Vogel




H.RÜHLING

P. M. Vogel's d. G. J.,

Lebensbeschreibungen

der

Heiligen Gottes

auf alle Tage des Jahres.

Mit

zur Nachfolge ermunternden Lehrstücken.

Neue, gänzlich umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit einer Vorrede

von

Ludwig Mehler,

Priester und k. Oberlehrer an der Lateinschule zu Regensburg.

Erster Band.

Mit einem Titelkupfer.

Regensburg, 1855.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorrede.

Von jeher wurde in jeder, auch der bescheidensten Hausbibliothek des katholischen Bürgers und Landmannes neben der heiligen Schrift, oder wenigstens neben Goffine's Unterrichts- und Erbauungsbuch den Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes d. i. der Legende einer der ersten Plätze eingeräumt und zwar mit Recht; denn die Legende ist ein ebenso ansprechendes, als belehrendes und nützliches Buch. Sie ist ein ansprechendes Buch; denn was zieht und spricht mehr an, als die erhabenen Tugenden und Thaten der Heiligen Gottes, die uns da in der angenehmen Form der Erzählung zur erbauenden Lektüre vorgelegt werden? Sie ist ein belehrendes Buch; denn wir finden da die theoretischen Lehren des Evangeliums in der That ausgeübt. Daher sagt der große und berühmte Bischof Fenelon: „Das Leben der Heiligen ist nichts Anders, als das Evangelium in Handlungen dargestellt.“ Sie ist aber auch ein sehr nützliches Buch; denn die Beispiele der Heiligen sprechen nicht nur an, sondern reißen auch zur Nachahmung hin (exempla trahunt). Wie viele verirrte und in den Schmutz der Sünde versunkene Seelen wurden nicht schon durch die Lesung der Legende auf bessere Wege gebracht? Aus den vielen nur Ein Beispiel! — Johannes Columbinus, Rechtsgelehrter und Edelmann von Siena, der aber sehr irreligiös, ausschweifend und habsüchtig war, kam eines Tages aus dem Senate nach Hause, und da er das Mittagsmahl nicht fertig fand, entbrannte er wider seine Dienstleute in den heftigsten Zorn. Seine Gemahlin wollte ihn besänftigen, und damit er geduldiger zu sein lernte, gab sie ihm das Leben der Heiligen in die Hände; er aber warf das Buch zornig weg; allein gleich darauf ward er wider alle Erwartung von selbst kälter, hob das Buch auf, öffnete selbes bloß um der Zerstreuung willen und fiel auf den bußfertigen Lebenswandel der heiligen Maria aus Egypten. Die Lesung rührte ihn so sehr, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, sich zu bekehren. Bald wurde er ein Muster der Vollkommenheit und der Stifter des Jesuaten-Ordens. — Siehe da, um selbst heilig zu werden, ist eines der besten Mittel, das Leben der Heiligen (ihre Legenden) recht aufmerksam zu lesen. Ihr Beispiel ruft uns immer zu: „Konnten wir es, warum nicht auch du?“ — So ist also die Legende für uns ebenso ansprechend, als belehrend und nützlich. Selbst der Protestant Menzel spricht daher mit hoher Achtung von den Legenden der Heiligen, indem er (Literaturblatt 1842, 17. Juni Nr. 63.) schreibt: „Man war lange gewohnt, die Legenden der Heiligen für abenteuerliche Erfindungen der Pfaffen zu halten; aber sie haben eine tiefe Poesie, und die größten und berühmtesten unter den protestantischen Dichtern wetteiferten, altkatholische Legenden metrisch zu bearbeiten. Allein die Poesie ist in den Legenden doch nicht die Hauptsache, der Kern ihres Werthes; dieser ist vielmehr „die Lehre im Beispiel.“ Die Legenden waren ursprünglich für das Volk ein handgreiflicher Inbegriff der christlichen Moral und keineswegs bloß eine poetische Unterhaltung, und sie hatten einen historischen Boden in den Tugenden, welche die Heiligen und Martyrer wirklich übten; sie waren sonach keineswegs nur Spiele der Phantasie.“

In zahlreichen Werken sind die Lebensbeschreibungen der Heiligen gesammelt, und manche derselben sind in der That ausgezeichnete Arbeiten; allein keine Legende hat bisher eine so weite

Verbreitung und eine so allgemeine Anerkennung gefunden, wie die des ehrwürdigen P. Matthäus Vogel aus der Gesellschaft Jesu. Dieselbe zeichnet sich nämlich durch eine bündige, kräftige und dabei allgemein verständliche und gefällige Darstellung aus; ganz vortrefflich aber sind die beigegebenen Lehrstücke und Nachfolgen, die beinahe die ganze katholische Glaubens- und Sittenlehre behandeln und äußerst praktische Belehrungen und Ermahnungen an selbe anknüpfen, Belehrungen und Ermahnungen, die aus dem Leben genommen, wieder mächtig auf's religiöse Leben einwirken müssen. Und gerade diese so nützlichen Lehrstücke sind es, worauf P. Vogel ein besonderes Augenmerk richtete; daher kommt es, daß er in der Reihenfolge der Lebensbeschreibungen der Heiligen nicht immer genau an das römische Martyrologium oder an den Kalender sich hält; bisweilen führt er die Heiligen unter Daten auf, wo sie weder hier noch dort vorkommen. Wenn hie und da mehrere interessante Heilige auf einen Tag zusammenfallen und wegen Beschränktheit des Raumes nicht alle auf diesen Tag im Werke aufgenommen werden konnten, so vertheilte P. Vogel dieselben auf mehrere Tage; wenn hingegen von den auf diesen oder jenen Tag fallenden Heiligen keiner etwas Besonders bietet, so nahm er von ihnen Umgang und schob einen andern Heiligen ein, dessen Leben denkwürdiger ist u. s. f. Das darf uns Alles nicht befremden; denn P. Vogel sah bei der Auswahl der Biographien vorzugsweise auf das Lehrreiche und Erbauliche ihres Inhaltes und wollte sich eben deßhalb nicht immer so genau an den auf den bestimmten Tag fallenden Heiligen binden. Und gerade durch diese Anordnung ist Vogel's Legende ein echtes Haus- und Familienbuch geworden; es eignet sich für jeden Stand und jeden Bildungsgrad.

Die hier vorliegende neue Auflage wurde von einer eben so fleißigen, als kundigen Hand besorgt und gewann durch sie auch vielfach neue, unverkennbare Vorzüge. Zwar folgte der Herausgeber im Ganzen treu dem ursprünglichen Verfasser; allein die Biographien der Heiligen wurden nach den reichlicheren Quellen, welche die Forschungen der Neuzeit dem Historiker aufgeschlossen haben, hie und da berichtiget und erweitert. Ueberdieß wurden die Lebensbeschreibungen einiger hervorragender Diener Gottes, wie z. B. der Heiligen: Florian, Dunstan, Pancratius, Petrus Regulatus, Gregor VII., Beda, Petronilla, Angela Merici u. a., die Vogel umgangen hat, nachträglich eingeschaltet, so daß diese Ausgabe um so vollständiger erscheint. Die trefflichen Lehrstücke aber, welche, an die Hauptzüge aus dem Leben jedes Heiligen anknüpfend, in einer zum Herzen dringenden Sprache, wie schon oben gesagt, alle wichtigen Glaubens- und Sittenlehren zur nähern Betrachtung und persönlichen Nutzanwendung dem Leser vor Augen stellen, sind gänzlich unverändert geblieben, mit Ausnahme einiger Verbesserungen in der Orthographie und Satzfügung nach den jetzt üblichen Regeln der deutschen Sprachlehre.

Bei diesen unverkennbaren Vorzügen der hier nunmehr vorliegenden neuen Auflage der Vogel'schen Legende war ich sehr gerne bereit, auf Ansuchen der verehrlichen Verlagshandlung diese einleitenden und empfehlenden Worte voranzuschicken. Möge Gott der Herr dieses schon längst als vortrefflich anerkannte Haus- und Familienbuch in diesem seinen neuen Gewande auch auf's Neue segnen, auf daß es in recht vielen Häusern und Familien freundliche Aufnahme finde und daselbst Belehrung und Ermunterung zum Guten, Trost und Segen verbreite!

Regensburg am heiligen Osterfeste 1854.

Ludwig Mehler.

Der erste Tag im Monate Jänner.

Die Beschneidung unsers Heilandes Jesu Christi.

Dem Könige der Heiligen, dem Urheber aller Gerechtigkeit und Heiligkeit, Jesus, unserm Erlöser, sei der erste Tag des Jahres geweihet. Die Kirche feiert an diesem Tage aus seinem Leben das Andenken eines Geheimnisses, welches, wie der heilige Bernhard sich ausdrückt, Bewunderung, Liebe und Nachfolge verdient, — das Andenken der Beschneidung unsers Heilandes. Das Evangelium erzählet sie uns mit den Worten: „Und als die acht Tage erfüllet waren, da der Knabe beschnitten werden sollte, wurde sein Name Jesus genannt, womit er von dem Engel genannt wurde, ehe er im Mutterleibe empfangen war.“ Gott hatte vierhundert Jahre vor dem mosaischen Gesetze dem Abraham und seinen Nachkommen die Beschneidung geboten; sie sollte ein Zeichen des Bundes sein, den Gott mit Abraham und seinen Nachkommen errichtet hatte; eine Bestätigung der großen Verheißungen, welche Gott diesem Vater der Gläubigen gemacht hatte; ein Kennzeichen, durch welches das Volk Gottes von den Ungläubigen unterschieden wurde. Diesem zufolge hat sich Abraham selbst beschnitten, obschon er 99 Jahre alt war; er beschnitt auch seinen Sohn Ismael, der schon 13 Jahre zählte, und alle übrigen Hausgenossen männlichen Geschlechtes. Viele aus den heil. Vätern, besonders der heil. Augustin, der heil. Gregor &c. halten die Beschneidung für ein Vorbild der Taufe. „Was bei uns das Wasser der Taufe wirkt, das wirkte bei den Alten . . . die Beschneidung,“ sagt der heil. Gregor.

Christus, als oberster Gesetzgeber, als der Heilige aller Heiligen, der nicht auf gemeine Weise von Abraham abstammte, welcher durch Ueberschattung des heil. Geistes in dem Leibe Mariens empfangen und aus derselben ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft geboren wurde, war an das Gesetz der Beschneidung nicht gebunden: indessen wollte sich der neugeborne Heiland als das erhabenste Muster der Demuth und des Gehorsames diesem harten Gesetze freiwillig unterwerfen.

Da sich Jesus beschneiden ließ, so müssen, wie der englische Lehrer sagt: erstens die Manichäer und jene Irrlehrer verstummen, welche läugnen, daß Jesus einen wahren, dem unsrigen gleichen Leib angenommen habe; er nahm unser Fleisch und unsere Menschennatur an, in welcher er nicht dem Scheine nach, sondern wahrhaft, wie andere Menschen gelitten hat. Zweitens wurde in Hinsicht auf die Juden durch die Beschneidung der Stein des Anstoßes gehoben. Ihre verhärteten Herzen hätten gar leicht vorwenden können, er sei nicht der wahre Messias, weil er kein Nachkömmling Abrahams wäre, aus dessen Geschlechte nach der Verheißung Gottes der Heiland abstammen mußte, indem er das Unterscheidungszeichen von den übrigen Geschlechtern, die Beschneidung, nicht empfangen hätte. Auch zeigte Jesus den Juden durch sein Beispiel, daß er nicht gekommen sei, daß Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen. Drittens legte er dadurch seine unendliche Liebe und Begierde, für unser Heil zu leiden, an den Tag. Uns zu Liebe ist er im jungfräulichen Leibe Mariens Mensch geworden; uns zu Liebe ward er zur rauhen Winterszeit in einem verächtlichen Stalle geboren; uns zu Liebe empfing er in der Beschneidung eine schmerzliche Wunde und vergoß die Erstlinge seines Blutes. Dieß war die Morgenröthe, welche seine traurigen Leidenstage vorher verkündete. Schon am achten Tage seines Lebens unterzeichnete dieser unser göttliche Bürge durch sein Blut unsere Erlösung; wir erhielten das Unterpfand, die Versicherung, daß er später für uns all sein Blut hingeben und am Stamme des Kreuzes seinem himmlischen Vater opfern werde. Die Begierde, für unser Heil zu leiden,

war bei dem Heilande so groß, daß er, wie der heilige Bernhard sagt, die Zeit des blutigen Opfers, welches er am Ende seines Lebens auf Golgatha entrichten wollte, gleichsam nicht erwarten konnte; deßwegen verrichtete er einen Theil dieses Opfers gleich im Anfange seines Lebens. Endlich unterwarf sich unser Heiland dem Gesetze der Beschneidung, um den stolzen, weichlichen Sündern ein Beispiel tiefer Demuth, starkmüthiger Geduld, des vollkommensten Gehorsames zu geben. Die Demuth lehrte er, da er sich nicht nur bis zur Gestalt eines Knechtes, sondern sogar zu jener eines Sünders erniedrigte; die Geduld, da er die empfindlichsten Schmerzen an seinem unschuldigen, zartesten Fleische ertrug; den Gehorsam, da er das von seinem himmlischen Vater den Menschen gegebene Gesetz der Beschneidung auf das Genaueste erfüllte, obschon er dazu nicht verbunden war, wie andere Menschen. Durch Uebung dieser Tugenden ruft er uns gleichsam zu: „Lernet von mir. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß, wie ich gethan habe, so auch ihr thuet.“ Lernet, euch unter der Hand Gottes und vor den Menschen demüthigen; lernet, widerwärtige, schmerzliche Zufälle mit Geduld tragen; lernet das Gesetz Gottes, dessen Uebertretung euch zu Pflichtvergessenen macht und den Verlust eurer Seligkeit zu Folge hat, getreu erfüllen. Glückselig diejenigen, welche ihr Herz dieser Ermahnung nicht verschließen, sondern nach dem Beispiele ihres göttlichen Lehrmeisters ihr Leben einrichten.

Der heilige Lukas, welcher die Geschichte der Geburt unsers Heilandes so weitläufig beschrieben hat, sagt von dessen Beschneidung sehr wenig. Er nennt weder den Ort der Beschneidung, noch denjenigen, der diese Handlung verrichtet hat. Glaubwürdig ist die Meinung des heiligen Epiphanius, welcher mit anderen heiligen Vätern dafür hält: die Beschneidung sei in eben jenem Stalle, welchen Christus mit seiner Geburt heiligte, und wo ihn die Weisen aus Morgenland fanden, am achten Tage nach seiner Geburt geschehen. Daß die Beschneidung keine priesterliche Verrichtung war, indem sie meistens der Hausvater vornahm, wissen wir aus der heiligen Schrift. Abraham, der kein Priester war, hat seinen Sohn Ismael und seine übrigen Hausgenossen, Sephora, ein Weib, ihren Sohn beschnitten. Es ist wahrscheinlich, daß die Beschneidung des göttlichen Kindes von dem heiligen Joseph vorgenommen wurde.

Es war Sitte bei den Juden, dem neugebornen Kinde bei der Beschneidung einen Namen zu geben. Der Erzengel Gabriel, welcher als Abgesandter Gottes Maria die frohe Botschaft gebracht hatte, daß aus ihr der Heiland sollte geboren werden, verkündete dessen Namen voraus. „Sieh!“ sprach er zu Maria, „du wirst in deinem Leibe empfangen und einen Sohn gebären; und seinen Namen sollst du Jesus nennen.“ Das Nämliche wurde dem heiligen Joseph befohlen: „Sie, Maria, wird einen Sohn gebären, und den sollst du Jesus nennen.“ Der Engel setzte die wichtige Ursache bei: „Denn Er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.“ Der Name Jesus heißt soviel, als Heiland, Seligmacher, Erlöser. Dieser Name enthält Alles, was den Altvätern verheißen war, Alles, was die Propheten von dem künftigen Heilande geweissaget hatten. Dem Messias allein gebührte dieser glänzende Name mit vollem Rechte. Einige aus der Vorzeit trugen zwar auch diesen Namen, z. B. Josue, der jüdische Feldherr und Nachfolger des Moyses, und der hohe Priester Josedech. Joseph, Gedeon, Samson wurden sogar mit dem herrlichen Namen Heiland beehret, weil sie Retter ihres Volkes waren. Sie waren aber Heilande in sehr beschränktem Sinne. Nur jener, den uns Maria in der Fülle der Zeit gebar, war der Heiland der ganzen Welt, der Erlöser aller Menschen; nur Er verdiente im eigentlichsten Verstande Heiland, Erlöser, Seligmacher, Jesus genannt zu werden; denn er erkaufte sich diesen Namen durch sein Blut, welches er für die Sünden der Welt vergoß.

Die heiligen Väter, besonders der heilige Bernhard, Bernardin von Siena und Bonaventura haben mit sehr rührenden Worten von der Vortrefflichkeit und Kraft des heiligsten Namens Jesus geschrieben. Der heilige Paulus sagte schon lange vorher, daß der Name Jesus über alle Namen sei, daß sich in diesem alle Kniee derjenigen beugen sollen, die im Himmel, auf

der Erde und in der Hölle sind. Ja Christus selbst erklärt uns die Kraft dieses Namens, da er uns versichert, daß der himmlische Vater uns alles geben werde, was wir in seinem Namen begehren würden. Er sagte jene Wunder voraus, die nachher in Kraft dieses Namens geschahen. „In meinem Namen," sprach er, „werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Sie werden den Kranken die Hände auflegen, und sie werden gesund werden." Die Geschichten der Apostel und der Heiligen liefern uns die deutlichsten Beweise von der Wahrheit dieser Vorhersagung.

Viele Heilige trugen eine besondere Andacht zu diesem heiligsten Namen; sie sprachen ihn öfters mit Ehrfurcht aus; er war ihre Stärke in Kämpfen, ihr Trost in Drangsalen, ihr Schild und ihre Schutzwehr wider die Feinde ihres Heiles. Der heilige Paulus hat diesen verehrungswürdigsten Namen mehr als zweihundertmal in seinen Briefen wiederholt. Die heiligen Apostel hielten es für eine Ehre und freuten sich, daß sie um dieses Namens willen leiden konnten. Der heilige Stephanus, ehe er unter der Last der Steine seinen Geist aufgab, rief noch einmal aus: „Herr Jesu! nimm auf meinen Geist." O wahrhaft ein anbetungswürdiger, ein allmächtiger, ein lieblicher, ein schrecklicher Name! Ihr Engel des Himmels, betet den Namen Jesu an, singet ihm Lobgesänge; er ist der Name euers Königs. Ihr Teufel der Hölle, betet ihn an, zittert und fliehet; er ist der Name euers Ueberwinders. Ihr aber, Menschenkinder, Bewohner der Erde, erhöhet und liebet ihn; er ist der Name euers Heilandes. Tief in euer Herz soll er geprägt sein und immer aus demselben auch auf eure Zungen kommen. Besonders wenn euch der Tod von dieser Erde nimmt, so rufet noch einmal mit reinem Herzen und festem Vertrauen: O Jesus sei mir gnädig!

Lehrstücke und Nachfolge.

Heute, wenn ihr die Stimme des Herrn vernehmt, verhärtet eure Herzen nicht. (Ps. 94, 8.)

1) Welche lehrreiche Tugend-Beispiele begleiten die Beschneidung unsers Erlösers! Jesus Christus, die Heiligkeit selbst, demüthigt sich deinetwegen, o Mensch, bis zur Gestalt eines Sünders. Und du, als Sünder vor Gott, willst von den Menschen für fromm und gerecht gehalten werden; du erhebest dich stolz über Andere, da du doch so viele Ursachen hast, dich zu demüthigen! — Jesus duldet dir zu Liebe die empfindlichsten Schmerzen an seinem unschuldigen Fleische; und du, Weichling! verzärtelst dein sündiges Fleisch und weißt dich in die Leiden nicht zu schicken, welche Gott dir auferlegt! Jesus unterwirft sich dem Gesetze, zu welchem er nicht verbunden war; und du übertrittst frech die Gebote, welche dir Gott und die Kirche vorschreiben! — Jesus eilt, in den ersten Tagen seines Lebens dir eine Probe seiner Liebe zu geben, er leidet, er blutet für dich; und du zauderst nach so vielen Jahren ihn zu lieben, für ihn zu leben! Was hast du bis jetzt ihm zu Liebe gethan? Wie lange wirst du ihm deine Gegenliebe versagen? — Heute noch fasse den Entschluß, deinem Heilande deine Liebe durch Nachahmung jener Tugenden zu bezeigen, welche er in seiner Beschneidung gelehrt hat. Erhebe dich nie über Andere, denn in deinen Sünden findest du Ursache, dich zu demüthigen. Suche nicht vor den Menschen fromm zu scheinen, sondern vor Gott fromm zu sein. Sei geduldig, wenn dein Fleisch, welches ein Leib der Sünde ist, etwas Schmerzliches auszustehen hat. Hast du etwa nicht weit mehr zu leiden verdient? Gehorche vollkommen den Geboten Gottes und der Kirche; sonst gereicht dir das von Jesus vergossene Blut nicht zu deinem Heile. „Denen, die ihm gehorchen, ist er eine Ursache des ewigen Heiles geworden."

2) Dieser mit dem kostbarsten Blute Jesu eingeweihte Tag ist der erste des neuangehenden Jahres. Der Heiland opfert für dich dem himmlischen Vater die Erstlinge seines Blutes. Welche Opfer bringst du der Gottheit dar? Verwende diesen Tag zu gottseligen Werken und heilige sie als Erstlinge des Jahres dem Herrn; danke durch Jesus dem Vater, daß er dich vor so vielen Andern dieses Jahr erleben ließ, und bitte ihn um die Gnade, dasselbe zu seiner Ehre und zu deinem Heile anzuwenden. Gott konnte dich, wie tausend Andere, im verflossenen Jahre in deinen Sünden sterben lassen. Tod und Verdammniß hattest du

vielleicht durch dein böses Leben verdient. Der von dir oft so leichtsinnig, so muthwillig beleidigte Gott (bedenke diese Worte ernstlich) erträgt dich mit großer Langmuth; aus lauter Barmherzigkeit schenkt er dir noch die gegenwärtige Zeit zur Besserung deines Lebens. Getrauest du dir noch ferner, die Gütigkeit, Geduld und Langmuth deines Gottes zu verachten und dich gegen alle Besserung zu verhärten? Wenn du die Güte deines Gottes so mißbrauchst, o so verdienst du die Verwerfung, der du entgegen gehest. Wenn Gott den Ruchlosesten in der Hölle die Zeit und Gelegenheit zur Buße gestattete, welche er dir aus lauter Gnade gibt, würden sie dieselbe nicht weit besser anwenden, als du? Würde es ihnen möglich sein, einen so gütigen Gott ferner zu beleidigen, in seinem Dienste sich träg und nachlässig zu bezeigen? Wirst du dich zu jenem nicht verstehen, was selbst die Verdammten thun würden, wenn sie vor Gott Gnade und Zeit zur Buße fänden? Die Barmherzigkeit, daß dich Gott nach so vielen Sünden nicht verdammt hat, ist nach dem Worte des heiligen Chrysostomus größer, als wenn er einen zur Hölle schon Verstossenen wieder befreite. Mißbrauche sie nicht ferner, damit du dir nicht Schätze des Zornes auf den Tag des Gerichtes sammelst.

3) Der heutige Tag verkündiget dir den Anfang eines neuen Jahres; wirst du wohl auch dessen Ende erleben? Vielen (vielleicht auch dir) wird es das letzte Jahr ihres Lebens sein. Mancher, der auf seine Kräfte und Gesundheit baut, wird vor dem Ende dieses Jahres den Weg der Sterblichen gehen, der Tod wird ihm die Pforte zur Ewigkeit öffnen. Aus jenen, welche die Pilgerhütte des Leibes verlassen müssen, werden einige mit Lazarus in den Schooß Abrahams, in den Himmel aufgenommen, viele mit dem Prasser in die Hölle geworfen werden. Wo wirst du am Ende des Jahres deine Wohnung haben? Noch auf der Erde? — In dem Himmel? — Oder in der Hölle? — Der Prophet Jeremias machte einst dem Hananias die traurige Vorhersagung: „Dieß sagt der Herr: Sieh! ich will dich hinwegnehmen vor dem Angesichte der Erde, in diesem Jahre wirst du sterben?" (Jerem. 28.) Und Hananias starb in demselben Jahre. Wenn dir Gott mit den nämlichen Worten den Tod ankünden ließe, was würde dieses traurige Todesurtheil in dir bewirken? Würdest du noch zögern, mit Gott durch Buße dich auszusöhnen, von welchem du dein nahes Endurtheil für eine ganze Ewigkeit zu erwarten hättest? Würdest du dich nicht ernstlich zur Besserung deines Lebens entschließen? Du kannst in diesem Jahre sterben — du hast keine Sicherheit, daß du dieses Jahr überlebest; laß dich dadurch zur aufrichtigen Sinnesänderung bewegen! Stirbst du noch in diesem Jahre, so kannst du so vorbereitet dem Tode getrost entgegen sehen und deine Seligkeit hoffen. Stirbst du nicht, so wird es dich am Ende des Jahres nicht reuen, deinem Gotte gedient zu haben. Wenn du frech fortfährst in Sünden zu leben, so hast du mehr Ursache, einen baldigen Tod zu befürchten, als ein längeres Leben zu hoffen. Erinnere dich des Feigenbaumes im Evangelium, den, weil er drei Jahre keine Früchte trug, der Hausvater auszuhauen befiehlt; auf Fürsprache des Gärtners gibt er ihm noch eine Jahresfrist, nach welcher er, wenn er keine Früchte bringen würde, ohne Barmherzigkeit ausgehauen werden soll. (Luk. 13, 6—9.) Gleichest du nicht diesem Baume? Wie lange schon, wie viele Jahre hast du keine würdigen Früchte der Buße und der guten Werke getragen? Du verdienst es also, ausgehauen und in das ewige Feuer geworfen zu werden. Noch gibt dir der Herr Zeit, noch hat er dich dieses Jahr erleben lassen; bringst du auch in diesem keine Früchte, besserst du dein Leben nicht, so fürchte das Schicksal des unfruchtbaren Feigenbaumes. Gott wird dich aushauen und in das Feuer werfen lassen. Willst du dieser fürchterlichen Strafe zuvorkommen, so laß den Anfang dieses Jahres den Anfang zu deiner Bekehrung sein. Fange heute noch ein anderes Leben an; dein Entschluß sei ernstlich, dann darfst du auf Gottes Beistand hoffen. Sprich mit David: Ich habe es gesagt, (mein Entschluß sei unwiderruflich) jetzt fange ich an.

Gebet.

O Jesus, Du Sohn der heiligsten Jungfrau Maria, Du heiligstes Ziel und Ende aller meiner Lebensjahre und der ganzen Ewigkeit! gib mir zum Neujahrsgeschenke und mich Dir, auf daß nicht nur dieses Jahr sondern alle Jahre, Monate, Wochen, Tage, Stunden, Minuten und Augenblicke meines Lebens und meines Todes zum Dienste Deines heiligsten Namens gewidmet

seien. Dir sollen sie alle sein und alle, vereinigt mit Deinen unendlichen Verdiensten, in das unendliche Meer der heiligen Ewigkeit hinfließen, damit ich die Jahre meiner Lebenszeit mit einem glückseligen Tode beschließe und hierauf die niemals endenden, ewigen Jahre jener Herrlichkeit beginnen möge, wozu Du mich erschaffen hast und um deren willen, daß ich sie erlange, Du mein Jesus — mein Heiland geworden bist.

Ich glaube auf Dich, ich hoffe auf Dich, ich liebe Dich über Alles und bete Dich an, mein bester und liebenswürdigster Gott! und darum bereue ich und wünsche, es noch mehr und über Alles zu bereuen, daß ich Dich so undankbar beleidiget habe. Mein Gott und mein Alles! zur Danksagung und Genugthuung opfere ich Dir auf alle Handlungen und alle Augenblicke dieses Tages und meines ganzen Lebens.

O Jesus, sei mein Jesus und rette mich! (St. Augustin.)

*) Heute ist der erste Tag des Monats; lies die heilsame Erinnerung, welche am Ende des Jänners beigefügt ist. Die Lebensbeschreibungen der heiligen Fulgentius und Odilo, derer das römische Martyrologium unterm Heutigen gedenkt, findet der Leser am achten dieses nachgetragen.

Der zweite Tag im Monate Jänner.

Der heilige Macarius von Alexandria, Einsiedler.

Das römische Martyrerbuch gedenkt zweier Einsiedler, die den Namen Macarius führten. Derjenige, dessen Erinnerungstag heute begangen wird, hat den Zunamen „der Jüngere." Er wurde zu Alexandria geboren und ernährte sich in seinen Jugendjahren kümmerlich durch einen kleinen Handel mit Backwerk. Nachdem die Gnade sein Herz gerührt, begab er sich um 335, damals dreißig Jahre alt, in die Wüste, wo er sechszig Jahre ein einsames, sehr strenges und enthaltsames Leben in Buße und Betrachtung führte und durch die Arbeit seiner Hände sich den Unterhalt verschaffte.

Anfänglich schlug er seine Zelle in Oberegypten, in der sogenannten Thebais auf. Zwei Jahre später faßte er den Entschluß, diese Gegend wieder zu verlassen und in das untere Egypten zu ziehen. Dort lagen drei große Wüsten nahe an einander, — die von Scete, die sogenannte Zellen-Wüste und jene, welche von dem Berge Nitria ihren Namen führte. Macarius hatte in jeder dieser Einöden eine Zelle. Die eine war vom Sonnenlichte abgeschlossen, und der Heilige lebte hier oft Wochen lang in dichter Finsterniß; die andere war so klein, daß er die Füße nicht ausstrecken konnte; die dritte aber geräumig genug, einen Besuchenden aufnehmen zu können. Am häufigsten hielt sich Macarius in der Zellen-Wüste auf, wo er nachher auch zur Priesterwürde erhoben und mit der Leitung und dem Unterrichte einer großen Menge heiliger Büßer betraut wurde. Jeder dieser Wüstenmönche lebte in gänzlicher Abgeschiedenheit von seinen Brüdern; nur Sonnabends und Sonntags sahen sich die Einsiedler in der Kirche, wo sie die heiligen Geheimnisse feierten. Alle beschäftigten sich mit Handarbeit. Welche Fortschritte in der Selbstverläugnung diese frommen Männer gemacht haben, zeigt ein rührendes Beispiel, das uns Palladius, ein Jünger unsers Heiligen, erzählt. Macarius hatte eine frische Traube zum Geschenke bekommen; er versagte sich den Genuß derselben und schickte sie einem kranken Jünger. Dieser gab sie einem Dritten, der sie seinerseits einem Vierten brachte, und so ging die Traube von Zelle zu Zelle, bis sie endlich wieder an Macarius zurückkam. Solche Abtödtung der Seinigen erfreute den heiligen Vorsteher in hohem Grade, und er lobte Gott unter innigem Danke.

Er selbst ging seinen Untergebenen als kaum erreichbares Muster der Abtödtung voran. Jahre lang kam keine gekochte Speise über seine Lippen; nur spärlich und der höchsten Nothdurft angemessen nahm er rohes Gemüse und Kräuter, oder hie und da ein Stückchen Brod zu sich.

Palladius berichtet, er habe das ganze Jahr hindurch nur eine kleine Flasche Oel verbraucht.

Seine Nachtwachen erregten nach eben diesem Schriftsteller nicht weniger Erstaunen. Zur Zeit der vierzigtägigen Fasten verdoppelte er die Strenge gegen sich und genoß weder Speise noch Trank, außer an den Sonntagen. Einmal verurtheilte er sich selbst, zur Tödtung seiner irdischen Neigungen, sechs Monate lang nackt im scetischen Sumpfe zu sitzen.

Einen hohen Grad von Vollkommenheit hatte Macarius schon erreicht, und dennoch glaubte er weit vom Ziele zu sein. Er entschloß sich deßwegen, in das berühmte Kloster Tabenna zu gehen, welchem der heilige Pachomius vorstand, um unter einem so großen Lehrmeister die Wissenschaft des Heiles besser zu erlernen und die noch strengere Lebensart der dortigen Einsiedler nachahmen zu können. Unser Heiliger erschien zu Tabenna als Taglöhner verkleidet, und erst nach siebentägigem Bitten wurde ihm die Aufnahme gewährt. Dieß trug sich einige Zeit vor dem Jahre 349 zu. Da die Fasten herangekommen waren, unterzogen sich alle Brüder strengen Abtödtungen, jeder nach seinen Kräften und seinem Eifer. Die Einen brachten einen Tag, die Andern zwei, drei oder gar vier Tage zu, ohne etwas zu genießen; diese blieben den ganzen Tag aufrecht stehen, jene setzten sich nur nieder zum Arbeiten. Macarius übertraf Alle bei weitem. Er zog sich in eine Ecke zurück, wo er die ganze Fastenzeit aufrecht stehend arbeitete, ohne je zu knieen oder zu sitzen oder sich auch nur anzulehnen und ohne etwas anderes, als rohe Kohlblätter zu essen, und dieß nur an den Sonntagen. Was noch wunderbarer dabei war, seine Handarbeit verursachte ihm nicht die geringste Geisteszerstreuung; er blieb innerlich stets durch das Gebet in Gott versammelt. Diese außerordentliche Erscheinung setzte die Einsiedler von Tabenna in unaussprechliches Staunen. Pachomius erkannte durch höhere Erleuchtung, daß der seltene Büßer, den er aufgenommen, der große Macarius sei. Sogleich ging er zu ihm, umarmte ihn und hieß ihn nach seiner vorigen Wohnung zurückkehren; denn er bedürfe keines Lehrmeisters mehr, er habe Alle besiegt und erbaut. Macarius nahm diese Worte wie einen Befehl Gottes, und suchte die n in der Wüste wieder auf, wo er seine strenge Lebensweise, verborgen von der Welt, fortsetzte.

Der Heilige wurde oft durch Versuchungen geprüft. Eines Tages kam ihm in den Sinn, er würde besser thun, wenn er seine Einöde verließe und nach Rom ginge, um dort die Kranken in den Spitälern zu pflegen. Heiß und lange war der Kampf mit der Eigenliebe, welche die Geister der Finsterniß zur Erreichung ihrer Zwecke aufstachelten. Endlich legte Macarius sich auf die Schwelle seiner Zelle nieder und rief dem bösen Feinde zu: „Reiße mich hier weg, wenn du kannst; denn ich gehe nicht von hinnen.“ In dieser Lage blieb er bis zur Nacht und entwaffnete so die Hölle durch seinen kraftvollen Widerstand. Ein anderes Mal füllte er zwei große Körbe mit Sand, nahm sie auf seine Schultern und trug sie in der Wüste herum. Einem Bekannten, der ihm begegnete und ihn fragte, was er da mache, antwortete er: „Ich quäle den, der mich quälet.“ Abends kam er ganz ermüdet in seine Zelle zurück, war aber völlig von der Versuchung befreit.

Keine Tugend ziemt einem Einsiedler mehr, als die vollkommene Losschälung von den Erdengütern. Einer von den Brüdern aus Nitria starb und hinterließ eine Summe Geldes, die er durch Webearbeiten zusammengebracht. Macarius, Pambo und die Andern, welche man Väter nannte, wurden zu Rathe gezogen, was mit diesem Gelde anzufangen sei. Ihr Ausspruch lautete: man solle es mit dem Todten begraben, und ihm die schreckvollen Worte der Bibel nachrufen: „Dein Geld bleibe bei dir zu deinem Verderben.“

Macarius nahm sich thätig um den Unterricht der Seinigen an und lehrte sie auf das Sorgsamste, was zur Erlangung christlicher Vollkommenheit gehöre. Vor allem empfahl er ihnen Liebe zum Gebete, welchem er selbst nicht nur mehrere Stunden des Tages, sondern auch den größten Theil der Nacht widmete. Daher sprach er auch einmal zu seinem Jünger Palladius, der während des Gebetes sehr von Zerstreuungen geplagt war und es deßwegen ganz unterlassen wollte: „Verlängere vielmehr dein Gebet und denke: wenn ich auch nicht ruhig be-

ten kann, so will ich doch da bleiben und um Christi willen die Wände meiner Zelle hüten."

Bei aller Strenge gegen sich sprach aus dem Antlitze des Heiligen Heiterkeit und Freude, die selbst auf Weltleute großen Eindruck machte. So fuhr er einmal mit seinem Freunde Macarius dem Aeltern auf dem Nil. In dem Boote befanden sich zufällig auch einige Kriegsoberste, und diese äußerten ihre Verwunderung über den frohen Sinn, der sich in den Gesprächen der beiden Einsiedler kund gab, beisetzend, selbe müßten doch ein vollkommenes Glück in ihrer Armuth genießen. Macarius antwortete ihnen: „Mit Recht nennt ihr uns glücklich, und dieß sagt schon unser Name (das griechische Wort *μακαριος* bedeutet glücklich). Allein wenn wir durch die Verachtung der Welt glücklich sind, was soll man von euch denken, die ihr euch in ihren Fesseln wohlgefallet?" Diese Worte rührten den einen der Hauptleute so sehr, daß er sein Gut unter die Armen vertheilte und sich den Einsiedlern beigesellte.

Macarius besaß auch die Gabe der Wunder, und der schon öfter genannte Palladius erzählt mehrere, wovon er Augenzeuge war. Insbesondere wirkte Gott viele wunderbare Heilungen durch ihn; darum kamen von entlegenen Orten her die Leute und suchten Hilfe bei ihm. Gewöhnlich bediente er sich des geweihten Oeles oder Wassers, womit er die Kranken bestrich oder besprengte. Ein Priester, dessen Kopf von einem schrecklichen Krebsübel zerfressen war, erschien vor der Zelle des Heiligen in der Hoffnung, durch ihn geheilt zu werden. Macarius aber verweigerte ihm den Eingang, und als ihn sein Jünger Palladius mit den dringendsten Bitten beschwor, dem Unglücklichen wenigstens ein Wort des Trostes zu sagen, entgegnete er: „Der Mensch verdient es nicht! seine gräßliche Krankheit ist die Wirkung der göttlichen Rache, die ihn wegen einer Sünde der Unlauterkeit also strafet. Jedoch will ich um seine Genesung beten, wenn ich mich von seiner Reue versichern kann, und wenn er mir verspricht, sein Leben lang nicht mehr die göttlichen Geheimnisse zu feiern." Der Priester bekannte seine Sünde und gelobte, der alten Kirchenzucht gemäß, keine priesterlichen Amtsverrichtungen mehr ausüben zu wollen. Sogleich ließ ihm Macarius seine Sünde durch die Handauflegung nach, und wenige Tage darauf kehrte jener vollkommen gesund zurück, pries Gott und dankte dem Heiligen.

Umsonst aber wäre Macarius ein Muster der Einsiedler gewesen, wenn er nicht das köstliche Kleinod des Glaubens, welches ihm anvertraut worden, in seiner ganzen Unversehrtheit erhalten hätte. Er wußte sich nicht nur für seine Person vor dem Gifte der arianischen Irrlehre zu verwahren, sondern befestigte auch Andere in der katholischen Wahrheit. Er vertheidigte mit allem Eifer den christlichen Glauben und legte bei jeder Gelegenheit die Falschheit der Ketzerei dar. Die Heiligkeit seines Wandels gab seinen Worten Nachdruck, und Viele, welche durch die Irrlehre verführt worden waren, kehrten in den Schooß der Kirche zurück. Dieß war in den Augen der Ketzer ein Verbrechen, und Lucius, der arianische Patriarch von Alexandria, verwies ihn um das Jahr 373 sammt seinem Namensbruder, dem ältern heiligen Macarius, in's Elend. Aber eben diese Verbannung gab ihm Gelegenheit, weit entfernte barbarische Völker durch seine Lehren und seinen gottesfürchtigen Wandel für den katholischen Glauben zu gewinnen.

Er kam später wieder in seine geliebte Einöde zurück, wo er, nachdem er ein hohes Alter erreicht, um das Jahr 394 selig im Herrn entschlief. Sein Fest begeht die lateinische Kirche am zweiten Jänner, die griechische aber am neunzehnten desselben Monats, mit dem des ältern heiligen Macarius. Jetzt noch ist ein Kloster in der Wüste Nitria, das den Namen unsers Heiligen trägt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Weichet nicht ab von dem Herrn, sondern dienet ihm von ganzem eueren Herzen. (I. Kön. 12.)

Vor allem sei aufmerksam auf die Lehre, welche der heilige Macarius jenem von seinen Jüngern gab, der das Gebet vieler Zerstreuungen wegen unterlassen wollte. Zerstreuungen im Gebete sollen uns nie kleinmüthig machen; im Gegentheile, sie sollen unsern Muth wecken, daß wir nur um so eifriger beten. Auch sind

Zerstreuungen, zu welchen du keinen Anlaß gibst, gar kein Zeichen, daß dein Gebet Gott mißfällig sei. Zerstreuungen, denen du muthig widerstehst, können sogar dein Gebet Gott angenehmer machen, weil es dir mehr Ueberwindung kostet, bei vielen Zerstreuungen deine Aufmerksamkeit auf dein Gebet zu richten. Doch hievon an einem andern Orte Mehreres. Bedenke ferner:

1) Der heilige Macarius verließ die Welt mit allen Gütern und Reizen, welche sie ihm darbot; er begab sich in die Einöde und brachte dort sein Leben bis zum Ende in größter Strenge zu. Was bewog den Heiligen zu einer so harten Lebensart? Weil er glaubte, auf diese Weise Gott besser zu dienen, und weil er hoffte, so seine Seligkeit leichter zu finden. Gott dienen und selig werden ist das erhabene Ziel, zu welchem die Menschen von Gott geschaffen sind; er hat uns auf diese Erde gesetzt, um uns für den Himmel zu erziehen. Es ist die erste und heiligste Pflicht des Menschen in dieser Welt, seinem Gotte zu dienen; der Herr hat dagegen verheißen, seine treuen Diener ewig im Himmel zu belohnen. Gott bedarf unsers Dienstes nicht: „Er verlangt ihn nur deßwegen," sagt der heilige Chrysostomus, „damit er, der unendlich Gütige, seine Güter denen mittheilen könne, welche ihm getreu und beständig dienen." Daher verheißt er auch für geringe, leichte Dienste einen unaussprechlich großen, für kurz dauernde Dienste einen ewig währenden Lohn. Du wirst, o Christ, in dem Dienste Gottes keine Beschwerden finden, die unerträglich sind; denn nach seinem eigenen Zeugnisse ist „sein Joch süß und seine Bürde leicht." Er verleiht dir noch seine stärkende Gnade dazu. Ich sage nicht, daß du im Dienste Gottes gar keine Beschwernisse finden werdest; aber dieses behaupte ich: sie sind nicht so groß, daß sie dich zaghaft machen sollen. Was muß mancher Bediente im Dienste eines trotzigen Herrn um einen schlechten, oft ungewissen Lohn ausstehen? Warum soll der Christ nicht entschlossen sein, die wenigen mit dem Dienste Gottes verbundenen Beschwerden zu ertragen, da der Lohn, welchen Gott dafür verheißen hat, unendlich groß, sicher und gewiß, ja sogar ewig ist? Gott verlangt nicht von dir, daß du wie Macarius die Welt verlassest und dein Leben in einer Einöde zubringest. In deinem Stande, mitten in der Welt, kannst du ihm dienen und selig werden; du darfst nur die Pflichten deines Standes genau und gewissenhaft erfüllen. Soll nicht diese Erwägung in dir das höchste Verlangen erwecken, einem so großen, so gütigen, so freigebigen Herrn auf das Eifrigste zu dienen? Doch mein Gott! nicht aus Begierde nach Lohn, sondern weil Du es würdig bist, und weil es für mich die heiligste Pflicht ist, will ich Dir dienen. „Ein Diener Gottes sein, ist die höchste Ehre," sagt der heilige Hieronymus, „und gereicht dem Menschen zum größten Verdienste."

2) Der heilige Macarius übte sich sorgfältig in guten Werken; er kehrte nicht mehr in die Welt zurück, sondern harrte bis an's Ende aus in strengster Buße. Es gibt Menschen, welche Gott, der Welt, dem Fleische und der Sünde zugleich dienen wollen; oder welche ihr Leben zwischen beiden theilen, heute bei einer vorübergehenden Andacht dasselbe Gott heiligen, morgen es wieder mit sündhaften Begierlichkeiten und Ausschweifungen beflecken. Solche Menschen gleichen jenem Volke, von welchem die heilige Schrift sagt: „Sie fürchteten zwar Gott, aber sie dienten auch ihren Götzen." (I. Kön. 17.) Sie verdienen den Verweis, welchen der Prophet Elias jenen Untreuen gab, „die bald vor dem Gotte Israels, bald vor dem Götzen Baal ihre Kniee beugten." (III. Kön. 18.) Allein der Ausspruch Jesu entscheidet: „Niemand kann zweien Herren dienen," (Matth. 6, 24.) deren Befehle und Grundsätze gegen einander streiten. Die Sünde und die Gebote Gottes stehen im offenen Widerspruche; es ist nicht möglich, beiden zugleich zu gehorchen. Wer sich zum Liebhaber der Sünde, zum Knechte verderblicher Ausschweifungen herabwürdiget, hat keinen Anspruch auf die Ehre, ein Diener Gottes zu sein. Auch läßt sich da kein Vertrag schließen, sein Herz zwischen beiden zu theilen. Gott gereicht es zur größten Unehre, wenn man es jetzt mit Ihm, bald darauf mit seinem Feinde halten will. Du zählest, o Christ, auf jene frommen Augenblicke, welche du der Andacht beim Empfange göttlicher Geheimnisse weihest; du zählest auf gewisse Gebete, an welche du dich gewöhnt, und berechnest auf der andern Seite nicht, daß du den größten Theil deines Lebens vielleicht mit Sünden und Lastern befleckest? . . . Heißt das Gott und zwar, wie er es fordert, „Ihm allein" dienen? . . . Fasse doch endlich den ernsten Entschluß, dich ganz deinem Gotte zu ergeben! „Fürchtet den Herrn," sagt der Prophet Samuel, „und dienet ihm in der Wahrheit und aus ganzem Herzen." (I. Kön. 12.) „Werfet die fremden

Götter hinweg und dienet ihm allein." (I. Kön. 7.) „Weichet nicht ab von dem Herrn, sondern dienet ihm von ganzem Herzen." (I. Kön. 12.) — Diese Ermahnung will ich recht tief meinem Gemüthe einprägen, und nichts soll mich mehr von der Liebe, von dem Dienste meines Gottes scheiden, weder die Schmeicheleien der Welt, noch die Begierlichkeiten des Fleisches, noch je eine Versuchung zur Sünde. Nie werde ich in Zukunft eine Theilung meines Herzens zulassen; denn du, o Gott, drohest durch deinen Propheten: „Ihr Herz ist getheilt; sie werden zu Grunde gehen." (Oseas 10.)

Gebet.

Jesus, Du Sohn des lebendigen Gottes, Ewiger von dem Ewigen, Mensch und wahrer Gott, Allmächtiger, Allwissender, Allheiliger, ohne den wir nichts können, verleihe uns die Gnade, daß wir in dem wahren Glauben an Dich, unsern Herrn und Gott, durch keine Irrlehre erschüttert werden, — daß wir jederzeit mit Herz und Mund bekennen: Du bist Gott, Hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

Der dritte Tag im Monate Jänner.

Die heilige Jungfrau Genovefa.

Zu Nanterre, einem Dorfe zwei Stunden von Paris, lebte ein nicht unbegüterter Landmann, Severus, welchem sein Eheweib Gerontia um das Jahr 422 ein Töchterchen gebar, das in der Taufe den Namen Genovefa erhielt. Die gottesfürchtigen Eltern gaben dem Kinde von der zartesten Jugend an Unterricht in den heiligen Lehren der Religion, und bald zeigten sich die wohlthätigen Folgen einer solchen Erziehung. Genovefa fand am Gebete und der Handarbeit schon in der Kindheit ihre liebste und einzige Beschäftigung. Die Unschuld, die aus ihren Augen lachte, die Sittsamkeit, welche in ihrem ganzen äußern Betragen herrschte, flößte Jedermann Liebe und Hochschätzung ein.

Das Mädchen war noch nicht ganz acht Jahre alt, als der heilige Germanus, Bischof von Auxerre, auf seiner Reise nach Britannien durch Nanterre kam und dort sein Nachtlager wählte. Die Bewohner des Ortes versammelten sich zahlreich um den Glaubensboten und verlangten seinen Segen. Unter dem frommen Haufen befand sich auch Genovefa mit ihren Eltern, und die Reize der göttlichen Gnade, welche aus dem Gesichte der jungen Braut Christi strahlten, zogen alsbald die Aufmerksamkeit des Heiligen auf sich. „Glücklich seid ihr," sprach er zu den Eltern, „daß ihr der Welt einen solchen Engel gebracht. Traget für die Erziehung dieser kleinen Unschuld alle mögliche Sorge; denn Gott hat sich selbe als ein Opfer auserseheu." Er unterhielt sich hierauf mit Genovefa, und als er von ihr vernommen, daß sie schon seit langer Zeit den Wunsch hege, sich ganz Gott in jungfräulicher Reinigkeit zu weihen, führte er sie in die Kirche des Ortes und hielt während des Psalmgesanges und der Gebete seine Hand über ihr Haupt ausgestreckt.

Des andern Tages vor seiner Abreise ließ der Heilige die Jungfrau nochmals vor sich kommen und fragte sie, ob sie sich noch erinnere, was sie gestern gelobt habe. „Allerdings," antwortete sie, „erinnere ich mich daran und hoffe, mit dem Beistande der Gnade meinem Versprechen getreu zu bleiben." Den Bischof erfreute diese demüthig ernste Rede der jungen Genovefa, und er empfahl ihr die Eitelkeit der Welt sorgfältigst zu meiden und sich der Tugend, welche allein froh und glücklich macht, ganz zu widmen. Hierauf gab er ihr eine kupferne Medaille, auf welcher das Bild des Kreuzes eingegraben war, und ermahnte sie, diese beständig am Halse zu tragen statt jeden andern Schmuckes von Gold und Perlen, der einer Braut Christi nicht gezieme.

Seit dieser Zeit sah sich Genovefa als ganz von der Gemeinschaft der Menschen abgesondert an und hatte ihres zarten Alters ungeachtet keine

andere Begierde mehr, als die nach der Uebung der christlichen Vollkommenheit. Die gewöhnlichen Belustigungen und Eitelkeiten, die dem weiblichen Geschlechte fast erbliche Begierde, zu sehen und gesehen zu werden, der Umgang mit dem andern Geschlechte, diese so süße Lockspeise der Sünde, — alles das war ihr unbekannt. Ihr liebster Aufenthalt war im Hause Gottes; hier belebte sie ihren Glauben durch Anhörung der Predigt, ihre Hoffnung durch inniges Gebet, ihre Liebe durch den Empfang der heiligen Sakramente. Daher ihr Schmerz, wenn sie die Kirche nicht besuchen konnte. Es geschah eines Tages, daß Gerontia aus besondern Beweggründen ihre Tochter nicht zum Gottesdienste mitnehmen wollte, und vergebens beschwor Genovefa die Mutter mit Thränen in den Augen um die Erlaubniß, sie begleiten zu dürfen. Gerontia, durch das zudringliche Flehen erzürnt, gab ihr sogar eine Maulschelle. Allein Gott bestrafte sie augenblicklich für dieses ungerechte Aufbrausen, indem er sie mit Blindheit schlug. Länger als zwanzig Monate blieb sie in diesem traurigen Zustande und erhielt in der Folge erst dann wieder ihr Gesicht, als sie sich einige Mal mit dem Wasser gewaschen hatte, das ihre Tochter aus dem Dorfbrunnen holte und mit dem Kreuzzeichen segnete.

Als die Heilige ein Alter von fünfzehn Jahren erreicht hatte, stellte man sie dem Bischofe Julius von Paris mit zwei andern Jungfrauen vor, damit er ihnen den Schleier ertheile. Obgleich Genovefa die Jüngste von ihnen war, setzte jener sie doch an den ersten Platz, sagend: „Der Herr hat sie schon geheiliget!" Damit wollte er ohne Zweifel auf das anspielen, was sich mit ihr vor dem heiligen Germanus ereignet hatte.

Nach dem Tode ihrer Eltern wohnte Genovefa in Paris bei einer Matrone, von der sie über die Taufe gehoben worden. Weil sie wohl wußte, daß die Reinigkeit gleich einer zarten Rose, die sich erst aufgeschlossen, durch den vergifteten Hauch der Sünde leicht verwelke und bei einem gemächlichen und wollüstigen Leben abfalle, — so beobachtete sie die größte Zurückgezogenheit und Enthaltsamkeit. Sie aß nur zweimal in der Woche, am Sonntage und Donnerstage, und da nur wenig Gerstenbrod und Bohnen. Den Gebrauch des Weines untersagte sie sich gänzlich. Bis in ihr fünfzigstes Lebensjahr blieb sie bei dieser Gewohnheit, wo endlich einige Bischöfe sie dazu vermochten, etwas Milch und Fische zu genießen. Vom Feste der Erscheinung des Herrn bis zum Donnerstag in der Fasten verdoppelte sie ihre Strenge, schloß sich in einer engen Zelle ein und weihte diese ganze Zeit dem Gebete, Fasten und andern Bußübungen, aus dem Grunde, weil in diesen Tagen unter dem Vorwande der Fastnacht unser Herr und Gott von so vielen Menschen beleidiget wird.

Wenn ein Herz von reiner Gottesliebe entzündet ist, so wird es mächtig gedrängt, auch Andere für Gott zu gewinnen; es will die süßen Früchte der Gottseligkeit nicht allein genießen, sondern auch Andere derselben theilhaftig machen. So suchte denn auch Genovefa auf jede Weise die Menschen von der Eitelkeit der irdischen Güter und Freuden und von dem wahren, dauerhaften Glücke der Tugend zu überzeugen, zu einem gottseligen Leben anzuführen und für Jesus zu gewinnen. Aber nicht in beständiger Ruhe sollten ihre Tage vorübergehen; sie mußte durch das Feuer der Trübsale geprüft werden, und Gott ließ daher zu, daß ihre Feinde gleichsam in einen gemeinschaftlichen Bund gegen sie zusammentraten und ihre Lebensweise in üblen Ruf zu bringen suchten. Sie behandelten die Heilige als eine Schwärmerin und Heuchlerin und streuten unter dem Volke aus, daß sie im Geheimen die gröbsten und schändlichsten Laster sich erlaube. Genovefa blickte zu Gott auf, duldete und schwieg. Noch größer wurde ihre Demuth, noch fester auch ihre Tugend, und so strahlte sie nur noch herrlicher, als das Lügengewebe zerrissen wurde und die Wahrheit hervortrat. Gott selbst beschämte die Verläumder durch verschiedene Wunderwerke, die auf Genovefa's Fürbitten geschahen.

Attila, der Hunnenkönig, welcher sich selbst die Geißel Gottes nannte, war in Frankreich mit einem furchtbaren Kriegsheere eingedrungen. Das Gerücht von seinem Anzuge erfüllte bald Paris mit Schrecken, und die Einwohner, welche sich in ihrer Stadt nicht sicher glaubten, dachten daran, sie zu verlassen und sich an irgend einen besser befestigten Ort zurückzuziehen. Nur Genovefa

war ruhig im Vertrauen auf den Allerhöchsten und versprach im Namen desselben den zagenden Bürgern, daß die Stadt keinen Schaden leiden werde, wofern sie zum Fasten, Beten und Wachen ihre Zuflucht nehmen würden. Einige Frauen, durch die Reden der Heiligen bewegt, schloßen sich mit ihr in die öffentliche Taufkapelle ein und brachten da mehrere Tage mit Uebungen des Gebetes und der Buße zu. Uebelgesinnte verschrieen Genovefa zwar wieder als eine falsche Prophetin und verhetzten den Pöbel, daß dieser sogar an ihrem Leben sich vergreifen wollte; allein der Herr beschwichtigte den Sturm. Es erschien nämlich in dem Augenblicke, da das Volk in seiner blinden Wuth gegen Genovefa losbrechen wollte, der Archidiakon von Auxerre in Paris, um ihr fromme Geschenke vom heiligen Germanus zu bringen, durch welche derselbe zu verstehen geben wollte, daß er Genovefa hochschätze und mit ihr in heiliger Kirchengemeinschaft stehe. Dieser Umstand bewog die grimmigsten Verfolger der Dienerin Gottes, in sich zu gehen und ihr unwürdiges Betragen zu bereuen. Als nachher vollends eintraf, was sie vorausgesagt, und Attila an Paris vorüberzog, ohne die Stadt zu berühren, wurde Jedermann von Ehrfurcht gegen die betende Retterin ergriffen. Weithin verbreitete sich der Ruf ihrer Heiligkeit, und von allen Seiten kamen Kranke und Elende, um durch ihr Gebet Hilfe zu finden; sogar der heilige Simeon, der Stylite, empfahl sich aus Asien her ihrem Gebete.

Bei der Belagerung von Paris durch den fränkischen König Childerich zeigte sich das Vertrauen, welches Genovefa bei dem Volke erworben hatte, besonders augenfällig. Da der Hunger in der Stadt zu wüthen anfing, wurde die Heilige an die Spitze derjenigen gestellt, die man um Lebensmittel zu suchen ausgeschickt hatte. Sie begleitete sie auf ihren weiten Streifzügen und verschaffte ihnen eine glückliche Rückkehr, der Gefahren ungeachtet, denen sie von Seite des Feindes ausgesetzt waren. Nach der Einnahme der Stadt konnte Childerich, obgleich ein Heide, ihrer Tugend seine Huldigung nicht versagen und verstand sich auf ihre Bitte zu mehreren Werken der Liebe und Freigebigkeit. Sein Sohn Chlodwig, der erste christliche König von Frankreich, schenkte den Gefangenen, so oft die Heilige für sie Fürsprache einlegte, die Freiheit.

Genovefa hatte eine besondere Andacht zu dem heiligen Martin von Tours und dem heiligen Dionysius von Paris. Sie besuchte mehrere Male ihre Gräber und ließ dem heiligen Dionysius und den Gefährten seines Martertodes eine Kirche an dem Orte bauen, wo sie ihr Blut für Jesus Christus vergossen hatten. Sie auch entwarf noch den Plan der Kirche zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, welche Chlodwig zu bauen anfing und die heilige Chlotilde nachher vollendete. Endlich starb sie nach einem Leben von neun und achtzig Jahren, das sie in Ausübung aller guten Werke zugebracht hatte, am 3. Jänner 512, fünf Wochen nach dem Könige Chlodwig. Ihr Leichnam wurde in der Apostelkirche (jetzt St. Genovefa) an der Seite jenes Fürsten beigesetzt. Sie, eine arme Jungfrau, findet ihre Ruhestätte neben einem der größten Könige. Gleichgültig geht man an Chlodwig's Grabe vorüber, aber am Grabe der heiligen Genovefa fallen Völker und Fürsten nieder und rufen um Fürbitte zu ihr. So klein und nichtig ist die Größe der Welt. So groß und unvergänglich dagegen ist die Herrlichkeit jener, die da, Jesus Christus in ihrem Herzen tragend, die Welt überwinden! „Ihr Name," sagt der heilige Geist, „müsse bleiben in Ewigkeit." (Sir. 46, 15.)

In der Folge wurden die Gebeine der Heiligen aus der Erde erhoben und in einem prachtvollen Reliquienkasten aufbewahrt. Derselbe ist beinahe ganz mit Edelsteinen bedeckt, welche von Frankreichs Königen und Königinen geschenkt wurden. Die Stadt Paris wählte Genovefa zur Schutzpatronin, und oft zeigte sich die Kraft ihrer Fürbitte. Besonders auffallend geschah dieses, als im Jahre 1129 eine schreckliche Krankheit, die durch ein innerliches verzehrendes Feuer tödtete und deßwegen „das heilige Feuer" genannt wurde, in Frankreich wüthete. Umsonst boten die Aerzte ihre ganze Kunst gegen dieses schauderhafte Uebel auf; umsonst hatte der Bischof Stephan von Paris öffentliche Gebete und Bußtage verordnet, in der Hoffnung, Gott werde sich endlich besänftigen lassen. Die Seuche ließ nicht

nach, bis man endlich die Reliquien der heiligen Genovefa in feierlichem Bittgange nach der Kathedralkirche trug. Kaum war die Prozession am Eingange angelangt, so erhielten plötzlich alle Kranke, ungefähr vierzehntausend sagt die Geschichte, vollkommene Gesundheit. Papst Innocens II., welcher das Jahr darauf nach Frankreich kam, fand das große Wunder nach sorgfältiger Untersuchung ganz zuverläßig und verordnete eine jährliche Gedächtnißfeier auf den 26. November.

Die heilige Jungfrau wird abgebildet mit einem Palmzweige und zwei Schlüsseln in der rechten, und mit einem brennenden Lichte in der linken Hand. Man will durch die Palmzweige ihre siegreiche Reinigkeit andeuten, durch die Schlüssel ein Wunder, das sie durch ein Gebet von ihrem Gotte erlangte. Sie wollte nämlich bei dem Könige Childerich, der außer der Stadt war, für einige zum Tode Verurtheilte um Gnade bitten. Allein die Thore der Stadt waren auf Befehl des Königs geschlossen worden. Als sie an die Thore kam, da öffneten sie sich, und sie konnte im Angesichte der ganzen Wache frei hinausgehen. Das brennende Licht bedeutet wohl ihren leuchtenden Glauben, durch dessen Kraft sie so viele Wunder gewirkt hat.

Lehrstücke und Nachfolge.

Alle, die in Christus Jesus gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden. (2. Tim. 3, 13.)

1) Aus dem Leben der heiligen Genovefa können die Eltern lernen, wie viel daran liege, ihren Kindern gleich in der ersten Blüthe ihres Alters die heiligen Grundsätze der Religion, die Empfindungen der Andacht und Gottseligkeit einzuflößen. Wenn Jesus Christus jenem den ewigen Fluch droht, welcher eines von diesen Kleinen, die an ihn glauben, ärgern wird, welch' ein schrecklicher Fluch muß jene Eltern treffen, die in den noch zarten und unschuldigen Herzen ihrer Kinder schon den Samen der Eitelkeit, des Stolzes, der Wollust, der Liebe zur Welt und ihren betrüglichen Gütern durch verkehrte Erziehung oder wohl gar durch böses Beispiel legen. Es war eine der grausamsten Bosheiten der Israeliten, daß sie, nachdem sie den wahren Gott Israels verlassen hatten, ihre Kinder den Götzenbildern geschlachtet und dem Feuer übergeben haben. Aber ist es nicht eine verabscheuungswürdigere Grausamkeit, daß viele christliche Eltern ihre noch zarten Kinder, diese Lieblinge Jesu Christi, dem Teufel und der Welt durch eine verweichlichende und eitle Erziehung aufopfern und sie dadurch dem ewigen Feuer übergeben? Wird nicht von vielen Eltern selbst schon in den frühesten Jahren ihrer Kinder das gleichsam unter der Asche glimmende Feuer gefährlicher Leidenschaften angefachet, welches bei reifern Jahren in so helle Flammen ausbricht? Das thörichte Lob, das man der Eitelkeit, der Kleiderpracht, der Wollust, den Ergetzlichkeiten und Gütern der Welt, der verführerischen Kunst, sich Jedermann gefällig zu machen und durch ärgerliche Reize und falsche Liebkosungen unschuldige Herzen zu verführen, — dieses thörichte Lob, sage ich, das man allen diesen Fallstricken der Unschuld ertheilt, muß es nicht das zarte Herz des unschuldigsten Mädchens, des besten Jünglings anstecken und vergiften? Man wendet alles an, seine Kinder für die Welt zu bilden, aber wie wenig thut man, durch eifrigen Religionsunterricht sie für Gott, für die Tugend empfänglich zu machen.

2) Das Mädchen, der Jüngling können lernen, daß zur Erhaltung der Unschuld keine stärkere Schutzwehr sei, als Beschäftigung, Vermeidung gefährlicher Gelegenheiten, besonders im Umgange mit dem andern Geschlechte, Fliehen der Weichlichkeit und weltlicher Ergetzungen und fleißige Uebung des Gebetes. Kinder, die sich aus den Armen ihrer Eltern und aus dem Schooße der häuslichen Einsamkeit gar zu oft losreißen, um allen Tändeleien und Ergetzungen nachzulaufen, — Kinder, die ihren Sinnen freien Lauf lassen und Augen und Ohren allen gefährlichen Eindrücken öffnen, die nirgends lieber, als in dem Kreise einer schwärmenden und muthwilligen Gesellschaft, oder in verdächtigen Schlupfwinkeln sind, — Kinder, die an den Uebungen der Gottseligkeit nicht den geringsten Geschmack finden, — haben gewiß ihre Unschuld schon verloren, oder sie liegt in den letzten Zügen. Möchten doch alle guten Kinder die Warnung des heiligen Geistes beherzigen: „Mein Sohn, wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht!“ Mein Sohn, meine Tochter, laß dich doch durch keinen verrätherischen Reiz der Sünde bezaubern!.. Flieh vor der Sünde, wie vor

einer giftigen Schlange! Höre ihr Zischen nicht; sei stets auf der Hut, damit du ihr nicht nahe kommest; sie liegt öfters unter dem Rosenbusche verborgen, um dich, wenn du Rosen pflücken willst, zu umschlingen und zu tödten. Sieh das Bild der Tugend, dieser zärtlichen und wohlthätigen Freundin! wie reizend ist sie! welch ein unaussprechliches Glück gewährt sie dir! Wonne und Heiterkeit der Seele, sanfte Ruhe des Gewissens, Freundschaft und Liebe Gottes, Ruhm und Ehre vor den Menschen, blühende Gesundheit, langes Leben, seliger Tod, beglückte Ewigkeit sind ihre unzertrennlichen Gefährtinen.

Die Unschuld ist der Seele Glück,
Einmal verscherzt und aufgegeben,
Verläßt sie dich im ganzen Leben,
Und keine Reu' bringt sie zurück.

Gebet.

Herr, der Du gesprochen hast: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!" Erleuchte und stärke die christlichen Eltern, daß sie die zarten Seelen ihrer Kinder schon Dir zuführen; daß sie selbe Dich kennen lehren, der Du für sie am Kreuze geblutet hast; daß sie selbe bewahren vor dem Pesthauche der Welt und leiten durch Wort und Beispiel auf dem schmalen Pfade zum ewigen Leben. Amen.

Der vierte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Titus, Bischof auf der Insel Kreta, und der heilige Hauptmann Gordius, Martyrer.

Die Geschichtschreiber haben uns sehr wenig von dem Leben, den Tugenden und Thaten des heiligen Titus überliefert; indeß ist das, was wir über ihn in den Briefen des heiligen Paulus lesen, hinreichend, um unsere ganze Verehrung ihm zuzuwenden. Der heilige Paulus nennt ihn seinen Bruder, seinen Sohn, seinen Genossen und Mitarbeiter; er erwählt ihn zum gewöhnlichen Dolmetscher seiner Gesinnungen; er berichtet, daß er Titus das bischöfliche Amt auf der Insel Kreta anvertraut habe; er schreibt einen Brief an ihn, der einen Theil unserer göttlichen Schriften ausmacht, — lauter Zeichen, daß er ihn wegen seiner Tugenden sehr hoch geschätzt habe.

Der heilige Titus stammte, wie Chrysostomus und Andere berichten, von heidnischen Eltern. Sein Geburtsort ist Korinth. Schon von Jugend auf führte er ein eingezogenes, sittsames, keusches Leben; er widmete sich der Erlernung der Sprachen und den freien Künsten. Sein unverdorbenes Herz fand aber in den Fabeln und den kalten Lehren des Heidenthums keine Ruhe; ein unnennbares Sehnen nach etwas Höherem war in ihm erwacht. Da kam der heilige Apostel Paulus nach Korinth und verkündete daselbst das Evangelium. Titus, der ihn hörte, erkannte den Gegenstand seines Sehnens, öffnete der Wahrheit das Innere, glaubte und war einer der Ersten, die von Paulus getauft zu werden verlangten.

Nicht zufrieden, daß er zu Christus bekehrt sei, zeigte Titus großen Eifer, auch Andere zur Erkenntniß des Herrn zu bringen. Der heilige Paulus erwählte ihn daher zu seinem Reisegefährten. Er nahm ihn mit sich nach Jerusalem, als dort im Jahre 51 die erste Kirchenversammlung wegen Aufhebung jüdischer Satzungen gehalten wurde, schickte ihn gegen das Ende des Jahres 56 nach Korinth, um die Einigkeit der Kirchengemeinden wieder herzustellen und später zum zweiten Male nach derselben Stadt, um die für die Armen von Jerusalem angeordnete Almosensammlung zu besorgen. Wie lieb Paulus seinen Jünger hatte, zeigt sich aus der Trauer, welche der Apostel äußerte, da er ihn zu Troas nicht fand, wo sie zusammentreffen wollten, wenn Titus von Korinth zurückkehre. Später begleitete Titus den unermüdlichen Völkerlehrer durch viele Länder und selbst nach Rom, als er dort das erste Mal gefangen war. Nach seiner Entlassung aus dem Kerker eilte der Apostel in das Morgenland zurück. Während dieser Reise hielt er sich einige Zeit in Kreta auf, das Wort Gottes

predigend. Weil ihn aber die Bedürfnisse der andern Kirchen in andere Länder riefen, weihte er Titus zum Bischofe dieser Insel und übertrug ihm die Vollendung der so glücklich begonnenen Bekehrung der Einwohner, mit dem Auftrage, Alles auf das Beste einzurichten und besonders, wo es nothwendig werde, taugliche Priester aufzustellen. Er wiederholte seine Anweisungen im Herbste des Jahres 64 in einem Briefe, den wir noch haben. In selbem empfiehlt er seinem geliebten Titus nach Darlegung der Wichtigkeit des bischöflichen Amtes dringend, daß er seinen Untergebenen Gehorsam gegen die Obrigkeit einschärfe, wie auch Sanftmuth und Nachsicht gegen einander und besonders lebendige Erkenntniß Jesu Christi. Er wollte ihn auch noch einmal sehen und berief ihn nach Nikopolis, einer Stadt in Epirus. Titus eilte dahin, sah seinen heiligen Lehrer wieder, arbeitete mit ihm für Christus, und nachdem er für diese Welt Abschied von ihm genommen hatte, kehrte er nach Kreta zurück. Im Jahre 65 schickte der Apostel seinen Schüler nach Dalmatien, um auch da des Heiles frohe Botschaft zu verkündigen. Wieder in Kreta angelangt, regierte Titus seine Kirche mit hoher Weisheit und trug die Leuchte des Glaubens auch auf die benachbarten Inseln hinüber.

Der Herr hat ihm die Gabe der Wunder verliehen. Sie geschahen zur Bekräftigung der Wahrheit, auf daß die Ungläubigen zur Erkenntniß derselben gelangten. Auf der Insel Kreta war ein sehr kostbares Götzenbild der Diana, und die Einwohner wollten sich durch keine Belehrung von der Anbetung dieses Idols abhalten lassen. Da betete Titus zu Gott, und sieh da, die Bildsäule stürzte zusammen und zerbrach in tausend Stücke, ein deutliches Wahrzeichen von der Armseligkeit dieser Gottheit. Auf sein Wort fiel der herrliche Tempel in Trümmer, welchen der Statthalter Secundus auf kaiserlichen Befehl zu Ehren Jupiters hatte erbauen lassen. Dies wirkte mächtig auf die Heiden und machte sie zur Annahme des christlichen Glaubens bereit.

Lange Jahre waltete Titus als Bischof mit dem unverdrossensten Eifer und erreichte ein hohes Greisenalter. Er starb gegen Ende des ersten Jahrhunderts. Der Herr hat ihn mit Ruhm und Ehre gekrönt. Chrysostomus erzählt, daß der Heilige die Christen beständig zur Bewahrung der Reinigkeit und Keuschheit ermahnt habe; er selbst hatte den Werth dieser Tugend aus den Lehren des heiligen Paulus kennen gelernt und dieselbe bis an sein Lebensende treu bewahrt.

Der Leib des Heiligen war ehehin in der Kathedralkirche von Gortyna beigesetzt. Im Jahre 823 wurde diese alte Hauptstadt der Insel Kreta durch die Sarazenen zerstört und von den Reliquien nichts gerettet, als das Haupt, welches man in die Kirche des heil. Marcus zu Venedig brachte.

Der heilige Gordius wurde zu Cäsarea in Kappadocien geboren. Als er herangewachsen war, wählte er den Soldatenstand und schwang sich durch Geschick und Tapferkeit bald zum Hauptmanne empor. Neben kriegerischem Muthe besaß er aber auch Frömmigkeit. Aus seinem Munde kam nie ein Fluch- oder ein Scheltwort, viel weniger eine unehrbare Rede. Er hielt sich fern von Trink- und Spielgelagen und andern dergleichen verderblichen Lustbarkeiten, die sonst bei den Soldaten nur zu sehr im Schwange sind. Die Unzucht verabscheute er von ganzer Seele und suchte auch Anderen gleichen Abscheu einzuflößen und sie davon abzuhalten.

Zum besondern Lobe gereicht ihm seine heldenmüthige Standhaftigkeit im Glauben. Durch eine kaiserliche Verordnung wurde unter Androhung der Todesstrafe verboten, die christliche Lehre zu bekennen. Alle sollten den Götzen des Reiches Verehrung erweisen. Viele Christen starben den Martertod, viele entgingen der Verfolgung durch die Flucht. Gordius trat aus dem Kriegsdienste und begab sich in eine Einöde, um daselbst durch Beten, Fasten, Wachen und andere gottselige Werke sich zu dem bevorstehenden Kampfe vorzubereiten.

Nach einiger Zeit verließ er die Wüste, folgend dem heftigen Drange seiner Begierde, für Jesus sein Blut zu vergießen. Er kam nach Cäsarea und ging geraden Weges auf den Cirkus zu, wo der kaiserliche Statthalter mit einer großen Menge Volkes einem Pferderennen zusah, das man zu Ehren des Abgottes Mars veranstaltet hatte. Ein abgezehrter Leib, zerstreute

Haare, ein langer Bart, zerrissene Kleider zogen die Augen aller Anwesenden auf ihn, die trotz dieses auffallenden Aeußern in dem Manne eine gewisse Ehrfurcht einflößende Würde entdeckten. Noch höher stieg die Verwunderung, als Gordius überlaut mit den Worten des Propheten Isaias zu reden anfing: „Ich bin gefunden worden von denen, die mich nicht suchten, und bin öffentlich erschienen vor denen, die nach mir nicht fragten." Der Statthalter fragte ihn, wer er sei? woher er komme? warum er hier eine solche Sprache führe? Gordius gab seinen Namen, sein Geschlecht und die Ehrenstelle kund, welche er begleitet hatte, und setzte dann bei, er sei gekommen, um zu erklären, daß er den gottlosen, wider die Christen ergangenen Befehl verwerfe und Jesus öffentlich bekenne. Darüber ward der Statthalter auf's Aeußerste entrüstet und rief die Henker herbei, beifügend: „Dieser verdienet mehr als Einen Tod!" „Gerade das thut mir wehe," entgegnete Gordius, „daß ich nicht öfter als einmal Christus zu Liebe sterben kann." Hierauf richtete er seine Augen zum Himmel und sprach: „Der Herr ist mein Helfer! ich werde mich nicht vor dem fürchten, was mir ein Mensch thut. Peiniget mich, wie ihr wollt; je mehr Qualen ihr über mich verhänget, desto größere Belohnung habe ich zu hoffen."

Der Statthalter, der von seiner ersten Hitze in etwas zurückgekommen war, suchte jetzt den heiligen Mann durch Versprechungen und Schmeicheleien auf andere Gedanken zu bringen. Weil aber seine Bemühungen vergeblich waren, zog er das Schwert aus der Scheide und wollte das Todesurtheil über ihn sprechen. Da eilten des Martyrers Freunde und Verwandte herbei und erwirkten einen Aufschub. Sie baten Gordius mit Thränen in den Augen, er möge doch durch Abschwörung des christlichen Glaubens sich den ihm drohenden grausamen Martern entziehen. Einige von ihnen gaben ihm den Rath, daß er Christus mit dem Munde verläugnen solle, im Herzen könne er ja doch glauben, was ihm beliebe. Diesen antwortete Gordius: „Nimmermehr wird es geschehen, daß dieselbe Zunge, welche ich von Christus empfangen habe, ihren Urheber verläugne. Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit." Zu denen, die ihn bemitleideten, sagte er: „Höret auf zu weinen; ich bin ja bereit, nicht nur einmal, sondern, wenn es geschehen könnte, tausendmal um Christi willen zu sterben."

Als er dieß gesprochen, bezeichnete er sich mit dem heiligen Kreuzzeichen und ertrug freudigen Muthes und unter Lobpreisungen Gottes alle Martern. Ein Schwertstreich endete sein Leben. Was wir da erzählt haben, hat der heilige Basilius in einer Lobrede vorgebracht, die er zu Cäsarea am Gedächtnißtage des Martyrers hielt, und die Wahrheit ist um so weniger zu bezweifeln, als unter denjenigen, welche diese Rede mit anhörten, mehrere sich befanden, die Augenzeugen der Martern und des Todes des heiligen Gordius gewesen waren.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wir sind Kinder der Heiligen und können uns nicht verunreinigen, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. (Tob. 2.) Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen. (Offenb. 21, 27.)

1) Der heilige Titus lebte beständig in Unschuld und Reinigkeit; auch der heilige Gordius verabscheute von ganzer Seele die Unreinigkeit und suchte auch Andere davon abzuhalten. Halte auch du, mein Christ, auf die standesmäßige Reinigkeit. Kein Laster erniedriget den Menschen so sehr, keines ist dem Menschen so schädlich, als das Laster der Unlauterkeit. Der heilige Paulus sagt: „Dieses Laster soll man nicht einmal nennen unter Christen, die, wie es sich gebührt, heilig sein sollen." Die Ruhe des Herzens, der Trost eines guten Gewissens, die Selbstachtung, die Achtung bei unsern Mitmenschen, die jedem ehrliebenden Gemüthe kostbar sein muß, sind mit einem Male dahin, sobald wir unser Herz von diesem Laster einnehmen lassen. Nebstdem aber zerstört es unsere Gesundheit. Es ist wie ein Gift, das in allen unsern Adern brennt und den Balsam und das Mark unsers Lebens verzehrt. Die schönsten Blüthen der jugendlichen Wangen verwelken mit einem Male, der Körper wird siech, und vor der Zeit, im ersten Frühlinge des Lebens, sinken Mädchen und Jünglinge in's Grab, wenn sie aus dem Giftbecher der Wollust trinken. Glaube mir's, o Christ!

kein Laster richtet in der Menschennatur an Seele und Leib so viel Schaden an, als dieses; und hat man sich einmal demselben ergeben, o wie schwer ist es, sich von ihm wieder loszumachen? Es reißt mit sich fort und verblendet, daß man die Gefahr, in der man schwebt, nicht einmal einsieht, und dann, wenn uns ein Zufall die Augen öffnet, ist es gewöhnlich zu spät; man sinkt zu tief, als daß man sich helfen könnte. Man darf sagen: ein Wunder der göttlichen Gnade ist es, wenn ein Mensch, der einmal auf dem Wege dieses Verderbens ist, zurückkehrt, sich bessert und wieder anfängt, Freude an Gott und an der Tugend zu haben. Möge dich diese Betrachtung abschrecken, o Christ! daß du diesem Seele und Leib verderbenden Laster nie dein Herz öffnest! Sei darum behutsam und fliehe die erste, die geringste Gelegenheit, so unbedeutend sie scheint; mit der zweiten bist du schon verloren. Oft ist der Weg zu diesem Laster sehr verdeckt; oft scheint er sogar zur Tugend zu führen, indem die erste Bekanntschaft, in der du hernach fällst, den Anschein von Gottesfurcht und Unschuld hat, bis allmählich die Sinnlichkeit erwacht und den Abgrund öffnet. Oft ist die erste Veranlassung zur Verführung dem Scheine nach gering und unbedeutend. Ein schlüpfriges, zweideutiges Wort, ein vorwitziger Blick, eine unanständige Geberde ist oft hinreichend, die Leidenschaft zu wecken und ein Feuer anzufachen, das nie mehr erlischt. Sei behutsam und wache über dein Herz. Es lohnt sich der Mühe. Sonst ist deine Tugend verloren. Meide besonders jeden Umgang mit Personen des andern Geschlechtes. Wenn die Verhältnisse des Lebens es nothwendig machen, die Bekanntschaft derselben zu suchen, so halte auf Anstand, auf Sittsamkeit, auf Schamhaftigkeit. Sei überzeugt, daß die Tugend leichter die Herzen einnimmt und das Band der Freundschaft, das auf das Band der Ehe abzweckt, fester knüpft, als Frechheit und Befriedigung sinnlicher Lüste. Auch für dich allein halte auf die Tugend der Reinigkeit. Vergiß nie des vernünftigen Gebrauches deiner Glieder. „Sie sind Glieder Christi," sagt die heilige Schrift, „mit welchem wir, als unserm Haupte, einen Leib ausmachen." Dämpfe früh in dir jeden Reiz zum Bösen und bedenke, wenn dieser erwachen sollte, die schrecklichen Folgen einer oft nur augenblicklichen Wollust. „Selig sind, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen."

2) Der heilige Titus gebrauchte seine Zunge, Andere zum wahren Glauben zu bringen und dieselben zur Tugend anzuleiten. Der heilige Gordius gebrauchte seine Zunge nie zum Fluchen, Schelten, Lästern. — Wie hast du bisher deine Zunge gebraucht? Du bist vielleicht eine obrigkeitliche Person, ein Vorgesetzter. Hast du geredet, wo es Zeit zum Reden war? Hast du dich angenommen der bedrängten Unschuld und jedem nach Recht und Billigkeit gesprochen? Hat nicht Ansehen, haben nie Geschenke und versprochene Vortheile das Recht auf deiner Zunge verdreht? Du bist ein Hausvater, eine Hausmutter. Hast du, die deiner Aufsicht anvertraut sind, angeführt durch Beispiel und gute Ermahnungen zur Tugend und Gottesfurcht, hast du jeden Fehler immer zeitig genug geahndet; ist nicht vielleicht deine Sorglosigkeit Schuld an dem frühen Verderben der Deinigen? Ueberhaupt, mein Christ, wie viel Gutes kannst du mit deiner Zunge stiften! Eine einzige freundschaftliche Ermahnung, ein guter Rath, eine frühzeitige Warnung, ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, wie viel Nutzen kann es dir und Andern bringen! Bedenke, daß du nur darum von Gott die Zunge und mit ihr die unschätzbare Gabe der Sprache erhalten hast, um damit die Gesinnungen deines Herzens, deine Gedanken und Wünsche an den Tag zu legen und dadurch dir und andern nützlich zu werden. Wie oft aber hat dein unzeitiges Geschwätz deinem Nebenmenschen Schaden, vielleicht unersetzlichen Schaden gebracht? Frage dich, wie oft wäre vielleicht manches Unglück deines Bruders verhütet worden, wenn du geschwiegen hättest, wo du schweigen solltest? Wie oft hättest du wesentlich viel zu seinem Glücke beitragen können, wenn du geredet, wo du hättest reden sollen? Deine Lieblingsneigung ist, immer mit beredter Geschwätzigkeit von den Fehlern und Gebrechen deiner Nebenmenschen zu sprechen. Deine Lieblingsneigung ist es, bei jeder Gelegenheit aufzubrausen und in Zank- und Scheltworte auszubrechen. Du bist vielleicht ein Ehrabschneider, ein Ohrenbläser, ein Flucher, ein Lästerer. Lerne diese Lieblingsfehler kennen und gib dir Mühe, sie abzulegen. Lerne den rechten Gebrauch deiner Zunge, bedenke, was der Heiland sagt, „daß die Menschen dereinst werden Rechenschaft geben müssen von einem jeden unnützen Worte, das sie geredet haben." Wie groß könnte etwa deine Rechenschaft sein? — Mache heute den festen Vorsatz, deiner Zunge zu gebieten. Rede nichts, ohne erst zu überlegen, was du

redest; handle in Allem bedächtlich und frage stets dein Gewissen. Rede, wenn es dir zu reden gebietet, und schweige, wenn es dir zu schweigen befiehlt. Hüte dich besonders vor eitler Geschwätzigkeit, die immer ein Beweis von einer schwachen Seele ist, und bei der so leicht die dem Nebenmenschen schuldige Ehre und Liebe verletzet wird. Deine Reden seien Erbauung für deinen Nebenmenschen; deine Gespräche seien geleitet durch die Grundsätze des Christenthums, deren oberstes Gebot ist: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst." Und nur so wirst du einen rechten, einen vernünftigen Gebrauch deiner Zunge machen und nie bereuen müssen geredet zu haben.

Gebet.

O ihr Heiligen Gottes! ihr habt eure Unschuld bewahrt bis an das Ende eures Lebens durch die Gnade des Herrn. Bittet für uns, daß wir die Sünden, die wir wider die Reinigkeit begangen haben, recht bereuen, auf daß wir durch die Thränen der Buße rein werden und wieder Gnade finden bei Gott. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der fünfte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Simeon Stylites, Einsiedler, und die heilige Jungfrau Syncletica.

Der heilige Simeon wurde nicht nur in dem ganzen römischen Reiche, sondern selbst bei vielen ungebildeten und ungläubigen Völkern als eine Wundererscheinung angesehen. Die Perser, Meder, Araber, Aethioper, Iberier und Scythen hegten die tiefste Ehrfurcht gegen ihn. Man sah Perserkönige, die es sich zur größten Ehre rechneten, seines Segens theilhaftig zu werden, während die römischen Kaiser ihn um seine Fürbitte bei Gott anflehten und ihn in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath fragten. Was uns die Geschichte von ihm überliefert hat, mag es auch noch so wundervoll lauten, kann nicht bezweifelt werden, da es von großen heiligen Männern als Augenzeugen bestätigt wird.

Indessen dürfen wir eine hier nothwendige Bemerkung nicht außer Acht lassen. Das Leben des heiligen Simeon war von der Art, daß es mehr zu bewundern als nachzuahmen ist. Gott wollte der Welt zeigen, wie stark der Mensch durch die Gnade sei, und wie er durch sie Außerordentliches wirken könne. Das beispiellos strenge Leben des Heiligen dient aber auch zur heilsamen Beschauung für die Trägen im Geschäfte des Heiles und zur Aufforderung zur Buße. Wenn Simeon, der sich keiner schweren Sünde bewußt war, so große Buße that, wie viel mehr sollten wir Buße thun.

Simeon, der den Beinamen Stylites (Säulensteher) hatte, weil er viele Jahre auf einer hohen Säule stehend zubrachte, wurde um das Jahr 392 zu Sisan, einem Flecken an der Grenze Ciliziens und Syriens, geboren. Der Sohn eines Hirten weidete er bis in sein dreizehntes Jahr die Schafe. Einmal war er durch die Tiefe des Schnees verhindert, die Heerde auf das Feld zu treiben, und benützte diese Muße, um die Kirche zu besuchen. Dort hörte er die Worte des Evangeliums: „Selig sind, die da trauern und weinen." Mächtig davon ergriffen, wendete er sich an einen ehrwürdigen Greis, um von ihm völlige Aufklärung zu erhalten. Derselbe bedeutete ihm, daß Gebet, Demuth, Thränen und Geduld in Verfolgungen der Weg des wahrhaften Glückes seien, und daß man in der Einsamkeit besser als irgendwo in der Tugend erstarken könne. Die Folge dieser Unterredung war, daß Simeon den Entschluß faßte, ein Einsiedler zu werden.

Erfüllt von diesem Vorsatze, ging er beiseite, warf sich vor Gott nieder und bat ihn, sein Führer zu sein auf den Bahnen der Heiligkeit und Vollkommenheit. Einen Augenblick nachher überfiel ihn ein sanfter Schlummer, in welchem er eine Erscheinung hatte, die er so zu erzählen pflegte: „Es schien mir, ich grabe Fundamente, und Einer sage mir, ich solle noch tiefer hinun-

tergraben. Als ich ausruhen wollte, befahl er mir, unabläßig fortzugraben, was zu vier wiederholten Malen geschah. Endlich sagte er mir, die Fundamente seien jetzt tief genug und ich könne ohne Besorgniß ein so großes und hohes Gebäude aufführen, als ich wolle." Diese Vorhersagung, bemerkt der kirchliche Schriftsteller Theodoret, welcher unsern Heiligen persönlich kannte, wurde auch wirklich durch die That bewahrheitet, und nur die tiefste Demuth und die glühendste Liebe konnten das Gebäude tragen, welches dieser bewunderungswürdige Mann, dessen Handlungen so weit über die Kräfte der Natur erhaben waren, aufführte.

Sobald Simeon erwachte, eilte er einem nahen Kloster zu, das unter der Leitung des heiligen Abtes Timotheus stand. Hier brachte er sieben Tage auf der Erde hingestreckt zu, ohne etwas zu essen und zu trinken. Auf die Fragen des Abtes, wer und woher er sei? versetzte er: „Ich heiße Simeon und stamme von guten Eltern her; wer und wo sie aber sind, frage nicht; nimm mich nur in dein Kloster auf als den niedrigsten deiner Diener und rette meine Seele vom Verderben." Seine Bitte wurde gewährt, und Simeon fing an, den Psalter auswendig zu lernen, was man zuerst von den Novizen forderte. Er fand in diesem göttlichen Buche so viele Nahrung für seine himmelanstrebende Seele, daß er sich gar nicht mehr von ihm trennen konnte. Dabei beobachtete er trotz seiner zarten Jugend die Regel in ihrer ganzen Strenge. Ja diese war seinem Hunger nach Buße nicht einmal hart genug, und er suchte nach zwei Jahren ein anderes Kloster auf, wo die Lebensweise der Mönche strenger war. In diesem Kloster war Heliodor Vorsteher, der seit zweiundsechszig Jahren in der Einsamkeit lebte und in ungewöhnlich hohem Grade den Geist des Gebetes besaß. Unter einem solchen Lehrer machte Simeon in kurzer Zeit die schnellsten Fortschritte. Wo seine Brüder nur alle zwei Tage Speise nahmen, aß er in der Woche nur einmal. Auf gleiche Weise erhöhte er auch alle andern Bußübungen des Klosters und unterzog sich überdieß noch geheimen Abtödtungen. Zehn Jahre bereits hatte er hier zugebracht, als er eines Tages auf den Gedanken fiel, das aus Palmblättern zusammen gedrehte und folglich sehr rauhe Brunnenseil sich um die nackten Lenden zu gürten. Innerhalb weniger Tage schnitt dieses tief in das Fleisch ein; es entstand ein bösartiges Geschwür, und man mußte das Messer zu Hilfe nehmen, um den Strick wieder auslösen zu können, was Simeon so große Schmerzen verursachte, daß er einige Zeit wie todt dalag. Sobald er wieder hergestellt war, entließ ihn der Abt, aus Furcht, eine solche Sonderbarkeit dürfte auf die nothwendige Gleichheit der klösterlichen Zucht einen schädlichen Einfluß haben.

Der Diener Gottes zog sich nun in eine Einsiedelei am Fuße des Berges Telanissa zurück. Da kam er zu dem heroischen Entschluße, die ganze Fastenzeit ohne irgend eine Speise zuzubringen, um Jesus vollkommen in seinem vierzigtägigen Fasten nachzuahmen. Seinem Gewissensrathe, dem frommen Priester Bassus, hatte er sein Vorhaben entdeckt und von ihm die Erlaubniß dazu erhalten; jedoch sollte Simeon zehn Brode und einen Krug Wasser vorräthig halten, damit es nicht das Ansehen gewänne, als wollte er Gott versuchen. Nach Verlauf der vierzig Tage kam Bassus wieder in die Einsiedelei Simeon's, fand die Brode und das Wasser unberührt, sah aber Simeon beinahe ohne Lebenszeichen ausgestreckt auf der Erde liegen. Sogleich befeuchtete er dessen Lippen mit einem Schwamme und reichte ihm die heilige Kommunion. Gestärkt durch diese himmlische Speise stand Simeon auf und aß einige Lattichblätter. Diese vierzigtägige Fasten setzte er nach dem Zeugnisse Theodoret's über achtundzwanzig Jahre fort.

Nach Verlauf von drei Jahren verließ Simeon seine Einsiedelei und bestieg den Gipfel des Berges, um da seinen Aufenthalt zu wählen. Er verschloß sich in ein von rauhen Steinen aufgeführtes, dachloses Gemäuer, welches ihn weder gegen die Regengüße, noch gegen die sengenden Strahlen der Sonne verwahrte. Und um dem Entschluße, an diesem Orte zu bleiben, unveränderlichen Bestand zu geben, ließ er eine große eiserne Kette machen und ein Ende derselben an seinen Fuß, das andere an einen dicken Stein befestigen. Meletius, Chorbischof von Antiochia, welcher ihn in diesem Zustande sah, stellte ihm

vor, daß nur Thiere solche Ketten nöthig hätten, dem Menschen aber, um ihn in diesem Gemäuer festzuhalten, der gute Wille, durch die Gnade unterstützt, genüge. Simeon, ohne ein Wort entgegen zu reden, ließ einen Schloßer rufen, welcher die Kette durchfeilte.

Der Heilige machte durch sein wunderbar strenges Einsiedlerleben den Berg bald weit und breit berühmt, und aus den fernsten Gegenden strömten Christen und Heiden herbei, seinen Segen und damit Heilung der schwersten, hartnäckigsten Krankheiten zu erhalten. Der Zudrang des Volkes und besonders das Verlangen Einzelner, seine Kleider zu berühren oder sogar etwas davon abzuschneiden, fiel dem demüthigen Manne in die Länge unerträglich, und er wählte, solches zu verhüten und ungestörter seinen Betrachtungen abwarten zu können, eine Lebensweise, von der die Welt bis dahin noch kein Beispiel gesehen hatte. Er ließ sich nämlich im Jahre 423 eine sechs Ellen hohe Säule errichten, auf welcher er vier Jahre zubrachte. In der Folge stellte er eine zwölf Ellen hohe, und zuletzt eine dritte, zweiundzwanzig Ellen hohe Säule auf. Dreizehn Jahre verlebte er bald auf der einen, bald auf der andern dieser Säulen. Die zweiundzwanzig letzten Jahre seines Lebens wohnte er auf einer vierten Säule, die vierzig Ellen hoch war. Er war auf dem drei Fuß breiten Säulenkopfe jeder Witterung ausgesetzt, konnte weder sitzen noch liegen und genoß nur dadurch einige Erholung, daß er sich bisweilen an das oben angebrachte Geländer lehnte. Zweimal des Tages hielt er Ermahnungsreden an das Volk, welches sich zahlreich unter der Säule versammelte, und drückte sich dabei mit solcher Kraft und Weihe aus, daß es schwer sein dürfte, seine Worte wieder zu geben. Seine Reden betrafen gewöhnlich die Schwüre, die Beobachtung der Gerechtigkeitspflichten, das Laster des Wuchers, den Besuch der Kirchen und die Nothwendigkeit nicht nur für sich, sondern auch für alle Menschen zu beten. Selten verfehlte er, seine Zuhörer zu erinnern, oft den Himmel anzuschauen und so des letzten Zieles und Endes unserer Erschaffung zu gedenken. Er wirkte durch diese Reden viel Gutes und pflanzte Liebe zur Tugend in viele Gemüther. Seine Zeit hatte er also eingetheilt. Morgens weihte er einige Stunden dem Gebete und der Betrachtung; hierauf folgte eine Predigt an das Volk; nach dieser beantwortete er die Fragen, welche Einzelne an ihn gestellt hatten. Das Tagewerk schloß er mit einer Ermahnung an das Volk und mit Gebet. Die ganze Nacht lag er dem Gebete ob, das nur durch einen kurzen Schlaf unterbrochen wurde. Die wenigste Zeit kostete ihm seine Tafel, denn er aß in der Woche nur einmal und da nur äußerst wenig.

Ein rührender Anblick muß es gewesen sein, als seine Mutter, die siebenundzwanzig Jahre nichts von ihm gehört hatte, bei der Säule erschien und mit thränenvollen Augen zu dem so lange vermißten Sohne emporschaute. Mit inniger Rührung sprach er zu ihr: „Sei ruhig, liebe Mutter, in der Ewigkeit sehen wir uns wieder.“ Und als die Mutter vor seinen Augen starb, betete er für sie zu Gott, und siehe! Der Leichnam regte sich, Schweiß trat aus den Poren und der Mund lächelte. Die Gnade Gottes ließ ihn noch viele andere Wunder vollbringen, durch welche er eine große Anzahl Perser, Armenier, Iberier und das ganze Volk der Lazen bekehrte, welche aus Colchis, ihn zu hören, gekommen waren. Arabische Fürsten und Fürstinen geizten nach seinem Segen. Der König der Perser Vararanes V. konnte ihm seine Verehrung nicht versagen, obwohl er ein erklärter Feind der Christen war. Die römischen Kaiser Theodosius der Jüngere und Leo holten sich Raths bei ihm und empfahlen sich seinem Gebete, und Kaiser Marcian verkleidete sich als Privatmann, um leichter in seine Nähe gelangen und seine Predigten vernehmen zu können. Auf Simeon's Mahnungen schwor die Kaiserin Eudoxia einige Zeit vor ihrem Tode die Irrlehre des Eutyches ab.

Die Welt liebt das Außerordentliche, Ungewöhnliche nicht, und es konnte daher nicht fehlen, daß die auffallende Lebensweise unsers Heiligen von Vielen für Eitelkeit, oder wenigstens Ueberspannung gehalten wurde. Die Bischöfe und Aebte der Umgegend wollten aber erst von den innern Gesinnungen Simeon's sich überzeugen, bevor sie über ihn aburtheilten. Sie beschloßen demnach, zwei von den Ihrigen an ihn abzuschi-

cken, die ihm befehlen sollten, seine Säule zu verlassen, um auf dem gewöhnlichen Wege Gott zu dienen. Simeon war so an Gehorsam, als eine dem Christen geziemende Tugend, gewohnt, daß er sogleich um eine Leiter bat, um herabsteigen zu können. Die Abgeordneten aber begnügten sich, den empfangenen Weisungen gemäß, mit seiner Willigkeit und sagten zu ihm: „Bleibe, denn dein schneller Gehorsam zeugt für die Reinheit deiner Beweggründe; fahre fort, den Willen Gottes zu befolgen und treu deiner Berufung zu entsprechen.“ Der Herr gab auch zu erkennen, daß ihm die Lebensweise des Heiligen wohlgefällig sei; denn neben der Gnade, Wunder zu wirken, verlieh er ihm auch die Gabe, künftige Dinge vorherzusehen. Simeon's Weissagungen, daß große Dürre einfallen und darauf Hunger und die Pest folgen, daß die Heuschrecken außerordentliche Verwüstungen anrichten werden, gingen genau in Erfüllung.

Einstmals überkam ihn der Gedanke, er habe genug gebüßt, um den Himmel verdient zu haben, und schon hob er, im Begriffe die Säule zu verlassen, den Fuß auf. Erst aber wollte er noch einmal beten, und da gelangte er zu besserer Einsicht. Er erkannte die Eingebung des bösen Geistes und verdammte im heiligen Eifer seinen Fuß, die Säule nie wieder zu berühren. Er hielt ihn fortan stets ausgestreckt, fastete noch strenger als bisher und neigte sich täglich viermal so tief, daß sein Haupt die Zehen berührte. Sein ausgestreckter Fuß schwol nachgehends an, ward schwürig und machte ihm grenzenlose Schmerzen, welche die Bisse der Insekten noch steigerten. Er aber trug alles mit Geduld und ohne Murren, bis ihn endlich der Herr zur ewigen Belohnung abrief. Nach seiner Gewohnheit hatte er sich eines Tages niedergebeugt, um sein Gebet zu verrichten; der Tod übereilte ihn in dieser Stellung, und er erhob sich nicht wieder. Erst nach drei Tagen bemerkte man, daß er verschieden sei. Sein Todestag war, nach Cosmas, ein Mittwoch, der zweite September 459. Den folgenden Freitag brachten der Patriarch von Antiochia und sechs andere Bischöfe den Leichnam in die Stadt unter dem Zudrange einer ungeheueren Volksmenge, und die vielen Wunder, welche bei dem Leichenzuge gewirkt wurden, bestätigten die Heiligkeit des Verstorbenen. Man setzte ihn in einer ihm zu Ehren erbauten Kirche bei, und beging seither sein Fest im ganzen Morgenlande mit großer Feierlichkeit.

Es wird erzählt, daß Domnus, Patriarch von Antiochia, unserm Heiligen die Kommunion auf der Säule ertheilt habe; ohne Zweifel empfing er auch öfter von andern Priestern dieses erhabene Sakrament. Nach Simeon's Vorgange ahmten im Morgenlande Mehrere das Säulenstehen nach und gelangten dadurch bei den damaligen Christen in den Ruf großer Heiligkeit. Im Abendlande kennt man nur Ein Beispiel der Art, nämlich das des Mönches Vulfilaicus, der einige Zeit in der Nähe von Trier auf einer Säule lebte. Er war aus der Lombardei und ein Schüler des heiligen Abtes Aredius in Limousin. Der Bischof von Trier befahl ihm, eine für diesen kalten Himmelsstrich zu harte Lebensweise zu verlassen; er gehorchte auf der Stelle und zog sich in ein Kloster zurück.

Die heilige S y n c l e t i c a wird wegen ihrer außerordentlichen Tugenden von den heiligen Vätern in hohen Ehren gehalten. Sie ward zu Alexandria geboren, von Eltern, die aus Macedonien stammten und ebenso vornehm als reich waren. Syncletica zeigte schon von Kindheit an eine vorleuchtende Liebe zu allen Uebungen der Religion und einen lebhaften Abscheu gegen die Eitelkeiten der Welt. Sie duldete keinen Putz des Leibes und mied alle Vergnügungen und Gesellschaften, um sich rein und unversehrt zu erhalten. Wegen ihres unermeßlichen Reichthumes und ihrer seltenen Schönheit wurde sie von den angesehensten Jünglingen der Stadt zur Ehe gesucht; sie aber schlug alle Anträge aus, indem sie betheuerte, sie werbe ausschließlich um die Freundschaft Jesu Christi und wolle niemand, als ihm allein ihr Herz schenken. In ihrer Gegenwart durfte kein freches Wort gesprochen werden; außerdem gab sie scharfe Verweise oder zog sich sogleich zurück.

Nach dem Tode ihrer Eltern verkaufte sie ihre Güter und vertheilte das Geld unter die Armen. Hierauf begab sie sich mit ihrer blin-

den Schwester in ein Gewölbe, das zum Begräbnisse eines ihrer Anverwandten bestimmt war. Ihre erste Sorge ging dahin, sich durch einen Priester das Haupthaar abschneiden zu lassen. Die äußere Ablegung des Hauptschmuckes war ein Zeichen der gänzlichen Lossagung von der Welt und eine Erneuerung des Gelübdes der Jungfrauschaft, welches Syncletica längst schon abgelegt hatte. Seit dieser Zeit sah sie sich als eine durch Beruf den strengsten Bußübungen, dem Gebete und der Betrachtung geweihte Person an. Sie lebte in äußerster Dürftigkeit; Brod und Wasser war ihre Nahrung, ihr Bett die harte Erde, ihre Beschäftigung Gebet, gottselige Gespräche und Handarbeit. Gott allein war einige Zeit lang der Zeuge des ganz englischen Lebens, welches seine Dienerin führte; indeß ließ er endlich zu, daß der Glanz ihrer Tugenden das Dunkel durchdrang, in welches sie sich verborgen hatte. Christliche Frauen und Jungfrauen kamen zu ihr, angezogen durch ihr leuchtendes Beispiel, und fragten sie, was sie denn thun sollten, um selig zu werden. Sie gab zur Antwort: „Was fragt ihr mich? Fraget unsern Heiland, der spricht: Du sollst Gott und deinen Nächsten lieben." Dieses Gebot wußte sie, wie der heilige Athanasius sagt, mit solcher Beredsamkeit zu erklären, daß Viele sich entschloßen, bei ihr zu bleiben und ihrer Leitung zu folgen. Sie kauften eine Wohnung, richteten dieselbe zu einem Kloster ein und erwählten Syncletica zur Vorsteherin. Die Heilige wurde durch wahre Frömmigkeit ihren Untergebenen das schönste Vorbild zur Nachahmung.

Gott suchte sie zur Prüfung ihrer Tugenden mit verschiedenen recht schmerzlichen Krankheiten heim. In einem Alter von achtzig Jahren wurde die heilige Jungfrau von einem heftigen und anhaltenden Fieber ergriffen, das sie allmählich aufzehrte. Zugleich setzte sich ein Geschwür an ihrer Lunge an, und ein Krebsübel zerfraß ihr das Zahnfleisch und den Mund und erschwerte ihr den Gebrauch der Sprache. Die Qualen der Krankheit waren so heftig, daß sie während der drei letzten Monate ihres Lebens nicht einen Augenblick der Ruhe genießen konnte. Dennoch klagte sie nie und verlangte nicht einmal eine Linderung ihrer Schmerzen. Sie war immer heiter und ergeben in den Willen Gottes. Als man einen Arzt herbei rief, sprach sie: „Warum wollt ihr mich meines Lohnes berauben?" Auf die Entgegnung des Arztes, daß er nur das faule Fleisch wegschneiden wolle, damit die, welche ihr beistehen müßten, wegen des üblen Geruches nicht auch krank würden, unterzog sie sich der schmerzlichen Behandlung.

Nachdem ihre Tugend, wie das Gold im Feuer, hinreichend geprüft worden war, machte Gott ihren Leiden ein Ende. Der Herr erquickte sie mit himmlischem Troste. Wie einst zu Jesus Christus, nachdem er die Versuchung siegreich überwunden, die Engel kamen und ihm dienten, so kamen sie auch zu der heiligen Jungfrau und verkündeten ihr die baldige Aufnahme in den Himmel. Sie empfing jetzt mit größter Andacht die heiligen Sakramente; dann redete sie ihre Untergebenen also an: „Liebste Schwestern! seid beständig im Guten und geduldig in Trübsalen. Mein Leiden ist zwar schwer gewesen, aber nun ist sein Ende nahe." Nach diesen Worten ging sie ein in die Freude ihres Herrn, im Jahre 350.

Die heilige Syncletica war die Mutter der Nonnen, wie der heilige Antonius der Erzvater der Mönche.

Lehrstücke und Nachfolge.

Brüder, verpflichtet sind wir nicht dem Fleische, um nach dem Fleische zu leben; denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr ersterben; wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches ertödtet, da werdet ihr leben. (Röm. 8, 12 und 13.)

1) Der heilige Simeon ermahnte, den Himmel oft anzuschauen und sich so des Zieles und Endes der Erschaffung zu erinnern. Er selbst hat dieses oft gethan und sich dadurch in seiner strengen Weise zu leben aufgemuntert. Eben das hat die heilige Syncletica in ihrem höchst schmerzhaften Zustande gethan. Folge beiden Heiligen nach. In Kreuz und Leiden, wie auch in andern Beschwernissen wende deine Augen zum Himmel und muntere dich dadurch auf zur Geduld und zum Eifer im Dienste Gottes. Hiebei aber wünsche ich, daß du dich selbst zuweilen in Anschauung des Himmels fragest: Werde ich auch in den Himmel

kommen, oder werde ich davon ausgeschlossen sein auf ewig? Werde ich selig oder verdammt werden? — Sieh! der wahre Glaube lehrt, daß zwar Alle erschaffen seien, selig zu werden, aber doch nicht Alle zur Seligkeit gelangen. „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt,“ spricht Christus der Herr selbst. (Matth. 20, 16.) Anderswo sagt er: „Gehet ein durch die enge Pforte; denn das Thor ist weit, und der Weg ist breit, welcher zum Verderben führt, und Viele sind, die darauf wandeln. O wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, welcher zum Leben führt; und Wenige sind, die ihn finden.“ (Matth. 7, 13.) Wer soll nicht zittern bei Anhörung dieser Worte der ewigen Wahrheit, besonders weil Niemand auf dieser Welt ohne besondere Offenbarung wissen kann, ob er unter die Vielen gehöre, die verdammt werden, oder unter die Wenigen, die zur Seligkeit gelangen. Dennoch sollst du, mein Leser, deßwegen nicht zu ängstlich und kleinmüthig werden. Merke zu deinem Troste folgende Wahrheiten: Alle Menschen sind erschaffen, selig zu werden. Gott will, daß alle selig werden; alle können selig werden; Gott gibt allen Gnade genug, selig zu werden. Wird ein Mensch nicht selig, wird er vom Himmel ausgeschlossen, so ist er allein Schuld daran. Wenn der Mensch thut, was Gott will, so wird er gewiß selig. Wenige werden selig, weil wenige sind, welche dasjenige thun, was Gott fordert, selig zu werden. Viele werden verdammt, weil sie das nicht thun. Befleiße dich, daß du nicht unter diesen Vielen, sondern unter den Wenigen seiest. Thue, was Gott fordert, selig zu werden; thust du dasselbe, so wirst du gewiß selig, wenn schon die Zahl der Auserwählten noch so klein wäre. Was hast du denn für Ursache, ängstlich und kleinmüthig zu werden? Ich verbiete dir nicht eine heilsame Furcht; allein diese soll dich antreiben, dasjenige zu thun, was ich gesagt habe. Drücke dir demnach tief in das Herz die goldene Ermahnung des heiligen Chrysostomus: „Lebe mit den Wenigen, so wirst du selig mit den Wenigen.“ Oder: „Sei aus der Zahl der Wenigen, wenn du aus der Zahl derer sein willst, die selig werden.“

2) Welcher Trost muß es für die heilige Syncletica auf ihrem Todbette gewesen sein, daß sie ihre jungfräuliche Reinigkeit durch keine sündhafte Begierde und Handlung befleckt, daß sie den Liebkosungen der Welt und des Fleisches kein Gehör gegeben und so viele Schmerzen mit christlicher Starkmuth und Freude aus Liebe Gottes überstanden hat? Mit welchem Verlangen wird sie ihren göttlichen Bräutigam erwartet haben, der nun ihre Treue ewig zu krönen im Begriffe stand? Wie kostbar ist doch der Tod der Gerechten in dem Angesichte des Herrn, — kostbar, weil sie sterben ohne alle Betrübniß und mit Entäußerung aller irdischen Güter; kostbar, weil sie sterben voll des Trostes einer seligen Hoffnung und voll der größten Zuversicht zu einer ewigen Glückseligkeit; kostbar, weil sie sterben in der engsten Vereinigung mit Gott und in Ausübung der vortrefflichsten Tugenden; kostbar endlich, weil sie sterben in der Gnade Gottes. Nun fängt eine reine Seele erst an, die süßen Früchte ihrer Arbeiten, ihrer Drangsale, ihrer Tugenden zu genießen. Wie sanft läßt sich jetzt ruhen! Eine solche Seele ist ganz frei von den grausamen Fesseln irdischer Anhänglichkeit. Nichts ist auf der Welt, welches ihren freien Schwung in den Himmel aufhalten könnte. Der Tod ist in ihren Augen nichts anders, als das Ende ihrer Trübsale und der Anfang ihres Glückes, nichts als ein Uebergang von dem Orte des Elendes in unser wahres und seliges Vaterland. — Der Gerechte stirbt in einer höchst trostreichen Zuversicht auf die unendliche Güte Gottes. Und was soll der sterbende Gerechte fürchten? „Ich habe einen guten Kampf gekämpft,“ spricht der heilige Paulus voll Vertrauen, „ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe die Treue gehalten; übrigens ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, die mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird.“ Ja! der Herr ist gerecht, er kann eben so wenig die bis an's Ende beharrliche Tugend unbelohnt, als das ungebüßte Laster seiner Rache entgehen lassen. Alle Verdienste des Gerechten, die er im Verlaufe seines Lebens erworben, alle Tugenden, die er ausgeübt, alle ausgestandenen Arbeiten und mit Geduld übertragenen Leiden, alle heldenmüthigen Siege über die Reize des Lasters versammeln sich, wie Boten des Friedens, um das Sterbebett des Gerechten und erfüllen seine Seele mit himmlischer Freude. Er genießt schon mitten unter den Schmerzen des Körpers einen Vorgeschmack jener unaussprechlichen Glückseligkeit, die ihn erwartet; voll Entzücken ruft er mit dem heiligen Stephanus aus: „Ich sehe die Himmel offen und Jesus zur Rechten Gottes stehen.“ Er stirbt in der Ausübung der herrlichsten Tugenden. Er hatte sich

schon in seinem Leben gewöhnt, sein Herz stets zu Gott, seinem Mittelpunkte, zu erschwingen. Sein Körper wird zwar starr und unbeweglich, das Feuer seines Blickes erlischt, das Auge tritt in die Höhle tief zurück, die Sprache entflieht; aber die Seele fühlt noch immer Kräfte genug, feurige Pfeile der Liebe, des Verlangens, der Hoffnung zu Gott zu senden. Man darf nur den Namen Gottes aussprechen, so lodert schon die Seele des Gerechten in helle Flammen auf. Endlich stirbt der Gerechte in der unschätzbaren Gnade der Beharrlichkeit, als ein Freund Gottes, in den zärtlichsten Umarmungen Gottes, in dem süßen Vaterschooße Gottes. „Wo ist nun," ruft der hl. Paulus aus, „dein Sieg, o Tod, wo dein Stachel?" Du hast ihn für den Gerechten verloren. Nur für den Sünder bist du ein Donnerschlag, dessen Seele du in die Hölle schreckenvoll hinabschmetterst!

Gebet.

Herr! laß Dir die Fürbitten der heiligen Büßer gefallen, um die wir sie anrufen, und gib, daß wir, wo nicht ihre leibliche Strenge nachahmen, doch ihren Geist annehmen mögen. Amen.

Der sechste Tag im Monate Jänner.

Das Fest der Erscheinung Christi des Herrn, oder das Fest der heiligen drei Könige.

Die katholische Kirche stellt uns heute zur Betrachtung drei große Geheimnisse vor, die sich in verschiedenen Jahren, aber an demselben Tage zugetragen haben.

Das erste ist die Ankunft der drei Weisen bei dem neugebornen Heilande der Welt; das zweite ist die Taufe Jesu im Fluße Jordan, und das dritte das erste Wunder des Herrn, nämlich die Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa. Der Herr hat sich bei diesen drei Begebenheiten der Welt geoffenbart. Bei der ersten offenbarte er sich den Heiden durch einen Stern; bei der zweiten dem heiligen Johannes und vielen Juden durch eine Stimme vom Himmel und durch die Erscheinung des heiligen Geistes in Gestalt einer Taube; in der dritten seinen Jüngern durch das erste Wunder, welches auf sie so großen Eindruck machte, daß sie, wie das Evangelium bezeugt, an ihn glaubten.

Das heutige Fest heißt darum das Fest der Erscheinung Christi (Epiphania), das Fest nämlich, an welchem Er im Fleische erschienen ist und sich den Menschen geoffenbaret hat. Eben deßwegen wird es auch überall höchst feierlich begangen. Und weil er an diesem Tage zuerst den drei Weisen, den Heiden erschienen ist, d. h. sich ihnen geoffenbaret hat, nennt man es auch das Fest der drei Weisen, der heil. drei Könige.

Wie kamen diese nach Bethlehem? Auf welche Veranlassung? Sobald der eingeborne Sohn Gottes von Maria der Jungfrau im Stalle geboren worden war, wollte er sich sowohl den Juden, als den Heiden zu erkennen geben. Den frommen Hirten, welche Juden waren, sandte er einen Engel, der ihnen seine Geburt mit klaren Worten ankündigte: „Ich verkünde euch eine große Freude; heute ist euch in der Stadt David's der Heiland geboren worden, und dieser ist Christus der Herr." Luk. 2, 10. 11. Den Heiden im Morgenlande sandte er einen Stern, der ihnen anzeigte, daß jener Stern wirklich aufgegangen sei, von dem der Prophet Balaam lange zuvor geweissaget hatte — schon in den grauen Tagen, als die Israeliten noch auf der Wanderung nach dem gelobten Lande waren — daß nämlich ein König im Morgenlande würde geboren werden, welcher die ganze Welt erlösen sollte. Auf diese Weise deuten die heiligen Väter die Worte Balaam's. Num. 24, 17.

Diese Weissagung war den Heiden des Morgenlandes bekannt, und sie harrten deßwegen schon lange auf die Erscheinung des außerordentlichen Sternes. Als er nun am Himmel sichtbar ward, erkannten die drei Weisen, innerer Erleuchtung von Gott gewürdiget, daß der verkündete Messias oder König der Juden wirklich angekommen sei.

Nach uralter Tradition, nach der Meinung der ältesten Kirchenlehrer waren diese drei Weisen Könige, jedoch ohne besonders große Macht. Diese Meinung stimmt auch mit den Weissagungen der heiligen Schrift überein, welche ausdrücklich anzeigt, daß Christus der Herr von den Königen aus Arabien werde angebetet und mit Geschenken beehrt werden.

Der wunderbare Stern zeigte sich im Oriente in derselben Nacht, in welcher Jesus geboren ward, alle übrigen Gestirne des Himmels an Glanz übertreffend. Die drei Weisen gewahrten ihn kaum, so machten sie sich ohne Verzug auf den Weg. Der Stern war ihr Führer bis zur Stadt Jerusalem; hier verschwand er auf einmal vor ihren Augen. Da meinten sie dem Ziele ihrer Reise nahe zu sein, und zweifelten nicht, daß alle Straßen der Stadt von Jubel und Freudengeschrei wiederhallen würden. Eitle Hoffnung! sie fanden das Volk und die Großen nur beeifert um die Güter und Freuden dieser Welt. Etwas betroffen hievon fragten sie die ihnen Begegnenden: „Wo ist denn aber der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten." Ueber diese unerwartete Frage erstaunten die Leute eben so sehr, als sich erst die drei Weisen über die Theilnahmlosigkeit der Einwohner verwundert hatten. Die Nachricht von der Ankunft der Fremdlinge und ihre seltsamen Fragen wurde dem Könige Herodes hinterbracht. Dieser, höchst herrschsüchtig und mißtrauisch, erschrack ungemein, denn er fürchtete, der neugeborne König werde ihn von seinem Throne stürzen. Daher berief er die hohen Priester und Schriftgelehrten und fragte sie, wo der Messias sollte geboren werden. Die Antwort hatte der Prophet Michäas schon längst gegeben und Bethlehem im Lande Juda als den Geburtsort desselben bezeichnet. Sobald Herodes dieses von den Schriftgelehrten vernommen hatte, ließ er die drei Weisen heimlich zu sich kommen und erkundigte sich sorgfältig bei ihnen nach der Zeit, wann ihnen der Stern erschienen wäre, und nach den Umständen, die sich dabei ereignet hätten. Alsdann sprach er zu ihnen: „Gehet hin nach Bethlehem und forschet fleißig nach dem Kinde; und wenn ihr es gefunden habt, so macht es mir zu wissen, damit auch ich hingehe und es anbete." Diese Worte waren die schwärzeste Heuchelei; nicht anbeten wollte der arglistige König den neugebornen Heiland, er wollte ihn heimlich aus dem Wege räumen, um sein Reich zu befestigen.

Die drei Weisen, zufrieden mit der Auskunft, welche sie erhalten hatten, setzten ihre Reise fort und zogen nach Bethlehem. Sie hatten Jerusalem kaum verlassen, siehe! da ging der himmlische Wegweiser, der Stern, wieder vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo der neugeborne König war, stille stand. Wer vermag ihre Freude zu beschreiben, wer ihre Gefühle auszudrücken, als sie sahen, daß das Ziel ihrer langen und mühseligen Pilgerschaft erreicht sei? Nach der Meinung der Kirchenväter war die heilige Familie immer noch in dem Stalle, wo der Heiland zur Welt kam. Die drei Weisen gingen hinein und fanden da auf dem Schooße der Mutter ein schwaches Kind ohne irgend ein Zeichen der Macht, in der ärmlichsten, unscheinbarsten Umgebung. Ein gewöhnlicher Glaube wäre hier ohne Zweifel gescheitert; allein der Glaube der Weisen wuchs und ward gestärkt durch die Hindernisse selbst, welche ihn auslöschen zu müssen schienen. Sie sahen unter der demüthigen Hülle der Armuth und der Kindesschwäche den eingebornen Sohn Gottes, der zur Erlösung der Menschen auf die Welt gekommen. Die dürftige Hütte, in welcher der Säugling lag, scheint ihnen herrlicher als der prächtigste Palast. Sie fallen vor dem Kinde auf die Erde nieder, beten es im Staube an als ihren Herrn und Gott, öffnen ihre Schätze und opfern dreifache Gaben, Gold, Weihrauch und Myrrhen, — Gold, um zu bezeugen, daß Jesus ein wahrer König, Myrrhen, um anzudeuten, daß er ein wahrer Mensch, Weihrauch, um zu bekennen, daß er wahrer Gott sei. So ging die Prophezeiung des Psalmisten in Erfüllung, welche also lautet: „Die Könige von Tharsis und die Inseln werden ihm Geschenke opfern; die Könige aus Arabien und von Saba werden Gaben herbeibringen." (Ps. 71.)

Voll des himmlischen Trostes und von heiliger Freude ganz durchdrungen, gedachten die drei Weisen ihren Rückweg durch Jerusalem zu

nehmen, um dahin die frohe Botschaft zu bringen. Allein Gott, dem die blutdürstigen Anschläge des Herodes nicht verborgen waren, ermahnte sie durch einen Engel, welchen er ihnen im Schlafe erscheinen ließ, sie sollten nicht wieder zu dem Könige gehen, sondern auf einem andern Wege in ihre Heimath ziehen. Und sie thaten, wie ihnen der Engel geboten hatte.

Es ist kein Zweifel, daß sie nach ihrer Ankunft zu Hause ein heiliges Leben führten. Der Verfasser einer uralten Auslegung des heiligen Matthäus, die man unter den Schriften des heiligen Chrysostomus findet, berichtet, der Apostel Thomas habe sie in Persien getauft, und sie selbst hätten Den geprediget, welcher ihnen schon bei ihrer Anbetung in der Krippe beseligende Kräfte jener Welt mitgetheilt. Der ehrwürdige Beda sagt, man habe den drei Weisen zu seiner Zeit die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar gegeben, unter denen sie noch nach tausend Jahren bekannt sind. Die katholische Kirche hält sie in hohen Ehren. Ihre Leichname sind, einer alten Ueberlieferung zu Folge, unter der Regierung des ersten christlichen Kaisers Konstantin nach Konstantinopel und von da später nach Mailand gebracht worden. Als diese Stadt durch den Kaiser Friedrich Barbarossa zerstört wurde, ließ derselbe die Reliquien nach Köln abführen, wo sie schon seit sechshundert Jahren der Gegenstand der Verehrung der Christen sind.

Lehrstücke und Nachfolge.

Laß dich zurecht weisen, Jerusalem, daß sich nicht etwa abwende von dir meine Seele, daß ich dich nicht etwa zur Wüste, zum Lande mache, das unbewohnbar ist. (Jer. 6, 8.)

1) Heute ist der Geburtstag jener Christenheit, welche Gott aus dem Heidenthume sich wählte; denn die drei Weisen, welche heute anfingen, Christus zu erkennen und an ihn zu glauben, waren Heiden. Daher werden sie von den heiligen Vätern die Erstlinge unsers Glaubens genannt. Nichts ist billiger, als daß du das heutige Fest mit größter Feierlichkeit begehest und Gott dem Herrn für die unschätzbare Gnade des Berufes zum wahren Glauben demüthigsten Dank abstattest. „Eine große, eine unschätzbare Wohlthat ist es," sagt der heilige Augustin, „daß mich Gott geboren werden ließ zu einer Zeit und unter Menschen, durch welche ich zu dem wahren Glauben gelangte. Ich sehe, daß tausend und tausend Menschen diese Gnade nicht widerfährt." Wie viele Tausende sind noch Heiden; dich hat der gütige Gott aus lauter Barmherzigkeit in jenen Glauben gesetzt, in welchem du sicher selig werden kannst. Falle nieder zur Erde, lobe und preise Gottes unendliche Güte aus allen Kräften, mit Mund und Herz. Je größer die Gnade ist, desto größern Dank bist du Gott schuldig.

2) Die heiligen drei Könige zeigten ihren Glauben sogleich im Werke; denn sie fielen nieder und beteten Christus als wahren Gott mit aller Ehrerbietung an, opferten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen, und verkündeten ihn nach ihrer Rückkehr in ihre Länder den Einwohnern derselben. Eben derjenige, der von diesen Weisen so ehrerbietig angebetet wurde, ist in unsern Kirchen wahrhaft zugegen unter den Gestalten des Brodes. Glaubst du dieses, wie ich nicht zweifle, so zeige deinen Glauben im Werke. Bete deinen Gott mit gebogenen Knieen ehrerbietig an und opfere ihm zu seinem Dienste alle Glieder deines Leibes, alle Kräfte deiner Seele auf. Folge nicht jenen unartigen und ihres Namens unwürdigen Christen nach, welche zur Zeit der heiligen Messe oder wann sonst das Hochwürdigste ausgesetzt ist, ungebührlich da stehen und ihrem Gotte kein Knie beugen wollen. Denn dieses ist wahrhaft ein Gräuel vor Gott und ein Zeichen, daß solche Menschen entweder an die Gegenwart Christi nicht glauben oder nicht bedenken, daß eben dieser Christus ihr Herr, ihr Gott und Richter sei. Wehe denselben, zumal in jener Stunde, da sie vor Christus, ihrem Richter, werden erscheinen müssen. Bemerke ferner, daß die heiligen drei Weisen Jesus Christus angebetet und ihm die erste Ehrenbezeugung erwiesen, nicht aber die seligste Jungfrau und den heiligen Joseph zuerst verehret haben. Daraus sollst du lernen, daß die erste Ehre Gott gebühre. Es ist daher sehr ärgerlich, wenn man bei ausgesetztem hochwürdigen Gute, wo wir unsern gegenwärtigen Gott anbeten und unsere ganze Verehrung auf ihn richten sollen, bei einem Bilde knieet und seinem Heilande den Rücken kehrt. Die Verehrung und Anrufung der Heiligen ist gut und nützlich; aber dieß muß zu gehöriger Zeit und mit solcher Mäßigung und Ordnung geschehen, daß unsere

Liebe, unser Zutrauen zu den Heiligen nicht größer, als zu Gott sei. Man muß sich in allen Anliegen zuerst zu Gott wenden, ihn anbeten, ihn um seine Gnade, um Trost und Befreiung des gegenwärtigen oder bevorstehenden Uebels demüthigst anflehen; und dann kann man sich nützlich zu seinen Freunden, den Heiligen wenden und sie bitten, daß sie durch ihre Fürbitte unser unwürdiges Gebet bei Gott unterstützen mögen. Wie oft habe vielleicht auch ich mich gegen diese allerdings wichtige Wahrheit verfehlt? Wenn ich mein Herz frage, fühle ich wohl in mir jenes hohe, jenes unwandelbare, eines Christen würdige Vertrauen zu Gott, daß ich in allen meinen Anliegen nur zu Ihm meine Zuflucht nehme? Wie oft habe ich vielleicht bei meinem Gebete zu den Heiligen meines Gottes ganz vergessen? Das Christenthum lehrt mich, daß Gott mein Vater ist; und Jesus, mein Heiland, hat mich versichert: „Was ihr immer den Vater in meinem Namen (mit einem gläubigen, demuthsvollen Vertrauen) bitten werdet, das wird er euch geben." Zu ihm, meinem Vater, also will ich immer gehen, wenn ich in Trübsal bin und Hilfe bedarf. Er wird mir nichts abschlagen, was mir wahrhaft gut und nützlich ist. Freilich weiß nur er, was mir gut ist; aber darum überlasse ich mich ihm ganz mit kindlichem Vertrauen. Wenn ich mich der Heiligen in meinem Gebete erinnere, so geschehe es nur nach dem Sinne der katholischen Kirche, d. h. ich stelle mir ihre schönen Tugendbeispiele vor Augen, mache kräftige Vorsätze, ihnen nachzufolgen und muntere mich dadurch zur gleichen Tugend und Frömmigkeit auf. Wenn ich sie um ihre Fürbitte bei Gott anrufe, so will ich nicht vergessen, daß meine Hilfe eigentlich doch nur von Gott, meinem Vater, kommt, und daß die Heiligen aus sich selbst mir nicht helfen können. So wird meine Verehrung der Heiligen nach dem Sinne der katholischen Kirche eine christliche, zugleich aber auch für mich eine nützliche Verehrung sein.

Gebet.

O Gott, der Du am heutigen Tage Deinen Eingebornen den Heiden unter der Leitung eines Sternes geoffenbaret hast, verleihe uns gnädig, daß wir, die wir bis jetzt Dich aus dem Glauben erkannt haben, endlich dahin gelangen, wo wir Dich von Angesicht zu Angesicht schauen werden. Durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Der siebente Tag im Monate Jänner.

Der heilige Lucianus, Martyrer.

Die Kirche verehrt in diesem Monate zwei Heilige, die den Namen Lucian führen. Der erste, dessen Gedächtniß heute begangen wird, hatte zum Geburtsorte die Stadt Samosata in Syrien. Er verlor seine christlichen Eltern schon im zwölften Jahre seines Lebens. Um Gott in vollkommener Lostrennung von allem Irdischen dienen zu können, vertheilte er seine Güter unter die Armen. Statt der Redekunst und Weltweisheit verlegte er sich jetzt auf die Kunde der heiligen Schrift und wählte den in derselben wohlerfahrenen Macarius von Edessa zu seinem Lehrmeister. Er brachte es in dieser Wissenschaft so weit, daß er später, als er Priester geworden, eine neue Ausgabe der heiligen Bücher unternehmen konnte, in welcher er alle Fehler verbesserte, die sich in den Schriften des alten und neuen Testamentes, sei es aus Unachtsamkeit der Abschreiber oder durch die Verschmitztheit der Irrlehrer, eingeschlichen hatten. Dabei führte er ein recht heiliges Leben; er floh den Müßiggang, brachte viele Stunden, besonders zur Nachtzeit, im Gebete zu, aß täglich nur einmal, enthielt sich vom Fleische und Weine, näherte sich auch an kalten Tagen dem Feuer nicht, war streng gegen sich, freundlich gegen den Nächsten und in seinen Reden so behutsam, daß er nur von Gott und göttlichen Dingen hören oder sprechen wollte.

In der Folge kam er nach Antiochia und errichtete daselbst eine Schule, in der er die Jugend sowohl in der Frömmigkeit, als in den Wissenschaften unterwies, ohne von Jemand eine Belohnung zu fordern. Seine einzige Absicht war, fromme standhafte Christen und tapfere

Beschützer des wahren Glaubens zu erziehen. Er verfaßte selbst verschiedene Bücher zur Widerlegung der Irrlehren. Die Christen ehrten und liebten ihn wie einen Vater, die Heiden und Ketzer dagegen fürchteten ihn wie ihren ärgsten Feind. Um ihn zu kränken, wollten die Arianer glauben machen, Lucian zeige in seinen Schriften gleiche Meinung mit ihnen; allein Athanasius, Chrysostomus und sein eigenes Glaubensbekenntniß rechtfertigen ihn hinlänglich gegen diese Verläumdung. Er bewies auch die Reinheit seines Glaubens dadurch, daß er wegen Vertheidigung desselben gegen einen sabellianischen Priester zu Nicodemia in den Kerker geworfen ward, in welchem er fast neun Jahre lang schmachten mußte.

Auf seiner Reise nach Nicodemia war der heilige Lucian an einen Ort gekommen, wo vor kurzer Zeit vierzig christliche Soldaten aus Furcht vor den Peinen vom wahren Glauben abgefallen waren. An diese hielt er eine so nachdrückliche Rede, daß sie ihren Fehler bitter beweinten, sich wieder als Christen bekannten und ihr Leben durch den Martertod beschlossen. Zu Nicodemia selbst brachte er ebenfalls viele Abtrünnige wieder zum heiligen Glauben zurück.

Im Jahre 311 brach unter dem Kaiser Maximinus wieder einer jener heftigen Stürme gegen die Christen aus. Lucian, dessen Ansehen und Eifer die Heiden insbesonders fürchteten, wurde nach so langer Haft vor den Richterstuhl des Kaisers geführt. Der Heilige überreichte bei dieser Gelegenheit eine vortrefflich verfaßte Schutzschrift der christlichen Religion, verachtete alle schmeichelhaften Anerbietungen und Verheißungen irdischer Herrlichkeit und begegnete allen Zumuthungen zum Abfalle mit den Worten: „Ich bin ein Christ!“ Der Kaiser ließ ihn wieder in das Gefängniß zurückbringen, mit dem Verbote, ihm irgend eine Speise zu reichen. Als man ihn nun lange hatte fasten lassen, bereitete man endlich für ihn einen Tisch und besetzte diesen mit köstlichen Fleischgerichten, welche den Götzen geopfert waren. Lucian aber wollte, wie einst jene sieben machabäischen Brüder, lieber vor Hunger sterben, als durch den Genuß dieser Götzenopfer Aergerniß geben. Zum zweiten Male vor den Kaiser geführt, beharrte er immer standhaft in dem Bekenntnisse Jesu Christi. Vergeblich wurden die Werkzeuge der Marter angewendet; er antwortete auf alle Fragen nur: „Ich bin ein Christ!“ Diese Worte waren die einzigen Waffen, deren er sich bediente, in der Ueberzeugung, daß in einem solchen Kampfe nicht die Kunst wohl zu reden, sondern recht zu lieben den Sieg erringe.

Abermals führte man ihn in den Kerker zurück, um ihn dort das Endurtheil erwarten zu lassen. Das Fest der Erscheinung des Herrn nahte heran, und die Gläubigen, welche Lucian zu besuchen gekommen waren, wünschten von ihm die Kommunion zu empfangen. Weil er aber mit gebundenen Händen auf dem Rücken lag, war dieser heilige Akt schwer zu vollziehen. Lucian half sich damit, daß er Brod und Wein sich auf die Brust setzen ließ, welche die Stelle des Altares vertreten mußte; darauf sprach er die Verwandlungsgebete, genoß das heilige Abendmahl und ließ es den Umstehenden austheilen. Gott hatte es gefügt, daß kein Ungläubiger störend dazu gekommen war.

Der Heilige erlitt den Martertod am 7. Jänner 312. Ueber die Art und Weise seiner Hinrichtung ist man nicht ganz im Gewissen. Der heilige Chrysostomus versichert uns, man habe ihn enthauptet; Rufin sagt, er sei auf Maximin's Befehl, der es wegen des Volkes nicht gewagt habe, ihn öffentlich tödten zu lassen, heimlich im Kerker erwürgt worden. Des Kaisers Zorn war aber durch den Tod des Heiligen noch nicht gestillt, und er befahl, den Leichnam an einen schweren Stein zu hängen und damit in das Meer zu versenken. Dieses aber behielt ein so kostbares Gut nicht; nach mehreren Tagen wurde der heilige Leib vollkommen unverwesen am Ufer von den Christen gefunden und zu Drepane, einem Städtchen in Bithynien, begraben. Bald darauf ließ Kaiser Konstantin der Große, um seine hohe Verehrung gegen den heiligen Martyrer offen an den Tag zu legen, an jenem Orte eine schöne Stadt bauen, die er nach dem Namen seiner Mutter Helenopolis hieß. Durch Kaiser Karl den Großen sollen in der Folge die Reliquien nach Frankreich gekommen

und in der, dem Heiligen zu Ehren errichteten Kirche in Arles beigesetzt worden sein.

Der Gedächtnißtag des zweiten Lucian fällt nach dem römischen Martyrerbuche auf den 8. Jänner. Er war ein Jünger des heiligen Dionysius und mit diesem nach Frankreich gekommen, um daselbst das Evangelium zu verkünden. Seine Predigten bekehrten auch Viele zum heiligen Glauben und befestigten sie darin so, daß sie mit Freuden für ihr Bekenntniß das Leben ließen. Auf die Nachricht hievon gab der Kaiser Diocletian dem Statthalter von Gallien den gemessensten Befehl, die beiden Verkündiger der Lehre Christi, Dionysius und Lucian, wenn sie nicht dem Glauben entsagten, sogleich hinrichten zu lassen.

Lucian befand sich zu dieser Zeit auf dem Berge Montmill; zwei Jünger waren bei ihm, und eine große Menge Volkes strömte ihm nach. Es war ihm schon kund gethan, daß seine Todesstunde nahe sei, daher sprach er zu den Anwesenden: „Liebste Brüder! Jetzt wird mir mein Herr Jesus Christus den versprochenen Lohn geben; darum eile ich mit Freuden zu diesem Palmzweige der Marter. Euch aber bitte ich, verharret standhaft im Glauben und lasset euch durch keine Pein davon abschrecken." Bald darauf kamen die vom Statthalter abgeschickten Häscher, ergriffen die beiden Jünger des Heiligen und ermordeten sie vor seinen Augen. Dann fragten sie ihn: „Bist du derjenige Zauberer, der das Volk verführt und von der Verehrung der Götter abwendig macht? Entschließe dich, entweder den Tod zu leiden, oder dem Christenthume zu entsagen." Lucian entgegnete: „Ich bin kein Zauberer, sondern ein Diener Jesu Christi, und zeige dem Volke den wahren Weg zur Seligkeit. Was das Uebrige betrifft, so fürchte ich den Tod nicht; denn Jesus Christus ist mein Leben und Sterben, ist mein Gewinn." Auf dieses kündigten ihm die Henker an, daß er enthauptet werden würde, was der heilige Mann mit unaussprechlicher Freude hörte. Er empfing den Schwertstreich zu Beauvais, gegen das Jahr 290. Sein Leib wurde in der Abtei von Saint Lucien-les-Beauvais in einem reichlich mit Gold geschmückten Kästchen aufbewahrt. Rhabanus Maurus sagt, daß die heiligen Ueberreste im neunten Jahrhunderte durch ihre wunderwirkende Kraft berühmt gewesen seien.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel bekennen. (Matth. 10, 32.) Bleib getreu und beständig bis in den Tod, und du wirst die Krone des ewigen Lebens erlangen. (Offenb. 2, 10.)

Die zwei heiligen Lucian bemühten sich aus allen Kräften, die Ungläubigen zum wahren Glauben zu bekehren und die Rechtgläubigen in demselben zu stärken. Dein Stand, dein Beruf ist es nicht, daß du den Ungläubigen das Evangelium predigest. Allein kannst du darum gar nichts dazu beitragen, daß jene, die noch nicht den wahren Glauben Jesu Christi kennen, bekehrt und auf den Weg der Wahrheit geführt werden? O wie viele Gelegenheit hast du dazu, du magst in einem Stande leben, in welchem du willst! Du kannst für das Heil dieser Ungläubigen beten, damit sie Gott zur Erkenntniß der Wahrheit führe. Ein solches Gebet ist Gott angenehm und den Vorschriften des Christenthums höchst angemessen. Du betest ja alle Tage: „Zukomme uns dein Reich!" Und was heißt das anders, als daß doch alle, o Vater im Himmel, die deinen Namen noch nicht kennen, zur Erkenntniß der Wahrheit und Tugend geführt werden mögen? Denn das Reich Gottes ist unter den Frommen, die Gott kennen und nach dieser Erkenntniß leben. Dann hast du noch ein anderes recht kräftiges Mittel, um manchen Ungläubigen zur Wahrheit zu bringen. Wenn du dein Leben nach den Forderungen deines Glaubens einrichtest; wenn du in deinem ganzen Verhalten zeigest, daß du wahre Gottes- und thätige Nächstenliebe habest; wenn dein ganzer Lebenswandel so erbaulich ist, daß dein Licht vor den Menschen leuchtet und diese deine guten Werke sehen: — so werden sie auch deinen Vater preisen, der im Himmel ist, und aus deinem frommen Lebenswandel auf die Wahrheit des Glaubens schließen, nach dem du lebest. So wirst du vielleicht, ohne es selbst zu wissen, manchen Unwissenden von dem Wege des Irrthumes abrufen und auf den Weg der Wahrheit führen. Laß dir das Letztere besonders gesagt sein, wenn du etwa unter Nichtchristen oder andern Ungläubigen lebest. Wäre es nicht

eine rechte Schande, wenn dich etwa diese Ungläubigen an Tugend und guten Werken überträfen; wenn sie barmherziger, sanftmüthiger, liebevoller, gerechter wären, als du? Und doch spottest du vielleicht über die Lehrsätze und die Religion jener Leute, bist stolz auf deinen Glauben, in dem du ohne dein Verdienst geboren wurdest, und den du in deinem Wandel gar nicht befolgest! Wie wäre es, wenn einst am Tage des Gerichtes diese Ungläubigen gegen dich auftreten würden! — Gedenke der Worte des Heilandes: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird eingehen in das Himmelreich, sondern der erfüllt den Willen meines himmlischen Vaters." Thue, was dein Glaube fordert und bekehre, wenn du doch bekehren willst, durch einen frommen Lebenswandel deine Brüder.

O laßt uns lieben, meine Brüder!
Dieß ist des Glaubens stärkster Ruf;
Nicht spotten fremder Kirche Lehren,
Zum Glauben zwang selbst Jesus nicht.
Durch unsern Wandel zu bekehren,
Dieß, Brüder! dieß sei unsre Pflicht.

Gebet.

Mein Gott und Heiland! Du hast mir die Gnade des heiligen Glaubens verliehen, o gib, daß ich ihn überall im Werke zeige und unerschütterlich darin bis in den Tod verharre. Dieß bitte ich Dich durch Dein bitteres Leiden und Sterben und durch die Fürbitte dieser Deiner heiligen Glaubensbekenner. Amen.

Der achte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Fulgentius, Bischof zu Ruspe, und der heilige Abt Odilo.

Der heilige Fulgentius, Kirchenvater und muthiger Verfechter des katholischen Glaubens, stammte von einer angesehenen Familie ab, welche in dem Senate von Karthago eine ausgezeichnete Stelle behauptet hatte, aber nach dem Einfalle der Vandalen sehr von ihrem alten Glanze herabgesunken war. Er wurde um das Jahr 468 in der Stadt Telepte geboren, wohin sich sein Vater zurückgezogen hatte, nachdem man ihn seines Hauses in Karthago beraubt, um es arianischen Priestern einzuräumen. Mariana, seine Mutter, die frühe Wittwe wurde, bildete sein Herz von erster Kindheit an nach den Lehren der christlichen Religion und übergab ihn später geschickten Lehrern. Fulgentius brachte es schon als Jüngling sehr weit in der griechischen und lateinischen Literatur, wie in den übrigen Fächern der Wissenschaften. Tugendhaft in seinem Wandel, weise in seiner Rede, leutselig gegen Jedermann, voll zärtlicher Folgsamkeit gegen seine Mutter, ohne deren Beistimmung er nie etwas unternahm, erwarb er die Liebe und Bewunderung Aller, die ihn kannten. Man verlieh ihm die Stelle eines Prokurators oder Obersteuereinnehmers der Provinz Byzacene; allein kaum hatte er dieses Amt angetreten, als er alle Lust zu weltlichen Geschäften verlor. Das Lesen religiöser Schriften, namentlich einer Rede des heiligen Augustin über die Eitelkeit der Welt und die Kürze des Lebens, flößte ihm die Begierde ein, sich dem Klosterleben zu widmen. Er war kaum noch zweiundzwanzig Jahre alt.

Damals hatte Hunerich, der König der Vandalen, angesteckt von der arianischen Ketzerei, die meisten katholischen Bischöfe von ihren Sitzen verjagt. Einer dieser Flüchtlinge, Faustus, hatte ein Kloster in Byzacene erbaut. Bei diesem suchte er um Aufnahme nach. Allein Faustus nahm von seiner schwächlichen Körperbeschaffenheit Anlaß, ihn abzuweisen, und beschied ihn sogar mit etwas rauhen und zurückstossenden Worten: „Gehe zuerst hin und lerne in der Welt ein von dem Vergnügen abgeschiedenes Leben führen. Ist es glaublich, daß du, erzogen in der Weichlichkeit und im Wohlleben, dich plötzlich zu unserer ärmlichen Lebensweise, zu unsern rauhen Kleidern, zu unserm Wachen und Fasten bequemen könnest?" Fulgentius entgegnete treffend: „Der mir den Willen, ihm zu dienen, eingeflößt hat, kann mir wohl auch den Muth geben, daß ich meine Schwachheit besiege." Diese entschlossene und doch auch wieder demüthige Antwort bewog

Faustus, ihn aufzunehmen und zur Prüfung zuzulassen.

Die Nachricht von dem Standeswechsel des Prokurators setzte die ganze Provinz in Staunen. Sobald seine Mutter davon in Kenntniß gebracht war, lief sie an die Pforte des Klosters hin und begehrte, daß man ihr ihren Sohn wieder herausgeben solle. Mehrere Tage ließ sie von ihrem Jammergeschrei und ihren Thränen nicht ab, ohne daß die dringenden Vorstellungen, welche Faustus ihr machte, ihren Schmerz zu lindern vermochten. Ohne Zweifel wurde der Entschluß des sonst so folgsamen Sohnes hiedurch auf eine harte Probe gestellt. Allein die höhere Kraft der göttlichen Liebe, die sich seines ganzen Herzens bemächtigt hatte, erhob ihn über die Gefühle der Natur, die jedesmal dem Gehorsame weichen sollen, den wir der Stimme des Himmels schuldig sind. Fulgentius beschäftigte sich von jetzt an nur noch mit himmlischen Dingen. Er überließ seine Güter der Mutter und dem jüngeren Bruder, unterzog sich den strengsten Bußübungen, entsagte gänzlich dem Gebrauche des Weines, des Oeles und alles dessen, was den Gaumen kitzeln mag, und brachte es in der Abtödtung so weit, daß er allen Mönchen zum Muster und Vorbilde dienen konnte.

Nicht lange jedoch dauerte dieser glückselige Zustand, indem die Feinde der Kirche die Mönche aus ihrem Heiligthume vertrieben. Fulgentius zog sich nun in ein entfernteres Kloster zurück, mit dessen Abte Felix er sechs Jahre hindurch die Leitung der Gemeinde theilte. Felix besorgte das Zeitliche und Fulgentius den Unterricht. Doch auch aus diesem Zufluchtsorte wurde der Heilige wieder aufgestört. Die Numidier fielen in's Land und zerstörten das Kloster. Fulgentius und Felix retteten sich nach Sicca-Veneria. Dort lebte ein arianischer Priester, der kaum ihre Ankunft erfahren hatte, als er die beiden Bekenner verhaften ließ und zu Stockstreichen verurtheilte; ja, er ging in seinem unmenschlichen Fanatismus so weit, ihnen überdieß noch Bart- und Haupthaare abscheren zu lassen. Ueber diese Mißhandlung wurden selbst die Glaubensgenossen dieses Barbaren aufgebracht, und der arianische Bischof erbot sich gegen Fulgentius, den Priester zur Strafe zu ziehen. Der Heilige gab zur Antwort, daß dem Christen die Rache untersagt sei. Um nicht ferner der Wuth der Irrlehrer preisgegeben zu sein, schiffte er nach Sicilien hinüber. Im Jahre 500 ging er nach Rom und besuchte dort die Gräber der Apostel.

Nach einigen Jahren kehrte er wieder in sein Vaterland zurück und wurde darauf zum Priester und im Jahre 508 zum Bischofe von Ruspe geweiht. Diese neue Würde brachte nicht die geringste Aenderung in seine bisherige Lebensweise. Er behielt seinen ärmlichen Klosterhabit bei, machte oft mit bloßen Füßen Reisen, schlief in seinen Kleidern und stand täglich vor dem Nachtgottesdienste zum Gebete auf. Seine Nahrung bestand in Gemüsen, Wurzeln und Eiern, ohne die mindeste Würze. Erst in seinem Greisenalter ließ er sich bewegen, mit Wasser verdünnten Wein zu genießen. Seine überwiegende Liebe für die Zurückgezogenheit veranlaßte ihn, zu Ruspe den Bau eines Klosters anzufangen, dessen Leitung er seinem alten Freunde Felir zu übergeben gedachte. Allein ehe er dieses Vorhaben ausführen konnte, wurde er von dem glaubensfeindlichen Könige Trasimund mit noch zweihundert andern katholischen Bischöfen nach Sardinien verbannt. Schmerzlich fiel ihm der Abschied von seiner Heerde, die er bisher aus allen Kräften vor der Ansteckung der Irrlehre bewahrt hatte. Um so mehr empfahl er sie Christus, dem obersten Hirten, im Gebete. Die Widerwärtigkeiten und alles Ungemach der Verfolgung ertrug er mit der größten Gelassenheit und mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes, und tröstete dadurch, wie durch seine Zusprache, seine Leidensgenossen in der Verbannung.

Fulgentius hatte sich in Cagliari niedergelassen und führte dort mit einigen Andern ein klösterliches Leben in seinem Wohnhause. In dieser Zurückgezogenheit schrieb er mehrere Bücher, in denen er die Lehre der Arianer, welche die Gottheit Christi läugneten, siegreich bekämpft. Hier, wie in seinem frühern und spätern Leben wirkte er mehrere Wunder; allein er verbarg sie so viel möglich vor den Augen der Welt. „Man kann," pflegte er zu sagen, „die Gabe der Wunder haben und dennoch seine Seele verlieren.

Die Wunder geben keine Sicherheit des Heiles. Sie können zwar Hochachtung und Beifall verschaffen; aber was würde es einem Menschen nützen, auf der Erde hochgeschätzt zu sein, der nachher zu den höllischen Peinen verdammt wird?" Wenn er durch seine Gebete die Heilung der Kranken erwirkte, schrieb er diese der göttlichen Barmherzigkeit und natürlichen Ursachen zu.

Nach dem Tode des Königes Trasimund, der im Jahre 523 erfolgte, wurden die rechtgläubigen Bischöfe zurückgerufen. Als das Schiff, auf dem sie fuhren, zu Karthago landete, frohlockte die Stadt in heiliger Freude. Das Ufer wiederhallte von Glückwünschen und Jubelgeschrei, die beim Anblicke des heiligen Fulgentius sich verdoppelten. Dieser blieb nicht lange in Karthago, sondern eilte nach Ruspe zu seiner verwaisten Kirche. Nun vervielfachte er seinen Eifer, die Obliegenheiten des geistlichen Hirtenamtes zu erfüllen. Vorzüglich legte er Hand an die Ausrottung der Mißbräuche, welche sich da während der langen Verfolgung eingeschlichen hatten. Er predigte täglich, um die Verirrten zur wahren Kirche zurückzuführen, die Sünder zur Buße zu bringen, die Kleinmüthigen aufzumuntern, die Wankenden im Glauben zu stärken. Er war im vollen Sinne des Wortes ein apostolischer Mann. Für die Armen und Nothleidenden trug er die zärtlichste Sorge. Die Tugenden der Demuth, Sanftmuth und Geduld hatte er sich in einem hohen Grade eigen gemacht. Nie hörte man von ihm eine Aeußerung des Selbstlobes; nie betrübte er seinen Nächsten mit einem harten Worte; nie sah man an ihm ein Zeichen der Ungeduld, war er auch den größten Widerwärtigkeiten ausgesetzt. Das Wohl seiner Untergebenen lag ihm mehr am Herzen, als sein eigenes. Diese Tugenden machten den Heiligen Gott und den Menschen angenehm. Ueberall wurde er verehrt und geliebt.

Als er sein Ende herannahen fühlte, zog er sich in ein Kloster der kleinen Insel Circina zurück, um sich zur großen Reise in die Ewigkeit vorzubereiten. Allein die Bedürfnisse und Wehklagen seiner Heerde riefen ihn bald wieder nach Ruspe. Während seiner letzten Krankheit, die unter den heftigsten Schmerzen sechszig Tage andauerte, wiederholte er unaufhörlich die schönen Worte: „Herr, verleihe mir jetzt die Geduld und nachher die Verzeihung!" Zu den Aerzten, welche ihm Bäder anriethen, sagte er: „Werdet ihr wohl einen sterblichen Menschen hindern können, zu sterben, wenn er das Ende seines irdischen Lebens erreicht hat?" Er ließ seine Geistlichen und Mönche um sich versammeln, und da sie alle in Thränen ausbrachen, tröstete er sie und bat jene, die er gekränkt zu haben glaubte, um Verzeihung. Nachdem er die Anwesenden noch zur Standhaftigkeit im wahren Glauben und zum Eifer im Dienste Gottes ermahnt und befohlen hatte, Alles, was er hinterlasse, unter die Armen auszutheilen, verschied er selig im Jahre des Herrn 533. Man hatte eine solche Verehrung für seine Tugenden, daß man ihn gegen den Gebrauch jener Zeit in der Kirche beerdigte. Später kamen seine heiligen Ueberreste in die Stadt Bourges.

Der heilige Odilo entsproß der adeligen Familie von Mercoeur, einer der berühmtesten in Auvergne. Er war in seiner Kindheit sehr schwächlich, so daß er weder stehen noch gehen konnte. Die Magd, welche ihn auf den Armen tragen mußte, ging eines Tages in Geschäften irgend wohin und setzte den Kleinen bei der Kirchthüre nieder, während sie in ein nahe gelegenes Haus trat, um dort ihren Auftrag auszurichten. Odilo drehte sich um und kroch in die Kirche hinein bis zum Altare der göttlichen Mutter. Dort entströmte seinem kindlichen Herzen ein kurzes, aber heißes Gebet, und sieh da, die gelähmten Glieder wurden beweglich und er kehrte frisch und gesund nach Hause zurück. Von dieser Stunde an bis an das Ende seines Lebens trug er die größte Verehrung zu der seligsten Jungfrau, deren Fürbitte er seine Gesundheit zu danken hatte.

Zum Jünglinge herangereift, trat Odilo in das Kloster von Clüny ein und empfing das Ordenskleid aus den Händen des heiligen Majolus, der ihn 991 zu seinem Gehilfen erwählte, obgleich er damals erst neunundzwanzig Jahre alt war. Nach dem Tode dieses Vorstehers wurde ihm allein die Leitung der Abtei übertragen. Nur mit großer Mühe konnte der demüthige

Diener Gottes zur Annahme dieser Würde bewogen werden, und erst dann, als er erkannte, daß es so der göttliche Wille sei. Er regierte seine Untergebenen mehr durch sein Beispiel, als mit Worten, war der Erste und Eifrigste im Chorgesange, der Strengste im Gebrauche der Bußwerke, der Geduldigste in der Ertragung der Beschwerden, der Demüthigste in Worten und Werken. Anhaltendes Fasten, ein rauhes Bußkleid und eine eiserne Kette mit kleinen Stacheln, waren die Mittel, die er anwendete, um die unordentlichen Begierden des Fleisches zu zähmen. Bei dieser Strenge gegen sich selbst war er voll Güte und Sanftmuth gegen Andere, besonders gegen die Sünder, wenn er eine ernstliche Reue an ihnen bemerkte. Nie legte er solchen all zu schwere Bußwerke auf, wohl aber ermahnte er sie, zur Besserung ihres Lebens die heiligen Sakramente recht oft zu gebrauchen. Er pflegte zu sagen, lieber wolle er bei Gott Rechenschaft ablegen wegen zu großer Milde, als wegen Uebermaßes in der Strenge. Daher kam es, daß die ärgsten Sünder ihm ihre Vergehen bekannten und als wahre Büßer aus seinem Beichtstuhle gingen. Diese und andere Tugenden verbreiteten den Ruf des Heiligen in die weiteste Ferne. Die heilige Kaiserin Adelheid verlangte ihn vor ihrem Tode zu sehen, und als sie den Mann Gottes erblickte, weinte sie vor Freude und küßte sein Obergewand.

Im Jahre 1014 begleitete Odilo den Kaiser Heinrich II. nach Rom zur Krönung und erhielt von dem frommen Fürsten werthvolle Geschenke in Gold und Edelsteinen für sein Kloster. Von tiefer Ehrfurcht gegen den heiligen Benedikt durchdrungen, benützte Odilo seine Anwesenheit in Italien, um den Berg Cassino zu besuchen, wo er sich als besondere Gnade ausbat, der ganzen Gemeinde die Füße zu küssen.

Nach seiner Heimkehr unternahm er öfter Reisen, um in mehreren Klöstern seines Ordens, die von der ursprünglichen Heiligkeit ihrer Stiftung abgewichen waren, Verbesserungen einzuführen. Insbesondere sah er darauf, daß die Freigebigkeit gegen die Nothleidenden nach den Vorschriften der Regel geübt würde. Er selbst war im höchsten Grade mildthätig. Als er während der großen Hungersnoth von 1016 durch seine unermeßlichen Almosen alle Vorrathskammern des Klosters erschöpft hatte, ließ er die heiligen Gefäße einschmelzen, um den leidenden Gliedern Jesu Christi Beistand gewähren zu können. Dabei gab er den Armen recht heilsame Lehren. Sie sollten sich vor jenen Lastern in Acht nehmen, zu welchen manche Menschen durch die Armuth verleitet werden, und nach dem Beispiele des frommen Tobias und des armen Lazarus in der Geduld sich üben.

In diesen Zeiten waren Raub und Mord sehr gemein. Jeder Edelmann glaubte sich berechtigt, mit gewaffneter Hand seine Streitigkeiten ausfechten zu dürfen. Um einem so schreienden Unwesen Einhalt zu thun, führte man den sogenannten „Gottesfrieden" ein. Allein der gewaltthätige Adel sträubte sich lange gegen diese wohlthätige Anordnung, und nur den unermüdlichen Bemühungen und vereinten Ermahnungen so einflußreicher Männer, wie der heilige Odilo und der gottselige Richard, Abt von Vannes, waren, gelang es, die Eisenköpfe fügsam zu machen.

Die Liebe unsers Heiligen erstreckte sich sogar bis auf die Verstorbenen, die der göttlichen Gerechtigkeit noch nicht vollends genug gethan hatten. Unaufhörlich flehte er in brünstigen Gebeten um ihre Befreiung und empfahl auch Andern sehr nachdrücklich diese fromme Uebung. Nach der Hand traf er in seinem Kloster die Einrichtung, daß gleich am ersten Tage nach dem Feste aller Heiligen das Andenken der Abgestorbenen durch die Aufopferung der heiligen Messe für dieselben und durch Uebung guter Werke begangen werden solle. Auch in den übrigen Klöstern der Benediktiner wurde diese Anordnung aufgenommen, und Papst Johann XVI. bestimmte darauf hin diesen Tag in der ganzen Christenheit zum Troste der armen Seelen.

Hätte man noch den geringsten Zweifel gegen die Demuth unsers Heiligen und seine aufrichtige Scheu vor allen Ehren gehegt, so wäre dieser durch seine standhafte Weigerung, 1031 das Erzbisthum Lyon anzunehmen, gehoben worden. Am Ende seines Lebens hatte Odilo noch eine schwere Prüfung in der Geduld zu bestehen, da ihm Gott während der fünf letzten Jahre

sehr schmerzliche Krankheiten zuschickte. Allein er blieb sich immer gleich und litt als ein wahrer Jünger des Kreuzes. Als er seinen Tod herannahen fühlte, ließ er sich in die Kirche tragen und verschied auf einem mit Asche bestreuten Bußkleide. Am Abende zuvor hatte er die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung empfangen. Dieß geschah 1049, nachdem Odilo als Abt sechsundfünfzig Jahre dem Kloster vorgestanden war und sein siebenundachtzigstes Lebensjahr erreicht hatte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, die Demuth, Sanftmuth und Geduld. (Kol. 3, 2.)

1) Demuth, Geduld und Sanftmuth sind in Wahrheit drei edle Tugenden, deren sich sowohl der heilige Fulgentius, als der heilige Odilo nach dem Beispiele unsers lieben Heilandes beständig beflissen haben. Wie folgst du diesen Heiligen oder vielmehr Christus dem Herrn selbst nach? — Du erhebst dich über Andere, redest viel zu deinem Lobe, suchest von Andern gelobt und geschätzt zu werden, trachtest mehr nach Ehren und Würden dieser Welt, als nach der Gnade und Freundschaft Gottes. Ist das eine christliche Demuth? Du begegnest deinem Nächsten mit rauhen und harten Worten, fährst ihn auf eine ganz unartige Weise an, schändest und schmähest ihn, hast etwa gar den Muth, ihm alles Uebel zu wünschen. Ist das eine christliche Sanftmuth? Stößt dir etwa ein Leiden zu, wird dir eine auch nur geringe Unbild zugefügt, oder verhängt etwa Gott ein Unglück über dich — da ist des Murrens und Klagens kein Ende. Ist das christliche Geduld? — Antworte du dir selbst und mache den Vorsatz, künftighin in diesen drei Tugenden dich eifriger zu üben. Erhebe dich über Niemanden. Rede nichts zu deinem eigenen Lobe. Trachte nicht nach eitlem Lobe der Menschen. Beleidige deinen Nächsten nie mit rauhen und harten Worten. Stoß keine Schelt- oder Schmähworte gegen ihn aus. In Kreuz und Leiden, in Schmerzen, Unbilden und Verfolgungen murre nicht wider Gott. Beklage dich nicht, als wenn dir zuviel geschähe, oder als wenn das, was du zu leiden hast, gar zu hart wäre, gar zu lang dauerte. Wende dich vielmehr zu Gott und bitte ihn um die Gnade, Alles mit christlicher Geduld zu leiden. Rufe mit dem heiligen Fulgentius: „Herr, jetzt gib Geduld!"

2) Beide Heilige bereiteten sich zum Tode mit allem Eifer. Gott offenbart uns Menschen insgemein die Stunde des Todes nicht. Warum? Der heilige Athanasius sagt: „Damit wir nicht frei werden im Sündigen und träge in guten Werken." Wenn die Menschen allgemein den Tag und die Stunde ihres Todes vorher wüßten, so würden die meisten um gute Werke sich zu jener Zeit wenig oder gar nicht bekümmern, wo sie den Tod nicht zu fürchten hätten. Hingegen würden sie sich muthwillig in manche Sünden stürzen und in selben ohne Sorge dahin leben bis zu der Zeit, wo der Tod vor der Thüre stünde. Die Buße, welche sie alsdann zu wirken sich vorgenommen haben, würde entweder gar nicht gewirket werden, oder wegen vielerlei Ursachen mangelhaft, ungültig und ohne Nutzen sein. Denn was soll das für eine Buße sein, wenn man allein aus knechtlicher Furcht vor der Strafe die Sünden bereuet und aufhören will zu sündigen, weil man keine Zeit mehr zum Sündigen hat? So geschieht es also zu unserm Nutzen, daß Gott der Herr uns den Tag des Todes nicht offenbart. Eben das will der heilige Gregorius anzeigen mit diesen Worten: „Unser Schöpfer hat uns deßwegen unser Ende verborgen halten wollen, damit wir immer zum Sterben bereit seien, weil wir nicht wissen, wann wir sterben müssen." Dieses ist es, was Christus der Herr in seinem Evangelium von uns mehrmals fordert und durch verschiedene Gleichnisse lehrt. „Euere Lenden," sagt er, „sollen umgürtet und brennende Lampen in euren Händen sein. Ihr sollet gleich sein den Dienern, die auf ihren Herrn warten, wenn er zurück kommt von der Hochzeit; damit sie ihm, wenn er kommt und anklopft, alsogleich aufmachen. (Luk. 12, 35. ff.) Ferner: „Wenn der Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so würde er gewiß wachen. So seid denn auch ihr bereitet; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, wo ihr es nicht vermuthet." (Luk. 12, 39. ff.) — Anderswo, nachdem er die bekannte Parabel von den zehn Jungfrauen erzählt, sagt er: „Darum wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde." (Matth. 25, 13.) Merke es wohl: Weil uns der Tag des Todes unbekannt ist, sollen wir wachen und uns immer zum Sterben bereit halten. Dieses ist die Absicht Gottes, da er uns den Tag unsers

Todes nicht offenbart. Nach diesem richte dein Leben ein. Setze dich in einen solchen Stand, daß, wenn der Tod kommt, du nicht unglückselig sterbest. Erhalte dich auch in diesem Stande. „Selig sind jene Diener, welche der Herr, wenn er kommen wird, wachend antrifft." (Luk. 12, 37.)

Gebet.

Erhebe unsere Herzen zu Dir, o Gott! damit wir in diesem Leben frei zu Dir hinanstreben und in Dir allein die wahre Freudenquelle suchen und finden. Durch Jesus, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Der neunte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Petrus, Bischof von Sebaste in Armenien, und der heilige Severin, Abt und Glaubensprediger in Bayern und Oesterreich.

Petrus, welchen die Kirche heute verehrt, war das jüngste von zehn Kindern aus der Ehe des heiligen Basilius und der heiligen Emmelia. Seine Eltern wurden des Glaubens wegen unter Maximian verbannt und genöthiget, sich in die Einöden von Pontus zurückzuziehen. Drei von seinen Geschwistern erlangten mit Petrus die alle andern Ehren weit überstrahlende Ehre der Heiligsprechung. — Basilius der Große, Gregorius von Nyssa und die heilige Macrina. Vater, Mutter, Söhne, Tochter — in der That, nichts mag unserer Bewunderung würdiger erscheinen, als eine solche ganz aus Heiligen bestehende Familie. Allein wem sollen wir dieses Wunder zuschreiben? Gott und dann dem Beispiele, den Gebeten und Mahnungen der Großmutter unsers Petrus, der heiligen Macrina der Aeltern. Diese hatte auf ihre Nachkommen jenen Geist der Abtödtung verpflanzt, ohne den es kein wahres Christenthum gibt. Und sie, statt von ihrer verehrungswürdigen Großmutter in ihren Sitten abzuarten, strebten vielmehr das Leben derselben in sich zu erneuern.

Petrus verlor seinen Vater schon bald nach seiner Geburt und kam in die Hände seiner Schwester Macrina, die ihn nach den Grundsätzen der christlichen Frömmigkeit erzog. Sie wollte nicht, daß er sich auf die weltliche Gelehrsamkeit verlege und sorgte einzig dafür, daß er in den Pflichten der Religion wohl unterrichtet wurde. Sie fand auch in ihrem jungen Bruder glückliche Neigungen und eine wunderbare Uebereinstimmung mit den heiligen Absichten, die sie mit ihm hatte. Petrus machte täglich neue Fortschritte in der Erkenntniß göttlicher Dinge und auf den Wegen der Vollkommenheit.

Die heilige Emmelia hatte zwei Klöster gestiftet, eines für Männer, das andere für Frauen, und die Leitung des ersteren ihrem Sohne Basilius und die des anderen ihrer Tochter Macrina übertragen. Petrus vereinigte sich mit den Jüngern seines Bruders, dem er auch im Jahre 362 als Abt der heiligen Genossenschaft nachfolgte. Mehrere Jahre stand er diesem Amte mit eben so großer Weisheit als Heiligkeit vor. Die grauenvolle Hungersnoth, welche zu selbiger Zeit die Länder des Pontus und Kappadocien heimsuchte, gab unserm Heiligen Gelegenheit, seine Nächstenliebe im schönsten Lichte strahlen zu lassen. Ein gewöhnlicher Klostervorstand hätte sein Almosen mit sogenannter kluger Sparsamkeit ausgetheilt. Petrus aber, weit entfernt von einer ängstlichen Berechnung seiner Mittel und nur erfüllt vom Vertrauen auf die Güte Gottes, dachte weder an sich, noch an seine Brüderschaft und opferte Alles auf, um die Gräßlichkeit des Uebels zu mildern. Die Armen wurden der alleinige Gegenstand seiner Sorgfalt; er nährte und verpflegte eine Menge Menschen, welche der Hunger bei ihm Zuflucht zu nehmen gezwungen hatte, so daß es in der Einöde des Klosters wimmelte, wie sonst in den Gassen volkreicher Städte. Und wenn die Einkünfte der Brüderschaft erschöpft waren, wußte er durch seine Beredsamkeit von den Reichen große Summen zu erlangen, die er dann wieder zur Milderung des Unglücks ausgab.

Sein Bruder, der heilige Basilius, der im Jahre 370 auf den bischöflichen Stuhl zu Cäsarea erhoben worden war, weihte ihn zum Priester, und Petrus betrachtete diese Würde als eine neue Verpflichtung, immer mehr nach der evangelischen Vollkommenheit zu streben. Mit verdoppeltem Eifer ergab er sich daher den Uebungen der Frömmigkeit und der Erfüllung seiner Amtspflichten. Im Jahre 373 starb seine heilige Mutter Emmelia. Petrus und seine Schwester Macrina waren bei ihrem Tode gegenwärtig, pflegten und trösteten sie und empfingen ihren Segen.

Unser Heiliger lebte in seinem Kloster bis zum Jahre 380, wo er zum Nachfolger des mit Tod abgegangenen Bischofs Eusthathius von Sebaste erwählt wurde. Hier entwickelte er eine Kraft, die ihn seines Berufes durchaus würdig erscheinen ließ. Er fand seine Diözese im traurigsten Zustande, denn sein Vorgänger, ein erklärter Arianer, hatte die Irrlehre öffentlich gepredigt. Petrus bot alle Kräfte auf, die reine katholische Lehre wieder herzustellen und auf den Trümmern des Irrthumes das Gebäude der Wahrheit neu aufzuführen, so daß seine Einsetzung als ein sichtbares Zeichen der besondern Fürsorge Gottes gegen die Kirche von Sebaste angesehen ward. Im Jahre 381 wohnte er der Kirchenversammlung in Konstantinopel bei, wo er die Verdammung des Macedonius, der die Göttlichkeit des heiligen Geistes läugnete, mit den andern Bischöfen unterschrieb. Nachdem er sieben Jahre sein Bisthum mit wahrhaft apostolischem Eifer verwaltet hatte, starb er im Jahre 387. Wir lesen bei dem heiligen Gregor von Nyssa, daß die Einwohner von Sebaste sein Andenken mit jenem mehrerer Martyrer ihrer Stadt öffentlich verehrten. Das ganze christliche Alterthum zeugt mit einstimmigem Lobe für unsern Heiligen.

Fast zu derselben Zeit, oder nur wenig später, als der heilige Valentin (s. 14. Februar) trat an den Ufern der Donau, in der Gegend der jetzigen Hauptstadt von Oesterreich, ein ganz unbekannter Mann als Glaubensprediger auf. Er hieß Severin, war aus dem Morgenlande gekommen und führte ein sehr strenges, bußfertiges Leben. Ein rauhes Kleid umgab ihn; er ging auch zur strengsten Winterszeit nur barfuß und begnügte sich des Tages mit einer einzigen, und das nur sehr ärmlichen Mahlzeit. Zwar ließ sein ganzes Benehmen auf eine hohe Herkunft schließen; aber er verbarg aus Demuth seinen Geburtsort, seinen eigentlichen Namen und seinen vorigen Stand und befaßte sich nun nur mehr damit, seine eigene Seele für das himmlische Vaterland zu heiligen und auch die Seelen Anderer für Jesus Christus zu gewinnen. Hiezu machte er den Anfang in Asturis, dem heutigen Stockerau bei Mölk, wo damals großes Sittenverderbniß herrschte. Es war Severin von Gott geoffenbaret worden, welch großes Unglück den Einwohnern von Asturis bevorstehe. Er ging daher in ihre Kirche und ermahnte sie, Buße zu thun und durch Gebet, Fasten und Almosen den nahenden Zorn Gottes noch bei Zeiten von sich abzuwenden, sonst würde der einbrechende Feind ihnen den Untergang bringen. Allein Niemand glaubte ihm; er wurde nur verspottet und verhöhnt und mußte diesen Ort verlassen, der auch bald darnach dem göttlichen Strafgerichte anheimfiel und zerstört wurde.

Von Asturis begab sich Severin nach Comagenis, dem heutigen Greifenstein an der Donau. Auch hier predigte Severin den Einwohnern, und als diese das Unglück von Asturis vernahmen, glaubten sie seinen Worten, thaten voll Reue und Zerknirschung Buße und wurden gerettet; denn der Feind, der sich auch ihrer Stadt schon genaht hatte, trat plötzlich, von einem Erdbeben erschreckt, den Rückzug an.

Da Severin's Vorhersagungen, welche so genau eintrafen, auch noch von Wundern begleitet waren, so erlangte der heilige Mann einen solchen Ruf, daß die Einwohner von Faviana, dem jetzigen Wien, bei einer entstandenen Hungersnoth zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Severin kam in diese Stadt und ermahnte ihre Bewohner, durch Bußwerke die Züchtigungen Gottes von sich abzuwenden. Seine Ermahnungen waren nicht ohne Frucht. Da ließ der Heilige auf Eingebung Gottes eine reiche Wittwe, die aus Gewinnsucht vieles Getreide versteckt hatte, zu sich kommen und hielt ihr eine so eindringliche Straf-

predigt, daß die Wittwe alles Getreide unter die Armen vertheilte. Mittlerweile erlangte Severin auch durch sein Gebet, daß die zugefrorne Donau viel früher als sonst aufthaute, und die mit Korn beladenen Schiffe von den oberen Gegenden des Stromes nach Wien kommen konnten, wodurch aller Hungersnoth auf einmal ein Ende gemacht wurde. Nun ging Severin's Wirksamkeit erst recht eigentlich an. Er predigte mit hinreißender Kraft und erfüllte seine Zuhörer mit lebhaftem Abscheu gegen die Sünde. Er führte durch seine Worte, mehr aber noch durch seinen eigenen Wandel, Alle zur Tugend und zur Liebe Gottes. Ueberall war er auch zur Hilfe bereit; Arme, Kranke, Nothleidende, Gefangene fanden an ihm einen Tröster, Befreier und liebevollen Vater.

Aus Liebe zur Einsamkeit zog sich Severin von Faviana, oder Wien, in eine kleine Zelle bei den Weingärten zurück und widmete sich da im ungestörten Eifer dem Gebete und der Betrachtung. Nahe dabei gründete er das Kloster Sievering, worin er durch Wort und Beispiel Viele zu einem heiligen Wandel anleitete. Von allen Seiten nahten sich ihm Hilfsbedürftige; ja selbst Heiden und Ketzer suchten voll Ehrfurcht Rath und Hilfe bei ihm.

So nahm der König der Rugier, Flacka, der ein Arianer war, zu ihm seine Zuflucht, weil er fürchtete, von den Gothen überfallen zu werden. Der Heilige gab ihm zur Antwort: „Würde uns Beide der katholische Glaube vereinigen, so hättest du vielmehr für das Heil deiner Seele bei mir Rath holen sollen; da es dir aber nur um das Zeitliche zu thun ist, so wisse: Die Gothen werden dir kein Leid zufügen, sondern dich im Frieden regieren lassen!" Und so geschah es auch.

Recht merkwürdig ist noch ein anderer Besuch, den Severin in seiner Zelle bei den Weingärten erhielt. Der Herulerfürst Odoaker kam auf seinem Zuge nach Italien im Jahre 474 in schlechter Kleidung zu Severin und trat gebückt in dessen niedrige Zelle. Der Heilige aber richtete an ihn folgende Worte: „Gehe hin nach Italien; du bist zwar jetzt noch mit abgenützten Fellen bedeckt, aber Italien wird sie dir für köstlichen Schmuck abtauschen, und du wirst bald im Stande sein, Vielen gar Vieles zu schenken." Als sich diese Weissagung bald auch erfüllte, schrieb Odoaker an den heiligen Severin einen ehrfurchtsvollen Brief mit dem Versprechen, ihm jede Bitte zu gewähren. Der Heilige bat bloß, daß einigen Verbannten die Heimkehr in ihr Vaterland erlaubt werden möchte; und diese Bitte wurde ihm auch alsogleich gewährt.

Severin machte auch mehrere große Wanderungen, um den Glauben an Jesus Christus so weit als möglich zu verbreiten. Er kam bis Kinzing, welches oberhalb Vilshofen an der Donau liegt. Weil die Donau bei ihrem Austreten der dortigen Kirche hart zusetzte, so bezeichnete sie Severin mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes unter vertrauensvollem Gebete; und seitdem wird die Kirche, wenn auch Alles rings umher überschwemmt ist, nie mehr vom Strome berührt.

Ueberall suchte Severin Wohlthaten auszuspenden, überall Unglück abzuwenden. Deßwegen sagte er den Einwohnern von Passau die Zerstörung ihrer Stadt vorher und warnte die Bürger von Salzburg, rathend zur Flucht. Aber er fand kein Gehör, und die Ungehorsamen mußten hart dafür büßen. Nur Lorch wurde durch ihn gerettet.

Nachdem der Heilige allenthalben seine Schritte mit Wohlthun gegen Arme und Nothleidende bezeichnet, allenthalben die Sünder zur Buße und Besserung aufgefordert, allenthalben durch Wort und Beispiel den Weg der Wahrheit und der Tugend gezeigt hatte, nahte endlich die Zeit, wo er für alle seine Arbeiten und Mühen den Lohn empfangen sollte. Er befand sich eben im Kloster zu Sievering, als er am 5. Januar 482 von einem heftigen Seitenstechen angegriffen wurde. Er sagte nun den Seinigen sein nahes Ende vorher, so wie auch die baldige Verwüstung ihrer gegenwärtigen Wohnplätze, und bat, sie möchten alsdann bei ihrem Abzuge seine Leiche in das Land der Römer mitnehmen.

Als die Schmerzen immer heftiger wurden, empfing er die heiligen Sakramente, ermahnte nochmal alle um ihn versammelten Brüder zur gegenseitigen Liebe, zum Gebete und zur Gottesfurcht und fing endlich, da die Uebrigen vor Weinen es nicht vermochten, selbst den Lobgesang

an: „Lobet den Herrn in seinen Heiligen, und Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“ Nach diesen Worten verschied er am 8. Jänner 482, zu der nämlichen Stunde, die er früher vorhergesagt hatte.

Nach sechs Jahren sahen sich die Jünger des Heiligen genöthigt, vor dem Einbruche roher Völkerschaften die Flucht zu ergreifen und nach Italien zu ziehen. Dahin nahmen sie nun den Leib ihres ehrwürdigen Vaters mit, wie er ihnen aufgetragen hatte. Er ruhet jetzt in Neapel in einem Benediktinerkloster, welches von ihm den Namen trägt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Herr, du wirst den Gerechten segnen. (Pſ. 5, 13.)

1) Die Wissenschaft des Heiles ist die Wissenschaft aller Wissenschaften. Welch große Verantwortung haben die Eltern, die sich mehr befleißen, ihren Kindern den Geist der Welt und Eitelkeit einzuprägen, als in ihnen den in der heiligen Taufe empfangenen heiligen Geist zu erhalten? Wie viele Gelehrte, die ihre Zeit mit ihrem Ruhme verherrlichet, werden es bereuen, daß sie so viele Mühe für die Welt und das Zeitliche, so wenig aber für die Ewigkeit und den Himmel angewendet haben! Sie wußten viel; sie konnten gelehrte Gespräche führen; sie verfaßten so viele berühmte Schriften: aber die allein nothwendige Wissenschaft verstanden sie nicht. Die Lehre des Evangeliums, die allein zum Himmel führt, war ihnen verborgen, oder wenn sie ihnen auch bekannt war, so richteten sie ihr Leben nicht darnach ein. Was hat so vielen gelehrten Heiden, deren Werke wir noch immer anstaunen und als Meisterstücke nachzuahmen suchen, — was hat ihnen ihre Wissenschaft genützt? „Sie werden jetzt gelobt, wo sie nicht sind,“ spricht der heilige Augustin, „und gequälet, wo sie sind.“ Sie sehen nun ihre Blindheit ein und rufen in der Hölle: „Wir haben geirrt, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet.“ Lasset uns die Gesinnungen der heiligen Macrina annehmen und dem heiligen Petrus von Sebaste nachahmen! Befleißen wir uns in dem, was unsere Seele ewig beglücken kann. Die Stunde wird kommen, wo wir nicht mehr durch Vermuthungen und Gleichnisse, sondern durch reine und deutliche Kenntniß die Vortrefflichkeit und den Werth des Heiles einsehen werden.

2) Der heilige Petrus verwendete seine Talente und Kenntnisse zur Vertheidigung der Wahrheit und zum Schutze der Tugend. Wie viele gibt es, besonders in den jetzigen Zeiten, welche ihr Talent zur Kränkung der Religion und Tugend verwenden? Es ist nichts in unserer Religion, das sie nicht durch ihre hämischen Spöttereien lächerlich und verächtlich machen. Ein Strom der verderblichsten Bücher ergießt sich auf allen Seiten. Das schändlichste Laster wird unter der reizenden Gestalt der Tugend dargestellt. Man sucht solche gefährliche Schriften überall auf, liest sie mit Vergnügen und Lust und trinkt gierig das süße Gift, welches der Tugend und Religion das Leben nimmt. Der unschuldigste Jüngling wird vom Reize der erregten Wollust hingerissen und stürzt sich in den Abgrund des Lasters. Eltern und Erzieher können nicht sorgfältig genug sein, solche schädliche Bücher von ihren Kindern und Zöglingen zu entfernen. Wie viele Jünglinge verschwenden die kostbare Zeit ihrer Jugend und vernachlässigen die Bildung ihres Verstandes und Herzens, wodurch sie in Stand gesetzt würden, Tugend und Wahrheit zu verbreiten und sich der Kirche und dem Staate nützlich zu machen! Suche stets, lieber Leser, dein Talent nach allen Kräften zu deinem und Anderer Heile anzuwenden, und hüte dich vor allem, aus den Gaben Gottes Waffen der Ungerechtigkeit zu machen und damit gegen Religion und Tugend zu streiten.

3) Der heilige Severin hatte einen solchen Seeleneifer, daß er sein Vaterland und Alles verließ, um in fernen Ländern unter den größten Mühseligkeiten die Lehre Jesu zu verkünden. — Wie steht es mit deinem Seeleneifer aus? Bist du vielleicht nicht einmal um das Heil deiner eigenen Seele besorgt? Du hast nur eine einzige, aber eine unsterbliche Seele; wie unsinnig wäre es, wenn du dich um alles andere, um Hab und Gut, um Ehre und Ansehen, um Freude und Genuß, aber um deine Seele nicht bekümmern würdest? Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Deine Seele ist von Gott nach Gottes Ebenbild erschaffen; ist durch das kostbarste Blut Jesu Christi von Sünde und Verderben rein gewaschen und vom heiligen Geiste mit Unschuld und Gnade geziert worden,

so daß sie für den Genuß einer ewigen, himmlischen Glückseligkeit, für eine ewige Anschauung Gottes befähiget ist. Solltest du für die Bewahrung dieses unschätzbaren Kleinodes nicht alles Andere mit Freuden fahren lassen oder dahingeben? Und da die Seele deines Mitmenschen denselben hohen Werth und dieselbe hohe Bestimmung hat, wie die deinige, und da du den Nächsten lieben sollst, wie dich selbst, so mußt du mit der nämlichen Sorgfalt, wie um dein Seelenheil, auch um das Seelenheil deines Mitmenschen dich annehmen. Du brauchst darum nicht deinen Geburtsort, dein Vaterland und alle die Deinigen zu verlassen, wie die heiligen Glaubensprediger gethan haben; denn wie deine eigene Seele, so sind dir auch beständig die Seelen solcher gegenwärtig, für deren Heil du dich in thätiger Liebe verwenden kannst. Sorge also vor Allem für dein Seelenheil; sorge eben so auch für das Seelenheil deiner Mitmenschen! — Wenn aber der Eifer für das eigene Seelenheil und der Eifer für das Heil der fremden Seelen nachläßt, dann steht wohl nichts anderes zu erwarten, als daß die Sittenlosigkeit überhand nimmt und Gottes Strafgerichte herbeizieht. Zwar schickt Gott, bevor er mit seiner Strafruthe züchtiget, von Zeit zu Zeit einen heiligen Severin sowohl an ganze Völkerschaften, als an einzelne Menschen, um sie zur Buße und Besserung und damit zur Abwendung oder Besänftigung des göttlichen Zornes zu bewegen. Aber nützt es allemal? Nicht überall fand Severin Gehör; wo er es aber fand, da wurden die Völker gerettet; wo er es nicht fand, da gingen sie zu Grunde. Wenn Völker durch Gottesvergessenheit, welche die bittere Wurzel alles Unheils ist, den Bund mit Gott verletzen, so erfolgen früher oder später Gottes Gerichte. Das erfuhren auch wir in unsern Tagen! Dann wird zu Schanden die Klugheit der Räthe und der Feldherrn Muth. Könige wanken auf ihren Thronen, stolzer Schwindel stürzt das Volk in schmachvollen Fall. Ehemals besiegte Feinde höhnen nun ihre Sieger und sprechen fremdes Recht in fremder Sprache der gebeugten Nation. Thut sie Buße, so erhebt ihr Gott wieder den Muth, gibt reife Weisheit dem Rathe und Sieg den Waffen. Wehe aber solchem Volke, wenn es nach sichtbarer Rettung seines Gottes wieder vergißt; wenn nach äußerem Frieden innerer Haber ausbricht; wenn Jeder nur an sich denkt und seinen Ehrgeiz oder seine Habsucht unter glänzender Larve des Patriotismus verhüllt; wenn die Fürsten der Tücke schmeichelnder Feinde das Ohr leihen, und eben so schmeichelnder Lüge sein Ohr leihet das leicht bethörte Volk! Weil Fürsten und Volk, Edle und Gelehrte Gottes vergaßen, gibt er sie nun dahin ihrem verkehrten Sinne. Wehe ihnen, wenn er ihnen das vernachlässigte Heiligthum entzieht, den Leuchter des Wortes anderswohin versetzt und vielleicht auf immer ein Volk verläßt, welches ihn verließ!" Wie furchtbar ein solches Loos! O so wollen wir jenen, die uns Buße und Besserung predigen, williges Gehör leihen und durch erneuerten Seeleneifer von uns und Andern jene Gefahren abwenden, welche eine gottvergessene Zeit allmählich herbeizuführen droht!

Gebet.

O Jesus, Heiland der Welt, der Du die Menschen in Deinem Blute erlöset und Dein kostbares Leben für sie in den Tod gegeben hast, erbarme Dich Aller, die außer dem Wege des Heiles wandeln; öffne ihre Augen, daß sie Dich erkennen und lieben; öffne ihre Ohren, daß sie Deine Stimme, o Hirt unserer Seelen! hören. Gib uns Gnade, zum Heile unserer Brüder beitragen zu können, und erbarme Dich Aller, denn es ist kein Anderer, der helfen kann, als Du, Herr unser Gott. Amen.

Der zehnte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Wilhelm, Erzbischof zu Bourges in Aquitanien, und der heilige Wolstanus, Bischof zu Worcester in England.

Die Namen dieser beiden Heiligen sind vom Papste Benedikt XIV. dem Heiligenkalender einverleibt worden.

Der heilige Wilhelm hieß mit seinem Familiennamen Berruyer und stammte aus der berühmten Familie der Grafen von Nevers. Die

Sorge für seine Erziehung ward seinem mütterlichen Oheime, Peter dem Einsiedler, Archidiakon von Soissons, anvertraut. Mit großer Befriedigung sah der Lehrer, daß sein Schüler nicht allein in der Wissenschaft, sondern auch in der Frömmigkeit große Fortschritte machte. Er hielt sich von allen Ergetzlichkeiten fern und fand nur im Gebete und in seinen Studien Freude. Nichts umfaßte er mit größerer Begierde, als die Uebungen der Andacht; deßwegen trat er auch in den geistlichen Stand und wurde zuerst Chorherr zu Soissons und dann zu Paris. Allein da ihn die Welt von Tag zu Tag immer mehr anwiderte, entschloß er sich, sie gänzlich zu verlassen und sich nach Grandmont in die Einsamkeit zurückzuziehen. Bald aber entbrannte dort ein heftiger Streit zwischen den Chorherrn und den Laienbrüdern, welcher den Frieden des Heiligen störte. Darum verließ er dieses Kloster und trat in den Cisterzienserorden, welcher damals allenthalben durch die vorzügliche Heiligkeit seiner Mitglieder sich auszeichnete, und legte in der Abtei von Pontigny das Gelübde ab. Bald war er ein vollendetes Muster der klösterlichen Vollkommenheit. Seine Tugenden leuchteten so sehr hervor, daß man ihn kurz nach einander in zwei Klöstern seines Ordens zum Abte erwählte. Weit entfernt aber, durch diese Würde sich zur Eitelkeit oder zu einem herrischen Wesen verleiten zu lassen, sah er sich vielmehr als den Letzten der Brüder an. Durch seine bewunderungswürdige Herzensreinigkeit erlangte er in hohem Grade die Gabe des Gebetes und mit dieser die höchsten Einsichten in den Heilsanliegen. Für das heilige Meßopfer hatte er die größte Ehrfurcht, die er auch Andern einzuflößen sich bemühte. „Wenn ich bedenke," sprach er, „daß Jesus Christus täglich sich selbst als Versöhnungsopfer seinem himmlischen Vater auf dem Altare darstellt, so empfinde ich nicht mindern Schmerz, als wenn ich ihn auf dem Kalvarienberge sterbend sehen würde." So innig war seine Andacht, daß er bei der Feier der heil. Messe stets häufige Thränen vergoß.

Während unser Heiliger die Süßigkeit der Einsamkeit kostete, starb der Erzbischof von Bourges, und man brachte drei Cisterzienseräbte, worunter auch Wilhelm war, in Vorschlag, um den erledigten Stuhl mit einem würdigen Oberhirten zu besetzen. Da aber alle drei durch heiligen Wandel gleich ausgezeichnet waren, und man sich wegen der Wahl nicht vereinigen konnte, so ließ Bischof Eudo von Paris, den man in dieser Angelegenheit zu Rathe gezogen hatte, die Namen dieser Aebte auf drei Blättchen schreiben, legte sie auf den Altar und flehte zu Gott, daß er den von ihm Ausersehenen zu erkennen gebe. Das erste Blättchen, welches dem Bischofe nach Beendigung der heiligen Messe in die Hand fiel, enthielt Wilhelm's Namen. Diese Wahl geschah den 23. November 1200. Im Allgemeinen heißt es Gott versuchen, wenn man von ihm eine Entscheidung durch das Loos begehrt. Das Benehmen der Geistlichkeit von Bourges dürfte jedoch nicht tadelnswerth erscheinen, da ihr Zweck war, wo menschliche Klugheit nicht auszuwählen vermochte, den Würdigsten durch Gottes Entscheidung kennen zu lernen.

Als Wilhelm die Nachricht von seiner Wahl erhielt, war er weit mehr bestürzt als erfreut darüber, und nie würde er seine Einwilligung gegeben haben, wenn ihm das Gelübde des Gehorsams erlaubt hätte, dem Willen des Papstes und seiner Ordensobern entgegen zu handeln. Zu Bourges wurde er wie ein Engel vom Himmel empfangen. Jetzt war sein Streben vorzüglich dahin gerichtet, seine Untergebenen durch Wort und Beispiel vom Bösen abzuhalten und zur Tugend anzuleiten. Sein Leben war so musterhaft und unsträflich, daß Niemand auch nur das Geringste an ihm zu tadeln fand. Er verdoppelte seine strengen Bußübungen, weil er, wie er sagte, als Bischof nicht nur seine, sondern auch seines Volkes Sünden zu sühnen hätte. Täglich erforschte er auf das Genaueste sein Gewissen, und fand er auch nur einen geringen Fehler, so bereute er ihn von ganzer Seele. Unter seinem Klostergewande, das er nie ablegte, trug er ein härenes Bußkleid. Er versagte sich für immer den Genuß des Fleisches, obgleich er solches den Gästen, die bei ihm aßen, vorsetzen ließ. An gottseligen Gesprächen hatte er die größte Freude, und darum waren ihm Alle, die solche führten, sehr lieb; dagegen entfernte er sich von denen, die nur von eitlen Sachen zu reden

wußten. Gegen die Armen und Kranken war er ein liebreicher Vater; er besuchte und tröstete sie und machte Viele durch die Auflegung seiner Hände wieder gesund. Alle Unbilden, die man ihm zufügte, ertrug er nicht allein mit christlicher Geduld, sondern vergalt auch das Böse mit Gutem.

Wilhelm durchwanderte in eigener Person sein ganzes Erzbisthum und predigte aller Orten mit apostolischem Eifer. Er umfaßte seine ganze Heerde mit der gleichen zärtlichen Sorgfalt, ohne jedoch denjenigen, deren leibliche und geistige Bedürfnisse er kannte, seine besondere Theilnahme zu entziehen. Reuige Sünder fanden an ihm einen sanften und liebevollen Vater; den verstockten und boshaften aber setzte er eine unerschütterliche Festigkeit entgegen. Niemals aber rief er den weltlichen Arm gegen sie zu Hilfe, wie es zu jener Zeit üblich war. Einige der Mächtigen wagten es, indem sie von dem sanftmüthigen Bischofe keinen Widerstand erwarteten, die Rechte seiner Kirche anzutasten; allein er wußte diese standhaft zu vertheidigen, selbst gegen den König, dem er übrigens in Allem, was das Zeitliche betraf, die tiefste Unterwürfigkeit bewies. Bei dem Anblicke der Verheerungen, welche die Ketzerei der Albigenser verursachte, entbrannte sein heiliger Eifer; es gelang ihm auch, mehrere zu bekehren, und er würde, hätte ihn nicht der Tod dieser Erde entrissen, eine Mission unter denselben veranstaltet haben. Als er mit diesem Plane beschäftigt war, überfiel ihn eine Krankheit, die anfangs unbedeutend schien, sich aber allmählich verschlimmerte. Der Abschied, den er bei der bevorstehenden Missionsreise auf der Kanzel genommen hatte, sollte nun ein Abschied für immer sein. Vier Tage nach dieser Predigt, in welcher er von der Vorbereitung zum Tode gehandelt hatte, wurde er selbst die Beute des Todes. Als er sein Ende nahe fühlte, ließ er sich auf die mit Asche bestreute Erde legen, empfing die heiligen Sterbsakramente und entschlief sanft im Herrn, den 10. Jänner 1209, an welchem Tage auch die Kirche sein Gedächtniß feiert.

Die Ueberreste des Heiligen wurden bald durch Wunder, welche Gott bei seinem Grabe wirkte, verherrlichet und deßwegen im Jahre 1217 aus der Erde erhoben. Man bewahrte sie unter kostbarem Verschluße in der Domkirche von Bourges auf. Aber im Jahre 1562 verbrannten die Hugenotten den heiligen Leib und streuten die Asche in die vier Winde.

Der heilige **Wolstan** erblickte das Licht der Welt in der englischen Grafschaft Warwick und wurde von seinen frommen Eltern, die sich später selbst mit beiderseitiger Einwilligung dem Klosterleben widmeten, in aller Gottesfurcht erzogen. In seiner Jugend wurde er einmal durch den Anblick eines tanzenden Weibes der Versuchung ausgesetzt. Sogleich legte er sich auf Dornengesträuche und weinte bitterlich über seine Armseligkeit. Seit jener Zeit ward ihm die Gnade von Gott zu Theil, so genau und streng über seine Sinne wachen zu können, daß er niemals mehr in eine solche Gefahr kam.

Als er von dem Bischofe von Worcester zum Priester geweiht worden war, bestrebte er sich, seinem erhabenen Stande alle Ehre zu machen. Einige Zeit nachher trat er in die große Abtei von Worcester, die er durch die Unschuld und Heiligkeit seines Lebens erbaute. Man übergab ihm da zuerst den Unterricht der Kinder; in der Folge wurde er Schatzmeister der Kirche und zuletzt, seiner Demuth ungeachtet, die ihn von aller Begierde nach Ehrenstellen fernhielt, Prior des Klosters. In dieser Eigenschaft wirkte er auf seine Untergebenen mehr durch sein Beispiel, als durch Unterweisungen. Er war im Gebete der Erste und Eifrigste, in der Arbeit der Emsigste, im Fasten und in der Uebung der Bußwerke der Strengste. Drei Tage in der Woche enthielt er sich von aller Speise, die andern Tage aß er nur Gerstenbrod und gekochte Kräuter.

Der Herr zeichnete seinen treuen Diener vor der Welt aus und verlieh ihm die Gabe, Wunder zu wirken, namentlich die Besessenen zu befreien, die Kranken gesund zu machen und zukünftige Dinge vorherzusagen.

Nach dem Tode des Bischofs von Worcester wurde er wegen seiner ausgezeichneten Tu-

genden 1062 von der Geistlichkeit zum Nachfolger erwählt. König Eduard der Heilige war über diese Wahl sehr erfreut und überreichte ihm zum Zeichen der Bestätigung den Bischofsstab. Unser Heiliger erfüllte zur Auferbauung der Kirche Gottes alle Pflichten seines bischöflichen Amtes, und obgleich er mehreren seiner Standesgenossen hinsichtlich der Gelehrsamkeit nachzustehen schien, unterließ er doch nicht das Wort Gottes zu verkündigen, wozu ihm eine solche Würde und Salbung gegeben war, daß er seine Zuhörer bis zu Thränen rührte. Der Psalter war sein Lieblingsbuch; er pflegte diese heiligen Gesänge selbst auf seinen Reisen zu beten, um sich durch ihren tiefen Sinn zu erbauen. Kam er vor eine Kirche oder Kapelle, so ging er nie vorüber, ohne sich in heiligen Empfindungen vor Gottes Gegenwart auszugießen.

Im Jahre 1066 bemächtigte sich Wilhelm der Eroberer des Thrones von England. Dieser Fürst bevorzugte zum größten Nachtheile der Eingebornen seine Normannen über alle Maßen und gab ihnen die ersten Stellen in der Kirche und im Staate, nachdem er die englische Geistlichkeit und den Adel des Landes derselben beraubt hatte. Der heilige Wolstan behielt bei dieser Umwälzung seinen bischöflichen Stuhl durch ein Wunder. Wilhelm wollte auch ihn entsetzen, unter dem Vorwande, als mangle ihm die hinreichende Wissenschaft. Zu dem Ende wurde die Geistlichkeit versammelt, und der vorsitzende Erzbischof von Canterbury befahl Wolstan, den bischöflichen Stab und den Ring abzulegen. Der Heilige gab zur Antwort: „Ich weiß, daß das bischöfliche Amt meine Kräfte übersteigt; da mir aber diese Bürde, im Einverständnisse mit dem heiligen Stuhle, durch den König Eduard auferlegt worden ist, so kann ich keinem Andern, als diesem, meinen Hirtenstab wieder zurückgeben." Nachdem er dieses gesagt, ging er in die Kirche von Westmünster und legte seinen Stab auf den Grabstein Eduard's. Der König wollte ihn dort hinwegnehmen lassen, um ihn einem Andern zu übergeben; aber kein menschlicher Arm war im Stande, den Stab von der Stelle zu bewegen. Wilhelm, betroffen durch dieses Wunder, befahl dem Heiligen, seinen Stab wieder zu nehmen, und siehe da! was die stärksten Männer mit allem Aufwande ihrer Kraft nicht vermocht hatten, das vollzog Wolstan mit leichter Mühe. Der Stab schwang sich gleichsam von selbst in seine Hände. Seit dieser Zeit hielt der König unsern Heiligen in hohen Ehren.

Wenn sich die Engländer bei Wolstan über die Unterdrückung beklagten, unter der sie seufzten, pflegte er zu sagen: „Es ist eine Züchtigung, die euch Gott zuschickt, um euch wegen eurer Sünden zu bestrafen." Er hatte eine zärtliche Liebe zu seiner Heerde und vorzüglich zu den reumüthigen Sündern. Wenn sie zu ihm kamen und vor ihm das Bekenntniß ihrer Fehltritte ablegten, nahm er sie mit väterlichem Herzen auf und vereinte seine Thränen mit den ihrigen. Er starb 1095, nachdem er zweiunddreißig Jahre das bischöfliche Amt bekleidet und ein Alter von siebenundachtzig Jahren erreicht hatte. Hundert Jahre nach seinem Tode fand man den Leib des Heiligen und seine bischöflichen Kleider noch ganz unversehrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich bitte euch, daß ihr euch von fleischlichen Lüsten enthaltet, welche wider die Seele streiten. (I. Petr. 2, 11.)

1) Der heilige Wilhelm hatte eine sehr große Ehrfurcht für die heilige Messe und bemühte sich, sie auch Andern einzuflößen. Abends erforschte er täglich sein Gewissen, bereute auf das Schmerzlichste auch die geringsten Fehler und legte sich selbst eine Buße dafür auf. Zwei Punkte sind vorzüglich zur Lehre und Nachfolge. Die heilige Messe ist ein von Christus dem Herrn selbst eingesetztes Opfer, welches unendlich vortrefflicher, Gott angenehmer und uns ersprießlicher ist, als alle Opfer des alten Testaments. In der heiligen Messe wird aufgeopfert eben Derjenige, welcher sich selbst seinem himmlischen Vater zur Erlösung der ganzen Welt am heiligen Kreuze aufgeopfert hat. Kann wohl etwas Höheres und Vortrefflicheres gedacht werden? Kann dem himmlischen Vater etwas Angenehmeres geopfert werden, als sein eigner Sohn, an welchem er sein Wohlgefallen hat? Können wir durch etwas Anderes größere Gnade zu erlangen hoffen, als durch die

unendlichen Verdienste, durch das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, welches in der heiligen Messe Gott dargestellt und aufgeopfert wird? Erwäge dieses und lerne daraus eine der heiligen Messe gebührende Ehrfurcht, welche du vornehmlich durch öftere andächtige Anhörung derselben bezeigen sollst. Soviel vom ersten Punkte. Den zweiten betreffend rathe ich dir auf alle Weise, daß du dich gewöhnest, täglich Abends dein Gewissen zu erforschen. Um dieses recht zu verrichten, sage erstens Gott Dank für alle, besonders am gegenwärtigen Tage dir verliehenen Wohlthaten. Zweitens bitte Gott um Gnade, die an diesem Tage von dir begangenen Fehler zu erkennen. Drittens besinne dich, welche Sünden du an dem nämlichen Tage begangen, oder welches Gute du unterlassen habest. Viertens erwecke eine ernstliche vollkommene Reue und bitte Gott um Verzeihung deiner Sünden. Fünftens mache einen festen Vorsatz, dich zu bessern. Hiezu ist eben nicht nöthig, daß du lange Zeit verwendest: kurz und eifrig ist das beste. Um deines Heiles willen bitte ich dich, unterlaß diese Erforschung nicht; deine ewige Seligkeit hängt daran. Denn gesetzt, du hättest dich den Tag hindurch schwer versündigt und stürbest in der Nacht des gähen Todes; so wärest du ein Kind der Seligkeit, wenn du bei der Erforschung eine vollkommene Reue erwecket und also in den Stand der Gnade dich gesetzt hättest. Wo nicht, so gingest du in deinen Sünden ewig zu Grunde. Diese einzige Ursache soll für heute genug sein, dich zu bewegen, daß du nie ohne Erforschung des Gewissens dich zur Ruhe begebest.

2) Von dem heiligen Wolstanus lerne, wie du dich vor der Versuchung des schändlichen Lasters der Unzucht zu verwahren und während derselben zu verhalten habest. Ein einziger leichtsinniger Blick kann öfters eine große Versuchung verursachen. Wenn du die Gelegenheiten selbst aufsuchest, wenn du deinen Sinnen alle Thüren öffnest, wenn du an schlüpfrigen Gesprächen, frechen Blicken, unehrbarem und gefährlichem Umgange mit dem andern Geschlechte, am Lesen schändlicher Bücher Geschmack findest, o so rühme dich der Keuschheit nicht! Wundere dich nicht über öftere Versuchungen, in die du geräthst und in welchen du gemeiniglich fällst. Das einzige und sicherste Mittel wider die Unzucht ist die Flucht. Der heilige Wolstan wirft sich in einen Dornbusch, um den Reiz zur Wollust zu dämpfen, und erlangt durch diese großmüthige Ueberwindung seiner selbst die Gnade, von der verrätherischen Lust des Fleisches stets befreit zu sein. Mit einem durch seine Reize und Liebkosungen so gefährlichen Feinde darf man nicht spielen. Man muß sich gleich Anfangs seinem giftigen Hauche entziehen, seine tödtlichen Eindrücke durch muthigen und entschlossenen Widerstand dämpfen. Das beste und leichteste Mittel ist, sich mit andern Gegenständen und guten Gedanken zu beschäftigen. Insbesondere, o Christ, wenn du für immer unangefochten von bösen Gedanken und Regungen sinnlicher Lust sein willst, so gewöhne dich frühe an die Arbeit und fliehe den Müssiggang. Der Müssiggang ist aller Laster Anfang. Er schwächt Körper und Geist und benimmt uns den Muth und die Kraft, den Reizen der Sinnlichkeit zu widerstehen, indem er vielmehr diesen noch Nahrung gibt. Frage nur deine eigene Erfahrung, zu welcher Zeit du am meisten von bösen Regungen angefochten wurdest, ob zur Zeit, wo du mit Anstrengung deines Geistes und Körpers gearbeitet, oder wo du die Zeit mit Nichtsthun hast verstreichen lassen. Sollte aber dessenungeachtet wider dein Verschulden deine Sinnlichkeit sich regen und du mit bösen Gedanken angefochten werden, so sei darum nicht kleinmüthig. Gedanken steigen unwillkührlich auf und können uns, sobald sie gegen unsern Willen kommen, — sobald wir uns in denselben nicht aufhalten — gar nicht als Sünde angerechnet werden. Richte dein Herz jedesmal zu Gott. Er, der deinen guten Willen kennt, wird dir's nicht an Gnade fehlen lassen, das Böse zu überwinden.

G e b e t.

O Gott, laß uns, wie Deine treuen Diener, erkennen, was zu unserm Heile ist; verleihe uns die Gnade, daß wir Dir mit keuschem Leibe dienen und mit reinem Herzen gefallen mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der eilfte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Abt Theodosius, Beichtiger, und der heilige Erhard, Bischof von Regensburg.

Theodosius wurde im Jahre 423 in einer kleinen Stadt Kappadociens, Namens Mogariassa geboren. Wie wohl bei den meisten Heiligen, legten auch bei ihm gottselige Eltern durch echt christliche Erziehung den Grund zu seiner nachherigen Vollkommenheit. Schon frühzeitig erwies er eine große Vorliebe für das Studium und für ernste Betrachtungen, welche Eigenschaften ihm das Amt eines Vorlesers in der Kirche verschafften. Dieses Geschäft, dem er mit vieler Andacht und Erbauung vorstand, trug dazu bei, daß er das Wort des Herrn um so inniger in sich aufnahm, das Liebliche desselben um so tiefer empfand und eine Abneigung gegen alles Irdische erlangte. Als er einmal die Worte las, welche Gott zu Abraham gesprochen hatte: „Geh aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause und komme in das Land, das ich dir zeigen will," sah er diese als einen Befehl des Herrn für sich an, machte sich unverzüglich auf und pilgerte nach Jerusalem, um dort Gott über die Lebensweise, welche er wählen solle, um Rath zu fragen. In Antiochia verließ er die Straße, in der Absicht, den heiligen Simeon Stylites zu besuchen. Dieser, welcher ihn nie im Leben gesehen hatte, rief ihm zu: „Theodosius, Mann Gottes, sei mir willkommen!" Theodosius erstaunte, daß er gekannt sei, und beugte sein Angesicht zur Erde. Simeon aber rief ihn zu sich auf die Säule, umarmte ihn, gab ihm manchen guten Rath und sagte ihm die Ereignisse seines künftigen Lebens voraus. Gestärkt durch die Ermahnungen dieses frommen Büßers, setzte Theodosius seine Wanderung fort. Nach seiner Ankunft in Jerusalem war seine erste Sorge, die heiligen Stätten und Orte zu besuchen. Bald stürmten neue Sorgen auf ihn ein. Er fühlte Neigung zur Einsamkeit, traute sich aber gleichwohl nicht die Stärke des Gemüthes zu, welche vonnöthen ist, um in der Einsamkeit allen Angriffen des Geistes der Finsterniß begegnen zu können. Daher zog er es vor, sich der Leitung eines Andern zu unterwerfen, und begab sich zu dem heiligen Einsiedler Longin, welcher in einer Ecke des Thurmes David's wohnte und für einen Mann gehalten wurde, der in den Wegen der Vollkommenheit wohl erfahren sei. Unter diesem Lehrmeister machte er große Fortschritte in der Abtödtung der Eigenliebe und Sinnlichkeit.

Der Ruf von seiner strengen Lebensweise verbreitete sich allenthalben, und eine fromme Matrone begehrte ihn zum Aufseher über die Kirche, welche sie an dem Wege von Bethlehem der allerseligsten Jungfrau erbaut hatte. Nicht lange jedoch verwaltete er dieses Amt, aus Furcht, das Gift der Lobeserhebungen, die man seinen Tugenden ertheilte, möchte sein Herz verderben. Er entwich in eine Höhle, welche nicht fern von der Kirche auf einem öden Berge sich öffnete. In dieser stillen Abgeschiedenheit brachte er dreißig Jahre zu, das Fleisch durch lange Nachtwachen und strenge Fasten unter die Herrschaft des Geistes bringend. Er untersagte sich gänzlich den Genuß des Brodes und lebte nur von Datteln, Eicheln und Kräutern. Sein Beispiel war eine stumme Predigt, die Vielen tief zu Herzen drang; es wurde in ihnen das Verlangen rege, Gott in der Einsamkeit zu dienen, und sie baten den Heiligen, als Jünger aufgenommen zu werden. Anfangs wollte er mehr nicht, als sechs oder sieben annehmen; bald aber versammelte sich eine größere Zahl um ihn. Denn die Nächstenliebe bewog ihn, keinen Menschen, in dem er besondere Anlagen fände, abzuweisen. Die erste Regel, welche Theodosius den Seinigen gab, war, daß sie immer den Tod vor Augen haben sollten. Zu diesem Behufe ließ er eine zur Beerdigung der ganzen Gemeinde bestimmte Grabstätte machen. Als sie vollendet war, führte er die Brüder hinzu und sagte: „Hier ist unser Grab fertig und bereit; allein wer von uns wird der Erste sein, der es einweiht?" Basilius, einer der Jünger, fiel auf die Kniee nieder und sprach:

„Der will ich sein, — Vater, gib mir den heiligen Segen!“ Theodosius befahl, daß man über ihn die Gebete für die Todten verrichte. Wirklich verließ Basilius vierzig Tage nachher das Zeitliche, ohne im Geringsten krank gewesen zu sein.

Durch die Wunder, welche Theodosius wirkte, wurde von Tag zu Tag eine größere Menge Schüler herbeigezogen, und seine Höhle war bald zu klein, sie alle zu fassen. Der Heilige erbaute nun in der Nähe von Bethlehem an einem Orte, Namens Kathismo, ein großes Kloster, welches sich in kurzer Zeit mit frommen Ordensmännern füllte. Mit dem Kloster standen drei andere Gebäude in Verbindung, wovon das eine für Fremdlinge, das andere für Greise und gebrechliche Männer, das dritte endlich für Arme und Kranke bestimmt war. Letzteren war er mit aller Liebe zugethan, verschaffte ihnen Nahrung und diente ihnen Tag und Nacht, ja er verrichtete dabei selbst die beschwerlichsten Arbeiten. Seine Mitbrüder ermunterte er, ihnen mit gleicher Liebe zu dienen, und erinnerte sie an die Worte des Herrn: „Was ihr den Geringsten meiner Brüder thut, habt ihr mir gethan.“ War der Andrang der Armen und Kranken auch noch so groß, er wies keinen zurück. Im Vertrauen auf Gott nahm er jeden auf, und es fehlte ihm niemals an Mitteln; denn Gott schickte ihm unerwartet immer Hilfe. So wurde ihm einst am heiligen Osterabende gemeldet, daß an Nahrungsmitteln für den folgenden Tag gänzlich Mangel sei. Da sprach der heilige Mann ohne ein Zeichen des Kleinmuthes: „Bekümmert euch nicht! derjenige Gott, der vor langen Zeiten so viele tausend Israeliten in der Wüste, und im neuen Bunde eine so große Menge Volkes mit wenigen Broden wunderbar gespeist hat, wird auch unser nicht vergessen; denn weder seine Macht noch seine Güte hat seither abgenommen.“ Und sieh! nach wenigen Stunden brachten einige ganz unbekannte Männer Vorrath an Brod und Speisen für viele Tage.

In der Genossenschaft des heiligen Theodosius herrschte eine so strenge Zucht und eine so [illegible]nige Verbindung durch wechselseitige Liebe, daß [illegible]tte glauben mögen, alle Brüder seien [illegible] viele Engel in sterblicher Hülle. Im Umfange des Klosters standen vier Kirchen. Die erste war für die Brüder, welche griechisch sprachen; die zweite für die Armenier, mit denen die Araber und Perser vereiniget waren; die dritte für alle, welche aus den nördlichen Ländern und noch weiter her kamen und die slavische Sprache redeten; die vierte endlich für jene, welche ihre Fehler durch Bußübungen sühnten. Jede der obengenannten Nationen sang in ihrer besondern Kirche die Messe der Katechumenen, das ist, den Theil der Messe vor der Aufopferung. Nachdem das Evangelium verlesen war, versammelten sich Alle in der Kirche der Griechen, welche die größte war. Da wurde das heilige Opfer dargebracht und der Leib Christi im Abendmahle ausgetheilt.

Theodosius stand in enger Freundschaft mit dem heiligen Einsiedler Sabas. Sallust, Bischof von Jerusalem, welcher das Verdienst dieser zwei großen Männer kannte, wollte ihrem Eifer und ihrer Liebe einen größern Wirkungskreis eröffnen; deßwegen ernannte er Sabas zum Vorsteher aller Einsiedler und Theodosius zum Vorsteher aller Klöster in Palästina. Daher erhielt auch dieser Letztere den Namen Cönobiarch (Vorsteher der Mönche.)

Den größten Ruhm erwarb sich Theodosius durch seinen außerordentlichen Eifer in der Bewahrung des heiligen Glaubens und durch die Verfolgung, die er wegen der Vertheidigung desselben zu erdulden hatte. Die Eutychianer, welche eine Vermischung der Gottheit und Menschheit in Jesus Christus zu Einer Natur lehrten, also die zwei Naturen, die göttliche und menschliche in der Person Jesu läugneten und von der Kirchenversammlung zu Chalcedon verdammt worden waren, hatten den Kaiser Anastasius für sich gewonnen, so daß dieser die Rechtgläubigen mit aller Macht drückte. Weil Theodosius in großem Rufe und Ansehen seiner Heiligkeit wegen stand, schloß der Kaiser nicht unrichtig, daß seiner Irrlehre mächtiger Vorschub gethan würde, wenn er diesen Mann gewinnen könnte. Er schickte ihm daher in dieser Absicht eine beträchtliche Summe Geldes, unter dem Vorwande, ihm ein Mittel zu geben, den Armen kräftiger beistehen zu können. Der Heilige stellte sich, als merke er die ihm gelegte Schlinge der Bestechung

nicht, nahm das Geld und vertheilte es unter die Armen. Einige Zeit nachher ließ ihn der Kaiser ersuchen, ein Glaubensbekenntniß zu unterschreiben, in welchem die zwei Naturen Jesu Christi nicht von einander unterschieden waren. Der Heilige schlug dieses kraftvoll ab und richtete sogar einen Brief an Anastasius, in welchem er die Spitzfindigkeiten der Eutychianer enthüllte und bündig widerlegte. Der Kaiser schien überzeugt und antwortete in einem friedfertigen Schreiben.

Unglücklicher Weise war diese freundliche Gesinnung nur von kurzer Dauer. Anastasius erließ neuerdings Verordnungen, die den Irrlehrern günstig waren, und sandte nach allen Richtungen Soldaten aus, um selbe in Vollzug zu setzen. Theodosius ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern ermahnte die Gläubigen, treu in der alten Lehre zu beharren. Zu Jerusalem bestieg er die Kanzel und that gegen die Ketzer den Ausspruch: „Wer die vier allgemeinen Kirchenversammlungen nicht wie die vier Evangelien annimmt, der sei ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Christen." Die Worte des ehrwürdigen Greises erhielten durch ein bei dieser Gelegenheit gewirktes Wunder neue Kraft. Eine Frau nämlich, welche mit einem schauderhaften Krebse behaftet war, wurde plötzlich geheilt, als sie die Kleider des Heiligen bei seinem Austritte aus der Kirche berührte. Anastasius hingegen, auf's Höchste dadurch aufgebracht, daß ein einfacher Klostergeistlicher es wagte, sich seinem Willen zu widersetzen und seine Absichten zu vereiteln, ließ kurz nach jener Predigt einen Verbannungsbefehl gegen Theodosius ergehen.

Das Exil dauerte jedoch nicht lange, indem der Kaiser bald mit Tod abging und sein Nachfolger Justinus den Katholiken gewogen war. Theodosius lebte nach seiner Rückkehr aus der Landesverweisung noch eilf Jahre, deren letztes er in einer sehr schmerzlichen Krankheit mit heldenmüthiger Geduld zubrachte. Als ihm in dieser Lage Jemand den Rath gab, er möge den Himmel um einige Linderung seiner Leiden anflehen, erwiederte er: „Nein, nein! ein solches Gebet würde ein Zeichen der Ungeduld sein und mir meine Krone rauben." Als er sein Ende herannahen fühlte, faßte er noch einmal seine ganze Kraft zusammen, um seinen Mönchen einige Ermahnungen zu geben; dann sagte er ihnen noch mehreres vorher, das nach seinem Tode auch wirklich eintraf. Unter den größten Schmerzen war er mit Gebet beschäftiget, selbst im Schlafe sah man die Lippen in Bewegung, als ob er betete; erst mit dem Leben hörte er auf zu beten. Er starb im Jahre 529, im hundert und fünften seines Alters. Der Patriarch von Jerusalem wohnte mit den Christen der ganzen Gegend dem Leichenbegängnisse bei, welches durch Wunder verherrlichet wurde. Man begrub den Leib des Heiligen in seine erste Zelle, die insgemein „die Höhle der Weisen" hieß, weil man im Lande glaubte, die Weisen aus dem Morgenlande hätten da geherberget, als sie aus ihrer Heimath kamen, Jesus anzubeten.

Der heilige Erhard oder Hairard war ein leiblicher Bruder des heiligen Hilderich, Bischofs von Trier, und beide stammten aus einem vornehmen bayerischen Geschlechte. Die Brüder erhielten in der bischöflichen Schule des uralten St. Emmeramer Klosters ihre Bildung zum geistlichen Stande und wahrscheinlich auch die geistlichen Weihen.

Erhard hatte schon von Jugend auf die Tugend geliebt und mit den Wissenschaften eine ausgezeichnete Frömmigkeit verbunden. Ein Feind der Wollust und aller weltlichen Eitelkeit hatte er sich schon frühzeitig bemüht, alle Reize und Versuchungen derselben durch Gebet und strenge Bußübungen zu überwinden. Er machte, unterstützt von der himmlischen Gnade, von Tag zu Tag auf dem Wege des Heiles weitere Fortschritte, so daß man ihn endlich für würdig erachtete, ihm das Amt und die Würde eines Bischofes zu übertragen.

Von da an verbreitete er, als ein Licht auf den Leuchter gestellt, rings um sich einen solchen Glanz, daß er durch seine Heiligkeit und Tugend die blinden Herzen Vieler erleuchtete. Sein ganzes Leben war dem Dienste Gottes und dem Heile seiner Mitmenschen geweiht; während der Nacht gab er sich der Betrachtung himmlischer Dinge hin, und den Tag verwendete er zum

Predigen und zur Belehrung des Volkes. Sein einziges Streben ging auf geistige Vollkommenheit, und seine jungfräuliche Keuschheit bewahrte er unversehrt bis zu seinem Tode.

Während der Zeit, als Erhard Bischof in Regensburg war, erhielt er vom Herrn in einem Gesichte die Weisung, er sollte sich in ein Kloster, Palma genannt, begeben und ein von Geburt aus blindes Mädchen, das er dort finden würde, im Namen des dreieinigen Gottes taufen und ihm den Namen Odilia geben, wodurch es sein Gesicht erhalten würde. Dieses Mädchen war eine Tochter des elsaßischen Herzoges Adalrich oder Ethiko und seiner Gemahlin Berehsinda. Sie kam blind auf die Welt. Der entrüstete Vater wollte sie deßwegen alsogleich tödten, befahl jedoch, sie auszusetzen. Die Mutter ließ sie in der Stille wegbringen und in dem Kloster Palma erziehen. Ein Bruder Odilia's versuchte den Vater zu versöhnen, wurde aber von dem Erzürnten auf der Stelle getödtet. Endlich ließ sich der Vater erweichen und nahm die Tochter in sein Haus auf. Zum Beweise seiner Reue und zur Sühne für seine Sünden stiftete er aus seinen Gütern das Kloster Hohenburg, und Odilia, welche der heilige Erhard mit dem Lichte der Augen und des Glaubens in der heiligen Taufe zugleich beschenkt hatte, wurde die erste Abtissin desselben. Sie führte ein heiliges Leben und starb am 13. Dezember, noch vor dem Jahre 723.

Bei Gelegenheit der Taufe der heiligen Odilia, wie es scheint, kam Erhard mit seinem Bruder, dem heiligen Hilderich, Bischof von Trier, zusammen. Da aber dieser aus Verlangen nach klösterlicher Einsamkeit seine bischöfliche Würde niederlegte, und nun Aller Augen auf Erhard, der seinem Bruder als Bischof von Trier nachfolgen sollte, gerichtet waren, entfloh derselbe heimlich aus der Stadt und begab sich mit seinem andern Bruder Albert nach Regensburg zurück.

Theils hier, theils an anderen Orten gründete Erhard, von der Wohlthätigkeit einiger Frommen unterstützt, vierzehn Klöster. Alle, die vom katholischen Glauben abgewichen waren, führte er durch seine heilsamen Belehrungen und Beispiele, ja selbst durch Wunder, auf den Weg des Heiles zurück. Von Regensburg aus breitete er unter den Bayern das Christenthum immer weiter aus und bestärkte die Schwachen im Glauben durch väterliche Ermahnungen. Vom Eifer für den Dienst und die Ehre Gottes nicht weniger als für das Heil seiner Mitmenschen entflammt, lieferte er in die Scheuer der Kirche eine reichliche Ernte. Endlich, nachdem er zum Besten der Kirche und zur Förderung christlichen Glaubens und christlicher Tugend sehr viele Leiden und Mühseligkeiten erduldet und seinen Lebenslauf ruhmwürdig vollendet hatte, wurde er am 8. Jänner, noch vor dem Jahre 707, des himmlischen Lohnes theilhaftig. Papst Leo IX. nahm ihn im Jahre 1052 unter die Zahl der Heiligen auf. Sein Leib wurde in dem Frauenkloster zu Niedermünster beigesetzt. Bei Gelegenheit des Jubiläums über den eilfhundertjährigen Bestand des Bisthums Regensburg im Jahre 1840 wurde derselbe von dem hochwürdigsten Herrn Bischofe Franz Xaver neuerdings erhoben, nebst den andern Diözesanpatronen Wolfgang und Emmeram in feierlicher Prozession durch die Stadt getragen und nach geendigtem Jubiläum unter dem St. Erhardi-Altar zu Niedermünster wieder beigesetzt, nachdem man dessen Reliquienschrein, so wie auf gleiche Weise auch den Sarg des heiligen Wolfgang in eine sechs Schuh lange hölzerne, zierlich in Gold und Farbe gefaßte Tumba gelegt und diese mit dem lebensgroßen aus gediegenem Silber verfertigten Bildnisse des heil. Bischofes oben zugeschlossen hatte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wir alle sterben und werden ausgegossen wie Wasser auf die Erde, das nicht wieder kommt. (II. Kön. 14, 14.) Seid bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht vermeinet. (Luk. 12, 40.)

1) Der heilige Theodosius war sehr barmherzig gegen die Armen und liebreich gegen die Kranken und ermunterte auch Andere, ihm hierin nachzufolgen; denn er wußte, daß Christus der Herr dasjenige, was man dem Nächsten Gutes erweiset, nicht anders aufnehme, als wenn es ihm selbst geschehe. Merke dieses! Am

Tage des Gerichtes wird Christus der Herr zu den Gerechten sagen: „Kommet ihr Gebenedeiten meines Vaters. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset. Ich war durstig, und ihr habt mich getränkt. Ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget. Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet. Ich war krank, und ihr habt mich besucht. Ich war gefangen, und ihr seid zu mir gekommen." Die Gerechten werden sagen: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und gespeiset? durstig, und getränkt? wann haben wir dich als einen Fremdling gesehen und beherberget?" Christus aber wird ihnen antworten: „Wahrlich, sage ich euch, was ihr einem aus diesen meinen mindesten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan." (Matth. 25, 40.) Diese Worte zeigen deutlich, daß Christus dasjenige, was man dem Nächsten Gutes erweiset, eben so aufnehme, als wenn es ihm selbst geschehen wäre. — Nun frage ich dich, ob diese Wahrheit nicht genug sei, dich zu ermuntern, daß du dich jederzeit, so viel du kannst, barmherzig und mitleidig gegen deinen Nächsten erzeigest? Der heilige Chrysostomus hat schon ehedem diese Frage mit folgenden Worten gemacht: „Was hätte uns Christus Größeres sagen können? Wie hätte er uns kräftiger und nachdrücklicher zur Uebung der Werke der Barmherzigkeit antreiben können, als da er sagte, daß man ihm selbst dasjenige erweise, was man einem Armen erweiset? Und dieses darum, damit derjenige, der in Ansehung seines Bruders sich nicht bewegen läßt, wenigstens in Betrachtung Christi bewegt werde." Gedenke an diese wichtige und trostreiche Wahrheit. Sieh in jedem Armen oder Kranken deinen Heiland und hilf ihm nach deinem Vermögen. Was thätest du, wenn du gewiß wüßtest, daß dein Heiland die Gestalt eines Bettlers oder eines Kranken angenommen hätte, und in dieser Gestalt vor deine Thüre käme, um Hilfe zu verlangen?

2) Der heilige Theodosius munterte sich und seine Jünger durch öftere Erinnerung an den Tod zum Guten auf. Das Andenken an den Tod ist eines der kräftigsten Mittel, sich von Sünden zu enthalten und zum Guten anzutreiben. Bist du in Gelegenheit zu sündigen, so gedenke: „Ich kann sterben in der Sünde; und wenn ich so sterbe, so bin ich ewig verdammt." Dieser Gedanke ist mächtig genug, dich von Sünden abzuhalten. — Hast du gesündigt, so gedenke: „Ich kann heute noch sterben; und wenn ich ohne Buße dahin sterbe, so ist es mit mir für die ganze Ewigkeit geschehen." Dieser Gedanke wird dich zur baldigen Buße antreiben. — Bist du in Gelegenheit, etwas Gutes zu wirken, oder etwas Widerwärtiges zu leiden, so gedenke: „Ich kann bald sterben, und wenn ich für eine glückselige Ewigkeit nichts gesammelt habe, so habe ich keine Hoffnung, einst selig zu werden." Durch diesen Gedanken wirst du aufgemuntert, in Uebung guter Werke eifriger zu sein und in christlicher Geduld in Kreuz und Leiden dich zu üben. Folge also dem heiligen Theodosius nach und erinnere dich öfter des Todes. Sei keiner von jenen Thoren, welche sich alle Mühe geben, daß ihnen nur kein Gedanke des Todes einfalle, weil sie fürchten, dadurch in ihrem sinnlichen oder sündhaften Leben gestört zu werden. Eben diese freiwillige Vergessenheit des Todes bahnt ihnen den Weg zum Laster, zur Unbußfertigkeit, zur Verdammniß, wie im Gegentheile die öftere Erinnerung an den Tod die Menschen von Sünden abhält, zum Guten antreibt und so zum Himmel führt. „Nichts hält so den Menschen von der Sünde ab," sagt der heilige Augustin, „als die öftere Erinnerung an den Tod."

3) Von der ersten Erziehung hängt größtentheils das fernere Glück eines Menschen ab. Der heilige Erhard erhielt seine erste Bildung im Kloster zu St. Emmeram; und da diese Bildung nach christlichen Grundsätzen eingerichtet war, so wurde aus Erhard ein vollkommener Christ, ein heiliger Bischof. Eben so wurde bei der heiligen Odilia im Kloster zu Palma ein guter Grund zu ihrer künftigen Heiligkeit gelegt. — Möchten daher ja alle Eltern auf die erste Erziehung ihrer Kinder eine vorzügliche Sorgfalt wenden und besonders jene ihrer Kinder, denen sie eine höhere Ausbildung geben lassen wollen, nur in ein solches Institut oder Haus hingeben, wo die Erziehung nach christlichen Grundsätzen eingerichtet ist, wo man über der Bildung des Kopfes jene des Herzens nicht vernachläßiget, und wo man auf Kenntniß und Wissenschaft keinen größeren Werth legt, als auf Tugend und Frömmigkeit; denn es wird einst einem Jeden nicht nach seinen Kenntnissen, sondern nach seinen Werken vergolten werden. Wie aber soll derjenige gute Werke üben lernen, der nicht von Kindheit dazu angehalten und daran gewöhnt wird? Wie soll derjenige gegen die Wollust und weltliche Eitelkeit kämpfen und in

diesem Kampfe siegen lernen, dem nicht von Kindheit an und die Zeit seiner Jugend hindurch die Waffen dazu in die Hand gegeben werden, und der im Gebrauche dieser Waffen nicht beständig geübt wird? — Der heilige Erhard machte sich die ihm zu Theil gewordene gute Erziehung trefflich zu Nutzen und schritt auf der einmal betretenen Bahn der Vollkommenheit immerfort weiter. — Jüngling, Jungfrau! deine Eltern haben sich alle Mühe gegeben, den Samen der Gottesfurcht und die Liebe zur Tugend deinem Herzen einzupflanzen; sie haben dich mit aller Sorgfalt vor dem Bösen gewarnt, vor der Verführung dich zurückgehalten und jede deinem Heile und deiner Unschuld drohende Gefahr zu entfernen gesucht; sie haben sich schon der Früchte gefreut, die deine, wie sie hofften, wohlgelungene Erziehung ihnen bringen würde. Wie, hast du bisher deine Eltern noch nicht getäuscht, sie in ihrer Hoffnung noch nicht betrogen? Bist du auf dem Wege, den sie dir als den rechten gezeigt, auf den sie dich mit Wort und Beispiel gewiesen, bisher noch immer fortgegangen? Wohl dir, christlicher Jüngling, christliche Jungfrau! wenn du dich vom guten Wege noch nicht verirrt hast; bleibe ja standhaft auf demselben und laß dich durch keinen Reiz, durch keine noch so lockende Vorspiegelung, durch kein noch so scheinbares Glück, durch kein noch so einladendes Vergnügen weder links noch rechts davon abwendig machen; denn der gute Weg führt zum guten, zum einzig guten Ziele! Wehe dir aber, wenn du dich hast irre leiten lassen, wenn du den Weg der Sünde und des Lasters schon betreten hast! Kehre um, kehre alsogleich um, bevor der vor deinen Füßen sich öffnende Abgrund dich verschlingt und dich erst in zeitliches, dann ewiges Verderben begräbt.

Gebet.

Ewiger Gebieter über Leben und Tod! erhalte und belebe in uns das Andenken an unser Ende, damit wir Dir immerdar dienen und so durch das Zeitliche gehen, daß wir das Ewige nicht verlieren. Amen.

Der zwölfte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Arcadius, Martyrer, und der heilige Meinradus, Einsiedler.

Es war wieder einmal eine Zeit gekommen, wo der Feind der Menschheit die Heiden zum heftigsten Grimme gegen die Jünger Jesu Christi aufstachelte. Am ärgsten fast im ganzen römischen Reiche tobte der Sturm in der Provinz Mauritanien, deren Statthalter einer der erbittertsten Glaubensfeinde war. Die Häuser der Bekenner wurden erbrochen, diese auf die grauenvollste Weise mißhandelt und unter dem Wuthgeheule des Pöbels vor den Richter geschleppt. Jeder Tag sah neue Unthaten. Man zwang die Gläubigen, die mit Blumen bekränzten Opferthiere durch die Straßen zu führen, Weihrauch zu Ehren der Götzen anzuzünden und nach Art der Bacchantinen zu singen. Durch diese Mittel hoffte man den Glauben an Jesus aus ihren Herzen zu tilgen.

In der Stadt Cäsarea wohnte ein angesehener Bürger, Namens Arcadius. Dieser glaubte im Gefühle tiefer Demuth und im Mißtrauen auf seine Kraft die Worte des göttlichen Meisters: „Wenn sie euch in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in die andere" — auf sich anwenden und der schaudervollen Verfolgung ausweichen zu dürfen. Er verließ daher seinen Geburtsort und begab sich auf eines seiner Landgüter. Ehe er wegreiste, ersuchte er einen ihm verwandten Freund, die Obsorge seines Hauses und Vermögens auf einige Zeit zu übernehmen. Seine Flucht konnte aber nicht lange verborgen bleiben. Der Statthalter vermißte ihn bei den Opfern und ließ ihn aufsuchen. Soldaten kamen vor sein Haus, sprengten die Thüren ein, fanden aber niemanden, als jenen Verwandten, der Alles aufbot, um die Abwesenheit seines Freundes zu rechtfertigen. Die Häscher jedoch nahmen seine Entschuldigungen nicht an, sondern führten ihn vor den Statthalter, welcher befahl, ihn so lange in enger Verwahrung zu halten, bis er den Ort angeben würde, wo Arcadius verborgen sei.

Dieser hatte inzwischen in seiner Einsamkeit durch Wachen, Beten und andere Uebungen eines strengen Bußlebens den göttlichen Beistand zu dem bevorstehenden Kampfe auf sich herabgerufen und erglühte von heiliger Begierde nach dem Martyrertode. Als ihm nun hinterbracht wurde, in welcher Gefahr sein Verwandter schwebe, beeilte er sich um so mehr, in die Stadt zurückzukehren und sich selbst dem Richter darzustellen. Er sprach zu diesem: „Wenn du meinen Anverwandten gefangen hältst, so lasse ihn los, denn er ist unschuldig. Ich bin bereit, dir den Ort meines Aufenthaltes, den jener nie gewußt hat, und die Ursache meiner Entfernung anzuzeigen und dir von Allem Rechenschaft zu geben, was du von mir fordern willst." Der Statthalter entgegnete: „Auch ich bin bereit, dir deine Flucht ungestraft hingehen zu lassen, wenn du nach dem Willen des Kaisers den Göttern opferst." „Wie" versetzte Arcadius, „kennst du die Christen und glaubst dennoch, daß die Furcht vor dem Tode sie zu Verräthern an ihrer Pflicht machen werde? Christus ist unser Leben, Sterben uns Gewinn. Ersinne für mich Qualen, welche du willst, — nie wirst du mich von meinem Gotte abwendig machen."

Der Statthalter nahm für übermüthigen Trotz, was doch Heroismus des Glaubens war, und beschloß in seinem Zorne, den Heiligen durch ausgesuchte Martern einem langsamen Tode preiszugeben. Es ist gräßlich, den Bericht von den Grausamkeiten zu hören, welche Arcadius zu erdulden hatte. Man löste ihm, bei den Fingern beginnend und bei den größern Gliedmassen endend, mit scharfen Messern und Beilen nach einander alle Gelenke vom Leibe, so daß nichts übrig blieb, als der in seinem eigenen Blute schwimmende Rumpf, ohne Arme und Füße. Unüberwindlich war die Geduld des heiligen Martyrers; unter den größten Peinen betete er: „Deine Hand, o Herr! hat mich gemacht und gebildet; lehre mich deine Weisheit." Selbst die rohen heidnischen Zuschauer wurden durch eine so beispiellose Standhaftigkeit zu Thränen gerührt und mußten gestehen, daß diese nur aus göttlicher Quelle fließen könne. Auch für sie hatte der verstümmelte Glaubensheld noch Worte warnender Liebe. Er sprach zu ihnen: „Lernet ihr Männer, die ihr Augenzeugen dieses blutigen Schauspieles seid, daß alle Qualen ein Nichts sind für jenen, der die Unsterblichkeit beherziget und die ewige Krone vor Augen hat. Verlasset den Dienst eurer Götzen, sie sind keine Götter. Es ist nur Ein Gott, — der, für welchen ich leide und sterbe. Er allein tröstet mich und hält mich aufrecht in dem Zustande, in welchem ihr mich sehet! „Vorher schon hatte er seine zerstreut am Boden herumliegenden Gliedmassen Gott aufgeopfert, mit den Worten: „Herr, alle diese Glieder hast du mir gegeben, alle opfere ich dir wieder auf! denn wiedergeben wirst du sie mir alle, wann alles Fleisch erstehen wird aus den Gräbern."

Erschöpft durch den ungeheuren Blutverlust gab Arcadius endlich seinen Geist auf. Sein Tod fällt ungefähr in das Jahr 260. Die Christen sammelten alle Theile des zerstümmelten Körpers auf und verschloßen sie in ein Grab.

Zwei tugendhafte Eheleute im Dorfe Sulgau oder Sulgen an der Donau waren die Eltern des heiligen **Meinrad**, der ebenda im Jahre 805 zur Welt kam. Weil er Anlage zum Studieren verrieth, wurde er im fünften Jahre seines Alters von seinem Vater in das Benediktinerkloster zu Reichenau gebracht und einem Blutsverwandten, dem frommen und gelehrten Mönche Erlebald, zur Erziehung übergeben. Der Knabe erfreute seinen würdigen Lehrmeister durch Folgsamkeit, Eifer und züchtigen Wandel. Bald gewann man ihn im Kloster allgemein lieb und nahm ihn nach Verlauf der Jahre in den Orden auf.

Es geschah, daß der greise Abt Hatto seine Würde an Erlebald übertrug, um sich ganz allein dem beschaulichen Leben zu widmen. Der neue Abt sendete den jungen Priester Meinrad in das kleine, Reichenau angehörige Kloster Oberbollingen am Zürchersee, um dort den Unterricht der Schulknaben zu leiten. Eine geraume Zeit hatte er in diesem Amte zugebracht, als er einen sonderlichen Drang in sich spürte, in die Einöde zu gehen. Er glaubte da Gott weit reiner dienen, die Fleischeslust weit kräftiger tödten

und zu einer viel höheren Stufe der christlichen Vollkommenheit gelangen zu können. Demnach begab er sich auf den Etzelberg und bewohnte daselbst sieben Jahre lang in Fasten, Beten und Erforschung des göttlichen Willens eine kleine Zelle, welche eine fromme Wittwe zu Altendorf ihm hatte erbauen lassen.

Der Ruf von seinen Tugenden verbreitete sich in der ganzen Umgegend. Viele strömten herbei, um in ihren Angelegenheiten Hilfe und Trost zu suchen. Dieß bewog den Einsiedler, der so gern ungestört im Dienste des Herrn geblieben wäre, den Etzelberg zu verlassen und einen andern, weniger besuchten Platz zu seinem Aufenthalte zu wählen. Diesen fand er tiefer im Gebirge an der Stelle, wo heut zu Tage die berühmte Kirche unserer Lieben Frau zu Einsiedeln steht. Die Gegend war wild und schauerlich genug — ein dichter, dunkler Forst, graue, schroffe Felsen, von denen hie und da ein Gießbach herabrauschte, kein lebendes Wesen weit und breit, als die wilden Thiere des Waldes. Hildegard, die Abtissin des gefürsteten Stiftes Frauenmünster, welche ihn in seiner ersten Wohnung öfters besucht hatte, ließ ihm auf dem neugewählten Platze daselbst eine Klause und eine Kapelle bauen. In dieser stellte er ein Bild der heiligen Jungfrau auf, das von jeher ein Gegenstand seiner innigsten Verehrung gewesen war.

Meinrad brachte in der Wildniß sechsundzwanzig Jahre unter den strengsten Bußwerken zu. Er hatte keine andere Gesellschaft, als zwei Raben, die er jung aus dem Neste genommen und groß gefüttert hatte. Mit diesen theilte er seine spärlichen Bissen. So abgelegen aber auch die Gegend war, in welche sich der heilige Mann zurückgezogen hatte, — die eines höheren Trostes Bedürftigen fanden ihn doch auf, und bald war der Zudrang wieder so groß, wie vormals am Etzelberge. Meinrad konnte den Bitten der Hilfsbedürftigen nicht widerstehen und ertheilte ihnen heilsame Lehren oder diente ihnen sonst, wie er konnte.

Wer sollte glauben, daß dieser fromme Gottesmann, der nur für die Erfüllung der Pflichten der Liebe lebte, vor feindlichen Angriffen nicht sicher war? Zwei Bösewichte, Richard und Peter, aus dem Rieß gebürtig, fuhren den See hinunter und hörten von dem Waldbruder und dem großen Zulaufe zu seiner Klause. Der böse Geist, der es ungern sah, daß das Reich Gottes durch Meinrad's Lehre eine größere Ausbreitung fand, gab ihnen den Gedanken ein, er müsse aus den Gaben der ihn Besuchenden große Reichthümer gesammelt haben. Die Raubgier regte sich und, des Mordens gewohnt, nahmen sie sich vor, ihn umzubringen. Als sie in die Einöde traten und von den beiden Raben erblickt wurden, erhoben diese ein so gräßliches Geschrei, daß der ganze Wald davon erklang. In derselben Stunde las Meinrad am Altare seiner Kapelle die heilige Messe, und es ward ihm während des Opfers durch innere Erleuchtung kund, daß der Tod ihm nahe sei. Bald darauf polterten die Räuber an der verschlossenen Thüre und begehrten Einlaß. Meinrad verrichtete noch ein kurzes Gebet vor dem Altare, befahl sich Gott dem Herrn und öffnete die Thüre, den Räubern mit Brod und einem Becher Wein in der Hand entgegen gehend. Diese jedoch waren nicht zufrieden mit dem, was ihnen der Heilige darbot, sondern schrieen ungestüm nach Geld. Vergebens betheuerte Meinrad, er habe nicht Gold noch Silber, und auch sonst nichts von Werth. Die Mörder warfen sich über ihn her und erwürgten ihn auf unmenschliche Weise. Mit zum Himmel gerichteten Augen und aufgehobenen Händen gab der Heilige seinen Geist auf. In dem Augenblicke, erzählt die fromme Sage, entzündeten sich die Kerzen auf dem Altare von selbst, damit die Seele nicht ohne Licht von hinnen scheide. Als die Räuber dieses Zeichen sahen, entsetzten sie sich und sprachen zu einander: „Laßt uns fliehen, denn es ist zu fürchten, daß der Mord nicht ungerochen bleibe." Sowie sie aus der Zelle traten, flogen die Raben mit lautem Gekrächze hinter ihnen her und verfolgten sie, wohin sie gingen. Bis nach Zürich flogen sie ihnen nach, und weil inzwischen der Tod des Heiligen ruchbar geworden war, griff man dort nach den also verrathenen Mördern und flocht sie auf das Rad.

Der Mord war im Jahre 863 geschehen. Am Grabe Meinrad's ereigneten sich viele Wunder, denn Gott wollte die Heiligkeit seines Dieners

vor aller Welt offenbaren. Eberhard, ein geborner Herzog in Franken und Domprobst in Straßburg, ließ 934 an dem Orte, wo er getödtet worden, eine prächtige Kirche und daneben ein Benediktinerkloster erbauen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Dem Ueberwinder soll kein Leid geschehen vom zweiten Tode. (Offenb. 2, 11.)

1) Nicht ohne Entsetzen kannst du die schreckliche und grausame Marter des heiligen Arcadius lesen; und doch hält er sie starkmüthig und standhaft aus, ohne sich zu beklagen, vielweniger von seinem Glauben abtrünnig zu werden. „Demjenigen," sagte er, „der an die zukünftige Unsterblichkeit denkt, fällt es ganz leicht, solches zu ertragen." Merke zuerst diese Worte, mein Christ, und lerne, woher der heilige Arcadius diese Standhaftigkeit in seiner Marter erhalten habe. — Diese Standhaftigkeit gab ihm sein Glaube, der ihm sagte: es gibt noch ein anderes Leben nach dem Tode; dort erhalten wir tausendfache Vergeltung für jedes irdische Leiden, das wir standhaft ertragen haben. Das Leiden auf dieser Erde, wenn es auch das größte sein sollte, dauert nur eine Zeit lang; die Freude aber, die ich dadurch verdiene, dauert ewig im Himmel. — Du hast den nämlichen Glauben, welchen der heilige Arcadius hatte. Auch du bist ein Christ und wartest auf ein anderes Leben, in dem dir jedes Leiden, jede Trübsal, die du auf dieser Erde geduldig ausstehest, vergolten werden soll. Ist aber dein Glaube so stark, daß er dir die Beschwerden und Leiden dieses Lebens, wie dem heiligen Arcadius, erleichtert? Flößet jene Hoffnung eines bessern Lebens nach dem Tode dir so viel Muth, so viel Vertrauen auf Gott ein, daß du in den Leiden, die dich treffen, nicht ungeduldig und mürrisch wirst? Sieh, o Christ, wenn uns unser Glaube, — der nämliche Glaube, der die Heiligen so stark machte — nicht gleiche Stärke in Leiden und Trübsalen gibt, so liegt die Schuld einzig und allein an uns. Wir überdenken selten jene trostreichen, stärkenden Wahrheiten unsers heiligen Glaubens; wir beschäftigen uns überhaupt mit der Religion zu wenig. Oder wenn wir auf jene trostreichen Wahrheiten bei Anhörung der Predigt oder beim Lesen eines geistreichen Buches geführt werden, so legen wir uns dieselben nicht genug an's Herz; wir vergessen sie zu bald wieder. Darum können sie uns auch in der Stunde der Versuchung keine Stärke geben. — Eine andere Lehre, die du dir aus dem Leben des heiligen Arcadius ziehen kannst, ist auch diese: Sieh, o Christ, wie viel die Heiligen für den Himmel litten und duldeten! Sie wußten nämlich, daß der Himmel unser Ziel sei, und daß uns Nichts zu groß, Nichts zu schwer sein dürfe, um dieses unser Ziel zu erreichen. Was thust du für den Himmel? Geht nicht vielmehr deine ganze Sorge einzig und allein auf das irdische Leben, nicht anders, als wenn dieses dein letztes Ziel wäre? Möchten wir uns doch nur halb so viel Mühe geben, um einst den Himmel zu erben, als wir uns geben, um einen kleinen irdischen Vortheil zu erhaschen, um einen Gewinn zu machen, der wieder vergeht! Darum sind aber, wie der Heiland sagt, die Kinder der Welt immer klüger, als die Kinder des Lichtes. Man denkt und sinnt auf das Zeitliche und vergißt und verscherzt darüber das Ewige. Nur Eines ist nöthig, o Christ; nur Eines hat wahren Werth: die Tugend. Alles Uebrige vergeht. Richte dahin deine Hauptsorge, wovon du einen geltenden, dauerhaften Gewinn für die Ewigkeit ziehest.

2) Der heilige Meinrad war ein besonderer Freund der Einsamkeit und eines von der Welt abgesonderten Lebens. Die Welt braucht man nun eben nicht zu verlassen, um tugendhaft zu sein, wie an einem andern Orte schon erinnert worden ist; man kann in der Welt so tugendhaft, wie in der Einöde, leben. Es kommt nämlich alles darauf an, wie man in der Welt lebt. Wenn du dich freilich in den Sorgen für's Zeitliche, in den Zerstreuungen und Lustbarkeiten der Welt so ganz verlieren würdest, daß du das Ewige, die Sorge für dein Seelenheil darüber vergässest; so würde dir der Umgang mit der Welt schädlich und es besser für dich und deine Tugend sein, wenn du in einer Wüste, von allen Menschen gesondert, lebtest. Darum sei bei allem, was du thust, bei allen deinen Beschäftigungen in der Welt, selbst bei den Lustbarkeiten, die du genießest, dein Gedanke auf Gott gerichtet. Wenn du arbeitest, so vergiß nicht, daß alle deine Arbeit nichts nützt, wenn dir Gott nicht den Segen und das Gedeihen dazu gibt. Wenn du Sorge hast für dein nöthiges Auskommen, so denke, damit du dich in dersel-

ben nicht verlierest, an das, was der Heiland sagt: „Suchet nur zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch beigelegt werden.“ Wenn du die Freuden dieser Erde genießest, so schaue auf zu Gott, dem Geber jeder guten Gabe, und danke ihm mit einem frohen kindlichen Herzen. Du wirst den Genuß deiner Freude erhöhen und „fühlen, wie gut der Herr ist denen, die ihn lieben.“ Siehst du verführerische Beispiele und das Verderben Mancher in der Welt, so laß in dir erwachen den Trost deines guten Gewissens; ermuntere dich zur Tugend, da du siehst, wie abscheulich das Laster ist. So wirst du mitten in der Welt als ein Heiliger leben. Die Welt selbst wird dir ein Mittel zur Begründung deiner Heiligkeit sein. Ueberhaupt erfülle treu und redlich die Pflichten deines Berufes. Bist du ein Vorgesetzter, so habe ein wachsames Auge auf deine Untergebenen, halt' auf Recht und Billigkeit; bist du ein Unterthan, so leiste, was du deiner Obrigkeit schuldig bist. Bist du ein Ehegatte, so halte auf Friede und Eintracht und eheliche Treue. Bist du Vater oder Mutter, so erziehe deine Kinder zur Frömmigkeit und Tugend und sei versichert, daß du in der Welt eben so heilig werden kannst, wie jene Heiligen, die du bewunderst, es in der Einöde geworden sind.

Gebet.

O Gott, der Du in unendlicher Güte Deinen treuen Dienern die Krone des ewigen Lebens verheißen hast, verleihe uns, daß wir stets daran denken und aus Liebe zu Dir beharrlich fortgehen auf dem schmalen Pfade, welcher uns dahin führet, wo wir in der Gesellschaft der Heiligen Dich loben und preisen können in alle Ewigkeit. Amen.

Der dreizehnte Tag im Monate Jänner.

Der selige Gottfried, Beichtiger.

Gottfried erblickte das Tageslicht 1097 auf dem Schlosse Kappenberg in Westphalen, dem Sitze der berühmten Grafen dieses Namens. Er stammte von väterlicher Seite aus dem Geblüte Karl des Großen, und von mütterlicher Seite war er ein Abkömmling der deutschen Kaiser aus dem schwäbischen Hause. Sein Großvater, der gottselige Graf Hermann, dessen Heiligkeit durch mehrere Wunder bestätigt worden ist, vererbte auf ihn die Tugenden der Milde, Bescheidenheit, Sanftmuth und Gottesfurcht, mit denen der Enkel noch vorzügliche Geistesgaben verband, — Klugheit, Scharfsinn und Beredtheit. Er widmete sich dem Waffendienste, blieb aber auch noch unter'm Panzer der liebevolle Christ und legte als Feldhauptmann seinen Untergebenen beständig die Worte des heiligen Johannes an's Herz: „Thu't Niemanden Gewalt an, verklaget Niemanden fälschlicher Weise und begnügt euch mit eurem Solde.“ Hörte er, daß einer seiner Kriegsleute unrechtmäßiger Weise Beute gemacht habe, so mußte er das Geraubte wieder zurückstellen. Indeß sah er wohl ein, daß er nicht allen Unfug verhüten könne und beständig in der Gefahr schwebe, sich fremder Sünden theilhaftig zu machen. Um sich dieser Verantwortlichkeit zu entziehen, entsagte er seinem Stande und ergab sich der Gnade des Herrn, der ihm zurief.

Dieß geschah im Jahre 1121, und zur Vollführung des Werkes bediente sich Gott des heiligen Norbert, welcher damals in den westphälischen Landen als Bußprediger auftrat und glänzende Wunder der Bekehrung wirkte. Auch Gottfried wurde durch die Predigten des Heiligen bestimmt, des Zeitlichen sich zu entschlagen und sein Leben als Ordensmann dem Dienste Gottes zu weihen. Er faßte den weiteren Entschluß, das Schloß Kappenberg zu einem Kloster umzuschaffen, damit er daselbst auch noch Anderen, die sich von der Welt zurückziehen wollten, Aufnahme gewähren könne. Allein der Ausführung standen viele Hindernisse im Wege. Gottfried war verehelicht, und seine Gemahlin mußte daher mit seinem Vorhaben einverstanden sein, ebenso sein Bruder Otto, der das Erbrecht auf

die großen Familiengüter hatte. Der heilige Norbert, welchen er um Rath fragte, gab ihm zur Antwort, er solle auf gütlichem Wege diese Hindernisse zu beseitigen suchen und bis dahin seine weltlichen Kleider beibehalten. Gottfried nahm nun seine Zuflucht zum Gebete und fand Erhörung. Es gelang ihm nicht nur, die Einwilligung seiner Gemahlin Jutta, sondern auch die seines Bruders Otto zu erlangen, ja beide traten sogar selbst in den Klosterstand und mit ihnen auch noch eine Schwester Gottfried's, Beatrix. In kürzester Zeit wurde nun das Schloß Kappenberg in ein Kloster verwandelt und dem heiligen Norbert übergeben. Gleicher Weise stiftete Gottfried aus seinen Gütern noch zwei andere Klöster, Vorlar und Ilmstadt in der Wetterau, fünf Stunden von Frankfurt am Main.

Allein er hatte wegen dieser frommen Werke noch einen heißen Kampf zu bestehen. Der Vater seiner Gemahlin, Graf Friedrich von Arensberg, betrachtete die Uebergabe des Schlosses Kappenberg als eine Beeinträchtigung der Familienrechte und gab vor, seine Tochter sei durch List, wo nicht gar durch Gewalt dahin gebracht worden, den Schleier zu nehmen. Es sei unbillig, sagte er, daß so ansehnliche Güter der todten Hand verfallen sollten. Vergebens machte ihm Gottfried die dringendsten Vorstellungen. Friedrich war so aufgebracht, daß er den heiligen Norbert, weil er die Güter angenommen, sogar mit dem Tode bedrohte. Allein plötzlich wurde er von einem Schlagfluße dahingerafft. Dieses Ereigniß bewirkte, daß auch jene, welche über die Frömmigkeit Gottfried's ihren Spott ergossen, sich zum Schweigen bequemten.

So waren nun alle Hindernisse gehoben. Gottfried und Otto lebten im Kloster Kappenberg, wo sie nach zwei Jahren der Prüfung mit dem Ordensgewande der Prämonstratenser bekleidet wurden. Später schickte der heilige Norbert sie nach dem Kloster Prämonstrat in Frankreich, wo der Orden seinen Ursprung genommen hatte. Als Norbert auf den erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg erhoben wurde, berief er Gottfried zu sich, um sowohl seinen weisen Rath, als auch sein Beispiel sich zu Nutzen zu machen. Allein dieser, an die Einsamkeit gewöhnt, vertrug die neue Lebensweise nicht und erkrankte, weßhalb er Magdeburg wieder verließ und sich in das Kloster Ilmstadt zurückzog. Dort nahm das Uebel bald so überhand, daß man das Herannahen seines Endes nicht mehr verkennen konnte.

Während Alle, besonders sein Bruder Otto, in größter Trauer waren, frohlockte Gottfried's Seele darüber, daß sie gewürdiget werde, zu ihrem Herrn und Heilande zu kommen. „Laßt uns doch," sagte er zu den Umstehenden, „diese Stunde mit Freude annehmen und Gott Dank sagen, daß er uns von der Arbeit zur Ruhe, von der Armseligkeit zur wahren Glückseligkeit abfordert. Es gibt ja keinen andern Weg zu dem letzten Ziele und Ende, als den Tod." Als er die heiligen Sakramente empfangen, nahm er von allen Klosterbrüdern Abschied und bat sie um Verzeihung. Zu Otto sprach er noch diese Worte: „Lieber Bruder! ich höre eine Stimme, die da sagt: gehet ihm entgegen." Und gleich darnach: „Sieh', ich sehe die Abgesandten meines Herrn, wie sie mir entgegen eilen. O wie willkommen sind mir die Boten meines Schöpfers!" Mit diesen Worten verschied er am 13. Jänner 1127, in seinem dreißigsten Lebensjahre.

Seine Gebeine wurden nach Kappenberg gebracht. Es werden eine Menge Wunder erzählt, die am Grabe und auf die Fürbitte des Dieners Gottes geschehen sind. Während des unseligen dreißigjährigen Krieges erbrachen hessische Soldaten die Gruft und zerstreuten die heiligen Ueberreste. Gott der Herr wird sie am Tage der Auferstehung um so glorreicher wieder sammeln.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth. (Matth. 10, 37.)

1) Der selige Gottfried legte die Stelle eines Befehlshabers nieder, aus Furcht, er möchte sich fremder Sünden theilhaftig machen. Du weißt aus dem Religionsunterrichte, den du in deiner Jugend erhalten hast, was fremde Sünden seien. Es sind alle jene Sünden, die zwar von Andern begangen werden, an

welchen aber auch du in irgend einer Hinsicht Theil genommen hast. Diese Sünden sind die gefährlichsten; denn da sie eigentlich von Andern begangen werden, so werden sie von uns selbst gewöhnlich nicht so geachtet, als unsere eigenen Sünden. Viele würden sich z. B. entsetzen vor dem Gedanken, daß sie stehlen oder auf irgend eine Weise fremdes Gut an sich bringen sollten. Aber das entfremdete Gut mit Wissen an sich kaufen und dadurch dem Diebe selbst Veranlassung zum neuen Diebstahle geben, dieß achten die Wenigsten, und erlauben sich's ungescheut; als wenn der Hehler nicht eben so strafbar wäre, wie der Dieb selbst. Viele Herrschaften machen ein entsetzliches Aufsehen, wenn sich ein Dienstbote oder ein Kind ihres Hauses vergeht und in irgend einer schlechten Gesellschaft zum Falle kommt. Und doch, wie sehr mögen sie durch ihre Nachlässigkeit in der häuslichen Aufsicht an dem Unglücke sowohl, als an der Sünde Theil haben? — Wie viel Uebles würde unterbleiben, wenn eine frühzeitige Anzeige bei gehöriger Stelle gemacht, wenn unglücklich Verirrte gemahnt, das Kind gleich beim ersten Falle gestraft würde! Man ist zu nachläßig oder zu nachsichtig. Auf wen fällt ein großer Theil der begangenen Sünde zurück, als auf eben jene, die sie hätten verhindern können, wenn sie gewollt hätten? Frage dein Gewissen, o Christ, ob dir dasselbe nicht vielleicht ähnliche Vorwürfe macht. Es sei dir ein heiliger Vorsatz, soviel du kannst, rings um dich herum Gutes zu stiften und alles Böse auf mögliche Art zu verhindern; so wirst du dich nie fremder Sünden theilhaftig machen. Wieviel magst du schon zu verantworten haben, wenn du nur dein eigenes Gewissen zu Gerichte trägst? wie, wenn es erst beladen sein sollte mit fremden Sünden!

2) Der heilige Gottfried hatte seine Bekehrung der Anhörung des Wortes Gottes zu danken. Laß dir dieses gesagt sein, o Christ, wenn es dir ernst ist, dein Seelenheil in Sicherheit zu bringen. Glaube ja nicht, daß der Unterricht, den du in deiner Jugend in der Religion Jesu erhalten hast, schon hinlänglich ist, dich für dein ganzes Leben in der Tugend und Gottesfurcht zu sichern. Wie leicht verliert sich jede gute Lehre, jeder gute Eindruck, den man in der Jugend erhalten, wenn man denselben in der Folge bei reiferen Jahren nicht wieder aufweckt und ihm nachhilft! Ueberhaupt ist ja die Religion Jesu, als der einzige Grund unsers Trostes in diesem Leben und als ein sicheres Unterpfand der uns nach dem Tode erwartenden Unsterblichkeit, wichtig genug, daß wir uns unser ganzes Leben mit ihren beseligenden Wahrheiten beschäftigen. Vernachläßige darum, o Christ, den öffentlichen Religionsunterricht, die Predigt und die Anhörung des göttlichen Wortes nicht. Die Entschuldigung, daß du schon wissest, was du zu thun habest, oder daß du in Predigten doch nichts Neues höreſt, gelten nichts. Wenn du mit einem guten, wahrheitliebenden Herzen in der Predigt erscheinest, wirst du allzeit etwas hören, was dir nützlich ist; du magst es schon gewußt haben oder nicht. Frage nur bei jeder Pflicht, die dir vorgetragen wird, dein Herz: habe ich diese Pflicht erfüllet, diese oder jene Tugend geübet, nicht auch vielleicht oft genug diese oder jene Sünde begangen? Du wirst bald finden, daß du nicht umsonst in der Predigt warst. Noch weniger gilt die Entschuldigung, daß dir deine häuslichen Geschäfte keine Zeit zum Predigthören übrig lassen, oder, daß du in einem erbauenden Buche eben das findest, was dir der Prediger sagt. Ich wünsche, daß du dich oft mit Lesen erbauender Bücher beschäftigest, du würdest bald auch Lust am Predigthören bekommen. Was aber das Erste betrifft, so ist es eine durchaus falsche Entschuldigung: denn zu deinem Putze, zu Besuchen, zu Spaziergängen findest du Zeit genug; warum denn nicht auch zur Anhörung einer Predigt? Höre, was der Heiland sagt: „Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort; deßwegen hört ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid." (Joh. 8, 47.) Bist du vielleicht aus der Zahl derjenigen, die nicht aus Gott sind? Könnte also nicht sogar deine Nachläßigkeit in Anhörung des göttlichen Wortes ein Zeichen deiner Gleichgültigkeit gegen Gott und Gottes Gebote, also auch ein Zeichen deiner Verwerfung sein?

Gebet.

Heiliger Gottfried! mache uns durch deine Fürbitte würdig zu eben jener Glorie und Krone des Himmels, zu einer seligen Sterbstunde, wonach du so inbrünstig verlangt hast, und hilf uns, daß wir so durch dieses Zeitliche wandeln, damit wir das Ewige nicht verlieren. Amen.

Der vierzehnte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Bischof Hilarius und der heilige Erzbischof Ildephonsus.

So oft die Kirche Jesu heftigen Anfällen ihrer Feinde ausgesetzt war, und es schien, als müsse sie unterliegen, erweckte Gott immer heilige Männer, die sich als Felsen des wahren Glaubens hinstellten, an denen sich die mächtig andringenden Wogen der Ketzer und Ungläubigen brachen. Ein solcher Felsenmann war auch der heilige Hilarius, geboren zu Poitiers aus einer der berühmtesten Familien Galliens (des heutigen Frankreichs). Der heilige Augustin und der heilige Hieronymus haben diesem unüberwindlichen Vertheidiger der Gottheit Jesu die größten Lobsprüche ertheilt.

Hilarius stammte von heidnischen Eltern ab. Er widmete seine Jugend den Studien der Beredsamkeit und war bemüht, seinen Geist allseitig auszubilden. Zu diesem Zwecke las er eifrig gute Schriften. Diese bahnten ihm den Weg zur Erkenntniß des wahren Glaubens und machten in ihm den Wunsch rege, zu wissen, worin denn das Christenthum bestehe und welche Lehrsätze es enthalte. Er nahm daher die Bibel zur Hand und las erst die Schriften des alten Bundes, dann auch die des neuen. Besonders ergriffen ihn im Buche Moses die Worte: „Ich bin, der ich bin," und dann wieder die Stelle im Propheten Isaias: „Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meiner Füße Schemmel." Aus dem ersten Kapitel des heiligen Johannes erfuhr er, daß das Wort Gottes, Gott der Sohn, gleich ewig mit dem Vater und desselben Wesens sei. Je weiter er in der Schrift las, desto mehr erkannte er die Blindheit des Heidenthums und die Wahrheit des christlichen Glaubens. Nachdem er durch die Gnade des Herrn auf diesem Wege gefunden, was er so lange gesucht hatte, beeilte er sich, die Zahl der Jünger Jesu zu vermehren und empfing das reinigende Taufbad.

Damals wurde die reine Lehre von den Arianern mächtig angefochten, und es stand um die katholische Kirche um so mißlicher, als die Ketzerei von dem herrschenden Kaiser Constantius offen begünstigt wurde. Hilarius war bald in den Reihen der Vorkämpfer gegen die Feinde des Glaubens zu sehen und vertheidigte mit allem Feuer und mit der ganzen Fülle seiner Wissenschaft das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit, welches die Irrlehrer durch ihre Lästerungen verunglimpften. Dabei war sein Lebenswandel streng nach den Vorschriften des Evangeliums geordnet, ein Spiegel für alle Gläubigen, die er auch sonst zur Tugend ermahnte.

Da geschah es, daß um das Jahr 353 der bischöfliche Stuhl von Poitiers erledigt wurde, und Volk und Geistlichkeit wollten unsern Heiligen als Oberhirten. Hilarius, der noch vor seiner Bekehrung sich verheirathet hatte, trennte sich von seiner Frau und lebte, nachdem er zum Bischofe geweiht worden war, in tadelloser Enthaltung, wie es die Kirchenversammlungen vorgeschrieben. Sein Streben ging nun hauptsächlich dahin, die arianische Ketzerei zu unterdrücken und die Rechtgläubigen im Bekenntnisse zu stärken. Dieß zeigte sich auf die herrlichste Weise auf den Koncilien, welche die Bischöfe der Irrlehrer zu Arles und später zu Mailand hielten, um auch im Abendlande ihre Glaubensmeinungen herrschend zu machen. Hilarius schrieb bei dieser Veranlassung, gerührt über die Leiden der Kirche, sein erstes Buch an den Kaiser Constantius und bat darin diesen Fürsten unter Vorstellung der mächtigsten Beweggründe, die Rechtgläubigen nicht zu verfolgen und der Kirche den Frieden wieder zu geben. Zugleich widerlegte er in dieser Schrift die Lehre der Arianer mit so unumstößlichen Gründen, daß sie verstummen mußten. Und um seinen Abscheu gegen die Ketzerei noch besser an den Tag zu legen, trennte sich Hilarius von der Gemeinschaft jener abendländischen Bischöfe, welche die Irrlehre angenommen hatten, und trat auf dem Koncilium von Beziers als Ankläger gegen den gottlosen Saturnin, Bischof von Arles, auf.

Dieser seinerseits wendete sich an den Kaiser und brachte es dahin, daß Hilarius nach Phrygien verwiesen wurde. Er ging gegen Mitte des Jahres 356 nach dem Orte seiner Verban-

nung ab und bezeigte große Freude, daß er würdig befunden worden, für Jesus zu leiden. Nie hörte man ihn über seine Feinde, noch über die Mühseligkeiten, die von einer so langen Reise unzertrennlich sind, sich beklagen. Die Zeit, welche er in Phrygien zubrachte, verwendete er zur Abfassung mehrerer gelehrter Werke, wovon das vorzüglichste und am meisten geschätzte seine Abhandlung über die Dreieinigkeit in zwölf Büchern ist. Er bewies darin auf die bündigste Art die gleiche Wesenheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Es war im vierten Jahre seiner Verbannung, als die morgenländischen Bischöfe nach Seleucia berufen wurden. Der Statthalter von Phrygien lud auch unsern Hilarius zu dieser Versammlung, die, fast ganz aus Ketzern bestehend, im Zwecke hatte, die Beschlüsse des Konciliums zu Nicäa zu vernichten. Hier wurde unter andern auch eine Schrift verlesen, welche viele Lästerungen gegen die Gottheit Jesu enthielt. Hilarius war wie vom Blitze gerührt; entrüstet rief er mit lauter Stimme aus: „O ihr unglückseligen Ohren, die ihr den Klang so schändlicher Worte gehört habt! Ist es denn möglich, daß Menschen also von Gott reden können?“ Nachdem das Koncilium geschlossen war, wurden zehn Abgeordnete nach Konstantinopel gesandt, um dem Kaiser Bericht über dasselbe zu erstatten. Hilarius machte diese Reise mit, in der Absicht, von Constantius die Erlaubniß zu erbitten, mit seinen Gegnern eine öffentliche Unterredung halten zu dürfen. Diese aber, welche die überlegene Beredsamkeit des Heiligen kannten und für ihre Lehre fürchteten, vermochten den Kaiser, ihn in sein Bisthum zurückzuschicken, nur um seiner los zu werden.

Unbeschreiblich war der Jubel, mit welchem Hilarius zu Poitiers empfangen wurde. Die erste Sorge des vielgeprüften Glaubensvertheidigers ging nun dahin, in Gallien ein Koncilium zu versammeln, um die aus Schwachheit oder Uebereilung verleiteten Bischöfe wieder zur Erkenntniß zu bringen. Saturnin, als der Ketzerei und anderer Laster schuldig befunden, wurde aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und des bischöflichen Amtes entsetzt. Herrlich waren die Wirkungen dieses Konciliums. Die Aergernisse hörten auf, der Glaube wurde in seiner ganzen Reinheit wieder hergestellt, die Kirchenzucht erhielt ihre alte Kraft, Friede folgte auf die Unruhen und die Gottseligkeit loderte wieder in helleren Flammen auf. Fortan hatte der Arianismus in Frankreich allen Boden verloren.

Im Jahre 364 ging Hilarius nach Mailand, wo er mit Auxentius, der sich widerrechtlich des bischöflichen Stuhles dieser Stadt bemächtigt hatte, eine Unterredung hielt und ihn zwang, öffentlich zu bekennen, daß Jesus wahrer Gott und eines Wesens mit dem Vater sei. Allein Auxentius, der Heuchelei und Gottlosigkeit schlau zu vereinigen wußte und diese Demüthigung nicht verschmerzen konnte, ließ den Heiligen beim kaiserlichen Hofe als Friedensstörer anschwärzen, und es kam von dort der Befehl an Hilarius, Mailand zu verlassen. Er kehrte nun nach Poitiers zurück, wo er am 13. Jänner 368 den Tod der Gerechten starb.

Seiner Heiligkeit gab Gott durch Wunder Zeugniß. So befreite er auf seiner Rückreise von der Verbannung eine Insel an der genuesischen Küste von der Plage giftiger Schlangen, welche sie unbewohnbar machten. In Poitiers erweckte er, gerührt durch die Bitten und Thränen der Eltern, ein Kind wieder zum Leben, welches ungetauft gestorben war.

Der heilige Ildephons wurde zu Toledo in Spanien geboren und erhielt von seinen gottesfürchtigen Eltern die beste Erziehung. Besonders war es seine fromme Mutter Lucia, die ihn zum Glauben und vorzüglich zur kindlichen Verehrung der heiligen Mutter Gottes anleitete. Später wurde er dem heiligen Isidor, Bischofe von Hispali, zum Unterrichte übergeben. In dem Zeitraume von zwölf Jahren bildete er sich trefflich aus, besonders in der Wissenschaft des Heiles. Er kehrte hierauf in seine Vaterstadt zurück, blieb aber nicht lange daselbst, sondern begab sich in das Kloster von Agli. Sein Vater wollte ihn mit Gewalt wieder in die Welt zurückführen, aber die fromme Mutter bewog ihn, daß er den Sohn ungehindert seinem Berufe nachleben ließ; sie hatte diesen ja schon vor sei-

ner Geburt dem Herrn gelobt. Wegen seiner Tugenden wurde Ildephons nach dem Tode des Abtes von der heiligen Genossenschaft zum Vorstande erwählt. Im Dezember des Jahres 657 übertrug man ihm, so sehr er sich auch weigerte, das Erzbisthum Toledo.

In diesem seinen neuen Amte hatte er keine angelegenere Sorge, als der damals in Spanien eingeschlichenen Irrlehre des Helvidius entgegen zu arbeiten, welcher sich erkühnt hatte, der Mutter des Herrn ihre unversehrte Jungfräulichkeit abzuläugnen. Ildephons trat diesem Irrthume theils in seinen Predigten, theils durch Schriften entgegen, unter welchen sein Buch von der immerwährenden Jungfrauschaft der Mutter Gottes am berühmtesten geworden ist. Man findet in diesem die zärtlichsten Andachtsgefühle gegen Maria und das lebendigste Vertrauen auf ihre Fürsprache bei ihrem göttlichen Sohne. So bestärkte er die Seinigen im Glauben und führte viele Irrgläubige zur Wahrheit zurück. Wegen seines Eifers für die Ehre der heiligen Jungfrau wurde er verschiedener Gnaden gewürdiget; aber er betrachtete diese Gnaden nur als ein Zeichen, daß er seinen Eifer noch verdoppeln müsse. Er starb den 23. Jänner 667, nachdem er neun Jahre und zehn Monate auf dem erzbischöflichen Stuhle gesessen, ein Muster aller Tugenden, ein Vorbild der Lehrer der katholischen Kirche.

Lehrstücke und Nachfolge.

Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, innen aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. (Matth. 7, 15–16.)

1) Der heilige Hilarius hat seine Bekehrung zum christlichen Glauben dem Lesen der heiligen Schrift zu verdanken. Die heilige Schrift, mein Christ, ist eigentlich das Buch deines Glaubens und deiner Religion, mit dem du dich recht oft beschäftigen solltest. Der Apostel Paulus sagt: „Die ganze heilige Schrift, von Gott eingegeben, ist nützlich zur Lehre, zur Widerlegung der Irrthümer, zur Besserung der Sünder, zur Erziehung und Bildung in der Tugend; durch sie wird ein Diener Gottes geschickt und tüchtig gemacht zu allen guten Werken." (II. Tim. 3, 16.) Durch das Lesen der heiligen Schrift kannst du dich stärken im Glauben, dich ermuntern zur Gottseligkeit und zu allen Tugenden. Die ersten Christen lasen fleißig in der heiligen Schrift, weil sie wußten, welchen Nutzen sie daraus schöpften. Es ist eine durchaus falsche Ausstreuung der Andersgläubigen, die Katholiken dürften gar nicht in der heiligen Schrift lesen, weil es die Kirche verboten habe. Die Kirche weiß nichts von einem solchen Verbote; im Gegentheile wünschet sie, daß alle christlichen Haushaltungen sich mit dem Lesen der heiligen Schrift fleißig beschäftigen möchten. Nur sollen wir beim Lesen derselben nicht unsern eigenen Einsichten trauen, die Schrift, in der manche Dinge nicht sogleich zu verstehen sind, nicht nach unserer Privatmeinung auslegen, sondern uns bei solchen Stellen, die einer Auslegung bedürfen, bei frommen, einsichtsvollen Männern oder bei unsern Seelsorgern Rath erholen und jene Auslegung in Ehren halten, welche die katholische Kirche nach dem Sinne der heiligen Väter macht. Darum gestattet auch die katholische Kirche nur dann das Lesen der heiligen Schrift, wenn sie durch beigefügte, vom Papste oder einem Bischofe approbirte Anmerkungen dem gemeinen Manne erklärt wird. Bei dem Lesen der heiligen Schrift wollte ich dir noch insbesondere, o Christ, diesen Rath geben, damit dir jenes Lesen vielen und wahren Nutzen bringe: Lies langsam und aufmerksam und mache sorgfältig von Allem, was du liesest, die Anwendung auf dein Herz; und hast du etwas gefunden, das dich besonders angeht, besonders rührt, so drücke es deinem Gedächtnisse ein, wiederhole es den Tag hindurch öfters, merke dir überhaupt jene Stelle an und nimm sie bei Gelegenheit oft vor; du wirst immer neue Kraft und neue Salbung aus dem Lesen derselben erhalten.

2) Die Eltern des heiligen Ildephonsus wenden alle Mühe an, um ihren Sohn zum Dienste Gottes zu erziehen. — Wozu erziehest du deine Kinder, die dir Gott der Herr geschenkt hat? Auch zum Dienste Gottes, zur frühen Achtung der Religion und der Tugend? oder zur Eitelkeit der Welt, zur tändelnden Modesucht, zum Putze, zum Spiele? Prüfe dich hier, o Christ, und frage dich, wie du in der Erziehung deiner Kinder die großen, wichtigen Pflichten erfüllest, die du

als Vater oder Mutter hast. Wehe dir, wenn einst der Herr kommt und diejenigen von deiner Hand fordert, die er dir anvertraut hat! Deine eigenen Kinder, die du vernachläßiget hast, werden Rache gegen dich rufen. Jetzt in ihrer Jugend wissen Kinder noch nicht, was ihnen für ihr Leben, für ihre Seele gut und nützlich ist; sie folgen daher blindlings ihren Neigungen, ihrer Sinnlichkeit, ihrem Eigensinne. Darum hat der Herr dieselben den Eltern, vernünftigen, schon erfahrnen Menschen, übergeben, damit sie solche erziehen und leiten sollen. Deine Schuld ist es also, Vater! deine Schuld, o Mutter! wenn eines deiner Kinder ungerathen wird. Entschuldige dich nicht damit, daß alles Reden, alles Mahnen, alles Strafen nichts bei ihnen gefruchtet habe. Hättest du sie früher in ihrer ganz zarten Kindheit erzogen; hättest du dieselben durch deine übertriebene Affenliebe nicht verzärtelt; hättest du ihren Eigensinn, ihre Eitelkeit, ihre Unarten im Anfange, da sie klein waren, nicht selbst belobt oder wenigstens belacht: so würden sie jetzt, da sie größer sind, eher auf deine Worte und deine Ermahnungen merken. Wie war überhaupt das Beispiel beschaffen, das du deinen Kindern gegeben hast? Haben sie nicht vielleicht von dir selbst jenen Jähzorn, jene Schimpfworte, jenes Fluchen und andere solche Unarten und Fehler gelernt, die du jetzt an ihnen bemerkest? Deine Schuld ist es, o Vater! deine Schuld ist es, o Mutter! wenn deine Kinder ungerathen sind. Deine Nachlässigkeit, dein verderbliches Beispiel bereitet dir und ihnen die Verdammniß.

Gebet.

Ewige Wahrheit und Weisheit, allerbarmender Gott! erleuchte uns, immer die gelegten Schlingen der Irrlehrer zu erkennen, und kräftige uns im Glauben und Bekenntnisse der Lehre jener einzig wahren Kirche, welche gestiftet hat Dein mit Dir gleich ewiger, gleich allmächtiger Sohn, unser Herr und Heiland Jesus Christus. Amen.

Der fünfzehnte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Paulus, erster Einsiedler.

Paulus wurde um das Jahr Christi 230 in der egyptischen Landschaft Unterthebais geboren. Seine christlichen und mit Glücksgütern gesegneten Eltern ließen ihn sorgfältig erziehen. Er machte große Fortschritte in den egyptischen und griechischen Wissenschaften. Die edlen Eigenschaften seines Herzens entsprachen den Fähigkeiten seines Geistes. Als er noch in den ersten Jünglingsjahren war, starben seine Eltern. Um diese Zeit erregten die Heiden eine grausame Verfolgung wider die Christen. Alles, was die ausgesuchteste Bosheit an Martern nur erfinden konnte, wurde gegen sie angewendet. So bestrich man, um nur ein Beispiel anzuführen, einen der Kämpfer Christi, der über die Folter und andere Peinigungen gesiegt hatte, mit Honig und setzte ihn dann auf dem Rücken liegend, mit gebundenen Händen, der Sonnenhitze aus, damit die in jenen warmen Ländern so furchtbaren Insekten ihn mit ihren Stacheln langsam zu Tode quälen möchten.

Paulus hielt sich noch nicht für stark genug, um solche Versuchung standhaft auszuhalten, und verbarg sich deßhalb auf einem Meierhofe bei seiner verheiratheten Schwester. Sein Schwager, begierig, durch seinen Tod zu einem reichen Erbe zu gelangen, schickte sich an, ihn den Verfolgern auszuliefern. Als Paulus dieses verrätherische Vorhaben merkte, entfloh er in die Wüste, in der Meinung nur eine Zeitlang daselbst zu bleiben, bis der Sturm ausgetobt hätte. Die göttliche Vorsehung aber hatte es anders beschlossen. Paulus, in der unwirthbaren Gegend herumirrend, fand endlich einen Felsen, in dem mehrere Höhlungen waren, welche zur Zeit der Königin Cleopatra Falschmünzern zum Aufenthalte gedient hatten. Bei der Grotte sprudelte eine Quelle des frischesten Wassers hervor, und dicht am Eingange stand ein großer Palmbaum und bot durch seinen Schatten Schutz gegen die Sonne, mit seinen Früchten Nahrung und mit seinen Blättern Kleidung. Dieser Platz

gefiel dem jungen Paulus so wohl, daß er beschloß, hier für immer zu bleiben und ganz sich den Wonnen der Bußfertigkeit und des beschaulichen Lebens hinzugeben. Der Herr selber, glaubte er auf den Antrieb des heiligen Geistes hin, habe ihm diesen Ort und diese Lebensweise auserſehen. Einundzwanzig Jahre lang stillte der Heilige seinen Hunger allein mit den Früchten des Palmbaumes; dann aber wurde er, wie ehehin der Prophet Elias, wunderbar durch einen Raben ernährt, der ihm jeden Tag ein halbes Brod brachte. Auf welche Weise er sich während seines langen Aufenthaltes in der Wüste beschäftigte und Gott diente, ist der Welt unbekannt geblieben. Wir wissen nur von den Ereignissen seiner letzten Tage, die durch den heiligen Antonius, welcher der Große genannt wird, auf uns gekommen sind.

Antonius, der damals neunzig Jahre erreicht, hatte bis dahin ebenfalls ein von der Welt streng abgeschiedenes Leben geführt, und es wandelte ihn jetzt eine Versuchung eitler Ruhmgier an, als hätte noch nie ein Mensch so lange als Einsiedler dem Herrn gedient. Da schickte ihm Gott einen Traum, durch welchen ihm geoffenbart wurde, daß ein anderer Mann schon weit länger, als er, in tiefer Wüste ganz allein wohne; zu diesem solle er sich aufmachen und ihn besuchen. Antonius trat mit Tagesanbruch die Reise an. Zweimal stellten sich ihm Ungeheuer entgegen; aber durch das Zeichen des heiligen Kreuzes trieb er sie in die Flucht. Er schloß aus solchen Anfällen der Hölle, daß er sich auf dem rechten Wege befinde. Nach einer Wanderung von zwei Tagen und Nächten sah er eine Wölfin, die einer Höhle zulief, ging ihr nach und gelangte an den Aufenthaltsort des heiligen Paulus. Aber die Thüre wurde ihm erst nach langem dringenden Bitten geöffnet. Die beiden ehrwürdigen Greise grüßten sich, von Gott belehrt, beim ersten Anblicke mit ihren Namen, fielen einander um den Hals und sagten dem Herrn den innigsten Dank. Eine heilige Freundschaft war geschlossen. „Sieh," sprach Paulus zu Antonius, „hier ist derjenige, den du so sorgfältig gesucht hast; du hast einen Menschen vor dir, der bald in Staub und Asche zerfallen wird." Dann fragte er, wer jetzt Kaiser sei, wie es mit der Verfolgung der Christen stehe, ob die Zahl der Heiden nicht abnehme, beifügend, daß er seit neunzig Jahren von der Welt nichts vernommen habe. Während dieser Gespräche kam der Rabe geflogen und brachte heute ein ganzes Brod. Staunend blickte Antonius nach dem Vogel; Paulus aber sagte lächelnd: „Sieh, wie gut und liebreich unser Gott ist. Seit mehr als sechszig Jahren sendet er mir täglich auf diese Weise ein halbes Brod; allein jetzt, da du zu mir gekommen bist, hat der Heiland das Gericht verdoppelt." Sie aßen, tranken von der Quelle und dankten Gott auf's Neue. Die folgende Nacht brachten sie in gemeinschaftlichem Gebete zu. Am Morgen sagte Paulus zu seinem Gaste: „Mein Ende ist gekommen; die Vorsehung hat dich hieher geführt, um mir den letzten Dienst zu erweisen. Gehe hin und hole den Mantel, welchen dir der Bischof Athanasius gegeben hat; denn in denselben sollst du meinen Leichnam hüllen, ehe du ihn begräbst." Dieß verlangte er nicht aus ängstlicher Sorgfalt für die Bestattung seines Leibes; er wollte Antonius nur den Schmerz ersparen, ihn sterben zu sehen, und zugleich seine Ehrfurcht gegen den großen Kirchenlehrer Athanasius ausdrücken, welcher den Glauben der Kirche dazumal gegen die ganze Wuth der Ketzer und unter immerwährenden Verfolgungen standhaft und siegreich vertheidigte.

Mit hoher Verwunderung vernahm Antonius die Worte seines Freundes; denn dieser, zu dem seit nahezu einem Jahrhunderte kein menschliches Wesen gekommen war, um ihn von den Weltbegebenheiten in Kenntniß zu setzen, konnte nur durch göttliche Offenbarung von Athanasius und dem Mantel, welchen dieser ihm zum Geschenke gegeben, etwas wissen. Er gehorchte in Demuth, nahm liebevollen Abschied und eilte, in sein Kloster zurückzukehren, um den Mantel zu holen. „Vater! wo warst du so lange?" riefen ihm seine Jünger entgegen. Antonius antwortete: „Ich bin nichts, ich bin nichts als ein armseliger Sünder, unwürdig, den Namen eines Einsiedlers zu tragen. Ich habe Elias gesehen; ich habe Johannes den Täufer gesehen; noch mehr, ich habe Paulus in dem Paradiese

gesehen." Ohne auf andere Fragen Rücksicht zu nehmen, ging er in seine Zelle, nahm den verlangten Mantel und trat schnellen Schrittes wieder den Weg in die Wüste an, aus Furcht, seinen Freund nicht mehr lebend zu finden. Diese Furcht war auch nur zu sehr gegründet; denn kaum war Antonius einige Stunden gegangen, so sah er die Seele des heiligen Dieners Gottes, umgeben von Engeln, Propheten und Aposteln gen Himmel aufsteigen. Ueber dieses Gesicht fühlte er Freude und Schmerz, warf sich auf die Erde und machte in heißen Thränen dem gepreßten Herzen Luft; bald aber erhob er sich wieder, um die Reise fortzusetzen. Als er in der Höhle ankam, fand er Paulus in knieender Stellung, mit erhobenem Haupte und gegen Himmel gerichteten Händen, so daß er glaubte, er bete; aber der Heilige war nicht mehr, er war betend im Herrn entschlafen. Antonius hüllte den Leichnam in den Mantel des heiligen Athanasius und trug ihn aus der Höhle, um ihn zu beerdigen; allein es fehlte ihm an Werkzeugen, ein Grab machen zu können. Sieh, da kamen zwei gewaltige Löwen aus der Wüste herbei und wühlten, ein klägliches Gebrülle ausstoßend, mit ihren Tatzen eine Grube in den Sand, tief genug, um den heiligen Leib darin verwahren zu können. Antonius verrichtete die Gebete der Kirche und begrub seinen Freund. Nachdem er diese fromme Pflicht erfüllt hatte, kehrte er in sein Kloster zurück, wo er seinen Schülern Alles erzählte, was sich zugetragen hatte. Das Gewand, welches sich Paulus mit eigenen Händen aus Palmblättern geflochten, hob er sorgfältig auf und trug es an den hohen Festen von Ostern und Pfingsten.

Paulus, dessen Lebensbeschreibung uns der heilige Hieronymus aufgezeichnet hat, starb 343 in einem Alter von hundert und dreizehn Jahren. Seine Ueberreste sollen nach Konstantinopel und endlich nach Ofen in Ungarn gebracht worden sein.

Lehrstücke und Nachfolge.

Verkostet und sehet, denn der Herr ist süß. Selig ist der Mensch, der auf ihn hoffet. (Psalm 33, 9.)

1) Der heilige Paulus lebte von Jugend auf in größter Strenge, nahm zur Nahrung nichts als anfangs einige Früchte, alsdann Wasser und Brod, und ward dennoch hundert und dreizehn Jahre alt. Am Eilften dieses hast du gelesen vom heiligen Abte Theodosius, daß er bei seinem beständigen Fasten hundert und fünf Jahre alt geworden. Uebermorgen wirst du von dem heiligen Antonius hören, daß er ungeachtet seines strengen Fastens zu einem hohen Alter gelangte. Hast du gelesen, daß auch Jemand, der das Fasten verachtet und seinen Leib, wie ein reicher Prasser, nach Belieben mit Essen und Trinken angefüllt, ein so hohes Alter erreicht habe? Gewiß nicht. So lerne denn daraus, daß du sehr irrest, wenn du dir einbildest, deine Gesundheit leide Schaden oder dein Leben werde abgekürzt durch das von der Kirche gebotene Fastenhalten. Der heilige Geist hat uns schon längst versichert: „Wer mäßig ist, (nämlich im Essen und Trinken, wer sich selbst abbricht) der wird sein Leben verlängern." (Sirach 37, 34.) Diese Versicherung allein sollte dir genug sein, dich deines Irrthumes zu überzeugen. Damit du aber gar keine Entschuldigung habest, so hat dir Gott so viele Beispiele der Heiligen zur Probe seiner gemachten Aussage und Versicherung vor Augen gelegt, die bei ihrem Fasten länger gelebt, als jene, die von keinem Fasten etwas wissen wollen. Laß dich also nie durch das falsche und boshafte Geschwätz jener Menschen einnehmen, welche dich von dem gebotenen Fasten abzuhalten suchen, unter dem Vorwande, deine Gesundheit werde dadurch geschwächt und das Leben selbst abgekürzt. Sie belügen und betrügen dich, weil sie ganz anders reden, als der Geist der Wahrheit (Sirach 37, 34.) geredet hat. Oder willst du diesen boshaften Menschen mehr glauben, als dem heiligen Geiste? Was antwortest du?

2) Der heilige Paulus ging anfangs in die Wüste, in der Meinung, nur eine Zeitlang daselbst zu bleiben; nachdem er aber verkostet, wie lieblich es sei, Gott allein zu dienen, war ihm seine Einsamkeit lieber, als alle Freuden, Güter und Ehren der ganzen Welt. Vielleicht glaubst du auch, es sei nichts beschwerlicher, als Gott dienen, von weltlichen Ergetzlichkeiten sich enthalten, über seine Sünden Buße thun und ein frommes bußfertiges Leben führen; allein du irrest sehr

weit. Versuche es, fang mit einem ernstlichen Eifer an, so wirst du vom Gegentheile selbst überzeugt werden. „Verkostet und sehet," sagt der Psalmist, „daß der Herr lieblich sei. Selig ist der Mensch, der auf ihn hofft." (Psalm 33, 9.) Der heilige Augustin, der es selbst versucht, spricht also: „O wie lieblich ist es mir bald geworden, von jenen kindischen Wollüsten entfernt zu sein! Was zu verlieren ich vorher gefürchtet habe, das nicht mehr zu haben, war mir bald eine Freude." Die Buße selbst, welche eine Traurigkeit und Reue über die Sünden in sich enthält, gereicht dennoch dem Menschen zum größten Troste und verursachet ihm eine unaussprechliche Freude. „Viele fliehen die Buße," predigte der heilige Bernhard seinen Ordensgeistlichen, „weil sie nur das Kreuz, nicht aber die Salbung sehen. Ihr aber, die ihr es erfahren habet, wisset selbst, daß unser Kreuz gesalbt und durch die Gnade des heiligen Geistes lieblich und erfreulich sei. Unsere Buße hat, so zu sagen, die süßeste Bitterkeit." Daher werden diejenigen selig genannt, die da weinen, nämlich über die Sünden; daher wird ihnen ein besonderer Trost von Gott versprochen: „Selig sind, die da weinen, denn sie werden getröstet werden." (Matth. 5, 5.) Dieser versprochene Trost wird ihnen schon zu Theil in diesem Leben. Hast du einmal deine Sünden recht bereuet und dich eine Zeitlang eines frommen Lebens beflissen, so sage, ob du nicht größere Freude damals genossen hast und noch wirklich in Erinnerung dessen genießest, als du bei allen weltlichen Ergetzungen oder aus allen Sünden und Lastern gehabt hast? Entschließe dich also auf's Neue zu einem frommen und bußfertigen Leben. „Wenn wir uns befleißen, fromm und tugendhaft zu leben, so wird nichts sein, was uns betrüben könnte," sagt der heilige Chrysostomus. „Die Freude, welche man nicht bei einem Geschöpfe, sondern bei dem Schöpfer selbst sucht, ist eine wahre Freude, im Vergleiche mit welcher alle andern Freuden für nichts zu achten sind," schreibt der heilige Bernhard.

Gebet.

Verleihe uns, o Gott! eine vollkommene Lostrennung von den Erdengütern. Du forderst zwar von uns nicht, daß wir aus der Welt hinausgehen, sondern willst nur, daß wir unsere Berufspflichten treu erfüllen und Dich über Alles lieben. Dieß zu thun, sei jetzt unser fester Entschluß, zu dessen Vollführung wir dich unabläßig um den Beistand Deiner Gnade anflehen. Himmlischer Vater! im Vertrauen auf Deine weise Vorsehung bitten wir, Deine Kinder, um das tägliche Brod für heute. Leben wir morgen noch, dann bist Du auch morgen noch Vater, und wir bitten wieder, wie heute, zu Dir. Amen.

Der sechzehnte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Honoratus, Bischof von Arles.

Honoratus wurde in Gallien (Frankreich) aus einer angesehenen Familie geboren, die ursprünglich aus Rom stammte und mehrere Konsuln zählte. Er empfing eine seiner Geburt angemessene Erziehung und erwarb sich große Kenntnisse und Gewandtheit in den schönen Wissenschaften. Sein Vater, ein Heide, gedachte ihn für eine der hohen Stellen in der Provinz vorzubereiten. Der junge Mensch war auch mit allen Gaben ausgerüstet, die ihn bei der Welt beliebt machen konnten; aber Gott, der ihn zu einer Stütze seiner heiligen Kirche bestimmt hatte, verlieh ihm die Gnade, daß er die Eitelkeit des Götzendienstes erkannte und sich der wahren Religion zuneigte. Er wurde von der Vortrefflichkeit der Lehre Jesu bald so eingenommen, daß er allem Erdentande entsagte und nur bestrebt war, sich zu einem vollkommenen Christen zu bilden. Er empfing mit größter Andacht die heilige Taufe und bewog auch seinen älteren Bruder, Venantius, diesem Beispiele zu folgen.

Die Brüder hätten gerne in die Einsamkeit sich zurückgezogen, wenn ihr Vater in seinem unbeugsamen Heidensinne der Vollziehung ihrer Wünsche sich nicht entgegengesetzt hätte. Zuletzt jedoch faßten sie den Muth, alle Bande, welche sie an die Welt knüpften, zu zerreißen. Sie nahmen einen heiligen Einsiedler, Namens Ca-

prasius, den sie zu ihrem Führer erwählt hatten, mit sich und gingen zu Marseille unter Segel, um nach Griechenland überzusetzen. Ihre Absicht war, da in irgend einer Wüste unbekannt zu leben. Aber Venantius starb unterwegs, und auch Honoratus fühlte seine Gesundheit so angegriffen, daß er den Entschluß faßte, wieder nach Gallien zurückzukehren.

Anfangs lebte er als Einsiedler auf den Gebirgen von Frejus, in der Folge jedoch zog er sich auf die Insel Leries zurück, wo mehrere andere gottesfürchtige Jünglinge zu ihm kamen, die sich seiner geistlichen Leitung unterziehen wollten. Er baute daher um das Jahr 400 ein Kloster, wo man bald alle Tugenden der Einsiedler des Orients aufblühen sah. Einige von den Jüngern des Heiligen lebten in Gemeinschaft; andere aber, die sich einer größeren Vollkommenheit befleißen wollten, begaben sich in abgesonderte Zellen. Die Regel, welche Honoratus ihnen gab, war großen Theils aus jener des heiligen Pachomius, gezogen. Nichts ist erbaulicher, als die Schilderung, welche der heilige Hilarius von den bewunderenswerthen Tugenden dieser Einsiedler und besonders von ihrer Liebe, Einigkeit, Andachtsgluth, Demuth und Zerknirschung in seiner schönen Lobrede auf Honoratus macht. Dieser leuchtete den Mitbrüdern durch sein Beispiel vor. Besonders übte er sich in der Liebe gegen die Armen. Durch seine Grundsätze wahrer Gottseligkeit brachte er das von ihm gestiftete Kloster in eine solche Verfassung, daß es mehrere Jahrhunderte lang eine berühmte Pflanzschule gelehrter und heiliger Bischöfe blieb.

Als im Jahre 426 der bischöfliche Sitz zu Arles erlediget war, wurde Honoratus ungeachtet seiner Weigerung darauf erhoben. Die Tugenden der Demuth, der Liebe, Sanftmuth, Enthaltsamkeit und Geduld, durch welche er sein Kloster während einer fünfunddreißigjährigen Leitung in einen so blühenden Zustand versetzt hatte, suchte er nun auch in seinem Bisthume durch eine gründliche Herzensbekehrung der Gläubigen anzupflanzen; denn ohne diese hat keine Tugend, so viele auch an einem Pharisäer prunken mögen, vor Gott einen Werth. Durch die Gnade des Herrn blieb auch sein Bemühen nicht ohne großen Segen; denn er beabsichtigte Nichts, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Die Zahl der getreuen Nachfolger Jesu ließ sich nach den Personen berechnen, die seiner Hirtensorge anvertraut waren. Leider dauerte sein Wirken als Bischof nur drei Jahre. Die zu große Anstrengung verursachte ihm eine Entkräftung, welche in eine tödtliche Krankheit überging. Er endete sein irdisches Dasein am 16. Jänner des Jahres 429, um in das Reich der Ewigkeit versetzt zu werden, für das er hienieden allein gelebt hatte. Sein Leichnam wurde im feierlichen Zuge in die eine halbe Stunde von Arles entfernte Kirche St. Genesius gebracht und daselbst in einem steinernen Sarge beigesetzt, der noch unter dem Hochaltare sich befindet. Im Jahre 1391 übertrug man seine Reliquien auf die Insel Leries, welche seitdem St. Honorat heißt.

Außer dem heiligen Hilarius redet auch der heilige Eucherius in seinen Schriften mit vielem Lobe von Honoratus. Cassianus hat ihm sieben von seinen Kollationen oder Unterredungen, die er mit den Einsiedlern in der thebaischen Wüste gehalten, zugeeignet.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Welt war ihrer nicht werth. (Hebr. 11, 38.)

1) Der heilige Honoratus, der gegen den Willen seiner Eltern und seiner Familie den christlichen Glauben angenommen, wird eines Tages sehr Vielen, die in dem Schooße der Kirche geboren und erzogen worden und dennoch heidnisch leben, zur Beschämung dienen. O welch große Gabe des Glaubens! Bitte Gott, daß er deinen Glauben vermehre und kräftige Gnade, nach dem Glauben zu leben, dir verleihe. Lerne von diesem Heiligen, daß man, wo es um den Gehorsam gegen Gott zu thun ist, dem Fleische und Blute absagen müsse. Wollen dir deine Eltern oder Freunde die Liebe zur Welt beibringen, so bedenke, daß dir Gott befehle, sie nicht zu lieben. Man muß sich gewöhnen, nach dem Evangelium zu denken und die Begriffe des Christenthums an die Stelle der Begriffe der Welt zu setzen; sonst wird uns die große Gnade des Glaubens

nur zur größern Verdammniß gereichen. Das Evangelium lehrt uns, daß wir nicht für diese Welt geschaffen sind, daß unsre Bestimmung nicht ist, uns hier glücklich zu machen, sondern daß der Himmel unser wahres Vaterland und der Gegenstand aller unserer Wünsche sein müsse. Aber die meisten Menschen leben hienieden so, als wenn sie nach diesem Leben nichts mehr zu hoffen, nichts zu fürchten hätten, — als wenn zeitliche Glückseligkeit ihre einzige Bestimmung wäre. Daher sind die Güter dieser Welt, die Reichthümer, die Ehren, die Wollüste in so großem Werthe, daß alle Gedanken, Begierden und Bemühungen der Menschen dahin zielen. Woher anders rühren alle unsere Sünden und Unvollkommenheiten, woher kommt der große Eckel, der Verdruß, die Schwierigkeiten, die wir in Ausübung der Tugend erfahren, als daher, weil wir nur auf zeitliche Glückseligkeit sehen und von den zukünftigen Gütern nicht angezogen werden? Die Zeit ist gegenwärtig, die Ewigkeit aber, in Rücksicht auf uns, zukünftig. Daher kommt es, daß die Freuden und Trübsale dieser Zeit einen so starken Eindruck auf unser Herz machen, und daß wir im Gegentheile von dem Glücke oder Unglücke der Ewigkeit nur schwach gerührt werden. Lasset uns mittelst öfterer Betrachtung der Ewigkeit die entfernten Gegenstände näher zu uns bringen. Lasset uns durch eine öftere Betrachtung der Ewigkeit mit der Zukunft vertrauter werden. Wehe den Seelen, welche befürchten, sie möchten durch die Betrachtung dieser wichtigen Wahrheiten ihre Ruhe stören und erschrecken! Es ist nicht betrübend, wenn man an die Ewigkeit denkt; traurig aber, wenn man nicht an sie denkt.

2) Die vollkommensten Heiligen machten die Betrachtung der Ewigkeit zur Nahrung ihrer Seele; eine lebhafte Ueberzeugung von den guten und schlimmen Folgen der Ewigkeit gab ihnen den großmüthigen Entschluß, die Welt zu verlassen, sich von den sündhaften Gewohnheiten loszureißen, sich einer langwierigen und strengen Buße hinzugeben; diese Betrachtung gab ihnen Flügel, sich zu dem erhabensten Gipfel der Heiligkeit zu erschwingen. Sie stärkte sie in schweren Versuchungen, sie tröstete sie in ihren Leiden und Widerwärtigkeiten, sie erhob sie über alle Schwachheiten der Natur und ließ sie schon in diesem Jammerthale die Freuden des Himmels kosten. Suchen wir uns ebenfalls zu so heiligen Betrachtungen zu erheben, und wir werden eben dieser Vortheile uns erfreuen.

Gebet.

Herr! Du weißt es am besten, was dem Menschen gut und heilsam ist. Laß es uns nie an frommen und seeleneifrigen Männern fehlen, die das Herz und den Eifer haben, dem Verderben der Welt entgegen zu arbeiten, nie an Anstalten fehlen, solche Männer zu bilden. Amen.

Der siebenzehnte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Abt und Einsiedler Antonius.

Schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche gab es Solche, die im Streben nach höherer Vollkommenheit von der Welt, ihren Gütern, Freuden und Genüssen sich zurückzogen und ein stilles, beschauliches Leben in der Einsamkeit führten. Doch waren ihre Wohnungen von denen der übrigen Christen gerade nicht strenge abgesondert. Letzteres geschah erst seit dem dritten Jahrhunderte, wo Manche, aus Furcht, daß sie durch die Qualen der Christenverfolger zum Abfalle von dem wahren Glauben gebracht werden könnten, in die Wüste flohen, dann aber ihren verborgenen Aufenthalt so lieb gewannen, daß sie kein Verlangen mehr nach dem Umgange mit den Menschen in sich verspürten und in strengster Abgeschiedenheit ihr Leben beschlossen. Als die christliche Kirche das Heidenthum überwältiget und Frieden erlangt hatte, wurde die Sehnsucht nach dem beschaulichen Leben in sehr Vielen rege. Gleichgesinnte schaarten sich um einen berühmten Büßer, begehrten von ihm geführt und geleitet zu werden, und bildeten unter ihm, als dem Haupte und Vater, eine Gemeinschaft, die, nach gewissen einfachen Vorschriften lebend, die Tagszeiten mit Gebet, Betrachtung und Handarbeit ausfüllte. Dieß ist der Ursprung

des klösterlichen Lebens, als dessen Vater der heilige **Antonius** angesehen wird.

Gegen das Jahr 251 zu Koman bei Heraclea in Oberegypten von reichen und angesehenen Eltern geboren, schon als Knabe ebenso wenig Neigung zu den Spielen der Kinder, als Freude in der Erlernung der sogenannten schönen Wissenschaften zeigend, glaubte er die Worte des Evangeliums: „Willst du vollkommen werden, so verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen; und du wirst einen Schatz im Himmel haben," — buchstäblich auf sich anwenden zu müssen. Kaum war er von der Kirche, in welcher er diese Bibelstelle vortragen hörte, nach Hause gekommen, als er das reiche Erbe seiner verstorbenen Eltern in zwei Theile ausschied, wovon er den einen seiner Schwester, den andern den Armen gab, fest entschlossen, Christus dem Herrn in freiwilliger Dürftigkeit zu dienen. Er selbst ging in die Wüste Oberegyptens und stellte sich unter die Leitung eines heiligen Greises, der da in stiller Einsamkeit lebte. Nachdem er sich hinlänglich vorbereitet glaubte, verließ er seinen Lehrmeister und lebte für sich allein in einer schauerlichen Grabhöhle. Hier übte er sich in allen Tugenden der Büßer. Vornehmlich ergab er sich dem Gebete und der Abtödtung. Mit jenem brachte er nicht nur bei Tage, sondern auch während der Nacht viele Stunden zu. Ja man hat beobachtet, daß er öfters Abends beim Untergange der Sonne mit gebogenen Knieen anfing zu beten, und in der nämlichen Stelle verharrte bis zum Morgenrothe. Es kam ihm diese ganze im Gebete zugebrachte Zeit manchmal so kurz vor, daß er sich über die Sonne beklagte, welche zu frühe aufgegangen sei und ihn in seinen Andachtsübungen gestört habe. Nie beschwerte er sich über die Kälte des Winters oder über die Hitze des Sommers und ließ sich dadurch etwa gar zur Abkürzung seines Gebetes bringen. Er nahm alle Ungemächlichkeiten mit Freuden an, als eine Gelegenheit, sich abzutödten und seinem Leibe wehe zu thun. Lange kannte nur ein einziger Mensch, ein Jugendfreund, den Aufenthaltsort des Einsiedlers. Dieser brachte ihm von Zeit zu Zeit dürftige Nahrung, welche aus Brod, mit Salz bestreut, und Wasser bestand. Auch hievon genoß Antonius nur am Abende etwas, und bisweilen nahm er mehrere Tage lang gar keine Speise zu sich. Zur Lagerstätte diente ihm die Erde, und ein rauher Bußsack war sein Kleid. Mit den Uebungen des Geistes verband er Handarbeit, eingedenk der Vorschrift des Apostels: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Was er auf diese Weise verfertigte, trug der Freund des Heiligen auf den Markt und schaffte von dem Erlöse den geringen Bedarf an Lebensmitteln bei, während der Ueberschuß unter die Armen vertheilt wurde.

Trotz seiner strengen Lebensweise wurde Antonius dennoch von großen und mannigfaltigen Versuchungen und von Zweifeln über die Lebensweise, die er erwählt, von Gedanken des Stolzes, von heftigen Angriffen der Gelüste des Fleisches gepeiniget. Letztere kamen um so häufiger, je mehr der Heilige durch die harten Bußübungen seinen Leib geschwächt und eben damit auch seine Phantasie gereizt hatte. Allein Antonius ließ sich nicht entmuthigen; er bekämpfte diese Feinde durch fortwährende Erinnerung an Gott, an die Zukunft, an Tod und Hölle. Nie ließ er sich bei einer Versuchung weich finden, sondern mit einer gewissen Art von Trotz that er gerade das Gegentheil von dem, wozu die Versuchung ihn hatte verleiten wollen. Morgens war sein erstes Geschäft, Gott um Beistand zu bitten, daß er ihn den Tag über stärke: „Der Herr lebt," sagte er mit dem heiligen Elias, „und vor seinem Angesichte stehe ich."

Der böse Geist aber, dem der große Eifer des Heiligen mißfiel, begnügte sich mit den Versuchungen seines Willens nicht allein, sondern mißhandelte ihn nach dem Zeugnisse des heiligen Athanasius sogar thätlich. So wie Gott zur Prüfung und Heiligung des Job dem Feinde der Menschheit die Erlaubniß gab, ihn mit der Plage schrecklicher Krankheiten zu schlagen, so ließ er es zu, daß Antonius in einer Nacht vom Satan mit Streichen grausam mißhandelt wurde. Man fand ihn halbtodt am Boden liegend und trug ihn in das nächste Dorf, damit seine Wunden dort geheilt würden. Aber kaum war er nach seiner Wiederherstellung in die Höhle zurückgekehrt, als er abermals von den bösen Gei-

stern heimgesucht wurde, die in allerlei Thiergestalten aus der Erde auftauchten und wüthend gegen ihn andrangen. Antonius waffnete sich gegen sie durch das Zeichen des heiligen Kreuzes. „Habt ihr," sprach er zu ihnen, „von Gott Gewalt, so fallet mich an und thut mit mir, was ihr wollt; habt ihr sie nicht, so weichet von mir, ihr werdet doch nichts gegen mich vermögen." Plötzlich erschien Christus der Herr seinem so tapfer streitenden Diener. Da rief dieser laut aus: „Wo warst du bis jetzt, mein Jesus! Warum hast du mich verlassen?" Der Herr antwortete ihm: „Ich war bei dir, ich war Zeuge deines Kampfes und werde dich niemals verlassen. Sei getrost, in Zukunft wird dir kein Leid mehr widerfahren von der Hölle." Antonius richtete sich auf, betete und fühlte sich kräftiger, als er vor dem Anfalle der bösen Geister gewesen war. Dieß geschah, als er fünfunddreißig Jahre alt war und fünfzehn Jahre das Einsiedlerleben geführt hatte.

Die Höhle, in welcher Antonius bisher gewohnt, lag nicht allzu weit von seinem Heimathsorte. Bald nach dem oben erzählten Vorfalle aber entschloß er sich, tiefer in die Wüste hineinzugehen. Er setzte über einen Arm des Nil, erstieg die Spitze eines Berges und verbarg sich in dem Gemäuer eines verfallenen Schlosses. Zwanzig Jahre lebte er hier, ohne Jemanden zu sehen, als seinen Freund, welcher ihn auch in diesem Aufenthaltsorte mit Brod versah. Allein so wenig ein strahlendes Gestirn in dunkler Nacht unbemerkt bleiben kann, so wenig vermochte Antonius den Glanz seiner Tugenden für immer zu verbergen. Viele heilsbegierige Jünglinge sammelten sich um ihn, mit dem Entschluße, unter seiner Leitung die Vorschriften des Christenthums zu erfüllen, dem Heilande auf dem dornenvollen Pfade nachzufolgen und die evangelischen Räthe zur Ausführung zu bringen. Er verließ daher den Berg und errichtete das erste Kloster, welches von seiner Lage am Nilstrome Phaium d. i. „neben dem Fluße" genannt wurde. Es war jedoch kein zusammenhängendes Gebäude, sondern wie in einem Lager standen die einzelnen Zellen, Lauren geheißen, neben einander. Ihre Bewohner kamen zum gemeinschaftlichen Gebete und zum Genuße des sehr einfachen Mahles zusammen und beschäftigten sich die übrige Zeit mit Handarbeit und religiösen Betrachtungen. Die Ermahnungen, welche der Heilige seinen Schülern gab, waren sehr einfach, aber aus tiefer Menschenkenntniß und echt christlichem Geiste hervorgegangen, weßhalb sie allen spätern Ordensregeln zur Grundlage dienen. Mehrere Klöster der schismatischen Maroniten, Armenier, Jakobiten und Kopten rühmen sich, bis auf diesen Tag die Regeln des heiligen Antonius in ihrer ursprünglichen Fassung zu besitzen; aber es ist erwiesen, daß sie alle ohne Ausnahme den Statuten des heiligen Basilius folgen, während nicht mit Bestimmtheit behauptet werden kann, daß Antonius seine Vorschriften in ein eigenes Gesetzbuch zusammengefaßt habe.

Die Zahl seiner Schüler wuchs bald so sehr an, daß innerhalb zehn Jahren die ganze thebaische Wüste von Mönchen bevölkert war, und Antonius ein Kloster um das andere erbauen mußte. Die von ihm aufgestellten Vorschriften hat uns der heilige Athanasius bewahrt. Hier sollen einige derselben mitgetheilt werden:

„Einem Christen ist nichts nützlicher, als täglich zu denken: Heute fange ich erst an, Gott zu dienen, und der heutige Tag ist der letzte meines Lebens."

„Ein reines Leben und ein lebhafter Glaube an die Gegenwart Gottes sind die besten Mittel, den Satan von sich zu entfernen."

„Es gibt kein besseres Mittel wider die Lauigkeit, als den Gedanken, daß kurz das Leben und ungewiß das Ende desselben sei."

„Die Versuchungen überwindet man leicht, wenn man seinen Kräften mißtraut, dagegen ein großes Vertrauen auf Gott setzt."

„Nach der Zukunft soll man nicht zu viel forschen, sondern sich der göttlichen Vorsicht überlassen."

„Wachet ohne Unterlaß gegen die Versuchungen und widerstehet herzhaft den Anfällen des Teufels. Dieser Feind ist sehr schwach, wenn man ihn zu entwaffnen weiß. Er fürchtet das Fasten, das Gebet, die Demuth und die guten Werke. Man braucht nur das Kreuzzeichen zu machen, um seine Streiche und Blendwerke zu

vereiteln. Ein in Einfalt auf sein Ziel steuerndes Leben, ein fester Glaube an Gott sind starke Waffen gegen den Teufel. Die einzige Weise, diesen Feind zu besiegen, ist Fröhlichkeit des Geistes und eine beständige Erinnerung an unsern Herrn Jesus Christus."

„Was soll ich thun, auf daß ich Gott gefalle," sagte Jemand zu Antonius. Er antwortete: „Wohin du gehst, da habe Gott vor Augen; was du auch thust, ziehe die heilige Schrift zu Rathe; wo du immer ein gutes Werk angreifst, laß dich darin nicht ermüden; thust du das, so wirst du selig werden."

„Vertrauet nicht," sprach er oft zu seinen Schülern, „auf euere eigene Gerechtigkeit, zähmt die Zunge und die Begierlichkeiten des Fleisches; bekümmert euch nicht um das, was geschehen ist."

Die Eingebungen des guten Geistes von jenen der Hölle zu unterscheiden, gab er diese schöne Lehre: „Die guten Engel beunruhigen nicht, sie flößen nur Vertrauen, Freude, Ruhe und Liebe zu göttlichen Dingen ein; die Engel der Finsternisse dagegen verwirren die Seele; sie machen dieselbe in ihren Entschlüssen wankelmüthig und verursachen Eckel in den Uebungen der Tugend."

Was Antonius lehrte, das suchte er auch genau in seinem Leben darzustellen. Alle sahen an ihm ein vollendetes Vorbild der Tugenden, und Gott ertheilte ihm verschiedene Gnadengaben, um ihn vor der Welt auszuzeichnen. Er verlieh ihm Gewalt über die bösen Geister, die Erkenntniß zukünftiger Dinge, die Kraft, Kranke gesund zu machen. Aber bei allem dem war seine Demuth so groß, daß er den leisesten Schein eitlen Ruhmes floh. Während er andere wegen ihrer Tugenden verehrte, war er von großer Geringschätzung gegen sich selbst erfüllt. So glaubte er, nachdem er den heiligen Einsiedler Paulus besucht und gesprochen hatte, nicht einmal den Namen eines Mönches zu verdienen. Seine Jünger, welche sich allmählich so vermehrt hatten, daß man sie nach Tausenden zählte, fanden in ihm einen liebevollen Vater, der jedem mit Rath, Hilfe und Trost zur Seite stand und bei großer Strenge gegen sich selbst die Fehler und Unvollkommenheiten Anderer mit äußerster Milde beurtheilte und strafte. So war eines Tages ein Mönch von seinen Mitbrüdern wegen eines Vergehens ausgestoßen worden; aber Antonius nahm ihn wieder auf und ließ diesen sagen: „Ein Schiff strandete, verlor seine Ladung und wurde mit Mühe an's Land gerettet; ihr aber wollet das gerettete wieder in's Meer versenken."

Auch Weltleute wendeten sich in den verschiedensten Anliegen an ihn. Bischöfe, sogar Constantin und seine Söhne übersendeten ihm freundliche Schreiben und baten um Antwort. Diese wollte er dem Kaiser lange nicht ertheilen, und als er zuletzt auf das Zureden seiner Mönche dazu sich entschloß, ermahnte er ihn, für die Gerechtigkeit und für die Armen zu sorgen, an das dereinstige Gericht zu denken und sich zu erinnern, daß Christus der einzige wahre und ewige König sei. Mit derselben Freimüthigkeit hatte er bei dem Empfange des kaiserlichen Briefes zu den darüber erstaunten Mönchen gesagt: „Wundert euch nicht, wenn der Kaiser euch schreibt, denn er ist ein Mensch; aber darüber wundert euch, daß Gott sein Gesetz den Menschen gegeben und durch seinen Sohn zu uns geredet hat."

So zurückgezogen und abgeschieden die Lebensweise des heiligen Antonius war, hinderte sie ihn dennoch nicht, den thätigsten Antheil an der in der Welt zerstreuten und ihren Gefahren ausgesetzten Kirche Jesu Christi zu nehmen. Im Jahre 311, als Maximin eine blutige Verfolgung über die Christen in Egypten verhängte, begab er sich nach Alexandria, nicht etwa in der Absicht, sich den Händen der heidnischen Richter zu überliefern, sondern um den in den Gefängnissen und Bergwerken schmachtenden Blutzeugen Muth und Ausdauer in den Qualen einzuflößen. Nachdem die Verfolgung vorüber war, zog er sich wieder zurück und wählte später zu seinem Aufenthalte den noch tiefer in der Wüste, eine Tagreise vom rothen Meere, liegenden Berg Kolzin, welcher von da der Antoniusberg genannt wurde. Dieser Berg war nach der Schilderung des heiligen Hieronymus so hoch und schroff, daß man ihn nicht ohne Schaudern ansehen konnte. Am Fuße desselben bewohnte Antonius eine Felsenzelle, in welcher ein Mann sich kaum auszustrecken vermochte. Zwei ähnliche Zellen

hatte er auf der Spitze des Berges, die man auf einem treppenartigen Fußwege nur mühsam ersteigen konnte. Hier setzte der Heilige sein gottseliges Leben fort und zog seine Nahrung aus dem Boden, den er am Berge mit eigenen Händen urbar machte. War er früher zur Prüfung von bösen Geistern heimgesucht, so wurde er jetzt zu seinem Troste mit verschiedenen Offenbarungen begnadigt. Als seine Jünger nach langem Suchen ihn an diesem Orte erspäht hatten, gestattete er ihnen nicht, sich auf seinem Berge niederzulassen. Sie erbauten daher in einer Entfernung von zwölf Stunden das Kloster Pispiri. Es ward auch da die Genossenschaft so zahlreich, wie in den Wüsten jenseits des Nil. Man sagt, daß nach dem Tode des heiligen Antonius bei fünftausend Mönche hier lebten; eine Anzahl wohnte auf dem Antoniusberge in Höhlen, deren sehr viele dort ausgehauen waren. Wahrscheinlich hatte man da Steine zum Baue der Pyramiden gebrochen.

Durch vieles Zureden seiner Jünger ließ sich der Heilige bewegen, den Berg auf kurze Zeit zu verlassen und noch einmal die geistlichen Genossenschaften zu besuchen, die er früher gestiftet hatte. In das Kloster Pispiri, das näher war, kam er öfters. Uebrigens ließ er die geistlichen Bedürfnisse seiner entfernt wohnenden Jünger nicht unbeachtet und ertheilte ihnen durch Briefe Unterweisungen, in denen man die Schreibart der Apostel und die Festigkeit ihrer Lehren findet.

Im Jahre 355 kam er zum zweiten Male nach Alexandria, weil der Arianismus um diese Zeit furchtbar mächtig sein Haupt erhob. Die Bitten des heiligen Athanasius und anderer Bischöfe hatten ihn zu dieser Reise veranlaßt. Viele der Verführten wurden durch ihn zurückgebracht; selbst die Heiden drängten sich voll Ehrfurcht herbei, um den wunderbaren Mann zu sehen, zu hören, sein Gewand zu berühren, — und nicht wenige wurden dadurch zum christlichen Glauben bekehrt. Nachdem er für die wahre Kirche Zeugniß abgelegt und sein Wort durch große Wunder bekräftigt hatte, kehrte er in seine Einsamkeit zurück. Athanasius wollte ihn längere Zeit in Alexandria behalten, er aber gab auf seine Einladungen die Antwort: „Ein Mönch ist wie ein Fisch; dieser stirbt, wenn er das Wasser verläßt, und jener, wenn er von der Einsamkeit entfernt ist."

Merkwürdiger Weise prophezeihte der Heilige den dereinstigen Verfall des Klosterlebens. „Es wird," sagte er mit Thränen in den Augen, „eine Zeit kommen, wo sich die Mönche prachtvolle Gebäude in den Städten errichten, wo sie das Wohlleben suchen und sich durch nichts mehr von den Weltmenschen unterscheiden werden, als durch ihr Gewand. Dieses allgemeinen Verderbnisses ungeachtet werden sich jedoch immer Einige finden, die den Geist ihres Standes behalten; ihre Krone wird dann auch um so herrlicher sein, weil ihre Tugend den vielen Aergernissen nicht unterliegt."

Bald nach seiner Heimkehr von Alexandria fühlte er sein Ende herannahen. Weil er den in Egypten herrschenden Brauch, die Leichen einzubalsamiren, der christlichen Demuth zuwider fand, befahl er seinen Jüngern Macarius und Amathas, welche die fünfzehn letzten Jahre seines Lebens bei ihm wohnten, ihn nach Sitte der Patriarchen zu begraben und seine Ruhestätte Niemanden zu offenbaren. Seine letzten Worte auf dem Sterbebette waren: „Wenn der Tag der Auferstehung kommt, werde ich diesen Leib unversehrt von der Hand Jesu Christi wieder erhalten. Meine Kleider vertheilet; dem Bischofe Athanasius gebt den Schafpelz sammt dem Mantel, auf dem ich zu schlafen pflegte; dem Bischofe Serapion gebt den andern Schafpelz; das härene Gewand behaltet für euch. Uebrigens, Kinder, lebt wohl! Antonius geht von hinnen und ist fortan nicht mehr bei euch." Nachdem er dieses gesagt, streckte er die Glieder und entschlief ruhig im Herrn, den 17. Jänner 356, hundertundfünf Jahre alt. Sein Leib wurde 561 aufgefunden und ruht jetzt in der Pfarrkirche von St. Julien zu Arles in Frankreich. Das Leben des Heiligen hat in würdiger Weise Athanasius beschrieben und dadurch zur Verbreitung des Mönchthums im Abendlande wesentlich beigetragen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Widerstehet dem Teufel muthig im Glauben. (I. Petr. 5, 9.)

1) Der heilige Antonius fängt Abends an zu beten, betet die ganze Nacht hindurch und beklagt sich doch, daß er wegen der gar zu frühe aufgehenden Sonne nicht genug beten könne. Er unterläßt auch sein Gebet nicht, ja kürzet es nicht einmal ab wegen starker Kälte im Winter oder großer Hitze im Sommer. Was thust du? Du schläfst bei deinem Abendgebete ein oder unterlassest es gar. Das Beten wird dir gleich zu lange und beschwerlich. Sollte dir dein Beichtvater befehlen, daß du zur Buße für deine Sünden eine halbe oder gar eine ganze Nacht mit Beten zubringen müssest, was würde das für ein Murren und Klagen sein! Ohne Zweifel würdest du sagen, das sei dir nicht möglich; es sei gar zu lange, es sei nicht auszustehen; du müssest bei der Nacht Ruhe haben, sonst würdest du krank. Allein konntest du nicht manche halbe, ja ganze Nacht mit Essen und Trinken, mit Spiel und Tanz zubringen, und kannst es etwa noch? War dir dieß möglich, war es dir nicht zu lange? Bist du aus Mangel an Ruhe nicht krank geworden? Nur bei dem Gebete wendest du alles das vor: wie stimmt das überein? Hat dir Gott etwa mehr Kräfte zur eitlen, als zur heiligen Zeitanwendung gegeben? Ferner: der heilige Antonius hat wegen großer Kälte im Winter oder starker Hitze im Sommer sein Gebet nie unterlassen, ja nicht einmal abgekürzt. Was thust du? Im Winter sieht man dich selten am Werktage in der Kirche bei der heiligen Messe oder andern Andachten, an Sonn- und Feiertagen selten bei einer Predigt. Warum? Es ist zu kalt; du kannst die Kälte nicht ertragen; du fürchtest eine Verkältung. Allein man sieht doch, daß du weit mehr Kälte aussteheſt, wenn du etwa einem öffentlichen Schauspiele, einer Schlittenfahrt, einem Feuerwerke, einem prächtigen Einzuge oder dergleichen Ergetzlichkeiten beiwohnest oder zuschauest! Fühlst du da keine Kälte? Kannst du sie ertragen? Fürchtest du keine Verkältung? — Wie reimt sich das zusammen? Wie wirst du einst mit deinen kahlen Entschuldigungen bei Gott bestehen? Erwäge dieses wohl und bereue, wo du gefehlt hast. Liebe hinfür das Gebet und übe dich in demselben zur bestimmten Zeit. Laß dich nicht so leicht vom Gebete, von der Anhörung der heiligen Messe und des Wortes Gottes durch die Beschwerniß, die man wegen der Kälte im Winter hat, abwenden. Du kannst mehr ausstehen, als du dir einbildest. Versuche es nur!

2) Der heilige Antonius hat muthig gegen die Versuchungen gestritten. Lies noch einmal, was für Waffen er wider dieselben gebraucht hat und bediene dich eben derselben. Besonders merke, wie er sich täglich frühe zum Streite gefaßt, seinen Vorsatz, Gott an diesem Tage zu dienen, erneuert und ihn um Gnade für eben diesen Tag demüthig angerufen habe. Hierin, bitte ich dich, folge ihm ernstlich nach. Mache täglich den Vorsatz für den gegenwärtigen Tag, zum Beispiele: Heute will ich Gott eifrig dienen; heute will ich Gott nicht beleidigen; heute will ich wider die Versuchungen standhaft streiten; heute will ich mich vor aller Sünde, vornehmlich vor dieser N. N. sorgfältig hüten; heute will ich mein Gebet eifrig verrichten; heute will ich in der Kirche ehrerbietig, in meiner Arbeit geduldig sein; heute will ich mit Geduld übertragen, was mir immer zustoßen wird. O wie nützlich ist diese Weise zu handeln! Versuche es, du wirst es erfahren. Merke aber, daß du allzeit bei dergleichen Vorsätzen Gott den Herrn um Gnade und Beistand für eben den gegenwärtigen Tag anrufen mußt. Du kannst rufen, wie bei dem heiligen Esdras geschrieben steht: „Herr! regiere heute deinen Diener." (II. Esdr. 1.) Oder wie die heilige Kirche redet: „Würdige dich, o Herr, an diesem Tage mich zu bewahren vor der Sünde." Oder mit der frommen Judith: „Stärke mich, o Gott! in dieser Stunde, an diesem Tage." (Jud. 1.) Oder mit einem andern Heiligen: „Herr, steh mir bei! heute komm mir zu Hilfe!"

Gebet.

Bitte für uns, heiliger Antonius, daß wir immer wachsam und demüthig seien und dadurch Nachstellungen des Teufels überwinden und Fallstricken der Welt entgehen; damit wir dann, wann die Bande dieses Lebens zerreißen, auf immer von allen Gefahren befreit und in die Freiheit der Kinder Gottes aufgenommen werden! Amen.

Der achtzehnte Tag im Monate Jänner.

Die heilige Jungfrau Margarita, Prinzessin von Ungarn.

Im Jahre 1242 überschwemmten die Mongolen, aus den Steppen Asiens hervorbrechend, ganz Ungarn und verbreiteten überall, wohin sie kamen, Tod und Verderben. Der König des Landes, Bela IV., rettete sich mit den Seinigen nach Dalmatien. In dieser Noth gelobte er, das Kind, dessen seine Gattin genesen würde — sie war in gesegneten Umständen — der Kirche zu weihen. Die Königin gebar eine Tochter, welche in der Taufe den Namen Margarita erhielt und jenem Versprechen zufolge in einem Alter von vierthalb Jahren den Dominikanerinen von Vesprin übergeben wurde. Später erbaute der König ein Kloster desselben Ordens auf einer Insel der Donau zwischen Ofen und Pesth und ließ nach Vollendung desselben seine Tochter dahin bringen. Hier legte Margarita in einem Alter von zwölf Jahren die Gelübde ab. Mit unbeschreiblichem Fleiße lernte sie Alles, was ihr die Klosterfrauen vorlegten, und erlangte in allen weiblichen Arbeiten frühe schon eine außerordentliche Fertigkeit. Aber was die Hauptsache war, sie faßte eben so schnell die Lehre des Christenthums auf und übertraf in der Kenntniß derselben viele Erwachsene. Ihr Andachtseifer ersetzte die Jahre und machte sie jenen innern Mittheilungen des heiligen Geistes zugänglich, deren nur vollkommene Seelen gewürdigt werden. Ihre größte Freude fand sie in der Uebung einer gänzlichen Selbsterniedrigung. Wenn sie Jemand an ihre vornehme Geburt erinnerte, fühlte sie sich dadurch betrübt. Sie war mit ganzer Seele Klosterfrau und wollte nie mehr eine Königstochter genannt werden. Als ihre Eltern auf die Bewerbung einiger Fürsten, welche Margarita zur Ehe verlangten, für sie Dispensation erwirken wollten, gab sie zur Antwort, sie wolle lieber ihr Leben verlieren, als ihr Ordenskleid.

Es ist erstaunlich, wie weit ihre Liebe zur Selbstverläugnung und Buße ging. Obwohl niemals auch nur der Schatten eines Lasters ihr Herz befleckt hatte, verfuhr sie gegen sich, wie gegen die größte Sünderin. Sie schlief auf dem Boden ihres Zimmers, den sie nur mit einem rauhen Felle bedeckte, und zum Kopfkissen diente ihr ein Stein. Wenn sie sah, daß eine ihrer Schwestern wegen einer Uebertretung der Ordensregel gestraft wurde, wünschte sie sehnlichst anstatt ihrer diese Demüthigung leiden zu können. Suchte sie Gott mit Krankheit heim, so verbarg sie sorgfältig ihre Schmerzen, um nicht genöthiget zu werden, der den Kranken erlaubten Erholungsmittel sich zu bedienen. Ihre Sanftmuth war bewunderungswürdig; schien eine ihrer Schwestern auch nur die geringste Abneigung gegen sie zu hegen, so warf sie sich ihr zu Füssen und bat sie um Verzeihung.

So strenge sie aber gegen sich selbst war, so liebreich war sie gegen Andere, besonders gegen die Armen. Diesen wendete sie den größten Theil der Gaben zu, welche sie von ihren königlichen Eltern empfing. Ihre Menschenliebe erstreckte sich auch auf die Kranken, und es war ihr größtes Vergnügen, ihnen solche Dienste zu leisten, an welche Personen von so erhabenem Stande ohne Abscheu meist nicht einmal denken können.

Margarita hegte von ihrer Kindheit an eine zärtliche Andacht gegen das heilige Kreuz. Sie trug beständig ein Stück von jenem Holze bei sich, an welchem der Erlöser für die sündige Menschheit gestorben, und küßte es oft bei Tag und bei Nacht. Man bemerkte, daß sie in der Kirche vorzugsweise am Kreuzaltare ihr Gebet verrichtete. Oft hörte man sie mit der innigsten Zärtlichkeit den geheiligten Namen Jesus aussprechen. Die häufigen Thränen, die während der Feier der göttlichen Geheimnisse und bei Annäherung der heiligen Kommunion aus ihren Augen floßen, verriethen mehr als alle Worte ihre fromme Herzensstimmung. An dem Vorabende des Tages, wo sie sich mit Jesus durch den Empfang seines heiligsten Fleisches und Blutes vereinigen sollte, nahm sie keine andere Nahrung zu sich, als Brod und Wasser, und brachte die Nacht im Gebete zu. Am Kommuniontage selbst be-

tete sie nüchtern bis zum Abende und aß nur so viel, als zur Erhaltung ihres Leibes unentbehrlich war. Ihre Liebe zu Jesus trieb sie auch an, Jene vorzüglich zu verehren, von welcher er in der Zeit geboren werden wollte. Daher die Freudigkeit, welche an den Festen der heiligsten Gottesmutter auf ihrem Angesichte strahlte, und die Frömmigkeit und Inbrunst, womit sie dieselben feierte.

Sie wurde in der Folge Abtissin ihres Klosters. Unter eifriger Sorge, Gebet, Lesen gottseliger Bücher und frommen Bußübungen floß ihr heiliges Leben dahin. Gott beschied seiner treuen Dienerin ein sanftes Ende in der Blüthe ihres Daseins. Er rief sie den 18. Jänner 1271 in einem Alter von nur achtundzwanzig Jahren zur himmlischen Freude ab. Ihr heiliger Leib ruht in Preßburg. Die Insel, wo ihr später von den Türken zerstörtes Kloster stand, heißt noch jetzt die Margariteninsel.

Lehrstücke und Nachfolge.

O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze; denn sein Andenken ist unsterblich bei Gott und den Menschen. (B. d. Weisheit 4, 1.)

1) Die heilige Margarita, obschon sie eine königliche Prinzessin war und ihre Unschuld stets bewahrt hatte, ergab sich doch dem strengsten Bußleben und siegte über alle Reizungen der Natur und der Zärtlichkeiten ihres Geschlechtes. Hast du nicht weit mehr Ursache, Buße zu thun? Erschallt nicht öfters in deinem Herzen der Spruch des heiligen Paulus: „Weißt du nicht, daß dich die Güte und Langmuth Gottes zur Buße erwartet; du aber häufest dir nach deinem harten und unbußfertigen Herzen einen Schatz des Zornes für den Tag des Zornes?“ Ruft dir nicht öfters Jesus zu: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle zu Grunde gehen.“ Aber wie schrecklich ist diese Stimme der Gnade für deine weichliche Seele, die ihre Ruhe liebt! Du kannst dich nicht entschließen, dich wider dich selbst zu bewaffnen, deinen strafbaren Neigungen zu entsagen, Bande zu zerreißen, die dich mit geliebten sündhaften Gegenständen verbinden, eingewurzelte und zur Natur gewordene Gewohnheiten auszurotten. Du kannst dich nicht entschließen, Bekanntschaften und Zusammenkünften zu entsagen, bei welchen du so oft gescheitert bist; ärgerliche Moden und Gebräuche zu verwerfen, die dir und andern zum Steine des Anstosses sind; einen deinen Leidenschaften angenehmen und mit Rosen bestreuten Weg zu verlassen und einen andern einzuschlagen, der deiner Zärtlichkeit rauh und dornig zu sein scheint. Dieß alles schreckt dich ab; deine Sinne empören sich; dein Herz schauert zurück und macht dir die Buße verhaßt. Und doch ist die Buße dir schlechterdings bei deinen Vergehungen nothwendig. Denn es gibt nur zwei Wege, die in den Himmel führen: die Unschuld, die keine Sünde gethan, und die Buße, welche die Sünde beweinet und wieder gut macht. Gehörst du zu jenen reinen und eifrigen Seelen, die nie mit der Sünde sind befleckt worden? Die Heiligen, die das größte Recht hätten, dieses von sich zu denken, sind eben von diesem Gedanken am meisten entfernt. Die Demuth läßt sie Fehler wahrnehmen, wo die Menschen nur Tugenden sehen. Je gerechter man ist, desto mehr fürchtet man sich, ein Sünder zu sein. „Ich bin mir zwar nichts bewußt,“ spricht der heilige Paulus, „aber deßwegen bin ich doch nicht gerechtfertiget. Ich züchtige daher meinen Leib, damit, da ich Andern predige, ich selbst nicht verworfen werde.“ Jedoch dein Gewissen redet und strafet dich Lügen, wenn du dich der Unschuld rühmen willst. Es ist bei dir nicht Demuth, sondern Wahrheit, wenn du bekennest, daß du ein Sünder seiest. Die Fehltritte deiner Jugend, die in Vergessenheit Gottes hingetändelt und mit Eitelkeiten und strafbaren Wollüsten befleckt verstrichen ist, — der Stolz und die Ausschweifungen deines Verstandes, der mit den verderblichsten Grundsätzen und dem Geiste der Welt angefüllt ist, — das Verderbniß deines Herzens, das von Leidenschaften, Erbitterung, Ungeduld, Weichlichkeit, Trägheit, Menschenfurcht, von tausend unheiligen Begierden, von einem hinreißenden Drange zum Laster und abscheulichen Gewohnheiten angesteckt ist, — das laute und verdrießliche Geschrei deines Gewissens, das dir so viele geheime und öffentliche Sünden vorstellt und dich wie mit schmerzhaften Bissen quält: — alles dieses ermahnt dich nachdrücklich zur Buße.

2) Betrachte, daß es nicht genug zur wahren Buße sei, das Böse zu lassen, sondern man muß auch

das Gute thun. „Bringet würdige Früchte der Buße," ruft der heilige Johannes der Täufer den Sündern zu. Du bildest dir ein, du habest die groben Laster, die Gott verabscheuet und ewig straft, abgelegt. Wenn ich strafbar gewesen bin, sprichst du, so bin ich es nicht mehr. Schon eine geraume Zeit habe ich den lasterhaften Weg, der zum Verderben führt, verlassen. Gut! Hast du aber auch den engen und rauhen Weg der Buße, der zum Himmel führt, angetreten? Hast du diejenigen Tugenden an dir, welche das christliche Gesetz von dir fordert? Hast du die Demuth, welche die Hochachtung der Menschen flieht und ihre Verachtung nicht fürchtet, die Kreuzigung des Fleisches, welche sich oft auch erlaubte Ergetzlichkeiten versagt und das Herz der heilsamen Strenge des Evangeliums unterwirft; hast du die Liebe, welche allezeit das Gute denkt und das Böse niemals sagt, die Alles leidet und nichts leiden läßt, die nur an die Beleidigung denkt, um vor Gott das Verdienst zu haben, sie um seinetwillen vergessen zu können; die Liebe, die gerne gibt und Niemanden etwas entzieht, die sich nur bei Jesus Christus zu beklagen und den Menschen zu vergeben gelernt hat? Hast du die Losreißung des Herzens, das nur Gott und sonst nichts, als was sich auf Gott bezieht, liebt? — die Liebe zum Kreuze, welche leiden würde, wenn sie Nichts zu leiden hätte? Hast du jene kindliche Einfalt, die den Verstand dem Joche des Glaubens und das Herz den Gesetzen der Pflicht unterwirft, — die Liebe zur Einsamkeit und zum Gebete, die sich gerne mit Gott unterhält, und was sich nicht auf Gott beziehen läßt, flieht und meidet? — — Hast du alle diese Tugenden oder suchest du wenigstens dieselben ernstlich zu erlangen? Ach! du kennest sie kaum dem Namen nach. Und du schmeichelst dir noch, ein guter Christ, ein Büßer zu sein; du, der du bis zur Weichlichkeit zärtlich, bis zur Eitelkeit stolz, bis zur Zerstreuung unachtsam, so leicht zu erzürnen und so schwer zu besänftigen bist; du, der du von Menschenfurcht beherrscht wirst, dich sklavisch nach dem Eigensinne eines Andern und nach deiner Leidenschaft richtest; der du weder den Muth hast, zu sein, was du sein sollst, noch zu scheinen, was du in der That bist; — du, der du bei dem, was du liebest, gerne bist, bei Gott aber so bald verdrießlich wirst oder doch Langeweile bekommst; du, der du gegen deine Freunde so erkenntlich und gegen deinen Gott so undankbar, so leicht zur Welt zu verleiten und so schwer zu deiner Pflicht zurückzuführen bist. — Du glaubst, du seiest auf dem Wege des Heiles, du habest die Buße nicht nöthig? — Du irrest dich offenbar. Ich fordere nicht von dir, daß du die außerordentliche Strenge der Heiligen üben sollst; aber von den Hauptpflichten des Christenthumes kann dich Niemand frei sprechen. Bedenke selbst deine vorigen Ausschweifungen und deine jetzige Lebensweise, deine Pflichten und dein Verhalten, — und du wirst finden, daß du die Buße höchst nöthig habest, welche hauptsächlich in der Ausübung der erhabensten Tugenden des Christenthumes besteht.

Gebet.

O Gott, Du Liebhaber keuscher Seelen, sende einen Strahl Deines Lichtes in unser von Fleischeslust so leicht geblendetes Herz, damit wir die Schöne der Reinigkeit recht erkennen, sie lieben und bewahren und durch sie Dein Wohlgefallen erlangen. Amen.

Der neunzehnte Tag im Monate Jänner.

Der heilige Kanut, König von Dänemark.

Kanut, in der Mitte des eilften Jahrhunderts geboren, war ein Urenkel Kanut des Großen, welcher sich England durch die Gewalt der Waffen unterwarf, und der natürliche Sohn Sweno's II., Königs von Dänemark. Dieser, welcher keine ehelichen Kinder hatte, ließ den jungen Kanut mit besonderer Sorge erziehen. Seine Lehrer bemerkten an ihm frühzeitig eine hervorschimmernde Frömmigkeit und großen Eifer für den Dienst Gottes. Als er das Alter erreicht hatte, wo er an die Spitze der Kriegsheere treten konnte, gab er neben seiner Neigung zur Tugend auch unzweideutige Beweise seines Muthes und seiner Feldherrntalente. Er unternahm

es, das dänische Meer von den Seeräubern zu reinigen, welche zum Nachtheile des Handels die Küsten des Reiches beunruhigten. Später siegte er in den Provinzen Esthland und Sembien, trieb die barbarischen Horden zu Paaren, vereinte ihre Länder mit der dänischen Krone und bekehrte viele dieser Heiden zum christlichen Glauben.

Nach seines Vaters Tode wählten die Großen des Reiches nicht ihn, den sie wegen seiner Tugenden scheuten, sondern seinen Bruder Harald zum Könige. Kanut ertrug dieses Unrecht mit Ergebung und zog sich nach Schweden zurück, zum Könige Halstan, der Alles aufbot, um ihn zu bewegen, die Waffen gegen Dänemark zu ergreifen. Der Prinz aber, statt als Feind seines Vaterlandes aufzutreten, suchte vielmehr alle Gelegenheiten, demselben nützlich zu sein. Dieses Benehmen gewann ihm die Herzen aller Dänen, und sie erhoben ihn 1080, nach Harald's Tode, auf den Thron.

Kanut, als König dieses Namens der Vierte, schien von der Vorsehung bestimmt zu sein, die Bekehrung der Dänen zu vollenden, welchen das Evangelium zum ersten Male im Jahre 826 verkündiget worden war. Er stiftete mit großer Freigebigkeit Kirchen und Klöster, in den letzteren die wirksamsten Anstalten zur Ausbreitung des wahren Glaubens erkennend. Der Anfang seiner Regierung wurde durch glänzende Siege verherrlicht; sein Waffenruhm aber erfüllte ihn nicht mit Uebermuth. Mitten in seinen Triumphen sah man ihn einstens in der Kirche zu Roschild, der damaligen Hauptstadt des Landes, seine Krone zu den Füßen Jesu, des Gekreuzigten, niederlegen, mit der Betheuerung, daß er sich und sein ganzes Reich Demjenigen unterwerfe, der ein König der Könige und Herr der Herrschenden sei. Er handhabte überall strenge Gerechtigkeit und stellte im ganzen Reiche die schönste Ordnung her. Sowohl Mordthaten, als andere Verbrechen wurden durch die Strafe der Wiedervergeltung gerochen. Erhaben über alle menschlichen Rücksichten, vertheidigte er die Unterdrückten gegen die Tyrannei der Großen. Ein Beispiel hievon war sein strenges Verfahren gegen Eigill, den Statthalter der Insel Bornholm. Dieser hatte neben andern Gewaltthätigkeiten auch der Seeräuberei sich schuldig gemacht. Der König gab seinem Bruder Benedikt den Auftrag, ihn einzufangen, und obwohl die Hofbeamten, großen Theiles Verwandte und Freunde Eigill's, Alles aufboten, ihn zu retten, ließ ihn Kanut gleichwohl aufknüpfen und auch seine Mitschuldigen mit harter Strafe belegen.

Ueberhaupt sann er nur auf Mittel und Wege, seine Unterthanen glücklich zu machen. Da des Fürsten Beispiel den meisten Einfluß auf das Volk hat, trug er Sorge, daß in seinem eigenen Palaste die christliche Zucht und die guten Sitten eingehalten wurden. Hierin ging ihm seine gottesfürchtige Gemahlin Eltha, eine Tochter des Grafen Robert von Flandern, getreulich an die Hand. Er erzeugte mit ihr einen Sohn, Namens Karl, welcher später in die Zahl der Heiligen versetzt wurde.

Kanut verband mit den Tugenden, welche den großen König ausmachen, auch alle jene, die den großen Heiligen zieren. Durch Fasten und andere Abtödtungen — wie er denn z. B. unter dem königlichen Purpur ein Bußkleid trug — errang er eine hohe Stufe in der Selbstbeherrschung. Mit Gott unterhielt er sich oft durch brünstige Gebete, um von ihm die Gnaden zu erlangen, deren er bedurfte. Stundenlang sah man ihn vor dem Allerheiligsten knieen. Eine besondere Verehrung erwies er der heiligen Jungfrau und forderte die Andacht zu derselben im ganzen Reiche. Indem er selbst den Geistlichen mit aller Achtung begegnete, drang er darauf, daß auch seine Unterthanen ihnen die schuldige Hochachtung erzeigten. Er gestattete dem Klerus manche Vorrechte und Freiheiten, in der Absicht, denselben in den Augen des Volkes ehrwürdiger zu machen. Nie trat er den Rechten der Kirche, als deren Schirmherrn er sich betrachtete, zu nahe. Den Armen war er ein liebreicher Vater; zur Linderung der Noth spendete er große Summen und erbaute viele Spitäler. Das römische Brevier gibt ihm das ehrende Zeugniß, daß er von dem Wege der Gerechtigkeit und des göttlichen Gesetzes niemals abgewichen, sondern zum höchsten Gipfel der christlichen Vollkommenheit gelangt sei.

Eine so unverbrüchliche Treue gegen die Ge-

bote des Christenthums auch Kanut in allen Verhältnissen seines Lebens bewiesen hatte, so sollte ihre Beharrlichkeit dennoch erst noch durch die Feuerprobe des Marterthums bewährt werden. Der König rüstete im Jahre 1085 ein großes Heer aus, in der Absicht, nach England zu schiffen und die Normannen zu verjagen, welche sich unter ihrem Herzoge Wilhelm dieses ehevor dem dänischen Zepter unterworfenen Reiches bemächtigt hatten. Das Unternehmen scheiterte aber durch die Verrätherei seines Bruders Olaus, welchem er den Oberbefehl anvertraut hatte. Dieser, schon seit Langem nach der Krone lüstern, hielt durch verstelltes Zögern die Flotte über Gebühr in der Meerenge von Lymfiord auf, so daß, überdrüssig des langen Harrens, die Mannschaft größtentheils ausriß. Der König benützte diese Gelegenheit, um den von ihm schon lange gehegten Plan, den kirchlichen Zehnten in Dänemark einzuführen, durchzusetzen, und befahl, daß die Ausreißer zur Strafe den Zehnten entrichten oder eine große Abgabe zahlen sollten. Die Dänen, welche eine große Abneigung gegen die Zehntpflichtigkeit hatten, bequemten sich lieber zur Steuer. Als Kanut hiedurch seine Absicht vereitelt sah, ließ er die Abgabe mit aller Strenge einheben, in der Hoffnung, seine Unterthanen würden ihren Entschluß ändern.

Die Einsammler begannen ihr Geschäft und kamen auch in die Provinz Wensyssel, welche damals die ärmste von ganz Dänemark war und überdieß heimliche Anhänger des Prinzen Olaus zu Statthaltern hatte. Diese wiegelten das Volk auf, stellten sich an die Spitze der Mißvergnügten und schwangen die Fackel des Aufruhrs. Sobald der König von dem Anrücken der Rebellen hörte, brachte er seine Gemahlin mit den Kindern zu ihrem Vater nach Flandern in Sicherheit; er selbst ging nach Odense, der Hauptstadt der Insel Fünen, und wollte seinen Gegnern eine Schlacht liefern. Allein diese, obwohl an Zahl weit überlegen, wagten nicht mit dem erprobten, tapfern Feldherrn im offenem Kampfe es aufzunehmen, sondern nahmen ihre Zuflucht zur Hinterlist, indem sie durch Abgesandte dem Könige vorspiegeln ließen, als sei das Volk zur Unterwerfung geneigt, während sie einen Ueberfall vorbereiteten. Kanut glaubte den Heuchlern und wurde betrogen. Die Verschwornen bemächtigten sich der Stadt, weil zur Bewachung der Wälle zu geringe Vorsorge getroffen worden war. Man rieth dem Könige zur Flucht, allein er wollte seine Getreuen nicht verlassen und dachte nun an nichts anderes mehr, als auf eine würdige Vorbereitung zum Tode. Zu diesem Ende begab er sich in die Kirche des heiligen Martyrers Albanus und empfing nach reumüthigem Bekenntnisse seiner Sünden die heilige Kommunion. Unterdessen drangen die Feinde von allen Seiten gegen die Kirche an, konnten jedoch den Eingang nicht erzwingen, denn Benedikt, der Bruder des Königs, welcher mit einer kleinen, aber auserlesenen Schaar die Pforte vertheidigte, that Wunder der Tapferkeit. Da erstiegen einige der Aufrührer die Fenster und schleuderten von dort aus Steine und Pfeile in das Innere. Der König, welcher betend vor dem Altare kniete, wurde durch einen Wurf an die Stirne getroffen. Dessen ungeachtet fuhr er im Gebete fort, indem er die Wunde mit der Hand zuhielt, um das häufig herausströmende Blut zu stillen. „O Herr!" flehte er, „ich opfere dir mit Freuden mein Leben auf, denn ich sterbe für die Beschützung deiner Ehre und deiner wahren Kirche. Nimm dieses Opfer gnädig an und verleihe, daß meine Feinde ihre Missethat einst erkennen und bereuen, damit sie Verzeihung von dir erlangen, gleichwie ich ihnen von Herzen verzeihe." Als die Rebellen sahen, daß sie mit Gewalt nicht schnell genug zum Ziele kämen, bedienten sie sich neuerdings der List. Einer ihrer Anführer, Egwind Bifra, begehrte mit dem Könige zu sprechen, unter dem Vorwande, ihm Friedensbedingnisse zu eröffnen. Kanut befahl, ihn einzulassen, so sehr auch sein Bruder dagegen rieth. Der ruchlose Egwind trat vor den König hin und verneigte sich auf's Tiefste, als wollte er ihm seine Ehrfurcht bezeigen. In dem Augenblicke aber zog er unter dem Mantel einen Dolch hervor und stieß ihn Kanut in den Leib. Nach der That sprang er behende auf den Altar, um von dort aus durch das Fenster sich zu retten. Er war auch schon halb im Freien, als Palmar, einer

der Kriegsobersten des Königs, ihm mit dem Schwerte einen solchen Hieb versetzte, daß er in zwei Stücke getheilt, die eine Hälfte hinaus, die andere in die Kirche fiel. Bei diesem Anblicke wurde die Wuth der Stürmenden noch mehr entflammt. Sie verdoppelten ihre Angriffe, und ein Wurfspieß, durch das Fenster geschleudert, tödtete vollends den ohnedieß schon schwer verwundeten König. Auch sein Bruder Benedikt und siebenzehn Andere, die ihrem Herrn heldenmüthig beigestanden waren, verloren das Leben. Dieß geschah am 10. Juli 1086, nachdem unser Heiliger ungefähr sechs Jahre regiert hatte. Wie kostbar sein Tod vor dem Angesichte Gottes war, beweisen die vielen Wunder, die unmittelbar darauf bei seinem Grabe erfolgten, und welche auch in den spätern Zeiten fortdauerten. Ueber Dänemark kamen nach dieser Blutthat schwere Strafen, besonders eine Hungersnoth, die unter schrecklichen Verheerungen acht Jahre und drei Monate anhielt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Fürchtet Gott, ehret den König. (I. Petr. 2, 17.)

1) Kanut, der heilige König, begegnete den Geistlichen mit besonderer Ehrerbietung und suchte auch seine Untergebenen dazu anzuleiten. Die Geistlichen, o Christ, sind keine Engel; sie sind Menschen, wie du, eben so schwach und gebrechlich, wie du. Laß dich darum, wenn du einen Fehler von Geistlichen hörest, nicht gleich hinreißen und klage nicht über Verderbniß der Zeiten, als wenn die Religion selbst und der Glaube zu Grunde ginge. Christus hat seiner Kirche, wie ein gewisser heiliger Vater bemerket, keine Engel, sondern Menschen zu Priestern und Vorstehern gegeben; — und ich setze dazu: er hat uns nicht angewiesen, daß wir nach ihren Werken, die wie bei einem jeden Menschen fehlerhaft sein können, handeln sollen, sondern er hat uns angewiesen, das zu thun und zu befolgen, was sie uns aus seinem heiligen Worte lehren. Die Lehre, welche sie nach Anleitung des heiligen Evangeliums predigen, ist und bleibt göttlich; sie führt gewiß zur Seligkeit, wenn auch der Wandel einzelner Religionslehrer und Geistlichen dieser Lehre nicht entspricht. Laß dich darum durch die Fehler, die du etwa von manchem Geistlichen sehen magst, in deinem Glauben und in deiner Frömmigkeit nicht irre machen. Auch kann und will ich dir, o Christ! nicht verhehlen: Heut zu Tage scheint man es darauf angelegt zu haben, mit einem recht schadenfrohen Auge jeden kleinen Makel der Geistlichen auszukundschaften und ihnen Alles zum Verbrechen anzurechnen. An den Geistlichen krittelt jeder; und der Grund davon, — hast du nicht bemerkt, mein Christ, worin er liege? — Er liegt in den unbändigen Leidenschaften und dem Freiheitssinne der Menschen unserer Zeit; sie möchten die Religion gerne hinweg haben, die ihrem Herzen so viel Gewalt anlegt. Um dieses zu bewerkstelligen, greifen sie die Priester an und lästern den geistlichen Stand, bürden ihnen allerlei Fehler auf oder vergrößern diejenigen, welche sie aus menschlicher Schwachheit hin und wieder an sich haben, weil sie wissen, daß so auch die Achtung für die Religion selbst nothwendig fallen müsse. Mein Christ! es hat zu allen Zeiten gute und schlechte Geistliche gegeben. In der Zahl der zwölf Apostel war schon ein Judas. Sieh auf die Guten, folge dem Beispiele und den Lehren dieser nach, und bete für die Bekehrung jener, die nicht nach ihrem Stande leben.

2) Der heilige König verzeiht seinen Mördern ihre grausame Blutthat und bittet für sie bei Gott dem Herrn. Hierin hat er gezeigt, daß er als ein wahrer Jünger und Nachfolger Christi sterben wolle. Was thust du, wenn du auf eine weit gelindere Weise von Andern verfolgt wirst? Zeigst du dich auch als einen wahren Jünger und Nachfolger deines Heilandes? Ach, das Schelten und Schmähen über deine Verfolger, das Verwünschen derselben, das Rachebegehren über dieselben ist keine Sache, die Christus gelehrt oder selbst ausgeübt hat. Findest du, daß du bisher hierin gefehlt hast, so bereue es. Stelle dir doch Jesus, den Gekreuzigten, vor und mache den Vorsatz, Ihm zu Liebe und aus Verlangen, sowohl seiner heiligen Lehre als seinem Beispiele, das er am Kreuze gegeben, nachzufolgen, Allen von Herzen zu verzeihen, was sie dir je Leides gethan haben. Opfere zugleich heute dein Gebet und Alles, was du Gutes verrichtest, für sie auf. Hast du Gelegenheit, einem derselben etwas Gutes zu thun, so überwinde dich dem Gekreuzigten zu Liebe und thue es. Auf diese Weise zeigst du dich als einen wahren Jünger und Nachfolger dessen, welcher nicht allein für

seine Kreuziger gebeten, sondern auch denselben die Gnade, sich zu bekehren, mitgetheilt hat. „Liebet euere Feinde. Thuet Gutes denen, die euch hassen. Betet für die, welche euch verfolgen und verläumden, damit ihr seid Kinder eures Vaters, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen über Gerechte und Ungerechte."

Gebet.

König der Könige! gib uns Fürsten nach Deinem Herzen, Männer, welche die heilige Religion, wie der heilige Kanut lieben, die Kirche schätzen und verherrlichen und die Unterthanen mit Weisheit regieren; gib auch den Untergebenen gelehrige und willige Herzen, ihnen durch freudigen Gehorsam ihr schweres Amt zu erleichtern. Amen.

Der zwanzigste Tag im Monate Jänner.

Die heiligen Martyrer Fabianus und Sebastianus.

Der heilige Fabian, Nachfolger des heiligen Anterus, bestieg den Stuhl Petri im Jahre 236. Eusebius erzählt, daß die römische Klerisei und das Volk über die Wahl eines Oberhirten sich nicht vereinigen konnten. Plötzlich sei eine Taube aus der Höhe herabgeflogen und habe sich auf dem Haupte Fabian's niedergelassen. Hierin habe man eine göttliche Berufung erkannt und Fabian mit allen Stimmen zum Papste erwählt. Ein solcher Antritt des Vorsteheramtes der ersten Kirche der Christenheit mußte ohne Zweifel merkwürdige Begebenheiten nach sich ziehen; allein die Geschichte hat uns ihr Andenken nicht aufbewahrt. Alles, was wir von Fabian wissen, ist, daß er ungefähr fünfzehn Jahre lang die Kirche verwaltete, den heiligen Dionysius mit andern Glaubensboten nach Gallien schickte und den Bischof Privatus von Lambäsa verdammte, der eine neue Irrlehre in Afrika verbreitete. Als Decius die Kirche Christi verfolgte, erwarb sich Fabian als getreuer Hirt seiner ihm anvertrauten Heerde den Ruhm des Martyrerthums. Er stärkte durch sein muthiges Beispiel die Gläubigen, welche in großer Zahl mit ihm für den Glauben litten und starben. Dieß geschah im Jahre 250.

Der heilige Sebastian ward zu Narbonne in Gallien geboren, zu Mailand aber, woher ursprünglich seine Familie stammte, erzogen. Von seiner frühesten Jugend an zeigte er sich als ein eifriger Jünger Jesu Christi. So große Abneigung er auch gegen die Waffen hatte, trat er doch in das Heer des Kaisers Carinus, weil er hoffte, im Mittelpunkte der Gräuel mehr Gelegenheit zur Ausübung seiner innigen Liebe und der Pflichten eines Christen gegen seine Brüder zu haben. Diese Gelegenheit bot sich ihm auch reichlich dar, indem die Bekenner Jesu damals eine grausame Verfolgung zu bestehen hatten. Sebastian besuchte die Gefängnisse, versah die Martyrer mit Speise und Trank, bestärkte sie im Glauben und ermunterte sie zu einer Beharrlichkeit, die weder Folter noch Tod fürchtete. Eines der glänzendsten Beispiele dieser seiner Thätigkeit hat uns die Geschichte aufbewahrt, indem sie uns von dem Marterthume der Brüder Marcellian und Marcus folgendes erzählt:

Diese beiden christlichen Helden wurden, nachdem sie um des Bekenntnisses willen bereits die härtesten Martern überstanden hatten, zum Tode verurtheilt. Da wußten es ihre Eltern und Verwandten bei dem Präfekten von Rom, Chromatius, dahin zu bringen, daß die Vollziehung des Todesurtheiles noch einen Monat hinausgeschoben wurde. Diese Frist benützten sie eifrigst, um die beiden Brüder auf andere Gesinnungen zu bringen und für das irdische Leben zu retten. Und wirklich gelang es ihren unausgesetzten Vorstellungen, Schmeicheleien, Bitten und Thränen, daß jene bereits anfingen, schwankend zu werden und nachzudenken, was sie thun sollten. Da war es Sebastian, der ihrer Schwachheit zu Hilfe

kam und sie durch seine Zusprache in ihrer Glaubenstreue also befestigte, daß sie sich von nun an durch nichts mehr in dem Entschlusse erschüttern ließen, für Christus Alles, ja selbst den Tod zu leiden. Dabei ließ er es aber nicht bewenden, sondern benützte den Anlaß, Christus noch mehr Seelen zu gewinnen. Marcellian und Marcus wurden nämlich während der ihnen geschenkten Frist in dem Hause eines Schreibers der Präfektur, Namens Nicostratus, gefangen gehalten. Dort übten deren Eltern und Verwandte ihre Verführungskünste, und dort versuchte auch Sebastian den heiligen Kampf mit der unseligen Gewalt dieser Künste. Während er voll Begeisterung sprach, schaute Zoa, die Frau des Nicostratus, voll Vertrauen zu ihm auf. Sie hatte seit sechs Jahren den Gebrauch der Sprache durch Krankheit verloren, und als ihr eine innere Erleuchtung sagte, daß dem Nichts unmöglich sei, der da redet im Namen des lebendigen Gottes, stürzte sie zu seinen Füßen hin und gab so viel möglich durch Geberden zu verstehen, daß sie geheilt zu werden wünsche. Der fromme Krieger sprach zu ihr: „Ich bin ein Diener Jesu Christi, und wenn Alles, was ich gesagt habe, wahr ist, so heile dich der Herr Jesus Christus und löse die Bande deiner Zunge.“ Hierauf machte er das heilige Zeichen des Kreuzes über ihren Mund, und auf der Stelle fing sie an zu reden und Gott zu loben. Dieses Wunder machte, daß von nun an Nicostratus und seine geheilte Frau, die Eltern der Brüder Marcellianus und Marcus, der Kerkermeister Claudius und viele Andere, welche als Zeugen zugegen gewesen waren, an Jesus Christus glaubten. Polycarpus, ein heiliger Priester, unterrichtete und taufte sie, nachdem sie den Tag hindurch bis auf den Abend gefastet hatten.

Tranquillinus, der Vater der mehrerwähnten beiden Brüder, ging aus dem Heilbade der Taufe nicht nur gereiniget von seinen Sünden hervor, sondern wurde durch dasselbe auch von der Gicht befreit, die ihn seit Jahren mit großen Schmerzen gequält hatte. Als der Präfekt Chromatius, welcher an derselben Krankheit litt, hievon hörte, wollte auch er Christ werden. Er berief daher den heiligen Sebastian, ließ sich von ihm taufen und wurde wirklich seines Leidens los, worauf sich auch sein Sohn Tiburtius bekehrte. Der Präfekt schenkte alsogleich seinen Sklaven die Freiheit, legte sein Amt nieder und zog sich auf seine Güter zurück. Dort gewährte er den Christen, welche aus der Stadt flohen, um der Verfolgung zu entrinnen, einen Zufluchtsort.

Während dieser Vorgänge war Carinus in Illyrien ermordet worden und Diocletian kam (284) zur Regierung. Dieser, welcher an der schönen kriegerischen Gestalt, dem Muthe und der Klugheit Sebastian's Gefallen fand, aber nicht wußte, daß er Christ sei, ernannte ihn zum Hauptmanne bei seiner Prätorianergarde, was damals eine wichtige Stellung war. Nach der Abreise des Kaisers in das Morgenland faßte sein in Rom zurückbleibender Mitregent Maximian gleichfalls besondere Vorliebe für unsern Heiligen. Indessen wurde die Verfolgung der Christen immer heftiger. Papst Cajus ermahnte diejenigen, welche sich nicht genug Muth zutrauten, die Marter zu bestehen, sie möchten sich entfernen, bis der Sturm vorüber sei. Zu derselben Zeit suchte Chromatius einen Mann, der zu ihm auf das Landgut hinausginge, um die daselbst sich aufhaltenden Neubekehrten vollends in der christlichen Religion zu unterrichten. Man warf die Augen auf Sebastian und Polycarp, die aber, von der Sehnsucht nach der Marterkrone erfüllt, Rom nicht verlassen wollten. Der zum Schiedsrichter erwählte Papst entschied zu Gunsten Sebastian's, weil ihm dessen Gegenwart in Rom zum Heile der streitenden Kirche nothwendig schien. Und in der That nahte auch der Augenblick, wo der Heilige dem Kaiser gab, was des Kaisers ist, und öffentlich Gott gab, was Gottes ist.

Sebastian fand Arbeit genug, die Getreuen zu trösten und zu unterstützen, und er ermuthigte sie in dem Grade, daß sie so freudig zum Tode gingen, als wäre es zum Siege. Zoa war die erste, welche verhaftet wurde, als sie am Feste der Apostel vor dem Grabe des heiligen Petrus betete. Man hängte sie über ein Feuer auf, von dessen Rauch sie erstickt wurde. Tranquillinus, sich schämend, von einer Frau an Muth über-

troffen zu werden, ging auf das Grab des heiligen Paulus beten, wo er vom Pöbel ergriffen und gesteinigt ward. Nicostratus, Claudius, Castor und Victoria wurden ebenfalls festgenommen und nach dreimaliger Folterqual in's Meer geworfen. Tiburtius, den ein falscher Bruder verrieth, wurde enthauptet. Castulus, durch denselben Verräther angegeben, ward dreimal auf die Folterbank ausgestreckt und dann lebendig in die Erde vergraben. Die Brüder Marcus und Marcellianus, die, mit den Füßen an einen Pfahl genagelt, vierundzwanzig Stunden in dieser grauenvollen Qual ausdauerten, tödtete man zuletzt mit Lanzen. Dieß alles geschah im Jahre 288, da der Kaiser Diocletian längst wieder aus dem Oriente zurück war.

Dieser erfuhr endlich durch einen abtrünnigen Christen, daß sein Hauptmann Sebastian ebenfalls ein Bekenner Jesu sei, und zwar einer der eifrigsten, ja daß es vorzüglich ihm zugeschrieben werden müsse, wenn in der letzten Zeit so viele Vornehme den Dienst der Götter des Reiches verlassen hätten. Der Kaiser entbrannte vor Zorn, ließ Sebastian rufen und überschüttete ihn mit Vorwürfen, als habe er die empfangenen Gnaden mit Undank und Treulosigkeit vergolten. Diesen Beschuldigungen entgegnete Sebastian, wie er der Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Monarchen nirgend wirksamer zu genügen vermöge, als im Christenthume; denn als Christ bete er den allein wahren, lebendigen und allmächtigen Gott an, der die Bitten seiner Kinder höre und ihrem Flehen gewährend entgegenkomme. Und diesen Gott rufe er Tag und Nacht an, er möge gnädig auf seinen Wohlthäter herniedersehen und ihm und dem Reiche, das er regiere, geben, was ihnen zum Heile diene. Als Diocletian sah, daß Sebastian's Glaube nicht zu erschüttern sei, übergab er ihn den mauritanischen Bogenschützen, welche ihn, nachdem sie ihn an einen Pfahl gebunden, zum Ziele ihrer Geschoße machten und den von vielen Pfeilen Durchbohrten als todt verließen. In der Nacht kam Irene, die Wittwe des Martyrers Castulus, um den Leichnam gebührend zur Erde zu bestatten, fand aber noch Leben in dem gräßlich zerfleischten Körper und ließ Sebastian in ihr Haus bringen, wo er bei sorgfältiger Pflege genas. Die Christen, hochbeglückt, den wieder zu besitzen, dessen Rath ihnen zur Gewinnung des Himmels beistand, baten ihn, sich verborgen zu halten. Dieß aber war nicht die Meinung des Heiligen, welcher lebhaft fühlte, daß sein Tagwerk vollbracht sei, seine letzten Augenblicke aber noch dem Wohle seiner Mitbrüder weihen wollte. Deßhalb stellte er sich auf die Treppe des kaiserlichen Palastes und wartete, bis Diocletian herabkam. Dann redete er ihn unerschrocken an und hielt ihm das grausame Verfahren gegen die schuldlosen Christen vor. Der Kaiser, erstaunt über die Wiedererscheinung eines längst todt Geglaubten, mehr noch über die Kühnheit seiner Sprache, fragte ihn: „Bist du derselbe Sebastian, den ich mit Pfeilen zu tödten befahl?" Der Martyrer erwiederte: „Ja, ich bin es, und eben daraus, daß ich noch lebe, sollst du erkennen, wie mächtig der Gott ist, den ich anbete, und wie ungerecht du handelst, daß du seine Diener verfolgest." Die Wuth Diocletian's kannte jetzt keine Grenzen mehr; er ließ den freimüthigen Helden in die Rennbahn führen und dort mit Geißeln, Ruthen und Bleikolben so lange schlagen, bis er den Geist aufgab. Der Todestag des Heiligen war der 20. Jänner, an welchem auch die Kirche sein Gedächtniß feiert. Der Leichnam ward in die Cloaca maxima (große Schleuße) geworfen, woraus ihn eine gottselige Frau, Namens Lucina, holte, um ihn zu den Füßen der Apostel Petrus und Paulus zu beerdigen. Der Begräbnißplatz führt noch heute den Namen „Katakomben des heiligen Sebastian," und Papst Damasus baute daselbst eine Kirche zu Ehren des Martyrers, welcher besonders in Pestzeiten angerufen wird. Mehrere Städte und Länder verdanken seiner mächtigen Fürbitte bei Gott die Befreiung von diesem schrecklichen Uebel. Vorzüglich empfand man die heilsamen Wirkungen der ihm erzeigten Verehrung zu Rom im Jahre 650, zu Mailand 1575 und zu Lissabon 1599.

Lehrstücke und Nachfolge.

Lasset uns nicht lieben mit dem Worte und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. (I. Joh. 3, 18.)

1) Der heilige Fabian gelangte zur Seligkeit im geistlichen Stande, der heilige Sebastian im weltlichen, und zwar im Soldatenleben. Sieh! man kann sowohl im weltlichen als geistlichen Stande selig werden. Wirst du nicht selig, so gib die Schuld nur nicht deinem Stande, sondern dir selbst. Du kannst in demselben Gott dienen; und was ist anders nothwendig, selig zu werden, als daß du Gott dienest? Dein Katechismus sagt dir: Gott dienen sei soviel, als den Willen Gottes thun oder seine Gebote halten. Wer seine Gebote halten will, der muß die Sünde meiden und Gutes thun. Zum Guten gehört, daß man die Widerwärtigkeiten mit Geduld ertrage. Deßwegen habe ich schon anderswo gesagt: um selig zu werden, sei nothwendig, daß du die Sünde meidest, das Gute thuest und was dir zu leiden zukommt, mit Geduld tragest. Sage mir nun: was von allen diesen Stücken kannst du in deinem Stande nicht thun? Der heilige Sebastian konnte alles dieses beobachten im weltlichen, der heilige Fabian im geistlichen Stande. Eben das haben so viele tausend Heilige, jeder in seinem Stande, gethan. Wie darfst du also sagen oder denken, du könnest es nicht? Die Beispiele so vieler Heiligen und dein eigenes Gewissen überzeugen dich vom Gegentheile. Es kommt nur darauf an, daß du die Sache ernstlich angreifest, wie es die Heiligen gethan, die in eben dem Stande gelebt haben, in welchem du jetzt bist.

2) Der heilige Sebastian lebte mitten unter Heiden und mußte sogar an einem heidnischen Hofe sich aufhalten unter abgöttischen und ausgelassenen Soldaten und Beamten, und ließ sich doch weder durch ihr Beispiel, noch durch ihr Zusprechen zur Abgötterei oder andern Lastern verleiten, sondern blieb ein frommer Christ und bekehrte noch Andere zum Christenthume. Du mußt dich etwa aufhalten unter Gottlosen oder Freigeistern, deren heut zu Tage die Welt voll ist, und kannst es nicht ändern. Es gibt auch Zeiten, wo du siehst, daß Andere ausgelassen leben. Gib acht, daß du dich durch ihr Beispiel oder Zusprechen nicht stören lassest in deiner Frömmigkeit und im Christenthume. Folge ihnen nicht nach; halt nicht mit ihnen, sondern befleiße dich vielmehr, Andere vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzuführen. Wenn Alle das goldene Kalb anbeten, geh du nach Jerusalem und bete Gott an, wie ehedem der fromme Tobias gethan, der mitten unter den Ungläubigen sich aufhalten mußte. (Tob. 1.) Oder sprich mit dem gottesfürchtigen Matathias: „Wenn schon alle Völker dem Könige Antiochus gehorsamen und vom Gesetze ihrer Väter abweichen, so will doch ich mit meinen Söhnen und Brüdern dem Gesetze unserer Väter gehorchen. Gott sei uns gnädig! Es ist uns nicht nützlich, daß wir das Gesetz Gottes verlassen." (Machab. 2.) Die Menge derer, die ausgelassen leben, entschuldigt dich bei Gott nicht; denn er hat ausdrücklich geboten: „Du sollst nicht nachfolgen der Menge der Menschen, die Böses thun." (Exod. 23.) „Lebe mit den Wenigen," hat uns schon oben der heilige Chrysostomus gesagt, „wenn du willst mit den Wenigen selig werden."

G e b e t.

Wir hoffen, gütigster Gott, von Deiner unendlichen Barmherzigkeit den Beistand zu erlangen, dessen wir bedürfen, um in den Gefahren, welchen wir oft ausgesetzt sind, nicht zu Grunde zu gehen. Erhöre auch unser Gebet für diejenigen, welchen der Schutz unserer irdischen Güter und unsers zeitlichen Lebens anvertraut ist, damit sie in Allem Deinen Willen vor Augen haben und gegen alle Feinde des zeitlichen und ewigen Heiles gesichert stehen mögen. Amen.

Der einundzwanzigste Tag im Monate Jänner.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Agnes.

Alle Völker, sagt der heilige Hieronymus, stimmen zusammen in dem Lobe der heiligen Agnes, welche sowohl über die Schwäche ihres Alters, als auch über die Grausamkeit des Tyrannen siegte und den Ruhm der Jungfrauschaft mit dem des Martertodes krönte. Man hat sie allezeit, wie die Mutter des Herrn und die heilige Thekla, vorzüglich um die Erhaltung der Tugend der Reinigkeit angerufen.

Agnes war zu Rom geboren. Ihre Eltern kannten keine größere Sorge, als sie in aller Tugend und Frömmigkeit zu erziehen, und diese ihre Sorge wurde mit dem reichsten Erfolge gesegnet. Von innigster Liebe zu ihrem Heilande durchdrungen, gelobte sie diesem unbefleckte Reinigkeit ihres Herzens und ewige Jungfrauschaft. Reich, edel und von außerordentlicher Schönheit, erhielt sie schon in dem dreizehnten Jahre ihres Alters von dem Sohne des Präfekten Symphronius, der sie feurig liebte, Anträge zu einer Vermählung. Allein Agnes wies ihn mit den Worten zurück: „Lasse ab von mir! nie kann ich die Deinige werden, denn ich bin einem Andern verlobt." Als der Jüngling sich dadurch gekränkt fühlte und den Namen des Bräutigams wissen wollte, rühmte Agnes in begeisterter Rede ihren himmlischen Bräutigam Jesus Christus. Diese Antwort stürzte den liebenden Jüngling in eine heftige Krankheit. Jetzt begab sich sein Vater selbst zu Agnes und warb für seinen Sohn. Er bekam dieselbe Antwort. Der Präfekt ergrimmte hierüber und ließ die Jungfrau auf den Richtplatz führen. Hier gab er ihr die Wahl, entweder in die Ehe einzuwilligen, oder, wenn sie denn doch Jungfrau bleiben wolle, sich unter die Priesterinen der Göttin Vesta aufnehmen zu lassen; aber Agnes bewahrte in einem schwachen und zärtlichen Leibe eine unerschrockene Seele und stand fest gegen alle Zumuthungen. „Ich halte es deiner Jugend zu gut," sprach Symphronius, „sonst würde ich die verletzte Ehre meiner Götter strenge an dir rächen." Agnes erwiederte: „Entschuldige nicht mein jugendliches Alter und sei mir deßwegen nicht geneigter; denn der Glaube hat seinen Grund nicht in den Jahren, sondern in dem unsterblichen Geiste, und der allmächtige Gott sieht mehr auf die Unschuld des Gemüthes, als auf die Reife der Jahre." Nun ließ Symphronius die Jungfrau entkleiden und zur Kränkung ihres Schamgefühles in ein öffentliches Buhlhaus führen. Aber plötzlich waren ihr die Haare so lange gewachsen, daß sie ihren ganzen Körper wie ein Mantel umflossen. Das Zimmer wohin man sie gebracht, ward von überirdischem Glanze erfüllt, und bei diesem Anblicke wurden selbst die ausgeschämtesten Buben von solcher Ehrfurcht ergriffen, daß es keiner wagte, ihr zu nahen. Nur der Sohn des Präfekten, hingerissen von seiner unseligen Leidenschaft, erfrechte sich, sie berühren zu wollen. Aber plötzlich fühlte er sich von einem Feuerstrahle getroffen und stürzte geblendet und wie todt zu Boden. Als der Vater hievon Kunde erhielt, eilte er außer sich herbei, nannte Agnes eine Zauberin und bedrohte sie mit den grausamsten Peinen. Die Heilige entgegnete mit aller Gelassenheit: „Nicht ich, o Richter! bin Schuld an dem Tode deines Sohnes, sondern er selbst. Sind nicht Andere, die zu mir kamen, gesund wieder zurückgekehrt? Sie haben Gott die Ehre gegeben und die Zeichen gefürchtet, die er zu meinem Schutze gethan. Nicht also dein Sohn; darum hat ihn der Engel des Herrn geschlagen." Jetzt nahm der Präfekt seine Zuflucht zu Bitten und sprach: „Wenn dein Gott so mächtig ist, so mache, daß mein Sohn das Leben wieder bekomme." Agnes betete, und der Todte richtete sich auf und rief mit lauter Stimme: „Wahrlich, der Gott der Christen ist allein der wahre Gott."

Dieses Wunder, so groß und augenfällig es auch war, vermochte dennoch nicht, den verhärteten Sinn des durch seine Götzenpriester aufgehetzten Volkes umzustimmen. Es entstand eine aufrührerische Bewegung in der Stadt, die durch nichts gestillt werden zu können schien, als durch den Tod der heiligen Jungfrau. Allein der

Präfekt, welchem das Ereigniß mit seinem Sohne denn doch zu Herzen gegangen war, wollte nichts mehr in der Sache zu schaffen haben, sondern überließ das weitere Verfahren seinem Unterrichter Aspasius. Dieser, erschreckt durch das Wuthgeschrei des Pöbels, sprach unverzüglich das Urtheil, daß Agnes lebendig verbrannt werden solle. Furchtlos und freudig bestieg die Heilige den aufgerichteten Scheiterhaufen, der alsbald von allen Seiten angezündet wurde. Aber sieh! da erneuerte sich jenes Wunder, welches Gott einst im Feuerofen von Babylon wirkte. Die Flammen wichen von dem Leibe der Jungfrau zurück, ohne ihn zu berühren; selbst aus einer glühend gemachten Lagerstätte, auf die sie geworfen wurde, ging sie unversehrt hervor. Der Verblendung galt jedoch auch dieses Wunder als ein Werk der Zauberei, und man beschloß nun, dem Leben der Martyrin durch das Schwert ein Ende zu machen. Der Henker zitterte, als er den Streich führen sollte; da ermuthigte ihn Agnes und sprach: „Komm, eile und thue, was deines Amtes ist. Schon harret meiner der himmlische Bräutigam. Es gehe zu Grunde dieser Körper, welcher Augen auf sich gezogen hat, denen ich nicht gefallen will."

Agnes starb den Martertod im Jahre 304. Ihre Eltern begruben sie neben dem Wege von Nomentum. An ihrem Grabe geschahen viele Wunder. Auch Constantia, Kaiser Constantin's Tochter, wurde dort geheilt, und ihr Vater ließ über das Grab eine schöne Kirche bauen. Papst Honorius I. erneuerte diese im siebenten Jahrhunderte, und gegenwärtig gehört sie den regulirten Chorherren. Auch Papst Innocens X. errichtete ihr in Rom eine Kirche. Die heiligen Väter rühmen Agnes vielfach. Prudentius besingt sie in einem Liede, und Ambrosius erzählt Mehreres aus ihrem Leben. Ihr Name steht seit den ältesten Zeiten im Meßkanon.

Lehrstücke und Nachfolge.

In der Auferstehung werden sie weder zur Ehe nehmen, noch genommen werden; sondern sie werden sein, wie die Engel Gottes im Himmel. (Matth. 22, 30.)

1) Wie starkmüthig und standhaft zeigt sich die heilige Agnes in Beobachtung ihres Gelübdes! Sie hatte in frühen Jahren ihre jungfräuliche Reinigkeit Gott dem Herrn auf ewig verlobt. Dieses Gelübde hat sie nicht gebrochen, sondern getreu und vollkommen erfüllt, obschon es ihr das Leben kostete. Es gibt Menschen, welche allerlei Gelübde thun, besonders wenn sie in Krankheit oder Verfolgung sich befinden, oder etwa auch einen besondern Andachtseifer fühlen; in Erfüllung derselben sind sie aber träge und nachlässig. Einige halten sie gar nicht oder wollen von Geistlichen wieder dispensirt werden. Andere schieben lange Zeit hinaus, was sie versprochen, obwohl sie es gleich erfüllen könnten. Du, mein Leser, merke hierin folgendes: Gott dem Herrn etwas geloben, ist ein heiliges, Gott angenehmes und den Menschen nützliches, gutes Werk. Ehe man aber etwas gelobt, soll man wohl überlegen, ob man auch dasjenige halten könne, was man geloben will. Man soll sich auch nicht mit zu vielen Gelübden beladen, sonst bereitet man sich selbst viele Unruhen und Sorgen. Hat man aber etwas versprochen oder verlobt, so soll man allen Fleiß anwenden, seinem Versprechen getreulich nachzukommen und sein Gelübde unverweilt zu erfüllen. Thut man dieses nicht, so versündigt man sich. „Wenn du Gott dem Herrn ein Gelübde gethan hast, so verweile dich nicht, selbes zu erfüllen; denn es mißfällt Gott ein ungetreues und thörichtes Versprechen." (Eccl. 5.) „Wenn du dich verweilest, so wird es dir zur Sünde gerechnet." (Deut. 23.) „Es ist besser, kein Gelübde thun, als das gemachte Gelübde nicht erfüllen. Was du verlobt hast, das halte;" (Eccl. 5.) so lauten die Worte der heiligen Schrift.

2) Wie heldenmüthig zeigt sich die keusche Agnes, eine dreizehnjährige Jungfrau, in Beschützung ihrer Reinigkeit und im Bekenntnisse des wahren Glaubens! Wie wunderbar wird sie von Gott in der größten Gefahr beschützt! Wie schrecklich wird der Unkeusche in seinem gottlosen Unternehmen von Gott bestraft! Fürchte Gott, wenn du dich unterstehest, Andere zur Sünde anzureizen. Er kann dich auf der Stelle mit dem gähen Tode strafen und in die Hölle stürzen. Hoffe auf Gott, wenn du unversehens und wider deinen Willen in Gefahr kommst zu sündigen. Kämpfe ritterlich, wie

die heilige Agnes, so wird dich Gott nicht verlassen. Agnes verachtete kostbare Geschenke und Schmeicheleien. Durch Versprechen und Zureden ließ sie sich nicht einnehmen, durch Drohen nicht schrecken. Sie wollte lieber Alles leiden und ihr Leben lassen, als durch Verletzung ihrer Keuschheit Gott untreu werden oder durch Verrichtung eines abgöttischen Opfers den wahren Glauben verlassen. Eben so verhalte du dich, wenn du von jemand zur Sünde gereizt wirst. Rede nicht lang mit demselben. Gib dem Schmeicheln und Liebkosen kein Gehör. Hätte die unbehutsame Eva der Schlange kein Gehör gegeben und mit ihr nicht so lange geredet, so wäre sie nicht gefallen. Nimm keine Geschenke, Briefe u. s. w. an. Durch Drohen laß dich nicht schrecken, zeige dich fest entschlossen, eher zu sterben, als Gott zu beleidigen. Auf diese Weise streite und kämpfe nach dem Beispiele der heiligen Agnes, so wirst auch du die den tapfer Streitenden versprochene Krone der Glorie erlangen. Die heilige Agnes triumphirt jetzt mit derselben im Himmel. Wie stünde es aber mit ihr, wenn sie nicht so tapfer gestritten hätte? Und wie wird es mit dir einst stehen, wenn du nicht standhaft wider alle diejenigen streitest, die dich zur Sünde reizen? Bedenke dieses wohl und entschließe dich, der heiligen Agnes nachzufolgen. „Kämpfe ritterlich den Kampf des Glaubens und erfasse das ewige Leben." (I. Tim. 6, 12.)

Gebet.

Allmächtiger, heiliger Gott, gib allen Kindern Deiner Kirche die Gnade, treu ihre Reinheit zu bewahren, jene eben so zarte, als nothwendige Tugend, damit sie die eheliche Verbindung heilige und stets ungetrübt an den Dir geweihten Jungfrauen zur Verherrlichung Deiner heiligen Kirche und zum Lobe Deines heiligen Namens glänze. Amen.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monate Jänner.

Der heilige Anastasius und der heilige Vincentius, Martyrer.

Chosroes, König der Perser, eroberte im Jahre 614 Jerusalem und führte von da das Kreuz, an welchem Jesus Christus gestorben, mit sich in sein Reich. Dieses geheiligte Holz war das Werkzeug, dessen sich Gott bediente, um die Bekehrung vieler Perser zu bewirken. Einer von diesen war Magundat, der Sohn eines Magiers, welcher ihn in den Wissenschaften seiner Sekte unterrichtet hatte. Das Aufsehen, das durch die Wegnahme des wahren Kreuzes veranlaßt worden war, erregte in ihm die Begierde, zu untersuchen, woher wohl die Verehrung der Christen für das Werkzeug einer für ehrlos gehaltenen Todesart kommen möge. Allmählich kam er dazu, die christliche Religion zu prüfen, und fühlte sich nach genauem Forschen von Verwunderung über ihre reine Sittenlehre und erhabenen Grundsätze innig ergriffen.

Er hatte den Feldzug der Perser gegen die Römer mitgemacht, entsagte aber nach Beendigung desselben dem Waffendienste und zog sich nach Hierapolis zurück, wo er bei einem Künstler wohnte, der Christ war. Dieser nahm ihn oft in die Versammlung der Gläubigen mit, und die Bilder der Heiligen, womit die Kirchen geschmückt waren, machten auf sein Gemüth den lebhaftesten Eindruck. Nachdem er hinlänglichen Unterricht erhalten, begab er sich nach Jerusalem, um da die heilige Taufe zu empfangen. Bei dieser Gelegenheit vertauschte er seinen persischen Namen Magundat mit dem griechischen A n a s t a s i u s. Nach Verlauf einiger Zeit ging er in ein unfern Jerusalem gelegenes Kloster, wo er im Jahre 621 aus den Händen des Abtes Justinus das Ordenskleid empfing.

Anastasius wurde bald ein wahres Muster der Vollkommenheit für seine Brüder in der gewissenhaften Beobachtung der gemeinschaftlichen Uebungen. In den Mußestunden las er die heilige Schrift und die Geschichte der Martyrer. Die Kämpfe und Siege derselben entflammten in ihm den frommen Wunsch, auch

wie sie für Jesus sein Blut vergießen zu können. Nachdem er sieben Jahre im Kloster zugebracht, machte er eine Wallfahrt zu unserer lieben Frau in Cäsarea. Diese Stadt war dazumal ebenfalls den Persern unterworfen. Die Soldaten der Besatzung begingen mancherlei Ausschweifungen, welche Anastasius mit christlicher Unerschrockenheit rügte. Dieß erfuhr der Statthalter Marzebanes, und weil er den Heiligen für einen Spion hielt, ließ er ihn verhaften. In dem Verhöre, das er bestehen mußte, bekannte er, ein Christ zu sein. Vergebens suchte man ihn durch Versprechungen wie durch Drohungen von seiner Religion abzubringen. Ueber diese Standhaftigkeit erbittert, verurtheilte ihn Marzebanes zum Steintragen. Die Perser, seine Landsleute, fügten ihm tausend Unbilden zu, nannten ihn die Schande seines Volkes, bürdeten ihm die schwersten Lasten auf und mißhandelten ihn überdieß mit Stockschlägen.

Nach einiger Zeit ließ ihn der Statthalter wieder vorführen und wollte ihn zwingen, die bei den abergläubischen Uebungen der Magier gebräuchlichen Worte auszusprechen. Auf die Weigerung des Heiligen gebot Marzebanes, daß man ihn mit Knotenstöcken stäupen solle. Als die Henker Anstalt machten, ihn festzubinden, sagte Anastasius: „Diese Vorkehrung ist unnöthig; ich fühle Muth genug in mir, mich in der Stellung zu halten, welche ihr verlangt. Wie glücklich bin ich, für Jesus leiden zu dürfen!“ Nach diesen Worten entkleidete er sich und empfing auf dem Boden liegend die Schläge. Nach dieser Züchtigung drang man in ihn, der Sonne und dem Monde zu opfern. Allein er antwortete: „Nie werde ich Geschöpfe, welche Gott zu unserem Dienste gemacht hat, als Gottheiten verehren.“ Als ihm der Statthalter drohte, daß er ihn seines Ungehorsames wegen bei dem Könige verklagen werde, erwiederte er: „Wer ist mehr zu fürchten, ein weltlicher Mensch oder Gott, der alle Dinge aus Nichts erschaffen hat?“

Inzwischen erfuhr Justinus, was sein Schüler um Christi willen zu erdulden habe. Sogleich betete er für ihn mit der ganzen geistlichen Gemeinde und schickte zwei Mönche ab, ihm Trost und Beistand zu geben. Der heilige Bekenner mußte noch immer den Tag über Steine tragen, wobei er auch in der Nacht wenig Ruhe hatte, theils weil er viele Stunden derselben im Gebete zubrachte, theils auch, weil er mit einem andern Gefangenen an dieselbe Kette geschlossen war und daher von der geringsten Bewegung seines Unglücksgenossen im Schlafe gestört wurde. Dessenungeachtet hörte man nicht die leiseste Klage aus seinem Munde.

Der Statthalter, welcher in der Sache des Heiligen an den König berichtet hatte, empfing von diesem die Weisung, man solle gegen Anastasius Nachsicht gebrauchen und, sofern er auch nur mit dem Munde das Christenthum abschwöre, ihn einen Stand nach Belieben wählen lassen. Als dem Gefangenen dieses eröffnet wurde, erklärte er mit edler Freimüthigkeit, wie ihn schon der Schein einer Verstellung in Schrecken setze, und daß er nie so feigherzig sein werde, seinen Gott zu verläugnen, geschähe es auch nur zum Scheine. Jetzt wurde er mit noch einigen christlichen Gefangenen nach Barsalon abgeführt, einer kleinen Stadt in Syrien, wo damals der König von Persien sich aufhielt. Dieser schickte einen Hauptmann zu ihm ins Gefängniß, welcher ihn durch glänzende Verheißungen zu blenden suchte. Anastasius entgegnete: „Die Armlichkeit meines Kleides beweist hinlänglich die Verachtung, welche ich gegen die Eitelkeit weltlicher Pracht hege. Die Ehren und Reichthümer eines Königs, der selbst bald sterben muß, sind nicht im Stande, mich zu reizen.“ Nun ging der Hauptmann zu Drohungen über; allein auch damit kam er nicht zum Ziele. „Alle diese Bemühungen sind umsonst“ sagte Anastasius, „ich werde kraft der Gnade Jesu Christi nicht besiegt werden; du magst nun vollziehen, was du über mich beschlossen hast.“ Auf dieses ließ ihn der Hauptmann drei Tage nach einander stäupen und zuletzt wurde er auf dem Rücken liegend ausgespannt, während man über seine Schenkel ein großes Stück Holz legte, auf dessen beiden Enden zwei gewichtige Männer standen. Man kann sich leicht denken, welche Schmerzen der Heilige unter einem so heftigen Drucke zu leiden hatte. Als hiedurch seine Standhaftigkeit noch nicht erschüttert wurde, machte man neue grau=

same Versuche und ließ unter andern ihn mit einer Hand aufhängen und den einen Fuß mit einem großen Steine beschweren. Zwei Stunden dauerte diese Marter, ohne daß der Heilige auch nur einen Augenblick seine Geduld und Freudigkeit verloren hätte. Die Peiniger, an seiner Besiegung verzweifelnd, erholten den Befehl vom Könige, daß er mit den übrigen gefangenen Christen getödtet werden solle. Anastasius mußte zusehen, wie sechsundsechzig seiner Gefährten vor seinen Augen erdrosselt wurden. Endlich kam die Reihe auch an ihn. Man erwürgte ihn, wie die Andern, und schnitt ihm dann den Kopf ab. Sein Martertod fällt auf den 22. Jänner des Jahres 828. — Der Heilige hatte den nahen Untergang des Tyrannen Chosroes vorhergesagt, und diese Prophezeiung wurde schon zehn Tage nach seinem Tode erfüllt, als der Kaiser Heraclius in Persien einbrach.

Vincentius, einer der berühmtesten Martyrer Jesu Christi, wurde zu Saragossa oder, wie Andere wollen, zu Huesca in Spanien geboren und wegen seiner Tugend und Wissenschaft schon in früher Jugend von dem heiligen Bischofe Valerius zum Diakon geweiht, mit der Bestimmung, den Gläubigen das göttliche Wort zu verkünden.

Damals gebot in Spanien der Statthalter Dacian, einer der grausamsten Verfolger, welche die Kirche Gottes jemals sah. Auf seinen Befehl wurden Valerius und Vincentius verhaftet und hatten die ersten Leiden in Saragossa zu dulden, von wo man sie später nach Valencia schleppte. Dort warf man sie in einen finstern Kerker, wo sie lange Zeit in Ketten schmachten mußten. Endlich ließ Dacian sie vor seinem Richterstuhle erscheinen. Da Valerius, welcher eine schwere Sprache hatte, auf die Fragen des Statthalters nicht antwortete, nahm der heilige Diakon auch für ihn das Wort und erklärte, daß sie Christen und bereit seien, für den Namen des Sohnes Gottes Alles zu leiden. Auf diese Vernehmung hin verurtheilte Dacian den Bischof, welcher als alter und körperlich schwacher Mann ihm weniger gefährlich schien, zur Landesverweisung; der feurige und kraftvolle Vincentius aber mußte alle Peinen erdulden, welche die ausgesuchteste Grausamkeit nur ersinnen konnte. Seine Martern waren, wie der heilige Augustin berichtet, so qualvoll, daß die menschliche Natur sie ohne übernatürliche Hilfe nicht zu ertragen im Stande gewesen wäre. Vincentius aber behielt dabei immer einen sanften Frieden und eine unveränderliche Ruhe in sich, welche auf seinem Angesichte, in seinen Reden und Geberden hervorschimmerten, so zwar, daß selbst die Verfolger dadurch in Erstaunen gesetzt wurden und etwas Ueberirdisches darin erkannten. Dacian stand wie erstarrt, als er das Blut von allen Theilen des durch Geißelhiebe und eiserne Krallen zerfleischten Leibes herabrinnen und dennoch den Martyrer mit unwandelbarer Festigkeit in dem Glauben an Jesus beharren sah. Er gestand, daß er besiegt sei, und ließ die Peinigungen aussetzen, in der Hoffnung, auf dem Wege der Güte vielleicht den erwünschten Zweck zu erreichen. „Habe Mitleid mit dir selbst," sagte er zu Vincentius, „opfere den Göttern oder liefere mir wenigstens die Schriften der Christen aus, gemäß der letzten Verordnungen, welche sie zu verbrennen gebieten." Die ganze Antwort des Heiligen war aber, er fürchte viel weniger Qualen und Peinigung, als ein falsches Mitleid.

Der Statthalter, jetzt mehr als je ergrimmt, sann auf neue Martern und ließ den Heiligen auf einen glühenden Rost legen, an dem spitzige Eisen hervorragten. Alle Theile des Leibes, welche dem Feuer nicht zugewendet waren, wurden mit Geißeln zerhauen und mit glühenden Blechen gebrannt. Auf die Wunden ward Salz geworfen, welches durch die Hitze des Feuers tief in das Fleisch eindrang und beißenden Schmerz verursachen mußte. Alle diese Qualen vermochten aber nicht, die Standhaftigkeit des christlichen Helden zu beugen. Denn in ihm kämpfte gegen die Wuth des Satans nicht mehr das gebrechliche Wesen der menschlichen Kreatur, sondern Jesus Christus selbst, dem Nichts widersteht. Als der Statthalter sah, daß alle seine Bemühungen fruchtlos seien, ließ er den Bekenner in den Kerker zurückführen, mit dem Befehle, dessen zerrissenen Körper auf Scherben zu

legen und seine Füße in den Stock zu spannen, wodurch dieselben gewaltsam aus einander gezogen wurden. Niemanden war erlaubt, den Gefangenen zu besuchen oder mit ihm zu sprechen. Allein Gott verließ seinen Diener nicht. Engel stiegen vom Himmel zu ihm herab, ihn zu trösten und das Lob des Ewigen mit ihm zu singen. Der Kerkermeister sah durch einen Ritz der Thüre das Gefängniß von einem hellen Glanze erleuchtet und den Heiligen auf und ab wandeln und in freudigen Lobgesängen seine Befreiung feiern. Durch dieses Wunder ward er so gerührt, daß er sich unverzüglich bekehrte und die heilige Taufe empfing.

Als Dacian hievon benachrichtiget wurde, schäumte er in ohnmächtiger Wuth. Doch ließ er den Heiligen in Ruhe und gestattete den Gläubigen sogar Zutritt zu ihm. Diese küßten unter Thränen des Martyrers Wunden und sammelten von seinem Blute in Tüchern auf, um es den Ihrigen als einen kostbaren Schatz zu hinterlassen. Hierauf brachten sie ihn in ein weiches Bett; kaum aber lag er auf demselben, als er in die ewige Ruhe seines Herrn überging. Man glaubt, der Tag seines seligen Hinscheidens sei der 22. Jänner 304.

Der Statthalter ließ den Leichnam zuerst auf einen sumpfigen Anger werfen; als er aber hier, wie der heilige Augustin bezeugt, wunderbarer Weise von einem Raben gegen die Angriffe der wilden Thiere geschützt wurde, befahl Dacian, daß man ihn ins Meer versenke. Doch die Wellen trugen ihn an's Ufer zurück, wo ihn die Christen in Empfang nahmen und zur Erde bestatteten. In Folge der Zeit wurde er auf das Feierlichste erhoben und mit großer Ehrenbezeugung in eine Kirche zu Valencia übersetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Was ist meine Kraft, daß ich ausharre? oder was mein Ende, daß ich geduldig bleibe? Meine Kraft ist nicht Felsenkraft, mein Fleisch nicht von Erz. (Job. 6, 11—12.)

1) Betrachte die merkwürdige Antwort, die der heilige Anastasius dem Hauptmanne gab, der ihn mit verschiedenen Versprechungen zu bereden suchte. „Die Ehren," sprach er, „und die Reichthümer eines Königs, der selbst bald sterben muß, sind nicht fähig, mich zu versuchen." Und bei einer andern Gelegenheit: „Wer ist mehr zu fürchten, ein sterblicher Mensch oder Gott, der alle Dinge aus Nichts erschaffen?" Er hat es nämlich erkannt, daß man Gott und dessen Gnade unendlich höher schätzen soll, als alle Güter der Welt; und daß man ihn daher nicht beleidigen und seine Gnade verlieren soll, wenn man dadurch auch alle Güter, Ehren und Freuden der Welt erlangen könnte. Eben das hat uns unser Heiland gelehrt, da er den Versucher von sich gejagt, obwohl dieser ihm alle Reiche der Welt versprochen, wofern er ihn anbeten würde. Wenn man heut zu Tage den Menschen solche Güter und Ehren vorlegen wollte, wie dem heiligen Anastasius, wie viele würden wegen derselben nicht Christus verlassen! „Sollte der böse Geist heut zu Tage ganze Königreiche versprechen," sagt der heilige Thomas von Villanova, „wie viele würden ihn ohne Anstand anbeten! Es begehen ja Viele die schwersten Sünden um ein Stück Geld, was würden sie thun, wenn sie ein Königreich dadurch gewinnen könnten!" Bedenke nur, was du selbst gethan hast. So oft du um einer augenblicklichen Wollust oder um eines zeitlichen Gewinnes willen Gott beleidiget hast, so oft hast du diesen Gewinn, diese Wollust Christus, dem Herrn, vorgezogen und selbe höher geschätzt, als Gott und dessen Gnade. Schämst du dich nicht einer so unüberlegten und thörichten Handlungsweise? Und was hat sie dir genützt und eingetragen? Was hätte jetzt der heilige Anastasius davon, wenn er die ihm angetragenen Ehren und Güter dieser Welt Christus, dem Herrn, vorgezogen? Längst hätte er solche schon verlassen müssen und dabei seine Seligkeit auf ewig verloren. Judas, der dreißig Silberlinge Christus vorgezogen hat, da er ihn um diese den Juden verkauft und verrathen, hat dieselben nicht lange besessen, ja nicht einmal etwas davon genossen, wohl aber seine Seele und Seligkeit auf ewig verloren. Auf gleiche Weise wird es dir ergehen, wenn du wegen zeitlicher Ehren, wegen irdischer Güter oder schnöder Wollüste Gott beleidigest. Du ziehest sie Christus, dem Herrn, vor, da du wegen derselben sündigest. Die Unbild, welche du Gott dadurch zufügst, verdient mit ewiger Verdammniß gestraft zu werden.

2) Die heiligen Vincentius und Anastasius, diese

christlichen Helden, haben große und langwierige Martern um Christi willen ausgestanden. Die Tyrannen sind grausam mit ihnen verfahren. Wie steht es aber jetzt mit ihnen? Ihre Leiden haben schon lange ein Ende. Sie genießen für dieselben jetzt die Belohnung, welche in Ewigkeit dauern und nie ein Ende nehmen wird. Die Grausamkeit der Tyrannen, von denen sie gemartert wurden, hat auch schon lange ein Ende; ihre Strafe aber wird in Ewigkeit dauern und nie ein Ende nehmen. Die Erinnerung an diese Wahrheit soll dich trösten und aufmuntern in deinem Leiden. Gedenke bei dir selbst: Mein Leiden, so schwer es immer ist, wird ein Ende nehmen. Die Belohnung wird ewig dauern. Was aber von den Tyrannen gesagt, soll dich abschrecken und abhalten von der Sünde. Gedenke ferner: Die Freude, das Vergnügen, der Gewinn und Alles, was ich durch die Sünde suche, nimmt ein Ende; die Strafe aber, welche ich wegen der Sünde zu fürchten habe, wird ewig dauern und nie ein Ende nehmen. Beides hat der heilige Augustin anzeigen wollen in einer Predigt, die er vom heiligen Vincentius gehalten, wo er unter andern also spricht: „Ein Ende hat der Zorn, die Grausamkeit Dacian's und die Marter des Vincentius; hingegen bleibt und dauert noch die Strafe des Dacian und die Belohnung des Vincentius.“

Gebet.

Allmächtiger! der Du Deine heiligen Martyrer Anastasius und Vincentius unter den qualvollsten Peinen unüberwindlich gemacht hast, entzünde in unsern Herzen das Feuer Deiner Liebe und leite unsere Gesinnungen und Handlungen, daß wir statt des Zeitlichen das Ewige wählen und in allen Prüfungen Dir treu bleiben. Rette uns von den ewig brennenden Flammen und nimm uns einst auf in die himmlische Ruhe, der du herrschest in alle Ewigkeit. Amen.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monate Jänner.

Der heilige Johannes, der Almosengeber, Patriarch zu Alexandria.

Johannes, wegen seiner außerordentlichen Mildthätigkeit gegen die Armen der Almosengeber genannt, wurde zu Amathunt, einer Stadt der Insel Cypern, geboren. Frühe trat er in den Ehestand, weil er der einzige Erbe einer edlen und reichen Familie war. Aber der Tod entriß ihm Gemahlin und Kinder, und nun entschloß er sich, der Welt ganz zu entsagen. Er vertheilte seine Güter unter die Armen und widmete sich ausschließlich den Uebungen der christlichen Tugenden. Seine vollkommene und heilige Lebensweise wurde bald so allgemein anerkannt, daß ihn die Kirche von Alexandria im Jahre 608 zu ihrem Hirten wählte. Er war damals ungefähr fünfzig Jahre alt.

Die Einkünfte des Patriarchenstuhles zu Alexandria waren sehr beträchtlich und gaben ihm reichliche Gelegenheit, seinem Wohlthätigkeitssinne nachzuleben. Die erste Sorge unsers Heiligen nach seiner Ankunft in der Stadt ging dahin, sich ein genaues Verzeichniß der Armen zu verschaffen, die er seine „Meister und Herren“ zu nennen pflegte, weil ihnen Christus die Gewalt gegeben, die Himmelspforten zu öffnen. Es fanden sich da siebentausend fünfhundert, und diese alle nahm er in seinen Schutz und sorgte für ihre Bedürfnisse. Ueberdieß vertheilte er auch achttausend Goldstücke, die sich in dem Schatze seiner Kirche vorfanden, an die Klöster und Spitäler. Alle Mittwoche und Freitage setzte er sich vor die Thüre der Hauptkirche, damit jeder Bedrängte und Leidende ihm sein Anliegen vortragen konnte. Als er eines Tages die Messe zu lesen ging, warf sich ihm eine Frau zu Füssen und bat um Gerechtigkeit gegen ihren Tochtermann. Die Umstehenden ermahnten sie, den Patriarchen jetzt nicht zu belästigen, sondern zu warten, bis er aus der Kirche zurückkehre. Johannes aber sprach: „Das soll nicht geschehen; denn wie würde Gott mein Gebet erhören, wenn ich es verschieben wollte, diese Frau zu hören?“ Ein anderes Mal hatte er nach seiner Gewohn-

heit bis Mittag vor der Kirchthüre gewartet, ohne daß jemand erschien, eine Klage vorzubringen. Da ging er betrübt hinweg, weil er, wie er sich ausdrückte, Gott an diesem Tage nichts für seine Sünden aufopfern könne. Ein Unglücklicher, den er mit ansehnlichen Geschenken unterstützt, bezeugte seine Dankbarkeit durch die lebhaftesten Ausdrücke. Der Heilige fiel ihm in die Rede, sagend: „Mein Bruder, ich habe für dich noch nicht mein Blut vergossen, wie für mich und dich Jesus Christus, unser Herr." Ein Kaufmann, der schon zweimal Schiffbruch gelitten und zweimal bei unserm Heiligen Hilfe gefunden hatte, trug kein Bedenken, sich auch nach dem dritten gleichen Unglücksfalle an ihn zu wenden. Und sein Vertrauen täuschte ihn nicht; er erhielt wieder reichliche Unterstützung. Ein Bettler kam in kurzen Zwischenräumen dreimal, aber, damit er nicht erkannt werden möge, immer in veränderter Kleidung, und sprach um eine Gabe an. Der Patriarch ließ ihm jedesmal eine größere Gabe reichen, obwohl er ihn erkannte und auch von seinem Schaffner darauf aufmerksam gemacht worden war. „Gib nur," sprach er zu diesem, „es könnte wohl unser lieber Heiland selbst sein, der auf diese Weise versuchen will, wer von uns beiden am längsten aushält — er mit Begehren, oder ich mit Geben."

Johannes begnügte sich nicht, für sich allein wohlthätig zu sein. Wo er nur Gelegenheit fand, gab er die nachdrucksamsten Lehren, gegen die Nothleidenden sich mild und barmherzig zu erweisen. Einst kam zu ihm ein Bischof, Troilus mit Namen, von dem er wußte, daß er nichts weniger als freigebig sei. Der Heilige führte ihn in ein Spital. Beim Abschiede fragte er ihn, ob es nicht billig sei, den Kranken ein Almosen zurück zu lassen? Troilus schämte sich, für den angesehen zu werden, der er war, und reichte dem Patriarchen eine Gabe. Allein die Reue hierüber ging ihm so nahe, daß er erkrankte, als er nach Hause kam. Johannes, der davon in Kenntniß gesetzt wurde, besuchte ihn, verlieh ihm durch die Gnade Gottes die Gesundheit wieder und erstattete ihm die Gabe, welche er erhalten hatte. In der folgenden Nacht sah der karge Bischof einen herrlichen Palast im Himmel, mit der Ueberschrift: „Wohnung des Troilus." Da kam ein Mann und befahl, daß diese Worte ausgelöscht werden sollten, indem er sprach: „Hinweg mit dieser Ueberschrift! Es soll gesetzt werden: Wohnung des Johannes." Dieses Traumgesicht machte auf Troilus einen so tiefen Eindruck, daß er sich von nun an den Heiligen zum Muster der Barmherzigkeit gegen die Armen nahm.

Der Patriarch erstreckte seine großmüthige Menschenliebe sogar noch über die Grenzen der Diözese Alexandria hinaus, so weitläufig diese schon an und für sich selbst war. Er verbreitete seine Wohlthaten über unendlich viele unglückliche Bürger des morgenländischen Reiches, die sich nach Egypten geflüchtet hatten, um der Wuth der Perser zu entgehen. Bis nach Jerusalem schickte er Wein, Getreide und andere Nahrungsmittel, außerdem noch eine beträchtliche Summe Geldes, um den Einwohnern, welche vom Feinde ausgeplündert worden waren, wieder aufzuhelfen. Auch Handwerker entsendete er dahin, mit dem Auftrage, die von den Ungläubigen zerstörten Kirchen wiederherstellen zu helfen. Zur nämlichen Zeit gab er zweien Bischöfen und einem Abte den Auftrag, die von den Persern gefangenen Christen auszulösen. So große Liebeswerke erforderten ungeheuere Ausgaben, und der Heilige war nicht selten in dem Falle, daß er, ungeachtet der reichen Einkünfte des Patriarchat's, ohne Geld war und sein Hausgeräthe oder seine Kleider verkaufen mußte, um den sich meldenden Armen Hilfe leisten zu können. Sicher hätte er auch mit seinen Mitteln nicht ausreichen können, wenn ihm Gott nicht von Zeit zu Zeit neue Hilfsquellen eröffnet hätte, und zwar bisweilen auf eine Weise, die weit über alle Berechnung der menschlichen Klugheit ging. Johannes vertraute auch unerschütterlich auf die Vorsehung, die ihn nie verließ. In einem Jahre trat Mißwachs ein und die große Theuerung verdoppelte die Noth der Armen. Aber die Kassen des Patriarchen waren geleert, die Vorräthe erschöpft. Nicht wissend, wie er nun den Hilfsbedürftigen beispringen könne, lag der Heilige in inbrünstigem Gebete auf den Knieen. Da trat ein Diener herein, mit der Anzeige, daß so eben im Hafen, schwer mit

Frucht beladen, zwei große Schiffe eingelaufen seien, die der Patriarch vor längerer Zeit nach Sicilien geschickt hatte.

Johannes, der Freund der Armen, lebte selbst arm. Seine Kleidung, sein Tisch, sein Hausgeräth — Alles war im Verhältnisse zu seinem Stande dürftig zu nennen. Ein reicher Edelmann hatte ihm einst eine kostbare Decke verehrt, mit der Bitte, sich solcher aus Liebe zu ihm zu bedienen. Der Heilige gebrauchte sie die erste Nacht, konnte aber nicht schlafen; denn immer beunruhigte ihn der Gedanke, daß für den Werth dieser Decke viele Arme hätten gekleidet werden können. Und es war kaum der Morgen angebrochen, wurde sie auch schon verkauft und der Erlös vertheilt. Der Reiche erfuhr es, kaufte die Decke wieder für den Patriarchen, und dieser schlug sie zum zweiten Male und zum dritten Male los, mit der Bemerkung: „Wir wollen doch sehen, wer von uns Beiden zuerst müde wird.“

Man muß indeß nicht glauben, daß Johannes seine Zeit allein in Ausübung der Menschenliebe zubrachte; er erfüllte auch seine sonstigen Pflichten mit der größten Genauigkeit. Keinem Bischofe stand er an Hirtentreue und Diensteifer nach. Er strebte nach allen Kräften, den Zwiespalt unter seiner Heerde zu heben, und wirkte mit evangelischem Eifer zur Erhaltung des Glaubens und zur Verbreitung der heiligen Religion. Er bekehrte viele Irrgläubige und brachte durch Sanftmuth die schwierigsten Dinge zu Stande, so wie er, wenn es darauf ankam, die Ordnung zu erhalten, unerschütterliche Festigkeit bewies. Unter dem Einfluße seines für die Verherrlichung Gottes brennenden Eifers wurden in Alexandria siebenzig katholische Kirchen erbaut. Er drang mit Strenge darauf, daß diese Tempel mit Ehrfurcht behandelt wurden und keine Ungebühr in denselben vorkam. Dagegen Handelnde strafte er ohne Ansehen der Person. Als er bemerkte, daß Einige sich angewöhnt hatten, nach Verlesung des Evangeliums aus der Kirche zu laufen und draußen allerlei müssiges Geschwätz zu führen, ging er eines Tages ihnen nach und setzte sich mitten unter sie, sprechend: „Meine Kinder, wo die Schafe sind, da muß auch der Hirt sein.“ Die Strafbaren waren beschämt und verließen nie mehr während des Gottesdienstes die Kirche. Weil er die Zeit weise benützte, so fand er immer seine bestimmten Stunden, die er dem Studieren, dem Lesen und Betrachten göttlicher Wahrheiten und dem Gebete widmete. Zeitliche Angelegenheiten wurden mit wenigen Worten abgethan. Alle seine Reden und Handlungen zeugten von seiner tiefen Demuth. Für das beste Mittel, immer wachsam zu bleiben, hielt er das beständige Andenken an den Tod und das letzte Gericht. Daher ließ er täglich an seinem Grabe arbeiten, ohne es jedoch fertig zu machen, und sich täglich nach der Messe von einem seiner Diakone erinnern: „Dein Grab ist noch nicht vollendet; gib also Befehl, daß es zu Stande komme, denn die Stunde deines Todes ist ungewiß.“

Durch lange Uebung hatte der heilige Patriarch Geduld und Sanftmuth in hohem Grade sich angeeignet. Statt sich über seine Feinde zu ereifern, machte er sich eine Freude daraus, Widriges leiden zu können. Duldende Liebe und wohlwollende Begegnung waren die Waffen, die er gegen seine Feinde führte und wodurch er sie besiegte. Der Statthalter Nicetas wollte einmal neue, den Armen nachtheilige Verordnungen erlassen und ging, als sich Johannes seinem Vorhaben widersetzte, mit Zorn und Trotz hinweg. Gegen Abend ließ ihm der Heilige sagen, „die Sonne werde nun bald untergehen,“ hinweisend auf die Worte der Schrift: „Die Sonne gehe über euerem Zorne nicht unter.“ Der Statthalter wurde von dieser Mahnung ergriffen, kam augenblicklich zu Johannes und bat ihn mit Thränen in den Augen um Vergebung. Ebenso suchte er auch bei Anderen auf oft überraschende Weise Versöhnung zu stiften. Ein Vornehmer der Stadt lebte in Feindschaft und wollte durchaus nichts von Versöhnung hören. Da bewog ihn Johannes, die Messe zu hören, welche er eben lesen wollte, und betete mit ihm laut das Gebet des Herrn. Zu den Worten gekommen: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern,“ schwieg er plötzlich, und der Andere betete diese Stelle allein. „Was hast du in diesem Augenblicke gesagt?“ sprach

jetzt der Heilige zu ihm, — „bedenke es recht. Kennst du nicht das gewichtige Wort Jesu: Wenn ihr nicht vergebet, wird auch euch nicht vergeben?" Und die Hartnäckigkeit des bisher Unversöhnlichen war gebrochen. Einer der Neffen des Patriarchen wollte sich wegen einer Beleidigung Genugthuung verschaffen. Johannes ließ ihn zu sich kommen und bat ihn, die Rache ihm zu überlassen. „Ich will mir," fügte er hinzu, „eine Genugthuung verschaffen, daß ganz Alexandria sich darüber erstaunen soll." Der Neffe war damit zufrieden. Johannes schickte nun zum Beleidiger und ließ ihm sagen, daß er den Zins, welchen jener der Kirche schuldig war, aus seinem eigenen Beutel bezahlen und ihm solchen schenken wolle. Durch diese Handlung, welche glühende Kohlen auf dem Haupte des Beleidigers sammelte, wurde die Bewunderung Aller erregt, die davon hörten. Seinem Neffen gab Johannes einen Verweis, daß er sich auf eine dem Christen unziemliche Weise habe rächen wollen.

Das vermessene Aburtheilen war ebenfalls ein Gegenstand, worüber er seinen Untergebenen eindringliche Lehren ertheilte. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; verurtheilet nicht, damit ihr nicht verurtheilet werdet!" rief er ihnen oft zu. „Betrüglich ist der Schein; nur Gott kennt die Herzen." Wohl eine beachtenswerthe Lehre für unsere Tage, in denen man so vorschnell über den Nächsten abspricht und so leichtsinnig urtheilt.

Ueber das Lebensende dieses frommen Mannes erzählt uns die Geschichte Folgendes. Er wurde nach Konstantinopel zum Kaiser berufen. Auf der Insel Rhodus, welche er auf der Reise dahin berührte, erschien ihm ein ehrwürdiger Greis, der zu ihm sprach: „Johannes, der König der Könige, ruft dich!" Der Heilige deutete diese Worte, daß sein Ende nahe sei, und begab sich daher ungesäumt nach Cypern, um dortselbst seine irdischen Angelegenheiten zu ordnen und sich durch den Empfang der heiligen Sakramente zur Reise in die Ewigkeit zu stärken. Er starb zu Amathunt, seiner Vaterstadt, im Jahre Christi 619, in dem vierundsechszigsten Jahre seines Lebens und dem zehnten seiner bischöflichen Würde. Der reiche Patriarch besaß auf seinem Todbette nur noch einen Goldpfennig, und auch diesen bestimmte er für die Armen.

Sein Leib befindet sich jetzt in der Kathedrale zu Preßburg in Ungarn.

Lehrstücke und Nachfolge.

Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket; am Tage des Unglückes wird ihn der Herr erretten. (Psalm 40, 2.)

1) Die Haupttugend im Charakter unsers Heiligen war die Liebe. Diese war nicht nur die Triebfeder so vieler großmüthigen Werke der Barmherzigkeit, sondern sie war auch in allen seinen übrigen Handlungen hervorstechend und gab ihnen die Richtung. Er war nämlich lebhaft von der Wichtigkeit des großen Gebotes der Liebe überzeugt: „Du sollst Gott lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus allen deinen Kräften, und, welches dem ersten gleich ist: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Die wahre Nächstenliebe schränkt sich nicht bloß auf Freigebigkeit ein, an welcher öfters die Eitelkeit und eine gewisse natürliche Zärtlichkeit mehr Theil hat, als wahre Herzensgüte. Sie ist vom weitesten Umfange und hat keine andern Grenzen, als die Selbstliebe. Daraus fließet jene edle und erhabene Vorschrift des natürlichen sowohl als evangelischen Gesetzes: „Alles, was du wünschest, daß dir Andere thun sollen, das thue ihnen auch." Ganz durchdrungen von diesem Grundsatze suchte der heilige Johannes, der Almosengeber, alle seine Handlungen mit dem Geiste der Liebe zu beseelen. Daher kam seine große Freigebigkeit gegen alle Arten von Dürftigen; er suchte sie selbst auf, tröstete sie, unterstützte sie sowohl durch reichliche Almosen, als andere Liebeswerke. Man durfte nur elend sein, um sein Erbarmen zu fühlen. Daher kam auch die Sanftmuth gegen seine Feinde, sein Eifer, erbitterte Gemüther wieder mit einander auszusöhnen, sein liebvolles und einnehmendes Wesen gegen seine Untergebenen, seine eben so sinnreiche als sanfte Art, die Fehler der Seinigen zu rügen und zu verbessern und die Irrgläubigen wieder zum wahren Glauben und in den Schooß der Kirche zurück zu bringen. Wie rührend ist der Verweis, den er jenen gab, die aus der Kirche

entlaufen waren! Er ging ihnen nach, wie der gute Hirt seinen Schafen, setzte sich unter sie, gleichsam als wollte er an ihrer Schwäche Theil nehmen, und goß durch die Worte: „Meine Kinder, wo die Heerde ist, da muß auch der Hirt sein," heilbringenden Balsam in ihre verwundeten Herzen. Würde er sie wohl gebessert haben, wenn er, die Zuchtruthe in der Hand, ungestüm und gebieterisch sie angefallen hätte? Würde er sie nicht vielmehr erbittert und noch schlimmer gemacht haben? Durch Sanftmuth, Liebe, Geduld Verträglichkeit gewinnt man allzeit mehr, als durch übertriebene Strenge und unbescheidenen Eifer. Dieser Grundsatz ist für Erzieher, für Eltern, für Religionslehrer und besonders für Seelsorger überaus wichtig. Woher kommt es wohl, daß Manche schon in ihrer frühen Jugend gegen Religion und Gottesdienst, gegen heilsamen Unterricht bei den erhabensten und wichtigsten Gegenständen Eckel bekommen? Daher, weil man ihnen die Religionslehre nicht, wie den Kindern die Milch, sanft einzuflößen, sondern mit der Zuchtruthe einzubläuen sucht, sie mit Drohungen und Schlägen zum Gebete und in die Kirche zwingt, sie mit zu langen und häufigen Andachtsübungen überladet, ohne ihnen vorher einen Geschmack daran beizubringen und sich nach ihrer Schwäche zu richten. Der Religionsunterricht soll stets mit warmer Theilnahme verbunden sein. Man muß sich zu der Schwäche des Kindes herablassen, mit dem Kinde gleichsam Kind werden und die heilsame Lehre ohne alle Strenge und Unfreundlichkeit in junge und zarte Herzen thauen lassen. Die nämliche Liebe muß man auch verhältnißmäßig gegen Erwachsene beobachten. Man soll sich bequemen, Allen Alles zu werden, um sie sich und dadurch dem Heilande zu gewinnen. Wer sich die Liebe nach ihrem weiten Umfange vorstellen will, der betrachte die Beschreibung, die der heilige Paulus von derselben macht, und er wird in diesem Bilde unsern heiligen Patriarchen erblicken. „Die Liebe," spricht er, „ist geduldig und gütig, die Liebe ist nicht neidisch, handelt nicht leichtsinnig, ist nicht aufgeblasen, nicht ehrgeizig; sie suchet nicht ihren eigenen Nutzen; sie ist nicht jähzornig; sie denket nicht böse; sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit. Sie leidet Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles."

2) Die Menschenliebe, insofern sie sich in der Freigebigkeit äußert, muß, wenn sie vollkommen sein soll, eine übernatürliche Absicht zum Endzwecke haben, sie muß demüthig sein, uneigennützig und großmüthig. Es gibt viele Menschen, die zur Wohlthätigkeit schon von Natur aus sehr geneigt sind oder diesen edlen Trieb durch Ausbildung, Erziehung, eigenes Nachdenken und öftere Uebung rege gemacht haben. Sie finden das größte Vergnügen darin, wenn sie Andern Gutes thun können. Aber ihre Wohlthätigkeit ist bloß natürlich, sie ist nicht nach den Grundsätzen der christlichen Religion auf einen höhern Zweck gerichtet, sie entspringt nicht aus einer Absicht, die sich über das Menschliche und Irdische erhebt. Jesus Christus lehret uns, daß wir Ihn unter der Person des Armen ansehen, daß wir aus Liebe zu Ihm und in seinem Namen einen dürftigen Bruder laben sollen. Er will es auch so ansehen und belohnen, als wenn es Ihm selbst geschehen wäre. Am Tage des Gerichts wird er zu den Auserwählten sprechen: „Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt her bereitet ist; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich war fremd, und ihr habt mich beherberget; ich war krank, und ihr habt mich besuchet. . . . Wahrlich sage ich euch, was ihr einem von den Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan." Sogar ein Trunk Wassers, einem Durstigen in seinem Namen gereicht, soll nach dem Versprechen des Heilandes nicht unbelohnt bleiben. Man redet und schreibt heut zu Tage von nichts mehr, als von Menschenliebe; aber es ist zu besorgen, daß man bloß bei einer natürlichen Neigung stehen bleibe, ohne aus Grundsätzen und Absichten der Religion zu handeln. Zweitens muß die Wohlthätigkeit demüthig sein; man muß nämlich auch diejenigen ehren, denen man Gutes thut. Man muß in ihnen Christus betrachten und sie nicht mit einem verächtlichen Blicke als solche ansehen, die weit unter uns im Staube der Verachtung kriechen. Dieses ist im Almosengeben einer der edelsten und menschenfreundlichsten Grundsätze, den nur Wenige kennen, Wenige ausüben, der uns lehrt, dem Armen, den wir erquicken, das Erniedrigende der Armuth beim Empfange des Almosens nicht fühlen, ihm kaum merken zu lassen, daß man ihm Gutes thue. Endlich muß die Wohlthätigkeit uneigennützig und großmüthig sein. Nicht aus Eitel-

keit oder Ruhmsucht, oder in der Absicht, von Andern wieder eine gleiche Wohlthat zu empfangen, muß man Gutes thun, sondern auch dann, wenn man bei den Menschen nicht nur kein Lob, keinen Dank, keine Vergeltung, sondern im Gegentheile Spott, Undank und Schaden zu erwarten hat. Man muß seiner Selbstliebe und Bequemlichkeit ein Opfer bringen. Laßt uns unser Vorbild, Jesus Christus, diesen großmüthigsten Menschenfreund betrachten und ihm nachfolgen. Wie groß ist seine Menschenliebe, wie göttlich, wie erfreuend! Dieß war das Muster, nach welchem der milde Johannes sich bildete. Lasset uns mit ihm die Armen, als unsere Herren, als unsere Brüder in Christus ansehen, und wenn sie uns danken, zu ihnen sagen: „Mein Bruder, ich habe für dich noch nicht mein Blut vergossen, wie Jesus es gethan."

Gebet.

Heiliger Johannes! flöße uns deine Liebe und Erbarmung gegen die Dürftigen in's Herz, auf daß wir allezeit liebreich und freigebig entweder mit leiblicher Hilfe oder mit Fürbitten, mit gutem Rathe oder auf was immer für eine Weise allen denjenigen beistehen, denen wir nach dem Willen Gottes helfen können und sollen, damit, wann wir sterben, Gott auch uns ein „Vater der Erbarmungen" sein, und wir unter allen Barmherzigen selig werden und ewige Barmherzigkeit erlangen mögen! Amen.

Der vierundzwanzigste Tag im Monate Jänner.

Der heilige Timotheus, Bischof zu Ephesus.

Timotheus, der Sohn eines heidnischen Vaters und einer Mutter jüdischer Abkunft, Namens Eunice, war aus Lystra in Lycaonien. Seine Mutter hatte, wie auch die Großmutter Lois, die christliche Religion angenommen, und der heilige Paulus spricht mit Lob von dem Glauben der beiden Frauen, welcher auch auf Timotheus überging. Dieser verlegte sich von Kindheit an auf das Studium der heiligen Schrift und nahm so zu an Erkenntniß und Frömmigkeit, daß die ganze Gemeinde einstimmig für ihn das schönste Zeugniß ablegte, als der heilige Paulus im Jahre 51 nach Lystra kam. Dieses bewog den Apostel, Timotheus, ohne auf die Jugend desselben Rücksicht zu nehmen, zu seinem Mitarbeiter in der Verkündigung der Lehre Jesu zu erwählen. Um inzwischen bei den aus dem Judenthume abstammenden Christen nicht anzustossen, wollte er, daß sein neuer Jünger, bevor er mit ihm als Glaubensbote unter den Völkern auftrat, sich der Beschneidung unterzöge. Dieser Gebrauch, obgleich seit dem Tode ohne verbindende Verpflichtung, wurde, jeals etwas Unwesentliches, bis zur Zerstör- Jerusalem's und des Tempels von Vielen achtet. Durch eine solche Nachgiebigkeit erwarb der heilige Paulus seinem Jünger die Achtung der Juden und bewies den Mißtrauischen, daß er kein Feind ihres Gesetzes sei.

Nachdem Timotheus von dem Apostel zum Priester und Lehrer des göttlichen Wortes geweiht worden war, verließ er mit ihm Lystra, durchwanderte an seiner Seite den übrigen Theil Kleinasiens und schiffte sich dann im Jahre 52 nach Macedonien ein. Paulus predigte zu Philippi, Thessalonich und Beröa das Evangelium. Als er aber wegen der Wuth der Juden aus dieser Stadt entfliehen mußte, ließ er Timotheus dort zurück, um die neuen Christen im Glauben zu befestigen. Später berief er ihn zu sich nach Athen. Weil er aber gehört hatte, daß die Gläubigen in Thessalonich eine grausame Verfolgung erleiden mußten, schickte er ihn zu denselben, damit er sie tröste und stärke. Hierauf wurde Timotheus nach Korinth entsendet, um verschiedene Mißbräuche abzustellen und den Neubekehrten die Lehre in's Gedächtniß zurückzurufen, welche sie von dem heiligen Paulus erhalten hatten. Der geliebte Jünger folgte auf allen Reisen seinem Meister und war nur von ihm getrennt, wenn er dessen Aufträge in den verschiedenen Christengemeinden vollführte. Timotheus hatte

auch das Glück, um Jesu Christi willen eingekerkert zu werden, und die Ehre, seinen Glauben vor vielen Zeugen zu bekennen. Man setzte ihn aber wieder in Freiheit.

Auf Eingebung und besondern Befehl des heiligen Geistes ward er zum Bischofe geweiht und empfing durch die Handauflegung, nebst der Gnade des Sakraments, die Gewalt, nicht nur die Kirche zu leiten, sondern auch Wunder zu wirken, nebst mehreren anderen äußerlichen Gaben des heiligen Geistes. Paulus setzte ihn im Jahre 64 der Kirche von Ephesus vor, um denen Widerstand zu leisten, welche dort falsche Lehren ausstreuten. Auch bekam er die Macht, Priester, Diakone und selbst Bischöfe zu weihen; denn der Apostel hatte ihm zugleich die Aufsicht über alle Kirchen Asiens anvertraut.

Unter den Briefen des heiligen Paulus, welche im neuen Testamente enthalten sind, befinden sich auch zwei, welche der Apostel an Timotheus schrieb. In dem ersten dieser Briefe, aus Laodicea vom Jahre 64, gewahrt man den Erguß eines Herzens, voll der innigsten Zärtlichkeit gegen einen geliebten Sohn. Wir entnehmen aus diesem Sendschreiben, daß Timotheus, obwohl kränklich, strenge Zucht an seinem Körper übte. Deßhalb ermahnte ihn der Apostel, bei seiner zerrütteten Gesundheit nicht bloß Wasser zu trinken, sondern auch zu seiner Stärkung etwas Wein zu sich zu nehmen. Der zweite Brief ist von Rom aus ein Jahr später geschrieben. Der heilige Paulus, welcher damals in Banden lag, beschwört darin seinen getreuen Jünger, zu ihm nach Rom zu kommen, um den Trost zu haben, ihn noch einmal vor seinem Tode zu sehen. Er ermahnt ihn, jenen Muth und jenes Feuer des heiligen Geistes in sich von Neuem anzufachen, womit er am Tage seiner Weihe erfüllt worden; dann gibt er ihm noch Verhaltungsweisungen gegen die Irrlehrer jener Zeit und schildert ihm zum Voraus die Ketzereien, welche in der Folge sich noch erheben würden.

Der heilige Timotheus ist allezeit als der erste Bischof von Ephesus angesehen worden. Nach vielen apostolischen Arbeiten sollte er am Ende mit der Marterkrone geziert werden. Es war nämlich sein Bischofsitz Ephesus damals noch von vielen Heiden bewohnt. Als diese zu Ehren der Diana ein Fest feierten, trat er voll heiligen Eifers mitten unter sie, stellte ihnen vor, wie unrecht und thöricht sie handelten, und ermahnte sie, den Götzendienst zu verlassen. Da fielen die Verblendeten über ihn her und fingen an, ihn zu steinigen. Die Christen aber entrissen ihn ihren Händen und brachten ihn auf den nächstgelegenen Berg. Dort gab er im Jahre 97 seinen Geist auf, voll Freude, daß er gewürdigt worden sei, für den Namen Jesus zu leiden und zu sterben. Im Jahre 356 wurden die Reliquien des Heiligen nach Konstantinopel gebracht und dort in der Apostelkirche feierlichst beigesetzt.

Die Lobsprüche, welche der heilige Paulus unserm Timotheus ertheilt, sind der deutlichste Beweis, daß er mit allen Tugenden ausgeschmückt war. Der Apostel nennt ihn seinen geliebtesten Sohn im Glauben, einen Mann Gottes, seinen getreuen Mitgefährten, seinen Bruder, der unter Allen ihm am meisten gleich gesinnt, dessen Bewährtheit bekannt, der ihm, wie ein Sohn dem Vater, beigestanden sei im Evangelium, der nicht sich, sondern die Sache Jesu Christi suche.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer beharret bis an's Ende, der wird selig werden. (Matth. 10, 22.)

1) Der heilige Timotheus fastet bei allen seinen apostolischen Arbeiten sehr strenge und enthält sich von allem Genuße des Weines so lange, bis der heilige Paulus ihm befiehlt, etwas weniges davon zu nehmen. Kannst du nicht wenigstens die gebotene Kirchenfasten genau beobachten? Glaubst du, daß jene Entschuldigungen, welche du vorwendest, bei Gott bestehen werden? Kannst du nicht bisweilen Gott zu Liebe, um dich zu überwinden und deinen Körper, der sich so vielfältig versündigt, in etwas zu züchtigen, von der einen oder andern Speise, die dir etwa vor andern angenehm ist, dich enthalten? Warum thust du das nicht? Glaube mir, solche dem Ansehen nach geringe Ueberwindungen und Abtödtungen sind recht kostbare, Gott dem Herrn

12*

wohlgefällige Opfer, die man ihm täglich entrichten und dadurch sehr viel verdienen kann. Die Diener Gottes haben sich jederzeit beflissen, in Entrichtung derselben eifrig zu sein. Man hat davon auch diesen Nutzen, daß man desto mehr entfernt bleibt von unerlaubten Lüsten, je mehr man sich befleißt, der erlaubten sich zu enthalten. „Getreue Diener Gottes," sagt der heilige Gregorius, „haben dieses eigenthümlich, daß sie sich von erlaubten Lüsten enthalten, damit sie sich von unerlaubten desto mehr entfernen." Aus diesem Beispiele der Enthaltsamkeit des heiligen Timotheus kann man auch lernen, wie unbillig Manche gegen die Lehre unserer heiligen Kirche sind, wenn sie es Aberglauben nennen, daß sie die Enthaltung von gewissen Speisen gebietet und andere dergleichen Abtödtungen gutheißt. Sie ist weit entfernt, deßwegen zu lehren oder zu glauben, daß gewisse Speisen oder Getränke an sich böse wären; sie will nur ihren Kindern Nüchternheit und Mäßigkeit empfehlen, sie zur Beherrschung und Unterdrückung gefährlicher Leidenschaften aufmuntern und durch körperliche Strenge dazu ein Mittel an die Hand geben. Dergleichen Kreuzigungen und Abtödtungen sind so alt, als die Kirche selbst, und waren allzeit die Schutzwehr der Unschuld, die Waffen der Buße und der Charakter und der Antheil der Heiligkeit. „Wir fühlen," wie selbst der in dem Himmel entzückte Paulus gestand, „in unsern Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze des Geistes widerstrebt. (Röm. 8, 23.) Die, welche Christus angehören wollen, müssen demnach das Fleisch sammt den bösen Begierden kreuzigen." (Gal. 5, 24.) Die Nahrung, welche die Unmäßigkeit den bösen Begierden gibt, entzieht ihnen die Nüchternheit, die Mäßigung im Essen und Trinken, das Fasten, die Abstinenz. Wenn Paulus, wenn der in seiner Schule erzogene Timotheus sich solcher Strenge unterzogen; wenn sie nothwendig hatten, „ihren Leib zu kasteien, um ihn in die Dienstbarkeit zu bringen," (Kor. 9, 27.) — soll dann für Weichlinge, bei welchen der Zunder böser Begierlichkeit so leicht angefacht wird, die beständig einen Leib der Sünde herumtragen, das Fasten, die Abstinenz eine zu strenge Maßregel sein?

2) Die Kirche verlangt von den Gläubigen keine solche Strenge, welche die Kräfte schwächt, den Körper entnervt, die Gesundheit zerrüttet. Wie der heilige Paulus dem Timotheus den mäßigen Genuß des Weines erlaubte und anrieth, so mildert sie das Abstinenzgebot nach den Bedürfnissen der Zeiten durch Dispensation. Sie nimmt vom Fastengebote jene aus, welche Alter, Schwäche, Krankheit, schwere Arbeit ꝛc. entschuldigen. Indessen sind Viele mit dieser Nachsicht nicht zufrieden; man wünscht aus leeren Scheingründen die gänzliche Aufhebung des Fastengebotes; man murret oft dagegen, man klaget, der Genuß der Fastenspeisen sei der Gesundheit schädlich. Wenn wir unparteiisch solche Klagen untersuchen, so sehen wir, daß es die Sprache solcher Menschen ist, welche die Sinnlichkeit zu Sklaven des Bauches gemacht hat; die von keiner Verläugnung, welche das Evangelium so strenge befiehlt, wissen wollen; welche gewohnt sind, im Essen und Trinken bis zur größten Schwelgerei auszuschweifen. Wenn Mäßigkeit den Gebrauch der Fastenspeisen würzet, werden sie der Gesundheit weniger schädlich sein, als die im Uebermaße genossenen Fleischspeisen. Erlaube dir, mein Christ, unter keinem Vorwande eine weitere Milderung des Fastengebotes, als welche dir die Nachsicht der Kirche erlaubt. In dem goldenen Zeitalter der Kirche, wo die Sitten so unsträflich, der Wandel der Christen so heilig war, hielt man die Fasten mit einer beinahe unglaublichen Strenge; und in unsern Tagen, wo die Ausschweifungen so groß sind, wo beinahe alles Fleisch seine Wege verderbt hat, wünscht man, daß das Fastengebot, von welchem ohnehin fast nichts mehr als der Name übrig ist, ganz aufgehoben werde. Was wird noch aus uns werden, wenn wir, statt das Fleisch mit seinen Begierden zu kreuzigen, dasselbe immer mehr verzärteln? Fromme, unschuldige Diener Gottes glaubten sich bei ihrer großen Strenge auf dem Wege ihres Heiles nicht sicher; — und wir, wir unglücklichen Sklaven unserer Begierlichkeiten, — wir, mit der Bürde der schwersten Laster beladen, wandeln ruhig auf der breiten Straße und trachten diese für unsere Sinnlichkeit noch immer bequemer zu machen und zu erweitern! — Wohin wird uns am Ende diese breite Straße führen, da die ewige Wahrheit sagt: „daß der Weg schmal und die Pforte eng sei, durch welche man zum Leben eingeht?" (Matth. 7, 14.) Ich will mir fürderhin Gewalt anthun, damit ich diesen Weg zum ewigen Leben finde und nicht mehr verliere.

Gebet.

Mein Heiland und Erlöser! wir bitten Dich durch Deine unendliche Barmherzigkeit, uns zu leiten und zu stärken, daß wir beharrlich wandeln auf dem Wege, den Du uns gezeigt hast, und kommen zu Dir, der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste herrschest in alle Ewigkeit. Amen.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monate Jänner.

Die heilige Paula, Wittwe, und die heilige Bathildis, Königin in Frankreich.

Die heilige Paula wurde den 5. Mai 347 zu Rom geboren und vereinigte mit den Vorzügen edler Herkunft unermeßliche Reichthümer. Vermählt beschenkte sie ihren Gatten Toxotius mit vier Töchtern und einem Sohne. Nie war eine Ehe glücklicher geschlossen. Beide erbauten die Stadt Rom durch einen ganz christlichen Lebenswandel. Jedoch hatte Paula's Tugend noch nicht die höchste Stufe evangelischer Vollkommenheit erreicht. Ihr Herz neigte sich insgeheim den Eitelkeiten der Welt zu. Gott, der oft verwundet, um uns desto sicherer zu heilen, führte sie auf den Weg der Trübsale und entriß ihr ihren innig geliebten Gemahl, als sie noch nicht einmal zweiundzwanzig Jahre alt war.

Paula, anfangs untröstlich über diesen Verlust, genas von ihrem Schmerze erst, als sie den erhabenen Entschluß faßte, sich ohne Rückhalt Gott zu weihen, ohne nach der Welt und ihren Freuden mehr umzublicken. Seit diesem Augenblicke sah man sie mit keinem Manne mehr zu Tische sitzen, nicht einmal mit den heiligen Bischöfen, von welchen sie im Dienste Gottes unterrichtet wurde. Ihre Lebensweise war äußerst streng; sie untersagte sich allen Genuß des Fleisches, der Fische, der Eier, des Honigs und des Weines und tödtete ihren Körper durch strenges Fasten ab. Zur Strafe ihrer vorigen Verzärtlungen schlief sie auf der Erde, und auch da nur wenig, weil sie einen großen Theil der Nacht im Gebete zubrachte. Die Einkünfte ihres großen Vermögens verwendete sie, allem Aufwande entsagend, zur Unterstützung der Armen und Kranken, indem sie sagte: „Die reichste Erbschaft, welche ich meinen Kindern zurücklassen kann, sind die Segnungen des Himmels, die ich durch meine Almosen über sie herabziehen werde.“

Im Jahre 382 versammelten sich mehrere Bischöfe des Morgen- und Abendlandes zu Rom, und Paula fand Gelegenheit, mit den heiligsten unter ihnen, mit Hieronymus, Paulinus und Epiphanius, bekannt zu werden. Um diese Zeit traf sie neuerdings ein schwerer Schlag, indem ihre älteste Tochter Blösilla in der Blüthe ihres Lebens starb. Im Jahre 397 verlor sie auch Paulina, ihre zweite Tochter. Ihr ganzes Verlangen ging nun dahin, in abgeschiedener Einsamkeit zu leben, und sie entschloß sich endlich, ihr Haus, ihre Besitzungen, ihre Freunde, ja sogar ihre Kinder, obgleich sie die zärtlichste aller Mütter war, zu verlassen, um fortan ihr Herz allein mit Gott zu beschäftigen. Die geistlichen Gespräche, welche sie öfters mit den heiligen Bischöfen geführt, hatten in ihr die Begierde erweckt, die Orte zu besuchen, wo Jesus Christus gelebt und gelitten. Sie traf daher die gehörige Fürsorge für ihre Kinder, nahm, bei dieser Gelegenheit eine ungewöhnliche Seelenstärke zeigend, Abschied von dem, was ihr auf Erden das Liebste war, und ging, begleitet von der einen ihrer noch lebenden Töchter, Julia Eustochium, nach Palästina zu Schiffe. Die vielen ehrwürdigen Denkmale unsers Heiles, welche ihr in Jerusalem zu Gesichte kamen, erweckten in ihr die lebhaftesten Gefühle glühender Andacht. Als sie zu Bethlehem die Höhle sah, in welcher der Sohn Gottes geboren ward, rief sie mit Thränen der Freude aus: „Welch Glück für eine arme Sünderin, wie ich, die Krippe küssen zu dürfen, wo mein Herr als Kind lag und für mich weinen wollte! Wo könnte ich meine Wohnung besser aufschlagen, als an dem Orte, welchen mein Heiland selbst sich gewählt hat.“

Somit nahm sie zu Bethlehem ihren beständigen Aufenthalt, verschloß sich mit ihrer Tochter in eine ärmliche Hütte und erkor den

heiligen Hieronymus, der ebenfalls in Bethlehem wohnte, zu ihrem Führer im geistlichen Leben. Drei Jahre nachher ließ sie von den mitgebrachten Schätzen an dem Wege von Jerusalem ein Haus zur Aufnahme der Fremdlinge und ein Mannskloster erbauen, worauf sie auch noch drei Frauenklöster errichtete, welchen sie mit bewunderungswürdiger Liebe und Klugheit vorstand, den untergebenen Schwestern das Beispiel aller Tugenden ihres Standes gebend. Wir wollen den heiligen Hieronymus selbst hören, der von ihr schreibt: „Sie war so demüthig, daß — wer von ihrer ehemaligen Hoheit gehört, sie aber nie gesehen hätte, — sie beim ersten Anblicke nicht für die heilige Paula selbst, sondern für eine ihrer geringsten Mägde gehalten haben würde; denn wenn man sie unter der ganzen Menge der Jungfrauen erblickte, war sie an Kleidung, Haltung und in ihrem ganzen Thun und Lassen die Anspruchloseste von allen. Ihre geringsten Fehler beweinte sie so sehr, daß man hätte glauben sollen, ihr Leben sei eine lautere Sünde. Wenn man sie nun von so vielen Thränen und Bußwerken abmahnte, sprach sie: Nein, dieses Angesicht, welches ich vordem aus Eitelkeit schminkte, muß nun verunstaltet sein. Das Fleisch, das so viel Wohlleben genossen hat, muß gezüchtiget werden. Mein vieles Lachen muß mit vielem Weinen gebüßet werden. Für die weichen Kleider gehört mir nun der rauhe Bußsack. Nun einmal verlange ich Christus zu gefallen, da ich lange genug der eitlen Welt gefallen habe.“

Noch verdient erwähnt zu werden, was der heilige Hieronymus von ihrem Verhalten in Leiden erzählt, daß sie nämlich, so oft sie Unbilden erfuhr, oder der Herr sie auf andere Weise, wie z. B. durch schmerzhafte Krankheiten, heimsuchte, sich mit Sprüchen aus der heiligen Schrift, in welcher sie täglich las, zu trösten und aufzumuntern pflegte.

So verlebte die heilige Wittwe zwanzig Jahre in Bethlehem. Da nahte endlich der Tag, an welchem Gott seine treue Dienerin zur ewigen Belohnung abrufen wollte. Sie erkrankte tödtlich. Ihre Tochter Julia flehte inständig um Erhaltung des theuern Lebens; Paula aber wünschte nichts sehnlicher, als aufgelöst zu werden und mit Christus vereiniget zu sein. „Herr,“ sprach sie mit David, „ich habe lieb gehabt die Stätte deiner Wohnung und die Hütte deiner Herrlichkeit für und für. Ich habe lieber die Thüre hüten wollen in meines Gottes Hause, als sitzen und schwelgen in den Palästen der Großen.“ Als Hieronymus, der bei ihrem Tode zugegen war, sie fragte, ob sie große Schmerzen empfinde, gab sie zur Antwort: „Ich fühle mich ganz wohl und ruhig — ohne alle Bedrängniß.“ Bald darauf schloß sie die Augen, bezeichnete die Lippen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und gab ihre mit so vielen Tugenden und Verdiensten gezierte Seele in die Hände des himmlischen Vaters zurück, den 26. Jänner 404, im siebenundfünfzigsten Jahre ihres Alters. Zu ihrer Beerdigung strömte das Volk aus allen Städten Palästina's herbei. Bischöfe trugen sie auf ihren Schultern in die Kirche der Höhle von Bethlehem. Ihr Grab sieht man noch neben dem des heiligen Hieronymus, es ist aber leer. Dieser hochgefeierte Kirchenvater beschließt die Lebensbeschreibung Paula's mit den Worten: „Lebe wohl, heilige Paula, und komme demjenigen, der dich verehrt, in seinem hohen Alter durch Gebet zu Hilfe. Dein Glaube und deine Werke vereinigen dich mit Christus. Da du nun bei ihm bist, so wirst du dasjenige, um was du bittest, desto leichter erlangen.“

Die heilige Bathildis, deren Gedächtnißtag auf den dreißigsten Jänner fällt, war in England geboren. In ihrer zartesten Kindheit wurde sie von einem fränkischen Edelmanne, Namens Archambold, als Sklavin erkauft. Ihre Tugend und Weisheit erwarben ihr bald die Hochachtung ihres Herrn in dem Grade, daß er ihr die Leitung seines Hauswesens gänzlich anvertraute. Bathildis, weit entfernt durch diese Auszeichnung hochmüthig zu werden, behandelte ihre Mitdienerschaft mit der größten Güte und Menschenfreundlichkeit, und hiedurch bereitete sie sich den Weg zu ihrer Erhöhung vor. Denn als König Clodwig II. von ihren ausgezeichneten Tugenden gehört hatte, beschloß er, sie zur Gattin zu nehmen und das ganze Frankenreich bil-

ligte diese Wahl. Die Ehe wurde im Jahre 649 feierlich eingegangen. Bathildis nun war als Königin ebenso fern vom Stolze, wie in ihren früheren Verhältnissen. Sie zeichnete sich aus durch Mildthätigkeit gegen die Armen, durch Herablassung und durch wahre Demuth. Ihren Einfluß auf den König benützte sie, diesen zur Gottseligkeit anzuleiten und ihn zu vermögen, den Klöstern, Spitälern und andern frommen Anstalten für die Nothleidenden seinen Schutz zuzuwenden.

Schon im sechsten Jahre der Ehe verlor sie ihren Gemahl durch den Tod. Sie führte jetzt die Vormundschaft über ihre drei minderjährigen Söhne, ja, sie verwaltete das ganze Reich mit solcher Klugheit, daß selbst die erfahrensten Staatsmänner in Staunen gesetzt wurden. Sie schaffte den Gebrauch der Sklaven ab, welcher sich bis dahin noch erhalten hatte, verbannte die Simonie und andere Mißbräuche aus der fränkischen Kirche und erhielt allenthalben den Frieden im Lande. Als Clotar, der erstgeborne Prinz, im Stande war, die Regierung zu übernehmen, entschloß sie sich, dem innern Triebe zu folgen, welchen sie schon lange nach der Einsamkeit in sich verspürte. Ungern sahen dieses ihre Söhne und die Großen des Reiches. Endlich aber erhielt sie die Beistimmung derselben und nahm 665 in dem von ihr gestifteten Frauenkloster zu Chelles den Schleier. Mit dem Austritte aus der Welt vergaß sie auch den hohen Rang, den sie darin eingenommen hatte. Man sah zwischen ihr und den übrigen Nonnen keinen Unterschied, als daß sie größere Demuth, ernstere Geistesversammlung und glühenderen Andachtseifer bezeigte. Sie verrichtete die niedrigsten Dienste und gehorsamte der heiligen Berthill, ihrer Abtissin, ebenso pünktlich, als die Letzte der Schwestern. In Allem, was die Ordensregel vorschreibt, war sie die Erste und Vollkommenste. Besondere Sorgfalt widmete sie den Kranken. Eine Mutter kann ihr eigenes Kind nicht mit solcher Liebe pflegen, als Bathildis ihre Kranken. Dabei hatte sie selbst mit mancherlei körperlichen Leiden zu kämpfen; allein man sah sie nie ungeduldig werden, viel weniger betrübt und verzagt. Im Gegentheile hörte man sie in den größten Schmerzen ausrufen: „Ich danke dir, o mein Heiland, daß du mir, deinem unwürdigsten Geschöpfe, etwas zu leiden geschickt hast."

So brachte die heilige Königin fünfzehn Jahre im Kloster zu, da offenbarte ihr Gott im Schlafe den herannahenden Tod. Sie sah eine Leiter vor dem Altare der heiligen Jungfrau, die bis über die Wolken hinaufreichte. Die Engel stiegen auf derselben herab, nahmen Bathildis zu sich und begleiteten sie in den Himmel. Wirklich wurde sie bald darauf tödtlich krank. In ihrer letzten Stunde erfüllte ein himmlischer Glanz das ganze Zimmer, woraus die Anwesenden entnehmen zu sollen glaubten, daß nunmehr vollendet werde, was die Heilige im Traume vorausgesehen. Sie starb den 30. Januar 680. Zwanzig Jahre nach ihrem Tode wurde ihr Leib, den man ganz unversehrt gefunden, in die Kirche der seligsten Jungfrau Maria übersetzt. An ihrem Grabe ereigneten sich verschiedene Wunder an Lahmen und an anderen Kranken.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ihr Menschenkinder, wie lange werdet ihr eines schweren Herzens sein? Warum liebet ihr die Eitelkeit und strebet nach Lügen? (Psalm 4, 3.)

1) Aus dem Leben der heiligen Bathildis lerne besonders, daß kein Stand in der Welt sei, in welchem man nicht heilig leben könne, und daß die Schuld nur an dir liege, wenn du dich in deinem Stande in Sünden stürzest und der Gefahr der ewigen Verdammniß aussetzest. Die Heiligkeit besteht hauptsächlich in vollkommener Ausübung jener Pflichten, die uns der Stand, in welchem wir leben, auferlegt. Du magst nun in einem Stande sein, in welchem du willst, so lebst du heilig und Gott wohlgefällig, wenn du deine Pflichten genau beobachtest. Thust du dieses, so hast du Anspruch auf die ewige Seligkeit, solltest du auch in tausend Gefahren und mitten im Getümmel weltlicher Geschäfte leben. Opfere Gott deine Geschäfte auf und verrichte sie nicht aus Eigennutz, nicht aus Eitelkeit, sondern in der Absicht, ihm zu gefallen und seinen heiligsten Willen zu erfüllen. Erforsche den Zustand deiner Seele und erwäge, ob du da nicht

mehr Zeichen deiner künftigen Verdammniß, als deiner Seligkeit wahrnehmest. Ich will dir einige Züge der Verwerfung darlegen, um dich heilsam zu erschüttern und zu bessern. Es sind folgende: Erstens, wenn man keinen Abscheu vor der Sünde hat, sondern solche leichtsinniger Weise, ohne Furcht und Scheu begeht und sich nicht viel daraus macht. Zweitens, wenn man lange in der Sünde verbleibt und die Buße von Tag zu Tag verschiebt. Drittens, wenn man keine wahren Früchte der Buße wirkt, sondern, mit bloßer Beicht der Sünden zufrieden, leichtsinnig wieder in die vorigen Sünden fällt oder wohl gar eine Gewohnheit daraus macht. Ferner, wenn man freiwillig in die nächste Gelegenheit zur Sünde sich begibt oder nach abgelegter Beicht darin verharret. Viertens, wenn man in Kreuz und Leiden oder Verfolgung ungeduldig ist, wider Gott murrt und klagt, gegen seine Verfolger Haß und Feindschaft hegt und sich an ihnen rächen will oder ihnen alles Unheil wünscht. Fünftens, wenn man sich gegen die Armen unbarmherzig erzeigt. Sechstens, wenn man träge ist in Anhörung des Wortes Gottes. Siebentens, wenn man die heiligen Sakramente selten oder ohne gebührende Andacht, ja etwa gar unwürdig empfängt. Achtens, wenn man sich dem abscheulichsten Laster der Unzucht ergibt. Nun erforsche dich, ob das eine oder das andere von diesen Zeichen an dir zu finden sei. — Ist es dir Ernst, der ewigen Verdammniß zu entgehen, so ruhe nicht, bis du von allen genannten Zeichen frei bist.

2) Paula, die römische Wittwe, beweint mit bittern Thränen die Eitelkeit und die geringen Fehler ihres vorigen Lebens, und strafet sie an ihrem Leibe durch große Strenge in Fasten und andern Bußwerken. Was thust du in Hinsicht auf deine weit größeren Fehler? Hast du nicht mehr Ursache sie zu beweinen und dein Fleisch durch Bußwerke zu züchtigen? Und warum thust du es denn nicht? Meinst du etwa, die göttliche Gerechtigkeit fordere von dir nichts anders, als etwa eine kaltsinnig verrichtete Beicht? Glaubst du, daß diese genug sei, den so schwer von dir beleidigten Gott vollkommen zu versöhnen? Ach! wir wissen keinen Heiligen, der dieses gelehrt oder geglaubt hätte. Sie lehren einhellig, Gott wolle, daß der Sünder sich selbst abstrafe und gemäß den Worten des Evangeliums würdige Früchte der Buße bringe. „Die Sünde," sagt der heilige Augustin, „muß bestraft sein; willst du, daß Gott nicht strafe, so strafe du. Komm Gott dem Herrn zuvor. Sie muß bestraft werden, entweder von dir oder von ihm."

Gebet.

O Gott, wie thöricht ist der Mensch, wenn er eitlen Dingen nachhängt! Verleih uns himmlischen Sinn, daß wir mehr und mehr von der Welt uns losreißen und nur nach göttlichen Dingen trachten. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

*) Von der Bekehrung des heiligen Paulus, welche auf den heutigen Tag fällt, wird im Leben dieses Heiligen etwas gemeldet werden.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monate Jänner.

Der heilige Polycarpus, Bischof und Martyrer.

Von der Jugend des heiligen Polycarpus hat uns die Geschichte nichts hinterlassen, als daß ihn eine fromme Wittwe, Namens Calista, erkauft und im christlichen Glauben erzogen hat, daß ihn ferner diese Wittwe an Kindesstatt annahm und zum Erben aller ihrer Güter erklärte. Polycarp erinnerte sich oft mit Rührung an die Barmherzigkeit, welche seine Nährmutter an ihm ausgeübt hatte, und glaubte seine Dankbarkeit gegen dieselbe auf keine gottgefälligere und seiner Wohlthäterin fruchtbringendere Weise bethätigen zu können, als wenn er sich gegen Hilfsbedürftige gleichfalls mildthätig zeigen und zu diesem Zwecke seine Habe unter die Armen vertheilen würde.

Ein Schüler der heiligen Apostel, namentlich des Lieblingsjüngers, des heiligen Johannes, wurde er von diesem wegen der Reinheit seines Lebenswandels und wegen seines Eifers, den christlichen Glauben zu verbreiten, im Jahre 96 zum Bischofe von Smyrna auserkoren. Man hält den heiligen Polycarp für den „Engel der

Kirche," dessen in der Offenbarung des heiligen Johannes Erwähnung geschieht, als des Einzigen unter den Bischöfen, dem Christus keinen Vorwurf machen würde, dem er vielmehr ein herrliches Zeugniß gibt mit den Worten: „Ich kenne deine Trübsal und Armuth, aber du bist reich an Gnade."

Polycarp regierte seine Kirche wie ein wahrer Apostel mit Lehre und Beispiel und bekehrte durch die Kraft seines Wortes eine Menge Heiden zum Christenthume. Sein Ansehen als Schüler der Apostel und unmittelbarer Zeuge der apostolischen Ueberlieferung war so groß, daß man ihn noch bei seinem Leben als Fürsten der Kirche von ganz Asien erklärte und bei den damals auftauchenden Ketzereien von allen Seiten auf ihn, als auf eine der festesten Säulen der Wahrheit hinblickte. Wie alle heiligen Seelen der ersten christlichen Zeit sehnte auch er sich nach dem Marterthume, und dieser Durst bekam neue Nahrung, als der heilige Ignatius, den man gefangen nach Rom schleppte, durch Smyrna kam. Polycarp eilte zu dem erlauchten Bekenner, küßte ehrfurchtsvoll seine Ketten, und beide sprachen lange von dem Glücke, für Gott zu leiden, von den unaussprechlichen Freuden des Marterthums und der ewigen Seligkeit, dem glorreichen Ersatze für wenige Augenblicke des Schmerzes. Ignatius schrieb ihm nachher auf der Reise und bat ihn, die Kirchen Asiens zu trösten, weil er selbst es nicht vermochte, und von daher stammt der apostolische Brief des heiligen Polycarpus an die Philipper, der noch zu Hieronymus' Zeiten in den Kirchen Asiens verlesen wurde und herrliche Lehren für jeden Stand und jedes Alter enthielt. Besonders eifert er in diesem Briefe gegen den Abfall von der wahren Lehre und warnt vor dem heuchlerischen Wesen derjenigen, die dazu verlocken wollten. „Jeder," schreibt er, „welcher nicht bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen sei, ist Antichrist; wer nicht bekennt das Zeugniß vom Kreuze, ist vom Teufel; und wer die Worte des Herrn verdreht und sagt, es gebe keine Auferstehung und kein Gericht, dieser ist der Erstgeborne des Satans. Lassen wir daher das leere Geschwätz dieses Haufens und die falschen Lehren, und kehren wir zurück zu der vom Anbeginne uns überlieferten Lehre, — wachsam im Gebete, anhaltend im Fasten und bittend den allsehenden Gott, daß er uns nicht in Versuchung führe; wie der Herr gesagt hat: Der Geist ist willig, das Fleisch aber ist schwach."

Im Jahre 158 reiste Polycarp nach Rom, um sich mit dem Papste Anicetus über die Feier des Osterfestes zu berathen, welches die Kirchen Asiens nach jüdischem Gebrauche den 14. März begingen, Rom, Egypten und das Abendland aber den darauffolgenden Sonntag. Nach langer Unterredung beschlossen beide, die Kirchen bei ihrem Herkommen zu lassen, um keine Zerwürfnisse zu stiften. In Rom hatten zu dieser Zeit Valentin und Marcian ihre Irrlehren ausgestreut. Polycarp brachte viele der von ihnen Verführten zum katholischen Glauben zurück. Oft seufzte er über die Spaltungen im Schooße der Kirche, und als ihm einst Marcian auf der Strasse begegnete und ihn fragte, ob er ihn kenne, antwortete er: „Ja, ich erkenne dich für den Erstgebornen des Satans."

Bald nachdem Polycarp wieder nach Asien zurückgekommen war, brach die Christenverfolgung unter Marcus Aurelius aus. In Smyrna nahm dieselbe damit den Anfang, daß der Prokonsul (Statthalter oder Landpfleger) Statius Quadratus zwölf Christen den wilden Thieren vorwerfen ließ. In dieser bedrängten Zeit verdoppelte der heilige Bischof seinen Eifer und ging von Haus zu Haus, seine Schäflein zur Ausdauer und Standhaftigkeit im Glauben ermunternd. Diese aber, mehr besorgt für das Leben ihres Hirten, als für das ihrige, redeten ihm zu, er möchte sich auf einige Zeit der Verfolgung entziehen, damit ihnen sein Beistand länger erhalten bliebe. Da entwich der Heilige auf ein von der Stadt nicht weit entferntes Landgütchen, und als er hier bald aufgespürt wurde, auf ein anderes Gehöfte. Herodes, der Irenarch (Friedensrichter) von Smyrna, hatte Reiter nach ihm ausgesendet. Diese fanden ihn nicht mehr im Landgütchen, ergriffen aber zwei Knechte, deren einer unter der Folter den neuen Aufenthalt des Heiligen angab. Die Soldaten kamen dahin, als Polycarp eben sein Abendbrod

genoß. „Des Herrn Wille geschehe!“ war alles, was er bei der Nachricht der dringenden Gefahr sagte. Er ging hinab und erfüllte die Soldaten durch seinen Anblick mit Hochachtung, so daß sie ausriefen: „Bedurfte es solcher Eile, um diesen ehrwürdigen Greis festzunehmen?“ Darauf ließ er ihnen zu essen und zu trinken geben, ersuchte um eine Stunde Zeit zum Gebete und flehte für alle Glieder der Kirche, Freunde und Feinde mit solcher Inbrunst, daß die erstaunten Soldaten ihn einen göttlichen Mann nannten und ihren schmählichen Auftrag verwünschten. Als er sein Gebet vollendet hatte, wurde er auf ein Lastthier gesetzt und nach der Stadt geführt. Auf halbem Wege kamen ihm Herodes und dessen Vater Nicetas entgegen, nahmen den Heiligen in ihren Wagen und versuchten, ihn durch Ueberredung wankend zu machen. Polycarp entgegnete, daß er nie thun werde, was sein Gewissen verletze, und weder Feuer noch Schwert, noch andere Martern würden ihn bewegen, ihrem Rathe zu folgen. Hierüber aufgebracht, fuhr ihn Herodes mit harten Worten an und stieß ihn endlich vom Wagen hinab, also, daß er sich das Schienbein verletzte. Der Heilige aber stand gelassen von seinem Falle auf, als hätte er nichts erlitten, und folgte festen Schrittes den Soldaten, welche ihn zum Amphitheater führten.

In dem Augenblicke, als er dort eintrat, erscholl eine Stimme vom Himmel: „Muth, Polycarp, kämpfe als kräftiger Held!“ Diese Stimme, bezeugt die christliche Gemeinde von Smyrna, hörten alle diejenigen von uns, welche zugegen waren. Als der Heilige dem Statthalter vorgeführt wurde, redete ihm dieser zu, daß er Christus verläugnen möchte, indem er ihn ermahnte, seines hohen Alters zu schonen. Da erhob Polycarp seine Augen zum Himmel, seufzte und sprach: „Sechsundachtzig Jahre habe ich Jesus Christus gedient, und er hat mir nie ein Leid gethan; wie kann ich meinen König verlassen, der mich errettet hat?“ Auf dieses hin drohte ihm der Statthalter, die wilden Thiere gegen ihn loszulassen, und als das nichts fruchtete, mit dem Scheiterhaufen. Polycarp entgegnete: „Du drohst mit dem Feuer, welches doch nur eine kurze Weile brennt und dann erlischt, weil du nichts weißt von dem Feuer des künftigen Gerichtes und der ewigen Strafe, welches den Bösen aufbewahrt bleibt. Aber was zögerst du? verfüge, was dir beliebt. Ich bin ein Christ und werde Christus nie verläugnen.“

Der Statthalter ließ nun, der üblichen Sitte gemäß, durch seinen Herold dreimal ausrufen: „Polycarp hat bekannt, daß er ein Christ sei,“ worauf das Volk, Heiden wie Juden, stürmisch seinen Tod verlangte. Sogleich schleppte man Holz herbei und bereitete einen Scheiterhaufen. Als die Schergen den Heiligen an den Pfahl binden wollten, sagte er zu ihnen: „Lasset das! der mir Kraft gibt, das Feuer zu erdulden, wird mir auch Kraft geben, ohne eure Bande darin auszuhalten.“ Sie begnügten sich daher, ihm nur die Hände auf den Rücken zu befestigen, und zündeten den Scheiterhaufen an. Ehe die Flammen das Holz erfaßten, sprach Polycarp folgendes Gebet: „Allmächtiger Gott, Gott der Engel und der himmlischen Mächte, Gott aller Geschöpfe, Beschützer der Gerechten! ich preise dich, daß du mich gewürdigt hast, an diesem Tage und zu dieser Stunde in Gemeinschaft mit deinen Martyrern Theil zu nehmen am Kelche deines Sohnes zur Auferstehung des ewigen Lebens. Nimm mich auf als ein dir wohlgefälliges Opfer! Ich preise und verherrliche dich um aller Gaben willen und danke dir dafür im Namen deines ewigen Sohnes durch den heiligen Geist. Amen!“

Inzwischen hatte das Feuer den ganzen Scheiterhaufen ergriffen, und dieser stand in voller Lohe. Aber sieh, da ereignete sich ein großes Wunder! Es wölbten sich nämlich die Flammen gleich einem von Winde geschwellten Segel und bildeten um den Leib des Martyrers einen Bogen, so daß derselbe mitten im Feuer ganz unversehrt blieb. Desgleichen verbreitete sich ein Wohlgeruch, gleich dem Dufte des Weihrauches oder anderer köstlicher Gewürze. Da nun die Heiden sahen, daß das Feuer über den Heiligen keine Gewalt habe, so befahlen sie einem der Henker, hinzugehen und ihm ein Schwert durch den Leib zu stoßen. Dieß geschah, und es floß das Blut in solcher Fülle, daß es die Flammen auslöschte. Aus dem Leibe aber sah man eine

schneeweiße Taube dem Himmel zufliegen. So endete dieser glorwürdige Bischof, welchen die Heiden den größten Lehrer der Christenheit und den ärgsten Feind ihrer Götter nannten. Seine Marter fällt in das Jahr 166, nach Andern 169 nach Christi Geburt.

Um den Gläubigen den Trost zu entziehen, in Gemeinschaft mit den heiligen Ueberresten zu sein, hatten die Juden dem Statthalter den Rath gegeben, die Gebeine Polycarp's wegnehmen zu lassen, indem sonst zu befürchten sei, jene möchten jetzt diesen, statt ihres Christus anbeten. Hierüber äußert sich die Kirche von Smyrna in ihrem Schreiben an die Gemeinde in Pontus: „Die Thoren wußten nicht, daß von den Christen nur Christus angebetet werde, weil er der Sohn Gottes ist; daß wir hingegen die Martyrer als Jünger und Nachfolger des Herrn wegen ihrer nicht zu übertreffenden Liebe zu ihrem Könige und Meister innig verehren," — aber nur verehren, nicht anbeten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Dem Engel der Gemeinde von Smyrna schreib: So spricht der Erste und der Letzte, der todt war und lebet: Ich kenne deine Trübsal und deine Armuth, aber du bist reich und wirst gelästert von denen, die sich Juden nennen und nicht sind, sondern eine Synagoge des Satans sind. Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird einige von euch in's Gefängniß werfen, damit ihr geprüft werdet, und ihr werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. (Offenb. 2, 8—11.)

1) „Sechsundachtzig Jahre habe ich Christus gedient, und er hat mir kein Leid zugefügt; wie kann ich ihn denn jetzt verläugnen?" Ach, eine Rede, die würdig ist mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet zu werden! Drücke dir diese Worte tief in dein Herz. Gott hat dir nie ein Leid zugefügt. Oder sage, was er dir zugefügt habe? „Was habe ich dir gethan, mein Volk, oder worin bin ich dir beschwerlich gewesen? Gib mir Antwort." So spricht Gott der Herr selbst. (Mich. 5.) Und was willst du ihm antworten? Wahrhaftig, dein Gewissen überzeugt dich selbst; du mußt es bekennen: Gott hat mir nie ein Leid zugefügt, sondern mir im Gegentheile unzählbare Wohlthaten an Leib und Seele vor tausend Andern erwiesen. Und doch kannst du ihn so oft und so schwer beleidigen? Welch eine erstaunliche Bosheit und verdammliche Undankbarkeit ist es, einen so großen, so beständigen Wohlthäter recht muthwilliger Weise zu beleidigen! Wenn ein Mensch, dem du viel Gutes erwiesen, dir eine Unbild über die andere zufügte, was würdest du sagen? Es würde heißen: Wie habe ich das um diesen Menschen verdient? Ich habe ihm so viele Gutthaten erzeigt, und er vergilt mir das Gute mit Bösem. Welch' abscheuliche Undankbarkeit! Allein sage mir: Wie hat es denn dein Gott um dich verdient? Hat er dir weniger Gutes gethan, als du jenem Menschen? Ach, schäme dich vor deinem so gütigen Gotte und beweine bitterlich deine bisher gegen ihn bewiesene Undankbarkeit. Hüte dich aber zugleich, daß du in derselben fortfahrest. Beleidige in Zukunft deinen größten Wohlthäter nicht mehr, sondern liebe, lobe und preise ihn wegen so vieler dir erzeigter Gnaden. Reizt dich der böse Feind zu einer Beleidigung Gottes durch eine Sünde, so sage ihm: „Mein Gott hat mir nichts Leides, sondern alles Gute gethan; wie kann ich ihn also beleidigen?"

2) Der heilige Polycarpus fürchtet das von dem Tyrannen angedrohte Feuer nicht, weil es nur eine Zeit lang brennt, nachher aber auslischt und ein Ende nimmt. Jenes fürchtete er, welches den Gottlosen bereitet ist und ewig brennt. Ach, denke auch du oft an das nie verlöschende Feuer der Hölle; und aus Furcht vor einem Gotte, der dich mit demselben strafen kann, enthalte dich von der Sünde. Gewiß, wenn du versichert wärest, daß gleich nach begangener Sünde deine Hand in ein Feuer gesteckt werde und nur eine Viertelstunde lang darin brennen sollte, so begingest du die Sünde nicht. Wie blind und vermessen bist du also, daß du einer augenblicklichen Wollust oder eines Gewinnes wegen sündigest, da du doch weißt, daß du ein ewiges Feuer deßwegen zu fürchten hast! Dieses ist der Gedanke des heiligen Augustin, der also schreibt: „Dieses höllische Feuer wird nicht sein, wie dein Feuer. Würdest du gezwungen, deine Hand in dein Feuer zu stecken, so thätest du Alles, was derjenige haben wollte, der dir dasselbe androhet. Gott drohet dir ein ewiges Feuer, und du willst nichts Gutes thun? Du willst die Sünde nicht meiden?"

3) Lerne endlich aus der Geschichte des heiligen Polycarp, der noch mit den Aposteln umzugehen und zu sprechen das Glück hatte und seine Heerde nur nach ihren Grundsätzen unterwies, wie man schon zu den allerersten Zeiten des Christenthums die heiligen Martyrer und ihre Reliquien verehrt habe. Diese Verehrung muß gewiß sehr groß und auffallend gewesen sein, weil sogar die Juden es merkten und, da sie den Unterschied zwischen der Verehrung Christi und seiner Heiligen nicht wußten, sogar befürchteten, man möchte in Zukunft statt Jesus Christus den Polycarp anbeten. Eben dieses sehen wir aus den echten Urkunden des Martertodes des heiligen Ignatius, der kurz vor seinem Tode den herrlichen oben angeführten Brief geschrieben hat. In diesen Urkunden lesen wir, „daß seine Jünger die von den Löwen übriggelassenen Beine gesammelt, nach Antiochia gebracht und selbe dort als einen kostbaren Schatz, — den Gott, um sein Wohlgefallen an diesem Blutzeugen zu erklären, der Kirche hinterlassen, — begraben haben.“ Sie geben die Ursache dieser Verehrung selbst an, nämlich, „damit sie sich am jährlichen Gedächtnißtage versammeln und in der Gemeinde an diesen Helden und tapfern Blutzeugen sich erinnern mögen.“ Die nämliche Verehrung sehen wir auch in den echten Urkunden der heiligen Symphorosa und ihrer Söhne, des heiligen Justinus, des heiligen Photinus, der heiligen Epipodius, Alexander und Symphorianus, welche alle im zweiten Jahrhunderte den Martertod erlitten. Im dritten Jahrhunderte ward der Leichnam des heiligen Cyprianus, wie im Triumphe, zu Grabe getragen. In den Akten des heiligen Epipodius wird im Anhange gesagt: „daß die Verehrung der Wunder seine Grabstätte auch bei den Nachkommen berühmt gemacht habe.“ Ebenso berufen sich viele Väter auf die mittelst der heiligen Reliquien von Gott gewirkten Wunder. Wir haben auch Gründe aus der heiligen Schrift, welche die katholische Lehre unterstützen. Schon im alten Bunde erweckte Gott „einen Todten, dessen Körper in das Grab des Elisäus war gelegt worden, sobald er die Gebeine desselben berührte, (IV. Könige 13, 21.) um zu zeigen (nach dem Ausdrucke des heiligen Cyrillus von Jerusalem), daß es ihm gefalle, die Leiber der Gerechten durch seine Kraft zu verherrlichen.“ Cyrillus bestätiget dieses aus der Apostelgeschichte, wo wir (19, 12.) lesen, „daß die Auflegung der Schweißtücher des heiligen Paulus die Krankheit von den Presthaften und die bösen Geister aus den Besessenen vertrieben, ja sogar der Schatten des vorübergehenden Petrus den Kranken völlige Genesung gegeben habe.“ Die Lehre von der Verehrung der Heiligen war immer die Lehre der allgemeinen Kirche, und sobald sich Vigilantius im vierten Jahrhunderte gegen die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien erklärt hatte, wurde er allgemein als Irrlehrer verdammt. Eine eben so auffallende Probe haben wir aus dem Briefe des heiligen Ignatius an die Gläubigen zu Smyrna von der Verwandlung des gesegneten Brodes in den wahren Leib Jesu Christi; denn er sagt, daß das heilige Abendmahl das nämliche Fleisch Jesu Christi sei, welches für uns gelitten und von den Todten erstanden sei, und verdammt die damaligen Ketzer, weil sie es nicht glauben wollten. Auf die nämliche Art drückt sich der heilige Justinus, der ebenfalls im zweiten Jahrhunderte lebte, aus, indem er von diesem Geheimnisse also spricht: „An dieser Speise darf niemand Theil nehmen, außer der an die Wahrheit unsrer Lehre glaubt. . . . . Denn wir nehmen selbe nicht, wie gewöhnliche Speise oder gewöhnlichen Trank, sondern wir glauben, daß, wie unser Heiland Jesus Christus durch das Wort Gottes Mensch geworden ist und unsrer Erlösung wegen Fleisch und Blut gehabt hat, so auch jene Speise, worin wir mit den Worten Jesu ein Dankgebet entrichtet haben, und wodurch unser Fleisch und Blut durch Verwandlung genährt wird, das Fleisch und Blut des Mensch gewordenen Jesus sei.“

Gebet.

Herr der Ewigkeit, laß durch die natürliche Furcht vor den Flammen des irdischen, erlöschenden Feuers in unseren Herzen eine stets lebendige Furcht vor jenen überirdischen, nie verlöschenden, immer quälenden Flammen unterhalten werden, damit wir Deine Gerechtigkeit fürchten und durch die Furcht zur kindlichen Liebe geleitet werden. Herr, erbarme Dich unser! Amen.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monate Jänner.

Der heilige Johannes Chrysostomus, Patriarch zu Konstantinopel.

An dem heiligen Johannes hatte die Kirche einen unerschrockenen Beschützer und einen von Gott besonders erleuchteten großen Mann. Schon bald nach seinem Tode wurde wegen seiner außerordentlichen Beredsamkeit sein Beiname Chrysostomus, d. h. Goldmund, allgemein üblich. Sein Leben kennen wir theils aus seinen eigenen Schriften, theils aus der Lebensbeschreibung des Palladius über ihn.

Er wurde geboren von christlichen Eltern zu Antiochia gegen das Jahr 347. Sein Vater, Secundus, begleitete eine hohe Stelle im römischen Heere, seine Mutter, Anthusa, wurde aber schon im zweiten Jahre ihrer Ehe Wittwe und mußte demnach seine und seiner ältern Schwester Erziehung allein übernehmen. Sie sorgte dafür, daß sein mit ausgezeichneten Fähigkeiten begabter Geist durch den Unterricht der berühmtesten Lehrer zu Antiochia und dann in Athen die entsprechende Ausbildung erhalte. In der Beredsamkeit war der berühmte Rhetor Libanius sein Lehrer, und wegen seiner vorzüglichen Talente in dieser Kunst wählte er nach seiner Rückkehr von Athen nach Antiochia den Beruf eines Anwaltes. Er zeigte eine große Geschicklichkeit in Führung der Rechtshändel und machte es sich zur besonderen Aufgabe, arme Wittwen und Waisen unentgeltlich zu vertreten. Auf dieser schlüpfrigen Bahn stand er auch sonst in Gefahr, von den Ergetzungen der Welt hingerissen zu werden, indem er sehr für den Besuch der Schauspiele eingenommen war, wo damals, noch mehr als jetzt, allem Heiligen Hohn gesprochen wurde.

Bald jedoch faßte er an der hinterlistigen Art und Weise, wie die Kunst der Rede in den Gerichtssälen geübt wurde, entschiedenen Eckel, und Gott, der den Dienst der Wittwen und Waisen nie unbelohnt läßt, erhellte durch einen Strahl seiner Gnade die Nacht, welche über ihn hereinzubrechen drohte. Chrysostomus sah den nahen Abgrund, wendete um und zog sich ganz von der Welt zurück. Er legte ein Bußkleid an und begab sich in die Einsamkeit, wo er allein mit der Besserung seines Herzens und dem Lesen der heiligen Schriften sich beschäftigte. Meletius, der Bischof seiner Vaterstadt, vernahm von dem musterhaften Wandel des jungen Dieners Gottes, und überzeugt, daß Chrysostomus der Kirche großen Nutzen bringen könne, nahm er ihn zu sich, unterwies ihn im geistlichen Leben und weihte ihn zum Lektor (Leser). Nach drei Jahren ging Chrysostomus zu seiner Mutter zurück, um sie zu trösten, indem ihr seine Abwesenheit vom väterlichen Hause sehr schwer gefallen war. Zwei Jahre blieb er bei ihr. In dieser Zeit versammelten sich die Bischöfe der Provinz, welche schon seit Langem das Verdienst unsers Heiligen und seines Jugendfreundes Basilius kannten, um sie zur bischöflichen Würde zu erheben. Chrysostomus nahm heimlich die Flucht und hielt sich so lange verborgen, bis die erledigten bischöflichen Sitze wieder mit Hirten versehen waren. Basilius wurde zum Bischofe von Raphaneä bei Antiochia geweiht. Bei unserm Heiligen, der in der Abgeschiedenheit eines Flüchtlings verkostet hatte, wie süß das Joch des Herrn sei, erglühte jetzt die Liebe zur Einsamkeit in dem Grade, daß er ihrem Drange nicht länger widerstehen konnte. Er ging in ein Kloster, welches unfern Antiochia auf den Bergen erbaut war, und ließ sich unter die Ordensgeistlichen einreihen. Während seines Aufenthaltes daselbst schrieb er mehrere treffliche Bücher, als vom Priesterthume, von der jungfräulichen Reinigkeit und von der Buße, deßgleichen eine sehr lesenswerthe Vertheidigung der Ordensgeistlichen wider jene, die ihre Weise zu leben verachteten und verspotteten.

Nachdem der Heilige vier Jahre im Kloster zugebracht, verlebte er weitere zwei in einer Höhle der nahe gelegenen Wildniß. Allein die Feuchtigkeit dieses Ortes zog ihm eine gefährliche Krankheit zu, die ihn nöthigte, nach Antiochia zurückzukehren, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Dort wurde er vom Bischofe Meletius 381 zum Diakon und von dessen Nachfol-

ger Flavian endlich zum Priester geweiht und angestellt, um an seiner Statt — denn damals predigten gewöhnlich nur die Bischöfe — die Kanzelvorträge zu halten. Dieses Amt verwaltete er zwölf Jahre hindurch mit beispiellosem Ruhme und zum reichsten Segen für seine Zuhörer. Seine glänzende Beredsamkeit hatte jetzt ein würdigeres Feld gefunden, als ihr vordem der Gerichtssaal bot. Am größten zeigte sich diese immer, wenn außerordentliche Verhältnisse dem Redner eine großartige Unterlage boten. So, als im Jahre 387 das Volk von Antiochia in einem leichtsinnig begonnenen Aufruhre die Statuen des Kaisers Theodosius zertrümmert hatte, und nun der Schrecken über die unbesonnene That und die Furcht vor dem leicht erregbaren Zorne des Herrschers über der schuldigen Stadt schwebte. Da griff Chrysostomus mit der Macht seiner Rede ein, um in die, durch die Ereignisse tief erschütterte Bevölkerung eine neue sittliche Grundlage zu legen. Das sind seine berühmten Reden über die Bildsäulen (de statuis).

Der Bischof Flavian hatte sich selbst nach Konstantinopel begeben, um dort die Verzeihung des Kaisers für die Schuldigen zu erflehen. Während seiner Abwesenheit war unserm Heiligen allein die Sorge übertragen, das Volk zu unterrichten. Nach der Zurückkunft Flavian's, der mit seinen Bitten glücklich gewesen war, setzte Chrysostomus seine apostolischen Arbeiten ununterbrochen mit demselben Eifer und Erfolge fort. Er war die Zierde und Wonne Antiochia's und des ganzen Morgenlandes, und sein Ruf drang bis an die äußersten Grenzen des Reiches. Allein Gott führte ihn auf einen neuen Schauplatz.

Durch den Tod des Patriarchen Nectarius war der bischöfliche Stuhl von Konstantinopel erlediget worden, und Eutropius, der Oberkämmerling und Günstling des unlängst zur Regierung gekommenen Kaisers Arcadius, machte am Hofe die hohen Verdienste unsers Heiligen geltend. Weil man aber dort seine Demuth kannte und ebenso wußte, daß er schon einmal der Erhebung zur Bischofswürde durch die Flucht ausgewichen war, so beschloß man, sich seiner Person durch List zu bemächtigen. Der kaiserliche Statthalter kam zu Chrysostomus, vorgebend, in seiner Gesellschaft die Gräber der Martyrer besuchen zu wollen. Der Heilige, nichts ahnend von dem, was man mit ihm vorhatte, bestieg arglos den Wagen. Aber kaum hatte dieser die Stadt verlassen, so schlug der Führer den Weg nach Konstantinopel ein, und Chrysostomus mußte sich in den Willen Gottes ergeben. Zwar suchte der Patriarch von Alexandria, Theophilus, ein ehrgeiziger, ränkevoller Mann, die Erhebung des Heiligen zu hindern; sein Truggewebe wurde aber entdeckt und er selbst mußte Chrysostomus zum Bischofe weihen. Hier liegt der erste Keim zu dem spätern Schicksale unsers Heiligen.

Chrysostomus bestieg den Patriarchenstuhl von Konstantinopel im Jahre 398. Er wirkte in seinem Amte als ein wahrer Bischof. Unabläßig arbeitete er an der Verbesserung der Sitten der Geistlichen, von denen ein großer Theil unter der schlaffen Verwaltung seines Vorgängers tief gesunken war; ingleichen nahm er sich mit besonderer Sorgfalt der Ordensleute und Gott geweihten Jungfrauen an und verlangte von ihnen mit unerbittlicher Strenge einen durchaus reinen und vollkommenen Wandel. Nicht minder richtete er sein Augenmerk auf die Veredlung der Laien, und bestrafte in seinen Predigten die herrschenden Laster, ohne Rücksicht der Person und ohne Scheu vor dem Zorne der Getroffenen. Als Redner steht Chrysostomus in der Kirche vielleicht von Allen unübertroffen da. Er vereinigte die Schärfe der Beweisführung des Demosthenes mit der Fülle und dem glänzenden Ausdrucke des Cicero und hat vor beiden voraus die Wahrheit und Erhabenheit des christlichen Standpunktes. Durch stete Betrachtung und Uebung hatte er eine solche Fertigkeit erlangt, daß er im Stande war, ohne alle Vorbereitung die herrlichsten Predigten zu halten. Das Volk, welches ihm aus allen Ständen zuströmte, unterbrach seine Reden oft, bald durch Seufzen und Weinen, bald durch lautes Gemurmel des Beifalles. Am Mittwoche vor dem heiligen Osterfeste des Jahres 399 hatte ein ungemein heftiger Sturm die Bevölkerung von Konstantinopel in Schrecken versetzt; aber sobald die Gefahr vorüber war, vergaß die leichtsinnige

Menge wieder auf Gott und wohnte am Charfreitage dem Pferderennen und den Schauspielen bei. Der heilige Erzbischof empfand darüber den bittersten Schmerz und hielt am Osterfeste eine kraftvolle Rede gegen die Spiele, das Theater und die Rennbahn. Bei andern Gelegenheiten geißelte er den Luxus, die Schwelgerei und die Weichlichkeit der damaligen Griechen. Ebenso sprach er mit heiligem Zorne gegen die unter den Frauen einreißende Sitte, sich öffentlich in unanständiger Blösse zu zeigen. Im vollsten Glanze erschien die Macht seines Wortes beim Sturze des Eutropius. Früher hatte dieser übermüthige Günstling durch ein Gesetz den Kirchen das Asylrecht genommen. Jetzt, da er, der Gegenstand des allgemeinen Hasses, der Rache des Volkes preisgegeben war, nahm er selbst seine Zuflucht zum Altare. Chrysostomus wehrt den Soldaten, die den Elenden fortreißen wollen, besänftiget den Kaiser und redet dann zum Volke, welches rachgierig die Kirche gefüllt hatte. An dem Beispiele des Mannes, der, früher so hochfahrend, jetzt vor ihren Augen den Altar umklammert, zeigt er den Anwesenden die Nichtigkeit irdischer Größe und bewegt sie zum Mitleide. So machte, wie Isidor von Pelusium sagt, Chrysostomus die Fabel von Orpheus zur Wahrheit; er leitete die wilden Thiere, die empörten Leidenschaften, durch die Laute seines Mundes.

Was der Heilige lehrte, zeigte er auch in seinem Leben. Die schlichte Einrichtung seines Hauses, welche sehr gegen den übertriebenen Aufwand seiner Vorfahrer abstach, mußte, als das von dem Oberhirten gegebene gute Beispiel, großen Einfluß auf die allseitige Sittenverbesserung haben. Der Patriarch hatte bei seiner Selbstverläugnung höchst wenige Bedürfnisse. Das Fasten war ihm beinahe zur Natur geworden; nie ging er zu einer Mahlzeit; am einfachen und ärmlichen Tische aß er gewöhnlich allein. Was er bei dieser Lebensweise von seinen bedeutenden Einkünften erübrigte, verwendete er zum Besten der Armen und wohlthätiger Anstalten. Besonders lagen ihm die Kranken am Herzen; er errichtete deßwegen Spitäler, warf den nöthigen Unterhalt aus und vertraute ihre Leitung frommen, tüchtigen Priestern. Eines stiftete er eigens für kranke Fremdlinge. Zu gleicher Wohlthätigkeit ermahnte er auch seine Untergebenen. Lebhaft empfahl er ihnen auch das Gebet, welches er als den Kanal der Gnaden und als ein wirksames Mittel betrachtete, ein englisches Leben im sterblichen Leibe zu führen. Er selbst besaß den Geist des Gebetes in einem sehr hohen Grade. Täglich las er die Messe mit einer Andacht, welche die Anwesenden mit heiligem Schauer erfüllte und himmlische Tröstungen und Erscheinungen über ihn herabzog. Mit allem Nachdrucke seiner Beredsamkeit vertheidigte er die Reinheit des Glaubens gegen die Befehdungen der Irrlehrer, namentlich unter den meist arianischen Gothen. Ebenso beschützte er die Rechte der Kirche mit großer Festigkeit gegen den Uebermuth der Großen und erschrack nicht vor der Allgewalt des Günstlings Eutropius, als sich dieser unbillige Eingriffe erlaubte, noch, nach dem Sturze desselben, vor seinem gleich mächtigen Nachfolger Gainas. Mit allem seinen Einflusse widersetzte er sich diesem Minister, als er den Arianern in Konstantinopel eine Kirche einräumen wollte. Auch die Bischöfe schienen ihm nicht zu hoch gestellt, um sie mit aller Strenge zur Rechenschaft zu ziehen, wenn sie sich etwas zu Schulden kommen ließen. So entsetzte er den Erzbischof von Ephesus seiner Würde wegen des Lasters der Simonie. Ja der kaiserliche Purpur selbst hatte in seinen Augen nichts Furchterregendes, wenn es galt, den Unterdrückten Beistand zu leisten. Die Kaiserin Eudoxia hatte unrechtmäßig den Weinberg einer Wittwe an sich gebracht. Chrysostomus, hievon in Kenntniß gesetzt, bat die Kaiserin zuerst schriftlich und, als er hiemit nichts ausrichtete, mündlich, der Wittwe das Ihrige wieder zurückzustellen. Eudoxia hörte nicht. Als sie nun am bald darauf einfallenden Feste des heiligen Kreuzes mit großem Gefolge zur Kirche kam, versagte ihr der Patriarch den Eintritt. Die Kaiserin wüthete; Chrysostomus blieb unerschüttert. Ein Soldat wollte die seiner Herrin widerfahrene Unbill mit dem Schwerte rächen; allein der vermessene Arm erstarrte, bis der Heilige auf die Bitten des Reuigen die unsichtbaren Bande wieder löste. Als man Chrysostomus zuredete,

er möge sich vor Allem hüten, was den Zorn der Kaiserin noch mehr reizen könnte, weil sie sonst auf sein Verderben hinarbeiten würde, gab er zur Antwort: „Das schreckt mich nicht; ich fürchte Nichts, als die Sünde.“

Der Patriarch erwarb sich durch sein Wirken die volle Liebe der ihm untergebenen Gläubigen. Hatte er wohl auch Feinde? Wie sollten auch die Bösen ihn nicht gehaßt haben, da sie so oft die Schärfe seines Wortes fühlen mußten, ohne sich bessern zu wollen! Ein heftiger Gegner war der stolze Theophilus von Alexandria, der schon von vorne herein die Erhebung unsers Heiligen auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel mit Neid gesehen hatte und sich jetzt neuerdings von ihm beleidigt glaubte, weil Chrysostomus einigen aus der Kirchengemeinschaft von Alexandria ausgeschlossenen Mönchen Schutz gewährt hatte. Mit ihm verband sich die Kaiserin Eudoxia, welche nach Willkühr ihren Gemahl und das Reich beherrschte. Nicht minder waren auch unter den Chrysostomus untergebenen Bischöfen mehrere ihm feindlich, weil er gegen die Uebertreter der Canones auf den Synoden zu Konstantinopel und Ephesus den gesetzlichen Weg einhielt. Unter diesen Verhältnissen kam Theophilus nach Konstantinopel, sammelte Alles um sich, was Chrysostomus feind war, brachte eine Synode gleich übelgesinnter Bischöfe zusammen und ließ auf falsche Anklagen hin das Absetzungsurtheil gegen den Heiligen aussprechen. Chrysostomus erschien vor den ungerechten Richtern gar nicht, weil man offenbar die kirchlichen Satzungen verletzt hatte; allein der Kaiser unterfertigte dessen ungeachtet den Verbannungsbefehl und drang, weil Chrysostomus auf ein rechtmäßig zusammenzuberufendes Koncilium sich berief, auf schnelle Vollziehung. Noch am Abende ward der Patriarch seinem weinenden Volke, von dem er in einer rührenden Rede Abschied genommen hatte, entrissen und über die Meerenge gebracht. Dieß geschah im Jahre 403. Die erwähnte Synode hat in den Geschichtbüchern den Beinamen „an der Eiche“ und wurde auf einem Landgute des Ministers Rufinus bei Chalcedon gehalten.

Die Verbannung dauerte aber nicht lange; denn als in der folgenden Nacht ein schreckliches Erdbeben entstand, und dadurch selbst der kaiserliche Palast Schaden litt, sah man dieses als eine Strafe des Himmels an, und die Kaiserin selbst flehte von Schrecken ergriffen ihren Gemahl an, den Heiligen zurückzurufen. Die Freude des Volkes über die Wiederkehr des geliebten Hirten war maßlos. Seine Feinde ergriffen feig die Flucht.

Aber der Schrecken, welcher die Kaiserin zur Aufhebung der Verbannung des Heiligen bestimmt hatte, brachte in ihrer Gesinnung gegen ihn keine Aenderung hervor. Sie harrte vielmehr sehnsüchtig einer neuen Gelegenheit, demselben eine Falle des Verderbens zu stellen. Diese Gelegenheit ergab sich auch in Bälde. Chrysostomus wollte nämlich nicht dulden, daß bei der Säule, auf welcher das Bildniß der Kaiserin stand, öffentliche Schauspiele gehalten würden, weil das Geschrei und der Tumult des Volkes den Gottesdienst in der nächst gelegenen Kirche störte. Eudoxia betrachtete die Einsprache gegen diesen Unfug als ein Zeichen der Mißachtung und veranstaltete, erbittert hierüber, eine Versammlung arianischer Bischöfe, welche den Patriarchen abermals seines Amtes entsetzten und darauf antrugen, daß er auf immer aus der Stadt gewiesen und in ein weit entlegenes Land verbannt würde. Chrysostomus suchte in dieser Bedrängniß Zuflucht bei dem Papste Innocens I., der sich auch des Verfolgten kräftig annahm, aber vergeblich. Der Heilige wurde nach Kukusus, einem in öder Gegend Kleinarmeniens gelegenen Städtchen, verbannt. Bald nachdem er seine Kirche in Konstantinopel verlassen, brach unter dem bischöflichen Sitze eine Flamme hervor, verzehrte die Kirche mit allen Nebengebäuden, ergriff, von einem heftigen Winde getrieben, mit Schonung der dazwischen liegenden Häuser den kaiserlichen Palast und legte auch diesen binnen drei Stunden in Asche. Die Feinde des Heiligen schrieben diesen Brand seinen Anhängern zu und mehrere derselben wurden ergriffen und unschuldig zum Tode verurtheilt.

Chrysostomus ruhte von den Beschwerden seiner weiten Reise einige Zeit in Nicäa aus;

aber bald kam von Konstantinopel der Befehl, ihn weiter zu führen, und seinen Wächtern wurde sogar insgeheim Beförderung versprochen, wenn der Patriarch durch üble Behandlung unter ihren Händen sterben würde. Unendlich hatte er jetzt zu leiden von der Unbild der Elemente und der Rohheit der ihn begleitenden Soldaten. Er unterlag diesen vereinten Drangsalen und wurde von einem Wechselfieber und einer heftigen Brustkrankheit befallen. Dessen ungeachtet schleppte man ihn von Ort zu Ort und ging in der Unmenschlichkeit so weit, daß man ihm sogar die nöthigen Lebensbedürfnisse, eine erquickende Lagerstätte, frisches Wasser und genießbares Brod, versagte. Endlich gelangte er nach einer Reise von siebenzig Tagen zu Kukusus an. Aber auch hier ließen ihm seine Feinde keine Ruhe; denn als der Papst, der auf Grund einer strengen Untersuchung seiner Sache Chrysostomus als unschuldig erkannt hatte, mit Nachdruck auf dessen Zurückberufung drang, brachte man ihn von der genannten Stadt noch weiter an die äußerste Grenze des Reiches. Zu Komana in Pontus angekommen, fühlte er sich so krank, daß er seine Dränger bat, mit der Abreise wenigstens bis Mittag zu verziehen. Doch umsonst; sie zerrten ihn fort. Aber bald nahm seine Schwäche so überhand, daß sie sich genöthigt sahen, mit ihm wieder nach Komana umzukehren. In der Nacht erschien dem Gequälten der heilige Martyrer Basiliscus, dessen Gebeine in der dortigen Kirche ruhen, und sprach zu ihm: „Sei getrost, Bruder Johannes, morgen werden wir beisammen sein!" Am folgenden Tage kleidete sich der gottergebene Dulder in ein schönes weißes Gewand, empfing die heilige Kommunion, und nachdem er sein Gebet mit den Worten: „Ehre sei Gott in allen Dingen!" geschlossen hatte, bezeichnete er sich mit dem heiligen Kreuze und entschlummerte sanft, am 14. September 407, im sechzigsten Jahre seines Alters, im dritten seiner Verbannung. Seine Leiche wurde in der Kirche von Komana neben dem Grabe des heiligen Basiliscus beigesetzt. Im Jahre 438 ward sie dort vom Kaiser Theodosius, dem Sohne des Arcadius und der Eudoxia, erhoben und mit größter Pracht und Feierlichkeit nach Konstantinopel geführt. Gegenwärtig befinden sich die Reliquien in der Kirche des Vatikans zu Rom, unter dem Altare, der den Namen des heiligen Chrysostomus trägt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wenn ich noch den Menschen gefallen wollte, würde ich kein Diener Jesu Christi sein. (Gal. 1, 10.)

1) Der heilige Chrysostomus strafte ganz unerschrocken die Fehler, Mißbräuche und Laster, welche bei der ihm anvertrauten Heerde im Schwunge waren, obschon er deßwegen vielfältig verfolgt wurde. Die Liebe für das Heil seiner Untergebenen trieb ihn dazu an; denn durch Bestrafung suchte er die Verbesserung der Sitten, mithin das Heil der Seinigen. Hast du Untergebene, so dulde nicht Fehler, Mißbräuche oder Laster, die du verbessern oder verhindern kannst. Die Liebe, welche du gegen die Deinigen haben sollst, verbindet dich dazu; ja die Liebe gegen dich selbst und gegen deine eigene Seele fordert es von dir. Deine Untergebenen gehen vielleicht durch jene Laster, die du verhindern könntest, ewig zu Grunde, und du bist vor Gott Schuld an ihrem Untergange, wenn du sie von solchen Lastern nicht abhältst. Das Heil deiner eigenen Seele steht bei deiner Nachlässigkeit in Gefahr, weil du dich dadurch eben derselben Sünden, die du verhindern könntest, aber nicht verhinderst, vor Gott schuldig machst. „Wer die Sünde verhindern oder die Fehler verbessern kann, und solches unterläßt, der macht sich auch derselben schuldig," sagt der heilige Gregorius. Wenn du also deine Untergebenen und deine eigene Seele lieb hast, so sorge ernstlich für die Verbesserung der Fehler derselben. — Lese, lieber Christ, nach, was wir erst vor einigen Tagen darüber gesagt haben.

2) „Ich fürchte nichts, als die Sünde," spricht der heilige Chrysostomus. Was er gesprochen, das zeigt er im Werke, da er weder durch Androhung der kaiserlichen Ungnade, noch durch Verstoßung von seinem bischöflichen Sitze, noch durch die Verfolgungen seiner Feinde sich verleiten läßt, dasjenige gut zu heißen, was er für unrecht erkennt, oder abzustehen von Erfüllung seiner Pflicht. Er fürchtete keine Ungnade der gekrönten Häupter, keine Verfolgung, keine Todesart. Die Sünde allein, als Beleidigung Gottes, fürchtete

er. O daß du, und mit dir ein jeder Christ, auch mit Wahrheit sagen könntest: „Ich fürchte nichts, als die Sünde." Und gewiß, man sollte nichts anders fürchten, als die Sünde, weil sie allein ein wahres Uebel ist, welches dem Menschen wahren Schaden zufügt. Oder man sollte wenigstens die Sünde mehr fürchten, als alle anderen Uebel, weil sie ein größeres Uebel ist, als Alles, was wir ein Uebel nennen können, ja der Ursprung aller Uebel. Die Sünde allein kann uns schaden für die ganze Ewigkeit. „Es ist ganz klar," sagt der heilige Chrysostomus, „daß die Sünde die Ursache aller Uebel sei. Von der Sünde kommen her die Kriege, Krankheiten, Verfolgungen sammt Allem, was wir zu leiden haben." Was folgt nun daraus? Das, was eben dieser Heilige sagt: „Man soll nichts, als eine einzige Sache fürchten, nämlich die Sünde.... Alle andern Dinge können der Seele nicht schaden."

Gebet.

Erwecke auch in uns, o Herr, die Gesinnungen des heiligen Chrysostomus, damit wir, über unsere Schwäche erhaben, alle Beschwerden auf der Bahn des Heiles muthvoll besiegen und geläutert durch Trübsale Deines göttlichen Wohlgefallens würdig werden. Amen.

Der achtundzwanzigste Tag im Monate Jänner.

Der heilige Raymund von Pennafort, Beichtiger, und der heilige Jakobus, der Büßende genannt.

Der heilige Raymund, der Sproße eines vornehmen, mit dem Königshause von Aragonien verwandten Geschlechtes, wurde 1175 im Schlosse Pennafort in Catalonien geboren und machte in den Wissenschaften so schnelle Fortschritte, daß er schon in seinem zwanzigsten Jahre zu Barcelona die Philosophie lehrte. Bei seinen Vorträgen arbeitete er besonders auf die Herzensveredlung seiner Schüler hin, ohne jedoch die wissenschaftliche Bereicherung ihres Geistes zu vernachlässigen. Seine freien Stunden widmete er liebevoller Unterstützung der Unglücklichen und friedlicher Schlichtung der unter seinen Mitbürgern entstandenen Streitigkeiten. Nach einigen Jahren begab er sich auf die damals sehr berühmte Hochschule zu Bologna, um die geistlichen und weltlichen Rechtswissenschaften zu erlernen. Bald erlangte er auch hierin solche Kenntnisse, daß er mit dem Doktorgrade beehrt wurde und die Universität sich glücklich schätzte, ihm [di]e Lehrkanzel des Rechtes übertragen zu können. Zur selben Zeit kam der Bischof Berengar [von] Barcelona auf seiner Rückreise von Rom [na]ch Bologna. Angezogen von dem ausgezeich[net]en Rufe Raymund's drang er so lange mit [V]orstellungen in denselben, bis er ihn bewog, mit ihm nach Barcelona zu gehen. Dort ernannte er ihn 1219 zum Domherrn, von welcher Würde er bald zum Archidiakonus, Großvikar und Offizial stieg. Allein diese Ehrenstufen waren dem demüthigen Sinne Raymund's zuwider, und er trat in den Orden des heiligen Dominikus. Er stand damals bereits in seinem siebenundvierzigsten Jahre, einem Alter, wo gemeiniglich der Wille schon unbeugsam fest ist; dennoch aber war Gehorsam seine Wonne, Demuth seine Lust, und oft bat er um Auflegung von Bußen. Er predigte vortrefflich, beschäftigte sich mit dem Seelenheile der Menschen, bekehrte Ketzer, Juden und Mauren und sühnte die Lasterhaften mit der Kirche aus. Jakob, König von Aragonien, befand sich unter der Zahl seiner Bußfertigen, und er war auch der Beichtvater des heiligen Petrus Nolascus, den er bei der Gründung des Ordens zur Auslösung der Gefangenen kräftig unterstützte. Auf dem Koncilium von Tarragona lernte der Legat des Papstes Gregor XI. die Geistesschärfe Raymund's kennen und wählte denselben, um einen Kreuzzug gegen die Mauren zu predigen. Den großartigen Erfolg desselben verdankte man zumeist seiner feurigen Beredsamkeit. Seiner Tugend und Weisheit wegen schenkte

ihm der Papst selbst sein Vertrauen, berief ihn 1230 nach Rom und ernannte ihn zum Kaplan, dann zum Pönitentiar und Beichtvater. In diesem hohen Amte strahlte seine Liebe und Milde zu den Armen wieder herrlich hervor; denn als er bemerkte, daß sich um die Armen, die im Hofe des päpstlichen Palastes täglich erschienen, Niemand ernstlich annehmen wollte, so legte er dem Papste zur Buße auf, denselben größere Hilfe angedeihen zu lassen. Gregor, der dieses selbst erzählt, lobte deßhalb seinen Beichtvater und schätzte ihn noch mehr, als zuvor. Der heilige Vater übertrug unserm Raymund auch die Aufgabe, die Verordnungen der römischen Päpste und Koncilien vom Jahre 1150 an, wo die Sammlung des Gratian endigte, zusammen zu stellen. Diese, unter dem Namen der Dekretalen berühmte Schrift war die Frucht dreijähriger Arbeit. Als ihn Gregor zum Bischofe von Tarragona ernannte, bat der Heilige thränend, diese Bürde von ihm zu nehmen, und wurde auf die verneinende Antwort so ernsthaft krank, daß der Papst nachgeben mußte. Zwar erholte sich Raymund wieder, aber die Aerzte riethen ihm, sich in seine Heimath zu begeben, wenn er vollkommen genesen wolle. Er nahm daher seine Entlassung aus dem päpstlichen Dienste und kehrte in sein Vaterland zurück.

Im Jahre 1238 starb Jordan, der Ordensgeneral der Predigermönche. Bei der Wahl eines neuen Vorstandes, welche in einem Generalkapitel zu Bologna vorgenommen wurde, fielen alle Stimmen auf Raymund. Lange widerstand er der Annahme dieser Würde, und nur durch die dringendsten Vorstellungen wurde er dazu beredet. Aber nach zwei Jahren legte er dieses Amt wieder nieder und widmete sich, wie zuvor, der Gottseligkeit, der Verkündung der Lehre Jesu und den Werken heiliger Liebe. Sein Wandel leuchtete durch eine englische Keuschheit und durch eine kindliche Andacht zur jungfräulichen Mutter. Den Armen blieb er fortwährend freundlich zugethan; er nannte sie nur seine „Gläubiger." Sein Eifer für das Heil der Seelen trieb ihn an, besonders unter den Mauren Eroberungen für das Reich Christi zu machen. Er stiftete sogar zwei Genossenschaften unter ihnen, eine zu Tunis, die andere zu Murcia, und brachte es dahin, daß zehntausend dieser Ungläubigen die Taufe empfingen.

Eine solche ausgezeichnete Heiligkeit des Lebens sollte auch eines Antheiles an der göttlichen Allmacht gewürdiget werden. Von den vielen Wundern, welche Raymund durch Gottes Kraft wirkte, sei hier nur eines erwähnt. König Jakob machte eine Reise nach der Insel Majorka und nahm auch seinen Beichtvater Raymund dahin mit. Er führte aber heimlicher Weise auch eine Frauensperson bei sich, mit welcher er in einem unreinen Verhältnisse lebte. Schon früher hatte Raymund dem Könige wegen dieser Buhlerin eben so nachdrückliche als ehrerbietige Vorstellungen gemacht, und Jakob hatte ihm auch versprochen, sie zu entlassen. Als nun aber der Heilige wahrnehmen mußte, daß der König sein Wort nicht gehalten habe, ging er zu ihm und sagte mit unerschrockener Freimüthigkeit: „Entweder entfernen Eure Majestät diese Person vom Hofe, oder ich gehe in mein Kloster heim." Jakob, ärgerlich über diese Sprache, gab im Stillen Befehl, es solle sich kein Schiffer unterstehen, den Beichtvater aufzunehmen und nach Spanien zurückzuführen. Raymund, nichts ahnend hievon, kam an den Hafen, um ein Fahrzeug zu besteigen. Aber da war Niemand, der ihn an Bord nehmen wollte; Alle entschuldigten sich mit dem bestimmten Befehle des Königs. Dadurch ließ sich aber der Heilige nicht irre machen, sondern sprach: „Ein König auf Erden versperrt mir die Abfahrt; allein der König des Himmels wird in's Mittel treten." Hierauf begab er sich voll Vertrauen auf Gott zu einem Felsen, der weit in's Meer vorsprang, breitete seinen Mantel über das Wasser, bestieg denselben und fuhr, nachdem er sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnet hatte, wie auf einem festen Schiffe. Der Ordensbruder, der bei ihm war, hatte den Muth nicht, seinem Meister zu folgen, sondern sah staunend vom Ufer aus der wunderbaren Fahrt zu. Nach sechs Stunden hatte Raymund den weiten Weg von Majorka bis Barcelona zurückgelegt und stieg dort im Angesichte einer großen Menge Menschen trockenen Fußes an's Land.

Raymund war beinahe hundert Jahre alt, als ihn Gott in das ewige Leben abrief. Während seiner letzten Krankheit besuchten ihn die Könige von Castilien und Aragonien mit ihrem Hofe, sich glücklich schätzend, noch einmal den Segen von ihm zu empfangen. Er starb am Feste der Erscheinung des Herrn 1275. Papst Clemens VIII. sprach ihn 1601 heilig.

Jakob, der Büßende genannt, dient uns zum Beispiele, wie man sein Heil beständig in Furcht und Zittern erwirken müsse. Denn nachdem er bereits vierzig Jahre hindurch in einer Wüste des gelobten Landes in größter Strenge und Heiligkeit gelebt hatte und von Gott mit verschiedenen Gnadengaben ausgezeichnet worden war, beging er in allzu großem Vertrauen auf die Stärke seiner Tugend den schweren Fehler, sich in die nächste Gelegenheit eines unreinen Verhältnisses zu einer jungen Person des andern Geschlechtes zu begeben. Einige Zeit lang widerstand er zwar, endlich aber überwältigten ihn die Reize der Versuchung, und er unterlag. Und wie denn häufig eine Sünde die Mutter der andern wird, so wurde auch dem Einsiedler Jakob die erste Sünde Anlaß zu einer zweiten noch schrecklicheren. Er fürchtete nämlich Entdeckung und brachte die Zeugin seiner Uebelthat um's Leben.

Kaum war dieß geschehen, so wurde sein Herz mit Unruhe und Angst erfüllt. Der böse Feind spiegelte ihm vor, daß er seiner schweren Missethaten wegen bei Gott nie mehr Verzeihung erlangen könne, und gab ihm den Vorsatz ein, die Wüste zu verlassen und sich in der Welt den Lastern des Fleisches vollends zu ergeben. Jakob war schon auf dem Wege zur nächsten Stadt, als ihm aus Fügung des unendlich barmherzigen Gottes, der nicht will, daß der Sünder zu Grunde gehe, sondern daß er sich bekehre und lebe, ein alter Einsiedler begegnete, welcher ihn um die Ursache seines verstörten Wesens fragte. Jakob bekannte seine Schuld und sein Vorhaben. Der Einsiedler ermunterte ihn zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, ermahnte ihn zur Buße und bat ihn, wieder zurückzugehen in die Wüste. Jakob leistete Folge, kehrte um, begab sich in eine Höhle, die wie eine Gruft ausgewölbt war, und fing daselbst, nachdem er den Himmel durch ein reumüthiges Bekenntniß wieder versöhnt hatte, ein so strenges Bußleben an, daß ihn Gott zur Versicherung der ihm wieder zugewendeten Gnade der frühern Gabe, Wunder zu wirken, abermal würdigte. Jakob fuhr aber bis zum Ende seines Lebens, das er zehn Jahre später im Greisenalter beschloß, fort, seine Sünden täglich unter Thränen zu bereuen und sich durch strenge Bußübungen für den Hintritt in das andere Leben vorzubereiten. Wahrhaftig ein beherzigenswerthes Beispiel der menschlichen Schwäche, der göttlichen Barmherzigkeit, der wahren Bußgesinnung.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. (Ezech. 33, 11.)
Wer fest zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle! (I. Cor. 10, 12.)

1) Der heilige Raymund ermahnte den Papst sowohl, als den König ihrer Fehler wegen, weil er glaubte, dieses sei die Pflicht eines Beichtvaters. Die Beichtväter sind schuldig, die Beichtenden in gewissen Umständen zu ermahnen, sonst verdammen sie sich selbst mit ihnen. Die Beichtenden aber sind schuldig, solche Ermahnungen bereitwillig anzunehmen und denselben nachzuleben. Wehe denen, die solche verachten, oder gar ihr Gespötte damit treiben oder wider die Beichtväter deßwegen murren und ihnen allerlei aufbürden! Absichtlich solche Beichtväter suchen, die zu Allem stillschweigen und den Muth nicht haben, wo es nöthig ist, zu ermahnen, — das ist kein Zeichen eines Sünders, der seine Sünden wahrhaft bereuet und sich zu bessern entschlossen ist. Eben das glauben wir von denen, die in schweren Lastern leben und von einem Beichtvater zum andern laufen, weil sie fürchten, daß sie nicht von dem losgesprochen werden, der ihr Gewissen besser kennen gelernt hat. Sei keiner von diesen unglückseligen Menschen. Glaube sicher, daß derjenige Beichtvater, der dich ernstlich ermahnt und zur Besserung antreibt, wenn es dir auch empfindlich fällt, deine Seele mehr liebe und dir mehr nütze, als ein anderer, der dir zuviel durch die Finger sieht. „Besser sind die

Wunden eines Liebenden, als das betrügliche Küssen eines Hassenden," spricht der heil. Geist. (Sprichw. 27, 6.) Wer dich liebt, der ermahnt dich deiner Fehler wegen und sucht dich zur Besserung zu bringen. Wenn solches Ermahnen schon wehe thut, so ist es doch ein Zeichen der Liebe, weil er dadurch deinen Nutzen sucht. Wer dich nicht ermahnt, haßt wahrhaftig deine Seele, indem er dieselbe dem Verderben zueilen sieht und es doch nicht, so gut er kann, verhindert.

2) Aus dem Leben des heiligen Jakob lerne, daß du dir nicht viel zutrauen sollst, wenn du schon eine zeitlang fromm gelebt hast. Du bist ein Mensch, kannst noch sündigen, — so schwer sündigen, als jemand gesündigt hat. Wandle demnach allzeit in der Furcht Gottes, und gib auf dich wohl acht. „Wenn du dich nicht beständig in der Furcht Gottes halten wirst," spricht der heilige Geist, „so wird dein Haus bald über den Haufen geworfen werden." (Sirach 27, 4.) Lerne aber auch, daß kein Sünder so groß sei, der nicht Verzeihung seiner Sünden erlangen könne, wenn er nur wahre Buße wirkt. „Niemand soll verzagen, niemand soll in Erinnerung seiner Sünden an der Seligkeit verzweifeln," schreibt der heilige Augustin. „Deine Bosheit," sagt der heilige Chrysostomus, „hat ein Maß, die Barmherzigkeit Gottes aber hat kein Maß. Deine Bosheit, so groß sie immer ist, ist menschlich; die Barmherzigkeit Gottes aber ist göttlich und unbeschränkt. Sie übertrifft unendlich deine Bosheit an Größe. Was ein Tröpflein gegen das Meer, das ist die Bosheit eines Menschen gegen die Barmherzigkeit Gottes, ja weit weniger; denn auch das Meer, so groß es immer ist, hat sein gewisses Maß; Gottes Barmherzigkeit aber keines." Diese Vorstellung der göttlichen Güte soll dich dennoch nicht frech machen im Sündigen, sondern die Verzweiflung verhindern und dich zur Buße bewegen.

Gebet.

O ihr Heiligen Gottes, erflehet uns die Gnade, daß wir der Versuchung zur Sünde stets rechtzeitig gewahr werden und dieselbe mit starkem Willen überwinden mögen, auf daß wir in der Treue zu Demjenigen bewährt erfunden werden, der da ist unser Heil und unser Leben — Jesus Christus. Amen.

Der neunundzwanzigste Tag im Monate Jänner.

Der heilige Franz von Sales, Bischof zu Genf.

Franz von Sales wurde den 21. August 1567 auf dem gräflichen Schloße Sales, drei Stunden von Annecy, geboren. Er hatte das Glück, tugendhafte Eltern zu besitzen, die mehr noch durch ihre Frömmigkeit, als durch ihren hohen Adel und ihre zahlreichen Ahnen sich auszeichneten. Da Franz schon nach sieben Monaten auf die Welt kam, war seine Erhaltung mit vieler Mühe und steter Besorgniß verbunden, so daß die Aerzte mehr als einmal an seinem Leben zweifelten. Von früher Kindheit an zeigte er die glücklichsten Anlagen des Körpers und der Seele. Mit einer einnehmenden Gestalt vereinigte er ein vortreffliches Gemüth, einen großen Scharfblick des Geistes, seltene Bescheidenheit, liebliche Sanftmuth und unbegrenzte Unterwürfigkeit gegen seine Eltern. Die fromme Mutter pflegte auch sorgfältig diese schönen Anlagen. Sie ließ ihn nie aus den Augen und hielt Alles von ihrem Sohne entfernt, was auch nur den Schein des Lasters hatte. Sie nahm ihn mit sich in die Kirche und flößte ihm durch das erbauliche Beispiel ihrer sichtlichen Ergriffenheit von den heiligen Handlungen des Gottesdienstes und durch das Vorbild ihrer glühenden Andacht eine tiefe Ehrfurcht für alle Religionsübungen ein. Wenn sie ihm nach ihrer Gewohnheit die Lebensbeschreibungen der Heiligen vorlas, unterließ sie nie, seiner Fassungskraft angemessene Bemerkungen darüber zu machen, welche ganz geeignet waren, in der jugendlichen Seele fromme Empfindungen und heilige Entschlüsse zu erwecken. Sie wollte

sogar, daß er sie begleitete, wenn sie die Armen besuchte, und er mußte ihnen da, so viel er vermochte, kleine Dienste erweisen und ihnen die Almosen austheilen. Franz entsprach vollkommen der zärtlichen Sorgfalt seiner Mutter. Er verrichtete seine Gebete mit einer weit über seine Jahre gehenden Andacht und Geistessammlung. Die Armen liebte er so sehr, daß er, wenn er ihnen nichts mehr zu geben hatte, die Freigebigkeit seiner Verwandten für sie anflehte und oft sogar einen Theil seiner Speisen sich entzog, um ihren Hunger zu stillen. In seiner Seele lag eine bewunderungswürdige Aufrichtigkeit, und wenn es sich ereignete, daß er manchmal in die den Kindern gewöhnlichen Fehler verfiel, wollte er lieber gezüchtiget werden, als sich durch eine Lüge der Strafe entziehen. Gewiß, wenn Franz von Sales später ein Heiliger wurde, so hatten seine Eltern, die den Keim zu allen Tugenden in sein Herz gelegt und die aufsprossenden Saaten mit liebender Sorgfalt gepflegt hatten, namentlich seine Mutter, nicht geringen Antheil daran.

Nachdem er in seinem Vaterlande den Grund zu seinen Studien gelegt, schickten ihn seine Eltern im Jahre 1578 nach Paris, um dort seine wissenschaftliche Bildung zu vollenden. Beim Abschiede wiederholte ihm seine Mutter jene Worte, welche die königliche Mutter des heiligen Ludwig zu diesem zu sprechen pflegte: „Mein Sohn! lieber wollte ich dich todt vor meinen Augen sehen, als erfahren, du habest eine Todsünde begangen.“ Franz studierte im Kollegium der Jesuiten mit dem glänzendsten Erfolge Rhetorik und Philosophie. Man schickte ihn auch in die Akademie, damit er da reiten, fechten, tanzen und überhaupt Alles lerne, worin ein Edelmann nicht unwissend sein durfte. Obgleich er an diesen Uebungen wenig Geschmack fand, verlegte er sich doch nach dem Willen seiner Eltern mit Fleiß auf dieselben und erwarb sich dadurch jenen schönen Anstand, der in der Folge bei allen seinen Amtsverrichtungen so oft an ihm bewundert wurde. Dieses Alles hinderte ihn jedoch nicht, sich in den Gegenständen seines ernsteren Studiums immer mehr auszubilden und das Hebräische, Griechische und die Theologie mit Eifer zu erlernen. Auf diese Weise brachte er sechs Jahre in Paris zu. Bei seinen vielen Beschäftigungen vernachlässigte der junge Franz doch niemals die Uebungen der Gottseligkeit. Seine größte Wonne fand er im Lesen und Betrachten der heiligen Schrift. Nächst dieser zog ihn besonders das herrliche Buch des Paters Scupuli „vom geistlichen Kampfe“ an, das er allzeit bei sich trug. Auch suchte er sich an tugendhafte Männer anzuschließen, mit denen er oft gottselige Unterredungen pflog. Das Beispiel und die Lehre derselben überzeugten ihn von der Nothwendigkeit der Abtödtung. Um mitten in den Gefahren der großen Hauptstadt seine Sittenreinheit zu erhalten, vermied er alle verdächtigen Gesellschaften und Lustbarkeiten, empfing wöchentlich die heiligen Sakramente und trug unter seinem Obergewande ein härenes Bußkleid. Endlich legte er in der Kirche des heiligen Stephan, wo er oft zu beten hinging, förmlich das Gelübde der Keuschheit ab und empfahl sich dem besonderen Schutze der allerseligsten Jungfrau.

Jetzt war aber auch der Augenblick gekommen, den Gott zur Prüfung seines Dieners bestimmt hatte. Dichte Finsterniß legte sich allmählich auf seinen Geist. Statt des ungetrübten Friedens, den er bisher genossen hatte, stürmten heftige Bewegungen in seinem Herzen, und er verfiel in eine trostlose Dürre und verzweiflungsvolle Schwermuth. Zuletzt bemächtigte sich der schreckliche Gedanke seiner Seele, daß, was er immer Gutes thun möge, vergeblich sei, und er durch kein Mittel dem Loose der ewigen Verwerfung entgehen könne. Diese grauenvolle Vorstellung stürzte ihn in Schrecknisse, die nur jene kennen, welche dieselbe Versuchung bestehen mußten. Tag und Nacht weinte er bittere Thränen namenloser Seelenangst. Alle körperlichen Kräfte schwanden dahin, denn er konnte weder essen, noch trinken, noch eines erquickenden Schlafes genießen. In dieser unglücklichen Geistesverfassung besuchte er eines Tages wieder seine Lieblingskirche zu St. Stephan und warf sich vor dem Altare der Mutter der Barmherzigkeit zur Erde, inbrünstig flehend, daß sie ihm die Gnade erbitten wolle, Gott, wenn er das Unglück haben sollte, nach seinem Tode ihn ewig hassen zu

müßen, wenigstens auf Erden noch von ganzem Herzen zu lieben. Kaum war sein Gebet vollendet, als alle Seelenangst verschwand. Es däuchte ihm, als würde eine drückende Last von seinem Herzen gehoben, und plötzlich kehrte die vorige Ruhe und Heiterkeit wieder zurück.

Da er seine Studien in Paris vollendet hatte, wurde er von seinem Vater 1584 nach Padua geschickt, um unter den berühmten Lehrern jener Hochschule die Rechte zu studieren. Später ging er nach Rom, und die in dieser Stadt aufbewahrten Zeugnisse von der Frömmigkeit der alten Christen machten einen solchen Eindruck auf sein Gemüth, daß, war er vorher schon ein Muster der Tugend, bei seiner Heimkehr in das elterliche Schloß Alles über den Glanz seiner sittlichen Vollkommenheit erstaunt war. Weil Franz der Erstgeborne seines Hauses war, hatte ihn sein Vater für das Weltleben bestimmt und ihm sogar schon eine reiche Braut ausersehen und vom Herzoge von Savoyen eine Rathstelle am Senate von Chambery erwirkt. Aber er schlug beides aus, indem er schon lange den Entschluß gefaßt hatte, in den geistlichen Stand zu treten. Nicht wagend, sein Vorhaben unmittelbar dem Vater zu erklären, suchte er die Dazwischenkunft seines Oheims Ludwig von Sales nach, welcher Kanonicus der Kirche von Genf war. Er wußte diesen so sehr für sich zu gewinnen, daß er nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten zu dem ersehnten Ziele gelangte. Sein Oheim verschaffte ihm die eben damals erledigte Probststelle zu Genf, und nach Empfang des Diakonats übertrug ihm der Bischof das Predigtamt. Seine ersten Verkündigungen des göttlichen Wortes erwarben ihm gleich einen hohen Ruf und brachten die schönsten Früchte hervor. Mit glühender Andacht bereitete er sich zur Priesterweihe vor und empfing dann die Auflegung der bischöflichen Hände. Er machte sich nun zur Pflicht, täglich das heilige Opfer darzubringen, wobei er jedesmal von einer englischen Gluth durchdrungen war. Nach der heiligen Messe, die er früh Morgens las, hörte er Allen die Beicht, die sich durch das Bußsakrament mit Gott auszusöhnen wünschten. Da ihm in der Stadt Genf selbst, welche der Hauptsitz des Calvinismus geworden war, die Ausübung des Predigtamtes untersagt war, so ging er auf die Dörfer hinaus und suchte dort jene verirrten Schäflein auf, deren Heimholung manchem andern Hirten zu gefahrvoll geschienen haben würde. Die Landleute sah er als seine Kinder an und behandelte sie, wie ein liebvoll sorgsamer Vater. Nichts aber gewann ihm mehr alle Herzen, als seine unwandelbare Sanftmuth, die durch keinen Widerspruch konnte getrübt werden.

Zur selben Zeit war nicht nur in der Stadt Genf, sondern im ganzen Bisthume der katholische Glaube in großer Bedrängniß, indem allenthalben die Irrlehre Calvin's eingeführt war und seit sechzig Jahren da herrschte. Nachdem Karl Emmanuel von Savoyen den Schweizern das Herzogthum Chablais und die drei angrenzenden Landvogteien abgenommen hatte, ging seine erste Sorge dahin, in diesen Gegenden wieder die Fahne des wahren Glaubens aufzupflanzen. Unser Heiliger erbot sich mit Ludwig von Sales zu diesem apostolischen Werke, dessen guter Erfolg allgemein als unmöglich angesehen wurde. Sie setzten aber ihr Vertrauen auf Gott und traten den 9. September 1594 die Reise an. Den Anfang ihrer Mission machten sie zu Tonon am Genfersee, der Hauptstadt von Chablais, wo die Zahl der Katholiken bereits bis auf sieben herabgeschmolzen war. Es wäre unmöglich, alle Beschwerden und Gefahren dieses heiligen Unternehmens zu beschreiben. Lange Zeit weigerten sich die Calvinisten, Franz auch nur anzuhören; sie schrieen ihn als einen Störer der öffentlichen Ruhe, als einen Verführer, als einen Zauberer aus, ja sie strebten ihm sogar nach dem Leben. Manchmal, wenn die Gefahr augenfällig war, hielt er es für seine Pflicht, sich auf eine Zeit lang zu verbergen, wo er eben eine schnelle und sichere Zufluchtsstätte fand, — bald unter den Ruinen alter Gemäuer, bald in der schauerlichen Wildniß eines dunklen Waldes, jetzt in einem Backofen, ein anderes Mal in einem Eiskeller. Allein diese Hindernisse dienten nur dazu, dem Eifer des Heiligen eine größere Thätigkeit zu geben. Die Wahrheit verbreitete endlich ihr Licht, und die Finsternisse des

Irrthumes wurden verscheucht. Die Einwohner von Chablais wurden nach und nach leutseliger gegen ihn und strömten bald schaarenweise zu seinen Predigten. Viele entsagten der Irrlehre, und die Soldaten der Besatzung von Allinges waren die ersten, welche dieses thaten. Eine der Bekehrungen, die am meisten Aufsehen machte, war jene des Barons von Avuli, der bei den Calvinisten in der größten Achtung stand. Die Feigherzigkeit der akatholischen Prediger, welche sich auf die öffentlichen Unterredungen, die ihnen Franz häufig anbot, nicht einlassen wollten, trug viel dazu bei, ihnen das Vertrauen ihrer Gemeinden zu nehmen und den gottbegeisterten Eifer unsers Heiligen in desto hellerem Glanze erscheinen zu lassen.

Als der Herzog von Savoyen von dem günstigen Erfolge der Mission Nachricht erhalten hatte, ließ er unsern Heiligen nach Turin kommen, um sich mit ihm über die Mittel zu berathen, das so glücklich Angefangene auch glücklich zu Ende zu führen. Bei seiner Rückkehr nach Tonon nahm Franz die Kirche zum heiligen Hippolyt in Besitz, ließ sie wieder zum katholischen Gottesdienste herstellen und feierte da zum ersten Male die Weihnachtsmesse im Jahre 1597. Achthundert Personen empfingen aus seiner Hand die Kommunion. So sichtlich aber der Segen war, von dem sein Wirken begleitet wurde, so ließ er sich doch nie zu Ausschreitungen seines Eifers verleiten, die mehr verderben, als gut machen konnten. Er bewegte sich vielmehr stets innerhalb der Schranken der Mässigung und nach der Richtschnur, welche ihm die Klugheit vorzeichnete. Als er in Tonon pfarrliche Verrichtungen machte, mußte er auch die heilige Wegzehrung zu gefährlich kranken Gläubigen bringen. Um den Unehrerbietigkeiten zuvorzukommen, welche die Sektirer dem anbetungswürdigen Sakramente ohne Zweifel angethan haben würden, wenn er es offen getragen hätte, hatte er es in einem silbernen Gefäße an seinem Halse hangen und schritt, gehüllt in seinen Mantel, den Hut auf dem Kopfe und in sich versunken einher, niemanden grüßend, weder im Hingehen, noch im Zurückgehen.

Um dem Calvinismus die festeste Stütze zu nehmen, ertheilte Papst Clemens VIII. unserm Heiligen den Auftrag, die Bekehrung des eifrigsten Vertheidigers der Irrlehre, Theodor Beza, zu versuchen. So gefährlich dieses Unternehmen auch war, wagte sich Franz doch daran und hielt mehrere Unterredungen mit diesem berühmten Prediger. Es gelang ihm sogar, ihn unschlüssig und wankend zu machen und zum Eingeständnisse seiner Irrthümer zu zwingen. Sie öffentlich abzuschwören und in den Schooß der Kirche zurückzukehren, dazu hatte dem Unseligen, dessen Herz an einer schmählichen Leidenschaft hing, der Himmel nach seinen geheimen Rathschlüssen die Gnade versagt. Bald darauf brach in der Stadt Tonon und in der Umgegend die Pest aus und gab dem Heiligen neue Gelegenheit, seinen Eifer und seine Liebe an den Tag zu legen. Ueberall, wo Leidende waren, eilte er hin, um ihnen an Leib und Seele alle mögliche Hilfe zu leisten. Dadurch gewann er alle Herzen, und selbst die Hartnäckigsten unter den Abtrünnigen wurden von der aufopfernden Hingebung des heiligen Mannes überwältigt. Ganze Flecken schwuren die Irrlehre ab, und Franz sah sich bald in den Stand gesetzt, mehrere Pfarreien zu errichten. Vier Jahre nach dem Beginne der Mission war der Calvinismus gänzlich aus Chablais und den Landvogteien verbannt, und überall bekannte man sich öffentlich zum wahren Glauben.

Der alte Bischof von Genf, Claudius von Garnier, glaubte für sein Bisthum nicht besser sorgen zu können, als indem er mit Einverständniß des Papstes unsern Heiligen zu seinem Amtsgehilfen annahm. Mit dieser neuen Würde bekleidet griff Franz zu noch kräftigeren Mitteln, das Reich Christi auszubreiten. Da vermöge eines zwischen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Savoyen abgeschlossenen Vertrages die zum Bisthume Genf gehörige Landvogtei Gex mit der Krone Frankreichs vereinigt wurde, reiste er nach Paris, um die Erlaubniß einzuholen, an der Bekehrung des Volkes dieser Provinz arbeiten zu dürfen. Ganz Paris beeiferte sich, ihm Beweise der tiefsten Ehrerbietung wegen seiner seltenen Verdienste zu geben. Heinrich IV. fand sich von der ausgezeich-

neten Predigtgabe des Heiligen so sehr angezogen, daß er ihn für immer in Frankreich zurückzubehalten wünschte und ihm deßhalb die glänzendsten Anerbietungen machte. Allein Franz lehnte dieselben ab und kehrte, nachdem er viele Calvinisten der Kirche wieder gewonnen hatte, nach Annecy zurück. Auf dem Wege dahin erhielt er die Nachricht von dem Ableben des Bischofes Garnier und bestieg nunmehr, nachdem er sich durch eine zwanzigtägige Zurückgezogenheit auf dem Schlosse Sales für sein heiliges Amt vorbereitet hatte, den Stuhl von Genf. Am 8. Dezember 1602 empfing er die heilige Salbung und widmete sich nun mit ganzer Seele den Verrichtungen seines hohen Amtes. Vor Allem trachtete er dahin, daß gute Ordnung unter der Geistlichkeit hergestellt werde. Zu den heiligen Weihen ließ er nur jene zu, welche er nach strenger Prüfung des geistlichen Berufes würdig gefunden hatte. Er hielt Synoden und frischte die alten Gesetze der Kirchenzucht auf, oder gab neue. Von den Hirten wendete er seine Blicke auf die Heerde. Er ließ gründlichen Unterricht im Katechismus ertheilen und mehr als einmal unterzog er sich selbst diesem wichtigen Geschäfte eines Seelsorgers. Um die Bedürfnisse der Gläubigen besser kennen zu lernen, besuchte er alle Ortschaften seines Bisthumes ohne Ausnahme selbst, und zwar zu Fuß, predigte allenthalben, brachte den verfallenen Gottesdienst wieder in Aufschwung und führte die Abtrünnigen in den Schooß ihrer heiligen Mutter zurück. Die Geschichte erzählt von 72,000 Irrgläubigen, die durch ihn bekehrt wurden.

Während er mit der Wiederherstellung der Klosterzucht in der Abtei Sir beschäftigt war, erfuhr er, daß die Gipfel zweier Berge herabgestürzt seien, mehrere Dörfer verschüttet und viele Menschen und Thiere getödtet hätten. Er begab sich sogleich an den Schauplatz des Unglückes und wurde bei dem Anblicke der Armen, welche Alles, sogar Kleider und Wohnstätten verloren hatten, tief ergriffen. Weinend mit ihnen tröstete er sie, theilte soviel Geld unter sie aus, als er bei sich hatte, und erwirkte ihnen von dem Herzoge von Savoyen die Befreiung von allen Abgaben.

Heinrich IV., um ihm einen neuen Beweis seiner Hochachtung zu geben, bot ihm eine sehr einträgliche Abtei an. Auch diese lehnte der Heilige ab, und der König äußerte sich: „Der Bischof von Genf ist durch die glückliche Unabhängigkeit, in welche ihn seine Tugend gesetzt hat, so sehr über mich erhoben, als mich meine königliche Würde über die andern Menschen erhebt." Da die Predigten des Heiligen allenthalben die herrlichsten Früchte trugen, lud man ihn ein, in mehreren großen Städten Frankreichs das Wort Gottes zu verkünden, allein er brachte doch lieber den schlichten Landleuten die frohe Botschaft des Heiles. Den Armen und Unglücklichen gab er Alles, was er besaß, so daß es ihm selbst nicht selten an dem nothwendigsten Lebensbedarfe fehlte. Sein Verwalter beklagte sich einst darüber und wollte ihn verlassen. Der Heilige erwiederte auf die Vorwürfe des Beamten mit bewundernswerther Einfalt: „Du hast Recht! ich bin unverbesserlich und was noch schlimmer ist, ich werde es noch lange bleiben." Ein ander Mal wies er auf das Krucifix hin und sprach: „Kann man wohl Gott etwas verweigern, der für uns Alles hingegeben hat. Von heiligem Verlangen entflammt, Andern auf jede Art nützlich zu werden, verfaßte der heilige Franz die ausgezeichnetsten Erbauungsschriften. Sie sind in den Händen der ganzen Welt, und wer hat die himmlische Weisheit, die aus ihnen spricht, in seine Seele dringen lassen und sich nicht getröstet, gestärkt, zu frommen Gesinnungen erweckt gefühlt! Seiner nach allen Seiten wirkenden Liebe entsproß auch die Stiftung mehrerer religiöser Verbindungen, worunter der „Orden der Heimsuchung Mariens" der berühmteste und ausgebreitetste ist. Die heilige Franziska von Chantal war die erste Vorsteherin dieser geistlichen Genossenschaft.

Im Jahre 1619 erhielt der Heilige den Auftrag, den Kardinal von Savoyen nach Paris zu begleiten, um Christina von Frankreich, die Schwester Ludwigs XIII., für den Fürsten von Piemont zur Ehe zu begehren. Die Heirath kam zu Stande, und die Prinzessin wählte Franz zu ihrem Großalmosenpfleger. Er nahm diese Würde nur unter der Bedingung an, daß es

ihm erlaubt sei, auf die mit dem Amte verbundenen Einkünfte zu verzichten. Einen Ring im Werthe von fünfhundert Thalern, den ihm dieselbe Prinzessin zum Geschenke machte, versprach er bloß so lange zu behalten, als ihn die Armen nicht brauchen würden. Bald darauf sah ihn die Prinzessin ohne Ring und verehrte ihm einen noch kostbareren, mit der Bitte, diesen besser zu bewahren, als den ersten. Der Heilige gab zur Antwort: „Madame, dafür kann ich ihnen nicht gut stehen. Es ist mir einmal nicht gegeben, so werthvolle Dinge aufzubewahren."

Franz war von Natur aus zum Zorne geneigt, unterdrückte aber diesen Charakterfehler durch vollkommene Selbstverläugnung so sehr, daß er sich im Gegentheile eine alles bezwingende Sanftmuth aneignete, die sogar von seinen erbittertsten Feinden angestaunt wurde. Einst überschüttete ihn ein nichtswürdiger Mensch mit den abscheulichsten Lästerworten. Er schwieg dazu still. Als man ihn nach der Ursache fragte, gab er zur Antwort: „Ich habe bemerkt, daß mir die Galle stieg. Nun hab' ich mir schon längst den Vorsatz gemacht, niemals ein Wort zu sprechen, wenn ich eine solche Regung fühle, sondern etwas zu warten, damit die Bestrafung mehr Nutzen habe." Wie weit der Heilige es in der von Christus gebotenen Feindesliebe gebracht, ersehen wir aus einer seiner Aeußerungen, die also lautet: „Wenn jemand mir aus Feindschaft oder Haß die Augen ausstechen würde, so wollte ich ihn doch, wenn anders ich wieder andere Augen bekäme, so liebreich ansehen, als wenn er mir nur Gutes erwiesen hätte."

Zu den Tugenden unsers Heiligen gehörte auch eine unbegrenzte Ergebung in den Willen Gottes. Diese zeigte er besonders auch bei dem Tode seiner innigst geliebten Mutter. Er sprach zu denen, die ihn trösten wollten: „Sie gehörte Gott näher, als mir. Er hat zurückgenommen, was Sein war, und ich kann ihm nicht genug danken, daß er sie mir zur Mutter gegeben und so lange gelassen hat."

Der eifrige Bischof, welcher nichts unversucht ließ, um die Sünder von dem Lasterwege zurückzuführen, bemühte sich einst, den Unordnungen einer Buhlerin Einhalt zu thun, die von einem Wollüstlinge gehalten wurde. Der Unglückliche, anstatt in sich zu gehen, ersann eine unerhörte Rache. Er unterschob dem Heiligen einen Brief an jenes schändliche Weib, worin er dessen Schriftzüge und Ausdruck vollkommen nachzubilden verstand. Dieser Brief, der öffentlich bekannt wurde, täuschte Viele, und Franz ward als ein schmählicher Heuchler verschrieen. Man häufte auf ihn die entehrendsten Anschuldigungen, welche zugleich auf die Klosterfrauen der Heimsuchung fallen mußten. Erst nach Verlauf von zwei Jahren kam die Wahrheit an's Licht. Der Verläumder bekannte auf dem Todbette in Gegenwart mehrerer Zeugen sein Verbrechen und beschwor diese, seinen Widerruf allenthalben bekannt zu machen. So wurden der schuldlose Bischof und seine mitverläumdeten geistlichen Töchter gerechtfertiget.

Der Heilige war auf die Bitte des Herzogs von Savoyen dem französischen Hofe nach Lyon gefolgt und kam dort mit merklich erschütterter Gesundheit an. Trotz dieses bedenklichen Zustandes unterließ er nicht, dem Drange seines Eifers zu folgen und am Vorabende, wie am Tage des hohen Weihnachtsfestes selbst öffentlich zu predigen. Bald darauf wurde er vom Schlagfluße gerührt und am nächstfolgenden Tage, den 28. Dezember 1622, starb er. Aber selbst die letzten Augenblicke seines Lebens, in denen alle Glieder seines Körpers in lahmer Erstarrung lagen, und nur mehr die Zunge sich regen konnte, um von den Bewegungen seines liebevollen Herzens Zeugniß zu geben, waren eine beredte Predigt. Zu seinem Beichtvater sprach er: „Sie finden mich in einem Zustande, in dem ich nichts, als die Barmherzigkeit Gottes nothwendig habe. Erlangen Sie mir diese durch Ihr Gebet!" Zu einem Andern, der ihn fragte, ob er mit der göttlichen Anordnung zufrieden wäre, sagte er: „Es ist gut, auf den Herrn zu hoffen. Mir ist diese Stunde wie jede andere. Gott ist der Herr! er mache mit mir, wie es ihm gefällig ist." Später rief er: „Mein Gott und Alles, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Ueberhaupt hörte man während seiner Krankheit aus seinem Munde alle jene heiligen Andachtsseufzer, die er bei gesundem Leibe zu beten gewohnt

war. Noch kurz vor seinem Hinscheiden fragte man ihn, ob er die Versuchungen des Satans nicht fürchte? Hierauf antwortete er mit den Worten des Psalmisten: „Ich hoffte auf den Herrn; er wird meine Füsse aus den Fallstricken erretten!“ Also gerüstet gab er Gott seine Seele zurück. Sein Herz wurde in der Kirche der Heimsuchung von Belle-Cour zu Lyon, sein Leib aber zu Annecy in der Kirche des ersten Klosters der Frauen von der Heimsuchung beigesetzt. Papst Alexander VII. reihte ihn 1665 unter die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Eine sanfte Antwort bricht den Zorn, eine harte Rede aber erwecket den Grimm. (Sprichw. 15, 1.)

1) Der heilige Franz von Sales war von Natur sehr geneigt zum Zorne; und doch brachte er es durch beständige Selbstüberwindung so weit, daß man aus seinem Munde nie ein ungeduldiges, zorniges oder unanständiges Wort hörte. Sobald er merkte, daß der Zorn sich regte, hielt er mit dem Reden ein und nahm keine Bestrafung vor, ehe die Aufwallung sich nicht vollkommen gelegt hatte. Ach, daß doch alle Menschen dem heiligen Bischofe hierin nachfolgten! Von wie vielen schweren Sünden würden sie frei bleiben! Denn gewiß ist es, daß der Zorn eine der gefährlichsten und schädlichsten Leidenschaften, ja der Ursprung vieler Todsünden sei. Manche wollen viele Sünden, die sie begehen, damit entschuldigen, daß sie sagen: „Es ist im Zorne geschehen, der Zorn hat es gethan; der Zorn hat mich übernommen“ u. dgl. Allein dergleichen Entschuldigung besteht bei Gott nicht. Was würdest du selbst sagen, wenn dein Nachbar dich öfters beschimpfte, sich aber nachher entschuldigte mit den Worten: „Es ist im Zorne geschehen!“ Würdest du diese Entschuldigung annehmen? Wir glauben es nicht. Wie kannst du dir also einbilden, daß Gott solche von dir annehmen werde? Verhalte dich gegen die Leidenschaft des Zornes so, wie der heilige Salesius sich verhalten hat. Merkest du, daß derselbe sich regt, so überwinde dich, halte dich zurück, schweig' eine Zeit lang still und erwäge zuvor, was du zu thun oder zu reden habest. Nimm keine Bestrafung im Zorne vor; warte, bis dieser sich gesetzt hat; dann rede und thue, was die christliche Vernunft und Gottes Gesetz erfordert und erlaubt. Diesen Rath hat schon längst der heil. Augustin mit folgenden Worten gegeben: „Wenn der Zorn bei dir sich regt, so verschiebe das Reden und Strafen. Wenn das Gemüth wieder ruhig ist, dann rede und strafe. Denn der Zorn muß der Vernunft nicht vorgehen, sondern folgen. Aus der heiligen Schrift sieht man, wie man sich vor Uebereilung im Zorne hüten soll. Ein jeder Mensch, heißt es, sei eilfertig zum Hören, aber langsam zum Reden und langsam zum Zorne. „Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott gerecht ist.“ Diese letztern Worte hat der heilige Lehrer aus dem Sendschreiben des heiligen Apostels Jakobus genommen.

2) Der heilige Franziskus bediente sich in seiner Krankheit, in seiner letzten Stunde, verschiedener kurzer Gebete, die man Schußgebetlein nennt. An diese hat er sich im Leben gewöhnt; daher war es ihm ganz leicht, solche im Sterben zu erwecken. Ohne Zweifel wünschest du, gegen das Ende deines Lebens dich in den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, in der Reue über deine Sünden, in Anrufung des göttlichen Beistandes, in eifrigem Streite wider die Versuchungen des Geistes zu üben, weil diese gottseligen Uebungen die besten Waffen sind, womit man den bösen Geist überwinden und seine Seele beschützen kann. Ist dir aber dein Wunsch ernst, so übe dich jetzt, da du gesund bist, in diesen Waffen. Viele thun dieses, wo nicht täglich, doch mit besonderem Eifer gewöhnlich gegen das Ende eines jeden Monats. O, daß auch du eben das thätest! Welchen Nutzen und Trost würdest du davon am Ende deines Lebens haben? Glaube nur nicht, daß du auf deinem Todbette die Kunst, diese Waffen recht zu gebrauchen, lernen wirst. Denn gesetzt (es ist aber ganz ungewiß), daß einst jemand dir diese Waffen darreichen, d. i. diese Schußgebete vorbeten oder vorlesen werde; so versichern wir dich, daß du wenig oder gar keinen Nutzen aus diesem Vorbeten oder Vorlesen hast, wenn du nicht vorher dich darin geübt hast. Dem David gab man die besten Waffen sammt dem Harnische des Königs selbst, da er gegen Goliath kämpfen wollte. Allein er konnte selbe nicht gebrauchen. Warum? Er sprach: „Ich habe keine Uebung darin. Ich bin derselben nicht gewohnt.“ Seine Schleuder gebrauchte er;

diese war er gewohnt. Mit dieser kämpfte und überwand er. Die Tugendübungen sind die besten Waffen gegen den höllischen Goliath; übest du dich aber in diesen jetzt nicht, so fürchten wir, du werdest sie auch im letzten Streite nicht gebrauchen, oder wenn du sie gebrauchest, nicht viel wider den höllischen Geist ausrichten. „Wenn man sich nicht vor dem Streite in der Kunst zu streiten übt," schreibt Cassiodorus, „so wird man sie nicht zur Zeit der Noth haben." Demnach soll ein Soldat zur Zeit der Ruhe dasjenige lernen, was ihm zur Zeit des Krieges dienen kann.

Gebet.

Göttlicher Erlöser, der Du die Sanftmuth selbst bist und Dich uns besonders als Muster dieser Tugend dargestellt hast, verleihe uns die Gnade, daß wir Dir hierin unverdrossen nachahmen und zur Ruhe der Sanftmüthigen in diesem und zur Seligkeit derselben im ewigen Leben gelangen mögen. Amen.

Der dreißigste Tag im Monate Jänner.

Die heilige Adelgundis, Jungfrau und Abtissin, und der heilige Aquilinus, Priester und Martyrer.

Die heilige Adelgund stammte aus dem Geschlechte der fränkischen Könige und lebte bei ihren Eltern im Schloße Courtsorn in Hennegau. Mit der Erkenntniß der Lehre Jesu fiel auch schon ein Strahl der göttlichen Gnade erleuchtend und wärmend in ihr Herz, dessen Zuge sie von Kindheit an getreu folgte. Durch diesen Strahl des höhern Lichtes erkannte sie frühzeitig die, als Folge der Erbsünde, jedem Herzen einwohnenden Neigungen zum Bösen, so wie ihre Ohnmacht des Geistes ohne Beistand von Oben. Daher war sie stets wachsam und rief immer mit ganzer Macht des Herzens zum Herrn, daß er sie durch seinen heiligen Geist von allen bösen Neigungen entledigen und rein erhalten möge an Seele und Leib. Eines Tages, als sie nach ihrer Gewohnheit die himmlischen Güter betrachtete, vernahm sie deutlich eine Stimme, die zu ihr sprach: „Suche dir keinen andern Bräutigam, als den Sohn Gottes." Dadurch wurde sie von ihrem Berufe, eine Jungfrau zu bleiben, vollends überzeugt und opferte sich dem Herrn durch ein Gelübde auf.

In ihrem dreizehnten Jahre wurde Adelgund von dem Sohne des Königs von England zur Ehe begehrt; allein sie schlug den Antrag mit der Erklärung aus, sie habe sich bereits einem Bräutigame verlobt, der an Schönheit, Macht und Reichthum alle Söhne der Erde weit übertreffe. Zu ihrer Schwester, welche ihr rieth, das angebotene Glück nicht zu verscherzen, sagte sie: „Du sollst wissen, daß ich entschlossen bin, lieber zu sterben, als meine jungfräuliche Reinigkeit zu verlieren." Adelgund's weltlich gesinnte Eltern ließen nichts unversucht, die Tochter auf andere Ansichten zu bringen; ja sie bestimmten schon die Zeit der Vermählung und bereiteten Alles zur Hochzeit vor. Die keusche Jungfrau nahm ihre Zuflucht zu Gott durch Gebet und Bußwerke. Ihr einziges Flehen war, der Himmel wolle diese Ehe verhindern. Es geschah; denn bald nach einander erkrankten Vater und Mutter und starben. Adelgund betrauerte den Tod ihrer Eltern, erkannte aber und lobte zugleich die göttliche Vorsehung, welche ihr in äußerster Noth so wunderbar geholfen hatte.

Allein noch war nicht alle Gefahr vorüber. Eudo, der königliche Prinz, verlangte mit Ungestüm, Adelgund solle das Versprechen ihrer Eltern erfüllen. Um nun seiner Zudringlichkeit zu entgehen, entfloh sie heimlich aus dem väterlichen Schloße. Aber der Prinz setzte ihr mit seinen Rittern nach und holte sie in dem Augenblicke ein, als ein vorüberströmender Fluß ihrer Flucht ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg zu legen schien. Adelgund, ihre Verfolger kaum noch

auf die Entfernung eines Speerwurfes hinter sich sehend, erhob ihre Augen zum Himmel, rief Gott um Schutz an und betrat sofort mit großer Zuversicht das Wasser. Und der Herr sendete ihr einen Engel, welcher sie trocknen Fußes über die Fluthen führte. Nachdem sie Gott auf den Knieen gedankt, begab sie sich zu dem heiligen Bischofe Amandus, erzählte ihm Alles, was vorgegangen war, und bat ihn mit thränenden Augen, er möge sie in ein Kloster aufnehmen. Der Heilige willfahrte ihrem Flehen und reichte ihr den Schleier. Dieß geschah im Jahre 691.

Bald nach ihrer Einkleidung ließ sie in dem Walde Malbod im Hennegauischen das Frauenkloster Maubeuge erbauen und wurde von dem heiligen Amandus zur ersten Abtissin desselben ernannt. In dieser Eigenschaft leuchtete sie ihren Mitschwestern als ein Muster aller Tugenden vor. Sie nahm ihren Leib mit strengem Fasten, vielem Wachen und andern Bußwerken in die Zucht, glich im Gebete durch ihre Ehrfurcht und Andacht mehr einem Engel, als einem Menschen, und verwendete Alles, was ihr nach der Stiftung des Klosters von ihrem Erbgute noch übrig geblieben war, zur Unterstützung der Armen. Damit sie aber durch ihre Vorzüge nicht selbstgefällig würde, ließ es Gott geschehen, daß ihr Ruf durch boshafte Menschen verdächtiget wurde. Anfangs ging ihr die unverdiente Verläumdung, welche nach der heiligen Schrift auch den Geist des Weisen darniederdrückt, sehr nahe. Aber der Herr, der Tröster der Betrübten, stärkte sie, und sie ertrug diese schwere Prüfung, nach dem Beispiele Jesu, mit Stillschweigen und sanfter, gelassener Ergebung. Ja, sie brachte es in der Kunst zu leiden so weit, daß sie Gott bat, ihr noch härtere Prüfungen zu schicken, um ihrem Seelenbräutigame Jesus immer ähnlicher zu werden. Ihr Gebet wurde erhört. Es ergriff sie ein innerlicher Krebs, der ihr die heftigsten Schmerzen verursachte. Sie bewies aber dabei eine heldenmüthige Geduld. Ihre zarte, fast himmlische Frömmigkeit erhob sie schier ganz über die Erde und schien sie jedem körperlichen Leiden unzugänglich zu machen. Sie war ein reines Opfer der Liebe zu Jesus, ihrem Gotte und Heilande, und zeigte an sich die erhabene Wahrheit, daß nur der Schuldige über die Leiden klagt, welche Gott über ihn verhängt, nie aber der Gerechte.

Kurz vor ihrem Ende gesellten sich zu den Qualen ihrer Krankheit auch schwere Versuchungen des Geistes. Sie wurde nämlich durch die Einflüsterungen des Satans von dem Gedanken gepeinigt, wie all Das, was sie geduldig gelitten, nicht hinreiche, sie mit Gott zu versöhnen, und wie ungeachtet all ihres Ringens keine Sicherheit gegeben sei, daß sie selig werde. In dieser Noth nahm sie wieder zum Gebete ihre Zuflucht und rief: „Gott ist mein Helfer! Auf ihn habe ich gehofft, auf ihn werde ich allezeit hoffen!" Und sieh, die beängstigenden Gedanken verließen sie. Nicht lange nachher entschlief sie ruhig und voll himmlischen Trostes. Ihr Tod erfolgte am 30. Januar 680, im dreiunddreißigsten Jahre ihres Alters. Die Heiligengeschichte erzählt von vielen Wundern, die der Herr auf ihre Fürbitte während ihres Lebens und an ihrem Grabe gewirkt hat.

Der heilige Aquilinus wurde im Jahre 786 zu Würzburg in Franken geboren. Schon als Jüngling zeichnete er sich durch sein Festhalten im wahren Glauben aus. Es geschah, daß einige seiner Mitschüler sich Spottreden über Glaubenssachen erlaubten. Da verwies er ihnen mit edler Freimüthigkeit ihren Frevel, suchte sie aber zugleich durch sanfte Belehrung über die Irrthümer aufzuklären, die ihren Geist umdunkelten. Wenn Andere ihn zu Ausgelassenheiten anreizen wollten, gab er ihnen nie Gehör. Er floh ängstlich die Pest schlechter Gesellschaft und ließ sich's nicht schwer fallen, wenn er deßwegen verlacht wurde.

In Köln, wo er die höheren Wissenschaften studierte, erwarb er sich durch einen frommen und auferbaulichen Lebenswandel die Hochachtung des dortigen Bischofs in einem solchen Grade, daß ihn derselbe aus freiem Antriebe zum Domherrn ernannte. Nach einiger Zeit kehrte er in sein Vaterland zurück, verkaufte sein ganzes Erbe und theilte den Erlös unter die Armen aus. Hierauf begab er sich wieder nach Köln. Nach dem Absterben des dortigen Bischofes wollte man den Heiligen auf den erledigten Stuhl erheben. Er

aber floh und ging nach Paris. Dort herrschte gerade damals die Pest. Dieses Uebel gab ihm reichen Anlaß, seine werkthätige Liebe zu üben. Er nahm sich der Kranken mit einer beispiellosen Hingebung an und betete zugleich ohne Unterlaß, daß Gott diese Zuchtruthe von der Stadt wieder hinwegnehmen möge. Und da er allgemein als ein gerechter Mann galt und, wie die Schrift sagt, „des Gerechten eifriges Gebet viel vermag," so wurde es vorzugsweise seinem Flehen zugeschrieben, daß Paris von dieser schrecklichen Plage bald wieder befreit wurde. Aquilinus gilt daher auch als ein besonderer Fürbitter bei ansteckenden Krankheiten. — Durch die Heiligkeit seines Lebens, sowie durch seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit kam er auch in der Hauptstadt Frankreichs in solches Ansehen, daß man ihn nach dem Tode des dortigen Bischofes, ebenso, wie zu Köln, zu dessen Nachfolger haben wollte. Allein auch dießmal entfloh er einer solchen Erhöhung und wanderte nach Italien.

Zuerst ging er nach Pavia, wo er sich einige Zeit aufhielt; sodann begab er sich nach Mailand, um das Grab des von ihm besonders hochverehrten Heiligen Ambrosius zu besuchen. Zur selben Zeit hatte die Ketzerei des Arianismus in dieser Stadt wieder Fuß gefaßt und sich eines starken Anhanges bemächtiget. Aquilinus erhob dagegen seine Stimme so nachdrucksam, daß viele Irrgläubige zum wahren Glauben zurückkehrten. Hierüber aufgebracht, verschworen sich die Anführer der arianischen Partei gegen das Leben des Heiligen. Als derselbe eines Tages seiner Gewohnheit gemäß früh Morgens in die Kirche des heiligen Ambrosius ging, fielen sie wie rasende Wölfe über ihn her und schlugen ihn so grausam, daß er für todt liegen blieb. Indeß erholte sich Aquilinus wieder, und nachdem er von seinen Wunden genesen war, setzte er seine Predigten gegen die Irrlehren mit eben so großem Eifer, als gesegnetem Erfolge fort. Deßhalb lauerten ihm die Arianer neuerdings auf, und Einer von ihnen stieß ihm das Schwert so tief in die Kehle, daß der heldenmüthige Kämpfer für die christliche Wahrheit zu Boden stürzte und seinen Geist aufgab.

Die Rechtgläubigen übertrugen seinen heiligen Leib in die Kirche des heiligen Laurentius und bestatteten denselben später in einer, ihm zu Ehren erbauten Kapelle. Gott aber verkündete der christlichen Welt die Verherrlichung seines muthigen Blutzeugen durch Wunderwerke.

Lehrstücke und Nachfolge.

Lasset uns hinschauen auf Jesus, den Urheber und Vollender unsers Glaubens, welcher anstatt der Freude, die ihm zu Gebote stand, sich willig kreuzigen ließ und die Schmach für nichts achtete, jetzt aber zur Rechten des Thrones Gottes sitzt. Denn, wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; und jedes seiner Kinder, das er annimmt, trifft seine Ruthe. (Hebr. 12, 2. u. 6.)

1) Die heilige Adelgund hat sehr heilig gelebt, und doch setzte der böse Geist ihr gegen das Ende ihres Lebens ziemlich lange und hart mit Versuchungen zu; sie aber ließ sich dadurch nicht stören, sondern stritt unerschrocken wider dieselben und überwand glücklich den Satan. Wenn das am grünen Holze geschieht, was wird an dem dürren geschehen? Wenn der Satan den Heiligen mit seinen Versuchungen so hart zusetzt, was wird er bei den Lauen und Gottlosen thun? Getreue Diener Gottes werden sich dem Satan leicht widersetzen und über ihn durch göttlichen Beistand obsiegen, weil sie solches schon in ihrem Leben zu thun gewohnt waren. Aber wehe jenen, welche in ihren gesunden Tagen keinen Fleiß anwenden, wider die Versuchungen des Satans ernstlich zu streiten; denn diese haben Ursache zu fürchten, daß sie es noch viel weniger im Tode thun werden. Auch nach dem rechten Empfange der heiligen Sakramente sind sie noch in großer Gefahr, den Versuchungen zu unterliegen, in neue Sünden einzuwilligen, in solchen zu sterben und ewig zu Grunde zu gehen. Warum? Sie sind es ja schon gewohnt, den Versuchungen nachzugeben und dem Satan zu gehorchen. Diese Gewohnheit wird in der Krankheit nicht gehoben, sondern macht den Menschen vielmehr zu neuer Einwilligung geneigt. Daher muß man schon in gesunden Tagen sich bemühen, gegen böse Gedanken und Versuchungen standhaft zu kämpfen; denn wie kann man doch vernünftiger Weise sich einbilden, daß man es im Tode thun könne und thun werde, wenn man im Leben nicht lernt, wie man gegen dieselben streiten müsse? — Erwäge dieses wohl und gewöhne dich jetzt, wider die Versuchungen des

Satans standhaft zu kämpfen. Thust du dieses, so wird Gott dir auch im Tode eben so, wie der heiligen Adelgund, Gnade und Stärke zu diesem Kampfe geben.

2) Der heilige Aquilinus gab denen kein Gehör, die ihn zu Ausgelassenheiten anreizten. Er mied ihre Gesellschaft und achtete nicht im mindesten ihr Verlachen und Verspotten. Folge ihm nach, wenn du, wie es oft, besonders zur Fastnachtzeit, geschieht, zum Bösen angereizt wirst. Höre dergleichen Verführer nicht an. Meide ihre Gesellschaft, mache mit ihnen keine besondere Bekanntschaft, achte ihr Spotten und Verlachen nicht, sonst gehest du mit ihnen verloren. Und welchen Nutzen oder Trost wird dir einst ihre Gesellschaft in der Hölle bringen? — „Wenn dich die Sünder mit schönen Worten reizen, so folge ihnen nicht. Wenn sie sagen: Kommt mit uns . . . ., geh nicht mit ihnen; halt deinen Fuß ab von ihrem Wege; denn ihre Füße laufen zum Bösen." So ermahnte schon ehedem Gott der Herr. (Sprichw. 1, 10 ff.) Folgst du dieser Ermahnung nicht, sondern gehest du mit den Gottlosen um, hörest du ihr Zureden und ihre Schmeichelworte an; o so sei versichert, daß du nach und nach eben so gottlos werden und zu Grunde gehen wirst, wie sie. Gott hatte einst den Israeliten den unnöthigen Umgang mit den Götzendienern verboten; sie haben diesem Gebote zuwider gehandelt, und was geschah? „Sie haben sich mit den Heiden vermischt, haben ihre Werke gelernt und ihren Götzenbildern gedient, d. i. sie angebetet." (Ps. 105, 35. 36.) So weit kommt man, wenn man sich mit Gottlosen gemein macht, mit ihnen gern umgeht, ihren Schmeicheleien und Liebkosungen Gehör gibt. Hast du deine Seele lieb, so folge ihnen nicht.

Gebet.

O Jesus, Du hast uns beten gelehrt: „Führe uns nicht in Versuchung!" Bewahre uns von allen Versuchungen, besonders am Ende unsers Lebens! Gib uns die Gnade, daß wir ihnen Widerstand leisten und siegreich aus dem Kampfe hervorgehen! O ihr Heiligen Gottes, bittet für uns um diese Gnade! Amen.

Der einunddreißigste Tag im Monate Jänner.

Der heilige Petrus Nolaskus, Ordensstifter, und die heilige Wittwe Marcella.

Der heilige Petrus, Stifter des „Ordens der seligsten Jungfrau Maria von der Erlösung der Gefangenen," wurde 1189 zu Mas des Saintes Puelles nicht weit von Castelnaudari in Languedoc (Frankreich) aus der adeligen Familie der Herren von Nolasko geboren, die sich in jener für den Glauben sturmbewegten Zeit durch Frömmigkeit auszeichnete. Schon als Kind zeigte er eine große Liebe zu den Armen; sah er einen solchen, so weinte er, und man konnte ihn nicht eher beruhigen, bis man ihm etwas gab, das er dem Armen darreichen konnte. In den Jahren der reifern Jugend gereichte es ihm zur größten Befriedigung, das ihm zum Vergnügen zugewiesene Taschengeld unter die Nothleidenden zu vertheilen. Er machte es sich zur heiligen Gewohnheit, jeden Morgen dem ersten Armen, der ihm begegnete, ein Almosen zu reichen, ohne demselben nur die Zeit zu lassen, ihn darum anzusprechen. Deßgleichen hielt er es für seine Pflicht, täglich regelmäßig dem Gottesdienste beizuwohnen, die Metten nicht ausgenommen, obgleich sie um Mitternacht gehalten wurden. Diese fromme Uebung befolgten damals viele Laien. Die Lauheit der letzten Jahrhunderte hat sie abkommen lassen, und in unsern Tagen ist das Lob des Herrn sogar in den Tempeln verstummt, da die Orden vernichtet und die Altäre mit den Wohnstätten der Gottgeweihten zertrümmert worden sind.

Als Studierender zeichnete Petrus sich nicht minder durch seinen Fleiß und durch seine Fortschritte in der Erlernung der Wissenschaften, als durch die Eingezogenheit seiner Sitten und durch seine Frömmigkeit aus. Insbesondere war seine Sorge darauf gerichtet, seine Unschuld zu bewah-

ren und sich vor jeder, auch der geringsten Sünde, zu hüten, um im Dienste Gottes nicht zu erkalten und nicht zu größeren Sünden verleitet zu werden.

Erst fünfzehn Jahre alt, verlor Petrus seinen Vater. Aber er war schon so ernst und reif an Gottseligkeit, daß er fest auf der einmal betretenen Bahn fortwandelte, wobei ihn seine fromme Mutter unterstützte. Die irdische Liebe peinigte ihn nicht, so sehr der Ruhm seines ahnenreichen Namens eine Verehelichung wünschenswerth machen mußte und er auch von seinen Verwandten gedrängt wurde. Er war ja für eine höhere Sendung bestimmt; darum legte er das Gelübde ewiger Keuschheit ab und widmete sich ganz der Vertheidigung der heiligen Sache der Religion und des so sehr bestürmten katholischen Glaubens, dem Sarazenen und Albingenser damals den Untergang zu bereiten versuchten. Gegen diese Feinde des Kreuzes erhoben sich die Gläubigen in heiligem Zorne und boten ihnen mit gewaffneter Hand die Spitze. Auch Petrus fühlte sich auf das Tiefste bewegt, ergriff das Schwert und trat unter die Fahne des Grafen Simon von Montfort, welcher das Kriegsheer der Katholiken gegen die Albigenser anführte. Als im Jahre 1213 König Peter I. von Aragonien, ein Bundesgenosse der Albigenser, vor der Stadt Muret Schlacht und Leben verlor, kam sein sechsjähriger Sohn Jakob in die Gefangenschaft des Grafen von Montfort. Dieser erbarmte sich des unglücklichen Knaben, übergab ihn der Obsorge und Leitung unsers Heiligen und schickte beide nach Barcelona, der Hauptstadt von Aragonien. In bessere Hände hätte der vaterlose Prinz nicht kommen können, denn Petrus besaß alle Eigenschaften des Geistes und Herzens, einen künftigen König zu bilden, und der erlauchte Zögling liebte und ehrte ihn so, daß er ihn nicht mehr von sich lassen wollte. Die königliche Gunst und die Vergnügungen des Hofes vermochten jedoch nicht, Petrus zu blenden. Er nahm vielmehr Anlaß, um so wachsamer zu sein, und nährte immer das heiße Verlangen, sich bald aus den Wirren der Welt ganz zurückziehen zu können. Täglich widmete er zwei Stunden des Tages und zwei der Nacht dem Gebete und der Betrachtung, unterhielt die Glut der Andacht durch strenge Abtödtung und verrichtete alle seine Berufsgeschäfte in heiliger Absicht. Das Leben dieses Hofmannes glich ganz dem eines vollkommenen Klostergeistlichen und stiftete viel Gutes; denn Niemand ist wahrhaft fromm, ohne daß sein Beispiel auch Andere ermuntere oder stärke.

In Barcelona wurde auch seinem Streben, all das Seinige dem Dienste des Nächsten zu widmen, eine gottgefällige Weise gezeigt. Er hatte nämlich Gelegenheit, sich von der schrecklichen Lage jener unglücklichen Christen zu unterrichten, die in die Gefangenschaft der Mauren in Spanien und Afrika gerathen waren und unter den Peitschen dieser Ungläubigen als Sklaven und Lastthiere seufzten. Von diesem Augenblicke an fand seine edle Seele keine Ruhe mehr, bis er nicht zur Rettung dieser Elenden gethan hatte, was Gott in seine Kräfte gegeben. Zu diesem Ende veräußerte er alle seine Güter und verwendete den Erlös auf die Loskaufung von Christensklaven. Allein er erkannte bald, daß hier nur vereinte Kräfte Ersprießliches auszuführen vermöchten. Demnach wanderte er von Ort zu Ort und predigte gleichsam einen heiligen Kreuzzug der Freigebigkeit und Großmuth. Seine Reden fanden in gleichgestimmten Herzen Anklang, und Viele gaben ihr Schärflein, Viele bedeutende Summen zum heiligen Zwecke her.

Damit endlich die auf dieses Ziel hingerichteten Liebeswerke mit seinem Tode nicht abstürben, dachte Petrus auf die Gründung eines religiösen Ordens, dessen Hauptaufgabe die Loskaufung der Christen aus der Sklaverei der Ungläubigen sein sollte. Mannigfaltige Hindernisse suchte der Feind alles Guten zu erheben; allein der Heilige ließ sich nicht abschrecken, und der Himmel selbst kam ihm zu Hilfe. Er hatte nämlich am 1. August 1223, wie die Legende erzählt, eine Erscheinung der göttlichen Mutter, welche ihm das Wohlgefallen des Himmels über seine Bemühungen für die Befreiung der gefangenen Christen zu erkennen gab und ihn aufmunterte, sein Vorhaben hinsichtlich des zu stiftenden Ordens schleunigst in's Werk zu setzen. Petrus eilte mit Tagesanbruch zum Könige, um ihm dieses

Gesicht zu hinterbringen, und war nicht wenig erstaunt, von jenem zu hören, daß er dieselbe Erscheinung gehabt habe. Ein Gleiches sagte der heilige Raymund von Pennafort, der dazu gekommen war, als Petrus mit dem Könige redete. So wurde nun beschlossen, nicht mehr zu zögern, da Gott selbst durch diese dreifache Mahnung so deutlich seinen Willen ausgesprochen hatte. Der König berief den Bischof Berengar von Barcelona und die Vornehmsten des Rathes, trug ihnen die Sache vor, erklärte sich als den Beschützer des neuen Ordens und bestimmte das Fest des heiligen Laurentius, den zehnten Tag nach jener Erscheinung, zur feierlichen Einführung. Der heilige Raymund verfaßte die Regel des Ordens, und Petrus empfing an dem festgesetzten Tage in der Kirche des heiligen Kreuzes das Ordenskleid. Dabei legte er in die Hände des Bischofes, außer den gewöhnlichen drei Gelübden, auch noch das vierte ab, seine Güter und seine Freiheit selbst, wenn es nothwendig wäre, der Auslösung der Gefangenen aufzuopfern. Barcelona feierte ein Freudenfest, und dreizehn Edelleute nahmen nach dem Beispiele unsers Heiligen das weiße Gewand mit Skapulier und dem Wappen von Aragonien, als dem dreifachen Symbole der Reinheit, des Glaubens und der Tapferkeit. So war der Grundstein gelegt, und das Gebäude wuchs unter der segenbringenden Hand des begeisterten Stifters so, daß die Räume, welche der König den Ordensmännern anfänglich in seinem eigenen Palaste angewiesen hatte, nicht mehr hinreichten und man in Barcelona ein weitläufiges Kloster erbauen mußte. Diesem folgten bald ähnliche Stiftungen in andern Städten nach.

Petrus wurde General der „Redemptoristen" (Erlöser), wie man die Mönche des neuen Ordens nannte. Wie alles Gute, hatte auch sein Unternehmen viele Anfeindungen zu erdulden. Aber der Heilige sprach zu den Seinigen: „Laßt uns Gott fürchten und loben. Er hat die Herzen der Menschen in seiner Hand und kann sie lenken, wohin er will." Und sein Vertrauen wurde nicht getäuscht. Die Stürme legten sich, und das christliche Werk nahm den gedeihlichsten Fortgang.

Nach den Satzungen des Ordens sollten zwei der Brüder ausgewählt werden, um sich in die Länder der Ungläubigen zu begeben und die dort in Gefangenschaft schmachtenden Christen zu befreien. Petrus selbst war einer der Gewählten und mußte auch hier die Bahn brechen. Er durchzog mit seinem Reisebruder Granada und Valencia, welche Königreiche damals unter muhamedanischer Herrschaft standen, besuchte, tröstete, unterrichtete die Gefangenen, kaufte viele los und stärkte die andern durch freudige Hoffnung. Vierhundert Sklaven verdankten diesem Erstversuche des heiligen Werkes ihre Freiheit, — ein Erfolg, der Alles mit Freude und die Mauren selbst mit Bewunderung erfüllte. Der hohe Ruf dieses wahrhaft edlen Ordens zog Ritter aus Frankreich, Deutschland, Ungarn und England unter sein glorreiches Panier. Petrus verdoppelte seine Anstrengungen, durchwanderte immerfort Spaniens Königreiche und beschloß endlich, nach Algier überzuschiffen. Dort suchte er an den scheußlichsten Orten die gefangenen Christen auf und erduldete Mißhandlungen, Schläge und Ketten im Dienste der Nächstenliebe. Nach Barcelona zurückgekommen, wollte er die Generalswürde ablegen, konnte jedoch mehr nicht erlangen, als daß man ihm zu seiner Erleichterung in der Führung des Amtsgeschäftes einen Gehilfen beigab.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich, zeigte besondere Hochachtung gegen unsern Ordensstifter und schrieb ihm mehrere Briefe, worin er das Verlangen äußerte, ihn zu sehen. Petrus reiste deßhalb im Jahre 1243 nach Languedoc. Der König empfing ihn auf das Herzlichste, umarmte ihn und machte ihm den Vorschlag, er solle ihn in das gelobte Land begleiten. Der Heilige aber, so gerne er auch diese Einladung angenommen hätte, mußte wegen seiner, durch schwere Berufsarbeiten und harte Bußübungen angegriffenen Gesundheit ablehnen.

Nachdem Petrus einunddreißig Jahre seinem Orden vorgestanden und während dieser Zeit Tausende von Gefangenen erlöst hatte, kam endlich auch für ihn der Tag der Erlösung, zwar nicht aus der Gefangenschaft der Ungläubigen, aber aus den Banden des Fleisches, um in den

ewigen Wohnungen der Freiheit den Lohn für die guten Werke zu empfangen, die er sich während seiner Pilgerschaft gesammelt hatte. Vor seinem Hinscheiden berief er seine geistlichen Söhne zu sich und ermahnte sie zur Beständigkeit in der Liebe gegen die Gefangenen. Seine letzten Worte waren: „Lobpreisen will ich den Herrn, denn er hat Erlösung gesandt seinem Volke," — und: „O wie lieblich ist es zu sterben unter dem Schutze Mariens!" Er verschied in der heiligen Nacht des Jahres 1256. Seine Heiligsprechung geschah im Jahre 1628 von dem Papste Urban VIII.

Der heilige Hieronymus beginnt in seinem Briefe an Principia die Erzählung von dem tugendhaften Lebenswandel der heiligen Marcella also: „Ich will das Leben unserer Marcella, welche eine Zierde der Stadt Rom war, nicht nach Art der Redner mit wohlklingenden Worten beschreiben; ich will nicht von ihrem vornehmen Geschlechte und von dem Adel ihrer Voreltern zu reden anfangen; sondern ich will nur an ihr rühmen, was ihr eigen ist und also um so mehr Lob verdient, — daß sie nämlich ihr hohes Geschlecht und ihre großen Reichthümer gegen den wahren Adel des Christenthums und gegen die Armuth und Demuth einer Nachfolgerin des Herrn freiwillig vertauscht hat."

Marcella wurde in der Fülle des Wohlstandes erzogen und nach dem Willen ihrer Eltern frühzeitig verheirathet. Aber schon im siebenten Monate nach dem Hochzeittage starb ihr Gatte. Um die kinderlose, junge, reiche und ausnehmend schöne Wittwe freite der Konsul Cerealis. Sie schlug aber alle Anträge aus und beschloß, ganz nach der Vorschrift, die der heilige Apostel Paulus den Wittwen ertheilt, gottselig zu leben. Dem zufolge legte sie allen Schmuck ab, zog sich von allen Freuden der Welt zurück, enthielt sich aller Fleischspeisen und trank nur bisweilen etwas Wein zur Stärkung ihres schwachen Magens. Ihre Schätze verwendete sie zur Unterstützung der Armen, und behielt nichts von ihrem Golde, als einen Ring. Selten sah man sie auf der öffentlichen Gasse und nie ohne Begleitung ihrer Mutter. Die Häuser der vornehmen Frauen besuchte sie nie, damit sie dort nicht etwa sehen müßte, was sie schon seit Langem verachtete. Am liebsten ging sie in jene Kirchen, wo der Zulauf des Volkes nicht sehr groß war, um ihr Gebet mit desto größerer Ruhe und Sammlung verrichten zu können. In ihrem Palaste führte sie strenge geistliche Zucht ein, wie sie vernommen hatte, daß es unter den Einsiedlern und Nonnen im Morgenlande üblich sei. Bis dahin war diese Lebensweise bei den römischen Frauen ganz unbekannt, und Marcella wurde deßhalb vielen Spöttereien ausgesetzt, die sie indeß mit größter Geduld ertrug. So groß war ihre Eingezogenheit, daß sie selbst mit den Priestern, die in ihr Haus kamen, nur in Gesellschaft anderer Personen ihres Geschlechtes sprach. Das Lesen der heiligen Schrift war ihre größte Freude, weil Christus der einzige Gegenstand ihrer Liebe war. Ihrer Mutter gehorchte sie in Allem ohne die mindeste Einrede, so daß sie sogar geschehen ließ, daß diese alle Güter den Kindern ihres Bruders vermachte, worauf sie doch selbst den nächsten Anspruch gehabt hätte. Sie bedauerte dabei nur, daß diese Güter nicht lieber den Armen geschenkt worden seien.

Als der heilige Hieronymus nach Rom kam, wurde Marcella seine Schülerin. Sie erholte sich in Zweifeln Rathes bei ihm, und wir haben noch die Antworten dieses großen Lehrers in den eilf Briefen, die er an sie schrieb. Im Jahre 386 zog Principia, ein junges Mädchen von edler Geburt und ebenfalls Schülerin des heiligen Hieronymus, zu ihr. Sie wohnten in ländlicher Stille in einem Hause unfern der Stadt, welches Marcella nach dem Tode ihrer Mutter bezogen hatte. Alle Frauen in Rom erbauten sich an der heiligen Freundschaft dieser beiden gottseligen Personen und freuten sich, daß Marcella eine Tochter, Principia eine Mutter gefunden habe. Ihr Beispiel bewog viele römische Jungfrauen und Wittwen zu einer gleichen Lebensweise.

Marcella und ihre junge Freundin lebten unter Handarbeit und gottseligen Uebungen in ungestörter Ruhe bis zum Jahre 410, wo Rom durch Alarich, den König der Gothen, eingenommen wurde. Bei der Plünderung der Stadt drangen die wüthenden Soldaten auch in das

Haus Marcella's und schlugen sie grausam mit Ruthen, um sie zu zwingen, die Schätze zu entdecken, welche sie nicht mehr besaß, oder vielmehr, die in dem Schooße der Armen verborgen lagen. Als sie kein Geld erpressen konnten, wollten sie Principia mit sich fortführen. In der Bestürzung über die Gefahr, welche ihrer geistlichen Tochter drohte, warf sich die Matrone den Soldaten zu Füßen und beschwor sie mit Thränen in den Augen, die Schwäche ihres Alters und Geschlechtes nicht zu mißbrauchen. Die Barbaren, ihrer Wildheit vergessend, ließen sich erweichen und führten die beiden Frauen in die Kirche zum heiligen Paulus; denn Alarich hatte befohlen, daß diese und die Kirche zum heiligen Petrus den Flüchtlingen zur Freistätte dienen sollten.

In ein unterirdisches Gewölbe der Kirche gesperrt, hatten die Frauen wohl Schutz gegen weitere Gewaltthätigkeiten gefunden, aber keine Vorsorge für ihren Lebensunterhalt, bis endlich mitleidige Menschen ihnen Speise und Trank zutrugen. Marcella freute sich und lobte Gott, so arm geworden zu sein, daß sie, vorher der Trost und die Hilfe der Armen, nunmehr selbst ihr Leben der Mildthätigkeit Anderer zu verdanken haben sollte, weil sie ja genug habe an Christus und seiner Gnade. „Nackt und bloß kam ich zur Welt, nackt und bloß verlaß' ich sie wieder. Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit!" so sprach sie oft und verharrte mit ihrer treuen Jüngerin im Gebete. Nach einigen Tagen gab sie in den Armen der weinenden Principia ihren Geist auf, nachdem, wie Hieronymus sagt, jeder Augenblick ihres Lebens eine Vorbereitung zum Tode gewesen war. Die Heilige starb am 31. Jänner 410. Nach dem Abzuge der Gothen wurde Principia aus dem Gefängnisse befreit und der Leichnam Marcella's feierlich begraben.

Lehrstücke und Nachfolge.

Gedenket der Gefangenen, als läget ihr mit in Banden, und der Leidenden, als Menschen, die ihr auch noch im Leibe wallet. (Hebr. 13, 3.)

1) Der heilige Petrus floh und verabscheute sogar die geringste Sünde, aus Furcht, dadurch im Dienste Gottes zu erkalten und zu noch größern Sünden verleitet zu werden. Um selig zu werden, ist vor Allem nothwendig, daß du alle schweren Sünden meidest; denn eine jede derselben schließt dich auf ewig vom Himmel aus. Die läßlichen Sünden verschließen dir zwar den Himmel nicht auf immer, doch machen sie, daß man nach und nach im Dienste Gottes lau wird und endlich ganz erkaltet. Die Geringachtung derselben führet den Menschen allmählich in größere Sünden, wodurch er sich ewig unglückselig machen kann. Diese schreckliche und gewisse Wahrheit präge dir tief in's Herz und fasse dadurch nach dem Beispiele des heiligen Petrus einen rechten Abscheu vor jeder läßlichen Sünde, besonders vor jener, die man vorsätzlich begeht. „In zeitlichen Dingen, schreibt der heilige Ephräm, ist öfters etwas Geringes Ursache an einem großen unersetzlichen Schaden. Eine kleine Nachläßigkeit gibt Gelegenheit zu großen unheilbaren Wunden." Ein kleiner Funke verursachet eine große Feuersbrunst. So geht es auch mit den läßlichen Sünden, die man verachtet. Sie ziehen große Sünden, unheilbaren Schaden und ewiges Verderben nach sich, zwar nicht auf einmal, sondern nach und nach. Dieses erhellt aus dem Ausspruche des heiligen Geistes: „Wer das Geringe nicht achtet, der wird nach und nach fallen (Sirach 19, 1.) — hinab in die Tiefe schwerer Sünden und von diesen hinab in den Abgrund der Hölle. Wer klug ist, der löscht den Funken aus, damit daraus keine Feuersbrunst entstehe; und wer für sein ewiges Heil sorgt, der meidet und verabscheuet auch die läßliche Sünde, damit er nicht in größere Sünden falle und ewig zu Grunde gehe." „Wenn wir die kleinen Sünden nicht achten, so werden wir fast unvermerkt sehr bald in größere fallen," sagt der heilige Gregorius.

2) Die heilige Wittwe Marcella war eben so eifrig in Uebung guter Werke, als standhaft und unerschrocken in den ihr zugestossenen Widerwärtigkeiten. In jenen fand sie nach eigenem Bekenntnisse mehr Vergnügen, als in allen Ergetzlichkeiten der Welt; in diesen unterwarf sie sich dem göttlichen Willen und lobte Gott den Herrn. Nicht nur christliche Wittwen, sondern alle ihres Heiles begierigen Seelen sollen ihr

fleißig nachfolgen in beiden Stücken; denn beide Stücke sind zur Seligkeit nothwendig. Entschließe dich heute noch zur Ausübung derselben. In Unglücksfällen unterwirf dich der göttlichen Anordnung und Zulassung. Trage mit Geduld, was du zu leiden hast. Bediene dich der Worte des heiligen Job, welche die heilige Marcella mehrmal wiederholte: „Wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gepriesen.“ In guten Werken übe dich eifrig und beständig, nach der Ermahnung, welche der heilige Petrus allen Christen gegeben: „Brüder, befleißet euch mehr und mehr, damit ihr euern Beruf und eure Erwählung durch gute Werke sicher machet.“ (II. Petr. 1, 10.) Wohl gemerkt: Durch gute Werke macht man seinen Beruf und seine Erwählung zur Seligkeit sicher. Ja, wie Christus der Herr sagt, so sammelt man durch dieselben einen Schatz im Himmel, den man voraus daselbst hinterlegt und einst ewig zu genießen hat. So emsig also die Kinder der Welt sind in Sammlung eines zeitlichen Schatzes, durch Zurücklegung ihres Geldes u. s. w., so eifrig sei du in Sammlung himmlischer Schätze durch unermüdete Uebung guter Werke. „Sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Rost noch Motten sie verderben, noch die Diebe sie ausgraben und stehlen,“ spricht Christus der Herr. (Matth. 6, 20.)

Gebet.

O Gott, der Du durch das Licht Deiner Gnade den heiligen Petrus gelehrt hast, in Nachahmung Deiner Liebe die Kirche zur Erlösung der Gläubigen mit einer neuen Anstalt zu befruchten, verleihe uns durch seine und der heiligen Marcella Fürbitte, daß wir, erlöst von den Sklavenfesseln der Sünde, mit ihnen im himmlischen Vaterlande einer seligen Freiheit uns ewig erfreuen mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Heilsame Erinnerung an den christlichen Leser.

Heute endet der erste Monat des Jahres. Das Ende eines jeden Monats sollte den Menschen an das Ende seines Lebens erinnern. Diese Erinnerung muß ihm aber dazu dienen, daß er sich zum Sterben vorbereite und des Todes stets gewärtig sei, weil er nicht weiß, in welchem Monate oder an welchem Tage er sterben wird. Daher sagt Jesus: „Seid bereit, denn ihr wisset nicht die Stunde, wann der Menschensohn kommen wird.“ Sich erst zum Tode vorbereiten wollen, wenn der Tod schon da ist, ist höchst gefährlich und glückt unter tausend Sündern kaum einem. Die Vorbereitung muß zuvor geschehen, denn Christus sagt: „Seid bereit.“ Die allgemeine oder entfernte Vorbereitung besteht in einem christlichen Lebenswandel. Die nähere oder besondere geschieht zu gewissen Zeiten, da man noch gesund ist. Die nächste zur Zeit der Krankheit. Eifrige Christen nehmen die nähere Vorbereitung vor am letzten Tage eines jeden Monats, zu welchem Behufe eigene Schriften verfaßt und herausgekommen sind.*) Weil aber nicht alle am letzten Tage so viel Zeit finden, daß sie diese Vorbereitung genau anstellen können, so wollen wir eine leichtere Weise derselben hier an die Hand geben.

Am letzten Sonn- oder Feiertage eines jeden Monats wähle dir Vor- oder Nachmittags eine Stunde, welche du mit Hintansetzung aller anderen Sorgen und Gedanken allein für das Heil deiner Seele eifrigst anwenden sollst. In dieser Stunde bedenke bei dir, erstens, welche Wohlthaten du von Gott dem Herrn den Monat hindurch an Leib und Seele vor tausend andern Menschen empfangen hast. Eine derselben ist besonders diese, daß dir Gott dein Leben bis auf die gegenwärtige Stunde gefristet und dich entweder vor vielen schweren Sünden bewahrt, oder in denselben nicht habe sterben lassen. Dann sage Gott innigsten Dank für alle dir im letzten Monate erwiesenen Wohl-

*) Unter andern: Dobler, Fr., monatl. Vorbereitung zu einem glückseligen Tode. 12. Landshut. Thom. br. 12 kr. Geramb, M. J. v., das Eine Nothwendige. Gedanken und Betrachtungen zur Vorbereitung auf einen guten Tod. 12. Aachen. Hensen. 36 kr. Liguori, A. M. de, Vorbereitung zum Tode oder Betrachtungen über die ewigen Wahrheiten. gr. 18. Wien. Mechitar. 36 kr.

thaten und opfere ihm zur Dankbarkeit Alles auf, was in eben diesem Monate zur Ehre Gottes in der ganzen Christenheit geschehen ist.

Zweitens, bitte Gott demüthig um die Gnade, den Zustand deiner Seele recht zu erkennen durch sorgfältige Erforschung deines Gewissens.

Drittens, besinne dich allen Ernstes, wie du den letzten Monat zugebracht, oder wie du gelebt, wie du dich gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen dich selbst verhalten habest? — Erforsche dich besonders über drei Punkte: 1) Ob du die Sünde sorgfältig gemieden oder in welche Sünden du vornämlich gefallen seiest? 2) Wie du dich in Uebung der guten Werke, besonders im Gebete, in Anhörung der heiligen Messe und des Wortes Gottes, in Beobachtung der Fasttage, in der Barmherzigkeit gegen Nothleidende verhalten habest. 3) Wie du die dir zugestossenen Widerwärtigkeiten oder Schmerzen und Verfolgungen übertragen habest?

Viertens, nach dieser Erforschung erwecke eine ernstliche Reue über deine Trägheit im Dienste Gottes und über alle von dir begangenen Sünden. Bitte Gott demüthigst um Verzeihung derselben und opfere ihm zu einiger Genugthuung alle Bußwerke auf, welche von wahrhaft Büßenden in diesem Monate verrichtet worden, in Vereinigung der unendlichen Verdienste und Genugthuung Jesu Christi selbst. Mache dabei einen ernstlichen Vorsatz, bei erster Gelegenheit deine Sünden reumüthig zu beichten und dich im folgenden Monate zu bessern.

Zuletzt bitte Gott inständig durch die Fürbitte der göttlichen Mutter und deiner heiligen Patrone, daß er dir kräftige Gnade verleihe, dieses in's Werk zu setzen.

Dieses alles kannst du in einer Stunde am letzten Sonntage oder an einem andern Tage ohne besondere Beschwerde verrichten. Am ersten Tage des Monats, oder was weit bequemer ist, am ersten Sonntage oder Feiertage des neuen Monats, nimm abermal eine Stunde und bringe sie auf folgende Weise zu.

Erstens, betrachte die unschätzbare Wohlthat, welche Gott dir dadurch erwiesen, daß er dich den Anfang des neuen Monats erleben ließ, den doch so viele tausend Andere nicht erlebt haben, indem sie in ihren Sünden nach dem gerechten Urtheile Gottes dahin gestorben und ewig zu Grunde gegangen sind. Du hättest eben diese Strafe verdient, weil du die Zeit des vorigen Monats so übel angewandt und deinen gegen dich so gütigen Gott so oft beleidiget hast. — Der von dir so oft beleidigte Gott hat deiner verschont und dich noch einen neuen Monat erleben lassen, damit du dein Heil noch wirken und der Hölle entgehen könnest. Danke Gott dem Allgütigen für diese so große Barmherzigkeit.

Zweitens, bedenke bei dir selbst, wie du diesen Monat mit göttlichem Beistande dem Willen Gottes gemäß zubringen willst. Gottes Wille aber ist, daß du über deine Sünden wahre Buße wirkest; daß du dein Leben besserst, die Sünde sorgfältiger meidest, in guten Werken dich eifriger übest, in Kreuz und Leiden geduldiger bist, mit deinem Eifer das bisher Versäumte wieder ersetzest und so dein Heil mit größerem Ernste, als zuvor, wirkest. Bitte Gott um die Gnade, recht zu erkennen, wie du dieses Alles ausführen und dich in Zukunft vom heutigen Tage an verhalten sollst.

Drittens, besinne dich ernstlich, wie du dich im neu angefangenen Monate gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen dich selbst verhalten willst: — welche Sünde du besonders meiden, oder welche böse Gewohnheit du ablegen und bessern, und welche Mittel du dazu anwenden willst; welche guten Werke — und wie du sie verrichten willst; — z. B. wann und wie du dem Gebete obliegen, der heiligen Messe und Predigt beiwohnen, die heiligen Sakramente empfangen; wie du das gebotene Fasten beobachten, wie du gegen den Nächsten mitleidig dich erzeigen willst. Besinne dich, wie du dasjenige, was dir etwa Gott der Herr in dem neuen Monate zu leiden auflegen wird, ertragen willst.

Diese Punkte bedenke wohl und mache in deinem Innern einige Vorsätze, die du im neuen Monate auf's sorgfältigste zu beobachten dich bemühest. Die Vorsätze lege zu den Füßen des Gekreuzigten nieder, und weil du aus eignen Kräften sie nicht zu erfüllen vermagst, so wende dich zuletzt mit größter Zuversicht zu deinem gütigen Gotte und bitte aus allen Kräften demüthigst um seinen Beistand. Opfere ihm zu diesem Ziele und Ende Alles, was in diesem Monate in der ganzen Welt Gutes wird verrichtet werden. Du kannst zum Schlusse deine Andacht gegen die Himmelskönigin und andere heilige Patronen erneuern und sie um ihre

Fürbitte anrufen, damit du deine Vorsätze recht halten und den neuen Monat im Dienste Gottes und im Wirken deines Heils eifrig zubringen mögest.

Sieh, da hast du eine kurze und leichte, aber höchst nützliche Weise, dich monatlich zum Tode vorzubereiten; denn die erste Stunde dienet zur Reinigung des Gewissens, die zweite zu einem christlichen Lebenswandel. In diesen zwei Stücken aber besteht das Wesen einer wahren Vorbereitung zum Tode. Weil aber nebstdem auch nothwendig oder wenigstens sehr ersprießlich ist, daß man vor seinem Ende sich eifrig in verschiedenen Betrachtungen und Gebeten übe, so rathe ich dir, daß du entweder an dem nämlichen oder dem darauf folgenden Tage eine solche Uebung vornehmest und Gott dem Herrn aufopferst für jene Zeit, wo du sie entweder wegen Menge der Schmerzen, Mangel an Zeit oder wegen anderer Umstände nicht wirst vornehmen können. Hiezu können die oben genannten Bücher, wie auch viele andere, dir dienlich sein. Hast du deine Seele lieb und verlangst du ruhig und glückselig zu sterben, so bediene dich monatlich einer so leichten und nützlichen Weise, dich zum Tode vorzubereiten.

Der erste Tag im Monate Februar.

Der heilige Ignatius, Bischof und Martyrer, und der heilige Ephräm, Beichtiger.

Der heilige Ignatius war ein Schüler der Apostel Petrus, Paulus und Johannes. Er trug auch den Beinamen Theophorus, das heißt: einer, der Gott im Herzen trägt. Der heilige Petrus hatte zu seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle Antiochia's in Syrien den heiligen Evodius bestellt; nach dem Tode desselben erhoben die Apostel selber den heiligen Ignatius zum Bischofe dieser Stadt. Er stand der Kirche daselbst vierzig Jahre lang als ein Muster bischöflicher Tugenden vor, ausgezeichnet durch die Erkenntniß der christlichen Wahrheiten und jene unbefleckte Sittenreinheit, die er sich im Umgange mit den Aposteln zu eigen gemacht hatte.

Die Geschichte seiner letzten Lebenstage verdanken wir dem Diakon Philo und einem andern Augenzeugen, Agathopodus, welche in Rom seinem Martertode beiwohnten.

Unser Heiliger war glücklich den Stürmen und Verfolgungen entgangen, welche unter Domitian die Christen im römischen Reiche so schwer betrafen, als zur Zeit des Kaisers Trajan der Friede, dessen sich die Christen während der fünfzehnmonatlichen Regierung Nerva's erfreut hatten, plötzlich wieder gestört wurde. Trajan glaubte die glänzenden Siege, welcher er über die Dacier und Scythen in den Jahren 101 und 105 erfochten, seinen eingebildeten Göttern zuschreiben zu müssen, und ward aus vermeinter Dankbarkeit gegen diese der Verfolger der Bekenner Christi. Als er im hundert und sechsten Jahre nach Antiochia kam, war sein Erstes, die Christen aufzufordern, seine Götzen anzubeten und gegen jene, die sich dessen weigern würden, die Todesstrafe auszusprechen. Ignatius hingegen verdoppelte seine Anstrengungen, die ihm anvertraute Heerde in der Treue gegen Christus zu erhalten, immer besorgt, es möchte etwa Einer oder der Andere aus Kleinmuth sich zum Abfalle bewegen lassen. Dadurch zog er den Zorn des Kaisers im erhöhten Maße auf sich. Der fromme Gottesmann, welcher schon längst den Martertod für den Glauben ersehnt hatte, indem er erst dann die Stufe eines vollendeten Jüngers Jesu Christi erreichen zu können glaubte, vernahm die Vorladung zum Kaiser mit Freuden. Als er vor dem Angesichte Trajan's stand, sagte dieser: „Du also bist der böse Geist, der es wagt, meinen Befehlen zu widerstreben und auch Andere überredest, dieses zu thun, wodurch du sie der Gefahr eines grausamen Todes preis gibst."

Ignatius antwortete: „Niemand nennt Theophorus einen bösen Geist, denn die bösen Geister weichen zurück vor den Knechten Gottes. Wenn du mich aber bös und feindlich gesinnt gegen die bösen Geister nennest, so gebe ich dir Beifall. Denn weil ich Christus, den himmlischen König, auf meiner Seite habe, vereitle ich ihre bösen Anschläge."

Trajan fragte: „Wer ist denn ein Theophorus?"

Ignatius erwiederte: „Der da Jesus Christus im Herzen trägt."

Trajan sprach entgegen: „Du glaubest also, daß wir die Götter, welche uns unsere Feinde besiegen helfen, nicht im Herzen tragen?"

Hierauf Ignatius: „Du irrest, Kaiser, jene bösen Geister, die ihr anbetet, Götter zu nennen. Es ist nur Ein Gott, welcher Himmel und Erde und Alles, was darin ist, erschaffen hat, und Ein Jesus Christus, dessen Reiches theilhaftig zu werden ich inbrünstig wünsche."

Trajan fragte: „Meinst du den, welcher unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden?"

„Ja," versetzte Ignatius, „eben dieser ist es, der durch seinen Tod die Sünde und mit ihr der Sünde Urheber vernichtete, der über der Teufel Bosheit siegte und sie denen, die ihn im Herzen tragen, unter die Füße geworfen hat."

„Ihr tragt also Christus im Herzen?" fragte Trajan.

„So ist es," entgegnete Ignatius, „denn es steht geschrieben: ich werde bei ihnen wohnen und in ihnen meine Ruhestätte nehmen."

Nun sprach der Kaiser, erbittert durch die Standhaftigkeit, mit welcher der heilige Bischof seinen Glauben bekannte, folgendes Urtheil: „Ich befehle, daß Ignatius, der da sagt, er trage den Gekreuzigten in sich, gebunden nach Rom geführt und dort dem Volke zur Ergetzung den wilden Thieren vorgeworfen werde."

Als Ignatius sein Todesurtheil gehört hatte, rief er ganz entzückt laut aus: „Ich danke dir, o Herr, daß du mir eine vollkommene Liebe zu dir gegeben und mich gewürdiget hast, mit deinem Apostel Paulus die Ketten zu tragen." Als er ausgeredet hatte, legte er sich selbst die Bande an, betete für die Kirche, empfahl sie unter Thränen dem Schutze Gottes und übergab sich sodann den Soldaten, welche ihn nach Rom zu führen befehliget waren. Man hatte zu diesem Dienste mit studierter Bosheit gerade die grausamsten und unmenschlichsten ausgesucht, welche den Heiligen während der Reise auf alle mögliche Art verhöhnten und quälten. Er aber setzte ihrem rohen Betragen unerschütterliche Geduld entgegen. Die einzige Genugthuung, welche er sich nahm, bestand darin, daß er sie in seinen Briefen „Leoparden" nannte. Willig und froh, voll der Begierde zu leiden, ging er hinab von Antiochia nach Seleucia am Meere. Ihn begleiteten die oben genannten Philo und Agathopodus. Zu Seleucia bestieg er ein Schiff, welches ihn nach Smyrna brachte, wo Polycarpus, gleich ihm ein Schüler des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes, Bischof war. [illegible] läßt sich leichter denken als sagen, mit wel[illegible]m Troste beide Heilige einander sich umarm[illegible]. Ignatius unterhielt sich mit seinem Freunde von göttlichen Dingen, frohlockte über seine Fesseln und ermahnte ihn, daß er mit ihm kämpfen möchte im Gebete, um ihm Gnade und Kraft zum Marterthume zu erflehen. In derselben Stadt empfing er die Abgeordneten vieler Kirchen der Provinz Asien, welche herbeigeeilt waren, ihn zu begrüßen. Von Smyrna und einigen andern Orten aus erließ er an die christlichen Gemeinden Sendschreiben voll der heilsamsten Unterweisungen, die ganz das Gepräge eines wahrhaft apostolischen Geistes tragen. Dieser Briefe sind sieben, und man kann sie nicht ohne Rührung lesen. Vorzüglich legte er darin seine Begierde, um Christi willen zu leiden, an den Tag. Nachdrücklich empfahl er auch den Gemeinden, sich ihren Bischöfen und den Priestern mit Gelehrigkeit zu unterwerfen und die Ketzer zu fliehen, wie wilde Thiere, welche unvermerkt so sehr verwunden, daß die Wunden nicht leicht mehr zu heilen sind. „Wer in einer fremden Glaubensmeinung wandelt, der hat keinen Theil an Christus. Wo es Spaltungen und Zorn gibt, da wohnet Gott nicht. Doch allen Bußfertigen verzeiht der Herr, wenn sie ihren Sinn ändern und zur Einigkeit, die Gott fordert, und zum Rathe des Bischofes zurückkehren. Fliehet die Spaltungen, als die Quelle der Uebel."

In Smyrna hatte Ignatius auch einige Epheser angetroffen, die nach Rom reisten. Diesen gab er ein Sendschreiben an die dort wohnenden Christen mit, worin er sie demüthig bat, daß sie ja seine Marter nicht verhindern und ihm etwa das Leben erbitten möchten, indem er sehnlichst wünsche, um Christi willen zu sterben. Er verlangte nach nichts, als nach dem Augenblicke, wo er der Wuth der Thiere würde preisgegeben werden, und diese schreckliche Todesstrafe, welche die unerschrockensten Seelen zu erschüttern geeignet ist, machte auf ihn nicht den geringsten Eindruck. Er hatte gewußt, sich auf die vollkommenste Weise abzusterben, um nur Gott allein zu leben. „Meine Liebe ist gekreuziget," sagt er — höchst kraftvolle Worte, deren Sinn anzeigt, daß er jene glückliche Stufe erstiegen hatte, wo man die Welt, ihre Güter und alle ihre Vergnügungen ganz gleichgiltig ansieht.

Nach vielen erduldeten Beschwerden kam der

Heilige endlich zu Ostia an der Mündung der Tiber an. Die öffentlichen Kampfspiele in Rom gingen bald zu Ende, weßhalb die ihn begleitenden Soldaten nach der Stadt zu kommen eilten, und der Heilige fügte sich gerne dieser Eile. Er traf zu Rom den 20. Dezember des Jahres 107 ein. Die Christen kamen ihm schaarenweise entgegen und begrüßten ihn. Er aber zeigte sich fröhlicher als je und warf sich mit allen gegenwärtigen Brüdern auf die Kniee, zum Sohne Gottes flehend für die Gemeinden, daß er den Verfolgungen ein Ende machen und unter den Gläubigen die Liebe erhalten wolle.

Der Präfekt von Rom ließ den Heiligen sogleich nach seiner Ankunft in das Amphitheater führen. Sobald er das Gebrüll der nach seinem Blute lechzenden wilden Thiere vernahm, rief er mit heller Stimme: „Ich bin der Waizen Christi, ich muß durch die Zähne der Bestien gemahlen werden, damit ich zu einem reinen Brode Christi werde.“ Da er dieses redete, ließ man die Löwen los; zwei derselben fielen mit aller Wuth über ihn her, zerrissen ihn augenblicklich in Stücke und ließen von seinem Körper nichts, als die größern Gebeine übrig. Diese wurden von den Gläubigen in Leintücher gewickelt und nach Antiochia gebracht, wo sie mit der größten Ehrerbietung empfangen und als der köstlichste Schatz aufbewahrt wurden. Gegenwärtig befinden sich die Reliquien zu Rom in der Kirche des heiligen Papstes und Martyrers Clemens. Sie wurden unter der Regierung des Heraclius, ungefähr zu der Zeit, als die Stadt Antiochia in die Hände der Sarazenen fiel, dahin übersetzt.

Die Reisegefährten und Freunde des heiligen Bischofs, welche Augenzeugen seiner Marter gewesen waren, hatten in der Nacht darauf während des Schlummers Gesichte, in welchen es ihnen schien, als stünde Ignatius vor ihnen und umarmte sie. Einige schauten ihn in unaussprechlicher Herrlichkeit vor dem Throne Gottes stehend. Sie wurden dadurch mit großer Freude erfüllt, lobten den Herrn, den Geber alles Guten, und priesen den Heiligen selig.

Das römische Martyrologium erwähnt unterm 1. Februar auch eines heiligen Diakons an der Kirche zu Edessa in Syrien, Namens Ephräm, und gibt ihm zugleich das Lob, daß er viel für den Glauben Jesu Christi gearbeitet und ansehnlich und groß in der Lehre und an Heiligkeit gewesen sei. Derselbe war geboren zu Nisibis, einer bedeutenden Stadt Mesopotamiens. Seine Eltern lebten im Schweiße des Angesichtes von dem Ertrage eines kleinen Landgutes, bekannten sich aber zu dem Glauben Christi und pflegten eines gottesfürchtigen Wandels.

Ephräm war in seinen Knabenjahren wild und unbändig, zum Heiligen oder Gottlosen geboren; denn Gemeines lag nicht in ihm. In dieser Zeit beging er einige Fehler, die er Zeit seines Lebens bereute und beweinte, obwohl er derselben sich vor dem Empfange der Taufe, welches Sakrament ihm erst im achtzehnten Lebensjahre zu Theil wurde, schuldig gemacht hatte. Der Heilige klagt sich selbst in seinen „Bekenntnissen“ dieser Fehler an. Der erste war ein muthwilliger Knabenstreich, indem er einmal die trächtige Kuh eines armen Mannes vor sich her in den Wald trieb und so lange mit Steinen warf, bis sie stürzte und ein Raub der wilden Thiere wurde. Der zweite Fehler bestand darin, daß er einmal flüchtige Zweifel an Gottes Vorsehung gehabt hatte. Noch in seinem Testamente sagte er dem Herrn Dank, daß er ihn von der Verblendung, in die Geheimnisse der Vorsehung eindringen zu wollen, geheilt habe.

Einige Zeit nach dem Unfuge, welchen er mit der Kuh des Armen getrieben hatte, schickten ihn seine Eltern aus, irgend ein Geschäft zu besorgen. Die Nacht überfiel ihn auf dem Wege, und die Hirten, welche in dem Walde ihre Schafe hatten, luden ihn aus Mitleid zu sich in ihre Hütte. In derselben Nacht aber brachen Wölfe in den Stall ein und zerstreuten die Heerde. Die Hirten jedoch glaubten, der Raub sei von Dieben geschehen, mit welchen Ephräm im Einverständnisse wäre, nahmen ihn deßhalb gefangen und führten ihn vor den Richter, der ihn zu zwei andern Verbrechern in den Kerker werfen ließ. Am siebenten Tage der Verhaftung des Jünglings, den dieser Unfall

sehr darnieder geschlagen hatte, erschien ihm im Traume sein Schutzengel und fragte ihn, wie er hieher ins Gefängniß komme. Ephräm erzählte den Vorgang und betheuerte seine Unschuld. Da sagte der Engel lächelnd: „Ich komme, dir zu zeigen, mit welcher Gerechtigkeit und Weisheit die Vorsehung alle Begebenheiten lenkt. Ich weiß wohl, daß du des Vergehens, dessen man dich anklagt, nicht schuldig bist, ich weiß aber auch, daß du den Kerker verdienest um der Kuh des armen Mannes willen. Bete an den Abgrund der Gerichte Gottes; auch deine Mitgefangenen sind in demselben Falle wie du."

Sobald Ephräm erwachte, rief er seinen beiden Kerkergenossen und erfuhr nach einigen Fragen von ihnen, daß sie zwar die Verbrechen, derer man sie jetzt anklagte, nicht begangen hätten, wohl aber andere Schuld auf sich trügen. Er lernte daraus, daß Gott gerecht sei und nichts Böses ungestraft lasse, und diese Begebenheit war ihm eine Veranlassung, sich dem Herrn und seinem Dienste für die Zukunft auf das Vollkommenste zu ergeben.

Geraume Zeit saß Ephräm noch im Kerker, bis man ihn endlich von dem ihm aufgebürdeten Vergehen lossprach und in Freiheit setzte. Er betete die liebevolle Fügung Gottes an und empfing bald darauf die heilige Taufe. Um ganz der Beschauung der ewigen Wahrheit obzuliegen, begab er sich unter die Einsiedler, und sein Eifer war so groß, daß er auf bloßer Erde schlief, einen großen Theil der Nacht im Gebete zubrachte und oft mehrere Tage ohne Nahrung blieb. Die damaligen Mönche beschäftigten sich mit Handarbeit. Ephräm fertigte Schiffsegel. Er war so arm, daß er in seinem Testamente sagen konnte, er habe nie weder einen Beutel, weder einen Stock noch sonst etwas in der Welt besessen. Von Natur zum Zorn geneigt, besiegte er diese Leidenschaft so vollkommen, daß die entgegengesetzte Tugend eine der schönsten Zierden seines Charakters wurde, und man ihn gewöhnlich „Gottes Friedensmann" nannte. Als er einmal viele Tage nach Gewohnheit gefastet hatte, brachte ihm der Koch ein Gericht, ließ es aber vor ihm auf den Boden fallen, so daß der Topf zerbrach. Ephräm, seine Verwirrung bemerkend, sprach ihm Muth ein und sagte: „Will das Essen nicht zu uns, so gehen wir zum Essen." Darauf setzte er sich auf die Erde zu den Scherben hin und nahm da sein Nachtmahl zu sich. Weit entfernt von jedem Stolze, stellte er sich selbst bei jeder Gelegenheit zurück und wünschte, seine Glaubensgenossen möchten dieselbe Meinung von ihm hegen und ihn für unwürdig halten, zur Zahl der Geschöpfe gerechnet zu werden. Seine Demuth, welche aus allen seinen Worten und Handlungen hervorleuchtete, bemerkt man vorzüglich in seinen Schriften, namentlich in seinen „Bekenntnissen." Hieraus kann man schließen, wie weit er von allem Streben nach Würden und Ehren entfernt sein mußte. Eine gewisse Stadt wollte ihn zum Bischofe wählen. Er aber, um solcher Würde zu entgehen, stellte sich wahnsinnig und verbarg sich an einem einsamen Orte so lange, bis die Wahl vorüber war. In einem hohen Grade besaß der Heilige den Geist der Zerknirschung, der unzertrennlich ist von der Demuth und der Buße. In seinen Reden über die Zerknirschung dringt er sehr lebhaft auf die Nothwendigkeit dieser Tugend. „Dieses ist," sagt er, „das tägliche Brod aller geistigen Menschen; dadurch erhalten sie Barmherzigkeit und erwerben sich jene unendlichen Gnaden, die kostbarer sind als alle Schätze." Sein lebendiger Glaube an die göttliche Vorsehung, die allen Begebenheiten vorsteht und ihre geringsten Umstände leitet, spricht sich besonders in seinen mehr genannten „Bekenntnissen" aus. Mit hinreißender Kraft der Worte begabt, welche man in allen seinen Schriften bewundert, legte sich seine Begeisterung insbesondere in seinen Reden über das jüngste Gericht an den Tag, die man nicht ohne Thränen lesen kann. Ueberhaupt konnte er jenes Schreckenstages nie ohne heftige Gemüthserschütterung gedenken, und dieß kam ihn häufig an und bei verschiedenen Veranlassungen. Als er zu Edessa bei anbrechender Morgendämmerung mit zwei Brüdern vor die Stadt hinausging und die mit Sternen besäete Himmelswölbung beschaute, brach er in die Worte aus: „Wenn der Glanz dieser leuchtenden Körper so blendend ist, wie wird denn erst die Herrlichkeit sein, welche

bei der Ankunft des Weltheilandes die Seligen umstrahlen wird! Allein ich erbebe, wenn ich jenes Tages gedenke; ich erzittere an allen meinen Gliedern. Was soll ich Sünder in jener schrecklichen Stunde? Wie werde ich bestehen vor dem furchtbaren Richter?"

Nachdem Ephräm mehrere Jahre in der Einöde zugebracht, verließ er dieselbe und ging nach Edessa. Dieser Stadt sich nahend, bat er Gott, er möchte es fügen, daß die erste Person, welche ihm beim Eintritte begegne, ein weiser Mann sei, der mit ihm über die heilige Schrift rede. Statt dessen stieß er unter dem Thore auf eine feile Buhlerin, die ihn mit schamlosen Blicken anstarrte. Ephräm sprach zu ihr: „Weib warum stehest du hier und haftest deine frechen Augen auf mich?" Die Dirne erwiederte: „Habe ich ja doch das Recht dazu; das Weib ward genommen aus dem Manne, du aber sollst den Blick niederschlagen zur Erde, aus welcher du gebildet wurdest." Ephräm bewunderte die Vorsehung Gottes, welche ihn aus dem Munde einer Buhlerin mit diesem weisen Spruche belehrt hatte. Eine andere öffentliche Dirne wohnte dem Hause gegenüber, wo Ephräm eingesprochen hatte, und schaute öfter aus ihrem Fenster nach dem des Heiligen hin. Einmal redete sie ihn an und sprach: „Seid gegrüßet Herr Abt!" Ephräm blickte nach ihr hin und sagte: „Gott segne dich!" Sie fuhr fort: „Geht euch etwas ab in euerem Gasthause?" Er antwortete: „Drei Steine und etwas Kalk, um das Fenster zuzumauern, zu welchem du herausschaust." Hierauf das Weib: „Kaum red' ich mit dir, und du bist mir abhold; komme lieber zu mir und sündige mit mir." Ephräm stellte sich, als wollte er einwilligen, und sprach: „Wenn du verlangst, daß ich nach deinem Willen lebe, so mußt du mir doch gestatten, den Ort hiezu nach meinem Willen zu wählen." Das Weib: „Sage wohin — ich komme." Der Heilige: „Wir gehen zusammen auf den öffentlichen Markt." Das Weib: „Nicht doch — dort müßten wir uns ja vor den Leuten schämen." Das war es, was der Heilige wollte, und er redete die Buhlerin voll Eifer an mit den Worten: „Wie, Unglückselige! vor den Augen der Menschen schämst du dich und willst dich in ihrer Gegenwart des Lasters enthalten? Solltest du dich nicht vielmehr vor Gott dem Herrn schämen, der überall zugegen ist, Alles sieht und weiß, und am Tage des Gerichtes jedem vergelten wird nach seinen Werken?" Das Weib war betroffen, ging zu Ephräm hinüber, warf sich auf die Kniee und sagte schluchzend: „Mann Gottes! führe mich auf dem Wege des Heiles, damit ich von meinem sündigen Thun befreit werde." Der Heilige brachte sodann die Reuige in ein Frauenkloster, wo sie strenge Buße that bis an ihr Ende.

Leuchtet hieraus Ephräm's Liebe zur Keuschheit hervor, so entnehmen wir aus andern Zügen seines Lebens den unermüdlichsten Wohlthätigkeitssinn. Die Armen liebte er mehr, als ein Vater seine eigenen Kinder. Zur Zeit einer großen Hungersnoth sammelte er in eigener Person bei den Wohlhabenden Getreide und andere Lebensmittel, theilte alles unter die Armen aus und half bei Tag und Nacht.

Ephräm's Arbeit für den Glauben Christi bestand theils in mündlicher Unterweisung, theils in der Abfassung lehrreicher Schriften. Dort kam ihm seine hinreißende Predigergabe, hier seine gewandte Feder zu Hilfe. Seine Worte floßen ihm vom Munde wie ein mächtiger Strom, und in der schriftlichen Rede war sein Ausdruck ungemein fließend und anziehend. Er führte viele Heiden zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit und bekehrte eben so viele Ketzer. Seine Schriften schätzte man ehemals so hoch, daß man sie öffentlich in den Kirchen nach den Evangelien vorlas. In selben findet man unter andern Vieles, was der heilige Mann zum Lobe der göttlichen Mutter geschrieben, und ganze Gebete, womit er dieselbe angerufen hat, ein Beweis, daß man schon in den ersten Jahrhunderten die seligste Jungfrau, verehrte und anrief. Zur weiteren Bekräftigung, daß die Kirche von Syrien zu jener Zeit glaubte, was die allgemeine Kirche zu allen Zeiten geglaubt und zu glauben vorgeschrieben hat, — führen wir aus seinen Schriften die Lehre von dem Schicksale der Seele nach dem Tode des Menschen an. „Die Seelen werden," sagt er, „gleich nach ihrer Absonderung vom Leibe ein besonderes Gericht be-

stehen. Die Gerechten werden unmittelbar zum Besitze Gottes gelangen; diejenigen, welche mit einer läßlichen Sünde behaftet gestorben, oder die durch Werke der Genugthuung ihre begangenen Fehler nicht hinlänglich abgebüßt haben, werden annoch leiden in den Flammen des Fegfeuers; die Gläubigen aber, die noch auf Erden wandeln, können die Qualen dieser leidenden Gerechten mildern durch Opfer, Gebet und andere gute Werke."

Welch furchtbarer Gegner der heilige Ephräm den Ketzern war, erwies sich vorzüglich an dem berüchtigten Apollinarius. Dieser Unsinnige behauptete, es sei in Jesus Christus keine menschliche Seele gewesen, und dieselbe sei durch die göttliche Person in ihm ersetzt und ergänzt worden. Daraus folgerte er, daß Jesus Christus nicht wahrer Mensch gewesen, daß er wohl einen Körper, nicht aber die ganze menschliche Natur angenommen habe. Ephräm trat ungeachtet seines damals schon weit vorgerückten Alters dieser Irrlehre in öffentlicher Disputation entgegen, brachte Apollinarius zum Schweigen und beschämte ihn so sehr, daß er die Versammlung verließ und bald darauf vor Gram starb. Vieles andere noch melden von dem Wirken des eifrigen Gottesmannes die heiligen Väter, namentlich der heilige Gregorius von Nyssa, Basilius, Chrysostomus und Hieronymus, was Alles noch zu erzählen, der Raum unseres Buches nicht gestattet.

Um das Jahr 372 unternahm Ephräm eine weite Reise zu dem heiligen Basilius, Erzbischof von Cäsarea, zu welchen ihn eine Mahnung von Oben führte. „Ich bin," redete er den großen Heiligen an, „jener Ephräm, der weit entfernt ist vom Wege des Himmels." Dann, in Thränen zerfließend und seine Stimme etwas erhöhend, fügte er bei: „O mein Vater, erbarme dich eines armen Sünders und wolle ihn führen auf rechter Bahn." Basilius hatte mehrere Unterredungen mit ihm und schöpfte eine hohe Verehrung gegen den Diener Gottes. Ehe er ihn wieder ziehen ließ, ertheilte er seinen Reisegefährten die Priesterweihe. Ephräm selber hat diese Würde nie annehmen wollen und nie Messe gelesen, denn er meinte, das heilige Opfer würde in seinen Händen entweiht.

Nach seiner Rückkehr verschloß er sich zu Edessa in eine kleine Zelle, wo er sich zum Hintritte in die Ewigkeit vorbereitete und den letzten Theil seiner Werke verfaßte. Die Umstände seines Todes waren sehr erbaulich. Während seiner letzten Krankheit sagte er zu seinen Freunden und Jüngern: „Singet keine Todtengesänge bei meinem Begräbnisse und lasset nicht zu, daß mir eine Trauerrede gehalten werde. Leget meinen Leib in nichts Kostbares und errichtet mir kein Denkmal. Behandelt mich als einen Pilger; denn ich bin wahrhaft ein Pilger und Fremdling auf Erden." So lange er noch reden konnte, hörte er nicht auf die Tugend anzuempfehlen. Dieß ersieht man aus seinem Testamente, welches wir heute noch besitzen und das diese letzten Worte enthält: „Ich sterbe — wisset Alle, daß ich dieses Testament niederschreibe, damit ihr nach meinem Hintritte meiner gedenken möget in euern Gebeten." Indeß war die ganze Stadt versammelt vor der Thüre des Heiligen, und man suchte sich ihm zu nahen, so viel es möglich war, um seine letzten Lehren zu vernehmen. Als eine vornehme Frau, mit Namen Lamprotates, sich vor ihm niederwarf und um die Erlaubniß flehte, einen Sarg für seinen Leichnam kaufen zu dürfen, wollte er ihrer Bitte nicht eher willfahren, als bis sie gelobt hatte, daß der Sarg möglichst einfach und prunklos gemacht sei. Dann setzte er bei: „Weib, ich gebe Dir auch ein Gebot, das du halten sollest. Setze dich nicht in Sänften, da es weder heilig noch erlaubt ist, daß ein Mann seine Schultern bücke, ein Weib zu tragen; denn du brächtest sonst Christus selber unter das Joch, welchen du doch anbetest. Hast du nicht gelesen: Das Haupt des Mannes ist Christus?" Bald darauf gab Ephräm seine Seele in die Hände Gottes auf. Er starb um das Jahr 378 im hohen Greisenalter.

Lehrstücke und Nachfolge.

Verlangen habe ich, aufgelöset zu werden und bei Christus zu sein. (Philipp. 1, 23.)
Wenn der Gerechte kaum gerettet wird, wie wird der Gottlose und der Sünder bestehen? (I. Petr. 4, 15.)

1) Der heilige Ignatius verlangte nichts inbrünstiger, als um Christi willen leiden und sterben zu können. Die Ursache dieses Verlangens war die Liebe des Heiligen zu seinem Gekreuzigten, die er aus der Betrachtung jener unermeßlichen Liebe geschöpft hat, welche Jesus bewog, uns zu Liebe zu leiden und zu sterben. Daher hörte man oft aus seinem Munde die Worte: „Meine Liebe ist der Gekreuzigte!" Kannst auch du mit Wahrheit sagen, daß der Gekreuzigte deine Liebe oder der einzige Gegenstand deiner Liebe sei? Ach fürwahr, bisher ist er es nicht gewesen! Ein schnödes Geschöpf, eine augenblickliche Wollust, ein zeitlicher Gewinn, eine sündhafte Ergetzlichkeit war's, das du mehr als deinen Gekreuzigten geliebt hast. O der Schande! Hat denn dein dich so sehr liebender und aus Liebe zu dir gekreuzigter Jesus nicht verdient, vor Allen und mehr als Alle von dir geliebt zu werden? Liebe ihn wenigstens von dieser Stunde an und zeige im Werke, daß du ihn liebest. Dieses kann unter anderen geschehen, wenn du dich beständig bei deinem Gekreuzigten haltest und dich von ihm durch keine Sünde absondern lässest. Sage mir, wer hat zu der Zeit, da Christus wirklich gekreuziget wurde, im Werke gezeigt, daß er Christus liebe? Gewiß, weder die Heiden, noch die Pharisäer, noch die Juden und Schriftgelehrten, noch die Apostel selbst, einen einzigen ausgenommen. Denn die Heiden haben Christus gekreuziget; die Juden haben ihn verspottet und zur Kreuzigung mitgeholfen; die Apostel haben ihn verlassen, ja einer derselben hat ihn sogar verkauft und der andere verläugnet. Das sind keine Zeichen der Liebe! Maria, die göttliche Mutter, mit dem heiligen Johannes und einigen wenigen gottseligen Weibern haben allein ihre Liebe gegen den Gekreuzigten im Werke bezeugt; denn sie haben sich von ihm nicht abgesondert, ihn nicht verlassen, viel weniger verspottet oder zu seiner Kreuzigung mitgeholfen, wie so viele Andere gethan haben. Und ein solches Zeichen der Liebe verlange ich von dir, vornehmlich zur Zeit der sogenannten Fastnacht, wo dein Heiland nicht allein von so vielen Sündern verspottet und gekreuzigt, sondern sogar von seinen Aposteln, das ist von jenen, die ihm sonst das ganze Jahr hindurch eifrig dienen, verlassen und verläugnet wird. Halte dich zu dieser Zeit bei deinem Jesus; sondere dich nicht ab von ihm durch eine Sünde; verlaß ihn nicht. Auf diese Weise kannst du im Werke zeigen, daß du ihn wahrhaftig liebest. Eben die Erinnerung, daß Christus so viel für dich gelitten, soll dich hiezu antreiben. Er hat dich so inbrünstig geliebt und hat seine Liebe im Werke gezeigt. Warum sollst du nicht auch ihn dagegen lieben und deine Liebe auf die besagte Weise im Werke zeigen? — Der heilige Ignatius hat die Gläubigen besonders vor seinem Martertode nachdrücklichst ermahnt, daß sie ihren Bischöfen in allem Gehorsam leisten sollen. Denn die Bischöfe sind von dem heiligen Geiste gesetzt, um die Kirche Gottes zu regieren, wie der heilige Paulus in der Apostelgeschichte sagt. Dasselbe wiederholt er noch nachdrücklicher in dem Briefe an die Hebräer, wo er die Gläubigen mit folgenden Worten zum Gehorsame gegen ihre geistlichen Vorgesetzten ermahnt: „Seid gehorsam euern Vorstehern und unterwerfet euch denselben. Denn sie wachen für euch als solche, die für euere Seelen Rechenschaft geben müssen, damit sie dieses mit Freude thun und nicht mit Seufzen; denn dieß könnte euch keinen Segen bringen." (Hebr. 13, 17.) Worin versündiget man sich aber heut zu Tage mehr, als in dem Ungehorsame gegen die geistlichen Oberhirten, die Bischöfe? Sobald nur eine Verordnung, welche das Seelenheil ihrer Schafe betrifft, erscheint, entsteht sogleich ein allgemeines Murren und Klagen. Man ist so frech, sich beim Trinkgelage als Richter seines Oberhirten aufzustellen, seine Verordnung herb durchzulassen und ihr allen Gehorsam zu versagen. So geht es bei der so nothwendigen Verbesserung der Schulen und des Unterrichtes für die Jugend, so geht es mit andern weisen und nützlichen Verordnungen, die das Seelenheil und das Wohl vieler Tausende bezwecken. Wenn nach dem heiligen Paulus jene sich die Verdammniß zuziehen, die der weltlichen Obrigkeit nicht gehorchen, welcher Fluch erwartet jene, die sich der über unsere Seelen wachenden geistlichen Obrigkeit widersetzen! Laßt uns unsern Bischöfen in Allem gehorchen und öfters die schrecklichen Worte Jesu Christi

betrachten, die von den Bischöfen zu verstehen sind: „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich;" und wieder: „Wer die Kirche nicht hört, der soll für einen Heiden und Publikan gehalten werden."

2) Der heilige Ephräm hält eine gottlose Person von der Sünde ab und bewegt sie zur Buße durch die Erinnerung an die Gegenwart Gottes. Neben der Gedächtniß des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi ist die Erinnerung an die Gegenwart Gottes eines der kräftigsten Mittel, wodurch du zur Buße angetrieben und von der Sünde abgehalten werden kannst. Bediene dich desselben so lange du lebst, besonders zur Zeit der Fastnacht. Durch die Einflüsterungen des Satans irre geführt, glauben und sagen viele Menschen, zur Fastnachtzeit sei Alles oder wenigstens mehr erlaubt, als sonst; zu solcher Zeit gehe Alles hin; Gott mache nicht viel daraus; er sehe gleichsam durch die Finger und lasse Alles frei passiren. Ach, verstopfe deine Ohren einem so schändlichen Gezische der höllischen Schlange. Derjenige Gott, der zur andern Zeit Alles sieht, hört und weiß auch Alles zur Fastnachtzeit. Und gleichwie er nichts Böses, was zur andern Zeit geschieht, ungestraft läßt, so wird er auch nicht ungestraft lassen, was zur Fastnachtzeit Böses geschieht. Er kann dich zu dieser Zeit eben sowohl in deinen Sünden sterben lassen und verdammen, wie zu einer andern. Denn „er hat Keinem eine Zeit gegeben zu sündigen," wie die heilige Schrift bezeugt. (Sirach 15, 21.) Und es bleibt allzeit wahr, was geschrieben steht: „Gottlos handeln wider die göttlichen Gesetze bleibt nicht ungestraft." (II. Mach. 4, 17.) Zu welcher Zeit es immer geschehe, daß ein Mensch die Gebote Gottes übertritt und so sich versündiget, ist es gewiß, daß es nicht ungestraft bleibt, weil es nie erlaubt ist, daß man sündige und dem Gesetze Gottes zuwider handle. Daher ist es nur der höllische Geist, welcher vielen Menschen eingibt, es gehe zur Fastnachtzeit Alles hin, wenn man diese Worte nimmt in dem Sinne, wie sie die Fastnachtnarren nehmen, daß nämlich das Sündigen zu dieser Zeit erlaubt sei oder ungestraft bleibe. In einem andern Sinne sind sie ganz wahr; denn Alles, was man zu dieser Zeit denkt, redet, thut, sucht oder genießt, geht hin, das ist hinüber oder vorüber, und nimmt ein Ende. Auch die Freuden, die man mit Beleidigung Gottes genießt, gehen vorüber. Die edle unschätzbare Zeit, welche Gott gegeben, um unser Heil zu wirken, geht hin, ohne jemals wiederzukehren. Bei Vielen geht auch das Gewissen, die Gnade Gottes, Seele und Seligkeit hin oder wird etwa gar auf ewig verloren. Alles geht hin und vorüber; allein es bleibt die schwere Rechenschaft und Verantwortung bei Gott, es bleibt die Strafe; denn nichts ist gewisser, als die Worte: Wider die göttlichen Gesetze handeln, geht nicht ungestraft hin.

Gebet.

Herr Jesus Christus, der Du denen, die Dich lieben, unsichtbare Güter zubereitet hast, gieß auch in unsere Herzen jene wirksame Liebe zu Dir, wie Du sie in das Herz des heiligen Ignatius gelegt hast, damit wir Dich in allen Dingen und über alle Dinge lieben und Deiner Verheißungen, die über alles Verlangen groß sind, theilhaftig werden. Amen.

Heiliger Ephräm, der du jetzt an den Stufen des göttlichen Altares vor dem Fürsten des Lebens stehst, wo du mit den Engeln die hochheilige Dreieinigkeit anbetest, sei eingedenk unser Aller und erwirke uns, dem Gott eine große Furcht vor dem Gerichte eingeflößt hat, durch deine Fürbitte, daß uns das Andenken an den Tod und das Gericht zur Buße bringe. Amen.

*) Heute ist der erste Tag im neuen Monat, — lies und thue, was dir gestern gerathen worden.

Der zweite Tag im Monate Februar.

Das Fest der Reinigung Mariens oder Lichtmesse.

Das heutige uralte Fest wird **Mariens Lichtmesse** oder **Mariens Reinigung** genannt, kann aber auch mit Wahrheit die Aufopferung Christi im Tempel heißen. Den ersten Namen hat es von den Lichtern, welche heute in den Kirchen geweihet und herumgetragen wer-

den, zum Gedächtnisse, daß Christus der Herr, das wahre Licht der Welt, von seiner jungfräulichen Mutter Maria und dem heiligen Joseph in den Tempel getragen, daselbst von dem greisen Simeon auf die Arme genommen und ein Licht zur Erleuchtung der Völker genannt wurde. Den zweiten Namen, Mariens Reinigung, hat es aus dem Grunde, weil die seligste Jungfrau sich jenem Gesetze, welches Gott wegen Reinigung der Weiber nach der Geburt eines Kindes vorgeschrieben, freiwillig unterworfen hat. Daß es aber auch das Fest der Aufopferung Jesu Christi im Tempel könne genannt werden, erhellet sowohl aus dem, was am heutigen Tage im Tempel geschehen, als auch aus dem Gebete der Kirche in der heiligen Messe, das also lautet: „Allmächtiger ewiger Gott, wir bitten Deine Majestät flehentlich, daß, gleichwie Dein eingeborner Sohn am heutigen Tage mit der Wesenheit unseres Fleisches im Tempel ist aufgeopfert worden, Du machen wollest, daß auch wir Dir mit gereinigten Herzen mögen aufgeopfert werden, durch Jesus unsern Herrn."

Um dieses Alles besser zu verstehen, muß man wissen, daß Gott im alten Testamente zwei besondere Gebote gegeben. Kraft des ersten wurde ein Weib, welches ein Knäblein zur Welt gebracht, vierzig Tage, wenn aber ein Mädchen, achtzig Tage lang für unrein gehalten, also daß sie nichts Heiliges anrühren, noch den Tempel betreten durfte. Nach Verlauf dieser Tage aber mußte sie sich mit dem Kinde im Tempel einfinden und ein Lämmlein sammt einer jungen Taube oder einer Turteltaube zum Opfer bringen. War das Weib so arm, daß sie kein Lämmlein opfern konnte, so mußte sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben dem Priester übergeben, der das Dargebrachte Gott zu opfern und für das Weib zu beten die Pflicht hatte. Auf diese Weise wurde das Weib frei von ihrer Unreinigkeit. Kraft des zweiten Gebotes mußte ein jedes erstgeborne Knäblein Gott dem Herrn im Tempel zum Dienste des Altares geopfert werden, doch so, daß jene Erstgebornen, die nicht aus dem Geschlechte Levi waren, wieder mit einem gewissen Stück Geldes ausgelöst wurden. Nun ist gewiß, daß die seligste Jungfrau weder zum ersten noch zum zweiten Gesetze verbunden gewesen wäre, weil sie nicht wie andere Weiber empfangen und geboren hatte, sondern allein durch Ueberschattung des heiligen Geistes und ohne Verletzung ihrer jungfräulichen Reinigkeit. Nichts desto weniger unterwarf sie sich beiden Gesetzen freiwillig; denn am vierzigsten Tage nach der Geburt Jesu ging sie mit dem heiligen Joseph in den Tempel, stellte sich unter die Weiber, die wahrhaft unrein waren, als wenn auch sie der Reinigung bedürfte, opferte statt eines Lämmleins zwei Turteltauben, nahm Jesus auf ihre Arme, reichte ihn dem himmlischen Vater als Opfer dar und löste ihn wieder mit fünf Sekeln (ein Sekel war eine Silbermünze im Werthe von dreißig Kreuzern) aus. Christus der Herr selbst, gleichwie er sich schon bei dem ersten Eintritte in diese Welt nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus seinem himmlischen Vater aufgeopfert hatte, also opferte er sich demselben am heutigen Tage wieder auf zur Vollziehung alles dessen, was er zur Erlösung der Welt zu thun und zu leiden bestimmt und verordnet war. — In dieser Begebenheit nun ist vor Allem zu bewundern die große Demuth und der vollkommene Gehorsam der göttlichen Mutter. Sie war, wie gesagt, dem Gesetze der Reinigung nicht unterworfen, weil sie weder durch die Empfängniß, noch durch die Geburt Christi verunreiniget worden; dennoch unterwarf sie sich demselben freiwillig, um Gott dem Herrn vollkommenen Gehorsam zu erweisen. Sie that jenes, wozu sie unter keiner Sünde verbunden gewesen; sie that mehr als sie zufolge des Gebotes schuldig war. Welch schönes Beispiel eines vollkommenen und, so zu sagen, freiwilligen Gehorsames! Maria war die allerreinste, allzeit unversehrte Jungfrau vor, in und nach der Geburt, und dennoch stellte sie sich unter die nach dem Gesetze unreinen Weiber, welche der Reinigung bedurften. Maria, gebenedeit unter den Weibern, war über alle erhaben, und doch mischte sie sich unter die andern, als sei sie ihnen gleich. Sie wollte nicht allein nicht angesehen werden für jene, welche sie in der Wahrheit war, sondern wollte angesehen werden für eine, die sie nicht war. So weit entfernt war sie von Selbst-

erhebung, von allem Hochmuthe und aller Aufgeblasenheit. Nebenbei opferte sie nach Art der Armen anstatt eines Lämmleins zwei Turteltauben, bekannte hiemit öffentlich ihre Armuth und schämte sich derselben keineswegs, obschon sie wußte, daß sie aus königlichem Geblüte entsprossen. Welch herrliches Beispiel der tiefsten Demuth! Wahrlich, der vollkommene Gehorsam und die tiefe Demuth Mariens machen alle diejenigen zu Schanden, welche wegen wahrer oder eingebildeter Hoheit sich über Andere erheben und ihres Adels, ihres Reichthumes oder anderer eingebildeter Vorzüge wegen frei sein wollen von den Geboten Gottes und der Kirche; noch vielmehr aber jene, welche ihre Schuldigkeit, diesen Geboten zu gehorchen, erkennen und doch denselben sich nicht unterwerfen wollen, sondern allerlei Vorwände ersinnen, um selbst sich davon loszusagen — zu ihrem größten Verderben. Maria hat nicht so gethan. Sie verdemüthigte sich, obschon sie über Alle erhaben war; sie unterwarf sich dem Gesetze, von welchem sie doch frei war. Hierin folgte sie ihrem liebsten Sohne nach, der sich in der Beschneidung demuthigte bis zur Gestalt eines Sünders, indem er sich diesem schweren Gesetze, wozu er doch nicht verbunden war, unterwarf, um uns allen die Tugend der wahren Demuth und des vollkommenen Gehorsams zu lehren. O daß wir doch diesem Beispiele nachfolgten, wie die göttliche Mutter!

Noch etwas Merkwürdiges erzählt das heutige Evangelium. Es lebte zu Jerusalem ein ehrwürdiger Greis, mit Namen Simeon, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, welcher lange und inbrünstig nach der Ankunft des wahren Messias geseufzet. Gott hatte ihn versichert, daß er denselben noch vor seinem Hinscheiden sehen werde. Dieser gerechte Simeon wurde zur gleichen Zeit, da Maria in den Tempel kam, von dem heiligen Geiste innerlich angetrieben, sich dahin zu verfügen. Er trat ein, und durch göttliche Offenbarung erkannte er, daß eben jenes Kind, welches Maria in ihren Armen trug, der versprochene Messias sei. Die Freude, womit sein Herz in diesem Augenblicke erfüllt wurde, läßt sich nicht fassen. Er nahm alsbald das göttliche Kind mit aller Ehrerbietung auf seine Arme, küßte und drückte es auf das Zärtlichste und rief mit heller Stimme: „Nun, o Herr! lassest du deinen Diener im Frieden scheiden, weil meine Augen den Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel." Hierauf wandte er sich zu der jungfräulichen Mutter, segnete sie und sprach: „Sieh, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen werden wird; und deine eigene Seele wird das Schwert des Schmerzens durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden." Mit diesen Worten weissagte Simeon, was sowohl ihrem göttlichen Kinde, als auch ihr selbst einst widerfahren würde.

Während der Zeit, da der fromme Simeon also mit der Gottesgebärerin redete, kam in den Tempel eine vierundachtzigjährige Wittwe, des Namens Anna, eine Tochter Phanuel's, welche nach dem Tode ihres Mannes, mit dem sie nur sieben Jahre lang verehlicht gelebt, die meiste Zeit im Tempel mit Gebet zubrachte und wegen ihres heiligen Lebens sowohl, als wegen der Gabe der Weissagung hoch berühmt war. Kaum erblickte sie das göttliche Kind, so wurde sie mit gleicher Freude, wie Simeon erfüllt, weil sie in demselben durch göttliche Offenbarung ebenfalls den Heiland der Welt erkannte. Sie fing deßwegen an, Gott zu loben und zu preisen, und erzählte den Gegenwärtigen, was ihr der Geist Gottes von diesem göttlichen Kinde geoffenbaret. Maria und Joseph hörten Alles mit Verwunderung an, betrachteten es stillschweigend in ihrem Herzen, und nachdem sie Gott Dank abgestattet, auch Alles, was das Gesetz vorschrieb, vollzogen hatten, kehrten sie zurück nach Nazareth. — Dieses ist es, was das heutige hohe Fest uns zur andächtigen Betrachtung vorstellet. Man glaubt, daß von dem Beispiele der seligsten Jungfrau, welche ihr göttliches Kind heute in den Tempel getragen und Gott aufgeopfert hat, der ganz lobenswürdige Gebrauch entstanden sei, daß christliche Mütter nach ihrem Wochenbette ihre Kinder in die Kirche tragen, solche Gott aufopfern und sich hervorsegnen lassen. O daß

sie auch nur nachher sich des dargebrachten Opfers erinnern und ihre Kinder nicht zum Dienste des Satans, der Welt und des Fleisches erziehen möchten!

Lehrstücke und Nachfolge.

Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Makel ist an dir. (Hoheslied 4, 7.)

Viele und edle Beispiele der Tugend gibt dir das heutige schöne Fest an die Hand. Vernimm einige derselben:

1) Maria, die göttliche Mutter, unterwirft sich einem Gesetze, zu dessen Beobachtung sie nicht verbunden war. Unterwirf du dich wenigstens freiwillig dem Gesetze Gottes und der Kirche, zu dessen Beobachtung du bei Strafe der Verdammniß verbunden bist.

2) Maria, die Allerreinste, geht in den Tempel, um nach dem Gesetze gereiniget zu werden, obschon sie solcher Reinigung nicht bedürftig war. Dein Gewissen ist mit manchen Sünden verunreiniget; du bedarfst der Reinigung. Sorge, daß du vollkommen und sobald als möglich gereiniget werdest; denn du weißt einerseits, daß nichts Unreines in den Himmel eingehe, andrerseits aber weißt du nicht, wann die Tage erfüllt werden, welche dir Gott zur Reinigung verleihet.

3) Maria, die Gebenedeite unter den Weibern, erhebt sich nicht über Andere, obwohl sie von Gott über Alle erhoben war. Sie mischt sich unter andere in Wahrheit unreine Weiber und will nicht einmal angesehen werden, für jene, die sie ist. Erhebe dich niemals über Andere, verachte Niemanden, der etwa von geringerem Stande ist. Verlange nicht angesehen zu sein für den, der du nicht bist.

4) Maria opfert Gott dem Herrn, was sie am Liebsten hatte, nämlich ihr einziges, göttliches Kind. Opfere auch du Gott dein Herz, deinen Leib, deine Seele, dein Leben und Alles, was du hast, zu seinem Dienste. In der heiligen Messe hast du Gelegenheit, Gott dem Herrn eben Denjenigen aufzuopfern, welchen die göttliche Mutter heute aufgeopfert hat. Versäume diese Gelegenheit nicht!

5) Maria reicht ihr göttliches Kind dem frommen Greise Simeon dar. Dieser empfängt es mit größter Freude und Ehrerbietung und verlangt dann zu sterben, indem er spricht: „Nun, o Herr, lasse deinen Diener im Frieden scheiden!" — In der heiligen Kommunion wird dir eben Derjenige dargereicht, welchen der heilige Simeon heute in seine Arme empfangen. Bitte die göttliche Mutter, daß sie dir die Gnade erlange, ihn vor deinem Hinscheiden aus dieser Welt würdig zu empfangen. Damit du aber diese Gnade sicherer erlangest, so befleiße dich jetzt, daß du dich jederzeit sorgfältig zum Empfange desselben bereitest, niemals aber ihn unwürdig zu empfangen dich erfrechest. Diese Vorbereitung besteht darin, daß du deine Seele von Sünden reinigest und durch eifrige Uebung der Tugenden schmückest. Kommunizirst du mit einer solchen Vorbereitung, so bekommst du ganz besondere Gnaden von Christus, welcher gesagt hat: „Wenn Jemand von diesem Brode essen wird, der wird ewig leben." (Joh. 6, 52.) Wer das ewige Leben verspricht, der verspricht Alles, was dazu nothwendig oder ersprießlich ist. Reinigest du zwar deine Seele durch die heilige Beicht von Sünden, und erlassest jedoch, mit Andacht und Eifer zu kommunizieren, so verhinderst du selbst den Nutzen, den du haben könntest. Erdreistest du dich aber, ohne Reinigung deines Gewissens, wissentlich in einer Todsünde zu kommunizieren, so hast du nicht allein keinen Nutzen zu erwarten, sondern vielmehr die ewige Verdammniß; denn eine solche Kommunion ist eine unwürdige Kommunion, eine sehr schwere, verdammnißwürdige Sünde. Die Unbild, welche du dadurch Christus dem Herrn zufügest, ist unaussprechlich groß. Sage mir, wenn der alte Simeon das ihm dargereichte göttliche Kind in den Koth geworfen hätte, wäre dieß nicht eine unaussprechlich große Unbild für dasselbe gewesen? Wenn heut zu Tage jemand eine konsecrirte, heilige Hostie an einen unreinen Ort zu legen oder einem Hunde vorzuwerfen sich erkühnte, beginge er nicht eine Sünde, welche mehr, als eine Hölle verdiente? Ganz gewiß! Nun höre aber, was der heilige Bonaventura schreibt: „Du Sünder, du Unkeuscher, du Neidischer, du Geiziger bist häßlicher und verächtlicher als ein Hund." Du bist schmutziger und übelriechender, als eine Pfütze, wenn du auch nur in einer einzigen schweren Sünde dich befindest. Urtheile nun selbst, ob nicht die Unbild, welche du Christus dem Herrn durch eine unwür-

bige Kommunion zufügest, und die Bosheit der Sünde, die du dadurch begehst, unaussprechlich groß sei und mehr als eine Hölle verdiene. Hast du jemals auf solche Weise dich versündiget, so bereue es nach allen Kräften, so lange du lebst und so oft du in der Kirche das hochwürdige Gut ansiehest, bitte deinen so schwer beleidigten Jesus demüthigst um Verzeihung. In Zukunft aber unterfange dich nicht mehr, solches zu thun. Verschweigest du etwa in der Beicht wissentlich eine schwere Sünde, so wage nicht in diesem Stande zu kommuniziren. Du beleidigst ja Christus den Herrn schon durch eine sakrilegische Beicht, warum beleidigst du ihn noch auf ein Neues, durch eine sakrilegische Kommunion? Willst du ihn denn mit Gewalt zwingen, daß er dich verdamme. Höre die Worte des heiligen Paulus und erzittere in Anhörung derselben: „Wer da unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der wird schuldig sein an dem Leibe und Blute des Herrn . . . . Wer unwürdig ißt und trinket, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht hinein." (I. Cor. 11, 27—28.) Das ist, wie es der heilige Chrysostomus auslegt: „Jene, welche unwürdig kommuniziren, begehen eine ebenso große Sünde, als ehedem jene begingen, welche den Herrn kreuzigten und tödteten; daher haben sie auch eben solche Strafe zu erwarten, wie jene. Sie essen sich selbst das Gericht hinein, das ist, sie verdammen sich selbst durch ihr unwürdiges Kommuniziren."

6) Ich zweifle nicht, du habest von Kindheit an dich beflißen, die jungfräuliche Mutter zu verehren und eine herzliche Andacht gegen sie zu bezeugen. Heute wirst du diese ohne Zweifel erneuern. Daran thust du wohl, — aber sage mir, ist die Andacht, welche du gegen die göttliche Mutter bisher getragen hast, auch eine wahre Andacht gewesen, von der der heilige Thomas sagt, sie sei ein Zeichen der Vorerwählung zur ewigen Seligkeit? Wenn deine Andacht allein darin besteht, daß du Maria zu Ehren öfters einige Gebete verrichtest, gewisse Fasttage haltest, bisweilen wallfahrtest, bei allem dem aber ein träges oder gar ein gottloses Leben führest, auch keinen Fleiß anwendest dich zu bessern, weil du dir einbildest, du könnest wegen dessen, was du Maria zu Ehren verrichtest, doch nicht zu Grunde gehen — o so wisse, daß deine Andacht keine wahre Andacht, mithin keine solche sei, welche dir eine wohlgegründete Hoffnung künftiger Seligkeit gebe oder vollends derselben dich versichere. Zur wahren Andacht gegen die seligste Jungfrau gehört vornehmlich, daß man einen ernstlichen Willen habe und dabei gebührenden Fleiß anwende, dasjenige zu meiden, was derselben mißfällt, und hingegen zu thun, was ihr angenehm und wohlgefällig ist. Beten, Fasten, in Bruderschaften sich einschreiben lassen und dergleichen sind lobenswerthe, Gott angenehme und dir ersprießliche Dinge, in welchen sich ein wahres Pflegekind Mariens eifrig üben soll; allein sie machen noch keine wahre Andacht gegen die Gottesmutter aus. Es muß noch ein ernstlicher Wille hinzukommen, zu meiden was ihr mißfällig ist und zu thun, was ihr angenehm und wohlgefällig ist. Höchst mißfällig ist Marien die Sünde, weil sie eine Beleidigung Desjenigen ist, den Maria über Alles liebt. Höchst angenehm ist ihr die Meidung der Sünde und die Nachfolge in ihren Tugenden. Willst du demnach eine wahre Andacht gegen die göttliche Mutter tragen, so befleiße dich ernstlich die Sünde zu meiden, und ihr in den Tugenden nachzufolgen. Nimm dir z. B. früh Morgens, besonders an den Samstagen, an den Festtagen Mariens und die Oktav hindurch vor: „Heute will ich Marien zu Liebe mich enthalten von dieser Sünde N. N. — heute will ich Marien zu Liebe mich üben in dieser Tugend N. N." Kommst du etwa in Gelegenheit zu sündigen, gedenke oder sage entschlossen: „Nein, Maria zu Liebe will ich diese Sünde nicht begehen." Auf diese Weise zeigst du eine wahre Andacht gegen die jungfräuliche Mutter, von welcher der heilige Thomas mit vielen Andern lehrt, daß sie ein trostreiches Zeichen künftiger Seligkeit sei. Er nimmt zum Beweise dafür jene Worte, welche die heilige unfehlbare Kirche selbst der seligsten Jungfrau zueignet: „Bei mir ist alle Gnade des Weges und der Wahrheit; bei mir ist alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. (Sirach 24, 25.) — Ich liebe diejenigen, die mich lieben, und die zu mir in der Frühe erwachen, werden mich finden . . . . Wer mich finden wird, der wird das Leben finden und das Heil von dem Herrn erlangen." (Sprichw. 8, 17 und 35.)

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott! Wir bitten Deine Majestät unterthänig, daß, gleichwie Dein eingeborner Sohn am heutigen Tage mit der Wesenheit unseres Fleisches im Tempel ist dargestellt worden, also auch wir mit gereinigten Gemüthern Dir mögen vorgestellt werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Heiligste Jungfrau! erhalte uns von deinem Sohne die Gnade, uns ohne Unterlaß durch den Glauben, durch die Hoffnung und durch die Liebe zu reinigen. Amen.

Der dritte Tag im Monate Februar.

Der heilige Anscharius oder Ansgarius, Erzbischof von Hamburg und Bremen, und der heilige Blasius, Bischof und Martyrer.

Der heilige Anscharius leuchtete unter den großen Männern des neunten Jahrhunderts durch seinen hohen Geist, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und eine Seelengröße, welche noch durch alle christlichen und apostolischen Tugenden verherrlichet wurde. Er entflammte einem Edelgeschlechte Nordfrankreichs und erblickte das Licht der Welt am 8. September 801. Frühzeitig verlor er seine fromme Mutter, und sein Vater, veranlaßt durch die erfreulichen Eigenschaften des Herzens und des Geistes, welche Anscharius schon in zartester Kindheit an sich bemerken ließ, bestimmte ihn zum geistlichen Stande und brachte ihn zu diesem Zwecke in die berühmte Abtei Corvey in der Picardie, wo er mit der väterlichsten Sorgfalt erzogen ward.

Der der Jugend eigenthümliche Leichtsinn wurde in unserm Heiligen früher als gewöhnlich durch jenen hohen Ernst verdrängt, welchen man sonst erst in den reifern Jahren zu sehen gewohnt ist; und zwar war die Ursache einer so plötzlichen Umänderung ein wunderbares Traumgesicht, welches uns sein Lebensbeschreiber, der heilige Rembert, mit folgenden Worten erzählt: Es träumte dem Knaben, daß er auf einem sehr morastigen und schlüpfrigen Wege wandle und nur mit der allergrößten Mühe sich durcharbeiten könne. Neben diesem grundlosen Wege lief ein anderer anmuthiger, und auf demselben ging eine Gesellschaft weißgekleideter Frauen, angeführt von einer durch Schmuck und Anstand vor allen übrigen sich auszeichnenden hehren Frau, welche die Gebieterin zu sein schien. Auch seine Mutter gewahrte Anschar unter diesen Frauen. So wie er sie erblickte, wollte er zu ihr hinlaufen, vermochte aber nicht, sich aus dem Moraste loszuringen. Da kam es ihm vor, als spreche jene hohe Frau, in welcher er bald die heilige Maria erkannte, also zu ihm: „Mein Sohn, willst du zu deiner Mutter?“ Und als er nun mit sehnlichem Verlangem ausrief: „Gerne, gerne!“ da erwiederte jene: „Willst du Theil an unserer Gemeinschaft haben, so fliehe alle Eitelkeit und laß fahren die Kinderpossen. Denn wir verabscheuen gar sehr Alles, was eitel und böse ist, und Keiner kommt zu uns, den dergleichen noch erfreut.“

Schon in seinem fünfzehnten Jahre erhielt Anschar das Ordenskleid der Benediktiner und in seinem zwanzigsten wurde er zum Aufseher über die Klosterschule ernannt. Um diese Zeit begab es sich, daß Kaiser Ludwig der Fromme das neubegründete Kloster Corvey in Westphalen nach dem Muster der alten Abtei gleichen Namens in Frankreich einrichten wollte. Mit mehreren andern Mönchen wurde auch Anschar dahin gesendet und half dort das junge Stift bald zu einer Pflanzschule der heiligsten Männer emporheben. In seinem neuen Aufenthaltsorte wurde ihm die Leitung des Unterrichtes in den Wissenschaften übertragen und zugleich hatte er in der Kirche dem Volke das Wort Gottes zu verkünden. Allen diesen Verrichtungen unterzog er sich mit eben so vielem Eifer, als gutem Erfolge. Allein Anscharius war von der göttlichen Vorsehung zu einem größeren Wirkungskreise bestimmt. Er sollte ein Apostel der ungläubigen Völker werden.

Drei Jahre hatte er in Neu-Corvey zugebracht, als Harald, Fürst von Dänemark, der am Hofe des Kaisers die heilige Taufe empfangen hatte, das Verlangen stellte, es möge ihn ein eifriger Glaubensprediger in sein Land begleiten, damit auch dort die göttliche Lehre verbreitet werde. Die Wahl fiel auf Anschar, der nichts sehnlicher wünschte, als die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi. Er predigte die christliche Religion anfangs den Bewohnern Dänemarks, dann den Schweden und endlich den nördlichen Gegenden Deutschlands. Gott segnete seine Arbeiten so, daß ein großer Theil der Götzendiener ihren Glauben abschworen und sich zur Fahne Jesu Christi begaben.

Unter den Segenswünschen der beglückten Völker kehrte Anscharius freudig nach Corvey zurück und begab sich von da im Jahre 831 nach Aachen, um seinem weltlichen Herrn, dem Kaiser, von seiner apostolischen Sendung Rechenschaft abzulegen. Dieser ging damals ernstlich mit dem Gedanken um, in Hamburg einen bischöflichen Sitz zu errichten, und zog die Aufmerksamkeit des Papstes Gregor IV. auf unsern Heiligen. Anschar wurde auch wirklich schon im nächstfolgenden Jahre zum Legaten des heiligen Stuhles und zum Erzbischofe von Hamburg ernannt. Von dieser Stadt aus wirkte er mit verdoppeltem Eifer als Apostel des Nordens. Er sandte Glaubensboten in Menge nach Dänemark, Norwegen, Schweden und in die umliegenden Länder. In Hamburg selber traf er herrliche Anstalten. Seiner thätigen Vatersorge hatte die Stadt die Vollendung des Domes, die Peterskirche, ein Kloster und eine vortreffliche Schuleinrichtung zu danken. Leider ging dieses Alles wieder zu Grunde, als Hamburg im Jahre 845 von den Normannen geplündert und in Asche gelegt wurden. Anschar, durch dieses traurige Ereigniß selber zum obdachlosen Flüchtlinge gemacht, bot dennoch alle Kräfte auf, um seine unter den Barbaren zerstreute Heerde zu trösten und in dem wahren Glauben aufrecht zu erhalten.

Nach vielfachen Prüfungen, die das Vertrauen auf Gott in ihm nicht zu erschüttern vermochten, kehrte er wieder nach Hamburg zurück, wo er in unglaublich kurzer Zeit Alles größer und schöner herstellte, als es vor dem Einfalle der Heiden gewesen war. Da hierauf im Jahre 848 der bischöfliche Sitz von Bremen erledigt wurde, vereinigte ihn Papst Nikolaus mit jenem von Hamburg, die Regierung dieser beiden Kirchen unserm Heiligen anvertrauend.

Als Anscharius sich aus Dänemark und Schweden entfernt, hatte er dort mehrere Glaubensprediger hinterlassen, um das Feld, welches er urbar gemacht, ferner zu bearbeiten und zu bebauen. Die Bemühungen derselben konnten jedoch nicht verhindern, daß das Volk jener beiden Reiche wieder in den Götzendienst zurückfiel. Anschar begab sich daher selbst wieder nach Dänemark, wo er auch unter dem Schutze des Königes Horich die christliche Religion neuerdings aufblühen machte. Größere Schwierigkeiten fand er in Schweden. Olaus, ein abergläubischer Fürst, wollte es dem Loose überlassen, ob die freie Ausübung des Christenthums in seinen Staaten zu geduldet sei oder nicht. Der heilige Bischof, der mit Leidwesen sah, daß die Sache Gottes hier der Laune des Ohngefähr unterworfen sein sollte, empfahl dem Himmel die Entscheidung. Der Erfolg entsprach seinem eifrigen Gebete; die Würfel fielen zum Nachtheile des Heidenthums. Kaum war das Licht des Evangeliums wieder aufgestellt, so bekehrte sich eine ungeheuere Menge Volkes. Anscharius ließ viele Kirchen bauen, die er mit vortrefflichen Hirten versah, ehe er nach Bremen zurückging.

Bei all diesen Arbeiten im Weinberge des Herrn befurchtete Anscharius, nach dem Beispiele des heiligen Paulus, er möchte, nachdem er Jesus Christus geprediget, am Ende selbst verworfen werden. Um dieses zu verhindern, heiligte er alle seine Gedanken, Worte und Werke durch den Beweggrund der Liebe Gottes und durch beständige Herzensandacht, und hielt seinen Leib mit seinen Neigungen und Leidenschaften durch eine abtödtende Lebensweise in Dienstbarkeit. Er trug ein härenes Bußkleid und aß gewöhnlich nur Brod und trank Wasser. Den glücklichen Erfolg seiner Predigten und Bekehrungsarbeiten schrieb er nicht sich, sondern allein Gott zu. Seine Liebe zu den Armen war so ausnehmend, daß er keine größere Freude kannte,

als ihnen die Füße zu waschen und sie am Tische zu bedienen. Immer hatte er ein glühendes Verlangen nach dem Martyrertode, war aber überzeugt, daß seine Sünden allein ihm die Ehre, für Jesus Christus sein Blut zu vergießen, geraubt hätten. Er hatte sich eine Sammlung rührender Gebete gemacht, von denen er stets einige am Ende eines jeden Psalmes gebrauchte, um immer zur Zerknirschung und zur Liebe Gottes angeregt zu werden.

Endlich nahete für den heiligen Anscharius der große Erntetag. Er starb den 3. Februar 865 zu Bremen. Auf seine Fürbitte geschahen nach der Hand viele Wunder, und sein Name wurde bald nach seinem Tode in das Verzeichniß der Heiligen gesetzt. Die Hauptkirche zu Bremen wurde nach ihm St. Anschariuskirche genannt; das Kollegiatstift zu Hamburg gleichen Namens verwandelten die Lutheraner in ein Waisenhaus. Der Heilige hinterließ auch eine schriftstellerische Arbeit, nämlich die Lebensbeschreibung des heiligen Willehad, ersten Bischofes von Bremen, welche sehr schön und zierlich verfaßt ist und von Mabillon neu herausgegeben wurde.

Am heutigen Tage macht das Martyrologium auch Meldung von dem heiligen Bischofe und Martyrer Blasius. Derselbe wurde zu Sebaste in Armenien geboren. Seine vornehmen und sehr reichen Eltern erzogen ihn in allen christlichen Tugenden, und er wandelte von zarten Jahren an auf dem Wege der Gebote Gottes. Niemals verlor er sich in das Zeitliche, sondern trachtete allein nach den ewigen Gütern. Sorgfältigst bewahrte er seine Unschuld und Reinigkeit. Er floh die Gesellschaft derjenigen, aus deren Reden, Mienen und Geberden er merkte, daß sie frech und ausgelassen seien. Von unreinen Reden war er jederzeit weit entfernt, bestrafte auch Andere, die solche zu führen sich unterstanden. Seine trefflichen Eigenschaften machten ihn bei Gott und den Menschen so beliebt, daß man ihn nach dem Tode des Bischofes einhellig zu dessen Nachfolger erwählte. Mehrere Jahre lang versah er sein Amt mit wahrhaft apostolischem Eifer, da brach eine entsetzliche Verfolgung der Christen aus. Der kaiserliche Statthalter Agricola wüthete mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Gläubigen. Blasius wollte in diesem Sturme seine Heerde nicht verlassen; allein die ihm untergeordneten Priester flehten ihn an, und Gott selbst ermahnte ihn, sich dem Ungewitter auf eine Zeit lang zu entziehen. Demnach begab er sich in die Einsamkeit und wählte eine Höhle des Berges Argäus zur Wohnung. Da rüstete er sich durch Gebet und Betrachtung zur Standhaftigkeit in der Verfolgung und unterließ auch nicht für seine Schäflein zu bitten, damit sie, von Gott gestärkt, ebenfalls standhaft bleiben möchten. Der Herr vergaß nicht seinen treuen Diener in der Wüste mit Nahrung zu versorgen, und zwar brachten ihm diese täglich die wilden Thiere des Waldes. Es kamen später auch Menschen aus den benachbarten Orten, insbesonders mit körperlichen Gebrechen Behaftete. Der Heilige ertheilte allen nach kurzem Gebete durch das heilige Kreuzzeichen die gewünschte Gesundheit.

Eine Weile blieb dieß Alles den Verfolgern des Christenthums verborgen, bis eines Tages die Diener des Statthalters in dem Walde jagten und von den wilden Thieren, welche aufgescheucht der Höhle des Heiligen zuliefen, auf die Spur geführt wurden. Eilends zeigten sie den Fund ihrem Herrn an, der ihnen befahl, den Bischof sogleich gefangen zu nehmen. Blasius wurde nach der Stadt gebracht und in einen schauerlichen Kerker geworfen. Daselbst heilte er wieder einige Kranke, die durch Begünstigung des Kerkermeisters zu ihm gekommen waren, unter andern einen Knaben, dem eine Fischgräte im Halse stecken geblieben war, so daß er dem Erstickungstode nahe stand. Der Heilige hatte kaum das Kreuzzeichen über den Leidenden gemacht, so gab dieser schon die Gräte ohne einige Beschwerniß von sich, und die Geschwulst am Halse verschwand spurlos. Deßwegen pflegt man noch heut zu Tage die Fürbitte des heiligen Blasius insbesonders bei schmerzlichen Halsübeln anzurufen.

Agricola, von dieser Begebenheit in Kunde gesetzt, ließ den Heiligen vor sich führen und redete ihn freundlich an mit den Worten: „Sei gegrüßt, o Blasius, den ich und die Götter

lieben!“ Blasius antwortete: „Gott segne dich! damit er dich aber segne, so siehe zu, daß du Dämonen nicht Götter nennest; denn wer sie göttlich verehrt, dem werden sie zum Lohne einst Henker.“ Auf diese Rede ließ ihn der Statthalter auf's Grausamste mit Ruthen und Stöcken schlagen. Drei Stunden lang dauerte diese Marter, und man setzte nur bisweilen einige Minuten aus, welche Pausen der Heilige benützte, um auszurufen: „Nie, Agricola! trennst du auf diese Weise mich von meinem Gotte.“

Nach einigen Tagen ward der Heilige wieder zur Marter geführt. Der Statthalter ließ ihn an einen Pfahl hängen und am ganzen Leibe mit eisernen Kämmen zerreißen. Als er in den Kerker zurückgebracht wurde, folgten ihm einige fromme Weiber und sammelten mit feinen Linnen das Blut auf, welches von seinem Körper herabfloß. Sie wurden gleichfalls gefangen genommen und nach schmerzlichen Peinigungen enthauptet. Nicht lange darnach wurde über Blasius das Endurtheil gefällt, welches dahin ging, daß man ihn in das Wasser werfen und ersäufen solle. Der Heilige ließ sich frohen Muthes an das Ufer des Sees führen und bezeichnete sowohl sich als das Wasser mit dem heiligen Kreuze. Die Schergen stießen ihn mit Gewalt in die Fluthen hinein, er aber ging trockenen Fußes bis zur Mitte des Sees, wo er sich ruhig niedersetzte, den Heiden, welche dieses Wunder anstaunten, zurufend: „Ist Jemand aus euch, der da glaubt, daß seine Götter eine gleiche Macht haben, so komme er zu mir.“ Einige Frevler unternahmen wirklich das Wagestück, sanken aber sogleich unter. Von einem Engel zum letzten Kampfe gestärkt, kehrte der Heilige endlich an's Ufer zurück, wo er von den Schergen ergriffen und enthauptet wurde. Dieß geschah im Jahre Christi 316.

Des Martyrers Reliquien ruhten lange zu Sebaste, bis Armenien unter die Herrschaft der Sarazenen kam. Da wurden sie hinweggenommen und in verschiedenen Orten der Christenheit ausgetheilt. Zu Mataria, einer Stadt im Königreiche Neapel, befindet sich ein großer Theil derselben, und es fließt aus ihnen ein heilsamer Saft in reichlicher Menge, der bei verschiedenen Krankheiten mit bestem Erfolge gebraucht wird. Im Erzstifte zu Taranto wird ein Schulterblatt des Heiligen aufbewahrt, von welchem ein immerwährender lieblicher Geruch hervorgeht. Blasius ist Titularpatron von Ragusa. Die katholische Kirche verehrt und nennt ihn als einen der vierzehn Nothhelfer.

Lehrstücke und Nachfolge.

In meinem Namen werden sie den Kranken die Hände auflegen und sie werden gesund werden. (Marc. 16, 18.)

1) Der heilige Ansgarius bringt sein ganzes Leben in den beschwerlichsten Mühseligkeiten zu, um nebst seinem eigenen Heile auch das Seelenheil so vieler tausend Menschen, die in den Finsternissen der Abgötterei waren, zu bewirken. Er folgte hierin unserm Heilande und seinen Aposteln nach. O möchtest du doch den unschätzbaren Werth der Seligkeit, wozu du berufen bist, recht einsehen! Du würdest gewiß alles Irdische großmüthig verachten und deine ganze Sorge darauf wenden, an dem allerwichtigsten Geschäfte deines Seelenheiles zu arbeiten und auch Andere zu gleichem Eifer zu erwecken. „Was nützt es dem Menschen, spricht unser Heiland, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?“ Was würden dir alle Güter dieser Welt nützen, wenn du unglücklich genug wärest, die ewige Glückseligkeit, für die du erschaffen bist, zu verscherzen und dich in ewige Qualen zu stürzen? Wenn die Pflicht, die Dankbarkeit und die herrlichsten Verheißungen nicht hinlänglich sind, dich zum Dienste Gottes zu vermögen, so sorge doch wenigstens für das Beste deiner Seele, für deine ewige Wohlfahrt, für deine Seligkeit. Wenn du die Ehre Gottes beförderst, wenn du seinen heiligen Willen erfüllest, so beförderst du dein eigenes Wohl. Was kann aber Gott daran gelegen sein, der in sich unendlich glückselig ist, ob du ihm dienest oder nicht? Aber dir sollte unendlich viel daran gelegen sein, ihn durch genaue Erfüllung seines heiligsten Gesetzes zum Freunde zu haben, weil außer ihm keine wahre Glückseligkeit zu finden ist. Und wie besorgt war seine unendliche Liebe stets um deine Seligkeit! Du warst noch nicht, und er dachte schon an dich; in Absicht und in Beziehung auf deine Seligkeit dachte er an dich, er hat dich nur deßwegen aus dem Nichts hervorgezogen,

um dich unendlich glückselig zu machen. Die ganze herrliche Schöpfung hat keinen andern Endzweck, als dich schon hienieden deiner jetzigen Verfassung gemäß zu beglücken, durch den Anblick der Wunder seiner Macht und Güte zu seiner Erkenntniß und Liebe zu führen und endlich nach diesem sterblichen Leben dich an seiner eigenen Glückseligkeit ewigen Antheil nehmen zu lassen. Und da du durch die Sünden des ersten Menschen dieser herrlichen Erbschaft Gottes beraubt worden, so schickte er seinen eigenen Sohn auf die Erde, daß er dich von der Knechtschaft der Sünde erlösen und wieder zum Kinde und Erben Gottes machen sollte. Bedenke doch, was dieser göttliche Erlöser für dein Heil ausgestanden! Warum ist er von dem Schooße des Vaters herabgestiegen? Warum hat er ein so armes und mühevolles Leben erwählt? Wozu so viele Mühseligkeiten, Reisen, Wachen, Thränen? Wozu so viele Verfolgungen, Unbilden, Schmerzen? Wozu endlich der schmählichste Kreuzestod? Alles dieses erwählte und litt er, um die seinem Vater durch die Sünde zugefügte Beleidigung wieder gut zu machen, um für sie zu büßen, um deine Seligkeit gewiß zu machen. O wie groß sind die Freuden der Seligkeit und wie schrecklich ist das Unglück eines Menschen, der nicht selig wird, da nach Gottes Willen die Seligkeit der Menschen der Preis der Seufzer, des Gebetes, der Thränen, des Blutes und des Todes eines Gottmenschen sein sollte! Aber das Leiden Jesu Christi würde dir nichts nützen, wenn du ihn und seine heilige Religion, die er gestiftet, nicht erkennest. Und dieser Glaube mußte durch das Blut so vieler apostolischer Männer, die er von Zeit zu Zeit schickte, durch das Blut so vieler Martyrer, durch die Bemühungen und den Schweiß so vieler heiliger Lehrer in der ganzen Welt ausgesäet und befeuchtet werden. Alle diese mußten für dein Seelenheil arbeiten. Gott hat dich aus besonderer Gnade vor so vielen Millionen Menschen unter jenem Volke und zu jener Zeit geboren werden lassen, wo du den allein seligmachenden Glauben mit der Muttermilch eingesogen hast. Um dieses Glück nach seiner ganzen Größe zu fühlen, betrachte so viele wilde Völker, die noch immer in den Finsternissen des Aberglaubens, der Abgötterei und der verderblichsten Irrthümer leben; so viele Sekten, die außer dem Schooße der katholischen Kirche sich befinden. Betrachte noch so viele starke und mächtige Gnaden, die dich über die Schwachheiten der Natur erheben, und die besondern innern Regungen, welche dich zur Tugend und zur Wahrheit antreiben; das helle und reine Licht, welches dir deine Fehltritte so oft gezeigt und dich zur Buße angetrieben hat; bedenke die heilsamen Schmerzen und den innern Streit, den du in dir spürest, wenn sich dein Herz der Sünde ergeben will; bedenke die Gewissensbisse, die Furcht, die Angst, die deine Seele halten, wenn sie den Weg des Heiles verlassen hat. Was ist dieses Alles anders, als die Stimme Gottes, die sich in dir beklagt, die sich betrübt und wegen der Gefahr deines Seelenheiles besorgt ist? Wenn der Verlust der Seligkeit nicht das größte Unglück für den Menschen wäre, würde wohl Gott so viel für dasselbe gethan haben, — würde der Geist Gottes sich wohl wegen der Sorglosigkeit der Menschen beklagen, sich deßwegen bekümmern und betrüben? — — Entweder täuschet Gott sich, indem er die Seligkeit der Menschen so hoch schätzt und unermüdet daran arbeitet, oder die Welt betrügt sich, die um nichts so wenig besorgt ist, als um diese. Aber wie sollte Gott sich täuschen, da er die ewige Weisheit selber ist? Wie hast du bisher deine Seligkeit geschätzt? Ach, du hast die Seligkeit, welche Gott so hoch geschätzt, daß er ihr sogar seinen eigenen Sohn aufgeopfert, nicht selten deinen Leidenschaften und der Sünde aufgeopfert. O wie sehr sind die Urtheile Gottes und die deinigen, sein und dein Verhalten einander zuwider! Gott legt auf deine Seligkeit den höchsten Werth; er denkt unaufhörlich an deine Seligkeit. Welche Güter hat bisher dein Verstand hoch geschätzt, dein Herz geliebt und gewünscht? Der Welt gefallen, bei der Welt in Ansehen stehen, dir in der Welt Freude machen, Ruhm erwerben, Vergnügen, Ehre, Glück, Annehmlichkeiten der Welt — ist nicht alles dieses dasjenige, was deine Seele wünschet und sehnlicher verlangt, als die ewige Seligkeit? So oft hast du den nichtigen Reichthum und die Vorzüge der Welt mehr, als dein Seelenheil gewünscht; so oft bist du von den widrigen Zufällen der Welt ganz trostlos gemacht worden. Eine Verachtung, eine gleichgültige Miene, ein Mangel an Aufmerksamkeit und Höflichkeit, ein hartes Wort, eine geringe Beleidigung von Seite der Welt brachten dich aus der Fassung. Ein falscher Schritt auf dem Wege des Heiles, eine Sünde, die dir die Seligkeit raubt, Fehler und üble Gewohn-

heiten, die deine Seligkeit in Gefahr setzen — dieß Alles ist dir ganz gleichgültig und scheint deiner Sorge nicht werth zu sein. Was wirst du einst auf dem Todbette von deiner Seligkeit denken? Was wirst du in der Ewigkeit denken? Dieß denke und thue jetzt, was du alsdann gedacht und gethan zu haben wünschen wirst.

2) Der heilige Blasius hat viele unläugbare Wunder an den Kranken durch das heilige Kreuzzeichen gewirkt. Ehe er auf Befehl des Tyrannen in das Wasser gestürzt wurde, hat er sich und das Wasser mit dem Kreuzzeichen gesegnet, und Gott hat an ihm das große Wunder gewirkt, welches du erst vernommen hast. Der Gebrauch des heiligen Kreuzzeichens kommt von der ersten Christenheit her und ist an und für sich ein Bekenntniß des wahren Glaubens, zugleich auch ein Zeichen des Vertrauens, welches wir auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi setzen. Die Unkatholischen verachten und verwerfen solches ohne Ursache. Es gibt aber auch Einige, die zwar Katholiken wollen genannt werden, allein sie zeigen sich hierin gar nicht als solche. Sie schämen sich nicht nur in Gegenwart der Unkatholischen das Kreuz zu machen, sondern auch wo lauter Katholiken zugegen sind, schämen sie sich. Weder vor noch nach dem Essen, weder Früh noch Abends, weder zu Hause noch in der Kirche bezeichnen sie sich mit dem heiligen Kreuze. Sie sehen den Gebrauch des Kreuzzeichens als eine Sache an, die nur für Kinder oder für das gemeine Volk passe. Ich fürchte, bei solchen Menschen werde einstens wahr werden, was Christus in seinem Evangelium vorgesagt, daß er nämlich sich derselben auch schämen werde, weil sie sich seiner geschämt. Halte du es nicht mit dergleichen, ihres Namens nicht würdigen Katholiken. Verachte und vernachlässige den Gebrauch des heiligen Kreuzzeichens nicht, sondern schätze ihn hoch, und übe dich in selbem nach altkatholischer Gewohnheit; sowohl Früh und Abends, bei dem Aufstehen und Niederlegen, als vor und nach jedem Gebete, wie auch in allen dir zustossenden Gefahren des Leibes und der Seele. Thu aber solches jederzeit mit großem Vertrauen auf Denjenigen, der uns zu Liebe am heiligen Kreuze eines so schmählichen und schmerzlichen Todes hat sterben wollen. „Wenn du dich mit dem heiligen Kreuze bezeichnest," schreibt der heilige Chrysostomus, „so bewaffne deine Stirne mit großem Vertrauen . . . Man muß dasselbe nicht allein mit dem Finger auf dem Leibe, sondern zuvor mit großem Glauben im Gemüthe machen. Wenn du auf diese Weise dein Gesicht damit bezeichnen wirst, so wird keiner aus den bösen Geistern mit dir zu streiten den Muth haben, beim Anblicke jenes Speeres, durch den er tödtlich verwundet worden ist." — Der heilige Blasius fürchtete Gott, liebte und bewachte sorgfältig seine Unschuld und Reinigkeit, floh die Gesellschaft derjenigen, welche er im Reden, in Mienen und Geberden frech und ausgelassen zu sein bemerkte; bestrafte jene, welche unreine Gespräche führten und war selbst von solchen weit entfernt. Dieses Alles sind Punkte, in welchen du dem Heiligen nachfolgen mußt, wenn du selig werden willst. Fürchte Gott, denn er ist ein Richter, der dich ewig verdammen kann. Liebe und bewahre deine Unschuld und Reinigkeit, denn sie ist ein unschätzbares Kleinod, womit du den Himmel sicher erkaufen kannst. Meide die bösen Gesellschaften, besonders jene, welche freche und unreine Gespräche führen. Du aber selbst sei allzeit weit von dergleichen Reden entfernt, sonst ist es mit deiner Unschuld und Reinigkeit schon geschehen, und deine Seligkeit steht in äußerster Gefahr. Willst du nicht ewig zu Grunde gehen, so fasse und bezeuge jederzeit einen besondern Abscheu vor unkeuschen Reden und vor denen, die solche führen. Einem mit der Pest oder mit einer andern ansteckenden Krankheit behafteten Menschen fliehest und verabscheuest du ganz gewiß, weil du fürchtest von ihm angesteckt zu werden. Nun sollst du wissen, daß jene, die unkeusch reden, ganz gewiß mit der ansteckenden Pest behaftet seien. Sie sind unrein in ihrem Herzen; aus der Sprache nimmt man es ab. Der Gestank, welcher aus einem Grabe hervorgeht, ist ein Anzeichen, daß ein verfaulter Körper darin liege. Und die unkeuschen Reden sind ein Zeichen der innerlichen Fäulniß, der Verdorbenheit der Seele. „Ihr Mund ist ein offenstehendes Grab," sagt der Psalmist. (Psalm 5.) Der heilige Thomas sagt, dieses sei besonders zu verstehen von denen, welche unkeusch reden. „Aus ihrem Munde geht ein Gestank hervor, der weit abscheulicher ist, als jener, den ein halbverfaultes Aas von sich gibt," schreibt der heilige Chrysostomus. Du sollst weiter wissen, daß die unkeusche Rede ansteckend sei. Der heilige Apostel sagt solches ganz deutlich mit diesen Worten: „Lasset euch nicht verführen, denn böse Gespräche verwüsten die guten

Sitten.“ (I. Kor. 15, 33.) Ein Mensch, der noch so fromm lebt, wenn er die unreinen Gespräche gerne anhört oder mit jenen, die solche führen, öfter umgeht, wird alle seine Frömmigkeit bald verlieren und nach und nach in allerlei Laster der Unzucht verfallen. Er wird mit der abscheulichen Pest der Unreinigkeit angesteckt. Was ist zu thun? Meide diejenigen, die dich also anstecken können zu deinem ewigen Verderben. Meide die Unkeuschen, meide alle, die unkeusche Dinge reden, sonst stecket dich diese leidige Pest an.

Gebet.

Verleihe, o Herr, daß wir Alles, was uns Uebles in dieser Welt zugeht, in Erinnerung Deines bittern Leidens nach dem Beispiele des heiligen Anscharius geduldig übertragen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

O Gott, befreie uns durch die Fürbitte des heiligen Blasius von jedem Uebel der Seele und des Leibes und laß uns Deiner theilhaftig werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierte Tag im Monate Februar.

Der heilige Andreas Corsinus, Bischof zu Fiesoli.

Lange schon hatten die Eltern unsers Heiligen, einer der berühmtesten Familien von Florenz angehörend, von Gott sich eine Nachkommenschaft erfleht und der allerseligsten Jungfrau gelobt, daß sie, falls sie einen Sohn bekommen würden, ihn dem Dienste des Himmels und der göttlichen Mutter widmen wollten. Ihre Bitte fand am Feste des heiligen Andreas (30. November) 1302 durch die Geburt eines Knaben Erhörung. Am Tage vor der Niederkunft kam der Mutter im Traume vor, als brächte sie einen Wolf zur Welt, welcher der Kirche der Karmeliten zulief und an der Pforte derselben in ein Lamm verwandelt wurde. Die Auslegung dieses Traumes erkannte man erst in den folgenden Jahren. Es geschah nämlich, daß Andreas, lebhafter Gemüthsart und von Natur sehr zur sinnlichen Lust geneigt, ungeachtet der sorgfältigsten Erziehung entartete und mit andern bösen Gesellen sich allen Ausschweifungen hingab. Die hiedurch auf's Höchste betrübte Mutter warf sich eines Tages vor dem Bilde der Himmelskönigin nieder und klagte dieser, in Thränen schwimmend, ihr Leid. Und so traf sie Andreas an, als er eben, festlich herausgeputzt, in eine lustige Gesellschaft sich begeben wollte. Peregrina — so hieß die Mutter — sprach zu ihm: „Wie ich sehe, gehst du schon wieder deinen verderblichen Lustbarkeiten nach. Wahrlich, du bist der Wolf, den ich im Traume gesehen habe! Erfüllt ist der erste Theil meines Gesichtes; wann aber wird auch der zweite Theil sich bewahrheiten — wann wirst du aus dem Wolfe ein Lamm werden, wann mir das Gelübde erfüllen helfen, welches ich der heiligen Jungfrau gemacht.“

Der Sohn wurde durch diese Rede tief bewegt; er bedeckte voll Scham sein Angesicht, und von Gottes Gnade gerührt, begab er sich alsbald in die Kirche der Karmeliten, kniete vor dem Bildnisse Mariens im Gebete nieder und fühlte sich bald so mächtig ergriffen, daß er den Entschluß faßte, nicht mehr zu seinen Eltern zurückzukehren, sondern in dem Kloster dieser Väter zu bleiben. Seine bösen Angewöhnungen suchten ihn zwar auf alle erdenkliche Weise zur früheren Gottlosigkeit zu verleiten, und die Anfechtungen, welche er während des Probejahres zu überwinden hatte, waren demzufolge keine geringen, — indeß bekämpfte er siegreich alle Hindernisse und alle Versuchungen des Satans und legte im Jahre 1319 feierlich das Ordensgelübde ab. Als er das Noviziat vollendet, wurde er nach Paris geschickt, von wo er nach einigen Jahren, beehrt mit der Würde eines Doktors der Theologie, in sein Kloster zurückkehrte. In der Folge begab er sich nach Avignon, um dort unter der Leitung seines Vetters, des Kardinals Corsino, seine Studien fortzusetzen. Schon da-

mals fing der heilige Mann an, Wunder zu wirken. Er machte zu Avignon einen bei der Kirchthüre sitzenden Blinden sehend. In Florenz heilte er einen Ordensbruder von der Wassersucht. Auch seinen Vetter Johann Corsino befreite er auf wunderbare Weise von einem Geschwüre, mit welchem dieser am Halse behaftet war, und brachte ihn, der bisher den gröbsten Ausschweifungen ergeben gewesen, auf bessere Wege zurück. Noch viele andere verstockte Sünder veranlaßte er zur Buße und Bekehrung. Einer seiner Verwandten wurde bis zur Verzweiflung von der Melancholie geplagt; um sich zu zerstreuen, verwandelte er sein Haus in ein öffentliches Spielhaus. Andreas bewog ihn, statt dessen täglich sieben Vater unser und Ave Maria sammt dem Salve Regina zu beten, und siehe da — die Melancholie war verschwunden. Ueberhaupt empfahl der Heilige bei solchen Gelegenheiten jedesmal den Hilfsbedürftigen, ihre Zuflucht zur heiligen Jungfrau zu nehmen, und war für seine Person selbst ihr mit der größten Andacht und Liebe zugethan. Maria lohnte ihn damit, daß sie ihm einstens, als er eben Messe las, erschien und sprach: „Du bist mein Diener, in dir will ich mich rühmen!"

Auch die Gabe der Weissagung war ihm zugetheilt. Als er einst ein vornehmes Kind taufte, sprach er: „Dieser Knabe ist zu seinem und seines Geschlechtes Verderben geboren." Und wirklich — der unglückliche Sohn starb als Verräther des Vaterlandes unter den Händen des Henkers, und Alle seines Stammes wurden ihrer Würden entsetzt.

Nach seiner Rückkehr aus Avignon wurde Andreas zum Prior des Karmelitenklosters von Florenz ernannt. Aber nicht sehr lange noch hatte er diese Stelle begleitet, als der Bischof von Fiesoli, einer Stadt bei Florenz, mit Tod abging. Das Domkapitel wählte einmüthig unsern Heiligen zu dessen Nachfolger. Derselbe suchte sich der ihm furchtbar scheinenden Bürde durch die Flucht zu entziehen und verbarg sich in einer entfernten Karthause. Lange suchte man ihn vergebens, und schon wollten die Kanoniker zu einer neuen Wahl schreiten, — da ruft ein Kind aus der Menge des versammelten Volkes laut auf: „Andreas, den der Himmel zu unserm Hirten bestimmt hat, ist im Kloster der Karthäuser und betet!" Der Heilige erkannte jetzt den Willen Gottes und ließ sich zum Bischofe weihen. Dieß geschah im Jahre 1360. Wohl einsehend, daß ein Bischof mehr in der christlichen Vollkommenheit, als an Würde die ihm untergebenen Priester übertreffen sollte, wurde er noch strenger gegen sich selbst, fastete, trug sein ganzes Leben hindurch ein Bußkleid, betete täglich die sieben Bußpsalmen und schlief nur kurze Zeit der Nacht auf gedörrten Rebschossen. Hart gegen sich selbst, war er um so liebreicher gegen Andere. Die Bedürftigen suchte er mit großer Sorgfalt auf und unterstützte sie so geheim als möglich. Jeden Donnerstag pflegte er einigen Armen die Füsse zu waschen, um ganz vollkommen jene Liebe und Demuth auszuüben, die Jesus Christus so sehr anempfiehlt. Da einer derselben seine Füsse nicht darreichen wollte, weil sie ganz mit Geschwüren bedeckt waren, redete ihm der Heilige so lange zu, bis er seinen Widerstand aufgab. Kaum aber hatte der Bischof die Füsse des Unglücklichen gewaschen, so waren sie auch schon vollkommen geheilt.

Ein so frommer Lebenswandel mußte ihm die ungetheilte Liebe und Ehrfurcht seiner Untergebenen verschaffen, die ihn als ihren Vater ansahen, als einen Heiligen verehrten. Dadurch gewannen seine Reden und Handlungen eine solche Kraft, daß er die härtesten Gemüther rührte und die durch Haß und Feindschaft getrennten Herzen wieder zur gegenseitigen Liebe vereinte. Unter vielen Beispielen wollen wir nur eines anführen. Zu Bologna war eine große Uneinigkeit zwischen dem Adel und dem Volke entstanden. Geistliche und Weltliche hatten sich bemüht, die Ruhe wieder herzustellen; allein Alles war umsonst. Papst Urban V., aus Furcht, die täglich zunehmende gegenseitige Erbitterung möchte auf die Bewohner der Stadt das zeitliche und ewige Verderben herabziehen, gab dem heiligen Andreas den Auftrag, nach Bologna zu reisen und dort Frieden zu stiften. Der Bischof gehorchte, und Gott segnete seine Bemühungen so, daß in kurzer Zeit alle Feindschaft verschwunden und die Eintracht wieder hergestellt war,

zur unaussprechlichen Freude des Papstes und der Bewohner von Bologna selbst, die ihn deßwegen als einen Engel des Friedens betrachteten. Voll Dank gegen Gott kehrte er zurück in sein Bisthum.

Unter so gesegnetem Wirken gelangte er an das Ziel seiner Tage. In der heiligen Christnacht des Jahres 1372 erkrankte er während des Hochamtes. Am folgenden Tage ergriff ihn ein heftiges Fieber, welches immer zunahm und alle Hoffnung einer Rettung vereitelte. Die ganze Stadt erschrack und weinte um ihren heiligen Bischof, der ihr sollte entrissen werden. Der Kranke allein kannte keine Furcht, sondern erwartete mit großer Seelenruhe, ja sogar mit Freude das Ende seines Lebens. Um aus Liebe zu Jesus noch mehr leiden zu können, wollte er keine Labung, noch sonst etwas zur Linderung seiner Schmerzen annehmen. Er starb den 6. Jänner 1373. Sein Leib ruht in der Karmelitenkirche zu Florenz. Da ihn Gott durch mehrere Wunder verherrlicht hatte, so sprach ihn die Stimme des Volkes schon unmittelbar nach seinem Tode heilig. Seine feierliche Heiligsprechung erfolgte aber erst im Jahre 1629 unter dem Papste Urban VIII., welcher seinen Festtag auf den 4. Februar verordnete. Die Stadt Florenz ehrt ihn noch heute als ihren besondern Schutzpatron.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wie einer, der nach dem Schatten greifet und den Wind erhaschen will, ist der, so auf falsche Träume hält. Hänge dein Herz nicht daran, es wäre denn das Gesicht von dem Allerhöchsten gesendet. (Sirach 34, 2 u. 6.)

1) Der heilige Andreas brachte die meiste Zeit der Nacht mit Gebet, den Tag aber neben andern guten Werken mit Unterweisung, Tröstung und Ermahnung seiner Untergebenen zu. Wer die kostbare Zeit so verwendet, der wird einst leicht Rechenschaft geben können über die ihm von Gott verliehenen Stunden. Wie werden aber jene bestehen, welche einen großen Theil der Nacht, wo nicht die ganze Nacht, mit allerlei eitlen oder gar sündhaften Ergetzungen, den Tag aber im Müssiggange, mit Besuchen, mit Putz, mit leerem und lästerlichem Geschwätze oder sonst auf andere schlechte Weise zubringen, ohne daß sie ernstlich an Uebung der guten Werke und Beobachtung ihrer Standespflichten denken? Heilige, welche sich beflissen, ihre Zeit wohl zuzubringen, fürchteten sich dennoch wegen der Rechenschaft, die man einst Gott über den Gebrauch derselben wird geben müssen. „O Gott, mein Herr!“ rief der heilige Laurentius Justinianus aus, „wie viele Zeit meines Lebens ist dahin, in welcher ich ohne Nutzen gelebt, — wie werde ich vor dir bestehen, — wie werde ich meine Augen zu dir erheben können an jenem großen und schrecklichen Tage, wo du Rechenschaft fordern wirst über alle Tage meines Lebens?“ So redet ein Heiliger. Warum fürchten sich denn so viele Weltkinder nicht, die ihre Zeit ganz anders zubringen? Warum achten sie den Verlust so vieler edler Stunden und Tage fast gar nicht? Ach, sie gedenken nur nicht, wie kurz, wie kostbar, ja unschätzbar die gegenwärtige Zeit ihres Lebens, und wie groß ihr Verlust sei, indem sie die Zeit müssig zubringen. „Welch eine Blindheit ist das!“ schreibt der heilige Chrysostomus. „Wenn du um ein Stück Geld kommst, so schätzest du es für einen großen Verlust; da du aber so viele Stunden und Tage liederlich verschwendest, glaubst du keinen Verlust erlitten zu haben. Ist denn auch nur Eine Stunde der Zeit nicht kostbarer, als alles Gold und Silber der Erde?“ Erwäge diese Frage, lieber Leser, und befleiße dich, die so kostbare, dir von Gott vor tausend Andern verliehene Zeit künftig besser anzuwenden. Gedenke oft an folgende Wahrheit: „Die Zeit, welche ich jetzt aus besonderer Gnade Gottes habe, ist kurz, ist kostbar, ist unwiederbringlich. Einmal verloren, für alle Zeit verloren.“

2) Der heilige Andreas wollte in seiner Krankheit keine Labung, keine Linderung seiner Schmerzen annehmen. Soviel begehrt Gott von dir nicht. Er begehrt aber und gebietet dir, daß du keine unzulässigen, abergläubischen, sündhaften Mittel gebrauchest zur Wiederherstellung deiner Gesundheit. Du kannst dich bedienen erlaubter, sowohl geistlicher als leiblicher Mittel. Wenn aber solche nichts vermögen, so unterwirf dich der göttlichen Anordnung und trage mit Geduld, was du zu leiden hast; denn Gott will nicht, daß alle Krankheiten durch Arzneimittel gehoben werden. Er will öfters, daß ein Mensch lange leide, weil er weiß, daß es ihm zur Seligkeit nützlich sei. Ganz ge-

wiß ist es, daß bei manchen Menschen die Gesundheit des Leibes der Seele schädlich, hingegen die Krankheit derselben nützlich sei. „Die Krankheit des Leibes," sagt der heilige Gregorius, „ist die Gesundheit der Seele." — „Viele, wenn sie krank sind, denken an nichts Unkeusches; werden sie aber gesund, so ergeben sie sich der Geilheit," sagt der heilige Augustin. „Wenn sie gesund sind und bleiben, so werden sie nicht heilig, nicht selig werden," sagt der heilige Salvian. Weil du denn nicht weißt, ob dir die Gesundheit oder die Krankheit ersprießlicher sei, so beruhige dich, wenn du die zuläßigen Mittel gebraucht hast, und stelle die Sache ganz und gar Gott anheim, mit der demüthigen Bitte, daß er dir kräftige Gnade verleihe, recht christlich zu leiden. Gottesfürchtige Menschen, welche dieses beherzigen, stellen ihre Umstände Gott dem Herrn mit großer Zuversicht vor und überlassen sich dann der göttlichen Anordnung ohne alle Unruhe. Hiezu bedienen sie sich der Worte der heiligen Magdalena und Martha: „Sieh, o Herr, derjenige, den du liebst, ist krank;" (Joh. 11, 3.) oder sie sagen mit jener Aussätzigen: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen." (Matth. 8, 2.) Erwäge zum Schlusse die Ermahnung des heiligen Geistes: „Mein Sohn, verwirf die Züchtigung des Herrn nicht und sei nicht kleinmüthig, wenn du von ihm gezüchtiget wirst; denn er züchtiget denjenigen, welchen er lieb hat, und hat an ihm ein Wohlgefallen, wie ein Vater an seinem Sohne." (Sprichw. 3, 11 und 12.)

3) Zu einer andern Unterweisung gibt jener Traum Veranlassung, den die Mutter des heiligen Andreas hatte. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man zur Zeit des Schlafes verschiedene Träume habe. Einige Träume kommen von einem guten Engel oder von Gott selbst. Gott zeigt entweder dadurch zukünftige Dinge an, wie einst dem frommen Joseph und in der Lebensgeschichte des heiligen Andreas der Mutter desselben, oder er sucht den Menschen vom Bösen abzuschrecken, zur Bekehrung, zur Buße, zu einem frömmeren Leben zu ermahnen, wie in vielen Lebensbeschreibungen der Heiligen zu lesen ist. Diese Träume soll man nicht allein nicht verachten, sondern vielmehr in gebührender Ehre halten, weil es Ermahnungen Gottes sind. Andere Träume kommen vom bösen Geiste, welcher die Menschen dadurch zu beunruhigen, zu ängstigen, vom Guten abzuhalten oder zum Bösen anzutreiben sucht. Unter diese gehören besonders unreine Träume. Hab Acht, daß du den Tag hindurch keine Gelegenheit zu solchen Träumen gebest. Hast du aber solche gegeben, so bereue noch Abends zuvor deinen Fehler. Beim Abendgebete bitte immer Gott, daß er dich die Nacht hindurch bewahre vor Allem, was ihm mißfällig ist. Wenn du früh erwachest, so denke nur nicht viel nach, was dir geträumt. Fällt es dir aber auch wider deinen Willen ein, so wende sogleich dein Gemüth davon ab und bete. Denn wisse, daß man sich schwer versündigen könne, wenn man freiwillig und bedachtsam in sündhaften Träumen sich belustiget, nachdem man vollkommen erwacht und bei sich ist — obschon man sich durch den Traum selbst, wegen Abgang des freien Willens, nicht versündiget. Es gibt auch Träume, welche von natürlicher Beschaffenheit oder von Geschäften und andern Umständen des Menschen selbst herkommen. Dergleichen Träumen und noch vielmehr denen, die vom bösen Geiste herrühren, leichtsinniger Weise Glauben beimessen, über sie viel nachdenken, solche ohne vernünftigen Grund auf verschiedene Art auslegen oder daraus abnehmen wollen, ob man glücklich oder unglücklich sein, ob man kurz oder lang leben, in diesen oder jenen Stand treten werde u. dgl., ist sehr gefehlt. Gefehlt ist es auch, wenn man sein Thun und Lassen nach eitlen Träumen einrichten will. So auch, wenn man Andern seine Träume erzählt und von ihnen eine abergläubische Auslegung derselben begehrt, oder Andern, die ihre Träume erzählen, eine solche Auslegung gibt. Gefehlt ist es, wenn man Traum- oder Planetenbücher liest oder Andern zu lesen gibt, damit man die Träume auslegen und daraus abnehmen könne, was sie bedeuten, — besonders in Sachen, die lediglich von dem freien Willen Gottes oder des Menschen abhängen. Man kann sich in dieser Hinsicht schwer versündigen, nebstdem, daß man sich und Andere dadurch öfters schändlich betrügt und ohne Ursache beängstiget. Endlich ist es gefehlt, wenn man gleich beim Aufwachen oder Aufstehen mit allem Fleiße sich besinnt, was man die Nacht hindurch geträumt habe. Dieses ist eine besondere Erfindung des bösen Geistes, der dadurch bewirkt, daß der Mensch seine ersten Gedanken nicht zu Gott richtet, sondern sich durch dieses Nachsinnen in Gefahr setzt, zu sündigen. Folge du dem bösen Geiste hierin nicht, sondern wende dich gleich zu Gott durch andächtige Schußge-

betlein und überlasse dann Gott dem Herrn, was er über dich den Tag hindurch anordnen wolle. Nimm zum Schlusse die Ermahnung des heiligen Geistes: „Setze dein Herz nicht darauf (nämlich auf die Träume), es sei denn, daß die Offenbarung von dem Allerhöchsten herkomme; denn die Träume haben Viele irre geleitet, und die darauf vertraut haben, sind betrogen worden.“ (Sirach 34, 6, 7.)

Gebet.

O Gott, der Du Deiner Kirche immer neue Beispiele der Tugend leuchten lassest, verleihe uns durch die Fürbitte des heiligen Andreas die Gnade, in seine Fußstapfen zu treten, daß wir auch zur ewigen Belohnung gelangen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der fünfte Tag im Monate Februar.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Agatha, und die sechsundzwanzig heiligen Martyrer in Japan.

Wenige christliche Heldinen sind berühmter, als die heilige Agatha, in welcher Jesus Christus sich ganz vorzüglich verherrlichte, weßwegen die Kirche ihr Andenken im Kanon der heiligen Messe erneuert.

Zwei Städte der Insel Sicilien streiten sich um die Ehre, der Geburtsort unserer Heiligen zu sein, Palermo nämlich und Catanea. Gewiß ist es, daß Agatha im Jahre 251 die Marterkrone errungen hat. Die ältesten Geschichten erzählen folgendes:

Agatha war die Tochter sehr vornehmer und sehr reicher Eltern, von ausgezeichneter Schönheit des Körpers und mit vortrefflichen Anlagen des Geistes begabt. Früh schon lernte sie den kostbaren Schatz des Christenthums kennen und war unter allen Gläubigen die Eifrigste. Zu derselben Zeit erließ der heidnische Kaiser Decius die schärfsten Befehle wider die Christen, welche von den Statthaltern mit unmenschlicher Strenge ausgeführt wurden. Ueber Sicilien war damals Quintianus gesetzt. Er ward bald inne, daß in Catanea eine christliche Jungfrau sich befinde, die eben so vornehm, als schön und begütert sei. Diese Vorzüge reizten die Ehrsucht und die Geldgierde des Tyrannen. Daß Agatha eine Christin war, schien ihm ein willkommener Umstand; denn nun konnte er mit Zwang gegen sie einschreiten, wenn sie sich zu einer Verbindung mit ihm, die er ihres Adels und ihres Geldes wegen erstrebte, nicht freiwillig verstehen sollte. Er befahl daher, sie zu verhaften und vor seinen Richterstuhl zu bringen. Als sich die zarte Jungfrau den Verfolgern preisgegeben sah, verrichtete sie nachstehendes Gebet: „Jesus Christus, höchster Herr aller Dinge! du siehst mein Herz, du weißt, was ich verlange; sei du allein der Besitzer von Allem, was ich bin und habe. Du bist mein Hirt, o Gott, und ich bin dein Schäflein; mache mich würdig, daß ich über den Teufel siege.“ Sobald Quintianus das Mägdlein erblickte, welches in seiner heiligen Unschuld und jugendlichen Blüthe wie ein Engel da stand, ward er von seinen Leidenschaften vollends bethört und hielt sich nicht lange zurück, ihr sein ungeziemendes Begehren zu eröffnen. Agatha entsetzte sich darüber und erwiederte: „Ich werde nie weder dir noch dem Kaiser willfahren.“ Quintianus wollte noch keine Gewalt brauchen, sondern übergab die Jungfrau einer gewissen Aphrodisia, der berüchtigtsten Kupplerin des Ortes, welche ihre eigenen Töchter der öffentlichen Unzucht preisgab und sich von den Schandthaten derselben ernährte. Er versprach dieser Person eine reiche Belohnung, wenn sie die Jungfrau durch Liebkosungen und Schmeicheleien und, sollte dieses nichts fruchten, durch Drohungen vom Christenthume abbringen und seinen Wünschen geneigt machen könnte.

Es läßt sich leicht erachten, welche Versuchungen die Tugend unserer Heiligen zu bestehen hatte, in einem Hause, wo sie täglich die scham-

losesten Dinge zu sehen und zu hören gezwungen war. Tausendfacher Tod hätte ihr erträglicher geschienen, als der schreckliche Zustand, in den sie sich versetzt fand. Allein der Herr verließ auch in dieser schweren Prüfung seine getreue Dienerin nicht. Vergebens erschöpften die schlauen Buhlerinen alle Künste ihres ehrlosen Gewerbes. Die keusche Jungfrau bewaffnete sich mit dem Andenken an Gottes Gegenwart, mit Beten und Fasten. Dreißig Tage lang mußte sie in dem Hause der Schande zubringen, aber von Gott gestärkt, widerstand sie allen sündhaften Zumuthungen. Als die Kupplerin jeden Versuch scheitern sah, sprach sie zu Quintianus: „Erledige mich des Auftrages, mit dem du mich belastet hast; leichter ist's, den Marmor flüssig zu machen und das Eisen wie Blei zu biegen, als dieser Christin den Kopf zu brechen."

Die Liebe des Statthalters verwandelte sich nun in bitteren Haß. Er ließ die Jungfrau vorführen, setzte sich auf den Richterstuhl und hielt das öffentliche Verhör. „Wessen Standes bist du?" fragte er sie. Agatha erwiederte: „Ich bin eine Freie, eine Reiche, eine Edle." Quintianus sprach: „Wenn du frei, reich und edel bist, warum trägst und kleidest du dich, wie eine niedrige Sklavin?" Die Jungfrau versetzte: „Weil ich eine Magd Christi bin." „Wenn du freigeboren und vornehm bist, wie kannst du dich eine Magd nennen?" Agatha antwortete: „Christi Dienstbarkeit ist eben die höchste Freiheit und übertrifft weit allen Reichthum und Uebermuth der Könige." Hierüber ergrimmt befahl der Statthalter seinen Dienern, ihr Backenstreiche zu geben und sie dann in den Kerker zurückzuführen. Freudig, wie sonst ein Mädchen zum Tanze geht, betrat Agatha das Gefängniß und befahl Gott den Ausgang des Kampfes, den sie für seine Ehre kämpfen mußte.

Am andern Morgen brachte man sie wieder vor den Richter, der, als er bei ihr dieselbe Entschlossenheit fand, sie auf die Folter werfen und da auf die grausamste Weise durch gewaltsames Auseinanderzerren der Glieder, durch Ruthenstreiche, mit eisernen Hacken und mit heißen Kupferplatten am ganzen Leibe peinigen ließ, ohne die heldenmüthige Geduld der Heiligen erschüttern zu können. Wüthend hierüber gab Quintianus endlich einen Befehl, den man nicht ohne Grauen erzählen und hören kann. Er gebot nämlich, daß man ihr mit glühenden Zangen die Brüste wegreiße. Mit bewunderungswürdigem Muthe verwies ihm die heilige Jungfrau diese unmenschliche That. „Gottloser Tyrann," rief sie, „erröthest du nicht, ein Weib an der Stelle zu verstümmeln, an welcher deine Mutter dich gesäugt hat?" Hierauf wurde sie in's Gefängniß zurückgebracht, und Quintianus befahl, daß man weder ihre Wunden verbinden, noch ihr einige Nahrung geben dürfe.

In der folgenden Nacht öffnete sich die Thüre des Kerkers, und es trat ein Greis herein, umgeben von himmlischem Glanze, der in einer goldenen Büchse einen köstlichen Balsam trug. Er gab sich der Jungfrau als den Apostel Petrus zu erkennen, den Christus selbst gesandt habe, sie zu heilen. Und siehe da, — im Augenblicke waren die Wunden der Martyrin vollkommen vernarbt, und sie fühlte sich in ihrem Gemüthe so getröstet, daß sie in einen lauten Lobgesang ausbrach. Die Wächter waren durch die Erscheinung des himmlischen Lichtes in Schrecken versetzt worden und entflohen, die Thüre offen stehen lassend. Alle Mitgefangenen riethen nun der Jungfrau zur Flucht; aber sie sprach: „Ferne sei es von mir, daß ich den Kampfplatz verlasse, ehe ich die Siegespalme in den Händen habe."

Quintianus schrieb in seiner Verblendung die wundervolle Heilung der Martyrin den Zauberkünsten zu, derer die Christen immer beschuldiget wurden. Nach vier Tagen ließ er sie wieder vor sein Gericht stellen und forderte sie abermals auf, den Göttern zu opfern. Sie antwortete ihm: „Sieh und erkenne die Allmacht desjenigen Gottes, den ich anbete. Er hat mich von allen Wunden geheilt und mir meine Brust wieder hergestellt. Wie kannst du mir also zumuthen, ihn zu verlassen?" Der Statthalter ließ nun in seiner rasenden Erbitterung den Boden mit spitzigen Scherben und glühenden Kohlen bestreuen, und die heilige Jungfrau ganz entkleidet darauf hin und herwälzen, damit sie am ganzen Leibe zerrissen und verbrannt würde.

Unerschrocken litt Agatha auch diese Marter. Aber plötzlich erbebte die Erde, und eine baufällige Mauer, die an den Richtplatz grenzte, stürzte ein und begrub zwei der vertrautesten Freunde des Statthalters unter ihren Trümmern. Jetzt wurde das Volk unruhig und schrie: „Höre auf, ungerechter Richter, die edle Jungfrau zu peinigen; die Götter rächen die Unschuld!“ Der Statthalter ließ nun Agatha in den Kerker zurückführen und verbarg sich, um der Wuth des erzürnten Volkes zu entgehen.

Als Agatha wieder im Gefängnisse angekommen war, erhob sie die Hände zum Himmel und betete folgender Massen zu dem Gotte der Blutzeugen und dem Bräutigame der Jungfrauen: „Herr, mein Schöpfer, du hast mich allzeit beschützt, von den Tagen meiner Kindheit an. Du selbst hast in meinem Herzen die Liebe zur Welt ausgetilgt und mir die nöthige Geduld, in den Leiden standhaft auszuharren, gegeben. Nimm nun meine Seele auf!“ Kaum hatte sie dieses Gebet vollendet, so starb sie.

Gott ehrte seine Dienerin nach ihrem Tode durch viele Wunder, die auf ihre Fürbitte geschahen. Die heilige Lucia erflehte am Grabe derselben die Gesundheit ihrer Mutter. Insbesondere aber erfuhr die Stadt Catanea, wo Agatha als Patronin verehrt wird, häufig ihren mächtigen Schutz, durch welchen sie mehr als einmal von den Ausbrüchen des benachbarten feuerspeienden Berges Aetna und vom augenscheinlichen Untergange errettet wurde. Bei solchen Gefahren pflegen die Bewohner der Stadt den Schleier, womit die Gebeine der Heiligen bedeckt sind, dem feurigen Strome der Lava entgegen zu tragen. Von daher mag es kommen, daß die heilige Agatha in Feuersgefahr angerufen wird, wobei der Christ jedoch nie vergessen soll, daß die Hilfe selbst nur von dem Herrn komme. Die Malteser, welche dieselbe Heilige als ihre Schutzfrau verehren, hatten ihre Rettung von den Türken, durch die sie 1551 angegriffen wurden, ihrer Fürbitte zu danken.

Es erübriget noch zu melden, wie Gottes strafende Gerechtigkeit den grausamen Quintianus ereilte. Als er nicht lange nach Agatha's Tode in Geschäften eine Reise machte und über einen Fluß setzte, stürzte er in's Wasser und ertrank jämmerlich.

Die katholische Kirche verehrt unterm 5. Februar auch die **sechsundzwanzig Martyrer**, welche, als die ersten Blutzeugen Christi in Japan, die Wahrheit des christlichen Glaubens mit ihrem Tode bestätigten. Siebenundvierzig Jahre zuvor hatte der heilige Franz Xaver dort das Evangelium zu verkünden angefangen und ganze Provinzen bekehrt. Verschiedene Priester der Gesellschaft Jesu setzten nach ihm diese apostolische Arbeit mit so glücklichem Erfolge fort, daß man im Jahre 1597 bereits über zweihunderttausend Christen zählte, unter denen sogar einige Könige, viele Fürsten und Adelige waren. Der Kaiser Taycosama selbst zeigte sich in den ersten fünf Jahren den Christen sehr geneigt. Später aber änderte er plötzlich seine Gesinnung. Gewinnsüchtige Kaufleute, in der Hoffnung, das ausschließliche Handelsrecht auf Japan zu erhalten, hatten ihn überredet, daß die Missionäre, welche in seinem Reiche predigten, keine andere Absicht hätten, als den Spaniern und Portugiesen die Eroberung des Landes zu erleichtern. Mehr bedurfte es nicht, um diesen mißtrauischen Fürsten gegen die Glaubensboten zu erbittern. Er ließ den Befehl ergehen, daß alle Verkündiger des Evangeliums, unter denen über hundert Väter der Gesellschaft Jesu waren, innerhalb sechs Monaten Japan räumen sollten. Diese hielten für rathsamer, dem Zorne des Kaisers in etwas nachzugeben, als ihn durch öffentliche Verkündigung der christlichen Lehre noch mehr zu reizen und so das Christenthum in Japan gänzlich auf's Spiel zu setzen. Demnach schickten sie einige der Ihrigen nach der Grenzstadt Macao, die übrigen aber blieben im Reiche verborgen, um den Christen beizustehen und zugleich bessere Zeiten abzuwarten. Zehn Jahre dauerte diese Lage der Dinge, während welcher Zeit die Priester unter dem Schutze verschiedener gläubiggewordener Fürsten die Zahl der Christen mit mehr denn fünfzigtausend Seelen vermehrten. Der Kaiser erfuhr zwar alles dieses; aber mit dem Betragen der Missionäre zufrieden, ahndete er es nicht, und man schöpfte

neuerdings Hoffnung, die vorige Freiheit für das Evangelium bald wieder zu erlangen. Als aber im Jahre 1597 der Statthalter der philippinischen Inseln eine ansehnliche Gesandtschaft mit vielen kostbaren Geschenken zum Kaiser von Japan schickte, trat eine plötzliche Wendung der Dinge ein. Es waren nämlich der Gesandtschaft einige sehr eifrige Geistliche vom Orden des heiligen Franziskus beigegeben, und diese fingen zu Macao und an andern Orten das Evangelium öffentlich zu predigen an, in der Meinung, es stünde apostolischen Männern nicht wohl an, aus Furcht vor dem Kaiser sich zu verbergen und der Verkündigung der Lehre Jesu Christi zu enthalten.

Die Feinde des christlichen Glaubens beeilten sich, dem Kaiser das Vorgehen dieser Franziskaner alsogleich zu hinterbringen, und der ergrimmte Fürst befahl, sechs dieser Ordensgeistlichen auf japanische Art zu kreuzigen, die übrigen aber nach Europa zurückzusenden. Der Statthalter Ozaca, an den der kaiserliche Befehl gekommen war, ließ nicht allein sechs dieser Geistlichen gefangen nehmen, sondern gesellte ihnen auch jene Jesuiten bei, die daselbst wohnten, von denen er aber damals nur drei zu Hause antraf, nämlich: Paul Miki, Johann Goto und Jakob Chisai. Ersterer, aus einer vornehmen Familie in Japan geboren, besaß in hohem Grade die Gabe der Beredsamkeit, obgleich er noch nicht dreiunddreißig Jahre alt war. Die verhafteten Franziskaner hießen: P. Petrus Baptista, P. Martinus de Ascensione, Philippus von Jesu, Gonsalvus Garcia, Franziskus Olanus und Franziskus von Sankt Michael. Mit ihnen wurden auch fünfzehn bekehrte Japanesen eingekerkert. Im Ganzen litten damals sechsundzwanzig Bekenner den Martertod. Die oben genannten vierundzwanzig wurden nach Macao abgeführt. Unter den Eingebornen, welche dieser Schaar angehörten, waren auch drei Knaben, die den Priestern bei der Messe zu dienen pflegten, nämlich Ludwig, Anton und Thomas, der erste noch nicht ganz zwölf, der zweite dreizehn und der dritte fünfzehn Jahre alt. Schon am folgenden Tage brachte man die Bekenner Christi mit auf den Rücken gebundenen Händen auf den Markt, schnitt jedem ein Stück vom linken Ohre ab und führte sie dann, die Wangen ganz mit Blut bedeckt, durch die Gassen der Stadt und weiters durch verschiedene andere Städte und Flecken, um die Christen durch diesen Anblick in Schrecken zu setzen. Als sie an dem Orte ihrer Hinrichtung, in der Nähe von Nangasaki, angekommen waren, erlaubte man ihnen, zwei Jesuiten zu beichten, und nun ging es an die Kreuzigung. Ludwig, der jüngste Knabe, setzte alle Anwesenden in Erstaunen, da er, angekommen auf dem Richtplatze mit lauter Stimme rief: „Wo ist denn mein Kreuz?“ Man zeigte es ihm, und er umfing es mit größter Freude und legte sich auch nach kurzem Gebete auf dasselbe, voll Begierde, Christus zu Liebe zu sterben. Ohne Verzug wurde der Knabe, wie die Andern, jeder an sein Kreuz mit Stricken hart angebunden und ihnen dann ein eisernes Halsband umgelegt. Hierauf erhob man die Kreuze und richtete sie, jedes vier Fuß vom andern entfernt, empor. Unbeschreibliche Freude glänzte auf dem Angesichte eines jeden von ihnen, als sie am Kreuze hangend gegen einander sahen. Einer sprach dem Andern zu; alle lobten Gott mit einhelliger Stimme, indem sie Psalmen sangen und das Vater unser beteten. Paul Miki bediente sich des Kreuzes statt einer Kanzel und sprach allen Anwesenden mit den nachdrücklichsten Worten zu, das Christenthum zu ergreifen; jene aber, die schon bekehret waren, ermahnte er, standhaft zu bleiben, weil außer dem Glauben keine Seligkeit zu hoffen sei. Er betheuerte auch, daß er ein großes Glück von Gott hätte, weil er am Kreuze, wie Jesus Christus, und in eben dem Alter, wie dieser, sterben könne. Zu einem guten Freunde, der Mitleid mit ihm zeigte, hatte er schon zuvor gesagt: „Sterben um des göttlichen Gesetzes willen ist keine Ursache zum Mitleide, sondern vielmehr zur höchsten Freude.“ Eben so waren auch die Andern gesinnt.

Bei jedem Martyrer stand ein Henkersknecht, um demselben mit einer Lanze die Seite zu durchbohren; denn dieses ist die in Japan gewöhnliche Kreuzigungsart. Sobald alle Kreuze aufgepflanzt waren, wurde den Henkern das Zeichen

gegeben, und sie versetzten zu gleicher Zeit den Kämpfern Jesu Christi den Todesstoß. Die Christen sammelten ihr Blut und ihre Kleider, bei deren Berührung Gott mehrere Wunder wirkte. Die Heiden aber, welche der Marter beiwohnten, verwunderten sich sehr, daß bei Keinem ein Zeichen der Traurigkeit, sondern vielmehr die höchste Freude bemerkbar war: „Was sind das für Menschen," sprachen sie, „welche in Widerwärtigkeiten und Leiden sich eben so sehr erfreuen, als Andere im Wohlleben!" Viele aus ihnen wurden gläubig.

An dem Orte, wo unsere glorreichen Martyrer ihren Kampf vollendet, sah man lange Zeit bei nächtlicher Weile hellglänzende Sterne, Lichter und Feuersäulen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Was ist sein Gut und was ist seine Schöne? Das Getreide der Auserwählten und der Wein, aus dem Jungfrauen sprossen. (Zach. 9, 17.)

1) Dreißig Tage lang wird die heilige Agatha von einer gottlosen Person zur Sünde angereizt, und doch willigte sie nicht ein. Warum lassest du dich oft von Jemand so leicht zu mancher Bosheit oder Ausgelassenheit verleiten? Warum streitest du nicht eben so tapfer, wie diese heilige Jungfrau gelitten? Warum gebrauchest du nicht eben diejenigen Waffen, welche sie gebraucht, nämlich Gebet, Fasten und die Erinnerung an Gottes Gegenwart? Gewiß, diese einzige Erinnerung: „Gott sieht mich, Gott ist gegenwärtig," kann dich stärken in deinem Kampfe und unüberwindlich machen in allen Versuchungen. „Niemand aus denen, die da lebhaft glauben und gedenken, daß Gott allenthalben zugegen sei, Alles sehe, höre und wisse, wird jemals ein Laster begehen, oder auch nur einen Gedanken fassen, dasselbe zu begehen," sagt der heilige Basilius. Sobald aber ein Mensch die Gegenwart Gottes vergißt, da ist kein Laster so abscheulich, das er nicht ohne Scheu begeht. Jene zwei alten, boshaften Richter sprachen: „Niemand sieht uns." Sie dachten nicht an Gott; daher reizten sie die keusche Susanna zu dem abscheulichsten Laster. Diese aber erinnert sich der Gegenwart Gottes und entschließt sich, eher zu sterben, als im Angesichte Gottes zu sündigen. „Es ist besser, in euere Hände fallen ohne das sündhafte Werk, als sündigen im Angesichte des Herrn." (Dan. 13, 20 ff.)

2) Die sechsundzwanzig heiligen Martyrer zeigten eine ungemeine Freude in ihren Worten. Sie schätzten sich glückselig, um des wahren Glaubens willen zu sterben. Es ist auch wirklich eine unschätzbare Glückseligkeit, als ein Martyrer zu sterben; denn ein Martyrer sieht, wie Stephanus, den Himmel offen. Willst du in etwas dieser Glückseligkeit theilhaftig werden, so befleiße dich, so viel du kannst, den Martyrern nachzufolgen. „Wie kann aber das geschehen, daß wir den Martyrern nachfolgen?" so fragt der heilige Chrysostomus und gibt darauf folgende Antwort: „Es ist zwar jetzt keine solche Verfolgung von den Feinden der Kirche wie ehemals; doch hast du Verfolgung zu leiden von den Teufeln. Du wirst nicht gepeinigt und geplagt von einem Tyrannen; du wirst aber gepeinigt von dem Satan, dem grausamsten aller Tyrannen. Es wird dir kein angezündeter Scheiterhaufen vorgestellt; allein du siehst die brennende Flamme der bösen Begierlichkeit. Die Martyrer mußten ehemals mit den wilden Thieren kämpfen; kämpfe du mit dem Zorne, der ein wildes unbändiges Thier ist und bezwinge ihn. Die Martyrer waren standhaft auch in den unerträglichsten Schmerzen; überwinde du die bösen, sündhaften Gedanken, die in deinem Herzen aufsteigen. Auf diese Weise wirst du den Martyrern nachfolgen." So viel der heilige Lehrer. Kommst du dieser Lehre nach, so wirst du auch theilhaftig werden der Glückseligkeit der heiligen Martyrer.

Gebet.

Gott, Du Liebhaber reiner Seelen, stärke uns, wir bitten Dich durch die Verdienste der jungfräulichen Martyrin Agatha, — stärke uns in unsern Vorsätzen und verleihe uns die Gnade, mit aller möglichen Sorgfalt die Reinigkeit zu bewahren und an allen christlichen Tugenden reich zu werden. Amen.

O Gott, Du hast durch Deine Gnade den

sechsundzwanzig Bekennern in Japan den Sieg über die grausamsten Martern verliehen; gib uns durch ihre Fürbitte den Sieg über alle Hindernisse des Heiles. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der sechste Tag im Monate Februar.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Dorothea, und der heilige Bischof Amandus, Beichtiger.

Der heilige Adelhelm gibt uns folgende Nachricht über Dorothea, nach den Akten ihres Martertodes, welchen sie im Jahre 304 heldenmüthig für den Glauben Christi erlitt. Sie wohnte zu Cäsaräa in Kappadocien und war berühmt durch ihre Schönheit, aber noch weit mehr durch ihre Weisheit und Frömmigkeit. Der Erzfeind alles Guten entzündete das Herz des Landpflegers Sapritius gegen die Jungfrau und gab ihm ein, mit Darbietung aller seiner Schätze um sie zu werben. Dorothea aber erklärte auf's Bestimmteste, wie sie keines andern Bräutigams begehre, als dessen, der mit seinem Blute sie zu seinem Eigenthume erworben habe.

Den Statthalter beleidigte diese Zurückweisung nicht wenig, und er machte sich die damals eben von den Kaisern Diocletian und Maximian über die Kirche verhängte Verfolgung zu Nutzen, um seine Rache an der Jungfrau zu kühlen. Zu diesem Ende forderte er sie zu seinem Richterstuhle und sprach zu ihr: „Ich habe dich rufen lassen, damit du nach dem Befehle unserer mächtigen Kaiser den unsterblichen Göttern opferst." Dorothea erwiederte: „Der Kaiser des Himmels und der Erde hat mir befohlen, daß ich ihn allein verehre, denn es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen. Sage nun selbst, welchem Herrscher ich gehorchen soll — dem irdischen oder dem himmlischen?" „Schweig," schrie Sapritius, „von deinem eingebildeten Gotte! Opfere unsern Göttern, sonst hast du alle erdenklichen Peinen zu erwarten." „Ich achte deine Peinen nicht," versetzte Dorothea, „denn was du mir anthun kannst, ist gering und vorübergehend; was aber Gott denen droht, die ihn nicht anbeten, das ist schwer und unvergänglich. Die Qualen der Hölle dauern ewig." Ueber diese muthvolle Antwort ganz entrüstet, befahl der Statthalter, Dorothea auf die Folter zu spannen und auf's Schärfste zu geißeln. Weil er aber dadurch nichts ausrichtete, übergab er sie ihren zwei Schwestern, Christe und Calliste, die kurz vorher vom Glauben abgefallen waren, und gebot ihnen, Alles anzuwenden, um Dorothea ihrem Gotte untreu zu machen. Die Schwestern redeten der Martyrin zu, daß sie dem Richter gehorchen sollte, indem es ja besser sei, das Leben zu erhalten, als in so frühen Jahren in den Tod zu gehen. Dorothea hingegen pries ihnen die Süßigkeiten der göttlichen Liebe mit solcher Begeisterung, schilderte die Freuden des ewigen Lebens mit so glühenden Farben, stellte ihren Schwestern das Verbrechen, welches sie durch die Verläugnung des Glaubens Jesu Christi begangen, so nachdrücklich vor, daß diese bald weinend und zerknirscht vor ihr standen und sich fest entschlossen, ihren Abfall zu widerrufen und als Christinen zu sterben.

Als Sapritius hievon Kenntniß bekam, entbrannte er in der heftigsten Wuth, zerriß seine Kleider und drohte, daß er Christe und Calliste lebendigen Leibes verbrennen lassen werde, wenn sie nicht wieder zum Dienste der Götter zurückkehren würden. Unerschrocken riefen die Bekennerinen aus: „Herr Jesus Christus, sieh gnädig auf unsere Reue und schenke uns Verzeihung!" Der Statthalter ließ nun wirklich seine grausame Drohung vollziehen und die beiden Schwestern in einen mit Brandstoffen gefüllten Kessel werfen. Dorothea war Augenzeugin ihres Heldentodes und rief ihnen zu: „Gehet mir voran! Vertrauet fest darauf, daß euer Fall von Gott vergeben sei! Ihr habt die Marterkrone, die ihr

vorher verloren, wieder gefunden. Der barmherzige Vater, der den verlornen Sohn aufnahm, wird mit großer Freude auch euch empfangen."

Jetzt kam die Reihe an sie selbst. Der unmenschliche Sapritius ließ sie wieder auf die Folter spannen und die Seiten der Jungfrau mit Fackeln brennen. Sie behielt in der schmerzlichsten Qual frohen Muth, weil sie von Gott innerlich gestärkt ward, und rief dem Statthalter zu: „Elender! du bist so ohnmächtig, als es deine Götter sind." Ergrimmt, daß er mit allen seinen Peinen nichts ausrichte, sprach der Tyrann endlich das Urtheil der Enthauptung über Dorothea aus. Als die heilige Jungfrau dieses vernommen, rief sie freudig aus: „Bräutigam meiner Seele, Jesus Christus! ich danke dir, daß du des Paradieses und deiner seligen Gemeinschaft mich würdigest."

Theophilus, der Geheimschreiber des Landpflegers, hatte die Martyrin während ihres Verhörs mehrmals von ihrem Bräutigame und seinen immer blühenden, immer fruchtreichen Gärten reden hören. Als sie nun zur Richtstätte geführt wurde, bat er sie höhnend, ihm doch auch von den schönen Rosen und Aepfeln zu schicken, die sie im Garten ihres Liebsten pflücken würde. Das versprach Dorothea mit den Worten: „Du sollst erhalten, was du verlangst, zweifle nicht!" In dem Augenblicke nun, da die Martyrin auf der Blutbühne niederkniete, um ihr letztes Gebet zu verrichten, stand plötzlich ein Engel vor ihr in Gestalt eines holdseligen Knaben, der ihr in einer goldenen Schale drei schöne Aepfel und eben so viele wohlriechende Rosen darbot. Dorothea aber sprach zu ihm: „Thue mir den Gefallen, lieber Bruder, und überbringe diese Früchte und Blumen dem Theophilus." Hierauf reichte sie ihren Hals hin und empfing den tödtlichen Schwertstreich.

Theophilus stand im Palaste des Landpflegers am Fenster und erzählte eben einigen Freunden lachend sein Gespräch mit der Martyrin, als jener Knabe sich ihm näherte und ihn anredete: „Diese Rosen und Aepfel schickt meine Schwester Dorothea dir aus dem Garten ihres Bräutigams." Sprach's und verschwand. Betroffen staunte Theophilus die Himmelsgaben an, und mit einem Male ging ein helles Licht in seiner Seele auf. Laut rief er aus: „Es ist kein anderer Gott, als der Gott der Christen — der Glaube an ihn ist keine Täuschung." Dann fragte er die über seine Erregung sich wundernden Amtsgenossen: „Sprecht, welchen Monat haben wir jetzt?" Sie antworteten: „Den Februar." „Nun so bedenkt," fuhr Theophilus fort, „die strenge Kälte, welche im ganzen Lande kein einziges grünes Zweig aufkommen läßt. Was meint ihr, woher nun diese frischgepflückten Blumen und Früchte kommen! Selig die, welche an Christus glauben und um seines Namens willen leiden." Dem Statthalter wurde von dienstbaren Geistern sogleich angezeigt, was mit seinem Geheimschreiber vor sich gegangen. Er ließ ihn rufen und redete ihm ernstlich zu, er solle doch bedenken, wie thöricht es sei, den als Gott zu verehren, von welchem die Christen selbst sagten, daß ihn die Juden an's Kreuz geschlagen. Theophilus erwiederte: „Auch ich habe gehört, daß er gekreuziget worden sei und glaubte deßwegen, daß er nicht Gott sein könne. Täglich habe ich seinen Namen gelästert. Jetzt aber bekenne ich, daß Christus der Sohn Gottes ist und bereue meinen frühern Irrthum." Der Statthalter, auf's Höchste erzürnt, machte kurze Wege und ließ Theophilus auf die Folter legen. Während nun die Henker seinen Leib mit eisernen Krallen zerrißen, rief er ihm zu: „Unglücklicher, verschone doch deinen Leib!" Theophilus aber antwortete: „Du, Richter, noch weit unglückseliger, als ich — erbarme dich vielmehr deiner Seele! An meinem Körper ist wenig gelegen, wenn ich nur meine Seele rette und meinen Gott ewig genieße." Die Marter wurde bis zur Ermüdung der Schergen fortgesetzt und endete dann mit der Enthauptung des neuen Bekenners.

Dorothea's Gebeine werden in einer der prachtvollsten Kirchen Rom's, die den Namen der Heiligen führt, aufbewahrt.

Das Martyrologium führt heute auch den heiligen Bischof Amandus an. Derselbe war in der Gegend von Nantes geboren, wo seine Eltern einen großen Landstrich besaßen. In einem Alter von zwanzig Jahren verließ er die

Welt und begab sich in ein Kloster auf der kleinen Insel Oye in der Nähe von Rhe. Dort hatte er kaum ein Jahr die süße Wonne der Einsamkeit gekostet, als er sich einer sehr gefährlichen Versuchung ausgesetzt sah. Der Vater des Heiligen, welcher seinen Aufenthaltsort entdeckt hatte, folgte ihm nach und suchte ihn zu bewegen, das Kloster wieder zu verlassen, indem er ihm vorstellte, welch große Reichthümer er einst als sein Erbe zu erwarten hätte. Amandus entgegnete: „Ich verlange keine irdischen Reichthümer; erlaube mir nur, Vater, daß ich Gott recht diene.“ Als nun sein Vater ihn mit Enterbung bedrohte, sagte Amand: „Wenn ich Gott nach meinem Vorsatze diene, so habe ich eine weit größere Erbschaft im Himmel zu erwarten. Hüte dich, Vater, daß du sie nicht verlierest.“

Einige Zeit nachher zog sich der Heilige nach Bourges zurück, wo er bei fünf Jahre in einer kleinen Zelle an der Domkirche wohnte und die strengsten Bußwerke ausübte. Er trug stets nur ein härenes Kleid und genoß keine andere Nahrung, als Gerstenbrod und Wasser. In der Folge machte er eine Wallfahrt nach Rom, um das Grab der Apostelfürsten zu besuchen. Als er wieder nach Frankreich zurückgekommen war, wurde er 628 zum Bischofe geweiht. Man wies ihm keinen besondern Sitz an, sondern seine Amtsverrichtung sollte sein, den Ungläubigen das Evangelium zu predigen.

Amandus trug im Eifer, seinem Berufe zu entsprechen, die Leuchte des Christenthums nach Flandern, zu den Slaven in Kärnthen, wie auch in die benachbarten Provinzen der Donau. Um diese Zeit fiel er bei dem Könige Dagobert in Ungnade, weil er ihm freimüthig seine Ausschweifungen vorgehalten hatte, und wurde verbannt. Der Heilige wendete die Zeit seiner Verweisung an, die Gascognier und Navaren in der Lehre Jesu zu unterrichten.

Der König, seinen sündhaften Wandel bereuend, rief den frommen Bischof bald wieder zurück, warf sich ihm demüthig zu Füssen, flehte ihn um Verzeihung an und bat ihn, den Sohn, welchen Gott ihm so eben gegeben hatte, zu taufen. Dieser Sohn war der heilige Siegbert, der als König von Austrasien gestorben ist.

Nicht lange nachher vernahm Amandus, daß in der Stadt Gent an der Schelde ein wildes, abgöttisches Volk wohne, und daß man keine apostolischen Arbeiter finde, die es wagten, diesen Barbaren das Evangelium zu verkünden. Um so mehr fand unser Heiliger sich dadurch getrieben, an die Bekehrung dieser Völker zu gehen. Anfangs traf er nur verstockte Herzen und von dem gräßlichsten Aberglauben verfinsterte Geister. Man überhäufte ihn mit Spott und Unbilden, und ging sogar soweit, daß man ihn mit Stöcken schlug und in's Wasser warf. Erst als er durch ein großes Wunder, durch die Erweckung eines Todten, seinen apostolischen Beruf dargethan, entsagten die Heiden ihren Götzen und ließen sich in Schaaren taufen. Amandus baute 633 mehrere Kirchen und gründete zwei große Klöster in Gent, beide unter der Anrufung des heiligen Petrus. Einige Zeit nachher errichtete er noch ein drittes Kloster, drei Meilen von Tournay, an dem kleinen Flusse Elnon, das nach ihm Saint Amand genannt wurde.

Im Jahre 649 wurde Amandus zum Bischofe von Mastricht erwählt, allein schon nach drei Jahren legte er diese Würde wieder nieder, und wendete sich auf's Neue der Heidenbekehrung zu. Endlich von Alter und Mühseligkeit niedergebeugt, beschloß er im Jahre Christi 675 durch einen seligen Tod sein verdienstvolles Leben. Seine Reliquien blieben immer in der Abteikirche seines Namens. In England erwies man dem Heiligen ehedem hohe Verehrung; in dem Brevier von Sarum hatte er ein Officium mit neun Lektionen.

Man erzählt viele Wunder, die durch ihn und auf seine Fürbitte geschahen. Er machte eine blinde Frau sehend, viele Presthafte wieder gesund. Manche fügten dem heiligen Manne Böses zu, aber Gott strafte sie augenscheinlich und sehr empfindlich. Einer, der seine Predigten verspottet hatte, ward vom bösen Geiste besessen und ermordete sich mit eigner Hand. Einen andern schlug Gott mit Blindheit.

Die heilige Jungfrau Adelgundis sah zur nämlichen Stunde, in welcher Amandus starb, seine Seele gen Himmel fahren und zugleich eine große Schaar glänzender Gestalten ihr entgegen

kommen und sie empfangen. Es waren dieß die seligen Geister derjenigen, welche der Heilige durch seine Lehre und sein Tugendbeispiel zur Herrlichkeit Gottes gebracht hatte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer einen Sünder zurückführt von seinem Irrwege, der wird dessen Seele retten von dem Tode und bedecken die Menge der (eigenen) Sünden. (Jak. 5, 19.)

1) Die heilige Dorothea ließ sich weder durch das böse Beispiel der zwei abgefallenen Schwestern, noch durch ihr Zureden von dem Christenthume abwendig machen, sondern brachte sie vielmehr wieder auf den wahren Weg des Heiles zurück. Weder böses Beispiel derer, die von Gott abweichen, noch ihr Zureden soll dich zur Nachfolge bewegen. Die Zahl solcher Menschen ist freilich sehr groß, und Manche bilden sich ein, daß in dergleichen Umständen die Sünde nicht so strafbar sei, oder daß man, so zu sagen, ihr gar entgehen könne und von Gott nicht beobachtet werde wegen der Menge derer, welche sündigen. Allein der weise Mann sagt: „Sprich nicht: ich will mich vor Gott verbergen, und wer wird von der Höhe herab an mich denken? Unter einem großen Volke wird man mich nicht kennen, denn was bin ich in einer so ungeheuren Zahl der Geschöpfe?" (Sirach 16, 16—17.) Bei weltlichen Richtern ist es möglich, daß bei einer großen Menge Missethäter einige nicht erkannt werden oder auf andere Weise der Strafe entgehen. Bei Gott aber ist es nicht so. Er ist ein allwissender, gerechter und mächtiger Richter, vor dem du nicht verborgen sein kannst, und der dich eben so wenig verschonen wird, wenn du mit Vielen sündigest, als wenn du allein sündigest. Die Menge der ungehorsamen Engel war ungemein groß; doch ist keiner ungestraft geblieben. Eben so wird es den unsinnigen Sündern ergehen; keiner, der sich wider Gott versündiget, wird ungestraft bleiben. Hältst du mit ihnen, so wird die Strafe auch dich ganz gewiß treffen. Und was wird dir die große Anzahl derselben helfen, wenn du mit ihnen ewig verloren gehest? Du mußt auch wissen, daß die Strafe Gottes weit mehr zu fürchten sei, wenn Viele zugleich Gott beleidigen, als wenn nur Wenige derselben sind, weil er durch die Menge der Sünder desto mehr zum Zorne gereizt wird. Je größer nun die Zahl der Sünder ist, desto mehr enthalte dich vom Sündigen, damit du den Zorn Gottes nicht über dich herabziehest. Kannst du auch jemanden vom Sündigen abhalten, so unterlasse es nicht. Gott wird es dir reichlich vergelten; gleichwie er hingegen diejenigen entsetzlich strafen wird, welche mit ihrem bösen Beispiele oder durch ihr Zureden Andere zu unerlaubten Ergetzlichkeiten oder offenbaren Sünden anreizen.

2) „Was Gott drohet, das ist schwer und unvergänglich, und dauert ewig." Also sprach die heilige Dorothea. Eben diese schreckliche Wahrheit stellte der heilige Amandus dem Könige Dagobert vor und brachte ihn so zur Buße und Besserung. Diese wichtige Wahrheit drücke dir tief in's Herz und erinnere dich öfters daran, besonders wenn du in Gelegenheit zu sündigen kommst. Sieh, was der Satan, die Welt oder das Fleisch dir durch Begehung einer Sünde verspricht, das ist gering, ist kurz, und vergeht schnell. Was du aber deßwegen zu fürchten hast, das ist schwer, dauert ewig und vergeht nimmermehr. Ist es also nicht der größte Unsinn, wenn man wegen eines kleinen Gewinns, einer kurzen Wollust oder eines andern unerlaubten Genußes in die entsetzlichen und ewig dauernden Peinen der Hölle muthwilliger Weise sich stürzt? „Augenblicklich ist, was hier erfreut; ewig ist, was dort peinigt," spricht der heilige Gregorius. Und der heilige Cäsarius schreibt: „Sündigt Jemand aus Begierde nach Wollust, da geht schnell vorüber, was ihn belustigt; aber was er deßwegen zu leiden hat, bleibt übrig und geht nicht vorüber." Denke immer an diese wichtige Wahrheit.

3) Dem heiligen Amand kamen bei seinem Tode jene Seelen entgegen, die er durch sein frommes Leben und durch seinen eifrigen Zuspruch dem Himmel gewonnen hatte. Kannst auch du einst das nämliche hoffen? Hast du Ursache zu glauben, daß du mit gutem Beispiele oder mit christlichem Zuspruche Andern zur Seligkeit verholfen? Wehe dir, wenn du fürchten mußt, daß du Manche von der Tugend und Seligkeit abgehalten und durch böses Beispiel und sündhaften Zuspruch der Hölle zugeführt hast! Wehe dir, wenn diese in deiner Todesstunde oder vor Gottes Richterstuhl sich dir zeigen, Rache über dich — ihren Verführer — rufen und dich dann in die Hölle begleiten werden. Wie werden sie bei dem Gerichte Gottes dich schre-

cken! Wie werden sie gegen dich rasen und toben in der Hölle! Wenn schon das Blut Abels zu Gott um Rache gegen den Mörder des Leibes gerufen hat, wie viel mehr wird eine Seele gegen ihren Verführer und Mörder, durch den sie um die ewige Glückseligkeit gebracht und in die Hölle verstoßen worden, um Rache rufen! „Wie werden diejenigen, welche von Andern verführt, ewig zu Grunde gegangen sind, klagen! wie gegen jene, welche Ursache an ihrer Verdammniß sind, bei Gott um Gerechtigkeit rufen und schreien?" — schreibt der heilige Thomas von Villanova. Betrachte dieses wohl und gib Acht, daß du keiner derjenigen seiest, welche Andere an ihrer Seligkeit hindern und der Hölle zuführen.

Gebet.

O Gott, der Du denen, die Dich lieben, Alles zum Nutzen wendest, verleihe unsern Herzen eine unüberwindliche Liebesneigung gegen Dich, auf daß wir in Deiner Liebe hier zeitlich und dort ewig glückselig sein mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der siebente Tag im Monate Februar.

Der heilige Romualdus, Ordensstifter.

Ravenna, eine bekannte Stadt in Italien, wurde um das Jahr 956 mit der Geburt des heiligen Romuald von Gott begnadigt. Er stammte aus dem herzoglichen Hause Honesti. Bis zum zwanzigsten Jahre seines Alters führte er das Leben eines verzogenen Schooßkindes des Glückes. Jagen und Reiten, Spiele und Gesellschaften füllten seine Tage aus, für Gottes Wort hingegen und für christliche Uebungen hatte er nicht Zeit noch Sinn. Einstens auf der Jagd im tiefen Walde ganz allein dahin wandelnd, fühlte er sein Herz plötzlich so gerührt und ergriffen, daß er inne hielt und betend ausrief: „Glücklich ihr Einsiedler, die ihr euch solche Wohnplätze erwählt! Mit welcher Ruhe müßt ihr nicht dem Herrn dienen, da ihr soweit von dem Getümmel der Welt entfernt seid." Dieß war der Anfang seiner Bekehrung, welche aber erst durch ein unglückliches Ereigniß vollends zur Reife gebracht wurde.

Sergius, sein Vater, ein ehrgeiziger und rachgieriger Mann, hatte sich mit einem nahen Verwandten veruneiniget und erlegte denselben im Zweikampfe. Romuald, der Augenzeuge dieser Blutthat gewesen war, ward von Angst und Entsetzen überfallen, und nur der Entschluß, für den Vater zu büßen, linderte in ihm die Gewissensqual. Er meinte, daß etwa vierzig Tage in irgend einem Kloster unter Bußübungen zugebracht, erklecklich seien. Zu diesem Ende begab er sich unmittelbar vom Kampfplatze weg in das Kloster des heiligen Apollinaris zu Classe, vier Meilen von Ravenna. Dort schloß sich vor den übrigen Mönchen insbesondere ein frommer Laienbruder an ihn, der ihn bewegen wollte, im Kloster zu bleiben, und deßwegen dem Jünglinge lebhaft die vielen und großen Gefahren vorstellte, welchen er in der Welt ausgesetzt sei. Als Romuald über diese Zumuthung lachte, sagte der Laienbruder: „Was gibst du mir, wenn ich dir unsern heiligen Apollinaris leibhaftig zeige?" „Wenn du das vermagst," entgegnete Romuald, „so verspreche ich dir im Kloster zu bleiben." Auf dieses verabredeten sich beide, die folgende Nacht in der Kirche zuzubringen. Als die Mitternachtsstunde schlägt, erhellt ein außerordentlicher Glanz das Gotteshaus, und der heilige Apollinaris erscheint im vollen bischöflichen Ornate, ein Rauchfaß in den Händen, mit welchem er alle Altäre der Kirche beräuchert und sodann verschwindet. Von diesem Gesichte erschüttert, bat Romuald nächsten Tages vor der Versammlung des ganzen Kapitels, in den Orden des heiligen Benedikt aufgenommen zu werden. Lange weigerte sich dessen der Abt, aus Furcht vor dem Zorne seines mächtigen und gewaltthätigen Vaters, endlich aber gab er dem standhaften Verlangen Romuald's nach und legte ihm das Ordenskleid an.

Sieben Jahre verblieb der Heilige in diesem Hause und führte ein so strenges und bußfertiges Leben, daß einige, in Haltung der Ordenszucht Nachläßige, ihn deßwegen anfeindeten und sogar heimlich aus dem Wege zu räumen trachteten. Da Romuald merkte, daß seinetwegen Uneinigkeit in das Kloster komme, verließ er dasselbe und begab sich mit Erlaubniß seiner Obern in eine Wildniß des venetianischen Gebietes, wo er den Einsiedler Marinus, einen gutmeinenden aber rauhen Mann, für seinen geistlichen Obern anerkannte. Dieser trug ihm die schwersten und abgeschmacktesten Arbeiten auf. Täglich mußte Romuald mit seinem Meister den ganzen Psalter beten, und wenn er sich dabei im Geringsten etwas versah, gab Marinus ihm eine derbe Ohrfeige. Er ertrug diese Behandlung ohne Murren, nur bat er endlich seinen Meister, er möchte ihn in Zukunft auf das rechte Ohr schlagen, damit er am linken das Gehör nicht gänzlich verliere. Marinus erkannte seine unbillige Strenge und verfuhr fortan mit seinem Schüler merklich glimpflicher.

Zu dieser Zeit war Peter Urseolo Doge von Venedig. Derselbe hatte durch einen Aufruhr, in welchem sein Vorfahrer durch Meuchlerhände fiel, diese Würde erlangt. Hierüber im Gewissen beängstigt, zog er mehrere fromme Männer zur Berathung und berief auch den heiligen Romuald mit seinem Lehrmeister nach Venedig. Romuald ermahnte ihn, die Stelle eines Oberhauptes der Republik aus freien Stücken niederzulegen, was Urseolo auch that, um sich in das Kloster St. Michael zu Cusan in Catalonien zurückzuziehen. Marinus und Romuald begaben sich in eine nahe Einöde, wohin ihnen viele Andere nachfolgten, um dort mit ihnen gemeinschaftlich Gott zu dienen.

Auf gleiche Weise brachte Romuald noch gar Manche theils durch mündlichen, theils durch schriftlichen Zuspruch zur Bekehrung. Unter diesen war sein eigener Vater, der, gerührt durch das Beispiel seines Sohnes, mit Ernst seinen bisherigen sündhaften Lebenswandel überdachte und als reumüthiger Büßer in das Kloster des heiligen Severus bei Ravenna trat. Allein der Satan versuchte ihn dort mit solcher Heftigkeit, daß er seine Zelle verlassen wollte, um in das Weltgetümmel wieder zurückzukehren. Als Romuald hievon Nachricht erhielt, ging er mit bloßen Füssen den weiten Weg von Catalonien bis Ravenna und redete seinem Vater so dringlich an's Herz, Gott im Kloster sein noch übriges Leben zu dienen, daß dieser einwilligte und auch bald darauf in Gegenwart des Sohnes bußfertig starb. Nachdem unser Heiliger an seinem Vater die Pflichten, welche Religion und Liebe ihm vorschrieben, erfüllt hatte, zog er sich in die Nähe des Klosters von Classe zurück, wo er die ersten Gelübde abgelegt, und schloß sich in eine abgesonderte Zelle ein. Dort überwand er viele schwere Versuchungen des Höllengeistes glücklich mit dem Beistande Gottes. Als ihn die Mönche von Classe zu ihrem Abte erwählten, weigerte er sich, dieses Amt anzunehmen. Kaiser Otto III., welcher damals zu Ravenna war, suchte ihn in seiner Zelle auf und brachte die ganze Nacht dort zu, um seine Einwilligung zu erhalten, aber vergeblich. Hierauf befahlen ihm die zu Ravenna versammelten Bischöfe unter der Strafe des Kirchenbannes, die Leitung des Klosters zu übernehmen. Die Mönche bereuten aber bald, daß sie an der Spitze einen Mann hatten, der unbeugsam auf genauer Beobachtung der Ordensregel bestand. Sie empörten sich gegen ihn und mißhandelten ihn auf die unwürdigste Weise. Romuald legte sein Amt nieder und begab sich zum Kaiser, der gerade Tivoli belagerte. Der Fürsprache des Heiligen, der bei Otto in großem Ansehen stand, hatte es diese Stadt zu danken, daß sie nicht zerstört wurde. Der Kaiser hatte Romuald versprochen, auch dem Haupte der Empörung, einem gewissen Crescentius, Gnade angedeihen zu lassen. In der Folge jedoch ließ ihn Otto, trotz seines Schwures, hinrichten und nahm noch dazu dessen Weib zur Ehe. Der Heilige stellte dem Kaiser die ganze Schrecklichkeit seines zweifachen Verbrechens vor und bewog ihn, von Rom aus barfuß auf den Berg Gangeno zu St. Michael zu wallfahrten.

Unbeschreiblich viel wirkte Romuald zum Heile des Nächsten während des halben Jahrhunderts, welches er nach seiner Bekehrung noch erlebte. Eine seiner vorzüglichsten Thaten war

die Verbesserung der Ordenszucht, welche er auf göttlichen Befehl im venetianischen und florentinischen Gebiete wie auch in Frankreich auf sich nahm. Außerordentlich waren die Beschwerden, Verfolgungen und Gefahren, die der heilige Mann deßwegen ausstand. Indeß hatte er auch die Freude, herrliche Früchte seiner Bemühungen zu sehen, indem er in vielen Klöstern die Zucht wieder herstellte, und viele weltliche Sünder durch seine Ermahnungen bekehrte, so daß sie den größten Theil ihrer Güter den Armen schenkten und ihre übrigen Tage in schweren Bußübungen verlebten. Von allen Seiten strömten Leute, mitunter Jünglinge aus den edelsten Familien, zu, die verlangten, unter seiner geistlichen Weisung zu stehen, und Romuald konnte wegen der großen Anzahl endlich seinen Schülern keine Wohnung mehr geben. Er erbaute daher viele neue Klöster, von denen eines bei Parenzo lag. In diesem brachte er drei ganze Jahre zu, von allem Umgange mit der Welt in seiner Zelle sich absperrend. Er vermied, soviel er konnte, öffentlich Messe zu lesen, weil er nicht vermochte, dem lauten Schluchzen und Weinen, welches ihn bei Darbringung des heiligen Opfers ankam, Einhalt zu thun. Ueberhaupt war ihm die Gabe der Thränen in hohem Grade eigen. Oefters empfand er in der Tiefe seiner Betrachtung himmlische Entzückungen, wobei er im gewaltigen Drange seiner Liebe ausrief: „Süßer Jesus! du mein süßer Jesus! Mein unaussprechliches Verlangen! meine Freude! Jesus, du Freude der Engel! du Wonne der Heiligen!"

Nach drei Jahren war Romuald in der Nothwendigkeit zu Orvieto abermals ein Kloster zu stiften. Dort vernahm er den Tod eines seiner liebsten Schüler, Bonifacius, welcher in Ungarn als Martyrer gestorben war, und nun machte er sich voll eifrigen Verlangens auf den Weg, um eben so wie Bonifacius für seinen lieben Gott und Heiland sein Blut zu vergießen. Gott zeigte ihm aber, daß er ihn hiezu nicht berufen habe; denn er schickte ihm eine Krankheit, welche jedesmal zunahm, so oft der heilige Mann seine Reise fortsetzen wollte, hingegen aber nachließ, wenn er zurückging. Da er nun hieraus den Willen des Himmels erkannte, kehrte er wieder heim und fuhr fort, bald in der Einöde, bald in den Klöstern nach der frühern Weise zu wirken.

Das berühmteste unter den Klöstern, die unser Heiliger gegründet hat, war jenes von Camaldoli bei Arezzo im Toscanischen, zu welchem der Grundstein gegen das Jahr 1009 gelegt wurde. Die Veranlassung zu dieser Stiftung war folgende: Romuald hatte kurz vorher in einem Kloster auf dem Berge Sitria vier Monate in strenger Buße zugebracht. Von dort hinweggehend, kam er in ein wildes unbesuchtes Thal in den Appeninen und schlief, ermüdet von der beschwerlichen Reise, am Saume eines Waldbaches ein. Da werden ihm die Augen des Geistes aufgethan und er sieht, wie einst der Patriarch Jakob, eine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reicht. Romuald erwacht, eröffnet seinen Jüngern das Gesicht, gibt ihnen eine weiße Kleidung und stiftet nach dem Namen des Ortes, wo er die Erscheinung hatte den Camaldulenser-Orden. Demselben lag die Regel des heiligen Benedikt zu Grunde, welcher aber Romuald mehrere neue, strenge Gesetze beigefügt hatte, indem er wollte, daß seine Schüler neben dem Klosterleben zugleich auch ein Einsiedlerleben beobachteten. — In Camaldoli verdoppelte der Heilige seine bisherige Strenge. Durch sein Beispiel belebte er auch seine Ordensgeistlichen mit dem nämlichen Geiste der Buße.

Von Arbeiten und hohem Alter gebeugt, begab sich der Heilige in das Kloster zu Val de Castro. Da baute er sich eine eigene Zelle sammt einem Kirchlein, und bereitete sich auf seinen Tod, dessen Stunde er, von Gott erleuchtet, voraussah. Einem vertrauten Priester sagte er einst: „Es sind schon zwanzig Jahre, daß ich mich zum Sterben richte, und je mehr ich darauf bedacht bin, desto mehr dünkt mich, daß ich nicht würdig sei, vor Gott zu erscheinen." Am letzten Tage seines Lebens schickte er die zwei Ordensbrüder, die ihn bedienten, von sich und verlangte von ihnen, daß sie erst am folgenden Tage wieder kommen sollten. Diese wollten den heiligen Vater durch Ungehorsam nicht kränken, aber auch den Kranken in seiner Noth nicht allein lassen. Sie blieben daher außer der Zelle lau-

schend stehen und hörten, wie er durch Gebet und Liebesseufzer sich mit Gott eifrig unterhielt. Auf einmal wird Alles still, die Mönche eilen hinein und finden den Heiligen so eben verschieden. Dieß ereignete sich am 19. Juni 1027. Fünf Jahre später wurde der heilige Leib wegen der vielen Wunder, die bei seinem Grabe geschahen, erhoben und noch ganz unversehrt, mit dem Bußgewande bekleidet gefunden. Eben so fand man ihn im vierhundertvierzigsten Jahre nach seinem Tode. Als er aber 1480 durch gottesschänderische Hände entwendet ward, zerfiel er in Staub. So trug man ihn in die große Kirche von Fabriano. Nachher wurde ein Armbein des Heiligen in das Kloster von Camaldoli gebracht.

Nach dem Zeugnisse des heiligen Petrus Damiani war Romuald's Leben ein stetes Fasten und Bußüben. Sein Fasten war aber ganz verschieden von dem gewöhnlichen Fasten. Eine Hand voll Erbsen oder einige blos gesottene Kräuter waren sein Mittag- und Abendessen, besonders zur Zeit der vierzigtägigen Fasten, welche er zweimal im Jahre hielt. Nicht einmal im Zustande der Krankheit wollte er seine Weise zu Fasten in etwas mildern. Bemerkte er bei sich eine besondere Lust nach einer Speise, so ließ er sie auf's Beste bereiten und sich vorsetzen; hatte er seine Lust recht gereizt, so gab er sie einem Kranken oder Armen. Aus den Lebensbeschreibungen der Heiligen entnahm er verschiedene Arten der Abtödtung und der Bußwerke, die er auszuüben suchte, nicht ohne Beschämung seiner selbst, daß er hierin den Heiligen so wenig nachfolgte. „Das Leben der Heiligen," sprach er einst, „geht mir durch Mark und Bein, und wenn ich betrachte, was ich thue, so meine ich, ich müsse vor Scham sterben." — Drei scharfe Bußgürtel trug er beständig auf seinem Leibe nebst seinem ordentlichen Bußkleide. Ein Strohsack oder die bloße Erde war seine Schlafstätte. In Ertragung großer Hitze und Kälte war er mehr zu bewundern, als nachzuahmen. Mit einem Worte, er peinigte seinen Leib so grausam und auf so verschiedene Weise, als wenn er nicht ihm, sondern seinem ärgsten Feinde zugehörte. Bei aller seiner Strenge war er jedoch immer fröhlich und heitern Angesichtes, liebreich und freundlich gegen Andere, auch gegen seine Verfolger. Er mußte sehr vieles von den bösen Geistern und noch mehr von gottlosen Menschen leiden, und doch sah man ihn nie verstört oder verzagt. Einst wurde er eines sehr schweren Lasters beschuldigt; weil er aber unschuldig war und doch nicht die geringste Ungeduld darüber bezeigte, verwunderten sich Andere und wollten es fast nicht gutheißen. Der heilige Mann aber sprach zu ihnen: „Ist es denn nicht besser, unschuldig sein und leiden, als schuldig leiden?" Alle seine Leiden und Bußwerke opferte er unter andern Gott auf zur Abstrafung der in seinen ersten Jahren verübten Eitelkeiten, die er täglich bereute. Oft pflegte er zu sagen, daß er aus den ersten zwanzig Jahren seines Lebens, die er eitel zugebracht, nichts als Bitterkeit, aus der spätern so viel längern Zeit aber, in welcher er Gott zu dienen sich beflißen hätte, nichts als Trost und Süßigkeit verspüre. Papst Clemens VIII. setzte ihn feierlich in die Zahl der Heiligen, im Jahre 1595.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wenn du betest, geh' in deine Kammer und schließ die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. (Matth. 6, 6.)

Das fromme Leben des heiligen Romuald gibt dir viele Punkte zur Lehre und Nachfolge an die Hand.

1) Der heilige Romuald thut fünfzig Jahre lang Buße für die ersten zwanzig, in Eitelkeit zugebrachten Jahre. Wann wirst du anfangen, Buße zu thun für jene Zeit, die du nicht nur in Eitelkeit, sondern vielleicht gar in schweren Sünden und Lastern zugebracht hast? Fang' heute noch an, weil du nicht weißt, wie lange du noch Zeit dazu hast.

2) Die eitel zugebrachten Jahre waren für den heiligen Romuald Jahre der Bitterkeit, jene hingegen, die er dem Dienste Gottes widmete, Jahre des Trostes und der Süßigkeit. Auch du wirst einst nichts als Bitterkeit, Angst und Schmerz empfinden, wenn du es jetzt mit den Weltkindern hältst und den zeitlichen Lüsten und Genüssen dich ergibst. Wirst du aber Gott eifrig dienen und diesen Lüsten und Genüssen dich entschlagen, so wird dir dieses einen unbeschreiblichen

Trost auf dem Todbette bringen. Mit wem willst du es nun halten? Mit den eiteln Weltkindern und Thörichten unserer Zeit oder mit den Dienern Gottes?

3) Der heilige Romuald bereitet sich zwanzig Jahre zum Sterben und fürchtet es doch. Warum lebst du ohne alle Furcht dahin, da du dich dazu vielleicht noch gar nicht bereitet hast? Weißt du nicht, daß am Tode eine ganze lange Ewigkeit hänge, und daß man ganz gewiß unglückselig sterbe, wenn man ohne Vorbereitung stirbt?

4) Der heilige Romuald schämt sich, da er die Lebensgeschichten der Heiligen liest und dabei betrachtet, daß er ihnen so wenig nachgefolgt sei. Hast du nicht mehr Ursache, dich so zu schämen? Muntere dich aber zugleich auf, in Zukunft mehr auf die Nachfolge der Heiligen bedacht zu sein, sonst kannst du dir die Gesellschaft derselben keineswegs versprechen.

5) Der heilige Romuald enthält sich von jenen Speisen, wonach ihn am meisten gelüstete, und gibt sie einem Armen. Kannst du das nicht auch öfters thun? Und warum geschieht es nicht? Glaube nur, daß solche Ueberwindungen und Abtödtungen Gott überaus angenehm und dir weit ersprießlicher seien, als du glaubst. Liebst du Gott und deine Seele, so unterlasse sie nicht, besonders wenn du dich in größern Bußwerken nicht üben kannst, wie der heilige Romuald.

6) Der heilige Romuald glaubte, es sei besser, unschuldig sein und leiden, als schuldig leiden. Eben das mußt auch du für gewiß halten. Denn wer unschuldig leidet, der leidet nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, wie ein Christ, nach dem Beispiele Christi. Demnach sage niemals: „Wenn ich dieses oder jenes gethan hätte, wenn ich in der Sache schuldig wäre, oder wenn ich es verdient hätte, so wollte ich gerne leiden.“ Nein. Ein Christ soll keine solche Sprache führen.

7) Endlich (um andere Punkte zu übergehen) betrachte, wie streng der heilige Romuald gefastet und wie er nicht nur eine, sondern zwei vierzigtägige Fasten gehalten, ohne daß er dadurch sein Leben abgekürzet. Man verlangt zwar von dir keine solche Strenge; allein Gott verlangt, ja er gebietet dir, daß du die vierzigtägige, von den Aposteln selbst schon eingeführte Fasten nach deinen Kräften genau beobachtest. Sie fängt in diesem oder im folgenden Monate an. Mache heute den Vorsatz, dieser deiner Schuldigkeit nachzukommen. Du hast Ursache genug, es zu thun. Gott befiehlt es durch seine Kirche. Bei Strafe der Verdammniß bist du verbunden, der Kirche zu gehorchen. Du hast gesündigt und vielleicht schwerer, als der heilige Romuald; so mußt du denn auch Buße thun. Das Fasten ist eines der vornehmsten, von Gott selbst gebotenen Bußwerke; also mußt du es gebrauchen. Denke ja nicht (wie dir schon anderswo gesagt worden), daß deine Gesundheit dadurch geschwächt oder dein Leben abgekürzt werde. Der heilige Romuald war bei seinem strengen Fasten gesünder und lebte länger, als hundert Andere, die niemals oder selten gefastet haben. Durch Uebertretung der gebotenen Fasten begehst du eine Sünde und beleidigest Gott. Wie kannst du dadurch hoffen, deine Gesundheit zu stärken oder dein Leben zu verlängern? „In der vierzigtägigen Fastenzeit nicht fasten, ist Sünde,“ schreibt der heilige Ambrosius. „Wer da nicht fastet, der wird die Strafe erfahren.“ Eben so: „Es ist keine geringe Sünde, ihr Brüder, wenn man die von dem Herrn (durch seine Apostel) gebotene vierzigtägige Fasten nicht hält.“

Gebet.

Befreie und bewahre uns, o Gott, von der so verderblichen Sorglosigkeit bei geringern Fehlern, damit wir nicht, dadurch erschlafft, zuletzt in größere fallen und unvollkommener bleiben, sondern verleihe, daß wir jeden Tag auf der Tugendbahn weiter voranschreiten und Dir, unserm himmlischen Vater, in der Vollkommenheit immer ähnlicher werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der achte Tag im Monate Februar.

Der heilige Johannes von Matha, Ordensstifter.

Der heilige Johannes von Matha, geboren zu Faucon in der Provence um das Jahr 1153, wurde von seiner gottseligen Mutter von der Geburt an der Himmelskönigin geweiht. Schon in den ersten Jahren bemerkte man an ihm ungemeine Neigung zum Gebete und zartes Mitleid gegen die Armen. Als ihn sein Vater nach Aix schickte, um sich dort in den Wissenschaften und ritterlichen Künsten zu bilden, gab er alles Geld, das ihm zur Erholung angewiesen war, den Armen und besuchte fleißig die Spitäler.

Nach seiner Rückkehr in das väterliche Haus zog er sich eine Weile in eine kleine Einsiedelei zurück, die nicht weit von Faucon entfernt war. Später begab er sich nach Paris, dort die Theologie zu studieren, erlangte den Doktorhut und ward, obwohl sich seine Demuth dagegen sträubte, zum Priester geweiht. Er feierte seine erste heilige Messe in der Kapelle des erzbischöflichen Palastes mit wahrhaft englischer Andachtsgluth, daher er auch mit der Fülle des Geistes Gottes begnadigt ward. Am nämlichen Tage noch faßte der Heilige durch besondere Eingebung des Himmels den großmüthigen Entschluß, an der Loskaufung jener bedauernswerthen Christen zu arbeiten, die bei den Ungläubigen in der Sklaverei schmachteten. Er hatte bei diesem großen Werke der Menschenliebe auf zwei Dinge sein Augenmerk gerichtet: auf die Befreiung des Körpers und auf das Heil der Seelen, welche dem augenscheinlichen Verderben unter den barbarischen Völkern ausgesetzt waren.

Um Gottes Willen noch besser zu ergründen und die Erleuchtungen des heiligen Geistes durch glühende und beständige Gebete und alle Uebungen der Buße auf sich herab zu flehen, sah er sich nach einem gänzlich abgeschiedenen Orte um und wählte, angezogen von dem Rufe des heiligen Einsiedlers Felix von Valois, welcher alldort Gott diente, einen Wald bei Gandelü im Kirchspiele von Meaux. Dieselbe stille Andacht und Liebe zur Einsamkeit und sogar eine leibliche Aehnlichkeit verband die beiden Heiligen zu enger Freundschaft. Durch Wachen, Fasten, Beten und Betrachten dienten sie unabläßig Gott. Eines Tages, als sie sich mit einander bei einer Quelle unterredeten, eröffnete Johannes seinem Freunde, welcher Gedanke an dem Tage seiner ersten heiligen Messe in seine Seele gekommen sei, — daß er sich nämlich der Befreiung der bei den Muhamedanern gefangenen Christen widmen solle. Er sprach über den Zweck und die Nützlichkeit einer solchen Unternehmung so lebhaft und rührend, daß Felix nicht zweifelte, der Entschluß komme von Gott. Er ermunterte ihn daher zu dessen Ausführung und erbot sich, ihm dabei, so viel in seinen Kräften stünde, behilflich zu sein.

Einige Tage nachher machten sich Beide auf und reisten gen Rom, wo sie Innocens III. auf dem Stuhle des heiligen Petrus fanden. Dieser Oberhirt, der von ihrer Heiligkeit und ihrem frommen Vorhaben durch Empfehlungsbriefe von Seiten des Erzbischofes von Paris unterrichtet war, empfing sie als zwei Engel des Himmels, ließ sie in seinem Palaste wohnen und gab ihnen mehrere besondere Audienzen, auf daß sie ihm ihren Entwurf umständlich darlegen konnten. Dann versammelte er die Kardinäle und einige Bischöfe, um ihr Gutachten in einer so wichti- Sache zu hören. Da Niemand zweifelte, daß die beiden Einsiedler vom Geiste Gottes geleitet seien, und die Kirche aus der von ihnen beabsichtigten Anstalt großen Vortheil ziehen würde, bestätigte der Papst feierlich den neuen Orden, nannte ihn den „Orden der Trinitarier“ oder der Brüder des Ordens der allerheiligsten Dreifaltigkeit zur Erlösung der Gefangenen, und verordnete, daß die Mitglieder einen weißen Habit mit einem rothen und blauen Kreuze auf der Brust tragen sollten. Den heiligen Johannes von Matha ernannte er zum ersten Ordensgeneral. Dieß geschah im Jahre 1198.

Johannes dankte Gott wegen eines so glücklichen Anfanges und kehrte mit dem heiligen Fe-

lix zurück nach Frankreich, wo er von dem Könige Philipp August große Gnaden zu seinem Vorhaben erhielt. Gaucher III., Herr von Chatillon, schenkte ihm jenen Ort, Cerfroid genannt, wo Johannes mit Felix den ersten Plan seines Ordens verabredet hatte. Der Heilige legte da den Grund zu einem Kloster, welches allzeit für den Hauptort des Trinitarierordens angesehen worden. Felix wurde dessen Abt, Johannes aber begab sich wieder nach Rom, wo ihm der Papst die Kirche und das Kloster des heiligen Thomas von Formis einräumte. Der neuerrichtete Orden blühte bald auf und erwies dadurch, daß ihn der Allmächtige schütze.

Johannes wollte selber nach Afrika; allein der Papst, der sich seiner in den wichtigsten Kirchengeschäften bediente, ließ ihn nicht von Rom wegziehen. Demnach sandte er andere aus seinen Untergebenen dahin. Zwei derselben erlösten in kurzer Zeit hundertsechsundachtzig gefangene Christen und führten sie im Triumphe zurück. Johannes, welcher eben damals von einer glücklich ausgerichteten Gesandtschaft nach Dalmatien zurückgekehrt war, entbrannte durch den Erfolg in Afrika noch mehr von seinem Verlangen dahin. Als nun der Papst, hoch erfreut über die günstigen Resultate seiner Mission nach Dalmatien, ihm den Kardinalshut anbot, schlug er diesen beharrlich aus und begehrte nur, daß ihm gestattet werde, nach Afrika zu gehen. Er begab sich nach Tunis, wo er hundert und zehn Sklaven befreite, die übrigen aber im Glauben an Jesus stärkte und mit der Hoffnung einer baldigen Erlösung tröstete. Sein Eifer zog ihm den Haß der Ungläubigen zu und wäre bald die Ursache seines Todes geworden. Einmal fand man ihn in einer Gasse zu Tunis von Schlägen übel zugerichtet und in seinem Blute schwimmend. Er aber war fröhlich und guter Dinge, denn er schätzte sich glücklich, daß er um Christi willen solches gelitten.

Kaum wieder hergestellt, begab er sich nach der Provence und brachte da bedeutende Geldsummen zusammen, wodurch er vielen Unglücklichen, die unter den Mauren in Spanien in Banden seufzten, die Freiheit verschaffte. Als Glaubensinquisitor in Wälschland wehrte er den Irrlehren der Albigenser und durchreiste sodann ganz Italien, Frankreich und Spanien, seine Klöster zu besehen, allenthalben neue zu errichten, überall dem Laster entgegen zu treten, Gottes Wort zu predigen und die Seelen Christus zuzuführen. Die Großen und Reichen erregte er zum Mitleide gegen die Gefangenen, um von ihnen die Mittel zur Erlösung derselben zu erhalten, die ihm auch sehr ergiebig zufloßen. Der König von Frankreich ernannte ihn zu seinem Hoftheologen, geistlichen Rathe und Kaplan, welcher Titel nachher den Ordensgenerälen der Trinitarier geblieben ist.

Im Jahre 1210 machte er eine zweite Reise nach Tunis. Dort hatte er abermals durch die Grausamkeit der Ungläubigen zu leiden. Als diese den Heiligen mit den hundert und zwanzig Sklaven, die er losgekauft, sich einschiffen sahen, erstürmten sie in ihrer Wuth das Fahrzeug, hieben das Steuerruder und den Mastbaum ab und zerrissen die Segel, damit Alles in den Fluthen zu Grunde gehen möchte. Johannes, voll des Vertrauens auf Gott, verlor aber den Muth nicht und betete zu dem Allmächtigen, daß er das Schiff leiten wolle.

An einer Stange, die sich im Raume fand, hing er nun statt der Segel seinen Mantel auf, stieg dann mit dem Krucifixe in der Hand auf den obersten Theil des Schiffes und sang Psalmen während der ganzen Zeit der Ueberfahrt. Der Ausgang bewies, daß ein lebendiger Glaube nie ohne Wirkung ist. Das so elend zugerichtete Schiff durchschnitt glücklich die Wellen und landete nach wenigen Tagen in dem Hafen von Ostia.

Da die Gesundheit des Heiligen augenscheinlich geschwächt war, und seine Kräfte mit jedem Tage abnahmen, war er genöthigt, seine kurze noch übrige Lebenszeit — zwei Jahre — in Rom zuzubringen. Er beschäftigte sich in dieser Periode einzig damit, Werke der Barmherzigkeit auszuüben und die Buße zu predigen. Gott verlieh dabei seinem Redner eine solche Wirksamkeit, daß die verstocktesten Sünder gerührt in sich gingen und den aufrichtigen Entschluß faßten, Genugthuung zu leisten. Endlich unterlag der Heilige der Bürde seiner Anstrengungen und starb den

21. Dezember 1213, in einem Alter von einundsechzig Jahren. Er ward in der Kirche vom heiligen Thomas beerdigt, wo man noch sein Grab sieht; sein Leib ward später nach Spanien gebracht.

Die strenge Lebensweise, welche Johannes sich von Jugend auf angewöhnt hatte, behielt er bei bis an sein Ende. Seine Nahrung bestand in Wasser und Brod. Nie gestattete er seinem Leibe eine Ergetzlichkeit, sondern suchte sich in Allem zu überwinden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Barmherzig sein und recht thun gefällt dem Herrn mehr als Opfer. (Sprichw. 21, 3.)

1) Die vornehmste Sorge und Bemühung des heiligen Johannes zielte dahin, die Christen aus der Gefangenschaft der Ungläubigen zu erlösen, damit ihre Seelen nicht wieder zu Grunde gingen. Welch eine heilige Sorge! welch eine heilsame Bemühung? Kannst du im Werke nicht beitragen zu so heiligem Ziel und Ende, so bete öfters zu Gott für solche unglückliche Gefangene. Gib aber Acht, ob nicht deine eigne Seele in einer weit härteren und gefährlichern Gefangenschaft sich befinde. Durch eine schwere Sünde wird der Mensch ein Sklave und Gefangener des Teufels. Die Sünden sind, nach Aussage des Propheten, die Stricke und Bande, womit die Seele gebunden und gefesselt wird. Ist deine Seele auch in diesem Stande, o so erbarme dich über sie! Errette sie aus einer so traurigen Gefangenschaft. Die Priester, denen Christus Gewalt gegeben, zu binden und zu lösen, können dieselbe von ihren Banden losmachen; aber deinerseits wird eine reumüthige Beicht erfordert. Vernachläßige diese nicht. Wenn du aber durch die priesterliche Lossprechung von den Banden deiner Sünden frei geworden bist, so hüte dich, daß du nicht muthwilliger Weise in die Gefangenschaft zurückkehrest und dich auf ein Neues mit solchen Banden fesselst. Hüte dich vor neuen Sünden; denn du weißt nicht, ob Gott der Herr dir noch Zeit und Gnade gebe, dich abermals von den Banden loszumachen. Also ermahnt der heilige Gregorius von Nazianz: „Gib Acht, daß du nicht durch neue Stricke gebunden werdest und das geistliche Leben der Seele abermals verlierest; denn es ist ungewiß, ob du noch einmal zum Leben auferweckt und von deinen Banden befreit werdest." Gewiß ist, daß du durch den Rückfall in die vorigen oder in neue Sünden dich der göttlichen Gnade unwürdig, hingegen schwerer Strafe würdig machest. Daher sprach Christus zu jenem Gichtbrüchigen, den er gesund gemacht: „Sieh, du bist gesund geworden; sündige jetzt nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre." (Joh. 5, 14.) „Ein Mensch, der nach erlangter Verzeihung auf's Neue Gott beleidigt," sagt Theodoretus, „reizt Gott zum Zorne und zieht sich die größte Strafe auf den Hals." Und der heilige Petrus schreibt von einem solchen Menschen, der, wie ein Schwein, nachdem es gewaschen ist, sich wieder im Kothe herumwälzt, oder wie ein Hund das, was er gespieen, wieder frißt: „Das Letzte wird ärger sein, als das Erste." (II. Petr. 2, 20.) Diese Worte hat er von Christus selbst, welcher von jenem Menschen, den der Teufel wieder zu bewohnen anfängt, also spricht: „Das Letzte eines solchen Menschen wird ärger sein, als das Erste. (Matth. 12, 45.)

2) Der heilige Johannes theilte schon als Student das Geld, welches er zu seiner Ergetzlichkeit bekam, unter die Armen aus. O welchen Nutzen und Trost würden einst in der Todesstunde viele Menschen haben, wenn sie wenigstens einen Theil des Geldes zum Troste der Armen anwendeten, welches sie zu manchen, oft sogar unerlaubten Ergetzungen des Leibes verwenden! Solche Ergetzungen gehen schnell vorüber und lassen oft nichts zurück, als ein unruhiges Gewissen und schwere Rechenschaft bei Gott; dasjenige hingegen, was man den Armen mittheilt, wird bei Gott hinterlegt und zur ewigen Belohnung des Gebers aufbehalten. Was willst du in Zukunft thun? Der heilige Chrysostomus schreibt: „Du hast die zeitlichen Güter und Reichthümer nicht deßwegen von Gott bekommen, daß du sie zu verschiedenen Lustbarkeiten verschwendest, sondern daß du dieselben gut verwendest und den Armen davon mittheilest." Kommst du dieser Absicht Gottes nicht nach, wendest du zum Luxus, zu eitlen oder gar unerlaubten Ergetzlichkeiten, zur Unterhaltung eines unnöthigen Viehes oder anderer dergleichen Dinge mehr an, als zum Troste der Armen, — wehe dir dann einst vor Gottes Richterstuhl! „Was willst du deinem Richter antworten," fragt der heilige Basilius, „wenn du jetzt die Wände deines Hauses kostbar bekleidest, einen

armen Bettler aber halb nackt herumgehen lässest? — wenn du deine Pferde mit Gold und Silber zierest, deinem Bruder aber, der mit zerrissenen Lumpen vor dir erscheint, nicht einmal ein schlechtes Kleid mittheilest? Was willst du antworten, wenn du den Hunden ihre Nahrung im Ueberfluße verschaffest, einen hungrigen Armen aber nicht speisest, nicht ansiehst?" Was daraus zu schließen ist, begreifst du selbst.

Gebet.

Erwecke, o Jesus, wahren und heiligen Eifer zu allen Werken der Barmherzigkeit in uns; und wenn es uns auch nicht gegeben wird, große Dinge wie der heilige Johannes von Matha, für das leibliche und geistliche Wohl unsers Nächsten zu thun, laß uns durch Deine Gnade doch die geringen, die unser Stand uns erlaubt oder vorschreibt, mit reiner Absicht und vollkommener Liebe verrichten. Der Du lebest und herrschest mit dem Vater und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der neunte Tag im Monate Februar.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Apollonia, und der heilige Joseph von Leonissa, Beichtiger.

Wir lesen in dem Briefe des heiligen Dionysius an Fabius, Bischof von Antiochia, eine Erzählung der Leiden, welche die Christen der ersten Kirche gegen das Ende der Regierung des Kaisers Philipp im Jahre 249, erduldeten. Die Verfolgung ward auf nachstehende Weise angefacht. Ein Dichter von Alexandria, der sich rühmte, die Zukunft voraus sehen zu können, weissagte, es stünde der Stadt ein großes Unglück bevor, wofern die Bewohner nicht die erzürnten Götter durch Hinrichtung der Christen, als ihrer größten Feinde, zu besänftigen suchten. Der blinde, leichtgläubige Pöbel ließ sich durch den Bösewicht aufreizen und peinigte und tödtete die Christen, so viel er derer habhaft werden konnte. Zuerst ergriff das Volk einen ehrwürdigen Greis, Namens Metras, und wollte ihn nöthigen, den wahren Gott zu lästern. Als er sich dessen weigerte, schlugen ihn die Heiden mit Knitteln, stachen ihn mit spitzigen Röhren in die Augen und schleppten ihn endlich in eine der Vorstädte hinaus, wo sie ihn mit Steinen todt warfen. Darauf führten sie ein christliches Weib, Quinta, in einen ihrer Tempel, um sie zu zwingen, die Götzen anzubeten. Da sich dieselbe mit [illegible]scheu hinwegwandte, schleiften sie sie über das [illegible]laster, zerhieben sie mit Geißeln und er[illegible] sie zuletzt auf die nämliche Weise, wie den heiligen Greis Metras. Die ganze Stadt war in Verwirrung; mit wüthendem Ungestüme stürmte das rasend gewordene Volk in die Häuser der Christen und riß sie gewaltthätig heraus. Man beraubte sie ihrer Güter, deren Verlust sie aber wenig schmerzte, weil sie ihr Herz nicht daran geheftet hatten. Ihre Standhaftigkeit in den Martern war aber nicht geringer, als ihre Uneigennützigkeit, und nicht ein Einziger wurde seinem Erlöser untreu.

Unter Andern bemächtigten sich die Heiden auch einer Jungfrau, Apollonia geheißen, die durch ihr Alter und ihre Tugend gleich ehrwürdig war. Auch sie wollte man nöthigen, den Götzen zu opfern. Weil sie aber solches standhaft ausschlug und mit lauter Stimme rief: „Jesus Christus ist der wahre Gott; diesen soll man anbeten" — gaben ihr die Wüthenden Backenstreiche und schlugen ihr die Zähne ein, theils rissen sie ihr die stehen gebliebenen mit Zangen aus. Die Marter war schon dem Ansehen nach sehr grausam, doch zeigte sich Apollonia unter derselben nicht allein unerschrocken, sondern auch heiter. Hierüber ergrimmten die Peiniger dergestalt, daß sie ein großes Feuer anzündeten und der Jungfrau zuschrieen: „Entweder opfere in diesem Augenblicke den Göttern, oder wir werfen dich mitten in die Flammen hinein."

Die Heilige begehrte einige Zeit, als wollte sie sich bedenken, was sie thun sollte; dieß ward ihr auch gestattet. Kaum aber hatte man sie losgelassen, als sie sich, um die Verfolger zu überzeugen, daß ihr Opfer vollkommen frei sei, in die Flammen stürzte, welche ihren Leib in kurzer Zeit verzehrten. Die Heiden selbst entsetzten sich, ein Weib zu erblicken, die bereitwilliger war, für Christus zu sterben, als ihre grausamen Verfolger, sie zu peinigen.

Auch einen heiligen Mann, des Namens Serapion, hatte das Volk ergriffen und zuerst in seinem eigenen Hause gemartert. Nachdem man ihm die Gebeine zerbrochen und die Glieder verdreht hatte, warf man ihn von der Höhe seines Hauses auf die Strasse, wo er sein Martyrerthum vollendete. Ein innerer Zwiespalt, der sich unter den Heiden erhob, machte der Verfolgung ein Ende; allein sie ward auf's Neue wieder angefacht im Jahre 250, auf Befehl des Kaisers Decius.

Die Gebeine Apollonia's, die im Feuer unversehrt geblieben waren, wurden von den Christen gesammelt und in größten Ehren gehalten. In Rom sieht man eine sehr alte Kirche, welche den Namen der Heiligen trägt und von vielen Gläubigen andächtig besucht wird. In mehreren andern Gegenden des Abendlandes findet man gleichfalls Kirchen und Altäre unter dem Namen dieser Blutzeugin. Bis auf den heutigen Tag wird dieselbe von solchen angerufen, die an Zahnschmerzen leiden, und die Erfahrung lehrt, daß diese Anrufung gar oft die gewünschte Wirkung habe.

Die Weise, wie diese Heilige ihr Leben endigte, soll indeß keineswegs den Gläubigen zur Nachahmung dargestellt werden. Wenn die Kirchenväter ihren Muth gelobt haben, so geschah es, weil sie mit dem heiligen Augustin voraussetzten, daß sie auf besondere Eingebung des Himmels so gehandelt habe, oder daß wenigstens ihre Handlung die Wirkung einer frommen Einfalt war, welche aus glühendem Eifer und brünstiger Liebe hiezu angetrieben wurde. Man würde sich daher vergeblich auf ihr Beispiel zur Rechtfertigung des Selbstmordes berufen.

Dem Leben Apollonia's wollen wir die kurze Biographie eines Heiligen beifügen, der unserer Zeit viel näher steht und im Jahre 1746 kanonisirt wurde — des heiligen Joseph von Leonissa.

Derselbe wurde in der kleinen Stadt Leonissa, die dem Kirchenstaate angehört, geboren. In seinen Knabenjahren bemerkte man nichts Kindisches an ihm, sondern vielmehr eine außerordentliche Neigung zur Tugend. Erst sieben Jahre alt, fastete er schon an den Freitagen, sowie an den Vorabenden der Feste Mariens, bei Wasser und Brod. Auch pflegte er an diesen Tagen sich zu geißeln und mehrere Stunden der Nacht im Gebete zuzubringen. Nachdem er frühzeitig seine Eltern verloren, ward er von seinem Vetter zu Viterbo erzogen. Als er sich in den Wissenschaften ausgebildet hatte, wurde ihm eine ansehnliche Heirath angetragen, aber er schlug sie aus Liebe zur Keuschheit aus. Um nun ferneren Anträgen dieser Art zu entgehen, begab er sich, obschon seine Verwandten Alles dagegen aufboten, in das Kapuzinerkloster seiner Geburtsstadt, legte im achtzehnten Jahre seines Alters die Gelübde ab und vertauschte seinen Taufnamen Euphranius mit dem Klosternamen Joseph. Stets war er ein vollkommenes Muster der Sanftmuth, Demuth, Geduld, Keuschheit und des Gehorsams. Sein glühender Eifer gab allen seinen Handlungen, jenen sogar, die in den Augen der Welt als ganz gleichgültig erscheinen, einen überaus hohen Werth. Drei Tage in jeder Woche brachte er blos bei Brod und Wasser zu; auf dieselbe Weise verlebte er auch mehrere Fasten. Er schlief auf Brettern, und ein hölzerner Block diente ihm als Kopfkissen. Seine größte Wonne fand er in Ertragung der Unbilden und der Verachtung. Er sah sich immer als den Letzten der Sünder an und pflegte dabei zu sagen: „Durch Gottes Barmherzigkeit bin ich zwar nicht in gräßliche Laster gefallen; allein ich habe doch so schlecht der Gnade entsprochen, daß ich eher, als jedes andere Geschöpf, verlassen zu werden verdient habe.“ Sein Eifer in Kreuzigung des alten Menschen mit allen Lüsten hatte seine Seele für jene außerordentlichen Gnaden vorbereitet, welche der göttliche Geist den Heiligen

in den Uebungen des Gebetes und der Betrachtung mittheilt. Eine besondere Andacht trug er zu dem gekreuzigten Heilande, und die Leiden unsers göttlichen Erlösers waren der gewöhnliche Gegenstand seiner Betrachtungen. Wenn er predigte, hielt er gemeiniglich ein Krucifix in der Hand, und seine Feuerworte beflammten die Herzen aller seiner Zuhörer mit heiliger Liebe.

Im Jahre 1585 sandten ihn seine Obern in die Türkei, um dort als Missionär an dem Unterrichte der Christen von Pera, einer Vorstadt Konstantinopel's, zu arbeiten. Mit wahrhaft heldenmüthiger Liebe widmete er sich dem Dienste der Galeerensklaven, vorzüglich während der Schrecknisse einer Alles dahin rasenden Pest. Von dieser furchtbaren Krankheit ward er endlich auch selbst angesteckt; allein Gott schenkte ihm seine Gesundheit wieder zum Heile vieler Seelen. Er bekehrte mehrere Abtrünnige, wovon einer ein Pascha war. In seinem Eifer wagte er sich sogar eines Tages in den Palast, um den Kaiser selbst zu sprechen und ihn zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Glücklich kam er durch einige Zimmer, weil die Wachen schliefen; als ihn aber die Palastdiener sahen, ließen sie ihn gefangen nehmen, und der Richter, der davon Nachricht erhielt, verurtheilte ihn zum Galgen.

Die Muhamedaner, über den Erfolg seiner Predigten wüthend, hatten ihn früher schon einmal in den Kerker geworfen, um so mehr beeilten sie sich jetzt, das Todesurtheil an ihm zu vollziehen. Man führte den Heiligen zum Galgen, an welchem zwei eiserne Ketten mit starken eisernen Haken, eine länger als die andere, hingen. Er mußte die Leiter besteigen. Der Scharfrichter stach ihm zuerst ein Loch durch die linke Hand und schlug den kurz an der einen Kette hangenden Haken darein; dann stach er ein gleiches Loch durch den rechten Fuß und schlug ihm den an einer längeren Kette hangenden Haken durch, stieß ihn von der Leiter hinab und ließ ihn so schweben. Drei Tage dauerte diese Marter, welche der heldenmüthige Bekenner mit der größten Standhaftigkeit ertrug. Er fuhr sogar in dieser qualvollen Lage zu dem versammelten Volke zu reden und ihm die Wahrheiten des christlichen Glaubens zu predigen. Als nun die Henkersknechte merkten, daß sich Einige unter den Anwesenden zur Annahme seiner Lehren geneigt zeigten, richteten sie unter dem Galgen ein Feuer an, in der Meinung, der aufsteigende Rauch sollte dem apostolischen Manne die Stimme nehmen. Weil aber dieses nichts half, machten sie mit anhaltendem Trommelwirbel ein solches Getöse, daß man sein Wort nicht mehr hören konnte. Nach drei Tagen endlich veränderte der Sultan das Todesurtheil in die Strafe der Landesverweisung. Der Heilige wurde von den Haken abgelöst und durch Gottes sichtbare Einwirkung bald von seinen gräßlichen Wunden geheilt. Er schiffte sich nach Italien ein, landete zu Venedig und kam wieder in sein Kloster, nach einer Abwesenheit von zwei Jahren. Nach der Rückkehr in sein Vaterland fing er seine apostolischen Arbeiten von Neuem wieder an, und der Himmel übergoß sie wie vorhin mit reichlichem Segen. Gegen das Ende seines Lebens ward Pater Joseph von einem krebsartigen Uebel befallen, das ihm sehr große Schmerzen verursachte. Zweimal erduldete er die wundärztliche Operation, ohne einen Seufzer von sich zu geben. Während der ganzen Zeit hielt er ein Krucifix in der Hand und sprach nichts als die Worte: „Heilige Maria, bitt für uns arme Sünder!" Da Einer der Anwesenden rieth, man solle ihn während der Operation binden, sagte er, indem er auf das Krucifix hinzeigte: „Hier ist derjenige, der stärker als alle Bande ist; er wird mich fester halten, als je ein Strick vermag." Für seine Krankheit aber gab es kein Rettungsmittel, und er starb am 4. Februar 1612 im sechsundfünfzigsten Jahre seines Lebens.

Es werden sehr viele Wunder erzählt, welche Gott auf die Fürbitte dieses Heiligen sowohl vor als nach seinem Tode wirkte; um aber in dieser Sache desto sicherer zu gehen, wollen wir uns blos an das halten, was die Kanonisationsbulle angibt. Besonders wurden, wie Papst Benedikt XIV. in derselben sagt, von seinem Vorfahrer Clemens XII. bei dem Seligsprechungsprozesse im Jahre 1737 folgende zwei Wunder auf das Genaueste geprüft und für bewährt und zuverlässig erklärt: Ein Knabe, dessen Augenlieder gänzlich

über die Augen zusammengewachsen waren, dem also der Gebrauch des Lichtes für immer verschlossen zu sein schien, rief den heiligen Joseph um Hilfe an, und plötzlich, ohne Gebrauch eines andern Mittels, öffnete er die Augen und erhielt vollkommen den Sinn des Gesichtes. Ferner ward ein Mensch, der am Knie eine höchst gefährliche Wunde hatte, durch Anrufung des Heiligen augenblicklich geheilt. Eben so wurden in dem Kanonisationsprozesse vom Papste Benedikt XIV. im Jahre 1745 zwei andere Wunder als von allen Seiten bewiesen und bekräftigt erklärt. Das erste ist die Befestigung der Füsse und Schenkel eines Knaben, Joseph Dionysius mit Namen, dessen untere Theile des Leibes und der Glieder so schwach und schlaff schon vom Mutterleibe her waren, daß er mit denselben den Körper gar nicht unterstützen, nicht stehen und gehen konnte; ja das Fleisch dieser Glieder schien gar keine Knochen und Gebeine zu haben. Diesen Knaben nun trug die Mutter zum Altare, unter welchem der Leib Joseph's ruht, und nachdem sie den allmächtigen Gott durch die Verdienste dieses Heiligen für die Gesundheit ihres Sohnes mit Thränen angefleht, ward ihre Bitte sogleich erhört; denn ihr Kind stand auf, stand vollkommen auf den Füssen und ging mit ihr nach Hause. Das andere Wunder ist die Heilung einer Frau, Antonia Morellia, bei welcher ein Geschwür an der linken Seite der Brust die innersten Eingeweide so angesteckt hatte, daß der mit Blut vermischte Eiter nicht nur aus der vom Wundarzte gemachten Oeffnung, sondern auch aus dem Munde herausfloß. Zudem folterte ein beständiger Schmerz mit anhaltendem Husten und Fieber die hinwelkende Frau zwei ganze Jahre lang, bis die Wunde, mit einer harten Haut überzogen, in eine Fistel ausartete, aus welcher die eingeathmete Luft so frei herausströmte, daß sie bisweilen ein Kerzenlicht auslöschte. In diesem verzweiflungsvollen Zustande bestrich sie mit dem Oele in der brennenden Lampe, die vor dem Leibe des Heiligen hing, das Geschwür und sieh! — die Fistel heilte in einer Nacht zu, das Fieber, der Husten und aller Schmerz vergingen, die Kräfte kehrten zurück, und die Frau erhielt die vollkommene Gesundheit wieder.

Wie tröstlich muß es nicht für einen wahren und eifrigen Katholiken sein, wenn er sieht, daß Jesus Christus seinem Versprechen getreu seine heilige und allein seligmachende Kirche zu den gefährlichsten Zeiten nicht nur vor allem Irrthume bewahrt, sondern in derselben noch immer die erhabensten Tugendbeispiele zur Nachahmung und Ermunterung erweckt und durch unwidersprechliche Wunder die Heiligkeit der in dem Schooße der katholischen Kirche verstorbenen Diener Gottes und zugleich die Wahrheit der katholischen Religion an den Tag legt! Dadurch erfüllt er sein göttliches Versprechen buchstäblich: „Merket es, daß ich euch täglich beistehen werde bis an's Ende der Welt." (Matth. 28, 20.) Er, der noch immer jener Gott ist und ewig bleibt, von welchem schon David sang: „Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen." (Psalm 67, 37.)

Lehrstücke und Nachfolge.

Und wenn ich auch ein Schlachtopfer werde über dem Opfer und Dienste eures Glaubens, so erfreue ich mich und frohlocke mit euch Allen. (Philipp. 2, 17.)
Ich vermag Alles durch den, der mich stärkt. (Ebendaselbst 4, 13.)

1) Die Schmerzen der heiligen Apollonia bei der gewaltsamen Ausreißung und Einschlagung ihrer Zähne müssen in Wahrheit sehr groß gewesen sein. Und dennoch hat sie diese mit fröhlichem Gemüthe, Gott zu Liebe, gelitten. Wenn du an deinen Zähnen etwas zu leiden hast, so rufest du diese heilige Martyrin an, damit du durch ihre Fürbitte davon befreiet werdest. Hierin handelst du recht. Mußt du aber doch nach göttlicher Anordnung solche Schmerzen länger leiden und wirst auf dein Gebet davon nicht befreit, so befleiße dich, sie nach dem Beispiele der heiligen Apollonia Gott zu Liebe mit Geduld zu ertragen. Die hiezu nothwendige Gnade begehre von Gott durch die Fürbitte dieser heiligen Jungfrau. Bedenke aber, wenn in der Hölle kein anderer Schmerz wäre, als die Zahnschmerzen, und wenn er nicht länger als ein oder zwei

Monate hindurch beständig dauern sollte; würdest du nicht Alles thun, einem solchen Schmerze zu entgehen? Warum thust du es also nicht, da du gewiß weißt, daß solche Schmerzen in der Hölle weit entsetzlicher als auf dieser Welt seien und nicht nur einige Monate lang, sondern die ganze Ewigkeit hindurch fortdauern werden? Ferner: Wenn dir Gott offenbarte, daß, sobald du eine schwere Sünde begehest, der heftigste Zahnschmerz dich befallen und ein Jahr lang ohne Ruhe und Aufhören peinigen sollte — würdest du wohl eine schwere Sünde begehen? Würdest du dich nicht auf alle Weise davor hüten? Wenn du alle Wollüste, Ehren und Reichthümer der Welt durch die Sünde erlangen könntest, so würdest du solche doch kaum begehen, wenn du anders einmal erfahren hast, was Zahnschmerzen seien. Wie erkühnst du dich zu sündigen, da du gewiß weißt, daß du dich dadurch in Gefahr setzest, weit größere Schmerzen sowohl an den Zähnen als andern Gliedern einst ewig in der Hölle zu leiden? Warum thust du nicht Alles, was Gott gebietet, um diesen Schmerzen zu entgehen?

2) Auch jene Schmerzen, welche der heilige Joseph drei Tage und drei Nächte am Galgen, besonders an seinen Händen und Füßen gelitten, müssen sehr groß gewesen sein. Und doch litt er sie mit Freuden, aus Liebe gegen Gott. Was ist aber dieser Schmerz des heiligen Joseph in Vergleich mit jenem, den du einst in der Hölle nicht nur drei Tage, sondern die ganze Ewigkeit hindurch an deinen Händen und Füßen leiden mußt, wenn du solche jetzt zu Sünden und Lastern mißbrauchest? Ist dieses nicht schon oft geschehen? — Ach denke zurück, bereue es von Herzen und entschließe dich ernstlich, in Zukunft niemals deine Hände deine Füße oder andere Glieder zur Beleidigung Gottes zu gebrauchen. Solltest du an eben diesen oder an anderen Gliedern etwas zu leiden haben, so trage es geduldig und denke: Ich habe noch weit mehr durch den Mißbrauch meiner Glieder verdient. „Murre nicht, lästere nicht, sage nicht: Warum muß ich so viel leiden? — sondern sprich vielmehr: Ich habe gesündigt. Die Strafen, die ich leide, sind nicht so groß, als meine Sünden.“ So der heilige Isidor. Bedenke ferner, daß es eine Gnade Gottes sei, wenn du jetzt an deinen Gliedern etwas zu leiden hast, weil du auf diese Weise abbüßen kannst, was du mit denselben gesündiget hast, und also jenen weit größeren Schmerzen entgehest, die du in der andern Welt leiden müßtest. „Es ist keine Strafe, sondern eine Gnade, wenn wir jetzt an dem Fleische büßen können, was wir mit dem Fleische gesündiget haben.“ Also der heil. Gregorius.

Gebet.

O Gott, um dessen Liebe willen die selige Jungfrau und Martyrin Apollonia die Ausschlagung ihre Zähne mit so großer Standhaftigkeit erduldet hat, verleihe, daß alle diejenigen, welche ihre Fürbitte anrufen, von allen Haupt- und Zahnschmerzen befreit bleiben und nach diesem elenden Leben vermittelst Deiner Gnade zu den ewigen Freuden gelangen mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Dir haben wir, o Herr, unser Leben zu verdanken; Dir soll es auch ganz geheiligt sein, damit wir dessen flüchtige Augenblicke zu unserer Vervollkommnung in allem Guten benützen, unsere irdische Bahn als wahre Jünger Jesu beendigen und des uns versprochenen himmlischen Erbtheiles würdig werden.

Heiliger Joseph von Leonissa, bitte für uns! Amen.

Der zehnte Tag im Monate Februar.

Die heilige Jungfrau Scholastika.

Scholastika war die Schwester des berühmten Ordenstifters Benedikt. Die frommen [illegible] welche lange in unfruchtbarer Ehe leb[illegible]n auf ihr Flehen von Gott endlich [illegible]wei Kindern gesegnet. Die Geschwister waren auch dem Geiste nach so innig verwandt, daß in beiden ein gleich starker Eifer zum Guten, die liebenswürdigste Unschuld und große Geistesanlagen sichtbar wurden.

Scholastika galt bei zunehmenden Jahren

für eine der schönsten Jungfrauen der ganzen Gegend; daher verlangten viele reiche und adelige Jünglinge sie zur Ehe. Die Jungfrau aber hatte sich schon frühzeitig durch das Gelübde der Keuschheit Gott dem Herrn aufgeopfert; daher fertigte sie Alle, die ihr Heirathsanträge machten, kurz ab, mied die Gesellschaften, liebte und suchte die Einsamkeit, obschon sie von Natur aus eines lebhaften Geistes und fröhlichen Gemüthes war. Eitler Putz und kostbare Kleiderpracht waren ihr zuwider; denn sie hatte oft von ihrer frommen Mutter sagen hören, die äußerliche Gestalt mache den Menschen nicht lobenswürdig, sondern das größte Lob einer Jungfrau müße ihre Tugend und Eingezogenheit sein. Nicht einmal bei denen, mit welchen sie umgehen mußte, konnte sie eine prunkhafte oder wohl gar unehrbare Kleidungsart dulden, aus Furcht, Andere möchten dadurch geärgert werden.

Zu ihrem Entschlusse, sich dem Dienste Gottes zu widmen, mag das Beispiel ihres gottseligen Bruders viel beigetragen haben. Denn der heilige Benedikt hatte auf dem Berge Cassino ein schönes Kloster erbaut und lebte dort mit vielen Geistlichen, welche die Welt verlassen hatten, in christlicher Zucht, Liebe und Eintracht. Scholastika, voll Begierde ihm nachzufolgen, theilte ihr Hab und Gut unter die Armen und machte sich in Begleitung einer Magd auf den Weg nach Cassino. Benedikt baute ihr unweit seines Klosters eine kleine Zelle und schrieb ihr fast eben die Regel vor, welche er seinen Religiosen gegeben. Ihre Lebensweise war sehr streng. Sie aß nur einmal des Tages, und zwar erst beim Niedergange der Sonne. Mild und herzerhebend waren ihr Wandel und ihre Liebe. Bald eilten ihr Jungfrauen aus allen Ständen zu, um unter der Leitung einer so gottseligen Pflegerin den Pfad der Tugend und Gottesfurcht sicherer zu wandeln. Benedikt errichtete demnach ein besonderes Kloster für solche ihres Heiles beflissene Seelen. Und dieß war der Anfang des weltberühmten Benediktinerordens bei dem weiblichen Geschlechte, der sich nachher so ausbreitete, daß man allein im Abendlande vierzehntausend Frauenklöster dieser Regel zählte, in welchen auch viele fürstliche und adelige Personen lebten und zu großer Heiligkeit gelangten.

Scholastika mußte dem ersten Kloster als Oberin vorstehen, welches Amt sie auf das Vollkommenste verwaltete. Sie führte ihre Untergebenen zur Tugend an mit Wort sowohl als Beispiel. Im Gebete war sie die Eifrigste, im Fasten die Strengste, in Haltung der Regeln die Wachsamste. Sie bestand fest auf der klösterlichen Einsamkeit und vermied möglichst eitle Gespräche mit Weltlichen. „Die Einsamkeit,“ sprach sie öfters, „ist ein Schutzengel der Andacht.“ Sogar ihren heiligen Bruder besuchte sie im Jahre nur einmal und redete mit ihm von nichts anderm, als von Gott und göttlichen Dingen.

Diese Zusammenkünfte fanden in einem Landhause statt, welches vom Berge Cassino und von Plombariola (so hieß das Kloster Scholastika's) gleich weit, nämlich fünfzehnhundert Schritte, entfernt war. Da erhielt Scholastika die brüderlichen Anweisungen zur Regierung ihres Klosters; da entflammte sich ihr Glaube, ihr Vertrauen, ihre Liebe an dem Glauben, an der Liebe ihres Bruders; da eröffneten sich zwei edle, mit Gott und in Gott lebende Seelen und theilten einander liebend die frommen Empfindungen und Gesinnungen ihrer Herzen mit; da lobten, da priesen sie Gott, da dankten sie ihm für die Wunder der Gnade, die er an ihnen gethan.

Die letzte dieser Zusammenkünfte war mit einem merkwürdigen Umstande begleitet, den uns der heilige Papst Gregor folgender Maßen erzählt: Scholastika hatte nach ihrer Gewohnheit den Bruder besucht; da der Tag unter Psalmgesang und unter verschiedenen frommen Gesprächen vorübergegangen war, genossen sie mit einander ihr Abendbrod. Scholastika, die es vielleicht voraus wußte, daß sie ihren Bruder nicht mehr sehen würde, bat ihn, seine Abreise bis auf den kommenden Morgen zu verschieben, um mit ihr diese Nacht hindurch über die Glückseligkeit des Himmels sich zu unterhalten. Benedikt, ein treuer Beobachter seiner Regel, sagte, daß er dieselbe nicht übertreten dürfe, und dieß müsse er doch, wenn er eine Nacht außer dem

Kloster zubringe. Die Heilige, betrübt über diese Weigerung, legte ihr Haupt in ihre Hände auf den Tisch, vergoß häufige Thränen und flehte zu dem Himmel, daß er sich ihrer annehmen möge. Kaum hatte sie ihr Gebet beendigt, als ein so heftiger Regenguß, mit Blitz und Donner begleitet, hereinbrach, daß weder Benedikt, noch seine Genossen das Haus verlassen konnten. Der Mann Gottes beklagte sich über seine Schwester, indem er zu ihr sagte: „Der Himmel möge es dir verzeihen, was du gethan!" „Ich habe eine Gnade von dir begehrt," entgegnete diese, „und du hast sie mir abgeschlagen. Ich habe zu dem Herrn meine Zuflucht genommen und er hat mich erhört." Benedikt war somit genöthigt, bei seiner Schwester zu bleiben. Sie wachten die ganze Nacht hindurch, einzig mit dem Gespräche über die Glückseligkeit der Heiligen beschäftiget, nach der sie beide so innig sich sehnten, und von der die heilige Scholastika bald Besitz nehmen sollte, denn drei Tage darauf starb sie im sechzigsten Jahre ihres Alters, da man zählte 543 nach Christus.

Der heilige Benedikt, welcher zu eben der Zeit, als seine Schwester verschied, in seiner Zelle dem Gebete oblag, sah ihre Seele in Gestalt einer Taube in den Himmel fliegen. Er lobte Gott und brachte seinen Brüdern die Nachricht von einem so glückseligen Tode. Hierauf ließ er den Leichnam der Verstorbenen in sein Kloster überbringen und in eben jenes Grab legen, welches er für sich selbst hatte bereiten lassen. Man glaubt, nach der Erzählung des Mönches Adrevald, daß ihre Reliquien im siebenten Jahrhunderte mit jenen des heiligen Benedikt nach Frankreich gebracht und in der Stiftskirche von St. Peter in Mans beigesetzt worden seien.

Die weitläufigere Lebensbeschreibung dieser heiligen Jungfrau enthält sehr Vieles zum Lobe derselben, was wir hier nicht Alles nacherzählen können. Wir wollen jedoch nicht von ihr Abschied nehmen, ohne wenigstens noch einen Zug berührt zu haben, nämlich die Art und Weise, wie sie sich in Betrübnissen und Widerwärtigkeiten benahm. Diese bestand darin, daß sie ihre Augen auf das Bildniß des Gekreuzigten warf, selbes eine Zeit lang unverwandt anschaute und dabei betrachtete, was Jesus Christus ihr zu Liebe gelitten habe. Dadurch ermunterte sie sich zur Geduld und befreite sich von aller Traurigkeit, wie sie denn selbst einst bekannte: „Ein einziger Blick auf den Gekreuzigten nimmt mir sogleich alle Beschwerden hinweg und versüßet mir Alles, was ich leide."

Den Beschluß dieser Lebensbeschreibung mache ein Bruchstuck aus den Ordensregeln des heiligen Benedikt, welche er auch seiner Schwester zur Vorschrift gegeben. Diese Vorschriften sind nicht blos ein Spiegel für Mönche, sondern auch für jeden Christen.

„Was heißt Gutes thun?"

„Gutes thun heißt: Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit ganzer Kraft lieben; den Nächsten lieben, wie sich selbst; alle Menschen ehren; Andern nicht thun, was wir nicht wollen, daß sie uns thun; sich selbst verläugnen und Christus nachfolgen; den Leib in Zucht und Ordnung halten; sich den Ergetzlichkeiten nicht preisgeben; ein Freund des Fastens sein; den Dürftigen erquicken, den Nackten kleiden, den Kranken besuchen, den Nothleidenden zu Hilfe eilen, den Trostbedürftigen trösten."

Gutes thun heißt: „Sich vor dem Verderben der Welt rein bewahren; die Liebe zu Christus seine erste Neigung sein lassen; nichts thun, was der Zorn uns eingibt; den Zorn keinen Augenblick im Herzen dulden; der Falschheit keinen Platz im Gemüthe lassen; mit Herz und Mund die Wahrheit bekennen; Böses nie mit Bösem vergelten; um der Gerechtigkeit willen gerne Verfolgung dulden; nicht hochmüthig, kein Weinsäufer, kein Vielesser, nicht schlafsüchtig, nicht träge, kein Murrkopf, kein Verläumder sein."

Gutes thun heißt: „Nur Gott vertrauen; das Gute, das wir an uns erblicken, nicht uns, sondern Gott zuschreiben; wegen des Bösen aber, das wir gethan haben, uns selbst anschuldigen; die weise Furcht vor dem Tage des Gerichtes und vor der Hölle nicht aus dem Herzen lassen; nach dem ewigen Leben mit aller Inbrunst verlangen; bei allen Handlungen wachsam sein; die bösen Gedanken beim ersten Aufkeimen sogleich an Christus, wie an einem Felsen zerschmettern und dem Gewissensrathe entdecken;

seine Zunge vor sündhaften Reden rein bewahren; kein Vielschwätzer, kein Spötter, kein Freund unmäßigen Lachens sein."

Gutes thun heißt: „Gerne von heiligen Dingen lesen hören; oft und eifrig beten; die begangenen Sünden mit Thränen und Geisteswehmuth vor dem Herrn im täglichen Gebete bekennen und verbessern, was wir zu verbessern haben; den Befehlen der Obrigkeit durchaus gehorchen, wenn sie gleich (Gott verhüte es) selbst nicht thut, was sie befiehlt, und also das nie vergessen, was der Herr gebot: thut, was sie euch sagen, was sie aber thun, das thut nicht; nicht heilig heißen wollen, ehe man's ist, sondern um's Heiligsein sich beeifern, damit wir es mit Wahrheit heißen mögen; die Gebote Gottes mit That und Wandel erfüllen; die Keuschheit lieben; nicht mehr und höher sein wollen, als Andere; den Alten mit Achtung, den Jüngern mit Liebe begegnen; aus Liebe zu Christus für seine Feinde bitten; vor Sonnenuntergang mit denen Friede machen, mit welchen wir uneins wurden; endlich an Gottes Erbarmung niemals verzweifeln."

Lehrstücke und Nachfolge.

Das Gebet des Menschen, der sich demüthigt, bringet durch die Wolken und geht nicht von dannen, bis der Allerhöchste es ansieht. (Sirach 35, 21.)

1) In Betrübniß und Widerwärtigkeiten warf die heilige Scholastika ihre Augen auf das Bildniß des Gekreuzigten und betrachtete, was Christus ihr zu Liebe gelitten habe. Dadurch ermunterte sie sich zur Geduld und machte sich selbst alles leicht. Wohl ein herrliches Mittel, sich in Kreuz und Leiden zu trösten und aufzumuntern. Bediene dich desselben, so oft dir eine Widerwärtigkeit zustößt. Wirf deine Augen auf den Gekreuzigten und rede dich selbst also an: „Was hat mein gekreuzigter Heiland mir zu Liebe gelitten? Warum soll ich nicht das Wenige ihm zu Liebe leiden? Es ist ja nichts gegen das, was er gelitten hat." Dieser Punkt wäre zwar schon genug für heute zur Nachfolge. Merke aber noch einen. Die heilige Scholastika floh die Gesellschaft der Menschen so viel sie konnte, und liebte sehr die Einsamkeit. Mußte sie sich aber bei Andern einfinden, so führte sie mit ihnen geistliche Gespräche. Eine ganze Nacht lang redete sie mit ihrem heiligen Bruder nur von Gott und göttlichen Dingen. Warum liebst du so sehr müßige Gesellschaft, die Besuche der Menschen, vielleicht gar mit merklichem Schaden deiner Haushaltung? Warum ist dir die Einsamkeit deines Hauses so zuwider? Und wie sind deine Gespräche, die du mit Andern führest, beschaffen? Was redest du und von wem? O wie viel hundert Sünden hättest du nicht begangen, wenn du dich vieler ganz unnöthiger und müßiger Besuche enthalten hättest und in deinen Reden behutsamer gewesen wärest! „Bei vielem Reden wird es an Sünden nicht mangeln," sagt der heilige Geist. (Sprichw. 10, 19.) Du hast viel geredet mit Andern; es hat gewiß an Sünden nicht gefehlt. Erkenne und bessere deine Fehler. Enthalte dich von müßigen und unnöthigen Besuchen. Sei behutsam in deinen Gesprächen. Rede, wo nicht von Gott, doch nichts, wodurch Gott beleidiget werden kann. Warum sollst du aber nicht auch öfters von Gott und heiligen Dingen reden? Man redet gern von dem, den man lieb hat. Hast du deinen Gott nicht lieb? „O glückselige Zunge," ruft der heilige Isidor, „welche von Nichts, als von Gott und göttlichen Dingen zu reden weiß!"

2) Die heilige Scholastika war in ihrer Kleidung sehr ehrbar und eingezogen, konnte auch nicht dulden, wenn Andere sich nicht so ehrbar kleideten, weil sie das daraus leicht entstehende Aergerniß fürchtete. Glaube sicher, daß du deinem Nächsten Anlaß zu sehr vielen und schweren Sünden geben kannst, wenn deine Art, dich zu kleiden, nicht ehrbar ist. Und alle diese Sünden hast du bei Gott zu verantworten, der dich strafen wird. Wider dich werden diejenigen Rache rufen, die du geärgert hast, wenn du auch nicht die ausdrückliche Meinung gehabt hast, dieselben durch deine Kleidung zu ärgern. Ja, wenn sich auch Andere nicht ärgern, so kannst du dich doch durch unehrbare Kleidung schwer versündigen, weil du dadurch Gelegenheit zum Sündigen gibst. Deine kahlen Entschuldigungen, die du jetzt vorbringst, werden bei Gott nicht gelten. Erwäge wohl, was du zu thun hast. Der heilige Hieronymus schreibt: „Wenn ein Weib auf freche Weise sich putzen und so die Augen der Menschen auf sich ziehen wird, so wird

sie doch, wenn auch kein Schaden daraus folgt, die ewige Pein leiden, weil sie das Gift dargereicht, obschon Niemand davon getrunken hat." Der heilige Bernardin von Siena sagt: „Was liegt daran, wenn ihr schon keine böse Meinung habt und also wegen der bösen Meinung nicht sündiget, da ihr doch wisset oder wissen sollet, welches Uebel daraus erfolge? — Ihr werdet zwar nicht wegen der Meinung, weil ihr diese nicht hattet, wohl aber wegen der Sünden, die durch euere ungebührliche Kleidung entstanden sind, verdammt werden."

Gebet.

Kräftige mich, mein Gott, daß ich nach dem Beispiele der heiligen Scholastika die Wege der Gerechtigkeit wandle, und stärke meinen Glauben und mein Vertrauen, wenn ich zu Dir flehe, um die Gewährung meiner Bitten zu Deiner Verherrlichung und meinem Heile zu erlangen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der eilfte Tag im Monate Februar.

Der heilige Wilhelm von Maleval, Einsiedler.

Dieser Heilige, dessen Familie man nicht kennt, scheint in Frankreich das Licht der Welt erblickt zu haben. Man glaubt, er habe in seiner Jugend im Kriege gedient und damals eine sehr ausschweifende Lebensart geführt, wie dies unter den Soldaten nur zu häufig geschieht. Die ersten Züge seines Lebens, von denen wir gewisse Kunde haben, stellen uns ihn dar als einen Büßer, der von der lebhaftesten Zerknirschung durchdrungen eine Wallfahrt nach Rom macht zu den Gräbern der Apostel. Da warf er sich dem Papste Eugen III. zu Füßen und bat ihn, zur Sühnung seiner Sünden ihm eine Buße aufzulegen. Der Papst befahl ihm, eine Pilgerreise nach Jerusalem zu machen, eine Art von Buße, welche zu jenen Zeiten häufig bei großen Sündern angewendet wurde. Wilhelm begab sich im Jahre 1145 auf den Weg und brachte acht Jahre an den Orten zu, wo die Geheimnisse der Erlösung vollführt worden sind. Hierauf kehrte er wieder nach Europa heim und zog sich 1153 in eine bei Toscana gelegene Wüste zurück. Bald darauf wurde er genöthigt, die Leitung eines Klosters der Insel Lupocavia in dem Gebiete von Pisa zu übernehmen; allein die Lauheit und Zuchtlosigkeit der dortigen Mönche betrübte ihn so sehr, daß er den Entschluß faßte, [illegible] zu entfernen. Er ging demnach auf den Berg [illegible] wo er Ordensmänner fand, welche eben [illegible] Feinde der klösterlichen Zucht und Ordnung waren, wie die vorigen. Dieß bewog ihn, sich ganz allein einer Lebensart zu unterziehen, wozu er Andere zu bewegen vergebens bemüht war. Um sein Vorhaben in's Werk zu setzen, suchte er ein ödes Thal auf, dessen bloßer Anblick schon Schauder erregte. Man nannte selbes, das im Gebiete von Siena lag, insgemein nur Maleval, das heißt „böses Thal."

Unser Heiliger trat im September 1155 in diese grauenvolle Einöde. Er hatte anfangs keine andere Wohnung, als eine Felsenkluft, bis ihm der Herr von Buriano eine Klause erbauen ließ. Vier Monate hatte er keine andere Gesellschaft, als Hirsche und Rehe, und lebte von Kräutern, womit er jene Thiere sich nähren sah. Am Feste der heiligen drei Könige des folgenden Jahres kam ein Schüler zu ihm, Albert genannt, welcher die dreizehn Monate, die der Heilige noch lebte, bei ihm ausharrte und auch die letzten Lebensumstände, wovon er Augenzeuge war, niedergeschrieben hat.

Wilhelm redete von sich selbst nie anders, als von dem Armseligsten aller Menschen und einem verruchten Sünder, der den grausamsten Tod verschuldet habe. Daher jener Eifer, der ihn antrieb, durch die härtesten Bußübungen seinen Leib zu züchtigen. Er schlief auf bloßer Erde und genoß keine andere Nahrung, als ein wenig Wasser und schlechtes Brod; und selbst bei diesem Tranke und dieser Speise beschränkte er sich

auf die strengste Nothdurft, indem er sagte, daß die Sinnlichkeit auch bei der gemeinsten Nahrung sich einzuschleichen wisse. Dem Gebete, der Betrachtung und der Handarbeit war seine ganze Zeit gewidmet. Während der Arbeit unterrichtete er seinen Schüler in den Lehren der geistlichen Vollkommenheit; allein noch viel eindringlicher ward diese Lehre durch sein Beispiel. Er besaß die Gabe der Wunder und der Weissagung. Als er sein Ende herannahen fühlte, begehrte er die heiligen Sakramente, die ihm auch durch einen Priester aus der Nachbarschaft gereicht wurden. Er starb in den Armen seines geliebten Jüngers den 10. Februar 1157.

Kurze Zeit vor dem Tode des Heiligen hatte sich noch ein Arzt, Namens Renald, an seinen Schüler Albert angeschlossen. Sie beerdigten mit einander die sterbliche Hülle ihres gottseligen Meisters in seinem kleinen Garten und bestrebten sich, nach seinen Regeln und Beispielen ihr Leben einzurichten. Bald hatten sie den Trost, zu sehen, daß mehrere fromme Personen sich mit ihnen vereinigten und die nämliche Lebensweise ergriffen. Diese Einsiedler, deren Zahl sich mit jedem Tage vermehrte, erbauten eine Klause mit einer Kapelle über dem Grabe des Heiligen. Dieß war der Ursprung des Ordens der Wilhelmiten, welcher sich bald in Italien, Frankreich, Deutschland und in den Niederlanden ausbreitete.

Einige unwissende oder oberflächliche Geschichtschreiber haben den heiligen Wilhelm von Maleval mit dem heiligen Wilhelm, Stifter der Einsiedler de Monte-Vergine im Königreiche Neapel, oder mit dem heiligen Wilhelm, Herzog von Aquitanien und Mönch von Gellone, oder wohl auch mit Wilhelm, dem letzten Herzoge von Guienne, vermengt, und indem sie Züge und Ereignisse aus dem Leben aller dieser in die Biographie des heiligen Wilhelm von Maleval hereinzogen, ein sich höchst widersprechendes und abenteuerliches Ganze daraus gemacht. Der erstgenannte Wilhelm stand bei dem Könige Roger von Neapel in großem Ansehen und wird im römischen Martyrologium auf den 25. Juni genannt. Wilhelm von Aquitanien war ein geschickter Feldherr, der mehrere Male die Sarazenen in Languedoc, dessen sie sich bemächtigt hatten, besiegte. Nachdem seine Dienste von Karl dem Großen mit dem Herzogthume Aquitanien belohnt worden, erwählte er Toulouse zu seiner Residenzstadt. Allein Gott erleuchtete ihn über das Nichtige der Weltfreuden, und 806 ging er mit Einwilligung seiner Gattin und des Kaisers in das Kloster, welches er in dem Thale Gellone im Bisthume Lodeve hatte errichten lassen. Wilhelm von Guienne wurde, nachdem er seine Jugend in Unordnungen zugebracht und die Kirchenspaltung des Afterpapstes Anaklet begünstigt hatte, wunderbar durch den heiligen Bernhard bekehrt. Er legte die Regierung seiner Staaten nieder und machte, von Reue über seine Fehler durchdrungen, 1136 eine Wallfahrt nach Compostell.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich will sie in die Wüste führen und zu ihrem Herzen sprechen. (Oseas 2, 14.)

Der heilige Wilhelm machte eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande, aber nicht aus Eitelkeit oder Neugierde, auch nicht aus Hang zum Müßiggange und einer unnützen Frömmelei, sondern aus wahrem Geiste unverfälschter Andacht und strenger Buße, aus Begierde, die Geheimnisse unserer Erlösung an den Orten, wo sie sind vollbracht worden, desto lebhafter zu betrachten und das Feuer der Liebe gegen Jesus, die Empfindungen der Dankbarkeit, des Glaubens, der Reue über seine Sünden, der Buße beim Anblicke dieser heiligen Orte mehr anzufachen. Er brachte da acht Jahre in der strengsten Buße zu. Es ist gewiß, daß diese heiligen Denkmale unserer Erlösung sehr geeignet sind, die lebhaftesten Empfindungen der Andacht, der Buße und des Eifers hervorzubringen. Das war die Ursache, warum schon in den ersten Jahrhunderten verschiedene Heilige diese Orte besucht, ja ihre Wohnungen daselbst aufgeschlagen haben. Wir haben schon im vorigen Monate gehört, wie sehr die heilige Paula bei dem Anblicke dieser Denkmäler gerührt war, welchen Trost und welche Salbung des Geistes sie da empfangen und zu welch erhabenem Tugendeifer sie

durch stäte und anschauliche Erinnerung der Geheimnisse unserer Erlösung angetrieben wurde. Welchen zärtlichen Eindruck der Liebe und des Schmerzes macht wohl auf eine Wittwe der Anblick des Grabes ihres Gatten! Und sollte der Anblick derjenigen Orte, wo unser Heiland geboren wurde, die er durch seine mühsamen Reisen, Predigten und Wunder geheiliget, wo er auf verschiedene Art aus Liebe zu uns gelitten, wo er starb und begraben worden, — sollte dieser Anblick in einer zärtlichen und frommen Seele, welche die unendliche Wohlthat der Erlösung zu schätzen weiß und Jesus als ihren Bräutigam innigst liebt, nicht die erhabensten und lebhaftesten Empfindungen der Religion hervorbringen? Es ist also höchst unvernünftig und boshaft, wenn man dergleichen Wallfahrten, welche verschiedene Heilige in das gelobte Land aus reiner Absicht unternommen haben, als abergläubische und unnütze Andächtelei verschreit. Die Witzlinge, welche über die Frömmigkeit und Buße der Heiligen spotten, zeigen zur Genüge ihre Unwissenheit sowohl in Religionssachen, als auch in der gemeinsten Menschenkenntniß. Der Mensch, so lange er hienieden wandelt, hängt allzeit von den Sinnen ab, und ist den Eindrücken, welche sinnliche Gegenstände auf ihn machen, nothwendig unterworfen. Ein weiser Christ ist darauf bedacht, seine Sinne jenen Gegenständen, die auf ihn gefährliche Eindrücke machen, so viel möglich zu verschließen; jenen aber, welche Empfindungen der Gottseligkeit und Tugend hervorbringen können, den Eingang in seine Seele zu eröffnen und zu erweitern. Dieß ist der wahre und einzige Grund, warum unsere Kirche ihre Tempel mit verschiedenen Bildern der Heiligen und Gemälden schmücket, um ihre Kinder im Hause Gottes nur mit heiligen Gedanken zu beschäftigen, sie durch den Anblick dieser Bilder und Gemälde an die Tugenden der abgeschiedenen und nun seligen Freunde Gottes zu erinnern, sie zur Nachahmung zu ermuntern, in ihnen das dankbare Andenken der Wohlthat der Erlösung zu erwecken und die Betrachtung der Religionsgeheimnisse zu erleichtern.

Gebet.

O Gott, verleihe uns auf die Fürbitte Deines heiligen Einsiedlers Wilhelm die Gnade, bußfertig zu leben, damit wir in unsern Anliegen von Dir erhört werden und Dich einst im Himmel sehen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der zwölfte Tag im Monate Februar.

Die heilige Eulalia von Merida, Jungfrau und Martyrin.

Die heilige Eulalia, deren glorreichen Siegeskampf der christliche Dichter Prudentius besungen, war geboren zu Merida in Spanien. Aus einer der ersten Familien entsprossen, wurde sie in der christlichen Religion erzogen und gründlich in der Frömmigkeit gebildet.

Frühe verrieth sie, es dürste ihr Sinn,
Welcher die Ehe verschmähte, allein
Nach des Allmächtigen himmlischem Thron.
Selbst in dem zartesten Alter verwarf
Kindliche Freuden und Spiele sie ernst.

Güldene Spangen und köstlichen Schmuck,
Rosige Kränze verachtete sie;
Ernst ist ihr Antlitz und sittig ihr Schritt;
Still und bescheiden als zartestes Kind
Ahmet die Sitte der Greise sie nach.

Eulalia war noch nicht über zwölf Jahre alt, als die grausame Verfolgung der Christen, welche Diocletian im Jahre 304 über das ganze römische Reich verordnet hatte, auch durch Spanien sich verbreitete. Die edle Jungfrau hörte viel erzählen von dem hohen Muthe der christlichen Bekenner, mit welchen sie ihr Leben um des Namens Jesu willen in den qualvollsten Todesarten dahin gaben. Diese Beispiele machten auf ihr jugendliches Gemüth einen tiefen Eindruck. Immer heftiger entflammte in ihrem Herzen die Begierde, eines gleichen Heiles durch den Martertod gewürdiget zu werden.

Die Gesinnung der Tochter konnte der Mutter nicht verborgen bleiben, und sie glaubte, selbe auf das Land führen zu müssen.

Aber die liebende Mutter entzieht
Sorglich das muthige Mägdlein der Stadt,
Birgt sie geheim auf der ländlichen Flur,
Daß die Begierde zum Martyrerkranz
Nimmer sie treibe zu blutigem Tod.

Eulalia aber entfloh zur Nachtzeit und wanderte durch unwegsame Gegenden blutenden Fußes nach der Stadt, wo sie in den Morgenstunden ankam, als der Statthalter Dacian eben auf dem öffentlichen Platze zu Gericht saß. Er war umgeben von obrigkeitlichen Personen, von bewaffneten Kriegsleuten und einer großen Menge Volkes. Eulalia drängte sich durch die Haufen hindurch, stellte sich vor den Statthalter hin und hielt ihm mit der bewundernswürdigsten Unerschrockenheit die Ruchlosigkeit vor, daß er die Christen zum Abfalle von der einzig wahren Religion zwingen wolle. Dacian ließ sie verhaften, aber gerührt von der Jugend der muthvollen Braut Christi und noch nicht ganz gegen alles menschliche Gefühl abgestumpft, suchte er durch Zureden sie zu gewinnen und ihren Sinn zu ändern. Er stellte ihr das Unrecht vor, das sie sich selber anthun, wie auch den Schmerz, den sie ihren Eltern verursachen würde, wofern sie in ihrem Ungehorsame verharrte.

Als diese Mittel ohne Wirkung blieben, nahm er seine Zuflucht zu Drohungen, und nachdem er die Marterwerkzeuge ihr vorgelegt, sagte er, man werde sie mit jeglicher Pein verschonen, wenn sie nur mit der Fingerspitze ein wenig Salz und Weihrauch nehmen wolle. Eulalia, um zu zeigen, daß sie sich nicht verführen lassen werde, stürzte das Götzenbild um und trat mit den Füßen auf die Opferkuchen. Wüthend wurde sie nun von den Schergen angefallen, welche mit spitzigen Krallen ihre Brust und ihre Seiten bis zur Entblößung des Gebeines zerfleischten. Der Schmerz war unbeschreiblich. Eulalia aber zeigte während dieser grausamen Marter nichts als Freude und Danksagung zu Gott. „Nun," rief sie aus, „bin ich dir, mein Erlöser Jesus Christus, ähnlicher als zuvor; denn dein Leiden steht durch die blutigen Buchstaben meiner Wunden an meinem Leibe geschrieben." Man schritt hierauf zur letzten Marter und legte ihr brennende Fackeln auf die Brust und an die Seiten. Dabei litt die jungfräuliche Scham am meisten, da das Feuer ihre Kleider und die Haarlocken verzehrte, womit die Brust bedeckt war. Endlich schlug die Flamme über ihrem Kopfe zusammen, — sie athmete das Feuer ein und erstickte.

Sieh! da fliegt ihr in's Antlitz die Gluth,
Prasselnd erfaßt, von den Locken genährt,
Jetzt sie das Haupt und zum Scheitel empor
Steiget die Flamme. Ersehnend den Tod,
Trinket die Jungfrau den feurigen Strom.

Gleich nach dem Tode der Martyrin fiel Schnee in Menge vom Himmel und bedeckte ihren Leib vor den unreinen Augen der Lüstlinge. Die Gläubigen ersahen die Gelegenheit und bestatteten die Heilige auf der Stelle, wo sie geendet. In der Folge ward an diesem Orte eine prachtvolle Kirche gebaut, in welcher man ihre Gebeine unter einem Altare beisetzte; sie befanden sich annoch da im vierten Jahrhunderte, wo Prudentius seinen Hymnus zu Ehren der heiligen Eulalia dichtete. Dieser Schriftsteller sagt unter anderm, daß man von allen Seiten gekommen sei, sie zu verehren, daß Eulalia am Throne Gottes diejenigen sehe, die ihr Gebet zu ihr hinaufschicken, und daß sie ihnen durch ihre Fürbitte beistehe.

Sie, an des Ewigen Throne, erschaut
Liebreich die Gaben und, hold dem Gesang,
Schirmet die liebenden Völker sie mild.

Es gibt auch noch eine Martyrin Eulalia von Barcelona, welche mit der von Merida sehr viele Lebensumstände gemein hat, indem sie wie diese in zartester Jugend der Pein unterworfen wurde und ebenso durch ihre Marter die Gleichförmigkeit mit Christus anstrebte. Hiedurch sind Viele zu der Meinung verleitet worden, es seien beide Eulalien eine und dieselbe Person. Indeß verzeichnet das römische Martyrologium die heilige Eulalia von Merida auf den 10. Dezember und jene von Barcelona wieder eigens auf den 12. Februar.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der Herr hat zu mir gesagt: Laß dir an Meiner Gnade genügen; denn Meine Kraft ist in der Schwachheit mächtig und stark. Darum will ich mich zwar meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi in mir wohne, darum habe ich Wohlgefallen an meinen Schwachheiten, an schimpflichen Begegnungen, an Nöthen, an Verfolgungen, an Aengsten, um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, bin ich stark. (Kor. 12, 9 u. 10.)

1) Wer verwundert sich nicht über den christlichen Heldenmuth dieser heiligen Martyrin, besonders wenn er ihre Jugend betrachtet? Sie sucht bei einem so zärtlichen Alter sogar die Marter und verlangt Christus zu Liebe zu leiden und zu sterben. — Was thust du? Man begehrt von dir zwar nicht, daß du die Marter oder sonst etwas zu leiden selbst aufsuchest; aber dein Gott verlanget doch, daß, wenn er dir etwas zu leiden schickt, du nicht suchen sollst, dich davon zu befreien durch Beleidigung dessen, dem zu Liebe du bereit sein solltest Alles zu leiden. Dieses geschieht, wenn du in Krankheiten oder andern Widerwärtigkeiten abergläubische oder sonst unzuläßige Mittel gebrauchst. In solchen Umständen zeige, daß du Gott mehr liebest, als deine Gesundheit, daß du bereit seiest, eher Alles zu leiden, als Gott zu beleidigen. Thust du das Gegentheil und suchst du durch abergläubische Mittel gesund zu werden, so ist es so viel, als wenn du beim Satan selbst deine Gesundheit suchest. Wie entsetzlich ist aber diese Bosheit! „Wenn du in einer Krankheit Gott verlassest und zu dem Satan deine Zuflucht nimmst," sagt der heilige Chrysostomus, „wie kannst du Verzeihung dieses Lasters hoffen? Wie wirst du Gott wieder versöhnen können? Es ist wahrhaftig ein Laster, welches sich nicht entschuldigen läßt und keine Verzeihung verdient."

2) Die heilige Jungfrau bekennt sich öffentlich als eine Christin und freuet sich, daß sie Christus durch ihr Leiden gleichförmig werden könne. Durch diese Gleichförmigkeit zeigte sie, daß sie eine wahre Christin sei; denn ein wahrer Christ muß sich befleißen, Christus nachzufolgen und ihm gleichförmig zu werden, wo nicht auf diese Weise, wie die heilige Eulalia, doch auf eine andere, nämlich durch Nachfolgung der Tugenden Jesu, welche sind: Geduld, Demuth, Gehorsam, Sanftmuth. Hast du auch jemals an diese Pflicht gedacht? Denke wenigstens von heute an ernstlich daran und erwähle dir aus obigen Tugenden eine oder die andere, worin du Christus nachzufolgen dich bemühest. „Lerne," sagt der heilige Laurentius Justinianus, „die Demuth, welche Christus mit Wort und Beispiel gelehrt. Lerne den Gehorsam, den er seinem Vater erzeigt hat. Lerne die übrigen Tugenden. . . Folge Christus nach, damit du einst zu ihm gelangest." Befleißest du dich nicht auf solche Weise, Christus nachzufolgen, so trägst du den Namen eines Christen nicht in Wahrheit. „Vergebens werden wir Christen genannt," sagt der heilige Leo, „wenn wir keine Nachfolger Christi sind." „Die Christen," schreibt der heilige Bernhard, „haben ihren Namen von Christus erhalten. Es ist aber nothwendig, daß sie, gleichwie sie seinen Namen erben, so auch ihm in seiner Heiligkeit nachfolgen." Demnach folge der Ermahnung des heiligen Bonaventura, welche also lautet: „Betrachte und stelle dir öfters vor Augen das Thun und Lassen Jesu Christi: — wie demüthig er sich verhalten unter den Menschen, wie gütig unter seinen Jüngern, wie mäßig im Essen und Trinken, wie barmherzig gegen die Armen; wie er Keinen verachtet oder verabscheuet, auch sogar die Aussätzigen nicht; wie er den Reichen nicht schmeichelt; wie eingezogen er war in seinen Blicken, wie geduldig in Schmach und Unbilden, wie sanftmüthig in seinen Antworten, wie sittsam und züchtig in Allem, was er that oder redete. Wende deine Augen in allen deinem Thun und Lassen auf das Beispiel Christi, damit du aufgemuntert werdest, ihm nachzufolgen und ihn zu lieben."

Gebet.

Verleihe, o Herr, daß uns die Beispiele der Heiligen zum Eifer im Glauben, zur Verachtung der Welt und des zeitlichen Lebens, zum herzhaften Entschluße, aus Liebe Jesu Christi alle Widerwärtigkeiten gern zu übertragen, allzeit aufmuntern mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der dreizehnte Tag im Monate Februar.

Die heilige Katharina von Ricci, Jungfrau.

Diese Heilige, berühmt durch ihre großen Tugenden sowohl, als auch durch die Menge der ihr von Gott verliehenen Gaben und Wunderwerke, wurde im Jahre 1522 zu Florenz geboren. Peter von Ricci, ihr Vater, und Katharina Bonza, ihre Mutter, waren von einer sehr ausgezeichneten Familie im Toscanischen. Nachdem Katharina ihre Mutter schon frühzeitig verloren hatte, nahm ihre Pathe, eine gottesfürchtige Matrone, die Sorge für ihre Erziehung auf sich. Bald gewahrte man die glücklichen Anlagen, die Gott in des Kindes Herz gelegt hatte. In ihrem siebenten Jahre brachte man sie zur fernern Ausbildung in das Kloster Monticelli zu Florenz, wo ihre Muhme, Ludovica von Ricci, als Nonne lebte. Die Einsamkeit, die gewöhnlich einem Kinde nur düster und traurig erscheint, war für die kleine Katharina ein Ort der Wonne. Entfernt von dem Geräusche der Welt, überließ sie sich ungestört ihren sanften Gefühlen der Andacht und Gottseligkeit.

Einige Jahre nachher rief sie ihr Vater in die Welt zurück, um ihr die Besorgung des Hauswesens zu übertragen; aber auch da noch befolgte sie so viel möglich die im Kloster vorgeschriebene Lebensweise. Nie konnte sie mit den Zerstreuungen der Welt sich aussöhnen, und als ihr Vater damit umging, sie mit einem sehr reichen adeligen Jünglinge zu verehelichen, eröffnete sie ihm unumwunden ihr längst im Stillen gefaßtes Vorhaben, den Schleier zu nehmen. Erst nach vielen Schwierigkeiten gab der Vater seine Einwilligung. Katharina zögerte nun nicht lange mehr, dem Lieblingswunsche ihres Herzens nachzukommen, und trat, erst vierzehn Jahre alt, in die Genossenschaft der Dominikanerinen der Stadt Prato, wo der Pater Timotheus von Ricci, ihr Oheim, Beichtvater war.

So groß Katharina's Freude bei ihrem Eintritte in's Kloster gewesen, eben so großen Eifer zeigte sie im Streben nach geistlicher Vollkommenheit. Die Bulle ihrer Heiligsprechung bezeugt, daß sie im Noviziatjahre ein englisches Leben geführt, an Allem, was die Reinigkeit ihrer Seele auch nur im Geringsten verletzen könnte, den größten Abscheu gehabt und die schönsten Tugendbeispiele gegeben habe. Ein Wunder war es, zu sehen, mit welcher Freude und Bereitwilligkeit die adelige Jungfrau die niedrigsten Arbeiten im Kloster verrichtete. Jesus den Gekreuzigten hatte sie zum Vorbilde aller Tugenden gewählt. Er war der einzige Gegenstand ihrer Liebe; zu ihm trug sie jederzeit die zarteste Andacht. So oft sie sein Bildniß anschaute, welches den Tag hindurch vielmals geschah, brach sie in die feurigsten Schußgebete aus. Die Geheimnisse des Lebens, Leidens und Sterbens des Erlösers waren der tägliche Stoff ihrer Betrachtung, wodurch ihr Herz so mit göttlicher Liebe entzündet wurde, daß sie nichts sehnlicher verlangte, als für Christus vieles zu leiden und jene Schmerzen an ihrem Leibe zu empfinden, welche er an seinem heiligen Körper zur Zeit der Kreuzigung ausgestanden.

Dieses ihr Verlangen wurde einiger Massen erfüllt, indem sie Gott zwei Jahre hindurch mit harten Krankheiten heimsuchte, welche ihr empfindliche Schmerzen verursachten und durch Arzneimittel verschlimmert wurden.

In den größten Leiden richtete sie sich durch Anschauung des Gekreuzigten auf und stärkte sich durch den Empfang des allerheiligsten Sakramentes. Als sie ihre Gesundheit wieder erlangt hatte, unterzog sie sich den strengsten Bußübungen. Sie wollte ihrem Leibe nichts gestatten, was ihm zur Freude oder Ergetzung dienen konnte. Ihre Abtödtungen waren ganz außerordentlich; sie fastete zwei bis drei Tage in der Woche, pflegte sich öfters zu geißeln und trug eine schwere eiserne Kette um ihre Lenden — kurz, sie behandelte ihren Leib als ihren ärgsten Feind. Mit dieser Liebe zur Abtödtung vereinigte sie einen vollkommenen Gehorsam, eine unwandelbare Sanftmuth und vor Allem eine tiefe Demuth. Daher ihre Selbstverachtung, ihre Furcht vor Lobeserhebungen und Auszeichnungen, und das Ver-

langen, gänzlich den Menschen unbekannt zu sein. In der Glut des Gebetes erlangte sie jenen hohen Geschmack an den himmlischen Wahrheiten, jenen Geist der gänzlichen Lostrennung von sich selbst und allem Irdischen, jene brünstige Liebe zu Jesus in seiner Armuth, in seinem Leiden und seiner Vernichtung, — Tugenden, die einen herrlichen Glanz sogar über jede ihrer äußern Handlungen verbreiteten.

Wer dieses und vieles andere, was in den weitläufigeren Lebensbeschreibungen unserer heiligen Katharina enthalten ist, betrachtet, der wird sich nicht wundern, wenn er darin liest, daß Gott diese seine treue und eifrige Dienerin mit ganz besonderen Gnaden überhäuft und verherrlichet habe. Er verlieh ihr die Gabe, künftige Dinge vorherzusagen, entfernte und verborgene Sachen zu erkennen und zum Nutzen Anderer zu entdecken, vielen Kranken augenblicklich die Gesundheit zu ertheilen und leibliche Nahrungsmittel zum Troste der Armen wunderbar zu vermehren.

Katharina wurde, obgleich noch sehr jung, zur Novizenmeisterin und dann zur Unterpriorin erwählt; endlich machte man sie in einem Alter von kaum fünfundzwanzig Jahren zur Vorsteherin des Klosters, welches Amt sie auch bis an das Ende ihres Lebens mit wunderbarer Weisheit zur allgemeinen Zufriedenheit der Untergebenen verwaltete. Sie regierte diese mehr durch ihr Beispiel, als mit Worten, und führte sie so zur größten Vollkommenheit. Es war keine Tugend, in welcher sie ihnen nicht vorleuchtete. Insbesondere suchte sie ihnen dieselbe Liebe und Andacht gegen das heiligste Sakrament sowohl, als gegen das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi einzuflößen, welche sie im eigenen Herzen trug. Für ihr geistliches und leibliches Wohl sorgte sie jederzeit mit wahrhaft mütterlicher Liebe. Wenn eine der Nonnen krank lag, wich sie fast nie von ihrer Seite und erzeigte ihr alle erdenklichen Dienste.

Der hohe Ruf von Heiligkeit und Klugheit, in dem Katharina stand, zog eine große Anzahl Fürsten, Kardinäle und Bischöfe und sonst eine Menge Menschen aus allen Ständen in ihr Kloster, entweder um Rath in verschiedenen Anliegen zu holen, oder durch ihre Fürbitte einige Gnaden von Gott zu erlangen. Bei dem Widerwillen, den sie, wie wir oben schon angedeutet, gegen allen Ruhm und Glanz hegte, war ihr dieser Zulauf unerträglich, und sie begehrte einmal von Gott auf das Inständigste, er wolle mit so großen, bis dahin ihr verliehenen Gnaden, einhalten oder wenigstens dieselben vor den Augen der Welt nicht kund machen. Als sie vernommen, daß eine ihrer Untergebenen alles, was sie Lobenswürdiges von ihr wußte, zusammen geschrieben aufbehalte, zerriß sie diese Schrift in Stücke und warf sie in's Feuer.

Nicht zu verschweigen ist, daß Katharina mit dem heiligen Philipp von Neri in Briefwechsel stand, und zwischen beiden trug sich etwas Aehnliches zu, wie nach der Erzählung des heiligen Augustin einst mit dem heiligen Johannes von Egypten. Da sie gegenseitig sehr großes Verlangen hatten, sich zu sehen, gewährte ihnen Gott diesen Wunsch vermittelst eines Gesichtes, wodurch sie sich lange Zeit mit einander unterhielten. Der heilige Philipp von Neri, den man keineswegs der Leichtgläubigkeit beschuldigen kann, bezeugte in der Folge die Wirklichkeit des so eben Erwähnten. Auch Bacci in seinem Leben dieses Heiligen führt dieses Gesicht als unbezweifelbar an. Endlich gefiel es Christus dem Herrn, seine geliebte Braut zur himmlischen Hochzeit abzurufen. Der Vorbote war eine lange und schmerzhafte Krankheit. Nachdem sie mit aller Andacht die heiligen Sakramente empfangen hatte, vertiefte sich die heilige Jungfrau ganz und gar in der Betrachtung des Gekreuzigten, dessen Bildniß sie beständig in ihren Händen hatte und viel hundertmal küßte. Sie verlangte endlich mit Jesus am Kreuze zu sterben, streckte ihre Arme aus, rief zu ihrem Heilande und verschied. Ihr Todestag war der 2. Februar 1589. Viele nach ihrem Hintritte erfolgte unläugbare Wunder geben der ganzen Christenheit zu erkennen, wie erfolgreich ihre Fürbitte bei dem Allerhöchsten sei. Deßwegen setzte sie auch Papst Clemens XII. 1732 in die Zahl der Seligen, und Papst Benedikt XIV. sprach sie 1746 heilig und verordnete ihr Fest auf den 13. Februar.

Lehrstücke und Nachfolge.

Von mir aber sei ferne, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist und ich der Welt. (Gal. 6, 14.)

1) Die heilige Katharina trägt die zärtlichste Andacht gegen den Gekreuzigten. Aus Liebe gegen ihn verlangt sie Vieles zu leiden. In ihren Schmerzen muntert sie sich durch Anschauung des Bildnisses desselben auf. Dieses umfängt und küßt sie auf das Inbrünstigste in ihrem Sterben. Du verdienst nicht den Namen eines Christen, wenn du nicht eine besondere Andacht gegen das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi trägst. Hast du den Muth nicht zu begehren, deinem Heilande zu Liebe Vieles zu leiden, so trage wenigstens dasjenige mit Geduld, was er dir zu leiden zuschickt. Wirf deine Augen öfters auf das Bildniß des Gekreuzigten und ermuntere dich dadurch zur Geduld. Sei keiner von denen, von welchen Didacus Stella sagt: „Viele denken an das Leiden und Sterben Christi nicht eher, als wann sie ihr Sterben vor sich sehen. Dann ergreifen sie das Bildniß des Gekreuzigten, den sie in ihrem Leben stets vergessen haben.“ So lange sie gesund waren, hat man in ihren Händen selten ein Krucifix, aber sehr oft Karten, Würfel, freche Bücher und dergleichen Sachen gesehen. Ein Krucifix zu küßen, haben sie sich in Gegenwart Anderer geschämt, und wenn sie auch allein waren, hat die Andacht sie niemal dazu angetrieben; aber ein unvernünftiges Vieh, einen übelriechenden Hund in den Armen zu tragen oder auch in Gegenwart Anderer zu küssen, trugen sie kein Bedenken. Geht es zum Sterben, da will man das Bildniß des Gekreuzigten bei sich haben; man küßt und drückt dasselbe an seine Brust. Allein ist nicht zu fürchten, daß eben das Anschauen dieses Bildnisses einem solchen Sterbenden seine vorige schändliche Aufführung stillschweigend vorwerfe und mehr Furcht und Angst, als Trost und Vertrauen verursache? Willst du einst Trost haben an der Anschauung deines Gekreuzigten und in seiner Umarmung sterben, so denke jetzt öfters an ihn in deinem Leben. Ergreife oft dieses Bildniß, küsse es mit Andacht und bitte deinen Heiland um kräftige Gnade, ihn jetzt auf das Eifrigste zu lieben und einstens in seiner Liebe zu sterben.

2) Die heilige Katharina geht mit ihrem Leibe als mit ihrem ärgsten Feinde um. Sie gestattet ihm keine Freude oder Ergetzlichkeit; reicht ihm keine andere Nahrung, als Wasser und Brod; erlaubt ihm kaum drei Stunden zur Ruhe; züchtiget ihn mit Geißeln, härenen Kleidern, Hitze und Kälte. Du schmeichelst beständig deinem Leibe, als wäre er dein bester Freund; du gestattest ihm sogar sündhafte Freuden und Ergetzungen. Du reichest ihm verbotene Speisen an Fasttagen. Du lässest ihn schlafen und müssiggehen, so lang und so oft er nur will. An eine Züchtigung desselben denkst du niemals. Du verhältst dich gegen ihn, als wenn sein Wohlsein das Ziel und Ende deiner Erschaffung wäre. Und bei Allem dem hoffst du doch in eben den Himmel einzugehen, in welchen die heilige Katharina durch so viele Abtödtungen ihres Leibes eingegangen ist. Meinst du wohl, daß dieses eine vernünftige Hoffnung sei? Der heilige Augustin antwortet dir mit Nein; denn sowohl dieses als anderer heiliger Väter Lehre ist es, daß, wenn Jemand den Heiligen im Himmel will beigesellet werden, so müsse er sich auch befleißen, denselben auf Erden nachzufolgen. Wie kannst du aber der heiligen Katharina nachfolgen? Antwort: Gestatte wenigstens deinem Leibe keine sündhaften Freuden und Ergetzungen; reiche ihm keine zu gewisser Zeit verbotene Speisen; bringe nicht zuviel Zeit mit Schlafen zu; enthalte dich bisweilen auch von zuläßigen Ergetzungen; bediene dich einer oder der andern Abtödtung deines Leibes nach dem Rathe deines Beichtvaters. „Wollen wir theilhaftig werden der Gesellschaft der Heiligen,“ sind die Worte des heiligen Augustins, „so lasset uns denselben nachfolgen.“ Ferner: „Ich weiß nicht, wie wir einen Theil mit den Heiligen im Himmel zu haben verlangen können, wenn wir ihrem Beispiele nicht einmal in kleinen Dingen nachzufolgen uns befleißen.“

Gebet.

Durchdringe uns, o Herr, mit der großen Wahrheit, daß Du unser einziges Ziel und Ende bist, und verleihe uns die Gnade, daß wir sie in allen Verhältnissen unsers Lebens zur Richtschnur unsers Betragens nehmen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierzehnte Tag im Monate Februar.

Der heilige Priester und Martyrer Valentinus, und der heilige Bischof gleichen Namens.

Der heilige Valentin war ein Priester der römischen Kirche und wurde als ein glaubenseifriger und rechtschaffener Mann von den Christen sehr hoch geschätzt. Seine Liebe machte ihn zum Vater der Armen, und sein Eifer für Gottes Ehre war um so nachdrücklicher, je weiter er von allem Eigennutze entfernt war.

Des Glaubens wegen plötzlich ergriffen und in Verwahrung gebracht, wurde er nach zwei Tagen dem Kaiser vorgestellt und bekannte in dessen Gegenwart gerade und öffentlich den Glauben an Jesus Christus. Nachdem Claudius mit Versprechungen und Drohungen den Heiligen auf andere Gedanken zu bringen sich vergeblich bemühet, übergab er ihn dem Präfekten von Rom, der seinerseits seinen ersten Richter Asterius beauftragte, den Gefangenen in seine Aufsicht zu nehmen. Sobald Valentin im Hause desselben angekommen war, fiel er auf die Kniee nieder und betete: „Gott, du Urheber aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, du Schöpfer des menschlichen Geschlechtes, der du deinen Sohn, den Herrn Jesus Christus, gesendet hast, damit du uns von dem Verderben dieser Welt befreiest und aus der Finsterniß zum Lichte führest — ihn, der gesagt hat: Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken — bekehre du die Bewohner dieses Hauses, entreiße sie der Finsterniß und schenke ihnen das Licht, daß sie erkennen dich und den Herrn Jesus Christus sammt dem heiligen Geiste."

Asterius, welcher dieses Gebet mit anhörte und dasjenige, was Valentin über das von Jesus kommende Licht gesagt hatte, vom natürlichen Lichte verstand, sprach: „Ich will eine Probe sehen, ob Christus jeden Menschen erleuchte und wirklich ein Gott sei. Betrügst du mich, so wirst du es mit dem Leben büßen." Hierauf brachte er seine Tochter herbei, die schon seit zwei Jahren blind war, und verlangte von dem Heiligen, daß er sie augenblicklich sehend mache. Valentin legte die Hände auf die Augen des Mädchens und sagte: „Erleuchte deine Dienerin, Herr Jesus Christus, wahrer Gott und wahres Licht." Sogleich wurde die Blinde sehend.

Durch dieses Wunder innerlich erleuchtet, verlangte Asterius ein Christ zu werden. Der heilige Valentin befahl ihm, sonach seine Götzen zu zerbrechen, seinen Feinden und Beleidigern zu verzeihen, drei Tage lang zu fasten, und nachdem er ihn in der christlichen Religion hinlänglich unterwiesen, taufte er ihn am folgenden Sonntage mit seiner Frau und seinem ganzen Hause, in welchem mehr als vierzig Personen lebten. Nachher kam Papst Callistus, um den Neugetauften das Sakrament der Firmung zu ertheilen. Asterius hatte sehr viele Christen in Verwahrung, die er alsobald los ließ.

Kaum hatte Kaiser Claudius erfahren, daß Asterius sich zum christlichen Glauben bekannt, schickte er ihm Soldaten in's Haus und ließ ihn sammt allen denen, die bei ihm waren, festnehmen. Unter den auf diese Weise Gefangenen befand sich auch der heilige Valentin, sowie ein eifriger Christ aus Persien, Marius mit Namen, mit seiner Frau und zwei Söhnen. Asterius wurde mit den Seinen nach Ostia gebracht und dort, weil sie auf dem christlichen Bekenntnisse verharrten, getödtet. Auch Marius, sein Weib und seine Söhne erlangten nach grausamen Mißhandlungen die Marterkrone. Den Priester Valentin ließ der Kaiser mit Knitteln schlagen und endlich an der flaminischen Straße enthaupten — am 14. Februar des Jahres 270. Am Grabe des Martyrers geschahen viele Wunder. Papst Julius ließ ihm zu Ehren am Ponte Mole eine Kirche bauen und die Pforte del Popolo in Rom trug ehehin den Namen des Heiligen. Gegenwärtig bewahrt man den größten Theil seiner Reliquien in der Kirche der heiligen Praredis.

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts herrschte in und um Passau größtentheils noch das Hei-

denthum. Und hatte auch hie und da das Christenthum Eingang gefunden, so war dasselbe durch die arianische Irrlehre wieder sehr getrübt und entstellt worden. Da sandte der Himmel zu den Bewohnern Passau's im Jahre 440 den heiligen Valentin, der sie im reinen und unverfälschten Christenthume unterrichten und zu Anbetern des Einen wahren Gottes und seines eingebornen Sohnes Jesus Christus machen sollte. Valentin kam auch dieser von Gott ihm gewordenen Bestimmung mit allem Eifer nach und predigte allenthalben das göttliche Wort. Allein es fiel auf harten unfruchtbaren Boden.

Valentin, in der Meinung, sein begonnenes Werk ermangle darum des gewünschten Fortgangs und Segens, weil er die höhere oberhirtliche Sendung nicht habe, machte sich nun auf den Weg nach Rom, wo er vom Papste Leo I., welcher der Große genannt wird, mit väterlicher Liebe aufgenommen und mit den zur Bekehrung der Heidenvölker nöthigen Vollmachten versehen wurde. Er kehrte wieder nach Passau zurück und predigte mit verdoppeltem Eifer, — aber eben so fruchtlos, wie das erste Mal; denn das Volk war zu tief in die schändlichsten Laster versunken, als daß das Licht des Glaubens in den verwilderten Gemüthern hätte Eingang finden können.

Da Valentin sein wiederholtes Bemühen erfolglos sah, ging er wieder zum Papste nach Rom und bat ihn um die Sendung in ein anderes Land und zu einem anderen Volke, wo für den Samen des göttlichen Wortes eher eine Frucht zu hoffen wäre. Der Papst, welcher über die baldige Wiederkehr Valentin's nicht wenig erstaunt war, ermunterte ihn zu größerer Ausdauer und Beharrlichkeit, und erinnerte ihn an die Worte des heiligen Apostels: „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit.“ II. Tim. 4, 2. Es werden, fügte der Papst bei, die guten Früchte nicht ausbleiben. Sollte aber sein dritter Versuch auch wieder mißlingen, so habe er die Erlaubniß und die Vollmacht, zu andern Völkern zu gehen und diesen das Licht der Wahrheit zu bringen, welches jene verschmäht hatten. Zugleich ertheilte der Papst dem heiligen Valentin die Weihe zum Bischofe — denn bis daher war er nur Priester gewesen — und sandte ihn in dieser Würde auf's Neue zur Bekehrung der Irr- und Ungläubigen zurück.

Doch so sehr auch Valentin der Mahnung des Papstes nachkam, so unermüdet und ausdauernd er in seinen Predigten und Unterweisungen war, — er richtete dennoch auch dieses dritte Mal nichts aus. Die Einwohner waren so verhärtet, daß sie ihn zuletzt gar noch mißhandelten und aus der Stadt vertrieben.

Da schüttelte nun der heilige Bischof den Staub von seinen Füßen gegen sie ab, zog in Rhätien, welches den größten Theil des heutigen südlichen Bayerns in sich faßt, umher und predigte überall den Glauben an Jesus Christus. Endlich kam er nach Tyrol, wo er in der Gegend von Meran bei dem zwar rohen, aber gutmüthigen Gebirgsvolke empfängliche Herzen fand, in denen seine Predigten hundertfältige Früchte brachten.

Jene Zeit, die er von dem Predigen noch erübrigen konnte, so wie den größten Theil der Nacht widmete Valentin dem Gebete und der Betrachtung, und er zog sich darum in eine Zelle zurück, die er sich eigens gebaut hatte. Im Umgange mit Andern war er voll Gemüthlichkeit und Liebe; gegen sich selbst war er sehr strenge und mäßig in jedem Genuße.

Er erreichte ein hohes Greisenalter und verschied in Tyrol um das Jahr 474. Sein Leichnam, welcher lange Zeit zu Mais ruhte, wurde im Jahre 754 von den Longobarden nach Trient überbracht. Der bayrische Herzog Thassilo schenkte ihn dem Bischofe Wiserich, der ihn im Jahre 784 von Trient nach Passau versetzte. So fand der Heilige im Tode Ruhe, wo man ihn im Leben nicht geduldet hatte.

Seitdem ist das Andenken des heiligen Valentin in der Stadt und in der ganzen Diöcese Passau gefeiert, und es wurde dem Heiligen für alle Unehre und Mißhandlung, die ihm während seines Lebens in jener Stadt widerfahren, nachhin tausendfache Ehre erwiesen. Aber auch Gott ehrte und verherrlichte Valentin durch die vielen Wunder, die auf seine Anrufung Leidende, besonders die mit der hinfallenden Krankheit oder mit Fraisen behaftet waren, an sich erfuhren.

Lehrstücke und Nachfolge.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, als das Licht; denn ihre Werke waren böse. (Joh. 3, 19.)

1) Der heilige Valentin bekennt vor dem Gerichte den Namen Jesu Christi und will lieber sterben, als denselben verläugnen und die christliche Religion aufgeben. Er war nämlich lebhaft überzeugt, daß man ohne den Glauben an Jesus keine Seligkeit hoffen könne. „Dieß ist der Stein," sagt der heilige Petrus zu den ungläubigen Juden, „den ihr Bauleute verworfen habt, der aber nun zum Eck- und Grundstein des ganzen Gebäudes geworden ist." (Apost. 4, 11. 12.) Aber wir leben heut zu Tage in jenen unglücklichen Zeiten, welche der Apostel Paulus schon längst vorher gesagt hat, indem er spricht: „Es wird eine Zeit kommen, wo die Menschen die wahre Lehre nicht mehr ertragen werden, sondern sie werden sich nach ihren Begierden eine Menge Lehrer wählen, welche die Ohren kitzeln." (II. Tim. 4, 3.) Solche Lehrer treten nun in großer Menge auf, und was das Schlimmste ist, sie werden von vielen Menschen mit offnen Armen empfangen. Es ist Träumerei, sprechen sie, behaupten zu wollen, daß der Glaube an Jesus Christus schlechterdings zur Seligkeit nothwendig sei. Gott ist der gütigste Herr; jeder kann ihm in seiner Religion gefallen; der Jude, der Heide, der Muhamedaner, der Wilde, kurz alle Arten von Menschen können sich, wie der Christ, zur Seligkeit Hoffnung machen. Durch solche Reden kitzeln sie die Ohren neugieriger Witzlinge und verführen einfältige und unschuldige Seelen. Aber die heilige Schrift, das Verhalten Jesu Christi und seiner Apostel, die Geschichte des gefallenen Menschengeschlechtes widerlegen diesen verderblichen Irrthum auf's Deutlichste. Würde sich der Mensch im Stande der Unschuld erhalten haben, so hätte er auf eine leichte und angenehme Art sein Heil wirken können und folglich keinen Erlöser gebraucht. Allein durch die Sünde des ersten Menschen ist das Menschengeschlecht von Grund aus verdorben worden. Der Mensch hatte dadurch alle übernatürlichen Vorzüge ...oren. Er wurde aus einem Freunde Gottes ein ... des Zornes, aus dem Gerechten ein Sünder, ...nem Erben des Himmels ein Sklave des Teu... Die Beleidigung gegen Gott ist unendlich. Der ...ch also fand in sich kein Mittel, der Gerechtigkeit Gottes vollkommen Genüge zu leisten. Nur ein unendliches Wesen kann eine unendliche Beleidigung gut machen. Was wird also mit dem Menschen geschehen? Ist keine Rettung für ihn übrig? Soll er verloren, — ewig verloren sein? Nein! in eben dem Augenblicke, als der Mensch sündigte und sich gegen Gott empörte, wo er sich bis zum Throne des Allerhöchsten aus Hochmuth erschwingen wollte, um Gott gleich zu sein, entschloß sich Gott, von dem Throne seiner Herrlichkeit bis zum Staube herabzusteigen, dem sündigen Menschen gleich zu werden und ihn Gott selbst auf eine unerhörte Art gleich zu machen. Laßt uns den Gottmenschen machen, schien er gleichsam zu sagen, der die Erde mit dem Himmel aussöhnen und den verlornen Menschen in die verlornen Rechte zu einer unendlichen Glückseligkeit wieder einsetzen soll. Dieses seiner unendlichen Barmherzigkeit so würdige Vorhaben eröffnete er dem Menschen zu eben der Zeit, wo er bereit stand, denselben aus dem Paradiese zu stoßen und zu strafen, aus keiner andern Ursache, als daß der gefallene Mensch nicht in Verzweiflung gerathen, sondern durch den Glauben an den künftigen Heiland Gnade und Versöhnung bei Gott erlangen möchte. „Der Saame des Weibes," spricht er, „wird der Schlange den Kopf zertreten." (Mos. 3, 15.) Als kurz nach der Sündfluth der Mensch, von dem Genusse der Geschöpfe ganz eingenommen und berauscht, gar bald seines Schöpfers und künftigen Heilandes vergaß, und also keine Mittel mehr hatte, von Gott Gnade zu erlangen, so erneuerte Gott diese so trostreiche Verheißung dem Abraham und versprach ihm, daß der Heiland aus seinem Geschlechte entspringen werde. Weil aber Abraham eine zahlreiche Nachkommenschaft hatte, und so der Messias schwer zu erkennen gewesen wäre, so bestimmte Gott genau die Zunft Juda und endlich das Haus David als dasjenige, aus welchem der Messias sollte geboren werden. War wohl diese so große Sorgfalt Gottes nöthig, den Heiland auf das Sichtbarste kennbar zu machen, wenn es für die Menschen gleichgiltig ist, ihn zu kennen und an ihn zu glauben oder nicht? Allein laßt uns weiter gehen, und wir werden die Nothwendigkeit des Glaubens an den Messias immer

deutlicher sehen. Um den Menschen alle Entschuldigung der Unwissenheit abzuschneiden, schickte er von Zeit zu Zeit Propheten, welche den Zeitpunkt seiner Ankunft, die Art seiner Empfängniß den Geburtsort, die Wunder, die er thun sollte, seine Lehre, seine Lebensart, sein Leiden, Tod und Auferstehung, die darauf folgende Bekehrung der Heiden, die Verwerfung der Juden, die Verheerung ihres Vaterlandes und ihres Tempels, kurz alle Umstände auf das Genaueste vorher verkünden mußten. Und wozu dieß Alles? — damit er seiner Religion das Siegel der Wahrheit aufdrücke, was dem Irrthume und der Lüge niemals möglich ist; — damit die Menschen den wahren Messias erkennen, an ihn glauben und dadurch die Gnade erlangen könnten. — Endlich erscheint er, der Heiland der Welt, der Friedensfürst, die Sonne der Gerechtigkeit, welche die ganze Welt erleuchten und beglücken sollte; er wird zur bestimmten Zeit und unter allen jenen Umständen, unter welchen er verkündet worden, zu Bethlehem von einer Jungfrau geboren. So verborgen seine Geburt war, so unterließ Gott doch nicht, dieselbe sowohl den Juden, als den Heiden bekannt zu machen, ob er gleich vorhersah, daß diese Begebenheit zu einem schrecklichen Blutbade Gelegenheit geben würde. Ja! eben diese unerhörte Grausamkeit des Herodes war es, deren sich Gott als ein Mittel bediente, in den Herzen der Juden ein unauslöschliches Denkmal der Ankunft des Erlösers zu errichten. — Nichts aber beweiset die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus mehr, als die Geschichte seines öffentlichen Lebens, seiner Lehre und seines ganzen Betragens. Denn warum mußte Johannes der Täufer, dieser von allen Juden wegen seiner Heiligkeit so sehr geschätzte Mann, diese Stimme des Rufenden in der Wüste, dieser so lange vorher verkündete Engel des Herrn, dieser größte unter den Propheten, warum mußte er dem Heilande den Weg bereiten und ihm das Zeugniß geben, daß er der Messias sei, als deßwegen, „damit sie an Jesum glaubten," wie Johannes der Evangelist sagt. Was war die Absicht so vieler Bemühungen, so vieler beschwerlichen Reisen durch ganz Judäa, so vieler Predigten und Wunder Jesu, als weil es nöthig war, daß er allgemein für den Messias erkannt würde, weil ohne diese Erkenntniß für die Menschen kein Heil zu hoffen wäre. Warum forderte er diesen Glauben unter den schrecklichsten Drohungen zeitlicher und ewiger Strafen, die er über Jene aussprach, die nicht an ihn glauben wollten? Höret ihn selbst reden, stolze Witzlinge, und werdet beschämt! „Wer nicht glaubt," spricht er, „der ist schon gerichtet, weil er nicht an den Sohn Gottes glaubt." — „Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich als den einzigen Gott erkennen und den du gesandt hast: Jesus Christus." — „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, wenn ich nicht solche Wunder gethan hätte, die noch Keiner vor mir gethan, so würden sie keine Sünde haben; nun aber, da sie mich dessen ungeachtet verwerfen, so haben sie keine Entschuldigung ihrer Sünden." — „Wehe dir Korozaim, wehe dir Betsaida, wehe dir Kapharnaum! denn wenn diese Wunder zu Tyrus und Sydon geschehen wären, so würden sie längst in Asche und Bußsäcken Buße gethan haben." — „Jerusalem, Jerusalem, du Mörderin der Propheten, die du diejenigen, welche zu dir geschickt werden, steinigest . . . ." „O wenn du doch dein Heil erkenntest, und zwar an diesem Tage noch, der dir zum Frieden gegeben ist; aber deine Augen sind verschlossen." (Joh. 3, 18. — 17, 3 — 15, 22, 24. — Math. 11, 21, 22, 23. — 23, 87. —) Dieß sind lauter Worte Jesu Christi selbst. Jesus verdammt sowohl die Juden, als die Heiden, die nicht an ihn glauben wollten, und wir sollten es in Ansehung der Seligkeit als eine gleichgültige Sache ansehen, ob man an ihn glaubt oder nicht? Haben wir nicht die nämlichen, ja noch stärkere Gründe, als die Juden, wodurch Jesus von allen Menschen Glauben verdient, und wir wollen Vergebung unserer Verblendung hoffen? — Endlich, wenn es nicht nöthig ist, an Jesus zu glauben, warum befahl er seinen Aposteln, in die ganze Welt auszugehen und seinen Namen und seine Lehre allen Völkern zu verkünden? Warum mußten sie lieber alle Beschwernisse, Drangsale, Verfolgung, Kerker, Bande, ja den schmählichsten Tod selbst erdulden, als von dem Bekenntnisse des Namens Jesu abgehen? Warum predigten sie ihren Neubekehrten auf das Nachdrücklichste und so oft die nämliche Lehre, daß ohne den Glauben an Jesus kein Heil zu hoffen sei, und daß man folglich eher Alles ausstehen müsse, als ihn zu verläugnen oder den Glauben an ihn aufzugeben? Und warum hat wirklich eine unzählige Menge aus jedem Alter, aus allen Ständen

und Geschlechtern die schmerzlichsten Opfer ihrer Güter, ja sogar ihres Lebens für den Glauben an Jesus Christus gebracht? Warum haben die Apostel so zuversichtlich den ungläubigen Juden und Heiden das Heil abgesprochen, in ihrer Ueberzeugung, daß es unumgänglich nothwendig sei, an Jesus Christus zu glauben. Was sollen wir aus allem dem schließen? Dieses, daß Jesus Christus und seine Apostel entweder Betrüger müssen gewesen sein, oder daß man bekennen müsse, ohne den Glauben an Jesus sei keine Seligkeit zu hoffen. Da nun das Erste unmöglich ist, so folgt, daß alle jene, die anders lehren, Betrüger oder Betrogene sind.

2) Aus dem Leben des heiligen Valentin von Rhätien kannst du, lieber christlicher Leser, mancherlei lernen. Bedenke erstens, wie eifrig er sich um das Seelenheil der theils irrgläubigen, theils noch ungläubigen Einwohner des alten Passau annahm. Er kam vom weiten Norden hieher, in der alleinigen Absicht, Andere von den Finsternissen des Irrthums, von Sünde und Laster zu befreien und sie zum Lichte des Glaubens, zur Erkenntniß des einzig wahren Gottes und zur Ausübung christlicher Tugenden zu bringen. Und da ihm dieses nicht glückte, reiste er zweimal nach Rom und zweimal wieder zurück und schied nicht eher aus jener Gegend, als bis er von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen vollends überzeugt war. — Man braucht eben kein Geistlicher, kein Priester oder Bischof zu sein, um an dem Seelenheile Anderer zu arbeiten. Ein Jeder, wer er nur immer sein mag, findet hiezu Veranlassung und Gelegenheit; besonders die Eltern, Hausväter und Hausmütter, alle Vorgesetzten, und selbst Untergebene sollen und können Andere durch Ermahnungen, Belehrungen, Zurechtweisen, Drohen, Strafen oder durch Anzeige am gehörigen Orte vom Bösen abbringen und auf das Gute hinführen. Aber frage dich, mein lieber Leser, hast du dieses bisher auch gethan? O wie weit steht dein Eifer hinter jenem des heiligen Valentin zurück! — Bedenke zweitens, daß die Laster hauptsächlich die Ursachen des Unglaubens seien. Warum ist der Unglaube und die Gottesvergessenheit in unsern Tagen so allgemein herrschend, als eben darum, weil auch die Laster, besonders jene der Hoffart, der Unzucht und der Habsucht so allgemein herrschend sind? Die Hoffart hat aus einem Lucifer, dem erhabensten Engel, einen Teufel gemacht. Den Geiz nennt Paulus eine Abgötterei, und die Unzüchtigen und Wollüstlinge nennt er nicht Diener Gottes, sondern Diener des Bauches. Wenn Valentin heut zu Tage unter uns aufträte, würden ihm nicht etwa dieselben Laster, wie ehemals unsre Ohren und Herzen verschließen? Müßte er nicht auch gegen uns den Staub von seinen Füßen schütteln und sich andere Gegenden aufsuchen, wo er für seine Predigten geneigteres Gehör fände? Zwar rühmen wir uns desjenigen Glaubens, den der heilige Valentin gepredigt hat; allein hüten wir uns, daß wir diesen Glauben nicht durch unsere Werke, durch unsere Sünden und Laster verläugnen. Der heilige Valentin hat durch seine Fürbitte bei Gott schon manche hartnäckige Krankheit des Leibes geheilt; wollen wir ihn bitten, daß er uns durch gleich kräftige Fürsprache auch von allen Sünden und Lastern, diesen hartnäckigen und verderblichen Krankheiten der Seele, befreie.

Gebet.

Ewiges Licht, mein Herr und mein Gott, der Du in die Welt gekommen bist, zu erleuchten, die in Finsternissen und in dem Schatten des Todes sitzen, verleihe mir die Gnade, daß ich wandle den Weg des Lebens, den Du mir gezeigt und auf den Du mich gerufen hast; erleuchte mich, daß ich immer die Lüge von der Wahrheit unterscheide, nur diese liebe und thue mit Deiner Gnade und ewig im Lichte Dich preise und Dir danke. Amen.

Der fünfzehnte Tag im Monate Februar.

Die heiligen Cyrillus und Methodius, Glaubensprediger in Mähren.

Diesen beiden Heiligen verdanken nächst Gott die Völker, welche ehemals längs der Donau wohnten, wie auch die Mähren und Böhmen ihre Bekehrung zum christlichen Glauben.

Cyrillus wurde zu Thessalonich aus einer Senatorsfamilie geboren. In Konstantinopel, wohin ihn seine Eltern zum Studieren geschickt hatten, machte er so große Fortschritte in den Wissenschaften, daß man ihm den Beinamen „Philosoph" gab. Mehr aber noch als durch seine ausgebreiteten Kenntnisse zeichnete er sich durch seine Tugenden aus und durch die wichtigen Dienste, die er als Priester der Kirche leistete. Insbesondere zeigte er seinen Eifer gegen Photius, der mit Gewalt den heiligen Patriarchen Ignatius vertrieben, sich selbst auf den Stuhl zu Konstantinopel gesetzt, viele Unruhe im Heiligthume Christi gestiftet und den Grund zur Trennung der griechischen und lateinischen Kirche gelegt hatte.

Um diese Zeit faßten die Chazaren, welche an der Donau zwischen Bulgarien und Mähren wohnten, den Entschluß, die christliche Religion anzunehmen. Zu dem Ende schickten sie eine feierliche Gesandtschaft an den Kaiser Michael III. und an die fromme Kaiserin Theodora, seine Mutter, um von ihnen Priester zu begehren, die ihnen Unterricht ertheilen möchten. Auf den Vorschlag des heiligen Ignatius wurde Cyrillus an die Spitze dieser wichtigen Mission gestellt. Da die Chazaren die türkische Sprache redeten, wie auch die Hunnen und Tataren, verlegte sich unser Heiliger unverzüglich auf deren Erlernung. Sobald er sich verständlich machen konnte, fing er an, das Evangelium zu verkündigen, und hatte den Trost, dieses Volk sammt seinem Fürsten zu Christus zu bekehren und viele Kirchen im Lande zu stiften. Aus Dankbarkeit wollte man ihm reiche Geschenke machen; allein er konnte nicht bewogen werden, etwas anzunehmen. Eine solche Uneigennützigkeit verbreitete den schönsten Glanz über die Religion, aus der sie entsprang.

Cyrillus erhielt jetzt den Auftrag, auch in Bulgarien das Christenthum zu verkündigen. Bei diesem Liebeswerke gesellte man ihm seinen Bruder Methodius bei, welcher ein frommer Ordensmann war. Die Veranlassung zur Bekehrung der Bulgaren war folgende: Bogoris, ihr König, hatte eine Schwester, die während ihrer Gefangenschaft zu Konstantinopel die christliche Religion angenommen. Als sie hierauf zu ihrem Bruder zurückkehrte, suchte sie, wiewohl lange vergebens, auch diesen zum Empfange der Taufe zu bewegen. Endlich kam die Zeit der Erbarmnisse. Der König von Bulgarien hatte vom griechischen Kaiser einen geschickten Maler begehrt, und dieser sendete ihm den heiligen Methodius, der, wie viele Mönche jener Zeit, in der Malerkunst sehr bewandert war. Bogoris verlangte von ihm, daß er einige Stücke zur Verzierung des königlichen Palastes anfertige. Der Heilige benützte diese Gelegenheit und malte das letzte Gericht. Man sah Jesus Christus von Engeln zur Rechten und Linken umgeben, sitzend auf einem von Herrlichkeit umstrahlten Throne und mit allen Schrecknissen eines erzürnten Richters bewaffnet. Alle Menschen, ohne Unterschied des Ranges, waren vor seinem Richterstuhle versammelt, wo sie zitternd den Ausspruch über ihr ewiges Schicksal erwarteten. Als der König dieses Gemälde sah, verlangte er zu wissen, was es vorstelle, und der Heilige gab ihm eine so herzerschütternde Erklärung, daß Bogoris in den Geheimnissen der christlichen Religion unterrichtet zu werden wünschte. Nicht lange hernach empfing er das Sakrament der Wiedergeburt und ließ sich den Namen Michael beilegen. Die Geschichtschreiber setzen seine Taufe verschieden auf das Jahr 861 und 865.

Die Bulgaren, aufgebracht darüber, daß ihr König Christ geworden sei, ergriffen die Waffen gegen ihn und bestürmten den Palast. Bogoris aber stellte sich, auf Gott vertrauend, muthvoll an die Spitze seiner Leibwache und zerstreute mit leichter Mühe die Aufrührer. Die Gährung dauerte nicht lange, die Geister wurden ruhig, das Volk verlor nach und nach sein Vorurtheil, hörte die Verkündiger des Evangeliums an und ließ sich, nach dem Beispiele seines Königes, taufen. Bogoris schickte Gesandte an den Papst Nikolaus I., um von diesem, was der Vollendung des Bekehrungswerkes noch abging, zu erhalten. Der heilige Vater wünschte dem Könige Glück zu seinem Eintritte in die wahre Kirche. Die Legaten, welche 867 den Brief des Papstes nach Bulgarien überbrachten, waren Bischöfe, welche sogleich anfingen, den neugetauften Bulgaren die heilige Firmung zu erthei-

len und verschiedene den Gottesdienst und die Kirchenzucht betreffende Anordnungen zu machen. Einige von den Neubekehrten waren in dringenden Fällen von Laien getauft worden. Im Zweifel über die Gültigkeit dieser Taufe wendeten sie sich an den Papst, der ihnen die Antwort gab, die Taufe sei rechtmäßig und dürfe daher nicht wiederholt werden.

Nach der Bekehrung der Bulgaren verkündigten Cyrillus und Methodius die christliche Lehre in Mähren. Sie wurden von dem frommen Könige Rastices in dieses Land berufen, der von ihnen mit einem großen Theile seiner Unterthanen getauft ward. Dieses Volk machte weit weniger Schwierigkeit, seinen heidnischen Aberglauben abzulegen, vornehmlich, weil von Bayern her, wo der heilige Rupert, Bischof von Worms und Gründer des erzbischöflichen Stuhles von Salzburg, als Apostel gewirkt, schon viele Keime des Christenthums nach Mähren sich verpflanzt hatten.

Boriway, Herzog von Böhmen, der bei mehreren Gelegenheiten unsere Heiligen hatte predigen hören, wurde durch ihre Reden so tief ergriffen, daß er an Jesus Christus glaubte. Er berief, sobald er die Taufe empfangen, den heiligen Methodius nach Böhmen, welcher dieses Sakrament auch der Gemahlin und den Kindern des Herzogs mit einer großen Anzahl ihrer Unterthanen ertheilte und in Prag die Kirche zu unserer lieben Frau und die der heiligen Apostel Petrus und Paulus, so wie auch andere Kirchen in verschiedenen Theilen des Landes stiftete.

Cyrillus und Methodius übersetzten die Liturgie in's Slavische und ließen die Messe in der Sprache der Völker feiern, die sie bekehrt hatten. Die Streitigkeiten, welche sich über diese Neuerung und wegen der Eingriffe in die Gerichtsbarkeit benachbarter Bischöfe erhoben, legte Papst Johann VIII. dadurch bei, daß er das slavische Meßbuch genehmigte und das Bisthum Mähren unabhängig von Salzburg erklärte. In dem Schreiben, welches der heilige Vater 878 an Methodius erließ, gibt er ihm den Titel eines Erzbischofes von Pannonien. Von dem heiligen Cyrillus weiß man ferner nichts mehr. In einigen Urkunden wird er als Bischof der Mähren angegeben, obschon Cyrillus und Methodius gemeinschaftliche Bischöfe der Mähren im römischen Martyrologium und in der Chronik des Moskowiten genannt werden.

Die durch unsern Heiligen bekehrten Völker entsprachen durch frommen Wandel den Lehren des Christenthums, und Bogoris oder Michael, der erste christliche König von Bulgarien, entsagte im Jahre 880 der Krone, um sein Leben in einem Kloster zu beschließen. Methodius erreichte ein sehr hohes Alter; aber seinen Todestag, sowie den seines Bruders Cyrillus, kann man nicht genau angeben. Von beiden erzählt man viele Wunderwerke, welche auch nothwendig waren, so rohe, barbarische Völker zum Christenthume zu bekehren. Ihre Reliquien sind nach dem Berichte des Dubravius in einer alten Nebenkapelle der Kirche zum heiligen Clemens in Rom entdeckt worden; ein Theil derselben kam später nach Mähren und wurde in der Stiftskirche von Brunsberg oder Bramsberg aufbewahrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Jede Pflanze, welche mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden. (Matth. 15, 13.)

1) Zur Zeit, wo die griechische Kirche anfängt, gegen Gott treulos zu werden und sich durch das Beispiel des Photius, des schismatischen Patriarchen zu Konstantinopel, von der römischen Kirche, als dem Mittelpunkte der Einigkeit zu trennen und den Grund zur Ketzerei und ihrem Untergange zu legen, — zu eben der Zeit erweckt Gott in eben dieser Kirche eifrige Glaubensprediger, den Cyrillus und Methodius, welche Licht des Glaubens, das im Oriente sich zu verdunkeln anfing, bei verschiedenen slavischen Völkern anzündeten, um Gott ein neues christliches Volk für die treulosen Griechen zu sammeln. Die griechische Kirche, ehemals so blühend, so fruchtbar an Heiligen, so erleuchtet durch Weisheit so vieler heiliger Lehrer, — trennt sich von dem Mittelpunkte der Einigkeit, verfällt in Irrthümer und wird nachdrücklich von Gott gestraft. Sie wollte sich über den Statthalter Jesu Christi erheben, mit ihm keine Gemeinschaft mehr ha-

ben und von ihm nicht mehr abhängen: — und Gott strafte ihren Stolz, indem er sie nicht nur in Aberglauben, Unwissenheit und Ketzerei verfallen ließ, sondern auch den Griechen das Kaiserthum und Reich nahm und sie als Sklaven den Muhamedanern unterwarf. Die vornehmsten orientalischen Kirchen, jene Pflanzschulen der Apostel selbst, Jerusalem, Antiochia, Alexandria und sogar die ehemals christliche Kaiserstadt Konstantinopel sammt dem ganzen großen griechischen Reiche seufzen größtentheils noch unter dem harten Joche der Muhamedaner und fühlen die Strafe ihres Abfalls, ohne jedoch ihre Irrthümer zu erkennen, denn sie sind noch immer zum Theile der Ketzerei und dem Schisma (der Trennung von der wahren Kirche) zugethan. Man kann sich gewiß keine schrecklichere Strafe Gottes denken, als wenn er ein ganzes Volk seiner Treulosigkeit wegen verläßt, das Licht des wahren Glaubens von demselben nimmt und es in die Finsternisse der Ketzerei und des Irrthums sinken läßt. Aber eben zur Zeit, wo Gott gegen ein Volk seine schrecklichen Gerichte ausübt und über dasselbe eine schauervolle Nacht verbreitet, läßt er bei einer andern, das zuvor in der Finsterniß und dem Schatten des Todes gesessen, den hellen Tag der Wahrheit anbrechen. So verwarf er die treulosen Juden und ließ bei den Heiden, die so lange im Dunkel des Aberglaubens und der abscheulichsten Laster wandelten, die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit aufgehen. Auch Deutschland schlummerte lange noch nach der Erleuchtung der übrigen Völker im Schatten des Todes. Das Licht des Evangeliums ging von den Griechen zu uns über, und nun glänzt es da herrlicher, als in andern Ländern. Als aber Luther, Calvin und andere Neuerer und falsche Apostel, in verschiedenen Gegenden desselben und in andern Ländern große Verwüstungen anrichteten und statt des Lichtes der wahren und reinen Lehre die Fackel des Irrthumes aufsteckten, so erhielt das Reich Jesu Christi bei den abgöttischen und wilden Völkern in Indien und Amerika neue Siege und Eroberungen. Und wenn wir durch unsere Treulosigkeit die Gerechtigkeit Gottes noch mehr reizen und die unschätzbare Gnade des wahren Glaubens nicht sorgfältig zu bewahren suchen, so kann er als eine gerechte Strafe uns wieder in die alten Finsternisse zurücksinken und in jenen unzähligen und großen Reichen Indiens und Amerika's, — wo noch der Götzendienst und die größte Unmenschlichkeit herrscht, — das Licht des Evangeliums und der höchsten Weisheit aufgehen lassen. Diese Betrachtung soll uns zum Eifer und zur Treue ermuntern; sie soll uns mit einer heilsamen Furcht erschüttern, uns die unerforschlichen Gerichte und wunderbaren Wege Gottes in Führung seiner Auserwählten und in der Bestrafung der Treulosen bewundern lassen; — sie soll in uns die Empfindungen der Demuth, der Dankbarkeit, der Liebe und einer heiligen Freude erwecken; — sie soll endlich machen, daß wir diejenigen, welche in der Dunkelheit des Irrthumes oder Unglaubens wandeln, nicht mit Verachtung ansehen und haßen, sondern vielmehr zärtlich lieben und für ihre Bekehrung Denjenigen bitten, der aus Steinen Kinder Abrahams bilden und aus den Finsternissen das Licht hervorbrechen lassen kann. „Du stehst nun fest im Glauben," sagt der heilige Paulus, (Röm. 11, 20 ff.) „aber sei deßwegen nicht aufgeblasen, denke nicht hoch von dir, sondern sei vielmehr in Furcht.... Betrachte die Güte und Strenge Gottes; die Strenge Gottes gegen jene, die (im Glauben) gefallen sind; die Güte Gottes aber gegen dich, wenn du anders gut bleibest..... Gleichwie nämlich ihr ehemals nicht geglaubt, nun aber Barmherzigkeit erhalten habet, so glauben auch jetzt Andere nicht auf euere Gnade, damit auch sie einstens Barmherzigkeit erhalten. Denn Gott hat Alles im Unglauben verschlossen, damit er sich Allen erbarmen möge. O Tiefe der Reichthümer, der Weisheit und der Wissenschaft Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Wer hat jemals den Sinn des Herrn erkannt? oder wer war sein Rathgeber? oder wer hat ihm zuerst gegeben, daß es ihm wieder erstattet würde? denn aus ihm, durch ihn und in ihm ist Alles; ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen."

2) Wie schätzbar ist also die Gnade des Glaubens! wie lebhaft sollen wir die Güte Gottes preisen, daß er uns vor so vielen Millionen Menschen unter jenem Volke, zu jener Zeit, von jenen Eltern, in dem Schooße jener Kirche geboren werden ließ, wo wir gleichsam mit der Muttermilch die wahre und allein seligmachende Lehre eingesogen haben! Welcher Trost muß es für uns sein, daß wir Jesus kennen und an ihn glauben, Jesus, der die einzige Quelle unsers Heiles ist! Denn, wie der heilige Petrus sagt: „Es ist dem Menschen unter der Sonne kein anderer Name

gegeben, in welchen wir selig werden können, als der Name Jesus." (Apostg. 4, 12.) Welch eine unaussprechliche Gnade Gottes ist es also, daß uns Gott nicht in jener unseligen Blindheit, worin schon vom Anfang der Welt an so viele tausend Menschen herumirrten und noch herumirren, gelassen, sondern, wie der heilige Petrus sagt (I. Petr. 1, 3.), aus den Finsternissen zu seinem wundervollen Lichte gezogen und nach seiner großen Barmherzigkeit durch Jesus zu einer lebendigen Hoffnung, zu einer unverwelklichen und glänzenden Erbschaft, die uns im Himmel aufbewahrt ist, wieder geboren hat! Ja! „ihr seid," spricht der heilige Paulus, „durch den Glauben selig geworden, und ihr habt dieses nicht von euch selbst erhalten, denn es ist eine Gabe Gottes." (Ephes. 2, 8.) Hat sich Gott wohl gegen alle Völker so gnädig bewiesen? Nein, sagt der König David, „er hat sich nicht so gegen alle Völker verhalten, noch ihnen seine Geheimnisse geoffenbaret." (Psalm 147.) Wie, wenn Gott uns zu jenen Zeiten hätte geboren werden lassen, wo es ihn reute, den Menschen geschaffen zu haben, und wo er die ganze Welt in Sünden begrub? Wie, — wenn wir in jenen ruchlosen Städten Sodoma und Gomorrha, oder zu jenen Zeiten, wo die ganze Welt, Judäa ausgenommen, in Abgötterei versunken war, unter den heidnischen Völkern, oder endlich sogar unter den Juden geboren und erzogen worden wären; — würden wir nicht von dem gewaltigen Strome der Laster mit hingerissen und in den Untergang verwickelt worden sein? Allein der christliche Glaube, diese göttliche und allgemeine Arche, hat uns gerettet. „Ihr seid durch den Glauben selig geworden." Jedoch, was reden wir von längst verflossenen Zeiten? Wie sieht es heut zu Tage noch in der Welt aus? Ach, die Christen machen noch immer den geringsten Theil der Menschen aus! Dort im Orient hat Muhamed, wo sonst die christliche Religion so blühend war, seinen Thron aufgeschlagen und herrscht bis an die entferntesten Grenzen der Erde. Dort in Afrika, Asien und Amerika erblicken wir mehrere Reiche, die noch im Schatten des Todes und in den Finsternissen des Heidenthums und aller Laster begraben liegen. Dort rauchen noch auf allen Seiten vom Opferdampfe die Altäre, die den Götzen errichtet sind. Dort in jenen unermeßlichen Landschaften fremder Welttheile sehen wir wilde Menschen aus ihren Höhlen hervorkriechen, welche kaum von unvernünftigen Thieren zu unterscheiden sind; Menschen, welche von Gott und Religion, von Tugend oder Laster gar keinen Begriff haben, welche ohne alles Gesetz, ohne Häuser, ohne Kleidung, ganz nackt gleich den Thieren in Wäldern herumirren; Menschen, die ihrem Nächsten auflauern, ihn tödten und unter wilden Tänzen und andern Ausschweifungen mit Lust und Begierde das Fleisch desselben verzehren. Wie unglücklich würden wir sein, wenn wir unter diese Unmenschen und Ungläubigen gehörten! „Ihr seid," spricht der heilige Petrus, „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk der Eroberung, auf daß ihr die Macht desjenigen verkündet, der euch aus den Finsternissen in sein wundervolles Licht gezogen hat." (I. Petr. 2, 9.) Wahrlich, der Herr hat nicht allen Völkern, wie uns gethan! Die Wohlthat, die Gott uns erzeigte, ist die größte; also sei auch unser Dank gegen ihn der größte.

Gebet.

O Jesus, Du Richter der Lebendigen und Todten, gehe nicht zu Gerichte mit Deinen Knechten, sondern verzeihe uns, ehe uns der Tod hinwegrafft und Deiner Gerechtigkeit überliefert. Amen.

Der sechzehnte Tag im Monate Februar.

Der heilige Onesimus, ein Jünger des heiligen Paulus.

Zu Colossä, welches eine Stadt in Großphrygien, einer Provinz Kleinasiens, war, wohnte ein reicher und angesehener Bürger, Philemon mit Namen. Er wurde von dem heiligen Apostel Paulus zum Christenthume bekehrt und war einer der ersten dieser Gemeinde, der den Glauben an Jesus Christus angenommen hatte. In seinem Hause wurden die gottesdienstlichen Versamm-

lungen der Neubekehrten gehalten, und er trug durch seine große Anhänglichkeit an den Erlöser und durch seine thätige Liebe gegen die Mitbrüder zur Erbauung der jungen Christengemeinde und zur Beförderung des Christenthums überhaupt sehr viel bei; weßwegen ihn Paulus seinen geliebten Mitarbeiter nennt. Philemon war sehr reich, aber die vergänglichen Reichthümer hinderten ihn nicht, jene großen himmlischen Schätze zu suchen, von welchen der Apostel sagt, daß sie vom Roste nicht verderbt und von den Motten nicht gefressen werden. Er war sehr berühmt; aber das irdische Ansehen blendete ihn nicht, daß er nicht die Vergänglichkeit desselben erkannte und desto eifriger nach dem wahren, unvergänglichen Ruhme des thätigen Glaubens, der vollkommenen Tugend und der seligen Unsterblichkeit trachtete. Seine Reichthümer widmete er den Werken der Liebe und legte sie so bei Gott auf Zinsen an.

Philemon hatte einen Sklaven, der Onesimus hieß und ein Heide aus Phrygien war. Dieser verübte bei seinem Herrn einen Diebstahl und ergriff die Flucht. Gott fügte es, zum Seelenheile des Unglücklichen, daß er den Weg nach Rom einschlug, wo der heilige Paulus damals des Glaubens wegen gefangen war. Der Apostel kannte ihn, weil er ihn in dem Hause Philemon's gesehen hatte. Mit liebevollem Ernste hielt er ihm das Unrecht seines Diebstahls und seiner Flucht vor. Gott lenkte das Herz des Onesimus, daß die Worte des Apostels Eingang fanden. Paulus verdoppelte seinen Eifer und hatte bald die unaussprechliche Freude, ihn für das Christenthum zu gewinnen. Der Neubekehrte hing mit zärtlicher Liebe an seinem Lehrer und zeichnete sich als ein eifriger Christ bald so rühmlich aus, daß er dem Apostel in der Verkündigung des Evangeliums sehr vortheilhaft an die Hand gehen und ihm während der Gefangenschaft wichtige Dienste thun konnte. Deßwegen hätte ihn Paulus gerne bei sich behalten; er mochte es aber ohne Einwilligung dessen, dem er zugehörte, nicht thun. Sonach schickte er ihn an Philemon zurück, mit einem Empfehlungsschreiben, in welchem er um die ungestrafte Aufnahme des Entlaufenen bittet. Dieses Schreiben des heiligen Paulus ist so zärtlich und rührend, daß es als ein Beispiel der großen und liebevollen Seele des Apostels wörtlich hier stehen soll.

Wer lieben lernen will, der lese, was hier die Liebe schreibt:

„Paulus, der um Christi willen Fesseln trägt, und der Bruder Timotheus wünschen dem lieben Philemon, unserm Mitarbeiter, und der Appia, unserer lieben Schwester, und dem Archipus, unserm Mitstreiter, und der ganzen Kirche, die in deinem Hause versammelt ist, Gnade und Friede von Gott unserm Vater und von Jesus Christus dem Herrn. — Indem ich deiner in allen meinen Gebeten erwähne, so gibt es immer etwas, deinetwegen meinem Gotte zu danken. Denn ich höre so viel von deinem Glauben an Jesus den Herrn und von deiner Liebe gegen alle Heiligen; ich höre, wie der Glaube, den wir mit einander gemein haben, durch die Erkenntniß alles Guten, das ihr bei Jesus Christus habet, immer neue Kraft gewinne. Gewiß, deine Liebe macht mir Freude und Trost, weil die Heiligen durch dich, lieber Bruder, so viel Herzenserquickung und leibliches Wohlsein gefunden haben. Deßwegen hätte ich Herz und Muth genug, im Namen Jesu Christi dir zu gebieten, was du thun sollest. Allein ich will dich doch lieber ermahnen in aller Liebe, da es nun so mit mir ist: Paulus, schon alt und jetzt ein Gefangener um Christi willen, bittet ja nur so. Die Bitte aber betrifft meinen Sohn, den ich in Banden erzeugt habe, den Onesimus, den du zuvor zu nichts brauchen konntest, der aber jetzt mir und dir so nützlich geworden ist, und den ich dir hiemit auch wieder zurücksende. Nimm ihn auf, nicht anders, als mein eigenes Herz! — Ich hätte ihn gerne bei mir behalten, damit er mir jetzt, da ich um des Evangeliums wegen gefangen bin, statt deiner zur Beihilfe wäre; aber ohne dein Vorwissen wollte ich es nicht thun, damit dein gutes Werk dir nicht abgenöthigt würde, sondern deinem freien Willen anheimgestellt bleibe. Er hat sich vermuthlich nur so auf eine Weile von dir getrennt, damit du ihn auf ewig wieder bekämest und in ihm nicht mehr einen Knecht, sondern statt des Knechtes einen herzlich lieben Bruder, ja wohl herzlich

lieb, mir besonders, um wie viel mehr aber dir, sowohl nach dem Aeußern, als um des Herrn willen. — Wenn du mich also für deinen Mitgesellen im Dienste des Evangeliums ansiehest, so nimm ihn auf, wie mich. Wenn er dir aber Schaden gethan hat oder noch etwas schuldig ist, so schreibe mir's auf die Rechnung. Ich Paulus verspreche es mit meiner Handschrift — ich will's bezahlen. Denn davon will ich nichts sagen, daß du auch dich selbst mir schuldig bist. Ei ja, lieber Bruder! diesen Nutzen lässest du mich schon noch an dir haben, um des Herrn willen! So gönne denn mir diese Herzenserquickung um des Herrn wegen! — Dieß habe ich in voller Zuversicht auf deine Folgsamkeit dir schreiben wollen; denn ich weiß wohl, daß du mehr thun wirst, als ich verlange. — Noch eins: richte mir auch gleich eine Herberge zu; denn ich hoffe, ich werde euch um euerer Gebete willen wieder geschenkt werden. — Einen herzlichen Gruß von Epaphras, der mit mir in Banden liegt um Jesu Christi willen, auch noch von meinen Mitarbeitern Marcus, Aristarchus, Demas und Lukas. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch!"

Philemon nahm den Onesimus, wie es Paulus erwartet hatte, nicht als seinen Sklaven, sondern als seinen Freund und Mitbruder auf, setzte ihn in Freiheit und schickte ihn sogleich wieder nach Rom zurück, um dem heiligen Paulus beizustehen. Der Apostel sendete ihn mit seinem Briefe an die Colosser, gebrauchte ihn zum Dienste des Evangeliums und weihete ihn in der Folge zum Bischofe. Er wurde unter Domitian im Jahre 95 gemartert.

Philemon und seine Gemahlin Appia werden in der katholischen Kirche ebenfalls als Martyrer verehrt. Sie sollen zu Colossä auf Befehl des Stadtpflegers Artoklis ergriffen und nach vielen Mißhandlungen gesteiniget worden sein.

Man darf unsern Onesimus nicht verwechseln mit dem heiligen Onesimus, dem dritten Bischofe von Ephesus, der dem heiligen Martyrer Ignatius bei seiner Reise nach Rom die größten Merkmale der Liebe und Ehrfurcht erwies, und dessen Lob man in den Briefen findet, die Ignatius an die Epheser schrieb.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ihr sollt nicht stehlen. Ihr sollt nicht lügen und betrügen, Einer den Andern. (Lev. 19, 11.)

Paulus verweiset dem Onesimus die Flucht von seinem Herrn als ein großes Verbrechen. Onesimus, statt darüber aufgebracht zu werden, gibt vielmehr dem gerechten Verweise des Gerechtigkeit liebenden Paulus Gehör, bekehrt sich zum christlichen Glauben und geht sogar auf Befehl des Apostels zu seinem Herrn zurück, ohne sich von der zu befürchtenden Bestrafung zurückhalten zu lassen. Es war in der That sehr gefehlt, daß Onesimus als Sklave seinem Herrn entfloh; denn bei den Römern wurden die Sklaven als Eigenthum ihrer Herrn betrachtet, sie konnten von ihnen verkauft, ja sogar bei einem merklichen Verbrechen umgebracht werden. Alles, was die Sklaven erwarben, fiel dem Herrn anheim, wie die Früchte eines Baumes dem Herrn des Baumes gehören. Sogar die Kinder der Sklaven gehörten dem Herrn als Eigenthum. Es war gewiß für die Gerechtigkeitsliebe des heiligen Paulus ruhmvoll und für die Heiligkeit der christlichen Religion höchst empfehlend, daß er einen flüchtigen Sklaven wieder seinem Herrn zugestellt wissen will, ob er ihn gleich einer harten Züchtigung, oder gar der Lebensgefahr aussetzte; auf Seite des Onesimus aber war es gewiß die größte Selbstverläugnung, daß er nicht nur, nachdem er sich frei gemacht, wieder der Knechtschaft entgegeneilt, sondern auch, ungewiß, wie er von seinem Herrn würde aufgenommen werden, zu jeder Strafe und Genugthuung bereit ist. Welcher heidnische Lehrer würde ein so uneigennütziger und strenger Verehrer der Gerechtigkeit gewesen sein, daß er einen Sklaven, der nach abgeworfenen Fesseln der Knechtschaft zu ihm seine Zuflucht genommen und ihm wichtige Dienste hätte leisten können, den er überdieß zärtlich geliebt hätte, — wieder seinem Herrn zurückgeschickt haben würde, wie hier Paulus gethan? Und welcher Sklave, dem es gelungen wäre, die Freiheit, das schätzbarste Gut des Menschen, wieder zu erlangen, würde sich entschlossen haben, sich selbst wieder in die abgeworfenen Bande zu schmieden und der Gefahr sei-

nes Lebens, oder wenigstens dem Verluste des größten Vortheiles und seiner Züchtigung entgegen zu laufen, um nur der verletzten Gerechtigkeit Genüge zu leisten? Nur ein christlicher Lehrer konnte dieses befehlen; nur ein Schüler Jesu Christi konnte diesen so strengen Befehl befolgen. Wie heilig muß eine Religion sein, welche die schmeichelhaften Neigungen erstickt und mit vollkommener Aufopferung eigener Vortheile, — sollten sie auch noch so wichtig sein, — die geringste Ungerechtigkeit in Verletzung der Ehre, des Vermögens, des Leibes eines Andern verbietet, und wenn dieß geschehen ist, eine freiwillige Genugthuung, sollte sie auch mit unserm größten Verluste verbunden sein, fordert? Wie glückselig würde die Welt sein, wie fröhlich würden die Tage der Sterblichen dahin fließen, — wie viel Leiden würden weniger, — wie fest und unerschüttert würde das Wohl eines jeden Staates, eines jeden Mitgliedes stehen, wenn alle Menschen nach der Lehre des Evangeliums lebten? Die Erde würde sogleich in das angenehmste und glücklichste Paradies umgewandelt sein. Ewiger Friede und Gerechtigkeit würden verschwistert sich einander die Hände geben. Harmlos und sicher vor aller Kränkung, feindseliger Nachstellung, von gierigen Räuberhänden würde jeder unter friedlichem Dache die Früchte seines Fleißes, das ihm vom Schöpfer zugetheilte Maß der Glückseligkeit genießen. Fern von den wilden Bewegungen des Neides, des Hasses, der Rache, des Ehrgeizes, der Eifersucht, der Habsucht, der Leib und Seele verwüstenden Wollust; — fern von entzweienden Streitigkeiten, feindseligen Verfolgungen und blutigen Kriegen würden die Menschen einander in wahrer Bruderliebe umarmen und das mißkannte Glück unverfälschter Freundschaft genießen. Nur göttliche Freuden gewohnt, die aus der Unschuld des Herzens und einem guten Gewissen kommen, würden sie mit Verachtung und Abscheu auf die unreinen Pfützen thierischer Wollust herabsehen. In Angelegenheiten würden sie einander mit Rath und That in die Hand gehen; in Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten gegenseitige Stütze und Erquickung sein. Der Ueberfluß des Einen würde das Bedürfniß des Andern befriedigen. Der Mächtigere würde den Schwächeren nicht unterdrücken, und dieser würde von der Treulosigkeit und dem Betruge des Andern nichts zu fürchten haben. Im Unglücke geduldig, im Glücke gegen Gott dankbar, würden sie mit Freuden jener Stunde entgegen sehen, wo sie von der Knechtschaft dieses sterblichen Leibes in die vollkommenste Freiheit der Kinder Gottes übersetzt, als Glieder mit ihrem Haupte Jesus Christus vereinigt werden und da ewig, selber Herrlichkeit theilhaftig, mit ihm herrschen dürften. Auf solche Art würde hier ihr Leben wie ein heller Bach durch blumige Gefilde fort strömen, bis es sich in dem Meere aller Güte und Glückseligkeit, welches Gott ist, verliere. Wie blind waren doch die Feinde der christlichen Religion, die Heiden, welche dieselbe deßwegen verschrieen und verfolgten, weil sie der menschlichen Glückseligkeit und dem Wohle des Staates nachtheilig wäre, und wie unsinnig sind noch heut zu Tage jene, welche dieselbe durch die nämlichen Klagen verhaßt zu machen suchen. Der heilige Augustin hat schon ehemals diesen Vorwurf widerlegt, indem er sehr schön und richtig zu den Heiden sagt: „Brächten doch diejenigen, welche sagen, die Lehre Christi streite wider das Wohl des Staates, ein Kriegsheer von solchen Soldaten zusammen, die nach dieser Lehre gebildet wären; möchten sie uns doch solche Bürger, solche Gatten und Gattinen, solche Eltern und Kinder, solche Herren und Knechte, solche Könige und Richter, solche Steuereinnehmer und Zahler geben, wie sie Christi Lehre fordert: gewiß, sie würden sich nicht mehr zu sagen getrauen, diese Lehre sei dem Wohle des Staates nachtheilig; — sie würden vielmehr gestehen müssen, daß nichts die Glückseligkeit desselben mehr, als diese Religion, beförderé." (Aug. ad Marcellinum.) Da wir aber die Welt nicht umschaffen können, so wollen wir uns wenigstens befleißen, daß wir, jeder insbesondere, unser Leben nach der heiligen und beglückenden Lehre Jesu einrichten, und wir werden trotz allen Stürmen dieses Lebens seinen Frieden, den die Welt weder geben noch nehmen kann, wie Paulus, Onesimus und Philemon hier zeitlich und dort ewig im reichlichsten Maße genießen.

Gebet.

O Herr, Der Du für uns arm geworden bist, damit wir reich werden sollen, verleihe uns die Gnade, daß wir nicht vergänglichen Gütern nachstreben und in unseliger Verblendung sogar

nach fremden die Hände ausstrecken, sondern im Vertrauen auf Deine väterliche Vorsehung nach jenen Gütern unablässig ringen, die Du denen hinterlegt hast, welche Dich lieben. Herr, der Du das Wollen gibst, gib auch das Vollbringen. Amen.

Der siebenzehnte Tag im Monate Februar.

Der heilige Flavianus, Erzbischof zu Konstantinopel.

Flavian, Priester und Schatzmeister der Kirche von Konstantinopel, wurde nach dem Tode des heiligen Patroclus im Jahre 447 zum Erzbischofe dieser Stadt erwählt. Diese Wahl mißfiel aber dem Eunuchen Chrysaphius, der Kämmerer bei dem Kaiser Theodosius dem Jüngern und dessen vielvermögender Günstling war. Gegen Flavian eingenommen, suchte er alle Mittel hervor, ihn zu stürzen, und bewog den schwachen Kaiser, von dem Erzbischofe für seine Weihe ein Geschenk zu begehren. Der heilige Oberhirt schickte zu Hof nach dem damaligen Kirchengebrauche die Eulogien oder gesegneten Brode, zum Zeichen des Friedens und der Gemeinschaft. Der arglistige Chrysaphius ließ ihm sagen, er möchte Geschenke anderer Art senden. Flavian, ein erklärter Feind von Allem, was auch nur den Schein einer Simonie hatte, antwortete mit fester Entschlossenheit, die Einkünfte der Kirche seien zu andern Zwecken bestimmt, nämlich einzig zur Verherrlichung Gottes und zur Unterstützung der Armen. Der hierüber noch mehr feindlich gestimmte Kämmerer, welcher wußte, daß der Erzbischof seine mächtigste Beschützerin an Pulcheria, der Schwester des Kaisers, hatte, suchte nun, um ihm beikommen zu können, vorerst diese zu entfernen, und überredete den Kaiser durch seine Mutter Eudoxia, er möchte von dem Erzbischofe begehren, daß er Pulcheria zur Diakonissin weihe. Flavian durchschaute die bösen Absichten des Kämmerers und weigerte sich, diese Handlung vorzunehmen. Dieß schien seinen Feinden am Hofe ein Verbrechen, und sie ermangelten nicht, es vor den Ohren des Regenten mit den schwärzesten Farben zu schildern. Dazu kam noch, daß Flavian gegen die Irrlehren des Eutyches, welcher ein naher Anverwandter des Chrysaphius war, ernstlich auftrat. Darüber gerieth der Günstling so in Wuth, daß er sich zu allen Gewaltthätigkeiten hinreißen ließ, die ein Mensch in der Leidenschaft des unversöhnlichsten Hasses auszuüben vermag.

Eutyches war Priester und Abt eines unfern von Konstantinopel liegenden Klosters. Er hatte sich durch ein ascetisches Leben einen gewissen Ruf erworben; im Grunde aber war er ein unwissender und starrsinniger Mann. Ein übertriebener Eifer gegen Nestorius, der die Einheit der Person in Jesus Christus läugnete, stürzte ihn in den entgegengesetzten Irrthum, und er ging so weit, daß er lehrte, es sei nur eine Natur in Christus. Flavian versammelte im Jahre 448 zu Konstantinopel ein Koncilium von dreiunddreißig Bischöfen und dreiundzwanzig Aebten, von welchen die Irrlehre des Eutyches einmüthig verdammt und dieser selbst seiner Würden entsetzt wurde. Den Spruch des Konciliums bestätigte der heilige Papst Leo und schrieb einen sehr schönen Brief an Flavian, worin er mit eben so viel Klarheit als Bündigkeit den von dem neuen Irrlehrer angefochtenen Glaubensssatz erklärte. Dieser Brief wurde nachher in die Akten des Konciliums von Chalcedon eingereiht.

Chrysaphius brachte es bei dem Kaiser dahin, daß durch ein neues Koncilium unter dem Vorsitze des Thalassius von Cäsarea die Verhandlungen des vorigen untersucht wurden. Aber alles wurde bestätigt und Eutyches neuerdings verdammt. Chrysaphius, dessen Pläne somit gescheitert waren, ließ sich dessen ungeachtet nicht zurückschrecken, sondern setzte andere Triebfedern in Bewegung, um seinen Endzweck zu erreichen. Er schrieb an Dioscorus, den Patriarchen von Alexandria, einen stürmischen und gewaltthätigen Mann, und versicherte ihn seiner Freundschaft und seines Schutzes, wenn er die Vertheidigung

des Eutyches auf sich nehmen und gegen Flavian auftreten wolle. Als er sich des Patriarchen versichert, suchte er die Kaiserin Eudoxia zu gewinnen, welches ihm um so leichter gelang, als diese sich freute, die dem Erzbischofe ergebene Pulcheria kränken zu können. Da das ganze Truggewebe recht angezettelt war, überredete man den Kaiser, ein Koncilium zu Ephesus versammeln zu lassen, um, wie man sagte, alle Streitigkeiten zu endigen. Dioscorus kam mit vielen ihm ergebenen Bischöfen nach Ephesus, wohin auch Papst Leo drei Legaten schickte. Auch Eutyches erschien mit zwei kaiserlichen Offizieren und einer Schaar Bewaffneter.

Am 8. August 449 wurde das Koncilium eröffnet, welches in der Geschichte unter dem Namen des „Räuberkoncils" bekannt ist, wegen der Gewaltthätigkeiten, die da verübt wurden. Gleich anfangs schon konnte man leicht einsehen, daß alles durch Kabale betrieben werde, und Eutyches eine mächtige Partei für sich habe. Den Legaten des Papstes wurde nicht einmal gestattet die mitgebrachten Briefe zu lesen. Zuletzt sprach Dioscorus gegen Flavian und Eusebius von Doryläum, welcher als einer der Ersten gegen die Irrlehre des Eutyches sich erhoben, das Absetzungsurtheil aus. Als er den Spruch vorzulesen anfing, thaten die päpstlichen Legaten Einrede dagegen, und mehrere Bischöfe warfen sich ihm zu Füßen und beschworen ihn mit den dringendsten Worten, das Urtheil wieder zurückzunehmen. Allein weit entfernt, sich erweichen zu lassen, erhob er sich von seinem Sitze und rief den Bevollmächtigten des Kaisers. Die Pforten sprangen auf, und Soldaten, Ketten, Stöcke und Schwerter tragend, stürmten in die Kirche. Durch diesen Anblick erschreckt, unterschrieben die meisten Bischöfe Alles, was Dioscorus und seine Anhänger wollten. Die Legaten des Papstes blieben allein unerschütterlich und widersprachen bis an's Ende diesen unerhörten Gewaltthätigkeiten.

Der heilige Flavian berief sich auf das Urtheil des päpstlichen Stuhles und überreichte den Legaten seine schriftliche Erklärung. Hierüber wurde Dioscorus so wüthend, daß er mit Barsumas und andern seiner Anhänger über den Erzbischof herfiel, ihn auf die Erde warf und so grausam mit Füßen trat, daß dieser bald darauf in Lydien auf dem Wege nach seinem Verbannungsorte starb.

Dioscorus ließ es aber dabei noch nicht bewenden; er war so vermessen, daß er im Einverständnisse mit zwei egyptischen Bischöfen den Papst Leo in den Bann that. Allein Gott ließ nicht zu, daß sich die Ungerechtigkeit ihres Sieges freute. Der Kaiser öffnete endlich die Augen. Chrysaphius, der Urheber so vieler Uebel, gerieth in Ungnade und wurde zum Tode verurtheilt; Eudoxia mußte in die Verbannung nach Jerusalem; Dioscorus wurde abgesetzt und starb armselig. Diese glückliche Veränderung brachte Pulcheria wieder zu ihrem Einfluße am Hofe. Als sie im folgenden Jahre nach dem Tode des Kaisers den Thron bestieg, ließ sie den Leib Flavian's in feierlichem Zuge nach Konstantinopel bringen. Das 451 zu Chalcedon gehaltene allgemeine Koncilium setzte ihn unter die Zahl der Heiligen und Martyrer und erzeigte seinem Andenken große Ehre. Papst Hilarius, welcher als Legat dem Koncilium zu Ephesus beigewohnt, hatte eine solche Verehrung für den heiligen Erzbischof von Konstantinopel gefaßt, daß er seinen Martertod in der Kirche abmalen ließ, die er in Rom zu Ehren des heiligen Kreuzes erbaute.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich und der Vater sind Eins. (Joh. 10, 30.)

Der heilige Flavian widersetzt sich mit unerschütterlicher Standhaftigkeit der Ketzerei des Eutyches ohne alle Menschenfurcht, ohne alle Rücksicht auf die mächtige Partei dieses Irrlehrers, und ist bereit, lieber seine Würde, ja sein Leben selbst zu verlieren, als von der wahren Lehre der katholischen Kirche abzuweichen. Er sah nämlich die große Pflicht ein, welche Paulus seinem Schüler Timotheus so nachdrücklich an's Herz legt, nämlich die Erblehre der Kirche als den größten Schatz, als das größte Heiligthum auf das Sorgfältigste zu bewahren. „O Timotheus," spricht dieser große Lehrer mit voller Ueberzeugung und Rühr-

ung, „o Timotheus, bewahre das dir anvertraute Gut und meide die eitlen Wortneuerungen und die Streitreden der fälschlich sogenannten Weisheit. Denn einige, die sich dazu bekannten, haben den Glauben verloren." (I. Tim. 6, 10.) Denke, diese Worte seien an dich gerichtet, lieber Leser, wer du immer bist. Aber du wirst fragen, was denn dieses hinterlegte Gut sei? Wir antworten dir mit einem alten Weisen: „Es ist die Lehre, die dir anvertraut worden, und nicht jene, die du selbst erfunden hast; die du bekommen und nicht diejenige, die deine Einbildungskraft selbst ausdachte; die nicht von deinem Verstande, sondern von dem dir ertheilten Unterrichte herstammt; die keine besondere Meinung, sondern eine allgemeine Tradition ist. Sie ist eine Sache, die bis zu dir, nicht aber von dir gekommen ist; deren Aufbewahrer, nicht aber Urheber du bist; in der du nur ein Schüler und Nachfolger, nicht aber Lehrer und Führer bist." (Vinc. Lirin. Commonit. c. 18.) Mit einem Worte: dieses hinterlegte Gut ist ein Ganzes, ein Uebereinstimmendes, eine gewisse Sammlung von Wahrheiten, welche die katholische Kirche von Jesus Christus erhalten hat und durch den Mund ihrer Hirten lehret. Es ist eben so lasterhaft, ein Pünktlein hinzuzusetzen wie hinwegzunehmen. Gott selbst ist der Urheber derselben; Er hat sie seiner Kirche anvertraut. „Gott," sagt der heilige Paulus, „hat vor Zeiten und auf mancherlei Weise mit unsern Vätern durch die Propheten geredet, und zuletzt hat er zu uns in diesen Tagen durch seinen Sohn geredet." (Hebr. 1, 1.) Dieser göttliche Sohn hat die heilige Lehre unserer Kirche selbst aus dem Schooße seines Vaters mitgebracht. Er hat sie mit den erstaunlichsten Wundern bekräftigt, um derselben Ansehen und Aufnahme zu verschaffen. Dieses hinterlegte Gut ist also das Wort Gottes, welches in den heiligen Büchern des alten und neuen Testamentes und in der Tradition aufbewahrt wird. Er hat eine große Gesellschaft, die Kirche nämlich, als Bewahrerin derselben, gestiftet. Von dieser sollten alle Gläubigen die Lehre des Heiles erhalten. Diese sollte die Schiedsrichterin in allen vorfallenden Glaubensstreitigkeiten sein, und ihr Ausspruch sollte von allen Gläubigen angenommen werden. Damit aber die Lehre in ihrer Reinheit erhalten und mit keinen Irrthümern befleckt würde, — damit sich Niemand beklagen könne, als fordere man von ihm etwas Unvernünftiges, indem er seinen eigenen Einsichten entsagen und im Falle einer andern, der Lehre der Kirche entgegengesetzten Ueberzeugung „seinen Verstand unter das Joch des Glaubens beugen und gefangen geben sollte," wie der heilige Paulus sagt (II. Kor. 10, 5.): so versprach Gott der lehrenden Kirche seinen heiligen Geist, der sie in allen Dunkelheiten erleuchten und vor allem Irrthume bewahren sollte. Er versprach selbst bei ihr zu sein bis an das Ende der Welt; er erklärte, daß er nicht wie ein unweiser Mensch handle, der sein Haus auf Sand baue und bei jedem Sturme dem Umsturze aussetze, sondern wie ein weiser Baumeister der ein Gebäude auf Felsen aufführt, das allen Stürmen und Zeiten Trotz bieten sollte. „Du bist der Felsenmann," spricht er zu Petrus, „und auf dich will ich wie auf einen Felsen meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden." (Matth. 16, 18.) Petrus, als das sichtbare Oberhaupt, ist also der Felsen, und die übrigen Apostel sind, wie der heilige Paulus sagt, der Grund. „Ihr seid auf den Grund der Apostel gebaut, wovon Christus Jesus der Eckstein ist." (Ephes. 2, 20. 21.) Da nun nach dem Versprechen Jesu Christi seine Kirche bis an's Ende der Welt dauern und von keinem Irrthume erschüttert oder gar umgestürzt werden kann, indem er ihr seinen untrüglichen Geist für immer versprochen hat, so fordert er mit Recht von jedem Gliede, sich ihrem Ausspruche mit Gefangennehmung seines Verstandes zu unterwerfen, weil er in diesem Falle nicht sowohl fehlbaren Menschen, sondern Gott selbst glaubt. „Wer euch verachtet," sagt Christus zu den Aposteln und ihren Nachfolgern, „der verachtet mich; wer euch hört, der höret mich." (Luk. 10, 16.) Deßwegen will er auch, daß man einen irrenden Bruder anfangs mit aller Sanftmuth und Güte ermahnen soll; wenn er aber widerspenstig dieser Ermahnung nicht folgt, soll man es der Kirche anzeigen, und wenn er auch diese nicht hört, so soll er wie ein Publikan und Heide betrachtet werden, — nämlich als ein solcher, der entweder in der Kirche ein todtes Glied ist, oder gar keinen Antheil an ihr hat und von ihr ganz getrennt ist. Auf diesem Grunde der göttlichen Unfehlbarkeit können wir sicher ruhen, ohne Furcht, jemals in einen Irrthum zu fallen. Christus, dem es als dem göttlichen Stifter seines Reiches, der Kirche nämlich, gewiß frei stand, eine Regierungsform vorzuschreiben, die er zur ewigen Dauerhaftigkeit dieses Reiches als die beste

und dienlichste erkannte, hat nach den Worten des Apostels gewiß für unsere Sicherheit am Weisesten gesorgt, „daß er einige zu Aposteln, andere zu Propheten, diese zu Evangelisten, jene zu Hirten und Lehrern verordnet, damit sie durch Verrichtung ihres Amtes die Heiligen ausbilden und seinen Körper ausbauen, bis wir in Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß des göttlichen Sohnes Alle zusammen kommen zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi: damit wir nicht mehr wie unstäte Kinder nach jedem Winde der Lehre von menschlicher Schalkheit herumgetrieben werden, sondern der Wahrheit mit Liebe nachfolgen und in Allem durch denjenigen wachsen, der das Haupt ist, nämlich Christus." (Ephes. 4, 11.) Und diese Anordnung, wie göttlich, wie weise, wie angemessen ist sie den Absichten Gottes sowohl, als unserer Schwäche! Wenn Jesus Christus das kostbare hinterlegte Gut seiner Lehre dem schwachen und nach allen Seiten hin dem Irrthume ausgesetzten Verstande eines jeden Menschen insbesondere preisgegeben hätte, wie unsere irrenden Brüder wollen, würde er wohl weise gehandelt haben? Würde er seine Absicht in Betreff der ewigen Dauer der Kirche erreicht, würde er der Schwäche des Verstandes so vieler rohen Menschen gesteuert haben? Würde er nicht seine Kirche auf Sand gebaut haben, da auch der aufgeklärteste Verstand unter dem Joche der Leidenschaften, der Vorurtheile, des Irrthums und mancher Unwissenheit gebeugt ist? Und woran sollte sich der gemeine Haufen, der gleich einem Rohre von jedem Lüftchen hin und her getrieben wird, festhalten? Soll dieser auch selbst Dinge untersuchen, die himmelweit über seinem Gesichtskreis liegen? Und selbst unter den Standespersonen, wie viele können sich auf Untersuchung einlassen? Jeder geht seinen Berufsgeschäften, seinen Lieblingsstudien nach. Der Vorzug der Untrüglichkeit also, den Christus seiner Kirche gegeben hat, ist das einzige Mittel, das kostbare hinterlegte Gut des Glaubens unverletzt zu erhalten, das einzige, welches dem Gelehrten, wie dem Ungelehrten anpaßt und jeden beruhigen kann. „Bewahre also dieses hinterlegte Gut" und zwar dadurch, wenn du dich fest an das unfehlbare Ansehen der Kirche hältst.

Gebet.

Liebevollster Vater, wir wollen nie vergessen, daß besonders in dem Geheimnisse der Menschwerdung Deines Sohnes die Größe Deiner Allmacht, Weisheit und Barmherzigkeit hervorstrahlt. Dieses große, zu unserer Erlösung vollbrachte Werk soll immer der Gegenstand unserer Betrachtung sein, damit wir dadurch stets zu innigen Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit angeregt werden. Amen.

Der achtzehnte Tag im Monate Februar.

Der heilige Simeon, Bischof und Martyrer, und der heilige Nicephorus, Martyrer.

Der heilige Simeon hatte zum Vater Cleophas und zur Mutter Maria, die Schwester der allerseligsten Jungfrau. Er war Bruder des Apostels Jakob des Jüngern und folglich auch einer von den nahen Anverwandten Jesu, welche in den Evangelien dessen Brüder genannt werden. Er wurde geraume Zeit vor dem Heilande geboren, war ohne Zweifel schon frühzeitig ein Jünger desselben, hörte seine Predigten und sah seine Wunder. Es scheint auch nicht minder gewiß, daß er am Pfingstfeste mit Maria und den Aposteln den heiligen Geist empfangen habe.

Indem er also die Lehre des Reiches Gottes unmittelbar aus dem Munde des göttlichen Lehrers selbst empfangen hatte, konnte er wie die Apostel sagen: „Ich verkünde das, was ich mit eigenen Augen und Ohren gesehen und gehört habe." Mit inniger Liebe hing er an Jesus, so lange dieser auf Erden wandelte, und nach dessen Himmelfahrt, als die Apostel sich in die ganze Welt vertheilten, blieb er zu Jerusalem und bemühte sich mit dem heiligen Jakob, dem ersten Bischofe dieser Stadt, seine Landsleute zu bekehren.

Im Jahre 62 erlitt der heilige Jakob um des Bekenntnisses Christi willen den Martertod. Simeon besaß Muth genug, den Juden diese grausame That vorzuhalten. Er kannte zwar wohl die Gefahr, der er sich aussetzte; allein er war von jenem Geiste der Stärke beseelt, welcher den Menschen über alle Furcht erhebt. Als einige Zeit nachher die Apostel und die Jünger sich in Jerusalem versammelten, um einen andern Bischof an die Stelle des heiligen Jakob zu setzen, wurde Simeon einstimmig dazu ernannt. Er war der gute Hirt ganz nach dem Vorbilde des göttlichen Hirten Jesus Christus. Eine schwere Last von Sorgen, Arbeiten und Leiden lag auf seinen Schultern, und er trug sie mit dem standhaftesten Muthe, gestärkt von der Liebe zu seinem göttlichen Meister und zu seiner gläubigen Heerde. Voll apostolischen Eifers befestigte er die Christen im wahren Glauben, den Ungläubigen aber predigte er ohne Unterlaß den Gekreuzigten und bekehrte viele derselben.

Zu der Zeit, da die Römer, ermüdet durch die beständigen Empörungen der Juden, Jerusalem zu zerstören beschlossen, mahnte Gott seine Diener auf wunderbare Weise, eine Stadt zu verlassen, an welcher er seine Rache auf die schrecklichste Weise zeigen wollte. Die Christen, folgsam der Stimme des Himmels, zogen mit ihrem Bischofe aus und begaben sich in das Städtchen Pella, jenseits des Jordan. Dieses ereignete sich 66 Jahre nach Christi Geburt, bevor Vespasian Jerusalem zu belagern angefangen hatte. Sobald die römischen Kriegsheere wieder abgezogen waren, kehrte Simeon mit den Seinigen in die zerstörte Stadt zurück und ließ zwischen den traurigen Ueberresten einige Wohnungen errichten. Bald sah man da wieder in schönerem Glanze die Kirche sich erheben. Sichtbar zeigte sich Gott als ihren Beschützer und verherrlichte sie durch viele Wunder, welche eine große Anzahl der Juden zur Annahme der christlichen Religion bewogen. Die Freude Simeon's [illegible]r diese Zunahme seiner Heerde wurde indeß [illegible]trübt durch die Entstehung zweier Ketze- [illegible] der Nazaräer nämlich und der Ebioniten, [illegible] die Gläubigen durch falsche Lehren zu [illegible]ren suchten. Allein der heilige Simeon, immer wachsam, widerlegte mit Nachdruck die Irrthümer und schüchterte die Verkündiger derselben so ein, daß sie zu seinen Lebzeiten nicht mehr wagten, öffentlich aufzutreten.

Schon 45 Jahre hatte Simeon die Kirche zu Jerusalem regiert und das seltene Alter von 120 Jahren erreicht, als er das Opfer der Verfolgung wurde, die unter dem römischen Kaiser Trajan in Judäa und ganz Syrien wüthete. Die Römer suchten alle Abkömmlinge aus dem Geschlechte David's auszurotten, weil die Juden einen König und Erlöser aus diesem Hause erwarteten. Simeon wurde von einigen seiner Feinde, Juden und Ketzern, bei dem Statthalter Atticus als Sprößling David's und als christlicher Bischof angegeben. Atticus ließ ihn vor sich bringen und fragte ihn, ob es wahr sei, daß er aus dem Geschlechte Juda abstamme und Christus dem Nazaräer anhänge. Beides bejahte der heilige Mann. Der Statthalter betheuerte, daß er ihm in Ansehung seines ehrwürdigen Alters kein Leid zufügen, sondern ansehnliche Geschenke geben wolle, wenn er nur Christus entsagen und den Göttern des Reiches opfern würde. Hierauf Simeon: „Nie werde ich Christus abschwören, nie den Götzen opfern. Deine Götter sind die gottlosesten Menschen gewesen; ewiger Qual sind sie anheim gefallen. Jesus Christus ist allein wahrer Gott.“ Der Statthalter ließ ihn nun mehrere Tage nach einander auf das Grausamste geißeln und martern; der Heilige aber erduldete diese Peinen mit solcher Standhaftigkeit, daß selbst der hartherzige Richter in Verwunderung gerieth, wie ein hundertzwanzigjähriger Greis solche Qualen ausstehen könne, denen auf natürlichem Wege der stärkste Mann hätte unterliegen müssen. Gott aber, der den Heiden schon viele Beispiele des christlichen Heldenmuthes an noch zarten Knaben und Jungfrauen gegeben, wollte ihnen auch zeigen, was ein hochbetagter und entkräfteter Bekenner durch den Beistand des Himmels für den Glauben vermöge. Endlich wurde der heilige Greis, gleich seinem Herrn und Meister, zum Tode des Kreuzes verurtheilt. Simeon zog nach verrichtetem Gebete selbst seine Kleider aus, legte sich auf das ihm zubereitete Kreuz und reichte Hände und Füsse zum anna-

geln dar. Man heftete ihn an und richtete das Kreuz empor. Groß mußten die Schmerzen sein, aber noch größer war die Geduld des Heiligen. Er bekannte nochmal am Kreuze mit lauter Stimme, daß Christus der wahre Gott und Heiland der Welt sei. Nach dem Beispiele Jesu bat er für seine Peiniger, empfahl seinen Geist in Gottes Hände und endigte so sein heiliges Leben mit einem glorreichen Tode, im Jahre 106 nach der Geburt des Herrn.

Diejenigen, welche aus Haß den heiligen Simeon bei dem Statthalter angeklagt hatten, wurden nach der Hand überwiesen, daß sie ebenfalls aus David's Geschlechte abstammten und deßwegen, gleich jenem, getödtet. So empfingen sie die verdiente Vergeltung ihrer schändlichen Verrätherei. Keine böse That bleibt unbestraft!

Wir kommen jetzt zu einem andern heiligen Blutzeugen Jesu Christi, **Nicephorus**. Dieser lebte zur Zeit der Kaiser Valerian und Gallienus in der Stadt Antiochia und war, für seine Person ein Laie, mit einem Priester, Namens Sapritius, durch die Bande der zärtlichsten Freundschaft verbunden. Nachdem dieses Verhältniß viele Jahre gedauert, warf der Feind der Menschen auf einmal Zwietracht unter sie, und an die Stelle der Freundschaft trat der bitterste Haß, so daß keiner mehr von dem andern etwas hören oder sehen wollte. Nicephorus ging bald wieder in sich, erkannte die Abscheulichkeit seines Hasses und suchte sich mit Sapritius wieder auszusöhnen. Deßwegen schickte er einige Vertraute zu diesem und ließ ihn um Vergebung und Erneuerung der vorigen Freundschaft bitten. Allein der seines Namens nicht würdige Priester wollte nichts von Versöhnung wissen. Nicephorus ließ sich dadurch nicht abschrecken; er machte einen zweiten, einen dritten Versuch, — allein jedesmal ohne den erwünschten Erfolg. Endlich entschloß sich Nicephorus, selbst in die Wohnung des Unversöhnlichen zu gehen, warf sich ihm zu Füßen und bat im Namen Jesu Christi um Verzeihung. Aber auch diese Demüthigung erweichte das harte Herz des Priesters nicht.

Unterdessen brach im Jahre 260 eine heftige Christenverfolgung zu Antiochia aus. Sapritius ward eingezogen, und vor den Statthalter geführt, bekannte er diesem muthvoll, daß er ein Christ und überdieß ein Priester sei. Auf dieses ließ ihn der Gewalthaber in den Stock spannen. Unerschüttert sprach der Gepeinigte: „Mein Leib ist in deiner Macht, allein über meine Seele hast du nicht zu gebieten. Nur Jesus Christus soll ihr Meister sein.“ Als der Richter sah, daß er mit Sapritius nicht zum Ziele komme, befahl er, daß ihm der Kopf abgeschlagen werden solle.

Sobald Nicephorus von diesem Urtheile gehört hatte, begab er sich ungesäumt in die Strasse, welche zum Richtplatze führte, und warf sich Sapritius zu Füssen, mit den Worten: „Martyrer Jesu Christi, verzeihe mir den Fehler, welchen ich gegen dich begangen habe!“ Allein Sapritius blieb eben so verhärtet, wie zuvor, und ließ sich von den Schergen fortführen, ohne den Flehenden auch nur eines Blickes zu würdigen. Nicephorus wiederholte in einer andern Gasse, wohin er dem Richtzuge vorausgeeilt war, den Fußfall, ohne auch hier seinen Zweck zu erreichen. Dieß ging ihm sehr zu Herzen; denn er erkannte wohl, daß, wenn auch Sapritius um des christlichen Glaubens wegen sein Leben ließe, er doch nicht zur Seligkeit gelangen könnte, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus: „Wenn ich auch meinen Leib dargebe, so daß ich brennen sollte, hätte aber die Liebe nicht, so würde es mir nichts nützen.“ Daher eilte er auf den Richtplatz selbst, drang durch das Volk, warf sich ihm zum dritten Male zu Füssen und bat ihn mit Thränen in den Augen, in sich zu gehen und seinen unchristlichen Haß abzulegen. Aber auch jetzt noch blieb Sapritius ungerührt. Dieß brachte ihn in's Verderben; denn Gott entzog dem Unversöhnlichen seine Gnade in dem Augenblicke, als er niederknieen sollte, um den Streich des Scharfrichters zu empfangen. Plötzliche Muthlosigkeit kam über sein Herz, und er fragte die Schergen, warum er denn sterben müsse. Man antwortete ihm: „Weil du dich geweigert, dem kaiserlichen Befehle zu gehorchen und den Göttern zu opfern.“ „Haltet ein, meine Freunde, tödtet mich nicht!“ schrie der unglückselige Sapritius.

„Ich werde alles thun, was ihr verlangt, — ich bin bereit zu opfern."

Nicephorus war von Entsetzen erfüllt über diesen kläglichen Abfall seines ehemaligen Freundes und rief ihm zu: „Mein Bruder, was machst du? Ach, entsage doch nicht Jesus Christus, unserm guten Meister!" Allein er predigte tauben Ohren; Sapritius beharrte auf seiner feigen Verläugnung. Als Nicephorus dieses sah, entflammte in seinem Herzen eine heftige Begierde, die Gott dem Herrn von Sapritius zugefügte Unbild zu sühnen und das Aergerniß, welches jener den Anwesenden gegeben, nach Möglichkeit wieder gut zu machen. Deßhalb rief er den Schergen überlaut zu: „Seht, ich bin ein Christ und bekenne mich zum Glauben des Gekreuzigten, den dieser gottvergessene Mensch, um sein zeitliches Leben zu retten, schmachvoll abgeschworen hat." Diese unerwartete Erklärung setzte alle Zuschauer in Staunen. Einer der Hauptleute eilte in den Palast des Statthalters und sagte diesem: „Sapritius verspricht den Göttern zu opfern; allein es ist ein anderer Mensch dort, der für denselben Christus sterben will."

Der Statthalter gebot sogleich, daß man nun diesen statt des vorigen hinrichten solle. Auf solche Weise empfing Nicephorus mit der Palme des Martyrertodes drei unsterbliche Kronen, die des Glaubens, der Demuth und der Nächstenliebe, — Kronen, deren sich Sapritius durch die unbeugsame Härte seines Herzens unwürdig gemacht hatte.

Besondere Erwägung.

Ehe wir dir, lieber Leser, die gewöhnlichen Lehrstücke vorführen, bitten wir dich, stehe ein wenig still bei der erzählten Begebenheit und erwäge folgende Punkte. Erstens. Sapritius läßt sich weder durch Bitten und Flehen, noch durch den bevorstehenden Tod selbst bewegen, seinem Feinde zu verzeihen. So geht es, wenn man einen Groll oder Haß lange in seinem Herzen behält. Deßwegen ermahnt die heilige Schrift, man solle die Sonne nicht untergehen lassen über seinen Zorn, das ist, man soll sich noch vor Nachts mit seinem Feinde versöhnen und den gefaßten Zorn ablegen. — Zweitens. Sapritius hat Vieles um des wahren Glaubens willen gelitten, auch sonst ein erbauliches Leben geführt; und doch ging er zu Grunde, weil er seinem Feinde nicht verzeihen wollte. Schmeichle dir nicht zu viel, wenn du dich zwar in vielen guten Werken übest und nicht in viele Laster fällst, aber dabei in der einen oder andern Sünde verharrest, ohne sie zu meiden. Eine einzige schwere Sünde kann dich ewig unglückselig machen. Drittens. Sapritius, ein Priester, fällt vom wahren Glauben ab und wird verdammt. Nicephorus, ein Laie, bekennt denselben unerschrocken, stirbt als ein Martyrer und wird selig. Wie [illegible]ründlich sind die Urtheile Gottes! Der priester- [illegible] der geistliche Stand nämlich, gibt Keinem die [illegible]erung der Seligkeit, wie er auch selbst Keinen [illegible] macht. Man kann in demselben sowohl sündigen und verdammt werden, wie in einem andern, ob man schon in demselben mehr Mittel und Gelegenheit hat, fromm zu leben und selig zu werden. Kein Laie kann aber auch seinem Stande Schuld geben, wenn er verdammt wird. Er hat auch Mittel und Gelegenheit genug, Gott zu dienen und die Seligkeit zu erlangen. Es kommt nur darauf an, daß er solche recht gebraucht. Endlich: Nicephorus kehrt sich nicht an das böse Beispiel des Sapritius, sondern aus Begierde, die dem Herrn von demselben zugefügte Unbild und das den Heiden sowohl als den Christen gegebene Aergerniß wieder gut zu machen, bekennt er den wahren Glauben öffentlich und läßt sein Leben zum rühmlichen Zeugniß desselben. Es kann freilich geschehen, daß du in einer so großen Zahl von Geistlichen den Einen oder den Andern antriffst, dessen Thun und Lassen nicht so beschaffen ist, wie es sein soll; kehre du dich aber nicht daran, sondern gib vielmehr Acht auf das gute Beispiel der Mehrzahl gottesfürchtiger Geistlichen und folge denselben nach. Nicht ein Judas, sondern ein heiliger Petrus, ein heiliger Andreas und andere Apostel müssen dir zur Nachfolge dienen. Hüte dich auch, daß du nicht wegen Eines gottlosen Judas die übrigen Apostel, wegen des einen oder des andern unwürdigen Geistlichen auch andere Geistliche oder den Stand selbst verachtest; denn dieß wäre wider alle Vernunft und Billigkeit.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wir wissen ja, wer da sprach: „Mein ist die Rache, ich werde vergelten." Und wieder: „Der Herr wird sein Volk richten." Entsetzlich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. (Hebr. 10, 30—31.)

1) Der heilige Simeon ließ sich kreuzigen, der heilige Nicephorus aber sich enthaupten um des christlichen Glaubens willen. Du hast zwar keine Gelegenheit, aus eben dieser Ursache dich kreuzigen oder enthaupten zu lassen; allein du hast doch sehr viele Gelegenheiten, dich selbst und dein Fleisch zu kreuzigen. Du mußt es thun, wenn es dir Ernst ist, selig zu werden. Denn der heilige Paulus sagt ausdrücklich, daß jene, welche Christus zugehören, ihr Fleisch sammt den bösen Begierlichkeiten gekreuzigt haben. (Gal. 5, 24.) Diese Kreuzigung besteht nach der Lehre des heiligen Anselmus darin, daß man sich in Bußwerken, unter welche auch das Fasten gehört, eifrig übe und seinen Leib züchtige, und nach der Lehre des heiligen Augustin, daß man die bösen Neigungen und Begierden unterdrücke und sich denselben ernsthaft widersetze. Nach der Auslegung anderer heiliger Väter besteht diese Kreuzigung darin, daß man seine äußeren Sinne und Glieder abtödte und sie nicht zur Beleidigung Gottes gebrauche. Wenn du demnach dich kreuzigen willst, wie du sollst, so halte wenigstens die gebotenen Fasttage genau, wenn es dem Leibe schon schwer fällt. Halte deine Augen und Ohren, deine Zunge, Hände und die andern Glieder im Zaume. Wende deine Augen von unerlaubten Gegenständen ab. Verstopfe deine Ohren vor unreinen, ehrabschneiderischen und andern sündhaften Reden. Laß deine Zunge nichts vorbringen, wodurch Gott beleidiget wird. Verunreinige deinen Mund nicht mit unerlaubten Küssen. Strecke deine Hände nicht zu sündhaftem Antasten oder nach fremden Gute aus. Laß dich von deinen Füssen nicht hintragen an Orte, wo du weißt, daß da Gefahr sei, Gott zu beleidigen. Mit einem Worte, gebrauche kein Glied deines Leibes zur Beleidigung Gottes, obschon deine verdorbene und zum Bösen geneigte Natur dich dazu anreizt. Widersetze dich deinem Zorne, deiner Hoffart, deinem Ehrgeize und andern sündhaften Neigungen. Auf diese Weise kannst du dein Fleisch und dich selbst kreuzigen, mithin Christus dem Herrn zugehören.

2) Der heilige Simeon wird hundert und zwanzig Jahre alt und endigt dann sein langes heiliges Leben mit einem glorreichen heiligen Tode. Wirst du auch ein so hohes Alter erreichen? Wirst du dein Leben mit einem glückseligen Tode beschließen? Die zweite Frage beantwortet dir der heilige Augustin, indem er sagt, daß dein Tod nicht unglückselig sein werde, wenn du jetzt fromm lebst. Denn er sagt: „Derjenige kann nicht böse oder unglückselig sterben, der fromm gelebt hat." Diese Worte wiederholt der heilige Lehrer mehr als einmal in der nämlichen Predigt. „Ganz gewiß," sagt er, „kann derjenige, der fromm gelebt hat, nicht böse sterben." Die erste Frage betreffend, glauben wir nicht, daß du dir ein so hohes Alter versprichst; und doch machst du dir Hoffnung lange zu leben. Worauf gründet sich aber diese Hoffnung? Etwa auf deine Jugend, Kräfte oder Gesundheit? O welche schwache Grundlage! Hunderte und Tausende hat es gegeben, welche eben so jung, stark und gesund waren, wie du, und dennoch frühzeitig starben. Der Reiche im Evangelium machte sich auch Hoffnung, noch viele Jahre zu erleben, mußte aber noch in selbiger Nacht sterben. Er hat sich in seiner Hoffnung betrogen. Gib Acht, daß du dich nicht ebenso betrügest. Das Sicherste ist: verschiebe nie aus Hoffnung eines längern Lebens dasjenige, was dir zu einem glückseligen Tode, mithin zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig ist; sonst setzest du dich in augenscheinliche Gefahr des ewigen Verderbens. Gedenke oft an jene Worte des gottseligen Thomas von Kempis: „Du Narr, warum gedenkest du, daß du lange leben werdest, da du doch keinen Tag sicher bist? Wie Viele, die glaubten, lange zu leben, sind betrogen worden und unversehens dahin gestorben! Thue jetzt, was du immer thun kannst, weil du nicht weißt, wann du sterben werdest."

Gebet.

Herr Jesu, mein Erlöser! durch die Thränen, die Du über die Stadt Jerusalem vergossen hast, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannte, bitte ich Dich, mein Herz zu

erleuchten, damit ich die Zeit der Gnade erkenne und zu meinem Heile benütze. Herr erbarme Dich meiner! Amen.

Laß uns, o unendlicher Gott zu unserer heilsamen Beschämung die sträfliche Feigheit in Deinem Dienste erkennen, deren wir uns so oft schuldig machen! Möge das Beispiel unsrer Väter im Glauben uns endlich belehren, wozu uns der Ehrenname eines Christen verpflichtet, damit wir auch Deiner Verheißungen theilhaftig werden. Amen.

Der neunzehnte Tag im Monate Februar.

Der heilige Einsiedler Martinian.

Martinian, gebürtig zu Cäsarea in Palästina unter der Regierung des Kaisers Constantius, zog sich schon in seinem achtzehnten Jahre in die Einöde zurück. Mit Eifer verrichtete er dort alle zweckdienlichen Uebungen in Beten, Fasten und Wachen und erreichte bald eine hohe Stufe der Vollkommenheit. Der Herr verlieh ihm die Gabe, Wunder zu wirken, und sein Name wurde weithin berühmt, so daß das Volk schaarenweise herbeikam, um in verschiedenen Anliegen bei ihm Hilfe zu suchen. Fünfundzwanzig Jahre bereits hatte er so in der Wüste gelebt, als Gott zuließ, daß er durch eine der gefährlichsten Versuchungen geprüft wurde.

Eines Tages unterredeten sich zu Cäsarea mehrere Personen über den ausgezeichneten Tugendwandel des Einsiedlers. Da sagte eine in allen Verführungskünsten erfahrene Buhlerin: „Es ist eben nichts Wunderbares, wenn der Wildling Martinian enthaltsam lebt, da er nie ein Weib sieht. Ich verwette all mein Hab und Gut, in einer Nacht will ich ihn zum Falle bringen."

Zoe, so hieß dieses Werkzeug des Satans, warf sich nun in die Lumpen einer Bettlerin und ging in dieser Vermummung in die Einöde zur Zelle Martinian's, wo sie spät Abends anpochte und um Aufnahme flehte, unter dem Vorgeben, sie habe sich in der Wüste verirrt und müsse den wilden Thieren zum Raube werden oder vom häufig fallenden Regen erkranken, wenn ihr ein gastfreundliches Obdach verweigert würde. Martinian ließ sich nach vielen Bitten bewegen, die verstellte Reisende aufzunehmen, gab ihr einige Datteln zum Nachtmahle, machte ein Feuer an, damit sie sich trocknen könne und verließ sodann die Zelle, um abgesondert von dem Weibe die Nacht in einer unfern liegenden Höhle unter Gebet zuzubringen. Beim Abschiede hatte er der Fremden noch ernstlich aufgetragen, daß sie mit dem Anbruche des Tages sogleich wieder ihres Weges gehen solle.

Unterdessen schmückte sich Zoe mit ihren schönsten Kleidern, die sie in einem Päckchen mitgebracht hatte. Als nun Martinian am folgenden Morgen wieder in seine Zelle zurückkehrte, war er nicht wenig erstaunt, dort eine junge, reizende Person, mit prachtvollen Gewändern angethan, vorzufinden. Der Einsiedler vergaß des Wortes der Schrift: „Wende dein Angesicht von einem geputzten Weibe; durch die Schönheit eines Weibes entbrennet die Lust wie ein Feuer," — und statt sich durch die Flucht zu retten, blieb er und hörte die lockenden Worte der Verführerin an, im Herzen bereits ihnen Zustimmung gebend. Als die Stunde nahe war, wo die Leute zu ihm kamen, seine Ermahnungen und seinen Segen zu empfangen, ging er ihnen entgegen, um sie heute von seiner Schwelle abzuhalten, damit sie nicht geärgert würden, wenn sie ein Weib bei ihm fänden. Dieß ward ihm zum Heile; denn kaum befand er sich allein, als schmerzliche Gewissensbisse ihn aus seiner Bethörung weckten. Voll Scham über seine Schwäche kehrte er in die Zelle zurück, machte ein großes Feuer an, legte seine Füße hinein, und indem er vor Schmerz auf den Boden sich hin und herwälzte, rief er aus: „Ach, wie werde ich das ewige Feuer der Hölle ertragen, wenn ich dieses zeitliche Feuer, das nur schwach brennt gegen jenes, nicht auszustehen vermag!"

Zoe war bei diesem Vorgange gegenwärtig und wurde so davon ergriffen, daß sie ihre prächtigen Kleider vom Leibe riß und in's Feuer

warf, den festen Entschluß fassend, nicht mehr in die Stadt zu ihren früheren Ausschweifungen zurückzukehren. Sie bat den Heiligen um Verzeihung und um Belehrung, was sie ferner thun solle, damit sie Nachlassung ihrer Sünden von Gott erlangen möge. Martinian rieth ihr, nach Bethlehem in das Kloster der heiligen Paula zu gehen. Sie that es, brachte dort ihre übrige Lebenszeit in den strengsten Uebungen der Buße zu und gelangte zu solcher Vollkommenheit, daß ihr der Herr die Wundergabe verlieh und sie nach zwölf Jahren in sein Reich aufnahm.

Martinian hatte seine Füße dergestalt verbrannt, daß er lange Zeit nicht mehr gehen konnte. Als er sich wieder aufrecht zu halten vermochte, suchte er einen Ort auf, wohin seiner Meinung nach kein Weib mehr zu ihm kommen könnte. Hiezu schien ihm der tauglichste Platz ein steiler, rings vom Meere umflutheter Fels. Ein Schiffer führte ihn auf sein Ansuchen hinüber und brachte ihm einige Mal des Jahres Nahrungsmittel, Wasser und Palmäste, welch letztere er zu Körben und andern Flechtwerken verarbeitete, um aus dem Erlöse dem Schiffer seine Lieferungen bezahlen zu können. Sechs Jahre brachte Martinian auf seinem Felsen unter freiem Himmel zu, allem Ungemache der Witterung preisgegeben. Allein indem er glaubte, hier allen gefährlichen Nachstellungen enthoben zu sein, sollte er bald erfahren, daß es keinen Ort auf der Erde gebe, der vor Versuchung und Gelegenheit zur Sünde sichere.

Die Wuth eines furchtbaren Sturmes zerschellte ein Schiff an seinem Felsen. Alles ging zu Grunde, ein junges Mädchen ausgenommen, welches auf einem Brette heranschwamm. Der Einsiedler glaubte durch die Menschenliebe verpflichtet zu sein, der dem Untergange Nahen die rettende Hand zu bieten; aber sobald das Mädchen auf dem Trocknen war, faßte er, um nicht einer zweiten Versuchung zu unterliegen, den Entschluß, die Insel zu verlassen, zu der Schiffbrüchigen sprechend: „Meine Tochter! wir beide können zugleich nicht hier bleiben. Ich will mich daher entfernen, du sollst bleiben. Brod und Wasser, welches ich dir zurücklasse, wird zu deiner Nahrung hinreichen, bis der Schiffer, der mich gewöhnlich besucht, wieder hieher kommt und dich an's Land zurückbringt. Strebe nach Tugend und wandle in der Furcht des Herrn, und er wird mit dir sein." Hierauf machte er über das Meer das Zeichen des heiligen Kreuzes, erhob bittend die Augen zum Himmel und stürzte sich in die Fluthen. Durch Gottes besondere Hilfe erreichte er wohlbehalten das Ufer. Nachdem er innig gedankt und über die Wahl der künftigen Lebensart um Erleuchtung gebetet hatte, entschied er sich, als Pilger, ohne irgend einen festen Wohnplatz, durch die Länder zu wandern. Er ging von Ort zu Ort, besuchte die berühmtesten Kirchen und Denkmäler der Heiligen, lebte von Almosen, nahm die nächtliche Ruhe bald in einem Walde, bald auf offenem Felde, jetzt auf einem hohen Berge, ein anderes Mal in einer armen Hütte, wie es die Gelegenheit gab. Zwei Jahre zog er so umher, bis er endlich in Athen das Ziel seiner irdischen Wanderschaft erreichte. Der Bischof der Stadt, durch höhere Weisung gemahnt, fand den Heiligen in der Kirche auf einer Bank liegend und ertheilte ihm auf seine Bitte den Segen und die Sterbsakramente. Mit den Worten des Heilandes: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist," ging Martinian in einem Alter von ungefähr fünfzig Jahren zur ewigen Ruhe ein. Sein Todestag fällt in den Anfang des fünften Jahrhunderts.

Das Mädchen, welches sich auf die Insel des Heiligen gerettet hatte, blieb auf derselben und wurde, wie Martinian, von jenem Schiffer ernährt. Nach sechs Jahren des Wandels vor Gott starb die Büßerin und ward mit vieler Pracht zu Cäsarea beerdigt, wohin der Schiffer ihre Leiche gebracht hatte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Fliehet aus der Mitte Babylons. (Jer. 51, 6.)

1) Der traurige Fall Martinian's soll dich lehren, erstens, wie behutsam du sein sollst im Umgange mit dem andern Geschlechte. Das unnöthige, lange und öftere Geschwätz mit demselben, das Spa-

zierengehen, Bekanntschaftmachen und dergleichen ist niemals ohne Gefahr. Tausend und tausend Sünden sind schon daraus entstanden; unzählige Seelen sind dadurch in's Verderben gerathen. Zweitens lerne, daß man sich sogleich demjenigen standhaft widersetzen soll, der zur Sünde anreizt. Hätte Martinian die unkeusche Zoe sogleich fortgejagt, sobald er ihre Bosheit gemerkt hatte, oder hätte er selbst sogleich sich geflüchtet, nicht aber dieselbe angehört und betrachtet, so wäre er nicht so kläglich gefallen. Martinian's Weise, sich von dem sündhaften Werke abzuhalten, zeigt dir, wie du dich zur Zeit der innerlichen und äußerlichen Versuchungen verhalten sollst. Gedenke mit Ernst an das Feuer der Hölle, in welches du dich stürzest; — und frage dich selbst, ob du dir getrauest, solches auszustehen? „Wer aus euch," fragt der heilige Isaias, „wird wohnen können in dem verzehrenden Feuer? Wer aus euch wird wohnen mit den ewigen Flammen?" (Isai. 33, 14.) Halte deine Hand an ein Feuer, oder nur deinen Finger an ein Licht, und gedenke, wie es dich in der Hölle schmerzen werde, wenn du mit Leib und Seele in den höllischen Flammen leiden mußt. Sei versichert, die Lust zu sündigen wird dir vergehen.

2) Martinian und Zoe geben uns ein herrliches Beispiel wahrer Buße. Beide haben nur mit Begierde gesündiget. Du hast dich vielleicht öfters und schwerer versündigt. Wo ist aber deine Buße? und wie lang dauert sie? Die beiden heiligen Büßenden waren nicht zufrieden, ihre Sünden bloß zu beichten, sondern züchtigten ihren Leib mit beständiger Uebung der Bußwerke, bereuten und beweinten ihre Sünden viel tausendmal. Beide vermieden auch die entfernteste Gelegenheit, wieder zu sündigen. Du verzärtelst beständig deinen Leib, der doch so oft gesündigt hat, und willst nicht einmal die gebotenen Bußwerke, wie unter andern das Fasten, auf dich nehmen. Du gedenkst deiner vorigen Sünden nicht mehr und bereuest dieselben nicht stets, sondern glaubst, es sei genug, daß du solche gebeichtet hast, und Gott weiß wie? Du begibst dich wieder in die vorige Gefahr und gehst mit jenen ohne Noth um, die dich zur Sünde gebracht haben. Ach, das ist keine Buße, welche dir Hoffnung machen kann, selig zu werden. Du mußt die Sache ernstlicher angreifen. „Wir haben gesündigt, Brüder," sagt der heilige Thomas von Villanova, „entweder müssen wir Buße thun oder in der Hölle ewig brennen. O wie viel leichter ist es aber, eine kurze Zeit Buße thun, als ewig in der Hölle brennen." Die wahre Buße aber besteht nach der Lehre des heiligen Gregorius darin, „daß man die begangenen Sünden beweine, ernstlich bereue und nicht mehr begehe, was man beweinen muß." Es gehört auch zur wahren Buße, daß man an seinem Leibe abstrafe, was man durch Mißbrauch desselben gesündigt hat, wie dir schon anderswo gesagt worden ist. Zu solcher Buße mußt du dich entschließen. Entweder Buße thun, oder ewig in der Hölle brennen. Buße oder Hölle! —

Gebet.

O göttlicher Ueberwinder der Hölle, stehe mir bei in allen Versuchungen; öffne mir das Auge, die drohende Gefahr sogleich zu erblicken, kräftige meinen Willen, derselben zu entfliehen, und stärke mich in unausweichlichem Kampfe, daß ich die Welt und das Fleisch und den Teufel besiege und erlange die Krone des Lebens, um ewig Dich lieben und preisen zu können. Amen.

Der zwanzigste Tag im Monate Februar.

Der heilige Eucherius, Bischof von Orleans, und die heilige Brigida, Jungfrau.

„Gott sei mit dir! das Kind, welches du, Geliebte des Herrn, unter dem Herzen trägst, hat Er, der Allerhöchste, in seiner ewigen Vorsehung zum Bischofe dieser Stadt bestimmt." So sprach in den letzten Jahren des siebenten Jahrhunderts ein Engel in einem Gesichte zu einer frommen adeligen Frau von Orleans, welche einmal ermüdet aus der Kirche zurückgekommen

und eingeschlafen war, nachdem sie dort ihrer Gewohnheit gemäß heiß und inständig um den Segen des Himmels für die Frucht ihres Leibes gefleht und sie dem Herrn aufgeopfert hatte. Mit heiliger Freude sah das gläubige Ehepaar dem Tage der Entbindung entgegen nnd säumte dann nicht, das Kindlein vom heiligen Aubertus, Bischof von Autun, taufen zu lassen. Eucherius ward es genannt.

Die Eltern machten es sich zur Pflicht, den Geist und das Herz ihres Sohnes durch eine ausgezeichnete Erziehung zu bilden, und der junge Eucherius übertraf in den weltlichen und geistlichen Wissenschaften bald alle seine Altersgenossen. Um sich zur Tugend zu ermuntern, las er täglich etwas aus der heiligen Schrift. Einst beherzigte er die Stelle des heiligen Paulus: „Die Zeit ist kurz; daher bleibt nichts übrig, als daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und die da weinen, als weinten sie nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nichts, und die diese Welt genießen, als genößen sie dieselbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ (I. Kor. 7, 29—31. Von dieser Lehre des Apostels über die Eitelkeit der Welt fühlte er sich so ergriffen, daß er den Entschluß faßte, die Einsamkeit aufzusuchen. Die Abtei Jumieges in der Normandie schien ihm zur Ausführung seines Vorhabens am Geeignetsten; er begab sich also gegen das Jahr 714 dahin und übte dort alle Tugenden eines gottseligen Lebens.

Sechs oder sieben Jahre genoß er die süße Wonne der Zurückgezogenheit, als der Bischof von Orleans, sein Oheim, starb. Eucherius hatte sich inzwischen bereits einen großen Ruf der Heiligkeit erworben, und die Geistlichkeit so wie das Volk verlangte ihn einstimmig zum Nachfolger ihres Bischofes. Weil man aber befürchtete, der demüthige Ordensmann werde sein Kloster nicht verlassen wollen, so schickte man Abgeordnete an Karl Martell, den damaligen Reichsverweser in Frankreich, diese Wahl gut zu heißen und Eucherius zur Annahme des Bisthums zu bewegen. Karl sendete einen Bevollmächtigten in's Kloster unsers Heiligen, welcher, die Größe und Schwere der bischöflichen Pflichten vollkommen erkennend, mit Zittern den Antrag vernahm und unter einem Strome von Thränen seine Mitbrüder beschwor, ihn nicht aus dem klösterlichen Verbande zu entlassen. Diese aber, so zärtlich sie ihn auch liebten, meinten, der Kirche von Orleans einen so würdigen Oberhirten nicht vorenthalten zu dürfen; Eucherius mußte kraft des Gehorsames abreisen und wurde im Jahre 721 zum Bischofe geweiht. Er zählte damals erst fünfundzwanzig Jahre.

Eucherius strebte nun vor Allem dahin, die Pflichten seines hohen Amtes sorgsamst zu erfüllen und auf die wirksamste Weise die Ehre Gottes zu befördern. Er eiferte für die Zierde und Reinlichkeit der Kirchen; nichts Unanständiges duldete er darin. Die Geistlichen hielt er zum geistlichen Leben an; die Laien suchte er durch Predigten und Ermahnungen bestens zu unterrichten. Die Klöster und Pfarreien besuchte er persönlich, stellte mit allem Fleiße die Mißbräuche in denselben ab und gab ihnen gute Verordnungen. Man konnte ihm nicht widerstehen; ja so liebevoll war sein Benehmen, daß man ihm, selbst wenn er Verweise gab, seine Zuneigung nicht versagen konnte. Den größten Theil seiner Einkünfte verwendete er zum Baue von Kirchen und Klöstern und für die Armen, welche er mit Nahrung, Kleidung und andern Nothwendigkeiten versah.

Gott ließ indeß zu, daß die Tugend seines Dieners harten Prüfungen ausgesetzt wurde. Die Veranlassung hiezu war folgende: Karl Martell hatte viele glückliche Kriege, besonders gegen die Sarazenen geführt, trug aber, um die Kosten bestreiten und auch seine Tapfern würdig belohnen zu können, kein Bedenken, geistliches Gut einzuziehen und zu vertheilen. Mehrere Bischöfe erklärten sich gegen solche Anmassungen, besonders aber vertheidigte Eucherius mit oberhirtlichem Ernste die Rechte der Kirche. Diese Gelegenheit ergriffen die Feinde, welche der Bischof unter den Höflingen hatte, ihn bei dem Fürsten als einen Mann zu schildern, der ihm die schuldige Achtung versage. Karl, durch die giftigen Verläumdungen des Hasses irre geführt, behandelte nun den Bischof als einen Aufrührer und verbannte ihn nach Köln. Dort wurde Eucherius von der Priesterschaft und dem Volke mit unge-

meinem Jubel empfangen, und alle beeiferten sich, ihm Beweise ihrer Verehrung zu geben. Dieß war aber gegen die Absicht der Hofschranzen, und sie ruhten nicht, bis Karl Martell einen neuen Befehl erließ, daß Eucherius von Köln weg in das Schloß Haspagau im Lütticherlande gebracht werde. Der Statthalter Robert bekam die Aufsicht über ihn.

Dieser Machthaber kannte die Verdienste des verfolgten Bischofes, erwies ihm alle gebührende Achtung und ernannte ihn sogar zu seinem Almosenpfleger. Allein Eucherius, welcher seinen Feinden nicht neuen Anlaß zu Ränken geben wollte, und sich nach Einsamkeit sehnte, bat den Statthalter, ihm zu erlauben, daß er sich in das Kloster St. Tron zurückziehe. Robert gestattete es. Sechs Jahre hatte der Heilige hier zugebracht und immerdar für seine verlassene Heerde und seine Feinde gebetet, als ihn der König der Könige aus der Verbannung in das ewige Vaterland berief, am 20. Februar 743.

Sein Leib wurde in der Kirche jenes Klosters beigesetzt, und viele wunderbare Heilungen erfolgten bei seinem Grabe.

Die heilige Jungfrau **Brigida** wurde zu Fochard in Ulster (Irland) geboren. Schon in ihrer frühen Jugend übte sie sich im Fasten, Wachen, Beten, Almosengeben und andern guten Werken. Da sie wegen ihrer ausnehmenden Schönheit von Vielen zur Ehe verlangt wurde, bat sie Jesus, dem sie sich durch das Gelübde der Keuschheit verlobt hatte, daß er ihr diese verfängliche Gabe nehme. Dieses Gebet wurde erhört und ihr Gesicht durch den Verlust des einen Auges gänzlich entstellt. Ihre Angehörigen gaben ihr nun selbst den Rath, in ein Kloster zu gehen.

Brigida war noch sehr jung, als sie aus den Händen des heiligen Mel, der ein Neffe und Schüler des heiligen Patricius war, den Schleier empfing. Die fromme Sage erzählt, daß der Bischof bei der Einkleidung der Heiligen über ihrem Haupte eine feurige Säule sah, und bemerkte, wie der hölzerne Antritt des Altars, als sie ihn berührte, zu grünen anfing. Ingleichen war in dem Augenblicke, als man ihr den Schleier auflegte, ihr verdorbenes Auge wieder so frisch geworden, wie ehedem, und ihre Schönheit vollkommen wiedergekehrt. Geschichtlich ist, daß Brigida sich unter einer großen Eiche eine Hütte baute, welche nachher Kill-Dara oder „Zelle der Eiche" genannt wurde. Bald fanden sich viele Personen ihres Geschlechtes bei ihr ein, welche unter ihrer Leitung zu leben wünschten. Sie vereinigte dieselben in eine Genossenschaft und so entstand gleichsam eine heilige Pflanzschule, aus welcher mehrere andere Klöster hervorgingen, die alle die heilige Brigida als ihre Mutter und Stifterin anerkannten. Wir haben keine umständlichen Nachrichten über die Tugenden dieser Heiligen, da die fünf Verfasser ihrer Lebensbeschreibung nur von ihren Wundern Meldung thun. Durch diese machte sie sich so berühmt, daß die Irländer sie zur Schutzheiligen ihres Landes erwählten. Es gibt auch mehrere Kirchen in Schottland, England, Deutschland und in Frankreich, welche unter ihrem Namen geweiht sind.

Brigida starb am Anfange des sechsten Jahrhunderts. Die Nonnen ihres Ordens sollen einen weißen Habit, einen schwarzen Mantel und einen Schleier von derselben Farbe getragen haben. 1185 fand man ihren Leib mit jenen des heiligen Patricius und des heiligen Columbus in einem dreifachen Gewölbe zu Dowe-Patrik, von wo er in die Domkirche derselben Stadt gebracht wurde. Das Grabmal, in welchem sie ruhte, wurde unter der Regierung Heinrich's VIII. zerstört. Das Haupt der Heiligen ist in die Jesuitenkirche zu Lissabon gekommen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ein wenig werden sie geplagt, aber viel Gutes wird ihnen widerfahren. (Weisheit 3, 5.)

1) „Die Gestalt dieser Welt geht vorüber." Die reife Erwägung dieser Worte erweckte in Eucherius einen Ueberdruß an allen Gütern, Ehren und Wollüsten der Welt und trieb ihn an, sie zu verlassen. — Warum bist du so verliebt in die Welt und in das, was in der Welt ist? Du bedenkst nicht, was die

Worte des heiligen Paulus dir sagen, nämlich, daß alle Güter, Ehren und Wollüste der Welt nichts Wesentliches und Wahres in sich enthalten, sondern eine eitle Gestalt, ein bloßer Dunst und leerer Schatten seien, und daß dieselben geschwind vorüber gehen. Sie halten keinen Stand; deßwegen sagt der weise Salomon, nachdem er Alles zusammengesucht, was er zur zeitlichen Glückseligkeit dienlich erachtete: „Ich habe in Allem nichts gefunden, als Eitelkeit und Betrübniß des Gemüthes, und daß nichts bleibe, was unter der Sonne ist.“ (Eccl. 2, 11.) Und kurz zuvor sagt er: „Eitelkeit über Eitelkeit und alles ist Eitelkeit.“ (Eccl. 1, 2.) Der gottselige Thomas von Kempis sagt: „Alles ist lautere Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen. Eitelkeit ist es, vergängliche Reichthümer suchen und auf dieselben hoffen. Eitelkeit ist es, nach zeitlichen Ehren streben. Eitelkeit ist es, ein langes Leben wünschen und sich um ein frommes Leben nicht bekümmern. Eitelkeit ist es, nur auf's gegenwärtige Leben denken und das künftige nicht vorsehen. Eitelkeit ist es, dasjenige lieben, was so geschwind vorüber geht, und dahin nicht eilen, wo ewige Freude ist.“ Demnach befleiße dich, dein Herz von der Liebe zeitlicher Dinge abzuziehen und dasselbe den himmlischen Gütern zuzuwenden. Denn es ist einmal gewiß, daß alle Freuden, Güter und Ehren der Welt eine lautere Eitelkeit seien. Soll man aber da nicht mit dem Psalmisten fragen: „O ihr Menschenkinder, warum liebet ihr denn so sehr die Eitelkeit und trachtet nach Lügen?“ (Psalm 4, 3.) „Lasset uns doch dem weisen Salomon glauben,“ schreibt der heilige Chrysostomus, „und nach solchen Dingen trachten, welche nicht eitel und vergänglich sind.“ Glaubst du aber dem weisen Salomon nicht, so glaube der Erfahrung. Wo sind jene Freuden und Wollüste, welche du gesucht und genossen hast? Sie sind vorüber und haben ein Ende. Und wo werden über ein Kurzes jene Güter sein, die du dir mit Recht oder Unrecht gesammelt hast? Du wirst sie bald zurücklassen müssen, und vielleicht werden sie deinen ärgsten Feinden zu Theil. Bewirb dich doch nach der Ermahnung des heiligen Chrysostomus um solche Ehren, Güter und Freuden, welche ewig dauern und nie ein Ende nehmen.

2) Die heilige Brigida bittet Gott, daß er ihr die Schönheit ihres Angesichtes nehmen wolle, damit sie ihre Reinigkeit desto sicherer bewahren könne. O wie ganz anders handeln manche eitle Weltkinder! Durch Putz und sonstige Künste suchen sie eine Schönheit, welche ihnen die Natur versagt hat, damit sie Andern gefallen und desto leichter den Weg zum Verluste der Unschuld und Reinigkeit bahnen. Sei doch wenigstens du nicht so thöricht, sonst setzest du dich und Andere in augenscheinliche Gefahr vieler Sünden und der Verdammniß selbst. Urtheile nun, ob man sich durch eitlen und noch vielmehr durch unehrbaren, frechen und etwa gar aus böser Absicht unternommenen Putz versündigen könne. — „Willst du dich christlich putzen und zieren,“ sagt der heilige Chrysostomus, „so ziere dich mit Ehrbarkeit und Eingezogenheit. Nichts ist, was dich so beliebt machen kann, als die Ehrbarkeit und Eingezogenheit.“ „Hütet euch, ihr Weiber,“ schreibt der heilige Gregorius von Nazianz, „daß ihr euere Häupter nicht eitel und frech schmücket oder die Gestalt, welche euch Gott gegeben hat, mit falschen Farben verunstaltet, so daß ihr nicht mehr euere Gesichter, sondern lauter Larven traget. . . . Denn es ist zu fürchten, der erzürnte Gott rede euch einst, jede besonders, also an: „Sage, Weib, wer ist dein Schöpfer? Ich habe dich nicht so gestaltet. Wie kommt es denn, daß ich anstatt meines Bildes einen Götzen an dir sehe?“ Wen es angeht, der nehme es zu Herzen, was die genannten heiligen Väter sagen.

Gebet.

O Herr, der Du den heiligen Eucherius erweckt hast, Deine und Deiner Kirche Sachen und Anliegen mit unüberwindlicher Geduld zu vertheidigen, verleihe uns durch seine Fürbitte, daß uns nichts von der Treue, die wir Dir schuldig sind, möge abwendig machen. Amen.

Wir bitten Dich, o Herr, verleihe uns auf die Fürbitte Deiner heiligen Jungfrau Brigida Liebe zur Reinigkeit und Eifer zu allem Guten. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der einundzwanzigste Tag im Monate Februar.

Die heilige Adelheid, Abtissin zu Villich, und die heilige Adelheid, Kaiserin.

Die heilige Jungfrau und Abtissin Adelheid war die Tochter des Grafen Megengoz von Geldern und nahm im Kloster zu St. Ursula in Köln, wo man die Regel des heiligen Hieronymus befolgte, den Schleier. Ihrer ausgezeichneten Tugenden wegen wurde sie bald zur Abtissin gewählt. Nach dem Tode ihrer Schwester, die Abtissin im Kloster zu St. Maria war, mußte sie auf Befehl des Erzbischofes auch die Verwaltung dieses Stiftes übernehmen. Als ihre Eltern nach dem Tode ihres einzigen Sohnes zu Villich eine ansehnliche Kirche sammt einem Kloster erbaut hatten, wurde sie von ihnen dahin berufen. Viele fromme Jungfrauen traten mit ihr zugleich in das neue Kloster ein, um Gott da besser zu dienen. Adelheid, zur Vorsteherin erwählt, nahm die Regel des heiligen Benedikt an und befliß sich, ihr und der Ihrigen Leben vollkommen nach derselben einzurichten. In Beten, Fasten und andern gottseligen Werken, in christlichen Tugenden diente sie Allen zum Muster und Vorbilde.

Sie hatte eine besondere Gabe, ihre Klosterschwestern zur Vollkommenheit des christlichen Lebens anzuleiten. Niemand war, der ihre Befehle und Anweisungen nicht freudig erfüllte, weil Alle wahrnahmen, welch' mütterliche Liebe und Sorgfalt ihre heilige Vorsteherin für ihr geistliches und leibliches Wohl trage. Um diese besser zu erkennen, wollen wir die Worte ihrer Lebensbeschreiberin, der Nonne Bertha, anführen. „Die heilige Jungfrau," sagt diese, „da sie nach dem Tode ihres Vaters mit ihrem Eigenthume frei schalten und walten konnte, sorgte besonders dafür, daß keine Nonne durch irgend eine Noth abgehalten würde, den Weg der Tugend zu wandeln und die Satzungen des heiligen Vaters Benedikt zu erfüllen. Sie that Alles, was eine Mutter thun sollte; sie verschaffte ihnen alles Nothwendige, Kleidung und Nahrung, damit ihre Untergebenen in nichts Schaden litten. Zur Winterszeit, nach vollendetem Frühchorgebete, ging sie wieder in das Schlafzimmer zurück, besah fleißig die Betten der Mädchen und sorgte selbst zugleich, daß sie gehörig erwärmt wurden. Aber auch gegen die kranken Schwestern war sie liebevoll und sorgfältig. Diese vertraute sie nach den Satzungen der Regel nicht bloß erfahrnen und zuverläßigen Schwestern an, sondern sah auch, wenn sie nichts daran hinderte, selbst nach, kniete demüthig vor ihre Betten hin, richtete eigenhändig ihre Häupter etwas höher und reichte ihnen selbst freundlich Speise und Arzneien. Ja sie bezeigte ihr Mitleid gegen sie mit Thränen, die ihr so häufig über die Wangen herabrannen, als ob sie die Mutter der Kranken gewesen wäre. Besonders aber war es ihre größte Sorge, die Kranken durch geistliche Gespräche zur Geduld und Ergebung in den Willen Gottes aufzumuntern."

Aber diese Liebe und Sorgfalt erstreckte sich auch auf jene, die außer dem Kloster waren, — auf die Armen und Kranken. Unbeschreiblich ist es, wie freigebig sie sich gegen diese bezeigte. Fünfzehn Armen ließ sie täglich außer dem Kloster die Nahrung reichen. Und um auch nach ihrem Tode ihre Liebe gegen den Nächsten fortsetzen zu können, bestimmte sie zum Unterhalte eben so vieler Nothleidenden ein besonderes Landgut, das ihr durch Erbschaft zugefallen war.

Nachdem sie nun viele Jahre so fromm und erbaulich gelebt hatte, schickte ihr Gott sehr heftige Halsschmerzen. Sobald sie die Gefahr erkannte, verlangte sie die heiligen Sterbsakramente und empfing diese mit aller Andacht und Ehrerbietung. Hierauf erweckte sie noch einige Zeit lang die edelsten Tugendübungen und verschied im Kloster St. Maria zu Köln, als man zählte 1015 nach Christus. Die Klosterfrauen zu Villich baten den Erzbischof, er möchte ihnen den Leib ihrer heiligen Abtissin verabfolgen lassen, was er auch gestattete. Ihr Fest wird zu Villich mit Oktav gefeiert.

Dem geneigten Leser wird es wohl nicht unangenehm sein, wenn wir der heiligen Abtissin Adelheid eine andere Adelheid beifügen, die nicht im Kloster, sondern mitten in der Welt — am kaiserlichen Hofe — heilig wurde. Sie war geboren 933 aus dem königlichen Hause von Burgund und wurde mit dem jungen Könige Lothar von Italien vermählt, der ihr aber nach nicht vollen drei Jahren schon durch den Tod entrissen wurde. Nun trat Berengar, Markgraf von Ivrea, als Usurpator des Königstitels auf, und Adelheid, mit Recht dessen Gewaltthätigkeit befürchtend, zog nach Pavia, entschlossenen Muthes Alles in Geduld anzunehmen, was die Vorsehung über sie und ihre Tochter Emma verfügen würde. Auch Berengar begab sich ungesäumt dahin, und bei der Käuflichkeit der Großen jener Zeit war es ihm leicht, sich zum Könige ausrufen zu lassen. Befürchtend, die schöne neunzehnjährige Wittwe möchte zu einer Vermählung mit einem seiner mächtigen Gegner schreiten, sperrte er Adelheid in die Burg Garda am See gleichen Namens, wo sie großes Elend erdulden mußte. Berengar entriß ihr allen Schmuck, gestattete ihr nur eine einzige Kammerfrau und ging auf Anstiften seiner Gemahlin Willa, eines mit allen Lastern befleckten Weibes, in seiner Unmenschlichkeit so weit, daß er sie dem schmählichsten Hunger preisgab und sogar mit Faustschlägen und Fußtritten mißhandelte. Je höher aber ihre Bedrängniß stieg, desto höher auch ihr Vertrauen auf baldige Erlösung durch Gottes Beistand. Sie ersuchte ihren Kaplan Martin, auf dessen Treue sie sich verlassen konnte, ihr zur Befreiung an die Hand zu gehen. Durch einen Wassergraben, der aus dem Burgverliese in's Freie zog, entführte dieser zur Nachtzeit die Dienerin Gottes mit ihrer Kammerfrau, beide in Mannskleider gehüllt. An dem Ufer des Sees bestiegen die Flüchtigen einen Kahn, und ein Fischer brachte sie an das jenseitige Ufer hinüber. Es kostete Adelheid viele Mühe, den Nachstellungen des Burggrafen von Garda zu entgehen, welcher die ganze Gegend von seinen Leuten durchstreifen ließ. Einige Tage mußte sie sich in Höhlen und Gehölzen verborgen halten, dann bald wieder im Korne und Schilfe und wurde diese Zeit über genährt durch ihren Kaplan, der von den Reisenden Almosen bettelte und dadurch die nöthigen Lebensmittel herbeischaffte.

Glücklich gelangte sie endlich durch die Vermittlung des Bischofs Adelhard von Reggio in das Gebiet des Grafen Albert Azzo, der ihr das Schloß Canossa einräumte. So fest aber auch diese Burg war, hatte Adelheid dennoch Alles zu befürchten von ihrem Verfolger Berengar. Sie wandte sich deßhalb an den deutschen König Otto und stellte ihm in einem Schreiben, welchem Papst Agapetus II. einen Begleitungsbrief mitgab, ihre ganze Lage vor. Otto willigte in diese vereinigten Bitten um so mehr ein, als es ihm eine sehr willkommene Gelegenheit sein mußte, das seit Arnulph von dem Reiche abgerissene Italien mit Deutschland wieder zu vereinigen. Er machte der bedrängten Wittwe die großmüthigsten Versprechungen, und da er kurz zuvor seine Gemahlin Editha verloren, bot er Adelheid auch zugleich seine Hand zur ehelichen Verbindung. Bald rückte er auch mit einem mächtigen Heere in Italien ein und zwang Berengar zur Flucht, welcher in eine Festung sich verschloß. Ungesäumt ließ nun Otto durch den Kaplan Martin seine Braut von Canossa abholen und nach Pavia bringen. Die Vermählung geschah im Oktober 951 mit aller möglichen Pracht. Otto nahm sogleich nach der Hochzeit den Titel eines Königs von Italien an. Aus Dankbarkeit gegen Gott für den seiner Gemahlin verliehenen Schutz stiftete er zu Canossa eine Kirche, die er mit reichen Einkünften beschenkte.

Adelheid wurde in Deutschland als ein Engel des Friedens empfangen. Ihre ausgezeichneten Verstandesgaben und hohen Tugenden bewogen Otto, sie an der Regierung Antheil nehmen zu lassen, was von segensreichen Folgen war. Sie gebar ihrem Gemahle nach einander drei Söhne, von welchen aber nur der letzte, dem der Vater seinen Namen beilegte, am Leben blieb. Die gottselige Mutter suchte den Prinzen mit aller Sorgfalt zu seiner hohen Würde zu bilden. Seine erste Jugend leitete sie selbst, und als er bei zunehmenden Jahren in den Wissenschaften unterrichtet werden mußte, übergab sie ihn den Händen seines Oheims, des Erzbischofs Bruno

von Köln. Auch mit einer Tochter, Namens Mathildis, erfreute Adelheid ihren Gemahl.

Im Jahre 962 wurde Otto der Große zu Rom von dem Papste Johannes XII. zum Kaiser gekrönt; gleiche Ehre ward auch seiner Gemahlin zu Theil. Adelheid vergaß sich nie bei dieser stufenweisen Erhöhung und blieb stets eingedenk, wem sie alle diese Wohlthaten zu verdanken habe. Ihre Hände waren der Armuth geöffnet, der ungerecht Bedrückte fand in ihrem theilnehmenden Herzen Schutz, alle ihre Reichthümer verwendete sie zu milden Zwecken und ihr Ansehen bei dem Kaiser benützte sie jederzeit zu heilsamen Werken. Als die Burgen Garda und St. Leone, wo Berengar mit seinem Weibe und seinen Kindern sich verschlossen hatte, eingenommen waren, und Otto diese treulose Familie, die ihn so sehr beleidigt und besonders seiner Gemahlin früherhin unsägliche Schmach angethan hatte, in seiner Gewalt sah, nahm er dennoch keine Rache und Adelheid, die schwer Gekränkte und Mißhandelte, ging in ihrer edlen Milde so weit, daß sie Berengar's zwei Töchter, Gisela und Gerberga, sogar an ihren Hof nahm und ihnen eine zärtlich liebende Mutter ward.

Nach Otto des Großen Tode, welcher am 7. Mai 973 erfolgte, bestieg Otto II. den Kaiserthron. Die Regierung dieses Fürsten war sehr glücklich, so lange er sich von seiner heiligen Mutter leiten ließ; bald aber erweckten dieser ihre herrschsüchtige Schwiegertochter, die griechische Prinzessin Theophania, und ihre Anhänger Verdrießlichkeiten über Verdrießlichkeiten und beschworen Zwietracht zwischen Mutter und Sohn herauf. Nun zog sich die heilige Frau nach Burgund zurück, wo sie von ihrem Bruder Konrad und seiner Gemahlin mit hoher Auszeichnung empfangen wurde. Schwer empfand Deutschland ihren Verlust. Auch ihrem Sohne Otto, der in die Hände unkluger Rathgeber gefallen war und eine Thorheit um die andere beging, war ihre Entfernung vom größten Nachtheile. Das Unglück öffnete ihm die Augen und er bot Alles auf, die beleidigte Mutter wieder zur Rückkehr zu bewegen. Das unbedingte Vertrauen, das er ihr bis zu seinem Tode schenkte, beweiset, wie aufrichtig seine Versöhnung war. Adelheid blieb nun am kaiserlichen Hofe, und ihr Einfluß auf Otto zeigte sich so wohlthätig, daß dieser fortan als Christ und Monarch sich durch hohe Tugenden auszeichnete.

Nicht lange nachher wendete Otto seine Waffen gegen die Griechen in Calabrien, wurde aber im Verlaufe des Krieges von der Ruhr befallen und starb 983 in Rom. Zu diesem traurigen Ereignisse kamen für Adelheid andere schwere Mißgeschicke in Frankreich. Ihre Tochter erster Ehe Emma, welche den König Lothar von Frankreich geheirathet hatte, verlor ihren Gemahl durch den Tod. Ihr Sohn, der junge König Ludwig, ließ sich gegen die Mutter einnehmen und verursachte ihr vielen Kummer und harte Bedrängung. Adelheid eilte nach Frankreich und legte durch ihre Verwendung alle Zwistigkeiten bei.

In Deutschland führte Theophania die Regentschaft während der Minderjärigkeit Otto's III. Sie bewies sich gegen ihre Schwiegermutter überaus mißtrauisch und hochfahrend und behandelte sie mit wahrem Unglimpfe. Adelheid duldete in stiller Ergebung, ohne sich darüber zu beklagen. Theophaniens Leben endete 991 ein plötzlicher Tod. Adelheid mußte jetzt die Regentschaft übernehmen und widmete fortan alle ihre Kräfte der öffentlichen Staatsverwaltung, die Zeit aber, welche ihre Geschäfte frei ließen, den gewohnten Uebungen der Andacht und Abtödtung. Sie hatte ihre bestimmten Stunden, welche sie im Bethause zubrachte, erbaute verschiedene Gotteshäuser und Klöster, theilte das Almosen mit eigener Hand aus und ließ Niemanden ungetröstet von sich. In den letzten vier Jahren legte sie alle kaiserliche Pracht ab und kleidete sich schlicht und einfach. Die Ordnung in ihrem Hauswesen war das erbaulichste Abbild eines Klosters, und wen sie für aufrichtig tugendhaft erkannte, der gehörte auch unter die Zahl ihrer Freunde.

Im Jahre 993 hatte Adelheid den Schmerz, ihren Bruder Konrad von Burgund zu verlieren, und 999 erfolgte der Tod ihrer Tochter Mathildis, welche als Abtissin zu Quedlinburg starb. Die heilige Kaiserin überlebte diese nur zehn Monate. Nicht lange vor ihrem Ende unternahm sie eine Reise nach Burgund, um ihren Neffen, König Rudolph III., mit seinen Unterthanen

auszusöhnen. Bei dieser Gelegenheit besuchte sie die in den verschiedenen Provinzen von ihr gestifteten oder ausgestatteten Klöster, um sich zu überzeugen, ob da Alles gehörig bestellt sei in Zucht, Ordnung und Gottesfurcht, gleich als hätte ihr geahnet, daß sie bald von dieser Welt abgerufen würde. Nachdem sie in Burgund die Streitigkeiten glücklich beigelegt hatte, wollte sie durch das Elsaß heimkehren, starb aber zu Selz, sechs Meilen unterhalb Straßburg, am 26. Dezember 999. Da ihr ganzes Leben eine Vorbereitung zu einem seligen Tode gewesen, gab sie auch ihren Geist freudig in die Hände ihres Schöpfers zurück. Vor ihrem Ende begehrte sie, die anwesenden Geistlichen möchten ihr die sieben Bußpsalmen und die Litanei von allen Heiligen vorbeten; und obwohl sie schon in den letzten Zügen lag, sprach sie dennoch alles so lange nach, bis man zu den Worten: „Sei uns gnädig!" kam. Diese wiederholte die heilige Kaiserin und verschied dann. Sie wurde im Kloster Selz, welches sie nach dem Tode ihres Gemahles gestiftet hatte, beigesetzt.

Der heilige Odilo führt in seiner Lebensbeschreibung viele Wunder und Heilungen aller Art an, die an Adelheid's Grabe geschahen. Ein Theil ihrer Reliquien befindet sich in kostbarer Einfassung im Schatze zu Hannover.

Was man an dieser großen Kaiserin vor Allem bewunderte, war die Gelassenheit und Ergebung in so vielen Veränderungen des Glückes, oder besser zu reden, in die Schickungen Gottes bei so schweren Prüfungen und Verfolgungen. Man sah sie nie kleinmüthig, noch hörte man aus ihrem Munde eine Klage wider Gott oder die Menschen. Sie hatte häufig Gelegenheit, sich an ihren Feinden zu rächen; aber sie bediente sich derselben niemals, sondern befliß sich vielmehr, denen, die sie gekränkt hatten, Gutes zu thun. Gewiß das untrügliche Zeichen einer großen und edlen Seele!

Lehrstücke und Nachfolge.

Wenn Jemand von dieser Welt Güter hat und seinen Bruder Noth leiden sieht und sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Meine Kinder, laßt uns nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit lieben. (I. Joh. 3, 17 u. 18.)

1) Die heilige Abtissin Adelheid bezeigt gegen die Kranken eine besondere Liebe und sucht dieselben durch geistliche Gespräche zur Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen aufzumuntern. Hast du Gelegenheit, einem Kranken beizuspringen, so unterlaß es nicht. „Laß es dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen," ermahnt der heilige Geist; „denn dadurch wirst du in der Liebe befestiget werden." (Sirach 7, 39.) Ein solcher Besuch ist eine edle Wirkung der Liebe gegen Gott und den Nächsten. Gib aber Acht, daß dein Besuch dem Kranken zum Troste und Nutzen gereiche. Muntere ihn auf, daß er sich dem Willen Gottes vollkommen unterwerfe und seine Schmerzen mit Geduld leide. Sehr lobenswürdig handeln jene, welche, wenn sie einen Kranken besuchen, ihm aus einem geistlichen Buche etwas vorlesen oder einige andächtige Gebetlein und Tugendübungen vorbeten, obschon der Kranke solche nicht nachbeten, sondern nur anhören kann. Ungereimt ist es, bei Kranken Stadtneuigkeiten zu erzählen oder von allerlei eitlen Dingen zu reden. Man rede von geistlichen Dingen, als z. B. von dem Leiden Christi und der Heiligen, vom Himmel, von Gottes Barmherzigkeit, von Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen, u. s. w. Solches Lesen, Beten und Reden bringt den Kranken Trost und Nutzen.

2) Die heilige Kaiserin Adelheid führte zwar in ihrer höchsten Würde ein heiliges Leben, mußte jedoch sehr schwere Unbilden und Verfolgungen leiden. Sie unterwarf sich ganz bereitwillig der göttlichen Anordnung und Zulassung, zeigte sich niemals kleinmüthig oder verzagt, klagte niemals wider Gott oder ihre Verfolger, setzte ein festes Vertrauen auf Gott, der ihr dann auch jederzeit beistand. Wie es dieser heiligen Kaiserin erging, so ergeht es auch den meisten, die sich befleißen, Gott zu dienen. Gott läßt sie nicht in beständiger Wohlfahrt leben, sondern schickt ihnen mancherlei Kreuz und Leiden, Verfolgung und Widerwärtigkeiten zu, weil diese denselben weit nützlicher sind, als zeitliche und lang dauernde Wohlfahrt und Glückseligkeit. — „Beständiges Wohlsein auf dieser Welt," sagt der heilige Thomas von Villanova, „verursacht, daß der Mensch Gott, den Herrn, vergißt, an

kein Sterben denkt, und sich in verschiedene Laster stürzt. Die Trübsal aber macht, daß ein Mensch mehr an Gott denkt, zu Gott seine Zuflucht nimmt und von den Sünden absteht." Die tägliche Erfahrung überzeugt uns davon. Daher, wenn du dich deiner Schuldigkeit nach befleißest, ein christliches Leben zu führen, dabei aber verschiedene Widerwärtigkeiten zu leiden hast, so betrachte dieses nicht als ein Unglück, noch viel weniger laß dich dadurch in deinem Eifer stören; sondern bedenke, daß es eben so den größten Heiligen ergangen sei. Unterwirf dich der göttlichen Vorsehung. Leide mit Geduld. Setze dein Vertrauen auf Gott. „Baue und vertraue auf deinen Gott," spricht der heilige Augustin, „und überlaß dich demselben ganz und gar; so wird er dir nichts widerfahren lassen, was dir nicht nütze, wenn du es auch nicht erkennst."

Gebet.

Wie gut bist Du doch, o mein Gott, gegen Deine treuen Kinder. Es bewegt sich Alles in so mannigfaltigem Wechsel um sie; bald ist Friede, bald Aufruhr, bald Freude, bald Kummer, bald Versuchung, bald Ruhe in und außer ihnen, und doch stehen sie aufrecht, gehalten durch Deine kraftvolle Hand, und sehen heitern Blickes in den Sturm wie in den Sonnenschein. O möchten wir doch auch mit ganzer Seele Dir angehören, damit wir recht fühlten, wie gut es bei Dir ist, mag's am Kreuze sein oder in Deiner Herrlichkeit. Amen.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monate Februar.

Die heilige Margarita von Cortona, Büßerin.

Margarita, geboren im Jahre 1249 zu Alviano im Toskanischen, erhielt von der Stadt Cortona den Beinamen, weil sie hier als Büßerin ihren Lauf heilig vollendet hat. Erst acht Jahre alt, hatte sie das Unglück, ihre Mutter zu verlieren, deren wachsames Auge für das schnell aufblühende und lebhafte Mädchen so nöthig gewesen wäre. Bald überließ sie sich einer Menge von Liebeleien und überdrüßig der strengen Ermahnungen des Vaters, der sie so viel möglich in den Schranken der Zucht halten wollte, entfloh sie in einem Alter von sechzehn Jahren dem elterlichen Hause und führte neun Jahre hindurch an der Seite eines jungen adeligen Wüstlings das schimpfliche Leben einer Buhlerin. Doch der gute Hirt hatte das entlaufene Schäflein nicht aus den Augen verloren; ein von der göttlichen Gnade herbeigeführtes Ereigniß brach die Bande, welche Margarita in den schändlichsten Lastern befangen hielten.

Der adelige Liebhaber hatte sich auf einige Zeit verreist und ihr Hündlein mit sich genommen. Als nun der Tag, an dem er zurückkehren sollte, angekommen, ging ihm Margarita voll Verlangen eine Strecke entgegen. Da sprang plötzlich das Hündlein an ihr empor, zerrte sie heulend am Kleide und lief vor ihr her bis zu einem Holzhaufen, unter welchem sie zu ihrem Entsetzen die Leiche ihres Geliebten, schon halb von den Würmern verzehrt, auffand. Der Unglückliche war am Tage der Abreise auf dem Wege von Räubern angefallen und erschlagen worden. Die Mörder hatten ihn mit Holz zugedeckt und das Hündlein hielt treu bei ihm Wache.

Tiefer Schmerz zerriß das Innerste der Sünderin; sie starrte den gräulich entstellten Körper ihres Buhlen an und brach endlich in den Schrei aus: „Wo wird seine Seele sein!" In diesem Augenblicke weckte der Gott der Erbarmung ihr eingeschlummertes Gewissen auf. Ihr Herz wurde von solcher Reue über ihre bisherigen Verirrungen ergriffen, daß sie in einen Thränenstrom ausbrach und auf der Stelle den ernstlichsten Entschluß faßte, der Sünde zu sterben und würdige Früchte der Buße zu bringen.

Ihr erstes Geschäft war, sich zu den Füßen ihres tiefgekränkten, schmählich verlassenen Vaters zu werfen und ihn um Verzeihung zu bitten. Der Greis hatte Mitleid mit ihr und nahm sie wieder in sein Haus auf. Sie war damals fünf-

undzwanzig Jahre alt. Tag und Nacht beweinte sie jetzt die Ausschweifungen ihrer Jugend; ihr ganzes Aeußere sprach die innere Zerknirschung aus, und der Drang, das gegebene Aergerniß aufzuheben, war so groß, daß sie mit einem Stricke um den Hals am Eingange der Pfarrkirche von Alviano erschien und das Volk um Verzeihung bat, so Vielen bisher eine Gelegenheit des Sündigens gewesen zu sein.

Im Hause des Vaters war ihres Bleibens nicht lange, indem ihre Stiefmutter nichts unversucht ließ, sie wieder zu entfernen. Da sie sich nun so verlassen und auf's Neue der Gefahr zu sündigen ausgesetzt sah, ging sie in den Garten hinter dem Hause, setzte sich vom Schmerze erschöpft unter einen Baum und fing bitterlich zu weinen an. Trotz dieser schweren Bedrängniß aber entschied sie sich für treue Haltung ihrer Vorsätze und wollte lieber Hungers sterben, als zu dem vorigen Sündenleben zurückzukehren. Den thränenschweren Blick gegen Himmel richtend, sagte sie mit lauter Stimme: „Ach mein Heiland, willst du denn meine Seele zu Grunde gehen lassen? Sie hat dich ja eben so viel gekostet, als die Seele der Magdalena. O du, der du mich mit dem Werthe deines Blutes erlöset hast, verlaß mich nicht in meinem armseligen Stande, sondern erbarme dich meiner." Gott erhörte das Flehen der reumüthigen Sünderin und gab ihr ein, sie solle nach Cortona gehen, dort das Bekenntniß ihrer Verirrungen ablegen und aus dem Munde des Beichtvaters vernehmen, was sie ferner zu thun habe. Margarita gehorchte der Einsprechung, reiste nach Cortona und reinigte da ihr Gewissen durch eine allgemeine Lebensbeicht bei einem Ordensgeistlichen des heiligen Franziskus, der sie auch belehrte, wie sie in Zukunft ihr Leben einrichten sollte. Sie bat nun inständig um die Aufnahme in die Zahl der büßenden Schwestern des dritten Ordens vom heiligen Franziskus; allein dieser Bitte wurde erst willfahrt, nachdem sie drei Jahre hindurch die überzeugendsten Beweise von gänzlicher Sinnesänderung und Beharrlichkeit gegeben hatte.

Sobald Margarita in den Orden aufgenommen war, mehrte sich auch ihr bisheriger Bußeifer und die zwanzig Jahre, welche sie darin zubrachte, waren eine beständige Uebung in der Selbstverläugnung und Abtödtung des Fleisches. Sie lebte in einer engen Zelle, welche sie nur aus Gehorsam verließ. Ihre Nahrung war Brod und Wasser, ihr Bett die harte Erde, ein Stein ihr Kopfkissen. Täglich geißelte sie sich bis auf's Blut; den größten Theil der Nacht brachte sie auf den Knieen im Gebete zu. Die Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi, der sie täglich oblag, erweckte in ihrem Herzen nicht nur eine zarte Liebe zu ihrem Erlöser, sondern auch ein heftiges Verlangen, seinetwegen Vieles zu leiden. Was ihr aber zu leiden vorkam, übertrug sie mit wunderbarer Geduld; ja, sie bezeigte eine große Freude, wenn sie von Andern verachtet und verspottet wurde. Kein Tag, ja fast keine Stunde ging vorüber, wo sie nicht Gott mit glühenden Worten dankte, daß er sie nicht in ihren Sünden habe sterben lassen, wie ihren Lastergenossen, jenen Jüngling. Kein Tag, keine Stunde ging vorüber, wo sie nicht ihre Sünden schmerzlich bereute und zwar oft mit solcher Heftigkeit, daß sie nicht allein in bittere Thränen ausbrach, sondern auch in Ohnmacht fiel.

Die Versuchungen der Begierlichkeit waren siegreich überwunden; jetzt mußte Margarita auch noch die Palme der Beständigkeit unter mächtigen Angriffen des bösen Feindes erkämpfen. Dieser flüsterte ihr zu, sie solle ihre einsame Kammer verlassen, oder wenigstens ihre Bußwerke in etwas mäßigen, damit sie Gott länger dienen könne, denn ihre Sünden seien ihr längst vollkommen verziehen. Allein Margarita kannte die Sprache des Lügners und Betrügers vom Anbeginn und antwortete nur durch Verdopplung ihrer Bußwerke. Einst, da ihr der Satan auf das Heftigste zusetzte, warf sie sich vor dem Bildnisse des Gekreuzigten nieder und rief um Hilfe. Christus würdigte sie, ihr zu erscheinen und sie mit den trostreichen Worten anzureden: „Sei guten Muthes, meine Tochter, ich bin bei dir in deinen Versuchungen. Mit dem Beistande meiner Gnade wirst du allezeit überwinden. Folge in Allem dem Rathe deines Beichtvaters." Es war aber dieses weder die erste, noch die einzige Erscheinung, mit welcher Margarita erfreut wurde, sondern sie hatte diese Gnade öfters von Jesus

von der göttlichen Mutter, von dem heiligen Schutzengel und andern Heiligen. Die innige Vereinigung mit Gott erhielt sie besonders durch den täglichen Empfang der heiligen Kommunion; denn wer dieses Brod des Lebens würdig ißt, der bleibt in dem Herrn und der Herr in ihm.

Dreiundzwanzig Jahre hatte die heilige Margarita als beharrliche Büßerin gelebt; da erkannte sie durch eine himmlische Erscheinung die Nähe ihrer Todesstunde, erhielt aber zugleich die Versicherung ihrer Seligkeit und die Verheißung, daß jene Seelen, deren Reinigungszeit durch ihr Gebet und andere für sie aufgeopferte gute Werke abgekürzt worden, sie in die ewige Freude begleiten würden. Von dieser Stunde an brannte Margarita's Herz vor Begierde, Gott den Herrn bald erschauen und vollkommen lieben zu können. Zu diesem höchsten Glücke gelangte sie am 22. Februar 1297, in dem Alter von 48 Jahren. Sie wurde mit größtem Gepränge in die Kirche der Franziskanerinen zu Cortona begraben, wo ihr Leib vollkommen wohl erhalten noch heute zu sehen ist. Die Wunderwerke, durch welche sich Gott in ihr, sowohl vor als nach ihrem Tode verherrlichet hatte, und besonders das außerordentliche Zeichen, daß ihr Körper so viele Jahrhunderte unverwesen geblieben, vermochten Papst Benedikt XIII. im Jahre 1728 sie der Zahl der Heiligen beizuzählen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich habe gesagt: Ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn — und Du hast nachgelassen die Gottlosigkeit meiner Sünden. (Psalm 31, 5.)

1) Margarita lebte neun Jahre in schweren Sünden, — bekehrt sich, thut Buße und wird selig. Der Jüngling, welcher eben so lange in Sünden gelebt hat, stirbt unversehens in seinen Sünden und wird verdammt. Wie unergründlich sind die Urtheile Gottes! An Einem zeigt er seine Gerechtigkeit, an dem Andern seine Barmherzigkeit. Wie hat er an dir gehandelt? Ist nicht mancher zu eben der Zeit, da du in Sünden lebtest, oder der etwa selbst ein Genosse deiner Laster war und nicht so oft, als du, gesündiget hatte, ist er, sagen wir, nicht in seinen Sünden gestorben, vielleicht sogar plötzlich und unversehens ohne Empfang der heiligen Sakramente? Du lebest noch, du kannst dich noch bekehren und selig werden. Dir gibt Gott noch Zeit und Mittel zur Buße. „Ach sieh," sagt der heilige Paulus, „die Güte und Strenge Gottes." Betrachte seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, — „gegen jene, die abgefallen sind, die Strenge, gegen dich aber die Güte Gottes." (Röm. 11, 22.) Wenn du diese recht betrachtest, so ist es ja nicht möglich, daß du deinem so gütigen Gott nicht täglich demüthig dankest, eilig zur wahren Buße greifest, dein Leben ernstlich besserst und in der Besserung bis an's Ende verharrest. Der heilige Paulus setzt zu obigen Worten folgende hinzu: „Wenn du im Guten (in der Besserung) verharren wirst; — außerdem wirst du verworfen werden." Merke es! Wenn du ungeachtet der unendlichen Güte Gottes gegen dich in deinen Sünden verbleiben oder nach gewirkter Buße zu denselben wieder zurückkehren wirst, so wird es dir auch gehen, wie so vielen Andern; du wirst wie ein unfruchtbarer Baum durch den Tod ausgehauen und in das ewige Feuer geworfen werden.

2) Margarita ist nach ihrer Bekehrung nicht zurückgefallen in die vorigen Laster, sondern sie hat sich beständig in den Bußwerken, besonders im strengen Fasten geübt, damit sie ihren sündhaften Leib wegen der vorhin begangenen Sünden abstrafte. Zwei Punkte sind da zu beobachten. Erstens: Margarita hat sich beständig neben andern Bußwerken nicht nur in dem gebotenen, sondern auch freiwilligen Fasten eifrig geübt. Eben das haben alle andern wahren Büßer gethan. Haben alle diese gefehlt, oder fehlest du, der du dich nicht einmal zu dem gebotenen Fasten entschließen willst? Ganz gewiß fehlest du, und wofern du diesen Fehler nicht verbesserst, so wartet auf dich ein ewiges Fasten in der Hölle. Denn du mußt für gewiß halten, daß das Fasten nicht nur nützlich, sondern nothwendig sei, sowohl für den Sünder, als für den Gerechten. Für den Sünder, damit er für die begangenen Sünden Gott dem Herrn genug thue; für den Gerechten aber, damit er von Sünden frei bleibe. „Faste, weil du gesündiget!" schreibt der heilige Chrysostomus. „Faste, damit du nicht sündigest.

Faste, damit du die Gnade erlangest. Faste, damit du die erlangte Gnade bewahrest und nicht wieder verlierest." Zweitens: Margarita ist nicht mehr in die vorigen Laster zurückgefallen, nachdem sie sich einmal aus denselben herausgerissen hatte. Ach, daß dieses alle Sünder merkten, die ihre Sünden durch eine reumüthige Beicht ablegen. Sie müssen alle mögliche Sorge tragen, damit sie nicht wieder in die nämlichen oder andere Laster fallen; sonst versündigen sie sich weit schwerer, als zuvor, und machen sich der göttlichen Gnade und der Verzeihung ihrer Sünden unwürdig. „Sündige nicht," sagt der heilige Chrysostomus, „nachdem du Verzeihung erlangt hast. Verwunde dich nicht auf's Neue, nachdem die vorigen Wunden geheilt sind. Verunreinige dich nicht wieder, nachdem du gereinigt worden bist. Gedenke, daß deine nach erlangter Verzeihung begangenen Sünden weit schwerer, die neuen Wunden viel gefährlicher, und die Reinigung von neuen Makeln viel beschwerlicher sei. Wer nach erhaltener Verzeihung wieder sündigt, ist undankbar gegen Gottes Güte. Derjenige ist nicht werth, wieder gesund zu werden, der sich selbst nach erlangter Gesundheit muthwilliger Weise wieder verwundet, und der sich nach geschehener Reinigung wieder freiwillig verunreinigt, verdient nicht mehr die Gnade, sich von Sünden reinigen zu können."

3) Noch Eines! Obwohl Margarita sich sehr schwer versündigt hatte, ist sie dennoch nach gewirkter Buße von Gott verschiedener hoher Gnaden und vieler Erscheinungen gewürdigt worden. Ein gleiches finden wir im Leben des heiligen Petrus, der heiligen Magdalena, der heiligen Pelagia, der heiligen Eudoxia und vieler Andern. Lerne daraus, daß Gott sich durch die Buße nicht allein vollkommen versöhnen lasse, sondern daß er auch die Büßenden auf besondere Weise liebe und ihnen ganz ausgezeichnete Gnaden erzeige, die er nicht einmal manchem Gerechten erweiset. Das Gleichniß von dem verlornen Sohne und von dem verlornen Schafe bestätigen diese trostreiche Wahrheit. Jenem bereitet der Vater bei seiner Rückkehr eine herrliche Mahlzeit, welches er dem wohlgearteten und gehorsamen ältern Sohne nicht gethan hat: dieses, das verlorne Schaf, nimmt der gute Hirt auf die Schultern und trägt es mit Freuden zurück in den Schafstall, welche Gunst er andern Schafen, die bei der Heerde blieben, nicht erwies. Bei Erzählung der letzten Parabel setzt Christus hinzu, daß eine größere Freude bei den Engeln im Himmel sein werde über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte. (Luk. 15, 10.) Die Betrachtung einer so wunderbaren Barmherzigkeit soll dich zum Vertrauen auf Gott und zur eilfertigen Buße aufmuntern. Wohlan denn: Hast du gesündigt, so verzage nicht; greif' zur Buße, mache Gott und den Engeln eine Freude. Gott ist bereit, dir nicht allein deine Sünden zu verzeihen, sondern noch größere Gnaden, als zuvor zu ertheilen. „Kehre wieder zurück zu mir," spricht Gott der Herr, „so will ich dich aufnehmen," (Jerem. 3, 14.) nicht nur in die vorige, sondern in noch größere Gnade; denn wie der heilige Chrysostomus sagt: „Gott hat an keiner Sache eine solche Freude, ein solches Wohlgefallen, als an der Buße und Bekehrung eines Sünders."

Gebet.

Barmherziger Gott, der Du Deine Dienerin Margarita von dem Wege des Verderbens auf den Weg des Heiles geführt hast, sei auch uns barmherzig und gib uns die Gnade, daß wir jener, der wir in Sünden gefolgt sind, auch in der Buße folgen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monate Februar.

Der heilige Bischof und Kardinal Petrus Damiani.

Petrus, mit dem Beinamen Damiani, wurde zu Ravenna gegen das Jahr 988 aus einer ehrbaren aber wenig bemittelten Familie geboren. Der Tod entriß ihm seine Eltern frühzeitig und er fiel unter die Hände eines seiner Brüder, welcher alle Gefühle der Natur gegen ihn vergaß und ihn wie den schlechtesten Knecht behandelte. Er ließ ihn ohne allen Unterricht unter den Schweinen aufwachsen, welche er ihm zu hüten übergab. Jedoch beklagte sich Petrus bei

Niemanden über ein so hartes Verfahren, sondern gehorchte seinem Bruder in Allem. Auf dem Felde brachte er die meiste Zeit mit Beten zu. Einst fand er ein Stück Geld, ohne zu wissen, wem es zugehörte. Was that nun der Knabe? Er kaufte sich nicht etwa Naschwerk oder sonst eine Tändelei, — nein! er brachte die Münze einem Priester und ließ eine heilige Messe für seinen verstorbenen Vater lesen. Gewiß ein Zeichen, daß seine Seele über die Niedrigkeit seines Standes erhaben war.

Gott, der besondere Absichten mit ihm hatte, befreite ihn aus seiner Sklaverei. Ein anderer Bruder unsers Petrus, welcher damals Erzpriester von Ravenna war, erbarmte sich seiner und sorgte für ihn. Man glaubt, daß Petrus aus Erkenntlichkeit gegen diesen Bruder, der Damianus hieß, in der Folge seinen Beinamen angenommen habe. Dieser zeigte in der That gegen ihn alle Zärtlichkeit eines liebevollen Vaters. Er ließ ihn studieren und schickte ihn deßhalb zuerst nach Faenza, dann nach Parma, wo er zum Lehrer den berühmten Ivo hatte. Petrus war von Natur aus mit großen Fähigkeiten begabt und besaß nebstbei einen unermüdeten Fleiß, so daß er nicht nur in kurzer Zeit alle seine Mitschüler an Kenntnissen übertraf, sondern auch bald fähig wurde, Andere zu unterrichten.

Die Geschicklichkeit, mit welcher er seinem Lehramte vorstand und der dadurch erlangte Ruhm zog eine große Menge Schüler zu ihm und verschaffte ihm beträchtliche Einkünfte. Dieser von allen Seiten ihm zuströmende Beifall, dieser Wohlstand — schien ihm eine gefährliche Versuchung. Er nahm daher, um nicht zu unterliegen, alle Maßregeln der christlichen Wachsamkeit zur Hand. Er betete oft und lange, trug unter seinem Gewande ein härenes Bußkleid und tödtete sein Fleisch durch Fasten und Kasteiungen. Er gab reichliche Almosen, nahm die Armen an seinen Tisch und schätzte sich glücklich, sie mit eigenen Händen bedienen zu können, weil ihm der Glaube lehrte, daß er in ihrer Person seinen [Heil]and ehre.

Dessenungeachtet hielt er sich in der Welt [nich]t sicher genug; er betrachtete sich als einen [M]enschen, der nur halb das tödtliche Gift der Sünde fliehe. Einst kamen ihm aus göttlicher Anordnung diese Gedanken: „Was ist es denn endlich, wenn man von den Menschen geschätzt, geehrt und gepriesen wird? Kann dich denn dieses wahrhaft glückselig machen? Warum denkst du nicht ernstlicher an das Geschäft deines Heiles? Willst du dieß auf künftige Jahre verschieben? Wer weiß, ob du auch so lange lebst und wieder einbringen kannst, was jetzt versäumt wird? Die Zeit des Lebens ist kurz und ungewiß. Ist es nicht sicherer, dasjenige gleich anzufangen, was man einmal thun will?" Petrus beherzigte diese heilsamen Gedanken und faßte allen Ernstes den Entschluß, sein Gemüth vom Zeitlichen abzuwenden und allein auf das Ewige zu richten. Während er mit diesem Plane umging, fügte es Gott, daß zwei Einsiedler aus Fonte-Avellano in die Stadt kamen. Zu diesen gesellte sich Petrus, erforschte ganz genau ihre Lebensart und bekam sogleich eine heftige Begierde, ihnen nachzufolgen.

Die Einsiedelei von Avellano, welche Petrus zum Orte seiner Zurückgezogenheit auswählte, lag in Umbrien, am Fuße der Apeninnen, und war zwanzig Jahre vorher von dem gottseligen Ludolph errichtet worden. Die Einsiedler wohnten je zwei und zwei in abgesonderten Höhlen. Der größte Theil ihrer Zeit war dem Lesen und dem Gebete gewidmet. Vier Tage in der Woche lebten sie nur von Brod und Wasser. Dienstags und Donnerstags aßen sie ein wenig Gemüse, welches sie selbst in ihren Zellen zubereiteten. Obgleich der Wein der gewöhnliche Trank des Landes ist, bedienten sie sich desselben doch nur für die Kranken und bei dem Opfer der heiligen Messe. Sie gingen unbeschuht, übten strenge Selbstzüchtigungen, und nach dem nächtlichen Gottesdienste beteten sie den Psalter bis zum Anbruche des Tages.

Petrus widmete sich diesen Uebungen mit erstaunlichem Eifer und verlängerte noch die vorgeschriebenen Nachtwachen. Allein sein Körper konnte diese übermäßige Strenge nicht aushalten und er zog sich eine Krankheit zu, von welcher er lange Zeit nicht genas. Er lernte so durch eigene Erfahrung, daß man den sinnlichen Leib zwar in die Dienstbarkeit des Geistes bringen müsse, aber keineswegs tödten dürfe; daß eine

heilsame Strenge der Seele vielmehr einen Schwung geben, als sie niederdrücken soll; daß also eine solche Strenge, die den Körper schwächt und den Menschen unfähig macht, seine Standespflichten zu erfüllen, keine christliche und Gott wohlgefällige Tugend sei. Die Abtödtung muß Mittel zur Tugend, nicht der Zweck selbst sein. Der heilige Petrus nahm sich also vor, in Zukunft bescheidener gegen seinen Leib zu verfahren. Seine wissenschaftlichen Kenntnisse und seine Beredsamkeit veranlaßten die Obern, daß sie ihm das Amt übertrugen, den Brüdern belehrende Ermahnungen zu halten. Da Guido, Abt von Pomposa, die Tugenden und Fähigkeiten unsers Heiligen in Erfahrung gebracht, begehrte er ihn als geistlichen Lehrer für seine Mönche. Petrus blieb zwei Jahre zu Pomposa und wanderte hierauf von da von Kloster zu Kloster, um überall als Prediger zur geistlichen Vollkommenheit zu ermuntern. Im Jahre 1041 starb der Abt von Fonte-Avellano, und Petrus wurde sein Nachfolger. Er verwaltete das Kloster zur großen Zufriedenheit der Untergebenen und stiftete noch fünf andere Einsiedeleien, welche er durch Prioren regieren ließ. Seine Hauptsorge war, überall jenen Geist der Liebe, der Abgeschiedenheit, der inneren Sammlung und Demuth zu unterhalten, welche den wahren Einsiedler ausmacht. So bildete er vortreffliche Schüler, die in der Folge glänzende Lichter der Kirche wurden. Unter ihnen machten sich vorzüglich berühmt der heilige Rudolph, Bischof von Gubio, der heilige Dominicus, der Geharnischte zugenannt, und der heilige Johannes von Lodi, welcher auch Bischof von Gubio war und die Lebensgeschichte des gottseligen Petrus geschrieben hat.

Die Sorgfalt, welche er für seine Klöster trug, hinderte ihn nicht, der Kirche große Dienste zu leisten. Mehrere Päpste nach einander, auch viele Bischöfe, bedienten sich seiner mit Erfolg in Gelegenheiten, wo sie eines Mannes bedurften, der Geist und Fähigkeit besaß. Papst Stephan IX., welcher ihn durchaus der Welt wieder geben wollte, zu deren Besten er so Vieles wirken konnte, ernannte ihn 1057 zum Kardinalbischofe von Ostia. Petrus, nach dem Beispiele der Heiligen die kirchlichen Würden fliehend, wandte Alles an, in seiner Einöde bleiben zu dürfen, jedoch fruchtlos, indem der Papst ihn sogar mit dem Banne bedrohte, wenn er sich noch länger weigern würde. Es ist hier der Raum nicht, zu erzählen, was der heilige Mann in dem damaligen schwierigen Zeitraume der Afterpäpste und der Zerwürfnisse des heiligen Stuhles mit dem deutschen Kaiser Heinrich IV. Alles zum Nutzen der Kirche gewirkt hat. Indeß seufzte der Bischof von Ostia stets nach der Einsamkeit, die er nur ungern verlassen hatte. Nach mehreren Jahren endlich, da er abermals einen höchst wichtigen Auftrag des Papstes in Mailand und Parma glücklich vollführt hatte, erhielt er nach langen und inständigen Bitten die Erlaubniß, in seine Klause zurückzukehren. Petrus, nicht zufrieden, der bischöflichen Würde entsagt zu haben, legte auch noch die Oberaufsicht über die Klöster nieder, welche er gegründet hatte, und lebte fortan nicht wie ein großer Kirchenfürst oder auch nur wie ein Abt, sondern wie ein gemeiner Einsiedler; ja er war viel genauer in Beobachtung der Regeln, im Fasten, Wachen und Beten viel strenger als alle Andern. Man bemerkte, daß er bisweilen innerhalb vierzig Tagen keine gekochte Speise zu sich nahm, ja sogar öfters nichts genoß, als einige Kräuter im Wasser eingeweicht.

Nun ergriff er auch die Feder, um die Mißbräuche, welche damals die Religion und Kirchenzucht verunstalteten, zu bekämpfen. In seinen Schriften erkennt man ihn als einen Mann, der für strenge Beobachtung der Gesetze eifert. Dieß erkennt man vorzüglich in den Werken, in welchen er die Pflichten der Geistlichen und Mönche lehrt. Besonders eifert er gegen die Priester, welche den Großen schmeicheln, um fette Pfründen von ihnen zu erlangen, eben so gegen jene Ordensmänner, welche die Regel verletzen und die klösterliche Zucht nicht einhalten.

Als der heilige Einsiedler die größte Ruhe zu genießen glaubte, wurde ihm von dem Papste plötzlich eines der schwierigsten Geschäfte übertragen. Kaiser Heinrich IV. wollte sich nach kaum dreijähriger Ehe von seiner Gemahlin scheiden lassen. Der Papst, um dieses Aergerniß zu verhüten, sandte Petrus als Legaten nach Mainz, damit er dem in dieser Angelegenheit dorthin

berufenen Koncilium vorstehe. Später ward er nach Ravenna geschickt, dessen Erzbischof wegen schändlicher Laster mit dem Banne belegt worden war, mit dem Auftrage, daselbst wieder die gute Ordnung einzuführen. Die Beschwerden dieser letzten Reise erschöpften vollends einen von Alter gebeugten und durch lange Bußübungen geschwächten Körper. Petrus wurde auf dem Rückwege nach Rom in dem Kloster zu unserer lieben Frau in Faenza von einem Fieber ergriffen und erlag demselben am Tage der Stuhlfeier des heiligen Petrus, zu dessen Ehre und Beschützung er so viel gearbeitet hatte, im Jahre Christi 1072. Sein Leichnam wurde im feierlichen Begängnisse in der Kirche der Cisterzienser, wo er noch ruht, beerdiget. Sein Andenken verehrt man zu Faenza und Fonte-Avellano unter dem Titel eines Patrons, auch im Kamaldulenserorden wird sein Fest feierlichst begangen.

Die Heiligkeit und Regelmäßigkeit seines Wandels waren ein ununterbrochen fortgesetztes Wunder der in ihm wirkenden Gnade Jesu Christi. Dazu kam noch die glänzende Reinheit der Lehre, welche man in allen seinen Schriften, den Denkmalen seines Eifers, seiner Frömmigkeit und seiner Gelehrsamkeit, bemerkt, so daß er gleichsam als ein Kirchenvater angesehen werden kann.

Lehrstücke und Nachfolge.

Seid nicht träge in dem, was ihr zu besorgen habt. Sei inbrünstig im Geiste, dienet dem Herrn. (Röm. 12, 11.)

1) „Warum denkst du nicht ernstlicher an das Geschäft deines Heiles?" fragte sich Petrus selbst. Und wir fragen mit eben diesen Worten. Was antwortest du aber? Du bist so sorgfältig für andere Geschäfte; warum nicht für das Geschäft deines Heiles? Dieses Geschäft ist ja das größte, weil Alles daran gelegen ist. Gelingt dieses, so bist du ewig glückselig; wo nicht, so bist du für die ganze Ewigkeit unglückselig. Es ist dein Geschäft. Der Nutzen ist dein, wenn du es wohl besorgest; wo nicht, so ist der Schaden auch dein allein. Es ist das einzige Geschäft, wegen dessen du auf der Welt bist; denn du bist nicht deßwegen erschaffen, um auf dieser Welt reich, glückselig oder geehrt zu sein, sondern um Gott zu dienen und ewig selig zu werden. Trage daher, wie Petrus es that, ernstliche Sorge für dieses Geschäft, und zwar weit größere Sorge, als für alle andern Geschäfte. „Du kümmerst und beunruhigest dich um Vieles. Nur Eines ist nothwendig." (Luk. 10, 41.) So sprach Jesus zur allzu sorgfältigen Martha. Kann man nicht eben dieß von dir mit Wahrheit sagen? Du bekümmerst dich um so vielerlei Geschäfte und lässest dir solche Tag und Nacht eifrigst angelegen sein. Ein einziges Geschäft ist, für welches du vor allen andern sorgen solltest, nämlich das Geschäft deines Heiles. Von diesem schreibt der heilige Paulus: „Wir bitten euch, ihr Brüder, daß ihr mehr und mehr zunehmet und Fleiß anwendet, damit ihr ruhig seid und euer Geschäft verrichtet." (I. Thessal. 4, 1.) Wohl gemerkt: „Euer Geschäft." Das Geschäft des Heiles ist dein Geschäft und das einzige, weßwegen du auf dieser Welt bist. Für dieses sorge vor allen andern und mehr, als für alle andern. „Die größte Sorgfalt," sagt der heilige Eucherius, „soll man tragen für das Geschäft des Heiles, weil es das größte und wichtigste Geschäft ist."

2) „Die Zeit des Lebens ist kurz und ungewiß." So lautet die Stimme Gottes. Ja, ganz gewiß ist es: Die Zeit ist kurz. Sie geht geschwind vorüber, erstreckt sich bisweilen nur auf einige Jahre, und wenn sie sich auch auf tausend Jahre erstreckte, so müßte sie dennoch in Vergleichung mit der Ewigkeit kurz genannt werden; denn was sich mit der Zeit endigt, das ist für kurz anzusehen. Die Zeit ist kurz. Sie ist auch ungewiß; weil du nicht weißt, wie lange sie dauere. Du machst dir vielleicht Rechnung auf viele Jahre hinaus, und wer weiß, ob du noch einige Tage zu leben habest! Noch in diesem Jahre, in diesem Monate, an diesem Tage kann dein Leben sich enden. Was folgt? Thue, was der heilige Petrus gethan hat. Fasse einen größern Eifer für dein Heil. Wende die so kurze und ungewisse Zeit besser an. Was du zu deinem Heile für nothwendig erachtest, das schiebe nicht auf bis zur künftigen ungewissen Zeit. Die Hoffnung, daß man noch Zeit genug haben werde, sein Heil zu besorgen, hat schon gar viele Menschen zu ihrem ewigen Schaden betrogen. Gib Acht, daß du nicht auch mit einer so zweifelhaften und gefährlichen Hoffnung betrogen werdest. Die Zeit ist kurz

und ungewiß. „Der Mensch weiß sein Ende nicht; sondern wie die Fische mit dem Angel, die Vögel mit dem Garne gefangen werden, so werden die Menschen verstrickt zur Unglückszeit, wenn diese plötzlich über sie herein bricht.“ (Eccl. 9, 12.) Also redet die heilige Schrift. — Was folgt aber daraus? Nichts anders, als was eben dieselbe sagt: „Was nur immer deine Hand zu thun vermag, das thue hurtig — geschwind, eifrig; denn kein Wirken, keine Klugheit, keine Geschicklichkeit, keine Weisheit gibt's mehr im Grabe, dem du zueilest.“ (Eccl. 9, 10.) Das ist, wenn du todt bist, wirst du nichts mehr für dein Heil wirken können. Thue daher jetzt Alles, was du kannst, und zwar sogleich, ohne Aufschub, weil du nicht weißt, wann das Ende deines Lebens komme. — Nimm dir diese wichtige Ermahnung Gottes recht zu Herzen. Setze hinzu die Worte des heiligen Paulus: „Laßt uns denn Gutes wirken, da wir Zeit haben.“ (Gal. 6, 10.) Warum? „Die Zeit ist kurz;“ sagt eben dieser heilige Apostel. (I. Kor. 7, 29.) Und wenn diese kurze Zeit verloren geht, so kannst du den dadurch erlittenen Schaden in Ewigkeit nicht ersetzen, weil die einmal verlorne Zeit nicht wieder ersetzt werden kann. „Wenn die Zeit, welche uns von der göttlichen Güte zur Wirkung der Buße und unsers Heiles verliehen worden, einmal verloren ist,“ sagt der heilige Bonaventura, „so kann man sie in Ewigkeit nicht wieder erwerben.“

Gebet.

Wir bitten Dich, o Herr, laß uns auf die Fürbitte des heiligen Petrus die guten Beispiele, welche wir selbst in bösen Zeiten sehen, nachahmen und stets in Deinem heiligen Gesetze, nach welchem wir einst werden gerichtet werden, leben. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierundzwanzigste Tag im Monate Februar.

Der heilige Apostel Matthias.

Der heilige Apostel Matthias wurde zu Bethlehem im Lande Juda von Eltern geboren, die sehr große Sorge für seine Erziehung und Unterweisung in dem Gesetze Gottes trugen. Sobald Jesus Christus sein öffentliches Lehramt angetreten, fand Matthias sich unter den Zuhörern ein und folgte von da an dem göttlichen Meister beständig nach, so daß er wegen seiner Treue unter die zweiundsiebzig Jünger aufgenommen wurde. Er war Zeuge aller Wunder, welche Jesus wirkte, und man zweifelt auch nicht, daß ihm der Heiland eben so, wie den andern Jüngern, nach seiner Auferstehung erschienen ist und ihn eben so bei seiner glorreichen Himmelfahrt gegenwärtig sein ließ.

Von der sittlichen Größe unsers Heiligen liefert den schlagendsten Beweis seine Erwählung zum Apostelamte, welche der heilige Lukas also erzählt: „In denselben Tagen stand Petrus auf in der Mitte der Brüder (es war aber eine Menge von Personen beisammen, ungefähr hundert und zwanzig) und sprach: Ihr Männer, Brüder! jene Schriftstelle, welche der heilige Geist durch den Mund Davids vorhergesagt hat, mußte sich an Judas erfüllen, der Führer von denen war, welche Jesus gefangen nahmen, der uns beigezählt war und Antheil an diesem Amte erhalten hatte. Dieser hat einen Acker aus dem Lohne der Ungerechtigkeit erworben; und er erhängte sich, riß mitten entzwei und alle seine Eingeweide fielen heraus. Dieses ist Allen, die zu Jerusalem wohnen, bekannt geworden, so daß derselbe Acker in ihrer Sprache Haceldama, das ist Blutacker genannt wurde. Denn es steht im Buche der Psalmen geschrieben: Ihre Wohnstätte soll wüste werden, und es sei Keiner, der darin wohne. Und: Sein bischöfliches Amt erhalte ein Anderer. Es muß also aus den Männern, die während der ganzen Zeit, seitdem der Herr Jesus unter uns aus- und eingegangen, von der Taufe des Johannes an bis zu dem Tage, da Er von uns weg hinaufgenommen worden; Einer aus diesen muß Zeuge Seiner Auferstehung mit uns werden. — Da stellten sie zwei vor, Joseph, ge-

nannt Barsabas, mit dem Zunamen der Gerechte und Matthias. Und sie beteten und sprachen: Herr, du Herzensbändiger Aller, zeige an, welchen von diesen beiden du erwählet hast, die Stelle dieses Dienstes und des Apostelamtes zu empfangen, von welcher Judas entwichen ist, um hinzugehen an seinen Ort. Da warfen sie das Loos über sie; und das Loos fiel auf Matthias und er ward den eilf Aposteln beigezählt." (Apostelgeschichte 1, 15—26.)

Am Pfingstfeste wurde Matthias, wie die andern Apostel und Jünger, mit dem heiligen Geiste erfüllt und fing von derselben Zeit an, Jesus Christus als den wahren Messias zu verkündigen, von dessen Auferstehung und Himmelfahrt Zeugniß zu geben und dessen Lehre öffentlich zu predigen. Als die Apostel nachher in die ganze Welt ausgingen, wurde dem heiligen Matthias das Judenland zu Theil. Er griff das Werk mit wahrem apostolischen Eifer an, durchlief alle Städte und Flecken, predigte an allen Orten den Gekreuzigten, bestätigte auch mit unläugbaren Wundern die Wahrheit dessen, was er lehrte, und brachte so viele Tausende zum wahren Glauben.

Clemens von Alexandrien erzählt von ihm, daß er den Neubekehrten sehr eindringlich von der Abtödtung seiner selbst gepredigt habe, wie man nämlich nach der Lehre Christi sich verläugnen, seinen Leib züchtigen, sein Kreuz tragen und den bösen Neigungen widerstehen solle. „Wider das Fleisch," sprach er, „muß man streiten und in keinem Dinge seiner Wollust und Begierlichkeit etwas nachgeben." Gleich nachdrücklich ermahnte der heilige Matthias, daß man seinem Nächsten gutes Beispiel gebe und für ihn bete. Dem guten Beispiele hat er so große Kraft zugeschrieben, daß er oft sagte: „Wenn der Nachbar des Gläubigen sündigt, so sündigt auch dieser."

Die Kirchengeschichte meldet, daß der heilige Matthias dreiunddreißig Jahre lang seine apostolischen Bemühungen in Judäa und Galiläa mit unermüdetem Eifer fortgesetzt habe. Nähere Nachrichten über seine Lebensumstände haben wir nicht. Die Griechen behaupten, er habe auch in Kappadocien und an den Küsten des kaspischen Meeres den Glauben gepredigt. Einer alten Tradition zufolge kam er am Schluße seiner apostolischen Laufbahn nach der Stadt Giskalame im Judenlande, um seiner Gewohnheit gemäß auch dort das Evangelium zu verkündigen. Darüber wurden die dortigen Juden aufgebracht und verklagten ihn bei dem hohen Priester Ananus, der den Apostel zu sich in die Versammlung der Aeltesten berief und ihn fragte, warum er sich unterstände, die Bewohner des jüdischen Landes von dem Gesetze Gottes abzuwenden und zur Anbetung desjenigen zu bewegen, den man als einen Gotteslästerer an das Kreuz genagelt habe? Er bedrohte ihn zugleich mit dem Tode, wofern er nicht von seiner Lehre abstehen würde. Matthias, voll des heiligen Geistes, fing an, vor der ganzen Versammlung zu beweisen, daß eben derjenige, den sie als einen Gotteslästerer getödtet, der eingeborne Sohn Gottes und der so lange versprochene Messias sei, welcher wahrhaft vom Grabe auferstanden und einst kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. Er schloß mit den Worten: „Dieß bekenne ich mit dem Herzen und verkünde es mit dem Munde. Ich bin ein Diener Christi und bleibe es bis zum letzten Hauche meines Lebens."

Das Bekenntniß der Wahrheit wurde von dem ergrimmten hohen Priester und seinem gleichgesinnten Anhange Gotteslästerung genannt und über den heiligen Apostel das Todesurtheil ausgesprochen, welches sogleich vollzogen werden sollte. Wie er ehemals bald nach der Ankunft des heiligen Geistes die Rathsversammlung freudig verlassen hatte, weil er würdig gehalten worden war, mit den übrigen Aposteln des Namens Jesu wegen Schmach zu leiden, so verließ er sie auch jetzt freudig, um für ihn zu sterben. Als er unter den Steinwürfen der wüthenden Juden halb todt zu Boden gesunken war, trat ein römischer Soldat hinzu und schlug ihm mit einem Beile das Haupt ab. Dieß geschah um das Jahr 63, unter der Regierung des grausamen Kaisers Nero. Der Leichnam des Apostels wurde von einigen seiner Jünger beerdiget. Die fromme Kaiserin Helena fand sein Grab und ließ die Reliquien zuerst nach Rom, dann durch den heiligen Bischof Agritius nach Trier überbringen, wo Matthias als Patron dieser alten und berühmten Stadt angerufen wird.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst. (Matth. 16, 24.)

1) Hast du gemerkt, wovon der heilige Matthias gepredigt hat, und wie man sich gegen sein Fleisch verhalten müsse? Lies es noch einmal und lerne daraus, daß nicht allein die Geistlichen in den Klöstern, sondern alle Christen schuldig seien, sich abzutödten und wider die Begierlichkeit des Fleisches zu streiten. Gibt man ihm zu viel nach und erlaubt ihm Alles, was es verlangt, will man allein streben nach dem, was dem Fleische wohl thut und ihm angenehm ist, — o so verdient man den Namen eines Christen nicht. Man hat keinen Theil an Christus, keinen an der Belohnung, die er den Seinigen versprochen hat. Welche Christus zugehören wollen, müssen nach der Lehre des heiligen Paulus ihr Fleisch sammt dessen böser Begierlichkeit kreuzigen. (Galat. 5, 24.) So hat es dieser heilige Apostel, so haben es die andern Apostel und Jünger Christi gemacht. Durch ein sinnliches, gemächliches, nach aller Bequemlichkeit eingerichtetes Leben ist noch Keiner in den Himmel eingegangen. Willst du etwa der Erste sein? Ach, glaube der Welt und dem bösen Geiste nicht, wenn sie dir dieses einschwätzen wollen. Sie betrügen dich zu deinem ewigen und unersetzlichen Schaden. Glaube vielmehr Christus, der dir mit klaren Worten sagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich." (Matth. 11, 12.) Die Gewalt brauchen sind aber jene, die sich selbst und den bösen Anmuthungen oder Begierlichkeiten Gewalt anthun, sie unterdrücken und abtödten. Wer ohne Selbstabtödtung, ohne Selbstüberwindung, ohne tapfern Streit wider die böse Begierlichkeit selig werden will, der bilde sich ja nicht ein, daß er den Himmel an sich reißen werde. Gewalt muß gezeigt werden. Daher ermahnt die ewige Wahrheit mit nachdrücklichen Worten: „Bemühet euch mit allem Ernste, einzugehen durch die enge Pforte; denn ich sage euch: Viele werden suchen hineinzugehen und werden es nicht können." (Luk. 13, 24.) Diese vielen sind nach Auslegung des heiligen Chrysostomus diejenigen, welche ohne Abtödtung ihres Fleisches, ohne Selbstüberwindung, ohne ernstliche Bemühung selig werden wollen. Bist du nicht auch einer derselben? Willst du es auch in Zukunft sein?

2) Das Fest des heiligen Matthias erinnert uns an den traurigen Fall des unglückseligen Judas, an dessen Statt der heilige Matthias zum Apostel erwählt wurde. Judas, ein Apostel Jesu Christi, ward ein Verräther seines Meisters, ein Selbstmörder, ein Geselle des Teufels und ein ewiger Bewohner der Hölle. Welch ein unglückseliger, entsetzlicher Fall! Was brachte ihn aber von der Höhe seiner Würde in den tiefsten Abgrund aller Unglückseligkeit? Nichts anders, als der Geiz oder die unordentliche, die unmäßige Geldbegierde. Ein Stück Geld zu bekommen, ergriff er das gottloseste Mittel, nämlich die Verrätherei und Verkaufung Jesu Christi. Der Geiz stürzte ihn in die schwerste abscheulichste Sünde, und von dieser in die Verzweiflung, von der Verzweiflung in die Hölle. O wie wahr hat der heilige Paulus geschrieben: „Jene, die da reich werden wollen, fallen in die Versuchung und Stricke des Teufels, wie auch in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in's Unheil und Verderben stürzen. Denn die Begierlichkeit," das ist, die unordentliche Begierde nach Reichthümern, „ist eine Wurzel aller Uebel, und jene, welche derselben nachgegeben haben, verirrten vom Glauben und verstrickten sich in vieles Elend." (I. Tim. 6, 9—10.) Wie viele Tausende sitzen bei dem unglückseligen Judas in der Hölle, die solches erfahren! Der Geiz nämlich, die gar zu große Begierde nach Geld und andern zeitlichen Gütern, bringt den Menschen dahin, daß er viele unerlaubte, sündhafte Mittel gebraucht, um reich zu werden; dergleichen sind Lügen, Betrügen, Untreue, Stehlen, Rauben, Wuchern, Unzucht treiben, Ungerechtigkeit ausüben, arme Wittwen und Waisen unterdrücken, den verdienten Lohn entziehen, Schulden nicht bezahlen, andere sogar um das Leben bringen, ja den bösen Geist selbst um Hilfe anrufen und sich demselben gleichsam verschreiben wollen. Zum Gebrauche so verdammlicher Mittel, zu so schweren Lastern sind schon manche Menschen durch den Geiz gebracht worden. Und was war ihr Ende? Sie sind in diesen Sünden ohne Buße gestorben und ewig zu Grunde gegangen. Wie ging es ihnen aber auf der Welt? Welchen Nutzen hatten sie von dem, was sie

auf so unerlaubte Weise gesammelt? Einige derselben haben es genossen; allein da sie am wenigsten daran dachten, kam der Tod unversehens und raubte ihnen Alles. Sie mußten mit leeren Händen in die Ewigkeit, und was sie besaßen, Fremden zurücklassen! Andern ging es wie dem unglückseligen Judas, von welchem der heilige Chrysostomus spricht: „Das Laster hat er begangen, das Geld nicht genossen, die Seele auf ewig verloren.“ Sie konnten nicht einmal recht genießen, was sie unrechtmäßiger Weise zusammenscharrten. Da sie anfangen wollten, es zu genießen, so hieß es schon, wie bei jenem im Evangelium: „Du Narr, heute Nacht wirst du sterben, und wessen wird sein, was du erworben hast?“ (Luk. 12, 20.) Diese, wie jene wollten sich glückselig machen, machten sich aber unglückselig für die ganze Ewigkeit. Das ist der Nutzen, den sie hatten. Spiegle dich an diesen und gib wohl Acht, daß du niemals durch unzuläßige Mittel etwas Zeitliches zu erwerben suchest. „Sehet zu und hütet euch vor allem Geize,“ ermahnt Christus der Herr. (Luk. 12, 15.) Denn es bleibt bei dem Ausspruche des Apostels: „Die Geizigen werden das Reich Gottes nicht besitzen.“ (I. Cor. 6, 10.)

Gebet.

Herr und Heiland, Jesus Christus, verleih uns die Gnade, daß wir dem Fleische und seinen Begierlichkeiten immerdar widerstreiten und Dein Sterben in unserm Leibe tragen, auf daß auch Dein Leben in unserem Leibe offenbar werde und wir einst in Herrlichkeit auferstehen, Dich zu loben und zu preisen in alle Ewigkeit. Amen.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monate Februar.

Der heilige Tarasius, Patriarch zu Konstantinopel.

Tarasius wurde zu Konstantinopel um die Mitte des achten Jahrhunderts geboren. Seine Eltern, aus edlem Patriziergeschlechte entstammend, sorgten für eine treffliche Erziehung. Indem sie ihren Sohn in allen Wissenschaften unterrichten ließen, versäumten sie dabei nicht, aus ihm auch einen guten Christen zu bilden. Besonders drangen sie auf Vermeidung böser Gesellschaften. Der junge Tarasius entsprach vollkommen den Erwartungen der Seinigen. Kaum war er in das öffentliche Leben getreten, als er durch seine Geistesgaben und Tugenden schon allgemeine Bewunderung erregte. Diese bahnten ihm den Weg zu den glänzendsten Ehrenstellen. Er wurde unter Kaiser Konstantin und seiner Mutter Irene zur Würde eines Konsuls, später sogar zu jener des ersten Staatssekretärs erhoben. Aber weit entfernt, durch den falschen Schein des Ruhmes sich blenden zu lassen, war er, je höher er stieg, desto mehr von der Nichtigkeit aller irdischen Dinge überzeugt. Der Aufenthalt am Hofe, welcher der Tugend so Vieler eine gefährliche Klippe wird, veränderte die Gesinnungen der Gottseligkeit, welche tief in seiner Seele wurzelten, nicht im Geringsten. Er lebte da stets als wahrer Christ. Auf diese Weise bereitete ihn Gott zu jener erhabenen Würde vor, die er ihm in seiner Kirche bestimmt hatte.

Damals herrschte die Ketzerei der Bilderstürmer im Oriente. Selbst Paul III., Patriarch zu Konstantinopel, der sich sonst durch manche vortreffliche Eigenschaften verehrungswürdig gemacht hatte, beging die Schwachheit, gegen seine eigene Ueberzeugung eine Verhaltungsweise zu beobachten, welche das Treiben der Ketzer zu begünstigen schien. Eine plötzliche Krankheit öffnete ihm die Augen über seine strafbare Nachgiebigkeit und er entschloß sich, um sie zu sühnen, dem bischöflichen Amte zu entsagen und in der Einsamkeit des Klosters Florus seine übrigen Lebenstage zuzubringen. Als die Kaiserin Irene hievon Nachricht empfing, ging sie selber zu ihm und bot Alles auf, ihn zur Rückkehr auf den verlassenen Patriarchenstuhl zu bewegen. Allein ihre Bemühungen waren fruchtlos. Paul antwortete ihr mit Thränen im Auge, daß er das

Aergerniß seines bisherigen Betragens nur durch strenge und fortgesetzte Buße wieder gut machen könne. Irene bat ihn nun, wenigstens einen Mann zu nennen, der würdig und fähig wäre, ihm in seinem wichtigen Amte nachzufolgen, und Paul nannte unsern Tarasius. Bald nach dieser Begebenheit starb er.

Tarasius nahm die Patriarchenwürde nur unter der Bedingniß an, daß man ungesäumt ein allgemeines Koncilium zusammenrufe, um alle Streitfragen, welche sich in Betreff der Heiligenbilder erhoben hatten, zu entscheiden. Diese Bedingung ward eingegangen, und Tarasius empfing die Weihe am Christfeste des Jahres 784.

Das Koncilium kam auch wirklich, aber erst nach vielen Schwierigkeiten, zu Nicäa in Bithynien zu Stande, und die Bilderstürmer wurden als Ketzer verdammt. Tarasius stellte, diesem Beschluße gemäß, die Verehrung der Heiligenbilder in seiner ganzen Diöcese wieder her. Er arbeitete auch mit vielem Eifer an der Ausrottung verschiedener Mißbräuche und vorzüglich an der Abschaffung der Simonie. Die Geistlichkeit und das Volk fanden an ihm ein vollendetes Tugendmuster. Seine Lebensweise war von der mancher seiner Vorfahrer ganz unterschieden. Er entfernte jeden Aufwand von seinem Tische und duldete in seinem Palaste keine prunkvollen Geräthschaften. Den Werth der flüchtigen Zeit erkennend, gestattete er sich nur wenig Ruhe, ging stets der Letzte zu Bette und stand auch wieder der Erste von Allen in seinem Hause auf. Die freien Stunden brachte er mit Lesen und Beten zu. Die vorherrschende Tugend unsers Heiligen, welche allen andern einen neuen Glanz gab, war eine außerordentliche Liebe gegen die Armen. Er wies bestimmte Gelder zur Unterstützung der Nothleidenden an und besuchte die Hütten der Armen und die Spitäler von Konstantinopel, auf daß kein Unglücklicher hilflos schmachten möge. In der heiligen Fastenzeit verdoppelte er seine Almosen. Ueberdieß speiste er das ganze Jahr hindurch eine Anzahl Arme in seinem eigenen Hause und diente ihnen selbst zu Tische. Manche wollten dieß nicht billigen und mahnten ihn davon ab, wie von einer Sache, die einem so großen Kirchenprälaten nicht wohl anstände. Er aber sprach: „Ich will mich befleißen, Jesus meinem Heilande nachzufolgen, der nicht gekommen ist, bedient zu werden, sondern selber zu dienen.“

Noch größer war die Liebe und Sorgfalt für das ewige Heil der ihm anvertrauten Gläubigen. Er erbaute Klöster und besetzte sie mit frommen Geistlichen, damit er sich ihrer zur Unterweisung des Volkes bedienen könne. Nichts unterließ er, was er zum Wohle der Seinigen dienlich erachtete. Aber eben dadurch lud er sich den Haß der Gottlosen auf den Nacken. Die Bilderstürmer sahen ihn als ihren größten Feind an, und Manche, nur dem Namen nach Katholiken, die die Laster gewohnt waren, wollten den Eifer des heiligen Patriarchen nicht dulden. Sie streuten falsche Gerüchte über ihn aus und suchten ihm bei dem Volke das Ansehen und den Einfluß zu benehmen. Tarasius ließ sich hiedurch nicht stören, tröstete sich mit dem Zeugnisse seines guten Gewissens, übertrug alle Verfolgungen mit höchster Geduld, begegnete seinen Widersachern mit wunderbarer Liebe und Sanftmuth, opferte Gott dem Herrn für dieselben sein Gebet und stand ihnen in ihren Angelegenheiten getreulich bei. Hierin zeigte er seine wahrhaft christliche Liebe, in Folgendem aber seine bischöfliche Starkmuth.

Der Kaiser Konstantin, von strafbarer Liebe eingenommen, wollte seine rechtmäßige Gattin unter einem erdichteten Vorwande verstoßen und ein gewisses Hoffräulein, Theodota mit Namen, zur Gemahlin nehmen, in seiner Leidenschaft vergessend, daß die Banden der Ehe unauflösbar sind. Tarasius widersetzte sich diesem Vorhaben mit allem Ernste, hielt dem Kaiser nachdrücklich das Sündhafte seiner Handlungsweise entgegen, bedrohte ihn mit dem göttlichen Zorne und betheuerte feierlich, daß er eher alle Peinen, ja den Tod selbst zu leiden bereit sei, als ein so großes Aergerniß zu geben. Gleichwohl setzte der Kaiser seinen gottlosen Plan in's Werk, und weil Tarasius beharrlich sich weigerte, ihn mit Theodota kirchlich zu verbinden, ließ er sich durch Joseph, den Schatzmeister der Kirche von Konstantinopel, einsegnen. Diese ärgerliche Handlung hatte sehr nachtheilige Folgen für die Religion.

Die Statthalter der Provinzen und andere Große folgten dem Beispiele des Kaisers. Einige verstießen ihre Gattinen, andere behielten mehrere zugleich und die Ausschweifung war gleichsam eingebürgert. Tarasius bestrafte das allgemeine öffentliche Aergerniß mit bischöflicher Freiheit auch öffentlich in der Predigt. Dieß gab den Feinden des Heiligen neue Gelegenheit, ihn zu verläumden und den Kaiser gegen ihn aufzuhetzen, welcher ihn dadurch zu kränken suchte, daß er seine Diener und Freunde verbannte. Tarasius aber ließ sich durch alles Zusetzen und Drohen nicht zu einem pflichtwidrigen Schritte verleiten. „Ich fürchte," sprach er, „die Ungnade des Königs der Könige mehr, als die Ungnade eines sterblichen Kaisers."

Nicht lange, so ereignete sich am griechischen Hofe eine gewaltige Umwälzung. Die Kaiserin-Mutter, von ihrer Herrschsucht aufgestachelt, stürzte den eigenen Sohn vom Throne und ließ ihn im Kerker blenden, bei welcher Mißhandlung der unglückliche Fürst starb. Fünf Jahre später (802) wurde Irene hinwieder durch den Großschatzmeister Nicephorus gestürzt. Unser Heiliger, der durch den Fall Konstantin's seine vollkommene Freiheit zurück bekommen hatte, unterließ nichts, überall die gute Ordnung wieder herzustellen. Er begann damit, daß er jenen Joseph entsetzte und vertrieb, welcher Theodota, allen göttlichen und menschlichen Gesetzen entgegen, getraut und gekrönt hatte. Der neue Kaiser ließ ihn ungestört seinen Bußübungen und den Verrichtungen seines heiligen Amtes leben. Nachdem Tarasius den patriarchalischen Stuhl zweiundzwanzig Jahre mit höchstem Lobe inne gehabt, ergriff ihn eine schwere Krankheit. Gleichwohl verrichtete er das Opfer der heiligen Messe so lange, als er sich noch aufrecht halten konnte. Vor seinem Ende hatte er noch einen harten Kampf zu bestehen. Der Verfasser seiner Lebensbeschreibung, der Bischof Ignatius von Nicäa, sagt als Augenzeuge dessen, was er erzählt, daß der Heilige kurz vor seinem Tode wie in eine Zückung verfiel. Man hörte ihn mit den Geistern der Finsterniß Worte wechseln, welche sein vergangenes Leben durchsuchten, um etwas aufzufinden, dessen sie ihn beschuldigen könnten. Der Sterbende rechtfertigte sich und antwortete ihnen auf jede ihrer Anklagen, nicht aber ohne vor Schrecken am ganzen Leibe zu zittern. Die Zuschauer konnten nur mit Schaudern wahrnehmen, welche Bemühungen die Hölle anwendete, um einen Makel in dem Leben eines Mannes zu entdecken, dessen Wandel stets untadelhaft gewesen war. Jetzt trat eine Stille ein, zum Zeichen, daß der Heilige mit dem Beistande Gottes den Satan abgetrieben, und bald darauf gab er sanft und selig seinen Geist auf. Dieß geschah am 25. Februar im Jahre 806.

Gott verherrlichte durch mehrere Wunder das Andenken seines Dieners. Namentlich fiel vierzehn Jahre nach dessen Tode ein Ereigniß vor, welches wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen können, weil es sich auf unbezweifelte Zeugnisse stützt. Kaiser Leo der Armenier, welcher die Bilderstürmer begünstigte, glaubte im Traume den heiligen Tarasius mit zürnender Miene zu sehen. Er hörte ihn auch zugleich einem Manne, welchen er Michael nannte, den Befehl ertheilen, daß er ihn (den Kaiser) mit seinem Schwerte durchbohren solle. Als Leo erwachte, ließ er sogleich das Kloster des heiligen Patriarchen durchsuchen, in der Meinung, daß jener Michael dort sich befinde. Man folterte sogar mehrere Mönche, um sie zu den verlangten Entdeckungen zu nöthigen; allein es fand sich kein Michael vor. Leo hatte vergebens gesucht, sich dem Strafgerichte Gottes zu entziehen; nach sechs Tagen wurde er meuchelmörderisch durch Michael den Stammler getödtet, der den kaiserlichen Purpur an sich riß.

Lehrstücke und Nachfolge.

Jesus rief seine Jünger zu sich und sprach: Ihr wißt, daß die Regenten die Völker beherrschen und die Großen Gewalt über sie ausüben. Unter euch soll es nicht so sein, sondern wer unter euch groß sein will, sei Diener.
Und wer unter euch der Erste sein will, sei ein Knecht; denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben als Lösegeld für Viele zu geben. (Matth. 20, 25—28.)

1) Der heilige Tarasius widersetzte sich muthig den Bilderstürmern, welche nicht allein den heiligen Bildnissen alle Verehrung absprachen, sondern auch selbe auf verschiedene Weise verunehrten und ganz zu

vertilgen suchten. Es gibt noch heut zu Tage viele Nichtkatholiken, welche ebenfalls die Verehrung der heiligen Bilder verwerfen und sogar lehren, es sei nicht einmal recht, daß man Bildnisse Christi und seiner Heiligen mache und solche entweder zu Hause oder in den Kirchen aufbehalte. Wir Katholiken aber lehren, es sei erlaubt, ja nützlich und heilsam, daß man solche Bilder mache, aufbehalte und gebührend verehre. Wir sagen: Verehren. Denn es ist falsch, was Viele uns aufbürden, daß wir solche, wie Götzenbilder, anbeten. Wir ehren die heiligen Bilder wegen desjenigen, was sie uns vorstellen, so daß alle Ehre auf denjenigen sich beziehe, der uns durch das Bild vorgestellt wird. Dieses war allzeit unsre Lehre. Vor mehr als tausend Jahren hat der heilige Basilius schon geschrieben: „Die Ehre, die man den Bildern erzeigt, gehet auf dasjenige, was durch das Bild uns vorgestellt wird." Der heilige Ambrosius vergleicht die Verehrung der heiligen Bilder mit der Ehrfurcht, die man einem weltlichen Bilde erweist und sagt: „Derjenige, welcher das Bildniß des Kaisers krönt, der ehret ohne Zweifel dadurch den Kaiser, dessen Bildniß er gekrönt hat; und derjenige, der das Bildniß des Kaisers verachtet, scheint freilich dem Kaiser selbst, dessen Bildniß er verspottet hat, die Unbild angethan zu haben." Die wahre Kirche hat sowohl die alten Bilderstürmer, als die neuen Verächter der heiligen Bilder für Ketzer erklärt. Für was soll man aber jene Menschen ansehen, welche ihre Wohnungen nicht nur mit weltlichen, sondern auch unanständigen Bildnissen auszieren, aber keinem Bildnisse eines Heiligen, ja nicht einmal Christus des Herrn selbst einen Platz gestatten? Ist das nicht ein Zeichen, daß der bilderstürmerische oder ketzerische Geist ihre Herzen zum Theil besitze? Hüte dich, daß du nicht auch zu diesen gehörest; zeige, daß du ein wahrer Katholik und ein Verehrer derjenigen Heiligen seiest, mit denen du ewig im Himmel leben willst. Sorge vor Allem, daß du das Bildniß deines Gekreuzigten in deinem Zimmer gebührend aufbehaltest. Vor demselben verrichte Morgens und Abends dein Gebet. Wirf deine Augen auf dasselbe und gedenke, was dein Heiland für dich gelitten, und was du ihm schuldig seiest. Dieser Gedanken wird dich abhalten vom Bösen, antreiben zum Guten und trösten in allen deinen Trübsalen und Widerwärtigkeiten. „Es ist gewiß," schreibt Origenes, „daß keine Sünde da Platz finden und herrschen könne, wo man an den Tod Christi denkt." „Laßt uns unsere Augen auf den Gekreuzigten werfen, so wird uns Allen gering vorkommen, was wir leiden," schreibt der heilige Laurentius Justinianus. Denn „der Geist wird durch dieses Anschauen erneuert, der Eifer entzündet, die Liebe angeflammt, der ganze Mensch gestärkt und aufgemuntert."

2) Aus dem, was sich mit dem heiligen Tarasius vor seinem Ende zugetragen, lerne, daß der Satan die Sterbenden schrecklich zu ängstigen pflege durch die Erinnerung an die begangenen Sünden. Was er den Menschen zur Lebenszeit als ganz gering vorgestellt hat, das stellt er ihm als entsetzlich groß im Sterben vor, damit er ihn zur Kleinmüthigkeit und Verzweiflung bringe. Glückselig derjenige, der alsdann mit dem heiligen Tarasius sagen kann, daß er das, was ihm der Satan vorwirft, gar nicht gethan, oder wenigstens reumüthig gebeichtet habe. Aber wehe demjenigen, der bis auf die letzte Stunde einige Sünden in seinem Gewissen behält, die er entweder vorher gar nicht oder nicht recht gebeichtet hat. „Deine Feinde," sprach Christus zu der Stadt Jerusalem, „werden dich umgeben mit einem Walle und dich allenthalben ängstigen." (Luk. 19, 43.) Der heilige Gregorius sagt, daß dieses einem sterbenden Sünder widerfahren werde. Die bösen Geister werden ihn umgeben und mit Vorstellung der begangenen Sünden entsetzlich ängstigen. Willst du aller Angst in deinem Sterben vorkommen, so begehe nichts, womit der böse Geist dich einst ängstigen könne. Hast du aber solches begangen, so beichte es ohne Verzug, wie du es schuldig bist. Christus hat, wie dich der wahre Glaube lehrt, die Beicht eingesetzt und geboten. Durch dieselbe erlangt der Sünder Verzeihung aller seiner Sünden, so groß immer die Zahl oder Bosheit derselben sein mag; mithin wird auch die Hauptursache aller Angst weggenommen. Er reißt sich heraus aus der Gefahr, verdammt zu werden, und setzt sich in einen Stand, worin er sicher selig werden kann. „Die Beicht," sagt der heilige Augustin, „verstopft den Rachen der Hölle und eröffnet die Thüre des Paradieses." Welch eine unermeßliche Barmherzigkeit hat Christus, unser liebster Heiland, uns Sündern erwiesen, da er ein so leichtes und sicheres Mittel, selig zu werden, verordnet. Vielen Dank sind wir ihm deßwegen schuldig! Großen Trost wird diese Wahrheit einem Katholiken bringen, welcher weiß, daß

er in einer solchen Kirche lebt, die wahre Priester hat, denen er seine Sünden beichten und also Verzeihung derselben erlangen kann! Es kommt nur darauf an, daß man dieses von Christus verordnete Mittel gebrauche, aber recht, wie es sein soll, und bei Zeiten. Wenn wir unsere Sünden beichten (auf jene Weise nämlich, wie es Christus geboten), so ist Gott getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden nachläßt und uns von aller Missethat reiniget." Also der heilige Johannes. (I. Joh. 1, 9.)

Gebet.

Erleuchte, o Herr, die Augen unseres Gemüthes und durchdringe durch die Furcht Deiner Urtheile unser Fleisch, auf daß wir in unsern Geschäften, besonders in der Verwaltung wichtiger Aemter, uns nicht nach den Gesinnungen der Zeit, sondern nach den Aussichten der Ewigkeit richten mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monate Februar.

Der heilige Porphyrius, Bischof zu Gaza.

Porphyrius wurde zu Thessalonich in Macedonien von einer edlen und sehr begüterten Familie geboren und mit aller Sorgfalt in der Tugend und in den schönen Wissenschaften herangebildet. Später kam hiezu auch noch eine vollkommene Kenntniß der heiligen Schrift, so daß die Ungläubigen und Ketzer einen jederzeit siegreichen Gegner an ihm fanden.

Um 378, im fünfundzwanzigsten Jahre seines Alters, begab sich Porphyrius, um in der Einsamkeit ungestört dem Ewigen dienen zu können, nach der berühmten Wüste Scete in Egypten. Als er hier fünf Jahre in frommen und strengen Uebungen zugebracht, machte er mit Erlaubniß seiner Obern eine Wallfahrt nach Jerusalem, um in Besuchung der Orte, welche Jesus während seines irdischen Wandels, lebend und sterbend, geheiligt hatte, die Glut der Andacht zu unterhalten. Hierauf verschloß er sich in eine Berghöhle am Ufer des Jordan, wo er neuerdings fünf Jahre ein strenges Büßerleben führte. Die Feuchtigkeit des Ortes und die unbeständige Luft zogen ihm indeß Fieber und andere Uebel zu und er ging deßwegen wieder nach Jerusalem, wo er ganz schwach und entkräftet ankam. Dessenungeachtet besuchte er täglich die heiligen Orte, obwohl er bisweilen kaum einen Fuß bewegen nnte und mehr kriechend als gehend von der elle kam. Ein Jüngling, Marcus mit Namen, nachher sein getreuer Schüler ward und sein en beschrieben hat, sah eines Tages den Heiligen mit großer Mühe die Stufen der von Konstantin erbauten Kapelle hinansteigen und eilte hinzu, um ihm den Arm zur Stütze zu bieten. Porphyrius aber weigerte sich, diese Hilfe anzunehmen, indem er sagte: „Ich bitte, laß mich gehen. Da ich nur in der Hoffnung hieher komme, Verzeihung meiner Sünden zu erlangen, so steht es nicht wohl, daß man mir die Hand reiche. Die Mühe, welche es mich kostet, diese Treppen hinanzusteigen, wird mir vielleicht Gottes Barmherzigkeit erlangen helfen." Nur um einen Liebesdienst bat später der Heilige seinen Jünger, daß er nämlich nach Thessalonich gehe, wo Porphyrius noch sein elterliches Vermögen stehen hatte, und dort alles Liegende und Fahrende verkaufe und ihm den Erlös nach Jerusalem bringe; denn es ängstigte ihn, daß er, der den Herrn zu seinem Erbtheile erkoren, außer Ihm noch ein Eigenthum besitze. Marcus that, wie ihm geheißen und überbrachte dem Heiligen nach Verlauf von drei Monaten 4500 Goldstücke. Bei seiner Rückkehr wunderte er sich nicht wenig, Porphyrius, den er in einem elenden Zustande verlassen, vollkommen frisch und gesund anzutreffen. Der Heilige erzählte ihm: „Vor vierzig Tagen litt ich die heftigsten Schmerzen und dachte nicht anders, als daß mein Ende nahe sei. Deßhalb schleppte ich mich mit harter Mühe auf den Kalvarienberg, um da sterben zu können, wo mein göttlicher Erlöser für mich gestorben ist. Oben angelangt, fiel ich in eine Ohnmacht und

sah im Geiste verzückt unsern Heiland am Kreuze hangen und neben ihm an einem andern Kreuze den reuigen Schächer. Da sagte ich zu Jesus: Herr, gedenke meiner in deinem Reiche! Alsbald befiehlt Jesus dem guten Schächer, daß er mir zu Hilfe komme, und dieser streckt mir seine Hand entgegen, erhebt mich vom Boden und spricht: Danke deinem Heilande, der dich gesund gemacht hat! Indem ich mich nun gegen Jesus wende, um ihn zu preisen, steigt er vom Kreuze herab, nimmt dasselbe und legt es in meine Arme, mit dem Auftrage, daß ich es getreu bewahren solle. In diesem Augenblicke kam ich wieder zu mir,' stand vollkommen gesund und bei besten Kräften auf und kehrte, Gottes Barmherzigkeit preisend, in mein Haus zurück."

Der Heilige hatte nicht sobald den von Marcus ihm eingelieferten Schatz erhalten, als er denselben unter die Armen von Palästina und Egypten vertheilte. Er vergaß seine eigenen Bedürfnisse und sah sich bald genöthigt, da er Niemanden zur Last fallen wollte, von der Arbeit seiner Hände zu leben. Marcus seinerseits gewann den Unterhalt durch Bücherabschreiben.

Inzwischen hatte der Patriarch von Jerusalem von den Tugenden unsers Heiligen gehört, weihte ihn zum Priester und vertraute ihm 393 die Bewachung des wahrhaften Kreuzes Jesu Christi an, welches die gottesfürchtige Kaiserin Helene hatte ausgraben lassen. So war der zweite Theil jenes Gesichtes erfüllt, das Porphyrius auf dem Kalvarienberge gehabt hatte. Obgleich er nun seinen Stand geändert hatte, blieb er doch seiner bisherigen strengen Lebensweise getreu. Seine ganze Nahrung bestand in etwas Schwarzbrod und einigen Kräutern. An den Sonn- und Festtagen gestattete er sich den Genuß des Oeles und Weines. Auch aß er an diesen Tagen zur Mittagszeit, da er an den andern erst nach Sonnenuntergang sein Mahl genoß. Von dieser Regel wich er nicht ab bis zu seinem Tode.

Als im Jahre 396 der Bischof von Gaza gestorben war, verlangten die Katholiken dieser Stadt unsern Heiligen einstimmig zum Nachfolger desselben, und obschon Porphyrius diese Erhebung nur mit Widerwillen sah, mußte dennoch seine Demuth dem Gehorsame nachgeben. Beim Abschiede von Jerusalem betete er lange Zeit mit thränenden Augen vor dem heiligen Kreuze, dessen Hüter er bisher gewesen war, verschloß es dann in das kostbare goldene Behältniß und brachte den Schlüssel dem Patriarchen. Den folgenden Tag reiste er mit Marcus und noch drei andern Personen nach seinem neuen Bestimmungsorte ab.

In Gaza lebte neben den Christen auch noch eine große Anzahl Heiden, welche sich vor Andern durch ihren hartnäckigen Aberglauben auszeichneten. Als diese die Wahl des heiligen Porphyrius vernommen hatten, den sie als den größten Feind und Verfolger der Götzen kannten, bestellten sie einige Meuchler, die ihm auf dem Wege auflauern sollten. Allein der Mann Gottes entging allen Nachstellungen und kam glücklich in die Stadt. Bald trug sich ein Ereigniß zu, welches einen großen Theil der Feinde des Heiligen zu seinen Anhängern machte. Es war nämlich in diesem Jahre das Land mit einer großen Dürre heimgesucht. Die Heiden schrieben dieses Unglück der Ankunft des neuen Bischofs der Christen zu, vorgebend, ihr Gott Marnas habe prophezeit, Porphyrius würde die Plage der Stadt sein. Dieser Marnas hatte zu Gaza einen prachtvollen Tempel. In diesem opferten nun die Heiden sieben Tage nach einander, aber ohne allen Erfolg, und schon fing die Dürre Hungersnoth zu verbreiten an. Nun schrieb Porphyrius den Christen ein Fasten vor und brachte die kommende Nacht mit ihnen im Gebete zu. Tags darauf ging die Gemeinde in feierlicher Prozession zur Kirche des heiligen Timotheus, welche außerhalb der Stadt lag. Die Heiden spotteten des Gebetes der kleinen Schaar, deren Zahl sich nur auf zweihundertundachtzig belief, und schloßen ihr bei der Rückkehr sogar die Thore. Die Christen verlieren indeß den Muth nicht; sie rufen die göttliche Erbarmung mit neuer Inbrunst an, und bald wurde ihr Flehen erhört. Der Himmel überzog sich plötzlich mit Wolken, und es fiel ein gedeihlicher Regen. Durch dieses Wunder betroffen, schließen die Heiden schnell die Thore auf und rufen: „Christus hat gesiegt; er allein ist Gott!" Gegen zweihundert bekehrten sich noch selbigen Tages.

Um so mehr steigerte sich die Wuth derer, die staarsinnig in der Abgötterei verharrten. Diese verdoppelten fortan ihre Bedrückungen und Mißhandlungen der Christen. Porphyrius hielt es daher für Pflicht, die weltliche Macht um Schutz anzuflehen, und reiste mit Johannes, dem Erzbischofe von Cäsarea, nach Konstantinopel, um dort den Befehl zur Zerstörung der Götzentempel auszuwirken. Anfänglich war er nicht glücklich mit seinem Gesuche, denn der Kaiser konnte sich nicht entschließen, einzuwilligen, indem er eine Empörung der Heiden zu Gaza befürchtete. Die Kaiserin Eudoxia aber, welche den Bischöfen sehr geneigt war, sprach ihnen Muth ein und versicherte sie ihrer Fürsprache. Einige Tage darauf wurde sie, die bisher immer nur Töchter geboren hatte, von einem schönen, gesunden Knaben entbunden und, klug diese günstige Gelegenheit benützend, veranstaltete sie, daß die Bittschrift der Bischöfe dem Neugebornen, da man diesen von der heiligen Taufhandlung aus der Kirche zurücktrug, auf die Brust gelegt wurde, gleichsam als ob der Prinz selber um die Willfahrung des Gesuches anhalte. Der Kaiser belächelte den Schwank und sagte: „Ich kann meinem Sohne die erste Bitte nicht wohl abschlagen." Demnach erging der Befehl, alle Götzentempel niederzureißen.

Als die beiden Bischöfe in Palästina wieder angelangt waren und sich der Stadt Gaza näherten, gingen ihnen die Gläubigen mit dem Kreuze unter Psalmgesang entgegen. Daselbst stand an einem Scheidewege auf einem marmornen Altare die Bildsäule der Venus, welche in dem Augenblicke herabstürzte und zerbrach, da die Christen mit ihren Heiligthümern herankamen. Dieser Vorfall machte einen solchen Eindruck auf die Heiden, daß deren neununddreißig auf der Stelle sich bekehrten. Zehn Tage später, als die Bischöfe, kam der kaiserliche Bevollmächtigte Cynegius unter einer zahlreichen Bedeckung von Soldaten nach Gaza und begann sogleich mit der Vollstreckung seines Auftrages. Auf seinen Befehl wurden die Tempel der Sonne, der Venus, der Proserpina, der Hekate, der Fortuna und des Marnas in Trümmer verwandelt. Das Marnion brannte mehrere Tage lang. Hierauf stellte man in den Häusern eine genaue Durchsuchung nach den Götzenbildern an und warf, so viel man deren vorfand, an unreine Orte. Die Bücher, welche die Heiden zu ihrem Götzendienste gebraucht hatten, wurden den Flammen übergeben. An der Stelle, wo der Tempel des Marnas gestanden, erbaute man eine herrliche Kirche in Gestalt eines Kreuzes, nach einer Zeichnung, welche die Kaiserin Eudoxia geschickt hatte. Diese Fürstin sandte auch von Konstantinopel Marmor und kostbare Säulen.

Dem heiligen Porphyrius genügte die Zerstörung der äußerlichen Merkmale des Götzendienstes nicht; er gab sich alle Mühe, die heidnischen Irrthümer auch aus den Herzen zu reißen und dafür die Erkenntniß des wahren Gottes einzupflanzen. Von Arbeit entkräftet, nachdem er ganz Gaza zum katholischen Glauben gebracht, starb er, siebenundsechzig Jahre alt, den 26. Februar 420.

Lehrstücke und Nachfolge.

Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. (Gen. 3, 19.)

1) So lange der heilige Porphyrius zu Jerusalem war, besuchte er täglich mit großer Andacht jene heiligen Orte, wo Christus gelitten hatte. Du kannst dieses nicht persönlich ausüben, doch kannst du dich öfters an das erinnern, was Christus uns zu Liebe gelitten. Und das ist es, was du thun sollst, vornehmlich zur heiligen Fastenzeit. Diese Erinnerung d dich nicht allein zur Liebe und Dankbarkeit gegen Heiland antreiben, sondern auch auf das nachdrück- e bewegen, daß du deine begangenen Sünden von zen bereuest und in Zukunft nicht mehr diesen deinen liebsten Heiland mit einer Sünde beleidigest. Denn du weißt ja, daß die Sünde Schuld ist an dem bittern Leiden und Sterben Jesu Christi, nach des Propheten Wort: „Er ist verwundet worden wegen unserer Missethaten, und geschlagen wegen unserer Sünden." (Isai. 53, 5.) Der heilige Apostel sagt dir auch, daß Christus auf's Neue gekreuzigt und verspottet werde durch die Sünde. (Hebr. 6, 6.) Wie oft hast du das Leiden Jesu Christi erneuert? Wie oft hast du ihn auf's Neue gekreuzigt? „Du kreuzigest Jesus Christus," sagt der Kardinal Hugo, „so oft du

dich schwer versündigest.“ „Die Sünder,“ sagt er weiter, „kreuzigen, so viel an ihnen ist, Christus den Herrn, weil sie die Ursache, wegen welcher Christus gekreuziget worden ist, zu wiederholen sich unterstehen.“ Wie oft ist nun dieß von dir geschehen? Kannst du daran denken, ohne deine Sünden als Beleidigung deines Erlösers von Herzen zu bereuen und dich zu entschließen, dieselben in Zukunft vollkommen zu meiden?

2) Der heilige Porphyrius sah in einer Verzückung auf dem Kalvarienberge seinen am Kreuze hangenden Heiland und wurde von ihm wunderbar gesund gemacht. So belohnte Christus die besondere Andacht, welche der heilige Mann gegen sein bitteres Leiden und Sterben hatte. Auch du wirst einst eben diesen dir zu Liebe gekreuzigten Heiland sehen, wenn er mit großer Macht und Herrlichkeit kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Wird er dich aber gesund und selig machen, oder ewig verdammen? Es kommt darauf an, wie du dich jetzt gegen ihn verhaltest. Erneuerst du jetzt durch deine Sünden sein bitteres Leiden und kreuzigest du ihn auf's Neue, was kannst du anders von ihm erwarten, als die ewige Verdammniß? Und wie wird dir zu Muthe sein, wenn du vor ihm erscheinen mußt und dich erinnerst, daß du ihn so oft und so schwer beleidiget hast? Die Brüder Joseph's konnten vor Schrecken kein Wort reden, als er, den sie so schwer beleidigt hatten, zu ihnen sprach: „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr in Egypten verkauft habt.“ (Gen. 45, 4.) Warum? Sie erinnerten sich, wie sie mit ihrem Bruder so lieblos umgegangen, der ihnen doch nichts zu Leide gethan hatte. Sie sahen sich auf einmal in seiner Gewalt und konnten sich nichts anders einbilden, als er würde sie zur gebührenden Strafe ziehen. Weit größer wird dein Schrecken sein, wenn der göttliche Richter zu dir sagen wird: Ich bin Jesus, der dir zu Liebe sich kreuzigen ließ. Ich bin Jesus, den du so oft auf's Neue gekreuziget hast. Was habe ich dir Leids gethan? Warum warst du so undankbar und boshaft gegen mich? Sieh, jetzt bist du in meiner Gewalt und kannst meiner Gerechtigkeit, meiner Macht nicht entgehen.“ Was wirst du hierauf antworten? Was wirst du dann thun? Jetzt denke an diese Wahrheit. Rede dich selbst bisweilen so an: „Jesus mein Erlöser wird einst mein Richter sein. Ich werde vor ihm erscheinen müssen, das Endurtheil für die ganze Ewigkeit zu empfangen. Beleidige ich ihn jetzt, suche ich ihn nicht durch wahre Buße zu versöhnen, so kann ich nichts anders als die Verdammniß erwarten. O, so will ich ihn denn jetzt nicht beleidigen, ihn bei Zeiten versöhnen, ihm alle mögliche Ehre und Liebe erweisen.“ „Fürchtet jetzt den Herrn und ehret ihn, weil die Stunde seines Gerichts ankommt.“ (Offenb. 14, 7.)

Gebet.

O Gott, der Du den Irrenden, damit sie auf dem Wege der Gerechtigkeit zurückgehen können, das Licht Deiner Wahrheit zeigest, verleihe Allen, die sich Christen nennen, das zu vermeiden, was diesem Namen zuwider ist, und jenes, was zuträglich ist, zu ergreifen. Amen.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monate Februar.

Der heilige Julian mit seinem Diener, Martyrer, und der heilige Hauptmann Cornelius.

Die erstgenannten Martyrer wurden in der unter Kaiser Decius über die Christen angeordneten Verfolgung, einer der grausamsten von allen, mit der himmlischen Krone geschmückt. Insbesondere hatte das Edikt des Kaisers in der Stadt Alexandria Schrecken verbreitet. Leider blieben nicht alle Schüler Jesu ihrer Pflicht getreu, und manche unter den Reichen und Angesehenen verläugneten den Glauben. Warum dieß geschehen, kann man aus dem damaligen Zustande der Kirche abnehmen.

Zur Zeit, als Decius den Thron der Welt bestiegen, erfreute sich die Kirche eines langen, seit achtunddreißig Jahren nur durch die Verfolgung unter Maximianus in etwas gestörten Friedens; sie breitete sich durch eine unzählige Menge von Bekehrungen auf dem ganzen Erdboden aus. Gott unterstützte sie durch die Lehre

und Heiligkeit vieler großen Männer. Aber unter diesen Lichtern waren auch Schatten und Finsternisse. „Die Süßigkeit eines langen Friedens,“ sagt der heilige Cyprian, „hatte die Kirchenzucht verdorben und der Glaube war wie eingeschlafen. Jedermann schien nur auf seinen Gewinn bedacht, und die Christen vergassen, was die ersten Gläubigen zur Zeit der Apostel gethan und sie allzeit hätten thun sollen. Sie waren mit einer unersättlichen Begierde nach Reichthümern erfüllt und nur mit Geldsammeln beschäftigt. Es war keine Frömmigkeit mehr bei den Priestern, kein Glaube bei den Kirchendienern, keine Liebe im Betragen der Christen, keine Zucht in ihren Sitten. Die Männer waren durch Schwelgerei geschwächt, die Weiber schminkten ihr Angesicht und verdarben das Werk Gottes mit fremden Farben. Man brauchte Spitzfindigkeiten und hinterlistige Streiche, die Einfältigen zu betrügen; man verheirathete sich mit den Heiden und Ungläubigen; man schwor ohne Noth und mit Meineid, man zerriß einander mit giftigen Zungen und bekriegte sich mit tödtlichem Hasse. Einfalt und Demuth, wie sie der Glaube erfordert, waren verächtlich; man suchte nur seiner Eitelkeit zu genügen. Man entsagte der Welt nur mit dem Munde, und jeder war so voll Selbstliebe, daß er sich um das Wohl oder Wehe Anderer nicht im Geringsten kümmerte.“ Also der heilige Cyprian.

Gott der einerseits die Sünden der Christen strafen, andererseits seine Diener prüfen und den fast erloschenen Glauben durch Heimsuchungen wieder erwecken wollte, ließ denn zu, daß der neue Kaiser Decius im Jahre 250 jene schwere Verfolgung erweckte. Man verfuhr gegen alle Christen mit den grausamsten Peinigungen, und wie wir bereits angedeutet, waren damals Viele schwach genug, durch die Furcht vor dem Tode sich zur Untreue gegen Christus verleiten zu lassen. Der Abfall war jedoch nicht allgemein. Nicht Wenige vielmehr zeigten sich durch ihre Standhaftigkeit wahrhaft des Namens eines Christen würdig. Unter diese gehörte auch Julian aus Alexandria.

Derselbe war ein ehrwürdiger Greis, welcher, durch Gichtschmerzen gelähmt, weder gehen noch aufrecht stehen konnte, so daß er sich, als die Vorladung des Stadtpflegers an ihn erging, vor den Richterstuhl desselben auf einem Sessel tragen lassen mußte. Man brachte ihm und seinen zwei Dienern die peinlichen Werkzeuge vor Augen und drohte ihnen, diese gegen sie in Anwendung zu bringen, wenn sie nicht augenblicklich den Götzen opfern würden. Einer der Diener ließ sich schrecken und verläugnete Christus, der andere aber, Namens Eunus, blieb standhaft nach dem Beispiele seines Herrn, der gleich anfangs erklärt hatte, daß er lieber alle Arten von Peinen ertragen, als seinem Bekenntnisse untreu werden würde.

Der Stadtpfleger wollte nicht viele Worte machen und gebot ohne Verweil, daß man Julian und seinen Diener auf Kameele setzen und zur Verspottung in der ganzen Stadt herumführen solle. Der heidnische Pöbel that den Dienern Gottes alle mögliche Schmach an, warf nach ihnen mit Koth und Steinen und schlug sie mit Peitschen und Stöcken. Sie kamen auf dem Richtplatze in einem Zustande an, daß sie kaum noch Menschen glichen. Hier fragte man sie noch einmal, ob sie in sich gehen und Christus verlassen, oder des härtesten Todes sterben wollten. Julian erwiederte: „Wir wollen unserm Herrn getreu bleiben und ihm zu Liebe sterben, weil er selbst für uns gestorben ist, damit wir ewig mit ihm leben mögen.“ Alsbald wurden beide grausam gegeißelt und sodann in die Flammen eines brennenden Scheiterhaufens geworfen, wo sie ihr Opfer vollendeten.

Ein Soldat, Besas mit Namen, hatte den Martyrern, während man sie durch die Stadt schleppte, Beistand geleistet und den zügellosen Pöbel, so viel in seinen Kräften stand, von ihnen abgehalten. Deßhalb wurde er als Feind der Götter verhaftet und, als er im Verhöre öffentlich bekannte, daß er ein Christ sei, zum Tode verurtheilt und enthauptet.

Der heilige Cornelius war Hauptmann in der Heerschaar, welche die Italische hieß, und lebte zu Cäsarea in Palästina unter der Regierung des Kaisers Liberius. Von Geburt ein Heide, war er durch seinen Umgang mit den Juden zur Kenntniß der Gesetze und der Propheten gekom-

men und verehrte mit seinem ganzen Hause, seinen Verwandten und vertrauten Freunden den einzig wahren Gott. Er gab reichlich Almosen, fastete öfters und lag dem Gebete mit allem Eifer ob, ohne darum förmlich das alte Gesetz zu beobachten.

Gott hatte in seinem Rathschluße diesen Mann auserkoren, daß mit ihm der Anfang zur Berufung der Heiden gemacht werde. Die Apostelgeschichte selbst erzählt seine Bekehrung.

Cornelius war eines Tages nach seiner Gewohnheit im Gebete begriffen, als ihm ein Engel erschien, angethan mit glänzenden Gewändern, der ihn bei seinem Namen rief. Er schaute auf und sprach: „Was ist es, Herr? was verlangst du von mir?“ Der Engel versetzte: „Deine Gebete und deine Almosen sind gekommen zum Andenken vor Gott. Sende sogleich Männer gegen Joppe und laß Simon kommen, der mit seinem Zunamen Petrus heißt; dieser wird dir sagen, was du thun sollst.“ Cornelius gehorchte dem Befehle und schickte ungesäumt zwei seiner Hausgenossen und einen gottesfürchtigen Soldaten nach Joppe, damit sie den heiligen Petrus in seine Behausung beriefen. Zur Zeit, da die Boten in Joppe ankamen, hatte der Apostel eben ein Gesicht, durch welches ihm Gott andeutete, daß die Thüre zum Reiche Jesu, seines Sohnes, allen Menschen, jeglichem Volke und Geschlechte eröffnet sei, und daß nun die Zeit gekommen, die Bekehrung der Heiden öffentlich und mit allem Ernste vorzunehmen. Auf diese Weise durch den heiligen Geist belehrt, ging Petrus zu den Abgeordneten vor die Thüre hinaus und nachdem er sich um die Ursache ihrer Reise erkundiget hatte, rief er sie herein und beherbergte sie diesen Tag. Am folgenden Morgen machte er sich auf und ging, von ihnen und einigen Brüdern begleitet, von Joppe nach Cäsarea. Sobald Cornelius vernommen, daß der Apostel in der Stadt angelangt sei, ging er ihm entgegen und fiel ihm zu Füßen. Petrus aber hob ihn von der Erde auf und sprach: „Steh auf, auch ich bin ein Mensch!“ Und mit ihm redend ging er hinein und fand Viele versammelt. Zu diesen sprach er: „Ihr wisset, wie es einem jüdischen Manne nicht erlaubt ist, Umgang mit Fremdlingen zu pflegen oder sich zu ihnen zu begeben. Aber Gott hat mich gelehrt, von keinem Menschen zu sagen, daß er gemein oder unrein sei; darum bin ich auch ohne Bedenken her gekommen, da ich gerufen ward.“ Nachdem Cornelius dem Apostel auf sein Begehren nochmals die Geschichte der Erscheinung des Engels mit allen Umständen erzählt hatte, setzte er am Ende hinzu: „Nun sind wir Alle gegenwärtig, damit wir anhören, was dir von dem Herrn geheißen worden.“ Da fing Petrus an, ihnen zu erklären, daß Jesus Christus der wahre versprochene Messias sei und was sich mit ihm zugetragen habe bis zu seiner glorreichen Auferstehung. Während er ihnen diese Geheimnisse enthüllte, kam der heilige Geist, der ihre Herzen durch den Glauben gereinigt hatte, über Alle, welche die Worte hörten, wie er vor zwei Jahren über die Brüder zu Jerusalem herabgekommen war. Sie fingen an, in verschiedenen Zungen zu reden, wie damals die Jünger Jesu, und Gott auf eine solche Art zu verherrlichen, daß jene gläubigen Juden, die Petrus hieher begleitet hatten, darüber erstaunten. So war der heilige Geist dem Sakramente der Taufe zuvorgekommen und hatte jene Vorurtheile aufgehoben, die bei den beschnittenen Gläubigen noch im Umlaufe waren, daß man nämlich den Unbeschnittenen die Taufe nicht ertheilen könne.

Petrus wollte sich den Anordnungen Gottes, die sich zu Gunsten der Heiden in so sichtbarer Weise zeigten, nicht widersetzen. Er rief laut auf: „Vermag Jemand das Wasser diesen zu versagen, daß sie nicht getauft werden, die schon den heiligen Geist empfangen haben, wie wir?“ Und er befahl sogleich, daß sie getauft würden im Namen des Herrn Jesu Christi. Darnach baten sie, daß er einige Tage bei ihnen bleibe, was er auch mit Freuden that. Bald verbreitete sich das Gerücht von der Taufe des Hauptmanns Cornelius und seiner heidnischen Verwandten und Freunde in ganz Judäa und machte unter den Aposteln und den übrigen Christen großes Aufsehen. Da nun Petrus nach Jerusalem gekommen war, mußte er sich vor den Gläubigen rechtfertigen, die daran Aergerniß genommen. Als er ihnen aber den ganzen Vorfall

erzählt hatte, waren sie beruhiget, priesen Gott und sprachen: „Also auch den Heiden hat Gott die Buße zum Leben verliehen."

Die Art und Weise der Bekehrung des Hauptmanns Cornelius zum christlichen Glauben läßt uns nicht bezweifeln, daß sein Leben einer so wunderbaren Berufung entsprochen habe, obgleich wir gestehen müssen, daß es uns gänzlich unbekannt ist. Mehrere hielten ihn für einen Bischof von Cäsarea, aber ohne hinlänglichen Beweis; Andere, deren Meinung ebenso unbegründet ist, glauben, er sei Bischof in Phrygien, in Kleinasien oder noch anderswo gewesen. Zur Zeit des heiligen Hieronymus war eine Kirche zu Cäsarea, an dem Orte, wo ehedem das Haus des heiligen Cornelius gestanden, und die heilige Paula soll diese im Jahre 385 besucht haben.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wir ermahnen euch als Mitarbeiter, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget.
Denn Gott spricht: In der angenehmen Zeit hab' ich dich erhört und an dem Tage des Heiles hab' ich dir geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles. (I. Kor. 6, 1—2.)

1) „Wir wollen unserm Herrn getreu bleiben und ihm zu Liebe sterben, weil er selbst für unser Heil gestorben ist." Mit diesen Worten munterte der heilige Julian sich und seinen Diener zum grausamsten Tode auf. Jesus ist uns zu Liebe gestorben. Dieses Einzige sollte uns bewegen, ihn über Alles zu lieben und aus Liebe gegen ihn Alles mit größter Geduld zu leiden. „Große und viele Wohlthaten hast du mir, o mein Heiland! erwiesen," spricht der heilige Augustin, „wegen welcher ich schuldig bin, dich allezeit zu lieben und zu loben. Eines aber ist, was mich mehr, als alles andere, bewegt, dich über Alles zu lieben, nämlich der bittere Tod, den du für mich ausgestanden. Wenn auch nichts anderes wäre, so wäre ich doch deßwegen überflüßig verpflichtet, dir allein mein ganzes Leben und alle meine Liebe zu schenken." An diese unermeßliche Liebe deines Heilandes denke, wenn du etwas zu leiden hast, und sprich mit dem heiligen Julian: „Ich will meinem Heilande zu Liebe leiden und sterben, weil er selbst mir zu Liebe litt und starb." Dieser Gedanke wird dir dein Leiden leicht und verdienstlich machen. „Lasset uns unsere Augen auf den Gekreuzigten richten, wenn wir etwas zu leiden haben," sagt der heilige Laurentius Justinianus, „so wird uns Alles, was wir leiden, sehr gering vorkommen."

2) „Dein Gebet und dein Almosen sind bis zum Angesichte Gottes hinaufgestiegen." So redete der Engel den Cornelius an. Wie gütig ist doch Gott, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen! Er gibt allen Menschen seine Gnaden, die jeden, wenn er ihnen allzeit getreu entspricht, nach und nach zur Erkenntniß des wahren Glaubens und zur Heiligkeit des Lebens erheben können. Die Gnade Gottes ließ ihn anfangs den einzigen, wahren Gott erkennen. Zu dieser Gnade der Erkenntniß kamen noch andere Gnaden hinzu, die auf seinen Willen wirkten. Diesen kam er getreu nach und übte sich in der Gottesfurcht, im Gebete und in den Werken der Barmherzigkeit. Obschon Cornelius Jesus Christus noch nicht erkannt hatte, wurde er doch schon von seiner Gnade belebt; er war ihm schon im Geiste zugethan, indem er gänzlich mit dem göttlichen Willen vereinigt war und sich dem Vaterschooße der göttlichen Barmherzigkeit ganz anvertraut hatte. Er bat Gott unabläßig um Erleuchtung und Erkenntniß seines heiligsten Willens und war bereit, Alles zu thun, was Gott immer von ihm verlangen oder was er immer als Gott wohlgefällig erkennen würde. Indessen war er jenen Gnaden und Erleuchtungen getreu, die er schon hatte, und übte sich in Allem, von dem er glaubte, daß es Gott angenehm sei. Daher, weil er im Geringen getreu war, wurde er über Großes gesetzt. Denn man muß nicht glauben, daß er jene guten Werke ohne die Gnade Gottes gethan; weil alle Handlungen, welche nur bloß aus natürlichem Antriebe verrichtet werden, wie z. B. das Almosengeben, die Gnade der Bekehrung oder des Glaubens vor Gott nicht verdienen können. Wenn die Gnade Gottes dem Cornelius nicht zuvorgekommen wäre, wenn er nicht aus übernatürlichem Antriebe gehandelt hätte, wie konnte der Engel sagen, daß „sein Gebet und sein Almosen bis zum Angesichte Gottes aufgestiegen wären," und ihm daher die Gnade des Glaubens erlangt hätten? Denn es ist ein großer Irrthum des Erzketzers Pelagius, wenn man glaubt, man könnte aus eigenen Kräften ohne die Gnade Gottes zur Erkenntniß der

Wahrheit kommen oder dieselbe durch bloß natürlich gute Werke verdienen. In eben diesem Sinne sind auch die Worte des heiligen Petrus zu nehmen, die er bei dieser Gelegenheit gesagt: „Nun habe ich in der That erfahren, daß Gott keine Rücksicht auf die Person nimmt; sondern in jedem Volke, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übet, der ist ihm angenehm." (Apostg. 10, 34—35.) Daraus folgt nicht, daß jeder in seiner Religion könne selig werden, wenn er nur Gott fürchtet und sich in guten Werken übet; Petrus will nur sagen, daß Gott in der Berufung zum christlichen Glauben unter Juden und Heiden keinen Unterschied mache, sondern jeden, der seinen Gnaden treu mitwirkt, erleuchte, zur Erkenntniß der Wahrheit bringe und denselben durch den Glauben sich angenehm mache. „Denn ohne den Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen." (Hebr. 11, 6.)

Gebet.

Verleih' uns, o Herr, daß wir uns stets zu einem lebhaften Glauben und einem Dir wohlgefälligen Leben durch das Andenken an den Glauben und die Tugendbeispiele Deiner heiligen Martyrer ermuntern. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der achtundzwanzigste Tag im Monate Februar.

Der heilige Romanus, Stifter des Klosters auf dem Berge Jura.

Der heilige Romanus war der erste, welcher in Frankreich das Einsiedlerleben in Aufnahme brachte. Er wurde um das Jahr 390 in der Grafschaft Burgund geboren. Von seinen Jugendjahren weiß man nur so viel, daß er schon von Kindheit an dem Gebete eifrig ergeben war und es stets mit tiefer Andacht und Ehrerbietung verrichtete. Frühzeitig entstand in ihm auch der Gedanke, Gott in der Einöde zu dienen, und so ein Heiliger zu werden. Weil man aber in seinem Vaterlande damals von dem Leben der Einsiedler noch nichts wußte, begab sich Romanus — er war zu jener Zeit fünfunddreißig Jahre alt — in das Kloster Ainai, das am Zusammenfluße der Saone und Rhone liegt, um den Weg des Heiles besser kennen zu lernen. Hier stand eine hochberühmte Kirche, erbaut über die Asche der Martyrer von Lyon. Romanus blieb so lange, bis er hinlänglich in der Regel unterrichtet war, ein geistliches Leben führen zu können. Dann zog er sich in einen Wald des Juragebirges zurück, welches die Schweiz von Burgund trennt. Von Lyon hatte er hieher die Werke des Abtes Cassian mit sich genommen, nämlich „das Leben der Altväter in der Einöde" und „die Unterweisung der Einsiedler."

Die erste Niederlassung unseres Heiligen lag in dem tief eingeschlossenen Thale Condat, wo er ein kleines urbares Landstück nebst einer Quelle und einigen Bäumen antraf, die wilde Früchte trugen. In dieser Einsamkeit widmete er alle Augenblicke, die ihm seine Gebete und das Lesen der mitgebrachten Bücher übrig ließen, der Handarbeit. Bald gesellte sich sein Bruder Lupicinus zu ihm. Beide lebten nun, eine so ganz verschiedene Gemüthsart sie auch hatten — denn Lupicinus war von Natur rauh und streng, gegen sich selbst wie gegen Andere, Romanus hingegen, sanften und versöhnlichen Charakters, nur streng gegen sich selbst, gegen seine Mitmenschen nachsichtig — in unverbrüchlicher Liebe und Eintracht und munterten einander zur Tugend auf.

Die geistlichen Uebungen und das heilige Leben der Brüder zu stören, suchte der Satan ihnen den Ort ihrer Einsamkeit zu verleiden und that ihnen alles ersinnliche Herzenleid an. Der heilige Gregor von Tours erzählt, so oft die zwei eifrigen Diener Gottes ihr Gebet verrichteten, so oft habe der böse Geist einen Hagel von Kieselsteinen über sie ausgeschüttet. Noch wenig erfahren in einem solchen Streite, entsetzten sie sich darüber und gedachten, sich einen andern Ort zu suchen, wo sie ruhiger ihrer Andacht abwarten könnten. Am ersten Tage, da sie ihre Einsamkeit verlassen, wurden sie von der Nacht überfallen und mußten bei einer armen Wittwe einsprechen. Als sie dieser die Ursache ihrer Flucht erzählten, so sprach sie: „O, ihr hättet

deßwegen euere Wohnung nicht meiden, sondern standhaft streiten und eifriger zu Gott rufen sollen; gewiß würdet ihr dann die Nachstellungen des Satans überwunden haben." Die Brüder nahmen diese Worte zu Herzen, schämten sich ihrer zaghaften Unbeständigkeit, kehrten am folgenden Tage wieder in ihre Einöde zurück und siegten durch verdoppelten Eifer im Gebete jetzt glücklich über die Hölle, so daß sie fortan ohne alle Beunruhigung Gott dienen konnten.

Der Ruf ihrer Tugenden, welcher durch die Wunder, die sie wirkten, noch mehr verbreitet wurde, zog bald eine große Anzahl Schüler herbei. Die ersten Jünger waren zwei junge Chorherren aus dem Stifte Lyon. Es kam dahin, daß man ein Kloster erbaute, aus welchem nachher die berühmte Abtei Condat entstand. Bald aber konnte diese Niederlassung nicht Alle mehr aufnehmen, die sich der Leitung der heiligen Brüder unterzogen, und selbe errichteten ein zweites Kloster zu Leuconne, welches ungefähr eine Stunde von Condat entfernt lag. Diesem stand Lupicinus vor, dem erstgenannten Romanus. Nach der Hand erbauten die Brüder auch noch ein drittes Kloster in einem Thale Namens la Beaume, jetzt St. Romain de la Roche geheißen. Dieses war für Personen des weiblichen Geschlechtes bestimmt, und man beobachtete daselbst die strengste Klausur. Die Schwester der heiligen Brüder war die erste Abtissin. Romanus wählte es zu seiner Begräbnißstätte.

Ein ungemein fruchtbares Jahr füllte die Vorrathskammern dieser Klöster mit großem Ueberfluße. Da verlangten einige Religiosen in Condat, die noch nicht genug abgetödtet waren, einen reichlicher besetzten Tisch. Lupicinus, vermuthend, die Milde seines Bruders gebe dem Mangel an klösterlicher Zucht Vorschub, eilte nach Condat, um den Unordnungen zu steuern, was ihm auch gelang. Er schrieb jedoch kein so strenges Fasten vor, wie es die Einsiedler im Morgenlande beobachteten, theils weil die Gallier von Natur große Esser waren, theils auch, weil die Genossenschaft schwere Arbeit verrichten mußte. Jedoch untersagte er den Genuß des Fleisches und erlaubte nur in Krankheiten Milch und Eier. In allen Klöstern, welche die heiligen Brüder gestiftet hatten, zeigte sich ein solcher Eifer nach geistiger Vollkommenheit, daß man in ganz Frankreich davon redete. Man sah bei den Brüdern und Schwestern die größte freiwillige Armuth, eine fast unerhörte Strenge und Züchtigung des Leibes, ein stätes Stillschweigen und überaus langes Beten, Wachen und Fasten und was am meisten zu bewundern war, eine beständige Liebe und Einigkeit.

Der heilige Hilarius, Erzbischof von Arles, bereiste als Primas von Frankreich das Bisthum Besançon. Er ließ Romanus zu sich einladen, und nachdem er sich im vertraulichen Gespräche lange mit ihm unterhalten, erkannte er dessen große Heiligkeit und nöthigte den demüthig Widerstrebenden, daß er von ihm die Priesterweihe empfangen mußte. Dieß ereignete sich im Jahre 444. Es ist nicht zu beschreiben, mit welcher Andacht Romanus fortan das heilige Meßopfer verrichtete. Die Menge Thränen, die er beim Altare vergoß, waren Zeugen der gottseligsten Anmuthungen des Herzens.

Einstens reiste Romanus mit seinem Jünger Palladius nach Agano, um das Grab des heiligen Mauritius zu besuchen. Von der Nacht überfallen, begaben sich beide in eine einsame Berghöhle. Zwei Aussätzige, Vater und Sohn, bewohnten dieselbe. Sie waren gerade ausgegangen, um Holz zu sammeln. Bei ihrer Rückkehr wunderten sie sich nicht wenig, zwei fremde Männer in ihrer Wohnung anzutreffen, noch mehr aber erstaunten sie, als Romanus sie freundlich umarmte und küßte, ungeachtet sie ihre Krankheit offenbarten. Der Heilige und sein Jünger durchwachten die Nacht im gemeinschaftlichen Gebete und verließen die Höhle vor Tagesanbruch. Beim Abschiede machte Romanus das Zeichen des heiligen Kreuzes über die beiden Aussätzigen, und siehe da! in demselben Augenblicke waren sie gereiniget. Dieses große Wunder wurde bald überall bekannt, und man erwies deßwegen dem heiligen Manne aller Orten, wohin er auf seiner Reise kam, die größten Ehren. Eine solche Auszeichnung war dem demüthigen Romanus in der Seele zuwider. Er entwich, sobald er konnte, kehrte in sein Kloster zurück und schloß sich dort ein, um von Niemanden gesehen zu werden. Wenige Monate darauf erkrankte er tödtlich.

Ohne Verweilen reinigte er sein Gewissen noch einmal auch von den geringsten Makeln der Sünde, empfing mit großer Andacht die heilige Wegzehrung und entschlief im Herrn den 28. Februar 460.

Lehrstücke und Nachfolge.

Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan werden. Matth. 7, 7. u. 8.

1) Der heilige Romanus war von Jugend auf dem Gebete sehr ergeben. Und stets verrichtete er es mit tiefer Ehrerbietung und englischer Eingezogenheit. Möchtest du doch um deines Heiles willen nie das heilige Gebet vernachlässigen, weil es ein höchst ersprießliches und nothwendiges Mittel ist, Alles von Gott zu erlangen, was zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele dient. Bekannt sind ja die Worte Jesu: „Bittet, so wird euch gegeben werden. Suchet, so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird euch aufgethan werden." (Matth. 7, 7.) Und: „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun." (Joh. 14, 14.) Und abermal: „Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben." (Joh. 16, 23.) Lauter göttliche Verheißungen, aus denen wir den Nutzen, die Kraft und Nothwendigkeit des Gebetes abnehmen. Laß dir daher den Gebrauch desselben empfohlen sein. Allein sorge auch, daß dein Gebet so beschaffen sei, wie das Gebet des heiligen Romanus. Verrichte es nach seinem Beispiele ehrerbietig und eingezogen, besonders in der Kirche. Gedenke, wer du seiest und mit welchem großen Gotte du zu sprechen habest. „Zur Zeit des Gebetes," sagt der heilige Anselm, „redet der Mensch mit Gott. Deßwegen soll er wohl bedenken, wie ehrerbietig, demüthig und aufmerksam er reden müsse mit dem höchsten Monarchen, wie furchtsam mit dem höchsten Richter, wie vertraulich mit dem besten Freunde."

2) Der heilige Romanus reinigt sein Gewissen vor seinem Tode von den geringsten Makeln der Sünde durch eine reumüthige Beicht. Vor seinem Ende eine wahre reumüthige Beicht verrichten können, ist eine große Gnade, weil man dadurch von seinen Sünden gereinigt und sohin in einen solchen Stand gesetzt wird, daß man der Hölle glücklich entgehen und zur ewigen Seligkeit gelangen kann. Bitte Gott öfters, daß er dir diese Gnade vor deinem Ende verleihen wolle. Gib aber Acht, daß du nicht zu jenen Menschen gehörest, die sich selbst solcher Gnade unwürdig machen. Dergleichen sind erstens jene, welche in ihrem Leben das unschätzbare Heilsmittel des heiligen Bußsakramentes gering schätzen und selten oder gar nicht gebrauchen. Zweitens jene, die es unrecht und sakrilegisch oder gottesräuberisch gebrauchen. Drittens jene, welche den Gebrauch desselben lange hinaus schieben und unterdessen ihre Sünden vermehren, indem sie sprechen: „Es geht in einer Beicht hin." Endlich jene, die auf die Beicht sündigen, das ist, welche deßwegen sündigen, weil sie denken, daß sie es wieder beichten und also leicht Verzeihung der Sünden erlangen können. Es heißt bei ihnen: „Ich kann es ja beichten. Durch die Beicht kann ich ja wieder Verzeihung erhalten, ich mag so oft und schwer gesündigt haben, als ich immer will." Solche Menschen machen sich unwürdig jener Gnade, von der wir oben gesprochen haben: Die erste und zweite Gattung, weil sie das von der unendlichen Barmherzigkeit Christi verordnete Gnadenmittel gar nicht oder unrecht gebrauchen. Die dritte und vierte aber, weil sie auf die Barmherzigkeit Gottes vermessentlich sündigen. Eben diese fehlen auch nebst anderm darin, daß sie sich selbst die zur Verrichtung einer Beicht nothwendige Zeit ganz sicher versprechen, wovon sie doch keine Versicherung haben. Es heißt: „Ich kann es wieder beichten." — Kannst du aber nicht auch gleich nach der Sünde sterben? Es heißt: „Es geht in einer Beicht hin. Ich beichte Alles auf einmal. Ich will beichten, aber ein andersmal, jetzt nicht." Aber wenn du ein andersmal beichten, wenn du auf einmal Alles beichten willst, mußt du denn nicht Zeit haben zu dieser Beicht? Ganz gewiß. Wer hat dir aber eine solche Zeit versprochen? Kannst du nicht vor jener Zeit, da du beichten willst, hundertmal sterben? Antworte, wenn du kannst. Nimm und erwäge zum Schluße die Worte des heiligen Augustin: „Du versprichst dir sehr viel von der Barmherzigkeit Gottes, als wenn derjenige, der dir wegen der Buße die Verzeihung versprochen, auch ein längeres Leben (mithin die Zeit zu beichten) versprochen hätte. Woher weißt du, was der morgige Tag mit sich bringe? Du sagst recht: Wenn ich Buße thun werde, so wird mir Gott

alle meine Sünden verzeihen. Ich kann nicht läugnen, daß Gott den Büßenden die Verzeihung versprochen; aber an eben dem Orte, wo du dieses liesest, da steht nicht geschrieben, daß er dir auch ein langes Leben (mithin auch die Zeit zu beichten) versprochen habe." Wie unsicher und eben deßwegen wie thöricht handelst du, wenn du vorsätzlicher Weise sündigest und muthwilliger Weise in Sünden verharrest, unter dem Vorwande: „Ich kann es wieder beichten. Es geht in einer Beicht hin. Ich will beichten, aber ein andersmal."

Gebet.

Heiliger Romanus und Lupicinus! bittet für uns, daß wir uns jetzt daran gewöhnen, nur für Gott zu leben, damit wir dann auch in unserm Tode, wenn der Satan uns anfechten will, denselben ritterlich besiegen und in die himmlischen Wohnungen eingehen mögen. Amen.

Der neunundzwanzigste Tag im Monate Februar.

Der heilige Leander, Bischof von Sevilla.

Leander wurde zu Carthagena in Spanien von sehr ansehnlichen Eltern geboren. Seine Brüder waren der heilige Fulgentius, Bischof von Ecija, und der heilige Isidor, der ihm auf dem bischöflichen Stuhle von Sevilla nachfolgte. Er hatte auch eine Schwester, Namens Florentina, die Gott das Opfer ihrer Jungfrauschaft brachte. Unermüdeter Fleiß im Studieren und eifriges Streben nach Tugend zeichneten Leander schon in zarter Jugend aus, und die allgemeine Hochachtung gegen ihn wuchs noch mehr, als er sich in ein Kloster des heiligen Benedikt zurückzog. Er leuchtete bald als das Muster eines Ordensmannes allen Mitbrüdern vor, und der Ruf seiner Vollkommenheit drang auch außer die Klostermauern, so daß man ihn nach dem Tode des Bischofs von Sevilla zum Hirten der Kirche dieser Stadt erwählte. Diese Erhebung hatte nicht den mindesten Einfluß auf seine Lebensweise; er ging nicht ab von seiner gewohnten Strenge gegen sich selbst, obgleich er ein zahlreiches Volk zu leiten und für die Bedürfnisse beinahe aller Kirchen Spaniens Sorge zu tragen hatte.

Traurig war damals der Zustand dieses Landes. Die Westgothen, welche gegen das Jahr 470 in Spanien festen Fuß gefaßt hatten, waren ahe alle Arianer und verbreiteten das Gift Irrlehren im ganzen Bereiche ihrer Herr- f. Schon seit hundertsiebzig Jahren litt Spa- an diesem Uebel und es erforderte großen uth, hohe Weisheit und unerschütterliches Verauen auf Gott, um der verderblichen Ketzerei wirksam entgegentreten zu können. Zuerst schüttete Leander seine Gebete und seine Thränen vor Gott aus, der allein die Herzen bekehren kann, dann fing er an, aus allen Kräften an der Wiederherstellung des Reiches der Wahrheit zu arbeiten. Es wurden durch ihn nicht nur die Rechtgläubigen in ihrem Bekenntnisse gestärkt, sondern auch viele Irrgläubige in den Schooß der Kirche zurückgebracht und unter diesen befand sich auch der Thronerbe Hermenegild. War der König Leovigild, ein Erzfeind der Katholiken, vorher schon über so viele Bekehrungen aufgebracht, so verwandelte sich bei der seines Sohnes der Zorn in Wuth und er ging so weit, daß er nicht nur den heiligen Bischof des Landes verwies, sondern den eigenen Sohn im Kerker hinrichten ließ, weil er sich weigerte, von den Händen eines arianischen Bischofs die heilige Kommunion zu empfangen.

Auch in der Verbannung war Leander seiner Heerde stets eingedenk, indem er verschiedene Schriften verfaßte und in seinem Bisthum verbreitete, in welchen er die Irrlehre der Arianer in ihrer ganzen Blöße darstellte und die kahlen Einwürfe der Ketzer schlagend zurückwies. Bei dem Grabe des heiligen Martyrers Hermenegild (s. 13. April) geschahen viele Wunder und der König empfand die bitterste Reue über seine grausame That. Er rief, um seine Gewissensbisse zu mildern, Leander aus der Verbannung zurück, ja als er bald darauf von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde, ließ er den Heiligen zu sich kommen und gab ihm den Auftrag, seinen Sohn

Recared, der ihm auf dem Throne nachfolgen sollte, in der katholischen Religion zu erziehen. Man hätte denken sollen, der sterbende Fürst hätte bei einer solchen Gemüthsstimmung nun selbst dem Irrthume abgeschworen; allein er war schwach genug, in demselben zu beharren, aus Furcht den arianischen Theil seiner Unterthanen zu beleidigen. — O Menschenfurcht, wie viel Unheil hast du schon angerichtet!

Recared wurde unter der Leitung Leander's ein eifriger Katholik und traf auch, nachdem er den Thron bestiegen, alle Anstalten, seine Unterthanen des nämlichen Glückes theilhaft zu machen. Er hatte eine Unterredung mit den arianischen Bischöfen und sprach mit so vieler Weisheit von den Beweggründen seiner Bekehrung, daß er sie mehr durch die Bündigkeit seiner Gründe, als durch sein königliches Ansehen zum wahren Glauben zurückführte. Leander, welcher sich den schönen Namen eines Apostels der Gothen erworben hatte, empfing von dem heiligen Papste Gregor dem Großen mehrere eigenhändige Briefe, in welchen ihm dieser Glück wünschte zu den Wundern, die er durch seinen Bekehrungseifer gewirkt habe. Es war auch für die ganze Kirche ein süßer Trost, als der große Segen sichtbar war, den Gott über die Arbeiter unsers Heiligen ausgoß. Und weil der Papst gehört hatte, daß Leander, gleich ihm, oft von der Gicht geplagt wurde, schrieb er ihm in einem seiner Briefe unter andern folgendes: „Deiner Heiligkeit, wie ich vernehme, fallen die Schmerzen der Gicht sehr schwer. Ich leide an eben dieser Krankheit. Was sollen wir aber bei unsern Schmerzen anders thun, als daß wir uns an unsere Sünden erinnern und dem allgütigen Gott danken, weil wir durch die Schmerzen des Fleisches gereiniget werden von dem, was wir mit dem Fleische gesündiget. Demnach haben wir nur zu sorgen, daß wir nicht von dieser Pein, welche wir leiden, zu noch größeren Peinen hingehen."

Unser Heiliger beschränkte sich aber nicht bloß auf die Wiederherstellung des wahren Glaubens; er war auch nicht weniger besorgt, die Mißbräuche zu heben und den Andachtseifer der Gläubigen stets zu unterhalten. Daher jene weisen Verfügungen des Konciliums von Sevilla (590), dessen Seele er war. Er sorgte für musterhafte Priester, suchte die Liebe zum Gebete und zur Betrachtung neu zu erwecken und rief die alten Kirchenvorschriften für Büßer wieder ins Leben. Auf die Vervollkommnung des Gottesdienstes verwendete er große Mühe und verbesserte die Liturgie der spanischen Kirche. Vornehmlich verordnete er, den Beschlüssen des dritten Konciliums von Toledo gemäß, daß in der Messe das nicäanische Glaubensbekenntniß gesprochen wurde, welcher Gebrauch hierauf in die ganze Kirche übergegangen ist. Besondere Liebe erwies er den bekehrten Arianern, welche er für Christus neugeboren hatte; diese aber liebten ihn hinwieder wie ihren Vater und beeiferten sich, mit ausnehmender Ehrerbietung und unverbrüchlichem Gehorsame jene vielen Unbilden zu ersetzen, die sie ihm zuvor in ihrem Irrthume zugefügt hatten. Wenige Tage gingen vorüber, an denen der unermüdete heilige Bischof nicht öffentlich predigte, damit die katholischen Wahrheiten und Sitten desto tiefere Wurzeln in den Herzen seiner Untergebenen fassen möchten. So arbeitete er bis in das achtzigste Jahr seines Lebens an der Ausbreitung des Reiches Gottes, obgleich er oft von schmerzlichen Krankheiten befallen wurde und gegen das Ende seiner Tage besonders sein altes Uebel, die Gicht, in hohem Grade zunahm. Er wurde am 27. Februar 596 zur ewigen Ruhe abgerufen. Im Angesichte des Sterbenden bemerkte man die Spuren einer innerlichen Freude, welche ihm Gott als einen Vorgeschmack der himmlischen Freuden verliehen hatte. Seine Gebeine wurden in der Kirche zu St. Justina und Rufina begraben.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer Menschen fürchtet, wird schnell fallen; wer auf den Herrn hofft, wird erhöht werden. (Sprichw. 29, 25.)

1) Leander lebte heilig und arbeitete sehr viel für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen; und dennoch mußte er vieles leiden, sowohl von seiner schmerzhaften Krankheit, als auch von bösen Menschen. So geht es noch heut zu Tage. Manche Menschen, die recht fromm und tugendhaft leben, müssen Vieles

leiden. Dieses kommt einigen sonderbar vor, besonders wenn sie dabei sehen, daß es den Gottlosen wohl ergehe, und daß ihnen kein solches Leiden zustoße. Sie fangen deßwegen an, wider Gott zu murren und dessen Gerechtigkeit und Allwissenheit in Zweifel zu ziehen. Allein sie handeln hierin sehr vermessen und gottlos. Soll etwa der große Gott einem verächtlichen Erdenwürmlein Rechenschaft geben, warum er so handle? Welche verdammliche Anmaßung! Uns soll es genug sein, daß wir wissen, Gott sei gerecht, mithin thue er keinem Frommen Unrecht, wenn er ihm schon so manches zu leiden zuschickt. Und eben so wenig thut er Unrecht, wenn er den Gottlosen zeitliches Wohlsein verleiht; ja eben hierin zeigt er seine Gerechtigkeit. Wie das? Da der heilige Chrysostomus den gottlosen reichen Prasser in seinem Wohlleben betrachtet und hingegen den frommen Lazarus in seiner äußersten Armuth, schreibt er also: „Es ist nicht leicht ein Mensch zu finden, der so gerecht und fromm ist, daß er von aller, auch der geringsten Sünde, ganz rein und frei befunden werde. Andererseits ist nicht leicht ein Mensch so gottlos, daß er nicht wenigstens etwas Gutes an sich habe oder ausübe. Weil nun Gott gerecht ist, mithin weder etwas Böses ungestraft, noch etwas Gutes unbelohnt läßt, so bestraft er die Frommen wegen ihrer Fehler auf dieser Welt, damit er sie desto eher nach dem Tode zur ewigen Belohnung ihrer Frömmigkeit zulassen könne; die Gottlosen aber belohnt er auf dieser Welt mit zeitlichem Wohlsein das wenige Gute, das sie gethan, weil er solches im Himmel wegen ihrer Sünden nicht belohnen kann. Daher sprach Abraham zum reichen Prasser: „Du hast in deinem Leben Gutes empfangen zur Vergeltung, Lazarus aber Böses; jetzt aber wird dieser getröstet, und du gepeinigt.“ (Luk. 16, 25.) Das heißt: das wenige Gute, das du gethan, ist dir schon belohnt worden durch deine zeitliche Wohlfahrt. Lazarus hat wegen seiner Fehler schon auf der Welt gelitten und dieselben abgebüßt. Jetzt bekommt Lazarus den Lohn seiner Frömmigkeit, du aber die verdiente Strafe deiner Gottlosigkeit. — Erwäge dieses, lieber Leser, und urtheile selbst, ob nicht eben hieraus die Gerechtigkeit Gottes ganz klar erhelle. Was daraus zu schließen, siehst du selbst.

2) In dem Angesichte des sterbenden heiligen Leander hat man klare Kennzeichen einer innerlichen Freude bemerkt. Diese kam vielleicht daher, weil er sich erinnerte, daß er seine ganze Lebenszeit mit so vielen heiligen Arbeiten und in geduldig übertragenen Leiden zugebracht, sohin Ursache habe, eine ewige Belohnung zu hoffen. Heute hat der zweite Monat dieses Jahres ein Ende. Wenn auch heute das Ende deines Lebens wäre, würdest du wohl auch eine innerliche Freude empfinden und solche auch äußerlich zu erkennen geben? Glaube gewiß, wenn du dich erinnertest, daß du manche Stunde in Eitelkeit, Ausgelassenheit oder Bosheit zugebracht hast, so würdest du daraus nicht die geringste Freude, sondern vielmehr unaussprechlich große Angst und Schmerzen empfinden. Denn weder die genossenen Freuden dieser Welt, noch die besessenen Ehren und Reichthümer können einem Sterbenden den mindesten Trost verschaffen. Gott in seinem Leben eifrig gedient, nach seinem Stande unermüdet gearbeitet haben, in Kreuz und Leiden geduldig gewesen sein, das ist es, was einem Sterbenden Trost und Freude bringt. Demnach folge dem Rathe des gottseligen Thomas von Kempis, der also schreibt: „Befleiße dich jetzt, so zu leben, daß du dich in der Stunde des Todes mehr freuen als betrüben kannst. . . . Züchtige jetzt deinen Leib durch die Buße, damit du einst sicher vertrauen kannst.“ Wenn aber Gott durch eine Krankheit oder einen andern Zufall deinen Leib züchtiget, so nimm diese Züchtigung mit Geduld und Dank an, und tröste dich mit den Worten des heiligen Gregorius, womit sich unser heiliger Leander getröstet hat. Sie sind werth, daß du sie noch einmal lesest. „Was sollen wir bei unsern Schmerzen anders thun, als daß wir uns unserer Sünden erinnern und dem allmächtigen Gott danken, weil wir durch die Schmerzen des Fleisches gereiniget werden von dem, was wir mit dem Fleische gesündiget haben.“

Gebet.

Mein Gott, nimm weg das schmähliche Joch, welches feige Menschenfurcht uns aufgelastet hat, und verzeihe uns alle dadurch begangenen Sünden. Stärke uns mit Deiner allvermögenden Gnade, daß wir treu nur Deinem Dienste ergeben, die Verherrlichung Deines heiligen Namens zu unserer ersten Angelegenheit machen und darin bleiben durch Jesus Christus, unserm Herrn. Amen.

*) Heute ist der letzte Tag des Monats. Beobachte, was dir am Ende des vorigen Monats gerathen wurde.

Der erste Tag im Monate März.

Der heilige Suitbert, Apostel in Friesland.

Nächst den rastlosen Bemühungen der Päpste verdanken die heidnischen Deutschen ihre Bekehrung zur Religion Jesu vornehmlich den englischen und irischen Missionären. Vom fünften bis zum achten Jahrhunderte sehen wir fromme Iren und Engländer, ja selbst zarte Jungfrauen, wie vom Geiste Gottes getrieben, die Heimath verlassen und nach Deutschland ziehen, um in den dunklen Wäldern das Licht des Evangeliums anzuzünden und die Finsterniß des Heidenthums zu verscheuchen. Zu diesem Glaubensboten, deren Andenken ewig ruhmwürdig bleiben wird, gehört auch der heilige Suitbert, der Aeltere genannt. Derselbe war ein geborner Engländer. Von Kindheit an zog es ihn zum Gebete und als er herangewachsen, lebte er eine Zeit lang unter der Leitung des Priesters und Ordensmannes Egbert, der ihn mit sich nach Irland nahm, um ihn in den Uebungen der klösterlichen Tugenden zu vervollkommnen. Egbert brannte vor Eifer für das Heil der Seelen und sah mit Schmerz, wie das Heidenthum in Niederdeutschland, zumal unter den Friesen, noch stark und mächtig war. Zwar hatte schon der fromme Wigbert diesem Volke das Evangelium gepredigt, aber nur verhärtete Herzen gefunden. Vornehmlich war durch Radebod, den Fürsten des Landes, das fromme Unternehmen des Glaubensboten vereitelt worden. Egbert ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, einen neuen Versuch zur Bekehrung der dortigen Heiden zu machen, in der Hoffnung, daß sich Gott endlich dieses Volkes erbarmen werde. Er sammelte zwölf erlesene Priester und begeisterte sie, aus Liebe zu Jesus eine neue Mission nach Friesland zu unternehmen. Unter ihnen war auch Suitbert. Diese evangelischen Arbeiter, an deren Spitze der heilige Willibrord stand, begaben sich im Jahre 690 zu Schiffe, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Sie landeten an der Mündung des Rhein und kamen bis Utrecht, wo sie ihre heilige Amtsverrichtung begannen.

Glücklicher Weise hatte einige Zeit vorher Pipin von Heristal, Reichsverweser der Franken, sich Friesland's bemächtigt und den Fürsten Radebod gezwungen, ihm einen jährlichen Tribut zu entrichten. Mit dem Beistande dieses mächtigen Mannes gelang es den Missionären, freilich nicht ohne große Beschwerden und Mühen, im Lande christliche Gemeinden zu sammeln und die Lehre des Heiles immer weiter zu verbreiten. Suitbert arbeitete vornehmlich an der Bekehrung jener Friesen, welche den nördlichen Theil des jetzigen Brabant und die Grafschaften Geldern und Cleve bewohnten. Er hatte den Trost zu sehen, daß eine unzählbare Menge Volkes dem Heidenthume abschwor und den bisherigen Unordnungen entsagte.

Als Papst Sergius I. im Jahre 696 den heiligen Willibrord zum Erzbischofe von Utrecht geweiht hatte, wurde auch Suitbert von Rom aus aufgefordert, die Bischofswürde anzunehmen, auf daß er, mit größerer Machtvollkommenheit ausgestattet, um so mehr als Apostel nützen könne. Der Heilige ging demnach zu Anfang des Jahres 698 nach England, wo ihm Willfried, der Oberhirt von York, die bischöfliche Weihe ertheilte. Suitbert erschien nun mit seiner hohen kirchlichen Würde wieder unter seinen Friesen, lehrte mit größerem Eifer als je und führte in den Kirchen, die er gründete, die beste Ordnung ein. Hierauf trieb ihn sein Eifer an, auch den Bewohnern des Landes Boructu, jetzt unter dem Namen des Herzogthums Berg in der Grafschaft Mark bekannt, das Evangelium zu verkünden. Eh' er da hinabging, übergab er seine Heerde für eine Zeit der Fürsorge des heiligen Willibrord und seiner Gefährten. In seinem neuen Missionsbezirke war das Volk theils noch heid-

nisch, theils der Irrlehre des Arianismus ergeben. Der Liebe Suitbert's, seinem erschütternden Worte widerstanden auch diese harten Herzen nicht; sie wendeten sich zum Heilande und ehrten seinen Boten als ihren Vater. Da fielen die heidnischen Sachsen in das Land und verwüsteten es schrecklich; mit Mühe entging Suitbert der Gefahr, von ihnen gefangen und ihren Götzen geopfert zu werden.

Schon lange Zeit drängte den heiligen Bischof die Begierde, sich in stiller Einsamkeit zum Tode vorzubereiten; deßhalb zog er sich auf die kleine Rheininsel Kaiserswerth zurück, welche ihm Pipin zum Geschenke gemacht hatte. Hier stiftete er ein Kloster und erwartete in demselben sein Sterbestündlein. Das kam den 1. März 713. Radebod, Bischof von Utrecht, der 918 starb, verfaßte eine Lobrede auf unsern Heiligen, dessen Name noch heute hochverehrt ist unter den Katholiken Hollands. Im Jahre 1626 fand man zu Kaiserswerth die Reliquien Suitbert's in einem silbernen Sarge eingeschlossen. Sein Werk, die Bekehrung der Friesen, setzten seine Brüder aus England fort und vergossen dafür freudig Schweiß und Blut, wie bei der Lebensbeschreibung des heiligen Bonifacius weiter berichtet wird.

Die katholische Kirche verehrt in der Zahl der Heiligen noch einen andern **Suitbert**, welcher um das Jahr 790 von Kaiser Karl dem Großen auf den neu errichteten bischöflichen Stuhl zu Verden gesetzt wurde.

Lehrstücke und Nachfolge.

Seid gehorsame Kinder und folget nicht wieder den ehemaligen Gelüsten euerer Unwissenheit, sondern seid auch ihr heilig in allem eueren Thun und Lassen, wie Der heilig ist, der euch berufen hat. (I. Petr. 1, 13 u. 14.)

Der heilige Suitbert bringt sein ganzes Leben in größter Mühseligkeit für die Bekehrung der Heiden und für sein eigenes Seelenheil zu; und obschon sein ganzer Lebenslauf eine beständige Buße und Vorbereitung zum Tode war, so glaubte er doch zu wenig gethan zu haben und bereitete sich auf eine besondere Art in der Einsamkeit zu seinem bevorstehenden Ende. Er wußte wohl, daß dieses Leben hienieden die Zeit der Gnade sei, die uns zum Heile gegeben, und daß man sich daher alle Augenblicke zu Nutzen machen müsse, weil diese Zeit höchst ungewiß ist und schneller, als man es denkt, dahin eilt. Welchen Mißbrauch hast du von so vielen Lebensjahren gemacht? Wie wohl würde es dir jetzt und besonders auf deinem Sterbebette thun, wenn du alle Augenblicke gut benützt hättest? Wirst du nicht endlich anfangen, den Rest deines Lebens zum Heile deiner Seele zu verwenden? Wo sind nun deine verflossenen Lebensjahre, die du in Trägheit, in Vergessenheit Gottes, in eiteln Ergetzlichkeiten und schändlichen Wollüsten zugebracht? Wie geschwind sind sie verstrichen? Eben so schnell werden auch deine noch übrigen Lebenstage verschwinden, und wehe dir, wenn du sie eben so unnütz und leichtsinnig vertändelst. Was hast du bisher für die Ewigkeit gethan? Wie viele Jahre schlüpften dir unter den Tändeleien der Kindheit dahin, von welchen du weiter nichts weißt, als daß sie verstrichen sind? Wie viel mehrere Jahre der Gedankenlosigkeit entflohen dir in der Jugend, da du nicht nachdenken wolltest und deinen Vergnügungen so zügellos nachranntest, daß du keine Zeit hattest, stille zu stehen und die große Bestimmung deines Daseins zu überlegen! Dann kamen die ernsthaftern und reifern Jahre. Du gedachtest, nun wäre es Zeit, eine Aenderung deines Lebens vorzunehmen und als ein vernünftiger Mensch und weiser Christ zu handeln. Allein jetzt beschäftigten dich die Angelegenheiten der Welt mit solcher Gewalt, daß du nicht Zeit hattest, über dein Leben nachzudenken. In eben dem Grade, wie deine Familie anwuchs, stiegen deine Neigungen und zugleich die Sorgen und Bemühungen, sie zu befriedigen. Unvermerkt wird die Zeit da sein; und da wird es dir vielleicht an Muße und Kraft fehlen, über dein vergangenes Leben nachzudenken und es zu beurtheilen, wie weit du schon fortgeschritten bist, was du gethan oder unterlassen hast, und zu welchem Zwecke dich Gott auf die Welt gesetzt. Indeß wie kannst du dir dieses hohe Alter versprechen? Tausend Zufälle zerreißen das zarte Gewebe des menschlichen Lebens, ehe es noch seine gehörige Länge erreicht hat. Das neugeborne Kind fällt vom Schooße der Mutter in das Grab des Todes und wird zu Staub. Der Jüngling wird in der Blüthe seiner Jahre im Frühlinge

des Lebens hinweggerafft. Der stärkste Mann fällt durch einen oft unbedeutend scheinenden Umstand zu Boden. Die Veränderungen und Zufälle vermehren sich mit dem Alter. Die Samen der Krankheiten werden durch Unmäßigkeit und Nachlässigkeit ausgestreut. Wie leicht unterliegt man auch ansteckenden Krankheiten! Die reifern Jahre sind eben die gefährlichsten, so daß die Hälfte von denen, die geboren werden, in den besten Jahren dahin sinkt. Dieß, o Christ! ist die kurze und wahre Geschichte deines Lebens. Möchtest du doch dieselbe so anwenden, daß du die große Wissenschaft lerntest, deine wenigen Tage zu zählen und die flüchtige Zeit auszukaufen. In diesem Augenblicke, da du dieses liesest, sind dir wieder einige Minuten entflohen. Welch eine kostbare Anzahl von Stunden und Tagen würde daraus entstehen, wenn du von der zahllosen Menge der Minuten einige zu einem so nützlichen Endzwecke anwendetest! Bedenke es ernstlich, daß mit jedem Augenblicke ein Theil deines Lebens entflieht, der unwiederbringlich ist, aber dessen Andenken entweder Freude oder Gram in deiner Seele verbreiten wird. Welch ein himmlisches Vergnügen ist es, mit Zufriedenheit auf seine verlebten Tage zurücksehen und sagen zu können: „So viele Jahre habe ich durchlebt, in welchen ich eine reiche Saat von guten Handlungen ausgestreut habe! Ich wünsche sie nicht zurück, aber ich bereue sie auch nicht, daß sie mir entflohen sind!" — Du wirst aber im Stande sein, dieß zu sagen, wenn du das kleine Maaß der Zeit auf die großen Angelegenheiten der Ewigkeit verwendest, zu deren Besorgung dir jeder Augenblick deines Lebens geschenkt ist.

Gebet.

O Gott, laß uns stets auf Deinen heiligen Wegen wandeln; wir wollen uns bestreben, Dir durch gute Werke wohlgefällig zu sein. Gib uns dazu Deine Gnade, darum bitten wir Dich durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der zweite Tag im Monate März.

Der heilige Karl, Graf von Flandern.

Karl hatte einen Heiligen zum Vater, nämlich den heiligen König Kanut II. von Dänemark. Wir wissen aus der Lebensbeschreibung desselben, daß er von seinen aufrührerischen Unterthanen in der Kirche von Odense ermordet wurde. Seine Gemahlin, um nicht ebenfalls ein Opfer der unsinnigen Menge zu werden, floh mit ihrem Sohne Karl nach Flandern zu ihrem Vater, dem Grafen Robert. Am Hofe dieses Fürsten wuchs der Prinz zu einem musterhaften jungen Manne heran, indem sich Frömmigkeit mit ritterlichem Muthe auf das Anziehendste vereinigte. Die Schärfe seines Schwertes empfanden zumal die Sarazenen, als er mit vielen Edlen das Kreuz nahm und glorreich unter den Mauern Jerusalem's für Christus stritt. Nach seiner Heimkehr aus dem gelobten Lande wurde er von dem Grafen Balduin, der seinem Bruder Robert in der Regierung nachgefolgt war, seiner Tapferkeit und Verdienste wegen zum Erben eingesetzt.

Karl bezeichnete gleich den Antritt seiner Regierung im Jahre 1119 mit der dankenswerthesten Vorsorge für seine Unterthanen. Weit entfernt, das Volk, wie man ihm gerathen hatte, mit neuen Auflagen zu beschweren, bot er vielmehr Alles auf, dieselben zu vermindern, ja, zur Zeit einer Hungersnoth erließ er sie gänzlich. Den Nothleidenden zu helfen war ihm eine wahre Herzensangelegenheit; für sie sparte er, für sie darbte er selber. Um sie besser unterstützen zu können, beschränkte er die Ausgaben seines Hofes auf das Nothwendigste; die, welche für Lustbarkeiten ausgesetzt waren, schaffte er ganz ab. Mehr als einmal erschöpfte er seine Schätze zum Besten der Armen, und wenn er nichts mehr hatte, das er ihnen geben konnte, ließ er seine eigenen Kleider verkaufen. Seine Freude war es, das Almosen eigenhändig auszutheilen, wobei er, hingerißen von seiner Liebe, den Armen öfters die Hände küßte und sprach: „Mein

Bruder, ich sehe in dir meinen Jesus!" Man bemerkte, daß er bei seinem Aufenthalte in der Stadt Ypern an Einem Tage siebentausendachthundert Brode den Nothleidenden gab. Damit diese keinen Mangel fühlen sollten, war er auf's Eifrigste bedacht, das Getreide und die übrigen Nahrungsmittel stets in einem mäßigen Preise zu erhalten. Die Einkünfte vieler seiner Güter waren eigens zum Unterhalte der Armen bestimmt. Manchem schien seine Mildthätigkeit die rechten Schranken zu überschreiten. Freundlich antwortete ihnen der fromme Graf: „Laßt mich in diesem Leben doch etwas aussäen, damit ich in dem andern auch etwas zu ernten habe." Man gab ihm den Beinamen des „Guten," und er hat ihn verdient; denn immer sorgte er väterlich für die Seinigen. Die Hofbeamten und Diener belohnte er reichlich, damit sie sich desto mehr vor jeder Untreue hüteten. Ebenso hielt er strenge darauf, daß Alle, die für ihn arbeiteten oder Waaren lieferten, Taglöhner, Handwerker und Kaufleute, ohne Verzug bezahlt wurden.

Mit dieser Liebe und weisen Freigebigkeit verband er eine strenge Pflege der Gerechtigkeit, und gegen auswärtige Feinde bewährte er die alte Tapferkeit der Normannen. Eroberungssüchtige Nachbaren, die sein Land angriffen, schlug er zurück und ließ sie ihre Einfälle theuer büßen. So hatte Karl in kurzer Zeit die ganze Liebe seiner Unterthanen, wie die Achtung der Auswärtigen erworben und wurde allgemein als ein frommer, gerechter und muthvoller Fürst gepriesen. Er aber blieb demüthigen Herzens, gab Gott die Ehre und bekannte laut, daß er Alles nur der Gnade des Herrn verdanke. Sein Eifer, Gott als treuer Knecht zu dienen, wuchs mit den Jahren. Jedermann erbaute sich, wenn er, mochten die Geschäfte auch noch so drängen, alltäglich zum heiligen Meßopfer ging und mit seinen Unterthanen — ihnen ein herrliches Beispiel — vor dem Altare kniete, um den menschgewordenen Sohn Gottes anzubeten. Oft empfing er auch das heilige Abendmahl, aus wahrem Verlangen, sich mit der Quelle aller Liebe zu vereinigen, und mit der sorgfältigsten Vorbereitung.

Im Gegensatze zu vielen andern Großen schätzte Karl nur jene, die ihn im Umgange freimüthig an seine Fehler erinnerten und nahm auch mit seltener Gelehrigkeit alle gegründeten Vorstellungen auf. Daher konnten auch die Schmeichler, diese Pest an den Höfen, diese Verräther an Treue und Glauben, bei ihm keinen Zugang finden. Die Prälaten und andere Geistliche bat er oft, ihm zu sagen, was sie Tadelnswürdiges an ihm fänden; denn aufrichtig und lebendig war sein Verlangen, ganz nach dem Willen Gottes zu leben. Daher hegte er auch die größte Ehrfurcht gegen alle Priester, welche er als das betrachtete, was sie in der heiligen Schrift genannt werden, als Boten und Diener Gottes, als Ausspender seiner Geheimnisse. Er schützte auf das Strengste ihre Rechte und duldete nicht, daß man ihnen verächtlich oder feindselig begegnete. Diese Vorliebe gegen die Geistlichkeit gefiel aber nicht Allen; denn es gab unter den Großen des Landes gar manche, die gerne die Güter der Kirche an sich gerissen und sich damit bereichert hätten. Der Aergste unter diesen beutegierigen Machthabern war ein gewisser Bertulf, welcher die Probstei von St. Donatian gewaltsam an sich gebracht hatte. Karl verurtheilte ihn zur Zurückgabe des unrechten Gutes. Ergrimmt darüber, sann der Bösewicht auf Rache und bestellte einen Meuchelmörder, welcher dem Grafen in der Kirche zum heiligen Donatian auflauerte, wo er täglich mit anbrechendem Morgen zu erscheinen pflegte. Karl wurde vor der ihm drohenden Gefahr gewarnt, allein er begnügte sich mit der Antwort: „Ich fürchte mich nicht; meine Feinde werden mir das Leben nicht nehmen, so lange es Gott nicht zuläßt. Und wenn es sein heiliger Wille ist, kann ich es für eine bessere Sache hingeben, als für die Gerechtigkeit und Wahrheit?" Unerschrocken, wie sonst, ging er zum Gottesdienste und betete vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau die Bußpsalmen. Da nahte sich ihm ein Bettler, um eine Gabe ansprechend. Während nun Karl ihm das Almosen reichte, schlich sich der von Bertulf gedungene Mörder heran und versetzte ihm einen so gewaltsamen Streich auf das Haupt, daß er im Augenblicke entseelt zu Boden sank. Dies geschah im Jahre 1124. Die Nachricht von dem Morde des geliebten Herrn versetzte ganz Flan-

dern in Trauer. Sein Leichnam wurde in der Kirche zum heiligen Donatian bestattet und es erfolgten dort viele Wunderthaten. Gleich bei dem Begräbnisse ließ sich ein junger Mensch, der von Geburt aus des Gebrauches seiner Glieder beraubt war, zu dem Sarge des Seligen tragen, und kaum hatte er sein Gebet verrichtet, war er vollkommen gesund. Denn viel vermag die Fürbitte des Gerechten bei Gott!

Lehrstücke und Nachfolge.

Priester, welche gut vorstehen, sind zwiefacher Ehre werth zu halten, insonderheit die, welche arbeiten im Worte und in der Lehre. (I. Tim. 5, 17.)

1) Hast du beobachtet, wie der heilige Karl sich verhalten hat gegen seine Unterthanen, gegen seine Diener, gegen Taglöhner, Handwerker und Kaufleute? O daß doch alle nach ihrem Stande ihm nachfolgten! Schwere Rechenschaft haben einst bei dem Richterstuhle Gottes zu geben jene Herrschaften, welche ihre Unterthanen mit Auflagen gar zu sehr belasten. Schwere Rechenschaft jene, welche ihre Diener, ihre Knechte und Mägde wie verächtliche Sklaven, oder gar wie das unvernünftige Vieh, ja bisweilen noch ärger als das Vieh behandeln, dieselben mit Arbeit überladen, sie mit Schimpf- und Spottreden überhäufen, ihnen nicht einmal die nöthige Ruhe gestatten, ihren Lohn mindern oder gar entziehen, sie ohne hinlängliche Ursache aus dem Hause verstoßen. Sie sollten wohl bedenken, daß ihre Dienerschaft der Natur nach eben so gut sei, als sie, der Seele nach eben so edel, als sie, und vielleicht bei Gott in größerer Gnade stehe, als sie. „Wisset," sagt der heilige Paulus, „daß euer Herr und ihr (der Diener) Herr im Himmel sei." (Ephes. 6, 9.) Demnach sollten die Herrschaften die Ermahnung des heiligen Paulus zu Herzen nehmen, die also lautet: „Ihr Herrn, leistet euren Dienern, was recht und billig ist, und wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt." (Koloss. 4, 1.) Ferner haben schwere Rechenschaft zu geben jene, welche den Handwerkern und Taglöhnern zu gehöriger Zeit den verdienten und gebührenden Lohn nicht entrichten oder die Kaufleute nicht bezahlen, wie sie schuldig sind. Die Sünde, welche sie hiedurch begehen, gehört unter die Sünden, die in den Himmel schreien; denn also schreibt der heilige Jakobus: „Siehe, der Lohn der Taglöhner, welche euere Felder gemähet haben, und um welchen ihr sie betrogen habt, der schreiet; und ihr Geschrei ist bis zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen." (Jak. 5, 4.) Der Lohn, den man den Dienern, Taglöhnern oder Handwerkern entzieht oder ohne Ursache zu zahlen verschiebt, wie auch die Schulden, die man macht und doch aus eigner Schuld nicht bezahlt, rufen zu Gott um Rache. Daher hat der alte Tobias seinem Sohne die Lehre gegeben: „Wer dir etwas gearbeitet hat, dem gib alsobald seinen Lohn, und der Lohn deines Taglöhners soll bei dir gar nicht zurückbleiben. Siehe zu, daß du keinem Andern etwas zufügest, was du nicht willst, daß der Andere dir zufüge." (Tob. 4, 14.) O daß doch Alle, die es angeht, sich diese unschätzbare Lehre tief zu Herzen faßten!

2) Der heilige Karl war unermüdet in Uebung guter Werke. Warum? Das drückt er selbst mit den Worten aus: „Ich muß in diesem Leben etwas aussäen, damit ich in dem andern einernten kann." Wohlgemerkt! Die Werke, welche du jetzt verrichtest, sind ein Same für die Ewigkeit, wie der heilige Gregorius sagt: „Das gegenwärtige Leben ist die Zeit der Aussaat." Willst du einst viel einernten, so säe jetzt viel aus, das ist: sei jetzt eifrig in Uebung guter Werke; werde darin niemals müde. Es ist ja dein Nutzen. „Frühe Morgens," ermahnt der heilige Geist, „säe deinen Samen aus, und Abends laß deine Hand nicht aufhören." (Eccl. 11, 6.) Säest du wenig aus, übest du dich wenig in guten Werken, so wirst du auch einst wenig einschneiden. Dieses lehrt der heilige Paulus mit klaren Worten, da er also schreibt: „Wer kärglich oder wenig aussäet, der wird auch wenig einernten; wer aber reichlich aussäet, der wird auch reichlich ernten." (1. Kor. 9, 6.) Der heilige Karl hat reichlich ausgesäet, weil er sich beständig in guten Werken übte; daher hat er auch reichlich eingeerntet. Und was für Freude hat er jetzt deßhalb im Himmel! Folge ihm nach. Sei eifrig und unverdrossen in guten Werken, so lang du lebest. „Lasset uns Gutes thun," ermahnt der Apostel, „und nicht müde werden; denn wir werden zu seiner Zeit hievon auch ernten." (Gal. 6, 2.) Der Lohn nämlich für gute Werke dauert ewig, hört niemals auf.

Gebet.

Herr, unser Gott! nach Deinem Willen soll der Mensch durch Menschen zum Heile geführt werden; verleihe also unsern geistigen Führern Heiligkeit und Weisheit und uns den Geist des Gehorsams und der Gelehrigkeit, der Ehrerbietung und Liebe gegen sie, daß so Hirten und Schafe Dich lieben, loben und dankend preisen in alle Ewigkeit. Amen.

Der dritte Tag im Monate März.

Die heilige Kaiserin Kunigund.

„Eitelkeit der Eitelkeiten, und Alles ist Eitelkeit!" so rief der Weiseste der Könige, und der gottselige Verfasser des unübertrefflichen Buches „von der Nachfolge Christi" setzt bei, „außer Gott lieben und ihm allein dienen. Dieses ist die höchste Weisheit, durch Verachtung der Welt nach dem himmlischen Reiche trachten." Solche Weisheit besaß die jungfräuliche Kaiserin Kunigund. Sie war die Tochter erlauchter Eltern, des Grafen Siegfried von Luxemburg und seiner Ehefrau Hedwig, und wurde von diesen mit der treuesten Sorgfalt erzogen und angeleitet, ihr Herz auf Gott zu wenden und in heiliger Liebe und Furcht vor ihm zu wandeln. Die Geschichtschreiber ihrer Zeit rühmen eben so sehr die hohe körperliche Schönheit der aufblühenden Jungfrau, als ihre glänzenden Geistesgaben, ihre Eingezogenheit und ihr kindlich frommes Gemüth. Jetzt schon konnte man an ihr die deutlichen Spuren künftiger Heiligkeit entdecken. Sinn und Herz war auf das Ewige gerichtet; irdischer Herrlichkeit achtete sie nicht. Mit der innigsten Andacht und Verehrung war sie der göttlichen Mutter Maria ergeben und wünschte nichts sehnlicher, als nach dem Beispiele derselben stets ihre jungfräuliche Reinheit zu bewahren. Doch wagte sie es nicht, ein förmliches Gelübde abzulegen, und beschloß, da ihr die Absichten Gottes verborgen waren, unbedingt sich ihm zu übergeben, ihm in jedem Stande anzugehören und jedes Opfer zu bringen. Und der Allmächtige erhörte das Gebet eines Herzens, das aus Liebe zu ihm Keuschheit und Gehorsam zu vereinigen sich sehnte, erhörte es auf eine Weise, die in den Augen der Welt als Wunder galt.

Ihre Eltern hatten sie dem Herzoge Heinrich von Bayern versprochen. Gehorsam denselben willigte sie in dieses Bündniß, entdeckte aber noch am Tage der Hochzeit dem nicht minder frommen Bräutigame den Drang ihres Herzens, das Gelübde immerwährender Jungfrauschaft ablegen zu dürfen. Und der Herr, vor dessen Augen ein keusches Geschlecht so hohen Werth hat, gab ihren Worten die Kraft, daß Heinrich dieses Gelübde nicht nur willig zugab, sondern selbst ein gleiches ablegte. „Der Herr ist mein Zeuge!" sprach er, „ich werde deinem Beispiele folgen und wie du dem Heilande mit jungfräulichem Leibe dienen. Eine reine und unbefleckte Braut Jesu sollst du bleiben, und hierin will ich dich ehren, wie Joseph seine heilige Braut Maria." Eine so seltene und gewiß schwere Verpflichtung, weit entfernt, der Einigkeit der jungen Gatten nachtheilig zu sein, knüpfte das Band wahrer Liebe zwischen ihnen nur noch enger; sie ruhte ja einzig in Gott, der Urquelle der Liebe, und hing nicht ab von dem Genuße der Sinnlichkeit. Beide waren nur darauf bedacht, Gott zu ehren und sich zu heiligen, wie es nach den Worten des heiligen Apostels christliche Eheleute thun sollen. Von ihrem Gelöbnisse wußte, außer ihrem Beichtvater, kein Mensch, und sie hielten es getreu bis an ihr Ende.

Nach dem Tode Otto's III. wurde Heinrich von den Fürsten Deutschlands zum Könige erwählt und 1002 zu Mainz gekrönt. Im Jahre 1014 begleitete Kunigunde ihren Gemahl nach Rom und empfing mit ihm aus den Händen des Papstes Benedikt VIII. die Kaiserkrone.

Alle diese Ehren gaben ihr nur neuen Anlaß, sich vor Gott mehr noch zu demüthigen. Sie beschränkte ihren Hofstaat auf das Mög-

lichste. Alles, was Weichlichkeit nähren konnte, war aus der Wohnung der Kaiserin verbannt. Ein hölzerner Stuhl diente ihr zum Sitze und nur für Eine Bequemlichkeit hatte sie gesorgt, nämlich blos durch eine Thüre von der Hauskapelle getrennt zu sein. Von den Erübrigungen, welche sie bei dieser einfachen Lebensweise machte, errichtete sie Spitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten und hatte auch nicht geringen Antheil an der Gründung des Bisthums Bamberg, welche ihrem Gemahle so sehr am Herzen lag. Leutselig und menschenfreundlich, versagte sie auch dem Niedrigsten aus dem Volke den Zutritt zu ihr nicht und half, wo sie konnte, und war pünktlich in Erfüllung aller Pflichten ihres erhabenen Standes. So legte sie mit dem gleich tugendhaften Kaiser eine große Strecke auf dem Wege der Vollkommenheit zurück.

Etwas fehlte ihr noch, und sie erkannte wohl was ihr fehlte — die Leiden. Gleich allen Heiligen seufzte auch Kunigunde nach dem Glücke für und mit Jesus zu leiden, und dieses ihr Sehnen wurde gestillt. Dem Feinde alles Guten mißfiel die friedliche Eintracht, in welcher sie mit ihrem Gemahle lebte und ihre jungfräuliche Reinigkeit. Bald war ein tückischer Plan entworfen, Unruhe und Störung hervorzurufen. Boshafte Menschen wagten sich an den Kaiser und beschuldigten Kunigund unkeuscher Vertraulichkeit mit einem Ritter des Hofes. Heinrich war schwach genug, der Verläumdung Gehör zu geben. Der Kaiserin entging dieses keineswegs, doch ertrug sie anfänglich im Bewußtsein ihrer Unschuld die Lästerung mit Geduld. Als aber das ärgerliche Gerücht durch die schadenfrohe Thätigkeit ihrer Feinde sich mehr und mehr verbreitete, glaubte sie nicht länger schweigen zu dürfen. Sie vertheidigte sich nicht nur vor dem Kaiser, sondern auch öffentlich so überzeugend, daß jeder Unbefangene ihre Schuldlosigkeit anerkennen mußte. Um aber nach den Forderungen der damaligen Zeit vollkommen gereinigt zu erscheinen, erbot sie sich im Vertrauen auf Gott, den Beschützer der Unschuld, die Feuerprobe zu bestehen. Vor dem versammelten Volke, vor den Edlen und der Geistlichkeit des Reiches sollte diese Probe stattfinden. Der Kaiser, dem Alles daran gelegen war, seine Gattin unbefleckt zu wissen, nahm das Anerbieten an. Eine Straße von fünfzehn Schritten wurde mit weißglühenden Pflugscharen belegt, und Kunigunde, sich bezeichnend mit dem heiligen Kreuze, ging mit nackten Füßen darüber hin, ohne sich auch nur im Geringsten zu verletzen. Heinrich beschuldigte sich jetzt selbst einer allzu großen Leichtgläubigkeit und bat die Kaiserin öffentlich um Verzeihung. Das Volk aber verlangte zürnend den Tod der Verläumder. Auf die Fürbitte Kunigund's aber ward ihnen das entehrte Leben gelassen und die Flucht gestattet.

Die Wahrheit dieses Ereignisses bezeugen einmüthig die zuverläßigsten Geschichtschreiber jener Zeit, so daß das Wunder über alle Zweifel ist. Daß die Heilige auf solche Art ihre Unschuld zu beweisen suchte, ist aus der Sitte des Mittelalters erklärlich, wo die Gottesurtheile noch üblich waren. Dieselben hatten schon unter Karl dem Großen gesetzliche Kraft, und man konnte sie nicht von sich ablehnen, ohne sich für schuldig zu erklären. Dergleichen Proben waren der Zweikampf, dann die Kreuz-, Wasser- und Feuerprobe. Wer unversehrt durch das Feuer ging, war schuldlos. Bei der Kreuzprobe mußten die streitenden Personen die Hände kreuzweis in die Höhe halten; wer die seinigen zuerst sinken ließ, galt für überwunden. Die Wasserprobe bestand darin, daß man den Beklagten mit einem Stricke um den Leib in das Wasser warf; schwamm er oben, so hielt man ihn für schuldig, für unschuldig aber, wenn er untersank. Am gewöhnlichsten jedoch war der Zweikampf, weil mit demselben Ehre, mit den übrigen Proben aber der Begriff der Schwäche und Furchtsamkeit verbunden war. Daher kam es, daß zuletzt selbst die Geistlichen sich schämten, die Kreuzprobe zu gebrauchen, und entweder ihre Vögte für sich kämpfen oder sich Privilegien geben ließen, einen Campionen (Kämpfer) nach Gefallen zu bestellen. Gegen diese Weise, Schuld und Unschuld darzuthun, eiferten die Päpste mit allem Ernste. Allmählich hörten die Gottesurtheile auf, und nur die unselige Sitte des Zweikampfes, aus jener Zeit stammend, ist noch nicht außer Gebrauch gekommen.

Kunigund zog sich nach dem erzählten Vor-

falle für einige Zeit nach Hessen zurück, um da in ungestörter Geistesversammlung zu leben. Während einer gefährlichen Krankheit that sie das Gelübde, zu Kauffingen bei Kassel ein Kloster für Frauen vom Orden des heiligen Benedikt zu stiften. Schon war sie mit der Ausführung dieses frommen Werkes beschäftiget, da entriß ihr der Tod ihren Gemahl (1024). Tief erschütterte sie dieser Verlust, aber er schlug sie nicht gänzlich darnieder. Ergeben in den göttlichen Willen betete sie inbrünstig für die Seele des Verstorbenen und sorgte, daß dieses auch von Andern geschah. Bei dem Ableben Heinrich's wurde erst öffentlich bekannt, daß Kunigund in der Ehe als Jungfrau gelebt habe; denn der sterbende Kaiser nahm in Gegenwart vieler Zeugen die Gemahlin bei der Hand und sprach: „Diese hier, welche mir Christus übergeben hat, stelle ich Christus als eine Jungfrau wieder zurück."

Kunigund erschöpfte als Wittwe ihre Schätze und ihr Erbgut, um die Noth der Armen zu erleichtern, Klöster zu erbauen und verfallene Kirchen wieder herzustellen. Auch schmückte sie viele Gotteshäuser mit köstlichen Arbeiten ihrer eigenen Hand. So hatte z. B. das Kloster Tegernsee in Bayern noch bei seiner Aufhebung ein Meßkleid von der heiligen Kunigund und ein von ihr geschriebenes Gebetbuch. Allein alle diese frommen Werke genügten ihr nicht. Sie wollte sich der evangelischen Armuth gänzlich weihen, um nur Gott allein zu ihrem Antheile zu haben. Und dieß verwirklichte sie auf folgende Weise. Am Jahrestage des Todes ihres Gemahles versammelte sie eine große Anzahl Bischöfe in der Kirche des Klosters Kauffingen. Man wußte nur, daß heute dieses kurz vorher vollendete Gotteshaus feierlich eingeweiht werden solle; daß die Kaiserin selbst an diesem Tage den Schleier zu empfangen vorhatte, war ein Geheimniß, das allein der Bischof von Paderborn kannte. Beim Beginne der Hochmesse opferte Kunigund auf dem Altare einen Partikel von dem wahren Kreuze. Nachdem das Evangelium verlesen war, legte sie den kaiserlichen Schmuck und zog einen Habit von brauner Wolle an, den sie selbst gemacht hatte; dann ließ sie sich die Haare abschneiden, zum Zeichen, daß sie nun ganz das Eigenthum des Herrn sein und klösterlich leben wolle. Der Bischof von Paderborn bedeckte ihr Haupt mit dem Schleier, steckte ihr als der Braut Christi einen Ring an den Finger und führte sie hierauf in die Klausur des Klosters. Während alle Anwesenden von diesem unerwarteten Vorfalle überrascht waren und vor Rührung in Thränen zerflossen, verklärte eine heilige Freude das Antlitz der Kaiserin.

Kunigund schien von dieser Zeit an ihre ehemalige Würde gänzlich vergessen zu haben. Sie betrachtete sich als die Letzte der Nonnen, fürchtete jede Rückerinnerung an ihren weltlichen Stand, übte musterhafte Demuth und beschäftigte sich mit Gebet, Lesen heiliger Schriften, Bußubungen und Handarbeit. Ihr einziges Vergnügen war, die Kranken zu besuchen und zu trösten. Auf solche Weise brachte sie die letzten fünfzehn Jahre ihres Lebens zu, und als Gott sie rief, klagte sie nicht, noch ward sie ungeduldig über die Schmerzen der Krankheit, und erwartete auf einem härenen Gewande liegend, die Stunde der Auflösung. Laut weinten die Bewohner von Kassel, tief trauerten die Ordensschwestern der Sterbenden und konnten nur mit bangen Herzen an den Augenblick denken, der ihnen die Heilige entreißen würde. Sie allein blieb heiter, tröstete die Betrübten und empfing mit brünstiger Andacht die heiligen Sakramente. Als sie schon in den Zügen lag, bemerkte sie, daß man ein kostbares, goldgesticktes Tuch herreichte, um ihre Leiche damit zu bedecken. Da raffte sie ihre letzte Kraft zusammen und bat mit halbgebrochener Stimme, daß man diesen Prunk entfernen und sie in ihrem Ordenskleide begraben möge. Man konnte sie auch nicht eher beruhigen, als bis man ihr dieses versprochen hatte.

Kunigund starb den 3. März 1040. Ihre irdische Hülle wurde nach ihrem Verlangen zu Bamberg an der Seite Heinrichs, „ihres Herrn und Bruders," wie sie ihn nannte, beigesetzt. Papst Innocens III. reihte sie 1200 feierlich der Zahl der Heiligen ein. Die Bulle ihrer Heiligsprechung, an den Bischof von Bamberg erlassen, bezeugt, daß auf ihre Fürbitte Blinde ihr Gesicht, Lahme die Beweglichkeit der Glieder,

Stumme die Sprache und andere Kranke ihre Gesundheit wieder erhalten haben. Mit solcher Herrlichkeit belohnte Gott seine treue Dienerin, deren Leben eine fortwährende Kette heiliger Handlungen gewesen war, die sie als Jungfrau, Gattin, Wittwe und Nonne übte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich habe Alles für Auskehricht geachtet, auf daß ich Christus gewinne. (Philipp. 3, 8.)

1) Wie schmerzlich mußte der keuschen, heiligen Kaiserin die so häßliche, wider sie ausgestreute Verläumdung fallen! Und dennoch schwieg sie so lange still, bis sie zur Abwendung fremden Aergernisses reden mußte. Nachdem Gott selbst ihre Unschuld an den Tag gelegt hatte, suchte sie keine Rache, sondern verzieh die ihr zugefügte schwere Unbild von Herzen. — Was thuest du, wenn man deine Ehre auch nur mit einem Wörtchen angreift? Mußt du denn gleich in Schimpf- und Schmähworte ausbrechen oder dich auf andere Weise zu rächen suchen? Jesus hat mit Stillschweigen und Geduld die schwersten Verläumdungen ertragen; er hat an seinen Verläumdern keine Rache genommen. Die Heiligen sind ihm hierin nachgefolgt. Was willst du in Zukunft thun? Willst du anders handeln, als Christus und die Heiligen nach dem Beispiele Christi gehandelt haben, so fragen wir dich: Was bist du für ein Christ? — Christus sucht keine Rache, Christus schweigt und überträgt mit Geduld die schwersten Verläumdungen. Und du, — du willst Rache haben? Du willst schimpfen und schmähen, hassen und verfolgen jene, die dir ein Leid zugefügt haben? Was bist du für ein Christ, oder wie darfst du dich einen Christen nennen?

2) Die heilige Kaiserin verläßt freiwillig die höchsten Ehren und Reichthümer der Welt, gestattet ihrem Leibe keine Ergetzlichkeit, verrichtet die niedrigste Arbeit, bringt die übrige Zeit mit Gebet und Bedienung der Kranken zu, ist im Wachen, Fasten und andern Bußwerken strenger, als die Klosterfrauen selbst, obgleich sie allzeit unschuldig und heilig gelebt hatte. Sie thut alles das aus Liebe zu ihrem himmlischen Bräutigame und um sicherer selig zu werden. — Was thust du Gott zu Liebe und um die Seligkeit zu erlangen? Du trachtest nach zeitlichen Ehren und Gütern sogar auf eine sündhafte Weise. Du willst deinem Leibe alle Ergetzlichkeiten verschaffen, bringst mehr Zeit im Müssiggehen, Spielen und Schwätzen, als mit Beten zu; du hast einen Abscheu an allen Bußübungen; du willst nicht einmal das schuldige Fasten halten, weil es dem Leibe nicht schmeckt. Kannst du denn bei solchem Leben vernünftiger Weise denjenigen Himmel hoffen, den unsere heilige Kaiserin durch so viele Bußwerke und Tugenden gesucht und erhalten hat? Oder willst du hier und dort in Freuden sein? Das geht nicht an! „Wahrlich,“ sagt der ehrwürdige Thomas von Kempis, „wir betrügen uns selbst durch die unordentliche Liebe, die wir zu unserm Fleische haben. Du kannst nicht doppelte Freuden genießen. Es geht nicht an, daß du dich jetzt auf dieser Welt ergetzest und einst mit Christus im Himmel sein wollest.“ Auf gleiche Weise spricht der heilige Hieronymus: „Es ist schwer, ja unmöglich, daß man die gegenwärtigen und zukünftigen Güter genieße, von Freuden zu Freuden gehe und sowohl auf der Erde, als im Himmel glückselig sei.“ Wenn dieses unmöglich ist, so kommt es darauf an, daß du bedenkest, ob du lieber die gegenwärtigen oder die zukünftigen Güter und Freuden genießen wollest. Willst du, wie wir glauben, lieber die zukünftigen und ewigen genießen, so trachte nicht so unordentlich nach den Freuden und Gütern der Welt. Gestatte deinem Leibe keine sündhafte Ergetzlichkeit; züchtige ihn vielmehr mit Fasten und andern Bußwerken. Bringe die Zeit besser mit Uebung guter Werke zu.

Gebet.

O Gott, der Du der heiligen Kunigund die Eitelkeit alles Irdischen zu erkennen gegeben hast, verleihe uns auf ihre Fürbitte, daß auch wir das Leere aller Dinge in der Welt recht erkennen und nur nach dem Himmlischen streben. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierte Tag im Monate März.

Der heilige Kasimir, Bekenner.

Die Welt pflegt jene Menschen von vorzüglicher Geisteskraft anzustaunen, welche aus dem Staube der Niedrigkeit zu hohen Würden im Staate oder wohl gar auf den Fürstenstuhl sich emporschwingen und den Kittel mit dem Purpurmantel vertauschen; aber weit mehr Ehrfurcht und Bewunderung verdienen in Wahrheit solche edle Seelen, die aus Liebe zu Gott und um ihm besser zu dienen vom Throne herabsteigen und den Purpur am Fuße des heiligen Kreuzes niederlegen. Ein Beispiel der Art stellte Gott in dem heiligen Kasimir auf. Derselbe war das dritte von dreizehn Kindern, welche Kasimir III., König von Polen, mit Elisabeth von Oesterreich, Tochter des Kaisers Albert II. gezeugt hatte. Er erblickte das Tageslicht am 5. Oktober 1458 und zeigte schon in zarter Kindheit großen Eifer zur Tugend. Seine Mutter, eben so fromm als gebildet, ließ es sich nicht nehmen, ihr Kind selber mit Gott bekannt zu machen. Als der Prinz heranwuchs, erhielt er zum Erzieher den Domherrn von Krakau, Johann Dlugloß, auch Longin genannt, einen Mann, der mit seltener Frömmigkeit ausgebreitete Kenntnisse verband und aus Demuth mehrere Bisthümer ausgeschlagen hatte, die ihm seiner vorzüglichen Verdienste wegen angetragen worden waren. Kasimir und seine Brüder hingen mit solcher Zärtlichkeit an ihm, daß sie keinen Augenblick von ihm getrennt sein wollten.

Dlugloß hielt seinen Zögling von aller Eitelkeit und Weltlust fern und bewahrte ihn mitten unter den verführerischen Ueppigkeiten des Hofes sorgfältig vor dem Gifte der Schmeichelei und der Wollust. Der Prinz, von dem Schöpfer mit den herrlichsten Anlagen ausgezeichnet, scharfsinnig und klug, ernst und gefällig, bescheiden und züchtig, gehorsam und eifrig, zeigte schon in der Blüthe der Jahre, was man sich dereinst von ihm versprechen dürfe. Er fand die größte Freude im Gebete, im Besuche der Kirchen und im Studieren. Wenn ihm der Hofmeister, seinen Fleiß zu belohnen, ein besonderes Vergnügen machen wollte und ihn fragte, welche Erheiterung er wünsche, erhielt er stets zur Antwort: „Ich finde nirgends mehr Freude, als in der Kirche vor dem Altare. Da nach Herzenslust bleiben zu dürfen, ist mir lieber, als Jagen, Spielen, Tanzen und derlei Ergetzlichkeiten."

Und das waren nicht bloße Worte; Kasimir zeigte durch die That, wie sehr es ihm damit Ernst war. In aller Frühe, der Erste unter seinen Brüdern, stand er auf und ging in die Kirche. Wenn das heilige Meßopfer gefeiert wurde, so hatte seine Andachtsgluth etwas Außerordentliches; er schien der Erde entrückt und in der Anschauung Dessen versenkt, der für das Heil der Welt sich geopfert hat. Das Leiden und Sterben des Gottmenschen war ihm der liebste Gegenstand der Betrachtung. Hier zeigte sich ihm die Armseligkeit, die Verworfenheit, das Elend und der Undank der sündigen Menschen in schauerlicher Größe, aber auch die Erbarmung und Liebe des Ewigen in unendlicher Fülle. Das Bildniß des Gekreuzigten erinnerte ihn fortwährend an das Geheimniß der Erlösung und entflammte ihn zur heißesten Liebe. Oft vergoß er beim Anblicke des Krucifixes Thränen des Dankes und Mitleides. Die Stunden des Tages genügten ihn nicht, seinen Andachtsdrang zu stillen. Häufig unterbrach er seine nächtliche Ruhe und ging zur Kirche, um daselbst vor dem Allerheiligsten zu beten. Fand er die Thüre verschlossen, so verrichtete er seine Andacht außerhalb derselben, aber nie anders als knieend und gesenkten Hauptes. Wie an seinem Heilande hing er mit wahrhaft kindlicher Liebe auch an der seligsten Jungfrau Maria, und niemals nannte er sie anders, als seine liebe Mutter. Ihr zu Ehren dichtete er selber ein recht anmuthiges Kirchenlied, das heut zu Tage noch gesungen wird und mit der Strophe beginnt:

Alle Tage
Sing und sage
Lob Marien, du mein Mund!
Gib, o Leier,
Ihre Feier,
Fromm gib ihre Hoheit kund.

Seine Verehrung gegen die Königin der Jungfrauen noch mehr zu bestätigen, legte er das Gelübde ab, die Reinheit unversehrt zu bewahren und hielt dasselbe auch unverbrüchlich bis zu seinem Ende.

Mit der Andacht gegen Jesus und seine heilige Mutter verband Kasimir eine herzliche Liebe zu den Nothleidenden. Es war ein gar lieblicher Anblick, wenn der Prinz, fast ein Knabe noch, die Armen im Vorhofe des Palastes versammelte, den Einen Speise, den Andern Kleidung und Geld reichte, die Einen tröstete, die Andern mit liebevollen, aber ernsten Worten zur Geduld und Nachfolge des armen gekreuzigten Jesus ermunterte. Er schien in diesen Augenblicken mehr ein Engel, als ein Mensch zu sein. Einige Höflinge, welchen die christliche Demuth wohl ein unbekanntes Ding war, machten ihm Vorstellungen, als vergebe er sich durch diese Herablassung zu den Armen in seiner fürstlichen Würde; aber der Prinz erwiederte ihnen treffend: „Ein Fürst kann seine Hoheit nicht besser bezeigen, als wenn er Christus dem Herrn in seinen Armen dient. Wahrlich, ich verlange keine größere Ehre, als den geringsten Armen zu dienen."

Fest und unerschütterlich hielt Kasimir an dem Glauben der katholischen Kirche. Ihren Aussprüchen unterwarf er sich unbedingt; sie allein sah er als die Thüre zum ewigen Leben an. Er hegte die größte Ehrfurcht gegen den heiligen Vater zu Rom, als das sichtbare Oberhaupt, als den Stellvertreter Jesu auf Erden. Daher kam es auch, daß er seinen Vater, den König, beredete, den Katholiken allen Schutz zukommen zu lassen und ihnen jene Kirchen wieder einzuräumen, welche die abtrünnigen Griechen ihnen entrissen hatten. Er haßte keineswegs die Irrgläubigen, sondern nur den Irrthum, und diesem wollte er die Gelegenheit benehmen, sich weiter auszubreiten.

Im Jahre 1471 trugen die Ungarn, welche mit ihrem Könige Matthias Corvinus unzufrieden waren, unserm Heiligen die Krone an. Kasimir war damals erst dreizehn Jahre alt und hätte diese Erhebung lieber ausgeschlagen. Aber zu jung und unerfahren sich fühlend, überließ er es seinem Vater, in dieser so hochwichtigen Sache zu entscheiden. Auf dessen Geheiß zog er mit einem Kriegsheere aus, um das Recht seiner Wahl geltend zu machen. Als er an der Grenze angekommen war, erfuhr er, daß die Ungarn sich mit ihrem Könige wieder ausgesöhnt hätten, ferner, daß Papst Sixtus IV. sich für den entthronten Matthias erklärt habe und den Kriegszug widerrathe. Diese Umstände, welche einem ehrsüchtigen und eroberungslustigen Prinzen gewiß sehr ungelegen gekommen wären, erfüllten Kasimir mit geheimer Freude: „Ich will keine Krone, die mit dem Blute der Unterthanen gefärbt und errungen worden ist," sprach er und begehrte von seinem Vater die Erlaubniß, das Heer zurückführen zu dürfen. Um den Verdruß desselben über das mißlungene Vorhaben nicht zu vermehren, erschien er anfangs nicht vor ihm und zog vor, statt gerade nach Krakau zu gehen, auf dem Schloße Dobzki, das eine Stunde von der Hauptstadt entfernt lag, seinen Wohnsitz zu nehmen. Hier rang er nach einer edleren Krone, als je eine weltliche gewesen ist, und ließ sich auch später nicht mehr bewegen, nach Ungarn zu ziehen, als er durch die dortigen Reichsstände zum zweiten Male eingeladen wurde. Er hatte die Ungerechtigkeit eines solchen Unternehmens kennen gelernt. Mochte der Vater auch noch so aufgebracht werden über des Sohnes vermeintlichen Ungehorsam, der heilige Jüngling hielt sich an das ewige Gesetz des Rechtes und der Gerechtigkeit. Er fürchtete über Alles die Sünde.

Zu Dobzki brachte er drei Monate in den strengsten Bußübungen zu und setzte diese auch später fort, nachdem er an den Hof des Vaters zurückgekehrt war. Er verabscheute alle Pracht und Weichlichkeit, die in den Palästen der Könige herrschen, und trug unter seinen Kleidern, die allzeit sehr einfach waren, ein härenes Bußgewand. Meist schlief er auf bloßer Erde und brachte einen großen Theil der Nacht mit Beten und Betrachten zu. Das Fasten übte er auf strenge Weise; selbst in Krankheiten hielt er dasselbe und verschmähte jede Dispensation, sagend, die Erfahrung habe ihn belehrt, daß seine

Krankheit durch den Genuß der Fastenspeisen nie zugenommen habe. Die nothwendige Stärkung zur Erhaltung der angelobten Reinigkeit suchte er durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente, unabläßige Wachsamkeit und sorgliches Vermeiden böser Gesellschaft zu erringen. Kein unrechtes Wort durfte in seiner Gegenwart gesprochen werden. Durch diese Tugenden erwarb sich Kasimir schon zu Lebzeiten den Ruf eines großen Heiligen.

Wie sehr er die englische Tugend der Keuschheit liebte, bezeigt sein Entschluß, lieber zu sterben, als sie zu verletzen. Er wurde im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters von einer Krankheit befallen, die den erfahrensten Aerzten trotzte. Sie gestanden ein, ihre Kunst erschöpft zu haben, beisetzend, nur Ein Mittel gäbe es, das Rettung bringen könnte, — der Prinz, wolle er genesen, musse zur Ehe schreiten. Kasimirs bleiche Wangen überflog bei diesem Vorschlage eine Röthe heiliger Entrüstung und er rief: „Lieber sterben, als die Keuschheit brechen. Und wenn ich nicht nur ein, sondern tausend Leben zu verlieren hätte, so wollte ich lieber alle diese, als die jungfräuliche Reinigkeit einbüßen.“ Man warnte, man bat und beschwor ihn von allen Seiten auf die dringendste Weise, den Aerzten zu folgen und sein Leben zu erhalten. Allein Kasimir blieb standhaft. Er hatte kein anderes Verlangen mehr, als aufgelöst zu werden, und dieser Wunsch ging auch bald in Erfüllung. Kurz vor seinem Ende preßte er das Bild des Gekreuzigten an seine Lippen und seufzte: „In deine Hände, o Jesu, empfehle ich meinen Geist.“ Er starb zu Wilna den 4. März 1483. Sein Leichnam wurde in der Kirche des heiligen Stanislaus beigesetzt.

Hundertundzwanzig Jahre nach seinem Tode fand man den heiligen Leib noch unverwesen; auch waren die Umschlagtücher, trotz der Feuchtigkeit des Grabgewölbes, vollkommen erhalten. Auf der Brust des Todten lag, ebenfalls unversehrt, eine Abschrift des obenerwähnten marianischen Lobgesanges. Aus der Gruft stieg ein lieblicher Geruch empor, welcher drei Tage lang anhielt. Man ließ eine prachtvolle Kapelle von Marmor erbauen, um darin seine Reliquien aufzubewahren. Papst Leo X. versetzte ihn im Jahre 1522 unter die Zahl der Heiligen. Er ist der Schutzpatron von Polen und Litthauen und wird in Versuchungen gegen die Keuschheit, in Pestgefahr und wider die Macht der Ungläubigen angerufen. Auch stellt man ihn neben den heiligen Aloysius und Stanislaus der Jugend als Muster der Reinigkeit vor.

Uebergehend die vielen Wunder, welche Gott auf die Fürbitte des heiligen Kasimir an einzelnen Personen wirkte, wollen wir nur Eines anführen, für welches das ganze Land Zeuge war. Im Jahre 1518 erschien der Czar von Moskau unversehens mit einer starken Macht vor Polozk und belagerte diese Stadt. Die Polen eilten ihr zu Hilfe. Aber zwischen ihnen und der Veste lag der tiefe und reißende Fluß Düna. Lange bemühten sich die Kriegsobersten vergeblich, eine Furth oder Untiefe aufzufinden, da riefen sie den heiligen Kasimir um Hilfe an. Plötzlich erscheint an der Spitze des Heeres ein Jüngling in weißen hellglänzenden Gewändern und ruft den Polen zu: „Hieher — mir nach!“ Dann spornt er sein Pferd, sprengt in den Fluß hinein und verschwindet am jenseitigen Ufer. Voll freudigen Muthes folgen ihm die Polen auf dem vorgezeichneten Wege nach, überfallen den Feind, erkämpfen einen glänzenden Sieg und befreien Polozk, das sich schon für verloren hielt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Frühe vollendet, hat er viele Jahre erreicht; denn seine Seele war Gott wohlgefällig. (Weish. 4, 13.)

1) Die größte Ergetzlichkeit des heiligen Kasimir bestand in Beten, Kirchengehen und Studieren. In der Kirche lange bleiben, war ihm lieber, als Jagd, Spiel und Tanz. Mit dem Gebete vereinigte er eine bei einem Prinzen fast nie erhörte Strenge gegen sich selbst, wie du in seinem Leben gelesen hast. Was hältst du von diesen zwei Punkten? Kasimir war der Sohn eines Königs und der Bruder eines Königs. Er lebte bei Hofe unter allen erdenklichen Wollüsten, die er, wie Andere, hätte genießen können. Allein er enthält sich

von diesen und übt eine so große Strenge. Er muß gewiß geglaubt haben, daß ein bußfertiges, strenges Leben jedem Stande zur Seligkeit nothwendig oder wenigstens sehr nützlich sei. — Hat er hierin gefehlt oder fehlt die heutige gemächliche Welt, welche alle Strenge gegen sich selbst verabscheuet und nur nach den eiteln Wollüsten des Leibes beständig trachtet? Mit wem willst du es halten? — mit dem heiligen Kasimir oder mit der gemächlichen Welt? So viel vom zweiten Punkte. Wie steht es aber mit dem ersten? Sage aufrichtig: Worin besteht deine Ergetzung? Wie lieb hast du das Gebet? Hast du es lieber als Spiel, Tanz und Unterhaltung? Wie lange bleibst du in der Kirche? Wie viel Zeit bringst du mit dem Gebete in oder außer der Kirche zu? Erforsche dich hierüber und sage mir: Hat der heilige Kasimir aus jener Ergetzung, die er im Gebete, Kirchenbesuche und im Studieren suchte, dann aus jenen Stunden, die er mit Gebet zubrachte, nicht mehr Trost geschöpft, als wenn er alle andern Vergnügungen der Weltkinder genoßen und die Zeit eben so, wie diese, zugebracht hätte? Welchen Trost wirst aber einst du aus jenen Ergetzungen, die du jetzt suchest, und aus den Stunden, die du ganz anders zubringest, schöpfen? O sieh dich bei Zeiten vor, damit du es nicht zu spät bereuen mußt.

2) Der heilige Kasimir trug eine besondere Andacht zu dem Gekreuzigten und zu der jungfräulichen Mutter. Eben deßwegen befliß er sich so sehr, seine Unschuld und Reinigkeit zu bewahren. Lieber wollte er sterben, als leben mit Verletzung der jungfräulichen Keuschheit, weil er die Keuschheit höher schätzte, als sein Leben. — Hast du Jesus und Maria lieb, so liebe auch die standesmäßige Reinigkeit, weil Jesus und Maria nichts angenehmer ist, als ein reines Leben. Verehre und rufe Maria an mit dem schönen Lobgesange des heiligen Kasimir. Deine Andacht gegen den gekreuzigten Jesus zeige vornehmlich in der Fastenzeit. Zu diesem Ziel und Ende lies etwas von seinem bittern Leiden und Sterben; bediene dich einiger Gebete zu Ehren desselben; wirf öfters deine Augen auf das Bildniß des Gekreuzigten, küße und umfange dasselbe und betrachte, was er dir zu Liebe gelitten hat. Wir sagen: „Dir zu Liebe." Denn der heilige Chrysostomus schreibt mit Recht: „Es ist billig, daß ein jeder aus uns Christus dem Herrn nicht weniger danke, als wenn er seinetwegen allein auf die Welt gekommen wäre. Denn er liebte einen jeden insbesondere eben so sehr, als alle Menschen zusammen. Daher spricht auch der heilige Paulus: „Er hat mich geliebt, und sich selbst hingegeben für mich." (Gal. 2, 20.) „Wie willst du aber," fragt eben dieser heilige Lehrer, „eine so große Liebe Christi gegen dich vergelten? Was du immer zu dessen Dienst thun wirst, ist noch viel zu wenig. Wenn du sogar dein Blut ihm zu Liebe vergießen und dein Leben für dessen Ehre hingeben solltest, wäre dennoch seine Liebe noch nicht gebührend vergolten." Thue demnach, was du kannst, und opfere ihm die inbrünstigste Begierde, noch mehr zu thun, auf.

Gebet.

Allmächtiger Gott! Die Würde der menschlichen Natur wird sehr verletzt durch Unenthaltsamkeit; lasse sie durch die Arznei der Enthaltsamkeit wieder geheilt werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der fünfte Tag im Monate März.

Die heiligen Perpetua und Felicitas, Martyrinen, sammt ihren Leidensgenossen.

Die echten Akten, welche den Martertod dieser Heiligen erzählen, hat Holstenius im Kloster Caßino in einem alten Manuscripte gefunden. Henricus Valesius gab sie mit den Noten des Holstenius zu Paris 1664 heraus. Diese Akten sind eines der schätzbarsten Denkmäler des christlichen Alterthums; denn sie sind, was die Martyrerakten betrifft, das älteste Dokument, welches in lateinischer Sprache auf uns gekommen ist und von der heiligen Perpetua selber größtentheils aufgezeichnet, nämlich bis zu dem letzten Tage ihres Kampfes. Dieser ward, glaub-

lich auf Bitten der Martyrin, von einem Andern beschrieben.

Die im Jahre 202 von dem Kaiser Severus erregte Christenverfolgung verbreitete im folgenden Jahre ihre blutigen Schrecken bis nach dem fernen Afrika und der Prokonsul erließ einen strengen Befehl, zu Carthago fünf Katechumenen zu verhaften, nämlich Revocatus und Felicitas, beide der dienenden Klasse angehörend, Saturninus, Secundulus und Vivia Perpetua. Felicitas war seit sieben Monaten schwanger und Perpetua hatte einen Säugling an der Brust. Letztere, eine Frau von zweiundzwanzig Jahren, stammte aus einem vornehmen Geschlechte und war mit einem Manne gleichen Standes verheirathet. Vater und Mutter lebten noch; von ihren drei Brüdern war der eine in seinem siebenten Jahre am Krebse gestorben. Ihr Vater, ein alter, dem Heidenthume ergebener Mann, liebte sie mehr, als seine andern Kinder. Ihre Mutter scheint sich zum Christenthume bekannt zu haben, wie auch einer ihrer Brüder; der andere war erst Katechumen. Auch Perpetua und Felicitas empfingen mit den andern drei Leidensgenossen erst im Gefängnisse die heilige Taufe. Satur, allem Anscheine nach Saturninus' Bruder, der die fünf Martyrer unterrichtet hatte, ließ sich freiwillig einkerkern, um mit ihnen vereint zu sein.

Wer sein Leben dem Herrn aufopfert und willig für Jesus stirbt, gewiß, der trägt eine große Liebe zu ihm. Wenn aber eine Frau, die zugleich Tochter, Gattin und Mutter ist, um Jesu willen die Eltern, den Ehemann, den Säugling an der Brust, ja sogar das noch ungeborne Kind verläßt und den Martertod erwählt, so ist das wohl das größte Opfer, das sie dem Heilande bringen konnte, und sie hat mehr, als ein Mensch, — sie hat wie ein Engel geliebt. Eine solche englische, Alles aufopfernde Liebe bewiesen Perpetua und Felicitas. Darum hat sie die Kirche von jeher als eine ihrer glorreichsten Blutzeugen verehrt und ihre Namen in den Meßkanon aufgenommen.

Als die heldenmüthigen Kämpfer des Glaubens verhaftet waren, bewachte man sie etliche Tage in einem Hause der Stadt, wo der harte Streit begann, den sie von Seiten der Natur und der Hölle zu bestehen hatten. Hören wir die heilige Perpetua selbst:

„Wir waren unter den Händen unserer Verfolger, als mein Vater, gedrängt von seiner zärtlichen Liebe gegen mich, in das Gefängniß kam, um durch neue Anstürme meine Standhaftigkeit zu erschüttern. Da er lange geredet hatte, sagte ich ihm: Kann dieses Gefäß, welches du da auf dem Boden siehst, seinen Namen ändern? Nein, das kann es nicht, gab er mir zur Antwort. Ebenso kann ich auch mich, entgegnete ich ihm, nicht für eine andere ausgeben, als ich bin, das heißt, eine Christin. Bei diesem Worte stürzte mein Vater auf mich los, als wollte er mir die Augen ausreißen, begnügte sich aber damit, daß er mich mißhandelte und zog sich dann ganz beschämt zurück, daß er meinen Entschluß mit allen seinen Listen, die ihm der höllische Feind eingab, nicht besiegen konnte. Da ich dann einige Tage nicht mehr von ihm besucht wurde, dankte ich Gott und fand mich erleichtert. Wir benützten auch diese kleine Zwischenzeit, um die heilige Taufe zu empfangen. Als ich aus dem Taufwasser hervorstieg, gab mir der heilige Geist ein, um nichts zu bitten, als um ausharrende Geduld in den Qualen."

„Wenige Tage nachher führte man uns in einen schrecklichen finstern Kerker, vor dem ich mich anfangs entsetzte, denn ich kannte diese Orte noch nicht. Wir hatten an diesem Tage Vieles zu leiden, sowohl von den Qualen des überfüllten Kerkers, als von der Rohheit der uns bewachenden Soldaten. Was mir aber am meisten Kummer machte, war die Trennung von meinem Kinde. Die Diakonen Tertius und Pomponius, die uns beistanden, erhielten um Geld, daß man uns auf einige Stunden an einen bequemern Ort ließ, freie Luft zu schöpfen. Während jeder für sich sorgte, säugte ich mein Kind, das man mir gebracht hatte und das schon vor Hunger matt geworden war. Ich bat alsdann meine Mutter, für dasselbe Sorge zu tragen, und tröstete sie, wie auch meinen Bruder. Dabei ward ich ganz von Schmerz durchdrungen, weil ich sah, wie sie sich kümmerten, was sie litten aus Liebe zu mir. Einige Tage brachte ich in

dem bittersten Kummer zu; da mir aber gestattet wurde, mein Kind in dem Gefängniß zu behalten, fand ich mich gänzlich befreit von dem Gefühle des Kummers und der Sorge und das Gefängniß ward mir ein lieblicher Wohnort, wo ich lieber als anderswo sein wollte."

„Eines Tages sagte mir mein Bruder: Ich weiß, meine Schwester, daß du viel bei Gott vermagst. Bitte ihn daher doch, daß er dir durch ein Gesicht zu erkennen gebe, ob du des Martertodes sterben wirst, und sage mir es dann. Da mir Gott täglich tausend Beweise seiner Güte gab, antwortete ich voll des Vertrauens auf ihn meinem Bruder: Morgen sollst du erfahren, was geschehen wird. Ich flehte daher zu dem Herrn, mir eine Erscheinung zu senden und er sandte sie mir. Ich sah eine außerordentlich hohe goldene Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte, aber so schmal war, daß nur Einer auf einmal dieselbe hinansteigen konnte. An den beiden Seiten dieser Leiter waren Schwerter, Lanzen, Sicheln, Messer, so daß jeder, welcher nachläßig oder ohne stets den Blick nach Oben zu richten, hinaufstiege, unfehlbar von diesen Werkzeugen verwundet würde. Am Fuße der Leiter aber saß ein ungeheuerer Drache, der stets auf jene loszustürzen schien, welche die Leiter hinaufsteigen wollten. Der Erste, so hinaufstieg, war Satur, der nicht bei uns war, als wir verhaftet wurden, sich aber nachher unsertwegen freiwillig den Verfolgern überlieferte. Als er die Spitze der Leiter erreicht hatte, wandte er sich um und rief mir zu: Perpetua, ich erwarte dich, allein gib Acht, daß dich der Drache nicht beiße. Ich antwortete ihm: Im Namen unsers Herrn Jesus Christus! er wird mir nicht schaden. Alsdann hob er langsam, gleich als habe er sich vor mir gefürchtet, den Kopf von der Leiter; und da ich hinauf stieg, diente er mir zur ersten Sprosse. Da ich die Spitze der Leiter erstiegen hatte, sah ich einen unermeßlich großen Garten, in dessen Mitte ein Mann mit weißen Haaren, von hohem Wuchs, wie ein Schäfer gekleidet, saß; der molk Schafe, und rings um ihn stand eine unzählbare Schaar, angethan mit weißen Gewanden. Er rief mich mit Namen und sprach zu mir: Sei willkommen, meine Tochter! dann gab er mir etwas von geronnener Milch, die er gemolken hatte; ich empfing's mit gefalteten Händen und aß, und Alle, die umherstanden, sagten Amen. Bei diesem Stimmenlaute erwachte ich und hatte noch etwas ganz Süßes im Munde. Ich erzählte dieses Gesicht meinem Bruder und wir schloßen daraus, daß uns der Martyrertod bevorstünde."

„Nach wenigen Tagen verbreitete sich das Gerücht, als sollten wir verhört werden. Sogleich kam aus der Stadt mein Vater zu mir, abgezehrt von Gram. Erbarme dich, meine Tochter, redete er mich an, erbarme dich meiner grauen Haare! Erbarme dich deines Vaters, wofern ich würdig bin, Vater genannt zu werden von dir! Habe ich bis zu diesem Blüthenalter dich erzogen, habe ich allen deinen Brüdern dich vorgezogen, o so gebe mich nicht der Schmach vor den Menschen hin! Schaue auf deine Brüder, auf deine Mutter und auf dein Kind, das ohne dich nicht wird leben können! Lege ab diesen Eigensinn, der uns alle in den Untergang ziehen würde; denn Niemand aus uns wird öffentlich zu erscheinen wagen, wenn du zum Tode verurtheilt wirst. Bei diesen Worten küßte mir mein Vater die Hände, warf sich mir zu Füßen, nannte mit Thränen mich nicht seine Tochter, sondern seine Gebieterin. Ich gestehe es, daß ich unaussprechlich litt, wenn ich bedachte, daß mein Vater der einzige aus meiner ganzen Familie sei, der sich nicht meines Martyrertodes freuen würde. Um ihn zu trösten, sagte ich ihm: Es wird mit mir geschehen, was Gott gefällt; denn wisse, daß unser Loos nicht in unsern, sondern in Gottes Händen steht. Traurig ging er von dannen!"

„Des folgenden Tages, als wir eben unsere Mahlzeit verzehrten, wurden wir plötzlich vor das öffentliche Gericht geschleppt, um verhört zu werden. Es verbreitete sich sogleich die Kunde, und in einem Augenblicke war der Saal mit Zuhörern angefüllt; wir bestiegen das Gerüste und erschienen vor Hilarian, dem Schatzmeister der Provinz, der des vor Kurzem verstorbenen Prokonsuls Stelle vertrat. Alle, die vor mir befragt wurden, legten ein großmüthiges Bekenntniß ihres Glaubens ab. Als die Reihe an mich kam, da erschien plötzlich mein Vater mit meinem

Kinde, zog mich eine Stufe hinab und wandte alle Mittel an, welche ihm die Zärtlichkeit eingeben konnte, um mich durch das Loos dieses unglücklichen Geschöpfes zu erweichen. Auch Hilarian vereinigte sich mit ihm und sagte zu mir: Wie? du solltest dich nicht rühren lassen durch die grauen Haare eines Vaters, den du unglücklich machen wirst, nicht durch die Unschuld dieses Kindes, das dein Tod zur Waise macht? — Opfere doch nur für das Wohl der Kaiser. Ich antwortete: Nie werde ich opfern! Du bist also eine Christin? entgegnete er. Ja, ich bin eine Christin, war meine Antwort. Unterdessen wurde mein Vater, der noch immer da geblieben war, in der Hoffnung, mich endlich doch gewinnen zu können, von einem Gerichtsdiener, dem Hilarian befohlen hatte, ihn hinwegzureißen, mit dem Stocke geschlagen. Dieß schmerzte mich tief in meiner Seele, da ich ihn in seinem Alter wegen meiner so mißhandeln sah. Der Richter sprach sodann unser Urtheil und verdammte uns, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Froh kehrten wir nun in den Kerker zurück. Sobald ich daselbst angelangt war, schickte ich den Diakon Pomponius, um mein Kind von meinem Vater zu begehren, der sich aber weigerte, es zu geben. Und es gefiel Gott, daß weder das Kind weiter nach der Brust verlangte, noch auch ich weiter Beschwerde von der Milch empfand."

Es scheint, daß Secundulus vor dem Verhöre im Kerker gestorben war, weil nicht mehr von ihm geredet wird. Hilarian hatte vor der Verurtheilung den Satur, Saturnius und Revocatus lange geißeln lassen; auch ließ er Perpetua und Felicitas in's Angesicht schlagen. Die Todesstrafe verschob er auf die Spiele, welche zu Ehren Geta's gefeiert wurden, den der Kaiser Severus, sein Vater, zum Cäsar ernannte, da Caracalla als Augustus ausgerufen wurde.

Die heilige Perpetua erzählt eine Erscheinung, die sie nach der Verurtheilung hatte, auf folgende Weise: „Eines Tages, als wir gemeinschaftlichem Gebete oblagen, geschah es, daß ich den Namen Dinokrates aussprach. Dieß kam mir seltsam vor, weil ich nicht an ihn gedacht hatte. Ich weinte seinem Elende einige Thränen und erkannte, daß ich für ihn beten könne und solle. In nächst folgender Nacht kam es mir vor, als sähe ich Dinokrates aus einem düstern Orte hervortreten, wo noch mehrere Andere waren. Er litt sehr an brennendem Durste; sein Gesicht war blaß und entstellt, und man sah darin noch die Wunde, an der er gestorben war. Dieser Dinokrates war mein Bruder; ein schrecklicher Krebs hatte ihn uns, als er sieben Jahre alt war, entrissen. Für ihn betete ich. Es schien mir, daß ein großer Zwischenraum zwischen ihm und mir sei, so daß wir nicht zu einander kommen konnten. Bei ihm war ein großes, volles Wasserbehältniß, dessen Rand aber einem Kinde über den Kopf hinausging, und er streckte sich umsonst, um daraus seinen Durst zu löschen. Das machte mir großen Kummer. Ich wachte auf und erkannte, daß mein Bruder leide; allein ich hoffte ihm Linderung verschaffen zu können. Ich betete daher für ihn Tag und Nacht und flehte inständig unter Thränen zu Gott, daß er sich würdige, mich zu erhören. So fuhr ich fort, bis wir in den Kerker des Lagers geführt wurden; denn wir waren für die Schauspiele bestimmt, welche dem Cäsar Geta zu Ehren im Lager gegeben werden sollten. Eines Tages, da wir in harten Banden des Stockes litten, hatte ich eine andere Erscheinung. Derselbe Ort, aus dem ich Dinokrates hervortreten sah, schien mir sehr erhellt und Dinokrat war sauber und wohl gekleidet; man nahm in seinem Gesichte nur noch die Narbe wahr, wo vorhin die Krebswunde gewesen. Der Rand des Wasserbehälters war jetzt so niedrig, daß der Knabe leicht das Wasser erreichen konnte, und auf dem Rande stand eine ganz volle Trinkschaale. Als Dinokrates seinen Durst gelöscht hatte, ging er davon, um nach Weise der Kinder zu spielen. Ich erwachte und erkannte, daß er von seiner Strafe befreit wurde."

„Einige Tage nachher bezeugte uns Pudens, der Befehlshaber der unsern Kerker bewachenden Soldaten, als er die Gnadenerweisungen Gottes gegen uns bemerkte, große Achtung und ließ den Brüdern, welche uns zu besuchen kamen, um uns zu trösten oder um selbst getröstet zu werden, freien Zutritt. Als der Tag der öffentlichen Spiele schon nahe war, besuchte mich mein Vater wieder. Er war in einem unaussprechlichen

Zustande. Er riß sich die Haare aus dem Barte, warf sich mit dem Angesichte auf die Erde, verwünschte sein Alter und sprach Worte, die alle Geschöpfe bewegen mußten. Sein Leiden war für mich ein Schmerz, der sich nur empfinden läßt."

„Am Tage vor dem Thierkampfe hatte ich noch diese Erscheinung: Es schien mir, der Diakon Pomponius sei an die Gefängnißthüre gekommen, habe heftig angeklopft, und ich sei herbeigeeilt, um ihm zu öffnen. Er war mit einem weißen Gewande angethan und mit unzählbaren Goldgranaten geziert. Er sagte mir: Perpetua, wir erwarten dich, komme! Zugleich ergriff er mich bei der Hand und führte mich durch einen sehr engen und holperigen Weg. Endlich langten wir ganz außer Athem im Amphitheater an. Als wir mitten auf dem Kampfplatz standen, sagte er mir: Fürchte nichts; in einem Augenblicke bin ich wieder bei dir, um an deinem Kampfe Antheil zu nehmen. Bei diesen Worten zog er sich zurück und ließ mich allein. Da ich wußte, daß ich den Thieren preisgegeben werden sollte, begriff ich nicht, warum man so lange zögerte, sie gegen mich loszulassen. Jetzt sah ich einen sehr unreinlichen Egyptier, der auf mich losging, um mit mehreren Anderen, die eben so häßlich waren, wie er, gegen mich zu kämpfen; zugleich erblickte ich aber auch eine Schaar Zöglinge, die mir zu Hilfe eilten und mich mit Oel bestrichen. Ich fühlte mich in einen tapfern und kraftvollen Kämpfer umgewandelt. Nicht lange, so erschien ein Mann von außerordentlicher Größe, der sein Gewand nachschleppte, vorne mit zwei Purpurstreifen verbrämt. Er hielt in der Hand einen Stock, gleich den Vorstehern der Spiele, und einen grünen Zweig in der Hand, woran goldene Aepfel hingen. Er gebot Stillschweigen und sagte: Wenn der Egyptier den Sieg über das Weib davon trägt, wird er sie tödten mit dem Schwerte; allein wenn das Weib den Egyptier besiegt, wird sie diesen Zweig erhalten. Wir gingen auf einander los, der Egyptier und ich; der Kampf begann, und nachdem mir mein Gegner lange Widerstand geleistet hatte, stieß ich ihn nieder, daß er auf das Angesicht hinfiel und trat ihm auf den Kopf. Das Volk klatschte Beifall und meine Vertheidiger stimmten einen Gesang an. Ich trat zu dem Vorsteher der Spiele, zu jenem wunderbaren Manne hin, der Zeuge meines Sieges war, und er gab mir den Zweig und einen Kuß mit den Worten: Friede sei mit dir, meine Tochter! Nach diesem wachte ich auf und erkannte, daß ich nicht gegen die wilden Thiere, sondern gegen die Teufel kämpfte." Hier endigt die Erzählung der heiligen Perpetua.

Satur hatte auch ein Gesicht, das er selber nieder schrieb. Es däuchte ihm, er und seine Gefährten würden von vier Engeln in einen prächtigen Garten geführt, wo sie dem Jucundus, Saturnin und Artarius begegneten, die für den Glauben lebendig verbrannt wurden und dem Quintus, der als Martyrer im Kerker gestorben war. Und da sie sich erkundigten, wo die andern Martyrer, ihre Bekannten, wären, wurden sie in einen prachtvollen Palast geführt, der ganz im Lichte, wie die Sonne, glänzte. Da schauten sie den König dieser Herrlichkeit, umgeben von seinen glücklichen Unterthanen, welche ohne Aufhören rufen: Heilig, heilig, heilig. Satur wandte sich dann zu Perpetua mit den Worten: „Wohlan, meine Schwester, du hast, was du immer verlangen magst." „Gott sei gepriesen," antwortete sie; „ich habe hier mehr Freude, als ich jemals in der Welt genoß." Beim Hinaustreten fanden wir den Bischof Optatus und den Priester Aspasius, die aber sehr traurig waren und jeder einige Schritte von dem andern entfernt. Sobald sie uns sahen, warfen sie sich uns zu Füssen und baten uns, Friede unter ihnen zu stiften. Wir umarmten sie und sagten: „Bist nicht du unser Bischof und du ein Priester des Herrn? Und ihr liegt zu unsern Füssen? Uns steht es zu, vor euch uns niederzuwerfen." Perpetua redete dann mit ihnen. Allein es kamen Engel, die Optatus und Aspasius auf die Seite führten und ihnen befahlen, die Martyrer nicht zu stören und für sich allein ihren Streit zu enden. Ferner sagten sie zu Optatus, er solle dahin arbeiten, die Zwiste zu ersticken zu suchen, welche unter einigen seiner Pflegempfohlenen eingerissen seien. Nachdem die Engel beiden Verweis gegeben hatten, schienen sie die Gartenthüre schließen zu wollen, wir aber, fährt Satur fort, erkannten viele Brüder. Und wir alle wurden genährt in einem

wohlriechenden Dufte, der uns sättigte." Dieß war das Gesicht des Martyrers Satur. Das Uebrige der Akten unserer heiligen Martyrer ward von einem Augenzeugen geschrieben.

Laßt uns nun zu Felicitas zurückkehren. Sie trug nun schon acht Monate ihre Leibesfrucht; und da der Tag der öffentlichen Spiele nahte, härmte sie sich sehr, daß sie nicht mit ihrem geliebten Freunde werde vollendet werden; auch diesem that es wehe, sie allein auf dem Wege zurücklassen zu müssen, welcher sie alle zum Ziele ihrer gemeinschaftlichen Hoffnung führen sollte. Sie vereinigten sich mit ihrem glühenden Gebete, um für sie von Gott die Gnade zu erlangen, daß sie vor dem Beginne der Thierkämpfe noch möge entbunden werden. Kaum hatten sie ihr Gebet vollendet, so ward Felicitas von den Wehen befallen. Als sie bei den heftigsten Schmerzen einige Seufzer ausstieß, sagte ihr einer der Wächter: „Wie! jetzt jammerst du? Was wirst du aber thun, wenn du den wilden Thieren wirst vorgeworfen werden?" „Was ich jetzt leide," so antwortete sie, „das leide ich selbst; dort aber wird ein Anderer für mich in mir leiden, weil ich für ihn leiden werde." Sie gebar ein Töchterchen, welches ein christliches Weib wie ihr eigenes Kind auferzog.

Indessen behandelte sie der Hauptmann, dem die Bewachung der heiligen Martyrer anbefohlen war, mit äußerster Strenge und dieß zwar aus dem Grunde, weil man ihn beredet hatte, die Christen könnten durch Zauberkünste aus dem Gefängnisse entweichen. Perpetua sagte ihm aber unerschrocken: „Wagst du mit dieser Härte Gefangene zu behandeln, die dem Cäsar angehören und bestimmt sind, an seinem Jahrestage zu kämpfen? Warum verweigerst du ihnen die wenige Erquickung, die ihnen bisher ist zugestanden worden? Ist es nicht ehrenvoll für dich, wenn man uns in einem guten Zustande findet?" Der Hauptmann, beschämt durch diesen Vorwurf, befahl, daß man mit den Martyrern gelinder umgehe. Er erlaubte auch den Brüdern, sie zu besuchen und ihnen Labung zu reichen. Der Kerkermeister Pudens, der sich indessen bekehrt hatte, leistete ihnen heimlich alle nur möglichen Dienste. Am Tage vor ihrer Vollendung gab man ihnen nach herkömmlichem Gebrauche das öffentliche Freimahl; allein unsere Heiligen verwandelten es, so gut sie konnten, in ein Liebesmahl. Sie redeten mit ihrer gewohnten Entschlossenheit zu dem Volke, das sich aus Neugier in den Speisesaal hingedrängt hatte; sie erinnerten dasselbe an die Gerichte Gottes und priesen ihr Glück, für den Namen Jesu leiden zu können. „Genüget der morgende Tag," sagte ihnen Satur, „eurer unmenschlichen Neugier nicht? Heute scheint ihr Mitleid mit unserem Loose zu haben und morgen klatschet ihr Beifall zu unserem Tode. Schauet uns recht in's Angesicht, auf daß ihr uns an jenem Schreckenstage erkennet, wo alle Menschen werden gerichtet werden!" Diese Worte, mit jener Stärke und inneren Ueberzeugung ausgesprochen, die allein der Glaube geben kann, erfüllten die Heiden mit Staunen. Mehrere unter ihnen wurden sogar gläubig.

Als der Tag des Sieges herangebrochen war, führte man die großmüthigen Kämpfer aus dem Gefängnisse in's Amphitheater. Die Freude strahlte auf ihren Angesichtern, leuchtete aus ihren Worten und ihrem ganzen Aeußeren hervor. Perpetua ging zuletzt; die Seelenruhe äußerte sich in jedem ihrer Schritte; sie hielt die Augen sittsam zur Erde niedergesenkt. Felicitas konnte ihre Freude gar nicht aussprechen, daß auch sie jetzt in Gesellschaft ihrer Kerkergenossen mit den Thieren kämpfen konnte. Als sie in's Thor des Amphitheaters traten, wollte man, wie es Sitte war, die Männer mit einem rothen Mantel, dem Anzuge der Priester des Saturnus, bekleiden, die Weiber aber mit dem Gewande der Priesterinen der Ceres. Die Martyrer aber weigerten sich dieses abergläubischen Gebrauches und sagten, sie seien freiwillig in das Amphitheater gekommen auf das Versprechen, welches man ihnen gethan habe, nichts von ihnen zu begehren, das ihrer Religion zuwider sei. Der Tribun gab ihrem gerechten Begehren nach und ließ sie so gekleidet, wie sie gekommen waren, einführen. Perpetua sang, als habe sie schon den Sieg errungen. Revocatus, Saturnin und Satur bedrohten das Volk mit den Gerichten Gottes. Als sie Hilarians Sitze gerade gegenüber standen, riefen sie ihm zu: „Du richtest uns in dieser Welt, allein

Gott wird dich in der andern richten." Erbittert über diese Kühnheit begehrte das Volk, daß sie noch möchten gegeißelt werden. Die heiligen Martyrer freuten sich, daß sie gewürdigt wurden, durch die Geißelung ihrem göttlichen Meister ähnlich zu werden.

Gott gewährte ihnen Alles, was sie verlangt hatten. Eines Tages, da sie mit einander von den verschiedenen Todesarten, welche die Christen bestehen mußten, redeten, wünschte der Eine diese, der Andere jene. Saturnin hatte das Verlangen geäußert, allen Thieren des Amphitheaters vorgeworfen zu werden, um durch vervielfältigte Kämpfe auch seine Siege zu vervielfältigen. Er erlangte zum Theil, was er wünschte, denn er und Revocatus wurden zuerst von einem Leoparden und dann von einem Bären angefallen. Satur hatte Grauen vor dem Bären und hätte gewünscht, durch den ersten Biß eines Leoparden zu sterben. Ein Jäger ließ einen Eber auf ihn los, der sich aber gegen ihn selbst wandte und ihm mit seinen Hauern die Seite aufriß, den Satur hingegen nur einige Schritte auf der Erde schleifte, ohne ihn zu verletzen. Darauf führte man ihn vor einen Bären, allein dieser wollte nicht aus dem Käfig gehen. Da nun Satur noch unverletzt war, rief man ihn zu einem zweiten Gefechte hervor. Da fand er Gelegenheit, mit Pudens zu reden, den er zur Beharrlichkeit im Glauben ermahnte. „Du siehst," sagte er zu ihm, „daß mir die Thiere, meinem Wunsche und meiner Vorhersagung gemäß, nichts zu Leide gethan haben. Glaube daher fest an Jesus; ich kehre nun in das Amphitheater zurück, wo mir ein Leopard mit einem einzigen Bisse das Leben nehmen wird." So geschah es auch, denn ein Leopard fiel ihn so grimmig an und versetzte ihm mit einem einzigen Bisse eine solche Wunde, daß sein ganzer Leib mit Blut überdeckt ward. Der Heilige wandte nun noch seine letzten Blicke gegen Pudens, mit den Worten: „Lebe wohl, mein Freund, und sei eingedenk meines Glaubens. Meine Leiden sollen dich nicht muthlos machen, sondern kräftigen." Dann bat er Pudens, ihm seinen Ring zu reichen; er nahm ihn, tauchte ihn in sein Blut und gab ihn demselben als ein Unterpfand zur Belebung des Glaubens zurück.

Unterdessen wurden Felicitas und Perpetua entkleidet, mit Netzen umgeben und einer wilden grimmigen Kuh ausgesetzt. Das Volk ward ergriffen von Abscheu und Mitleid, weil die Eine so zarter Natur war und die Andere vor drei Tagen erst geboren hatte. Man warf ihnen ein flatterndes Gewand um. Die Kuh rannte zuerst auf Perpetua los und schleuderte sie mit einem Schwunge in die Höhe, daß sie rücklings wieder zur Erde fiel. Die junge Martyrin, wahrnehmend, daß ihr Gewand dadurch aufgerissen worden, faßte es schnell zusammen, minder des Schmerzes eingedenk, den sie empfand, als der züchtigen Schamhaftigkeit, die verletzt werden konnte. Auch brachte sie ihr verworrenes Haar wieder in Ordnung, um nicht den Trauernden ähnlich zu sehen. Da Felicitas von der Kuh sehr übel zugerichtet war und auf den Boden hingeschmettert lag, eilte sie zu ihr hin, gab ihr die Hand und richtete sie auf. Sie erwarteten nun beide, daß man sie einem neuen Kampfe aussetze, allein, da das Volk dieses nicht mehr wollte, brachte man sie an das Thor, Sanevivaria genannt, welches auf den öffentlichen Platz führte.

Perpetua ward hier von dem Katechumen Rusticus empfangen, der ihr sehr ergeben war. Da erwachte dieses bewunderungswürdige Weib wie aus einem tiefen Schlafe, blickte um sich her und fragte, wann man sie denn jener grimmigen Kuh vorführen werde; und als man ihr erzählte, was geschehen war, wollte sie es nicht glauben, bis sie den Katechumen erkannt und an ihrem Leibe und auf ihrem Kleide die Merkmale des bestandenen Kampfes ersehen hatte. „Wo war sie," sagt der heilige Augustin, da er von dieser Begebenheit redet, „wo war sie, als sie von einem wüthenden Thiere angefallen und verwundet ward, ohne dessen Stösse zu fühlen; und als sie nach einem so harten Kampfe fragte, wann der Kampf beginnen werde? Was schaute sie, als sie das nicht sah, was alle Andern sahen? Was fühlte sie, daß sie einen so heftigen Schmerz nicht fühlte? Durch welche Liebe, durch welche Erscheinung, durch welchen Trank ward sie so entzückt und gleichsam himmlisch berauscht, daß sie in einem sterblichen Leibe keine Schmerzen zu empfinden schien?" Die Heilige ließ nun ihren

Bruder herbeirufen und sagte ihm und dem Rusticus zugleich: „Stehet fest im Glauben; liebet euch stets einander und nehmet keinen Anstoß an unsern Leiden!"

Unterdessen hatte man sich angeschickt, den Martyrern in dem Spoliarium den Todesstoß zu geben; allein, da das Volk verlangte, daß man sie mitten im Amphitheater tödte, machten sie sich sogleich auf und gingen hin, wo sie das Volk erwartete; und nachdem sie sich den Friedenskuß gegeben hatten, nahmen sie das Schwert auf, ohne sich zu bewegen oder nur einen Laut von sich zu geben. Satur wurde zuerst gekrönt, wie Perpetua im Gesichte gesehen hatte. Diese fiel einem ungeschickten Gladiator in die Hände, wo sie Vieles zu leiden hatte. Sie lenkte zuletzt selbst dessen zitternde Hand und richtete sein Schwert auf ihre Kehle.

Dieser glorreiche Martyrertod ereignete sich nach den ältesten Martyrologien am 7. März. In dem Kalender der römischen Kirche vom Jahre 354, welchen Bucherius herausgegeben hat, ist er auf denselben Tag verzeichnet. Der heilige Prosper sagt, sie haben zu Karthago gelitten, was vollkommen mit allen Umständen ihrer Geschichte übereinstimmt. Im fünften Jahrhunderte befanden sich ihre Leiber in der großen Kirche dieser Stadt. Ihr Fest zog, nach dem Berichte des heiligen Augustin, mehr Menschen zur Verehrung ihres Andenkens herbei, als ehehin die Neugierde Heiden zu ihrer Marter gelockt hatte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht der Herr: Ich werde ausgießen von meinem Geiste über alles Fleisch und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen; und eure Jünglinge werden Gesichte sehen; und euren Greisen werden Traumbilder erscheinen. Und über meine Knechte und über meine Mägde werde ich in jenen Tagen ausgießen von meinem Geiste, und sie werden weissagen. Und es wird sein: Ein jeder, der anrufet den Namen des Herrn, wird errettet. (Apostelg. 2, 17, 18, 21.)

Wie großmüthig haben die heiligen Perpetua und Felicitas über alle Schwierigkeiten der Tugend gesiegt! Sie werden einst vor dem Gerichte Gottes unsere kahlen Entschuldigungen, die wir für unsere Ausschweifungen vorbringen, durch ihr Beispiel zu Schanden machen. Stellen wir uns den schweren Kampf der heiligen Perpetua vor; kann uns wohl eine Versuchung überfallen, die sie nicht überwunden hat? Alle Umstände machten ihren Sieg schwer, aber auch desto glorreicher. Sie war von edlem Geschlechte, jung, zärtlich erzogen, sie hatte eine sehr empfindsame Seele; ihr Vater, ein Greis, fällt ihr zu Füßen und bittet, daß sie sich seiner grauen Haare und seines hilflosen Alters erbarmen möge; ihr Kind, ein unmündiger Säugling, bestürmet ihre Seele, der Richter schmeichelt und droht, die wilden Thiere stehen bereit, sie zu verschlingen. Wir entschuldigen uns bei unsern Treulosigkeiten auf mancherlei Art, besonders mit dem Alter. Denn, sagt man, es werden zur strengen Beobachtung der Christenpflicht eine Stärke, eine Reife des Verstandes, eine unüberwindliche Standhaftigkeit, eine Herrschaft über die Leidenschaften erfordert, die sich für die Jugend nicht zu schicken scheint, welche flüchtig, zärtlich und leicht zu verführen ist und von allen Leidenschaften haufenweise und so ungestüm überfallen wird, daß man vergebens einen Damm entgegen setzen würde. Man muß die erste Hitze verrauchen lassen, bis die Vernunft bei reifern Jahren zu sich selbst kommt und desto leichter die Herrschaft über die Leidenschaften übernimmt. Aber Perpetua trotzt in der Blüthe ihrer Jahre allen Reizen der Natur und der Wuth des Tyrannen. Ihre schreckliche Todesstrafe breitet eine heilige Freude und neuen Glanz über ihr Angesicht aus. — Und muß man denn nur den siechen Ueberrest eines elenden Alters unserm Schöpfer darbringen und die besten Lebenskräfte, die schönsten und gesundesten Tage der Eitelkeit, der Wollust, den Ausschweifungen hinopfern? Soll Gott mit unserm Dienste nur dann zufrieden sein, wenn wir dem Laster nicht mehr dienen können? Und welcher Selbstbetrug ist es, wenn man glaubt, im Alter zur Fahne Jesu Christi kriechen zu können, nachdem man die Blüthe der Jugend für die Sünde verschwendet! — Man wird im Alter nicht besser, und das Feuer der Leidenschaften glimmt noch unter dem grauen Haare fort. Aber, sagst du, ich habe ein zu zärtliches Temperament, mein Herz ist zu empfindsam, als daß ich den Reizen des Lasters und den bezaubernden Eindrücken der Wollust durch männliche Strenge und Entschlossenheit widerstehen könnte. Meine Fälle rühren nicht von Bosheit, sondern von Schwäche

her. Aber wer hatte eine empfindsamere und zärtlichere Seele, als Perpetua? Wer war zu den Eindrücken der Liebe, der Freundschaft, der Gefälligkeit empfänglicher und fähiger, als sie? Wer hatte ein größeres Opfer der kindlichen und mütterlichen Liebe zugleich zu machen? Und dennoch, als es auf die Beleidigung Gottes ankam, schien sie gegen alle Reize der Natur, die sie auf der schwächsten und empfindlichsten Seite bestürmten, ganz taub und gefühllos zu sein. Sie hatte nämlich von ihrem göttlichen Heilande gelernt, Vater, Brüder, Freunde, ja sogar ihr Kind zu verlassen, um auf eine heilige Art zu hassen, das heißt, in dem Falle, wo sie ihr zur Versuchung wurden, gegen sie gefühllos zu sein und ihre Ohren gegen ihr gefährliches Zudringen zu verstopfen. Sie wußte, daß man das Auge, wenn es uns ärgert, ausreißen müsse, d. h. daß, wenn uns eine Sache auch so lieb, als ein Auge ist, man dieselbe von sich werfen müsse, wenn sie uns zur Versuchung, zum Falle dient. Und wenn uns Gott ein zärtliches und empfindsames Herz gegeben, ist es nicht eine Wohlthat? Hat er es uns vielleicht für die Welt und nicht vielmehr für ihn gegeben? Hat er sich nur die harten und grausamen Seelen zu seinem Dienste, zu seiner Liebe vorbehalten? Sind wir berechtigt, wenn wir ein gutes Herz erhalten haben, ihn zu beleidigen, ihm zu mißfallen, gegen ihn unempfindlich und nur für die Buhlschaften der Welt empfänglich und zärtlich zu sein? Welche Gotteslästerung! Welche Beschimpfung für den Urheber der Natur und Gnade, für den Geber aller vortrefflichen Sachen! — Haben wir nicht Alles, was wir von ihm empfangen, um seinetwillen empfangen? Und was ist die Empfindlichkeit eines zärtlichen Herzens anders, als eine Geschicklichkeit, ihn zu lieben, welche die Natur selbst gleichsam in uns gelegt hat, die wir aber vermöge einer strafbaren Undankbarkeit mißbrauchen und durch eine schändliche Liebe zu den Geschöpfen entehren? Und wie kommt es doch, daß du gegen deinen Gott so kaltsinnig, so gefühllos bist? Ist er nicht unendlich liebenswürdig? — Was ist Gott, für den dein sonst so zärtliches Herz keine Empfindung, keine Liebe hat? Wir sagen dir nicht, daß er dein Gott, dein Schöpfer, dein König, dein Herr ist; ist er nicht dein Vater, der dich unaussprechlich liebt und dich durch seine Liebe unendlich beglücken will, von dem du Alles hast, was du hast? Er ist dein Vater; o wie lieb und werth ist seiner Zärtlichkeit dieser Name? Er verlangt keinen andern Namen; er hat ihn mit seinem Blute erkauft. Vergiß einen Augenblick seine Rechte, seine Hoheit, seine Majestät; erinnere dich nur, daß er dein Vater ist. In diesem Herzen wirst du nur Liebe zu dir antreffen. Und wie schmerzlich muß es ihm sein, daß er in dem deinigen nur Kaltsinnigkeit, Undank, Verachtung und Abneigung antrifft! Du hast ihn beleidigt, du konntest ihn so oft beleidigen! diesem so zärtlichen, so liebreichen Vater konntest du ein schändliches und augenblickliches Vergnügen, den Abgott einer Leidenschaft vorziehen? Und wer sollte es glauben? — Um ihn zu beleidigen, konntest du dich seiner Wohlthaten bedienen! Dieser vorzügliche Verstand, dieses zartfühlende Herz, dieser schöne Wuchs deines Leibes, diese blühende Gesundheit, diese einnehmende Schönheit, dieses gefällige Wesen, dieses Ansehen, dieser Reichthum, diese Vorzüge der Geburt, des Standes, der Erziehung und Ausbildung sind ein Geschenk deines himmlischen Vaters und ein Unterpfand seiner zärtlichen Liebe; — und dieß Alles ist in deinen Händen ein Werkzeug deiner Treulosigkeit geworden. „O mein Volk, was habe ich dir gethan," ruft er dir seufzend zu. (Mich. 6, 3.) Sind es meine Gaben und Geschenke, die deinen Haß erregen? Betrachte den Stall, in welchem ich geboren wurde; die Erde, die ich mit meinem Schweiße benetzte, meine Schmerzen, mein Kreuz und mein Blut. Für welche dieser Handlungen kündest du mir den Krieg an? Joseph sagte: „Ich kann einen Herrn, der mir alle Güter anvertraut, nicht verrathen." — Ich habe dir alle Güter, die du hast, geschenkt. Rede, wenn du nicht zufrieden bist, ich will dir mehr thun. So vielmal hast du mich beleidigt, und ich habe dir vergeben; du hast mich verlassen, und ich habe dich gesucht. Meine Gnaden, meine Heilmittel, mein Leib und Blut, Alles ist dein gewesen. Was habe ich dir also gethan, das dich bewegt, mich zu beleidigen?" So redet Gott nicht selten zu dir, so beklagt er sich in dem Innersten deines Herzens. Was willst du ihm antworten? Willst du noch mit der Heftigkeit der Versuchungen deine Treulosigkeit entschuldigen? — Aber hatten die Heiligen nicht noch größere auszustehen? Trafen sie in sich nicht Leidenschaften an, die sie unterdrücken mußten? Ueberwanden sie, ohne

zu streiten? Mußten sie nicht auch dem Fleische und Blute widerstehen? Waren sie aus einem andern Stoff gemacht, als du? Und zudem, verdient denn Gott von uns gar kein beschwerliches Opfer unserer Neigungen? — Wo würde das Verdienst der Tugend bleiben, wenn wir keine Leidenschaft zu bestreiten hätten? Wo würde die Gewaltthätigkeit bleiben, wodurch wir das Reich Gottes an uns reißen müssen, wenn wir nur solchen Ergetzlichkeiten entsagen dürften, an welchen wir keinen Geschmack finden. Und endlich, bist du nicht an deinen meisten Versuchungen selbst Schuld? Suchest du nicht die Orte, wo deine Unschuld so oft gescheitert ist, selbst auf? Sind die Tage, an welchen sich keine Gelegenheit zur Sünde zeigt, für dich nicht traurige und verdrießliche Tage? Was willst du also Jesus Christus antworten? Werden deine Entschuldigungen nicht neue Laster werden? O wie gut ist Gott, und wie böse bist du! Auf Seite Gottes ist nichts, als Gnaden, Wohlthaten, Liebe, Zärtlichkeit. Sind wohl in deinem Leben einige Augenblicke, die nicht mit seinen Gnaden bezeichnet wären? Auf deiner Seite nichts, als Gleichgültigkeit, Undank und Treulosigkeit, und du willst noch deine grausame Härte gegen Gott entschuldigen? Du, der du gegen deine Freunde so gefühlvoll und nur gar zu zärtlich bist; du, der du die Undankbarkeit so verabscheuest; du, der du dich nicht zufrieden geben kannst, wenn du jene, die dich lieben, betrübt hast; du, der du dich nicht entschließen kannst, ein Kind zum Weinen zu bringen, eine Mutter zu betrüben, eine Gattin zu kränken: — du glaubst Vergebung zu verdienen, wenn du gegen deinen Gott, deinen zärtlichsten Vater treulos und unempfindlich bist? — Dieß wäre eine unbegreifliche Verblendung!

Gebet.

Gib uns, o Gott, eine reine Liebe zu Dir, und weder Leiden noch Freuden dieser Erde werden unsere Herzen bewegen, sondern nur Du wirst der einzige Gegenstand unserer Wünsche und unsers Strebens sein. Amen.

Der sechste Tag im Monate März.

Die heilige Katharina von Bologna, Jungfrau.

Katharina, 1413 zu Bologna geboren, war die Tochter vermöglicher und vornehmer Eltern und wurde sehr gottesfürchtig erzogen. Als sie das eilfte Jahr ihres Alters erreicht hatte, brachte sie der Vater an den fürstlichen Hof von Ferrara, wo sie der Prinzessin Margaretha, Tochter des Markgrafen Nikolaus von Ferrara, als Gespielin beigegeben wurde. Ihre angenehme Umgangsweise machte sie bei Hofe sehr beliebt; niemals aber verletzte sie mitten in der Pracht und Ueppigkeit des fürstlichen Lebens die Reinheit der Sitten und die Unschuld ihres Herzens. Sie war eifrig im Gebete und im Lesen geistlicher Bücher. Indem sie hiedurch ihr Gemüth allein dem Heilde zuwendete, wurde sie des Hofes mit seinem ichen Prunke bald überdrüßig. Daher, als zwei Jahre später die Prinzessin verheirathete, ützte sie diesen Umstand, ihre Freiheit wieder erlangen, und kehrte in das väterliche Haus zurück, wo sie das frühere stille Leben führte und als treue Tochter ihren alten Vater pflegte.

Nach dem Tode desselben schloß sie sich einem Vereine gottseliger Jungfrauen an, den die fromme Lucia Mescaroni zu Ferrara gestiftet hatte. Diese Jungfrauen lebten in einem abgesperrten Hause, wie in einem Kloster beisammen und beschäftigten sich mit Beten, Betrachten und Handarbeiten. Schon zu dieser Zeit fing Gott an, seiner Auserwählten, deren einziges Verlangen wahre Tugend und Frömmigkeit war, besondere Gnaden zu erzeigen. Sie bekam nämlich großes Verlangen zu wissen, ob ihr alle ihre Sünden verziehen seien. In diesem Anliegen flehte sie viel und oft zu dem Herrn, und es gab ihr derselbe, wie es heißt, in einem Gesichte die Versicherung, es sei Alles vergeben, was sie gefehlt habe. Damit sie sich aber deßwegen nicht erheben und in ihrem Thun und Lassen erkalten möge,

führte ihr Gott das letzte Gericht mit all seinen Schrecken vor Augen. Sie schöpfte daraus eine heilsame Furcht, welche sie bei allen Gelegenheiten behutsam machte und von jeder Sünde, auch der geringsten, abhielt.

Lucia's Verein nahm die Regel der heiligen Klara an und wandelte sich in ein förmliches Kloster um, welches den Namen „des Leibes Christi" erhielt. Katharina legte die feierlichen Gelübde ab und bemühte sich, ihr ganzes Leben nach der Lehre und dem Beispiele der Schwester des heil. Franziskus einzurichten und auf diese Weise vollkommen zu werden. Ihre Liebe zu Jesus, ihre Demuth und ihr Eifer in allem Guten erwarben ihr die Achtung und das Zutrauen der Oberin in einem solchen Grade, daß sie ihr die wichtige Stelle einer Novizmeisterin übertrug. Katharina rechtfertigte dieses Zutrauen durch die treueste Hingabe und sorgsamste Leitung ihrer Pflegbefohlenen. Andere Ehren erwarteten die Demüthige. Man berief sie zur Abtissin des neu gegründeten Klosters zur heil. Klara in Bologna. Sie lehnte zwar diese Wahl ab, allein Christus der Herr selbst mahnte sie in einem Gesichte zum Gehorsame.

Auch als Abtissin war sie ihren Töchtern eine liebreiche Mutter, die alle mit gleicher Zärtlichkeit umfaßte und keinen sehnlicheren Wunsch hatte, als sie alle dem himmlischen Bräutigam zuzuführen. In der Liebe zu Gott glich sie mehr einem Seraph, als einem Menschen. „Nachdem ich der Welt Urlaub gegeben habe," sprach sie einst zu einer ihrer Vertrautesten, „ist mein einziges Vorhaben immer gewesen, seinen Willen zu thun und ihn aus aller Kraft zu lieben." Gott loben war ihre größte Freude. „Kommet, liebe Schwestern," sagte sie, wenn die Glocke das Zeichen zum Chore gab, „kommet, lasset uns Gott loben! Die Engel laden uns ein, der Gehorsam befiehlt es und das Herz drängt uns." In's Gebet versenkt, fühlte diese hochbegnadigte Seele nur die Gegenwart Gottes, und keine Zerstreuung konnte sie ihrer Andacht entreißen. Ihre Begierde, Gottes Ehre zu vermehren, war so groß, daß sie öfters mit Thränen in den Augen betheuerte, selbst die Pein der Hölle auf sich nehmen zu wollen — doch wo möglich in der Gnade und Liebe Gottes — so fern sie durch ihre Verdammniß die Ehre Gottes befördern könnte. Das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi war der bevorzugteste Stoff ihrer Betrachtung, und sie entflammte sich dadurch immer mehr in der Liebe zu ihrem Heilande. Vor dem Hochwürdigsten lag sie täglich mehrere Stunden auf den Knieen, unbeweglich wie ein Marmorbild, und erwog in ihrem dankbaren Herzen die unschätzbaren Gnaden, welche uns der Erlöser in diesem heiligen Geheimnisse hat zu Theil werden lassen. Eine zärtliche Verehrung widmete sie der jungfräulichen Mutter; in allen ihren Anliegen rief sie ihren Schutz, ihre mächtige Fürbitte an. Gar oft bekannte sie, daß sie bei Maria allezeit Trost gefunden und durch ihre Hilfe die vielerlei Gefahren und Versuchungen, welche sie namentlich am Hofe und im Weltleben bedrohten, siegreich überwunden und ihre Unschuld und Reinigkeit bewahrt habe.

Mit der Liebe Gottes und Mariens verband sie auch die Liebe des Nächsten. Sah sie Jemanden betrübt, so tröstete sie ihn und half, wie sie konnte. Die Kranken bediente sie Tag und Nacht unverdrossen. Für die Bekehrung der Sünder hatte sie einen außerordentlichen Eifer und suchte sie unaufhörlich durch Thränen und Gebete von Gott zu erflehen. Als sie einmal vernahm, daß ein Verbrecher, der am nächsten Tage sollte hingerichtet werden, weder von Gott, noch von Reue und Buße etwas hören wollte, eilte sie mitten in der Nacht zur Kirche, warf sich vor dem Allerheiligsten zur Erde und betete: „Mein Herr und mein Gott! ich will nicht hinweggehen von diesem Orte, es sei denn, du schenkest mir diese Seele, welche du mit deinem theuern Blute erkauft hast." In derselben Stunde verlangte der bisher verstockte Sünder nach einem Beichtvater und bekannte ihm reumüthig seine Missethaten.

Katharina hat auch einige Abhandlungen in lateinischer und italienischer Sprache geschrieben; das berühmteste aller ihrer Werke ist das Buch „von den sieben geistlichen Waffen." Der Herr gab seiner treuen Dienerin hohe Gnaden; er zeigte sich ihr in Offenbarungen, er erhörte ihr Flehen, und wunderbare Heilungen erfolgten auf ihr Anrufen. Ihre Lebensbeschreiber erzählen weit-

läufig von ihren Erscheinungen und Wunderthaten. Wir wollen nur noch etwas von dem glückseligen Hinscheiden unsrer Heiligen sagen. Dieses erfolgte am 9. März 1463. Der Herr sandte ihr zur vollen Reinigung eine kurze aber sehr schmerzliche Krankheit, die sie, seine Liebe preisend, mit englischer Geduld ertrug. Keine Klage kam aus ihrem Munde; man hörte sie nur beten, es möge Gott sie mit noch mehr Leiden begnadigen. Mit seliger Freude empfing sie die heiligen Sakramente, tröstete die tiefbetrübten Töchter und gab, den Namen Jesu und Mariens ausrufend, ihren Geist in die Hände des Schöpfers zurück. Der Prozeß ihrer Heiligsprechung wurde unter Clemens XI. geführt, allein die Bulle ward erst unter Benedikt XIII. im Jahre 1724 ausgefertigt.

Der Leib der heiligen Katharina ist noch unversehrt und wird zu Bologna in der Kirche der Klarissen aufbewahrt. Er sitzt aufrecht auf einem vergoldeten Sessel und ist in einen grauen, aber sehr köstlichen Stoff gehüllt; Gesicht, Hände und Füße sind unbedeckt. Das Fleisch scheint noch lebendig und biegsam und ist nur etwas blaß an den äußersten Enden. Gewiß ein erhebendes Zeugniß von der Wahrheit des katholischen Glaubens!

Lehrstücke und Nachfolge.

Wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben werden, so werdet ihr Alles erhalten, was ihr von Gott bitten werdet. (Joh. 15, 7.)

1) Die heilige Katharina verlangte zu wissen, ob Gott ihr alle begangenen Sünden verziehen, und ob sie demnach bei ihm in Gnaden stehe? Sie hatte auch die Gnade, daß ihr Verlangen erfüllt, und sie der Verzeihung ihrer Sünden versichert wurde. Eine solche Versicherung hast du nicht, gleichwie du auch nicht versichert bist, daß du einst wirst selig werden. Denn es steht geschrieben: „Wer kann sagen, mein Herz ist rein, ich bin rein von der Sünde." (Sprichw. 20, 9.) — „Der Mensch weiß nicht, ob er des Hasses oder der Liebe würdig sei." (Eccl. 9, 1.) Und der heilige Paulus will, daß man mit Furcht und Zittern sein Heil wirken soll. (Philipp. 2, 12.) Dennoch muß weder die Furcht, noch die Ungewißheit wegen Verzeihung der Sünden oder künftiger Seligkeit dich kleinmüthig und ängstlich machen; sondern du sollst dadurch vielmehr angetrieben und aufgemuntert werden, alles dasjenige zu thun, was nothwendig ist, die Verzeihung der Sünden und ewige Seligkeit zu erlangen. — Beichte deine Sünden reumüthig, wenn es noch nicht geschehen, und bereue sie alsdann täglich, so lange du lebst, so hast du keine vernünftige Ursache, an der Verzeihung derselben zu zweifeln. Halte die Gebote Gottes und der Kirche, meide die Sünde, thue das Gute, leide die Widerwärtigkeiten mit Geduld und fahre fort bis an das Ende, so wirst du gewiß selig. Ein Mensch, der thut, was Gott befohlen, soll versichert sein, daß auch Gott thue und gebe, was er versprochen hat. Nun hat er den wahrhaft Büßenden die Verzeihung, den Himmel aber jenen versprochen, die seine Gebote halten, die Sünde meiden, Gutes thun, geduldig leiden und in seinem Dienste bis an's Ende verharren. So hat denn ein Mensch, der dieses thut, keine Ursache, weder an der Verzeihung seiner Sünden, noch an der Seligkeit zu zweifeln.

2) Die heilige Katharina hat aus der Vorstellung des letzten Gerichtes eine heilsame Furcht geschöpft, wodurch sie von der Sünde abgehalten und im Guten gestärkt wurde. Das Andenken an das letzte Gericht ist eines der kräftigsten Mittel, uns Menschen von der Sünde abzuhalten und im Guten zu stärken. Es gibt ein letztes Gericht. Bei diesem müssen wir erscheinen. Alle unsere guten und bösen Werke werden offenbar werden vor der ganzen Welt. Wir werden Rechenschaft geben müssen von allem unsern Thun und Lassen und dann das Endurtheil für die ganze Ewigkeit empfangen. — Wer wird aber dieses Urtheil sprechen? Wer wird unser Richter sein? Der Glaube antwortet, was der Psalmist sagt: „Gott, ein gerechter, starker und geduldiger Richter." (Psalm 7, 12.) Gott wird unser Richter sein; mithin haben wir einen allwissenden, allerhöchsten und allgemeinen Richter zu erwarten. Wir können ihm nichts läugnen, weil er allwissend ist und daher alles weiß, was wir geredet, gethan, gedacht und unterlassen haben. Wir können uns zu keinem höhern Richter wenden, weil er der höchste und einzige Richter aller Lebendigen und Todten ist. Er ist ein gerechter Richter, der weder auf Reichthümer, noch auf Adel,

noch auf etwas anderes dergleichen, sondern allein auf unsere Werke sieht und nach diesen uns richten wird. Er ist ein starker Richter, dessen Gewalt und Ausspruch wir uns nicht entziehen oder widersetzen können. Auch ist er ein geduldiger und eben deßwegen dann unerbittlicher, unversöhnlicher Richter. Jetzt ermahnt er uns oft genug; er gibt uns Zeit zur Buße, ladet uns ein zur Bekehrung, sucht uns mit Versprechen und Drohen zur Besserung zu bringen. Lassen wir uns aber durch alles dieses nicht bewegen, so wird er sich auch einst durch kein Bitten und Flehen versöhnen und bewegen lassen. So lehrt uns der wahre Glaube. Warum leben wir denn so dahin, als wenn wir niemals vor Gericht erscheinen müßten, oder als wenn das letzte Gericht ein leeres Gedicht wäre? Warum befleißen wir uns nicht, unsern erzürnten Richter jetzt bei Zeiten zu versöhnen? Wie dürfen wir uns sogar unterstehen, denselben muthwilliger Weise zu beleidigen? Ach wir denken nur zu wenig an das letzte Gericht. Wir erwägen nicht, wer unser Richter sein werde, sonst lebten wir gewiß nicht so, wie wir leben, und gingen mit Gott ganz anders um, als wir mit ihm wirklich umgehen. Dich, lieber Leser, bitten wir, daß du dich öfters erinnerst jener Wahrheiten, die du jetzt gehört hast, so wirst du gewiß von Sünden abgehalten und zu einem christlichen Lebenswandel getrieben werden. „In allen Dingen," sagt der gottselige Thomas von Kempis, „sieh auf das Ende und wie du stehen werdest vor demjenigen Richter, dem nichts verborgen ist; der sich durch Geschenke nicht besänftigen läßt, noch einige Entschuldigung annimmt, sondern nach Gerechtigkeit richten wird." Der heilige Gregorius schreibt: „Liebste Brüder, denket mit allem Ernste an jenen Tag! Beweinet euere begangenen Sünden! Verbessert euer Leben, ändert euere Sitten!" „Wisset," sagt der heilige Job, „daß ein Gericht sei," (Job 19, 29.) und zwar ein scharfes, strenges Gericht. „Hütet euch, gottlos zu handeln," ermahnt der Psalmist, „weil Gott Richter ist," (Psalm 47.) — und zwar ein gerechter, ein starker, ein geduldiger, ein allwissender, ein allmächtiger Richter. —

Gebet.

O Gott, himmlischer Vater! Groß ist Deine Liebe und Barmherzigkeit! Lasset uns erkennen, daß Du uns alle zum ewigen Leben berufen hast, daß wir aber nur dann in dasselbe eingehen, wenn wir stets auf dem Wege Deiner heiligen Gebote wandeln. O gib uns dazu Deine Gnade! Darum bitten wir Dich durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Der siebente Tag im Monate März.

Der heilige Thomas von Aquin, Bekenner.

Der heil. Thomas, eine der ersten Zierden des Dominikanerordens im dreizehnten Jahrhunderte und einer der berühmtesten scholastischen Theologen, wegen seines philosophisch-spekulativen Geistes „der englische Doktor" genannt, stammte aus dem alten Geschlechte der Grafen von Aquino in Calabrien, die mit den Königen von Sicilien, Aragonien, Frankreich und mit andern Fürstenhäusern Europa's verwandt waren, und wurde gegen Ende des Jahres 1226 auf dem Schlosse Roccasicca geboren. Sein Vater war Landulf, Graf von Aquino, seine Mutter Theodora, eine geborne Gräfin von Theato. Schon in frühester Kindheit zeigte er durch sein unschuldiges, sittsames, sanftmüthiges, freundliches und verständiges Betragen, daß Gott in seine Seele eine Fülle der Gnade ausgegossen und ihn zu großen Dingen bestimmt habe. Man sah an ihm niemals jene Leidenschaften und Fehler, welche das gewöhnliche Erbtheil der Kinder sind. Kaum hatte der hoffnungsvolle Knabe sein fünftes Jahr erreicht, so wurde er von den Eltern den Klostergeistlichen auf dem Berge Cassino übergeben, um von diesen den ersten Unterricht in den Wissenschaften und in der Religion zu erhalten. Die Lehrer staunten über die schnellen Fortschritte des Kindes; noch niemals hatten sie einen Zögling unter ihrer Leitung, der so viele Fähigkeiten und so herrliche Anlagen zur Tugend zeigte.

Im zehnten Jahre seines Alters schon war

Thomas so weit, daß ihn der Abt von Cassino zum Besuche einer Hochschule reif erachtete. Ehe er jedoch wieder aus dem elterlichen Hause entfernt werden sollte, wünschte der Graf ihn einige Monate bei seiner Mutter zu behalten, welche damals zu Loretto weilte, einem Orte, der durch die Andacht zur allerseligsten Jungfrau seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts so berühmt geworden ist. Thomas war da der Gegenstand der Bewunderung seiner ganzen Familie. Seine vortrefflichen Eigenschaften entfalteten sich unvermerkt vor den beobachtenden Blicken. Eingezogen, wißbegierig und fromm, hatte er seine ganze Zeit in Gebet, Studien und einige andere, eben so ernste als nützliche Uebungen eingetheilt. Die zahlreichsten und glänzendsten Gesellschaften konnten ihn nicht zerstreuen, und stets war er so mit Gott beschäftigt, wie im Kloster von Cassino. Er redete wenig und nie etwas Unnöthiges. Seine größte Freude war, sich der Armen anzunehmen und ihnen auf jede Weise Hilfe und Erleichterung zu verschaffen. Seiner erfinderischen Nächstenliebe fehlte es nie an Mitteln zur Unterstützung der Unglücklichen. Mehr als einmal entzog er sich von seiner eigenen Nahrung, um den Hunger Anderer zu stillen. Die Gräfin, welche ihren Sohn seiner vielen guten Eigenschaften wegen besonders liebte, machte den Vorschlag, demselben die weitere Ausbildung im elterlichen Hause geben zu lassen, indem sie befürchtete, der Umgang mit so vielen sittenlosen Jünglingen, welche den Hochschulen zuströmten, möchte ihm gefährlich werden. Allein der Graf verwarf diese Erziehungsart, deren Vortheile nach seiner Ansicht jenen weit nachstanden, welche studierende Jünglinge aus dem wechselseitigen Wetteifer zögen. Er entschloß sich daher, seinen Sohn nach Neapel zu schicken, wo sein kaiserlicher Vetter Friedrich II. im Jahre 1224 eine Universität gestiftet hatte.

Thomas wußte sich in Neapel durch Wachsamkeit, Vermeidung schlechter Gesellschaft, Bezähmung der Sinne, anhaltendes, inniges Gebet und rastlose Thätigkeit mitten unter den ihn umgebenden Ausschweifungen und Lastern von jedem Hauche des Verderbens rein zu bewahren. Während seine Mitschüler den Lustbarkeiten nachjagten, widmete er sich den wissenschaftlichen Forschungen und frommen Uebungen. Die Redekunst studierte er unter der Anleitung des berühmten Peter Martin, in der Philosophie war Peter von Hibernien sein Lehrer. So nahm er mit jedem Tage an Tugend und Kenntniß zu. Wie zu Loretto, so war er auch hier in Neapel der Vater der Armen. Oft beraubte er sich selbst des Nothwendigsten, um ihnen beizustehen, und die Almosen, welche er austheilte, waren um so verdienstlicher, als Gott allein Zeuge derselben war. Er richtete sich hierin vollkommen nach jenem evangelischen Spruche: Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut.

Vom Geiste Gottes erweckt, hatte anfangs des dreizehnten Jahrhunderts der heil. Dominikus seinen Orden gestiftet und seine Söhne ausgesandt, um den Unwissenden die Lehre des Heiles zu verkündigen und sie auf diese Weise den Klauen der falschen Propheten, zumal der Albigenser und Waldenser, zu entreißen. Die Dominikaner glänzten damals durch die Heiligkeit ihres Lebens als leuchtende Sterne in der Kirche Gottes. Mit einem dieser Ordensmänner hatte Thomas öfters gottselige Unterredungen gepflogen, und mehr als je erwachte in seinem Herzen die Sehnsucht nach dem Glücke seiner Knabenjahre, die er im Kloster auf dem Berge Cassino voll der Ruhe und Freude verlebt hatte. Sein Eifer, sich Gott ungetheilt zu weihen, loderte in heiligen Flammen auf und riß ihn zu dem Entschlusse hin, in den Orden des heil. Dominikus zu treten. Der Vater aber hatte ganz andere Dinge mit dem viel versprechenden Sohne vor; er bat, warnte und drohte. Thomas glaubte in seinem heißen Sehnen den Ruf Gottes zu erkennen, der über Vater und Mutter sei, und nahm, siebenzehn Jahre alt, 1243 zu Neapel das demüthige Kleid eines Predigerbruders. Seine Mutter war nicht sobald von dem Vorgange unterrichtet, als sie nach Neapel eilte, entschlossen, Alles aufzubieten, um ihren Sohn zur Rückkehr in die Welt zu vermögen. Aber sie fand ihn nicht mehr. Thomas hatte auf die Nachricht, daß die Mutter nach Neapel unterwegs sei, seine Obern gebeten, ihn zu entfernen und auf diese Weise ihm den schmerzlichen Kampf zu ersparen. Man sandte ihn nach Sabina und von dort sollte er die be-

rühmte Hochschule zu Paris besuchen. Allein er konnte diese Stadt nicht erreichen.

Zwei seiner Brüder, Landulf und Rainald, welche im Heere des Kaisers Friedrich II. dienten, nahmen ihn auf dem Wege gefangen und brachten ihn auf das der Familie gehörige Schloß Roccasicca. Thomas trug auf seiner Reise das Ordenskleid und ließ sich von seinen Brüdern durchaus nicht bewegen, es abzuthun. So erschien er denn auch vor seiner Mutter, welche durch Ermahnungen, Bitten und Thränen ihren Sohn zur Wahl eines andern Standes zu vermögen suchte. Thomas war zwar innig gerührt durch der Mutter Schmerz, doch bemerkte er ihr mit bescheidener und ehrfurchtsvoller Festigkeit, er habe Alles wohl erwogen, sein Beruf komme gewiß von Gott und er sei fest entschlossen, was es ihn auch kosten möge, demselben zu folgen. Als die Gräfin ihre letzte Hoffnung hinschwinden sah, gerieth sie in heftigen Zorn, machte ihrem Sohne die bittersten Vorwürfe, ließ ihn in enge Verwahrung bringen und erlaubte nur seinen zwei Schwestern, ihn zu besuchen und mit ihm zu sprechen. Diese, welche anfangs ihren Bruder durch die zärtlichsten Zusprüche von seinem Vorhaben abzubringen suchten, nahmen zuletzt, von seinen erschütternden Reden über die Schönheit der Tugend und die Täuschungen der Welt umgestimmt, selbst seine Gesinnungen an und widmeten sich der Gottseligkeit. Die Bekehrung seiner Schwestern, welche die Gnade nun mit unendlich festeren Banden, als jene des Blutes sind, an ihn schloß, trug vieles bei, die Härte seiner Gefangenschaft zu mildern. Thomas brachte während derselben seine Zeit mit Beten und Studieren zu. Die Bücher, die ihn am meisten beschäftigten, waren nächst der heiligen Schrift die Dialektik des Aristoteles und die Werke des Petrus Lombardus.

Inzwischen kamen Landulf und Rainald vom Heere zurück und fanden bei ihrer Ankunft zu Hause die Mutter ganz in Trostlosigkeit versunken, ihren Bruder aber noch eben so unerschütterlich bei seinem Entschlusse beharrend, wie vorhin. Ergrimmt hierüber vergaßen sie alle Gebote der Menschlichkeit und Religion, warfen Thomas in den Schloßthurm, zerrissen sein Ordenskleid in Stücke und überhäuften ihn mit Schmähungen und Mißhandlungen. Und da auch dieses nichts half, gebrauchten sie ein vom Geiste der Finsterniß ihnen eingegebenes schändliches Mittel. Sie führten nämlich eine der schönsten Buhlerinen des Landes in sein Gemach und versprachen ihr eine große Belohnung, wenn sie ihn zum Falle bringen würde. Diese Unglückselige bot Alles auf, was ein solches Weib durch List und Unverschämtheit vermag. Thomas, obgleich bestürzt über die Gefahr, welcher er seine Unschuld ausgesetzt sah, verlor den Muth nicht. In demüthigem Mißtrauen auf sich selbst, rief er den Gott der Reinigkeit um Beistand an, ergriff dann einen glühenden Brand, ging auf die schändliche Dirne los und jagte sie mit dieser Waffe zur Thüre hinaus. Nach diesem Siege empfand er eine geheime Beschämung, daß er auf so demüthigende Weise versucht worden sei, und dankte dem Herrn kniefällig für die ihm geleistete Hilfe. Von nun an blieb er, wie er selber bekannt hat, nicht nur von aller Versuchung frei, sondern empfand auch während seines ganzen Lebens nicht die mindeste Regung des Fleisches.

Fast zwei Jahre mußte Thomas als Gefangener in Roccasicca zubringen. Endlich verwendeten sich Friedrich II. und Papst Innocens IV. für seine Befreiung. Sie ließen bei seiner Mutter und seinen Brüdern für ihn sprechen, so daß diese endlich zu menschlicheren Gefühlen zurückkehrten. Die Gräfin schien sogar nicht abgeneigt, heimlich die Flucht ihres Sohnes zu begünstigen. Die Dominikaner von Neapel, von ihrer Gesinnung benachrichtiget, schickten einige Ordensbrüder verkleidet in das Schloß Roccasicca. Diese fanden sich zur bestimmten Stunde am Fuße des Thurmes ein, empfingen den Heiligen, welchen seine Schwestern in einem Korbe von der Höhe herabließen, in ihre Arme und führten ihn freudenvoll in ihr Kloster. Im folgenden Jahre legte Thomas die feierlichen Gelübde ab. Der Tag, wo er sich auf diese Weise dem Herrn gänzlich zum Opfer brachte, erschien ihm jederzeit als der schönste seines Lebens und ward von ihm mit den Uebungen heißer Liebe und des innigsten Dankes gegen den Heiland begangen. Da erwachte der kaum beschwichtigte Gram der Mutter und der Brüder Zorn auf's Neue, und sie erhoben laute Klage gegen Thomas und seinen Orden

vor dem heiligen Stuhle. Der Papst berief den Heiligen zu sich, prüfte ihn und erkannte, erstaunt über dessen hohe Gaben, wie er wahrhaft zum Ordensleben berufen sei. Von dieser Zeit an wurde Thomas nicht mehr von seiner Familie beunruhigt.

Unterdessen machte der General der Dominikaner, Johannes Teutonius, eine Reise nach Paris, wählte Thomas als Begleiter und schickte ihn dann nach Köln, wo Albert der Große mit so hohem Ruhme die Theologie lehrte. Thomas machte außerordentliche Fortschritte, hielt aber aus Demuth seine großen Kenntnisse verborgen, so daß seine Mitschüler sein strenges Stillschweigen für Einfalt und Blödsinn hielten und ihn spottweise nur den „stummen Ochsen" oder den „großen Ochsen aus Sicilien" nannten. Allein es ergab sich bald eine Gelegenheit, daß der also Verhöhnte über einige sehr dunkle Schulfragen einen Vortrag zu halten hatte, und da legte er nun von seinen hohen Geistesgaben so glänzende Beweise ab, daß Albert voll Verwunderung zu den Zuhörern sprach: „Wir nennen diesen einen Ochsen; allein in seiner Gelehrsamkeit wird er einst so brüllen, daß man es auf der ganzen Erde hören wird." Allgemeine Anerkennung und Hochachtung wurde ihm jetzt zu Theil; aber seine Demuth, Bescheidenheit, Geistesversammlung und Zurückgezogenheit blieben sich gleich. Er bezog das erhaltene Lob nicht auf sich, sondern auf Gott, von dem jede gute und vollkommene Gabe herabkommt.

Das im Jahre 1245 zu Köln gehaltene Generalkapitel der Dominikaner beschloß, daß Albert die Philosophie auf der berühmten Hochschule zu Paris vortragen solle. Thomas folgte seinem Lehrer dahin, um unter ihm seine Studien fortzusetzen, und überragte auch hier alle seine Mitschüler weit an Kenntnissen. Dessen ungeachtet blieb er der Alte in Demuth und Gehorsam. So wurde er eines Tages, da er im Speisesaale vorlas, von dem Aufseher in verächtlichem Tone getadelt, als hätte er ein Wort unrecht ausgesprochen, und angewiesen, es noch einmal anders auszusprechen. Thomas hatte das Wort ganz richtig betont, trug aber kein Bedenken, es jetzt nach dem Sinne seines Vorgesetzten auszusprechen. Nach Tisch bemerkten ihm die Brüder, er hätte dieß nicht thun sollen, weil er ganz gut gelesen habe. Thomas aber erwiederte ihnen: „Es nützt uns wenig, ein Wort so oder so auszusprechen; allein es nützt dem Ordensmanne, bei jeder Gelegenheit den Gehorsam und die Demuth zu üben." Ein ähnliches Beispiel gab es später nochmal in seinem Kloster, als sein Ruf sich schon über die ganze christliche Welt verbreitet hatte. Er ging im Kreuzgange, ganz in Betrachtung vertieft, auf und ab, als ein fremder Geistlicher, der ihn nicht kannte, zu ihm trat und ihm ziemlich barsch sagte, er sollte ihn in einem gewissen Geschäfte begleiten, denn der Prior hätte befohlen, den ersten ihm begegnenden Bruder mitzunehmen. Auf der Stelle folgte ihm Thomas, obwohl er wegen eines kranken Fußes große Beschwerden im Gehen fühlte und nur mühsam nachhinken konnte. Unterwegs wurde der Fremde von einem Bekannten aufmerksam gemacht, wer ihn begleite, und vor Beschämung warf er sich jetzt dem Heiligen zu Füßen und bat um Verzeihung. Thomas aber sprach: „Ich habe nichts zu verzeihen, da kein Fehler begangen wurde; denn Gehorsam ist die erste Pflicht dessen, der das Ordenskleid trägt."

Zu Paris schloß Thomas auch eine enge Freundschaft mit dem heiligen Bonaventura, und beide widerlegten nachher auf das Triftigste die Lästerungen, welche einige übelgesinnte Schriftsteller gegen die Ordensstände ausgestreut hatten. Eines Tages kam Thomas zur Zelle seines Freundes; da er ihn aber mit Verfassung der Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus beschäftigt fand, wollte er ihn nicht stören, sondern entfernte sich mit den Worten: „Lasset uns weggehen und einen Heiligen in der Arbeit für einen Heiligen nicht unterbrechen."

Im Jahre 1248 wurde Thomas vom Ordenskapitel mit Albert dem Großen zum Lehrer in Köln ernannt. Schon durch seine ersten Vorlesungen erreichte er den hohen Ruf seines Meisters, obgleich er erst in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre stand. Sein Vortrag war ausgezeichnet durch Tiefe und Kürze, wie durch Klarheit, Deutlichkeit und bewunderungswürdige Folge und Verbindung, daher man ihm auch mit Recht den Namen des „Engels der Schule" oder „des englischen Lehrers" beilegte. Damals gab er auch seine Erklärungen über die Sitten-

lehre und über die andern philosophischen Werke des Aristoteles heraus. Als die Zeit herannahte, wo er die heiligen Weihen empfangen sollte, bereitete er sich dazu vor durch Verdoppelung seiner Andacht, seines Wachens und anderer Uebungen der Gottseligkeit. Ergreifend war es zu sehen, wenn er, nachdem er zum Priesterthume gelangt, am Altare das heilige Opfer darbrachte. Da erschien sein Antlitz wie verklärt. Nach dem Empfange des Leibes und Blutes Jesu mehrte sich seine Andachtsglut in dem Maße, daß er ganz in der Unendlichkeit der Liebe Jesu versunken schien. Die Anbetung des heiligsten Sakramentes war ihm von Kindheit an die Lust des Herzens, und er widmete dem Besuche des darin verborgenen Gottmenschen täglich mehrere Stunden. In diesem liebeglühenden Geiste verfaßte er auch die Tagzeiten für das Frohnleichnamsfest, welche wir noch haben. Diese und seine anderen theologischen Schriften pflegte er im Manuscripte zu den Füßen des Gekreuzigten oder auf den Altar zu legen, um dafür den Segen und die Gutheißung des Himmels zu erflehen.

Nicht bloß von dem Lehrstuhle in den Hörsälen, auch in den Kirchen von der Kanzel herab verkündete er das Wort des Heiles, und war er groß als Lehrer, so erschien er noch größer als Prediger. Köln, Paris, Rom und andere große Städte waren die Schauplätze seines Eifers. Die hinreißende Beredsamkeit und Salbung, mit welcher er das Wort Gottes vortrug, erweckten in den Herzen der Zuhörer die Gefühle des Glaubens, der Liebe und der Reue, und zahlreiche Bekehrungen folgten seinen Predigten. Jetzt hatte er auch den längst ersehnten Trost, seine Mutter und Geschwisterte völlig umgewandelt und den Weg der Gottseligkeit einschlagen zu sehen. Seine älteste Schwester weihte sich in dem Kloster St. Maria zu Capua dem Herrn und starb dort als Abtissin. Theodora, die jüngere Schwester, welche den Grafen von Marsico geheirathet hatte, brachte ihre Lebenszeit auf die erbaulichste Weise zu. Seine Mutter sühnte durch alle möglichen guten Werke die Fehler, zu welchen sie durch allzu große Zärtlichkeit gegen ihren Sohn hingerissen worden war, und endigte heilig ihre Tage. Auch seine Brüder Landulf und Rainald hatten das Glück, als wahre Christen zu sterben. Sie thaten der göttlichen Gerechtigkeit genug durch die Geduld, mit welcher sie die Verfolgungen des Kaisers Friedrich II. ertrugen, der, da sie seinen Dienst verlassen hatten, aus Rache ihre Stadt Aquino zerstörte und dem Boden gleich machte.

Im Jahre 1252 wurde Thomas wieder nach Paris zurückgeschickt, um dort die Theologie zu lehren. Der Ruf, welchen er sich durch seinen umfassenden und tiefen Geist erworben hatte, zog eine unzählige Menge Zuhörer in seinen Lehrsaal. Am 23. Oktober 1257 empfing er die Doktorwürde, die er aber nicht eher annehmen wollte, als bis es ihm seine Obern ausdrücklich befahlen. Die Lehrer an der Pariser Hochschule hatten eine solche Verehrung für ihn, daß sie in einem unter ihnen entstandenen Streite über einiges Außerwesentliche im heiligen Altarssakramente übereinkamen, an seine Entscheidung sich zu halten. Nach demuthsvollem Gebete zu Gott um Erleuchtung handelte er die ihm vorgelegte Frage in einer herrlichen Schrift über das heiligste Sakrament ab, die allein schon hinreicht, uns von der Gelehrsamkeit und dem Tiefsinne des Verfassers zu überzeugen, und zu dem Besten gehört, was je über diesen Gegenstand erschienen ist. Das war so die Weise des Heiligen; ehe er studierte, betete er zuvor. Er selber bekennt: „Ich habe im Gebete bei den Füßen des Gekreuzigten mehr Weisheit gefunden, als in den Büchern,“ und sein Rath ist: „Von zwei Dingen muß der Mensch Kenntniß haben, von der Herrlichkeit Gottes und von der Pein der Hölle; die erstere soll ihn anziehen, die andere ihn abschrecken.“

Die Gelehrten waren aber nicht die Einzigen, welche das seltene Verdienst des heiligen Thomas erkannten. Der heil. Ludwig, König von Frankreich, hatte ein unbegrenztes Vertrauen auf seine Einsicht und fragte ihn in den wichtigsten Staatsangelegenheiten um Rath. Er ward mit Albert dem Großen und drei andern Lehrern beauftragt, für die Jugend einen Studienplan zu entwerfen. Der König lud ihn auch öfters zur Tafel, eine Ehre, welche Thomas aus Demuth so selten als möglich annahm. Als er eines Tages wieder bei Hofe speiste, verfiel er in eine Zerstreuung, die hier erzählt zu werden verdient. — Er war gerade

damals beschäftiget mit der Widerlegung der Irrthümer der Bulgaren oder der neuen Manichäer, die seit einigen Jahren in Italien sich erhoben. Ganz im Nachsinnen über diesen Gegenstand versunken, rief er plötzlich aus: „Ein herrlicher Beweis gegen die Manichäer!" Der neben ihm sitzende Prior erinnerte ihn, nicht zu vergessen, wo er sei. Thomas, dadurch wieder zu sich gebracht, bat den König um Verzeihung. Ludwig aber, weit entfernt, ungehalten zu sein, befahl einem seiner Geheimschreiber, den Beweis, welchen der eifrige Denker bei sich gegen die Ketzer geführt hatte, aufzuzeichnen, damit er seinem Gedächtnisse nicht entschwinde. Ueberhaupt fand der Heilige bei seiner Abtödtung keinen Geschmack an den Freuden der Tafel. Er war so in seinen Sinnen abgestorben, daß er die Speisen genoß, ohne nur im mindesten auf ihre Zubereitung zu achten, und oft wußte er nicht einmal, wenn er vom Tische aufstand, was er gegessen habe.

Papst Urban IV. wünschte ein so großes Licht der Kirche in seiner Nähe zu haben und berief ihn 1261 zu sich nach Rom. Der heilige Vater trug Thomas die höchsten Würden an, er konnte sogar Erzbischof von Neapel werden; allein er schlug Alles aus und erbat sich als Gnade, ein einfacher Ordensmann bleiben zu dürfen. Auch hier wirkte er als Lehrer und Prediger des Guten unendlich viel. Wunderbar zumal war die Macht seiner Rede, wenn er von Christus bittern Leiden am Kreuze und seiner unendlichen Liebe im heiligsten Altarssakramente sprach. Einstmals am Charfreitage stellte er die Undankbarkeit der Menschen gegen den Heiland mit so erschütternden Worten dar, daß alle Zuhörer in Thränen ausbrachen und ihr Seufzen und Schluchzen ihn mehrmals nöthigte, in der Rede einzuhalten. Nach der Predigt, welche er den folgenden Ostersonntag über die Verherrlichung Jesu und über das Glück derjenigen, welche mit ihm durch die Gnade auferstehen, gehalten hatte, erwartete ihn am Ausgange der Kirche eine Frau, die seit Jahren am Blutfluße litt. Als der Heilige herauskam, berührte sie den Saum seines Kleides und war plötzlich geheilt. Ein noch größeres Wunder aber wirkte Thomas durch die Bekehrung zweier Rabiner, welche von ihren Glaubensgenossen für wahre Lichter gehalten wurden. Er hatte sie durch Zufall in dem Landhause des Kardinals Richard getroffen, ließ sich mit ihnen in eine Unterredung ein und überführte sie durch die triftigsten Gründe, daß Jesus der im alten Testamente verheißene Messias sei. Man kam von beiden Seiten überein, den folgenden Tag die Unterredung wieder anzuknüpfen. Thomas brachte die Nacht am Fuße des Altares zu, um den Herrn um die Bekehrung dieser Männer zu bitten, und sein Flehen wurde erhört. Die zwei Rabiner kamen am Morgen, nicht um die Streitfrage fortzusetzen, sondern um die christliche Religion anzunehmen. Ihrem Beispiele folgten mehrere andere Juden.

Bei dem vierzigsten Generalkapitel, welches die Dominikaner 1263 zu London hielten, erschien auch unser Heiliger. Einige Zeit nachher gestatteten ihm auf sein dringendes Bitten die Vorgesetzten, sein Lehramt niederzulegen und sich in sein Kloster nach Neapel zurückziehen zu dürfen. In der stillen Einsamkeit desselben den Wissenschaften und der Frömmigkeit lebend, wurde es ihm möglich, sein berühmtes Werk Summa Theologiae (Inbegriff der Gottesgelehrtheit) zu verfassen. Hier trug sich auch jenes wunderbare Ereigniß zu, das von mehreren glaubwürdigen Schriftstellern berichtet wird. Eines Tages, da Thomas mit flammender Andacht vor dem Krucifixe betete, fiel er in eine Entzückung und ward einige Ellen hoch von der Erde erhoben. Dominikus von Caserta, der dazu kam, hörte mit Verwunderung eine Stimme vom Krucifixe herab rufen: „Du hast gut von mir geschrieben, Thomas! welche Belohnung verlangst du von mir?" Und der Heilige antwortete darauf: „Keine andere, als dich, o Herr!" In solcher Entzückung ward er öfters gesehen.

Während der zehn Jahre, die er fortan in seinem Kloster zubrachte, kamen öfters schwere körperliche Leiden über ihn; zumal quälte ihn der Magenkrampf. Er ertrug diese schmerzliche Pein mit Engelsgeduld und pries den Herrn, daß er ihm Leiden geschickt, die ihn dem Heilande ähnlich machten. Mehrere Monate vor seiner letzten Krankheit lag er ganze drei Tage lang in höherer Beschauung, und als er zu sich

gekommen war, sagte er zu seinem Vertrauten: „Ich habe Geheimnisse geschaut, mit denen verglichen Alles, was ich bisher gelehrt und geschrieben habe, für lauteres Nichts zu halten ist.“ Er wollte auch von dieser Zeit an über theologische Gegenstände weder mehr reden noch schreiben, sondern sich in beständiger Unterhaltung mit Gott auf den baldigen Uebergang in die andere Welt vorbereiten und ungestört sich nur mehr mit dem Ewigen beschäftigen. Da riß ihn plötzlich ein Befehl des Papstes Gregor X. aus seiner Ruhe heraus, und Thomas mußte nach Lyon, wo ein Koncilium sich versammelt hatte, um die griechische Spaltung zu beseitigen und dem heiligen Lande Hilfe zu verschaffen. Dieß war im Jahre 1274. Der Papst stellte unserm Heiligen die Aufgabe, die Griechen von der Wahrheit des katholischen Glaubens zu überzeugen und sie so zur Mutterkirche zurückzuführen. Es galt die Ehre Gottes, es galt das Wohl der Kirche; da konnte Thomas nicht zurückbleiben. Obgleich gebrechlich und krank, trat er die ihm gebotene Reise an, begleitet von dem Pater Renald von Piperno, welcher für die leiblichen Bedürfnisse des Heiligen Sorge tragen sollte, da dieser, mit den Dingen des Geistes beschäftigt, auf Speise und Trank und Schlaf oft ganz vergaß. Unterwegs verschlimmerte sich seine Krankheit zusehends, und als er Fossa Nuova, eine berühmte Cisterzienserabtei im Bisthume Terracina, erreicht, hatte das Fieber so überhand genommen, daß er bleiben mußte. Beim Eintritte in das Kloster sprach er im Vorgefühle seines nahen Todes die Worte des Psalmisten: „Hier ist für allezeit der Ort meiner Ruhe.“ Der Abt räumte ihm seine eigenen Zimmer ein, und die Mönche wetteiferten, ihm in seiner Krankheit zu dienen. Thomas erbaute alle durch seine Geduld und durch seine Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott. Man hörte ihn beständig die Worte des heiligen Augustin wiederholen: „Ich werde nicht eher wahrhaft zu leben anfangen, o mein Gott! als bis ich gänzlich von dir und deiner Liebe erfüllt sein werde. Jetzt bin ich mir selbst zur Last, weil ich noch nicht genug voll deiner Liebe bin.“ Als ihn die Religiosen von Fossa Nuova baten, ihnen, wenn es seine Krankheit gestatte, das Hohelied zu erklären, wie es der heilige Bernhard in ähnlicher Lage auch gethan habe, sagte er voll Demuth: „Gebt mir den Geist des heiligen Bernhard, und ich will euerem Wunsche entsprechen.“ Auf ihr wiederholtes Bitten ging er an die Arbeit; aber er kam damit nur bis zum sechsten Kapitel, indem die körperliche Schwäche immer größer wurde. Jetzt empfahl sich der Heilige dem Gebete der Ordensgeistlichen und ersuchte sie, ihn mit seinem Gotte allein zu lassen. Nur Pater Renald durfte im Zimmer bleiben. Diesem legte er mit innigster Zerknirschung eine allgemeine Beicht von seinem ganzen Leben ab. Große Sünden hatte er zwar keine begangen, allein seine Liebe zu Gott stellte ihm die leichtesten Versehen als schwere Verletzungen der Tugend vor. Als ihm die letzte Wegzehrung gebracht wurde, ließ er sich auf den mit Asche bestreuten Boden legen und sprach, die heilige Hostie von den Händen des Priesters empfangend, mit rührender Andacht: „Ich glaube fest, daß Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, Sohn des ewigen Vaters und der jungfräulichen Mutter, in diesem hochheiligen Sakramente wirklich zugegen ist. Und das, was ich mit dem Herzen glaube, bekenne ich mit dem Munde. Ich bete dich an, o mein Gott und mein Heiland. Ich empfange dich, den Preis meiner Erlösung und die Wegzehrung meiner Pilgerfahrt, dich, dem zu Liebe ich studiert, gearbeitet, gepredigt und gelehrt habe. Ich hoffe, nichts gesagt zu haben, was deinem göttlichen Worte zuwider wäre; sollte es aber aus Unwissenheit geschehen sein, so widerrufe ich öffentlich und unterwerfe alle meine Schriften dem Urtheile der heiligen römischen Kirche.“ Er wollte auch, daß man ihm die letzte Oelung ertheile, während er noch bei voller Besinnung sei, und antwortete ganz deutlich auf alle Gebete, welche nach den Vorschriften der Kirche während dieser heiligen Handlung gesprochen werden. Kurz vor seinem Ende fragten ihn einige der umstehenden Mönche, wie man unter so vielen Gefahren der Welt ohne Sünde leben könne. Die Antwort war: „Wenn man sich stets der Rechenschaft erinnert, die man Gott einst geben muß, und wenn man sich befleißt, so zu leben, daß man

bei Gott in dieser Rechenschaft bestehen kann." Einem Andern, der ihn fragte, wie man sicher selig werden könne? erwiederte er: „Wenn man nur recht will." Im Verscheiden dankte er noch den Geistlichen von Fossa Nuova für die Liebesdienste, die sie ihm in seiner Krankheit erwiesen, gab ihnen noch einige heilsame Lehren und schloß mit lächelnder Miene die Augen für diese Welt, kurz nach Mitternacht, den 7. März 1274, im achtundvierzigsten Jahre seines Lebens.

Das Leichenbegängniß des Heiligen wurde unter dem Zuströmen der Bevölkerung der ganzen Umgegend gehalten, und es geschahen sogleich bei seinem Grabe mehrere wunderbare Heilungen. Sein Hinscheiden ward auch einigen frommen Personen an fernen Orten geoffenbaret, unter anderen seinem ehemaligen Lehrer Albert dem Großen zu Köln. Dieser fing in Gegenwart vieler Geistlichen plötzlich heftig zu weinen an, und als man ihn um die Ursache fragte, versetzte er: „Mein Sohn Thomas von Aquin, dieses Licht der Kirche, ist heute aus der Welt geschieden." Sein Leib ruhte mehrere Jahre zu Fossa Nuova, frisch, unverwesen und wohlriechend, als wäre er mit Balsam angefüllt. Papst Urban V. ließ ihn im Jahre 1368 nach Toulouse bringen und in der Dominikanerkirche beisetzen. Das Königreich Neapel verehrt in Thomas seinen Hauptpatron.

Ewig ruhmwürdig wird das Andenken dieses Heiligen bleiben, den die Kirche als einen ihrer größten Lehrer ehrt und dem Augustinus, Gregorius und Ambrosius mit Recht an die Seite setzt. Das Andenken des englischen Doktors behauptete sich in den christlichen Schulen fünf Jahrhunderte lang, wohl das beste Zeugniß seiner Gründlichkeit und seines Werthes, den selbst Protestanten anerkannt haben. Seine sämmtlichen Werke sind enthalten in der vollständigen Römer- und Antwerpener-Ausgabe von 1570—71 und 1612, achtzehn Foliobände.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Weisheit habe ich geliebet und auserwählet von meiner Jugend auf, sie suchte ich mir als Braut zu nehmen und wurde ein Liebhaber ihrer Schönheit; um ihretwillen werde ich Ruhm erlangen bei dem Volke und Ehre bei den Alten schon als Jüngling; durch sie werde ich Unsterblichkeit erlangen und bei denen, die nach mir sein werden, im ewigen Andenken sein. (Weish. 8.)

1) Der heilige Thomas hat ritterlich gekämpft, als er von einem gottlosen Weibe zu einem schändlichen Laster angereizt wurde. Ach, daß ihm doch hierin nachfolgten Alle, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, welche zu dergleichen Laster bei Tag oder bei Nacht, von wem es immer sein mag, angereizt oder gleichsam mit Gewalt dazu gezogen werden! Ueberlaut schreien soll man und sich standhaft wehren, wenn man nicht entfliehen kann. Manche thun keines von beiden. Warum? Sie wollen mit ihrem Schreien, besonders bei Nacht, keinen Lärmen machen; sie wollen den Bösewicht, der sie anreizt, nicht beschimpfen; sie wollen mit lauter Höflichkeit die Sache abmachen, besonders wenn es Jemand von höherm Stand ist. Was ist aber das für eine große und höchst schädliche Thorheit? Was würden aber dergleichen Menschen thun, wenn derjenige Bösewicht, von dem sie zur Sünde angereizt, bei Tag oder bei Nacht zu ihnen käme und ihnen ihre Kleider, ihr Geld und was sie Kostbares haben, mit Gewalt rauben oder sie gar um's Leben bringen wollte? Würden sie wohl auch da ihren Mund nicht aufthun, nicht um Hilfe rufen, damit sie keinen Lärmen oder keine Unruhe machten, um den Dieb, den Mörder nicht zu beschimpfen? Würden sie auch nur mit lauter Höflichkeit die Sache abmachen und sich nicht mit allem Ernste wehren wollen? — Wir sind versichert, sie würden rufen und schreien mit lauter Stimme; sie würden nach allen Kräften sich wehren, auch wider den größten Herrn der Welt. Warum verhalten sie sich denn nicht eben so, wenn sie zur Sünde angereizt werden? Ist denn der kein Mörder, der sie um das geistliche und ewige Leben bringt? Ist der kein Dieb und Räuber, der ihnen das unschätzbare Kleinod der Gnade Gottes stiehlt und raubt? Und verdient denn ein solcher Mörder, ein solcher Dieb, daß man höflich mit ihm umgehe und sich lieber umbringen, bestehlen und berauben lasse, als ihn beschimpfe und mit Beihilfe Anderer verjage? O bei Mördern und Dieben ist keine Höflichkeit wohl angelegt. Sie sind werth, daß man sie beschimpfe. Mit Ernst soll man sich wider dieselben wehren und so nach dem Beispiele der Heiligen ritterlich kämpfen.

2) Merkwürdig sind jene Antworten, welche der heilige Thomas auf zwei an ihn gerichtete Fragen ge-

geben. Die erste Frage war: wie man sicher selig werden könne? Thomas antwortete: „Wenn man ernstlich will." So ist es: wer ernstlich selig werden will, der wird gewiß selig. „Um selig zu werden," sagt schon der heilige Chrysostomus, „ist allein nothwendig, daß man selig werden wolle, aber nicht obenhin, sondern ernstlich wolle." Wahr ist es, alle Menschen, auch die größten Sünder wollen selig werden; aber bei den meisten ist kein ernstlicher Wille. Wer ernstlich eine Kunst oder Wissenschaft erlangen will, der muß auch jene Mittel anwenden, welche dazu nothwendig sind. Wendet er die Mittel nicht an, so kann er mit Wahrheit nicht sagen, daß er die Sache erlangen wolle. Eben so muß der, welcher selig werden will, die zur Seligkeit nothwendigen Mittel gebrauchen. Wendet der Erste die zur Erlernung einer Wissenschaft oder Kunst erforderlichen Mittel nicht an, so kann man mit Wahrheit nicht sagen, daß er die Kunst oder die Wissenschaft sich eigen machen wolle. Wendet der Zweite die von Christus verordneten Mittel, selig zu werden, nicht an, so lügt er, wenn er sagt, daß er selig werden wolle. Erforsche dich nun selbst, ob du bisher einen ernstlichen Willen gehabt, selig zu werden oder nicht? Bemühe dich wenigstens, denselben in Zukunft zu haben; gebrauche die zur Seligkeit nothwendigen, schon im ersten Monate angezeigten Mittel.

3) Die zweite Frage war, wie man unter so vielen Gefahren der Welt ohne Sünde leben könne? Thomas antwortete: „Wenn man sich oft erinnert an jene Rechenschaft, die man Gott einst geben muß." Diese Antwort ist ganz richtig. Demnach, wenn es dir Ernst ist, die Sünde zu meiden, was zur Seligkeit nothwendig ist, so rathen wir dir, erinnere dich öfters dieser Rechenschaft. Der wahre Glaube lehrt dich, daß du Gott dem Herrn einst Rechenschaft geben mußt über alle Gedanken, Worte und Werke, wie auch über alle Unterlassungen des Guten. „Wisse, daß Gott der Herr dich wegen Alles dessen werde zu Gericht stellen." (Eccl. 11, 9.) „Ein Jeder wird für sich Gott dem Herrn Rechenschaft geben." (Röm. 14, 12.) Merke es wohl. „Ein Jeder." Niemand ist ausgenommen; auch Könige und Kaiser müssen Rechenschaft geben. „Für sich." Du kannst Niemanden bestellen, der statt deiner erscheine und für dich Rechenschaft gebe. „Gott dem Herrn," dem allwissenden, allmächtigen, höchsten und alsdann unversöhnlichen, gerechten Richter. „Du wirst bei demselben," wie der heilige Bernhard schreibt, „nichts läugnen, dich nicht entschuldigen, nicht davon fliehen, zu keinem höhern Richter appelliren, keine Verzeihung erlangen oder irgendwo eine Zuflucht haben können." Die Rechenschaft wird streng und scharf sein, sogar über ein müssiges Wort, wie uns Christus selbst versichert. (Matth. 12, 36.) Bestehst du in deiner Rechenschaft nicht, so ist dir der Endspruch für eine unglückselige Ewigkeit gewiß. Erinnere dich öfters dieser Wahrheiten, besonders bei Gelegenheit zu sündigen. Frage dich selbst mit dem frommen Job: „Was will ich thun, wenn der Herr aufstehen wird, mich zu richten; und wenn er mich fragen wird, was will ich ihm antworten?" (Job 31, 14.) Rede dich bisweilen selbst an: Getraue ich mir dieses, was ich jetzt thun oder lassen will, einst bei Gott zu verantworten? „Wir sollen," sagt der heilige Chrysostomus, „unser Leben so einrichten, als wenn wir sogleich über alle Worte, Werke und Gedanken gerichtet würden." Beobachtest du diese Lehre, so wirst du gewiß unter allen Gefahren der Welt ohne Sünde leben.

Gebet.

O Gott, der Du Deine Kirche durch die wunderbare Gelehrsamkeit Deines seligen Bekenners Thomas verherrlichest und durch sein heiliges Wirken fruchtbar machest, verleihe uns, daß wir seine Lehre verstehen und seine Handlungen auch nachahmen, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der achte Tag im Monate März.

Der heilige Johannes von Gott, Ordensstifter.

Der heilige Johannes wurde 1495 zu Montemajor im Königreiche Portugal geboren und von seinen armen, aber sehr frommen und rechtschaffenen Eltern von der frühesten Kindheit

an in der Furcht des Herrn erzogen und besonders an eine innige Andacht zu der allerseligsten Gottesmutter gewöhnt. Als er heranwuchs, ergriff ihn eine große Lust, fremde Länder zu sehen, und er verließ heimlich das elterliche Haus und wanderte nach Spanien. Seine Entfernung verursachte seiner Mutter so großen Kummer, daß sie nach Verlauf von drei Wochen starb. Der Vater, Andreas Ciudad, begab sich in ein Franziskanerkloster bei Lissabon, wo er sein Leben gottselig beschloß.

Der Sohn hatte bald Ursache, seinen unüberlegten Schritt zu bereuen. Von allen Hilfsmitteln entblößt, gerieth er in das tiefste Elend, und es blieb ihm in seinem hilflosen Zustande nichts anders übrig, als einen Dienst zu suchen. Der Oberhirte des Grafen von Oropesa in Castilien nahm sich des Knaben an und verwendete ihn zu allerlei häuslichen Dienstleistungen und zum Hüten der Schafe. Johannes zeichnete sich durch Fleiß und tadellosen Lebenswandel so aus, daß er das volle Vertrauen seines Herrn gewann, der ihm, als er zu reiferen Jahren gelangt war, die Hand seiner Tochter anbot. Aus Liebe zur Reinigkeit, die er in seiner Verehrung gegen die jungfräuliche Mutter Maria immer zu bewahren vorhatte, wollte er sich aber in ein solches Bündniß nicht einlassen.

So war Johannes siebenundzwanzig Jahre alt geworden, da brach zwischen Kaiser Karl V. und dem Könige von Frankreich Franz I. im Jahre 1522 ein Krieg aus, und der Graf von Oropesa ließ auf seinen Gütern eine Fahne Fußvolkes werben. Unsern Johannes ergriff die Wanderlust auf's Neue und er wurde Soldat. Der kräftige, wohlgewachsene junge Mann war eine willkommene Erscheinung in den Reihen der Kriegsleute und zeichnete sich auch durch Tapferkeit rühmlich aus. Nach Beendigung des Krieges gegen Frankreich machte er im Heere des Kaisers auch die Feldzüge gegen die Türken mit, welche in Ungarn eingefallen waren. Anfangs hielt er streng an seinen gewohnten Tugendübungen und entging durch höhern Schutz mehreren Gefahren; allein nach und nach bewahrheitete sich auch an ihm, daß böse Gesellschaft gute Sitten verderbe. Die Laster und Ausschweifungen, von denen er alle Tage Zeuge war, die unter den Soldaten herrschende Zuchtlosigkeit und die schamlosen Reden vergifteten auch sein Herz, und er wurde in den Strom des Verderbens hineingezogen. Die Unschuld und der fromme Sinn verschwanden, die geistlichen Uebungen wurden unterlassen, — er gab sich der Sünde hin.

Im Jahre 1536 wurde die Schaar, unter welcher Johannes stand, entlassen. Nun wanderte er wieder nach dem Vaterlande zurück und trat in der Gegend von Sevilla bei einer reichen Matrone als Schäfer in Dienste. Fern vom Waffengeräusche und ungestört dem Nachdenken überlassen, kam er zur Besinnung. Er wollte seine Eltern wieder aufsuchen und gleich dem verlornen Sohne um Aufnahme in das väterliche Haus flehen. Da hörte er, daß seine Mutter aus Gram über seine Entweichung gestorben sei und sein Vater sich in's Kloster geflüchtet habe. Das durchschnitt ihm das Herz; mit heißen Thränen bereute er den Leichtsinn seiner Jugend. Doch verzagte er nicht; im Gefühle tiefer Reue suchte er Gott, die unerschöpfliche Quelle der Barmherzigkeit, auf. Er betete heiß und innig, nahm die seit vielen Jahren unterlassenen frommen Uebungen wieder vor und faßte die heiligsten Vorsätze, sich durch wahre und gänzliche Lebensbesserung mit Gott und seinem Gewissen völlig auszusöhnen. Das tauglichste Mittel hiezu schien ihm, wenn er sich ganz den Werken der Liebe gegen den Nächsten ergeben würde. Als die unglücklichsten unter seinen Mitbrüdern und vor allen dieser Liebe bedürftig sah er die Christensklaven bei den Türken in Afrika an. Ihnen nach seinen Kräften beizustehen und wo möglich durch einen Martertod seine früheren Sünden abzubüßen, machte er sich anfangs des Jahres 1538 auf den Weg nach Gibraltar, von wo er sich nach der Barbarei einschiffen wollte. In dieser Seestadt aber traf er auf einen portugiesischen Edelmann, welchen König Johann III. seiner Güter beraubt und sammt seiner Familie in's Elend verwiesen hatte. Das Unglück dieser Leute ging unserm Johannes so zu Herzen, daß er in ihre Dienste trat und sie nach Ceuta, ihrem Verbannungsorte begleitete. Da erkrankte der Portugiese in Folge des Kummers und der un-

gesunden Luft, und die Familie gerieth in die äußerste Armuth. Nun zeigte sich die Liebe des Heiligen im schönsten Lichte; es war ihm nicht genug, seinem Herrn ohne Lohn, bei kaum nothdürftiger Verköstigung zu dienen, sondern, als der Edelmann das Wenige, was er mitgebracht, verzehrt hatte, gab Johannes zum Unterhalte der Familie seine Sparpfennige her und verkaufte Alles was er besaß, um der höchsten Noth zu steuern. Und als auch diese Mittel erschöpft waren, verdingte er sich als Taglöhner zu den öffentlichen Bauten und ernährte mit seinem Schweiße die Unglücklichen. Dabei fühlte er eine solche reine Freude und innige Ruhe, daß er alle Beschwerden vergaß; er gestand auch später, daß in diesem Liebesdienste der Ursprung aller ihm nach der Hand mitgetheilten göttlichen Gnaden zu suchen sei. Der Portugiese genas und durfte in sein Vaterland zurückkehren, und Johannes gedachte nun, sich der Pflege und dem Dienste der armen Christensklaven zu widmen. Bald aber sah er ein, daß er ohne Geld den Gefangenen nur geringe Hilfe würde leisten können; auch betrübte ihn der Abfall eines seiner Gefährten, der zu dem Glauben der Türken übertrat. In dieser gedrückten Geistesstimmung nahm er seine Zuflucht bei einem verständigen Beichtvater, welcher ihm vorstellte, daß er, die nöthigen Mittel nicht besitzend, unter den habsüchtigen und mißtrauischen Muhamedanern nur nutzlos Gesundheit und Leben in Gefahr setze und daß es eine Vermessenheit wäre, unter diesen Umständen sich selbst dem Martyrertode darzubieten. Dieß bewog Johannes, wieder nach Spanien zurückzukehren. Er ließ sich zuerst in Gibraltar nieder und fing dort einen Handel mit Erbauungsbüchern und heiligen Bildern an. Mit dieser frommen Waare durchzog er Flecken und Dörfer und entließ keinen Käufer, ohne ihm heilsame Ermahnungen zu ertheilen, wodurch er nicht wenig Gutes stiftete, besonders bei der zarten Jugend. Das Gewerbe unsers Heiligen wurde von Gott reichlich gesegnet, nnd er hielt es bald für zuträglich, eine größere Stadt, als Gibraltar war, zum Schauplatze seiner Thätigkeit zu erwählen. Zu diesem Ende schlug er den Weg nach Granada ein. Da trifft er auf der Strasse ein sehr holdseliges aber ärmlich gekleidetes Kind, das mit bloßen Füßen mühsam auf dem steinigen Pfade einherwankte. Voll Erbarmens zieht er dem Kinde die eigenen Schuhe an, die es jedoch noch mehr am Gehen hinderten. Nun setzt Johannes den Kleinen auf die Schultern neben seinen Waarenpack und wandert so fort. Aber mit jedem Schritte wird ihm die Bürde schwerer und schwerer, und er sieht sich endlich genöthigt, bei einem Brunnen zu rasten und sich zu erquicken. Der Kleine ruft ihn jetzt mit Namen, zeigt ihm einen offenen Granatapfel, in dessen Mitte ein Kreuz ist, und spricht: „Johannes, zu Granada wird dein Kreuz sein!“ Dann verschwindet er. Man kann sich denken, mit welch freudigen Gefühlen der Heilige seinen Weg fortsetzte.

Zu Granada schlug Johannes am Hauptthore der Stadt seine Bude auf. Er war damals ungefähr dreiundvierzig Jahre alt. Nicht lange noch war er hier, da sah er eines Tages die Kaiserin Isabella, welche als die Krone weiblicher Schönheit gepriesen war, zu Grabe tragen, und mächtig rief ihm die allgemeine Trauer und Klage zu: „Alles ist eitel und vergänglich unter der Sonne, außer Gott lieben und ihm dienen!“ Um diese Zeit stand in Spanien ein wunderbarer Mann auf, Johannes von Avila, ein Herold der Liebe Gottes, welcher diese den Menschen mit flammenden Worten an's Herz legte und sie zur Gegenliebe und zur Liebe des Nächsten entzündete. Die heilige Theresia und viele gottselige Männer, welche die Kirche Spaniens im sechzehnten Jahrhunderte verherrlichten, sahen ihn als ihren geistlichen Vater an, und seine auf uns gelangten Briefe zeigen von seiner so erleuchteten als herzlichen Frömmigkeit. Dieser große Prediger verkündigte am Feste des heiligen Sebastian, der in Granada hoch verehrt wird, das Wort Gottes, und Johannes wurde dadurch so erschüttert, daß er Ströme von Thränen vergoß, laut seine Sünden bekannte und ächzend, sich die Haare zerraufend und die Brust zerschlagend, durch die Strassen der Stadt lief. Der Pöbel glaubte, er hätte den Verstand verloren, höhnte seiner und verfolgte ihn mit Stecken und Steinwürfen. Avila erfuhr es und besuchte unsern Heiligen in seinem Hause. Durch die brau-

sende Gährung des schwärmenden Mannes sah er auf den Grund seines Herzens und erkannte in ihm tiefe Demuth und glühende Liebe. Er belehrte ihn über den Abweg, den er eingeschlagen, über das Aergerniß, das er gegeben, und zeigte ihm, wie er auf eine dem Nächsten frommende Weise fromm sein könne. Um den Leidenden von den Nachwehen seiner Aufregung völlig herzustellen, brachte er ihn in ein Spital.

Hier, die Noth und das Elend der Kranken vor Augen, fühlte sich Johannes mehr als je angetrieben, sie zu pflegen und zu erleichtern. Um aber über diesen seinen Beruf noch mehr Licht zu schöpfen, machte er eine Wallfahrt nach Guadeloupe, wo seit uralten Zeiten die allerseligste Jungfrau eine ganz besondere Verehrung genoß. Nachdem er dort seine Andacht verrichtet, kehrte er, voll Trost und Frieden in der Seele, nach Granada zurück und begann einen Holzhandel zu treiben, dem Gott solches Gedeihen gab, daß Johannes bald im Stande war, ein Haus zu miethen und darin Kranke aufzunehmen. Er sorgte für ihre Bedürfnisse mit einer Thätigkeit, Wachsamkeit und klugen Sparsamkeit, daß die ganze Stadt darüber erstaunte. Dies geschah im Jahre 1540 und war die Veranlassung zur Stiftung des Ordens der barmherzigen Brüder, welcher sich nachher durch einen sichtbaren Segen des Himmels über die ganze Christenheit ausbreitete. Am Tage pflegte Johannes die Kranken seines Hauses und Abends ging er, einen Korb auf dem Rücken und zwei Töpfe unter dem Arme, durch die Strassen Granada's mit lauter Stimme rufend: „Seid barmherzig gegen euch selbst, liebe Brüder, und thut euch Gutes." Denn seine Meinung war, das Almosen bringe größeren Nutzen denjenigen, die es geben, als denen, die es empfangen. Diese neue Art, Gaben zu sammeln, und des Heiligen eigenes Beispiel rührte Jedermann; die Bürger gaben reichliche Beisteuer und der Erzbischof von Granada, Petrus Guerrerus, unterstützte ihn mit solchen Summen, daß sein Spital bald vor allem Mangel gesichert war. Dem Beispiele des Oberhirten folgten viele Freunde der leidenden Menschheit. Um Johannes sammelten sich auch andere fromme Seelen, die wie er Gott zu Liebe den Kranken dienen wollten. Der Bischof von Tay, welcher in Geschäften nach Granada gegangen war, sah den gottseligen Bund und sein herrliches Wirken und bestimmte Johannes, den Beinamen von Gott anzunehmen. Auch war es dieser Prälat, der ihn veranlaßte, ein Ordenskleid zu tragen; denn dem Heiligen selbst war es nie in den Sinn gekommen, einen besondern Orden zu stiften. Er verfaßte keine Regel für jene, die sich nach seinem Beispiele der Krankenpflege widmeten, und diejenige, welche seinen Namen trägt, ist erst sechs Jahre nach seinem Tode, nämlich 1556, zu Stande gekommen. Was die Gelübde betrifft, so wurden diese bei seinen Schülern erst im Jahre 1570 eingeführt.

Der neue Name und das Ordenskleid verliehen unserm Heiligen gleichsam neue Stärke. Er machte die trefflichsten Einrichtungen in dem großen Spitale, welches ihm von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit war übergeben worden, und reichlich floßen ihm die Almosen zu, die er mit der größten Uneigennützigkeit für seine Armen und Kranken, ja für jeden, der ihn um Hilfe ansprach, verwendete. Diese Tugend wollte einst der Marquis von Torisa auf die Probe stellen. Derselbe hatte eines Tages dem Heiligen ein Geschenk von fünfundzwanzig Dukaten gemacht. Einige Stunden darauf ging er verkleidet in's Spital zu Johannes und stellte sich als einen verarmten Edelmann vor, der dringend einer Unterstützung bedürfe, um einen Rechtshandel ausfechten zu können, der ihm wieder zu seinen Gütern verhelfe. Sogleich reichte ihm Johannes jene fünfundzwanzig Dukaten, seine ganze Baarschaft hin. Der Marquis war durch diese Großmuth so erbaut, daß er nicht nur dieses Geld wieder zurückstellte, sondern noch einhundertundfünfzig Goldstücke dazulegte und, so lange er in Granada war, jeden Tag reichliche Lebensmittel in das Spital schickte.

In seiner Liebe zu den Verlassenen scheute Johannes keine Beschwerde. Oft schleppte er die Kranken auf seinem Rücken ins Spital, und selbst in der Nacht rastete seine menschenfreundliche Thätigkeit nicht. Man sah ihn nicht selten in später Stunde noch auf den Strassen Granada's, um die Unglücklichen aufzusuchen und unter Ob-

dach zu bringen. Aber nicht blos die Armen der Stadt lagen ihm am Herzen, die Bedürftigen der ganzen Provinz waren ihm ein Gegenstand liebreicher Fürsorge und empfanden seine Mildthätigkeit. Die zärtliche Liebe für seine Pflegbefohlenen bewog ihn eines Tages sogar, für sie im eigentlichen Sinne des Wortes in's Feuer zu gehen. Denn als ein Brand im Spitale ausgebrochen war, stürzte er sich, keine Gefahr scheuend, mitten in die Flammen und trug die Kranken auf seinen Schultern heraus. Bei einem Versuche, den Speicher zu erreichen, wo einige werthvolle Vorräthe lagen, schlug das Feuer über ihm zusammen und er verschwand. Eine halbe Stunde lang sah ihn Niemand, und schon wurde sein Tod beklagt, als er plötzlich aus den Flammen hervorsprang. Seine Kleider waren unverletzt, nur die Augenbrauen verbrannt. Siebzig Zeugen haben dieß eidlich bestätigt. Der Herr hatte ihn mit seiner allmächtigen Hand beschützt; die innere Flamme der Liebe war mächtiger gewesen, als die ihn von außen umgebende.

Der wahre Menschenfreund hatte aber nicht nur das leibliche Wohl des Nächsten, sondern mehr noch das geistige desselben im Auge, und so war er denn auch unermüdet, die Verirrten auf den Weg des Heiles zurückzuführen. Mit besonderer Sorgfalt nahm er sich der jungen Mädchen an, die ihre Armuth der Gefahr zu fallen aussetzte. Solche, die schon gefallen waren, suchte er auf und mahnte sie aufs Dringendste zur Buße. Nicht selten erschien er in den Häusern der Schande und sprach mit dem Krucifixe in der Hand so nachdrücklich zu den unglücklichen Geschöpfen, daß viele sich dem Pfuhle der Sünden entwanden. Er sorgte nach ihrer Bekehrung für den nöthigen Unterhalt, verschaffte ihnen geeignete Dienste oder anständige Heirathen und that Alles, sie vor dem Rückfalle zu bewahren.

Ein gewisser Antonio Martini kam nach Granada, um Rache wegen des Mordes seines Bruders an Don Petro Velasko zu nehmen und diesen dem Tode zu überliefern. Bis der Handel von den Gerichten entschieden wurde, blieb er in der Stadt, um ihn zu betreiben, und suchte dabei auf eine höchst entehrende Weise sich Geld zu erwerben, indem er in einem gemietheten Hause öffentliche Mädchen unterhielt. Sobald Johannes hievon Kunde erhalten hatte, gab er sich alle Mühe, ihn für die Tugend zu gewinnen, aber er arbeitete lange vergebens. Da rückte allmählich der Tag heran, an welchem über Pedro Velasko das Urtheil gesprochen werden sollte. Antonio wollte von Versöhnung durchaus nichts hören; er forderte zur Befriedigung seiner Rache den Tod des Gefangenen. Johannes suchte ihn auf, traf ihn auf öffentlicher Straße, fiel ihm zu Füßen und sprach das Krucifix hervorziehend, welches er immer bei sich trug: „Bruder Anton! Dieser dein Gott wolle dir also deine Sünden vergeben, wie ich dich bitte, deinem Feinde zu verzeihen. Gedenke doch deiner Sünden, damit du vergissest, wie du beleidiget worden bist. Beherzige wohl, daß keine Gnade bei Gott zu hoffen hat, wer sich seines Nächsten nicht erbarmt, ihm nicht verzeiht. Und ob auch Velasko das Blut deines Bruders vergossen hat, so hat dieser dein Gott das seinige für dich und ihn vergossen. Wird dir das Blut des Sohnes Gottes, welches von dir Barmherzigkeit verlangt, nicht mehr gelten, als das deines Bruders, wegen dessen du Rache schnaubest?" Diese Worte, mit aller Salbung und Innigkeit gesprochen, erweichten das Herz Antonio's; er hob den Heiligen von der Erde auf, umarmte ihn und sagte: „Ich verzeihe von ganzem Herzen und will meinen Feind jetzt zum Freunde annehmen. Dich aber bitte ich, mir zu helfen, daß ich meine Seele rette. Ich will dir anhangen und in deinem Spitale den Armen und Gott dienen. Jetzt aber laß uns in den Kerker eilen und dem Gefangenen die Befreiung auswirken!" Velasko wurde losgegeben, die Feinde versöhnten sich und beide folgten dem Heiligen in das Spital, nahmen das Ordenskleid und lebten in großer Strenge und Bußfertigkeit. Antonio gründete ein Spital zu Madrid und Pedro, der sich den Beinamen Peccator (Sünder) gab, eines zu Sevilla.

Mit einem so thätigen Leben verband Johannes ein beständiges Gebet und harte Abtödtungen. Er besaß die Gabe der Thränen und den Geist der Betrachtung in einem hohen Grade. Sein ganzer Wandel trug das Gepräge der Demuth, und in dieser Tugend war er so stark,

daß ihn nichts davon abziehen konnte. Dieß zeigte sich besonders am Hofe zu Valladolid, wohin er sich Geschäfte halber hatte begeben müssen. Der König und die Prinzen wetteiferten, ihm glänzende Merkmale ihrer Hochachtung zu geben, und ließen ihm bedeutende Summen zustellen, die er mit einer bewunderswerthen Umsicht in Valladolid selbst und in der Umgegend austheilte. Die Ehrenbezeugungen, womit man ihn überhäufte, nahm er mit jener heiligen Unempfindlichkeit auf, woran man einen wahrhaft sich selbst abgestorbenen Menschen erkennt. In die Verdemüthigungen, nach welchen allein er verlangte, wußte er sich viel besser zu schicken. Da ihn ein Weib eines Tages einen Gleißner und Scheinheiligen schalt, gab er ihr Geld, damit sie ihre Scheltworte auf dem öffentlichen Markte wiederhole.

Oft traf es sich, daß den Heiligen die frechen Weibspersonen, welche er aus dem Lasterleben ziehen wollte, mit Schmähungen überhäuften. Ueberhaupt erntete Johannes, wer sollte es glauben, für seinen unermüdeten Eifer im Dienste der leidenden Menschheit vielfach nur Undank, und Schmach und Verläumdung waren sein Lohn. Selbst bis zum Erzbischofe drangen seine Feinde und verklagten ihn, daß er in seinem Spitale Landstreicher und liederliche Dirnen aufnehme und so die würdigen Armen verkürze. Als ihn nun dieser zur Rede stellte, warf er sich ihm zu Füßen und sprach: „Der Sohn Gottes ist auf die Erde gekommen zum Heile der Sünder, und wir sind verpflichtet, durch unsere Seufzer, Gebete und Ermahnungen an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Ich war meinem Berufe untreu, da ich diese Pflicht vernachlässigte, und ich bekenne zu meiner Beschämung, daß ich in meinem Spitale keinen Nichtswürdigen und Lasterhaften weiß, als mich. Ich allein verdiene nicht, da zu wohnen und das Brod der Armen zu essen." Der Erzbischof entgegnete voll Rührung und Ehrfurcht: „Bruder Johannes von Gott! leitet euer Haus ganz nach euerm Gutdünken; ich gebe euch volle Gewalt und verlasse mich ganz auf euch." Den Feinden des Heiligen genügte die Verläumdung nicht einmal; sie mißhandelten ihn sogar mehrmal mit Schlägen. Auch das litt er in der Liebe zum Heilande geduldig, und seine Rache war, den Beleidigern das Böse mit Gutem zu vergelten. „Ich muß," sprach er, „meinen Feinden ja doch verzeihen, wenn ich selig werden will, entweder früher oder später; darum will ich es lieber gleich thun." Einstmals, indem er seiner Andacht pflegte, war es ihm, als würde ihm eine Dornenkrone auf das Haupt gesetzt, und deutlich vernahm er die Worte: „Durch Dörner und Trübsal sollst du die Krone des ewigen Lebens verdienen."

Zehn Jahre hatte Johannes die mühevolle Verwaltung seines Spitales geführt und durch seine unausgesetzte Thätigkeit in den Werken der Liebe seine Lebenskraft erschöpft, als ihn eine gefährliche Krankheit befiel. Die Ursache des Uebels suchte man hauptsächlich in der großen Anstrengung, womit er bei einer Ueberschwemmung mehrere den Armen gehörende Geräthschaften aus dem Wasser gezogen und einem dem Ertrinken nahen Menschen das Leben gerettet hatte. Er hielt anfangs den schlimmen Zustand seiner Gesundheit verborgen, aus Furcht, man möchte ihn nöthigen, seine Arbeiten und Abtödtgen zu vermindern. In weiser Vorsorge verfertigte er indeß ein Verzeichniß alles desjenigen, was seinem Spitale angehörte, und durchsah die Rechnungen. Nicht lange aber, so nahm die Krankheit so überhand, daß er sich legen mußte. Blitzschnell verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, der Pfleger der Kranken sei krank, man schwebe in Gefahr, den Vater der Armen zu verlieren. Solches vernahm auch eine fromme Matrone, Anna Osforio, und eilte, Johannes zu besuchen. Sie fand ihn in seiner kleinen Zelle auf ärmlichem Lager. Ein abgeschliffenes Winterkleid war seine Bettdecke; zum Kopfkissen diente ihm der Korb, in welchen er die Gaben für die Armen einzusammeln pflegte. Rings um ihn her standen weinend Arme und Kranke. Tief gerührt ging die gute Anna zum Erzbischofe und erzählte ihm, was sie gesehen. Sogleich sandte dieser zu Johannes und ließ ihm befehlen, sich in Alles zu fügen, was die Dame für ihn verordnen würde. Anna brachte ihn in der Kutsche aus dem Hospitale in ihr eigenes Haus. Beim Abschiede versammelte Johannes die Brü-

der und übergab dem oben erwähnten Antonio Martini die Verwaltung des Spitales mit den Worten: „Sieh, ich vertraue dir meine Armen. Ich ermahne dich nicht, den Sohn Gottes in ihnen zu ehren; denn erprobt ist mir deine unüberwindliche Großmuth und Liebe von der ersten Stunde an, da wir das sanfte Joch des Meisters gemeinschaftlich trugen.“ Antonio gelobte unter Thränen, das begonnene Werk redlich fortzusetzen, und Johannes ließ sich hierauf getrost zu Wagen bringen. Im Hause Anna's angelangt, wurde er von den Töchtern derselben auf's Liebvollste empfangen und mit der zartesten und ehrerbietigsten Sorgfalt gepflegt. Er ließ sich von ihnen oft die Leidensgeschichte unsers Heilandes vorlesen und demüthigte sich durch Vergleichung der Pflege, welcher er genoß, mit den Leiden, die der Sohn Gottes erduldete, als er, verlassen von den Seinen, umringt von höhnenden Feinden, zwischen Uebelthätern am Kreuze hing. Es kamen der Erzbischof, die Großen, der Adel und die Behörden, ihn auf seinem Krankenbette zu besuchen, und baten ihn, die Stadt vor seinem Hinscheiden noch zu segnen, was der demüthige Gottesmann aber erst auf Befehl des Erzbischofes that. Dieser las im Zimmer des Kranken die heilige Messe und reichte ihm die Sakramente, nach welchen seine Seele schmachtete. Nach der heiligen Handlung fragte er den Sterbenden, ob ihm bei dem Austritte aus diesem Zeitlichen kein Kummer mehr anliege, und Johannes gab die schöne Antwort: „Drei Dinge verursachen mir Unruhe. Das Erste ist, daß ich die von Gott empfangenen Gnaden so wenig erkannt und benützt habe; das Zweite, daß ich so viele von dem Lasterwege herumgebrachte unglückliche Töchter verlassen muß und nicht mehr für ihren Unterhalt sorgen kann; und das Dritte, daß ich die in diesem Buche (er zog es unter seinem Kopfkissen hervor) aufgezeichneten Schulden, mit welchen ich mich den Armen Christi zu Liebe beladen, nicht mehr habe abzahlen können.“ Tief gerührt versetzte der Erzbischof: „Mein Sohn, sei getrost! wegen des Ersten vertraue auf die unendlichen Verdienste des für dich gekreuzigten Heilandes, er wird deinen Mangel ersetzen; die Sorge für das Zweite und den Ersatz des Dritten nehme ich auf mich; ich werde forthin der Vater deiner Armen sein.“ Als nun Johannes die Nähe seines Todes fühlte, ersuchte er alle Anwesenden, ihn allein zu lassen. Da sammelt er den letzten Rest seiner Kräfte, verläßt das Bett, wirft sich vor dem Altare nieder, umfaßt das Bildniß des Gekreuzigten und ruft: „O Jesus, Jesus, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Die Zurückkehrenden fanden den Diener Gottes in knieender Stellung mit dem Krucifixe in der Hand, wie in tiefe Betrachtung versunken, und wollten nicht sogleich näher treten, um ihn nicht zu stören; endlich aber merkten sie, daß er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Johannes starb den 8. März 1550, als er gerade sein fünfundfünfzigstes Jahr vollendet hatte. Papst Urban VIII. sprach ihn im Jahre 1630 selig, und ewig wird sein Name glänzen unter jenen Wohlthätern der Menschheit, die im Geiste der weisen christlichen Liebe die Väter der Armen und Kranken geworden sind. Der Orden der barmherzigen Brüder hat von dem Papste Pius V. die Bestätigung erhalten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket; am Tage des Unglückes wird ihn erretten der Herr. Der Herr wird ihm auf dem Bette der Schmerzen zu Hilfe kommen und ihm in seiner Krankheit eine bequeme Lagerstätte bereiten. (Psalm 40, 2 u. 4.)

1) „Ich muß meinen Feinden doch verzeihen, wenn ich selig werden will; also thue ich es lieber gleich.“ So sprach der heilige Johannes; und dieses ist recht vernünftig. Denn um insgemein von Allem dem zu reden, was zur Seligkeit nothwendig ist, ist es ja besser, daß man es sogleich thue, als lange verschiebe. Was aber insbesondere den Zorn wider den Nächsten betrifft, hat es noch etwas Eigenthümliches. Wenn Jemand demselben Raum gibt und eine Zeit in seinem Herzen trägt, so faßt er tiefe Wurzeln und verändert sich in Haß und Feindschaft. Je länger diese dauert, desto schwerer ist sie abzulegen, so wie ein Baum, der tiefe Wurzeln gefaßt hat, schwerer herauszuziehen ist, als ein Bäumchen, welches noch nicht lange in der Erde steht. Nun wissen wir aus dem Evangelium, daß man Haß und Feindschaft vollkommen ablegen müsse,

wenn man selig werden will. Es muß sein. Wenn es denn sein muß, so ist es ja vernünftiger, daß man es gleich thue, wo die Schwierigkeit noch nicht groß ist, als wenn zugewartet wird, wo es weit größere Mühe kostet, solches zu thun. Daher sagt der heilige Geist: „Der Zorn ruhet in dem Herzen eines Narren.“ (Eccl. 7, 10.) Wer vernünftig ist, der faßt entweder keinen Zorn oder trägt denselben nicht in seinem Herzen, sondern legt ihn gleich wieder ab. Wenigstens behält er ihn nicht über Nacht, sondern folgt der Ermahnung des heiligen Paulus: „Laßt die Sonne nicht untergehen über euern Zorn.“ (Ephes. 4, 26.)

2) „Seid barmherzig gegen euch selbst. Thuet euch Gutes.“ So sprach der heilige Johannes, da er das Almosen sammelte. Er wollte hiemit anzeigen, daß derjenige, der Almosen gibt, sich selbst dadurch Gutes thue oder einen Nutzen schaffe, und daß er gegen sich selbst barmherzig sei, da er Andern Barmherzigkeit erzeigt, gemäß jenen Worten der heiligen Schrift: „Ein barmherziger Mensch thut seiner Seele Gutes.“ (Sprichw. 11, 17.) Eine merkwürdige Wahrheit, wovon schon längst der heilige Basilius geschrieben: „Gleichwie das Getreid jenem zu Nutzen kommt, der es aussäet, so kommt auch das Brod, welches man den Armen gibt, demjenigen zu Nutzen, der es gibt.“ Ja, um recht von der Sache zu reden, so hat ein solcher einen größern Nutzen, als der Arme, dem das Almosen gegeben wird. Der Arme bekommt durch das Almosen einen zeitlichen, leiblichen und kurzen Nutzen. Derjenige aber, welcher das Almosen gibt, hat nicht nur öfters einen zeitlichen Nutzen, weil Gott der Herr jene gemeiniglich auch im Zeitlichen segnet, welche gegen die Armen mitleidig sind, sondern auch einen ewigen Nutzen, indem in der heiligen Schrift mehr als einmal denjenigen, die Almosen geben, der Himmel versprochen wird. „Gib den Armen, so wirst du einen Schatz haben in dem Himmel.“ (Marc. 10, 21.) Eben dieses erhellet aus dem, was Christus der Herr einst zu seinen Auserwählten sagen wird: „Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters. Besitzet das Reich, welches euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist, ꝛc.“ (Matth. 25, 34.)

Gebet.

O Gott, der Du den heiligen Johannes, ganz erfüllt von Deiner Liebe, mitten durch die Feuerflammen unbeschädigt einhergehen ließest, verleihe uns durch seine Verdienste das Feuer Deiner Liebe, welches uns von allen Sünden reinige und zur ewigen Glückseligkeit führe. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der neunte Tag im Monate März.

Die heilige Franziska Romana, Wittwe.

Franziska, 1384 zu Rom von sehr angesehenen Eltern geboren — ihr Vater hieß Paulus von Buxis, ihre Mutter Jaquelina Rofredeschi — wird von der Kirche mit Recht dem ganzen weiblichen Geschlechte als Muster christlichen Wandels zur Nachahmung vorgestellt. In zartester Kindheit schon zeigte sie den auffallendsten Widerwillen gegen Alles, was nur im Mindesten die Schamhaftigkeit beleidigen konnte; sie schrie und weinte, wenn man sie unbedeckt ansehen oder berühren wollte. Mit einem Ernste, [illegible]r weit über ihre Jahre ging, mied sie die [illegible]nenden Spiele der Kinder und suchte irgend [illegible] stilles Plätzchen auf, meist in der Nähe einer Kirche oder sonst eines geweihten Ortes, um da zu beten oder fromme Bücher zu lesen. Frühzeitig empfing sie die heiligen Sakramente der Buße, des Altars und der Firmung und unterwarf sich von da an ganz der Leitung ihres Beichtvaters. Auch lernte sie als Kind schon die Tagzeiten der seligsten Jungfrau auswendig und betete sie täglich während ihres ganzen Lebens.

Ihr Wunsch wäre gewesen, in ein Kloster zu gehen und so, ganz von der Welt abgesondert, sich Gott und seinem heiligen Dienste zu widmen. Allein die Eltern gaben ihre Einwilligung durchaus nicht, sondern verlobten sie, da sie noch nicht ganz zwölf Jahre alt war, mit

einem reichen und edlen Römer, Laurentius Ponzani. Die gehorsame Tochter nahm den Befehl des Vaters für eine Weisung des Himmels und fügte sich in das ohne ihr Wissen verabredete Bündniß. Und der Herr segnete es. Die beiden Gatten lebten in solcher Liebe und Einigkeit mit einander, daß während der vierzig Jahre ihres Ehestandes kein Mißverständniß, geschweige erst Zank oder Hader obwaltete. Vom ersten Tage ihrer Verheirathung an mied Franziska alle gefährlichen Gesellschaften und rauschenden Ergetzlichkeiten, Bälle und Schauspiele. Als einige Damen ihrer Bekanntschaft an dieser Zurückgezogenheit Anstoß nahmen und zu ihr sagten, sie sei ja noch jung und von vornehmem Stande, warum sie denn ihr Leben nicht besser genieße? erwiderte Franziska: „Ja ich bin jung und vornehm, aber doch eine Christin, mithin verbunden, nach der Lehre des Evangeliums zu leben.“ Sie war nie vergnügter, als wenn sie ungehindert dem Gebete und der Betrachtung obliegen und die Kirchen besuchen konnte. Allein da sie eine erleuchtete Frömmigkeit besaß, vernachläßigte sie bei ihrer Gottseligkeit keine der Pflichten, die sie als Gattin zu erfüllen hatte und bemühte sich, ihren häuslichen Geschäften auf das Pünktlichste nachzukommen. Oft sagte sie: „Eine verheirathete Frau muß alle Andachtsübungen verlassen oder sie doch auf eine andere Zeit verschieben, wenn es ihre Haushaltung erfordert.“ Daher zögerte sie auch keinen Augenblick, das Gebet abzubrechen, sobald ihr Ehemann sie rief, oder ihre Gegenwart irgendwo nothwendig war. Ihre Hausgenossen, die sehr zahlreich waren, behandelte sie wie Brüder und Schwestern und als künftige Miterben im himmlischen Reiche. Sie hielt alle zur Gottesfurcht und zur beständigen Einigkeit an, verrichtete täglich mit ihnen das Nachtgebet und las öfters aus einem geistlichen Buche vor. Wenn jemand aus ihrer Dienerschaft erkrankte, pflegte sie ihn auf das Liebvollste und gestattete nicht, daß er aus dem Hause geschafft wurde. „Wir gehen,“ sagte sie, „in's Spital, um fremden Kranken zu dienen, warum sollen wir unsern Hausgenossen nicht gleiche Liebe erweisen?“ Kein Armer und Bedrängter ging von ihr ohne Hilfe oder Trost, und bei einer großen Theuerung kannte ihre Wohlthätigkeit keine Grenzen. Sie gab so reichlich, daß die Vorräthe ihres eigenen Hauses erschöpft wurden. Aber Gott bezeugte sein Wohlgefallen über ihre Freigebigkeit durch offenkundige Wunder, indem sich auf dem geleerten Getreidkasten auf einmal wieder vierzig Malter des besten Weizens fanden und das abgezapfte Faß im Keller wieder voll Weines war. Häufig besuchte sie die Spitäler und andere Häuser der Armen, brachte den Nothleidenden das Almosen selbst, bereitete den Kranken die Speisen, wusch ihre Wunden, machte die Betten, säuberte die Zimmer, that ihnen mit einem Worte gar Vieles, vor dem eine geringe Magd Abscheu gehabt hätte.

Franziska setzte das strenge, abgetödtete Leben, das sie als Jungfrau geführt, auch im Ehestande fort. Wir haben schon gesagt, daß sie aus Liebe zur Häuslichkeit und Geistesversammlung alle öffentlichen Lustbarkeiten floh. Auch in ihrer Nahrung war sie äußerst enthaltsam. Brod war ihre gewöhnliche Speise, ihr Trank Wasser; Fleisch genoß sie nur zur Zeit der Krankheit. Eben so einfach war ihre Kleidung; sie legte mit Erlaubniß ihres Mannes alles Gold und Silber ab und hüllte sich in ein Gewand von grober Wolle. In den Zimmern ihres Hauses traf man kein überflüßiges Prunkgeräthe, noch weniger aber eines jener die Sinne reizenden Bilder, wie sie häufig in den Häusern der Reichen vorkommen. Sie duldete kein eitles, abergläubisches Buch, keine Liebesgeschichte, keinen Roman in den Händen der Ihrigen. Glaubte sie, sie sei eines Fehlers schuldig, so züchtigte sie sich selbst ohne alle Nachsicht. Mehrmals mußte ihr der Beichtvater gebieten, diese Strenge zu mildern. So befahl er ihr, den Bußgürtel abzulegen, weil dieser ihr den ganzen Leib zerfleischt hatte. Um sich zu verdemüthigen, ging sie öfter in den vor dem Thore gelegenen Weingarten, klaubte dort Holz zusammen und trug es für die Armen in die Stadt, oder sie belud damit einen Esel, welchen sie vor sich hertrieb. Sie sammelte auch für die Armen Almosen und setzte sich manchmal selbst unter die Bettler. Ihre Abtödtungen und Entbehrungen verheimlichte Franziska nicht vor dem, mit welchem sie Gott

im Ehesakramente verbunden hatte. Laurentius kannte sie alle und billigte sie. Mit Ehrfurcht schaute er auf seine Gattin und war überzeugt, daß Gottes Geist in ihr sei und mit ihr wirke. Darum gab er ihr gern die Erlaubniß, ihr Leben ganz nach ihrem Gutdünken einzurichten. Die Ehe unserer Heiligen wurde auch mit Kindern gesegnet, welche Franziska mit aller Sorgfalt zur Furcht und Liebe Gottes erzog. Sie wachte unabläßig über ihre Unschuld und hielt Alles fern, was derselben nur im Geringsten hätte nachtheilig werden können. Die einzige Gnade, die sie von Gott für sie verlangte, war, daß sie auf Erden immer so leben möchten, um dereinst einen Platz im Himmel zu verdienen.

Ein so erhabenes Beispiel, wie Franziska gab, machte einen tiefen Eindruck auf die Frauen Rom's. Mehrere von ihnen entsagten, ihr in der Selbstverläugnung nachfolgend, der Pracht und Eitelkeit der Welt und unterwarfen sich, wie sie, regelmäßigen Uebungen der Gottseligkeit unter der Leitung der Benediktiner von der Kongregation des Berges Oliveto. Es war dieß eine Art von Bruderschaft, in der man sich besonders dem Dienste Gottes weihte, ohne die Welt zu verlassen, ohne Gelübde abzulegen oder eine besondere Kleidung zu tragen.

Jetzt kam auch die Zeit, wo Franziska sollte geprüft und durch schwere Leiden vollends geläutert werden. Während der großen Spaltung, die unter Papst Johannes XXIII. die Kirche verwirrte, bemächtigte sich König Ladislaus von Neapel im Jahre 1413 der Stadt Rom. Der Gemahl unserer Heiligen, welcher sich mit vielen andern Römern dem eindringenden Feinde widersetzt hatte, wurde gefangen und mit seinem Schwager Paulucci aus der Stadt verbannt, nachdem er vorher aller seiner Güter und sogar seines ältesten Sohnes Johannes beraubt worden war, welchen der König als Geisel zu sich nahm. Franziska erduldete alle diese Trübsale mit vollster Ergebung und wahrhaft christlichem Heldenmuthe. Wenn auch eine traurige Botschaft um die andere kam, wenn ein Verlust auf den andern folgte, blieb sich doch ihre Seelenruhe ganz gleich. Sie sprach mit dem geduldigen Job: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gepriesen!" Wer anderswo Trost sucht, als in völliger Hingebung in den Willen Gottes, wird wohl vergeblich suchen. Steht denn umsonst die Bitte im Vater unser: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden" —?

Mit der Wiederkehr des Friedens bekam Franziska ihren Gemahl und ihre Güter zurück. Der Herr ersetzte, was er genommen hatte. Jetzt fuhr sie in ihrer früheren Lebensweise mit neuem Eifer fort und schritt mit jedem Tage auf den Wegen der Vollkommenheit und in der Gnade Gottes mächtig voran. Um zu einem höheren Grade der Heiligkeit zu gelangen, erbat sie sich von ihrem Gatten die Einwilligung, fortan mit ihm in vollkommener Enthaltsamkeit zu leben, und in Wahrheit bewirkte die äußerliche Absonderung der frommen Eheleute eine um so festere Vereinigung ihrer Gemüther. Laurentius genehmigte Alles, was seine Gemahlin für die größere Ehre Gottes, für ihre und der Familie Heiligung und für die tröstende Unterstützung der Armen geeignet hielt. Er erlaubte ihr auch ein Kloster für Jungfrauen und Wittwen zu stiften, die der Welt entsagen wollten. Sie führte daselbst die Regel des heiligen Benedikt ein und fügte derselben einige Vorschriften bei, wie sie für ihr Geschlecht zweckmäßig waren. Die Oberleitung übertrug sie den Frauen der Kongregration von Oliveto. Schnell nahm die Zahl der Mitglieder zu, so daß das Kloster bald zu klein war. Franziska ließ es im Jahre 1433 um ein beträchtliches erweitern. In dieses Jahr setzt man daher auch die Gründung des neuen Ordens, der 1437 vom Papste Eugen IV. bestätigt wurde. Die Klosterfrauen werden Oblaten genannt, weil sie den Eintritt in ihren Orden Oblation (Opferung) und nicht gleich den anderen Nonnen Profession nennen. Sie legen keine Gelübde ab, sondern versprechen bloß, der Vorsteherin-Mutter zu gehorchen, ziehen Gehalte, erben ihre Verwandten und können mit Erlaubniß ihrer Oberin ausgehen. In dem Kloster, das sie zu Rom besitzen, leben mehrere Matronen vom ersten Range.

Dahin, in ihre Stiftung, begab sich nun nach Laurentius' Tode Franziska, einen Strick um den Hals, und bat die Oberin um Aufnahme. Am Festtage des heiligen Benedikt 1437

empfing sie das Ordenskleid. Weit entfernt, als Begründerin des Klosters sich auf diese Eigenschaft etwas zu Gute zu thun, betrachtete sie sich vielmehr als die Letzte des Hauses und verrichtete willig die niedrigsten Arbeiten. Dieselbe Demuth und Liebe zur evangelischen Armuth zeigte sie, als sie später zur Vorsteherin gewählt wurde. Sie suchte dieses Amt nicht, sondern wurde wider Willen dazu erhoben. Gott belohnte ihre Demuth durch Gesichte und durch die Gabe der Prophezeihung. Man liest in ihrem Leben und in dem Prozesse ihrer Heiligsprechung, daß sie des sichtbaren, vertrauten Umganges mit ihrem Schutzengel gewürdigt wurde. Sie sah ihn beständig an ihrer rechten Seite und wurde von ihm getröstet und unterwiesen. Nur wenn sie irgend einen Fehler begangen, entzog er sich ihren Augen, bis sie den Fehler erkannt und Buße gethan hatte. Auf das Sorgsamste hütete sich Franziska, diesen liebreichen Engel zu betrüben. Mit besonderer Andacht verehrte sie auch den heiligen Evangelisten Johannes und hing mit wahrhaft kindlichem Sinne an der seligsten Jungfrau Maria, welche sie zur Patronin ihres Ordens erwählt hatte.

Vier Jahre bereits hatte Franziska unter den Oblaten zugebracht, da erkrankte ihr Sohn Johannes an einem hitzigen Fieber, und sie sah sich genöthigt, aus dem Kloster herauszugehen, um denselben zu besuchen. Als er außer Gefahr war, erkrankte sie selbst und fühlte bald die Nähe ihrer letzten Stunde, welche sie auch mit prophetischem Geiste voraussagte. Sie entschlummerte unter beständigem Gebete am 9. März 1440 im sechsundfünfzigsten Jahre ihres Alters. Der Leichnam der Heiligen wurde in der Kirche St. Maria Nova beerdigt, aber 1638 erhoben und in ein neues prachtvolles Grabmal gebracht. Ihr Gedächtnißtag wird zu Rom mit großer Feierlichkeit begangen.

Im Leben wie nach dem Tode verherrlichte der Herr seine treue Magd durch Wunder. Lahme und andere Kranke erhielten durch ihre Fürbitte Genesung. Ein Mitglied ihres Ordens, Margarita, die an einer Lähmung des Armes litt, war bei ihrem Tode zugegen und berührte mit dem leidenden Arme den Leib der verblichenen Mutter. Augenblicklich wich die Lähmung und der Arm ward heil und kräftig wie früher. Zwei Töchter der Heiligen, die an der fallenden Sucht litten und deßhalb nicht bei ihrem Tode gegenwärtig sein konnten, ließen sich zu der Leiche der Mutter in die Kirche führen, beteten vor ihr und genasen von dem schweren Uebel. Auch andere Kranke, die vor dem Leichname der Heiligen beteten, empfingen von Gott wunderbar die Gesundheit. Je mehr die Wunder zunahmen, desto eifriger drängte sich das Volk zu dem Leibe Franziska's, von dem ein süßer Wohlgeruch ausging.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer wird ein starkes Weib finden? Es vertrauet auf sie ihres Mannes Herz, und es wird ihm nicht an Ausbeute fehlen. Sie vergilt ihm Gutes und nicht Böses alle Tage ihres Lebens. Sie gibt Speise ihren Mägden; sie öffnet ihre Hand den Armen und streckt ihre Hände nach dem Dürftigen aus. Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses und ißt ihr Brod nicht müßig. Ihre Kinder kommen empor und preisen sie; und ihr Mann, er lobet sie. (Sprichw. 31, 10.)

Das Leben der heiligen Franziska enthält vom Anfange bis zum Ende Vieles zur Lehre und Nachfolge; daher wollen wir dir mehr Punkte, als gewöhnlich, doch ganz kurz vorstellen.

1) Die heilige Franziska widersetzte sich weinend und schreiend, wenn man sie als ein unmündiges Kind unbedeckt ansehen oder berühren wollte. — Hüte du dich wenigstens, da du schon Vernunft hast, von allem ungebührenden Anschauen und Antasten sowohl anderer Menschen und Geschöpfe, als deiner selbst; gedulde auch solches keineswegs von Andern; widersetze dich standhaft. Eben so wenig erlaube dir durch schändliches und schamloses Bloßtragen oder Entblößen mittels üppigen und ärgerlichen Anzugs und Putzes oder einer Modetracht Andere zum geilen und sündhaften Anschauen und Betasten zu reizen, oder dich gar absichtlich als einen solchen Gegenstand zur Schau auszustellen und feil zu bieten. Die Hölle wird angefüllt mit Menschen, die durch Entblößung die Sinnlichkeit reizen.

2) Franziska hatte in der Kindheit ihre einzige Freude am Gebete und an der Einsamkeit. — Wenn man die Kinder zum Gebete zwingen muß, wenn sie lieber spielen, auf den Gassen mit ausgelassenen Kindern herumlaufen, als zu Hause bleiben und beten, so ist es ein sehr schlimmes Zeichen. Die Eltern sollen dieses bei ihren Kindern nicht dulden.

3) Franziska hat in Antretung des Ehestandes ihren Eltern gefolgt und ist glücklich gewesen. — Die Kinder können sich schwer versündigen, wenn sie ohne Wissen oder gar wider den Willen der Eltern sich in den Ehestand begeben. Sie haben von Gott keinen Segen zu erwarten, es sei denn, daß sie wichtige Ursachen haben, dasselbe zu thun. Aber auch die Eltern können sich schwer versündigen, wenn sie ihre Kinder zur Ehe zwingen, da doch solche von Gott nicht dazu berufen sind; oder wenn sie ihnen einen Ehegatten mit Gewalt aufdringen, wozu sie keine Lust, sondern vielmehr Widerwillen haben. Ferner, wenn sie gar zu frühzeitig ihre Kinder verheirathen. Wie vieler Sünden machen die Eltern sich dadurch schuldig! Welche Verantwortung legen sie sich selbst auf!

4) Die heilige Franziska lebte vierzig Jahre lang im Ehestande, ohne daß sie je mit ihrem Gemahle den mindesten Zank hatte, oder in die geringste Uneinigkeit gerieth. — Was sagen hiezu jene Eheleute, welche keine vierzig Tage, ja nicht einmal vierzig Stunden ohne Zank und Hader zubringen, einander zum Zorn anreizen, in solchem lange verharren und etwa gar einander verfluchen? Können sie sich selbst bei einer solchen Aufführung versprechen, daß Gott, der ein Gott des Friedens und der Einigkeit ist, bei ihnen mit seinem Segen einkehre und wohne?

5) Die heilige Franziska hatte ihren Kindern von den ersten Jahren an tief in's Herz geprägt, daß sie Gott fürchten und lieben sollen. Vielleicht hat sie das gelernt von dem alten Tobias, dem die heilige Schrift dieses merkwürdige Zeugniß gibt: „Er hat einen Sohn gezeugt, den er von den unmündigen Jahren an lehrte, daß er Gott fürchten, und sich vor aller Sünde hüten solle. (Tob. 1, 9—10.) — Warum geben nicht alle Eltern ihren Kindern solche Lehren, und zwar von den ersten Jahren an? Wie getrauen sie sich, aus ihren Kindern Diener Gottes und glückselige Bewohner des Himmels zu erziehen, welches das Ziel und Ende des Ehestandes sein soll, wenn sie dieselben nicht bei Zeiten zur Furcht und Liebe Gottes, mithin zur Meidung der Sünde anhalten?

6) Noch viele andere Punkte des Lebens unserer heiligen Franziska müssen wir dem Leser allein zur Betrachtung überlassen. — Man betrachte ihre ganz besondere Sorgfalt für ihre Hausgenossen, besonders wenn dieselben krank waren, — ihre wunderbare Liebe gegen Arme und Kranke, — ihre Sittsamkeit in der Kleidung, — ihre Strenge gegen sich selbst, ihre vielen, von den ersten Jahren an geübten Abtödtungen, — ihre heldenmüthige Ergebung in den göttlichen Willen, — ihre Andacht im Gebete, ihren lobenswürdigen Eifer im Streben, zu verhindern, daß in ihrem Hause kein unanständiges Bild oder gefährliches Buch zu finden wäre. Diese und mehrere andere Punkte betrachte man zur Unterweisung und Nachfolge. Nur von einem wollen wir noch Näheres sagen. Die heilige Franziska hatte viele Jahre lang ihren heiligen Schutzengel sichtbar bei sich, von dem sie unterwiesen und getröstet wurde. Wenn sie aber einen Fehler beging, so entzog der Engel ihr seine sichtbare Gegenwart, bis sie denselben bereute. — Du hast deinen Schutzengel auch bei dir, obwohl nicht sichtbar, wie die heilige Franziska. Begehe nichts, was ihm mißfällt, damit er dir seinen Schutz nicht entziehe. „Wehe uns," sagt der heilige Bernhard, „wenn die heiligen Engel durch unsere Sünden und Nachlässigkeiten erzürnt uns ihrer Gegenwart nicht würdigen! . . . Wir müssen uns in Acht nehmen, damit wir sie nicht beleidigen, und müssen uns gern in jenen Dingen üben, woran sie eine besondere Freude haben, als da sind: Mäßigkeit, Keuschheit, freiwillige Armuth, öfteres Gebet, Wahrheit, Friede und Einigkeit."

Gebet.

O Gott, der Du Deine selige Dienerin Franziska unter anderen Gnadengaben eines traulichen Umganges mit dem Engel gewürdiget hast, verleihe, daß wir, durch ihre Fürbitte unterstützt, uns der Gesellschaft der Engel zu erfreuen verdienen. Durch unsern Herrn Jesus Christus. Amen.

Der zehnte Tag im Monate März.

Die heiligen vierzig Martyrer zu Sebaste.

Der Kaiser Licinius, welchem sein Schwager, der große Constantinus, einen Theil des Reiches zu regieren überlassen hatte, zeigte sich anfangs den Christen sehr geneigt; später aber, nachdem er sich mit seinem Schwager überworfen, wurde er der erbittertste Feind derselben. Er fing seine Verfolgung damit an, daß er alle Christen, welche an seinem Hoflager lebten, entließ. Mehrere derselben wurden in's Elend verwiesen, andere von hohen Ehrenstellen zu den niedrigsten Diensten herabgesetzt. Allen Soldaten in den Städten seines Reiches gab er den Abschied, wenn sie sich weigerten, den Götzen zu opfern. Bald ging er noch weiter. Er untersagte den Bischöfen, einander zu besuchen und in Koncilien sich zu versammeln. Er verbot allen Christen, in die Kirchen zu gehen. Nirgend anders, als vor den Thoren, unter freiem Himmel sollten sie den Gottesdienst halten, wo, sagte er höhnend, die Luft großen Versammlungen weit zuträglicher wäre. Einige Kirchen ließ er schleifen, andere verschließen und verordnete Todesstrafe gegen Alle, welche zum Christenthume übergehen würden. Seine größte Wuth wendete er gegen die Bischöfe, ließ verschiedene derselben erdichteter Verbrechen beschuldigen, zum Tode führen und ihre Leichen in das Meer werfen. Mit beispielloser Grausamkeit wüthete er zu Amasea in Pontus. Hier starb mit vielen andern auch Basilius, der Bischof dieser Stadt, als Martyrer, ein Mann, dem der heilige Athanasius ein herrliches Zeugniß gibt.

Es genügte dem Tyrannen nicht, die Hirten zu tödten; sein Grimm traf auch die Heerden. Leider ließen sich mehrere Christen von Furcht hinreißen oder von Vortheilen locken, den Namen Jesu zu verläugnen. Aber ein glänzendes Beispiel unerschütterlicher Standhaftigkeit geben uns vierzig Martyrer, deren Geschichte eben so bewährt als berühmt ist, da sie auf die Zeugnisse des heiligen Gregorius von Nissa, seines großen Bruders, des heiligen Basilius, und des heiligen Ephräm sich gründet.

Zu Sebaste in Kleinarmenien lag im Jahre 320 die zwölfte Legion des großen römischen Heeres, berühmt unter dem Namen „die Blitzende." Denn auf das Gebet ihrer Krieger, meist Christen, hatte der Herr den bedrängten Römern, die unter dem Kaiser Marcus Aurelius von den Deutschen eingeschlossen waren und durch unerträglichen Durst gequält wurden, zuerst einen erquicklichen Regen und dann ein so furchtbares Ungewitter gesandt, daß die Feinde, erschreckt durch die flammenden Blitze, die Flucht ergriffen. Zur Zeit, da Licinius seine Christenverfolgung begann, war Lysias der Befehlshaber dieser Legion und Agricola Statthalter der Provinz Armenien. Als nun das Gebot des Kaisers, bei Todesstrafe den Götzen zu opfern, den Truppen vorgelesen wurde, traten jene vierzig Männer aus den Reihen hervor und bekannten mit lauter Stimme, daß sie Christen seien und sich nie entschließen würden, ihrem Glauben zu entsagen, ob man auch mit allen Qualen gegen sie verfahre. Es waren lauter junge, wohlgestaltete Leute und den Kaisern durch ihre ausgezeichnete Tapferkeit bekannt. Lysias, bestürzt über den Verlust, welcher seiner Legion durch den Tod so vieler tüchtiger Krieger drohte, versuchte es, ihre Standhaftigkeit theils durch Verheißungen von Reichthum und glänzenden Würden, theils durch Drohungen wankend zu machen; aber die christlichen Helden erwiederten ihm: „Was du uns versprichst, ist nur Spreu gegen jene Güter, welche uns erwarten, wenn wir im Bekenntnisse unsers Gottes ausharren. Deine Drohungen hingegen schrecken uns nicht. Du hast nur Macht über unsere Leiber, die wir zu verachten gelernt haben; unsere Seelen sind aber keiner körperlichen Gewalt unterworfen." Diese freimüthige Erklärung versetzte den Feldherrn wie den Statthalter in Zorn. Auf ihren Befehl wurden die muthigen Bekenner mit Ruthen gestrichen und ihre Seiten mit eisernen Krallen zerfleischt. Hierauf belud man sie mit Ketten und warf sie in's Gefängniß, mit dem Bedeuten, das wäre nur der Anfang noch

größerer Pein, wenn sie ihren Starrsinn nicht ablegen würden. Dieß schüchterte jedoch die Männer nicht ein. Sie sprachen sich im Kerker gegenseitig Muth zu und ermunterten sich zur Ausdauer. „Haben wir," sagten sie, „so viel Ungemach ausgestanden im Dienste des Kaisers für das Heil des Vaterlandes, warum sollen wir nicht dasselbe thun im Dienste Gottes zu unserem eigenen Heile?"

Nach einigen Tagen wurden sie wieder dem Statthalter vorgeführt. Unterwegs sprach Cyrion, welcher nebst Candidus zu den Kühnsten der Schaar gehörte: „Wir haben drei Feinde, den Teufel, den Statthalter und den Befehlshaber, oder besser zu reden, wir haben nur Einen unsichtbaren, der sich der Dienste dieser Herrn gegen uns bedienet; sollte nun ein einziger Feind vierzig christliche Krieger überwinden können? Nein, nur unsere Zaghaftigkeit könnte ihm den Sieg verschaffen." Als sie einzeln um ihre Namen befragt wurden, antwortete ein jeder nichts anderes, als: „Ich bin ein Christ!" Alle Bemühungen, sie zum Abfalle vom Glauben zu bringen, waren auch dießmal vergebens. Da ersann der Statthalter, vor Wuth außer sich, eine langsame, schreckliche Todesart.

Es war aber Winter, und dieser ist in Armenien sehr streng; ein rauher Nordwind, der von den Gebirgen herabstürmte, vermehrte noch die schneidende Kälte. Nun ließ Agricola die Martyrer gänzlich entkleiden, mit Geißeln bis auf das Blut hauen und so entblößt auf einen gefrornen Teich stellen, welcher sich an der Stadtmauer befand. Um aber die Bekenner desto eher wankend zu machen, war in kleiner Entfernung von dem Teiche ein warmes Bad bereitet, und der Zugang zu demselben stand jedem offen, welcher sich zur Verläugnung des Christenthums verstehen wollte. Die Leichtigkeit der Rettung wäre für minder starke Seelen allerdings eine gefährliche Versuchung gewesen; aber die Soldaten flogen mehr als sie gingen an die Stätte ihres Marterthums und gaben mit heiliger Freude ihre Glieder dem grimmigen Froste preis, durchglüht von dem Feuer der Liebe zu Jesus. Der heilige Basilius führt sie bei dieser Qual also redend und einander ermahnend an: „Nicht das Gewand ziehen wir aus, sondern den alten Menschen, der durch die Sündenlust verdorben ist, werfen wir von uns. Dank sei dir, o Herr, daß wir mit diesem Gewande zugleich auch die Sünde ablegen können! denn der Schlange wegen haben wir dieselbe angezogen, Christi wegen aber abgelegt. Gerne verlassen wir dieses Gewand um des Paradieses willen, das wir verloren hatten. Wie sollen wir dem Herrn vergelten? Auch unser Herr ist ja seiner Kleider beraubt worden. Was ist es denn Großes, wenn dem Knechte widerfährt, was der Herr gelitten hat? Ja wir selbst sind es, die den Herrn der Kleider beraubt haben, denn Soldaten haben jene Frevelthat verübt, sie haben ihm die Kleider abgerissen. Die in der Schrift gegen uns aufgezeichnete Klage wollen wir durch uns auch aufheben. Scharf ist die Kälte, aber süß das Paradies; peinigend das Eis, aber erquickend die Ruhe. Wenn wir eine kurze Zeit ausharren, wird uns auf ewig Abraham's Schooß erwärmen. Das Leiden einer Nacht vertauschen wir mit der ewigen Glückseligkeit. Mag unser Fuß durch den Frost versengt werden — ewig wird er sich dafür in den Chören der Engel schwingen; mag unsere Hand vor Kälte erstarren — sie wird dafür die Freiheit haben, sich zu Gott zu erheben. Wie viele unserer Waffengefährten sind auf dem Schlachtfelde gefallen, um einem sterblichen Könige die Treue zu bewahren. Und wir sollten, um dem wahren Gotte getreu zu bleiben, dieses Leben nicht opfern? Wie viele Missethäter, die im Verbrechen ergriffen wurden, erlitten eben so den Tod als Strafe, und wir sollten ihn als Sünder nicht um der Gerechtigkeit willen erdulden? Auf, ihr tapfern Mitstreiter Christi, geben wir uns nicht der Trägheit und Weichlichkeit hin, räumen wir dem Satan keine Gewalt über uns ein, schonen wir das Fleisch nicht! Da wir doch einmal sterben müssen, so wollen wir sterben, auf daß wir leben. Laß uns ein Opfer werden vor dir, o Herr! damit wir als lebendige Schlachtopfer, die durch diese grimmige Kälte sich selber schlachten, dir gefallen und von dir aufgenommen werden."

Und nun begann das heldenmüthige, schmerzvolle Opfer ihres Todes. Drei Tage und Nächte litten sie unter dem erstarrenden Hauche des

Frostes Peinen, die eher größer, denn minder waren, als jene, welche andere Martyrer auf dem Scheiterhaufen erdulden mußten. Aber die Länge ihrer Qualen mehrte blos ihren Muth, stärkte nur ihre Standhaftigkeit. Mit einhelliger Stimme riefen sie zu Gott: „Unser vierzig sind auf den Kampfplatz getreten, laß, o Herr, auch vierzig die Krone erhalten! Nicht ein Einziger fehle an dieser Zahl! Sie ist ehrwürdig, da du sie durch ein vierzigtägiges Fasten geheiliget hast und durch sie das göttliche Gesetz in die Welt ausgegangen ist. Durch vierzigtägiges Fasten hat auch Elias den Herrn, als er ihn suchte, zu sehen verdient."

Die Wächter, welche anfangs den Martyrern auf alle Weise zugeredet hatten, ihres Lebens zu schonen, hatten sich endlich zur Ruhe begeben bis auf jenen, der bei dem warmen Bade die Aufsicht hatte und des Erfolges harrte. Dieser sah auf einmal den Himmel von einem übernatürlichen Lichte erhellt; Engel steigen hernieder und theilen wie im Namen eines Königs Kronen und Gaben unter die heldenmüthigen Kämpfer aus. Nur einer von ihnen ward nicht gekrönt. Während der Wächter hierüber staunt und denkt: „Warum werden wohl nur neununddreißig beschenkt?" sieht er den vierzigsten, welchen die Standhaftigkeit verlassen und der Schmerz überwunden hatte, auf das Bad zukriechen. Aber in demselben Augenblicke, wo der Treulose die erstarrten Glieder in dem warmen Wasser erquicken will, sinkt er entseelt zusammen und findet den Tod, da er doch bei größerer Ausdauer so nahe daran war, das ewige Leben zu gewinnen. Der Wächter, erschüttert durch die himmlische Erscheinung und von der Gnade Gottes erleuchtet, rüttelt seine Genossen aus dem Schlafe, wirft vor ihren Augen die Kleider ab und gesellt sich zu den Martyrern, mit dem lauten Rufe: „Auch ich bin ein Christ!" Die Krone, die jenem Verzagten bestimmt war, wird ihm gegeben; frohlockend sehen die Bekenner ihre Zahl wieder voll und loben und preisen den Herrn.

Bei Tagesanbruch erfuhr der Statthalter, was in der Nacht am See vorgefallen war. Da befahl er, die Martyrer auf Karren zu laden und auf den Scheiterhaufen zu werfen, nachdem man ihnen vorerst die Knochen zerschlagen habe. So sollten sie, die bereits die Pein der Kälte erduldet, nun auch durch das Feuer gequält werden. Es waren aber alle schon todt, mit Ausnahme des Jüngsten und Kräftigsten, Melithon geheißen, der noch Lebenszeichen von sich gab. Diesen warfen die Schergen nicht auf den Wagen, um ihm noch eine Bedenkzeit zu lassen. Allein seine Mutter, die zugegen war, machte ihnen Vorwürfe wegen dieses falschen Mitleidens. Dieses heldenmüthige Weib war eine Wittwe von niederm Stande, aber reich an Schätzen des Glaubens. Sie nahte sich ihrem Sohne, nahm ihn in ihre Arme und legte ihn, alle Kräfte aufbietend, selbst zu den übrigen Martyrern auf den Karren, sprechend: „Mein Kind, vollende den seligen Lauf mit deinen Gefährten! Dein Leiden ist kurz, die Freude ewig! Bleibe nicht allein von ihrer Schaar zurück, damit du nicht später als die Uebrigen vor dem Herrn erscheinest!" Diese Worte sagte sie, ohne eine Thräne zu vergießen, und begleitete, eine zweite maccabäische Mutter, ihren Sohn bis zum Scheiterhaufen.

Um die Asche der Martyrer den Christen zu entziehen, ließ der Statthalter eine Oeffnung in das Eis hauen und sie in das Wasser versenken. Es blieb jedoch noch ein Theil zurück, den die Gläubigen heimlich sammelten oder um Geld an sich kauften. Große Wunder übte der Herr durch diese Ueberreste, große Gnaden ertheilte er bei ihnen und groß war die Andacht der damaligen Christen gegen diese Heiligen. In Cäsarea erhob sich ihnen zu Ehren eine prachtvolle Kirche.

Erwägung.

Ehe wir zu den gewöhnlichen Lehrstücken schreiten, müssen wir dem Leser unsere Gedanken eröffnen, die wir bei Ablesung der erzählten Geschichte gehabt haben. Wir sehen da vierzig heilige Martyrer, welche lauter Soldaten waren. An vielen andern Tagen des Jahres finden wir im römischen Heiligenkalender gleichfalls

Meldung von heiligen Martyrern, welche Soldaten waren. Sie haben die grausamste Marter um Christi willen mit unüberwindlicher Starkmüthigkeit ausgestanden. Hiezu ist wahrhaftig eine sehr große Tugend nöthig gewesen. Demnach ist es gefehlt, wenn man sich einbildet, ein Soldat könne in seinem Stande nicht fromm und tugendhaft leben und selig werden. So viele tausend heilige Martyrer, die ehemals Soldaten waren, wie auch verschiedene heilige Bekenner, die im Soldatenstande lebten und starben, sind ein unumstößlicher Beweis, daß ein Soldat fromm leben und selig werden könne. Deßwegen, da einige Soldaten den heiligen Johann den Täufer fragten, was sie zu thun hätten, um selig zu werden? sagte er ihnen nicht, daß sie das Soldatenleben verlassen sollten, sondern er prägte ihnen ein, „sie sollten mit ihrem Solde zufrieden sein, Niemanden schlagen und verleumden rc.," wie bei dem heiligen Lukas zu lesen ist. Ein Soldat nämlich, der selig werden will, muß sich befleißen, die Gebote Gottes und der Kirche fleißig zu halten; er muß sich hüten vor Sünden, vornehmlich vor jenen, welche leider bei vielen Soldaten sehr gemein sind, als z. B. vor dem Fluchen, Schwören und Gotteslästern, unmäßigen Spielen und Trinken, Stehlen, Rauben und Betrügen, und besonders vor dem abscheulichen und höchst verdammlichen Laster der Unzucht, sowohl in Worten, als Werken und Gedanken. Er soll den Müssiggang und und böse Gesellschaften meiden und Niemand zur Sünde reizen. In guten Werken soll er sich fleißig üben, Morgens und Abends sein Gebet eifrig verrichten, die heiligen Sakramente öfters empfangen, das Wort Gottes fleißig anhören, seinen Vorgesetzten willig gehorchen, seinem Herrn, dem er Treue geschworen hat, treu um Gottes willen dienen. Endlich soll er Acht haben, daß er die vielen und großen Beschwerden seines Standes mit Geduld ertrage und dieselben auch im Geiste der Buße Gott für seine Sünden aufopfere. Ein Soldat hat in seinem Stande mehr zu leiden, als ein Geistlicher auch im strengsten Ordensstande. Er kann eben so viel, ja noch mehr als dieser bei Gott verdienen, wenn er sich nur Alles zu Nutzen macht. Bemühe sich jeder christliche Soldat, diese Punkte zu beobachten, so wird er in seinem Stande fromm leben und selig werden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Einige wurden auf die Folter gespannt und mochten die Freilassung nicht annehmen, um die bessere Auferstehung zu erlangen. (Hebr. 11, 35.)

1) Das traurige Beispiel des abgefallenen Christen ist werth, daß man es wohl betrachte. Ein Christ, der schon so vieles um Christi willen standhaft gelitten hatte, fällt von Christus in der letzten Stunde ab. Einem noch kurzen Leiden zu entgehen und eine kurze Erquickung zu genießen, schließt er sich von den ewigen Gütern aus und stürzt sich in die ewigen Peinen der Hölle. In dem Ersten sollst du sehen, wie schwach, gebrechlich und unbeständig ein Mensch sei, und daraus lernen, daß du täglich Gott um Gnade und Stärke demüthig anrufen und dir niemals zu viel zutrauen sollst. Im Zweiten hast du ein Ebenbild dessen, was du schon so oft gethan hast, da du um einer schnöden Wollust willen, eines geringen Gewinnstes wegen oder um einer Beschwerde zu entgehen, schwer gesündigt, mithin dich in die Gefahr gesetzt hast, der ewigen Güter beraubt und in die höllischen Peinen gestürzt zu werden. Du hoffest freilich, dieser Gefahr durch die Buße wieder zu entgehen; allein glaubst du denn, der abgefallene Christ habe gedacht, daß er in seiner Sünde sterbe? Unsers Erachtens gedachte er, nachher Buße zu thun und wieder zur wahren Kirche Christi zurückzukehren. Die Verläugnung des Glaubens Christi geschah vermuthlich nur mit dem Munde, in der Hoffnung, den geschehenen Fehler nachher zu verbessern. Allein seine Hoffnung schlug ihm fehl. Er starb in der Sünde, ohne daß er Zeit hatte, Buße zu thun. Kann dir dieses nicht auch geschehen? Kann dir deine Hoffnung nicht auch fehlschlagen? Bedenke dieses wohl und stürze dich nicht so muthwilliger Weise in die Gefahr. Eines möchten wir noch wünschen, daß du bei dir ernstlich betrachtest, wie wehe es jetzt dem abgefallenen Soldaten thun müsse, wenn er zurückdenkt, daß er wegen Vermeidung eines kurzen, noch übrigen Leidens den Himmel verscherzt und in die unaussprechlich großen ewigen Peinen sich gestürzt habe. Und wie wehe wird es dir einst thun, wenn du zwar nicht durch Abfall vom wahren Glauben, aber doch durch eine andere schwere Sünde dich eben so unglückselig machest! Wie wehe! dieses erwäge bedachtsam und hüte dich, daß du es nicht einst erfahren mußt.

2) Drücke dir tief in's Herz den Vorsatz der hei-

ligen Martyrer: „Haben wir so viel Ungemach ausgestanden im Dienste des Kaisers für das Heil des Vaterlandes, warum sollen wir nicht eben das thun im Dienste Gottes zu unserm eigenen Heile." Auch du stehst vielleicht Vieles aus, arbeitest und leidest viel einem Menschen zu Liebe oder um einen schlechten Lohn. Warum willst du denn nichts thun oder leiden Gott zu Liebe, der dir einen unermeßlichen ewigen Lohn verspricht? O muntere dich doch öfters auf durch Erinnerung desjenigen Herrn, dem du dienest, und desjenigen Lohnes, den er dir verspricht. Wie sagt die Mutter des heiligen Melithon? „Dein Leiden, mein Sohn, ist kurz, die Freude ewig." Dieser Worte erinnere dich auch öfters, damit du in deiner Arbeit, in deinem Leiden nicht verzagest. „Frohlocke, o meine Seele; denn die Trübsal, welche du leidest, ist augenblicklich, die Herrlichkeit aber, welche auf dich wartet, ist ewig." Also der heilige Petrus Chrysologus. Eben dieser heilige Lehrer bedient sich, da er von dem Lohne, den Gott seinen Dienern gibt, und davon, was ein Sünder, ein Sklave des Satans, von seinem Herrn zur Belohnung bekommt, handelt, folgender Worte: „Betrachte, wie der Teufel die ihm erzeigten Dienste belohne! Der Tod endigt das Leben und macht zur Pein den Anfang. Welche aber Christus dienen, verachten den Tod und bekommen zum Lohne das ewige Leben." Jenes erfuhr der Unglückselige, welcher in der Marter vom wahren Glauben abfiel; dieses diejenigen, welche standhaft blieben. Wem willst du dienen? Wem zu Liebe leiden? Wem zu Liebe deine Werke verrichten? Wem alles aufopfern, was du thust und leidest? „Ich widme meine Werke dem Könige," sprach der heilige David. (Psalm 44, 2.) Das ist, Gott dem Herrn, dem Könige aller Könige, opfere ich meine Werke auf. Was ich thue oder leide, thue oder leide ich Gott zu Liebe, Gott zu Ehren; diesem suche ich allein zu dienen. Die Erinnerung des großen Lohnes, den Gott seinen getreuen Dienern gibt, hat ihn hiezu angetrieben, wie er selbst sagt: „Ich habe mein Herz geneigt, deine Gebote zu halten wegen der Vergeltung." (Psalm 118, 112.) Thue auch du desgleichen. Opfere all dein Thun und Leiden Gott auf; diene ihm eifrig und mit Freuden. „Dienet dem Herrn mit Freuden," sagt eben dieser heilige Sänger. (Psalm 99, 2.) Mit Freuden dient ja ein Knecht seinem Herrn, wenn er weiß, daß er einen großen Lohn zu hoffen hat. — Du hast einen unaussprechlich großen und ewigen Lohn zu erwarten; diene denn Gott mit Freuden, aber beständig bis an's Ende. Verlassest du den Dienst Gottes und begibst dich in den Dienst des Teufels, wie jener Unglückselige gethan hat, von dem in dieser Geschichte geredet worden, so hast du von Gott keinen Lohn zu erwarten; denn es bleibt wahr, was die ewige Wahrheit gesagt hat: „Wer bis an das Ende ausharrt, der wird selig werden." (Matth. 10.)

Gebet.

O ihr heiligen Martyrer, die ihr durch euere Triumphe verdient habt, innig mit Gott im Himmel vereint zu werden, würdiget uns euerer Fürbitte! Wir sind nur elende Sünder; allein wenn ihr euere mächtige Fürsprache bei Gott für uns einleget, so wird die Gnade Jesu Christi unsere Seelen erleuchten und unsere Herzen mit dem geheiligten Feuer der göttlichen Liebe entzünden. Amen.

Der eilfte Tag im Monate März.

Der heilige Eulogius, Priester und Martyrer.

Das römische Martyrologium zählt fünf Heilige auf, welche den Namen Eulogius führten. Zwei derselben waren Bischöfe und Bekenner, die übrigen drei aber glorreiche Martyrer. Derjenige, den es heute der Verehrung übergibt, ist ein Priester von Cordova. Zur Zeit seiner Geburt herrschten die Mauren oder Sarazenen über den größten Theil Spaniens, und Cordova war ihre Hauptstadt. Sie hatten nach der Zerstörung des gothischen Reiches das Christenthum fortbestehen lassen und sogar dessen öffentliche Ausübung geduldet, und begnügten sich

damit, von jedem Christen an den Neumonden eine Kopfsteuer zu erheben.

Eulogius' Eltern, reich und angesehen, versäumten nichts, ihren Sohn für die Wissenschaften und die Tugend auszubilden, und untergaben ihn der Leitung der Geistlichen der Kirche des heiligen Martyrers Zoilus, der in Cordova während der Verfolgung unter Diocletian für den Glauben gestorben war und seitdem daselbst den 27. Juli verehrt wird. Herrlich entwickelten sich die Gaben des Jünglings. Ein Gemüth voll Liebe und Mildthätigkeit, eifernd für die Ehre Gottes, verband sich in Eulogius mit einem hellen Verstande und einer heißen Wißbegierde. So konnte es nicht fehlen, daß er sich einen reichen Schatz von Kenntnissen erwarb und bald für einen der unterrichtesten Männer seiner Zeit galt.

Seinem Verlangen, zum Priester geweiht zu werden, wurde freudig willfahrt; denn wo Sittenreinheit und Wissenschaft in so engem Bunde stehen, wie bei unserm Heiligen, läßt sich von einem Priester die gedeihlichste Erfüllung seines Berufes erwarten. Wegen seiner Gelehrsamkeit bestellte ihn der Bischof zum Vorsteher der damals hochberühmten geistlichen Schule zu Cordova. Eulogius, der wohl wußte, daß die Werkleute umsonst arbeiten, wenn der Herr das Haus nicht baut, die Herzen geschlossen bleiben, wenn er sie nicht öffnet, die Worte des Lehrers wenig wirken, wenn nicht eigenes Beispiel sie unterstützet, und der Gelehrte zu leicht erkaltet, wenn er die Flamme der Andacht nicht emsig unterhält, widmete täglich viele Stunden dem Gebete und der Betrachtung, züchtigte seinen Leib durch strenge Bußwerke, besonders durch Fasten und Nachtwachen, vermied alle Spiele, alles unnütze Geschwätz oder andere einem Priester nicht anstehende Unterhaltungen und verwendete Zeit und Kräfte vorzüglich darauf, dem Nächsten im Leiblichen und Geistlichen alle mögliche Hilfe zu leisten. Sein gottseliger Lebenswandel erwarb ihm die Verehrung Aller, die ihn kannten, und er wurde als die Zierde der Stadt angesehen. Sogar die muhamedanischen Sarazenen schauten mit Bewunderung auf den Mann, welcher der Vater der Armen, der Trost der Leidenden, der Lehrer der Zweifelnden war.

Um diese Zeit, im Jahre 850, unter der Regierung des Kalifen Abderrhaman, trug es sich zu, daß einige Christen aus unüberlegtem Eifer öffentlich wider Muhamed und die von ihm gestiftete Religion redeten. Hiedurch wurden die Sarazenen auf's Aeußerste erbittert, und es brach eine heftige Verfolgung gegen die Christen aus. Der Bischof von Cordova wurde mit vielen Priestern in das Gefängniß geworfen und hart behandelt. Dasselbe Geschick betraf auch den frommen Eulogius. Unser Heiliger setzte auch im Kerker sein erbauliches Leben fort. Er verrichtete sein Gebet eben so lang und eifrig, wie er im freien Zustande gethan, stärkte seine Mitgefangenen im Glauben und verfaßte zu diesem Zwecke auch ein herrliches Buch, betitelt: „Lehrstücke der Martyrer." Darin schilderte er die Martern, welche die Heiligen wegen des Glaubens erlitten, und ermahnte die gefangenen Christen auf das Liebvollste und Eindringlichste, gleiche Standhaftigkeit, wie sie, zu beweisen und so der Himmelskrone, die Jene errangen, sich würdig zu machen. Unbeschreiblich war der Nutzen dieser Schrift, und die zwei Jungfrauen Flora und Maria, an welche sie zuvörderst gerichtet war, boten muthvoll am 24. November des folgenden Jahres ihre Nacken dem Schwerte dar. Sechs Tage nach ihrem Martertode erhielt Eulogius mit den übrigen Gefangenen die Freiheit wieder, was sie der Vorbitte zuschrieben, welche Flora und Maria im Himmel für sie einzulegen versprochen hatten. Aber die Verfolgung war deßhalb noch nicht zu Ende. Im Jahre 852 empfing abermals eine große Anzahl Christen die Marterkrone. Die Vornehmsten unter ihnen waren Gumisund, Aurelius und Felix mit ihren Frauen, Christophoras, Levilgild und Rogel. Auch unter Muhamed, dem Sohne und Nachfolger des grausamen Abderrhaman, dauerten die Leiden der Kirche fort. Das Blut der Martyrer röthete die Straßen Cordova's. Die Mönche Fandil, Anastasius, Felix und drei Klosterfrauen, Namens Digna, Columba und Pomposa starben für den Glauben. Der heilige Eulogius ermuthigte sie alle zum großmüthigen Kampfe, und hätte gerne, wie man aus seinen Schriften sieht, an ihren Triumphen Theil genommen; denn

seine brennende Liebe für Jesus scheute kein Opfer. Er beschrieb die Geschichte ihres Martertodes in drei Büchern, unter dem Titel „Denkschrift der Heiligen," und verfaßte auch ihre Schutzrede gegen jene, die ihnen den Rang der Martyrer streitig machen wollten, unter dem Vorwande, daß sie keine Wunder wirkten, wie die Heiligen, welche in den ersten Zeiten der Kirche für den Glauben ihr Blut vergossen.

So zeigte denn in dieser Noth die bei weitem größte Zahl der Christen den Muth, für ihr Bekenntniß Alles hinzugeben. Nur Einzelne ließen sich Schwäche und Feigheit zu Schulden kommen. Zu ihnen gehörte Reccafred, ein Bischof, der, statt unerschrocken für den Erlöser zu zeugen und seiner Heerde das Beispiel eines treuen Bekenners zu geben, aus schmählicher Menschenfurcht gegen die Martyrer eiferte und den Sarazenen sogar an die Hand ging, indem er ihnen die vorzüglich für Christus begeisterten Priester und Gläubigen namentlich angab. Eulogius hatte nach seiner Entlassung aus dem Kerker den Schmerz, mit diesem pflichtvergessenen Bischofe, der so großes Aergerniß gab, in Gemeinschaft leben und in seiner Gegenwart die heiligen Geheimnisse feiern zu sollen. Allein er war dazu nicht zu bewegen und unterließ alle Amtsverrichtungen, die Verkündigung des göttlichen Wortes ausgenommen, um nicht den Schein auf sich zu laden, als billige er das Benehmen dieses Unwürdigen. Im Jahre 858 wurde der seeleneifrige Priester einstimmig zum Nachfolger des verstorbenen Erzbischofes von Toledo erkoren und damit auf den ersten Stuhl Spaniens berufen. Allein bald nach der Wahl ward die von ihm lange genährte Sehnsucht nach dem Martertode gestillt; statt des Hirtenstabes empfing er die Siegespalme. Die Veranlassung dazu war folgende:

Zu Cordova lebte eine Jungfrau aus einer der vornehmsten maurischen Familien, Namens Leocritia. Selbe war von Kindheit an durch eine ihrer Verwandten im Christenthume unterrichtet und auch zur heiligen Taufe geführt worden, ohne daß die Eltern eine Ahnung davon hatten. Bei dem hohen Tugendeifer der Neubekehrten konnte ihnen aber dieses nicht für immer verborgen bleiben, und sie boten jetzt Alles auf, ihre Tochter zum Abfalle zu bewegen. Fanatisch für die Lehre Muhamed's eingenommen, ließen sie sich sogar zu den empörendsten Mißhandlungen gegen dieselbe verleiten, als sie auf ihrem Glauben standhaft beharrte. In dieser Noth wendete sich Leocritia an unsern Heiligen und ließ ihn durch Vertraute bitten, daß er ihr doch ein Plätzlein verschaffen möge, wo sie, von ihrer Qual erlöset, dem Heilande in Frieden leben und sterben könne. Eulogius verhalf ihr zur Flucht und hielt sie einige Zeit bei treuen Freunden verborgen. Die Eltern forschten überall der entwichenen Tochter nach und fanden sie nach langem Suchen, als sie eben mit Eulogius in der Kapelle des Hauses dem Gebete oblag. Sogleich wurden beide ergriffen und vor den Richter geführt.

Dieser ließ den Heiligen hart an, mit der Frage, warum er eine Tochter von dem ihren Eltern schuldigen Gehorsame abwendig gemacht habe? Eulogius bewies ihm, daß es Fälle gäbe, wo man Gott mehr als dem Menschen gehorchen müsse. „Ich will dir," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „den Weg zum Himmel zeigen, wie ich ihn dieser Jungfrau gezeigt habe. Und dieser Weg, der allein rechte, ist Jesus Christus, der Sohn des allmächtigen Gottes. Nur bei ihm ist die Wahrheit und die Seligkeit; den ihr verehrt, euer Muhamed, ist ein Betrüger." Man kann sich leicht denken, mit welchem Ingrimme der Richter diese seinen Propheten schmähende Rede vernahm; er drohte Eulogius, ihn bis zum Tode geißeln zu lassen. Der Martyrer entgegnete, daß keine Qual im Stande sein werde, ihn zur Aenderung seines Glaubens zu vermögen. Jetzt befahl der Richter, ihn in den Palast vor den Rath des Königs zu führen. Da nahm einer der Räthe den Heiligen bei Seite und sagte zu ihm: „Wenn Unwissende dem Tode blind in den Rachen laufen, darf man sich eben nicht verwundern; aber ein so weiser und aufgeklärter Mann, wie du, sollte ihre Thorheit nicht nachahmen. Folge mir, ich bitte dich, schicke dich in die Nothwendigkeit, die nur Ein Wort von dir fordert. Du kannst nachher deine Religion wieder zurücknehmen, und wir versprechen dir, dich deßwegen nicht zu beunruhigen." Eulo-

gius erwiederte: „Hättest du nur den geringsten Begriff von den Belohnungen, die dem Christen, welcher bis an's Ende ausharret, verheißen sind, du würdest mit Freuden allen irdischen Vortheilen entsagen, um jener theilhaftig zu werden." Sodann hob er an, den Versammelten die Wahrheiten des Christenthums zu beweisen; allein man wollte ihn nicht hören und verdammte ihn zur Enthauptung.

Auf dem Wege zur Todesstätte gab ihm ein Verschnittener einen derben Backenstreich, weil er Muhamed verlästert habe. Geduldig bot ihm der Heilige auch die andere Wange dar und empfing einen zweiten Schlag. Er vollendete am 11. März 859 sein Marterthum. Nach vier Tagen folgte Leocritia ihrem Lehrer durch einen gleichen Tod. Die Christen nahmen ihre Leiber und begruben sie auf's Ehrenvollste. Die Kirche erwähnt beider an diesem Tage.

Lehrstücke und Nachfolge.

Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. (Apostelg. 5, 29.)

1) Der heilige Eulogius verrichtet im Kerker sein Gebet eben so lange und eifrig, als außer demselben. Manche Menschen, wenn ihnen ein Unglück, eine Verfolgung zustößt, werden sogleich lau in ihrem Gebete und andern guten Werken, oder unterlassen es aus Trägheit ganz und gar. Sehr gefehlt. In solchen Umständen hat man ja den Beistand Gottes mehr vonnöthen als sonst; da soll man das Gebet vielmehr verlängern und vermehren, als unterlassen. Eben das soll man thun, wenn man keine Lust zum Gebete, sondern etwa gar einen Widerwillen gegen dasselbe verspürt. Da soll man sich vielmehr zum Gebete aufmuntern, als davon ablassen. Unser Heiland hat in seiner Traurigkeit und Trostlosigkeit das Gebet nicht unterlassen, sondern wiederholt und verlängert. Eben so haben es die Heiligen gemacht. Und so mache es auch du. Wie kannst du dir sonst den göttlichen Beistand in deinem Leiden versprechen? Wie die schädlichen Wirkungen der überhand nehmenden Traurigkeit abwenden? Wie Stärke und Kraft erlangen wider die Versuchungen, womit der Satan jene Menschen beunruhigt, welche sich der Traurigkeit ergeben? — Sobald Christus in seiner Betrübniß das Gebet verlängerte, erschien ihm ein Engel, der ihn stärkte, um uns zu lehren, daß wir uns in unserer Traurigkeit in's Gebet begeben sollen, wenn wir Stärke und Trost von oben herab haben wollen. Daher hat der heilige Bernhard recht gerathen, indem er spricht: „Wenn du merkst, daß dir Traurigkeit, Trägheit oder Ueberdruß zustoße, so unterlaß deßwegen nur dein Gebet nicht, sondern rufe so lange zu Gott, bis du merkst, daß du heiterer und starkmüthiger werdest. Bemerkst du dieses nach dem ersten und zweiten Gebete nicht, so wiederhole es so oft, bis du erhört wirst."

2) Der heilige Eulogius hielt seinen Leib sehr strenge. Er gestattete ihm keinen Müssiggang, keine Ergetzung mit Spielen, eitlem Schwätzen oder was sonst dem Körper angenehm zu sein pflegt, sondern züchtigte ihn mit vielem Fasten, Wachen und andern Bußwerken auf's Strengste. So machen es die Heiligen. So verhalten sie sich gegen ihren Leib. — Ganz anders machen es die eitlen Weltkinder. Sie suchen in Allem, daß es ihrem Leibe wohl gehe und selbem ja nichts Beschwerliches zustoße. Die freiwilligen Bußwerke der Frommen sehen sie als Früchte der Einfalt an, verlachen und verspotten sie noch dabei. Was gewinnen sie aber dadurch in der andern Welt? Nichts, als daß es da eben ihrem Leibe desto übler geht, da hingegen der Leib eines Heiligen, mit einer unaussprechlich großen Glorie geziert, sich in alle Ewigkeit erfreut. Dem Leibe eines Heiligen geht es wohl — unbegreiflich und ewig wohl. Dem Leibe eines Verdammten geht es übel — unbegreiflich und ewig übel. „Je mehr du dich jetzt verschonest und dem Fleische nachgibst, desto härter wirst du es nachher büßen müssen," sagt der gottselige Thomas von Kempis. Was ist aber zu thun? Nichts anders, als was eben dieser fromme Mann schon anderswo anräth mit den Worten: „Züchtige jetzt deinen Leib durch die Buße." Gestatte ihm keine unzulässigen Wollüste; suche dessen Ergetzlichkeit und Gemächlichkeit nicht zu viel; halte die gebotenen Fasten und den wöchentlich von der Kirche angeordneten Abbruch von gewissen Speisen, wenn es etwa schon deinem Leibe nicht wohl schmeckt. Ferner aus Furcht vor Kälte, Hitze oder einer andern Beschwerlichkeit unterlaß nichts, was zum Dienste Gottes gehört. Zu Zeiten übe dich auch in einem oder dem andern freiwilligen Bußwerke: „Züchtige jetzt deinen Leib durch

die Buße," sonst wird Gott der Herr denselben züchtigen in der andern Welt; und wie entsetzlich wird diese Züchtigung sein! „Eine einzige Stunde," sagt der oben erwähnte fromme Lehrer, „wird dort schwerer sein in der Pein, als hundert Jahre auf dieser Welt in der schwersten Buße. Sei also jetzt schon besorgt und bereue deine Sünden." Züchtige jetzt deinen Leib durch die Buße.

Gebet.

O Herr Jesus, der Du Deine Apostel und Heiligen gestärkt hast, daß sie mit Freuden um Deines Namens willen Schmach und Verfolgung litten, verleihe auch uns Deine Gnade, daß wir lieber sterben, als unsern Glauben verläugnen oder ihn da nicht bekennen, wo es Deine Ehre und das Heil unseres Nächsten fordert. Der Du, mit dem Vater und dem heiligen Geiste gleicher Gott, lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der zwölfte Tag im Monate März.

Der heilige Gregor, der Große, Papst.

Aus einer reichen, senatorischen Familie um das Jahr 540 zu Rom geboren, war Gregor seiner ganzen Gesinnung nach ein Römer im wahrsten und edelsten Sinne des Wortes. Der Geist des römischen Volkes ging mit dem Sturze des Heidenthumes nicht unter, sondern rettete sich in die Kirche hinüber, welche die Erbschaft der alten römischen Weltherrschaft übernahm. Darum hatte die Hand Gottes den Apostelfürsten Petrus nach Rom geführt, damit die ganze Errungenschaft der Weltgeschichte ein Erbtheil der katholischen Kirche würde und das alte Römerreich Steine böte zum Aufbaue ihrer geistigen Weltherrschaft. Nicht Menschen, wie Leo und die Gregore, haben diesen Gedanken gefaßt, sondern es war ein Gedanke Gottes, ein Plan, den Er in die Weltgeschichte hineingelegt und von dem die großen Männer, durch die er ausgeführt worden ist, wie von einer ihnen angethanenen Gewalt ergriffen und beseelt wurden.

Gregor's Vater, Gordian, war Senator und besaß ansehnliche Güter; allein nach der Geburt seines Sohnes entsagte er der Welt, trat in den geistlichen Stand und starb als Regionarius, d. h. als einer der sieben Kardinaldiakone, denen die Sorge für die Armen und Spitäler Rom's übertragen war. Sylvia, die Mutter des Heiligen, folgte dem Beispiele ihres Gemahls und weihte sich dem Dienste Gottes in einem kleinen Bethause bei dem Säulengange von Sankt Paul. Aber deßhalb ließen die Eltern die Erziehung ihres Sohnes nicht aus den Augen. Geleitet von ihrer Liebe wuchs der junge Gregor heran und machte, begabt mit herrlichen Anlagen und rastlosem Fleiße, außerordentliche Fortschritte. Er verlegte sich auf das Studium der Grammatik, Rhetorik und Philosophie, des bürgerlichen und kanonischen Rechtes. Erst vierunddreißig Jahre alt, wurde er von Kaiser Justin II. zum Prätor, sonach als erste Magistratsperson der Weltstadt Rom aufgestellt. Diese hohe Würde verpflichtete ihn, ein unterscheidendes Amtskleid zu tragen, die Trabea nämlich, ein seidener Rock, der prachtvoll gestickt und ganz mit Edelsteinen besetzt war. Gregor's Herz hing nicht an dieser äußerlichen Pracht, in welcher er seines Standes halber erscheinen mußte; er kannte bessere Güter. Von Kindheit an gewöhnt, nur das Himmlische zu schätzen, brach der Mann, der über Rom gebot und durch seinen Reichthum die Mittel hatte, alle Erdenlust sich zu verschaffen, plötzlich mit der Welt ab und widmete sich dem klösterlichen Leben.

In jenen Zeiten, wo Armuth, Verwilderung, Krankheit und Noth aller Art so schwer auf der Menschheit lasteten, galt der als ein Wohlthäter, welcher sein Vermögen zur Errichtung eines Klosters verwendete und auf diese Weise den Verlassenen zu einer Freistätte, den Hungernden und Nakten zur Nahrung und Kleidung,

den Verwilderten zur christlichen Sittigung verhalf. Das Alles bot ein christliches Kloster. Gregor, sobald er durch den Tod seines Vaters unumschränkter Herr eines großen Vermögens geworden war, stiftete sechs Klöster in Sicilien, wo ein beträchtlicher Theil seines Erbgutes lag; ein siebentes, unter dem Namen des heiligen Andreas, erbaute er zu Rom. Im Jahre 575 nahm er selbst in letzterem das Ordenskleid, und der bisher der Erste Rom's gewesen, unterwarf sich demüthigen Sinnes der Leitung des Abtes Valentin. Allen Brüdern ein Vorbild der Selbstverläugnung und des Gehorsams, übte er die strengsten Bußwerke und zog sich dadurch ein Magenleiden zu, welches ihm nicht selten plötzliche Ohnmachten verursachte. Dieses Uebel schmerzte ihn besonders deßwegen, weil er einmal am Charsamstage nicht fasten konnte. Er vereinigte daher sein Gebet mit dem eines frommen Mönches, Namens Eleutherius, und ließ selbst mit brünstigem Flehen nicht nach, damit ihm doch der Herr die Kraft gebe, an diesem Tage mit den übrigen Brüdern die Fasten halten zu können. Und Gott erhörte sein Gebet.

Noch war er nur einfacher Mönch, als er schon an die Bekehrung fremder, weit entlegener Völker dachte. Er bemerkte nämlich, als er einstmals über den Marktplatz ging, Sklaven von schönem Wuchse und offener, von blonden Haaren umwallter Stirne und fragte, woher diese Leute seien? Man antwortete ihm, sie wären Angeln vom fernen Britannien und noch Heiden. Da erfaßte ihn der Gedanke, daß er von der Vorsehung berufen sei, die Bekehrung Englands zum katholischen Glauben zu bewirken. Er wußte seinen Plan dem Papste Benedikt I. mit so überzeugenden Gründen vorzustellen, daß dieser, wiewohl ungern, einwilligte, ihn als Missionär ziehen zu lassen. Ganz in der Stille verließ er Rom, von einigen seiner Ordensgenossen begleitet. Kaum aber drang die Kunde von Gregor's Abreise zum Volke, als allgemeines Klagen und Jammern über den Verlust des geliebten Mannes sich erhob. Ganz Rom zürnte dem Papste, daß er ihn hatte fortgehen lassen, und als Benedikt im feierlichen Zuge sich zur Kirche des heiligen Petrus begab, drohte ein allgemeiner Aufstand gegen ihn auszubrechen. Nur dadurch konnte der Papst das erregte Volk beruhigen, daß er durch schleunig nachgesendete Boten Gregor die Rückkehr befahl. Unter unendlichem Jubel des Volkes zog der Heilige wieder in Rom ein, verlor aber von diesem Augenblicke an die Bekehrung Englands nicht mehr aus dem Sinne.

Kurz darauf wurde Gregor unter die Zahl der sieben Diakone der römischen Kirche aufgenommen, die damals an der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten großen Antheil hatten. Pelagius II., der Nachfolger Benedikt's, schätzte ihn vorzüglich und schenkte ihm das größte Zutrauen. Demnach wählte er ihn zum Apocrisarius oder Geschäftsführer des Papstes am Hofe zu Konstantinopel. Dahin folgte Gregor eine Anzahl Freunde aus seinem Kloster, mit denen er, selbst in der Nähe des Hofes, sein Ordensleben fortsetzte und so, trotz der auf ihm liegenden Geschäftsbürde, Zeit für wissenschaftliche Arbeiten gewann. Die Päpste waren damals schon in Rom die eigentlichen Machthaber und standen sie auch in weltlicher Hinsicht dem Namen nach unter dem Kaiser, so konnte doch nur ihr starker Arm Italien gegen den Andrang der Barbaren schützen und die Schattenmacht der byzantinischen Herrscher aufrecht erhalten. Darum war die Stellung eines päpstlichen Legaten zu Konstantinopel von großer Bedeutung und erforderte einen Mann von Klugheit und Kraft. Aber oft blickte Gregor im Drange der Geschäfte auf die glücklichen Jahre seines Klosterlebens in Rom wie auf einen kühlen Ruheplatz in brennender Sandwüste zurück und erfrischte sich durch die Erinnerung an das dort genossene Glück.

Gregor erfüllte seine Sendung mit dem besten Erfolge und gewann die ganze Hochachtung des Kaisers Tiberius Constantinus und seines Nachfolgers Mauritius; so ehrte ihn der Letztere, daß er seinen ältesten Sohn von ihm aus der Taufe heben ließ. Bei dieser Gelegenheit überzeugte Gregor Eutychius, den Patriarchen von Konstantinopel, der hinsichtlich der Beschaffenheit der menschlichen Leiber nach der Auferstehung irriger Meinung war, von der Wahrheit der katholischen Lehre. Er bewies ihm aus der heiligen Schrift, daß wir in unserem Fleische,

in dem nämlichen Körper wieder erstehen, nur daß die Körper der Seligen verherrlichet werden, aber fühlbar bleiben, wie der Leib Jesu Christi nach seiner Auferstehung betastet werden konnte. Eutychius widerrief auch öffentlich seine irrige Lehre, und als er kurze Zeit nachher von einer Krankheit befallen wurde, legte er in Gegenwart des Kaisers, der ihn besucht hatte, sein Glaubensbekenntniß ab und sagte, indem er die Haut seines Armes anfaßte: „Ich bekenne, daß wir Alle in eben diesem Fleische auferstehen werden."

Im Jahre 584 rief der Papst unsern Heiligen nach Rom zurück. Gregor nahm einen Arm des heiligen Andreas und das Haupt des heiligen Lukas, welches ihm der Kaiser gegeben hatte, mit sich. Auf dem Meere wurde sein Schiff von einem so heftigen Sturme überfallen, daß die ganze Reisegesellschaft dem Tode entgegen sah, sich mit der heiligen Wegzehrung stärkte und einander den Abschiedskuß gab, indem Steuerruder, Segel und Mastbäume schon zertrümmert waren. Allein gegen alles Vermuthen trieb das gebrechliche Fahrzeug am neunten Tage bei Cortona im Königreiche Neapel an's Ufer. Doch kaum war es von allen Reisenden verlassen, so versank es, und man schrieb die wunderbare Rettung dem Gebete Gregor's zu, welchem sich die Schiffbrüchigen empfohlen hatten.

Unaussprechlich war die Freude unsers Heiligen, als er sich wieder in den stillen Mauern seines Klosters sah; sogar zur Annahme der Würde eines Abtes, wozu ihn seine Mitbrüder gewählt hatten, konnte ihn nur der Gehorsam bewegen. Aber je mehr er die Würden floh, desto mehr verfolgten sie ihn. Der Papst machte ihn zu seinem Geheimschreiber und unternahm nichts Wichtiges ohne seinen Rath. Als Pelagius II. am 8. Februar 590 starb, berief die Geistlichkeit und das Volk Rom's Gregor einstimmig auf den apostolischen Stuhl. Umsonst waren alle seine Bemühungen, die Wahl von sich abzuwenden und selbst den Kaiser Mauritius zu vermögen, dieselbe nicht zu bestätigen. Seine Briefe gelangten gar nicht an den Kaiser, indem sie unterwegs aufgefangen wurden, und so traf denn die Bestätigung von Konstantinopel wirklich ein. Gregor suchte sich jetzt seiner Erhebung durch die Flucht zu entziehen. Aber die Römer merkten dieses und bewachten die Thore. Da ließ er sich verkleidet und in einem Korbe eingeschlossen durch Kaufleute aus der Stadt bringen und suchte im Walde eine Höhle, in der er sich verborgen halten könnte, bis ein anderer Papst gewählt wäre. Aber Gott selbst entdeckte dem Volke seinen Zufluchtsort, indem, wie Paul Diaconus berichtet, über der Höhle eine Lichtsäule gesehen wurde. Diese Erscheinung führte die Römer auf die Spur des Heiligen, und sie brachten ihn unter tausendfachem Freudenrufe im Triumphe nach der Stadt. Gregor erkannte nun den Finger Gottes, ließ von seiner Weigerung ab und erhielt den 3. September 590 die heiligen Weihen. Man führte ihn, dem Brauche gemäß, zum Bekenntnisse, d. h. an das Grab des heiligen Petrus, wo er ein Glaubensbekenntniß ablegte, das bis auf uns gekommen ist. In dem Synodalbriefe, welchen er an die Patriarchen von Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem erließ, um ihnen seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl anzuzeigen, erklärte er, daß er die vier allgemeinen Koncilien wie die vier Evangelien verehre. — Ein Freund, der Erzbischof Johannes von Ravenna, hatte Gregor getadelt, daß er, obwohl des Oberhirtenamtes so würdig, demselben durch die Flucht habe ausweichen wollen. Zu seiner Rechtfertigung verfaßte er nun das bewunderungswürdige Buch „von der Pflicht der Hirten," welches in der Folge von Koncilien und Päpsten mit den größten Lobsprüchen belegt und den Seelenhirten dringend anempfohlen wurde. Die früheren Bischöfe Englands nahmen es allezeit zu ihrer Lebensregel.

Unser Heiliger war der erste Papst des Namens Gregor und erhielt von der Nachwelt den Beinamen des Großen, den dieser außerordentliche Mann, eines der strahlendsten Vorbilder unter den Oberhirten der katholischen Kirche, mit vollem Rechte verdient. Der Anfang seines Pontifikats war, wie bei mehreren der größten Päpste, eine Zeit der Gefahr und Drangsal. Die arianischen Longobarden wütheten mit Mord und Brand vor den Thoren Rom's. In der Stadt selbst waren die Soldaten im Aufruhre, und eine pestartige Krankheit raffte Tau-

sende dahin. Wie ein Prophet des alten Bundes trat Gregor als Bußprediger unter das verzweifelnde Volk, versöhnte die Gemüther mit Gott und that durch allgemeine Bittgänge der Krankheit Einhalt. Auf dem Grabmale Hadrian's erschien ihm ein Engel, der sein Schwert in die Scheide steckte und dem Heiligen damit ein Zeichen des versöhnten göttlichen Zornes gab. Zum Andenken daran steht das Bild des Engels noch heut zu Tage auf diesem thurmartigen Grabmale, welches seitdem „die Engelsburg" genannt wird.

Gerade die Päpste, welche sich am Beharrlichsten ihrer Erhebung widersetzten, haben auch ihre Aufgabe am Großartigsten erfaßt. Sie wußten die ganze Größe des Berufes zu würdigen, der von Gott dem Nachfolger Petri für die gesammte Menschheit auferlegt ist, und schauderten in der Betrachtung ihrer schwachen menschlichen Kräfte vor der Schwere einer für menschliche Schultern fast unerträglichen Bürde zurück. Aber eben diese Demuth verlieh ihnen auch, nachdem sie aus Gehorsam gegen Gott in das Unvermeidliche sich gefügt, jene Kraft und jene Hoheit des Geistes, womit sie eine Welt umfaßt und den schweren Kampf des Geistes gegen die von allen Seiten eindringende Barbarei, der Freiheit gegen die Unterdrückung, der Tugend und des Glaubens gegen Laster und Finsterniß gekämpft haben. In der Reihe dieser Männer ist Gregor I. einer der hervorragendsten. Mit der Macht seines Geistes umfaßte er die Welt, die damals in kirchlicher Hinsicht, noch mehr aber in politischer aus allen ihren Angeln zu gehen drohte, und lenkte sie mit großer Kraft hinein in die Bahn, welche sie in den Zeiten des Mittelalters genommen hat. Die Kirchenzucht fand Gregor beim Antritte seines Pontifikates überall erschlafft; die unaufhörlichen Kriege und Verwüstungen hatten Italien und die übrigen Länder Europa's erschöpft; die Klöster waren zerstört oder hatten ihre Zucht verloren; die wissenschaftlichen Anstalten waren meist zu Grunde gerichtet; die weltlichen Fürsten hatten sich die Güter der Kirche zugeeignet, oder sie vergaben r Geld Bisthümer und geistliche Stellen an würdige und unfähige Menschen, — kurz, die uth einer allgemeinen Barbarei war über Europa hereingebrochen. Dabei war im Norden und Osten das Heidenthum noch immer stark und trotzig, und nur langsamen Fortgang hatten die Bekehrungen; Oberitalien war von den ketzerischen Longobarden besetzt, Spanien unter der drückenden Herrschaft der arianischen Westgothen, und in Afrika erhoben die Donatisten verwegener als je ihr Haupt; die orientalische Kirche, seit der Gründung der neuen römischen Hauptstadt Konstantinopel der Spielball der meistens despotischen Kaiser, trug bereits den Keim zu einer bleibenden Spaltung in sich, indem die Patriarchen von Konstantinopel unter dem Schutze der weltlichen Macht immer bereit waren, ihr Haupt gegen den Nachfolger des heiligen Petrus zu erheben. Ueberdieß verwirrten die Anhänger des Nestorius und Eutyches die Kirche des Morgenlandes. Aber gefährlicher als sie und alle andern Gegner der Kirche, das Heidenthum nicht ausgenommen, erhob sich zu Anfang des siebenten Jahrhunderts Muhamed, der Araber, der Stifter einer Lehre, deren Bekenner sich von Gibraltar bis Indien erstreckten, der Gründer einer Macht, welche die Grundfesten des Christenthums erschütterte, und das Werkzeug, dessen sich der Herr bediente, die Sünden und Laster der Christen zu strafen. Wenn wir nun sehen, wie Gregor in diesen schwierigen Verhältnissen das Steuerruder der Kirche geführt; wie er, Kleines und Großes mit gleicher Sorge umfassend, das Abendland zur Glaubenseinigkeit zurückgeführt; wie er durch Milde und Weisheit die dreihundertjährige, so hartnäckige Irrlehre der Donatisten gebrochen und die morgenländische Kirche in den Schranken pflichtmäßigen Gehorsams erhalten hat, — so müssen wir gewiß die Tüchtigkeit des Mannes bewundern, der, ohne irdische Waffen, allein durch die Kraft seines Geistes so Außerordentliches zu vollbringen vermochte. Anderer Seits müssen wir aber auch eingestehen, daß sich ein unmittelbares Walten der göttlichen Vorsehung, die das Papstthum zum Rettungsanker für die Menschheit bestimmt hatte, hier gar nicht verkennen läßt.

Gregor war der größte Staatsmann seiner Zeit, der mit einem allumfassenden Blicke die Lage der Welt überschaute. Rom stand noch

immer in einer lästigen Abhängigkeit von Konstantinopel. Zwar wollten die Päpste dieses Band, welches aus nur geschichtlichen Verhältnissen hervorgegangen war, nicht gewaltsam lösen, aber sie sahen ein, daß die Zeit selbst es bald lösen würde. Die Kaiser konnten schon damals ihre Schattenmacht in Italien nur durch Vermittlung der Päpste aufrecht halten. Der Papst mußte Gesandtschaften selbst übernehmen oder absenden, mußte Frieden und Bündnisse schließen, mußte den bedrängten Städten und Provinzen Hilfe auswirken, ja mußte sogar, wenn der Kaiser einen Krieg zum Schutze seiner Besitzungen führen wollte, die Kosten zur Bewaffnung und Unterhaltung der Heere aufbringen. Während sich so die Päpste zu Gunsten der griechischen Kaiser erschöpften, ernteten sie dafür nur Undank und Bedrängniß. Denn nicht nur fiel aller Haß der Feinde des Reiches auf sie, sondern die Kaiser legten der kirchlichen Verwaltung auch die lästigsten Hindernisse in den Weg und konnten nur durch die Furcht, den politischen Schutz der Päpste zu verlieren, von der Erregung einer Kirchenspaltuug abgehalten werden. Als daher die Kaiser immer unfähiger wurden, Italien zu beschirmen und das Land immer mehr seinem Schicksale überlassen blieb, sahen sich die Päpste nach einem andern Schutze für das bedrängte Abendland um. Gregor hat das große Verdienst, den Plan einer Verbindung mit den Franken klar erfaßt und seine Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle in diese bestimmte, von ihm vorgezeichnete Bahn hineingeführt zu haben. Damit schließt sich im eigentlichen Sinne die Periode der Völkerwanderung ab. Das Abendland schied sich auch politisch vom Morgenlande, und die deutschen Völker, von jetzt an unzertrennlich an die ewige Ordnung der Kirche geknüpft und dadurch der Gefahr des Unterganges enthoben, begannen in den Vordergrund der Geschichte einzutreten und sich zu welthistorischer Größe emporzuschwingen.

Wie Gregor die Ketzereien der Donatisten vertilgt hatte, so grub er auch dem Arianismus das Grab. In Spanien, wohin die Westgothen diese Irrlehre gebracht hatten, hauchte er mit Leander, seinem heiligen Freunde, der Kirche neues Leben ein. Auch die arianischen Longobarden, Rom's gefährlichste Nachbarn, gewann er für den katholischen Glauben. Theodolinde, eine Fürstentochter Bayerns, hatte sich nach dem Tode ihres Gemahls Autharis, des Königs der Longobarden, mit Agilulf vermählt. An sie richtete der heilige Papst ein Schreiben voll apostolischer Weisheit und Liebe und bat sie, ihren Einfluß auf Agilulf und die Longobarden mit seinem Gebete zu vereinigen, auf daß auch sie Kinder Jesu Christi und der Kirche würden. Theodolinde, durch seine Worte tief gerührt, ließ nicht nach, bis Agilulf und mit ihm der größte Theil seines Volkes zum Katholizismus übertrat. Mit derselben Kraft, mit welcher er an der Rückführung der Irrgläubigen zur Einen Heerde Christi arbeitete, suchte Gregor auch die heidnischen Völker zu bekehren. Hatte er schon früher, als Mönch von St. Andreas, die Bekehrung Englands, welches schon früher christlich, durch die Einwanderung erobernder deutscher Stämme wieder in die Gewalt des Heidenthums gerathen war, sich so sehr zu Herzen genommen, daß er selbst als Missionär sich dorthin auf den Weg begab, so wandte er jetzt als Oberhaupt der Kirche auf dieses Unternehmen seine besondere Sorge. Er sandte im Jahre 596 den Abt Augustin mit vierzig Benediktinern nach England, wo sie 597 an der Küste von Kent landeten und sich in dem späteren Canterbury niederließen. Schon am Weihnachtsfeste desselben Jahres konnte Augustin zehntausend Angeln taufen. Er wurde dann zum ersten Bischofe geweiht und das Werk hatte zur außerordentlichen Freude Gregor's seinen Fortgang. So umfaßte Gregor's oberhirtliche Sorgfalt alle Kirchen; selbst die Patriarchen des Morgenlandes erkannten in ihm den Nachfolger des heiligen Petrus, der Kirche Oberhaupt. Johannes, der Patriarch von Konstantinopel, hatte einen des Manichäismus angeklagten Mönch verurtheilt. Dieser appellirte nach Rom, und der Papst erklärte den Spruch des Patriarchen für ungültig und gab ihm einen Verweis. Auch den Priester Johannes von Chalcedon, der im Namen des Patriarchen von Konstantinopel ungerechter Weise verdammt worden war, sprach er frei und setzte ihn wieder in seine Rechte ein.

Wie Gregor mit tiefer Einsicht und unermüdeter Thätigkeit die äußern Verhältnisse der Kirche ordnete und regierte, so entgingen auch die inneren Zustände derselben seiner Fürsorge nicht. Er stellte die Klosterzucht her, that der Simonie Einhalt, überwachte die Amtswirksamkeit der Bischöfe und suchte eben so streng, wie er die Rechte des apostolischen Stuhles wahrte, auch jeden Bischof und Metropoliten in seinen Gerechtsamen zu schützen. Die verlassenen Schulen wurden bevölkert, die Studien ermuntert. Mit unbegrenzter Freigebigkeit verwendete er die Einkünfte der römischen Kirche für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Liturgie der Kirche. In allen wesentlichen Theilen der Feier des heiligen Meßopfers stimmten natürlich die Kirchen des Abendlandes und Morgenlandes überein; in den unwesentlichen Gebräuchen und Gebeten war den einzelnen Kirchen größere Freiheit gestattet. Noch heut zu Tage erlaubt die Kirche den orientalischen Gemeinden, und selbst einzelnen Kirchen des Abendlandes, in unwesentlichen Theilen gewisse Eigenthümlichkeiten in der Liturgie. Die unruhigen Zeiten und vielfachen Vernachlässigungen hatten aber im Abendlande eine unendliche Verschiedenheit in den unwesentlichen Theilen der Liturgie herbeigeführt, und in Italien und Sicilien war der Einfluß der Griechen, zum Nachtheile der so einfachen und erhabenen römischen Liturgie, sehr fühlbar geworden. Daher suchte Gregor die Liturgie überall wieder auf die alte römische Weise zurückzuführen und durch Festsetzung einer möglichst großen Gleichförmigkeit der Willkür Einzelner vorzubeugen. Offenbar übertrifft die durch ihn herrschend gewordene Liturgie an Einfachheit und Großartigkeit die aller orientalischer Kirchen. In dem von ihm verbesserten Sakramentarium oder Meßbuche und Rituale der römischen Kirche beschreibt Gregor die Gebete und Ceremonien, welche bei Entrichtung des heiligen Meßopfers, bei Ausspendung der heiligen Sakramente, bei den Prozessionen, [bei] Weihung des Wachses, der Asche, der Pal[me]n u. s. w. zu beobachten sind. Diese Gebete [und] Ceremonien haben demnach die Ehrwürdig[keit] des höchsten Alters für sich. Gregor war auch ein Freund des Gesanges und suchte den überlieferten Kirchengesang, den er selbst vielfach bereicherte, durch Errichtung sorgsam gepflegter Musikschulen zu erhalten. Er gilt auch als Vater des Choralgesanges. Seine Verdienste in diesem Gebiete können nicht genug geschätzt werden. Man erzählt von ihm, er habe, als er einst in seinem Geiste mit Gott beschäftigt über das Forum ging, zur Feier der Osterfreude die Engel das Alleluja singen hören; darauf sei er nach Hause geeilt und habe den Gesang in Noten aufgezeichnet, und so sei dieser in der That wie aus dem Himmel stammender Gesang in den Besitz der Kirche gekommen.

Für die Seelsorger schrieb Gregor sein bereits erwähntes Buch „von der Pflicht der Hirten." Er verkündigte auch mit Liebe und Sorgfalt das Wort Gottes von der Kanzel. Seine Homilien beweisen, daß er die größten Gaben eines Predigers: Deutlichkeit, Einfachheit und Innigkeit, in sich vereinigte. Es ist unbegreiflich, wie er bei der Mannigfaltigkeit von Geschäften, die seinen Geist in Anspruch nahmen, noch Zeit gewonnen hat, so viele Schriften, wissenschaftliche Abhandlungen und Briefe zu schreiben. Er wird zu den vier großen lateinischen Kirchenlehrern gezählt. In seinen Schriften herrscht strenger dogmatischer Geist. Als Moralist nimmt er unter den Vätern den ersten Rang ein. Das Ausgezeichnetste aber sind seine Briefe, von denen mehr als achthundert auf uns gekommen sind. Sie bilden eine wahre Fundgrube für die Kirche sowohl, als für die ganze damalige Zeitgeschichte, deren Mittelpunkt Gregor gewissermassen war.

Die Grundzüge in Gregor's Charakter waren Liebe, Kraft und Demuth. In solcher Liebe, die um Gottes willen jedes Opfer freudig bringt, in solcher Kraft, welche, des Beistandes des Allerhöchsten gewiß, keine Furcht kennt und vor keinem Hindernisse zurückbebt, wo es Gottes Ehre und das Wohl der Kirche gilt, handelte Gregor als Vater der Christenheit, als Oberhaupt der Kirche Jesu. Hatte er schon vorher der Armen sich auf jede Weise angenommen, so schien er sich ihnen jetzt als Papst gänzlich hinzugeben. Er suchte sie mit Zärtlichkeit auf, kam ihren

Bitten zuvor und ehrte sie der Armuth wegen, die wie ein Erbtheil von dem Heilande auf sie übergegangen. Die Aeltesten der Armen nannte er seine Väter, und damit ja keiner dem forschenden Auge seiner Liebe entging, ließ er eine Liste aller Dürftigen anfertigen. Beim Beginne jedes Monats vertheilte er unter dieselben Getreide, Wein, Käse, Gemüse, Fleisch, Fische und Oel. Jede Straße hatte einen besondern Armenpfleger, der beauftragt war, die Nothleidenden und Kranken zu besuchen und für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Das für ihn bereitete Mahl genoß Gregor nie, ehe er den Armen einen Theil der ihm vorgestellten Speise gegeben hatte. Da er einst erfuhr, daß ein Bettler am Ende einer entlegenen Straße gestorben sei, enthielt er sich mehrere Tage von den heiligen Geheimnissen, aus Furcht, er möchte sich einer Nachlässigkeit bei Aufsuchung des Unglücklichen schuldig gemacht haben. Seine Mildthätigkeit beschränkte sich aber nicht allein auf die Einwohner Rom's; er unterstützte auch eine große Menge Fremder, sowohl in der Stadt, als in anderen Gegenden. Sein Sakristan hatte den Befehl, jeden Tag zwölf Pilger zu seinem Tische einzuladen. Als die Longobarden Städte und Dörfer in Asche legten, Kirchen und Klöster zerstörten und ganze Familien in die Gefangenschaft schleppten, bot Gregor Alles auf, solche Noth zu lindern. Er sorgte für die Herstellung der Kirchen und versah sie mit dem nöthigen Schmucke. Zur Erledigung der Gefangenen verkaufte er, wie einst der heilige Ambrosius, sogar die goldenen und silbernen Gefäße der Kirchen und ermunterte die Bischöfe von Fano und Messina zu gleichem Liebeswerke. Der große Papst hätte mit Freuden sein Herzblut hergegeben, um dem Nächsten zu helfen. Aus eben diesem Antriebe arbeitete er auch so eifrig an der Bekehrung der Irrgläubigen. Allein dabei gebrauchte er nur die Mittel der Sanftmuth und Ueberzeugung, jede Maßregel der Strenge und Gewaltthätigkeit mißbilligend. Als Petrus, Bischof von Terracina, den Juden ihre Synagoge weggenommen hatte, befahl er, sie ihnen wieder zurückzugeben, sagend: „Durch Güte und Belehrung muß man die Irrgläubigen zur Religion Jesu rufen, nicht aber durch Drohungen und Schrecken."

Bei dieser überströmenden Liebe war Gregor, wo es galt, das Recht und das Wohl der ihm anvertrauten Kirche zu bewahren, fest und unerschütterlich, und es trat dann die neben der Liebe in seinem Wesen liegende Kraft zu Tage. „Du kennst meinen Charakter," schrieb er an Sabinian, seinen Nuntius zu Konstantinopel, „und du weißt, daß ich lange Zeit nachsehe. Wenn ich aber nicht mehr nachsehen darf, verwandelt sich meine Geduld in Strenge, und ich trotze allen Gefahren." Der Patriarch Johannes von Konstantinopel hatte sich anmaßlicher Weise den Titel eines „ökumenischen oder allgemeinen Patriarchen" beigelegt. Gregor ließ durch seinen Nuntius Vorstellungen dagegen machen und schrieb sogar selbst mehrere Briefe deßwegen an Johannes. Da aber diese Mittel ohne Erfolg blieben, gebrauchte er die Kraft des Beispieles und nannte sich — er, der höchste und erste Bischof und das Oberhaupt der ganzen Kirche — um den hochmüthigen Mann zu beschämen, „einen Diener der Diener Gottes," — ein Titel, welcher dann von allen seinen Nachfolgern auf dem päpstlichen Stuhle beibehalten wurde. Der Kaiser Mauritius erließ eine Verordnung, durch welche er allen Soldaten untersagte, in den klösterlichen Stand zu treten. Der Papst wendete sich an ihn mit der Bitte, „er möchte es doch den Soldaten nicht übel nehmen, wenn sie nach gehöriger Prüfung von der Fahne eines weltlichen Herrn zur Fahne des Herrn Jesu Christi übergehen wollten." Die ernste, aber ehrfurchtsvoll gehaltene Vorstellung Gregor's machte auf den Kaiser Eindruck; er änderte das Verbot in der Art ab, daß nun die Soldaten nach dreijährigem Noviziate zu den Ordensgelübden zugelassen werden durften. Bald darauf wurde Mauritius von seinem Feldherrn Phokas entthront und sammt seiner Familie hingerichtet. Der Mörder schmückte sich mit dem kaiserlichen Purpur. Mit tiefem Schmerze vernahm der Papst des Kaisers trauriges Ende; sein Benehmen gegen Phokas war würdevoll und klug, wie es dem Oberhaupte der Kirche geziemt. Er weigerte sich nicht, ihn als Kaiser anzuerkennen, hütete sich aber wohl, die That des Thronräubers zu billigen. In demselben Schreiben, worin er ihm eine segensreiche

Regierung wünschte, ermahnte er ihn zugleich auf das Ernsteste, von nun an aller Ungerechtigkeit ein Ende zu machen und den gedrückten Unterthanen wieder Freiheit und Frieden zu schenken. Das allgemeine Wohl Italiens erforderte, daß Gregor den neuen Kaiser schonte und einen Mann nicht erbitterte, der die höchste Gewalt in Händen hatte. Phokas nahm des Papstes Warnung willig an und blieb bis zu seinem Tode mit ihm in gutem Vernehmen.

Die Krone aller Tugenden Gregor's war die Demuth. Er sah sich als den Letzten der Menschen, als einen armseligen Menschen an, den eine sträfliche Feigherzigkeit auf den Wegen der Vollkommenheit nicht voranschreiten lasse. Das lebendige Gefühl seiner Hinfälligkeit erweckte in ihm den Wunsch, stets auf seine Fehler aufmerksam gemacht zu werden, und er betrachtete diejenigen für seine besten Freunde, die ihm offenherzig seine Gebrechen vorhielten. Als Marinian, Erzbischof von Ravenna, die Kommentare über Job, welche Gregor verfaßt hatte, in der Kirche den versammelten Gläubigen vorlas, war der Heilige innigst betrübt, daß man seinen Schriften dieselbe Ehre erweise, wie jenen der Väter, und schrieb deßhalb an Marinian, daß er viel besser thun würde, wenn er zu seinen Vorlesungen die Werke des heiligen Augustin wähle. So Außerordentliches und Großartiges er als Oberhaupt der Kirche, als Bischof von Rom, als Prediger, als Vater der Armen und als Schriftsteller auch geleistet hatte, so war er doch weit entfernt, sich auch nur das Geringste zum Verdienste anzurechnen, sondern er gab jederzeit Gott allein die Ehre. Alles Lob that ihm wehe; mochten Andere seine Tugenden preisen, seine Thaten erheben, der Heilige fand in sich nur Mängel und Fehler, nur Beweggründe der Verdemüthigung und Selbstvernichtung.

Nach Allem, was wir bisher von Gregor gesagt haben, wird man leicht abnehmen, daß er einen großen Abscheu vor eitlem Prunke und Aufwande haben mußte. In seinem Palaste trug Alles das edle Gepräge der Einfachheit an sich. Seine Hausgenossen waren Geistliche und Mönche, die sich durch Tugend und Wissenschaft auszeichneten.

Dieser große Papst dachte über die dem Kreuze, den Reliquien und den heiligen Bildern schuldige Ehre ganz anders, als unsere Zeitgenossen. Wir wollen hier nur einige Beispiele geben. An die Kaiserin Constantina schickte er einen Schleier, womit er die Leiber der heiligen Apostel berührt hatte, und versicherte, daß bei dergleichen Reliquien schon mehrere Wunder gewirkt worden seien. Dem jungen Könige der Longobarden, dem Sohne der Königin Theodolinde, schenkte er ein kleines Kreuz, in welchem ein Theilchen des wahren Kreuzes eingeschlossen war, damit er es an seinem Halse trüge. Serenus, Bischof von Marseille, hatte mehrere Heiligenbilder zerrissen, weil ihnen rohe Menschen, die erst vor Kurzem aus dem Heidenthume bekehrt worden waren, eine abergläubische Verehrung erwiesen. Gregor schrieb ihm deßhalb, lobte seinen Eifer in Unterdrückung der Mißbräuche, tadelte ihn aber zugleich, daß er die Bilder zerstört hatte.

Der heilige Gregor erklärte sich bei jeder Gelegenheit für die Ehelosigkeit der Geistlichen und unterwarf derselben sogar die Subdiakone, welche bis dahin immer nur unter die Geistlichen der niederen Weihen gezählt worden. Aus seinen Briefen ersieht man, daß er überall von dem Gesetze, welches die Priester zum Cölibate verpflichtet, wie von einer alten und unverletzlichen Anordnung der Kirche spricht.

Schon früher war Gregor's zart gebauter Körper durch strenges Fasten und Nachtwachen geschwächt worden. Daher war sein übriges Leben fast nichts anderes, als eine Reihenfolge oft sehr schmerzlicher Krankheiten, durch welche er sich aber zu keiner Zeit in seinen Arbeiten und Sorgen für die Kirche stören ließ. Nur wuchs mit der zunehmenden Schwäche auch sein Verlangen, aufgelöst zu werden und bei Gott zu sein. Er starb am 12. März 604 und ward in einer Halle der Peterskirche begraben. Sein Andenken wird bei den Griechen und Römern in hohen Ehren gehalten. Lange Zeit hat man sein Pallium, seinen Gürtel und das Reliquienkästchen, welches er an seinem Halse trug, wie kostbare Kleinode aufbewahrt.

Der Diakon Petrus, welcher alles Ver-

trauen des Heiligen besaß, erzählte, oft den heiligen Geist über dem Haupte Gregor's, wenn er an seinen Werken schrieb, in Gestalt einer weißen Taube gesehen zu haben, und von daher rührt auch der Gebrauch, seinem Bildnisse eine weiße schwebende Taube beizusetzen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer sich erniedriget, wird erhöhet werden. (Luk. 14, 11.)

1) Ein Oberer, der so viel Demuth und Liebe besitzt, wie Gregor der Große, sieht sich als den Diener aller derjenigen an, welche seiner Anleitung anvertraut sind; und sobald es um einen geistlichen oder zeitlichen Vortheil zu thun ist, den er dem Geringsten unter den Seinigen leisten kann, so opfert er sich für denselben gänzlich auf, um sein Bestes zu besorgen. Er ist weit entfernt vom gebieterischen Stolze, der die Gemüther erbittert und nur einen gezwungenen Gehorsam erpresset. Er bittet mehr, als er befiehlt; und wenn er doch zuweilen gezwungen ist, sich seines Ansehens zu bedienen, so thut er's nur mit geheimem Widerwillen und nur aus Verlangen, seine Pflicht zu erfüllen. Er bedient sich nur dann seiner Rechte, wenn es die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten nothwendig erfordert. Auch sogar, wenn er seine Untergebenen bestrafen muß, setzt er sich im Geiste weit unter sie herab und räumt sich nur den letzten Platz unter den Menschen ein. Er hat stets das Beispiel der Apostel vor Augen und richtet nach ihrem Verhalten das seinige ein, das er in Leitung der Seelen zu beobachten hat. Wenn er befehlen konnte, so begnügte er sich mit dem heiligen Paulus zu sagen: „Ich beschwöre dich durch die Freundschaft, die du gegen mich hast, durch die Eingeweide, durch die Sanftmuth Jesu Christi: thue dieses, wenn du mich liebest." Er unternimmt nicht die Besserung und Bestrafung der Sünder, ohne vorher die Worte des nämlichen Apostels betrachtet zu haben: „Wenn Jemand in einen Fehler fällt, so suchet ihr, die ihr geistreich seid, denselben im Geiste der Sanftmuth zu belehren und zu bessern; du mußt dabei vor Allem dich selbst und deine eigene Schwachheit betrachten, damit auch du nicht versucht werdest." Alle Ausdrücke eines solchen Obern, wie der heilige Gregor war, tragen das Gepräge der lebhaftesten Sorgfalt. „Meine Kinder," sagt er mit dem heiligen Johannes, „meine Kinder, wenn ihr Jesus Christus liebet, so werdet ihr thun, was ich euch empfehle; ich beschwöre euch durch Jesus, unsern lieben Herrn." Ein solcher Oberer, ein solcher Seelenhirt, ein solcher Hausvater, eine solche Hausmutter, welche sich auf eine so bescheidene, so liebevolle Art, wie der heilige Gregor, gegen ihre Untergebenen, gegen ihre Heerde, gegen ihre Kinder verhalten, werden unfehlbar die Herzen an sich reißen, sie gewinnen, das Reich der Sünde zerstören und jenes der Tugend und der Gerechtigkeit aufrichten. Du beklagst dich öfters, lieber Leser, über die Widerspenstigkeit deiner Kinder, über das mürrische und unfreundliche Wesen deiner Ehegattin, über die Ausschweifungen und den Ungehorsam deiner Dienstboten; aber woher kommt es? Meistentheils daher, weil du nicht gelernt hast, nach dem Beispiele Jesu Christi und seines getreuen Schülers und Nachfolgers, des heiligen Gregor, ihre Herzen durch Liebe zu gewinnen, sondern weil du durch eine wilde und aufbrausende Strenge, durch ein gebieterisches und unfreundliches Wesen sie vielmehr erbitterst und zum Zorne reizest? Wie kannst du Liebe, Folgsamkeit und Zutrauen von ihnen hoffen, wenn du weit mehr suchest, von ihnen gefürchtet als geliebt zu werden! „Dieß ist mein Gebot," sagt Christus, „daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe." (Joh. 15, 12.) Merke es wohl; wir sollen einander lieben, wie uns Christus geliebt hat. Und wie war denn die Liebe Jesu Christi beschaffen, nach welcher sich der heilige Gregor ganz gebildet? Sie hatte vornehmlich drei Eigenschaften: sie war eine sanftmüthige Liebe, eine wohlthätige Liebe und eine allgemeine Liebe. Und so muß auch unsere Liebe beschaffen sein, wenn wir verlangen von Andern, und besonders von unsern Untergebenen geliebt zu werden.

2) Die Liebe Jesu war also eine sanftmüthige Liebe. Diese Sanftmuth zeigte sich in seinem ganzen äußerlichen Betragen, in seiner Behutsamkeit und in seiner unveränderlichen Mäßigung. Was hatte er nicht von den ungläubigen und hartnäckigen Juden zu dulden, denen er seine göttlichen Wahrheiten verkündigte. Wie freundlich und liebreich ging er mit ihnen um, um sie zu gewinnen! Wie viele Unbilden, wie viel Verachtung ertrug er von ihnen, ohne sich zu bekla-

gen! Wie vielen Widerstand, wie manchen Widerspruch? Hast du von den Deinigen je ein Gleiches gelitten? Wer waren seine Apostel? Arme Fischer, Leute ohne alle Erziehung, ohne Einsicht. Welche Mühe kostete es ihm nicht, sie zu bilden! Wie unbeugsam und ungelehrt waren sie! Wie oft mußte er ihnen die nämlichen Wahrheiten wiederholen? Sie hatten oft Zank und Streit mit einander, und er besänftigte sie. Er ging mit ihnen auf das Zärtlichste um, obschon sie ihm manchmal Ekel und Verdruß verursachten. Er redete auf vertraute Weise mit ihnen und wollte beständig um und bei ihnen sein. Er konnte also mit Recht sagen: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen.“ (Matth. 11, 29.) Hast du von deinem göttlichen Lehrmeister gelernt, die Schwachheiten Anderer zu ertragen, da sie auch die deinigen ertragen müssen? Ist es nicht höchst unbillig, zu verlangen, daß sie dir unzählige Dinge nachsehen sollen, da du hingegen ihnen nichts zu gut halten willst? Ihre üblen Eigenschaften sollen dienen, deine Liebe vollkommen zu machen und zu reinigen. Wenn du nur mit Engeln umzugehen hättest, so würde deine Liebe und Sanftmuth ohne Verdienst sein. Du hast aber mit fehlenden und sündhaften Menschen, wie auch du bist, zu leben, und da bleibt dir nichts übrig, als mit ihnen im möglichsten Frieden und in Einigkeit umzugehen. „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen“ (Matth. 5, 4.), das heißt sie werden alle Herzen an sich ziehen. Bist du einer von diesen? Wie oft hast du, anstatt gegen deinen Nächsten eine freundliche Nachsicht auszuüben, ihn vielmehr deine Verachtung und deinen Hochmuth empfinden lassen? Und was hast du dabei gewonnen? Nichts als gegenseitige Verachtung, Feindschaft und noch größern Verdruß.

3) Zweitens, die Liebe Jesu war eine **wohlthätige** Liebe. „Er zog in den Städten und Flecken herum und that einem Jeden Gutes“ (Matth. 9, 35.), indem er die Teufel austrieb, die Betrübten tröstete, die Blinden sehend, Lahme gehend, Stumme redend, die Kranken gesund machte, die Todten erweckte, die Hungrigen speiste, das Reich Gottes verkündigte und [illegible]ndig an dem Heile der Seelen arbeitete. Du bist [illegible]cht im Stande, wie Jesus, Wunder zu thun; [illegible]t aber doch nach seinem und des heiligen Gre[illegible]spiele andere wohlthätige Liebeswerke, die in deinen Kräften stehen, verrichten. Allein bist du nicht eine von jenen gleichgültigen Seelen, die nur auf ihre eigene Bequemlichkeit denken, ohne sich mit den Bedürfnissen Anderer abzugeben oder ihnen eine Erquickung zu verschaffen? Wenn du besonders vermöge deines Amtes verbunden bist, Andern zu helfen und für ihre Nothdurft zu sorgen, wie beobachtest du deine Pflicht? Thust du es so, wie sich's gebührt? Thust du es gerne und von Herzen? Hast du wenigstens so viel Liebe für sie, daß du ihnen das Gute wünschest, welches du ihnen nicht verschaffen kannst? Hast du Liebe genug für sie, um an dem Guten, welches ihnen begegnet, Theil zu nehmen und dich darüber zu erfreuen? Hast du Liebe genug, um bei ihrem Unglücke Mitleid zu haben, sie zu trösten und ihren Schmerz zu lindern? In Sachen, die dich betreffen, bist du ungemein beschäftigt und treibst die Pflichten der Liebe gar zu weit, die man gegen dich ausüben soll. Aber sobald die Rede von Andern ist, fällt dir Alles schwer. Anstatt ihnen das Gute zu erzeigen, das in deinem Vermögen steht, beneidest du sie vielleicht um dasjenige, das man ihnen erweiset, und möchtest es gar verhindern. Anstatt ihnen sogar in solchen Dingen durch Wohlthätigkeit zuvor zu kommen, zu welchen dich keine besondere Pflicht verbindet, — wie schwer fällt es dir oft, ihnen dasjenige zu erweisen, was du vermöge deines Amtes und deiner Pflicht schuldig bist? Anstatt dich ihrer in Widerwärtigkeiten anzunehmen und sie zu lindern zu suchen, hast du vielleicht eine boshafte Freude darüber gehabt und bist gar noch Ursache daran gewesen. Anstatt nach dem Beispiele des heiligen Gregor dich auch gegen auswärtige Arme und Bedrängte nach deinen Kräften mildthätig zu erzeigen, so vernachläßigst du sogar die Deinigen, deine Gattin, deine Kinder, deine Dienstboten, deine armen Blutsfreunde. Wehe dir, wehe dir, wenn Jesus Christus nach eben dem Maße, nach welchem du dich gegen Andere verhältst, auch mit dir umgehen wird!

4) Drittens, die Liebe Jesu Christi war eine **allgemeine** Liebe, das heißt, sie schloß keinen Menschen aus. Juden und Heiden, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Freunde und Feinde genoßen von ihm einerlei Liebe, einerlei Unterricht, einerlei Hilfe, sowohl an der Seele, als an dem Leibe. Auch hierin war ihm der heilige Gregor nachgefolgt. — Wie ist deine Liebe beschaffen? Ist sie allgemein und schließt sie Nie-

manden aus? Gegen Reiche und Hohe bezeigst du dich vielleicht ungemein gütig und verschwendest durch eine schwelgerische Gastfreundschaft dein ganzes Vermögen, aber der arme Lazarus muß vor deiner Thüre darben. — Wie verhältst du dich gegen deine Feinde? Ach! anstatt sie zu lieben, ihnen Gutes zu thun, für sie zu beten, hegst du einen unversöhnlichen Groll; wünschest und thust ihnen alles Ueble. „Wenn du aber nur die lieben willst, die dich lieben, und jenen Gutes thun willst, die dir es wieder vergelten, was wirst du für einen Lohn zu erwarten haben? Thun dieß nicht auch die Heiden?" (Matth. 5, 46—47.) — Wie verhältst du dich gegen Ungläubige, z. B. gegen Juden? Da glaubst du keine Sünde zu begehen, wenn du ihnen Böses thust und die Rechte der Menschheit an ihnen mit Füßen trittst. Ist der Jude nicht auch ein Mensch? Verdient er nicht auch deine Liebe? Hat dir dieses nicht Christus selbst befohlen? Sei versichert, daß Gott jede Unbild, jede Ungerechtigkeit, die du an einem Ungläubigen begehest, empfindlich strafen wird. Nur den Irrthum darf man hassen, nicht aber den Irrenden. Liebe also jeden Menschen, wie dich selbst.

Gebet.

O Gott, der Du der Seele Deines Dieners Gregorius die Belohnung der ewigen Glückseligkeit gegeben hast, verleihe gnädig, daß wir, die wir unter der Last der Sünden seufzen, durch seine Fürbitte bei Dir davon befreit werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der dreizehnte Tag im Monate März.

Die heilige Jungfrau Euphrasia.

Antigonus, der Vater unserer Heiligen, ausgezeichnet durch Kenntnisse und Frömmigkeit, bekleidete eine angesehene Stelle am Hofe des Kaisers Theodosius des Jüngern und war mit diesem nahe verwandt. Er hatte sich mit Euphrasia verbunden, die ihm an Adel und Tugend gleich stand. Gott segnete die Ehe mit einer Tochter, der man den Namen ihrer Mutter beilegte, und diese ist es, welche die Kirche an dem heutigen Tage verehrt. Das Erste, was die frommen Eheleute nach der Geburt Euphrasia's thaten, war, daß sie dem Himmel gelobten, ihre Tochter nur für ihn erziehen zu wollen. Nachher verpflichteten sie sich durch gegenseitiges Einverständniß, ihre übrigen Lebenstage in der Enthaltsamkeit zuzubringen, um freier den Uebungen der Gottseligkeit, die sie zu ihrem einzigen Geschäfte machen wollten, obliegen zu können.

Für Euphrasia, ihr einziges Kind, trugen sie nun die größte Sorgfalt. Die Erfahrung lehrt, daß selten die Erziehung eines einzigen Kindes gelingt, weil die Eltern, von übergroßer Liebe und Sorgfalt verblendet, es meist an dem nöthigen Ernste und der gehörigen Strenge fehlen lassen und so den einzigen Sprößling verzärteln. Aber Antigonus und Euphrasia kannten die wahre Liebe, die eben, weil sie liebt, auf Zucht und Gehorsam hält und die Ruthe nicht spart, wo sie gebraucht werden muß. In dieser weisen Liebe zogen sie ihre Tochter auf und suchten ihr Herz so zu bilden, daß ihr Gott Alles werden sollte.

Kaum ein volles Lebensjahr hatte Euphrasia erreicht, als ihr Vater durch den Tod der Gerechten in die bessere Welt versetzt wurde. Man wollte die Wittwe, die noch sehr jung und schön war, zu einer zweiten Ehe bewegen; allein sie verwarf alle Vorschläge der Art. Ihre Tochter empfahl sie mit Thränen dem Kaiser und der Kaiserin, und bat sie, sie möchten bei derselben Vater- und Mutterstelle vertreten. Kurz darauf rieth ihr der Kaiser, sie möchte Euphrasia mit dem Sohne eines reichen Senators verloben, was auch geschah. Indeß wurde der Aufenthalt in dem geräuschvollen Konstantinopel der frommen Wittwe von Tag zu Tag lästiger, weil die beständigen Zerstreuungen sie in ihren Andachtsübungen störten. Demnach verließ sie heimlich die Hauptstadt und begab sich mit ihrem Töchterlein nach Egypten, wo sie große Besitzungen hatte.

Als sie nun dieses durch seine Geschichte und Denkmäler so wunderbare Land bereisete, traf sie auf ein Nonnenkloster, das vor Allem ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Es wohnten darin hundert dreißig Jungfrauen, welche durch ihre Tugenden die ganze Umgegend erbauten. Kräuter und Gemüse waren ihre ganze Nahrung, und diese aßen sie ohne die geringste Würze und erst nach Sonnenuntergang. Mehrere der Nonnen brachten sogar zwei bis drei Tage ohne die mindeste Speise zu. Ihre Kleidung war aus einem sehr groben und rauhen Stoffe gefertiget; ihr Bett ein härener Bußsack, auf die bloße Erde hingebreitet. — Mit Handarbeiten füllten sie die wenigen Stunden aus, die ihnen ihre Andachtsübungen frei ließen. Leiden und Krankheiten trugen sie mit englischer Geduld und dankten sogar dafür dem Herrn, weil sie dieselben für eine Wirkung seiner Barmherzigkeit ansahen. Ein herrlicher Geist der Liebe, Demuth und Heiterkeit erfüllte sie und erwärmte Alle, die sich ihnen nahten. Die Mutter der heiligen Euphrasia fand großen Gefallen an der Lebensweise dieser Nonnen und besuchte sie mit ihrem Kinde öfters. Der Anblick der großen Armuth, die in dem Kloster herrschte, rührte das Herz der frommen Wittwe, und sie wollte den Frauen einen jährlichen beträchtlichen Zuschuß auswerfen, ohne von ihnen etwas anderes zu verlangen, als daß sie für die Seele ihres verstorbenen Gatten beten sollten. Allein die Abtissin antwortete im Namen der Genossenschaft: „Wir haben allen Gütern und allen Gemächlichkeiten der Welt entsagt, um das Reich Gottes zu erkaufen. Wir sind arm und verlangen in der Armuth zu sterben." Sie nahm auch wirklich nichts an, als etwas Oel zur Unterhaltung der Lampe im Bethause und einiges Rauchwerk für den Gottesdienst.

Noch mehr als der Mutter gefielen der Tochter das Kloster und die frommen freundlichen Nonnen. Als einstmals die Mutter mit ihr bis zum Abende im Kloster verweilt hatte und nun nach Hause kehren wollte, sagte Euphrasia mit kindlicher Freimüthigkeit, sie wolle nicht mehr fortgehen, sondern bei den Klosterfrauen bleiben. Die Oberin belehrte sie, daß an diesem Orte Niemand bleiben dürfe, es sei denn, er habe sich Gott dem Herrn in ewiger Jungfräulichkeit verlobt. Da umfaßte das Kind, wie vom Geiste Gottes getrieben, mit beiden Armen das Bild des Gekreuzigten und rief mit lauter Stimme: „So verlobe ich mich denn mit meinem Heilande auf ewig und verlange in diesem Kloster als ein reines Opfer zu leben und zu sterben!" Die Oberin blickte gerührt auf das fromme Mädchen und stellte ihm mit eindringlichen Worten all das Mühselige, die steten Entbehrungen und die schweren Kämpfe vor, welche das Klosterleben auferlege, und wozu sie wegen ihres zarten Alters noch nicht die Kraft habe. Allein Euphrasia ließ sich nicht abschrecken und erneuerte nur um so inniger und entschlossener ihre Bitte. Die Mutter stand eine Zeit lang ganz unbeweglich da, so überrascht war sie von dem plötzlichen Entschlusse ihres Töchterchens. Aber sie fühlte wohl, daß derselbe nicht die Eingebung einer kindischen Laune, sondern der Ruf des heiligen Geistes sei. Daher ergab sie sich in den göttlichen Willen und opferte dem Heilande das Liebste, was sie noch auf Erden hatte. Sie führte Euphrasia vor das Krucifix hin und betete mit erhobenen Händen: „Nimm, o Herr, dieses Kind unter deinen Schutz! es liebt und sucht nur dich; es empfiehlt sich nur dir allein." Dann wendete sie sich zu ihrer Tochter und sprach: „Möge der Herr, welcher die Berge auf unerschütterliche Grundfesten baute, dich allezeit in der Furcht seines heiligen Namens bestärken!" Darnach übergab sie ihr Kind den Händen der Vorsteherin und verließ weinend das Kloster, um nun auch sich selbst in Gebet und Abtödtung dem Herrn zu weihen. Vor ihrem Ende, das einige Jahre nach diesem Vorfalle eintrat, berief sie Euphrasia an ihr Sterbebett und gab ihr noch die letzten Ermahnungen. „Fürchte Gott, meine Tochter!" sagte sie, „ehre deine Schwestern und betrachte dich als ihre Dienerin. Denke nie daran, was du in den Augen der Welt warst, und sage nie zu dir selbst, daß du aus dem Blute der Kaiser entsprossen bist. Sei demüthig und arm auf Erden, damit du verdienest, der Herrlichkeit und der Schätze des Himmels theilhaftig zu werden." Mit diesen Worten entschlief die treue Mutter sanft und ruhig. Die griechische Kirche ehrt sie

und ihren Gemahl Antigonus als Heilige und feiert ihr Andenken am 11. Jänner.

Euphrasia zeigte von dem ersten Tage an, da sie im Kloster aufgenommen war, einen solchen Eifer, der Alle in Erstaunen setzte. Ihr Verstand überstieg weit ihre Jahre, und es schien, als ob Gott ein so zartes Kind erwählt hätte, um darzuthun, wie man auch in einem solchen Alter fromm und heilig leben könne. Es war kein Geschäft so gering, das sie nicht willig und unverdrossen verrichtete, keine Arbeit zu niedrig, welche sie nicht angriff. Sie reinigte die Zimmer, bereitete die Betten, trug Holz und Wasser in die Küche, und dieß Alles that sie mit solcher Behendigkeit, als wenn sie zum Dienen geboren wäre. Nebst der Arbeit ergab sie sich dem Gebete und wendete so viele Zeit dazu an, als ihr der Gehorsam erlaubte. Sobald sie das zwölfte Jahr erreicht hatte, aß sie täglich nur einmal, ja bisweilen enthielt sie sich zwei oder drei Tage lang gänzlich aller Speise. Bei einer so hochbegnadigten Seele konnten Leiden und Versuchungen nicht ausbleiben. Der Feind alles Guten suchte sie mehrmal in ihrem Eifer zu stören. Sie aber überwand durch Gebet und Wachsamkeit seine unreinen Eingebungen, vornehmlich auch durch die Aufrichtigkeit, womit sie die Lockungen und Kämpfe der Oberin entdeckte. Diese, in der Kenntniß der inneren Wege sehr bewandert, tröstete sie und gab ihr Mittel an die Hand, aus den Prüfungen sogar Nutzen zu ziehen. Zuweilen schrieb sie ihr harte und demüthigende Uebungen vor, um sie immer mehr von sich selbst loszutrennen und ihre Seele dadurch zum Empfange noch größerer Gnaden vorzubereiten. Eines Tages befahl sie ihr, einen großen Steinhaufen von einem Orte an den andern zu schaffen. Die Heilige gehorchte ohne Widerrede, und zwar dreißig Tage hinter einander. Dieser Gehorsam, mit andern körperlichen Abtödtungen verbunden, half ihr einen vollkommenen Sieg über den Satan erringen, der sie dann nicht mehr beunruhigte.

Folgender Zug mag beweisen, wie weit Euphrasia es in der Demuth gebracht hatte. Eine Klostermagd fragte sie einst mit Bitterkeit, warum sie nur ein oder zweimal in der Woche esse, und ob sie durch diese Sonderbarkeit sich vor den übrigen Schwestern auszuzeichnen denke, die keine gleiche Enthaltsamkeit zu beobachten vermöchten? Euphrasia erwiederte darauf, sie thue dieß nur auf Befehl der Oberin. Da schalt die Magd sie eine Heuchlerin, welche unter täuschendem Außenscheine eine geheime Eitelkeit verberge. Ohne auch nur ein Wort zu entgegnen, warf sich die Heilige ihrer ungerechten Anklägerin zu Füßen, als wäre sie wirklich schuldig, und flehte sie zugleich um den Beistand ihres Gebetes an.

Als Euphrasia die Reife der Jahre erlangt hatte, ein eheliches Bündniß eingehen zu können, wurde sie von dem Kaiser Theodosius an das einst von ihren Eltern zugesagte Verlöbniß erinnert und aufgefordert, nach Konstantinopel zurückzukehren und sich ihrem Bräutigame zu überliefern. Dieser, ließ ihr der Kaiser sagen, brächte seiner Verlobten Alles mit, was das Glück der Ehe dauernd verbürge, Jugend und Schönheit, Tugend und Adel, Reichthum und die Gnade des Kaisers, die ihn noch weiter erhöhen würde. Die Jungfrau, welche den schon gefunden hatte, welchen ihre Seele liebte, schrieb ohne Bedenken zurück: „Wolltest du wohl, unüberwindlicher Kaiser, der du weißt, wie ich meinem Heilande versprochen habe, in ewiger Keuschheit zu leben, daß ich mein Versprechen verletze und mich an einen sterblichen Menschen knüpfe, welcher bald die Speise der Würmer sein wird? Ich gehöre Jesus Christus an und kann mich also keinem Andern mehr überlassen. Ich bitte dich durch die Gewogenheit, mit welcher du meine Eltern beehrt hast, die Güter, die sie mir zurückließen, unter die Armen, Waisen und Kirchen zu vertheilen, allen Leibeigenen meines Hauses die Freiheit zu schenken und den Pächtern meiner Güter zu erlassen, was sie mir schuldig sind, damit ich, frei von den Sorgen meiner zeitlichen Angelegenheiten, Gott ohne Hinderniß dienen könne. Bete für mich zum Herrn, daß er mich allezeit seiner würdig mache. Dieselbe Gnade wage ich von der Kaiserin, deiner Gemahlin, zu begehren.“ Theodosius konnte, als er diesen Brief las, seine Thränen nicht zurückhalten; auch die Räthe wurden gerührt und riefen einmüthig aus: „Wahrhaftig eine würdige Tochter des Antigonus und

der Euphrasia! Sie macht dem erlauchten Blute Ehre, das in ihren Adern fließt, — sie ist ein heiliger Zweig von einem heiligen Stamme." Der Kaiser vollzog Alles so, wie sie es verlangt hatte.

Damit hatte Euphrasia das letzte Band, welches sie noch mit der Welt verknüpfte, zerrissen, und war nun ganz die treueste Braut des Heilandes, an dem sie mit der vollsten, glühendsten Liebe eines reinen, kräftigen Herzens hing. Der Herr vergalt ihr hinwieder mit wunderbaren Gnaden. Eines Tages wurde in das Kloster ein taubstummer und gichtbrüchiger Knabe gebracht, und die bekümmerte Mutter bat die fromme Genossenschaft, durch das Gebet für den Leidenden die Hilfe des Himmels zu erflehen. Auf den Befehl der Oberin nahm Euphrasia das unglückliche Kind in ihre Arme, machte das heilige Kreuzzeichen über es und sprach: „Mein Söhnchen, der dich geschaffen hat, wolle dich gesund machen!" Im nämlichen Augenblicke war der Knabe vollkommen geheilt. Auch mehrere andere Kranke empfingen durch ihr Gebet die Genesung, und zumal groß war ihre Macht über die bösen Geister.

Als Euphrasia im dreißigsten Jahre ihres Alters stand, offenbarte Gott der Oberin des Klosters in einem Gesichte das baldige Ende der Heiligen und zeigte ihr die Krone der Herrlichkeit, welche der treuen Dienerin Christi im Himmel bereitet sei. Mit Wehmuth gedachte die Oberin des Verlustes einer solchen Perle der Genossenschaft und konnte sich kaum entschließen, hierüber mit den Schwestern zu sprechen. Auch Euphrasia erschrack anfänglich, als sie Kunde von diesem Gesichte bekam, aber nicht aus Scheu vor dem Tode, sondern weil sie in ihrem demüthigen Sinne glaubte, noch nicht hinlänglich für ihre Sünden abgebüßt zu haben. Aber im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und die Verdienste Jesu, rief sie ergeben: „Der Wille des Herrn geschehe! Sobald er mich rufet, will ich ihm folgen." Wirklich wurde sie kurz darauf von einem hitzigen Fieber befallen, das überraschend schnell in Tagesfrist ihre Lebenskraft verzehrte. Sie verschied am 13. März 410. Julia, ihre Lehrmeisterin in den klösterlichen Uebungen, und die Oberin selbst begehrten vor ihrem Ende, sie möge bei Gott bitten, daß sie ihr bald folgen dürften. Euphrasia versprach es, und beide gingen nach wenigen Wochen in das bessere Leben über und wurden an der Seite der Heiligen begraben.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich fand ihn, den meine Seele liebet; ich hielt ihn und will ihn nimmer lassen. (Hoh. L. 3, 4.)

1) Die heilige Euphrasia hat von früher Jugend an ein unschuldiges Leben geführt und dennoch ihren Leib sehr strenge gehalten; sie hat früher gefastet, als sie es Alters wegen schuldig war, — und strenger, als es die Kirche fordert. Zum Gebete hat sie so viel Zeit angewendet, als ihr möglich war. Ihre reiche Erbschaft hat sie unter die Armen auszutheilen verlangt. Also hat sie das Fasten mit dem Gebete und Almosen vereinigt. Du bist vielleicht nicht so unschuldig, wie sie, sondern hast oft und schwer gesündiget. So hast du denn mehr Ursache, deinen Leib streng zu halten. Bist du Alters wegen schuldig zu fasten, so faste wenigstens, wie es die Kirche gebietet. Willst du aber, daß dein Fasten Gott recht angenehm und dir ersprießlich sei, so mußt du dich dabei sorgfältig vor der Sünde hüten und eifrig in guten Werken, besonders im Gebete und Almosengeben üben. Das Erste lehrt nebst Andern der heilige Augustin mit folgenden Worten: „Lasset uns also von Speisen enthalten, damit wir uns noch vielmehr enthalten von Sünden. Denn was nützt es, wenn wir uns enthalten von dem, was bisweilen erlaubt ist, wofern wir uns nicht auch enthalten von dem, was niemals erlaubt ist? Wenn wir dann recht fasten und uns von Speisen enthalten wollen, so laßt uns vor Allem von Sünden und Lastern enthalten." Das Zweite betreffend soll man zur heiligen Fastenzeit, wie auch an andern Fasttagen dem Gebete mehr abwarten und freigebiger als sonst gegen die Armen sein, damit das Fasten mit Gebet und Almosen vereint werde; denn die heilige Schrift sowohl, als die heiligen Väter versichern uns, daß diese dreierlei guten Werke Gott sehr wohlgefällig und dem Menschen sehr ersprießlich seien. „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser, als Schätze von Gold sammeln," sprach der Engel

Raphael zu den Eltern des jüngern Tobias und Tobias selbst. (Tob. 12, 8.) „An solchem Fasten hat Gott ein Wohlgefallen, wenn du dasjenige, was du dir entziehest, den Bedürftigen mittheilest," nämlich durch freiwilliges Almosen. Auf gleiche Weise redet der heilige Isidorus vom Gebete sprechend: „Das ist ein vollkommenes Fasten, wenn der äußerliche Mensch fastet und der innerliche betet. Durch das Fasten schwingt sich das Gebet eher und leichter in den Himmel hinauf." Mache dir diese Lehre zu Nutzen.

2) Die heilige Euphrasia hat allzeit eine Linderung in ihren Versuchungen verspürt, wenn sie dieselben ihrer Oberin aufrichtig entdeckte. Wirst du von dem Satan mit Versuchungen beunruhiget, so offenbare dieselben, wie sie auch immer beschaffen sind, aufrichtig deinem Beichtvater und befolge dessen Rath. Sehr gefährlich ist es, wenn man Versuchungen verborgen hält, da man doch auf dem Wege der Tugend noch nicht hinlänglich erfahren ist. Der heilige Cassian schreibt hievon also: „So lange man seine Versuchungen nicht offenbart demjenigen, von welchem man die Weise, wider sie zu streiten, erlernen soll, so lange hofft der Satan ganz sicher den Menschen zu überwinden; entdeckt man aber dessen Bosheit, so nimmt er mehrmals eben deßwegen die Flucht." Der heilige Ignatius pflegte zu sagen: Der Teufel mache es hierin wie ein Buhler, der die Tochter einer ehrbaren Mutter zu verführen sucht; denn dieser befiehlt ihr, daß sie ja der Mutter nichts offenbare von dem, was zwischen ihnen geschieht. Folgt ihm hierin die unbehutsame Tochter, so wird der boshafte Mensch ganz gewiß sein Ziel erreichen; offenbart sie aber der Mutter Alles, was da vorgeht, so wird sie von derselben unterrichtet werden, wie sie sich verhalten soll, damit sie nicht zum Falle komme; und der Buhler selbst, wenn er merkt, daß seine heimlichen Streiche entdeckt worden, wird ferne bleiben und die Tochter in Ruhe lassen. Thue also, was dir gesagt worden, und entdecke aufrichtig deinem Beichtvater die Versuchungen, die du leidest, sie mögen beschaffen sein, wie sie immer wollen. Du hast ja kein Bedenken, deinem leiblichen Arzte auch die heimlichen Wunden und Zustände des Körpers zu entdecken; warum willst du ein Bedenken tragen, dem Beichtvater, als deinem Seelenarzte, den innerlichen Zustand deiner Seele, woran ungleich mehr gelegen ist, zu offenbaren? Er kann dir hierin sicherer helfen, als der Arzt in leiblichen Umständen. „Was ein Arzt nicht weiß," schreibt der heilige Hieronymus, „das kann er nicht heilen." Eben so, wenn du dem Beichtvater deine Versuchungen und Neigungen nicht aufrichtig entdeckest. Wie kann er dir helfen? Wie auf dem Wege der Tugend sicher leiten und führen? „Wer seine Laster verbirgt, der wird nicht geleitet werden," nämlich auf dem Wege zum Himmel, sagt der heilige Geist. (Sprichw. 28, 13.) Und wir sagen gleichfalls: Wer seine Versuchungen und Neigungen dem Beichtvater nicht entdeckt, der wird von ihm niemals sicher auf dem Wege der Tugend geleitet und geführt werden.

Gebet.

O Herr, der Du die heilige Euphrasia von ihrer Kindheit an auf die Wege der Tugend geleitet hast, verleihe uns auf ihre Fürbitte die Gnade, daß wir mit Freuden auf den Wegen Deiner Gebote wandeln. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierzehnte Tag im Monate März.

Die heilige Kaiserin Mathildis.

Mathildis war die Tochter des Grafen Theodorich, eines Abkömmlings des berühmten Sachsenfürsten Wittekind, und Reinhilda's, einer Prinzessin von Dänemark. Ihre sehr gottesfürchtigen Eltern ließen sie unter den Augen ihrer Großmutter, welche Abtissin eines Klosters zu Erfurt war, auferziehen. In dieser heiligen Schule gewann sie eine besondere Liebe zum Gebete und zum Lesen frommer Bücher. Dabei lernte sie auch alle Arbeiten, die sich für ihr Geschlecht und ihren Stand schickten, und wurde gewöhnt, die Zeit auf christliche Weise anzuwenden. Bald drang der Ruf ihrer Tugenden und ihrer Liebenswürdigkeit über die Mauern des Klosters

hinaus und gelangte zu den Ohren Heinrich's, des Herzogs von Sachsen, welcher eben eine Gemahlin suchte. Er reiste nach Erfurt und überzeugte sich bald, daß Mathildis in der Wirklichkeit ihren Ruf noch weit übertreffe. Daher hielt er sogleich um ihre Hand an und vermählte sich mit ihr im Jahre 913. Beide hatten ihr Bündniß in gegenseitiger Zuneigung geschlossen, durch Gebet und den Segen Gottes dasselbe bekräftiget und dem Schutze der Gnadenmutter übergeben, deßhalb war ihre Ehe auch eine höchst glückliche. Im Jahre 919 wurde Heinrich von den deutschen Reichsfürsten zum Nachfolger des Kaisers Konrad erwählt. Er vereinigte hohe Frömmigkeit mit allen Eigenschaften eines großen Fürsten. Darum sammelten sich auch seine Getreuen, von den Gefühlen der Liebe und des Dankes beseelt, in Kriegsgefahren auf eigene Kosten um den allverehrten Herrscher und vertheidigten ihn, der hinwieder ihre Dienste mit Freigebigkeit zu belohnen wußte, standhaft gegen seine Feinde.

Während Heinrich, der in der Reihe der deutschen Kaiser als der Erste dieses Namens aufgeführt ist, den Uebermuth der Ungarn und Dänen züchtigte und Bayern unter seinen Gehorsam brachte, errang Mathildis die glänzendsten Siege über die Feinde ihres Heiles, — Siege, die eines Christen viel würdiger und Gott unendlich wohlgefälliger sind, als alle auf den Leichen der Erschlagenen errichteten Trophäen. In ihrem demüthigen Sinne hatte alle irdische Erhöhung nicht die mindeste Regung der Eitelkeit hervorgebracht; unter dem kaiserlichen Purpur schlug das leutseligste Herz. Jeder Betrübte und Arme hatte Zutritt bei ihr; jeden hörte sie an, tröstete, belehrte und half überall, wo sie konnte. Die Kranken besuchte sie häufig selbst, und ebenso bestrebte sie sich auf alle Weise, das Loos der Gefangenen zu erleichtern. Der Hauptzweck aber, den sie bei diesen Liebeswerken unverrückt im Auge behielt, war, die Unglücklichen zur Buße und Besserung zu bewegen. Dabei arbeitete sie unermüdet an der eigenen Heiligung, wartete selbst bei der Nacht dem Gebete und der Betrachtung ab und übte sich in verschiedenen [Ab]tödtungen, ohne daß ihr Gemahl, welcher [selbst] fromm war, die geringste Einwendung machte. Er wurde im Gegentheile selbst noch mehr durch ihr Beispiel zum Guten ermuntert und wetteiferte gleichsam mit ihr in Unterstützung der Armen und Beschenkung der Kirchen. So entstanden durch das Zusammenwirken des kaiserlichen Ehepaares drei ansehnliche Klöster, Nordhausen, Poleden und Memleben. Auch zur Aufnahme des Klosters zu Quedlinburg trugen Heinrich und Mathildis sehr viel bei und wählten sich dort ihre Begräbnißstätte. Ueberhaupt benützte die Kaiserin ihren Einfluß nur zum Besten des Reiches, vorzüglich aber, um die Ehre Gottes zu befördern und die Unterthanen ihres Gemahls zu wahren Christen zu bilden. Die Religion Jesu hatte in Deutschland, besonders im nördlichen, erst Wurzel geschlagen. Noch gab es daselbst viele Heiden. Die noch junge Kirche zu befestigen und auszubreiten und das Licht des Evangeliums den Ungläubigen nach Kräften anzuzünden, — das war für die fromme Kaiserin eine Herzensangelegenheit; dafür betete sie, dafür opferte sie mit Freuden ihre Schätze.

Mathildis hing mit der ganzen Zärtlichkeit einer christlichen Ehefrau an Heinrich und hatte als Gattin oft genug Gelegenheit, ihren hohen Verstand und ihre tief gegründete Tugend an den Tag zu legen; denn der Kaiser war bei all seiner Herzensgüte heftig und aufbrausend und in seinem Eifer unerbittlich. Mit aller Besonnenheit und Ruhe schwieg sie, bis die Aufwallung vorüber war, und wußte dann auf eine feine Art den Gemahl wieder auf andere Gedanken zu bringen und für das Bessere empfänglich zu machen. Auf dem Todbette noch dankte ihr Heinrich, daß sie ihm als treue Gattin während seines Lebens mit Rath und That beigestanden und von gar mancher Ungerechtigkeit ihn abgehalten habe.

Gott segnete die Ehe der kaiserlichen Gatten mit zwei Töchtern und drei Söhnen, welchen die Mutter durch Wort und Beispiel Anleitung zur Gottesfurcht und Tugend gab. Von den Töchtern wurde Gerberga mit dem Könige Ludwig von Frankreich und Hailwigis mit Hugo dem Großen, Herzoge von Burgund, vermählt. Unter den Söhnen ward der älteste, Otto, des Vaters glorreicher Nachfolger auf dem Kaiserthrone, Heinrich regierte als Herzog die Bayern und

Bruno, welchen die Kirche als Heiligen verehrt, bestieg den erzbischöflichen Stuhl von Köln.

Um Nichts flehte Mathildis inständiger zum Himmel, als um die Erhaltung ihres Gemahls. Dessenungeachtet wurde er ihr frühzeitig durch den Tod entrissen. Ein Schlagfluß endete im Jahre 936 sein edles Leben. Mathildis raffte alle ihre Kraft zusammen, um sich mit gänzlicher Ergebung dem Willen des Himmels unterwerfen zu können. Sie ließ sogleich nach dem Hinscheiden ihres Gatten einen Priester rufen, dem sie den Auftrag gab, für seine Seele dem Himmel das heilige Meßopfer darzubringen. Nach Beendigung des Gottesdienstes überreichte sie dem Geistlichen ihre kostbaren Armbänder und allen übrigen Schmuck, zum Zeichen, daß sie fortan der Pracht und Eitelkeit der Welt entsage. Dann führte sie ihre Söhne Otto und Heinrich, welche, der brüderlichen Liebe vergessend, beide nach der Kaiserwürde trachteten, zu der Leiche des Vaters und sprach weinend zu ihnen: „Fasset das, was ihr hier vor Augen sehet, wohl zu Gemüthe. Fürchtet Gott und ehret ihn in Allem; in seiner Hand und Gewalt ist Leben und Tod des mächtigsten Fürsten. Ihn müssen wir als den höchsten Herrn erkennen, bei welchem kein Unterschied gilt zwischen Armen und Reichen; er ordnet mit diesen wie mit jenen an, was ihm beliebt. Höret doch auf zu streiten um zeitliche Ehre und hohe Würde, da ihr hier vor euch sehet, welches Ende alle irdische Herrlichkeit nimmt. Weise und glückselig ist derjenige, welcher nach dem ringet, was ewig dauert. Darum lasset es euch wenig bekümmern, wer von euch dem andern auf dieser Welt vorgezogen wird, sondern erinnert euch jener Worte der göttlichen Weisheit: Wer sich erhöhet, wird erniedriget, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden."

Was der Apostel von einer christlichen Wittwe schreibt: „Sie setzt ihr Vertrauen auf Gott und läßt nicht ab mit Beten und Flehen Tag und Nacht," — das that nach dem Tode ihres Gemahles Mathildis. Sie legte ihr kaiserliches Gewand ab und begnügte sich mit der einfachsten Kleidung. Jeder weltlichen Lust wich sie aus; ihre Freude war es, in der Stille und Abgeschiedenheit den Werken der Gottseligkeit zu obliegen. Ihrem Körper gönnte sie nur soviel Nahrung und Schlaf, als unumgänglich nöthig war. Oft um Mitternacht, nachdem sie kaum wenige Stunden geruht, erhob sie sich vom Lager und ging, nur von einer vertrauten Dienerin begleitet, in die Kirche, wo sie bis gegen Tagesanbruch im Gebete verharrte und dann unbemerkt, wie sie gekommen, in ihr Gemach wieder zurückkehrte.

Immer noch dauerte, die Mutter auf's Schmerzlichste betrübend, die Zwietracht unter ihren Söhnen Otto und Heinrich fort; jeder wollte Kaiser sein. Zwar gelang es endlich, die beiden Brüder zu versöhnen, und Otto bestieg den Thron, während Heinrich mit dem Herzogthume Bayern sich zufrieden gab. Aber die Freude der Mutter war nur kurz und verwandelte sich in um so größere Trübsal. Tückische Schmeichler hatten Otto eingeflüstert, Mathildis habe nach dem Tode ihres Gemahles große Schätze zurückbehalten und verschwende sie jetzt zum Nachtheile des Reiches und der Ihrigen. Auch Heinrich verband sich mit seinem Bruder gegen die Mutter, und die Söhne gingen so weit, daß sie ihr jene Einkünfte nahmen, welche für sie in ihrem Wittwenstande als Leibgedinge bestimmt waren. War Mathildis groß im Glücke, so war sie noch größer im Unglücke. Sie ergab sich ohne Murren den Fügungen der sie züchtigenden Vorsehung und erduldete im Bußgeiste die Prüfung, welche sie um so tiefer empfinden mußte, als sie von der Hand ihrer eigenen Kinder herkam. Wohl erkennend, daß sie am Hofe eine mißliebige Erscheinung sei, zögerte sie keinen Augenblick, ihn zu verlassen, und begab sich nach Engern in Westphalen, wo sie ihr gottseliges Leben fortsetzte und mit Inbrunst ihre Söhne, die sie so schwer gekränkt hatten, der Gnade des Allerhöchsten empfahl. Mit der Mutter schien der Segen des Himmels von den Söhnen gewichen zu sein. Unglücksfälle und Krankheiten kamen über sie, bis sie reuig in sich gingen, die Mutter um Verzeihung baten und sie wieder an den Hof beriefen. Otto nahm sie mit den höchsten Ehren auf und gab ihr Alles zurück, was er ihr entrissen hatte.

Mathildis schätzte sich nur deßwegen glück-

lich, wieder zu ihrem Besitzthume gelangt zu sein, weil ihr damit die Mittel gegeben waren, in gleichem Maße, wie vorher, Werke der Wohlthätigkeit auszuüben. Sie theilte nun noch reichlichere Almosen aus und war im eigentlichen Sinne des Wortes die Mutter der Wittwen und Waisen. Täglich wurden von ihrer Tafel Speisen in Fülle für die Dürftigen und Kranken weggetragen und dabei geschah es durch Gottes Huld, welcher sein Wohlgefallen an solcher Barmherzigkeit offenbaren wollte, daß mehrmals Kranke durch den Genuß derselben augenblicklich gesund wurden. Oft, besonders an Samstagen, wo ihre Almosen am freigebigsten gespendet wurden, reinigte und wusch Mathildis die Armen mit eigenen Händen. Wenn sie zur Winterszeit reiste, ließ sie in den Städten, durch welche sie kam, Stuben für die dürftige Klasse der Bevölkerung heizen und selbst auf den Gassen Feuer unterhalten. Mit eindringlichen Worten ermunterte sie die Leidenden zur Geduld und zur Nachfolge des gekreuzigten Jesus; den Unwissenden verschaffte sie die Mittel zur Belehrung, den Verlassenen ein Unterkommen in christlichen Häusern. Solchen heiligen Wandel belohnte der Herr hienieden schon durch die Gabe der Wunder und der Weissagung, und merkwürdige Heilungen, auf ihre Fürbitte vollbracht, werden von ihr berichtet.

Nicht lange vor ihrem Ende besuchte sie noch alle von ihr errichteten Klöster und Krankenhäuser, gab den Bewohnern die herzlichsten Ermahnungen und empfahl sich in ihr Gebet. Als sie nach Quedlinburg kam, erreichte die Krankheit, an welcher sie schon ein ganzes Jahr litt, einen bedenklichen Grad. Voll heiliger Freude entdeckte sie ihrer Freundin Richburga, der Abtissin von Nordhausen, daß ihr der Herr die Nähe ihrer Todesstunde geoffenbaret habe, und bereitete sich auf das Beste zum Sterben vor. Die Beichte legte sie ihrem Enkel Wilhelm, Erzbischof von Köln, ab, der gekommen war, um die Großmutter zu besuchen und ihren letzten Segen zu empfangen. Aus seinen Händen empfing sie auch die heiligen Sakramente. Als sich nach drei Tagen der Erzbischof von ihr verabschiedete, wollte ihm Mathildis ein Andenken verehren und befragte deßhalb die Abtissin, was denn von ihrem Hab und Gut noch vorhanden wäre. Diese erwiederte, es fände sich gar nichts mehr von Werth vor, da alles silberne Geräthe verkauft und das Geld den Armen gegeben worden sei. „Nur einige Tücher," fügte sie bei, „sind noch da; aber diese habt ihr für euere Leiche bestimmt." „Gebt meinem Enkel nur diese Leichentücher," sprach die Kaiserin im prophetischen Geiste, „er wird sie noch früher brauchen, als ich." Und so war es auch; der Erzbischof starb auf der Reise eines plötzlichen Todes. Die traurige Kunde wollte Niemand der Kranken mittheilen; allein sie wußte durch höhere Erleuchtung schon davon und sprach zu den Ihrigen: Warum verschweigt ihr mir die euch zugekommene Botschaft? Der Erzbischof Wilhelm ist gestorben! Lasset die Glocken läuten und die Armen zusammenrufen, damit sie Almosen empfangen und für den Hingeschiedenen beten."

Nur zwölf Tage überlebte Mathildis ihren Enkel. In ihrer Todesstunde that sie vor den um sie versammelten Priestern und Klosterfrauen ein öffentliches Sündenbekentniß, legte sich auf ein Bußkleid und bestreute ihr Haupt mit Asche, sagend: „Es geziemt sich nicht, daß ein Christ anders, als im Bußkleide und in Asche sein Leben endige." Hierauf machte sie andächtig das Zeichen des heiligen Kreuzes über sich und entschlief sanft und selig am 14. März 968, gerade zu der Stunde, in welcher sie alltäglich das Almosen unter die Armen auszutheilen pflegte. Ihr Leichnam wurde neben dem ihres Gemahles in der Kirche zu Quedlinburg beigesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wie böse ist dessen Ruf, der seinen Vater verläßt, und verflucht ist von Gott, der seine Mutter erbittert. (Sirach 3, 18.)

1) Die heilige Mathildis lebt mitten in den Ehren, Reichthümern und Wollüsten der Welt, als den Hauptklippen der Unschuld und Tugend, und zeigt dadurch, daß man in jedem Stande selig werden kann, wenn man nur alle Pflichten desselben erfüllt. — Du entschuldigest dein unordentliches und lasterhaftes Leben dadurch, daß du vorgibst, das christliche Leben vertrage sich nicht mit der Art und Weise, wie man in der

Welt lebe und leben müßte. Aber sage nur einmal, worin besteht denn diese Unverträglichkeit des Evangeliums mit dem gesellschaftlichen Leben? Ist es den Pflichten der Freundschaft zuwider? — Allein nur die Religion knüpft das Band einer wahren und heiligen Freundschaft. Sie allein lehrt uns, von der Freundschaft alles dasjenige zu entfernen, was die Liebe verletzen, die Gerechtigkeit entheiligen, die Aufrichtigkeit verdrehen, das Gewissen beflecken und Gott beleidigen kann. Die Religion verbannt von der Freundschaft allen Eigennutz, alle Arglist, allen Betrug, alle Untreue, alle Abneigung, Alles, was die Welt selbst verabscheut. — Oder verträgt sich die Lehre des Evangeliums nicht mit einem vergnügten und angenehmen Umgange mit Andern? Allein unser ganzes verdrießliches Wesen rührt hauptsächlich von unsern Lastern her, welche die Religion verbietet und welche die Gesellschaft und den Umgange gehässig machen und vergiften; nur die Tugend, diese traute Freundin der Religion, gibt dem Umgang mit Andern die größte Anmuth. — Oder ist der Ehestand dem Evangelium zuwider? Aber nur der Glaube allein kann diese Vereinigung heiligen und unverletzt machen. Für wen hat wohl die eheliche Gesellschaft größere Reize, als für den tugendhaften Christen, der eine so gleiche Gattin besitzt! Wie selig ist das Band, welches Tugend und unverfälschte Liebe knüpfte! wo nicht wilde Begierde, sondern reiner Trieb, beglückte Menschen zu bilden, statt hatte! Wie selig ist das Band, wo Herz in Herz geschlossen ist, wo ungestörte Ruhe, ewige Treue, gegenseitige Unterstützung und Trost herrscht! Wie selig das Band, wo eine Schaar kleiner Unschuldsengel, gleich den Reben eines fruchtbaren Weinstockes, den Tisch umgibt und der sorgfältigen Pflege der Eltern durch reife Früchte entspricht! Kann eine Liebe zärtlicher, heiliger, großmüthiger und seliger sein, als jene, welche die Religion den Eheleuten befiehlt, indem sie ihnen zuruft: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus seine Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. Niemand hat je sein Fleisch gehaßt, sondern jeder nährt und pflegt dasselbe, wie Christus seine Kirche; denn wir sind Glieder seines Leibes, Fleisch von seinem Fleische, und Gebein von seinen Gebeinen." (Ephes. 5, 25 u. 28—30.) Und wiederum: „Die Weiber sollen ihren Männern, wie dem Herrn untergeben sein, und ihn fürchten." (Ephes. 5, 22.) Eben so wenig streitet die christliche Tugend mit dem Wohlstande und den Pflichten des bürgerlichen Lebens. Das Evangelium macht uns liebreich, demüthig, wohlthätig, gesprächig, gerecht und überzeugt uns, daß wir Andern allzeit mehr schuldig sind, als man uns schuldig ist. — Sind endlich vielleicht die zeitlichen Güter oder die Verwaltung der Ehrenämter des Staates der Heiligkeit entgegen? Die Reichthümer werden in der Hand des guten Christen vielmehr Hilfsmittel der Tugend und Schätze der Ewigkeit. Sie setzen den Tugendhaften in den Stand, die großmüthigsten Werke der Barmherzigkeit auszuüben und Jesus selbst in seinen leidenden Gliedern zu erquicken. Ehrenämter dienen, die gedrückte Unschuld zu schützen, die Ungerechtigkeit zu verbannen, das Laster zu verscheuchen und das Reich der Tugend zu befestigen. Wenn alle Länder und Reiche nach den Grundsätzen des Evangeliums regiert würden, so würde dieses Jammerthal ein irdisches Paradies sein.

2) Willst du aber wissen, worin das Evangelium dem weltlichen Leben zuwider ist? Es ist den Lastern zuwider, die der Gesellschaft zur Schande gereichen; den Leidenschaften, die sie beunruhigen, entzweien und zerfleischen; den Ausschweifungen, die sie zerstören; der Verschwendung, welche in derselben Verwirrung und Elend anrichtet. Lebe, wie es Gott haben will, so wirst du ein rechtschaffener Bürger, Unterthan, Ehegatte, Vater, eine gerechte, obrigkeitliche Person, ein gelassener Herr, ein aufrichtiger Freund, kurz ein guter Christ und zugleich ein nützliches Mitglied des Staates sein. Sage also nicht mehr, daß die Gottesfurcht mit dem Leben der Welt nicht bestehen könne; ja bei dem Leben der verkehrten und verderbten Welt — der Welt, die Gott nicht kennet, die eine Feindin aller Wahrheit und Gerechtigkeit ist, — der Welt, die nichts mehr liebt, als zu verführen und verführt zu werden, — der Welt, die Alles, was die Religion Heiliges und Ehrwürdiges hat, verspottet, — der Welt, die wollüstig, ehrgeizig, eigennützig, rachgierig, unversöhnlich und gegen das Elend der Mitmenschen unempfindlich ist, — bei dieser so verderbten Welt freilich kann die Gottesfurcht nicht bestehen. Muß man denn nothwendig ein Bösewicht sein, wenn man in der Welt leben will? Sind es also die Laster allein, welche die Menschen mit einander verbinden sollen? Oder sind sie nicht vielmehr dasjenige, was sie von einander trennet? Und

wenn unter den Menschen noch einige Redlichkeit, Billigkeit, Leutseligkeit und Aufrichtigkeit angetroffen wird, haben wir solches nicht der Religion zu danken? — Folge also dem Beispiele der heiligen Mathildis, die mitten in den Gefahren der Welt gelebt hat; erfülle, wie sie, die Pflichten deines Standes. Entziehe dich bisweilen, wie sie, dem Geräusche der Welt und widme dich in der Stille dem Gebete, dem Lesen geistlicher Bücher, dem Fasten und andern Uebungen der Gottesfurcht; sei eifrig im Gottesdienste, wohlthätig gegen die Bedrängten, liebreich gegen deine Feinde, aufrichtig gegen deine Freunde, menschenfreundlich gegen Jedermann, fliehe die Sünde, und du wirst, wie sie, mitten in der Welt selig werden.

Gebet.

O Gott, dessen heiliger Wille und nachdrückliches Gebot es ist, die Eltern zu ehren, flöße Du selbst uns Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen sie ein. Vergilt ihnen reichlich alles Gute, das sie uns gethan haben und thun, und vereinige uns Alle einst bei Dir. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der fünfzehnte Tag im Monate März.

Der heilige Longinus, Soldat und Martyrer.

„Einer aus den Soldaten hat die Seite Jesu mit einer Lanze eröffnet, und alsogleich ging Blut und Wasser heraus." So schreibt der heilige Johannes. Nach uralter Sage wurde dieser Soldat Longinus genannt, und wir wollen von ihm mittheilen, was die Legenden und die Betrachtungen der gottseligen Klosterfrau Katharina Emmerich angeben.

Longinus war aus Cäsarea gebürtig und diente als Zugführer unter den römischen Soldaten, war aber dabei auch eine Art Beiläufer bei Pilatus, dem er Alles hinterbrachte, was in Jerusalem vorging. Er war äußerst geschäftig und dienstfertig, besaß große Herzensgüte, aber vor seiner Bekehrung ohne rechten Ernst und festen Charakter; er hatte auch blöde, schielende Augen, die ihn oft zum Gespötte seiner Kameraden machten. Als der Heiland vor Gericht stand, kam Longinus in seine Nähe, empfand schon damals Mitleid und hielt ihn wie Pontius Pilatus für unschuldig. Die Vorsehung ordnete es an, daß er sich unter jener Schaar befand, welche bei der Kreuzigung des Herrn auf dem Kalvarienberge die Posten besetzen mußte. Als jene Schreckenwunder der Natur sich ereigneten — die Finsterniß zur Zeit, wo es sonst Tag war, das Zittern der Erde, das Zerspalten der Felsen — fürchteten sich, wie der Evangelist Marcus erzählt, der Hauptmann und jene, die bei ihm waren, sehr und sprachen: „Wahrhaftig, dieser ist Gottes Sohn!" Und nicht länger mehr wollte der Hauptmann im Dienste der Feinde Jesu stehen, sondern stieg vom Pferde und übergab dasselbe und seine Lanze dem Zugführer Longinus mit dem Auftrage, statt seiner die Schaar zu befehligen.

Die Schergen hatten an beiden Schächern bereits die Beine gebrochen, und die Angehörigen Jesu waren in Angst, sie möchten sich nun auch an den Herrn machen, als ein plötzlicher heiliger Eifer Longinus ergriff und zum Erfüller einer Prophezeiung machte. Er schob seine Lanze, die verkürzt in einander stack, verlängernd auseinander, setzte die Spitze auf, lenkte das Pferd zum Kreuze hin, faßte die Lanze mit beiden Händen und stieß mit aller Kraft in die hohle, gespannte rechte Seite des heiligen Leibes. Indem er die Lanze mit Ungestüm wieder zurückzog, stürzte aus der geöffneten Seite Jesu reichlich Blut und Wasser hernieder. Als Longinus dieses sah, erschrack er und sprang vom Pferde. Was er von Christus gehört und gesehen, seine Wunder und die außerordentlichen Erscheinungen der Natur erwägend, glaubte er bald fest, daß der Gekreuzigte mehr als ein bloßer Mensch gewesen sein müsse. Er begab sich vom Richtplatze weg zu Pilatus, hinterbrachte ihm Alles, was sich dort ereignet hatte und versprach ihm, von

allem Ferneren genaue Kunde zu verschaffen, wenn er ihn der Grabwache Jesu beiordnen wolle. Sein Verlangen wurde auch erfüllt.

Longinus verließ seinen Posten bei dem Grabe des Heilandes keinen Augenblick und überzeugte sich, daß dasselbe fest verschlossen und versiegelt und der Eingang mit einem großen Steine verwahrt war, sah aber eben so genau, wie am dritten Tage ein Engel des Himmels, glänzend wie ein Blitz, den Stein von der Grabeshöhle wälzte, und der Gottmensch, ein Sieger über Sünde und Tod, glorreich auferstand. Auf das Tiefste ergriffen eilte er zu Pilatus und erzählte ihm, was vor seinen Augen geschehen. Pilatus behandelte ihn mit heimlichem Grauen als einen Schwärmer und rieth ihm, diese Dinge zu verschweigen, sonst würde er sich schlimme Händel von den hohen Priestern zuziehen. Allein Longinus ließ sich in seinem Bekenntnisse nicht irre machen, lieferte seine Waffen ab und gab den Dienst auf. Er gesellte sich zu den Jüngern, ließ sich von ihnen unterrichten und war mit zwei andern Soldaten, die sich gleich ihm bei der Kreuzigung bekehrt hatten, unter den Ersten, welche nach dem Pfingstfeste die Taufe empfingen.

Auf dieses verweilte er nicht lange mehr in Jerusalem, sondern ging mit jenen zwei Soldaten nach seiner Heimath, verkündete Christus ohne Furcht und Scheu und erzählte als Augenzeuge dessen Leiden und Auferstehung. Seine Reden und sein gottseliger Wandel machten großen Eindruck, und bald glaubten Viele an den Herrn. Den Juden war dieß unerträglich, und sie boten Alles auf, diesen lästigen Zeugen aus dem Wege zu räumen. Er wurde angeklagt, den Kriegsdienst ohne Abschied verlassen zu haben und in den Provinzen Unruhen zu stiften, und man verurtheilte ihn als Verräther und Aufwiegler zum Tode. Pilatus sendete Soldaten aus, dieses Urtheil an ihm zu vollziehen.

Eine göttliche Offenbarung verkündete dem Heiligen sein nahes Ende. Fröhlich und muthig ging er den Soldaten, die ihn aufsuchten, entgegen. Sie kannten ihn nicht und fragten, wo Longinus sich aufhalte. Er antwortete: „Kommt mit mir, ich will ihn euch zeigen!“ Er führte sie in seine Wohnung und bewirthete sie auf das Gastfreundlichste. Als die Soldaten sich gelabt hatten, sprach er ruhig zu ihnen: „Ich bin Longinus, den ihr sucht; thut an mir, was euch aufgetragen ist.“ Hierüber waren die Soldaten auf das Schmerzlichste betroffen. Sie konnten es lange nicht über sich bringen, an ihren Wohlthäter Hand anzulegen. Erst am dritten Tage vollzogen sie, aus Furcht vor dem Statthalter, ihren Auftrag und führten Longinus zur Richtstätte. Dieser zog ein neues weißes Festkleid an und sprach voll seliger Ergebung: „O welch ein Glück, wenn wir zu jener Lilie kommen, die am Kreuze für uns starb, zu jener Gnade, die am Kreuze dem Mörder das Paradies versprach, zu jener Herrlichkeit, die aus dem Grabe hervorging! O welche Seligkeit, wenn Gottes Engel uns dann in den Himmel tragen!“ Als er dieß gesagt, bot er sein Haupt den Soldaten dar und empfing den tödtlichen Streich.

Zum Zeugnisse des vollstreckten Befehles pflanzten die Soldaten den Kopf des Heiligen auf einen Spieß und brachten ihn nach Jerusalem. Pilatus überließ ihn den Juden, welche ihn außerhalb der Stadt in eine Pfütze warfen. Doch der Herr wußte für die Ehre seines Bekenners zu sorgen. Eine fromme Wittwe, durch ein Traumgesicht ermuntert, nahm das Haupt des Martyrers heraus, brachte es in seine Heimath und bestattete es zu seinem Leibe mit großen Ehren.

Die heilige Lanze, womit Longinus die Seite des Herrn eröffnet hatte, brachte Nicodemus an sich und bewahrte sie auf das Sorgfältigste. Jetzt befindet sie sich in der Kirche des heiligen Johannes von Lateran zu Rom, die Spitze davon aber in der heiligen Kapelle zu Paris.

Lehrstücke und Nachfolge.

Sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben. (Zach. 12, 10.)

1) Du erzürnst dich vielleicht über Longinus, der mit einer Lanze die heilige Seite Christi eröffnet und ihm so eine neue Wunde verursacht hat, eben so, wie Andere über Judas, der um Geld Christus verkaufte und verrieth, oder über die Juden, daß sie Christus so schimpflich behandelt und endlich gar gekreuziget haben, sich ereifern. Allein warum erzürnst du dich nicht vielmehr über dich selbst, der du Christus, dem

Herrn, weit größere Unbilden zufügest? „Wir klagen Judas an," sagt der heilige Thomas von Villanova, „und thun doch oft eben das, was er gethan hat; da „wir nämlich Christus um ein Stück Geld oder um „eine augenblickliche Wollust beleidigen." Wir klagen über die Juden, — und verachten, beschimpfen und kreuzigen doch Christus auf ein Neues durch unsere Sünden. Wir ereifern uns über Longinus, der es doch nicht übel mit Christus gemeint und allein den todten Leichnam desselben verwundet hat, — und wir beleidigen den lebendigen Heiland und erneuern seine Wunden durch unsere Sünden, ungeachtet daß wir gewiß wissen, wer es sei, was weder Longinus noch die Juden vor dem Tode Jesu gewußt haben. Ist denn die Unbild, die wir Christus zufügen, nicht weit größer, als die ihm von Longinus und Andern ist angethan worden? O wie wirst du einst bestehen, wenn du dich nicht mit Longinus bekehrest, deine Sünden bereuest, würdige Buße darüber thuest und von fernerer Beleidigung deines Heilandes ablassest! „Die Wunden Christi selbst, die du so oft mit deinen Sünden erneuerst, werden dich am Tage des Gerichtes anklagen," sagt der heilige Chrysostomus, und das kostbare aus denselben geflossene Blut wird wider dich um Rache rufen. Denn wie der heilige Augustin sagt, wird Christus an besagtem Tage den Gottlosen seine heiligen Wunden zeigen und sprechen: „Sehet den Menschen, den ihr gekreuzigt! Seht die Wunden, die ihr gemacht! Kennt ihr die Seite, die ihr durchstochen habt? Durch euch ist sie eröffnet worden und ihr habt nicht hineingehen wollen. Weichet hinweg von mir in das ewige Feuer!"

2) Das wunderbar aus der Seite Christi herausfließende Blut und Wasser hat Longinus die Augen des Gemüthes eröffnet, ihn zur Erkenntniß Christi gebracht und darin bis in den Tod gestärkt. Er hat sich bei dem Anblicke des Leidens und Sterbens, wie auch der Auferstehung Jesu Christi bekehrt. Welche Wirkung hat Alles dieses bei dir? Willst du denn härter sein, als ein Heide? Willst du in Betrachtung alles dessen, was dein Heiland für dich gelitten, nicht endlich einmal zur wahren Bekehrung schreiten, deine bisher begangenen Sünden beweinen und künftighin deinen Heiland von Herzen und über Alles lieben? Sieh, er hat dir zu Liebe sein heiliges Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen. Dir zu Liebe hat er so Vieles gelitten und einen so schmählichen Tod ausgestanden. Wo ist Jemand, der dich so geliebt hat oder so lieben kann und will? Wirf dich doch hin zu den Füßen deines Gekreuzigten; danke ihm unendlich für die unermeßliche, dir erzeigte Liebe; bitte ihn demüthigst um Verzeihung deiner Sünden, zugleich aber um Stärke und Gnade, ihn künftighin auf's Vollkommenste zu lieben. Verehre und küsse auf's Andächtigste die heiligen Wunden desselben, als beständige Denkzeichen seiner Liebe gegen dich, und rufe mit dem heiligen Ignatius: „In deine heiligen Wunden verbirg mich!" Besondere Andacht trage gegen die heilige Wunde der Seite Christi und bitte durch das eröffnete, liebreichste Herz deines Heilandes, wie auch durch alle daraus geflossenen Blutstropfen um ein wahrhaft reumüthiges und Gott allein stets vollkommen liebendes Herz. Man weiß von vielen Heiligen, daß sie in ihren Trübsalen und Versuchungen ihre Zuflucht zu den heiligen Wunden Christi nahmen und in ihnen Trost und Stärke suchten, welche sie auch fanden. „Wenn ich einen unzuläßigen Gedanken bemerke," sagt der heilige Augustin, „so nehme ich meine Zuflucht zu den Wunden Christi. In allen Widerwärtigkeiten habe ich kein so kräftiges Mittel gefunden, als die Zuflucht zu den Wunden Christi."

Gebet.

Heiliger Longinus, bitte für uns, auf daß wir eben jenen Weg des Heiles, den du dir durch jene Lanze zum Herzen Jesu geöffnet hast, durch Thränen und Seufzen immerwährend betreten, so lange wir leben, damit wir dann auch sterbend unsern Geist in jenes göttliche Herz aushauchen mögen. Amen.

Der sechzehnte Tag im Monate März.

Der heilige Heribert, Erzbischof zu Köln.

Was in dem Leben mehrerer Heiligen vorkommt, daß nämlich auf ihre Geburt schon die Menschen durch irgend eine außerordentliche Erscheinung aufmerksam gemacht wurden, war auch bei Heribert der Fall, indem man über seinem Geburtshause zu Worms einen längere Zeit andauernden, hellschimmernden Glanz beobachtete. Mit dem Adel des Geschlechtes vereinigte der heranwachsende Knabe bald den schöneren, welchen Tugend und Kenntnisse verleihen. Er machte in dem Kloster Gorze in Lothringen, wohin ihn seine Eltern geschickt hatten, solche Fortschritte, daß er für einen der gelehrtesten Männer damaliger Zeit galt. Bei seiner Rückkehr nach Worms wurde er Probst an der Kirche dieser Stadt und erwarb sich die Gunst des Bischofes Hildebald in dem Maße, daß derselbe ihn zu den wichtigsten Aemtern beförderte. Der Ruf seiner ausgezeichneten Eigenschaften drang bis an den kaiserlichen Hof, und Otto III. ernannte ihn zu seinem Kanzler und zog ihn in allen Staatsangelegenheiten zu Rathe. Auch wollte der Kaiser die ihm von Heribert geleisteten Dienste durch Verleihung des erledigten Bisthumes Würzburg belohnen; allein der Heilige, voll Demuth, verweigerte die Annahme dieser Würde und wollte lieber in der Stille durch Ausübung der lautersten Tugend ein Vorbild für Geistliche und Weltliche werden.

Heribert begleitete hierauf den Kaiser nach Italien, wo es ihm gelang, die gefährlichen, von den Bürgern Ravenna's erregten Unruhen durch liebevolle Sanftmuth auf das Glücklichste zu dämpfen. Da starb Evergerius, der Bischof zu Köln, und die Geistlichkeit und das Volk konnten sich in der Wahl seines Nachfolgers nicht vereinigen. Die Geistlichen hatten Wecelin zum Bischofe vorgeschlagen, das Volk aber stimmte nicht bei. Nun trat Wecelin auf und betheuerte öffentlich, daß er nach der bischöflichen Würde nicht trachte, indem er sehe, daß er Vielen nicht angenehm wäre; er wolle aber einen Andern als Bischof vorschlagen, welcher, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Wissenschaft, bei Gott und dem Kaiser in Gnaden stände und die Heerde von Köln gewiß als guter Hirt weiden werde. Und er nannte Heribert. Beim Klange dieses Namens riefen Alle wie aus einem Munde: „Heribert ist unser Bischof! ja Heribert ist es!" Ohne Verzug eilten Boten nach Italien zu dem Kaiser, der sich gerade in Benevent aufhielt und mit Freude die Wahl vernahm. Mittels eines eigenhändigen Schreibens setzte er Heribert, der noch zu Ravenna verweilte, davon in Kenntniß. Der Heilige, welcher sich seit der Ablehnung des Bisthums Würzburg vor ähnlichen Anträgen gesichert glaubte, war nicht wenig bestürzt über diese Nachricht. Aber weil Alles in ihn drang und ihm vorstellte, daß er sichtlich von Gott selber zu dieser Würde berufen sei, ergab er sich endlich und ging nach Rom, um aus den Händen des Papstes Sylvester II. das erzbischöfliche Pallium zu empfangen. Auch hier zeigte Heribert sein demüthiges Herz. Er sandte das Pallium nach Köln voraus, er selber aber hielt zur Winterszeit, in ärmlicher Kleidung, mit bloßen Füssen seinen Einzug in die Hauptstadt seiner Diöcese. Mit Jubel und hohen Ehren empfingen Geistlichkeit und Volk den neuen Oberhirten, welcher den 24. Dezember 999 zum Bischofe geweiht wurde.

Was der heilige Apostel von einem Bischofe fordert, konnte man an Heribert wahrnehmen. Er war unbescholten, nüchternen Geistes, bescheiden, anständig, wohlgesittet, gastfrei, lehrfähig, sanftmüthig, gerecht, fromm, enthaltsam und festhaltend an der zuverläßigen Lehre; er war mit einem Worte ein Muster der Heerde. In Liebe zog er Alle an sich, verkündigte ihnen mit begeisternder Kraft das Evangelium und hielt bei aller Güte mit Ernst und Strenge auf Zucht und Ordnung. Man konnte seine Wohlthätigkeit gegen die Armen und seine Andacht im Gebete nicht genug bewundern. Er lebte in der vollkommensten Abtödtung seiner Sinne und trug immer ein Bußkleid. Drei Jahre hatte er bereits

auf das Heilsamste in seinem Sprengel gewirkt, als der Kaiser zum andern Male nach Italien zog und ihn, den Mann seines Vertrauens, mit sich nahm. Otto hatte auf diesem Zuge mit Mühsal aller Art zu kämpfen und erkrankte auf dem Heimwege nach Deutschland zu Paterno, einem Städtchen des römischen Gebietes, wie man glaubt, an Gift. Heribert war es, der dem Kaiser die heiligen Sakramente reichte und die Augen schloß. Kurz vor seinem Ende beauftragte der Sterbende den Erzbischof, seine Leiche nach Aachen zu bringen und die kaiserlichen Kleinodien in Verwahrung zu nehmen. Aufgehalten durch verschiedene Hindernisse konnte Heribert nicht so schnell in Deutschland eintreffen, als es der neuerwählte Kaiser, Herzog Heinrich von Bayern, wünschte. Diesen Umstand benützten die Feinde des Erzbischofes, um ihn bei Heinrich zu verdächtigen, und der sonst so fromme Monarch wurde ihm deßhalb abgeneigt und dachte sogar daran, ihn zu bestrafen. Der Diener Gottes aber tröstete sich mit dem Zeugnisse seines guten Gewissens und trug den Zorn des Kaisers mit Stillschweigen und Geduld, bis Gott selbst Heinrich's Herz umstimmte. Als derselbe nämlich auf dem Wege nach Köln war, in der Absicht, dem Erzbischofe seine Ungnade auf das Empfindlichste fühlen zu lassen, erschien ihm nächtlicher Weile im Schlafe ein ehrwürdiger Bischof, der ihn also anredete: „Hüte dich, o Kaiser, wider Heribert, meinen Bruder, dich zu versündigen! Wisse, daß er Gott lieb und werth ist. Wenn du etwas gegen ihn wagest, so wirst du strenge Rechenschaft zu geben haben." Heinrich erwachte voll Schrecken, erkannte seine Uebereilung, ging im kaiserlichen Schmucke, begleitet von seinem Kaplane, zu dem Heiligen, umarmte und küßte ihn und bat ihn unter Thränen wegen der zugefügten Beleidigungen um Verzeihung, wobei er sich seinem Gebete empfahl, damit auch Gott ihm vergebe.

Von nun an blieben beide Heilige treue Freunde. Heinrich schenkte dem Erzbischofe sein ganzes Vertrauen, ernannte ihn zum Reichskanzler und kam in allen wichtigen Angelegenheiten ...nen Rathschlägen nach. Heribert vergaß aber ...er den Geschäften des Reiches das Heil der ihm anvertrauten Heerde nicht. Er fuhr fort, als Bischof in der Weise zu wirken, wie er in diesem heiligen Amte begonnen hatte. Die Ehre Gottes zu befördern, errichtete er am Rhein, Köln gegenüber, ein herrliches Kloster. Auch erbaute er ein ansehnliches Spital und verwendete seine Einkünfte fast ganz zu Werken der Wohlthätigkeit und sonstigen frommen Zwecken. Besonders leuchtete seine christliche Freigebigkeit und Demuth zur Zeit einer Hungersnoth hervor, die durch eine anhaltende Dürre herbeigeführt worden war. Schaarenweise raffte der Hunger und die Pest die Menschen dahin. Der Heilige vertheilte Alles, was er an Geld oder Früchten hatte, an die Nothleidenden in und außer der Stadt. Er ermunterte die Verzagenden mit eindringlichen Worten zum Vertrauen auf Gott und forderte alle Bewohner Köln's zu einem Bittgange auf. „Von Gott allein," sprach er, „kommt alles Heil; laßt uns ihm nahen mit Demuth des Herzens — er hilft gewiß." Als nach geendigter Prozession dem Gebete nicht sogleich die Erhörung folgte, und Einige deßwegen zu murren begannen, rief der Heilige unter Thränen aus: „Ach, die Sünden eures Bischofes sind Schuld an der Fortdauer des Zornes Gottes!" Und diese Selbsterniedrigung des frommen Oberhirten sah der Allmächtige mit Wohlgefallen. Alsbald überzogen regenschwangere Wolken den bis dahin klaren Himmel und tränkten das durstige Land.

Der Gedanke: „Der Herr ist's, welcher mich richtet," war unserm Heiligen die starke Triebfeder, sich auf dessen Ankunft bereit zu halten; darum machte er auch frühzeitig sein Testament, in welchem er die Kirchen und Armen zu seinen Erben einsetzte. So handelte er selbst nach der Regel, die er als eine gute Vorbereitung zum Tode allen empfahl: „Theilet von eueren Gütern, soviel ihr könnt, den Armen mit und macht euch aus ihnen Freunde, die euch nach dem Ausspruche des Herrn, wenn ihr von hinnen scheidet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen."

Im Jahre 1021 erkrankte Heribert während einer Visitationsreise durch seinen Sprengel in dem Städtchen Duits. Er sehnte sich schon lange nach jenem glücklichen Tage, wo er, der

Bürde seines Körpers frei, mit Gott vereiniget sein werde. Als ihm nun der Herr zu erkennen gab, daß er an dieser Krankheit sterben werde, ließ er den Abt des von ihm gestifteten Klosters zu sich kommen und empfing aus dessen Händen die heiligen Sakramente. Hierauf veranstaltete er, daß man ihn zu Wasser nach Köln bringe, wo er, in seiner Wohnung angelangt, sogleich befahl, Alles, was noch sein war, unter die Armen zu vertheilen. Nun wendete er sich an die, so sein Bett umringten, unter welchen sich die vornehmsten Personen des geistlichen und weltlichen Standes befanden, mit den Worten: „Liebste Kinder! ihr wisset, was die Schrift sagt, daß man Gott das auf Wucher leihet, was man den Armen gibt, und daß, gleichwie durch Wasser das Feuer gelöscht wird, so auch die Sünden durch Almosen getilgt werden. Hab' ich euch hierin ein gutes Beispiel gegeben und Gott gehorcht, hab' ich guten Samen ausgetheilt und reichliche Almosen gespendet, so hoffe ich nun den Lohn dafür; ich hoffe eine reiche Ernte, denn der Apostel sagt: Wer wenig säet, der wird auch wenig ernten, wer aber reichlich säet, wird auch reichlich ernten. Die Zeit auszusäen hat nun für mich ein Ende. Ich gehe dorthin, wo man erntet; deßwegen bitte ich und ermahne ich euch, als meine geliebtesten Kinder, in diesen letzten Augenblicken meines Lebens, seid freigebig gegen die Armen!" Nach diesen Worten, die bei Allen, welche sie mit anhörten, die tiefste Rührung hervorbrachten, gab Heribert sanft seinen Geist auf, am 16. März 1021. Das Volk war über den Verlust eines so guten Vaters und wachsamen Hirten untröstlich. Man beerdigte ihn in dem von ihm begründeten Kloster. Als dieses im Jahre 1376 niedergerissen wurde, übertrug man die Reliquien des Heiligen, wie erzählt wird, nach Siburg oder Siegeburg in der Provinz Cleve-Berg.

Lehrstücke und Nachfolge.

Richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kommt, welcher das in Dunkelheit Verborgene wird an's Licht bringen und die Gesinnungen des Herzens offenbar machen. (I. Kor. 4, 5.)

Siehe, dieser hohe Priester gefiel in seinem Leben dem Herrn und ward als vollkommen und recht erfunden und zur Zeit des Zornes ein Mittel der Versöhnung. (Sprichw. 44, 17.)

1) Da dem heiligen Heribert sein Thun und Lassen übel ausgelegt wurde und falscher Argwohn ihn traf, hat der heilige Mann sich mit seinem guten Gewissen getröstet und die ihm zugefügte Unbild mit Geduld ertragen. Thue, was du immer willst, so wirst du doch nicht hindern können, daß Einige dein Thun und Lassen übel auslegen. Es ist ja Christus dem Herrn selbst und den heiligsten Dienern Gottes nicht besser ergangen. Wenn nun dieses geschieht, so ereifere dich nicht, betrübe dich nicht übermäßig. Verachte dergleichen Auslegungen und Urtheile der Menschen. Es kommt ja nicht auf das an, was die Menschen von dir sagen oder urtheilen, sondern auf das Urtheil Gottes, der die Sache unfehlbar einsieht und in seinem Urtheile nicht fehlen kann, wie die Menschen, die gemeiniglich in ihrem Urtheile betrogen werden. Tröste dich, wenn du unschuldig bist, mit deinem guten Gewissen und laß die Menschen von dir urtheilen und reden, was sie wollen. Du bist deßwegen nicht heiliger, wenn die Menschen dich loben und hochschätzen, noch vor Gott geringer, wenn sie dich verachten und lästern. „Ich achte es gar nicht, schreibt der heilige Paulus," dessen Thun und Lassen von Einigen sehr getadelt und übel ausgelegt worden war, „ich achte es gar nicht, daß ich von euch oder von einem menschlichen Gerichte beurtheilet werde. Der Herr ist es, der mich richtet und urtheilet." (I. Kor. 4, 3.) So rede und denke auch du.

2) Der heilige Heribert macht lange vor seinem Tode sein Testament, setzt die Kirchen und Armen zu Erben ein, ja läßt noch vor seinem Ende das Seinige unter die Armen austheilen. Wenn Gott dir zeitliches Vermögen mitgetheilt und dich in einen Stand gesetzt hat, wo du ein Testament machen kannst, so rathen wir dir auf alle Weise, daß du es machest; aber erstens „bei Zeiten," da du noch gesund bist. „Mache dein Testament," schreibt der heilige Augustin, „da du gesund und noch dein bist. Wartest du, bis du krank wirst, so wird man dich mit Schmeicheln, Zureden oder Drohen dahin verleiten, daß du thust, was du nicht thun wolltest." Du stirbst ja deßwegen nicht eher, wenn du es bei Zeiten machest. Es läßt sich ja wieder

ändern, wenn dir nicht mehr gefällt, was du angeordnet hast. Viel ruhiger wirst du sowohl in der Gesundheit, als in der Krankheit sein, wenn du es bei Zeiten thuest. Vernachlässigest du es aber, so kannst du dadurch Gelegenheit zu vielen Sünden und Lastern geben. Zweitens mache es gerecht; richte es nach der Gerechtigkeit ein. Die Gerechtigkeit erfordert, daß man Jedem das Seinige gebe. Hast du etwas Fremdes wieder zu geben, einen Schaden zu ersetzen oder Schulden zu bezahlen, so bilde dir nicht ein, daß es genug sei, wenn du alles dieses deinen Erben anbefiehlst oder anstatt dessen einige gottselige Vermächtnisse für die Kirchen, für heilige Messen oder für die Armen verordnest. Was du selbst wiedergeben, ersetzen oder bezahlen kannst, mußt du auch selbst wiedergeben, ersetzen oder bezahlen, sobald es möglich ist. Verschiebst du es oder thust es gar nicht, da du es doch kannst, so lebst du in beständiger Sünde. Den Erben die Bezahlung oder das Ersetzen anvertrauen, da man es doch selbst kann, ist auch gefährlich; denn die Erfahrung zeigt, wie selten dieß geschieht. Und wie kannst du glauben, daß deine Erben sorgfältiger sein werden für deine Seele, als du selbst gewesen bist? Was die gottseligen Vermächtnisse betrifft, wenn solche geschehen aus ungerecht erworbenem oder fremdem Gute, so können sie Gott keineswegs angenehm oder dir ersprießlich sein, wie wir anderswo zeigen werden. Gott will aus deinem eigenen Vermögen geehrt werden, nicht aus fremdem. (Sprichw. 3, 9.) Unrecht erworbenes oder fremdes Gut den Kindern oder andern Erben überlassen wollen, macht sowohl Kinder und Erben, als auch denjenigen, der es thut, unglücklich. Sollten aber auch die Kinder und Erben eine Zeit lang dadurch auf der Welt glücklich sein; welch' eine Thorheit wäre es, sich ewig unglückselig machen, damit es den Kindern oder andern Erben eine Zeit lang auf der Welt wohl ergehe? Endlich mache dein Testament christlich. Vergiß nicht auf Christus. Vergiß der Armen und deiner eigenen Seele nicht. Kannst du etwas beitragen zur Ehre Gottes in seinen Kirchen, oder zur Erhaltung frommer Andachten und Stiftungen, so unterlaß es nicht. Bestimme etwas Gewisses zum Troste der Armen. Zum Heile deiner armen Seele und aller derjenigen, die im Fegfeuer zu leiden haben, ordne einige heilige Meßopfer an. — Diese Punkte beobachte, so wirst du ruhig und getrost sterben, wenn du anders durch eine wahre Buße dich in den Stand der Gnade gesetzt hast. Merke aber noch zum Schluße: Was du vor deinem Tode zur Ehre Gottes, zum Troste der Armen, zum Heile deiner Seele thun kannst, das thue du selbst, wie es der heilige Heribert gethan hat. „Thue deinem Freunde Gutes vor dem Tode," sagt der weise Mann. (Sirach 14, 13.) Dein bester Freund ist Christus und deine beste Freundin soll deine Seele sein. Thue vor deinem Tode, was du Christus vornehmlich in seinen Armen thun kannst. Thue, was zum Heile deiner Seele nothwendig und ersprießlich ist. „Thue deinem Freunde Gutes vor deinem Tode."

Gebet.

Barmherziger Gott, verzeihe uns gnädig, was wir gegen die Liebe des Nächsten jemals gesündiget haben, und erleuchte unsere Blindheit, damit wir in Zukunft dergleichen Sünden meiden, nur uns selbst strenge beurtheilen, den rechten Weg zum Himmel finden und Andere durch Wort und Beispiel dahin führen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der siebenzehnte Tag im Monate März.

Der heilige Bischof Patritius und die heilige Jungfrau Gertraud aus Brabant.

Patritius wird der Apostel von Irland genannt, weil er der Erste war, der daselbst das Evangelium Jesu Christi verkündigte. Wenn es wahr ist, daß der Tugendglanz der Kinder auf die Väter zurückstrahlet, welche Ehre ist es dann für unsern Heiligen, der Stifter einer Kirche gewesen zu sein, die so reich an christlichen Helden, wie nicht leicht eine andere, war und weithin in alle Gegenden der Erde Glaubensboten zur Bekehrung der Heiden aussendete, und wel-

cher Gott eine Dauer und Stärke gab, daß sie die wüthendsten Stürme und grausamsten Verfolgungen von Seiten der Irrgläubigen überwand und aus ihnen nur um so glorreicher und kräftiger hervorging!

Patritius wurde geboren gegen das Ende des vierten Jahrhunderts zu Killpatrik in Schottland. Er selber nennt sich in seinem Bekenntnisse einen „Britten und Römer" und sagt, sein Vater Calpurnianus sei aus einer guten Familie und Bürger einer benachbarten römischen Stadt gewesen. Seine Mutter hieß Concessa und war eine Nichte des heiligen Martin, Bischofs von Tours. In seinem fünfzehnten Jahre beging Patritius einen Fehler, der jedoch nicht sehr erheblich gewesen zu sein scheint; dessen ungeachtet empfand er darüber einen so lebhaften Schmerz, daß er ihn sein ganzes Leben hindurch beweinte. Eben so bereute er im reiferen Alter mit bittern Thränen, daß er in seiner Jugend nicht sonderlich viel an Gott dachte. Weil ihn der Herr zu großen Dingen ausersehen, mußte er in der Schule der Widerwärtigkeiten geprüft werden, und darum ließ es Gott geschehen, daß er in seinem sechzehnten Lebensjahre sammt seiner Schwester Lupita von Barbaren aus seinem Geburtslande entführt wurde. Man brachte ihn nach Irland zu dem nämlichen Volke, das er später dem Himmel gewinnen und aus dem Joche der Sünde und des Todes erlösen sollte. Wie schwer mußte es dem im Ueberfluße Aufgewachsenen nicht werden, jetzt als Sklave die Schweine eines fremden Herrn zu hüten! Während er diesem niedrigen Geschäfte oblag, hatte er mit Hunger, Blöße und den Unbilden der Elemente zu kämpfen. Aber er gewann in dieser Schule des Leidens jene Kraft des Leibes, die ihn später in den Stand setzte, auch die beschwerlichsten Mühsale in seinem apostolischen Berufe zu erdulden, und jene Stärke der Seele, welche jedes Kreuz willig zu tragen vermochte und vor keinem noch so schweren Opfer zurückbebte.

Als Patritius sechs Jahre in den Sklavenketten geschmachtet, sagte ihm eine innere Stimme, daß die Stunde der Befreiung geschlagen habe. Er folgte der göttlichen Eingebung, entfloh und erreichte nach einigen Tagen das Meeresufer, wo eben ein Schiff die Anker lichtete. Aber er war so von Mitteln entblößt, daß er nicht bezahlen konnte, und wurde hart zurückgewiesen. Schon wollte er, ohne zu murren, nach seiner Hüte zurückkehren, als die Eigner des Schiffes milderen Gesinnungen Raum gaben und ihn einnahmen. Nach einer dreitägigen Fahrt landete er in Schottland an einer wüsten Stelle, wo das Schiffsvolk gar nichts vorfand und an Allem Mangel litt. Siebenundzwanzig Tage irrten sie hungernd umher, ohne andere Nahrung als Wurzeln und Baumrinde. Patritius hatte seine Gefährten auf dem Schiffe, fast alle Heiden, gar oft von der Güte und Macht seines Gottes unterhalten, und nun forderten sie ihn auf, diesen Gott anzurufen und sie von dessen Barmherzigkeit zu überzeugen. Vor ihren Augen warf sich der Heilige auf die Erde und flehte zum Herrn, er möge ihnen doch Speise senden, wie auf sein allmächtiges Wort Manna vom Himmel gefallen sei und die Israeliten gelabt habe. Und sein Gebet wurde erhört; noch an demselben Tage stießen sie auf eine Heerde Schweine, welche ihnen Nahrung verschaffte, bis sie in eine bewohnte Gegend kamen. Als Patritius tiefer in das heidnische Land eindrang, kam auf's Neue Noth und Elend über ihn. Man bot ihm zur Stillung seines Hungers Fleisch an, welches den Götzen geopfert worden war; allein er wies es mit Abscheu zurück und brachte lieber mehrere Tage ohne Nahrung zu. Eines Tages, als er am Abhange eines Berges ein wenig ausruhte, rollte ein mächtiges Felsstück ihm entgegen und hatte ihn beinahe schon erreicht; Gott aber, welchen er in dieser dringenden Gefahr um Hilfe anrief, lenkte den Block bei Seite.

Nur unter schweren Mühsalen erreichte der Heilige seine Heimath. Nach Verfluß einiger Jahre verlor er zum zweiten Male seine Freiheit. Aber dießmal dauerte die Gefangenschaft nur zwei Monate. Die Sklavenketten, die er zweimal getragen, sollten ihn vorbereiten zu dem Dienste des Gekreuzigten, der ja auch für uns Knecht geworden und dadurch uns die Freiheit wieder geschenkt. Nach der Rückkehr in das väterliche Haus gab ihm Gott in verschiedenen Gesichten zu erkennen, daß er ihn zur Bekehrung Irlands

berufen habe. Es kam ihm unter andern vor, als erblickte er alle Kinder dieses Landes, welche aus dem Schooße ihrer Mütter die Arme gegen ihn ausstreckten und unter kläglichem Jammergeschrei seine Hilfe anflehten.

Die Verfasser der Lebensbeschreibung des heiligen Patritius behaupten, er sei nach seiner zweiten Gefangenschaft nach Gallien gewandert und habe da den heiligen Martin von Tours und den heiligen Germanus von Auxerre gesehen. Später habe er noch eine zweite Reise dahin unternommen, bevor er nach Irland sich begab. So viel ist gewiß, daß er zur Zeit, wo er auf dieser Insel den Glauben lehrte, großes Verlangen äußerte, seine Brüder in Gallien und jene, welche er die Heiligen nannte, zu besuchen. Man läßt ihn auch eine Reise nach Italien machen, wo er von dem Papste Cölestin seine Sendung nach Irland bekommen haben soll; allein aus seinem Bekenntnisse scheint hervor zu gehen, daß er in seinem eigenen Lande zum Diakon, Priester und Bischofe geweiht worden, um den Irländern das Evangelium zu predigen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er sich mehrere Jahre zu den bevorstehenden apostolischen Verrichtungen vorbereitet und deßwegen mit allem Ernste auf die Erlernung der nothwendigen Wissenschaften sich verlegt habe.

Nach Empfang der Weihen ging Patritius mit heiligem Eifer an sein großes Werk, und weder die Abmahnungen seiner Familie, noch der Anblick der ihm unter einem barbarischen Volke drohenden Gefahren konnten ihn zurückhalten. Er hörte auf die Stimme Gottes, verließ seine Heimath und bestieg mit einigen Priestern ein schwaches Schifflein, das ihn im Jahre 432 glücklich nach der Insel trug. Diese durchzog er nach allen Richtungen und besuchte selbst die versteckteſten Gegenden. Noch waren beinahe alle Iren dem Götzendienste ergeben. Die Einen empfingen den Heiligen mit Verwunderung, die Andern spotteten seiner oder stellten ihm gar nach. Die Beschwerden, welche er auf seiner apostolischen Reise zu erdulden hatte, die Verfolgungen, die ihn auf allen Seiten umgaben, können nicht leicht mit Worten geschildert werden. Mehr als einmal lag er im Kerker, des Todes gewärtig. Aber alle Noth überwand die Gluth seiner Liebe und seines Eifers, und der Beistand Gottes, der sichtbar mit ihm war, entriß ihn auf wunderbare Weise der Gefahr. Seine begeisterten und durch sein schönes Beispiel bethätigten Predigten riefen Tausende von Götzendienern unter das glorreiche Panier Christi, und schon im ersten Jahre seiner Mission wagte er, beseelt von dem Verlangen, die ganze Insel dem Herrn zu gewinnen, das Kreuz in Tarah, mitten in der Versammlung der Könige und Großen, aufzurichten. Dieses Tarah war die Residenz des Oberköniges von Irland und überdieß der vorzügliche Wohnsitz der Druiden, somit gleichsam die Hauptstadt der Landesreligion. Der Sohn Neill's, welcher damals Oberkönig war, erklärte sich gegen den Heiligen und die Lehre, welche er vortrug; allein dieses hinderte den guten Erfolg seiner Predigten nicht. Mehrere Fürsten bekehrten sich sogleich, unter ihnen der Vater des heiligen Benignus, des Nachfolgers unseres Glaubensboten auf dem Stuhle von Armagh. Bald folgten ihrem Beispiele die Fürsten von Dublin, Mounster und die sieben Söhne des Königs von Cannaught. Der Himmel goß so reichlich seinen Segen über die Mission des heiligen Patritius aus, daß er nach dreißig Jahren unermüdeter Arbeit den größten Theil Irlands bekehrte. Er erbaute allein an dreihundertfünfundsechzig Kirchen, stiftete viele Klöster für Frauen und Mönche, errichtete Schulen, welche so berühmt wurden, daß mehrere Jahrhunderte hindurch die Fremden aus allen Ländern dahin strömten. Nichts entging seiner väterlichen Sorgfalt; er war Vater der Waisen, Tröster der Betrübten, Stütze der Armen und Schöpfer zahlreicher Wunder durch Gottes Gnade.

Auf diese Weise wurde die Kirche Irlands begründet, an welcher die Ketzerei immer vergebens rütteln wird. Um seinen Werken ewige Dauer zu geben, theilte Patritius die Insel in verschiedene Bisthümer ab und setzte jedem Sprengel einen Bischof und jeder Kirche eine ausreichende Zahl von Priestern vor. Zur Metropole bestimmte er das Bisthum von Armagh. Die Neubekehrten Irlands zeigten die Tugenden der ersten Christen, und ihr frommer und erbauli-

cher Lebenswandel bewirkte, daß man im Auslande ihre Insel „die Insel der Heiligen" nannte.

Die apostolische Thätigkeit unsers Heiligen kann nicht genug bewundert werden. Den ganzen Tag brachte er mit Arbeiten für das Seelenheil zu und gönnte sich keine Stunde zum Ausruhen. Sein Eifer, die Ehre Gottes zu vermehren, war in der That unersättlich. Viele Tausende taufte er mit eigener Hand und unterrichtete sie nicht bloß in den Glaubenslehren, sondern auch im Lesen und Schreiben. Die Neubekehrten wollten ihm ihre Dankbarkeit häufig durch Geschenke bezeugen. Allein Patritius nahm nicht das Geringste an, aus Furcht, durch den Anschein von Eigennützigkeit den Schwachen und den der Religion noch Unkundigen Aergerniß zu geben. Vielmehr verwendete er sein eigenes nicht unbeträchtliches Vermögen auf die Zwecke des Heiles und suchte durch reiche Gaben das Wohlwollen der Könige und Häuptlinge des Landes zu gewinnen. Wenn er die Provinzen durchreiste, was immer zu Fuße geschah, stand sein Säckel den Armen immer offen; nebstbei besuchte und pflegte er die Kranken und nahm sich der verwaisten Kinder an, bestritt die Kosten ihrer Erziehung und sorgte für ihre Heranbildung zum Dienste der Altäre. Kurz seine Wohlthätigkeitsliebe kannte keine Grenzen, und wenn er nichts mehr zu geben vermochte, freute er sich seiner Armuth mit Jesus Christus, überzeugt, daß Entblößung und Trübsale ihm unendlich vortheilhafter seien, als Vergnügungen und Reichthümer. Inmitten dieser Arbeiten und Sorgen blieb sein Gemüth dennoch in beständiger Vereinigung mit Gott und ermüdete nicht in Anmuthungen und Betrachtung. An seinem Leibe trug er ein rauhes Bußkleid; seine Kost war ein immerwährendes Fasten. Die Nacht hatte er in drei Theile abgetheilt; den ersten Theil verwendete er zur Abbetung der hundert Psalmen David's, während des zweiten Theiles betete er die noch übrigen fünfzig Psalmen und pflegte anderer gottseligen Uebungen, und erst der dritte Theil gehörte der Ruhe des Körpers auf einem harten Steine. Was die Wunder betrifft, welche der Heilige wirkte, so waren sie kaum minder zahlreich und groß, als die der Apostel selbst. Er stillte mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes die heftigsten Ungewitter, gab den Blinden das Gesicht wieder, den Stummen die Sprache, den Tauben das Gehör. Viele Kranke machte er allein durch Auflegung seiner Hände gesund, und sogar Todte erstanden auf sein Gebot aus den Grüften. Er hatte auch von Gott die Gabe, künftige Dinge vorherzusagen und das Innerste der Herzen zu erkennen. Mit einem Worte, er war ein echter Glaubensbote Jesu Christi, man mag nun betrachten die riesenmäßige Mühe und Arbeit, welche er auf seine Mission verwendete, oder die von ihm gewirkten Wunder, oder endlich seinen heiligen Lebenswandel. Deßwegen wurde er selbst von den Heiden hochgeschätzt und gerühmt.

Während der Heilige sich umgeben sah von einer ihn segnenden Heerde, die ihm die genugthuende Wonne bereitete, seinen Worten willig das Ohr zu leihen, gedachte ein ebenfalls Christ gewordener Fürst ihn zu verderben. Dieser war Carotich, König der Gälen, der durch seine Sitten und seine Regierungsweise keineswegs dem von ihm angenommenen Glauben entsprach. Patritius ermahnte ihn deßwegen durch Briefe und gab ihm im Eifer den Namen eines Tyrannen. Ergrimmt hierüber fiel Carotich an der Spitze seiner Krieger in Irland ein und richtete seinen Angriff auf den Bezirk, wo der Heilige so eben einer Schaar Neubekehrter, welche noch mit dem weißen Taufkleide geschmückt waren, die Firmung ertheilte. Die der Religion schuldige Ehrfurcht, besonders bei einer solchen feierlichen Gelegenheit hintansetzend, stürzte der Barbar sich mit Wuth über die Christen her, ließ einen Theil derselben niedermetzeln und entführte die übrigen und verkaufte sie an die Heiden als Sklaven. Das Herz eines Vaters, dem man seine Kinder raubt, kann nicht betrübter sein, als Patritius von diesem Verluste ergriffen war. Er suchte den Gewaltthätigen zu besänftigen, forderte schriftlich die Gefangenen von ihm zurück, empfing aber nur Spott und Hohn als Antwort. Da sah sich der Heilige zur Abwendung der üblen Folgen eines so bösen Beispieles für die Neubekehrten genöthigt, gegen den abtrünnigen Fürsten und seine Raubgenossen all die Strenge walten zu lassen, welche die Kirche der Machtvollkommen-

heit eines Bischofes überträgt. Er erklärte ihn und seine Mitschuldigen von der Gemeinschaft der Gläubigen für ausgeschlossen, verbot, mit ihnen zu essen und von ihnen Almosen zu empfangen, bis sie Buße gethan und den Jüngern Christi die Freiheit wieder gegeben haben würden. Der an Carotich dieserhalb geschriebene Brief ist bis auf unsere Zeiten gekommen.

Schon hoch in Jahren schrieb Patritius sein Bekenntniß, um jeden Zweifel über die Reinheit der Beweggründe zu heben, welche ihn zu seinem Glaubenswerke in Irland vermocht hatten. Diese Schrift beweist in jeder Zeile die Frömmigkeit, den Scharfsinn, den Verstand und die tiefe Demuth des Heiligen. Man ersieht daraus, daß er innigst sich nach dem Martyrertode sehnte und in der Wissenschaft unserer heiligen Bücher vollkommen bewandert war. Offen bekennt er seine Schwächen und Fehler, gibt Gott allenthalben die Ehre und preiset seine Geduld und Barmherzigkeit. Er gesteht auch, daß er mehrere Versuchungen gehabt habe, unter denen eine der feinsten und daher gefährlichsten jene gewesen sei, die ihn anreizte, Irland zu verlassen und in sein Vaterland zurückzukehren. Unser heiliger Missionär hielt auch mehrere Koncilien, um in der Kirche, die er gestiftet, gute Zucht einzuführen. Von der ersten dieser Kirchenversammlungen haben wir die authentischen Beschlüsse. Die darin befindlichen Verfügungen enthalten mehrere weise Einrichtungen, welche vorzüglich die Buße betreffen.

So hatte Patritius in rastloser apostolischer Arbeit das dreiundachtzigste Jahr erreicht, da rief der Herr 461 seinen treuen Diener zur ewigen Ruhe und Belohnung ab. Sein Leichnam wurde zu Down in Ultonien in einer Kirche beigesetzt, die den Namen des Heiligen erhielt. Im Jahre 1185 hat man seine Reliquien wieder aufgefunden. Irland bewahrte den von seinem ersten Apostel vor vierzehn Jahrhunderten ihm gegebenen Christenglauben mit treuem Muthe und kämpfte mit Manneskraft gegen die beispiellosen Unterdrückungen, welche es vorzüglich seit seiner Unterwerfung unter die Engländer in Glaubenssachen ausgesetzt ist, so daß man versucht ist, zu glauben, daß der heilige Patritius aus den Höhen der Himmel noch mit schützender Hand über seine treue Insel wacht und den Muth seiner Kämpfer aufrecht erhält.

Heute erwähnt das römische Martyrerbuch auch der heiligen Gertraud, 631 zu Nivelle in Brabant geboren. Ihr Vater, Pipin von Landen der Aeltere, und ihre Mutter Itta oder Iduberga werden den seligen Dienern Gottes beigezählt. Unter der treuen Pflege dieser frommen Eltern wuchs Gertraud in der Furcht und Liebe Gottes heran und nahm sich schon in zarten Jahren vor, ihrem Heilande sich ganz hinzugeben. Und dieß war nicht etwa ein kindischer Einfall, sondern ein ernster Entschluß, den sie bald bei einer schicklichen Gelegenheit auf das Bestimmteste aussprach. Als nämlich ihr Vater eines Tages ein prächtiges Gastmahl ausrüstete, bei welchem auch der König Dagobert erschien, kam die Rede auf den Sohn des Herzogs von Austrasien, einen tugendhaften, schönen Jüngling. Und der König legte in einladender Freundlichkeit der Jungfrau die unerwartete Frage vor, ob ihr ein solcher Bewerber nicht gefallen würde? Gertraud aber gab mit glühender Schamröthe die Antwort: „Ich habe mir einen Bräutigam gewählt, dessen ewige Schönheit der Grund der Schönheit aller Geschöpfe ist, dessen Reichthümer unendlich sind, und vor dessen Angesichte die Engel huldigend niederfallen." Der König verwunderte sich über des Mägdleins Entschlossenheit und drang nicht weiter in dasselbe. Die Eltern aber freuten sich der Gottseligkeit ihrer Tochter und trugen Sorge, sie in ihren heiligen Gesinnungen zu bestärken.

Gertraud, die auf diese Weise ihrer freien Wahl überlassen war, bereitete sich zum Eintritte in das Kloster vor, vermied zu dem Ende alle weltlichen Ergetzungen und wachte mit Sorgfalt über alle Neigungen des Herzens und jeden äußeren Eindruck, um den himmlischen Frieden nimmer zu verlieren. Noch inniger schloß sie sich jetzt an ihre fromme Mutter an und verließ das Haus nur, wenn sie die Kirche besuchte. Vier Jahre verflossen so in der Stille der Eingezogenheit, als Gertraud's Vater mit Tod abging.

Da rieth der heilige Bischof Amandus der Mutter, den Palast, welchen sie bewohnte, in ein Kloster umzuwandeln und in demselben sammt ihrer Tochter dem Herrn zu dienen. Itta that, wie ihr geheißen, und bald stand das Kloster fertig da, ungeachtet die Anverwandten in Betracht der großen Jugend Gertraud's sehr gegen diese Stiftung geeifert hatten. Die Jungfrau war innigst über ihre klösterliche Wohnung erfreut, weil sie da ungehinderter mit ihrem geliebten Heilande in Gemeinschaft leben konnte. Es sammelten sich auch um sie mehrere Gottselige ihres Geschlechtes, welche gleich ihr von dem heiligen Amandus den Schleier erhielten, und wählten sie zu ihrer Abtissin, obgleich sie noch nicht ganz zwanzig Jahre alt war. Selbst die Mutter unterwarf sich der Leitung ihrer Tochter und verlebte noch fünf Jahre im Kloster bis zu ihrem Tode, der im Jahre 652 erfolgte.

Ungeachtet ihrer Jugend bewies Gertraud in der Handhabung des Klosterregiments die reifste Einsicht. Die Geschichtschreiber äußern sich über sie so: Gertraud war sehr schön von Angesicht und Gestalt, aber noch schöner vom Gemüthe, sehr bedächtig und bescheiden, engelrein in ihren Sitten, dem Gebete so ergeben, daß sie ihm viele Zeit beim Tage und noch mehrere bei der Nacht widmete, liebevoll gegen die Untergebenen, freigebig gegen die Armen, besorgt für die Fremden und Dürftigen, für die Kranken und Alten, streng, wachsam über die Jungen und festhaltend an Zucht und Ordnung, unverdrossen in Herbeischaffung alles zum Gottesdienste Erforderlichen. Ihr Beispiel diente Allen zur Ermunterung. Sie versah das Kloster mit guten geistlichen Büchern und zog weise und fromme Männer herbei, welche in dem Kirchengesange unterrichten und die Untergebenen auf dem Wege klösterlicher Vollkommenheit führen und leiten konnten. Hoch gerühmt werden auch ihre Kenntnisse in verschiedenen Wissenschaften; sie war der lateinischen Sprache wohl kundig und in der heiligen Schrift so bewandert, daß sie dieselbe fast auswendig konnte.

Nach dem Tode ihrer Mutter, welche ihr in der Leitung des Klosters, namentlich in der Besorgung der äußerlichen Angelegenheiten, getreulich beigestanden war, fiel die ganze Last der Verwaltung auf ihre Schultern. Dessen ungeachtet wußte sie die nöthige Zeit zu erübrigen für die Betrachtung und andere geistliche Uebungen. Ueber die Geheimnisse der Bibel konnte sie mit wunderbarer Klarheit reden. Von ihrer höheren Erleuchtung mag zeugen der äußere Glanz, mit dem sie einmal im Angesichte der Schwestern strahlte, als sie vor dem Altare des heiligen Xistus betete; es erschien nämlich ober ihrem Haupte eine hellschimmernde Feuerkugel und überströmte sie ganz mit Licht. Sie erglühte auch sonst immer von innigster Liebe zu Gott und dem Nächsten. Für sich selbst mit ihren Klosterschwestern in der größten Armuth lebend, war ihr keine Ausgabe zu groß, wenn es galt, die Ehre Gottes oder das Heil der Menschen zu befördern. Nie wurde sie müßig gesehen. Sie arbeitete oder betete oder las oder führte geistliche Gespräche.

In ihrem dreißigsten Jahre legte sie ihr Amt als Abtissin nieder, um sich ausschließlich auf die Ankunft ihres himmlischen Bräutigams, dem sie voll freudiger Zuversicht entgegensah, vorzubereiten. An ihre Stelle ernannte sie Wilfetrudis, die Tochter ihres Bruders Grimoald, welche im Kloster unter ihren Augen aufgewachsen und zu einer vollkommenen Dienerin Gottes herangebildet worden war. Drei Jahre danach wurde sie von einem Schlagfluße berührt und erkannte in ihm den Vorboten des Todes. Jetzt ordnete sie selbst die Begräbniß an und verlangte, daß man sie in dem härenen Bußkleide, welches sogar in der Krankheit nicht von ihrem Leibe gekommen war, und mit einem abgetragenen Schleier bestatte, sagend: „Das Ueberflüßige nützt weder den Todten noch den Lebendigen.“ Am vorletzten Tage ihres Lebens schickte sie zu einem heiligen Manne, Namens Ultanus, der in dem von ihr begründeten, nicht weit entfernten Kloster Fossa wohnte, um ihn fragen zu lassen, wann sie sterben werde? mit dem Beisatze, sie sehne sich zwar inbrünstig nach dem Tode, sei aber nicht ohne innerliche Furcht, weil auch der Gerechte nicht wisse, ob er des Hasses oder der Liebe werth sei. Ultanus antwortete dem Boten: „Heute ist der Sechzehnte des Märzes; morgen

aber zur Zeit, da man die heilige Messe singt, wird Gertraud, die Dienerin Gottes und Braut Christi, ihr Leben beschließen. Sage ihr in meinem Namen, sie möge alle Furcht ablegen und freudig getröstet sein; denn der heilige Patritius (dessen Fest am 17. fällt) wird unter zahlreicher Begleitung der Engel sie erwarten, und sie wird mit großer Glorie empfangen werden." Unaussprechlichen Trost und hohe Freude, die sich in ihrem Angesichte spiegelte, brachte der Heiligen diese Nachricht. Am Morgen des angekündigten Sterbtages empfing sie noch einmal die heiligen Sakramente, und als im Hochamte der Priester nach der Opferung die Gebete vollendet hatte, gab sie zur vorausbestimmten Stunde in den Umarmungen ihres gekreuzigten Heilandes den Geist auf. Ihr Todestag ist der 17. März 664.

In der Stunde ihres Hinscheidens erschien sie, von himmlischer Herrlichkeit umstrahlt, ihrer Freundin Modesta, Abtissin zu Trier. Auch sonst hat Gott seine treue Dienerin nach ihrem Tode durch Wunder ausgezeichnet. Zehn Jahre nach ihrem Ende entstand im Kloster ein so heftiger Brand, daß man das ganze weitläufige Gebäude für verloren gab. Da erschien Gertraud als Retterin in der Noth. Mehrere Personen sahen, wie sie mit ihrem Schleier die überhand nehmenden Flammen abtrieb und löschte. Eine blinde Frau heilte mit dem Oele, das in dem ewigen Lichte der Klosterkirche brannte, ihre Augenlieder und wurde sogleich sehend. Besonders groß aber war das Wunder, welches an einem Kinde geschah, das beim Wasserschöpfen in einen tiefen Brunnen gestürzt war und nach vielen Stunden erst todt hervorgezogen wurde. In der höchsten Betrübniß nahmen seine Eltern ihre Zuflucht zur heiligen Gertraud, legten das Kind auf ihren Altar und flehten um ihre Fürbitte, — und das Kind fing an, sich zu bewegen, stand auf und lebte nachher noch viele Jahre. Das Gedächtniß dieses Wunders wurde vordem alljährlich feierlich begangen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich bitte euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euere Leiber zu einem lebendigen, heiligen und gottwohlgefälligen Opfer darbringet; dieß sei ein vernünftiger Gottesdienst. (Röm. 12, 1.)
Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. (Hebr. 10, 31.)

1) Dreißig Jahre bringt der heilige Patritius in beständiger Mühe und Arbeit für das Heil der Seelen zu. — Wie viele Zeit hast du zugebracht, wie viele Mühe und Arbeit angewendet für das Heil deiner eigenen Seele? Ich sage, deiner Seele. Die Seele, die du hast, ist deine Seele. Du mußt für das Heil derselben selbst sorgen. Wenn schon alle Menschen, ja auch alle Engel des Himmels für das Heil deiner Seele sorgten, so würden sie dennoch dieselbe nicht in den Himmel bringen, wenn du nicht auch für sie gebührende Sorge trägst. Deine andern Güter können durch andere Menschen besorgt werden ohne dich; das Heil deiner Seele kann ohne dich nicht nach Wunsch besorgt werden. Gott, der deine Seele ohne dich, ohne dein Zuthun erschaffen, wird solche nicht selig machen ohne dich, ohne dein Zuthun, deine Mitwirkung. Es ist deine Seele; du mußt ihr Heil besorgen. — Es ist deine Seele. Mit derselben muß dein Leib in der Ewigkeit vereint bleiben; sie bleibt allzeit deine Seele. Alle andern Güter, die du hast, bleiben bei deinem Tode zurück und werden Andern zu Theil. Es ist deine Seele; sorgst du für derselben Heil, wie es Gott erfordert, so hast du allein den Nutzen davon; du machst dich glückselig für eine ganze Ewigkeit. Vernachläßigst du aber das Heil derselben, so hast du allein den Schaden davon; du machst dich unglückselig für eine ganze Ewigkeit. Warum trägst du denn nicht mehr Sorge für diese deine Seele, an deren Wohlfahrt dir so viel gelegen ist? Warum gibst du selbst Gelegenheit, daß sie ewig verderbe und zu Grunde gehe? „Was hab ich dir gethan," sagte die Eselin des Balaam, als sie von ihrem Herrn geschlagen wurde, „was habe ich dir gethan, warum schlägst du mich schon zum dritten Male; bin ich nicht dein Thier, auf welchem du gewohnt warst zu sitzen?" (Numer. 22, 28.) Kann nicht deine Seele auf gleiche Weise dich anreden: „Was habe ich dir gethan? Warum versetzest du mir so viele tödtliche Wunden durch die Sünde? Bin ich nicht deine Seele? Hast du nicht selbst den Schaden davon?" Mit Vernunft kannst du nichts darauf ant-

worten. So entschließe dich denn, in Zukunft größere Sorge zu tragen für das Heil deiner Seele.

2) Die heilige Gertraud bringt bei Tag viele Zeit mit Gebet und noch mehr bei der Nacht zu. Der heilige Patritius verwendet zwei Theile der Nacht zum Gebete; am Tage aber erhebt er öfters sein Gemüth zu Gott durch eifrige Anmuthungen, auch mitten unter seiner vielen Arbeit. Wenn man von dir begehrte, daß du eine oder zwei Stunden in der Nacht mit Gebet zubringen solltest, so würdest du ohne Zweifel sagen: Dieses wäre dir zu hart oder gar unmöglich. Hast du aber niemals mehr als eine Stunde der Nacht zugebracht mit Spielen, mit Essen und Trinken, mit verschiedenen weltlichen, etwa auch sündhaften Ergetzungen? Dieses hast du doch gekonnt; es war dir nicht zu hart, nicht unmöglich. O schäme dich vor deinem Gotte und greif mit Händen, daß du unrecht hast. Dennoch verlangt man nicht, daß du so viel thuest, wie die heilige Gertraud gethan hat. Gehe wenigstens niemals schlafen, du habest denn zuvor dein Abendgebet eifrig, wenn auch kurz verrichtet. Viele Christen haben den lobwürdigen Gebrauch, daß sie vor dem Schlafengehen ihr Gewissen erforschen und sich befleißen, eine ernstliche vollkommene Reue zu erwecken. Gewöhne dich, deiner Seele zu Liebe ein Gleiches zu thun. An dieser gottseligen Uebung ist mehr gelegen, als du dir einbildest. Es ist hiezu keine lange Zeit vonnöthen. Kurz und eifrig ist besser, als lange und obenhin. „Wenn du dich zu Bette begeben willst," schreibt der heilige Chrysostomus, „so durchsuche dein Gewissen und erinnere dich deiner Sünden. Sage bei dir selbst: Meine Seele, wir haben wieder einen Tag zugebracht. Was haben wir Gutes gethan oder was haben wir Böses gewirkt? Hast du etwas Gutes gethan, so sage Gott Dank. Ist Böses geschehen, so bereue es, und thue es nicht mehr." So viel ist, was wir von dir begehren, daß du Abends thun sollst. Bei Tag aber folge der heiligen Gertraud darin nach, daß du dein Gemüth auch während der Arbeit bisweilen zu Gott erhebest durch Erneuerung einer guten Meinung, durch Erweckung einer Reue und Leid, durch Anrufung des göttlichen Beistandes oder andere kurze Anmuthungen, — eine Sache, die sehr leicht und höchst verdienstlich ist, welche auch dazu dient, daß man jenes Gebot erfüllt, Kraft dessen wir schuldig sind, ohne Unterlaß zu beten. „Man soll allzeit beten," sagt Christus, „und niemals nachlassen." (Luk. 18, 1.) „Einem Diener Gottes steht es zu, daß er ohne Unterlaß bete und arbeite." Also der heilige Bernhard.

3) Noch etwas müssen wir hieher setzen bei Gelegenheit eines Punktes, den du im Leben der heiligen Gertraud gehört hast. Diese heilige Jungfrau bringt ihre ganze Lebenszeit in Tugend und Heiligkeit zu und fühlt doch um das Ende eine Furcht zu sterben. Eben das liest man von vielen andern Heiligen. — Du bringst dein Leben ganz anders zu und fürchtest dich dennoch nicht vor dem Tode. Was ist das? Woher kommt das? Unsers Erachtens daher, weil du nicht ernstlich erwägest, was an dem Tode gelegen und was gleich nach dem Tode folge. Nach der Lehre des wahren Glaubens hängt an dem Tode die ganze Ewigkeit. Ist dein Tod glückselig, so bist du auch für die ganze Ewigkeit glückselig; ist aber dein Tod unglückselig, so wird dir eine ganze unglückselige Ewigkeit zu Theil. Ferner lehrt der wahre Glaube, daß gleich nach dem Tode das strenge göttliche Gericht, die schwere Rechenschaft über das ganze Leben und endlich der letzte Ausspruch für eine ganze Ewigkeit folge. Erwäge diese zwei wichtigen Wahrheiten mit Ernst, so wirst du gewiß den Tod fürchten lernen. Allein die Furcht, welche du daraus schöpfest, muß keine müßige Furcht sein, sondern eine solche, welche dich antreibt, so zu leben, damit du keine Ursache habest, einen unglückseligen Tod zu fürchten. Sie muß dich bewegen, dasjenige zu vermeiden, was dich im Tode unglückselig, hingegen dasjenige thun, was dich glückselig machen kann. Ein christlicher Lebenswandel, das Meiden der Sünde, die Uebung der Buße und anderer guten Werke macht einen Menschen glückselig, die Sünde aber, die Unterlassung des Guten unglückselig. „Wenn ihr den Tod fürchtet," schreibt der heilige Augustin, „warum hütet ihr euch nicht?" nämlich vor dem, was den Tod unglückselig macht. „Du fürchtest dich, übel zu sterben, und fürchtest dich nicht, übel zu leben. Verbessere das böse Leben. Sorge allein dafür, daß du fromm lebest;" denn der Lohn eines frommen Lebens ist ewig. Anderswo wiederholt er diese Worte: „Lebet gut," lebet fromm, „damit ihr nicht übel," nicht unglückselig „sterbet."

Gebet.

O Gott, Du hast Deinen heiligen Bischof und Bekenner Patritius zur Verherrlichung Deines heiligen Namens und zur Verkündigung Deines heiligen Evangeliums zu den Heiden ausgesandt; theile uns auf seine Fürsprache wie durch die Fürbitte der heiligen Gertraud die Gnade mit, daß wir bekennen, was Du befiehlst, und eifrig vollziehen, was Du befohlen hast. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der achtzehnte Tag im Monate März.

Der heilige Cyrillus, Erzbischof zu Jerusalem und Kirchenlehrer, und der heilige Martyrer Narcissus, Bischof zu Augsburg.

Cyrillus wurde nach der gewöhnlichen Annahme im Jahre 315 zu Jerusalem oder in der Umgegend dieser Stadt geboren. Er las als Jüngling mit großem Eifer die heilige Schrift und die Werke der ältern Väter, daneben aber auch die Schriften der Ketzer, besonders der Manichäer, und die der heidnischen Philosophen, weil er glaubte, auch in denselben Waffen gegen die Irrlehre und die Abgötterei zu finden. Maximus, Bischof von Jerusalem, weihte ihn 345 zum Priester, mit dem Auftrage, dem Volke das Wort Gottes zu verkünden. Der Heilige selbst berichtet uns, daß er jeden Sonntag in den Versammlungen der Gläubigen predigte. Er hatte auch die Katechumenen zu unterweisen, das heißt jene, die man zum Empfange der heiligen Taufe vorbereitete, und welchen, wie bekannt, dieses Sakrament erst nach Verlauf von zwei Prüfungsjahren ertheilt ward.

Fünf Jahre erst war Cyrillus Priester, als er schon zum Nachfolger des Bischofes Maximus, welcher mit Tod abgegangen war, erwählt wurde. Der Antritt seines Oberhirtenamtes ist in der Geschichte berühmt durch ein großes Wunder, das Gott wirkte, um das Zeichen unserer Erlösung, das heilige Kreuz, zu verherrlichen. Da diese Thatsache so merkwürdig ist und auf unbezweifelbare Beweise sich gründet, so können wir nicht umhin, dieselbe hier anzuführen. Der heilige Cyrillus erzählt sie in einem Briefe an den Kaiser Constantius also: „Am 7. Mai gegen die dritte Stunde des Tages (nach unserer Zeitrechnung um die neunte Stunde des Morgens) erschien am Himmel ein großes Licht in Gestalt eines Kreuzes, welches vom Kalvarienberge bis zum Oelgarten — eine Strecke von dreiviertel Stunden — reichte. Diese Erscheinung wurde nicht etwa von einer oder zwei Personen, sondern von der ganzen Stadt bemerkt. Es war auch keine flüchtige Lufterscheinung, sondern das Licht glänzte vor unsern Augen mehrere Stunden lang, und zwar auf eine so herrliche Art, daß es selbst die Sonne verdunkelte. Die Zuschauer, zugleich von Furcht und Freude durchdrungen, strömten haufenweise in die Kirche; Greise und Jünglinge, Gläubige und Heiden, Bürger und Fremdlinge, alle stimmten ein in das Lob unsers Herrn Jesu Christi, des eingebornen Sohnes Gottes, der durch seine Kraft dieses Wunder that, und sie bekannten einhellig die Göttlichkeit einer Religion, welcher der Himmel selbst Zeugniß gab.“ Auch mehrere andere gleichzeitige Schriftsteller erzählen auf die nämliche Weise diesen Vorfall. Die griechische Kirche feiert am 7. Mai das Andenken dieser wunderbaren Erscheinung des Kreuzes.

Von der bischöflichen Verwaltung des Heiligen erzählt uns die Geschichte sehr wenig. Daß er alle Pflichten eines so hohen Amtes auf das Vollkommenste werde erfüllt haben, macht uns der Eifer, den er als Priester bewiesen, und der blühende Zustand der Kirche von Jerusalem unter ihm glaubwürdig. Als strenggläubiger Oberhirt suchte er seine Heerde auf das Sorgfältigste vor der arianischen Ketzerei zu bewahren, welche er fortwährend bekämpfte im treuen Festhalten der wahren Lehre, wie sie in dem Glaubensbekenntnisse von Nicäa dargelegt ist. Hiedurch zog er sich den Haß der Arianer zu, und Acacius,

Erzbischof von Cäsarea, einer der grimmigsten Parteigänger dieser gotteslästerischen Irrlehre, ging darauf aus, ihn zu stürzen. Er berief zu dem Ende ein Koncil, welches aus lauter arianischen Bischöfen bestand, und ließ vor demselben den Heiligen anklagen. Man legte ihm zur Last, daß er die Kirchenschätze verschwende und die heiligen Gefäße zum weltlichen Gebrauche entwürdiget habe. Cyrillus hatte nämlich einigen entbehrlichen Kirchenschmuck zur Zeit einer grausamen Hungersnoth, nachdem schon alle Hilfsmittel erschöpft waren, veräußert, um die Armen nicht verschmachten zu lassen. Ohne auf diesen Beweggrund Rücksicht zu nehmen, entsetzte ihn das Koncilium seiner Würde, und der Heilige mußte der Gewalt nachgeben und Jerusalem verlassen. Er begab sich zu Sylvanus, dem Bischofe von Tarsis in Sicilien, der ihn mit allen Ehren empfing und bischöfliche Amtsverrichtungen vornehmen ließ. Cyrillus blieb in Tarsis, bis er im Jahre 359 durch das Koncilium von Seleucia wieder in seine Rechte eingesetzt wurde. Allein die Arianer brachten es durch ihre Ränke dahin, daß er im folgenden Jahre durch ein Koncilium zu Konstantinopel neuerdings abgesetzt ward.

Als Julian, genannt der Abtrünnige, nach dem Tode des Kaisers Constantius, dieses Begünstigers der Arianer, die Zügel der Regierung an sich nahm, rief er alle verbannten Bischöfe zurück. So sah nun auch Cyrillus seine Heerde wieder. Er war auch bald Augenzeuge eines der berühmtesten Wunder, die je zu Gunsten der Religion Jesu Christi gewirkt worden. Julian hatte die katholischen Bischöfe nicht aus Eifer für das Beste der Kirche wieder auf ihre Stühle gesetzt, sondern in der tückischen Absicht, den Streit zwischen den Recht- und Irrgläubigen zu unterhalten, dadurch das Christenthum herunterzusetzen und dann ganz zu vernichten; denn er, der im christlichen Glauben erzogen worden war, hatte in spätern Jahren denselben verläugnet und war dessen heftigster Gegner geworden. Er suchte die Kirche in ihren Grundfesten zu untergraben und Jesus Christus vor aller Welt als Lügner darzustellen, da er vorhergesagt hatte, der Tempel von Jerusalem würde zerstört und niemals wieder aufgebaut werden. Demnach versammelte er die Vornehmsten der Juden und befragte sie, die größte Theilnahme für ihre religiösen Angelegenheiten heuchelnd, warum sie kein Opfer mehr nach den Vorschriften ihres Gesetzes darbrächten? Als jene ihm erwiederten, sie könnten außer dem Tempel zu Jerusalem, der in Trümmern liege, nicht opfern, befahl er ihnen, in ihr Vaterland zurückzukehren, den Tempel aufzubauen und das Gesetz wieder einzuführen, zugleich versprechend, daß er ihnen bei diesem Unternehmen nach Kräften Beistand leisten werde. Jetzt strömten die Juden von allen Seiten nach Jerusalem hin. Stolz auf den Schutz des Kaisers, verunglimpften sie die Christen auf alle mögliche Weise und zerstörten die Kirchen zu Alexandria, Damaskus und an mehreren anderen Orten. Bald hatten sie bedeutende Geldsummen zusammengebracht. Die Weiber gaben ihre Kleinodien und Edelsteine. Als damit die ungeheure Summe noch nicht gedeckt war, welche der Bau erheischte, befahl Julian seinen Schatzmeistern, den Juden Geld vorzuschießen, sandte die geschicktesten Baumeister nach Jerusalem und stellte zur schnelleren Betreibung des Geschäftes seinen innigsten Freund Alypius an die Spitze des Ganzen. Man brachte eine ungeheuere Menge Baumaterialien zusammen, arbeitete Tag und Nacht mit größter Thätigkeit, den Schutt von dem Platze wegzubringen, wo der alte Tempel gestanden, und schleifte die noch übrig gebliebenen Reste der Fundamentmauern. Einige Juden hatten zu diesem Zwecke silberne Kärste, Schaufeln und Butten machen lassen.

Im Herzen beklommen schauten manche Christen auf das übermüthige Beginnen ihrer Feinde; aber Cyrillus tröstete sie voll fester Zuversicht auf Den, welcher gesagt hat: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Der ehrwürdige Bischof versicherte seinen Gläubigen, daß alle diese frevelhaften Bemühungen nur dazu dienen würden, die Wahrheit der göttlichen Weissagung, es werde kein Stein des Tempels auf dem andern bleiben, in ein desto helleres Licht zu stellen. In der Bedrängniß erprobt sich das echte Vertrauen!

Indeß war beinahe schon Alles niedergerissen, und man begann neue Grundfesten zu

legen; allein eben da erwartete Gott seine Feinde, um sie zu beschämen. Wollen wir hierüber einen Geschichtschreiber hören, dessen Zeugniß vollkommen unverdächtig ist. Amianus Marcellinus, ein Heide und dazu der Lobredner des Christenfeindes Julian, erzählt also: „Während nun Alypius das Werk kräftig betrieb und der Landpfleger ihm behilflich war, da brachen öfters bei der Grundlage furchtbare Feuerklumpen hervor und machten, nachdem verschiedene Male die Arbeiter verbrannt worden waren, den Ort unzugänglich; und da auf solche Weise das Feuer sie beharrlich zurücktrieb, hörte das Unternehmen auf." Die Kirchenschriftsteller lassen sich auf eine nähere Darstellung dieser Begebenheit ein. Wir hören von ihnen, daß, außer den Feuersbrüchen noch Erdbeben und Orkane wütheten, daß der Blitz einschlug, daß man unaustilgbare Kreuze auf den Leibern und Kleidern der Anwesenden eingeprägt sah. „Dem sei nun wie ihm wolle," schreibt der heilige Gregor von Nazianz ein Jahr nach dem Ereignisse, „ein allgemein angenommener Umstand, welchen Niemand in Abrede stellt, ist, daß Feuer aus den Grundlagen des Tempels hervorbrach, die Arbeiter erreichte, die einen verzehrte, die andern verstümmelte, so daß Alle insgesammt Merkmale des göttlichen Zornes davon trugen." Die Ausbrüche fingen jedesmal wieder an, wenn man die Arbeiten erneuern wollte, und hörten dann erst auf, als man das Werk gänzlich unterließ. Selbst die Juden erzählen die fragliche Thatsache nach der Ueberlieferung ihrer Synagogen und mit beinahe derselben Einstimmigkeit, wie die christlichen Schriftsteller. Das Wunder ist also unbezweifelbar. Daher bekannten auch viele Augenzeugen Jesus Christus als Gott, einige mit verstocktem Unwillen, andere mit wahrer Buße, und diese ließen sich taufen.

Der heilige Cyrillus betete bei dem Anblicke eines für das Christenthum so glorreichen Triumphes die Allmacht Gottes an und fuhr fort, mit Eifer an dem Heile seiner Heerde zu arbeiten. Seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den Glauben Jesu Christi zog ihm den grimmigen Haß Julian's zu, und dieser hatte schon beschlossen, ihn seiner Rache zu opfern, als ihm der Tod zuvor kam. Er fiel im persischen Kriege auf dem Schlachtfelde.

Cyrillus wurde 367 zum dritten Male in's Elend verwiesen, dießmal auf Befehl des vom Arianismus angesteckten Kaisers Valens. Erst im Jahre 378 wurde er von dem rechtgläubigen Kaiser Gratian wieder zurückberufen. Da er seine Heerde durch die Schuld der Irrlehrer, welche inzwischen seinen bischöflichen Sitz eingenommen hatten, sehr verwahrloset fand, bemühte er sich aus allen Kräften, Zucht, Ordnung und Einheit wieder herzustellen. Im Jahre 381 wohnte er der allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel bei, auf der Macedonius, welcher die Gottheit des heiligen Geistes läugnete, mit seinem Anhange verdammt wurde, und zeigte sich als eine starke Säule in der Kirche Jesu. Endlich ging er aus diesem Erdenleben in die ewige Glückseligkeit über im Jahre 386.

Wir besitzen von dem heiligen Kirchenlehrer Cyrillus einen Brief an den Kaiser Constantius, eine Homilie über den Gichtbrüchigen und dreiundzwanzig Katechesen, die einen großen Werth haben wegen ihrer Gründlichkeit und Schönheit und weil sie wichtig sind als Zeugnisse heiliger Ueberlieferung. Sie sind wahrscheinlich wörtlich auf uns gekommen, wie er sie mündlich gehalten. Dieses gibt ihnen ein eigenthümliches Gepräge lebendiger und einfältiger Herzlichkeit. Die achtzehn ersten sind an die Katechumenen, die fünf letzten an die Neugetauften gerichtet. Was die Irrgläubigen der katholischen Kirche als Abweichung von der wahren Lehre, als spätere Erfindung gewinnsüchtiger Priester vorwerfen wollen, stellt dieser uralte Kirchenvater als echte christliche Lehre dar. Er redet auf das Deutlichste von der wirklichen Gegenwart Jesu im Abendmahle, von der heiligen Messe, von dem Gebete für die Verstorbenen, von der Verehrung der Heiligen. So sagt er von der Eucharistie, nachdem er sich auf die Einsetzungsworte des Heilandes berufen hat: „Es sind also keine bloßen Elemente, Brod und Wein, sondern der Leib und das Blut Christi; alles dieses bestätige der Glaube, da äußere Sinne nur zu leicht täuschen. So wie Christus in Cana Galiläa Wasser in Wein verwandelte, so verwandelte er im letzten

Abendmahle den Wein in das Blut. Durch den Genuß dieses heiligen Mahles werden wir mit dem Leibe und Blute Jesu vereiniget und nach dem Ausdrucke des Apostels Petrus der göttlichen Natur theilhaftig." Die heilige Messe nennt er „ein vollkommenes, geistliches, unblutiges Opfer, wobei wir Gott bitten um den allgemeinen Frieden der Kirche in der Welt, für den Kaiser, die Soldaten und Gehilfen, für Kranke und Elende, überhaupt für Alle; dieses Opfer bringen wir dar und opfern Christus, den für uns Geschlachteten, seinem himmlischen Vater auf." Von der Heiligenverehrung sagt er: „Wir erinnern uns an jene, die verstorben sind, Gott möge durch ihre Gebete und ihre Fürbitte unser Gebet gnädig aufnehmen." Von dem Gebete für die Verstorbenen sind seine Worte: „Wir bitten für die verstorbenen Väter und Bischöfe und Alle überhaupt, die unter uns wandelten, in der sicheren Hoffnung, daß dieß die größte Hilfe für jene Seelen sei, für welche das Gebet verrichtet wird, während dem das heilige Opfer vor dem Altare liegt."

Die Geschichtschreiber von Augsburg suchen insgesammt den Ursprung der Kirche dieser Stadt schon aus den Apostelzeiten herzuleiten; allein die zu diesem Behufe vorgebrachten Beweise sind bloß unzuverläßige Muthmaßungen. Im zweiten Jahrhunderte soll nach der beständigen Ueberlieferung der Augsburger Kirche der heilige Lucius die Glaubensleuchte dahin gebracht haben, daher sie ihn auch, gleich der Diöcese Chur, als ihren Apostel verehrt. Wer aber dieser Lucius gewesen, aus welchem Lande er gekommen und auf welche Weise er seine Laufbahn vollendet, kann nicht bestimmt angegeben werden. Als geschichtlich nimmt man jedoch allgemein an, daß der heilige Lucius im zweiten Jahrhunderte zu Augsburg und in den rhätischen Gebirgen das Evangelium verkündet, Viele zum Glauben bekehrt und die Martyrerkrone davon getragen habe.

Ein späterer Apostel dieser Gegenden war der heilige N a r c i s s u s. Von ihm berichtet das römische Martyrerbuch, daß er zur Zeit der Verfolgung der Christen unter der Regierung des Kaisers Diocletian zu Gironne oder Gerunda in Spanien wegen des Bekenntnisses des christlichen Glaubens den Martertod erlitten habe. Wo und wann er geboren wurde, ist nicht bekannt. Daß er aber, ehe er nach Deutschland kam, das Bisthum von Gerunda verwaltet, steht außer Zweifel. Er ging zu Anfang des vierten Jahrhunderts mit seinem Diakon Felix über die Pyrenäen, zog durch Gallien und begab sich auf Antrieb des heiligen Geistes nach Deutschland, um den daselbst wohnenden Heiden das Evangelium zu verkünden.

Auf dieser apostolischen Reise kam er nach Augsburg, und hier leitete ihn die göttliche Liebe, welche sich einst über die Magdalena erbarmt hatte, in das Haus der Afra, einer öffentlichen Sünderin. Als nun Narcissus erkannte, wie Afra dem schändlichen Dienste der Wollust sich geweiht habe und den Tempel Gottes in sich entehre, ward er von Abscheu und Mitleid zugleich ergriffen und sprach so erschütternd zu der Buhlerin, daß sie in Thränen zerfließend ihm zu Füßen sank und ihr Lasterleben verwünschte. Der Heilige richtete sie liebreich wieder auf und lehrte sie Jesus kennen. Bald glaubte Afra an den menschgewordenen Gott. Mit ihrer Mutter empfing sie das Bad der Wiedergeburt und diente nun mit aller Treue dem Herrn so, daß sie lieber sterben, als ihn verläugnen wollte.

Nach diesem so erfolgreichen Anfange wendete sich Narcissus vertrauensvoll und mit heiliger Zuversicht an die meist noch heidnischen Bewohner von Augsburg. Das Gotteswort machte auf die Mehrzahl einen außerordentlichen Eindruck. Viele entsagten dem Heidenthume und nahmen die Lehre Jesu an. Nach und nach fand die göttliche Lehre nicht bloß in der Stadt, sondern auch in mehreren umliegenden Ortschaften Eingang, um so mehr, als Gott die Worte seines Glaubensboten durch Wunder bestätigte. So kam es, daß während des kurzen Zeitraumes von neun Monaten, die der Heilige in Augsburg zubrachte, fast Alles zum Christenthume sich bekannte.

Narcissus wird daher mit Recht neben dem heiligen Lucius als Apostel dieser Stadt angesehen. Ehe er nach Spanien zurückkehrte, sorgte er dafür, daß die von ihm ausgestreute Saat

nicht zu Grunde gehe, und stellte zu dem Ende einen Bischof und mehrere Priester auf, die für das Seelenheil der Gläubigen sorgten. Hierauf nahm er unter vielen Thränen der Neubekehrten Abschied und ging in sein Vaterland zurück. In Gerunda warteten seiner viele und beschwerliche Arbeiten. Manche hatten aus Furcht vor den Peinen den christlichen Glauben verläugnet; er suchte sie auf und ermahnte sie, zurückzukehren zur wahren Heerde Jesu. Andere waren lau geworden, er begeisterte sie zur neuen Thatkraft. Mit einem Worte, er zeigte sich überall als ein wahrer, liebevoller und wachsamer Hirt. Auch von den Heiden gewann er viele für das Reich Gottes. Aber dadurch zog er sich den Haß und die Verfolgung der hartnäckigen Götzendiener zu. Als er einst am Altare stand und das unblutige Opfer mit größter Andacht verrichtete, stürzten einige von seinen Feinden mit gezückten Schwertern in die Kirche und versetzten ihm drei Wunden. Der Heilige fiel zu Boden und gab vor dem Altare seinen Geist auf. Dieß geschah um das Jahr 306 oder 307, drei Jahre nach seiner Rückkehr von Augsburg. Sein heiliger Leib ruht zu Gerunda, und die Stadt verehrt ihn als Schutzpatron.

Lehrstücke und Nachfolge.

Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. (Matth. 24. 35.)
Herr! in deiner Kraft erfreut sich der Gerechte und über dein Heil frohlockt er gar sehr. (Psalm 20, 1.)

1) Der heilige Cyrillus hat keine Gefahr, keine Verfolgung gescheut, wenn es auf die Ehre Gottes, auf die Vertheidigung der Wahrheit ankam. Er arbeitete den damaligen Ketzern mit allen Kräften entgegen und hielt sich fest an den unfehlbaren Ausspruch der Kirche, die in dem Koncilium zu Nicäa die Arianer verdammt hat, als solche, welche die Gottheit Jesu Christi läugneten. Er suchte auch den Glauben der Kirche bei seiner Heerde unermüdet zu verbreiten und zu erhalten. Es war von jeher Sitte der Ketzer, daß sie ihren Einsichten mehr trauten, als dem unfehlbaren Ausspruche der Kirche, welche doch die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, und die man zur Mutter haben muß, wenn man Gott zum Vater haben will. Der Stolz ist die gewöhnliche Klippe, an welcher der Glaube scheitert. Hingegen ist die Demuth die sicherste Schutzwehr des Glaubens. „Es führen," spricht der heilige Augustin, „verschiedene Wege zur Erkenntniß der Wahrheit; der erste ist die Demuth, der zweite ist die Demuth, der dritte ist die Demuth. Ich bin ein Gläubiger geworden, indem ich glaubte, was ich nicht begriff; und nur dadurch habe ich Kenntniß, weil ich weiß, daß ich dasjenige nicht weiß, was ich nicht weiß." So sprach ein Kirchenlehrer, der durch seinen durchdringenden Verstand alle großen Geister und Wißlinge übersieht. Der Stolz hat die ältern wie die neuern Irrlehrer hervorgebracht; er hat die Arianer, Nestorianer, Eutychianer eben so, wie die Lutheraner und Calviner wider die Kirche aufgereizt. Willst du der Wahrheit treu bleiben, so halte dich bei allen Zweifeln an die untrüglichen Entscheidungen der Kirche. Unsere irrenden Brüder geben vor, die heilige Schrift allein müsse alle Streitigkeiten beilegen. Aber wie ungereimt ist dieses Vorgeben? Kann wohl ein Gesetz, welches auf verschiedene Art erklärt werden kann, ein rechtes Mittel sein, Streitigkeiten beizulegen, wenn es nicht einen mit Ansehen begabten Ausleger und Richter, der den Sinn bestimmt und erklärt, zur Seite hat? Nun aber kann die heilige Schrift in verschiedenem Verstande genommen werden, dieses erhellet aus der allgemeinen Erfahrung. Alle Ketzer haben sie für ihre Partei angeführt und ihr einen ganz entgegengesetzten Sinn gegeben. Es ist gegen alle Vernunft und allen Begriff einer geheimnißvollen Religion, wenn man behaupten will, die Schrift sei klar und deutlich. Warum mußte denn Jesus Christus den Jüngern, die nach Emaus gingen, die Schrift erklären? Warum hat der Verschnittene der Königin von Aethiopien auf die Frage des Philippus, ob er verstehe, was er lese, geantwortet: „Wie kann ich es ohne Ausleger verstehen?" Warum begriffen die Apostel viele Dinge nicht, die ihnen der Heiland öfters sagte? Warum gaben die Ketzer, welche in ihren Meinungen eben so getheilt, als sie von der katholischen Kirche getrennt waren, warum gaben sie stets vor, daß sie ihre Irrthümer auf die Schrift gründeten? Warum bemerkt man bei den Sektirern der letztern Zeiten so verschiedene Auslegungen über die Worte Jesu: „Das ist

mein Leib?" Was können unsere irrenden Brüder auf alle diese Beispiele antworten?

2) Eben so ungegründet ist die Behauptung, daß der Privatgeist die Gläubigen in Religionsstreitigkeiten hinlänglich leiten könne; denn sie verstehen unter dem Privatgeiste entweder die Vernunft oder den heiligen Geist, welcher einem Jeden den wahren Sinn der Schrift und was zum Glauben gehört, offenbart. Nun aber kann dieser Privatgeist, — was man immer darunter versteht, — kein sicheres Mittel sein, die Wahrheit in Glaubenssachen zu entdecken. Die Regel unsers Glaubens muß einig, einfach, beständig, allgemein und gleichförmig sein, welches weder der Vernunft noch der besondern Eingebung zukommt. Denn 1) befindet sich die Vernunft in allen Menschen, und dennoch hegen nicht alle die nämliche Denkungsart; die Vernunft reißt auf der einen Seite ein, was sie auf der andern aufbaut. 2) Die besondere Eingebung hat kein fühlbares Merkmal ihres Daseins an sich; Jeder kann sich dieselbe zuschreiben, ohne daß ein Anderer sie ihm streitig zu machen berechtigt ist. Die Lutheraner, die Calviner, die Socinianer, obschon sie einander widersprechen, können sich auf die göttliche Eingebung berufen. Wenn man also keine andern Richter, als die Vernunft und die Eingebung anerkennt, so werden die Streitigkeiten ewig dauern, es wird jeder Art von Schwärmerei und Irrthum die Thüre geöffnet. Unser Glaube wird eben so veränderlich sein, wie unsere Einbildungen und Meinungen sind; wir werden von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden. — Das untrügliche Ansehen der Kirche allein ist es, das uns aus allen diesen Verwirrungen herausziehen und im Glauben für allzeit befestigen kann, damit wir nicht wie Kinder hin- und herwanken. Der heilige Paulus sagt recht trefflich von den Irrlehrern, welche das Ansehen der Kirche verworfen haben: „Sie lernen stets und kommen doch niemals zur Erkenntniß der Wahrheit." Sie führen stets neue Lehrgebäude auf; was sie heute geglaubt haben, das verwerfen sie morgen. Wir dürfen nur einen Blick auf unsere irrenden Brüder werfen; wie wandelbar, wie veränderlich, wie verschieden ist ihr Glaube! Sie haben seit ihrer unglückseligen Trennung stets an ihrem Religionssysteme geändert, gebaut und wieder niedergerissen. Weit gefehlt, daß sie bei ihrer ersten Lehre geblieben wären, sie werfen nun auch Alles, was ihnen sonst am heiligsten war, zu Boden. Die Gottheit Jesu Christi, des heiligen Geistes, die Erbsünde, die Genugthuung Jesu, die ewigen Höllenstrafen, die Göttlichkeit und Untrüglichkeit der Bibel, diese und noch andere wichtige Punkte sind den meisten unter ihren Gelehrten ganz gleichgiltig und werden von vielen geläugnet. So weit kommt man, wenn man das Ansehen der wahren Kirche verläßt, ihre Aussprüche verachtet und seinen Eigendünkel zu seinem Abgotte macht. Bleibe also unverbrüchlich in dem Gehorsame gegen die Oberhirten der Kirche; denn ihnen hat Christus in der Person der Apostel versprochen, sie allzeit in der Wahrheit zu leiten. „Ich bin allzeit bei euch," sagt er, (Matth. 28, 20.), „bis an's Ende der Welt." Folge ihnen ohne Widerrede und Furcht zu irren. Laß dich durch keine Spöttelei heutiger Witzlinge irre machen. Entferne von dir und den Deinigen alle gefährlichen Bücher. Wenn du die Kirche hörst, so hörst du Christus selbst, und ist es wohl unvernünftig, wenn du Christus glaubst? —

3) Der heilige Narcissus bewirkte die Bekehrung der Sünderin, indem er ihr vorstellte, was Jesus der Menschheit zu Liebe gelitten habe, und auf die Barmherzigkeit des Herrn hinzeigte, welcher die reuige Magdalena zu Gnaden aufnahm. Sieh, mein Christ, die Betrachtung dieser beiden Punkte soll auch dich zur Buße erwecken. Der Herr hat auch für dich gelitten, auch für dich ist er gestorben. Er ist zu jeder Zeit bereit, dir, wie einst der Magdalena, Barmherzigkeit zu erzeigen. Nur mußt du auch die Mittel anwenden, die der Herr in seiner Kirche verordnet hat. Laß dich nicht von dem Gedanken abschrecken, deine Sünden seien zu viele und zu schwer; die Barmherzigkeit Gottes ist ohne Grenzen. Er nimmt dich gewiß wieder zu Gnaden auf, wenn du es nur deinerseits nicht fehlen lassest. Er will sich deiner erbarmen, er kann sich deiner erbarmen. Der heilige Augustin sagt: „Indem Gott der Herr sich eines Sünders erbarmen will, weil er gütig ist, und indem er sich erbarmen kann, weil er allmächtig ist, so verschließt sich derjenige wahrhaft selbst die Thüre der Barmherzigkeit, der wegen seiner Sünden verzweifeln will, weil er entweder glaubt, daß Gott ihm seine Sünden nicht verzeihen könne, oder nicht wolle, daß mithin Gott entweder nicht unendlich gütig oder nicht allmächtig sei."

Gebet.

O Gott, der Du den Unglauben durch den Glanz Deiner Wunder und durch die Kraft Deiner Lehre besiegt hast, verleih' uns auf die Fürbitte des heiligen Cyrillus, daß wir, durch das Licht des Glaubens erleuchtet, Dein Gesetz erkennen und beobachten. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der neunzehnte Tag im Monate März.

Der heilige Joseph, Nährvater Jesu.

Der heilige Joseph stammte in gerader Linie von dem größten Könige Juda's, von den berühmten alten Patriarchen ab, wie das Geburtsregister Jesu bei Matthäus und Lukas bezeugt. Im Laufe der Zeit aber erlosch der Glanz von David's Geschlechte, und seine Abkömmlinge geriethen in Vergessenheit und Armuth. Es ist nichts Seltenes, daß Familien von größter Macht und unerschöpflich scheinendem Reichthume zur Niedrigkeit und Dürftigkeit herabsinken. Diese Armuth vererbte Jakob auch auf seinen Sohn Joseph, der zu Nazareth oder, wie einige glauben, zu Bethlehem geboren wurde und vom Zimmerhandwerke sich ernährte. Es war aber von dem abgehauenen Stamme David's die Wurzel noch voll Lebenskraft, und aus ihr, der königlichen, dem Joseph vermählten Jungfrau, ist hervorgekommen ein Reis, der Erlöser der Welt, der König der Könige.

Kein Geschichtschreiber damaliger Zeit hat Joseph's Leben verfaßt, und wir wissen nichts weiter von ihm, als was uns der heilige Geist geoffenbaret hat. Aber dieß Wenige genügt vollkommen, uns mit Verehrung gegen ihn zu erfüllen. Die heilige Schrift nennt ihn einen gerechten Mann, das heißt, nach der Auslegung des heiligen Hieronymus, einen Mann, der alle Tugenden im vollsten Maaße besaß. Noch deutlicher kann man seine Heiligkeit aus dem Amte abnehmen, welches ihm Gott übertragen hat. Nach der Meinung des englischen Lehrers Thomas von Aquin pflegt der Himmel den Menschen seine Gnaden und Gaben in solchem Grade mitzutheilen, wie der Stand und die Würde, wozu er sie bestimmt hat, es erfordern. Nun hat Gott den heiligen Joseph vor allen Sterblichen erwählt, daß er der Bräutigam Maria's, der jungfräulichen Mutter Christi, und der Pflegvater des Erlösers der Welt sein sollte. Niemals ist einem Menschen ein erhabeneres Amt übertragen worden, als dem heiligen Joseph, und keiner Lobpreisung bedarf die Heiligkeit desjenigen, welcher dessen gewürdiget ward.

Als die Fülle der Zeit gekommen war, wo Gottes Sohn Mensch werden und die Welt von der Sünde und dem Tode erlösen sollte, wurde Maria erkoren, seine Mutter zu werden; zu seinem Nährvater ward Joseph, ihr engelgleicher Bräutigam bestimmt. Einige Schriftsteller haben vorgegeben, er sei Wittwer einer ersten Frau gewesen, mit welcher er mehrere Kinder gezeugt, nämlich den heiligen Jakob den Jüngern und jene, die das Evangelium „Brüder des Herrn" nennt. Allein dieß ist ein offenbarer Irrthum; jene Brüder des Herrn waren die Verwandten Jesu Christi, indem sie von Alphäus, der zur Zeit der Kreuzigung des Heilandes noch lebte, mit Maria, der Schwester der seligsten Jungfrau, gezeugt worden. Der heilige Hieronymus versichert, Joseph habe allzeit im jungfräulichen Stande gelebt, und es ist bewährt, daß er nach der Vermählung mit seiner heiligen Braut bis an's Ende in einer vollkommenen Enthaltsamkeit beharrte. In den Offenbarungen der heiligen Brigitta spricht die Mutter Jesu selber: „Daß Joseph, ehe er sich mit mir vermählte, durch den heiligen Geist wußte, wie ich Gott meine Keuschheit aufgeopfert habe, und daß ich unbefleckt sei in Gedanken, Worten und Werken, dieß glaube und wisse als Wahrheit; denn er vermählte sich mit mir, um mir zu dienen."

Maria blieb auch nach der Vermählung

noch einige Zeit bei ihren Verwandten, und da brachte ihr der Engel die Botschaft, daß sie Mutter des Sohnes Gottes werde, und sie empfing vom heiligen Geiste. Sie machte sich dann auf und ging eilends hin in's Gebirge zu einer Stadt Juda's, in der ihre hochbegnadigte Base Elisabeth wohnte, bei welcher sie gegen drei Monate verweilte und dann in ihr Haus zurückkehrte. Die tiefste Demuth und engelreine Sittsamkeit gestattete der Gebenedeiten ihres Geschlechtes nicht, über das große Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes mit ihrem Gemahle sich in ein Gespräch einzulassen und ihm die Bedenklichkeiten, welche sich bei Wahrnehmung ihrer Schwangerschaft erheben würden, zu benehmen. Sie schwieg im Vertrauen auf Den, welcher das unaussprechliche Geheimniß in ihr gewirkt hatte. Auch Joseph bestand die schwere Prüfung als ein wahrhaft Gerechter. Als er bemerkte, daß Maria, die er immer als reine Jungfrau verehrt hatte, gesegneten Leibes sei, quälten sein Herz Kummer und Zweifel, aber er urtheilte nicht freventlich über seine Gemahlin, wollte sie in keine Verlegenheit durch Fragen und Nachforschen setzen, sondern faßte in dieser schwierigen Lage einen Entschluß, welcher die Redlichkeit seines Herzens im schönsten Lichte zeigt. Um nämlich die Jungfrau vor aller Beschimpfung sicher zu stellen und auch selbst gegen kein Gesetz sich zu vergehen, trug er sich mit dem Gedanken, Maria heimlich zu verlassen. Da erschien ihm im Schlafe ein Engel des Herrn und sprach: „Joseph, Sohn David's, fürchte nicht, Maria, dein Weib zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, das ist vom heiligen Geiste. Sie wird einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen." Wer mag Joseph's Freude und Entzücken ermessen? Aller Gram wich aus seinem Herzen; voll heiliger Ehrfurcht und Liebe, Gott lobend und dankend, nahte er sich jetzt seiner jungfräulichen Gemahlin; von nun an ehrte er sie als die Braut des heiligen Geistes, als die Mutter des heißersehnten Erlösers, und pries sich glücklich, ihr dienen zu dürfen.

Als die Zeit der Geburt Christi herankam, erschien ein Befehl des Kaisers Augustus, daß das ganze Reich geschätzt werden und ein jeder in seiner Vaterstadt sich aufzeichnen lassen sollte. Maria und Joseph stammten aus dem königlichem Hause David's, und so mußten denn beide nach Bethlehem, der Vaterstadt ihres Anherrn, gehen. So hatte es Gott angeordnet, auf daß sich die Prophezeiungen erfüllten. Wegen des großen Andranges des Volkes konnten Joseph und Maria keine Herberge finden und sahen sich genöthigt, die Nacht in einer Höhle zuzubringen, welche den Hirten als Stall diente. Hier nun gebar Maria den Sohn Gottes, Jesus Christus, den Retter der Welt. Wer beschreibt, was da in dem Herzen des heiligen Joseph vorgegangen ist, seine Andacht, Ehrfurcht und Liebe, die Fülle des Trostes und der Freude, als er das Heil der Welt im Fleische erschienen erblickte und auf seine Arme nehmen durfte, als die Engel vom Himmel herabstiegen und Gott priesen, als die Hirten des Feldes kamen und das Kind anbeteten! Er lag in Dank und Entzücken aufgelöst vor dem Neugebornen da. Die Mutter wickelte das Knäblein in Windeln und legte es in die Krippe; da hüllte es, wie die schöne Sage geht, Joseph sorgfältig in seinen Mantel, um es vor der Kälte zu schützen.

Mit der gleichen Treue entsprach er immerfort den Absichten des ewigen Vaters, welcher ihm die Sorge übertragen hatte, das „fleischgewordene Wort" zu nähren und dessen allerseligste Mutter zu beschirmen. Laßt uns hören, wie sich der heilige Bernhard über den Nährvater unsers Heilandes ausdrückt: „Dieß war jener getreue und kluge Diener," sagt er, „den unser Heiland über seine Familie gesetzt hat, auf daß er seiner Mutter Stütze und Trost, sein Nährvater und würdiger Mitgehilfe sei in Ausführung seiner erbarmungsvollen Rathschlüsse auf Erden. Welch ein Glück für Joseph, Jesus Christus nicht nur zu sehen, sondern auch ihn zu hören, ihn an sein Herz zu drücken, ihn von einem Orte zum andern zu tragen, ihn zu liebkosen, zu umarmen, zu nähren und Antheil zu nehmen an jenen unaussprechlichen Geheimnissen, welche den Augen der Welt verborgen gewesen sind!" — „O Wunder der Erhöhung, o unvergleichliche Würde!"

ruft der gottselige Gerson aus. „Die Mutter Gottes, die Königin des Himmels nennt dich ihren Herrn; der fleischgewordene Sohn nennt dich seinen Vater und gehorsamet dir. O Jesus, o Maria, o Joseph! die ihr auf Erden eine glorreiche Dreieinigkeit bildet, an der die hochheilige Dreieinigkeit im Himmel ihr Wohlgefallen hat. Was läßt sich wohl hienieden denken, das so groß, so rührend und vortrefflich ist?"

Noch bewunderungswürdiger aber an dem heiligen Joseph ist, daß er bei allen außerordentlichen Gnaden, womit ihn der Himmel begünstigte, die tiefste Demuth behielt. Er lebt in der Dunkelheit, wie der Letzte der Menschen; er verbirgt die unaussprechlichen Gunstbezeugungen, womit er beehrt ist. Er verschweigt die unbegreiflichen Geheimnisse, die so eben in Erfüllung gegangen; er sucht nicht denselben nachzugrübeln und überläßt Gott, sie zur bestimmten Zeit zu offenbaren. Er hat keine andern Gedanken, als den Absichten, welche die göttliche Vorsehung mit ihm hatte, zu entsprechen. Obgleich dem uralten Königsstamme von Juda entsproßen, hat er sein Vergnügen an einem in den Augen der Welt niedrigen Stande und kennt keine andere Ehre, als durch seine Handarbeit die gemeinschaftlichen Bedürfnisse der heiligen Familie beizuschaffen.

Nachdem die drei Weisen aus dem Morgenlande das göttliche Kind angebetet, trugen es Maria und Joseph in den Tempel, um es dem himmlischen Vater darzubringen. Hier war es, wo der fromme Simeon durch Erleuchtung des heiligen Geistes in dem Knäblein den Heiland der Welt erkannte und nach der Umarmung desselben frohlockend zu sterben verlangte, so den Herzen der Mutter und des Nährvaters neue Freuden bereitend. Aber auch die Leiden blieben nicht aus. Herodes, dieser grausame und mißtrauische Fürst, stellte dem heiligen Kinde nach, um es tödten zu lassen. Jetzt erschien Joseph im ...ume ein Engel des Herrn und befahl ihm, ... aufzumachen, das Kind und die Mutter zu ...nen und nach Egypten zu fliehen. Willig ...orcht der Heilige und tritt die beschwerliche ...eise an. Mehr als zweihundert Meilen, größ...tentheils öde und sandige Wüste, müssen sie durchziehen, bis sie endlich ihren Zufluchtsort erreichen. Der heilige Chrysostomus bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß Gott mit dem heiligen Joseph verfuhr, wie er seine Diener zu behandeln pflegt. Er schickt ihnen Prüfungen, um ihre Herzen von den Schlacken der Eigenliebe zu reinigen, doch so, daß er ihrer Bitterkeit das Süße der Tröstungen beimischt.

Wir lesen in den Vätern, daß bei dem Eintritte Jesu in Egypten die Orakel verstummten und die Götzenbilder erschüttert wurden und an mehreren Orten sogar zusammenstürzten, nach den Worten des Propheten Isaias: „Egyptens Götzen werden erbeben vor seinem Angesichte." Ebenso schreiben die Väter dem Aufenthalte des Heilandes in Egypten jene wunderbare Fruchtbarkeit an Heiligen zu, mit welcher dieses Land mehrere Jahrhunderte hindurch gesegnet war. Nach dem Tode des Herodes ermahnte Gott Joseph in einem Gesichte, nach Judäa zurückzukehren. Sogleich gehorchte der Heilige; da er aber hörte, daß Archilaus König in Judäa war, anstatt seines Vaters Herodes, befürchtete er, der Sohn möchte alle Laster seines Erzeugers geerbt haben. Er wollte sich daher nicht in dessen Reiche niederlassen, sondern begab sich auf den Befehl Gottes, der ihm in einem neuen Gesichte mitgetheilt worden war, nach Galiläa und nahm seinen Aufenthalt in der Stadt Nazareth.

Als Jesus sein zwölftes Jahr erreicht hatte, ging er mit seinen Eltern nach Jerusalem zum Osterfeste. Nach der Feier schlugen Maria und Joseph wieder den Weg nach Nazareth ein, in der sichern Meinung, der Knabe befinde sich unter ihren Bekannten und Reisegefährten. Erst nach Verlauf eines Tages wurden sie seiner Abwesenheit gewahr. Voll Angst kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn drei Tage ununterbrochen. Endlich fanden sie ihn im Tempel, wo er, mitten unter den Schriftgelehrten sitzend, diesen Fragen stellte, deren Weisheit Alle in Staunen setzte. Die bekümmerte Mutter rief aus: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Jesus erwiederte voll Würde und Hoheit: „Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem sein müsse, was meines

Vaters ist?" Damit wollte er sagen, seine Eigenschaft als Messias verpflichte ihn zu dem Dienste seines Vaters, und deßwegen sei der Tempel der Ort, wo man ihn suchen solle. Wir müssen hier bemerken, daß derselbe Jesus, welcher seine Eltern nicht von dem Entschlusse in Kenntniß gesetzt hatte, in dem Tempel zurückzubleiben, um seinem himmlischen Vater zu gehorchen, ihnen sonst in allen Dingen unterthan gewesen ist. Er kehrte mit ihnen nach Nazareth zurück und half Joseph in seinem Gewerbe, wie dieses aus Marcus (6, 3.) erhellt, wo die über seine Lehre erstaunten Zuhörer fragen: „Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn Mariens?"

Wie lange der heilige Joseph gelebt, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Da die heilige Schrift in der Folge seiner nicht mehr erwähnt, so glaubt man mit Grund, er sei noch vor der Hochzeit zu Kanna und vor dem Anfange des öffentlichen Predigtamtes Jesu gestorben. Hätte Joseph noch die Marter Christi erlebt, gewiß, er würde mit Maria unter dem Kreuze gestanden sein und seiner, nicht aber der Fürsorge des heiligen Johannes, hätte der sterbende Heiland die jungfräuliche Mutter empfohlen. So genoß der Heilige ein anderes beneidenswerthes Glück, das Glück, in den Armen Jesu und Mariens zu sterben. Diesen Tod voll Trost und Freuden preiset die Kirche mit den Worten: „O wie über die Maßen glücklich und selig warst du, da an deinem Sterbelager Christus und die Jungfrau mit heiterm Antlitze wachten!" Deßhalb auch wird der heilige Joseph von den Gläubigen als ein besonderer Fürsprecher der Sterbenden verehrt und angerufen, um ihnen von seinem göttlichen Pflegsohne die Gnade eines seligen Hinscheidens und dessen geistige Gegenwart in der so ernsten und für die ganze Ewigkeit entscheidenden Todesstunde zu erflehen. Nach der Legende wurde des Heiligen Seele nach ihrem Abscheiden vom Körper von den Engeln in die Vorhölle begleitet, wo ihre Ankunft, als Vorbote der nahen Erlösung, die Altväter mit unaussprechlicher Freude erfüllte. Sein Leichnam soll im Thale Josaphat in dem Grabmale seiner Voreltern ruhen. Papst Gregor XV. hat im Jahre 1621 das Fest des heiligen Joseph zu einem gebotenen Feiertage erhoben.

Lehrstücke und Nachfolge.

Joseph war gerecht. (Matth. 1, 19.)

1) Der heilige Joseph wird vorgestellt mit einer Lilie und dem göttlichen Kinde in seinen Armen. Die Lilie zeigt an seine unversehrte Keuschheit, und das göttliche Kind in seinen Armen bedeutet die dem heiligen Joseph zu Theil gewordene hohe Gnade, den Heiland der Welt zu sehen und zu pflegen. — Du schätzest ohne Zweifel den heiligen Joseph deßwegen für sehr glückselig und hast darin recht. — Allein wer ist derjenige, den du täglich in der Kirche unter den Brodsgestalten anschauen und öfters empfangen kannst? Ist es nicht eben derjenige, den der heilige Joseph in seinen Armen getragen hat? Warum erkennst und schätzest du denn nicht hoch genug diese deine Glückseligkeit, die zum Theil größer ist, als eben die des heiligen Joseph? Warum verschaffest du dir nicht diese so große Glückseligkeit durch tägliche Anhörung der heiligen Messe und öftern Empfang des heiligsten Sakramentes? Thue es wenigstens in Zukunft, aber allzeit mit gebührender Andacht. Gib besonders Acht, daß du deinen Heiland mit keuschem und reinen Herzen empfangest. Der heilige Joseph hat das göttliche Kind mit keuschen Händen getragen und umfangen. Und du sollst ihn mit keuschem und reinem Herzen empfangen. Das Himmelbrod oder Manna mußte ehemals in der Arche in einem goldenen Geschirre aufbewahrt werden. Der heilige Leib Christi wurde, da man ihn vom Kreuze abnahm, in reine Leinwand eingewickelt und in ein neues Grab gelegt. Wie soll dein Herz beschaffen sein, wenn du das wahre Himmelbrod, den heiligsten Leib und das kostbare Blut Christi empfängst? „Ist wohl Jemand," fragt der heilige Augustin, „der sein kostbares Kleid in eine unsaubere Kiste legt. Wenn man denn sein Kleid in keine unreine Kiste oder Kasten legt, wie darf man sich unterstehen, das allerheiligste Sakrament mit einem durch den Schmutz der Sünde verunreinigten Herzen zu empfangen?" Was für eine gräuliche Unbild hätte der heilige Joseph dem göttlichen Kinde angethan, und welche Strafe hätte er verdient, wenn er das göttliche Kind, anstatt mit reinen Händen zu umfangen und zu tra-

gen, in einen unsauberen Ort geworfen oder gelegt hätte? Meinst du aber, du habest geringere Strafe zu erwarten, oder du fügest Christus dem Herrn eine geringere Unbild zu, wenn du denselben mit einem unreinen Herzen empfängst? O ja, der Priester, ist mit dem gähen Tode gestraft worden, weil er die Arche, worin das Himmelbrod aufbewahrt wurde, unehrerbietig anrührte. Was hast du nicht zu fürchten, wenn du dich unterstehest, das heiligste Sakrament unwürdig zu empfangen? Ach, was du immer thust, gib Acht, daß dieses niemals geschehe.

2) Hast du bemerkt, wie der heilige Joseph sich verhalten, da er merkte, daß seine heilige Gemahlin sich gesegneten Leibes befinde? — Lerne daraus, wie langsam und behutsam man im Argwöhnen und Urtheilen über den Nächsten sein soll. Demnach übereile dich hierin niemals. Du kannst dich sonst schwer versündigen. Meinst du hinlängliche Ursache zum Argwohn oder Urtheilen zu haben, so entdecke es doch Niemand, der es nicht wissen muß. Ehegatten sollen besonders Acht geben, daß sie dem bösen Geiste kein Gehör geben, wenn er ihnen verschiedene argwöhnische Gedanken wider einander eingibt, sonst geben sie Gelegenheit zu unzähligen Sünden. — Hast du auch betrachtet, wie schnell und bereitwillig der heilige Joseph jederzeit dasjenige vollzogen, was Gott ihm durch einen Engel andeuten ließ? Vollziehe auch du ohne Verzug dasjenige, was dir Gott durch den Beichtvater, Prediger und durch die innerlichen Einsprechungen befiehlt. Dieser Gehorsam wird dich Gott angenehm im Leben und glückselig im Sterben machen. — Der heilige Joseph war im Sterben der Glückseligste, weil er im Beisein Jesu und Maria und unter ihrem Schutze gestorben ist. Er hat sie geliebt im Leben, und sie sind ihm beigestanden im Sterben. — Liebe Jesus und Maria nach dem Beispiele des heiligen Joseph im Leben, so wirst du gewiß auch ihren Beistand erfahren im Sterben. Erwähle heute diesen großen Heiligen zu deinem besonderen Patrone und verehre ihn täglich nach dem Beispiele der heiligen Theresia, die also schreibt: „Ich habe für meinen Patron und Fürsprecher bei Gott den glorreichen heiligen Joseph erwählt. Ich habe mich ihm oft anbefohlen und erfahren, daß ich in Allem, sowohl wo meine Ehre als auch mein ewiges Heil in Gefahr war, mehr Hilfe von ihm erfahren habe, als ich erwartete. Ich erinnere mich nicht, Etwas durch seine Fürbitte verlangt zu haben, das ich nicht erhalten hätte. Es scheint, Gott verleihe andern Heiligen die Gnade, uns in gewissen Zufällen beizuspringen; daß aber der heilige Joseph eine allgemeine Macht habe, uns zu helfen, lehret mich meine eigene Erfahrung; gleich als wolle Gott zu verstehen geben, daß, wie er ihm, als einem Vater auf Erden unterthänig gewesen sei, so auch im Himmel nichts seinen Bitten abschlagen könne."

G e b e t.

Heiliger Vater Joseph! ich bitte dich, stehe mir bei, wann ich sterbe, und erlange mir die Gnade, daß Jesus und Maria mir in meinem letzten Hinscheiden zu Hilfe eilen, und meine Seele zu sich in die ewige Wohnung aufnehmen wollen! Amen.

Der zwanzigste Tag im Monate März.

Der heilige Einsiedler Abraham, Bekenner.

Abraham wurde zu Chidane bei Edessa in Mesopotamien geboren und hatte schon als Knabe eine ausgezeichnete Neigung zur Frömmigkeit. Er war nie heiterer, als wenn er zum Gottesdienste ging oder wenn er eine freie Stunde dem Gebete und der Betrachtung widmen konnte. Die Worte der heiligen Schrift, die er in den Kirchen verkünden hörte, beschäftigten ihn anhaltend, und mit Ernst forschte er nach ihrem innern Sinne. Die gewöhnlichen Sünden der Jugend mied er gänzlich; seine Freude war, Gottes Gebot in allen Stücken zu halten und den Herrn über Alles zu ehren und zu lieben. Seine vornehmen und wohlhabenden Eltern drangen, als er das Alter erreicht hatte, wo er in die Welt eintreten sollte, in ihn, zur Ehe zu schrei-

ten, um sich und ihnen die Last des Hauswesens durch eine christliche Frau zu erleichtern. In ihrer herzlichen aber ziemlich irdischen Liebe zu ihrem Sohne glaubten sie, ihn auf diese Weise recht glücklich zu machen. Sie hatten ihm auch eine Jungfrau von den seltensten Eigenschaften ausersehen, die jeder Andere mit Freuden als Gattin an seiner Seite gesehen hätte. Allein Abraham, der die Tugend der jungfräulichen Reinigkeit über Alles schätzte, konnte nur durch förmliche Nöthigung dazu gebracht werden, in diese Heirath zu willigen. Schon hatte das hochzeitliche Fest begonnen, als ihn plötzlich die Sehnsucht nach seinem Berufe mit solcher Macht ergriff, daß er die Braut heimlich verließ und aus der Stadt entfloh.

Ungefähr zwei Meilen von seinem Vaterorte fand er eine verlassene Zelle. In dieser verbarg er sich und frohlockte im Geiste, daß ihn Gott von den Banden der irdischen Sorge befreit habe. Seine Eltern und Freunde waren über diese unvermuthete Entweichung ganz trostlos. Man stellte von allen Seiten die genauesten Nachforschungen an, und doch konnte man erst nach siebenzehn Tagen seinen Aufenthaltsort entdecken. Als Abraham die Verwunderung und das Staunen seiner Verwandten sah, sprach er zu ihnen: „Was wundert ihr euch? Preiset vielmehr den barmherzigen Gott, welcher mich aus dem unreinen Abgrunde meiner Missethaten herausgerissen hat. Betet für mich, daß ich dieses süße Joch bis an mein Ende tragen möge, und daß ich meinen angefangenen Wandel in Allem nach seinem göttlichen Willen vollenden könne." Die Anwesenden sagten, wie von einer höheren Macht genöthigt, das „Amen" dazu und getrauten sich nicht, weitere Einwendungen zu machen. Dann bat er sie, daß sie ihn ja nicht oft besuchen möchten. Als sie Alle fort waren, verschloß er die Thüre zu seiner Zelle mit Steinen und ließ nichts offen, als eine kleine Fensteröffnung, durch welche ihm die nöthige Nahrung gereicht wurde.

Es mögen Viele die Art und Weise, wie Abraham von seiner Braut sich trennte, mißbilligen. Allein die Handlungen eines solchen Mannes dürfen nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden, und die Kirche gestattet ja jenen Personen, die aus Liebe zu Gott die feierlichen Gelübde ablegen, auch die gültig eingegangene, jedoch noch nicht vollzogene Ehe aufzulösen und in der Stille des Klosters ihre Reinigkeit fernerhin zu bewahren. Da Abraham unabläßig betete, und sein Gemüth, durch die göttliche Gnade von allem Irdischen abgezogen, nur mit Himmlischem sich beschäftigte, machte er schnelle Fortschritte in allen Tugenden des geistlichen Lebens, und das Licht der göttlichen Gnade erleuchtete ihn täglich mehr. Seinen Körper hielt er in strenger Zucht, und sein Herz fühlte eine stete Zerknirschung und Reue. Seine ganze Habe bestand aus einem Mantel, einem Bußkleide und einem irdenen Geschirre, woraus er zugleich aß und trank. Der Ruf seines heiligen Wandels breitete sich bald im Lande aus, und ganze Schaaren kamen aus der Nähe und aus der Ferne, um ihn zu sehen und zu hören. Und der fromme Einsiedler entzog sich Niemanden; er redete aus seinem Fensterchen zu dem Volke, und Gott gab seinen Worten eine solche Weisheit und Kraft, daß die Gemüther der Hörenden tief ergriffen wurden. So ein Leben hatte für Abraham einen größeren Reiz, als alle Lust und Herrlichkeit der Erde, und während der fünfzig Jahre, die er auf die geschilderte Art dem Herrn in der Wüste diente, ließ er weder in seinem Eifer, noch in seinen Uebungen nach.

Zwölf Jahre, nachdem er das väterliche Haus verlassen, starben seine Eltern und hinterließen große Summen Geldes und viele Landgüter. Der heilige Einsiedler war mit einem einzigen Bruder Erbe dieser Reichthümer. Er machte aber für sich keinen Gebrauch davon, sondern bat einen verläßigen Freund, daß er sein ganzes Vermögen den Armen und Waisen austheilte, sagend: „Mein Reichthum ist meine Zelle, mein Antheil der Herr!" Sein Umgang war demüthig und liebreich; ohne den geringsten Unterschied ehrte er Arme und Reiche, Vornehme und Geringe, Herren und Unterthanen. Er pflegte auch Niemanden mit harten Worten zu strafen, sondern seine Rede war stets voll Sanftmuth und Theilnahme. Daher konnte auch fast Keiner seiner Bitte und Ermahnung widerstehen. Selbst ein großer Theil der Heiden erstaunte über eine

Tugend, die alles Irdische verachtete und das Beschwerlichste mit Gleichmuth ertrug, und ehrte den Heiligen hoch. Eine Ausnahme machten nur die Bewohner eines ziemlich volkreichen Marktfleckens bei Edessa, die hartnäckiger, als die übrigen Ungläubigen, dem Götzendienste anhingen und daher gegen Alles, was christlich hieß, den bittersten Haß im Herzen trugen.

Eben dieser Ort war es, wohin der Bischof von Edessa schon mehrmal Priester geschickt hatte, um das dortige Volk zu bekehren. Aber noch keinem der Missionäre war es gelungen, das Licht des Evangeliums in den dichten Finsternissen anzuzünden, und die einzige Frucht ihrer Arbeiten war, daß sie sich tausend Mißhandlungen zuzogen. Der Bischof, dem dieses apostolische Werk sehr am Herzen lag, warf jetzt seine Augen auf Abraham. Er begab sich mit einigen Geistlichen zu dessen Zelle, redete mit ihm von jenem Flecken und that die Bitte, er möchte doch zum Heile der Bewohner dahin reisen. Abraham entgegnete bekümmerten Herzens: „Ich flehe, heiligster Vater, gestatte mir, meine Sünden zu beweinen, und lade mir Schwachen kein solches Geschäft auf." Aber der Bischof sprach: „Durch die Gnade Gottes bist du stark; deßwegen zögere nicht, mir in dieser guten Sache zu gehorsamen." Der Heilige antwortete noch einmal: „Heiliger Vater, laß mich meine Missethat beweinen!" Hierauf der Bischof: „Siehe, du hast die ganze Welt und Alles, was darin ist, verlassen, — du hast den engen Weg des Kreuzes und der Verläugnung angetreten; dennoch aber, wenn du auch dieß Alles gethan, mangelt dir die größte Tugend, wenn du den Gehorsam nicht hast." Als Abraham dieses hörte, fing er an bitterlich zu weinen und sprach: „Ach wer bin ich, was ist mein Leben, daß du, heiliger Vater, dieses von mir begehrst?" Der Bischof versetzte: „Siehe, hier wirkest du nur dein eigenes Seelenheil. Dort aber werden mit Gottes Gnade ihrer Viele durch dich selig werden, nämlich alle diejenigen, welche du zu Gott dem Herrn bekehren wirst. So gedenke denn selbst, ob du nicht eine größere Belohnung zu hoffen hast, wenn du ihrer Viele zur Seligkeit beförderst, als wenn du dich allein selig machest?" Jetzt sprach der Mann Gottes mit weinenden Augen: „Es geschehe der Wille des Herrn! Um des Gehorsames willen gehe ich, wohin du mich sendest."

Der Bischof weihte ihn hernach durch Auflegung der Hände zum Priester und sendete ihn ohne Verzug an den Ort seiner Bestimmung. Auf dem Wege dahin rief Abraham im Gefühle seiner Schwäche zu Gott: „Herr, würdige mich, deine barmherzigen Augen auf meine Hinfälligkeit zu werfen. Stehe mir bei mit deiner Gnade, damit dein heiliger Name verherrlichet werde. Verlasse, o mein Gott, die Völker nicht, deren Schöpfer du bist!" Als er sich dem Marktflecken näherte, sah er den Dampf von den Götzenopfern aufsteigen. Da vergoß er häufige Thränen über des Volkes Blindheit und verdoppelte seine glühenden Gebete. Kaum angelangt, begann er die Lehre Jesu zu predigen; allein Niemand wollte ihn hören. Die Götzendiener spotteten seiner, ja warfen ihn mit Schmutz und Steinen und jagten ihn mit Schlägen zum Orte hinaus. Mehr als einmal blieb er unter diesen Mißhandlungen für todt liegen. Aber der Heilige ließ sich dadurch nicht schrecken. Er kehrte immer wieder, um mit neuer Kraft Jesus den Gekreuzigten zu predigen. So litt und arbeitete er unermüdlich drei Jahre lang. Solche Standhaftigkeit machte endlich doch Eindruck auf die harten Herzen der Heiden. Einmal war die Bevölkerung des Fleckens in großer Anzahl beisammen, und man fing an, von Abraham zu reden. Da sprachen einige der Angesehensten: „Ihr sehet die große Geduld dieses Mannes und die Liebe, welche er gegen uns trägt. Wir haben ihm große Trübsale zugefügt, und er ist nicht von uns gewichen, hat kein böses Wort wider uns geredet, auch sein Herz nicht von uns gewendet, sondern Alles freudig erlitten. Meinet ihr, daß er so viel Elend erdulden würde, wenn der Gott, den er predigt, nicht der wahre Gott, oder wenn kein Himmel und keine Hölle wäre; wenn der Gute keine Belohnung zu hoffen, und der Böse keine Strafe zu fürchten hätte? Wahrhaftig, dieser Mensch ist ein Bote des Himmels, und es ist Alles wahr, was immer von ihm gesagt wird. So kommt denn und lasset uns an den Gott glauben, den er verkündet!" Diese Rede durchdrang

wie ein Blitzstrahl Aller Herzen, und sie riefen mit lauter Stimme: „Ehre sei dem Gotte des Himmels, welcher seinen Diener gesandt hat, uns von unserm Irrthume zu erlösen!" Abraham's Antlitz erglänzte von seliger Freude, als er diese glückliche Sinnesänderung wahrnahm. Er unterwies das Volk im heiligen Glauben und taufte in kurzer Zeit wohl an tausend Seelen. Hernach las er den Bekehrten täglich aus der heiligen Schrift vor und unterrichtete sie in der Lehre von der Gerechtigkeit, vom Glauben und von der Liebe. Ein Jahr noch blieb er im Flecken, dann sorgte er für tüchtige Hirten, welche die junge Heerde weiter hüten sollten, und kehrte wieder in seine Zelle zurück. Denn dahin trieb es ihn, hier allein, von Niemanden gesehen und getröstet, als von Gott, fühlte er sich selig.

Wir wollen noch eine Begebenheit aus dem Leben dieses Heiligen erzählen, die der Leser gewiß nicht ohne Rührung und Nutzen vernehmen wird. Abraham hatte einen leiblichen Bruder, welcher als Wittwer starb und eine einzige noch nicht erwachsene Tochter hinterließ. Der Heilige nahm Maria, so hieß das Mädchen, zu sich, und weil er es zum gottseligen Leben heranbilden wollte, so erbaute er ihr eine Zelle unfern der seinen. Er lehrte seine junge Pflegetochter heilige Lieder und Psalmen singen und unterrichtete sie in der heiligen Schrift. Maria nahm täglich zu in allem Guten; die Gnade Gottes wirkte recht sichtbar in ihrem Innern, und mit größter Freudigkeit suchte sie Alles ihrem gottseligen Führer nachzuthun. Abraham hatte seine Freude an der aufglühenden Himmelsrose und richtete manches inbrünstige Gebet für ihr Heil zum Himmel. Schon waren zwanzig Jahre verflossen, die Maria bei ihm verlebte, dem Herrn in kindlicher Einfalt und reinster Unschuld dienend mit Gebet, Lobgesang und strengen Bußübungen. Aber nun schlich sich die Schlange zur Rose! Ein sittenloser Jüngling, sich in das Gewand eines Einsiedlers hüllend, kam öfters in Mariens Zelle, unter dem heuchlerischen Vorwande, von Abraham Rath zu erholen. Dieser schändliche Verführer, der in unlauterem Feuer brannte, legte der Jungfrau Fallstricke, bis sie seinen Lockungen Gehör gab. Kaum war die Sünde begangen, so erwachte ihr Gewissen, das früher so ängstlich auch den geringsten Fehltritt verabscheut hatte, wie aus einem Todesschlafe. Maria entsetzte sich bei dem Anblicke der furchtbaren Schuld, die auf ihr lastete, und statt wie eine zweite Magdalena bittend und weinend zu den Füssen Jesu zu sinken und sich an seiner Barmherzigkeit wieder aufzurichten, überließ sich die Unglückliche einer maßlosen Traurigkeit, welche zuletzt in Verzweiflung ausartete. Alle Hoffnung auf Gnade und Rettung aufgebend, entfloh sie, ging in eine entlegene Stadt und warf sich der Welt mit ihren Lustbarkeiten und Ausschweifungen in die Arme.

Abraham war zu dieser Zeit gerade in einem Geschäfte abwesend. Als er heimkam, fand er zu seinem unaussprechlichen Kummer die Zelle seiner Tochter leer. Nicht wissend, was aus ihr geworden sei, weinte er mit bittern Thränen um sie und flehte zu Gott in beständigem Gebete um ihr Seelenheil. Erst zwei Jahre nach ihrer Entweichung erfuhr er den Namen der Stadt, wo sie weilte, und zugleich, daß sie dort einem schimpflichen Gewerbe sich ergeben habe. Die Hoffnung, das verirrte Schaf doch wieder auf den rechten Weg zurückführen zu können, gab ihm den Entschluß ein, ihr nachzueilen. Er verließ seine Einsamkeit, warf sich in das Gewand eines Kriegsmannes und ging nach jener Stadt. Maria hatte sich in einer öffentlichen Schenke als Aufwärterin verdingt und brachte dem Hause, indem sie durch ihre blendende Schönheit und ihre Buhlkünste viele Gäste anlockte, großen Gewinn. Sobald der Heilige ankam, ließ er sich vom Wirthe das Mädchen vorstellen; allein ein Schwert durchdrang sein Herz, als sie mit frechem Blicke und üppiger Kleidung vor ihm sich zeigte. Sie erkannte den Oheim nicht, und auch er gab sich nicht zu erkennen. Ganz die Manieren eines Lebemannes annehmend, bestellte er ein köstliches Nachtessen und verlangte, daß das Mädchen allein mit ihm speise. Er, der fünfzig Jahre des Brodes und Weines sich enthalten, ißt und trinkt nun, um eine Seele zu retten, was ihm vorgesetzt wird. Nach dem Mahle aber zieht er plötzlich die Kopfbedeckung ab, welche sein Gesicht verhüllt hatte und ruft aus: „Maria,

meine Tochter, kennst du mich? Wo ist denn das schöne Gewand deiner Unschuld? Warum bist du entflohen? Warum hast du deinen Fehler mir, deinem Vater, nicht bekannt? Ach, meine Arme hätten dich gehalten und nicht weiter fallen lassen! Sie hätten dich zu dem göttlichen Hirten getragen, und dieser würde nach seiner Liebe sich des verlornen Schafes erbarmt haben!" Wie von einem zermalmenden Donnerschlage getroffen sank die Sünderin vernichtet zu des Heiligen Füßen und konnte vor Scham und Schmerz kein Wort hervorbringen. Abraham weinte und sprach weiter: „Meine liebe Tochter, warum gibst du mir keine Antwort? Bin ich nicht diese weiten Wege deinetwegen gekommen? Höre denn, meine Tochter! Deine Sünde soll auf mein Haupt fallen; ich will an jenem strengen Gerichtstage für dich Rede und Antwort geben, ich will dem gerechten Gott für deine Sünden genugthun!" So redete er ihr voll Milde, aber deßhalb nicht weniger ergreifend zu, bis sie sich in etwas erholte und ihr übergroßer Schmerz in Thränen sich zu lösen begann. Mit von Schluchzen halberstickter Stimme erwiederte Maria: „Ach, ich vermag im Gefühle meiner schweren Schuld nicht einmal dich, meinen sterblichen Vater, anzusehen, wie viel weniger sollte ich arme Sünderin mich zu Gott wenden dürfen!" Der Heilige sprach: „Glaube mir, deine Missethat soll auf mir liegen, und Gott soll deine Sünde von meiner Hand fordern, wenn du nur wieder mit mir heimkehren wirst. Vertraue nur fest auf Gott! Denn wenn auch deine Missethaten größer und schwerer als die höchsten Berge sind, so übersteigt doch die Güte Gottes sie weit. Im Kampfe fallen ist nichts Neues, aber im Bösen verharren, das ist übel. Kehre um, liebste Tochter, und laß dich's nicht verdrießen, wieder vom Anfange zu beginnen. Der Mensch ist zwar ein gebrechliches und schwaches Wesen, aber Gottes Kraft ist mächtig genug in den Schwachen. Der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." Maria, gerührt durch diese Worte, faßte wieder Muth und versprach in Allem ihrem Pflegevater zu gehorsamen. Der Heilige führte sie eilends aus dem Hause und der Stadt des Lasters wieder heim in die Zelle, welche sie vordem bewohnt hatte. Da brachte sie die fünfzehn letzten Jahre ihres Lebens in Uebung aller Tugenden zu. Tag und Nacht beweinte sie den Verlust ihrer Unschuld und züchtigte ihren Leib durch Abtödtungen. Gott nahm ihre Buße mit Wohlgefallen auf und verlieh ihr sogar, drei Jahre nach ihrer Bekehrung, die Gabe der Wunder. Endlich starb sie selig im Herrn. Der heilige Ephräm, welchem wir die schöne Lebensbeschreibung Abraham's verdanken, sah ihren Leichnam vor seiner Beerdigung und berichtet, ihr Angesicht sei so schön und hellglänzend gewesen, daß Alle, die an ihrer Bahre zugegen waren, Gott freudiges Lob brachten.

Fünf Jahre nach Mariens Tode kam auch Abraham auf das Sterbelager und sah sein letztes Stündlein mit Freuden kommen. Ein inneres Uebel zehrte schnell die Lebenskräfte des siebzigjährigen Greises auf. Als sich die Nachricht von seiner Krankheit verbreitete, strömte das Volk von allen Seiten herbei, um seinen Segen zu empfangen. Die Christen suchten sich Stücke von seinen Kleidern zu verschaffen, bei deren Berührung viele Leidende ihre Gesundheit wieder erhielten. So erzählt der heilige Ephräm, der Augenzeuge dieser Begebenheiten war. Abraham starb um das Jahr 360. Seine Geschichte zeigt uns, wie der Glaube stärke und die Hoffnung belohne, was die Liebe vermöge. Noch Jahrhunderte lange blieb er in diesen Gegenden im Andenken als einer der frömmsten und weisesten Einsiedler der Wüste.

Lehrstücke und Nachfolge.

Herr, du erbarmest dich Aller und hassest Nichts, was du gemacht hast, und du bist nachsichtig gegen die Sünden der Menschen um der Buße willen; du schonest ihrer; denn du bist der Herr, unser Gott. (B. d. Weish. 11, 24.)

1) Der heilige Abraham verläßt die Welt zu eben der Zeit, wo sie ihm alle Reize und Vergnügungen darbot. Er findet in den größten Bußübungen mehr Trost und Zufriedenheit, als in allen zeitlichen Wollüsten. Die Unschuld seines Herzens, das Zeugniß seines guten Gewissens, die Salbung des heiligen Gei-

stes waren die reichsten Quellen des reinsten Vergnügens. Eben dieses Glück genoß auch seine Nichte, die heilige Maria, in dem Stande ihrer Unschuld. Sie war versichert, daß sie ein Kind Gottes sei; Gott war ihr Vater; sie liebte ihn und wurde wieder von ihm geliebt. Sie war von seinem Schutze überzeugt. Die Engel wachten um sie herum und leiteten ihre Schritte. Ihr Name war in das Buch des Lebens eingeschrieben. Der heilige Geist wohnte in ihrem reinen Herzen und erfüllte sie mit unaussprechlichem Troste. Ihre Thränen, ihre Seufzer, ihre Gebete häuften und vermehrten den Schatz ihrer Verdienste. Sie durfte sich vor nichts fürchten; der Tod würde sie nur in ein besseres Leben versetzt haben. — Wie glücklich würdest du sein, lieber Leser, wenn du noch das kostbare Kleid der Unschuld hättest! Denke nach, wie wohl dir in jenem glückseligen Stande war! Dein reines und schuldloses Gewissen war nach dem Ausdrucke des Weisen einem beständigen Gastmahle gleich, wo sich Freunde versammeln, wo alle Unruhe ausgeschlossen, wo nichts als Vertraulichkeit und Fröhlichkeit herrscht, wo man sich mit auserlesenen Speisen nährt, wo alle Anmuth des Lebens versammelt ist. Auch sogar nachdem man den Stand der Unschuld verlassen und durch wahre Buße wieder Begnadigung erlangt hat, welch' ein himmlisches Vergnügen fühlt man! Möchtest du doch wenigstens dieses Vergnügen, welches ein durch die Buße gereinigtes Gewissen gewährt, jemals recht gekostet haben, wie verächtlich, wie abgeschmackt würden dir alle Freuden der Welt sein, wenn du dich in diesem seligen Stande zu erhalten suchtest! Doch du hast dieses Vergnügen vielleicht schon öfters genossen, und wir dürfen dich nur auf deine eigene Erfahrung zurückführen. Wenn du durch die harte Knechtschaft deiner Sünden gedrückt dich endlich entschlossen hast, ihre Bande zu zerreißen, wenn du nach abgelegter reumüthiger Beicht vor den Füssen des Priesters gerechtfertiget aufstandest, wie war dir? Verbreitete sich nicht die sanfteste Ruhe, Wonne und Heiterkeit über deine ganze Seele? War es dir nicht, als wenn ein schwerer Stein von deinem Herzen weggenommen wäre? Und wenn du mit dieser heiligen Gemüthsstimmung zum Tische des Herrn gingest, welcher Ueberfluß des Trostes überströmte da dein Gemüth! Hieltest du nicht diese Stunden der Andacht für die glückseligsten deines Lebens? Wenn nun bei einer so flüchtigen Bekehrung so viel Trost anzutreffen ist, welche Salbung des heiligen Geistes muß man bei einer vollkommenen Bekehrung fühlen? Wie angenehm war es mir, rief der bekehrte Augustin aus, die betrüglichen Süßigkeiten und Lüste der Welt von mir zu werfen, die ich zu verlieren vorher so sehr befürchtet hatte! Und was müssen erst jene reinen Seelen empfinden, die dem unbefleckten Lamme stets gefolgt sind, die das Kleid der Unschuld nie durch eine schwere Sünde befleckt haben? Möchten sie es doch nie beflecken!

2) Aber welche Schwermuth, welche Qual, welche Unruhe liegt wie ein Berg auf der Seele des Sünders! So glücklich vorher Maria, die Nichte des heiligen Abraham, war, so äußerst elend wurde sie durch die Sünde. So wahr ist es, was die heilige Schrift sagt (Isai. 51, 21.), daß nämlich der Gottlose keinen Frieden habe. Wo er sich immer hinwendet, da kommen ihm seine schwarzen Missethaten, wie Furien, entgegen, die ihn nicht athmen lassen. Die Ungewißheit des Lebens, der Schrecken göttlicher Gerichte, die Nachricht von einem plötzlichen Tode, die Drohungen eines eifrigen Predigers oder Beichtvaters, besonders das nagende Gewissen rufen ihm unaufhörlich zu: „Du bist der Mann des Todes." Ueberall sieht er Gefahren, überall Abgründe, überall versteckte Feinde. Vergebens sucht er bei schwärmenden Lustbarkeiten das Gefühl und die Erinnerung an sein Elend zu ersticken; mitten unter einer berauschenden Tafel kommt ihm vor, als wenn eine unbekannte Hand sein schreckliches Schicksal an die Wand schriebe. Er sucht sich zwar selbst zu entfliehen, aber Furcht und Schrecken folgen ihm auf dem Fuße nach. „Wer mich immer finden wird," sprach Kain, der erste Bösewicht, „wird mich tödten." Gleichwie ein Wanderer, der von einer zischenden Schlange umschlungen, umsonst flieht, umsonst mit derselben kämpft; denn wo sollte er hinfliehen, der Elende? Ueberall trägt er sie mit sich; sie hat sich schon in festen Ringen um Lenden und Hals geschlungen; sie naget schon auf der bangen Brust und flößt tödtliches Gift in sein Herz. — Eben so sucht der Sünder vergebens dem schmerzlichen Stiche seines Gewissens zu entgehen. Hast du je das Unglück gehabt, lieber Leser, tödtlich zu sündigen, so wirst du dieß Alles aus eigener Erfahrung wissen. Und bist du noch wirklich in dem unseligen Stande der Sünde, so beschwören wir

dich durch die Eingeweide der Barmherzigkeit Gottes, durch die Menschenliebe Jesu Christi, der für unsere Sünden gestorben ist, durch dein zeitliches und ewiges Heil, werde doch durch deinen eigenen Schaden klug. Wir fragen dich nun mit dem heiligen Paulus, welche Früchte hast du von jenen Ausschweifungen gehabt, vor welchen du nun erröthest? Unglückliches Mädchen, daß du einem unverschämten Buhler deine Unschuld, deine Gewissensruhe, deine Jungfrauschaft, deine Ehre, dein Glück preisgabst, welche Früchte hast du gehabt? Wie war dir nach vollbrachter Sünde? Ach! du erröthest, du seufzest, du weinst, dein Gewissen redet; — wie war dir? Welche Höllenangst stieg aus deinem Innersten hervor! Welche Scham bedeckte dich! Welches Ungewitter tobte in deiner Seele! Ach, seufzest du, meine Unschuld ist unwiederbringlich dahin; ach, die Zierde meines Geschlechtes, die Jungfrauschaft ist mir entrissen; ach, die Ruhe meines Herzens hat sich in Schande, Angst und Schrecken verwandelt! — Wie war dir, nachdem sich die Schande an deinem sündigen Leibe verrieth, nachdem deine betrübten Eltern, deine beschimpften Freunde dir deine Unzucht vorhielten, nachdem die ganze Gemeinde das Zeichen der Sünde an dir sah und dich eine — schalt? — Wie war dir, wenn sich indessen die geringste Gefahr des Lebens äußerte? Schien es dir nicht, als wenn die Hölle sich alle Augenblicke öffnete, dich zu verschlingen? — Wie ward dir endlich, nachdem du die Bisse deines Gewissens nicht mehr ertragen konntest und dir daher vornahmst, deine Sünde dem Priester in der Beicht zu eröffnen? Welche Scham überfiel dich dort? Deine Zunge war gefesselt; die Worte entfielen dir; ein wehmüthiges Seufzen und Schluchzen mußte dem Priester deine Wunden verrathen. — Und wie ist dir jetzt? Die Ruhe deines Gewissens ward zwar hergestellt, du warst mit einem unaussprechlichen Troste überströmt, nachdem du von dem Munde des Priesters, wie David von dem Propheten Nathan, erfahren hattest, daß der Herr deine Sünden weggenommen habe. Aber du fühlst noch immer die betrübten Folgen der Sünde. Wie ist dir, wenn du dein Kind, die Frucht deiner Sünde, den beständigen Zeugen deiner Vergehung ansiehst? Scheint dir diese kleine Unschuld nicht beständig deine Unzucht vorzuwerfen? Wie ist dir, wenn du deiner Dienste entlassen, aus dem Hause deines Herrn verjagt, überall herumirrst und wie Agar in die äußerste Noth versetzt dein Kind unter einem Baume legst, um es nicht vor Hunger sterben zu sehen? Wie ist dir, wenn du bedenkest, daß du durch eine gute Heirath dein Glück hättest machen können und jetzt — nicht nur von deinem muthwilligen Buhler, sondern auch von allen Andern verlassen bist? Wir fragen dich also noch einmal, welche Früchte hast du von jenen Ausschweifungen gehabt, vor welchen du nun erröthest? Und so fragen wir euch Alle, die ihr je das Unglück gehabt, in eine schwere Sünde zu fallen, oder die ihr noch immer elende Sklaven verschiedener Laster seid, welche Früchte habt ihr von allen euern Treulosigkeiten gehabt? Fraget euch selbst und höret, was euch euer Gewissen sagt; verhehlet euch selbst euer Elend nicht! „Du sollst wissen," spricht der Herr durch den Propheten Jeremias 2, 19., „daß es böse und bitter ist, den Herrn, deinen Gott, verlassen zu haben." Eilet, eilet zu den Füßen Jesu Christi, der euch zärtlichst erwartet, der gekommen ist, zu suchen, was verloren war. Nehmet nun sein Joch, das ihr treulos abgeschüttelt habt, wieder auf euch; denn sein Joch ist süß und seine Bürde leicht, und ihr werdet Ruhe für eure Seele finden. (Matth. 11, 29—30.)

Gebet.

Erbarme Dich unser, Gott und Herr, der Du allein ohne Sünde, allein heilig bist! Mache Du uns selig, denn Du bist allein ganz gut und barmherzig. O Du gebenedeiter Vater, o eingeborner, für uns Mensch gewordener Sohn Gottes, o heiliger und lebendig machender Geist! Du bist allein Gott, und außer Dir ist keiner. So gedenke also unser und erledige uns aus dem Gefängnisse unserer Sünden; denn unser Leben und unser Sterben ist beides in Deiner Hand. Gedenke unser und mache selig uns verlassene Sünder! Schirme uns mit Deiner Gnade an jenem schrecklichen Tage und hilf uns in Dein Reich und mache uns selig mit Allen, die Dir gefallen haben. Denn Dir, o Vater, Sohn und heiliger Geist gebührt Ehre, Anbetung und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Der einundzwanzigste Tag im Monate März.

Der heilige Benedikt, Patriarch der Mönche im Abendlande.

Was müßte wohl längst schon aus unserer Erde und aus der ganzen Menschheit geworden sein, wenn die ewige Vorsehung in jenen traurigen Nächten, welche von Zeit zu Zeit über die Welt hereinbrechen, nicht immer wieder einen Stern der Erleuchtung aufgehen ließe! Eine solche Nacht voll Grauen und Schrecken folgte auf die Verwüstungen der Völkerwanderung, und der milde liebliche Stern, welcher damals die Finsterniß zerstreute und das Licht des Tages ankündigte, war der heilige **Benedikt**, der Stifter eines Ordens, dessen heilsame Einflüsse auf das Wohl der Kirche und des Staates, auf die Kultur der Länder und der Gemüther, auf die Verbreitung der Gelehrsamkeit und des Christenthumes kein Jahrhundert verläugnen und keine Parteilichkeit bezweifeln kann.

Benedikt war das Kind einer edlen, aber unbemittelten Familie und wurde zu Nursia in Umbrien, wo ehedem ein bischöflicher Sitz war, um das Jahr 480 geboren. Sein Geschichtschreiber, der heilige Papst Gregor der Große, bemerkt, der Name Benedictus (der Gesegnete) sei ihm nicht ohne geheime Fügung Gottes gegeben worden, anzudeuten den himmlischen Segen, mit dem er selbst sollte überhäuft werden, und welchen er reichlich auch auf Andere verbreitete. Der nämliche Geschichtschreiber sagt, daß Benedikt als Knabe schon Männersinn in seinem Herzen getragen. Der Herr war von Jugend auf mit ihm, bewahrte ihn vor der Sünde und goß in sein Herz eine heiße Liebe zu dem Himmlischen, zum Gebete, zur Reinigkeit und Demuth. Als Benedikt das Alter erreicht hatte, wo er sich den Wissenschaften widmen konnte, schickten ihn seine Eltern nach Rom auf die öffentlichen Schulen. Hier aber überzeugte er sich bald von der unter seinen Mitschülern herrschenden Sittenlosigkeit, und weil er sich in seinen Jahren noch nicht Klugheit und Erfahrung genug zutraute, den Fallstricken der Verführung zu entgehen, faßte er den Entschluß, den Umgang mit Menschen ganz zu vermeiden, bis er sich in der Tugend befestiget hätte. Er ging daher heimlich aus Rom fort und schlug den Weg in die Wüste ein (494). Seine Amme, Cyrilla mit Namen, die ihn zärtlich liebte, entdeckte seine Absicht und folgte ihm bis in den Flecken Afila, ungefähr dreißig Meilen von Rom. Allein er fand auch hier Mittel, ihrer Wachsamkeit zu entschlüpfen, und begab sich nach Subiaco, wo der Fluß Anio einen See bildet, dessen Ufer von schauerlichen Felsgipfeln umstarrt sind. In dieser Wildniß begegnete er einem alten Einsiedler, welchem er die Sehnsucht seines Herzens, sich Gott in der Abgeschiedenheit der Welt zu heiligen, vertraute. Romanus, so hieß der Büßer, faßte Wohlgefallen an dem frommen Knaben, gab ihm eine Mönchskutte und geleitete ihn zu einer Felsenhöhle, die sehr abgelegen und schwer zugänglich war. Hier brachte Benedikt mehrere Jahre unter der Leitung seines ehrwürdigen Freundes im beschaulichen Leben zu. Romanus besuchte ihn allwöchentlich mehrmals, unterwies ihn in den Pflichten des Einsiedlerstandes und nährte ihn mit Brod, das er sich selber vom Munde absparrte. Weil er seiner Gebrechlichkeit wegen nicht wohl über die abschüssigen Felsen zu der Höhle Benedikt's gelangen konnte, ließ er das Brod an einem Stricke hinab, an welchem zugleich ein Glöcklein befestiget war, dessen Schall seine Ankunft meldete. In strenger Abtödtung und unter schweren Kämpfen gegen die Fleischeslust machte der Jüngling durch unermüdliches Beten und Wachen und eiserne Entschlossenheit so rasche und große Fortschritte in der Vollkommenheit, daß sich sein alter Lehrer selber verwunderte und ahnte, es müsse der Herr Großes mit seinem Diener Benedikt vorhaben. Und Gott fügte auch bald, daß sein Aufenthalt entdeckt wurde, damit er in der Welt als hellstrahlendes Licht glänze. Die Sache trug sich auf folgende Weise zu. Ein frommer Priester dieser Gegend vernahm, als er am Ostertage des Jahres 497 sein Mittagmahl bereitete, eine Stimme, die ihm zurief: „Du bereitest Essen für dich, während

mein Sohn Benedikt vor Hunger stirbt!" Sogleich machte sich der Priester auf den Weg und fand nach vielem und mühseligem Suchen die Höhle. Benedikt, erstaunt, einen Menschen zu sich kommen zu sehen, wollte nicht mit ihm reden, bis sie beide eine Zeitlang im Gebete zugebracht hätten. Nun ermahnte ihn der Priester, sich an den mitgebrachten Speisen zu erquicken, weil es sich nicht schicke, am Freudenfeste des Ostertages zu fasten. Aber Benedikt wußte nicht einmal, daß es Osterzeit sei, so weit war er von allem menschlichen Umgange entfernt. Bald darauf entdeckten auch Hirten, die ein verlaufenes Rind suchten, seine Höhle, und als sie den Heiligen am Eingange sahen, erschracken sie, weil sie ihn, der über und über mit Fellen bedeckt war, für ein wildes Thier hielten. Als sie ihren Irrthum erkannten, fühlten sie sich wunderbar zu ihm hingezogen, zumal er, wie ein zweiter Johannes, mit ihnen von dem Heilande und der Buße sprach, die allein zu Gott führe. In Kurzem sammelten sich die Hirten und Landleute der Umgegend vor der Höhle, horchten begierig auf die Worte des heiligen Einsiedlers und besserten ihr Leben. Die Reicheren versorgten ihn mit Leibesnahrung, wofür er sie mit der weit köstlicheren Nahrung des Geistes, mit der Lehre des Evangeliums, beglückte.

Obgleich in dem Schooße der Einsamkeit vergraben, mußte Benedikt doch die Anfälle des Versuchers aushalten. Wenn wir auch die Welt verlassen, der Satan verläßt uns nicht, sondern folgt uns überall nach und unterhält immerdar geheime Verbindungen mit jenem Hausfeinde, der in unserm eigenen Herzen wohnet und nur mit uns ersterben wird. Während der Heilige der Beschauung himmlischer Dinge oblag, suchte ihn der Geist der Finsterniß zu zerstreuen und zauberte seiner Phantasie das Bild eines reizenden Weibes vor, das er einst in Rom gesehen hatte. Schon wollte Benedikt die Einsamkeit verlassen und jenem Mädchen nachziehen, als er sich noch zur rechten Zeit ermahnte. Augenblicklich warf er seine Kleider ab und wälzte sich nackt auf Nesseln und Dornen, bis sein Leib allenthalben verwundet und mit Blut überonnen war. Damit waren die unlauteren Regungen seiner Sinnlichkeit für immer besiegt.

Inzwischen verbreitete sich der Ruf seiner Tugend und Weisheit immer mehr, so daß die Mönche von Vicovaro, deren Abt gestorben war, ihn zu ihrem Vorsteher erwählten. Der demüthige Benedikt lehnte diese Würde ab; aber man drang so stark in ihn, daß er endlich nachgeben mußte. Doch bald erregte sein Eifer, die gänzlich verfallene Klosterzucht wieder herzustellen, bei den ihres Namens unwürdigen Mönchen Unzufriedenheit und Murren, und die Sache kam so weit, daß sich die Frevler des lästigen Vorstehers durch ein Verbrechen zu entledigen suchten. Sie mischten Gift unter den Wein, welchen er bei Tische zu trinken pflegte. Als der Heilige nach der Gewohnheit der Klosterleute das Getränk vor dem Genuße mit dem Kreuzzeichen segnete, zersprang das Glas plötzlich in Stücke, und so kam die Bosheit seiner Feinde an's Licht. Tief betrübt, aber ruhig und sanft wie immer, sprach er zu den bestürzten Mönchen: „Gott erbarme sich euer, Brüder! Warum wollet ihr mir das thun? Ich habe es euch ja zuvor gesagt, daß euer und mein Wandel nicht zusammenstimme. Gehet und suchet euch einen Vorsteher, der ist, wie euere Sitte; ich schüttle den Staub von meinen Füßen."

Ohne Groll verließ der Heilige die Unverbesserlichen und ging in seine geliebte Einöde bei Subiaco zurück. Aber Viele folgten ihm nach und baten ihn, ihr Führer auf dem Wege des Heiles zu werden. Benedikt erkannte hierin den Willen Gottes, nahm sie zu Schülern an und ihre Zahl wuchs bald so, daß er zwölf Klöster erbaute, deren jedes mit zwölf Mönchen und einem Vorsteher besetzt wurde. Ueber Alle behielt Benedikt stets vollkommene Gewalt, besuchte sie von Zeit zu Zeit, ermunterte seine geistlichen Söhne zur immer größeren Vollkommenheit, ermahnte die Schwachen, unterstützte die Standhaften, erhielt unter Allen Liebe und Eintracht und auch im Aeußerlichen Zucht und Ordnung. Der heilige Gregor meldet von mehreren Wundern, welche um diese Zeit durch Benedikt gewirkt worden sind. Welch tiefen Eindruck müssen diese auf die Herzen der damals meist noch rohen Menschen, deren Sinn für das Höhere und Göttliche verschlossen war, gemacht haben?

Welche Hochachtung und welches Vertrauen gegen den heiligen Mann mußten sie erwecken und welch gesegneten Eingang verschaffen dem Worte des Lebens, das er verkündete! Wer dürfte behaupten, daß Wunder zu solchem Zwecke Gottes nicht würdig seien.

Wie groß das Ansehen war, welches Benedikt allenthalben genoß, beweist wohl am besten der Umstand, daß von nah und ferne viele Eltern kamen, die ihn dringend baten, er möge doch ihre Kinder zu sich nehmen und sie in seinem Geiste erziehen. So wurden ihm die Söhne der edelsten Familien übergeben, und jede Mutter achtete ihr Kind für den Himmel gewonnen, hatte es Benedikt in sein Haus aufgenommen. Manche Knaben verlangten gleich beim Eintritte, daselbst für immer zu bleiben, zu leben und zu sterben. Unter ihnen leuchteten zumal Maurus und Placidus, die Söhne edler Senatoren zu Rom, durch frühen Glanz der Gottseligkeit.

Wie hätte es einem Manne von solchen Tugenden und Verdiensten an Neidern und Verläumdern fehlen können! Ein seinem Stande Unehre machender Priester, Florentinus, konnte es nicht ertragen, daß sich der Geruch der Heiligkeit aus dem Wohnsitze Benedikt's so weit umher verbreitete. Er war lüstern nach dem Ruhme eines untadelhaften Wandels, aber nicht muthig und nicht gut genug, ihn zu verdienen. Um den Heiligen aus dem Wege zu räumen, der ihm ein Dorn im Auge war, verfiel er auf den satanischen Gedanken, ihn mit vergiftetem Brode hinzurichten. Als aber dieser Anschlag durch Gottes Dazwischenkunft vereitelt wurde, änderte er seinen Plan und wollte sich an den Seelen der Zöglinge rächen, weil er den Leib des Lehrers nicht tödten konnte. Der Schändliche bestellte sieben Buhldirnen, welche in den Garten des Heiligen schlichen, um die Jünglinge, wenn sie zur Erholung dahin kämen, zu versuchen oder wenigstens mit schamlosen Geberden zu quälen. Benedikt verursachte diese Bosheit großes Herzenleid; aber er ertrug sie mit Geduld und Stillschweigen. Um jenem Menschen, der ihm den Untergang geschworen, nicht zu noch größeren Verbrechen zu reizen, verließ er Subiaco und begab sich mit seinen Zöglingen auf den Berg Cassino, dort eine neue Niederlassung gründend. Aber Florentinus entging der Strafe nicht; bald nach Benedikt's Entfernung ward er durch den Einsturz seines Hauses erschlagen, und mit bittern Thränen beklagte der Heilige das traurige Ende seines Feindes.

Auf dem Gipfel des Monte Cassino stand ein alter Tempel des Apollo in einem diesem Gotte geweihten Haine. Das Volk jener Gegend zog noch häufig dahin, um seinem Aberglauben und Götzendienste zu fröhnen. Durch eifrige Predigten bekehrt der Heilige die Landleute, zerstörte den Tempel, rottete den Hain aus und erbaute mit Hilfe der Brüder ein Kloster, das nachher so berühmte Monte Cassino, die Wiege des Benediktinerordens. An der Stelle des Apollotempels errichtete er eine Kapelle zu Ehren des heiligen Martin, und am Platze des Altares im Apollohaine eine solche zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers. Dieß geschah 529, im achtundvierzigsten Lebensjahre des Heiligen unter dem Papste Felix IV., da Atalarich König der Gothen in Italien war. Benedikt gab in Monte Cassino den Brüdern seine Regel, die fortan nicht nur dem eigenen Orden, sondern allen übrigen Mönchsorden des Abendlandes zur Richtschnur diente. Sie ist gegründet auf Stellen aus der heiligen Schrift, namentlich auf das Gebot des Apostels: „Bete und arbeite," und voll der tiefsten Weisheit, der größten Menschenkenntniß, der mildesten und gütigsten Gesinnung. Die Grundlage, auf der das Klosterleben beruhen soll, ist Gehorsam, Demuth, Keuschheit, Armuth, Entsagung des eigenen Willens, Arbeit, Aufmerksamkeit auf sich selbst, innerliches Vorwärtsschreiten, das Ganze getragen von gemeinschaftlichem und besonderem Gebete und eifriger Betrachtung. Benedikt's Regel ist nur ein Erguß dessen, was in ihm lebte und in ihm war; sie ist seine innere Lebensgeschichte. In ihr hat er aus seiner eigenen Erfahrung die Wege angegeben, die er, geleitet durch die Aussprüche der heiligen Schrift und der Väter und getrieben und erleuchtet vom heiligen Geiste, selbst gegangen ist, bis zur christlichen Vollkommenheit hinan. Weil seine Regel ihn selbst so treu und ganz wieder gab, deßhalb lebte er in allen Schülern,

die ihm folgten, fort, indem ein jeder auf seine Weise und in einem Theile dasjenige erfüllte und ausprägte, was in Benedikt's Geiste als das Ganze vereiniget war. Die einfache und kurze Regel brachte durch so viele Jahrhunderte so außerordentliche Wirkungen hervor, weil sie auf die tiefste Menschenkenntniß gebaut ist, und alle Verirrungen des großen Ordens waren nur Folgen des Verlassens der Regel und wurden jedesmal gehoben durch Zurückkehren zu derselben. Hören wir zur eigenen Beherzigung und Erbauung einige Stellen aus dieser Regel: „Es soll dem Menschen immer lebhaft im Sinne sein, daß das Auge Gottes zu jeder Stunde vom Himmel auf ihn herunter sehe, daß all sein Thun an jedem Orte dem Blicke der Gottheit offen sei. Wenn also die Augen des Herrn auf die Guten und Bösen herunterschauen, wenn der Herr vom Himmel aus die Menschenkinder allzeit beobachtet, ob sie verständig seien und nach ihm fragen, so haben wir dafür zu sorgen, daß uns der Blick Gottes zu keiner Stunde zum Bösen ausgleiten und unnütz werden sieht. Er schonte uns noch eine Zeit, weil er gnädig ist und wartete langmüthig auf unsere Besserung; aber einstens wird er zu uns sprechen: Das thatest du, und ich schwieg dazu." — „Die Krankenpflege sei den Brüdern vor Allem und über Alles wichtig, so wichtig, daß sie die Kranken mit all der Liebe pflegen, wie sie Christus selbst pflegen würden, wenn er ihrer Hilfe bedürfte. Es müssen aber freilich die Kranken auch bedenken, daß man ihnen um Gottes willen, zu Ehren Gottes diene. Sie haben kein Recht, durch übertriebene Forderungen ihre Brüder, die Krankenwärter, zu betrüben. Doch müssen sie mit Liebe getragen werden, weil der Lohn desto größer sein wird, je größer die tragende Liebe ist." — „Das heißt recht Fasten, wenn man sich von aller Sünde enthält und Thränengebet und Lesen geistvoller Bücher und Zerknirschung des Herzens und Enthaltsamkeit von Speise mit einander vereiniget. Deßwegen soll ein jeder an diesem Tage aus freier Wahl dem Herrn ein Opfer bringen und sich an Speise und Trank an Schlaf und Unterhaltung einigen Abbruch thun und mit heiliger Freude dem Osterfeste entgegen sehen." — „Es gibt einen bösen Eifer, der von Gott trennet und zur Hölle führet; es gibt aber auch einen guten Eifer, der von Lastern sondert und zu Gott in's ewige Leben führt. In diesem Eifer übe sich die Thätigkeit der Brüder, wetteifern sollten sie darin, wie es Einer dem Andern an Achtung und Liebe gegen einander zuvorthun könne. Ihre Duldung in Hinsicht auf menschliche Schwächen, es mögen Leibes- oder Sittengebrechen sein, soll keine Grenze haben. Wetteifern sollen sie, wer es dem Andern an Gehorsam bevorthun könne. Sie sollen sich unter einander mit reiner Liebe lieben und dem Heilande gar nichts vorziehen, der uns Alle in's ewige Leben leitete."

Wie ein anderer Moses war Benedikt vom Herrn erkoren, daß durch ihn ein auserwähltes Volk in das Land der Verheißung geführt werde. Das Land der Verheißung aber waren die unermeßlichen, durch die Völkerwanderung verwüsteten Gegenden voll Sümpfe und Wald vom Tajo bis zum Don, von der Themse bis zum Garigliano, welche durch Benedikt und seine Söhne urbar gemacht werden sollten; die Canaaniter, die ausgerottet werden sollten, waren die heidnischen Slaven und Deutschen, die größtentheils durch die Bemühung der Benediktiner ausgetilgt, das heißt, zu Kindern Jesu gebildet wurden. Das war die Aufgabe Benedikt's und seines Ordens. Vor ihm bestanden allerdings längst schon Klöster und Mönche; aber das Klosterleben war hauptsächlich nur Privatandacht und sorgte nur auf die Heiligung der ihm zunächst angehörenden Genossen. Erst Benedikt stiftete ein eigentliches, die Welt mit seinen Segnungen beglückendes Mönchthum, indem er die Brüder anleitete, auch nach Außen zu wirken, mit den Menschen in nähere Verbindung zu treten, sie an sich zu ziehen, um für ihr geistliches und leibliches Wohl arbeiten zu können. Ein Benediktiner im Sinne des heiligen Stifters sollte deßhalb Allen Alles sein. Wo die Benediktiner hinkamen, veränderten sich die Menschen und Gegenden. Die Heiden wurden bekehrt, die Wüsten urbar gemacht, die Zerstreuten in Dörfern und Gemeinden gesammelt. Kunst und Wissenschaft erblühten unter ihrer Pflege. Sie trieben die

Arzneikunde, verfaßten gerichtliche Schriften und erbauten ihre Kirchen und Klöster selber. Sie übten jede Kunst, und kein Handwerk war ihnen zu niedrig, das sie nicht getrieben, um Nutzen zu stiften. Also wurden die Benediktiner wahrhaft die Lehrer, die Nährer und Väter der Völker, welche voll Liebe und Ehrfurcht an ihnen hingen und sie als ihre größten Wohlthäter erkannten. Bald nahmen fast alle Mönche des Abendlandes die Regel des heiligen Benedikt an, und aus seinem Orden gingen in der Folge alle übrigen geistlichen Genossenschaften hervor. Der Benediktinerorden zählt bisher unter seinen Söhnen 24 Päpste, 200 Kardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe und 1560 Heilige.

Bis zum letzten Augenblicke arbeitete Benedikt mit liebevoller Hingabe für die Ehre seines Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Seelen. Er errichtete außer den Klöstern zu Subiaco und auf dem Berge Cassino noch mehrere andere; solchen, die schon bestanden, gab er eine bessere Einrichtung nach der von ihm verfaßten Regel. Noch vor seinem Tode schickte er seine Lieblingsschüler Placidus und Maurus in die Welt aus, jenen nach Sicilien und diesen nach Gallien, wo sie Klöster gründeten und überall die Regel ihres heiligen Vaters in Aufnahme brachten. In dem Streben nach Vollkommenheit wetteiferte mit unserm Heiligen seine Schwester Scholastika, die ein Segen für die weibliche Jugend war, wie er für die männliche.

Benedikt war mit der Gabe der Wunder auch die der Weissagung verliehen. Er hatte durch sein Leben in Gott und durch seinen festen Glauben die Macht über die Natur erlangt, welche der Heiland selbst verheißt, und blickte in das innere Wesen der Dinge. Deßhalb prophezeite er lange Zeit zuvor die Verwüstung der Stadt Rom durch Sturmwind, Erdbeben und Pestilenz, ebenso, daß sein Kloster Cassino von einem wilden Volke zerstört werden würde, was auch im Jahre 580 durch die Longobarden wirklich geschah. Der Gothenkönig Totila, der von der Heiligkeit des Mannes und seinem weissagenden Geiste gehört hatte, suchte ihn auf die Probe zu stellen. Er meldete sich zu einem Besuche an, ließ aber seinen Diener Riggo die königlichen Kleider anziehen und mit den vornehmsten Hofherren und einem glänzenden Gefolge in's Kloster gehen. Als Benedikt den Afterkönig sah, rief er ihm zu: „Lege ab, mein Sohn, was du trägst, denn es ist nicht dein!" Riggo fiel vor großer Furcht zu Boden, erhob sich beschämt und hinterbrachte seinem Herrn, wie der Betrug allsogleich entdeckt worden sei. Totila machte sich nun selbst auf zu dem Heiligen und fiel ihm zu Füssen. Benedikt aber hieß ihn aufstehen, und als er sich nicht sogleich erhob, richtete er ihn selbst auf und sprach zu ihm: „Du hast schon viel Uebles gethan, und ich sehe voraus, daß du noch mehr Uebles thun wirst. Höre nun einmal auf, Böses zu thun. Du wirst nach Rom kommen, über das Meer setzen und neun Jahre regieren. Aber im zehnten wirst du sterben und vor den Richterstuhl des gerechten Gottes berufen werden, um ihm von allen deinen Handlungen Rechenschaft zu geben." Erschrocken und sich dem Gebete des Heiligen empfehlend, ging Totila von dannen. Aber es traf Alles genau ein, wie es Benedikt voraus gesagt hatte. Gott ließ seinen Diener bisweilen auch Blicke in das Innere seiner Schüler thun. Einer von diesen hielt an einem Abende die Lampe, bei deren Scheine Benedikt sein Nachtmahl zu sich nahm. Da ließ er sich von einem Gedanken eitlen Hochmuthes beschleichen. „Wer bin ich," dachte er bei sich selbst, „daß ich einen solchen Mann bedienen darf!" Wie vom Blitze getroffen stand er aber da, als ihm der Heilige dieses Gedankens wegen einen Verweis ertheilte, mit dem Beifügen, er solle sich mit dem Kreuze bezeichnen, die Lampe einem Andern übergeben und in dieser Stunde an einem ihm angewiesenen Orte ruhig sitzen bleiben.

Benedikt schaute den Augenblick des Todes seiner Schwester Scholastika und des heiligen Germanus, des Bischofes von Capua, und kündigte es den Brüdern an. Auch seinen eigenen Tod hatte er vorhergesagt. Sechs Tage zuvor ließ er sein schon längst bereitetes Grab öffnen. Die Krankheit erschien und wurde heftiger. Am sechsten Tage bat der Heilige die Brüder, daß sie ihn in die Kirche tragen möchten, ließ sich dort die Sakramente reichen und gab aufrecht stehend, mit erhobenen Händen und unter Gebeten

den Geist auf, am 21. März 543. Der Leichnam wurde in der Kapelle des heiligen Johannes auf dem Berge Cassino beerdiget. Nach der Zerstörung des Klosters durch die Longobarden aber wurden die heiligen Gebeine nach Frankreich gebracht und größtentheils in der berühmten Abtei Fleury beigesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wenn mir Jemand dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll auch mein Diener sein. (Joh. 11, 26.)

Das Leben des heiligen Benedikt ist reichhaltig an den erhabensten Tugenden, die du, wessen Standes du auch immer bist, auf gewisse Art nachahmen kannst. Benedikt verläßt noch in der Blüthe der Jahre die Welt, wo er so glänzende und hoffnungsvolle Aussichten hat, und flieht in eine schauervolle Wildniß, um seine Unschuld in Sicherheit zu bringen und Gott in größerer Vollkommenheit dienen zu können. — Wenn du in dir keinen Beruf fühlst, mit der Welt gänzlich zu brechen und dich von ihr loszureißen, so fliehe wenigstens jene Orte, jene Gesellschaften, jene Ergetzlichkeiten, wo deine Unschuld könnte Schiffbruch leiden, oder wo du schon so oft gefallen bist. Widme dich, besonders an den Feiertagen, einer heiligen Einsamkeit, wo du fern von zeitlichen Sorgen, fern von dem betäubenden Geräusche der Welt das einzige und wichtigste Geschäft deiner Seligkeit besorgen und bei Lesung eines heilsamen Buches den Zustand deiner Seele, deine Pflichten, die du gegen Gott, gegen deine Mitmenschen, gegen dich selbst hast, genauer überlegen kannst. — Die strenge Buße des heiligen Benedikt soll dich antreiben, deine begangenen Sünden herzlich zu beweinen und dieselben in Zukunft nicht nur nicht mehr zu begehen, sondern auch durch thätige Werke der Liebe, durch Almosen, durch genauere Erfüllung deiner Standespflichten, durch geduldige und freudige Ertragung verschiedener Drangsale und Widerwärtigkeiten, durch Abtödtung deiner sündhaften Neigungen, durch Gebet und Fasten, durch öftern Abbruch einiger auch erlaubten Vergnügungen würdige Früchte der Buße zu thun. — Der Eifer des heiligen Benedikt für das Heil der Seelen soll dir ein Sporn sein, deinen Nächsten durch gutes Beispiel zu erbauen und bei Gelegenheit auch mit Wort und Ermahnung zur Tugend und Besserung des Lebens anzutreiben. Besonders aber sollst du deinen Seeleneifer bei den Deinigen, bei deinem Ehegatten, bei deinen Kindern, bei deinen Dienstboten zeigen. Denn wie der heilige Paulus sagt (I. Tim. 5, 8.), wer für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, ist ärger, als ein Heide. — Vor Allen aber wollen wir dir zum Beispiele die Liebe zur Reinigkeit, womit Benedikt beseelt war, vorstellen. Ein einziger unvorsichtiger Blick, den Benedikt auf eine Frauensperson noch als ein Jüngling in der Welt ganz flüchtig geworfen hatte, zündete in seiner zarten und keuschen Seele eine so große und gefährliche Flamme mitten in der Wüste an. Würde dieser heilige Jüngling dem verrätherischen Kitzel der schmeichelnden Wollust nachgegeben haben, wer weiß, ob er sich nicht in die abscheulichsten Laster gestürzt hätte und verdammt worden wäre. Diese einzige Sünde, wie viel Gutes würde sie verhindert und wie viel Uebles veranlaßt haben, wenn nämlich Benedikt in dieselbe eingewilligt und, wie so viele Tausende, von Gott verlassen unbußfertig wäre zu Grunde gegangen. So viele große Heilige, die bisher in dem Orden des heiligen Benedikt eine Freistätte ihrer Unschuld oder einen Zufluchtsort der Buße gefunden haben, würden vielleicht in der Welt ihr ewiges Heil eingebüßt haben, so daß der Fall Benedikt's so viele Tausende mit sich in das Verderben gerissen hätte. Aber Benedikt gibt zu seinem und so vieler Andern Heile der warnenden und rufenden Gnade Gehör, wirft sich in einen Dornbusch und erstickt durch diesen ersten und heldenmüthigen Sieg das tödtliche Gefühl der liebkosenden Wollust für immer. Du wirst es vielleicht gar als eine Thorheit ansehen, daß sich Benedikt durch ein so gewaltsames und schmerzliches Mittel dieser Versuchung zu entledigen suchte. Allein durch die Gnade Gottes erleuchtet, wußte er, daß er es mit dem mächtigsten und gefährlichsten Feinde zu thun habe und daher gegen ihn alle Kräfte aufbieten und Gewalt brauchen müsse. Mit diesem Feinde läßt sich nicht spielen; sobald man sich seinen schmeichelnden Angriffen entweder gar nicht oder nur schläfrig widersetzt, so ist man schon des Todes. Aber öfters ist nur ein einziger großmüthiger Widerstand hinlänglich, ihn für immer zu entwaffnen und sich vor seinen arglistigen Anfällen für die Zukunft sicher zu stellen; gleichwie im Gegentheile mit dem ersten Falle gemeiniglich die übrigen

zugleich geschehen sind. Die Wollust wird am besten durch den Schmerz besiegt. Du beklagst dich öfters, daß du mit den abscheulichen Versuchungen der Geilheit fast beständig zu kämpfen habest. Aber hast du auch die Quellen dieses Unheils untersucht? Bist du nicht selbst Schuld daran? Führst du nicht selbst die Ursachen herbei? Es ist wahr, daß wegen des natürlichen Verderbnisses unsrer Natur der Wollusttrieb einer der heftigsten und unbändigsten ist. Aber was folgt daraus? Vielleicht, daß deine Ausschweifungen keine Sünden seien? — Nein, sondern daß du auf dich wachsamer sein, dir desto größere Gewalt anthun und dieser Leidenschaft alle mögliche Nahrung rauben und dich der Versuchung sogleich, sobald sie erwacht, mit größter Entschlossenheit und Stärke widersetzen sollst. — Aber was thust du? Gießest du diesem wilden und alsobald um sich fressenden Feuer nicht Oel zu? Wirfst du nicht Stroh hinein? Wie verhältst du dich vor der Versuchung, bei der Versuchung, nach der Versuchung. Du suchest die Gelegenheit zur Versuchung selbst auf. Benedikt hatte nur einmal ein Weib unbedachtsam und ganz flüchtig betrachtet; und dieser flüchtige Blick ist hinlänglich, in ihm eine so heftige Versuchung zu erregen. Hast du mit deinen Augen gleich dem heiligen Job einen Bund gemacht, daß sie nie eine fremde und blühende Schönheit mit Begierlichkeit betrachten? Ach, wie unstät irret dein Blick auf allen Seiten herum, bis er einen reizbaren und deiner bösen Leidenschaft behaglichen Gegenstand antrifft, auf welchem er ruhet? Und wozu jenes zärtliche Händedrücken, jene gegenseitigen unanständigen Geberden, jene leichtfertigen und zum Laster lockenden Gespräche, jene schlüpfrigen Anspielungen, jene verführerischen und theils offenbar schamlosen, theils mit feinen Witzeleien geschminkten Lieder, — wozu dieses Alles? Aus welcher Absicht geschieht es? Wohin führt es? — Benedikt lebte in einer gänzlichen Entfernung von der Welt, in einer schauervollen Höhle, in stäten Abtödtungen und Kreuzigungen des Fleisches, in beständigem Wachen, Fasten, Beten, und dennoch wurde er so heftig versucht. Du vernachlässigest alle diese Mittel, so mächtig sie auch für den Schutz der Tugend und Erhaltung der Unschuld sind, und glaubst dem Laster entgehen zu können, welcher Irrthum! Du mußt bei allen Lustbarkeiten, in allen Gesellschaften sein, wenn sie auch für dich noch so gefährlich wären; du gehst ohne alle Behutsamkeit, ja mit großer Frechheit mit dem andern Geschlechte um, du übertrittst dabei alle Schranken der Freundschaft und der Ehrbarkeit; dazu kommt noch deine Unmäßigkeit im Essen und Trinken, deine weichliche, schwelgerische und gegen allen Abbruch sich empörende Lebensart; — kann es wohl bei diesem deinem Verhalten anders möglich sein, als daß der Wollusttrieb über dich eine unumschränkte Herrschaft erhalte und dich zum Sklaven der abscheulichsten Sünde mache? Und wie verhältst du dich in der Versuchung selbst? Ach, statt gleich den ersten Funken der Begierlichkeit zu ersticken, statt jeden unreinen Gedanken alsobald auszuschlagen, nährst du vielmehr unzüchtige Empfindungen, hängst dergleichen schmeichelnden Phantasien nach und wirfst dich endlich in die Arme der Wollust. Statt durch den ersten Fall klüger zu werden, suchst du wieder die nämlichen Gelegenheiten auf, fällst wieder und immer mehr und immer tiefer, bis du dich nicht mehr erheben kannst. Welche Thorheit und welche Folgen, welche Zukunft?! —

Gebet.

O Gott, der Du Deinen Diener Benedikt durch so viele Wunder verherrlichet und zum Stifter eines so segensreichen Ordens gemacht hast, verleihe uns, daß wir glauben, hoffen und lieben, wie er geglaubt, gehofft und geliebt hat, und mit ihm dereinst im Himmel Dich ewiglich preisen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monate März.

Der heilige Nikolaus von der Flüe, Einsiedler in der Schweiz.

Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts lebten auf der Flüe bei Sachslen im Kanton Unterwalde ob dem Kernwald zwei gottesfürchtige Eheleute, Heinrich Löwenbrugger und Emma

Robert, die unter Gebet und Arbeit dem Herrn ihre Tage weihten. Obgleich sie nicht eigentlich reich waren, fanden dennoch die Armen jederzeit Unterstützung in ihrer unbegrenzten Mildthätigkeit, und wegen ihres patriarchalischen Lebens wurden sie all umher im Lande hochgeschätzt. Aus dieser glücklichen Ehe entsproß Nikolaus von der Flüe, beim Volke bekannt unter dem Namen der selige Bruder Klaus. Er kam am 21. März des Jahres 1417 zur Welt und erhielt in der Pfarrkirche zu Kerns die Gnade der Wiedergeburt zur Zeit, da die Väter der Kirche in Konstanz versammelt waren, um dem bedrängten Reiche Gottes den Frieden zu geben. Von seinen ersten Jugendjahren hat uns die Geschichte wenig aufbewahrt. So viel aber wissen wir, daß man nie etwas Kindisches an ihm bemerkte, vielmehr sein ganzes Wesen von frühester Zeit an ernst geordnet und in Allem nach Gott gerichtet war, weßhalb er gemeinweg „der Knabenspiegel" genannt wurde. Wiewohl er überaus die Arbeit liebte, entzog er darum keinen Augenblick dem Gebete, sondern suchte in den Feierstunden einen abgelegenen Ort, wo er in stiller Andachtsglut vor dem Herrn sein reines Herz ergoß. Ein tiefes Sehnen nach der himmlischen Heimath erfüllte seine Brust, und es kam ihm öfters vor, als sei er ein Fremdling hier auf Erden.

Ein Jüngling von sechzehn Jahren, ging er einmal durch den Ranft, ein schauerliches Bergthal in der Nähe der Wohnung seiner Eltern, durch welches die Melcha mit wildem Getöse herabstürzt. Da sah er auf einer kleinen Anhöhe mitten im Thale einen schönen und festen Thurm, der hoch in die Lüfte stieg und endlich in den Wolken sich verlor. Nikolaus zweifelte nicht, daß jene hochaufragende Burg ihm andeute, wie er auf den Flügeln der Andacht in den Schooß der Gottheit sich aufschwingen solle. Durch dieses Gesicht wurde sein Herz zur Beschaulichkeit, zum Einsiedlerleben und zum Bußeifer noch mehr angeregt. Er fastete von nun an zuerst jeden Freitag, dann in der Woche viermal. Die vierzigtägige Fasten hindurch genoß er nichts Warmes und begnügte sich mit etwas trockenem Brode und gedörrtem Obste. Trotz dieser Enthaltsamkeit blieb er kräftig und konnte länger ausdauern in der Arbeit und mehr Ungemach ertragen, als alle seine Gefährten.

Obwohl Nikolaus mit größerer Vorliebe sich dem jungfräulichen Stande gewidmet hätte, schritt er doch, in dem Wunsche seiner Eltern den Willen Gottes ehrend, zur Ehe mit Dorothea Wißling, einer frommen und gottesfürchtigen Jungfrau aus einem angesehenen Hause in Sachslen. Zehn Kinder segneten diesen Bund, fünf Söhne und fünf Töchter. Johannes, der Aelteste, wurde noch bei Lebzeiten des Vaters Landamman, in welcher Würde ihm einige Jahre später sein Bruder Walther nachfolgte. Der Jüngstgeborne, Nikolaus, trat, nachdem er auf den hohen Schulen zu Basel und Paris seine Studien vollendet, in den geistlichen Stand und bekleidete achtundzwanzig Jahre die Seelsorgerstelle zu Sachslen. Aus einem Hause, in welchem Frömmigkeit und Fleiß als die Grundlagen der Erziehung angesehen wurden, konnten nicht andere, als solche Kinder hervorgehen. Immer war der Vater an der Seite seiner Söhne und Töchter; Gebet und Arbeit wurden stets gemeinschaftlich verrichtet.

Auf Mahnung seiner weltlichen Obrigkeit mußte Nikolaus die Waffen ergreifen und den Zürcher- und Thurgauerkrieg mitmachen. Im Jahre 1446 wohnte er den Treffen bei Ragaz bei, und 1460 war er bei Dießenhofen im Thurgau als Rottmeister über hundert Mann und zeichnete sich durch Unerschrockenheit und Milde aus. Als nämlich die Schweizer das dortige Frauenkloster Katharinenthal einäschern wollten, trat Nikolaus muthig den Mordbrennern entgegen und sprach: „Brüder, beflecket den Sieg, den ihr durch Gott gewonnen habt, nicht durch Unmenschlichkeit!" Und sein Wort besänftigte die ergrimmten Soldaten, daß sie des Gotteshauses schonten. Als Anerkennung dieser edlen That erhielt er von seinem Lande eine goldene Schaumünze zum Geschenke. Noch bei andern Anläßen, sagt sein Lebensbeschreiber, sprach Nikolaus immer für großmüthige Behandlung der Feinde. Er war der Schutz der Wittwen und Waisen und der Retter jungfräulicher Unschuld vor des Siegers Uebermuth; er wehrte, so viel ihm möglich war, allem Rauben und Plündern, und durch seine Bemühung blieben selbst im Fein-

deslande die milden Stiftungen der Kirchen und Armen unangetastet. Mit der Tapferkeit Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Liebe vereinigend, zeigte er durch die That, daß man zugleich ein guter Soldat und ein frommer Christ sein könne. Um fremden Sold hat er nie gedient — nur in Kriegen für sein Vaterland, auf den Ruf seiner Obrigkeit und um den Willen Gottes zu erfüllen. Die Leute von Unterwalden erkannten und ehrten den biedern Sinn und großen Verstand ihres Mitbürgers und wählten ihn in ihrer Gemeinde zum Richter und Landrathe. Ja mehr als einmal wurde ihm die höchste Würde, die Stelle eines Landammans, angetragen, welche er aber aus Demuth jedesmal beharrlich ausschlug. Neunzehn Jahre lang saß er hingegen im Rathe und erwarb sich während seiner Verwaltung das ungetheilte Zutrauen des Volkes. Offen erklärte er hernach selber: „Ich bin viel zu Rathe gezogen worden in Geschäften des Vaterlandes, habe auch deßhalb viel Urtheil gegeben, kann mich aber nicht erinnern, durch Gottes Gnade, daß ich in solchen etwas gegen mein Gewissen gehandelt. Ich habe keinen Menschen angesehen und bin niemals von der Gerechtigkeit gewichen."

Während Nikolaus als treuer Knecht des Herrn mit allem Eifer seinen Pflichten oblag, ward es ihm in der Welt immer weher, immer unheimlicher zu Muthe, und die Sehnsucht, Alles zu verlassen und Gott allein in Stille und Abgeschiedenheit zu dienen, flammte immer mächtiger in seiner Brust. Mitten in der Nacht pflegte er aufzustehen und bis Morgens zu beten. In diesem Umgange mit Gott fühlte er sich über die Maßen selig. Sein Lieblingsgebet, das er unaufhörlich wiederholte, war folgendes: „O mein Gott und mein Herr, nimm Alles von mir, was mich abwendet von dir! O mein Gott und mein Herr, gib Alles mir, was mich fördert zu dir! O mein Gott und mein Herr, nimm mich mir und gib mich ganz eigen dir!" Mehrere Erscheinungen bestärkten ihn in dieser Sehnsucht und brachten seinen Entschluß, sich ganz der Beschaulichkeit zu widmen, endlich zur völligen Reife. Als er eines Tages, seines Viehes wartend, auf der Erde saß und nach seiner Gewohnheit betete, da war es ihm, als ob eine Lilie voll Glanz und Wohlgeruch aus seinem Munde hervorwachse; da trat aus seiner Heerde ein stolzes Roß herzu und fraß ihm die Lilie vom Munde weg. Hiedurch wurde ihm angedeutet, wie die heilige Betrachtung von zeitlichen Sorgen und Geschäften aufgezehrt werde. Ein anderes Mal ging er auf die Wiesen im Melchthal, da zu mähen, und bat unterwegs, ganz versenkt in geistliche Gedanken, Gott flehentlich, er möchte ihm doch den Weg zu erkennen geben, den er von nun an wandeln solle. Bald darauf meinte er in sich eine Stimme zu vernehmen: „Verlaß Alles, was du lieb hast, so wirst du erfahren, daß Gott für dich sorgen werde!" Nun zweifelte er nicht mehr, daß er berufen sei, ungetheilt dem Herrn sich hinzugeben. Allein wie viele Hindernisse waren vorerst noch aus dem Wege zu räumen, ehe er diesem Rufe folgen konnte! Vor Allem erzählte er, was mit ihm vorgegangen, seiner Frau, welche, bittere Thränen weinend, einige Tage Bedenkzeit verlangte. Aber selber gottseligen Gemüthes, erkannte sie bald den Willen des Himmels und brachte mit christlichem Heldenmuthe um der Liebe Jesu wegen das von ihr geforderte Opfer dar. Die Kinder waren meistens erzogen, und die übrigen Angelegenheiten des Hauses versprach Dorothea mit aller Sorgfalt zu ordnen. Hierauf nahm Nikolaus Abschied von seiner Gattin, seinen Kindern und Enkeln, seinem noch lebenden alten Vater, seinen Hausgenossen und Freunden und zog aus seinem Hause und seiner Verwandtschaft. Dieß begab sich im Jahre 1467, an einem Herbsttage, da er fünfzig Jahre alt war.

Barfuß und barhaupt, angethan mit einem groben braunen Pilgerrocke, in der einen Hand den Stab, in der andern den Rosenkranz, ohne Geld und Wegzehr, aber desto reicher an Schätzen der Liebe, trat er die Reise an und folgte, stark im Glauben, dem Zuge des göttlichen Geistes. Seine Absicht war, sein Vaterland ganz zu verlassen, um durchaus aller irdischen Bande los zu sein. Er kam bis nach Lichtstall, einem Dorfe im Kanton Basel, welcher damals noch nicht zur Schweiz gehörte. Dort entdeckte er sein Vorhaben einem frommen Bauersmanne, der seinen Eifer lobte, ihm aber dringend an's Herz

legte, er könne ja eben auch so gut in seinem Vaterlande seinen hohen Zweck erreichen. Für dieses Wohlmeinen dankte der Einsiedler, wandte sich noch in derselben Nacht seiner Heimath zu und lagerte unter freiem Himmel, betend, bis ihn der Schlaf überfiel. Als er aufwachte, sah er sich von himmlischem Glanze umflossen und sein Inneres durchdrang es wie ein Blitzstrahl; er empfand einen furchtbaren Schmerz im Leibe und es war ihm, als wühlte es darin wie mit Messern herum und schnitt ihm alles Eingeweide heraus. In diesem Augenblicke war sein irdisches Leben ertödtet; wohl trug er noch eine Seele im Körper, aber dieser hatte kein Bedürfniß mehr nach Speise und Trank. Von der Stunde an nahm Nikolaus zwanzig Jahre lang keine andere Speise und keinen andern Trank zu sich, als die monatliche im heiligen Altarssakramente.

„Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, mein Blut ist wahrhaft ein Trank." So spricht der Herr, und das empfanden und empfinden noch heut zu Tage Alle, die würdig das heiligste Sakrament des Altars genießen, und sie gewinnen aus ihm die süßeste und kräftigste Speise für ihre Seele. Daß aber dieses gnadenreiche Sakrament bei Auserwählten nicht blos die Seele, sondern auch den Leib erhalte und nähre, — dieses Wunder der göttlichen Barmherzigkeit bezeugen viele Heilige, die ohne Speise und Trank blos von jenem Himmelsbrode lebten, und dessen ist auch der gottselige Nikolaus von der Flüe ein wahrhafter, vielfach geprüfter und bewährt gefundener Zeuge.

Am Morgen nach jener wunderbaren Nacht ging er wieder in seine Heimath zurück und begab sich unbemerkt von den Seinigen in's Melchthal, wo er eine ihm zugehörige Alp, das Flüster genannt, erstieg und unter einem von dichten Dorngesträuche umgebenen Arvenbaume seine Wohnung nahm. Aber schon nach acht Tagen wurde er hier durch Jäger entdeckt, welche von der Anwesenheit des Gottesmannes in Sachslen Kunde gaben. Da kam sein Bruder Peter zu ihm herauf und drang in ihn, er möge doch heimkehren zu Weib und Kind und nicht in der öden Wildniß verhungern. Nikolaus entgegnete aber heiteren Sinnes: „Nein, mein Bruder! ich werde nicht Hunger sterben, denn schon eilf Tage verspüre ich weder Hunger noch Durst, weder Kälte noch Feuchtigkeit, noch sonstige Ueberlast." Hierauf sandte er zu dem gottesfürchtigen Pfarrer von Kerns und offenbarte ihm Alles, seinen Rath begehrend. Der Priester erkannte Gottes wunderbare Leitung und sagte ihm, er solle nur fortfahren, zu wandeln an der mütterlichen Hand der Vorsehung. Demnach blieb Nikolaus, bis der Besuch des Landvolkes, das von allen Seiten beiströmte, den gottbegnadigten Einsiedler zu sehen, ihn bewog, eine noch abgelegenere Einöde zu suchen. In dem entferntesten Theile des Melchthales, im Ranft, wo er in seiner Jugend den zum Himmel ansteigenden Thurm gesehen, nahm er seine Stätte. Die Leute aus den benachbarten Dörfern bauten ihm eine Klause mit einer Kapelle, welche nach und nach mit vielen Gaben beschenkt wurde, so daß Nikolaus eine Pfründe stiften konnte für einen Kaplan, der da die Messe las. Hier, nur eine Viertelstunde von Weib und Kindern entfernt, setzte er sein einsiedlerisches Leben fort.

Nikolaus war groß von Gestalt, so daß er in seiner sechs Schuh hohen Zelle kaum aufrecht stehen konnte, bräunlich vom Gesicht, abgemagert, aber gleichwohl kräftig. Seine schwarzen Augen blickten durchdringend, sein dünner Bart hing in zwei Spitzen herab, seine Stimme bewegte sich in männlichen und langsam kräftigen Tönen. Wenn er redete, schienen seine Adern mehr von Luft als von Blut angefüllt. Ein einfacher brauner Rock floß bis zu den Fersen herab; Haupt und Füsse waren unbedeckt. Das Wunder seiner gänzlichen Enthaltsamkeit von irdischer Nahrung verbreitete sich bald durch die ganze Schweiz, ja in alle umliegenden Länder. Fragte man ihn, wovon er lebe und seine Kräfte erhalte, da er doch immer ein gutes Aussehen habe, so gab er zur Antwort, daß er sein Leben und seine Stärke allein von der heiligen Kommunion und der Betrachtung des Leidens Jesu Christi erhalte. Das wollten ihm aber anfänglich die Wenigsten glauben. Seine eigenen Landsleute ließen in Folge eines Beschlußes des Rathes seine Klause durch zahlreiche Späher umstellen und bewachen, so daß durchaus Niemand

ungesehen zu ihm kommen und ihm Nahrung bringen konnte. Der Ort selbst aber, wo der Heilige sich aufhielt, war so öde und unfruchtbar, daß weder eine Quelle noch genießbare Erdfrüchte da zu finden waren. Nach einem Monate, als Bruder Klaus eben so gesund wie zuvor befunden ward, hob man diese Art von Belagerung auf, überzeugt, daß Gottes Wunderwerk genugsam bestätiget sei. Auch der Fürstbischof von Konstanz wollte der Sache gewiß sein und gab seinem Weihbischofe Thomas den Auftrag, die gehörigen Belege einzuholen. Es sollte dieser sowohl die Kapelle im Ranft einweihen, als auch die übernatürliche Enthaltsamkeit des Waldbruders auf das Genaueste prüfen. Nach Vollendung des Gottesdienstes begab sich der Weihbischof in die Zelle des Klausners, leitete mit ihm ein Gespräch ein und überraschte ihn plötzlich mit der Frage, „welches denn die größte aller christlichen Tugenden sei?“ Klaus erwiederte: „Ich meine, der Gehorsam.“ Hierauf nahm der Bischof ein Stückchen Brod, brach es dreimal und legte es ihm mit etwas Wein vor, sagend: „Sieh da die Speise und den Trank, welches dir der Gehorsam vorsetzet. Nimm und genieß dasselbe, auf daß du die Belohnung dieser ersten und wichtigsten Tugend erhalten mögest.“ Nikolaus entsetzte sich zwar, überwand aber das Widerstreben der Natur und genoß um des Gehorsames willen ein Geringes vom Brode und Weine. Da befiel ihn augenblicklich ein heftiges Würgen des Magens, daß man für sein Leben besorgt war und der Bischof seine Zumuthung bereute. Er bat Nikolaus um Verzeihung und sagte vor allen Anwesenden, er habe auf Befehl seines Oberhirten den Diener Gottes auf solche Weise prüfen müssen und erkenne jetzt das Wunder als vollkommen bestätigt an. Selbst der Ungläubigste überzeugte sich in der Folge von der Wahrheit der Sache, und wie Johannes von Müller, der große Geschichtschreiber der Schweiz, ein Protestant, berichtet, ward das Wunder noch bei Nikolaus' Leben weit und breit erzählt und von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert, und selbst da noch geglaubt, als durch Calvin's und Zwingli's Irrlehre die Mehrzahl der Schweizer von der Kirche abfiel.

Von allen Seiten strömten Heilsbegierige zur Zelle des frommen Einsiedlers, der sie jedesmal mit kräftigen Zusprüchen gestärkt entließ. Auch erkannte er durch die Gnade Gottes sowohl verborgene als zukünftige Dinge, stand aber nur jenen Rede, welche des geistlichen Nutzens wegen zu ihm kamen; solchen aber, die der bloße Vorwitz trieb, gab er kein Gehör. Mehreren entdeckte er im Geheim ihre verborgenen Sünden und ermahnte sie zur Buße. Den Abend und Morgen weihte er dem Gebete und der Betrachtung; des Nachmittags pflegte er bei guter Witterung einen Spaziergang zu machen und erstieg das sogenannte Möslein oder besuchte seinen Freund, den Bruder Ulrich. Selber war ein bayerischer Edelmann, der von dem Rufe des Heiligen angezogen, sich in der Nähe eine Klause erbaut hatte, um unter seiner Anleitung dem gottseligen Leben sich zu widmen. Da thaten die Einsiedler, wenn sie so zusammen kamen, einander ihre heiligen Seelen auf und entflammten sich wechselweise zur größern Liebe für die Beschaulichkeit. Auch mit Handarbeiten gab Nikolaus sich ab. Ein hartes Brett war sein Kopfkissen, auf welchem er einige Stunden ruhte; schon um Mitternacht stand er zum Gebete auf.

Bald wurde es Gebrauch, daß, wer nach Maria Einsiedeln wallfahrtete, auch zugleich dem Bruder Klaus einen frommen Besuch abstattete, um von ihm die Lehren der christlichen Weisheit zu vernehmen. Es ist Vieles aufgeschrieben worden, was er bei verschiedenen Anläßen zu den Leuten insgesammt oder zu nur Wenigen oder endlich zu einzelnen Personen sagte. Die Männer nannte er seine Söhne, die Frauen seine Töchter. Jedesmal sprach er bei dem Abschiede zu ihnen: „Bittet für mich!“ und bot ihnen dann liebreich die Hand. Von seiner Klause aus wachte er mit der alten Liebe noch über Frau und Kinder; sie besuchten ihn öfters und fanden immerfort an ihm den besorgten weisen Vater. An Jedermann richtete er ein freundliches, ernstes Wort. Den Kindern empfahl er Gottesfurcht, Gehorsam und Unschuld; den Eheleuten Geduld, Frieden und Gottergebenheit. „Seid gütlich unter einander,“ sagte er, „denn ein Gutes bringt das andere. Wenn ihr Trübsal leidet, so ertragt's

geduldig und denket, das ist Gottes Wille." Den Handwerksleuten prägte er vor Allem Gewissenhaftigkeit ein, und zu den Kriegsleuten redete er wie ein zweiter Johannes in der Wüste: „Schonet der Ueberwundenen und nützet den Sieg mildiglich. Des Kämpfers Ehre ist, tapfer und unerschrocken sein im Kriege, mild, nüchtern, und uneigennützig im Siege. Welche Schande für den Kriegsmann, den Feind besiegen und hernach den Lastern feig unterliegen!" Die Vornehmen und Beamten ermahnte er, strenge nach der Pflicht zu handeln und keinen Finger breit vom Rechte abzuweichen. Viele Große, geistlichen und weltlichen Standes, Bischöfe, Staatshäupter, Kriegshelden und selbst Kantonsregierungen gebrauchten zum öftern seinen klugen Rath und seine ungewöhnlichen Einsichten. Die Priesterschaft gebot er hoch in Ehren zu halten, auch wenn manche dieses Standes nicht nach ihrer Würde leben sollten. „Denn gleichwie," sprach er, „ein frisches Brunnenwasser eben so gut und schmackhaft durch bleierne und kupferne, wie durch silberne und goldene Röhren lauft, so empfanget ihr durch gute und schlechte Priester einerlei und gleiche Gnade Gottes, wofern ihr euch dazu würdig vorbereitet. Seid beharrlich im Glauben euerer Väter, denn nach meinem Tode wird sich ein großer Aufruhr begeben in der Christenheit; alsdann hütet euch vor des Teufels Betrug durch List und Neuerung." Hiemit zielte er auf die nachfolgenden Religionswirren in Deutschland und der Schweiz. Sein liebster Zuspruch war: „Mensch! glaube an Gott kräftiglich; denn in dem Glauben steht die Hoffnung, in der Hoffnung steht die Liebe, in der Liebe steht die Empfindung, in der Empfindung steht die Ueberwindung, in der Ueberwindung steht die Belohnung, in der Belohnung steht die Krönung, in der Krönung stehen die ewigen Dinge." Bei jeder Gelegenheit ermahnte er zur Liebe. „Liebet euch," war sein Wort; „denn die Liebe ist die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden." Und wenn er also redete, so leuchteten seine Augen voll himmlischen Glanzes und eine geistige Wärme ging von ihm aus, die ...le ergriff und erquickte. Oft ergoß sich seine ...eele auch in poetische Empfindungen, die das Feuer der Liebe, das in ihr brannte, wundersam schön und mild ausdrückten. Und da begegnete ihm denn auch, wie jener Person, von der die heilige Theresia erzählt, daß sie, ohne Dichter zu sein, zuweilen plötzlich wahrhaft in poetischer Begeisterung sich ausgesprochen habe. Viele Reimsprüche, die Bruder Klaus gemacht, sind aufgezeichnet worden und bis zu uns gekommen.

Es werden auch Wunder erzählt, die er gewirkt; gewiß ist, daß auf sein Gebet vielen Kranken die Gesundheit wieder geschenkt wurde. Als es einstmals im Dorfe Sarnen brannte, liefen die Bewohner in ihrer Noth zu Klaus und baten ihn um Hilfe. Da stieg er auf die Höhe des Berges, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über das wüthende Feuer, und in demselben Augenblicke erlosch es. Diese wundervolle That lebt noch jetzt mit mancher andern, die der heilige Einsiedler vollbrachte, im Munde des Volkes.

Auch ein anderes Feuer, ein ungleich gefährlicheres, das den Frieden seines Vaterlandes zu verzehren drohte, löschte der Gottesmann aus. Als nämlich nach den Zeiten der burgundischen Kriege mannigfaltige Zwietracht um die Theilung der unermeßlichen Beute und gegenseitige Erbitterung wegen Aufnahme der Städte Freyburg und Solothurn zu dem Vereine des Bundes im Herzen der Eidgenossenschaft aufzuglimmen begonnen, als, nach kurzen Tagen des Ruhmes, Vaterland, Volksehre und Gemeinsinn im Sturme aufgeregter Leidenschaften unterzugehen drohten, — da ward Nikolaus von der Vorsehung auserkoren, ein Engel des Friedens und Heiles für Helvetien zu werden. Acht Tage vor den Weihnachten des Jahres 1481 hatten sich zu Stanz, dem Hauptflecken im Lande Unterwalden, die Abgeordneten aller Kantone versammelt, um die gegenseitigen Zerwürfnisse auszugleichen. Aber Eifersucht, Haß und Eigennutz vereitelten alle Sühnversuche, und der Hader, statt beschwichtigt zu werden, wurde täglich lauter und bedenklicher. Bis auf die dritte Sitzung stritt man hin und wieder, im Unmuthe fiel manche trotzige Rede, und die alte Treue und Freundschaft schien rein vergessen. Erfolglos suchten einzelne Freunde des Vaterlandes, vergeblich die Gemäßigtern der

anwesenden Orte dem Ausbruche der gänzlichen Lossagung und Entzweiung zu wehren; sie erfolgte am Abende der dritten Versammlung in bitterm Grolle. Mit flammenden Gesichtern, ohne Abschied, wie noch kein Tag der Eidgenossen geendet hatte, gingen die Abgeordneten aus einander. Laute Klage erscholl auf solche Trennung durch den Flecken Stanz. „Was Oesterreich und Burgund nicht gelungen, das ist heute im Stande des Friedens geschehen," hieß es aller Orten: „der letzte Tag der Schweiz ist über uns angebrochen." Diese allgemeine Wehklage vernahm durch den Pfarrherrn von Stanz, welcher noch am späten Abende in die Wildniß hinaufeilte, auch der würdige Bruder Klaus. Schwer bekümmert über die Zwietracht der Bundesbrüder sagte er zu seinem Freunde: „Spute dich zurück nach Stanz, sammle die Boten der Eidgenossen und melde ihnen, der Bruder Klaus wünsche dem Tage auch etwas vorzubringen." Der Pfarrer that, wie ihm geheißen und erflehte von den schon zur Abreise sich rüstenden Gesandten, daß sie der Ankunft des hochverehrten Einsiedlers warteten und noch einen Tag blieben. Eben war die vierte Sitzung der Tagherren angehoben, als der Bruder Klaus voll ehrwürdigen Ernstes, im Kleide der Buße, mit unbedecktem Haupte und den Stab des Friedens in der Hand, in den Rathsaal trat. Sein Erscheinen bewegte die Gemüther aller Anwesenden. Insgesammt standen sie von ihren Sitzen vor ihm auf und erwiederten seinen einfachen Friedensgruß mit entblößten Häuptern und ehrfurchtsvoller Verneigung. Dann sprach der fromme Greis im Tone hoher Begeisterung: „Liebe Herren und Eidgenossen! hier komme ich alter, schwacher Mann aus meiner Einöde, zu euch zu reden vom Vaterlande. Ich weiß nichts von menschlicher Kunst und Wissenschaft; ich bin ein ungelehrter Mann; aber Gott hat mich gelehrt und geleitet, jener Gott, welcher euere Väter gerettet in Landesnöthen und Sieg euch gegeben hat in den Tagen der Schlacht. Und was ich von dem habe, das gebe ich jetzt auch euch. Eidgenossen! warum habt ihr Kriege geführt? weil es anders nicht sein konnte. Wodurch die Siege erfochten? durch die Kraft vereinter Arme. Jetzt wollt ihr euch trennen um der Beute willen? Ein solches, o Eidgenossen, laßt nicht von euch gesagt werden in den umliegenden Landen! In guten Treuen rathe ich euch, ja dringendst bitte ich, glaubt meinen Worten, ehe sie unnütz sind. In Mißverständniß, das auch unter Brüdern zuweilen kommen mag, bleibt bei der Billigkeit und bei der alten Art, Recht zu sprechen. Im Kriege werde Erobertes nach den Orten, Erbeutetes nach den Leuten vertheilt. Nie gebet die Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes durch Verbindungen mit fremden Herren und ihren Gaben preis. Erweitert nicht zu sehr den euch umschließenden Zaun; meidet fremde Händel; seid friedsame Nachbarn, aber wer euch unterdrücken wollte, der finde Männer. Fern von euch sei, daß einer um das Vaterland Geld nähme; vor Parteiwuth hütet euch, sie würde euch zerstören. Liebet euch unter einander, o Eidgenossen! und der Allmächtige walte über euch, gütig wie bisher. Nun lasse ich euch allein, liebe Tagherren! doch gehe ich nicht von hier weg, bevor ich euch Alle wieder ausgesöhnt, brüderlich vereiniget und so das Vaterland gerettet weiß." Also Nikolaus, und kaum war seine Rede geendet, als der schöne Augenblick der Versöhnung eintrat, aller bisherige Zwist sich legte, Friede und Einigkeit in die Versammlung der Väter wiederkehrte und, wie die Chroniken sagen, „in einer Stunde schon durch Gottes Gnade Alles verglichen war." Freude und allgemeiner Jubel erging darüber durch alle Lande der schweizerischen Eidgenossenschaft — schöner und reiner, als kein Schlachtengewinn bisher erweckt hatte. Solchen Ausgang bewirkte das Wort und Ansehen eines einzelnen Weisen. Dankbar erkannten alle Orte „die Treue, Mühe und Arbeit, so da der fromme Mann, Bruder Klaus, in diesen Dingen gethan hat." Besonders rührend ist das Schreiben, welches der Kanton Bern an ihn sandte. Mehrere Stände begleiteten ihre Zuschriften mit Geschenken, welche Nikolaus aber nur in der Absicht annahm, sie wieder als Dankopfer in seiner Kapelle niederzulegen.

Darnach lebte er noch sechs Jahre. Da kam der Herr, dem treuen Knechte die Krone zu geben. Aber damit er noch auf Erden von allen Schlacken gereiniget würde, mußte er die schmerz-

lichste Krankheit bestehen, so daß er in den letzten acht Tagen vor Pein wie ein zertretener Wurm sich hin und her krümmte. Er litt Alles mit unbesieglicher Geduld und ermahnte die Umstehenden, welche die Zeichen ihres Mitleides nicht zurückhalten konnten, so zu wandeln, daß sie mit ruhigem Gewissen von hinnen scheiden und mit getröstetem Gemüthe dem göttlichen Richter entgegen sehen könnten. Hierauf verlangte und empfing er die heiligen Sakramente und gab unter den Gebeten seiner Frau und Kinder, des guten Pfarrers Heinrich, des treuen Ulrich und der frommen Waldschwester Cäcilia seinen Geist in die Hände Jesu, den 21. März 1487, gerade am Tage seiner Geburt. Die ganze Eidgenossenschaft trauerte über den Tod ihres so hoch verehrten Mitbürgers. Am Tage seiner Begräbniß blieb weit umher alle Arbeit liegen und wurde keine Messe gelesen, außer zu Sachslen am Grabe des Bruders Klaus, weil alle Priester ihm die letzte Ehre erweisen wollten. Die Kirche hat ihn selig gesprochen, Dichter besangen ihn, Geschichtschreiber beurkundeten sein Leben, Künstler gruben sein Bild in Erz, unzähliger Menschen Geist und Hand vereinigten sich, seine Erinnerung auf die Mit- und Nachwelt zu übertragen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes, und die Qual der Bosheit berührt sie nicht; in den Augen der Unweisen scheinen sie zu sterben; sie sind aber im Frieden. (B. d. Weish. 3, 1—3.)

1) Der heilige Nikolaus nimmt in der Fasten nichts zur Nahrung, als Brod und schlechte Erdfrüchte. Neunzehn Jahre lang lebte er ohne alle Speise. Das Letzte ist dir natürlicher Weise wohl unmöglich; das Erste ohne Zweifel zu schwer; daher verlangen wir keines aus beiden von dir. Allein hältst du denn auch für unmöglich oder gar zu schwer, daß du fastest auf jene Weise, wie es die Kirche Christi befiehlt? O laß dich nicht belügen und betrügen von jenem Geiste, der das Fasten nicht leiden kann. Du kannst mehr, als du dir einbildest, wenn du nur ernstlich willst. Hast du auch eine Beschwerde dabei, so denke, daß dein Heiland, der für dich nicht nur gefastet, sondern auch gestorben ist, noch mehr um dich verdient habe. Wenn er begehrte, du solltest ihm zu Liebe sterben, so könntest du ihm dieses vernünftiger Weise nicht abschlagen, weil er zuvor dir zu Liebe gestorben ist. Um wie viel weniger kannst du es ihm versagen, wenn er begehrte, du sollst ihm zu Liebe obwohl mit einiger Beschwerde fasten? „Du weißt," sagt der heilige Chrysostomus, „daß Jesus für dich gestorben ist. Stirb denn auch du für jenen, der für dich starb. Wenn er dieses billig von dir begehrt, so ist ja das Fasten etwas Geringes, was du ihm zu Liebe thun kannst." Entschließ dich denn die noch übrige Fasten genau zu halten.

2) Nikolaus wartet in seiner Krankheit nicht, bis man ihn ermahnt, die heiligen Sakramente zu empfangen, sondern verlangt solche selbst. — Schickt dir Gott eine Krankheit, so gehöre nicht unter diejenigen, die man lange bitten ermahnen und fast zwingen muß zum Empfange der heiligen Sakramente. Es ist die größte Thorheit und eine höchst gefährliche, verdammliche Bosheit. Eine Thorheit, weil man durch frühzeitigen Empfang weder gefährlicher krank wird, noch früher stirbt. Eine Bosheit, weil man jene Zeit, die Einem Gott vor vielen Andern, die jäh dahin sterben, aus lauter Barmherzigkeit verleiht, nicht anwenden will zu dem Ziel und Ende, wozu Gott sie gegeben hat. Eine höchst gefährliche Bosheit, weil es leicht geschehen kann, daß die Krankheit sich unversehens verschlimmere und der Kranke außer Stand gesetzt werde, die heiligen Sakramente zu empfangen. Endlich eine verdammliche Bosheit, weil ein solcher Mensch in seinen Sünden mit Fleiß verharren und so denjenigen zum Feinde haben will, dessen Gnade man in dergleichen Umständen am meisten vonnöthen hat. Sich einbilden, man habe noch Zeit genug, die heiligen Sakramente zu empfangen, ist eine recht gefährliche Einbildung oder vielmehr Vermessenheit; weil ein solcher Mensch sich so verhält, als wenn nicht Gott, sondern er die Zeit in seiner Gewalt hätte, daß er mit derselben schalten und walten könnte nach seinem Belieben. O wie viele haben sich hierin betrogen, und ewig unglückselig gemacht! „Elender Mensch," schreibt der heilige Bernhard, „wie bist du so vermessen, daß du dich unterstehst, wegen des Zukünftigen dir etwas Sicheres zu bestimmen? Eben als wenn Gott die Zeit deiner Gewalt überlassen, und er nichts mehr mit derselben

anzuordnen hätte. Gedenke, daß du vielleicht schon morgen nicht mehr wirst thun können, was du heute thun kannst."

3) Noch etwas müssen wir zum Unterrichte des Lesers hieher setzen. Der heilige Nikolaus hat von Gott die Gabe gehabt, viele heimliche, theils vergangene und gegenwärtige, theils zukünftige Dinge zu erkennen und zu offenbaren, wie in seinem Leben ist gemeldet worden. Eben das liest man von vielen andern Heiligen. — Es gibt Menschen, welche eben dergleichen Erkenntniß und Wissenschaft haben wollen, solche aber bei dem höllischen Geiste suchen. Diese sind alle diejenigen, welche abergläubische Mittel entweder selbst gebrauchen oder von Andern gebrauchen lassen, um etwas Geheimes zu erfahren; wie zum Beispiel: Es will Jemand wissen, wer diese oder jene Sache gestohlen habe; wo dieser oder jener Mensch sich aufhalte; was sich mit ihm zugetragen habe, ob er krank oder gesund, glücklich oder unglücklich sei. Ein Anderer will etwas Zukünftiges wissen: Ob er nämlich in diesem oder jenem Geschäfte Glück oder Unglück haben, — ob er oder ein Anderer lang leben werde; ob er in einem sichern Dienste bleiben, eine gute oder unglückliche Heirath machen werde. — Er will wissen, was sich da oder dort ereignen, ihm oder einem Andern begegnen werde. Dergleichen entweder vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Sachen zu erfahren, gebraucht er verschiedene abergläubische Mittel, welche er entweder in verdammlichen Büchern gelesen oder von Andern erlernt hat, oder er schickt zu solchen Menschen, die so verwerfliche Mittel gebrauchen, wie da sind die Teufelsbanner, die sogenannten weisen Männer, die Wahrsager, Siebdreher, Kartenschlager, Zigeuner und dergleichen. Von solchen will er erfahren, was er zu wissen verlangt. Beides ist aber sehr gefehlt. Es ist an sich eine schwere Sünde wider das erste Gebot, wenn man ein abergläubisches Mittel gebraucht oder gebrauchen läßt, um etwas Verborgenes, was es immer ist, zu erkennen und zu wissen. Gott hat dieses schon ehedem scharf verboten und deßwegen ausdrücklich befohlen, daß man keinen Wahrsager dulden, keinen um Rath fragen, noch selbst sich oder Andern wahrsagen soll. „Alles dieses," sagt die heilige Schrift, „ist ein Greuel vor dem Herrn, und wegen dergleichen Laster wird er die Menschen zu ihrem Untergange vertilgen." (Deut. 18, 12.)

Dieß sollen besonders diejenigen sich merken, welchen etwas verloren gegangen oder entwendet worden ist, und sogleich zu solchen Leuten schicken, die ihnen aus einem Spiegel, aus dem Wasser, aus dem Siebdrehen oder andern dergleichen abergläubischen Mitteln anzeigen sollen, wer die Sache gestohlen habe oder wo sie sei. Zweitens jene, welche in den heiligen Nächten oder zu anderer Zeit durch verschiedene ungereimte Gebräuche künftige Dinge wissen wollen. Drittens jene, welche aus dem Punktiren, aus dem Vogelgesange, aus dem Geschreie der Thiere, aus dem Aufschlagen der Karten, aus den Träumen, aus den Planeten, aus den Lineamenten des Gesichts oder der Hände und auf andere Weise Andern wahrsagen oder sich wahrsagen lassen, oder selbst viele zukünftige Dinge, welche doch allein von dem freien Willen Gottes oder des Menschen abhängen, sicher erkennen und wissen wollen. — Alle diese begehen an sich eine schwere verdammungswürdige Sünde wider das erste Gebot. Bei dem Teufel suchen sie die Erkenntniß und Wissenschaft verborgener Dinge. Einige sagen freilich, daß sie an dergleichen Wahrsagerei nicht glauben; es geschehe nur aus Spaß oder Kurzweil. Allein ist das eine Entschuldigung für einen Christen? Gereicht nicht eben das Gott zur größten Schmach, daß man Spaß und Kurzweil mit dem treiben will, was er so strenge verboten hat? Soll ein vernünftiger Mensch Spaß treiben, wo auch nur eine Gefahr ist, Gott zu beleidigen? Verdient nicht eben das eine besondere Strafe, daß man so unsinnig sich entschuldiget?

Gebet.

O Gott, Du willst, daß wir in allen unsern Angelegenheiten zu Dir unsere Zuflucht nehmen. Sieh, wir setzen unser einziges Vertrauen auf Dich; Du wirst uns nicht verlassen, sondern uns, wie Deinem getreuen Diener Nikolaus, Deine Gnade zur Ausübung des heiligen Glaubens angedeihen lassen. Darum bitten wir Dich durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monate März.

Der heilige Irenäus, Bischof von Sirmium, Martyrer.

Irenäus, Bischof von Sirmium, der damaligen Hauptstadt eines großen Theiles von Pannonien, heut zu Tage nur noch ein Dorf in Ungarn, Namens Sirein, wurde zur Zeit der Christenverfolgung unter Diocletian eingezogen und der Marter unterworfen. Von dem, was sich in seinem früheren Leben zugetragen, ist nichts auf uns gekommen; wir wissen von ihm nur so viel, als die alten und echten Urkunden seines Martyrertodes über ihn berichten. Aus denselben erhellt, daß er verheirathet und Vater mehrerer Kinder war, schon in dem blühendsten Mannesalter zum Bischofe erwählt wurde und nach seiner Weihe, den Gesetzen der heiligen Kirche gemäß, in beständiger Enthaltsamkeit lebte. Die Akten nennen ihn einen Mann, der vermöge der ihm angebornen Bescheidenheit und Gottesfurcht, die aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete, seines Namens Irenäus (des Friedfertigen) sich würdig bewies.

Als er vor den Statthalter Probus geführt wurde, sprach dieser zu ihm: „Gehorche den kaiserlichen Gesetzen und opfere den Göttern!" Irenäus antwortete: „Das Höllenfeuer wird das Loos derjenigen sein, die den Götzen Opfer darbringen." Probus versetzte: „Der Beschluß der sehr milden Kaiser ist, daß man entweder den Göttern opfere oder die Strafen leide, welche für die Widerspenstigen bestimmt sind." Hierauf Irenäus: „Und das Gesetz meines Gottes will, daß ich eher alle Arten von Peinen dulde, als den Götzen opfere." Der Statthalter schrie ihm nun unwillig zu: „Entweder opfere, oder ich lasse dich foltern." Der Heilige erwiederte: „Es freut mich, wenn du das thust, damit ich an dem Leiden meines Herrn theilnehmen kann."

Probus ließ ihn jetzt auf die Folter spannen und sprach unter den Qualen zu ihm: „Was sagst du dazu, Irenäus? Opfere doch!" Der Martyrer entgegnete: „Ich opfere meinem Gotte, indem ich seinen Namen bekenne, und so habe ich ihm jederzeit geopfert."

Inzwischen war die Familie des Heiligen in den tiefsten Schmerz versunken. Mutter, Gattin und Kinder, Hausgenossen und Nachbarn kamen herbei und weinten und wehklagten, als sie ihn so leiden sahen. Die Kinder umfaßten seine Füße und schrien jammervoll auf: „O geliebtester Vater, habe Mitleid mit dir und mit uns!" Seine Gattin, in Thränen zerfließend, umarmte ihn mit den Worten: „Erhalte dich für mich und diese unschuldigen Pfänder unserer Liebe!" Auch seine Mutter gab durch lautes Schluchzen und herzerschütternde Klagetöne den wilden Schmerz zu erkennen, der ihr Innerstes zerriß. Aber von einer heiligeren Liebe erfüllt, als jene des Fleisches und Blutes ist, setzte er diesen stürmischen Anfällen seiner Verwandten den Ausspruch Jesu entgegen: „Wenn jemand mich verläugnet vor den Menschen, den werde ich auch verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Darum wisset," fügte er bei, „daß ich mich weder durch euere Liebkosungen, noch durch die Drohungen der Kaiser von Gottes Geboten werde abwendig machen lassen, sondern daß ich eile, das zu erreichen, wozu mir ein höherer Ruf gerechte Hoffnung gibt."

„Wie!" sagte der Statthalter, „solltest du wohl unempfindlich bleiben gegen so viele Beweise der Liebe und Zärtlichkeit? Kannst du so viele Thränen, die um deinetwillen vergossen werden, ungerührt ansehen? Es ist eines hohen Muthes nicht unwürdig, gerührt zu werden. Stürze dich nicht dem Untergange entgegen in der Blüthe deiner Jahre und opfere!" Irenäus antwortete: „Eben weil ich mich nicht in den Untergang stürzen will, weigere ich mich, zu opfern." Jetzt ließ ihn Probus in das Gefängniß zurückbringen, wo er mehrere Tage hindurch auf verschiedene Weise gemartert wurde. — Welch einen Kampf gegen die sonst heiligsten Bande der Natur hatte der heldenmüthige Bischof bestanden, welch schwere Versuchung, um so schwerer, da sie gerade von den Personen ausging, welche ihm auf Erden die liebsten waren.

Nach einiger Zeit wurde der Heilige neuer-

dings vor den Statthalter gebracht, der mitten in der Nacht zu Gericht saß. Derselbe setzte ihm auch heute dringend zu, sich zum Opfern zu verstehen, weil dieß das einzige Mittel sei, wodurch er sich der Todesstrafe entziehen könne. Irenäus versetzte: „Thue, was dir von den Kaisern befohlen ist; denn du wartest umsonst bei mir auf eine Aenderung der Gesinnung.“ Voll Zorn ließ ihn nun Probus mit knotigen Stöcken schlagen. Da sprach Irenäus: „Ich habe einen Gott, den ich von Jugend auf zu verehren gelernt habe; ihn bete ich an, der mich in allen Dingen stärket, und ihm opfere ich auch; Götzen aber, die von Menschenhänden gemacht sind, kann ich nicht anbeten.“ Hierauf Probus: „So hole dir den Tod! Doch hätten dir die Qualen schon genügen können, welche du bereits ausgestanden hast.“ „Durch den Tod,“ entgegnete Irenäus, „hole ich mir das ewige Leben, wenn ich wegen Gott die Strafen übertrage, die du über mich verhängest.“ Der Statthalter fragte jetzt: „Hast du eine Gattin?“ „Ich habe keine,“ lautete die Antwort. „Hast du Kinder?“ „Nein!“ „Hast du Eltern oder Blutsverwandte?“ „Auch nicht.“ „Wer waren dann jene Leute,“ rief Probus verwundert aus, „die bei deiner ersten Marter eine so große Wehklage erhoben?“ Auf dieses der Heilige: „Unser Herr Jesus hat gesagt: Wer seinen Vater oder seine Mutter, sein Weib oder seine Kinder, seine Brüder oder seine Verwandten mehr liebet als mich, ist meiner nicht würdig. Wenn ich also meine Augen erhebe zu meinem Gotte, den ich anbete, und der Glückseligkeit gedenke, die er seinen treuen Dienern verheißen hat, so vergesse ich, daß ich Vater, Gatte, Sohn, Meister und Freund bin.“ „Und bei alledem,“ sagte Probus, „bist du dennoch Vater, Gatte und Sohn; opfere wenigstens der Deinigen wegen!“ „Durch meinen Tod,“ entgegnete Irenäus, „werden meine Kinder nicht viel verlieren. Ich lasse ihnen als Vater zurück den Gott, welchen sie mit mir anbeten; mithin möge dich nichts abhalten, die Befehle des Kaisers an mir zu vollziehen.“ „Ich sage dir zum letzten Male,“ warnte Probus, „daß du dein Leben retten mögest. Opfere doch, damit ich dich nicht den äußersten Martern übergeben muß.“ „Thue, was du willst,“ erwiederte Irenäus; „du sollst nun sehen, welche Geduld, welchen Starkmuth mein Herr Jesus Christus mir geben wird, die Peinen zu ertragen, welche du mir auferlegst.“ Jetzt sprach Probus folgendes Urtheil aus: „Wir befehlen, daß Irenäus, weil er den Verordnungen der Kaiser nicht Folge geleistet hat, in den Fluß geworfen werde.“ Der heilige Bischof, statt über dieses Urtheil zu erschrecken, fand es sogar zu gelinde und sagte: „Nach so vielen Drohungen habe ich etwas ganz Außerordentliches erwartet, und du begnügest dich damit, daß du mich ertränken lassest. Warum handelst du so? Du thust mir unrecht; denn dadurch benimmst du mir die Mittel, der Welt zu zeigen, daß die Christen, die da einen lebendigen Glauben haben, den Tod verachten, möge derselbe auch von den gräulichsten Qualen begleitet sein.“ Ueber diese Zuversicht des heiligen Mannes ergrimmte der Statthalter und setzte dem Urtheilsspruche noch bei, daß Irenäus, ehe man ihn in's Wasser werfe, enthauptet werden solle. Der Martyrer dankte Gott für diese doppelte Siegespalme.

Als er auf der Brücke stand, von welcher er in den Fluß gestürzt werden sollte, legte er seine Oberkleider ab, hob die Hände gegen Himmel und betete: „Herr Jesus Christus, der du für das Heil der Menschen den Tod gelitten hast, befiehl, daß der Himmel sich aufthue und die Engel die Seele deines Knechtes Irenäus empfangen, der sein Leben dargibt zur Verherrlichung deines Namens und wegen des Volkes der katholischen Kirche zu Sirmium. Ich bitte dich und flehe deine Barmherzigkeit an, daß du mich gnädig aufnehmen und die Sirmier in deinem Glauben bestärken wollest!“ Nachdem er solches gebetet, erhielt er den Todesstreich, der sein Haupt vom Rumpfe trennte, und wurde dann in die Save gestürzt. Es war im Jahre des Herrn 304, den 25. März, an welchem Tage sein Name im römischen Martyrerbuche vorkommt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wittwen und Waisen sollt ihr nicht beleidigen; wenn ihr sie aber beleidiget, werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Geschrei hören, und mein Zorn wird ergrimmen, und ich werde euch mit dem Schwerte schlagen, und euere Weiber werden Wittwen sein und euere Kinder Waisen. (Exod. 22, 22—24.)

Der heilige Irenäus läßt sich weder durch die Drohungen des Richters, noch durch die verschiedenen Martern, noch durch die zärtlichen Klagen seiner Gattin, Kinder und Anverwandten vom wahren Glauben und der Gott schuldigen Anbetung abwendig machen. Er ruft, um gegen alle diese noch so gewaltigen Anfechtungen sich zu stärken, die Worte seines Heilandes sich in's Gedächtniß: „Wer mich vor den Menschen verläugnet, den werde auch ich verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“ — Hast du, mein lieber Christ! deinen Gott und Heiland noch nicht vor den Menschen verläugnet? Du hast zwar noch niemals etwas gesagt, was einer solchen Verläugnung gleich gesehen hätte. Im Gegentheile hast du noch immer als Anbeter des Einen und wahren Gottes und als Anhänger seines eingebornen Sohnes Jesu Christi dich bekannt; du bist bereit, es mit einem Schwure zu betheuern, daß du ein Mitglied der katholischen Kirche bist und daß du in der Gemeinschaft mit ihr leben und sterben willst. Aber bei allen diesen Betheuerungen bleibt es denn doch noch sehr zweifelhaft, ob du ein wahrer Anbeter Gottes, ein wahrer Anhänger Jesu Christi und ein wahres Mitglied der katholischen Kirche bist. Warum? Weil deine Werke gar so oft deinem Bekenntnisse widersprechen. Kann wohl derjenige ein wahrer Anbeter Gottes sein, dessen Wandel den göttlichen Geboten durchaus entgegen ist? Wer eine Sünde wissentlich und freiwillig begeht, der setzt gleich den Heiden seine Begierlichkeit auf den Altar und betet sie an. So macht es der Stolze und Hoffärtige, der Ehr- und Geldgeizige, der Wollüstige und jeder Andere, der was immer für einem Laster ergeben ist. Kann ferner derjenige ein wahrer Anhänger Jesu Christi sein, dem, wir wollen nicht sagen, Vater, Mutter, Gattin, Kinder, Brüder, Anverwandte, sondern noch viel gleichgiltigere und geringfügigere Dinge weit lieber sind, als Jesus Christus? Die Liebe zu Jesus Christus muß sich in der Liebe zum Kreuze zeigen. Er hat dir zu Liebe sein Kreuz getragen; du mußt ihm zu Liebe das deinige tragen. Aber bedenke, wie sehr du dich jederzeit sträubst, wenn es darauf ankommt, ein Kreuz zu tragen, oder dich in etwas zu überwinden. Du willst nicht, wenn dich auch dein Heiland mit Wort und Beispiel noch so freundlich dazu einladet. Der heilige Irenäus hat sich hierin viel eifriger gezeigt. Als der Richter ihn verurtheilte, daß er sollte in den Fluß gestürzt werden, war er damit gar nicht zufrieden, sondern er verlangte, seinem Jesus zu Liebe, eines schmerzlicheren Todes zu sterben. Je mehr er bereits gelitten hatte, desto mehr wollte er noch leiden. Folge ihm nach und bezeige Jesus deine Liebe künftig auf bessere Weise. Kann endlich derjenige ein katholischer Christ genannt werden, der in Beobachtung der kirchlichen Gebote und Vorschriften gleichgiltig und nachläßig ist? Der heilige Irenäus läugnete sich bei seinem zweiten Verhöre von seiner Gattin und seinen Kindern hinweg, weil er nach seiner Weihe zum Bischofe mehr der Kirche, als seinem Weibe, seinen Kindern und Verwandten angehörte. Möchtest du es doch auch bedenken, daß du in der heiligen Taufe schon der katholischen Kirche bist einverleibt worden und ihr Treue und Gehorsam geschworen hast. Bleib' ihr also auch treu; laß dich von einfältigen Spöttern und Witzreißern in deinem katholischen Glauben nicht irre machen, und übertritt nicht leichtsinnig ihre Gebote. Von Andern wirst du wohl schwerlich deines Glaubens wegen gemartert und gepeiniget werden; aber du selbst mußt dich martern und peinigen, mußt dir Gewalt anthun, um deinem Gott, deinem Heiland, deiner Kirche treu zu bleiben und einst eines himmlischen Lohnes würdig und theilhaftig zu werden. „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach,“ sagt Jesus. (Matth. 16, 24.)

Gebet.

O Herr, dessen Barmherzigkeit unendlich dessen Güte unergründlich ist, gib uns Gnade, daß unser Herz und unsere Hand den Armen, den Wittwen und Waisen offen stehen,

und wir reichliche Werke liebender Barmherzigkeit üben und dereinst auch vor Deinem Richterstuhle Barmherzigkeit erfahren. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierundzwanzigste Tag im Monate März.

Der heilige Erzengel Gabriel, und die heilige Katharina von Schweden.

Alles, was das Geschick der Menschheit betrifft, erregt die innigste Theilnahme der Engel. Sie stehen ja mit den Menschen in engster Verbindung; sie haben ja mit ihnen denselben Schöpfer, Herrn und Vater, den dreieinigen Gott — dasselbe Ziel, den Allerhöchsten zu lieben und zu preisen — dieselbe Wohnung, das Haus des Himmels. Ihre Freude ist es, nach dem Willen Gottes die Menschen zu beschützen, für sie bei dem Herrn zu bitten und seine Rathschlüsse ihnen zu überbringen. Kein Rathschluß Gottes ist aber erhabener und glorreicher, als jener, die sündige Menschheit zu erlösen. Christus, der Sohn des himmlischen Vaters, sollte Mensch werden, am Kreuze leidend und sterbend der göttlichen Gerechtigkeit genug thun und so die Menschheit mit der Gottheit wieder versöhnen. Dieser hocherhabene Beschluß der göttlichen Barmherzigkeit sollte der Menschheit auf's Neue geoffenbaret und das trostreiche Geheimniß der Menschwerdung des Heilandes enthüllt werden. Und zu seinem Boten erwählte der Herr aus den Engeln, die um seinen Thron stehen, den heiligen Erzengel Gabriel. Gewiß, keine Botschaft war ersehnter, keine freudenreicher, kein Engel seliger in diesem Augenblicke, als Gabriel.

Zuerst brachte er die selige Botschaft dem Propheten Daniel, einem Lieblinge des Herrn. Der heilige Mann lag in heißem Gebete, als der Erzengel ihm erschien und die inhaltsschweren Worte zu ihm sprach: „Daniel, ich bin gekommen, damit ich dich lehre und du es verstehest. Da du angefangen hast, zu beten, ist der Befehl ausgegangen. Ich aber bin gekommen, dir es anzuzeigen, weil du ein Mann des Verlangens bist. Merke also auf die Rede, damit du Gesicht und Offenbarung verstehst. Gott hat die Zeit zu Gunsten deines Volkes und deiner heiligen Stadt abgekürzt und auf siebenzig Wochen bestimmt, damit die Uebertretung aufhöre und die Sünde ein Ende nähme, die Ungerechtigkeit ausgetilgt werde und das Gesicht sammt der Weissagung erfüllt und der Heilige aller Heiligen gesalbt werde. Deßhalb sollst du wissen und darauf merken. Von der Zeit an, da der Befehl ausgehen wird, daß man Jerusalem wieder bauen soll, bis auf Christus, den Fürsten, sind sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen, und die Gassen sammt den Mauern sollen wieder gebaut werden in gedrängter Zeit. Und nach zweiundsechzig Wochen wird Christus getödtet werden und das Volk, welches ihn verläugnen wird, soll nicht mehr sein Volk sein, und ein Volk mit seinem Oberhaupte, das da kommen soll, wird die Stadt sammt dem Heiligthume zerstören, und ihr Ende wird die Verwüstung sein; und nach geendigtem Kriege ist ihre Verwüstung beschlossen. Er wird aber Vielen den Bund in der einen Woche bekräftigen, und mitten in der Woche wird das Schlacht- und Speiseopfer aufhören, und es wird ein Tempel der Gräuel der Verwüstung sein, und die Verwüstung wird bis zum Ende dauern."

Damit hat Gabriel dem Propheten Daniel nicht allein die Zeit der Ankunft des Messias, sondern auch Alles, was sich mit ihm, mit dem jüdischen Volke und dessen Tempel ereignen werde, verkündiget. Da nun die siebenzig Jahreswochen zu Ende gingen, und die Zeit kam, wo der Vorläufer des Messias erscheinen sollte, ward Gabriel zum zweiten Male auf die Erde gesandt und erschien dem Zacharias, als dieser gerade das Abendopfer im Tempel darbrachte, auf der rechten Seite des Altares und sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört. Dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Johannes geben. Es wird dir zur Freude und zum Frohlocken gereichen, und Viele werden sich seiner Geburt erfreuen; denn er wird groß sein

vor dem Herrn. Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken, und er wird noch in seinem Mutterleibe mit dem heiligen Geiste erfüllt werden. Er wird viele Kinder Israels zu dem Herrn, ihrem Gotte, bekehren, und er wird in dem Geiste und in der Kraft des Elias vor ihm hergehen, damit er die Herzen der Väter mit den Kindern vereinige, die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten führe und dem Herrn ein vollkommenes Volk zubereite."

Mit diesen Worten zeigte er an, wer der Vorläufer Christi, des wahren Messias, sein werde. Jetzt war die Zeit vollendet, jetzt die Stunde da, wo das Wort Fleisch werden, und die Barmherzigkeit Gottes der Welt sichtbar erscheinen sollte.

Sechs Monate darnach tritt derselbe Gesandte des Allerhöchsten zur Jungfrau Maria, die da, ein Sproße David's, mit jeder Gnade und Tugend geschmückt, mit Joseph vermählt war und in Heiligkeit mit ihm zu Nazareth lebte. Er bringt ihr die Botschaft von der nahen Ankunft des Messias, von der Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes. Er begrüßte sie: „Gegrüßt seist du voll der Gnade, der Herr ist mit dir! du bist gebenedeit unter den Weibern!" Er beruhigt sie, als er sieht, daß sie in Schrecken und Furcht gerathen: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott; sieh, du wirst empfangen in deinem Leibe und gebären einen Sohn, dessen Namen sollst du Jesus heißen. Dieser wird groß sein und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron David's, seines Vaters geben, und er wird regieren im Hause Jakob's in Ewigkeit, und seines Reiches wird kein Ende sein." Und als Maria, die das Gelübde der jungfräulichen Keuschheit gethan hatte, Bedenklichkeit äußerte, fuhr der Engel fort: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, und darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden." Er setzte noch hinzu: „Sieh, Elisabeth deine Base hat in ihrem Alter einen Sohn empfangen, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Da sprach Maria, anbetend den Willen Gottes in aller Demuth: „Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte."

Die heiligen Väter schließen aus den Aufträgen, welche der Erzengel Gabriel erhalten hatte, daß er zu den ausgezeichnetsten himmlischen Geistern gehören müsse. Schon sein Name deutet, wie der heilige Bernhard bemerkt, darauf hin; denn Gabriel heißt so viel, als „die Stärke Gottes" oder „die göttliche Stärke." Er verkündete Christus den Herrn, den wahren Messias, welcher die Stärke Gottes, der starke Gott ist, und seine göttliche Stärke mit der menschlichen Schwachheit so wunderbar vereiniget hat.

Bitten wir den heiligen Erzengel, daß er uns die Gnade erwerbe, der Früchte des von ihm verkündigten Geheimnisses im vollen Maße theilhaftig zu werden.

Wir tragen kein Bedenken, auf den erhabenen Boten Gottes die engelreine Jungfrau **Katharina von Schweden** folgen zu lassen, weil die heiligen Engel jederzeit eine besondere Liebe zu keuschen Seelen tragen, und die jungfräuliche Reinigkeit, nach dem Ausspruche des heiligen Ambrosius, einen Menschen den Engeln gleich macht.

Ein heiliger Zweig eines heiligen Stammes, Tochter des frommen Fürsten Ulpho von Nerzien in Schweden und der in der Kirche so hoch berühmten heiligen Brigitta, geboren um das Jahr 1330, zeigte Katharina schon als zartes Kind, daß sie von dem Herrn zu seiner reinen Braut erwählet sei, indem sie von einer unkeuschen Amme sich durchaus nicht säugen ließ, während sie willig die Brust ihrer Mutter und anderer ehrbaren Frauen annahm. Der geräuschvolle Hof schien der gottseligen Mutter nicht der geeignete Ort, ein Kind zu erziehen. Sie übergab daher ihr Töchterchen, nachdem es entwöhnt war, der tugendhaften Abtissin des Klosters Risberg, um es innerhalb der heiligen Mauern von dem Hauche des Weltverderbens zu sichern. Katharina nahm unter der Leitung der ehrwürdigen Frau von Tag zu Tag an Gottesfurcht zu und wurde das vollendete Bild einer christlichen

Jungfrau. Gottes Hut waltete sichtbar über ihr. Noch ein Kind von sieben Jahren, hatte sie eines Tages mit andern kleinen Kostgeherinen des Klosters sich einem der gewöhnlichen Kinderspiele überlassen, als es ihr in der folgenden Nacht im Traume vorkam, wie viele böse Wesen in Gestalt der hölzernen Spielwerkzeuge in das Zimmer traten, sie aus den Bettlein zogen und derb durchpeitschten. Dieses Gesicht machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie von der Stunde an alle Lust an kindischen Zerstreuungen verlor und in ihrem Betragen den weisen Ernst eines reiferen Alters annahm. Jedermann erbaute sich an ihrer brünstigen Andacht, an ihrer Demuth, an ihrer ungeheuchelten Verachtung irdischer Größe, welche bei ihr, der hochgebornen Fürstentochter, von doppeltem Werthe war. Die reinste, aus der Liebe zu Jesu quellende Jungfräulichkeit durchströmte ihr ganzes Wesen und verklärte sie zu einem wahren Engelsbilde.

Mit der Schönheit der Seele war bei Katharina ausgezeichnete Schönheit des Körpers verbunden, und so konnte es nicht fehlen, daß viele vornehme Jünglinge um ihre Hand warben. Die edle Jungfrau gedachte aber keines ehelichen Bündnisses, denn sie hatte beschlossen, in unversehrter Reinigkeit zu leben! Ihr Herz gehörte bereits dem Heilande. Daher wurde sie nicht wenig bestürzt, als ihr der Vater ankündigte, daß er sie einem der edelsten Jünglinge des Landes zur Gattin versprochen habe. Sie entdeckte ihm ihren Entschluß und bat ihn mit Thränen, von seinem Vorhaben abzustehen. Der Fürst aber blieb unbeweglich und Katharina, ihrem himmlischen Bräutigame vertrauend, daß er ihre Reinigkeit auch im Ehestande unbefleckt zu erhalten wissen werde, fügte sich dem Willen ihres geliebten Vaters, um ihn nicht durch Ungehorsam zu betrüben. Die Vermählung ging vor sich; kaum aber befand sich Katharina mit Edgar, so hieß ihr Bräutigam, allein, so gestand sie diesem, daß sie sich bereits Jesus Christus als reine Braut verlobt habe. Sie erhob ihr Herz zu Gott und redete für die englische Tugend der Keuschheit mit solch überzeugender Kraft und Begeisterung, daß auch Edgar das Gelübde der jungfräulichen Reinigkeit ablegte und bewahrte. Die jungen Eheleute lebten nun mit einander wie Bruder und Schwester, verbargen aber vor der Welt ihr Geheimniß. Edgar lernte Katharina von Tag zu Tag mehr lieben, und sie ward seine Lehrerin und sein Vorbild in der christlichen Tugend. Beide brachten viele Stunden der Nacht im Gebete zu, schliefen gewöhnlich auf einer rauhen Decke, die auf den bloßen Boden hingebreitet war, übten sich im Fasten und andern Abtödtungen, wetteiferten mit einander in den Werken der Barmherzigkeit. Allem Prunke, aller irdischen Lust entsagend, genoßen sie ein anderes großes und heiliges Glück, das Glück, einander in Gott zu lieben und mit einander vereint die mühselige Pilgerfahrt nach der himmlischen Heimath antreten zu können.

Karl, der Bruder unserer Heiligen, hatte aus dem Munde eines geschwätzigen Dieners von der strengen Lebensweise des frommen Ehepaares Kunde erhalten und sich dann gelegentlich selbst davon überzeugt. In den Eitelkeiten der Welt befangen, betrachtete er dieß als Aberglauben und Thorheit und suchte durch Vorwürfe und Spott die Sache zu ändern. Allein die beiden Gatten hatten auf einen Felsen gebaut und ließen sich nicht einschüchtern, ja, um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, legte Katharina die aus fremden Ländern herübergekommene Hofkleidung ab und nahm die einfache Landestracht wieder an, um so auch im Aeußern demüthig zu erscheinen. Viele vornehme Frauen folgten ihrem Beispiele, unter ihnen Gidha, die Gemahlin Karl's, obwohl diese Anfangs sehr dagegen gewesen war und nachher von ihrem Manne deßwegen viel Ungemach zu erdulden hatte.

Katharina war noch nicht lange vermählt, als ihr Vater starb und ihre Mutter Brigitta auf höhere Weisung nach Rom ging. Auch in der Tochter erwachte die Sehnsucht nach jener heiligen Stadt, welche sie zwar anfänglich zu unterdrücken strebte, aber doch nicht ganz verbergen konnte. Unwillkührliche Seufzer waren die Verräther des Wunsches, welcher ihr Herz erfüllte, und ihr Gemahl, der sie liebreich fragte, was ihr denn fehle, gab ihr, nachdem er die Ursache erfahren, bereitwillig die Erlaubniß zur Abreise. Als sie nach Rom kam, war die Mutter eben

nach Bologna gegangen, um aus Auftrag des Herrn in einem dortigen Kloster wieder Ordnung und Zucht einzuführen. Katharina, die hievon nichts wußte, suchte voll Sorge und Angst ihre Mutter acht Tage lang in der großen Stadt, ohne sie finden zu können; endlich entledigte sie der Allgütige ihres Kummers, indem er sie in der Kirche des heiligen Petrus mit dem Beichtvater ihrer Mutter zusammen führte, der sie nach Bologna begleitete, wo sie einige Tage zubrachte. Mutter und Tochter kehrten hierauf nach Rom zurück, besuchten dort alle der Andacht geweihten Orte, führten ein gottseliges Leben, und Katharina war die treueste Gehilfin ihrer Mutter, als diese daran ging, den herrlichen Orden des Welterlösers zu begründen. Aber auch Leiden und Kämpfe blieben nicht aus. Zuerst wurde Katharina von heftigem Heimweh befallen, und kaum hatte sie mühsam diese Sehnsucht in der Liebe zu Gott und zu der Mutter überwunden, so erhielt sie die Nachricht von dem Tode ihres Gatten, den sie mehr als sich selbst liebte. Nach einiger Zeit kehrte in ihr Herz jene besiegte Sehnsucht nach dem Vaterlande wieder zurück, und es kostete Mühe, sie zum zweiten Male zu unterdrücken. Strenge Abtödtungen und körperliche Züchtigung mußten angewendet werden, um den Versucher in die Flucht zu schlagen. So wie aber Katharina das Versprechen gegeben hatte, beständig bei ihrer Mutter in Rom zu bleiben und ihr in ihren heiligen Werken beizustehen, wurde sie von Gott mit einer seltenen Weisheit und Beredsamkeit über geistliche Dinge begabt, so daß einmal Papst Urban V., als sie vor ihm und den Kardinälen etwas vorgetragen hatte, voll Verwunderung zu ihr sprach: „Wahrlich, Tochter, du hast von der Milch deiner Mutter getrunken!"

Aber der Versucher kehrte bald in anderer Weise wieder. Katharina, die noch junge und schöne Wittwe, wurde von allen Seiten mit Heirathsanträgen überhäuft, und manche derselben waren so lockend, daß ein weniger festes Herz wohl gewankt hätte. Doch eingedenk ihres Verlöbnisses mit Jesus sagte die jungfräuliche Wittwe entschlossen: „Ich habe mir schon einen unsterblichen Bräutigam erwählt, dem ich niemals untreu werden will!" Die Freier indeß drängten nur um so ungestümer. Ein reicher Graf von ausschweifenden Sitten schämte sich nicht, der wehrlosen Frau gewaltthätiger Weise nachzustellen, und sein Vorhaben wurde durch den Umstand begünstigt, daß um diese Zeit der päpstliche Hof in Avignon sich aufhielt, wodurch in Rom der Zügellosigkeit ein ziemlich freier Spielraum eingeräumt war. Besonders waren die jungen Frauen vielen Gefahren ausgesetzt und konnten ohne zahlreiche Begleitung nicht einmal zur Kirche gehen. Jenes Verruchten Plan nun ging dahin, Katharina zu entführen, indem er schlau berechnete, daß, wäre sie einmal aus dem Bereiche der stärkenden Rathschläge ihrer heiligen Mutter, sie ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit ihm schwerlich mehr versagen würde. Als sie daher eines Tages in Gesellschaft anderer adeligen Frauen von Rom nach der außerhalb der Mauern liegenden Kirche des heiligen Sebastian wallfahrtete, lag der Graf mit seinen Knechten lauernd hinter den Weinbergen. Schon hatte er diesen das Zeichen gegeben, hervorzubrechen, da lief den Räubern ein Hirsch in den Weg, und ihn zu fangen, war eben so leicht, als bald gethan. Während nun die wilde Rotte dem Thiere nachjagte, rettete sich Katharina mit ihren Begleiterinen in die Stadt. Aber der wüste Graf ließ nicht nach. Zum anderen Male wollte er Katharina überfallen, als sie mit der Mutter die Kirche des heiligen Laurentius an dessen Festtage besuchte. Er wußte, daß sie dahin kommen würde, und stellte ihr noch in der Nacht einen Hinterhalt in die Nähe der Kirche. Die Frauen aber erreichten glücklich das Gotteshaus, ungesehen von dem Grafen. Schon stand die Sonne hoch am Himmel, da fragten die des Wartens überdrüssigen Diener ihren Herrn: „Warum verweilen wir denn hier so lange?" „Wegen jener Frau, die wir zu fangen gedenken," antwortete der Graf. „Aber diese ist ja schon längst vorübergegangen und in der Kirche des heiligen Laurentius!" versetzten die Diener. „Was sagt ihr?" rief der Graf überrascht aus: „wie konntet ihr sie denn sehen, da es noch stockfinstere Nacht ist?" „Herr, es ist heller, lichter Tag!" entgegneten die Diener. Da entsetzte sich der

Graf und erkannte, daß ihn der Herr ob seines Frevels mit Blindheit geschlagen. Voll Reue und Jammer ließ er sich in die Kirche führen, warf sich dort den beiden heiligen Frauen zu Füßen, bekannte vor ihnen seine Schuld und bat sie um Verzeihung und ihre Fürsprache bei dem Allerhöchsten. Jene beteten für ihn und augenblicklich empfing er zum Staunen des anwesenden Volkes das Augenlicht wieder. Von nun an ward der Wüstling ein anderer, ein besserer Mensch und befliß sich, auf alle Weise die Heilige zu ehren und ihr und ihrer Mutter seine Dankbarkeit zu bezeigen. Er hat später die ganze Begebenheit in Avignon vor dem Papste und den Kardinälen erzählt.

Gleiche Gefahr drohte der heiligen Wittwe auch an andern Orten; aber es wurde ihr auch die gleiche wunderbare Rettung. Katharina und ihre Mutter hatten eine Pilgerfahrt nach der Kirche des heiligen Franziskus von Assis (die berühmte Portiunkulakirche) unternommen, wurden aber einmal unter Weges von der Nacht überfallen, ehe sie ein anständiges Gasthaus erreichen konnten, und gezwungen, mit ihrer Begleitung in einer elenden Herberge Unterkommen zu suchen. Gegen Mitternacht besetzte eine Bande Räuber das Haus und machte Miene, sich der Gäste zu bemächtigen. In dieser großen Gefahr beteten die heiligen Frauen zu dem Beschützer der Unschuld, — da erhob sich draußen plötzlich ein Getöse, wie von heranziehenden Bewaffneten, und man hörte Waffengeklirre und die Befehlsworte des Anführers. Voll Schrecken ergriffen die Räuber die Flucht, und die Pilgerinen konnten mit anbrechender Dämmerung ungehindert ihren Weg fortsetzen.

Durch solche Ereignisse wurden bei der heiligen Katharina die Liebe zu Gott und zur Tugend immer mehr entflammt. Dachte sie an den mächtigen Schutz des Herrn, so wie an die übrigen Gnaden, mit welchen sie der Himmel überhäuft hatte, so durchdrang sie ein erschütterndes Dankgefühl, und niemals empfand ihre demüthige Seele die menschliche Nichtigkeit mehr, als dann, wenn sie, die Größe der göttlichen Wohlthaten erwägend, zum Danke dafür dem Herrn ein Gegengeschenk machen wollte und nichts fand, als ein Herz, das in ihren Augen der Schwächen und Mängel voll war. Im Gefühle dieser ihrer Ohnmacht war ihr nichts lästiger, als wenn ihr von andern Lobsprüche ertheilt wurden. Deßhalb wies sie einmal eine ihrer Dienerinen, welche viel Rühmens machte von den ihrer heiligen Frau zugetheilten Gnadengaben, mit strengen Worten zurecht, sich selbst eine armselige Sünderin nennend.

Es war in der That ein heiliges Leben, welches die jungfräuliche Wittwe zu Rom führte; das Beispiel ihrer Mutter war der Spiegel, in den sie beständig schaute. Sie gewöhnte sich an das Stillschweigen zu bestimmten Zeiten und redete auch sonst nichts Unnöthiges und nur Erbauliches, denn sie wußte, daß allein die Tugend des Schweigens Ruhe des Herzens bringt, zur Gerechtigkeit leitet und unter den Nächsten den Frieden erhält, und daß die Gnadengaben bald verschwinden und viele Uebel hereinbrechen, wenn der Mensch seine Zunge nicht sorgsam bewacht. Täglich betrachtete sie vier Stunden lang knieend das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, betete außerdem die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau, empfing oft die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, besuchte häufig die Kirchen Rom's und die Gräber der Heiligen, fastete viel und strenge und unterwarf sich sonst vielen Bußübungen. Obwohl fürstlicher Abkunft, unterschied sie sich in ihrer Kleidung durchaus nicht von einer gewöhnlichen Bürgerin Rom's, verbannte aus ihrer Wohnung allen Prunk und Ueberfluß und gebrauchte als Lagerstätte einen Strohsack mit abgetragener Decke. Nur die Würde ihres Benehmens, die Anmuth der Sprache, die mit jedem Worte Gott die Ehre gab, und der Blick ihres in Liebe zu ihm leuchtenden Auges ließen erkennen, daß sie einem höheren, ja dem höchsten Stande, dem der Lieblinge des Herrn, angehöre. Als eine wahre Jüngerin Jesu war sie auch überaus geduldig, übertrug mit wunderbarer Sanftmuth alle Unbilden und vergalt immer das Böse mit Gutem. Der Armen und Fremden nahm sie sich liebreich an und gab ihnen nicht bloß Almosen, sondern auch heilsamen Unterricht zu einem gottseligen Leben. Stundenlange verweilte sie in den Spitälern, bediente

die Kranken, wie eine gemeine Magd, wachte bei ihnen, betete mit ihnen.

Von Rom aus hatte Katharina mit ihrer Mutter eine Reise nach dem gelobten Lande gemacht und dort mit tiefster Rührung und glühender Andacht alle durch den irdischen Wandel des göttlichen Erlösers geheiligten Orte besucht. Krank war Brigitta zurückgekommen und nach kurzer Zeit in den Armen ihrer Tochter gestorben. Bald darauf kehrte Katharina, nachdem sie fünfundzwanzig Jahre zu Rom an der Seite ihrer Mutter zugebracht, mit dem Leichname derselben nach Schweden zurück und ließ die theuern Ueberreste in dem Kloster Wadstein oder Wazen, das jene gestiftet hatte, beisetzen. Nach dem Leichenbegängnisse nahm sie selber den Schleier und leuchtete den Frauen des Klosters vor mit dem Beispiele der Andacht, der Abtödtung und der Liebe. Zur Oberin erwählt, unterwies sie die Nonnen in der Regel, welche ihre Mutter schriftlich hinterlassen hatte, und führte alle zu jener Heiligkeit, welche der Herr von denen begehrt, die sich als Bräute ihm verloben. Unterdessen verherrlichte Gott das Grab seiner heiligen Dienerin Brigitta durch viele Wunder, und der König und alle Vornehmen des Reiches wünschten, selbe feierlich in die Zahl der Heiligen aufgenommen zu sehen. Diese Angelegenheit zu betreiben, schien Niemand geeigneter, als die heilige Tochter der heiligen Mutter. Katharina unterzog sich willig der beschwerlichen Reise nach Rom, wo Papst Urban VI. sie mit allen Ehren aufnahm. Aber Brigitta's Heiligsprechung ward durch die traurigen Spaltungen, die gerade zu der Zeit in der Kirche ausbrachen, verzögert, und sie fand erst im Jahre 1391 unter dem Papste Bonifacius IX. statt. Katharina ließ in Rom die erforderlichen Urkunden zurück und begab sich wieder in ihr Vaterland. Gleichwohl war ihre Reise nicht nutzlos gewesen; denn da ihre Heiligkeit allgemein bekannt war, wurde auf dem Hin- und Herwege sowohl, als auch während ihres Aufenthaltes in Rom vielfältig bei ihr gesucht und ihre Furbitte angerufen. Ein ner Römer hatte eine Schwester, welche m Wittwenstande der Eitelkeit und allen en Neigungen des Herzens sich hingab und ein auffallend gottloses Leben führte. Plötzlich erkrankte sie und wollte, obwohl dem Tode nahe, nichts von Bekehrung und Buße hören. Der Bruder bat in dieser Lage unsere Heilige, daß sie die Kranke besuchen möge, um ihre Hartherzigkeit zu brechen. Katharina kam mit aller Bereitwilligkeit, konnte aber mit allem Zureden die Verstockte nicht erweichen. Jetzt warf sich die Heilige auf die Kniee und fing im Vereine mit den Anwesenden brünstig zu beten an. Sieh, da erhob sich aus der Tiber eine schwarze, finstere Wolke und schwebte dann über jenem Hause, in welchem eine solche Finsterniß entstand, daß man nicht mehr sehen konnte, während zugleich ein schreckliches Donnergetöse sich hören ließ. Die Kranke rief jetzt voll Schrecken Katharina an ihr Lager, gelobte unter heißen Thränen alle ihre Vorschriften befolgen zu wollen, und legte hierauf mit Zerknirschung eine allgemeine Beicht ab. — Als die Tiber einen großen Theil Rom's durch eine gewaltig zunehmende Ueberschwemmung zu verheeren drohte, baten die Einwohner unsere Heilige, mit ihnen an das Gewässer zu gehen und dort zum Herrn um Abwendung des Unglücks zu flehen. Katharina weigerte sich in ihrer Demuth, ihnen zu folgen; allein sie wurde wider ihren Willen auf den Schultern dahingetragen, und kaum hatten ihre Füße die Fluthen berührt, so wichen diese gemach in ihr Rinnsal zurück, und die Gefahr war vorüber. — Auf der Rückreise nach Schweden wurde sie aller Orten feierlich empfangen, und der Herr gab auch hier ihrer Heiligkeit durch Wunder Zeugniß. So wurde, um nur noch eines anzuführen, ein Mann ihres Gefolges, welcher auf dem Wagen eingeschlafen und unter die Räder gefallen war, auf der Stelle vollkommen geheilt, nachdem Katharina ein kurzes Gebet verrichtet und mit der Hand über die zerbrochenen Glieder gestrichen hatte.

Als sie ihr Kloster Wadstein erreicht hatte, ward sie von einer großen Entkräftung befallen und erkannte bald, daß die Stunde ihrer Auflösung nahe sei. Da durchforschte sie, die Gnade des heiligen Geistes anrufend, auf das Genaueste ihr Gewissen und prüfte sich, ob nichts ihre Seele belaste, was sie nur einen Augenblick lang

von der Anschauung ihres himmlischen Bräutigams abhalten könnte. Hierauf legte sie unter heißen Thränen eine vollkommene Lebensbeicht ab und verlangte nach dem heiligsten Sakramente. Weil ihr aber der Empfang desselben wegen beständigen Erbrechens nicht gestattet werden konnte, bat sie flehentlich, daß das Allerheiligste wenigstens auf ihr Zimmer gebracht werden möge, um es noch einmal anzubeten und desto inniger geistlicher Weise empfangen zu können. Beim Anblicke der Monstranz verklärte ein Schimmer seliger Freude ihre sterbenden Züge, ihre Augen strahlten, ihre Hände streckten sich verlangend nach dem Heiligthume aus. Und so ging ihre Seele in die Wohnungen des Himmels ein, den 24. März 1381. Alle, die Katharina's Leben genau kannten, waren der festen Ueberzeugung, daß sie während desselben nicht Einmal ihren Heiland mit einer schweren Sünde beleidiget habe. Nach ihrem Tode erschien über dem Kloster ein glänzendes Gestirn, welches dem Leichname zur Kirche folgte, dem Haupte gegenüber still stand und erst nach der Beerdigung verschwand. Wie sehr Katharina verehrt und geliebt wurde, zeigte sich bei ihrem Leichenbegängnisse. Das Volk, hoch und nieder strömte schaarenweise herzu; der König selbst mit den Großen und Prälaten des Reiches war anwesend. Erich, der Sohn des Königs, half mit andern Fürsten die Leiche in die Gruft tragen. Bei dem Grabe erfolgten viele Wunder. Papst Innocens VIII. gestattete im Jahre 1484 dem Orden von St. Salvator oder der heiligen Brigitta das Fest Katharina's feierlich zu begehen und in ihr eine zweite Ordensstifterin zu verehren.

Man hat von der heiligen Katharina von Schweden ein Werk „Trost der Seelen.“ Es ist eine Handschrift auf Velin, bestehend aus 165 Folioblättern. Die Heilige sagt in ihrer Vorrede, ihr Buch sei nur eine Kette von Lehren aus den heiligen Schriften und andern Erbauungsbüchern; sie vergleicht sich der Biene, die ihren Honig aus dem Safte verschiedener Blumen bereitet.

Lehrstücke und Nachfolge.

Mein Sohn, willst du den Dienst Gottes antreten, so halte auf Gerechtigkeit und Gottesfurcht und mache dich auf Anfechtung gefaßt. Sei demüthig von Herzen und leide; neige dein Ohr, um Worte der Weisheit zu vernehmen, und übereile dich zur Zeit der Trübsal nicht. Trage, was dir Gott auferlegt; vereinige dich mit Gott und harre aus, damit dein Leben zuletzt zunehme. (Sirach 2, 1—3.)

1) Der heilige Erzengel Gabriel wird von Gott bald nach Babylon, bald nach Jerusalem, bald nach Nazareth gesendet. In Allem gehorcht er Gott auf das Bereitwilligste. — Willst du einst in der Gesellschaft dieses heiligen Erzengels und anderer himmlischen Geister sein, so befleiße dich, Gott dem Herrn in Allem zu gehorchen. Der heilige Gabriel erscheint dem Propheten Daniel, da dieser sein Gebet verrichtet; dem heiligen Zacharias, da dieser dem göttlichen Dienste abwartet; der seligsten Jungfrau, da sie dem Gebete und der Betrachtung göttlicher Geheimnisse obliegt. — Willst du, daß die Engel sich gern bei dir einfinden, so sei eifrig im Gebete und im Dienste Gottes. — Der heilige Gabriel grüßte die seligste Jungfrau mit den Worten: „Gegrüßt seist du, voll der Gnaden.“ Bediene dich eben dieser Worte. Einige thun dieses stündlich; Andere täglich mit Abbetung des Rosenkranzes, oder wenn sie bei einem Muttergottesbilde vorübergehen. Ohne Zweifel thust du es auch; allein gib nur Acht, daß es mit reinem Herzen und gebührender Ehrerbietung geschehe. — Der heilige Gabriel spricht zur seligsten Jungfrau: „Fürchte dich nicht, denn du hast bei Gott Gnade gefunden.“ Lerne daraus, daß derjenige, der bei Gott in Gnaden ist, nichts zu fürchten habe, weil er Gott zum Freunde hat. Wer aber die Gnade Gottes durch eine schwere Sünde verliert, der hat Alles zu fürchten, weil er Gott zum Feinde hat. Wenn du glauben darfst, daß du bei Gott in Gnade seiest, so wende Alles an, dich darin zu erhalten. Hast du sie aber verloren, so bemühe dich ohne Verzug, damit du dieselbe durch eine wahre Buße wieder erwerbest. Hiezu kann dir die Fürbitte der seligsten Jungfrau vieles beitragen, welche du deßwegen inbrünstig anrufen sollst.

2) Die heilige Katharina erforschte ihr Gewissen, ob nichts in demselben wäre, wodurch sie auch nur eine Minute lang von der Anschauung Gottes könnte verhindert werden, und legte auch vor ihrem Ende eine

vollkommene Beicht von ihrem ganzen Leben ab. Zwei merkwürdige Punkte! Hinsichtlich des ersten bitten wir dich, mein Leser, nimm dir bisweilen, etwa um das Ende eines jeden Monats, ein oder das andere Viertelstündchen Zeit und erforsche dich nach Anrufung des göttlichen Beistandes auf das Sorgfältigste, ob nichts in deinem Gewissen sei, welches dich etwa gänzlich von dem Himmel ausschließen oder wenigstens an der Seligkeit sehr hinderlich sein könnte. Findest du etwas, so thue, was du schuldig bist. Den zweiten betreffend, hatte zwar die heilige Katharina einer solchen Beicht nicht nöthig, weil sie selbe schon lange zuvor gethan und nachher fast täglich, wie ihre Lebensgeschichte ausdrücklich meldet, reumüthig gebeichtet hat. Du aber hast sie nothwendig, weil du vielleicht in der Jugend zur Beicht nicht wohl unterrichtet worden bist, selten dich ernstlich erforscht, keine wahre Reue erweckt, keinen ernstlichen Vorsatz gemacht, das Beichten übereilt, in der Beicht eine schwere Sünde verschwiegen oder andere dergleichen Fehler begangen hast. Du wünschest etwa öfters eine solche Beicht über dein ganzes Leben verrichtet zu haben und verlangst auch noch solche zu machen; verschiebst es aber von Tag zu Tag bis an dein Ende. Verfahre, handle nicht so mit deiner Seele. Findest du, daß dir eine Generalbeicht oder eine Beicht über alle Sünden deines ganzen Lebens nothwendig sei, so verschiebe sie nicht, sondern verrichte solche bei Zeiten. Je länger du sie verschiebest, in desto größere Gefahr setzest du dich; und wir sagen dir es aufrichtig, willst du es erst in deiner Krankheit thun, so ist aus mehreren Ursachen zu fürchten, du habest wenig oder gar keinen Nutzen davon; geschweige denn, daß du nicht einmal weißt, ob du auch vor deinem Ende eine Krankheit haben und nicht plötzlich in deinen Sünden dahin sterben werdest. Demnach thue es bei Zeiten; thue es jetzt, da du gesund bist. Wenn du etwa auch glaubest, du hättest eine solche Beicht nicht nöthig, rathen wir dennoch dazu. Du wirst in mehreren Leben der Heiligen finden, daß, wenn sie sich von ihrem sündhaften Leben zu Gott bekehrten, sie vor allem eine solche Beicht verrichtet haben. Auch Andere, obwohl sie nicht gottlos lebten, haben dennoch dieses zu größerer Sicherheit, zu vollkommener Reinigung und Ruhe ihres Gewissens gethan. Willst du aber eine solche Beicht verrichten, so bereite dich vorher sorgfältig dazu, damit du nachher nicht zum zweiten oder dritten Male dieselbe zu verrichten Ursache hast. Nach geschehener Vorbereitung wähle eine bequeme Zeit, deine Beicht ruhig abzulegen. Ungeeignet ist es, wenn man solches thun will bei einem großen Gedränge von Beichtenden, es mag auf einer Wallfahrt oder anderswo sein. Weißt du nicht, wie die Vorbereitung anzustellen sei, so frage vorher einen verständigen Beichtvater um Rath. Hast du nun deine Generalbeicht sorgfältig einmal abgelegt, so ist nicht nöthig, daß du solche öfters wiederholst; doch sollst du deine Sünden täglich vom Herzen bereuen. Auch in der letzten Krankheit ist eine solche Wiederholung nicht nothwendig; denn deßwegen thut man es in gesunden Tagen, damit man in der Krankheit einer solchen Last enthoben ist. „Ich will vor dir alle meine Jahre in Bitterkeit meiner Seele wieder zu Gemüthe führen,“ sprach der fromme König Ezechias. (Isai. 38, 15.) So sprich und thue auch du.

Gebet.

O Herr, gib doch allen christlichen Eheleuten die rechte Absicht ihres Standes zu erkennen und stärke sie, dieselbe treulich zu erfüllen, damit ihnen der an sich heilige Stand nicht durch unheiligen Gebrauch zur Verdammniß gereiche. Amen.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monate März.

Die Verkündigung der allerseligsten Jungfrau Maria.

Das heutige uralte, geheimniß- und gnadenreiche Fest führt den Namen Mariä Verkündigung aus folgender Ursache. Es hatte der unendlich gütige Gott von Ewigkeit her beschlossen, seinen eingebornen Sohn zur Erlösung des Menschengeschlechtes auf die Welt zu senden. Da nun der dazu bestimmte Tag angekommen war, schickte er den Erzengel Gabriel, welcher

schon mehr als vierhundert Jahre zuvor dem Propheten Daniel die Ankunft und den Tod des Messias oder Erlösers der Welt, und einige Monate zuvor dem Priester Zacharias die Geburt des Vorläufers dieses Messias angekündigt hatte, in die kleine Stadt Nazareth zu einer Jungfrau mit Namen Maria, welche von dem Geschlechte Juda aus dem königlichen Geblüte und Stamme David's entsprossen war. Diese war zwar aus besonderer Anordnung Gottes vermählt mit einem gerechten, auch aus dem Hause David's stammenden Manne, Joseph mit Namen, lebte aber mit ihm in jungfräulicher Reinigkeit, welche sie auch durch ein Gelübde dem Herrn aufgeopfert hatte. Die allerheiligste Dreifaltigkeit hatte diese allerreinste Jungfrau vor allen Weibern der Welt von Ewigkeit her auserkoren zur Mutter des so lange versprochenen Messias; weßwegen auch nicht zu zweifeln ist, diese seligste Jungfrau sei mit einem solchen Ueberfluße himmlischer Gaben und Gnaden erfüllt worden, daß sie alle Menschen, wie die heiligen Väter uns lehren, an Verdiensten und Heiligkeit weit überstiegen habe. Diese von Gott so hoch begnadigte Jungfrau war eben an dem, zur Ankunft des eingebornen Sohnes Gottes bestimmten Tage in dem Gebete zu Gott und in Betrachtung göttlicher Geheimnisse ganz vertieft; ja sie schickte eben damals nach Meinung der heiligen Väter ihre Seufzer nach dem Himmel und bat den himmlischen Vater auf das Inbrünstigste, daß er endlich den so lange versprochenen Weltheiland herabsenden möchte. Siehe! da erschien der himmlische Bote Gabriel und redete sie also an: „Gegrüßt seist du, voll der Gnaden. Der Herr ist mit dir; du bist gebenedeit unter den Weibern.“ Maria hörte dieses an, erschrack aber und dachte bei sich, was das für ein Gruß wäre. Der Engel, dieses merkend, sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Sieh du wirst in deinem Leibe empfangen und einen Sohn gebären; und seinen Namen wirst du Jesus heißen. Dieser wird groß sein und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird in dem Hause David's regieren in Ewigkeit, und seines Reiches wird kein Ende sein.“

Was für Anmuthungen die eben so demüthige als reine Jungfrau bei Anhörung dieser Worte in ihrem Herzen gehabt habe, ist leichter zu betrachten, als mit Worten zu sagen. Voll Verwunderung, daß sie zur Vollziehung eines so hohen Geheimnisses von Gott erwählt worden, fragte sie den Engel: „Wie soll das geschehen, indem ich von keinem Manne weiß?“ Diese Worte entstanden nicht aus einem Zweifel, ob das, was der Engel gesagt hatte, möglich sei oder gewiß geschehen würde, wie dieß die mit dem heiligen Geiste erfüllte heilige Elisabeth nachher genug anzeigte, da sie zu der seligsten Jungfrau sagte: „Selig bist du, die du geglaubt hast!“ — sondern die zugleich demüthigste und keuscheste Jungfrau konnte einerseits nicht begreifen, wie die göttliche höchste Majestät sich bei Vollziehung eines so hohen Geheimnisses würdige, die Augen auf ihre Person zu werfen; andrerseits wollte sie sich nicht dazu verstehen, eine Mutter zu werden, weil sie die Jungfrauschaft ungemein liebte und dieselbe Gott dem Herrn verlobt hatte. Demnach erachtete sie, es sei nothwendig, zu fragen, wie sie bei einem solchen Gelübde Mutter werden könnte und sollte? Der heilige Gabriel erklärte ihr aber alsobald, daß sie zwar Mutter werden, aber dennoch eine Jungfrau bleiben und ihr Gelübde unverletzt erhalten würde. „Der heilige Geist,“ sprach er, „wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.“ Durch diese Worte wurde der reinsten Jungfrau alle Furcht, die von ihr so hoch geschätzte Reinigkeit zu verlieren, benommen. Sie unterwarf sich demnach mit größter Ehrerbietung dem göttlichen Willen und sprach mit tiefster Demuth: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte.“ In dem nämlichen Augenblicke wurde von dem heiligen Geiste aus dem reinsten Geblüte Mariä ein mit unaussprechlicher Schönheit begabter kleiner Leib gestaltet und dem so schönen Leibe eine noch edlere, schönere Seele eingegossen; Leib und Seele wurden mit der zweiten göttlichen Person vereinigt. Und auf diese Weise ist das ewige Wort Gottes Fleisch, der wahre Sohn Gottes Mensch geworden. So hat sich der Sohn Gottes auf das Aeußerste

verdemüthigt, weil er die Gestalt eines Knechtes an sich genommen; Maria hingegen ist auf das Höchste erhoben worden, weil sie eine Mutter des Königs Himmels und der Erde wurde. Der Sohn Gottes ist ein wahrer Mensch geworden und zugleich wahrer Gott geblieben. Maria ist eine wahre Mutter des Herrn geworden und hat doch nicht aufgehört, eine wahre unversehrte Jungfrau zu sein. Welche große, welche unbegreifliche Geheimnisse!

Die einstimmige Aussage der heiligen Väter ist, daß die Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes das größte Geheimniß, welches vom Anfang der Welt sich ereignet hat, ja der Ursprung aller anderen Geheimnisse sei; ein Geheimniß, welches allen himmlischen und menschlichen Verstand übersteigt; ein Geheimniß, aus welchem die höchsten Vollkommenheiten Gottes hervorleuchten, besonders seine unendliche Weisheit, Liebe und Barmherzigkeit. Die Weisheit, weil kein erschaffener Verstand ein so wunderbares Mittel, uns mit Gott zu versöhnen, hätte erfinden können. Die Liebe und Barmherzigkeit, weil Alles, was heute geschah, aus unendlicher Liebe und Güte gegen uns Menschen geschehen ist. Der himmlische Vater schickt seinen eingebornen Sohn zu unserer Erlösung auf die Welt aus Liebe zu uns. Der eingeborne Sohn steigt vom Himmel herab auf die Erde und nimmt unsere Natur an, uns zu erlösen; und dieses thut er aus Liebe zu uns. Der heilige Geist gestaltet denjenigen heiligen Leib, der nachher am Kreuze zu unserer Versöhnung mit Gott aufgeopfert wurde; und hiezu bewegt ihn seine Liebe und Güte gegen uns. „So hat Gott die Welt geliebt." Welch eine unbegreifliche unschätzbare Liebe! welch ein glückseliger und gnadenreicher Tag, an welchem uns der große dreieinige Gott so unendliche Liebe erwies, da er ein so großes, gnadenreiches Geheimniß zu unserer Erlösung gewirkt hat! Wie lange hat man nach diesem Tage verlangt und geseufzet! Bekannt ist ja, wie die heiligen Patriarchen, Propheten und alle andern Gerechten des alten Bundes mit Schmerz auf die Ankunft des Messias gewartet, wie sehnsuchtsvoll sie solche verlangt haben. Bald riefen sie den Himmel an, daß er denselben herabthauen, bald die Erde, daß sie ihn hervorbringen, bald den himmlischen Vater, daß er ihn herabsenden möchte: „Sende, den du senden wirst. Zeige uns dein Heil. Die Erde eröffne sich und bringe den Heiland hervor. Thauet herab ihr Himmel, und ihr Wolken regnet herab den Gerechten." Also lautete ihr Rufen und Seufzen. Der heutige Tag ist es, an welchem alles dieses Rufen, Seufzen und Verlangen erfüllt wurde. Der bald nach Erschaffung der Welt von Gott versprochene, so lang erwartete, mit so vielem und langwierigem Seufzen und Rufen verlangte Messias ist endlich in den jungfräulichen Leib Mariä herabgestiegen. Nach einigen Monaten wird er in einem armen Stalle geboren werden und zu seiner Zeit durch sein bitteres Leiden und Sterben die Welt erlösen.

Welch grenzenlosen Dank sind wir der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes schuldig für die am heutigen Tage uns erwiesene Wohlthat! Alle Engel haben in dem Augenblicke, da der Sohn Gottes in dem reinsten Leibe Mariens Mensch geworden ist, denselben mit höchster Ehrfurcht angebetet, wie der heilige Paulus in seinem Sendschreiben an die Hebräer bezeugt; wie viel mehr Ursache haben wir, dasselbe zu thun, nicht nur heute, sondern auch an jedem andern Tage unsers Lebens? Dieses kann geschehen erstens zur Zeit der heiligen Messe; zweitens, da man das dreifache Glockenzeichen Morgens, Mittags und Abends gibt. Man hört täglich in der heiligen Messe die Worte des Evangeliums: „Und das Wort ist Fleisch geworden." Beim Aussprechen dieser Worte beugt der Priester seine Kniee bis auf die Erde. Eben das thut er, wenn er im Credo spricht: „Er ist Fleisch geworden durch den heiligen Geist, und ist Mensch geworden." Dadurch will uns die katholische Kirche an das große Geheimniß der Menschwerdung erinnern und zur Danksagung ermahnen, zugleich aber auch lehren, wie groß unsere Andacht und Ehrerbietung gegen ein so außerordentliches, liebevolles Geheimniß sein soll. Durch das dreifache Glockenzeichen will sie uns ebenfalls an dieses Geheimniß erinnern und zugleich ermahnen, täglich dem großen Gotte den schuldigen Dank dafür darzubringen. Ketzer, Juden und Heiden, undankbare Katholiken allein

sind es, die eine so heilige Anordnung der Kirche verwerfen, geringschätzen oder vernachläßigen.

Nebst dem aber, daß wir am heutigen Tage dem großen Gotte besonders Dank sagen für die unschätzbare Wohlthat der Menschwerdung Jesu Christi, ist es billig, daß wir auch die seligste Jungfrau, welche zur Mutter desselben erwählt worden, hochschätzen. Maria ist von Gott auserkoren und aus allen Weibern heute zur höchsten Würde erhoben worden; denn eine Mutter des Allerhöchsten sein, ist nach dem Zeugnisse des heiligen Anselm und anderer heiliger Väter die größte Hoheit, zu welcher ein bloßes Geschöpf gelangen kann. Als eine Mutter des Herrn übertrifft Maria alle Engel und Erzengel, alle Chöre der seligen Geister, alle Patriarchen und Propheten, alle Apostel und Martyrer, mit einem Worte alle Heiligen Gottes; weßwegen sie eine Königin aller Heiligen genannt wird. Welche Hochschätzung verdient also von uns Menschen die so hoch über alle Geschöpfe von Gott erhobene göttliche Mutter Maria! Wer soll sich unterstehen, sie andern Menschen gleich zu achten oder gar zu verachten, wie einige Irrlehrer nicht ohne verdammliche Bosheit gethan haben? Gewiß, die Hoheit Mariens verdient auch nach der gesunden Vernunft alle Anerkennung. Gott hat Maria selbst geehrt, da er sie zu einer so hohen Würde erhoben. Wer kann also ohne größten Unverstand zweifeln, ob auch uns erlaubt sei, dieselbe zu ehren, oder ob die so hoch erhobene göttliche Mutter Maria von uns geehrt zu werden verdiene? Wahrhaftig, die Mutter eines weltlichen Monarchen verdient von den Unterthanen desselben in Ehren gehalten zu werden; warum nicht die Mutter des größten Gebieters des Himmels und der Erde? Für unsinnig würde man jenen halten, der sagen wollte, es sei nicht erlaubt, die Mutter eines Königs zu ehren; für was sollte man nun die halten, welche so von der Verehrung Mariens, der Mutter des Königs aller Könige, reden? Behaupten wollen, durch die Verehrung Mariens werde Gott dem Herrn seine Ehre benommen oder vermindert, ist albern und widersinnig; denn der heilige Bernhard sagt: „Es ist kein Zweifel, daß die Ehre, welche man einer Mutter erweist, auf den Sohn übergehe." Ein Sohn wird in der Mutter geehrt; die Ehre, welche man seiner Mutter erweiset, nimmt er auf, als wenn sie ihm selbst erwiesen würde; so wie er hingegen die Unbild, die man seiner Mutter zufügt, nicht anders aufnimmt, als wenn sie ihm selbst zugefügt würde. Was von der Verehrung Mariens gesagt worden, ist ebenfalls von der Anrufung derselben zu verstehen. Die Mutter eines irdischen Königs ansprechen, daß sie für Jemand eine Gnade von dem Könige erlange, ist ganz gewiß erlaubt und vernünftig, weil man versichert ist, daß ihre Bitte bei dem Könige mehr Kraft habe, als wenn ein anderer, ein geringer Mensch um eine Gnade bittlich anhält. Nun ist Maria heute eine Mutter des Königs im Himmel und auf Erden geworden; so muß es denn auch erlaubt und vernünftig sein, daß wir dieselbe um ihre Fürbitte bei Gott ansprechen. Ihre Fürbitte bei Gott muß kräftiger sein, sie muß uns eher von Gott eine Gnade erlangen können, als wenn wir allein um dieselbe Gott bitten. Wie unwissend bezeigen sich oder wie unvernünftig handeln diejenigen, welche die Anrufung der göttlichen Mutter gering schätzen oder gar verwerfen? Wahre Katholiken haben jederzeit die jungfräuliche Mutter hochgeschätzt, andächtig verehrt und mit großem Vertrauen in allen Nöthen angerufen. Mit diesen halte es auch du, mein christlicher Leser!

Solches Vertrauen in dir noch mehr zu erwecken, bedenke, daß die seligste Jungfrau an eben dem Tage, da sie zur Würde einer Mutter des eingebornen Sohnes Gottes ist erhoben worden, zugleich unsre Mutter geworden sei, weil der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung sich gewürdiget hat, unser Bruder zu werden. Diesen Schluß hat der heilige Anselm gemacht, da er Maria also anredet: „Wenn dein Sohn unser Bruder geworden, bist du denn nicht durch ihn auch unsere Mutter geworden?" Und anderswo sagt er: „Wenn Christus ein Bruder der Gläubigen ist, warum soll nicht diejenige, die Christus geboren hat, eine Mutter der Gläubigen sein?" Ist nun die göttliche Mutter auch deine Mutter, so hast du ja Ursache genug, dieselbe in Ehren zu halten und mit kindlichem Vertrauen anzurufen. Ein gutes Kind ehrt seine

Mutter und nimmt in allen Anliegen seine Zuflucht zu ihr, weil es glaubt, daß Niemand bereitwilliger sei, ihm zu helfen, als eben die Mutter. Also verhalte du dich gegen diejenige, die heute deine Mutter geworden ist.

Lehrstücke und Nachfolge.

Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt. (Joh. 1, 14.)

1) Der heutige Tag ist ein Tag der göttlichen Liebe zu uns. Denn uns zu Liebe sendet der himmlische Vater seinen eingebornen Sohn auf die Welt; uns zu Liebe steigt der Sohn Gottes von dem Himmel in den jungfräulichen Leib Mariens herab; uns zu Liebe überschattet der heilige Geist die seligste Jungfrau und vollendet das unbegreifliche Geheimniß der Menschwerdung Jesu. Ist es nicht höchst billig, daß auch dieser Tag ein Tag unsrer Liebe gegen Gott sei? Daher erwecke heute die eifrigsten Uebungen der Liebe und bete mit tiefster Demuth das in dem reinsten Leibe Mariens Mensch gewordene göttliche Wort an. Betrachte zugleich, daß du in der heiligen Kommunion eben denjenigen wahrhaftig empfängst, der heute in den jungfräulichen Leib Mariens einzukehren sich gewürdiget hat. Mit welcher Andacht, Demuth und Ehrerbietung hat Maria denselben aufgenommen! In welche inbrünstige Anmuthungen der Liebe, der Dankbarkeit, Demuth und anderer Tugenden ist Maria nach dessen Empfängniß ausgebrochen! Betrachte dieses bei dir selbst und befleiße dich nach allen Kräften, der seligsten Jungfrau vor und nach der heiligen Kommunion nachzufolgen. Wir haben dir anderswo gesagt, daß man vor der heiligen Kommunion sein Gewissen von Sünden reinigen und die Seele auszieren müsse, damit sie eine würdige Wohnung unsers Heilandes werde. Die Reinigung geschieht durch die Beicht, die Auszierung durch eifrige Uebung der Tugenden, vorzüglich des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Anbetung, der Reue, der Demuth und des sehnsuchtsvollen Verlangens nach Christus. Nach der heiligen Kommunion soll man sich besonders in dem Glauben, in der Hoffnung und Liebe, in der Demuth und Anbetung, in der Danksagung und Aufopferung, wie auch in Anrufung des göttlichen Beistandes üben. Je sorgfältiger und eifriger man sich in diesen Tugenden übt, desto größern Nutzen hat man [...]s der heiligen Kommunion. Damit man sich aber [...] üben könne, ist nothwendig, daß man die gehörige [...]eit zuvor und darnach anwende. Von dem Beichtstuhle sogleich zur Kommunikantenbank eilen und nach einigen Minuten wieder zum Tempel hinauslaufen, ist kein Zeichen eines gebührenden Eifers, ja nicht einmal ein Zeichen eines lebhaften Glaubens an die Gegenwart desjenigen, den man in der heiligen Kommunion empfängt. Man lehrt die Jugend, daß sie sowohl vor als nach der heiligen Kommunion wenigstens eine halbe Stunde der Andacht sich widmen solle. Ist das zu viel zur Verrichtung eines so großen und wichtigen Geschäftes? Man schenkt so viele Stunden andern weit geringern Geschäften oder guten Freunden, die man besucht oder von denen man besucht wird; warum nicht dem allerbesten Freunde, dem wichtigsten Geschäfte? Thue, mein Leser, was du selbst als geziemend erkennst! Der Nutzen ist ja dein.

2) Maria, die seligste Jungfrau, wird von dem Engel in ihrem Zimmer betend angetroffen. Keuschheitliebende Seelen schweifen nicht müssig auf den Gassen herum, lassen sich nicht finden bei frechen Tänzen, beim nächtlichen Auslaufen, bei Ausgelassenheiten oder unanständiger Gesellschaft mit dem andern Geschlechte. Sie beschäftigen sich lieber mit Beten, Arbeiten und geistlichem Lesen, als mit Spiel, eitlem Putze, unnöthigen Besuchen und dergleichen Tand. Maria erschrickt und fürchtet sich, da ein Engel, in Gestalt eines Jünglings, sie grüßt und gibt auch auf die erste Anrede desselben keine Antwort. Keusche Seelen sollen behutsam und nicht ohne Furcht sein, wenn sie von dem andern Geschlechte besucht oder angeredet werden. Keusche Seelen sollen ihre Reinigkeit hoch schätzen und lieber das Leben, als diese Eigenschaft verlieren. Maria wird heute eine Mutter des eingebornen Sohnes Gottes, des Allerhöchsten. Erfreue dich wegen einer so unschätzbaren Gnade, die ihr widerfahren ist. Sie wird aber zugleich unsre Mutter, weil der eingeborne Sohn Gottes unser Bruder zu werden sich gewürdiget hat. Ehre und liebe sie mit einer kindlichen Zuneigung, und nimm zu ihr in allen Angelegenheiten wie zu einer liebevollen Mutter deine Zuflucht. Willst du sie aber recht ehren und

deine Liebe gegen sie bezeigen, so befleiße dich, ihr in ihren Tugenden nachzufolgen. „Liebet Maria," schreibt der heilige Hieronymus, „die ihr ehret; ehret Maria, die ihr liebet. Alsdann aber ehret und liebet ihr Maria recht, wenn ihr derselben von ganzem Herzen nachfolget." Eben so redet der heilige Bernhard: „Wenn ihr Maria liebet, wenn ihr derselben angenehm sein wollet, so folget ihr nach." Diese Nachfolge ist das kräftigste Mittel, die Gegenliebe Mariens und ihren mütterlichen Schutz zu erlangen, wie der heilige Bernhard schreibt: „Die seligste Jungfrau kennt und liebt diejenigen, von denen sie geliebt wird. Sie steht bei und leistet Hilfe denjenigen, welche sie anrufen; jenen besonders, welche ihr in der Keuschheit und Demuth nachfolgen und ihre Zuversicht nach ihrem Sohne auf sie setzen." Laß dich in der echten Verehrung und Anrufung der seligsten Jungfrau und göttlichen Mutter Mariens durch die ungegründeten Vorwürfe unsrer Glaubensgegner und der Religionsspötter nicht irre machen! Du versündigest dich durch diese Verehrung nicht gegen Gott, sondern kannst vielmehr versichert sein, daß deine, Gott allein gebührende, Anbetung durch die Begleitung Mariens Gott wohlgefälliger und deine Bitte durch die Fürsprache Mariens der Erhörung würdiger gemacht werde. Und dieß nicht ohne biblischen Grund; denn bezeugt nicht die heilige Schrift (Joh. 2.), daß Jesus Christus auf die Fürbitte Mariens bei der Hochzeit zu Cana in Galiläa Wasser in Wein verwandelt habe? Und wird nicht auch diese Meinung selbst durch die tägliche Erfahrung im gemeinen Leben bestätigt? Denn welcher Fürst, König oder Kaiser kann sich deßwegen für beleidigt halten, wenn jene, welche seiner Gnade bedürfen, sich nicht geradehin und unmittelbar an ihn selbst wenden, sondern ihre Bitte durch einen vielvermögenden Freund, durch seine Kinder, seine Gemahlin oder Mutter vortragen lassen. Ein überzeugendes Beispiel hievon liefert uns das Buch Esther, (Kap. 5, 7.) an dem Könige Assuerus, der Esther und dem Mardochäus. In eben diesem Verhältnisse kann und darf sich der fromme und bedrängte Katholik an die göttliche Mutter Maria wenden und diese um ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne anflehen. Denn dadurch legen wir ein demüthiges und zugleich feierliches Bekenntniß von unserer Unwürdigkeit und von Gottes Größe ab; wir erklären auf gleiche Weise, daß nur Gott allein und zwar ausschließlich die Quelle und der Geber alles Guten sei. Um uns daher dieses unentbehrlichen Gutes theilhaftig zu machen, bitten wir die seligste Jungfrau Maria, daß sie ihr Gebet mit dem unsrigen vereinigen und dasselbe durch ihre kräftigere und wirksamere Fürbitte bei Gott unterstützen möchte. So und nicht anders lehrt unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, ihre Kinder die göttliche Mutter Maria verehren. Und wer findet bei einer so geordneten Verehrung und Anrufung der seligsten Jungfrau nur von Weitem eine Spur von Abgötterei und nicht vielmehr gerade das Gegentheil, nämlich selbst in dieser Verehrung und Anrufung die Gott allein gebührende Anbetung?

Gebet.

O Gott, der Du gewollt hast, daß Dein Wort auf die Verkündigung des Engels von dem Leibe der seligsten Jungfrau Fleisch annehmen sollte, verleihe unsern flehentlichen Bitten, daß uns, die wir sie wahrhaft als Gottesgebärerin erkennen, durch ihre Fürbitte bei Dir geholfen werde. Durch eben denselben unsern Herrn Jesus Christus, der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monate März.

Der heilige Ludgerus, Bischof zu Münster.

Die Hand des Herrn war augenscheinlich mit dem heiligen Ludger schon vor seiner Geburt, welche im Jahre 744 oder 749 erfolgte. Seine Großmutter, die mit einem christlichen Häuptlinge Frieslands vermählt war, hatte eine Tochter geboren, zum größten Aerger der noch ungläubigen Schwiegermutter, welche statt des vierten Töchterleins lieber einen Enkel auf ihren

Knieen gewiegt hätte. Die Heidin befahl in ihrem Zorne, das neugeborne Kind zu ertränken. Dieß hielten die alten Friesen für erlaubt, so lange der Säugling noch nicht die Muttermilch oder irgend eine andere Nahrung genommen hatte. Der Sklave, welcher mit diesem Morde beauftragt war, trug das Kind hinweg und warf es in ein großes Gefäß voll Wasser; allein das arme Geschöpf streckte die Händchen aus und erhielt sich schreiend oberhalb des Randes, bis eine mitleidige Nachbarin herbeieilt, es dem Sklaven entreißt und schnell sein Mündlein mit etwas Honig bestreicht. Jetzt gestattete die Landessitte nicht mehr dessen Tödtung; das Kind war gerettet, wurde unter dem Namen Liefburga die Gattin Theatgrim's, eines angesehenen Edlen in Friesland, und in der Folge die Mutter Ludger's.

Neuerdings drohte dieser Frau große Lebensgefahr und zugleich dem Söhnlein, das sie unter dem Herzen trug. Sie eilte nämlich eines Tages voll Freude ihrem von der Reise zurückkehrenden Gatten entgegen, stieß sich aber an einem im Wege liegenden Gegenstande und fiel so unglücklich auf einen spitzigen Pfahl, daß dieser ihr den ganzen Leib durchdrang und sie für todt hinweg getragen wurde. Dennoch wurde sie wie durch ein Wunder vollständig geheilt und gebar nach wenigen Tagen einen gesunden, ganz unbeschädigten Knaben, der in der heiligen Taufe den Namen Ludger erhielt. Wahrlich, dieser konnte mit dem Psalmisten sagen: „Du, o Herr, bist meine Hoffnung von meiner Jugend an. Auf dich bin ich fest gestellt vom Mutterleibe an, von meiner Mutter Leibe an bist mein Beschirmer du!"

Schon frühzeitig zeigte Ludger große Freude zum Lesen und Schreiben, ehe er noch dazu angeleitet wurde. Er sammelte Fleckchen, zarte Baumrinden und Aehnliches und heftete daraus, während er die andern Knaben spielen ließ, ein Buch nach damaliger Art zusammen; dann nahm er einen Gras- oder Strohhalm, tauchte denselben in irgend eine Flüßigkeit und fing mit großem Ernste an, die Blätter zu beschreiben. Hatte er auf diese Weise ein Büchlein voll gekritzelt, so gab er es seiner Wärterin zur Aufbewahrung. Fragte ihn Jemand, was er den Tag über gethan habe? so gab er mit wichtiger Miene zur Antwort: „Ich habe den ganzen Tag geschrieben und gelesen;" und auf die weitere Frage, wer ihn denn dies gelehrt, erwiederte er: „Gott selber hat es mich gelehrt!"

So verriethen die Spiele des Knaben den Beruf, zu welchem ihn der Himmel ausersehen hatte. Seine Eltern folgten dem Fingerzeige und übergaben den Sohn dem heiligen Gregor, dem Jünger und Nachfolger des heiligen Bonifacius auf dem bischöflichen Stuhle zu Utrecht. Von einem talentvollen Jünglinge, der nach Tugend und Wissenschaften dürstet, läßt sich unter einem heiligen und gelehrten Leiter Großes erwarten, und Ludger entsprach jeder Erwartung. Er wurde bald der Liebling Gregor's, und dieser sendete ihn zu seiner weitern Ausbildung nach England, wo er an der Schule von York vier und ein halbes Jahr den berühmten Alcuin hörte. Weislich benützte er hier die Zeit zu Uebungen in der Religion, so wie zum Forschen in den göttlichen Schriften und in den Werken der Kirchenväter und kehrte 773, bereichert mit Kenntnissen und im Besitze vieler Bücher, welche damals kein kleiner Schatz waren, in sein Vaterland zurück. Bald nach seiner Heimkehr empfing Ludger die Weihe des Diakonats und damit zugleich den Auftrag, den noch immer zahlreichen Heiden im Oberyssel das Evangelium zu predigen. Nach einigen Jahren starb der heilige Bischof Gregor, der unsern Ludger als einen treuen Mitarbeiter ehrte. Aber auch sein Nachfolger Alberich schätzte ihn hoch und nahm ihn mit sich, als er nach Köln ging, um daselbst die Bischofsweihe zu empfangen. Er machte ihn hier zum Priester und sendete ihn in jene Gegend Friesland's, wo der heilige Bonifacius den Martertod erlitten hatte. Ludger war in seiner Mission unermüdet thätig und Gott segnete seinen heiligen Eifer. Er brachte viele Ungläubige zum Bekenntnisse der wahren Religion, führte viele schlechte Christen auf den Weg ernstlicher Buße, stiftete mehrere Klöster und baute überall Kirchen, welche er durch glaubenseifrige Männer leitete, die sich um ihn sammelten. So rächte er auf echt christliche Weise den Mord jenes Heiligen, indem er

den Mördern die Lehre des Heiles predigte und sie zu Kindern Jesu machte. Sieben Jahre arbeitete er so am Bekehrungswerke und hatte bereits viele tausend Seelen gerettet, als 784 Friesland von dem sächsischen Herzoge Wittekind überfallen und verheert wurde. Vor dem heidnischen Sieger mußten die katholischen Priester sich verbergen oder fliehen. Ludger sprach beim Abschiede tröstend zu den bekümmerten Friesen: „Nur eine kleine Zeit, nur eine kleine Zeit — und ihr werdet mich wieder sehen!" Sodann machte er sich mit seinem Bruder Hildegrim und einem andern Priester Gerbert, der Keusche genannt, auf den Weg nach Rom, um bei dem Papste sich Rathes zu erholen, wie er sich fernerhin zu verhalten habe. Er fand dort freundliche Aufnahme und Trost und ging hierauf, um im Gebete auszuruhen und neue Kräfte zu neuer Arbeit zu sammeln, in das Kloster auf dem Berge Cassino, wo er drei und ein halbes Jahr unter den dortigen Ordensmännern eine strenge Lebensweise führte, ohne jedoch die Gelübde abzulegen. Er benützte diesen Aufenthalt, sich durch eigene Erfahrung genau mit der Regel des heiligen Benedikt bekannt zu machen, denn er hatte die Absicht, nach seiner Heimkehr dieselbe unter den Mönchen seines Vaterlandes einzuführen. So wissen die Heiligen alle Umstände zur Ehre Gottes zu benützen.

Inzwischen hatte Karl, der große Frankenkönig, siegreich den Kampf gegen die Sachsen geführt und ihnen Friesland entrissen. Auf die Nachricht hievon eilte Ludger zu seiner Kirche zurück, und mit ihm kam Zuversicht und Friede in die Herzen der Gläubigen, die sich neuerdings um ihn schaarten. Das Heidenthum wurde in den fünf am Meere liegenden Landschaften Friesland's fast ganz verdrängt und statt der Götzenbilder das Kreuz aufgerichtet. Ludger trug die Leuchte des Glaubens bis nach Sachsen und tief in Westphalen hinein, erbaute zur Befestigung des Christenthums daselbst Kirchen und stiftete das Kloster Werden in der ehemaligen Grafschaft Mark. Mächtig zumal war der Götzendienst noch auf der Insel Fossiteland; trotz aller Drohungen setzte der Heilige hinüber und zertrümmerte die Tempel mit den Götzenbildern, welche von den nordischen Völkern so hoch verehrt wurden. Entsetzt sahen es die Ungläubigen; als aber kein Blitz vom Himmel herabfuhr, den Frevler zu zerschmettern, kein Donner ob der Unthat grollte, und machtlos wie Staub die Götzen zu den Füssen Ludger's stürzten, — da ahneten sie die Herrlichkeit des Christengottes und öffneten die Herzen den Worten des Apostels Jesu. Dieser taufte sie in einer Quelle, welche sie kurz vorher noch angebetet hatten.

Karl der Große, welcher durch Alcuin, den er aus England an seinen Hof berufen hatte, auf unsern Heiligen besonders aufmerksam gemacht worden war, ernannte ihn ungeachtet seines Widerstrebens zum Bischofe jenes Theiles von Westphalen, dessen Hauptstadt Mimigardefort war. Hildebald, Erzbischof von Köln, ertheilte ihm im Jahre 802 die oberhirtlichen Weihen und übergab ihm eine Heerde, die er zum Theil erst sammeln mußte, und meist noch aus halben Heiden bestand. Ludger gründete in jener Stadt ein Kloster für regulirte Chorherren, welche in der Domkirche den Gottesdienst zu besorgen hatten. Von diesem Kloster oder Münster erhielt nachher der Ort den Namen Münster. Ferner erbaute der Heilige mehrere Kirchen, deren jeder er einen seiner Jünger vorsetzte, und war unermüdet im Unterrichte des Volkes. Er vereinigte mit seinem Sprengel auch die fünf Landschaften von Friesland und stiftete noch das Kloster Helmstädt, im jetzigen Herzogthume Braunschweig, später das Ludgerkloster genannt. Er war in Lehre und Leben ein seltenes und nachahmungswürdiges Muster für Alle, streng gegen sich, liebevoll gegen Andere und ein wahrer Vater der Armen, denen er das ganze Einkommen seines väterlichen Erbes und seines Bisthumes, den nothwendigsten Lebensunterhalt für seine Person abgerechnet, zukommen ließ. Er fastete häufig, wachte viel bei der Nacht und trug heimlich ein härenes Bußkleid. Durch seinen Stand genöthigt, manchmal bei reichbesetzten Tafeln zu erscheinen, wußte er sich auch hier abzutödten; nie ersättigte er sich ganz und enthielt sich immer aller besonders kostbaren und feinen Speisen. Aß er allein, so hatte er stets einige Arme bei sich am Tische, denen er auf das Liebreichste

diente und Lehren des Heiles ertheilte. Mit großer Gewandtheit wußte er in Gesellschaften das Gespräch auf geistliche Dinge zu lenken. Er entfernte sich aber jedesmal, sobald es ihm möglich war. Täglich erklärte er seinen Jüngern einige Stellen aus den heiligen Schriften, in welchen er sehr bewandert war, oder ließ aus geistlichen Büchern vorlesen; denn diese liebte er ungemein von Jugend auf, und man hat ihn fast nie anders gesehen, als mit einem solchen Buche in der Hand. Wie sehr er dem Gebete ergeben war, legen so manche Züge dar, die uns seine Lebensbeschreiber aufbewahrt haben. Als er eines Tages auf der Reise mit einigen Geistlichen an einem Kamine die Psalmen betete, zog sich der Rauch von nicht vollends erloschenen Kohlen gegen seine Augen. Er ließ sich dadurch nicht irre machen; aber einer der Seinigen bückte sich und suchte jene Kohlen wieder anzublasen. Auf dieses legte ihm der Heilige eine mehrtägige Buße auf, weil er dem Dienste Gottes abgebrochen und sich mit etwas Aeußerlichem beschäftigt habe. Die Sünder und Gefallenen suchte er mit aller Liebe auf; aber so gütig und mild auch sein Herz war, gegen die Unbußfertigen und Lasterhaften zeigte er einen erschütternden Ernst, eine unbeugsame Strenge. Eine vornehme Frau, die in einer blutschänderischen Verbindung lebte, erfuhr dieses. Sie bot alle Mittel auf, um den heiligen Bischof zu gewinnen; allein er wollte von Nichts hören, und als die Schuldige sich nicht besserte, schloß er sie von der Gemeinschaft der Gläubigen aus. Seine hohen Tugenden erhielten ihren vollen Glanz erst durch seine ungeheuchelte Demuth. Sorgsam bemühte er sich, das Gute, welches er that, in der Stille zu verrichten. Viele seiner edlen Handlungen kamen erst nach seinem Tode auf. Menschenlob verachtete er, ja er haßte es.

Binnen wenigen Jahren, freilich voll unsäglicher Anstrengung, hatte seine Heerde ein christliches Ansehen und war durchglüht von Liebe zu ihrem Oberhirten und zu denen, die mit ihm an ihrem Unterrichte und ihrer Sittigung arbeiteten. Ein herrlicher Same ward in seinem Sprengel ausgestreut, und sein Gedeihen die Freude und Hoffnung des edlen Bischofs. Wo er vermochte, baute er Kirchen und errichtete Schulen. Er selbst unterrichtete täglich jene, welche er zum Dienste des Altares bestimmte, wozu er mehrere aus den Kindern der Friesen und Sachsen erwählt hatte. Allein so ausgezeichnet auch seine Verdienste waren, fand er doch Feinde und Verleumder. Was Ludger für Kirchen, Schulen und Arme ausgab, schien Vielen die Kräfte des Bisthums zu übersteigen und dessen Vermögen zu erschöpfen, und sie verklagten ihn bei dem Könige als einen Verschwender geistlichen Gutes. Karl beschied ihn auf diese Anschuldigung an seinen Hof. Den Tag nach seiner Ankunft meldete ihm ein Hofbedienter, daß der Monarch ihn erwarte. Ludger, eben im Abbeten des Breviers begriffen, gab zur Antwort, er werde sogleich nach Beendigung seines Gebetes vor dem Könige erscheinen. Karl ward ungeduldig, sendete nach einander drei Boten zu dem betenden Heiligen, und als dieser endlich kam, fragte er ihn mit einiger Heftigkeit, warum er so lange auf sich warten lasse. Ludger erwiederte ruhig: „Ich weiß, was ich deiner Majestät schuldig bin; allein ich dachte, diese würde es mir nicht verargen, wenn ich Gott den Vorzug gäbe. Uebrigens habe ich mich hierin den Gesinnungen deiner Majestät gefügt, weil du bei meiner Wahl zum Bischofe befohlen hast, den Dienst Gottes dem der Menschen vorzuziehen.“ Diese freimüthige Antwort gefiel dem Frankenhelden; er behandelte den frommen Bischof mit großer Auszeichnung und verwies mit strengen Worten seinen Feinden die falsche Anklage.

Unermüdet in der Verkündigung der Lehre Jesu, bestieg er auch als Bischof häufig die Kanzel und that dieses noch am letzten Tage seines Lebens. Am Passionssonntage des Jahres 809, obgleich bereits sich sehr unwohl fühlend, predigte er in aller Frühe, brachte um neun Uhr das heilige Meßopfer dar und predigte des Abends noch einmal, unbeirrt von der Krankheit, die in seinem Innern tobte. Er wollte wie ein tapferer Kriegsmann vom Herrn sterbend auf seinem Posten angetroffen werden. Nach dem Gottesdienste versammelte er die Seinigen um sich, nahm in einer rührenden Rede von ihnen Abschied und verkündete ihnen, daß Gott ihn

während dieser Nacht abberufen werde, als den Ort seiner Begräbniß das Kloster Werden bestimmend. Dann empfing er mit heißer Inbrunst die heiligen Sakramente und starb um Mitternacht getröstet und heiter den Tod des Gerechten.

In der Lebensbeschreibung des Heiligen sind viele und große Wunder zu lesen, welche er in Brabant, Sachsen, Friesland und Westphalen gewirkt hat. Nur einige wollen wir hier kurz anführen. Als Ludger eines Tages in einem Dorfe am Mittagstische saß, kam ein erblindeter Sänger, Namens Berelef, an die Thüre. Der Diener des Bischofes, welcher ihn für einen Bettler hielt, wollte ihm ein Almosen geben. Allein Berelef nahm es nicht an, und das Gespräch, welches sich jetzt zwischen ihm und dem Diener entspann, drang auch zu Ludger's Ohren. Er fragte, was denn der Mann wolle. Berelef jammerte und schrie: „Gib mir um Gottes willen mein Gesicht wieder!" Der Heilige ging mit ihm bei Seite, hörte die Beicht des Unglücklichen, machte hierauf das Kreuz über seine Augen und fragte ihn nun, ob er sehe? Da sah der Blinde zuerst die Hand Ludger's, dann die Bäume und Dächer des Dorfes. Ludger gebot ihm, das Wunder geheim zu halten, nahm ihn später in die Zahl seiner Schüler auf und lehrte ihn die Psalmen, um diese, statt der Heldenlieder, die er ehedem vorgetragen, dem Volke zu singen. Ein anderes Mal, als der Heilige durch Hessen reiste, traf er auf der Straße die Leiche eines Ermordeten an. Man sagte ihm, daß dieser Mann Christ gewesen und auf Befehl des heidnischen Herzogs getödtet worden sei. Der Heilige betete zu Gott und rief sodann den Todten in's Leben zurück. Die Christen und die Heiden sagten staunend: „Es ist ein anderer Bonifacius erstanden!" Zur Erinnerung an dieses Wunder ist an jenem Orte ein steinernes Kreuz errichtet worden.

Nebst der Gabe der Wunder hatte Ludger auch die Erkenntniß zukünftiger Dinge. So kündigte er, vom Geiste Gottes erleuchtet, die Einfälle und Verwüstungen an, womit die heidnischen Normannen das Frankenreich ängstigen würden, und dieß that er zu einer Zeit, wo von dieser Seite her auch nicht die mindeste Gefahr zu befürchten schien. In der Voraussicht dieser Raubzüge wollte er, obgleich damals schon alternd und gebrechlich, zu jenem wilden Volke gehen und es zum Glauben bekehren. Allein König Karl, welcher seine Anwesenheit in Westphalen für nöthig erachtete, hielt ihn von dieser Mission ab. Als Heriberga, die Schwester des Heiligen, aus dem Munde desselben die eben erzählte Prophezeiung vernommen hatte, rief sie aus: „O daß mich doch Gott aus dieser Welt hinwegnähme, ehe solches geschieht!" „Nein," entgegnete Ludger, „Gott dem Herrn ist es anders gefällig! Du wirst alles das erleben, mich aber wird Gott vorher zu sich rufen." Der Ausgang hat die Wahrheit der Weissagung bestätigt.

Dem Wunsche des Heiligen gemäß wurden seine irdischen Ueberreste im Kloster Werden beigesetzt, und noch an seinem Grabe geschahen große Wunder. Hoch angesehen ist noch heut zu Tage Ludger's Name im Münsterlande und in Westphalen. Unter den herrlichen Bischöfen, welche zur Zeit des großen Karl die Kirche Gottes zierten und regierten, war er keineswegs der Geringste.

Lehrstücke und Nachfolge.

Was wird wohl aus diesem Kinde werden; denn die Hand des Herrn war mit ihm? (Luk. 1, 66.)

1) Der heilige Ludger liebte von Jugend auf erbauliche Bücher. Fast niemals traf man ihn anders an, als mit einem geistlichen Buche in der Hand. — Was trifft man in deinen Händen an? Welche Bücher liebst und liesest du? Sind es geistliche Bücher oder eitle und unnütze, oder gar un- oder abergläubische, ketzerische, verführerische, unkeusche, oder über die katholische Religion, ihre Glaubensartikel, Kirchengebote und Ceremonien, und über die katholische Geistlichkeit spöttelnde und schimpfende Bücher? Was lernt man aus denselben? Die Furcht Gottes, Tugend und Frömmigkeit wahrlich nicht, sondern Frechheit, Gottlosigkeit, Ausgelassenheit, Geilheit, Verachtung der Geistlichen, ja der heiligen Religion und Kirche Christi selbst. Die Erfahrung gibt hievon unläugbare Proben. Von der Zeit an, da dergleichen Bücher den Katholiken in die Hände gekommen, ist alle Ehrbarkeit, Tugend und Frömmigkeit, ja der Glaube selbst bei Vie-

len verloren gegangen, obschon sie äußerlich den Namen Katholik noch führen. Hast du noch einige Liebe zu deiner Seele, wie wir nicht zweifeln, so enthalte dich vom Lesen solcher Bücher. Denn wenn du auch nichts Böses daraus lernen solltest, so ist doch das böse genug, daß du die edle Zeit so unnütz mit dergleichen Lesen zubringst. Und eben deßwegen hast du schon bei Gott schwere Rechenschaft zu geben. Gewöhne dich im Gegentheile an das Lesen eines geistlichen Buches und halte für gewiß, daß du einen ungemein großen Nutzen daraus ziehen werdest. Die Zeit, welche du dazu anwendest, ist wohl angewendet und wird dir gewiß einst einen größern Trost bringen, als wenn du solche für Ergetzungen deines Leibes oder zeitliche Geschäfte angewendet hättest.

2) Der heilige Ludger läßt sich in seinem Gebete nicht stören und will nicht einmal mit dem Kaiser reden, ehe er dasselbe geendigt hat. — Was thust du? wie oft unterbrichst du sogar in der Kirche dein Gebet, um mit deinem Nachbar zu reden oder mit Jemanden, der dich anredet, ohne alle Noth zu schwätzen. Glaubst du wohl, daß dieses ohne Unbild und Beleidigung Gottes geschehe? Mit wem redest du, wann du betest? Dein Glaube sagt dir: Mit dem großen Gott selbst. Nun sage, würdest du wohl das Gespräch, welches du mit einem Fürsten führest, unterbrechen und eine Zeit lang mit einem geringen Diener desselben schwätzen? Wir glauben es nicht; denn das geziemte sich gar nicht; es würde auch dem Fürsten höchst mißfallen und dir dessen Ungnade herbeiführen. Warum thust du es aber, da du mit Gott redest? Siehst du nicht klar ein, daß Gott Mißfallen an einem solchen Gebete haben müsse, und daß du daraus keinen Nutzen zu erwarten habest? Verbessere, was du selbst als sündhaft erkennest. Enthalte dich von dem ärgerlichen Schwätzen und vorwitzigen Umsehen in der Kirche. Betrage dich in deinem Gebete, als in einem Gespräche mit Gott, wenigstens so, wie du dich in einem Gespräche mit einem großen Herrn betragen mußt. „Willst du mit Gott reden, so gib Acht, was und mit wem du redest," ermahnt der heilige Ephräm. Denke auch an den Ort selbst, wo du dieses thuest. Dieser Ort ist heilig, weil der Heilige aller Heiligen hier seine Wohnung aufgeschlagen und von unzählbaren heiligen Engeln daselbst auf das ehrfurchtsvollste angebetet wird. Wie darfst du also denselben mit deinem unnützen Geschwätze entheiligen? Dieser Ort ist ein Haus, ein Tempel Gottes. In dem Tempel Gottes aber, sagt der Psalmist, soll man allein nur Gottes Lob aussprechen (Psalm 28, 2.). Was man darin thut oder redet, soll allein zum Lobe, zur Ehre Gottes gerichtet sein. Ist wohl dein unnöthiges Geschwätz auch dahin gerichtet? Willst du Gott den Herrn dadurch loben und ehren? Dieser Ort ist ein Bethaus, wie Christus der Herr selbst spricht: „Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden." (Matth. 21, 13.) Das ist, ein Ort, wohin man sich allein deßwegen begeben soll, um sein Gebet Gott darzubringen. Muß es also diesem nicht höchst mißfällig sein, wenn du aus dem Bethause ein Schwätzhaus machen willst? Erwäge wohl, was wir gesagt haben und mache daraus den festen Entschluß, von allem nicht höchst nöthigen Geschwätze in der Kirche dich zu enthalten. „Nichts ist billiger," sagt der heilige Chrysostomus, „als daß man in der Kirche schweige und ruhig sei."

Gebet.

Wir danken Dir, himmlischer Vater, für alle Mittel, die Du uns zu unserer Heiligung bietest, und flehen Dich um die Gnade an, Deine Stimme, welche aus heiligen Büchern uns ruft, willig und freudig zu vernehmen und eifrig zu befolgen. Durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monate März.

Der heilige Rupert, Bischof zu Salzburg, und die heilige Jungfrau und Martyrin Augusta.

Rupert war nach allen Nachrichten dem königlichen Geschlechte der Merowinger in Frankreich entsprossen und gegen den Anfang der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts geboren.

Näheres sagt uns die Geschichte von seiner Jugend nicht. Sie führt uns denselben erst vor, als er schon Bischof von Worms war, wo er als wahrer Hirt für das Beste seiner Heerde wirkte. Er war, wie sein ältester Biograph berichtet, ein gerader Mann, fromm, gerecht, vorsichtig in seinen Urtheilen, weise in seinen Entschlüssen, aufrichtig in seinen Reden und ernst in seiner Handlungsweise, ausgezeichnet in der Liebe und in der Vollkommenheit des ganzen Wandels, ein eifriger Lehrer des Evangeliums, dessen vollständige und helle Erkenntniß ihm eigen war. Seine Zeitgenossen erzählten von ihm als etwas besonders Denkwürdiges, daß kein Mensch zu finden gewesen sei, der jemals von ihm mit einem harten Worte beleidigt oder betrübt worden wäre. Sein Name bekam eine solche Berühmtheit, daß man von allen Seiten nach Worms eilte, um sich von dem hochbegnadigten Gottesmanne Rath zu holen. Er klärte die Zweifel auf, welche man ihm vorlegte, tröstete die Betrübten und heilte die Krankheiten des Leibes und der Seele. Aber um so erbitterter erhoben sich wider den frommen Bischof die Großen, deren Laster er schonungslos gerügt hatte, und ihnen schloßen sich die Arianer und die noch immer zahlreichen Heiden an. Dieser gottlose Schwarm überhäufte den Heiligen mit Unbilden und vertrieb ihn endlich auf die unwürdigste Weise aus der Stadt.

Die Kunde dieser Frevelthat drang bis in das ferne Bayern, und Regintrudis, die Gemahlin des Herzogs Theodo, von Geburt eine fränkische Prinzessin und Christin, bewog ihren Gatten, Rupert in sein Land zu berufen und aus seinem Munde die Lehre des Heiles zu vernehmen. Zwar hatten in Bayern schon lange vorher der heilige Severin und der heilige Emmeram den Samen des Christenthums ausgestreut, aber dieser war unter dem Unkraute des Heidenthums und der Irrlehre größtentheils wieder erstickt worden. Rupert erkannte in dem an ihn ergangenen Rufe den Willen Gottes, traf für das Bisthum Worms, so viel er unter den obwaltenden Umständen vermochte, die nöthige Sorge und begab sich voll freudiger Zuversicht gegen das Ende des Jahres 697, begleitet von mehreren Priestern, nach Bayern. Als er gegen Regensburg kam, wo damals die Herzoge residirten, zogen ihm Hof und Volk grüßend entgegen. Der Herzog verlangte voll Sehnsucht mit seinen Kindern und dem Hausgesinde die heilige Taufe, und dem Beispiele des Fürsten folgte bald der größte Theil der Unterthanen. Theodo wünschte nun, Rupert möchte sich in Regensburg festsetzen und da einen bischöflichen Sitz errichten; allein der Heilige fühlte einen unwiderstehligen Drang in sich, das Licht des Glaubens noch weiter zu verbreiten. Nachdem er einigen seiner Begleiter, würdigen Priestern, die Pflege der Neubekehrten übertragen, schiffte er selbst sich zu Regensburg ein und fuhr auf der Donau hinab gegen Lorch, wo der heilige Blutzeuge Maximilian erster Bischof gewesen war. Er lehrte und taufte auf dieser Reise die längs des Stromes wohnenden Heiden, dann wanderte er durch das schöne Wiesenthal von Mattighofen hinauf in die Gegend des jetzigen Salzburg, überall die Götzen zertrümmernd und das Kreuz aufpflanzend, und gründete in stiller Wildniß am Wallersee ein Bethaus zu Ehren des heiligen Apostel Petrus, an dem Orte, wo das heutige Seekirchen ist.

Von dieser seiner Niederlassung zog er oft aus, um ringsum die Botschaft des Heiles zu verkünden. Eines Tages tiefer in die Wildniß vordringend, als bisher, gelangte er längs einem Fluße, welcher ihm zwischen Felsufern entgegenrauschte, in eine weite Thalebene, links und rechts von Höhen umgeben, hinter denen Hochgebirge riesenhaft emporragten. Da, wo der Fluß aus dem Thale hervordrängt gegen die Ebene, sah er die prachtvollen Trümmer einer großen Stadt und vernahm, hier habe einst das von den Herulern verwüstete Juvavium gestanden, in welchem vordem das Christenthum herrlich blühte und das Blut glorreicher Martyrer stromweise vergossen wurde. Tief ergriffen von dieser Kunde, beschloß er, die Kirche Juvaviums mit Gottes Gnade wieder zu erneuern. Er erbat sich von Theodo die öde Stätte, auf daß er aus den Ruinen ein Kloster und eine Kirche zu Ehren des heiligen Petrus bauen möge, und der Herzog schenkte ihm die vergessene Römerstadt sammt der Veste auf dem

Bergrücken gegen Morgen mit einem großen Theile des Landes an den beiden Ufern des Flußes Salzach, dazu den dritten Theil des Salzbrunnens, der damals schon aufgefangen und versotten ward, zwanzig Pfannen sammt den Knechten, deßgleichen den Zehenten vom Salze und Zolle, der dem Landesherrn erhoben wurde, nebst vielen andern Gütern. Jetzt entstand durch die unermüdliche Fürsorge des Heiligen die Stadt Salzburg, bewohnt von Christen, deren Zahl von Jahr zu Jahr sich mehrte. Eben dieses Wachsthum machte neue Mitarbeiter nöthig, und Rupert scheute die weite und beschwerliche Reise nach Franken nicht, sich tüchtige Helfer zu seinem großen Werke zu holen. Mit zwölf trefflichen Priestern, unter welchen sich Cumbald und Gisilar besonders auszeichneten, kam er zurück. Durch den Wetteifer dieser begeisterten Gehilfen lebte das Christenthum in wunderbarer Weise wieder auf, Kirchen erhoben sich in Mitten der Wälder, die Barbarei verschwand und der Segen der Religion Jesu drang bis in die entlegensten Thalschluchten der Hochgebirge vor. Drei große Abteien gründete der Heilige: St. Peter zu Salzburg, Weltenburg und St. Maximilian im Pongau. Weltenburg lag in dem Bezirke an der Donau bei Regensburg, mit welchem Herzog Theodo seine Schenkungen an das Salzburger Bisthum vermehrt hatte. Auch einige Güter im heutigen Traunviertel Oberösterreichs hatte der freigebige Fürst dazu gegeben. Rupert trug zu dieser Vergrößerung des Besitzstandes seiner Kirche durch weise Sparsamkeit und Wirthschaftlichkeit sehr viel bei.

Unter den Helfern des Heiligen wird immer auch Ehrentrude, die Tochter seines Bruders, mit Preis genannt werden. Frommen Jungfrauen ein Spiegel christlicher Zucht, hatte sie ihre schöne Heimath verlassen, um ihrem Oheime in die Wildniß von Salzburg zu folgen und dort die Leitung des Frauenklosters zu übernehmen, das er zum Zwecke der Erziehung armer verlassener Kinder auf dem Nonnberge errichtet und zu Ehren der seligsten Jungfrau eingeweiht hatte. [illegible]erte von Waisen und Kranken segneten sie [illegible] Mutter, die sie kleidete und nährte, von [illegible]de bewahrte und zu allem Guten anleitete.

Nachdem der heilige Bischof mit großer Weisheit seinen Sitz zu Salzburg festgestellt und für die Dauer desselben möglichst gesorgt hatte, durchwanderte er noch einmal das ganze Herzogthum, um die Gläubigen zu stärken und die noch Ungläubigen für Gott zu gewinnen. Er ließ an solchen Orten, wo es ihm am nothwendigsten und geeignetsten schien, fromme Männer zurück, um die Seelen forthin mit gesunder Nahrung zu versehen, und gründete allenthalben Pfarreien. In diesem Wirken für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums unterstützten ihn getreulich die Söhne des Herzogs Theodo, auf welche sich die Freigebigkeit des Vaters gegen die Kirche vererbt hatte. Theodobert, in dessen Landesantheil Salzburg lag, suchte einst in stattlicher Begleitung den Heiligen auf, demselben seine Ehrfurcht zu bezeigen und von ihm den Segen zu erbitten. Es war Rupert zu jener Zeit von Salzburg abwesend und gerade begriffen, in Mitten von dichten Waldungen eine Kirche einzuweihen und um dieselbe eine neue Christengemeinde zu sammeln. Theodobert eilte ihm nach, nahm Antheil an der Feier und schenkte ihm die Stelle, worauf die Kirche stand und drei Meilen Landes im Umkreise. Ein unsterbliches Denkmal von Rupert's Eifer in Errichtung von Gotteshäusern, so wie der Liebe und Andacht, welche er zu der göttlichen Mutter trug, hat das Bayerland an der berühmten Kapelle zu Altötting. Hier stand ein Tempel, in welchem die Heiden, der Sage nach, die sieben Planeten anbeteten. Rupert weihte ihn für den christlichen Gottesdienst ein, stellte das Bild der heiligen Jungfrau darin auf und ermahnte die Neubekehrten zur glühenden Verehrung derselben. Seitdem ist dieser Gnadenort durch unzählige Wunder verherrlichet, und Tausende und Hunderttausende haben im Verlaufe langer Zeit hier Erbarmung, Trost und Hilfe gefunden.

Müde und lebenssatt kehrte Rupert nach Salzburg zurück und übergab einem seiner Schüler, dem frommen Vitalis, die bischöfliche Würde, um sich nur noch mit der würdigen Vorbereitung zu seinem Tode zu beschäftigen. Es war nämlich der Tag nicht mehr ferne, an welchem der Heilige zu Dem hinübergehen sollte, zu dessen

Ehre er rastlos thätig gewesen war, und er erhielt hievon durch höhere Erleuchtung Kunde. Da sprach er zu seiner Nichte Ehrentrude: „Bete für mich, meine Tochter, mein Stündlein kommt!" In Thränen zerfließend warf sich diese ihm zu Füßen und bat ihn, er möge doch nach seinem Hinscheiden Gott anflehen, daß auch sie ihm bald folgen dürfe. Der Heilige versprach es. Am Ostertage erhob er sich plötzlich und wider Erwarten vom Krankenlager, hielt das Hochamt und spendete am Altare sich selber die heilige Wegzehrung. Dann ließ er sich wieder in seine Wohnung zurückbringen, berief die Seinigen und gab unter ihren Gebeten, sie ermunternd und segnend, den Geist auf, am 27. März 718. Kurze Zeit darauf, als Ehrentrude für das Heil seiner Seele betete, hörte sie zu Nacht eine Stimme, welche ihr zurief: „Komm, meine liebe Schwester, in das Reich Christi, welches zu erhalten du dich schon so geraume Zeit bemüht hast!" Und nach wenigen Tagen entschlief auch sie gottselig, wie sie gelebt hatte. Der heilige Virgilius, Bischof von Salzburg, erbaute ungefähr funfzig Jahre nach dem Tode Rupert's eine besondere Kathedralkirche auf dessen Namen und versetzte dahin seine Gebeine sammt denen seiner Schuler, der Glaubensboten Cumbald und Gisilar. Wegen dieser Uebersetzung wird das Fest des Heiligen in Oesterreich und Bayern am 25. September gefeiert.

Augusta, die heilige Jungfrau und unerschrockene Bekennerin Jesu Christi, hatte einen deutschen, aber heidnischen Fürsten, mit Namen Matrucius, zum Vater. Dieser hatte Deutschland verlassen und unweit von Seravallo, auf einem hohen Berge, ein herrliches Schloß erbaut, auch verschiedene in Friaul gelegene Dörfer und Flecken mit Gewalt eingenommen und seiner Botmäßigkeit unterworfen. Er war einer der eifrigsten Götzendiener und ein geschworner Feind der Christen. Wo er nur einen Christen aufgreifen konnte, suchte er ihn vom Glauben abwendig zu machen. Wenn er sich widersetzte, so war keine Gattung der Marter zu erdenken, womit er ihn nicht peinigte. Augusta, die von Natur liebreich und mitleidig war, trug Abscheu vor der Grausamkeit ihres Vaters, bedauerte die Christen von Herzen und suchte ihnen zu helfen, wo sie nur konnte. Es entzündete sich in ihr auch die Begierde, zu wissen, worin denn eigentlich die Lehre derselben bestehe, und warum sie die Götter der Heiden nicht anbeten wollten. Demnach suchte und bekam sie die Gelegenheit, sich mit den Christen deßwegen zu unterreden. Als dieses einige Male geschehen war, erkannte sie durch die göttliche Gnade die Wahrheit der christlichen Lehre und die Falschheit der heidnischen Götzen. Auf die Erkenntniß der Wahrheit folgte sogleich der Entschluß, sich taufen zu lassen. Gott schickte ihr einen Priester, der sie in Allem vollkommen unterrichtete und auf ihr inständiges Bitten taufte. Die deßwegen in dem Gemüthe Augusta's entstandene Freude war unaussprechlich groß; doch mußte sie dieselbe eben wie den neu angenommenen Glauben selbst noch verbergen.

Da sie sich aber öfters eine Zeit lang in ein Zimmer einschloß, ihrem Gebete obzuliegen, auch bei keinem Schauspiele, noch bei andern eitlen Lustbarkeiten erscheinen wollte, stutzte der Vater über diese Veränderung und konnte die Ursache derselben nicht ergründen. Endlich merkte er, daß Augusta bisweilen heimlich aus dem Palaste hinausschlich. Einst schickte er ihr einen Diener nach, welcher Acht geben sollte, wo sie hinginge. Augusta, ohne davon zu wissen, ging an einen Ort, wo die Christen zusammen kamen, betete daselbst mit gebogenen Knieen, zusammen gefalteten Händen und zum Himmel erhobenen Augen auf das Andächtigste. Der Diener zeigte seinem Herrn alsbald an, was er gesehen. Dieser erbebte vor Zorn, ließ Augusta eilends zu sich kommen und fragte, warum sie sich an einen solchen Ort begebe und was sie allda zu thun habe? „Ich bin eine Christin," antwortete sie ganz unerschrocken, „und bin dahin gegangen, den wahren Gott anzubeten." „Du eine Christin," schrie der wüthende Vater, „du eine Christin? Du sollst so keck und unverschämt sein, daß du unsere Götter verlassest und einem fremden Gotte anhangest?" „Ich hange keinem falschen Gotte an," erwiederte Augusta, „sondern dem einzig wahren Gott. Jene Götter, welche

ich bisher verehrt, die sind falsche Götter. Wenn du, mein Vater, den Gott der Christen erkennetest, so würdest du ihn anbeten und ehren, wie ich." Der Vater that seinem Ingrimme Gewalt an und sprach mit gemäßigter Stimme: er sähe wohl, daß es nur bloße Kindheit, Einfalt und Unverstand sei, was sie gethan; daher wolle er ihr noch Zeit geben, die Sache besser zu überlegen. Würde sie aber in ihrem Sinne hartnäckig verharren, so sollte sie an ihm keinen Vater, sondern den ärgsten Tyrannen finden. Augusta betheuerte, daß sie ihren Sinn niemals ändern werde, sondern bereit wäre, lieber Alles Christus zu Liebe zu leiden, als von dem einmal gefaßten Glauben abzuweichen. Matrucius hieß sie schweigen und befahl, sie in ein Zimmer einzusperren, ohne ihr irgend Speise oder Trank zu reichen. Sobald Augusta in das Gemach gekommen war, fiel sie nieder auf ihre Kniee und dankte Gott für die Gnade, die er ihr gegeben, den ersten Sturm so starkmüthig auszuhalten, brachte auch fast die ganze Nacht im Gebete zu. Was sie von Gott verlangte, war allein, ihr Ausdauer in der bevorstehenden Marter zu gewähren. Sie rief auch alle heiligen Martyrer an, damit sie durch ihre Fürbitte ihr den göttlichen Beistand erlangen möchten. Kaum war der Tag angebrochen, so wurde sie wieder von ihrem Vater berufen und in Gegenwart einiger Verwandten gefragt, wozu sie sich entschlossen habe. „Ich habe mich entschlossen," rief sie mit lauter Stimme, „meinem Jesus getreu zu bleiben und mich weder durch Peinen, noch durch den Tod selbst von ihm absondern zu lassen."

Ueber diese Antwort wurde der Vater fast unsinnig vor Zorn und gab den Befehl, dem, wie er sagte, boshaften Kinde die Zähne auszubrechen, damit sie ihrem Vater demüthiger zu antworten lerne. Einer von den Dienern gehorchte dem Tyrannen und brach der zarten Jungfrau einen Zahn mit solchem Ungestüm aus, daß alle Anwesenden sich darüber entsetzten und den Vater ersuchten, von solcher Grausamkeit abzustehen. „Nein," sagte Matrucius, „fortgefahren, so lange noch ein Zahn im Munde ist!" Das Ausbrechen des zweiten Zahnes ging noch schwerer her, das Blut floß stromweise aus dem Munde und die Thränen aus den Augen. Die Gegenwärtigen konnten nicht mehr zusehen, fielen dem unmenschlichen Vater zu Füßen und hörten nicht auf zu bitten, bis er mit den Peinen auszusetzen befahl. Alsdann sprach er: „Willst du noch nicht von deinem Unsinne abstehen und in dich gehen?" „Von meinem Gotte weiche ich nicht," antwortete Augusta, „solltest du mir auch alle Zähne mit gleicher Grausamkeit ausbrechen lassen." Es fehlte wenig, daß der Vater nicht selbst Hand anlegte, seine Tochter auf der Stelle zu martern, doch entließ er sie auf Anrathen seiner Freunde von sich, mit dem Bedeuten, er gebe ihr noch einmal Bedenkzeit, alsdann werde er aber ohne Barmherzigkeit mit ihr verfahren. Zugleich gebot er, sie in einen tiefen Kerker zu werfen und ihr nichts als ein wenig Brod und Wasser zu reichen. Augusta brachte diese Nacht ebenso zu, wie die vorige, opferte sich dabei Gott auf, bereit zu aller Marter; nur um Gnade und Beistand flehte sie zu ihm auf das Inbrünstigste. Gott erfüllte sie mit solchem Troste, daß sie mit Schmerzen den Anbruch des Tages erwartete, aus Begierde, Gott zu Liebe zu leiden.

Als sie nun am folgenden Tage zum Vater geführt wurde und sich noch herzhafter zeigte, als am vorhergehenden, ließ er sie zwischen zwei Bäumen aufhenken und ein großes Feuer unter diesen anzünden. So, dachte er, würde sie bald vom Rauche erstickt oder vom Feuer verbrannt werden. Gott der Herr schickte aber einen heftigen Wind, der die Feuerflammen sammt dem Rauche von ihr hinweg und auf die Umstehenden trieb. Augusta blieb unverletzt und lobte Gott. Matrucius befahl, sie von den Bäumen los zu machen, ihr alle Kleider vom Leibe zu reißen, Hände und Füße zu binden, alsdann auf den Boden unter ein Rad zu legen, welches mit spitzigen Eisen rings herum besteckt war. Dieses Rad sollte umgedrehet, und also die christliche Heldin in kleine Stücke zerschnitten werden. Die zarte Jungfrau zeigte Anfangs einigen Schrecken beim Anblicke eines so entsetzlichen Werkzeuges, faßte sich aber bald wieder, sah mit weinenden Augen den Himmel an und rief um Hilfe. In dem Augenblicke kam ein Engel vom Himmel, der Augusta von ihren Banden befreite

und mit ihren Kleidern bedeckte und das Rad in Stücke zerschlug. Augusta allein sah den Engel, die Andern sahen nur, was da vorging, erstaunten und wußten nicht, was es wäre. Endlich sprach sie zu ihrem Vater und den Anwesenden: „Sehet ihr denn noch nicht die Kraft meines Gottes, der seinen Engel geschickt und mich errettet hat von der Grausamkeit, die ihr an mir habt ausüben wollen? Erkennet denn endlich die Falschheit eurer Götter, und die Wahrheit des meinigen, der euch sonst in die ewige Pein verstoßen wird." Matrucius in seinem verstockten Hochmuthe wollte nicht scheinen, als wenn er überwunden wäre, und gab demnach Befehl, Augusta zu enthaupten. Also endete die unvergleichliche christliche Heldin ihr Leben und ihre Marter glorreich. Der heilige Leib ist lange Zeit durch die Bosheit des Vaters verborgen, endlich aber gefunden und in der Kirche, welche man der heiligen Martyrerin zu Ehren auf einem hohen Berge erbaute, begraben worden, wo er heut zu Tage noch von den Wallfahrern andächtig verehrt wird.

Lehrstücke und Nachfolge.

Lasset uns loben die berühmten Männer und unsere Vorfahren in ihren Geschlechtern. Sie waren Männer der Barmherzigkeit, deren Gottseligkeit nie vergessen wird. Von ihrer Weisheit sollen die Völker reden, und die Gemeine soll ihr Lob verkünden. (Sirach 44, 1, 10, 15.)

Ich bin ein Mitgenosse aller derer, die den Herrn fürchten und seine Gebote halten. (Psalm 118, 63.)

1) Der heilige Rupert hat Niemanden mit einem harten Worte betrübt oder beleidigt. Wahrhaftig ein Zeichen einer tiefbegründeten Sanftmuth. Wie weit bist du von dieser Haupttugend entfernt, welche wir, wie Christus besonders verlangt, von ihm lernen sollen, indem er spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Wie viel harte und unanständige Reden hast du schon wider deinen Nächsten ausgestoßen! wie Manche hast du dadurch schwer beleidigt und betrübt! Geh von heute an in dich selbst, erkenne deinen Fehler und befleiße dich nach allen Kräften einer christlichen Sanftmuth. Enthalte dich von rauhen und unanständigen Worten, vom Spotten und Schimpfen, vom Fluchen und Uebelwünschen. Erinnerst du dich des Abends, daß du den Tag hindurch dagegen dich verfehlt hast, so bereue es, lege dir selbst eine Buße auf und mache den Vorsatz, am folgenden Tage diesen Fehler nicht mehr zu begehen. Auf solche Weise wirst du viele Sünden bei dir sowohl als bei Andern verhindern. Bei dir, weil dergleichen unanständige Worte, wie auch rohe Ausbrüche des Unwillens und der Zornhitze, so wie Schimpfen und Fluchen ganz gewiß vor Gott sündhaft ist. Bei Andern aber, weil du durch solche Worte und Reden sie auch zum Zorne, zum Fluchen, Schänden und Schmähen bringst. Bedienst du dich einer christlichen Sanftmuth in den Worten, so geschehen alle diese Sünden nicht. Ueberdieß wirst du dir besondere Gnaden von Gott erwerben; denn es steht geschrieben: „Er wird den Sanftmüthigen Gnade mittheilen." (Sprichw. 3.) Der heilige Chrysostomus schreibt über diese Worte also: „Wird er denn keine Gnade mittheilen denjenigen, welche fasten, keusch leben, Almosen geben und andere Tugendwerke ausüben? Freilich wird er ihnen Gnaden mittheilen, aber die Sanftmüthigen werden den größten Theil davon tragen."

2) Der heilige Rupert bringt sein ganzes Leben unermüdet mit apostolischen Arbeiten zu, um sich und Andere selig zu machen. Was thust du wegen deiner Seligkeit? Hast du auch nur einen ernstlichen Willen, selig zu werden? Du schmeichelst dir zwar, deine Seligkeit zu wollen; aber wie schwach, wie unthätig ist dieser Wille? Nach den schönsten Entschließungen braucht es nur eine Spöttelei, einen Verdruß, eine Menschenfurcht, um Alles wieder über den Haufen zu werfen. — Du willst deine Seligkeit nur manchmal und zu gewissen Zeiten. Heute spürest du ein heiliges Verlangen in dir und morgen bist du träge und saumselig. — Du willst sie nur unvollkommen, ohne die sichern Mittel zu ergreifen. Du weißt, daß die Einsamkeit, die Arbeit, die Stille, die Geduld, die Demuth, die Widerwärtigkeit, das Gebet, die Verachtung der Welt und die Vermeidung der Ergetzlichkeiten untrügliche Hilfsmittel sind. Aber die Einsamkeit, die Stille, die Arbeit, schränken eine von Natur flüchtige und zerstreute Seele zu sehr ein. Die Demuth, die Verachtung des Zeitlichen, der Spott sind der Empfindlichkeit einer stolzen Seele zuwider.

Die Ergetzlichkeiten sind einem reizbaren Herzen gar zu angenehm. Das Gebet ist einer nachläßigen, trägen und den weltlichen Dingen ganz ergebenen Seele langweilig. So brauchst du diese Hilfsmittel, so sicher sie auch sind, nicht, oder du brauchst sie nur auf kurze Zeit und unterlassest hernach ihren Gebrauch wieder. Die Seligkeit ist ein Reich, das man nur mit großer Gewalt erobern und an sich reißen muß. Und du glaubst, du könntest es bei einer solchen Schläfrigkeit erlangen? —

3) „Ich habe mich entschlossen, meinem Jesus getreu zu bleiben und mich weder durch irgend eine Pein, noch durch den Tod selbst von ihm absondern zu lassen." Diesen Entschluß faßte die heilige Augusta und hielt ihn unverbrüchlich. Du hast schon oft dich eines Gleichen entschlossen und betheuert, lieber zu sterben, als Gott zu beleidigen. Allein hast du nicht Gott den Herrn und den Beichtvater eben so oft, als du es gesagt hast, belogen? Und warum hältst du denn dieses Versprechen, diesen Entschluß nicht? Wendest du etwa deine Schwachheit und Gebrechlichkeit, oder die vielen Gefahren und Versuchungen vor? O! so sage ich dir, du bestehst mit dieser Entschuldigung bei Gott nicht. Augusta ist auch schwach und gebrechlich gewesen, sie hat schwere Versuchungen gelitten, sie hat auch die erschrecklichsten Peinen und Martern ausgestanden und ist dennoch von ihrem Entschluße und Versprechen nicht abgewichen. Eben das haben viele tausend Andere gethan. Warum solltest du es nicht thun können, da man dir doch bei weitem nicht so hart zusetzt, wie der heiligen Augusta und tausend Andern geschehen? Bist du schwach und gebrechlich, so weißt du ja, daß du einen starken Gott habest, der Augusta und tausend Andere gestärkt hat. Dieser ist bereit, auch dich zu stärken, wenn du nur das Deinige thust und ihn mit großem Vertrauen, wie die heilige Augusta, um Beistand anrufst. Der heilige David, nachdem er durch seinen eigenen Fall seine Schwachheit erkannte, rief Gott um Hilfe und Stärke an. Eben das haben alle heiligen Martyrer in ihrer Marter, alle heiligen Beichtiger und andere Heilige in ihren Schmerzen, Verfolgungen, Widerwärtigkeiten und andern Angelegenheiten gethan. Zur Zeit des heiligen Hieronymus, wie dieser große Lehrer bezeugt, hatten sowohl Geistliche als Weltliche die Gewohnheit, daß sie täglich öfters die Worte des Psalmisten wiederholten: „O Gott, merke auf meine Hilfe! Herr, eile mir zu helfen!" Sie erkannten nämlich ihre Schwachheit und riefen deßwegen zu Gott um Hilfe und Stärke. Also mache es auch du, so wirst du sehen, daß deine von Gott gestärkte Schwachheit eben das vermöge, was die Heiligen vermocht und gethan haben; nicht sie, sondern die Gnade Gottes in ihnen. — Die heilige Augusta begehrt von Gott weder die Befreiung von den Martern, noch eine andere zeitliche Sache, sondern allein Gnade und Beistand in der Marter. „Viele," sagt der heilige Augustin, „bitten Gott um Reichthum, um Abwendung eines zeitlichen Unglückes, um ein zeitliches Glück, um weltliche Ehre oder um die Gesundheit des Leibes; Wenige sind, welche Gott um das bitten, was zu Gott führt, oder um das ewige Leben." Um was bittest du Gott? Nicht wahr, du bittest Gott um Abwendung dieses oder jenes zeitlichen Unglücks, oder um Gesundheit, Nahrung, zeitliche Güter und dergleichen? Hierin thust du zwar nicht unrecht, wenn du nur alles dieses nicht anders begehrst, als in so weit es zur Ehre Gottes und deinem Heile gereicht, zugleich auch dem göttlichen Willen dich vollkommen unterwirfst. Dennoch solltest du vor Allem Gott den Herrn bitten um geistliche und ewige Güter, wie auch um Abwendung der geistlichen und ewigen Uebel. Daher hat Christus uns ermahnt, zu allererst das Reich Gottes zu suchen; und ehe er uns gelehrt, um das tägliche Brod zu bitten, hat er uns befohlen, um die Seligkeit zu bitten mit den Worten: „Zukomme uns dein Reich." Demnach bitte fortan Gott öfter und inständiger um Abwendung gefährlicher Versuchungen, um die Gnade, der ewigen Verdammniß zu entgehen und selig zu werden, um die Sünde zu meiden, viel Gutes zu thun, geduldig zu leiden, fromm zu leben und glückselig zu sterben. „Vor Allem sollst du begehren das Heil deiner Seele und alles dasjenige, was dir zum Seelenheile dienlich ist." Also schreibt der heilige Bonaventura.

Gebet.

O Gott, gib uns einen gelehrigen Verstand, damit wir Alles erkennen, was zu unserm Heile ist, auf daß wir durch Frömmigkeit und Tugend Dir gefallen und so dem ewigen Ver-

derben entgehen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

O Gott, laß uns erkennen, daß für uns nichts so wichtig ist, als das Heil unserer unsterblichen Seele. Laß uns daher nichts anders verlangen, als was ihr zur Wohlthat dient, damit sie dereinst in die ewige Freude aufgenommen werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der achtundzwanzigste Tag im Monate März.

Der heilige König Guntram, Bekenner, und der heilige Einsiedler Johannes aus Egypten.

Der heilige Guntram, das vollkommene Beispiel eines weisen, gerechten und gottseligen Königes, geboren um das Jahr 525, war der Sohn Clotar's I. und ein Enkel Chlodwig's I. und der heiligen Clotild. Er hatte drei Bruder, welche mit ihm nach dem Tode des Vaters das Frankenreich in vier Theile theilten; an Siegebert fiel Austrasien, Charibert erhielt Paris, Chilperich Soissons, und Guntram's Antheil war Orleans und Burgund. Nur kurze Zeit nach Clotar's Tode dauerte die Eintracht unter den Brüdern. Die Habsucht trennte sie, als Charibert starb, über dessen Erbe die furchtbarsten Kämpfe begannen. Den unseligen Bruderzwist schürten besonders zwei Königsfrauen, Brunehilde von Austrasien und Fredegunde von Neustrien. Auch Guntram wurde wider seinen Willen in den Streit verwickelt und gezwungen, zum Schwerte zu greifen. Siegreich im Kampfe eroberte er einige Städte, die den Andern gehörten, gab sie aber freiwillig wieder zurück. Als seine Brüder Siegebert und Chilperich unter den Dolchen von Mördern gefallen waren, welche die gottvergessene Fredegunde gegen sie ausgesendet hatte, stand es bei ihm, sich zum einzigen Herrn des ganzen Frankenreiches zu machen. Allein sein Herz haßte die Ungerechtigkeit, und er beschützte vielmehr die Söhne der Ermordeten mit allem Ernste bei dem, was ihnen zugehörte, statt sich mit dem Gute der Waisen bereichern zu wollen. Ueberhaupt war Liebe zur Gerechtigkeit ein hervorstechender Zug in Guntram's Charakter. Als sich einst mehrere Unterthanen seines Bruders Chilperich bald nach dessen Tode beklagten, daß sie von den vornehmen Hofherren und Beamten willkürlich behandelt und ihrer Güter widerrechtlich beraubt worden seien, ließ Guntram die Sache genau untersuchen und jedem das Seinige wiedergeben.

Auch gegen ihn hatte Fredegunde Mörder abgeschickt. Als er eines Tages in der Kirche zu Chalons zum Altare hintreten wollte, um die heilige Kommunion zu empfangen, lief ein bestellter Meuchler eilends herzu, als hätte er dem Könige eine wichtige Botschaft zu hinterbringen. In der Hast aber entfiel ihm das Messer, und so wurde seine schändliche Absicht erkannt. Guntram begnadigte ihn, weil man ihn in der Kirche ergriffen habe. Er wollte damit seine Ehrerbietung gegen die gottgeheiligten Tempel beweisen; denn dieser erleuchtete Fürst, weit entfernt von den Gesinnungen jener Weltmenschen, die sich einbilden, die Gesetze der Staatsklugheit seien mit den Grundsätzen der Religion unvereinbarlich, war im Gegentheile überzeugt, daß ein Staat niemals blühender ist, als wenn die Religion den König in allen seinen Schritten begleitet und die Triebfeder seiner Handlungen ist. Den Bischöfen und andern Geistlichen erwies er jederzeit eine besondere Ehrfurcht, sah sie als seine Väter an, als seine Lehrmeister, die er in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe ziehen müsse. Er versammelte die Oberhirten des Landes öfters um sich, um in Gemeinschaft mit ihnen dem einreißenden Verderben entgegenzuwirken und die Mißbräuche abzuschaffen. Unter den auf diese Weise zu Stande gekommenen Satzungen war besonders heilsam das strenge Verbot der Entheiligung der Sonn- und Feiertage. Selbst jene Bischöfe, die es einige Zeit mit seinen Gegnern gehalten hatten, nahm er gnädig auf und zog sie an die königliche Tafel. Dabei hielt er aber immer streng an den Geboten der Kirche. Als das Erzbisthum von Bourges

erledigt war, bewarben sich mehrere darum und boten sogar ansehnliche Geschenke. Guntram aber sagte: „Es ist meine Sache nicht, kirchliche Würden um Geld zu verkaufen, und es soll auch die eurige nicht sein, sie kaufen zu wollen!“ — und ernannte zu jener Würde den heiligen Sulpicius. — Der weise König hatte erkannt, daß nur durch die Kirche das rohe Volk könne gebändiget, in Zucht gehalten und zum Bessern erzogen werden. Alle seine Handlungen floßen aus tiefer Gottesfurcht hervor. Er wußte, daß vor dem allerhöchsten Herrn auch die Mächtigen der Erde, die Fürsten und Könige dieser Welt Rechenschaft ablegen müßten, und daß diese um so strenger sein werde, weil sie auf Erden Gottes Stelle vertreten, an seiner Statt Recht sprechen und die Völker regieren sollten.

Seine Gerechtigkeitsliebe trieb ihn an, das Laster stets mit Strenge zu bestrafen, besonders an denjenigen, welchen er als Beamten und Würdeträgern das Wohl seines Volkes anvertraut hatte. Er wachte mit allem Ernste, daß sie ihrem Berufe treu nachgingen, die Untergebenen nicht drückten und nicht sittenlos lebten. Die zügellosen Kriegsleute, welche sich alle Ausschweifungen erlauben wollten, wies er durch strenge Gesetze in die Schranken der Ordnung und strafte die Uebertreter empfindlich. Ueberall nahm er die verfolgte Unschuld in Schutz und hielt mit Kraft auf Zucht und Sitte. So hatte er einstmals erfahren, daß Amalo, ein vornehmer Hofherr, einer armen, aber ehrbaren Jungfrau habe Gewalt anthun wollen, von dieser aber, welche ihre Reinheit standhaft vertheidigte, mit einer Stoßwaffe, deren sie sich während des Ringens bemächtigte, schwer verwundet worden sei. Als nun die Verwandten zu ihm kamen und jene Jungfrau bestraft haben wollten, nahm er diese vielmehr in Schutz, lobte sie wegen des Muthes in der Vertheidigung ihres kostbarsten Gutes und sorgte als Vater für sie, während er die verlangte Strafe auf den vornehmen Wüstling fallen ließ. Er war allen, die ein aus- [illegible]nes und unzüchtiges Leben führten, von [illegible]ram. Die Verirrungen seiner eigenen [illegible]eweinte er sein ganzes Leben lang mit [illegible]ränen. Umgeben von schlechter Gesellschaft und bösen Beispielen hatte er als Prinz das Unglück gehabt, in die Schlingen der Unkeuschheit zu fallen und die Sünden, welche er damals begangen, suchte er noch in seinen spätern Jahren, als ihm die göttliche Liebe die Augen geöffnet, mit Aufbietung aller Kräfte durch innige Zerknirschung und strenge Bußwerke wieder gut zu machen, wie einst der König David that.

Gegen die Armen und Kranken zeigte Guntram eine mehr als königliche Freigebigkeit. Seine Lebensbeschreiber zählen viele Spitäler auf, die er entweder neu errichtete oder mit besserem Einkommen versah. Einst ward ihm von Gott im Schlafe ein verborgener Schatz gezeigt, den er sogleich ausgraben ließ, um ihn unter die Armen und Stiftungen zu vertheilen und sich dafür einen Schatz im Himmel zu hinterlegen. Als wahrer Vater der Leidenden zeigte er sich besonders bei dem Ausbruche einer ansteckenden Seuche, welche in dem weiten Landstriche zwischen Marseille und Lyon wüthete und die Menschen schaarenweise dahinraffte. Furcht und Angst verbreitete sich im ganzen Reiche, und wer fliehen konnte, der floh. Auch dem Könige rieth man, sich auf diese Weise der Gefahr zu entziehen. Er aber, durchdrungen von dem Gefühle seiner fürstlichen Pflichten und dem Vertrauen eines gottergebenen Christen, harrte aus bei den Seinigen und traf die besten Anstalten, das Volk zu beruhigen, die Kranken zu pflegen und der allgemeinen Noth abzuhelfen. Um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen, stellte er seine eigene Person dem Herrn als Opfer dar und bat ihn, daß er ihn allein mit der Geißel der furchtbaren Krankheit züchtigen wolle. Das Volk ermunterte er, bei Gott Hilfe zu suchen und durch Gebet und Fasten das Strafgericht abzuwenden. Und der Himmel sah gnädig auf den gottesfürchtigen Fürsten und sein Volk; die Seuche erlosch, und Ruhe und Segen verbreiteten sich wieder über das Land.

Das Glück seiner Unterthanen war dem weisen und tugendhaften Könige das höchste Ziel seines Strebens. Deßhalb zeigte er sich auch als wahren Friedensfürsten und suchte den Krieg auf alle Weise zu vermeiden. Immer bot er

zur Versöhnung die Hand, und nur, wenn diese zurückgestossen wurde, griff er zu den Waffen. Aber sein Herz blutete jedesmal, wenn er diesen äußersten Schritt thun mußte, weil er die Drangsale erwog, welchen sein Volk durch den Krieg ausgesetzt wurde. Einmal hatte er einen gerechten Krieg gegen die Westgothen in Spanien unternommen, aber der Erfolg war nicht glücklich; das Heer wurde fast gänzlich aufgerieben. Bei der Nachricht hievon sprach der fromme Fürst: „An diesem Unglücke sind unsere Sünden schuld; unsere Arme haben nicht mehr die Kraft, wie die unserer Vorfahren, weil unsere Handlungen nicht mehr so tugendhaft sind.“

Guntram hatte vier Söhne, sah sie aber alle eines frühen Todes Beute werden. Es war dieß ein harter Schlag für sein Vaterherz; allein er beugte sich, seines Heilandes am Kreuze gedenkend, voll Ergebung unter die Hand des Herrn. Seine Brüder hatten nicht redlich gegen ihn gehandelt, heilige Verträge gebrochen und ihn sogar mit Krieg überzogen. Guntram aber vergalt Böses mit Gutem und nahm Childebert, den Sohn seines Bruders Siegebert, an Kindesstatt an, ihn zum Erben seiner Länder einsetzend. Nachdem er dreiunddreißig Jahre regiert, entschlummerte er reich an Jahren und Verdiensten am 28. März 593. Lange wollten sich seine Unterthanen über den Tod ihres guten Königs, an dem sie, wie an einem Vater gehangen, nicht trösten. Des Nachruhmes, der ihn in die Gruft begleitete, hat er sich im vollen Maße würdig gemacht durch seine Gerechtigkeitsliebe, seine Friedfertigkeit, seinen Eifer im Dienste Gottes, seine Freigebigkeit gegen die Armen, Kirchen und Klöster, mit einem Worte durch jene Fülle von Herrschertugenden, mit welchen er den von Gott ihm anvertrauten Thron so glänzend zierte. Der heilige Gregor von Tours erzählt uns, daß er Augenzeuge von vielen Wundern gewesen sei, welche Gott auf die Fürbitte des heiligen Königs an Kranken und Leidenden wirkte. Der Herr gebe allen Ländern solche christliche Regenten!

Die sterbliche Hülle wurde in der Kirche des heiligen Marcellus, die Guntram zu Chalons gestiftet hatte, beigesetzt. Im sechzehnten Jahrhunderte entweihten die Calvinisten die heiligen Ueberreste, und es ist nichts davon gerettet worden, als die Hirnschale, welche in einer silbernen Kapsel aufbewahrt wird.

Der heilige Johannes, geboren gegen das Jahr 305, war von sehr niederer Herkunft und erlernte in seiner Jugend das Zimmerhandwerk. In seinem fünfundzwanzigsten Jahre verließ er die Welt und begab sich unter die Leitung eines alten Einsiedlers, der in seinem Lehrjünger eine Demuth und Einfalt antraf, welche ihn in Staunen setzte. Er befahl ihm, um denselben in der Uebung des Gehorsams zu erhalten, mehrere Dinge, die in den Augen der Welt lächerlich scheinen dürften, z. B. zweimal des Tages einen abgestandenen Baumstamm zu begießen. Da that Johannes ein ganzes Jahr lang mit ungemeiner Genauigkeit. Eben dieser Folgsamkeit und Demuth schrieb Cassianus die außerordentlichen Gnaden zu, womit ihn Gott in der Folge begünstigte. Er blieb bei dem guten Greise, so lange dieser lebte, das ist, etwa zwölf Jahre; nachgehends brachte er noch vier Jahre in verschiedenen benachbarten Klöstern zu.

Ungefähr in seinem vierzigsten Jahre zog er auf einen ganz einsamen Felsen nahe bei Lycopolis. Er vermauerte den Eingang in seine Zelle und ließ nur ein kleines Fenster offen; durch eben dasselbe ertheilte er auch Unterricht denjenigen, die ihn besuchten. Fünf Tage in der Woche unterhielt er sich mit Gott allein. Man sah ihn nur am Samstage und Sonntage; und dieses war allein den Männern gestattet. Er nahm täglich nur etwas Weniges nach Sonnenuntergang zu sich; nie aß er Brod oder sonst gekochte Speisen. So lebte er bis in sein neunzigstes Jahr. Bei seiner Zelle erbaute man eine Art Herberge, wo seine Jünger die Fremden empfingen. Die Gabe der Weissagung besaß er im höchsten Grade und offenbarte jenen, die ihn besuchten, ihre verborgensten Sünden und geheimsten Gedanken. Auch hatte er die Wundergabe und heilte mit geweihtem Oele die Kranken. Solche Wunderdinge erwarben seinem Namen bald hohe Berühmtheit.

Als der Kaiser Theodosius I. über den Krieg,

den er gegen den Tyrannen Maximus zu unternehmen im Begriffe stand, ihn zu Rathe zog, antwortete er ihm, daß er ohne großen Blutverlust den Sieg davon tragen werde. Da der Fürst an der Erfüllung der Weissagung nicht zweifelte, rückte er gegen das Abendland vor und schlug Maximus zweimal in Pannonien; hierauf setzte er über die Alpen, nahm in Aquileja den Tyrannen gefangen, dem die Soldaten den Kopf abschlugen, und kehrte nach Konstantinopel zurück, überzeugt, daß er dem Gebete des Heiligen diesen glänzenden Sieg zu verdanken habe. Bei andern Gelegenheiten erfuhr er ebenfalls, daß Johannes mit dem prophetischen Geiste begnadigt sei.

Als Eugenius im Abendlande um das Jahr 392 wider den Kaiser sich empörte, schickte Theodosius den Oberkämmerer Eutropius nach Egypten, mit dem Befehle, den Heiligen mit sich nach Konstantinopel zu führen oder wenigstens ihn zu befragen, ob er dem Aufrührer entgegengehen oder ihn im Morgenlande erwarten solle. Johannes verbat sich die Reise in die Kaiserstadt und sagte: Theodosius werde siegen, aber nicht ohne großen Verlust; noch fügte er hinzu, daß er in Italien sterben, und ihm einer seiner Söhne im Abendlande auf dem Throne nachfolgen werde. Auch diese Prophezeiung ward buchstäblich erfüllt.

Wir haben oben bemerkt, daß sich Johannes zum Gesetze gemacht hatte, nie ein Weib zu sehen; dieß veranlaßte folgende Begebenheit, die hier angeführt zu werden verdient. Eines Tages besuchte ein Hauptmann den Heiligen und bat ihn, er möchte nicht übel aufnehmen, daß ihm seine Frau ebenfalls einen Besuch abstatte, beisetzend, sie habe auf ihrer Herreise von Lycopolis große Gefahren und Schwierigkeiten zu bestehen gehabt, um dieses Glückes theilhaft zu werden. Johannes erwiederte ihm, daß seit vierzig Jahren, die er auf seinem Felsen zubringe, er sich zum unabänderlichen Gesetze gemacht habe, nie ein Weib zu sehen, und daß er ihn deßhalb bitte, er möchte sich durch die Weigerung nicht beleidigt fühlen. Der Hauptmann ging sehr traurig hinweg, um seiner Frau den unglücklichen Erfolg seines Besuches zu hinterbringen. Des andern Tages wiederholte er seine Bitte und sagte dem Heiligen, daß seine Frau vor Schmerzen sterben würde, wenn ihr die Gnade, um welche er in ihrem Namen anhalte, nicht vergönnt werden sollte. Hierauf erwiederte der Diener Gottes: „Geh' hin zu deiner Frau und sage ihr, sie werde mich diese Nacht sehen, ohne das Haus zu verlassen." Der Mann und seine Frau waren in sehnsuchtsvoller Erwartung, dieses Versprechen erfüllt zu sehen. Kaum war diese eingeschlafen, als ihr Johannes im Traume erschien und sagte: „Weib, die Lebendigkeit deines Glaubens nöthigt mich, hieher zu kommen. Dennoch muß ich dich ermahnen, nicht so zu verlangen, die Diener Gottes auf Erden zu sehen. Begnüge dich damit, daß du ihr Leben im Geiste betrachtest und ihrem Beispiele nachahmest. Woher kommt aber übrigens dieses große Verlangen, mich zu sehen? Bin ich ein Heiliger oder ein Prophet? Ich bin nur ein schwacher Mensch und Sünder. Also bloß in Betracht deines Glaubens habe ich zu unserm Herrn meine Zuflucht genommen, der dich nun von allen deinen körperlichen Krankheiten befreiet. Lebe fortan in der Furcht Gottes und vergiß niemals seine Wohlthaten!" Er gab ihr noch andere Mahnungen zu einem christlichen Leben, worauf er verschwand. Bei ihrem Erwachen erzählte die Frau ihrem Manne das gehabte Traumgesicht. Sie schilderte ihm so genau und treffend alle Umstände und Züge der Person, die ihr erschienen war, daß der Hauptmann keinen Zweifel mehr hegte, daß es der heilige Einsiedler gewesen; daher ging er gleich des andern Tages zu demselben, um ihm seinen Dank für die seiner Frau erwiesene Gunstbezeigung abzustatten. Bei seiner Ankunft kam ihm Johannes zuvor und sagte ihm: „Ich habe gethan, was du von mir verlangt hast; ich habe deine Frau gesehen und sie in Allem, was sie von mir begehrte, zufrieden gestellt. Gehe nun in Frieden." Der Hauptmann empfing dann noch den Segen von dem Heiligen, entfernte sich und setzte seine Reise nach Syene (jetzt Esuen) fort.

Die Wahrheit der Geschichte, welche wir so eben erzählt haben, verbürgen uns Palladius und der heilige Augustin. Letzterer sagt, er habe sie von einem sehr angesehenen und glaubwür-

digen Manne, der sie von denjenigen, welche sie betraf, selbst vernommen hatte, und setzt noch hinzu, daß, wenn er den heiligen Einsiedler selbst zu Gesicht bekommen hätte, er sich noch genauer danach erkundigt und ihn gefragt haben würde, ob er ihr wirklich in der Person erschienen, oder ob es ein mit der äußern Gestalt seines Körpers angethaner Engel, oder ob bloß die Einbildungskraft dieses Weibes von einem Gesichte aufgeregt gewesen sei.

Mehrere von der Wüste Nitria entfernte Einsiedler, unter denen die vorzüglichsten Evagrius, Albinus, Ammonius und Palladius waren, hatten ein großes Verlangen, den Heiligen zu sehen. Letzterer, welcher nachher Bischof zu Helenopolis geworden und das Leben des Heiligen beschrieben hat, reiste nach Thebais ab, zu Anfang des Juli 394, da eben der Nil ausgetreten war. Als er bei der Wohnung des heiligen Johannes anlangte, fand er die Thüre des Vorzimmers, welches vor der Zelle stand, verschlossen und erfuhr sogar, daß sie erst am folgenden Samstage aufgethan werde. Er harrte also dieses Tages in der Behausung, wo man die Fremden beherbergte; und am Samstage trat er um die achte Stunde vor den Heiligen, den er am Fenster antraf, durch welches er zu jenen sprach, die sich Rathes bei ihm erholten.

Nachdem er Palladius gegrüßt, erkundigte sich Johannes um sein Vaterland, um die Ursache seines Kommens, und fragte ihn, ob er nicht aus dem Kloster des Evagrius sei. Palladius befriedigte alle diese Fragen. Indeß kommt Alypius, Befehlshaber der Provinz, der sehr beschäftigt und zu eilen schien. Der Heilige verläßt Palladius, um sich mit dem Befehlshaber zu unterreden. Das Gespräch dauerte etwas lange, und Palladius murrte wider den ehrwürdigen Greis, als finde auch bei ihm ein Vorzug der Personen statt. Er war im Begriffe, davon zu gehen, als ihm Johannes durch seinen Dolmetscher Theodosius sagen ließ, der Befehlshaber würde sogleich abtreten, und sie hätten alsdann noch Zeit, sich mit einander zu unterreden. Palladius betroffen, daß der Heilige also in seiner Seele lese, wartete, ohne mehr zu murren. Nach Alypius' Abreise berief ihn Johannes und bemerkte ihm: „Warum bist du ungehalten über mich, und warum hast du mich innerlich über Dinge beschuldigt, die doch nicht auf mir lasten? Kann ich ja doch immerhin mit dir sprechen; und wäre dieß auch nicht möglich, so gibt es ja noch Väter und Brüder, die dich über den Weg deines Heiles belehren können. Nicht dieselbe Bewandtniß hat es mit Alypius, dem Befehlshaber. Der Mann ist verstricket im Gewühle zeitlicher Geschäfte, er nützet die wenigen Augenblicke, die er erübrigt, um wieder Athem zu schöpfen, und wollte geschwind einige heilsame Ermahnungen bei mir holen. War es nun billig, daß ich dir den Vorzug gebe?" Hierauf legte er ihm Alles dar, was in seinem Herzen vorging, und gedachte auch der Versuchung, die Einöde zu verlassen; er ließ sich sogar in die besondern Scheingründe ein, die ihm der böse Geist eingeflüstert, um einen solchen Schritt zu rechtfertigen. „Er hat dir," fuhr er fort, „den Gram deines Vaters über deine Abwesenheit vorgestellt und dir die Hoffnung vorgespiegelt, du würdest deinen Bruder und deine Schwester zum Einsiedlerleben bewegen. Verachte die Ueberlistungen des Feindes deiner Seele. Dein Bruder und deine Schwester haben der Welt entsagt; was deinen Vater angeht, so wird er noch sieben Jahre leben." Hierauf sagte er ihm, daß er zur Bischofswürde gelangen würde, wobei er aber große Verfolgungen zu bestehen habe, welches auch wirklich geschah.

Um dieselbe Zeit besuchte der heilige Petronius mit sechs andern Mönchen den gottseligen Einsiedler. Als sie Johannes befragte, ob nicht ein Geistlicher unter ihnen wäre, antworteten sie mit Nein. Dennoch war einer aus der Gesellschaft Diakon, der es aber aus Demuth immerdar verhehlt hatte, und wovon die Andern nichts wußten. Der Heilige, durch höheres Licht erleuchtet, deutete mit dem Finger auf ihn und sagte: „Der da ist Diakon." Dieser verneinte es, indem er fälschlich glaubte, eine Lüge würde aufhören, Sünde zu sein, wenn man die Absicht habe, sich zu verdemüthigen. Johannes faßte seine Hand, küßte sie und sagte: „Mein Sohn, verläugne nie die Gnade, die du von Gott empfangen hast und begehe niemals eine Lüge aus

Demuth. Man darf nicht lügen, selbst unter dem Vorwande, daß etwas Gutes daraus entspringe; denn Alles, was nicht der Wahrheit gemäß ist, kommt nicht von Gott." Der Diakon nahm den Verweis mit Ehrerbietung hin. — Nach dem Gebete, das sie gemeinschaftlich verrichteten, bat einer aus der Gesellschaft den Heiligen, ihn von einem dreitägigen qualvollen Fieber zu befreien. „Du wünschest," entgegnete ihm Johannes, „von einem Uebel, das dir heilsam ist, befreit zu werden; denn gleichwie man kranke Körper oft mit Salzasche wäscht, so werden die Seelen durch Krankheiten und andere Leiden dieser Art gereinigt." Dennoch aber weihte er Oel und gab es dem Kranken, der sich dessen bediente und vollkommen gesund wurde. Als die Einsiedler in die Fremdenherberge zurückgekehrt waren, wurden sie mit der herzlichsten Liebe bewirthet. Sie besuchten zum zweiten Male den Heiligen, der sie mit vielen Freuden aufnahm. Er bat sie, sich niederzulassen, und hielt an sie eine Rede, in welcher er, nachdem er ihnen von seinem Elende und seiner Niedrigkeit gesprochen hatte, sie lehrte, die Eitelkeit und den Stolz ausrotten, und sich die verschiedenen Tugenden aneignen. Er führte ihnen das Beispiel mehrerer Einsiedler vor, die, weil sie sich von einer geheimen Eitelkeit haben beschleichen lassen, in grobe Fehler gefallen sind. Einer dieser Einsiedler, welcher sich vom Geiste des Hochmuthes hatte berücken lassen, beging zuerst das Laster der Unreinigkeit, dann verfiel er in Verzweiflung und stürzte sich in alle Frevelthaten. Die Sünde der Unlauterkeit bewirkte in einem Andern, daß er die Einöde verließ; aber eine Predigt, der er zufällig beiwohnte, öffnete ihm die Augen; er kehrte in sich zurück und ward ein Muster der Bußfertigkeit. Als Petronius und seine Gefährten abreisen wollten, gab ihnen der Heilige noch seinen Segen mit den Worten: „Ziehet in Frieden, meine Kinder, und wisset, daß die Nachricht des über den Tyrannen Eugenius durch den frommen Kaiser Theodosius erfochtenen Sieges heute zu Alexandrien eingetroffen ist; allein dieser treffliche Kaiser wird bald sein Leben durch einen natürlichen Tod beschließen." Der Heilige starb kurz darauf, wie er es vorhergesagt hatte. In den drei letzten Tagen seines Lebens wollte er Niemand mehr vor sich lassen. Er warf sich dann zum Gebete auf die Kniee und gab ruhig den Geist auf zu Ende des Jahres 394.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ein weiser König ist die Stütze seines Volkes. (B. d. Weish. 6, 26.)

1) Der heilige Guntram hatte einen solchen Abscheu vor allem ungerechten Gute, daß er sogar die eingenommenen Städte wieder abgetreten hat. — O wie viele verdammen sich, weil sie fremdes Gut ungerechter Weise an sich ziehen oder solches wissentlich besitzen und demjenigen nicht zurückgeben, dem es zugehört. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß man sich sowohl durch das Erste, als durch das Zweite schwer versündigt. Was das Zurückgeben oder Wiedererstatten betrifft, so bleibt wahr der bekannte Spruch des heiligen Augustin: „Die Sünde wird nicht nachgelassen, es sei denn, daß man das ungerechte Gut wiedergebe," wenn nämlich solches möglich ist. Bei Strafe der Verdammniß ist man schuldig, das fremde Gut demjenigen, dem es zugehört, wieder zu geben, und zwar sobald es möglich ist. Es ist nicht genug, daß man es den Armen gebe, wenn man denjenigen weiß, dem das fremde Gut gehört, und ihm dasselbe einhändigen kann. Der heilige Augustin schreibt, daß Einige den Spruch Christi: (Luk. 11, 9.) „Machet euch Freunde von den ungerechten Reichthümern," so ausgelegt haben, „daß es genug sei, wenn man von dem, was man mit Unrecht besitzt, Almosen gibt." Er widerlegte aber dieses unter andern mit diesen Worten: „Ihr müßt die Worte Christi nicht so verstehen. Wollet ihr Almosen geben, so gebet es von dem, was ihr mit Recht besitzet." Ein anderes ist, wenn man denjenigen nicht weiß, dem man etwas entfrembet hat oder ihm dasselbe nicht beibringen kann. Denn in solchen Umständen muß man es den Armen geben oder nach dem Rathe eines vernünftigen Beichtvaters zu einem andern gottseligen Werke verwenden. Behalten darf man es nicht, wenn man selig werden will. — Erforsche

dein Gewissen, ob du nichts besitzest, was du mit Unrecht erworben hast oder sonst dir nicht zugehört, und verweile nicht, deine Schuldigkeit zu thun. Hast du einen Anstand, wie du es machen sollst, so frage einen verständigen Beichtvater um Rath. Sei nur keiner von jenen Thoren, welche die Wiedererstattung bis auf ihr Krankenbett verschieben, und sie dann erst Andern anbefehlen wollen. Denn durch solches Verschieben versündigst du dich, und Andern solches überlassen wollen, ist höchst gefährlich. Thue gleich, was du doch thun mußt, wenn du selig werden willst. Noch weniger sei einer von jenen, welche die Wiedererstattung deßwegen unterlassen, damit ihre Erben, ihr Weib oder ihre Kinder reich sein und bleiben mögen; oder weil sie fürchten, sie oder ihre Kinder müßten sonst Mangel leiden und in Armuth gerathen. Denn es ist ja eine entsetzliche Thorheit, sich selbst auf ewig verdammen, damit die Erben, Weib und Kinder eine Zeit lang reich seien. Den Mangel am Zeitlichen oder die Armuth mehr fürchten, als den Verlust des Himmels und die ewigen Peinen der Hölle, ist ja eine verdammliche Blindheit. Tausendmal besser ist es ja, eine Zeit lang arm sein oder Mangel leiden, und alsdann ewig glückselig sein, als eine Zeit lang reich, aber in der Ewigkeit arm und unglückselig sein. Weib und Kindern zu Liebe sich in's ewige Verderben stürzen, ist ja höchst unsinnig. Zudem erzeigst du so deinen Kindern keine wahre Liebe, wenn du ihnen unrecht erworbene Reichthümer überlässest; denn diese haben den Fluch Gottes auf sich und können Weib und Kinder eben so unglücklich machen, als dich. Kannst du ihnen nichts überlassen von rechtmäßig erworbenen Gütern, so hast du keine Verantwortung bei Gott. Befiehl die Sache Gott dem Herrn. Sie können in ihrer Armuth selig werden. Mit ungerechtem Gute aber können sie verdammt werden, wie du. Ja, auch auf dieser Welt werden sie wenig Trost und Ruhe dabei haben. Sie werden es nicht lange besitzen; denn dergleichen Gut verschwindet unter der Hand und richtet auch das rechtmäßig erworbene mit sich zu Grunde. Gesetzt aber, deine Kinder würden dadurch reich, und alles ginge ihnen nach Wunsch und Willen, welchen Nutzen und Trost hast du davon, wenn du unterdessen in der Hölle ewig leiden mußt? Erwäge dieses wohl. Der reiche Prasser hat reiche Erben hinterlassen. Was hat ihm aber das genützt? „Sie," nämlich die Erben, „machten sich lustig auf der Welt, und er brannte in der Hölle. Sie lebten in lauter Freuden; er aber in lauter Peinen und Qualen. Was hat ihm das genützt?" So fragt der heilige Salvianus. Und was wird es dir nützen, wenn du durch Unrecht erworbene Güter reiche Erben zurückläßest, aber dabei dich in die Hölle stürzest?

2) Der heilige König hat die in der Jugend begangenen Fehler nicht nur bereut, sondern auch durch verschiedene Bußwerke und Züchtigungen seines Leibes vollkommen zu sühnen getrachtet. — Was thust du in Betrachtung der von dir begangenen Sünden? Welche Bußübungen nimmst du vor? Wie züchtigest du deinen Leib? Wie suchst du deine Sünden abzubüßen? Wenigstens bereue dieselben täglich und opfere dem erzürnten Gotte zur Genugthuung alle guten Werke auf, die du verrichtest, alle Beschwerden und Widerwärtigkeiten, die du leidest. Das gebotene Fasten richte auch zu diesem Ziel und Ende ein, damit dein Leib durch dasselbe gezüchtiget und abgestraft werde, weil er sich als ein Werkzeug zur Beleidigung Gottes hat gebrauchen lassen. Thust du dieses, so kannst du deine Sünden auf dieser Welt abbüßen und sichere Hoffnung haben, daß Gott, der Herr, dich einst wegen derselben nicht mehr strafen werde. Daher sagt der heilige Augustin: „Wenn Jemand dich fragt: Was thust du? Warum fastest du? Warum entziehst du deinem Leibe, was ihn erfreut? Warum straffst, peinigest und plagst du dich selbst? Hat denn Gott ein Wohlgefallen daran, daß du dich peinigest? Antworte du demjenigen, der dich so versucht: Ja, ich peinige mich, damit Gott mich verschone. Ich strafe und züchtige mich selbst, damit er mir zu Hilfe komme."

3) Glückselig derjenige, welcher, wie der heilige Johannes aus Egypten, Muth genug besitzt, die Welt zu fliehen, in der Absicht, seine Tage den Thränen der Buße und der Beschauung himmlischer Dinge zu weihen! In der Abgeschiedenheit wird er eine unversiegbare Quelle von Süssigkeiten und Tröstungen finden, die nur jenen, die sie verkostet haben, bekannt sind. Die Einöde wird sich für ihn in ein wahres Paradies umwandeln. Seine liebste Beschäftigung wird sein, den Herrn zu loben und zu preisen, welcher ihm hienieden schon einen Vorgeschmack der Seligkeit der

Auserwählten gibt. Er wird keine wichtigere und angelegenere Sorge mehr haben, als zum Abgrunde seiner Unvollkommenheit hinabzusteigen, um sich in der Demuth zu befestigen, die Ausbrüche seiner Sinne durch die Abtödtung zu dämpfen, die Bestrebung seines Herzens zu läutern, alle eitlen und schnöden Gedanken aus seinem Geiste zu verbannen, mit einem Worte, neue Fortschritte in den Tugenden zu machen, welche die Seele am vollkommensten mit Gott vereinigen. Die Entfernung von der Welt und den Reizen der Verführung macht aber den Menschen noch nicht zu einem vollendeten Kinde Gottes, sondern erleichtert ihm nur das Streben nach dieser hohen Bestimmung. In der Welt umgeben uns viele Sorgen und schwere Versuchungen, gegen die wir immer auf der Hut sein müssen, um von der Bahn des Heiles nicht abzugleiten. Doch unterstützt durch des Himmels mächtigen Beistand, werden wir, wofern wir unser Herz rein bewahren, in unserm irdischen Berufe selbst einen Fußsteig zum Ueberirdischen finden. Wenigen ist es gegönnt, abgezogen von der Erde und ihren Sorgen in heiliger Beschauung sich und Andere zum Göttlichen hinüberzuheben. Wenige nur können ungehindert der Selbsterkenntniß nachstreben, ihre Sinne abtödten, ihre Neigungen beständig läutern und hienieden schon durch den Vorgeschmack himmlischer Wonne sich stärken im höheren Steigen. Haben wir indeß unsere Blicke auch in der Welt stets auf den Herrn gerichtet, so werden unsere Arbeiten und Mühen, geheiligt, Früchte für das ewige Leben tragen.

Gebet.

O Gott, wirst Du unserer Sünden gedenken, wer wird vor Dir bestehen können? Doch Du bist gnädig und barmherzig, Du verzeihest uns, wenn wir uns reuig zu Dir wenden. O gib uns den Geist wahrer Buße, daß wir unsere Sünden bereuen und so gereinigt vor Dir erscheinen können. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der neunundzwanzigste Tag im Monate März.

Die heiligen Jonas und Barachisius, Martyrer.

In dem achtzehnten Jahre der Regierung des Königes Sapor erhob sich eine grausame Verfolgung gegen die Christen in Persien. Man zerstörte die Kirchen, zertrümmerte die Altäre und verbrannte die Klöster. Die Gläubigen wurden auf das Härteste bedrückt. Dadurch wollte Sapor sie zwingen, Gott, den wahren Gott, zu verläugnen und das Feuer, die Sonne und das Wasser anzubeten. Wer hiezu sich nicht verstand, gegen den verfuhren die Heiden mit allen möglichen Martern und Peinen.

Es lebten um diese Zeit in der Stadt Bet-Asa zwei Brüder, und sobald diese hörten, wie man mit den Bekennern Christi umging, machten sie sich auf den Weg nach der Stadt Hubah, wo neun Martyrer im Gefängnisse saßen und stündlich ihrer Hinrichtung entgegen sahen. Die [illegible]en derselben waren: Zebinas, Lazarus, Ma[illegible]s, Narses, Elias, Mahares, Habibus, Sa[illegible]nd Scembaitas. Die Brüder bestachen den Kerkermeister, gelangten auf diese Weise zu den Gefangenen und ermunterten dieselben zur Ausdauer in dem glorreichen Kampfe. „Männer!" sagten sie zu ihnen, „laßt uns muthig streiten für den Namen unsers Herrn Jesu Christi, damit wir die Krone des ewigen Lebens erlangen, wie jene, die uns im heiligen Martertode vorangegangen sind." Dadurch wurden die Bekenner mächtig bekräftiget, erduldeten unerschütterlich die grauenvollsten Qualen und endlich auch den gewaltsamen Tod.

Bald darauf klagten die Magier gegen Jonas und Barachisius, so hießen die Brüder, daß sie die Hingerichteten in ihrem Trotze bestärkt hätten und sich selbst weigerten, den Befehlen des Königes nachzukommen und die Sonne zu verehren. Sie wurden eingezogen und vor den Richter gestellt. Dieser drang heftig in sie, dem König der Könige, das heißt, dem Könige von Persien zu gehorsamen und die Gestirne und

Elemente anzubeten. Sie aber erwiederten: „Es ist vernünftiger, daß man dem unsterblichen Könige des Himmels und der Erde gehorche, als einem Fürsten, der dem Tode unterworfen ist." Die im Gerichte beisitzenden Magier (persische Priester) erzürnt, daß man ihren König sterblich nenne, schrieen Zeter und verlangten, daß man die Brüder von einander trenne, um sie desto leichter mürbe machen zu können. Diesem nach warfen sie Barachisius in ein enges, finsteres Kerkerloch, Jonas aber behielten sie bei sich und suchten ihn theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen zum Opfern zu vermögen. Allein alle ihre Bemühungen waren vergeblich. Da befahl der Oberste der Magier, daß man ihn entblösse und auf den Bauch lege. In dieser Stellung wurde dem Martyrer ein Pfahl durch die Kniekehle getrieben und sein nackter Leib sodann mit Stöcken des Granatbaumes, von welchen die Dornen nicht abgestreift waren, so lange gepeitscht, bis man auf die Rippen hineinsehen konnte. Jonas betete unaufhörlich unter dieser Peinigung. „Gott unsers Vaters Abraham," rief er aus, „ich sage dir unendlichen Dank, daß du mich gewürdiget hast, deinetwegen zu leiden! Verleihe mir, ich beschwöre dich, die Gnade, dir ein angenehmes Brandopfer darzubringen. Ich sage mit dem Könige David: Nur Eines hab' ich von dem Herrn begehrt, und dieß werde ich immerdar suchen. Ich läugne die Gottheit der Sonne, des Mondes, der Sterne, des Feuers und des Wassers und bekenne den Vater, den Sohn und den heiligen Geist."

Da die Magier dieß hörten, geboten sie, Jonas einen Strick an den Fuß zu binden und ihn hinaus auf das Eis eines gefrornen Teiches zu schleifen, wo er die ganze Nacht sorgfältig bewacht werden sollte. Sie selbst machten sich dann auf, gingen hinweg, aßen, tranken und schliefen ein wenig; hernach kamen sie aber gleich wieder zusammen, auf's Neue Gericht zu halten. Sie ließen nun Barachisius herbeiführen und sagten ihm, sein Bruder habe sich zum Opfern bequemt. „Das lügt ihr!" entgegnete der Heilige; „wie wäre es ihm, dessen Gesinnung ich so gut kenne, möglich, niedern Geschöpfen göttliche Ehre zu erweisen." Dann sprach er über die unendliche Macht des wahren Gottes und schilderte sie mit solcher Kraft und Beredtheit, daß selbst die Magier erstaunten. Sie sagten zu einander: „Wahrlich, wir dürfen diesen Mann nicht länger öffentlich reden lassen, denn es ist zu befürchten, daß er die Anhänger unserer Religion irre mache. Wir müssen in der Nacht über ihn Gericht halten." Jetzt brachten die Schergen glühende Eisenplatten herbei und steckten sie dem Martyrer unter die Achseln. Und der Richter sprach: „Beim Glücke des Königs! wenn du eines dieser Eisen fallen lässest, so entsagst du deinem Glauben." Barachisius entgegnete: „Ihr Knechte dieses Satans, des ruchlosen Königs! So wahr Jesus Christus der Sohn Gottes, — ich fürchte euer Feuer nicht und werde keines dieser Eisen abschütteln. Ich bitte euch nur, sehet euch um jede grausame und bittere Pein um und bereitet sie mir. Wer einmal dem Kampfe für Gott sich unterzieht, der muß heldenmüthig aushalten." Diese Standhaftigkeit reizte die Magier noch mehr, und sie geboten den Henkersknechten, geschmolzenes Blei in die Nasenlöcher und Augen des Blutzeugen zu gießen. Hierauf ward er in das Gefängniß zurückgeführt und dort an dem einen Fuße aufgehenkt.

Des andern Tages zog man Jonas aus dem Teiche, und als er vor den Magiern stand, sprachen diese zu ihm: „Wie befindest du dich, Söhnchen? Wie ist dir die Nacht auf dem Eise bekommen?" Jonas entgegnete: „Bei Gott, auf den meine Seele vertraut! vom Tage meiner Geburt an habe ich keine angenehmere Nacht erlebt; denn ich verkostete das Leiden Jesu Christi." Hierauf die Magier: „Dein Gefährte aber hat abgesagt." „Ja wohl," antwortete Jonas, „ich weiß, daß er seit langer Zeit abgesagt hat dem Satan und seinen Gesandten." „Hüte dich vor dem Verderben!" warnten die Magier. Diesem entgegnete Jonas: „Wenn ihr so weise seid, wie ihr euch dünkt, so saget mir, ob es nicht besser ist, das Getreide auszusäen, als es aufzuhäufen auf einem Speicher, unter dem Vorwande, es so gegen Regen und Sturm schützen zu wollen? Nun aber ist dieses Leben wie ein Same, den man in die Erde wirft; er wird hervortreiben im künftigen Leben, wo Jesus Christus in

unsterblicher Herrlichkeit dasselbe erneuert. Die aber sein Gebot verachtet haben, wird er in den Feuerabgrund stürzen, wie da geschrieben steht: Ihr Feuer hat keine Gluthkohlen, ihre Flamme keinen Schein." Als sie ihn so reden hörten, sagten sie: „Laß dich nicht von den Aussprüchen eurer Schrift verführen; diese Bücher haben viele Leute betrogen." Hierauf Jonas: „Wahr ist, daß sie viele Menschen vom Irdischen abgezogen haben. Wenn der Christ mitten in den Peinen von dem Feuer jener Liebe brennt, die ihm das Andenken an die Leiden seines Erlösers einflößt, so vergißt er Reichthümer, Ehren und alle Güter dieses vergänglichen Lebens. Er seufzet nur nach der Anschauung des wahren Königes, dessen Reich ewig ist, und dessen Gewalt alle Jahrhunderte umfaßt." Als der Martyrer zu reden aufhörte, hieben ihm die Henker die Finger und Zehen gliedweise ab, streuten sie auf den Boden herum und sagten höhnend zu ihm: „Da sieh, wir säen nun deine Glieder aus! Gib Acht, ob du viele Hände bekommst." Der Heilige erwiederte: „Ich verlange nicht viele Hände, sondern Gott, der mich erschaffen hat, wird mir statt ihrer Flügel geben." Nun füllten sie einen großen Kessel mit Pech, machten es kochend, zogen dann Johannes die Haut vom Kopfe, schnitten ihm die Zunge ab und warfen ihn in das Gefäß; allein das Pech floß aufschwellend über den Behälter hinaus, ohne den Diener Gottes zu beschädigen. Da die Magier dieß sahen, ließen sie eine Presse von einem Zimmermanne holen, legten den Martyrer hinein und zerquetschten seinen Leib, daß alle Muskeln und Nerven rissen. Zum Ueberfluße zersägten sie den Leichnam noch in Stücke und warfen diese in eine ausgetrocknete Zisterne, die sie bewachen ließen, aus Furcht, die Christen möchten die Ueberbleibsel wegnehmen.

Nun sahen sie, was mit Barachisius zu thun sei, ließen ihn herbeiführen und sprachen zu ihm: „Habe doch Mitleid mit deinem Körper und richte ihn nicht ganz zu Grunde!" Er aber versetzte ihnen: „Ich habe meinen Leib nicht erschaffen und richte ihn auch nicht zu Grunde. Es ist aber Einer, der ihn geschaffen, und dieser wird ihn erneuern und für seine Zerstörung von euch Rechenschaft fordern, wie von eurem grausamen Könige." Jetzt wendete sich Hormisdatschir zu Mahirnases (der Oberste der Magier zu dem Richter) und sprach zu ihm: „Laßt uns dem Dinge ein Ende machen! Wir sind es, die den König beschimpfen, wenn wir noch länger die Schmähungen dieses Menschen anhören." Es ward also unter ihnen entschieden, daß Barachisius mit Stechginster gegeißelt werden solle. Hierauf befahlen sie, Schilfrohre zu bringen, sie aus einander zu schneiden und ihm auf den nackten Leib zu legen. Diese wurden dann mit dünnen Stricken so zusammengeschnürt, daß sie ganz in's Fleisch eindrangen. Nun warfen die Henker den Martyrer auf die Erde, faßten die Rohre und zogen sie hin und her, bis das Fleisch von den Gebeinen losgerissen war. Bei dieser grauenvollen Peinigung ließen es aber die Magier nicht bewenden, sondern goßen dem Heiligen noch siedendes Pech und Schwefel in den Mund. Diese Marter vereinigte endlich Barachisius mit seinem vorangegangenen Bruder. Ein gewisser Abschuchthas, ein Freund der Hingemordeten, kam dann und kaufte um fünfhundert Drachmen und drei seidene Kleider die Leiber der beiden Heiligen, mußte aber den Magiern schwören, Niemandem etwas davon zu sagen.

Der Verfasser dieser Martergeschichte, Isaias, welcher in der Reiterei des Königes Sapor diente und den Verhören und Qualen der Diener Gottes als Ohren- und Augenzeuge beiwohnte, schließt seinen Bericht folgendermaßen: „Dieß sind die Akten der heiligen Jonas und Barachisius, der Blutzeugen Jesu Christi, welcher sie, nachdem er sie im Kampfe gestärkt, mit der Siegeskrone geschmückt aus demselben hervortreten ließ. Möchte Isaias, der Sohn Adab's aus Arzun, Antheil haben an ihren Gebeten!" Die heiligen Martyrer litten am 24. Dezember des Jahres 327. Im römischen Martyrologium stehen sie unterm 29. März.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich werde euch Mund und Weisheit geben, welchen nicht werden widerstehen, noch widersprechen können alle eure Widersacher. (Luk. 21, 15.)

1) Wie ist dir nun, theuerster Leser, bei Anhörung oder Lesung dieser Geschichte zu Muthe? Du hast nun die schrecklichen Peinen vernommen, mit welchen diese beiden Martyrer sind gefoltert worden; du hast ihren Heldenmuth, ihre unüberwindliche Standhaftigkeit bewundert, durch welche sie ihre grausamen Feinde besiegten; — dachtest du aber auch zugleich daran, wie du dich in den Leiden, welche dich drücken, verhalten sollest? Denn es ist kein Mensch in der Welt, der nicht etwas zu leiden, ja täglich etwas zu leiden hätte. Wer immerhin in einem Stande lebt, empfindet diese Leiden, und oft werden die frömmsten Leute am Meisten davon gedrückt. Euch also, leidende Kinder Gottes bitten wir: traget auch euer Hauskreuz dem Erlöser geduldig nach! Wenn ihr unter der schweren Last desselben traurig und gebeugt gehet, so werdet nicht müde im Gebete, bleibet fest in eurem Glauben und unbeweglich in der Liebe zu unserm Gotte und Heilande! Eure Freude an Gottes Wort, euer Verlangen nach dem Himmel, eure Demuth und Nächstenliebe werden dadurch gestärkt. Häusliche Leiden müssen die häusliche Frömmigkeit, die Treue, Liebe und Dienstfertigkeit gegen einander in der leidenden Familie eifriger und thätiger machen. — Saget zu euch: „Es ist kein Hausstand so glücklich, darin nicht Sorge und trübe Tage vorkommen sollten," oder, „Gott hat mich so oft in guten Tagen ergetzt, sollte ich nun nicht auch etwas ihm zu Liebe leiden?" Sprechet mit dem frommen Job 1, 21.: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es wieder genommen, der Name des Herrn sei gepriesen." — Der Herr ist ein gerechter Gott, und seine Gerichte sind gerecht. (Ps. 118, 137.) Stärket und ermuntert euch mit dem Troste: „Denen, die „Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." (Röm. 8, 28.) — „Das weiß ich fürwahr: wer Gott „dienet, der wird nach der Anfechtung getröstet und „aus der Trübsal erlöset, und nach der Züchtigung „findet er Gnade." — „Ich achte die Leiden dieser „Zeit nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll „geoffenbaret werden." (Röm. 8, 18.) „Mein Erlöser „hat mir eine ewige Ruhe bereitet! da wird Gott ab„wischen alle Thränen von meinen Augen, da wird „kein Herzleid, Sorge und Klagegeschrei mehr sein. „Führe mich, Herr Jesu, auch zu rechter Zeit in die „Ruhe, und so lange meine Trübsal währet, laß mich „wie dein guter Streiter leiden."

2) Erfahrene und geduldige Christen werden nicht gleich bei jedem unangenehmen Vorfalle im Hausstande klagen, als träfe sie ein großes Unglück, und bei jeder anscheinenden Widerwärtigkeit in ängstliche Sorgen gerathen; sie werden sich ihre Noth nicht größer vorstellen, als sie ist, und ihre Gefahr nicht ärger denken, als sie kommen kann. Durch Gottes Gnade werden sie suchen, seine Züchtigungen immer gesetzter und ruhiger zu ertragen. Manche Leute klagen über Hausnoth, und doch sind nur ihre Sünden Schuld, daß sie damit gestraft werden. Daß sie Armuth leiden, kommt her von ihrer Faulheit und Verschwendung; daß sie Krankheit, Plagen und Schmerzen leiden, ist die Folge ihres unmäßigen, liederlichen Lebens; daß ihre Nahrung abnimmt, geschieht, weil sie lügen und betrügen; daß sie an ihren Kindern viel Herzleid erfahren, kommt daher, weil sie dieselben schlecht erzogen haben; daß sie mit den Ihrigen in Streit und Verdruß leben, ist die Folge ihres stolzen, neidischen, habsüchtigen, gehäßigen, rachgierigen Gemüthes; daß ihnen nichts gelingt, kommt daher, weil sie nichts mit einem gottesfürchtigen, rechtschaffenen Sinne im Namen Jesu Christi thun. — Gottvergessene Menschen, denen das Gewissen sagt, daß ihr euch eure Hausnoth selbst zugezogen habet, demüthiget euch vor Gott, erkennet eure Thorheiten und Laster, wodurch ihr euch in so mannigfaltiges Elend gestürzt habt! Betet voll Reue und Zuversicht: „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorne und züchtige mich nicht in deinem Grimme," (Ps. 6, 2.) ach, strafe mich zu meiner Besserung väterlich! Suchet durch Jesus Barmherzigkeit und Erleichterung eurer Noth. Lasset euch von nun an von seinem heiligen Geiste regieren und befleißet euch unter seinem Beistande, daß von nun an in eurem Hause und in eurem Herzen wahres Christenthum, Gottesfurcht, Tugend, besonders Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Berufstreue und Friedfertigkeit wohne, so wird euch bei fortdauernder Noth Gott ein gnädiger Vater, Erlöser und Tröster sein, er wird sie

euch leichter machen, und wenn ihr dadurch geübt, gebessert und im Guten befestiget worden seid, euch viele heilsame Früchte, viele Erquickung und Glückseligkeit im gegenwärtigen und künftigen Leben schenken. Das häufigste und schmerzlichste Familienleiden, das oft manchen zärtlichen, gefühlvollen, dankbaren Menschen bis an's Grab Betrübniß und Gram verursacht, ist der Tod geliebter Blutsfreunde und Hausgenossen. Gerecht ist die Traurigkeit, billig sind die Thränen und Klagen bei dem Verluste eines rechtschaffenen Ehegatten — Vaters — einer Mutter — eines Bruders — einer Schwester — eines Freundes — geliebter, hoffnungsvoller Kinder. Aber Theure, die ihr mit Recht trauert, weinet und wehklaget, bleibet fest in dem Christenglauben; Gott regiert der Menschen Schicksale, er ist durch Jesus ihr Vater, er meint es immer gut mit ihnen, er macht Alles wohl. Saget es euch oft: Es ist mir zwar noch jetzt verborgen, warum mich Gott durch diesen Todesfall so schmerzlich schlägt und tief betrübt, aber in der Ewigkeit werde ich es erfahren, dort werde ich es erkennen, daß Gottes Wege heilig und gut sind. Ihr betrübten Eltern, bei dem Tode eurer Kinder richtet euch mit dem Gedanken auf: „Gott hatte mir „mein Kind nur geliehen, er hat es mir wieder „abgefordert; darf ich ihm verweigern, was sein ist? „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genom„men, der Name des Herrn sei gebenedeit! — Mein „Kind ist nicht todt, es lebt bei unserm Gotte und „Erlöser, ist auf ewig frei von aller Gefahr und Ver„führung zum Bösen, von Plage, Krankheit, Angst „und Verfolgung auf Erden. Es ist und bleibt gewiß „ewig ein gutes, Gott gefälliges und glückseliges Kind. „Es ist glücklicher als ich, glücklicher, als ich es je„mals hätte machen können. Es ist frühe zur Ruhe, „frühe zur vollkommenen Tugend und Seligkeit ge„kommen." — Wer die Seinigen verliert, versündige sich ja nicht durch unmäßige Traurigkeit, durch Murren und Ungeduld wider Gott; denn dieses ist eine schwere Versündigung! Er bitte Gott um Kraft und Beistand, seinen schweren Verlust zu tragen; er bitte ihn um seines Geistes Gnade, daß er den Trost des göttlichen Wortes recht lebhaft empfinde. Er bereite sich im Glauben und in der Glückseligkeit zu einem seligen Ende. Thue dieses ja, lieber Mitchrist, bei dem Tode der Deinigen, so hast du, wenn du mit ihnen deinen Gott und Heiland geliebt hast, den gewissen Trost: „Ich werde sie im ewigen Leben, in dem glück„seligsten Zustande wieder finden, mich ewig mit ihnen „erfreuen und nie von ihnen getrennt werden."

Gebet.

Nie wollen wir murren oder klagen über die Leiden, welche Du, bester Vater, uns zuschickest. Stärke uns nur mit Deiner Gnade, damit wir, Alles zu Deiner Ehre und unserm Heile erduldend, nie anders, als mit gänzlicher Ergebung in Deinen heiligen Willen um Befreiung bitten. Amen.

Der dreißigste Tag im Monate März.

Der heilige Johannes Climacus, Abt.

Der heilige Johannes Climacus wurde um das Jahr 525 in Palästina geboren, sehr sorgfältig erzogen und machte in den Wissenschaften so große Fortschritte, daß man ihm in seiner frühen Jugend schon den Namen „Scholasticus" beilegte. Eben so frühzeitig bildeten sich die zwei Grundzüge seines Charakters aus: Flammende Liebe zu Gott und heilige Furcht vor seiner Gerechtigkeit. Kaum sechzehn Jahre alt, zog er sich auf den Berg Sinai zurück, wo mehrere Einsiedler, seitdem die Jünger des heiligen Antonius und des heiligen Hilarion jene Wüsteneien bevölkert hatten, ein erbauliches Leben führten. Johannes wurde in dem Hauptkloster dieser Einsiedler aufgenommen, das auf der Spitze des Berges stand und damals als eine wahre Leuchte der Frömmigkeit und Wissenschaft gepriesen war. Hier setzte er seine Studien fort und erlernte zugleich die Uebungen des geistlichen Lebens. Ihn hierin vollkommen zu unterrichten, ließ sich be-

sonders ein ehrwürdiger Greis, der Mönch Martyrius, angelegen sein, und Johannes unterwarf sich gänzlich seiner Leitung. Strenges Stillschweigen war das Mittel, welches er gebrauchte, um sich von dem Fehler, welchem begabte Köpfe gewöhnlich unterworfen sind, zu verwahren; wir meinen jenen Drang, von Allem und über Alles zu reden, der aus geheimer Eitelkeit entspringt. Demüthig von Geist und Herz, brachte er Gott das Opfer seines Wissens, ohne je mit seinen Kenntnissen zu prunken, geschweige Andern zu widersprechen oder sich in gelehrte Streitigkeiten einzulassen. Durch Gehorsam sicherte er sich das Verdienstliche seiner Handlungen und brachte es in dieser Tugend so weit, daß er gar keinen eigenen Willen mehr zu haben schien; durch Unterwürfigkeit gegen seinen Führer wich er den Klippen aus, an denen er unfehlbar hätte scheitern müssen, wenn er sein eigener Steuermann geblieben wäre. Von jenem sichtbaren Berge, den er bewohnte, schwang er sich im heiligen Fluge zu dem unsichtbaren Gotte empor, dessen Willenserkennung sein einziges Geschäft ausmachte; daher bemerkte er aufmerksam alle Regungen der Gnade, um derselben getreulich zu entsprechen. Der junge Novize verwendete vier Jahre, um sich zu prüfen und unterweisen zu lassen, ehe er die Klostergelübde ablegte. Er dachte und hat es auch in seinen Schriften mit vieler Ueberzeugung ausgesprochen, daß ein solcher Schritt ein weises Alter und ernste Prüfungen voraussetze.

Als der Tag seiner Opferung herannahte, bereitete er sich durch Beten und Fasten dazu vor, um sich bis zur höchst möglichen Vollkommenheit zu steigern. Die feierliche Weise, womit er sich dem Herrn gänzlich hingab, brachte die kostbarsten Früchte der Gnade hervor. Martyrius, sein Lehrer, sah mit Staunen, wie der Jünger mit jedem Tage auf der Bahn des Heiles unaufhaltsam fortschritt. Neunzehn Jahre lang hatte Johannes den Mönchen das Beispiel des unterwürfigsten Gehorsames gegeben, als sein Vater Martyrius starb. Der Schüler beweinte ihn aufrichtig und entschloß sich nun, wie ihm sein Gewissensleiter angerathen hatte, das Eremitenleben anzutreten. Demnach verließ er das Kloster und zog sich in die Einsiedelei von Thola zurück, welche auf der Ebene, am Fuße des Berges Sinai, liegt. Hier war er etwa zwei Stunden von der Kirche entfernt, und er besuchte selbe jeden Samstag und Sonntag, um dem Gottesdienste beizuwohnen und sich durch den Genuß des Himmelsbrodes zu stärken. Vierzig Jahre brachte er in großer innerer Freude, einzig dem Dienste Gottes und der Heiligung seiner Seele ergeben, in dieser Abgeschiedenheit zu. Um jegliche Sonderbarkeit zu vermeiden, aß er von Allem, was einem Mönche erlaubt war, aber so mäßig, daß er die Speise nur zu verkosten schien und sich nie ganz sättigte. Mit allem Fleiße und Ernste kämpfte er gegen jeden Fehler an, und sein Leben wurde fast das eines Bürgers des Himmels. Nie war er müßig, denn er wußte zu gut, daß Unthätigkeit eine der gefährlichsten Klippen ist, woran die Tugend eines Einsiedlers scheitert; daher verwendete er die Zeit, welche ihm sein fast unabläßiges Gebet und das Lesen der heiligen Schrift und der Väter übrig ließ, zu Handarbeiten und theilte von dem Erwerbe den Armen mit. Die Stunden des Schlafes waren auf die strengste Nothwendigkeit beschränkt, und oft verkürzte er noch diese, um sein Herz vor Gott auszuschütten. Er glaubte in seiner Einsiedelei noch nicht entfernt genug von der Gemeinschaft der Menschen zu sein und höhlte sich daher in einer benachbarten Felsenkluft eine Grotte aus, um sich dort von Zeit zu Zeit gänzlich einschließen zu können. So oft er sich dort befand, ergab er sich mit mehr als menschlichem Feuereifer allen Uebungen der Beschauung und war von so glühender Liebe und so lebhafter Zerknirschung durchdrungen, daß beinahe immer eine Thränenfluth seinen Augen entströmte. Wenn er im Gebete lag, hatte der Ausdruck seiner Züge etwas Himmlisches. Sein Antlitz leuchtete gleichsam und der Ton seiner Stimme, wenn er laut betete, klang erschütternd und doch so süß und lieblich, als redete ein Seraph mit seinem Schöpfer.

Johannes galt für ein Licht der Kirche jener Zeit; er jedoch, voll Demuth, verbarg die Reichthümer seiner Gnaden. Allein Gott, der die Demüthigen erhöhet, wollte nicht, daß eine

solche Leuchte der Vollkommenheit für immer verborgen blieb, und bald kamen von allen Seiten Bedrängte herbei, um sich von ihm Rath und Trost zu erholen, besonders in Seelenkrankheiten, und hierin war er auch ein trefflicher Arzt, der selbst im schweren und gefährlichen Kampfe mit dem Versucher geprüft worden war, aber mit Gottes Gnade jederzeit gesiegt hatte und so die tauglichsten Mittel zu verordnen verstand. Ein Mönch, mit Namen Isaak, den die heftigsten Versuchungen wider die Reinigkeit fast zur Verzweiflung gebracht hatten, hörte von unserm Heiligen, ging zu ihm und entdeckte ihm mehr mit Thränen als mit Worten den schweren Kampf, den er zu bestehen habe. Johannes sprach zu ihm: „Mein Sohn, verzage nicht! laß uns zu Gott im Gebete unsere Zuflucht nehmen.“ Sogleich warfen sich beide auf die Kniee nieder, den Himmel um Beistand anzuflehen, und von dem Augenblicke an wurde Isaak nie wieder von dem unlauteren Geiste beunruhigt. Noch viele andere Personen suchten in ihren geistigen Nöthen Zuflucht und Trost bei dem Heiligen, und jedesmal ernteten sie die reichlichsten Früchte ein.

Auf vereintes Bitten mehrerer Väter hatte Johannes einen Einsiedler zu seinem Jünger angenommen, und Moyses, so hieß dieser, nahm unter einem solchen Lehrer sehr an Tugenden zu. Eines Tages befahl ihm der Heilige, von einem gewissen Orte gute Erde zu holen und damit einen unfruchtbaren Platz im Garten zu verbessern. Moyses arbeitete mit aller Thätigkeit; aber von der Hitze des Tages und der Anstrengung ermüdet, legte er sich in den Schatten eines nahen Felsen und schlummerte ein. Alsbald hörte er im Schlafe die Stimme seines Meisters, welche ihm rief, sich zu erheben; er sprang sogleich auf und hatte sich kaum von seinem Ruheplatze entfernt, als ein großes Felsstück auf denselben niederstürzte. Der Herr hatte dem Heiligen die Gefahr seines Jüngers geoffenbaret und diesen auf sein Gebet gerettet.

Wer sollte nun nach allem dem glauben, daß Johannes Feinde haben konnte? Und dennoch hatte er einige — selbst unter den Einsiedlern. Es verdroß diese Menschen, denen der Neid Herz und Geist vergiftet hatte, daß sich das Vertrauen der Bedrängten allein unserm Heiligen zuwendete, während ihre Zellen unbesucht blieben, und sie verschrieen ihn als einen Schwätzer, der mit eitlen Gesprächen die Zeit verschwende, um bei den Leuten in großes Ansehen zu kommen. Diese Beschuldigung war zuverläßig eine Verleumdung; allein Johannes sah sie als eine freundliche und liebreiche Mahnung an. „Ist euch mein Reden ein Aergerniß,“ sprach er ruhig, „so will ich es gut machen.“ Nun brachte er beinahe ein ganzes Jahr mit gänzlichem Stillschweigen zu. Seine Feinde, entwaffnet durch diese Demuth und Bescheidenheit, erkannten beschämt das Unedle ihres Verfahrens und baten ihn nun selber auf das Dringendste, er möge das ihm von Gott verliehene Talent nicht länger vergraben und die Sprache wieder benützen zum Troste der Leidenden und zur Belehrung der Unwissenden und Zweifelnden. Johannes unterbrach jetzt sein Stillschweigen mit eben der Demuth, welche ihn zur Beobachtung desselben bewogen hatte, und verbreitete wie früherhin Segen durch die Macht seines Wortes. Allenthalben erklang der Ruhm seiner Weisheit und Liebe und man sah ihn als einen andern Moses an, dem Gott einen Theil seines Geistes mitgetheilt habe. Aber während alle Welt seines Preises voll war, beharrte er fortwährend in der gewohnten Demuth. Wer ihn lobte, der schlug ihm eine Wunde und reizte ihn zum heiligen Zorne. Er wußte nur zu gut, welch ein feines, schleichendes Gift die Ehrsucht sei, und wie nur genaueste Wachsamkeit und beständiges Betrachten des menschlichen Elendes davor schützen könne.

Im Jahre 600 wurde Johannes einstimmig zum Abte des Berges Sinai und zum allgemeinen Vorsteher aller Mönche und Einsiedler des Landes erwählt. Er war damals 75 Jahre alt und hatte demnächst 60 Jahre in der Wüste verlebt. Bald nach seiner Erhebung zu dieser Würde entstand eine große Dürre, welcher eine verderbliche Hungersnoth folgte. Die Bewohner Palästina's und Arabiens wendeten sich an unsern Heiligen und baten um seine Fürsprache bei Gott. Johannes, tief gerührt von dem Elende

dieser Völker, nahm seine Zuflucht zum Gebete und erflehete, ein zweiter Elias, vom Himmel einen gedeihlichen Regen, der die in Staub verwandelten Felder tränkte und ihnen ihre Fruchtbarkeit wieder gab. Um diese Zeit erhielt er einen Brief von Gregor dem Großen, welcher damals auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß; denn bis in das Abendland war der Ruf seiner Heiligkeit und Gebeteskraft gedrungen. Der Papst empfahl sich in seiner Zuschrift dem Gebete des Heiligen und meldete ihm, daß er ihm Geld und sonstige Dinge sende, um das Spital, welches in einiger Entfernung vom Berge Sinai zur Pflege der Pilger erbaut worden war, auszustatten.

Der gottselige Johannes, Abt von Raithus, einem am rothen Meere gelegenen Kloster, wünschte die Früchte der Belehrungen unsers Heiligen auch den künftigen Jahrhunderten zu überliefern und bat ihn, eine Sammlung von Vorschriften niederzuschreiben, wodurch eifrige Seelen zur christlichen Vollkommenheit geleitet werden könnten. Johannes stellte dem Abte vor, das Unternehmen gehe über die Kräfte eines Sünders, wie er; doch ergab er sich endlich den wiederholten Bitten, und so entstand das vortreffliche Buch, betitelt „Climax oder Leiter," weil darin die Seele von Stufe zu Stufe himmelan geleitet wird. Von diesem Buche hat auch Johannes den unterscheidenden Beinamen „Climacus" erhalten. Es besteht aus Aphorismen oder Sprüchen, die in wenig Worten einen hohen Sinn enthalten. Seine Schreibart ist einfach, aber edel, gedrängt, aber deutlich. Man findet darin eine wunderbare Salbung und eine gewisse Sprache der Demuth, welche dem Leser das Vertrauen abgewinnt. Was aber das Hauptverdienst des Werkes ausmacht, das ist der Adel und die Erhabenheit der Gefühle, im Bunde mit einer vollkommenen Darstellung aller Tugenden. Der Verfasser beschränkt sich nicht auf die Zergliederung der Vorschriften, er stellt sie auch lebendig durch Beispiele dar, und unter diesen wählt er vorzugsweise jene, in welchen die Liebe zum Gehorsame und zur Buße hervorstrahlt. Wir wollen einige davon hier anführen:

In Egypten war ein Kloster, welches unser Heiliger besuchte. Ein Bürger von Alexandria, Namens Isidor, meldete sich an der Pforte, um aufgenommen zu werden. „Mein Vater," sagte er zum Abte, „ich bin in deinen Händen, was das Eisen in den Händen des Schmiedes ist." Der Abt entgegnete: „Ich befehle dir, an der Pforte zu harren und dich vor Allen, die da aus- und eingehen, auf die Knie zu werfen, mit den Worten: Habet die Güte, für mich zu beten, dieweil meine Seele mit einem gefährlichen Aussatze behaftet ist." Auf diese Art gingen ganze sieben Jahre dahin. Als der heilige Johannes Climacus diesen Büßer sah, fragte er ihn, was er in der langen Zeit der Prüfung bei sich gedacht habe? Isidor antwortete: „Im ersten Jahre betrachtete ich mich als einen wegen seiner Sünden verdammten Sklaven und habe recht harte Kämpfe bestanden; im zweiten war ich ruhig und voll des Vertrauens auf den Beistand des Herrn." Er fügte noch bei, daß er im dritten Jahre die Verdemüthigungen mit Freuden ertragen habe. Isidor erschwang sich zu einem so hohen Tugendgrade, daß der Abt sich nicht nur entschloß, ihn aufzunehmen, sondern ihn auch zum Priester weihen lassen wollte. Er aber, wünschend, in seinem Stande zu verbleiben, bat um einigen Aufschub und starb sieben Tage danach. — Nicht minder gerührt wurde unser Heiliger durch die Tugend eines Koches desselben Klosters. Da er diesen allezeit voll Inbrunst und von Thränen übergossen sah mitten in seinen Beschäftigungen, welche nichts als Irdisches darboten, befragte er ihn um die Art, wie er seine Seele in dieser Geistesversammlung und Zerknirschung erhalte. Der fromme Ordensmann versetzte: „Wenn ich die Mönche bediene, so meine ich nicht Menschen, sondern Gott selbst in den Personen seiner Angelobten zu dienen; und der Anblick dieses Feuers, welches ich beständig vor Augen habe, erinnert mich an die Flammen, in welchen die Sünder ewig brennen werden." — Von einem Einsiedler, welcher seine Pflichten auf grobe Weise vernachlässigt hatte, erzählt der heilige Johannes, daß derselbe plötzlich von einer schweren Krankheit heimgesucht worden sei, so daß er das Bewußtsein verlor, und man ihn eine Stunde lang für todt hielt. Als er wieder

zu sich gekommen war, vermauerte er die Thüre seiner Zelle und brachte so gänzlich abgeschlossen noch zwölf Jahre zu, ohne Unterlaß weinend und mit der Betrachtung des Todes beschäftiget. Da er dem Ende nahe war, erbrach man die Zelle, um ihm die nöthige Hilfe zu leisten. Allein man konnte nur noch die Worte aus ihm bringen: „Wer immerdar den Tod vor Augen hat, wird niemals sündigen.“

Nebst der „heiligen Leiter“ haben wir von Johannes Climacus einen Brief an den obengenannten Abt von Raithus. In demselben werden die Pflichten eines wahren Hirten entwickelt, wovon die vorzüglichsten sind, daß er keusch sei an Leib und Seele, unablässig an der Heiligung der Seelen arbeite, jene zurückführe, die vom rechten Wege abweichen, und sie aneifere, ihrem Berufe getreu nachzukommen; daß er unerschütterlich sei und voll Kraft, doch so, daß die Strenge durch die Sanftmuth gemildert werde; daß er Antheil nehme an der menschlichen Schwachheit, indem er sich nach jeder Gemüthsart richte, um dadurch Alle dem Heilande zu gewinnen.

Vier Jahre war Johannes den Klöstern des Berges Sinai vorgestanden; da gedachte er seiner Hinfälligkeit und des nahen Todes, der ihn bald zu dem Gerichte Gottes rufe, und legte seine Würde nieder. An seine Stelle setzte er den frommen Gregor und ging dann nach seiner geliebten Zelle von Thola zurück. Hier lebte er noch ein Jahr in unablässigem Streben, sich für das Gericht des Herrn vorzubereiten. Heilig, wie er gelebt hatte, starb er voll heiliger Hoffnung den 30. März 605. Der Schmerz der Mönche kann mit Worten nicht geschildert werden. Voll Sehnsucht nach Johannes bat Gregor den Herrn, von seinem geistlichen Vater nicht getrennt zu werden, und nach wenigen Tagen folgte auch er ihm in den Himmel nach.

Lehrstücke und Nachfolge.

Habet Acht, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Leuten übet, um von ihnen gesehen zu werden; sonst werdet ihr von eurem Vater, der im Himmel ist, keine Belohnung haben. (Matth. 6, 1.)

Eine der Haupttugenden des heiligen Climacus war, daß er seine Zunge zu bezähmen wußte, und daß er seinen Mund nur zu christlichen, ehrbaren und nützlichen Reden öffnete. In der That eine Tugend, wider welche die meisten Christen sich verfehlen und deren Ausübung sogar den heiligsten Männern schwer fällt. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir hier erst beschreiben wollten, was christliche, ehrbare und nützliche Reden sind. Sie sind ohnehin bekannt, nur fehlt es an der Ausübung. Wer das Zeugniß seines Gewissens haben will, daß er sie allzeit führe, der muß es durch seine Gespräche beweisen, daß er wahre Ehrfurcht für Gott und unsern Erlöser, für die Religion, Tugend und guten Sitten habe, daß er gern über gute, lehrreiche, nützliche Sachen spreche und einen Abscheu an allen Reden und Worten habe, die Gott verboten, die der Tugend und Nächstenliebe, der Keuschheit und Schamhaftigkeit, der Sittsamkeit und Ehrbarkeit zuwider sind. Wer mit Leuten aus allerlei Ständen Umgang hat, weiß es, daß Gespräche von …igion und Tugend sehr selten sind. Man …n den meisten Häusern und Gesellschaften hundere Gespräche, oft über die nichtswürdigsten Kleinigkeiten, ja über unverständige, sträfliche Dinge, ehe ein Wort zur Ehre Gottes, zur Erbauung und Wohlfahrt des Nächsten vorkommt. Und es ist doch Gott so wohlgefällig und uns so nützlich, gottselige, tugendhafte verständige Gespräche zu führen. — Bei euren Arbeiten, christlichgesinnte Bürger und Landleute! habt ihr freilich nicht so viel Zeit und Gelegenheit, mit euren Reden Nutzen zu schaffen, als andere Menschen, die viel in Gesellschaft gehen. Aber ihr habt doch auch manche Stunden, besonders an Sonn- und Festtagen, da ihr mit euren Kindern und Hausgenossen, mit euren Nachbarn, Freunden und Bekannten zusammenkommet, ja auch an Werktagen, am Feierabend oder in den Ruhestunden. Sprechet dann gerne von den Wohlthaten, die Gott euch in euerm Leben erwiesen hat, von seiner öftern Hilfe in der Noth und mancher Errettung aus großen Gefahren, von dem Troste, den er euch nach der Traurigkeit, und von dem Segen, den er euch nach dem Verluste gab. — Preiset seine Fürsorge, die ihr in euerm Berufe, in dem Fortgange und Gedeihen eurer Arbeiten, in eurer Haushaltung und Familie sahet. Erzählt euern Kindern, wie oft Gott sie

aus Krankheit und Lebensgefahr errettet, ihre Gesundheit, Sinne und Gliedmassen bewahrt hat. Lehret sie also, frühe auf Gottes Allmacht und Güte zu merken, und gewöhnet sie dadurch schon jung, Gott zu loben, zu lieben und auf ihn zu vertrauen. Wenn die Feste kommen, welche in der Christenheit gefeiert werden, so redet mit ihnen und euern Hausgenossen von den Wohlthaten, die uns durch Jesu Geburt, Leiden, Sterben, Auferstehung, Himmelfahrt und Ausgießung des heiligen Geistes von Gott sind geschenkt worden. Führet dabei an, welche fromme Rührungen und gottselige Entschließungen in euch durch manche Predigt, bei Anhörung des hohen Amtes und bei dem Genuße des heiligen Abendmahles sind gewirket worden. Auf dem Lande ist auch vorzüglich das sogenannte Dank- oder Erntefest eine gute Gelegenheit zu Gesprächen über Gottes weise und treue Fürsorge für Menschen und Thiere, wie er nach schlechten Ernten wieder sehr gute, und auf unglückliche Jahre glückliche gegeben. Sprecht gern von frommen, rechtschaffenen, fleißigen Leuten, und wie Gott ihre Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Arbeitsamkeit an ihnen und ihren Kindern gesegnet. — Vertheidiget unschuldige Leute, die verleumdet werden, widersprechet freimüthig den Lügen, die man von ihnen verbreitet. In allen euren Gesprächen redet immer die Wahrheit. Tröstet die Traurigen, dienet gern mit gutem Rathe und helft den Irrenden zurecht mit liebreicher Belehrung. Sagt es endlich euern Kindern, Dienstboten, Lehrlingen, Gesellen, oder wem ihr es sonst zu sagen schuldig seid, wie euer Feldbau, eure Landwirthschaft, eure Kunst und euer Handwerk am vortheilhaftesten und sichersten zu treiben sei. Fröhliche, muntere, scherzhafte Gespräche verbietet das Christenthum nicht, aber in euern Scherzen und witzigen Einfällen müsset ihr die christliche Ehrbarkeit, die Nächstenliebe und ein gutes Gewissen unverletzt zu bewahren suchen. Hüten müsset ihr euch vor allen unanständigen, leichtfertigen, unzüchtigen Worten, vor allen groben Späßen und zweideutigen Scherzen, wobei die Unschuld erröthet und die Tugend sich flüchtet. Gewiß wird ein jeder Christ geneigt sein, fromme tugendhafte Reden zu führen, wenn er nur recht bedenkt, was sie für großen Nutzen bringen. Er kann dadurch in Gesellschaften viel gottloses und ärgerliches Geschwätz verhindern und viel Gutes dadurch ausrichten. Er gibt dadurch Gelegenheit und Ermunterung zu manchen andern lehrreichen und das Herz erquickenden Unterredungen; sein Beispiel ist für diejenigen, mit welchen er in einem Hause lebt, sehr erbaulich. Man achte nur darauf, wenn Hausväter und Hausmütter vorsichtig und unsträflich in ihren Worten sind; so werden gewiß auch Kinder, Dienstboten und Hausgenossen in ihren Reden (wenigstens in ihrer Gegenwart) behutsam und ehrbar sein. Ein Jeder, er sei alt oder jung, Herr oder Diener, erwirbt sich gewiß auch bei andern Leuten mehr Liebe, Achtung und Ansehen, wenn er christlich und sittsam in seinen Worten ist, als wenn nur ruchlose, unehrbare, anstößige Worte aus seinem Munde gehen. — O wie ruhig, wie vergnügt macht es das Gemüth, wenn man weiß, daß man ein gutes, belehrendes, trostreiches Wort zu rechter Zeit geredet habe! Gottes Segen und Gnade erfleht uns mancher Mensch lebenslang dafür. Wir erbauen und trösten uns auch selbst durch fromme Gespräche, und jeder verständige, gottesfürchtige Mensch frage sich nur selbst, in welcher Gesellschaft er am meisten vergnügt und belehrt wird; ob da, wo nützliche, oder da, wo unnütze Reden geführt werden? Auch kann man sich die über alles erfreuende Vorstellung machen, so oft man in der Mitte seiner Familie oder in der Gesellschaft von Freunden und guten Leuten gottselige und tugendhafte Unterredungen hält: „Jesus sieht mit Wohlgefallen auf uns, er ist mit seiner Gnade, mit seinem Troste und Segen unter uns gegenwärtig.“ Denn er hat gesagt: (Matth. 18, 20.) „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Mache nun den Vorsatz, geliebter Leser, und sprich bei dir selbst: „Oft will ich nun gedenken an „die Erinnerungen der heiligen Schrift, (Ps. 14.) und „gern ihren Vorschriften nachleben: „Herr, wer wird „wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf dei„nem heiligen Berge? — Jener, der die Wahrheit „vom Herzen redet, der mit seiner Zunge nicht ver„leumdet und seinem Nächsten nichts Arges thut und „seinen Nächsten nicht schmäht.“ Es ist kein Wort „auf meiner Zunge, das du, o Herr, nicht weißt. Ich „will mit meinen Lippen erzählen alle Rechte deines „Mundes.“ — Lasset kein unnützes Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich und zur

Besserung ist. — Denn wer leben und gute Tage sehen will, der zähme seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. — Jesus Christus, der uns in allen Tugenden ein heiliges Vorbild hinterlassen, gab uns auch darin ein belehrendes Beispiel, daß er in öffentlichen Gesellschaften, so wie im einsamen Umgange mit seinen Jüngern und vertrauten Freunden nur erbauliche und trostreiche Reden führte. Man darf nur in den Evangelisten seine Lebensgeschichte lesen, so wird man dieses überall finden.

Gebet.

Mein Gott! wir hoffen Nichts auf Erden, als mit Dir im Gebete so innig vereiniget zu sein, daß wir nie von Dir getrennet werden können. Andere mögen Ehre und Reichthum verlangen; wir begehren Nichts, als mit Dir unzertrennlich vereint zu sein und auf Dich allein alle Hoffnung unserer Wohlfahrt und Ruhe zu setzen. Durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Der einunddreißigste Tag im Monate März.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Balbina, und der heilige Guido, Abt zu Pomposa.

Balbina war die Tochter des römischen Hauptmannes Quirinus und von dem Urheber der Natur mit so trefflichem Verstande und ausnehmender Schönheit begabt, daß sie in Rom nicht ihres Gleichen hatte. Aber kein Gut ist vergänglicher, als jenes der körperlichen Schönheit. Balbina bekam plötzlich eine Geschwulst am Halse, die so um sich griff und heranwuchs, daß man die Kranke ohne Widerwillen nicht ansehen konnte. Niemand war jetzt zu finden, welcher die Jungfrau zur Ehe verlangt hätte, obwohl sie neben ihren seltenen Geistes- und Herzensgaben auch noch große Reichthümer besaß. Ja, als ein Gegenstand des Abscheues mußte sie sogar die gewöhnlichen Gesellschaften meiden und sich vor den Augen der Menschen in ihrem Kämmerlein verbergen. Am meisten betrübte dieses Unglück den Vater, dessen Freude und Stolz Balbina gewesen war. Er bot Alles auf, der leidenden Tochter Hilfe zu verschaffen; aber kein Arzt vermochte diese Geschwulst zu heilen. Vergebens waren auch die Beschwörungen der heidnischen Zauberer und die Opfer, welche die Götzenpriester in Menge schlachteten, um durch die Macht der Götter der Jungfrau die frühere Gesundheit zurückzugeben. Schon wollte Quirinus alle Hoffnung aufgeben, da kam ihm, wie vom Himmel eingeflößt, der Gedanke, ob nicht etwa der Gott der Christen, von dessen Wunderkraft er viel gehört hatte, seiner Tochter helfen könnte. Er eilte zu dem heiligen Papste Alexander, welcher zu dieser Zeit mit mehreren anderen Gläubigen im Gefängnisse lag, und versprach ihm, mit all' den Seinigen das Christenthum annehmen zu wollen, wenn er vom Himmel die Heilung seiner Tochter zu erflehen vermöge. Alexander wendete sich in brünstigem Gebete zu Gott dem Herrn, er wolle doch seine Allmacht und Güte zum Heile so vieler Seelen an Balbina zeigen. Dann sprach er zu Quirinus: „Bringe mir deine Tochter und sieh, was die Macht und Gnade meines Herrn vermag.“ Balbina kam, und Alexander berührte mit der Kette, an welcher er gefesselt lag, ihren kranken Hals, und sieh! die Geschwulst verschwand augenblicklich, und die Jungfrau stand da, wie neugeboren im Glanze ihrer früheren Schönheit. Voll Entzücken fielen Vater und Tochter dem Heiligen zu Füßen und küßten seine Kette. Alexander aber ermahnte sie, Gott allein Dank zu sagen und das Versprechen, welches sie gethan, zu halten. Quirinus und Balbina ließen sich auch ungesäumt mit allen Hausgenossen in der Lehre des Heiles unterrichten und empfingen mit größter Andacht die Taufe.

Kaum war in der Stadt bekannt geworden, daß Balbina von ihrem Uebel geheilt sei, so meldeten sich auf einmal Freier in Menge, darunter Jünglinge des höchsten Adels und

Reichthums. Schmeichler drängten sich an die Jungfrau und Freunde, die sie in ihrem Leiden verlassen, suchten sie wieder auf und wollten wie sonst ihres Umganges genießen. Aber Balbina wies die Schmeichler mit Entrüstung zurück, sprechend: „Ich habe erfahren, was Schönheit ist, und weiß, was sie nützt. Der Gott der Christen gab sie mir und meine Gesundheit wieder. Ihm will ich sie bewahren, ihm dienen als Jungfrau mit reinem Herzen und keuschem Leibe mein Leben lang, weil er sich meiner erbarmt und die Häßlichkeit der Sünde von meiner Seele genommen hat." Den treulosen Freunden rief sie zu: „Wo seid ihr denn geblieben, als Krankheit mich befiel und mich entstellte? Warum ließet ihr mich denn allein, ohne Trost, als mein Herz bis zum Tode betrübt war? Da hatte ich nur Einen Freund, der meiner sich erbarmte und mir mit mächtiger Hand half, — das ist der Gott der Christen, der Gott der Liebe und Gnade. Ihn allein will ich lieben, mit ihm allein Umgang pflegen, ihm allein dienen als treue Magd."

Und Balbina hielt ihr Gelübde und wies demzufolge auch alle Freier ab, zumal ihr bald nach der Taufe ein Engel erschienen war, in der Hand eine weiße brennende Kerze haltend, und sie ermahnt hatte, Jesus Christus sich als Bräutigam zu erwählen. Mit flammender Liebe hing sie an ihrem Heilande; er war ihr Alles. Ihren Dank für die von ihm empfangenen Wohlthaten suchte sie besonders durch Werke der Barmherzigkeit zu erkennen zu geben und gab sich deßwegen alle Mühe, den zu jener Zeit ihres Bekenntnisses wegen in den Kerkern schmachtenden Christen Trost und Erleichterung zu bringen. Die Standhaftigkeit, mit welcher die Gläubigen die schwersten Leiden erduldeten, die Freudigkeit, mit der sie dem Tode entgegengingen, entzündete auch in Balbina's Herzen die Sehnsucht, für Jesus ihr Blut zu vergießen. Dieses Glück ward zuerst ihrem Vater zu Theil. Der Statthalter Aurelian hatte kaum erfahren, daß Quirinus Christ geworden sei, so berief er ihn vor seinen Richterstuhl und fragte ihn, ob an der allgemeinen Sage etwas Wahres sei? Quirinus bekannte muthvoll seinen Glauben und sprach vor dem versammelten Volke mit solcher Gluth von dem göttlichen Ursprunge der christlichen Lehre und der Richtigkeit und Verächtlichkeit des Heidenthumes, daß Alle erschüttert verstummten und kein Wort des Widerspruches gehört wurde. Desto mehr ereiferte sich Aurelian und befahl, dem Bekenner Christi die Zunge aus dem Halse zu reißen, weil er die Götter gelästert habe; dann ließ er dem heiligen Blutzeugen Hände und Füße abhauen und zuletzt noch das Haupt abschlagen.

Balbina folgte bald ihrem Vater in dem Tode für Jesus nach. Auf die Anzeige, daß sie den Leib des heiligen Martyrers Hermes heimlich begraben, ließ sie Aurelian gefangen nehmen und vor sich bringen. Er versuchte anfangs durch Schmeicheleien und Versprechungen sie vom christlichen Glauben abwendig zu machen, und als diese nicht fruchteten, drohte er ihr, sie noch ärger als ihren Vater peinigen zu lassen. Die Jungfrau aber, voll des heiligen Geistes, betheuerte, daß sie alle nur erdenklichen Qualen um Christi willen zu dulden bereit sei. „O zögert nicht," rief sie aus, „eilet, mich bald in die Heimath zu führen, wo Jesus meiner wartet, und Quirinus mir die Krone zeigt!" Da ward ihr das Todesurtheil gesprochen. Der Statthalter, aus Furcht, ihr Heldenmuth möchte Viele zum Bekenntnisse des christlichen Glaubens bringen, beschloß, mit ihr ein kurzes Ende zu machen und ließ sie enthaupten, ohne vorerst die angedrohten Peinigungen an ihr zu vollziehen. Dieß geschah im Jahre des Heiles 130.

Den Leib des heiligen Martyrers Quirinus schenkte Papst Leo IX. im Jahre 1050 der Abtissin Gepa zu Neuß, als diese nach Rom gekommen war. Sie brachte ihn in ihr Kloster und ließ ihn in einer zu Ehren des Heiligen neu erbauten Kapelle beisetzen.

Der heilige Guido ward geboren in dem Dorfe Casemare, drei Stunden von Ravenna. Seine Eltern gaben ihm eine christliche Erziehung, wodurch in ihm die glücklichen Anlagen zur Tugend frühzeitig entfaltet wurden. Als Knabe schon ging ihm Gebet über Alles; Essen und Trinken, Spielen und Lernen ließ er zurück, wenn er sich zum Gebete getrieben fühlte. Als

heranwachsender Jüngling widmete er sich mit Eifer dem Studium der Theologie und ging nach Rom, sich daselbst weiter auszubilden. Hier empfing er die Tonsur und wurde Mitglied jenes Standes, dem anzugehören die Sehnsucht seines Herzens war. Auf dem Heimwege gab ihm Gott in einem Gesichte zu erkennen, daß er sich der Anleitung des frommen Einsiedlers Martin untergeben sollte, welcher seine Wohnung auf einer Insel unweit des Klosters Pomposa hatte. Guido gehorsamte, kam zu Martin und blieb drei Jahre bei ihm. Nach Verlauf dieser Zeit veranlaßte ihn sein Meister als Religiose in dem genannten Kloster einzutreten, um sich dort in den Uebungen des geistlichen Lebens zu vervollkommnen. Der Abt und die Brüder empfingen den Jüngling mit Freuden, aber sie prüften ihn um so härter, je mehr er von Martin als ein wahrer Jünger des heiligen Benedikt empfohlen worden war. Guido entsprach allen Erwartungen und zeigte sich jetzt im Kloster, wie vordem in der Einsamkeit, als ein Muster aller Tugenden. Er war gehorsam seinen Obern, geduldig in Leiden, versöhnlich gegen die, welche ihn kränkten und liebevoll gegen den Nächsten, vor Allem mit Herz und Sinn ganz Gott ergeben. Dabei zeichnete ihn die genaueste Pünktlichkeit in allen Verrichtungen aus, so wie auch eine ungewöhnliche Enthaltsamkeit im Essen und Trinken. Man konnte sagen, daß er beständig fort faste.

Erst wenige Jahre hatte er im Kloster zugebracht, da wählten ihn die Brüder seiner ausgezeichneten Eigenschaften wegen zu ihrem Abte. Er bekleidete diese Würde 48 Jahre lang mit dem Ruhme eines musterhaften Vorstehers, und dieß zu einer Zeit, wo das Klosterleben in Folge der Zeitereignisse sehr in Verfall gerathen war. Durch die endlosen Kriege, die Habsucht der Vornehmen, die Rohheit der Niedern war eine große Zahl Gotteshäuser theils zerstört, theils entweiht worden. Die Mönche schmachteten entweder vertrieben im Elende, oder wo sie noch beisammen im Kloster waren, hatte die Zucht durch die ungünstigen Einwirkungen von Außen sehr gelitten. Da erweckte der Herr Männer seines Sinnes, welche die alte Ordnung wieder einführten, wie die heiligen Aebte Berno, Odo und Odilo in Frankreich, der heilige Gerhard in Flandern, die Bischöfe Ulrich von Augsburg und Wolfgang von Regensburg in Deutschland, der heilige Peter Damiani in Italien. Unter diesen Wiederherstellern der Klosterzucht war unser Guido keiner der Mindesten. Er hielt es für seine erste Pflicht, den Seinigen mit dem Beispiele in allem Guten voran zu leuchten. Was er lehrte, das that er auch, und Niemand konnte ihm vorwerfen, daß er die Ordensregel je im Geringsten verletzt hätte. Auf sein Bitten kam auch der heilige Peter Damiani nach Pomposa, um durch seine geistreichen Ermahnungen die Religiosen in der Vollkommenheit des Lebens zu bestärken. Das Kloster blühte unter Guido's Leitung trotz vieler Hindernisse und schwerer Kämpfe neu auf, eine herrliche Blume im Garten Gottes, und weit und breit sprach man mit Ehrfurcht von den Tugenden seiner Bewohner. Die Zahl derselben nahm nach und nach so zu, daß man genöthigt war, die Gebäude zu erweitern. Guido hatte die Freude, seinen eigenen Vater Albert und seinen Bruder Gerhard in die Reihen seiner Mönche eintreten zu sehen.

Ein besonderer Zug in Guido's Charakter war seine Ordnungsliebe in allen Dingen. In den Geschäften sowohl, als im Gebete und in der Betrachtung hielt er die strengste Ordnung ein. Jedes geschah zu seiner gewissen, festgesetzten Zeit, welche auf das Genaueste eingehalten wurde. Hievon ließ sich Guido durch keinen Zwischenfall abhalten, und in seinem Kloster ging Alles, wie man gemeinhin zu sagen pflegt, nach der Schnur.

Einige Zeit vor seinem Ende, welches ihm von Gott geoffenbart wurde, zog er sich gänzlich von allen Geschäften in eine Einöde zurück, um sich für den Uebergang in die Ewigkeit vorzubereiten. Da kam 1046 Kaiser Heinrich III. nach Rom und verlangte von dem heiligen Abte sich Raths zu erholen, dessen Weisheit und Frömmigkeit ihm so sehr gerühmt worden war. Guido machte sich auf den Weg, nachdem er von den Seinigen im Kloster Abschied genommen und ihnen angedeutet hatte, daß sie ihn nicht wieder sehen würden. Er hatte wahr verkündiget; denn als er nach Parma und von da nach Borgo

St. Damiani gekommen war, erkrankte er plötzlich auf den Tod und gab folgenden Tages getröstet seinen Geist in die Hände Jesu auf. Die ihn begleitenden Brüder wollten die Leiche des heiligen Vaters nach Pomposa zurückbringen, aber als sie dieselbe durch Parma führten, kam ein blinder Mann an den Sarg heran und erhielt da augenblicklich das Gesicht. Dieses Wunders wegen wollten die Parmesaner den heiligen Leib nicht mehr aus ihrer Stadt lassen. Allein die Mönche führten Klage bei dem Kaiser gegen die Gewalt, welche ihnen angethan worden, und Heinrich ließ den Leichnam von Parma wegnehmen und nach Verona bringen. Nachdem er in Rom gekrönt worden war, führte er ihn mit sich nach Speier und ließ ihn in der Stiftskirche zum heiligen Johannes beisetzen, welche von da den Namen St. Guido bekam. Durch die französische Revolution wurden Stift und Kirche zerstört, und man brachte nun die heiligen Gebeine in die Magdalenenkirche zu den Dominikanerinen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Mit Wohlgefallen und Hilfe schaut der Herr auf sie herab; Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken. Des Sturmes Anlauf erfreut die Stadt Gottes; der Allerhöchste heiliget seine Wohnung. (Psalm 45.)

1) Die heilige Balbina wurde von einem Engel aufgemuntert, die jungfräuliche Keuschheit zu bewahren. Ist jemand, der dich zur Verletzung dieses unschätzbaren Kleinodes, zu einer Sünde wider die Reinigkeit reizt, so sei versichert, daß es kein Engel Gottes, sondern ein Teufel oder Abgesandter des Fürsten der Hölle sei. Demnach sollst du ihn auch als einen solchen mit allem Abscheue von dir stoßen. Der Stimme eines Engels des Herrn bist du schuldig zu gehorsamen, weil Gott durch ihn redet. Wie sollst du dich aber verhalten gegen einen Boten des Fürsten der Finsternisse? Der Satan redet durch ihn, mithin mußt du ihm nicht anders begegnen, wie dem Satan selbst. Wir fragen dich, wenn der Satan in sichtbarer Gestalt dir erschiene und dich zu einer Sünde wider die Reinigkeit reizte, was thätest du? Würdest du seinem Versprechen glauben, oder dich durch sein Schmeicheln und Liebkosen einnehmen lassen? Wir denken nicht, daß du so thöricht wärest. Du würdest ihn nicht einmal anhören, ihn ohne Verweilen von dir jagen oder dich durch die Flucht retten; wenn aber die Flucht nicht möglich wäre, würdest du dich mit allen Kräften widersetzen. Und eben so sollst du dich gegen die Menschen verhalten, welche der Satan als seine Engel und Abgesandten schickt, dich zur Sünde wider die Reinigkeit zu verlocken. Ein Gleiches hast du zu thun, wenn du zu einer andern Sünde gereizt wirst, denn du mußt für gewiß halten, daß der Satan durch alle diejenigen rede, welche dich zu einer Sünde reizen. Solchen Menschen mußt du, wenn du anders vernünftig handeln willst, kein Gehör geben, sondern dich ihnen herzhaft, wie dem Satan selbst, widersetzen, und dieses zwar ohne Unterschied der Personen, sie mögen nun hoch oder niedrig, arm oder reich, adelig oder unadelig sein.

2) Der heilige Guido hat sich selbst eine gewisse Ordnung und jedem Geschäfte, vornehmlich dem Gebete und andern geistlichen Uebungen eine gewisse Zeit bestimmt. Diese Ordnung, besonders das Gebet betreffend, hat er auf das Genaueste beobachtet. — Der heilige Paulus hat schon ehedem ermahnt, daß alles ehrbar und ordentlich geschehen solle. (I. Kor. 14, 40.) Gott selbst liebt die Ordnung. Denn bei Erschaffung der Welt hat er eine gewisse Zeit und Ordnung bestimmt für Sonne und Mond, für die Sterne und Elemente, wie auch für andere Geschöpfe. Im alten Bunde hat er eine gewisse Ordnung bestimmt bei den Opfern, bei den priesterlichen Kleidern, bei den Festtagen rc. — Christus, der Herr, hat die von seinem himmlischen Vater bestimmte Zeit des Leidens genau beobachtet. Daher sagte er einst: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." (Joh. 2, 4.) Im Garten aber sprach er: „Dieses ist euere Stunde und die Macht der Finsternisse." (Luk. 22, 53.) Willst du fromm und ruhig leben, so setze dir auch eine gewisse Ordnung. Bestimme dir eine gewisse Stunde zum Aufstehen, zum Niederlegen, zum Mittag- und Abendessen, zum Arbeiten und vor Allem zum Gebete und Kirchengehen. Die einmal so gesetzte Ordnung suche fleißig einzuhalten und verändere sie nicht, außer wo es die Noth, die christliche Liebe oder eine andere vernünftige Ursache erfordert. Auf diese Weise wird dir Alles leichter fallen. Du wirst nicht so viel Zeit unnütz verwenden,

und wirst dir größere Verdienste für die Ewigkeit sammeln. Ein Haus, wo keine Ordnung ist, wo man aufsteht, wann man will, schlafen geht, bald früh, bald spät, an dem einen Tage arbeitet, am andern nicht, wo man heute betet, morgen an kein Gebet denkt, — ein solches Haus ist ziemlich gleich dem Kerker der Verdammten, von welchem geschrieben steht, daß daselbst keine Ordnung, sondern ein ewiger Schrecken, eine ewige Unordnung und Unruhe zu finden sei. (Job 10, 22.)

3) Der heilige Guido hat vor Allem jene Zeit beobachtet, welche er sich zum Gebete bestimmt hatte, und ließ sich niemals davon abhalten. Wir hoffen auch, du habest dir eine gewisse Zeit zum Beten gesetzt; aber beobachtest du auch solche genau, oder lassest du dich leicht davon abhalten? — Es ist eine Schande, daß manche Christen, von denen doch Jesus Christus, (Luk. 18, 1.) ein beständiges Gebet fordert, so wenig an diese wichtige Sache denken. Sie verwenden täglich mehrere Stunden für ihren Leib und für zeitliche Geschäfte, allein kaum einige Minuten zum Gebete. Die Zeit zum Essen und Trinken hält man genau, und wenn man etwa Geschäfte halber verhindert wird, so unterläßt man dasselbe deßwegen nicht, sondern man findet gleich eine andere Zeit dazu; für die Zeit zum Gebete aber ist man bei weitem nicht so besorgt. Man läßt sich leicht davon abhalten, und sucht keine andere Zeit mehr, dasselbe zu verrichten. Ist aber das Gebet nicht nothwendiger zum Unterhalte und zum Leben der Seele, als Speise und Trank zur Erhaltung des Leibes? Sei du keiner von denen, die sich so verhalten. — Bestimme dir täglich eine gewisse Zeit zum Gebete, kürzer oder länger, nachdem es dein Stand zuläßt. Halte sie genau, oder wenn es bisweilen nicht sein kann, so ersetze, sobald es möglich ist, was du hast unterlassen müssen. Kannst du der heiligen Messe oder einer andern Andacht beiwohnen, so thue es. An Sonn- und Feiertagen aber wende mehr Zeit zum Gebete, geistlichen Lesen, Kirchengehen und dergleichen. Folge der Ermahnung des heiligen Augustin, der also sagt: „Man theile die Stunden aus für das Heil der Seele. Man bestimme auch einige Zeit für den Urheber der Zeit," das ist für Gott den Herrn. „Du bringst ja den ganzen Tag mit Dingen zu, die den Leib angehen," sagt der heilige Chrysostomus, „warum schenkst du nicht ein oder das andere Stündchen jenen Dingen, die unmittelbar deiner Seele nützen." — „Haben wir dem Leibe ganze Monate und Jahre geschenkt," sagt der heilige Chrysologus, „so lasset uns der Seele doch einige Tage schenken. Viele Zeit haben wir für uns angewendet; lasset uns auch einige Zeit zur Ehre Gottes anwenden. Lasset uns Gott dem Herrn eine kurze Zeit leben, die wir der Welt so lange gelebt haben."

Gebet.

O Gott, wie kurzsichtig ist doch der Mensch, daß er sich für das Zeitliche so abmüht und für das Ewige so unbesorgt ist! O laß uns erkennen die Nichtigkeit alles Irdischen, auf daß wir nur nach dem streben, was uns wahrhaft glückselig macht, nach dem trachten, was droben, nicht nach dem, was auf Erden ist. Darum bitten wir Dich durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

*) Heute ist der letzte Tag des Monats; beobachte, was wir dir früher angerathen haben.

Der erste Tag im Monate April.

Der heilige Walerich, Abt, und der heilige Hugo, Bischof von Grenoble.

Walerich, geboren von armen Eltern in Auvergne um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, mußte in seiner Jugend die Heerde seines Vaters hüten und den größten Theil des Tages auf dem Felde zubringen. Weil er von Natur sehr wißbegierig war, fragte er seine Eltern und andere erwachsene Personen um alle Gegenstände, die ihm aufstießen, um die Thiere und Gewächse der Erde, wie um die Sonne und die Gestirne des Himmels. Insbesondere aber zogen ihn die heiligen Dinge an; er wollte von dem mächtigen Schöpfer der Welt, vom Heilande, seinem Sohne, von Maria, der gnadenreichen Mutter, von den Engeln und Heiligen hören. Aber hierüber konnten ihn seine Eltern und Freunde, als schlichte, ungelehrte Landleute, nur ungenügend belehren, und wenn der Knabe sie mit Fragen anging, auf welche sie keine Antwort wußten, suchten sie sich mit dem Rathe zu helfen, er solle zu einem Geistlichen gehen oder in den Büchern nachlesen. Beides war für Walerich schwer zu thun, denn zu einem Priester konnte er seines Standes und seiner Beschäftigung wegen nicht so leicht kommen, und das Lesen verstand er nicht. Da suchte er einen Schulmeister auf und bat ihn, ihm die Buchstaben des Alphabets auf ein Täfelchen zu schreiben und zu erklären, und hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als, wenn er seine Heerde weidete, die Buchstaben zusammenzusetzen und so nach und nach mit einiger Beihilfe des Lehrers das Lesen zu lernen. Je mehr er heranwuchs, desto mehr wuchs mit ihm auch die Wißbegierde. Getrieben von ihr, faßte er den Entschluß, einen ihm nahe verwandten Geistlichen zu besuchen, welcher in dem nicht sehr weit von seinem Geburtsorte entlegenem Kloster Autumon lebte. Die Art und Weise der Mönche gefiel dem jungen Walerich so wohl, daß er beständig bei ihnen zu bleiben und in ihren Reihen Gott zu dienen wünschte. Allein weder sein geistlicher Vetter noch der Vater wollten hiezu ihre Einstimmung geben. Der Knabe aber sagte, er werde das Kloster durchaus nicht mehr verlassen, man schleppe ihn denn mit Gewalt hinaus. Dieser kindliche Trotz rührte den Abt, daß er ihn endlich zu sich nahm und zum Dienen beim Altare und anderen seinem Alter angemessenen Arbeiten verwendete.

Der fromme Jüngling verrichtete Alles, was ihm aufgetragen wurde, mit größter Sorgfalt und Emsigkeit und ließ in seinem Thun und Lassen so deutlich den ihm innewohnenden höhern Beruf erkennen, daß der Abt sich bewogen fand, ihm nach Verlauf der Prüfungszeit das Ordenskleid zu reichen und ihm die Mittel an die Hand zu geben, die einem Priester nothwendige Bildung sich anzueignen. Der strebsame Walerich übertraf noch die Erwartung der Brüder. Binnen wenigen Jahren galt er nicht nur für den Gelehrtesten, sondern auch für den Würdigsten des Klosters, galt für dessen Zierde. Um in der Wissenschaft, wie in der Frömmigkeit noch weiter vorzuschreiten, begab er sich nach einigen Jahren mit Erlaubniß des Abtes in das Kloster Luxeu, welchem der heilige Columban, einer der vollendetsten Meister im geistigen Leben, vorstand. Der Gottesmann empfing unsern Walerich mit herzlicher Liebe, ließ ihn aber, obwohl ihm die Stufe der Vollkommenheit bekannt war, welche er in seinem Kloster bereits erreicht hatte, gleichsam wieder von Vorne anfangen und übertrug ihm zu dem Ende die Besorgung des Klostergartens. Der Heilige griff ohne Murren nach dem Grabscheite und arbeitete im Schweiße seines Angesichtes, wie der Letzte der Brüder. Und Gott segnete seine Mühe augenscheinlich; denn obwohl gerade in diesem Jahre die Würmer und anderes Ungeziefer aller Orten die Pflanzungen verheerten, so daß kaum ein Suppenkräutlein aufzutreiben war, grünte und blühte in seinem

Garten Alles auf's Herrlichste. Da verwunderte sich Columban und sagte: „Dieses Gedeihen verdanken wir dem Gebete unsers frommen Bruders Walerich." Dieser aber schrieb den Segen demüthig der Frömmigkeit seines Abtes zu; denn er pflegte jedes Lob von sich abzuwehren, und wenn man ihn hörte, war er nur ein fahrläßiger und unnützer Mönch. Nach der Sünde fürchtete er nichts so sehr, wie den Ruf. Darum wollte es ihm auch in diesem Kloster nicht mehr recht gefallen, und als es der heilige Columban verlassen mußte, um der gegen ihn erregten Verfolgung zu entgehen, nahm auch er bald darauf Abschied und arbeitete fortan als Glaubensprediger an der Bekehrung der Heiden, welche im Frankenreiche zu jener Zeit noch ziemlich zahlreich waren. Er ging zum Könige Clotar und erbat sich von demselben einen einsamen Ort, wo er für sich und jene, die sich etwa an ihn anschließen würden, Zellen erbauen könne. Der König willfahrte seinem Gesuche und schenkte ihm ein Gut an der Mündung der Somme im Ländchen Vimeu. Bernhard, Bischof von Amiens, erlaubte ihm, daselbst eine Kapelle zu bauen. So erhob sich in Bälde ein Klösterlein, bewohnt von heilsbegierigen Seelen, die sich Walerich's Leitung übergaben. Er ließ sich nun mit seinen Gefährten vor Allem angelegen sein, das Licht des Evangeliums unter den umwohnenden Heiden zu verbreiten. Auch in diesem Geschäfte war des Himmels Segen sichtlich mit ihm. Gott verlieh ihm die Macht, Wunder zu wirken, in den Herzen zu lesen und künftige Dinge vorherzusagen, was solchen Eindruck auf die Heiden machte, daß die meisten ihre Abgötterei verließen und sich zum christlichen Glauben bekannten.

Die Kraft seines Beispieles wirkte nicht geringer, als seine Predigten und Wunder. Er fastete so strenge, daß er oft mehrere Tage ohne Speise zubrachte. Seine Lagerstätte bestand in einigen Aesten, die er auf die Erde ausbreitete. Die Zeit, welche er nicht in Unterweisung des Nächsten zubrachte, widmete er dem Gebete, dem Lesen und der Handarbeit. Gegen die Armen war er äußerst freigebig und pflegte zu sagen: „Je mehr wir dem Nothleidenden schenken, desto eher verdienen wir, daß Gott uns gebe, was wir von ihm bitten." Ein abgesagter Feind alles dessen, was unanständig und der Tugend der Reinigkeit zuwider ist, floh er die Menschen, die ihre Zunge mit schamlosen Reden befleckten, gleich der Pest. Einst sprach er bei grimmiger Winterkälte in einem Pfarrhause ein, um sich zu erwärmen, und traf dort einen Beamten des Ortes, welcher sich mit dem Geistlichen in Zoten erging. Walerich gerieth darüber in heiligen Zorn und sagte zu den Unfläthigen: „Wisset ihr nicht, daß Gott der Herr von jedem unnützen Worte einst wird Rechenschaft fordern?" Und als jene dessenungeachtet ihr unsauberes Gespräch fortsetzten, angebend, es sei nur Scherz, was sie da redeten, ließ sich der keusche Diener Gottes vernehmen: „Ich war Willens, mich hier ein wenig zu wärmen; aber ich will lieber den schneidendsten Frost erdulden, als euere schamlosen Reden länger anhören. Habt Acht, was geschehen wird — ich warnte euch!" Mit diesen Worten ging er fort, begleitet von dem Gespötte der Gottlosen. Aber des Himmels Strafe kam schnell. Der Pfarrer erblindete an beiden Augen und den Beamten ergriff ein entsetzlicher Schmerz im Unterleibe und warf ihn auf das Sterbebett.

So wirkte Walerich, ein treuer Knecht des Herrn, der Jahre viele, bis ihn endlich Gott zur ewigen Belohnung abrief. Er starb am 12. Dezember des Jahres 622. Auf dem Platze errichtete man ein großes Kloster unter seinem Namen, das sehr berühmt wurde, und um dasselbe bildete sich im Laufe der Zeit die Stadt S. Valery. Am Grabe des Heiligen geschahen auf seine Fürbitte viele Wunder. Als das Kloster um die Mitte des zehnten Jahrhunderts zerstört wurde, führte man die Gebeine Walerich's nach Flandern ab und brachte sie in das Kloster des heiligen Berthinus. Aber nicht lange danach kam Hugo Capet, der Stammvater der französischen Könige aus dem Capetingischen Hause, von dem Heiligen in einem Traumgesichte dazu aufgefordert, mit einem mächtigen Kriegsheere und verlangte die Reliquien. Man gab sie ihm, und er trug sie selbst auf seinen Schultern nach S. Valery zurück, wo sie bis zur Zeit der französischen Revolution ruhten.

Der heilige Hugo wurde 1053 zu Chateau-

Neuf im Bisthume Valence geboren und gehörte demnach, wie der heilige Walerich, zu den Kindern Frankreichs. Sein Vater Odilo war von Adel und ein tapferer und zugleich gottseliger Kriegsmann, welcher die Pflichten des Christenthums vollkommen mit jenen seines Standes zu vereinigen wußte. Das Ansehen, welches ihm seine Stellung gab, nutzte er zur Handhabung der Zucht unter den Soldaten, indem er ihnen die Gesinnungen der Treue gegen den Fürsten einflößte, sie von Ausschweifungen zurückhielt und ihnen die Beobachtung der Gebote der Religion einschärfte. Von ihm erbte Hugo den Muth, welchen kein Widerstand erschütterte, und von seiner frommen Mutter die Güte und jene heiße Sehnsucht nach dem Himmlischen, die ihn in der Jugend schon das Irdische verachten ließ. Er widmete sich den Wissenschaften und entwickelte solche Anlagen und nahm dabei so in der Gottesfurcht zu, daß er kurz, nachdem er die heiligen Weihen empfangen, zu einer Domherrnstelle in Valence ernannt wurde. Sein heiliger Wandel machte ihn zur Zierde des Kapitels, und seine Leutseligkeit gewann ihm die Herzen aller seiner Brüder. Dazu mit stattlichem Wuchse und einnehmender Gesichtsbildung begabt, waren Leib und Seele an ihm gleich vollkommen. Aber weit entfernt, seine Vorzüge geltend zu machen, verbarg er dieselben in tiefer Demuth, wodurch aber die Liebenswürdigkeit seines Wesens noch mehr hervorgehoben wurde. Da kam der päpstliche Legat Hugo nach Valence, sah den jungen Domherrn und fand so großes Wohlgefallen an ihm, daß er ihn unter sein Gefolge aufnahm und sich seiner zur Abstellung mehrerer Mißbräuche bediente, die damals unter den Geistlichen sich eingeschlichen hatten. Im Jahre 1080 hielt der Legat eine Kirchenversammlung zu Avignon. Es kam dort die Wahl eines neuen Bischofes der Kirche von Grenoble zur Sprache, welche durch die Saumseligkeit ihres letzten Oberhirten sehr in Verfall gerathen war, und der Legat trug kein Bedenken, die Augen der Väter auf seinen jungen Freund zu lenken, überzeugt, daß Niemand geeigneter sei, den eingerissenen Unordnungen kräftigen Einhalt zu thun. Laut stimmten die Väter bei und ebenso freudig vernahm das Volk und der Klerus von Grenoble die Kunde, daß der allbeliebte Domherr Hugo ihr Bischof werden sollte. Nur er allein sträubte sich dagegen, so lebhaft war die Furcht, welche ihm die Schwere der mit dieser Würde verbundenen Pflichten einflößte, und er gab erst nach, als der Legat und das Koncilium ihn bei dem beschwornen Gehorsame zur Annahme der Wahl aufforderten.

Der neue Bischof folgte dem Legaten nach Rom und wurde da von Gregor VII. konsekrirt. Die fromme Markgräfin Mathilde bestritt alle Kosten dieser Feierlichkeit und beschenkte Hugo mit einem Hirtenstabe, einer Infel und dem übrigen Zugehöre des bischöflichen Ornats. Dazu fügte sie noch eine Sammlung guter Bücher, zum Danke für dieß Alles nur des Heiligen Rath und Gebet verlangend. Gesegnet vom Statthalter Jesu Christi begab dieser sich nun nach Grenoble zu seiner Heerde. Bitterer Gram erfüllte sein Herz über den Gräuel der Verwüstung, der hier nicht nur unter den weltlichen Ständen herrschte, sondern durch die Schuld der schlechten Verwaltung seines Vorgängers auch in's Heiligthum gedrungen war und viele Priester ergriffen hatte. Grenzenlos war die Unwissenheit in den Lehren der heiligen Religion; schamlos wurden die gröbsten Laster begangen, welche durch die Gewohnheit so tief eingewurzelt waren, daß sie beinahe ihre natürliche Abscheulichkeit verloren hatten; mit ungeheuerer Leichtfertigkeit entehrte man die heiligen Geheimnisse und vernachläßigte die wichtigsten Christenpflichten. Hugo sah nichts als Ueppigkeit und Unzucht, wilde, blutschänderische und entheiligte Ehen, Simonie und Wucher. Die Laien hatten die Kirchengüter an sich gezogen und die bischöflichen Einkünfte so geschmälert, daß er kaum so viel hatte, um nur die nothwendigsten Bedürfnisse bestreiten zu können. Thränen entstürzten seinen Augen über solchem Elende der Heerde, die ihm zu weiden anvertraut war; aber er ließ es nicht dabei, über die Mißbräuche bloß zu weinen, sondern ging vielmehr mit aller Macht daran, sie zu entfernen. Er unterrichtete, ermahnte, warnte, drohte und strafte, und suchte dabei durch anhaltendes Nachtwachen, durch strenges Fasten, durch flammende Gebete die Gunst des Himmels

über seine Diöcese herabzuziehen. In kurzer Zeit gewann diese auch eine andere Gestalt; allein alle Uebelstände konnte er doch nicht heben, und weil er in seiner Demuth dieß seiner Unzulänglichkeit zuschrieb, so beschloß er, die bischöfliche Würde, von welcher er nur die Dornen gekostet hatte, niederzulegen und in der Stille eines Klosters auszuruhen. Er begab sich in die Abtei Chaise-Dieu und lebte dort nach der strengen Regel von Clugny, durch Abtödtung und christliche Liebe allen Brüdern zur Erbauung dienend. Aber solche Bischöfe konnte die Kirche, zumal in jener Zeit, nicht entbehren. Papst Gregor befahl seinem Sohne Hugo, wieder auf seinen Stuhl zurückzukehren, und der Heilige gehorsamte. Mit neuem Eifer trat er seine Amtsverrichtungen an und erntete jetzt mehr Früchte ein, als jemals. In der klösterlichen Zurückgezogenheit hatte sich das Feuer der Liebe in ihm noch mehr entflammt und wirkte nun noch kräftiger auf Andere; tief trafen seine Predigten das Herz, und oft wurden sie von lauten Ausbrüchen der Bußgesinnung seiner Zuhörer unterbrochen. Die Gabe der Rede war ihm, wie sein Lebensbeschreiber bemerkt, in hohem Grade eigen. Bemüht, alles Gute zu fördern, wendete er seine Hauptsorge auf die Bildung eines würdigen Klerus und auf die Pflege und Belebung des klösterlichen Sinnes. Zwei Jahre waren seit seiner Rückkehr verflossen, da wurde dem frommen Bischofe eine hohe Freude bereitet. Er hatte in einer Nacht ein Gesicht, wie Gott in einer wilden Einöde seines Bisthums einen Tempel baue, welchen sieben hellleuchtende Sterne umgaben, die ihm selbst den Weg dahin zeigten. Während er hierüber nachsann, kam am folgenden Tage der heilige Bruno mit sechs Gefährten zu ihm und erbat sich Rath bei ihm für ein gottseliges Leben und eine Zufluchtsstätte. Hugo wies ihm ein wildes, abgelegenes Thal, fünf Meilen von Grenoble, Karthause genannt, an, und hier erhob sich nun 1084 der berühmte Orden der Karthäuser. Der heilige Bischof, erbaut durch das ganz englische Leben dieser Einsiedler, besuchte sie oftmals, machte alle ihre Bußübungen mit und ging in seiner Demuth so weit, daß er wie der geringste der Brüder die niedrigsten Verrichtungen des Hauses auf sich nahm. Die Reize der Beschaulichkeit hielten ihn oft so lange in der Einsamkeit zurück, daß der heilige Bruno, welchen er zu seinem Gewissensrathe gewählt hatte, ihn erinnern mußte, wie nicht in der Karthause, sondern in Grenoble die Residenz des Bischofes sei. In seiner Liebe zur Armuth und Bußfertigkeit wollte er einmal sogar seine Pferde verkaufen, indem er sich für stark genug hielt, seine Diöcese zu Fuße zu bereisen. Auch dieses widerrieth ihm der heilige Bruno, weil er seiner ohnehin schwächlichen Gesundheit dadurch zu sehr schade. In die Einsamkeit der Karthause zog sich auch Odilo, der damals achtzigjährige Vater unsers Heiligen zurück und lebte noch achtzehn Jahre unter den strengen Uebungen des Ordens zur Erbauung und Bewunderung seiner Mitbrüder, bis er unter dem Beistande seines Sohnes das greise Haupt zur Ruhe legte.

Hugo blieb auch in seiner bischöflichen Residenz der einfache Karthäuser; kaum die nothdürftigste Ruhe und Nahrung gönnte er seinem Körper. Die Zeit, die er von den Werken der Andacht und des Berufes erübrigte, widmete er den Wissenschaften, welche er sein Leben lang liebte. Er ist der Verfasser mehrerer trefflicher Werke; besonders geschätzt wird sein Cartularium (Sammlung von Charten) mit merkwürdigen historischen Anmerkungen von seiner Hand. Während seines zweiundfünfzigjährigen Episkopates hatte er nur wenig ruhige Stunden. Eine Menge der wichtigsten Ereignisse fallen in dasselbe, wie z. B. der Kampf zwischen Gregor VII. und Heinrich IV., der Investiturstreit, die Kreuzzüge. Dabei hatte er neben den Beschwerlichkeiten seiner Amtsführung lange Jahre hindurch peinigende Schmerzen des Hauptes und des Magens zu ertragen, die ihn bei minderem Eifer oft gehindert haben würden, seinem hohen Berufe obzuliegen. Ueberdieß ließ Gott noch zu, daß er sehr hart von innerlichen Versuchungen gequält wurde. Schon zur Zeit, da er aus den Händen Gregor's VII. die Bischofsweihe empfing, fühlte er eine Beunruhigung des Gewissens, die aus gotteslästerischen Gedanken gegen die Vorsehung entsprang, und mit dieser Versuchung hatte er bis zum Abende seines Lebens zu

kämpfen. Er entdeckte damals in geheimer Beichte dem Papste den Zustand seiner Seele, wurde aber von diesem beruhiget, mit der Belehrung, daß diese Prüfung ein Beweis der göttlichen Erbarmung gegen ihn sei und bei richtiger Benützung nur dazu dienen werde, ihn immer mehr zu reinigen und in der Liebe Gottes zu befestigen. Um sein Herz rein zu bewahren, hielt er seine äußern Sinne so in der Gewalt, daß er während seiner langen bischöflichen Amtsführung keine Frauensperson aus dem Angesichte kannte. Als sich ihm einmal ein Weib, um Hals und Brust entblößt, nahte und die Geistlichen seiner Umgebung ihr Befremden äußerten, daß er die Unverschämte deßwegen nicht zurückweise, sah er sich genöthiget, zu gestehen, er habe dieß gar nicht wahrgenommen und könne sich nicht vorstellen, wie man sich böser Gedanken zu erwehren vermöge, wenn man die Augen nicht bezähme. Ebenso ermahnte er zur Bändigung der Zunge und konnte diejenigen nicht leiden, welche in seiner Gegenwart Neuigkeiten auskramten. „Das Leben," sagte er, „ist uns nicht gegeben worden, daß wir unnütze Gespräche führen, sondern daß wir unsere Sünden beweinen und darüber Buße thun." Beim Anblicke der Armseligkeiten des Menschen konnte er sich der Thränen nicht enthalten. Als ein anderer Ambrosius weinte er im Beichtstuhle mit den Sündern und erweckte in ihnen dadurch die Gefühle einer lebhaften Zerknirschung; oft warf er sich den Beichtenden zu Füßen, um sie dahin zu bringen, empfangene Unbilden zu vergeben oder dem beleidigten Nächsten Genugthuung zu leisten. Die Armen hatten an ihm einen freigebigen Vater; zur Zeit einer Hungersnoth veräußerte er sogar einen goldenen Kelch und einen Theil seines bischöflichen Schmuckes, um die Dürftigen seines Sprengels unterstützen zu können. So mild, geduldig und sanftmüthig er sonst war, so unerschütterlich fest zeigte er sich da, wo es die Ehre oder die Rechte der katholischen Kirche zu bewahren galt. Er war unter jenen Bischöfen, welche auf dem Koncilium von Vienne wider Kaiser Heinrich IV. auftraten und muthig das von ihm verunglimpfte Oberhaupt der Kirche vertheidigten, ebenso half er in der Kirchenversammlung zu Puy den Bann gegen den Afterpapst Petrus von Leon (Anaclet II.) aussprechen.

Groß durch Frömmigkeit, groß durch Wissenschaft, groß durch Wirksamkeit, das Muster eines apostolischen Oberhirten, wünschte Hugo dennoch immer nichts sehnlicher, als sein Leben in der Zurückgezogenheit beschließen zu können. Er bat den Papst Innocens II. flehentlich, ihm einen Nachfolger zu geben, und führte die dringendsten Beweggründe an; allein er fand keine Erhörung und mußte sich entschließen, als Bischof zu sterben. Einige Zeit vor seinem Tode verlor er durch die zunehmende Heftigkeit seines langjährigen Uebels, des Kopfschmerzes, sein Gedächtniß, so zwar, daß er die Vertrautesten seiner Umgebung nicht mehr beim Namen zu nennen wußte. Er vergaß Alles, ausgenommen die Psalmen und Gebete der Kirche. Mit den Worten derselben flehte er bis zu seinem letzten Augenblicke mit der größten Inbrunst zu Gott. Umsonst rieth man ihm, seiner Schwäche wegen diesen Eifer zu mäßigen. Seine Antwort war, das Gebet schwäche ihn nicht, es stärke ihn vielmehr, sei sein Trost, seine Lust. Sein Tod erfolgte am 1. April 1132, nachdem er auf Erden achtzig Jahre gelebt. Schon zwei Jahre nach seinem Hinscheiden sprach ihn Papst Innocens II. heilig.

Lehrstücke und Nachfolge.

Mein Sohn, willst du den Dienst Gottes antreten, so halte auf Gerechtigkeit und Gottesfurcht und mache dich auf Anfechtung gefaßt. (Sirach 2, 1.)

1) Der heilige Walerich bestrafte diejenigen, welche schamlose Reden führten, und weil dieselben nicht davon abließen, floh er, damit er sie nicht länger anhören dürfte. Niemals unterstehe dich, etwas zu reden, was der Reinigkeit auch im Mindesten zuwider ist. Verhindere dergleichen Reden bei Andern, so viel du kannst. Kannst du sie nicht verhindern, so mache dich aus der Gesellschaft solcher Menschen hinweg. Kann aber dieses nicht wohl sein, so zeige wenigstens ein ernstliches Mißfallen und bitte Gott um Gnade, damit du durch Anhörung solcher verdammlichen Reden in keine Versuchung oder Gefahr

zu sündigen gerathest. Denn du mußt für gewiß halten, daß man sich sehr schwer versündigen kann, sowohl wenn man dergleichen Reden selbst führt, als auch, wenn man solche mit freiwilligem Wohlgefallen anhört. Es wird da sehr oft wahr, was der heilige Bernhard in einem andern Falle geschrieben hat: „Es ist oft Einer, der da redet, und es ist etwa nur ein oder das andere Wort, welches er redet; dennoch bringt dieses einzige Wort in einem einzigen Augenblicke die Seelen der Zuhörenden um's Leben." „Wer gottlose Reden anhört und aufnimmt," sagt Theodoret, „der läßt den Tod durch die Fenster einsteigen." Origenes nennt solche Reden einen Samen des Teufels, der hundertfältige Früchte der Sünden und Laster hervorbringt bei denen, die diesen Samen bekommen — das ist, die verdammliche Reden anhören. Aller dieser Sünden macht sich derjenige mitschuldig, der solchen Teufelssamen auswirft, solche Reden führt. Und der sie gern anhört, dazu mit bedachtsamem Wohlgefallen lacht und scherzt, der gibt Gelegenheit, daß der verfluchte Same häufiger gesäet werde, und die schädlichsten Früchte der Laster in größerer Menge anwachsen; mithin macht auch er sich solcher Laster vor Gott schuldig. Willst du dir eine so große Sündenlast muthwilliger Weise auflegen?

2) „Wisset ihr nicht," daß Gott der Herr einst von jedem unnützen Worte werde Rechenschaft forbern?" Also fragte der heilige Walerich. Er wollte sagen, was der heilige Ambrosius gesagt hat: „Wenn Gott der Herr, wie uns das Evangelium versichert, wegen eines jeden müssigen Wortes am Tage des Gerichtes von uns Rechenschaft verlangen wird, wie viel mehr wegen unanständiger und unkeuscher Reden?" Merke es wohl. Schwere Rechenschaft, mithin auch schwere Strafen haben jene zu erwarten, welche frech, unverschämt, unkeusch in ihren Reden sind; Rechenschaft wegen der Sünde, die sie selbst dadurch begehen; Rechenschaft wegen der Sünden, die sie bei Andern verursachen. Die Erfahrung hat schon genug gelehrt, daß manchmal aus einer einzigen unkeuschen Rede unzählige Sünden bei denen, die sie angehört haben, entstanden sind; und wer weiß, wie viele die Ursache ihrer Verdammniß einer einzigen solchen Rede zugeschrieben haben. Welche Rechenschaft, welche Strafe wartet auf jene, die solche Rede geführt haben! Es ist auch nicht hinreichend, noch eine Entschuldigung vor Gott, wenn man sagt, man führe solche Reden nicht in Gegenwart der Kinder, sondern vor Erwachsenen und Verheiratheten. Denn obwohl die Sünde größer ist, wenn man unkeusch redet in Gegenwart der Jugend oder lediger Personen, so ist dennoch auch das andere sehr gefehlt. Auch unter den Erwachsenen finden sich öfters sehr viele Schwache, die durch unkeusche Reden in viele Versuchungen und schwere Sünden fallen können. Und wenn auch dieses nicht geschieht, so bleibt doch das Reden selbst gottlos und verdammlich. — Manche sagen zwar, wie jene zwei, von welchen in dem Leben unsers Heiligen Meldung geschieht: Es sei nur Spaß und Kurzweil, wenn sie so reden, „es gehe ihnen nicht vom Herzen ɩc." Wer soll sich aber nicht entsetzen, wenn er bedenkt, was diese Worte in sich enthalten! Ist es denn so weit gekommen, daß man mit der Beleidigung Gottes nur Spaß und Kurzweil treibt? Aus Scherz, Spaß und Kurzweil die höchste Majestät beleidigen, ist dieß erlaubt? Wäre es ein Wunder, wenn derjenige Gott, den sie aus Kurzweil beleidigen, solche Bösewichte auf der Stelle strafte, wie jene zwei, die das Nämliche zum heiligen Walerich gesagt haben? Was aber jetzt nicht geschieht, wird schon zu seiner Zeit geschehen, und zwar auf eine weit schrecklichere Weise. Ihr Scherz, Spaß und Kurzweil wird ihnen theuer zu stehen kommen. Sie werden erfahren, was das sei, aus der Sünde eine Kurzweil machen und den großen Gott aus Scherz und Spaß beleidigen. Daß sie weiters sagen: Es gehe ihnen nicht vom Herzen, ist ungereimt und keine Entschuldigung bei Gott. Was würden eben diese unreinen Gesellen sagen, wenn Jemand sie auf das Unanständigste schmähte und beschimpfte, sich aber dabei verlauten ließe: Es gehe ihm nicht von Herzen; es sei nur aus Spaß und Kurzweil geschehen. Würden sie mit dieser Entschuldigung zufrieden sein? — Wahrlich nicht. — Und Gott soll zufrieden sein, wenn sie ein Gleiches vorwenden? Wer kann sich dieses vernünftig denken? Sei es auch, daß es nicht vom Herzen gehe, so ist es doch schon gefehlt genug, daß es von dem Munde oder der Zunge geht. Nimm, mein Leser, dieß wohl zu Herzen und sei keiner von denen, die nur dazu lachen und

spaßen, wenn solche Wahrheiten von der Kanzel vorgetragen werden; sonst wirst du auch einer von jenen sein, von welchen der heilige Augustin sagt: „Es wird die Zeit kommen, daß jene ihr Lachen und Scherzen mit bittern Thränen beweinen werden, die jetzt unsere Ermahnungen verachten und uns verlachen." Und Christus der Herr spricht: „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet weinen und wehklagen." (Luk. 6, 25.)

3) Noch etwas Weniges ist in Betreff der Versuchungen zu sagen, welche der heilige Hugo so lange gelitten hat. Der böse Geist pflegt noch heut zu Tage jene, die sich befleißen, Gott zu dienen, mit eben dergleichen Versuchungen zu quälen. Sie sollen aber deßwegen nicht verzagen, nicht kleinmüthig werden. Gott läßt solche ihnen zum Besten zu; er gibt ihnen die Gnade, wider dieselben zu streiten. Der böse Geist kann sie zur Einwilligung nicht zwingen. Durch Erinnerung dieser Wahrheiten sollen sie sich aufmuntern und mit großem Vertrauen täglich Gott den Herrn um seinen Beistand anrufen. Rathsam ist dennoch, daß jene Menschen, welche dergleichen Versuchungen leiden, solche ihrem Beichtvater entdecken und dessen Rath folgen, wie der heilige Hugo gethan.

Gebet.

Vater im Himmel! oft beten wir zu Dir: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Unsere Schwachheit und Deine liebreiche Huld sind der Grund dieser zuversichtlichen Bitte. Rette uns doch aus allen Gefahren des Heiles; und wenn Du nicht jede Versuchung von uns entfernen willst, so lasse doch wenigstens nicht zu, daß wir überwältigt und zur Sünde hingerissen werden. Führe uns mit Vaterhuld durch dieses Leben in Dein ewiges Reich. Amen.

*) Heute ist der erste Tag des Monats. Lies, was wir dir früher angerathen haben.

Der zweite Tag im Monate April.

Der heilige Franz von Paula, Ordensstifter.

Zu Paula, einem Städtchen in Calabrien, lebten am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts arme, aber fromme Ehegatten Jakob Mortotilla und Vienna, die sich von der Arbeit ihrer Hände ernährten. Ihr Bund wollte lange mit keinem Kinde gesegnet werden. Da riefen sie den heiligen Franz von Assisi um seine Fürbitte an und gelobten zugleich, das Kind, wenn sie vom Himmel ein solches erhalten würden, dem Dienste Gottes zu weihen. Und als am 27. März 1416 Franz geboren ward, hielten sie treulich ihr Versprechen und ließen sich's die angelegentlichste Sorge sein, ihren Sohn gottselig zu erziehen. Nachdem der Knabe das dreizehnte Jahr erreicht hatte, brachten sie ihn in das Franziskanerkloster von Santo Marco. Bei diesen Religiosen legte Franz, der von seiner Vaterstadt den Beinamen von Paula bekam, den Grundstein zu jener strengen Lebensweise, die er nachher befolgte. Er entsagte damals schon dem Gebrauche der Leinwand und dem Genuße des Fleisches. Dem jungen Tugendhelden stand es klar vor der Seele, daß der Sinnlichkeit nicht früh genug der Krieg angekündigt werden könne und ihr kein Waffenstillstand zu gönnen sei. Die Ordensregel der Franziskaner befolgte er streng in all ihren Punkten, obwohl er das Gelübde noch nicht abgelegt hatte. Ueberhaupt war und blieb der Heilige, dessen Namen er trug, stets sein Vorbild, und die frommen Väter des Klosters erbauten sich an dem Wandel des Knaben und meinten, so müsse der Stifter ihres Ordens in seiner Jugend gelebt haben.

Auf diese Weise verfloß ein Jahr, und in Franz erwachte das Verlangen, nach Rom, der Hauptstadt der christlichen Welt, und nach Assisi, der Vaterstadt des seraphischen Ordensstifters, zu wallfahrten; und seine Eltern begleiteten ihn. Auf dieser Pilgerfahrt war sein Bußgeist noch mehr erstarkt, und der Gedanke, sich von der

Welt gänzlich zurückzuziehen und ungetheilt in der Abgeschiedenheit nur Gott zu leben, völlig zur Reife gekommen. Nach der Heimkehr suchte er mit Bewilligung seiner Eltern eine nicht weit von Paula gelegene Einsiedelei auf, und als er sich hier noch nicht genug von der Welt abgesondert fand, ging er weiter gegen das Meer hinab und grub sich in den Schluchten der Berge eine Höhle aus, kaum groß genug, einen Menschen zu beherbergen. Er zählte damals kaum fünfzehn Jahre; dennoch that er es an Abtödtung den ältesten und erfahrensten Einsiedlern gleich. Er schlief auf hartem Steine und lebte bloß von Kräutern, die er in dem angrenzenden Walde auflas.

Franzens Höhle sollte nach dem Willen des Allerhöchsten die Wiege eines großen Ordens werden. So abgelegen auch der Aufenthalt des Heiligen war, blieb er doch nicht ganz verborgen. Zwei gleich gesinnte Männer schloßen sich ihm an, erbauten sich Zellen in seiner Nähe und fuhrten dieselbe strenge Lebensweise, wie er. Bald wurden die Bewohner der Umgegend auf die frommen Einsiedler aufmerksam, kamen herzu und suchten bei ihnen Trost und Belehrung. Ein Priester aus der Pfarre las den Brüdern die heilige Messe und reichte ihnen das Brod der Engel. Als die Zahl derselben sich beträchtlich vermehrt hatte, unternahm Franz im Jahre 1454 mit Genehmigung des Bischofes von Cosenza ein Klösterlein zu errichten. Anfangs wollte er bloß eine kleine Kapelle erbauen und hatte dazu bereits den Grund gelegt; da soll ihm ein Mönch im Kleide eines Franziskaners erschienen sein und ihm verwiesen haben, daß er nicht auf einen größeren Bau sinne. Er entschuldigte sich mit der Geringfügigkeit seiner Mittel. Der Mönch aber hieß ihn gutes Muthes sein und eine größere Kirche bauen; Gott werde für Alles sorgen. Allgemein hielt man diese Erscheinung für den heiligen Franziskus von Assisi selber. Die Verheißung desselben ging auch schon am folgenden Tage in Erfüllung, indem ein Edelmann aus Cosenza unserm Heiligen eine große Summe für seinen Klosterbau behändigte. Als dieser vollendet war, zogen die Jünger ein und erhielten von Franz eine Regel, welche auf die seines seraphischen Namensbruders gegründet war und Bußfertigkeit, Nächstenliebe und Demuth zu den Hauptpflichten der Brüder machte. Mit inniger Wehmuth hatte der Heilige gesehen, wie lau das Fastengebot von seinen Zeitgenossen gehalten wurde und viele Mißbräuche sich dabei eingeschlichen hatten. Er wollte durch das Beispiel seines Ordens der Welt ein mahnendes Beispiel geben, zur größern Strenge zurückzukehren; daher schrieb er den Seinigen eine immerwährende Fastenzeit vor und gestattete ihnen nur solche Nahrungsmittel, welche die alten Kirchensatzungen in den Fasten zuließen. Fleisch, Eier, Milch, Käse und Butter waren durchaus verboten. Die Beobachtung dieser strengen Enthaltung wurde zum vierten Gelübde im neuen Orden erhoben.

Franz führte in seinem Kloster kaum eine minder härtere Lebensweise, als vordem in der Felsenhöhle. Zwar schlief er nicht mehr auf hartem Steine, doch hatte er kein anderes Lager, als ein Brett, und ein Baumstrunk diente ihm zum Kopfkissen. Erst in seinem hohen Alter gestattete er, daß man eine Matte über sein Ruhelager breite. Speise nahm er des Tages nur einmal gegen den Abend zu sich, und sie bestand gewöhnlich aus nichts anderm, als Brod und Wasser. Oft brachte er zwei Tage zu, ohne irgend etwas zu genießen, besonders vor hohen Festen. Obwohl kein Religiose seiner Zeit von den Großen der Erde, von Königen und Päpsten, von Fürsten und Bischöfen so gesucht und geehrt wurde, wie Franz, hielt er sich doch für den Letzten und Mindesten der Menschen und wollte, daß auch seine Brüder sich die Mindesten (minimi) nannten und dadurch andeuteten, daß sie die Letzten seien im Hause des Herrn. Der Vorsteher eines jeden Klosters sollte nur Corrector heißen und sich beständig erinnern, daß er der Diener der Uebrigen sei, gemäß jener Worte unsers Erlösers: „Der Größte unter euch soll werden wie der Geringste.“ Als die Schwester der Demuth empfahl er seinen Jüngern auf das Dringendste die Nächstenliebe. Diese Tugend sollte die Seele und das unterscheidende Merkmal des Ordens sein, die Glieder desselben mit der festesten Kette vereinigen und sie zugleich antreiben, mit unabläßigem Eifer an dem schönsten und

kostbarsten Werke dieser Liebe zu arbeiten, an der Rettung der Seelen der Mitmenschen zum ewigen Leben.

Franz von Paula setzte drei Regeln auf, die eine für die Mönche, die andere für die Nonnen und die dritte für jene, die zu dem sogenannten „dritten Orden" gehörten. Diese Regeln wurden im Jahre 1471 von dem Erzbischofe von Cosenza bestätiget und drei Jahre später auch vom Papste Sixtus IV., welcher den Stifter zum Ordensgenerale erhob. Damals zählte der Orden unter seinen Brüdern erst einen einzigen Priester; dieser, Namens Balthasar von Spino, war ein Doktor der Rechte und nachher Beichtvater des Papstes Innocens VIII. Dem Heiligen selber ward die Würde des Priesterthums mehrmal angeboten, aber er lehnte sie immer demüthig ab, solch hoher Ehre sich nicht für würdig haltend. Gegen das Jahr 1476 gründete er zwei neue Häuser seines Ordens, das eine zu Paterno am Meerbusen von Tarent, das andere zu Spezza in der Diöcese von Cosenza. Drei Jahre nachher reiste er nach Sicilien, wo er wie ein Engel des Herrn aufgenommen wurde. Er wirkte auf dieser Insel mehrere wunderthätige Heilungen und errichtete auch hier ein Kloster, von dem bald noch mehrere andere ausgingen. Als er des folgenden Jahres nach Calabrien zurückkehrte, legte er den Grundstein eines neuen Klosters zu Corigliano in der Diöcese Rossano.

Solches nahm ihm König Ferdinand von Neapel groß übel, weil er nicht ausdrücklich um die Genehmigung angegangen worden war. Ueberdieß war der Heilige durch einige Ermahnungen, die er ihm und seinen Söhnen, Alphons von Calabrien und Johann, Kardinal von Aragonien, nicht unverdienter Weise ertheilt hatte, in die Ungnade dieses Fürsten gefallen. Der Diener Gottes hatte ihm nämlich sagen lassen, er möge einmal in sich gehen und mit seinen Söhnen wahre Buße wirken, sonst würden sie das Reich verlassen und in Jammer und in Elend das Leben enden müssen. Unter dem Vorwande, die Eigenmächtigkeit bestrafen zu wollen, mit welcher Franz, das landesherrliche Recht kränkend, Klöster auf königlichem Grund und Boden errichtet habe, sandte er einen Schiffshauptmann in das Kloster von Paterno, um ihn ergreifen und gefangen nach Neapel führen zu lassen. Als aber der Beauftragte den Heiligen erblickte, ward er so ergriffen von dem ehrwürdigen Aeußern desselben, wie von der Demuth und Bereitwilligkeit, mit der er sich dem Befehle des Königes fügte, daß er nichts gegen ihn zu unternehmen wagte. In der That war die Erscheinung des Gottesmannes ungemein rührend, so daß sie jeden schon beim ersten Blicke anzog. Es war kein Herz so hart, welches der inneren Begnadigung, die sich durch das Licht seiner Augen, den Klang seiner Stimme und die ganze äußere Haltung kund gab, widerstehen konnte. Der Hauptmann kehrte nach Neapel zurück und sprach dort so eindringlich für den Heiligen, daß Ferdinand ihn von nun an in Ruhe ließ.

Was Franz dem Könige prophezeit hatte, traf genau ein, als Karl VIII. von Frankreich Neapel mit Krieg überzog und das Reich eroberte. Auch durch andere Weissagungen wurde die Heiligkeit des Mannes in den Augen der Menschen erhöht. Er kündigte mehrere Jahre vor dem Ereignisse die Eroberung Konstantinopel's durch die Türken an, so auch, daß die Ungläubigen die Festung Otranto, den Schlüssel des Königreiches Neapel, einnehmen würden. Wie er in den Herzen der Menschen das Geheimste las, meldet Lorenz, Bischof von Grenoble, in einem Briefe an den Papst Leo X., indem er bekennt, der Heilige habe ihm Dinge geoffenbaret, die nur Gott und er wissen konnte. Und groß, wie die Prophezeiungen, waren auch die Wunder des Heiligen. Er gab Blinden das Gesicht, den Stummen die Sprache wieder und heilte Krankheiten, die jedermann unheilbar schienen. Mehrere derjenigen, an welchen solches geschehen war, bezeugten eidlich die Wahrheit in dem Prozesse seiner Heiligsprechung. Auf sein Wort erstanden sogar Todte zum Leben. Eines Tages kam seine Schwester Brigitta, welche an Andreas von Alesso verheirathet war und durch diese Verbindung die Stammmutter vieler noch jetzt blühender adeliger Familien in Italien und Frankreich wurde, zu ihm und klagte ihm voll Schmerz und Thränen das Hinscheiden eines

ihrer Söhne. Franz betete eine Zeit lang für die Ruhe des Verstorbenen, ließ sich dann die Leiche des Kindes in seine Zelle bringen und hob auf's Neue zu beten an. Als nun die Mutter in die Zelle kam, fand sie ihr Söhnlein zum Leben erwacht. Der in solcher Weise Erweckte war Nikolaus von Alesso, welcher als Jüngling in den Orden der Minimen trat, wo er sich durch die Uebung aller Tugenden auszeichnete und nachher seinen Oheim nach Frankreich begleitete. Außer ihm gab unser Heiliger noch sechs andern Personen das Leben zurück, wie durch bewährte Zeugnisse erwiesen ist.

Diese und andere Wunder erregten allenthalben großes Erstaunen. Papst Paul II. wollte sich von der Echtheit der Thatsachen überzeugen und beauftragte einen seiner Kämmerer, sich an Ort und Stelle zu begeben, um sichere Kunde von dem einzuholen, was der Ruf ausgestreut hatte. Der Abgesandte benahm sich vorerst mit dem Bischofe von Cosenza, und dieser gab ihm den Domherrn Karl Pyrrho mit, um ihn zu dem Heiligen zu begleiten. Als sie mit einander ankamen, fanden sie Franz mitten unter den Taglöhnern am Kirchenbaue arbeitend. Der Kämmerer gedachte ihn auf eigene Weise zu prüfen, ging mit ihm auf seine Zelle und nahm hier einen hohen Ton gegen ihn an, indem er ihm die übermäßige Strenge seiner Regel und mehrere sonderbare Gebräuche verwies, die er eingeführt, auch Vieles über die Täuschungen redete, zu welchen außerordentliche Gaben führen, mit der Mahnung schließend, er möge auf den gewöhnlichen Weg, den ja doch alle großen Männer so glücklich gegangen seien, zurückkehren. Ruhig hörte der Heilige diese Vorwürfe an und vertheidigte mit Demuth, aber auch mit kräftiger Bündigkeit sich und die Brüder. Als aber seine Worte auf den Kämmerer wenig Eindruck zu machen schienen, füllte er seine Hand mit glühenden Kohlen und benahm ihnen die Kraft zu brennen, sagend: „Gott gehorsamet jenen, welche ihm in der Einfalt ihres Herzens dienen.“ Der Kämmerer, erschüttert durch dieses Wunder, kehrte, von der tiefsten Verehrung gegen den Heiligen erfüllt, nach Rom zurück und stattete dem Papste getreuen Bericht ab von dem, was er gesehen hatte.

Der Ruf von dem Großen und Außerordentlichen, das Franz von Paula wirkte, erfüllte alle Länder der Christenheit. In Frankreich herrschte damals Ludwig XI., welcher mehr als irgend ein Mensch am Leben und an der irdischen Herrlichkeit hing. Aber eine Entkräftung, welche von Tag zu Tag zunahm, mahnte ihn, daß es mit seinem Dasein und seiner Macht bald zu Ende gehen werde. Die Furcht vor dem Tode, welcher ihm die so eifersüchtig bewachte Krone entreißen sollte, stürzte den unglücklichen Fürsten in den schrecklichsten Trübsinn. Wer vor ihm erscheinen mußte, zitterte und bebte. Weder Macht noch Reichthum, die ihm so oft zur Beförderung seiner Absichten dienen mußten, vermochten das Geringste gegen die Fortschritte der Krankheit. Umsonst versprach der König seinen Aerzten, sie mit Gold überschütten zu wollen, wenn sie ihm das Leben länger fristen könnten. Es half ihm auch nichts, daß er seine Zuflucht zur Religion nahm und, um seine Gesundheit wieder zu erhalten, allgemeine Gebete und Bittgänge anordnete und die Reliquien der Heiligen in sein Zimmer bringen ließ. Da hörte er die vielen Wunderdinge, welche man von dem heiligen Einsiedler in Calabrien erzählte, und beschloß, eine Gesandtschaft an ihn zu schicken, die ihn durch die glänzendsten Verheißungen bewegen sollte, nach Frankreich zu kommen. Aber ob auch der König alle seine Schätze unserm Heiligen zu Gebote stellen ließ, Franz war nicht geneigt, irdischer Vortheile halber seine Heerde zu verlassen und sagte, man werde ihn nie dahin bringen, Gott zu versuchen wegen eines Fürsten, der bloß aus niedrigen und menschlichen Absichten ein Wunder von ihm verlange. Erst als auf das fortwährende Andringen des Königs Papst Sixtus IV. selber dem Heiligen den Auftrag gab, nach Frankreich zu gehen, trat er, von zweien der Brüder begleitet, die Reise an. Diese konnte für einen Triumphzug gelten, denn aller Orten wurde Franz auf das Feierlichste empfangen. In Neapel zog ihm der König mit den Prinzen und Edelsten entgegen. Zu Rom empfing ihn der Papst mit hohen Ehren, und alle Kardinäle besuchten ihn in seiner Wohnung. Als er in Marseille landete, wüthete daselbst und in

der ganzen Provence die Pest. Da suchte Franz nach der Liebe seines Herzens die Kranken auf, tröstete sie und heilte mehrere auf wunderbare Weise. Ueber die Nachricht, daß der Heilige in Frankreich angekommen sei, war Ludwig so erfreut, daß er dem Ueberbringer derselben zehntausend Thaler schenkte. Der Dauphin, sein Sohn, und die vornehmsten Hofherren bekamen Befehl, ihn zu Amboise zu erwarten und in das feste Schloß Plessis-les-Tours, wo der mißtrauische Fürst sich eingeschlossen hielt, zu geleiten. Ludwig ging ihm mit seinem ganzen Hofe entgegen und warf sich ihm zu Füssen, mit der Bitte, von Gott Verlängerung seines Lebens zu erflehen. Voll Liebe, aber auch voll heiligen Ernstes wies ihn Franz auf das allgemeine Loos der Menschen hin, dem auch Könige nicht entgehen, und ermahnte ihn, sich dem Willen des Königs der Könige zu fügen und die Rechnung für diese Welt zu schließen. Für Ludwig erklang diese Antwort, wie die Posaune des Gerichtes. Seine letzte Hoffnung sank. Indeß erwies er dem Heiligen doch alle Ehren, räumte ihm eine Wohnung in seinem Palaste ein, hielt mehrere Unterredungen mit ihm und ging endlich auf seine Vorstellungen in sich. Es war für Franz keine kleine Aufgabe, einen Fürsten, der sein Leben lang nur irdischen Götzen gedient und sich mit Heuchelei, Raub und Mord befleckt hatte, zur Besinnung und zur Buße zu bringen. Er redete aber auch, obgleich er nicht die mindeste wissenschaftliche Bildung erhalten hatte, mit solcher Weisheit, daß der Geschichtschreiber Philipp von Comines, welcher ihn mehrmals hörte, berichtet, jedermann sei überzeugt gewesen, der heilige Geist spreche durch seinen Mund. Ludwig starb am 30. August 1483 in den Armen des Dieners Gottes an dem Tage, welchen dieser voraus verkündigt hatte.

Karl VIII., der Nachfolger auf dem Throne Frankreichs, erzeugte Franz noch größere Ehren, als sein Vater gethan hatte. Er befragte ihn in allen Gewissensangelegenheiten und sogar in Staatsgeschäften. Jeden Tag besuchte er ihn zu Plessis, ja er bat ihn sogar, seinen neugebornen Prinzen über die Taufe zu halten und ihn seinen Sohn zu nennen. Im Parke von Plessis ließ er ihm ein schönes Kloster bauen und ein anderes zu Amboise, auf dem nämlichen Platze, wo er ihn als Dauphine empfangen hatte. Unter der Regierung dieses Königs gründete Franz auch das Kloster Nigeon bei Paris. Ebenso verbreitete sich der Orden nach Deutschland, wohin der Kaiser einige Brüder berufen hatte, und nach Spanien.

So blieb der Heilige fast zehn Jahre in Frankreich, betend und arbeitend mit rastlosem Eifer für Gottes Ehre und das Heil derjenigen, die sich ihm als Kinder übergeben hatten. Mehrmals zwar wünschte er, nach seinem Vaterlande zurückzukehren, aber Ludwig XII., welcher nach Karl's Tode die Krone erlangt hatte, verweigerte ihm die Erlaubniß, denn er wollte die von seinen Vorfahren ihm erwiesene Huld noch höher steigern und überhäufte ihn mit Ehren und Wohlthaten, dieselben auch auf des Heiligen Brüder und entfernteste Verwandten ausdehnend. Franz nahte nun seinem einundneunzigsten Lebensjahre, und ahnend, daß er bald sterben werde, bereitete er sich durch eine außerordentliche Erneuerung seines Eifers zum Tode vor. Während der drei letzten Monate seines Lebens schloß er sich in seine Zelle ein und wollte keinen Umgang mehr mit den Menschen haben. Diese ganze Zeit hindurch beschäftigte er sich mit nichts, als mit der Ewigkeit. Am Palmsonntage meldete sich das Fieber bei ihm, und am grünen Donnerstage versammelte er in der Sakristei, die zum Kapitelsaale diente, seine Jünger, um ihnen nochmals nachdrücklich die Liebe zu Gott und dem Nächsten und die treue Befolgung der Ordensregel einzuschärfen. Hierauf empfing er die heilige Kommunion und zwar, nach der Vorschrift des Ordens für diesen Tag, mit bloßen Füßen, einen Strick um den Hals. Am folgenden Morgen ließ er sich die letzte Oelung ertheilen und entschlief sanft und selig zwei Stunden vor Mittag. Sein Todestag ist der 2. April 1507.

Zwölf Jahre darauf sprach ihn Papst Leo X. heilig. Der Leichnam ruhte unversehrt in der Kirche des Klosters zu Plessis, wo Franz gestorben war, bis die Hugenotten im Jahre 1562 die heiligen Ueberreste aus dem Grabe rissen und

mit dem Holze eines großen Krucifixes verbrannten. Dennoch gelang es frommen Katholiken, einige Gebeine aus dem Feuer zu retten und diese wurden wie kostbare Schätze in die Minimenklöster von Plessis, Nigeon, Paris, Madrid, Paula und Neapel gebracht.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wisset, daß der Herr euere Gebete erhören wird, wenn ihr bleibet und verharret in Fasten und Beten vor dem Angesichte des Herrn. (Judith 4, 12.)

Der heilige Franziskus beobachtete ein beständiges Fasten und verpflichtete auch seine Religiosen durch ein besonderes Gelübde dazu. Er wußte wohl, daß sich bei einer schwelgerischen, weichlichen und wollüstigen Lebensart weder die Unschuld bewahren, noch wahre Buße wirken ließe. Sogar die heiligsten Männer fühlen in ihren Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze des Geistes widerstrebt, und sie wenigstens zu einem höchst beschwerlichen Kampfe unabläßig zwingt. Da nun Unmäßigkeit in Speise und Trank den Zunder der fleischlichen Begierlichkeit anfacht und die Seele sowohl, als den Leib zu pflichtmäßigen Handlungen untüchtig macht; ausgesuchte Speisen und köstliche Getränke aber die Neigung zum unordentlichen, sinnlichen Vergnügen erhöhen, und den Geist zur Uebung der Tugend unthätig und träge machen — so hat die Kirche kraft der ihr von Gott verliehenen gesetzgebenden Macht eben so billig, als heilsam gewisse Fasttage vorgeschrieben, welche zugleich zur Reinigung der Seele und des Leibes dienen sollten. Wir verlangen also nicht, daß du nach dem Beispiele des heiligen Franziskus alle Tage deines ganzen Lebens fasten sollst; aber dieses kann man doch mit Recht von dir fordern, daß du die von der Kirche verordneten Fasttage genau beobachtest. Unsere irrenden Brüder machen sich zwar kein Bedenken daraus, dieses Kirchengesetz zu lästern, aber ohne allen zureichenden Grund. Dieses Gebot ist vollkommen der heiligen Schrift gemäß. Denn daß durch das Fasten die böse Begierlichkeit geschwächt werde, sagt der Apostel deutlich, indem er spricht: „Ich halte meinen Leib in Zucht und unterjoche ihn.“ (I. Kor. 9, 27.) Und wieder sagt er an einem andern Orte: „daß jene, die Christus angehören, ihr Fleisch sammt den bösen Begierden kreuzigen müssen.“ (Gal. 5, 24.) Das Fasten macht uns auch zum Gebete und nützlichen Empfange der göttlichen Erleuchtungen tauglicher. In dieser Absicht fasteten Moses und Elias im alten und unser Heiland im neuen Testamente vierzig Tage, ohne eine Speise oder ein Getränk zu sich zu nehmen. Und obschon diese vierzigtägige Fasten ohne alle Nahrungsmittel ein Wunder war, so stellt uns doch die Schrift zugleich das freiwillige Fastenbeispiel Daniels (Daniel 10, 2. 3.), der Wittwe Anna (Luk. 2, 37.), der Christen zu Antiochia vor (Apostg. 13, 2.); sie empfiehlt uns solche Beispiele als ein Mittel, die göttlichen Gnaden und Wohlthaten zu erlangen. So hat Samuels Mutter durch Fasten ihr heiliges Kind erlangt (I. Kön. 1, 8. 15.); David um das Leben seines sterbenden Sohnes gefleht (II. Kön. 12, 16.); Sara, Raguels Tochter, die Befreiung von jenem unreinen Geiste erhalten (Tob. 3, 10—25.); und Christus selbst betheuert, daß eine Gattung der bösen Geister nicht anders, als durch Gebet und Fasten könne ausgetrieben werden. (Matth. 17, 20.) Weit entfernt, das Fasten, gleich unsern irrenden Brüdern, zu mißbilligen, rechnet er es vielmehr unter die Religionspflichten und lehrt, wie man es ohne eitle Ruhmsucht Gott gefällig beobachten soll (Matth. 6, 17.); so wie der Apostel allen Christen mit Wort und Beispiel (II. Kor. 6, 5. und 11, 27.) höchst nachdrücklich empfiehlt. Durch das Fasten wird ebenfalls Gottes gereizte Gerechtigkeit besänftiget. Was war das von dem höchsten Gesetzgeber eingesetzte jährliche Versöhnungsfest, dieser feierliche Buß- und Festtag (III. Mos. 16.) anders, als ein öffentliches, reumüthiges Bekenntniß der Sünden des ganzen Volkes, um durch diese Verdemüthigung die Abwendung verdienter Strafe zu erlangen! Daher haben die Juden bei großen Drangsalen und Gefahren immer ihre Zuflucht zu besondern und auch gesetzlich vorgeschriebenen Fasten genommen, als Judith 4, 7. Esther 4, 16. Ja Gott selbst forderte (Joel 2, 15.) und belohnte mit gnädiger Nachsicht (Zach. 8, 19.) ein solches bußfertiges Fasten. Sogar die Niniviten wußten kein kräftigeres Mittel, den schon angedrohten Untergang ihrer Stadt abzuwenden. (Jon. 3, 7.) — Wie darf man also die Kirche tadeln, wenn sie nebst andern auch die vierzigtägige Fasten gebietet? Diese Fasten war schon zu

Zeiten des heiligen Irenäus üblich, so daß dieser uralte Kirchenvater bemerkt, sie wäre schon von unerdenklichen Jahren hergebracht gewesen, und daß man also nothwendig auf die Zeiten der Apostel kommen muß. Aber höchst zu bedauern ist es, daß von dem alten Fastengebote nichts mehr, als der bloße Name übrig geblieben. Man hat nicht nur die späte und einzige Abendmahlzeit (welche in der alten Kirche bei dem Fasten gebräuchlich war) bis auf den frühesten Mittag zurückgesetzt und derselben noch eine sogenannte Kollation, dieser abermal sehr ergiebige Frühstücke und Vesperbrode unter sehr nichtigen Vorwänden beigelegt; sondern man mißbraucht die oft nur mit falschen Vorspiegelungen einzeln erschlichene oder aus politischen Rücksichten allgemein ertheilte Nachsicht im Fleischessen auf eine so ausschweifende Art, daß man sich aus nichtigen Scheingründen gänzlich von dem Fastengebote loszählt und auch die zweite vollkommene Mahlzeit erlaubt. Ja, wenn man auch bei den Fastenspeisen bleibt, so ist die Enthaltung nicht mehr, wie die Väter vorschreiben, eine Sparsamkeit zur Hilfe für die Armen, sondern ein Anlaß zu einem größern Aufwande, um sich durch so viel ausgesuchtere Speisen und kostbarere Getränke für die Enthaltsamkeit des Fleischessens schadlos zu halten. — Da man sich aber so leichtsinnig über das Fastengebot unter dem Vorwande, daß es nur zur veränderlichen Kirchenzucht gehöre, hinaussetzt, kann uns diese Selbstverzärtelung zugleich von der Pflicht, das Fleisch mit seinen bösen Lüsten zu kreuzigen, für unsere Sünden genugzuthun, und die Quelle der Sünde auszutrocknen, befreien? Ach, unsere frommen Glaubensväter hielten sich bei einer fast unglaublichen Strenge ihres Heiles noch lange nicht versichert, — und wir schmeicheln uns, auf dem engen Himmelspfade zu wandeln, da wir die breite Straße gehen und sie für unsere Seligkeit täglich bequemer zu machen und zu erweitern trachten?

Gebet.

O Gott, der Du den heiligen Franziskus zu der Herrlichkeit Deiner Auserwählten aufgenommen hast, wir bitten Dich, verleih, daß wir durch seine Verdienste und durch die Nachahmung seines Tugendwandels zu den Belohnungen glücklich gelangen mögen, die Du den Demüthigen verheißen hast. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der dritte Tag im Monate April.

Die heilige Büßerin Maria aus Egypten.

Unter der Regierung des Kaisers Theodosius des Jüngern lebte in Palästina ein Mönch von großer Tugend, Namens Zosimus. Sein Kloster stand am Jordan, und die dort wohnenden Brüder hatten die Gewohnheit, alljährlich am ersten Sonntage in der Fasten, nachdem sie den heiligen Geheimnissen beigewohnt und das Abendmahl empfangen, über den Fluß zu setzen und sich in der Wüste gegen Arabien hin zu zerstreuen. Die Einen nahmen Nahrung mit für die Zeit, welche sie in der Einöde zubrachten, die Andern lebten von Kräutern, die in jenen Steppen wild wachsen. Am Palmsonntage kehrten sie wieder in ihr Kloster zurück, um da gemeinsam das Leiden und die Auferstehung unsers Herrn zu feiern.

Um das Jahr 430 ging Zosimus, der inzwischen Abt geworden war, mit den Brüdern abermals über den Jordan und drang dießmal weiter, als gewöhnlich, in die Wüste hinein, in der Hoffnung, irgend einen Einsiedler anzutreffen, der in den Wegen der Vollkommenheit noch größere Fortschritte gemacht hätte, als seine bisherigen Genossen. Als er am zwanzigsten Tage sich des Mittags niederließ, um ein wenig auszuruhen und nach seiner Gewohnheit eine gewisse Anzahl Psalmen abzubeten, erblickte er in einiger Entfernung eine seltsame Gestalt, die ihn anfänglich in Furcht setzte, weil er glaubte, ein Blendwerk des bösen Feindes vor sich zu haben. Er bewaffnete sich deßhalb mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; wie er aber schärfer hinsah, er-

kannte er deutlich die Formen eines menschlichen Körpers, welcher nur dadurch etwas Auffallendes hatte, daß die Haut vom Sonnenbrande über das Gewöhnliche hinaus geschwärzt war, während kurze, schneeweiße Haare den Kopf bedeckten. Er erhob sich, um dem räthselhaften Wesen näher zu treten; dieses aber ergriff augenblicklich die Flucht. Zosimus, der die Erscheinung für einen heiligen Einsiedler nahm, eilte hintendrein und schrie dem Flüchtlinge nach, inne zu halten und ihm den Segen zu ertheilen. Da erhielt er die Antwort: „Abt Zosimus, ich bin ein Weib und kann nicht mit einem Manne sprechen, weil ich nackt bin; wirf mir erst deinen Mantel zu, auf daß ich vor dich treten kann.“ Zosimus that, was die Frau von ihm verlangte, war aber nicht wenig erstaunt, daß sie seinen Namen kannte, und schloß daraus, wie er ein von Gott hochbegabtes Wesen vor sich haben müsse. Nachdem jene sich mit dem Mantel bedeckt, kam sie heran und fing an, mit ihm zu reden und zu beten. Der Mann Gottes, dessen Verwunderung immer höher stieg, beschwor die Unbekannte im Namen Jesus, ihm zu sagen, wer sie sei, wie sie in die Wüste gekommen und wie lange sie schon da lebe. Das Weib sprach also zu ihm:

„Ich muß sterben vor Scham, wenn ich dir sagen soll, wer ich bin. Die Erzählung meiner Lebensgeschichte wird solchen Abscheu dir einflößen, daß du vor mir fliehen wirst, wie vor einer giftigen Schlange. Deine Ohren können die Reihe der ungeheuren Laster, die ich begangen habe, nicht ertragen. Dennoch will ich dir davon Kunde geben, wenn du mir den Beistand deiner Gebete nicht versagest, auf daß Gott am Schreckenstage seiner Rache mir Barmherzigkeit widerfahren lasse. Egypten ist mein Vaterland. Als ich zwölf Jahre alt war, entlief ich meinen Eltern und ging nach Alexandria, der üppigen Stadt. Nicht ohne Schauder kann ich meiner ersten und nachherigen Verirrungen gedenken. Ich lebte als feile Dirne, nicht, als wollte ich von der Schande Gewinn suchen, sondern ganz allein, um eine wilde Leidenschaft zu befriedigen; und ich wähnte dieses zu bewirken, wenn ich mich den Wüstlingen unentgeltlich preis gäbe. So schwelgte ich siebzehn Jahre lang im Pfuhle der Unzucht, ohne jemals an Gott und die Ewigkeit zu denken. Nach Verlauf dieser Zeit sah ich eines Tages viele Leute dem Hafen zueilen und fragte sie, wohin sie gingen. Sie antworteten mir, daß sie nach Jerusalem überschiffen wollten, um dort das Fest der Kreuzerhöhung mitzufeiern. Da kam mir der Gedanke, auch diese Reise zu machen, indem sie mir durch den großen Zusammenfluß von Menschen Gelegenheit zu bieten schien, meiner geilen Lust desto zügelloser fröhnen zu können. Unsäglich sind die Ausschweifungen, welchen ich mich auf der Ueberfahrt hingab, und dasselbe that ich zu Jerusalem. Als das Fest herangekommen war, ging ich mit den übrigen Pilgern nach der Kirche, wo man das Kreuz des Erlösers der Verehrung der Christenheit aussetzt, — ich die Glaubenslose unter den treuen Bekennern, die Unreine unter den Reinen. Indem ich aber durch die heilige Pforte eintreten will, war es mir, als hemme eine geheime Macht meine Schritte, als stosse eine unsichtbare Hand mich gewaltsam von der Schwelle zurück. Ich wiederholte den Versuch drei- bis viermal, aber immer mit demselben Erfolge. Hierüber wurde ich auf's Höchste bestürzt. Warum, fragte ich mich selbst, können alle Andern in die Kirche eingehen, nur du nicht? Nach einigem Nachsinnen aber ward es mir klar, daß es die Gräuel meines Lebens seien, welche mich vor dem Eintritte in das Heiligthum abhielten. Bitterlich weinend flüchtete ich mich jetzt von der Thüre hinweg in einen Winkel des Vorhofes der Kirche. Da erblickte ich an der Mauer ober mir ein Bild der seligsten Jungfrau, und es schien mir, als hefte dieses die Augen mit dem Ausdrucke des Mitleidens und der Theilnahme auf mich. Plötzlich erwachten die Erinnerungen aus der Kindheit in mir, wo ich mit noch schuldlosem Herzen Maria oft um ihre Fürbitte angerufen hatte. Dieß zärtliche Mutterherz, dachte ich, hat gewiß auch jetzt Erbarmen mit meiner Noth und kann mich in meinem Jammer nicht verlassen. Und so warf ich mich denn voll Vertrauen auf die Erde nieder und flehte die Himmelskönigin an, sie möge doch durch ihre mächtige Fürsprache bei Gott mir die Gnade einer

wahren Bekehrung erwirken und mich auf dem Wege der Besserung mit liebreicher Hand weiter führen. Zugleich gelobte ich ihr unter strömenden Thränen, mein Leben zu ändern und wie Magdalena von nun an den Herrn allein zu lieben und ihm allein nachzufolgen. Als ich mein Gebet geendiget hatte, empfand ich süße Tröstung im Herzen. Ich konnte jetzt ungehindert in die Kirche eintreten und das glorreiche Holz verehren, von welchem den Menschen das Leben entsprießt. In Reue und Schmerz aufgelöst, legte ich nun meine Sünden am Stamme des Kreuzes nieder und flehte zum Lamme Gottes, welches die Sünden der Welt hinweggetragen, mit heißer Inbrunst, daß es auch meine Schuld auf sich nehmen und tilgen wolle. Dann kehrte ich zu dem Gnadenbilde im Vorhofe zurück und bat die Mutter der Barmherzigkeit, sie möge mir doch anzeigen, was ich nun thun solle. Und eine Stimme ließ sich in meinem Innern vernehmen, die zu mir sprach: Gehe über den Jordan und du wirst vollkommen Ruhe finden. Sogleich machte ich mich auf den Weg, kaufte drei Brode und ging zu dem Stadtthore hinaus, das an den Jordan führt. Gegen Abend kam ich zu der Kirche des heiligen Johannes des Täufers, welche am Ufer dieses Flußes steht. Hier brachte ich die ganze Nacht betend zu, reinigte mich am folgenden Morgen durch eine aufrichtige Beicht und empfing die heilige Kommunion. Hierauf setzte ich über den Jordan und kam in die Wüste, und von dieser Zeit an bis heute habe ich kein menschliches Angesicht mehr gesehen."

Zosimus fragte die Einsiedlerin jetzt, wie viele Jahre sie schon hier zugebracht und womit sie sich ernährt habe. Sie erwiederte: „Es sind, wenn ich mich nicht irre, siebenundvierzig Jahre, seit ich die heilige Stadt verlassen habe. Ich ernährte mich mit den Broden, welche ich mitgebracht hatte, so lange sie dauerten; dann mit den Kräutern, die in der Wildniß wachsen. Als meine Kleider verschliffen und mir stückweise vom Leibe gefallen waren, hatte ich Vieles zu leiden von der Sonnenhitze und von der Rauhe des Winters. Oft fühlte ich mich so übel, daß ich mich nicht aufrecht erhalten konnte."

Auf die Frage des Abtes, ob sie in der Zeit nicht auch innere Kämpfe zu bestehen gehabt habe, entgegnete die Büßerin: „Ich zittere, wenn ich der großen Gefahren gedenke, welchen ich ausgesetzt war, und der Anfälle, die ich von der Verkehrtheit meines Herzens dulden mußte. Siebenzehn Jahre lang hatte ich der Sünde gedient, eben so viele Jahre mußte ich zu meiner Reinigung nach dem Willen Gottes die schmerzlichsten Kämpfe bestehen, die martervollsten Versuchungen auf mich nehmen. Wenn ich zu essen anfing, gelüstete es mich nach den Fleischtöpfen Egyptens. Schöpfte ich Wasser aus der Quelle, so wünschte ich Wein; denn in der Welt hatte ich diesen Trank so sehr geliebt, daß ich ihn oft im Uebermaaße genoß. Auch die wilden Lüste meiner Sünderzeit erwachten manchmal aus ihrem Schlummer und erfüllten meine Phantasie mit unreinen Bildern. Da weinte ich, zerschlug meine Brust und stritt gegen den Versucher mit den Waffen des Gebetes. Insbesonders ermüdete ich nicht, die Fürbitte der liebreichen Mutter Maria anzurufen. Wenn ich lange geweint und meinen Leib mit Schlägen gezüchtiget hatte, sah ich mich plötzlich von einem glänzenden Lichte umfloßen und fühlte in meinem Innern himmlische Beruhigung. Als die siebenzehn Jahre vorüber waren, wich der Versucher gänzlich von mir, und seitdem diene ich meinem Gotte in ungestörtem Frieden. Jetzt, o Zosimus, kennst du die Geschichte meines Lebens; halte sie geheim, bis mich der Herr von dieser Welt abgerufen hat. Vergiß in deinen Gebeten einer großen Sünderin nicht. Noch habe ich eine Bitte an dich. Komme am grünen Donnerstage des nächsten Jahres an den Jordan; erwarte mich auf jener Seite, die unbewohnt ist und bringe die heiligen Sakramente mit dir, damit ich durch ihren Genuß meine Seele erquicke." Nach diesen Worten ging sie von dem Abte hinweg und verschwand in den Steppen der Wüste. Zosimus fiel auf die Kniee, um Gott zu danken für das, was er gesehen und gehört hatte. Er küßte die Fußtapfen der heiligen Büßerin und kehrte sodann in sein Kloster zurück.

Des folgenden Jahres zur festgesetzten Zeit ging der Abt an die Ufer des Jordan hinab,

und trug in einem kleinen Kelche das Brod der Engel mit sich. Gegen Abend zeigte sich die Heilige auf dem entgegengesetzten Ufer. Beide trennte also der Fluß, und es schien nicht möglich, ihr das Sakrament reichen zu können. Aber wie erstaunte Zosimus, als er sah, wie jene das Kreuzzeichen über das Wasser machte und dann auf demselben einherschritt, als ginge sie auf trockenem Lande. Als sie vor ihm stand, begehrte sie seinen Segen und daß er das Glaubensbekenntniß und das Vater unser mit ihr beten möge. Hierauf empfing sie das heilige Abendmahl, hob nach dem Genuße desselben die Hände dankend gen Himmel und rief entzückt, wie einst der ehrwürdige Simeon: „Nun lassest du, o Herr, deine Dienerin im Frieden scheiden, denn meine Augen haben das Heil meiner Seele gesehen." Dann sprach sie zu dem Abte: „Verzeihe mir, Vater, die Mühe, so du meinetwegen gehabt hast, und versage mir die Liebe nicht, in der Fastenzeit des nächstkommenden Jahres dich an dem Orte wieder einzufinden, wo ich dich das erste Mal gesprochen habe." Der Abt bot ihr jetzt die Früchte an, die er in einem Korbe mitgebracht hatte; allein sie nahm nur etwas Weniges davon und ging dann ebenso, wie sie gekommen, über den Strom zurück.

Das Jahr darauf ging Zosimus mit den Brüdern nach der im Kloster üblichen Sitte wieder in die Wüste. Sein erstes Anliegen war, die Heilige aufzusuchen, um sich an ihr zu erbauen und sie um ihren Namen zu fragen, was er bis dahin verabsäumt hatte. Aber, als er an den bestimmten Ort kam, fand er nur ihren Leichnam. Bei demselben lag ein beschriebenes Palmblatt, welches meldete, daß die Hingeschiedene M a r i a hieß, und auch die Zeit anzeigte, in welcher Gott sie zu sich genommen hatte. Sie war Tag's darauf, nachdem sie aus den Händen des Abtes die heilige Wegzehrung empfangen, gestorben. Zosimus betete für sie und beerdigte mit aller Ehrerbietung ihren Leib. Die fromme Sage meldet, daß ein Löwe, wie von Gott selber gesendet, herbei gelaufen sei und in Gegenwart des Abtes die Grube ausgescharrt habe.

Lehrstücke und Nachfolge.

Dieß sagt der Herr: In der angenehmen Zeit habe ich dich erhört, und am Tage des Heiles habe ich dir geholfen, und ich habe dich erhalten. (Isaias 49, 8.)

1) Maria, die große Sünderin, nimmt ihre Zuflucht zu der göttlichen Mutter und bittet sie, ihr bei Gott die Gnade der Bekehrung zu erlangen. Was sie gebeten, hat sie vollkommen durch Maria's Fürbitte erlangt. — Sieh, wie billig und recht die seligste Jungfrau von der katholischen Kirche eine Z u f l u c h t d e r S ü n d e r genannt wird. Merke aber wohl: Sie ist eine Zuflucht d e r j e n i g e n Sünder, die sich b e k e h r e n und in der Bekehrung v e r h a r r e n wollen, wie Maria aus Egypten. Es gibt Sünder, die an keine Bekehrung denken, sondern in ihren Sünden verharren und solche von Tag zu Tag vermehren. Indeß zeigen sie doch einige äußerliche Andacht zur seligsten Jungfrau. Sie verrichten ihr zu Ehren verschiedene Gebete, halten gewisse Fasttage, tragen ihren Rosenkranz oder ihr geweihtes Skapulier beständig bei sich, und was dergleichen mehr ist. In Ansehung dessen glauben sie ganz sicher, sie würden durch die Fürbitte der göttlichen Mutter nicht verloren gehen, weil Maria eine Zuflucht der Sünder ist. Diese Menschen b e t r ü g e n s i c h s e h r. Denn es ist gewiß, daß die göttliche Mutter, welche ihren liebsten Sohn von Herzen über Alles liebt, den größten Abscheu an der Sünde, als Beleidigung ihres göttlichen Sohnes habe; wie kann man denn vernünftigerweise glauben oder hoffen, daß sie sich b e s o n d e r s g n ä d i g zeigen werde gegen j e n e, welche ihren liebsten Sohn beständig beleidigen und nicht einmal von dieser ihrer Bosheit abstehen wollen, als z u d e r Z e i t, da sie dieselbe nicht mehr ausüben können? Ein Sünder soll zwar auch in seinem S ü n d e n s t a n d e nicht unterlassen, was er der seligsten Jungfrau zu Ehren verrichtet; wenn er aber bei derselben s i c h e r e Z u f l u c h t finden will, so s o l l e r A l l e s, was er ihr zu Ehren verrichtet, dahin ordnen, damit er durch ihre Fürbitte seinen elenden Zustand erkenne, einen Abscheu vor der Sünde bekomme und sich zu bekehren e r n s t l i c h e n t s c h l i e ß e. Wenn er dieses thut, so wird er wirklich erfahren, daß Maria eine wahre Zuflucht der Sünder sei. „Lege den Willen, zu sündigen, ab oder mache dem Verlangen, zu

sündigen, ein Ende," sagt der heilige Gregorius, „so wirst du finden, daß Maria bereitwilliger sei, dir beizuspringen, als es jede leibliche Mutter sein kann, ihrem Kinde zu Hilfe zu kommen."

2) Maria, die große Büßerin, war nicht zufrieden, daß sie ihre Sünden reumüthig gebeichtet, sondern sie bereute dieselben auch nachher ohne Unterlaß und übte sich bis an ihr Ende in den schwersten Bußwerken. Weil sie aber dennoch mit vielen Versuchungen vom bösen Geiste geplagt wurde, nahm sie abermals ihre Zuflucht zu der seligsten Jungfrau und bat demüthig um Hilfe und Beistand, damit sie nicht überwunden werden, sondern in ihrer Bekehrung verharren möchte. Ihre Bitte ist eben so, wie die erste, vollkommen erhört worden. — Was thust du, wenn du dich zu Gott bekehrt oder eine rechtschaffene Beicht verrichtet hast? Wie ist deine Buße beschaffen? Wenn du sogleich deine vorigen Sünden aus dem Gedächtnisse verlierst und zu keiner Bußübung dich verstehen willst, o so ist es ein schlechtes Zeichen einer wahren Bekehrung, einer wahren Buße. Wahrhaft Büßende haben es ganz anders gemacht. Der heilige Johannes, welcher den Juden die Buße gepredigt, rief ihnen zu: „Bringet würdige Früchte der Buße." (Luk. 3, 8.) Was er den Juden zugerufen, ist allen Büßenden gesagt. Früchte der Buße müssen sie wirken. Laß du wenigstens keinen Tag vorübergehen, wo du nicht deine Sünden herzlich bereuest und Gott um Verzeihung bittest. Den wochentlich gebotenen Abbruch von Fleischspeisen, wie auch das zu gewisser Zeit gebotene Fasten beobachte sorgfältig und opfere es als ein Bußwerk Gott dem Herrn auf. Was kannst du weniger thun? „Wie können wir hoffen, selig zu werden," fragt der heilige Ambrosius, „wenn wir nicht mit Fasten unsere Sünden abbüßen?" Erleidest du nach deiner Bekehrung noch verschiedene Versuchungen von dem bösen Geiste, so folge unsrer heiligen Büßerin auch hierin nach. Nimm nach Gott deine Zuflucht zur seligsten Jungfrau und bitte sie, daß sie dir durch ihre Fürbitte die Gnade von Gott erlange, wider die Versuchungen standhaft zu streiten und in dem angefangenen frommen Lebenswandel zu verharren. „Wenn die Winde der Versuchungen wider dich sich erheben," sagt der heilige Bernhard, „so gedenke an Maria, rufe Maria an." Bitte sie, daß sie dich wider den bösen Geist beschütze. Dieses haben auch die Heiligen gethan. Unter Andern redet der heilige Ephräm die seligste Jungfrau also an: „Du bist (nächst unserm Erlöser) die einzige Fürsprecherin der Sünder. Unter deinen Schutz fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin! Beschütze und beschirme uns unter den Flügeln deiner Güte und Barmherzigkeit."

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich flehentlich, erzeige uns Gnade und Barmherzigkeit! verzeihe uns unsere Sünden, die wir vor Dir reumüthig bekennen, auf daß wir den Frieden unserer Seele wieder erlangen und so einst zu Dir zu kommen würdig werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierte Tag im Monate April.

Der heilige Isidor, Erzbischof von Sevilla.

Isidor wurde immer als der berühmteste Lehrer der Kirche von Spanien angesehen. Gott erweckte ihn, sagt der heilige Braulio, Bischof von Saragossa, daß er dem Strome der Barbarei und Grausamkeit, welche allenthalben die Waffen der Gothen begleiteten, einen mächtigen Damm entgegenstelle. Das achte Koncilium von Toledo, welches vierzehn Jahre nach seinem Tode gehalten wurde, nennt ihn „den vortrefflichen Lehrer, und die neueste Zierde der katholischen Kirche, den gelehrtesten Mann in den letzten Jahrhunderten, dessen Name nur mit Ehrfurcht ausgesprochen werden dürfe." Isidor war der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache mächtig und besaß eine tiefe Kenntniß der ältern kirchlichen, wie Profanschriftsteller. Ein Geist der Frömmigkeit weht aus seinen moralischen Schriften den Leser ergreifend und rührend an.

Seine zahlreichen Werke erstrecken sich fast über den gesammten Kreis des menschlichen Wissens. Bei ihrer Beurtheilung darf man freilich von dem gegenwärtigen wissenschaftlichen Standpunkte nicht ausgehen, sondern man muß sich in die alten Zeiten zu versetzen wissen.

Carthagena war Isidor's Geburtsstadt. Sein Vater hieß Severian und seine Mutter Theodora. Beide waren von hoher Abkunft und höchst verehrungswürdig durch ihre Tugend. Seine Geschwister, Leander, Bischof von Sevilla, Fulgentius, Bischof von Carthagena und Florentina werden von der Kirche den Heiligen beigezählt. Isidor erhielt in dem Hause seiner Eltern eine echt christliche Erziehung. Als er in jene Jahre trat, in welchen er das Studium der Wissenschaften beginnen sollte, hatte er das Unglück, Vater und Mutter zu verlieren. Indeß nahm sich seiner sein Bruder Leander liebreich an und schickte ihn in die Schule von Sevilla. Aber der Knabe, der anfänglich ungemein schwer faßte, zweifelte an einem guten Fortgange, verlor den Muth und entwich heimlich aus Sevilla, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Bald ermüdet, setzte er sich im nächsten Dorfe an einen Brunnen hin, der eine steinerne Einfassung hatte. Da gewahrte er, daß der Stein durch das öftere Anstreifen des Seiles, an welchem der Eimer auf- und abging, stark abgeschliffen war, und es kam ihm der Gedanke: „Wenn der weiche Strick den harten Stein durch wiederholtes Berühren zu glätten vermag, warum sollte nicht endlich mein Kopf etwas fassen, wenn ich ihn beständig im Lernen übe?" Und er kehrte schnell in die Stadt zurück, verlegte sich mit allem Ernste wieder auf das Studium und machte, nachdem er das Schwerste, den Anfang, überwunden, von Tag zu Tag größere Fortschritte, so daß er in kurzer Zeit nicht nur seine Mitschüler einholte, sondern sie, zumal in der Kenntniß der Sprachen, weit übertraf.

Bischof Leander freute sich des hoffnungsvollen Bruders und schmückte ihn, als er das erforderliche Alter erreicht, mit der Priesterwürde. Die spanische Kirche lag zu jener Zeit schwer gebeugt darnieder. Die Westgothen, die damaligen Herren des Landes, waren der arianischen Ketzerei zugethan, und ihr König Leovigild verfolgte mit Wuth die Katholiken. Viele Bischöfe und Priester wurden eingekerkert, verbannt oder gar hingerichtet, wie denn der grausame Fürst selbst seines eigenen Sohnes Hermenegild nicht schonte und ihn enthaupten ließ, weil er zu dem Glauben der katholischen Kirche zurückgekehrt war. Auch Bischof Leander ward von der Verfolgung getroffen und mußte aus Sevilla entfliehen. Doch hatte er den Trost, bei seiner Heerde den frommen Bruder zurücklassen zu können, der auch Alles aufbot, die Gläubigen im wahren Bekenntnisse zu erhalten und sie zum standhaften Ausharren in der Drangsal zu ermuntern. Endlich siegte die Wahrheit. Reccared, der Sohn und Nachfolger Leovigild's, entsagte der Ketzerei und nahm den katholischen Glauben an, und die Kirche erhielt die längst gewünschte Ruhe. Nun war Jubel in ganz Spanien. Die vertriebenen Bischöfe kehrten auf ihre Sitze zurück, und so kam auch Leander wieder nach Sevilla. Isidor, auf dem während der Abwesenheit seines Bruders in schwerer Zeit die ganze Last des Oberhirtenamtes geruht hatte, zog sich, von den Anstrengungen erschöpft, in die Einsamkeit eines Klosters zurück, aber nicht so fast der Ruhe wegen, als weil er in seiner Demuth glaubte, daß sein Geist noch großer Vervollkommnung in der Wissenschaft und Tugend bedürfe, Eigenliebe und Sinnlichkeit noch so sehr ihn meistere.

Die Fülle geistlicher Schätze, welche der Heilige während seines Aufenthaltes im Kloster erworben hatte, sollte bald ein Gemeingut der Kirche werden und reichlichen Segen bringen. Als nämlich im Jahre 601 der bischöfliche Stuhl zu Sevilla durch den Tod Leander's erledigt wurde, wählten König, Geistlichkeit und Volk einstimmig Isidor, seinen Bruder, zum Nachfolger. Aber dieser mußte mit Gewalt aus seiner Zelle genommen und in die Kirche geführt werden; denn der bescheidene Mann hielt sich solch hohen Amtes unwürdig und ergab sich erst nach langem Widerstande. Papst Gregor der Große, der Freund Leander's, war über diese Wahl so erfreut, daß er unserm Heiligen mit einem ehrenvollen Schreiben das erzbischöfliche Pallium übersandte. Leander hatte vornehmlich zwei Dinge im Auge gehabt: gänzliche Ausrot-

tung des Arianismus und Hebung der kirchlichen Zucht und des religiösen Lebens überhaupt. Isidor fing dort an, wo sein großer Bruder geendet hatte. Darum berief er Koncilien, und die wichtigen Beschlüsse, welche hinsichtlich dieser beiden Punkte von diesen gefaßt wurden, sind vorzüglich sein Werk. Er war die Seele dieser Versammlungen, und was er da wirkte, wäre allein schon hinreichend, um uns einen hohen Begriff von seinem Wissen zu geben. Stets lag ihm nur das Wohl der Kirche am Herzen, nicht aber der eigene Ruhm oder Nutzen. Als die Prälaten im Jahre 610 auf dem Koncilium zu Toledo den Erzbischof dieser Stadt zum Primas von Spanien ausriefen und König Gundemar diesen Beschluß bestätigte, unterschrieb auch Isidor das Dekret, obwohl er dagegen gegründete Einsprache hätte erheben können. Er that es aus Liebe zum Frieden und im heißen Verlangen, die Einigkeit unter den Kirchen des Reiches zu erhalten. Im Jahre 619 stand er dem Koncilium von Sevilla vor und disputirte hier öffentlich mit Gregor, einem Bischofe der Akephalen aus Syrien, der gekommen war, seiner Irrlehre in Spanien Boden zu verschaffen. Isidor widerlegte so gründlich die Ketzerei der Eutychianer, welche jene der Akephalen erzeugt hatte, daß Gregor dem Irrthume abschwor und sich zur katholischen Lehre bekannte. 633, obwohl damals schon bejahrt und kränklich, führte er den Vorsitz in dem Koncilium von Toledo, welches das berühmteste von allen ist, die in Spanien gehalten worden sind. Die Ehre des Präsidiums hätte eigentlich dem Erzbischofe von Toledo und Primas des Reiches gebührt; allein dieser überließ mit Freuden unserm Heiligen den Vorrang, der unstreitig an Alter, Gnade, Licht und Frömmigkeit unter den Versammelten der Erste war.

Mit gleichem Eifer, wie für die Gesammtkirche Spaniens, sorgte Isidor für das Wohl seiner Diöcese. Er verwendete seine ganze Thätigkeit, den Arianismus bis auf die letzte Faser auszumerzen, die Irrgläubigen in den Schooß der Kirche zurückzubringen, die Katholiken zu stärken, dem Verderbnisse der Sitten zu steuern. Unverdrossen im Predigen und Ermahnen, zielte er vorzüglich dahin, den Gläubigen den hohen Werth der Religion einleuchtend zu machen und sie mit Abscheu gegen die Sünde zu erfüllen; denn er hielt es für ein sicheres Zeichen künftiger Verdammniß, wenn er sah, daß jemand die Religion nicht achtete oder bei sündhaftem Lebenswandel die Buße lange hinausschob. Und weil er einsah, daß er mit dem rastlosesten Eifer für das Beste seiner Heerde nicht Alles allein vermöge, sorgte er insbesondere für die Heranbildung eines tüchtigen Klerus und erbaute zu dem Ende auf eigene Kosten ein Kollegium für junge Theologen. Er selbst gab ihnen zu gewissen Stunden Unterweisung in den göttlichen Geheimnissen und bemühte sich, ihren Herzen eine heilige Ehrfurcht gegen die Ceremonien, Satzungen und Gebote der Kirche einzuprägen. Gegen den römischen Papst, als das höchste sichtbare Oberhaupt der Kirche, trug er die tiefste Ehrerbietung und bemühte sich auch, sie seinen Untergebenen einzuflößen. Eben so suchte er die Verehrung der Geistlichkeit überhaupt im Volke zu erhalten und wollte die Mißachtung derselben nicht dulden, wenn auch nicht Alle dieses Standes lebten, wie sie hätten leben sollen. Er war durch die Erfahrung belehrt, daß die Geringschätzung der Gebräuche und Anordnungen der Kirche, des Papstes, der Bischöfe und Priester entweder schon ein Zeichen des Abfalles vom Glauben sei oder selben doch bald nach sich ziehe. Auch die Ordensgeistlichen entgingen seiner unermüdlichen Sorgfalt nicht. Er erbaute mehrere Klöster und verfaßte für sie eine eigene Regel, die von ihm den Namen trägt und jener des heiligen Benedikt sehr ähnlich ist. Vorzüglich drang er auf tägliches Lesen in geistlichen Büchern und auf Betrachtung, ohne welche dauernde Gottseligkeit kaum gedeihen kann. Damit dasjenige, was er mündlich lehrte, auch nach seinem Tode erhalten bleibe, verfaßte er zahlreiche Schriften zur Bestätigung der katholischen Wahrheit und zur Widerlegung der ketzerischen Lehre. Papst Leo IV., der Heilige, hatte solches Gefallen an denselben, daß er sie wie die Schriften des heiligen Augustin und des heiligen Hieronymus in Ehren zu halten gebot. So arbeitete Isidor zum Segen der ihm anvertrauten Heerde während der Regierungen von sechs auf-

einander folgenden Königen Spaniens fort und erfreute sich, als Lohn seiner Tugenden, unter allen Verhältnissen der Ruhe der Seele, des innern Friedens, der sich in seinem stets heitern Antlitze abspiegelte.

Sanftmuth und Liebe waren die Waffen gegen seine Feinde; freigebig und gütig gegen Alle, war er sparsam und streng nur gegen sich selbst. Er sorgte für Krankenhäuser, nahm sich tröstend der Armen an und half, wo er nur immer ein Bedürfniß sah, mit Rath und That. Gegen das Ende seines Lebens floßen die Almosen aus seinem Säckel noch reichlicher als sonst, und vor seinem Tode ließ er alles noch vorhandene Geld unter die Armen vertheilen und alle Schuldscheine zerreißen. Er war auch mit der Wundergabe begnadigt. So ertheilte er auf dem zweiten Koncilium von Sevilla einem Blinden das Gesicht und erlangte auf einer Reise an den Grenzen Galliens durch sein Gebet bei einer außergewöhnlichen Dürre dem lechzenden Lande einen fruchtbaren Regen.

Der Heilige hatte jenes Alter erreicht, das Mühsal und Trübsal mit sich führt, und seine Sorge war nun, sich auf den Tod würdig vorzubereiten. Daher verdoppelte er seinen Eifer im Gebete, im Fasten und in der Uebung anderer guten Werke. Als er wahrnahm, daß sein letztes Stündlein nahe, ließ er sich in die Kirche führen, wo er dem Volke, das in Schaaren herbeiströmte, um seinen geliebten Bischof noch einmal zu sehen, als letztes Vermächtniß die heilsamsten Ermahnungen ertheilte. Unter anderm sagte er: „Meine Liebe zu euch mögt ihr daraus erkennen, daß ich in diesem meinen hinfälligen Zustande noch zu euch spreche. Was ich euch immer sagte, dazu ermahne ich euch auch heute noch. Haltet treu und fest an der katholischen Kirche und am Gehorsame gegen den Landesfürsten. Nur die Gottesfurcht und Frömmigkeit sichern das Wohl und die Ruhe des Staates. Ihr genießt zur Zeit eines tiefen Friedens; macht euch dieser Himmelsgabe würdig. Gott ist barmherzig, aber auch gerecht. Wenn euch seine Barmherzigkeit gute Könige gibt, so züchtigt euch seine Gerechtigkeit manchmal mit bösen euerer Sünden willen. Darum wirket Buße, meine lieben Kinder! da euch noch Zeit gegeben ist. Hiezu ermahne ich euch noch in den letzten Augenblicken meines Lebens."

Nach dieser Rede ließ der Heilige das Frauengeschlecht vom Chore der Kirche wegschaffen, bestieg den bischöflichen Stuhl und zog seine gewöhnlichen Kleider aus. Dann bat er jene zwei Bischöfe, die er eigens zu dieser Feierlichkeit geladen hatte, heran zu treten und ließ sich von dem einen mit einem härenen Bußkleide bedecken, während der Andere ihm Asche auf das Haupt streute. Als dieses geschehen, legte er die Beicht ab und empfing mit flammender Andacht die heiligen Sterbsakramente. Vier Tage darnach, am 4. April 636, entschlief er sanft und selig, wie er gelebt hatte, achtzig Jahre zählend, von welchen er fünfunddreißig in der Verwaltung des Oberhirtenamtes zugebracht. Sein Leichnam wurde im Dome von Sevilla zwischen den Gräbern seiner heiligen Geschwister Leander und Florentina beigesetzt, späterhin aber (im Jahre 1063) von dem Könige Ferdinand I. von Castilien in die Stadt Leon geführt, wo er noch heut zu Tage in der Kirche des heiligen Johannes des Täufers ruht.

Lehrstücke und Nachfolge.

Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht! (Joh. 14, 27.)

1) Der heilige Isidor dringt mit allem Eifer auf die Beobachtung der Kirchenceremonien, Gebräuche und Satzungen. Die Geringschätzung oder gänzliche Verachtung derselben, wie auch der Priester und Bischöfe des römischen Papstes selbst hält er für ein Zeichen der Ketzerei oder wenigstens für den Weg zu derselben. Hierin urtheilt er ganz recht. Die Erfahrung gibt hinlängliche Beweise. Kein wahrer Katholik, viel weniger ein heiliger Lehrer oder Kirchenvater hat jemals dergleichen Ceremonien, Gebräuche oder Satzungen verworfen; keiner hat von denselben oder von den Priestern, Bischöfen und dem römischen Papste selbst schimpflich geredet, keiner dieselben verachtet oder eine Geringschätzung derselben

gezeigt. Die Ketzer allein und die Abtrünnigen haben dieses jederzeit gethan. Es ist demnach ein vermessenes Beginnen, mit solchen Personen eine ähnliche Sprache führen; es ist ein Kennzeichen, daß man sich ihrem Irrthume nähere; denn wer die kirchlichen Ceremonien und Satzungen verwirft, der verwirft auch gar leicht die Kirche selbst, welche solche Ceremonien und Satzungen eingesetzt hat. Wer die Geistlichen, die Priester, Bischöfe und den Papst selbst geringschätzt und verachtet, der wird auch gar leicht verleitet werden, jene Lehre zu verachten, die von diesen gelehrt oder vorgetragen wird. Verwirft aber Jemand die Kirche Christi oder verachtet er die Lehre, welche von den Vorstehern derselben vorgetragen wird; so ist er wahrlich nicht weit mehr von der Ketzerei selbst entfernt, wenn er nicht schon darin steckt, obwohl er äußerlich zur katholischen Kirche sich bekennt. Wehe solchen nichtswerthen Scheinkatholiken! Sie schaden durch ihr ärgerliches Geschwätz, welches sie von den Ceremonien und Satzungen der Kirche, den Geistlichen und dem Oberhaupte der katholischen Kirche auch in Gegenwart von Nichtkatholiken oder nicht hinlänglich unterrichteten Katholiken unverschämt führen, weit mehr, als die Ketzer selbst, nach jenen Worten des heiligen Bernhard: „Ein verkehrter, gottloser Katholik schadet weit mehr, als ein verstockter Ketzer." Die Sünde desselben ist schwerer, die Verantwortung größer, mithin auch die Strafe schrecklicher. Diese bleibt ihm nicht aus; denn es steht geschrieben: „Die Strafe ist den Spöttern schon bereitet." (Sprichw. 19, 29.) Gib du solchen gottlosen Bösewichten kein Gehör. Halte nicht mit ihnen. Stimme ihnen niemals bei, vielweniger rede wie sie. Gedenke an die Worte des Allerhöchsten: „Rühret meine Gesalbten nicht an." (Ps. 104, 15.)

2) Es lebten nicht alle Geistlichen zur Zeit des heiligen Isidor, wie sie hätten leben sollen. Dennoch wollte der heilige Bischof die Geringschätzung und Verachtung derselben nicht dulden. Auch hierin hat der heilige Bischof vollkommen recht. — Jene Menschen, welche schimpflich von den Geistlichen, von Priestern, Bischöfen und Päpsten reden, pflegen gemeiniglich das gottlose Leben derselben vorzuwenden. Nichts zu sagen, daß viele Vergehungen denselben sowohl in Wort als in Schrift häufig mit Unrecht aufgebürdet werden; nichts zu sagen, daß kleine Fehler der Geistlichen sehr vergrößert werden — so ist gewiß, daß in Betracht der großen Zahl der Geistlichen wahrlich sehr wenige sind, denen man sicher große Vergehungen zuschreiben kann, da hingegen unter weltlichen Standespersonen ungleich mehr Gottlose zu finden sind. Gleichwie es aber widersinnig und ungerecht wäre, wenn man im Allgemeinen verächtlich reden wollte z. B. von weltlichen Regenten, Beamten und Adeligen, weil unter denselben viele Gottlose sich befinden; so ist es noch widersinniger, wenn man wegen einer weit kleinern Zahl schlechter Geistlichen die Geistlichen insgemein geringschätzen und verachten will. — Handelte nicht derjenige boshaft, der das apostolische Kollegium oder die Apostel insgemein verachten wollte, weil unter ihnen ein Judas war? Eben so boshaft und unvernünftig handeln jene, von denen eben die Rede war, — und vielleicht noch widersinniger. Denn wenn man die katholischen Geistlichen in zwölf und zwölf nach der Apostelzahl abtheilen sollte, so sind wir versichert, daß man unter zwölf Geistlichen kaum Einen finden würde, der dem Judas an Bosheit gliche. Wir setzen aber, die Zahl gottloser Geistlicher sei weit größer, als sie in Wahrheit ist, so folgt dennoch nicht, daß man deßwegen von der Geistlichkeit insgemein so schimpflich reden dürfe, als es heut zu Tage von Vielen geschieht, gleichwie es nicht erlaubt wäre, von hohen Herrschaften und gekrönten Häuptern so zu reden, wenn schon der größere Theil derselben ein gottloses Leben führte. Solche Regenten blieben dennoch wahre von Gott gesetzte Regenten, denen man gebührende Ehre und Gehorsam schuldig ist. Eben so bleiben auch jene Priester, welche gottlos leben, wahre Priester und haben eben die Gewalt von Gott, uns die Sünden nachzulassen und andere heilige Sakramente zu unserm Heile mitzutheilen, welche die frommen Priester haben. Wegen dieser hohen Gewalt und priesterlichen Würde ist man schuldig, sie zu ehren. Deßwegen sagte auch Christus: „Auf dem Stuhle Moses sitzen Pharisäer und Schriftgelehrte. Was sie euch sagen, das thut; aber nach ihren Werken sollet ihr nicht thun." (Matth. 23, 2.) „Weißt du," sagt der heilige Chrysostomus, „was ein Priester sei? Er ist ein Engel, ein Botschafter des Herrn; wenn du ihn verachtest, so verachtest du nicht sowohl ihn, als den Herrn, der ihn gesandt hat."

Gebet.

O Jesus, heiliger, unschuldiger, unbefleckter hoher Priester des neuen Bundes, regiere die Bischöfe, daß sie nur Würdigen die Hände auflegen; schenke ihnen eine kindliche Liebe zu Dir und eine herzliche Liebe zu ihren Nächsten; laß ihnen Dein Bild lebhaft vor Augen schweben, und laß sie stets danach handeln. Amen.

Der fünfte Tag im Monate April.

Der heilige Vincentius Ferrerius, Bekenner.

Dieser große Heilige, der Apostel seiner Zeit, welcher in alle Länder der Christenheit kam, im Geiste des heiligen Johannes des Täufers die Buße predigend zur Vergebung der Sünde, war seiner Heimath nach ein Spanier. Sein Vater, Wilhelm Ferreri, und seine Mutter, Constantia Michaeli, gehörten zu dem Adel Valencia's und waren sehr gottselig und gegen die Armen ungemein wohlthätig. Daher wurden sie auch vom Himmel mit frommen Kindern gesegnet, unter denen Bonifacius, der als Karthäusergeneral starb, besonders aber Vincentius, welcher ihnen am 23. Jänner 1357 geboren ward, in der Kirche Gottes glänzten. Der Herr hatte dieses Kind mit seltenen Gaben und Fähigkeiten, mit einem durchdringenden Verstande, einem bewunderungswürdigen Gedächtnisse und einem jeder Tugend offen stehenden Herzen ausgestattet. Schon in seinem zehnten Lebensjahre erbaute Vincentius seine Eltern und alle Bekannte durch seine innige Liebe zu Jesus und der heiligen Jungfrau, durch sein Fasten und durch seine Liebeswerke gegen die Armen. Frühzeitig verrieth er seinen einstigen Beruf, indem er seine Mitschüler sammelte und ihnen die Predigten, welche er gehört hatte, mit allem Ausdrucke und den entsprechenden Geberden wiederholte. Erst zwölf Jahre alt, konnte er schon das Studium der Philosophie beginnen, und als er sich der Theologie widmete, zählte er noch nicht fünfzehn Jahre. Er machte in diesen beiden Wissenschaften so außerordentliche Fortschritte, daß er in einem Alter, wo andere noch der Lehrmeister bedürfen, schon öffentliche Vorlesungen hätte halten können. Nachdem er seine wissenschaftliche Laufbahn zurückgelegt hatte, ließen ihm seine Eltern die Freiheit, sich nach Wohlgefallen einen Stand zu wählen. Seine Kenntnisse, der Rang und das Vermögen seiner Familie eröffneten ihm die sicherste Aussicht auf die ehrenvollsten Aemter im Staatsdienste; er aber, dessen Herz ganz seinem Heilande gehörte, entschloß sich für das Klosterleben und nahm 1374 das Ordenskleid bei den Dominikanern von Valencia.

Vincentius stellte sich den heiligen Ordensstifter, dessen Lebensbeschreibung er unabläßig las, zum Vorbilde auf und ward bald ein vollendeter Geistesmann. Und um seine Bestimmung vollkommen zu erreichen, verband er mit dem Gebete, den Abtödtungen und der genauen Befolgung der Regel ein unermüdetes Forschen in den göttlichen Schriften und ein aufmerksames Lesen der Kirchenväter. Die Obern faßten bald so großes Vertrauen zu dem jungen Bruder, daß sie ihm den Lehrstuhl der Philosophie übertrugen, welchem Amte er auch rühmlichst vorstand. Nach Beendigung seines Kurses gab er seine Abhandlung „von den dialektischen Suppositionen" heraus, da er noch nicht sein vierundzwanzigstes Jahr erreicht hatte. Bald darauf schickten ihn seine Obern nach Barcelona, wo er ebenfalls die Philosophie lehrte. Das Studium der Scholastik verschlang aber nicht alle seine Stunden; er erübrigte noch Zeit, um das Wort Gottes vorzutragen. In Barcelona war es, wo er die Erstlinge jener erschütternden Beredsamkeit, die so Viele der Sünde und dem ewigen Tode entriß, vor der erstaunten Gemeinde hören ließ. Während einer furchtbaren Hungersnoth, welche die Stadt heimsuchte, weissagte er den Einwohnern die Ankunft von zwei mit Früchten beladenen Schiffen, und der Erfolg bewährte die

Prophezeiung, als man am wenigsten auf Beistand hoffte. Dieser Vorfall steigerte nicht wenig die Gefühle der Hochachtung, die das Volk ohnehin schon gegen ihn hegte.

Von Barcelona wurde Vincentius auf die berühmte Universität Lerida in Catalonien als Professor der Philosophie geschickt, erntete dort gleichfalls großen Beifall und empfing 1384 aus den Händen des Kardinal-Legaten Peter von Luna den Doktorhut. Der Bischof und das Volk von Valencia wünschten ihn zurück in seine Vaterstadt, und die Ordensobern konnten diesem so einmüthigen Begehren nicht widerstehen. Er erklärte in Valencia die heilige Schrift und predigte mit außerordentlichem Erfolge; denn seine Reden athmeten den Geist eines ganz von Gott erfüllten Herzens, und seine Studien, Arbeiten und Handlungen glichen einem fortgesetzten Gebete. In seinem Traktate „über das geistige Leben" gibt er den Studierenden die für ihren Beruf heilsamsten Rathschläge. Unter anderm sagt er darin: „Willst du auf eine dir ersprießliche Weise lernen, wohlan, so laß die Andacht immer deiner Studien treue Gefährtin sein, und deine Absicht stets dahin gehen, die Geschicklichkeit zur Heiligung deiner Seele zu erlangen. Berathe dich mehr mit Gott, als mit deinen Büchern, und begehre demüthig von ihm die Gnade, das zu verstehen, was du liesest. Das Studium ermüdet den Geist und vertrocknet das Herz. Belebe beide von Zeit zu Zeit am Fuße deines gekreuzigten Heilandes. Einige Augenblicke der Ruhe in seinen geheiligten Wunden verschaffen dir neue Kraft und neues Licht. Unterbrich deine Arbeit manchmal durch jene kurzen und feurigen Gebete, die man Stoßgebete nennt. Mit dem Gebete soll deine Arbeit beginnen und mit ihm sich beschließen. Die Wissenschaft ist eine Gabe des Vaters der Lichter; sieh also dieselben nicht an als das eigene Werk deines Verstandes und deiner Fähigkeiten." Diesen Grundsätzen getreu verfaßte der Heilige seine Predigten immer am Fuße des Kreuzes. Da erflehte er die Einsicht in das Gesetz des Heilandes und bereitete sich durch das Andenken an die Leiden desselben vor, seinen Zuhörern die Gefühle der Zerknirschung einzuflößen.

Jedermann in Barcelona, der den Werth der Tugend zu schätzen wußte, bezeigte dem Heiligen die größte Achtung. Sein Name wurde mit Ehrfurcht genannt; aber auf daß sein Herz demüthig bliebe und der menschlichen Armseligkeit nicht vergesse, ließ der Herr um diese Zeit viele und schwere Versuchungen über ihn kommen. Der böse Feind stellte seiner Einbildungskraft bei Tag und Nacht unreine Bilder vor, wo nicht, um ihn zu verführen, doch wenigstens, um ihn zu zerstreuen und zu verwirren. Die Waffen, welche Vincentius gegen diese Angriffe des Satans führte, waren Gebet, Abtödtung, strenge Wachsamkeit über die Sinne und große Sorgfalt, die Regungen der Begierlichkeit in ihrem ersten Keime zu ersticken. Im Vertrauen auf Jesus und auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau erhielt er sich fern von jeder Einwilligung zur Sünde und rein und unbefleckt vor den Augen Gottes. Noch aber gab der Arge sein Vorhaben, ihn zum Falle zu bringen, nicht auf, nur wählte er jetzt andere Mittel. Eine junge Frau war für den schönen und begeisternden Kanzelredner in sündiger Liebe entbrannt, stellte sich krank und ließ ihn, unter dem Vorwande, beichten zu wollen, zu sich kommen, also frevelhafter Weise heilige Sachen zu verbrecherischen Absichten mißbrauchend. Als Vincentius mit ihr allein war, entblödete sie sich nicht, ihm mit den glühendsten Farben eines aufgeregten Herzens die Gefühle zu schildern, welche er in ihr erweckt hatte. Der Heilige stieß einen Schrei des Entsetzens aus und entfloh, wie Joseph. Die Elende, die zu viel auf die Gewalt ihrer Reize gebaut hatte, nahm in der Wuth über die Vereitlung ihres Beginnens gleich jenem schamlosen Weibe Putiphar's zur Verleumdung ihre Zuflucht und zieh den Heiligen eines Verbrechens, das sie allein begangen hatte. Später aber ging sie, in Folge der Mahnungen ihres Gewissens, in sich, bekannte ihre Schuld und gab dem Gekränkten öffentliche Genugthuung. Vincentius verzieh ihr von Herzen, ja er heilte sie sogar von einem geheimen Uebel, mit welchem sie Gott zur Strafe ihrer Bosheit heimgesucht hatte. — Ein anderes Mal hatten Wüstlinge, die sich durch die Predigten des Heiligen getroffen und beleidiget fühlten,

während er in der Kirche betete, eine leichtfertige Dirne in seine Zelle geführt. Als Vincentius bei seiner Heimkunft die Buhlerin auf seiner Lagerstätte erblickte, fuhr er sie mit heiligem Eifer hart an, und sie wurde durch seine Ermahnungen so zerknirscht, daß sie gelobte, künftighin in aller Ehrbarkeit zu leben. Sie hielt auch ihren Vorsatz und bekannte öffentlich, wem sie ihr Heil verdanke. So erwirkten die von der Hölle gelegten Fallstricke gerade das Gegentheil von dem, was sie sollten; statt den Heiligen zu verderben, gaben sie ihm Gelegenheit, in einem für die Sünde so empfänglichen Alter die glänzendsten Beweise seiner Tugendhaftigkeit zu geben und dadurch neuen Ruhm zu ernten.

Vincentius brachte zu Valencia sechs Jahre in beständiger Uebung seines apostolischen Amtes zu. Inzwischen erhielt der bereits erwähnte Kardinal-Legat Peter den Befehl, den spanischen Hof zu verlassen und sich in derselben Eigenschaft nach Frankreich zu Karl VI. zu begeben. Als er 1390 durch Valencia kam, nahm er unsern Heiligen mit sich, um seiner Gesandtschaft mehr Glanz zu geben. Vincentius lebte aber in ganz anderer Weise, als der sehr weltlich gesinnte Legat; und während dieser sich nur um Politik bekümmerte, arbeitete jener zur Ehre Gottes, und sein Eifer brachte in Frankreich nicht weniger Früchte hervor, als früher in Spanien. Zu Anfang des Jahres 1394 kehrte der Kardinal an den päpstlichen Hof zu Avignon zurück und lud den Heiligen ein, ihm dahin zu folgen. Derselbe lehnte aber diesen Antrag ab und schlug den Heimweg nach Valencia ein. Der Kardinal, dessen Ziel die päpstliche Krone war, betrieb seine ehrgeizigen Pläne mit aller Energie und Schlauheit, und wirklich gelang es ihm, unter den Spaniern und Franzosen sich eine Partei zu bilden, welche ihn zum Papste erwählte. Er nannte sich Benedikt XIII. So herrschte nun große Verwirrung und Spaltung in der Kirche; denn die Römer hatten Bonifacius IX. auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben, und diesem hing außer dem größern Theile Italiens, Deutschland, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn und England an. Benedikt XIII. berief unsern Heiligen zu sich nach Avignon und ernannte ihn zu seinem Beichtvater und zum Vorsteher des Palastes. Tief betrübt über das Schisma nahm Vincentius diese kritische Stellung nur aus dem Grunde an, um zum Heile und Frieden der Kirche auf den neuen und zweifelhaften Papst wirken zu können, sah aber seine Bemühungen an dem Ehrgeize desselben scheitern. Benedikt machte die schönsten Versprechungen, gedachte aber gleichwohl nicht, von seinem Throne herab zu steigen. Den Heiligen zu beschwichtigen, bot er ihm die einträglichsten Bisthümer und selbst den Kardinalshut an; aber dieser dankte für Alles. Achtzehn Monate blieb er in Avignon, und auch hier bewährte sich die gewaltige Macht, die er als Prediger über die Gemüther hatte; er gestaltete die Kirche von Avignon fast ganz um, und Tugenden wurden nun sichtbar, wo früher Aergerniß geherrscht hatte. Bis auf diesen Zeitpunkt hatte Vincentius eine segenreiche Bahn durchlaufen, aber erst jetzt wurde er sich seines eigentlichen Berufes klar bewußt. Er fühlte, daß ihm nicht eine einzelne Stadt oder eine einzelne Provinz zum Schauplatze seiner Wirksamkeit bestimmt sei, sondern daß er, wie die Apostel, der Welt angehöre. Da trat er eines Tages vor Benedikt hin und bat ihn, ihm die Sendung eines apostolischen Missionärs zu übertragen. Der Papst verwunderte sich anfangs über dieses Begehren, gewährte es aber doch augenblicklich, denn er glaubte, durch einen abschlägigen Bescheid sich dem Himmel selbst zu widersetzen, so sehr war er von dem höheren Berufe des Bittstellers überzeugt. Er entließ diesen mit seinem Segen, nachdem er ihm vorher noch den Titel eines Legaten und päpstlichen Vikars ertheilt hatte.

Und nun trat Vincentius, das Kreuz in der Hand, jene Bußpredigerfahrt an, die in der That ihres Gleichen in der Geschichte nicht hat. Er wanderte während eines Zeitraumes von mehr als zwanzig Jahren von einem Lande in das andere, von einer Stadt in die andere, und sammelte überall reiche Früchte durch die Bekehrung der Sünder, der Ketzer und der Ungläubigen. Die Juden und Muhamedaner allein, welche er blos in Spanien für Christus gewonnen, schätzt man auf dreißigtausend. Die ihn einmal gehört hatten, folgten ihm schaarenweise von Ort zu

Ort nach, um immerdar die Worte des Heiles aus seinem Munde zu vernehmen. Die Wucherer, die Gotteslästerer, die feilen Dirnen, die in ihren Lastern verhärtetsten Bösewichte konnten dem Strome seiner Rede nicht widerstehen, beweinten ihre Verirrungen und thaten Buße. Nach seiner Abreise von Avignon im Jahre 1398 war der Heilige zuerst in sein Vaterland gegangen und hatte in allen Provinzen Spaniens geprediget. Hierauf begab er sich nach Frankreich und verweilte eine Zeit lang in den Provinzen Poitou, Gascogne, Languedoc, Provence, Auvergne und Dauphiné. Von da setzte er über die Alpen und durchwanderte Genua, die Lombardei, Piemont und Savoyen. Er predigte auch in Deutschland, in den Gegenden des Oberrhein, in Flandern und Burgund. England's König Heinrich IV. lud ihn durch ein ehrfurchtsvolles Schreiben in sein Land ein und ließ ihn durch sein eigenes Schiff an der Küste Frankreich's abholen. Vincentius ertheilte dem Könige verschiedene Mahnungen für sein und seines Volkes Heil und predigte in den vorzüglichsten Städten der drei Inselreiche. Nach dieser Arbeit kehrte er wieder nach Frankreich zurück, wo sich seinem Eifer ein neuer ausgebreiteter Wirkungskreis öffnete. Unwissenheit und Sittenverderbniß, die gewöhnlichen Folgen des Krieges und der Spaltung, machten damals die Predigten und apostolischen Wanderungen eines Mannes, wie Vincentius, nothwendig. Mit flammender Beredsamkeit verband er die Gabe, sich stets zur Fassungskraft seiner Zuhörer herabzulassen oder hinaufzuschwingen, und unterstützte seine Rede jedesmal mit lichtvollen Vernunftschlüssen, vorzüglich aber mit dem Ansehen der Schrift und der Väter, in deren Lehre er vollkommen bewandert war. Dazu kam noch die Heiligkeit seines Wandels, verbunden mit der Wundergabe, wodurch seine Worte neue Kraft erhielten. Mehr als achthundert Wunder, die der Herr durch diesen treuen Diener gewirkt hat, sind gerichtlich erhoben worden. Einen großen Theil des Tages brachte er im Beichtstuhle zu, wo er das auf der Kanzel Begonnene vollendete. Fünf seiner Ordensbrüder und einige andere eifrige Priester hatte er zu Gehilfen in seinen heiligen Amtsverrichtungen. Sein wohlthätiges Wirken war so allgemein anerkannt, daß er, der die Kirche verwirrenden Spaltung ungeachtet, in allen Ländern mit offenen Armen aufgenommen wurde. Wenn er sich einer Stadt näherte, gingen ihm die Geistlichen in ihren Chorröcken, die Bischöfe selbst, die vornehmsten Beamten, ja mehrmals königliche Personen entgegen und begleiteten ihn bis in die Kirche. Das Volk fiel vor ihm nieder, küßte seine Hände und Kleider, kurz that Alles, was man nur immer einem noch auf Erden lebenden Heiligen zu Ehren thun kann. Man hielt ihn für einen von Gott erweckten Mann, da man allenthalben unter seinen Tritten die Laster ersterben und wie duftende Blumen die Tugenden aufblühen sah.

Dieß der allgemeine Umriß seines großen Missionswerkes. Es wird unsern Lesern nicht unangenehm sein, wenn wir noch einzelne Züge aus demselben hervorheben und näher darstellen. Zahlreich bekehrten sich auf sein Wort die Juden. In Toledo gewann er die ganze Synagoge für Christus, und sie ward in eine Kirche umgewandelt, der seligsten Jungfrau Maria zu Ehren. Zu Salamanca ging er mit dem Krucifixe in der Hand in den Tempel und hielt, vom Geiste Gottes erleuchtet, vor den Juden eine so erschütternde Rede, daß diese überwunden und zerknirscht um die heilige Taufe baten. Auch ihre Synagoge wurde in eine Kirche umgeschaffen und erhielt den Namen „zum heiligen Kreuze.“ Selbst der starre Trotz der Muhamedaner beugte sich vor Vincentius; viele aus ihnen verließen den Islam und erwählten die Religion Jesu. In ganz Spanien kamen die Muhamedaner in Bewegung; sie staunten und waren geneigt, den Heiligen für einen Propheten zu halten, größer als Muhamed selber. Den maurischen König von Granada gelüstete es, einen so außerordentlichen Mann zu sehen, und er sendete ihm ein verbindliches Einladungsschreiben. Vincentius kam, und sein erstes Wort war die Verkündigung des Evangeliums. Zahlreich bekehrten sich die Muhamedaner Granada's. Ueber den zunehmenden Abfall bestürzt drohten die Molla's (die muhamedanischen Geistlichen) und die Großen dem Könige mit einem Aufstande, und dieser mußte den Heiligen entlassen. — Als Vincentius zu Toulouse

predigte, wurden alle seine Zuhörer von einem durchbebenden Schauder ergriffen, mit so erschütternden Worten hatte er von der Sünde, der Ewigkeit, dem göttlichen Gerichte und der Hölle gesprochen. Mehrere der Anwesenden fielen in Ohnmacht, und er mußte bisweilen einhalten, damit die Versammlung dem Schluchzen und Seufzen freien Lauf lassen konnte. In der Dauphiné hörte er, daß die Bewohner eines Thales, Namens Vaupute oder das Thal des Verderbens, den abscheulichsten Lastern fröhnten und so verwildert seien, daß kein Missionär ihrem Bezirke zu nahen wagte. Vincentius, bereit, Alles für die Ehre Gottes zu leiden, setzte sein Leben daran, die Unglücklichen dem Verderben zu entreißen. Seine Liebe und Einsicht erzwangen das scheinbar Unmögliche. Die Thalbewohner nahmen seinen Unterricht an, verabscheuten ihre Greuelthaten und unterwarfen sich einer aufrichtigen Buße. So vollkommen war die Umwandlung, daß diese ehedem so verrufene Gegend den Namen Valpure oder Thal der Reinigkeit empfing, den es noch heut zu Tage führt. — Lassen wir den Heiligen über sein apostolisches Wandern und Wirken einmal selber reden. Wir wollen zu diesem Zwecke eine Stelle aus jenem Briefe entlehnen, welchen er von Genf aus an seinen Ordensgeneral schrieb. „Wenn ich die heilige Messe gefeiert habe," sagte er, „so predige ich zwei- oder dreimal des Tages, da mir für die Vorbereitung zum Predigen keine andere Zeit erübriget, als jene auf Reisen. Ich habe drei Monate lang die Städte und Dörfer der Dauphiné durchwandert, um das Wort Gottes zu verkündigen. Länger war mein Aufenthalt in den Thälern von Luzern, Argenteye und Vaupute, des Bisthums Embrun; auch hatte ich das Glück, beinahe alle Ketzer in der Gegend zu bekehren. Auf dringende Einladung habe ich mich nach Piemont begeben, wo ich Unterricht ertheilte, sowie auch in Montferrat und in den Thalgegenden. Meine Mühen waren nicht vergebens; eine Menge Waldenser und andere Ketzer sind in den Schooß der Kirche zurückgekehrt. Ihre Irrthümer rührten vorzüglich aus grober Unwissenheit und aus Mangel an Lehrern her. Ich erbebe, wenn ich an das schreckliche Gericht denke, das hereinbrechen wird auf die geistlichen Obern, die gemächlich in reichen Palästen wohnen, während eine Menge durch das Blut Jesu Christi erkaufte Seelen, aus Abgang der nöthigen Hilfe, armselig im Verderben dahin schmachten. Möchte doch der Herr der Ernte gute Arbeiter dahin senden! Das ist die Gnade, die ich ohne Unterlaß von Gott erflehe." Jetzt redet der Heilige von der Bekehrung vieler Irrgläubigen, und wie er die Parteien der Guelfen und Gibellinen (der Päpstlichen und Kaiserlichen) versöhnt und der unruhigen Lombardei den Frieden gebracht habe. Dann fährt er fort: „Als ich von den Bischöfen und Großen des Landes nach Piemont berufen wurde, brachte ich fünf Monate in den Diöcesen Aosta, Tarantasien, St. Jean de Maurienne und Grenoble zu. Dermalen bin ich in Genf, wo ich ein abergläubisches Fest, dem das Volk sehr anhing, abschaffte. Ich gehe nun nach Lausanne, zufolge der von dem Ortsbischofe an mich ergangenen Einladung. Ich soll den Versuch machen, einigen rohen Menschen, welche da die Sonne anbeten, und einer Anzahl von hartnäckigen Ketzern, die auf den Grenzen Deutschlands wohnen, die Augen zu öffnen."

Mit dem Heiligen schien der Engel des Friedens zu wandeln; wo er hinkam, gelang es seinem kräftigen Liebesworte, die Feinde zu versöhnen und die Herzen zur gottgefälligen Eintracht zu lenken. Er war es, der, als mit Don Martin das alte Königsgeschlecht der Grafen von Barcelona erloschen war, und drei Bewerber um die Krone auftraten, den Bürgerkrieg verhinderte. Schon war Blut geflossen, indem der Graf Urgel, einer der Bewerber, seinen Widersacher, den Bischof von Saragossa, hatte ermorden lassen. Als Vincentius davon Nachricht erhielt, verließ er die Mission und ging in seine Vaterstadt zurück. Hier wurde er mit seinem Bruder, dem Karthäuser Bonifacius, und Don Pedro Bertrand zum Bevollmächtigten von Valencia erwählt. Würdigern Vertretern, als diesen Dreien, hätte das Volk seine Sache nicht anvertrauen können. Sie versammelten sich im Schloße Caspe und erklärten nach reiflicher Ueberlegung einhellig, Ferdinand von Castilien sei der nächste Verwandte des verstorbenen Königs und mithin der

einzig rechtmäßige Thronerbe. Vincentius hatte nach einer die Versöhnung der Gemüther anbahnenden Rede nicht sobald den Namen dieses wegen seiner Tugend und Tapferkeit hochgeschätzten Fürsten ausgesprochen, als die versammelten Edlen und das Volk mit lautem Freudenrufe ihm beistimmten. Sehr viel trug der Heilige auch zur Beilegung der unseligen Kirchenspaltung bei, welche so lange schmerzlich an seinem Herzen genagt hatte. Alle Vorstellungen, die er Benedikt XIII. gemacht, die päpstliche Würde niederzulegen und dem in Konstanz versammelten Koncilium sich zu unterwerfen, waren fruchtlos geblieben; da vermochte er den König Ferdinand, sich von Benedikt loszusagen, um ihm damit eine Hauptstütze seiner Macht zu nehmen. Der König befolgte den Rath, und das Koncilium setzte Benedikt ab und erwählte 1417 den edlen Kardinal Otto von Colonna zum Oberhaupte der Kirche. Der neue Papst, mit Frohlocken von der ganzen Christenheit anerkannt, gab sich den Namen Martin VI. Auch er achtete den Heiligen, schrieb an ihn und bestätigte ihn zugleich in der Würde eines apostolischen Vikars.

Während seiner vielen, fast ununterbrochenen Reisen beobachtete Vincentius seine Ordensregel so genau, als wäre er zu Hause in seinem Kloster. Rein und unbefleckt, wie eine frische Lilie, bewahrte er trotz aller Versuchungen die Keuschheit bis zum Tode. Die Armuth liebte er, und sie war seine treue Begleiterin auf seiner Wanderung. Nie nahm er ein Geschenk; drang man ihm ein solches auf, so theilte er es sogleich unter die Armen aus. Im Gehorsame durfte er als Muster gelten, ebenso in der Demuth. Er wollte nur der Letzte unter seinen Brüdern sein und verbat sich deßhalb jedes Amt im Orden, wie die Würde eines Bischofs oder Kardinals, welche ihm öfters in dringender Weise angeboten wurde. Vierzig Jahre lang fastete er täglich, den Sonntag allein ausgenommen. Seine Lagerstätte war ein Bündel Stroh oder Rebholz, und ehe er sich darauf hinwarf, züchtigte er jedesmal seinen Leib mit Geißelhieben. Nur vier bis fünf Stunden der Nacht widmete er dem Schlafe, die übrigen aber dem Gebete. Nicht einmal in der Krankheit wich er von dieser Strenge ab. Früh Morgens las er die heilige Messe; vor und nach derselben betete er seine priesterlichen Tagzeiten. Der ganze übrige Tag wurde mit apostolischen Arbeiten, mit Predigen, Beichthören, dem Besuche der Kranken und Gefangenen und den Werken der Friedensstiftung zugebracht.

Wir haben schon bemerkt, daß der Heilige nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Wundern zu den Völkern der Christenheit sprach. Nicht das kleinste derselben war, daß er, der doch nur in seiner Muttersprache oder lateinisch redete, doch von den Zuhörern jeder Zunge verstanden wurde, — eine Gabe, welche außer den Aposteln nur sehr Wenigen verliehen worden ist. Wenn es sich fügte, daß er wegen übergroßen Zudranges von Menschen auf freiem Felde predigen mußte, so konnten jene, welche am Weitesten entfernt waren, jedes Wort ebenso deutlich vernehmen, als die, welche ihm zunächst standen. Durch Auflegung seiner Hände machte er die Kranken gesund, gab den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache wieder und reinigte die Aussätzigen. In Catalonien befreite er den Priester Johannes Soler, in der Folge Bischof von Barcelona, den die Aerzte für unheilbar erklärt, von einem überhandgenommenen Gichtleiden, welches alle Glieder des Leibes gelähmt hatte. Im Bisthume Vich erneuerte er das Wunder der Brodvermehrung, und zu Salamanka und Morella erweckte er im Angesichte einer ungeheuern Volksmenge Todte zum Leben. Auch die Gabe der Weissagung war ihm verliehen. So prophezeite er dem Könige Martin von Aragonien den Tod seines Sohnes, des Königs Martin von Sicilien, und dieser starb auch noch in demselben Jahre. Der Herzogin von Burgund sagte er voraus, daß das Kind, mit dem sie schwanger ging, dereinst Herzog von Bretagne werden würde; auch dieses traf genau ein.

So hatte Vincentius als Weltapostel lange Jahre in rastloser Arbeit zugebracht; er näherte sich jetzt dem Greisenalter und sah, eine Folge seiner unsäglichen Anstrengungen, seine Kräfte plötzlich so sehr schwinden, daß er ohne Stütze kaum mehr einherschreiten konnte. Seine Gefährten

lagen ihm jetzt an, in das Vaterland zurückzukehren, und er ließ sich auch hiezu bewegen. Der Weg führte ihn durch Vannes in Burgund; hier aber nahm seine Krankheit so zu, daß er bleiben mußte. Da sprach er zu seinen Gefährten: „Meine Brüder, es ist der Wille Gottes, daß ich in dieser Stadt sterbe. Valencia wird meine Gebeine niemals erhalten, weil es meine Lehren nicht befolgt hat." Und wirklich konnten die Spanier trotz aller Mühe und List, welche sie in der Folge anwendeten, nicht zum Besitze des heiligen Leibes kommen. Je näher der Heilige sein Ende fühlte, desto mehr nahm sein Bußeifer zu. Er beichtete und empfing mit glühender Andacht die heiligen Sakramente. Drei Tage darauf besuchte ihn der Bischof mit vielen andern Personen der Geistlichkeit und des Adels. Er bat sie inständig, das von ihm begonnene Werk zu unterhalten, und versprach ihnen, für sie in Gottes Schooße zu beten. Während der ganzen Zeit seiner Krankheit redete er nie von seinen Schmerzen, und wenn er den Mund öffnete, geschah es nur, um Gott zu danken, daß er ihn an dem Leidenskelche seines Sohnes habe theilnehmen lassen. In seinem Todeskampfe, der sehr hart war, bewies er eine außerordentliche Geduld und Ergebenheit. Man bemerkte sogar an ihm Freudengefühle, mitten in den grausamen Qualen. Der Magistrat von Vannes, befürchtend, die Dominikaner, welche kein Haus in dieser Stadt hatten, möchten seinen Leichnam in Anspruch nehmen, ließ ihn fragen, wohin er begraben werden wolle. Er antwortete den Abgesandten: „Ich bin ein unnützer Knecht und ein armer Mönch; mir kommt es nicht zu, über den Ort meiner Beerdigung zu verfügen. Die Gnade, so ich von euch begehre, ist, daß ihr den Frieden, den ich euch mein Leben hindurch so dringend empfohlen habe, bewahren möget. Ich bitte euch, dem Prior des euerer Stadt zunächst liegenden Dominikanerklosters zu erlauben, über meine Begräbnißstätte zu entscheiden." Nach diesen Worten setzte er das unterbrochene Gebet wieder fort. Am zehnten Tage seiner Krankheit ließ er sich die Leidensgeschichte unsers Erlösers vorlesen, betete die sieben Bußpsalmen und wanderte, so mit Gott in heiliger Liebe vereint, in die Wohnung der Seligen hinüber, den 5. April 1419, am Mittwoche vor dem Palmsonntage, in einem Alter von zweiundsechzig Jahren. Die Herzogin Johanna selbst wusch seinen Leichnam, und durch die Kraft des hiebei gebrauchten Wassers, wie durch die Berührung seiner Kleider, seines Gürtels und seines Bildnisses, erfolgten viele wunderbare Heilungen. Begraben wurde er in der Domkirche von Vannes, wo seine Reliquien noch auf dem Altare einer Kapelle der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt sind. Seine Heiligsprechung erfolgte im Jahre 1455 durch Papst Calixtus III.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der Herr macht meinen Mund wie ein scharfes Schwert. (Isaias 49, 2.)

1) Der heilige Vincentius ergreift gleich dem egyptischen Joseph augenblicklich die Flucht, als er von einem unverschämten Weibe zur Unkeuschheit angereizt wird. — Welch ein vortreffliches Beispiel für dich, du unbehutsamer, in der wahren Frömmigkeit noch schwacher Jüngling! der du weder ein Vincentius, noch unschuldiger Joseph bist, und doch dich nicht selten selbst freiwillig den Armen solcher unverschämten Dirnen nahest oder gar überlieferst. Ein Glück wäre es für dich, wenn dich zu dieser Zeit Räuber und Mörder überfielen; das Opfer, das du zu machen hättest, wäre lange nicht so bedeutend. Unschuld — oder wenn du diese retten willst — Ehre und Blut fordert dieses Götzenbild. Die Gänge der Buhlerin sind darum nicht so rauschend, damit sie dich nicht sogleich schüchtern mache; aber je feiner sie ihre Nachstellungen zu bergen weiß, desto gefährlicher sind sie für dich. Anfänglich versucht sie es, durch ihre ausgestellten Reize dich zu locken, ein immer auf dich lächelndes Antlitz, gewisse schmiegende, gegen dich gefällige Geberden müssen dir ihre Neigungen verrathen; sie will nicht sogleich selbst angreifen, sondern den Angriff zuerst an dich bringen, damit sie durch verstellten Widerstand deine Leidenschaft nur desto mehr anfeuern und wie halb unwillig zu unterliegen scheinen könne. Gelingt ihr dieser Plan nicht, bist du noch

zu unschuldig, diese Sprache zu verstehen, so kann sie, so zu sagen, nicht mehr zurücktreten. Sie wagt also noch mehr. Sie versucht durch schmeichelhafte Worte, durch Veranstalten guter Gelegenheiten, durch gewisse unanständige Freiheiten zu ihrem Zwecke zu gelangen. Bei einer nur von wollüstigen Bildern durchschwärmten Einbildungskraft wird sie auch von dir nichts Besseres glauben und alle Scham gegen dich ablegen. — Wie aber? wenn du wirklich ein Vincenz, ein Joseph sein solltest? wie, wenn dir deine strenge Tugend das Auge gegen alle Reizungen verschlöße, dein Ohr gegen ihre bezaubernde Stimme betäubte, dein Herz mit Kraft und Muth zum Widerstande bewaffnete? — Was wird sie alsdann thun? Ist's möglich, daß noch mehr Schamlosigkeit in einer Seele sein kann? — Gewalt ist noch übrig, und sei versichert, auch diese, wenn du ihren Händen nicht entwischest, wird sie nicht unversucht lassen, hoffend, du werdest bald im Genusse trunkener Freuden deiner Tugend vergessen und dadurch selbst das Recht, ihr Vorwürfe zu machen, aufgeben. Wirst du ihr auch hier zu stark und bist du so heldenmüthig, wie Vincenz und Joseph, so wünschen wir dir zwar Glück; aber sieh dich vor auf ihre Rache. Verfehlte Absichten, mit solcher Gluth der Begierde gegen dich gefaßt — die Verachtung, die sie von dir erlitten — Furcht vor allgemeiner öffentlicher Schande, wenn du reden solltest — bringen ihre Seele in Wuth; und was hast du nicht von der Wuth eines solchen Weibes zu befürchten? — Willst du alles dieses vermeiden, so fliehe, sobald du ihre verführerischen Anschläge wahrnimmst; fliehe bei Zeiten, noch ehe sie nach deinem Mantel hascht; fliehe schnell! Dieß ist der beste Rath, der in diesem Falle zu geben ist.

2) Der heilige Vincentius hat mehr als achthundert gerichtlich erhobene Wunder gewirkt. Wenn von Wundern die Rede ist, welche die Heiligen Gottes oder vielmehr Gott durch die Heiligen gethan, pflegen die sogenannten „Aufgeklärten" die Köpfe zu schütteln und vornehm über die Leichtgläubigkeit des Volkes zu lächeln. Sind doch in neuer Zeit einige Gelehrte so weit gegangen, sogar Jesus Christus, unserm Herrn und Gott, dem himmlischen Vater selber die Wunderkraft und somit die Allmacht abstreiten und Alles, was die heilige Schrift von göttlichen Wundern erzählt, auf natürlichem Wege erklären zu wollen. Wie ungereimt, wie thöricht, wie gotteslästerlich ist ein solches Verfahren! Laß dich, lieber Christ! durch die blendenden Sophismen dieser Leute ja nicht hinreißen, ihnen nachzubeten, etwa um auch den eitlen und nichtsnutzigen Ruhm davonzutragen, für einen aufgeklärten Mann, für einen großen Geist in der Gesellschaft angesehen zu werden. Sage denjenigen, welche uns Katholiken unsers Wunderglaubens halber einfältig und leichtgläubig schelten, sie möchten sich einmal die Mühe geben, ein Bischen genauer zuzusehen, wie überaus streng es in Rom bei dem Prozesse einer Heiligsprechung mit der Prüfung und Erhärtung der Wunder genommen wird. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß keine Rechtssache in der Welt schärfer untersucht, genauer beleuchtet, bündiger bewiesen und unparteiischer beurtheilt wird, als eine solche Verhandlung. Es werden eigene Gelehrte dazu aufgestellt, um die angegebenen Tugenden und Wunderwerke eines Dieners Gottes zu prüfen und in jeder Weise zu widerlegen durch Vorbringung aller nur möglichen Zweifel und Einwendungen gegen dieselben. Die geschicktesten Gottesgelehrten und die erfahrensten Aerzte müssen die dem Heiligen zugeschriebenen Wunder als wahrhafte und übernatürliche anerkannt haben, und alle Einwürfe müssen auf das Genaueste bis auf die letzte Sylbe genügend beantwortet sein, so daß an der Wahrheit der untersuchten Tugend und an der Echtheit der Wunder kein vernünftiger Zweifel mehr übrig bleibt. Selbst von vielen Gegnern der Kirche ist es anerkannt worden, daß der heilige Stuhl in Untersuchung der Wunderwerke, bevor eine Heiligsprechung geschieht, alle mögliche menschliche Vorsicht anwendet, und daß man schon deßhalb sein Urtheil in dieser Sache, abgesehen davon, daß gewiß auch hier der Geist Gottes den Stellvertreter Jesu Christi erleuchten wird, als über allen Zweifel erhaben annehmen darf. Davon gibt uns ein protestantischer Edelmann aus England ein schönes Zeugniß. Als sich dieser einige Zeit in Rom aufhielt, gab ihm ein Kardinal einen Prozeß zu lesen, welcher die Prüfung über vierzig Wunderwerke enthielt. Der Edelmann las die Akten mit vieler Aufmerksamkeit und sagte bei der Zurückgabe: „Ja, wären alle Wunder, die man in der römischen Kirche für geschehen annimmt, so bewährt als diese, so würden wir Prote-

stanten kein Bedenken tragen, sie gleichfalls anzunehmen." Der Kardinal aber erwiederte ihm: „Nun sehen Sie, von all den Wundern, worüber Sie eben die Akten gelesen haben und die ihnen so bewährt vorkommen, hat die betreffende Kongregation kein einziges anerkannt, weil sie lange nicht so erwiesen und bewährt sind, wie es die Kirche in diesem Falle fordert!" Der Edelmann, über diese Antwort erstaunt, gestand: Nur blindes Vorurtheil könne die Heiligsprechung bestreiten, und er habe sich nie eingebildet, daß die Behutsamkeit der römischen Kirche in der Prüfung ihrer Wunder so weit gehe.

Gebet.

O Gott, der Du Deine Kirche durch die Verdienste und Predigten Deines heiligen Bekenners Vincentius verherrlichet hast, verleihe Deinen Dienern, wir bitten Dich, daß wir durch sein Beispiel belehrt und durch seine Fürbitte von allen Widerwärtigkeiten befreit werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der sechste Tag im Monate April.

Der heilige Wilhelm, Abt in Dänemark.

Der heilige Wilhelm, zu Paris um das Jahr 1105 geboren, stammte aus einer vornehmen Familie ab und wurde seinem Oheime, dem Abte von St. Germain des Prés, zur Erziehung übergeben. Nachdem er sich in allen Wissenschaften wohl ausgebildet, entschloß er sich zum Weltpriesterstande, in der reinen Absicht, Gott und dem Nächsten zu dienen. Zum Subdiakon geweiht, verschaffte ihm sein Onkel eine Chorherrenstelle an der Kirche der heiligen Genovefa zu Paris.

Jetzt begann für Wilhelm eine Zeit der Prüfung in der Geduld, und ist diese eine der schönsten Tugenden des Christen, so verdient unser Heiliger, der sich mehr als viele Andere darin geübt hat, hohe Verehrung. Seine Kollegen am Stifte führten nichts weniger, als einen frommen und erbaulichen Lebenswandel, und Wilhelm, hätte er sich während seines Aufenthaltes im Kloster mindere Festigkeit der Grundsätze erworben, wäre nicht fähig gewesen, dem bösen Beispiele und den Lockungen, die ihn von allen Seiten umgaben, zu widerstehen. Er blieb jedoch, was er unter der Leitung seines Oheims gewesen, keusch, demüthig, zurückgezogen, emsig im Chore, unermüdet fleißig im Studieren, anhaltend im Gebete und in der Betrachtung. Die übrigen Chorherrn, statt sich an seinen Tugenden ein Beispiel zu nehmen, sahen im Gegentheile an ihm den lebendig vor ihren Augen herumwandelnden Tadel ihres müßigen und unordentlichen Lebens, und weil sie ihn nicht auf ihre Seite bringen konnten, fingen sie an, ihn zu necken, zu verspotten, zu verfolgen. Selbst seine Priesterweihe suchten sie durch Lügen und Verleumdungen zu hintertreiben. Als sie aber sahen, daß sie auf diese Weise seiner nicht los werden konnten, indem Wilhelm jede Kränkung mit englischer Geduld ertrug und in der Güte seines Herzens alle Beleidigungen vergab, setzten sie ihn auf die Probstei Espinay hinaus, welche dem Kapitel gehörte.

Die Unwürdigen genoßen nicht lange die Früchte ihrer Ränke. Als Papst Eugenius III. 1147 nach Paris kam, entstand eine blutige Schlägerei zwischen einem Theile seines Gefolges und der Dienerschaft der Chorherren. Schon früher auf das ungeistliche Leben derselben aufmerksam gemacht, ergriff der heilige Vater diesen Anlaß, bei dem Könige Ludwig VI. auf die Umwandlung des Stiftes zu dringen und zwar in der Art, daß an die Stelle weltlicher Chorherren regulirte vom Orden des heiligen Augustin gesetzt würden. Der König genehmigte es und beauftragte den berühmten Süger mit diesem Geschäfte. So mußten die Feinde Wilhelm's ihre fetten Pfründen verlassen, und zwölf unbescholtene, gottesfürchtige Religiosen nahmen ihren Platz ein. Eudo von St. Viktor ward zum Vorsteher der neuen Gemeinde ernannt. Von dieser Veränderung

erhielt Wilhelm durch den Abt Nachricht und zugleich die Einladung, sich den Brüdern anzuschließen. Aber jetzt zeigte sich, wie gefährlich die Anhänglichkeit an irdische Güter selbst für sonst fromme Herzen ist. Wilhelm schwankte, denn seine einträgliche Probstei gewährte ihm eine sichere und unabhängige Stellung. Der erfahrene Abt merkte den Kampf, welcher in seinem Innern vorging, zog ihn an der Hand zu dem Bilde des Gekreuzigten und sprach zu ihm: „Ist der Gott, welcher unsertwegen sich so verdemüthiget und den Himmel verlassen und die Armuth erwählt hat, nicht werth, daß du ihm zu Liebe die ganze Welt, wenn es sein müßte, verlassen und dich ihm gleich machen solltest?“ Mehr bedurfte es nicht, Wilhelm's Herz zu erweichen. Er sank voll Beschämung zu Boden, brachte sich und Alles, was er besaß, Gott zum Opfer und bat um die Aufnahme in das Kloster. In diesem neuen Stande suchte er mit vermehrtem Eifer die Bahn der Vollkommenheit zu wandeln und wurde durch genaue Erfüllung der Ordenspflichten die Zierde der Gemeinde. Bald erwählten ihn die Brüder zum Subprior, und sein schönes Beispiel, wie seine Klugheit trugen nicht wenig zur Erhaltung der Zucht und Ordnung im Kloster bei. Sein Eifer wurde durch seine Sanftmuth dergestalt gemäßiget, daß die seiner Leitung Untergebenen Alles, was die Regel auch Herbes vorschreiben mochte, aus Liebe vollzogen.

So hatte Wilhelm unter stetem Streben und Sorgen für das Heil der Seinigen das sechzigste Jahr erreicht und meinte nun ausruhen zu dürfen. Da hatte er in einer Nacht ein Gesicht. Unter der Gestalt eines schönen Jünglings stand der Herr vor ihm und sprach: „Wilhelm, du mußt im Dienste Gottes in ein fremdes, weit entlegenes Land ziehen. Daselbst wirst du große Verfolgung und Widerwärtigkeit erdulden. Aber verzage nicht; ich werde bis an's Ende dir beistehen und dich im späten Alter zu mir in die ewige Freude nehmen.“ Bald ward dem Manne Gottes klar, was dieß Gesicht bedeute. Absolon, Bischof von Roschild in Dänemark, der mit unserm Heiligen auf der Schule von Paris studirt hatte, erinnerte sich des frommen Jugendfreundes und erbat sich vom Abte denselben nebst drei andern Brüdern, um sie in das Kloster regulirter Chorherren in Eschild zu senden. Dort war nämlich ebenfalls zu viel Weltsinn eingerissen, und es bedurfte solcher würdigen Religiosen, die augustinische Regel aufrecht zu erhalten. Wilhelm trat mit seinen Begleitern ohne Verzug die Reise nach Dänemark an und wurde von dem Könige Waldemar und dem Bischofe freudig aufgenommen und alsogleich zum Abte bestellt. Aber er fand das Kloster, zufolge der schlechten Wirthschaft, die bisher dort geführt worden, so arm, daß nur sechs Käse und ein halber Schinken und gar kein Geld vorhanden war. Die Ankömmlinge hätten verhungern müssen, wenn ihnen der Bischof nicht einige Pfund Heller gegeben hätte, um damit Kühe und Federvieh einzukaufen. In diesem Kloster hatte Wilhelm noch weit mehr zu erdulden, als ehedem unter den Chorherren von St. Genovefa. Seine Untergebenen waren nicht besser, ja in mancher Hinsicht noch schlechter, als jene. Sie setzten seinen Bemühungen, der beschwornen Regel Geltung zu verschaffen, Trotz und Ungehorsam entgegen, ja als der Heilige in seinem Eifer nicht nachließ, sannen sie darauf, ihn als Sklaven zu verkaufen oder wohl gar zu tödten. Alles dieses aber entmuthigte den fest auf Gott vertrauenden Mann nicht. Er harrte aus, obschon ihn sogar die Gefährten verließen, welche er aus Frankreich mit sich gebracht, und überdrüssig des kalten, unwirthlichen Landes und des feindseligen Betragens ihrer neuen Mitbrüder, heimkehrten. Der Heilige überwältigte durch Gebet und unerschütterliche Geduld alle Hindernisse, und es gelang ihm mit der Zeit, die hartnäckigen Brüder der Zucht zu unterwerfen, so daß sie den bisherigen Widerwillen gegen ihren Vorsteher ablegten, und der Haß sich in Verehrung und Liebe verwandelte. Auch dem Mangel, der anfangs im Kloster geherrscht hatte, wußte er nach und nach durch kluge Sparsamkeit und wohl ausgedachte wirthschaftliche Einrichtungen zu steuern. Tugend und Frömmigkeit blühten neu auf, und das früherhin so verwahrloste und verrufene Stift Eschild galt bald für das Muster einer wohlgeordneten, frommen Klostergemeinde. Wil-

helm hatte überdieß die Freude, ein neues Kloster, St. Thomas im Städtchen Ebbelholdt, gründen und mit eifrigen Religiosen besetzen zu können. Er für seine Person setzte das gewohnte abgetödtete Leben fort bis in das höchste Alter; seine Lagerstätte war weniges Stroh, seine Kleidung ärmlich, das härene Bußgewand kam Tag und Nacht nicht von seinem Leibe. Durchdrungen von Ehrerbietung gegen die heiligen Geheimnisse der Religion, vergoß er jedesmal Thränen, so oft er dem Altare sich nahte.

Der Heilige war bereits ein Greis von neunzig Jahren, da erschien ihm im Schlafe eine ehrwürdige Gestalt und sprach zu ihm: „Noch sieben wirst du leben!" Der fromme Abt glaubte, sieben Tage seien gemeint, und bereitete sich daher voll Ergebung und Eifer auf die letzte Stunde vor. Aber der siebente Tag verging, es verging auch die siebente Woche und der siebente Monat, und Wilhelm lebte noch immer. Nun wurde es ihm zur Gewißheit, daß das Sieben sich auf Jahre beziehe; gleichwohl aber setzte er die einmal begonnene Vorbereitung zum Tode mit solcher Strenge fort, daß sein vergangenes Bußleben keinen Vergleich damit aushielt. Vor seinem Ende schickte ihm der Herr noch eine höchst schmerzliche Krankheit. Sein Leib wurde vom Haupte bis zu den Fußsohlen mit Geschwüren bedeckt und schien nur Eine Wunde, so daß man ihn ohne Schauder nicht ansehen konnte. Da zeigte sich die Geduld des Heiligen im herrlichsten Glanze. Kein Zeichen des Unmuthes war an ihm zu bemerken; er übertrug mit der größten Standhaftigkeit die furchtbare, langandauernde Pein, mit Job sprechend: „Haben wir das Gute empfangen von der Hand Gottes, warum sollen wir nicht auch das Schlimme annehmen? Der Name des Herrn sei gebenedeit! Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen." Da kam die vierzigtägige Fasten, und der Kranke fühlte sich etwas erleichtert und konnte sogar von seinem Lager aufstehen. Am grünen Donnerstage las er die heilige Messe, reichte den Brüdern die Kommunion und gab ihnen die letzten Ermahnungen. Aber als er ihnen nach seiner Gewohnheit auch noch die Füße waschen wollte, überfiel ihn ein so heftiges Seitenstechen, daß er gezwungen war, davon abzustehen und sich in seine Zelle zurücktragen zu lassen. Am Tage vor dem Auferstehungsfeste des Herrn empfing er noch einmal die heiligen Sakramente und begehrte alsdann nach dem Beispiele des heiligen Martin auf eine härene mit Asche bestreute Decke gelegt zu werden. Hier übergab er seine Seele getröstet dem Schöpfer, den 6. April 1203, in dem seltenen Alter von achtundneunzig Jahren. Der Wunder geschahen auf seinem Grabe so viele, daß er schon zwanzig Jahre nach seinem Hinscheiden vom Papste Honorius III. feierlich den Heiligen beigezählt wurde.

Lehrstücke und Nachfolge.

Mathathias sprach mit lauter Stimme: Wenn schon alle Völker dem Könige Antiochus gehorchen und ein jeglicher abfällt vom verordneten Gottesdienste seiner Väter und seinen Geboten sich unterwirft, so wollen doch ich, und meine Söhne, und meine Brüder dem Gesetze unserer Väter gehorchen. Bewahre uns Gott dafür, es ist uns nicht nütze, das Gesetz und die Gerechtigkeit Gottes zu verlassen. (I. Mach. 2, 19. 20.)

1) Der heilige Wilhelm mußte unter denen, die ein ungeistliches Leben führten, eine Zeit lang leben. Er ließ sich aber weder durch ihr böses Beispiel, noch durch ihren Spott und Hohn von dem Wege der Tugend abwenden. Hierin zeigte er seine Beständigkeit im Guten und seine Treue gegen Gott. [illegible] schmerzhaften Krankheit aber, wie auch vor[illegible]chen Verfolgungen, zeigte er seine hel[illegible] Geduld. In beiden Stücken folge ihm [illegible] weder durch das böse Beispiel Anderer, [illegible]ren Spott vom Guten abwendig machen. Lebe du, wie es Gottes Gebote fordern, nicht aber, wie Andere leben, die davon abweichen. Achte ihr Gespött und Gelächter nicht, weil dieses nicht schaden kann. — Bleibe Gott getreu. In Verfolgungen und Leiden befleiße dich einer wahren und christlichen Geduld und bediene dich der Worte des frommen Job, die der heilige Wilhelm im Munde führte: „Haben wir Gutes von der Hand des Herrn empfangen, warum sollen wir nicht auch das Ueble annehmen? Wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gepriesen." (Job 2, 10.) In diesen

Worten liegt eine wichtige Wahrheit, welche dir zur Ermuthigung im Leiden sehr nützlich sein kann. Nicht nur das Gute kommt von der Hand Gottes, sondern auch das, was wir Uebels nennen, wie z. B. Krankheit, Armuth, Verfolgung, Verlust des Zeitlichen und dergleichen. „Gutes oder Uebles, Leben und Tod, Armuth und Reichthum sind von Gott," spricht der weise Mann. (Sirach 11, 14.) Eines aber muß man wohl beobachten. Das Ueble, welches ohne Sünde dir zustößt, kommt ganz eigentlich von Gott. Er schickt es dir zu und ordnet es dir zu deinem Besten. Wenn aber eine Sünde mit unterläuft, wie bei Verfolgungen und bei unrechtmäßiger Entziehung oder Verlust des Zeitlichen oft geschieht, so will zwar Gott die Sünde, die dabei begangen wird, nicht; aber er gibt diese zu und will, daß du mit Geduld leidest, was dir auf solche Weise zustößt. Darum sieh in solchen Umständen nie auf den, durch dessen Bosheit du verfolgt, beraubt oder unterdrückt wirst, sondern wende dein Gemüth zu Gott, mit dessen Wissen und Zulassung dieses geschieht. — So machte es der fromme Job, so der heilige Wilhelm, so Jesus Christus selbst, der sein bitteres Leiden und Sterben einen Kelch nannte, den ihm sein Vater gegeben: „Soll ich wohl den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat!" (Joh. 18, 11.)

2) Der heilige Wilhelm bereitete sich sieben Jahre lang durch eifrige Tugendübungen und Bußwerke zum Tode vor. Beständig hatte er die Stunde seines Todes vor Augen und munterte sich dadurch zum Guten auf. — „Selig ist derjenige," sagt Thomas von Kempis, „der die Stunde seines Todes allzeit vor Augen hat und sich täglich zum Sterben bereitet." Wie oft denkst du an die Stunde deines Todes? Wie bereitest du dich zum Sterben? — Sieh, an allen Orten, zu jeder Zeit kann dich der Tod überraschen; denn es ist kein Ort, wo, — und keine Zeit, zu welcher du nicht sterben kannst. — Was sollst du also thun? Der heilige Bernhard sagt: „Der Tod wartet überall auf dich; daher sollst auch du, wenn du klug sein willst, überall auf ihn warten." Eben so rede von der Zeit. Der Tod wartet täglich auf dich; also sollst auch du täglich auf ihn warten, d. i. an allen Orten und zu jeder Zeit sei zum Sterben bereit. Ueberrascht dich der Tod an einem Orte oder zu einer Zeit, wo du nicht bereit bist, o wehe dir! denn ein Tod ohne Vorbereitung ist der unglückseligste Tod. Denke also in deinen gesunden Tagen öfters an den Tod und bereite dich bei Zeiten dazu vor. Thue jetzt im Leben, was du sterbend einst gethan zu haben wünschest. — Reinige dein Gewissen von Sünden. Aber halte es dann auch rein und sei eifrig in Ausübung der guten Werke. Denn darin besteht die vornehmste Vorbereitung zum Tode. Einer solchen Vorbereitung mußt du dich befleißen, wenn du gut und glückselig sterben willst. „Sei immer bereit," sagt Thomas von Kempis, „und lebe so, daß der Tod dich nie unvorbereitet treffe." — Denkwürdig ist noch die Frage, welche Abt Eudo an den heiligen Wilhelm stellte: „Ist denn derjenige Gott, der um unsertwillen den Himmel verlassen, nicht werth, daß du ihm zu Liebe alles Zeitliche verlassest?" — Stelle du selbst in andern Umständen, in andern Fällen eine ähnliche Frage an dich, wie z. B.: Ist denn derjenige Gott, der mir zu Liebe so vieles gethan und gelitten, nicht werth, daß ich ihm zu Liebe diese Sünde meide? Verdient er es nicht, daß ich ihm zu Liebe diese oder jene böse Gelegenheit meide, dieser oder jener sündhaften Bekanntschaft oder Neigung entsage, diese oder jene böse Gewohnheit ablege? Verdient er's nicht, daß ich ihm zu Liebe eifriger sei in Ausübung guter Werke? Ist er nicht werth, daß ich ihm zu Liebe mit Geduld leide, was er mir auferlegt? — Sei versichert, wenn du dergleichen Fragen an dich selbst mit Bedacht stellst, dein Herz wird erweicht und bewegt werden, Alles zu thun, was deinem Erachten gemäß Gott angenehm sein wird, hingegen aber auch Alles zu meiden, was demselben mißfällig sein kann; denn Gott hat Alles das und noch mehr um uns verdient.

Gebet.

O Gott, verleihe uns auf die Fürbitte Deines Dieners Wilhelm, daß wir von den Schlingen der Bösen nicht gefangen werden, sondern in Demuth und Treue beharrlich den Weg Deiner Gebote wandeln. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der siebente Tag im Monate April.

Der heilige Hermann Joseph, Prämonstratenser, und der heilige Aphraates, Einsiedler.

Hermann, mit dem Beinamen Joseph, den er von seinen Ordensbrüdern theils wegen seiner innigen Liebe zur allerseligsten Jungfrau Maria, theils wegen seiner keuschen Enthaltsamkeit erhalten hatte, wurde unter der Regierung des Kaisers Friedrich Rothbart zu Köln am Rhein geboren. Sein Vater, anfangs ein sehr vermöglicher Bürger, kam durch Unglücksfälle in große Armuth; dennoch hinterließ er seinem Sohne größere Schätze, als Gold und Edelsteine sind. Er hatte nämlich in das Gemüth desselben in zartester Jugend schon die Liebe zum Heilande gepflanzt und ihn angeleitet, in allen Nöthen und Anliegen zu der heiligsten Gottesgebärerin, als der mächtigsten Fürsprecherin der Christen, seine Zuflucht zu nehmen. Hermann hatte ein aufrichtiges und zu allem Guten geneigtes Herz, und die Lehren des Vaters fanden da einen empfänglichen Boden. Er war von Kindheit auf und blieb sein Leben lang der glühendste Verehrer der gnadenreichen Mutter, und nicht leicht ist je eines Menschen Seele mit größerem Zutrauen, mit treuherzigerer Zärtlichkeit an ihr gehangen. Er empfahl sich ihr jeden Tag schon bei dem Morgengebete; was er that, that er mit Maria; sie war seine beständige Begleiterin und nie wich er von ihr. Weil er wußte, daß er der Himmelskönigin keine größere Freude machen könne, als durch eingezogenes Betragen, so mied er sorgsam Alles, was der Allerreinsten mißfallen konnte. Demzufolge floh er, als er die Schule zu besuchen begann, ängstlich diejenigen seiner Mitschüler, deren Reden und Geberden die Sittsamkeit verletzten. Wenn an den Ferientagen andere Knaben mit Spielen sich belustigten, ging er in die Kirche und brachte viele Stunden vor dem Bilde Mariens zu. In seiner Einfalt redete er mit der Gebenedeiten, als wäre sie lebendig und leibhaftig zugegen; er erzählte ihr die kleinen Begebenheiten des Hauses, theilte ihr seine kindlichen Freuden mit, klagte ihr sein Leid, wenn ihn ein solches trübte, und verkehrte mit ihr, wie der Sohn mit seiner liebend besorgten Mutter. Einstmals brachte er einen schönen Apfel mit sich und reichte ihn Marien dar, mit der Bitte, sie möchte ihn doch annehmen, und sieh — so erzählt die Legende — das Muttergottesbild streckte die Hand aus und nahm mildlächelnd das Geschenk von ihm. Ein anderes Mal kam er im strengsten Winter mit bloßen Füßen in die Kirche und betete, vor Frost am ganzen Leibe zitternd, vor dem Gnadenbilde. Da sprach Maria zu ihm: „Warum kommst du in solcher Kälte mit nackten Füßen?“ „Mutter, ich habe keine Schuhe.“ „Gehe zu jenem Steine,“ sprach Maria und zeigte mit dem Finger dahin, „dort wirst du so viel Geld finden, als du nöthig hast, um dir Schuhe zu kaufen.“ Der Knabe eilte hin, fand das Geld und zeigte es freudig dankend seiner Wohlthäterin. Dieses Wunder blieb nicht lange verborgen. Hermann's Mitschüler liefen nun auch in die Kirche, beteten und beteten, aber für sie hatte der Stein kein Geld; denn es fehlte ihnen, sagt ein alter Lebensbeschreiber, die Taubennatur, schlicht, voll Einfalt, schuldlos, irdischer Klugheit ganz fremd, — und damit der Schlüssel der Andacht und des Vertrauens zu Maria.

Als Hermann sein zwölftes Jahr erreicht hatte, ging er in das Kloster der Prämonstratenser zu Steinfeld, wo er eine Zeit lang den Ordensgeistlichen diente und auf sein Bitten endlich förmlich aufgenommen wurde. Weil er zur Ablegung der Gelübde noch zu jung war, schickten ihn seine Obern nach Friesland, wo er sich weiter ausbilden sollte, namentlich in der lateinischen Sprache. Das that auch Hermann und sparte keine Mühe, in der Wissenschaft, aber auch in der Gottseligkeit weiter zu kommen. Und dieß letztere war für ihn das Wichtigste. Als der Magister seinen Schülern die Götterlehre der Griechen und Römer vortrug, fiel es dem lauteren Sinne Hermann's sehr schwer, diese schmutzigen Fabeln zu hören und zu lesen, und er

konnte sich nicht enthalten gegen den Lehrer zu äußern, daß dem wahren Gotte eine Unehre angethan werde, wenn erdichtete, lasterhafte Wesen mit dem göttlichen Namen belegt würden. Nach Ablauf der bestimmten Zeit kehrte er nach Steinfeld zurück und legte dort Profeß ab. Durch innerliche und äußerliche Abtödtung, durch Fasten, Demuth und Gebet erschwang er sich bald zur höchsten Stufe des beschaulichen Lebens und meinte nun, selbem sich ganz widmen zu dürfen. Gerne wäre er, wie Maria, die Schwester der Martha, immer zu den Füssen Jesu gesessen, gerne hätte er sich unaufhörlich mit heiligen Betrachtungen beschäftiget und jeden Augenblick dem Dienste des Herrn gewidmet; statt dessen aber ward ihm aufgetragen, mit einem andern Bruder das Speisezimmer zu besorgen, und es blieb ihm nun ganz wenig Zeit übrig, um außer der innern Herzensandacht auch äußerlich sich dem Gebete widmen zu können. Hierüber in der Seele betrübt, klagte er seine Noth in den beweglichsten Ausdrücken seiner liebreichen Mutter. Diese erschien ihm im Traume und sprach zu ihm: „Du sollst wissen, Hermann, daß du meinem Sohne und mir nichts Angenehmeres thun kannst, als wenn du deine Arbeit aus Gehorsam recht verrichtest und deine Brüder mit Liebe bedienest.“ Getröstet durch diese Worte, kam Hermann jetzt seinem Dienste mit heiterem Sinne nach und nichts ward ihm zu schwer, das er aus Liebe zu Jesus und Maria nicht bereitwillig gethan hätte.

In der Folge wurde ihm das Geschäft des Sakristans übertragen, bei welchem er mehr Zeit und Gelegenheit hatte, dem Gebete abzuwarten. Oefter als sonst zeigte sich ihm jetzt in der Kirche die seligste Jungfrau, bald tröstend, bald ihn belehrend und himmlisches Licht ihm mittheilend. Immer inniger, immer zärtlicher schloß sich Hermann an die gnadenreiche Mutter an, die sich so huldvoll zu dem treuen Kinde herabneigte. Nicht leicht wird man einen Heiligen finden, dem Maria so oft erschienen wäre, dem sie so viele Gnaden erwirkt hätte, als dem unschuldsvollen Hermann. Aber hinwieder hat es kaum je einen Sterblichen gegeben, der sich mit größerer Liebe und Treuherzigkeit ihr geschenkt. Nächst Gott war ihm Maria Alles. Wenn er nur ihren Namen nennen hörte oder ein Bildniß von ihr sah, gerieth er in Entzückung. Hermann ist ein Beweis, daß die wahre Verehrung der seligsten Jungfrau und der Heiligen überhaupt die Liebe zu Gott nicht schwäche, sondern vielmehr entzünde und vermehre. Maria war ihm das Vorbild in der Liebe zu Jesus. Wie brennend die Liebe zum Heilande sein Herz erfüllte, bezeugt seine Andacht zum heiligsten Altarssakramente, welches er, so oft es ihm nur möglich war, besuchte, nicht nur viele Stunden des Tages, sondern oft auch ganze Nächte in der Anbetung desselben verharrend. Wenn er das hochheilige Opfer darbrachte, ergriff seine Gluth selbst die lauesten Gemüther. Es geschah häufig, daß er einige Stunden bewegungslos und des Gebrauches der Sinne beraubt am Altare stand, wobei ihn ein himmlischer Glanz umgab. Ebenso gerieth er fast immer außer sich, wenn er den Lobgesang Benedictus (gebenedeit ist der Herr Gott Israels) bei den Laudes abbetete. Daß der fromme Hermann nur in seinem Heilande lebte, zeigte auch seine Liebe zur Verachtung. Er freute sich, wenn ihm Schmach oder Unbild begegnete, und konnte nichts weniger leiden, als Lob. Er trug einen vielfach geflickten Habit und pflegte zu sagen: „Ich bin nichts Besseres werth.“ Eines Tages forderte er einen Landmann, der ihm begegnete, auf, ihn in's Gesicht zu schlagen, und als dieser erstaunt ihn um die Ursache fragte, gab er zur Antwort: „Weil ich ein Geschöpf voller Sünden und Greuel bin. Ich werde nie so sehr gedemüthiget und verachtet werden, als ich es verdiene.“ Sein Spruch war: „Die Zeit dieses Lebens ist eine Bußzeit!“ Und diesem nach handelte er auch. Er unterzog sich dem strengsten Fasten, schlief sehr wenig und nur auf hartem Boden, unter dem Kopfe einen Stein, und übte noch viele andere Bußwerke, als wenn er, der nie seine Unschuld befleckt hatte, der größte aller Sünder gewesen wäre.

Manche hielten den stillen, träumerischen Bruder für blödsinnig, aber das machte ihn nicht irre, und der Herr, der mit den Einfältigen ist, erfüllte ihn mit einem so reinen und züchtigen Sinne, daß er ein Engel im Fleische schien. Oft

aber prüfte Gott seine Liebe auch durch Entziehung seiner fühlbaren Gnade, durch Heimsuchung schwerer innerer und äußerer Leiden. Er fügte es, daß Hermann eine Zeit lang in der eifrigen Liebe zu Maria nachließ und die gewohnten Andachtsübungen lauer verrichtete. Die nächste Ursache dieser Erscheinung war, daß der Heilige allzusehr sich bekümmerte, es möge das ihm anvertraute Gotteshaus, wie es in jener Zeit des Raubwesens leicht geschehen konnte, überfallen und ausgeplündert werden. Da erschien ihm die heilige Jungfrau, aber nicht in der gewöhnlichen Anmuth und Schönheit, sondern als ein greises Mütterlein und ganz entstellt. Hermann war ganz entsetzt über diesen Anblick; Maria aber sprach zu ihm: „Ich erscheine dir äußerlich, wie ich in deinem Herzen bin. Deine Andacht gegen mich ist veraltet. Du unterläßest die mir sonst erwiesenen Ehrenbezeugungen, weil du dich zu viel um die Bewahrung deines Kirchenschatzes bekümmerst. Vermag ich denn mit meinem Schutze nicht mehr, als du mit deiner übermäßigen Angst und Sorge?" Hermann, ganz beschämt, bat die Heilige demüthig um Verzeihung und ergriff nicht allein wieder seinen vorigen Eifer, sondern vermehrte denselben noch nach allen Kräften. In seinen spätern Jahren befielen ihn Kopf- und Magenschmerzen oft mit solcher Gewalt, daß er halb todt umsank; sie vermehrten sich gewöhnlich bei Annäherung eines Festes, ließen aber am Tage selbst etwas nach. Allen diesen Prüfungen setzte Hermann eine heldenmüthige Geduld und fromme Ergebung in den Willen des Herrn entgegen, bis ihn Gott wieder mit himmlischem Troste heimsuchte. Er rang, wie Jakob, im Gebete mit dem Herrn und entließ ihn nicht, bis er ihn segnete, die Finsterniß sich erhellte und die Quelle der Gnaden wieder floß.

Endlich nahte die Zeit, da der nicht selten vor Liebe kranke Hermann mit den Gegenständen seiner Liebe auf ewig vereiniget werden sollte. Die Frauen des unweit Steinfeld gelegenen Klosters Hoven verlangten den frommen Bruder, daß er in ihrer Gemeinde während der heiligen Fastenzeit den Gottesdienst begehe und ihnen Unterricht ertheile. Weder der Abt, noch der Konvent wollte anfänglich zustimmen. Da unterstützte Hermann selbst die Bitte der Klosterfrauen, sagend: „Es ist Gottes Wille!" Nun ließ man ihn ziehen. Alsbald machte sich der Mann Gottes auf den Weg und ward in Hoven mit allen Ehren empfangen. Als er in die Kirche trat, bezeichnete er mit seinem Reisestabe eine Stelle des Bodens und sprach: „An diesem Orte werdet ihr mich begraben." Solches wollte ihm aber Niemand glauben, da er alle kirchlichen Verrichtungen, anscheinend gesund und rüstig, bis zur Mitte der Charwoche vornahm. Plötzlich aber erkrankte er und mußte sich legen; das Fieber zehrte ungewöhnlich schnell den Rest seiner Kräfte auf. Sobald er die heiligen Sakramente empfangen, hatte er vor seinem Ende eine lange, trostreiche Entzückung, und kurz nach dem Erwachen aus derselben gab er seinen Geist auf. Es war am Donnerstage nach Ostern, im Jahre 1236. Die Klosterfrauen begruben ihn an dem nämlichen Platze, den er selbst als seine Ruhestätte bezeichnet hatte. Aber die Herren von Steinfeld wollten die Leiche ihres heiligen Bruders nicht unter fremdem Dache lassen und erwirkten von dem Erzbischofe von Köln, daß selber ihnen diesen Schatz zusprach. Die Reliquien waren bis in die letzten Zeiten der Abtei Steinfeld auf einem Altare zu sehen, welcher Hermann's Namen trug. Dieser wird in verschiedenen Gegenden der Niederlande den Heiligen seines Ordens beigezählt. Kaiser Ferdinand II. hielt zwar um seine förmliche Heiligsprechung an und ließ die Belege für die durch seine Fürbitte gewirkten Wunder nach Rom schicken; er wurde aber nie kanonisirt. Dennoch erscheint sein Name unter'm 7. April in dem Martyrologium der regulirten Chorherren des heiligen Augustin, in welches er mit Genehmigung des Papstes Benedikt eingetragen wurde.

Aphraates stammte aus einer berühmten Familie in Persien. Seine Eltern, die dem Heidenthume zugethan waren, erzogen auch ihren Sohn im Aberglauben; er hatte aber das Glück, frühzeitig die wahre Religion kennen zu lernen. Schmerzlich berührt von dem Gedanken, daß das Evangelium in seinem Vaterlande so wenig

gekannt sei, entsagte er allen Vortheilen, die er in der Welt zu hoffen hatte, und zog nach Edessa in Mesopotamien, wo das Christenthum in voller Blüthe stand. Nachdem er sich in der besten Art, Gott zu dienen, hatte unterweisen lassen, schloß er sich außerhalb der Stadtmauern in eine kleine Zelle ein, um sich ganz den Uebungen der Buße und der Beschauung zu ergeben. Einige Zeit darauf ging er nach Syrien und nahm seine Wohnung in der Umgegend von Antiochia, nicht sehr fern von einem Kloster. Er wurde da von vielen Leuten besucht, die in Gewissensangelegenheiten sich bei ihm Rathes erholten. Immer vertheidigte er kräftig die Tugend wider das Laster und bekämpfte bei jeder Gelegenheit die arianische Ketzerei, welche in Antiochia viele Anhänger zählte. Die Strenge seines Lebens verschaffte seinen Reden großes Ansehen. Seine gewöhnliche Nahrung bestand in einem Stück Brod, welches er erst nach Sonnenuntergang aß, und erst in seinem hohen Alter ließ er sich bewegen, noch einige Kräuter hinzuzufügen. Sein Bett war eine auf die Erde hingebreitete Matte, und sein Gewand ein rauhes Tuch, das er dann erst ablegte, wenn es so verschlissen war, daß er sich nicht mehr damit bedecken konnte.

Wie weit er es in der Entsagung gebracht, läßt sich aus nachstehendem Vorfalle entnehmen. Anthemius, nachher Konsul und Statthalter im Morgenlande, besuchte — als er von der Gesandtschaft nach Persien, mit welcher ihn der Kaiser beauftragt hatte, zurückkehrte — den heiligen Einsiedler in seiner Zelle und wollte ihm ein Oberkleid aufdringen, das er zu diesem Behufe mitgebracht hatte. „Es ist ein Erzeugniß deines Landes!“ sagte er zu ihm. Aphraates entgegnete: „Glaubst du wohl, es sei vernünftig, daß man einen alten Diener verabschiede und einen neuen nehme, bloß weil dieser ein Landsmann ist?“ Anthemius verneinte dieses. „Je nun!“ sagte der Heilige, „so nimm nur wieder das Kleid. Ich habe eines, das mir seit sechzehn Jahren dient, und ich will nicht zwei zugleich haben.“

Bis dahin hatte Aphraates in seiner einsamen Klause gelebt. Er verließ aber dieselbe, als er von den Verheerungen Kunde bekam, welche der Arianismus unter dem Schutze des Kaisers Valens in der Heerde Jesu Christi anrichtete, und eilte nach Antiochia, die Katholiken zu trösten und die Drangsale der Verfolgung, so viel er konnte, zu lindern. Dort gesellte er sich zu den Priestern Flavian und Diodor, welche in der Abwesenheit des heiligen Bischofes Meletius, der in der Verbannung lebte, die Kirche dieser Stadt regierten. Seine Heiligkeit und Wundergabe verschafften ihm mächtigen Einfluß und legten seinen Reden und Handlungen großes Gewicht bei.

Der Palast des Kaisers stand an den Ufern des Orontes und war nur durch den breiten Weg, der auf das Land führte, davon getrennt. Als eines Tages Valens von der Höhe der Galerie auf die Vorbeigehenden hinabschaute, sah er einen ärmlich gekleideten Greis, welcher raschen Fußes einherschritt. Da fragte er, wer dieser Alte sei, und man nannte ihm Aphraates, beifügend, es sei jener Einsiedler, für den das Volk so große Ehrerbietung habe. Jetzt rief der Kaiser dem Heiligen zu, wohin er so schnell gehe? Aphraates antwortete: „Ich gehe für die Wohlfahrt deiner Regierung beten.“ „Warum,“ fuhr der Kaiser fort, „verläßest du, ein Mönch, deine Zelle und führst ein so herumschweifendes Leben?“ Der Heilige entgegnete: „Ich bin in der Einöde geblieben, so lange die Schafe des göttlichen Hirten im Frieden lebten; jetzt aber, da sie den größten Gefahren ausgesetzt sind, — wie könnte ich ruhig in meiner Zelle sein? Wenn eine Tochter in dem Hause ihres Vaters Feuer erblickte, was würde sie thun? Würde sie zusehen auf ihrem Stuhle, bis die Flammen ihr selbst naheten, um sie zu verzehren? Wäre es nicht vielmehr Pflicht für sie, überall hinzueilen und Wasser zum Löschen herbeizuschaffen? Eben dieses thue auch ich und laufe, um das Feuer zu dämpfen, das du an das Haus meines Vaters gelegt hast.“ Der Kaiser antwortete nichts; aber einer seiner Verschnittenen mißhandelte den Heiligen und drohte ihm den Tod. Und sieh, Gott rächte augenblicklich seinen Diener! Denn als der Verschnittene nach den Bädern des Kaisers sah, ward er betäubt, fiel in das heiße Wasser und kam so jämmerlich um. Auf Valens

machte dieses augenscheinliche Strafgericht solchen Eindruck, daß er sich nicht getraute, den Heiligen in's Elend zu verweisen, obgleich die Arianer auf alle mögliche Weise in ihn drangen. Auch wurde er sehr betroffen durch die wunderbaren Heilungen, die Aphraates bewirkte, indem er die Kranken mit Oel oder Wasser besprengte, das er vorher mit dem Kreuze bezeichnet hatte.

Man bemerkte an dem heiligen Einsiedler immer eine ungemeine Sorgfalt, Alles zu vermeiden, was im Geringsten die Keuschheit hätte verletzen können. Er redete niemals mit Frauen oder wenn er dazu genöthigt war, hielt er sich allezeit in einiger Entfernung von ihnen und sagte nur, was nothwendig war. Als durch den Tod des Kaisers Valens die Ruhe der Kirche Gottes hergestellt war, kehrte er wieder in seine Zelle zurück, wo er gegen das Ende des vierten Jahrhunderts selig im Herrn entschlief. „Ich bin überzeugt," sagt sein Lebensbeschreiber Theodoret, „daß er mehr Gewalt bei Gott nach seinem Tode hat, als er auf Erden hatte, und dieß ist die Ursache, warum ich seinen Schutz anflehe." Die ganze Kirche folgte dem Beispiele Theodoret's. Das römische Martyrologium feiert das Andenken des Heiligen am 7. April.

Lehrstücke und Nachfolge.

Sieh da deine Mutter! (Joh. 19, 27.)
Sei nicht stolz auf deine Kleidung! (Sirach 11, 4.)

1) Der selige Hermann betrübte sich, daß er wegen der ihm auferlegten Arbeit nicht so viel beten konnte, als er wünschte. Die göttliche Mutter aber belehrte ihn, daß er ihr und ihrem Sohne nichts Angenehmeres verrichten könnte, als wenn er die ihm von dem Gehorsame befohlene Arbeit recht verrichtete. Ein trostreiches Lehrstück für fromme Dienstboten, Handwerker und Andere, die in ihrem Stande viel zu arbeiten haben. Manche aus diesen wollten gern nebst ihrem Früh- und Abendgebete den Tag hindurch länger beten oder nebst Anhörung einer heiligen Messe noch mehreren beiwohnen, können aber solches nicht wegen vieler Arbeit. Sie sollen sich deßwegen nicht betrüben, sondern versichert sein, daß, wenn sie ihre Arbeit recht verrichten, sie eben so viel und etwa noch mehr bei Gott verdienen, als wenn sie den Tag hindurch mehrere Stunden mit Gebet zubrächten. Vor der Arbeit sollen sie sich gewöhnen, eine gute Meinung zu machen und etwa zu sagen: „Herr, dir zu Liebe, zu deiner Ehre will ich jetzt arbeiten." Während der Arbeit, besonders wenn sie schwer ist oder lange dauert, sollen sie ihr Gemüth bisweilen zu Gott erheben, mit den nämlichen Worten ihre gute Meinung erneuern und sich so ermuntern. Nach geendeter Arbeit sollen sie dieselbe Gott aufopfern. Auf diese Weise beten sie in der Sache selbst; denn der heilige Petrus Damiani sagt: „Thun, was man schuldig ist, arbeiten nach seinem Stande, was ist es anders, als beten?"

2) Die zarte Andacht und das kindliche Vertrauen zur göttlichen Mutter hatten bei dem seligen Hermann etwas Besonderes. Daher wurde er auch mit ganz ungemeinen Gunstbezeigungen von ihr überhäuft. Folge ihm hierin nach. Laß keinen Tag vorübergehen, ohne deine Andacht gegen dieselbe zu bezeigen. Erwecke in dir ein kindliches Vertrauen. Sie ist wahrhaft deine Mutter. Denn da der eingeborne Sohn Gottes die seligste Jungfrau zur Mutter wählte und in ihrem jungfräulichen Leibe Mensch wurde, ist er in Wahrheit unser Bruder, mithin auch Maria unsre Mutter geworden. Gedenke ferner, was bei dem Kreuze Christi geschah. Die Worte unsers Erlösers, die er zu dem heiligen Johannes sprach: „Sieh deine Mutter!" gehen jeden Rechtgläubigen an. — „Dieser Jünger," sagt der heilige Bernardin von dem heiligen Johannes, „stellt alle Rechtgläubigen vor. Denn gleichwie Christus zu Johannes spricht: Sieh deine Mutter! so hat er jedem Rechtgläubigen seine Mutter zur Mutter gegeben." Erkenne, verehre und rufe sie deßwegen mit kindlichem Vertrauen an. Bediene dich jener Worte der heiligen Kirche: „Zeige, daß du eine Mutter seiest." Gedenke aber, daß sie dir auch zurufe: „Zeige, daß du ein wahres, gehorsames, sittsames Kind bist." — „Befleiße dich," schreibt der heilige Bonaventura, „der Mutter des Herrn (die zugleich deine Mutter ist) in Allem als ein frommes Kind nachzufolgen, so viel du kannst; so wird sie sich gegen dich gewiß als eine wahre Mutter zeigen, dir als ihrem Kinde Hilfe leisten und Alles, was du durch ihre Fürbitte zu deinem

Heile begehrst, erlangen, endlich dich auch glücklich zur ewigen Seligkeit führen." Denn sie liebt uns nach Aussage dieses heiligen Lehrers mehr, als eine leibliche Mutter ihre Kinder.

3) Die Eigenschaft eines Mannes des Gebetes kommt gleichmäßig allen Heiligen zu; sie ist aber ein Grundzug derjenigen, welche sich dem Einsiedler- oder Klosterstande gewidmet haben. Eben durch das Gebet haben Aphraates und andere heilige Anachoreten eine so hohe Stufe der Vollkommenheit erschwungen, daß sie weniger Menschen- als Engeln glichen. Es ist nicht nothwendig, daß man ein großer Geist sei, um gut beten zu können; wenn man nur demuthsvoll und eines reinen Herzens ist, seine Armseligkeit erkennt und Gott liebt, so ist es schon genug. Man wird sich immer gut ausdrücken, wenn man sagt, was man fühlet. Der heilige Bruno war ohne Zweifel ein weiser und beredter Mann, dennoch, wenn seine Seele durch die erhabenste Beschauung mit Gott vereiniget war, sagte er nur diese Worte: O Güte! o Güte! o unendliche Güte! Und diese Worte waren kräftiger, denn alle Reden. Auch wünschte er, sie unausgesetzt in diesem Leben wiederholen und mit neuen Aufschwüngen der Liebe in der Ewigkeit aussprechen zu können.

Gebet.

Aus zarter Liebe und der reinsten Begierde seufzen wir zu Dir, o Maria, unsere Mutter! O könnten wir Dich würdig lieben! Lehre uns, o unbefleckte Jungfrau! wie wir Dich gebührend ehren sollen. Möchten unsere Seelen gegen Dich so entflammt werden, daß unser Leib durch die Liebe zu Dir ganz verzehrt würde; unser Gemüth soll Dich nach Würde ehren; unser Herz soll Dich, Deinen trefflichen Eigenschaften gemäß, lieben; unsere Seele soll Dir dienen, wie wir es schuldig, sind und die Beschäftigung unsers Lebens soll allein die Ehre Gottes und Dein Dienst sein, o Maria! Amen.

Bewahre, o Herr, Deine Diener, daß sie nicht durch Hoffart und Eitelkeit die Schmach des Kreuzes verläugnen, und stärke uns, daß wir mit allen Tugenden nach Deiner Lehre unsere Seelen zieren, welche Du mit Deinem Blute erkauft hast, Du, dem als unserm Herrn und Meister, unserm Lehrer und Gott alle Ehre und Anbetung gebührt in Ewigkeit. Amen.

Der achte Tag im Monate April.

Der heilige Albert, Patriarch zu Jerusalem, und der heilige Dionysius, Bischof von Korinth.

Albert, aus einer adeligen Familie in Italien geboren, erblickte das Licht der Welt zu Castro bei Gualteri in der Diöcese Parma. Seinen Fortschritten in der Tugend kamen jene in den Wissenschaften gleich. Besonders erwarb er sich einen großen Namen durch seine gründlichen Kenntnisse in dem bürgerlichen und kanonischen Rechte. Um nicht in den Eitelkeiten der Welt sich zu verlieren, ließ er sich frühzeitig in dem Kloster der regulirten Chorherren zu Montera aufnehmen, und noch nicht lange hatte er das Gelübde abgelegt, als er seiner Vorzüge wegen schon zum Prior der Gemeinde erwählt wurde. Im Jahre 1183 erhielt er die Ernennung auf den bischöflichen Stuhl von Bobio; seine Bescheidenheit aber gab ihm tausend Ausflüchte ein, mit welchen er diese Würde von sich abzulehnen bemüht war. Inzwischen ward das Bisthum von Vercelli erlediget, und da Albert für die Diöcese Bobio noch nicht konsekrirt war, mußte er auf Befehl des Papstes Lucius III. jenes annehmen. Er stand dieser Kirche zwanzig Jahre lang mit aller Einsicht und Hirtentreue vor. Seine Demuth im Vereine mit seinen übrigen Tugenden erwarb ihm die Hochachtung seiner Pflegbefohlenen, die in der Nachahmung des Beispieles ihres geistlichen Vaters mit erfreulichem Erfolge wetteiferten. Auch als Bischof, wie als Prior, oblag er mit Inbrunst dem Gebete. Mit selbem begann er den Tag und setzte es ohne

Unterbrechung fort, so lange immer nur seine Geschäfte es gestatteten. Er glaubte, daß ihm Alles den Tag hindurch besser von statten gehen würde, wenn er durch eifriges Gebet den Beistand Gottes erfleht hätte. Es war ihm eine Freude, das Wort Gottes zu verkündigen, und große Gaben hatte ihm der Herr hiezu verliehen. Er liebte und beförderte, so sehr er konnte, die Zierde der Gotteshäuser, deren viele er neu erbaute und mit hinlänglichen Einkünften versah, damit Gott aller Orten gelobt und gepriesen werde. Einfacher Sitte, wie im Kloster, trug er weder Seide noch Gold, und was er erübrigte, gehörte den Armen und den Stiftungen.

Albert hatte bei vielen Gelegenheiten so glänzende Beweise seiner Klugheit und Tüchtigkeit abgelegt, daß Papst Clemens III. und Kaiser Friedrich der Rothbart sich bewogen fanden, ihn zum Mittler in dem zwischen ihnen entstandenen Streite zu erwählen. Der Heilige bemühte sich, Gott zu geben, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, und es gelang seinen von Oben gesegneten Anstrengungen, der unseligen Zwietracht ein Ende zu machen. Ueberhaupt hatte er eine besondere Gabe, die gegen einander erbittertsten Gemüther zu versöhnen und Frieden zu stiften zwischen den heftigsten Widersachern. So wendeten sich auch die Städte Parma und Piacenza, welche durch langjährige Feindschaft entzweit waren, an ihn, auf daß er durch einen Ausspruch den Hader beilege. Heinrich VI., Friedrich's Nachfolger, ernannte ihn zum Reichsfürsten und ertheilte der Kirche von Vercelli große Vorrechte. Auch der Papst Cölestin III. überhäufte ihn mit Wohlthaten, und Innocens III. gebrauchte ihn mit großem Erfolge in mehreren wichtigen Angelegenheiten.

Ueberall erscholl der Ruhm des gottgesegneten Wirkens Alberts. Selbst über das Meer bis nach Syrien drang er und bewog die Geistlichkeit Jerusalem's, ihn nach dem Tode des Patriarchen Monaco zum Nachfolger desselben zu erwählen. Papst Innocens genehmigte diese Wahl, überzeugt, daß Albert mehr, als irgend ein Anderer, geeignet sei, jener Kirche vorzustehen. In dem Schreiben, welches er deßhalb an den Heiligen erließ, legte er ihm an's Herz, die ihm übertragene Bürde ohne Verzug anzunehmen, da bei der großen Bedrängniß der Christen in Jerusalem und Paläftina überhaupt ein Mann von Nöthen sei, stark genug, die wankende Kirche daselbst zu stützen und die Pläne der Sarazenen, die offenkundig den Sturz des Christenthumes beabsichtigten, durch Muth und Einsicht zu vereiteln. Der Papst schloß mit den rührenden Worten: „Jesus Christus, der in jenen Ländern so viel zum Besten des Menschengeschlechtes gethan und gelitten hat, verdient ja, daß sein getreuer Diener ihm zu Liebe keine Arbeit, keine Verfolgung, ja den Tod selbst nicht scheue." Diese Ermahnung und der Anblick des Gekreuzigten, auf welchen ihn der Papst gewiesen, erschütterten des Heiligen Herz. Ungesäumt traf er Vorsorge für sein Bisthum und eilte nach Rom, wo er aus den Händen des Papstes das Pallium empfing. Von Rom ging er nach Genua und schiffte sich dort nach dem heiligen Lande ein, wo er 1206 ankam.

Sein Vorfahrer im Patriarchate hatte wegen der rohen Bedrückungen von Seite der Sarazenen Jerusalem verlassen und seinen Sitz nach Ptolemais verlegen müssen. Dahin wendete sich auch Albert. Seine erste Sorge war, sich genaue Kunde von dem Zustande der Christenheit in Palästina zu verschaffen; was er da hörte, war nichts weniger als tröstlich. Ueberall Bedrängniß, Noth und Verfall. Da berieth er sich mit Gott durch langes, eifriges Gebet und Fasten, wie er beginnen und der Kirche Jesu wieder aufhelfen könne. Und der Herr erleuchtete ihn wunderbar, gab ihm die besten Anschläge an die Hand und segnete seine Bemühungen so, daß eine große Menge derer, die vom Glauben abgefallen waren, wieder bekehrt, die Wankenden gestärkt und statt der eingerissenen Laster in kurzer Zeit die erbaulichsten christlichen Sitten sichtbar wurden. Dazu trugen sehr viel bei die Predigten und Lehren, welche der Heilige fast täglich mit apostolischem Eifer hielt und in welchen er die ihm anvertrauten Seelen besonders zur Vermeidung der Sünde ermahnte. Die aus Gebrechlichkeit oder Bosheit bereits gesündiget hatten, trieb er zur unverweilten Buße an; denn er hielt nichts für gefährlicher, als die Verschiebung

der Genugthuung von einem Tage zum andern oder gar bis auf das Todbett. Am meisten aber wirkte sein unsträflicher, frommer Lebenswandel, durch welchen er selbst den Sarazenen Achtung abnöthigte, so daß diese ihm Manches bewilligten, was sie einem andern Patriarchen schwerlich zugestanden hätten.

Albert ist auch der Gesetzgeber des Karmelitenordens. Diese Religiosen waren ursprünglich Einsiedler, die auf dem Berge Karmel lebten. Sie sahen den Propheten Elias als ihren Stifter und ihr Vorbild an, weil er, wie auch sein Jünger Elisäus, diesen Berg bewohnt hatte. Ein gewisser Bertold vereinigte diese Einsiedler in eine Gemeinde. Brocard, welcher 1209 Vorsteher der Körperschaft war, wendete sich an den Patriarchen Albert und hielt um eine Ordensregel bei ihm an. Der Mann Gottes entwarf sehr weise Satzungen. Es wird darin den Brüdern befohlen, in ihren Zellen Tag und Nacht zu beten, es sei denn, daß sie durch rechtmäßige Geschäfte davon freigesprochen würden; alle Tage von Kreuzerhöhung an bis Ostern, mit Ausnahme des Sonntages zu fasten; sich stets des Fleischessens zu enthalten, auf Handarbeit sich zu verlegen, von der Vesper an bis zur Terz des anderen Tages Stillschweigen zu beobachten u. s. w. Dieser Regel verdanken die Karmeliten die Blüthe, zu welcher sie sich in kurzer Zeit erhoben, und deßhalb zählen sie auch den frommen Patriarchen zu den Mitgliedern ihres Ordens und ehren ihn als einen der Heiligen desselben.

Acht Jahre lang hatte Albert sein mühsames Amt mit rastlosem Eifer zum Heile seiner Untergebenen verwaltet, als er am Feste der Kreuzerhöhung am Altare von einem Manne überfallen und in Mitten der Geistlichkeit in die Brust gestochen ward. Lautlos sank der Heilige nieder und gab bald darauf seinen Geist auf, den 14. September 1212. Der Mörder hatte die böse That aus Rachsucht begangen; er war nämlich von dem Patriarchen anfänglich mit väterlicher Liebe, dann aber mit größtem Ernste ermahnt worden, sein Lasterleben aufzugeben oder des Kirchenbannes gewärtig zu sein.

Unbeschreiblich war die Trauer der Christen des heiligen Landes über diesen so unerwarteten Hingang ihres Oberhirten. Nur in dem Glauben trösteten sie sich, daß er, der auf Erden sie so väterlich geliebt hatte, auch im Himmel ihr treuer Fürsprecher sein werde. Und sie fanden sich auch nicht getäuscht; denn sie erhielten auf die Anrufung des Heiligen von Gott viele und große Gnaden zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele.

Der heilige Dionysius, Bischof von Korinth, lebte unter der Regierung des Kaisers Marcus Aurelius. Er war einer der Hirten, die sich im zweiten Jahrhunderte durch ihre Tugend und Beredsamkeit am meisten auszeichneten. Sein Eifer war zu groß, als daß er sich auf den Unterricht der seiner Obhut anvertrauten Gläubigen hätte beschränken sollen. Er schrieb noch an viele andere Kirchen Briefe voll der apostolischen Weihe. Unglücklicher Weise aber ist nichts davon bis auf uns gelangt, als nur einige Bruchstücke in der Kirchengeschichte des Eusebius.

Einer dieser Briefe war an die Gläubigen zu Rom gerichtet. Der heilige Dionysius stattete ihnen darin seinen Dank ab für die übersendeten Almosen. „Vom Anbeginne des Christenthums," schreibt er, „waret ihr gewohnt, den Gläubigen auf alle mögliche Art beizuspringen und den Bedürfnissen mehrerer Kirchen abzuhelfen. Durch euere Freigebigkeit habt ihr für den Unterhalt der Armen und der Brüder, die in den Bergwerken arbeiten, gesorgt; und hierin habt ihr euch als Nachahmer euerer Vorfahren bewährt. Der erlauchte Soter, euer Bischof, weit entfernt, diesen lobwürdigen Gebrauch anzutasten, hat vielmehr demselben neuen Schwung gegeben. Er ist nicht nur besorgt, die zur Unterstützung der Gläubigen bestimmten Almosen zu vertheilen, er tröstet auch mit der Zärtlichkeit eines Vaters, diejenigen unter ihnen, welche nach Rom kommen.... Wir haben euern Brief gelesen, wie auch jenen von Clemens (hier ist der heilige Papst dieses Namens gemeint), und wenn wir ihn lesen, finden wir darin immer sehr heilsame Vorschriften." Hiernächst beklagt sich Dionysius, daß seine Briefe durch die Ketzer seien

verfälscht worden, und sagt: „Auf die Bitten unserer Brüder schrieb ich einige Briefe; allein sie sind verfälscht worden durch die Gesandten des Teufels, welche sich darin Zusätze und Auslassungen erlaubt haben. Darum ist nicht zu verwundern, daß der Text der heiligen Schrift durch Verfälscher verstümmelt worden, weil sie nicht einmal Werke von weit geringerem Ansehen verschont haben."

Da die Ketzereien der ersten Jahrhunderte nicht sowohl von falschen Auslegungen der Bibel, als vielmehr von den in den Schulen der heidnischen Philosophen gangbaren Irrthümern herrührten, so waren sie meistens nur ein buntes Gemenge von Träumereien, vermischt mit einigen abergläubischen Albernheiten. Der heilige Dionysius bestritt sie und zeigte, von welcher philosophischen Sekte eine jede ihren Ursprung hatte. Er wird unterm 29. November von den Griechen verehrt, welche ihm den Namen eines Martyrers beilegen, weil er vieles leiden mußte für den Glauben. Indeß scheint, daß er in Frieden starb. Die Lateiner verehren ihn am 8. April, aber nur als Bekenner.

Lehrstücke und Nachfolge.

Petrus sprach: Thut Buße, und ein jeglicher lasse sich im Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. (Apostelg. 2, 38.)

1) Das erste Geschäft des heiligen Albert war frühe Morgens das Gebet. Von diesem ließ er sich niemals abhalten; denn er glaubte, daß den Tag hindurch Alles besser von statten gehen würde, wenn er den göttlichen Beistand durch eifriges Gebet erfleht hätte. Wer du immer bist, lieber Leser, so bitten wir dich, folge dem heiligen Albert hierin nach, so lange du lebst. Sobald du erwachest, so wende deine ersten Gedanken sogleich zu Gott. „Wenn du erwachest," schreibt der heilige Bonaventura, „so opfere die Erstlinge deiner Gedanken Gott dem Herrn. Besinne dich nicht, was du geträumt habest, was du thun willst oder vorhabest rc." An diesem Punkte ist sehr viel gelegen. Der böse Geist bemüht sich, deine ersten Gedanken für sich zu gewinnen, und wenn er diese hat, so hofft er den ganzen Tag hindurch Meister deines Herzens zu sein. Gib Acht, daß du ihm diesen Gewinn nicht einräumest, er gehört ihm nicht; Gott dem Herrn gehören die Erstlinge deiner Gedanken, Worte und Werke. Bei dem Aufstehen und Ankleiden verrichte jene kurzen Gebete auswendig, welche man dir schon in deiner Jugend gelehrt hat oder doch hätte lehren sollen; sie sind in dem Katechismus zu finden. Sobald du ehrbar angekleidet bist, kniee vor dem Altare oder vor einem heiligen Bilde nieder und verrichte mit gebogenen Knieen dein Gebet. In diesem sage erstens Gott Dank, daß er dich den gegenwärtigen Tag hat erleben lassen; denn er hat dir hiedurch wahrhaft eine große Gnade vor hundert Andern erwiesen. „Wenn wir Morgens aufstehen," sagt der heilige Ambrosius, „so sollen wir, ehe wir aus dem Zimmer gehen, Gott danken, daß er uns die Nacht hindurch beim Leben erhalten hat." Zweitens opfere ihm auf Alles, was du den Tag hindurch denken, reden, thun oder leiden wirst, und mache die Meinung, daß du Alles ihm zu Ehren thun und leiden wollest. Drittens mache den Vorsatz, an diesem Tage Gott mit keiner Sünde zu beleidigen, besonders nicht mit jener, in welche du etwa sonst öfters gefallen bist. Bitte aber zugleich um seine Gnade, diesen Vorsatz zu halten. Endlich begehre demüthig den göttlichen Beistand für den ganzen Tag in all deinem Thun und Lassen. Rufe in dieser Absicht auch die Fürbitte der göttlichen Mutter und deiner heiligen Patrone an. Wenn du alles dieses eifrig verrichtet hast, so begib dich zur Arbeit, die dein Stand erfordert; du wirst gewiß erfahren, daß wahr ist, was der heilige Albert gesagt hat: Alles wird dir besser von statten gehen. — Sage nicht: Ich habe keine Zeit, ich habe eine große Haushaltung, ich habe gar zu viel Arbeit rc.; denn erstens, du nimmst dir Zeit zum Essen, warum nicht zum Frühgebete, welches der Seele nothwendiger ist, als die Speise dem Leibe. Zweitens, wenn du viele Arbeit oder eine schwere Haushaltung hast, so hast du eben deßwegen das Gebet desto nothwendiger, damit Gott deine Arbeit segne und dir den gewünschten Beistand leiste, ohne welchen du mit aller deiner Arbeit wenig oder nichts ausrichten wirst. Daher unterlaß dein Früh- oder Morgengebet niemals. Man verlangt nicht, daß du damit ganze Stunden zubringest,

wie manche Heilige gethan haben; auch ein Viertelstündchen ist genug. Kurz und eifrig. Der Nutzen ist ja dein. Gott bringt dir gewiß jene Zeit herein, die du mit dem Frühgebete zubringst. Nur eines fragen wir noch: Bist du nicht täglich in vielen Gefahren des Leibes und der Seele? Kannst du nicht täglich in solche Gefahren kommen? Kannst du nicht verschiedene Unglücke haben an deinem Leibe? Nicht in schwere Versuchungen und gefährliche Gelegenheiten gerathen? Wer kann dich in diesen beschützen? Wer daraus erretten? Wer davor bewahren? Nicht wahr, Gott allein? Wie kannst du aber vernünftiger Weise hoffen, daß er dich bewahren, erretten oder beschützen werde, wenn du ihn nicht einmal darum anrufst und dich so aufführest, als wenn du seiner nicht nöthig hättest? Erwäge dieses wohl und schließe daraus, was du thun sollst. „Vor Sonnenaufgang soll man dir danken, o Herr, dich preisen; und beim Anbruch des Tages soll man dich anbeten," sagt der weise Mann zu Gott. (B. d. Weish. 16, 28.) — Bei Anbruch des Tages soll man Gott anrufen, Gott anbeten.

2) Der heilige Albert ermahnte seine Untergebenen zur schnellen Buße nach begangener Sünde, weil er glaubte, daß es überaus gefährlich sei, die Buße von Tag zu Tag oder gar bis auf das Krankenbett oder Sterbelager zu verschieben. Allerdings ist es höchst gefährlich, seine Buße so zu verschieben. Denn vieles Andere zu übergehen, wer versichert den Sünder, daß er auf seinem Todbette bei Verstand sein werde und ernstliche Buße thun könne oder thun wolle? Wer versichert ihn, daß er Zeit und Gnade haben werde, wahre Buße zu wirken und Verzeihung der Sünden zu erlangen? Wahr ist es: Gott hat manchen Sündern Zeit und Gnade gegeben, daß sie sich in ihrem Alter oder in ihrer Krankheit bekehrt haben und selig geworden sind. „Allein," fragt der heilige Chrysostomus, „wird Gott auch dir Zeit und Gnade geben? Du antwortest: Vielleicht wird er mir solche geben. Warum sagst du vielleicht? Weil es bisweilen geschehen ist. O bedenke, daß es um eine Seele zu thun sei!" Willst du auf ein ungewisses Vielleicht das Heil deiner einzigen unsterblichen Seele ankommen lassen? O wie blind! wie thöricht! wie boshaft! Vielleicht gibt dir Gott diese Gnade und Zeit nicht; — wie geht es dir alsdann? Gott verspricht aber, sagst du, „zu welcher Stunde der Sünder Buße thun würde, wolle er ihn aufnehmen." Es ist wahr, Gott verspricht es und wird es auch halten. Wirst du aber wahre Buße in deinem Alter, auf deinem Todbette thun? — Wo hat Gott dir dieses versprochen? Nirgends. „Derjenige, welcher dem Büßenden Verzeihung versprochen, hat dem, der die Buße verschiebt, den morgigen Tag nicht versprochen," sagt der heilige Gregor. Und eben so wenig hat er demjenigen, den er aus Gnade viele Jahre leben läßt, versprochen, daß derselbe im Alter oder auf dem Todbette wahre Buße thun werde. Manche Sünder sind alt geworden und auf das Todbett gekommen; haben aber doch keine Buße gewirkt, sondern sind in ihren Sünden dahin gestorben. Welche Thorheit und Vermessenheit ist es daher, wenn du deine Buße bis an's Ende verschieben willst? Jetzt greif zur Buße, so kannst du sicher Verzeihung hoffen. „Wer in seinem Tode der Verzeihung seiner Sünden versichert sein will," sagt der heilige Bernhard, „der thue Buße in seinen gesunden Tagen."

3) Man kann nicht umhin, die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes zu bewundern, wenn man aus den Briefen des heiligen Dionysius entnimmt, daß es schon in den ersten Zeiten der Christenheit Männer gab, die dem wahren Glauben abschworen, um sich in die abgeschmacktesten Ketzereien zu stürzen. Suchen wir jedoch die Ursache aller Irrthümer in Glaubenssachen sonst nirgendswo, als in dem Mangel an Herzenseinfalt. Diese den Weltmenschen unbekannte Einfalt ist eine wahre Weisheit, welche Herz und Verstand dem Glauben unterwirft. Sie beruht auf Selbstkenntniß, auf Demuth und Liebe, und ihre Feinde sind: Anhänglichkeit an das Irdische, unordentliche Liebe seiner selbst und Falschheit des Gemüthes. Besitzt man die Tugend der Einfalt, so genießt man eines Friedens, den nichts zu trüben vermag. Die im Schooße Gottes ruhende Seele unterwirft sich unbedingt seinem Willen, dem sie in allen Stücken nachzukommen wünscht. Die Einfalt des Herzens bereitet den Menschen vor, die göttliche Offenbarung anzunehmen, sobald es bewiesen ist, daß Gott gesprochen habe; sie verscheucht auch die Uebel der Leidenschaften und bewahrt den Geist vor den Finsternissen, mit welchen der Hochmuth das Licht des Glaubens umdunkelt.

Gebet.

O Gott, Du willst, daß wir durch das Beispiel Deiner treuen Diener zur Nachahmung ihrer schönen Tugenden aufgemuntert werden; sieh, wir wollen gerne in ihre Fußtapfen treten, gib uns dazu Deine Gnade durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der neunte Tag im Monate April.

Der heilige Justinus, Martyrer, und die heilige Jungfrau Cassilda.

Dem heiligen Justinus wird der Name „Martyrer" vorzugsweise als ein besonderer Ehrenname beigelegt, weil er nicht allein durch seinen Martertod, sondern auch durch seine Lehren und Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion das herrlichste Zeugniß abgelegt und dieselbe gegen die Verleumdungen der Heiden, Juden und Ketzer vertheidiget und beschützt hat. Dieser heilige Mann, der erste und älteste unter allen griechischen und lateinischen Kirchenvätern, die uns Schutzschriften unsers Glaubens hinterlassen, war eine der größten Zierden seiner Zeit und ein Licht für alle Zeiten. Er schildert in seinen Schriften trefflich die Reinheit der ersten Kirche und die Hoheit unsrer Geheimnisse, und hat uns die ungetrübten Quellen der apostolischen Tradition oder mündlichen Ueberlieferung erhalten.

Justinus ward zu Anfang des zweiten Jahrhunderts geboren in der Stadt Sichem, welche durch die Geschichte der Erzväter berühmt ist und bei dem Brunnen Jakobs, nahe an dem Berge Garizim liegt. Der Kaiser Vespasian hatte ihren Namen geändert und sie Flavia-Neapolis genannt; gegenwärtig heißt sie Naspula. Der Heilige war von griechischer Abkunft und Heide, hatte aber von Jugend auf eine große Liebe zur Erkenntniß der Wahrheit. Er wendete sich an verschiedene Männer, die für Weltweise ausgegeben wurden und sich selbst dafür hielten, um durch ihren Unterricht eine richtige Erkenntniß von dem Uebersinnlichen und von der Gottheit zu erhalten. Vor andern philosophischen Schulen gefiel ihm die platonische, aber auch sie konnte seinen Geist nicht ganz befriedigen, und nun entschloß er sich, die Einsamkeit zu suchen, um sich ungestört dem Nachdenken widmen zu können.

Eines Tages wandelte er, so erzählt er selbst in seinen Schriften, tiefen Sinnens nicht ferne vom Gestade des Meeres; da wurde er plötzlich einen Greis gewahr, der in kleiner Entfernung hinter ihm herging. Würdevoller Ernst, gepaart mit liebreicher Milde, leuchtete aus dem Angesichte desselben hervor. Justinus blieb stehen, ihn zu erwarten, und der Greis ließ sich mit dem wißbegierigen Jünglinge in ein Gespräch ein und zeigte ihm, daß er die richtige Erkenntniß Gottes und die Bestimmung des Menschen bei den heidnischen Weltweisen nicht finden werde, sondern sie suchen müsse in den Schriften der Propheten und der Apostel, — jener heiligen Männer, die nichts gelehrt hätten, „als was sie selbst vom heiligen Geiste, mit dem sie erfüllt waren, gelernt, und deren göttliche Sendung durch die Erfüllung der Weissagungen und durch Wunderwerke bestätiget worden sei." Die Worte des Greises machten tiefen Eindruck auf Justinus und flößten ihm eine große Achtung für die Propheten und Evangelisten ein, und er studierte fortan eifrig die heiligen Schriften. Nicht minder trug der tugendhafte Wandel der Bekenner Jesu bei, ihn von der Wahrheit ihrer Religion zu überzeugen. Er konnte nicht genug die Standhaftigkeit bewundern, mit welcher die Christen lieber die grausamsten Martern erduldeten und sogar allen Schrecken des Todes trotzten, als an ihrem Glauben meineidig wurden, oder auch nur die mindeste Sünde begingen. Er wurde endlich von der Wahrheit des Christenthumes so vollkommen überzeugt, daß er sich taufen ließ. Man gibt an, daß er zur Zeit seiner Bekehrung dreißig Jahre alt gewesen sei. Den Namen des Greises, der ihm am einsamen Meeresufer begegnete, nennt er nicht, sondern sagt nur, derselbe

sei von ihm gegangen, und niemals wieder gesehen worden. Fromme Männer sind geneigt zu glauben, daß es ein Engel gewesen sei, der in Menschengestalt dem Wahrheit suchenden, schon zum künftigen Martyrer bestimmten jungen Heiden gesandt wurde, — also von jenen dienstbaren Geistern einer, die, wie Paulus sagt, geschickt werden an diejenigen, welche das Heil erben sollen. Aber sei nun der Greis ein Engel oder ein Mensch gewesen, er war jedenfalls ein Bote Gottes.

Dem heiligen Justinus war es nicht genug, durch die empfangene Taufe in die Kirche eingetreten zu sein und den Namen „Christ" zu führen, er wollte auch ein ganz vollkommener Christ sein. Der heilige Epiphanius schildert ihn als einen großen Asceten, das heißt als einen Mann, der ein sehr heiliges und strenges Leben führt. Mit rastlosem Eifer suchte er auch Andere zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit zu führen und machte es sich zum fortwährenden Geschäfte, sowohl mit Juden als mit Heiden über Glaubenslehren sich zu unterhalten, ihre Fragen und Einwürfe zu beantworten und sie auf den Weg des Heiles zu bringen. Er scheute keinen Spott, keine Verachtung, keine Gefahr und selbst den Tod nicht, wenn es darum zu thun war, entweder die Christen im Glauben zu befestigen oder die Religion wider ihre Feinde zu vertheidigen. Gegen den jüdischen Philosophen Tryphon äußerte er sich: „Ich bekümmere mich einzig und allein um die Wahrheit und fürchte dabei Niemand, wenn ich auch in Stücke zerrissen werden sollte."

Auch noch nach seiner Bekehrung fuhr er fort, den Philosophenmantel zu tragen, nicht aus Stolz oder um seinen Glauben zu verbergen, sondern um desto leichteren Eingang zu finden bei den Griechen und Römern und zu erkennen zu geben, daß die Religion Jesu die wahre Philosophie sei. Er unternahm zur Verbreitung der heiligen Lehre mühevolle Reisen in Asien, Griechenland und Italien, lebte aber meistentheils in Rom, wo er öffentlichen Unterricht in der Religion ertheilte. Ob er Priester geworden sei, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Und wie durch mündliche Verkündigung zeigte er auch durch die Eingangs erwähnten Schriften, von denen mehrere bis auf unsere Zeiten durch die göttliche Vorsehung erhalten worden sind, seinen Eifer für die Ausbreitung des Glaubens. Besonders merkwürdig sind zwei Schutzschriften, die er für die Christen den Kaisern übergab, und ein Gespräch, welches er mit Tryphon hielt und später aufzeichnete. Die Feinde des Christenthumes unterließen nichts, den weisen und milden Kaiser Antonius gegen die Gläubigen einzunehmen, und trugen ihm die abscheulichsten Verläumdungen gegen sie vor. Die schwerste darunter war, daß die Christen Gottesläugner seien, daß sie Menschenfleisch äßen und in ihren Versammlungen sich der gräulichsten Unzucht hingäben. Die Gläubigen sowohl gegen diese, als gegen andere Lästerungen zu rechtfertigen, schrieb Justinus im Jahre 150 eine Schutzschrift, in welcher er mit dem größten Freimuthe die Ungerechtigkeiten, welche man an den Christen verübte, darstellt. „Sie leben," sagt er, „im Fleische, aber sie leben nicht nach dem Fleische; die ganze Welt verfolgt sie, und sie lieben die ganze Welt; man verdammt in Andern die Laster, die man erkennt, — in den Christen aber die Unschuld, die man nicht erkennt; man martert sie bis zum Tode, und durch diesen Tod verschafft man ihnen das Leben; sie sind arm und machen viele Arme reich; es geht ihnen Alles ab, und sie besitzen doch Alles im Ueberfluße; sie werden als ehrlose Leute behandelt, aber diese Behandlung selbst gereicht ihnen zur Ehre." Eine zweite Schutzschrift richtete er im Jahre 167 an den Kaiser Marcus Aurelius und sagte darin, wie er erwarte, durch die Wuth der Feinde des Christenthums bald zur Marter zu gelangen. Und so geschah es auch. Bald, nachdem er diese Schrift überreicht hatte, wurde sein Tod beschlossen, zumeist auf Anstiften des cynischen Philosophen Crescens, welcher einen heftigen Groll gegen den Heiligen hatte, weil dieser in öffentlicher Disputation ihn hart in die Enge getrieben und seine Lehre eine Schule für Schlemmer und Betrüger genannt hatte.

Wir haben die unverfälschten Akten des Martyrertodes dieses glaubensmuthigen Bekenners Jesu, welche aus den Registern des Prätors gezogen zu sein scheinen. Als Justinus mit andern

Christen gefänglich eingezogen wurde, führte man ihn vor Rusticus, den Präfekten Rom's, der zu ihm sagte: „Sei den Göttern gehorsam, wie es die Kaiser befohlen!" Der Heilige antwortete: „Man kann nicht ohne Ungerechtigkeit jene schmähen oder strafen, welche den Geboten Christi, unsers Erlösers, gehorchen." Darauf fragte Rusticus: „Mit welcher Art von Wissenschaft beschäftigest du dich?" Justinus erwiederte: „Ich habe mich bemüht, alle Arten von Wissenschaften zu erlernen, und bin keiner Lehre unkundig geblieben. Zuletzt ergab ich mich der Lehre der Christen, obgleich sie jenen nicht gefällt, die sich durch Irrthum und Vorurtheil blenden lassen." „Was ist die Lehre der Christen?" forschte der Präfekt weiter. „Wir glauben," antwortete Justinus, „an Einen Gott, den Schöpfer aller sichtbaren Dinge und auch derjenigen, die mit Augen nicht gesehen werden, und bekennen den Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, der von den Propheten geweissaget ward, den Urheber und Verkünder des Heiles, den Richter aller Menschen." Nun befragte ihn Rusticus um den Ort, wo sich die Christen versammelten, und der Heilige entgegnete: „Sie versammeln sich, wo sie wollen und können. Unser Gott ist in keinem besondern Orte eingeschlossen; da er unsichtbar ist und den Himmel und die Erde erfüllt, betet man ihn allenthalben an und preiset ihn." Hierauf der Präfekt: „Ich will wissen, wo du deine Schüler versammelst." Justinus versetzte: „Ich habe bisher bei den Bädern des Timotheus, in dem Hause eines gewissen Martinus gewohnt. Als ich zum zweiten Male nach Rom kam, habe ich mich wieder an demselben Orte aufgehalten, und wenn jemand da zu mir kam, unterwies ich ihn in der Lehre der Wahrheit." „Du bist also ein Christ?" fragte Rusticus. „Ja wohl, der bin ich!" gab der Heilige mit fester Stimme zurück. Der Richter stellte dieselbe Frage an die andern Christen, welche mit Justinus verhaftet worden waren, nämlich an Chariton, Evelpistus, Hierax, Päon, Liberian und ein Weib, Namens Charitana. Alle betheuerten, sie seien Christen durch die Barmherzigkeit Gottes. Nun wendete sich der Präfekt wieder zu Justinus und sprach: „Höre du, von dem sie sagen, daß du beredt seiest, und der du die wahre Lehre zu haben wähnst, — bist du überzeugt, daß du, wenn ich dich vom Kopfe bis zu den Füssen geißeln lasse, gegen Himmel steigen werdest?" „Ich hoffe," entgegnete Justinus, „daß ich das erlangen werde, was diejenigen besitzen, welche die Lehre Christi beobachten, wofern ich das leide, wovon du sprichst. Denn ich weiß, daß Allen, welche so leben, die göttliche Gnade aufbewahrt bleibe, bis die ganze Welt vollendet wird." „So meinst du also," sagte der Präfekt hierauf, „daß du in den Himmel steigen und Belohnung empfangen werdest?" Der Heilige versetzte: „Das meine ich nicht, sondern ich weiß es gewiß und bin davon so überzeugt, daß mich gar kein Zweifel anwandelt."

Als Rusticus sah, daß er durch dieses Hin- und Herreden nichts gewinne, befahl er den Gefangenen kurzweg, den Göttern zu opfern, mit dem Beisatze, er werde sie sonst ohne Barmherzigkeit peinigen lassen. Justinus antwortete ihm im Namen Aller: „Wir verlangen nichts so sehnlich, als für Jesus zu leiden. Die Qualen werden unsere Seligkeit beschleunigen und uns Zuversicht gewähren vor jenem furchtbaren Richterstuhle, vor dem alle Menschen erscheinen müssen." Die andern Martyrer fügten noch hinzu: „Es ist unnütz, uns länger warten zu lassen. Wir sind Christen und opfern nicht den Götzen." Der Präfekt, überzeugt, daß sie von ihrem Glauben nicht abzubringen seien, sprach jetzt folgendes Urtheil: „Welche den Göttern nicht opfern und dem Befehle der Kaiser nicht gehorchen, sollen gegeißelt und zur Todesstrafe abgeführt werden; also will es das Gesetz!" Die heiligen Martyrer boten ihre Nacken freudig dem Beile dar und endeten durch einen glorreichen Tod im Jahre 167, unter den Kaisern Marcus Aurelius und Lucius Verus. Einige Gläubige nahmen heimlich ihre Leiber auf und begruben sie. Der Name des heiligen Justinus steht im römischen Martyrologium auf den 13. April; die Griechen verehren ihn am 1. Juni.

Wie der Herr kein gutes Werk, sei es auch noch so gering, unbelohnt läßt, sehen wir aus

dem Leben der heiligen Jungfrau Cassilda. Selbe war die Tochter des Maurenkönigs Aldemon, welcher seinen Hof zu Toledo hatte und die Christen ingrimmig haßte. Er ließ, so viele er deren auf dem Schlachtfelde gefangen bekam, in Ketten und Bande werfen und in den abscheulichsten Kerkern des Hungers sterben oder auf andere grausame Weise hinrichten. Cassilda's Brust erfüllte das innigste Mitleid beim Anblicke dieses Elendes und sie wagte den Versuch, ihren Vater zu einem menschlicheren Verfahren zu bewegen. Allein sie redete zu tauben Ohren; denn Aldemon kannte kein Erbarmen. Daher sann sie auf Mittel, wie sie den Bedrängten in anderer Weise helfen könne, und brachte heimlich den Abhub der königlichen Tafel in ihre Kerker, um ihnen wenigstens einige Labung zu verschaffen. Dieß blieb aber nicht lange verborgen; denn an den Höfen der Großen haben die Wände Ohren. Der König schäumte vor Wuth und wollte die seiner Meinung nach pflichtvergessene Tochter auf der Stelle bestrafen; doch besann er sich eines Bessern und beschloß, sie erst auf der That zu überraschen, um so volle Gewißheit zu erlangen. Deßhalb verbarg er sich in den unterirdischen Gängen, welche zu den Kerkern führten, und lauerte da auf Cassilda. Sie kam wirklich, einen bedeckten Korb am Arme tragend. Der Vater fährt aus seinem Hinterhalte auf sie los und schreit: „Was hast du da?“ Bebend antwortet sie: „Blumen — nichts als Blumen!“ Aldemon reißt das Tuch hinweg, und sieh da, im Korbe sind Blumen — nichts weiter als Blumen! Er war jetzt besänftiget und geneigt, die Anklage für falsch zu halten. Cassilda aber dankte dem Himmel auf das Inbrünstigste, denn sie kannte nur zu gut den Jähzorn des Vaters und die schrecklichen Folgen desselben. Eine innere Stimme sagte ihr, daß ihr der Gott der Christen geholfen; sie fühlte sich daher zu ihm mit glühender Dankbarkeit hingezogen und zog aus dieser Begebenheit den Schluß, daß er, und sonst keiner, der wahre Gott sei. Sie besuchte und erquickte auch ferner, nur mit größerer Vorsicht, die Gefangenen, und diese sandten die heißesten Gebete für das Wohl der edlen Fürstentochter zum Himmel. Und dieses Gebet war nicht fruchtlos. Cassilda hatte immer den Muth und die Standhaftigkeit bewundert, womit die Bekenner Jesu litten und starben, und auf die Frage, woher sie die Kraft schöpften zu solch starkmüthigem Dulden und Ausharren, ward ihr die einstimmige Antwort: „Sie kommt von Jesus, dem Sohne Gottes, unserm Erlöser, der auch für uns gelitten und gestorben.“ Dieß bestärkte sie noch mehr in der Ansicht, daß der Glaube der Christen der allein beseligende sein müsse, und erregte in ihr die Sehnsucht, durch die heilige Taufe mit der Kirche vereint zu werden. Aber es war nicht leicht, an dem Hofe ihres Vaters, wo tausend Augen sie bewachten, das Sakrament zu empfangen.

Da fügte es Gott, daß die Prinzessin schwer erkrankte, so daß man an ihrem Aufkommen zu verzweifeln begann. Und gerade dieses Leiden sollte ihr zu der heiligen Taufe verhelfen und ihr die himmlische Labung zubringen, zum Lohne für die irdische Erquickung, welche sie den Martyrern Christi hatte zu Theil werden lassen. Sie hörte von einem der gefangenen Christen, daß zu Brigerio, einer Stadt bei Tarragona, ein Teich sei, der „Teich des heiligen Vincentius“ genannt, wo Viele, die sich in seinem Wasser badeten, die verlorne Gesundheit wieder erlangt hätten. Cassilda bat ihren Vater, dahin reisen zu dürfen; aber Aldemon wollte lange nicht einwilligen, weil der Teich den verhaßten Christen gehörte. Endlich als er sah, daß seine Tochter von den Aerzten aufgegeben und sonst kein Weg zu ihrer Rettung denkbar sei, ließ er sie nach Brigerio bringen und empfahl sie auf das Dringendste dem Könige Ferdinand, auf dessen Gebiete die Stadt und der Teich lagen. Der König empfing die Prinzessin mit den ihrem Range gebührenden Ehrenbezeugungen und trug mit größter Sorgfalt alle Anstalten, die ihr den Gebrauch des Bades bequem und angenehm machen konnten. Cassilda aber vertraute weniger der Kraft des Wassers, als der Macht und Liebe des Gottes der Christen, und kaum hatte sie einige Bäder genommen, so wich das für unheilbar gehaltene Uebel von ihr, so daß Allen die so schnelle Genesung als ein Wunder erschien. Cassilda hielt sie eben auch für ein Wunder

und wußte, wem sie dieses zu danken habe. Deßhalb zögerte sie nicht länger mehr, das schon lange gefaßte Vorhaben, Christin zu werden, nun wirklich in Ausführung zu bringen, zumal sie an ihrem jetzigen Aufenthaltsorte der Macht ihres christenfeindlichen Vaters entrückt war und unter dem Schutze eines Fürsten stand, der großen Eifer für den heiligen Glauben an den Tag legte. Man kann sich denken, daß König Ferdinand, als sie ihm ihren Entschluß mittheilte, alles Mögliche that, sie darin zu bestärken. Schnell wurden die erforderlichen Anstalten getroffen, und in Gegenwart des königlichen Hofes und einer zahllosen Menge Volkes bekannte Cassilda den Glauben an Jesus und empfing die heilige Taufe. Sobald dieß geschehen, entließ sie die Dienerschaft, welche ihr der Vater beigegeben hatte, und sendete sie nach Hause. Sie selber wollte nicht mehr dahin zurückkehren, weil sie dort, abgesehen von den Wuthausbrüchen des tyrannischen Vaters, welche ihr zunächst drohten, beständig der Gefahr ausgesetzt sein mußte, in den Uebungen ihres Glaubens gestört und wohl gar zur Verehelichung mit einem Muhamedaner gezwungen zu werden. Demnach erbaute sie unfern des Teiches ein bescheidenes Häuschen und nebendran eine Kapelle und lebte hier als eine sogenannte Inklusin oder Eingeschlossene in strenger Zurückgezogenheit, in Andacht und Bußübung.

Aber der böse Geist, dem ein so leuchtendes Beispiel der Tugend unerträglich war, unterließ nicht, der christlichen Heldin mit schweren Versuchungen zuzusetzen. Er stellte ihr von Zeit zu Zeit vor, was sie verlassen habe — fürstlichen Glanz und Reichthum, und was sie dafür eingetauscht — Verlassenheit und Armuth. Hiedurch suchte er ihr das stille und genußarme Einsiedlerleben zu verleiden und in ihrem Herzen die Sehnsucht nach den Ehren und Freuden des väterlichen Palastes anzufachen. Cassilda aber widerstand diesen verführerischen Eingebungen durch die Erwägung, daß alle Diademe der Erde nur Staub seien gegen jene Krone, mit welcher Gott seine Diener im Himmel schmücke, und die königliche Glückseligkeit, welche sie um des wahren Glaubens willen hingegeben, schien ihr dann nur gering und werthlos gegen die Seligkeit, welche ihr der Herr für dieses Opfer in sichere Aussicht stellte. Sie verharrte bis an ihr Ende im Gebete, in der Betrachtung und in den Werken der Barmherzigkeit, und nach ihrem Hinscheiden, welches im Jahre 1126 erfolgte, machte Gott ihr Grab durch viele Wunder glorwürdig.

Lehrstücke und Nachfolge.

Niemand täusche sich selbst! Wenn jemand unter euch sich weise zu sein dünkt in dieser Welt, der werde ein Thor, auf daß er weise werde! Denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott. (I. Kor. 5, 18. 19.)

Kommet, so will ich erzählen, ihr Alle, die ihr Gott fürchtet, was Großes er gethan an meiner Seele, der gnädige und barmherzige Herr, der da langmüthig ist und von großer Erbarmung. (Psalm 65.)

1) Der heilige Justinus fand in der heidnischen Weisheit und Götterlehre keine Beruhigung; nur die christliche Religion konnte ihm diese gewähren. Und wie war es auch möglich, daß er in der heidnischen Religion Beruhigung finden sollte, welche doch den größten Lastern Weihrauch streute, welche Menschenfleisch für Opfer forderte, welche Spiele und Feste mit den ärgerlichsten Schandthaten gebot, deren heiligste Geheimnisse nichts als Greuel und abscheuliche Unfläthereien in sich enthielten. Und dennoch war vor Christi Ankunft fast die ganze Welt einige tausend Jahre diesem abenteuerlichen Unwesen ergeben. Sogar die gesitteten Völker beteten Götter an, welche die verruchtesten Bösewichte waren; zu Rom, zu Athen, zu Korinth, kurz, in den berühmtesten Städten, so fruchtbar an den größten, einsichtsvollsten, weisesten und geschicktesten Männern, war der Gottesdienst zur Thorheit, zur Schwelgerei, zur öffentlichen Unzucht herabgewürdiget. Was hilft alle Weisheit, wenn Gott sein Licht nicht scheinen läßt? — Oder wenn die durch ihre Leidenschaften verblendeten Menschen, deren es heut zu Tage so viele gibt, die Finsterniß des Unglaubens und heidnische Wissenschaften mehr lieben, als das Licht der göttlichen Religion? — Welche Dankbarkeit sind wir unserm Erlöser schuldig, daß er unsere Voreltern aus der Finsterniß des Unglaubens und Aberglaubens durch apostolische Männer zum hellen Lichte der wahren Religion gebracht hat? Welche

schwere Pflicht haben wir, nach der Lehre des Evangeliums unser Leben einzurichten? Und wenn wir mitten in einer heiligen Religion gleich den Heiden leben und unsern Gelüsten nachgehen, welch ein schreckliches Gericht wird auf uns warten? Unser Heiland versichert uns, (Matth. 11, 21—24.) daß nicht nur die Heiden zu Tyrus und Sidon, sondern sogar die schändlichen Sodomiten ein gelinderes Gericht als wir haben werden, wenn wir nämlich dem christlichen Glauben entgegen ein heidnisches Leben führen.

2) Der heilige Justinus hat nach seiner Bekehrung die christliche Religion wider die Heiden durch seine gelehrten Schriften auf das heldenmüthigste vertheidigt. In seiner Schutzschrift, besonders an den Kaiser, widerlegt er alle Vorwürfe der Heiden. „Warum," spricht er, „verschreit man uns als gottlose Leute, die wir doch den ewigen Gott, den Schöpfer aller Dinge, dann seinen Sohn Jesus Christus, der unter Pontius Pilatus zu des Tiberius Zeiten gekreuziget worden ist, und den heiligen Geist, der durch die Propheten geredet hat, als den einzig wahren Gott anerkennen?" Nach widerlegten Einwürfen der Heiden beweiset er die Wahrheit der christlichen Religion durch die Prophezeiungen, die nach Ordnung der Jahrhunderte, in welchen sie gegeben wurden, gesammelt und erhalten worden waren; besonders hält er sich bei jenen Prophezeiungen auf, welche die Zerstörung Jerusalems, die Verwerfung der Juden und den Beruf der Heiligen betreffen, und zeigt, wie entscheidend für die christliche Religion der Beweis aus diesen erfüllten Prophezeiungen sei. Er schließt hieraus, daß man keinen vernünftigen Zweifel über die andern Weissagungen haben könnte, und besonders über jene, welche die zweite Ankunft des Heilandes, die Auferstehung und das allgemeine Gericht aller Menschen vorhersagen. Er redet ferner von der Nothwendigkeit der Taufe, von dem sonntäglichen Gottesdienste und ganz deutlich von dem heiligen Meßopfer, und von dem Glauben der ersten Christen in Ansehung des gesegneten Brodes und Weines, welches sie nicht als eine gemeine Speise, als gemeinen Trank, sondern als das wahre Fleisch und Blut Jesu Christi ansähen, eben so, wie sie glaubten, daß Jesus Christus in dem Schooße Mariens wirklich Fleisch und Blut angenommen hätte. Auf die Einwendung der Heiden, daß die Lehre der Christen vom ewigen Feuer nur, um die Bösen zu schrecken und die Guten im Zaume zu halten, erdichtet wäre, antwortete er: „Wenn keine Hölle wäre, so wäre auch kein Gott, keine Tugend, kein Laster, keine Strafe für böse und keine Belohnung für gute Handlungen; welches alles der Vernunft widerstreitet." — Auf solche Art vertheidigte der heilige Justinus die christliche Religion durch seine Schriften und versiegelte endlich seine Lehre mit seinem Blute. — Hast du von Gott Fähigkeiten und hinlängliche Talente zur Vertheidigung der christlichen Religion empfangen, so vergrabe diese nicht, sondern gebrauche sie zur Ehre Gottes und zum Wohle deines Mitmenschen, wenn es hiezu Gelegenheit gibt.

3) Cassilda zeigt ein herzliches Mitleid gegen die armen christlichen Gefangenen und springt ihnen nach Kräften bei. Dieses dem Ansehen nach so geringe gute Werk war der Weg zur Erkenntniß des wahren Glaubens, zur Bekehrung, zur Seligkeit. Hätte sie dieses Mitleid nicht bezeigt, so wäre sie wohl niemals zur Erkenntniß des wahren Glaubens gekommen. Sie wäre im Glauben an den falschen Propheten Muhamed, in welchem sie geboren und erzogen wurde, verblieben und also ewig zu Grunde gegangen. Der Anfang ihrer Seligkeit war das Almosen, welches sie den Gefangenen brachte. Lerne, wie wahr es sei, was wir dir schon anderswo gesagt haben, daß nämlich unsere Seligkeit manchmal von einem einzigen, dem Anscheine nach geringen guten Werke abhange. Ein kleines Senfkörnlein erwächst zu einem großen Baume; und ein kleines gutes Werk erwirbt öfters eine große Heiligkeit, eine ewige Glückseligkeit. Wie sorgfältig soll man demnach sein, daß man keine Gelegenheit, Gutes zu wirken, unterlasse. Diese Sorgfalt soll sich insonderheit zeigen, wo es um Ausübung der Barmherzigkeit gegen den Nächsten zu thun ist, da ja Gott der Herr selbst jene, die sich mitleidig gegen die Nothleidenden erweisen, selig spricht und ihnen besondere Gnade und Barmherzigkeit verleiht. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7.) Der Psalmist sagt dieß gleichfalls im Namen des Herrn: „Selig ist derjenige, der sich des Bedürftigen und Armen annimmt. Der Herr wird ihn erretten an dem bösen Tage." (Psalm 40.) Thue denn hierin, was du kannst. Springe dem Nächsten nach deinem Vermögen bei.

Gebet.

O Gott, wie glücklich sind wir, daß Du uns das unschätzbare Gut des wahren Glaubens hast zu Theil werden lassen! O verleihe uns auch Deine Gnade, daß wir nach dem heiligen Glauben leben und so durch den in der Liebe thätigen Glauben in den Himmel aufgenommen werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der zehnte Tag im Monate April.

Der heilige Macarius, Bischof zu Antiochia, und die gottselige Jungfrau und Abtissin Mechtildis.

Der heilige Macarius, dessen die Kirche am heutigen Tage gedenkt, war das Kind edler und reicher Eltern aus Armenien. Der damalige Bischof von Antiochia, sein naher Verwandter, hob ihn aus der Taufe und nahm ihn noch sehr jung zu sich unter seine fromme Obsorge. Macarius zeigte bald viele Fähigkeit, scharfen Verstand, ausgezeichnete Gelehrigkeit und ein zu allem Guten geneigtes Gemüth. Er machte daher unter der Anleitung seines Pathen große Fortschritte, sowohl in den Kenntnissen, als auch in der Tugend und Frömmigkeit, so daß der Bischof nicht zweifelte, es habe Gott ihn zu einem vorzüglichen Werkzeuge seiner heiligen Kirche erkoren. Demnach weihte er ihn, als er herangewachsen war, mit Freuden zum Priester. Wunderbar wirkten jetzt in Macarius die Gnaden, welche ihm der heilige Geist bei Ertheilung der Priesterwürde gespendet hatte. Seine andauernde Liebe zum Studieren und zur Einsamkeit, sein heiliger Lebenswandel und sein großer Seeleneifer machten ihn zum wahren Muster der Geistlichkeit. Darum wurde er auch nach dem Tode des Bischofes einmüthig zu dessen Nachfolger erwählt und geweiht. So unwürdig er sich selbst dieses hohen apostolischen Berufes hielt, so vollkommen entsprach er demselben. Wie ein Licht auf den Leuchter gesetzt, legten sich seine Tugenden erst jetzt vor den Menschen recht an den Tag. Sein größtes Streben ging dahin, treu seinem Hirtenamte, soviel möglich die unsterblichen Seelen seiner Untergebenen für Christus zu gewinnen und seinem himmlischen Schafstalle zuzuführen. Er unterrichtete und predigte fast täglich, besuchte die Kranken persönlich, gab den größten Theil seiner Einkünfte den Armen und lebte sehr einfach in strenger Abtödtung seiner selbst. Nichts fiel ihm schmerzlicher, als wenn er sah, daß Gott durch Missethaten beleidiget werde; daher wendete er allen erdenklichen Fleiß an, die Sünde bei Andern zu verhindern. Seine eigenen Fehler, wiewohl sie nur gering waren, bereute er täglich mit weinenden Augen und opferte Gott für dieselben sowohl, als auch für die Sünden Anderer reichliche Bußwerke auf. Seine Inbrunst beim Gebete war so groß, daß er es selten verrichtete, ohne dabei Thränen zu vergießen. Da er diese mit einem eigenen Tüchlein abzutrocknen pflegte, ergriff dasselbe, wie man erzählt, eines Tages ein mit einem scheußlichen Aussatze Behafteter und berührte damit vertrauensvoll seine Geschwüre; und siehe, im Augenblicke war die Krankheit verschwunden und der ganze Leib heil und rein. Dieses Wunder wurde bald in der ganzen Stadt bekannt, und es kamen viele andere Kranke und Presthafte zu dem heiligen Bischofe und erhielten durch sein Gebet die Gesundheit wieder. Dadurch wurde sein Name in der Nähe und Ferne immer größer und ihm von den Menschen immer mehr Ehre zu Theil. Aber dem demüthigen Gottesmanne, der nur für seine Mängel Augen hatte und sich für den armseligsten der Sünder hielt, fiel eine solche Auszeichnung sehr lästig, und bald wurde sie ihm vollends unerträglich. Um dem auszuweichen, beschloß er, seine bischöfliche Würde niederzulegen, übertrug sein Hirtenamt einem gottseligen Priester, mit Namen Eleutherius,

theilte seine Habe unter die Armen aus und verließ dann ganz in der Stille, nur von einigen Geistlichen begleitet, Antiochia.

Er nahm den Weg in das gelobte Land und besuchte dort als büßender Pilger andächtig die heiligen Orte. Damals war Palästina zum größten Theile unter der Gewalt der muhamedanischen Sarazenen, und Macarius fand daher vielfach Gelegenheit, dem Evangelium Jesu Christi Zeugniß zu geben und dessen heiligsten Namen zu verkünden. Und er that dieses mit apostolischer Unerschrockenheit und mit solchem Eifer und Nachdrucke, daß viele der Ungläubigen durch ihn zum Christenthume gebracht wurden. Hiedurch zog er sich aber große Prüfungen und Leiden zu; denn die Sarazenen, ergrimmt über den Abfall der Ihrigen, verfolgten ihn von Ort zu Ort, brachten ihn endlich in ihre Gewalt und warfen ihn in den Kerker. Weil er aber auch da nicht aufhörte, die christliche Wahrheit zu predigen, so spannten sie ihn, zur Verspottung seiner Lehre vom gekreuzigten Heilande, auf der Erde kreuzweis aus, hefteten ihm Hände und Füße mit Stricken an eingeschlagene Nägel und legten ihm einen durchglühten Stein auf die Brust, um ihn so eines langsamen Todes sterben zu lassen. Der Heilige ertrug diese grausame Marter mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, und der Herr, der die Seinen aus aller Noth zu retten vermag, war wunderbar mit ihm. In der Nacht wurde der Kerker mit himmlischem Glanze erfüllt, und ein Engel löste ihn aus den Banden, wie einst den heiligen Petrus, und gebot ihm, seinen Pilgerstab, wie ihn der Herr führen werde, weiter zu setzen. Zu gleicher Zeit öffnete sich die Thüre des Gefängnisses, und Macarius verließ dasselbe und die Stadt, ungehindert von den zahlreichen Wachen.

Gott gab ihm ein, sich nach dem Abendlande zu wenden. Er ging nach Italien, durchwanderte dieses Land und kam, über die Alpen steigend, nach Bayern, überall seinen Weg mit himmlischem Segen und Wunderwerken bezeichnend. In Bayern entwendeten ihm die Diener eines Edelmannes, bei dem er eingesprochen, sein Schweißtüchlein, indem sie hofften, damit Wunder wirken und sich schweres Geld verdienen zu können. Bald aber empfanden sie die Strafe Gottes, denn sie erkrankten plötzlich schwer und erhielten ihre Gesundheit nur durch das Gebet des Heiligen wieder. Auch nach Köln kam Macarius und befreite hier seinen Wirth von der fallenden Sucht. Zu Mecheln löschte er durch das bloße Zeichen des heiligen Kreuzes eine Feuersbrunst. In Cambrai öffneten ihm, so wird berichtet, die Engel selber die Thüre der Kirche. Traf er in den Orten, wo er einkehrte, Unruhe und Zwietracht, so bot er Alles auf, Versöhnung und Frieden zu stiften, und manche Stadt, in welche er durch sein Gebet und seine weise Vermittlung Ruhe gebracht, segnete noch lange hernach sein Andenken. Allenthalben besuchte er die Gräber und Reliquien der Heiligen. Die Heiligen selbst verehrte und rief er täglich in allen Vorfällen an, und er erlangte auch immer von Gott, was er durch die Fürbitte derselben begehrte.

Von seinen Gefährten lebten noch drei, und mit diesen gelangte er im Jahre 1011 in die Stadt Gent. Er begab sich in das Kloster des heiligen Bavon und wurde von dem Abte Erembold auf das Liebreichste empfangen. Ein volles Jahr weilte er hier und wurde durch seine Tugenden die Erbauung und das Vorbild aller Mönche. Im Frühlinge des nächsten Jahres gedachte er wieder heim zu ziehen in das Morgenland. Aber es war der Rathschluß Gottes, daß er seine Heimath nie mehr sehen sollte. Der Heilige hatte schon den Weg angetreten, als eine heftige Krankheit ihn ergriff und ihn nöthigte, sich wieder in das Kloster zurücktragen zu lassen. Nach wenigen Tagen genas er wider alles Erwarten wie durch ein Wunder, und es wird auch behauptet, es habe ihn eine Erscheinung vom Himmel geheilt. Als er sich aber zum andern Male reisefertig machte, wurde er von einer pestartigen Seuche angesteckt, die damals in jener Gegend wüthete. Er sollte gleichsam das Opfer für die übrigen Bewohner sein; denn er selbst sagte vor, daß bei seinem Tode die Pest aufhören werde. Und so geschah es auch. Macarius starb den 10. April 1012. Da an seinem Grabe viele Wunder geschahen, wurde fünfzig Jahre darauf sein heiliger Leib mit großer

Feierlichkeit erhoben. Derselbe wird zu Gent noch jetzt in hoher Verehrung gehalten.

Die gottselige **Mechtildis** war gebürtig aus Eisleben in Obersachsen und stammte mit ihrer heiligen Schwester Gertrudis aus dem Hause der Grafen von Hackeborn, die nahe verwandt waren mit dem Kaiser Friedrich II. Mechtildis wurde bei den Benediktinerinen von Rodalsdorf in der Diöcese Halberstadt erzogen. Von Jugend auf bewies sie eine große Sittenreinheit und Abneigung gegen alle Welteitelkeiten. Ihr Gehorsam entzückte ihre Vorsteherinen; sie verrichtete jederzeit mit derselben Freude und Pünktlichkeit Alles, was ihr aufgetragen wurde. Ihre Liebe zur Abtödtung setzte Jedermann in Erstaunen. Nie schmeichelte sie ihrem Körper, und wiewohl sie von schwächlicher Leibesbeschaffenheit war, enthielt sie sich dennoch des Weines und des Fleisches. Ihre Demuth vermied Alles, was einiges Aufsehen erregen konnte; sie verbarg mit derselben Sorgfalt ihre Tugenden, wie Andere ihre Laster den Augen der Menschen zu entziehen streben.

Niemals wollte sie ihre Einsamkeit verlassen, und als sie das Alter erreicht hatte, wo sie sich Gott durch Gelübde weihen konnte, legte sie dieselben im Kloster Rodalsdorf ab. Einige Zeit nachher schickte man sie nach Dießen in Bayern, wo sie Vorsteherin des dortigen Klosters wurde. Bald führte sie da die Uebung der erhabensten Tugenden ein. Völlig überzeugt, daß man ohne gewissenhafte Beobachtung aller Ordensregeln umsonst die klösterliche Vollkommenheit zu erreichen streben würde, ermahnte sie ihre Schwestern, denselben sich unbedingt zu fügen und lieber der zu jeder Verrichtung bestimmten Zeit zuvorzukommen, als sich aus Nachläßigkeit die geringste Verspätung zu erlauben.

In dem Kloster Edelstetten in Schwaben war damals große Lauigkeit eingerissen. Der Bischof des Sprengels befahl deßhalb der seligen Mechtildis, dahin zu gehen und sich dem guten Werke der Verbesserung zu unterziehen. Allein sie schützte verschiedene Ursachen vor, um dieses Auftrages los zu werden, und nahm sogar zu Bitten und Thränen ihre Zuflucht. Es war aber Alles umsonst; sie mußte gehorchen. Kaum war sie in der neuen Klostergemeinde angekommen, so führte sie in kurzer Zeit daselbst wieder die vollkommenste Ordnung ein. Niemand konnte der vereinten Kraft ihrer Sanftmuth und ihres Beispieles widerstehen. Sie war streng gegen sich und voll der Güte gegen Andere. Sie wußte ihren Untergebenen durch Beobachtung der Regeln Liebe für dieselben einzuflößen, und schlug jenen Mittelweg ein, der darin besteht, daß man die menschliche Schwachheit schonet, ohne die Bande der Pflicht zu lockern. Ihre Ermahnungen begleitete immer jener Geist der Liebe, welcher die Tugend angenehm macht. Sie verpflichtete ihre Schwestern zur strengsten Klausur und hielt sie von aller Gemeinschaft mit Weltleuten abgesondert; dadurch bewahrte sie dieselben vor dem Geiste der Zerstreuung, deren gewöhnliche Folgen sind, daß die Liebe erkaltet und der Eifer erlischt.

Mechtildis hatte kein anderes Bett, als ein wenig Stroh. Ihre Nahrung war sehr gemein, und sie aß nur, was zur Erhaltung des Körpers unumgänglich nothwendig war. Sie theilte ihre ganze Zeit zwischen Gebet, Lesen und Handarbeit ein und beobachtete das strengste Stillschweigen. Der Geist der Zerknirschung, von dem sie beseelt war, erpreßte ihren Augen einen nie versiegenden Thränenstrom. Zu keiner Zeit sagte sie sich von der Regel los, nicht einmal am Hofe des Kaisers, wohin sie sich in Angelegenheiten ihres Klosters hatte begeben müssen. Wenn sie einer Krankheit wegen das Bett hüten mußte, war ihr größter Schmerz, daß sie nicht mit den übrigen Schwestern dem Gebete und Nachtgottesdienste beiwohnen konnte. Sie starb zu Dießen am 29. März, nicht lange nach dem Jahre 1300 und noch vor ihrer Schwester, der heiligen Gertrudis. Ihr Name wurde niemals in das römische Martyrologium aufgenommen; man findet ihn aber in den Kalendern, jedoch an sehr verschiedenen Tagen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer wird ihnen ein solches Gemüth geben, daß sie mich fürchten und jede Zeit alle meine Gebote halten, damit es ihnen und ihren Kindern ewig wohl gehe? (Deuteron. 5, 29.)

1) Dem heiligen Macarius fiel nichts schmerzlicher, als wenn er hörte, daß Gott beleidiget worden sei. Deßwegen suchte er auf alle mögliche Weise bei Andern die Sünde zu verhindern. Seine eigenen, obwohl geringen Jugendsünden bereute er täglich mit weinenden Augen und opferte Gott zur gänzlichen Vertilgung derselben verschiedene Bußwerke auf. — Wer Gott wahrhaft liebt, den schmerzt es empfindlich, wenn er sieht oder hört, daß derselbe von den Menschen beleidigt wird. Er bemüht sich, solche Beleidigung nicht allein für sich selbst zu vermeiden, sondern auch bei Andern zu verhüten. Bemerkst du wohl an dir ein solches Zeichen der Liebe gegen Gott? Kannst du nicht bisweilen bei Andern eine Sünde verhindern? Und warum thust du es dann nicht? Trägst du auch hinlängliche Sorge für dich selbst, damit du keine Sünde mehr begehest und deinen lieben Gott nicht beleidigest? Bereust du auch täglich jene Sünden, mit denen du von Jugend auf Gott beleidigt hast? Hast du jemals eine einzige Thräne deßwegen vergoßen? Wahre Büßende haben ganze Thränenbäche wegen ihrer Sünden vergossen, wie unter andern der heilige David von sich bezeugt: „Meine Augen haben Wasser vergossen, weil sie dein Gesetz nicht hielten." (Psalm 118, 136.) Wahre Büßende lassen keinen Tag vorübergehen, an dem sie nicht wenigstens ihre Sünden herzlich bereuen und Gott demüthigst um Verzeihung bitten. Halte es mit den Letztern, wenn es dir zu schwer fällt, mit den Erstern bittere Thränen zu vergießen. „Ein Büßender soll alle seine Bußwerke für gering halten. Er soll seine Sünden stets bereuen und nicht eher aufhören, als bis er aufhört zu leben," sagt der heilige Augustin. „Ein wahrhaft Büßender soll stets verfluchen und bereuen, was er gesündigt hat." Also der heil. Ephräm.

2) Macarius hat die Heiligen täglich verehrt und angerufen. Was er durch ihre Fürbitte begehrt, erlangt er auch von Gott. — Die Heiligen Gottes verehren und anrufen, ist nach der katholischen Lehre zuläßig und nützlich. Vergebens ärgern sich die Irrgläubigen darüber. Sie lügen unverschämt, wenn sie uns deßhalb einer Abgötterei beschuldigen; denn wir ehren die Heiligen nicht als Götter, sondern als Diener und Freunde Gottes. Wir ehren sie wegen Gott. Alle Ehre, die wir ihnen erweisen, bezieht sich auf Gott. Wir rufen sie an nicht als Götter, daß sie uns aus ihren eignen Kräften helfen, sondern als Fürbitter bei Gott, daß sie anstatt unser und mit uns und für uns Gott bitten sollen. Kann man dieß mit Vernunft und in Wahrheit tadeln? Die Erfahrung zeigt, daß man sehr oft erlangt, was man durch die Fürbitte der Heiligen begehrt. Also muß diese Anrufung Gott angenehm und uns nützlich sein. Wahr ist es, man erlangt oft nicht, was man so begehrt. Warum? Nebst andern ist auch dieses Ursache, wenn wir die Kraft der Fürbitte der Heiligen durch unsere Sünden selbst verhindern, oder mit dem Gebete der Heiligen nicht mitwirken. „Die Fürbitte der Heiligen hat große Kraft," sagt Didacus Nissenus, „aber nur dann, wenn wir uns bestreben, so zu sein, wie sie wünschen; wenn wir uns bestreben, Gott den Herrn zu lieben, welches der einzige Wunsch der Heiligen ist." „Das Gebet der Heiligen ist uns nützlich," sagt der heilige Chrysostomus, „wenn wir auch mitwirken." — Verharren wir aber muthwillig in Sünden, ohne dieselben zu bereuen und zu bessern, so wird uns die Fürbitte der Heiligen wenig oder gar nichts nützen. Wir benehmen derselben oder verhindern ihre Kraft. Deßwegen sprach Gott vor Zeiten zu dem Propheten, daß er das jüdische Volk nicht verschonen wollte, wenn schon seine getreuen Diener Moses und Samuel für dasselbe bitten würden. „Warum?" fragt der heilige Chrysostomus: „Ist denn die Fürbitte der Heiligen vergebens? Hat sie keine Kraft? Mit nichten, antwortet er, sie hat große Kraft, aber wenn du auch selbst dazu hilfst; wenn du eben das durch die Buße begehrst, was du von den Heiligen durch ihre Fürbitte verlangst." Präge dir diese wichtige Lehre wohl ein und richte dich nach derselben. „Das Gebet der Heiligen wird kräftig sein, wenn du dein Gebet mit demselben vereinigest und würdige Früchte der Buße wirkest." So Didacus Nissenus.

3) Die Weltmenschen, auch die, welche nicht so eitel und dem äußerlichen Scheine nach christlicher sind,

möchten gern ihre Andacht gänzlich auf das Herz beschränken. Warum? Weil man andächtig sein, aber sich zugleich in keinem Stücke zwingen oder einige Gewalt anthun will; weil man andächtig sein und zu gleicher Zeit die Tage in weichlicher Trägheit und faulem Wohlleben unnütz zubringen will; weil man andächtig sein und in allen Dingen nach seinem Belieben und in voller Freiheit leben will. Nicht so war die selige Mechtildis gesinnt. Sie wußte, daß die einem geistlichen und andächtigen Leben eigenthümlichen Uebungen ihre Beschwerden und Demüthigungen haben; sie unterwarf sich allen diesen, mochten sie nun auf die Abtödtung des Fleisches, auf die Anheftung des Geistes an nützliche Betrachtungen, auf die Ueberwindung und Unterdrückung der Begierden, auf die Vollkommenheit der täglichen Verrichtungen oder auf andere der Eigenliebe nicht anstehende Handlungen gehen. Allein diese Beschwerden und Demüthigungen schrecken die weltliche Andacht; man empört sich gegen sie und trägt also ein Wohlgefallen, sich selbst zu hintergehen.

Gebet.

Verleihe, o Herr, daß wir allzeit ein nach der Bequemlichkeit eingerichtetes Leben für gefährlich ansehen und stets Deiner so wichtigen Lehre eingedenk seien: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Amen.

Der eilfte Tag im Monate April.

Der heilige Papst Leo, der Erste.

Leo, welcher wegen seiner erhabenen Tugenden, seltenen Vorzüge und ausgezeichneten, der Kirche und dem Vaterlande geleisteten Dienste „der Große“ genannt wird, stammte aus einer der ersten Familien Toskana's und wurde zu Rom geboren. Mit Scharfsinn und Lernbegierde begabt, erwarb er sich frühzeitig reiche Kenntnisse in allen Zweigen der schönen Wissenschaften, besonders in der Beredsamkeit. Er blieb aber hiebei keineswegs stehen, sondern sah die weltlichen Wissenschaften nur als eine nothwendige Vorbereitung zur Theologie und Kenntniß der heiligen Schrift an. Eine alte Kirchenversammlung sagt von ihm: „Gott, der ihn erkiesen hat, über den Irrthum glänzende Siege zu erfechten, und die Weisheit der Welt dem wahren Glauben zu unterwerfen, hatte ihn mit den Waffen der Wissenschaft und der Wahrheit ausgerüstet.“ Nicht lange, nachdem er den geistlichen Stand ergriffen, wurde er zum Erzdiakon der römischen Kirche erhoben. Als solcher hatte er unter dem Papste Cölestin großen Antheil an der Kirchenverwaltung. Sixtus III., Cölestin's Nachfolger, entdeckte durch Leo's Eifer die Heuchelei des Pelagianers Julian, der tausend geheime Triebfedern in Bewegung setzte, um in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen zu werden, aus der er seiner Irrlehre wegen verstoßen worden war. Wie im Kirchlichen, so wirkte Leo auch im Bürgerlichen zum allgemeinen Wohle. In Gallien waren Zwistigkeiten zwischen den Anführern des römischen Heeres Aetius und Albinus ausgebrochen; da sendete der Kaiser Valentinian den beredten Erzdiakon dahin, um die Irrungen beizulegen und dadurch großes Unheil vom Reiche abzuwenden. Glücklich löste er durch seine Einsicht und Milde die schwere Aufgabe. Noch weilte er in Gallien, mit diesem Friedenswerke beschäftiget, da starb gegen die Mitte des Monates Juli 440 Papst Sixtus, und Geistlichkeit und Volk wählten einstimmig Leo zum Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Petrus. Während die ganze christliche Welt ihn für den Mann erkannte, der durch heiligen Wandel und ausgezeichnete Befähigung über Alle hervorragte, war er der Einzige, der sich solcher Erhebung unwürdig hielt. Man ordnete eine Gesandtschaft an ihn ab, um ihn zu bitten, nach Rom zu kommen, wo er mit größter Sehnsucht erwartet wurde. Am vierzigsten Tage darauf traf er in der Hauptstadt der Christenheit ein und ward vom Volke mit unaussprechlicher Freude

empfangen. Den 29. September 440 fand seine feierliche Weihe als Kirchenoberhaupt statt.

Leo übernahm das Steuerruder der Kirche in einer von den heftigsten Stürmen bewegten Zeit. Das römische Reich lag in den letzten Zügen und war nicht lange vorher durch die Theilung in ein abendländisches und morgenländisches Kaiserthum noch mehr geschwächt worden. Ueber die Grenzen brachen die wilden Fluthen der Völkerwanderung herein, alle Schöpfungen der Kultur mit Schutt und Graus bedeckend. Zahllose katholische Gemeinden am Rhein und der Donau, in Gallien, Spanien, Italien und Afrika erstarben unter den zermalmenden Tritten der heidnischen Barbaren. Gefährlicher noch, als diese rohen Feinde, die nur äußerlich verwundeten, war der Kirche die Ketzerei, die zu keiner Zeit trotziger und tückischer ihr Drachenhaupt erhob, als damals. Es bedurfte wahrlich eines so kräftigen und geistvollen Lenkers, wie Leo war, wenn das Schifflein Petri von den schäumenden Wogen nicht verschlungen werden sollte, und er entsprach auch nicht nur vollkommen den Erwartungen, welche die Christenheit auf ihn setzte, sondern übertraf sie noch weit durch die hohen Thaten, die seine Amtsführung verewigen. Auf Gott allein vertrauend, rief er bei dem Anblicke der Gefahren, welche ihn umgaben, aus: „Herr, ich habe deine rufende Stimme gehört und ich ward von Schrecken ergriffen, ich habe die Bürde, die du mir auflegtest, gesehen, und Angst durchbebte meine Gebeine. Denn welch ein Verhältniß zwischen der mir aufgelegten Bürde und meiner Schwachheit; zwischen dieser Erhöhung und meinem Nichts? Was gibt es wohl furchtbareres, als eine hohe Würde ohne Verdienst, als die Ausübung des heiligsten Amtes, wo man nur mit Sünden bedeckt ist? O du, der du mir diese schwere Last aufgelegt hast, hilf mir dieselbe tragen, ich beschwöre dich darum! Sei mein Führer und meine Stütze. Gib mir die nöthigen Kräfte, der du mich zur Arbeit berufen und die Bürde auf meine Schultern gelegt hast.“ Solche Gesinnungen mußten nothwendig den Segen des Himmels herabziehen.

Von dem Tage an, da er den päpstlichen Stuhl bestieg, begann er den schweren Kampf gegen das Laster und die Irrlehre. Sein Leben gehörte nur noch der Pflicht. Seine ganze Wissenschaft, alle seine Kräfte bot er zur Erfüllung derselben auf, ohne seinem Leibe die geringste Ergetzung oder Erholung zu gönnen. Zuerst wendete er seine Aufmerksamkeit auf die so sehr verwirrte und gestörte Ordnung der Kirche, und suchte sie, soviel als möglich, wieder herzustellen. Deßhalb trug er Sorge für die baldige Besetzung der erledigten Bisthümer mittels gesetzlicher Wahl. In ergreifenden Schreiben ermunterte er die Bischöfe als seine Brüder und Mitarbeiter in Christus, furchtlos dem Herrn zu dienen und seine Heerde treu zu weiden. Die Vereinigung zwischen ihnen und dem apostolischen Stuhle immer inniger und fruchtbringender zu machen, war sein eifriges Bemühen. Die verfallene kirchliche Zucht hob er auf jede Weise; mit allem Ernste drang er auf genauere Befolgung der kirchlichen Satzungen. Zahllos sind die Schreiben und rührend die Ermahnungen, welche er in dieser Hinsicht an die Bischöfe der Christenheit sendete. Die Verkündigung des göttlichen Wortes erschien ihm als eine der unerläßlichsten Amtspflichten. In seinen auf uns gekommenen Predigten erkennen wir einen eifrigen und für die Heiligung der ihm anvertrauten Seelen in aller Weise bedachten Lehrer. Fasten und Almosengeben waren ihm zwei unzertrennliche und sich wechselseitig unterstützende Tugendübungen; durch das Erstere soll der Mensch zur Selbstbeherrschung geführt und durch das Andere in der thätigen Nächstenliebe bewährt werden. So kräftig und beredt aber auch der Heilige dieses Thema behandelte, übertraf er sich doch gleichsam selbst, wenn er das Geheimniß der Menschwerdung darstellt und die unaussprechliche Liebe, welche den Sohn Gottes bewog, zur Rettung unseres gefallenen Geschlechtes die menschliche Natur mit allen Armseligkeiten anzunehmen. Hier einige Stellen aus seinen Schriften, die sich darauf beziehen: „Jener ist von der Mutter geboren, der Gott das Wort ist, und vom Vater ist Niemand, außer das Wort gezeugt.“ — „Es ist nur Ein Mittler Gottes und des Menschen, der Mensch Jesus Christus; in der ganzen und vollkommenen Natur des wahren Menschen ist er als

wahrer Gott geboren, ganz in der seinigen, ganz in der unsrigen." — „Er ist wahrhaft Gottes Sohn und wahrhaft Menschensohn." — „Wort und Fleisch und Seele macht Einen Jesus Christus und Einen Sohn Gottes und des Menschen." — „Du, der du wahrhaft Menschensohn bist, bist auch wahrhaft Sohn des lebendigen Gottes, du, sage ich, wahrhaft in der Gottheit, wahrhaft im Fleische." — „Da die Erbsünde auf die Nachkommen Adam's überging, so konnte keiner der Strafe der Verdammung entgehen, wenn nicht das Wort Fleisch wurde und unter uns wohnte, nämlich in jener Natur, welche von unserm Blute und Geschlechte ist." — In Jesus Christus sind zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, und nur Eine Person. Er ist auf keine Weise adoptirter, an Kindesstatt angenommener Sohn, sondern er ist eigener, eingeborner Sohn Gottes. Dieß ist die Lehre der katholischen Kirche, und diese Lehre ist seit Leo's Zeiten, wie wir aus seinen Predigten und Sendschreiben auch in andern Stücken, wie z. B. über den wahrhaftigen Leib Christi im heiligen Abendmahle, den Vorrang des heiligen Petrus und seiner Nachfolger, die Verehrung der Heiligen, die Feier der Festtage, die Fasten u. s. w. entnehmen, sich unverändert gleich geblieben. Die Kirche glaubte und lehrte schon vor vierzehnhundert Jahren eben das, was sie jetzt noch glaubt und lehrt. Der heilige Papst hatte den Trost, durch seine gottbegeisterten Reden viele Ungläubige zur Kenntniß der Wahrheit zu führen, die er dann selbst mit unsäglicher Wonne vollends unterwies.

Die Reinhaltung der Lehre war ein Hauptgegenstand der Sorge Leo's. Seine ganze Regierung ist ein fortwährender Kampf gegen die Ketzerei, und durch ihn errang die Kirche glänzende Siege über die Arianer, Manichäer, Donatisten, Nestorianer und Eutychianer. Er war die Geißel der Irrlehre und wußte nicht nur kräftig ihrem Andrange zu widerstehen, sondern auch den ausgestreuten Samen sogleich wahrzunehmen und im Keime zu ersticken. Zuerst erhob er sich gegen die Manichäer. Als Carthago 439 von den Vandalen eingenommen worden, flohen eine Menge Manichäer aus Afrika nach Rom, wo sie aber ihre Gesinnungen nicht offenbarten, sondern lange heuchelnd in der katholischen Gemeinschaft lebten. Endlich wurden sie durch ihren Abscheu gegen den Wein, welchen sie „Geifer des Drachen" nannten, erkannt, und der heilige Papst berief, zur Enthüllung ihrer bösen Lehre, eine Versammlung von Bischöfen, Priestern und den Vornehmsten des Senats und des Reiches. Die „Auserwählten" der Manichäer, das heißt diejenigen, welche in ihre Geheimnisse eingeweiht waren, wurden vorgeladen und gezwungen, öffentlich ihre gottlosen Grundsätze, sowie ihre verabscheuungswürdigen Sitten zu bekennen. Die Reuigen nahm Leo in den Schooß der Kirche auf und empfahl sie bei der Abschwörung ihres Irrthums den Gebeten der Gläubigen; diejenigen aber, welche hartnäckig in der Ketzerei beharrten, wurden des Landes verwiesen.

Um dieselbe Zeit zertrümmerte Leo auch gänzlich die pelagianische Irrlehre, welche in der Gegend von Aquileja sich von Neuem ausbreitete. Der heilige Prosper, den er zu seinem Geheimschreiber erwählt hatte, unterstützte ihn mit dem thätigsten Eifer, um den Anhängern des Pelagius den Eingang in die Hauptstadt der Christenheit zu wahren. Von Italien wendete der unermüdete Oberhirt seine Blicke nach Spanien, wo eine den Manichäern ähnliche Sekte, die Priscillianisten, bedenkliche Fortschritte machte. Er erließ an den heiligen Turibo, Bischof von Astorga, den kräftigen Kämpfer für die Wahrheit, ein ermunterndes Sendschreiben und befahl den übrigen Bischöfen des Landes, sich in einem Koncilium zu versammeln und die wie ein Krebs um sich fressende Ketzerei gänzlich auszurotten. Mit rastlosem Eifer widerstand er auch den Umtrieben der Nestorianer und den Ränken der Arianer, welche durch die große Zahl ihrer Anhänger, durch ihre Tücke und List noch immer die der Kirche gefährlichsten Feinde waren. Aber die schwerste Sorge erregten dem heiligen Oberhirten die Unruhen, welche im Morgenlande durch die Irrlehre des Eutyches ausgebrochen waren. Auf der Versammlung zu Ephesus, die ihrer Gewaltthätigkeit wegen so berüchtigt ist, herrschten Anhänger und Begünstiger des Irrlehrers mit wüthender Uebermacht und verübten, unge-

achtet der Einsprache der päpstlichen Legaten, die schändlichsten Mißhandlungen an dem glaubenstreuen Patriarchen Flavian von Konstantinopel (vergleiche die Lebensbeschreibung desselben unter'm 17. Februar). Die Beschlüsse dieses unwürdigen Konciliums erklärte Leo für nichtig. Er schrieb zugleich an Flavian, den er noch am Leben glaubte, um ihn zur Beharrlichkeit in seinen Gesinnungen zu ermuntern; auch an den Kaiser Theodosius II., den Begünstiger des Eutyches, erließ er einen Brief, in welchem er sich in kraftvoller Weise über das unwürdige Verfahren gegen den Erzbischof von Konstantinopel beklagte. „Gebieter," sagte er dem Kaiser, „du mußt den Bischöfen die Freiheit lassen, den Glauben zu verfechten; er wird bestehen, trotz der Gewalt der Menschen und ihrer Drohungen. Es ist an dir, die Kirche zu beschirmen und jene, welche ihren Frieden stören wollen, zu bändigen, auf daß Jesus Christus zum Beschützer deines Reiches sich erkläre. Ich befürchte, noch sehen zu müssen, daß die göttliche Rache sich auf dein Haupt entlade." Dieß war gleichsam eine Weissagung der Unfälle, welche nachher diesen Fürsten trafen, und des jähen Todes, den er durch einen Sturz auf der Jagd nahm. Marcian und Pulcheria, welche ihm auf dem Throne nachfolgten, erklärten sich eifrig für die katholische Lehre und unterstützten ernstlich den heiligen Leo, welcher einen allgemeinen Kirchenrath berief. Dieses Koncilium trat zu Chalcedon zusammen und wurde am 8. Oktober 451 feierlich eröffnet. Sechshundert und dreißig Bischöfe hatten sich eingefunden, und der Papst führte durch seine Legaten den Vorsitz. In der vierten Sitzung ward der Brief Leo's an Flavian abgelesen. Hingerissen von der schlichten, aber bestimmten Erklärung der katholischen Lehre vom Geheimnisse der Menschwerdung, welche in diesem Schreiben enthalten war, riefen die versammelten Bischöfe einmüthig aus: „Das ist der Glaube der Väter, Petrus hat durch Leo gesprochen." Feierlich ward die Irrlehre des Eutyches verworfen, er selbst verbannt. Darauf baten die Väter den Papst, er möge ihre Beschlüsse bestätigen. „Du bist uns vorgestanden, wie das Haupt den Gliedern," schrieben sie an ihn. So endigte sich dieser für den Frieden der Kirche so bedrohliche Streit zum Ruhme Leo's und des Papstthumes überhaupt.

Wie der große Oberhirt für die Reinheit des Glaubens eiferte, so eiferte er auch für die der Sitten; denn es ist, um selig zu werden, nicht genug, nur zu glauben, sondern es muß auch befolgt werden, was die wahre Lehre vorschreibt. „Der Glaube ohne die Werke ist todt," sagt die heilige Schrift. Besonders sah Leo darauf, daß die Geistlichen nach der Heiligkeit ihres Standes lebten, und war äußerst behutsam in der Weihe der Priester und Bischöfe, um keinem Unwürdigen die Hände aufzulegen. Sein Ausspruch war: „Der unbescholtene Wandel der Vorsteher ist das Leben der Untergebenen." Man erzählt, daß er zur möglichsten Behutsamkeit in Ertheilung der Weihen durch ein Gesicht am Grabe des heiligen Petrus besonders aufgefordert worden sei. Nachdem er nämlich dort vierzig Tage im Gebete zugebracht hatte, um durch die Fürbitte des Apostelfürsten die Nachlassung seiner Sünden zu erhalten, sei ihm dieser erschienen und habe gesprochen: „Ich bat für dich, und deine Sünden sind dir vergeben; sieh' aber wohl zu, wem du die geistlichen Weihen ertheilest; denn darüber wirst du strenge Rechenschaft ablegen müssen."

So sehr Leo vom Bewußtsein seiner Würde als Nachfolger des heiligen Petrus und Oberhaupt der Kirche erfüllt war und seine Rechte als solches bei jeder Gelegenheit mit Kraft und Entschiedenheit geltend machte, eben so wenig verlangte er Befugnisse für den apostolischen Stuhl, die ihm nicht zustanden. Gerechtigkeitsliebe war ein Grundzug seines Charakters. Er verwies dem Bischofe Theodorus von Forum Julium in Gallien, daß er sich in einer Pönitenzsache geradezu an den apostolischen Stuhl gewendet, ohne vorerst, den kirchlichen Satzungen gemäß, mit seinem Metropolitan sich darüber benommen und die selbem zustehende erste Entscheidung abgewartet zu haben. Bei seinen Aussprüchen galt kein Ansehen der Person. Das erfuhr unter Vielen auch der heilige Hilarius, Erzbischof von Arles, welchen Leo doch so hoch in Ehren hielt. Derselbe hatte als Metropolit

einen ihm untergebenen Bischof abgesetzt. Dieser wendete sich nach Rom. Der Papst ließ die Sache auf einer Synode gründlich untersuchen und verfügte, als diese des Bischofs Unschuld aussprach, seine Wiedereinsetzung. Dieser Vorfall wurde die Veranlassung, daß Kaiser Valentinian III. im Jahre 445 ein Gesetz erließ, wodurch der Primat des römischen Bischofes von Seiten des Staates auf das Entschiedendste anerkannt wurde.

Während die Umtriebe der Irrlehrer das morgenländische Kaiserthum erschütterten, war das abendländische Reich der Wuth der Barbaren preisgegeben. Der Hunnenkönig Attila, welcher mit 700,000 Mann an den Rhein gegangen war, und Köln, Trier, Mainz, Metz und Rheims niedergebrannt hatte, brach 453 auch in Italien ein, machte Aquileja, Mailand und Pavia dem Boden gleich und wendete zuletzt seine gierigen Augen auch gegen Rom. Seit Jahrhunderten hatte der ewigen Stadt keine so furchtbare Gefahr gedroht. Die Bewohner, von Schrecken ergriffen, baten den heiligen Leo, dem Eroberer entgegen zu gehen und durch seine Fürsprache den Untergang Rom's abzuwenden. Da, wo der Mintius, welcher mitten durch Mantua fließt, in den Po eingeht, traf der Papst im vollen oberhirtlichen Ornate auf den gefürchteten König, welcher gegen alle Erwartung ihn mit den größten Ehrenbezeugungen empfing. Der Heilige sagte unter anderm zu ihm: „Alles hast du überwunden, jetzt, wir bitten dich, überwinde dich selbst!“ Und der blutdürstige Barbar trat mit seinem Heere den Rückzug an, nicht nur Rom, sondern ganz Italien aufgebend. Mit solch ehrfurchtsvoller Scheu hatte ihn die majestätische Erscheinung des Statthalters Christi erfüllt. Bald darauf starb er, der die „Geißel Gottes“ genannt wurde, weil er ein Werkzeug des Himmels zu sein schien, die Menschen wegen ihrer Sünden zu züchtigen. Wenige Jahre nach diesem Ereignisse kam Genserich, der König der arianischen Vandalen, von Afrika herüber nach Italien, gerufen von der Kaiserin Eudoxia, welche wegen der Ermordung ihres Gemahles Valentinian Rache nehmen wollte. Auch ihm ging Leo entgegen, konnte aber von dem Ketzer nicht das erlangen, was ihm der Heide gewährt hatte. Genserich versprach zwar, bei seinem Einzuge in Rom kein Blut zu vergießen und nicht Feuer anlegen zu lassen; von der Plünderung der Stadt jedoch ließ er sich durch kein Bitten abbringen. Nur den Kirchen zum heiligen Petrus und zum heiligen Paulus gestand er das damals übliche Freistättenrecht zu. Nach dem Abzuge der Vandalen, welche eine unermeßliche Beute und viele Gefangene mit sich fortschleppten, predigte der Heilige den Römern öffentlich, der Herr habe diese Strafe geschickt, weil sie sich gegen ihn für die so wunderbare Befreiung aus den Händen des Wütherichs Attila undankbar gezeigt, das Wort Gottes verachtet und sich einer zügellosen Lebensweise hingegeben hätten. Wollten sie fortan der Züchtigung entgehen, so müßten sie sich bessern und ernstlich Buße thun. Dann sorgte er für die Wiederherstellung der zerstörten und geplünderten Kirchen und versah sie mit neuen Gefäßen und Ornaten, und bot ebenso Alles auf, die Gefangenen loszukaufen, die Beschädigten zu trösten und überhaupt die Noth des Volkes zu lindern.

Einundzwanzig Jahre hatte Leo, seit Petrus der größte Papst, in drangvoller Zeit mit Weisheit und Kraft die Kirche Jesu regiert, als er endlich am 10. November 461, reich an Verdiensten bei Gott und den Menschen, seine sterbliche Hülle verließ. Sein Leichnam wurde in derselben Kirche, welche die Gebeine seines Vorbildes und Vorgängers Petrus umschloß, beigesetzt und zuerst in einem Gewölbe verwahrt, welches sich am Eingange der Kirche befand. Darauf bezieht sich auch die Inschrift seines Grabmales, die ebenso schön als wahr sagt: „Wie er im Leben die Kirche gehütet, so hat er im Tode noch an ihrem Eingange gewacht.“ Im Jahre 1715 übertrug man seine Reliquien auf den Altar seines Namens in der Kirche des Vatikans.

Die Schriften des heiligen Leo bestehen in sechsundneunzig Predigten, einundvierzig Briefen und einigen Abhandlungen. Sie sind die schönsten Denkmale seiner Frömmigkeit, seiner vielseitigen Kenntnisse und seines erhabenen Geistes. Seine Gedanken sind wahr, glänzend und kräftig, seine Ausdrücke schön und würdevoll, ergrei-

fend und rührend. Seine Sprache ist rein und zierlich, seine Schreibart gedrängt, lichtvoll und gefällig. Was bei einem gewöhnlichen Schriftsteller Schwulst wäre, ist bei ihm kühner Flug eines hohen Geistes. Diese edle Behandlungsweise ziemt aber auch ganz den erhabenen Gegenständen die er aus der Tiefe der christlichen Religion entnimmt und mit Meisterhand in ihrer Würde darstellt. Sein Brief an Flavian über die Naturen in Jesus Christus genoß zu allen Zeiten das größte Ansehen in der Kirche, so daß Papst Gelasius jeden mit dem Banne bedrohte, der daran etwas ändern würde. Benedikt XIV., selbst ein ausgezeichneter Gelehrter, erhebt Leo's Kenntnisse und Tugenden mit dem höchsten Lobe und verordnete im Jahre 1744, daß an dessen Festtage die Messe der Kirchenlehrer gelesen werden sollte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Er war als vollkommen und gerecht erfunden und zur Zeit des Zornes ein Mittel der Versöhnung. (Sirach 44, 17.)

1) Der heilige Leo sagt den Römern ohne Scheu daß an der Verheerung der Stadt Rom nichts Anderes Schuld sei, als ihre Undankbarkeit gegen Gott, ihr zügelloses Leben und die Verachtung des göttlichen Wortes. — Das Nämliche kann man oft sagen von allen Drangsalen, welche über ein Land, eine Stadt oder ein Haus kommen; von Hunger, Krieg und Pest oder andern dergleichen allgemeinen Nöthen. Die Einwohner selbst sind Schuld daran. Gott straft mit solchen Drangsalen die Sünden der Menschen. „Es ist gewiß," sagt der heilige Hieronymus, „daß Hunger, Krieg, Pest, und was wir immer leiden, wegen unsrer Sünden über uns komme." Die heilige Schrift hat so viele Zeugnisse hierüber, daß an deren Wahrheit Niemand zweifeln kann. So oft Gott ein allgemeines Uebel seinem Volke, den Juden, angedroht, sagte er, daß er dasselbe wegen ihrer Sünden über sie schicken werde. Sie haben es auch selbst erkannt und mehrmals frei bekannt. „Weil wir deinen Geboten nicht gehorsam gewesen," sagt der fromme Tobias, „darum sind wir zum Raube, zur Gefangenschaft, zum Tode, zum Hohne und Spotte, zur Schmach allen Völkern, unter welche du uns zerstreut hast, übergeben worden." (Tob. 3, 4.) Um solche Strafen zu verhindern oder von einem Lande abzuwenden, ist das sicherste Mittel, wahre Buße zu thun; denn durch wahre Buße wird Gott wieder versöhnt, wie uns viele Beispiele der heiligen Schrift zeigen. Besonders weiß man eben von den Juden, daß Gott ihnen, so oft sie von ganzem Herzen sich wieder zu ihm gewendet, wahre Buße gewirkt, das Gebet und die Fasten ergriffen hatten, entweder die angedrohte Strafe nachgelassen und geschenkt, oder wenn er dieselbe schon ergehen ließ, sie bald wieder von ihnen abgewendet habe. Dieß ist auch oft der Fall, wenn Gott ein einzelnes Haus, eine Familie, einen Menschen mit verschiedenen Drangsalen heimsucht. Die Sünden sind gemeiniglich Ursache daran. Diese muß man durch wahre Buße aus dem Wege räumen und sein Leben verbessern. Mit der Buße und Besserung aber muß das Gebet vereinigt werden. „Laßt uns Buße thun," sprach die fromme Judith zu den Einwohnern der Stadt Bethulia, „und mit vergossenen Thränen um Verzeihung bitten." (Judith 8, 14.)

2) Sobald der heilige Leo den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, ging alle seine Sorge dahin, seine schweren Verpflichtungen getreu zu erfüllen. Jeden Augenblick, seine ganze Wissenschaft, alle seine Kräfte wendete er dazu an; an keine Ergetzung des Leibes, sondern nur an die Erfüllung seiner Pflicht dachte er. — In was für einem Stande du immer bist, überall hast du besondere Pflichten und Verbindlichkeiten. Diesen suche vor Allem nachzukommen. Wehe dir, wenn du solche vernachlässigest, besonders wenn diese Nachlässigkeit auch zum Schaden des Nebenmenschen gereicht! Wehe dir, wenn du zum Spielen, Müssiggehen, zu unnöthigen Ergetzungen mehr Zeit anwendest, als zu der Arbeit, die dein Stand erfordert, und welche du kraft deines übertragenen Amtes zu verrichten schuldig bist. Wie wirst du bestehen, wenn es heißen wird: „Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung." (Luk. 16, 2.) Das ist, wie Cornelius a Lapide auslegt: „Gib Rechenschaft von deinem Leben, von deinem Stande, von dem dir anvertrauten Amte, von deiner Zeit, von deinem Verstande, von deinem Vermögen und andern Gaben, welche dir Gott deßwegen verliehen, damit du solche zu seiner Ehre, zu deinem und anderer Menschen Heile gebrauchen solltest."

Gebet.

O Gott, Du lassest über Deine Kirche große Stürme dahin brausen, doch Du erweckst immer im rechten Zeitpunkte Personen, welche die Stürme beschwichtigen sollen. Dein treuer Diener Leo hat durch Wort und That sich als heldenmüthiger Bekenner des heiligen Glaubens gezeigt und sich als eine kräftige Stütze der Kirche bewährt; verleihe uns die Gnade, daß wir nach seinem heiligen Beispiele den Pflichten unseres Standes nachzukommen uns bestreben mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der zwölfte Tag im Monate April.

Der heilige Sabas, Martyrer, und der heilige Alferius, Abt.

Der heilige Sabas, von Geburt ein Gothe, wurde von seinen katholischen Eltern, welche mitten unter Heiden und Arianern ihren Glauben treu bewahrten, in der Gottesfurcht und zu allem Guten erzogen. Sabas faßte den Unterricht zu Herzen, mied allen Umgang mit den Ungläubigen und Irrgläubigen und ließ sich niemals bereden, ein ketzerisches Buch in die Hand zu nehmen, aus Furcht, von dem Gifte desselben angesteckt zu werden. Ebenso ängstlich hütete er seine Unschuld und Reinigkeit und erhielt sie mit Gottes Beistand unter einer Umgebung, die gänzlich der Rohheit und Sinnenlust anheim gefallen war. Unerfahren in zierlicher Rede, war er doch voll Weisheit; friedfertig mit Allen, eiferte er doch für die Wahrheit und brachte die Götzendiener zum Schweigen. Sein größtes Vergnügen war, die Altäre zu zieren und in der Kirche das Lob des Herrn zu singen. Oft brachte er ganze Tage und Nächte im Gebete zu; sein Leben war eine beständige Uebung der Abtödtung. Eitle Ehre vermied er mit größter Sorgfalt. Geld und Besitzthum achtete er nicht; als er nach dem Tode seiner Eltern Erbe ihrer Güter geworden, vertheilte er diese unter die Armen oder verwendete sie zur Unterstützung seiner von den Heiden bedrängten Glaubensgenossen. Still und fast schüchtern, zeigte er sich dennoch voll Beherztheit und Feuer, wenn es galt, Zeugniß für Jesus abzulegen. Dadurch brachte er Viele zum Glauben an den Gekreuzigten, Andere bestärkte er im Bekenntnisse.

Die Gothen waren ursprünglich ein deutsches Volk, welches aber frühe schon seine Wohnsitze im heutigen Schweden verlassen und den Römern einen Theil von Dacien (die Moldau, Walachei und Siebenbürgen) abgenommen hatte. Zu Anfang des vierten Jahrhunderts nahmen viele aus ihnen den christlichen Glauben an, die Mehrzahl aber blieb bei dem von den Vätern ererbten Götzendienste. Ein eingefleischter Heide war besonders Athanerich, der Fürst des therfingischen Stammes der Westgothen, und von diesem hatten die Christen die schwersten Verfolgungen zu erleiden. Er feindete die Lehre Jesu an, weil er befürchtete, daß sie den kriegerischen Sinn seines Volkes umstimme, und weil er ferner die Christen für geheime Verbündete der von ihm tödtlich gehaßten Römer hielt. Es wird erzählt, er habe ein Götzenbild auf einem Wagen herumführen lassen, welcher vor den Wohnungen derjenigen, die im Verdachte des Christenthumes standen, anhalten mußte. Weigerten sie sich, das Bild durch Anbetung oder durch Opfer zu verehren, so wurden sie sammt ihren Hütten verbrannt. So weit ging Athanarich's Grausamkeit, daß er einmal an eine Kirche Feuer anlegen und Alle, welche sich dahin geflüchtet, Frauen und Männer, Greise und Kinder, in den Flammen umkommen ließ.

Als die Verfolgung anfing, gingen Beauftragte des Fürsten von Ort zu Ort und führten den Götzen geopfertes Fleisch mit sich, um es den Christen zu Essen zu geben. Da warnte Sabas seine Glaubensgenossen, dieß nicht zu thun; es wäre Abfall von Christus und Theilnahme am Götzendienste. Nun hatten aber die beängstigten Christen viele Verwandte und Freunde

unter den Heiden und diese, welche den Verfolgten das Leben retten wollten, fielen auf den Gedanken, durch die Waffenknechte des Fürsten, die sie gewonnen hatten, ihnen gewöhnliches Fleisch vorlegen zu lassen. Sabas verschmähte solch unwürdige Ausflucht; nicht nur nahm er nichts von diesem untergeschobenen Fleische, sondern erklärte auch öffentlich, er werde Alle, die davon äßen, nicht mehr als Christen ansehen. Da vertrieben ihn die wüthenden Heiden; kaum rettete er das Leben. Sobald aber die Verfolgung nachgelassen hatte, kehrte er in seine Heimath zurück, wie zuvor furchtlos Christus bekennend.

Das Jahr darauf kam ein Gewalthaber Athanarich's in den Ort, wo Sabas sich aufhielt, und suchte nach Christen. Weil der Diener Gottes bei den Einwohnern sehr beliebt war, wollten sie ihn der Gefahr entziehen und faßten den Entschluß, mit einem Eide zu betheuern, daß in ihrem Flecken kein Christ zu finden wäre. Es war auch nur der einzige Sabas mehr da, denn die übrigen Gläubigen hatten sich vor den Verfolgern in die Wälder geflüchtet. Der Heilige wollte aber nicht, daß man seinetwegen Gott beleidige und durch eine Lüge sein Leben rette. Demnach schworen die Aeltesten des Fleckens, daß nur ein einziger Christ unter ihnen wohne. Der Beamte befahl, er solle sich stellen, und Sabas trat mit männlicher Kühnheit hervor. Er ward um seinen Glauben und sein Vermögen befragt. Sabas antwortete: „Ich bin ein Christ, und zwar ein katholischer Christ; was mein Vermögen betrifft, so habe ich es den Armen gegeben und besitze nichts, als den Rock, der meinen Leib bedeckt.“ Auf dieses hielt es der Beamte nicht der Mühe werth, weitere Kunde von ihm zu nehmen, verächtlich sprechend, ein solcher Habenichts könne nicht nützen und nicht schaden.

Gegen Ostern des Jahres 372 brach die Verfolgung neuerdings aus und wendete sich dießmal besonders gegen die Priester, von denen viele gemartert und getödtet wurden. Da entfloh auch der Priester Sansala, welcher im Geburtsorte unsers Heiligen den Gottesdienst besorgte, und dieser machte sich auf den Weg, um in einer benachbarten Stadt zur Kirche zu gehen. Da trat ihm plötzlich ein Mann von herrlicher Schönheit der Gestalt entgegen und gebot ihm, zurückzukehren zu dem Priester Sansala. Verwundert entgegnete Sabas, dieser habe den Ort verlassen; denn er wußte nicht, daß er der Osterfeier wegen heimlich wieder nach Hause gekommen sei. Demnach wollte er weiter gehen; aber jetzt erhob sich ein so furchtbarer Schneesturm, daß es unmöglich war, einen Fuß vorzusetzen. Die Warnung Gottes erkennend, ging Sabas heim und fand zu seiner großen Freude den Priester, dem er sogleich erzählte, was ihm begegnet sei. Sansala bereitete sich ahnend auf Leiden vor, und er hatte recht geahnet. In der dritten Nacht kam Atharid, der Sohn eines Gewaltigen des Landes, mit Bewaffneten, stürmte die Behausung des Priesters, der ruhig schlief, ergriff ihn und warf ihn mit Ketten beladen auf einen Wagen. Sabas wurde ebenfalls aus dem Bette gerissen, und man ließ ihm nicht einmal Zeit, seine Kleider umzuwerfen. Die Soldaten schleppten ihn nackt durch Hecken und Dornen und peinigten ihn, aus Wohldienerei gegen ihren Anführer, überdieß mit Geißelhieben und Stockstreichen. Als der Tag angebrochen war, sagte der Heilige zu seinen Verfolgern: „Habt ihr mich nicht durch Dornen geschleift und meinen Leib mit Knitteln geschlagen? Sehet zu, ob ihr den mindesten Ritz in meinen Füssen gewahret, oder ob euere Streiche eine Beule an meinem Körper zurückgelassen haben.“ In der That war an seinem Leibe nicht die leiseste Spur der erlittenen Mißhandlung zu bemerken. Die Soldaten aber, dadurch nur noch mehr erbittert, banden dem Heiligen Hände und Füße zusammen und hängten ihn mit zur Erde gekehrtem Haupte an die Achse des Wagens, auf welchem sie den Priester führten. So ging die Reise weiter den ganzen Tag über bis spät in den Abend hinein. Endlich sprachen die Soldaten in einer am Wege liegenden Hütte ein und legten sich ermüdet zur Ruhe. In der Nacht stand die Hauswirthin auf, um ihren Gästen das Frühstück zu bereiten, und bemerkte, als sie am Brunnen Wasser zu schöpfen ging, die qualvolle Lage des Heiligen. Voll Mitleides band sie ihn los, und er hätte nun leicht fliehen können;

aber er zog es vor, für Christus zu leiden, und blieb. So ergriffen ihn des Morgens die Heiden und begannen die Marter von Neuem. Sie banden ihn und den Priester Sansala an einen Balken des Hauses und brachten den Göttern geopfertes Fleisch herbei, sagend: „Dieß schickt euch der große Atharid, auf daß ihr esset und euere Seelen vom Tode errettet.“ Aber standhaft weigerten sich die treuen Diener Jesu. „Wir werden nicht essen,“ sprach Sansala, „weil es uns nicht erlaubt ist. Saget Atharid, er möge uns lieber kreuzigen oder auf andere Weise tödten lassen.“ Sabas fragte: „Wer befiehlt uns, von diesem Fleische zu essen?“ Die Soldaten antworteten: „Atharid, unser Herr.“ Der Heilige erwiederte: „Einer nur ist Herr, Gott, der im Himmel ist. Diese Speisen sind unrein und zum Verderben, auch für Atharid, der sie hergeschickt hat.“ Ueber diese freimüthige Rede ergrimmte einer der Soldaten und schleuderte eine Mörserkeule mit solcher Gewalt gegen den Heiligen, daß die Umstehenden glaubten, er müsse ihm das Brustbein zerschmettert haben. Sabas aber wendete sich gegen den Thäter und sprach: „Du meinst wohl, mich getödtet zu haben. Mir war nur, als wenn du eine Flocke Wolle auf mich geworfen hättest.“ Mit Erstaunen überzeugten sich auch Alle, daß der Martyrer durch die schwere Keule auch nicht im Geringsten beschädigt worden war. Doch auf Atharid machte dieses Wunder keinen Eindruck; Sansala ließ er frei, Sabas befahl er in dem Fluße Musäus (Musava in der Walachei) zu ersäufen. „Was hat denn Sansala gesündigt,“ fragte der Heilige, „daß er nicht mit mir für seinen Herrn und Heiland sterben soll?“ Die Soldaten geboten ihm Stillschweigen und führten ihn fort. Auf dem Wege rief Sabas: „Gepriesen sei Gott, der Herr! gepriesen sei der Name des Sohnes Gottes in Ewigkeit! Atharid stürzt sich selbst in das ewige Verderben, mich aber bringt er in das ewige Leben; denn du, o Herr, hast Wohlgefallen an deinen Dienern.“ Die unerschütterliche Standhaftigkeit des Bekenners rührte sogar die Soldaten. Als sie mit ihm zum Fluße gekommen waren, sprachen sie zu einander: „Dieser Mensch hat nichts verbrochen; wenn er uns gelobt, auf das römische Gebiet zu fliehen und nie wieder zurückzukehren, so wollen wir ihn frei lassen. Atharid wird nichts davon erfahren.“ Da Sabas sie so reden hörte, sagte er zu ihnen: „Was denkt ihr da? warum thut ihr nicht, was euch befohlen ist? Ich sehe, was ihr nicht schauen könnet. Jenseits des Stromes stehen sie, welche meine Seele aufnehmen sollen, um sie in das Reich der Herrlichkeit einzuführen; sie erwarten nur den Augenblick, wo sie vom Körper scheidet.“ Auf dieses stürzten ihn die Soldaten in den Fluß und hielten ihn unter dem Wasser mit einem Holze, das sie an seinem Halse befestiget hatten. Indem er so durch das Wasser und das Holz starb, bemerkt der Verfasser seiner Akten, drückte er durch diese doppelte Todesart die zwei Zeichen des Menschenheiles aus, nämlich die Taufe und das Kreuz. Sein Marterthum geschah am Donnerstage nach Ostern, den 12. April 372, als er achtunddreißig Jahre alt war.

Die Soldaten zogen die Leiche aus dem Wasser und ließen sie unbeerdigt am Ufer liegen. Aber weder die Thiere des Waldes, noch die Vögel der Luft berührten sie. Da ließ Junius Soranus, Befehlshaber von Scythien, ein frommer Katholik, selbe abholen und nach seinem Vaterlande Kappadocien bringen. Er legte der Sendung einen Brief der Kirche des Gothenlandes an jene von Kappadocien bei, welcher die Leidensgeschichte des Heiligen erzählte und mit folgenden Worten schloß: „Ermangelt nicht, an dem Tage, an welchem der glückselige Blutzeuge gekrönet ward, das heilige Opfer darzubringen, und verkündet es den übrigen Brüdern, auf daß in der ganzen katholischen und apostolischen Kirche gelobet und gepriesen werde der Name des Herrn, der den einen seiner Diener verherrlichet hat.“

An demselben Tage, wie Sabas, aber fast siebenhundert Jahre später, beschloß ein anderer Heiliger, **Alferius**, Stifter des berühmten Klosters Cava, sein langes, nur Gott geweihtes Leben. Derselbe war in Salerno geboren und entsproß dem Stamme der Könige der Longo-

barden. Frühzeitig durch umfassende Kenntnisse und tadellosen Wandel sich auszeichnend, erwarb er die Gunst des Fürsten von Salerno in solchem Grade, daß dieser in seinem eigenen Palaste ihm eine Wohnung einräumte und sich seines Rathes in den wichtigsten Angelegenheiten bediente. Einst ordnete er ihn als Gesandten an den König von Frankreich ab. Auf dem Wege dahin kehrte Alferius in dem Kloster St. Michael de Clusa ein und wurde daselbst von einer schweren Krankheit befallen. Dieses so plötzlich über ihn verhängte Uebel, welches in wenigen Tagen seine Kraft aufzehrte, ließ ihn klar erkennen, wie armselig die Menschennatur sei, und er begann einen Ekel zu fassen vor allen Eitelkeiten und Ehren der Welt. Demnach gelobte er, so fern Gott ihn wieder genesen lasse, sich dem beschaulichen Leben widmen zu wollen. Der Herr hatte Wohlgefallen an diesem Versprechen und gab ihm die Gesundheit zurück. Auch fügte er, daß um diese Zeit der heilige Odilo in das Kloster kam, wo Alferius krank gelegen war. Diesen bat er nun, sein geistlicher Vater und Lehrer zu werden und ihn mit sich nach Clugny zu nehmen. Odilo willigte ein, und Alferius empfing in jener berühmten Abtei das Ordenskleid.

Der Fürst von Salerno vermißte den tüchtigen Mann ungern. Als er vernommen, daß Alferius zu Clugny den Gipfel klösterlicher Vollkommenheit erstiegen habe, bat er ihn, heimzukehren und wie sonst in weltlichen Angelegenheiten, so jetzt in geistlichen Dingen sein Helfer zu werden. Nur ungern verließ der Heilige sein geliebtes Clugny; dennoch aber gab er dem Wunsche des Fürsten nach. Gleich nach seiner Ankunft mußte er die Aufsicht und die Reform der Klöster von Salerno übernehmen. Allein dieses ruhelose Amt zog ihn so sehr von der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse ab, und ließ ihm so wenig Zeit zum Gebete und zur Bußübung, daß er es bald wieder niederlegte. Er begab sich auf den hohen Berg Fenestra und erbaute in abgelegener Felsenkluft eine Hütte, um da allein Gott zu leben.

Wiewohl seine Tugend das Angesicht des Menschen floh, wußten ihn diese doch zu finden, um an dem Feuer seiner himmlischen Liebe sich zu regerem Seeleneifer zu erwärmen. Viele heilsbegierige Männer gesellten sich zu ihm, so daß er am Ende genöthiget war, eine neue Genossenschaft zu bilden, und es entstand das berühmte Kloster Cava. Unter seinen Jüngern waren der heilige Leo, sein Nachfolger in der Abtwürde, und Desiderius, Sohn des Fürsten von Benevent, später Abt zu Monte Cassino, dann Kardinal und endlich oberster Statthalter Jesu, unter dem Namen Victor III. Die Gemeinde nahm unbegreiflich schnell zu und wurde die Mutter vieler anderer Klöster. Hierüber berichtet die Chronik von Cava: „Als die Wohnung des Klosters die herbeiströmende Menge bald nicht mehr fassen konnte, da haben viele Fürsten und Mächtige den Mönchen auch anderweit Häuser erbaut und Grundstücke gegeben; die Päpste räumten ihnen viele Klöster und Kirchen ein, und das Mutterhaus von Cava selber ließ sich angelegen sein, allerwärts neue Gebäude aufzuführen, so zwar, daß man in kurzer Zeit theils in Sicilien, theils in dem römischen und neapolitanischen Gebiete dreihundertdreiunddreißig Klöster zählte, die sämmtlich dem Gotteshause zu Cava untergeben waren.“

Um wieder auf den heiligen Stifter zurückzukommen, so bestrebte sich derselbe auf's Eifrigste, seinen Untergebenen mit gutem Beispiele voranzugehen im Lobe Gottes, im Gebete, in der Betrachtung, in der Demuth, in der Freundlichkeit, in der Uebung der Bußwerke. Unter den Lehren, welche er den Seinigen gab, war auch diese, daß man auch nicht die geringste Sache, welche Gott oder das Seelenheil betreffe, verachten oder vernachläßigen solle; daher müsse man mit der größten Sorgfalt auch die kleinste Sünde, z. B. eine Scherzlüge meiden, hinwieder sich auch in geringen guten Werken üben und in kleinen Dingen sich selbst verläugnen, weil nach dem Ausspruche Christi derjenige, welcher im Geringen treu, auch im Großen getreu sein werde. Dagegen setze sich derjenige, welcher die kleinen Sünden verachte, gar leicht der Gefahr aus, in größere zu fallen. Der Herr belohnte die Tugenden des Heiligen durch die Gabe der Wunder und Weissagung. Sechs Tage vor seinem Tode sprach Christus in einem Gesichte zu ihm:

„Am Tage meines letzten Abendmahles wirst du zu mir kommen." Und so ist es auch geschehen. Alferius starb am 12. April 1050, nachdem er das seltene Alter von hundertundzwanzig Jahren erreicht hatte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Geist der Zucht flieht vor dem Heuchler. (B. d. Weish. 1, 5.)

1) Ein großes Glück war es für den heiligen Sabas, daß er Eltern hatte, welche ihn sorgfältig im wahren Glauben unterwiesen, damit er nicht mit der Zeit von den Ketzern verführt würde. Höchst lobenswürdig war es und nachahmungswürdig, daß er selbst sich im wahren Glauben zu erhalten suchte durch einen christlichen Lebenswandel, durch Vermeidung des Umganges mit den Ketzern und durch Verabscheuung der ketzerischen Bücher, welche er niemals las, aus Furcht, das ketzerische Gift an sich zu ziehen. — Katholische Eltern versündigen sich sehr schwer, wenn sie nicht ernstlich sorgen, daß ihre Kinder bei Zeiten im wahren Glauben wohl unterwiesen werden, besonders an jenen Orten, wo Andersgläubige wohnen. Katholiken insgemein sündigen sehr schwer, wenn sie den wahren Glauben in Gefahr setzen durch ein gottloses Leben, durch unnöthigen und zu häufigen Umgang mit Irrgläubigen, oder durch das Lesen ketzerischer Bücher und dergleichen mehr. Solches Lesen ist von der Kirche bei Strafe des Kirchenbannes verboten. Demnach versündigen sich jene schwer, welche ohne ausdrückliche Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit ketzerische Bücher lesen, es mag aus Vorwitz oder aus andern Ursachen geschehen. Sagen wollen, man sei gut katholisch und habe keine Gefahr, im wahren Glauben irre gemacht zu werden, entschuldigt keineswegs vor Gott. Wenn auch keine Gefahr vorhanden ist, so bleibt dennoch das scharfe Verbot der Kirche, und die Uebertreter desselben begehen eine schwere Sünde. Und wer kann auch mit Wahrheit sagen, daß er in keiner Gefahr sei, wenn er sie nicht Amts halber oder zur Widerlegung der ketzerischen Lehrsätze liest? Sabas war heilig und im wahren Glauben fest gegründet; und dennoch fürchtete er, das in solchen Büchern verborgene Gift an sich zu ziehen? Haben nicht jene mehr Ursache, dieses zu fürchten, die nicht so gut gegründet sind und noch dabei kein christliches Leben führen? Man kann zu dieser Zeit gar oft aus solchen Menschen abnehmen, daß sie vom Ketzergifte völlig angesteckt seien, sonst würden sie gewiß von den Religionsgeheimnissen und den Glaubenswahrheiten nicht so spöttisch reden, wie zum Aerger wahrer Katholiken, ihren Gegnern aber zur Freude es öfters geschieht. — Was du immer thuest, hüte dich nach dem Beispiele des heiligen Sabas vor besagten Büchern und halte für gewiß, was der heilige Leo gesagt: „Wenn schon in den Büchern der Ketzer Einiges gefunden wird, welches den Schein der Frömmigkeit oder Gelehrsamkeit hat, so sind sie doch niemals ganz frei vom ketzerischen Gifte."

2) Einer der vornehmsten Lehrsätze des heiligen Alferius war, daß man auch die geringste Sünde sorgfältig vermeiden solle. Ebenso war der heilige Sabas gesinnt; daher gestattete er nicht, daß man seinetwegen eine Lüge vorbringe. Er wollte lieber sterben, als zulassen, daß man sein Leben durch eine Lüge rette. Wie viel hundert Lügen hast du in deinem Leben schon gesagt oder von andern sagen lassen, um einen begangenen Fehler zu verbergen, dem Verweise zu entgehen, oder aus einem andern nichtigen Grunde? Wie oft hast du bloß zum Scherze, zur Kurzweil gelogen? O wie weit bist du von dem Beispiele des heiligen Sabas entfernt! Suche wenigstens in Zukunft ihm nachzufolgen. Fasse einen rechten Abscheu vor allen Lügen, so gering sie auch immer scheinen. Sie sind Beleidigungen Gottes. Ist das nicht Ursache genug, sie zu verabscheuen? Gott, der die ewige Wahrheit ist, hasset die Lüge und den Lügner. Nur der Satan, der Vater der Lüge, liebt die Lüge und sieht die Lügner für seine Kinder an. Ist dieß nicht genug, dir das Lügen verhaßt zu machen? „Hütet euch, ihr Brüder, vor dem Lügen! Denn alle, die das Lügen lieb haben, sind Kinder des Teufels." Also spricht der heilige Augustin. Es gibt freilich Menschen, die sich einbilden, ja auch ohne Scheu sagen, es sei keine Sünde, wenn man aus Scherz oder dem Nächsten zu Nutzen lüge, oder wenn man durch eine Lüge Zank und anderes Uebel verhüten könne. Allein das ist falsch. Im Gegentheile ist ganz gewiß, daß jede Lüge sündhaft sei, obwohl nicht in gleichem Grade. Durch eine schändliche Lüge kann man sich schwer versündigen. Scherz- und Noth-

lügen sind gemeiniglich nur läßige Sünden. Doch sind und bleiben sie immerdar Sünden und Beleidigungen Gottes. Mithin ist auch unzweifelhaft, daß es niemals erlaubt ist, eine Lüge zu thun, man möge damit was immer für ein Unglück abwenden können. „Keine Lüge ist erlaubt," sagt der heilige Bernhard, „alle Lügen sind sündhaft." — „Aus dem Worte Gottes aber nimmt man ab," sagt Papst Innocens III., „daß es nicht erlaubt sei, zu sündigen, auch wenn man sein Leben dadurch retten könnte." „Denn es ist," wie der heilige Basilius nach den Worten des Apostels sagt, „niemals erlaubt, etwas Böses zu thun, damit etwas Gutes daraus entstehe." Nun aber ist das Lügen an sich böse, mithin niemals erlaubt. „Die Unbild, die man dadurch Gott zufügt, ist größer, als alles Uebel, das man dadurch zu verhindern, und alles Gute, das man dadurch zu erlangen sucht." Also lehrt der heilige Augustin.

Gebet.

Herr und Heiland, Jesus Christus, der Du die Wahrheit und das Leben bist, verleihe uns die Gnade, daß wir immer und überall der Wahrheit nachstreben, die Lüge durch Wort und That meiden, in Einfalt des Herzens vor Dir wandeln und dahin gelangen, wo Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste herrschest in alle Ewigkeit. Amen.

Der dreizehnte Tag im Monate April.

Der heilige Hermenegild, Martyrer.

In der Mitte des sechsten Jahrhunderts regierte über Spanien ein gothischer König, Namens Leovigild. Derselbe hatte zwei Söhne, Hermenegild und Recared, welche, wie der Vater, dem Arianismus zugethan waren. Das Reich der Gothen in Spanien war ein Wahlreich; deßhalb theilte der alte König, welcher seinen Kindern die Herrschaft zu erhalten wünschte, dasselbe bei Lebzeiten unter sie. Hermenegild ernannte er zum Könige von Sevilla; Recared sollte den übrigen Theil Spaniens erben und vorläufig als Mitregent bei dem Vater in Toledo bleiben. Aus Gründen der Politik hatte man Hermenegild Ingunde, die Tochter des austrasischen Königs Regebert, zur Gemahlin gegeben. Sie war Katholikin, aber man hielt es nicht für schwer, sie zum Arianismus hinüberzuziehen. Diese Aufgabe übernahm Goswinda, die Gemahlin Leovigild's zweiter Ehe und Stiefmutter der beiden Prinzen. Allein ihre Verschmitztheit scheiterte an der Glaubenstreue Ingundens, die, eine Enkelin der heiligen Clotilde, standhaft an der wahren Lehre hielt. Nun quälte die ergrimmte Goswinda ihre Schwiegertochter auf alle Art und Weise, wurde aber damit wider ihren Willen das Werkzeug, welches nach dem Rathschluße Gottes Hermenegild in den Schooß der Kirche Jesu zurückführen sollte. Denn das erhabene Benehmen seiner Frau in den Leiden und Widerwärtigkeiten, welche ihr die böse Schwiegermutter bereitete, machte einen tiefen Eindruck auf den Prinzen und erfüllte ihn mit Ehrfurcht gegen einen Glauben, der seinem Bekenner eine solche Stärke verleiht. Der nächste Schritt war, daß er diesen Glauben genauer kennen zu lernen wünschte. Und Ingunde säumte nicht, ihn mit dem heiligen Bischofe Leander in Berührung zu bringen, welcher die Augen des Prinzen dem Lichte öffnete, das er seither mißkannt hatte. Nicht lange dauerte es, so schwor Hermenegild öffentlich der Irrlehre ab und wurde von dem Bischofe durch die Auflegung der Hände und die Salbung mit dem heiligen Oele in die Gemeinschaft der Rechtgläubigen aufgenommen.

Leovigild, der Vater, welcher dem Arianismus mit blindem Eifer anhing, gerieth in den heftigsten Zorn, als er von der Bekehrung seines Sohnes Nachricht erhielt. Er erklärte ihn des Königstitels verlustig und drohte, zum Aeußersten zu schreiten und selbst seines Lebens nicht zu schonen, falls er nicht wieder umkehren würde. Aber Hermenegild, wohl wissend, daß er unab-

hängiger Fürst sei, ergriff Maßregeln gegen das aufsteigende Ungewitter. Alle Katholiken in Spanien traten ihm bei; leider aber waren sie in zu geringer Zahl, als daß sie den Arianern hätten lange Widerstand leisten können. Ehe sie sich noch recht gesammelt hatten, zog Leovigild mit starker Kriegsmacht heran und belagerte Sevilla. Ueber ein Jahr hielt sich die Stadt; endlich aber, als die Mauern von den Sturmböcken niedergeworfen und die Vertheidiger auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen waren, mußte man sich zur Uebergabe bequemen. Hermenegild entfloh in das Lager der römischen Truppen, welche für ihren Herrn, den Kaiser Mauritius in Konstantinopel, noch einige feste Plätze Spaniens besetzt hielten. Bald aber ließen sich die Anführer derselben von Leovigild bestechen, und der Prinz war in Gefahr, von den Verräthern ausgeliefert zu werden. Somit nahm er den Weg nach Cordova, dann nach Osseto und warf sich mit dreihundert Mann in dieses kleine, aber ziemlich wohlbefestigte Städtchen. Leovigild eilte ihm nach, schloß den Ort ein und erzwang durch seine Uebermacht auch hier die Ergebung. Da suchte der unglückliche Hermenegild Zuflucht in der Kirche, am Fuße des Altares. Der Vater wollte ihn von diesem heiligen Orte nicht mit Gewalt hinwegreißen lassen. Da erbot sich Recared, mit seinem Bruder in Unterhandlung zu treten, ging zu ihm in die Kirche und rieth ihm, sich unbedingt der Gnade des Königes zu unterwerfen. Hermenegild, in der Meinung, man handle aufrichtig gegen ihn, befolgte den Rath, und als der Vater in die Kirche trat, warf er sich ihm zu Füßen und bat um Verzeihung. Leovigild sicherte sie ihm scheinbar zu und ließ ihn dann in das Lager abführen. Daselbst aber wurde Hermenegild plötzlich alles königlichen Schmuckes beraubt und in Ketten geschlagen, worauf man ihn nach Sevilla schleppte und in den unterirdischen Kerker eines Thurmes warf.

Das Gefängniß war für den Prinzen eine Tugendschule. Er übte da die strengsten Bußwerke aus und fügte zu den Leiden, die er ohnehin schon erduldete, noch freiwillige Abtödtungen. Ohne Unterlaß unterhielt er sich mit Gott in feurigem Gebete, auf daß er ihm den nöthigen Muth verleihe, den Kampf für den Glauben siegreich zu bestehen. Leovigild ließ ihm Vergebung des Geschehenen, Befreiung und die Krone anbieten, wenn er die Kirche verlassen und des Vaters Glauben wieder annehmen wolle. Hermenegild jedoch sagte zu den Abgeordneten: „Ich bekenne, daß die Güte meines Vaters gegen mich sehr groß gewesen; daher werde ich auch bis zum letzten Athemzuge die Ehrfurcht und Liebe, welche ich ihm schuldig bin, nie vergessen. Kann er aber wohl von mir verlangen, daß ich eine vergängliche Größe meinem ewigen Heile vorziehe? Um diesen Preis mag ich keine Krone. Ich bin bereit, auf sie, wie auch auf mein Leben zu verzichten, aber die Wahrheit will ich nicht verlassen."

Als das Osterfest herankam, schickte Leovigild einen arianischen Bischof in den Kerker, um dem Gefangenen die Kommunion und mit ihr — zum letzten Male — des Vaters Begnadigung anzubieten. Hermenegild verwarf mit Abscheu diesen Antrag, ausrufend: „Der Verlust eines zeitlichen Reiches ist sehr leicht zu verschmerzen, wenn man statt dessen ein weit herrlicheres und ewiges zu hoffen hat." Er verwies sogar dem Bischofe mit edlem Freimuthe seine Anhänglichkeit an eine gottlose Lehre und erklärte ihm, daß er aus der Hand eines Ketzers nie das Abendmahl nehmen werde, um nicht selber als Ketzer zu erscheinen. Der König, von Allem, was vorgegangen war, unterrichtet, gerieth mehr als je in Wuth, und schwur, alles Menschengefühl vergessend, in dem Blute des eigenen Sohnes seinen Haß gegen den katholischen Glauben zu kühlen. Er schickte seine Henkersknechte in den Kerker, und einer derselben spaltete dem Prinzen, der nicht den geringsten Widerstand leistete, mit einem Beile das Haupt. Dieß ereignete sich am Charsamstage, den 13. April des Jahres 586.

Bald nach der Blutthat erwachte das Gewissen des unnatürlichen Vaters. Angst und Reue verfolgten ihn bis zur letzten Stunde seines Lebens. Als er am Sterben lag, ließ er den heiligen Leander rufen und trug ihm auf, seinen zweiten Sohn Recared im katholischen Glauben zu unterweisen. Ihm selber versagte das gerechte Urtheil Gottes die Gnade der Bekehrung. Ob-

wohl er jetzt die Wahrheit der katholischen Lehre vollkommen einsah, wollte er doch dem Irrthume nicht abschwören, aus eitlen politischen Rücksichten, aus Furcht, die arianischen Großen gegen sich aufzubringen. So weit ging seine Verblendung, daß er, der seine Krone doch nur noch wenige Stunden gegen den Tod behaupten konnte, dieser nichtigen Krone wegen das ewigen Seelenheil opferte. Recared aber ward Katholik, und mit ihm kehrte das ganze Volk der Westgothen zur Kirche zurück. Dieß schreibt der heilige Gregor von Tours vornehmlich dem Martertode und der Fürbitte des heiligen Hermenegild bei. „Hätte Hermenegild," sagt er „sein Blut für die Wahrheit nicht vergossen, so wäre das Königreich nimmermehr zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen. Das aber geschah nach den Worten des Evangeliums: Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht. Bekannt ist es, daß dieses an dem Heilande, unserm Haupte, erfüllt wurde. Eine gleiche Wirkung sehen wir nun auch an seinen Gliedern. Einer aus dem westgothischen Volke starb, auf daß Viele zum Leben kamen. Ein Samenkorn fiel in die Erde, und eine so reiche Seelenernte sproßte dagegen hervor."

Lehrstücke und Nachfolge.

Keiner von euch, der nicht Allem entsagt, was er besitzt, kann mein Jünger sein. (Luk. 14, 33.)

1) Indegund, die fromme Gemahlin des heiligen Hermenegild, war die erste, welche ihren Gatten, der in der arianischen Irrlehre erzogen worden war, mit den Wahrheiten der katholischen Religion bekannt machte und ihn nach und nach dahin brachte, daß er sie liebgewann, annahm und bekannte und im Bekenntnisse derselben starb. Der heilige Fürst hatte also den wahren Glauben und die ewige Seligkeit nächst Gott seiner Gemahlin zu verdanken. — Was kann nicht eine fromme Gattin bei ihrem Manne, oder ein frommer Gatte bei seiner Gattin bewirken, wenn er oder sie die Sache recht angreift? — Wie schön ist es, wenn ein Ehegatte den andern zum Guten antreibt und vom Bösen hingegen abhält, — mithin dem Himmel zuführt! Aber wie verabscheuungswürdig, wie gottlos ist es, wenn ein Gatte den andern vom Guten abhält und zum Bösen anreizt, und so — der Hölle zuführt! Eheleute haben hier reichlich Stoff, sich zu erforschen, wie sie sich bisher gegen einander verhalten haben und wie sie sich in Zukunft gegen einander verhalten sollen. — Es gibt auch viele Katholiken, welche mit Nichtkatholiken verheirathet sind. Diese sollen nach dem Beispiele der frommen Indegund sich alle Mühe geben, den nichtkatholischen Ehegatten zur Wahrheit des katholischen Glaubens zu bringen. Dazu aber ist besonders nothwendig, daß sie durch einen untadelhaften, auferbaulichen und wahrhaft christlichen Lebenswandel als fromme und eifrige Katholiken sich zeigen, und durch freundliches Zusprechen dem anders glaubenden Ehegatten die Wahrheit der katholischen Religion vor Augen legen. Vor Allem aber ist nothwendig, daß sie selbst in den Wahrheiten der christkatholischen Religion wohl begründet und befestiget seien, und daß sie täglich aus vollem Herzen für den nichtkatholischen Ehegatten zu Gott beten und rufen, damit er ihm Kraft und Gnade, sich zu bekehren, ertheilen möge. Möchten diesen Punkt diejenigen, welche es angeht, besonders zu Herzen nehmen! —

2) Hermenegild, der Sohn, bekennt die Wahrheit der katholischen Religion und gewinnt durch die Marter den Himmel. Leovigild, der Vater, erkennt zwar die Wahrheit der katholischen Lehre, bleibt aber doch in seiner Irrlehre; er stirbt darin und geht in die ewige Verdammniß. — Welch ein trauriges Beispiel! O wie wird der Vater die ganze Ewigkeit hindurch bereuen, daß er aus eitler Furcht, durch eine Empörung seiner arianischen Unterthanen sein Reich oder sein Leben zu verlieren, den wahren Glauben nicht angenommen habe! — Eben so werden es ewig bereuen jene Nichtkatholiken, welche, die Wahrheit zwar erkennend, doch aus verschiedenen nichtigen Gründen in ihrem Irrthume verharren und so dahin sterben. Im Gegentheile, welche unaussprechliche Freude genießt der Sohn, der heilige Hermenegild, die ganze Ewigkeit hindurch, daß er auf Anrathen seiner frommen Gemahlin die Wahrheit des katholischen Glaubens annahm und lieber ein ganzes Königreich verlieren,

Kerker und Bande, ja selbst den Tod erdulden, als den einmal angenommenen wahren Glauben wieder verlassen wollte! — Dieser Freude können sich alle jene, welche mit rechtschaffenem Herzen und guter Gesinnung zur katholischen Lehre zurückgekehrt sind, theilhaftig machen, wenn sie in dem angenommenen wahren Glauben standhaft verharren und ihr Leben nach demselben einrichten. Manche von diesen Konvertiten verlieren durch ihre Bekehrung zum katholischen Glauben ihre zeitlichen Güter und haben bisweilen selbst von nichtswürdigen Katholiken vieles zu leiden und zu dulden. Allein findet sich wohl einer unter ihnen, der so viele zeitliche Güter verlieren oder Kerker und Bande, ja den Tod selbst erleiden muß, wie der heilige Hermenegild? — Darum haben sie auch mehr Ursache, standhaft zu verharren, als dieser heilige Fürst, dem es in Rücksicht auf das ewige, weit glückseligere Reich des Himmels nicht schwer fiel, sein zeitliches Reich zu verlieren und den Tod selbst zu leiden. — Warum sollte es dir, der du mit wahrer Ueberzeugung zur katholischen Lehre zurückgekehrt bist, zu schwer fallen, da du noch weit weniger verlierst, weit weniger zu leiden hast? — Hätte der heilige Hermenegild den katholischen Glauben verlassen, so wäre er freilich Besitzer eines großen irdischen Reiches geworden; aber nach wenigen Jahren hätte er es durch den Tod doch wieder verloren und überdieß den Verlust des ewigen Reiches sich zugezogen. Hätte er, der heilige Fürst, dem katholischen Glauben wieder entsagt, so hätte er sich von dem gewaltsamen zeitlichen Tode zwar frei gemacht, aber dafür sich in den ewigen Tod, in die ewige Verdammniß gestürzt, wo er ungleich mehr hätte leiden müssen, als er je auf Erden gelitten hat. — Handelte er also nicht klüger, daß er um des wahren Glaubens willen ein zeitliches Reich, das er nur kurze Zeit besessen hätte, verachtete und auf dieser Welt etwas Weniges litt und duldete, als daß er durch seine Unbeständigkeit das himmlische Reich verscherzt und ein ewiges Leiden sich zugezogen hätte? — Jeder wird das Gesagte leicht auf sich anwenden können. Nur merke er noch das, was Jesus selbst sagt, und tröste sich, wenn er wegen seiner Rückkehr zum wahren Glauben irgend einen Verlust an zeitlichen Gütern oder sonst etwas zu leiden hat, mit den Worten desselben: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matth. 5, 10.)

Gebet.

O Gott, der Du den seligen Hermenegild gelehrt hast, das irdische Reich dem ewigen nachzusetzen, wir bitten Dich, verleihe, daß wir nach seinem Vorbilde das Vergängliche verschmähen und das Ewige suchen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierzehnte Tag im Monate April.

Die gottselige Lidwina, Jungfrau.

Nach menschlichem Ermessen dürften wenig Christen gefunden werden, die mit solcher Liebe, mit solcher Geduld und Beharrlichkeit, mit solchem Vertrauen ein solches Leiden so lange ertragen haben, als die gottselige Lidwina. Schon der Name, den sie in der heiligen Taufe empfing, deutet, wie ihr Lebensbeschreiber, der ehrwürdige Thomas von Kempis, bemerkt, auf ihre Bestimmung hin; denn Lidwina heißt so [illegible] als: die vor Leid Weinende. Die auser[illegible] Braut Christi wurde zu Schiedam in [illegible] den 18. März 1380 geboren. Ihr Va[illegible]ter, war von Adel, aber aus göttlicher Fügung so arm geworden, daß er zur Zeit des Herzogs Wilhelm in der Stadt den Nachtwächterdienst versehen mußte, um sich und seine Familie zu erhalten. Die Mutter hieß Petronilla und galt für eine sehr gottesfürchtige, ihrem Hauswesen treu vorstehende Frau. Sie gebar ihrem Manne acht Kinder, von welchen Lidwina das fünfte war.

Frühzeitig gab die Kleine schon eine besondere Andacht zu der Mutter der Reinigkeit zu erkennen, indem sie nie unterließ, wenn sie ihren Brüdern das Essen in die Schule brachte, vor dem Marienbilde in der Kirche, an welcher

sie der Weg vorüberführte, den englischen Gruß zu beten. Als sie in das jungfräuliche Alter trat, sah man an ihr die herrlichsten Vorzüge der Seele mit vollendeter Schönheit des Körpers vereinigt, und daher wurden ihr bald die lockendsten Heirathsanträge gemacht. Doch Lidwina hatte sich schon ihrem Heilande verlobt und erklärte mit Festigkeit, daß sie nie einen sterblichen Menschen ehelichen, ja, wenn man sie ferner mit Anträgen beunruhige, Gott bitten werde, sie so zu entstellen, daß jedem die Lust vergehe, sie auch nur anzublicken. Täglich betete sie zu Gott, daß er alle fleischliche Liebe ihr aus dem Herzen nehme, damit sie ihn allein mit reinem Herzen lieben könne. Und Gott erhörte ihre Bitte, und zwar nach seiner wunderbaren Weisheit, indem er ihr schwere körperliche Leiden schickte, den Worten Jesu gemäß: „Einen jeden, der Frucht bringt, wird mein Vater reinigen, auf daß er noch mehr Frucht bringe."

Um Lichtmessen des Jahres 1395 ging Lidwina, damals fünfzehn Jahre alt, mit ihren Gespielinen auf das Eis, wie denn in Holland das Schlittschuhlaufen allgemeine Volksbelustigung und auch bei dem weiblichen Geschlechte gang und gäbe ist. Da kam eines der Mädchen im schnellsten Laufe an ihr vorbei und suchte sich, vom Falle bedroht, an ihr festzuhalten. Durch den Anprall aber verlor Lidwina das Gleichgewicht und fiel so unglücklich auf einen Haufen Eisstücke, daß sie sich eine Rippe brach. Dieß war ihres namenlosen Leidens Anfang. Es bildete sich innerlich ein Geschwür, das allen Heilmitteln trotzte und immer mehr um sich fraß, die Kranke dem Tode nahe bringend. Endlich barst es nach einer heftigen Bewegung, welche die Leidende machte, und entleerte sich durch den Mund. Von da an folgte eine ununterbrochene Kette von Krankheiten für die ganze Lebenszeit. Drei Jahre lang ward Lidwina zur Osterkommunion in die Kirche getragen; sonst kroch oder schob sie sich mühsam an einem Stocke fort, da sie weder gehen noch stehen konnte. Im vierten Jahre nahm das Uebel dergestalt zu, daß die Kranke gänzlich unvermögend ward, sich zu rühren, und man mußte, wenn man sie von der Stelle bringen sollte, ihre Schultern mit einer Binde umwickeln, damit sich der Körper nicht aus einander renkte. Nur dem Kopfe und dem einen Arme blieb einige Beweglichkeit, und so lag Lidwina, eine halbe Leiche, bis an den Tod auf dem Rücken. Ein Arzt von Delft, Meister Andreas genannt, welcher sie gleich in den ersten Jahren der Krankheit sah, erklärte ihren Eltern, daß sie auf keine Weise mehr genesen werde. Doch sollten sie dieß für kein Unglück halten; denn Gott würde so viele und große Dinge an Lidwina wirken, daß er für eine solche Tochter gerne so viel Geld geben wollte, als ihr Kopf schwer sei.

Immer weiter griff die Krankheit um sich; keine Arznei schlug mehr an. An einzelnen Stellen des Körpers erstarb das Fleisch und ging in Fäulniß über, welche Würmer erzeugte, doch keinen üblen Geruch verbreitete. Dazu gesellte sich ein Brand im Leibe, den die Aerzte Antoninsfeuer zu nennen pflegen, und der all' ihre Glieder jämmerlich zerfraß. Das Licht ihres Auges verschwand, ihr Haupt ward von unaufhörlichem Stechen, als würde es mit Nadeln und Messern gestupft, ihr Mund von folternden Zahnschmerzen, ihr Hals mit fast unerträglicher Bräune gepeinigt. Geblütsfülle drang ihr oft aus Nase, Mund und Ohren. Nebenbei hatte sie beständiges Erbrechen, anhaltendes Seitenstechen und ein tägliches Fieber. Auch die Elemente halfen bei, ihre Schmerzen zu vermehren. In dem strengen Winter von 1408, wo die Fische im Wasser gefroren, litt die Kranke so vom Froste, daß ihre Glieder schwarz und die Thränen ihrer Augen zu Eis wurden. So qualvoll war oft ihr Leiden, daß die natürlichen Thränen versiegten und blutige hervorquollen. Zu dem heftigen Fieber, das sie bald mit Glut verbrannte, bald wieder mit Eiseskälte schüttelte, kam zuletzt eine allgemeine Wassersucht. Als die Pest in Schiedam ausbrach, ward auch Lidwina damit befallen und kurz vor ihrem Tode überdieß noch von der schmerzhaften Steinkrankheit heimgesucht. An der Stirne hatte sich in Folge der Krankheit ein Bruch gebildet, der bis auf die Mitte der Nase reichte, ebenso war die untere Lippe und das Kinn gespaltet, so daß sie deßhalb kaum reden konnte. Anfangs nahm sie täglich einige

Apfelschnitte mit einem Bissen Brod und einem Mund voll Bier oder einem Löffel süßer Milch zu sich; später trank sie blos Wasser aus der Mosel und in den letzten Jahren genoß sie weder Speise noch Trank mehr. Von Schlaf war ohnehin keine Rede. Der vielen Wunden wegen, die ihren Leib bedeckten, konnte sie kein Federbett ertragen. Jahre lang lag sie auf Stroh und endlich mit bloßem Rücken gar auf einem harten Brette, das aus dem Boden eines Faßes genommen war. Niemand konnte sie, das lebendige Spital aller Krankheiten, ohne das innigste Mitleid ansehen, und sie durfte mit Recht ausrufen: „Ihr Alle, die ihr vorübergehet, schauet her und sagt, ob ein Schmerz dem meinen gleiche!"

Die ersten vier Jahre wollte sich Lidwina nicht recht in ihre Lage fügen; sie klagte oft über ihre Schmerzen und suchte bei den Geschöpfen Hilfe und Erleichterung oder stieß, bitterlich weinend, jeden Trost zurück. Endlich schickte ihr Gott einen frommen Priester, Namens Johannes Pot, der sie belehrte, wie sie sich verhalten solle. Er rieth ihr vor Allem, ihre Gedanken ganz auf das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi zu wenden, ein Geheimniß desselben nach dem andern andächtig zu betrachten und dabei zu erwägen, was der Heiland ihr zu Liebe gelitten habe. Dann solle sie bedenken, was die Heiligen Gott zu Liebe ausgestanden hätten, und endlich sich fleißig erinnern an den großen und ewigen Lohn, den der Herr für das irdische Leiden verheißt. Um aber von Gott die Gnade der Geduld zu erlangen, solle sie öfters die heilige Kommunion nehmen und in ihren Schmerzen der sogenannten Stoß- oder Schußgebete sich bedienen. Lidwina folgte ihrem ehrwürdigen Beichtvater auf's Pünktlichste und spürte bald eine gänzliche Umänderung ihres Gemüthes. Die Begierde, wieder gesund zu werden, der Kleinmuth, das Verlangen nach menschlicher Hilfe waren auf einmal verschwunden. Man hörte kein Wort der Ungeduld mehr aus ihrem Munde, man sah kein Zeichen der Unzufriedenheit. Sie ergab sich vollkommen dem göttlichen Willen und lobte den Herrn in den größten Schmerzen, ja verlangte noch mehr zu leiden.

So arm sie selber war, gab sie doch von dem Wenigen, was sie hatte, den Armen und theilte mit ihnen das Almosen, welches ihr fromme Leute reichten. Freigebig war die gottselige Jungfrau auch mit geistlichen Almosen. Trotz der Unzahl von Krankheiten, die ihren Leib zermarterten, hatte sie Sinne, Vernunft, Gedächtniß und alle Geisteskräfte wohl beisammen und konnte Allen, welche sie besuchten, Trost, Rath und Belehrung ertheilen. Den Ordensleuten empfahl sie freudigen, pünktlichen Gehorsam und warnte vor dem Müssiggange, welcher der Pflegevater alles Bösen sei. Wittwen und Waisen ermunterte sie zum Vertrauen auf Gottes Güte und zur Geduld im Ertragen ihrer Entbehrungen. Wollte Jemand sie selbst wegen ihrer Armuth bedauern, so antwortete sie: „Wer mit dem, was er hat, zufrieden ist, der hat Ueberfluß." Besonderes Mitleid hatte sie mit den Sündern und den Seelen im Reinigungsorte, und sie pflegte zu ihren Vertrauten zu sagen, sie wollte gern noch doppelt so viel erdulden, wenn sie damit einen Sünder bekehren oder eine Seele aus dem Fegfeuer erlösen könnte.

Neben ihren Krankheiten hatte Lidwina auch andere Trübsale zu leiden. Der Tod entriß ihr ihre Mutter, von der sie bisher, so viel es die Umstände erlaubten, sorgsam gepflegt worden war, und sie fiel der Barmherzigkeit der Anverwandten anheim. Diese gingen nicht immer am Liebreichsten mit ihr um; besonders hart wurde sie von der Gattin ihres Bruders, einem eigensinnigen, zänkischen und rohen Weibe, behandelt. Sie aber setzte den Mißhandlungen nur Sanftmuth und Geduld entgegen und antwortete auf die Frage, warum sie zu Allem schweige: „Die Gebrechlichkeiten und Unvollkommenheiten überlästiger Menschen muß man mit ruhigem Gemüthe ertragen, damit sie durch das Beispiel fremder Geduld gebessert werden. Die mir Böses thun, geben mir Gelegenheit, meine Verdienste zu vermehren und machen mich zu ihrer Schuldnerin." Es fehlte auch nicht an Leuten, welche sie für eine Heuchlerin und Betrügerin hielten und mit Verleumdungen und Schmähungen überschütteten. Zur Zeit, als Herzog Philipp von Burgund die stolzen holländischen Städte mit Krieg überzog (1428), kam eine Abtheilung

seiner Truppen auch nach Schiedam, und einigen Offizieren und Feldärzten, die von Lidwina's wunderbarem Leiden gehört hatten, fiel es ein, sie in ihrer Hütte aufzusuchen. Anstatt aber von dem kläglichen Zustande der Kranken gerührt zu werden, trieben sie allen möglichen Muthwillen mit ihr, rißen ihr die Decke vom Leibe, forderten sie höhnisch zum Tanze auf und gingen in ihrer Ruchlosigkeit endlich so weit, sie mit Stöcken zu schlagen und ihren ohnedieß zerfleischten Leib an drei Stellen zu verwunden. Stromweise floß das Blut herab, und man mußte dasselbe mit einem Waschbecken aus dem Bette schöpfen. Die kleine Petronilla, das Bäschen der Kranken, welche seit dem Tode der Mutter ihre Wärterin war, schleuderten die Unmenschen, als sie sich ihrem Beginnen widersetzen wollte, so heftig gegen einen Betschemmel, daß sie ihr Leben lang hinkte. Das Alles litt Lidwina mit engelgleicher Geduld. Ihre Rache aber hatte ein Stärkerer auf sich genommen; denn Alle, die an diesem Bubenstücke Theil genommen, starben noch in demselben Jahre eines gewaltsamen Todes.

Aber noch hatte Lidwina die höchste Stufe der Trübsal nicht erreicht. Es mußte auch Petronilla, das treue Bäschen, sterben und sie damit das letzte Wesen verlieren, welches sich ihrer mit Liebe angenommen hatte. Tiefe Betrübniß nahm darüber ihr Herz ein, und weil sie sich dieser zu sehr hingab, strafte sie der Herr und entzog ihr den innern Trost, so daß sie mit dem Erlöser rufen konnte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" In dieser peinlichen Lage suchte sie Hilfe in dem Empfange der heiligen Kommunion. Der Genuß der himmlischen Speise war es immer, der das ersterbende Leben des Geistes in ihr wieder mächtig anfachte und in der letzten Zeit sogar die Stelle jeder irdischen Nahrung vertrat. Ein halbes Jahr nach Petronilla's Tode, am Tage der Heimsuchung Mariens, neigte sich der Herr endlich wieder zu seiner Braut und flößte ihr solch süßen Trost ein, daß sie zehn Tage wie abgestorben für alles Zeitliche dalag, verklärten Angesichtes, voll seliger Freude. Es war jetzt die Zeit gekommen, wo Gott ihre Leiden, ihre Geduld und Liebe belohnte. Er erquickte sie mit himmlischen Gesichten; Engel erschienen ihr, nannten sie Schwester und verkündigten ihr die Krone der Herrlichkeit. Ja der Heiland selbst besuchte sie mit der allerseligsten Jungfrau und andern Heiligen, und ihr sonst dunkles Kämmerlein erschien oft von überklarem Lichte erhellt und mit himmlischem Dufte erfüllet. Eines Tages zeigte ihr der Herr einen schönen Blumenkranz, welcher aber noch nicht ganz fertig geflochten war, mit den Worten: „Meine Tochter, dieser Kranz muß bald vollendet werden." Lidwina verstand wohl, daß sie noch eine Zeit lang werde leiden müssen, aber nur bis an's Ende auszuharren habe, um den Kranz zu gewinnen. Schon früher, von der Zeit an, da sie nach den Ermahnungen ihres Beichtvaters das Kreuz willig auf sich genommen und es fortan ohne Murren getragen hatte, waren ihr viele übernatürliche Gaben verliehen worden, besonders die Gabe hohen beschaulichen Gebetes, die Gabe, das Verborgene der Herzen zu erkennen, die Gabe der Weissagung.

Zur gänzlichen Reinigung sandte der Herr seiner Dienerin im letzten Jahre ihres Lebens noch eine neue Krankheit, deren Schmerzen die aller andern Uebel überstieg, an welchen sie zu leiden hatte. Es bildeten sich nämlich Steine in ihrem Körper, und an diesem bittern Kelche mußte sie trinken von Lichtmessen bis Ostern. Endlich wurde der frommen Dulderin der Tag geoffenbaret, der sie mit ihrem himmlischen Bräutigame für alle Ewigkeit vereinigen sollte. Sie rüstete sich durch den Empfang der heiligen Sakramente, nahm von Allen, die sich bei ihr befanden, rührenden Abschied und bat dann, allein gelassen zu werden. Darauf versenkte sie sich in tiefes Gebet, nach dessen Beendigung sie ein heftiges Erbrechen befiel, welches nach kurzer Agonie ihrem Leben ein Ende machte. Lidwina starb den 14. April 1433, dreiundfünfzig Jahre alt, nach achtunddreißigjährigem Marterthume auf dem Krankenbette. Man fand nach dem Tode ihre Lenden von einem Bußstricke umgürtet, als hätte sie an den Schmerzen ihrer Krankheiten noch nicht genug gehabt. Und nun zeigte der Herr, wie er seine Heiligen verherrliche. Nicht todt schien die Hingeschiedene, man konnte eher sagen, sie sei neugeboren. Ihr Angesicht glänzte,

wie von einem innerlichen Lichte, und ihr ganzer Körper war so weich, heil und rein, als wäre er nie von einer Krankheit berührt worden. Von den Geschwüren und Wunden, die ihn bei Lebzeiten verunstaltet hatten, war keine Spur mehr zu sehen. Der Ruf dieser übernatürlichen Erscheinung zog Tausende von Menschen aus ganz Holland herbei. Durch Berührung ihrer Leiche und ihres Bußgürtels erhielten viele Kranke ihre Gesundheit wieder. Thomas von Kempis führt mehrere dieser Wunder an, von denen er Augenzeuge gewesen ist.

Man errichtete ihr ein Grabmal von Marmor in der Pfarrkirche von Schiedam, welche seit dem Jahre 1434 nach ihrem Namen genannt wird. Das Haus ihres Vaters wurde in ein Kloster der grauen Schwestern vom dritten Orden des heiligen Franziskus verwandelt. Die Calvinisten haben nach der Hand die Kapelle zerstört und das Kloster in ein Waisenhaus umgeschaffen. Die Gebeine der Seligen wurden ehevor nach Brüssel geflüchtet, wo sie in dem Kollegiatstifte der heiligen Gudula ehrenvoll aufbewahrt werden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Alles, was dir widerfährt, nimm an. Halte aus im Schmerze und sei geduldig in Demuth; denn Silber und Gold werden durch's Feuer geprüft, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung. (Sirach 3, 4 u. 5.)

1) Die heilige Lidwina leidet achtunddreißig Jahre lang viele große und recht schmerzliche Krankheiten. Achtunddreißig Jahre ist bald gesagt, aber in Wahrheit eine lange Zeit. Allein was ist diese lange Zeit gegen die Ewigkeit? Die achtunddreißig schmerzvollen Jahre haben bei der heiligen Lidwina ein Ende genommen. Wird auch die pein- und schmerzvolle Ewigkeit der Verdammten ein Ende nehmen? Ach niemals, niemals wird sie ein Ende nehmen; sonst wäre sie ja keine Ewigkeit. — Nun fragen wir: Wenn du versichert wärest, daß du gleich nach der ersten Todsünde mit einer achtunddreißigjährigen Krankheit, ja nur mit einem achtunddreißigstündigen Zahn- oder Kopfschmerze von Gott bestraft werden solltest, begingest du wohl eine solche Sünde? Wir glauben nicht. Und warum sündigest du denn doch so oft und so keck, obschon du weißt, daß nicht nur ein achtunddreißigjähriger, sondern ein ewiger Schmerz, ja nicht nur ein Schmerz, sondern alle erdenklichen Peinen und Schmerzen in der Hölle auf dich warten? Was antwortest du? Vielleicht sagst du, daß du diesen Peinen und Schmerzen durch wahre Buße zu entgehen hoffest. Allein wir fragen wieder: Haben nicht Tausende und Tausende von Sündern, die wirklich in der Hölle sitzen, eben dasselbe in ihrem Leben gehofft, aber in ihrer Hoffnung, zu ihrem unersetzlichen Schaden, sich betrogen gefunden? Ist dieses nicht auch bei dir möglich? Welche Thorheit, welche Vermessenheit ist es also, dich durch eine Sünde der Gefahr auszusetzen, in die ewigen Peinen und Schmerzen gestürzt zu werden? Willst du vernünftig handeln, so entschließe dich ernstlich, die ewigen Qualen der Hölle recht zu betrachten und die Sünde zu meiden.

2) Die heilige Lidwina hält sich in beständiger Geduld durch Betrachtung des bittern Leidens Jesu Christi, durch Erinnerung dessen, was die Heiligen gelitten, durch Vorstellung der höllischen Peinen und durch das Andenken an die ewigen Freuden des Himmels. Dieses sind die kräftigsten Mittel wider alle Ungeduld in deinem Leiden, wie solches auch immer beschaffen ist. Denke bei dir oder rede dich selbst also an: „Mein Jesus hat weit mehr mir zu Liebe gelitten. Die heiligen Martyrer sowohl als die vielen heiligen Bekenner haben ungleich mehr ausgestanden des Himmels wegen. Was ich leide, ist ja nichts gegen das, was die Verdammten in der Hölle leiden und was ich schon so oft wegen meiner Sünden zu leiden verdient habe. Mein Leiden, so schwer es auch immer ist, so lange es auch immer dauert, ist doch kurz und gering im Vergleiche mit dem unermeßlichen und ewigen Lohne, den mir Gott im Himmel verspricht." — Mit diesen Gedanken hat die heilige Lidwina sowohl, als andere Heilige sich in ihrem Leiden zur Geduld ermuntert. Folge hierin nach. Vor Allem berücksichtige den ersten Punkt, die Liebe nämlich und das Beispiel deines Heilandes. „Laßt uns," schreibt der heilige Paulus, „durch Geduld zu dem vorgesteckten Kampfe laufen und unsere Augen auf Jesus, den Urheber und Vollender des Glaubens werfen." (Hebr. 12, 1. 2.) Und der heilige Bernhard schreibt: „Wirst du zur Ungeduld gereizt, so denke, was dein Heiland für dich gelitten habe."

Gebet.

Verleihe uns, o Herr, daß wir nach dem Beispiele der heiligen Lidwina bei allen unsern Leiden durch das Andenken an Dein heiliges Leiden uns stärken und nie vergessen, daß der Weg des Kreuzes der Weg zur ewigen Herrlichkeit ist. Der Du lebest und regierest, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der fünfzehnte Tag im Monate April.

Der heilige Benedikt oder Benezet, Bekenner.

Die Geschichte dieses Heiligen gehört unter die wunderbarsten, ist aber durch die Menge und das Ansehen derer, welche sie beschrieben haben, so verbürgt, daß man an ihrer Wahrheit nicht zweifeln kann, besonders wenn man bedenkt, daß Gott seine Allmacht auf die mannigfaltigste Weise zu offenbaren pflegt und oft die geringsten Werkzeuge wählt, um damit Großes zu thun.

Der heilige Benedikt, der wegen seines zarten Alters auch Benezet oder Benediktchen genannt ist, wurde um das Jahr 1165 in einem drei Tagreisen von Avignon entlegenen Dorfe geboren und hütete als Knabe die Heerde seiner Mutter, nachdem er frühzeitig seinen Vater verloren. Er lebte den Tag über auf der Weide unter seinen Schafen und brachte, gottesfürchtig erzogen, die meiste Zeit im Gebete zu. So wenig vorherzusehen war, daß der Name dieses Hirtenjungen einst in der Kirchengeschichte glänzen würde, so lieb hatte ihn Jesus gewonnen wegen seiner Unschuld und Frömmigkeit. Es war am 13. September 1177 und Benedikt hatte damals gerade das zwölfte Jahr erreicht, als er auf freiem Felde eine Stimme vernahm, welche ihm dreimal hinter einander zurief: „Benedikt, mein liebes Kind, höre die Stimme Jesu!" Der Knabe sah sich nach allen Seiten um, konnte aber Niemanden gewahren; daher sagte er: „Wer bist du denn, Herr, der du mit mir redest? Ich höre dich zwar, aber ich sehe dich nicht." Hierauf sprach die Stimme: „Fürchte dich nicht, mein Kind! Ich bin Jesus Christus, dein Gott." Jetzt fiel der kleine Benedikt auf die Kniee nieder und fragte: „Was willst du denn, das ich thun soll?" Die Stimme antwortete: „Ich will, daß du deine Heerde verlässest und über den Rhonefluß eine Brücke bauest." Benedikt versetzte: „Ach Herr, ich weiß nicht einmal, wo dieser Fluß ist, und ich darf meine Schafe nicht verlassen." „Gehorsame nur," sagte Christus, „deine Schafe will ich besorgen. Du wirst auch sogleich einen Geleitsmann bekommen, der dich zu jenem Fluße führt. Thue nur, was ich dir sage." Der Knabe erwiederte: „Womit soll ich denn die Brücke bauen? Ich habe nicht mehr, als drei Heller, und diese reichen doch wahrlich nicht aus." Christus antwortete: „Setze nur dein Vertrauen auf mich und verscheuche aus deinem Geiste alle Sorgen."

Benedikt wußte nun keine Einwendung mehr zu machen, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und trat im Vertrauen auf Gott den Weg an. Noch war er nicht lange gegangen, so bemerkte er einen schönen Jüngling neben sich, der freundlich zu ihm sprach: „Sieh', ich bin da, um dich an den Fluß zu geleiten, über welchen du die Brücke bauen sollst." Wer erinnert sich hier nicht an den Reisegefährten des jungen Tobias? Wie dieser unter dem Schutze des Engels Raphael glücklich an den Ort seiner Bestimmung kam, so gelangte auch Benedikt unter der Obhut des ihm von Christus gesendeten Engels an die Stelle, wo die Brücke über die Rhone erbaut werden sollte. Benedikt betrachtete mit großen Augen den Fluß und ermaß die Breite und den reißenden Lauf desselben. Dann sagte er zu seinem Begleiter: „Es ist ja nicht menschenmöglich, daß man hier eine Brücke schlage." Der Engel entgegnete: „Lege doch alle Furcht ab und thue, was Gott dir befohlen hat. Setze dich da zu Schiffe, fahre über den Fluß, gehe in die jenseits liegende Stadt Avignon zum Bischofe und

entdecke diesem, was der Herr dir aufgetragen hat."

Benedikt that, wie ihm geheißen, kam zum Bischofe und sagte diesem, daß er von Gott geschickt sei, eine Brücke bei dieser guten Stadt Avignon über die Rhone zu erbauen. Der Bischof hielt den Knaben für verrückt und ließ ihn zum Stadtrichter führen, denkend, dieser werde ihm schon den rechten Ort anweisen. Benedikt machte dem Beamten unbefangen die nämliche Mittheilung. Der Erfolg war, daß der Stadtrichter in ein lautes Gelächter ausbrach und, um des Irrsinnigen schnell los zu werden, ihm ein mächtig großes und schweres Quaderstück wies, mit den Worten: „Da nimm diesen Stein und lege damit den Grund zu deiner Brücke!" Benedikt machte das Kreuzzeichen über den Stein packte denselben, schwang ihn auf sein Haupt und lief damit zum Fluße hinab, als wenn er nur wenige Pfunde zu tragen gehabt hätte. Nun lachte und spottete man nicht weiter; vielmehr geriethen Alle, die es sahen, in das höchste Erstaunen, und dieses wuchs noch mehr, als die Einwohner von Avignon wahrnahmen, daß viele Kranke, die da gläubig das Gewand des Knaben berührten, augenblicklich genasen. Achtzehn solche Wunderkuren wurden schon am ersten Tage bekannt; unzählbare folgten nach.

Alle Zweifel verschwanden jetzt, und Jedermann beeilte sich, sein Schärflein zur Erbauung der Brücke beizutragen. Einige brachten Geld, andere erboten sich zu freiwilliger Arbeit, so zwar, daß noch in demselben Jahre der Grundstein gelegt werden konnte. Tausend Hände waren beschäftigt, das Material herbeizuschaffen, und der schlichte Hirtenknabe ordnete und leitete Alles mit der Einsicht und Geschicklichkeit des erfahrensten Baumeisters, so daß man immer mehr die Hand desjenigen erkannte, welcher ihn zur Ausführung dieses großen Werkes berufen hatte.

Die Brücke war zu achtzehn Schwibbogen und eintausenddreihundertundvierzig Schritten Länge berechnet, und dem Baue setzten sich oft große, fast unüberwindlich scheinende Hindernisse entgegen; aber Benedikt verlor den Muth nicht. Er nahm zum Gebete seine Zuflucht, mahnte dazu auch die Einwohner der Stadt und ermunterte den Eifer der Arbeiter durch eine Menge Wunder. Als der dritte Pfeiler fertig war, ließ Benedikt eine Vertiefung desselben zu einer Kapelle einrichten. Hier verlangte er begraben zu werden, und hier auch pflegte er während des Baues der Andacht. Die Vollendung desselben erlebte er nicht, denn man brauchte dazu eilf Jahre, und er starb schon 1184, da der Bau im letzten Dritttheile der Arbeit begriffen war. Groß war die Trauer der Stadt Avignon bei dem Tode des Heiligen. Man bestattete seinen Leichnam, wie er gewünscht hatte, in der Kapelle der Brücke. Gott verherrlichte seinen treuen Diener durch viele Wunder, welche auch noch nach seinem Ableben, auf seine Fürbitte geschahen. Innocens IV. setzte ihn in die Zahl der Heiligen und meldete in der Kanonisationsbulle ausdrücklich, daß der Brückenbau zu Avignon vom Anfange bis zum Ende ein Wunder gewesen sei, welches Gott durch diesen Knaben vollbringen wollte. Bei fünfhundert Jahre lang ruhte Benedikt's Leib in der Kapelle. Als aber im Jahre 1669 ein Theil der Brücke einstürzte, eröffnete man den Sarg in Gegenwart des bischöflichen Generalvikars. Man fand die Leiche ohne alle Merkmale der Verwesung. Selbst die Eingeweide waren noch ganz gesund, und der Augapfel hatte noch seine Farbe, während die eisernen Gitter welche die Grabstätte des Heiligen umgaben, von der Feuchtigkeit ganz zerfressen waren. Im Jahre 1674 wurde der Leichnam noch in demselben Zustande befunden, und der Erzbischof Hyazinth von Avignon übersetzte ihn nun in die Cölestinerkirche daselbst. In dem festlichen Zuge gingen mit einher der Bischof von Orange, ein zahlreicher Klerus und fast der ganze Adel der Umgebung.

Wohl hatten Avignon's Bewohner Ursache, Gott für die Brücke zu danken, die er ihnen durch Benedikt geschenkt; denn ehevor konnte man nur auf Schiffen über die Rhone setzen, und dieß war stets mit Gefahren verbunden, theils wegen des ungestümen Laufes des Stromes, theils, weil die Schiffer nicht selten die Reisenden, welche sich ihnen anvertraut hatten, ausplünderten und wohl gar des Lebens beraubten. Nach Benedikt's Tode wurde an der Brücke

ein Hospital gestiftet für Religiosen, die den Namen „die Brückenmacher" führten und die Verpflichtung hatten, den Bau im guten Stande zu erhalten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Gott widersteht dem Hoffärtigen, dem Demüthigen schenkt er seine Gnade. (Jak. 4, 6.)

1) Der Allmächtige, welcher einst den Hirtenknaben David erwählte, den ungeheuern Riesen Goliath zu erlegen, gebraucht einen zwölfjährigen Hirtenknaben zur Vollziehung eines Werkes, welches die berühmtesten Baumeister zu unternehmen sich nicht getrauten. O wie wahr ist, was der heilige Paulus schreibt: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er das Starke zu Schanden mache." (I. Korinth. 27.) Gott hat in der erzählten Begebenheit gezeigt, was seine Allmacht auch mit einem schwachen und geringfügigen Werkzeuge ausrichten könne, und was ein schwaches Werkzeug, ein schwacher Mensch vermöge, wenn er von Gott gestärkt wird. Daher, wenn Gott dir etwas gebietet oder etwas von dir fordert, sieh es nicht für unmöglich an. — „Setze du dein Vertrauen auf mich," sprach Christus zu dem heiligen Benedikt, „und lege alle übrige Sorge beiseits." Dieses sei auch dir gesagt. Gott fordert von dir Haltung seiner Gebote, Meiden der Sünde, reumüthige Beicht derselben und ernstliche Besserung jener bösen Gewohnheiten, die du hast. Er will, daß du ihm beständig dienen sollest. Der böse Geist stellt dir dieses als **unmöglich** oder **gar zu schwer** vor. Glaube ihm doch nicht, sondern erinnere dich der von Christus gegebenen Lehre: „Setze dein Vertrauen auf mich und lege alle übrigen Sorgen beiseits." — Gleichwie aber der heilige Benedikt im Vertrauen auf Gott die Hand an das ihm anbefohlene Werk gelegt und zur Vollziehung dessen seiner Seits nichts unterlassen hat; eben so mußt auch du mit der Gnade, welche Gott dir gibt, wirken und deine Kräfte anstrengen, dasjenige zu vollziehen, was Gott von dir fordert; sonst ist dein Vertrauen auf Gott kein wahres Vertrauen, sondern Vermessenheit. Der schwache David hat sein Vertrauen auf Gott gesetzt, indem er sprach: „Ich komme zu dir im Namen des Herrn." (I. Kön. 17, 45.) Doch gebrauchte er auch jene Waffen, welche er zum Siege über Goliath für dienlich hielt. So mache es auch du; **Vertraue** auf Gott, **thue** aber zugleich, was in deinen Kräften steht.

2) Der heilige Benedikt lebte als Hirt fromm und unschuldig. Das Gebet war ihm das Mittel zur Bewahrung seiner Unschuld. Auch zur Zeit, da er den wunderbaren Brückenbau leitete, mußte das Gebet das Mittel sein, wodurch er den bei einer so wichtigen Arbeit so nothwendigen Beistand Gottes erlangte. Den Tag hindurch sonderte er sich mehrmals von den Menschen ab, verbarg sich in einen Winkel oder nachher in der von ihm erbauten Kapelle, um ruhiger sich dem Gebete widmen zu können. — Willst du fromm, unschuldig und christlich leben, willst du, daß deine Bemühungen, deine Geschäfte von Gott gesegnet seien und glücklich sich enden, willst du das, was Gott von dir fordert, glücklich vollziehen, so übe dich fleißig und eifrig im Gebete. Denn wohl gemerkt: um Gottes Gebote zu halten, die Sünde zu meiden, die Sünden reumüthig zu beichten, die böse Gewohnheit abzulegen, — kurz, alles dasjenige, was zur Seligkeit nothwendig ist, recht zu verrichten, — dazu ist Gottes Gnade, Gottes Beistand unumgänglich nothwendig. Um aber diese Gnade, diesen Beistand zu erlangen, dazu ist das Gebet das vornehmste, beste Mittel. Daher **sollst** du dich fleißig darin üben, wenn es dir wahrhaft Ernst ist, das zu thun, was Gott zur Seligkeit fordert. Der heilige Chrysostomus sagt: „Ohne den öftern Gebrauch des Gebetes ist es unmöglich, daß man gut und christlich lebe, oder Gottes Segen, Gottes Beistand habe."

Gebet.

O Gott, groß bist Du und ohne Grenzen Deine Macht! Du sahst gnädig auf Deinen Diener herab, obgleich er von der Welt weniger angesehen war; Du hattest ihn lieb und machtest ihn groß, weil er unschuldig vor Dir wandelte. O gib uns Deine Gnade, daß wir auch vor Dir in wahrer Unschuld des Herzens wandeln mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der sechzehnte Tag im Monate April.

Der heilige Achatius, Bischof zu Antiochia in Asien, und die heilige Jungfrau und Martyrin Engratia.

In einem mit der berühmten Stadt Antiochia gleichnamigen Orte Asiens lebte um die Mitte des dritten Jahrhunderts, zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius, der fromme Bischof **Achatius**, der den Beinamen **Agathangelus**, das heißt, „guter Engel" hatte, weil er mit den Engeln des Himmels wetteiferte, auf's Genaueste die Gebote des Herrn zu erfüllen, und wie ein Schutzengel über die ihm anvertraute Heerde wachte. Alle Bedrängten und Hilfsbedürftigen nahmen ihre Zuflucht zu ihm, und er ließ es sich sorgsam angelegen sein, die Seinigen in unerschütterlicher Treue bei der Lehre Jesu zu erhalten. Indeß die irrgläubigen Marcioniten, aus Furcht vor den Peinigungen, den Götzen zu opfern sich nicht entblödeten, stand er fest wie ein Felsen im tobenden Meere, und fest klammerten sich die Katholiken an ihn. Diesen Glaubenshelden ließ der Konsular Martianus, ein Feind des christlichen Bekenntnisses, am 29. März 250 vor sich führen, und wir theilen das Verhör des Heiligen, wie es aus den öffentlichen Urkunden gezogen ist, unsern Lesern mit. Martian begann mit den Worten: „Du hast das Glück, unter den römischen Gesetzen zu leben; demnach ist es auch deine Pflicht, den Kaiser, unsern Herrn, zu lieben und zu achten."

Achatius erwiederte des heiligen Geistes voll: „Unter allen Unterthanen des Reiches sind keine, die den Kaiser mehr ehren, als wir Christen; denn wir bitten ohne Unterlaß zu Gott, er möge ihm ein langes, thatenreiches und glückliches Leben schenken und ihm den Geist der Gerechtigkeit und Weisheit verleihen, auf daß er seine Völker gut regiere und Frieden und Ueberfluß in allen Provinzen herrsche.

Martian. Das lob' ich mir! damit aber der Kaiser noch stärkere Beweise deiner Unterwürfigkeit und Treue erhalte, so komm' und bringe ihm mit uns ein Opfer dar.

Achatius. Ich sagte dir so eben, daß ich den großen und wahren Gott für die Wohlfahrt des Kaisers anflehe; Opfer aber darf der Fürst weder fordern, noch dürfen wir sie ihm bringen; denn wie ist es erlaubt, einem Menschen gottesdienstliche Ehre zu erweisen?

Martian. Sage uns, zu welchem Gotte du betest, damit auch wir ihm Opfer und Weihrauch darbringen können.

Achatius. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß du meinen Gott, den allein wahren, erkennen möchtest! Dir und Allen brächte dieß Heil und Segen.

Martian. Sage mir einmal, wie heißt denn dein Gott?

Achatius. Er nennt sich Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's.

Martian. Sind das lauter Namen von Göttern?

Achatius. Nein, es sind nur Menschen, mit welchen der Herr geredet hat. Es ist nur ein Gott, und er allein soll angebetet, gefürchtet und geliebt werden.

Martian. Je nun, wer ist denn eigentlich dieser Gott?

Achatius. Adonai der Allerhöchste, der da thronet über den Cherubim und Seraphim.

Martian. Was ist Seraphim?

Achatius. Ein Diener des Allerhöchsten und einer der Obersten der himmlischen Heerschaaren.

Martian. Was redest du da für Possen? Wer kann solche Fabeln glauben? Laß doch deine unsichtbaren Wesen dahingestellt sein und halte es mit den sichtbaren Göttern; diese bete an.

Achatius. Nun, was sind das für Götter, denen ich nach deinem Befehle opfern soll?

Martian. Apollo, der Retter der Menschen, welcher uns vor Hunger und Pest bewahrt, der das Weltall erleuchtet und beherrscht.

Achatius. Wie? Apollo ist euer Gott? jener Apollo, der sich selbst das Leben nicht erhalten konnte, indem ihr von ihm erzählt, daß er getödtet worden sei? Ihr betet ihn an, der

von der schändlichsten Leidenschaft gegen die Daphne und den Narcissus entbrannt war? Das ist euer Gott, welcher die Schafe hütete und als Mauerer bei der Erbauung einer Stadt um Lohn gearbeitet hat? Einer solchen Gottheit soll ich opfern? Verlangst du etwa nicht auch, daß ich den Aesculap anbete, welchen Jupiter mit einem Donnerkeile zerschmetterte, oder die unzüchtige Venus und die Andern dieses Gelichters? Das wird nimmermehr geschehen, mag es mich auch das Leben kosten. Wie möchte ich solche anbeten, deren Leben und Thaten nachzuahmen jeder ehrliche Mann sich schämt? die, würden sie vor deinen Richterstuhl gebracht, du nach dem Gesetze als Uebelthäter strafen müßtest?

Martian. Ich weiß, daß ihr Christen gewohnt seid, unsere Götter zu lästern. Damit du deine Schmähung gut machest, befehle ich dir, mit mir zu dem Gastmahle zu gehen, das Jupiter und Juno zu Ehren gegeben wird, und der Majestät dieser Gottheiten die schuldige Unterwerfung zu bezeigen.

Achatius. Wie könnte ich einem Menschen opfern, dessen Grabmal, wie jedermann weiß, noch auf der Insel Creta zu sehen ist? Ist er etwa von den Todten auferstanden?

Martian. Opfere oder du mußt sterben.

Achatius. Wie du, machen es die Straffenräuber in Dalmatien. Wenn sie einen einsamen Wanderer in abgelegener Schlucht überfallen, so rufen sie: Geld oder Blut! Dort gilt auch kein Recht, sondern nur Gewalt. Allein ich fürchte nichts! Das öffentliche Recht bestraft den Ehebrecher, den Räuber und Mörder. Wäre ich solcher Verbrechen schuldig, so würde ich mir selber das Urtheil sprechen und meiner nicht schonen. Allein werde ich zum Tode verdammt, weil ich den wahren Gott anbete, so verurtheilt mich nicht das Gesetz, sondern die Willkühr und Ungerechtigkeit des Richters ist es, die mich dem Tode überliefert.

Martian. Ich bin nicht beauftragt zu richten, sondern zu zwingen; daher kannst du im Falle des Ungehorsams der Strafe gewiß sein.

Achatius. Auch ich habe einen Auftrag, den nämlich, daß ich meinen Gott nicht verläugne. Wenn du dich verbunden hältst, einem gebrechlichen und hinfälligen Menschen, der über kurz oder lang die Speise der Würmer werden wird, zu gehorchen, um wie viel mehr muß ich gehorchen dem allmächtigen Gotte, dessen Kraft in Ewigkeit währt und welcher gesprochen hat: Wer mich vor den Menschen verläugnen wird, den werde auch ich vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist.

Martian. Da hab' ich dich nun! Längst schon war es mein Wunsch, die Irrthümer eures Glaubens kennen zu lernen, und nun hast du sie mit einem Male bekannt. Dein Gott hat also, wie du sagst, einen Sohn?

Achatius. Ja, dessen sind wir überzeugt.

Martian. Wer ist aber dieser Sohn Gottes?

Achatius. Das Wort der Wahrheit und der Gnade.

Martian. Ist das sein Name?

Achatius. Nicht um den Namen hast du gefragt, sondern wer er sei.

Martian. Nun, wie heißt er denn?

Achatius. Er wird genannt Jesus Christus.

Martian. Von welcher Frau hat Gott diesen Sohn?

Achatius. Gott hat seinen Sohn nicht nach Weise der Menschen mit einem Weibe erzeugt; er hat ja auch den ersten Menschen nur mit seiner schaffenden Rechten gebildet. Ferne sei es, daß du der göttlichen Majestät die Berührung eines sterblichen Weibes beilegest! Aus Lehm hat der Herr die Glieder Adam's gebildet, und als die ganze Gestalt vollendet war, ihm Seele und Geist verliehen. So ist auch der Sohn Gottes, das Wort der Wahrheit, aus dem Herzen Gottes hervorgegangen; darum steht geschrieben: Aus meinem Herzen ergießt sich ein gutes Wort.

Martian. Gott ist also körperlich?

Achatius. Er allein kennt sich; wir vermögen ihn nicht zu sehen in diesem sterblichen Leben, — doch erkennen wir seine Vollkommenheiten, um ihn zu verehren und anzubeten.

Martian. Wenn er keinen Körper hat, so hat er auch kein Herz; denn das Gefühl kann nicht ohne Glieder sein.

Achatius. Die Weisheit wird nicht in diesen Gliedern geboren, sondern von Gott gegeben. Was hat also das Gefühl mit dem Körper zu thun?

Martian. Betrachte einmal die Montanisten; sie haben sich auch von ihrer alten Religion losgemacht und mit uns den Göttern geopfert. Gehorche du ebenso, wie sie. Versammle alle Christen deines Bekenntnisses und übe mit ihnen die Religion unsers Kaisers. Mit dir komme das ganze Volk, welches von deinem Ausspruche abhängt.

Achatius. Nicht meinem Worte, sondern dem Gebote Gottes folgt die Gemeinde der Christen; sie werden mich nicht hören, wenn ich Verkehrtes und Verderbliches ihnen zumuthe.

Martian. Gib mir die Namen derjenigen an, welche du zu deiner Gemeinde rechnest.

Achatius. Sie sind im Buche des Himmels aufgezeichnet, dessen Schrift kein sterbliches Auge lesen kann.

Martian. Wo sind die Zauberer, die Gehilfen deiner Kunst und die Lehrer dieser verschlagenen Betrügerei?

Achatius. Du täuschest dich! Wir Christen haben Alles von Gott empfangen und treiben keine Zauberei; niemand verabscheut diese mehr, als eben wir.

Martian. Eure Zauberkunst ist jene neue Religion, die ihr einführet.

Achatius. Nennst du das Zauberei, wenn unsere Heiligen oft mit einem einzigen Worte die Götter zu Boden stürzen, die ihr machet und dann fürchtet, wenn ihr sie gemacht habt — das Werk euerer eigenen Hände? Ach, euch würden die Götter bald ausgehen, wenn der Künstler keinen Stein oder der Stein keinen Künstler fände. Unser Gott ist aber nicht gemeißelt oder geschmiedet. Wir fürchten nur den, von welchem wir gebildet worden sind, nicht, den wir gebildet haben, — ihn, der uns in seiner Allmacht erschaffen, der uns wie ein gütiger Vater liebt, der uns vom Tode und von der Hölle erlöset hat.

Martian. Noch einmal, zeige mir die Namen der Christen an, wofern du den Peinigungen entgehen willst.

Achatius. Ich stehe vor deinem Richterstuhle, und du fragst nach Namen? Was willst du denn mit ihnen? Gedenkst du, noch mehrere Diener des Herrn zu überwinden, da ich allein dich schon beschäme? Wohlan, weil du denn die Namen wissen willst, so höre: Ich heiße Achatius, bin aber mehr bekannt unter dem Namen Agathangelus, und Piso, der Bischof von Troja, und der Priester Menander sind meine Genossen. Jetzt thue, was dir gefällt!

Martian. Du wirst im Kerker bleiben, bis der Kaiser die ganze Verhandlung eingesehen hat, und über dich entscheidet.

Decius konnte nicht umhin, den Muth und die Weisheit des Heiligen zu bewundern. Er befahl, ihn freizugeben, und gestattete ihm sogar die ungehinderte Ausübung seines Glaubens. Wie lange Achatius nach seinem glorwürdigen Bekenntnisse noch gelebt habe, ist nicht aufgezeichnet worden. Die Griechen und alle Morgenländer verehren ihn am 31. März.

Engratia oder Enkratides war in Portugal geboren. Ihre reichen und vornehmen Eltern wollten sie an einen angesehenen Römer verehelichen, der an den Grenzen Frankreichs das Heer befehligte. Die Jungfrau aber hatte ein anderes Verlangen; ihr sehnlichster Wunsch war, dem Herrn in unverletzter Reinigkeit bis zum Tode zu dienen. Gleichwohl widersprach sie ihren Eltern nicht und beschloß, dem Herrn Alles zu überlassen und nach seinem Willen zu thun. Schon wurden die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen, schon war der Tag bestimmt, an welchem die Braut die Reise nach Frankreich antreten sollte, und noch immer zagte Engratia nicht, noch immer beharrte sie fest im Vertrauen auf Gott. Es sagte ihr eine innere Stimme, daß, so hoffnungslos auch jetzt die Aussichten seien, sie doch als unbefleckte Jungfrau sterben werde, und dieß lebendige Vertrauen ward nicht getäuscht. Eben, als Engratia sich auf die Reise begab, war jene Verfolgung der Bekenner Jesu ausgebrochen, die als die grausamste und blutigste betrachtet wird. Die römischen Kaiser Diocletian und Maximian hatten den Statthaltern aller Provinzen den schärfsten Befehl gegeben, alle Christen ohne Unterschied, welche sich weigern würden, den Göttern zu opfern, hinzurichten. Einer der bereitwilligsten Würger, den dieser Blutbefehl mit inniger Lust erfüllte, war

Dacian, welcher zur selben Zeit als Statthalter über Spanien gebot. Gerade war er zum Christenmorde nach Saragossa gekommen, als Engratia dort eintraf. Man rieth ihr, dem Grimme des Tyrannen auszuweichen; allein weit entfernt, dieses zu thun, ging sie vielmehr selber zu ihm in den Palast und verwies ihm mit edlem Freimuthe die unmenschliche Grausamkeit, mit welcher er die Jünger des Kreuzes mißhandelte, bloß aus dem Grunde, weil sie den wahren Gott anbeteten.

Dacian wußte anfänglich nicht, was er denken oder sagen sollte, so sehr hatte ihn die Kühnheit der Jungfrau verblüfft. Als er sich wieder gefaßt, fragte er, wer sie wäre, woher sie komme und wer ihr Gewalt gegeben habe, ihn wegen seines Verfahrens zu Rede zu stellen? „Ich bin eine Christin," antwortete Engratia, „und Gott ist es, der mich hieher geführt hat, für seinen eingebornen Sohn zu zeugen." „Wohlan," rief Dacian vor Wuth schäumend, „jetzt sollst du auch erfahren, wie ich Lästerzungen zu bändigen weiß." Alsbald gab er Befehl, die Jungfrau an den Schweif eines Roßes zu binden und durch die Straßen der Stadt zu schleifen. Diese gräßliche Marter erregte im Herzen Engratia's anfänglich Schauer des Schreckens; doch sobald sie zu Gott gerufen, verschwand alle Angst. Das Pferd, durch Peitschenhiebe wild gemacht, rannte mit der Martyrin über das Pflaster hin, zerschlug ihr Haupt und Glieder an den Steinen, zertrat sie mit den Hufen. Furchtbar zerstümmelt wurde sie in den Kerker zurückgebracht. Allein Dacian's erfinderische Henkerskunst war damit noch nicht befriediget. Als die Jungfrau des anderen Tages mit derselben Standhaftigkeit beim Bekenntnisse des Heilandes verharrte, ließ der Barbar sie an eine Säule binden und ihren Leib mit eisernen Haken zerreißen, so daß man bis in die Eingeweide sehen konnte. Trotz dieser schauderhaften Marter stand Engratia, wie von den Engeln unsichtbarer Weise unterstützt, aufrecht da, und es war gewiß ein Wunder, daß die zarte Jungfrau unter solch entsetzlicher Zerfleischung immer noch das Leben behielt. Die Heiden aber schrieben dieß, wie gewöhnlich, den Wirkungen geheimer Zauberkünste zu, und Dacian ließ sie wieder in das Gefängniß werfen, auf daß sie dort an ihren Wunden eines langsamen Todes sterbe. Nach einigen Tagen aber, sei es, daß ihm die Sache zu lange dauerte, oder daß doch ein Funke menschlichern Gefühles in seiner Brust aufloderte, gab er den Befehl, die Martyrin durch den Tod von ihren Leiden zu erlösen. Die Schergen, würdige Diener eines solchen Herrn, schlugen ihr einen Nagel in den Kopf. Engratia, bis zum letzten Athemzuge Gott lobend und dankend, endete am 16. April 304. Ihr glorreiches Beispiel begeisterte auch ihre Reisegefährten, die sie nach Frankreich hätten begleiten sollen, und sie folgten ihrer Gebieterin, nachdem sie gleich ihr standhaft den Martertod erlitten, in ein schöneres Reich, in das himmlische, ewige.

Der christliche Dichter Prudentius, dem wir die Geschichte Engratia's verdanken, hegte große Verehrung gegen sie und empfahl sich ihrer Fürbitte. Auch ermahnte er die Bewohner von Saragossa, ihre Gebete mit den Seinigen zu vereinigen, sagend: „Lasset uns ihren Beistand anflehen, auf daß wir die Verzeihung unserer Sünden erlangen und gewürdiget werden, dereinst an der Herrlichkeit, die sie genießt, Antheil zu nehmen."

Lehrstücke und Nachfolge.

Einer ist der Herr Aller, reich gegen Alle, die ihn anrufen; denn ein jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden. (Röm. 10, 12. u. 13.)

1) Ich habe den Auftrag, sprach der heilige Achatius zum Richter, meinen Gott nicht zu verläugnen; ich muß dem allmächtigen, unendlichen, ewigen Gotte gehorchen, der gesagt hat: „er werde vor seinem Vater den verläugnen, der ihn vor den Menschen verläugnen werde." — Glaube nicht, lieber Leser! daß dieser Befehl nur den heiligen Achatius anging; nein, es ist ein allgemeiner Befehl, ein Gebot, welches alle Christen insgesammt verbindet. Ja, seinen Schöpfer, seinen Erlöser, der uns um den theuersten Preis seines Blutes vom Verderben losgekauft, seinen ersten Ursprung und sein letztes Ziel, sein höchstes und liebens-

würdigstes Gut, seine einzige Glückseligkeit verläugnen, — ist eine so vernunft- und religionswidrige Handlung, daß die wesentliche und unveränderliche Bosheit derselben, so wie ihre in allem Betrachte verderblichen Folgen unläugbar sind und keines fernern Beweises bedürfen. Daher findet hier kein Vorwand statt; keine Furcht, kein Nothfall kann eine Ausnahme machen, sollte es auch Gut und Blut, Leib und Leben kosten. Das Verbot ist nothwendig, unveränderlich und ewig. Gottes Ehre geht allen erschaffenen Dingen vor, und der ganzen Welt Untergang könnte die Beschimpfung seines Namens niemals schuldlos machen. — Allein wir leben heut zu Tage nicht mehr unter Tyrannen, die uns mit dem Schwerte in der Hand den wahren Gott und seinen Sohn zu verläugnen zwingen; man hat sogar bei der dermaligen Toleranz Freiheit genug, bei dem Religionsbekenntnisse zu bleiben, von dessen Wahrheit Jeder überzeugt zu sein glaubt. Unterdessen nähren wir in unserm Busen noch viel gefährlichere Tyrannen, die in uns dringen, die Religion auf eine noch viel schimpflichere Art zu verläugnen. Dieß geschieht nämlich nicht bloß, wenn man der erkannten göttlichen Religionswahrheit, um gewissen kleinen Gefahren und Nachtheilen auszuweichen, ausdrücklich entsagt oder, um zeitliche Vortheile zu erhaschen, auf die unedelste und niedrigste Art zu einer fremden Religion, wenn auch nicht ernstlich, doch dem Scheine nach übertritt; sondern auch, wenn man aus kalter Gleichgiltigkeit oder anderer niedriger, kriechender und eigennütziger Absichten halber solche Gebräuche einer fremden Religion, welche, so zu sagen, als eine Verläugnung der eignen angesehen werden, vorsätzlich mitmacht. Um sich nun hierin nicht zu verfehlen, so ist nicht nur rathsam, sondern auch nothwendig, und zwar besonders für jene Katholiken, welche entweder unter andern Glaubensgenossen wohnen oder öftern unvermeidlichen Umgang mit ihnen haben müssen, daß sie sich deßwegen von ihren Pfarrern, Seelsorgern, Beichtvätern oder Lehrern gründlich unterrichten und die erforderlichen Beobachtungsregeln mittheilen lassen, dann aber auch bei jeder gegebenen Gelegenheit sich genau und pünktlich nach diesem Unterrichte betragen, zumal da allgemeine Verhaltungsregeln, die für alle einzeln sich ereignenden Fälle anwendbar sind, kaum mit voller Gewißheit gegeben werden können. Und wäre auch dieses, so wäre doch mit Grund zu befürchten, daß die zu machende Anwendung dieser allgemeinen Regeln der gemeinen Menschenklasse entweder durch unbescheidenen Eifer und übertriebene Aengstlichkeit oder durch unvernünftige Gleichgiltigkeit eher schaden als nützen, oder gar den Glaubensgegnern zum Gegenstande des Aergernisses, der Verachtung und des Gespöttes werden würde. — Endlich was ist eine muthwillige und hartnäckige Versäumung des öffentlichen Gottesdienstes, eine boshafte Verletzung der dabei schuldigen Ehrerbietung, die so manche bei jeder Gelegenheit auf die ärgerlichste und ausgelassenste Weise äußern und damit sogar zu prahlen scheinen, anders, als eine öffentliche Erklärung, daß man die Religion mit ihrem ganzen Wesen verachte und bei Andern lächerlich zu machen suche, also in der That eine Religionsverläugnung? — Verläugnen wir aber Christus, so wird er auch uns verläugnen; sind wir ungläubig, so bleibt er nichts desto weniger dem Seinigen treu und kann sich selbst nicht verläugnen. — Bekenne also, geliebter Leser, Christus mit Worten, Reden und Handlungen, so wird er dich auch einst durch die ganze Ewigkeit vor seinem himmlischen Vater bekennen. —

2) Glückselig die heilige Engratia, glückselig die Martyrer insgesammt, daß sie vollkommene Opfer der Liebe Gottes gewesen sind. Nicht alle Christen haben den Beruf, ihren Glauben mit ihrem Blute zu besiegeln; alle aber müssen ohne Unterlaß von dem Geiste der Opferung beseelt sein. Diese Gemüthsstimmung ist jedoch seltener, als man glauben mag. Wie viele gibt es wohl, die sich eine Pflicht daraus machen, dem Willen Gottes ohne Rückhalt unterworfen zu sein, alle Vorschriften seines Gesetzes treu zu befolgen, alle Handlungen auf seine Ehre zu beziehen, alle Gedanken des Verstandes, alle Gefühle des Herzens und endlich alle Kräfte des Leibes und der Seele ihm zu weihen? Bilden wir uns ja nicht ein, als wäre das Opfer, welches Gott von uns fordert, so schwer. Sollte man je zu viel thun können für einen Gott, der Mensch geworden, um durch die Vergießung seines Blutes unsere Sünden zu tilgen, und der sich jeden Tag auf unsern Altären vergegenwärtigt, damit er uns in Stand setze, ihn würdig zu verehren, die Hilfe seiner Gnade anzuflehen und auf eine, seinen Wohlthaten angemessene

Weise ihm unser Dankopfer darzubringen? Sollte man zu viel thun können für einen Gott, der durch die Einsetzung des heiligen Altarssakramentes in beständigem Verkehre mit uns sein und die Speise, die Kraft und der Trost unserer Seelen werden wollte? Wenn solche Beweggründe uns nicht rühren, so müssen wir den höchsten Grad von Unempfindsamkeit erreicht haben.

Gebet.

Laß uns leuchten, o Gott! das himmlische Licht des Evangeliums, daß es als Leuchte unsern Fußtapfen vorangehe, und führe uns auf den Weg der Tugend! Verleihe uns jenen Glauben, der Deinen Bekennern und Blutzeugen den Muth in die Seele gab, mit welchem sie die Welt besiegten, jene Hoffnung, die an Dich uns bindet und die uns kräftigt, durch Dich uns heiligt und glücklich macht. Amen.

Der siebenzehnte Tag im Monate April.

Der heilige Papst Anicetus.

Der heilige Anicet folgte 157 unter dem Kaiser Antoninus dem heiligen Pius I. auf dem römischen Stuhle und in der Regierung der Kirche. Wenn er auch nicht sein Blut für den Glauben vergoß, so war er doch vielen Gefahren und Drangsalen ausgesetzt, weßhalb ihm der Name Martyrer beigelegt worden ist. Unter dieser Bezeichnung steht er in verschiedenen Martyrologien, besonders in dem römischen.

Nebst dem blutdürstigen Verfolgungsgeiste des Kaisers, welcher zu dieser Zeit gegen den christlichen Glauben wüthete, drohten auch gefährliche Ketzereien den Umsturz der Kirche, indem eine große Zahl der Gläubigen von den Irrlehrern sich verführen ließ. Damals trieben vornehmlich die gnostischen Sekten ihr Unwesen, und Valentin, eines ihrer Häupter, der schon unter den Päpsten Hyginus und Pius das Gift der Ketzerei verbreitet hatte, fuhr auch unter Anicet fort, den Weinberg des Herrn zu verwüsten. Auch ein Weib aus der Sekte der Karpokratiden, und Marcion, ein Ketzer der schlimmsten Art, verbreiteten ihre unseligen Lehren in Rom und wußten sich einen großen Anhang zu verschaffen. Der heilige Papst bot alle seine Kräfte auf, den Fortschritten dieser Apostel des Satans Einhalt zu thun und die Verführten wieder in den Schooß der Kirche zurückzubringen. Gott schickte ihm zur Vertheidigung der Wahrheit einen heldenmüthigen und unerschrockenen Gehilfen. Der heilige Polycarp, Bischof von Smyrna, ein Schüler des heiligen Johannes des Evangelisten, kam nach Rom und gab öffentlich Zeugniß für die Lehre der römischen Kirche, welche unverfälscht dieselbe sei, die er aus dem Munde der Apostel gehört habe. Die eindringlichen Ermahnungen der beiden Heiligen und das leuchtende Beispiel ihres engelreinen Wandels brachten den größten Theil der Abgefallenen zur Erkenntniß ihres verderblichen Irrthumes, und sie schworen demselben reuig ab, das gegebene Aergerniß durch Bußeifer wieder gut zu machen suchend.

Polycarp hatte die Reise nach Rom unternommen, um sich mit dem Papste über einige streitige Punkte zu bereden. Unter Anderm handelte es sich um die Zeit des Osterfestes, welches die asiatischen Gemeinden mit den Juden feierten, nämlich am vierzehnten Tage des Monates Nisan, während die Christen des Abendlandes es am Sonntage nach diesem Vierzehnten begingen. Die beiden Oberhirten konnten sich darüber nicht vereinigen. Anicet beharrte bei der Ueberlieferung der römischen Kirche, und Polycarp wollte von dem Gebrauche der Kirche von Smyrna nicht abgehen. Diese Verschiedenheit der Meinungen störte aber keineswegs die Eintracht. Zwar hätte sich der Papst, als Oberhaupt der Kirche, seines Ansehens bedienen können, wie kurz nachher Victor that, welcher die Asiaten durch Androhung des Bannes zwingen wollte, sich nach der römischen Kirche zu richten. Allein von solcher Strenge war er weit

entfernt und suchte vielmehr die Bande des Friedens und der Vereinigung mit den in diesem Punkte abweichenden Kirchen enger zu knüpfen, als sie zu zerreißen, zumal der Streit nicht die Lehre, sondern nur die Disciplin der Kirche betraf, welche in verschiedenen Kirchen verschieden sein kann, ohne daß die Einigkeit des Glaubens darunter leidet. Und so ließen es beide Theile beim Alten, und verharrte jeder für sich bei seinem Gebrauche. Der Papst überhäufte nach wie vor den heiligen Polycarp mit allen Ehren, und als sie von einander schieden, gab er ihm öffentlich mit aufrichtiger Liebe den Friedenskuß.

Unter Anicet kam auch der heilige Hegesippus nach Rom, wo er bis zu den Zeiten des Papstes Eleutherius blieb. Er verfaßte da eine Kirchengeschichte in fünf Büchern, in welcher er darlegte, daß sich die apostolische Lehre in Rom ohne die geringste Abänderung und Verunstaltung bis zu seinen Tagen erhalten habe. Man kann nicht genug bedauern, daß dieses Werk, bis auf einige geringe Bruchstücke, verloren gegangen ist; denn das Zeugniß dieses Schriftstellers hatte um so mehr Gewicht, weil er kurz nach den Aposteln lebte und alle Kirchen des Morgen- und Abendlandes aus eigener Anschauung kannte.

Von dem weiteren Lebensverlaufe des heiligen Anicet weiß man nichts Verläßiges. Er regierte die Kirche Christi eilf Jahre und starb 168 den Tod der Gerechten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Lasset euch von Niemanden irre führen auf keine Weise; denn zuvor muß der Abfall kommen und offenbar werden der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der da widerstreitet und sich über Alles erhebt, was Gott genannt wird oder verehrt wird, so daß er in dem Tempel Gottes sitzen und sich für Gott ausgeben wird. (II. Thessal. 2, 3—5.)

Der heilige Anicet unterhält mit dem heiligen Polycarp und den asiatischen Kirchen die Eintracht und den Frieden, ob sie gleich die Ostern zu einer andern Zeit feierten, als die römische Kirche; hingegen gibt er gegen die Ketzer in Ansehung ihrer Irrlehren auf keine Art nach. Die Ursache davon ist, weil die Zeit der Osterfeier blos zur äußern Kirchenordnung und Kirchenzucht gehörte, jene Punkte aber, welche die Ketzer bestritten, die Lehre der Religion selbst angingen. — Dieser Unterschied ist für dich, ungelehrter Leser, ungemein wichtig, weil du aus Mangel dieser Kenntniß leicht in gefährlichen Irrwahn verleitet werden kannst. Zur Kirchenzucht gehören alle jene Gebräuche und Religionsübungen, welche nach dem Urtheile der Kirche nicht das Wesen der Religion selbst betreffen und daher nach Erheischen der Umstände verändert oder gar abgeschafft werden können, gleichwie sie von den Vorstehern der Kirche sind verordnet worden. So wurde von den Aposteln den ersten Gläubigen verboten, von den erstickten Thieren und ihrem Blute etwas zu genießen. So wurde die Taufe im Anfange der Kirche mit Eintauchen des ganzen Körpers verrichtet, welches nun durch Aufgießung oder Besprengung geschieht. So hatte sonst fast eine jede Kirche eine besondere Art und besondere Ceremonien in Verrichtung des heiligen Meßopfers. So wurden in einer Kirche gewisse Festtage feierlich begangen, welche in der andern nicht gefeiert wurden. So waren in der alten Kirche die öffentlichen Bußen hergebracht, welche heut zu Tage abgeschafft sind. So war ehemals die Abstinenz der Speisen und die Fasten an verschiedenen Orten sehr verschieden, und ist es noch immer. So haben die Vorsteher der Kirche verschiedene Feiertage eingesetzt und nach Erforderniß der Umstände wieder aufgehoben. Diese und andere Kirchenverordnungen, Ceremonien und Gebräuche mehr gehören nicht zum Wesen der Religion; sondern es kommt den Oberhirten der Kirche, dem Papste und den Bischöfen zu, solche zum Aeußerlichen der Religion gehörige Beobachtungen oder Gebräuche zu verordnen oder wieder abzuschaffen, je nachdem sie es für das Beste der Religion dienlich halten. „Euch hat der heilige Geist," sagt Paulus zu den Bischöfen (Apostelg. 20, 28.), „als Wächter und Oberaufseher bestellt, die Kirche Gottes zu regieren, welche er durch sein Blut erkauft hat." Die Bischöfe also haben ihre Gewalt von Gott, weise Einrichtungen in Ansehung des Gottesdienstes, der Fest- und Fasttage, der gottesdienstlichen Ceremonien, kurz aller Dinge, die zur Kirchenzucht gehören, zu treffen. Den untergeordneten Gläubigen kommt es

zu, ja es ist schwere Pflicht, die Stimme ihrer Hirten zu hören und ihre Verordnungen pünktlich zu befolgen. Es ist also zum Beispiele eine schwere Sünde, den verlegten Fasttag, der vor den abgesetzten Feiertagen vorhergeht, an einem andern Tage, als die Kirche verordnet hat, zu halten. Es ist eine Art Ketzerei, zu glauben, die Vorsteher der Kirche haben die Macht nicht, Feiertage ein- oder abzusetzen; es verräth einen Geist der Empörung, an den abgesetzten Feiertagen den Kirchenhirten zum Trotze nicht zu arbeiten; es ist verdammliche Frechheit und abscheuliches Aergerniß, sich zum Richter seines Oberhirten aufzuwerfen und seine Verordnungen in Zechhäusern oder andern Gesellschaften zu beurtheilen, zu tadeln und mit aufrührerischer Stirne als ungiltig durchzuziehen und zu verdammen. „Wer euch höret," sagt Christus (Luk. 10, 16.) zu den Aposteln und den Bischöfen, ihren Nachfolgern, „der höret mich; wer euch verachtet, verachtet mich." Und wiederum: „Wenn Jemand die Kirche nicht höret, so soll er wie ein Heide und Publikan gehalten werden." (Matth. 18, 17.) Welches ist nun die lehrende Kirche, die du hören mußt? Es sind der Papst und die Bischöfe, die von dem heiligen Geiste bestimmt sind, die Kirche Christi zu regieren. Wenn du diese nicht höreſt, wenn du ihre Gesetze und Verordnungen verachtest, wenn du sie frech und muthwillig übertrittst, so bist du vor Jesus Christus wie ein Heide und Publikan; du hast keinen Theil an Jesus, du bist von ihm verworfen und, wenn du in deinem Starrsinne stirbst, ewig von ihm verworfen. Gleichwie der Regent in seinem Lande deßwegen Regent genannt wird, weil er freie Macht hat, je nachdem es das Wohl des Staates erfordert, Gesetze zu machen und abzuschaffen; so ist jeder Bischof in seinem Kirchensprengel Regent seiner Kirche, weil er von Gott selbst gesetzt ist, dieselbe zu regieren, das heißt, weil er von Gott selbst die Vollmacht erhalten hat, Verordnungen zu machen und abzuschaffen, und Alles nach dem Besten der Kirche einzurichten. Und gleichwie jener Unterthan, welcher die Gesetze seines Fürsten nicht nur selbst verachtet, dagegen öffentlich murret und dieselben frech übertritt, sondern auch Andere zu eben solchen Frevelthaten verleitet, ein verabscheuungswürdiger Empörer gegen seinen Fürsten wird, so ist auch jeder Christ, der sich gegen die Verordnungen seines Bischofes, als des ihm von Gott gegebenen Oberhirten auflehnt, ein Rebell, und Verräther seiner Kirche und oft schlimmer, als ein wahrer Ketzer, weil er durch sein aufrührerisches Beispiel Vielen ein Stein des Aergernisses werden kann. Bist du mit einer betäubten und betrunkenen Gesellschaft in jenen Dingen, welche das Heil der Kirche betreffen, weiser und einsichtsvoller, als die von Gott bestellten Kirchenhäupter, denen er den heiligen Geist bis an's Ende der Welt versprochen und die er zu Grundfesten und Säulen der Wahrheit gemacht hat? Bist du weiser, als so viele gottesfürchtige und aufgeklärte Priester, die dir das Wort Gottes verkündigen und zum Gehorsame gegen deinen Oberhirten ermahnen? — Hat dir Gott die Regierung seiner Kirche anvertraut? Hat er dich zum Schiedsrichter bestellt? Hat er dir den Geist der Wahrheit versprochen? „Wir werden bald Irrgläubige werden," sagst du; „die Feiertage sind abgeschafft, an Fasttagen wird erlaubt, Fleisch zu essen." Aber ist dieses die Sprache eines Christen oder eines Pharisäers? — Sieh, du machest dir in Ansehung der Abstinenz ein Gewissen daraus, dich der von dem Papste und den Bischöfen nach dem Bedürfnisse der Zeit und der Umstände ertheilten Erlaubniß, an gewissen und bestimmten Tagen Fleisch zu essen, zu bedienen; aber daß du, wenn du fasten könntest und solltest, deinen Bauch mit vielerlei Fastenspeisen den Tag hindurch anpfropfest oder deinen Gaumen mit verschiedenen Leckerbissen kitzelst, daß du im Trinken bis zur Berauschung ausschweifest, daraus machest du dir kein Gewissen! Ist das nicht pharisäisch? — Du fürchtest, du mögest eine Sünde begehen, wenn du an den abgesetzten Feiertagen deinem Berufe gemäß arbeitest; aber daß du sowohl diese Tage, als auch die Sonn- und andere Feiertage mit der größten Gottesvergessenheit, mit schändlichem Müssiggange, mit Spielen, Saufen, Liebeshändeln, schamlosen Buhlschaften, Tanzen, Herumschwärmen, ärgerlichem Geschwätze und andern Handlungen und Belustigungen entheiligest, die weder der Würde eines Christen, noch der Heiligkeit eines Festtages entsprechen, darüber macht dir dein Gewissen keine Vorwürfe. Ist das nicht pharisäisch? — Möchtest du doch, anstatt dich zum Richter über die von Gott bestellten Oberhirten aufzuwerfen und ihre Verordnungen frech zu übertreten, mit deinem verblendeten Gewissen zuvor ernstlich und unparteiisch zu Gericht gehen, und du würdest finden, daß der Vorwurf, den du den Kirchenvorstehern machst, als wollten

sie dich zum Irrthume und Irrglauben verleiten, vielmehr auf dich selbst falle. Denn der Hauptirrthum unserer Glaubensgegner besteht darin, daß sie das Ansehen der wahren Kirche verwerfen und den rechtmäßigen Vorstehern derselben den Gehorsam verweigern. Thust du nicht das Nämliche, da du dich gegen ihre Verordnungen eben so widerspenstig und starrsinnig bezeigest, wie die Irrgläubigen? Wenn du in deinem Ungehorsame und in der Verachtung gegen deine Oberhirten ferner so fortfährst, so kannst du zu dir und deines Gleichen in Wahrheit sagen: „Wir werden bald Irrgläubige werden;" denn du bist mit ihnen dazu auf dem nächsten Wege.

Gebet.

O Gott, der Du die Bischöfe gesetzt hast, Deine Kirche zu regieren, verleih uns, daß wir ihre Stimme, wie die Deinige, hören und ihren Anordnungen folgen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der achtzehnte Tag im Monate April.

Der heilige Apollonius, Martyrer, und der heilige Wicterp, Bischof von Augsburg.

Der Kaiser Marcus Aurelius hatte die christliche Religion aus Schwärmerei für die heidnische Philosophie verfolgt. Nach ihm bestieg sein Sohn Commodus den Thron, welcher, obgleich sehr lasterhaft, weniger grausam gegen die Jünger des Erlösers verfuhr. Er that dieß Marcia zu Liebe, welche er mit dem Titel einer Kaiserin beehrte. Diese Matrone glaubte zwar nicht an Jesus Christus, sie nahm sich aber um die Bekenner des Heilandes an, weil seine Lehren ihr bewunderungswürdig schienen. Während dieses Ruhestandes sah die Kirche die Zahl ihrer Kinder ungemein sich vermehren. Viele der vornehmsten Familien reihten sich der Fahne des Kreuzes an. Unter denen, welche dem Götzendienste abschworen, befand sich auch der Senator Apollonius.

Derselbe stand nach dem Zeugnisse des heiligen Hieronymus in großem Ansehen und im Rufe eines sehr gelehrten Mannes. Neugierde war es anfänglich, die ihn bewog, die heiligen Schriften und andere christliche Bücher zur Hand zu nehmen. Aber der Geist der Wahrheit, der aus ihnen sprach, drang bald tief in sein Herz. Um den Glauben der Christen noch näher kennen zu lernen, besuchte er ihren Gottesdienst, hörte den Unterricht ihrer Priester und besprach sich öfters mit dem Papste Eleutherius. So ward sein Glaube an Jesus immer lebendiger, immer mächtiger sein Sehnen, ihm durch die heilige Taufe anzugehören. Durch dieses Sakrament in die Gemeinschaft aufgenommen, wurde er bald ein leuchtendes Vorbild christlicher Tugend für Andere. Eifrig in allem Guten war er es zumal in dem Streben, seinen Mitbürgern die Augen für das wahre Licht zu eröffnen, und wie kräftig sein Beispiel und Zuspruch gewesen, kann man leicht entnehmen aus der Menge derjenigen, die ihm nachfolgten und um die Taufe ansuchten.

Nahm auch Commodus persönlich nichts gegen die Gläubigen vor, so überließ er sie doch ganz wehrlos dem Senate, um die Anhänglichkeit dieser noch immer sehr einflußreichen Körperschaft, die dem Christenthume abgeneigt war, nicht zu verlieren. Das Gesetz des Kaisers Marcus Aurelius, welchem nach die Christen des Glaubens wegen mit dem Tode bestraft werden sollten, bestand noch in voller Kraft, und der Senat benützte es bei jeder Gelegenheit. Eine sonderbare Erscheinung in der damaligen Gerechtigkeitspflege der Römer gegen die Christen ist es, daß, während das Bekenntniß zur Lehre Jesu als Kriminalverbrechen angesehen wurde, andererseits doch verboten war, die Christen aufzusuchen. Ja das nämliche Gesetz, welches die

Todesstrafe über die Christen verhängte, belegte damit zugleich auch denjenigen, welcher einen Gläubigen bei Gericht angab. Gleichwohl fand sich ein schlechter Mensch, ein Sklave unsers Heiligen, Namens Severus, der, von seinem Herrn sich beleidigt glaubend, ihn vor dem Richter Perennis als Christen anklagte. Der Verräther büßte zwar seine That mit dem Leben, aber Perennis nahm nichts desto weniger die Klage an. Er ließ Apollonius vorfordern und redete ihm dringend zu, dem Christenthume zu entsagen und so sein Leben und sein Vermögen zu erhalten. Der Heilige jedoch erklärte festen Muthes, daß er lieber sterben, als seinen Erlöser verläugnen wolle. Auf dieses eröffnete ihm Perennis, daß er nunmehr vor dem ganzen Senate, dessen Mitglied er sei, Rechenschaft über seinen Glauben abzulegen habe. Apollonius konnte nichts willkommener sein, und er verfaßte ungesäumt eine herrliche Bekenntnißschrift, von welcher Eusebius und der heilige Hieronymus, die sie gelesen, mit Bewunderung sprechen. Darin legte er einerseits die Blindheit und Gottlosigkeit des Heidenthums, andererseits aber die Wahrheit und Heiligkeit der christlichen Religion klar vor Augen, und las dann die Schrift mit dem erschütternden Tone der innigsten Ueberzeugung den Senatoren vor. Diese, obgleich die erbittertsten Feinde des Christenthumes, wußten nichts dagegen einzuwenden und saßen lautlos und verlegen. Da erhob sich Perennis, der üble Folgen für sich und den Senat befürchten mochte, und gab sich neuerdings alle erdenkliche Mühe, Apollonius zum Abfalle zu bewegen. „So sehr wir alle dich achten," sprach er, „können wir dich doch nicht freilassen, weil du als Christ angeklagt wurdest, als solchen dich bekennst und demnach dem Gesetze verfallen bist. Es gibt aber einen Ausweg. Besuche nur auf kurze Zeit den Tempel und opfere den Göttern, damit es den Anschein habe, als seiest du wieder zu dem Glauben deiner Väter zurückgekehrt. Im Herzen magst du denken, wie du willst." Der Heilige entgegnete mit edlem Unwillen: „Mich wundert es, wie du, nachdem du meine unwiderlegliche Schutzschrift angehört hast, noch von Verläugnung des christlichen Glaubens zu mir reden kannst, sei es auch nur zum Scheine und auf kurze Zeit. Ich weiß wohl, daß mir nach dem Gesetze die Marter und der Tod droht; aber es war schon längst mein sehnlichster Wunsch, für meinen Heiland zu leiden und ihn nicht nur mit Worten, sondern auch im Werke und mit meinem Blute zu bekennen." Hierauf beschwor er die Anwesenden, den scheußlichen Aberglauben des Heidenthums zu verlassen und das christliche Gesetz, als den einzigen sichern Weg zum Himmel, anzunehmen. Die meisten waren im Herzen ergriffen von seinen Worten, aber Menschenfurcht und andere zeitliche Beweggründe hielten sie ab, der erkannten Wahrheit sich hinzugeben. Jetzt sprach Perennis mit Einwilligung der übrigen Senatoren das Urtheil, es solle Apollonius wegen Verachtung der Götter und Ungehorsam gegen die kaiserlichen Gebote mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden. Frohlockend hörte der Heilige dieses Urtheil an und betheuerte noch einmal, als Christ leben und sterben zu wollen. Seine Hinrichtung geschah am 18. April des Jahres 186. Er war der Erste, welcher die Würde eines römischen Senators mit der Marterkrone geziert hat.

Der heilige Wicterp ist den Augsburgischen Jahrbüchern zu Folge in Epfach, einem Pfarrdorfe in Oberbayern, geboren. Er soll zuerst Abt im Kloster Ellwangen, dann Bischof zu Neuburg gewesen sein. Auf den Bischofsitz von Augsburg ist er wahrscheinlich in den Jahren 736 oder 738 erhoben worden. Es geschieht von ihm Meldung in einem Schreiben des Papstes Gregor III. vom Jahre 739 an die Bischöfe Deutschlands, in welchen er ihnen den heiligen Bonifacius, der in Bayern vier Bisthümer errichten sollte, anempfahl. Da der nördliche Theil des Augsburger Sprengels von sehr großer Ausdehnung war, mußte der Heilige an das im Jahre 741 von Bonifacius gegründete Bisthum Eichstädt das Sualefeld abtreten. Unter ihm, und zum Theil, wie es scheint, unter seiner Leitung stifteten im Jahre 740 die Söhne des Herzoges Theodebert — Lantfried, Waltram und Eliland — auf ihren Gütern am Kochelsee und

Staffelsee Kirchen und Klöster und versahen sie mit frommen Mönchen.

Wicterp hielt sehr auf Sittenreinheit der ihm untergebenen Geistlichen, wie auch auf strenge Zucht in den Stiftern und Klöstern. Um aber seinen heiligen Zweck desto sicherer zu erreichen, machte er sich's zur strengsten Pflicht, in allen Tugenden voranzuleuchten und sich als wahrer Führer seiner von Christus ihm anvertrauten Heerde zu bewähren. Er starb den 18. April 767 und wurde in der Laurentiuskirche zu Epfach begraben. Daselbst blieb er über zweihundert Jahre, bis ihn der Bischof Heinrich erheben und nach Augsburg in die Kirche der heiligen Afra übersetzen ließ.

Als eine große Verehrerin des heiligen Wicterp verdient hier noch die selige Herluca erwähnt zu werden, welche zu Anfang des zwölften Jahrhunderts in Epfach als Klausnerin lebte, nachdem sie harte Prüfungen ausgehalten hatte. Dem Zeugnisse eines gleichzeitigen Schriftstellers zufolge wurde sie von dem Heiligen mehrerer Erscheinungen gewürdigt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren. (Joh. 16, 13.)

Der heilige Apollonius wurde bekehrt durch das Lesen der heiligen Schrift, durch Anhörung des christlichen Unterrichts und durch öftere Gespräche mit dem heiligen Papste Eleutherius. Sobald er bekehrt und getauft war, strebte er eifrig nach christlichen Tugenden und übte sich in denselben. — Geistliche Bücher lesen und das Wort Gottes oft gebührend anhören, sind zwei herrliche Mittel, nicht allein die christliche Wahrheit zu erkennen, sondern auch sein Leben nach derselben einzurichten und selig zu werden. So lieb du deine Seligkeit hast, so ernstlich laß dir den Gebrauch dieser Mittel empfohlen sein. Wie steht es aber mit den christlichen Tugenden? Du hast schon vor so vielen Jahren die Gnade gehabt, die heilige Taufe zu empfangen; hast du dir aber auch nur eine einzige christliche Tugend in so langer Zeit erworben? Oder meinst du etwa, es sei zur Seligkeit genug, daß du nur getauft seiest und den Namen eines Christen trägst? O das ist ein verdammlicher Irrthum! Weder Christus, der Herr, noch die Apostel haben so gelehrt. Christus, da er auf dem Berge seine Apostel ermahnte, die Völker zu taufen, setzte diese Worte hinzu: „Und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ (Matth. 28, 20.) Zur andern Zeit, da er von einem Jünglinge gefragt wurde, was er thun sollte, um selig zu werden, sprach er deutlich: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ (Matth. 19, 17.) Der heilige Paulus ermahnt seine schon getauften Epheser, daß sie nach ihrem Berufe wandeln, das ist, ein christliches Leben führen sollen. „Ich bitte euch, wandelt würdig nach eurem Berufe.“ (Ephes. 4, 1.) Eben dieser Apostel droht den Galatern, die doch getauft waren, die Hölle an, wenn sie nicht nach ihrem Glauben leben, sondern sich in Sünde und Laster stürzen würden. Denn nachdem er eine Menge der Sünden nennt, schreibt er so: „Jene, die solche begehen, werden das Reich Gottes nicht erlangen.“ (Gal. 5, 21.) Was folgt aus diesem Allem anders, als daß die Taufe allein und eben so auch der Glaube allein zur Seligkeit nicht genug sei? Man muß nämlich sich auch um christliche Tugenden bewerben und darin verharren. Viele Tausende sitzen in der Hölle, die zwar getauft worden; aber weil sie nicht christlich gelebt, die Gebote nicht gehalten, in Tugenden sich nicht geübt haben, sind sie ewig zu Grunde gegangen. Der Gläubige nämlich muß wirksam und thätig sein. „Der Gerechte,“ sagt der Apostel, „lebt durch den Glauben“ (Röm. 1, 17. Gal. 3, 11.), das heißt, der Glaube und die Kenntniß der geoffenbarten Wahrheiten ist bei dem Gerechten die Seele, die Richtschnur, die unterscheidende Auszeichnung aller seiner Gesinnungen und Handlungen. Er lebt, wie er glaubt. Nur von einem solchen wirksamen Glauben ist hier die Rede, und dieser ist die Grundpflicht eines jeden wahren Christen. „Was wird es nützen, meine Brüder,“ schreibt der heilige Jakobus (Jak. 2, 14.), „wenn einer spricht, er habe den Glauben, aber keine Werke? Wird ihn der Glaube selig machen können? Der Glaube ohne Werke ist todt.“ Wir haben diese Wahrheit schon so oft eingeschärft, daß es überflüssig sein würde, hier weitläufiger davon zu reden, besonders da auch die ganze christliche Moral oder Sittenlehre nichts anders, als

eine Anweisung ist, wie man durch gute Ausübung der göttlichen Sittenvorschriften den Glauben durch die Werke fruchtbar und thätig machen müsse. Lebe, wie du glaubst, so glaubst du recht, und lebst durch den Glauben.

Gebet.

Für Dich, unsern liebevollen Vater, leben und sterben, sei unser einziger Wunsch. Du hast Deine Heiligen in diesem Streben unterstützt; verleihe doch auch uns Muth und Sieg im Kampfe! Amen.

Der neunzehnte Tag im Monate April.

Der heilige Papst Leo, der Neunte.

Das hochangesehene, mit Königen und Kaisern verwandte Haus der Grafen von Niederelsaß gab der Kirche diesen großen Papst, welcher am 21. Juni 1002 auf dem Schloße Dagsburg zur Welt kam und in der heiligen Taufe den Namen Bruno erhielt. Die Legende erzählt, daß der Leib des Neugebornen ganz mit rothen Kreuzchen besäet gewesen sei, und man schrieb dieses den inbrünstigen Betrachtungen zu, welche seine gottselige Mutter Heilwig täglich über das Leiden Jesu am Kreuze anstellte. Bis in sein fünftes Jahr blieb der Knabe im elterlichen Hause, dann aber wurde er der Obsorge des Bischofes Berthold von Toul übergeben. Derselbe hatte seinen Palast zu einem Seminar für junge Edelleute umgestaltet, und mit vielen Andern seines Standes erhielt auch Bruno hier Unterricht in der Religion und in den schönen Wissenschaften. Berthold nahm sich des vielversprechenden Knaben mit väterlicher Liebe an, und bald konnte er den Eltern die frohe Botschaft melden, wie Bruno durch Frömmigkeit und Fleiß zu den Besten seiner Schüler gehöre und niemals auch nur den geringsten Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben habe. Kaum hatte dieser seine Studienjahre zurückgelegt, als ihm der Bischof eine Domherrnstelle an seiner Kirche verlieh. Der junge Kanonikus führte das erbaulichste Leben, seine ganze Zeit zwischen Gebet, frommer Lektüre und der Erlernung der geistlichen Wissenschaften vertheilend; kein Tag verging, wo er nicht die Spitäler besuchte, die Kranken tröstete, die Armen begabte. Als er zum Diakon geweiht war, berief ihn Kaiser Konrad, sein Vetter, an den Hof und schenkte ihm sein ganzes Zutrauen. Er bewährte da eine seltene Gewandtheit in Führung der Geschäfte, lag aber zugleich auch den Uebungen der christlichen Frömmigkeit getreulich ob und ließ nicht das Geringste von seiner gewohnten Bußstrenge nach.

Im Jahre 1026 wurde er nach dem Tode des Bischofes Herimann von Toul, des Nachfolgers Berthold's, vom Kapitel einstimmig zum Oberhirten der verwaisten Diöcese erwählt. Der Kaiser bestätigte mit Freuden diese Wahl, suchte aber Bruno zu bereden, seine Weihe auf das folgende Jahr hinauszuschieben; allein der Heilige wollte seine Gemeinde nicht ohne Aufsicht lassen, der Rechenschaft wegen, die er Gott einst für sie abzulegen habe. Nach der Weihe, welche der Erzbischof Popo von Trier an ihm vollzog, legte er unverzüglich Hand an zur Verbesserung der Klerisei und der Mönche seines Sprengels. Durch seine väterlichen Bemühungen kehrten Zucht und Ordnung in die Klöster zurück. Der Gottesdienst hob sich, und auch die Kirchenmusik erhielt unter seiner Anordnung ihre heilige Würde. Er selbst war ein ausgezeichneter Musiker, der gar Manches vortrefflich komponirte und viele seiner Vorgänger in diesem Fache übertraf. Unermüdet suchte er das Heil der Seelen und die Frömmigkeit zu befördern. In seinen Augen der Geringste, wusch er aus Demuth täglich den Armen die Füße, lud sie zu Tische und bediente sie. Nie verlor er den Geist der Zerknirschung, sondern suchte ihn durch geheime Abtödtungen

fortwährend zu unterhalten. Seine Geduld und Sanftmuth waren unwandelbar; durch sie beschämte er die Bosheit derjenigen, welche ihn mit dem Kaiser und andern Gewaltigen hinterlistiger Weise verfeinden wollten. Er trug eine innige Andacht zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, deren Gräber er jedes Jahr zu Rom besuchte.

Papst Damasus II. war 1048 schnellen Todes gestorben, und länger als ein halbes Jahr blieb der heilige Stuhl unbesetzt. Die Kirche von Rom forderte einen Oberhirten, welcher Klugheit mit Eifer, Tugend mit Standhaftigkeit, Kenntniß der kirchlichen Gesetze mit dem Bestreben, sie in Ausführung zu bringen, verband. Alle diese Eigenschaften hatte man bisher an Bruno wahrgenommen und bewundert. Deßhalb kamen auf dem Reichstage zu Worms, welchem auch Kaiser Heinrich III. und die römischen Abgesandten und Prälaten anwohnten, die Wünsche Aller überein, den Bischof von Toul zur päpstlichen Würde erhoben zu sehen. Der Heilige dagegen erbat sich nach vergeblicher Bemühung, diese Wahl rückgängig zu machen, drei Tage Bedenkzeit. Diese Frist brachte er im Gebete, in Thränen und unter strengen Fasten zu. Hierauf ging er wieder in die Versammlung und legte dort ein öffentliches Bekenntniß seiner Sünden ab, in der Absicht, seine Wähler von seiner Unwürdigkeit zu überzeugen und sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Aber auch dieser Versuch war erfolglos und steigerte vielmehr die Hochachtung gegen seine Person. Bruno blieb also nichts anders übrig, als sich zum Opfer zu bringen. Jedoch stellte er die Bedingung, daß, sollte der Klerus und das Volk von Rom seine Zustimmung versagen, kein weiterer Zwang stattfände.

Kurz nach Ostern trat er die Reise nach Italien an. In Besançon kam ihm Hugo, der Abt des berühmten Klosters von Clugny mit dem Prior Hildebrand (dem nachherigen Papste Gregor VII.) entgegen, und dieß Zusammentreffen war für die Kirche von der größten Wichtigkeit. Der Papst fühlte sich wunderbar zu Hildebrand hingezogen und fand in ihm ein Gemüth für alles Große empfänglich und einen Geist voll Festigkeit und Scharfblick. Er lud den Prior ein, ihn nach Rom zu begleiten; doch nur mit Mühe konnte dieser bewogen werden, die Stille seines Klosters zu verlassen. Einige Meilen vor Rom stieg Bruno vom Pferde und hielt im einfachen Pilgerkleide zu Fuß seinen Einzug in die Stadt. Mit lautem Jubel empfingen ihn Geistlichkeit und Volk und bestätigten alsogleich seine Wahl. Er wurde den 12. Februar 1049 konsekrirt und nahm bei seiner Thronbesteigung den Namen Leo an, Leo den Großen sich zum Muster wählend und den Vorsatz fassend, gleich diesem Heiligen durch Frömmigkeit, Eifer, Unerschrockenheit und Sanftmuth die dreifache Krone zu verherrlichen.

Gleich beim Antritte seines Oberhirtenamtes suchte er die Verkäuflichkeit der geistlichen Stellen und die von den kirchlichen Gesetzen verbotenen Ehen zu verdrängen. Um die Gemeinde Christi von dem freßenden Uebel der Simonie zu reinigen, welche in seinen Augen die Kirche verrieth, wie Judas den Herrn verrathen und verkauft hatte, machte er viele Reisen und hielt Synoden zu Pavia und zu Rheims, überall strenge Beschlüsse gegen den Kauf und Verkauf der geistlichen Würden veranlassend und die Schuldigen mit Absetzung bestrafend. Auch in Mainz, wo ihn der Kaiser mit hohen Ehren empfing, schritt er in der Versammlung der Bischöfe kraftvoll gegen die Simonie ein und erneuerte zugleich das Verbot der Priesterehe. Auf dem Rückwege verweilte er drei Monate in Elsaß, seinem Vaterlande, weihte eine Menge Kloster- und Pfarrkirchen und bemühte sich, den sogenannten „Gottesfrieden" einzuführen, durch welchen unter Anderm festgesetzt war, daß vom Mittwoche bis Montag Morgens gegen Niemanden, selbst nicht unter dem Vorwande, wegen erlittener Unbild sich Recht zu verschaffen, Gewaltthätigkeit ausgeübt werden dürfe. In Straßburg ertheilte er der Kathedralkirche mehrere Abläße und besondere Vorrechte. Er besuchte keinen Ort, wo er nicht Spuren seines apostolischen Eifers zurückgelassen hätte. Als ein wahrer Fürst des Friedens versöhnte er Heinrich III. mit dem Könige Andreas von Ungarn und begleitete, überall Segen verbreitend, den Kaiser nach Regensburg. Während seines Aufenthaltes

daselbst erhob er die Reliquien des heiligen Wolfgang und versetzte ihn, sowie den Bischof Erhard, feierlichst in die Zahl der Heiligen. Er weihte auch die kurz vorher abgebrannte Kirche des heiligen Emmeram. Von Regensburg reiste er nach Nürnberg. Auf dem Wege dahin baten ihn die Grafen von Schwarzenburg, welche damals zu Niederviehhausen saßen, eine von ihnen zu Ehren des heiligen Kreuzes erbaute Kapelle, heutzutage Bruckdorf genannt, zu weihen. Aber der Papst hatte Eile; deßhalb, um nicht aufgehalten zu sein, machte er über das Kirchlein, das er von Weitem erblickte, betend das Zeichen des heiligen Kreuzes und weihte es auf solche Art ein. Den Grafen aber genügte dieß nicht; sie wollten, daß Leo in Person sich hinbegebe und die Weihe an Ort und Stelle vornehme. Da sprach der Heilige: „Gehet hin, und wenn ihr nicht alle Anzeichen der Konsekration finden werdet, so will ich kommen und persönlich euere Kapelle einweihen.“ Die Grafen eilten zum Kirchlein und sahen die Spuren des heiligen Oeles, die in die Asche gezeichneten Kreuze und Buchstaben, kurz alle Kennzeichen der Einweihung. Da priesen sie Gott und gaben sich zur Ruhe.

Nach seiner Rückkunft versammelte Leo in Rom ein Koncilium, in welchem die Irrlehre Berengar's, der die Gegenwart Christi im heiligen Altarssakramente läugnete, verdammt wurde. Darauf mußte der Papst das Recht und den Glauben der römischen Kirche wider die Anmaßungen des hochmüthigen und unwissenden Patriarchen von Konstantinopel, Michael Cärularius, vertheidigen. Dieser hatte nämlich in Gemeinschaft mit Leo, dem Bischofe von Acrida, ein Sendschreiben an Johannes, Bischof von Trani in Apulien erlassen, in welchem er den Katholiken das Fasten am Samstage und das Verbot der Priesterehe vorwarf; auch seien selbe Ketzer, da sie lehrten, es gehe der heilige Geist vom Vater und Sohne zugleich aus; nicht minder sündhaft sei ihr Gebrauch des ungesäuerten Brodes in der heiligen Messe, das Essen vom Blute erstickter Thiere u. s. w. Der heilige Papst antwortete dem Patriarchen durch eine rührende Ermahnung zur Einheit und zum Frieden und zeigte ihm, daß die fraglichen Gebräuche tief in's Alterthum bis zum heiligen Petrus hinaufreichten. Er schrieb auch dem Kardinallegaten Humbert in Konstantinopel, daß er die lateinische Kirche rechtfertigen, den Frieden erhalten und die Spaltung mit allen Kräften abwenden möge. Dieß Alles aber machte auf den ränkevollen Patriarchen keinen Eindruck, der es dahin brachte, daß der größte Theil der morgenländischen Kirchen sich von dem sichtbaren Oberhaupte und Statthalter Jesu Christi lostrennte. Eine Spaltung, auf solche unerhebliche Klagepunkte sich stützend, war gewiß unverzeihlich. Die Griechen mußten aber auch ihren Abfall von Rom theuer büßen; denn nicht lange, so brach ihr Reich unter den Schwertern der Türken zusammen.

Während dieser traurigen Zerrüttungen der Kirche ward Italien von den Normannen verheert, die nach Vertreibung der Sarazenen und Griechen des Königreiches Neapel sich bemächtigten, weit umher Unruhen und Verwirrungen verbreitend. In dieser Noth wendete sich Leo an Kaiser Heinrich III. um Hilfe für die so hart bedrängten Provinzen. Dann stellte er selbst sich an die Spitze des Heeres, das wider die Eroberer zog. Bei Civitella kam es den 18. Juni 1053 zur Schlacht. Die Normanen siegten und nahmen Leo, der von Ferne dem Kampfe zugesehen, gefangen; doch behandelten sie ihn zu Benevent, wohin sie ihn gebracht hatten, mit Schonung und Ehrerbietung. Der Papst heiligte die Trauertage seiner Gefangenschaft durch strenges Fasten, lange Nachtwachen und ununterbrochenes Gebet. Beständig trug er das Bußkleid und hatte seine Lagerstätte auf dem Boden des Zimmers, bestehend in einer Matte und einem Steine zum Kopfkissen. Mit diesen freiwilligen Entbehrungen vereinigte er reichliche Almosenspenden. Durch seine Tugenden überwand er die Normannen, die er durch die Waffen nicht hatte besiegen können. Nach Verlauf eines Jahres verglich er sich mit ihnen und überließ ihnen alle Eroberungen in Unteritalien als Lehen des heiligen Stuhles. So wurden die Päpste Lehensherren von Neapel und Sicilien.

Sich krank fühlend, begehrte Leo nach Rom zurückgebracht zu werden, und die Normannen legten ihm kein Hinderniß in den Weg. In der

heiligen Stadt angelangt, begann er sich zum Tode vorzubereiten. Er raffte seine letzten Kräfte zusammen, um seiner Geistlichkeit die rührendsten Ermahnungen zu geben, und hielt am Rande des Grabes noch eine eindringliche Rede über die Auferstehung. Am andern Tage empfing er die heilige Oelung und ließ sich dann vor den Altar des heiligen Petrus tragen, wo er eine ganze Stunde lang auf dem Boden liegend betete. In sein Zimmer zurückgebracht, genoß er noch einmal das Brod der Engel, hörte die heilige Messe und entschlief darauf selig im Herrn, den 19. April 1054, in dem zweiundfünfzigsten Jahre seines Alters, nachdem er fünf Jahre und zwei Monate der Kirche Gottes vorgestanden. Man begrub ihn mit großer Feierlichkeit zu St. Peter, wo seine Reliquien dermalen noch unter dem Altare des heiligen Martial sich befinden. Kurz nach seinem Tode ward er in die Zahl der Heiligen aufgenommen, nachdem Gott ihn durch viele Wunder verherrlichet hatte, die bei seinem Grabe an Kranken und Leidenden aller Art geschahen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. (Joh. 6, 56. 57.)

Berengar war der Erste, der in Ansehung des heiligen Altarssakramentes, des Meßopfers und der wirklichen Gegenwart Christi in diesem anbetungswürdigen Geheimnisse Irrthümer in der Kirche Gottes ausstreute. Aber sowohl der heilige Papst Leo, als alle übrigen Bischöfe der ganzen Christenheit widersetzten sich seinem gottlosen Beginnen. Die ganze christliche Welt empörte sich gegen ihn und betheuerte feierlich, daß diese gottlose Lehre eine ganz neue sei, und daß die Kirche Jesu Christi von ihrem Entstehen an bis dahin ganz anders gelehrt habe, nämlich, daß Jesus Christus alsobald nach ausgesprochenen Segnungsworten wirklich in dem gesegneten Brode und Weine gegenwärtig sei, so zwar, daß kein Brod und Wein mehr vorhanden, sondern in den wahren Leib und in das wahre Blut unsers Herrn verwandelt sei. Man forderte Berengar von allen Seiten auf, nur einen einzigen Lehrer der Kirche anzuzeigen, der, wie er, gelehrt hätte. Man zeigte ihm augenscheinlich, daß sowohl die Schrift, als auch die Erblehre von dem Ursprunge der Kirche an bis dahin seine gotteslästerische Lehre offenbar verdammte. Berengar, ob er gleich der katholischen Kirche nichts entgegensetzen konnte, blieb doch nach Art der Ketzer stolz und hartnäckig; aber nachdem er lange hin und her gewankt hatte, gab er sich endlich für überwunden, kehrte in den Schooß seiner Mutter zurück und starb im Frieden mit der Kirche. Dieß ist nun der Mann, auf den die Abgefallenen so stolz sind, den sie als den Vorgänger ihrer Irrlehre verehren. — Laß dich nicht irre machen; Gott kann nicht lügen, er kann seinen Verheißungen nicht untreu werden. Nun aber versprach er seiner Kirche den heiligen Geist, der bis an's Ende der Welt dieselbe regieren und von allem gefährlichen Irrthume bewahren soll. Er baute sie nicht auf Sand, sondern auf einen unüberwindlichen Felsen, so daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Sie sollte allezeit sichtbar und aufrecht stehen, damit alle Völker zu ihr, als zu der sichersten Festung des Heiles hinströmen könnten. Sie sollte für immer die Säule und Grundfeste der Wahrheit bleiben. Wie könnte nun dieß Alles sein, wenn sie fähig wäre, in einen gefährlichen Irrthum in Glaubenslehren zu fallen? Wie könnte sie noch die wahre Kirche, die Grundfeste der Wahrheit bleiben, sobald sie die Schule des Irrthums würde? Wie könnte sie von dem Geiste Gottes regiert werden, sobald es dem Geiste der Lüge gelänge, sich auf ihren Lehrstuhl zu schwingen? Wie könnte Gott seinen Worten getreu bleiben, kraft derer die Pforten der Hölle sie nie überwältigen sollten, wenn sie eine Schülerin dessen, der der Vater der Lüge ist, werden könnte? Nein, entweder muß man annehmen, daß Gott zu einem Lügner werden könne, oder man muß seinen feierlichsten Verheißungen gemäß bekennen, daß die Kirche durch seinen immerwährenden Beistand die untrügliche Lehrmeisterin der Wahrheit sei und bis an's Ende der Welt bleiben müsse. Wie lächerlich ist wohl die Ausflucht unserer irrenden Brüder, wenn man

ihnen mit allem Grunde vorwirft, daß sie Gott der Lüge bezüchtigten, indem sie behaupteten, die katholische Kirche sei in verschiedene abentheuerliche Irrthümer gefallen! Denn während sie gerne zugeben, daß Gott unmöglich seinen Verheißungen untreu werden könne, und daher die Kirche Gottes bis an das Ende der Welt dauern müsse, behaupten sie hinwieder, Gott habe dadurch sein Versprechen gehalten, daß er von Zeit zu Zeit einsichtsvolle Männer und ganze christliche Gesellschaften erweckt habe, welche die Wahrheit eingesehen und unverletzt aus dem Schutte wieder hervorgezogen hätten. Und was sind denn dieses für Männer, für Gesellschaften, denen Gott die kostbare Hinterlage des Glaubens anvertraut hat? Wir wollten wünschen, lieber Leser, wir könnten dir alle diese Schwärmer nach ihrem ganzen Charakter schildern, wir könnten dich in alle diese Schulen der Verwirrung führen; und du würdest von diesem scheußlichen Anblicke, von diesen abscheulichen Lehren zurückbeben! Allein wir müßten viel zu weit ausschweifen. Statt dessen wollen wir katholischen Christen Gott danken, daß er uns durch unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, vor allen Irrthümern in der Lehre Jesu verwahrt hat, wir wollen diese unsre schuldige Danksagung vorzüglich dadurch an den Tag legen, daß wir durch unsere Reden und Handlungen, durch unsern Umgang und unsere Sitten, besonders aber durch unsere Liebesdienste die vollgültigsten Beweise von unserm wahrhaft lebendigen Glauben bei jeder Gelegenheit aufstellen und dadurch unsere Glaubensgegner von der Reinheit und Heiligkeit unserer Kirche überzeugen.

Gebet.

O Jesus, der Du uns in dem wunderbaren Sakramente des Altares ein Andenken Deines Leidens hinterlassen hast, verleihe uns, wir bitten Dich, die heiligen Geheimnisse Deines Leibes und Blutes so zu verehren, daß wir die Frucht Deiner Erlösung an uns immerdar erfahren mögen. Der Du lebest und regierest mit Gott dem Vater in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der zwanzigste Tag im Monate April.

Die heilige Agnes von Monte Pulciano.

„Die Reinigkeit führt ganz nahe zu Gott,“ sagt die heilige Schrift, und dieß bewährte sich, wie bei vielen andern heiligen Jungfrauen, so auch im Leben unserer Agnes, welche ihren Zunamen von ihrer Geburtsstadt Monte Pulciano im Toskanischen hat. Als sie noch kaum lallen konnte, zeigte sie schon eine ungemeine Neigung zur Andacht; denn kaum hatte sie das Gebet des Herrn und den englischen Gruß gelernt, so sonderte sie sich häufig von ihren Gespielinen ab und kniete an irgend einem stillen Plätzchen hin, die gefalteten Händchen gegen Himmel erhebend. Fragte man sie, was sie da mache? so war die Antwort: „Ich lerne meine Lektion, mein Gebet.“ Schon der bloße Anblick eines Bildes Christi oder der jungfräulichen Mutter erweckte in ihr eine selige Freude. Sie hatte das sechste Jahr noch nicht erreicht, da äußerte sie schon gegen die Eltern, sie wolle zu den Klosterfrauen; denn diese wären beständig bei dem lieben Heilande und der guten Mutter Maria. Je mehr sie an Jahren zunahm, desto größere Begierde zeigte sie nach dem geistlichen Stande. Ihre Eltern waren sehr angesehen und reich, aber zugleich auch fromm und gottesfürchtig; deßhalb widersetzten sie sich dem Wunsche ihrer Tochter nicht und brachten sie, als sie neun Jahre alt war, zu den Klosterfrauen ihrer Vaterstadt.

Man nannte diese Nonnen Sacchinen oder Sackträgerinen, weil sie Skapuliere aus grobem Tuche in Form eines Sackes trugen. Sie führten ein sehr strenges Leben; aber die junge Agnes erschrack nicht vor den im Kloster üblichen Abtödtungen und unterwarf sich denselben mit Freuden. Die fromme Nonne Margarita, deren

besondern Leitung die Novize anvertraut worden war, erkannte bald, daß ihre Schülerin statt der Ermunterung vielmehr der Zurückhaltung bedürfe. Die Demuth und den Gehorsam, diese Grundpfeiler der Vollkommenheit, übte Agnes in solch bewunderungswürdigem Grade, daß die erfahrensten Schwestern sich darüber verwunderten und sagten, das Mädchen müsse ohne alle Eigenliebe sein. Ein Wink der Oberin genügte ihr, das Beschwerlichste bereitwillig und fröhlich zu übernehmen und pünktlich zu verrichten. Alle Zeit, welche ihr von der vorgeschriebenen Arbeit erübrigte, widmete sie dem Gebete, der Betrachtung und andern gottseligen Uebungen. Mit ihren übrigen Tugenden verband sie Eingezogenheit und eine englische Reinheit. Von ihrer frühesten Jugend an sah man an ihrem äußerlichen Thun und Lassen, in ihren Reden und ihrer Kleidung nie eine Spur von Unanständigkeit. So wurde sie trotz ihres zarten Alters bald das Muster und Vorbild des klösterlichen Lebens. Mit Ehrfurcht und Liebe schauten die Nonnen auf die heranblühende Jungfrau, und eine Abtissin von großer Frömmigkeit und Erleuchtung, welche einst auf Befehl des Bischofes das Kloster visitirte, erkannte in ihr deutlich die Zeichen künftiger Heiligkeit, sprechend: „Traget, ich bitte euch, alle Sorge für diese junge Tochter; denn wahrlich, sie wird unserm Orden dereinst große Ehre bringen.“

Erst vierzehn Jahre alt wurde Agnes von den Nonnen als Schaffnerin bestellt und ihr damit die Sorge für Küche und Keller und für die Verwaltung des Zeitlichen übertragen. Sie lag diesem Amte zur allgemeinen Zufriedenheit ob und wußte sich dabei in steter Vereinigung mit Gott zu erhalten und den Geist des Gebetes zu bewahren. In ihren Schwestern betrachtete sie die Person Christi und diente ihnen auch in diesem Geiste; aber während sie als geschäftige Martha die Hauswirthschaft besorgte, saß sie in ihrem Innern mit Maria zu den Füßen ihres geliebten Meisters, nur das Eine Nothwendige betrachtend. Von ihrem fünfzehnten Jahre an fastete sie beständig bei Wasser und Brod und ging in der Uebung anderer schwerer Bußwerke so weit, daß der Beichtvater ihrem Eifer Mäßigung gebieten mußte, weil ihre Gesundheit angegriffen wurde.

Der Ruf von der hohen Tugend und dem segensreichen Wirken der jungen Nonne drang über die Mauern ihres Klosters hinaus, und es hörten davon die Einwohner der Stadt Proceno, welche vor Kurzem den Dominikanerinen ein Haus errichtet hatten, in welchem ihre Töchter Erziehung und Unterricht erhalten sollten. Sie wählten Agnes zur Vorsteherin dieses Institutes, und Papst Nikolaus IV. ertheilte ihr die Dispense, welche sie wegen Mangel des gehörigen Alters — sie zählte erst sechzehn Jahre — bedurfte. Ihre Lehrerin Margarita wurde ihr als Gehilfin beigegeben. Die neue Würde war für Agnes eine Aufforderung zu noch höherer Vollkommenheit; sie wollte ein Beispiel der Demuth, der Abtödtung, der genauen Beobachtung der Regeln und Ordenssatzungen für die Ihrigen werden, und mehr dadurch, als durch Worte, dieselben auf dem Wege des Heiles leiten. Dem Gebete blieb sie fortwährend so ergeben, daß ihr die dazu bestimmte Zeit stets viel zu kurz vorkam, und es verursachte ihr immer Schmerz, wenn sie durch irgend ein Geschäft gestört oder abgerufen wurde. Ihre Vereinigung mit Gott war so innig, daß sie oft entzückt wurde. So verharrte sie an einem Sonntage einmal von fünf Uhr früh bis auf den Abend unausgesetzt im Gebete und war nicht wenig erstaunt, als man sie aufmerksam machte, wie weit der Tag schon vorgeschritten sei. Nun fühlte sie den tiefsten Kummer, daß sie die heilige Kommunion versäumt habe. Da soll der Herr seiner trauernden Tochter einen Engel gesandt haben, der sie mit dem Himmelsbrode erquickte. Ueberhaupt spendete Gott seiner treuen Dienerin große Gnaden. Sie hatte nicht selten himmlische Offenbarungen und Erscheinungen, und die Gabe der Weissagung und der Krankenheilung. Aus einem Ereignisse ihres Lebens sehen wir auch, wie man sich zur heiligen Beicht nicht nur obenhin, sondern mit allem Fleiße vorbereiten müsse, wenn sie uns zum Heile gereichen soll. Agnes betete eines Tages für einen Wohlthäter des Klosters, als ihr während der Andacht geoffenbart wurde, daß für denselben schon der Platz in der Hölle

bereitet sei, weil er seit dreißig Jahren keine gute Beicht abgelegt habe. Die Heilige ließ den Unglücklichen sogleich rufen, theilte ihm ihre Erscheinung mit und brachte es durch eifriges Zureden dahin, daß er zur Beicht ging und seine Sünden reumüthig und vollständig bekannte. Er starb nicht lange darnach, und seiner Retterin wurde eröffnet, daß er in die Reihen der Seligen aufgenommen sei.

Der Glanz der Tugenden unserer Heiligen verbreitete sich immer weiter; da setzten ihre Landsleute Alles in Bewegung, sie wieder in Monte Pulciano zu besitzen, und gedachten deßhalb ein eigenes Kloster zu errichten. Agnes willigte ein, machte aber zur Bedingniß, daß ein Haus der Stadt, welches bisher von übel berüchtigten Weibspersonen bewohnt worden war, in das beabsichtigte Kloster umgewandelt werde. Der Magistrat verstand sich gerne dazu, und Agnes übernahm es, aus dem Orte des Aergernisses einen Ort der Erbauung zu schaffen. Die Jungfrauen, welche sich unter ihrer Leitung hier versammelten, lebten nach der Regel des heiligen Dominikus.

Jetzt nahten die Tage, wo auch ihr der Kelch des Leidens gereicht wurde. Von einer schmerzlichen Krankheit heimgesucht, mußte sie sich auf den Rath der Aerzte in ein nahes Bad begeben, wurde aber während ihres Aufenthaltes daselbst von einigen ausgelassenen Buben verspottet und mit den schmutzigsten und unanständigsten Worten beschimpft. Ihrem reinen Sinne mußte dieses sehr schwer fallen; allein nach dem Ausspruche des heiligen Paulus: „Laß' dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde durch das Gute das Böse" — ertrug sie die Beleidigung mit aller Gelassenheit und beschenkte sogar jene muthwilligen Jungen, zum Danke, daß sie ihr Gelegenheit gegeben, die Geduld zu üben. Ihre Gesundheit erhielt sie im Bade nicht, vielmehr kam sie ganz entkräftet in's Kloster zurück. Sterbend sprach sie zu ihren Schwestern: „Meine Kinder, liebet euch einander, denn die Liebe ist das Kennzeichen der Auserwählten Gottes." Es war am 20. April 1317, als die Engel Gottes ihre reine Seele zu dem Herrn geleiteten. Ihr Tod wurde der Stadt und der Grafschaft zuerst durch die unschuldigen Kinder zu wissen gethan, denn diese riefen: „Agnes, die Heilige, ist gestorben!" 1435 wurde ihr Leib zu den Dominikanerinen nach Orvietto gebracht, wo er sich noch befindet. Papst Benedikt XIII. nahm sie im Jahre 1726 feierlich in das Verzeichniß der Heiligen auf.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer säet im Geiste, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten. (Gal. 6, 8.)

1) Die heilige Agnes widmet sich von Kindheit an dem Gebete. Im Gebete findet sie ihr größtes Vergnügen. Das Gebet verlassen oder abbrechen, ist ihr eine Marter. Stets verrichtet sie es mit größter Ehrerbietung, gibt den Ausschweifungen oder Zerstreuungen keinen Platz. — O welch ein gutes Zeichen ist es, wenn ein Mensch von Kindheit an das Gebet lieb hat und selbst freiwillig sich darin übt? Welch ein böses Zeichen aber ist es, wenn ein Mensch gleich in den ersten Jahren das Gebet verabscheut und nicht anders, als mit Drohen und Schlagen, dazu gezwungen werden muß! Noch schlimmer ist es, wenn ein erwachsener Mensch, der doch wissen soll, wie nothwendig das Gebet ist, keine Liebe zum Gebete zeigt oder dasselbe nur obenhin, ohne schuldige Ehrerbietung und Aufmerksamkeit verrichtet, und so geschwind, als er nur kann, davon eilet. Denn wie kann der sich vernünftiger Weise den göttlichen Beistand sowohl in seinen täglichen Verrichtungen, als in den vorfallenden Gefahren des Leibes und der Seele versprechen? Wenn du solchen verlangst, so liebe das Gebet. Bestimme dir selbst gewisse Zeiten zu demselben. Verrichte es aber allzeit mit schuldiger Ehrerbietung und gib den Ausschweifungen, so viel dir möglich ist, keinen Platz. „Diejenigen, welche beten," sagt der heilige Augustin, „sollen mit ihren Gliedern sich verhalten, wie jene, die einem großen Herrn eine Bittschrift überreichen und dabei entweder ihre Kniee beugen, die Hände ausstrecken oder sich gar auf die Erde niederwerfen." — „Wenn du mit einem großen Herrn oder guten Freunde redest," spricht der heilige Chrysostomus, „so geschieht das mit größter Aufmerksamkeit. Und wenn du mit

Gott redest und Verzeihung deiner Sünden begehrest, da bist du bisweilen träge, und ob du schon deine Kniee äußerlich beugest, schweifest du doch mit deinen Gedanken auf dem Markte oder in den Häusern herum." Was kann ein so unehrerbietiges und unaufmerksames Gebet nützen? Verrichte es in Zukunft ehrerbietig und mit schuldiger Aufmerksamkeit.

2) Die Eingezogenheit der heiligen Agnes hatte etwas Englisches. Niemals sah man an ihr etwas Unanständiges, weder im Reden, noch in der Kleidung noch in ihrem andern häuslichen Thun und Lassen. Die Tugend der Eingezogenheit macht dich Gott und den Menschen angenehm, erbaut Andere und treibt sie zum Guten an; so wie im Gegentheile die Frechheit und Ausgelassenheit dich bei Gott und Menschen verhaßt macht, und Andern zum Aergernisse gereicht. Der heilige Paulus hat seine Christen öfters zu dieser Tugend, als zu einer Christus dem Herrn und allen seinen Jüngern eigenthümlichen Tugend, ermahnt. Sie muß sich im Reden, im Sehen, im Gehen und Stehen, in allem äußerlichen Thun und Lassen zeigen. „In allen unsern Werken, im ganzen Betragen," sagt der heilige Augustin, „muß nichts sein, was den Andern ärgern oder ihm vernünftiger Weise mißfallen kann." Die Augen vorwitzig hin- und herwerfen, den Kopf leichtsinniger Weise bald da, bald dorthin wenden, gar zu viel und fast beständig schwätzen, freche oder unanständige Reden führen, überlaut schreien oder gar mit andern zanken, gar zu oft und unmäßig lachen, mit Händen und Armen über Gebühr hin- und herfechten, das Gehen ohne Noth übereilen oder aus Trägheit gar zu langsam hin- und herschleifen, die Kleider nicht wohl geordnet haben oder sich nicht ehrbar bedecken, sind lauter Sachen, welche der christlichen Eingezogenheit zuwider sind. Vermeide sie, wenn du ein wahrer Christ sein willst, und hüte dich vor aller Frechheit, Ausgelassenheit oder Ungebühr. Was der heilige Bernhard einem Geistlichen vorgeschrieben hat, soll jeder Christ sich gesagt sein lassen: „Er soll sich in allem Aeußerlichen so betragen, daß er jene, die ihn sehen, erbaue, und jeder, der ihn sieht oder hört, nicht zweifeln könne, daß er geistlich, (daß er ein Christ) sei."

Gebet.

Allmächtiger Gott, laß unsere Bußübungen durch die Freuden einer heiligen Andacht versüßt werden, damit wir die irdischen Begierden bändigen und das Himmlische leicht erlangen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der einundzwanzigste Tag im Monate April.

Der heilige Anselm, Erzbischof von Canterbury.

Der heilige Anselm, ausgezeichnet durch Scharfsinn, Gelehrsamkeit und als Vater der Scholastik, so wie als einer der größten Theologen des Mittelalters berühmt, ward 1034 zu Aosta in Piemont von vornehmen Eltern geboren, welche alle Sorge verwendeten, ihr Söhnlein gut zu erziehen. Vornehmlich war es die Mutter, die sein Herz zur Tugend und Frömmigkeit bildete und die Unschuld seines Wandels bewachte. Auch sorgte sie für gute Lehrer, unter deren Anleitung er schnelle Fortschritte in den Wissenschaften machte. Als er fünfzehn Jahre alt war, glaubte er sich zum klösterlichen Leben berufen und suchte bei einem ihm bekannten Abte um die Aufnahme nach. Dieser aber gewährte ihm die Bitte nicht, weil die Einwilligung des Vaters fehlte, dessen Zorn er nicht reizen wollte. Traurig ging Anselm wieder nach Hause und fiel in eine bedenkliche Krankheit, während welcher er sein Verlangen nach dem Mönchstande immerdar äußerte. Allein mit der Rückkehr der Gesundheit entfernten sich diese Gedanken; er gewann Wohlgefallen an der Welt, vernachläßigte die bisherigen Uebungen der Frömmigkeit und stürzte sich in rauschende Lustbarkeiten. Zum Unglücke für ihn verlor er in diesem kritischen Zeitpunkte seine Mutter, und an seinem Vater, einem ernsten, überstrengen Manne, zu welchem er kein rechtes Zutrauen fassen konnte, hatte er keine Stütze. Der unglückliche Jüngling

zerfiel mit sich selbst, kam auf Abwege und ließ endlich den Leidenschaften alle Zügel schießen. Diese Verirrungen beweinte Anselm nach seiner Bekehrung unaufhörlich; in seinen Betrachtungen schildert er die Sünden seiner Jugend mit den lebendigsten Farben und redet davon als ein wahrer Büßer. Die Ausschweifungen, welchen er sich damals überließ, veranlaßten, daß ihn sein Vater immer härter behandelte und vom Zorne sogar zu Mißhandlungen und zu offenbarer Abneigung gegen seinen Sohn sich hinreißen ließ. Anselm glaubte, dieß nicht länger ertragen zu können, und verließ das elterliche Haus, in der Hoffnung, durch seine Entfernung würde der Vater milder gegen ihn gestimmt werden.

Er zog nach Frankreich, wo er sich drei Jahre hindurch in verschiedenen Provinzen herumtrieb und Schicksale der mannigfachsten Art bestand, bis allgemach die Liebe zur Wissenschaft und Gottseligkeit in ihm wieder erwachte. In dieser Stimmung suchte er das damals so hoch berühmte Kloster Bec in der Normandie auf und hörte die Vorlesungen Lanfrank's, welcher dort Prior war. Dieser ausgezeichnete Meister erkannte bald die Gaben, welche in seinem Schüler verborgen waren, und seine Liebe zu ihm vermehrte sich nach dem Maße der schönen Hoffnungen, die er sich von ihm machte. Zu Bec erhielt Anselm die Nachricht von dem Ableben seines Vaters und gedachte nun ernstlich an eine Standeswahl. Bald war er Willens, in der Welt zu bleiben und seine Güter zu frommen Werken zu verwenden; bald verspürte er Hang zur Einsamkeit, in der Ueberzeugung, daß man da mehr Mittel zur Heiligung finde. In dieser Unschlüßigkeit suchte er Rath bei seinem Lehrer Lanfrank und wurde von ihm an den Erzbischof Maurill von Rouen gewiesen. Dieser Oberhirt, ein großer Geistesmann auf den Wegen des innern Lebens, rieth ihm, die Welt zu verlassen und in den Orden des heiligen Benedikt zu treten. Von nun an schwankte Anselm nicht länger; er nahm das Ordenskleid und legte 1060 im Kloster Bec das Gelübde ab. Er war damals sechsundzwanzig Jahre alt.

Als Lanfrank im Jahre 1063 als Abt in ein auswärtiges Kloster berufen wurde, erwählte der Konvent Anselm zum ersten Prior von Bec. Einigen der älteren Mönche mißfiel die Wahl des jungen, noch nicht lange eingetretenen Mannes; sie bildeten eine Partei gegen ihn und suchten ihm auf alle Weise Verdrießlichkeiten zu erregen. Allein der Heilige wußte die Gemüther durch seine Sanftmuth, Demuth und Geduld so zu gewinnen, daß der Neid und die Mißgunst sich bald in Liebe und Ehrerbietung verwandelten. Seine tiefe Kunde des menschlichen Herzens und der dasselbe bewegenden Leidenschaften war ihm von großen Nutzen in der Leitung desselben. Man hätte meinen sollen, er durchschaue das Innere eines jeden, um ihm die auf seinen Zustand Bezug habenden Belehrungen zu ertheilen. Er war ein Feind der übertriebenen Strenge, besonders gegen die Jugend, und wollte väterliche Liebe und kluge Milde gegen sie angewendet wissen, sagend, harte Drohungen und übermäßige Strafen seien bei jungen Leuten nicht am Platze; denn dadurch verlören sie das Zutrauen zu den Vorstehern, und wenn sie von diesen gar zu straff gehalten würden, so sei die Folge, daß sie sich später, der Zuchtruthe entkommend, einer zügellosen Freiheit überließen. Ein guter Erzieher müsse Milde mit Strenge zu vereinigen wissen und die Wunden nicht bloß durch ätzenden Essig, sondern auch durch linderndes Oel zu heilen verstehen. Seinen Einfluß auf die ihm untergebenen Religiosen erhöhte er insbesondere noch dadurch, daß er ihnen mit einem heiligen Lebenswandel voranging. Er fastete beinahe beständig und verlor durch seine Enthaltsamkeit allgemach den Geschmack der Speisen. Den Tag hindurch lehrte er und unterrichtete er Andere in den göttlichen Wissenschaften und den Geheimnissen des Glaubens; die Nacht über brachte er größtentheils im Gebete und in der Betrachtung zu. Unermüdet, oft mit Hintansetzung aller übrigen Geschäfte, stand er den Kranken bei, die er mit eigenen Händen speiste, hob und legte. Gegen den gekreuzigten Heiland trug er die zärtlichste Andacht. Er brach in Thränen aus, wenn er hörte, daß der Erlöser trotz der unschätzbaren Opfer, die er dem Heile der Menschheit gebracht, doch so oft und so schwer beleidiget

werde. Die Sünde verabscheute er so sehr, daß er mehrmals äußerte, lieber wollte er sich gleich in die Hölle stürzen, als eine schwere Sünde begehen. Aengstlich floh er Alles, was nur im Mindesten Gott mißfällig sein könnte; denn man müsse, pflegte er zu sagen, nichts gering schätzen, wodurch Gott beleidiget werde, und oft hänge von einer dem Anscheine nach nichtigen Sache die ewige Seligkeit oder die ewige Verdammniß ab. Mit ganzer Seele ergab er sich auch der gebenedeiten Gottesmutter und war einer der Ersten, welcher die unbefleckte Empfängniß derselben mündlich und schriftlich vertheidigte. Noch viele andere von ihm verfaßte Werke, die auf uns gekommen sind, beurkunden seinen Eifer, der Nachwelt die Früchte seiner seltenen Kenntnisse mitzutheilen. Der Glanz seines Ruhmes verbreitete sich in alle Nachbarreiche und zog eine Menge Lernbegieriger in das Kloster Bec. Im Jahre 1073 ging der Abt Herluin mit Tod ab und die Brüder wählten Anselm, als den Besten von ihnen, zu ihrem Vater. Dieser konnte die Wahl nicht ablehnen; aber um auch jetzt noch der Leitung der Seelen und den Wissenschaften leben zu können, übertrug er die Verwaltung des Zeitlichen einigen verständigen und erfahrnen Mönchen. Doch sah er von Zeit zu Zeit auch hierin nach, damit er seiner Pflicht in keiner Hinsicht etwas vergebe, und machte deßhalb öfters Reisen nach England, wo sein Kloster bedeutende Besitzungen hatte. Zu diesem Lande stand er überhaupt in naher Beziehung, indem die Normandie, somit auch die Abtei Bec, damals dem Zepter des Königs von England unterworfen war.

Anselm's erste Reise dahin fällt noch unter die Regierung Wilhelm's des Eroberers. Sie glich einem Triumphzuge; so sehr war schon damals des Heiligen Name geehrt. Selbst der stolze, trotzige König, der Schrecken der Engländer, unterhielt sich gerne mit ihm und schien in seiner Gegenwart ein ganz Anderer zu sein; denn Anselm verstand es, Allen Alles zu werden, strebend, Alle Gott zu gewinnen. In Eng[illegible] traf er auch seinen alten Lehrer und Freund [illegible]nk, der inzwischen Erzbischof von Can[illegible] geworden war. Auf die Einladung eines Freundes des Grafen Hugo von Chester, machte unser Heiliger im Jahre 1092 wieder eine Reise nach England, aber mit betrübtem Herzen, denn sein geliebter Lanfrank war seit drei Jahren todt, und die Kirche des Königreiches in einer bedrängten Lage, indem der damalige Herrscher, Wilhelm der Rothe, die schreiendsten Ungerechtigkeiten gegen dieselbe beging. Er besetzte die leergewordenen bischöflichen Stühle nicht und zog ihre Einkünfte an sich, ließ keine neuen Aebte erwählen, um die Gefälle der Klöster verschlingen zu können, und wies ebenso alle Anträge, doch wenigstens der Kirche von Canterbury einen Hirten zu geben, mit drohendem Hohne zurück. Ja er schwor sogar auf Alles, was ihm heilig war, dieser Stuhl würde bei seinen Lebzeiten niemals besetzt werden. Die Verschwendung hatte den Schatz dieses Fürsten geleert, und die Kirche sollte ihn jetzt wieder füllen; nicht der Todten in den Särgen schonte er und riß die kostbaren Einfassungen von den Reliquien, von den Meßbüchern die silbernen Verzierungen. Da fiel er zu Glocester plötzlich in eine schwere Krankheit, die ihn in wenig Tagen an den Rand des Grabes brachte. Jetzt endlich kehrte er um, aus Furcht vor Gottes Gerichten, und versprach, im Falle er seine Gesundheit wieder erlangen würde, Alles von ihm verursachte Unheil gut zu machen, seine Regierung nach den Gesetzen einzurichten, die Ungerechtigkeit zu bestrafen und der Kirche ihre Freiheit zu geben.

Er machte damit den Anfang, daß er Anselm zum Erzbischofe von Canterbury ernannte. Ganz England stimmte freudig bei; nur der Heilige allein widersetzte sich dieser Wahl und stellte seine Untüchtigkeit, sein Alter, seine zerrüttete Gesundheit, die Verpflichtungen gegen seinen Bischof und sein Kloster vor. Der König, welchen dieser Widerstand sehr beunruhigte, drang in ihn, sich den Wünschen der Nation zu ergeben. „Warum," sprach er zu ihm, „willst du mir in der andern Welt den Untergang bereiten? Mein Heil ist in deinen Händen, und ich bin versichert, daß mir Gott keine Barmherzigkeit werde widerfahren lassen, wofern der Stuhl von Canterbury nicht noch vor meinem Tode besetzt wird." Auch die Bischöfe und die ganze

Umgebung des Königs drangen in Anselm, sagend: „Deine Weigerung ist uns zum Aergernisse, und so du darin verharrest, wirst du vor Gott verantwortlich sein für alles Uebel, welches die Kirche und das Volk von England trifft.“ Gleichsam mit Gewalt zogen sie ihn zu dem Bette des kranken Monarchen, nöthigten ihm den Hirtenstab in die Hand und führten ihn dann in die Kirche, wo das Te Deum angestimmt wurde. Dieß geschah am 6. März 1093. Anselm vergoß Thränen und wollte die erzbischöfliche Würde noch immer nicht annehmen, es sei denn, daß der König, dessen Charakter er durchschaute, ihm verspreche, alle der Kirche von Canterbury entzogenen Güter wieder zurückzustellen und Urban II. — Wilhelm hatte bisher dem Afterpapste Gilbert zugehalten — als rechtmäßigen Papst anzuerkennen. Der König verhieß es, und nun erst unterwarf sich Anselm der Konsekration, die am 4. Dezember 1093 vor sich ging.

Bald nach der Besitznahme des erzbischöflichen Stuhles begann für den Heiligen eine Reihe herber Prüfungen. Der König war kaum genesen, als er alle seine schönen Versprechungen und Vorsätze fahren ließ und zu der alten Willkühr und Raubsucht zurückkehrte. Das erste Zeichen seines Wiederauflebens gab er den Unterthanen durch eine neue Auflage, die ihm das Geld zum Kriege gegen den eigenen Bruder, den Herzog Robert von der Normandie, liefern sollte. Anselm gab ihm fünfhundert Pfund Silber, welches damals eine bedeutende Summe war. Wilhelm schien anfangs damit zufrieden zu sein, aber einige Ränkemacher setzten ihm in den Kopf, dieser Beitrag sei zu geringfügig im Verhältnisse zu den reichen Einkünften des Erzbisthums Canterbury. Er begehrte demnach noch tausend Pfund. Der Heilige weigerte sich und gab zur Antwort, daß er nicht Herr sei über die Kirchengüter, welche ein Antheil der Armen wären. Dabei drang er auf das Ernstlichste in den König, sein Gelübde zu halten, das ungerechte Gut zurückzustellen und den verwaisten Abteien und Bisthümern doch einmal Hirten zu geben. Da gerieth Wilhelm in den höchsten Zorn und plagte von nun an den Heiligen auf die schändlichste Weise. Alle Mittel wendete er an, ihn seiner Würde wieder zu berauben, und berief zu dem Ende die geistlichen und weltlichen Großen des Reiches nach Rokingham. Dort wollte er feierlich Anselm seines Erzbisthums entsetzen. Wohl hatte er eine ziemliche Anzahl Bischöfe auf seine Seite gebracht; aber der Adel war nicht so leicht zu gewinnen. Die meisten der Großen erwiederten: Was man von ihnen fordere, sei Gewissenszwang. Anselm sei Erzbischof von Canterbury und Primas des Reiches, demnach würden sie ihm auch in Allem, was die Religion betreffe, gehorchen. Sie könnten sich seiner rechtmäßigen Gewalt nicht entziehen, besonders, da er keines Verbrechens überwiesen worden sei. Als Wilhelm sah, daß dieser Plan scheiterte, schickte er einen Gesandten nach Rom und erkannte Urban als rechtmäßigen Papst, aber bloß aus Politik und um ihn zu vermögen, sich mit ihm gegen den Erzbischof zu vereinigen. Er versprach ihm sogar ein jährliches Einkommen auf England, wenn er Anselm absetzen wolle. Urban jedoch wies den König mit Ernst zurecht, dem Heiligen aber übersandte er zum Zeichen seiner völligen Zufriedenheit das Pallium. Nun ward Wilhelm wüthend; in seinem Hasse war das Aergste, ja der Mord selber zu fürchten. Da beschloß Anselm, England zu verlassen und bei dem Papste in Rom Rath und Hilfe in solcher Noth zu suchen. Der König wollte ihn jedoch nicht ziehen lassen und stieß die fürchterlichsten Drohungen über den Erzbischof aus. Anselm ließ sich aber nicht aufhalten; doch ein Mann der Liebe, wie er war, wollte er nicht vom Könige scheiden, ohne den letzten Versuch, sein Herz zu rühren, gemacht zu haben. Er trat zu ihm und sprach: „Herr! ich gehe; da dieß aber wahrscheinlich das letzte Mal ist, daß wir uns begegnen, so komme ich, als Euer Vater und Erzbischof, Euch meinen Segen anzubieten.“ Wilhelm neigte sein Haupt, der Heilige machte voll Wehmuth das Kreuz über ihn und begab sich dann eiligst weg. Im Monate Oktober 1097 schiffte er sich zu Dover mit zwei Mönchen ein, von welchen der eine, Namens Eadmer, in der Folge sein Lebensbeschreiber wurde.

Der Papst nahm den edlen Bekenner in Rom ehrenvoll auf und ließ ihn in seinem eige-

nen Palaste wohnen. Als der Oberhirt der Kirche aus dem Munde Anselm's die bisherigen Vorgänge erfahren, versicherte er ihn seines Schutzes und schrieb dem Könige von England sehr nachdrücklich, er solle den Erzbischof von Canterbury in alle seine Gerechtsame wieder einsetzen. Rom's Luft wirkte sehr nachtheilig auf die Gesundheit unsers Heiligen, weßhalb er nur zehn Tage daselbst blieb. Er begab sich in das Kloster zu unserm Erlöser in Calabrien und fühlte sich dort so überströmt von der Wonne der Einsamkeit, daß er an den Papst ein flehentliches Schreiben richtete, die erzbischöfliche Würde niederlegen zu dürfen. Urban jedoch befahl ihm, in dem Stande zu verharren, in welchen er von der Vorsehung gesetzt worden sei, beifügend, ein muthiger Kämpfer dürfe nie seinen Posten verlassen. Anselm erwiederte, er habe keine Furcht vor Leiden, er bringe für die Sache Gottes selbst das Leben freudig dar; es sei ihm aber unmöglich, etwas Gutes zu stiften in einem Lande, wo man alle Gesetze mit Füßen trete. Indeß unterwarf er sich dem Gebote des Papstes. Im Oktober des Jahres 1098 berief ihn Urban nach Bari, wo ein Kirchenrath von hundertdreiundzwanzig Bischöfen versammelt war, um die strittigen Glaubenspunkte mit den Griechen zu vergleichen und mit ihnen eine gründliche Vereinigung herbeizuführen. Die griechischen Theologen machten in ihrer Art viele Worte und verwickelten namentlich die Frage über das Ausgehen des heiligen Geistes in eine Menge Spitzfindigkeiten. Da rief der Papst, des endlosen Gezänkes müde, mit lauter Stimme: „Anselm, unser Vater und Meister, wo bist du?“ Und nun ließ er den Erzbischof an seine Seite sitzen und forderte ihn auf, alle seine Geisteskraft zusammen zu nehmen, um die Irrlehrer zu überwältigen. Alsogleich ergriff Anselm das Wort und sprach mit solcher Kenntniß der Schrift und der Väter, mit solcher Kraft und Weihe, daß die Griechen verstummen mußten. Nicht sobald hatte er geendiget, als der Kirchenrath einstimmig das [illegible]thema über Alle aussprach, die läugneten, [illegible] heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe. Sodann kam die Sache des [illegible] von England zur Sprache, und das Koncilium war der Meinung, man solle mit der größten Strenge gegen den unverbesserlich Hartnäckigen verfahren und den Bannfluch über ihn ergehen lassen. Jetzt aber warf Anselm, der bisher geschwiegen hatte, sich dem Papste zu Füssen und beschwor ihn, mit dem Ausspruche einzuhalten und noch einmal den Weg der Milde zu versuchen. Diese Fürbitte von Seiten eines Mannes, der von dem gewaltthätigen Fürsten so viel hatte leiden müssen, rührte tief Aller Herzen und zog dem Heiligen die Bewunderung der ganzen Versammlung zu.

Anselm wohnte auch dem Koncilium bei, welches nach den Ostern des Jahres 1099 zu Rom gehalten wurde. Hierauf begab er sich nach Lyon zu seinem Freunde, dem Erzbischofe Hugo. Hier brachte er seine Zeit mit schriftstellerischen Arbeiten zu und machte immer größeren Fortgang in der Heiligkeit, welche von dem Herrn durch viele und glänzende Wunder bewährt wurde. Da vernahm er auch das Ende Wilhelm's des Rothen, der, auf der Jagd von einem Pfeile mitten durch das Herz getroffen, ohne Beicht und Absolution in seinen Sünden starb. Von dem Nachfolger des auf so traurige Weise Hingegangenen, Heinrich I., nach England zurückgerufen, reiste Anselm ungesäumt von Lyon ab und landete am 23. September 1100 zu Dover. Seine Ankunft war ein Freudenfest für das ganze Königreich. Heinrich selbst empfing ihn mit aller Leutseligkeit und gab der Kirche von Canterbury Alles zurück, was ihr sein Vorgänger entzogen hatte. Bald aber entspannen sich neue Mißhelligkeiten mit der Krone, in Folge des sogenannten Investiturstreites, welcher damals die ganze Christenheit in Bewegung setzte. Der König verlangte, Anselm solle die Wiedereinsetzung in sein Erzbisthum aus seiner Hand verlangen und ihm deßwegen huldigen. Der Heilige aber berief sich auf das letzte Koncilium zu Rom, wo den Laien unter Androhung des Bannstrahles verboten worden war, sich das Recht, Abteien und Bisthümer zu vergeben, anzumaßen, und den Geistlichen, selbe aus den Händen der Laien anzunehmen. Der König wollte die Beschlüsse des Konciliums nicht anerkennen, doch verglich er sich dahin, die Sache der Entscheid-

ung des Papstes überlassen zu wollen. Mittlerweile gerieth der Hof in große Bedrängniß. Der Bruder des Königs, Herzog Robert von der Normandie, landete mit großer Kriegsmacht in Portsmouth, um seine Ansprüche auf den englischen Thron geltend zu machen. Heinrich kam in die größte Gefahr, denn das Heer und der Adel wankten. Da erhob sich Anselm und bot Alles auf, die aufkeimende Revolution zu ersticken. Er stellte den Großen die Greuel des Aufruhrs lebhaft vor Augen und legte ihnen dringend an's Herz, daß sie, die Heinrich als König anerkannt und ihm den Eid der Treue geleistet hatten, keinen andern Theil mehr wählen dürften. Zugleich sprach er den Bann über den Herzog von der Normandie aus, ihn als Thronräuber erklärend. Dadurch gewann die Sache bald eine andere Wendung. Robert traf mit Heinrich eine Uebereinkunft und verließ England.

So hatte der König die Rettung seiner Krone dem heiligen Erzbischofe zu danken; aber er lohnte mit Undank. Gegen sein Versprechen fuhr er fort, das Recht der Investitur in Anspruch zu nehmen. Anselm hingegen wich nicht im Mindesten von den Kirchensatzungen ab und verweigerte den von Heinrich ernannten Bischöfen die Weihe. Im Jahre 1102 versammelte er in der Peterskirche zu Westmünster eine Nationalsynode, um die Kirchenzucht in ihrer ganzen Strenge zu erneuern. Der König aber suchte jetzt seinen despotischen Willen mit Gewalt durchzusetzen und ließ Anselm endlich nur noch die Wahl, sich investiren zu lassen und alle von ihm ernannten Bischöfe zu bestätigen oder aus dem Lande zu gehen. Der Heilige that das Letztere; er begab sich 1103 nach Rom, wohin ihm jedoch schon ein Gesandter des Königs vorausgegangen war, um eine der Krone günstige Entscheidung des Streitpunktes zu erwirken. Doch Paschal II., welcher damals auf dem Stuhle Petri saß, erneuerte vielmehr die Androhung des Kirchenbannes gegen jene, welche unrechtmäßiger Weise die Investitur ausübten oder empfingen. Hiedurch wurde Heinrich so erbittert, daß er dem Heiligen bedeuten ließ, sich ja nicht zu erkühnen, einen Fuß nach England zu setzen, bis er sich seinem Willen füge. Ruhig vernahm Anselm diese Ankündigung, ging nach Lyon und blieb zwei Jahre bei seinem alten Freunde Hugo. Auch Bec, sein geliebtes Kloster, besuchte er. Wo er weilte, betete er unaufhörlich für seine Verfolger und die Rettung der Kirche von England. Sein Flehen wurde erhört. Der König, welcher bei längerer Hartnäckigkeit den Bann befürchten mußte und neuerdings mit seinem Bruder Robert in Krieg verwickelt war, entschloß sich zur Nachgiebigkeit und kam mit Anselm in der Normandie persönlich zusammen. Hier wurden 1106 die streitigen Punkte endlich zur beiderseitigen Zufriedenheit verglichen. Der Erzbischof kehrte nach England zurück, wo er von der Königin Mathilde und allen Ständen des Reiches im Triumphe empfangen ward.

Bald nachdem Heinrich den Anordnungen der Kirche sich gefügt hatte, belohnte ihn der Herr mit einem glänzenden Siege über den Herzog von der Normandie. Der greise Erzbischof, obwohl die vielen Leiden und Anstrengungen seine Kräfte beinahe aufgezehrt hatten, blieb doch stets thätig, suchte den Unordnungen zu steuern, die während seiner Abwesenheit sich in der Kirche eingeschlichen hatten, und setzte unablässig seine frommen Uebungen fort. Sechs Monate vor seinem Tode stellte sich Ekel vor jeder Speise ein, was eine allgemeine Schwäche zur Folge hatte. Deßungeachtet ließ er sich täglich auf einem Sessel in die Kirche tragen und hörte mit aller Andacht die heilige Messe. Am Mittwoch in der Leidenswoche (21. April 1109) ging er in den Himmel ein, um dort die Ostern zu feiern. Sein Leichnam wurde in der Domkirche zu Canterbury beigesetzt. Auf seine Fürbitte geschahen mehrere Wunder. Er wird unter die Kirchenlehrer gezählt, vermöge eines Beschlußes, den Papst Clemens XI. im Jahre 1720 ergehen ließ.

Der fromme Abt Trithemius schildert unsern Heiligen mit folgenden Worten, kurz, aber trefflich: „Er war ein Mann, in göttlichen Dingen wohl erfahren, in der Weltweisheit über Alle seiner Zeit; heilig war sein Wandel, andachtsvoll sein Gemüth, beredt seine Zunge, englisch sein Antlitz, ansehnlich sein Gang, auferbaulich sein Leben; er war mächtig in Werken, fleißig und unermüdet in Betrachtung der hl. Schrift, geziert mit aller Tugend."

Lehrstücke und Nachfolge.

Wodurch bessert ein Jüngling seinen Weg? Wenn er treu hält deine Worte, o Gott. (Psalm 118, 9.)

1) Der heilige Anselm hatte einen solchen Abscheu vor der Sünde, daß er zu sagen pflegte: „Wenn ich auf einer Seite eine Sünde, auf der andern die offene Hölle sähe und nothwendiger Weise eines aus beiden wählen müßte, so wollte ich mich lieber ohne Sünde in die Hölle stürzen, als eine Sünde begehen." Die Sünde fürchtet er mehr, als die Hölle. So reden und urtheilen von der Sünde jene, die recht erkennen, was eine Sünde sei, und welche unaussprechliche Bosheit sie in sich enthalte. Wie redest und was urtheilest du von der Sünde? Wie groß ist dein Abscheu vor derselben! — Dein Lebenswandel antwortet anstatt deines Mundes. Du begehst so leichtsinnig eine Sünde nach der andern, um etwa einen geringen Schaden oder ein zeitliches Uebel abzuwenden, oder um einen zeitlichen Nutzen, eine kurze Wollust dir zu verschaffen. Thätest du dieses, wenn du einen wahren Abscheu vor der Sünde hättest? Gewiß nicht. Warum hast du aber keinen wahren Abscheu vor derselben? Die ganze Ursache unsers Erachtens ist: du erkennst nicht die unaussprechliche Bosheit der Sünde. Erkanntest du solche recht, so würdest du dieselbe eben so verabscheuen, wie der heilige Anselm und Andere. Was ist zu thun? Bitte Gott inständig, wie jener Blinde im Evangelium: „Herr, gib, daß ich sehe." (Luk. 18, 41.) Gib mir die Gnade, die Bosheit und Abscheulichkeit der Sünde zu erkennen. „Der Anfang des Heiles ist, seine Sünden recht erkennen und beweinen," schreibt der heilige Hieronymus.

2) Der heilige Anselm hat nicht nur die Todsünde auf's Höchste verabscheut, sondern auch die läßliche, weil auch durch diese Gott beleidigt wird, und weil gar oft von einer dem Ansehen nach geringen Sache die ewige Seligkeit und Verdammniß abhängt. Aus dem letztern nimm für heute folgende Lehre. Oft hängt die Verdammniß eines Menschen an einer dem Scheine nach geringen Sache, wie z. B., wenn man eine läßliche Sünde freiwillig begeht, einen bösen Gedanken nicht gleich ausschlägt oder ein gutes Werk unterläßt. Ein Mensch, der dieses thut, kommt nach und nach weiter, bis er in schwere Sünden fällt und zu Grunde geht. Die Verdammniß vieler Menschen hat von einer geringen Sache angefangen. So hat, wie der heilige Chrysostomus sagt, die Verdammniß des Kain und des Saul angefangen. Kain opferte Gott dem Herrn das Schlechtere. Da er nachher sah, daß das Opfer des Abel Gott angenehmer sei, als das seinige, faßte er wider ihn einen Neid, der sich endigte mit Abel's Ermordung, auf welche die Verzweiflung und die Verdammniß folgte. Hätte er anfangs sein Opfer besser angeordnet, so wäre all das andere nicht erfolgt; Kain wäre nicht in so schwere Sünden gefallen, — nicht verdammt worden. Bei dem Könige Saul war ein dem Ansehen nach kleiner Ungehorsam die Gelegenheit zu großen Sünden und endlich zu der Verdammniß. Gleichwie nämlich der leibliche Tod seinen Anfang bisweilen von einer geringen Sache nimmt, z. B. von einem einzigen in der Hitze geschehenen Trunke, von einem einzigen Fehltritte, von einer geringen Wunde und dergleichen; so ist bisweilen eine geringe Sache der Anfang ewiger Verdammniß. Die Versäumung einer Predigt scheint eine geringe Sache zu sein. Doch zweifeln wir nicht, daß diese bei Vielen der Anfang ihrer Verdammniß gewesen sei. Hätten sie die Predigt angehört, so wären sie vielleicht zur Erkenntniß, zur Buße gelangt. Da sie es aber nicht gethan haben, so sind sie in ihren Sünden verblieben und zu Grunde gegangen. Eben so urtheile von andern geringen Sachen. — Was folgt aber daraus? Der heilige Chrysostomus sagt: „Jene Menschen, welche in die größten Sünden fallen, beginnen von kleinen Sünden. Deßwegen sollen wir uns nicht allein vor schweren, sondern auch vor geringen Sünden, ja sogar auch vor dem, was zur Sünde Gelegenheit gibt, fleißig hüten, auch nicht, was wir Gutes wirken können, aus Trägheit oder Nachläßigkeit unterlassen."

Gebet.

ott, Schöpfer und Lenker des Zeitlichen wigen! verleihe Deiner Kirche und ihren n, so lange sie in der Zeitlichkeit wirken n, alle erforderliche Unterstützung, damit sie, desto ungehinderter den ewigen Gütern nachstrebend, Deine Ehre und das Heil der Seelen kraftvoll befördern. Amen.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monate April.

Die heiligen Martyrer Epipodius und Alexander, und die heilige Opportuna, Abtissin.

Epipodius und Alexander, dieser gebürtig aus Lyon, jener aus Griechenland, stammten beide aus edlem Geblüte und waren Jünglinge, nicht weniger ausgezeichnet durch Wohlgestalt, als durch Wissenschaft und wahre Tugend. Schon als Schulgespanen hatten sie sich geliebt, und diese Liebe reifte mit den fortgehenden Jahren zur innigsten, Gott gefälligen Freundschaft. Sie wurden von ihren Eltern zum Christenthume angewiesen, bestärkten sich aber auch selbst wechselseitig im Glauben und in der Frömmigkeit. Durch Nüchternheit, Eingezogenheit, Keuschheit und alle Werke der Barmherzigkeit bereiteten sie sich frühe schon zum gottgefälligen Opfer und machten sich würdig der rühmlichen Krone des Marterthumes.

Die beiden Freunde waren in der Blüthe ihrer Jugend und noch unverehlicht, als im Jahre 177 zu Lyon eine blutige Verfolgung wider die treuen Bekenner Jesu ausbrach. Obrigkeit und Volk schienen sich in höchster Erbitterung zur völligen Ausrottung der Christen verschworen zu haben. Mit den ausgesuchtesten Martern wurde gegen sie verfahren, und man verbrannte sogar die Körper der Hingemordeten zu Asche und verstreute diese in der Rhone, damit auch nicht die geringste Spur auf Erden von ihnen übrig bleibe. Mit stolzer Selbstgefälligkeit rühmte sich der kaiserliche Statthalter, alles Land, das unter seinem Befehle stehe, von den Bekennern des Gekreuzigten gesäubert zu haben. Epipodius und Alexander wichen, als das Feuer der Verfolgung aufloderte, derselben dem Rathe des Evangeliums gemäß. Sie gingen heimlich aus der Stadt und verbargen sich in einem nahen Dorfe in der Hütte einer frommen christlichen Wittwe. Die Verschwiegenheit ihrer Wirthin und die Unscheinbarkeit ihrer Zufluchtsstätte schützten sie eine Zeit lang vor der Entdeckung; allein in die Länge konnte ihr Aufenthalt den überall herumspürenden Heiden nicht unbekannt bleiben. Sie wurden aufgefunden, und als sie den Häschern eben durch eine kleine Hinterthüre entfliehen wollten, verlor Epipodius einen Schuh, welchen die gute Wittwe als einen köstlichen Schatz sorgfältig aufbewahrte. Kaum waren sie in Verhaft genommen, als man sie in den Kerker warf, ohne sie vorher in Verhör genommen zu haben, wiewohl die römischen Gesetze diese Förmlichkeit vorschrieben.

Drei Tage nachher führte man sie, die Hände auf den Rücken gebunden, vor den Richterstuhl des Statthalters. Sobald sie das Bekenntniß ihres christlichen Glaubens abgelegt, stieß das Volk ein grimmiges Wuthgeschrei gegen sie aus. Der Statthalter, in Raserei auffahrend, schrie: „Was haben denn unsere Peinigungen genützt, wenn es immer noch Leute gibt, welche der Lehre jenes Christus folgen?“ Besorgend, die beiden Heiligen möchten sich durch Worte oder Zeichen wechselseitig ermuntern, nahm er Epipodius, den er für den Jüngern und darum Schwächeren hielt, auf die Seite und suchte ihn irre zu machen, indem er ihm das Beispiel aller Völker, der Kaiser selber, die den Göttern huldigten, vorstellte und dem traurigen, mit allen möglichen Entbehrungen und Abtödtungen verbundenen Dienste des Gekreuzigten den freudenreichen und wollüstigen Götterkultus entgegenhielt, zugleich mit den blendendsten Farben die Güter dieser Welt schildernd. Der Jüngling aber entgegnete mit edlem Muthe: „Dein Mitleiden und die Ergetzungen, welche du mir anbietest, rühren mich nicht. Euere schändlichen Freuden erlustigen den Leib, tödten aber die Seele. Was ist nun das für ein Leben, wo der edelste Theil des Menschen Schaden leidet? Der Welt wegen bekriegen wir den Körper, der Seele wegen bekämpfen wir die Laster. Euer Gott ist der Bauch, und ihr wähnet, daß wie bei den Thieren nach einem durchschwelgten Leben mit dem Tode Alles ein Ende habe. Wir hingegen, so viele unser auch durch

euere Verfolgungen umkommen, gehen, indem wir das Zeitliche verlassen, in das ewige Leben ein.“ Diese schneidende Antwort erzürnte den Richter, und er befahl den Schergen, daß sie den Mund des Martyrers mit Fäusten zerschlagen sollten. Allein Epipodius, obgleich mit Blut überronnen, fuhr fort zu reden: „Ich bekenne, daß Jesus Christus mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ein Gott sei; und es ist billig, daß ich ihm die Seele, die er erschaffen und erlöset hat, hingebe. Denn so wird mir das Leben nicht genommen, sondern in ein besseres verwandelt.“ Auf diese Worte ließ ihn der Statthalter an der Folter aufziehen und seine Seiten mit eisernen Krallen zerfleischen. Der Bekenner aber blieb unter dieser grausamen Marter so standhaft und ruhig, daß die blutdürstige Menge, welcher das Verfahren der Henker zu langsam schien, plötzlich ein tobendes Geschrei erhob und den Jüngling verlangte, um ihn zu steinigen oder in Stücke zu zerreißen. Der Statthalter besorgte Gewalt und Verletzung des richterlichen Ansehens von Seite des stürmenden Pöbels und gab Befehl, den heiligen Blutzeugen wegzuführen und alsogleich zu enthaupten. So diente nach Gottes weiser Fügung der Ungestüm der Verfolger zur schnelleren Vollendung der Marter.

Zwei Tage darauf ward Alexander vor den Richterstuhl gestellt. Der Statthalter redete ihn an: „Noch ist es in deiner Gewalt, dem Schicksale deiner Vorgänger zu entgehen. Bedenke es wohl! so gänzlich haben wir die Bekenner Christi vertilgt, daß du von Allen allein noch übrig bist; denn auch Epipodius, der Genosse deiner Thorheit, ist unterlegen. Daher rathe dir besser und streue den Göttern zu Ehren Weihrauch.“ Der Heilige versetzte: „Was du mir da sagst, macht mir nur Muth, dem Beispiele der Martyrer, besonders aber meinem theueren Freunde Epipodius nachzufolgen. Der christliche Glaube kann nicht vertilgt werden; er ist zu fest von Gott gegründet.“ Jetzt ließ ihm der Richter die Beine weit aus einander spreizen, worauf ihn drei einander abwechselnde Henkersknechte auf's Grausamste mit Ruthen schlugen. Diese Peinigung dauerte lange, ohne daß der Heilige einen einzigen Seufzer hören ließ; und als man ihn fragte, ob er noch immer bei seinem Bekenntnisse bleibe, antwortete er: „Wie sollte ich nicht darin beharren! Euere Götter sind Teufel; der Gott aber, den ich anbete, ist der allmächtige, der unsichtbare, der ewige. Er wird mich in meinem Glauben und in meinem Vorsatze beschützen.“ Da nun der Richter sah, daß er die Standhaftigkeit des Martyrers nicht besiegen könnte, verdammte er ihn zum Kreuze, sagend: „Man muß diesen wahnsinnigen Christen nicht Gelegenheit geben, sich durch die Langwierigkeit der Qualen bei den Ihrigen Ruhm zu erwerben.“ Alexander, am ganzen Körper so zerfetzt, daß man ihm bis an die Eingeweide hineinsehen konnte, lebte nicht lange mehr am Kreuze und hauchte, mit sterbender Stimme noch den Namen „Jesus!“ ausrufend, alsbald seinen seligen Geist aus.

Die Christen trugen die Leichname der beiden Martyrer in der Nacht heimlich hinweg und begruben sie auf einem Hügel nahe der Stadt, in einer durch dichtes Gesträuch verborgenen Höhle. Dieser Ort wurde bald berühmt durch fortwährende Wunder. Der Staub von den Gräbern der Heiligen ward in alle Länder getragen und gab überall den Kranken die Gesundheit wieder. Aehnliche Wunder wurden durch den Schuh bewirkt, den jene fromme Wittwe als Andenken an Epipodius aufbewahrt hatte, so daß der Unglaube der Hartnäckigsten unter so vielen unwidersprechlichen Zeichen sich beugen mußte.

Die heilige Opportuna wurde zu Seez in der Normandie geboren und erzogen, und hing schon in ihrer Kindheit am Gebete und Kirchenbesuche. Als sie einstens vom Priester die Worte des Evangeliums lesen hörte: „Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, gib es den Armen und folge mir nach,“ beschloß sie bei sich selbst, dieser Ermahnung Christi nachzukommen und ihm zu Liebe allen zeitlichen Gütern und Freuden zu entsagen. Sobald sie nach Hause kam, warf sie sich vor ihren Eltern auf die Kniee und sprach: „Ich beschwöre euch im Namen des

Heilandes, dessen Worte ich so eben in der Kirche gehört habe, sagt mir nichts mehr von einem irdischen Bräutigame! denn ich habe mir den Sohn der jungfräulichen Mutter erwählt, und diesem allein will ich mich vermählen." Nun kamen Viele und begehrten die Jungfrau zur Ehe, angezogen von ihrem Adel, ihrem Reichthume und ihrer ausnehmenden Schönheit. Allein Opportuna beschied sie mit kurzen Worten: „Ich habe Den gefunden, welchen meine Seele lieb hat; ich will ihn halten und niemals verlassen." Um von weiteren Anträgen frei zu sein, begab sie sich mit dem Willen ihrer Eltern in das Kloster der Benediktinerinen zu Montreuil, drei Stunden von Seez. Ihr Bruder Chrodegand, Bischof von Seez, gab ihr das Ordenskleid.

Die Worte des Herrn: „Lernet von mir, weil ich sanftmüthig und demüthig bin von Herzen," waren fortan die Richtschnur ihres Thuns und Lassens. Dabei übte sie die größte Abtödtung. Nie aß sie vom Fleische oder trank vom Weine; an den Mittwochen und Freitagen nahm sie gar keine Nahrung zu sich, und nur am Sonntage genoß sie etwas Gerstenbrod und ein Stücklein Fisch. Als man sie fragte, warum sie so streng faste, gab sie zur Antwort: „Adam und Eva haben uns durch ihre Lüsternheit des Paradieses verlustig gemacht; wir müssen jetzt trachten, durch Abbruch und Fasten uns dasselbe wieder zu eröffnen." Der gebenedeiten Jungfrau war sie von zartester Kindheit auf mit ganzem Herzen zugethan. In allen Anliegen nahm sie zu derselben ihre Zuflucht und bat sie um ihre Fürsprache bei dem göttlichen Sohne.

Ihrer seltenen Tugenden wegen wurde Opportuna nach dem Tode der Abtissin von der Genossenschaft zur Nachfolgerin erwählt, und der Erfolg lehrte, daß sie alle Fähigkeiten zur Verwaltung dieser Stelle besaß. In der Ueberzeugung, daß eine Oberin ihren Schwestern mit gutem Beispiele vorleuchten müsse, verdoppelte sie bei allen Uebungen ihren Eifer. Oft brachte sie die ganze Nacht im Gebete zu. Bei aller Strenge gegen sich selbst, war sie ihren Untergebenen die liebevollste und zärtlichste Mutter. Sie sorgte Tag und Nacht, wie sie alles herbeischaffen könne, was sie zu ihrem leiblichen Unterhalte nöthig hatten; und noch mehr war sie bedacht für das Heil ihrer Seelen. Zu dem Ende gab sie ihnen die lehrreichsten Unterweisungen und munterte sie zu rastlosem Eifer im Dienste Gottes auf. Dabei begegnete sie allen mit wunderbarer Sanftmuth; nie sah man sie erzürnt, nie hörte man aus ihrem Munde ein herbes Wort. Ihre Liebe erstreckte sich auch auf die Armen und Leidenden, und diesen zu helfen, war eine ihrer größten Freuden. Manche Nacht brachte sie am Bette eines Kranken zu.

Der Herr bot seiner treuen Dienerin auch den Kelch des Leidens. Ihr Bruder, der Bischof Chrodegand, hatte nach der damals üblichen Sitte eine Pilgerfahrt nach Rom und Jerusalem gemacht, um die heiligen Gräber zu besuchen. Bei seiner Abreise übertrug er die Verwaltung seines Sprengels seinem Vetter Chrodebert, der aber das in ihn gesetzte Vertrauen schändlich täuschte. Er streute das Gerücht aus, der Bischof sei unterwegs gestorben, und maßte sich so die Würde des angeblich Todten an. Nach Verlauf von sieben Jahren kam Chrodegand zurück; sein treuloser Vetter aber, der den Bischofsstab nicht mehr fahren lassen wollte, sendete ihm Meuchler entgegen, die ihn zu Nonant erdolchten. Tief betrübte Opportuna die Nachricht von dem traurigen Ende ihres Bruders; doch der Herr tröstete sie mit der Offenbarung, daß Chrodegand als ein Martyrer der Gerechtigkeit in den Himmel eingegangen sei. Sie holte den Leichnam und ließ ihn in ihrem Kloster zur Erde bestatten. Die französische Kirche hat Chrodegand unter die Zahl der Heiligen gesetzt.

Hegte Opportuna schon immer das Verlangen, aufgelöst und bei Christus zu sein, so wurde diese Sehnsucht durch den Tod ihres Bruders nur noch mehr erweckt. Der Herr neigte sich der Bitte seiner frommen Dienerin und suchte sie bald darauf mit einer schweren Krankheit heim, welche ihr den nahen Tod ankündigte. In den zwölf letzten Tagen wurde sie mit himmlischen Erscheinungen erfreut, wie sie selbe auch

schon in ihrem früheren Leben öfter gehabt hatte. Sie sah die heilige Jungfrau in Begleitung der Martyrerinen Cäcilia und Lucia vom Himmel herniederschweben, und ihr Gemach wurde von überirdischem Glanze erfüllt. Aber auch der Versucher blieb nicht von ihrem Sterbebette weg. Ihm, der in schrecklicher Gestalt zu ihren Füßen stand, rief sie zu: „Du wirst die Braut Jesu Christi nicht überwinden, wie du Eva überwunden hast!" Um das Ende des zwölften Tages sprach sie in Gegenwart der um ihr Lager versammelten Schwestern plötzlich mit lauter Stimme: „Sehet, da kommt meine liebste Mutter Maria, mich abzuholen! Ich empfehle euch ihrer Fürbitte." Dann streckte sie ihre beiden Arme in die Höhe, als wollte sie die Erscheinung umfangen. So ging sie ein in die Freude des Herrn am 22. April des Jahres 770.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ein treuer Freund ist eine Arznei des Lebens und der Unsterblichkeit, und die den Herrn fürchten, finden einen solchen; wer Gott fürchtet, wird auch einen guten Freund finden; denn wie er ist, wird auch sein Freund sein. (Sirach 6, 16. u. 17.)

1) Die heiligen Epipodius und Alexander bekennen standhaft den Namen Jesu Christi, da sie vor Gericht befragt werden, und lassen sich durch keine Martern davon abwendig machen. Wir haben dir oben schon die Pflicht gezeigt, die jeder Christ hat, Jesus niemals zu verläugnen. Aber dieß ist noch nicht genug; wir müssen ihn auch als seine treuen Jünger großmüthig und standhaft bekennen. Denn die Gerechtigkeit und das Heil werden nicht blos durch den Glauben des Herzens, sondern auch durch das Bekenntniß des Mundes erlangt, und wer so an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden. „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit," spricht der Apostel, „mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit." (Röm. 10, 10.) Aber daraus folgt keineswegs, daß man ohne alle wichtige Ursache die Tyrannen gegen sich und andere Gläubige reizen und auffordern müsse, welches vielmehr eine Verwegenheit und Versuchung Gottes wäre und daher von den Vätern und der Kirche ausdrücklich verworfen wird, ja von Gott selbst öfters durch Entziehung der Gnade bestraft worden ist, wie die ältere Kirchengeschichte bezeugt. Christus hat sowohl mit Worten, als durch seine und seiner Apostel Beispiel gelehrt, daß man die von Gott festgesetzte Zeit, da wir einer solchen Obrigkeit sollen übergeben werden, erwarten und bis dahin der Gefahr durch rechtmäßige Klugheitsmittel ausweichen solle, wie Matth. 10, 16—23. und bei eben diesem Evangelisten 14, 13. Marc. 13, 11. Joh. 8, 59. 10, 31—40. Apostelgesch. 9, 24. 14, 6. 17, 10. 23, 6—9. deutlich zu sehen ist. Eben so wenig sind wir schuldig, gegen eine jede Privatperson ein gerades und offenes Bekenntniß unserer Religion abzulegen, sondern wir können eine solche unbefugte und feindselige Zudringlichkeit, wie einst der Heiland, (Luk. 20. 2—8.) auf eine geschickte und bescheidene Art zurückweisen. Hier kommt es mit der Pflicht, Christus und seine Religion unerschrocken zu bekennen, auf den Fall an: wenn entweder eine obrigkeitliche Person darüber eine Amtsfrage an uns stellt, oder wenn wir in solche Umstände gerathen, wo eine zaghafte Zurückhaltung für die Ehre Gottes und der Religion nachtheilig und schimpflich, oder für den Nebenmenschen ärgerlich und schädlich sein könnte; das heißt, wenn durch unsere Feigheit die Ungläubigen in ihrem Irrthume bestärkt oder die Gläubigen in ihrem Bekenntnisse schüchtern und wankend gemacht würden, und so unsere Zauderung die Vermuthung einer stillen Glaubensverläugnung erweckte. In allen diesen Fällen müssen wir ein deutliches, gründliches, freimüthiges und bescheidenes Glaubensbekenntniß ablegen, und wenn es nothwendig ist, dasselbe auch mit Aufopferung unserer Güter, Ehrenstellen, Vortheile und des Lebens selbst versiegeln. Dieß fordert die wahre Liebe zu Gott, die Dankbarkeit gegen den Heiland, der echte christliche Patriotismus. Wer Gott über Alles und aus ganzem Herzen liebt, der muß ihm auch Alles aufopfern; und nachdem der Gottmensch für uns gestorben ist, darf uns wohl das Leben zu kostbar scheinen, um es für ihn aufzuopfern? Der wahre Patriotismus aber besteht darin, daß man sich nichts zu viel sein läßt, wenn es darauf ankommt, die Ehre seines Regenten zu schützen, die Wohlfahrt seines Staates zu befördern und die unverbrüchliche Treue gegen ihn zu bewahren. In dem Reiche Jesu Christi also hören, wenn es auf diesen Punkt ankommt, alle Verbindungen auf, und wer in einem

solchen Falle „Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich,“ sagt der Heiland, „ist meiner nicht werth.“ (Matth. 10, 37.) Auch die Liebe des Nächsten oder das gemeine Beste des göttlichen Reiches verbindet uns zu einem solchen Opfer. Wir haben mittelst des Taufbundes zur Fahne Jesu Christi geschworen; wir sind bei der Firmung als seine Kämpfer und Soldaten bezeichnet worden; wir müssen demnach für ihn und sein Reich Alles, auch unser Blut und Leben daran setzen; wir müssen unter seiner Anführung und nach seinem Beispiele streiten. „Nun haben wir aus dem die Liebe Gottes erkannt, weil er für uns sein Leben gelassen hat; daher sollen auch wir unser Leben für unsere Brüder lassen.“ (1. Joh. 3, 16.) Sogar die erleuchtete Selbstliebe gebietet uns diesen Heldenmuth. „Wer (in diesen Umständen) sein Leben erhalten will,“ spricht der Heiland, „der wird es verlieren; wer hingegen sein Leben wegen meiner verliert, der wird es erhalten,“ (Luk. 9, 24.) und zwar das unsterbliche Leben erhalten. „Niemand also müsse aus uns gestraft werden als ein Uebelthäter; wer aber als ein Christ leidet, der lobe Gott um dieses Namens willen.“ (I. Petr. 4, 15. 16.)

2) Die heilige Opportuna erhält ganz besondere Gnaden von der göttlichen Mutter und von den heiligen Jungfrauen, sowohl in ihrem Leben, als in ihrem Sterben. Warum? Sie wandelte keusch und rein, sie liebte die Reinigkeit über Alles. Die heiligen Jungfrauen im Himmel lieben jene, welche ihnen nachfolgen auf Erden. Und die göttliche Mutter, gleichwie sie die Allerreinste ist, also liebt sie vor Allen jene, welche keusch und rein leben, verabscheuet hingegen die, so dem Laster der Unzucht ergeben sind und keinen ernstlichen Willen haben, sich zu bessern. Verlangst du die Liebe der heiligen Jungfrauen im Himmel, besonders aber den mächtigen Schutz der jungfräulichen Mutter im Leben und Sterben, so befleiße dich, nach deinem Stande keusch zu leben und alle Sünden, auch die kleinsten, wider die Reinigkeit zu meiden, sie mögen in Gedanken, Worten oder Werken bestehen. Drücke dir die schönen Worte des heiligen Johannes von Damaskus tief in das Herz: „Maria ist eine Jungfrau und liebet die Jungfrauen. Sie ist rein und liebet die Reinen ... Sie ist eine Feindin aller Laster wider die Reinigkeit. Deßwegen, wenn wir uns der Reinigkeit des Leibes und der Seele befleißen, so werden wir ihrer Freundschaft theilhaft werden.“

Gebet.

O Jesus, der Weg, die Wahrheit und das Leben! gib uns auf der irdischen Wanderschaft solche Genossen, die unsere Reise zu Dir nicht erschweren oder verhindern, sondern wenn wir fallen, uns unterstützen, wenn wir matt werden, uns stärken können, und eifrig der seligen Heimat zueilen. Allererst sei Du, Herr, Du Hoffnung, Trost und Zuflucht Aller! mein Freund in Ewigkeit. Amen.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monate April.

Der heilige Georgius, Martyrer, und der heilige Wilhelm Firmatus, Beichtiger.

Von den Thaten Georg's, dieses berühmten Heiligen, ist sonst Vieles und auf mancherlei Art geschrieben worden; aber man sieht diesen Erzählungen sogleich an, daß sie nicht wirkliche Geschichte sind. Das Wenige, was wir zuverlässig von ihm wissen, verdanken wir dem alten Schriftsteller Metaphrastes. Diesem nach war Georg in Kappadocien aus einer angesehenen Familie geboren und begab sich nach dem Tode seines Vaters mit seiner wohlbemittelten Mutter nach Nikomedia, um unter dem Kaiser Diocletian in Kriegsdienste zu treten. Seine Tapferkeit und seine übrigen Tugenden erwarben ihm die Gunst des Herrschers und viele Ehrenstellen. Als aber Diocletian anfing, die Christen zu verfolgen, legte Georg seine Dienste nieder

und verwies dem Kaiser mit Freimuth sein grausames Verfahren. Der erzürnte Tyrann ließ ihn in den Kerker bringen und versuchte Alles, die glänzendsten Verheißungen und die schmerzlichsten Peinen, um ihn zum Abfalle zu bewegen. Da aber keines dieser Mittel anschlagen wollte, ließ ihn der Kaiser enthaupten. Nach den Assemann'schen Beweisen geschah dieß am 23. April 303. Die ursprünglichen Akten von seinem Martertode gingen verloren. Man glaubt, der heilige Georg sei derselbe Jüngling, welcher nach den Berichten des Eusebius und Lactantius den Blutbefehl des Kaisers zu Nikomedia von der Mauer gerissen hat.

Georg wird in den Kirchen des Morgen- und Abendlandes als einer der vorzüglichsten Blutzeugen Jesu Christi verehrt. Die Griechen nennen ihn sogar den „großen Martyrer,“ und sein Fest ist heute noch bei ihnen ein großer Feiertag. Zu Konstantinopel waren ehemals fünf oder sechs Kirchen seines Namens, deren älteste Constantinus der Große erbaut haben soll, wie auch die, welche auf dem Grabe des Heiligen in Paläſtina stand. Die Kaiser Justinian und Mauritius ließen ebenfalls zwei Kirchen unter Anrufung des heiligen Georg errichten, die eine zu Byzanz in Kleinarmenien, die andere zu Konstantinopel. Im Abendlande wurde seine Verehrung durch die Waller nach Jerusalem verbreitet, welche seine Kirche und sein Grab in Palästina häufig besuchten. Besonders gefeiert war sein Name im sechsten Jahrhunderte bei den Franken, wie man aus den Berichten des heiligen Gregor von Tours ersieht. Gregor der Große ließ eine zu seiner Ehre erbaute Kirche, die dem Einsturze nahe war, wieder herstellen. Die heilige Clotilde, Gemahlin des Königs Chlodwig, errichtete Altäre unter seiner Anrufung und wollte, daß die Kirche des von ihr gestifteten Klosters Challes seinen Namen führe. Aus diesen und noch mehreren Thatsachen geht hervor, daß die Verehrung des heiligen Georg im Abendlande sehr alt ist. Die Kriegsleute hatten von jeher eine große Andacht zu ihm und riefen seinen Schutz besonders in den Schlachten an, weil nach der Legende der Heilige selbst ein tapferer Kriegsheld war. Diese Andacht gründete sich noch auf den Umstand, daß Georg vor der Schlacht bei Antiochia dem Heere der Kreuzfahrer erschien und die Ungläubigen auf seine Fürbitte geschlagen wurden. Ingleichen behauptet man, er habe sich dem Könige Richard von England dargestellt, als dieser gegen die Sarazenen im Anzuge war, wodurch seine Krieger so zum Muthe entflammt wurden, daß sie unter dem Feinde ein furchtbares Blutbad anrichteten. Der heilige Georg ist Hauptpatron von Genua. Unter seinen Schutz stellte auch Eduard III. den im Jahre 1350 gestifteten Orden des blauen Hosenbandes, und ein zu Oxford gehaltenes Nationalkoncilium hatte schon hundertundacht Jahre früher verordnet, daß sein Fest in ganz England als ein gebotener Feiertag gehalten werden solle. Es bestehen dermalen vier Orden unter dem Namen unsers Heiligen, der Georgenorden in Bayern, der Militärorden vom heiligen Georg in Rußland und Neapel, und der St. Georgsorden in Hannover.

Der Heilige wird gewöhnlich zu Pferde dargestellt, mit den Füßen einen Drachen tretend — ein Sinnbild der christlichen Tapferkeit, die nicht bloß irdische Feinde bekämpft und besiegt, sondern vor Allem die Sünde und den Vater derselben, den Satan, welcher in der geheimen Offenbarung Johannes unter der Gestalt eines Drachen vorkommt.

Der heilige **Wilhelm Firmatus** ward in der Stadt Tours geboren und gelangte wegen seiner Auszeichnung in den Wissenschaften bald zu einem reichen Kanonikate. Weil aber sein Einkommen, wie es bei Pfründen der Art damals allgemein der Fall war, zumeist aus liegenden Gütern floß, war er dem Landesherrn lehenspflichtig und mußte seinem Lehensherrn in den Krieg folgen. Die Kirche eiferte freilich stets gegen dieses Herbeiziehen der Geistlichen zu dem ihrem Stande gänzlich widerstrebenden Waffenhandwerke, aber vergeblich. Wilhelm ging nun ebenfalls in's Feld, nach seiner Zurückkunft aber ergriff er die friedliche Kunst der Arznei und machte sich durch glückliche Kuren bei hohen Standespersonen bald so berühmt, daß er gro-

ßen Zulauf erhielt. Hiedurch sammelte er sich ein ansehnliches Vermögen, das er immer mehr zu vergrößern suchte. Die Liebe zum Gelde hätte noch ganz sein Herz eingenommen, wenn ihn Gott nicht durch ein besonderes Mittel davon geheilt hätte. Als er eines Tages nach verrichtetem Gottesdienste heimkam, war es ihm, als säße der böse Feind in Gestalt eines Affen auf seinem Geldkasten, und er glaubte von ihm die Worte zu hören: „Ich hüte mein Geld, ich bewahre meinen Schatz!“ Wilhelm zog sich dieß so zu Herzen, daß er von dem Augenblicke an ganz umgeändert war und den festen Entschluß faßte, nicht mehr nach zeitlichen Gütern, sondern einzig nach den ewigen zu trachten. Er vertheilte sein Geld unter die Armen und zog sich mit seiner Mutter in eine nicht weit von Tours entfernte Einöde zurück, wo beide mehrere Jahre hindurch ein heiliges Leben führten. Nach dem Tode der Mutter schloß er sich einem Zuge eifriger Christen an, die in das gelobte Land pilgerten.

Auf dieser Reise war Wilhelm für seine Gefährten ein wahrer Schutzengel; sie erfuhren, was das Gebet des Gerechten bei Gott vermöge. Einmal ging der Weg durch eine große, wasserlose Sandwüste, und die übermäßige Sonnenhitze erweckte bei Allen den brennendsten Durst. Da fiel Wilhelm auf die Kniee nieder, betete inbrünstig und berührte sodann mit seinem Reisestabe den Boden. Und sieh' — es quoll ein krystallhelles Brünnlein hervor, an welchem die halb Verschmachteten sich labten und ihre erschöpften Kräfte wieder herstellten. Zu einer andern Zeit verloren die Pilger die Richtung und wußten nicht mehr, wohin sie sich wenden sollten. Da flog auf das Gebet des Heiligen ein Rabe vor ihnen her und führte sie auf die rechte Bahn. Als sie schon nahe der heiligen Stadt waren, wurden sie von Räubern überfallen und in Bande geworfen. Wilhelm ermuthigte die verzagenden Unglücksgenossen und kündigte ihnen baldige Befreiung an. Und in der That, nach kurzer Gefangenschaft fanden sie Gelegenheit, den Räubern zu entrinnen und konnten Jerusalem besuchen und an den heiligen Orten ihr Gelübde lösen.

Nach seiner Rückkehr in das Vaterland baute sich Wilhelm in der Nähe eines normannischen Städtchens eine Einsiedelei und unterwarf sich dort einem sehr strengen und bußfertigen Wandel. Die Zeit, welche ihm seine gottseligen Uebungen frei ließen, füllte er mit Handarbeiten aus, die ihm den Lebensunterhalt verschafften. Gott verlieh seinem treuen Diener die Gabe, verborgene Dinge zu erkennen, zukünftige vorherzusagen und Wunder zu wirken. Einer geizigen Frau verkündete er, daß sie noch an den Bettelstab kommen werde, beifügend, solches sei ihr zum Heile, indem sie dadurch aufgefordert würde, nach den ewigen Gütern zu streben. Ein andermal kam ein Knabe zu ihm, um ein Almosen zu erlangen, verbarg aber erst seinen mit erbetteltem Brode gefüllten Sack hinter einer Hecke. Da sagte der Heilige: „Mein Kind, gehe hin und genieße zuvor das Brod, das du schon gesammelt hast; dann komme wieder, und du sollst nach deinem Begehren empfangen.“ Ebenso erging es einem Jünglinge, der von einer Frau zu Wilhelm geschickt wurde, ihm einige Fische zu bringen. Derselbe nahm unterweg's die besten heraus und verbarg sie in einem hohlen Baume; die schlechteren aber brachte er dem Heiligen. Wie war er beschämt, als dieser zu ihm sprach: „Ich werde weder diese Fische nehmen, noch jene, welche du aus Eingebung des bösen Geistes versteckt hast. Trage nur alle wieder der Frau zurück.“ Durch sein Gebet befreite Wilhelm einmal auch einen Gefangenen aus dem Kerker.

Diese und andere ähnliche Begebenheiten machten den Namen des Heiligen in der ganzen Gegend berühmt. Man schätzte ihn schon in seinem Leben als einen Mann, dessen Fürbitte große Kraft bei Gott habe. Nach seinem Tode aber, welcher um das Jahr 1090 erfolgte, stieg die Verehrung noch höher, und seine Grabstätte wurde die Zuflucht aller Kranken und Nothleidenden weit und breit.

Lehrstücke und Nachfolge.

Gottes Gnade lehret uns, daß wir dem gottlosen Wesen und allen weltlichen Begierlichkeiten entsagen und eingezogen, gerecht und gottselig leben sollen in dieser Welt, indem wir so entgegen harren der seligen Hoffnung und der herrlichen Wiederkunft des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. (Tit. 2, 12 u. 13.)

Der heilige Georg war schon in der alten Kirche einer der berühmtesten Heiligen, zu dessen Fürbitte man vor andern seine Zuflucht nahm, und dessen Andenken in größten Ehren gehalten wurde. Die Andacht zu diesem Heiligen hat sich in der Folge noch mehr vermehrt, und heut zu Tage rechnet man ihn unter die Zahl der vierzehn Nothhelfer, zu denen man ein größeres Zutrauen, als zu andern Heiligen hat. Wir nehmen hier Gelegenheit, dir, christlicher Leser, einen echten Unterricht von der wahren Andacht zu den Heiligen zu geben. Wenn unsere Andacht zu den Heiligen eine wahre Andacht ist, so muß sie uns frömmer, geduldiger, weiser, besser, seliger machen. Was nützt uns unsere Andacht zu dem heiligen Georg, wenn wir ein weiches, wollüstiges und schwelgerisches Leben führen, welches er durch seinen großmüthigen Tod unter die Füße getreten hat? Was nützt uns die Andacht zu dem heiligen Petrus, wenn wir mit der Sünde scherzen, da er sie bitterlich beweint hat? Was nützt die Andacht zu dem heiligen Paulus, wenn wir gegen die Gnade Gottes unser Herz verhärten, da er mit williger Seele gerufen hat: „Herr, was willst du, daß ich thue?" Die Andacht zu den Heiligen ist keine wahre, geordnete und nützliche Andacht, wenn sie uns nicht in der Liebe und Anbetung Gottes, in der Demuth, Geduld und Mäßigkeit, in dem Mitleiden, in der Wohlthätigkeit gegen unsere Nebenmenschen vollkommener macht. Gott, Christus, Tugend, Seligkeit sind die Hauptsache unsers Glaubens, unsrer Hoffnung, unsrer Liebe, unsers Denkens und Wollens. Wenn uns also durch die Andacht zu den Heiligen Gott, Christus, Tugend und Seligkeit immer lieber, theuerer und wichtiger werden, so ist die Andacht eine wahre, geordnete, nützliche. Wenn sie aber diese schönen Früchte nicht bringt, so ist sie eine falsche oder unordentliche, wenigst unnütze Wortandacht. Das Herz muß durch die Andacht gebessert werden; die Kennzeichen der wahren Andacht zu den Heiligen sind also folgende:

1) Wo eine wahre, gründliche und vollkommene Andacht zu den Heiligen ist, da ist wahre Freude des Herzens über die Güte, Barmherzigkeit, Weisheit und Allmacht Gottes. Wenn wir überdenken, was z. B. Gott durch den heiligen Paulus Gutes gestiftet, wie Paulus aus einem geschwornen Feinde der Kirche in einen Apostel Jesu Christi ist verwandelt worden, wie groß sein Seeleneifer, seine Geduld, seine Liebe zu Jesus Christus, seine Demuth, sein Vertrauen auf seinen Herrn gewesen: so sehen wir überall den guten, den weisen, den barmherzigen, den allmächtigen Gott. Nicht nur die Wunder, die Gott durch den heiligen Paulus gewirkt, sind Gottes Werke, sondern auch die Tugenden dieses Apostels, auch seine Arbeiten sind der Gnade Gottes zuzuschreiben. Und so ist es mit allen Heiligen. Wer kann nun die Wunder der göttlichen Güte an den Heiligen betrachten, ohne sich an dieser Güte zu freuen? Gott lebet, wirket, kämpfet, sieget in seinen Heiligen; von Gott kommt alles Gute. Wer also zu den Heiligen eine wahre Andacht haben will, fängt damit an, daß er sich an der Güte Gottes erfreue, die die Quelle aller Heiligkeit ist. Wenn wir die Heiligen ehren, so ehren wir Gott, der sie von der Sünde zu seinen Kindern gereiniget hat. Wenn wir uns über die Tugenden der Heiligen verwundern, so beten wir die Allmacht Gottes an, die durch schwache Werkzeuge große Dinge thun kann. Wenn wir über die Wunderwerke, die durch die Fürbitte der Heiligen geschehen sind, erstaunen, so geben wir der göttlichen Weisheit und Allmacht die Ehre, die vor den Menschen sich so herrlich offenbart. Wenn wir uns über die Sündenbekehrungen freuen, die auf das Predigen der Heiligen erfolgten, so freuen wir uns über den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit, die nicht müde wird, die Sünder zu dulden und zu gewinnen.

2) Wo eine wahre Andacht zu den Heiligen ist, da ist dankbares Lobpreisen der Güte und Weisheit Gottes. Die Freude ist nicht müßig, sie macht uns dankbar, sie gibt uns ein Loblied in den Mund. Gott hat die Heiligen auf Erden von Tugend zu Tugend fortgeführt; Gott führt jetzt dieselben im Himmel von einer Seligkeit zur andern fort; Gott macht die Heiligen selig und macht die Seligen seliger; ihm gehört also das Lob, die Ehre, der Dank und die Anbetung.

Wir danken Gott, daß er uns Speise und Trank zukommen läßt; und dafür, daß er seine Barmherzigkeit an seinen Heiligen offenbart, dafür, daß er durch seine Heiligen so viel Gutes auf Erden gestiftet hat, — dafür sollen wir ihm nicht danken? Der himmlische Vater segnet seine unheiligen Kinder durch seine heiligen Kinder; ist ein Dank zu groß für seine väterliche Güte?

3) Wo eine wahre Andacht zu den Heiligen ist, da nimmt der Glaube an Jesus Christus und das Vertrauen auf seine allmächtige Güte immer zu. Jesus lebt im Himmel; Jesus sitzt nicht müßig auf dem Throne; Jesus regieret seine Kirche; Jesus heiligt seine Auserwählten; Jesus stärkt, nährt, läutert ihre Liebe, ihre Geduld; Jesus rüstet sie mit den Gaben des heiligen Geistes aus; Jesus verkündet durch sie das Evangelium; Jesus erfreut durch sie die Betrübten; Jesus stärket durch sie die Wankenden. Der Glaube und das Vertrauen an Jesus Christus also muß in uns immer lebendiger werden, wenn wir ihn in seinen Heiligen loben, wirken, Wunder thun sehen. Von der Auffahrt Jesu Christi in den Himmel bis auf unsere Zeiten hat es nie an auserwählten Seelen gefehlt, an denen sich nicht die Kraft des auferstandenen und lebendigen Jesus auf eine außerordentliche, herrliche Weise geoffenbart hätte, — Jesus lebt noch immer, Jesus ist noch immer der wohlthätige, barmherzige, allmächtige Jesus. Diese Wahrheit wird in den Lebensgeschichten der Heiligen handgreiflich erwiesen. Wenn wir uns also von dieser Wahrheit immer mehr zu überzeugen suchen, so werden wir auch im Glauben an Jesus Christus und im Vertrauen auf ihn immer mehr gestärkt.

4) Wo eine wahre Andacht zu den Heiligen ist, da ist lebendiges Verlangen nach der ewigen Glückseligkeit. Die Heiligen sind jetzt bei Christus. Einst haben sie auf Erden gekämpft, gelitten, geweint, wie wir; aber jetzt ist's ausgekämpft, ausgelitten, ausgeweint. Sie freuen sich mit Christus und bei Christus, durch Christus und in Christus. Wer kann diese Freude, diese Seligkeit aufmerksam betrachten, ohne in sich ein Verlangen nach eben dieser Freude und Seligkeit zu empfinden?

5) Wo eine wahre Andacht zu den Heiligen ist, da ist ein ernstliches Bestreben, den schönen Tugendbeispielen der Heiligen nachzuleben. Wären die Heiligen so träge, wie wir, so lieblos, wie wir, so sinnlich, so irdisch gesinnt gewesen, wie wir, so wären sie keine Heiligen, sie wären der ewigen Freude nicht theilhaftig geworden. Wenn wir also an ihren Freuden im Himmel Theil nehmen wollen, so müssen wir auf Erden leben, leiden, reden, schweigen, kämpfen, beten, ausharren, wie sie gelebt, gelitten, geredet, geschwiegen, gekämpft, gebetet und ausgeharret haben.

6) Endlich können wir die Heiligen als Freunde Gottes anrufen, daß sie uns die Gnade der Nachahmung durch ihre Fürbitte bei Gott erflehen; nicht, als wenn sie selbst helfen könnten; nicht als wenn wir sie anrufen müßten; nicht als wenn sie gütiger, bei unsern Schwachheiten nachsichtiger und zu unserer Hilfe bereitwilliger, als Gott, als Jesus Christus wären; — nein, bloß als Freunde Gottes, die einst auf Erden gelebt haben, wie wir, und jetzt bei Christus sind; bloß um das Mißtrauen auf unser kraftloses Gebet und unsere Unwürdigkeit zu bezeugen und uns in dem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu stärken, können und dürfen wir sie anrufen. Sie sind bei Gott und bitten für uns bei Gott; also dürfen wir auch zum Vater der Menschen mit kindlichem Vertrauen sagen: „Vater, lieber Vater, laß an uns, deinen bedrängten Kindern, die Fürbitte deiner seligen Kinder gesegnet sein;“ also dürfen wir auch sagen: „Liebe Freunde, vergesset unser nicht bei unserm gemeinschaftlichen Vater im Himmel. Amen.“

Gebet.

Herr Jesus Christus! der Du für uns gestorben bist, sende uns den heiligen Geist, damit wir von Sünden gereiniget, zu einem tugendhaften, gottgefälligen Leben erleuchtet und gestärkt und so geheiliget werden, daß wir durch Wort und That immer unsern Glauben an Dich bekennen, der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste gleicher Gott lebst und regierst in alle Ewigkeit. Amen.

Der vierundzwanzigste Tag im Monate April.

Der heilige Fidelis von Sigmaringen, Martyrer.

Dieser Heilige, geboren 1577 zu Sigmaringen im Fürstenthume Hohenzollern, hieß ursprünglich Marcus, welchen Namen er von seinem Pathen Marcus Lorch, Untervogt des Städtchens, in der heiligen Taufe erhalten hatte. Frühzeitig schon verlor er seinen gottseligen Vater Johannes Roy, welcher auf dem Todbette noch sein Söhnlein segnete, es zur Tugend und Frömmigkeit ermahnte und seiner im Himmel zu gedenken versprach.

Der unermüdete Fleiß und die vielversprechenden Talente, welche der junge Marcus schon in der Kinderschule an den Tag legte, bewogen die Mutter und den Vormund, ihn auf die hochberühmte Anstalt der Jesuiten zu Freiburg im Breisgau zu senden, damit er da den Studien obliege und vorzüglich die lateinische Sprache erlerne. In kurzer Zeit erwarb er sich in allen Zweigen gediegene Kenntnisse und versprach vollkommen den Erwartungen seiner Lehrer und Anverwandten. Nach Vollendung der philosophischen Studien an dem Punkte angelangt, wo er seinen künftigen Beruf wählen sollte, bat er Gott aus innerstem Herzen um Erleuchtung; dann erwog er bei sich das Anziehende und Beschwerliche eines jeden Standes und entschied sich endlich nach reiflicher Prüfung für die Rechtswissenschaft, weil er glaubte, durch sie seinen Mitmenschen nützlich werden zu können. In dem erkorenen Fache leistete er bald Ausgezeichnetes, so daß er des Doktorgrades für würdig erachtet wurde. Ungeachtet der vielen verführerischen Beispiele behielt er auf der Universität die Unschuld seiner Kindheit bei und verließ dieselbe 1603 ebenso rein und unbefleckt, wie er dahin gekommen war. In den Jahren, wo so viele Andere den Reizen der Sinnlichkeit oder dem Dünkel und Hochmuthe erliegen, hatte Marcus sich die Mäßigung und Ruhe des reiferen Alters anzueignen gewußt. Immer nur aufmerksam auf die Stimme Gottes, führte er ein äußerst zurückgezogenes und enthaltsames Leben, trank niemals Wein und umgürtete seinen Leib mit dem Cilicium. So war er seiner Leidenschaften Meister geworden und hatte Demuth und Verachtung des Irdischen gelernt. Seine Bescheidenheit, sein sittsames Betragen, sein gefälliges Wesen nahmen Jedermann für ihn ein, und er war der Liebling Aller, die ihn kannten.

Schon war er auf dem Wege in seine Heimath, da baten ihn drei Jünglinge von Adel, welche die merkwürdigsten Städte Europa's besehen wollten, sie zu geleiten. Die Eltern, der Landesfürst selber, dem Marcus von den Professoren auf's Beste empfohlen worden war, gingen ihn darum an, so daß er nicht wohl ausweichen konnte. Vor der Abreise führte er seine Pflegbefohlenen in die Kirche, empfing mit ihnen die Kommunion und empfahl sich und sie dem Schutze des Allerhöchsten. Ueberall, wo sie sich aufhielten, besuchte er insbesondere die Kirchen, nicht sowohl um seine Augen an ihrer Pracht zu ergetzen, sondern zunächst um Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente zu verehren. Auch in die Spitäler ging er, tröstete seine armen und leidenden Brüder und beraubte sich nicht selten seiner eigenen Kleider, um die Blöße Anderer zu decken. An sechs Jahre dauerte die Reise, indem sie durch alle Provinzen Frankreichs, einem Theil Spaniens, ganz Italien und Deutschland ging. Nach seiner Heimkehr wurde Marcus zu Kolmar im Elsaß die Stelle eines Rathsbeisitzers zu Theil. Hier nahm er sich um Jesu willen vorzüglich der Armen an, deren Anwalt man ihn insgemein hieß. Allein einige Ungerechtigkeiten, die er nicht verhindern konnte, machten ihm sein Amt zuwider, so daß er sich ganz aus der Welt zurückzog und in das Kapuzinerkloster zu Freiburg ging. Er wurde im Jahre 1612 eingekleidet und erhielt den Namen Fidelis. Seine Bücher und sonstige Habe schenkte er dem dortigen bischöflichen Seminar.

Sobald er die Gelübde abgelegt hatte, verdoppelte er seinen Eifer im Dienste Gottes, um nachzuholen, was er durch seinen späten Eintritt in den geistlichen Stand versäumt hatte. Schon

während des Probejahres zeigte er sich als eine Knospe, die zur vollendeten Tugend heranreifen sollte. Unbedingt unterwarf er seinen Willen dem Gehorsame gegen die Obern. Die von der Ordensregel vorgeschriebenen Abtödtungen genügten ihm nicht. Während der Advent- und Fastenzeit, wie auch vor den Festtagen lebte er nur vom Brode, Wasser und gedörrtem Obste. Nichts war im Stande, ihn in seiner Geistesversammlung zu zerstreuen. Mit glühender Inbrunst flehte er zu Gott, er möge ihn doch in keine Sünde fallen lassen und bewahren vor der verderblichen Lauigkeit. Häufig suchte er sich durch Erwägung seines Klosternamens zur Beharrlichkeit aufzumuntern; denn Fidelis heißt in unserer Sprache soviel, als ein Getreuer. Daher rief er sich stets in das Gedächtniß jene Worte der geheimen Offenbarung: „Sei getreu bis zum Tode, und ich will dir die Krone des Lebens geben." Dadurch ward er ein solch auserkorenes Gefäß der göttlichen Gnade, daß seine Predigten und Ermahnungen Wunder der Bekehrung wirkten. So gewann er in kurzer Zeit das Zutrauen und die Achtung seiner Ordensgenossen. Einstimmig ward er zum Quardian gewählt und begleitete diese Würde nach einander in den Klöstern zu Rheinfelden, Freiburg im Uechtlande und zu Feldkirch in Vorarlberg.

Fidelis hatte besonders die Gabe, die Akatholiken ihres Irrthumes zu überweisen und durch die Kraft seiner Rede und die Liebe seines Benehmens zur Kirche zurückzuführen. Als die Kunde von den apostolischen Arbeiten unsers Heiligen nach Rom gelangte, gab ihm die Kongregation zur Beförderung des Glaubens den Auftrag, in Graubündten, wo der Calvinismus überhand genommen hatte, die katholische Lehre zu predigen. Fidelis brachte sich freudig zum Opfer und säumte nicht, an das Werk zu gehen. Er gesellte sich acht Geistliche seines Ordens bei und erbebte, im Vertrauen auf den Herrn, nicht vor den Beschwerden und Gefahren seiner Sendung. Weder der Hohn, noch die Drohungen der Calvinisten konnten ihn abschrecken, den verirrten Schafen nachzuwandeln. Und viele aus ihnen hörten sein Wort. Die ersten, welche er für die Kirche gewann, waren Konrad und Anna von Plata, Rudolph von Salis und Rudolph Gugelbergen, lauter Personen aus den angesehensten Familien. Ein besonderes Augenmerk wendete Fidelis auf die Jugend, die ihn in der That als ihren Vater liebte. Oft sah man Eltern, die ihre Kinder an der Hand zu ihm führten, ihn um Belehrung bittend. Er that es in vollster Freude seines Herzens, und die Frucht davon war, daß diesen schlichten Seelen das Glaubenslicht aufging. Mit Staunen und nicht ohne Unwillen vernahmen die Bessergesinnten der Calvinisten aus seinem Munde, wie die Kirche gerade das Gegentheil von dem lehre, was die Verläumdungen der irrgläubigen Prädikanten ihr aufgebürdet hatten. Zu Grüsch und Sevis hielt Fidelis Predigten über die Vortrefflichkeit der katholischen Religion, in welchen er durch leicht faßliche und unwiderlegliche Gründe darthat, wie sie allein der wahre Weg zum Himmel sei, so daß die Zuhörer verwundert äußerten, sie hätten nie geglaubt, daß die katholische Kirche auf so festem Grunde der Wahrheit ruhe.

Wie man sich leicht denken kann, machte er durch diese Erfolge den Grimm der eingefleischten Calvinisten rege, die die Abnahme ihrer Partei mit Schrecken sahen. Fidelis hatte von allen ihren Anschlägen Nachricht und wußte, daß sie ihm sogar nach dem Leben trachteten. Doch dieß minderte seinen Eifer nicht. Er brachte die Charwoche des Jahres 1622 bei den Seinigen im Kloster zu Feldkirch zu und nahm dann, abermals nach Graubündten gehend, von ihnen Abschied auf Nimmerwiedersehen. Er fand die Calvinisten in starker Bewegung, war aber entschlossen, als treuer Jünger des Herrn auszuharren, koste es auch das Leben. Er sagte Vielen seinen nahen Tod voraus und unterzeichnete seine Briefe von dieser Zeit an mit den Worten: „Pater Fidelis, unwürdiger Kapuziner, bald eine Speise der Würmer." Am 23. April legte er bei einem seiner Reisegefährten die Beicht ab, brachte das heilige Meßopfer dar und ging den folgenden Tag nach Sevis, obwohl ihm nicht unbekannt war, daß sie dort Arges gegen ihn vorhatten. Als er die Kanzel betrat, fand er ein Papier, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Heute noch wirst du predigen und

künftighin nicht mehr." Ruhig legte er das Blatt bei Seite und begann die Worte des heiligen Paulus: „Nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe," auszulegen. Während des Vortrages hörte man zu wiederholten Malen Geschrei und Waffengeklirr ganz nahe bei der Kirche. Die Calvinisten stürmten wüthend herein, und einer der Mörder feuerte seine Büchse auf Fidelis ab, so daß die Kugel dicht neben ihm in die Wand fuhr. Auf dieses verließ er die Kanzel und warf sich vor dem Altare nieder, Gott um die Gnade bittend, den Tod für seinen allerheiligsten Namen standhaft zu erdulden. Ein mitleidiger Calvinist rieth ihm, die Kirche nicht zu verlassen; er aber erwiderte: „Sei ohne Sorgen wegen meiner, Freund! für mein Leben fürchte ich nichts mehr, denn ich habe es Gott befohlen."

Unerschrocken machte sich der Bekenner auf den Weg nach Grüsch; da überfiel ihn ein Haufe calvinischer Bauern, ihren Prediger an der Spitze, und wollte ihn unter Schmähworten und Mißhandlungen zwingen, zu ihrer Sekte überzutreten. Er antwortete: „Ich bin nicht zu euch gekommen, liebe Brüder, einen falschen Glauben anzunehmen, sondern euch den wahren zu bringen." Jetzt hieb einer der Rotte mit dem Säbel nach ihm, und der Heilige fiel mit dem Ausrufe: „Heilige Maria, Mutter Jesu, steh' mir bei!" ohnmächtig zu Boden. Bald jedoch richtete er sich wieder auf die Kniee, um, wie Stephanus, mit lauter Stimme Gott für seine Feinde zu bitten. Die Bauern aber, ungerührt von diesem Gebete der Liebe, schlugen und stachen wüthend auf den Martyrer los, bis ihm einer mit einem Sternkolben das Haupt zerschmetterte und ihn so tödtete. Dieß geschah am 24. April 1622.

Man fand mehr als zwanzig Stiche in der Brust der Leiche, und die Rippen waren beinahe alle eingeschlagen. Der calvinische Prediger, welcher Zeuge seines Todes gewesen war, konnte sich des Geständnisses nicht erwehren, daß der Glaube, der so sterben lehre, sicher der wahre sein müsse. Er entwand sich sogleich dem Irrthume und legte das katholische Bekenntniß ab. Am Tage nach seiner Ermordung wurde Fidelis von dem Meßner des Ortes begraben; den 15. Oktober aber erhob man den Körper wieder und brachte ihn in das Kapuzinerkloster nach Feldkirch, wo er noch ruhet. Die Heiligsprechung geschah im Jahre 1746.

Lehrstücke und Nachfolge.

Mich wundert, daß ihr euch sobald von dem, der euch zur Gnade Christi berufen, habt abwendig machen und zu einem andern Evangelium bringen lassen, da doch kein anderes ist. Aber es sind nur Einige, die euch verwirren und das Evangelium Christi verkehren wollen; aber wenn gleich wir, oder ein Engel etwas Anderes predigen sollten, als wir euch geprediget haben, der sei verflucht; wie wir zuvor gesagt haben, also sage ich jetzt wieder. So euch Jemand etwas Anderes predigt, als was ihr gehört habet, der sei verflucht. (Gal. 1, 6—10.)

1) Der heilige Fidelis verdoppelte seinen Eifer im Dienste Gottes bei Antretung des geistlichen Standes, weil er sich erinnerte, daß er so spät angefangen habe, Gott zu dienen. — Vielleicht hast du spät angefangen, Gott zu erkennen und ihm zu dienen. So mußt du denn deinen Eifer im Dienste Gottes verdoppeln und trachten, das zu ersetzen, was du versäumt hast. Jene Arbeiter im Weinberge, welche erst um eilf Uhr anfingen, haben durch ihren Eifer ersetzt, was sie vorher versäumt haben, und so haben sie noch den Groschen erhalten, wie andere, die länger gearbeitet haben. So mache es auch du, wenn du spät in den Dienst Gottes getreten bist. — Was ist aber zu thun, wenn du etwa noch gar nicht angefangen hast, Gott zu dienen? Nichts anders, als daß du deinen Fehler bereuest und heute noch anfangst, ihn zu verbessern. Heute noch; denn du weißt nicht, wie lang du noch Zeit hast, Gott zu dienen und dein Heil zu wirken. „Es kommt eine Nacht," spricht Christus, „da Niemand mehr wirken kann," nämlich zu seinem Heile. (Joh. 9, 4.) Wann diese Nacht kommt, wissen wir nicht. Wer es bedenkt, daß es um eine ganze Ewigkeit zu thun sei, der versäumt keine Stunde mehr. „Lasset uns also Gutes wirken," spricht der heilige Apostel Paulus, „da wir Zeit haben." (Galat. 6, 10.) Jetzt hast du noch Zeit! wie lange dieselbe noch daure, weiß man nicht. Es kann sein, daß sie bald ein Ende habe. So gehe denn gleich an's Werk. Heute fange

noch an, Gott dem Herrn mit allem Eifer zu dienen.

2) Der heilige Fidelis drückte sich tief die Bedeutung seines Namens und die Ermahnung der heiligen Schrift ein: „Sei getreu bis in den Tod." Daher blieb er Gott getreu und im Guten beständig bis an das Ende. — Wie Vieles hast du nicht Gott dem Herrn versprochen bei der heiligen Taufe? Wie Vieles bei so oft abgelegten Beichten? Wie Vieles in deiner Krankheit oder andern Umständen? Bist du aber auch Gott getreu gewesen? Hast du dein Versprechen erfüllt oder deine so oft gemachten Vorsätze gehalten? O schäme dich vor deinem Gotte, wenn du gedenkst, wie du mit ihm umgegangen. Du verabscheuest einen Menschen, wenn er dir etwas verspricht und nachher nicht Wort hält. Hat Gott nicht vielmehr Ursache, Mißfallen an dir zu haben und dich zu verabscheuen, wenn du bedenkst, daß du fast nichts von allem dem gehalten hast, was du ihm so theuer versprachest. — Bitte heute demüthig Gott um Verzeihung wegen der Unbild, die du ihm durch deine Untreue angethan. Befleiße dich aber in Zukunft sowohl dein Versprechen als deine Vorsätze besser zu halten; sonst hast du die Krone des ewigen Lebens nicht zu erwarten. Denn es steht geschrieben: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir geben die Krone des Lebens." (Offenb. 2, 10.) Und der heilige Bernhardus sagt: „Damit ein Mensch selig werde, muß er dasjenige Gute, was er versprochen hat, getreu halten und erfüllen."

Gebet.

Göttlicher Stifter unsrer heiligen Kirche, schütze und erhöhe auf Erden Deine zu unserm Heile gegründete Anstalt; erleuchte die ihr Entfremdeten, daß sie, ihren Irrthum erkennend, zur Wahrheit zurückkehren; leite aber auch uns, gekräftigt gegen die bösen Lockungen einer sündhaften Welt, sicher zum Ziele der ewigen Vereinigung mit Dir, unserm Heilande. Amen.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monate April.

Der heilige Marcus, Evangelist.

In der Bibel geschieht Meldung von zwei Heiligen, die den Namen Marcus führen. Der Eine war ein treuer Gefährte der heiligen Paulus und Barnabas auf ihren Reisen im Morgenlande und wird auch Johannes genannt; der Andere ist der Evangelist, und ihn verehrt die Kirche am heutigen Tage.

Marcus war von Geburt ein Jude; seine Akten geben die Landschaft Cyrene in Afrika als sein Vaterland an. Nach mehreren alten Schriftstellern wurde er am Pfingstfeste durch die Predigt des heiligen Petrus bekehrt und auch getauft. Deßwegen nennt ihn der Apostel in seinem ersten Sendschreiben seinen Sohn, wie aus gleichem Grunde Paulus den Onesimus seinen Sohn heißt und an die Korinther schreibt, daß er ihn durch das Evangelium wieder geboren habe. Der heilige Irenäus bezeichnet unsern Marcus als Schüler und Dolmetscher des heiligen Petrus. Nach Einigen will dieß sagen, daß Marcus die Briefe des Apostels hinsichtlich der Schreibart überarbeitet habe; nach Andern aber bestand sein Amt als Dolmetscher darin, daß er, was der heilige Petrus in seiner Sprache vorgetragen, in's Griechische oder Lateinische übersetzte.

Marcus begleitete seinen geistlichen Vater nach Rom und hatte die Freude, die reichlichen Früchte zu sehen, welche die Predigten des heiligen Petrus dort trugen. Die Lehre des Heiles fand in der Hauptstadt der Welt so gute Aufnahme, daß die Zahl der Christen von Tag zu Tag wuchs. Marcus muß die ganze Liebe und das volle Vertrauen des Apostelfürsten gewonnen haben; denn als dieser auf einige Zeit Rom verließ, übertrug er ihm die Obsorge über die Neubekehrten daselbst. Nach Papias und Clemens von Alexandria schrieb unser Heiliger sein Evangelium auf die Bitte der Gläubigen in Rom, welche die ihnen von Petrus vorgetragenen

die eine und die andere an sich erlaubte Ergetzlichkeit. Züchtige ihn nach dem Beispiele der Heiligen mit freiwilligen Bußwerken. „Den Leib," sagt der heilige Bernhard, „soll man halten, wie einen Kranken. Man schlägt dem Kranken verschiedene Dinge ab, die er verlangt, obschon solche an sich nicht böse sind. Man muthet ihm auch Vieles wider seinen Willen zu." So mache es mit deinem Leibe. Handelst du anders, gestattest du ihm Alles, was er nur will, nur damit ihm wohl sei, so wird bei dir das wahr werden, was der heilige Paulus seinen Römern geschrieben hat: „Wenn ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben;" nämlich eines unglückseligen ewigen Todes. (Röm. 8, 13.)

2) Dem heiligen Marcus wird geoffenbaret, daß sein Name dem Buche des Lebens einverleibt sei. — Ist auch dein Name darin zu finden? Wir können dir hievon zwar keine sichere Nachricht geben; dennoch kannst du sichere Hoffnung haben, daß auch dein Name in demselben verzeichnet sei, wenn du dasjenige thust, was Christus der Herr in seinem Evangelium fordert. In diesem hat Christus den Weg zum Himmel gezeigt. Hältst du solchen, so gehst du dem Himmel zu. Er hat klar angedeutet, was zur Seligkeit nothwendig sei. Erfüllst du es, so zweifle nicht, dein Name stehe im Buche des Lebens eingeschrieben. Nimm denn zu Zeiten anstatt der eitlen, ketzerischen, unnützen Bücher das heilige Evangelium Jesu Christi in die Hand, lies es bedachtsam und erforsche dich, wie du dein Leben nach demselben einrichten sollest. Denn es ist nicht genug, sich zu dem Evangelium bekennen oder dasselbe lesen, sondern man muß auch demselben in allen Stücken vollkommen glauben und sein Leben nach dessen Lehre einrichten. „Thuet Buße und glaubet dem Evangelium!" sprach Christus in seiner ersten Predigt, die er zu dem Volke gehalten hat. (Marc. 1.) Wer aber dem Evangelium recht glaubt, der hält nicht allein für gewiß Alles, was darin enthalten ist, sondern gehorcht auch demselben. „Wie kann ein Mensch sagen, er glaube an Christus, wenn er nicht thut, was Christus befohlen hat?" sagt der heilige Cyprian. Und wir sagen: wie kann ein Mensch sagen, er glaube dem Evangelium, wenn er demselben nicht gehorcht oder sein Leben nicht nach der Lehre desselben einrichtet? Gehorcht er aber dem Evangelium nicht, so hat er keine Ursache zu glauben, daß sein Name in dem Buche des Lebens stehe. „Nicht alle gehorchen dem Evangelium," schreibt der heilige Paulus. (Röm. 10, 16.) Und das ist die Ursache, warum die Namen vieler Menschen nicht im Buche des Lebens eingeschrieben sind; warum viele nicht selig werden. „Meine Schafe hören meine Stimme," sagt Christus. (Joh. 10.) Unter den Schafen, welche einst zur rechten Hand des Richters werden gestellet werden, versteht man die Auserwählten. Diese hören die Stimme Christi und gehorchen derselben. Die Stimme Christi erschallt in dem Evangelium; da redet Christus der Herr. Wer in die Zahl der Auserwählten will aufgenommen sein, muß diese Stimme hören, muß dem Evangelium gehorchen. „Meine Schafe hören meine Stimme."

3) Nichts ist rührender als die Worte, welche Kirchenversammlungen, die Väter und heiligen Seelenhirten über die Art und Weise gesprochen haben, wie man den öffentlichen Gebeten und Bittgängen beiwohnen solle. Das erste Koncil von Orleans verlangte von den Herrschaften, daß sie an diesen Tagen ihren Dienstboten die gewöhnlichen Arbeiten erlassen sollen, damit alle Gläubigen insgesammt ihre Gebete und Wünsche mit einander vereinigen könnten. Das Koncilium von Mainz verordnete, daß die sämmtlichen Christengemeinden dieser Ceremonie baarfuß und im Bußkleide beiwohnen sollen, was eine Zeit lang befolgt wurde. Der heilige Karl von Borromäo wandte alle möglichen Mittel an, um an den Bittagen die Andacht der Gläubigen zu vermehren. Gemäß der von ihm erlassenen frommen Verordnungen, begannen die Prozessionen vor Tagesanbruch und dauerten bis drei oder vier Uhr Nachmittags. Der heilige Erzbischof von Mailand fastete an diesen Tagen bei Wasser und Brod, und predigte mehrere Male, um sein Volk zur Buße zu ermahnen; woraus sich ergibt, daß die Nachläßigkeit, mit welcher man den öffentlichen Bittgängen beiwohnt, ein wahrer Unfug ist, der einzig von der Erkaltung des Eifers herrührt. Dadurch berauben sich die Christen eines kräftigen Mittels, die Erbarmungen des Himmels auf sich herabzuflehen. Man wird immerhin den größten Nutzen aus diesen Prozessionen ziehen, wenn man ihnen mit lebendigen Gefühlen der Religion beiwohnet; wenn man mit glühendem Eifer den Beistand der Gnade erflehet, um das Gute zu erkennen, zu lieben und auszuüben; wenn man endlich mit demüthigem Vertrauen um die Nachlassung seiner Sünden und die Erhaltung der Früchte der Erde bittet.

Gebet.

O Gott, du hast den heiligen Marcus durch die Gabe zu lehren, zu einem Evangelisten erhoben. Verleihe auch uns die Gnade, daß wir nach Deiner, uns von ihm vorgetragenen Lehre leben und auf seine Fürsprache von allen Uebeln beschützt werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monate April.

Der heilige Adalbert, Bischof und Martyrer.

Adalbert oder Adelbert, aus einer der edelsten Familien in Böhmen entsprossen, wurde im Jahre 956 geboren und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Woytiech, was in der slavischen Sprache soviel als „Heereshilfe" bedeutet. Sein Vater hieß Slaviks und war der Sohn eines Grafen von Libycze. Nach dem Willen der Eltern sollte Adalbert einst ihren adeligen Namen fortpflanzen. Aber Gott, der etwas Anderes mit ihm vorhatte, suchte ihn noch in der zartesten Kindheit mit einer Krankheit heim, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Die Eltern, in der Angst, ihr Liebstes zu verlieren, nahmen ihre Zuflucht zu der göttlichen Mutter, legten das kranke Söhnlein auf den Altar derselben und gelobten, es im geistlichen Stande dem Dienste des Allerhöchsten widmen zu wollen, wenn Maria durch ihre mächtige Fürbitte ihm die Gesundheit wieder verschaffe. Ihr Gebet ward erhört, und das Kind genas vollkommen. Eingedenk ihres Versprechens sendeten die Eltern den Knaben, sobald er die zur Erlernung der Wissenschaften geeigneten Jahre erreicht hatte, auf die damals hochberühmte Schule in Magdeburg, welche der gelehrte Mönch Aderich leitete. Der junge Woytiech machte glänzende Fortschritte und gewann die Zuneigung des Erzbischofes Adalbert, der ihm in der heiligen Firmung als Pathe seinen eigenen Namen beilegte. Diesen führte er von nun an beständig.

Im Jahre 979 kehrte Adalbert nach seiner Heimath zurück und brachte eine für jene Zeit ansehnliche Büchersammlung, insbesonders aus den Werken der heiligen Kirchenväter bestehend, mit dahin. Zwei Jahre darauf empfing er zu Prag durch den Bischof Dittmar die geistlichen Weihen. Anfangs war sein Wandel nicht so beschaffen, wie es einem Geistlichen zusteht. Er liebte die eitlen Ergetzungen der Welt mehr, als es sein Stand erlaubte, und vergeudete damit viele edle Zeit nutzlos. Doch bewahrte ihn der Herr durch seinen besonderen Schutz vor dem Unglücke, in schwere Sünden zu fallen, und öffnete ihm durch ein erschütterndes Ereigniß die Augen, daß er den Abgrund erkannte, vor welchem er stand. Der Bischof von Prag erkrankte plötzlich und wurde auf dem Todbette von nagenden Gewissensbissen über seine laue Amtsführung und seine Liebe zu Ehren und Reichthümern gepeiniget. Von schrecklicher Angst vor dem Gerichte des Herrn ergriffen, stöhnte er verzweifelnd: „Wehe mir, ich unglückliches Schlachtopfer des Todes werde dem Orte nicht entgehen, wo das Feuer nicht erlischt und der Wurm nicht stirbt!" Diese Scene, deren Augenzeuge er war, machte den tiefsten Eindruck auf Adalbert und bahnte ihm den Weg zur Heiligkeit. Auf der Stelle faßte er den Entschluß, den Eitelkeiten der Welt für immer zu entsagen und in Zukunft ein wahrhaft geistliches Leben zu führen. Und somit legte er eine Generalbeicht ab — sicher der beste Anfang einer gründlichen Besserung — beweinte mit heißen Thränen der Reue alle Fehler, die er begangen hatte, und unterzog sich den strengsten Bußübungen.

Als nach Dittmar's Tode zur Wahl eines Nachfolgers geschritten wurde, und nicht nur Geistlichkeit und Volk, sondern auch Herzog Boleslaus der Fromme mit allen Großen des Reiches sich zu diesem Zwecke versammelten und Gott anriefen, „er möge ihnen zu erkennen geben, auf wen sie ihre Wahl lenken sollten," — da kamen alle einstimmig überein, daß ihr Lands-

Lehren gerne schriftlich gehabt hätten. Darum zeichnete Marcus Alles auf, was er von dem Apostel vernommen hatte, und faßte es zusammen. Sein Evangelium ist kaum mehr als ein Auszug desjenigen von Matthäus, zeichnet sich aber durch bestimmte Erzählung und reizende Einfachheit aus. Aller Wahrscheinlichkeit nach verfaßte er es im Jahre 49 nach Christus. Obwohl er das Evangelium des heiligen Matthäus offenbar seiner Arbeit zu Grunde gelegt hat, berichtet er doch mehrere Thatsachen, von welchen jener nicht redet, wie z. B. die Lobsprüche, die der Heiland der armen Wittwe beilegt, welche zwei kleine Münzen in den Opferstock warf, und die Erscheinung des Auferstandenen bei den Jüngern von Emmaus. Hingegen führt er nicht an, was der Erlöser zu Gunsten des heiligen Petrus sagte, als dieser ihn für den Christus und Sohn Gottes erkannte; auch übergeht er mit Stillschweigen, daß derselbe auf dem Wasser wandelte. Weitläufig und umständlich aber erzählt er die Verläugnung Christi durch Petrus; denn mit den Gefühlen der tiefsten Zerknirschung wollte der Apostelfürst die Sünde bekannt gemacht wissen, die er durch Verläugnung seines göttlichen Meisters begangen hatte, während er Alles unterdrückte, was ihn in den Augen der Menschen hätte hochstellen können. In diesem Sinne nun schrieb Marcus sein Evangelium, um der Demuth des Apostels nicht zu nahe zu treten. Petrus las es nach seiner Rückkehr, bestätigte es mit seinem Ansehen und hieß es in den Versammlungen der Gläubigen öffentlich vorlesen.

Während seines Aufenthaltes in Italien scheint Petrus mehrere seiner Jünger nach verschiedenen Gegenden ausgesendet zu haben, um das Evangelium zu verkünden. Einige Neuere wollen wissen, der heilige Marcus habe das Glaubenslicht nach Aquileja gebracht und die Kirche daselbst gegründet. Zuverlässig ist, daß Petrus ihn nach Afrika schickte und als Bischof von Alexandria, welches nach Rom die berühmteste Stadt der Welt war, aufstellte. Er landete u[illegible] Jahr 50 zu Cyrene in Pentapolis, be[illegible]ald eine Menge Heiden und zerstörte [illegible]mpel. Sein Evangelium, das er mit sich gebracht hatte, wurde in Lybien und den andern Provinzen Egyptens vorbereitet.

Kein Land auf dem ganzen Erdboden war so sehr in alle Gräuel des Heidenthums versunken, wie eben Egypten; allein die von dem Propheten vorgesagten Zeiten des Segens waren endlich angebrochen, und der heilige Marcus war das Werkzeug, dessen sich Gott bediente, um die Weissagungen seiner Diener zu bewahrheiten. Nachdem er mehrere Jahre in verschiedenen Gegenden des Landes gelehrt, ging er nach Alexandria, wo er in kurzer Zeit eine sehr zahlreiche Gemeinde stiftete. Die morgenländische Chronik setzt seine Ankunft in der Hauptstadt seines Sprengels in das siebente Jahr der Regierung des Kaisers Nero, welches mit dem sechzigsten nach Christi Geburt zusammentrifft. Die erstaunlichen Fortschritte des Christenthums brachte die Heiden in die größte Wuth. Marcus wich ihnen aus und ging nach Pentapolis, nachdem er den heiligen Anian zum Bischofe von Alexandria eingesetzt hatte. Zwei Jahre blieb er weg und besuchte während dieser Zeit die von ihm in Egypten gegründeten Kirchen. Nach seiner Rückkehr wachte er mit verdoppeltem Eifer für das Wohl der herrlich aufblühenden Gemeinde. Die Neubekehrten beflißen sich eines vollkommen heiligen Lebenswandels. Nicht zufrieden mit Erfüllung dessen, was das Evangelium als Schuldigkeit forderte, beobachteten sie auch auf's Genaueste die evangelischen Räthe. Sie theilten das Ihrige unter die Armen, hatten nichts Eigenes und lebten in bewunderungswürdiger Mäßigkeit, indem sie nach dem Beispiele ihres heiligen Lehrers vom Fleische und Weine sich enthielten und fast beständig fasteten. Viele gelobten auch die jungfräuliche Reinigkeit und erhielten sie unversehrt. Nachdem Marcus auf kurze Zeit sich nach Rom begeben, ging er wieder nach Alexandria, wo ihn ein glorreicher Martertod erwartete, und seine apostolische Laufbahn beschlossen werden sollte. Die Heiden, erstaunte Zeugen seiner Wunder, behandelten ihn als Zauberer und schworen ihm den Tod. Insbesonders waren es die Götzenpriester, welche das Volk gegen ihn erbitterten und den Galiläer — so nannten sie Marcus — als Opfer für ihren

Abgott verlangten. Der Pöbel folgte dem Geschrei der Unsinnigen und ergriff den Heiligen, als er zum Osterfeste eben Gott das Gebet darbrachte, das ist, die heiligen Geheimnisse feierte. Die Rasendsten unter den Heiden fielen über ihn her, banden ihn mit Stricken und schleiften ihn einen ganzen Tag lang durch die Stadt, bei welchen Qualen Marcus nicht aufhörte, Gott inbrünstig zu danken, daß er ihn würdig erachtet habe, für seinen erhabenen Namen dulden zu dürfen. Die Straßen waren von seinem Blute gefärbt, und an den Steinen hingen überall Stückchen seines Fleisches. Es kam die Nacht; da warfen ihn die ermüdeten Heiden in einen Kerker. Aber der Herr sandte seinem treuen Knechte Trost und Erquickung. Es erschien ihm ein Engel und sprach zu ihm: „Marcus, du Diener Gottes! dein Name steht im Buche des Lebens eingeschrieben, und dein Andenken wird nie erlöschen! Deinen Geist werden die Erzengel in Frieden aufnehmen!“ Bald darauf zeigte sich ihm der Herr selbst in der Gestalt, in welcher er auf Erden gewandelt, und grüßte ihn mit den Worten: „Marcus, der Friede sei mit dir!“ So berichtigt der gottselige Beda in seinem Martyrerbuche. Mit dem Anbruche des Morgens stürmten die Heiden in das Gefängniß und schleppten ihn auf's Neue durch die Straßen, bis er unter ihren Mißhandlungen seinen edlen Geist aushauchte. Dieß war am 25. April des Jahres 68.

Die Heiden wollten seinen Leib verbrennen, aber ein furchtbares Ungewitter, das plötzlich mit Blitz und Donner losbrach, trieb sie in die Flucht. So konnten die Christen die theueren Ueberreste sammeln und begruben sie zu Bucoles an dem Orte, wo sie gewöhnlich zum Gebete zusammenkamen. Im Jahre 310 erbaute man an dieser Stätte eine Kirche. Im achten Jahrhunderte wurden die Gebeine nach Alexandria gebracht. Von da kamen sie nach Venedig, welches den heiligen Marcus als seinen ersten Schutzpatron ehrt und stolz darauf ist, die Bewahrerin seiner Reliquien zu sein. Der Mantel des heiligen Evangelisten ist in der Kirche von Alexandria, welche als die vornehmste nach der römischen betrachtet wurde, bis in das sechste Jahrhundert erhalten worden. Wer zum Bischofe dieser Stadt geweiht wurde, konnte erst rechtmäßig von seinem Stuhle Besitz ergreifen, wenn er diesen Mantel umgenommen hatte. Die heiligen Väter haben in Beziehung auf das erste Kapitel des Propheten Ezechiel Marcus einen Löwen als Sinnbild beigegeben, weil er sein Evangelium mit der gewaltigen Predigt Johannes des Täufers: „Thut Buße!“ gleich dem Gebrülle des königlichen Löwen beginnt. Die Kirchen des Morgen- und Abendlandes feiern sein Fest am 25. April, und man singt an diesem Tage die große Litanei der Heiligen und hält Umzüge, damit der Thau des Himmels sich auf die Früchte der Erde sende. Die Einführung dieser Bittgänge wird gewöhnlich Gregor dem Großen zugeschrieben.

Lehrstücke und Nachfolge.

Es grüßet euch die in Rom versammelte Gemeinde und Marcus mein Sohn. (I. Petr. 5, 19.)

1) Der heilige Marcus, ein Evangelist Jesu Christi, enthält sich von Fleisch und Wein, fastet beinahe täglich und führt auch seine neugetauften Christen zu solcher Abtödtung des Fleisches mit Wort und Beispiel an. — Hat wohl der heilige Marcus den wahren Geist Jesu Christi und seines heiligen Evangeliums gehabt? — Wer zweifelt daran? So ist denn der Geist Jesu Christi, der Geist des heiligen Evangeliums — ein Geist der Abtödtung; ein Geist, der zur Abtödtung antreibt. Was für ein Geist regiert denn dich, wenn du die Abtödtung deines Leibes nicht allein verabscheuest, sondern eben diesem deinem Leibe Alles zulässest und verschaffest, was er verlangt, obschon es offenbar den Gesetzen Gottes sowohl als der Kirche zuwider ist? Warum verzärtelst du ihn in Allem und trachtest so gierig nach dem, was zu seiner Ergetzung ist? Warum willst du ihn in keiner Sache abtödten? O dieses hat der Geist Christi dich nicht gelehrt; der Geist Christi, der Geist des Evangeliums hat dich bisher nicht regiert. In Zukunft wenigstens gib demselben Platz und Gehör. Gestatte deinem Leibe keine sündhafte Wollust. Entziehe ihm zu Zeiten auch

die eine und die andere an sich erlaubte Ergetzlichkeit. Züchtige ihn nach dem Beispiele der Heiligen mit freiwilligen Bußwerken. „Den Leib," sagt der heilige Bernhard, „soll man halten, wie einen Kranken. Man schlägt dem Kranken verschiedene Dinge ab, die er verlangt, obschon solche an sich nicht böse sind. Man muthet ihm auch Vieles wider seinen Willen zu." So mache es mit deinem Leibe. Handelst du anders, gestattest du ihm Alles, was er nur will, nur damit ihm wohl sei, so wird bei dir das wahr werden, was der heilige Paulus seinen Römern geschrieben hat: „Wenn ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben;" nämlich eines unglückseligen ewigen Todes. (Röm. 8, 13.)

2) Dem heiligen Marcus wird geoffenbaret, daß sein Name dem Buche des Lebens einverleibt sei. — Ist auch dein Name darin zu finden? Wir können dir hievon zwar keine sichere Nachricht geben; dennoch kannst du sichere Hoffnung haben, daß auch dein Name in demselben verzeichnet sei, wenn du dasjenige thust, was Christus der Herr in seinem Evangelium fordert. In diesem hat Christus den Weg zum Himmel gezeigt. Hältst du solchen, so gehst du dem Himmel zu. Er hat klar angedeutet, was zur Seligkeit nothwendig sei. Erfüllst du es, so zweifle nicht, dein Name stehe im Buche des Lebens eingeschrieben. Nimm denn zu Zeiten anstatt der eitlen, ketzerischen, unnützen Bücher das heilige Evangelium Jesu Christi in die Hand, lies es bedachtsam und erforsche dich, wie du dein Leben nach demselben einrichten sollest. Denn es ist nicht genug, sich zu dem Evangelium bekennen oder dasselbe lesen, sondern man muß auch demselben in allen Stücken vollkommen glauben und sein Leben nach dessen Lehre einrichten. „Thuet Buße und glaubet dem Evangelium!" sprach Christus in seiner ersten Predigt, die er zu dem Volke gehalten hat. (Marc. 1.) Wer aber dem Evangelium recht glaubt, der hält nicht allein für gewiß Alles, was darin enthalten ist, sondern gehorcht auch demselben. „Wie kann ein Mensch sagen, er glaube an Christus, wenn er nicht thut, was Christus befohlen hat?" sagt der heilige Cyprian. Und wir sagen: wie kann ein Mensch sagen, er glaube dem Evangelium, wenn er demselben nicht gehorcht oder sein Leben nicht nach der Lehre desselben einrichtet? Gehorcht er aber dem Evangelium nicht, so hat er keine Ursache zu glauben, daß sein Name in dem Buche des Lebens stehe. „Nicht alle gehorchen dem Evangelium," schreibt der heilige Paulus. (Röm. 10, 16.) Und das ist die Ursache, warum die Namen vieler Menschen nicht im Buche des Lebens eingeschrieben sind; warum viele nicht selig werden. „Meine Schafe hören meine Stimme," sagt Christus. (Joh. 10.) Unter den Schafen, welche einst zur rechten Hand des Richters werden gestellet werden, versteht man die Auserwählten. Diese hören die Stimme Christi und gehorchen derselben. Die Stimme Christi erschallt in dem Evangelium; da redet Christus der Herr. Wer in die Zahl der Auserwählten will aufgenommen sein, muß diese Stimme hören, muß dem Evangelium gehorchen. „Meine Schafe hören meine Stimme."

3) Nichts ist rührender als die Worte, welche Kirchenversammlungen, die Väter und heiligen Seelenhirten über die Art und Weise gesprochen haben, wie man den öffentlichen Gebeten und Bittgängen beiwohnen solle. Das erste Koncil von Orleans verlangte von den Herrschaften, daß sie an diesen Tagen ihren Dienstboten die gewöhnlichen Arbeiten erlassen sollen, damit alle Gläubigen insgesammt ihre Gebete und Wünsche mit einander vereinigen könnten. Das Koncilium von Mainz verordnete, daß die sämmtlichen Christengemeinden dieser Ceremonie baarfuß und im Bußkleide beiwohnen sollen, was eine Zeit lang befolgt wurde. Der heilige Karl von Borromäo wandte alle möglichen Mittel an, um an den Bittagen die Andacht der Gläubigen zu vermehren. Gemäß der von ihm erlassenen frommen Verordnungen, begannen die Prozessionen vor Tagesanbruch und dauerten bis drei oder vier Uhr Nachmittags. Der heilige Erzbischof von Mailand fastete an diesen Tagen bei Wasser und Brod, und predigte mehrere Male, um sein Volk zur Buße zu ermahnen; woraus sich ergibt, daß die Nachlässigkeit, mit welcher man den öffentlichen Bittgängen beiwohnt, ein wahrer Unfug ist, der einzig von der Erkaltung des Eifers herrührt. Dadurch berauben sich die Christen eines kräftigen Mittels, die Erbarmungen des Himmels auf sich herabzuflehen. Man wird immerhin den größten Nutzen aus diesen Prozessionen ziehen, wenn man ihnen mit lebendigen Gefühlen der Religion beiwohnet; wenn man mit glühendem Eifer den Beistand der Gnade erflehet, um das Gute zu erkennen, zu lieben und auszuüben; wenn man endlich mit demüthigem Vertrauen um die Nachlassung seiner Sünden und die Erhaltung der Früchte der Erde bittet.

Gebet.

O Gott, du hast den heiligen Marcus durch die Gabe zu lehren, zu einem Evangelisten erhoben. Verleihe auch uns die Gnade, daß wir nach Deiner, uns von ihm vorgetragenen Lehre leben und auf seine Fürsprache von allen Uebeln beschützt werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monate April.

Der heilige Adalbert, Bischof und Martyrer.

Adalbert oder Adelbert, aus einer der edelsten Familien in Böhmen entsprossen, wurde im Jahre 956 geboren und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Woytiech, was in der slavischen Sprache soviel als „Heereshilfe" bedeutet. Sein Vater hieß Slaviks und war der Sohn eines Grafen von Libycze. Nach dem Willen der Eltern sollte Adalbert einst ihren adeligen Namen fortpflanzen. Aber Gott, der etwas Anderes mit ihm vorhatte, suchte ihn noch in der zartesten Kindheit mit einer Krankheit heim, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Die Eltern, in der Angst, ihr Liebstes zu verlieren, nahmen ihre Zuflucht zu der göttlichen Mutter, legten das kranke Söhnlein auf den Altar derselben und gelobten, es im geistlichen Stande dem Dienste des Allerhöchsten widmen zu wollen, wenn Maria durch ihre mächtige Fürbitte ihm die Gesundheit wieder verschaffe. Ihr Gebet ward erhört, und das Kind genas vollkommen. Eingedenk ihres Versprechens sendeten die Eltern den Knaben, sobald er die zur Erlernung der Wissenschaften geeigneten Jahre erreicht hatte, auf die damals hochberühmte Schule in Magdeburg, welche der gelehrte Mönch Aderich leitete. Der junge Woytiech machte glänzende Fortschritte und gewann die Zuneigung des Erzbischofes Adalbert, der ihm in der heiligen Firmung als Pathe seinen eigenen Namen beilegte. Diesen führte er von nun an beständig.

Im Jahre 979 kehrte Adalbert nach seiner Heimath zurück und brachte eine für jene Zeit ansehnliche Büchersammlung, insbesonders aus den Werken der heiligen Kirchenväter bestehend, mit dahin. Zwei Jahre darauf empfing er zu Prag durch den Bischof Dittmar die geistlichen Weihen. Anfangs war sein Wandel nicht so beschaffen, wie es einem Geistlichen zusteht. Er liebte die eitlen Ergetzungen der Welt mehr, als es sein Stand erlaubte, und vergeudete damit viele edle Zeit nutzlos. Doch bewahrte ihn der Herr durch seinen besonderen Schutz vor dem Unglücke, in schwere Sünden zu fallen, und öffnete ihm durch ein erschütterndes Ereigniß die Augen, daß er den Abgrund erkannte, vor welchem er stand. Der Bischof von Prag erkrankte plötzlich und wurde auf dem Todbette von nagenden Gewissensbissen über seine laue Amtsführung und seine Liebe zu Ehren und Reichthümern gepeiniget. Von schrecklicher Angst vor dem Gerichte des Herrn ergriffen, stöhnte er verzweifelnd: „Wehe mir, ich unglückliches Schlachtopfer des Todes werde dem Orte nicht entgehen, wo das Feuer nicht erlischt und der Wurm nicht stirbt!" Diese Scene, deren Augenzeuge er war, machte den tiefsten Eindruck auf Adalbert und bahnte ihm den Weg zur Heiligkeit. Auf der Stelle faßte er den Entschluß, den Eitelkeiten der Welt für immer zu entsagen und in Zukunft ein wahrhaft geistliches Leben zu führen. Und somit legte er eine Generalbeicht ab — sicher der beste Anfang einer gründlichen Besserung — beweinte mit heißen Thränen der Reue alle Fehler, die er begangen hatte, und unterzog sich den strengsten Bußübungen.

Als nach Dittmar's Tode zur Wahl eines Nachfolgers geschritten wurde, und nicht nur Geistlichkeit und Volk, sondern auch Herzog Boleslaus der Fromme mit allen Großen des Reiches sich zu diesem Zwecke versammelten und Gott anriefen, „er möge ihnen zu erkennen geben, auf wen sie ihre Wahl lenken sollten," — da kamen alle einstimmig überein, daß ihr Lands-

mann Adalbert der Würdigste für den bischöflichen Stuhl sei. Dieser aber, nicht minder erstaunt als betrübt, wollte die Wahl durchaus nicht annehmen und berief sich auf seine Jugend, die ihn unfähig mache, Andere zu leiten, da er vielmehr selbst noch eines Leiters bedürfe. Allein alle Entschuldigungen blieben fruchtlos. Die Wahl ging am 19. Februar 983 wirklich vor sich, und es wurden gleich nach deren Beendigung Abgeordnete nach Verona an den Kaiser gesendet, um dessen Genehmigung nachzusuchen. Adalbert, der sich schmeichelte, der Kaiser werde ihn nicht bestätigen, war selbst unter den Gesandten; allein seine Hoffnung wurde getäuscht, die Wahl genehmiget und er von dem eben anwesenden Erzbischofe Vigellis von Mainz, seinem Metropoliten, zum Bischofe geweiht. Von dieser Stunde an bis zu seinem Tode sah man ihn nie mehr lachen. Fragte man ihn um die Ursache, so pflegte er zu erwiedern: „Es ist freilich eine glänzende Sache, eine Infel auf dem Haupte, einen Stab in der Hand und einen goldenen Ring am Finger zu tragen; allein an jenem großen Gerichtstage wird sich zeigen, wie schwer alle diese Dinge sind."

Seinen Einzug in Prag hielt er voll Demuth und Bescheidenheit mit bloßen Füßen, und das Volk bezeigte laut seine Freude darüber, einen so heiligen Oberhirten erhalten zu haben. Unverzüglich traf er alle Anordnungen, um das ihm gesteckte Ziel zu erreichen. Dem Gebete und dem Gottesdienste, den bischöflichen Verrichtungen und den übrigen Berufsgeschäften wurden gewisse Stunden festgesetzt und alle Augenblicke weise benützt; „denn," sagte Adalbert, „was ich einst zu meiner Kurzweil gethan habe, ist jetzt eine tiefe und schmerzende Wunde für mein Herz." Dem neuen Bischofe war eine große Aufgabe geworden. Das Christenthum hatte in Böhmen nur erst schwache Wurzeln gefaßt; noch hingen Viele dem Heidenthume an, und die meisten Christen zeigten nur wenig Sinn für ein Leben im Geiste Jesu und schändeten ihren Glauben durch Laster aller Art. Adalbert's eifrigstes Streben ging nun dahin, die Abgötterei aus seinem Bisthume völlig auszurotten und unter den Christen die Tugenden des Glaubens, der Liebe, der Keuschheit und Mäßigkeit zu erwecken. Dabei ging er durch sein eigenes Leben mit dem schönsten Beispiele voran. Er zerlegte die Einkünfte seines Bisthums in vier Theile. Der erste war für den Unterhalt seiner Kirche bestimmt, der zweite für die Verpflegung der Chorherren, der dritte für die Unterstützung der Armen und den vierten endlich behielt er für sich und die Bedürfnisse seines Hauses. Aber auch hievon verschenkte er das Meiste an die Nothleidenden und speiste überdieß jeden Tag zwölf Arme zu Ehren der zwölf Apostel und eine noch größere Zahl an Festtagen. Keinen Bedürftigen ließ er ohne Gabe von sich. Eines Tages, da ihn ein armes Weib auf der Gasse um ein Almosen ansprach, beschied er sie für den folgenden Tag in seine Wohnung, da er nichts bei sich hatte. Kaum aber hatte die Bettlerin sich einige Schritte entfernt, so bereute er seine abschlägige Antwort, rief sie zurück und reichte ihr eines seiner Kleidungsstücke mit den Worten: „Nimm dieses für ein Almosen! denn wer weiß, ob ich morgen noch lebe." Für sich verwendete der Heilige nur das Allernothwendigste. In seinem Zimmer stand ein geringes Bett; aber nicht einmal darin schlief er, sondern auf dem bloßen Erdboden. Seinen Leib tödtete er durch strenges Fasten und lange Nachtwachen ab. Beinahe jeden Tag predigte er und besuchte die Kranken und Gefangenen.

Leider blieben alle seine Bemühungen fruchtlos. Ein allgemeines Sittenverderbniß hatte im Lande überhand genommen; Vielweiberei und blutschänderische Ehen waren nicht selten, die Festtage wurden nicht gefeiert, die sonstigen Kirchengebote nicht geachtet, die schändlichsten Laster ohne Scheu begangen. Selbst die Geistlichkeit, welche sich dem Verderben hätte entgegen setzen sollen, lebte in sündhaften Verbindungen, und so stand der Heilige beinahe ganz verlassen und mußte Unbilden aller Art ertragen. Die Böhmen schrieen über die allzu große Strenge ihres Oberhirten, trotzten ihm, ja sie erregten gegen ihn zu Prag einen Auflauf, wobei sie aller Ehrfurcht vergaßen und ihn öffentlich verhöhnten. Ueberzeugt, daß er es mit einem unverbesserlichen Volke zu thun habe, welches seinen Ausschweifungen durchaus nicht entsagen wolle, ent=

schloß er sich, Böhmen zu verlassen, wo er doch nichts Gutes wirken konnte, und ging 989 mit bekümmertem Herzen nach Rom, um die Gräber der heiligen Apostel zu besuchen und sie um ihre Fürbitte anzusprechen. Zugleich stellte er dem Papste Johann XV. seine traurige Lage vor und mittelte von ihm die Erlaubniß aus, von seinem Bisthume wegbleiben zu dürfen. Dann gedachte er, das heilige Land zu bereisen, aber die Benediktiner von Monte Cassino, welche er deßwegen befragt hatte, riethen ihm davon ab, und so kehrte er nach Rom zurück, wo er mit seinem Bruder Gaudentius im Kloster des heiligen Bonifacius das Ordenskleid nahm. Hier betrachtete er sich als den Niedrigsten der Genossenschaft und verschmähte keine Gelegenheit, die gemeinsten Dienste zu verrichten, so daß Niemand in dem jungen Manne einen Bischof ahnte.

Beinahe fünf Jahre war seit der Entfernung des Heiligen aus seinem Sprengel verflossen, als die traurige Lage der Kirche Prag's den Herzog von Böhmen bewog, ihn durch den Erzbischof von Mainz von dem Papste wieder zurück zu begehren. Der heilige Vater erwog die Gründe und Verheißungen der Abgeordneten aus Böhmen, und Adalbert mußte im Jahre 994 aus Gehorsam mit ihnen heimziehen; doch hatte er den Vorbehalt eingelegt, daß er seine Heerde wieder verlassen dürfe, wofern sie sich nicht williger und leitsamer, als zuvor beweisen würde. Kaum hatte sich die Nachricht von Adalbert's Rückkehr in Prag verbreitet, als die Einwohner ihm in Menge entgegeneilten. Sie empfingen ihn mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen und versprachen, sich seiner Unterweisung gehorsam zu fügen. Sobald er aber mit dem früheren Ernste auf Zucht, Ordnung und christliches Leben drang, ward unter den Trotzigen die alte Unzufriedenheit rege. Zum andern Male verließ Adalbert Böhmen und ging wieder nach Rom in sein Kloster zurück.

Er hatte dießmal den Weg nach Italien durch Ungarn genommen, voll heiligen Eifers, die dortigen Heiden zu bekehren. Er kam dahin, als dem Könige Geisa eben ein Söhnlein geboren worden war. Adalbert taufte es und gab ihm den Namen Stephan; und dieß ist derselbe Stephan, der in der Folge Begründer des Christenthumes in Ungarn und Heiliger ward. Einige Schriftsteller erwähnen dieser Mission in Ungarn sechs Jahre früher, nämlich in der Zeit, wo der Heilige seinen Sprengel zum ersten Male verließ. Bald nach seiner Ankunft in Rom wurde er Prior seines Klosters und genoß der Auszeichnung, von Otto III. besucht zu werden, der nach Italien gekommen war, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Derselbe fand solche Erbauung in dem geistreichen Gespräche und dem ganzen Benehmen Adalbert's, daß er sich nur schwer wieder von ihm trennte. Inzwischen bewog das wiederholte Mahnen und Drängen des Erzbischofs von Mainz den Papst, unsern Heiligen abermals in sein Bisthum zurückzusenden. Adalbert gehorsamte, obwohl er wußte, daß Alles vergeblich sein würde. Die Bewohner von Prag, weit entfernt, ihn wie früher zu empfangen, geriethen in Wuth, als sie Kunde von seiner Heranreise erhielten. Und damit nicht zufrieden, ermordeten sie sogar mehrere seiner Verwandten, plünderten ihre Güter und zündeten ihre Schlösser an. Von diesen Gräueln benachrichtiget, verließ Adalbert die Straße nach Prag und begab sich zu seinem Freunde Boleslaus, dem Sohne des Herzogs Micislaus von Polen. Dieser Fürst schickte einige Zeit darauf Gesandte nach Prag und ließ die Bewohner fragen, ob sie Adalbert als ihren Bischof aufnehmen und ihm den schuldigen Gehorsam leisten wollten? Höhnisch antworteten die Böhmen, sie seien arge Sünder, Adalbert aber ein großer Heiliger, und somit taugten sie so wenig zusammen, wie Feuer und Wasser. „Ueberdieß," fügten sie bei, „ist es durchaus nicht die Sorge für unser Seelenheil, das den Bischof zu uns zu kommen drängt; seine einzige Absicht ist, den Tod seiner Verwandten zu rächen, und darum mag er keines guten Empfanges von unserer Seite gewärtig sein."

So war Adalbert seiner Pflichten gegen die Böhmen ledig und entschloß sich jetzt, von der ihm vom Papste ertheilten Erlaubniß, den Heiden das Evangelium zu predigen, Gebrauch zu machen. Er durchwanderte zuerst Polen und führte einen großen Theil dieses Landes der Kirche Christi zu; hierauf ging er mit seinen Gefährten

Benedikt und Gaudentius nach Preußen, dessen Bewohner, ursprünglich Sarmaten, die wildesten unter allen nordischen Heidenvölkern waren. Sie kümmerten sich wenig um die Schönheit der Tempel, beteten ihre Götzen in Eichenhainen an und opferten denselben ihre Gefangenen. Gleichwohl gelang es Adalbert, durch sein eindringliches Wort in Danzig wunderbare Bekehrungen zu erwirken. Von dieser Stadt begab er sich auf eine kleine Insel, um auch dorthin die Leuchte des Glaubens zu tragen; hier aber wurde er von den Heiden mit tausend Unbilden überhäuft, ja einer derselben ergriff ihn hinterwärts, als er eben den Psalter betete, und versetzte ihm mit einem Ruder einen so harten Streich, daß er halbtodt zu Boden sank. Als er wieder zu sich gekommen war, dankte er Gott, der ihn gewürdigt, an der Schmach Jesu Theil zu nehmen, und setzte seinen Stab weiter. Aber wohin er kam, wurde er mit Schimpf und Mißhandlungen empfangen, und endlich geboten ihm die Heiden unter Androhung des Todes, ihr Land alsogleich zu verlassen. Der Gewalt weichend zog der Heilige sich zurück; aber als er eines Tages, von der Reise ermüdet, in der Gegend, wo jetzt das Städtlein Fischhausen erbaut ist, einige Augenblicke zur Ruhe sich hinsetzte, wurde er von einem Schwarme Heiden überfallen und sammt seinen Genossen in Bande geschlagen. Da opferte Adalbert in inbrünstigem Gebete Gott sein Leben auf und flehte für seine Feinde um Vergebung. Zu seinen Gefährten sprach er, sie zur Standhaftigkeit ermunternd: „Meine Brüder, die Macht dessen, für den wir leiden, ist größer, als jede andere Macht. Seiner Größe ist keine gleich; keine Güte mißt sich mit der seinigen!“ Kaum hatte er geendet, so durchbohrte eine Lanze, von dem Götzenpriester Siggo geworfen, sein Herz. „Freue dich nun,“ schrie ihm der Mörder zu, „jetzt geht dein Wunsch, für deinen Jesus zu sterben, in Erfüllung!“ Noch sechs Andere bohrten ihre Lanzen in seinen Leib, und so vollbrachte der Heilige sein glorreiches Marterthum am 23. April 997. Die Heiden schnitten dann den Kopf vom Rumpfe und steckten ihn auf einen Pfahl. Benedikt und Gaudentius schleppten sie als Gefangene mit sich fort.

Boleslaus löste den Leichnam Adalbert's um eine große Summe aus und setzte ihn einstweilen in der Abteikirche zu Tremezno bei, von wo er aber schon im folgenden Jahre in die Domkirche von Gnesen übertragen und dort zur öffentlichen Verehrung ausgestellt wurde. Im Jahre 1039 nahmen ihn die Böhmen, nachdem sie sich der Stadt bemächtiget, hinweg und führten ihn nach Prag ab. Der heilige Adalbert wird insgemein der Apostel der Preußen genannt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Gottlosen verblendet ihre Bosheit. Sie wissen die Geheimnisse Gottes nicht, hoffen nicht auf die Belohnung der Gerechtigkeit und achten nicht der Ehre heiliger Seelen. (B. d. Weish. 2, 21. 22.)

1) Adalbert entschloß sich in Ansehung des angstvollen Todes eines Bischofs sein eitles und freies Leben zu bessern, damit er nicht auch so sterben möchte. Durch fremden Schaden wurde er klug und fing an, fromm zu leben, aus Begierde, glückselig zu sterben. — Hast du nicht schon von Manchem gehört oder etwa selbst gesehen, daß er allem Anscheine nach unglückselig gestorben? Warum wirst du nicht durch fremden Schaden klug und fängst an, frömmer zu leben? Du wünschest ja glückselig zu sterben. Auch ein gottloser Balaam hat solches gewünscht, da er ausrief: „Meine Seele sterbe des Todes der Gerechten.“ (Num. 23, 10.) Dieser Wunsch half ihm aber nichts, weil er fortfuhr, gottlos zu leben. Und eben so wenig wird dir dein Wunsch helfen, wenn du dein Leben nicht änderst; denn mit den Sündern gottlos leben und am Ende mit den Frommen glückselig sterben wollen, geht nicht an. Der Tod stimmt gemeiniglich mit dem Leben überein. Lebt man in Sünden, so stirbt man in Sünden. Lebt man fromm und in der Gnade, so stirbt man auch so. Ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit ist es, wenn ein Mensch, der beständig in Sünden gelebt hat, dennoch in der Gnade Gottes glückselig stirbt. Willst du dir ein solches Wunder versprechen? „Irret nicht, meine Brüder,“ ermahnt der heilige Paulus: „Gott läßt mit sich nicht spotten. Was der Mensch aussäen wird, das wird er auch einernten. Wer aussäet im Fleische, der wird auch im Fleische das Ver-

derben ernten; wer aussäet im Geiste, der wird von dem Geiste das ewige Leben erhalten." (Gal. 6, 7. u. 8.) Das will so viel sagen, als: Wie man lebt, so stirbt man. Wer gottlos lebt, wird unglückselig sterben und zu Grunde gehen. Wer fromm lebt, wird glückselig sterben und selig werden. Hieraus schließe, was du zu thun hast, wenn du glückselig sterben willst.

2) „Wer weiß, ob ich morgen noch lebe?" So sprach der heilige Adalbert und wollte deßwegen das Almosen nicht auf den nächsten Tag verschieben. Weißt du denn, lieber Leser, ob du morgen noch lebest? Wahrhaftig nicht. Viel weniger kannst du wissen, ob du nach einem oder zwei, nach zehn oder zwölf Jahren noch leben wirst. Die Zahl deiner Tage und Jahre ist Gott allein bekannt. Warum verschiebst du denn dasjenige, was, wie du selbst erkennst, zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist, von einem Tage zum andern, von einer Woche zur andern, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr, etwa gar bis in's hohe Alter oder auf die letzte Krankheit hinaus? Warum thust du es heute nicht? Du erkennst z. B., daß du eine wahre reumüthige Beicht deiner Sünden vonnöthen habest, weil du etwa manche Sünde verschwiegen oder die vorigen Beichten ohne Reue und Vorsatz verrichtet hast. Warum verschiebst du nun eine solche Beicht? Es ist dir zur Seligkeit nothwendig die vollkommene Wiedererstattung des fremden Gutes, so viel in deinen Kräften steht; ferner eine wahre Versöhnung mit deinem Feinde und dergleichen mehr. Warum verweilst du damit auch nur bis morgen, da du doch nicht weißt, ob du morgen noch lebest? „Morgen ist ein ungewisser Tag," schreibt Thomas von Kempis, „und wer weiß, ob du den morgigen Tag erlebest?" Höre die Ermahnung Gottes selbst: „Heute, wann ihr dessen Stimme (die Stimme Gottes) hören werdet, so verhärtet euere Herzen nicht." (Ps. 94, 8.) Heute, Gott will nicht, daß du wartest bis morgen. „Verweile nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von Tag zu Tag; denn sein Zorn wird jäh und unversehens kommen." (Sirach 5, 8.)

Gebet.

Erhalte, o Herr, in uns lebendig den Ruf Deines Apostels: „Die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen; jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt sind die Tage des Heiles," — und verleihe uns die Kraft, demselben zu folgen, damit wir nicht die Zeit, wahre Buße zu thun, erst dann suchen, wann wir hören müssen: „Es ist keine Zeit mehr übrig." — Herr erbarme dich unser! Amen.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monate April.

Die heilige Zita, Jungfrau.

Zita war die Tochter armer Eltern aus dem Dorfe Montesegradi bei Lucca in Italien. Ihr Vater starb frühzeitig, und die Last der Erziehung fiel nun ganz allein der Mutter, Namens Bonissima, zu. Aber diese Erziehung muß eine sehr gute gewesen sein; denn nicht bloß Zita wird als Heilige verehrt, sondern auch ihre Schwester, eine Nonne des Cisterzienserordens, starb im Rufe der Heiligkeit. „Bete und arbeite!" war der Grundsatz, welchen die Mutter der Tochter täglich einprägte, und sie hatte auch die Freude zu sehen, daß ihre Lehren bei Zita die schönsten Früchte trugen. Die Sanftmuth und Bescheidenheit der Tochter, ihre Zärtlichkeit und ihr Gehorsam gegen die Mutter setzte Jedermann in Erstaunen. Sie redete wenig, arbeitete unaufhörlich und erhielt ihre Seele in beständiger Versammlung.

Noch nicht ganz zwölf Jahre alt trat Zita in Dienste bei einem Edelmanne von Lucca, Namens Fatinelli, dessen Haus an die Kirche des heiligen Frigidian stieß. In diesem neuen Stande fand sie viele Mittel, das in dem Hause ihrer Eltern glücklich begonnene Werk der Heiligung fortzusetzen und zu vervollkommnen; denn sie konnte dabei ein arbeitsames, bußfertiges und abgetödtetes Leben führen und ihren eigenen Willen dem göttlichen Heilande aufopfern, der in ähnlicher Weise auf Erden wandelte, um zu dienen, nicht um bedient zu werden. An dem

Wandel Zita's kann sich jeder Dienstbote ein Beispiel nehmen, und daher sollen die Hauptzüge desselben hier angeführt werden.

Als die vorzüglichste Eigenschaft einer christlichen Magd gab Zita an: Gottesfurcht, Gehorsam, Treue und Arbeitsliebe, und diesem ihrem Ausspruche lebte sie genau nach. Täglich stand sie schon vor der bestimmten Stunde auf, um Zeit zu gewinnen, ihr Gebet zu verrichten und dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, und nie vergaß sie, auch für ihre Herrschaft zu bitten. Häufig ging sie zum Tische des Herrn, um das Brod des Himmels zu genießen, und wenn sie die heilige Kommunion empfing, strahlte ihr Antlitz von seliger Freude. Die Abende der Sonn- und Festtage brachte sie in den Kirchen zu, oder sie las in der heiligen Schrift und andern geistlichen Büchern. Nie sah man sie ihre Feierstunden auf dem Tanzplatze oder bei andern gefährlichen Lustbarkeiten vergeuden, wodurch die Tage des Herrn so sehr entheiliget werden. Auch während der Arbeit wandelte sie immer in Gottes Gegenwart und hatte den innern Sinn auf ihn gerichtet. Was sie verrichtete, heiligte sie erst durch jene kurzen Gebete, die man Stoßgebetlein zu nennen pflegt. Jeden Samstag besuchte sie die sechs wälsche Meilen von Lucca entfernte Kirche des heiligen Schutzengels am Berge, und manchmal unternahm sie auch andere weitere Wallfahrten. Bei solchen Gelegenheiten ereigneten sich öfters Wunderdinge, die überhaupt in ihrem Leben nicht selten waren. Einmal konnte sie wegen überhäufter Arbeit am Samstage erst spät vom Hause abkommen. Während sie nun mühsam zu Fuße einherging, wurde sie von einem Reiter eingeholt, der ebenfalls nach der Kirche des heiligen Schutzengels wollte. Spöttelnd rief ihr dieser zu: „Auf dieser Post wird das Jüngferlein langsam an Ort und Stelle kommen.“ Zita erwiederte gelassen: „Reite der Herr nur zu, so geschwind er will; mich wird Christus auch dahin führen, wohin ich trachte.“ Und sieh', als der Reiter im vollen Trabe bei der Kirche ankommt, findet er dort schon die Heilige im Gebete begriffen. Voll Verwunderung fragt er sie, wie sie so schnell hieher gekommen sei? und sie antwortet: „Wie es Gott gefallen hat, also ist es geschehen!“

In ihrer Herrschaft ehrte Zita Gott und war ihr in allen billigen Anordnungen gehorsam und unterwürfig. Ohne Murren und Widerrede, mit Freude und gutem Willen vollzog sie die Befehle derselben, hatte nur ihr Bestes im Auge und wendete, so viel sie konnte, allen Schaden ab. Jederzeit ging ihr der Nutzen der Herrschaft über den eigenen; lieber hätte sie selber Nachtheil erlitten. Sie eignete sich nicht das Mindeste aus dem Hause zu und gestattete auch ihren Nebendienstboten keine Veruntreuung. Und wie für die Habe, war sie auch für die Ehre ihrer Herrschaft besorgt. Redete man dieser in ihrer Gegenwart Uebles nach, so nahm sie ihre Partei und entschuldigte ihre Fehler, ganz gegen die Gewohnheit so vieler Dienstboten, welche nichts lieber haben, als den Herrn oder die Frau hinter dem Rücken auf alle erdenkliche Weise auszurichten. Die Arbeitsamkeit war ihr zur Natur geworden, den Müssiggang verabscheute sie als den Anfang aller Laster. Während der langen Zeit, die sie in Fatinelli's Hause zubrachte, wurde sie nicht eine Viertelstunde müßig gesehen; hatte sie für die Herrschaft nichts zu thun, so suchte sie sich selber eine Arbeit. Ihre Dienste verrichtete sie nicht des bedungenen Lohnes wegen, sondern aus Liebe zu Gott, und so erhob sie die Arbeit zu einem beständigen Gebete. Von daher kam es auch, daß ihr die schwersten und ermüdendsten Geschäfte stets leicht fielen und sie dabei immer heitern Sinnes blieb, was sich mit ihrem sonst gesetzten Wesen recht wohl vertrug.

Obwohl selbst blutarm, fanden die Armen an ihr doch eine theilnehmende Mutter. Sie sparte sich die Speise vom Munde ab, um sie — mit Erlaubniß ihrer Herrschaft, wie es sich versteht — den Nothleidenden zu geben. Den größten Theil ihres Lohnes schenkte sie den Dürftigen, ihren Hauptlohn von Gott hoffend, dem sie eigentlich zu dienen vermeinte. Immer sann sie darauf, etwas im Vorrathe zu haben für die Armen; kein abgetragenes Kleidungsstück oder was man sonst in den Häusern oft nutzlos beiseite wirft, ließ sie zu Grunde gehen, sondern suchte Alles emsig zusammen und besserte es möglichst für irgend einen Bedürftigen aus. Auch

war sie die beständige Fürbitterin der Armen bei ihrer Herrschaft; denn es war ihr bitterer Schmerz, jemanden leiden zu sehen und nichts zu seiner Hilfe thun zu können. Wie wohlgefällig dem Allerhöchsten diese Nächstenliebe der armen Magd war, davon erzählt die Legende rührende Züge. Die Früchte auf dem Speicher, das Mehl in den Kästen, wovon Zita mit Bewilligung der Herrschaft den Armen mitgetheilt hatte, fand man nach der Hand wunderbar vermehrt. Eines Tages bat sie ein kranker Bettler um einen Trunk Wein; sie hatte keinen, nahm aber doch ein Geschirr und füllte es mit Wasser. Der Bettler trank mit allen Zeichen des Wohlbehagens, denn das Wasser hatte sich in den edelsten Wein verwandelt. In der Christnacht einmal drang ihr der Dienstherr einen Pelz auf, damit sie sich gegen die grimmige Kälte schütze. Als sie aber in der Kirche einen armen, vor Frost zitternden Greis bemerkte, reichte sie ihm das wärmende Kleidungsstück, sagend, er solle es umnehmen, doch nach dem Gottesdienste wieder zurückstellen. Die Andacht ging zu Ende, aber der Bettler war nirgends mehr zu sehen, und Zita mußte ohne Pelz sich nach Hause begeben, wo sie von dem Herrn mit einem derben Verweise empfangen wurde. Mittags, da man eben zum Essen gehen wollte, erschien der Greis auf der Stiege, brachte dankend den Pelz und verschwand auf einmal vor den Augen des Herrn, welchen diese Begebenheit nicht wenig in Verwunderung setzte.

Nächst ihrer Arbeitsamkeit und ihrer Mildthätigkeit gegen die Armen, war an Zita auch ihre Liebe zur Keuschheit zu preisen. Zweideutige, schamlose Reden, die der Seele oft die größte Gefahr bereiten und den meisten Anlaß zur Verführung geben, verabscheute sie über die Maßen. So sanftmüthig sie sonst war, gerieth sie in heiligen Zorn, wenn sie dergleichen Reden hörte, und machte den frechen Mund sogleich verstummen. Einen jungen Menschen, der sie küssen wollte, wies sie in so handgreiflicher Weise zurecht, daß er es sobald nicht mehr wagte, einem ehrbaren Mädchen Unanständiges zuzumuthen. So züchtig war sie, daß sie auch bei der schwersten Arbeit und von Schweiß überronnen niemals das Halstuch ablegte, indem sie eine solche Entblößung für ungebührlich ansah. Auch den neben ihr dienenden Mägden suchte sie lebhaften Abscheu gegen das Laster der Unreinigkeit einzuflößen. „Unschuld verloren, Alles verloren!" rief sie ihnen oft zu; und sie geht verloren, wenn man nicht sorgfältig alle böse Gelegenheit meidet.

Weil aber die zarte Blume der Reinigkeit nur unter Dornen sicher erhalten wird, so hielt Zita ihren Leib sehr strenge. Ungeachtet ihrer ermüdenden Verrichtungen fastete sie beinahe das ganze Jahr bei Wasser und Brod, stand niemals ganz gesättiget vom Tische auf und genoß äußerst selten Wein, obwohl dieser das in ihrem Vaterlande übliche Getränk ist. Sie trug einen Gürtel von härenen Stricken, die in das Fleisch einschnitten und ihr große Schmerzen verursachten. Ihre Lagerstätte war ein rauhes Brett oder der harte Fußboden, während sie das für sie bereitete Bett bald diesem, bald jenem Armen überließ.

In den Tugenden der Geduld und der Demuth sich zu üben, hatte Zita in ihrem Dienste verhältnißmäßig Gelegenheit genug. Sie wurde anfänglich vielfach verkannt und hart behandelt. Ihre Bescheidenheit und Eingezogenheit hielt man für Blödsinn, ihre gewissenhafte Erfüllung der Berufspflichten für geheimen Dünkel, ihre Frömmigkeit für Bigotterie und Uebertreibung. Die Hausfrau ließ sich durch Zuflüsterung loser Zungen gegen sie einnehmen, und ihrem Herrn war sie so zuwider, daß er ohne Unwillen weder mit ihr sprechen, noch sie ansehen konnte. Gewiß eine äußerst drückende Lage für ein edles Gemüth! Und doch, so sehr man sie auch kränkte, ließ Zita nie die geringste Klage, nie das leiseste Murren hören. Ruhig fuhr sie fort, ihren Pflichten nachzukommen, um, wenn auch nicht den Menschen, doch Gottes allsehendem Auge zu gefallen. Auch von ihren Mitdienstboten hatte sie Vieles zu leiden, obwohl sie in ihrer Demuth die verächtlichsten Arbeiten auf sich nahm und allen gefällig zu sein sich befliß. Sie war ihnen ein Dorn im Auge wegen ihrer unbestechlichen Redlichkeit, wegen der Sorgfalt, mit welcher sie das Eigenthum ihrer Herrschaft bewachte, wegen ihres Abscheues gegen die unter den Dienstboten, namentlich des weiblichen Geschlechtes, üblichen

Bekanntschaften und Liebeleien. Um ihr einen Possen anzuthun, schickten die Nebenbedienten die gute Zita manchmal bei dem stärksten Regen unter irgend einem Vorwande aus dem Hause und freuten sich, sie von Herzen auslachen zu können, wenn sie tüchtig durchnäßt heim käme. Sie ging jedesmal bereitwillig, wenn man ihr solche Aufträge gab; aber sie beschämte die Muthwilligen, indem bei ihrer Rückkehr nie ein Wassertröpflein an ihren Kleidern zu sehen war, als hätte sie ihr Geschäft beim hellsten Sonnenscheine vollbracht.

Endlich siegte die so fest gegründete Tugend über die Bosheit und die Vorurtheile leidenschaftlicher Menschen. Die Herrschaft der Heiligen erkannte zuletzt, daß eben diese Gehaßte und Gelästerte ihre treueste Dienerin sei. Bei ihrem Herrn, der von Natur sehr aufbrausend war, kam Zita zu solchem Ansehen, daß ein einziges Wort von ihr genügte, um seinen Zorn zu besänftigen. Manchmal warf sie sich zu seinen Füßen und bat ihn um Verzeihung für jene, die ihn aufgebracht hatten, und jedesmal war sie ihres Erfolges gewiß. Auch die Dienerschaft nahm billigere Gesinnungen gegen sie an, und die frühere Abneigung ging in Bewunderung über. Zita wurde verlegen über die Ehrerbietung, die man ihr jetzt von allen Seiten bezeigte, aber ihre Demuth bewahrte sie vor jeder Anwandlung von Stolz. Sie blieb leutselig, dienstfertig und bescheiden, auch als ihr die Herrschaft die Oberleitung der Hausgeschäfte und die Aufsicht über die gesammte Dienerschaft anvertraute und sie nicht mehr als Magd, sondern als Freundin des Hauses behandelte. In den letzten Jahren wurde ihr alle Arbeit abgenommen und ihr gestattet, die Zeit nach ihrem Gutdünken der Ruhe und der Pflege ihres kränkelnden Körpers zu verwenden. Allein sie war zu sehr an Beschäftigung gewohnt, die sie ja zu heiligen wußte, als daß sie hätte müßig bleiben können. Sie arbeitete fort, so lange sie noch Hand und Fuß rühren konnte, und wenn man ihr deßhalb Vorstellungen machte, pflegte sie zu erwiedern: „Soll mich denn der Tod im Nichtsthun überraschen?"

Achtundvierzig Jahre hatte Zita in dem Hause Fatinelli's als Magd zugebracht, ohne jemals das geringste Mißvergnügen über ihren niedrigen und beschwerlichen Stand zu äußern. Da nahte endlich die Stunde, wo sie in die ewige Ruhe eingehen sollte. Ein leichtes Fieber war der Vorbote ihres Todes. Mit heiligem Ernste und bußfertigem Geiste bereitete sie sich auf die Ankunft des Herrn vor, empfing mit glühender Andacht die heiligen Sterbsakramente und schloß getröstet die Augen am 27. April 1272, im sechzigsten Jahre ihres Lebens. Auf allgemeines Begehren wurde ihre Leiche in der Kirche des heiligen Frigidian öffentlich ausgestellt und ganz Lucca strömte herbei, um sich an dem Anblicke der Verklärten zu erbauen. Jedermann wollte ein Andenken von der Heiligen besitzen und schnitt sich ein Stücklein von ihrem Gewande ab, so daß sie neu bekleidet werden mußte. Zahlreiche Wunder geschahen an ihrem Grabe, und Papst Innocens XII. erließ im Jahre 1696 das Dekret ihrer Heiligsprechung. Die Dienstboten verehren Zita als ihre Patronin und pflegen sich ihrer besonderen Fürbitte zu empfehlen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ein jeder bleibe in dem Berufe, zu welchem er berufen ward. (I. Kor. 7, 20.)

1) Zita, die Tochter eines armen Bauers, wird in ihrem, vor den Augen der Welt schlechten und verächtlichen Stande selig, weil sie darin nach ihrem Berufe fromm lebte. Lernen Alle und Jede, daß man nicht allein in Klöstern und Wildnissen, sondern auch in der Welt, — der Stand mag auch bei den Menschen so verächtlich sein, als er will — selig werden könne. Es kommt nur darauf an, daß man in demselben fromm lebe. Hiezu ist besonders nöthig, daß man zufrieden sei mit dem Stande, in welchen man von Gott gesetzt worden. Es können nicht Alle große Herren und Frauen, Beamte oder Bürger sein; es muß auch Dienstboten, Knechte und Mägde, Bauern und Taglöhner geben. Gott theilt die Stände aus, wie er weiß, daß es einem Jeden zur Seligkeit nützlich sei. Hat dich Gott in einen Stand gesetzt, den du nicht ändern kannst, so sei darin ruhig und vergnügt. Beneide Andere nicht; wünsche nicht in einen andern

Stand von Gott gesetzt zu sein; murre und klage nicht, sondern befleiße dich in demselben fromm zu leben. Man liest von Ganfredus, einem frommen Geistlichen im Kloster des heiligen Bernhard, daß er das Bisthum zu Dornick, welches ihm der Papst selbst auflegen wollte, demüthigst abgelehnt hat. Nach seinem Tode erschien er einem seiner Freunde und sprach zu ihm: „Ich bin selig; wäre ich aber aus der Zahl der Bischöfe gewesen, so wäre ich jetzt aus der Zahl der Verdammten." Ich zweifle nicht, daß Viele, welche in einem schlechten Stande gelebt haben, aber fromm gewesen und selig geworden sind, eben so von sich reden, wenn sie uns erscheinen würden. Sei denn Jeder zufrieden mit seinem Stande, wenn er auch noch so schlecht zu sein scheint. Er kann darin sicherer selig werden, als in einem andern, der vor der Welt höher und ansehnlicher ist.

2) Die heilige Zita duldete kein unehrbares Wort in ihrer Gegenwart, hütete sich vor aller ungeziemenden Entblößung, auch zur wärmsten Sommerszeit, widersetzte sich muthig dem, der sich unterstehen wollte, ihr einen Kuß zu geben. Diese drei Stücke sind ein klares Zeichen, wie sehr die heilige Zita die englische Tugend der Reinigkeit geliebt habe, und wie sorgfältig sie in Bewahrung derselben gewesen. — Wer in seinem Stande fromm leben und selig werden will, dem sagen wir, was Christus jenem Gesetzverständigen gesagt hat: „Gehe hin und thue deßgleichen." (Luk. 10, 37.)

Neben diesen zwei Lehrstücken müssen wir aus Gelegenheit des Lebens der heiligen Zita eine besondere Unterweisung für Knechte und Mägde, für alle Dienstboten insgemein hieher setzen. Die heilige Zita ist in ihrem Thun und Lassen ein vollendetes Vorbild der Tugend und Heiligkeit für Alle, die sich mit Dienen ernähren. Wir wünschten, daß alle diese das Leben derselben beständig vor Augen hätten und einen Punkt nach dem andern sich zur Nachfolge vorstellten. Vor andern sollten sie auf folgende Stücke acht haben. Die heilige Zita bleibt achtundvierzig Jahre in Diensten bei einer Herrschaft; läuft nicht wegen nichtswerther Ursachen von einem Dienste zum andern; sie ist vergnügt mit ihrem Stande, klagt niemals über denselben, sucht sich nicht davon zu befreien durch ein müßiges Leben oder eine unbesonnene Heirath. Sie dient getreu, ist ihrer Herrschaft gehorsam, in der Arbeit allzeit emsig und heiter, niemals verdrießlich; will auch derselben nicht überhoben werden, sondern bis an das Ende darin verharren; sie wendet die von der Arbeit übrige Zeit nicht zum Müssiggange, sondern zum Gebete und geistlichen Lesen an. Sie findet sich niemals bei eiteln, viel weniger bei gefährlichen Lustbarkeiten, beim Tanze und dergleichen ein; sie beschützt ihre Reinigkeit sorgfältig und herzhaft; sie ist mitleidig gegen die Armen, streng aber gegen sich und geduldig in Verfolgungen. Sie läßt sich von ihrer Frömmigkeit weder durch Verlachen und Verspotten, noch durch falsche Anklagen abwenden. — Lauter Dinge, worin ein Dienstbote dieser heiligen Jungfrau nachfolgen kann und größtentheils auch muß, wenn er selig werden will.

Die heilige Zita hat gesagt, daß die vornehmsten Eigenschaften einer Dienstmagd Gottesfurcht, Gehorsam, Treue und Liebe zur Arbeit seien. Zu allen diesen Punkten ist ein Dienstbote in seinem Gewissen verbunden. Er muß Gott fürchten und zwar mehr, als seine Herrschaft und Nebenbedienten; daher darf er niemals, seiner Herrschaft oder seinen Nebenbedienten zu gefallen, Gott beleidigen oder zu dem, was sündhaft ist, mitwirken. Er ist schuldig, kraft des vierten Gebotes, seine Herrschaft zu ehren und ihr in Allem, was nicht sündhaft ist, zu gehorchen. Gehorcht er derselben nicht, erzeigt er ihr die schuldige Ehre nicht, verachtet, schändet oder schmähet er dieselbe, verletzt er ihre Ehre durch boshaftes Nachreden bei Andern, zeigt er sich widerspänstig und halsstarrig, oder untersteht er sich gar, dieselbe zu verfluchen und zu verwünschen, wie es manchmal geschieht, — so versündigt er sich, und bisweilen sogar tödtlich. Er ist schuldig, die ihm auferlegte Arbeit fleißig zu verrichten, was ihm anvertraut ist, gebührend zu besorgen und den Nutzen der Herrschaft nach der ihm anbefohlenen Weise zu befördern; denn dafür hat er Kost und Lohn. Ist er durch seine Nachläßigkeit Ursache eines merklichen Schadens seiner Herrschaft, ist er in Verrichtung seiner Arbeit faul und träge, bringt er viele Zeit im Müssiggange zu, — so versündigt er sich und stiehlt gleichsam seiner Herrschaft den Lohn ab. Ein Dienstbote ist besonders schuldig, seiner Herrschaft in Allem getreu zu sein. Diese Schuldigkeit wird, leider Gott! heut zu Tage von gar Vielen nicht beobachtet. Sie betrügen

ihre Herrschaften, wo sie nur können; sie veruntreuen, was sie können, bald Geld, bald Geldeswerth; bald nehmen sie auf einmal etwas Merkliches, bald geschieht es kleinweise. Sie tragen heimlich Wein aus dem Keller, Speisen aus der Küche und verzehren es mit den Nebenbedienten oder geben es Andern außer dem Hause. Einige greifen auch die Früchte auf dem Speicher, die Kleider und das Weißzeug in den Kästen an. Andere helfen den Nebenbedienten zur Untreue oder schweigen dazu stille, da sie doch solche verhindern oder der Herrschaft anzeigen sollten. Und was das Erbärmlichste ist, so machen sich Manche nicht einmal ein Gewissen daraus und denken weder an eine Besserung, noch an Wiedererstattung desjenigen, was sie veruntreut haben. Es sollen aber Alle wissen, daß sie sich durch ihre Untreue, wie sie immer geschehen mag, schwer versündigen und ewig verdammen können; denn ihre Untreue ist ein Diebstahl, der kraft des siebenten Gebotes verboten ist. Sie sollen wissen, daß sie eben, wie die Diebe, vor Gott schuldig seien, dasjenige wieder zu ersetzen, was sie veruntreut oder gestohlen haben. Die Entschuldigungen, welche sie vorbringen, bestehen eben so wenig bei Gott, als die Entschuldigungen anderer Diebe. Zudem machen sie sich so auch auf der Welt verhaßt und unglückselig. Getreue Dienstboten hat man lieb und werth; untreue haßt und verabscheut man. Was ein getreuer Dienstbote mit seinem Schweiße sammelt, wird von Gott gesegnet und vermehrt sich unter der Hand; was aber ein ungetreuer Dienstbote erwirbt, hält keinen Stand, weil es von Gott nicht gesegnet wird; ja man hat die tägliche Erfahrung, daß durch dasselbe auch unvermerkt aufgefressen und verzehrt wird, was ein solcher Dienstbote mit Recht erworben. Demnach sollen alle Dienstboten, welche sich nicht zeitlich und ewig unglückselig machen wollen, sich ernstlich befleißen, daß sie auch die mindeste Untreue in ihrem Dienste vermeiden. Wer sich aber erinnert, in diesem Punkte gefehlt zu haben, der frage einen verständigen Beichtvater um Rath, was er wegen der Wiedererstattung zu thun habe; denn dieser Punkt hat mehr zu sagen, als man sich einbildet; und es ist nicht ohne Ursache zu fürchten, daß Mancher aus Vernachläßigung desselben ewig zu Grunde gehe. Gott gebe, daß alle Dienenden diese Unterweisung zu Herzen nehmen und ihr Leben nach derselben einrichten.

Hiezu wird sehr viel beitragen, wenn sie die folgenden Worte des heiligen Paulus wohl erwägen. In einem Briefe an seinen Jünger Titus schreibt er: „Ermahne die Knechte, daß sie ihren Herrn unterthänig und in allen Dingen wohlgefällig sein, ihnen nicht widersprechen, nichts veruntreuen, sondern in Allem eine gute Treue beweisen sollen." (Titus 2, 9. 10.) In diesen Worten sind die vornehmsten Punkte der Schuldigkeit eines Dienstboten enthalten, wie klar am Tage liegt. Anderswo schreibt er: „Ihr Knechte, gehorchet euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfalt eures Herzens, gleichwie Christus; nicht daß ihr Augendiener seid, die den Menschen gefallen wollen, sondern als Knechte Christi, die den Willen Gottes von Herzen thun und mit gutem Willen dienen als dem Herrn und nicht als den Menschen: sie sollen wissen, daß ein Jeder, was er Gutes thun wird, er sei Knecht oder Freier, solches von dem Herrn empfangen werde." (Ephes. 6, 5 ff.) Merke hier erstens, daß ein Dienstbote mit gebührender Ehrfurcht, Aufrichtigkeit und gutem Willen dienen soll, nicht gezwungener Weise oder nur dem Scheine nach. Zweitens, daß er seiner Herrschaft Gott zu Liebe, ja so dienen und gehorchen solle, als wenn er Christus dem Herrn selbst in eigener Person dienen und gehorchen würde. Wer diesen Punkt beobachtet, dem wird niemals etwas vorfallen, das er nicht gerne und mit Freuden verrichte. Denn was soll man nicht Gott zu Liebe thun und leiden? Was würde man nicht gerne und mit Freuden verrichten, wenn man aus dem Munde Christi Befehl bekäme, solches zu thun? Endlich zeigt der Apostel an, daß Gott selbst einen getreuen, gehorsamen und frommen Knecht belohnen werde. Welch' ein Trost für einen rechtschaffenen Dienstboten! Viele Herrschaften erkennen die getreuen Dienste eines Dienstboten nicht, sie belohnen solche nicht nach Gebühr, zwacken ihm sogar mehrmal ohne billige Ursache den versprochenen Lohn ab. Geschieht dir das, mein Dienstbote, so verzage nicht! Wenn du deine Dienste getreu und Gott zu Liebe verrichtest, so wird dir Gott einst solche reichlich belohnen; er erkennt deine Dienste, er wird dir überflüßigen Lohn dafür geben.

Gebet.

O Gott, Du hast nach Deiner Weisheit die verschiedenen Stände auf der Erde angeordnet; o gib, daß Jeder nach seinem Stande die ihm obliegenden Pflichten genau erfülle und so durch genaue Pflichterfüllung würdig werde, in das Reich der ewigen Herrlichkeit einzugehen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Ein Gebet für Dienstboten.

O Jesu, der Du selbst aus Liebe zu uns Knechtesgestalt angenommen hast, gib mir durch die Fürbitte der heiligen Zita die Gnade, meinem Herrn und meiner Frau zu gehorchen, als wenn Du mir selber befehlen würdest. Flöße mir ehrfurchtsvolle Liebe zu ihnen ein, nur Dich aber, meinen höchsten Herrn, laß mich über Alles loben und fürchten. Laß mich ihnen getreu dienen und mich gegen sie so betragen, wie sich ein gutes Kind gegen seine Eltern beträgt. Amen.

Der achtundzwanzigste Tag im Monate April.

Der heilige Vitalis, die heilige Theodora und der heilige Didymus, Martyrer.

Der heilige Vitalis, geboren zu Mailand, war, nach dem Verfasser seiner Akten, der Vater der Heiligen Gervasius und Protasius. Er nahm in Ravenna Kriegsdienste und schwang sich durch seine Tüchtigkeit bald zu hohen Würden empor. Der Statthalter Paulinus hielt ihn in hohen Ehren und gestattete ihm großen Einfluß auf seine Amtshandlungen. Vitalis benützte denselben, das Loos der verfolgten Christen zu mildern. Nun begab es sich, daß ein Bekenner Jesu, Namens Ursicinus und seines Zeichens ein Arzt, des Glaubens wegen zum Tode verurtheilt ward und im Angesichte der großen Martern, welche ihm bevorstanden, zu wanken anfing. Vitalis hörte nicht sobald davon, so begab er sich voll edlen Eifers, die Seele seines Bruders im Herrn zu retten, auf den Richtplatz und ermahnte Ursicinus mit den eindringlichsten Worten zur Standhaftigkeit. Dieß wurde dem Statthalter hinterbracht, und alsogleich ließ derselbe Vitalis vorrufen und fragte ihn, ob er denn ein Christ sei, weil er so unumwunden einen Christen zum Ausharren in seinem Glauben aufgemuntert? „Ja," erwiederte Vitalis unerschrocken, „ich bin ein Christ und rathe auch dir, von dem blinden Heidenthume zu lassen und den Gott des Lichtes, Jesus Christus, zu erwählen."

Paulinus versuchte erst gütliche Zusprache, seinen Günstling andern Sinnes zu machen; als aber dieses nichts half, ließ er die Folter gegen ihn anwenden und seinen Leib mit eisernen Haken zerreißen. Vitalis litt mit unerschütterlicher Geduld und fuhr während der Marter fort, den Statthalter zur Bekehrung zu ermahnen. Ergrimmt hierüber, ließ dieser den Heiligen an die Stelle führen, wo Ursicinus für den Glauben gestorben war, und daselbst einen Altar aufrichten, unter der Drohung, daß Vitalis, wenn er nicht ungesäumt den Göttern opfere, des grausamsten Todes sterben solle. Als der Martyrer auch hier bei seinem Bekenntnisse blieb, stürzte man ihn in ein tiefes Loch, überschüttete ihn mit Steinen und begrub ihn auf diese Weise lebendig, im Jahre 171. In den Akten liest man, daß seine Gemahlin Valeria auf ihrer Rückreise von Ravenna nach Mailand von einem Haufen Bauern ermordet worden sei, weil sie sich weigerte, ein gottloses und unzüchtiges Heidenfest mitzumachen.

Es wird erzählt, daß vornehmlich ein Götzenpfaffe es war, der den Statthalter Paulinus

wider den heiligen Vitalis aufhetzte und ihm auch die ungewöhnliche, grausame Art der Hinrichtung eingab. Zur Strafe fuhr der böse Geist in ihn, so daß er wie rasend herumlief und unaufhörlich schrie: „O Vitalis, du Martyrer Christi, wie brennest, wie plagest, wie peinigest du mich!“ Sieben Tage fuhr er so fort; endlich stürzte er sich aus Verzweiflung in's Wasser.

Der heilige Vitalis ist der Hauptpatron von Ravenna. Man bewahrt daselbst seine Reliquien in der prächtigen Kirche auf, welche Kaiser Justinian 547 ihm zu Ehren erbaut hat.

Nicht selten geschah es, daß die tyrannischen Verfolger der Gläubigen, wenn sie weder durch Drohungen noch durch Martern die Standhaftigkeit der christlichen Jungfrauen zu besiegen vermochten, dieselben dem Muthwillen unzüchtiger Menschen öffentlich preisgaben, um ihnen durch frevelhafte Entehrung eine Schmach anzuthun, vor welcher sie weit mehr, als selbst vor dem Tode zurückschauderten. Allein der Herr schützte mit mächtiger Hand die, welche sich ihm in heiliger Reinigkeit gewidmet hatten. Ein herrliches Beispiel der Art gibt uns die heilige Theodora, die sich in der That ihres schönen Namens „Gottesgabe“ würdig zeigte.

Die Jungfrau war zu Alexandria geboren und ausgezeichnet durch Schönheit, Geist und mehr noch durch innige Gottesfurcht. Als ruchbar wurde, daß sie eine Christin sei, ließ sie der Statthalter Eustratius Proculus vorführen und begann das Verhör mit der Frage: „Wessen Standes bist du?“

Sie antwortete: „Ich bin eine christliche Jungfrau.“

Der Statthalter. Bist du frei geboren oder Magd?

Theodora. Christus wird mich frei machen; der Welt nach bin ich von freien Eltern.

Der Statthalter ließ jetzt den Curator Lucius herbeirufen und dieser legte Zeugniß ab, daß Theodora frei geboren und von guter Abkunft [illegible] Hierauf wendete sich Eustratius wieder an die [illegible]e mit den Worten: „Warum bist du nicht ver[illegible]het, da du doch von freien Eltern abstammest?“

Theodora. Christi wegen; denn als er Mensch ward, entzog er uns dem Verderben und verhieß uns das ewige Leben. Deßhalb hoffe ich auch, daß er, wenn ich ihm getreu bleibe, mir die Krone der Jungfrauschaft erhalten und mich gegen alle Befleckung schützen werde.

Der Statthalter. Die Kaiser befehlen, daß die Jungfrauen, welche den Göttern nicht opfern wollen, in ein Haus der Unzucht geführt werden.

Theodora. Du solltest doch wissen, daß Gott auf den Willen schaut. Der keusche Sinn ist es also, was ihm gefällt. Was durch Zwang geschieht, ist Gewalt, und nicht Unrecht dem, der leidet.

Der Statthalter. Da ich weiß, daß du eine Freie bist und auch deiner Schönheit wegen dir nachsehen möchte, so gebe ich dir drei Tage Bedenkzeit. Beharrst du aber auch dann noch auf deinem Trotze, so wird das Gesetz mit aller Strenge gegen dich angewendet.

Auf dieses ließ er die Jungfrau in das Gefängniß zurückführen. Als aber die Frist um war, ward sie wieder vor Gericht gebracht. Gleiche Drohung von Seite des Statthalters und gleiche Beharrlichkeit von Seite der Jungfrau. Nun zögerte Eustratius nicht länger, sie in das Haus der Sünde schleppen zu lassen. Als Theodora dort eintrat, erhob sie ihre Hände gegen Himmel und betete mit Inbrunst: „O Gott, der du die keusche Susanna so wunderbar beschützt, der du die drei Knaben mitten im Feuer unverletzt erhalten, der du Petrus aus dem Kerker befreit hast, — stehe mir bei und rette mich aus diesem Orte des Verderbens.“ Und der Herr sandte ihr auf wunderbare Weise Hilfe. Ein christlicher Soldat, Didymus mit Namen, sah die Gefahr der Jungfrau und wagte sein Leben daran, sie derselben zu entreißen. Er nahm die Miene eines Wüstlings an, drang keck durch den Volkshaufen, welcher das Haus neugierig umstand und stürmte in das Zimmer Theodora's. Diese floh erschreckt in eine Ecke. Didymus aber redete sie freundlich an: „Fürchte nichts, meine Schwester! Von außen ein Wolf, bin ich inwendig ein Lamm. Laß dich durch mein Gewand nicht schrecken. Der Gesinnung nach bin ich dein Bruder, gekommen, dich zu befreien, zu retten das Eigenthum meines

Gottes, dich, seine Magd, seine Taube. Laß uns die Kleider tauschen, sodann gehe hinaus." Theodora nahm den Vorschlag an und entfloh in der Verkleidung, von der Wache unerkannt.

Eine Stunde darauf kam ein Anderer, geführt von wilder Lust, in das Zimmer. Wie erstaunte er aber, als er statt des Mädchens einen Mann fand. Sogleich eilte er zum Statthalter und erzählte, was ihm begegnet. Unverzüglich wurde Didymus vorgeführt und befragt, wer ihn zu solcher That bewogen habe? Er antwortete: „Gott selbst hat es mir befohlen!" „Wo ist Theodora?" forschte der Statthalter. Hierauf Didymus: „Bei Christus Jesus, dem Sohne Gottes, ich weiß nicht, wo sie ist. Wohl aber weiß ich, daß sie, die Christus bekannt hat, unverletzt geblieben ist, daß Gott sie makellos bewahret hat. Daher schreibe ich nicht mir zu, was geschehen ist, sondern dem Herrn. Gott hat an ihr gethan nach ihrem Glauben, wie du selbst am Besten einsehen kannst, wenn du willst."

Der Statthalter. Wessen Standes bist du?

Didymus. Ich bin ein Christ und ein Freigelassener Jesu Christi.

Der Statthalter. Du sollst deine Freiheit auf der Folter bereuen.

Didymus. Ich bitte dich, vollziehe nachsichtslos die Befehle der Kaiser.

Der Statthalter. Bei den Göttern! sei gewärtig, daß man dich peinigen werde, wie du's verdienst, wofern du nicht opferst. Gehorsam ist das einzige Mittel, das dir noch übrig ist, um Nachsicht für dein Vergehen zu erhalten.

Didymus. Ich habe dir schon Proben gegeben, daß ich den Tod für Jesus Christus nicht fürchte. Bei meiner Handlungsweise hatte ich zwei Dinge im Auge, nämlich eine Jungfrau vor der Schande zu bewahren und den Gott, den ich anbete, öffentlich zu bekennen. Die schaudervollsten Martern werden mich nicht bewegen, den bösen Geistern Opfer zu bringen.

Standhaft, Gott preisend erduldete der Held die Qualen der Folter. Zuletzt wurde er enthauptet und sein Körper verbrannt. Hier endigen die Akten dieses Marterthumes.

Der heilige Ambrosius, welcher Theodora's Geschichte in seinem Buche von den Jungfrauen erzählt, sagt, sie sei, als Didymus zum Tode geführt worden, auf den Richtplatz geeilt, und hier habe sich zwischen beiden ein bewundernswerther Wettkampf der Großmuth entsponnen. Theodora sprach zu Didymus: „Nur für meine Keuschheit, nicht aber für mein Leben hast du dich verbürgt. So lange meine Reinigkeit in Gefahr schwebte, war es gut, daß du deine Person für mich verpfändet hast. Aber mit dem Leben verhält es sich ganz anders. Diese Schuld kann ich selbst bezahlen." Didymus berief sich auf sein Todesurtheil und wollte sich die Marterkrone nicht streitig machen lassen. Theodora entgegnete: „Du bist nur meinetwegen verurtheilet worden; meine Flucht hat deinen Tod bewirkt. Ich bin aber nicht geflohen, um dem Schwerte zu entgehen, sondern um nicht geschändet zu werden. Meine Ehre ist nun in Sicherheit. Mein Körper ist fähig, für Jesus Christus zu sterben. Wenn du mir die Krone raubst, so hast du mich nicht gerettet; betrogen hast du mich."

Der Befehl des Statthalters, wie Didymus auch Theodora zu enthaupten, machte dem edlen Wettstreite ein Ende. Sie starben unter der Regierung Diocletian's, im Jahre 304.

Lehrstücke und Nachfolge.

Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahin gab; und auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen. (I. Joh. 3, 16.)

1) Der heilige Vitalis ermahnt den Ursicinus, welcher im Glauben zu wanken anfing, zur Standhaftigkeit und bringt ihn so zum Himmel; Paulinus aber, den heidnischen Statthalter, sucht er von dem heidnischen Irrthume abzuziehen und so aus der Gefahr der ewigen Verdammniß herauszureißen. Dieses verschafft ihm die Krone der Marter, die Krone der ewigen Glorie; der Götzenpriester aber, welcher den Statthalter wider den heiligen Vitalis aufgehetzt und zu einer neuen Gattung der Marter, mithin zum Bösen, angereizt hat, wird vom bösen Geiste entsetzlich gequält und stürzt sich selbst aus Verzweiflung in's Wasser, und so in die Hölle. Das Anreizen zum Bösen bringt ihn in das zeitliche und ewige Verderben.

— Auch du kannst dir die Krone der ewigen Glorie erwerben, wenn du dich bemühst, Andere zum Guten zu ermahnen und so in den Himmel zu bringen, oder aber vom Bösen abzuhalten und so aus der Gefahr der Verdammniß zu reißen. Hast du Gelegenheit, dieses zu thun, so unterlaß es nicht. „Errette diejenigen," ermahnt der heilige Geist, „welche zum Tode geführt werden, und unterlaß nicht, diejenigen zu erlösen, welche zum Untergange hingerissen werden. Sagst du: es mangelt mir an Kräften, — derjenige, der in das Herz sieht, erkennt es, und der Erlöser deiner Seele wird nicht betrogen; er wird einem Jeden nach seinen Werken vergelten." (Sprichw. 24, 11. u. 12.) „Hat unser Heiland," schreibt der heilige Chrysostomus, „unsertwegen gelitten, warum sollen wir unsern Nächsten nicht für unser Mitglied erkennen, aus dem Rachen des Satans herausreißen und auf den Weg der Tugend zurückführen?" — Hüte dich aber, daß du nicht, wie der Götzenpfaffe, Andere zum Bösen anreizest, sonst wird dir, eben wie ihm, wo nicht die nämliche Strafe auf dieser Welt, doch ganz gewiß die ewige einst zu Theil werden. Ist es aber bisher geschehen, so bereue es von Herzen, thue strenge Buße und befleiße dich, in Zukunft das Gegentheil zu thun. Errette diejenigen, die zum Tode, zur ewigen Verdammniß durch ihre Sünden und Laster geführt und hingerissen werden. Gott wird dir ein so edles Liebeswerk reichlich belohnen; denn es sagt der ehrwürdige Beda: „Ist es ein so verdienstliches, Gott angenehmes Werk, wenn man den Nächsten dem Leibe nach, der doch einst sterben muß, errettet; wie verdienstlich und Gott angenehm muß es sein, wenn man ihn der Seele nach, die ewig im Himmel leben und sich freuen wird, glücklich errettet!"

2) Der heilige Didymus wagt sein Leben und springt der in Gefahr schwebenden Theodora bei. Die heilige Theodora ruft in äußerster Gefahr, ihre Reinigkeit zu verlieren, zu Gott, und wird wunderbar errettet. — Kannst du nicht ohne Furcht, dein Leben zu verlieren, Jemand beispringen, den du in Gefahr seiner ewigen Seligkeit siehst? Warum verweilst du dich, dieses zu thun? Je größer die Gefahr ist, desto eile, damit eine so edle, mit dem Blute Christi [illegible] Seele nicht ewig verloren gehe. Sie wird dir [illegible]wegen in der Ewigkeit danken. Bist du aber selbst in Gefahr zu sündigen, mithin in Gefahr, dein ewiges Heil zu verlieren, so mache dich eilends heraus, wenn du kannst. Kannst du aber nicht, so rufe zu Gott mit großem Vertrauen um seinen Beistand und streite herzhaft. Gott wird dir beistehen und dich retten, sollte es auch ein Wunder kosten. Derjenige, welcher die drei Genossen des Propheten Daniel mitten im Feuer unverletzt erhalten hat, wird auch dich in äußerster Gefahr vor dem Falle bewahren. Wehe aber dir, wenn du die Gefahr selbst suchest, in der Gefahr freiwillig verweilest, auch wider das Ermahnen deines Beichtvaters, oder wenn du darin nicht herzhaft streitest. Schmeichelst du dir etwa, du werdest in solcher Gefahr von der Sünde weit entfernt bleiben, so höre, was der heilige Cyprian schreibt: „Wer freiwilliger Weise nahe bei der Gefahr ist, der wird nicht lange sicher sein. Keiner, der sich selbst in die Stricke des Teufels verwickelt, wird dem Teufel entgehen." Ferner: „Es ist ein Betrug und eine Verblendung des Teufels, wenn du meinst, du seist fern von der Sünde, da du doch in der Gelegenheit zu sündigen bist." Eben ein solcher Betrug ist es, wenn du dir einbildest, es sei genug, daß du in besagten Umständen zu Gott um Hilfe rufest, welche er dir auch nicht versagen werde. Denn der heilige Augustin sagt recht: „Wer die Gefahr nicht meidet, da er doch kann, der versucht vielmehr Gott den Herrn, als daß er auf ihn hoffe." Er versucht Gott, weil er dessen Beistand anders sucht, als er soll, oder ohne dasjenige zu thun, was Gott fordert. Willst du demnach von dem Falle in schwere Sünden und von dem ewigen Untergange selbst frei und sicher sein, so begib dich nicht wissentlich in Gefahr zu sündigen; bist du aber darin, so fliehe aus derselben, wo und sobald es immer möglich ist. Begibst du dich selbst freiwillig darein, so ist es ein Zeichen, daß du die Gefahr liebest. Was sagt aber die heilige Schrift hievon? „Wer die Gefahr liebt, der wird in derselben zu Grunde gehen." (Sirach 3, 27.) Wohl gemerkt: Es heißt nicht: Wer in der Gefahr ist; denn es kann Mancher wider seinen Willen in solche kommen oder in solcher sein. „Wer sie liebt," heißt es, das ist, wer sich wissentlich in solche begibt oder freiwillig darin bleibt, „der wird zu Grunde gehen."

Gebet.

O Gott, Dein heiliger Wille ist, daß wir uns Alle als Brüder herzlich lieben, einander unterstützen und gemeinschaftlich die Wege der Gottesfurcht wandeln. O gib uns die Gnade, daß wir nicht allein für das Heil unserer unsterblichen Seele bedacht sind, sondern daß wir auch, wo und wie wir immer können, das Heil aller unserer Mitmenschen befördern. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der neunundzwanzigste Tag im Monate April.

Der heilige Petrus, Martyrer.

Die Eltern des heiligen Petrus, denen er im Jahre 1205 zu Verona geboren wurde, hingen der Irrlehre der Albigenser an, welche sich bei Gelegenheit der Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser Friedrich dem Rothbart und dem apostolischen Stuhle im nördlichen Italien eingeschlichen hatten. Der Knabe war demnach der größten Gefahr ausgesetzt, eben diesen Weg des Verderbens einzuschlagen; aber zu seinem Glücke kam sein Vater auf den Gedanken, dem Sohne eine wissenschaftliche Bildung geben zu wollen, und übergab ihn, weil keine Schule seines Bekenntnisses im Orte war, einem katholischen Lehrer. Er meinte, bei der großen Jugend Peter's würden die religiösen Eindrücke nicht fest haften, und es wäre ein Leichtes, in spätern Jahren ihm die Grundsätze seines Glaubens und den Haß gegen die Kirche einzupflanzen. Petrus lernte in der Schule nicht nur lesen und schreiben, was sein Vater beabsichtigte, sondern allererst das apostolische Glaubensbekenntniß und fühlte sich bald mit wunderbarer Macht zur katholischen Kirche hingezogen. Eines Tages, als er eben aus der Lektion kam, begegnete ihm sein Oheim und fragte ihn, was er gelernt habe? und der Kleine sagte mit großer Geläufigkeit das Glaubensbekenntniß her. Der Oheim, ein eingefleischter Ketzer, ärgerte sich vornehmlich über die Worte: „Schöpfer des Himmels und der Erde," und wollte seinem Neffen begreiflich machen, daß nicht Gott, sondern das böse Urwesen — so lehrten die Albigenser — das Sichtbare erschaffen habe, beifügend, es seien in der Welt Dinge, die von Natur böse wären, mithin nicht das Werk Gottes oder eines unendlich vollkommenen Wesens sein könnten. Allein der Knabe hielt fest an dem apostolischen Glaubensbekenntnisse und vertheidigte die Auslegung desselben nach der katholischen Lehre mit einer, sein Alter weit übersteigenden, Einsicht und Beharrlichkeit. Verdrießlich ging der Oheim zum Vater, um ihn zu bereden, seinen Sohn aus der katholischen Schule zu entfernen. Der Vater aber nahm auf diese Vorstellung keine Rücksicht und schickte in der Folge Petrus sogar auf die hohe Schule nach Bologna; denn er hoffte noch immer, sein Sohn werde in reiferen Jahren den erleuchteten Glauben der Eltern annehmen und mit Kenntnissen aller Art bereichert ein tüchtiger Prediger seiner Sekte werden.

Unter den Studierenden zu Bologna herrschte damals großes Sittenverderbniß, und beinahe Keiner entging den Schlingen, welche das Laster allenthalben legte. Gott aber, der seinen Diener gegen den Irrthum geschützt hatte, wußte ihn auch gegen die Lockungen der Sinnlichkeit zu verwahren. Er flößte ihm einen tiefen Abscheu vor der Unreinigkeit und Unmäßigkeit ein, und einen flammenden Eifer, sich in der katholischen Lehre vollkommen zu unterrichten. Gegen die Verführung waffnete sich Petrus mit Gebet und Wachsamkeit, und die Befestigung im wahren Glauben suchte er durch fleißiges Lesen in guten katholischen Büchern zu erreichen, wozu ihm die Bibliotheken Bologna's hinlänglich Gelegenheit gaben. Bei allem dem fühlte er im Hinblicke auf die menschliche Schwachheit ein heiliges Mißtrauen gegen sich selbst und faßte, um den ihn umgebenden Gefahren auszuweichen, den Entschluß, die Welt gänzlich zu verlassen.

Kurz vorher hatte der heilige Dominikus den Grund zu seinem herrlichen Orden gelegt, und von allen Seiten eilten die edelsten Jünglinge herbei, seine Söhne zu werden. Auch unsern Petrus trieb es an, sich ihnen beizugesellen. Der Heilige prüfte ihn selbst, befand ihn reinen Herzens und nahm ihn mit Freuden unter die Seinigen auf. Der junge Noviz ging die Bahn der Buße mit solchem Muthe und Eifer, daß alle Ordensmitglieder erstaunten und ihn bald für ein Muster der Vollkommenheit erklärten. Allein er hatte seiner körperlichen Kraft durch häufiges Nachtwachen und überstrenges Fasten zu viel aufgelegt und verfiel daher während des Probejahres in eine gefährliche Krankheit, die ihn auf den rechten Weg wies und seinen Eifer mit der Klugheit Hand in Hand gehen lehrte. Er legte nun die Ordensgelübde ab und mäßigte die strenge Lebensart so, daß zwar der Leib dem Geiste unterworfen wurde, aber doch die nöthigen Kräfte behielt, die ihm auferlegten Arbeiten zu verrichten. Bewunderungswürdig waren seine Demuth, seine Geistesversammlung, seine Liebe zur Einsamkeit, seine Andacht. Mit besonderer Sorgfalt vermied er den Müssiggang, den er als das Gift aller Tugenden ansah. Der Tag war streng abgetheilt in Stunden des Studiums, des Gebetes, der Lektüre, des Krankendienstes. Zuweilen verrichtete er die niedrigsten Dienste des Hauses, um sein Herz dem Hochmuthe abzuschließen. Nach dem Zeugnisse des römischen Breviers bewahrte er sein ganzes Leben lang Leib und Seele von aller Unreinigkeit und befleckte sie niemals mit einer schweren Sünde. So wurde er in kurzer Zeit der Stolz seines Ordens und der Freund und Liebling des heiligen Stifters.

Nachdem er die Priesterweihe erhalten, übertrugen die Obern dem in der heiligen Schrift und der gesammten Theologie vollkommen bewanderten Bruder das Predigtamt. Er trat nun öffentlich als Verkündiger und Vertheidiger der katholischen Lehre auf, und zwar mit einem Erfolge, der alle Erwartungen übertraf. Die Romagna, die Mark Ancona, Toscana und die Gebiete von Bologna und Mailand durchwandernd, bekehrte er durch seine Predigten schaarenweise die Sünder und Irrgläubigen; jeder Tag war bei ihm durch einen Sieg über das Laster, die Lüge und die Ketzerei ausgezeichnet. Hoch stieg Peters Ruhm; überall ward sein Name mit Achtung genannt. Aber auch die Tage der Trübsal blieben nicht aus. Der Heilige erfuhr öfters ungewöhnliche Gnadenbezeugungen von dem Herrn und wurde in seiner Zelle von den Bürgern und Bürgerinen des Himmels besucht, die mit ihm über geistige Gegenstände laute Gespräche führten. Dieß geschah auch in dem Kloster St. Johannes bei der Stadt Como und brachte einen Ordensbruder, der lauschend an der Thüre stand, auf die Meinung, Petrus habe gegen das ausdrückliche Verbot der Regel Fremde und sogar Frauenspersonen in seine Zelle eingeführt. Der Horcher hatte nichts Eiligeres zu thun, als zu den Obern zu gehen und den Heiligen anzuklagen. Die Demuth erlaubte dem Diener Gottes nicht, die Gunstbezeugungen des Himmels zu offenbaren und sich dadurch zu rechtfertigen. Er that daher zu seiner Vertheidigung nichts anderes, als daß er sich auf die Erde warf und ausrief: „Ich bin ein Sünder und zu aller Strafe bereit!“ Diese Worte nahm man als ein Bekenntniß seiner Schuld, und die Obern untersagten ihm das Predigen und verwiesen ihn in das Kloster Jesi in der Mark Ancona. Petrus unterwarf sich geduldig dieser Demüthigung, in der Hoffnung, Gott werde seine Unschuld bald an den Tag kommen lassen. Als aber viele Monate darüber hingingen, fing er an, kleinmüthig zu werden, und brach, hingeworfen vor einem Kreuzbilde in der Kirche, in die Klage aus: „Ach mein Heiland, weißt du denn nicht, daß ich schuldlos bin? Muß ich denn für die Gnadenbezeugungen, deren du mich gewürdigt, wie ein Verbrecher büßen? Willst du denn nicht reden, da ich schwieg, und nach so langer Zeit meine Vertheidigung nicht übernehmen?“ Und nun vernahm er, wie die Legende erzählt, vom Bilde herab deutlich die Worte: „Und was habe denn ich verschuldet, Petrus, daß man mich an dieses Kreuz schlug? Lerne von mir Geduld in deinen Leiden, welche mit den meinigen nicht zu vergleichen sind.“ Diese Rede beschämte den Heiligen, erfüllte ihn aber zugleich auch mit Trost,

und er verlangte nun noch mehr zu leiden, um seinem Erlöser ähnlicher zu werden. Allein der Herr beendigte jetzt in seiner unermeßlichen Güte die harte Prüfung und offenbarte die Unschuld des Verkannten. Petrus wurde nach Como zurückberufen und mit allen Ehren in sein voriges Amt eingeführt.

Von dieser Zeit an setzte er sein apostolisches Wirken in den Städten und Landschaften Italiens bis an sein Ende mit verdoppeltem Eifer fort. Die Kirchen faßten die unzählbaren Zuhörer nicht, welche herbeiströmten, die Lehre des Heiles aus seinem Munde zu vernehmen, und er mußte häufig im Freien auf öffentlichen Plätzen predigen. Dabei kam er öfters in Gefahr, von dem Andrange der Menge erdrückt zu werden. Aller Orten, wohin er ging, wurde er mit ungeheuchelter Freude aufgenommen. Im Mailändischen holte man ihn mit Prozessionen ein, trug Kreuz und Fahnen vor ihm her und empfing ihn mit Gesang und Trompeten. Das Volk küßte ihm die Hände und das Gewand, begehrte seinen Segen und brachte ihm die Kranken, sie zu heilen. Tausende von Sündern bekehrten sich auf sein begeistertes Wort, und aber Tausende von Irrgläubigen kamen durch ihn zur Erkenntniß des wahren Glaubens. Solch herrlichem verdienstvollen Wirken konnte die Anerkennung nicht fehlen. Die Obern übertrugen Petrus die Aufsicht und Leitung mehrerer Klöster, und der Papst ernannte ihn im Jahre 1232 zum Generalinquisitor. Mit dem Ansehen des apostolischen Stuhles bekleidet, schritt Petrus mit allem Ernste und der ganzen Kraft seines Geistes gegen das wühlerische Treiben der Sektirer ein, deren abscheuliche Grundsätze auf den Umsturz der Gesellschaft und die Untergrabung aller Sittlichkeit abzielten. Dafür wurde aber auch kein Mann so gründlich von ihnen gehaßt. Wüthend schworen sie ihm den Tod. Der Heilige kannte ihre Anschläge; in einer Predigt, welche er zu Mailand hielt, sagte er öffentlich: „Ich weiß es, daß die Ketzer schon viel Geld daran gewendet haben, Leute zu erkaufen, die mich meucheln sollen; allein sie mögen erfahren, daß sie mich nicht glücklicher machen können, als wenn sie mir Gelegenheit verschaffen, für den Glauben, welchen ich verkünde, das Leben zu lassen. Um diese Gnade habe ich bisher ohne Unterlaß gebetet, und immer, wenn ich in der Messe den heiligsten Leib unsers Herrn Jesus Christus erhebe oder von andern Priestern erheben sehe, bitte ich ihn, daß er mich für seinen katholischen Glauben sterben lassen wolle. Mögen meine Feinde nicht denken, daß sie durch meine Ermordung sich von mir befreien; denn nach meinem Tode werde ich sie noch heftiger bekriegen, als während meines Lebens."

Vierzehn Tage darauf überfielen ihn auf dem Wege zwischen Mailand und Como die Mörder; einer derselben versetzte ihm mit einer Axt zwei Streiche auf das Haupt und erstach dann seinen Begleiter, den Bruder Dominikus. Der Heilige fing im Sinken das apostolische Glaubensbekenntniß zu beten an, wie er es als Kind erlernt hatte, tauchte zugleich den Finger in das aus seinen Wunden strömende Blut und schrieb auf den Boden die Worte: „Ich glaube an Gott den Vater." Der Mörder, dieß gewahrend, versetzte ihm noch einen Dolchstich in die Seite und machte so seinem Leben ein Ende, am 6. April 1252. Der Martyrer wurde mit großem Gepränge in der Dominikanerkirche zu Mailand beigesetzt, und es geschahen so viele Wunder bei seinem Grabe, daß er schon ein Jahr nach seinem Tode von dem Papste Innocens IV. in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen wurde. Diese Wunder öffneten auch unzähligen Irrgläubigen die Augen und führten sie in die Kirche zurück; und so hatten die Ketzer durch ihre Frevelthat nichts gewonnen, wie es Petrus vorausgesagt. Selbst Carin, sein Mörder, schwor dem Irrthume ab, trat bei den Dominikanern zu Forli als Laienbruder ein und sühnte sein Verbrechen durch die strengste Buße.

Lehrstücke und Nachfolge.

Zu Trübsalen seid ihr berufen; weil auch Christus für uns gelitten hat und euch ein Beispiel gegeben, daß ihr seinen Fußtapfen nachfolgen sollt; der, welcher keine Sünde gethan hat, und in dessen Munde kein Betrug gefunden worden, welcher, da er gescholten wurde, nicht wieder schalt, nicht drohte, da er litt, sondern sich dem ergab, der ihn mit Unrecht verurtheilte, welcher auch unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze getragen hat; auf daß wir, der Sünde abgestorben, fortan der Gerechtigkeit leben, durch dessen Striemen ihr gesund worden seid. (I. Petr. 2, 21—25.)

1) Der heilige Petrus, ein manichäischer, mithin unkatholischer Knabe, hat in der katholischen Schule die katholischen Glaubensartikel gelernt. Noch vollkommenere Erkenntniß derselben hat er nachher durch Lesung katholischer Bücher erlangt, wodurch er sich auch im wahren Glauben befestigte und stärkte. Manches katholische Kind hat in unkatholischen Schulen die Ketzerei unvermerkt eingesogen und ist bei reiferen Jahren in derselben verharrt. Mancher Katholik ist durch das Lesen ketzerischer Bücher im wahren Glauben anfangs wankelmüthig und zweifelnd geworden, nachher gar wo nicht äußerlich, doch wenigstens innerlich von demselben abgefallen; denn äußerlich bekannte er sich zwar zur katholischen Kirche, innerlich aber gab er den ketzerischen Lehrpunkten Beifall und hörte so auf, katholisch zu sein, obwohl er den Namen eines Katholiken noch führte. Nun ist zu wissen, wenn unkatholische Kinder in katholische Schulen geschickt werden, das ist recht, und wollte Gott, es geschähe bei Vielen; denn was solche Kinder von der katholischen Lehre hören, bleibt ihnen bisweilen eingedrückt und bringt mit der Zeit die Frucht der Bekehrung. Daß man aber katholische Kinder ohne sehr wichtige Ursache und ohne Noth, ohne Wissen und Gutheißen eines Seelsorgers oder eines verständigen Beichtvaters in unkatholische Schulen schicke, — ist eine Sache, die selten ohne schwere Sünde geschehen kann; denn was diese Kinder von der unkatholischen Lehre hören und lernen, bleibt mehr, als das Gute, im Gedächtnisse und bringt bei Vielen mit der Zeit die verdammliche Frucht des Abfalls vom katholischen Glauben. Die Erfahrung spricht hievon zur Genüge. — Wehe den Eltern, die daran Schuld sind! wehe auch denjenigen, die wider das scharfe Verbot der wahren Kirche aus Vorwitz oder andern nichtswerthen Ursachen ketzerische Bücher lesen! Nichts zu melden von der Gefahr, in welche sie sich muthwilliger Weise setzen, so ist dergleichen Lesen allein, wenn es ohne gehörige Erlaubniß geschieht, genug, sie zu verdammen, weil sie sich dadurch schwer versündigen. — Petrus vertheidigt den Glauben schon als ein siebenjähriger Knabe gegen die Lästerungen seines Oheims, der dieses Alles dem Vater erzählt und ihn ermahnt, den Knaben aus der Schule zu lassen; allein der Vater glaubt, Petrus sei noch ein Kind und verstehe es zu wenig, als daß dieser Vorfall ernstliche Folgen für die Zukunft haben könne. — So denken heut zu Tage viele Eltern. Schon frühzeitig sollen sie das Gute in's Herz der Kinder prägen, sie z. B. beten lehren und ihnen selbst vorbeten, sie vom Bösen abhalten, warnen und auch gehörig strafen, wenn sie, die Kinder, böse waren. Es ist ihre Pflicht, — allein sie thun es nicht und entschuldigen ihre Nachlässigkeit mit den Worten: „Sie sind Kinder; sie verstehen es noch nicht." Frühzeitig schon, in den ersten Jahren der Kinder, sollen die Eltern wachen, daß die Kinder nichts Böses sehen oder hören, oder thun; aber statt dessen sagen und thun sie selbst manches Böse in Gegenwart ihrer Kinder, lassen sogar manches Böse von ihren Kindern hingehen, sehen gleichsam durch die Finger und entschuldigen sich damit: „Sie sind ja Kinder; sie verstehen's noch nicht!" — O wie sehr betrügen sich so die Eltern! In den ersten Jahren sind die Herzen der Kinder am weichsten; jeder Eindruck des Guten sowohl als des Bösen, den die Kinder in diesen ersten Jahren erhalten, bleibt für's ganze Leben. In den ersten Jahren schlägt das Gute oder das Böse am meisten Wurzel in den Herzen der Kinder und bringt auch in Zukunft entweder gute oder böse Früchte, je nachdem die Wurzel gut oder böse ist. Und davon hängt also auch oft meistentheils die ewige Seligkeit oder die ewige Verdammniß der Kinder ab. Darum sollen die Eltern, denen das Glück ihrer Kinder am Herzen liegt, vorsichtig sein und nicht bedenken: „Sie sind Kinder, sie verstehen es noch nicht." — Möge ihnen das Beispiel des heil. Petrus, — das Beispiel ihrer eigenen Kinder zur Lehre dienen!

2) „Und was habe ich verschuldet, o Petrus, daß man mich an das Kreuz genagelt hat?" So sprach Christus zu dem heiligen Petrus, da dieser sich beklagte, daß er unschuldig leiden müßte. — Diese Worte drücke tief in dein Gemüth und erinnere dich derselben,

wenn du etwa unschuldiger Weise an deiner Ehre und deinem guten Namen angegriffen wirst, oder sonst etwas zu leiden hast. So unschuldig du auch immer bist, so war doch dein Heiland noch unschuldiger; und dennoch, was hat er nicht gelitten! Kannst du wohl dein Leiden mit seinem Leiden vergleichen? Diese Erinnerung soll dich trösten und aufmuntern in Umständen, wo du unschuldig leidest. Leidest du aber aus deiner Schuld oder erinnerst du dich verschiedener Sünden, die du begangen und noch nicht hinlänglich abgebüßt hast, — o so unterstehe dich nur nicht, ein einziges Klagewort wider Gott auszustoßen, sondern denke oder sprich bei dir selbst: Ich habe es verdient; ja ich habe noch mehr verdient. „Ich will den Zorn des Herrn tragen," sprach der fromme Michäas, „weil ich wider ihn gesündigt habe." (Mich. 7, 9.) Das Andenken an deine Sünden wird dir Alles, was du leidest, leicht machen. „Wenn wir unserer Verbrechen gedenken," sagt der heilige Gregor, „so wird uns Alles, was wir Widerwärtiges auszustehen haben, ganz gering vorkommen, weil wir selbst erkennen werden, daß wir weit mehr verdient haben. Wir werden dadurch angetrieben, vielmehr Gott zu danken, als wider denselben zu klagen." Denn es bleibt allezeit wahr, was geschrieben steht: „Gott straft uns nach unseren Sünden." (Judith 7, 17.) In dieser Welt straft er weit gnädiger, als wir es verdient haben. Wie kann man denn wegen dessen, was man zu leiden hat, vernünftiger Weise sich beklagen?

Gebet.

O Herr, der Du den heiligen Petrus im Glauben so gestärkt hast, daß er für das Bekenntniß desselben sein Leben opferte, verleihe uns, daß wir, mit dem Schilde des Glaubens bewaffnet, für die Gerechtigkeit gegen alle Feinde unsers Heiles streiten. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der dreißigste Tag im Monate April.

Die heilige Katharina von Siena, Jungfrau.

Als man schrieb ein Tausend drei Hundert und siebenundvierzig nach Christi Menschwerdung, wurde zu Siena eine Jungfrau geboren, deren heiliges und wunderreiches Leben zu erzählen es in der That Engelszungen bedürfte. Katharina war ihr Name; ihr Vater, seines Geschäftes ein Färber, hieß Jakob Benincasa und zeigte mit seiner Gattin Lapa in reich gesegneter Ehe fünfundzwanzig Kinder. Katharina war der Liebling der Eltern und Aller, die sie kannten; denn nicht nur ihre äußerliche Erscheinung, die hellen frischen Aeuglein, das reizende Gesichtchen, ihre kindlich anmuthigen Bewegungen, nahmen die Herzen ein, — sondern sie zeigte frühzeitig auch schon die herrlichsten Eigenschaften der Seele, Güte, Frömmigkeit und eine weit über ihr Alter gehende Einsicht in den göttlichen Dingen. Man nannte sie insgemein nur die kleine Heilige, und gar oft kamen die Nachbarn, nahmen das Kind aus den Armen der Mutter und stritten sich, wer es nach Hause tragen durfte.

Erst fünf Jahre alt, sprach Katharina schon mit erbebender Andacht das Vater unser und den englischen Gruß und pflegte, nach der schönen Sitte jener Zeit, so oft sie eine Treppe hinauf- oder hinabstieg, die heilige Jungfrau mit einem Ave zu verehren. Diese Liebe zum Gebete wuchs mit den Jahren, und Katharina empfing schon im zartesten Alter die reichlichsten Gnaden von Gott. Eines Tages — sie zählte damals erst sechs Jahre — als sie mit ihrem älteren Bruder von einem Besuche bei der verheiratheten Schwester Lysa heimkehrte, sah sie in der Luft über der Dominikanerkirche den Herrn stehen, angethan mit dem bischöflichen Gewande und umgeben von den zwölf Aposteln. Liebreich schaute er auf sie hernieder und gab ihr seinen Segen. Hierüber gerieth Katharina in so freudige Entzückung, daß der Bruder sie mit Gewalt weiter

ziehen mußte. Wie aus einem tiefen Schlafe zu sich kommend, sprach sie jetzt zu ihm: „O, mein Bruder, wenn du sähest, was ich sehe, so würdest du für ewige Zeiten hier bleiben!" Daß diese Erscheinung kein eitles Gebilde kindlicher Träumereien gewesen sei, zeigten die Folgen. Entzündet und verwundet von dem Strahle der göttlichen Liebe, suchte Katharina von nun an die Einsamkeit auf, redete wenig, entzog sich einen Theil der gewöhnlichen Ruhe, übte sich in verschiedenen Bußwerken und leitete andere Kinder, die sich um sie versammelten, zu einer gleichen Lebensweise an. In ihrem siebenten Jahre legte sie das Gelübde immerwährender Reinigkeit ab, damit ihr Herz zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen nicht getheilt sein möge, und flehte zu der Hochgebenedeiten, die unter Allen ihres Geschlechtes die Erste ihre Jungfräulichkeit dem Herrn geweiht, sie möge sie unter ihren mächtigen Schutz nehmen und ihr in den Kämpfen gegen die Sinnlichkeit huldreich beistehen. So ward Katharina eine Braut des Heilandes und blieb es, rein und unversehrt, bis zum Ende ihres Lebens.

Ihr gottseliger Entschluß hatte aber eine harte Prüfung zu bestehen; denn kaum war sie in ihr zwölftes Jahr getreten, als Vater und Mutter schon von ihrer baldigen Verehelichung zu reden anfingen. Schmerzlich fiel ihr ein solcher Vorschlag; denn einerseits trug sie große Liebe zu den Eltern und wollte sie nicht betrüben, anderseits hätte sie um keinen Preis der Welt ihrem göttlichen Bräutigame die Treue brechen mögen. In dieser mißlichen Lage konnte sie von Gott allein Hilfe erwarten, und verdoppelte daher ihre Gebete, Nachtwachen und Abtödtungen. Die Eltern hingegen, als sie sahen, daß Katharina dem Alltagsleben durchaus nicht sich anbequemen wolle, nahmen ihre Zuflucht zu ihrer weltklugen Tochter Lysa und trugen dieser auf, zu versuchen, ob sie die Schwester nicht andern Sinnes machen könne. Lysa besprach sich mit Katharina und drang in sie, doch ihr ernstes, träumerisches Wesen zu lassen und mehr des Umganges mit Menschen und der erlaubten Freuden zu genießen. „Die wahre Tugend," sagte sie, „darf nicht unfreundlich sein, sie schließt Frohsinn und Geselligkeit nicht aus; sie erscheint auch in anständigem Schmucke." Und die arglose Katharina, diesen unschuldig scheinenden Anforderungen zu willfahren, kleidete sich wirklich sorgfältiger als vorhin und nahm Theil an den Lustbarkeiten, welche sie bisher gemieden. Allein bald bereute sie ihre Willfährigkeit; der Tod ihrer Schwester, die bald, nachdem sie jenen gefährlichen Rath ertheilt, im Kindbette starb, öffnete ihr die Augen über die Nichtigkeit der Welt. Sie legte auf immer allen Schmuck ab, bekannte vor dem Beichtvater unter bittern Thränen ihre Nachgiebigkeit als eine schwere Sünde, weil sie der Schwester mehr als Gott gehorcht, und durch den Putz ihres sterblichen Körpers ihre Stunden unnütz verschwendet habe, und kehrte wieder zu ihrer vorigen Lebensweise zurück.

Noch aber gaben die Eltern die Hoffnung nicht auf, Katharina für ihre Ansichten zu gewinnen, und setzten ihr theils durch freundliches Zureden, theils durch Drohungen zu, sich unter den Jünglingen, welche um ihre Hand warben, einen Bräutigam zu wählen. Jetzt erklärte die heilige Jungfrau fest und bestimmt, daß sie sich nie verehelichen werde, und schnitt zum Zeichen ihres unerschütterlichen Entschlußes ihr schönes Haar ab. Hierüber wurden die sonst frommen Eltern so aufgebracht, daß sie von der Stunde an die Tochter sehr hart behandelten. Sie nahmen ihr das Kämmerlein, in welchem sie bisher der Andacht abgewartet hatte, und bürdeten ihr, um sie zu zerstreuen und von der Einsamkeit abzuführen, die Dienste einer Magd auf. Katharina mußte jetzt die Küche besorgen und alle andern Hausgeschäfte, auch die niedrigsten, verrichten. Die Heilige unterzog sich diesen Arbeiten mit Freude und ertrug mit Geduld die Neckereien ihrer Geschwister. Den Verlust ihrer Einsamkeit wußte sie dadurch zu ersetzen, daß sie sich in ihrem Herzen ein Kämmerlein erbaute, wo sie in Mitte aller ihrer Beschäftigungen sich mit Gott unterhielt. Sie selbst sagt hierüber in ihrer Abhandlung über die Vorsehung: „Der Herr hat mich gelehrt, in meiner Seele eine Abgeschiedenheit zu erbauen, auf daß ich mich stets in dieselbe einschlöße; zugleich versprach er mir darin den Genuß eines Friedens und einer Ruhe,

die nie ein Ungemach zu stören vermögen werde. Du kannst nicht allzeit äußerlich einsam sein, aber die innere Einsamkeit des Gemüthes sollst du allzeit bewahren und ohne Unterlaß in dir zu erhalten suchen." Endlich war die Zeit gekommen, wo die Prüfung, welche Gott seiner Dienerin auferlegt hatte, enden sollte. Ihr Vater, erschüttert durch die Standhaftigkeit der Tochter, nahm andere Gesinnungen gegen sie an; noch mehr wurde er durch ein wunderbares Gesicht veranlaßt, ihr seine Liebe wieder zu schenken. In einer Nacht, als er nach der Tochter sah, fand er sie auf den Knieen liegend und mit gefalteten Händen schlafend in einem Winkel, und ober ihrem Haupte schwebte eine Taube, weiß wie der Schnee. Daraus entnahm er, daß der Geist Gottes Katharina leite, und er ihrem frommen Beginnen nicht länger hinderlich sein dürfe. Er gab ihr daher volle Freiheit, den Antrieben ihres gotterfüllten Herzens zu folgen. Ledig aller beengenden Hindernisse, gab sich Katharina jetzt mit neuem Eifer dem inneren Drange nach einer strengen Lebensweise hin. Fleischspeisen untersagte sie sich durchaus, und von dem zwanzigsten Jahre an auch das Brod. Gekochte Kräuter war ihre gewöhnliche Nahrung, pures Wasser war ihr Getränk, die nackte Erde ihre Lagerstätte. Sie trug ein Bußkleid und einen eisernen, mit Stacheln besetzten Gürtel. Dabei spendete sie den Armen reichlich Almosen, bediente die Kranken, tröstete die Gefangenen und Bedrängten. Ihre Abtödtungen floßen aus einem tiefen Demuthsgrunde, aus unbedingtem Gehorsame und einer vollkommenen Entsagung des Eigenwillens. Als sie diese Lebensweise begann, war sie erst in ihrem fünfzehnten Lebensjahre. Gott suchte sie damals auch heim mit verschiedenen Krankheiten, welche, statt durch Arzneimittel gehoben, nur noch verschlimmert wurden. Ergeben in die Fügungen des Herrn, genoß sie bei den bittersten Schmerzen eine unwandelbare Seelenruhe; denn sie erkannte darin die heilsamsten Mittel zur Abbüßung ihrer Sünden und zur Läuterung ihres Herzens.

Im Jahre 1365 trat sie in den dritten Orden des heiligen Dominikus, und die Frauen empfingen die neue Schwester mit herzlicher Freude. Der geistliche Vater gab Katharina das symbolische Kleid, nach welchem sie lange geseufzt hatte — das weiße Unterkleid, das Sinnbild der Unschuld, und den schwarzen Mantel, das Sinnbild der Demuth. Drei Jahre brachte jetzt die Heilige ganz einsam in ihrer Zelle zu, ohne mit Jemanden zu reden, als mit ihrem Beichtvater und ohne sie zu verlassen, außer um in die Kirche zu gehen. Einen guten Theil des Tages und der Nacht widmete sie der Uebung himmlischer Beschauung, woraus sie eine reiche Fülle übernatürlichen Lichtes, eine zärtliche Liebe zu Gott und einen feurigen Eifer für die Bekehrung der Sünder schöpfte. In diesem Streben nach inniger Vereinigung mit dem Herrn ward die gottselige Jungfrau hart angefallen von dem Feinde des Heiles. Zuerst verfolgte sie der böse Geist mit unzüchtigen Bildern und bestürmte ihr Herz mit den abscheulichsten Vorstellungen. Zugleich lagerten sich auf ihrer Seele so dichte Finsternisse, daß sie sich in den jammervollsten Zustand versetzt sah. Als dann der Heiland seine hart geprüfte Dienerin wieder besuchte, brach sie in die schmerzliche Klage aus: „Wo warst du denn, mein göttlicher Bräutigam, da du mich in so grauenvollen Versuchungen ließest?" „Ich war bei dir," versetzte Jesus. „Wie konntest du bei mir sein," fuhr Katharina fort, „inmitten des schmutzigen Schlammes, in den meine Seele versank?" „Dieser Schlamm," antwortete der Heiland, „hat dich nicht im Mindesten verunreiniget, weil du vor ihm zurückschaudertest. Deßhalb war der Kampf, den du bestanden, für dich eine Quelle unendlicher Verdienste, und meiner Gegenwart hast du den Sieg zu danken!" Auf den Geist der Unzucht folgte der Geist der Hoffart, welcher die Heilige mit neuen Versuchungen quälte. Die rührendsten Gebete und schmerzlichsten Seufzer sandte sie in dieser Noth zu Jesus und überwand auch dießmal mit seiner Hilfe den Satan. Von der Zeit an blieb sie von allen Versuchungen befreit. Ihrer gereinigten Seele war der Heiland beständig nahe; die schönsten und ergreifendsten Beispiele, wie er seine Braut geliebt, begegnen uns in ihrem Leben.

Nach dreijähriger Einsamkeit war für die zarte Jungfrau die Stunde gekommen, wo sie

zur Ehre des Allerhöchsten auch an irdischen Geschäften Antheil nehmen sollte. Der Herr gebot ihr, wieder unter die Menschen zu gehen, um ihnen durch Werke der Demuth und der Liebe an Leib und Seele zu nützen. Gehorsam seinem Worte, half sie den Mägden in der Küche, reinigte Geschirr und Boden und unterzog sich jeder Arbeit, welche die Obern ihr auftrugen. Ihre Liebe zu den Armen, welche sie schon im väterlichen Hause bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, war grenzenlos. Sie begleitete ihre Spenden mit dem Spruche: „Alles dir zu Liebe, mein Jesus; gib deinen Segen!“ Und dadurch wurde die kleinste Gabe groß und reich. Allererst sorgte sie für die schamhaften Hausarmen, die sonst von Jedermann verlassen waren, und oft zeigte der Herr auf wunderbare Weise, wie wohlgefällig ihm ihre christliche Liebe sei. Mehr als einmal vermehrten sich unter ihren Händen die dem Unterhalte der Armen bestimmten Vorräthe, und oft wurde sie so gekräftiget, daß sie ungeachtet ihres schwächlichen Körpers in ihrem Korbe Lasten von Speise und Trank fortbringen konnte, unter denen der stärkste Mann erlegen wäre. Mit gleicher Liebe nahm sie sich der Kranken an; Leidenden, die Andere mit Abscheu flohen, widmete sie vor Allem ihre Dienste. So pflegte sie einstmals ein altes Weib, Namens Tocca, welches dergestalt vom Aussatze angesteckt war, daß die Obrigkeit sie aus der Stadt hinauswies, weil man fürchtete, es möchten auch Andere diese scheußliche Krankheit erben. Die Heilige ging zweimal des Tages zu ihr und diente ihr mit der Liebe und Sorgfalt einer Tochter. Die Alte dankte ihrer Wohlthäterin mit Vorwürfen und Schmähungen; aber Katharina fuhr fort, sie zu warten, obwohl schon eine ihrer Hände vom Aussatze angesteckt war. Eine andere Kranke litt an einem schauderhaften Brustkrebse und wurde von Jedermann des unerträglichen Gestankes und der Ansteckung halber gemieden. Katharina reinigte und verband die grauenerregende Wunde. Auch für diesen Liebesdienst erntete sie schlechten Lohn. Nicht nur überschüttete das Weib sie mit allem Unglimpfe, sondern ging in ihrer Bosheit so weit, daß sie die Heilige zu verdächtigen suchte und ausstreute, ihre Krankenbesuche seien nur der Deckmantel für geheime Liebeshändel. Das Gerücht kam auch zu den Ohren ihrer Schwestern, welche ihr deßwegen Vorwürfe machten. Katharina entgegnete in aller Ruhe: „Wahrlich, liebe Schwestern, ich bin durch die Gnade Christi eine Jungfrau.“ Inzwischen nahm sie unter heißen Thränen ihre Zuflucht zu ihrem geliebten Heilande. „Herr,“ rief sie mit dem Psalmisten, „sie bringen böse Sachen auf mich und fallen im Zorne über mich her. Du, der Urheber und Zeuge meiner Reinigkeit, übernimm meine Vertheidigung!“ Da erschien ihr Christus, zwei Kronen, eine von Gold, die andere von Dornen in den Händen haltend, und gebot ihr, eine davon zu wählen. Katharina langte nach der Dornenkrone und drückte sich dieselbe so heftig auf das Haupt, daß sie stechende Schmerzen fühlte. Und bald darauf ging die Verläumderin, von Gottes Hand berührt, in sich und widerrief öffentlich ihre Lügen, — und herrlicher als zuvor strahlte die Tugend der Jungfrau. Die ganze Größe ihres Opfermuthes zeigte Katharina, als im Jahre 1374 zu Siena die Pest ausbrach, eine furchtbare Krankheit! Derjenige, welcher an seinem Leibe bleifarbige oder schwarze Flecken bekam, hatte nur mehr seine Seele zu empfehlen und zu sterben. Das bloße Reden und Athmen in der Nähe eines solchen Kranken steckte schon an. Die Priester zogen durch die Straßen, die Sterbenden zu trösten mit den heiligen Sakramenten. Dort, wo der Jammer und die Gefahr am Höchsten, erschien Katharina, ein Engel in Menschengestalt, und brachte gerade den Aermsten und Verlassensten die Hilfe. So lange die Pest wüthete, ließ sie nicht ab von ihrem menschenfreundlichen Eifer.

Weit mehr aber noch, als auf die Körper, war die Nächstenliebe der Heiligen auf die Seelen gerichtet. Daher jene rastlose Sorge, mit welcher sie an der Bekehrung der Sünder arbeitete. In dieser Absicht brachte sie Gott das Opfer ihrer Gebete, ihrer Thränen, ihrer Nachtwachen und tausend andere Bußwerke dar. Ihre Handlungen, ihre Reden, ihr Stillschweigen sogar zogen durch geheime Kraft die Herzen zur Tugendliebe hin, weßhalb Papst Pius II.

in der Bulle ihrer Heiligsprechung sagte, man habe sich ihr nicht nahen können, ohne besser zu werden. Wir übergehen mit Stillschweigen die von Katharina bewirkte wundervolle Bekehrung des Jakob Tolomei und seiner Schwestern, des Nikolaus Tuldo, der Ordensschwester Palmerina, — können aber nicht umhin, jene zweier berüchtigter Räuber zu erzählen. Diese hatten allen geistlichen Trost von sich gewiesen, und ihr Mund strömte noch auf dem Todesgange von den gräßlichsten Ausbrüchen der Verzweiflung und von Gotteslästerungen über. Katharina sah dieses und bat, gerührt von dem jammervollen Zustande der Verbrecher, um die Erlaubniß, zu ihnen auf den Karren steigen und sie bis zum Thore begleiten zu dürfen. Da flehte sie zu Gott mit heißen Thränen, er möge doch diese Seelen nicht zu Grunde gehen lassen. Alsbald verstummten die Lästerer, ihre Wuth legte sich, ein Strahl der Gnade erhellte ihre finstern Herzen. Sie verlangten den Priester und erduldeten, nachdem sie sich mit dem Herrn ausgesöhnt, unterwürfig ihre Strafe.

Waren Herzen durch tief gewurzelte Feindschaft getrennt, entbrannte irgendwo Zorn und gegenseitiger Haß, so erschien Katharina unter den Streitenden als der Engel des Friedens und brachte die erbittertsten Herzen zur Ruhe. Ein angesehener Bürger von Siena, Nannes geheißen, hatte viele Feindschaften. Die Heilige redete ihm eindringlich zu, dem unchristlichen Hader mit seinen Mitbürgern zu entsagen; allein sie hatte es mit einem verstockten Herzen zu thun. Demnach unterbrach sie das Gespräch, um einige Augenblicke ihr Gemüth zu Gott zu erheben. Ihr Flehen wurde erhört; der Hartnäckige gab nach und ließ seinen Haß fahren. Dafür war er seiner Retterin so dankbar, daß er ihr ein Landhaus schenkte, welches sie mit des Papstes Einwilligung in ein Kloster umwandelte. Ihr Beichtvater Raymund schreibt, es sei nicht möglich, vollständig zu erzählen, wie viel ihr Gebet und ihre Ermahnungen gewirkt haben, wie viele Feinde dadurch versöhnt, wie viele Sünder bekehrt, wie viele Verhärtete zur Erkenntniß ihrer selbst gebracht und wie viele, die vorher der Eitelkeit gedient, zur Verschmähung der Welt angeleitet wurden. Nachstehendes diene als Beleg der wundervollen Kraft, die ihr Gott zur Rührung der Sünder verliehen hatte. Papst Gregor XI. beauftragte eigens drei Dominikaner, allen jenen, die Katharina zur Sinnesänderung bewegen sollte, Beicht zu sitzen. Diese Ordensgeistlichen verharrten Tag und Nacht im Richterstuhle der Buße und konnten dem Andrange der Bekehrten doch kaum genügen.

Eben so würde es zu weit führen, wollten wir alle die Entzückungen und himmlischen Offenbarungen berichten, mit welchen der Herr Katharina begnadigte, oder ihre Wunder und Weissagungen umständlich darstellen. Wir begnügen uns, zu sagen, daß sie insbesonders auch die Gabe langen Fastens hatte, wie sie denn einmal vom Aschermittwoche bis zu Christi Himmelfahrt nichts genoß, als die heilige Hostie in der Kommunion, — und daß der Herr sie auch mit der Eindrückung seiner Wundmale beglückte. Diese blieben zwar während ihres Lebens allen Blicken unsichtbar, weil die Heilige in ihrer Demuth sich diese Verheimlichung erbeten hatte; aber nach ihrem Tode traten sie deutlich vor Augen, und Papst Urban VIII. hat sich im römischen Breviere für die Wahrhaftigkeit dieser Stigmatisation ausgesprochen.

Wer hätte glauben sollen, daß Katharina, diese schüchterne Taube, deren Freude die Einsamkeit, deren Lust beten und betrachten war, berufen sei, mächtig in die Geschichte ihrer Zeit einzugreifen, ja sie in einer Weise zu lenken, die an den heiligen Bernhard erinnert? Die Empörung breitete zu jener Zeit ihr blutiges Banner über Italien aus; die Kirche fand keine Liebe mehr in den Herzen ihrer undankbaren Kinder, die Völker vergaßen des Schutzes, den ihnen der Fels Petri, das Papstthum, in aller Noth gewährt und gingen schmähend an ihm vorüber; die Fürsten selber schienen nur Sinn für Macht und Genuß zu haben. Krieg, Jammer, Brand und Mord, Pest und Seuchen stritten sich um die Herrschaft des schönen Landes, und damit das Maß voll werde, ergriffen die Florentiner, im Bunde mit den Bürgern von Perugia, Toscana und sogar eines Theiles des Kirchenstaates die Waffen gegen den heiligen

Stuhl, um ihn seines Besitzthumes in Italien zu berauben. Die Kriegsflamme brach im Juni des Jahres 1373 aus; es wurde ein starkes Heer geworben, und die Verschworenen schrieben auf ihre Fahnen das täuschende Wort: „Freiheit." Papst Gregor XI., der zu Avignon seinen Sitz hatte, schleuderte über das Bisthum Florenz ein Interdikt und schickte den Kardinal Robert von Genf mit einer zahlreichen Kriegsmacht dahin ab. Selbe errang namhafte Vortheile, und hiedurch eingeschüchtert, wie durch innere Zwistigkeiten geschwächt, dachten die Rebellen daran, die Milde des Kirchenoberhauptes anzuflehen. Der Magistrat von Florenz ersah Katharina zur Mittlerin; denn der Ruf ihrer Heiligkeit, Wunderkraft und Weisheit hatte bereits die Welt erfüllt. Eigene Gesandte eilten nach Siena und baten die Jungfrau um ihre Fürsprache bei dem heiligen Vater. Sie, voll Sehnsucht, den Frieden wieder hergestellt zu sehen, reiste, obwohl schwach und kränkelnd, nach Avignon ab, wo sie den 18. Juni 1376 eintraf. Mit hoher Achtung wurde sie von dem Papste aufgenommen. „Gebet den Florentinern," sagte sie zu ihm, „mit der Nahrung der Liebe und Gütigkeit eine heilsame Disciplin und milde Vorwürfe, wie es Euerer Heiligkeit gefallen mag; gebet uns, eueren Kindern, die euch beleidigt haben, den Frieden wieder!" Gregor versetzte: „Der Friede ist der einzige Gegenstand meiner Wünsche. Ich überlasse die ganze Sache deinem Ermessen; nur empfehle ich dir die Ehre der Kirche." Unglücklicher Weise aber hatte zu Florenz inzwischen die Kriegspartei wieder die Oberhand gewonnen. Erst spät kamen die Gesandten dieser Stadt nach Avignon, und zugleich setzte Katharina sie in Kenntniß, daß der Papst ihr den Abschluß des Friedens überlassen. Doch trotzig weigerten sie sich, mit der Jungfrau, die doch Florenz selber als Vermittlerin erbeten, zu unterhandeln. Es konnte demnach kein Vergleich zu Stande kommen. Aber während ihr die Schlichtung dieser Angelegenheit mißglückte, gelang es ihr, ungleich Größeres zu erwirken, wodurch sie sich alle Völker der Christenheit zu Dank verpflichtete. Seit 1314 waren die Päpste in Avignon gesessen und hatten ihre eigentliche Hauptstadt Rom verwaist gelassen, was Anlaß zu unsäglichen Mißständen, Gährungen und Verwicklungen gab. Gregor XI. hatte heimlich das Gelübde gethan, wieder nach Rom zurückzukehren; allein er besaß den Muth nicht, es auszuführen, da der französische Hof sich mit allen Kräften dagegen stemmte. Jetzt zog er Katharina zu Rathe, und sie sagte zu ihm: „Thue, was du Gott versprochen hast!" Der Papst, der noch keinem Menschen das Geheimniß seines Gelübdes mitgetheilt hatte, erkannte, daß die Heilige nur durch göttliche Erleuchtung davon wissen konnte. Dieß mußte natürlich seine Verehrung gegen sie noch höher steigern und bestimmte ihn endlich, sein frommes Vorhaben so bald als möglich auszuführen. Katharina schrieb ihm nach ihrer Abreise von Avignon mehrere Briefe, die wir zur Zeit noch besitzen, um ihn in seinem Entschluße zu befestigen und zur Beschleunigung des Vollzuges zu ermuntern. In der That verließ er den 13. September 1376 Avignon, um zu Rom, wo die Apostelfürsten ruhen, seinen Sitz wieder aufzuschlagen.

Nach Vollendung dieser wichtigen Geschäfte zum Wohle der Kirche und des Staates lebte Katharina in dem Kloster zu Siena wieder dem Gebete und der frommen Beschaulichkeit, wie der Sorge für das geistige und leibliche Wohl ihrer Mitmenschen. Wegen ihrer Kenntnisse in himmlischen Dingen stieg ihr Ansehen von Tag zu Tag höher, so daß sie selbst den Gelehrten ein Gegenstand des Neides wurde. Einige dieser Herren vermaßen sich, ihr heikele Fragen vorzulegen, in der arglistigen Absicht, wenn sie nicht genügend antworte, sie als eine unwissende Schwärmerin zu verschreien. Aber die Versucher mußten beschämt abziehen und eingestehen, wie daß sie der Jungfrau überraschende Weisheit nur bewundern müßten. Auch einige Bischöfe, die scheel zu ihrem großen Einfluße bei dem Papste sahen, suchten sie mit Fragen über das geistige Leben in Verlegenheit zu setzen, wurden aber durch ihre Antworten so betroffen, daß sie dem heiligen Vater bekannten, sie hätten noch nie eine Person gefunden, die in den Wegen Gottes so erleuchtet und dabei in der Demuth so fest gegründet sei, wie Katharina von Siena. Zahlreich

schloßen sich der Gott begnadigten Jungfrau Schüler und Schülerinen an, die von ihr in der erhabensten Wissenschaft, in der Kenntniß und Liebe des Herrn unterrichtet werden wollten. Einer ihrer eifrigsten Jünger war Stephan Maccani, ein Edelmann aus Siena, der, von mächtigen Feinden verfolgt, in der äußersten Noth seine Zuflucht zu der Heiligen genommen und von ihr gelernt hatte, die Welt zu verachten und alles Vertrauen nur auf Gott zu stellen. Er begleitete Katharina auf ihren Reisen, vertrat die Stelle eines Geheimschreibers bei ihr und ward zuletzt Karthäuser. Nach dem Tode der Heiligen schrieb er, von mehreren fürstlichen Personen darum angegangen, ihr Leben; und es war auch Niemand geeigneter hiezu, als dieser Mann, der Zeuge ihrer Worte, Werke und Wunder gewesen.

Noch immer dauerten die Unruhen in Italien fort. Katharina sah mit tiefem Schmerze die Verheerungen des Krieges und die dadurch verbreitete allgemeine Verwilderung. Um dem Uebel ein Ende zu machen, sandte der Papst die verehrte Dienerin Gottes in das hartnäckig widerstreitende Florenz. Sie fand bei ihrer Ankunft die sonst so blühende Stadt von der Wuth der Parteien zerfleischt und in der schauderhaftesten Unordnung versunken. Täglich hörte sie von Hinrichtungen und Gütereinziehungen. Mehr als einmal schwebte sie selbst in Lebensgefahr; aber sie blieb unerschrocken mitten unter den gegen sie gezückten Schwertern. Ihr Gebet und ihr Muth überwanden Alles. Die Aufrührer ergaben sich und begehrten ungeheuchelt den Frieden. Diese berühmte Versöhnung geschah im Jahre 1378.

In ihrem Eifer für die Ehre Gottes wurde Katharina's Herz schwer verwundet durch jegliches Aergerniß; keines aber verursachte ihr tieferen Kummer, als die unselige Spaltung, welche nach dem Ableben Gregor's XI. ihren Anfang nahm, indem sich gegen den rechtmäßig gewählten Papst Urban VI. ein Gegenpapst unter dem Namen Clemens VII. erhob, der mit seinen Anhängern zu Avignon seinen Sitz nahm. Die Kirche, unter zwei Päpste getheilt, war ihr ein grauenhafter Anblick. Sie versuchte Alles, dem Uebel beim Entstehen Einhalt zu thun, und schrieb die beweglichsten Briefe an die Kardinäle, welche die Schuld des Zwiespaltes trugen, wie an mehrere Fürsten, um sie zur Eintracht zurückzuführen. Auch an Urban selbst, der nach ihrer Ueberzeugung das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche war, wendete sie sich und beschwor ihn, bei solch trauriger Lage den Muth nicht sinken zu lassen, aber auch die Härte seines Gemüthes zu mildern, die ihm schon so viele Feinde zugezogen hatte. Der Papst nahm ihre Vorstellungen gut auf und beherzigte sie.

Die endlosen Anstrengungen, die schweren Sorgen für das Heil der Kirche Gottes erschöpften zuletzt die Lebenskraft der Heiligen und warfen sie zu Rom auf das Krankenlager. Sie erkannte sogleich, daß der längst ersehnte Augenblick nahe sei, der sie mit ihrem himmlischen Bräutigame auf ewig vereinigen werde, empfing mit größter Andacht die heiligen Sakramente und verlangte auch die Abläße, welche ihr für ihre Todesstunde die Päpste Gregor XI. und Urban VI. verliehen hatten. Hierauf nahm sie rührenden Abschied von ihren Jüngern, auch von ihrer alten Mutter Lapa, die schluchzend am Sterbebette der heiligen Tochter stand, und verharrte im Gebete, bis sie mit den Worten: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" in das bessere Jenseits ging. Es war der 29. April des Jahres 1380, da sie, eine der größten, begnadigtsten und wunderbarsten Töchter der Kirche, starb. Ihre Leiche wurde in einer dem heiligen Dominicus geweihten Kapelle beigesetzt. Noch heute zeigt man in Siena ihr Wohnhaus, ihre Bußwerkzeuge und einige andere Ueberbleibsel.

Außer ihrem strahlenden Tugendbeispiele hat Katharina auch noch ein anderes Andenken den Christen hinterlassen, — ihre Schriften, die in den Händen derjenigen, welche die Sprache der wahren Frömmigkeit lieben und verstehen, immerdar ein kostbarer Schatz des Heiles sein werden. Man hat von ihr sechs Abhandlungen in Form eines Gespräches, eine Rede über die Verkündigung Marien's und dreihundertvierundsechzig Briefe, die das Gepräge einer außerordentlichen Geisteskraft an sich tragen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Meine Seele dürstet nach dem starken, lebendigen Gotte. Wann werde ich kommen und vor seinem Angesichte erscheinen? (Ps. 41, 3.)

1) Die heilige Katharina hat, so lange sie lebte, jenen Fehler schmerzlich bereut, den sie durch eitle Kleidung begangen. — O wie weit mehr Ursache haben viele Weltkinder, jene weit größeren Fehler zu bereuen, welche sie durch freche und ärgerliche Kleidung, etwa auch zum Aergernisse und Verderben des Nächsten, begangen haben. Mit welchen bittern Thränen sollen sie den Verlust so vieler unschätzbaren Stunden beweinen, welche sie mit eitler Auszierung ihres Leibes so leichtsinnig verschwendet haben! Hat Katharina erkannt, daß Gott ein Mißfallen an eitler Kleidung habe, was für einen Abscheu muß Gott an frecher und ärgerlicher Kleidung haben, besonders wenn man etwa dabei keine andere Absicht hat, als fremden Augen zu gefallen! — Katharina hat alsogleich den Fehler verbessert, sobald sie ihn erkannte. Bitte Gott um Erkenntniß der von dir in dieser Hinsicht begangenen Fehler und vermeide dieselben in Zukunft mit allem Ernste. Sei versichert, daß die äußere Eingezogenheit in der Kleidung, in Sitten und Geberden die schönste Zierde eines Christen sei, wie Tertullian schreibt. Die eitle freche Kleidung aber, und die gar zu große Sorge für die Schönheit und den Putz des Leibes ist ein Zeichen, daß ein Mensch wenig an das Heil seiner Seele denkt oder wenigstens mehr für seinen sterblichen Leib sorgt, als für seine unsterbliche Seele, wie der heilige Chrysostomus schreibt. Ein Zeichen, daß das Gemüth desselben der Eitelkeit ergeben und entweder schon unrein sei oder bald sein werde. „Wenn du dich eitel oder unmäßig putzest," sagt der heilige Cyprian, „um Andern zu gefallen, so sage nur nicht, daß du innerlich keusch oder schamhaft seiest. Dein Putz überzeugt dich einer Lüge." — „Der äußerliche Schmuck deiner Kleider," sagt der heilige Bernhard, „zeigt an, wie verunstaltet und abscheulich du innerlich aussiehst."

2) Die heilige Katharina verrichtet ihre Arbeit mit Freuden; wider die Versuchungen des Satans streitet sie herzhaft, bedient die Kranken mit aller Liebe, überträgt mit größter Geduld sowohl die Verleumdungen, als die empfindlichsten Schmerzen. — Lerne, wie du dich in der Arbeit, in den Versuchungen, in der Liebe gegen den Nächsten, in Verleumdungen und Schmerzen verhalten sollest. Schäme dich, daß du bisher es nicht gethan hast. „Wie ist es möglich," schreibt der heilige Bernhard, „daß wir uns nicht schämen, wenn wir die herrlichen Beispiele der Heiligen ansehen und dieselben mit unserer Lebensweise vergleichen?" Ferners: Versuchungen leiden, ist an sich noch keine Sünde, sie mögen auch so lange dauern, als sie immer wollen. Gib nur zuvor keine Gelegenheit dazu; und wenn du sie merkest, so rufe zu Gott und streite tapfer. Wirst du davon nicht befreit, so werde deßwegen nicht kleinmüthig. Gott wird dich nicht verlassen. Er sieht zu, wie du streitest; er gibt dir Gnade und Stärke; er bereitet dir den Lohn im Himmel. Diese dreifache wichtige Wahrheit nimm dir wohl zu Herzen, so wirst du niemals in den Versuchungen den Muth sinken lassen. „Gott sieht uns zu," sagt der heilige Cyprian „wenn wir streiten; es sehen uns die Engel zu, es sieht uns Christus zu. Welch eine Ehre ist es und welch eine Glückseligkeit, in Gegenwart Gottes streiten und von Christus gekrönt werden!" Wie aber Gott den Streitenden zusieht, erklärt der heilige Augustin mit diesen Worten: „Gott sieht uns nicht zu, wie ein Mensch, der einem Kämpfer zusieht. Denn ein solcher Mensch kann schreien, aber helfen und Kräfte geben kann er nicht, weil er ein Mensch und kein Gott ist. Gott aber, wenn er seinen Kämpfern zusieht, so hilft er ihnen und gibt ihnen Kräfte, sofern sie ihn darum bitten."

Gebet.

Allmächtiger Gott, erwecke Dir unter uns treue Diener und Dienerinen, damit die Gefallenen durch sie aufgerichtet, die Schwachen durch sie gestärkt, die Starken durch sie erhalten werden und mit Deinem kräftigen Beistande zu Dir gelangen. Amen.

*) Wir erinnern dich, lieber Leser, an das, was wir am Ende des ersten Monats gerathen haben in Betreff des letzten Tages eines jeden Monats.

Der erste Tag im Monate Mai.

Die heiligen Apostel Philippus und Jakobus.

Philippus ward zu Bethsaida, einer Stadt am See Genesareth geboren. Er trieb das Fischerhandwerk, war verheirathet und der Vater mehrerer Töchter. Seine Beschäftigung und die Familienbande hinderten ihn aber nicht, fleißig im Gesetze des Herrn und in den Propheten zu forschen, und die göttlichen Weissagungen über die Ankunft des Messias hatten ihn zur Erkenntniß Jesu vorbereitet. Der Heiland traf ihn auf dem Wege nach Galiläa und rief ihm zu: „Folge mir nach!" Clemens von Alexandria erzählt als eine bewährte Thatsache, daß Philipp augenblicklich bereit war, diesem Befehle zu genügen, nur bat er den Herrn, vorerst seinen Vater begraben zu dürfen. Christus aber entgegnete: „Folge mir nach und laß die Todten ihre Todten begraben!" Damit wollte der Herr keineswegs diejenigen tadeln, welche den Verstorbenen die letzte Ehre erweisen, sondern suchte nur seinen neuen Schüler aufmerksam zu machen, daß er zu den erhabenen Verrichtungen eines ganz geistigen Amtes berufen sei, denen die leiblichen Werke der Barmherzigkeit nachstehen müssen.

Philipp wurde einer der eifrigsten Jünger Jesu und ein unzertrennlicher Gefährte seines heiligen Amtes und seiner Arbeiten. Kaum hatte er ihn als den wahren Messias erkannt, so eilte er, auch Andere dieses Glückes theilhaftig zu machen. Der Erste, welchen er bekehrte, war sein Freund Nathanael. Er ging zu ihm und sprach: „Komm, wir haben ihn gefunden, von welchem in dem Gesetze Moses und in den Propheten geschrieben steht. Jesus von Nazareth ist's, der Sohn Joseph's." Nathanael war noch nicht erhaben über die stolzen Vorurtheile der Juden, die nicht glauben wollten, daß der Gottgesendete von so dunkler Herkunft sein könne; daher machten diese Worte anfangs nur schwachen Eindruck auf ihn. Philipp aber ließ nicht ab, in ihn zu dringen, denn er war überzeugt, daß sein Freund, wenn er Jesus sehen würde, ihn sogleich für den Sohn Gottes erkennen müsse. Nathanael gab endlich nach, und als ihn Jesus kommen sah, rief er ihn beim Namen und sprach: „Sieh da, ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist!" Nathanael war verwundert, sich so gekannt zu sehen, und fragte: „Woher kennst du mich?" Und Jesus erwiederte: „Ehedem dich Philipp rief, da du unter dem Feigenbaume warst, sah ich dich." Da fühlte Nathanael die Nähe des Höchsten und erkannte Jesus als Gottessohn und König von Israel.

Drei Tage nach dieser Begebenheit war Philipp auf der Hochzeit zu Cana Zeuge des ersten Wunders Christi, was ihn mit so festem und lebendigem Glauben erfüllte, daß er nächstes Jahr würdig befunden ward, unter die Zahl der Zwölfe aufgenommen zu werden. Jesus beglückte ihn mit besonderer Freundschaft, und er war bei dem Erlöser, als dieser die Menge mitleidig überschaute, welche, im Hunger nach den Wonnen des göttlichen Wortes, das zur Nahrung der Seelen vom Himmel gekommen, des irdischen Brodes vergessen hatte. An unsern Heiligen wandte sich der Herr mit den Worten: „Wo kaufen wir Brod, daß diese zu Essen haben?" Diese Frage richtete Jesus an ihn, um ihn zu prüfen und ihn auf den Gedanken zu führen, der Herr werde wohl selbst am Besten zu helfen wissen. Allein Philipp dachte daran nicht, deßhalb seine Antwort: „Für zweihundert Denare Brod reicht nicht hin, daß ein jeder auch nur etwas Weniges bekomme." — Weiter lesen wir in der heiligen Schrift, daß wenige Tage vor dem Leiden des Herrn, auf der Reise nach Jerusalem zum Osterfeste, einige Heiden zu Philipp kamen und den Herrn zu sehen wünschten. Gewiß hatte sie der Ruf der vor Kurzem erfolgten Erweckung des Lazarus von dem Tode auf den Wunderthäter

Jesus aufmerksam gemacht. Philipp sagte dieß dem Andreas, denn er fürchtete, es möchte Verrätherei dahinter lauern; er hatte nämlich gehört, man strebe seinem Herrn und Meister nach dem Leben. Erst nachdem der treue Jünger keine Gefahr für den Heiland besorgen zu dürfen glaubte, geleitete er die Männer zu ihm. Gewiß, ein schönes Zeichen der Liebe und Wachsamkeit Philipp's. — Als die Zeit erfüllt war, wo Christus das Opfer bringen sollte, und er das letzte Abendmahl mit den Jüngern beging, unterhielt er sich mit ihnen in langer Rede und versprach, ihnen eine genauere Kenntniß von seinem Vater zu geben, als sie bisher empfangen hätten. Da rief Philipp mit heiliger Ungeduld aus: „Herr, zeig uns deinen Vater, und das genügt uns.“ Christus wollte bei seinen Jüngern den Glauben an seine unauflösliche Verbindung mit dem Vater in dem Augenblicke beleben, wo die Leiden seiner Menschheit in ihrem Herzen diesen Glauben erschüttern konnten, und sprach: „Es ist schon so lange, daß ich bei euch bin, und gleichwohl kennt ihr mich nicht? Philipp, wer mich sieht, der sieht auch den Vater. Wie sprichst du denn: zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist?“

Philipp war Zeuge der Himmelfahrt des Herrn, den er nach seiner Auferstehung gesehen hatte, und empfing auch mit den übrigen Aposteln den heiligen Geist. Als diese in die Welt sich vertheilten und zur heiligen Eroberung ausgingen, verkündete Philipp das Evangelium in Groß- und Kleinphrygien und verfolgte seine apostolischen Arbeiten bis in ein hohes Alter, wie aus dem Umstande erhellt, daß er mit dem heiligen Polycarpus, der sich erst im achtzigsten Jahre nach der Geburt Christi bekehrt hatte, noch einige Zeit Umgang pflegte. Später erlitt er den Martertod. Er soll zu Hierapolis, wo er die Ebioniten bekämpfte und deren viele bekehrte, gekreuziget worden sein. Als man ihn, erzählt die Legende, vom Kreuze wieder abnehmen wollte, bat er, ihn da sterben zu lassen, damit er seinem Meister im Leiden gleichförmig werde. Man willfahrte ihm, warf ihn aber mit Steinen, um seinen Tod zu beschleunigen. Dieß geschah unter Domitian im Jahre Christi 81. Sein Leichnam wurde von den Christen in Hierapolis begraben, später aber nach Rom gebracht, wo er in der den Aposteln Philipp und Jakob 560 erbauten Kirche ruht. Ein Arm ist in Florenz.

Wie glaubwürdig berichtet wird, hat der heilige Philipp auch seine Töchter dem Herrn zugeführt. Zwei starben im jungfräulichen, zwei im ehelichen Stande als Zeugen des Gekreuzigten. Eine dieser heiligen Jungfrauen soll nach Eusebius sogar einen Todten erweckt haben. Theodoret erzählt, daß Philipp und der Evangelist Johannes Theodosius dem Großen vor der Schlacht erschienen seien, die er dem Tyrannen Eugenius lieferte, und ihm den Sieg verkündet hätten, was auch eintraf und nicht wenig zur Aufnahme der Verehrung gegen unsern Heiligen im römischen Reiche beitrug.

Der heilige Apostel **Jakobus**, welchen man „den Jüngern“ nennt, um ihn von Jakobus, des Zebedäus Sohn, zu unterscheiden, war ein Sohn des Alphäus und der Maria, der Schwester der allerseligsten Jungfrau, somit nahe verwandt mit Jesus Christus, weßwegen ihn der heilige Paulus den Bruder des Herrn heißt. Er wurde zugleich mit seinem Bruder Judas im zweiten Jahre des Predigtamtes Jesu zum Apostelamte berufen. Nach der Auferstehung des Heilandes ward er einer besondern Erscheinung gewürdigt. Christus ertheilte ihm, wie dem heiligen Johannes und dem heiligen Petrus, die Gabe der Wissenschaft und empfahl ihm die Kirche von Jerusalem, weßhalb die Apostel, als sie sich zerstreuten, um aller Orten das Evangelium zu verkünden, ihn zum Bischofe dieser Stadt erwählten.

Vor seiner Berufung zum Apostelamte gehörte Jakob dem Bunde der Nazaräer an. Es gab nämlich schon unter den Juden fromme Seelen, welche, der Welt überdrüßig, sich in die Einsamkeit zurückzogen und dort ein beschauliches Leben führten. Nach dem Zeugnisse des Hegesippus, des ältesten christlichen Geschichtschreibers, lebte Jakob in beständiger Enthaltsamkeit. Er trank niemals Wein, noch andere berauschende Getränke, und ließ auch nie seine

Haare abscheeren. Ingleichen untersagte er sich den Gebrauch des Bades und der Salben, und aß nichts von lebenden Thieren, außer das Opferlamm, welches geboten war. Er trug keine Schuhe und hatte keine anderen Kleider, als einen Mantel und einen Rock von Leinwand. Weil er stets auf die Erde hingeworfen betete, war die Haut seiner Kniee und seiner Stirne so hart geworden, wie die eines Kameeles. Nach der Erzählung des heiligen Epiphanius rief er einst nach anhaltender Dürre Regen vom Himmel herab. Eine so ausgezeichnete Heiligkeit erwarb ihm unter den Juden hohe Achtung, und es wurde ihm sogar gestattet, in jenem Theile des Tempels zu beten, welchen nach dem Gesetze nur die Priester betreten durften. Insgemein hieß er nur „der Gerechte," und wo ihn das Volk erblickte, drängte es sich an ihn, um den Saum seines Gewandes zu küßen.

In den Evangelien finden wir nichts Näheres aufgezeichnet von dem, was Jakob redete oder that, während er den Heiland als Jünger begleitete. Im Jahre 51 nach Christus wohnte er der Versammlung bei, welche von den Aposteln in Jerusalem gehalten wurde, um über die Frage zu entscheiden, ob von den neubekehrten Heidenchristen auch die jüdischen Ceremonialgesetze zu beobachten seien. Jakob nahm nach Petrus das Wort und sprach, wie die Apostelgeschichte erzählt, im Sinne seines Vorgängers: „Männer, Brüder, höret mich! Simon (Petrus) hat berichtet, wie Gott das erste Mal die Heiden heimgesucht habe, um ein Volk aus ihnen für seinen Namen zu wählen. Und damit stimmen die Worte des Propheten überein, wie geschrieben steht: Darnach will ich wieder kommen und die Hütte David's, die zerfallen, wieder aufbauen, das daran Zerstörte wieder herstellen und sie wieder aufrichten, daß auch die übrigen Menschen den Herrn suchen und alle Völker, die nach meinem Namen genannt werden, spricht der Herr, der dieses thut. Kund ist dem Herrn von Ewigkeit her sein Werk. Darum urtheile ich, daß man die aus den Heiden, so sich zu Gott bekehren, nicht beunruhige, sondern an sie schreibe, sich zu enthalten von der Befleckung durch Götzenbilder, von der Unzucht, vom Erstickten und vom Blute. Denn Moses hat von alten Zeiten her in allen Städten Solche, die ihn predigen in den Synagogen, wo er jeden Sabbath gelesen wird."

Als Bischof von Jerusalem duldete er indeß noch die Gebräuche des Gesetzes; denn seine Kirche bestand nur aus bekehrten Juden, für die eine solche Duldung alt ehrwürdiger Gewohnheiten einigermassen nothwendig war. Im Jahre 59 schrieb er seinen kanonischen Brief in griechischer Sprache. Er hat die Aufschrift: katholisch oder allgemein — weil er an keine besondere Kirche gerichtet war, sondern an die ganze bekehrte Judenschaft, welche in den verschiedenen Theilen der Erde zerstreut lebte. Der Apostel suchte darin die falschen Lehrer zu widerlegen, welche, einige Ausdrücke des heiligen Paulus mißbrauchend, behaupteten, der Glaube allein genüge zur Seligkeit, folglich seien die guten Werke nutzlos: „Was wird es nützen," schreibt er, „wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, wenn er die Werke nicht hat? Wird wohl der Glaube ihn selig machen können? Wenn der Glaube die Werke nicht hat, so ist er in sich selbst todt. Sehet ihr, daß der Mensch aus den Werken gerecht werde und nicht aus dem Glauben allein? Wie der Leib ohne die Seele todt ist, also ist auch der Glaube ohne die Werke todt." Damit ist der unwiderlegliche Beweis gegeben, wie es wahrhaft apostolische Lehre sei, daß nebst dem Glauben auch die guten Werke zur Erlangung der Seligkeit nothwendig sind. Außerdem gibt der Apostel in seinem Briefe vortreffliche Anleitungen zu einem heiligen Lebenswandel, ermahnt die Gläubigen, in ihren Krankheiten das Sakrament der letzten Oelung zu empfangen, und spricht von dem Bekenntnisse der Sünden. „Bekennet," sagt er, „einander eure Sünden."

Der heilige Epiphanius erzählt, daß Jakob auf seinem Haupte eine goldene Platte trug, wahrscheinlich als Kennzeichen der bischöflichen Würde. Dasselbe wird von dem heiligen Marcus gesagt. Die Zahl der Gläubigen in Jerusalem wuchs fortwährend, da der eifrige Bischof unausgesetzt das Wort des Herrn verkündete. Aber je mehr der Christen wurden, desto höher stieg

der Haß der Schriftgelehrten gegen unsern Apostel. Der hohe Priester Ananus, der würdige Sohn des berüchtigten Annas, von welchem im Evangelium die Rede ist, versammelte den Sandhedrin und ließ den heiligen Jakob mit mehreren andern Christen vorführen. Man beschuldigte ihn, er habe das Gesetz verletzt, und übergab ihn dem Volke, daß es ihn steinige. Nach Hegesippus wurde er auf die Zinnen des Tempels geführt, um von da herab öffentlich zu bezeugen, Jesus, der Gekreuzigte, sei nicht der Messias. Statt dessen aber bekannte der Heilige feierlich seinen Glauben an Christus. Mächtig erhob er seine Stimme, damit ihn die Menge der Juden, die wegen des Osterfestes zu Jerusalem versammelt waren, vernehmen konnte, und sagte, daß Jesus, welcher gekreuziget worden, zur Rechten Gottes sitze, als Sohn des Vaters, und der einst aus den Wolken kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. Hierüber geriethen die Schriftgelehrten und Pharisäer vor Wuth außer sich, schrieen: „Auch dieser Gerechte lügt!" liefen herzu und stürzten ihn von der Zinne. Jakob starb nicht sogleich von dem schrecklichen Falle, sondern erhob sich auf die Kniee und betete für seine Mörder mit den Worten seines göttlichen Meisters: „Herr verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Ohne einer solchen Liebe zu achten, überschüttete ihn der Pöbel mit einem Steinhagel, und ein Handwerker versetzte ihm mit einem Holze, dessen er sich zum Tuchwalken bediente, einen tödtlichen Schlag auf das Haupt. Dieß geschah am 10. April des Jahres 62, nachdem Jakob sechsundneunzig Jahre gelebt und über zwanzig die Kirche zu Jerusalem regiert hatte. Man errichtete nachher auf seinem Grabe eine kleine Säule, und noch im vierten Jahrhunderte zeigte man in der heiligen Stadt seinen Lehrstuhl. Der römische Landpfleger Albinus mißbilligte höchlich die an dem Heiligen verübte Blutthat, und die Juden selbst schrieben ihr die nachfolgende Zerstörung Jerusalem's zu, nicht erkennend, daß selbe die Strafe ihrer Frevel gegen den Gottmenschen war.

Lehrstücke und Nachfolge.

Folge mir nach! (Joh. 1, 43.)
Jakobus, Knecht Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, grüßt die zwölf zerstreuten Stämme. (Jak. 1, 1.)

1) Sobald Philippus zur Erkenntniß Christi als des wahren Messias gelangt war, hat er auch Andere zu Christus geführt und sie zur Erkenntniß desselben zu bringen sich bemüht. — Hast du auch Zeit deines Lebens Jemand zu Christus geführt oder zu dessen Erkenntniß und Liebe zu bringen gesucht? Oder hast du vielmehr im Gegentheile manchen Menschen dem Satan zugeführt und demselben zu dienen bewogen? Das Erste ist geschehen, wenn du Jemanden durch gutes Beispiel oder liebreiche Worte zum wahren Glauben, zur Beicht, Buße, zur Anhörung der heiligen Messe und des Wortes Gottes, zur Geduld im Kreuz und Leiden oder zu andern christlichen Tugenden und guten Werken ermahnt und gebracht hast. Das Zweite ist geschehen, wenn du mit Worten oder Werken Andere zum Bösen angereizt oder im Bösen bestärkt hast. — Hast du das Letztere gethan, o so bereue deine dadurch ausgeübte schreckliche Bosheit, so lange du lebst, und thue Alles, was du kannst, damit jene Seele, die du dem Satan zugeführt, wieder durch wahre Buße und Besserung des Lebens zu Christus zurückkehre. Sollte es aber bei dieser schon zu spät sein, so bemühe dich mit allem Ernste, andere Seelen durch auferbaulichen Lebenswandel, durch gottselige Gespräche und durch eifriges Gebet Christus zuzuführen. Dieß allein ist's, was Gott am Wohlgefälligsten ist und dir und deinem Nächsten den größten Nutzen bringen kann. „Wenn einer unter euch von der Wahrheit abgewichen wäre, und Jemand ihn bekehrt, der soll wissen, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, eine Seele vom Tode, d. i. vom ewigen Untergange, errettet und die Menge der Sünden bedeckt." So der heilige Jakobus. (Jak. 5, 19. 20.) Was sagt aber die ewige Wahrheit von jenen, welche Andere von Christus abhalten und im Irrthume zu stärken suchen, wie ehedem die Pharisäer gethan haben? „Wehe euch," heißt es, „wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! — die ihr das Himmelreich den Menschen vor den Augen zuschließet! Denn ihr selbst gehet nicht hinein und lasset auch jene nicht hinein, die doch in dasselbe hinein wollen." (Matth. 23, 13.) Noch ein entsetzlicheres Wehe haben jene zu erwarten,

welche Andere sogar von Christus, von dem Himmel ab- und der Hölle, dem Satan zuführen.

2) Der heilige Jakobus betet nach dem Beispiele seines Erlösers für seine Feinde. — Soll das edle Beispiel deines Heilandes nicht eben das bei dir bewirken? Erwäge es wohl: dein Heiland betet mit lauter Stimme am Kreuze für diejenigen, die ihm ungleich mehr Leides zugefügt, als deine Feinde dir gethan haben; und du willst Bedenken tragen, für deine Feinde zu beten? O schäme dich in's Herz hinein! Setze nur geschwind alles Bedenken bei Seite und opfere heute noch dein Gebet Gott auf für Alle, die dir jemals etwas Leids gethan haben. Betheuere zugleich vor dem allwissenden Gotte, daß du ihnen Allen ohne Ausnahme Alles verzeihst, was sie dir Unrechtes zugefügt oder worin sie dich beleidiget haben. Dieses ist eines der kräftigsten Mittel, vollkommene Verzeihung deiner Sünden von Gott zu erlangen. „Wenn du willst, daß dir Gott deine Sünden verzeihe, so verzeih auch deinem Feinde; und wie du willst, daß dir Gott deine Sünden verzeihe, so verzeihe auch du deinen Feinden," sagt der heilige Chrysostomus. Christus der Herr selbst spricht: „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden verzeihet, so wird auch euer himmlischer Vater euch euere Sünden verzeihen." Trostreiche Worte! Schrecklich aber sind jene, die er hinzusetzt: „Werdet ihr aber den Menschen nicht verzeihen, so wird euch euer himmlischer Vater auch euere Sünden nicht verzeihen." (Matth. 6, 14. 15.) Nun sieh: du willst ohne Zweifel, daß Gott dir deine Sünden verzeihe, sonst wirst du verdammt. Christus versichert dich aber, Gott werde dir verzeihen, wenn du verzeihest; hingegen werde er dir nicht verzeihen, wenn du nicht verzeihest. So mußt du also entweder deinen Feinden verzeihen oder dich zur Hölle entschließen. Was ist leichter? Was willst du thun? Du betest täglich im Vater unser: „Vergib uns unsere Schulden." Mit diesen Worten bittest du Gott um Verzeihung deiner Sünden. Allein du setzest nach Anweisung Christi hinzu: „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Das ist: gleichwie du dem Nächsten verzeihest, was er dir Leides gethan, also willst du, daß auch Gott dir deine Sünden verzeihe. Merke jetzt wohl: wenn du deinem Feinde nicht verzeihest, so begehrst du selbst, daß Gott auch dir deine Sünden nicht verzeihe, sondern dich verdamme. Du selbst verhinderst die Verzeihung deiner Sünden und mithin die ewige Seligkeit. Sollst du nicht erschrecken, wenn du dieses recht erwägst? „Wie kannst du," fragt der heilige Chrysostomus, „deine Hände gen Himmel erheben und Verzeihung begehren? Denn wenn Gott dir deine Sünden verzeihen will, so lassest du es nicht zu, so lange du ein feindseliges Gemüth wider deinen Nächsten hegest." Und der heilige Anastasius sagt: „Verzeihest du nicht die dir zugefügte Unbild, so verrichtest du für dich kein Gebet, sondern begehrst und ziehst den Fluch Gottes über dich, da du sprichst: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Was zu thun sei, siehst du selbst.

Gebet.

Laß uns, o Herr, die Erinnerung an die herrlichen Beispiele und Lehren Deiner heiligen Apostel immer lebendig fest anhalten, damit wir dadurch mit Deiner Gnade erleuchtet und gestärkt, in Heiligkeit und Gerechtigkeit allzeit vor Dir wandeln mögen, der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der zweite Tag im Monate Mai.

Der heilige Athanasius, Patriarch von Alexandria.

Gregor von Nazianz fängt die Lobrede auf den Heiligen, dessen Lebensgeschichte wir hier geben, mit den Worten an: „Wenn ich Athanasius lobe, lobe ich die Tugend selbst; denn Jenen lobpreisen, welcher alle Tugenden in sich vereint, heißt das wohl etwas anderes, als die Tugend selber lobpreisen? Athanasius war die Stütze der Kirche und in seinem Betragen das Muster der Bischöfe. Man war in so weit rechtgläubig, als man dieselbe Lehre wie er bekannte."

Von der frühesten Jugendgeschichte des Heiligen ist uns wenig bekannt. Wir wissen nur, daß er um das Jahr 296 in oder bei Alexandria geboren und von frommen Eltern mit aller Sorgfalt erzogen ward. Der heilige Alexander, damals noch nicht Bischof der Stadt, erkannte die vielversprechenden Anlagen des Jünglings, übernahm die Leitung seiner Studien und behielt ihn, damit er stets unter seiner Aufsicht sei, bei sich im Hause. In der Folge gebrauchte er ihn als Geheimschreiber. Der Schüler beeiferte sich, die Tugenden seines Lehrers nachzuahmen und sich vollkommen dessen Geist und Grundsätze eigen zu machen. Zugleich erwarb er sich tüchtige Kenntnisse, und es blieb ihm kein Zweig der Wissenschaften fremd. Er kannte die Schriften der Griechen und Römer, war in der Rechtswissenschaft vollkommen bewandert und hatte die heiligen Bücher so inne, daß man sagen konnte, er wisse sie auswendig. Im Drange nach einen vollkommenen Leben begab er sich gegen das Jahr 315 in die Wüste und unterwarf sich der Leitung des heiligen Antonius. Durch den längeren vertrauten Umgang mit diesem Vater der Mönche im ascetischen Leben unterrichtet, durch seine Studien wissenschaftlich gebildet, wie kein Anderer seiner Zeit, im Glauben fest und unerschütterlich gleich einem Apostel, mit klarem Blicke die verwirrtesten Verhältnisse durchschauend, umsichtig in der Wahl der Mittel, nachgiebig und sanft aber auch heldenmüthig wie ein Martyrer, hinreißende Beredsamkeit, dialektische Schärfe, ungemeine Lebendigkeit und Klarheit der Vorstellung mit einem durchaus kindlich reinem Sinne verbindend, ohne welchen der tiefe Geist der heiligen Schriften und der göttlichen Wahrheiten nicht erfaßt und verstanden werden kann, dazu mit einer edlen, würdevollen Persönlichkeit ausgestattet, — ward Athanasius einer der glorreichsten Bekenner Christi und der größte Streiter der Kirche im vierten Jahrhunderte.

Während er in der Wüste sich zum Dienste des Altares vorbereitete und die heiligen Weihen empfing, hatte sein väterlicher Freund Alexander den Patriarchenstuhl von Alexandria bestiegen. Von diesem wurde er, als er in die Stadt zurückkehrte, mit offenen Armen aufgenommen und in allen wichtigen Angelegenheiten als Rathgeber beigezogen. Es war damals für die Kirche eine Zeit des schwersten Kampfes, einerseits gegen das noch nicht völlig überwundene Heidenthum, andererseits gegen die schleichenden Sekten, welche im Heiligthume des Herren selber krankhaft um sich fraßen. Der Kern und das Leben des Christenthums ist der unwandelbare Glaube an die Gottheit Jesu. Gegen diesen Glauben, von welchen alles Heil für Zeit und Ewigkeit abhängt, erhoben sich schon vom Anbeginne verworfene Geister und freche Klügler, keiner aber mit solcher Dreistigkeit und solchem Erfolge, wie Arius. Aus Rache dafür, weil ihm die Bischofswürde von Alexandria entgangen, fing er in beleidigtem Hochmuthe an, falsche Lehren zu verbreiten, und behauptete, Jesus Christus sei nicht der von Ewigkeit geborne Sohn des Vaters, sondern ein Geschöpf desselben, zwar früher als die Welt, aber wie diese aus Nichts erschaffen und keineswegs von gleicher Wesenheit mit Gott dem Vater, sondern ihm nur ähnlich, nur der erhabenste aller erschaffenen Geister. Vergebens suchte ihn der heilige Alexander in Güte zurückzuführen. Arius war unbeweglich und bestand hartnäckig auf seinem Irrthume, den er immer mehr unter den Gläubigen verbreitete. Selbst Bischöfe gewann er für seine Sache und zuletzt sogar den sonst gutgesinnten Kaiser Constantinus. Immer heftiger entbrannte der Streit; die ganze Christenheit kam in Aufregung. Da versammelte sich im Jahre 325 das berühmte Koncilium von Nicäa. Der Papst Sylvester ordnete Legaten dahin ab. Es erschienen dreihundertachtzehn Bischöfe, darunter auch Alexander, begleitet von Athanasius, welcher damals Diakon war. Wie schon früher durch mehrere Schriften, so zeichnete der Heilige hier sich durch seine geistvollen und schlagenden Reden im Kampfe gegen den Arianismus dergestalt aus, daß er die allgemeine Bewunderung auf sich zog, zugleich aber auch den grimmigsten Haß der Ketzer, welche ihn von dieser Stunde an als ihren gefährlichsten Gegner auf alle mögliche Weise verfolgten. „Vermessener," rief er Arius zu, „du wagst es Den anzutasten, vor welchen du nicht würdig bist im Staube zu knieen? Du führst das Heidenthum zurück, du raubst den

Christen alle Hoffnung, alles Vertrauen, alles Heil; denn wenn Jesus Christus nicht der Sohn Gottes, nicht Gott von Ewigkeit ist, so ist Alles Wahn, Täuschung und finstere Nacht." So gewann Athanasius großen Antheil an den Beschlüssen des Konciliums, welches die Irrlehre feierlich verwarf und den von den Aposteln überkommenen Glaubenssatz, daß Jesus Christus wahrer Gott von Ewigkeit und gleichen Wesens mit dem Vater sei, für alle Zeiten festsetzte. Arius wurde von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen.

Fünf Monate nach Beendigung der Kirchenversammlung erkrankte Alexander und kam dem Tode nahe. Athanasius, welcher nach der Stimmung des Klerus und des Volkes ahnte, daß man ihn zum Nachfolger wählen würde, entfloh heimlich aus der Stadt. Vergebens fragte der Patriarch nach seinem geliebten Diakon; er war nirgends zu finden. Da sprach er die prophetischen Worte: „Du glaubst entfliehen zu können, Athanasius, aber du täuschest dich!" Wirklich durchsuchte man nach dem Ableben des Patriarchen die ganze Umgegend, und als man den Vermißten endlich fand, brachte man ihn im Triumphe nach Alexandria und setzte ihn unter dem Jubelgeschrei des Volkes auf den bischöflichen Stuhl. Er wurde im Jahre 326, in einem Alter von ungefähr dreißig Jahren, konsekrirt. Sein Erstes war, alle Kirchen Egyptens zu besuchen und den Aethiopiern in dem heiligen Frumentius einen würdigen Hirten zu senden.

Aber jetzt begannen auch schon die Arianer den Krieg gegen ihn. Zuerst hetzten sie die Meletianer auf, daß sie ihn vor den Kaiser Constantinus als Ruhestörer verklagten, der sich sogar gröblicher Mißhandlungen rechtgläubiger (d. h. meletianischer) Bischöfe und Priester schuldig gemacht habe. Der Kaiser erfand bei näherer Untersuchung diese Anklage als falsch; aber die wüthenden Gegner wurden dadurch nicht beschämt, sondern erdichteten neue Verbrechen. So logen sie, Athanasius habe eine Jungfrau geschändet, den Bischof Arsenius getödtet und die Hand des Ermordeten zu teuflischer Zauberei mißbraucht. Um diesen Punkt ihrer Anklage zu bekräftigen, zeigten sie sogar eine abgedorrte Hand vor, die sie in einem Kästchen bewahrten. Der Kaiser berief ein Koncilium nach Tyrus, vor welchem Athanasius sich rechtfertigen sollte. Die meisten der versammelten Bischöfe waren Arianer; gleichwohl erschien der Heilige, um sich von seinen Feinden richten zu lassen. Zuerst führte man die angeblich geschändete Jungfrau vor. Da nahm der Archidiakon Timotheus für seinen Patriarchen das Wort und sagte, die Person desselben vorstellend, zu der bestochenen Buhldirne: „Also ich bin es, der dich zu einem so abscheulichen Laster gezwungen hat?" Mit frecher Stirne bejahte das Weib und verrieth damit, daß sie den Heiligen nie von Angesicht zu Angesicht gesehen habe. So war der Betrug durch sich selbst entdeckt. Auch die Grundlosigkeit der weiteren Anklage, den Mord des Bischofes Arsenius betreffend, stellte sich überzeugend heraus; denn der vorgeblich Getödtete wurde von den Leuten des Patriarchen, welche ihn aus seinem Verstecke hervorgezogen hatten, lebend in die Versammlung gebracht. „Ist dieß Arsenius?" fragte der Beschuldigte seine Gegner. Das konnten sie nicht läugnen. Dann hob Athanasius den Mantel des Bischofes auf und sprach: „Seht hier die rechte Hand des Arsenius und hier die linke. Wem gehört nun die dritte, welche ihr zur Schau herumtraget?" Demnach war auch hier die Bosheit der Feinde zu Schanden gemacht. Das Einzige, was sie gegen den Heiligen durchsetzen konnten und wofür sie von Juden und Heiden Zeugnisse erkauft hatten, war, daß er einem meletianischen Priester während der Opferhandlung den Kelch habe zertrümmern lassen. Und darauf hin, wer sollte es glauben? entsetzte ihn das Koncilium seines Amtes und untersagte ihm sogar den Aufenthalt in Alexandria. Athanasius begab sich nun nach Konstantinopel, begehrte, aber vergebens, von dem Kaiser gehört zu werden. Constantinus ließ ihn nicht einmal vor; er war eingenommen gegen ihn, weil seine persönliche Verwendung für Arius bei dem Patriarchen keinen Erfolg gehabt und dieser vielmehr unerschrocken geantwortet hatte, daß er dem Wunsche des Kaisers, jenen wieder in die Gemeinschaft aufzunehmen, nicht entsprechen könne, indem die katholische Kirche nichts zu schaffen habe mit Irrlehrern, welche die Gottheit Jesu läugneten. Der

Kaiser erklärte Athanasius für schuldig, weil das Koncilium ebenso gethan habe, und verbannte ihn nach Trier.

Athanasius ging ohne Widerrede dahin ab und wurde von dem heiligen Maximin, Bischofe zu Trier, und von Constantinus dem Jüngern, welcher die römische Armee in Gallien befehligte, mit allen Ehrenbezeugungen empfangen. Was ihm aber in seinem Unglücke den größten Trost gewährte, war die Nachricht von der Glaubenstreue der Bewohner von Alexandria. Als nämlich die Arianer, um ihren Sieg über den heiligen Patriarchen aller Welt zu zeigen, das Oberhaupt ihrer Irrlehre in jener Stadt unter glänzenden Festlichkeiten wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen wollten, entstand eine so furchtbare Gährung unter dem Volke, daß sie es für gerathener hielten, die Feier nach Konstantinopel zu verlegen. Dort wurde ein förmlicher Triumphzug veranstaltet; aber der Heiland, dessen ewige Geburt vom Vater Arius so freventlich widersprochen, vereitelte den Jubel seiner Feinde. Unmittelbar vor dem Augenblicke, da der Irrlehrer in die Kirche sollte eingeführt werden, starb er eines schrecklichen Todes; man fand ihn an einem geheimen Orte mit verschütteten Eingeweiden. Der Verdacht, daß eine Vergiftung stattgefunden, war den ältesten Zeiten unbekannt. Die Katholiken sahen in dem unter so schauderhaften Umständen erfolgten Tode ein greifbares Strafgericht des Herrn; die Arianer aber schrieben denselben den Künsten eines feindlichen Zauberes zu. Der Kaiser entsetzte sich über dieses Ereigniß und gab reuig Befehl, Athanasius zurückzurufen. Bald darauf starb auch er, nachdem er erst auf dem Todbette sich hatte taufen lassen. Seine drei Söhne erbten das Reich in drei Theilen. Constantius erhielt das Morgenland und wurde bald, wie der Vater, von den Arianern umgarnt, die kecker als je ihr Haupt erhoben.

Athanasius hatte kaum seinen Stuhl wieder in Besitz genommen, als seine Feinde neue Minen gegen ihn springen ließen. Es gelang ihnen, den Heiligen bei dem schwachen Constantius zu verdächtigen und mit des Kaisers Bewilligung eine Synode zu Antiochia zu Stande zu bringen. Dießmal begnügten sich die Arianer nicht mit der Absetzung des Patriarchen allein, sondern sie gaben ihm, unerachtet der kräftigen Einsprache des Papstes Julius I., in der Person des rohen und gewaltsamen Cappadociers Gregor einen Nachfolger, der mit den Waffen in der Hand unter Mord, Plünderung und Schändung gottgeweihter Jungfrauen seinen Einzug in Alexandria hielt. Athanasius sollte enthauptet werden; aber er entkam und floh nach Rom, wo er und seine Leidensgefährten, die gleich ihm abgesetzten katholischen Bischöfe Egyptens, durch den Papst von dem ungerechten Banne, den das Koncilium über sie verhängt hatte, losgesprochen wurden. Zur Durchführung dieses Beschlußes bedurfte es aber der Zustimmung des Kaisers, der denn auch, auf Andringen seiner Brüder Constans und Constantius, die Berufung eines großen Konciliums nach Sardica in Illyrien genehmigte. Dreihundertundvierzig rechtgläubige Bischöfe kamen im Verlaufe des Jahres 347 hier zusammen, an ihrer Spitze der ehrwürdige Greis Hosius von Corduba, und erklärten, nach genauer Prüfung aller Anklagen, die wider Athanasius, Marcellus von Ancyra und andere katholische Bischöfe von den Arianern erlassene Urtheile für null und nichtig, sprachen über die Häupter der Ketzer den Bann aus und entwarfen rücksichtlich der Kirchendisciplin neue Satzungen, wie die Zeitumstände sie nothwendig machten. Namentlich wurde bestimmt, daß die durch eine Synode ausgesprochene Absetzung eines Bischofes nicht vollzogen und die Wahl eines Nachfolgers nicht vorgenommen werden dürfe, ehe und bevor der römische Papst, als Oberhaupt der Kirche, die Akten geprüft und das Urtheil bestätiget habe. Dieß war nicht sowohl eine Abweichung von dem früheren Gebrauche, als vielmehr eine nähere Bestimmung desselben im Hervorheben des Geistes des Gesetzes zur Sicherstellung gegen den gräßlichen Mißbrauch, den die Arianer damit getrieben hatten. Von der Partei derselben hatten sich zwar auch sechsundsiebenzig Bischöfe in Sardica eingefunden, aber an den Verhandlungen keinen Theil genommen, so dringend sie auch eingeladen wurden. Vielmehr verließen sie die Stadt, als von allen Seiten Kläger gegen sie auftraten und zu befürchten stand, daß ihre willkührlichen Handlungen und schreienden

Ungerechtigkeiten an den Tag kämen, und zogen sich nach Philippopolis zurück, wo sie zu einem Winkelkoncilium zusammentraten und Athanasius nicht nur, sondern selbst den Papst Julius mit dem Banne belegten. Constantius jedoch wagte nicht diesen Beschlüssen Folge zu geben, theils weil die von Seite der Arianer verübten Niederträchtigkeiten zu offen vorlagen, theils aus Furcht vor seinem der Kirche treu ergebenen Bruder Constans, der ihn sogar mit Krieg bedroht haben soll, wenn er in seiner blinden Leidenschaft gegen die Katholiken verharren würde, theils endlich aus Rücksicht auf die gereizte Stimmung der Alexandrier, welche mit Ungestüm ihren ehrwürdigen Bischof forderten.

Mit Ruhm und Glanz umstrahlt kehrte Athanasius in seine Diöcese zurück und bewährte sich nicht allein als mächtiger Hort des wahren Glaubens, sondern eben so auch als Schützer der äußern politischen Ordnung und Ruhe; denn gerade, weil er so ritterlich kämpfte für das, was Gottes ist, wußte er auch dem Kaiser zu geben, was ihm gehört, indeß ohne Ausnahme Alle, welche zum Schutze einer Irrlehre den Fürsten in geistlichen Dingen die höchste Gewalt einräumen, bei der ersten günstigen Gelegenheit auch politische Revolutionäre werden. Dem Einfluße des Heiligen allein ist es zuzuschreiben, daß Egypten an den verschiedenen Empörungen jener Zeit, namentlich an der Schilderhebung des Magnentius und Veteranio, keinen Antheil nahm, vielmehr unter die Fahne des rechtmäßigen Kaisers sich stellte. Constantius selbst mußte dieses Verdienst des Glaubenshelden, den er als den gewaltigsten Gegner des Arianismus vom Grunde seines Herzens haßte, anerkennen; allein statt daß er dadurch zu besseren Gesinnungen wäre zurückgeführt worden, faßte er neues Mißtrauen gegen Athanasius, als gegen einen Nebenbuhler seiner Macht und seines Ansehens. Ein Tyrann, wie Constantius war, wird, wenn einmal ein solcher Argwohn bei ihm sich eingeschlichen hat, auch ohne Hetzerei bis zum Aeußersten getrieben; es kamen aber noch von Seiten der Arianer Einflüsterungen hinzu, indem diese ihm begreiflich machten, Athanasius sei sein persönlicher Feind, habe Zwietracht gesäet zwischen ihm und seinem Bruder, habe im Geheimen die Empörung des Magnentius begünstiget und gehe darauf aus, das Ansehen des Kaisers zu verdunkeln. Constantius wurde dadurch zu einer Art Raserei gebracht, so daß er ausrief, er schlage einen Sieg über den Einen Mann höher an, als den, welchen die römischen Waffen so eben über die Feinde des Reiches errungen hätten.

Zum Unglücke für Athanasius war Constans im Kampfe gegen Magnentius gefallen, wodurch er seine mächtigste Stütze verloren hatte. Die Vorbereitungen zu der ihm zugedachten Niederlage wurden auf der Synode von Arles getroffen, woselbst der Kaiser unter den furchtbarsten Drohungen die anwesenden Bischöfe zwang, die Absetzung des Patriarchen zu unterzeichnen. Selbst der päpstliche Legat Vincentius von Capua ließ sich einschüchtern, obgleich er mit allen Vertheidigungsmitteln des unschuldig Angeklagten vollkommen versehen war; nur der edle Bischof Paulinus von Trier widerstand und wurde dafür nach Phrygien unter die Montanisten verwiesen, wo er nach einigen Jahren vor Gram und Hunger umkam. Der Papst Liberius, wohl erkennend, daß in der Person unsers Heiligen der katholische Glaube selbst verfolgt und geächtet werde, bestimmte den Kaiser, daß er 355 eine andere Synode nach Mailand berief, die aber einen noch kläglicheren Ausgang hatte. Constantius nämlich, weil einige Bischöfe heldenmüthig erklärten, daß es dem Kaiser nicht zustehe, ihnen Vorschriften in Glaubenssachen zu geben, stürzte wuthentbrannt mitten in den Saal, zückte das Schwert, verlangte augenblicklichen Gehorsam für seine despotischen Befehle und sprach sogar, als dieser ehrerbietig verweigert wurde, über mehrere Bischöfe das Todesurtheil aus. Doch besann er sich bald eines Bessern und verwandelte dasselbe in die Strafe der Verbannung. Außer Athanasius wurden davon betroffen der unerschrockene Bischof Lucifer von Cagliari und der wegen seiner hohen wissenschaftlichen Bildung und vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens allgemein geachtete Eusebius von Vercelli. Der ungerechte Urtheilsspruch gegen Athanasius wurde sogar allen Bischöfen des großen römischen Reiches zur Unterzeichnung

zugeschickt, und welche sie verweigerten, mußten unabwendbar in die Verbannung gehen. Auch der Papst Liberius ward auf das Härteste bedrängt, und als er unerschütterlich jede Mitwirkung zur Verdammung der glaubestreuen Bischöfe verweigerte, in's Elend verwiesen. Ingleichen wurden über alle Beamten und obrigkeitlichen Personen, die zu dem Patriarchen hielten und mit den Arianern nicht in Gemeinschaft treten wollten, harte Strafen verhängt.

Während Constantius das Abendland in Verwirrung brachte und gegen die Kirche himmelschreiende Gewalt ausübte, beseufzte Athanasius zu Alexandria die traurige Lage der Christenheit und flehte in inbrünstigem Gebete zu Gott für die Erhaltung des Glaubens. Man ließ ihn aber nicht lange in Ruhe. Anfangs Februar 356 erschienen zu Alexandria zwei kaiserliche Geheimschreiber und verlangten, der Patriarch solle Stadt und Kirche räumen. Das Volk widersprach, zumal die Beamten keine Vollmacht aufzuweisen hatten, und beschloß eine Abordnung an den Kaiser zu senden; bis zur Rückkehr derselben sollte Alles beim Alten bleiben. Die Geheimschreiber gingen darauf ein, eben so Syrianus, welcher dazumal die Besatzung der Stadt befehligte, und das Versprechen wurde sogar durch einen Schwur bekräftiget. Doch nicht lange darauf, als der Patriarch mit den Gläubigen in der Kirche des heiligen Theonas eben dem Gebete oblag, drang Syrianus mit seinen Soldaten in das Heiligthum, ließ Alles vor sich niederhauen und gedachte wohl, das Schlachtopfer des kaiserlichen Zornes im Getümmel zu ermorden. Aber Gott hatte es anders beschlossen, weil die Kirche in einer Zeit, furchtbarer als je eine seit ihrem Bestande, eines so großen Mannes noch bedurfte. Zwar hatten die Soldaten den Heiligen bereits vom Patriarchenstuhle gerissen und zu Boden geworfen; aber einige Mönche zogen den halb Entseelten von den Todten hervor und retteten ihn. Er floh in die Wüste.

Indeß auch hieher verfolgte ihn die Wuth des Kaisers. Er setzte einen Preis auf seinen Kopf und ließ ihn durch nachgeschickte Häscher als Hochverräther aufsuchen und die Mönche, die ihn gastfreundlich aufgenommen, schwer mißhandeln. Keiner von ihnen aber verrieth seinen Bischof, so sehr man sie auch marterte. Ja so weit ging Constantius, daß er an den König von Aethiopien das Ansinnen stellte, er möge dem Bischofe Frumentius, einem Schüler des Heiligen, verbieten, mit diesem die Kirchengemeinschaft zu halten. Um die Mönche nicht weiteren Gewaltthätigkeiten auszusetzen, zog sich Athanasius in den unzugänglichsten Theil der Wüste zurück, wo er Niemanden sah, als einen treuen Diener, welcher ihm die nöthige Nahrung brachte und seine Briefe besorgte. Und selbst dieser konnte nur mit Noth den Spürhunden der Arianer entgehen. Ein ewig denkwürdiges Zeugniß für die Geistesgröße des Heiligen bleibt es, daß er in dieser Lage nicht allein mit seiner verwaisten Heerde in ununterbrochenem Verkehre blieb, indem er sie durch Sendschreiben zur Treue im Glauben und zur festen Zuversicht auf eine bessere Zukunft ermunterte, — sondern daß er auch gerade während seines Aufenthaltes in der schauerlichsten Oede seine besten Schriften gegen die arianische Irrlehre verfaßte.

Sechs Jahre mußte Athanasius in der Wüste sich verborgen halten, nämlich bis zum Tode des Kaisers Constantius, des rohesten Verfolgers der Kirche. Nicht viel Besseres kam nach; denn Julian der Abtrünnige, welcher jetzt den Thron bestieg, wollte das längst verfaulte Heidenthum wieder herstellen. Zwar rief er die verbannten Bischöfe und Priester zurück, aber nicht in redlicher Absicht, sondern um den Streit zwischen den Katholiken und Arianern auf's Neue entbrennen zu sehen. Die Christen sollten sich unter einander selber aufreiben; das wollte der tückische Fürst. Unbeirrt von diesen Plänen arbeitete Athanasius nach seiner Wiederkehr in Verbindung mit dem schon genannten Eusebius von Vercelli und dem gleich ausgezeichneten Hilarius von Poitiers rastlos an der Bekehrung der Irrgläubigen, deren Viele aus Unwissenheit oder aus Uebereilung und Furcht dem Arianismus gehuldiget hatten. Wie zum Kampfe, war der Heilige auch zu diesem Friedenswerke vor Allen geeignet; denn die schweren Leiden hatten ihn nicht bitter gemacht, sondern nur geläutert. Mit einem Alles überwindenden Starkmuthe

gegen den Irrthum verband er Milde, Nachsicht und Versöhnlichkeit gegen die Irrenden und Schwachen. Seine schonenden Grundsätze über die Wiederaufnahme der Arianer wurden allenthalben nachgeahmt und selbst vom Papste Liberius gebilliget, und so nahm das Werk der Vereinigung einen raschen Fortgang. Aber Julian, weil seine böse Absicht hiedurch vereitelt wurde, befahl dem Patriarchen, augenblicklich Alexandria zu verlassen, und beschloß in der Stille sogar seinen Tod. Schmerz und Jammer ergriff bei dieser Nachricht alle Gemüther; doch gefaßt sprach Athanasius zu den Klagenden: „Seid getröstet, — es ist eine Wolke, die bald vorüberzieht!" und schiffte sich, nachdem er seine Heerde der Obhut treuer Freunde empfohlen, auf dem Nil nach der Thebais ein. Die Häscher Julian's eilten ihm nach. Da riethen die Begleiter dem Heiligen, sich in der Wüste zu verbergen. Er aber sprach: „Nein, laßt uns vielmehr umkehren! Wir wollen der Welt zeigen, daß derjenige, welcher uns beschützt, mächtiger ist, als unsere Verfolger." Bald begegneten sie dem Hauptmanne der Häscher. Dieser, der den Patriarchen nicht persönlich kannte, fragte gerade ihn selber, ob sie den Athanasius nicht gesehen hätten. „Er ist nicht weit von hier," antwortete Athanasius voll Besonnenheit; „beeile dich, und du wirst ihn bald erreichen." Der Hauptmann setzte seinen Weg fort, und der Patriarch kam ungefährdet nach Alexandria.

Dem Kaiser blieb seine Rückkehr, so sehr sie auch geheim gehalten wurde, nicht lange verborgen, und um den Nachstellungen desselben zu entgehen, mußte Athanasius neuerdings den Wanderstab ergreifen. Er irrte jetzt unstät von Ort zu Ort und befand sich eben in Antiochia, als die heiligen Einsiedler Theodor und Pammon zu ihm kamen und ihn mit der Versicherung trösteten, daß seine Leiden nun bald ein Ende haben würden. Der Herr habe ihnen den nahen Tod Julian's geoffenbart, wie auch, daß ein frommer Fürst sein Nachfolger sein werde. Das traf in kurzer Zeit ein. Julian fiel in dem Feldzuge gegen die Perser und sein letztes Wort war: „Du hast gesiegt, Galiläer!" (So pflegte er den Heiland zu nennen). Jovian wurde vom Heere zum Kaiser ausgerufen. Athanasius wartete die Befehle des neuen Herrschers nicht ab, sondern kehrte unmittelbar nach Julian's Tode zu seiner Heerde zurück. In Alexandria empfing er ein Schreiben des Kaisers, worin ihm derselbe wegen seines apostolischen Heldenmuthes und seiner leuchtenden Tugenden gerechtes Lob ertheilte und ihn zugleich um die Vorlegung eines Planes ersuchte, nach welchem die kirchlichen Angelegenheiten geordnet werden könnten. Später lud Jovian den Patriarchen nach Antiochia ein, wo er sein Hoflager hatte, und gab ihm alle Beweise der Achtung und Freundschaft. Leider regierte der gute Fürst nur acht Monate. Valens, der nach seinem Tode die Herrschaft des morgenländischen Reiches überkam, ein eingefleischter Arianer, trat ganz in die Fußtapfen des Kaisers Constantius und erließ sogleich nach seiner Thronbesteigung ein Verbannungsedikt gegen die katholischen Bischöfe. Und wiederum — dieß war das fünfte Mal — mußte Athanasius seine Kirche verlassen. Aber jetzt erhob sich ganz Alexandria und verlangte mit Ungestüm seinen Bischof zurück. Der Kaiser, eingeschüchtert, widerrief den Verbannungsbefehl und ließ den Patriarchen fortan ungestört im Besitze seines Stuhles.

Von dem weiteren Wirken des Heiligen sind keine umständlichen Nachrichten auf uns gelangt. Wir wissen nur, daß er im Jahre 369 ein Koncilium zu Alexandria versammelte und im Namen desselben an die Bischöfe von Afrika schrieb, um sie vor jeder Täuschung der Irrgläubigen zu warnen und im Glauben der katholischen Kirche zu befestigen. Die noch übrige Lebenszeit verwendete er dazu, in engster Verbindung mit dem Papste Damasus und anderen ausgezeichneten Oberhirten die gefährlichen Wunden zu heilen, welche der Arianismus der christlichen Welt geschlagen hatte.

Wir hätten aber kein vollkommenes Bild von dem Manne Gottes, wenn wir ihn nur nach den glänzenden Handlungen beurtheilen wollten, mit welchen er als Vorkämpfer der Kirche öffentlich auftrat. Sein verborgenes Leben verdient nicht weniger unsere Beachtung. Gregor von Nazianz schildert dieses also: „In der De-

muth hat es Niemand weiter gebracht, als Athanasius. Wer zu ihm kam, wurde leutselig aufgenommen. Er war herablassend gegen die Niedrigsten. Sein unveränderlich gütiges Herz trug zärtliches Mitleid gegen die Unglücklichen und Armen. In seinen Reden herrschte eine unwiderstehlich anziehende Kraft, die Aller Herzen gewann. Aber größern Eindruck noch machte das Beispiel seines Lebens. In seinem Benehmen lasen Alle ihre Pflichten. Jeder Stand fand in ihm zu bewundern und nachzuahmen. Selten sah er sich genöthigt, gegen seine Untergebenen den Weg der Strenge zu nehmen. Aber selbst wenn er tadelte, geschah es ohne Bitterkeit; er gab seine Verweise mit der Zärtlichkeit eines Vaters. Anhaltend und glühend war er im Gebete, streng im Fasten, unermüdlich im Wachen und im Psalmengesange."

Am 2. Mai 373, in einem hohen Alter und nachdem er sechsundvierzig Jahre die Kirche von Alexandria geleitet, endigte Athanasius sein Leben, um hinüberzugehen zu den Patriarchen, Propheten, Aposteln und Martyrern, nach deren Beispiel er so heldenmüthig für die Wahrheit gekämpft. In allen Jahrhunderten bis auf unsere Tage hielten die Christen sein Andenken in Ehren. Auch seine Schriften wurden und werden noch immer ungemein geschätzt. „Findest du etwas von den Schriften des heiligen Athanasius," sagte einmal ein frommer Gelehrter zu einem heiligen Abte, „und du hast kein Papier, es zu kopieren, so schreibe es auf deine Kleider."

Lehrstücke und Nachfolge.

Jeder, der abweicht und nicht bleibt in der Lehre Christi, der hat Gott nicht; wer in der Lehre bleibt, der hat den Vater und den Sohn. Wenn Jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht in's Haus auf und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der machet sich seiner bösen Werke theilhaftig. (II. Joh. 10.)

In Ansehung der Verfolgungen, welche der heilige Athanasius von den Arianern auszustehen hatte, und ihrer arglistigen Kunstgriffe, deren sie sich bedienten, ihre gottlose Sekte zu verbreiten und dann gegen alle Rechtgläubigen zügellos zu toben, nehmen wir hier Gelegenheit, dir lieber Leser, ein treffendes Gemälde von den Ketzern, ihren verführerischen Schleichwegen und Kunstgriffen vorzulegen, um dich in deinem Glauben zu stärken und vor ihrem tödtlichen Gifte zu verwahren.

1) Der Ketzer erscheint im Anfange in der ganzen verführerischen Gestalt der Schlange, um zu hintergehen. Kommet, sagt er zu den Gläubigen, ich will euch unterweisen; wenn ihr Trost bedürfet, will ich euch trösten; wenn ihr nackt seid, will ich euch kleiden; ich will euch in allen euren Bedürfnissen beistehen. Sein äußeres Betragen ist ordentlich und eingezogen; seine Worte sind voll Liebe und Sanftmuth. Man könnte ihn in dieser Hinsicht mit Niemanden besser vergleichen, als mit der Hure, die uns der Weise also schildert: „Von ihren Lippen triest Honigseim, und ihre Worte sind sanfter als Oel; das Ende aber, wozu sie führet, ist so bitter als Wermuth und so scharf als ein zweischneidendes Schwert; ihre Füße gehen zum Tode hinab, und ihr Tritt steht auf der Hölle." (Sprichw. 5, 3—5.) Ist aber der Ketzer einmal so weit gekommen, daß er sich einen Anhang erworben, so ist er nicht mehr dieser sittsame, leutselige und liebreiche Mann: er geht mit emporgehobenem Haupte einher und herrschet wie ein Löwe. Man darf nur die letzten Ketzereien in ihrer Wiege betrachten; nichts war bescheidener, als ihre Häupter, kaum getrauten sie sich zu erkennen zu geben; bei ihren Fortschritten sind die Häupter nicht mehr ruhige Menschen, Freunde des Friedens, sondern Aufrührer, welche in Frankreich, in Deutschland und in den Niederlanden ganze Ströme von Blut vergossen haben. Ihr verwüsteten Länder, die ihr das Theater dieser blutigen Tragödien gewesen seid, ihr denket noch daran!

2) Als ein großer Reformator wird er Entartung der römischen Kirche, Stolz den Kardinälen, Luxus den Bischöfen, verfallene Zucht den Priestern und Mönchen andichten und darüber heuchlerisch seufzen; er wird eine Reformation in dem Oberhaupte und in den Gliedern wünschen. Aber laß dich hiedurch nicht irre machen; alle diese ungebührenden Klagen zielen nur darauf ab, daß sie die Ehrfurcht und Hochschätzung, die du den Dienern der Kirche und besonders dem vornehmsten Hirten schuldig bist, in dir unterdrücken und die Verachtung des Ansehens der Kirche, dessen Aufbewahrer die Bischöfe sind, dir beibringen. Durch diesen Kunstgriff haben die ersten Prediger der neuen Ketzereien es so weit gebracht, daß sie ganze Provinzen verführten.

Das gedankenlose Volk läßt sich leicht, wie man weiß, zu allen Dingen, die ihm als auffallend vor Augen gestellt werden, hinreißen. Es kennt nicht den klugen Ausspruch des heiligen Augustin, welcher sagt: „Die Klage eines Ketzers gegen einen katholischen Priester kann und darf man nicht annehmen, weil sie allzeit verdächtig ist.“

3) Als ein gefährlicher Gleißner wird er einen großen Schein der Gottseligkeit und der Religion affektiren, damit er die Einfältigen, welche aus Mangel an Erfahrung und an Einsichten aus der Regelmäßigkeit der Sitten leicht auf die Wahrheit der Lehre schließen (obschon die eine von der andern abgesondert sein kann), desto leichter hintergehe. Betrachte das Gemälde, welches der heilige Bernhard von den Manichäern seiner Zeit entwirft: „Ihre Sitten,“ sagt er, „sind untadelhaft; sie unterdrücken Niemanden; fügen Niemanden ein Leid zu; ihr Angesicht verräth Abtödtung und Fasten; sie essen ihr Brod nicht im Müßiggange, und durch Handarbeit verdienen sie ihren Lebensunterhalt.“ Gibt es wohl Leute, deren äußeres Ansehen zur Verführung Anderer geschickter ist? Nimm diesen Betrügern einmal die Larve ab, und du wirst bald entdecken, daß unter dem Schafpelze Wölfe, ausgeartete Kinder, die den Schooß ihrer Mutter grausam zerfleischen, — falsche und gefährliche Lehrer, welche den äußern Schein der Gottseligkeit nur darum annehmen, damit sie ihre Irrthümer mit glücklicherem Erfolge verbreiten, — verborgen sind. Dieser Fallstrick ist für einfältige Gläubige um so gefährlicher, je größer die Anzahl derjenigen ist, die sich durch den äußern Schein leicht einnehmen lassen.

4) Der Parteigeist wird dem Ketzer, als einem ungerechten Beurtheiler des Verdienstes, den Tadel und die Lobeserhebungen in den Mund legen; er wird die Mitgenossen seiner Empörung ganz außerordentlich loben. — Unter der Fahne der Ketzerei dienen und ein großer Mann sein, das ist in den Augen der Sektirer ein und dasselbe. Nirgends wird man, wie ein Kirchenvater bemerkt, so geschwind und so leicht befördert, als unter dem Heere der Ketzer. Theophil führte als Katholik ein stilles Leben, hatte weder Verstand noch Wissenschaften, noch Talente; er gehörte in die Klasse jener Leute, von denen nichts gesprochen wird. Indeß verläßt er den Schooß der Kirche und ergreift die Partei der Sektirer. Welch eine Verwandlung! Theophil ist sogleich ein großer Mann geworden, welcher sich durch seine Einsichten, durch seinen Verstand, durch seine Tugenden und Talente auszeichnet. Er ist nachher gestorben, und der Schutzredner der Sekte hält ihm eine prächtige Leichenpredigt. Ja, wer immer zu ihnen übergeht, ist Alles, — ein Genie, ohne Verstand zu haben, klug ohne Klugheit, gelehrt ohne Wissenschaft und zuweilen ohne Redlichkeit ein rechtschaffener Mann.

5) Als listige Leute zeigen die Irrlehrer äußerlich gegen Ketzereien, die von den ihrigen unterschieden sind, einen großen Eifer, um sich dadurch die Achtung und Ehrerbietung der Gläubigen zu erwerben und ihnen das Gift ihrer Irrthümer desto leichter beizubringen. Hievon haben wir ein Beispiel an dem Patriarchen zu Konstantinopel. Nestorius, dieser Erzketzer, welcher es wagte der heiligen Jungfrau Maria den herrlichen Titel der Mutter Gottes zu rauben und Jesus Christus in zwei Personen zu theilen, spricht, wie der Geschichtschreiber Sokrates erzählt, also zum Kaiser: „Reinigen Sie, gnädigster Herr, die Erde von Ketzern, Sie werden gewiß den Himmel besitzen; helfen Sie mir zur Ausrottung der Ketzer, und ich werde Ihnen zur Besiegung der Perser helfen.“ Jedoch sagte dieser Betrüger kein Wort davon, daß er selbst ein Ketzer sei.

6) Der Ketzer ist ein erklärter Feind des sichtbaren Ansehens der Kirche. Um dieses Ansehen in deinen Augen herabzusetzen, wird er es als das Grab der Vernunft und als einen Deckmantel darstellen, worunter sich Unwissenheit und Dummheit zu verbergen suchen. Der Verführer mag beschaffen sein, wie er wolle, so wird er doch von Nichts, als von Wissenschaft reden. „Kommet zu uns,“ wird er sagen, „wir wollen euch unterrichten; gebt Jenen kein Gehör, welche euch sagen: Gehorchet euren Hirten, folget ihrem Unterrichte, glaubet, dann könnet ihr die Prüfung anstellen — sondern höret vielmehr diejenigen, welche euch, ehe ihr glaubet, zur Untersuchung der Lehren einladen. Blos durch den Weg der Untersuchung gelanget man zur Erkenntniß der Wahrheit.“ Durch diese Kunstgriffe sucht er die Einfältigen zu bewegen, das Joch des angemessenen Ansehens von sich zu werfen und ein anders, das sie nicht tragen können, auf sich zu nehmen. Denn wo sind die Gläubigen, welche diese Untersuchung anstellen können? Besitzen sie alle Kenntnisse, die nothwendig dazu erfordert werden? — Und wenn sie dieselben auch besäßen, haben wohl die Meisten Zeit, sie

zu unternehmen? Eine solche Untersuchung ist kein Werk eines Tages oder eines Monats.

7) Als ein listiger Verführer wird der Ketzer sich, da er die Ehrerbietung, die du gegen das Wort Gottes hegest, kennt, dieser gottseligen Gemüthsbeschaffenheit bedienen, um dich zu hintergehen. Er wird also mit Großsprecherei Stellen aus der heiligen Schrift zur Bestätigung seiner Irrthümer anführen und ihnen einen irrigen Sinn beilegen, wie es die Gewohnheit aller Ketzer ist. „Leset," sagt Vincenz von Lerius, „die Werke des Paulus von Samosata, des Priscillian, des Eunomius, des Jovinian und anderer Feinde der Kirche, — ihr werdet keine Seite antreffen, die nicht mit Stellen aus dem alten und neuen Testamente angefüllt wäre." „Sie legen die Worte der Schrift," sagt der heilige Ambrosius, „nach ihrem eignen Sinne aus, damit sie das Gift ihrer Irrthümer unter der Decke der heiligen Aussprüche desto leichter beibringen." Auf diese Weise nimmt das Menschenwort im Geiste derjenigen, welche auf die Fallstricke der Ketzer kein wachsames Auge haben, die Stelle des Wortes Gottes ein.

8) Da der Ketzer am Neuen Geschmack findet, wird er dennoch äußerlich die alten Väter mit vielen Lobsprüchen erheben, damit er die jetzigen Lehrer, als wenn die Kirche, welche nur durch ihre Lehre redet, schlechterdings verfallen wäre, desto mehr unterdrücken könne. „Ich bin," wird er sagen, „der Sohn der Weisen, ich stamme von den Alten ab." (Isai. 19, 11.) Dieser Widerspruch darf dir nicht wunderbar vorkommen, der Eigennutz läßt ihn so reden; er verwirft die Richter, welche ihn verdammen, damit er seinen Handel bei den Todten anhängig machen kann, die nicht mehr reden können. Ihre Schriften, sagt man, reden an ihrer Stelle. Ganz gewiß; aber man kann sie unrichtig erklären, und sie leben nicht mehr, um ihre treulosen Ausleger Lügen zu strafen. Man könnte auch den Sektirern, welche nur die Alten anführen, antworten, was Tertullian den Heiden sagte, welche sich vermittelst des Alterthums Ansehen verschaffen wollten: „Ihr brüstet euch immer mit den Alten; aber eure Tage tragen das Kennzeichen der Neuerung an sich."

9) Der Ketzer wird als ein zweizüngiger Mensch vor seinen Glaubensgenossen seine Gesinnungen aufrichtig und ohne Umschweif an den Tag legen; befindet er sich aber in Gesellschaft von Katholiken, so redet er ganz anders; er bedient sich der Zweideutigkeit, wenn er von Religionssachen reden muß. Man hat sogar Beweise, daß sie das Gegentheil von ihren Gesinnungen durch einen Eid bestätigen. Die Priscillianisten, welche ein Zweig der Manichäer waren, hatten diesen Wahlspruch: „Schwöre, schwöre auch falsch; nur entdecke das Geheimniß unserer Gemeinde nicht." Die Jünger des Erzketzers Basilides hegten gleichfalls diesen Grundsatz: „Sei besorgt, Andere kennen zu lernen; sei aber auf deiner Hut, daß Andere dich nicht erkennen." Dieß ist aber keine redliche christliche Sprache; man muß aufrichtig bekennen, was man aufrichtig glaubt. Nur die Vertheidiger der Lüge, welche, wie die falschen Freunde, von denen Job redet, auf verworrenen und unfruchtbaren Wegen wandeln, müssen Umwege nehmen.

10) Der Ketzer ahmt jene alten Gottlosen nach, „welche," wie der Prophet redet, „um die Gerechten herum wandeln, um sie zu überraschen." Wenn er seine Gesinnungen vor der geistlichen Obrigkeit offenbaren muß, wird er die Wahrheit niemals geradezu bekennen; er wird immer unbestimmte und allgemeine Antworten geben, welche in dem Munde eines Katholiken viel sagen würden, in dem Munde eines Sektirers aber nichts bedeuten. Er wird z. B. antworten, er nehme alle Entscheidungen der Kirche an; er glaube alle Wahrheiten, die sie glaubt; er verdamme alle Irrthümer, die sie verdammt. Dessen ungeachtet wird diese scheinbare Aussage, wenn man in ihn bringt, sich mit der Erklärung endigen, daß er eine solche Entscheidung verwerfe, welche doch die allgemeine Kirche durch ihren Beifall gebilliget hat. In der That, wenn du ihm die Larve abziehen willst, so frage nur, ob er dem Dekrete gehorche, welches seine Irrthümer verdammt? Er wird sogleich antworten: die Frage sei nicht genug bestimmt; es wäre hiezu ein allgemeiner Kirchenrath nöthig. Er wird einen allezeit bestehenden Richterstuhl, der ihm mißfällt, vermeiden, um sich an einen andern zu wenden, welcher noch nicht errichtet ist, und dessen Ansehen er, wie es die Lutheraner und Calvinisten auf dem Kirchenrathe zu Trient gethan haben, bei Gelegenheit verspotten wird. Der heilige Hieronymus liefert beinahe die nämliche Schilderung von den Ketzern seiner Zeit. „Wenn man sie," sagt er, „zur Unterschreibung einer Entscheidung anhalten will, so weigern sie sich und suchen falsche Ausflüchte; der Eine sagt: ich kann nicht verdammen, was noch Niemand verdammt hat; — der Andere: die Väter haben über

diese Frage noch nichts entschieden. Man entzieht sich also, indem man sich auf das Urtheil der ganzen Welt beruft, dem Gehorsame, welcher dem Ansehen muß erwiesen werden."

11) Als ein arglistiger Schwätzer wird der Neuerer sowohl in seinem Umgange, als in seinen Schriften viele Wahrheiten mit dem Gifte seiner Irrthümer vermischen; er wird sie sogar in Ausdrücke, die dem Scheine nach katholisch sind, verhüllen, damit er bei denen, welche ihn hören und den Betrug nicht merken, leichtern Eingang finde. Als ein in der Kunst, zu hintergehen, Erfahrner nimmt er seine Zuflucht zu diesen Kunstgriffen, weil er weiß, daß die Lüge, wenn sie ohne allen Schmuck erscheint, nur beleidigen müsse; daß sie aber unter dem Scheine der Wahrheit verhüllt, sich viel leichter in den Geist einschleicht. Man reicht nie das Gift unmittelbar und offen, sondern jederzeit unter der Hülle einiger verführerischen Säfte oder Speisen.

12) Als ein hoffärtiger Mensch sieht der Ketzer Alle, die anders denken, nur mit Verachtung an. Die Bischöfe, sagt er, sind niederträchtige, dem römischen Hofe ergebene Sklaven; sie sind stumme Hunde, welche nicht Muth haben für Jesus Christus ihren Meister zu bellen, welche von der Wahrheit schimpflich abgewichen sind. Die Ketzer führen dieses Wort (Wahrheit) eben so sehr im Munde, als es von ihrem Geiste entfernt ist. Sie allein, wenn man sie hört, vertheidigen die Wahrheit; sie streiten und leiden für die Wahrheit. Wenn der Fürst für dienlich hält, sie wegzuschaffen, damit ihre Verbreitung zu verhindern, nennen sie sich ohne Scheu Bekenner der Wahrheit, Gefangene Jesu Christi. Jedoch täuschen sie keineswegs diejenigen, welche wissen, daß die Beraubung der Freiheit eben so wenig einen Bekenner, als die Strafe einen Martyrer macht. Diese herrlichen Titel gebühren blos jenen, welche wegen Vertheidigung des Glaubens oder der Gerechtigkeit leiden.

13) Der Ketzer wird, als ein unverschämter Betrüger, Offenbarungen, Gesichte und selbst Wunderwerke vorgeben. Simon, der Zauberer, nannte sich die Kraft Gottes. Der Stolz des Montanus ging so weit, daß er sich den Tröster (den heiligen Geist) nannte und gewissen Frauen, welche ihm anhingen, die Gabe der Prophezeihung zuschrieb. Manes, der Vater der Manichäer, gab sich für einen Apostel Jesu Christi aus. Luther hat in den letzen Zeiten vorgegeben, er sei ein von Jesus Christus selbst aufgestellter Prediger und Evangelist. Alle diese hochmüthigen Titel, welche die Neuerer sich verwegener Weise anmassen, hintergehen oft die Gläubigen, welche nicht immer die Klugheit der Schlange mit der Einfalt der Taube verbinden; aufgeklärte Personen aber lassen sich von diesen Betrügern nicht hinter das Licht führen.

14) Allezeit aufmerksam auf die Personen, die am leichtesten zu verführen sind, wird der Ketzer sich besonders Mühe geben, daß er sich die Achtung der Personen des weiblichen Geschlechtes erwerbe. Da er weiß, daß der Vorwitz mit unter die Schwachheiten des weiblichen Geschlechtes gehört, wird er sie von dieser Seite angreifen, indem er sie einladet, in das Heiligthum der Gottesgelehrtheit einzugehen und die streitigen Fragen selbst zu untersuchen. Diesen Vorwurf machte der heilige Hieronymus dem Pelagius: „Du bist," sagt er zu ihm, „so freigebig, daß du, die Gunst deiner Amazonen zu erlangen, in einem deiner Werke geschrieben hast, die Frauenzimmer müßten auch die Wissenschaft des Gesetzes besitzen." Den nämlichen Kunstgriff bemerken wir an den Sektirern unserer Zeit; bei ihnen streiten, lehren und entscheiden die Frauenzimmer über die dunkelsten Fragen der Gottesgelehrtheit.

15) Voll Galle gegen die Katholiken — spart der Sektirer nichts, sie verächtlich zu machen, und ihnen allerlei gehässige Namen zu geben. So nannten die Arianer die Katholiken Homousianer, weil sie gegen ihre Gotteslästerungen die Konsubstantialität (Einigkeit des Wesens) des Wortes vertheidigten. Und die Protestanten nennen heut zu Tage alle Katholiken Papisten, weil sie den Stuhl zu Rom als den Mittelpunkt der Einigkeit verehren und dessen Lehre ehrfurchtsvoll beibehalten. In der nämlichen Absicht legt der Sektirer den Katholiken oft Meinungen bei, an die sie nicht denken. So haben die Ketzer der letztern Zeiten die römische Kirche der Abgötterei beschuldigt, weil sie heilige Bilder verehrt, ungeachtet sich diese Verehrung nach ihren Grundsätzen nur auf den Gegenstand bezieht, welcher durch jene vorgestellt wird. Dem Sektirer ist dieses nicht unbekannt, allein er will nur unverschämt lügen, verläumden und durch boshafte Unverschämtheit den Katholiken Schaden zufügen.

16) Sei also im Umgange mit den Sektirern

höchst behutsam. Laß dich nicht leicht mit ihnen in einen Glaubensstreit ein, besonders, wenn du ihnen an Gelehrheit nicht gewachsen bist. Hauptsächlich hüte dich vor dem Lesen ihrer Bücher, die sie gegen unsere Religion geschrieben haben. Denn wir versichern dich, daß sie, so bald sie gegen uns schreiben, vom Religionshasse und von Vorurtheilen geblendet, Verräther der offenbarsten Wahrheit, unverschämte Lügner und Verläumder werden. Sie wissen zudem ihren Irrthümern solche Blendwerke falscher Beweise beizulegen, und der Lüge eine so künstliche Schminke zu geben, daß derjenige, der mit ihren schändlichen Kunstgriffen und krummen Schlangenwegen nicht recht wohl vertraut ist, sich gar zu leicht hinreißen läßt und Falschheit für Wahrheit ansieht. Suche im Lesen guter katholischer Bücher und im Umgauge edler und weiser Freunde deiner Seele Nahrung zu verschaffen. „Wer mit Weisen umgeht," sagt die heilige Schrift, „wird (wenn er es noch nicht ist) weise werden; der Thoren Freund aber wird ihnen gleich." (Sprichw. 13, 20.) „Man ist nicht sicher," sagt der heilige Hieronymus, „wenn man nahe bei einer Schlange schläft: es ist möglich, daß sie nicht beißt; es kann aber auch das Gegentheil geschehen." Höre endlich die Ermahnung, welche der heilige Paulus den Römern gibt, und nimm dieselbe zur Regel deines Verhaltens an. „Ich bitte euch, meine Brüder, auf Jene Acht zu haben, welche unter euch Zwiespalt und Aergerniß wider die von euch empfangene Lehre verursachen; diese meidet sorgfältig. Denn solche dienen nicht unserm Herrn Jesus, sondern ihrem Bauche und verführen die Herzen der Unschuldigen durch süße Reden und Schmeicheleien." (Röm. 16, 17.)

17) Jedoch sei behutsam, daß du Niemand den gehäßigen Ketzernamen zu voreilig beilegest; wenn es um die Verdammung eines Bruders zu thun ist, kann man niemals bedachtsam genug zu Werke gehen. Diese Erinnerung ist um so wichtiger, da man nicht selten sieht, daß man die gelehrtesten und frömmsten Katholiken aus einem ganz unbedeutenden Verdacht in's Ketzerregister versetzt; welches gemeiniglich das Geschäft unwissender, hochmüthiger und unruhiger Leute ist, die, um sich wichtig und nothwendig zu machen, Verwirrungen stiften; Gespenster erdichten, um die nichtswürdige Ehre zu haben, sie zu bestreiten; welche Ungewitter erregen, um aus den Schiffbrüchen Vortheile zu ziehen; die im Schooße des Friedens die Kriegsfackel anzünden, die zu den Waffen rufen, wenn die Feinde weit entfernt sind.

Sei eifrig, aber sei es mit Klugheit, und die Liebe verbanne dabei alle Bitterkeit. Wenn es darauf ankommt, dem Nächsten ein beleidigendes Merkmal anzuhängen, so ist immer ein weises Zaudern einem übereilten Eifer vorzuziehen. Der gute Name des Nächsten muß in unsern Augen so lange unverletzt bleiben, bis sein Verbrechen mit unumstößlichen Beweisen dargethan ist.

Gebet.

Herr Jesus Christus, wir glauben, daß Du von Ewigkeit her Gott, daß Du mit dem Vater eben desselben Wesens bist. Laß uns durch unsere Worte und alle unsere Werke zeigen, daß wir dem Evangelium folgen und uns auch im Leiden glücklich schätzen, daß wir Deine Schüler sind. Amen.

Der dritte Tag im Monate Mai.

Die Auffindung des heiligen Kreuzes.

Kaiser Constantinus sah auf seinem Zuge gegen Maxentius bald nach Mittag ein flammendes Kreuz am Himmel mit der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen!" Alsogleich ließ er eine Fahne — das berühmte Labarum — in der Gestalt eines Kreuzes fertigen und dem Heere vorantragen. Er überwand seinen Gegner und gelangte zum ruhigen Besitze des Reiches. Aus Dankbarkeit für den, durch die wunderbare Kraft des Kreuzes errungenen Sieg gelobte er, eine Kirche auf dem Hügel Golgatha zu bauen. Ingleichen schaffte er, um seine Ehrerbietung gegen das Kreuz an den Tag zu legen, im ganzen römischen Reiche die Todesstrafe der Kreuzigung ab.

Die Kirche, welche der Kaiser in Jerusalem zu errichten gedachte, sollte eigentlich die Stätte einnehmen, wo das Kreuz des Herrn gestanden. Aber wer konnte diese nun genau bestimmen, da Hadrian vor beinahe zweihundert Jahren die heiligen Orte hatte unkenntlich machen lassen? Niemand wußte Rath. Da entschloß sich die Mutter des Kaisers, die heilige Helena, die Nachforschungen durch ihre persönliche Gegenwart zu fördern, und begab sich, nicht achtend die Beschwerden einer weiten Reise und ihr hohes Alter — sie zählte achtzig Jahre — nach Jerusalem.

Tiefe Wehmuth befiel sie, als sie am Kalvarienberge die Stelle, wo der Erlöser für das Heil der Welt gestorben, nicht bloß mit Erde und Steinen überschüttet, sondern auch durch einen Tempel der Venus entheiliget sah, welchen die Heiden den Christen zum Trotze hier aufgerichtet hatten. Um so heißer ward ihr Verlangen, das Kreuz aus der Schmach, worin es verborgen lag, zu erretten. Ihren Zweck zu erreichen, bot die Kaiserin mit hochherzigem Eifer alle Mittel auf. Sorgfältige Erkundigungen bei den Einwohnern von Jerusalem belehrten sie, daß die Juden den Gebrauch gehabt hätten, alle Werkzeuge, die zur Hinrichtung eines Verurtheilten gedient, zunächst dem Grabe in die Erde zu verscharren. Das Kreuz Christi müsse also neben seinem Grabe zu finden sein. Die fromme Kaiserin begann nun damit, den Götzentempel niederreißen und die Erde ringsum abheben zu lassen. Und Gott segnete ihr Unternehmen. In Bälde entdeckte man die Felsengrotte des heiligen Grabes, und ganz nahe dabei wurden auch drei Kreuze unter der Erde gefunden. Neben ihnen lagen die Nägel und die Inschrift, welche nach dem Zeugnisse des Evangelisten Pilatus an's Kreuz hatte heften lassen. Sie war aber, da man sie ausgrub, vom Stamme getrennt. Welches von den drei Kreuzen sollte nun das rechte sein? Der Verlegenheit, die über diese Frage entstand, half der fromme Bischof Macarius von Jerusalem durch den Vorschlag ab, man solle die aufgefundenen Kreuze zu einer auf den Tod darnieder liegenden Frau bringen und diese damit berühren. Und siehe da — die Kranke wurde augenblicklich gesund, als man das wahre Kreuz ihr auf den Leib legte, während die beiden andern Kreuze, mit welchen man vorher den Versuch machte, nicht die geringste Wirkung hatten verspüren lassen. Voll seliger Freude warf sich Helena vor dem heiligen Holze nieder, wie Ambrosius sagt, nicht um das Holz selbst, sondern um den König des Ruhmes, welcher an selbem gehangen, anzubeten. Dieß geschah im Jahre 326.

Constantinus sendete auf die Nachricht von dem glücklichen Funde dem Bischofe Macarius Gold, Edelsteine und kostbaren Marmor, um an der Stätte, wo unser Heiland begraben und von den Todten auferstanden war, eine Kirche zu bauen, die unter dem Namen der Kirche des heiligen Grabes so berühmt ist. Sie bestand eigentlich aus einem ungeheueren Gebäude, welches zwei durch Säulengänge verbundene Kirchen umfaßte, daher manchmal von einer, manchmal von zwei Kirchen die Rede ist. Vollendet und feierlich eingeweiht wurde sie erst im Jahre 335. In dieser Kirche legte Helena den größeren Theil des heiligen Kreuzes, in ein kostbares silbernes Behältniß eingeschlossen, nieder; den andern Theil schenkte sie der Kirche, die sie in Rom gebaut hatte. Selbe ist noch heute unter dem Namen vom heiligen Kreuze zu Jerusalem bekannt. Dahin ließ sie auch die Inschrift bringen, welche in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache mit rothen Buchstaben auf ein weiß übertünchtes Brett gezeichnet ist.

Von dieser Zeit an strömten die Gläubigen schaarenweise nach Jerusalem, um das heilige Grab und das Kreuz des Heilandes zu verehren. Häufig schnitt man von letzterem Stücke, welche frommen Personen unter dem Namen Kreuzpartikel geschenkt wurden, ohne daß aber die geringste Abnahme an dem geheiligten Holze zu bemerken war. Dieses Wunder vergleicht Cyrillus mit jenem, welches Jesus wirkte, als er in der Wüste mit fünf Broden fünftausend Menschen speiste. Es wurde auch bald Gebrauch der Kirche, die Auffindung des heiligen Kreuzes durch ein besonderes Fest zu feiern.

Lehrstücke und Nachfolge.

Das Zeichen des Menschensohnes wird am Himmel erscheinen. (Matth. 24, 30.)

1) Die heilige Kaiserin Helena sucht mit großer Mühe und Sorgfalt das heilige Kreuz Christi; sie ruhet auch nicht, bis sie es zu ihrem unaussprechlichen Troste gefunden hat. — Viele Heilige haben Kreuz und Leiden gesucht und von Gott inständig begehrt. — So viel dürfen wir dir nicht zumuthen. Glaubst du aber, es sei zu viel, wenn begehrt wird, daß du wenigstens dasjenige Kreuz, welches dir Gott zu deinem Nutzen auflegt, mit Geduld tragest? Christus selbst will es haben: „Wer sein Kreuz nicht nimmt und mir nachfolgt," spricht er, „der ist meiner nicht werth." (Matth. 10.) Abermal spricht er anderswo, und zwar, wie der heilige Lukas ausdrücklich bezeugt, zu Allen: „Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach." (Luk. 9.) Das von Christus auferlegte Kreuz muß man tragen, wenn man ihm in den Himmel folgen will. In Tragung dieses Kreuzes muß man ihm wenigstens in so weit nachfolgen, daß man es geduldig trage. Und was nützt es, wenn man es zwar trägt, aber mit Ungeduld oder nur deßwegen, weil man muß? „Wer ungeduldig ist," versichert uns die heilige Schrift, „der wird den Schaden empfinden." (Sprichw. 19.) Denn nebst dem, daß er durch seine Ungeduld den Nutzen, den er hätte haben können, verliert, macht er sich auch schuldig der Strafe. Was ist zu thun? Folge dem Rathe des gottseligen Thomas von Kempis: „Nimm dein Kreuz und folge Christus nach, so wirst du zum ewigen Leben gelangen. Er ist dir vorangegangen und hat sein Kreuz (mit Geduld) getragen. Für dich ist er am Kreuze gestorben, damit auch du dein Kreuz tragest und am Kreuze zu sterben verlangest." Wenn dir Christus, der Herr, einen Partikel von demjenigen heiligen Kreuze mittheilte, an welchem er ehedem gehangen ist, und welches die heilige Helena gefunden hat, so schätztest du dich glückselig. Du bist aber weit glückseliger, wenn du das von Gott dir zugeschickte Kreuz mit Geduld trägst, als wenn du das ganze heilige Kreuz Christi erlangtest. Um selig zu werden, ist es weder genug, noch nothwendig, daß du das heilige Kreuz Christi oder einen Partikel desselben habest: nothwendig aber ist, daß du dein Kreuz tragest und Christus in der Geduld nachfolgest.

2) Juden, Heiden und Ketzer verabscheuen das Kreuz Christi; wahre Christen aber schätzen dasselbe hoch und halten es in Ehren. Von einer eigentlichen Anbetung des heiligen Kreuzes wissen die Katholiken nichts, sondern denjenigen beten sie an, der an demselben gehangen ist, nämlich Christus den Herrn, weil dieser nicht nur Mensch, sondern auch wahrer Gott ist, dem die eigentliche Anbetung gebührt. Das heilige Kreuz halten sie in Ehren wegen desjenigen, der an demselben für uns gestorben ist. Nach uraltem christlichem Gebrauche sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnen, ist ein Zeichen der Ehre, die wir dem heiligen Kreuze Christi und besonders Christus dem Herrn selbst erweisen. Unterlaß dieses Zeichen der Ehre nicht, wie es heut zu Tage die Feinde und Verächter des Kreuzes Christi thun, deren Ende nach dem Ausspruche des Apostels kein anderes ist, als der ewige Untergang. (Philipp. 3.) Bezeichne dich Frühe und Abends, vor und nach dem Gebete, wie auch in andern Umständen mit dem heiligen Kreuze, aber andächtig und mit Erinnerung an den Gekreuzigten. „Schäme dich nicht," ermahnt der heilige Cyrillus von Jerusalem, „schäme dich nicht des Kreuzes Christi. Wenn Jemand dasselbe verbirgt, so bezeichne deine Stirne öffentlich mit demselben; damit die Teufel in dessen Anschauung mit Furcht und Zittern davon fliehen. Bediene dich dieses Zeichens bei dem Essen und Trinken, beim Gehen und Stehen, beim Sitzen und Reden, mit einem Worte bei allen Geschäften."

Gebet.

O Jesus, der Du bei der herrlichen Auffindung des heilbringenden Kreuzes die Wunder Deines Leidens erneuert hast, verleihe, daß wir durch den Werth dieses Holzes des Lebens alle Hilfe zum ewigen Leben erlangen. Der Du lebst und regierest mit Gott dem Vater in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der vierte Tag im Monate Mai.

Die heilige Monika, Wittwe, und der heilige Florian, Martyrer.

Die heilige Monika, welche als die Mutter des großen Lehrers Augustinus von der Kirche seit uralten Zeiten hoch verehrt wird, war geboren zu Tagaste im Jahre 332. Ihren christlichen und frommen Eltern hatte sie Vieles zu verdanken, doch mehr einer alten Magd, welche schon ihren Vater, als er noch Kind war, auf den Armen getragen. Ihrer Tugenden wegen wurde die gute Alte von den Eltern Monika's sehr geschätzt, und sie vertrauten ihr sogar die Erziehung der Töchter an. Diese Pflicht erfüllte sie mit Liebe und mit gewissenhafter Gottesfurcht. Sie gab den jungen Mädchen Unterricht und hielt sie an zu strenger Ordnung, so daß sie den Kindern außer den mäßigen Mahlzeiten nichts zu essen, ja nicht einmal Wasser zu trinken gestattete, sagend: „Jetzt wollt ihr nur Wasser trinken weil ihr keinen Wein in euerer Gewalt habt; aber habet ihr einst über den eigenen Keller zu schalten, so wird euch das Wasser aneckeln und ihr werdet das Gelüste des unzeitigen Trinkens mit Wein befriedigen wollen." Das Verbotene gewinnt Reiz für die verderbte Natur des Menschen schon in den Kindern. Die kleine Monika ward häufig von ihren Eltern in Begleitung einer Hausmagd in den Keller geschickt, um den Wein des täglichen Bedarfes aus dem Faße zu zapfen. Da fing sie im jugendlichen Muthwillen erst an, etwas Weniges von dem Rande des Schöpfbechers zu schlürfen. Zu diesem Wenigen täglich noch ein Weniges hinzu setzend, kam sie aber bald dahin, daß sie volle Becher Weines auf einen Zug austrank. Aber Gott verleidete ihr diese gefährliche Gewohnheit durch ein bissiges Wort der Hausmagd, welche, mit ihr in Streit gerathend, sie eine Säuferin nannte. Der Vorwurf traf scharf die Seele Monika's und sie legte von Stunde an den Fehler ab.

Nicht lange nach diesem Vorfalle empfing Monika die Taufe und bewahrte die Gnade dieses Sakramentes stets durch einen heiligen Wandel. Schon in den Tagen der Kindheit war sie überaus geneigt zum Gebete. Als sie einst von ihrer Mutter gehört hatte, welch eine schöne, Gott angenehme Ueberwindung es sei, wenn man den Schlaf unterbreche und einen Theil der Nacht der Andacht widme, nahm sie augenblicklich diese fromme Sitte an. Gegen die Armen und Nothleidenden trug sie das innigste Mitgefühl; sie entzog sich selbst manche Speise und gab sie den Hungrigen. Ueberzeugt, daß junge Leute, wenn sie nicht auf das Sorgfältigste über sich wachen, tausend Gefahren ausgesetzt sind, vermied sie alle Gelegenheiten zur Sünde und befliß sich in ihrem Thun und Reden der Ehrbarkeit und Eingezogenheit. An eitler Kleiderpracht hatte sie niemals Freude. Als sie erwachsen war, wünschte sie einzig in jungfräulicher Reinigkeit zu leben. Weil aber ihre Eltern wollten, daß sie sich verehliche, so gehorsamte sie ihnen.

Der Mann, welchen ihr diese ausersehen, hieß Patricius und war ein Bürger der Stadt Tagaste, von guter Familie, aber nicht sehr reich, dabei noch ein Heide und jähzornigen Gemüthes. Monika bewies ihm stets vollkommene Unterwürfigkeit, ehrte ihn als ihren Herrn und Gebieter und wirkte aus allen Kräften dahin, ihn für das Evangelium zu gewinnen. Das Hauptmittel, dessen sie sich bediente, ihn von seinen Fehlern zurückzuführen, war, daß sie sich immer als echt christliche Hausfrau zeigte. Dadurch errang sie seine Achtung und Verehrung. Seine Verletzungen der ehelichen Treue ertrug sie mit Geduld. Seine üblen Launen, mit denen er oft in wilden Zorn ausbrach, ließ sie schweigend vorüberbrausen. War er wieder zur Besinnung gekommen, so gab sie ihm in sanfter Art Rechenschaft von ihren Handlungen. Er erkannte dann seine Unbilden und liebte sie je mehr und mehr. Es geschah manchmal, daß andere Weiber sich gegen Monika beklagten über die üble Behandlung, welche sie von ihren Männern zu erdulden hätten. Dann pflegte sie zu sagen: „Das habt ihr euern eignen Zungen zuzuschreiben!" Sie selber hatte trotz der Heftigkeit ihres Mannes nie eine schimpf-

liche Behandlung zu ertragen, weil sie rechtzeitig zu schweigen und zu dulden wußte, und den günstigen Augenblick abwartete, um mit ihrem Gatten zu sprechen. Alle Weiber, die ihren Beispiele folgten, befanden sich wohl dabei.

Als Monika in das Haus der Schwiegereltern gekommen war, ließ sich die bei ihrem Sohne wohnende Mutter durch das Geschwätz der Mägde gegen sie einnehmen. Aber das tadellose Betragen der jungen Frau öffnete ihr bald die Augen, und von da an lebte sie in der herzlichsten Eintracht mit ihrer Schwiegertochter. Monika hatte auch die schöne Gabe des Friedensstiftens. Wo Zank und Haß auftauchten, trat sie zwischen die feindlichen Parteien und versöhnte die erbitterten Gemüther. Ihre Tugenden und ihr Gebet gewannen zuletzt ihren Mann für Jesus Christus. Im Jahre 370 ward er Katechumen, das heißt, er ließ sich im Christenthume unterweisen und bereite sich vor zum Empfange des heiligen Sakramentes der Taufe. Das Jahr darauf starb er.

Monika zeigte sich jetzt eben so als das Muster einer christlichen Wittwe, wie sie als Tochter und Gattin das Vorbild für Andere gewesen war. Sie zog sich ganz in ihr Haus zurück, floh alle öffentlichen Lustbarkeiten, kleidete sich schlicht und einfach, wie es einer Wittwe geziemt, und lebte nur Gott und ihren Kindern. Sie hatte ihrem Manne zwei Söhne geboren, Augustinus und Navigius, und eine Tochter, deren Name unbekannt ist. An ihnen hing sie mit der zärtlichsten Liebe und bot Alles auf, sie für den Herrn zu erziehen. Mehr als den Andern war sie Augustinus zugethan und wachte über ihn mit unermüdlicher Sorge. Nur zu begründet war die Angst des Mutterherzens. Bei den viel versprechendsten Anlagen des Geistes zeigte Augustinus ein heftiges Gemüth, Begierlichkeit und Trotz. Schon als Kind ließ ihn die Mutter in die Zahl der Katechumenen aufnehmen; aber man wagte nicht, ihm die heilige Taufe zu geben, da man fürchtete, er möchte durch Ausschweifungen die sakramentalische Gnade wieder verlieren. Augustinus wuchs heran, wenig bekümmert um Gebet und christliche Tugend; sein einziges Streben war, sich recht viele Kenntnisse zu erwerben, um dereinst als großer Gelehrter zu glänzen. Der Vater begünstigte diesen Hang zum Studium, weil er ihn als den Weg ansah, auf welchem sein Sohn zu hohen Ehrenstellen gelangen könne, und auch Monika sah anfänglich in dieser Neigung nichts Gefährliches. Aber nur von irdischen Triebfedern in Bewegung gesetzt, artete die unmäßige Lernbegierde Augustin's gar bald zum Schlimmern aus, und er fiel zu Carthago, wohin er, die Philosophen zu hören, gegangen war, vom Glauben ab und warf sich der blendenden Irrlehre der Manichäer in die Arme. Grenzenlos war der Schmerz Monika's, als ihr von dieser Verirrung ihres Sohnes Kunde ward, und sie weinte bittere Thränen über ihn, wie sie andere Mütter nur am Grabe ihrer Kinder vergießen. Tag und Nacht flehte sie zu Gott, und der Himmel tröstete sie endlich mit einem Traumgesichte. Ihr war, als stände sie auf einem Richtscheite, und nahe vor ihr sah sie einen Jüngling in lichtstrahlendem Gewande, der sie anredete: „Warum lässest du dein Herz vom Grame verzehren?" Sie entgegnete: „Ich bejammere das Verderben meines Sohnes." Der Engel antwortete ihr: „Wo du bist, da ist auch er!" Auf dieses blickte sie umher und sah ihren Sohn auf dem nämlichen Richtscheite stehen. Augustin wollte den Traum dahin deuten, daß auch die Mutter zu den Manichäern übertreten würde; diese aber verwahrte sich lebhaft dagegen und sprach: „Nein, nein! Der Engel sagte nicht: wo er, da auch du — sondern wo du, da auch er." Diese Auslegung, bekennt Augustin in seinen Schriften, habe ihn mehr ergriffen, als der Traum selbst. Gleichwohl blieb er neun Jahre noch in der Irrlehre und bei seinen Ausschweifungen. Das war eine Zeit fortwährenden Kummers für die Mutter. Einmal suchte sie in ihrem Schmerze Trost bei einem frommen Bischofe und dieser sagte ihr: „Gehe hin und bete und weine, wie du bisher gethan hast! Es ist nicht möglich, daß ein Sohn, für dessen Heil die Mutter so viele Thränen vergießt, zu Grunde gehe." Diese Worte waren ihr wie eine Stimme vom Himmel.

In seinem neunundzwanzigsten Jahre faßte Augustin den Entschluß nach Rom zu gehen, um dort die Redekunst zu lehren. Die zärtliche Mutter wollte ihn von diesem Vorhaben ab-

bringen, aus Furcht, in jener üppigen Stadt möchte sich seine Bekehrung noch länger verzögern. Nun schiffte sich der Sohn heimlich ein. Aber bald nach seiner Ankunft erkrankte er gefährlich. Nur das unablässige Flehen der Mutter, Gott möge ihren Sohn nicht in der Unbußfertigkeit sterben lassen, rettete ihn vom Tode. So sagt Augustin in seinen Bekenntnissen. Nach seiner Genesung reiste er nach Mailand, wo Ambrosius Bischof war. Mit diesem heiligen Manne hatte er öfter Unterredungen, welche ihn zwar von der Irrlehre der Manichäer zurückbrachten, aber seinen Geisteshochmuth doch nicht so weit beugen konnten, daß er sich der katholischen Wahrheit ergab. Die fromme, starkmüthige Mutter folgte ihrem Sohne über Land und Meer nach. Die Ueberfahrt von Afrika nach Italien war gefährlich und selbst den seekundigen Schiffern wurde bange. Monika sprach ihnen Muth ein und verhieß ihnen voll Glaubens eine glückliche Landung. Zu Mailand fand sie ihren Sohn in heilsamer Betrübniß; das gewährte ihr großen Trost. Freilich war dieß erst der Anfang zur Bekehrung; aber die Hoffnung, Gott werde Alles erfüllen, was er ihr durch seinen Engel versprochen, gründete zu fest in ihren Herzen. Dann erquickten sie die salbungsvollen Predigten des heiligen Ambrosius und die herrlichen Gottesdienste, die in den Kirchen von Mailand gefeiert wurden. Nach der Sitte ihrer Heimat war sie gewohnt Brod und Wein in die Kirche mitzunehmen und sie als eine Art Opfergabe, die nachher unter die Armen vertheilt wurde, auf den Gräbern der Martyrer niederzulegen. Als sie dieß nun auch zu Mailand thun wollte, hielt sie der Thürhüter an und bedeutete ihr, daß der Erzbischof diesen Gebrauch verboten habe. Sogleich unterwarf sich Monika mit demüthiger Gelehrigkeit, ohne weiter um die Gründe dieses Gebotes zu fragen. Ihr zartes Gewissen beängstigte sie auch hinsichtlich der Samstagfasten, und sie wendete sich deßhalb an den heiligen Ambrosius selber. Dieser gab ihr den Bescheid: „In Afrika und auch zu Rom fastet man an den Samstagen, hier in Mailand aber nicht. Wenn ich nun zu Hause bin, faste ich des Samstags nicht; ich faste aber wenn ich in Rom bin. Thue desgleichen und folge allezeit der Gewohnheit, welche in der Kirche deines Aufenthaltsortes üblich ist.“

Noch zwei Jahre mußte Monika unter sehnlichem Harren dahinbringen, bis ihr Sohn endlich dem Zuge der göttlichen Gnade folgte und sein Herz der Reue und der Erkenntniß der Wahrheit öffnete. Die treue Mutter frohlockte und pries Gott, weil sie jetzt alle ihre Wünsche vollkommen erhört sah. Sie verließ ihren das zweite Mal gebornen Sohn nicht mehr. Der Eifer im Guten, den Augustin fortan überall und stets sich gleich zeigte, war ihr reichlicher Ersatz für die vorhergehenden Jahre des Kummers und der Thränen. Froh der Gnade, welche ihrem Sohne widerfahren war, sorgte Monika für ihn und die Freunde, welche sich zu einem heiligen Leben mit ihm verbunden hatten, als wenn sie, sagt Augustin, uns Alle geboren hätte. Sie folgte ihnen auf ein Landhaus, wo sie die Ferienzeit zubrachten. Oft nahm sie Antheil an den Gesprächen der Männer und zeigte dabei eine außerordentliche Beurtheilungskraft und Geistesschärfe. Einmal redete man über das Glück des Lebens, und Augustin fragte, wer denn glücklich sei? Sogleich antwortete die Mutter: „Der das Gute wünschet und es besitzt.“

An dem Osterfeste 387 wurde Augustin getauft. Bald darauf gedachte er mit seiner Mutter und seinem Bruder Navigius nach Afrika zurückzukehren. Aber zu Ostia, wo sie sich einschiffen wollten, erkrankte Monika und starb. Der heilige Augustin beschreibt selbst ihre letzten Lebenstage und ihr seliges Hinüberscheiden.

„Als der Tag sich näherte,“ sagt er, „an welchem sie von diesem Leben scheiden sollte, begab es sich, daß sie und ich allein am Fenster standen. Von da aus konnte man den Garten überschauen, der an unserer Herberge lag. Da entspann sich zwischen uns beiden ein Gespräch über die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens, und meine Mutter sagte: „Sohn, was mich betrifft, so hat nichts mehr Reiz für mich in diesem Leben. Was ich hier noch machen soll und warum ich noch hier bin, weiß ich nicht, da keine Erdenhoffnung mehr übrig ist. Eines war, weßhalb ich länger zu leben gewünscht hatte — daß ich dich als katholischen Christen sähe, ehe ich

sterbe. Ueber meine Erwartung hat Gott mir dieses gewährt; denn du bist nun sein Diener, der alle irdischen Güter verachtet. Was soll ich nur ferner hier?" Fünf Tage darauf erkrankte sie an einem Fieber, das mit jedem Tage zunahm und bald alle Hoffnung der Wiedergenesung schwinden machte. Eine Ohnmacht, die Folge der äußersten Schwäche, schien der Vorbote ihres Todes. Als sie wieder zu sich gekommen war, sagte sie zu ihren Söhnen: „Hier begrabet ihr euere Mutter!" Augustin schwieg, Navigius aber äußerte den Wunsch, daß sie vor ihrem Tode noch Afrika erreichen möchte. Monika entgegnete: „Begrabet diesen Leib, wo ihr wollt und macht euch seinetwegen keine Sorge. Nur um Eines bitte ich euch, daß ihr am Altare des Herrn meiner gedenket." Später fügte sie noch bei: „Für Gott gibt es keine Ferne, und ich fürchte nicht, daß er am Ende der Tage nicht wissen werde, wo er mich auferwecken solle." Sie starb 387 im sechsundfünfzigsten Jahre ihres Lebens. Augustin drückte ihr die Augen zu, weinte aber nicht, da er glaubte, wer so herrlich gelebt und im Herrn gestorben, bedürfe keiner Thräne. Als er aber allein war, vermochte er seinem Schmerze nicht mehr Gewalt anzuthun, denn er gedachte ihrer großen Liebe und herrlichen Tugenden. Sein Weinen rechtfertigte er mit den Worten: „Sollte mir Jemand die Thränen verargen, die ich einige Minuten lang dem Andenken einer Mutter weihte, die viele Jahre geweint, um von Gott die Gnade zu erlangen, mich lebend vor ihren Augen zu sehen, hoffe ich doch, ihm nicht ein Gegenstand des Spottes zu sein. Hat er Liebe, so wird er selbst weinen, damit du, Herr, mir meine Sünden vergeben mögest." In seinen Bekenntnissen bittet er für sie mit rührenden Worten zu Gott. Er schreibt auch, daß man den Leichnam seiner Mutter an dem Grabe niedergestellt und dann das Opfer der Erlösung für die Verstorbene verrichtet habe, — ein offenbarer Beweis, daß man schon dazumal die Todtenfeier in der Art beging, wie sie bei den Katholiken noch heut zu Tage üblich ist. Der Leib der heiligen Monika wurde 1430 unter dem Papste Martin V. von Ostia nach Rom gebracht.

Der heilige Florian wurde um die Mitte des dritten Jahrhunderts in dem Flecken Zeiselmauer in Niederösterreich von christlichen Eltern geboren. Von seinem Leben ist nichts bekannt als sein glorreiches Marterthum. Nachdem zu Lorch, der Hauptstadt von Noricum, dem jetzigen Oesterreich, die Befehle der Kaiser Diocletian und Maximian angelangt waren, die Christen zum Götzenopfer zu zwingen, und die sogenannten Widerspenstigen der Folter und dem Tode zu überantworten, flüchteten sich viele Gläubige in die Wälder und Höhlen der Gebirge. Der Statthalter Aquilinus, welcher dazumal in diesem Theile des Landes die Regierungsgeschäfte leitete, ließ alle in seiner Nähe lebenden Christen aufgreifen und vor seinen Richterstuhl schleppen. Wer den Götzendienst verabscheute, wurde in den Kerker geworfen, wo ihn Hunger, Durst und Ungemach aller Art zur Abschwörung seines Glaubens zwingen sollten. Unter andern wurden vierzig christliche Soldaten ergriffen und nach fruchtloser Ermahnung, die Götter anzubeten, zum Tode verurtheilt.

Da dieß Florian erfuhr, der ebenfalls römischer Soldat und zwar ein Unteranführer war, erwachte in ihm der Wunsch, das Schicksal seiner Waffengenossen zu theilen. Es scheint, daß er auf Urlaub in seiner Heimath sich befand und in sein Standquartier in Lorch zurückging, als er von den Ereignissen daselbst hörte. Unterwegs stieß er auf Kriegsknechte, die dem Befehle des Statthalters zufolge den Christen nachsetzten, und er sagte zu ihnen: „Kameraden, was braucht ihr mit so vieler Mühe zu suchen? Hier steht ein Christ vor eueren Augen; gehet hin und sagt es dem Statthalter!" Alsogleich verhafteten ihn die Soldaten und führten ihn nach Lorch. Dem Statthalter vorgestellt, wurde er von diesem aufgefordert, den Göttern zu opfern. Florian verweigerte es. Da drohte ihm Aquilinus mit der Folter. Der Heilige aber antwortete nicht, sondern erhob die Augen gen Himmel und betete: „Mein Gott und mein Herr! auf dich habe ich gehofft — dich kann ich nimmermehr verläugnen — für dich will ich streiten und mein Leben opfern. Gib mir Kraft zum Leiden und nimmt mich in die Zahl deiner auserwählten Kämpfer auf, die

vor mir deinen Namen bekannt haben." Als Aqilinus ihn so beten hörte, sagte er: „Welchen Unsinn plauderst du daher, um den Befehlen der Kaiser zu trotzen?" Florian entgegnete: „Als ich die irdischen Waffen trug, diente ich im Stillen meinem Gotte, und nie vermochte der Satan mich von ihm abwendig zu machen. Jetzt hast du zwar Gewalt über meinen Körper, über meine Seele aber vermagst du nichts; denn über sie hat Gott allein Macht. Ich gehorche deinem Befehle, in so weit ich dazu als Soldat verpflichtet bin. Niemand aber kann mir gebieten, die Götzen zu verehren." Aquilinus, durch die Standhaftigkeit des Bekenners in Wuth versetzt, ließ ihn entkleiden und mit Stöcken schlagen. Florian aber sprach: „Wisse, daß ich keine deiner Qualen fürchte; laß einen Scheiterhaufen anzünden, und ich werde ihn willig im Namen Jesu Christi besteigen." Während die Kriegsknechte ihn zu schlagen fortfuhren, rief der Martyrer aus: „Nun bringe ich ein wahres Opfer dar meinem Herrn und Gotte, der mich gestärkt und zu dieser Ehre erhoben hat." Als der Statthalter sah, daß alle Versuche, Florian anderen Sinnes zu machen, verlorne Mühe seien, befahl er, daß man ihn in der an Lorch vorüberfließenden Enns ertränken solle. Die Kriegsknechte führten ihn auf die Brücke, wo sie ihm einen Stein an den Hals banden, gleichwohl aber noch Zeit ließen, seine Seele dem Herrn zu empfehlen. Unwillig über diesen Verzug lief ein fanatischer Heide herbei und stieß den Martyrer in den Fluß hinab. Dieß geschah am 4. Mai des Jahres 290, oder nach Andern 297. In der Nacht nach seinem Tode erschien Florian einer frommen Matrone, Namens Valeria, und zeigte ihr den Ort an, wo er begraben sein wollte. Die Matrone nahm den Leichnam und beerdigte ihn nach dem Wunsche des Heiligen.

An dieser Stelle erhob sich später eine prächtige Kirche, mit welcher auch ein Benediktinerkloster vereiniget wurde. Nach der Zerstörung desselben durch die Hunnen stellte es Engelbert, Bischof von Passau, wieder her und räumte es den Chorherren des heiligen Augustinus ein, unter welchen es zu einem der schönsten und größten Klöster Oesterreichs aufblühte. Es liegt bekanntlich unfern Linz majestätisch auf einer Anhöhe. Der heilige Leib wurde in der Folge nach Rom gebracht und mit den Ueberresten der Blutzeugen Stephanus und Laurentius vereinigt; doch geben uns keine geschichtlichen Urkunden die Zeit dieser Uebersetzung an. Nachdem im eilften Jahrhunderte Polen von den Tataren und Preußen verwüstet worden war, hielten 1183 König Casimir und Bischof Gedeon von Krakau beim Papste Lucius III. um einige Ueberreste heiliger Martyrer an und erhielten Reliquien des heiligen Florian, seit welcher Zeit derselbe Schutzpatron Polens ist. Er wird gewöhnlich in kriegerischer Rüstung abgebildet, wie er aus einem Gefäße dämpfendes Wasser auf die lodernde Flamme gießt; hievon haben die Gläubigen Anlaß genommen, ihn um seine Fürsprache bei Gott zur Abwendung der Feuersgefahr zu bitten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Herr, du hast mir verwandelt mein Weinen in Freude. (Psalm 29, 12.)
Wir gingen durch Feuer und Wasser, aber du führtest uns heraus in die Erquickung. (Psalm 65, 12.)

1) Das Leben der heiligen Monika kann Allen und Jedem zur Unterweisung und Nachfolge dienen. In ihrem ledigen Stande war sie ehrbar und eingezogen, liebte das Gebet, zeigte großes Mitleiden gegen die Armen, hatte keine Freude an eitlem Putze und an der Kleiderpracht, verehelichte sich nicht ohne Wissen oder Willen der Eltern, sondern vielmehr aus Gehorsam gegen dieselben, als aus eigner Neigung. Lauter Punkte, worin besonders ledige Personen der heiligen Monika nachfolgen können und sollen. — In ihrem verheiratheten Stande zeigte sie eine wunderbare Bescheidenheit und Geduld. Sie übertrug die ihr zugefügten Unbilden mit Stillschweigen, suchte dennoch ihren Mann von seinen Fehlern durch liebreiches Zusprechen und Gebet abzuziehen; für die Kinder aber zeigte sie die größte Sorgfalt, dieselben christlich zu erziehen. — Die Eheleute lernen da, was sie in ihrem Stande zu thun haben, besonders wenn ein Theil von dem andern vieles zu leiden hat. In dem Wittwenstande brachte sie ihre Zeit recht heilig mit Uebung

verschiedener guter Werke zu. Sie liebte die Einsamkeit, floh die weltlichen, auch erlaubten Ergetzungen, vermied allen Schein der Eitelkeit in ihrer Kleidung und ganzen äußerlichen Aufführung. O daß doch alle Verwittweten dieses Beispiel wohl betrachteten und ihr Leben nach demselben einrichteten. Denn wahrhaftig, wenn man nach dem Tode seines Ehegatten eben so eitel, frech und ausgelassen leben, eben so üppig und hoffärtig sich kleiden, eben so gern und oft bei allen Ergetzlichkeiten der Welt sich einfinden will, wie zuvor; wenn man eben so träge in Uebung guter Werke sich zeigt, wie zuvor; wenn man mehr Zeit mit müßigem Geschwätze zubringen will, als mit Beten und Predigthören; wenn man allein ein gemächliches und nach aller Sinnlichkeit eingerichtetes Leben in solchem Stande führen oder sich etwa gar in größere Gefahr wagen will, so sagen wir ohne Scheu, daß dieses kein Leben sei für einen Menschen, der in diesem Stande ernstlich verlangt, selig zu werden. Die Worte des heiligen Paulus sind: „Wenn eine Wittwe Kinder oder Kindeskinder hat, so soll sie zuvor ihr eigenes Haus regieren lernen und den Eltern Gleiches mit Gleichem vergelten; denn das ist vor Gott angenehm. Welche aber eine wahre Wittwe und verlassen ist, die soll ihr Vertrauen auf Gott setzen und Tag und Nacht mit Flehen und Beten anhalten. Denn jene, welche in Wollüsten lebt, ist lebendig todt." (I. Tim. 5.)

2) Die heilige Monika hatte einen ausgearteten Sohn und Gatten. Beide hat sie doch zur Bekehrung gebracht. Aber wie und wodurch? Nicht durch Zanken und Hadern, durch Schänden und Schmähen, durch Fluchen und Schelten; sondern durch Geduld, liebreiches Zusprechen und beständiges eifriges Gebet. — O daß doch alle Eheleute, alle Eltern sich dieser Mittel bedienten, wenn sie unartige Ehegatten oder Kinder haben! Durch Fluchen und Zanken bringt man sie nicht zurecht. Ist ein Ehegatte im Zorne, in der Trunkenheit oder sonst nicht recht zur Unterweisung gestimmt, so muß der andere Theil nachgeben und schweigen, nachher aber eine bequeme Zeit suchen, ihm seine Fehler vor Augen zu legen und ihn davon abzumahnen. Durch Widersprechen und Verwünschen schüttet man Oel in's Feuer und vermehrt die Sünden. Die Eltern betreffend, sollen sie wissen, daß ihnen nie erlaubt sei, über ihre Kinder zu fluchen oder ihnen etwas Böses anzuwünschen; die Kinder mögen so gottlos und unartig sein, als sie immer wollen. — Die Eltern versündigen sich durch ihr Fluchen, und nicht selten recht schwer. Sie sind auch Ursache an vielen Sünden, die ihre Kinder mit der Zeit durch eben das Fluchen begehen; denn man sieht es täglich, daß die Kinder das Fluchen von ihren Eltern lernen und alsdann eben so treiben, wie die Eltern. Und wer hat alle die Flüche der Kinder einst zu verantworten, als eben die Eltern, von denen die Kinder sie gelernt haben? Wir wissen die vielen Entschuldigungen der Eltern in dieser Sache, die wir auch ein andersmal beantworten werden; allein wir sagen ihnen heut nur dieses: Das Fluchen ist den Eltern nie erlaubt. Gott verbietet es. So oft sie über ihre Kinder fluchen, es mag eine Ursache sein, wie sie immer will, so oft handeln sie wider Gottes Verbot; sie sündigen, und sind Ursache, daß auch ihre Kinder sündigen. Fluchen ist kein erlaubtes, kein dienliches Mittel, Kinder zu erziehen oder zur Besserung zu bringen. Die heilige Monika hat ganz andere Mittel gebraucht und durch solche erlangt, was sie suchte. Wo ist aber ein Vater oder eine Mutter gewesen, welcher oder welche ein Kind durch Fluchen fromm gemacht? Ja, wenn man auch durch Fluchen ein Kind wohl ziehen und fromm machen könnte, so wäre es dennoch nicht erlaubt, daß man sich dessen zu diesem Endzwecke bediente. Gott hat es verboten. „Erziehet sie," nämlich ihr Eltern eure Kinder „in der Lehre und in der Zucht des Herrn," schreibt der heilige Paulus. (Ephes. 6.) Die Zucht des Herrn aber erlaubt keinen Fluch, sondern verbietet ihn.

3) Im Soldatenstande gibt es gar viele Zerstreuungen und Gefahren; er zählt aber dessen ungeachtet große Heilige und berühmte Martyrer, und unter diese gehört gewiß auch der heilige Florian. Man kann in jedem Stande heilig werden, und in jedem findet man nachahmungswürdige Tugendbeispiele. Wie tröstlich ist es für diejenigen, welche sich diese Tugendmuster zu Nutzen machen! Wie sehr hingegen werden dadurch diejenigen beschämt, die das heilige Gesetz Gottes in ihrem Stande nicht beobachten! Wachen wir über uns selbst, und lassen wir uns unser Seelenheil äußerst angelegen sein; ziehen wir die Gnade Gottes allen Dingen vor; erfüllen wir die Pflichten eines Christen überhaupt und insbesondere die Pflichten unsers Standes mit Fleiß und aus Liebe zu Gott; richten wir unser Leben nicht nach der Welt, sondern nach den

Grundsätzen des Evangeliums ein, nach welchen wir dereinst gerichtet werden; denken wir oft an den Ausspruch Jesu: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt."

Gebet.

O Gott, Du Tröster der Betrübten, Du Heil Aller, die auf Dich hoffen, der Du die frommen Thränen der heiligen Monika für die Bekehrung ihres Sohnes Augustin gnädig erhört hast! verleihe uns durch die Fürbitte der heiligen Mutter und ihres heiligen Sohnes, daß wir unsere Sünden beweinen und Nachlassung derselben durch Deine Gnade erlangen. Amen.

Wir bitten Dich, o Gott, beschütze uns durch die Fürbitte des heiligen Florian von allen Gefahren der Seele und des Leibes. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der fünfte Tag im Monate Mai.

Der heilige Papst Pius, der Fünfte.

Pius der Fünfte, vor seiner Erhebung Michael Ghisleri, wurde den 27. Jänner 1504 in der kleinen Stadt Bosco, im Bisthume Tortona, geboren. Er stammte aus einer alten, edeln Familie, die aber durch unglückliche Zeitverhältnisse Vieles von ihrem ehemaligen Glanze verloren hatte. Seine ersten Kinderjahre schützte die reinste Unschuld und frühe lebhafte Andacht. Mehr herangewachsen ergab er sich unter der Leitung der Dominikaner von Voghera mit bestem Erfolge den Wissenschaften und Uebungen der Frömmigkeit. Er war erst fünfzehn Jahre alt, als er sich förmlich in den Orden aufnehmen ließ; aber ungeachtet seiner Jugend erfüllte er die Pflichten seines heiligen Standes mit solcher Strenge und Genauigkeit, daß er selbst bejahrten Mönchen zum Vorbilde diente. Jeden Tag erstrebte er einen höhern Grad in der Bescheidenheit, Demuth und Unterwürfigkeit. Das aufrichtigste Verlangen, Gott zu gefallen und seinen Willen zu thun, leitete alle seine Schritte. Beten, Fasten, Wachen, Betrachtung waren für ihn Freude und Ergetzlichkeit. Nie versäumte er den Gottesdienst, und nur aus dringenden Ursachen erlaubte er sich manchmal einen Ausgang aus dem Kloster. Seine Lostrennung von allem Irdischen war bewunderungswürdig, und die evangelische Armuth übte er in ihrer ganzen Vollkommenheit aus. Als er einst nach Mailand gehen wollte, den Statthalter Marquis von Guasto Beicht zu hören, erinnerte man ihn, er möge sich einen Mantel kaufen, um gegen den Regen geschützt zu sein. Er entgegnete: „Arme Jünger Jesu müssen sich mit Einem Kleide begnügen." Alle Reisen machte er zu Fuß, genoß dabei nur das Nothwendigste, beobachtete immer strenges Stillschweigen, oder wenn er mit seinen Gefährten sich unterhielt, sprach er nur von göttlichen Dingen. Ueber der Abtödtung versäumte er jedoch nicht, seine Studien mit allem Eifer fortzusetzen. Sein Grundsatz war, ein Ordensgeistlicher müsse heilig leben, aber mit der Frömmigkeit auch vorzügliche wissenschaftliche Bildung besitzen, wenn er dem allenthalben einreißenden Verderben auf den Gebieten des Glaubens und der Sittlichkeit wirksam entgegentreten wolle.

Als er nach zurückgelegten Prüfungsjahren zum Priester geweiht worden, übertrugen ihm seine Obern das Lehramt der Philosophie und Theologie, welchem er sechzehn Jahre hindurch mit dem segenreichsten Erfolge vorstand. Im Jahre 1556 wählte ihn Papst Paul IV. zum Bischofe von Neri und Sutri und das Jahr darauf zum Kardinale. Aber es bedurfte des nachdrücklichen Befehles des Oberhauptes der Kirche, um den demüthigen Mann zur Annahme dieser Würden zu bewegen. Pius IV., aus der Familie der Medicis, versetzte ihn auf den bischöflichen Stuhl von Mondovi in Piemont, da ihm Niemand geeigneter schien, einer durch die Drangsale des Krieges verwilderten Diöcese vorzustehen. Der Heilige eilte mit zärtlicher Sorgfalt zu der ihm anvertrauten Heerde. Seine Arbeiten und Beispiele waren auch von solcher Wirksamkeit, daß

er, überall Frieden und Einigkeit herstellend, seine Kirche wieder zu ihrem alten Glanze erhob. Vom Papste nach Rom zurückberufen, nahm er an allen Ereignissen Theil, welche damals die Kirche bewegten, und scheute sich nicht, mit Nachdruck die Aufrechthaltung der geistlichen Zucht zu unterstützen; so ließ er sich auf keine Weise seine Zustimmung abdringen, als der Papst den dreizehnjährigen Ferdinand von Medicis in das Kollegium der Kardinäle aufnehmen wollte; denn er war überzeugt, daß die Insignien dieser hohen Würde nicht zu einem Spielwerke für Kinder mißbraucht werden dürften. Ebenso fest zeigte er er sich in der Cölibatssache. Kaiser Maximilian II. hatte dem Papste schriftlich die Bitte an's Herz gelegt, die Priesterehe zu erlauben, indem dieß das beste Mittel sein dürfte, die Sektirer wieder zur Kirche zu führen. Aber Michael, wohl erkennend den Geist der Reformation, der durch Nachgiebigkeit nur um so trotziger geworden, erklärte, daß nichts an den alten Zuchtgesetzen geändert werden dürfte, und gewann alle übrigen Kardinäle für seine Meinung. Die Kirche hatte auf dem Koncilium zu Trident in ihrer Milde das Aeußerste gethan und weiter zu gehen hielt der Heilige für gefährlich dem Bestande des Ganzen.

Nach dem Tode Pius IV., welcher den 9. Dezember 1565 erfolgte, fiel die Wahl der Kardinäle auf Michael, nicht ohne thätigen Einfluß des heiligen Karl Borromäo, dem sein Eifer und seine hohen Fähigkeiten wohl bekannt waren. Der neue Papst nahm den Namen Pius V. an. Als er den heiligen Stuhl bestieg, war die Kirche, die immerdar auf Erden die streitende ist, von zwei Feinden auf das Härteste bedrängt, von dem immer mehr um sich greifenden Protestantismus und von der Macht der Türken, die den Halbmond siegreich bis Wien getragen hatten. Aber Pius war der Mann, welchen alle Gaben eines Kirchenfürsten zierten, wie ihn eine solche Zeit erforderte. Gleich den Antritt seiner Regierung bezeichnete er mit einer entschiedenen Verbesserung. Die Päpste pflegten bisher bei ihrer Krönung große Geldsummen für öffentliche Vergnügungen zu vergeuden. Pius bestimmte dieselben zur Unterstützung der Armen und Wohlthätigkeitsstiftungen. Seinen Hofstaat ordnete er auf's Beste und suchte von ihm Alles zu entfernen, was auch nur im Mindesten anstößig sein könnte. „Wer reformiren will," sagte er, „muß mit sich selber anfangen." Auch die Kardinäle bewog er, eine bessere Ordnung in ihren Häusern einzuführen. Er untersagte die Thierkämpfe, welche nur geeignet sind, den Menschen zu verwildern, erließ weise Verfügungen, um den Unordnungen in den öffentlichen Schenken vorzubeugen, schritt mit Ernst gegen die Nachtschwärmer ein und entfernte die feilen Dirnen aus der Stadt. Durch seine Sorgfalt wurde der Kirchenstaat von den Räubern und Mördern gereiniget, die ihn unsicher machten. Man that ihm den Vorschlag, durch falsche Versprechungen sich die Hauptanführer dieser Banden vom Halse zu schaffen; allein er verwarf ein solches Mittel, als den Vorschriften der Rechtlichkeit, der Ehre und der Religion widerstreitend. Allenthalben brachte er die Gesetze wieder in Wirksamkeit, welche durch Nichtachtung gleichsam erstorben waren. Auf der Beobachtung seiner Verordnungen bestand er mit einer Strenge, welche nur in seinem eigenen geregelten Wandel ihre Erklärung findet. Vor Allem bekümmerte ihn der Zustand der heiligen Kirche. Den Geistlichen flößte er besonders Liebe zur Bescheidenheit und zu den Wissenschaften ein, verbot ihnen das Tragen seidener Kleider, ermahnte sie, die heiligen Väter zu studiren, und ließ in seinem Palaste wöchentlich dreimal theologische Vorlesungen halten. Streng hielt er darauf, daß die Bischöfe in ihren Diöcesen residirten, gebot den Pfarrern, treu bei ihren Kirchen auszuharren, und widerrief die darüber ertheilten Dispensen. Mit der größten Wachsamkeit und Thätigkeit verfuhr unter ihm die Inquisition. Er selbst war in früheren Jahren Beisitzer des Inquisitionsgerichtes gewesen und hatte in dieser Stellung kraftvoll und unerschrocken die Ketzerei bekämpft und zumal gegen die verderblichen Schriften der Irrlehrer den Vertilgungskrieg geführt. Er erließ auch ein Breve, wodurch die alten Kanonen in Betreff der den Tempeln des Herrn schuldigen Ehrfurcht wieder erneuert wurden. Darin verbot er unter Andern, in den Kirchen zu betteln oder

Almosen zu geben, erlaubte aber den Armen an den Thüren zu stehen und da die milden Gaben der Gläubigen zu empfangen. Um nach seiner frommen Absicht die Kirche gründlich und wahrhaft zu reformiren, machte er die Beschlüsse des Conciliums von Trident bekannt und veranlaßte die Herausgabe des nach den Grundsätzen desselben abgefaßten herrlichen Katechismus. Er ergriff die weisesten Maßregeln, um in der ganzen Christenheit die Mißbräuche zu verbannen, und bot alle Kräfte auf, die Abgefallenen wieder mit der Kirche zu vereinigen und die Ungläubigen zu bekehren. Seine Sorgfalt erstreckte sich bis nach Asien, Afrika und zu den äußersten Enden der neuen Welt. Ueberall sandte er seine Glaubensboten hin, und insbesondere begünstigte er die Gesellschaft Jesu, deren Mitglieder besonders eifrig waren, die Irrlehre zu bekämpfen, wie das Licht des Evangeliums unter die Heiden zu bringen.

Es gibt keine Tugend, die nicht in dem Leben dieses heiligen Mannes zu finden wäre. Alle Tage brachte er dem Herrn das Meßopfer dar und hielt dann knieend vor dem Kreuze eine zweistündige Betrachtung. Sein Gebet fürchteten die Türken mehr, als die Waffen der christlichen Fürsten. Oft konnte man sehen, wie der heilige Vater die Armen bediente und ihnen sogar die Füße wusch; einmal that er dieses mit Einem, dessen Leib ganz mit ekelhaften Geschwüren bedeckt war, und der Anblick dieser heldenmüthigen Selbstüberwindung rührte einen protestantischen Edelmann aus England so sehr, daß er in den Schooß der Kirche zurückkehrte. Seine Liebe zur Abtödtung war so groß, daß er selbst während der Krankheit von den gewohnten Fasten nicht abweichen wollte. So strenge er aber sich selbst hielt, so liebreich war er gegen Andere. Die Armen und Kranken besuchte er nicht selten in eigener Person und brachte ihnen geistige und leibliche Hilfe. Seine weise Sparsamkeit setzte ihn in den Stand, nicht nur jeden Tag reichliche Almosen aufwenden zu können, sondern auch noch fromme Anstalten zu gründen, welche vor Allem die Bildung der Jugend bezweckten. Er wies auch beträchtliche Summen an, um eine gewisse Anzahl armer Mädchen zu verheirathen. Bei einer Hungersnoth in Rom ließ er auf seine Kosten eine Menge Getreide kommen, wovon er den größten Theil unentgeltlich an die Dürftigen abgab. Seine Diener, von denen er glaubte, daß sie ihm mehr aus Anhänglichkeit als des Lohnes wegen treu seien, versorgte er anständig, aber seinen Anverwandten räumte er durchaus keine Bevorzugung ein; er entfernte sie sogar aus Rom, und nur zwei Neffen durften dort bleiben. Als ihm einst jemand bemerkte, er möge doch auf die Seinigen mehr Bedacht nehmen, erwiederte er: „Gott hat mich zum Papste gemacht, daß ich für seine Kirche sorge, nicht aber für mein Fleisch und Blut." Die ihm zugefügten Unbilden verzieh er allzeit bereitwilligst, begegnete seinen Feinden mit Sanftmuth, ertrug Verleumdungen und Verfolgungen mit christlicher Geduld. Nie hörte man ein rauhes Wort, oder eine Klage aus seinem Munde. Ein Spanier, der gegen ihn eine Schrift voll der Schmähungen herausgegeben hatte, wurde durch den Spruch der Gerichte zum Tode verurtheilt. Pius aber verzieh ihm großmüthig und ermahnte ihn nur, wenn er in Zukunft wieder Fehler an ihm zu rügen habe, es mit mehr Glimpf und Anstand zu thun. In seinem hohen Berufe arbeitete er mit unausgesetzter Anstrengung, sagend: „Ich bin vom Himmel in diesen Stand gesetzt worden, nicht damit ich meiner Gemächlichkeit pflege, sondern auf daß ich das Wohl meiner Untergebenen fördere. Ein Vorsteher der Kirche muß mehr Acht haben auf das Gewissen, als auf seinen Leib." Während er so das Reich der Tugend zu erweitern strebte, vergaß er nicht, den Wetteifer der Gelehrten und Künstler anzuspornen. Männer von Verdienst fanden bei ihm allzeit sichern Schutz. Ihm hat man auch die Ausgabe der Werke des heiligen Thomas zu verdanken, welche 1570 erschien und von allen die beste ist. Viele Bände würden nicht hinreichen, alles das aufzunehmen, was der heilige Papst Löbliches und Ruhmwürdiges gethan hat.

Die Zustände der Länder, wo die Neuerungen der Irrlehrer festen Fuß gefaßt hatten, Frankreichs, Deutschlands und der Niederlande, machte dem Papste große Sorge. Gegen die Katholikenfeindin Elisabeth von England erließ

er eine Bulle, welche aber das Uebel nur ärger machte. Die Königin bedrängte fortan die Gläubigen durch die härtesten Gesetze, zog die Güter derjenigen ein, welche aus Liebe zum Bekenntnisse ihrer Väter das Land verlassen hatten, und erklärte die Priester für Majestätsverbrecher. Bekannt ist, wie schmählich sie die unglückliche Maria Stuart behandelte. Pius sah mit der Theilnahme eines zärtlichen Vaters die Leiden derselben, da er aber nicht abhelfen konnte, schrieb er ihr öfters Briefe, um sie zur Geduld zu ermahnen und während ihrer langen Gefangenschaft zu trösten. Nächst dem Umsichgreifen des Protestantismus bekümmerte den Papst zumal das Vordringen der Türken, und er bot Alles auf, demselben Einhalt zu thun. Zu dem Ende schickte er den Rittern von Malta, den tapfern Vorkämpfern gegen die Ungläubigen, Geld und Truppen und forderte die ganze Christenheit zum Gebete und zur Beisteuer auf. Als Sultan Selim II. eine furchtbare Flotte ausrüstete, um Italien zu erobern und die gesammte Christenheit zu verderben, war es Pius, der den König Philipp von Spanien und die Venetianer zu einem Bündnisse wider den Erbfeind vereinigte und als Oberhaupt an die Spitze desselben trat. Den Befehl über die Streitmacht gab er Don Juan von Oesterreich, einem erfahrenen Kriegsmanne, und besuchte selbst die Flotte und weihte sie mit seinem Segen. Am 7. Oktober 1571 geschah die berühmte Seeschlacht bei Lepanto. Don Juan entfaltete die Fahne mit dem Bilde des Heilandes, welche ihm der Papst übergeben hatte, und begeisterte dadurch die Christen zum Kampfe. Die Türken verloren gegen dreißigtausend Mann und hundertdreißig Schiffe. Fünfzehntausend Christen wurden in Freiheit gesetzt; unermeßlich war die Beute; Konstantinopel erzitterte. Zur Stunde, da dieser glorreiche Sieg erfochten wurde, hatte Pius eben die Kardinäle um sich versammelt; plötzlich erhob er sich, trat an's Fenster, schaute mit leuchtenden Augen zum Himmel und sprach: „Nun soll nicht mehr die Rede von Geschäften sein; nur Dankgebete wollen wir zu Gott senden für den Sieg, den er so eben unserm Heere geschenkt.“ Der Heilige hatte im Geiste den Triumph der Christen geschaut. Dieses Gesicht ist eine Thatsache, gegründet auf die unverwerflichsten Zeugnisse, und wird als über allen Zweifel erhaben auch in dem Heiligsprechungsprozesse dieses Papstes angeführt. Zur Danksagung für den Sieg, welchen die Christenheit errettete, ordnete Pius das Rosenkranzfest, genannt Maria vom Sieg, an, und setzte in gleicher Absicht der lauretanischen Litanei die Worte „Helferin der Christen“ bei. Dem Oberfeldherrn Don Juan gestattete er einen Triumphzug und die Hauptleute und Soldaten der Kreuzflotte belohnte er mit fürstlicher Freigebigkeit.

Im folgenden Jahre rüstete er neuerdings, um den über die Ungläubigen errungenen Sieg weiter zu verfolgen; da erkrankte er am Steine und erlag diesem schmerzlichen Uebel den 1. Mai 1572, im achtundsechzigsten Jahre seines Lebens. Die Christenheit trauerte über seinen Tod, die Türken aber frohlockten. Der Sultan ließ zu Konstantinopel drei Tage Freudenfeste halten.

Lehrstücke und Nachfolge.

So der Gerechte kaum gerettet wird, wo will der Gottlose und der Sünder bleiben? Daher sollen auch die, welche nach dem Willen Gottes leiden, ihre Seelen Gott, als dem getreuen Schöpfer, durch gute Werke empfehlen. (I. Petr. 18, 19.)

1) Hast du beobachtet, wie streng der heilige Pius gegen sich selbst, wie liebreich gegen den Nächsten, wie andächtig er gegen Gott gewesen ist? Hast du keine Lust, ihm doch in etwas hierin nachzufolgen? Die Ermahnung des Cardinals Hugo ist: „Sei allzeit streng gegen dich, bereitwillig und liebreich gegen den Nächsten und andächtig gegen Gott.“ Dieses ist das eigenthümliche Kennzeichen der Jünger Christi, unter welche auch du verlangst, gezählt zu werden. Diesen steht es auch zu, daß sie nach dem Beispiele des heiligen Pius in den Schmerzen eine christliche Geduld zeigen und ihren Verfolgern mit aller Sanftmuth begegnen. Wie ist deine Geduld beschaffen? Warum gebrauchst du nicht jene Mittel, dich in deinem Schmerzen aufzumuntern und dieselben dir verdienstlich zu machen, welche der heilige Pius gebraucht hat? — Wie begegnest du deinen Verfolgern? Du verzeihst denselben zwar, wie du sagst; aber was bedeuten jene

rauhen, ungeduldigen und einem Christen unanständigen Worte, welche du manchmal wider sie ausstossest? — Der heilige Pius hat das nicht gethan, und keinem Christen steht es zu, daß er solches thue. „Dem Nächsten mit rauhen Worten begegnen, muß weit entfernt sein von den Christen. Du hast deine Zunge nicht deßwegen von Gott bekommen, daß du Andere mit deinen Worten verletzest, sondern daß du deinen Gott lobest und ihm Dank sagest."

2) „Gott hat mich zum Papste gemacht, daß ich für seine Kirche, nicht aber für Fleisch und Blut sorgen soll. Ich bin von Gott in diesen Stand gesetzt worden, nicht, damit ich meiner Gemächlichkeit pflege, sondern den Nutzen der Untergebenen befördere." Also sprach der heilige Pius, womit er zu verstehen gab, daß er beständig das Ziel und Ende seines Berufes zu einem so hohen Stande vor Augen hatte und nach demselben zu leben verlangte. — Mache du es ebenso mit dem Ziel und Ende deiner Erschaffung. Dieses ist kein anderes, als daß du Gott dienen und selig werden sollst. Gedenkst du auch öfters an dieses Ziel und Ende? Richtest du dein Leben nach demselben ein? Wie kommt es denn, daß du dich so träge zeigest im Dienste Gottes? — so begierig nach dem Zeitlichen trachtest? — Du gibst wahrhaft hiemit zu verstehen, daß du entweder nicht glaubst, daß Gott dich zu einem so hohen Ziele und Ende erschaffen, oder daß du nie mit Ernst daran denkest. Thue es wenigstens von heute an und mache den Entschluß: Gott hat mich erschaffen, daß ich ihm dienen und selig werden soll, nicht daß ich der Welt diene nnd mich um das Irdische bewerbe. So will ich denn mit allem Eifer meinem Gotte dienen und Alles thun, damit ich einst selig werde. „Wann werden wir denn einmal anfangen, Gott so eifrig zu dienen, als wir der Welt gedient haben? wann so viel uns bemühen für den Himmel, als wir uns um die Erde bemüht haben? — wann werden wir so großen Fleiß anwenden, die Tugend uns eigen zu machen, als wir für Sünde und Laster uns kosten ließen? Also fragt der heilige Chrysostomus. —

Gebet.

O Gott, der Du nur dem die Krone verheißen hast, der bis an das Ende im Guten ausharret, gib uns auf die Fürbitte des heiligen Pius die Gnade, daß wir auf dem Wege des Guten, so lange wir leben, wandeln. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der sechste Tag im Monate Mai.

Der heilige Johannes Damascenus, Bekenner.

Johannes Damascenus, so geheißen von seiner Vaterstadt Damascus, hatte auch den Beinamen Chrysoroas, d. i. der Goldfließende. Er wurde zu Ende des siebenten Jahrhundertes geboren und stammte von einer durch Adel und Reichthum ausgezeichneten Familie ab. Sein Vater, obwohl ein eifriger Christ, war bei den damaligen Herrn des Landes, den der Lehre Muhamed's ergebenen Sarazenen, seiner Kenntnisse und hohen Tugenden wegen in solchem Ansehen, daß ihn der Sultan zu den ersten Staatsämtern erhob. Er ließ sich aber durch alle Ehren und Würden in der treuen Erfüllung seiner Christenpflichten nicht irre machen und verwendete einen großen Theil seines Vermögens zum Loskaufe der Gefangenen und zum Unterhalte der Einsiedler im gelobten Lande, die von den Muhamedanern in jeder Weise bedrängt wurden. Seinen Sohn übergab er der Erziehung eines griechischen Mönches, Namens Cosmas, welchen er, wie viele andere Christen, aus der Sklaverei befreit hatte, und der ihm nun reichlich dafür lohnte, daß er seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit auf Johannes überzutragen sich mühte und diesen zu einem eben so kenntnißvollen als tugendhaften Jünglinge heranbildete. In kurzen Jahren überragte der Zögling den Lehrer, so daß dieser, sich für überflüssig haltend, um die Erlaubniß bat, sich in das Kloster Sabas bei Jerusalem zurückziehen zu dürfen, was ihm auch unter herzlichem Danke gestattet wurde.

Wie der Vater, so ward auch der Sohn

von Sarazenen und Christen hochgeehrt, und, noch ein junger Mann, erhielt er vom Sultan das wichtige Amt eines Statthalters von Damascus übertragen. Er benützte diese Stellung und die Gunst des Fürsten, um das Loos seiner Glaubensbrüder möglichst zu erleichtern, und verfuhr auch gegen die Muhamedaner mit der Gerechtigkeit, Milde und Unparteilichkeit eines pflichterfüllten und menschenfreundlichen Beamten. Aber die böse Luft, die er am Hofe einathmen mußte, die Gefahren, von welchen er rings umgeben war, machten ihn zittern für sein Seelenheil, und dieses schlug er als wahrer Christ unendlich höher an, denn alle Erdengüter. Daher gab er alle Ehren und Würden auf, vertheilte seine Schätze unter die Armen und Kirchen und suchte das Kloster des heiligen Sabas bei Jerusalem auf.

Dort angekommen, bat er demüthig um Aufnahme in die Genossenschaft, sich ein verirrtes Schäflein nennend, das aus den Wüsten der Welt geflohen, um den Heiland zu finden. Der Obere der Brüder empfing ihn mit Freuden; aber seinen würdigen Führer und Freund Cosmas, mit welchem er im Kloster zusammenzuleben gehofft hatte, verlor er bald, indem selber auf den bischöflichen Stuhl von Majuma berufen wurde. Befreit von den Sklavenfesseln der Welt kostete Johannes nun, wie süß der Genuß der Einsamkeit sei. Seine Tage floßen in unwandelbarer Seelenruhe dahin, und nichts störte sein Sinnen und Trachten, allein nach dem Willen Gottes zu leben. Auf seine Bitte gab ihm der Obere einen erfahrenen Ordensmann als Führer auf den Wegen der Vollkommenheit, und dieser ertheilte ihm den ersten Unterricht mit den Worten: „Du darfst nie deinen eigenen Willen thun. Lerne in Allem dir selber absterben und alle Anhänglichkeit an die Geschöpfe aus deinem Herzen verbannen. Opfere Gott deine Handlungen, Gebete und Leiden auf, und bemühe dich, durch Thränen die Sünden des verflossenen Lebens zu tilgen. Halte deinen Geist immer gesammelt. Ueberhebe dich nicht deiner Kenntnisse, noch eines andern Vorzuges, sondern sei überzeugt, daß du aus dir selber nur Schwäche und Unwissenheit bist. Entsage aller Eitelkeit, sei mißtrauisch auf deine eigenen Einsichten und begehre nie Erscheinungen oder andere außerordentliche Gunstbezeugungen des Himmels. Prüfe alle deine Gedanken, richte all dein Verlangen auf Gott und bitte ihn unablässig, dich an Leib und Seele zu heiligen. Entferne aus deinem Sinne Alles, was dich an die Welt erinnern möchte. Beobachte ein strenges Stillschweigen und gedenke, daß man sogar, wenn man ohne Nothwendigkeit Gutes redet, sündigen kann.“ Ueber solche Lehren mag wohl die Welt mitleidig lächeln, da sie ihren Ansichten so schnurstraks entgegen sind, aber zu bemitleiden ist nur sie bei ihrer geistigen Blindheit.

Der eifrige Jünger befolgte die Weisheitsregeln seines Meisters auf's Genaueste und machte so große Fortschritte in der christlichen Tugend. Er errang einen vollkommenen Sieg über die Selbstsucht und gewöhnte sich an vollendeten Gehorsam; denn sein Führer war sehr sinnreich, ihn fortwährend auf die härtesten Proben zu stellen. So mußte Johannes eines Tages auf sein Geheiß Körbe, welche die Mönche zum Verkaufe geflochten hatten, nach Damascus tragen und sie in der Stadt, wo er lange Zeit der Erste nach dem Sultan gewesen, auf öffentlichem Markte feilhalten. Dazu war ihm verboten, die Körbe unter dem von den Obern bestimmten Preise abzugeben, und dieser war absichtlich so hoch gesetzt worden, daß ihn voraussichtlich Jedermann, welchen er ihn nannte, für einen Thoren halten mußte. Gleichwohl unterzog sich Johannes willig und ohne Murren diesem leidigen Auftrage und duldete stillschweigend alle Spott- und Schimpfreden, mit welchen ihn die Marktbesucher seiner unsinnig theuren Waare wegen überhäuften. Endlich befreite ihn einer seiner ehemaligen Diener, welcher ihn erkannt hatte, aus dieser nichts weniger als beneidenswerthen Lage, indem er ihm die Körbe um den vorgeschriebenen Preis abkaufte. Ein anderes Mal sah Johannes einen Ordensgenossen ganz gebeugt und trostlos über den Tod seines Bruders. Um ihn aufzurichten, sagte er ihm einen griechischen Vers, dessen Sinn war, daß Alles, was die Zeit zerstört, nur Eitelkeit sei. Sein Führer hörte dieß und ertheilte ihm, befürchtend, die Versuchung,

seine Kenntnisse zur Schau zu tragen, möchte sich seines Herzens bemeistern, einen harten Verweis. „Du hast," sagte er ihm, „das Gebot verletzt, welches ich dir gegeben, nie ohne Noth zu reden." Ueberdieß sollte Johannes zur Strafe in seine Zelle eingeschlossen werden. Der Diener Gottes, wiewohl er sich mit der Reinheit seiner Absicht hätte entschuldigen können, bekannte demuthsvoll sich des Ungehorsames schuldig und bat die andern Mönche, ihm durch ihre Fürsprache die Verzeihung des begangenen Fehlers zu erlangen.

Als ihn sein Führer in der Tugend fest begründet fand, erlaubte er ihm, seine Wissenschaft durch Verfassung nützlicher Schriften zum Besten der Kirche und zur Erbauung der Gläubigen anzuwenden. Johannes ergriff nun die Feder und war der Erste, welcher auf wissenschaftliche Methode die Glaubens- und Sittenlehre darstellte. Seine Werke zerfallen in dogmatische, historische, moralische, kirchliche und profane, von welchen die dogmatischen und unter diesen wieder die „vier Bücher von dem orthodoxen Glauben" den Vorrang verdienen. Er besaß eine unglaubliche Kraft und Gewandtheit des Ausdruckes, dabei Anmuth und natürliche Eleganz. Unter seinen verschiedenen Reden sind jene, die er zur Verherrlichung der heiligen Gottesgebärerin gehalten, hervorzuheben. Auch einen geistlichen Roman schrieb er, „Barlaam und Josaphat," der von der göttlichen Liebe handelt. Der Patriarch von Jerusalem wollte den gelehrten und frommen Ordensmann besonders auszeichnen und ertheilte ihm die Priesterweihe, welche damals die Mönche viel seltener erhielten, als in unseren Zeiten. Bald darauf bekam Johannes Gelegenheit, seine Kunst in der Bekämpfung der Häretiker zu zeigen. Leo der Isaurier, aufgehetzt von Juden und Sarazenen, hatte im Jahre 726 Verordnungen gegen die Bilderverehrung ergehen lassen. Kühn gemacht durch den Schutz des Kaisers zertrümmerten die Bilderstürmer allenthalben in den Kirchen die Statuen und kratzten die Wandgemälde ab. Selbst von den Krucifixen rissen sie das Bild des Erlösers und ließen nur das bloße Kreuz stehen. Umsonst warnte der Patriarch Germanus, umsonst der Papst. Da erhob sich Johannes und schrieb seine „drei Reden über die Bilder," von welchen die erste als das Fundament der ganzen hier ausgesprochenen Lehre von der Anbetung Gottes und der Verehrung der Heiligen zu betrachten ist. Selbe fängt er also an: „Im Gefühle meiner Niedrigkeit und Unwürde hätte ich ohne Zweifel ein immerwährendes Stillschweigen beobachten und mich begnügen sollen, meine Sünden vor Gott zu beweinen; allein da ich sah, daß die Kirche von einem heftigen Sturme bedroht wird, glaubte ich nicht mehr schweigen zu dürfen, weil ich Gott mehr fürchte, als einen Gebieter der Erde." Sodann stellt er als ersten Grundsatz auf, daß die vom Geiste Gottes erleuchtete Kirche niemals irren könne und also auch nicht irre, wenn sie die Verehrung der Bilder und Reliquien gestatte und billige. Dabei unterscheidet er genau zwischen der nur dem höchsten Wesen gebührenden Anbetung und der Verehrung, die wir den Dienern und Freunden Gottes erweisen, und macht klar, daß diese Verehrung sich nicht auf das Bild als solches beziehe, sondern auf den Gegenstand, welchen es darstelle. „Warum," fragt er die Bilderstürmer, „wollet ihr denn die Bilder nicht verehren, da ihr doch den Kalvarienberg, den Stein des heiligen Grabes, das Evangelienbuch, das Kreuz und die heiligen Gefäße verehret?" Schließlich schöpft er aus der Vernunft, aus der Schrift und aus der Ueberlieferung Beweise für die Lehre der Kirche über die Bilder. In der zweiten Rede sagt er dem Kaiser unumwunden, daß er keine Stimme in Glaubenssachen habe. Dem Fürsten stehe die Regierung des Staates zu, aber in die Entscheidungen über die Lehre habe er sich nicht einzumischen.

Johannes begnügte sich aber nicht damit, wider die Bilderstürmer bloß zu schreiben; er trat ihnen auch in Person entgegen, indem er ganz Palästina durchzog, um der Wahrheit Zeugniß zu geben und die Gläubigen zu ermuthigen. Ihn schreckte nicht, daß Leo und sein Nachfolger Constantinus Copronymus in ihrer fanatischen Verblendung die Rechtgläubigen mit wilder Grausamkeit verfolgten und selbst Blut vergossen. Ja sogar nach Konstantinopel, in die Höhle des

Löwen, wagte er sich, obwohl ihm der Kaiser den Tod geschworen. Aber dieser traf den Tyrannen früher als den Heiligen. Er starb in Verzweiflung unter dem Ausrufe: „Wehe mir — ich werde lebendig gebraten!"

Zurückgekehrt in sein Kloster nahm Johannes wieder seine schriftlichen Arbeiten vor und setzte dabei sein altes Leben des Gebetes und der Abtödtung fort. Er erlangte das hohe Alter von vierundachtzig Jahren und durfte in Wahrheit sagen, daß er wenige Stunden habe ungenützt vorübergehen lassen. Reich an Verdiensten schloß er im Jahre 780 durch einen heiligen Tod seine irdische Laufbahn und wurde bei dem großen Eingange der Klosterkirche begraben.

Lehrstücke und Nachfolge.

Und der Herr redete zu Moses und sprach: Mache auch zwei goldene Cherubim, die aus dem Ganzen gegossen, zu beiden Seiten des Gnadenthrones. (Exod. 25, 18.)

1) Der heilige Johannes beschützt die Ehre der heiligen Bilder. Heilige Bilder betet man zwar nicht an, doch verehrt man sie wegen desjenigen, was sie uns vorstellen. Man macht und bewahrt sie in Kirchen und Häusern sowohl, als an andern Orten wegen des vielfältigen Nutzens, den sie verschaffen. Denn wie der heilige Thomas lehrt, dienen sie uns erstlich zur Lehre und Unterweisung sowohl in den Glaubensgeheimnisstn, als in den Tugenden. Zweitens rufen sie uns dasjenige, was Christus oder die Heiligen gethan oder gelitten, in's Gedächtniß und erhalten es darin. Drittens treiben sie uns zur Andacht, zur Tugend, zur Nachfolge Christi und der Heiligen an. Daher hat der heilige Johannes recht gethan, daß er sich denjenigen standhaft widersetzte, die sie zu vertilgen suchten. Eben deßwegen handeln auch jene sehr lobenswürdig, welche solche Bilder in ihren Häusern, Zimmern, Gebetbüchern und andern Orten aufbewahren. Was soll man aber sagen oder denken von jenen, welche anstatt heiliger und gottseliger Bildnisse verschiedene gottlose, unkeusche und ärgerliche Bilder machen, kaufen, verkaufen, in ihren Zimmern oder anderswo aufbehalten? Wer nach der christlichen Sittenlehre reden und urtheilen will, der kann nicht läugnen, daß solche Menschen, — insgemein davon zu reden — sich sehr schwer dadurch versündigen können wegen des großen Schadens, der daraus oft entsteht oder ganz gewiß entstehen kann. Eine einzige unkeusche Rede, ein einziger unkeuscher Gesang, ein einziges Blatt eines unreinen Buches kann viel hundert böse Gedanken und andere darauf folgende Sünden verursachen: — ein einziges unkeusches Gemälde, ein einziger Anblick desselben kann bei Manchen eben dasselbe bewirken. — Wer kann es läugnen? „Was ein Buch bei denen wirket, die es lesen, das wirket ein Gemälde bei denen, die es sehen. Denn an diesem sehen auch Unwissende, was sie nachahmen sollen. Jene, die keine Buchstaben kennen, lesen doch am Bilde. Man lernt die Unzucht, da man sie sieht," nämlich entworfen in einem Gemälde. — So schreibt der heilige Gregorius. — Suetonius, ein heidnischer Schriftsteller, erzählt, daß der buhlerische Kaiser Tiberius die Zimmer seines Palastes mit den unzüchtigsten Bildern angefüllt habe, um auch jene, die zu ihm kamen, zur Ausübung der abscheulichsten Schandthaten, an welchen er, wie ein Schwein am Kothe, sich belustigte, zu verleiten. Unsers Erachtens hat der böse Geist eben diesen Endzweck, indem er sich bemüht, die unreinsten Bilder den Menschen vor Augen zu stellen. Und wer wird die Sünden zählen, die er dadurch schon verursacht, oder die edlen Seelen, die er auf diese Weise in das ewige Verderben gestürzt hat? Heidnische Gesetzgeber verordneten, dergleichen Bilder nicht zu gedulden, damit das abscheulichste Laster nicht zum Schaden des Staates zu allgemein würde. „Man soll," schreibt Aristoteles, „in einer Stadt unkeusche Gespräche nicht dulden; denn aus der Freiheit, unkeusch zu reden, entspringt auch die Freihelt, unkeusch zu leben. Da wir aber das unkeusche Reden verbieten, so ist klar, daß wir noch mehr das Anschauen solcher Bildnisse untersagen. Daher soll die Obrigkeit Sorge tragen, daß man kein unkeusches Gemälde oder Bild in der Stadt dulde." Blinde Heiden haben erkannt, daß ein unkeusches Bild Gelegenheit zur Sünde und zum Laster gebe. Wollen wir Christen blinder sein, als die Heiden? Der heilige Augustin erzählt von einem Jünglinge, welcher durch Anschauung einer unkeuschen, an die Wand gemalten Geschichte zur Ausübung des abscheulichsten Lasters sei verführt worden.

O, möchte dieses nicht auch bei unzähligen Andern geschehen sein und noch geschehen! Um dieses zu verhindern, haben die heiligen Väter, gleichwie sie sich bemühten, den Gebrauch und die Verehrung der heiligen Bilder zu erhalten und zu beschützen, auf gleiche Weise eifrigst sich bestrebt, die schamlosen Bilder zu beseitigen. Anstatt Aller höre man, welche heilsame Verordnung deßwegen der heilige Carolus Borromäus in einer Kirchenversammlung für sein ganzes Bisthum gemacht hat: „Ein Hausvater," also lauten die Worte, „soll Alles, was sich in seinem Hause befindet, hinwegnehmen, wenn es einer christlichen Haushaltung unanständig ist. Häßliche und unkeusche Bildnisse soll er verbrennen." Was den heiligen Kardinal hiezu bewogen, war nichts anders, als der unaussprechlich große Schaden, der aus den Bildnissen zum Verderben der Seelen entsteht. Er hat befohlen, solche Bilder zu verbrennen, weil er es für besser hielt, daß dergleichen Bilder durch die Flammen auf dieser Welt verzehrt, als daß die mit dem theuren Blute Christi erkauften Seelen durch dieselben in schwere Sünden und von diesen in die höllischen Flammen auf ewig gestürzt würden.

2) Der heilige Johannes gebrauchte seine Hand, die heiligen Bilder durch seine Schriften zu vertheidigen. Wie viele Künstler mißbrauchen ihre Hände, schamlose Bilder zu verfertigen? Wir wissen wohl: man sucht verschiedene Entschuldigungen, sich hierin zu rechtfertigen. Werden aber diese auch einst bei Gott bestehen? — Der Künstler, Maler oder Bildhauer sagt: Ich habe das Bild nicht gemacht, um Andere zu ärgern, sondern nur, um meine Kunst zu zeigen. Kann man aber seine Kunst in keiner andern Sache zeigen? O, wohl eine verabscheuungswürdige Kunst, die man gebraucht, um Gott zu beleidigen und sich selbst sowohl, als den Nächsten, in die Gefahr des ewigen Verderbens zu stürzen! — Der solche Bilder kauft oder aufbehält, gibt vor, er thue es nicht, um Andere zu ärgern, wie auch der Maler oder Künstler solche nicht deßwegen gemacht habe. Allein ist dieses zur Vermeidung der Sünde genug? Gewiß nicht; sondern wenn das Bild so beschaffen ist, daß es an sich zum Aergerniß dient, so begeht derjenige schon eine Sünde, der es macht oder aufbehält, ob er schon die ausdrückliche Meinung nicht hat, Andere zu ärgern. Gleichwie derjenige sich versündiget, der sich unkeusch kleidet, der unkeusche Gespräche führt oder unkeusche Bücher liest oder schreibt, ob er schon die ausdrückliche Meinung nicht hat, Andere zu ärgern, weil eine solche Kleidung, solche Gespräche und Bücher an sich so beschaffen sind, daß sie zum Aergerniß dienen. Kluge Leute ärgern sich nicht daran, sagt ein Anderer. Sie verspüren keine Versuchung bei Betrachtung derselben. Und wir fragen: Wer sind diese klugen Leute? Sind sie etwa jene, von welchen der heilige Cyprian sagt: „Der Teufel beunruhigt diejenigen mit seinen Versuchungen nicht, von denen er weiß, daß sie ihm schon zugehören." Wehe dir, wenn du unter die klugen Leute gehörst! Die Einfältigen, die Skrupulanten ärgern sich nur, ruft ein Anderer, ich nicht. — Allein, war denn der heilige Carolus Borromäus neben so vielen andern gelehrten und heiligen Männern ein Skrupulant, da er aus Furcht vor Aergerniß dergleichen Bildnisse aus dem Wege zu räumen und zu verbrennen befahl? Waren die weisen Gesetzgeber der Heiden Skrupulanten, da sie ein Gleiches gethan haben? — Du ärgerst dich nicht; du leidest keine Versuchung. Sei dem also. Weißt du aber, was noch geschehen werde? Weißt du, ob nicht Andere, die solche Bilder bei dir sehen, dadurch geärgert werden und in Versuchung sowohl, als in schwere Sünden fallen? Weißt du, was dir selbst, weil du dir zu viel zutraust, widerfahren werde? Eben das fragen wir jenen, der etwa unkeusche Bilder hat, aber sie, so lange er lebt, in Geheim aufbehält und verbirgt, damit sich Niemand daran ärgere. Weißt du auch, in was für Hände einst dieselben kommen werden, und welche Sünden daraus folgen können? Und wer wird vor Gott alle diese Sünden zu verantworten haben? Wo du hinsiehst, mußt du die Gefahr mit Händen greifen! Handelt denn derjenige nicht vernünftiger, der sich so weit, als er kann, davon entfernt? Hat der heilige Carolus unrecht gethan, da er befahl, die unkeuschen Bilder aus dem Wege zu räumen und zu verbrennen, damit man von der Sünde sicherer und desto weiter von der Gefahr entfernt sei? „Man kann sich nicht zu viel sicher stellen, wo die Ewigkeit in Gefahr steht," sagt der heilige Bernhard.

Gebet.

Barmherziger Gott, verleihe uns die Gnade, in die Fußstapfen derjenigen zu treten, deren Bildnisse wir verehren, und so an uns selbst lebendig darzustellen das Bild eines wahren Jüngers unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus, welcher mit Dir und dem heiligen Geiste gleicher Gott lebt und regieret in alle Ewigkeit. Amen.

Der siebente Tag im Monate Mai.

Der heilige Stanislaus, Bischof und Martyrer.

Zu Sczepanow in Polen lebte Anfangs des eilften Jahrhunderts ein adeliges Ehepaar, Namens Wielislaus und Bogna, fromm, wohlthätig und gütig gegen die Unterthanen. Reich gesegnet mit zeitlichen Gütern fehlte ihnen zur Vollendung ihres Glückes nichts mehr, als ein Kind. Lange aber blieb ihre Verbindung unfruchtbar, und schon verzichteten sie, ergeben in den Willen des Allerhöchsten, auf eine Nachkommenschaft, als nach dreißig Jahren endlich, da fast alle Hoffnung schon verloren schien, Bogna ein Söhnlein gebar. Dasselbe kam am 26. Juli 1030 zur Welt und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Stanislaus. Die Eltern, um dem Himmel ihre Dankbarkeit zu bezeigen, weihten ihm ihren Sohn schon in der Wiege und bereiteten ihn zu dem Ende frühzeitig für den Dienst des Herrn vor. Der junge Stanislaus zeigte sich ganz geschaffen für seinen dereinstigen Beruf; er war ernsten Wesens, zur Andacht geneigt und mitleidig gegen die Armen. Seine Eltern bewunderten die Wirkungen der Gnade an ihrem Söhnlein und die schlichte Gottesfurcht, welche der erste Keim der Heiligkeit ist. Indem sie seine Frömmigkeit ermunterten, versäumten sie aber dabei nicht, Sorge zu tragen, daß sein Geist mit Kenntnissen bereichert werde. Sie gaben ihm gute Lehrer, und als er weiter in den Jahren vorgerückt war, schickten sie ihn auf die Universität zu Gnesen, damit er sich die höhern Wissenschaften aneigne. Stanislaus machte auch herrliche Fortschritte und wurde wegen seiner Sanftmuth und Bescheidenheit, Einfachheit und Ehrbarkeit von Jedermann, besonders von seinen Lehrern geliebt. Von Gnesen ging er nach Paris und erwarb sich dort durch den angestrengtesten Eifer einen solchen Schatz von Kenntnissen, daß ihm die Würde eines Doktors des kanonischen Rechtes zuerkannt wurde, welche er aber in seiner Demuth nicht annahm. Als er nach einer Abwesenheit von sieben Jahren wieder nach Polen zurückkam, fand er seine Eltern todt. Willens in einen Orden zu treten, vertheilte er sein Erbe unter die Armen und Kirchen, nur das Nothwendigste für sich behaltend. Da berief Lambert Zula, Bischof von Krakau, der von den ausgezeichneten Eigenschaften des jungen Mannes gehört hatte, ihn zu sich und bestimmte ihn, Weltpriester zu werden. Nachdem er ihm die Weihen ertheilt, verlieh er ihm ein Kanonikat in seiner Domkirche und übertrug ihm einige Zeit nachher auch die Verkündigung des göttlichen Wortes.

Diese Gunst hatte der Bischof auch nicht zu bereuen. Stanislaus war bald die schönste Zierde der Geistlichkeit zu Krakau. Stets in Gott gesammelt, wohnte er eifrigst dem Chorgebete bei, hielt seinen Leib durch Mäßigkeit und Abtödtung fortwährend in strenger Zucht und las und betrachtete unabläßig die heilige Schrift. Erschütternd wirkten seine Predigten auf die Herzen. Man konnte sagen, daß sie in Krakau eine allgemeine Sittenverbesserung herbeiführten und Viele bewogen, der Welt zu entsagen, um Jesus gänzlich zu leben. Der Heilige gewann das Vertrauen von ganz Polen; Geistliche und Laien nahmen in ihren Gewissensangelegenheiten Zuflucht zu ihm. Der alte Bischof Lambert pries sich glücklich, einen solchen Helfer gefunden zu haben, und dachte sogar daran, ihm noch bei Lebzeiten seinen Stuhl abzutreten. Aber Stanislaus weigerte sich entschieden und konnte nur

mit Mühe bewogen werden, das Amt eines Generalvikars zu übernehmen. Dennoch ward er nach Lambert's Tode vom Kapitel zum Bischofe gewählt und erhielt, als er auch dießmal ablehnen wollte, vom Papste Alexander II. den Befehl, den vereinigten Wünschen des Königs, des Klerus und des Volkes sich zu fügen. Da gehorchte er und empfing 1072 die bischöfliche Konsekration.

War der Wandel unsers Heiligen bisher schon ausgezeichnet gewesen, so wurde er es jetzt noch mehr. Seine Demuth, sein Seeleneifer, seine Bußfertigkeit und Wachsamkeit verdoppelten sich; denn er wußte, daß er als ein Nachfolger der Apostel auch ein apostolisches Leben führen müsse. Er zog über den bloßen Leib ein Bußkleid an, das er nie mehr ablegte; sein Gebet wurde noch anhaltender, sein Almosen noch häufiger. Der bischöfliche Palast ward unter ihm die Freistätte der Armen; alle Unglücklichen kannten ihn und waren von ihm gekannt. Er hielt ein Verzeichniß der Wittwen und Waisen, wie der sogenannten Hausarmen, um ja keinen Hilfsbedürftigen zu übersehen. Allgemein hieß es, der Bischof von Krakau habe seine Einkünfte nur für die Nothleidenden. Mit der hingebendsten Treue erfüllte er die Pflichten seines erhabenen Amtes, predigte, besuchte alljährlich die Pfarreien seines Sprengels und hielt mit Ernst und Liebe die kirchliche Zucht aufrecht; denn mannigfache Unordnungen hatten sich unter Geistlichen und Weltlichen eingeschlichen.

Das größte Aergerniß kam von Oben selber. Dazumal herrschte über Polen als König Boleslaus II., ein Wütherich sonder gleichen, dem die Geschichte den Beinamen des Grausamen gegeben hat; und er hätte auch den des Schändlichen verdient durch seine zügellose Geilheit, welche weder die Scham der Jungfrauen noch die Heiligkeit der Ehe achtete. Obgleich verheirathet, erröthete er doch nicht, die Töchter und Gattinen seiner Unterthanen zu entehren, und dabei hatte er das Gefühl für Sittlichkeit und Anstand so gänzlich abgelegt, daß er seine Ausschweifungen öffentlich vor den Augen aller Welt verübte. Von seiner Umgebung hatte niemand den Muth, ihm in den Weg zu treten und seine Schandthaten vorzuhalten; denn die feigen Höflinge fürchteten die Wuthausbrüche des Tyrannen. Da erhob sich Stanislaus, beseelt von dem Geiste eines Johannes, ging zu dem Könige, wie einst dieser zu Herodes, und sprach die warnenden Worte: „Wie lange noch befleckest du deine Seele, verschließest du durch deine ungeheuern Sünden dir den Eingang in den Himmel und stürzest dich in dein Verderben? Erwäge doch, wie dein Wandel so ganz der göttlichen Religion zuwider ist! Wähne nicht, du habest Gott nicht beleidiget, weil du bisher die Strafen seines Zornes noch nicht empfunden hast; du wirst an ihm einen strengen Richter finden, wenn du den Ermahnungen zum Guten kein Gehör gibst. Du zerstörest den Tempel Gottes, zu dem er deinen Leib eingeweiht hat, und hast für deine verabscheuungswürdigen Thaten nur Gottes rächende Strafruthe und das ewige Feuer zu erwarten. Dein Loos in der Verdammniß wird um so schrecklicher sein, je längere Zeit dir der Herr zur Buße und Besserung gegeben hat. Darum ermahne, bitte und beschwöre ich dich bei Gott, dem alles unreine Wesen verhaßt ist, und bei der wahren heiligen Religion, reize durch deine fluchwerthen Handlungen den Herrn nicht zum Zorne und wandle fortan nach seinem Gesetze und nach seinen Geboten. Gott, der dich nach seiner großen Güte erschaffen hat, wünscht dich nach seiner noch größeren Güte auch selig zu machen. Er wird aber unwiderruflich seinen Zorn über dich ausgießen, wenn du dich nicht bekehren willst. Erwäge das Aergerniß, das du andern Menschen durch deine Sünden gibst, und das Verderben, welches du ihnen bereitest. Vergieße Thränen über deine Vergehungen und hülle dich ein in die Scham der Büßer!"

Der König heuchelte Zerknirschung und versprach Besserung. Aber sobald der Heilige den Palast verlassen hatte, war er wieder der Alte, ja er ging in seinem Frevel noch weiter, als zuvor. Eine Frau von seltener Schönheit, die Gattin eines Edelmannes, erregte seine Lüste, und da er sie durch seine Schmeicheleien und Geschenke nicht gewinnen konnte, nahm er sie ihrem Manne mit Gewalt weg, brachte sie auf eines seiner Schlösser und zeugte im schändlichsten

Ehebruche Kinder mit ihr. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich über dieses neue Aergerniß, und der Adel, durch die Einem ihres Standes zugefügte schwere Beleidigung tief verletzt, drang in die Bischöfe, daß sie dem Könige nachdrucksam seine unerhörte Gewaltthat vorstellen und ihn zur Selbsterkenntniß zurückführen möchten. Allein keiner der Prälaten wollte sich der gefährlichen Mission unterziehen; sie gehörten zu jenen Wächtern, von denen der Prophet Isaias sagt: „Stumme Hunde sind sie, die nicht bellen." Nur Stanislaus zeigte sich des vom Herrn ihm übertragenen Hirtenamtes würdig und trat unerschrocken zum zweiten Male vor den König, ihm wiederholt Alles, was ein Herz erschüttern kann, vorzuhalten. Nachdem er dieß gethan, schloß er mit der Drohung, ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausschließen zu wollen, wenn er hartnäckig auf dem bisherigen Lasterwege beharre. Boleslaus gerieth in Wuth, als er vom Banne reden hörte, schrie über Beleidigung der Majestät und trieb den Heiligen mit Beschimpfungen von sich.

Insgeheim schwor er ihm bittere Rache; weil aber der Wandel des Bischofes vollkommen tadellos war, und er ihm daher mit gegründeten Anklagen nicht beikommen konnte, nahm er seine Zuflucht zur Verleumdung. Stanislaus hatte von einem Edelmanne, Namens Petrus, für seine Domkirche ein Landgut erworben und den Kaufpreis in Gegenwart mehrerer Zeugen bezahlt. Der Verkäufer war mittlerweile gestorben, als Boleslaus in seinem Grimme gegen den Bischof die Erben aufhetzte, eine Klage gegen denselben einzureichen, als habe er ihrem Verwandten das Gut abgedrungen und keine Zahlung dafür geleistet. Die Zeugen wurden bestochen, daß sie vor Gericht schwiegen, so daß Stanislaus sein Recht nicht beweisen konnte. Gleichwohl verlor er seine Sache nicht. Denn wie die Legende erzählt, rief er durch inbrünstiges Gebet den Todten aus dem Grabe und führte ihn vor die Richter, mit den Worten: „Seht, hier ist Pe[illegible] als lebendiger und eigener Zeuge! Gott hat [illegible]uferweckt zur Offenbarung der Wahrheit." [illegible] Wunder haben eine Menge Augenzeugen [illegible]er Verhandlung über die Heiligsprechung des Bischofs durch ihre Aussagen bestätigt, und das allgemeine Koncilium zu Basel berief sich darauf gegen Huß.

Auch die Erscheinung eines Verstorbenen machte auf den tiefgesunkenen König keinen bleibenden Eindruck. Er fuhr fort, seine Unterthanen auf die unwürdigste Weise zu behandeln und sich den zügellosesten Leidenschaften hinzugeben. Stanislaus fastete, weinte und betete vor dem Allerbarmer für den unglücklichen Fürsten; allein dieser widerstrebte hartnäckig der Gnade, und als eine wiederholte mündliche Ermahnung ebenso fruchtlos blieb, wie die vorhergegangenen, sprach der heilige Oberhirt endlich den Bann über ihn aus. Boleslaus, ähnlich jenen wahnsinnigen Kranken, welche die Aerzte für ihre Feinde ansehen, gerieth in unbändigen Zorn und säumte nicht, ihn dem Gegenstande seines Hasses fühlen zu lassen. Des Bannstrahles spottend, ging er zum öffentlichen Aergernisse mit seinem Gefolge in die Domkirche. Beim Eintritte des Exkommunizirten ließ der Bischof augenblicklich den Gottesdienst abbrechen und zog sich in eine dem heiligen Michael geweihte Kapelle zurück. Der König folgte ihm mit seiner Leibwache und gebot ihn niederzuhauen. Die Söldlinge drangen mit gezückten Schwertern auf Stanislaus ein, wurden aber von der Nähe des Geweihten Gottes so mit heiligem Schrecken erfüllt, daß sie den Mord nicht zu verüben wagten. Zweimal, dreimal trieb der rasende König seine Trabanten gegen den Bischof an; immer aber wichen diese zurück. Zuletzt übernahm Boleslaus selbst das Amt des Henkers und spaltete mit einem Streiche seines Schwertes dem Heiligen das Haupt (8. Mai 1079). Nun bekamen auch die Soldaten Muth, fielen über den Leichnam her, zerhieben ihn in Stücke und streuten diese den Geiern zum Fraße auf dem Felde aus. Der Herr aber beschützte die heiligen Reste, welche die Domherrn sammelten und vor der Michaels-Kapelle begruben. Boleslaus ging in seinem Grimme so weit, daß er sogar verbot, die Todtenfeier für den Ermordeten zu halten und nach dem Herkommen für den Oberhirten öffentlich zu trauern. Aber seine Strafe blieb nicht aus. Von seinen entrüsteten Unterthanen verjagt, durch

Gewissensbisse gemartert, unter zweifachem Banne seufzend, — auch der Papst hatte ihn excommunizirt, — floh er nach Ungarn und nahm dort ein entsetzliches Ende. Nach einigen Schriftstellern tödtete er sich selbst, und sein Leichnam wurde von den eigenen Hunden zerrissen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wenn ich zu dem Gottlosen sage: Du wirst des Todes sterben! und du verkündest ihm's nicht und sagst ihm's nicht, daß er von seinem bösen Wege sich bekehre und lebe, so soll derselbe Gottlose in seiner Missethat sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wenn du's aber dem Gottlosen verkündest und er sich nicht bekehret von seiner Missethat und seinen bösen Wegen, so soll derselbe zwar sterben in seiner Missethat, du aber hast gerettet deine Seele. (Ezech. 3, 18 u. 19.)

1) Der heilige Stanislaus suchte den König zur Buße und Besserung des Lebens zu bringen. Um dieses zu bewirken, wußte er kein tauglicheres Mittel, als die Vorstellung der Gefahr der ewigen Verdammniß. Und in Wahrheit, wen solche Gefahr und die Furcht der ewigen Verdammniß nicht bewegt, bei dem ist Alles verloren. Die Probe haben wir an dem gottlosen Könige Boleslaus. Er kehrte sich nicht an die väterliche Ermahnung des heiligen Bischofs, achtete die Gefahr nicht, fuhr in seinen Lastern fort, ja, setzte denselben noch neue hinzu und ging also ewig zu Grunde, weil er zu keiner ernstlichen Buße schritt. — So weit kommt man endlich, wenn man sich aus den Sünden, besonders der Unzucht, nichts macht, in denselben ohne Scheu fortfährt und solche sich gleichsam angewöhnt. „Der Gottlose, wenn er in die Tiefe der Sünden kommt," sagt die heilige Schrift, „verachtet sie." (Sprichw. 18.) Er verachtet die Sünden, macht nichts daraus, ob sie schon noch so groß und schrecklich sind. Er verachtet die Ermahnungen der Geistlichen, die Einsprechungen Gottes, die Gefahr der ewigen Verdammniß, ja die Verdammniß selbst. „Sein Herz wird verhärtet, wie ein Stein," nach Aussage des frommen Job, (Job 41.) „und wie der Ambos eines Schmiedes." Und was kann auf eine solche Verhärtung anders folgen, als ein unglückseliges Ende, — als der ewige Untergang? „Einem harten Herzen," sagt der heilige Geist, „wird es übel ergehen am Ende." (Sirach 3.) Willst du in einen so armseligen Stand nicht gerathen, so eile gleich zur Buße, wenn du gesündigt hast. Mache keine Gewohnheit aus dem Sündigen. Greif bei Zeiten zur Besserung. Stelle dir lebhaft vor die Gefahr der ewigen Verdammniß, worin du dich befindest, so lange du in einer schweren Sünde bist. Bitte Gott um wahre Erkenntniß dieser Gefahr und um kräftige Gnade, aus derselben dich ohne Verzug herauszureißen.

2) Der heilige Stanislaus bedeutete dem Könige, daß, wenn er sich nicht bekehrte, seine Verdammniß desto größer sein würde, je länger ihm Gott Zeit zur Buße und Besserung des Lebens verliehen hätte. — Eine wichtige Wahrheit! Gott strafet manche Sünder sogleich nach begangener Sünde, wie die rebellischen Engel. Andere straft er nicht gleich; sieht ihnen lange zu, läßt sie eine Sünde nach der andern begehen und manchmal viele Monate und Jahre darin verharren. Einige nehmen daraus Gelegenheit, freier und öfter zu sündigen; nach jenen Worten der heiligen Schrift: „Weil nicht sogleich das Urtheil über die Gottlosen gesprochen wird, deßwegen verüben die Menschenkinder Böses ohne einige Furcht." (Sirach 8.) „Sie bilden sich ein, sie seien ganz sicher vor der Strafe," sagt der heilige Leo, „weil sie nicht gleich gestraft werden." Allein solche Menschen sollen wissen, daß sie eben deßwegen sich mehr zu fürchten haben, weil sie nicht sogleich gestraft werden. Denn, daß Gott sie nicht gleich strafe, sondern ihnen Zeit zur Buße gebe, ist eine besondere, unschätzbare Gnade, die ihnen Gott vor tausend Andern aus lauter Barmherzigkeit verleiht. Benützen sie nun eine solche Gnade nicht, sondern wenden sie die ihnen verliehene Zeit sogar zur Beleidigung Gottes an, so haben sie ganz gewiß eben deßwegen schwere Rechenschaft bei Gott und einst größere Strafe zu erwarten. „Je größere Wohlthaten dem Menschen von Gott erwiesen werden, desto größere Strafe wartet auf ihn, wenn er sündigt und zu sündigen fortfährt," schreibt der heilige Chrysostomus. Und der heilige Augustin sagt: „Gott straft desto empfindlicher und erschrecklicher, je länger er zusieht." Willst du das zu deinem ewigen Schaden nicht erfahren, so folge der Ermahnung des heiligen Augustin: „Wenn Gott die Strafe verschiebt, so verschiebe du die Buße nicht." „Denn," sagt Origenes, „die Barmherzigkeit, welche dir Gott erweiset, indem er dir Zeit zur Buße gibt, hat ihr gewisses Maaß; und du weißt nicht, wie groß dasselbe sei, oder wie lange die Zeit dauere."

Gebet.

Gott der Wahrheit und der unerschütterlichen Kraft! rüste die Diener Deiner Kirche und alle Deine Kinder mit jenem Muthe aus, der weise, aber standhaft das Unrecht bekämpft und die verderblichen Leidenschaften durch Dein heiliges Gesetz besiegt, damit Ordnung und Sittenreinheit wieder auf Erden einkehren und in den Menschenkindern wieder Dein Ebenbild herstellen. Amen.

Der achte Tag im Monate Mai.

Die heilige Walburga, Abtissin.

„Ein Gerechter, der in seiner Einfalt wandelt, wird glückselige Kinder hinterlassen," sagt die heilige Schrift. So folgten dem heiligen Richard, Könige von England, seine Kinder Willibald, Wunibald und Walburga in Gerechtigkeit und Heiligkeit nach, und auch seine Gemahlin, Wunna mit Namen, stand im Rufe der Heiligkeit. Sie war eine Schwester des großen Apostels von Deutschland, des heiligen Erzbischofes und Martyrers Bonifacius.

Walburga wuchs nach den Lehren ihrer frommen Eltern zum Vorbilde einer christlichen Jungfrau auf. In allen ihrem Thun und Lassen zeigte sich nie etwas Kindisches, Eitles oder Muthwilliges, sondern stets die lauterste Unschuld und Unbefangenheit. Sie lebte in dem königlichen Palaste nicht als Prinzessin, sondern mit der Zurückgezogenheit einer Nonne, keinen Antheil nehmend an den Freuden und Vergnügungen des Hofes und in ihrem stillen Gemache mit Gebet, Lesen und weiblichen Handarbeiten sich beschäftigend. Früh entschlossen keinen andern Bräutigam zu erkennen, als den, welcher unter den Lilien weidet, hielt sie sich fern von den Huldigungen und Schmeicheleien der jungen Männer, noch weniger gestattete sie einem derselben irgend eine vertrauliche Annährung. Als ihr heiliger Vater Richard auf einer Wallfahrt zu Lucca in Italien gestorben war, und ihre beiden Brüder im Dienste des Herrn nach Deutschland sich begeben hatten, um dort das Evangelium zu predigen, nahm sie ihren Aufenthalt im Kloster Winburn in der Grafschaft Dorset, wo sie sich in der Folge auch einkleiden ließ.

In Deutschland hatte inzwischen Bonifacius seinen treuen Gehilfen zu Tausenden die Heiden bekehrt, und die für Christus Gewonnenen bedurften nun der Priester, ihre Kinder der Erziehung, ihre Töchter der Leitung frommer Frauen. Da wendete sich der Heilige an das eifrige England um Mitarbeiter und ersuchte unter andern auch seine Muhme Tatta, die Abtissin von Winburn, daß sie ihm einige ihrer Klosterfrauen schicken möchte. Sie willfahrte, und unter den von ihr zu diesem Zwecke Auserwählten befand sich auch Walburga. Nonnen aus anderen Klöstern stießen zu der heiligen Gesellschaft, so daß die Zahl der gleichgesinnten Gefährtinen auf dreißig anwuchs. Die Einschiffung geschah im Jahre 748. Alle diese Jungfrauen erstiegen eine hohe Stufe der Vollkommenheit, und drei davon, Thekla, welche später dem Kloster von Kitzingen vorstand, Lioba, Abtissin von Bischofsheim, und unsere Walburga verehrt die Kirche als Heilige. In Letzterer erwachte ein inniges Verlangen, zu ihrem Bruder Wunibald, welcher in Thüringen sieben klösterliche Genossenschaften mit ungemeinem Segen leitete, zu ziehen. Diesen Wunsch trug sie ihrem Oheime Bonifacius und ihrem Bruder Willibald vor, die sie in Mainz freundlichst empfangen hatten, und er ward ihr gewährt. Walburga eilte nun nach Thüringen, wo die gottgeweihte Jungfrau, von ihrem Bruder über ein von ihm gestiftetes Frauenkloster gesetzt, die Pflichten einer geistlichen Vorsteherin mit aller Treue erfüllte. Nachdem Wunibald seiner Mission in Thüringen Genüge gethan, wanderte er nach Franken und kam in die Gegend von Heidenheim. Angezogen von derselben, frohlockte er aus dem Innersten des Herzens: „Hier ist der Ort meiner Ruhe für die Ewigkeit — hier will ich wohnen!" Alsbald begann er den Bau eines Klosters und führte

in denselben die Regel des heiligen Benedikt ein. Auch seine Schwester berief er hieher und errichtete für sie und ihre Frauen ein eigenes Klösterlein.

Walburga fuhr fort, wie sie in England und in Thüringen begonnen, sich aller Tugenden zu befleißen, und war die Leuchte ihrer Untergebenen, im Gebete und in allen Andachtsübungen die Eifrigste, im Betragen die Demüthigste, in der Beobachtung der Ordenszucht die Sorgfältigste. Wenn es der jungen Gemeinde am Zeitlichen fehlte, was nicht selten geschah, verzagte sie nicht, sondern wendete sich mit unerschütterlichem Vertrauen an die göttliche Vorsehung, welche ihr auch stets wunderbar zu Hilfe kam. Als ihr Bruder Wunibald im Jahre 760 starb, wurde ihr auf das ausdrückliche Verlangen des heiligen Willibald die Leitung der beiden Klöster in Heidenheim übertragen, des männlichen wie des weiblichen, und diese Oberaufsicht führte sie, den auf sie gestellten Erwartungen vollkommen entsprechend, fort bis zu ihrem Tode. Mönche wie Nonnen ehrten in ihr die beste Mutter und das schönste Vorbild der Gottseligkeit.

Der Herr ehrte seine treue Dienerin durch die Gabe der Wunder. So erkrankte einmal die Tochter eines Vornehmen in der Nähe von Heidenheim und kam dem Tode nahe. Walburga hörte hievon, erschien als Pilgerin gekleidet am Thore des Schloßes und bat um gastfreundliche Aufnahme. Als der Hausherr sie über den Hof gehen sah, ward ihm bange, die großen Hetzhunde, welche man damals für die Jagd hielt, möchten der Fremden Leides thun, und befahl der Dienerschaft zu ihrem Schutze herbei zu eilen. Da sprach die Heilige: „Fürchte nicht, daß Walburga, die Dienerin Christi, von deinen Hunden verletzt werden könne.“ Bei dem gefeierten Namen Walburga sprang der Herr von seinem Sitze auf und geleitete die Heilige voll Ehrerbietung in das Haus und in die Kammer seiner kranken Tochter. Walburga verlangte mit dieser allein gelassen zu werden und brachte die ganze Nacht an ihrem Lager im Gebete zu, — und am Morgen führte sie das Mädchen vollkommen genesen in die Arme ihrer Eltern. Allem Danke und aller Ehrenbezeugung ausweichend kehrte sie sodann wieder in ihre Zelle zurück und war nach diesem Ereignisse noch demüthiger als zuvor, wohl wissend, daß nur die Demuth die Bewahrerin der überirdischen Gnadenschätze sei.

Am 25. Februar des Jahres 776 endete die gottselige Braut Jesu ihren schönen Lebenslauf und wurde zum ewigen Lohne ihrer Arbeiten abberufen. Ihr Bruder, der heilige Willibald, bestattete ihren Leib zur Erde. Als der Bischof Otgar ein Jahrhundert später das Kloster und die Kirche von Heidenheim erneuerte, stieß man auf ihr Grab und erhob die Gebeine, um sie nach Eichstätt zu bringen. Daselbst wurden sie in der Kirche des heiligen Kreuzes, nachher Sankt Walburg genannt, beigesetzt. Ein Theil derselben kam später auf die Bitten der gottgeweihten Jungfrau Liubilla in das Kloster zu Monheim. Bischof Erchambold erwirkte vom Papste die Heiligsprechung Walburga's, und diese erfolgte an einem ersten Mai, weßhalb an diesem Tage die Geistlichkeit alljährlich in feierlichen Prozessionen aus der Domkirche in jene der heiligen Walburga zog, wo der Bischof das Hochamt hielt.

Die in Eichstätt gebliebenen Reliquien befinden sich auf dem Choraltare der nach der Heiligen benannten Kirche, und in der ganzen Christenheit ist bekannt, daß aus den jungfräulichen Gebeinen, besonders aus dem Brustblatte, ein reines Oel durch den Marmor des Grabmales hervorquillt, welches in kleinen Fläschchen an die Gläubigen vertheilt wird und schon viele auffallende Heilungen bewirkte. Es gibt auch im übrigen Deutschland sowohl, als auch in Brabant, Flandern und selbst in Frankreich viele der heiligen Walburga geweihte Kirchen. Ihr Fest wird in den meisten Orten an ihrem Todestage, den 25. Februar, gefeiert; andere begehen es am 1. Mai, weil an diesem Tage ihre Heiligsprechung geschah.

Lehrstücke und Nachfolge.

Sehet an den Ausgang ihres Wandels und folget ihrem Glauben nach. (Hebr. 13, 7.)

1) Bei dem Mangel des Zeitlichen verzagte die heilige Walburga niemals, sondern zeigte ein großmüthiges Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, welche ihr auch wunderbar half. — Es gibt Menschen, welche

sich zwar befleißen, ein christliches Leben zu führen; wenn ihnen aber das Zeitliche zu mangeln scheint, so werden sie unruhig und betrübt, verzagt und kleinmüthig. Bei solchen fehlt es am Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Und eben dieser Fehler ist bisweilen Ursache, warum sie am Zeitlichen Mangel leiden. Ein Mensch soll sich zwar um das Zeitliche bewerben, doch allzeit bedenken, daß ein Gott im Himmel sei, von welchem dasselbe herkomme, — und daß dieser Gott ihm auch im Zeitlichen nichts werde abgehen lassen, wenn es ihm zur Seligkeit dienlich ist. Auf diesen soll er ein großes Vertrauen setzen und nie darin wanken, wenn er sich befleißt, ihm aufrichtig zu dienen. „Derjenige, der dich erschaffen hat," sagt der heilige Augustin, „wird dich auch ernähren. Wird wohl derjenige, der einem Mörder Nahrung gibt, einem Frommen und Gerechten sie nicht geben? Derjenige, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, wird auch dich ernähren. Oder soll wohl derjenige, der Nahrung gibt jenen, die einst verdammt werden, nicht auch die ernähren, die einst selig werden?" Demnach folge der Ermahnung des heiligen Petrus, der also schreibt: „Werfet alle eure Sorgen auf ihn, denn er sorgt für euch." (I. Petr. 5, 7.)

2) Antasten, Küssen, freches Reden, unnöthiger freier Umgang mit dem andern Geschlechte, unreine Bücher lesen, gottlosen Komödien beiwohnen, und viele andere Dinge dieser Art sind so beschaffen, daß du sie mehr, als den Tod selbst, verabscheuen sollst, weil die Keuschheit dadurch weit mehr verletzt und Gott weit schrecklicher beleidigt wird, als die heutige freie Welt sich einbildet. Gesetzt aber auch, daß man sich in allen obengenannten Dingen nur läßlich versündigte, so ist doch gewiß, daß man sich dadurch den Weg zu den verdammlichsten Lastern bahne. Frage dein eigenes Gewissen, wenn du dich in Hinsicht auf die Reinigkeit jemals schwer versündigt hast, ob dieses nicht wahr sei? Willst du demnach vermeiden die schändlichen Laster wider die Reinigkeit, so enthalte dich von allem dem, was wir angeführt haben, und halte für gewiß, daß man in Hinsicht der Reinigkeit und Unreinigkeit nichts für gering ansehen solle. Einen Augapfel bewahrt man auch vor kleinen Stäubchen; warum nicht die Reinigkeit, die uns lieber als ein Augapfel sein soll, auch vor kleinen Sünden? Der Schaden, wegen Verachtung kleiner Sünden einer Seele zugefügt, ist ja ungleich größer, als derjenige, den ein Augapfel von etlichen Stäubchen hat. Hast du deine Seligkeit lieb, so folge dem Rathe des heiligen Paulus. „Enthaltet euch von allem Scheine des Bösen." (I. Thessal. 5, 22.) Nicht nur von dem Bösen, von der Sünde selbst soll man sich enthalten, sondern auch von allem dem, was auch nur den Schein einer Sünde hat: — nicht nur schwere Sünden soll man vermeiden, sondern auch läßliche, so gering solche auch immer scheinen mögen. „Fürchtet Gott den Herrn auch im Geringsten zu beleidigen," schreibt der heilige Anselm. Wer dieses beobachtet, wird ganz gewiß entfernt sein von größern Sünden, mithin auch von der Verdammniß selbst.

Gebet.

Gott, Du Urheber und Beschützer der Reinigkeit, der Du die Reliquien der heiligen Walburga noch immer wunderbar verherrlichest, stehe uns auf die Fürbitte dieser reinen Jungfrau bei, daß auch wir unsere Glieder und Seelen vor aller Unreinigkeit bewahren und einst einer herrlichen Unsterblichkeit würdig befunden werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der neunte Tag im Monate Mai.

Der heilige Gregor von Nazianz, Bischof.

Gregor, wegen seiner tiefen Religionskenntniß „der Theologe" genannt, wurde zu Arianz, einem Dorfe in der Nähe des Städtchens Nazianz in Kappadocien, geboren. Sohn eines heiligen Vaters gleichen Namens, der wegen seiner hohen Tugenden in der Folge, nachdem er der ehelichen Enthaltsamkeit sich unterworfen, auf den bischöflichen Stuhl von Nazianz erhoben ward, und der heiligen Nonna, welcher er auf anhaltendes Gebet von Gott geschenkt wurde, und

Bruder des heiligen Cäsarius und der heiligen Gorgonia, wandelte er schon in den frühesten Jahren jenen Weg, der allein zum wahren Ziele führt, den Weg echter Frömmigkeit. Von Jugend auf war die Kenntniß Gottes der Hauptgegenstand seiner Forschungen, und um sich in derselben immermehr zu vervollkommen, las er fleißig in den heiligen Schriften und in Erbauungsbüchern. Noch als Knabe hatte er einen geheimnißvollen Traum, den er auf folgende Weise erzählt: „Es schien mir, als sähe ich zwei Frauen von seltener Schönheit, deren eine die Keuschheit und die andere die Mäßigkeit vorstellte. Sie liebkosten mich wie ihr Kind und luden mich ein ihnen zu folgen. Komm mit uns, sagten sie mir, und wir werden dich bis zum Lichte der unsterblichen Dreieinigkeit erheben." Von diesem Augenblicke hatte Gregor ein brennendes Verlangen in dem jungfräulichen Stande zu leben, und man sieht auch aus seinen Schriften, daß er denselben ungemein schätzte.

Es scheint, daß Gregor einige Zeit zu Cäsarea in den Wissenschaften unterrichtet worden ist, wo er den heiligen Basilius kennen lernte, mit dem er später in Athen wieder zusammentraf, das er ebenfalls des Studiums wegen besuchte. Die jungen Männer knüpften unter sich die festesten Bande einer heiligen Freundschaft. Um jede gefährliche Gesellschaft zu vermeiden, pflegten sie nur mit jenen ihrer Mitschüler Umgang, welche die Liebe zu den Wissenschaften mit der Tugend vereinigten. Sie mieden das Spiel, den Müßiggang und alle andern Laster, welche man häufig bei der Jugend findet, und bestrebten sich mit heiligem Wetteifer, wie es Einer dem Andern in der Ausübung guter Werke und in der Gottseligkeit zuvorthun könne. Nach vollendeten Studien kehrte Basilius in sein Vaterland zurück; Gregor aber blieb in Athen und lehrte die Redekunst, worin ihm Keiner gleich kam. Dahin kam im Jahre 355 auch Julian, nachmals der Abtrünnige genannt. Der Prinz hatte einen unstäten Gang, zuckte oft mit den Schultern und irrte rastlos mit den Augen umher. Er sprach und lachte unmäßig. Als Gregor ihn sah, rief er aus: „O welch ein Ungeheuer ernährt das Reich in seinem Schooße!" Er sagte zugleich voraus, daß die Christenheit, wenn Julian zur Kaiserkrone gelange, an ihm den größten Feind und Verfolger haben würde.

Im folgenden Jahre verließ Gregor Athen, um sich nach Nazianz zu begeben. Er nahm seinen Weg über Konstantinopel und traf dort mit seinem Bruder Cäsarius zusammen, welcher der erste Leibarzt des Kaisers Constantius, war. Nach kurzem Aufenthalte setzte der Heilige seine Reise fort, und sobald er zu Hause angekommen war, empfing er von den Händen seines Vaters, welcher inzwischen Bischof geworden war, die Taufe und führte einen von allen Eitelkeiten der Welt abgezogenen Lebenswandel. Durch stetes Kämpfen gelang es ihm, die Aufwallungen des Zornes zu unterdrücken, zu welchen er von Natur sehr geneigt war, und eine solche Herrschaft über sich zu gewinnen, daß er gegen Alles, was ihm vorher theuer war, gleichgültig wurde. Selbst die Kunst der Beredsamkeit, die er so emsig studiert hatte, schien ihm jetzt kein der Beachtung würdiger Gegenstand mehr. Die sogenannten klassischen Bücher legte er beiseits und überließ sie, wie er selbst sagt, den Würmern und Motten. Ehrenstellen waren in seinen Augen nur eitle Träume, deren Täuschung die Menschen verführt. Niemand liebte mehr die Abgeschiedenheit und das Stillschweigen. Einst glaubte er in einer Sache mehr als nöthig war, gesprochen zu haben; da legte er sich selbst zur Buße auf, vierzig Tage lang mit Niemanden mehr ein Wort zu reden.

Schon in Athen hatte Gregor mit seinem Freunde Basilius den Entschluß gefaßt, sich dem Dienste Gottes in stiller Zurückgezogenheit, in Gebet und Betrachtung mit vereinter Andacht widmen zu wollen. Basilius lud ihn jetzt nach Pontus ein; aber so sehr dieß der Neigung und den Grundsätzen Gregor's zusagte, entschuldigte er sich doch für jetzt mit der Erfüllung kindlicher Pflichten im Hause seiner Eltern. Erst um das Jahr 358 begab er sich zu seinem Freunde und scheint eine gute Weile bei ihm geblieben zu sein, oder vielmehr ihn öfters besucht zu haben, da die Gebrechlichkeit seines alten Vaters ihn immer wieder nach Hause rief. Die beiden Heiligen arbeiteten, beteten und lasen mit einander das Wort Gottes und dessen Ausleger. Die Hütte,

in der sie wohnten, hatte weder Dach noch Thüre, und kein Rauch stieg von derselben; denn sie brauchten weder Feuer noch Heerd. Gemeinschaftlich kloben sie Steine, pflanzten Bäume, leiteten Gräben in den Garten, dessen Kräuter, nebst hartem Brode ihre einzige Speise waren, oder sie spannten sich an einen Wagen, von dessen Last die Schwielen ihrer Hände zeugten. Am Weihnachtsfeste 361 ward Gregor von seinem Vater zum Priester geweiht, ihm ganz unerwartet. Er war darüber fast untröstlich, weil, wie er in seiner Schutzschrift sagt, er vor der schweren Bürde erzitterte und erst durch Gebet, Buße und Betrachtung zum heiligen Priesteramte sich hatte vorbereiten wollen. Einige Jahre später hatte er den Trost, seinen Bruder Cäsarius der Welt entsagen zu sehen, um nur Gott zu leben. Allein bald darauf wurde er ihm durch den Tod entrißen, ebenso seine heilige Schwester Gorgonia. Er hielt beiden die Leichenrede. Im Jahre 372 wurde Kappadocien auf Befehl des Kaisers in zwei Provinzen getheilt, was in der Kirche insofern Verwirrung veranlaßte, als Anthimus, Bischof von Tyana, der Hauptstadt des zweiten Kappadociens, auf die erzbischöfliche Gerichtsbarkeit über dieses Land Anspruch machte. Der heilige Basilius, als Bischof von Cäsarea und bisheriger Metropolit der ganzen Provinz Kappadocien, widersetzte sich dieser Anmassung. Während des Streites, der hiedurch sich entspann, ersuchte er seinen Freund Gregor die Obsorge über das kleine Bisthum Sasima zu übernehmen, weil die dort einreißenden Ketzereien einen standhaften Widerstand erforderten. Gregor ließ sich bewegen und wurde von Basilius zum Bischofe geweiht. Es war aber Sasima in dem zu Tyana gefallenen Theile Kappadociens gelegen, und Anthimus, welcher alle Wege verschloßen hielt, hinderte ihn, zu seiner Kirche zu gelangen. Basilius beschuldigte seinen Freund, es fehle ihm am Muthe, worauf ihm dieser antwortete, er sei nicht geneigt, um eine Kirche zu hadern. Er stand nun seinem fast hundertjährigen Vater in der Verwaltung des Oberhirtenamtes von Nazianz bei, bis derselbe im Jahre 374 aus dem Leben schied. Wenige Monate darauf starb auch die Mutter Gregor's, und der Heilige zog sich nun nach Seleucia in Isaurien zurück. Hier erfuhr er den Tod seines heiligen Freundes Basilius, welcher sich 378 ereignete. Dieser Verlust schmerzte ihn tief; allein der Gedanke, einen Fürbitter mehr im Himmel zu haben, goß linderndes Oel in die Wunde und eiferte ihn neuerdings an, unverwandten Blickes und muthigen Schrittes auch nach jenem herrlichen Ziele zu eilen, das der Hingeschiedene vor ihm erreicht hatte.

Fast sechs Jahre hatte Gregor in Seleucia die Annehmlichkeiten der Abgeschiedenheit genossen, als ihn der Zustand der Kirche von Konstantinopel wieder in das öffentliche Leben zu treten bewog. Die Arianer und mit ihnen eine Menge andere Sekten trieben dort ihr Unwesen, und die Katholiken waren unter ihren Bedrückungen zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen, das lange keinen Hirten, ja nicht einmal ein Gotteshaus hatte. Als nun im Jahre 378 mit dem kläglichen Tode des irrgläubigen Kaisers Valens die Kirche wieder Frieden erhielt, und die Katholiken freier athmen konnten, wendeten sie sich im Vereine mit mehreren Bischöfen an unsern Heiligen, der den Ruf eines gelehrten und frommen Mannes hatte, und beschworen ihn, für einige Zeit die Leitung der Gemeinde von Konstantinopel zu übernehmen. Ungern entriß sich Gregor seiner geliebten Stille und ging nach der Hauptstadt, wurde aber dort nicht zum Besten empfangen. Die an eitlen Prunk gewöhnten Einwohner mißachteten den vom Alter gebeugten, kahlköpfigen, schlechtgekleideten Mann, der in seinem Aeußern die Merkmale der tiefsten Armuth an sich trug. Die Arianer spotteten seiner und überhäuften ihn mit Unbilden und Verleumdungen. Gregor wohnte bei seinen Verwandten, in deren Hause, in Ermanglung einer Kirche, er auch die Rechtgläubigen versammelte und unterrichtete. Nach einiger Zeit verwandelte er dieses Haus in eine Kirche, welcher er den Namen Anastasia oder Auferstehung gab, um anzudeuten, daß an dieser Stelle der in Konstantinopel so lange unterdrückte Glaube neu erstanden sei. Sozomenus berichtet, der Name der Kirche sei durch ein Wunder bestätigt worden, indem eine schwangere Frau, die von der Gallerie herunterfiel und todt auf dem Platze liegen blieb, durch das Gebet der versammelten Gemeinde das Leben wieder erhielt.

Die Arianer sahen bald, wen sie verspottet hatten. Gregor verkündete das Wort Gottes mit einer Kraft und Begeisterung, welche nicht blos die Rechtgläubigen bestärkte, sondern auch sehr viele Irrgläubige der Kirche wieder zuführte. Man drängte sich zu seinen Predigten, und eine Menge Schüler schloßen sich ihm an. Sogar der heilige Hieronymus verließ Syriens Wüste und kam nach Konstantinopel, um sein Jünger zu werden, und er bezeugt in seinen Schriften, daß er sich glücklich schätze einen solchen Mann, den beredtesten und weisesten im Gesetze des Herrn, zum Meister gehabt zu haben. So war es denn kein Wunder, daß die Feinde der reinen Lehre diesen Kämpfer für die Wahrheit ingrimmig verfolgten und sogar zu gewaltthätigen Maßregeln schritten. Sie verfolgten ihn auf den Strassen mit Steinwürfen und schleppten ihn vor die Stadtobrigkeit als einen Aufwiegler, der das Volk in Gährung bringe. Gregor duldete ohne Murren alle Mißhandlungen, sagend: „Weit entfernt, das Leiden als ein Uebel zu betrachten, halte ich vielmehr dafür, daß es ein Uebel sei, nicht zu leiden, besonders von der Zeit an, als ich erfahren habe, wie angenehm es sei, für Jesus Christus der Bedrängniß ausgesetzt zu sein, und seitdem ich zur Belohnung meiner Leiden die Zahl der Katholiken wachsen sehe."

Während Gregor durch seine Predigten so erstaunliche Erfolge bewirkte, blieb auch der Erzfeind nicht müßig, neue Verwirrung zu stiften, wozu er sich des Philosophen Maximus bediente. Dieser Mensch, schlechten Glaubens und verdorbener Sitten, gewann einige egyptische Bischöfe und ließ sich von diesen zum Oberhirten Konstantinopels weihen. Tief verletzte unsern Heiligen dieses Aergerniß; er hatte jedoch bald den Trost, zu sehen, wie der Herr das freche Unternehmen vereitelte, und der Eingedrungene unter Verwünschungen und Beschimpfungen aus der Stadt gejagt wurde. Auch der Kaiser Theodosius zeigte großen Unwillen über diese Umtriebe. Als er nach Konstantinopel kam, war sein Erstes, den Arianern die Kirchen wegnehmen zu lassen und ihren Bischof zu verbannen. Gregor behandelte er mit Auszeichnung, umarmte ihn öffentlich und sagte ihm, daß die Katholiken ihn einstimmig zu ihrem Bischofe haben wollten, und diese Wahl ganz mit seinen Wünschen übereinstimme. Obgleich der Heilige Bitten und Thränen anwendete, mit dieser Bürde verschont zu bleiben, wurde er von den eben zu Konstantinopel versammelten morgenländischen Bischöfen bestätigt. Den gottbegeisterten Mann als Oberhirten der Hauptstadt zu sehen, war den Feinden der Wahrheit unerträglich und sie verschmähten sogar den Meuchelmord nicht, um des Verhaßten sich zu entledigen. Ein junger Mensch hatte die Ausführung des niederträchtigen Anschlages übernommen und ging zu dem Heiligen unter dem Vorwande eines Besuches. In dem Augenblicke aber, da er die That vollbringen sollte, erwachte in ihm das eingeschläferte Gewissen, und er sank reuevoll vor Gregor nieder, sein gottloses Vorhaben bekennend. Der Heilige sagte zu ihm: „Gott möge dir verzeihen, wie ich dir verzeihe. Du hast dich wegen deines Verbrechens mir eigen gemacht, und sonach begehre ich von dir, daß du dem Irrthume entsagest und dich aufrichtig wieder dem Heilande ergebest." So sammelte Gregor nach dem Worte des großen Apostels glühende Kohlen auf den Häuptern seiner Feinde. Viele kehrten, gerührt von seiner englischen Milde, in sich und versöhnten sich mit der Kirche und mit ihm.

Die arianischen Wirren, zumal die Ketzerei des Macedonius, der die Gottheit des heiligen Geistes läugnete, gaben Veranlassung zur Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung nach Konstantinopel (381). Auch die Angelegenheiten der Kirche der Hauptstadt kamen darauf zur Sprache, und die Bischöfe Egyptens und Macedoniens erhoben Bedenklichkeiten über die Gültigkeit der Wahl Gregor's. Dieser stellte ihnen dar, daß er sich in das bischöfliche Amt nicht eingedrungen habe, vielmehr dazu gezwungen worden sei. Als aber dessen ungeachtet die Einwendungen nicht aufhörten, erhob sich der Heilige und sprach zu der Versammlung: „Liebe Amtsgenossen und Mithirten der Heerde Jesu Christi! Es stände euch übel an, wenn ihr, die ihr Andere zum Frieden ermahnen sollet, selbst unter einander in Zwietracht gerathen würdet. Bin ich die Ursache eueres Haders? Wohlan, so sage ich

mit dem Propheten Jonas: Nehmet mich und werfet mich in's Meer, um das Ungewitter zu stillen, obgleich ich es nicht erregt habe. Von Herzen gern ziehe ich mich in die verlassene Einsamkeit wieder zurück, damit in der Kirche Gottes Friede werde. Ich bitte euch nur, daß ihr Sorge traget, auf den Sitz von Konstantinopel einen Mann zu erheben, der mit Eifer den Glauben vertheidiget." Damit verließ er die Versammlung, um geraden Weges zum Kaiser zu gehen und diesem seine Abdankung anzuzeigen. Nur ungern gab Theodosius seine Einstimmung.

Ergreifend war die Rede, mit welcher Gregor in Gegenwart aller Bischöfe und einer unzähligen Menge Volkes von seiner Heerde Abschied nahm. Er kam darin unter Andern auch auf die Vorwürfe zu sprechen, welche man ihm wegen seines unscheinbaren Aeußern und seiner einfachen Lebensweise gemacht hatte, und rechtfertigte sich dagegen folgendermaßen: „Ich wußte nicht, daß es zu meiner Pflicht gehöre, im Glanze und Aufwande mit den Konsuln, Statthaltern und Feldherrn zu wetteifern, die ihre Reichthümer nur zu weltlichem Gepränge anzuwenden verstehen. Es war mir auch unbekannt, daß man sich des Gutes der Armen bedienen könne, um köstliche Tafel zu führen, auf schönen Pferden zu reiten, in einem prachtvollen Wagen einherzufahren und eine große Dienerschaft zu unterhalten. Habe ich euch durch das Gegentheil dieser Lebensweise beleidiget, so ist der Fehler gemacht, und ich hoffe, ihr werdet mir ihn verzeihen." Die Schlußworte waren: „Meine lieben Kinder, behütet den anvertrauten Schatz des Glaubens und erinnert euch der Steinigungen, die ich erlitt, weil ich die wahre Lehre in eure Herzen zu pflanzen mich bemühte."

Nur mit Befremden und Unwillen kann man das Verfahren der Bischöfe gegen den heiligen Gregor ansehen, wenn man bedenkt, was er zu Konstantinopel gethan. Durch seinen Eifer hatte er den größten Theil der Einwohner dieser Stadt der arianischen Irrlehre entrissen. Für die Verfolgungen, welche die Ketzer gegen ihn erregten, konnte er sie bestrafen lassen; aber nie wollte er dieses und bewog auch seine Gläubigen, sie mit derselben Mäßigung zu behandeln. „Die Rache," sagte er ihnen, „ist den Jüngern Jesu Christi verboten. Sie müssen geduldig leiden und das Böse nur mit Gutem vergelten." Sein Streben war, die Wiederherstellung des Glaubens mit der Verbesserung der Sitten zu verbinden. Schon hatte er auch mit allem Erfolge daran gearbeitet; allein man ließ ihm die Zeit nicht, was er so glücklich begonnen hatte, zu vollenden.

In sein Vaterland zurückgekehrt, übernahm er aus Liebe zu dem Volke, das noch immer keinen Oberhirten hatte, wieder die Leitung der Kirche von Nazianz, bis im Jahre 383 Eulalius zum Bischofe geweiht wurde. Dann begab er sich nach seinem Geburtsorte Arianz und lebte daselbst auf einem vom Vater ererbten Landgute, unter fortwährenden körperlichen Abtödtungen mit der Bebauung und Pflege seines Gartens sich beschäftigend. Hören wir hierüber ihn selbst: „Ich lebe zwischen Felsen und unter wilden Thieren. Nie sehe ich Feuer und bediene mich keiner Schuhe. Ein einfaches Oberkleid ist mein ganzes Gewand. Stroh ist mein Lager, und zur Decke habe ich einen Sack. Mein Fußboden ist allzeit befeuchtet von meinen Bußthränen." Gegen das Ende seines Lebens fing Gregor an, Gedichte über verschiedene religiöse Gegenstände zu schreiben, um zur Erbauung der Gläubigen beizutragen, welche Musik und Dichtkunst liebten. Zudem hatten die Apollinaristen durch Gedichte ihre Irrlehren zu verbreiten gesucht, und das beste Mittel, selbe unschädlich zu machen, war also, ihnen andere entgegenzusetzen, welche die reine Lehre enthielten und den Geist nicht nur ergetzten, sondern auch unterrichteten und erbauten. Auch in Briefen und Reden fuhr er fort, die Irrlehrer zu bekämpfen, und erfüllte so, was er ihnen in seiner Abschiedspredigt zu Konstantinopel mit den Worten angedroht: „Nun schlaget ihr eure Hände vor Freuden zusammen, daß diese böse und geschwätzige Zunge einmal aufhöre, euch zu treffen. Ja sie wird aufhören; aber die Hand ist noch übrig. Feder und Tinte sollen in Zukunft fechten."

Dieß waren die Arbeiten des heiligen Gregor in seiner letzten Einsamkeit bis an seinen glückseligen Tod, der 389, nach Andern 391 erfolgte. Im Jahre 950 ließ der Kaiser Constan-

tinus Porphyrogeneta seine Reliquien von Nazianz nach Konstantinopel bringen und verordnete, daß man sie in der Kirche der Apostel beisetze. Zur Zeit der Kreuzzüge wurden sie nach Rom gebracht, wo sie sich noch unter einem Altare der Kirche des Vatikans befinden.

Gregor's Werke zerfallen in drei Klassen: Reden, Briefe, Gedichte. Erstere können wieder eingetheilt werden in panegyrische, moralische, apologetische und dogmatische; in allen erkennt man einen gewandten, kraftvollen, eindringenden Redner. Seinen Briefen, welche für die Kenntniß der Zeitgeschichte von großer Wichtigkeit und dabei zugleich durch Schönheit der Darstellung anziehend sind, ist Erhabenheit und eine gewisse lakonische Kürze eigen. Seine Gedichte sind voll Zartheit und Leichtigkeit; man findet darin eine Erhabenheit, die ihnen einen Vorzug über alle andern Gedichte dieser Art gibt, welche aus der Feder kirchlicher Schriftsteller hervorgegangen sind. Sie wären wohl würdig, auf öffentlichen gelehrten Schulen gelesen zu werden. Zur Erbauung hier ein paar kurze Stellen aus den Schriften des Heiligen. In einer seiner Reden sagt er: „Ferne sei von mir, daß ich Reichthümer besitze, so lange dürftige Brüder um mich sind; daß ich mich bei gesundem Leibe wohl fühle und denen, die Schmerzen leiden, nicht zu Hilfe eile; daß ich, mit allen Lebensbedürfnissen überflüssig versehen, nicht mein Brod mit dem Hungrigen, mein Gewand mit dem Nakten, meine Wohnung mit dem, welcher keine Herberge hat, theile." In einem Briefe an Eudoxius, den er zur Zeit schmerzlicher körperlicher Leiden schrieb, spricht er: „Meine Krankheit macht mir viele Schmerzen und viele Freuden; ich freue mich aber nicht, weil ich Schmerzen leide, sondern weil ich dadurch für Andere ein Lehrmeister der Geduld werde. Weil es mir nicht gegeben ist, ohne Schmerzgefühl zu leben, so ziehe ich aus demselben den Gewinn, daß ich das Unangenehme ertragen lerne und in bittern Stunden, wie in freudigen Tagen Gott danke; denn ich bin fest überzeugt, nichts von allem dem, was uns begegnet, könne im Rathe der höchsten Vernunft vernunftwidrig sein, wenn es schon so zu sein scheint."

Lehrstücke und Nachfolge.

Ein Diener des Herrn soll nicht zanken, sondern sanftmüthig sein gegen Jedermann, lehrfähig, geduldig, mit Milde zurechtweisend, die der Wahrheit widerstreben; vielleicht daß Gott ihnen Buße verleiht, die Wahrheit zu erkennen, und sie wieder zu sich kommen aus der Schlinge des Teufels, von dem sie gefangen gehalten werden nach seinem Willen. (II. Tim. 2, 24—26.)

1) Der heilige Gregor hat einen geringen im Reden begangenen Fehler an sich selbst durch ein vierzigtägiges Stillschweigen bestraft. — Du begehest etwa täglich mehrere und größere Fehler im Reden. Du hast etwa gar eine Gewohnheit in einem Laster der Zunge, wie z. B. im Lügen, Fluchen, Schwören, Ehrabschneiden, in unreinen Gesprächen, Liedern und dergleichen. Diese Sünden beichtest du zwar, aber besserst sie niemals; du entschuldigst dich noch etwa, indem du sagst: Es ist nur eine Gewohnheit. Glaubst du aber mit dieser Entschuldigung bei Gott einst bestehen zu können? Bilde es dir nur nicht ein. Denn erstens ist es abscheulich genug, daß du dir solche Sünden angewöhnst. Und wir sind versichert, wenn dein Nachbar dich täglich schändete und schmähte, und sich dann entschuldigte, es sei nur eine Gewohnheit, — du würdest damit nicht zufrieden sein. Zweitens mußt du wissen, daß ein Mensch, der in einem Laster es schon zur Gewohnheit gebracht, in seinem Gewissen schuldig sei, besondern Fleiß und Mittel anzuwenden, damit er diese Gewohnheit ablege; sonst lebt er in beständiger Sünde. Unter diesen Mitteln ist eines der kräftigsten, daß du an dir selbst strafest, was du gesündigt hast. Abends, ehe du dich niederlegst, besinne dich, wie oft du in dieser oder jener Hinsicht gefehlt habest; — bereue deinen Fehler und bitte Gott um Verzeihung. Lege dir dabei selbst eine Buße auf. Bete z. B. so viel Vaterunser oder beobachte so viele Stunden ein tiefes Stillschweigen oder gebe so viele Pfennige oder Heller armen Kranken oder Nothleidenden als ein Almosen, als du gefehlt hast, und mache den Vorsatz, am folgenden Tage behutsamer zu sein. Gebrauche dieses Mittel, du wirst dessen Kraft bald verspüren.

2) Der heilige Gregor hat freiwillig sein bischöfliches Amt niedergelegt, um den Frieden und die Einigkeit bei den Bischöfen zu erhalten und keine Gelegenheit zu einem Zwiespalte zu geben. — Ein wahrer Christ, dessen Kennzeichen die Liebe sein soll, muß al-

zeit Friede und Einigkeit zu erhalten suchen. Von Zank und Hader muß er weit entfernt sein, weil dieses der Liebe schnurgerade zuwider und Gelegenheit zu sehr vielen und schweren Lastern ist. „Enthalte dich vom Zanken," ermahnt der heilige Geist, „so wirst du die Sünden vermindern." (Sirach 28.) Viele Sünden wirst du bei Andern verhindern; vor vielen Sünden wirst du dich selbst bewahren. „Wer gern zankt," schreibt der heilige Laurentius Justinianus, „der richtet zu Grunde die brüderliche Liebe und verursacht Haß und Feindschaften." Daher sagt der heilige Paulus: „Ein Diener Gottes muß nicht zanken." (II. Tim. 2.) Es kommt nur darauf an, daß man sich selbst überwinde und den Zorn, von welchem man zum Zanke gereizt wird, einhalte. Fängt aber ein Anderer an zu zanken, so muß man demselben keineswegs mit harten, sondern mit gelinden Worten begegnen; denn es ist wahr, was der heilige Geist gesprochen: „Eine gelinde Antwort bricht den Zorn, eine harte Rede aber erweckt Muth und Grimm." (Sprichw. 15.) Das beste Mittel ist, daß man dem Zornigen ausweiche oder auf alle seine Reden schweige und Nichts antworte. Willst du rechthaben oder das letzte Wort führen, wie der Andere; lassest du deiner Zunge den Zaum und willst dem Andern mit Schimpf- und Schmähworten begegnen oder, ich weiß nicht, was für Laster ihm vorwerfen, so nimmt der Zorn des Andern zu, er bricht ebenfalls in Schimpf- und Lästerworte aus und wird dem Zanke nicht bald ein Ende machen. „Widersetze dich dem Zorne des Nächsten, wenn du kannst," schreibt der heilige Ambrosius. „Kannst du nicht, so gib nach und weiche; denn es steht geschrieben: Gebet Platz dem Zorne. Jakob ist seinem zornigen Bruder ausgewichen und hat deßwegen so große Gnade bei Gott gefunden." Und der heilige Chrysostomus schreibt: „Einen zornigen boshaften Menschen kannst du besser bändigen und überwinden mit Stillschweigen, durch Ausweichen oder Nachgeben, als mit häufigen Antworten." Nimm dir diese Lehre zu Herzen und richte dein Thun und Lassen darnach ein.

Gebet.

O Gott, du Liebhaber des Friedens, flöße unsern Herzen friedliebende Gesinnungen ein, damit wir das Band der Einigkeit nie stören und einst den ewigen Frieden genießen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der zehnte Tag im Monate Mai.

Der heilige Antoninus, Erzbischof zu Florenz, und der heilige Dunstan, Erzbischof zu Canterbury.

Antonin, der geachteten Familie Pierrozzi entsprossen, ward 1389 in Florenz geboren. Er bekam in der heiligen Taufe den Namen Anton, wurde aber wegen seiner kleinen Statur Antonin oder der kleine Anton genannt. Seine frommen Eltern erzogen ihn mit aller Sorgfalt, und der Knabe machte dieser Erziehung Ehre. Nie sah man ihn außer dem Hause, als auf dem Wege zur Schule oder zur Kirche; da er eben so viel Beurtheilungskraft und Geistesschärfe, als Gedächtniß besaß, machte er schnelle Fortschritte in den Wissenschaften. Größer aber noch als seine Lernbegierde, war der Eifer, mit welchem er zu seiner Vervollkommnung in der Kenntniß der Heilswege arbeitete. Was er vor Allem von Gott begehrte, war die Gnade, ihm nicht zu mißfallen und stets seinen heiligen Willen zu thun.

Noch kaum fünfzehn Jahre alt, hörte er eines Tages den berühmten Dominikaner Pater Dominici, Vorsteher des Klosters von Fiesoli, predigen und fühlte sich durch dessen geistvolle Vorträge so erbaut, daß er den Entschluß faßte, in den Orden zu treten, welchem dieser Mann angehörte. Er wendete sich deßhalb bittlich an ihn; Dominici aber, welcher sah, daß Antonin noch so jung sei und zudem von schwächlichem Körperbaue, befürchtete, er möchte unter den Abtödtungen, welche die Regel vorschrieb, erliegen. Weil er ihn aber durch eine geradezu

abschlägige Antwort nicht betrüben wollte, so gab er ihm den Rath, noch einige Zeit zu warten und sich auf das Studium des kanonischen Rechtes zu verlegen, beifügend, man werde ihn aufnehmen, wenn er das Decretum Gratiani auswendig gelernt habe. Antonin ließ sich durch eine so unangenehme und schwierige Aufgabe nicht zurückschrecken. Nach Verlauf eines Jahres stellte er sich in Fiesoli, und wie erstaunten nicht die frommen Väter, als sie sahen, daß er nicht nur das ganze Decretum Gratiani inne hatte, sondern auch alle andern an ihn gestellten Fragen mit Einsicht beantwortete. Gern nahm man ihn jetzt in den Orden auf, indem der göttliche Beruf des Jünglings klar vor Augen lag.

Der junge Noviz wurde bald ein Muster der geistlichen Vollkommenheit. Als er zur Priesterwürde erhoben war, verdoppelte er seinen Eifer in allen Uebungen der Gottseligkeit. Noch nicht gar weit in den Jahren vorangerückt, erhielt er schon die Leitung des großen Klosters der Minerva zu Rom anvertraut, und in der Folge begleitete er nach einander zu Neapel, zu Gaeta, Cortona, Siena, Fiesoli und Florenz das Amt eines Priors, allenthalben die strenge Klosterzucht wieder erneuernd. Nachher mußte er der römischen und neapolitanischen Provinz als Generalvikar vorstehen. Von allen Seiten begehrte man seinen Rath in sehr verwickelten Fällen des kanonischen Rechtes, sogar von Rom aus; denn er war nach dem Urtheile des gelehrten Kardinals von Lucca einer der ausgezeichnetsten Beisitzer der Rota, des obersten päpstlichen Gerichtshofes, welcher in kirchlichen Angelegenheiten für die christliche Welt entscheidet.

Um diese Zeit saß das Koncilium von Florenz bei einander und berieth über den Frieden der Kirche und die Vereinigung mit den Griechen. Auf den Befehl des Papstes Eugen IV. mußte Antonin in der Eigenschaft eines Theologen allen Sitzungen beiwohnen. Auch wählte man ihn während seines Aufenthaltes in jener Stadt zum Prior des Klosters vom heiligen Marcus, für welches eben dazumal Cosmus von Medicis eine prachtvolle Kirche erbaute. Von Florenz aus visitirte der Heilige alle im Toscanischen und im Königreiche Neapel gelegenen Klöster. Der Papst, in der Ueberzeugung, daß ein solches Licht auf einen höhern Leuchter gehöre, ernannte ihn zum Erzbischofe von Florenz, mußte ihn aber zur Annahme dieser Würde durch Bedrohung mit dem Banne zwingen. Antonin empfing die bischöfliche Weihe mit thränenden Augen und nahm im März 1446 Besitz von seinem Stuhle. „Herr, du weißt es," rief er aus, „wie ungern ich diese Last auf mich nehme! Weil ich aber deinem Statthalter gehorchen muß, bitte ich dich, du wollest mich so regieren, daß ich in Allem nach deinem Willen mein Leben einrichten und, was du von mir verlangest, erfüllen möge."

Die Einrichtungen, die der neue Erzbischof in seinem Hause und in seiner ganzen Lebensweise traf, erinnerten an die Vorsteher der Kirche in ihren ersten und ältesten Zeiten. Sein Mahl, seine Kleider und Hausgeräthe erwiesen, wie hoch er die Armuth, Bescheidenheit und Einfachheit schätzte. Sein Wahlspruch war: „Ein Nachfolger der Apostel dürfe keine andern Reichthümer haben, als seine Tugenden." Die Ordensregel beobachtete er noch, so viel es nur immer sein jetziger Stand erlaubte, und die bischöfliche Wohnung glich mehr einem Kloster als einem Palaste. Die ganze Haushaltung bestand in sechs Personen, die er reichlich besoldete, damit sie den Bestechungen desto eher unzugänglich seien. Die Obsorge für sein Zeitliches übertrug er einem rechtschaffenen und erfahrenen Manne, um ausschließlich mit dem Geistigen sich beschäftigen zu können. Nie sah man bei ihm Kostbarkeiten. Er hielt weder Hunde noch Pferde und ritt auf einem Maulthiere, und das sogar verkaufte er, um den Armen helfen zu können. Diesen gehörten seine Einkünfte mehr, als ihm selbst. Keinen Nothleidenden durften seine Diener ohne Almosen entlassen. Für die Hausarmen, welche sich des Bettelns schämten, gründete er das Stift zum heiligen Martin und stattete es so reichlich aus, daß darin sechshundert Familien ernährt wurden. Manche interessante Züge haben die Lebensbeschreiber des Heiligen von seinen Berührungen mit den Armen aufgezeichnet. So erfuhr er einmal, daß zwei blinde Bettler, der eine hundert, der andere dreihundert Dukaten sich

zusammengespart hätten. Sogleich ließ er ihnen das Geld wegnehmen, um es unter die wahrhaft Dürftigen zu vertheilen, übernahm aber dagegen auch, jene bis an ihren Tod zu ernähren und zu unterhalten. Als er eines Tages durch die Straßen der Stadt wandelte, kam es ihm vor, als säßen drei Engel auf dem Dache einer ärmlichen Hütte. Erstaunt ging er hinein und fand eine ehrbare Wittwe mit drei Töchtern, alle fromm und fleißig, aber tief durch Armuth gebeugt. Der Erzbischof gab ihnen reichliches Almosen und wiederholte diese Unterstützung von Zeit zu Zeit. Einige Monate später führte ihn der Weg wieder an der Hütte vorbei, und siehe da! statt der Engel sah er dießmal böse Geister auf dem Dache, allerlei Possen und Unfug treibend. Er ging wieder in das Haus, traf aber Mutter und Töchter nicht mehr an der Arbeit, sondern in lustiger Gesellschaft, bei Spiel und Tanz, und auf dem Pulte lagen statt der Legende Romane und andere nichtswerthe Bücher. Der Heilige entnahm hieraus leicht, was die bösen Geister auf dem Dache bedeuten wollten, verwies den bestürzten Frauen ernstlich ihre Abirrung vom Wege der Tugend und ermahnte sie zur Wiederkehr. Von der Zeit an war er behutsamer in Austheilung seiner Spenden. Mit seiner Alles opfernden Mildthätigkeit verband Antonin die demüthigste Geduld. Alles ertrug er, Alles verzieh er in der Liebe zu seinem Heilande. Ein gewisser Ciardi war großer Lasterthaten beschuldigt, und der Heilige ließ ihn vor sich rufen und hielt ihm seinen schändlichen Lebenswandel vor. Hierüber wurde der Elende so erboßt, daß er den Dolch zückte und nach dem Erzbischofe stieß. Aber Gottes Schutz war mit diesem; der Stoß traf nicht. Weit entfernt, an dem Schuldigen Rache zu nehmen, verzieh ihm Antonin großmüthig und betete für seine Bekehrung. Und Gott erhörte dieses erhabene Gebet. Ciardi that Buße und trat in den Orden des heiligen Franziskus.

Wenn es sich um die Ehre Gottes handelte, zeigte Antonin bei aller Güte des Herzens den strengsten Ernst und eine unerschütterliche Standhaftigkeit. Er hielt mit Eifer die Zucht und Ordnung in seiner Diöcese aufrecht, unterdrückte die Glücksspiele und steuerte den vielfachen Mißbräuchen, die sich in alle Stände eingeschlichen hatten. In der Erfüllung seiner Amtspflichten sah man ihn immer wachsam und unverdroßen. Er durchwanderte jedes Jahr zu Fuß seinen Sprengel und predigte bald an diesem, bald an einem andern Orte. In den Kirchen duldete er keine Unehrerbietigkeit und kein frech gekleidetes Weib. Für die Aufrechthaltung des wahren Glaubens trug er die äußerste Sorgfalt. Man erinnerte ihn einst, sich nicht mit so vielen Geschäften zu überhäufen, weil seine Gesundheit dadurch leide. Er aber sprach: „Die Hirten müßen mehr auf den Vortheil der Heerden als auf den eigenen schauen.“

Einstimmig nannte man Antonin einen weisen und tadellosen Mann und kam von allen Seiten, sich Raths bei ihm zu erholen. Die ausgezeichnetsten Personen wendeten sich an ihn mit Vertrauen und ehrten seine Meinungen wie Orakelsprüche. Daher kam es auch, daß man ihn „Antonin den Rathgeber“ hieß. Papst Eugen IV. wollte auf seinem Todbette keinen andern Tröster und Beichtvater als ihn und gab in seinen Armen den Geist auf. Cosmus von Medicis hegte so großes Vertrauen auf seine Fürbitte, daß er zu sagen pflegte, die Republik Florenz habe ihre Erhaltung hauptsächlich seinen Gebeten zu verdanken. Zur Zeit, da die Stadt von der Pest heimgesucht wurde, richteten sich alle Augen auf ihn, als den Mittelpunkt, von welchem die Hilfe kommen sollte. Ebenso war es bei dem Erdbeben von 1453, wo in einem ganzen Viertel die Häuser zusammenstürzten. Und der Heilige täuschte auch das auf ihn gesetzte Vertrauen nicht. Er bot alle Mittel auf, das Unglück zu lindern, und bewog durch seine Reden und Beispiele auch Andere zur Mildthätigkeit. Die allgemeinen Drangsale gaben ihm Stoff zu mehreren nachdrücklichen Predigten, in welchen er das Volk und die Großen ermahnte, den Arm Gottes durch Buße zu entwaffnen und auf eine dem Evangelium entsprechende Weise zu leben.

So hatte der Heilige das siebenzigste Jahr erreicht, da befiel den von der anstrengenden Arbeit im Weinberge des Herrn erschöpften Greis ein Zehrfieber und schwächte ihn so sehr, daß er bald die Nähe des Todes erkannte. Nun beeilte

er sich, Alles, was er noch besaß, unter die Armen zu vertheilen, so daß nach Abrechnung der Leichenkosten nicht mehr als vier Dukaten übrig blieben. Nachdem er in dieser Weise mit dem Zeitlichen auf's Beste abgeschlossen, gedachte er nur noch des Ewigen, empfing mit flammender Andacht die heiligen Sakramente und verschied mit dem Ausrufe: „Gott dienen heißt herrschen!" am 2. Mai 1459. Seinem Wunsche gemäß wurde er in der Dominikanerkirche zum heiligen Marcus begraben, und Papst Pius II., der sich damals gerade zu Florenz aufhielt, wohnte dem Leichenbegängnisse bei.

Wir wissen aus der Lebensbeschreibung Gregor's des Großen (12. März), daß dieser heilige Papst im Jahre 596 den frommen Abt Augustin mit vielen Glaubenspredigern nach England gesandt hat, um die dortige Kirche neu zu begründen. Selbe blühte auch herrlich auf und begann bereits den reichsten Segen im Lande zu verbreiten, als sie in ihrem wohlthätigen Wirken durch die Einfälle der heidnischen Dänen, die da Kirchen und Klöster zerstörten und Priester und Mönche mordeten, gewaltsame Störung erlitt. Wenn sie unter den Gräueln und Verwüstungen dieser kläglichen Zeit nicht zu Grunde ging, so verdankt sie dieß dem rastlosen Eifer treuer Oberhirten, und von diesen war einer der ausgezeichnetsten Dunstan.

Der Heilige, aus edlem, mit den Königen von Westsex verwandtem Geschlechte, um das Jahr 925 zu Glastonbury in der Grafschaft Sommerset geboren, erhielt seinen ersten Unterricht von gelehrten irischen Mönchen, welche während der Unruhen einen Zufluchtsort in seiner Vaterstadt gefunden hatten. Als er in den Wissenschaften festen Fuß gefaßt, brachte ihn sein Oheim, der Erzbischof Athelm von Canterbury, an den Hof des Königes Ethelstan, welcher die Tugend liebte und das Talent hochschätzte. Die hohe Gunst, welche ihm dieser Fürst zuwendete, erregte den Neid der Höflinge, und diese entblödeten sich nicht, die schwärzesten Verleumdungen gegen ihn auszustreuen und ihn sogar des Umganges mit bösen Geistern zu bezüchtigen. Da erkannte er, wie wenig auf die Menschen zu bauen sei, und faßte den Entschluß, sich gänzlich aus der Welt zurückzuziehen. Dieses Vorhaben konnte er um so leichter in's Werk setzen, da er schon die kleineren Weihen empfangen und stets auf eine dem Evangelium entsprechende Weise gelebt hatte. Selbst mitten unter den Verführungen des Hofes waren seine Sitten vollkommen rein geblieben, und er erhielt sie auch unbefleckt bis an sein Ende. Vorerst ging er nach Winchester, wo ihn sein Vetter, der Bischof Elphege, zum Priester weihte und ihn in das Ordensgewand des heiligen Benedikt kleidete. Sodann begab er sich nach der von den Dänen zerstörten Abtei Glastonbury und erbaute in den Ruinen derselben eine Zelle, die mehr einem Grabe glich, als einer menschlichen Wohnung, indem sie nur fünf Fuß in der Länge und etwas über zwei in der Breite hatte. Neben seiner Einsiedelei führte er eine kleine Kunstwerkstätte auf, wo er in den Stunden, die ihm das Gebet und die geistlichen Uebungen frei ließen, arbeitete; denn er war nicht bloß Maler, sondern auch Bildschnitzer und Erzgießer. Nach den Zeugnissen der Chronisten gingen aus seiner Hand hervor: Zwei Glocken der Abtei Abington, viele Rauchfäßer, Kreuze und Meßgewänder der Abtei Glastonbury und ein Gemälde, in welchem er sich selbst zu den Füßen des Heilandes darstellte. Er war auch ausgezeichneter Musiker, und man hält ihn sogar für den Erfinder des mehrstimmigen Gesanges. Das Beispiel seines ascetischen Lebens zog bald andere gleichgesinnte Seelen nach Glastonbury, und so erstand herrlicher als je wieder das berühmte Kloster, welches von dem Volke nur „die Mutter der Heiligen" genannt wurde.

Als König Ethelstan nach ruhmvoller Regierung gestorben war, bestieg sein Bruder Edmund den Thron. Dieser zur Andacht geneigte Fürst besuchte öfters die Kirche von Glastonbury, die nur neun englische Meilen von seinem Palaste zu Chetter entfernt war. Er hatte dadurch Gelegenheit, die Frömmigkeit Dunstan's kennen zu lernen, und glaubte nichts Besseres thun zu können, als ihm die Leitung des Klosters zu übertragen. Edred, der Nachfolger Edmund's, berief den Heiligen an seinen Hof und vertraute

ihm sein Gewissen, sein Archiv und seine Schätze an. Dieser König befolgte in Allem den Rath Dunstan's und erhob ihn endlich sogar zum Reichskanzler, ihm dadurch den größten Einfluß in geistlichen und weltlichen Dingen eröffnend. Viel zu früh für das Wohl der Kirche und des Staates starb dieser Fürst, und der Zepter kam 955 auf den jungen ausschweifenden Edwin, welcher unsern Heiligen wegen seiner Sittenstrenge haßte. Schon am Tage seiner Krönung vergaß sich der fürstliche Wüstling so weit, daß er die Festtafel verließ, an welcher der ganze Adel des Reiches versammelt saß, um sich in einem Nebengemache mit leichtfertigen Dirnen zu unterhalten. Auf Bitten der darüber empörten Großen ging Dunstan dem Könige nach, stellte mit heiligem Ernste ihm das Unschickliche seines Benehmens vor und faßte seinen Arm, ihn den Buhlerinen zu entziehen. Aber der Lohn seines Eifers war, daß ihn Edwin des Landes verwies.

Dunstan ging nach Flandern und brachte ein Jahr in Gent zu, wo er durch sein heiliges und wunderthätiges Leben viel Aufsehen erregte. Inzwischen entsetzten die Engländer den lasterhaften König des Thrones und erhoben seinen Bruder Edgar auf denselben. Dieser beeilte sich, Dunstan zurückzurufen, und wies ihm einen ausgezeichneten Platz im königlichen Rathe an. Im Jahre 957 ernannte er ihn zum Bischofe von Worcester, einige Zeit darauf zum Oberhirten von London und 960 endlich zum Erzbischofe von Canterbury. Das Erste, was der Heilige nach seiner Erhebung that, war, daß er nach Rom ging, um aus den Händen des Papstes selbst das Pallium zu empfangen. Nach seiner Rückkehr arbeitete er mit allem Eifer an der Wiederherstellung der Kirchenzucht, welche durch die Einfälle der Dänen nnd die durch Edwin's Tyrannei hervorgerufenen innern Unruhen sehr gelitten hatte. Um bei den Ordensgeistlichen allenthalben eine gleichförmige Lebensweise zu begründen, gab er die „Uebereinstimmung der Regeln" heraus, welches eine Sammlung der alten Klostersatzungen in Verbindung mit jenen der Benediktiner war. Auf die Verbesserung der Mönche folgte die der Weltpriester. Der Heilige verfaßte auch für diese weise Vorschriften, welche bekannt sind unter dem Titel: „Kanones, an's Licht gefördert unter dem Könige Edgar." Mit unerbittlicher Strenge verfuhr Dunstan gegen die beweibten Priester, und hier that er für die Kirche von England, was Papst Gregor VII. für die allgemeine Kirche. Die Chorherren, welche sich Frauen beigelegt hatten, entsetzte er ihrer Würden und trieb sie aus ihren Stiften. Die Verstoßenen beriefen sich von seinem Ausspruche auf ein höheres Gericht, und es wurde zu dem Ende im Jahre 968 eine Synode zu Winchester gehalten. Dunstan, von allen Seiten durch Bitten gedrängt, zumal der König selbst seine Fürsprache einlegte, schien wankend zu werden. Da sprach, wie man erzählt, eine Stimme, die von einem im Versammlungsorte aufgestellten Kreuze auszugehen schien, deutlich die Worte: „Gott heißt das Geschehene gut. Es ist recht gerichtet; anders richten, wäre unrecht gerichtet." Als später König Edgar auf die Abwege seines Vorgängers gerieth und mit der Tochter eines Edeln, die er aus dem Kloster entführt, im ehebrecherischen Umgange lebte, ließ sich der Heilige von dem Glanze des Thrones nicht abschrecken, seine Pflicht als oberster Bewahrer des Sittengesetzes zu erfüllen. Er stellte dem Fürsten ernstlich seine Verirrung vor und bewirkte, daß derselbe, von heilsamer Reue ergriffen, seine Schuld gestand und eine dieser angemessene Buße begehrte. Der Heilige legte ihm auf, sieben Jahre hindurch die Krone nicht mehr zu tragen, während dieser Zeit zweimal in der Woche zu fasten, reichliches Almosen zu geben und ein Kloster zu stiften. Edgar erfüllte Alles getreulich und gründete das Kloster Shaftesbury. Dunstan selbst errichtete und dotirte aus den Einkünften seines Erzbisthums nicht weniger als achtundvierzig Klöster.

Nach Edgar's Tode, an welchem der Heilige die kräftigste Stütze bei seinem mühevollen Werke gehabt hatte, fingen die unenthaltsamen Priester wieder laut über grausamen Druck und ungerechte Verfolgung zu schreien an. Sie versammelten sich 978 zu Calne, um Beschlüsse gegen ihren Obern zu fassen. Aber Dunstan trat furchtlos in ihre Mitte. Da, als eben der Wortführer der Unzufriedenen zu reden anhub, brach

plötzlich der Boden des Saales ein. Viele wurden durch den Sturz schwer verletzt; doch der Heilige blieb, wie von Engeln beschützt, unversehrt. Dieses Ereigniß machte im ganzen Lande großen Eindruck; es galt als ein Gericht Gottes. Neuen Schrecken verbreitete bald darauf eine gräßliche Blutthat, welche am königlichen Hofe selbst verübt worden war. Eduard, der Sohn Edgar's erster Ehe, fiel unter den Dolchen von Meuchelmördern, welche seine Stiefmutter Elfrida gedungen hatte, um ihren Sohn Ethelred auf den Thron zu bringen. Diesen, als den letzten Sproßen von dem Geschlechte des großen Alfred, krönte der Heilige in seiner Eigenschaft als Erzbischof von Canterbury zwar, aber er sagte ihm zugleich alle Unfälle vor, welche unter seiner Regierung das Land treffen würden; und schrecklich ging dieses prophetische Wort in Erfüllung. Nach Dunstan's Tode häufte sich Jammer über Jammer auf Ethelred und England. Seuche und Hungersnoth brachen aus, und die Dänen fielen sengend und mordend in's Reich und brachten es endlich gänzlich unter ihre Herrschaft.

Am Feste der Himmelfahrt Christi hielt der Heilige eine Predigt, in welcher er die Gläubigen ermahnte, dem in den Himmel aufgestiegenen Gottmenschen im Geiste und mit lebendigem Verlangen zu folgen. Mit einem Male erblickte er im Chore eine Schaar seliger Geister in glänzend weißen Kleidern und mit goldenen Kronen auf den Häuptern, und diese winkten ihm zu, gleichsam als wollten sie ihn einladen, die glorreiche Feier mit ihnen im Himmel zu begehen. Diese Erscheinung für ein Vorzeichen seines baldigen Todes nehmend, empfahl er sich am Schluße der Predigt dem Gebete seiner Zuhörer und sagte, daß er bald von ihnen getrennt werde. Bei diesen Worten brach die ganze Versammlung in Thränen aus. Nachmittags ging der Heilige abermals in die Kirche und bezeichnete den Ort, wo er begraben sein wollte. Hierauf legte er sich zu Bette, um nicht wieder aufzustehen. Sein Tod erfolgte am 19. Mai.

Lehrstücke und Nachfolge.

Welche vom Geiste Gottes getrieben werden, die sind Kinder Gottes. (Röm. 8, 14.)

1) Der heilige Antonin duldete in der Kirche keine Unehrerbietigkeit und keine frech geputzten Weibspersonen. In beiden Stücken hat er recht gethan. Denn sowohl jene, welche verschiedene Unehrerbietigkeit in der Kirche verüben, als auch die, welche mit frechem Putze darin erscheinen, zeigen deutlich, daß sie entweder nicht glauben an denjenigen Gott, der wahrhaft in der Kirche gegenwärtig ist, oder daß sie dessen höchste Majestät nicht allein nicht achten, sondern recht boshaft verachten. Den ersten Punkt betreffend, ermahnen wir dich, christlicher Leser: Wenn du in eine Kirche gehst, so bedenke, wohin du gehst, vor wem du daselbst erscheinst und warum. Sieh und merke wohl: Du gehst in das Haus des großen Gottes. Du, als ein armer Sünder, erscheinst vor Gott, als vor deinem Richter. Du, als ein armer, höchst bedürftiger Bettler, erscheinst vor Gott, als dem reichsten und freigebigsten Herrn. Du, als ein Geschöpf, welches Gott zu dienen erschaffen ist, erscheinst vor Gott, als vor deinem Herrn, der zugleich ein Herr Himmels und der Erde ist. Du, als ein Knecht, verlangst deinen Herrn zu ehren, als ein Bettler um Gnaden, wie um ein Almosen anzuhalten, als ein armer Sünder um Verzeihung der Sünden zu bitten. Aus diesem nimm ab, wie du dich verhalten sollst in der Kirche. Was den zweiten Punkt betrifft, sollen alle diejenigen, die es angeht, für gewiß halten, daß sie sich mit ihrem frechem Putze schwer versündigen können. Sie geben Gelegenheit, Gott zu beleidigen an jenem Orte, wo er von ihnen und Andern nach allen Kräften geehrt werden sollte. Welch eine entsetzliche Bosheit! Der auch nur eitle Putz selbst schickt sich nicht für einen Menschen, der vor Gott auf genannte Weise erscheinen soll, wie ein armer Sünder vor seinem Richter, oder wie ein demüthiger Bettler vor einem reichen Herrn. — Höre, was der heilige Chrysostomus zu einem eitel geputzten Weibe sagte: „Wie? gehst du in die Kirche, zu tanzen und dich den Augen der Menschen vorzustellen, oder im Gegentheile Gott um Verzeihung deiner Sünden zu bitten und deinen erzürnten Richter zu versöhnen? Was hast du nöthig, dich so eitel mit größter Mühe zu putzen? Das ist keine Kleidung für einen Bittenden, der um

Verzeihung oder um Gnade anhält. Wie kannst du mit Ernst deine Sünden bereuen oder mit Andacht beten, wenn du in einem solchen Aufzuge erscheinst? Solltest du auch Thränen bei deinem Gebete vergießen, so würdest du ja Andere weit mehr zum Lachen bewegen, als zur Erbauung? Hinweg mit einem so unanständigen Aufzuge!"

2) Hast du im Leben des heiligen Antonin beobachtet, wo die bösen Geister sich gerne aufhalten, und an welchen Menschen sie ihre Freude haben? In den Häusern, wo man mit Lesung eitler, unreiner, abergläubischer, verleumderischer oder sonst gottloser Bücher sich zu ergetzen sucht; wo man mit müßigen oder sündhaften Spielen und Gesellschaften, mit Lachen, Scherz und Kurzweil, mit unreinen Reden und Gesängen oder auf andere dergleichen Weise sich beschäftigt; — bei jenen Menschen, welche die edle Zeit auf genannte Weise liederlich verschwenden. — Da halten sich die bösen Geister gern auf, da finden sie sich gern ein, da haben sie ihre Freude. — Im Gegentheile finden sich die heiligen Engel gern bei denjenigen ein, welche von genannten Dingen sich enthalten, ihrem Stande gemäß arbeiten und sich der standesmäßigen Reinigkeit befleißen. — Urtheile nun, ob die bösen Geister oder die guten Engel sich bei dir und in deinem Hause einfinden. Hast du ein unerlaubtes Buch in deinem Hause, wirf es in's Feuer. Bist du dem unmäßigen Spielen, den müßigen Gesellschaften ergeben; bringst du die Zeit im Müßiggange oder mit unanständigen Reden zu, so verbessere es; sonst sei versichert, du machst den Teufeln eine Freude. Die bösen Geister sind bei dir und um dich. Befleiße dich, nach deinem Stande zu arbeiten und von den aufgezählten Fehlern dich zu enthalten, so machst du den Engeln eine Freude; sie sind bei dir und werden dir in deinen Nöthen beispringen. „Die Engel und Erzengel haben eine Freude an unserm Fleiße, an unserer Arbeit; gleichwie im Gegentheile der höllische Geist sich belustiget, wenn er sieht, daß wir träge und nachläßig sind." Also der heilige Ephräm.

3) Der heilige Dunstan wird von weißgekleideten, mit goldenen Kronen gezierten himmlischen Geistern zur Glorie eingeladen. Warum? Er lebte von den ersten Jahren an bis an sein Ende keusch; er verabscheute stets das Laster der Unlauterkeit und suchte selbes auch bei Andern zu vertilgen, obwohl er deßwegen viel zu leiden hatte. Wirst auch du einst zur himmlischen Glorie eingeladen oder zugelassen werden? Frage deinen Lebenswandel, so kannst du dir leicht selbst Antwort geben. Die heilige Schrift versichert uns oft genug, daß die Unreinen keinen Theil am Reiche Gottes haben; sie spricht ganz klar und deutlich, daß ihre Wohnung in der Hölle sei. Gehörst du nun in die Zahl solcher Menschen, so kannst du leicht schließen, wohin du einst kommen wirst. Bedenke dann ernstlich, was für ein Ende dein unreines Leben einst nehmen wird, und erwäge alsdann bei dir selbst, ob es wohl vernünftig gehandelt sei, daß du kurzer und armseliger Genüße wegen dich der ewigen Freuden beraubest und in die ewigen Peinen stürzest. Bringt dich dieser Gedanke nicht zur Besserung, so höre, was der heilige Petrus Damiani von jenen sagt, die sich dem Laster der Unzucht ergeben: „Lasset dann die geilen Menschen nur hingehen und nach den Gelüsten ihres Fleisches leben, damit sie darnach mit Leib und Seele verderben. Laßt sie jetzt ein Tröpflein der Weltsüßigkeit kosten, damit sie darnach mit Galle und Wermuth in ewiger Pein getränket werden."

Gebet.

Du hast uns, unendlich gütiger Gott, durch Deinen eingebornen Sohn den Weg zu Dir gezeigt; laß doch nimmer zu, daß wir durch die verderbliche Selbstsucht von Dir abgezogen werden. Stärke uns im schweren Kampfe gegen uns selbst und führe uns durch den mühevollen Weg der Selbstverläugnung zur ewigen Vereinigung mit Dir und Deinem Reiche. Amen.

Der eilfte Tag im Monate Mai.

Der heilige Bauersmann Isidor.

Der Bauernstand verdient gewiß größere Achtung, als ihm die hochmüthigen Städter gewöhnlich zu Theil werden lassen; denn ist nicht die Landwirthschaft das nothwendigste und wich-

tigste Geschäft und der Natur des Menschen am meisten angemessen? Sie ist geheiliget durch das Beispiel der in ländlicher Einfalt lebenden Patriarchen und bietet tausend Gelegenheiten, das Herz an Gott zu erinnern und zu ihn zu ziehen. Alles was den Bauer umgibt, die Natur in ihrer reichen Fülle und Mannigfaltigkeit spricht von des Herrn Macht und Güte. Und die Arbeiten des Bauers — rufen sie nicht häufig die Lehren des Evangeliums in's Gedächtniß, da der göttliche Stifter unserer Religion seine Gleichnisse so gern aus den Beschäftigungen des Landlebens genommen hat. Wird z. B. ein vom Christenthume durchdrungener Mann, wenn er seinen Acker bebaut, nicht der Parabel vom Säemanne, oder wenn er seine Schäflein pflegt, nicht des guten Hirten gedenken? Dann ist der Landmann mehr als ein anderer Mensch in die Gewalt der Elemente gegeben. Vom Regen und Sonnenschein hängt das Gedeihen seiner Bemühungen ab, und Gott allein, das weiß er, gebietet den Wolken und den Gestirnen. Und wie viele Schrecken der Natur dräuen namentlich dem Gebirgsbauer, vor welchen ihn nur der Schutz des Allerhöchsten bewahren kann? Deßhalb findet man auch unter den Landleuten verhältnißmäßig mehr gottesfürchtige Seelen, als in den übrigen Ständen, und wenn in unsern Zeiten hie und da auch der Bauer mehr und mehr erkaltet im Dienste Gottes, so ist die Schuld zumeist dem Gifte jener falschen Aufklärung zuzuschreiben, welches aus den Städten durch sittenverderbende Bücher und religionsfeindliche Sudelblätter, genannt Zeitungen, auf das Land verschleppt wird.

Ein frommer Landmann im vollen Sinne des Wortes war der Heilige, dessen die vorliegende Lebensbeschreibung gedenkt. Isidor wurde zu Madrid, der Hauptstadt Spaniens, geboren. Seine armen Eltern konnten ihm keinen höheren Unterricht ertheilen lassen, und er lernte nicht einmal lesen und schreiben. Allein in der sittlichen Bildung verlor er dabei nichts. Die Einflüsse des heiligen Geistes, der seine Gnaden vorzugsweise den Demüthigen und Einfältigen mittheilt, ersetzten ihm reichlich den Abgang aller Gelehrsamkeit, welche nur zu oft den Dünkel der Menschen aufbläht und den Geist Gottes, der ein Feind des Hochmuthes ist, verscheucht. Um den Eltern die Last seiner Ernährung abzunehmen und mit eigener Hand sich sein Brod zu erwerben, trat Isidor, als er kaum noch dem Knabenalter entwachsen war, in die Dienste eines Edelmannes, Namens Johann von Vergos, welcher in der Nähe von Madrid ein Landgut besaß. In der ersten Zeit wurde er von seinem Herrn ziemlich streng behandelt und zog sich besonders dadurch manchen herben Verweis zu, daß er um ein Merkliches später, als die benachbarten Bauern, an die Tagesarbeit ging. Der Gutsherr schalt ihn deßhalb einen schlaftrunkenen, saumseligen Menschen. Isidor verhielt sich aber nicht etwa im Bette, sondern weil er von Hause seiner gottesfürchtigen Eltern her gewohnt war, täglich in den frühesten Morgenstunden die Kirche zu besuchen und die heilige Messe zu hören. In aller Gelassenheit ertrug er die Vorwürfe seines Herrn und entgegnete diesen nichts weiter, als daß er ihn bat, mit ihm Geduld haben und warten zu wollen, ob Gott seine Arbeit nicht reichlicher segnen werde, als die der Nachbarn. Und so geschah es auch. Als die Ernte herankam, lieferten die Felder des Edelmannes einen bei Weitem reichlichern Ertrag, denn alle umliegenden. Da erkannte Johann von Vergos, daß Gott mit seinem frommen Diener sei, gab ihm volle Freiheit, seiner Andacht zu pflegen, und behandelte ihn fortan wie seinen Bruder, indem er sich wohl der Lehre Sirach's erinnerte: „Liebe den weisen Knecht, wie dich selbst.“ Er gab ihm auch die Erlaubniß, in den Ehestand zu treten mit Maria Torribia, die durch ihre Tugenden würdig war die Lebensgefährtin eines Heiligen zu sein. Nach dem frühzeitigen Tode ihres einzigen Kindes entschloßen sich die beiden Gatten Gott zu Ehren ihre übrigen Tage in Enthaltsamkeit zuzubringen, und hielten ihr Gelübde bis zum Tode.

Bete und arbeite! — Dieß war die Lebensmaxime Isidor's. Sobald er Morgens vom Schlafe erwachte, war sein Erstes, dem Herrn die Arbeit des Tages aufzuopfern und um den Segen des Himmels zu bitten, wohl wissend, daß ohne diesen alles menschliche Bemühen eitel sei. Von Gott gekräftiget, ging ihm auch das anstrengendste Geschäft leicht von statten, und oft

schien es, als stünden ihm mehrere Gehilfen bei, während er doch nur allein auf dem Felde war. Daher die fromme Sage, Isidor's Herr habe mehr als eimal auf dem Acker, den der Heilige eben bearbeitete, noch zwei andere Pflüge gesehen, bespannt mit schneeweißen Ochsen und von unbekannten Männern (Engeln) geleitet. Das Landgut, früher sehr herabgekommen, hob sich unter des Heiligen Bewirthschaftung; die Aecker und Wiesen gaben doppelten Ertrag, die Heerden mehrten sich; kein Schauer, kein Viehfall suchte die gesegnete Stätte heim, wo Isidor betete und arbeitete. Mit Wahrheit konnte er zu seinem Herrn sagen, wie einst Jakob zu Laban: „Ich habe die Nächte durchwacht, Hitze und Kälte ertragen, um dein Vermögen zu erhalten und zu vergrößern. Wenig war, was du hattest, ehe ich dir diente; und nun hat es sich ausgebreitet und vermehrt.“

Die Sonn- und Feiertage weihte Isidor ganz dem Dienste des Himmels. Er hatte einen wahren Hunger nach dem Worte Gottes und versäumte nie dasselbe anzuhören. Oft empfing er auch die heiligen Sakramente der Buße und des Altares, um sich durch ihren Genuß zu stärken für die Mühseligkeiten des Lebens und seine Seele zu reinigen für den Tag des Gerichtes. Zärtlich war seine Andacht zur seligsten Jungfrau, und mit innigster Freude redete er von ihrem Lobe. Als ein aufrichtiger Jünger des Herrn erfüllte er auch getreulich die Gebote der Nächstenliebe und theilte von seinem geringen Einkommen bereitwillig den Armen mit. Sein Mitleid erfuhren selbst die Thiere. Als er in einem harten Winter zur Mühle ging und sah, daß die Vögel hungrig auf dem Schnee herumpickten und doch kein Körnlein Futter fanden, öffnete er den Sack und ließ ein Häufchen Getreide auf den Boden rieseln. Ein Bauer, welcher dazu kam, lachte über diese, wie ihn däuchte, einfältige Freigebigkeit Isidor's. Aber sieh! das Getreide gab auf der Mühle heute mehr Mehl, als sonst vom vollen Sacke. Bewundernswerth waren auch die Geduld und Sanftmuth des Heiligen. In einem Berufe, wo das Mühselige der Arbeit, die Störigkeit der Zugthiere und tausend andere Widerwärtigkeiten den Menschen so leicht zum Unwillen und Zorne reizen, hielt er sich stets an die Mahnung des Apostels: „Kein schlechtes Wort gehe aus eurem Munde!“ Und wirklich sah man nie ein Zeichen der Aufregung an ihm, noch viel weniger kam ein Fluch über seine Zunge.

Unbekannt der Welt, führte er so mit seinem gleichgesinnten Weibe ein stilles, in Christus verborgenes Leben und hatte ungefähr das sechzigste Jahr seines Alters erreicht, als er von einem Fieber befallen wurde, das mit einem Male seine Kräfte aufzehrte. Mit Freuden sah er dem Tode entgegen und sagte Tag und Stunde seiner Auflösung voraus. Er entschlief den 15. Mai 1170, und in dem Augenblicke des Hinscheidens ward sein Antlitz von himmlischem Lichte umstrahlt, so daß die an seinem Sterbelager Versammelten ausriefen: „Ein Heiliger hat diese Erde verlassen!“ Man begrub die Leiche auf dem gewöhnlichen Kirchhofe von St. Andreas in Madrid. Vierzig Jahre ruhte sie da, als einige fromme Personen in Gesichten aufgefordert wurden, sie erheben zu lassen. Mit Staunen fand man, trotz des feuchten Platzes, nicht nur den Körper, sondern auch die Kleidung ganz unversehrt und setzte nun den heiligen Leib in der Kirche selbst bei. Zahlreiche Wunder erfolgten auf die Fürbitte Isidor's, Wunder, die genugsam beglaubiget sind, um auch Zweifler zu überzeugen. Philipp III., König von Spanien, erkrankte einmal auf der Reise so schwer, daß die Aerzte an seinem Leben verzweifelten. Da trug man die Reliquien Isidor's in einer Prozession von Madrid nach dem Orte, wo der König darniederlag, und kaum hatte der Sarg die Kirche verlassen, als das Fieber schon von dem Kranken wich. Aus Dankbarkeit erhob Philipp den Heiligen zum Schutzpatrone Madrids und des königlichen Hauses. Auch Torribia wird in Spanien als Heilige verehrt; sie starb 1175, fünf Jahre nach ihrem Gatten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Gewöhne deinen Mund nicht an ungebührliche Reden, denn sie sind sündhaft. (Sirach 23, 17.)

1) Isidor, ein armer Ackersmann, wird heilig in seinem Stande. — Warum werden wir nicht heilig in unserm Stande? Er ist heilig geworden durch Meidung der Sünde, durch Uebung guter Werke, durch

Geduld in seiner Mühe und Arbeit, in Beschwerden und Verfolgungen, durch Haltung der Gebote Gottes und der Kirche. Können wir nicht auch mit der Gnade Gottes die Sünde meiden, wie er? geduldig sein in Kreuz und Leiden, in Mühe und Arbeit, wie er? die Gebote Gottes und der Kirche halten, wie er? Warum fassen wir nicht heute noch den festen Entschluß, alles dieses wenigstens in Zukunft zu thun, wie er es gethan hat? Sehr Vieles hat bei dem heiligen Isidor zur Heligkeit beigetragen, daß er mit seinem, obwohl bei der Welt wenig geschätzten Stande vergnügt war, sein Morgen- und Abendgebet eifrig verrichtete, der heiligen Messe täglich mit Andacht beiwohnte, die heiligen Sakramente öfters andächtig empfing, die bösen Gesellschaften mied, seine Arbeit mit Gott anfing, sie Gott dem Herrn aufopferte und in derselben allzeit emsig, getreu und unverdrossen war. Sind aber das nicht lauter solche Dinge, in denen du dich eben so wohl üben kannst, als ehedem Isidor? Betrachte einen Punkt nach dem andern und sage, ob ein Einziger dir zu hart oder gar unmöglich scheinen könne? Demnach hast du bei Gott keine Entschuldigung, wenn du in deinem Stande nicht heilig wirst, nicht zur Seligkeit gelangest. Auf Seite Gottes fehlt es nicht. Er gibt dir seine Gnade, eben das in deinem Stande zu thun, was der heilige Isidor in seinem Stande gethan hat. Es kommt nur darauf an, daß du mit der göttlichen Gnade ernstlich mitwirkest.

2) Nie hat man aus dem Munde des heiligen Isidor einen Fluch gehört. Dieß ist viel gesagt von einem Menschen, der in solchem Stande und in solcher Arbeit steht, wie Isidor. Fluchen ist heut zu Tage ein gemeines Laster, besonders bei einigen Klassen von Menschen. So gemein aber dieses Laster ist, so abscheulich ist es vor Gott, so unanständig einem Christen. Man flucht über die Arbeit, über leblose Geschöpfe, über Menschen und Vieh. Viele machen gar eine Gewohnheit daraus und üben sich so in der Sprache, welche die Verdammten in der Hölle führen; denn diese verfluchen und verwünschen einander. Welche entsetzliche Verantwortung werden einst solche Menschen vor dem Richterstuhle Gottes haben, da uns Christus (Matth. 12, 36.) versichert, daß man sogar von einem müßigen Worte werde Rechenschaft geben müssen! Manche entschuldigen sich freilich und sagen: „Es ist im Zorne geschehen; es ist mir nicht Ernst gewesen; ich habe es nicht bös gemeint.“ Die Eltern wenden die Halsstarrigkeit ihrer Kinder vor. Es heißt: „Sie folgen sonst nicht; sie geben nichts auf die Worte; sie machen es darnach; sie sind gar zu halsstarrig; man muß fluchen.“ Allein, welche nichtswerthe Entschuldigungen! Der Zorn entschuldigt dein Fluchen nicht; denn du als ein Christ sollst deinen Zorn bändigen und einhalten. Ist dir schon mit dem Fluchen nicht Ernst, meinst du es schon nicht böse, so ist doch das Fluchen selbst sündhaft. Daß die Kinder folgen, wenn man flucht, ist, insgemein zu reden, falsch. Tausend Kinder folgen, ohne daß man über sie fluche. Ist es bei einigen wahr, so sind die Eltern meistentheils selbst schuld daran, weil sie ihre Kinder verwöhnt haben. Wenn sie aber auch nicht anders folgten, als auf das Fluchen, so wäre dennoch solches nicht erlaubt, weil das Fluchen eine Sünde ist. — Niemals aber ist es erlaubt, eine Sünde zu thun, wenn man auch immer was Gutes dadurch erlangen könnte. Daß manche Kinder nichts auf die Worte oder Schläge geben, daß sie gottlos und halsstarrig sind, glauben wir; — wir glauben aber auch, daß abermal die meisten Eltern schuld daran seien, sowohl weil sie dieselben anfangs nicht besser erzogen haben, als auch eben deßwegen, weil sie über dieselben öfters fluchen. Die Erfahrung zeigt, daß jene Kinder, über welche von den Eltern so oft geflucht wird, gemeiniglich halsstarrig, verstockt und recht gottlos werden. — Fluchen ist kein Mittel, dieselben fromm und gehorsam zu machen. So halsstarrig und boshaft auch immer die Kinder sind, so ist es dennoch nicht erlaubt, über dieselben zu fluchen. Was einige sagen: Man muß fluchen — das ist eine Rede, welche in sich recht lästerlich und gottlos ist. Kein Christ sollte den Muth haben, solche zu thun; denn es ist eben so viel gesagt, als: Man muß sündigen — man muß Gott beleidigen — man muß die Gebote Gottes übertreten. — Ist das aber nicht gotteslästerisch geredet? Wir sagen: Man muß nicht fluchen, so gottlos auch die Kinder sind. Und wer sich das Fluchen angewöhnt hat, der muß sich befleißen, daß er sich dasselbe abgewöhne, sonst muß er der schwersten Verantwortung und Strafe gewärtig sein. „Die Flucher werden zu Grunde gehen.“ (Ps. 36, 22.) „Fluchet nicht.“ (Röm. 12.)

Gebet.

Gib uns, o Gott, den Geist, den Du dem heiligen Isidor gegeben hast, damit wir Dich durch unsere Arbeit ehren, Deinen Segen empfangen und uns heiligen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der zwölfte Tag im Monate Mai.

Der heilige Germanus, Patriarch von Konstantinopel, und die heiligen Martyrer Nereus, Achilleus, Domitilla und Pancratius.

Der heilige Germanus kam um die Mitte des siebenten Jahrhundertes zur Welt. Sein Vater, der Patrizier Justinian, war unter dem tyrannischen Constantinus IV. enthauptet worden. Auch ihm selbst wurde übel begegnet, doch gestattete der Kaiser nach der Hand, daß der Patriarch von Konstantinopel ihn seinem Klerus einverleibte. Da war Germanus schon in seiner Jugend eine Zierde der Geistlichkeit der Hauptstadt und ehrte seinen Stand durch Wissenschaftlichkeit und Gottesfurcht. Seiner Verdienste wegen wurde er gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts auf den bischöflichen Stuhl von Cycicum im Hellespont erhoben, wo er der gläubigen Heerde mit Weisheit und Tugend vorstand. Da er die Lehre der katholischen Kirche standhaft gegen die Monotholiten vertheidigte, ward er, wie Einige behaupten, in's Elend verwiesen.

Die Dinge nahmen eine andere Wendung, als der glaubenseifrige Anastasius den kaiserlichen Thron bestieg. Die verdienstlichste Handlung der Regierung dieses Fürsten ist, daß er den Pseudo-Patriarchen Johannes der angemaßten Würde entsetzte und dafür unsern Germanus zum Oberhirten Konstantinopels ernannte (715). Der Heilige wurde von Klerus, Rath und Volk unter lebhaften Freudenbezeugungen empfangen und war in seinem neuen Amte beflissen, die Wunden zu heilen, welche die Umtriebe der Irrlehrer der Kirche geschlagen hatten, und der eingerissenen Zügellosigkeit zu steuern. Der Kaiser unterstützte ihn getreulich in seinem Wirken. Aber so sehr waren jetzt die Thronveränderungen bei den Griechen an der Tagesordnung, daß Anastasius nur drei Jahre am Staatsruder blieb. Bei einer Empörung der Flotte wurde ein gemeiner Beamte gegen seinen Willen mit dem Purpur bekleidet, und derselbe ergriff die Zügel der Herrschaft unter dem Namen Theodosius III. Seine Unfähigkeit fühlend, suchte er oft Trost und Hilfe bei dem heiligen Patriarchen und legte auch auf dessen Rath nach Verfluß eines Jahres die Regierung wieder nieder.

Leo der Isaurier, der Feldherr und oberste Anführer der orientalischen Truppen, wurde sein Nachfolger. Unter ihm begann der Streit über die Verehrung der Heiligenbilder, welcher das Morgenland hundertundzwanzig Jahre lang beunruhigte. Der Kaiser nahm Partei für die Bilderstürmer. Stolz erhob er sich als Lehrer und Kirchenverbesserer, und wenn man ihn hörte, so waren seine Vorfahren auf dem Throne, so wie die Bischöfe und alle rechtgläubigen Christen nichts als Götzendiener. Sein Verranntsein in den Irrthum und seine Unwissenheit in kirchlichen Dingen ließen ihn zwischen der höchsten Verehrung, die man Gott, und der blos bezüglichen, die man den Heiligenbildern erzeigt, keinen Unterschied machen. Er sprach auf den Antrieb von Juden und Muhamedanern, mit welchen er viel verkehrte, im Jahre 725 über die Bilder und den religiösen Gebrauch derselben die Verdammung aus und befahl, daß sie von den Altären und aus den Gotteshäusern überhaupt entfernt werden sollten. Solch groben Eingriff in die Rechte der Kirche glaubte Germanus nicht dulden zu dürfen und widersetzte sich demselben mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Er erließ Hirtenbriefe gegen die Bilderstürmer und richtete an den Kaiser selbst ein von apostolischem Geiste erfülltes Schreiben. In seinem Kampfe wurde er kräftig vom heiligen Johannes von Damascus unter-

stützt, der seine gewandte Feder ihm zu Gebot stellte. Leo, welcher den einflußreichen Patriarchen nicht geringschätzig bei Seite zu setzen wagte, suchte ihn anfangs durch Schmeicheleien und sophistische Spitzfindigkeiten für seine Ansichten zu gewinnen. Als er aber damit nicht zum Ziele kam, bestach er einen unwürdigen Priester, daß dieser in verstelltem Zorne in des Heiligen Gegenwart über die Verordnungen des Kaisers losziehe und ihn so reize, seinem Unmuthe Worte zu leihen. Darauf sollte dann die Klage eines Majestätsverbrechens gegründet werden. Allein Germanus war zu sanftmüthig und zu gelassen, als daß er sich durch irgend eine Kränkung, wäre sie auch noch so groß gewesen, hätte zu irgend einer verfänglichen Aeußerung hinreißen lassen. Somit scheiterte auch dieser hinterlistige Plan. Da zögerte Leo nicht länger, zur Gewalt zu schreiten und wollte den Patriarchen zwingen, den kaiserlichen Erlaß gegen die Bilder mit zu unterzeichnen. Der Heilige aber beharrte auf seinem Widerstande und war eher bereit seine Würde aufzugeben. „Herr," sprach er, „etwas gegen den Glauben zu thun ist mir unmöglich." Der Kaiser ordnete hierauf seine Trabanten gegen ihn ab, die den achtzigjährigen Greis mit Schlägen und Stößen aus seinem Palaste trieben (730). Der Mißhandelte flüchtete sich nach Platanium in das Haus seiner Väter. Dort seufzte er über das Elend seiner Kirche und benützte zu seinem Heile die Trübsale, welche Gott über ihn hatte kommen lassen. Oft wiederholte er die Worte eines seiner ausgezeichnetsten Vorfahren, des heiligen Chrysostomus: „Wenn ich auch tausendmal des Tages sterben und selbst einige Zeit in der Hölle leiden müßte, so würde ich alles dieß für nichts achten, wenn ich nur Jesus in seiner Herrlichkeit sehe." Er starb den 12. Mai 733.

Germanus diente der Kirche auch als Gelehrter. Photius bewundert die Zierlichkeit des Styles in seinen Schriften; aber leider ist von denselben nichts mehr übrig, als drei Briefe, welche hauptsächlich die Bilderstürmer betreffen.

Nereus und Achilleus waren Brüder, welche der Apostelfürst Petrus selbst im Christenthume unterrichtet und getauft hatte. Beide standen im Dienste der Flavia Domitilla, einer nahen Verwandten des Kaisers Domitian. Ihre Herrin, verlobt mit Aurelian, einem der reichsten und adeligsten Jünglinge Rom's, pflegte sich nach Art der Mädchen, die ihrem Bräutigame gefallen wollen, mit großer Sorgfalt zu putzen und brachte bisweilen halbe Tage vor dem Spiegel zu. Das bekümmerte die treuen Diener, welche ihrer gütigen Gebieterin aufrichtig zugethan waren und daher nur mit Wehmuth sie in die Netze der Eitelkeit verstrickt sahen, und Nereus sprach eines Tages zu ihr: „O Domitilla, wenn du so viele Zeit aufwenden würdest, deine Seele zu zieren für den himmlischen Bräutigam, als du verschwendest, den Körper zu schmücken einem sterblichen Bräutigame zu Liebe, — wie glückselig wärest du!" Unwillig verwies die Jungfrau ihrem Diener diese ihres Bedünkens anmaßliche Rede, doch beobachtete sie von der Stunde an die Brüder genauer, und es entging ihr nicht, wie das Betragen derselben, und zwar sehr zu ihrem Vortheile, gänzlich von dem ihrer heidnischen Bedienten abwich. Sie forschte weiter, brachte die Brüder zum Geständnisse, daß sie Christen seien, ließ sich von ihnen Aufklärungen über die Lehre Jesu geben, erst aus Neugierde, dann im Herzen immer mehr theilnehmend am Unterrichte, und bald pries auch sie gläubigen Gemüthes mit Achilleus und Nereus den Namen des wahren Gottes. Sie beschloß sogar, sich gänzlich dem Herrn zu weihen und deßhalb ihrer Verbindung mit Aurelian zu entsagen. Die Brüder eilten voll der Freude zu dem heiligen Papste Clemens und erzählten diesem die Bekehrung ihrer Gebieterin. Der fromme Oberhirt säumte nicht, Domitilla zu besuchen und sie im Glauben zu bestärken, machte sie aber dabei aufmerksam, welch schweren Kampf sie auf sich genommen. „Meine Tochter!" sprach er, „ich lobe deinen Vorsatz und dein Verlangen. Hast du aber auch wohl bedacht, welch harter Streit dir bevorsteht, wenn du das Aurelian gegebene Versprechen zurücknimmst und dagegen fest hältst in deinem Entschluße, Christi Braut zu werden? Besitzest du Muth genug, Alles zu erdulden, was nur über dich kommen wird?" Domitilla erwiederte mit

freudiger Zuversicht: „Ich verlasse mich auf die Gnade meines himmlischen Bräutigams, auf ihn vertraue ich; er wird mit mir streiten und mir zum Siege verhelfen.“ Hierauf legte sie das Gelübde der ewigen Keuschheit ab und empfing aus den Händen des Papstes, wie es schon damals Sitte war, den Schleier.

Aurelian entbrannte im heftigsten Zorne, als er von der Sinnesänderung seiner Braut Nachricht bekam. Zuerst richtete er seine Wuth gegen Nereus und Achilleus, weil ihm von Wohldienern hinterbracht worden war, daß diese zuerst schuld seien an dem Rücktritte Domitilla's. Er gab sie bei dem Kaiser Domitian als Christen an, und dieser befahl, daß man sie in einen Tempel führe und auffordere, den Götzen zu opfern. Die Brüder aber sagten: „Wir sind von Petrus selber getauft; wie können wir also falsche Götter anbeten?“ Auf dieses wurden sie nach der Insel Pontia an der Küste von Terracina verwiesen; gleiches Schicksal hatte ihre Gebieterin.

Als unter Trajan die Christen härter als je verfolgt wurden, gedachte man auch der Verbannten wieder, nahm sie auf's Neue in Verhör, und die Brüder, welche mit unerschütterlicher Treue am Heilande festhielten, wurden zum Tode verurtheilt und enthauptet. Für Domitilla verwendete sich Aurelian, der noch immer sie zu gewinnen hoffte. Zu dem Ende wußte er sogar zwei heidnische Sklavinen, Euphrosina und Theodora, in ihr Haus zu bringen, welche den geheimen Auftrag hatten, ihr die Freuden des Reichthumes und das Glück des Ehestandes mit recht lebhaften Farben vorzumalen. Aber es geschah gerade das Gegentheil von dem, was Aurelian erwartet hatte. Die Heidinen vermochten Domitilla nicht in die Welt zurückzulocken und wurden vielmehr, von ihren begeisterten Schilderungen der Freuden des Himmels hingerissen, selber Bräute Christi.

Aurelian, nachdem seine Hinterlist zu Schanden geworden, entblödete sich nicht, auf Gewalt gegen die wehrlose Jungfrau zu sinnen, und ließ [illegible] Terracina bringen, in der Absicht, ihr [illegible]willigung zur Verbindung mit ihm ab[illegible]gen. Er rüstete sogar schon das Hochzeit[illegible]aus, zu welchem die Vornehmsten Rom's geladen waren. Auch Domitilla mußte dem Feste beiwohnen. Nach der Tafel fing Aurelian vor den Gästen zu tanzen an, als wäre er seines Sieges gewiß. Domitilla zog sich inzwischen unvermerkt in ein Nebenzimmer zurück, warf sich auf die Kniee und flehte aus dem Innersten ihres Herzens: „Nun, o Herr, ist es Zeit, daß du deiner Dienerin zu Hilfe kommest, die von der äußersten Gefahr bedroht ist. Stehe mir bei, daß ich festhalte an der dir geschworenen Treue.“ Während sie also betete, stürzte Aurelian mitten im Tanze zu Boden und starb auf der Stelle. Diesen plötzlichen Tod hielt sein Bruder Luxarius für eine Wirkung der Zauberei, welcher die Christen damals allgemein beschuldiget wurden. Leicht war es ihm, vom Kaiser die Erlaubniß zu erhalten, an der Heiligen Rache zu nehmen. Er umstellte mit seinen Leuten das Haus, in welchem Domitilla wohnte, und ließ es anzünden. Und aus den Flammen stieg der Martyrin reine Seele zu Jesus empor, zum himmlischen Hochzeitmahle.

Die Christen sammelten die Gebeine Domitilla's und legten sie zu den Leibern der heiligen Nereus und Achilleus. Man erbaute diesen drei Martyrern später eine Kirche in Rom. Da selbe Baronius zu seinem Kardinalstitel erhielt, war sie vor Alter bereits zerfallen, wurde aber von ihm prachtvoll wieder hergestellt. Die Zellen, welche Domitilla und die heiligen Brüder auf der Insel Pontia abgesondert bewohnten, standen noch dreihundert Jahre nach ihrem Martertode. Man liest bei Hieronymus, daß die heilige Paula auf ihrer Reise von Rom nach Jerusalem dieselben ehrfurchtsvoll besuchte.

Den drei Blutzeugen, deren glorreiches Bekenntniß wir so eben erzählt haben, reiht das römische Martyrologium auch einen vierzehnjährigen Knaben an, zum Beweise, daß die Religion des Kreuzes auch dem schwachen Kinde die Kraft gebe, für Christus zu zeugen und das Leben zu lassen. **Pancratius** ist's, von welchem wir jetzt reden. Er war in Phrygien geboren und der einzige Sohn eines der vornehmsten Römer, Namens Cledonius. Frühzeitig verwaist

kam er unter die Vormundschaft seines Oheims Dionysius, welcher ihm eine gute Erziehung gab. Nach einigen Jahren zog dieser mit seinem Mündel nach Rom, um die großen Güter in der Nähe der Hauptstadt, welche Pancratius von seinen Eltern ererbt hatte, besser verwalten zu können. Damals wütheten die Heiden eben auf's Grausamste gegen die Christen und vergoßen in Strömen das Blut der Bekenner Jesu. Viele entzogen sich der Verfolgung durch die Flucht, unter diesen war der Papst Cajus selber, der sich auf dem Gute des Pancratius verbarg. Dionysius und sein Mündel erfuhren bald, wer unter ihrem Dache Schutz gesucht habe, waren aber weit entfernt, das auf ihre Großmuth gesetzte Vertrauen zu täuschen und den Flüchtling zu verrathen. Das ward ihnen vergolten. In den gelegentlichen Unterredungen mit dem Papste erkannten sie bald die ganze Wahrheit und Herrlichkeit des Christenglaubens. Als Cajus die Gnade Gottes in ihnen wirken sah, unterrichtete er sie vollends in der Lehre Jesu und gab ihnen die heilige Taufe. Die Neubekehrten begnügten sich nicht damit, von nun an einen wahrhaft christlichen Wandel zu führen, sondern suchten auch durch Wort und Beispiel ihre Angehörigen und Freunde dem Herrn zu gewinnen. Dionysius starb ein Jahr nach der Taufe und ermahnte vor seinem Ende Pancratius, im Glauben auszuharren und eher das Leben zu lassen, als dem Heilande die Treue zu brechen. Der Knabe versprach es, und wahrlich, er hielt Wort wie ein Mann.

Die Späher des Kaisers Diocletian hatten bald erkundet, daß Pancratius zum Christenthume übergetreten sei. Hierüber ärgerte sich der Tyrann um so mehr, als der Vater des Knaben bei ihm in besonderer Gunst gestanden war. Er ließ Pancratius zu sich bringen und sagte zu ihm: „Mein Kind, ich höre, du hast dich von den Christen verführen lassen. Ich rathe dir, lege deinen Irrthum ab und bete wieder unsere Götter an. Du bist noch so zarten Alters, willst du denn jetzt schon um's Leben kommen? Dein Vater war mir ein lieber Freund, und seinetwegen will ich dich an Kindesstatt annehmen. Folgst du aber meinem wohlmeinenden Rathe nicht, so hast du nichts Anderes zu erwarten — als den Tod." Der Knabe entgegnete, als spräche die Seele eines Helden aus ihm: „Du irrest, Kaiser, wenn du glaubst, ich sei von den Christen verführt worden. Deine Götter sind Verführer und Betrüger gewesen. Wenn einer deiner Diener so lasterhaft leben würde, wie es von deinen Göttern erzählt wird, gewiß — du würdest ihn nicht eine Stunde in deinem Hause dulden, sondern mit Schmach ihn fortjagen! Wie soll ich nun diese Götter verehren? Es ist wahr, ich bin jung an Jahren; aber Jesus, mein Herr, hat mir Muth und Kraft gegeben, daß ich mich vor deinen Drohungen nicht fürchte." Der Kaiser, ergrimmt darüber, daß ein Kind seiner Macht Trotz zu bieten wagte, sprach das Todesurtheil gegen Pancratius und befahl, daß sein Leichnam den Hunden vorgeworfen werde. Freudigen Herzens folgte der junge Martyrer seinen Henkern, welche ihn in die Straße Aurelia führten und da enthaupteten, den Körper auf dem Pflaster liegen lassend. Dieß geschah im Jahre 304. Der Herr aber ließ seinen treuen Diener nicht zum Fraße der Thiere werden. In der Nacht kam eine fromme Matrone, Namens Oldanilla, nahm den Leib und beerdigte ihn auf der Begräbnißstätte Calepodius, welche in der Folge den Namen des heiligen Pancratius erhielt. Der heilige Gregor von Tours nennt unsern Martyrer den „Rächer der Meineide" und erzählt, es sei noch zu seiner Zeit Sitte gewesen, daß man jene, die einen Eid ablegen sollten, zum Grabe des Heiligen führte, und wer da falsch schwor, der sei entweder jähen Todes gestorben oder in die Gewalt der bösen Geister gefallen, die ihn sein Leben lang peinigten. Im Jahre 657 schickte der Papst Vitalian einen Theil der Reliquien des heiligen Pancratius an den König Oswin von England. In Italien, England, Frankreich, Spanien und Deutschland tragen viele Kirchen den Namen des Martyrers.

Lehrstücke und Nachfolge.

Gott ist treu, er wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen; sondern er wird euch aus der Versuchung einen Ausweg verschaffen, daß ihr sie ertragen könnet. Darum, meine Lieben, fliehet den Götzendienst! (I. Kor. 10, 13 u. 14.)

1) Der heilige Patriarch Germanus hatte wegen der Vertheidigung der Verehrung heiliger Bilder Vieles zu leiden. Er war fest entschlossen, lieber Alles zu verlieren, als wider die Lehre der katholischen Kirche den Befehl Kaiser Leo's gegen die heiligen Bilder zu unterzeichnen. — Durch dieses heilige Beispiel ermuntert wollen wir dir, christlicher Leser, die Lehre unserer Mutter, der katholischen Kirche, von der Verehrung heiliger Bilder in Kürze vortragen, damit auch du, von der Wichtigkeit und den Vortheilen derselben überzeugt, den heiligen Bildern die ihnen gebührende Verehrung bezeigest. — Schon im Jahre 787 wurde von der zweiten zu Nicäa gehaltenen allgemeinen Kirchenversammlung, welche vorzüglich wegen der Bilderstürmer unter Papst Adrian I. zusammenberufen wurde, ausdrücklich die öffentliche Verehrung heiliger Bilder vertheidiget und hierüber von den versammelten Vätern einmüthig folgender Schluß gefaßt: „Die ehrwürdigen Bilder des Heilandes, seiner heiligsten Mutter, der Engel und übrigen Auserwählten Gottes sind in die Kirchen aufzunehmen, damit Alle, welche diese Bilder ansehen, sich der Urbilder erinnern, solche grüßen und ihnen die gebührende Verehrung bezeigen; denn die den Bildern erwiesene Ehre geht auf die Urbilder über." — Noch deutlicher hat sich die tridentinische allgemeine Kirchenversammlung deßwegen erklärt: „Die Bilder Christi, der Jungfrau und Mutter Gottes, so wie anderer Heiligen sollen besonders in den Kirchen sein und beibehalten werden, und man soll ihnen die schuldige Hochachtung und Verehrung erweisen; nicht, als ob man glaubte, es wäre in ihnen etwas Göttliches oder eine innerliche Kraft, wegen der man sie verehren müßte, noch als ob man von ihnen etwas begehren oder auf die Bilder selbst das Vertrauen setzen dürfte, wie es einst die Heiden machten, welche ihre Hoffnung auf ihre Götzenbilder bauten; sondern weil sich die Ehre, welche solchen Bildern erwiesen wird, auf die Urbilder bezieht, welche sie vorstellen, so, daß wir durch die Bilder, die wir küssen und vor denen wir das Haupt entblößen oder niederknieen, Christus anbeten und die Heiligen, deren Abbild dieselbe vorstellen, verehren.... Die Bischöfe sollen fleißig daran sein, zu lehren, daß das Volk mittelst der Gemälde und anderer Schilderungen in den Geheimnissen unserer Erlösung unterrichtet und zur Erinnerung der Glaubenswahrheiten angeleitet werde; wie auch, daß man durch heilige Bilder großen Nutzen schaffen könne, nicht nur, weil das Volk der dadurch von Christus uns erwiesenen Wohlthaten und Gnaden erinnert wird, sondern auch, weil durch dieselben die Wunderwerke Gottes, die er mittelst der Heiligen gewirkt hat, so wie derselben heilsame Beispiele den Gläubigen vor Augen gestellt werden, damit sie sich bestreben, Gott für dieselben Dank zu sagen und zugleich ihr Leben und ihre Sitten nach diesen Mustern zur Nachahmung dieser Heiligen einzurichten, damit sie angefeuert werden, Gott anzubeten, ihn zu lieben und sich der Frömmigkeit zu befleißen. Wer aber diesen Verordnungen zuwider etwas lehrt, der soll verflucht sein." ... Dir, christlicher Leser, muß es nun etwas Leichtes sein, aus dieser so deutlichen als feierlichen Erklärung folgende Lehrsätze oder vielmehr Gebote abzuziehen und deinem Gedächtnisse einzuprägen: Erstens verbietet die katholische Kirche, wie eine kluge und vorsichtige Mutter, ausdrücklich den Bildern nichts Göttliches, keine innerliche Kraft zuzueignen, wegen welcher man sie verehren müßte, um dadurch allen Schein der Abgötterei von den Gläubigen zu entfernen. Zweitens verbietet die katholische Kirche, von den Bildern etwas zu begehren oder auf dieselben ein Vertrauen zu setzen; denn die Bilder sollen das für den Katholiken sein, was die Geschöpfe für den denkenden Wahrheitsfreund sind, nämlich das Mittel von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, — zu dem, was man glauben, hoffen und lieben soll, sich empor zu schwingen; weßwegen die katholische Kirche drittens gebietet, daß die Ehre, welche den heiligen Bildern erwiesen wird, ganz allein auf ihre Urbilder, die sie vorstellen, sich beziehe, so zwar, daß man durch die Bilder, welche geküßt, vor welchen die Häupter entblößt oder die Kniee gebeugt werden, Christus anbete und die Heiligen, deren Abbild dieselben vorstellen, verehre. Damit aber der bei Verehrung der Bilder ausgesetzte Zweck nicht nur nicht verfehlt, sondern desto sicherer erreicht werde, so gebietet viertens die katholische

Kirche den Bischöfen und Kirchenvorstehern, das Volk auch mittelst der Bilder in den Geheimnissen unserer Erlösung zu unterrichten, zur beständigen Erinnerung der Glaubenswahrheiten und der von Christus uns erwiesenen Gnaden und Wohlthaten anzuleiten und zur schuldigen Danksagung aufzumuntern, zugleich aber auch zur eifrigen Nachahmung der durch die Bilder vorgestellten Beispiele anzuspornen. Endlich fünftens spricht die katholische Kirche den Fluch über denjenigen aus, welcher diesen Verordnungen zuwider etwas lehrt oder hält. — Dieß, christlicher Leser, ist der Hauptinhalt von dem, was die katholische Kirche von der Verehrung heiliger Bilder lehrt. — Wer kann darin die heilsamsten Absichten unserer heiligen Mutter und den höchst wichtigen Nutzen beim zweckmäßigen Gebrauche der heiligen Bilder mißkennen? — Welcher Spötter oder Verächter unserer heiligen Religion kann in dieser Verehrung der heiligen Bilder etwas finden, wodurch Gott entehrt oder beleidiget würde, oder was der von Christus gestifteten Kirche unwürdig wäre? Wer aus unsern Glaubensgegnern kann uns aus dieser Lehre wegen Verehrung heiliger Bilder des Aberglaubens oder der Abgötterei beschuldigen, zumal wenn wir uns hiebei keine Aus- und Abschweifungen erlauben, sondern uns genau auf die uns angewiesenen Grenzen beschränken und durchgängig der oben angeführten heiligen Absicht der katholischen Kirche entsprechen, daß wir nämlich durch die von ihr gutgeheißene und in Schutz genommene Verehrung der heiligen Bilder desto leichter und vortheilhafter unser Gemüth zu Gott erheben und desto eifriger die vortrefflichen Tugendbeispiele der durch die Bilder uns vorgestellten Heiligen nachahmen. Jenen, welche über diese Lehre der katholischen Kirche gründlicher, als hier schicklich geschehen konnte, unterrichtet zu werden wünschen, rathen wir Schwarzhuebers praktisch-katholisches Religionshandbuch für nachdenkende Christen zweiten Bandes §. 78 — 82. S. 178 — 198 von Verehrung der Bilder Christi und der Heiligen, zu lesen.

2) Pancratius und Dionysius bewegen durch Wort und Beispiel viele Heiden zur Annahme des Christenthums. Nereus und Achilleus veranlassen Domitilla, den Herrn zu erkennen und ihm sich als Braut zu weihen. Wie viel Gutes kann oft der Mensch bei seinem Nebenmenschen wirken, — wie viel Böses kann er verhindern! Hast du Gelegenheit, durch freundliche Beredung deinen Nächsten von einer Sünde abzuhalten oder zu einem guten Werke anzuspornen, so unterlasse es ja nicht; denn auf diese Weise führst du ihn zum Himmel, und er wird dir in der Ewigkeit dafür danken. Hüte dich aber, daß du Niemanden von einem guten Werke abhältst oder gar zur Sünde anreizest; denn auf diese Weise führst du ihn zur Hölle, und er wird dich ewig verfluchen. Bist du ein Diener, wie die heiligen Brüder Nereus und Achilleus, und kannst deinen Herrn zu einer guten Handlung überreden oder ihn abwehren von dem, was du als sündhaft erkennst, so thue es. Gib aber wohl Acht, daß du nicht im Gegentheile aus Wohldienerei zur Sünde rathest und vom Guten abhältst. Lasse dich nicht als Gehilfen des Lasters gebrauchen, wie leider! manche gottvergessene Diener thun, um Geld zu gewinnen oder in der Gunst ihrer Herrschaft zu steigen. Begehrt dein Gebieter etwas von dir, was Sünde ist, oder verlangt er, daß du dich zum Werkzeuge der Sünde hergeben sollst, so bedenke, daß dir geboten ist, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen, und daß dir an der Gnade Gottes mehr gelegen sein muß, als an der Gunst deiner Herrschaft. Mithin gehorche dieser niemals in unerlaubten Dingen, wenn du auch aus dem Hause verstoßen werden solltest oder was immer für Schaden am Zeitlichen leiden müßtest. Der geistige, der ewige Schaden ist mehr zu fürchten, als der zeitliche, und die Ausschließung aus dem Himmel mehr, als die Verstoßung aus einem irdischen Hause, und sei dieses auch ein Königspalast.

3) „Wie glückselig wärest du," sprechen die heiligen Diener zu Domitilla, „wenn du so viele Zeit aufwenden würdest, deine Seele zu zieren, als du verschwendest, den Körper zu schmücken!" Und ich sage dir, der du dieses liesest: wie glückselig wärest du, wenn du nur die Hälfte der Zeit und des Fleißes, so du für das Wohlsein deines Körpers anwendest, dem Heile deiner Seele widmen wolltest. Und warum thust du das nicht? Der heilige Bernhard stellt diese Frage; antworte ihm wenn du kannst. „Armseliger Mensch," sagt er, „du wachest, bemühest und mattest dich ab, damit du deinen elenden Leib ernährest und kleidest; warum bemühest und arbeitest du dich nicht eben so ab, um deiner Seele die Nahrung und Kleidung zu verschaffen?" Das ist: warum lässest du dir ihr ewiges Heil nicht besser angelegen sein? Ist dir denn weniger an dem Heile deiner unsterblichen Seele gelegen, als an

dem Wohlsein deines sterblichen Leibes? Oder wagst du es vor Gott zu verantworten, daß du mit Vernachläßigung des Heiles deiner Seele alle deine Sinne und Gedanken nur auf die Pflege und Ergetzung deines Körpers hinwendest? Chrysostomus fragt: „Wie werden wir es verantworten können, wenn wir so große Sorge für den Leib tragen, die Seele aber vernachläßigen?“ Antworte dem heiligen Vater, wenn du es vermagst! Glaubst du etwa, es sei dir geholfen oder du habest deine Schuldigkeit schon gethan, wenn du nur Fleiß anwendest, damit deinem Leibe wohl sei und er in keinem Dinge Mangel leide? Dieß wäre ja eine entsetzliche Blindheit; denn es ist ganz gewiß, was eben auch der heilige Chrysostomus sagt: „Wenn wir unsere Seele vernachläßigen, so können wir auch den Leib nicht retten, nicht glückselig machen.“ Durch Vernachläßigung der Seele nämlich machen wir auch den Leib mit unglücklich, der nach der Auferstehung und dem Gerichte das Loos der Verdammniß mit ihr theilen muß. Wende demnach größern Fleiß an für das Heil deiner Seele und denke, daß von diesem auch das Wohlsein deines Leibes abhänge. Die Seele ist der edlere Theil des Menschen; so soll der Mensch denn auch mehr Fleiß und Sorge für sie, als für den Leib anwenden. „Dieß ist der größte Fehler,“ sagt der heilige Thomas von Villanova, „daß, indem der Mensch aus zwei Theilen besteht, deren einer weit edler und vortrefflicher ist, als der andere, dennoch gar oft mehr Sorge getragen wird für den schlechteren Theil, nämlich für den Leib, als für den edleren, nämlich für die Seele.“ Und der heilige Chrysostomus ermahnt: „Laßt uns doch alle Sorge anwenden für unsere Seele; denn dieses gereicht auch dem Leibe zum Nutzen, der sonst mit der Seele zu Grunde geht.“ „Laßt uns die Seele mehr lieben, als den Leib!“ sagt der heilige Augustin.

Gebet.

O Herr, beschütze uns stets durch die Feier, die wir zum Andenken Deiner heiligen Blutzeugen begehen, und mache uns Deines Wohlgefallens würdig. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der dreizehnte Tag im Monate Mai.

Der heilige Servatius, Bischof, und die heiligen Bekenner Johannes Silentarius und Petrus Regulatus.

Von dem heiligen Servatius, Bischof von Tongern, wird erzählt, daß er den heiligen Athanasius (s. 2. Mai), als dieser von dem Kaiser nach Gallien verbannt worden war, ehrenvoll aufnahm und dem Verfolgten großmüthig alle Beihilfe angedeihen ließ; ferner, daß er auf dem Koncilium von Sardica (347) einen heiligen Eifer für den Glauben der Kirche bewies. Er war auch unter der Zahl der auf Befehl des Kaisers Constantius zu Rimini versammelten Bischöfe und widersetzte sich mit aller Kraft dem Streben der Arianer. Da sich die rechtgläubigen Bischöfe durch ein verfängliches Glaubensbekenntniß von den Irrlehrern hatten hinter's Licht führen lassen, suchte Servatius nach Kräften den Fehler wieder gut zu machen und den Uebeln vorzubeugen, die daraus entspringen konnten. Seinem Gebete, seiner liebreichen, zum Herzen dringenden Belehrung gelang es, gar viele der Verführten wieder mit der Kirche zu vereinigen.

Wie der heilige Gregor von Tours schreibt, sagte Servatius den Einfall der Hunnen in Gallien vorher und suchte den göttlichen Zorn durch Wachen, Fasten, Thränen und Gebete zu besänftigen. Bald darauf erschienen die Barbaren wirklich am Rhein, und es war kein Heer da, welches das Land gegen ihre furchtbare Macht hätte beschützen können. In dieser Noth versammelten sich die Bischöfe und Edeln Galliens, einen heiligen Mann zum Grabe der Apostelfürsten in Rom zu entsenden, auf daß er ihre Fürbitte für das bedrohte Vaterland erflehe. Die Wahl fiel auf Servatius, der sich der weiten und gefahrvollen Reise bereitwillig unterzog. Der Heilige

betete drei Tage und Nächte in der Kirche der Apostel, ohne zu essen und zu trinken oder sonst wie seinem Körper eine Erholung zu gönnen. Endlich übermannte den Abgemüdeten der Schlaf, und nun sah er im Traume einen strahlenden Thron, auf welchem Christus selbst sich niederließ, umgeben von den Chören der Engel. Zu den Füssen des Heilandes knieten die Apostel Petrus und Paulus und schienen den Herrn inständigst zu bitten. Nach einiger Zeit erhob sich Petrus, ging zu Servatius heran und sprach: „Mann Gottes, warum hörst du nicht auf, in mich zu dringen? Wisse, daß der Herr unabänderlich beschlossen hat, Gallien und andere Länder den Heiden preiszugeben, als Strafe für die Sünden der Christen, die zu ihm gen Himmel schrieen. Kehre heim, bestelle dein Haus und laß dein Grab bereiten, denn deine Augen werden die Verheerungen nicht mehr schauen, welche über Gallien hereinbrechen. Die Stadt Mastricht wird Gott deinetwegen verschonen, damit du Ruhe im Grabe habest."

Dem göttlichen Willen demüthig sich ergebend, trat Servatius ungesäumt die Rückreise nach Tongern an, kündete den Seinigen mit thränenden Augen das Gericht Gottes an, damit sie zu ernstlicher Buße bewegt würden, und traf sodann alle Anstalten zu seiner Grabesfahrt nach Mastricht. Geistlichkeit und Volk kamen zu ihm und baten wehklagend: „Heiliger Vater, verlaß uns doch nicht, da der Feind vor der Thüre ist!" Servatius aber verwies sie auf den Ausspruch Gottes und ging nach Mastricht, wo er kurz vor dem Einfalle der Hunnen selig entschlief. Das römische Martyrologium sagt, daß der Schnee, wenn er zur Winterszeit ringsum das Land einhüllte, doch niemals den Grabhügel des Heiligen bedeckte. Dieses Wunder konnte man lange Jahre sich wiederholen sehen, bis endlich eine Kirche über der Stätte erbaut wurde. Tongern ward von den Hunnen so gänzlich zerstört, daß es nie wieder zu seinem alten Glanze sich erhob, während Mastricht verschont blieb, so daß die Nachfolger des heiligen Servatius fortan hier ihren bischöflichen Sitz nahmen.

Johannes, der wegen seiner Liebe zur Schweigsamkeit und Geistesversammlung den Beinamen Silentarius oder der Stillschweigende erhielt, wurde im Jahre 454 zu Nicopolis in Armenien geboren. Seine Eltern zählten unter ihren Ahnen Feldherren und Statthalter der Provinzen; allein sie waren noch ausgezeichneter durch ihre Tugenden, als durch den Adel ihrer Herkunft. Ihren Sohn erzogen sie mit aller Sorgfalt im Christenthume, und der Same des Göttlichen, welchen sie in sein Herz streuten, trug auch herrliche Früchte. Sie erlebten dieses zwar nicht, denn ein frühzeitiger Tod nahm sie hinweg, aber der Acker war bereits so gut bestellt, daß eine gesegnete Ernte nicht ausbleiben konnte. Johannes wurde der Herr großer Schätze in einem Alter — er zählte damals erst achtzehn Jahre — wo so viele andere Reichbemittelte, wenn sie den Zügel der väterlichen Gewalt nicht mehr fühlen, allen Lüsten und Ausschweifungen sich hingeben; er aber, statt das väterliche Erbgut auf Mahlzeiten und Lustfahrten zu verwenden, erbaute in Nicopolis eine Kirche zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und ein Kloster, in welches er sich mit zehn Gleichgesinnten einschloß, um allein dem Herrn zu leben. Gleich allen Heiligen in der Demuth, der Unterdrückung des Eigenwillens und der Abtödtung des Fleisches sich übend, verpflichtete er sich überdieß aus Furcht, in die Sünden zu verfallen, deren Werkzeug die Zunge ist, zu strengem Stillschweigen, und diese Tugend wurde die Grundlage der Vollkommenheit, welche noch heut zu Tage an ihm bewundert wird. Er redete höchst selten, nur wenn er durch die Umstände dazu gezwungen war, und auch dann nicht anders, als mit wenigen, aber inhaltsschweren Worten. Nach der Wahl der Brüder war er Vorsteher des Klosters geworden und seine verständige Leitung brachte dieses nach wenigen Jahren so in Aufnahme, daß es eine förmliche Pflanzschule der Heiligen wurde.

Durch das ganze Morgenland verbreitete sich der Ruf des erleuchteten Gottesmannes, und als der Bischof von Colonia starb, glaubte der Metropolitan keinem Würdigeren die Nachfolge übertragen zu können, als unserm Johannes.

Mit dem Oberhirtenamte bekleidet, das er nur aus geistlichem Gehorsame annahm, setzte der Heilige seine früheren Uebungen in so weit fort, als es ihm die Pflichten seines neuen Standes erlaubten. Sein apostolisches Vorbild weckte nicht nur im ganzen Bisthume die frühere christliche Gottesfurcht; die rührenden Beispiele seiner Heiligkeit wirkten auch in weiter Ferne, sogar am kaiserlichen Hofe, wo Pergamius sein Bruder und Theodor, sein Neffe, ihrem gottseligen Blutsverwandten nachahmend, allen Ehren und Weltfreuden entsagten und durch ein frommes, zurückgezogenes Leben der ganzen Hauptstadt das Muster christlicher Tugend wurden. Die Freude des Heiligen über diese Sinnesänderung wurde jedoch sehr getrübt durch das üble Verhalten seines Schwagers Pasinicus. Dieser Mann war Landpfleger in Armenien, und statt daß er dem würdigen Bischofe in der Verwaltung seines Sprengels an die Hand gegangen wäre, suchte er ihn durch alle nur erdenklichen Neckereien zu kränken, verfolgte die Geistlichkeit, hinderte die Priester in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen und griff die Kirchenfreiheiten an. Als Johannes weder durch Bitten, noch durch Vorstellungen diesem Unwesen Einhalt thun konnte, reiste er nach Konstantinopel, um den Gewaltthätigen beim Kaiser Zeno zu verklagen, der auch sogleich Abhilfe traf. Gleichwohl aber kehrte der Heilige nicht mehr in sein Bisthum zurück.

Er glaubte zu diesem Entschluße von Gott selbst berechtiget zu sein. Man liest in seiner Lebensbeschreibung, daß er in einer Nacht, da er den Himmel anflehte, ihm seinen Willen zu erkennen zu geben, ein strahlendes Kreuz in den Wolken gesehen und eine Stimme gehört habe, die ihm sagte: „Willst du gerettet sein, so folge diesem Lichte!" Darauf schien es ihm, als schwebe das Kreuz vor ihm her und geleite ihn an die Pforte des Klosters des heiligen Sabas bei Jerusalem. Demnach schiffte er sich ohne Zögern nach Paläстina ein, besuchte erst die heiligen Orte in Jerusalem und begab sich dann nach der Laura, — so hieß jenes Kloster, in welchem hundertundfünfzig Einsiedler der Armuth und Beschaulichkeit lebten. Johannes war, als er in die Genossenschaft aufgenommen wurde, achtunddreißig Jahre alt. Niemand erkannte ihn, und die Brüder glaubten, er sei erst ein Anfänger in der Ascetik, weßhalb sie ihn der Leitung des Hausverwalters übergaben, der ihm die niedrigsten Arbeiten auftrug. So mußte er vom Brunnen Wasser holen, die Hausthiere füttern und den Handwerkern Steine zutragen, da eben ein neues Spital erbaut wurde. Der Heilige verrichtete dieß Alles mit der größten Bereitwilligkeit, beobachtete dabei ein immerwährendes Stillschweigen und schien stets im Geiste versammelt. Später machte man ihn zum Gastmeister, und er hatte in diesem Amte die Fremden und Pilger zu bedienen. Er that dieß mit solcher Liebe und Sorgfalt, als hätte er in jedem Ankömmlinge den Heiland in Person vor sich.

Solche Hingebung und Aufopferung ließ den heiligen Sabas erkennen, daß sein neuer Jünger ein von Gott hochbegnadigter Mann sein müsse. Daher, um ihm mehr Gelegenheit zum Fortschreiten in der Vollkommenheit zu geben, wies er ihm eine Zelle an, in welcher er sich dem beschaulichen Leben und der Ruhe widmen konnte. Nun hielt sich Johannes fünf Tage in der Woche eingeschlossen, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, und ging nur an den Samstagen und Sonntagen aus seiner Zelle hervor, um dem gemeinschaftlichen Gottesdienste in der Kirche beizuwohnen. Nach Verlauf von drei Jahren wurde er zum Hausverwalter ernannt und behielt auch in diesem Amte, obwohl es ihn vielfach mit zeitlichen Dingen in Berührung brachte, seine Gemüthsversammlung bei. Der heilige Sabas, welcher seinen frommen Jünger im Stillen unausgesetzt beobachtete, freute sich der Tugenden desselben von Tag zu Tag mehr, und als wieder einige Jahre hinübergegangen waren, beschloß er, ihn zum Priester weihen zu lassen und führte ihn nach Jerusalem, ohne aber dem Heiligen vorerst gesagt zu haben, in welcher Absicht dieß geschähe. Erst als er dem Patriarchen Elias vorgestellt wurde, merkte Johannes, was man mit ihm vorhabe, und gerieth dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Es blieb ihm kein anderer Ausweg übrig, als den Patriarchen um geheimes Gehör zu bitten und diesem zu eröffnen, was er so gerne Zeit seines Lebens verschwiegen

hätte, nämlich daß er nicht nur schon Priester, sondern sogar Bischof sei, aber seiner Sünden wegen seinen jetzigen demüthigen Stand erwählt habe, um in der Einsamkeit rechte Buße zu thun. Zugleich bat er ihn, Niemanden von dem zu sagen, was er eben erfahren habe. Elias, auf's Höchste erstaunt, rief den heiligen Sabas und sagte ihm, daß er aus Gründen, die er nicht entdecken dürfe, den Bruder nicht zum Priester weihen könne. Der Abt war darüber sehr bestürzt, indem er sich gar nicht denken konnte, was wohl den dem Anscheine nach so heiligen Mann unfähig machen sollte, die Gnade des Sakramentes zu empfangen. Bekümmerten Herzens flüchtete er sich in eine nahe beim Kloster liegende Berghöhle und flehte dort inbrünstig zu Gott, ihm zu offenbaren, ob Johannes ein auserwähltes Gefäß der ewigen Glorie oder ein verworfenes der Verdammniß sei? Sein Gebet ward erhört, und eine himmlische Stimme antwortete ihm: „Dieser Mann ist Bischof und ein verborgener Schatz in deinem Kloster." Voll der Freude eilt nun Sabas zu der Zelle des Heiligen, umfängt ihn mit größter Liebe und Ehrerbietung und sagt: „Mein Vater, ich muß mich billig beklagen, daß du mir verborgen, wer du seist. Wenn es mir Gott nicht mitgetheilt hätte, wüßte ich's jetzt noch nicht." Johannes, der sich ungern entdeckt sah, wollte die Genossenschaft verlassen; allein der Abt bat ihn, von diesem Vorhaben abzustehen, und betheuerte ihm vor Gott, keinem Menschen sein Geheimniß offenbaren zu wollen. Auf diese Zusicherung schloß sich der Heilige wieder in seine Zelle ein, ohne binnen vier Jahren sie nur mit einem Fuße zu verlassen oder mit Jemanden zu reden, außer bei Gelegenheit der Einweihung der neuen Kirche, welche Sabas der heiligsten Jungfrau zu Ehren erbaut hatte. Diese Einweihung geschah durch den Patriarchen Elias, der Johannes zu sprechen verlangte und an dessen Demuth und Gottseligkeit sich sehr erbaute.

Um das Jahr 503 brach Zwietracht im Kloster aus; widerspänstige Mönche sagten unter dem Vorwande allzu großer Strenge dem heiligen Sabas den Gehorsam auf und vertrieben ihn. Da nahm Johannes, der sich in diese Uneinigkeiten nicht einmischen wollte, den Abschied und zog sich in die Wüste von Ruba zurück, wo er neun Jahre, in der alten Weise lebend, zubrachte. Die Legende erzählt, der Himmel selber habe ihn hier wunderbar ernährt und durch einen Löwen, der vor der Zelle wachte, gegen die Anfälle der Wüstenräuber beschützt. Inzwischen hatten sich die Unruhen in Laura gelegt, Abt Sabas war dahin zurückgekehrt und wünschte auch Johannes wieder bei sich zu haben. Er suchte ihn überall auf, und als er ihn endlich gefunden, führte er ihn in seine Zelle zurück, in welcher er noch vierzig volle Jahre, von allem Umgange sich absperrend, betete und schwieg. Nur denjenigen, welche in wichtigen geistigen Angelegenheiten bei ihm Rath suchten, öffnete er seine Lippen und ein einziges Mal in der langen Zeit verließ er seine Klause, als die durch den Tod des heiligen Sabas verwaiste Genossenschaft seines Schutzes bedurfte gegen die Verfolgungen, welche die Irrlehrer gegen sie angezettelt hatten. Er starb 558, hundertundvier Jahre alt, ohne einen Augenblick seine Geistesfrische verloren zu haben.

Das Vaterland des heiligen Petrus Regulatus war Spanien, welches so viele ausgezeichnete Diener Gottes hervorgebracht hat. Er wurde 1390 zu Valladolid von angesehenen Eltern geboren, verlor aber den Vater schon in seinem dreizehnten Jahre durch den Tod. Da sein Verlangen nach der Vollkommenheit ihm die Welt unerträglich machte, entschloß er sich, dem Umgange mit den Menschen gänzlich zu entsagen. Nur mit Mühe konnte er die Einwilligung seiner Mutter dazu erlangen. Er trat in das Kloster der Franziskaner zu Valladolid, machte aber bald die betrübende Erfahrung, wie die Zucht des Ordens verfallen und viele der Brüder von dem Wege, welchen der heilige Stifter gegangen, abgewichen waren. Darum schloß er sich voll Eifer an Petrus Villacretius an, der mit dem Auftrage, die alte, strenge Regel wieder einzuführen, in das Kloster gekommen war. Als derselbe zu Aquiletia ein neues Kloster stiftete, welches er ganz im Geiste des seraphischen

Vaters einrichtete, war unser Heiliger der Erste, welcher begehrte, unter die Zahl derjenigen aufgenommen zu werden, die man dahin sandte. Hier erreichte er bald die Vollkommensten seines Ordens durch seine strengen Bußübungen und seine Beharrlichkeit im Gebete und der Beschauung. Nach dem Beispiele des heiligen Franziskus theilte er das Jahr in neun Fasten ein, so daß nur wenige Tage frei blieben. Mit aller Liebe nahm er sich der Armen und Kranken an und freute sich innig, wenn er ihnen einen Dienst erweisen konnte. Nach dem Tode des Petrus Villacretius wurde er zu dessen Nachfolger in der Leitung der verbesserten Kongregation erwählt und suchte in der Eigenschaft als Vorsteher die Untergebenen mehr durch sein Beispiel, als durch Worte zu regieren.

Im Gebetseifer fühlte sich der Heilige, gleich dem großen Heidenapostel, oft in den dritten Himmel verzückt und kostete schon in der körperlichen Hülle die Berauschung der göttlichen Süßigkeiten. Dabei loderte die innerlich brennende Liebesflamme nicht selten sichtbar aus seinem Herzen empor. Der Bischof selbst nahm Augenschein von diesem Wunder und überzeugte sich von der Wahrheit desselben. Noch viele andere Wunder, die der Herr auf das Gebet seines Dieners wirkte, werden in dem Prozesse der Heiligsprechung desselben erzählt, welche unter Papst Benedikt XIV. im Jahre 1746 erfolgte.

Petrus endigte sein gottseliges Leben in der Osterwoche des Jahres 1456, und seine letzten Worte waren: „Herr, auf dich habe ich gehofft!"

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt seine Seele. (Sprichw. 13, 3.)
Wer da bittet, empfängt. (Luk. 11, 10.)

1) Zur Zeit des heiligen Servatius ließ Gott viele katholische Länder durch die ungläubigen, wilden Hunnen verheeren und die Einwohner derselben erbärmlich peinigen oder gar um's Leben bringen. Ein Gleiches geschah zu andern Zeiten durch die Arianer und andere nach ihnen folgende Ketzer. — Warum das? Der heilige Bischof Salvianus schreibt: „es sei deßwegen geschehen, damit die Katholiken erkennen sollten, daß ihre Sünden weit größer, Gott mißfälliger und demnach strafmäßiger wären, als die Sünden der Ketzer und Ungläubigen; daß sie sich also von solchen ernstlich enthalten und nach ihrem wahren Glauben zu leben sich sorgfältiger befleißen sollten." Was dieser heilige Bischof sagt, wird auch von andern heiligen Vätern bestätigt. Die Sünden der Katholiken sind auf gewisse Weise größer, Gott mißfälliger und strafmäßiger, als die Sünden der Ketzer, der Heiden und Ungläubigen. Denn die Katholiken haben mehr Erkenntniß von Gott und sowohl von der Bosheit einer Sünde, als von der Strafe derselben. Gott erzeigt ihnen weit mehrere und größere Wohlthaten, als den Ketzern, Heiden und Ungläubigen. Gott gibt ihnen in seiner wahren Kirche weit mehrere und kräftigere Mittel, die Sünde zu meiden, als Andern — nichts zu melden von so vielen Einsprechungen und Ermahnungen, welche Gott theils innerlich durch sich selbst, theils äußerlich durch Prediger, Beichtväter und geistliche Bücher ihnen verleiht. Wenn nun ein Katholik ungeachtet aller dieser besonderen Gnaden dennoch sündigt, so ist seine Sünde auch wegen der großen Undankbarkeit weit größer, Gott mißfälliger, mithin auch größerer Strafe würdig, als die Sünde eines Ketzers, Heiden und Ungläubigen. Er hat einst strengere Rechenschaft bei dem Richterstuhle Gottes abzulegen und schrecklichere Strafe in der andern Welt zu erwarten. „Wehe den Rechtgläubigen," schreibt der heilige Bonaventura, „welche Gott nicht nach ihrem Glauben dienen und ehren! Sie werden schrecklicher, als alle Ungläubigen, gestraft werden." Alles dieses sagen wir dir, katholischer Leser, deßwegen, auf daß du in Erwägung desselben einen größeren Abscheu an der Sünde fassest und solche mit allem Ernste zu vermeiden suchest, damit du dir eine so schwere Rechenschaft und Strafe nicht zuziehest.

2) Der heilige Johannes hat sich lange Zeit von allem Gespräche mit den Menschen enthalten, aus Furcht, er möchte sich mit seiner Zunge versündigen. — So viel können wir von dir nicht begehren; allein die schuldige Sorgfalt für dein Heil erfordert, daß du dich so vieler unnöthiger, müßiger und gar zu lang anhaltender Gespräche entschlagest, indem es gar zu gewiß ist, daß man bei solchen in verschiedene Sünden der Zunge verfalle und Gott beleidige, nach den Worten des heiligen Geistes: „Bei vielem Gespräche wird

es an der Sünde nicht mangeln." (Sprichw. 10, 19.) Wir geschweigen davon, daß das müßige Geschwätz selbst einst werde zur Verantwortung gezogen werden. — Zweitens erfordert die Sorgfalt für dein Heil, daß du in allen deinen Reden wohl Acht gebest, damit du nicht in jene Laster fallest, welche auf so mancherlei Weise mit der Zunge begangen werden, z. B. mit unehrbarem Gespräche, mit schimpflichen Reden von der heiligen Religion, von der wahren Kirche und ihren Geboten oder Ceremonien, mit Lügen, Ehrabschneiden, Ohrenblasen, Fluchen, Schwören, Zanken u. dgl. Denn durch dergleichen Laster sind schon unzählbare Menschen ewig zu Grunde gegangen. Daher ermahnt der heilige Geist: „Schmilz dein Gold und Silber und mache davon eine Wage für deine Worte und einen Zaum für deinen Mund; und hüte dich, daß du nicht etwa mit deiner Zunge strauchelst und im Angesichte deiner dir nachstellenden Feinde fallest, so, daß dein Fall unheilbar sei bis in den Tod." (Sirach 28, 29 ff.) Mit den ersten Worten lehrt dich der heilige Geist, daß du im Reden behutsam sein und gleichsam die Worte auf eine Wagschale legen sollst, ehe sie aus dem Munde gehen. Mit den letztern zeigt er an, daß man einen unheilbaren Fall thun oder sich ewig verdammen könne durch die Laster der Zunge. Daher gib Acht! „Hüte dich!"

3) Der heilige Petrus Regulatus verrichtete sein Gebet mit so außerordentlichem Eifer, daß die innerlich brennende göttliche Liebesflamme sichtbar aus seinem Herzen herausbrach. Wie ist dein Gebet beschaffen? Was für einen Eifer bezeigest du bei demselben. Ach! Die Lauigkeit, welche man bei dir bemerkt, wenn du betest, ist kein Zeichen, daß dein Herz mit Liebe gegen Gott entzündet ist. Und warum ist es nicht also entzündet? Die Hauptursache ist, weil du nicht denkest, mit was für einem großen und unendlich liebenswürdigen Gotte du zu thun hast, wenn du durch das Gebet dich mit ihm unterredest. Stelle dir lebhaft vor, wer derjenige ist, zu dem du betest, so wirst du gewiß dein Gebet mit größerem Eifer verrichten und mehr Nutzen daraus ziehen, als bisher. „Willst du," sagt der heilige Petrus Damiani, „daß dein Gebet zu Gott kräftig sei, so verrichte es eifrig. Ein laues Gebet wird bei Gott nicht angenommen, eben wie eine rauhe Stimme bei uns Menschen nicht gehört wird."

Gebet.

O Herr, sieh, wir feiern das Andenken Deiner Heiligen, die durch Deine Gnade zu der hohen Stufe der Vollkommenheit gelangt sind; wir setzen unser Vertrauen auf Dich, Du werdest uns durch ihre mächtige Fürsprache von den Uebeln der Gegenwart und Zukunft erlösen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierzehnte Tag im Monate Mai.

Der heilige Bonifacius, Martyrer.

Zu Rom lebte im Beginne des vierten Jahrhunderts ein junges, schönes, edelgebornes Weib, Aglae, die Tochter des Prokonsuls Acacius. Selbe besaß so große Reichthümer, daß sie dreimal auf ihre Kosten die öffentlichen Spiele gegeben hatte. Dreiundsiebzig Verwalter waren nöthig, um die Einkünfte ihrer weitläufigen Güter beizutreiben. Und wie der Reichthum nur gar zu oft die Handhabe ist, bei welcher der Geist der Finsterniß den Menschen faßt, so hatte er auch Aglaens Herz mit der verderblichen Liebe zur Welt erfüllt. Sie lebte, obwohl Christin, unbekümmert um ihr Seelenheil in einem beständigen Taumel von Genüssen dahin und unterhielt mit **Bonifacius**, dem Obersten ihrer Verwalter, einen sündhaften Umgang.

Dieser Mensch war dem Weine und allen Ausschweifungen ergeben; allein er hatte dabei denn doch auch seine guten Seiten. Er gab den Armen reichliches Almosen und übte die Gastfreundschaft in ausgezeichneter Weise. Nicht selten lud er dürftige Fremde von der Gasse in sein Haus und versorgte sie daselbst mit allen Bedürfnissen.

Endlich nach vielen Jahren kam Aglae zur Einsicht ihres lasterhaften Wandels und suchte, durch die Gnade Gottes erleuchtet, Vergebung ihrer Sünden. Als sie eines Tages mit Bonifacius an der Tafel saß, sprach sie seufzend zu ihm: „Wir essen hier gemästete Pfauen und trinken Cyperwein, während die Diener Jesu im Morgenlande unter den Beilen der Henker verbluten. Wir gleichen dem reichen Prasser, jene Verfolgten und Gemarterten dem armen Lazarus. Sie werden nach ihrem Tode in den Himmel eingehen, unser wartet die Hölle. Darum hinweg mit diesem Schandleben! Laß uns umkehren, Bonifacius, da es noch am Tage ist! Gott wird unsere reumüthigen Herzen nicht verschmähen." Bonifacius, von der Zerknirschung seiner Herrin im Innersten erschüttert, warf sich ihr zu Füssen und gelobte Alles thun zu wollen, was sie von ihm verlange. Und Aglae fuhr fort: „So mache dich auf nach dem Morgenlande, zu unsern Brüdern und Schwestern, die da lieber in Qual und Pein sterben, als den Heiland verläugnen. Hole Reliquien von einigen dieser Martyrer, damit wir ihr Andenken ehren und durch ihre Fürbitte gerettet werden."

Bonifacius war augenblicklich bereit, die gebotene Reise anzutreten, und versah sich mit beträchtlichen Geldsummen, die Armen zu unterstützen und die Leiber der Heiligen von den Henkern loszukaufen. Als er Abschied nahm von Aglae, sagte er: „Ich will keine Mühe sparen, um dir Reliquien zu verschaffen. Aber wie — wenn man dir meinen eigenen Körper bringt — wirst du ihn als den eines Martyrers aufnehmen?" Aglae hielt diese Worte für unziemlichen Scherz und gab ihm deßhalb einen Verweis. Aber sie sollten sich erfüllen.

Bonifacius war ein ganz anderer Mensch geworden. Er, der bisher Tag für Tag bei vollen Bechern schwelgte, genoß auf der ganzen Reise keinen Tropfen Wein und aß nur Brod und Gemüse. Aller Orten, wo er hinkam, bezeichnete er seinen Weg mit reichen Spenden an die Armen, und in den Städten suchte er nicht, wie er sonst zu thun gewohnt war, die Schenken, sondern die Spitäler und Kirchen auf. Das Verlangen, auf jede Weise sein früheres Sündenleben abzubüssen, war in ihm mit aller Macht erwacht.

Die Kirche des Abendlandes genoß damals eines tiefen Friedens; allein jene des Morgenlandes seufzte unter der Verfolgung, welche Diocletian begonnen hatte und Maximian Galerius mit der größten Wuth fortsetzte. Namentlich sahen sich die Christen Ciliciens, wo Simplicius Statthalter war, der grausamsten Bedrückung preisgegeben. Tarsus, die Hauptstadt dieser Provinz, war der Ort, wohin Bonifacius seine Schritte lenkte. Sobald er angekommen war, schickte er Diener und Pferde in eine Herberge, er selbst aber eilte auf das Forum, wo Simplicius über die Christen zu Gericht saß. Und welch ein Schauspiel bot sich nun seinen Blicken dar! Hier war ein Martyrer an einem Fuße aufgehenkt, und Feuer brannte unter seinem Haupte; dort hing ein Anderer ausgespannt an weit von einander geschlagenen Pfählen; ein Dritter wurde von den Henkern mit einer Säge durchschnitten, und einen Vierten hatte man mit einem spitzen Holze, das ihm durch die Kehle getrieben war, an den Boden geheftet. Andere zu braten, machte man eiserne Roste glühend. Die Zahl der Christen, so auf diese unmenschliche Weise gepeiniget wurden, belief sich auf zwanzig. Das Volk sah mit starrem Entsetzen auf die Blutzeugen, welche mit unerschütterlicher Seelenruhe duldeten.

Bonifacius machte sich Bahn durch die Menge, drang in die Mitte des Richtplatzes vor und umarmte die Martyrer, laut ausrufend: „Groß ist der Gott der Christen! Groß ist der Gott der Martyrer! Bittet für mich ihr Diener Jesu, damit auch ich an euerem Kampfe gegen den Satan theilnehmen könne." Hierauf warf er sich zu den Füssen der Blutzeugen, umfing ihre Ketten, küßte diese und sprach: „Streitet männlich ihr Helden und Bekenner des Herrn! Tretet den Teufel mit Füssen! Schwer ist zwar die Arbeit, aber süß auch die Ruhe; schauderhaft die Pein, aber unaussprechlich auch die Freude." Der Statthalter, welcher sich durch das Eindringen des Fremdlings verhöhnt glaubte, gerieth darüber in bureaukratischen Zorn und fragte, wer der sei, der sein feierliches Gericht zu

unterbrechen wage? Bonifacius erwiederte: „Ich bin ein Christ! Willst du aber auch meinen gewöhnlichen Namen wissen, so kann ich dir sagen, daß ich Bonifacius heiße.“ Der Statthalter schnaubte ihn an: „Ehe ich dich der Folter überantworte, befehle ich dir, den unsterblichen Göttern zu opfern.“ Hierauf Bonifacius: „Nimmermehr opfere ich euern Götzen von Holz und Stein! Mein Opfer, das Opfer meines Herzens und Lebens, gehört meinem Heilande.“ Simplicius gebot nun, den treuen Bekenner zur Marter zu führen. Er wurde erst mit Haken zerfleischt, und als diese Qual ihn nicht wankend machte, ließ ihm der Statthalter zugespitzte Schilfrohre in die Nägel der Hand stoßen. Auch diese entsetzliche Pein ertrug Bonifacius mit unbeugsamer Ruhe und betete, sein Antlitz zum Himmel kehrend: „Ich danke dir, Herr Jesus, für die Leiden, deren du mich gewürdigt hast. Stehe deinem Diener bei, daß er den Schmerzen nicht erliege. Laß nicht zu, daß dieser ungläubige Richter über mich triumphire; denn du weißt ja, daß ich um deines Namens willen dieses Alles erdulde.“ Hierauf rief er den übrigen Martyrern zu: „Betet für mich, Brüder, daß ich glückselig mit euch vollende und die Krone der Herrlichkeit gewinne.“ Diese erwiederten wie aus einem Munde: „Der Herr beendige schnell deinen Lauf und schreibe deinen Namen unter seine Erstgebornen!“ Inzwischen fuhren die Henkersknechte fort, die Heiligen zu martern. Aber jetzt entstand eine Gährung unter dem zuschauenden Volke, das mit dem Geschrei: „Groß ist der Christen Gott!“ gegen den Richterstuhl anstürmte und den Statthalter zur Flucht zwang.

Doch Simplicius war, wie seine Götzen; er hatte Ohren und hörte nicht, hatte Augen und sah nicht, und sein Herz war verstockt. Und so ließ er denn Bonifacius des andern Tages wieder vorführen und sprach zu ihm: „Armseliger, wie kannst du doch so thöricht sein und auf einen Menschen deine Hoffnung setzen, der als Missethäter an's Kreuz geschlagen worden ist.“ „Verstumme!“ unterbrach ihn der Heilige, dem diese Lästerworte das Herz durchschnitten, „verstumme und wage nicht den Namen dessen auszusprechen, vor dem die Teufel in der Hölle erzittern und die Engel im Himmel die Kniee beugen! Zittere auch du, ergrauter Bösewicht! Binnen Kurzem wirst du die Macht des Herrn erfahren.“ Da ließ Simplicius, knirschend vor Wuth, den Martyrer mit dem Kopfe voran in einen Kessel voll siedenden Oeles werfen. Aber der Engel des Herrn berührte das Gefäß, und das Oel vermochte den Heiligen nicht zu verletzen, während diejenigen, welche das Feuer unterhielten, von dem, was bei dem Sturze überschwankte, jämmerlich verbrannt wurden. Auch dieses Wunder machte auf den Statthalter keinen Eindruck; er hielt es für Zauberei und befahl, um der Sache ein Ende zu machen, Bonifacius zu enthaupten. Der Martyrer betete für das Heil seiner Gebieterin Aglae und für das bedrängte Christenvolk, und empfing sodann den Todesstreich. Als sein Haupt fiel, erbebte die Erde, daß sie Risse bekam. Das Volk rannte entsetzt aus einander und rief: „Groß ist der Gott der Christen!“ Viele Heiden glaubten von nun an an Jesus. Der Triumph des heiligen Bonifacius fällt in das Jahr 307.

Während dieß Alles auf dem Forum geschah, ruhten die Gefährten des Bonifacius in der Herberge aus und ließen sich wohl sein. Als aber des andern Tages ihr Herr noch nicht zu ihnen kam, fingen sie an, ihn in der Stadt zu suchen. Da begegnete ihnen der Bruder des Kerkermeisters, der ihnen auf ihre Fragen die Auskunft gab, daß in den Frühstunden des Tages auf dem Marktplatze ein Fremdling des christlichen Bekenntnisses wegen enthauptet worden sei, welcher im Verhöre sich Bonifacius genannt habe. Die Diener wollten es anfangs nicht glauben, daß ihr Herr, den sie lange als Lüstling gekannt hatten, den Tod eines Martyrers gestorben sei. Erst als sie seinen Leib auf dem Richtplatze sahen, überzeugten sie sich. Nun kauften sie den Leichnam von den Heiden um fünfhundert Goldstücke, salbten ihn, wickelten ihn in kostbare Leinwand und setzten ihn auf einen Tragsessel. So machten sie sich auf den Rückweg nach Rom.

Aglae harrte dort ihres Verwalters und der Reliquien, welche er mit sich bringen sollte. Da erschien ihr ein Engel und sprach: „Den, welcher einst dein Diener war, nun aber unser

Bruder ist, nimm als deinen Herrn auf und bestatte ihn würdig, dieweil durch seine Fürbitte dir alle Sünden werden nachgelassen werden." Und Aglae erhob sich, zog in Begleitung der Geistlichkeit mit Fackeln und Rauchwerk dem heiligen Leibe entgegen und bestattete ihn fünftausend Schritte von Rom am lateinischen Wege, wo sie ein Grabmal errichten und einige Jahre nachher ein Bethaus bauen ließ. Sodann entsagte sie den Eitelkeiten der Welt, schenkte allen ihren Sklaven und Sklavinen die Freiheit, vertheilte ihre Güter unter die Armen und brachte die fünfzehn Jahre, welche sie nach dem Tode des Martyrers noch lebte, in der Einsamkeit und unter strengen Bußübungen zu.

1603 entdeckte man zu Rom die Reliquien des heiligen Bonifacius und des heiligen Alexis in der Kirche, welche ehemals den Namen des Ersteren trug, jetzt aber den des heiligen Alexis führt. Beider Gebeine sind unter dem Hochaltare in zwei reichen Gräbern von Marmor eingeschlossen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Er war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden. (Luk. 15, 32.)

1) Bonifacius und Aglae, zwei große Sünder, die in dem Laster der Unzucht lange gelebt hatten, bekehren sich von ganzem Herzen zu Gott, werden beide heilig, und Bonifacius wird sogar ein Martyrer. Wahr ist es, die Bekehrung eines Menschen, der lange in Sünden, besonders in der abscheulichen Sünde der Unkeuschheit gelebt, wird von den heiligen Vätern für ein Wunder angesehen, welches nicht oft geschieht. Dennoch hat der unendlich barmherzige Gott solches, wie an einigen Andern, so auch an Bonifacius und Aglae gewirkt, damit kein Sünder Ursache habe, wegen seiner Sünden zu verzweifeln, wenn er auch dieselben fast ohne Zahl begangen und lange Jahre darin verharrt hätte. „Die Sünden," sagt der heilige Augustin, „haben ihre gewisse Zahl und ihr Maß; die Barmherzigkeit Gottes aber ist unendlich. Daher hat kein Sünder Ursache, zu verzweifeln, sondern er soll die Barmherzigkeit Gottes erkennen und über die Sünden Buße thun." — „Bist du gottlos," schreibt der heilige Chrysostomus, „so denke an den öffentlichen Sünder. Bist du unkeusch, so gib Acht auf jenes unzüchtige Weib im Evangelium. Bist du ein Mörder, so stelle dir den mit Christus gekreuzigten Schächer vor. Bist du ein großer Sünder, so gedenke an Paulus, anfangs einen Verfolger, nachher einen Apostel Christi." — Wir setzen hinzu: Gedenke auch an Bonifacius und Aglae. — Durch diese Beispiele soll nämlich ein Sünder, der vom bösen Geiste wegen der Größe seiner Sünden zur Verzweiflung angereizt wird, sich zum Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit ermuntern. Durch das Beispiel des mit Jesus gekreuzigten Schächers aber soll er sich besonders ermuthigen, wenn er lange in Sünden gelebt hat und deßwegen mit Gedanken der Verzweiflung angefochten wird. Denn wie der heilige Hieronymus schreibt: „Die Bekehrung ist niemals zu spät. Der Schächer ist ja von dem Kreuze zum Paradiese gelangt." Der heilige Augustin sagt: „Gott verachtet nie einen wahrhaft Büßenden. So lange wir in diesem Leben sind, können wir Verzeihung unserer Sünden durch die Buße erlangen." Gedenke an diese Wahrheiten zu seiner Zeit, aber mißbrauche sie nicht zu deiner Verdammniß. Sündige deßwegen nicht, verschiebe auch deßwegen deine Buße nicht, weil Gott barmherzig ist, sondern greife zur Buße über die begangenen Sünden, und zwar ohne Verzug, weil du nicht weißt, wie lange Gott noch auf deine Buße warte. „Gott hat uns den sichern Hafen der Buße gegeben," sagt der heilige Augustin, „damit wir wegen unserer Sünden nicht verzweifeln. Er hat aber auch einen uns unbekannten Tag des Todes bestimmt, damit wir durch vermessenes Hoffen die Sünden nicht vermehren sollen."

2) Bonifacius war zur Zeit seines sündhaften Lebens sehr mitleidig gegen die Armen. Dieses hat ihm wahrscheinlich die Gnade der Bekehrung bewirkt; denn das Almosen macht, nach dem Ausspruche des heiligen Erzengels Raphael, daß man Barmherzigkeit bei Gott finde. (Tob. 12.) Und in diesem Verstande reinigt das Almosen von Sünden, wie die heilige Schrift redet, weil nämlich Gott manchmal einem Sünder in Ansehung desselben Gnade verleiht, sich zu bekehren und also Verzeihung der Sünden zu erlangen. Man lerne daraus, daß ein Mensch auch zu der Zeit, da er in den schwersten Sünden lebt, nicht unterlassen soll, sich in guten Werken zu üben, besonders im Gebet,

Fasten und Almosengeben, weil Gott manchem Sünder in Ansehung solcher Werke besondere Gnaden mittheilt, wahre Buße zu wirken und so zur Seligkeit zu gelangen; — nicht als wenn der Mensch durch solche Werke, die er in schweren Sünden verrichtet, dergleichen Gnade eigentlich verdiente, sondern weil Gott unendlich barmherzig ist und aus lauter Güte ihm solche Gnade verleihen will. Daher muß auch kein Sünder denken, daß er wegen jener Werke, die er in dem Stande der Ungnade ausübt, vor der Verdammniß sicher sei; denn Gott hat nirgends versprochen, nur solcher Werke wegen die Seligkeit zu geben; hingegen hat er uns klar und oft genug in seinem Worte geoffenbaret, daß er den Sünder, wofern er nicht Buße thut, ewig verdammen wolle. „Wenn ihr nicht werdet Buße thun," lauten die Worte Christi, „so werdet ihr auf gleiche Weise zu Grunde gehen." (Luk. 13.)

Gebet.

Barmherziger Gott, verhüte es gnädig, daß Deine Langmuth uns im Sündigen nicht dreister mache, sondern wirke, daß wir vielmehr durch die Betrachtung Deiner Langmuth in Deine Vaterarme zurückeilen und von Dir in Gnaden aufgenommen werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der fünfzehnte Tag im Monate Mai.

Die heilige Dympna, Jungfrau und Martyrin.

„In Brabant wird heute gefeiert das Fest der heiligen Jungfrau und Martyrin Dympna, einer Tochter des Königs in Irland, welche ihr Vater wegen des Glaubens an Jesus und Bewahrung der Jungfrauschaft hat enthaupten lassen." Soviel meldet das römische Marterbuch unterm 15. Mai.

Dympna's Eltern waren Heiden. Wie sie selbst zum Glauben an Christus gekommen, davon ist nichts aufgezeichnet. Wir wissen nur, daß sie sich hatte heimlich taufen lassen. Von dieser Stunde an verlor sie aus ihrem Herzen alle Liebe zu der Welt und ihren Freuden und Gütern, und trachtete allein nach dem Ewigen. Frühzeitig verlor sie ihre Mutter, und der König, ihr Vater, gedachte nun zur zweiten Ehe zu schreiten. Dympna war die schönste Prinzessin ihrer Zeit, und der Vater — wer sollte es für möglich halten? — verfiel auf den unerhörten Gedanken, seine eigene Tochter heirathen zu wollen. In seiner heidnischen Schamlosigkeit trug er kein Bedenken, ihr dieses Vorhaben zu eröffnen.

Dympna erschrack über dieses unnatürliche Begehren und verwies dem Vater mit allem Ernste seine Vermessenheit, die ihm unfehlbar den Fluch Gottes zuziehen mußte. Aber der verblendete König hatte keine andere Antwort, als: „Du sollst, du mußt thun, was ich haben will!" In dieser Noth erbat sich Dympna einen Aufschub von vierzig Tagen, damit sie sich, wie sie sagte, zur Hochzeit vorbereiten könne. Der König gewährte das gerne, und die Jungfrau benützte die Frist, um sich mit dem Priester Geribert zu benehmen, demselben, der sie getauft hatte. Dieser sagte ihr, es sei, um der Blutschande zu entgehen, kein anderes Mittel übrig, als die Flucht. Die Prinzessin war es zufrieden. Sie versah sich mit Geld und bestieg, von dem Priester und einem treuen Diener geleitet, ein Schiff, welches sie unter Gottes Schutz nach Antwerpen brachte. Von da begab sie sich in das benachbarte Dorf Gelen und erbaute dort eine Zelle für sich, eine andere für Geribert, ihren geistlichen Vater.

Als der König die Flucht seiner Tochter wahrnahm, brüllte er vor Wuth, wie ein reißendes Thier, und schickte seine Söldlinge nach allen Winden aus, sie zu suchen. Aber keiner brachte sie wieder. Da bemannte er ein Schiff, um ihr auch auf dem Meere nachzuspüren, und Gott in seinen unerforschlichen Rathschlüssen fügte es, daß er eben auch, wie seine Tochter, bei Antwerpen landete. Von dort aus ließ er die ganze Umgegend durchspähen, und zwei seiner

Knechte geriethen in die Herberge, aus welcher Dympna sich von Zeit zu Zeit ihre Nahrung holen ließ. Die Knechte aßen und tranken da, und als sie die Zeche bezahlten, betrachtete der Wirth aufmerksam das Geld und sprach: „Ich habe derlei Münzen seit einiger Zeit schon mehr eingenommen, weiß aber nicht, von welchem Lande sie sind." Die Knechte horchten, sahen sich an und fragten endlich den Wirth, von wem er denn solches Geld habe? Der Wirth, nichts Arges denkend, sagte was er wußte. Da liefen die Knechte eilends heim zu ihrem Herrn und zeigten ihm an, was sie erfahren hatten. Der König ließ ohne Verzug seine Leute aufsitzen, ritt nach Gelen hinaus und trat in die Hütte seiner Tochter. Dympna erbleichte in böser Ahnung bei dem Anblicke ihres Vaters, der ihr erst mit Schmähworten ihre Flucht und ihre Bekehrung zum Christenthume verwies und dann alsogleich sein gottvergessenes Begehren erneuerte. Die Jungfrau warf sich ihm zu Füßen und beschwor ihn mit Thränen, von einer Verbindung abzustehen, die dem Himmel und den Menschen zum Abscheu sein müsse. Aber der König befahl den Priester herbeizuholen, daß er ohne Verzug die Einsegnung vornehme. Geribert indeß widerstand unerschrocken der gräulichen Zumuthung, welche man ihm machte. „Lieber will ich tausendmal sterben," sagte er, "als das Sakrament durch diesen fluchwürdigen Bund entweihen." Da ließ der ergrimmte König den muthvollen Priester hinausführen und von seinen Knechten in Stücke zerhauen. Hierauf drang er wiederholt und noch heftiger in seine Tochter, welche aber fortfuhr, seiner schändlichen Lust den entschiedensten Widerstand zu leisten. Und jetzt vergaß der Vater alles Menschengefühl und beging das Gräßlichste und Unnatürlichste, — er tauchte seine Hand in das Blut des eigenen Kindes. Einige sagen, er habe Dympna enthaupten lassen; nach der Erzählung Anderer aber soll er sie mit dem Schwerte durchbohrt haben, weil seine Diener sich zu einer solchen Unthat nicht gebrauchen lassen wollten.

Die Einwohner von Gelen beerdigten unter Wehklagen die Leichname der beiden Ermordeten. Als nach der Hand viele Wunder auf ihren Gräbern geschahen, beschloß die Geistlichkeit der Umgegend, die heiligen Leiber zu erheben, und man stieß beim Ausgraben auf zwei Särge von blendend weißem Marmor, die mehr von der Hand der Engel, als durch Menschenkunst gemeisselt schienen. Geribert's Ueberreste wurden nach Xanten gebracht, Dympna's blieben zu Gelen, bis nach einigen Jahren der Bischof von Cambrai ihre Reliquien abermals erheben und in einen von Silber und Gold ausgearbeiteten und reich mit Edelsteinen besetzten Schrein legen ließ, der dann seine Stelle in einer eigens zur Ehre der Martyrin erbauten Kirche fand.

Die heilige Dympna wird abgebildet, wie sie an einer Kette den Satan gefesselt hält, um dadurch die große Gewalt anzuzeigen, die ihr Gott über die bösen Geister gegeben, da auf ihre Fürbitte viele Besessene Befreiung erhielten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Susanna seufzte und sprach: Ich bin bedrängt von allen Seiten; denn wenn ich es thue, so wird es mein Tod sein, wenn ich es aber nicht thue, so werde ich euern Händen nicht entrinnen; jedoch will ich lieber ohne die That in euere Hände fallen, als vor dem Angesichte Gottes sündigen. (Daniel 13, 22. 23.)

1) Der Vater unsrer heiligen Dympna reizt seine eigene Tochter zu dem abscheulichsten Laster an, und da diese in solches nicht einwilligt, wird er der Mörder seiner eignen Tochter. Ist denn eine solche Bosheit jemals erhört worden, so lange die Welt steht? Aber so weit bringt es die unlautere Liebe, wenn man derselben Platz gibt. Kein Laster ist so entsetzlich, wozu sie den Menschen nicht verleitet. „Wenn man sich einmal von einer so verdammten Liebe einnehmen läßt," sagt der heilige Chrysostomus, „so wird man vom Satan in so schwere und viele Laster geführt, als er nur verlangt." Der Verstand wird ganz verblendet und der Wille verhärtet, so daß man weder Zusprechungen noch Ermahnungen mehr annimmt, sondern die Hölle selbst mit allen ihren Peinen muthwilliger Weise verachtet. Man will zu keiner Buße schreiten oder man bildet sich ein, man könne sich nicht mehr von den Sünden wider die Reinigkeit enthalten. „Die Begierlichkeit hat dein Herz umgekehrt," sprach der Prophet Daniel zu dem buhlerischen Richter, der die keusche Susanna zur

Schandthat angereizt hatte. (Dan. 13.) Aus einem weichen Herzen wird ein verstocktes, verblendetes, unbußfertiges Herz. Und welches Ende nimmt es zuletzt? „Wer sich der unlautern Liebe ergibt und darin lange verharrt,“ sagt der heilige Rupert, „der fährt fort zu sündigen, so lange er lebt. Denn das unreine Feuer sagt niemals: Es ist genug.“ Das Laster der Unlauterkeit ist ein unersättliches, und wie der heilige Petrus sagt, „ein unaufhörliches Laster.“ (II. Petr. 2, 14.) Daher kommt es, daß ein demselben ergebener Mensch auch in seinem Alter von dem Laster nicht abläßt, und nur mit dem Leben zu sündigen aufhört. Nach solchem Ende aber, was kann anders folgen, als der Anfang der ewigen Peinen? — Was du demnach thust, laß dich von der so gefährlichen unlautern Liebe niemals einnehmen; oder wenn es schon geschehen ist, so reiß dein Herz mit Gewalt davon ab. Jetzt kannst du es noch, wenn du nur ernstlich willst. An dem Beistande Gottes wird es nicht fehlen, wenn du darum gehörig bittest.

2) Die heilige Dympna willigt in das gottesvergessene Begehren ihres Vaters nicht ein, setzt allen sonst schuldigen Gehorsam bei Seite, läßt sich weder durch Schmeicheleien und Versprechungen, noch durch die Drohungen des Vaters einnehmen und will lieber sterben, als Gott beleidigen. Gott läßt zwar die Ermordung derselben zu ihrem größten Verdienste und Andern zum Beispiele zu, ehret aber ihren keuschen Leib durch ein besonderes Wunder. Welche große Freude ihre Seele wirklich im Himmel genieße, läßt sich weder mit Worten erklären, noch mit dem Verstande begreifen. — Es geschieht nicht selten, daß Jemand zum Laster der Unreinigkeit angereizt wird von jenen, denen er sonst allen Respekt und Gehorsam schuldig ist, deren Gnade und Freundschaft ihm vieles einträgt, die im Gegentheile ihm auch viel schaden können, wenn er denselben nicht willfährt. Man setzt ihm mit Schmeicheln, Versprechen und Drohen zu. Was ist da zu thun? — Eben das, was die heilige Dympna gethan. Setze alle Rücksichten bei Seite und schlage den Gehorsam standhaft ab; denn du bist dazu in solchen Umständen nicht verbunden. Die Gnade und Freundschaft eines Menschen, wer er auch immer ist, kann dir nicht so viel eintragen, als die Gnade und Freundschaft Gottes; und Gott kann dir unendlich mehr schaden, wenn du ihn beleidigst, als alle Menschen der ganzen Welt. Gott verspricht dir, wenn du ihm gehorsam bist, einen größern Lohn, als ein Mensch dir geben kann, wenn du ihm in seinem gottlosen Begehren willfahrst. Die Drohungen Gottes sind auch ungleich mehr zu fürchten, als die Drohungen eines Menschen. Denn was dir ein Mensch androhen kann, ist zeitlich und geht allein den Leib an. Was aber Gott droht, ist ewig und geht Seele und Leib an. Daher liebe, fürchte und gehorche Gott mehr, als den Menschen. „Lasset uns das Einzige fürchten, daß wir Niemand mehr fürchten, als Gott,“ spricht der heilige Gregor von Nazianz. „Ich achte nicht, was mir die Menschen drohen. Meine Augen wende ich auf dein Versprechen und Drohen, o Gott, weit mehr, als auf das Drohen und Versprechen der Menschen.“ Also der heilige Augustin.

Gebet.

O Herr, sieh, wir feiern das Andenken Deiner Heiligen, die durch Deine Gnade zu der hohen Stufe der Vollkommenheit gelangt sind; wir setzen unser Vertrauen auf Dich, Du werdest uns durch ihre mächtige Fürsprache von den Uebeln der Gegenwart und Zukunft erlösen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn Amen.

Der sechzehnte Tag im Monate Mai.

Der heilige Johannes von Nepomuk, Martyrer.

Johannes wurde um das Jahr 1330 zu Nepomuk, einem böhmischen Städtchen zehn Meilen von Prag, geboren. Seine Eltern waren bürgerlichen Standes und lebten lange Zeit ohne Leibeserben. Erst im Alter wurde ihr Wunsch, durch Kinder gesegnet zu werden, erfüllt, und sie sahen ihr Söhnlein Johannes als die Frucht ihrer vertrauungsvollen Andacht zur liebreichen Mutter

an. Die Zeit seiner Geburt war eine betrübte für die Kirche; traurige Zerwürfnisse, die Erzeuger ketzerischer Umwälzungen, erschienen, und es bedurfte eines Mannes, der die Heiligkeit der Gesetze wieder herstellen, das Laster auf dem Throne angreifen und sich wie ein eherner Schild dem Gifthauche der Zeit entgegenstellen sollte. Der Himmel hatte abermals einen Spätgebornen zu dieser Sendung auserkoren. Johannes war sehr schwächlich und man zweifelte schon an seinem Leben; da trugen ihn die Eltern in die Kirche des nahegelegenen Cisterzienserklosters am sogenannten grünen Berge, welches später im Hussitenkriege zerstört worden ist, damals aber im Besitze eines hochverehrten Gnadenbildes der heiligen Maria war. Gott erhörte ihr Flehen und ließ das Kind gesunden und erstarken, und vom lebendigen Dankgefühle durchdrungen weihten sie nun ihren Liebling demjenigen, der ihnen denselben wieder gegeben hatte. Darnach richteten sie jetzt auch die ganze Erziehung ihres Sohnes ein, als Grundlage derselben die Liebe und Furcht Gottes betrachtend.

Nie berechtigte ein Kind zu schöneren Hoffnungen. Denn Johannes besaß bei großen Geistesfähigkeiten und unermüdetem Fleiße eine außerordentliche Sanftmuth, Gelehrigkeit, Offenheit und Frömmigkeit. Jeden Morgen ging er in die Kirche der Cisterzienser, um die Messe zu hören und den Priestern am Altare zu dienen. Damit brachte er oft den ganzen Vormittag zu, und schon jetzt sagten die Leute: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden, denn die Hand des Herrn ist mit ihm?“ Nachdem er im väterlichen Hause die nöthigen Vorkenntnisse erworben hatte, schickten ihn die Eltern auf die lateinische Schule nach Saatz, wo er die alten Sprachen erlernte und durch eifriges Studium der Redekunst den Grund zu seiner spätern so herrlichen Wirksamkeit als Prediger legte. Seine wissenschaftliche Ausbildung vollendete er dann auf der Hochschule zu Prag, welche Karl IV., römischer Kaiser und König von Böhmen, vor Kurzem nach dem Vorbilde der Universitäten von Paris und Padua errichtet und mit den trefflichsten Lehrern besetzt hatte. Johannes blieb in dem Gewühle von sechs- bis siebentausend lebenslustigen Jünglingen, die aus allen Ländern des Studiums halber nach Prag geströmt waren, unverändert der kindliche, gläubige, reine Diener Gottes und wich von dem rechten Wege keinen Finger breit ab. Von Jugend auf zum Priesterstande hingezogen, legte er sich mit allem Eifer auf die Theologie und erwarb in diesem Fache, sowie im kanonischen Rechte die Doktorwürde. Als die Zeit seiner Weihe herankam, bereitete er sich dazu durch öfteren Empfang der heiligen Kommunion vor und brachte einen Monat in der Einsamkeit zu, um durch Beten, Fasten und Abtödtungen seine Seele vollkommen zu reinigen.

Bald nachdem er die Priesterwürde empfangen, vertraute ihm sein Bischof die Kanzel der Pfarrkirche zu unserer lieben Frau am Teyn in Prag an. Seine Beredsamkeit drang tief in die Herzen der Zuhörer und brachte bewunderungswürdige Früchte hervor. Es dauerte nicht lange, so drängte sich Alles an ihn, um aus seinem Munde das Wort Gottes zu hören. Hohe wie Niedere, Gelehrte wie Ungelehrte, Sünder wie Fromme durchdrang seine Rede mit wunderbarer Gewalt, und augenscheinlich besserten sich die Sitten der Hauptstadt. Der Erzbischof und das Domkapitel von Prag wollten einen vom Geiste Gottes so erfüllten Mann gern enger an sich schließen, daher sie ihm ein so eben erledigtes Kanonikat ertheilten. Johannes wohnte stets mit größter Pünktlichkeit dem Chore bei, ohne aber deßwegen in seinen Arbeiten für das Heil der Seelen nachzulassen. Er predigte jetzt unter noch größerem Zulaufe im Dome. Prag hatte damals in seiner Hauptkirche mehr als je einen Lehrer nöthig, wie unser Heiliger war; denn auf dem Throne saß ein Fürst, verdorben durch die Schmeichelei und allen bösen Neigungen folgend, der berüchtigte König Wenzeslaus, und man weiß ja, wie gern die Untergebenen dem Gebieter auf dem bösen Wege nachgehen. Die Kraft, mit welcher Johannes die göttlichen Wahrheiten vortrug, erschütterte selbst das Herz dieses dickhäutigen Sünders und er that einige Zeit dem Strome seiner verderblichen Leidenschaften Einhalt. So sehr gewann Johannes seine Gunst, daß er ihm erst das Bisthum von Leitmeritz, dann die reiche Probstei zu Wischehrad anbot.

Der Heilige aber, welchem es nicht um Ehren und großes Einkommen zu thun war, nahm keines von beiden an, weil er als Prediger mehr Nutzen zu schaffen hoffte. Dagegen unterzog er sich freudig dem Amte eines Almosenpflegers des königlichen Hauses, indem ihm selbes alle Mittel bot, ein Vater der Armen und Kranken zu werden, deren Noth er mit dem theilnehmendsten Herzen empfand. Sein Gemach war die Zufluchtsstätte aller Unglücklichen. Er war ihr Fürsprecher, ihr Vater. Seine Nächstenliebe trieb ihn auch an, alle Zwistigkeiten sowohl am Hofe als in der Stadt, die zu seiner Kenntniß kamen, beizulegen. Er verhinderte viele Klagen und schlichtete eine Menge Prozesse. Jetzt noch hat man in Schriften und Akten Denkmale solcher Vergleiche, die man seiner Entscheidung überließ, und welche eben so sehr seinen Scharfsinn und seine Rechtskenntniß, als seine Liebe und Geduld beurkunden. Zu all diesen mühevollen Geschäften fand er Muße, weil die Heiligen, ihre eigene Person vergessend, die Zeit mehr zum Dienste des Nächsten anwenden, als andere Menschen, die nur ihre selbstsüchtigen Zwecke im Auge haben.

Wenzel's Bekehrung war leider nicht von langer Dauer. Er fiel bald wieder in seine alten Untugenden zurück und fröhnte der Wollust und Trunkenheit mehr als je. Dabei entwickelte sich in seinem Charakter ein schaudererregender Hang zur Grausamkeit; er wurde der Schrecken seiner Umgebung, so daß niemand ihm zu widersprechen und die Wahrheit zu sagen wagte, so sehr fürchteten Alle seine Wildheit. Gerade das Gegenstück von ihm war die fromme und gottesfürchtige Königin Johanna, eine Tochter des Herzogs Albrecht von Bayern. Mit Schmerz sah sich diese an einen Mann gebunden, der Allem Feind war, was sie liebte, und Alles liebte, was sie verabscheute — der nur seine Launen als Gesetze anerkannte, immer die Vernunft mißbrauchte oder gar nicht gebrauchte, das Gute nur einsah, um es zu zerstören, und alle Hilfsquellen des Lasters in's Werk setzte, um die Tugend zu vernichten. Die unglückliche Fürstin, welche dem Schmerze über die Ausschweifungen ihres Gemahls unterlag, wählte unsern Heiligen zum Beichtvater; denn sie bedurfte eines solchen Führers, um ihre Frömmigkeit zu erhalten und ihre Seele bei so vielen Unannehmlichkeiten zu trösten. Unter seiner Leitung wurde sie bald das Muster einer christlichen Dulderin, und wandelte mit großen Schritten den Weg der Vollkommenheit. Wöchentlich ging sie zum Tische des Herrn; ganze Stunden lag sie betend in den Kirchen auf den Knieen, und wenn sie sich erhob, so geschah es nur, um einen Kranken zu besuchen oder ein anderes Werk der Barmherzigkeit zu verrichten. Gott zu mißfallen fürchtete sie so sehr, daß sie des geringsten Fehlers wegen, den sie aus Versehen begangen, sich sogleich im Beichtstuhle anklagte. Die Prager sahen mit Staunen und Erbauung die Andacht, Geduld und Wohlthätigkeit ihrer Königin. Nicht so der rohe Wenzel. Für sein verdorbenes Herz hatte sich Alles in Gift verwandelt. Er konnte nicht begreifen, warum seine Gemahlin so oft beichte. Eifersucht, diese schwarze Leidenschaft, die in den nichtssagendsten Dingen Verbrechen aufspürt und Tugend für Heuchelei hält, nagte an seiner elenden Seele und gab der heiligsten Handlung eine üble Auslegung. Es kam ihm der Gedanke, die Königin müsse insgeheim eine schwere Sünderin sein und, wie er, auf verbotenen Wegen gehen. Sein Argwohn brachte ihn endlich auf den albernen Einfall, sich durch ihren Beichtvater Alles offenbaren zu lassen, was sie selbem im Richterstuhle der Buße anvertraut haben mochte. Zu dem Ende ließ er Johannes rufen, legte ihm anfangs einige Fragen vor, in welchen er seine Absicht noch halb verbarg, und forderte ihn zuletzt mit der Willkühr eines Tyrannen, der an keinen Widerspruch gewöhnt ist, geradezu auf, ihm die Beichte seiner Gemahlin mitzutheilen. Der Heilige entsetzte sich über diese unerhörte Zumuthung und stellte dem Könige ehrerbietig, aber mit apostolischem Freimuthe vor, daß sein Begehren allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwiderlaufe und dahin strebe, die Mittel werthlos zu machen, welche die ewige Barmherzigkeit den Sündern gelassen, um sich mit dem Himmel auszusöhnen. Er schloß mit der Erklärung, wie keine Macht der Erde im Stande sei, das Siegel zu brechen, mit welchem die Pflicht seinen Mund verschlossen habe. Der König schwieg und ver-

barg seinen Groll tückisch im Innern, um ihn bei der nächsten Gelegenheit desto heftiger an dem Gegenstande seines Unwillens auslassen zu können. Johannes, die Gemüthsart seines Herrn wohl kennend, machte sich von der Stunde an auf schwere Leiden gefaßt.

Bald nach dieser verhängnißvollen Unterredung geschah es, daß auf die Hoftafel ein Kapaun gebracht wurde, dessen Bereitung dem verwöhnten Kitzel im Gaumen Wenzel's nicht zusagte. Das königliche Ungeheuer gerieth über ein solch' geringfügiges Versehen so in Wuth, daß er den grausamen Befehl gab, den Koch an den Spieß zu stecken und am Feuer zu rösten. Keiner der Anwesenden wagte dem Wütherich zu widersprechen, und schon sollte der Unglückliche die furchtbare Strafe erleiden, als Johannes herbeieilte und sich dem Könige zu Füßen warf, ihn durch die dringendsten Beweggründe zum Widerrufe zu vermögen suchend. Wenzel's Zorn kehrte sich nun gegen den Fürsprecher, der ihm seit dem letzten Vorfalle ohnedieß tief verhaßt war, und er gebot, den Heiligen sogleich in den Kerker zu werfen. Dieser kannte den Grund dieser unwürdigen Behandlung nur zu gut, und Wenzel selbst machte nicht lange ein Geheimniß daraus, indem er ihm sagen ließ, er werde nicht eher seine Freiheit wieder erlangen, als bis er die Beicht der Königin offenbare. Wiederholt und nachdrucksvoller als je beharrte der Heilige auf seiner Weigerung. Da schien Wenzel in sich gehen zu wollen und sendete einen Edelmann in's Gefängniß, der Johannes seine Loslassung ankündigte, ihn im Namen des Königs bat, das Geschehene zu vergessen, und zum Zeichen der wiedergeschenkten Gnade ihn auf den folgenden Tag zur Hoftafel einlud. Johannes wurde im Palaste dem Aeußerlichen nach sehr wohl empfangen. Nach Tisch aber ließ Wenzel alle Anwesenden abtreten und blieb allein mit ihm. Nun drang er auf's Neue in ihn mit seinem frevelhaften Begehren und sagte: „Du kannst von meiner Seite auf ein unverbrüchliches Stillschweigen rechnen und überzeugt sein, daß ich dich mit Ehren und Reichthümern überhäufe. Beharrst du aber auf deinem Ungehorsame, so sei der grausamsten Martern gewärtig." Der Heilige antwortete mit dem Propheten: „Ich muß schweigen — ich muß schweigen —!" Da durchbrach der Grimm des Tyrannen alle Schranken. Er rief seinen Gevatter, wie er den Henker nannte, und übergab diesem Johannes, daß er ihn auf die Folter lege. Die Schergen reckten die Glieder des Heiligen auf der Bank und brannten die empfindlichsten Theile seines Leibes mit Fackeln. Johannes aber öffnete bei diesen furchtbaren Qualen den Mund zu keiner Klage; nur zu Zeiten seufzte er leise: „Jesus, Maria und Joseph." Endlich ließen die Peiniger von ihm ab, und der Herr suchte ihn im Gefängnisse heim und erfüllte seine Seele mit den süßesten Tröstungen.

Die Königin, welche von der Einkerkerung ihres Beichtvaters gehört hatte, eilte zu Wenzel und ließ mit Bitten und Thränen nicht nach, bis er ihn freigab. Der Heilige entdeckte keinem Menschen, welche Mißhandlungen ihm widerfahren seien, und sobald seine Wunden wieder geheilt waren, verrichtete er sein Amt, wie zuvor. Er erschien wieder bei Hof, verheimlichte sich aber nicht, daß des Königs unversöhnliche Rachsucht nach wie vor auf sein Verderben sinne. Im Vorgefühle seines nahen Todes predigte er am Sonntage vor der Himmelfahrt Christi über den Text: „Noch eine kurze Zeit, und ihr werdet mich nicht mehr sehen," und wiederholte diese Worte so oft, daß alle Zuhörer leicht erkannten, wie er sie auf sich selber beziehen und damit sein baldiges Ende andeuten wolle. In derselben Predigt verkündete er, vom prophetischen Geiste ergriffen, das schreckliche Unheil, welches durch neue Ketzereien über Böhmen kommen werde. Und diese Vorhersagung wurde nach der Hand von den Hussiten erfüllt, welche das Land grauenvoll verwüsteten. Bald darauf machte er eine Wallfahrt nach Bunzlau, wo ein berühmtes Marienbild war und empfahl Gott und der heiligen Jungfrau in eifrigem Gebete seinen bevorstehenden Todeskampf. Abends kehrte er wieder nach Prag zurück. Der König, der ihn durch ein Fenster des Palastes in der Straße erblickte, fühlte plötzlich den alten Groll gegen den Heiligen in sich erwachen. Er ließ ihn vorrufen und schrie ihm entgegen: „Höre, Pfaffe! du mußt

sterben, sofern du mir nicht auf der Stelle sagst, was die Königin gebeichtet hat. Ich schwöre dir bei Gott, du mußt Wasser saufen!" Johannes würdigte den Tyrannen keines Wortes mehr, sondern schüttelte nur schweigend den Kopf. Darüber wurde Wenzel noch rasender und ließ ihn in das Nebengemach schleppen, wo man ihn bis zur Nacht verwahrte. Als es dunkel geworden, führten ihn die Henker auf die Moldaubrücke und warfen ihn, an Händen und Füßen gebunden, in den Strom. Dieß geschah am 29. April 1383.

Kaum war der Martyrer unter dem Wasser erstickt, als sein auf dem Fluße schwimmender Leib von himmlischem Glanze umflossen wurde, der weithin durch die Nacht leuchtete. Eine Menge Volkes betrachtete den wunderbaren Schimmer, ohne sich die Ursache erklären zu können; auch die Königin nahm ihn von ihrem Zimmer aus wahr und eilte zu ihrem Gemahle, um ihn zu fragen, was diese Erscheinung bedeute? Wenzel, von Schrecken ergriffen, gab ihr keine Antwort und floh, wie von bösen Geistern gejagt, aus der Stadt, sich auf einem seiner Schlösser zu verbergen. Der anbrechende Morgen enthüllte das Geheimniß. Man fand den Leichnam des Entseelten im Ufersande, und auch der Mörder blieb nicht lange unbekannt, da seine eigenen Schergen ihn verriethen. Ganz Prag lief zusammen und Alles drängte sich wehklagend hinzu, um die Hände und Füße des Martyrers zu küßen und sich seinem Gebete zu empfehlen. Und die Fürbitte des Heiligen bewies schon damals, wie bis auf den heutigen Tag, die Folge ihrer Kraft auf wunderbare Weise. Johannes von Nepomuk wird von den Böhmen als Landespatron verehrt und in der ganzen katholischen Christenheit zum Schutze gegen Verleumdungen und auch als Helfer aus der Wassersnoth angerufen, weßhalb man sein Bild auf die Brücken stellt.

Die Beerdigung des Heiligen betreffend, so wurde sein Leib anfangs in der heiligen Kreuzkirche der Büßenden beigesetzt. Inzwischen errichtete man ihm in der Kathedralkirche St. Veit ein prächtiges Grabmal, und am 16. Mai holten die Domherren die Ueberreste des heiligen Bruders mit allen ersinnlichen Ehren ab und brachten sie in die neue Ruhestätte. Die Hussiten und nach ihnen die Calvinisten wollten selbe in ihrem fanatischen Hasse gegen das katholische Heiligthum zerstören, aber die Frevler wurden durch die Schrecken der göttlichen Allmacht verscheucht, und mehrere derselben büßten den Versuch sogar mit dem Tode. Nach dreihundert Jahren wurde der Sarg geöffnet. Man fand die Gebeine gänzlich vom Fleische entblößt, die Zunge aber noch so frisch und wohl erhalten, wie die eines Lebenden. Im Jahre 1729 erhob Benedikt XIII. Johannes in die Zahl der Heiligen als einen Martyrer der Verschwiegenheit. Hundert Jahre darauf, vom 15. Mai bis 15. Juni 1829 wurde zu Prag mit seltener Pracht und Erbauung das erste Jubelfest seiner Kanonisation begangen.

Zum Schluße noch einige Worte über das Grabmal des heiligen Johannes, wie es noch gegenwärtig in Prag zu sehen ist. Es ist aus Silber gearbeitet und besteht aus dem Sarge, in welchem seine Ueberreste ruhen, der von vier großen Engeln, neben welchen eben so viele kleinere mit Leuchtern sitzen, getragen wird. Den großen Baldachin von Damast, sehr reich mit Gold gestickt und verbrämt, ließ der Erzbischof von Prag, Anton Peter Graf von Przichowsky verfertigen, wozu vom Domprobste Strachowsky, statt der ehemaligen Engel von Holz, vier andere von Silber, welche die vier Flügel des Baldachins tragen, gekommen sind. Sie wiegen über 910 Mark und kosteten 18,954 Gulden. Ueberdieß erblickt man noch eine große Menge goldener und silberner Opfer.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer stellt vor meinen Mund eine Wache und drückt auf meine Lippen ein festes Siegel, daß ich durch sie nicht falle und meine Zunge mich nicht in's Verderben stürze? (Sir. 22, 33.)

1) Der heilige Johannes hat unerschrocken geredet, was und wo er reden sollte, als er den König von seiner Grausamkeit abmahnte. Er hat aber auch geschwiegen, wo er schweigen sollte, indem er nichts offenbarte von dem, was die Königin gebeichtet hatte, ungeachtet der König es mit Gewalt wissen wollte,

und ihn hiezu sowohl durch grausame Peinen als mit Bedrohung des Todes selbst zu nöthigen sich bemühte. Reden, was, wann und wo man soll, schweigen, was, wann und wo man soll, ist eine große Kunst, welche man lernen muß, wenn man will selig werden. Unzählbare Sünden geschehen, weil man redet, was, wann und wo man nicht reden soll, oder weil man schweigt, wo man nicht schweigen soll. Nimm die Probe von dir selbst. Du redest wider die Ehre des Nächsten, du offenbarst die heimlichen Fehler des Nächsten demjenigen, dem solche zu wissen nicht zukommt. Du lügst, fluchst, schwörst, verunehrst die heiligen Sakramente, murrest wider Gott und Menschen, begehrst Rache über deine Feinde, führst unreine Gespräche, redest schimpflich von der heiligen Religion und der wahren Kirche ꝛc. Lauter Sünden, die geschehen, weil du redest, was du nicht reden solltest. — Du schweigst hingegen still, da Andere gottlose, unheilige Reden führen, des Nächsten Ehre verletzen, schimpflich von der heiligen Religion und der Kirche reden. Du schweigst stille zu den Fehlern deiner Untergebenen. Du schweigst in der heiligen Beicht und offenbarst nicht Alles, was du sollst. Du bist wie ein stummer Hund, da du dich der Ehre Gottes und des Nutzens deines Nächsten annehmen solltest, ꝛc. Lauter Sünden, die geschehen, weil du schweigst, da du nicht schweigen solltest. Ach, öffne deine Augen und erkenne die Nothwendigkeit, dem heiligen Johannes nachzufolgen und nicht zu reden, als was, wann und wo du reden sollst; nicht zu schweigen, als wann, was und wo du sollst. „Es ist eine Zeit zu schweigen, und eine Zeit zu reden," sagt der heilige Geist. (Eccl. 3, 7.) „Man muß aber wohl Acht haben," ermahnt der heilige Gregorius, „daß man die Zeit recht unterscheide, mithin seine Zunge einhalte, wann die Zeit zu schweigen ist, hingegen wann die Zeit zu reden ist, muß man dieselbe nicht einhalten;" sonst wird man einst seufzen müssen, wie jener, der gesagt hat: „Wehe mir, weil ich geschwiegen habe." (Isaias 6.) Daher bat König David Gott um eine Wache an seinen Mund und eine Thüre für seine Lippen. Die Wache läßt nicht Jeden, auch nicht zu jeder Zeit aus dem Hause oder aus der Festung gehen. Die Thüre bleibt nicht allzeit verschlossen. Man macht dieselbe bald auf, bald zu. Er bat nämlich Gott um Gnade, zu reden, was und wann zu reden ist, aber auch zu schweigen, was, wann und wo zu schweigen ist. „Setze," sagt er, „o Herr, eine Wache an meinen Mund und eine Thüre an meine Lippen, so dieselben verschließe." (Ps. 140, 3.) Ueber diese Worte schreibt der heilige Chrysostomus Folgendes: „Lasset uns unsern Mund allzeit bewahren und bewachen. Die Vernunft lasset uns wie einen Schlüssel gebrauchen; nicht damit der Mund allzeit geschlossen sei, sondern damit er zur gehörigen Zeit geöffnet werde. Denn bisweilen ist Schweigen besser, als Reden; wie hingegen auch Reden bisweilen nützlicher ist, als Schweigen." Daher sagte der weise Mann: Es ist eine Zeit zu reden, und eine Zeit zu schweigen. Wenn der Mund allzeit offen stehen sollte, so hätte er von Gott keine Thüre bekommen. Wenn er aber allzeit sollte geschlossen sein, so wäre keine Wache vonnöthen. Es muß nämlich Alles zur gehörigen Zeit geschehen. So viel der heilige Lehrer. Bitte Gott um Gnade, dieser so wichtigen Lehre allzeit nachzuleben.

2) Der heilige Johannes hat nichts geoffenbart, was er in der Beicht gehört hatte, ungeachtet er sich dadurch die Ungnade des Königs und den Tod selbst zuzog. Was dieser Heilige that, muß jeder Priester thun. Sollte es ihm auch sein Leben kosten, so darf er dennoch nicht das Mindeste von den Sünden, die er in der Beicht hörte, jemals entdecken. Man hat auch kein Beispiel, daß ein Priester hierin seine Pflicht übertreten habe. Gott hat etwas Besonderes in Bewahrung der Verschwiegenheit der Beicht. Er selbst hat dieses angeordnet, damit kein Sünder Ursache habe, sich in der Beicht zu schämen und aus Schamhaftigkeit eine Sünde zu verschweigen. Was kannst du also für eine Entschuldigung haben, katholischer Leser, wenn du eine Sünde freiwilliger Weise in der Beicht verschweigst, da du doch weißt, daß dein Beichtvater nie das Mindeste aus der Beicht offenbaren darf? O, laß dich doch niemals von falscher Scham dahin verleiten, daß du eine schwere Sünde freiwillig in der Beicht verschweigest. Kommt es dich schwer an, sie aufrichtig zu entdecken, so gedenke: Es geschieht ja zum Besten meiner Seele. Ich habe ja den Nutzen davon. „Schäme dich nicht, für deine Seele die Wahrheit zu reden. Denn es ist eine Beschämung, welche Sünde mit sich bringt; und eine andere Beschämung, welche Ehre und Gnade bringt." Also der weise Mann.

(Sirach 4, 24. 25.) Die erste ist, wenn man aus falscher Scham eine Sünde verschweigt. Die zweite, wenn man mit Ueberwindung derselben seine Sünden aufrichtig beichtet und sich so bei einem Priester durch Anklagung seiner selbst beschämt.

Gebet.

O Gott, der Du wegen der unverbrüchlichen sakramentalischen Verschwiegenheit des heiligen Johannes Deine heilige Kirche mit einer neuen Marterkrone gezieret hast, verleihe, daß wir nach seinem Beispiele und durch seine Fürbitte unsern Mund sorgfältig bewahren, damit wir den Seligen, die sich mit der Zunge nicht versündigt haben, beigesellt werden. Durch unsern Herrn, Jesus Christus. Amen.

Der siebenzehnte Tag im Monate Mai.

Der heilige Paschalis Baylon, Bekenner.

Christus hat den Stand der Armuth, indem er ihn selbst für sein Erdenleben auswählte, geadelt und mit besonderen Segnungen erfüllt. Glücklich die Menschen, welche einen guten Gebrauch von diesem Stande machen! In diesem Leben kosten sie fern von der Gefahr der Versuchungen, welcher die Reichen ausgesetzt sind, die Süßigkeiten eines unzerstörlichen Friedens und sichern sich für das andere den Besitz einer ewig unverweslichen Krone. Unter die Zahl dieser Glücklichen gehörte der heilige Paschalis Baylon. Er wurde im Jahre 1540 zu Torre Hermosa, einem kleinen Marktflecken des Königreiches Aragonien, geboren. Seine Eltern, die mit der Feldarbeit ihren Lebensunterhalt gewannen, waren arme, aber recht christliche Leute, die ihren Sohn in der Gottesfurcht und zu allem Guten erzogen. In die Schule konnten sie ihn nicht schicken, aber der Knabe half dem Mangel an regelmäßigem Unterrichte auf sinnreiche Weise ab. Er nahm, wenn er die Schafe seines Vaters auf die Weide trieb, ein Buch mit sich und bat die Vorübergehenden um Gotteswillen, sie möchten ihm doch die Buchstaben kennen lernen. So brachte er es bei seinen natürlichen Anlagen und seinem Fleiße allmählich zum Lesen. Dieser Kenntniß bediente er sich nun, um von Gott und dem Heilande mehr zu erfahren; immer nur hatte er geistliche Bücher bei der Hand; solche, die bloß zur Unterhaltung dienten, zogen ihn nicht an. Weilend bei seiner Heerde, dachte er über das Gelesene ernstlich nach und betete anhaltend in kindlich frommer Einfalt um die Gnade, recht tugendhaft werden zu können.

Als er in den Jahren etwas vorangeschritten war, trat er als Schäfer in den Dienst eines reichen Gutsbesitzers. Er war auch da ein wahrer Spiegel christlicher Tugend unter einfachem Gewande. Man bemerkte an ihm keinen jener Fehler, mit welchem Leute seines Standes sich so oft beflecken. Nie hörte man ihn zanken oder fluchen, niemals kam eine Lüge aus seinem Munde, nie nahm er Theil an den Possen und muthwilligen Streichen seiner Jugendgefährten; vielmehr hielt er Andere mit eindringlichen Ermahnnngen von solchem Unfuge ab. Das Gefühl für Recht war so tief in seinem Herzen begründet, daß er jeden Schaden, den, auch ohne seine Schuld, die ihm anvertraute Heerde auf Feldern oder Wiesen verursachte, von seinem spärlichen, mühsam erworbenen Lohne gut machte. Einmal befahl ihm der Oberschäfer, den der Durst plagte, er solle aus einem fremden Garten eine Traube holen. Paschalis weigerte sich, und der Andere schalt und drohte. Entschlossen erwiederte ihm der gewissenhafte Jüngling: „Die Trauben sind fremdes Eigenthum, und ich will mich eher in Stücke zerreißen lassen, als das Mindeste entwenden, weil dieß gegen das Gebot Gottes ist." Ungemein hoch schätzte er die Tugend der Keuschheit, und sie zu bewahren, sorgte er mit dem größten Eifer. Er floh den Umgang

mit dem andern Geschlechte und möglichst selbst den Schatten einer Gefahr. Als er einst von einem Nachbarn eingeladen war und dieser sagte, er wolle zur Unterhaltung seiner Gäste ein lustiges Mädchen herbeiholen, erhob sich der reine Jüngling mit Ernst und betheuerte: „Wahrlich, wenn ihr dieß thut, so will ich die Dirne so mit Steinen begrüßen, daß ihr alle Lust vergehen wird, mir nahe zu kommen.“ Ueber Alles ging Paschalis das Gebet. Weil er nicht so oft und so lange, als er wünschte, in der Kirche sein konnte, so schnitzte er sich an der Handhabe seines Hirtenstabes ein Muttergottesbild und ein Kreuz darüber. Wenn er sich nun auf dem Felde befand, steckte er den Stab in die Erde und verrichtete dabei seine Andacht so brünstig, als kniete er vor dem Altare. In diesen stillen Unterredungen mit Gott und durch stäte Uebungen der Demuth, durch sein unablässiges Streben, alle Neigungen seiner Seele zu läutern, erwarb er sich die vollendetste Kenntniß und Erfahrung in den Wegen des geistlichen Lebens. Er konnte mit David sagen: „Glücklich derjenige, den du selbst, o Herr, unterrichtest!“ Von Gott und von der Tugend redete er mit jener Salbung, jener Erleuchtung und jener Inbrunst der Seele, welche der heilige Geist nur gänzlich von allem Irdischen losgetrennten und vom Feuer göttlicher Liebe glühenden Seelen mittheilt. Mehr als einmal gerieth er während des Gebetes in Verzückung, und dann empfand er, was Eingeweihte des beschaulichen Lebens fühlen, daß nämlich die Tröstung, welche den frommen Seelen vom Himmel mitgetheilt wird, unendlich größer ist, als alle Vergnügungen der Welt, könnte sie auch ein Mensch alle auf einmal empfinden. Seine Liebe zu Gott wäre aber nicht die ächte gewesen, wenn sie sich nicht mit Nächstenliebe verbunden hätte. Paschalis theilte brüderlich mit den Armen die geringe Nahrung, welche man ihm auf das Feld brachte, und hungerte oft selber, um Andere zu erquicken.

Der fromme Jüngling wurde anfänglich wegen seines von dem Leben der Alltagsmenschen abweichenden Wesens von seinen Standesgenossen für einen Thoren und Sonderling gehalten. Es dauerte aber nicht lange, so gewann er die Hochachtung aller besser Gesinnten, und man nannte ihn insgemein nur „den heiligen Schäfer.“ Auch sein Dienstherr gewann ihn so lieb, daß er ihn an Kindesstatt annehmen und zum Erben seines großen Vermögens einsetzen wollte. Aber Paschalis hatte, durch ein himmlisches Gesicht über die Vortrefflichkeit des Ordensstandes belehrt, seinen Beruf schon ergriffen. Er lehnte daher diesen wohlwollenden Antrag ab und ging, als er das vierundzwanzigste Jahr seines Alters erreicht hatte, in das Kloster der Franziskaner bei Montfort, wo er als Laienbruder aufgenommen wurde. An dem jungen Mönche erfüllten sich die Worte David's: „Selig sind die in deinem Hause wohnen, Herr, in alle Ewigkeit loben sie dich! Selig der Mann, der seine Hilfe von dir hat.“ Demuth, Gehorsam, Abtödtung, Reinigkeit, Barmherzigkeit, Andacht, Selbstverläugnung, Eingezogenheit, Liebe zur Armuth, Geduld, Lebendigkeit des Glaubens, Festigkeit der Hoffnung, Innigkeit der Liebe, Ausdauer im Gebete — fanden sich bei ihm in solchem Grade, daß schwer zu bestimmen wäre, welche von diesen Tugenden am Meisten hervortrat. Sein Eifer endigte nicht, wie es leider nur zu oft der Fall ist, mit der Prüfungszeit des Noviziates; er wuchs vielmehr mit jedem Tage. Ohne Widerrede unterzog er sich auf den Befehl der Obern den beschwerlichsten Arbeiten. Einmal schickte ihn sein Provinzial mit einem Briefe an den Ordensgeneral nach Paris. Paschalis wußte wohl, daß er auf dieser Reise vielen Gefahren von Seite der Hugenotten ausgesetzt sei, welche beinahe alle Städte, durch welche er gehen mußte, in ihrer Gewalt hatten. Gleichwohl machte er nicht die geringste Einwendung und durchwanderte barfuß und in der Franziskanerkutte die von den Feinden der Kirche bevölkerten Gegenden. An vielen Orten verfolgten ihn die Hugenotten mit Steinwürfen und Prügeln, und einer der Wüthendsten versetzte ihm einen Schlag auf die Schulter, der seinen Arm lähmte. Gott rettete ihn wie durch ein Wunder aus den Händen der Ketzer und führte ihn wieder in sein Kloster zurück. Niemals aber redete der demüthige Mann von den Beschwerden dieser Reise, noch hörte man je aus seinem Munde ein Wort des Un-

muthes über die, welche ihn so gröblich mißhandelt hatten. Ein einziges Mal während seines Klosterlebens verweigerte er einem Vorgesetzten den Gehorsam, und dieß geschah also: Eine Frau kam in das Kloster und verlangte einen Pater in den Beichtstuhl. Der Priester, welcher mit andern Geschäften beladen war, sagte zu Paschalis, der ihm dieses Begehren gemeldet hatte: „Geh hin und sprich, ich sei nicht zu Hause." Paschalis entgegnete: „Ich will lieber sagen, euer Ehrwürden seien verhindert." Hierauf der Priester: „Richte es aus, wie ich gesagt habe; ich weiß, warum." Aber der Heilige wollte sich dazu nicht verstehen, sondern sprach: „Pater, das kann und will ich nicht thun, denn es ist eine Unwahrheit, wovor mich Gott behüte."

Mehrmal trug man dem frommen Laienbruder die Aufnahme unter die Chorreligiosen an. Immer aber lehnte er aus Demuth diese Erhöhung ab. Obschon er also niemals Priester geworden ist, wurde er doch seinen Ordensgenossen allenthalben als Vorbild aufgestellt, und man schickte ihn von einem Kloster in das andere, um die Brüder die Regel ganz vollkommen befolgen zu lehren; ja die Obern vertrauten ihm sogar manchmal, wenn sie sich auf längere Zeit entfernen mußten, die Aufsicht über das Kloster an. Sein Beispiel wirkte mehr als die beste Predigt. Alle erbauten sich an ihm, der von Gott mit außerordentlichen Gaben begnadigt war. Er besaß im vollen Maße, was man die W i s s e n s c h a f t der H e i l i g e n zu nennen pflegt, so daß die Gelehrtesten über seine Aussprüche erstaunten, zumal sie wußten, daß er niemals studiert hatte. Sein Blick durchdrang die Zukunft; mit Sicherheit konnte er einem Kranken die Gesundheit, einem andern den Tod voraussagen, und sein Wort bewährte sich jederzeit. Was von den Wundern, die der Herr durch ihn wirkte, erzählt wird, ist wahrhaft außerordentlich.

Der Lieblingsspruch unsers Heiligen war: „Ein Mensch muß gegen Gott das Herz eines gehorsamen Kindes, gegen den Nächsten das Herz einer liebenden Mutter, aber gegen sich selbst das Herz eines strengen Richters haben." Sein Herz war wenigstens also. Mit brennendem Eifer suchte er das Seelenheil seiner Mitmenschen zu befördern. Er ermahnte sie mit liebreichen Worten zur Haltung der Gebote Gottes und der Kirche, zur Besserung des Lebens, zur Geduld und zu allen übrigen christlichen Tugenden. Und seine Worte hatten wunderbare Kraft. Ein Pater seines Klosters gab sich einmal alle Mühe, einen Mann, der schwer beleidigt worden war, zur Verzeihung zu bewegen. Aber der Erzürnte wollte nichts davon hören und bedrohte sogar den Priester, als dieser ihm immer noch zusprach, mit Schlägen. Da wendete sich Paschalis, der den Pater begleitet hatte, gegen den Mann und sagte: „Mein Bruder, verzeihe Gott zu Liebe die dir zugefügte Unbild!" Und siehe, was die langen Vorstellungen des Priesters nicht vermocht hatten, bewirkten diese wenigen Worte. Der Mann war erschüttert und sprach: „Wohlan, Gott zu Liebe will ich verzeihen!" Auf gleiche Weise gelang es Paschalis, auch einen verstockten Sünder zu bekehren und eine Frau, die sich durchaus nicht zum Sterben bequemen wollte, so umzustimmen, daß sie sich geduldig in den Willen Gottes ergab. Einem Skrupulösen, der einst in seiner Gegenwart ein Gebet wiederholte, aus Furcht, dasselbe nicht mit gehörigem Eifer verrichtet zu haben, rieth er, dieses nicht mehr zu thun, indem Gott dadurch beleidigt und dem Feinde Anlaß gegeben werde, die Seele mit unnöthigen Aengstlichkeiten zu beunruhigen: „Die Skrupel," sagte er, „sind Gewissensflöhe, die dasselbe nur verwirren und ermüden und der Seele die vertrauliche Gemeinschaft mit Gott und die innere Ruhe in der Betrachtung rauben, wodurch das Feuer der Liebe erkaltet, und allem geistigen Schaden das Thor geöffnet wird."

In den letzten Jahren seines Lebens brachte Paschalis beinahe alle Nächte in der Kirche zu und rief immer die seligste Jungfrau um ihre Fürbitte an, damit er die Gnade erlange, bis an das Ende von der Sünde frei zu sein. In seinem zweiundfünfzigsten Jahre fiel er in eine schwere Krankheit. Als ihm der Arzt den nahen Tod ankündigte, dankte er ihm für die Nachricht, mit dem Beifügen, daß er ihm nichts Angenehmeres hätte sagen können. Nachdem er die Nacht vor dem Pfingstfeste im Gebete auf seinem Lager

zugebracht, fragte er am Morgen, ob das Hochamt noch nicht begonnen habe, und als man dieß bejahte, griff er zum Krucifixe und zum Rosenkranze und gab betend und mit lächelnder Miene den Geist auf, in dem Augenblicke, da die Glocke die heilige Wandlung ankündigte. Er starb in dem Kloster Villa-Reale bei Valencia den 17. Mai 1592. Wunderbar war es, wie sein Leichnam ganz biegsam und weich blieb; selbst nach acht Monaten, als man ihn erhob, fand man ihn noch unverwest, obgleich er mit Kalk überschüttet war. Die Heiligsprechung erfolgte im Jahre 1690.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du die Heilswissenschaft vor den Weisen und Klugen der Welt verborgen, den Kleinen (Ungelehrten, Demüthigen) aber geoffenbart hast. (Matth. 11, 25.)

1) „Gegen Gott soll man sich verhalten, wie ein gehorsames Kind, gegen den Nächsten, wie eine liebreiche Mutter, gegen sich selbst aber, wie ein strenger Richter." Dieses war die Lehre des heiligen Paschalis, nach welcher er selbst sein Leben einrichtete und zu großer Heiligkeit gelangte. Richtest du auch dein Leben darnach ein? Ach, gar Viele zeigen im Werke, daß sie einer ganz entgegengesetzten Lehre folgen! Sie sind ungehorsam gegen Gott, übertreten dessen Gebote ohne Scheu und fast unzählige Male. Sie achten dessen Ermahnungen und Drohungen nicht. Gegen den Nächsten sind sie hart und unbarmherzig. Wo sie auch demselben helfen könnten, thun sie es doch nicht, ja, sie verfolgen und unterdrücken sogar denselben. Sich selbst aber sehen sie Alles durch die Finger, legen Alles zum Besten aus, suchen in Allem ihre Gemächlichkeit. Sie wollen sich selbst in keiner Sache Gewalt anthun oder ihre begangenen Sünden durch Bußwerke abstrafen. Was das Fleisch oder die Sinnlichkeit nur verlangt, nach dem trachten sie und haben Abscheu an allen dem, was nur den Schein einer Abtödtung hat. Wer aber ist je auf diese Weise zur Tugend, zur Heiligkeit, zum Himmel gelangt? Durchlies alle Lebensgeschichten der Heiligen, du wirst keinen einzigen finden. Im Gegentheile wirst du finden, daß alle Heiligen, sobald sie angefangen haben, Gott zu dienen und ernstlich für ihr Heil zu sorgen, ihr Leben nach jener Lehre eingerichtet haben, welche der heilige Paschlis beobachtet hat. — Was willst du in Zukunft thun?

2) Der heilige Paschalis wollte seinem Herrn keine Trauben aus einem fremden Garten bringen, obschon dieser es ihm geboten hatte, weil er es für eine Sünde hielt. Hierin hat der Heilige recht lobenswürdig gehandelt. Denn wenn uns etwas geboten wird, was wider Gott, folglich eine Sünde ist, da müssen wir Gott mehr gehorchen als dem Menschen, wer dieser auch immer sei; denn Gott ist ein unendlich größerer Herr, als alle Menschen, wie schon anderswo gesagt worden. Das Hinwegnehmen einiger Trauben wäre zwar höchstens nur eine läßliche Sünde gewesen; allein der Heilige wollte sich lieber zerreißen lassen, als eine läßliche Sünde begehen, weil er wußte, daß Gott dadurch beleidigt werde. Er wußte auch wohl, daß man von kleinen Sünden anfange, aber nach und nach in größere falle. Die größten Diebe haben nur bei Kleinigkeiten angefangen, sind aber so nach und nach weiter gekommen. Judas, der Verräther, der durch unzuläßige Mittel sich selbst ein Stück Geld sammeln wollte, hat nicht bei der Verrätherei und Verkaufung Christi den Anfang gemacht, sondern hatte schon kleinere Diebstähle gethan, wie der heilige Chrysostomus lehrt. Nach und nach aber brachte ihn sein Geiz dahin, daß er auch durch den Verrath Christi sein Geld zu vermehren suchte. Aehnliches geschieht in andern Dingen. Daher reizt der böse Geist, wenn er einen gottesfürchtigen Menschen stürzen will, ihn nicht gleich zu den schwersten, sondern anfangs nur zu läßlichen Sünden an. Hat er nun denselben dahin gebracht, daß er die läßlichen Sünden verachtet, so ist der Fall in schwere nicht mehr weit entfernt. Diesen Betrug des Satans merke man wohl und folge der Ermahnung des heiligen Ephräm, die also lautet: „Ich ermahne und bitte euch, Brüder, daß ihr euch nicht allein enthaltet von schweren Sünden und Lastern, sondern auch von jenen, welche gering zu sein scheinen und die man insgemein nicht zu achten pflegt, als wenn man deßwegen einst keine Rechenschaft zu geben hätte. Der böse Geist sucht uns durch solche zu stürzen. Vermeidet doch mit allem Fleiße die Fallstricke und Nachstellungen des Teufels, damit ihr einst mit Christus die ewige Glorie genießen möget."

Gebet.

O Gott, der Du dem heiligen Paschalis die Gefahren des Reichthumes und die Vortheile der Armuth hast zu erkennen gegeben, verleih' uns auf seine Fürbitte, daß wir nie nach den vergänglichen Gütern dieser Erde trachten. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der achtzehnte Tag im Monate Mai.

Der heilige Felix von Cantalicio, Bekenner.

Das Jahrhundert, welches die schlimmste aller Irrlehren gebar, die der Kirche die tiefste Wunde schlug und ihr die Kinder millionenweise raubte, war anderseits reich gesegnet an gottseligen und heiligen Dienern des Herrn — gleichsam als wollte der Himmel den verblendeten Menschen augenfällig zeigen, wo der Irrthum und wo die Wahrheit zu finden sei. Wer nennt nicht mit Ehrfurcht die Namen Franz von Paula, Angela Merici, Cajetan, Johannes von Gott, Franz Xaver, Ignaz von Loyola, Franz Borgia, Pius V., Theresia, Karl Borromäus, Aloysius, Johannes von Kreuz, Philippus Neri u. a. m. Ihnen stellt sich würdig an die Seite unser Felix von Cantalicio.

Der Heilige wurde 1515 zu Cantalicio, einem Flecken in Unteritalien geboren. Vom Hause aus arm, hütete er als Knabe die Viehheerden. Als er zu anstrengenderen Arbeiten stark genug war, trat er in die Dienste eines Landedelmannes und bebaute dessen Güter. In frühester Jugend hatte er sich angewöhnt, sein Tagwerk mit Gebet zu beginnen und zu beschließen, und schon als Hirtenjunge schnitt er ein Kreuz in einen Eichbaum und brachte die Zeit, welche die andern Knaben mit Spielen vertändelten, vor diesem heiligen Zeichen mit Andachtsübungen zu. So lange sein Alter noch nicht reif genug war, lange Betrachtungen anzustellen, bestand sein Gebet darin, daß er mit inniger Herzensandacht das Vater unser und den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß und den Lobspruch auf die allerheiligste Dreifaltigkeit wiederholte. Nach und nach erlangte er die Gabe der Beschauung, die schon durch einen einfachen frommen Gedanken die Gefühle entflammt. Sein Beispiel beweist, daß man nicht immer einen hohen und mit seltenen Kenntnissen ausgeschmückten Geist haben müsse, um betrachten zu können. Jeder Mensch ist dessen fähig, weil jeder Mensch fähig ist, Gott zu erkennen und zu lieben. Es gibt Niemanden, der nicht unaufhörlich verlangen könnte, an den Herrn sich anzuschließen, allzeit seinen heiligen Namen zu verherrlichen, der nicht über seine Sünden zu seufzen, seine Schwäche zu beweinen und den Beistand der göttlichen Barmherzigkeit zu erflehen vermöchte. Der Anblick des Himmels, der Gehorsam der Natur, die Schönheit der Felder, die Klarheit der Gewässer, das Grün der Wälder, der Naturtrieb und die Gelehrigkeit der Thiere, die Unfruchtbarkeit der seit dem Sündenfalle verfluchten Erde, die Eitelkeit der Welt, die Blindheit der Sünder, — dieß und tausend andere Dinge regten unsern Heiligen zur Beschauung an. Nie dachte er an Gott, an sich selbst und an die Geschöpfe, welche ihn umgaben, ohne fromme Empfindungen in sich zu fühlen. Nichts aber rührte ihn tiefer, als das Andenken an die Leiden Jesu. Er wurde nie müde in Betrachtung des Geheimnisses der Erlösung, das jederzeit in ihm die heiligsten Entzückungen der Liebe und des Dankes erregte. — Im Umgange mit Andern war er demüthig und überaus geduldig. Keine Kränkung konnte ihm eine Klage entlocken. Wenn ihn Jemand höhnte, pflegte er zu sagen: „Möge Gott aus dir einen Heiligen machen!" So hatte er das Mittel gefunden, Alles zu seiner Vervollkommnung zu wenden.

Einst hörte Felix die Lebensgeschichten der heiligen Einsiedler lesen und wurde alsobald durch die innigste Sehnsucht ergriffen, ihnen nachzufolgen. Schon wollte er sich im Walde eine Klause bauen, da sagte ihm ein Bekannter, daß

er dieß nicht nöthig habe, um ein abgetödtetes Leben zu führen; er solle nur zu den Kapuzinern in Citta-Ducale gehen, dort fände er die ganze Strenge und Armuth der Einsiedler. Felix ließ sich das nicht zweimal sagen. Als er im Kloster um Aufnahme bat, stellte ihm der Guardian die ganze Härte der Regel vor und zeigte ihm zuletzt ein mit Blut überronnenes Krucifix, sagend: „Diesem muß ein Ordensmann sich gleichförmig machen." Felix warf sich ihm zu Füssen und sprach mit Thränen in den Augen: „Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich nichts anderes suche, als ein gekreuzigtes Leben zu führen." Der Obere zweifelte nun nicht länger an dem Berufe des Jünglings, der mit so heißer Sehnsucht nach dem Kreuze verlangte; er nahm ihn unter die Novizen auf, und Felix erwies im Werke, was er mit Worten verheißen hatte.

Schon während seiner Prüfungszeit zu Anticoli schien er ganz von dem Geiste des Ordens durchdrungen, von dem Geiste der Armuth, der Buße und der Demuth. Oft warf er sich dem Novizenmeister zu Füssen und bat ihn, seine Abtödtungen zu verdoppeln und ihn mit mehr Strenge, als die Andern, zu behandeln, die, wenn man ihn reden hörte, weit gelehriger und tugendhafter waren, als er. Durch diese tiefe Selbsterniedrigung gelangte er bald zu einer ungemeinen Vollkommenheit, und alle seine Brüder verehrten ihn als einen Heiligen. Die Gelübde legte er im Jahre 1545 ab. Vier Jahre nachher wurde er von seinen Obern nach Rom als Almosensammler des Klosters geschickt, und dieses Amt versah er vierzig Jahre lang mit dem besten Erfolge. Es gab ihm Gelegenheit genug, sich in der Demuth und Geduld zu üben; denn gar häufig gab man ihm statt eines Geschenkes Schmähworte. Mit der Zeit aber machte er sich in Rom allgemein beliebt, und selbst hohe Standespersonen, Kardinäle und Päpste hielten ihn in Ehren. Er ging täglich barfüssig durch die Stadt, mochte das Wetter auch noch so schlecht sein, und sammelte das Almosen. Dabei nahm er sich wohl in Acht, durch äußere Gegenstände zerstreut zu werden. Zu dem Bruder, welcher ihn begleitete, pflegte er zu sagen: „Den Rosenkranz in die Hand, die Augen zur Erde, das Gemüth zum Himmel!" Auf diese Weise blieb er auch bei dem größten Volksgetümmel immerdar im Geiste gesammelt und in beständiger Vereinigung mit dem Herrn. Als ihn ein Bruder fragte, wie er unter so mannigfaltigen Ergebnissen so gesammelt bleiben könne? antwortete er: „Alle Geschöpfe der Welt sind geeignet uns zu Gott zu erheben, wenn wir sie mit dem rechten Auge betrachten." Viel hundertmal wiederholte er das „Deo gratias" (Gott sei Dank), und das that er nicht nur, wenn er Almosen bekam, sondern auch, wenn ihm Spott und Verachtung statt einer Gabe gereicht wurde. Er war gewohnt, Gott in Allem zu loben und zu preisen, auch in Schmerzen und Verfolgungen. Die Obern, welche seine erleuchtete Frömmigkeit kannten, erlaubten ihm einen Theil der eingesammelten Almosen den Armen zu geben, und dieß war ein himmlischer Genuß für das liebende Herz des Heiligen. Kein Nothleidender ging von ihm, ohne Hilfe gefunden zu haben. Die Kranken pflegte er bei der Nacht, da ihm sein angestrengter Dienst den Tag über keine Zeit dazu ließ. Aber je beschwerlicher dieses sein Amt war, desto lieber gewann er es und wollte es um keinen Preis niederlegen. Einmal, da er schon weit in den Jahren vorgerückt war, fragte ihn ein Kardinal, warum er sich denn in seinem Alter nicht zur Ruhe begebe? Felix antwortete: „Ein Soldat muß mit dem Säbel in der Faust sterben und ein Esel unter seiner Last. Verhüt' es Gott, daß ich Ruhe gestatte meinem Leibe, der zu nichts anderm nütze ist, als zum Leiden und Arbeiten."

Das Seelenheil seiner Mitmenschen lag dem von wahrer Nächstenliebe erfüllten Manne brennend am Herzen. Durch sein Zureden hielt er viele vom Sündigen ab oder brachte sie, wenn sie sich schon verirrt hatten, zur schnellen Buße, indem er ihnen vorstellte, wie sie in der zweifachen Gefahr schwebten, entweder in noch mehr Sünden zu fallen, oder in der Sünde zu sterben und ewig zu Grunde zu gehen. Einst wurde er gewahr, daß einige Jünglinge zu Buhldirnen gehen wollten; da warf er sich ihnen auf der Straße zu Füssen und rief ihnen mit aufgehobenen Händen zu: „Meine Brüder, erbarmet euch euerer Seelen, euer unsterblichen Seelen!" Und dieses

Wort drang den Leichtfertigen so zu Herzen, daß sie den sündhaften Besuch aufgaben. Eine adelige Frau, bei welcher er um Almosen bat, lud ihn zu einem geistlichen Gespräche ein; da sie aber ziemlich leichtfertig gekleidet war, stand Felix mit niedergeschlagenen Augen da, ohne ein Wort auf ihre Fragen zu erwiedern. Als sie die Ursache seines Schweigens erfahren wollte, sagte er: „Schwester! ihr schadet eurem guten Rufe, da ihr thut, was sich nicht geziemt und für euch nicht ehrbar ist. Schämet ihr euch nicht, mit unbedeckter Brust öffentlich zu erscheinen? Eine Waare, die man vor den Augen der Leute aushängt, ist feil, und wer einen Schatz öffentlich herumträgt, der will desselben beraubt werden. Warum entblößet ihr euch, als um Andern zu gefallen? Was aber gefällt, das erregt in dem Herzen eine Begierde nach demselben. Warum soll ich es euch nicht offenherzig sagen? Ihr gebet den Kleinen Aergerniß, reizet Viele zu sündhaften fleischlichen Gelüsten, verletzet das Gewissen der Schwachen. Erwäget, in welcher Gefahr ihr schwebet; denn ohne Zweifel wird euch das vor Gott, eurem Richter, zur Sünde angerechnet. Welche Strafe ihr aber dafür verschuldet habt, weiß derjenige, der im Evangelium sagt: Wer einen von diesen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, man hinge ihm einen Mühlstein an den Hals und versenkte ihn in den Abgrund des Meeres." Die Frau beherzigte diese Worte und kleidete sich fortan höchst sittsam. Ein andermal war er eben in dem Hause eines Richters, als diesem ein Kalb zum Geschenke gebracht wurde. Dieses fing zu schreien an, und Felix sagte lächelnd: „Vernehmet ihr, Herr, wie das Thier einen günstigen Spruch verlangt für den, der es geschickt hat?" Der Richter wurde betroffen und sandte die verfängliche Gabe zurück. Ein Advokat zeigte dem Heiligen seine reichhaltige Bibliothek, auf welche er sehr stolz war, und fragte ihn, was er davon halte? Felix deutete auf ein Krucifix und sprach: „Wenn ihr nicht fleißiger in diesem Buche leset, so werdet ihr aus allen eueren Büchern mehr Unrechtes als Rechtes lernen." Von der Liebe Gottes ganz hingerissen verfaßte der Heilige geistliche Gedichte, zwar in einfacher Sprache, aber voll bewundernswerther Salbung. Nie sang er sie, ohne entzückt und in Gott versenkt zu sein. Eines seiner Lieblingslieder enthielt die Strophe:

Jesus, meiner Liebe Schmerz,
Säume nicht und nimm mein Herz;
Gibs nicht mehr — zu meinem Glück —
Jetzt und ewig mir zurück.

Oefters sagte er: „Mein Studium erstreckt sich nur auf sechs Buchstaben — fünf rothe und einen weißen. Unter den fünf rothen verstand er die fünf Wunden des Herrn, unter dem weißen die jungfräuliche Mutter. Also wußte der Heilige bei jeder Gelegenheit eine gute Lehre anzubringen. Damit erhob er die Kleinmüthigen zum Vertrauen, flößte den Murrenden Geduld ein, bestärkte die Wankenden auf den Wegen der Tugend. Ein besonderes Geschick hatte er, die Sterbenden vorzubereiten und sie mit himmlischem Troste sanft hinüber zu führen vor den Thron Gottes. Der heilige Philipp von Neri unterhielt sich manchmal mit ihm und konnte nicht genug seine hohe Frömmigkeit und Weisheit bewundern.

Durch strenge Eingezogenheit und sorgfältiges Wachhalten über sich selbst bewahrte Felix seine Reinigkeit unverletzt bis zu dem Tode. Zum Lohne seiner Tugenden empfing er von Gott die Gabe der Wunder. Sein Gebet heilte die Kranken, machte Blinde sehend und Lahme gehend; auch vermochte er künftige Dinge vorher zu sagen. Bei allen dem blieb er stets der Demüthige und sah sich für den Letzten der Genossenschaft an, ja er hielt sich für unwürdig, unter die Ordensbrüder gezählt zu werden. Die außerordentlichen Gunstbezeigungen, mit welchen ihn der Himmel begnadigte, suchte er so viel möglich zu verbergen und konnte es nicht leiden, wenn man ihn darum lobte oder in auffallender Weise ehrte. In seinem zweiundsiebzigsten Lebensjahre befiel ihn eine schwere Krankheit, die ihm große Schmerzen verursachte. Der Heilige ertrug sie mit Engelsgeduld, und als man ihn fragte, warum er den Herrn nicht um Linderung seiner Leiden bitte, antwortete er: „Soll ich meinem Jesus sagen, daß er mir die Schmerzen hinwegnehme? Ich betheuere, wenn ich auch versichert wäre, auf solche Weise sogleich die Gesundheit

zu erhalten, so würde ich es doch nicht thun. Sucht mich mein Gott mit Schmerzen heim, warum soll ich sie nicht mit Geduld und Freuden ertragen?" Er nannte die Leiden kostbare Gaben Gottes und die Widerwärtigkeiten sah er als wohlverdiente Strafen an. Nach dem Empfange der heiligen Sterbsakramente richtete er die Augen unverwendet nach einem Orte, wo die Anwesenden nichts bemerkten, als die leere Wand. Sein Antlitz aber war bei diesem Schauen wie verklärt und Seufzer der innigsten Liebe und Sehnsucht drangen über seine Lippen. Ein Ordensbruder fragte ihn, was er denn sehe? Der Heilige antwortete: „Ich sehe, was ihr nicht sehen könnt." Kurze Zeit nachher gab er getröstet seinen Geist auf — den 18. Mai 1587. Sein Leib wurde in der Kapuzinerkirche zu Rom beigesetzt. Da auf seine Fürbitte Wunder geschahen und viele derselben gerichtlich bestätiget wurden, sprach ihn Clemens XI. im Jahre 1712 heilig.

Lehrstücke und Nachfolge.

O Herr, du Hoffnung Israels, Alle, welche dich verlassen, werden zu Schanden werden, und die von dir abweichen, werden in den Staub geschrieben werden, weil sie den Herrn, die Quelle des lebendigen Wassers, verlassen haben. Heile mich, o Herr, so werde ich gesund werden; hilf mir, so wird mir geholfen sein; denn du bist mein Ruhm und Lob. (Jerem. 17, 13 u. 14.)

1) Hast du gemerkt, was der heilige Felix denjenigen, die sich versündigt hatten, vorstellte, damit er sie zur baldigen Buße bewog? Eine zweifache Gefahr, die Gefahr, in noch mehrere Sünden zu fallen, die Gefahr, in der Sünde zu sterben und ewig zu Grunde zu gehen. In beiden hatte er recht. Ein Mensch, der in eine schwere Sünde fällt und sie zu beichten verschiebt, der fällt gar leicht in mehrere andere Sünden und macht sich selbst die Bekehrung viel schwerer. Dieses lehrt der heilige Gregor mit folgenden Worten: „Die Sünde, welche man nicht gleich durch die Buße ablegt, zieht alsobald den Menschen mit ihrem Gewichte zu noch andern Sünden; daher kommt ihm das Aufstehen alsdann schwerer an." Ferner: Ein Mensch ist keinen Augenblick sicher vor dem Tode. Es ist keine Stunde, in welcher er nicht sterben kann. Stirbt er in einer schweren Sünde, so ist er ewig verloren. So lange er also in einer schweren Sünde lebt, ist er alle Augenblicke in Gefahr, ewig verdammt zu werden. Erwäge beide Punkte wohl, o Mensch, und wenn du aus Schwachheit oder aus Bosheit dich schwer versündigt hast, so eile sogleich zur heiligen Beicht; sonst machst du dir deine Bekehrung schwerer, und du bist in beständiger Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen. Glaubst du, daß eine Hölle sei, und gedenkst du an das, was du von der Hölle gehört, so entreiß dich eilends der Gefahr, in selbe zu fallen.

2) Der heilige Felix wiederholte beständig sein Deo gratias, welches so viel heißt, als: Gott sei Dank! Er ermahnte auch Andere, eben das zu thun. Nichts ist billiger, als daß man Gott öfters Dank sage für die empfangenen Wohlthaten, deren Größe und Zahl Gott allein bekannt ist. Gott hat dich erschaffen und zwar zu einem so hohen Ziele. Gott hat dich erlöset und dieses mit einem so theueren Werthe. Gott hat dich durch die heilige Taufe geheiligt und zwar das vor tausend Andern. Gott hat dich zum wahren, allein seligmachenden, katholischen Glauben ohne dein Verdienst berufen. Gott hat dir so oft deine Sünden verziehen, da du dieselbe recht bereuet und gebeichtet hast. Gott hat dich nicht in deinen Sünden, wie tausend Andere sterben lassen. Gott hat dich nicht verdammt, wie tausend Andere, die vielleicht nicht so schwer und oft gesündigt haben, wie du. Gott hat dir vor tausend Andern bis auf diese Stunde Zeit gegeben, Buße zu thun und dein Heil zu wirken. Nebst diesen unschätzbaren Wohlthaten kannst du wohl jene zählen, die er dir bei so vielen Gelegenheiten zu verschiedenen Zeiten an Leib und Seele verliehen hat? Zähle die Sterne, wenn du kannst. Gewiß kein einziger Tag, keine einzige Nacht, keine Stunde ist gewesen, von der Zeit an, da du auf der Welt bist, wo du nicht eine Wohlthat von Gott empfangen hast, oder durch seinen Beistand von einem Uebel des Leibes oder der Seele bewahrt worden bist. Was ist dann geziemender, als daß du deinem so gütigen Gott täglich demüthigsten Dank abstattest für so viele Wohlthaten und ihm auf das Eifrigste dienest? „Denn," sagt der heilige Bernhard, „wessen Herz, wenn es auch von Stein wäre, soll nicht erweicht werden von einer solchen und so großen Menge Wohlthaten, welche uns von einem solchen und so großen Herrn sind erwiesen worden?" „Saget Gott Dank in Allem," ermahnt der heilige Paulus, „denn dieses ist der Wille Gottes." (I. Thessal. 5.)

Gebet.

Verleih uns, o Herr, daß wir in Einfalt und Unschuld unsers Herzens wandeln, wegen welcher Du den heiligen Felix mit so herrlichen himmlischen Gaben auf Erden bereichert und im Himmel zu großer Herrlichkeit erhoben hast. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der neunzehnte Tag im Monate Mai.

Der heilige Papst Petrus Cölestinus, Ordensstifter, und der heilige Ivo, Bekenner.

Petrus wurde zu Isernia in Apulien um das Jahr 1221 geboren. Seine Eltern waren zwar niedrigen Standes, aber sehr tugendhaft, und ihr Sohn ließ schon in den zartesten Jahren Vorzeichen seiner künftigen Heiligkeit bemerken. Er war noch nicht volle sechs Jahre alt, da sagte er eines Tages zu seiner Mutter, welche nach verrichtetem Abendgebete die Kinder zur Ruhe brachte: „O Mutter, ich will einmal ein rechtschaffener Diener Gottes werden.“ Frühzeitig verlor Petrus seinen Vater. Die Mutter, obgleich mit der Sorge für zwölf Kinder beladen, ließ ihn wegen seiner außerordentlichen Neigung zur Frömmigkeit studieren. Seine Fortschritte berechtigten zu großen Hoffnungen, allein die Wissenschaften waren nicht des Jünglings Hauptzweck. Unaufhörlich hatte er seine höhere Bestimmung im Auge, das Heil seiner Seele, den höchsten Strebepunkt des Menschen. Für die Ewigkeit, glaubte er, könne keine Sorge zu groß sein. Von diesem Gedanken durchdrungen, beschloß er, von dem Zeitlichen soviel möglich Abschied zu nehmen, und zog sich auf einen öden Berg zurück, wo er in einer Felsenhöhle wohnte, die so eng und niedrig war, daß er kaum aufrecht stehen oder zum Schlafen sich ausstrecken konnte. Hier brachte er drei Jahre unter den schwersten Bußübungen und von häufigen Versuchungen angefochten zu, und der Ernst dieses Lebens gab seinem Aeußern schon im Jünglingsalter die Ruhe und Würde eines geprüften Mannes. Kein Wunder, wenn, nachdem einmal sein Aufenthalt entdeckt war, der Landleute viele kamen, sich an dem frommen Einsiedler zu erbauen. Um seinen Mitmenschen die geistlichen Gaben in noch reichlicherer Fülle spenden zu können, faßte er den Entschluß, nach Rom zu gehen und die heiligen Weihen zu empfangen.

Im Jahre 1246 kehrte Petrus wieder nach den Abruzzen zurück, wo er in einer Höhle des Berges Murhon wohnte. Während der fünf Jahre, die er da lebte, empfing er vom Himmel jene Begünstigungen, welche beschaulichen Seelen zu Theil werden — Begünstigungen, die man jedoch durch Geduld und um Prüfungen erkaufen muß. Nächtliche Truggestalten quälten ihn auf die schrecklichste Weise. Er gerieth beinahe in Verzweiflung, wagte es nicht mehr, das heilige Meßopfer darzubringen, und wurde sogar heftig versucht, seine Einsamkeit zu verlassen. Da richtete ein frommer Ordensmann, dem er sein Seelenleiden entdeckt, den Gebeugten mit dem Troste auf, er solle nur fest auf die göttliche Vorsehung vertrauen und Alles, was ihm die Hölle vorspiegle, für Nichts achten. Petrus gehorsamte und fand den Frieden wieder. Im Jahre 1251 wurde der Wald, in welchem die Höhle des Heiligen lag, niedergehauen. Deßhalb ging er mit den zwei Brüdern, die sich ihm angeschlossen hatten, auf den Berg Magella. Da machten sich die Diener Gottes ein kleines Gehege von Dornen und Baumzweigen und bauten sich innerhalb desselben drei abgesonderte Zellen. Hier lebte Petrus in der strengsten Enthaltsamkeit. Sein Lager war die bloße Erde, sein Kopfkissen ein Stein oder Holzstück. Jedes Jahr hielt er vier große Fasten und genoß in diesen Zeiten keine andere Nahrung, als Brod und Wasser. Und was für ein Brod! Es war so hart, daß er es nicht schneiden konnte, sondern mit dem Hammer zerschlagen mußte. Einen großen Theil der Nacht brachte er im Gebete zu;

den Tag hindurch beschäftigte er sich mit Handarbeiten oder Bücherabschreiben, ohne jedoch dabei seine innere Unterhaltung mit Gott zu unterbrechen. Ungeachtet dieser nichts weniger als anlockenden Lebensweise kamen viele heilsbegierige Seelen, welche sich der Leitung des berühmten Einsiedlers unterwerfen wollten, und die Zahl seiner geistlichen Söhne wuchs bald so, daß er zuletzt für das Beste hielt, sie in einem Kloster zu versammeln, wo er die Regeln des heiligen Benedikt in ihrer ursprünglichen Strenge einführte. So wurde der Grund zu einem neuen Orden gelegt, welchen Papst Gregor X. im Jahre 1274 bestätigte, und der Stifter hatte die Freude, bei seinen Lebzeiten noch ihn in sechsunddreißig Klöstern blühen zu sehen. Bis zum Jahre 1286 stand Petrus der so schnell zunehmenden Kongregation mit heiligem Eifer vor. Da auf einmal faßte ihn wieder seine alte Neigung zur Einsamkeit. Er gab die Verwaltung seines Ordens in die Hände seines Schülers Robert, den er zum Prior des Klosters zum heiligen Geiste auf Magella und also zum General der ganzen Kongregation ernannte, und vergrub sich auf's Neue in der Höhle auf dem Berge Murhon; insgemein nannte man ihn deßhalb auch Peter von Murhon oder Morroni.

Mittlerweile traten Ereignisse ein, die eine merkwürdige Umwandlung in den Geschicken des Heiligen herbeiführten. Nachdem der päpstliche Stuhl siebenundzwanzig Monate erledigt gewesen war, erwählten die zu Perosa versammelten Kardinäle zur allgemeinen Ueberraschung unsern Petrus zum Oberhaupte der Kirche. Sie gaben ihm ihre Stimmen nur seiner vorzüglichen Heiligkeit wegen; die Abgeordneten, welche da kamen, ihn von seiner Erhöhung in Kenntniß zu setzen, trafen ihn in seiner Höhle und mußten durch ein Gitter mit ihm reden. Petrus erschrack und bat und flehte, ihn in der Einsamkeit zu lassen, und als er sah, daß er damit nichts ausrichte, ergriff er, begleitet von dem Prior Robert, die Flucht. Aber man setzte ihm nach und zwang ihn, die Würde anzunehmen. Da bat er Robert, ihm nach Rom zu folgen; dieser aber, eingedenk der von seinem Meister empfangenen Lehren, antwortete: „Verpflichte mich nicht, mit dir mich in die Dornen zu werfen. Ich bin der Gefährte deiner Flucht, aber nicht deiner Erhöhung.“ Der König Karl von Neapel und dessen ältester Sohn Karl Martell, der vor Kurzem zum Könige von Ungarn gekrönt worden war, kamen selbst mit glänzendem Gefolge zur Zelle des Heiligen und begleiteten ihn in die Kathedralkirche von Aquila. Umgeben von fürstlicher Pracht ließ er sich doch weder von den Königen noch von den Kardinälen überreden, anders, als auf einem Esel reitend, seinen Einzug zu halten. Seine Weihe und Krönung geschah am 29. August 1294. Er gab sich den Namen **Cölestinus V.**, und dieser Name ging auch auf den von ihm gestifteten Orden über.

Auch als Papst blieb Petrus demüthig und arm. Mitten in seinem Palaste hatte er sich eine Zelle errichten lassen, in welche er sich wie ein Einsiedler verschloß. Als die Adventzeit gekommen war, wollte er sie in stiller Abgeschiedenheit zubringen, um sich zur Feier der Geburt Christi vorzubereiten. Die Sorge für die Kirche übertrug er drei Kardinälen. Eine solche Lebensweise schien aber mit dem Oberhirtenamte nicht vereinbar. Er fühlte dieß selbst und erkannte auch, wie sehr ihm alle Kenntniß weltlicher Dinge und damit die Fähigkeit, den ersten Thron der Christenheit einzunehmen, mangle. Peinliche Gewissensangst befiel ihn. Es drangen sich dabei ihm auch Rathgeber auf, meist Ausländer, die sein Zutrauen nicht verdienten und ihn zu Mißgriffen verleiteten. So ernannte er auf ihr Zuthun mit einem Male zwölf Kardinäle, worunter sieben Franzosen und drei Neapolitaner waren. Schon dachten die Unzufriedenen auf seine Entsetzung. Aber der Heilige kam ihnen im Gefühle, seinem Amte nicht gewachsen zu sein, aus freien Stücken zuvor; legte auf dem Koncilium, welches in Neapel zusammengetreten war, feierlich die päpstliche Würde und die Zeichen derselben ab und nahm seinen vorigen Namen und sein Klosterkleid wieder auf. Er hatte nur vier Monate auf dem Stuhle des heiligen Petrus gesessen. Ein so außerordentlicher Entschluß mußte natürlich verschiedene Beurtheilungen erfahren. Der herbe Dante fand in des Heiligen Entsagung nichts als Kleinmuth; Petrarca hingegen

sprach sich darüber also aus: „Diese That setzt eine wahrhaft himmlische Seelengröße voraus, die sich nur in einem Menschen finden kann, der vollkommen von der Nichtigkeit aller weltlichen Hoheit überzeugt ist. Die Verachtung der Ehren stammt vom Heldenmuthe, nicht von Verzagtheit. Im Gegentheile, die Ehrsucht kann nur eine Seele einnehmen, welche nicht die Kraft hat, sich über sich selbst zu erheben."

Wir müssen hier nachholen, daß Petrus als Papst sich sehr angelegen sein ließ, den von ihm gestifteten Orden immer mehr zu heben. Dahin gehört auch, daß er selbst nach Monte-Cassino reiste, um die Religiosen dieses berühmten Klosters zu bewegen, sich seiner mit vielen neuen Gerechtsamen bereicherten Kongregation einverleiben zu lassen, was ihm auch bald gelang. Ohne Zweifel würde der Orden zu noch größerem Ansehen gekommen sein, wenn der Heilige noch länger das Oberhirtenamt begleitet hätte, oder sein Nachfolger Bonifacius VIII. der Kongregation günstiger gewesen wäre. Dieser aber widerrief Alles, was Petrus angeordnet hatte, und die Cölestiner mußten sogar Monte-Cassino wieder räumen. Nachdem der Heilige die päpstliche Würde abgegeben hatte, war sein Erstes, die geliebte Einsamkeit wieder aufzusuchen. Das Volk, welches ihn immer wie einen Vater geehrt hatte, versammelte sich zahlreich um ihn. Dieses Zuströmen von Nah und Fern machte Aufsehen in Rom. Es gingen Gerüchte um, Petrus sei durch den Ehrgeiz des neuen Papstes zur Abdankung gezwungen worden, und man müsse den Heiligen wieder auf den Thron erheben. Da ließ Bonifacius unter dem Vorwande, eine gefährliche Spaltung in der Kirche abwenden zu müssen, den arglosen Einsiedler verhaften und in dem Schlosse Fumone, neun Meilen von Anagni, festsetzen. Petrus erduldete diese Gewaltthat ohne Klage und scherzte sogar bisweilen über seine Gefangenschaft, indem er sagte: „Ich habe auf der Welt nichts gesucht, als eine ruhige Zelle, und nun habe ich sie." Zwei Brüder seines Ordens leisteten ihm Gesellschaft im Kerker, und mit diesen sang er ohne Unterlaß das Lob des Allerhöchsten. Am Pfingstfeste des Jahres 1296 erkrankte er und den Samstag darauf, den 19. Mai, gab er seine Seele Gott zurück, im Verscheiden den Vers des letzten Psalmes der Laudes sprechend: „Alles, was Athem hat, lobe den Herrn." Der Papst, von allen Kardinälen begleitet, hielt für ihn den Seelengottesdienst in der Kirche des heiligen Petrus. Sein Leib wurde zuerst in Ferentino beerdiget, in der Folge aber nach Aquila gebracht und ruht hier noch in der Kirche der Cölestiner.

Der heilige Ivo wurde den 17. Oktober 1253 zu Kermatin bei dem Bischofssitze Treguier in der Niederbretagne geboren. Seine fromme Mutter Azona gab ihm bei jeder Gelegenheit christliche Lehren und sagte ihm oft, er solle so leben, daß er ein Heiliger werden könne. In die zarte Seele des Knaben grub sich diese immer wiederkehrende Aufforderung tief ein und war ihm fortan ein Sporn, den Weg der Vollkommenheit zu wandeln. Gott fügte es, daß er Wohlthäter fand, die ihn, der ein großes Verlangen zum Studieren zeigte, unterstützten. Die Wissenschaft verträgt sich recht gut mit der Heiligkeit, ja sie tragen sich wechselseitig, und es hatte deßhalb die Mutter nichts entgegen, als ihr Sohn, erst vierzehn Jahre alt, schon auf die Hochschule von Paris ging, um Philosophie und Theologie zu hören. In dem Strome von zwanzigtausend Studenten, der weit mehr des Unflathes als des Goldes mit sich führte, war es für einen so jungen und unerfahrenen Menschen, wie Ivo, keine kleine Aufgabe, sich aufrecht zu erhalten, um nicht von der Fluth der Sittenverderbtheit hingerissen zu werden. Aber das Wort der gottseligen Mutter: „Du sollst ein Heiliger werden!" begleitete ihn allenthalben wie ein schützender Engel und hielt ihn fern von verführerischen Kameradschaften und Lustbarkeiten. Unschuldig und rein, wie er gekommen, verließ er Paris und begab sich nach Orleans, wo er unter dem berühmten Wilhelm von Blaye die Dekretalen und unter Petrus von la Chapelle das römische Recht studierte.

Entschlossen, in den geistlichen Stand zu treten, begann er frühzeitig, ein strenges, abgezogenes Leben zu führen. Seine Beschäftigung wa-

Lernen und Beten, seine Erholung der Besuch der Spitäler, wo er die Kranken bediente und in ihren Leiden tröstete. Nachdem er die Weihen empfangen, war er einzig besorgt für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Seine reichen Kenntnisse und sein würdevoller Wandel veranlaßten den Archidiakon Mauritius von Rennes, ihn zum Official, d. i. zum Vorstande des geistlichen Gerichtes der Diöcese zu machen. Ivo oblag diesem mühevollen Amte als ein tugendhafter und weiser Mann. Seine Entscheidungen waren stets so gerecht und unparteilich, daß selbst diejenigen, welche den Handel verloren, willig sich ihnen fügten. Die Waisen, Wittwen und Armen fanden in ihm ihren Vater und Vertheidiger. Er verfaßte für sie die nöthigen Schriften, betrieb und führte ihre Prozesse, und zwar ohne die mindeste Entgeltung dafür anzunehmen, und erwarb sich hiedurch den Ehrennamen „eines Anwaltes der Armen.“ Seine größte Freude war, wenn er die Streitigkeiten im Beginnen friedlich beilegen und die Uneinigen zum Vergleiche bringen konnte. Als es ihm einmal lange nicht gelingen wollte, eine Mutter mit ihrem Sohne auszusöhnen, brachte er für sie das große Sühnopfer am Altare dar, und sieh — die harten Herzen erweichten sich und gaben dem Frieden Einlaß.

Des Heiligen Ruf erfüllte bald ganz Frankreich, und die Bischöfe stritten sich, ihn für ihre Kirchen zu gewinnen. Bischof Alan von Treguier, in dessen Sprengel Ivo geboren war, glaubte die nächsten Ansprüche auf ihn zu haben, und bewog ihn, als Official in seine Dienste zu treten. Bald konnte man in der Diöcese eine bedeutende Verbesserung wahrnehmen. Die Bösen fürchteten, die Guten liebten, die Großen und Mächtigen achteten den gerechten und uneigennützigen Richter. Nachdem er auch hier mehrere Jahre zum allgemeinen Segen gewirkt, sehnte er sich, dem Getümmel der Welt zu entkommen und, zurückgezogen von den öffentlichen Geschäften, der Andacht und Seelsorge leben zu können. Er erhielt auf sein Ansuchen vom Bischofe die Pfarrei Tresdrez und acht Jahre später die von Lohanec, wo er bis zu seinem seligen Hinscheiden blieb.

Als Pfarrer war er im Sinne des Evangeliums der gute Hirt der ihm anvertrauten Heerde und das edelste Vorbild derselben. Um Mitternacht stand er auf, um die Matutin zu beten, und ließ keinen Tag vorübergehen, ohne die heilige Messe zu lesen. Am Altare sah man ihn von heiliger Andachtsgluth durchdrungen. Wenn er sich von der Vorbereitung, die er stets kniend verrichtete, erhob, waren seine Augen gewöhnlich mit Thränen benetzt, welche in reichlicher Fülle die ganze Zeit der geheimnißvollen Handlung floßen. In seinen Predigten strömte die Lehre des Heiles mit bewunderenswerther Salbung von seinen Lippen. Nicht zufrieden damit, seine eigene Gemeinde zu unterrichten, verkündete er das Wort Gottes häufig auch in auswärtigen Kirchen. Es gab Tage, wo er vier- bis fünfmal predigte. Nebstbei ging er in die Wohnungen seiner Pfarrkinder, um die Hausgenossen zu unterrichten, Zwistigkeiten auszugleichen und den Kranken mit leiblicher und geistlicher Hilfe beizustehen. Von dem nicht unbeträchtlichen Einkommen seiner Pfarrei verwendete er bei Weitem den größten Theil für die Bedürfnisse der Gemeinde; er für seine Person, der nur einen Gott und einen Rock hatte, wie man sprichwörtlich zu sagen pflegt, und das ganze Jahr keine andere Speise als Brod und Gemüse in seinen Mund brachte, brauchte äußerst wenig. Er verschönerte aus seinen Mitteln die Kirche und versah sie mit reichen Ornaten, baute und dotirte ein geräumiges Spital und öffnete überdieß jedem Fremden und Bedürftigen sein Haus als Herberge. War die Ernte eingesammelt, so vertheilte er alles entbehrliche Getreide oder den Erlös des verkauften unter die Nothleidenden. Als ihm einst Jemand rieth, noch einige Monate zu warten, um dann zu höheren Preisen losschlagen zu können, gab er zur Antwort: „Wer weiß, ob ich dann noch leben werde!“ Nach einiger Zeit bemerkte ihm der Nämliche: „Ich habe durch Zuwarten ein Fünftel an meinem Getreide gewonnen.“ „Und ich,“ entgegnete Ivo, „gewann durch schleunigen Verkauf das Hundertfache.“ Hiemit spielte er auf den Lohn des Heilandes an, der jedes Werk der Barmherzigkeit hundert- und tausendfach vergilt. Zur

Zeit einer Hungersnoth war nur noch Ein Brod im Hause, und auch dieses gebot der Heilige den Armen zu geben. Als nun sein Vikar Vorstellungen dagegen machte, brach er das Brod in zwei Stücke und gab eines davon dem Vikar, das andere den Armen, für sich Nichts behaltend. Es dauerte nicht lange, so bekam er von unbekannter Hand drei Laibe zugesendet, die für das Haus wie für die Armen auf längere Zeit ausreichten. Eines Tages saß der Heilige, wie die Legende erzählt, zu Tische; da kam ein Bettler herein und begehrte Almosen. Sogleich bot ihm Ivo seinen eigenen Teller dar und ermunterte ihn liebreich zum Essen. Der Bettler nahm einige Bissen, — plötzlich aber verklärte sich seine Gestalt, so daß das ganze Zimmer von Glanz erfüllt wurde, und er verschwand mit dem Gruße: „Der Friede sei mit dir!"

Während der Fasten des Jahres 1303 ward Ivo gewahr, daß seine Kräfte mit jedem Tage abnahmen. Dessenungeachtet setzte er seine strenge Lebensweise fort, in der Ueberzeugung, daß er, je mehr er sich der Ewigkeit nähere, desto mehr seinen Eifer verdoppeln müsse. Am Tage vor Christi Himmelfahrt fand er sich sehr schwach, predigte aber dennoch und las mit Hilfe zweier Männer, die ihn aufrecht erhielten, die heilige Messe. Endlich aber unterlag er der Schwäche, mußte sich zu Bette legen und beschloß seine Laufbahn hienieden den 19. Mai mit einem glückseligen Tode. Thränen des bittersten Schmerzes wurden ihm von seinen Pfarrkindern nachgeweint, deren Vater er im vollen Sinne des Wortes gewesen war. Seine Reliquien werden zu Treguier aufbewahrt. Johann von Montfort, Herzog von Bretagne, der auf die Fürbitte Ivo's von einer gefährlichen Krankheit befreit worden war, ging selbst nach Rom, um die Heiligsprechung desselben zu betreiben, welche im Jahre 1347 erfolgte. Noch mehrere andere Wunder, die der Herr durch diesen seinen treuen Diener wirkte, sind in seinen Lebensbeschreibungen aufgezeichnet. Die Universität von Nantes hat ihn zu ihrem Patrone erwählt. Zu Paris trägt eine Kirche seinen Namen, welche 1348 auf Kosten der Bretagner erbaut worden ist.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich war ein Vater der Armen, und den Rechtsstreit, der mir unbekannt war, untersuchte ich auf das Fleißigste. (Job 29, 16.)

1) Der heilige Petrus Cölestinus getraute sich einige Zeit nicht, das göttliche Opfer zu verrichten. Es gibt Menschen, welche sehr ängstlich sind wegen Empfang des heiligsten Sakramentes. Sie fürchten sich, dasselbe öfters zu nehmen, weil sie sich unwürdig schätzen. Die Betrachtung der unendlichen Majestät Gottes und ihrer Nichtigkeit hält sie von der öftern Kommunion ab. Andere hingegen, die gewohnt sind, öfters zu kommunizieren, haben zu wenig Ehrfurcht, denken gar nicht oder zu wenig an die Größe desjenigen Geheimnisses, welches sie empfangen, und an ihre eigene Unwürdigkeit und gehen hinzu, als wenn sie mit Jemanden ihres Gleichen zu thun hätten. Ihre Vorbereitung ist ganz lau, kurz und ohne Andacht, ohne Aufmerksamkeit. Beide Gattungen fehlen sehr. Die Letztern sollen wissen, daß der öftere Empfang des heiligen Sakramentes keineswegs die Ehrerbietung mindern, sondern im Gegentheile vermehren soll. Nicht deßwegen, weil man öfters kommunizirt, soll man weniger Zeit und Fleiß in der Vorbereitung anwenden; vielmehr soll die Andacht größer sein in Erwägung der Gnade, die man hat, öfters zu kommunizieren. Denjenigen, welche wöchentlich zwei- oder dreimal zum Tische des Herrn gehen, aber sowohl Beicht als Kommunion obenhin ohne gebührende Andacht verrichten, — wäre nützlicher, wenn sie wöchentlich oder monatlich einmal mit gehöriger Vorbereitung und Andacht kommunizirten, als daß sie so oft mit Lauigkeit und ohne Ehrfurcht das große Geheimniß empfangen. — Die Erstern sollen wissen, daß jene Aengstlichkeit, welche sie von der öftern heiligen Kommunion abhält, unter dem Vorwande, daß sie derselben nicht würdig seien, gar nicht von Gott herkomme. Es ist recht, daß man sich in Betrachtung der göttlichen Majestät demüthige und sich einer so hohen Gnade unwürdig schätze; allein man soll sich auch durch Betrachtung der unendlichen Liebe und Güte Jesu Christi zum Vertrauen aufmuntern. Zugleich soll die Erwägung unsrer Bedürftigkeit in uns eine brennende Begierde nach dieser göttlichen Speise erwecken. Willst du mit der heiligen Kommu-

nion warten, bis du derselben würdig wirst, so sage uns, wann wirst du solche empfangen dürfen? Thue, was du nothwendig erachtest. Reinige dein Gewissen sorgfältig; ziere deine Seele durch eifrige Uebung der Tugenden aus. Bereite dich eifrig; übereile das große Geschäft nicht; gehe dann mit lebhaftem Glauben, fester Hoffnung, brennender Liebe und möglichster Ehrerbietung zum Tische des Herrn so oft, als es dir dein Beichtvater erlaubt. „Thue, was an dir ist," sagt der gottselige Thomas von Kempis, „und thue solches mit gebührendem Fleiße, nicht aus Gewohnheit, nicht aus Zwang, sondern empfange den heiligsten Leib deines geliebten Herrn mit Demuth und Ehrerbietung."

2) Der heilige Ivo hat sich auf eine ganz besondere Weise in der Liebe gegen den Nächsten geübt, indem er die Stelle eines Advokaten der Wittwen, Waisen und anderer Armen vertrat, ohne die mindeste Belohnung seiner Arbeit von denselben zu begehren oder anzunehmen. Heut zu Tage gibt es Viele, die sich ihre Arbeit von solchen bedauernswürdigen Menschen nicht allein dreifach bezahlen lassen, sondern auch zu ihrer Unterdrückung auf verschiedene Weise Vieles beitragen und so eine aus den Sünden begehen, welche man wegen ihrer Bosheit — in den Himmel schreiende Sünden nennt. Was sagt aber die heilige Schrift von allen denen, die mit den Armen, Wittwen und Waisen so umgehen? „Wehe denen, die ungerechte Satzungen machen und die Ungerechtigkeit vorschreiben, damit sie die Armen im Gerichte unterdrücken und die Armen unter meinem Volke des Rechtes berauben, auf daß ihnen die Wittwen zur Beute und die Waisen zum Raube werden. — Was wollt ihr thun am Tage der Heimsuchung, am Tage des Unglücks? Zu wessen Hilfe wollt ihr eure Zuflucht nehmen?" (Isai. 10, 1 ff.) Und anderswo heißt es: „Sie entscheiden die Händel der Wittwen nicht, führen die Sache der Waisen nicht glücklich und verhelfen den Armen im Gerichte nicht zu ihrem Rechte. Sollte ich denn dieses nicht strafen? spricht der Herr. Oder soll ich mich an diesem Volke deßwegen nicht rächen?" (Jerem. 5, 28 ff.) Die Strafe und gerechte Rache Gottes wird bei solchen unbarmherzigen und ungerechten Advokaten, Räthen und Richtern freilich nicht ausbleiben. Christus sagt von einigen Pharisäern und Schriftgelehrten bei dem heiligen Lukas am 20. Kapitel: „Diese werden eine größere Verdammniß haben." Warum? „Sie fressen auf oder verschlingen die Häuser der Wittwen unter dem Vorwande des Gebetes." Was die ewige Wahrheit diesen Pharisäern androht, ist auch gesagt jenen Advokaten, Räthen, Kommissären, Richtern und Justizverwaltern, welche unter dem Vorwande der Gerechtigkeit arme Wittwen und Waisen, oder Andere um Haus und Hof, um Felder und Wiesen, um ihr Erbtheil, Hab' und Gut bringen. Sie fressen ihnen Haus und Hof, Felder und Wiesen, Hab und Gut hinweg und verschlingen solche zu ihrem eigenen Schaden, denn es wird die Zeit kommen, wo jene Worte beim frommen Job werden erfüllt werden: „Er wird die Reichthümer, welche er hineingefressen oder verschlungen hat, wieder von sich geben, und Gott wird ihm solche aus seinem Bauche herausziehen." (Job 20.) Dann auch jene bei dem heiligen Lukas: „Diese werden eine größere Verdammniß haben" — größer nämlich, als die offenbaren Diebe und Straßenräuber, weil man sich vor den Letztern besser hüten und schützen kann, als wider die Erstern; die Bosheit der Erstern auch weit größer und ausstudierter ist, als der Letztern. Du, katholischer Leser, kannst zwar keinen Advokaten für die Armen, wie der heilige Ivo, vertreten; kannst du aber nicht bisweilen ein gutes Wort für sie reden? Kannst du nicht auf andere Weise ihnen beispringen? Kannst du nicht wenigstens für jene Waisen, Wittwen und Armen, welche ungerechter Weise gedrückt werden, öfters beten, damit der gütige Gott sie aus den Händen der Ungerechten errette und ihnen einen barmherzigen Ivo, einen gerechten Advokaten und Richter zuschicke? Thu, was du kannst und was du willst, daß dir von Andern geschehe. „Hilf deinem Nächsten nach deinem Vermögen wieder auf." (Sirach 29.)

Gebet.

O Gott, der Du den heiligen Petrus Cölestinus zur päpstlichen Würde erhoben und ihn gelehrt hast, der Hoheit derselben die Demuth vorzuziehen, verleih gnädig, daß wir nach seinem Beispiele alles Irdische verachten und glücklich zu den Belohnungen gelangen, die du den Demüthigen verheißen hast. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Heiliger Ivo, fleh auf unsere armen Seelen! sie sind schuldig der beleidigten Majestät

Gottes und haben eine schwere Verantwortung auf sich. Ach, wir flehen zu dir, nimm dich ihrer an! Damit du aber mit einem glücklichen Erfolge für sie wirken kannst, so erbitte uns eben jene Liebe zu den Armen, wie du sie hattest, auf daß wir durch vielfältige Wohlthaten gegen sie viele Fürbitter bei Gott erwerben, wenn wir vor seinem Gerichte erscheinen. Amen.

Der zwanzigste Tag im Monate Mai.

Der heilige Bernardin von Siena, Bekenner.

Dieser würdige Schüler des heiligen Franziskus, von welchem das römische Martyrologium bezeugt, daß er ganz Italien mit Lehre und heiligem Beispiele erleuchtet, wurde am Tage von Maria Geburt 1380 zu Massa der Menschheit geschenkt. Er stammte aus der Familie der Albizeschi, einer der berühmtesten der Republik Siena. Ehe er noch das siebente Jahr erreicht hatte, verlor er Vater und Mutter; doch der liebvoll-sorgsame, ewige Vater der Waisen gab ihm an seiner tugendhaften Muhme Diana eine würdige Stellvertreterin derselben. Sie liebte Bernardin, wie ihren eigenen Sohn, und flößte ihm eine zärtliche Liebe zu Gott und eine besondere Andacht zur allerseligsten Jungfrau ein. Dabei ermangelte sie nicht, ihm durch den Unterricht verständiger Lehrer alle Gelegenheit zur Ausbildung zu verschaffen.

Der Knabe war mit herrlichen Talenten begabt, lernbegierig, fleißig, gehorsam, sanft, fromm — kein Wunder, daß er in den Kenntnissen wie in der Tugend große Fortschritte machte. In seinen Freistunden besuchte er nicht die Spielplätze, sondern die Kirche, um dort zu Gott und dem Heilande zu beten, dem Priester am Altare zu dienen oder das Bild der Mutter Jesu mit Blumen zu schmücken. Dieß war seine größte Wonne. Mit gespanntester Aufmerksamkeit hörte er dem Prediger zu und vermochte dann bei seinem bewundernswürdigen Gedächtnisse den größten Theil des Vortrages zu Hause zu wiederholen. Frühzeitig empfand auch sein treffliches Herz die Gefühle der Nächstenliebe. Oft theilte er das Brod oder das Obst, welches ihm die Base zum Imbiße gegeben, mit ärmeren Knaben. Einmal schickte Diana einen Bettler fort, ohne ihm etwas zu geben, weil das Brod an diesem Tage knapp nur für die Familie ausreichte. Bernardin betrübte sich ungemein darüber und sagte: „Um Gotteswillen, geben wir doch diesem Menschen etwas, sonst kann ich heute weder zu Mittag, noch zu Nacht essen. Lieber will ich meinen Theil entbehren, als den Armen hungrig weggehen lassen."

Als er eilf Jahre alt war, nahmen ihn seine väterlichen Oheime zu sich nach Siena, damit er die höheren Lehranstalten daselbst besuche. Schon in diesen zarten Jahren zeigte sich bei ihm nebst seinen übrigen guten Eigenschaften jene Liebe zur Reinigkeit, die ein Hauptzug seines Charakters war. Seine Unschuld unter den Verführungen der Welt bis zum Tode bewahren zu können, hatte er schwere Versuchungen und Kämpfe zu bestehen, zumal er bei seiner seltenen Körperschöne um so größeren Gefahren ausgesetzt war. Zu seinem Siege trug nicht wenig seine Liebe zur Mutter der Reinigkeit bei. Ihr zu Ehren fastete er alle Samstage und wallte alltäglich zu einer vor den Thoren Siena's gelegenen Kapelle, in welcher ein anmuthiges Marienbild sich befand. Einer frommen Base, Namens Tobia, fielen diese Gänge auf, und sie stellte Bernardin darüber zur Rede. „Ich besuche," war seine Antwort, „eine überaus schöne und liebenswürdige Jungfrau, die mir theurer ist, als das Leben und ohne deren täglichen Anblick ich keine Ruhe fände." Die gute Base erschrak darüber nicht wenig, ließ jedoch ihr Befremden nicht merken, sondern schlich dem Knaben, als sie ihn wieder auf dem Wege sah, heimlich nach. Aber so groß ihre Sorge gewesen, so groß war jetzt ihre Freude, als sie inne ward, daß die Geliebte ihres jungen Vetters keine andere sei, als die jungfräuliche Mutter selber. In Bernardin's Gegenwart durfte keine unanständige Rede fallen. Ein einziges Wort, das der Reinigkeit nur im Mindesten zuwider

war, übergoß sein Antlitz mit Schamröthe und erregte ihn zum heftigsten Unmuthe, so sanft und gelassen er auch sonst war. Einem Manne von Stande, der sich im Gespräche Zweideutigkeiten erlaubt hatte, ertheilte er einen derben Verweis, welcher einen solchen Eindruck auf den Schuldigen machte, daß er von der Stunde an sorgfältig über seine Zunge wachte. Als einst ein Wüstling den Knaben zu schamlosen Dingen mißbrauchen wollte, sammelte dieser seine Mitschüler und verfolgte mit deren Beihilfe den Schändlichen dergestalt mit Steinwürfen, daß er sich nicht mehr in der Stadt sehen ließ. Bernardin's Sittsamkeit war ein mächtiger Zügel, der auch die Ausgelassensten in Schranken hielt. Jede freie Unterhaltung wurde abgebrochen, sobald er erschien. „Still'," rief Alles, „Bernardin kommt!" — Ein neuer Beweis, mit welcher Macht ein reines Gemüth selbst den Frechen gebietet.

Als Bernardin seinen philosophischen Kurs vollendet hatte, widmete er sich dem Studium des Staats- und Kirchenrechtes und verlegte sich zugleich mit allem Eifer auf die Schriftforschung. In seinem siebenzehnten Jahre trat er in die Genossenschaft unserer lieben Frau, welche zu Siena in dem Spitale della Scala zum Dienste der Kranken errichtet war. Im Jahre 1400 brach in der Stadt die Pest mit verheerender Wuth aus; jeden Tag starben im Spitale allein achtzehn bis zwanzig Personen, und die meisten derjenigen, welche die Kranken warteten, wurden eine Beute des Todes. Bernardin verlor aber den Muth nicht und bewog zwölf Männer, sich mit ihm zur Pflege der Kranken zu vereinigen. Diese hochherzigen Diener Jesu vergaßen die Sorge für ihr eigenes Leben und boten allen Schrecknissen einer grauenvollen Seuche Trotz, um ihren Brüdern zu Hilfe zu eilen. Nach vier Monaten erlosch die Pest, und Bernardin war durch Gottes gnädige Waltung aller Ansteckung entkommen. Jetzt aber befiel ihn ein heftiges Fieber, die Folge seiner unausgesetzten Anstrengungen. Hatte er den Kranken wie ein Heiliger gedient, so litt er nun auch wie ein Heiliger und zeigte sich als das Muster der Geduld und Ergebung in den Willen des Himmels. Kaum von seinem Schmerzenslager erstanden, fand er auf's Neue Gelegenheit, das Liebeswerk der Krankenpflege zu üben. Dießmal war es seine blinde, neunzigjährige Base Bartholomäa, welche er vierzehn Monate wartete, als wäre sie seine leibliche Mutter. Sie starb in seinen Armen, und man glaubt, daß diese fromme Matrone ihm die flammende Andacht zu dem heiligsten Namen Jesus eingeflößt habe, von welcher er später so vielfältige Beweise gab.

Mit dem Tode seiner Base hatte sich das letzte Band gelöst, das Bernardin noch in der Welt festgehalten. Die Kämpfe, welche er auch jetzt noch zur Bewahrung der von ihm so sehr geliebten Tugend der Reinigkeit bestehen mußte, verleideten ihm den Umgang mit den Menschen. Er zog sich in ein Haus der Vorstadt von Siena zurück und ging, seine Gebete und Fasten verdoppelnd, mit Gott zu Rathe, welchem Stande er sich widmen solle. Als er eines Tages, hingeworfen vor das Bild des Gekreuzigten, innig flehte, daß der Allbarmherzige ihm doch seinen Willen kund thun möchte, klang es in seinem Innern, wie das Rufen einer Stimme: „Mein Sohn! du siehst mich nackt und an das Kreuz geheftet; wenn du mich liebst und suchest, so wirst du mich hier finden. Aber eile, auch dich nackt und bloß zu kreuzigen; denn dann wirst du leichter dich meiner erfreuen." Bernardin erfaßte den Sinn dieser Worte und trat im Kloster Colombiere bei Siena dem Orden der Franziskaner von der strengen Observanz bei. In seiner zärtlichen Andacht zur Mutter des Herrn wählte er das Fest ihrer Geburt zum Tage seiner Einkleidung, legte ein Jahr später (1404) an demselben Tage auch die Gelübde ab, brachte an ihm das hochheilige Opfer zum ersten Male dar und hielt an ihm auch seine erste Predigt.

Der junge Ordensgeistliche schien ganz vom Geiste des heiligen Stifters beseelt. Außer den vielen von der Regel schon vorgeschriebenen Bußübungen übernahm er täglich noch andere. Nichts war ihm zu schwer, und mit Freuden ertrug er Verachtung und Hohn. Als er das erste Mal Almosen in den Straßen von Siena einsammelte, liefen ihm die Kinder nach und bewarfen ihn unter Spottreden mit Steinen und Unflath. Der

ihn begleitende Bruder wurde darüber ungehalten; Bernardin aber sprach: „Laß ihnen die Freude, mein Bruder! sie verhelfen uns ja zur ewigen Herrlichkeit, weil sie uns in der Tugend der Geduld üben, durch die wir unsere Seelen besitzen.“ Nach einiger Zeit übertrugen ihm seine Obern das Predigtamt. In der Ausübung desselben fand Bernardin anfangs große Schwierigkeiten, indem seine Stimme schwach und dazu noch heiser war. In gewohnter Art nahm er seine Zuflucht zu der allerseligsten Jungfrau und wurde durch ihre Fürbitte von diesem Hindernisse befreit. Und nicht nur Brust und Zunge wurden in ihm gestärkt, sondern auch sein Geist wunderbarer Weise erhellt, so daß er den Sinn der heiligen Schriften verstehen, der Menschen Herzen durchschauen und vom Laster zur Tugend wenden konnte. Ein heiliges Feuer flammte in seinen Vorträgen, in dessen Gluth die härtesten Gemüther schmolzen. Die Sünder gingen aus der Kirche, zerknirscht und zu Thränen gerührt, im Herzen den festen Entschluß tragend, ihren Ausschweifungen zu entsagen. Das Wort Gottes war in seinem Munde ein zweischneidiges Schwert, das den Panzer der verjährtesten Gewohnheiten und Laster durchhieb. Wo er auftrat, verbrannten die Spieler ihre Karten und Würfel, entsagten die Ausgelassenen ihren schändlichen Unordnungen, sanken die Buhlerinen, wie Magdalena, reuig zu den Füssen des Gekreuzigten, kehrten die Trunkenbolde und Schlemmer zur Mäßigkeit zurück, öffneten die Geizigen ihre Schatztruhen, stellten die Diebe ihren Raub zurück, boten die Feinde sich versöhnt die Hand. Man fragte einst einen berühmten Kanzelredner jener Zeit, warum seine Predigten nicht eben die Wirkungen hervorbrächten, wie die Bernardin's, und er gab zur Antwort: „Pater Bernardin ist eine glühende Kohle; was aber nur warm ist, wie ich, kann nicht so das Feuer in Andern entzünden.“

Vierzehn Jahre lang predigte Bernardin nur in seinem eigenen Vaterlande Siena, dann aber kam die Zeit, wo er nach dem Willen Gottes der Apostel Italiens werden sollte. Er wanderte von Stadt zu Stadt, und überall war der Andrang so groß, daß er meist unter freiem Himmel seine Vorträge halten mußte, weil die Kirchen die Menge der Zuhörer nicht fassen konnten. Er hatte die Gewohnheit, am Schluße seiner Predigten dem Volke eine Tafel entgegenzuhalten, auf welcher mit goldenen Buchstaben das Wort „Jesus“ geschrieben war, und dann die Versammelten aufzufordern, sich auf die Kniee niederzuwerfen vor diesem heiligen Namen und mit ihm den Erlöser der Menschen anzubeten und zu preisen. Daraus nahmen einige Mißgünstige Anlaß, ihn als einen neuerungssüchtigen Menschen zu verschwärzen, der einen Buchstabenkultus einführen wolle, und brachten es dahin, daß Papst Martin V. ihm alles Predigen und Lehren verbot. Der Heilige unterwarf sich diesem Ausspruche, ohne eine Rechtfertigung zu versuchen. Bald aber kam der Papst von der irrigen Meinung zurück, die man ihm von dem Diener Gottes beigebracht hatte, und billigte nach näherer Prüfung seine Weise zu predigen. Er wollte ihn 1427 sogar bewegen, das Bisthum Siena anzunehmen; allein Bernardin lehnte diese Würde ab. Eben so schlug er die ihm später angebotenen Bisthümer Ferrara und Urbino aus.

Der Heilige ging unerschrocken seinen Weg als Verkündiger der göttlichen Wahrheit, ohne sich je von der Menschenfurcht einschüchtern zu lassen. Als er das erste Mal zu Mailand predigte und mit apostolischem Freimuthe seine Stimme gegen die in der Stadt und am Hofe herrschenden Laster erhob, glaubte sich der Herzog Philipp Maria von Visconti dadurch getroffen und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er ferner wagen würde, eine solche Sprache zu führen. Bernardin erwiederte: „Für die Wahrheit zu sterben, wäre für mich das größte Glück.“ Der Herzog suchte ihm nun eine Schlinge zu legen, indem er ihm einen Beutel mit hundert Dukaten übersendete. Zweimal wies der Heilige diese Gabe zurück, das dritte Mal endlich nahm er sie, ging mit dem Ueberbringer in das Schuldgefängniß und erlöste mit dem Golde zwei Familienväter. — Die Bürgerkriege, welche dazumal Italien zerfleischten, namentlich die unheilvollen Kämpfe zwischen den Guelfen und Gibelinen, gaben Bernardin öfter als einmal Gelegenheit, in dem echt christlichen Amte eines Friedensstifters aufzutreten. Einst hörte er, daß

in Perosa Unruhen ausgebrochen seien, und sogleich eilte er in diese Stadt. Bei seiner Ankunft sagte er den Einwohnern: „Gott, den ihr durch euern Zwiespalt so sehr beleidiget, sendet mich zu euch, als seinen Engel, um den Menschen, die eines guten Willens sind auf Erden, den Frieden anzukündigen.“ Er hielt vier Predigten über die Nothwendigkeit der Versöhnung; am Schluße der letzten rief er aus: „Alle, welche den Frieden wollen, mögen sich auf meine rechte Seite stellen!“ Bei dieser Aufforderung blieb Niemand auf der Linken, als ein junger Edelmann, der seinen Mißmuth über das Gelingen des Friedenswerkes nicht verbergen konnte. Der Heilige gab ihm einen scharfen Verweis und sagte ihm vorher, daß er elend zu Grunde gehen werde. Die Voraussagung ging bald in Erfüllung.

Bernardin verfaßte seine Predigten unter Gebet und Thränen zu den Füssen des Gekreuzigten. An derselben Stelle schrieb er seine Erbauungsbücher, welche in fünf Foliobänden Abhandlungen über Gegenstände der Frömmigkeit — als das Gebet, die Liebe Gottes, die Nachahmung des Lebens Jesu und die letzten Dinge — enthalten. Der Herr verlieh ihm mit der Macht der Rede auch die Gabe der Wunder. Hierüber werden erstaunliche Thatsachen berichtet; so heilte er Kranke, welche die Aerzte längst aufgegeben, blos durch das Zeichen des heiligen Kreuzes. Auch soll er vier Todte erweckt haben. Seinen Orden brachte er beim Volke in allgemeine Gunst und dadurch in den höchsten Aufschwung, was sich aus dem Umstande entnehmen läßt, daß während der vierzig Jahre, die er ihm angehörte, die Zahl der Franziskanerklöster strenger Observanz in Italien von zwanzig auf dreihundert, die der Mönche von zweihundert auf fünftausend sich hob. Wegen seiner großen Verdienste ward er im Jahre 1438 auch zum Generalvikar erwählt; doch legte er nach fünf Jahren diese Stelle wieder nieder, um desto freier seiner Wirksamkeit als Prediger leben zu können.

Im Jahre 1444 kam Bernardin nach Siena zurück, von wo aus er sich nach Neapel begeben wollte. Im Vorgefühle seines nahen Todes nahm er in einer rührenden Predigt Abschied von seiner Heimath und trat hierauf seine Reise an, ungeachtet bereits ein bösartiges Fieber in seinem Innern wüthete. Zu Aquila angelangt, konnte er der Heftigkeit der Krankheit nicht länger Widerstand leisten; sie warf ihn auf das Lager. Es war der 20. Mai 1444, und eben sangen die Brüder im Chore die Antiphon: „Vater, ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart, die du mir gegeben hast; jetzt aber bitte ich für sie, nicht für die Welt, weil ich zu dir komme,“ — als Bernardin, die süßen Namen „Jesus und Maria“ rufend, die reine Seele in die Hände seines Schöpfers übergab. Schon sechs Jahre nach seinem Tode wurde er von Nikolaus V. heilig gesprochen. Sein Leib wird in einem doppelten Sarge, deren einer von Silber, der andere von Krystall ist, in der Franziskanerkirche zu Aquila aufbewahrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Es ist in keinem Andern Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch sie selig werden sollen. (Apostelg. 4, 12.)

1) Der heilige Bernardin war ein Feind unreiner Reden. Daher hörte man nicht nur solche Reden nie aus seinem Munde, sondern er verhinderte auch solche bei Andern. Es war ihm Ernst, selig zu werden. Ist es dir ebenso Ernst, so folge ihm nach. Heut zu Tage ist bei Vielen nichts gemeiner, als daß man frei, unverschämt und unkeusch rede. Daher kommt es, daß auch die unkeuschen Werke so überhand nehmen und die Hölle mit denen, die solche begehen, anfüllen. Der heilige Gregorius, welcher die unkeuschen Reden mit der Pest vergleicht, sagte, daß die meisten Menschen, welche verdammt werden, wegen des Lasters der Unzucht verdammt werden. Dieses beweist er aus den Worten des Evangeliums, welche also lauten: „Die Schafe wird er stellen zur Rechten, die Böcke aber zur Linken.“ (Matth. 25.) Warum, fragt der heilige Vater, werden die Verworfenen mit dem Namen der Böcke belegt? — Aus keiner andern Ursache, als um anzuzeigen, daß die meisten Menschen, welche verdammt werden, wegen des Lasters der Unzucht, dessen Sinnbild die stinkenden Böcke sind, verdammt werden. Wem es denn Ernst ist, einst zur Rechten zu stehen und

selig zu werden, der darf sich dem Laster der Unzucht nicht ergeben. Damit aber dieses nicht geschehe, so muß er sich von unreinen Reden hüten; denn von diesen verfällt man gar leicht auf unkeusche Werke, geschweige denn, daß man sich auch durch solche Reden allein verdammen könne. — Freche Menschen haben sich von dergleichen Reden enthalten, sobald sie den heiligen Bernardin sahen; soll nicht eben das die Erinnerung der Gegenwart Gottes bei dir auswirken, und zwar desjenigen Gottes, der dich einst mit den Böcken ewig verdammen kann?

2) Der heilige Bernardin predigte sehr heftig wider das Würfel- und Kartenspiel. Eben das haben vor Zeiten die heiligen Väter gethan. Der heilige Cyprian hat solche Spiele für eine Erfindung des Satans gehalten und gesagt, derjenige sei kein wahrer Christ, der sich dergleichen Spiele angewöhnt. „Du, der du mit Würfeln spielest, nennest dich einen Christen, der du doch nicht bist. Du kannst kein Freund Christi sein, der du mit dem Feinde Christi Freundschaft machest." Also lauten unter andern die Worte des heiligen Vaters. Wahr ist es zwar, daß das Würfel- und Kartenspiel an sich keine Sünde sei; allein es ist auch wahr, daß man sich mit demselben versündige, wenn man es unmäßig oder aus einem sündhaften Grunde treibt oder eine Gewohnheit daraus macht, auch mit Verabsäumung der Standespflichten. Es ist auch wahr, daß dergleichen Spiele Gelegenheit geben zu vielen andern Sünden, besonders zum Lügen, Betrügen, Stehlen, Zanken, Fluchen und Gotteslästern, wie es die Erfahrung lehrt. Und wer darf sagen, es könne ohne Sünde geschehen, daß man so viele edle Zeit liederlich mit Spielen verschwende? oder wer darf behaupten, daß man deßwegen nicht einst zur schweren Verantwortung bei dem Richterstuhle Gottes werde gezogen werden? Der heilige Antonin sagt: „O wie werden jene Rechenschaft geben wegen der Zeit, welche ganze Tage, bisweilen auch die halbe Nacht mit Spielen zubringen und nicht allein selbst die Zeit verlieren, sondern auch Andere zu solchem Verluste bringen!" Glückselig derjenige, der auf seinem Todbette mit der heiligen Sara sagen kann: „Ich habe mich niemals unter die Spieler gemischt." (Tob. 3.)

Gebet.

O Gott, der Du Deinen eingebornen Sohn zum Seligmacher des menschlichen Geschlechtes bestimmt und Jesus zu nennen befohlen hast, verleihe gnädig, daß wir, die wir seinen heiligen Namen auf Erden verehren, unsere Namen in dem Buche der Auserwählten im Himmel geschrieben finden und die Anschauung Jesu ewig genießen mögen. Durch eben denselben unsern Herrn, Jesus Christus. Amen.

Der einundzwanzigste Tag im Monate Mai.

Der heilige Pachomius, Einsiedler.

Die ersten Väter der Einsiedler oder Mönche waren bekanntlich Antonius und Paulus. Sie lebten noch, als Pachomius, von Gott berufen, auftrat und durch die Vereinigung der Mönche zu einem gemeinschaftlichen Zusammenleben unter Zugrundelegung einer festen Regel die eigentlichen Klöster und Klosterkongregationen in's Dasein rief. Der Heilige, geboren in der Oberthebais um das Jahr 292, hatte heidnische Eltern, welche ihn in dem Aberglauben des Götzendienstes und in den Wissenschaften der Egyptier erziehen ließen. Von Jugend auf zeigte er große Sanftmuth und Eingezogenheit, besonders aber eine heftige Abneigung gegen die unsittlichen Gebräuche, welche bei den Opfern und Götterfesten üblich waren. Es wird erzählt, daß die Orakel verstummten, wenn er in den Tempel trat. In seinem zwanzigsten Jahre wurde er zum Soldaten ausgehoben und mit andern Jünglingen, die gleiches Schicksal getroffen, auf einem Schiffe den Nil hinabgeführt. Man landete zu Thebä oder Diospolis, wo viele Christen lebten, die als wahre Jünger Jesu von Mitleid gerührt wurden gegen die jungen Leute, welche man in enger Verwahrung hielt und überhaupt sehr übel behandelte. Sie brachten

ihnen Brod und andere Lebensmittel, und sorgten für sie, als wären sie nicht Fremde, sondern ihre leiblichen Söhne und Brüder. Pachomius erstaunte über diese liebreiche und uneigennützige Theilnahme und fragte, wer denn diese guten Menschen seien? Man antwortete ihm, daß sie an Jesus, den Gekreuzigten, glaubten, der ihnen das Gesetz gegeben, die Mitmenschen wie sich selbst zu lieben, und für ihre guten Werke ihnen ewigen Lohn im Himmel verheißen habe. Von Ehrfurcht gegen ein so heiliges Gesetz erfüllt, nahm er sich vor, sobald er wieder sein eigener Herr sein würde, es näher kennen zu lernen und einem Gotte zu dienen, welcher seinen Anbetern solch edle Gesinnungen einflöße. Von dem Tage an wiederholte er unabläßig folgendes Gebet: „O mein Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, wirf auf mich einen Blick deiner Barmherzigkeit und befreie mich von meinem Elende! Lehre mich die wahren Mittel kennen, deinen Augen zu gefallen! Mein ganzes Sinnen und Streben soll einzig dahin gerichtet sein, dir zu dienen und deinen heiligen Willen zu thun."

Das Heer des Kaisers Maximin, unter welchem Pachomius diente, wurde vom Feinde geschlagen und zerstreut. Damit war der Krieg beendiget, und der Heilige zog sich nun in einen Flecken der Thebais zurück, wo die Christen eine Kirche hatten. Da ließ er sich unter die Katechumenen oder unter jene, die man zur Taufe vorbereitete, aufnehmen und ward, nachdem er die vorgeschriebenen Prüfungen bestanden, zum Sakramente der Wiedergeburt zugelassen, das er mit den Gefühlen der glühendsten Andacht empfing. In der Nacht, welche dieser heiligen Handlung folgte, hatte er ein Gesicht, durch welches er ermahnt wurde, die von Christus empfangene Gnade sorgfältigst zu bewahren. Und Pachomius faßte den ernsten Entschluß, die Gebote Gottes im Kleinen wie im Großen genau zu erfüllen und vornehmlich sich in dem Stande der Unschuld zu erhalten, in welchen er durch die Taufe zurückgesetzt worden war. Indeß erkannte er wohl, daß er als ein unerfahrener Neuling eines weisen Führers bedürfe, der ihn auf der Bahn des Heiles sicher leite, auf daß er nicht strauchle oder gar abirre. Als er nun hörte, daß ein frommer Greis, Namens Palämon, in der Wüste Gott dem Herrn diene, ging er zu ihm und bat ihn, er möge sein Lehrer im geistlichen Leben werden. Palämon stellte ihm eindringlich die Entbehrungen und Mühsale vor, welchen er als sein Schüler sich unterziehen müsse und sagte: „Bedenke, mein Sohn, daß ich nur Brod und Salz esse, des Oeles und Weines mich enthalte, halbe Nächte mit Psalmgesang zubringe oder mit Betrachtung der göttlichen Schrift manchmal auch die ganze Nacht durchwache. Viele schon haben ein solches Leben begonnen, aber die Kraft nicht gehabt, es fortzusetzen!" Der Jüngling jedoch ließ sich nicht abweisen, sondern entgegnete: „Ich hoffe zu Gott, daß er, der mich zu dir geschickt, mir auch Stärke und Beständigkeit geben werde." Diese entschlossene Antwort gefiel dem Einsiedler und er trug nicht länger Bedenken, Pachomius aufzunehmen und ihn mit dem Habite zu bekleiden. Man glaubt, daß dieses im Jahre 314 geschehen sei. Der Novize ward nun angeleitet, das eigene Herz genau zu erforschen, zu betrachten und keine Gelegenheit zur Selbstverläugnung vorübergehen zu lassen. Oftmals beteten die beiden Diener Gottes den ganzen Psalter mit einander und brachten damit die Nacht zu. Wenn den Jünger manchmal der Schlaf beschlich, ermunterte ihn Palämon mit den Worten: „Wache und bete, mein Sohn, damit der Feind nicht über dich siege und dir die ganze Frucht deiner Arbeit raube." Zuweilen befahl er ihm auch, so lange Sand von einem Orte zum andern zu tragen, bis ihn die Schlaflust gänzlich verlassen hatte. Auf diese Weise stärkte sich der Novize in der Gewohnheit zu wachen und brachte es darin nach der Hand zu solcher Vollkommenheit, daß er nicht selten mit ausgespannten Armen — eine Stellung, welche damals in der Kirche sehr üblich war — die ganze Nacht betete und diese ihm oft noch zu kurz schien. Was er hauptsächlich vom Himmel erflehte, war eine vollkommene Reinigkeit des Herzens, damit er, gänzlich von allen Geschöpfen losgetrennt, Gott aus ganzem Herzen und mit allen Kräften lieben könne. Um jeden Keim der Leidenschaft zu ersticken, befestigte er sich nach der Anweisung seines Lehrers in der Demuth, Geduld und Sanftmuth. Die Zeit,

welche den beiden Einsiedlern das Gebet und die andern Uebungen der Gottseligkeit übrig ließen, verwendeten sie zur Handarbeit, und von dem Erlöse derselben bestritten sie ihre geringen Lebensbedürfnisse und unterstützten die Armen.

Pachomius ging zuweilen in die große Wüste Tabenna, die an den Ufern des Nil lag. Eines Tages, als er daselbst sein Gebet verrichtete, hörte er eine Stimme, welche zu ihm sprach: „Bleibe hier und erbaue ein Kloster; denn es werden Viele kommen, um mir zu dienen, und du sollst sie nach der Regel anleiten, die ich dir geben werde." Zugleich erschien ihm ein Engel, welcher ihn im Klosterleben unterwies. Verwundert eilte Pachomius zu Palämon und erzählte, was ihm widerfahren sei. Und ungesäumt zogen beide nach Tabenna und errichteten nach dem Worte des Herrn ein Kloster, das aus vielen kleinen Hütten oder Zellen bestand. Solches begab sich um das Jahr 325, ungefähr zwanzig Jahre, nachdem der heilige Antonius sein erstes Kloster gestiftet. Palämon kehrte dann wieder in seine Einsamkeit zurück, nachdem er seinem Schüler versprochen, ihn jedes Jahr zu besuchen, starb aber kurze Zeit darauf. Sein Name steht im römischen Martyrologium unterm 11. Jänner.

Der erste Schüler des heiligen Pachomius war sein älterer Bruder Johannes, welcher ebenfalls Christ geworden war. Diesen verlor er aber bald durch den Tod, und er war wieder ganz allein. Endlich kam die Zeit, wo die vielen auf den Befehl Gottes erbauten Zellen Bewohner finden sollten. Gegen hundert Schüler sammelten sich um Pachomius, und er leitete sie nach der Regel, welche er von dem Engel empfangen hatte. Das Fasten und die Arbeit waren nach den Kräften jedes Einzelnen abgemessen. Ihrer Drei hatten miteinander eine Zelle; die Küche und der Speisesaal waren gemeinsam. Die Kleidung der Mönche bestand in einem sackförmigen Rocke von grobem Tuche ohne Aermel, der bis auf die Kniee reichte und mit einem Stricke gegürtet war. Nebstdem trugen sie einen Ueberwurf von Ziegenfellen, Melote genannt, der von der Schulter bis zum Schenkel ging. Das Haupt bedeckte eine mit kleinen Kreuzen besetzte Kapuze. Diese Kleidung behielten sie Tag und Nacht auf dem Leibe; nur wenn sie zum Abendmahle gingen, wurden die Melote und der Gürtel abgelegt. Während des Mahles wurde strenges Stillschweigen beobachtet und die Kapuze über den Kopf gezogen, damit Einer den Andern nicht einmal sähe. Die Gäste aßen nicht am Tische der Mönche. Das ganze Kloster war in vierundzwanzig Haufen getheilt und jeder derselben mit einem Buchstaben des griechischen Alphabets bezeichnet. Die Einreihung unter diese Haufen überließ man aber nicht dem Zufalle, sondern sie geschah nach geheimen Beziehungen, welche nur die Eingeweihten kannten. So standen z. B. die Einfältigeren unter dem Jota, und die am schwersten zu leiten waren, unter dem Xi. Auf diese Weise kannte der Abt trotz der Menge seiner Untergebenen genau die Tugenden oder Fehler eines Jeden und wußte ihn darnach zu behandeln. Regelmäßig am ersten und letzten Wochentage gingen die Brüder zum Tische des Herrn; alle Samstage Abends oder Sonntags predigte der Obere; am Abende und um Mitternacht rief ein Horn zum Gebete, und es wurden dann wechselseitig Psalmen abgesungen. Die Aufzunehmenden prüfte man sehr strenge, ehe man ihnen das Ordenskleid anlegte; denn diese Ceremonie sah man als den Eintritt in die Genossenschaft an, worauf die Ablegung der Gelübde erfolgte. Von den Brüdern durfte der Gleichheit wegen keiner Priester werden, was jedoch in der Folge eine Abänderung erhielt. Bis dahin nahmen auswärtige Priester im Kloster die geistlichen Verrichtungen vor. Alle Mönche mußten arbeiten, entweder im Garten und auf dem Felde, oder am Webstuhle. Auch während dieser Beschäftigungen durfte Keiner ein Wort reden. Die Kranken verpflegte man mit besonderer Sorgfalt. Starb einer der Brüder, so flehten alle für ihn zu Gott um Barmherzigkeit, und man brachte das heilige Meßopfer dar zur Ruhe seiner Seele. Pachomius ging in allen Stücken den Seinigen als leuchtendes Beispiel voran und übte an sich die größte Strenge. Nie kam das härene Bußkleid von seinem Leibe, und kaum gönnte er sich die dürftigste Nahrung. Fünfzehn Jahre hindurch nahm er seinen kurzen Schlaf nicht liegend, sondern auf einem Steine sitzend, ohne sich

irgendwo anzulehnen. Ohne Unterbrechung hätte er gewünscht, Gott mit Gebet und Arbeit dienen zu können.

Der Heilige erbaute noch sechs andere Klöster in der Thebais, die nicht sehr weit von einander entfernt waren. Im Jahre 338 erwählte er zu seinem Wohnorte jenes von Pabuau oder Pau in der Provinz Diospolis und im Bezirke der Stadt Thebä. Diese Klöster zusammen machten eine vollkommene Kongregation aus, welche ihren Abt oder allgemeinen Superior und ihren Prokurator zur Verwaltung der weltlichen Güter hatte. Man versammelte jährlich ein allgemeines Kapitel, in welchem man die Wahl für die Aemter vornahm und das Kloster zu Pau, das ansehnlichste unter allen, wurde als das Haupt des Ordens angesehen. Doch nannte sich die Kongregation stets von Tabenna, weil sie von dort ihren Ursprung genommen. Auf Anrathen des Bischofes Serapion von Tentyra errichtete der Heilige an einem gelegenen Orte eine Kirche für die Armen, welche die Heerden weideten. Dort versah er einige Zeit selbst das Amt eines Lektors und las dem Volke das Wort Gottes vor. Die Frucht seines Eifers war die Bekehrung vieler Ungläubigen. Sein Bischof wollte ihn jetzt zum Priester weihen, allein des Heiligen Demuth ließ nicht zu, diese Würde anzunehmen. Der heilige Athanasius trug große Verehrung für ihn und reiste eigens nach Tabenna, den Mann Gottes kennen zu lernen. Pachomius Gebet wirkte zahlreiche Krankenheilungen. Auch berichten seine Lebensbeschreiber, daß er wunderbarer Weise zuweilen die griechische und lateinische Sprache redete, obwohl er sie niemals erlernt hatte. Sein erleuchteter Rath nützte Allen, die ihn befolgten, und seine Tröstungen milderten auch den größten Schmerz.

Der Heilige hatte eine Schwester, die sehnlich verlangte, ihn noch einmal im Leben zu sehen; aber als sie an die Klosterpforte kam, erfuhr sie, daß Frauen der Eingang verboten und der Bruder ließ ihr sagen, sie möge begnügen, zu wissen, daß er noch lebe. Sie äußerte nun den Wunsch, wie er, in gänzlicher Abgeschiedenheit Gott zu leben, und auf dieses ließ er ihr am jenseitigen Nilufer ein Klösterlein erbauen, welches sich bald mit frommen Jungfrauen füllte. Paladius schreibt, es wären ihrer in kurzen Jahren gegen vierhundert geworden. Niemand durfte sie ohne besondere Erlaubniß des Abtes besuchen, ausgenommen der Priester und Diakon, die des Sonntags in ihrer Kirche den Gottesdienst verrichteten. Die Schwestern mußten aus Leinen und Wolle für sich und die Mönche die nöthigen Zeuge machen. Starb eine von ihnen, so brachte man den Leichnam an einen gewissen Ort, wo ihn die Mönche, Psalmen singend, abholten und dann auf dem Berge in dem gemeinsamen Gottesacker begruben.

Pachomius, so glänzend auch seine Heiligkeit war, entging doch nicht dem gewöhnlichen Schicksale erhabener Seelen, der Verleumdung. Im Jahre 348 wurde er sogar vor eine Versammlung von Bischöfen zu Latopolis gefordert, um sich gegen gewisse wider ihn erhobene Klagen zu verantworten. Er rechtfertigte sich vollkommen und beschämte die Bosheit seiner Feinde; dieß that er aber mit einer Demuth und Gelassenheit, welche die Väter in Erstaunen setzten. In demselben Jahre wurden seine Klöster von der Pest heimgesucht, welche ihm hundert Ordensgenossen entriß. Er selbst ward von dieser Krankheit befallen und hatte vierzig Tage lang die heftigsten Schmerzen zu leiden, welche er aber mit bewunderungswürdiger Geduld und Ergebung ertrug. Zwei Tage vor seinem Tode ließ er die Brüder alle zusammenkommen, gab ihnen seine letzten Ermahnungen und ernannte Petramius, den Würdigsten unter ihnen, zu seinem Nachfolger im Vorsteheramte. Er starb den 14. Mai 348. Die von ihm gestifteten Klöster zählten damals bereits siebentausend Mönche. Sein Orden bestand im Morgenlande bis in's eilfte Jahrhundert, und Anselmus, Bischof von Havelberg, erzählt, daß er in einem Kloster von Konstantinopel fünfhundert Religiosen gesehen habe, welche seiner Regel folgten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wie ich euch geliebet habe, so sollet auch ihr einander lieben; daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet. (Joh. 13, 34 u. 35.)

1) Der heilige Pachomius bringt ganze Nächte mit Gebet zu und wird darüber nicht allein nicht unwillig, sondern die so zugebrachten Nächte kommen ihm kurz vor. — Wie kommt es, daß du gleich schläfrig und verdrießlich wirst, wenn du etwa Abends dein Gewissen erforschen oder sonst etwas beten sollst? Warum wird dir die Zeit der heiligen Messe, der Predigt oder eines andern Gottesdienstes gleich zu lange? Kann nicht Christus der Herr dir eben den Verweis geben, welchen er seinen Aposteln am Oelberge gegeben hat: „Konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“ (Matth. 26.) Wenn die Apostel nämlich nächtlicher Weile fischten, da waren sie munter, und kam sie kein Schlaf an. Als aber der Herr befahl, sie sollten wachen und beten, damit sie nicht in Versuchung fielen, da waren sie des Betens gleich müde und schliefen ein. Geht es nicht bei vielen Weltkindern, unter denen vielleicht auch du etwa bist, eben so? Sie bringen viele Stunden, ja ganze Nächte mit Spielen, Tanzen und Schwelgen oder auf andere dergleichen Weise zu. Sie werden dabei nicht schläfrig oder verdrießlich. Die Zeit wird ihnen auch nicht lange. Soll man aber dem Gebete, der Lesung eines geistlichen Buches oder dem Gottesdienste abwarten, so ist die Zeit gleich zu lange; da wird man verdrießlich oder schläft ein. Mit Christus nämlich kann man nicht eine Stunde lang wachen, aber mit der Welt kann man es ganze Nächte hindurch thun. — Schäme dich vor Gott und mache den Vorsatz, mit Freude und Eifer in Zukunft dem Gebete und dem Gottesdienste abzuwarten; sonst fürchten wir, es gehe dir, wie den Aposteln, welche, weil sie nicht eifriger gebetet, in Versuchung fielen und so überwunden wurden, daß sie Christus verließen und Petrus sogar denselben dreimal verläugnete.

2) Pachomius suchte die in der heiligen Taufe erhaltene Unschuld auf das Sorgfältigste zu bewahren und war auch so glücklich, sich derselben nie durch eine schwere Sünde zu berauben. Du wurdest in der heiligen Taufe gleichfalls ermahnt, deine Unschuld unverletzt zu erhalten; denn da der Priester das weiße Kleid dir darreichte, sagte er: „Nimm hin dieß weiße Kleid und trage es unbefleckt zu dem Richterstuhle Gottes.“ Bist du aber dieser Ermahnung auch nachgekommen? — Ach! sobald du die erste Todsünde begangen, da hast du die empfangene heiligmachende Gnade Gottes verloren und das Kleid der ersten Unschuld auf das Häßlichste verunreinigt. Du hast nachher deine Sünde gebeichtet und dadurch die verlorne heiligmachende Gnade wieder erlangt. Hast du wenigstens alsdann solche sorgfältig bewahrt? — Es sind sehr Viele, welche dieselbe gleich nach verrichteter Beicht wieder muthwilliger Weise verlieren und ihre von Sünden kaum gereinigte Seele mit dem abscheulichsten Schmutze neuer Sünden verunreinigen. Sie fallen wieder zurück in ihre vorigen oder in andere schwere Sünden. Und so machen sie es von einer Beicht zur andern, von einem Jahre zum andern. Heißt aber das nicht mit Gott sein Gespötte treiben, die Sünde und den bösen Geist mehr lieben, als Gott, und seine Seele auf das Unvernünftigste behandeln? Bei der Beicht bereuest du deine Sünden, bittest Gott um Verzeihung, versprichst lieber zu sterben, als noch eine Sünde zu begehen. Gleich darauf begehst du wieder, was du bereut und um dessen Verzeihung du Gott gebeten hast; du beleidigst Gott wie zuvor. Das heißt ja Gott belügen und mit ihm sein Gespötte treiben. Wenn dein Nachbar so mit dir handelte, — heute dich um Verzeihung einer zugefügten Unbild ersuchte, morgen aber die nämliche dir wieder anthäte, würdest du nicht sagen, er treibe mit dir sein Gespötte, er belüge und betrüge dich? — Durch die Beicht verstossest du aus deinem Herzen die Sünde und den bösen Geist als deine ärgsten Feinde und räumest dasselbe deinem Gotte zur Wohnung ein. Gleich darauf rufst du durch neue Sünden den bösen Geist wieder zurück und verstossest Gott den Herrn; womit du klar an Tag legest, daß der böse Geist dir lieber sei, als dein Gott, oder daß es dich gleichsam gereue, den bösen Geist verstossen zu haben. Kann etwas Ungereimteres erdacht werden? Durch die Beicht hast du deine Seele von den gräulichen Makeln der Sünde gewaschen und gereinigt. Gleich darauf verunreinigest du sie wieder auf das Abscheulichste und machst es wie ein Schwein, welches

nach der Schwemme sich wieder in dem Kothe herumwälzt — wie ein Hund, der dasjenige, was er ausgeworfen, wieder hineinfrißt. — Diese Gleichnisse gibt der heilige Petrus. (II. Petr. 2, 22.) Kann aber etwas Unvernünftigeres sein, als eben diese Handlungsweise mit einer so edlen und unsterblichen Seele? Gib acht, was du thust, daß du nicht also mit Gott und mit deiner Seele ferner umgehest. Hast du durch die Beicht die Gnade Gottes wieder erlangt, so bewahre dieselbe sorgfältig; verscherze sie nicht durch neue Sünden, sonst wehe dir! „Wenn sich einer von der Gerechtigkeit zu der Sünde wendet, den hat Gott zum Schwerte bereitet." (Sirach 26.)

Gebet.

Entzünde wieder, o Herr, in den Herzen Deiner Kinder das heilige Feuer, das die ersten Christen durchglühte. Dieß wäre das kräftigste Mittel, nicht nur unser eigenes Heil zu sichern, sondern auch unsere Brüder aus dem sittlichen Verderben zu retten. Bilde unter uns heilige Christengemeinden, damit Deine Kirche in allen ihren Gliedern dich verherrlicheund dereinst ewig sich bei Dir erfreue. Amen.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monate Mai.

Die heilige Julia, Jungfrau und Martyrin.

Im Jahre 439 bemächtigten sich die arianischen Vandalen unter ihrem Könige Genserich der berühmten Stadt Carthago in Afrika. Die erbittertsten Feinde der Rechtgläubigen verübten sie gegen dieselben alle nur erdenklichen Gräuel, plünderten die Kirchen, schändeten die Heiligthümer, ermordeten die Priester, schlugen die Einwohner in Bande und verkauften sie auf offenem Markte als Sklaven. Dieses traurige Loos traf auch Julia, die Tochter angesehener Eltern. Sie wurde einem heidnischen Kaufmanne, Namens Eusebius, zu Theil und von demselben nach Syrien geführt. Der grelle Wechsel des Schicksals, der plötzliche Uebergang vom Reichthume zur Armuth, vom Befehlen zum Gehorchen, von der Freiheit zur Sklaverei — schien der edlen Jungfrau anfangs beinahe unerträglich; aber sie war Christin mit ganzer Seele und fand daher in den Lehren ihrer Religion einen festen Schild gegen die Schläge des Unglückes. Sie tröstete sich mit dem göttlichen Heilande, der unsertwegen die Gestalt eines Knechtes angenommen hat, und wählte sich seine himmlische Geduld und Sanftmuth und seine Ausdauer im Leiden zum Vorbilde. Oftmals zog sie das Kreuzlein hervor, das verborgen auf ihrer Brust ruhte, küßte es und sprach: „Mußte nicht Christus leiden und in welchem Grade leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? Wie kann ich mich beklagen, der ich nicht den tausendsten Theil der Schmach und der Schmerzen zu ertragen habe, die mein Herr litt! Seid mir willkommen, ihr Sklavenketten, denn ihr machet mich meinem Erlöser ähnlich und bereitet mir den Weg zu der Pforte des Heiles." Solche Betrachtungen stellte sie täglich an und wurde dadurch immer mehr in der Geduld gestärkt; ja sie gewann zuletzt ihren Stand sogar lieb, weil auch Jesus gekommen war, zu dienen und nicht, sich bedienen zu lassen. Ohne Murren verrichtete sie die niedrigsten Arbeiten im Hause und erwarb durch ihren Fleiß und ihre Pünktlichkeit bald die Gunst ihres Herrn. Die Augenblicke, welche sie von ihren harten Dienstgeschäften erübrigte, weihte sie dem Gebete und dem Lesen geistlicher Bücher, die sie von den Christen in Syrien entlehnt hatte. Sie fastete alle Tage in der Woche, mit Ausnahme des Sonntages, und kasteite ihren Leib mit andern freiwilligen Bußwerken. Ihr Herr ermahnte sie umsonst, sich mehr zu schonen und ihren Körper besser zu pflegen. Julia ließ sich dadurch nicht irre machen und setzte ihre strenge Lebensweise fort. Sie suchte auf diese Art Gott zu dienen, ihm zu gefallen und seine Gnade zu

erwerben, damit sie einst am Tage des Gerichtes nicht auf ewig von ihm verstoßen würde. Deßhalb erhielt sie auch mit äußerster Sorgfalt ihre Reinigkeit und brachte es durch den Ernst, mit welchem sie alle Vertraulichkeiten zurückwies, unter dem Beistande der Engel Gottes dahin, daß sie mitten unter den unzüchtigen Heiden eine makellose Jungfrau blieb.

Einige Jahre hatte sie so gelebt, da rüstete ihr Herr ein Schiff mit köstlichen Waaren aus, um es nach Gallien zu führen. Julia mußte ihn begleiten. An der Nordspitze der Insel Corsika, heut zu Tage Capo Corso genannt, landeten sie, um frisches Wasser einzunehmen. Gerade an diesem Tage begingen die Heiden des Landes ein großes Fest zu Ehren ihrer Götzen und opferten ihnen einen Stier. Eusebius verließ mit seinen Leuten das Schiff, dieser Feier beizuwohnen, und niemand blieb an Bord zurück, als Julia, welche an dem von ihr verabscheuten Opfer keinen Theil nehmen wollte. Sie benützte ihr Alleinsein, um sich zum Gebete niederzuwerfen und die Blindheit der Heiden mit bittern Thränen zu beweinen. Inzwischen kamen einige Unterbeamte des Statthalters auf das Schiff, es den bestehenden Verordnungen gemäß zu besichtigen. Sie fanden Julia und fragten sie, warum sie sich an diesem Festtage nicht auch in den Tempel begeben habe. Die Jungfrau antwortete: „Ich bin eine Christin und opfere dem einen wahren Gotte, nicht aber eueren falschen Götzen, die keiner Verehrung werth sind.“ Die Beamten eilten, diese Rede ihrem Herrn zu hinterbringen, und Felix, so hieß der Statthalter, ließ alsogleich den Kaufmann vorrufen, um ihn zur Verantwortung zu ziehen, daß er seiner Sklavin gestatte, die Götter zu verachten und den Gott der Christen anzubeten. Eusebius entgegnete, daß er sich schon viele Mühe gegeben habe, Julia zum Dienste der Götter zu bewegen, aber stets vergeblich. Sie sei übrigens treu und leite mit vielem Verstande sein ganzes Hauswesen, so daß er sich nie habe entschließen können, sie aus seinem Dienste zu entfernen. Dem Statthalter, welcher der unerbittlichste Feind der Christen war, lag Alles daran, Julia in seine Gewalt zu bekommen, und er machte daher Eusebius den Vorschlag, sie ihm zu überlassen, als Entschädigung vier seiner besten Sklavinen ihm anbietend. Der Kaufmann versetzte: „Beunruhige mich nicht weiter, denn dein ganzes Vermögen würde Julia's Werth nicht aufwiegen; lieber verliere ich Alles, als diese Sklavin.“

Felix erkennend, daß er auf diesem Wege nicht zum Ziele komme, nahm jetzt zur List seine Zuflucht. Während der Mahlzeit, die nach dem Feste stattfand, ließ er dem Kaufmanne von seinen Leuten so stark mit Trinken zusetzen, daß er berauscht wurde und in diesem Zustande seiner Sinne nicht mehr mächtig war. Dann schickte der Statthalter seine Diener auf das Schiff, Julia herbeizubringen. Mit Schmeicheleien, glaubte er, sei ein Weib am leichtesten zu bethören; deßhalb pries er ihre Jugend und Schönheit, heuchelte Mitleid mit ihrem Sklavenloose und versprach ihr die Freiheit zu verschaffen, wenn sie den Göttern opfern wolle. Julia entgegnete: „Ich bin frei, so lange ich Christus diene; übrigens mag mir geschehen, was es immer sei, so werde ich doch nie durch einen treulosen Abfall von meinem Glauben die Freiheit erkaufen. Euere Götzen verachte ich und zittere vor dem Gedanken, ihnen Ehre zu erweisen.“ Da ließ ihr der erzürnte Tyrann Backenstreiche geben. Sie aber sprach: „Mein Erlöser ist auch in's Antlitz geschlagen worden, und ich freue mich der Ehre, dasselbe leiden zu müssen.“ Als sie hierauf auf die Folterbank gelegt und auf's Blut gegeißelt wurde, rief sie: „Mein Jesus ist auch gegeißelt und überdieß mit Dornen gekrönt worden; Preis dir mein Herr und Heiland, daß du mich würdigest, durch die Marter dir gleichförmiger zu werden!“ Indeß sie so gepeiniget wurde, schrie ihr der Statthalter fortwährend zu: „Entsage deinem Glauben, so wird man aufhören dich zu foltern!“ Julia aber blieb unerschütterlich, und der grausame Felix, befürchtend, der Kaufmann möchte aus seinem Taumel erwachen und ihn hindern, sein Rachewerk an der Verächterin der Götter zu Ende zu führen, gab den Befehl, sie zu kreuzigen. Heilige Freude durchbebte die Jungfrau beim Anblicke des den Christen so ehrwürdigen Marterwerkzeuges. Kein Schmerzenslaut entschlüpfte ihren Lippen, als

ihre zarten Hände und Füsse von den Nägeln durchbohrt wurden, und nachdem sie mit dem Kreuze erhoben war, dankte sie laut Gott dem Herrn für die Gnade eines solchen Todes, betete für ihre Feinde, rief den Heiland um seinen Beistand an, opferte ihm ihre Leiden, ihr Blut und Leben auf und hauchte nach kurzer Qual die Seele aus. In dem Augenblicke ihres Hinscheidens schwebte, so erzählt die Legende, eine weiße Taube zum Himmel.

Eusebius, endlich vom Rausche erwacht, kam zu spät, um die ihm so werthe Sklavin zu retten; er konnte nur noch an ihrer Leiche weinen. Zur selben Zeit wurde den Mönchen eines Klosters auf der benachbarten Insel Gorgona der Tod der Martyrin geoffenbart, und sie gingen, um den Körper vom Kreuze abzulösen und begleiteten ihn mit Palmzweigen in den Händen und unter Psalmengesang in ihre Kirche. Da ruhte er bis 763, wo ihn Desiderius, der König der Longobarden, nach Brescia führen und in dem von ihm gestifteten Frauenkloster beisetzen ließ. An dem Orte in Corsika, wo die Heilige den Martertod erlitt, fließt ein Brunnen, und über demselben wurde eine Kapelle erbaut.

Lehrstücke und Nachfolge.

Was hab' ich im Himmel und was lieb' ich auf Erden, außer dir? Verschmachtet auch mein Fleisch und mein Herz — meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit. (Psalm 72, 26 u. 27.)

1) Die heilige Julia sucht Gott zu dienen, ihm zu gefallen und dessen Gnade zu erwerben, damit sie am letzten Gerichtstage nicht auf ewig von ihm verstoßen werde. Am Tage des letzten Gerichtes wird der göttliche Richter das Urtheil sprechen über alle Menschen. Den Frommen wird er sagen: „Kommet her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Zu den Gottlosen aber wird er sprechen: „Weichet hinweg von mir, ihr Verdammten, in das ewige Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinem Anhange.“ (Matth. 25.) Die Frommen wird er mit sich führen in den Himmel, die Gottlosen aber von sich verstoßen auf ewig in die Hölle. Wer dieses glaubt, der sollte ja auf alle erdenkliche Weise sich jetzt bewerben um die Gnade des göttlichen Richters. — Du glaubst, was wir gesagt haben. Gott hat es geoffenbart. Warum hast du dich denn nicht bisher eifriger um dessen Gnade beworben? Wie hast du es sogar gewagt, denselben so oft und so schwer zu beleidigen? Kann denn eine größere Thorheit und eine verdammlichere Bosheit erdacht werden, als denjenigen sich selbst zum Feinde machen, von dem man glaubt, daß er die Gewalt habe, einen ewig zu verdammen? Wenn zwei Richter wären, die dich verdammen könnten, und du beleidigtest einen derselben, den andern aber nicht, so wäre deine Bosheit nicht so entsetzlich und verdammlich. Du könntest etwa von dem andern Gnade und Barmherzigkeit hoffen. Da du aber weißt, daß nur ein einziger Richter ist, der dich selig machen oder verdammen kann, so sage, ob es nicht eine unbegreifliche Thorheit und Bosheit ist, daß du diesen deinen einzigen Richter so muthwilliger Weise beleidigest und seinen Zorn über dich reizest? Erkenne, wir bitten dich, und beweine bitterlich, was du bisher gethan hast; bewirb dich auf alle mögliche Weise um die Gnade deines Richters und suche ihn jetzt durch wahre Buße zu versöhnen. „Denn vor dem Gerichte,“ sagt der heilige Gregorius, „läßt er sich versöhnen, in dem Gerichte aber nicht.“ Hüte dich mit allem Ernste, daß du ihn in Zukunft auch im Mindesten nicht beleidigest. Er ist dein Richter. Er kann dich auf ewig in die Hölle verstoßen.

2) Die heilige Julia hält es für eine Ehre und zeigt eine große Freude, daß sie durch Ertragung harter Backenstreiche, grausamer Geißlung und der Kreuzigung selbst Christus dem Herrn gleichförmig werden konnte, nach dessen Beispiele sie auch am Kreuze für ihre Kreuziger betet. Christus gleichförmig werden, ist ein Zeichen, daß man unter die Auserwählten gehöre; daher hat die heilige Julia Ursache genug gehabt, in besagten Umständen sich zu freuen. Hast du auch solche Ursache? Hast du dich bisher beflissen, deinem Heilande gleichförmig zu werden? Worin stimmt dein Leben mit dem Leben Jesu überein? Sieh, Christus der Herr war unterthänig und gehorsam seiner heiligen Mutter und seinem heiligen Nährvater. Dem himmlischen Vater war er gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Du gehorsamst weder Gott deinem Vater, noch der Kirche

deiner Mutter, indem du sowohl die Gebote Gottes, als die der Kirche übertrittst. Christus war sanftmüthig und demüthig von Herzen; du bist rauh und hart gegen deinen Nächsten, hoffärtig und aufgeblasen in deinem Gemüthe. Christus war dem Gebete so ergeben, daß er auch ganze Nächte in demselben zubrachte, und verrichtete auch dasselbe mit größter Ehrerbietung gegen seinen himmlischen Vater; du magst nicht einmal bei Tage beten, und wenn du betest, so geschieht es ohne Andacht, Aufmerksamkeit und Ehrerbietung. Christus fastete vierzig Tage und Nächte nach einander; du beklagst dich, wenn du nur bisweilen fasten oder einen Abbruch von gewissen Speisen halten sollst. Christus übertrug mit wunderbarer Geduld unzählbare Unbilden, eine schmähliche Gefangenschaft, eine schmerzhafte Geißlung, schimpfliche Krönung, die entsetzliche Kreuzigung und endlich den schmählichsten Tod; du wirst gleich ungeduldig, wenn man dir ein hartes Wort gibt oder nur den Schatten einer Unbild zufügt. In Krankheiten, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten brichst du in allerlei unanständige, sündhafte Reden wider Gott und die Menschen aus. Christus verzeiht seinen Feinden und betet für sie am Kreuze; du begehrst sogar Rache wider deine Feinde, hegest lange in deinem Herzen Haß wider sie, wünschest ihnen alles Böse an, verzeihst ihnen nicht vollkommen. — Ist das eine Gleichförmigkeit mit Christus? Ach, wenn du so fortfahrest, so sagen wir dir, du gehörst nicht unter die Auserwählten; denn die Worte des heiligen Apostels sind unfehlbar wahr: „Diejenigen, welche er (nämlich Gott) zum ewigen Leben vorerwählt hat, diese hat er auch bestimmt, daß sie dem Ebenbilde seines Sohnes gleichförmig werden sollen?“ (Röm. 8.) Heute noch fange an, dich zu bestreben, deinem göttlichen Heilande gleichförmig zu werden und ihm in seinen Tugenden nachzufolgen.

Gebet.

O Gott, der Du die heilige Julia auf verschiedene Art geprüft und bewährt gefunden hast, verleih uns die Gnade, daß wir durch die genaue Erfüllung unserer Standespflichten und durch unsere Geduld im Leiden Dir gefallen mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monate Mai.

Der heilige Gotthard oder Godehard, Bischof von Hildesheim.

Der heilige Gotthard wurde im Jahre 965 zu Reichersdorf im bayrischen Walde geboren. Sein Vater, ein Bauersmann, hieß Ratmund, und das Haus, in welchem dieser verdienstvolle Kirchenfürst das Licht der Welt erblickte, wird noch immer das „Gottlgut“ genannt. Frühzeitig bemerkten seine Eltern in ihm das Verlangen nach höherer Bildung und schickten ihn deßhalb in die Schule des benachbarten Klosters Niederaltaich, wo der Priester Odolgisus sein Lehrer war. Schon damals soll er nach einer frommen, durch ein Wandgemälde in der Frauenkirche zu Hengersberg verherrlichten Sage über das Gewässer der ausgetretenen Donau trockenen Fußes gegangen sein und als Ministrant die glühenden Kohlen im Chorhemde oder in der Hand geholt haben. Der Erzbischof Friedrich von Salzburg, welcher um diese Zeit Niederaltaich besuchte, gewann den vielversprechenden Knaben so lieb, daß er ihn an seinen Hof nahm und drei Jahre lang in der Religion und im Kirchenwesen unterrichtete. Sodann übergab er ihn zur weiteren Ausbildung dem gelehrten Luitfried in Passau.

Im Jahre 990 führte Herzog Heinrich von Bayern zu Niederaltaich den Orden des heiligen Benedikt wieder ein, nachdem von der Zerstörung des Klosters durch die Ungarn an bis dahin regulirte Chorherren dort ihren Sitz gehabt hatten. Gotthard, angezogen von den Reizen des frommen Mönchslebens, eilte, sich in die neu hergestellte Kongregation aufnehmen zu lassen, und heiligte sein Ordenskleid durch glühende Gottesliebe, Bußstrenge und englische Eingezogenheit. Unter der Leitung des würdigen Abtes Erchambert widmete er sich noch zwei Jahre dem

Studium der Theologie und wurde sodann auf die Bitte seines Obern von dem heiligen Wolfgang, Bischofe von Regensburg, zum Priester geweiht. Bald darauf rückte er zum Prior seines Klosters vor, und als Erchambert seine Würde niederlegte und sich in die Einsamkeit des Waldgebirges zurückzog, wurde er 997 dessen Nachfolger. Der Bischof Christian von Passau weihte ihn zum Abte, und Niederaltaich wurde unter seiner eben so weisen als kräftigen Leitung bald das Vorbild für alle Benediktinerklöster des Reiches. Dieß bewog den heiligen Kaiser Heinrich, ihm die Reformation der Klöster Tegernsee in Oberbayern, Hersfeld in Hessen und Kremsmünster in Oesterreich zu übertragen. Gotthard reinigte diese vernachlässigten Institute von den Mißbräuchen und pflanzte in ihnen an die Blüthe des heiligen Lebens, die Liebe zum Gebete und zur Selbstverläugnung. In seinem eigenen Kloster Niederaltaich bildete er fünfundfünfzig Zöglinge. Ebenso ließ er sich die Kultur des Bodens angelegen sein. Er reinigte die Gegend um den Frauenberg bei Hengersberg von Bäumen und Gesträuchen, legte darin mehr als dreißig Bauerngüter an und erbaute auf dem Berge selbst ein Schloß mit einer Kapelle.

Der Ruf unseres Heiligen verbreitete sich durch alle Gauen Deutschlands, und wie der Glanz seiner Tugenden verirrte Sünder zur Quelle des Lebens zurückführte, hievon zeugt die Geschichte Günther's, eines Sprößlings des erlauchten Geschlechtes der Landgrafen von Hessen. Derselbe hatte in seinen jungen Jahren am Hofe des Herzogs Ulrich von Böhmen der Ehrsucht und den übrigen Götzen der Welt gedient. Als er zur Erkenntniß der Nichtigkeit des Zeitlichen gekommen, beschloß er, in Abtödtung und Gebet sich zum Ende seines Lebens vorzubereiten, und glaubte in der Wissenschaft des Heiles keinen bessern Lehrer finden zu können, als Gotthard, dessen heiliges Beispiel den ersten Funken des Bußeifers in seinem Herzen angefacht hatte. So erschien er denn eines Tages an den Pforten des Klosters Niederaltaich und bat um Aufnahme in die Brüdergemeinschaft, die ihm willig gewährt wurde. Die strenge Klosterzucht schien ihm aber noch viel zu mild, und nach zwei Jahren barg er sich in der abgelegensten Wildniß des bayerischen Waldes. Einige gleichgesinnte Brüder aus Niederaltaich folgten ihm dahin, und Kaiser Heinrich schenkte ihm einen Forst am Flüßchen Rinchnach, drei Meilen in der Länge und zwei in der Breite. Nun hieb er mit seinen Genossen Bäume nieder, spaltete Felsen, ebnete den Boden und erbaute ein Kirchlein und einige Zellen. Dieß waren die ersten Anfänge des Klosters Rinchnach, welches 1019 durch den Bischof Berengar von Passau eingeweiht wurde. Nachdem Günther den Fortbestand seiner Stiftung gesichert hatte, zog er sich noch tiefer in die böhmischen Wälder zurück und lebte auf dem sogenannten Guntherberge bei Kloster Braunau von Wurzeln und Kräutern und der Milch einer Hirschkuh. Er starb 1045, neunzig Jahre alt; seinen Leichnam holten die Mönche von Braunau und begruben ihn in ihrer Kirche.

Um wieder zu unserm Heiligen zurückzukehren, so glaubte dieser in den stillen Mauern seiner Abtei bis an das Ende seiner Tage sich dem Gebete und der Betrachtung der ewigen Wahrheit widmen zu dürfen. Aber in dem Rathe Gottes war es anders beschlossen. Es starb der heilige Bernward, Bischof von Hildesheim, und die Wahl des Kaisers, welcher damals zu Göttingen sich aufhielt, fiel sogleich auf Gotthard. Mit Thränen in den Augen verließ dieser sein liebes Altaich, um eine ferne, ihm ganz unbekannte Heerde zu weiden, und wurde am 2. Dezember des Jahres 1022 von dem Erzbischofe Aribo von Mainz konsekrirt. Dieselbe Liebe, denselben Eifer, welche er für seine Mönche in Altaich gezeigt, weihte er auch den Pflegbefohlenen in Hildesheim. Er sorgte für die Heranbildung des Klerus im Geiste Christi und handhabte strenge Zucht und Ordnung. Sehr am Herzen lag ihm die Zierde der Gotteshäuser; viele Kirchen wurden von ihm neu erbaut, die alten, verfallenen wieder hergestellt und ausgeschmückt. Nichts Unreines und Anstößiges duldete er in den Tempeln des Herrn. Die Ceremonien ließ er auf's Prachtvollste begehen, weil er wußte, daß sie aus Eingebung des heiligen Geistes angeordnet seien und vieles zur Hebung der Andacht beitragen. Dieß und die Unterstützung der

Armen und Bedrängten nahm den größten Theil seiner Einkünfte in Anspruch. Zu Hildesheim stiftete er ein Hospital für Gebrechliche jeder Art, in welchem nicht nur Einheimische, sondern auch Fremde eine Zufluchtsstätte fanden. Allen leuchtete er in der Liebe zu Gott und dem Nächsten, in Nüchternheit und Demuth, in Gebetseifer und Ergebung, in Reinigkeit und Pflichterfüllung vor. Der fromme Bischof brachte eine reiche Ernte in die Scheuer des himmlischen Hausvaters, der ihn mit der Gabe der Wunder und Weissagung lohnte. Er trieb die bösen Geister aus, heilte durch sein Gebet die gefährlichsten Krankheiten und erweckte sogar Todte.

Im dreiundsiebenzigsten Jahre seines Alters wurde dem Heiligen durch ein Gesicht sein nahes Ende geoffenbaret. Da sagte er zu seinem Diener Bruno: „Wir werden bald in unser Vaterland reisen!" Bruno freute sich; denn er glaubte, es ginge nach Bayern und zu dem lieben Altaich. Aber Gotthard hatte die Reise in das himmlische Vaterland gemeint. Zu dieser bereitete er sich durch vermehrten Bußeifer vor. Als nach Ostern seine Schwäche immer größer wurde, empfing er voll Inbrunst die heiligen Sakramente, und während er neben seinem Sterbebette von vier Chorknaben die priesterlichen Tagzeiten absingen ließ und mit brechender Stimme selbst noch einige Verse wiederholte, in welchen er den göttlichen Beistand anrief und seine Sünden auf's Vollkommenste bereute, ging er ein in die Freuden des Herrn — am 4. Mai 1038. Er wurde mit großer Feierlichkeit in der Domkirche von Hildesheim beigesetzt. Bruno starb wenige Stunden nach ihm.

Schon bei Lebzeiten wurde Gotthard von dem Volke als Heiliger angesehen, und diese Verehrung stieg noch, als an seinem Grabe zahllose Wunder geschahen. In Hildesheim wurde bald nach seiner Kanonisation (1131) eine Benediktinerabtei unter seinem Namen gestiftet. Zu Niederaltaich erbaute man ihm eine Kapelle, eben so in seinem Geburtsorte Reichersdorf. In dieser hielt alljährlich am Vorabende seines Gedächtnißtages der Konvent von Niederaltaich die Vesper, und am Feste selbst wurde den Bewohnern des Geburtshauses und ihren Verwandten im Kloster eine Mahlzeit gegeben. Auch sonst an vielen Orten Deutschlands erstanden ihm zu Ehren Kirchen und Altäre. Der Gotthardsberg in der Schweiz mit dem berühmten Hospize hat von ihm den Namen. Ja weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus, nach Holland, Polen, Ungarn und Italien verbreitete sich seine Anrufung. In Genua besteht eine Kapelle und Bruderschaft St. Gotthard, und im Dome zu Mailand hört man an seinem Namensfeste in einer eigenen Präfation seine Thaten und Tugenden preisen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Herr, ich liebe die Pracht deines Hauses und den Ort der Wohnung deiner Herrlichkeit. (Psalm 25, 8.)

1) Der heilige Gotthard hat den Tag seines Todes vorher gewußt und sich auf das Sorgfältigste zum Sterben bereitet. — Du bist zwar versichert, daß du sterben wirst; denn der Apostel sagt: „Den Menschen ist aufgesetzt, einmal zu sterben." (Hebr. 9.) Den Menschen. Du bist ein Mensch — du mußt sterben. Dieses weißt du gewiß. Allein du weißt nicht den Tag, die Stunde, den Ort oder die Art deines Todes. Kein Tag, keine Stunde ist, in welcher du nicht sterben kannst. Kein Ort, an welchem du vor dem Sterben sicher bist. Hast du nicht eben deßwegen weit mehr Ursache, als der heilige Gotthard, dich auf das Sorgfältigste zum Tode zu bereiten und dich allezeit bereit zu halten, damit du nicht unglückselig sterbest? Du weißt ja, daß ein unglückseliger Tod eine ganze unglückselige Ewigkeit nach sich ziehe, ohne daß dir ein Mittel mehr übrig bleibe, dich davon zu befreien. Ein glückseliger Tod allein kann dich vor der unglückseligen Ewigkeit bewahren. Bist du aber einmal unglückselig gestorben, so kannst du nicht mehr glückselig sterben, mithin auch von der unglückseligen Ewigkeit, in welche du durch den unglückseligen Tod eingegangen bist, dich nicht mehr befreien. — Wir haben gesagt, wenn du einmal unglückselig gestorben bist, so kannst du nicht mehr glückselig sterben. Warum? Der Apostel gibt dir die Ursache, da er dir sagt, daß den Menschen gesetzt sei, einmal zu sterben. Nur einmal stirbt man, nicht zwei-, dreimal oder noch öfters. Ist der Tod einmal

glückselig, so ist man für die ganze Ewigkeit glückselig; ist er einmal unglückselig, so ist auch die ganze Ewigkeit unglückselig. Der einmal in dem Tode begangene Fehler läßt sich nicht verbessern, wie in andern Sachen. Ein Maler, der etwa in Verfertigung eines Bildes gefehlt hat, kann seinen Fehler verbessern. Eben so ein Feldherr, der einmal die Schlacht verloren; — er kann ein andersmal den Sieg erhalten. Ein Kaufmann, ein Handwerker und Andere dergleichen können insgemein den begangenen Fehler verbessern oder den erlittenen Schaden wieder hereinbringen. Allein im Sterben geht das nicht an. Ist man einmal unglückselig gestorben, so ist der Fehler nicht mehr zu verbessern, der Schaden nicht mehr hereinzubringen, weil man nicht zum zweiten Male stirbt. — Wahr ist es: Einige Menschen sind zum zweiten Male gestorben, z. B. diejenigen, welche von Christus dem Herrn, von den Aposteln und andern Heiligen zum neuen Leben sind erweckt worden. Solche Erweckungen aber waren lauter Wunder, welche selten geschehen; und wir glauben nicht, daß du so thöricht bist, dir einzubilden, es werde bei dir ein gleiches Wunder geschehen. Was ist also übrig, als daß du dich mit aller Sorgfalt bei Zeiten zum Sterben bereitest, weil du nur einmal zu sterben hast und nicht weißt, wann oder wo du sterben mußt.

2) Der heilige Gotthard ruft in seiner Sterbstunde den göttlichen Beistand an und bereut auf das Vollkommenste seine Sünden, durch Wiederholung einiger Verse aus den Psalmen, deren er sich in seinem Leben öfters bedient hatte. — Ein Sterbender soll sich nach allen Kräften üben in Anrufung des göttlichen Beistandes, in den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe und in vollkommener Bereuung seiner Sünden. Damit aber solche Uebung dir, o Leser, zu größerem Nutzen und Troste gereiche, so sollst du dich jetzt in gesunden Tagen daran gewöhnen. Eine vollkommene Reue besteht darin, daß du deine Sünden über Alles bereust, allein aus vollkommener Liebe gegen Gott. Diese hat in sich so große Kraft, daß wenn ein Sterbender etwa auch nicht beichten könnte, er dennoch durch Uebung einer solchen Reue Verzeihung seiner Sünden erlangen würde. — Einige Menschen gebrauchen diese Wahrheit zu ihrem ewigen Verderben. Sie sündigen ohne Scheu und fahren so fort bis an ihr Ende, bilden sich aber ein, sie würden am Ende durch Erweckung einer vollkommenen Reue gewiß Verzeihung erlangen und so der Hölle entgehen. Heißt das nicht vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen? und kann wohl eine solche Vermessenheit ein gutes Ende nehmen? Solche Menschen sollen wissen, daß es für einen großen Sünder eine weit schwerere Sache sei, gegen das Ende eine wahre vollkommene Reue erwecken, als sie sich vorstellen. Gesetzt, du hast viele Jahre lang einen Befreundten auf das Aeußerste gehaßt und verachtet, einen Andern aber auf das Herzlichste geliebt; wäre es dir leicht, auf einmal den Ersten auf das Herzlichste zu lieben und den Zweiten auf das Aeußerste zu hassen? — Erwäge es und bedenke dann, ob es nicht sehr schwer sei, auf einmal Gott den Herrn, den man beständig durch seine Sünden gehaßt und verfolgt hat, von Herzen über Alles zu lieben und die Sünde, die man mehr als Gott geliebt hat, auf das Höchste zu hassen? Ach, ohne besondere große Gnade Gottes ist das unmöglich. Wird aber der von dir so oft, so lange, so schwer beleidigte Gott solche Gnade dir verleihen? Welche Ursache hast du, solches zu hoffen? Wir wollen endlich glauben, daß du etwa mit dem Munde eine Reue erweckest, wenn du Zeit und Vernunft hast, — was doch auch ungewiß ist; — wo wird aber das Herz sein? — Oder was wird dir die Reue des Mundes ohne die Reue des Herzens nützen? Wer sicher gehen will, der beichte reumüthig seine Sünden, da er gesund ist, und übe sich täglich, wenigstens Abends, in Erweckung einer vollkommenen Reue; so hat er Ursache zu hoffen, daß er auch in seiner Sterbstunde mit Nutzen solche erwecken werde. „Glückselig und verständig ist derjenige, der sich befleißt, so zu leben, wie er wünscht zu sterben.“ Also Thomas von Kempis.

Gebet.

O Gott, der Du auf eine so besondere Weise unter uns zu wohnen Dich würdigest, entzünde in den Herzen Deiner Gläubigen den Eifer für die Ehre und Verherrlichung Deiner heiligen Tempel, vordersamst aber mache uns selbst zu Dir wohlgefälligen Wohnstätten. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierundzwanzigste Tag im Monate Mai.

Die heiligen Martyrer Donatian und Rogatian, und der heilige Vincentius von Lerin, Bekenner.

Donatian und Rogatian waren Brüder und stammten von einem sehr edlen heidnischen Geschlechte ab. Beide lebten zu Nantes in Gallien. Donatian lernte frühzeitig die Wahrheit der christlichen Religion kennen und ließ sich taufen; und um der empfangenen Gnade würdig zu sein, führte er einen sehr erbaulichen Lebenswandel und arbeitete mit vielem Eifer an der Bekehrung der Götzendiener. Sein Beispiel machte tiefen Eindruck auf Rogatian, der sich bald ebenfalls für das Christenthum erklärte und das Sakrament der Wiedergeburt verlangte. Zu jener Zeit aber war der Bischof, um dem Martertode zu entgehen, auf der Flucht, und sonst auch kein Priester weit und breit aufzufinden. Rogatian sah mit Schmerz den Empfang der so sehnlich erwünschten Taufe aufgeschoben, aber sein Bruder tröstete ihn mit den Worten: „Durch deinen Glauben, durch deine Liebe gehörst du schon dem Herrn und der Kirche an; harre nur eine kurze Zeit, und dein Wunsch wird dir auf eine Weise gewährt werden, welche dich für die Verzögerung reichlich entschädiget. Und so geschah es auch; denn Rogatian, da er nicht im Wasser getauft werden konnte, sollte es bald in seinem Blute werden.

Es war damals eine gefährliche Sache, Christ zu sein, und dieser Name kostete Vielen das Leben. Der Kaiser Maximianus Herculius ließ Befehle durch das Reich ergehen, daß Alle, welche sich weigern würden, den Jupiter und Apollo anzubeten, hingerichtet werden sollten, und er fand zur Ausführung dieser Blutmandate ein willfähriges Werkzeug an dem grausamen Rictius Verus, Statthalter des belgischen Galliens. Dieser kam nach Nantes und begann alsogleich, die Christen, so viele ihm deren angezeigt wurden, verhaften und vor seinen Richterstuhl führen zu lassen. Solches geschah auch den beiden Brüdern. Zu diesen sprach der Statthalter: „Es ist uns hinterbracht worden, daß ihr den Göttern, welchen wir das Leben und dessen Erhaltung verdanken, nicht nur hartnäckig die Anbetung verweigert, sondern sie sogar vermessener Weise mit Lästerungen überhäuft und das Volk beredet, einem Menschen anzuhangen, der gekreuziget worden ist." Donatian nahm das Wort und entgegnete: „Du hast nur die Wahrheit gesagt, daß wir den Götzendienst verabscheuen und hingegen Jesus Christus für Gott halten und ihn anbeten, auch alle im Irrthume Befangenen zu seinem Dienste führen wollen." Auf dieses großmüthige Bekenntniß ließ ihn der Statthalter mit Ketten beladen und in das Gefängniß werfen. Jetzt wendete er sich an Rogatian, den er seines sanften Aeußern wegen zu gewinnen hoffte, und sparrte keine jener Schmeicheleien und Versprechungen, wodurch gewöhnliche Menschen sich ködern lassen. Besonders verhieß er ihm die volle Gunst der Kaiser und der Götter, so fern er Jesus verläugne. Aber Rogatian blieb so standhaft, wie sein Bruder. „Du versprichst mir," sagte er, „ganz verkehrte Dinge, weil du selber verkehrt bist — erst die Gunst des Kaisers und nachher die Gnade der Götter. Aber wie kann man denn jene als Gottheiten verehren, die im Range oft nach den Menschen zu kommen scheinen? Doch ihr theilet mit euren Göttern eine Art gemeinsamen Elendes; denn jene sind von Stein und Metall und taub, und so seid auch ihr taub für die bessere Erkenntniß; — euere Götter haben keine Seele, und auch euch fehlt der Geist und das Gefühl. Wer Steinen göttliche Ehre erweist, der wird selbst zum Steine, den er anbetet." Der Statthalter knirschte vor Wuth und rief: „Wohl, du sollst erfahren, wie diese tauben Götter und steinernen Menschen Lästerer bestrafen!" Damit ließ er den Bekenner unter Schlägen und Mißhandlungen in den Kerker führen.

Im Gefängnisse erwachte bei Rogatian neuerdings der Schmerz, nicht getauft zu sein, und er bat seinen Bruder, ihm wenigstens den Friedenskuß zu geben, hoffend, daß dieser ihm statt

der Taufe gelten und ihre Gnade ersetzen werde. Da kniete Donatian nieder und flehte inbrünstig für den Bruder: „Herr Jesus Christus, bei dem der kräftige Wille und die That gleichen Werth haben, weil vermöge des Glaubens das Wollen genügt, wo dessen Ausführung nicht geschehen kann, — laß deinem Diener Rogatian den reinen Glauben für die Gnade der Taufe gelten, und wenn uns der Statthalter morgen hinrichten läßt, so sieh die Vergießung seines Blutes an als das Sakrament des Chrysams." Nach diesem Gebete gab er Rogatian den Friedenskuß, und die beiden Brüder brachten die ganze Nacht in frommen Gesprächen zu, sich glücklich schätzend, ihr Leben für den Glauben opfern zu können.

Des andern Tages brachte man sie wieder vor den Statthalter und dieser sagte: „Zum letzten Male fordere ich euch auf, zu wählen zwischen dem Tode und der Aufgebung des Gekreuzigten!" Wie aus einem Munde riefen die Brüder: „Wir wählen den Tod, denn der Tod für Christus ist das wahre Leben." Auf dieses winkte der Statthalter den Henkern, welche die Häupter der Blutzeugen mit Lanzen durchstachen und sie dann mit dem Schwerte vom Rumpfe trennten. So gelangten die zwei Brüder durch ein glorreiches Marterthum zur Herrlichkeit Christi um das Jahr 287. Ihre Leichname wurden an dem Orte beerdiget, wo sie gelitten hatten, und die Christen errichteten ihnen in der Folge ein Denkmal, zu dessen Füßen die Bischöfe von Nantes ihre Begräbnißstätte wählten. Gegen Ende des fünften Jahrhunderts erbaute man an derselben Stelle eine Kirche, welche erst von Klostergeistlichen, dann von Chorherren bedient wurde, jetzt aber eine Pfarrkirche ist. 1145 versetzte Albert, Bischof von Ostia, die Leiber der Martyrer in die Hauptkirche von Nantes, wo sie heut zu Tage noch mit großer Verehrung aufbewahrt werden.

Der heilige Vincentius von Lerin, in Gallien, bekam eine vortreffliche Erziehung in Hinsicht auf die Bildung des Herzens sowohl, als des Verstandes. In seinen jungen Jahren widmete er sich dem Kriegsdienste und stand vor der Welt in hohem Ansehen. Nachdem er aber einige Jahre auf den Fluthen des stürmischen Lebensmeeres umhergetrieben worden, begann er, wie er selbst erzählt, ernstlich nachzudenken über die Gefahren, von welchen er umgeben war, und über das Hinfällige aller irdischen Dinge. Er flüchtete sich nunmehr in den Hafen der Religion, wo, wie er beifügt, Alle zu jeder Zeit sichern Schutz gefunden hätten. Sein Zweck war, an der Entfesselung von dem Joche des Stolzes und der Eitelkeit zu arbeiten, Gott das Opfer der christlichen Demuth darzubringen und sich vor den Schiffbrüchen des gegenwärtigen und den ewigen Flammen des zukünftigen Lebens zu bewahren. In diesen Gesinnungen verließ er die Welt und verbarg sich auf den Lerinischen Inseln an der Küste der Provence, wo ein berühmtes Kloster war. Da suchte er den Willen Gottes zu erforschen, betrachtete die Kürze der Zeit, die wie ein schneller Bach vorüberrauscht, ohne wieder zu kommen, und faßte den Entschluß, alle Augenblicke wohl anzuwenden, um an dem großen Gerichtstage bestehen zu können. Andererseits erwog er, daß es nicht genug sei, unbescholten zu leben, sondern daß man auch den Glauben haben müsse, der die Grundfeste jeder christlichen Tugend ist. Er empfand deßhalb einen lebhaften Schmerz, als er den Schooß der Kirche von unseligen Irrlehrern zerfleischt sah, welche allenthalben ihre Schlingen legten und, um die Einfältigen leichter täuschen zu können, in ihre Reden und Schriften als Köder zahlreiche Bibelsprüche einlegten. Er für seine Person war zwar durch seine gründliche Kenntniß der katholischen Glaubenslehre und durch seinen Gehorsam gegen die Kirche vor dem Geiste der Ketzerei hinlänglich gesichert; aber diese Rüstung fehlte gar vielen weniger Unterrichteten und Sattelfesten. Um nun diese gegen die Trugschlüsse der Irrlehrer zu verwahren und den Schwachen, welche schon das Unglück gehabt hatten, sich verführen zu lassen, die Augen zu öffnen, — schrieb er im Jahre 434 sein berühmtes „Commonitorium" als Warnung gegen die Ketzereien. Aus Demuth verschwieg er auf dem Titelblatte seinen Namen und hieß sich Peregrinus oder

Pilger, weil er sich für einen Fremdling auf der Erde ansah.

Vincentius widerlegte in seinem Buche durch allgemeine und lichtvolle Beweise nicht nur die Ketzer seiner Zeit, sondern Alle, welche immer bis an das Ende der Welt gegen den Glauben der katholischen Kirche sich auflehnen mögen. Zur Grundregel, nach welcher in streitigen Glaubensfragen entschieden werden müsse, stellt er den von allen Vätern angenommenen Satz auf: „Daß man als katholische Glaubenslehre annehmen müsse, was an allen Orten, zu allen Zeiten und von Allen geglaubt worden.“ Er zeigt, daß wir ein leichtes Mittel haben, uns gegen die willkührlichen Deutungen der heiligen Bücher zu verwahren, wie sie die Irrlehrer geben, — wir brauchen nämlich nur die Schrift allzeit nach der Ueberlieferung der Kirche auszulegen, welche uns als leitende Hand zur Kenntniß der Wahrheit führt. Dadurch sind wir versichert, nie irre zu gehen. Und in der That, was sollte uns besser den Sinn der Aussprüche Gottes aufschließen, als die von den Aposteln auf uns gekommene Tradition. Alle Neuerung im Glauben, sagt Vincentius, sei ein gewisses Zeichen der Ketzerei. In Religionssachen müsse man Keinem das Ohr leihen, der eine bisher unbekannte Lehre vortrage. Diejenigen, welche sich einmal unterstanden hätten, einen Glaubensartikel umzustossen, würden bald auch andere angreifen; und was werde aus einer solchen angeblichen Reformation folgen? Dieses, daß man am Ende das ganze Glaubensgebäude niederreißt. Er spricht sich mit vieler Gründlichkeit und Zierlichkeit über das göttliche Amt aus, welches der Kirche übertragen worden, den heiligen Glaubensschatz rein und unangetastet zu erhalten. „Die Kirche Christi,“ schreibt er, „bewahrt sorgfältig die bei ihr hinterlegten Lehrsätze, ändert nie etwas daran, nimmt nichts hinweg und setzt nichts hinzu. Sie beschneidet nicht das Nothwendige, füget nichts Ueberflüssiges bei, und wie sie von dem Ihrigen nichts verliert, so nimmt sie auch nichts Fremdartiges an. Nur dahin zielt all ihr Mühen und Streben, das Hergebrachte treu und weislich so zu behandeln, daß sie Dem, was vor Alters blos angefangen und formlos war, eine bestimmtere und gefälligere Form ertheile, Das, was schon ausgeprägt und ausgearbeitet ist, festsetze und bekräftige, und Das, was einmal bestätiget und bestimmt worden, fortan bewahre. Was hat endlich die Kirche durch ihre auf den Koncilien gefaßten Beschlüsse anderes bewirken wollen, als daß jenes, was vorher ohne Untersuchung geglaubt worden, jetzt mit Zuverläßigkeit als untersucht und wohlbegründet geglaubt, — was man vordem gleichsam nur berührte, jetzt mit höherer Kraft verkündet werde? Die Kirche, von den Neuerungen der Ketzer aufgeschreckt, wollte mit ihren Beschlüssen nichts anderes bezwecken, als das nur durch mündliche Uebergabe von den Vätern Ererbte jetzt schriftlich auf die Nachkommen zu verpflanzen.“ Zu den Irrlehrern zurückkehrend, sagt er: „Sie geben sich den Schein, überall die Schrift zur Schützerin zu haben; man findet kaum eine Seite in ihren Büchern, wo kein Text steht. Allein sie gleichen hierin den Marktschreiern, die, um ihre Quacksalbereien an den Mann zu bringen, von denselben unfehlbare Heilungen versprechen, und den Giftmischern, welche unter glänzenden Namen ihre tödtlichen Getränke preisen. Sie ahmen den Vater der Lüge nach, der, als er den Sohn Gottes versuchte, sich auch der Schriftworte bediente. Wenn sich,“ fährt er fort, „ein Zweifel erhebt über den wahren Sinn einer Stelle, die einen Glaubenspunkt betrifft, so muß man zu den Vätern seine Zuflucht nehmen, welche in der Gemeinschaft mit der katholischen Kirche gelebt haben und gestorben sind. Ihrer Lehre nachgehend, wird man bald die Neuerung entdecken. Wir müssen jedoch als unläugbar gewiß und unbezweifelbar nur annehmen, was von allen oder doch beinahe von allen Vätern geglaubt worden ist; denn alsdann kommt ihre Uebereinstimmung dem Ansehen eines allgemeinen Konciliums gleich. Wenn einer von ihnen eine der Lehre der Mehrzahl entgegengesetzte Meinung hatte, muß man, so heilig und gelehrt er auch gewesen, dieselbe als die Ansicht eines Einzelnen und nicht als den allgemeinen Kirchenglauben betrachten. Wenn ein streitiger Artikel in einem allgemeinen Koncilium entschieden worden, so begründet diese Entscheidung unumstößlich unsern Glauben.“ Eine sehr wichtige

Bemerkung unsers Heiligen über jene, welche die katholische Kirche verlassen, wollen wir noch beisetzen. „Sie werden," sagt er, „von den Stürmen tausend wandelbarer und sich durchkreuzender Gedanken hin und her getrieben, gepeitscht und bis an den Rand des Todes geschleudert. Nach diesem warnet sie der Himmel, daß sie die hoch aufgeschwellten Segel, welche sie zum Spiele des Neuerungswindes aufgezogen haben, wieder streichen und in den sichern und ruhigen Hafen der Kirche zurück sich flüchten, um sich der bittern und trüben Fluthen des Irrthumes zu entladen und die Quellen des süßen und heilsamen Wassers, die zum ewigen Leben fließen, zu trinken. Sie werden sodann heilsam verlernen, was sie unheilsam gelernt haben, und begreifen, was sich von den Lehren der Kirche begreifen läßt, und mit unterwürfigem Glauben anbeten, was über die menschlichen Begriffe erhaben ist."

Dieß sind die Grundsätze, welche der heilige Vincentius von Lerin in seinem Werke aufstellt. Es gibt kein Buch über Glaubensstreitigkeiten, welches in gedrängter Kürze so viele wichtige Wahrheiten enthält. Die bündigen Vernunftschlüsse, die darin entwickelt sind, haben allzeit mächtige Waffen gegen die Ketzer geliefert und werden sie so lange liefern, als die katholische Kirche und ihre Lehre von denselben angefochten wird. Daher urtheilet auch der berühmte Mabillon: „Dieses Buch ist die größte Probe der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit und ein ewiges Vertheidigungsmittel gegen alle Ketzereien, alte, neue und zukünftige."

Vincentius starb unter der Regierung der Kaiser Theodosius II. und Valentinian III., demnach vor Ende des Jahres 450. Seine Reliquien wurden in der Abtei von Lerin aufbewahrt. Im römischen Martyrologium ist er als ein durch Lehre und Heiligkeit ansehnlicher Priester verzeichnet.

Lehrstücke und Nachfolge.

Drei sind, die Zeugniß geben auf Erden: Der Geist und das Wasser und das Blut; und diese Drei sind Eins. (I. Joh. 5, 8.)*) Die Kirche des lebendigen Gottes ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. (I. Tim. 3, 15.)

1) Die heiligen Brüder Rogatian und Donatian schätzten sich glücklich, ihr Leben für den Glauben Jesu Christi aufzuopfern. — Du rühmst dich des nämlichen Glaubens, aber vielleicht hast du noch niemals recht darüber nachgedacht, was der Glaube sei, und was er von dir fordere. — Der Glaube ist eine herrliche Gabe Gottes, die würdigste Uebung des Menschen und unser größtes Glück für dieses und das zukünftige Leben. Ohne besondere Gnade Gottes können wir so wenig zum heilsamen Glauben gelangen, als wie ein Lahmer ohne Krücke oder Beihilfe eines Menschen weiter fortkommen kann. Wir müssen also unsern Vater im Himmel um diese Gnade bitten. — Allein die Gnade Gottes thut in uns nicht Alles, wir müssen auch das Unsrige beitragen. Der Glaube also ist auch eine Uebung des Menschen. Wir müssen über die Gewißheit der Offenbarung aufmerksam nachdenken; wir müssen die Vollkommenheiten Gottes, besonders seine Allwissenheit und Wahrhaftigkeit, genau erwägen; wir müssen die große Pflicht recht oft beherzigen, die uns obliegt, dem Worte Gottes unsern Verstand und unser Herz zu unterwerfen, das heißt, wir müssen Alles fest und unverbrüchlich glauben, was er geoffenbaret hat, und zugleich unser Leben nach demselben auf das Genaueste einrichten. Unser Glaube muß thätig sein. — Der Glaube ist unser Glück auf Erden. Ohne Glauben können wir Gott nicht gefallen, und ohne vollkommenen Glauben können wir ihm nie ganz gefallen. Ohne Glauben fehlt es uns an sicheren Kenntnissen, warum wir auf Erden sind, — und an den Mitteln, das Ziel unsers Hierseins zu erreichen, und an Kraft, diese Mittel anzuwenden. Ohne Glauben fehlt es unserm Auge an dem Lichte, das Himmlische zu sehen, und unserm Herzen an hinlänglicher Wärme, das Himmlische zu lieben. Ohne Glauben haben wir keinen sicheren Leitfaden in den Irrwegen dieses Lebens, keine allgemein leuchtende Fackel in der Ungewißheit des Zukünftigen, keinen untrüglichen Handleiter in den Gefahren der Sünde, keinen aufmunternden Zusprecher in der Trägheit und Unthätigkeit zum Guten, keine kraftvolle Tröstung in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, keine herzstärkende Labung in der Ermattung, keine dauerhafte Beruhigung im Leben, keine erfreuende Aussicht im Sterben,

*) Der heilige Bernhard erklärt diesen Vers von der Begierd-, Wasser- und Bluttaufe.

keine feste Hoffnung auf die ewige Seligkeit und keine lebendige Liebe dessen, der uns selig machen kann. Es ist also ein Hauptgeschäft, daß wir uns um den Glauben umsehen. — Es ist aber ein grober Irrthum sehr vieler Menschen, die sich einbilden, sie hätten den heilsamen Glauben, wenn sie nur keinen Glaubensartikel läugnen oder keinen in Zweifel ziehen. Dieß ist lange nicht Alles; es ist gleichsam nur das todte Gerippe des Glaubens. Paulus, der wohl wußte, was glauben heiße, gibt diese vielsagende Erklärung davon (Hebr. 11, 1.): „Der Glaube ist die Vergegenwärtigung dessen, was man hofft, und eine feste Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht." Die Hauptsache des Glaubens also besteht darin, daß wir uns durch den Glauben das Unsichtbare sichtbar, das Zukünftige gegenwärtig machen. Darin besteht die Hauptsache, daß der Glaube in uns wirke, lebe, das heißt, daß er uns Gott, Jesus Christus, die Schönheit der Tugend, die Auferstehung, das ewige Leben so vorstelle, als wenn wir das mit Augen sähen, was wir nicht sehen, und das mit Ohren hörten, was wir nicht hören. Darin besteht die Hauptsache, daß wir uns durch Hilfe des Glaubens aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare zu unserm Schöpfer und Erlöser hinaufschwingen und hier auf Erden immer für den Himmel arbeiten; daß wir durch den Glauben das Himmlische, Ewige, Unsichtbare immer vor Augen haben und das Irdische, Vergängliche, das Sichtbare willig dafür hingeben; daß wir immer vor Gott wandeln, uns immer an den Allmächtigen halten, als wenn er sichtbar vor uns dastände; daß wir immer auf den Ewigen bauen, als wenn er neben uns herginge und unsere Schritte sichtbar mit seiner Allmacht unterstützte; daß wir immer auf unsern Herrn Jesus Christus mit festem Blicke hinaufsehen, als wenn er uns den Weg zum Himmel zeigte und uns bei der Hand als seine Brüder in seine Herrlichkeit einführte. Darin besteht endlich die Hauptsache, daß uns der Glaube die große Wahrheit niemals, in keiner Trübsal, in keiner Versuchung zur Sünde, in keiner Gelegenheit Gutes zu thun, vergessen läßt — die Wahrheit nämlich: Gott ist unser Vater im Himmel; wir seine Kinder auf Erden. Jesus Christus ist unser Herr, unser Bruder; wir seine Erkauften, seine Brüder. So kämpfet, arbeitet, leidet, betet, hoffet, harret, wie gute Kinder des besten Vaters, wie Erben der Herrlichkeit Gottes und Miterben Jesu Christi unsers Herrn. Amen.

2) Der heilige Vincentius machte sich durch seine Schriften, womit er die Ketzereien bestritt, für die katholische Kirche sehr verdient. Man sieht hieraus, daß man zu seinen Zeiten, und vor ihm bis zu den Zeiten der Apostel hin, die nämlichen Grundsätze in Ansehung der christlichen Kirche gehabt, die unsere Kirche noch immer hat, daß man eben das geglaubt habe, was man noch heut zu Tage glaubt. Wir haben dir schon gezeigt, wie du dich gegen die von der Kirche verworfenen Irrthümer verhalten sollst; nun wollen wir dir auch zeigen, wie du dich gegen die Irrenden zu verhalten habest. **Erstens** mußt du recht oft die große Wahrheit bedenken, daß ein Gott alle Menschen erschaffen habe; daß ein Christus für alle ohne Ausnahme gestorben sei; daß alle Menschen unsere Brüder seien, und daß wir also keinem Menschen deßwegen, weil er eines andern Glaubens ist, unsere Liebe entziehen, keinem einzigen deßwegen unsere Herzen verschließen dürfen. **Zweitens** mußt du dein Herz und deinen Mund sorgfältig bewahren, daß du keinen Andersglaubenden richtest oder gar verdammest. Wir können nicht richten und dürfen nicht richten, wenn wir es auch könnten. Dem, der Herzen und Nieren durchforscht, müssen wir das Urtheil überlassen; und weil der Vater alles Urtheil dem Sohne übergeben hat, so würden wir in das Richteramt Christi den sträflichsten Eingriff thun, wenn wir uns unterständen, einen Menschen zu verdammen, den er allein richten kann und darf, und für den er sein Leben geopfert hat. Wir würden dem Richter aller Richter gleichsam in die Wage fallen, wenn wir den Mund wider unsere Mitmenschen aufthäten. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet." (Matth. 7, 1. 2.) Oder getrauen wir uns zum Herrn und Richter aller Menschen zu sagen: „Herr, geh du herunter von deinem Richterstuhle und laß uns, deine Knechte, darauf sitzen; uns gebührt das Richteramt, dir nicht." Und gerade das sagen wir, zwar nicht mit Worten jedoch im Werke, wenn wir richten und verdammen, was wir nicht richten, nicht verdammen können, nicht verdammen dürfen. Wir Geschöpfe wollen unsere Mitgeschöpfe, wir Knechte unsere Mitknechte, wir Schuldigen unsere Mitschuldigen, wir Erlöste unsere Miterlösten richten! Was soll der Schöpfer, der Herr, der Richter, der Erlöser? — Das hieße die ganze Ordnung umkehren. **Drittens**, wenn wir nun gar keinen Menschen richten und verdammen dür-

fen, um wie viel weniger sollen wir über unsre Mitchristen das Verdammungsurtheil aussprechen, über sie, die an einen Christus mit uns, an eine Taufe mit uns, an ein Evangelium mit uns glauben, obgleich sie in vielen Dingen das Evangelium anders verstehen, als wir? Wir sagen aber dadurch nicht, daß du gegen eine jede Religion gleichgiltig sein sollst; wir sagen nur, es kommt dir nicht zu, diejenigen zu verdammen, die sich zu deiner Religion nicht bekennen. Bleibe deiner Religion, bleibe der Wahrheit getreu und halte dich fest an sie; aber diejenigen, die sie nicht bekennen, darfst du nicht verdammen. Nur das sagen wir, diese zwei Dinge darfst du nicht verwechseln: die Wahrheit über Alles lieben, der Wahrheit ewig treu bleiben. Gott für die Erkenntniß der Wahrheit danken — das ist theuere heilige Pflicht; aber diejenigen, die die Wahrheit nicht erkennen, richten und verdammen — das ist nicht Pflicht, kann nicht Pflicht sein, — ist vielmehr Uebertretung der größten Pflicht von der allgemeinen Menschenliebe und der Ehrfurcht gegen das Richteramt Jesu Christi — ist Sünde, große Sünde. Viertens nähre in deinem Herzen keine Abneigung gegen Nichtkatholiken und auch kein verachtendes Mitleiden, sondern bete zum Vater des Lichtes, daß Alle, die irren, den rechten Weg finden. Du kannst deiner Religion keinen größern Schandflecken anhängen, als wenn du denen, die nicht daran glauben, mit Verachtung und kränkendem Spotte, mit Lieblosigkeit begegnest; und du kannst deiner Religion keine größere Ehre machen, als wenn du zeigest, daß du in der Schule Jesu Christi sein Lieblingsgebot von der Liebe wacker gelernt hast. Sieh, wir müssen unsere Feinde, die uns Ehre, Reichthum, Gesundheit und Zufriedenheit rauben oder zu rauben trachten, brüderlich umarmen und lieben; wie soll es denn christlich gerecht sein, diejenigen, die sich nicht zu unserer Kirche bekennen, heidnisch zu hassen? Fünftens, im Handel und Wandel mit Andersglaubenden hüte dich, sie auch nur um einen Heller zu betrügen. Denn es ist gleich gefehlt, ob du deinen Glaubensbruder hinterlistest oder Jemand andern. Betrug ist Betrug, und die Ungerechten können das Himmelreich nicht ererben (I. Kor. 6, 9.), sie mögen nun an einem Juden oder Christen, an einem Katholiken oder Protestanten zum Schelm geworden sein. Und nebst diesem — wie groß ist das Aergerniß, welches ein betrügender Katholik dem betrogenen Nichtkatholiken gibt? — Wie sehr müssen die Betrogenen in ihren falschen Begriffen von den Lehren der katholischen Kirche bestärkt werden, oder zu welchen noch irrigern Begriffen müssen sie gereizt werden, wenn sie sehen oder gar an sich erfahren müssen, welche Betrügereien die Katholiken sich erlauben? Sechstens, wenn ein Armer auch von einer andern Religionspartei an deine Thüre klopft, so denke, er sei dein Nächster und hilf ihm, so gut du kannst; sieh ihn nicht mit den Augen des kalt vorübergehenden Leviten an, sondern gieße mit dem warmen Herzen des Samaritans Oel in seine Wunde. Der Vater im Himmel, der es im Verborgenen sieht und seine Sonne über Gute und Böse, über Gläubige und Ungläubige aufgehen läßt, wird es dir hundertfältig vergelten. Siebentens, wenn wir sagen, daß du mit christlicher Liebe den Andersglaubenden begegnen sollst, so wollen wir dich zugleich warnen, daß du mit denen, die dir verführerische Grundsätze beibringen und dich von Gott, Christus, Tugend, Glauben, Seligkeit abführen wollen, keine Gemeinschaft machest. Von solchen gilt es, was Johannes zu Electa schrieb: „Wenn Jemand zu euch kommt, und diese Lehre nicht mitbringt, den nehmet in euer Haus nicht auf und gebet ihm nicht den Christengruß.“ (II. Joh. 10.)

Gebet.

Bewahre in uns, o Geist der Wahrheit, die uns vom Himmel gebrachte Gabe des Glaubens. Unterrichtet durch die auf den Felsen gegründete Kirche, nehmen wir mit demüthigem Herzen alle uns geoffenbarten Glaubenslehren auf, weil die ewige Wahrheit sie geoffenbaret hat. Verleihe uns, himmlischer Vater, wir bitten Dich, durch die unendlichen Verdienste Deines göttlichen Sohnes, in der Unwandelbarkeit dieses heiligen Glaubens zu leben und zu sterben. Amen.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monate Mai.

Der heilige Gregor der Siebente, Papst.*)

Der Geburtsort Gregor's ist Saona im Toskanischen, wo sein Vater Bonizo als einfacher Zimmermann lebte. Schon die Wiege großer, von Gott selbst gezeichneter Männer pflegt von einem wunderbaren Glanze umleuchtet zu sein. Der Name Hildebrand, welchen Gregor vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron trug, deutet auf die frühe sich kundgebenden Anzeichen dieses höheren Siegels, welches die Vorsehung ihm aufgedrückt hatte. Nach der Legende beobachtete man an den Kleidern des Knaben bisweilen einen übernatürlichen Schimmer; weiter wird erzählt, wie er zu einer Zeit, wo er noch nicht lesen konnte, einmal spielend die bei der Arbeit seines Vaters abfallenden Späne so zusammengelegt habe, daß man deutlich die Worte des zweiundsiebzigsten Psalmes: „Er wird herrschen von Meer zu Meer" entziffern konnte. Die ungewöhnlichen Anlagen des Knaben vermochten seinen Vater, ihm eine wissenschaftliche Bildung geben zu lassen. Sein Lehrer war, außer dem Abte des Klosters der heiligen Jungfrau auf dem Berge Aventinus, der Erzpriester Johannes Gratian, der den feurigen, talentvollen Jüngling lieb gewann und, als er unter dem Namen Gregor VI. den heiligen Stuhl bestieg, denselben in seiner Nähe behielt. Aber der neue Papst hielt sich nicht für würdig, die dreifache Krone zu tragen; nach zwei Jahren schon legte er auf der Kirchenversammlung von Sutri seine erhabene Würde nieder und zog sich in das Kloster Clugny zurück. Hildebrand folgte seinem Wohlthäter nach diesem Sitze der Wissenschaften und der strengen klösterlichen Zucht. Hier gewöhnte sich der junge Diener Gottes unter der Leitung des heiligen Abtes Odilo an die Einsamkeit und machte große Fortschritte im beschaulichen Leben. „Dieser Knabe," soll der tiefblickende Geistesmann gesagt haben, „wird groß werden vor dem Herrn!"

Im eilften und zwölften Jahrhunderte trat das Streben der fürstlichen Macht nach absoluter Allgewalt in den europäischen Staaten, ganz vorzüglich aber in Deutschland hervor. Die Kraft des bischöflichen Amtes war gebrochen, die Prälaten waren Diener der Fürsten, die Völker mußten sich unter die Willkür beugen, und hätte die Freiheit und die Herrschaft des Geistes im Papstthume nicht einen unüberwindlichen Hort und Rettungsanker gefunden, so wäre Europa unter einer russischen Despotie begraben worden; sollte aber die Kirche, im Papstthume ihren Brennpunkt habend, diesen Kampf für die Freiheit der Völker und für die Herrschaft des Geistes siegreich durchfechten, so mußte sie in allen ihren Gliederungen und Abstufungen geistig erneuert und befreiet und in ihrer ursprünglichen Schöne wieder hergestellt werden. Das war der große Gedanke, der von Gott in die Kirche und in die Weltgeschichte hineingelegt wurde und zum Werkzeuge, ihn zur Vollendung zu führen, war Hildebrand ausersehen. Daher fügte es der Himmel, daß Bischof Bruno von Toul, als er, von Kaiser Heinrich III. auf den Stuhl des heiligen Petrus gesetzt, nach Rom reiste, seinen Weg über Clugny nahm und dort Hildebrand, der inzwischen Prior geworden war, kennen lernte. Der Papst fand an ihm einen Mann voll Festigkeit und Scharfblick, und seine außerordentlichen Gaben wohl würdigend, bat er ihn, ihm nach Rom zu folgen. Und der erste Schritt, den Hildebrand machte, um die große Abhängigkeit der Kirche von den Kaisern aufzuheben, war, daß er seinen neuen Gönner vermochte, die Ernennung des Kaisers nur als einen Vorschlag zu betrachten und für seine Person, nach altem Herkommen, die Wahl der römischen Geistlichkeit und die Zustimmung des Volkes abzuwarten. Diese Ansicht fand bei Bruno Eingang. Er legte ungesäumt den päpstlichen Schmuck ab und zog

*) Die Geschichte dieses Heiligen zumeist aus dem trefflichen Artikel: Gregor VII. — im Manz'schen Konversationslexikon für das katholische Deutschland.

im Pilgergewande, Hildebrand mit sich nehmend, nach Rom, wo er seine Erhebung dem Klerus und dem Volke anheimstellte. Freudig begrüßten ihn Alle als Papst, und er bestieg, auf diese Weise auch kirchlich gewählt, unter dem Namen Leo IX. den heiligen Stuhl. Hildebrand wurde von ihm zum Kardinaldiakon ernannt und war von nun an die Seele all der großartigen Unternehmungen, die von der Mitte des eilften Jahrhunderts an zur Erneuerung der christlichen Völker zu Rom in's Werk gesetzt wurden.

Als Leo nach ruhmvoller und gesegneter Regierung im Jahre 1054 gestorben war, lenkte Hildebrand die Wahl der Geistlichkeit und des Volkes, auf den Bischof Gebhard von Eichstädt (Viktor II.) und begab sich selbst nach Deutschland, um diesen zur Annahme zu bestimmen und den Kaiser Heinrich III. zur Bestätigung zu vermögen. 1055 reiste er als Legat des neuen Papstes nach Rheims, um die von dem dortigen Koncilium gefaßten kräftigen Beschlüsse gegen die Simonie in Ausführung zu bringen. Dieses Laster, dessen man sich durch den Verkauf oder Kauf der kirchlichen Aemter schuldig macht und welches seinen Namen von dem Zauberer Simon hat, der den Aposteln für die Gaben des heiligen Geistes Geld darbot, war damals auf eine schauderhafte Weise eingerissen und wurde besonders von den Fürsten mit schamloser Frechheit getrieben. Ferdinand der Aragonese z. B. entblödete sich sogar nicht, das Bisthum Tarent für dreißigtausend Dukaten an einen Juden zu verkaufen. Eben so übergab er an seine Jäger und andere ganz unwürdige Menschen Abteien und Pfründen mit der Bedingung, für seine Jagdlust eine gewisse Anzahl Hunde und Stoßvögel zu unterhalten. Es gehörte ein Geist und eine Glaubenskraft dazu, wie sie Hildebrand besaß, um vor dem Kampfe gegen einen so tief gewurzelten Unfug nicht zurückzuschrecken. Zu Rheims fragte er in Gegenwart der versammelten Väter einen Erzbischof, welcher, der Simonie angeklagt, die Zeugen mit Geld bestochen hatte und hartnäckig seine Schuld läugnete: „Glaubst du, daß der heilige Geist einer Wesenheit sei mit dem Vater und dem Sohne?“ Auf die Antwort: „Ich glaube,“ forderte der Legat ihn auf zu sagen: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste!“ Bei den Worten „und dem heiligen Geiste“ stockte des Erzbischofs Stimme, und trotz aller Anstrengung vermochte er sie nicht auszusprechen. Da sank er reuevoll zu Hildebrand's Füssen und bekannte sein Vergehen. Das wirkte wie ein Gottesgericht und erschütternd durchdrang die Kunde das ganze Land. Nicht weniger als fünfundvierzig Bischöfe und siebenundzwanzig Prälaten legten freiwillig ihre Stellen nieder und thaten Buße. In demselben Jahre vermochte Hildebrand auf einer Versammlung zu Tours den Berengar zum Widerrufe seiner Irrlehre über das heilige Abendmahl und brachte den König Ferdinand von Castilien und Leon dahin, dem angemaßten Kaisertitel zu entsagen, weil von der Kirche nur ein Kaiser anerkannt werde.

Nach Viktor's Tode erfolgte, nachdem Stephan IX. bald gestorben, Benedikt X. aber nicht anerkannt worden war, abermals durch Hildebrand's Vermittlung die Wahl des frommen und edlen Gerhard, Erzbischofs von Florenz, (1059), der unter dem Namen Nikolaus II. mit Kraft und hoher Weisheit die Kirche regierte. Das Erste, worauf der neue Papst, in Uebereinstimmung mit Hildebrand, Bedacht nahm, war die Regulirung der Papstwahlen für die Zukunft, damit dem verderblichen Einfluße eines irregeleiteten und launenhaften Volkes, das sich bei der Wahl Benedikt's X. als unwürdig fernerer Theilnahme an der wichtigsten Angelegenheit der Christenheit erwiesen hatte, und dem beherrschenden Einfluße des Kaisers eine Schranke gesetzt wurde. Hundertunddreizehn Bischöfe, zu einem Koncilium im Lateran versammelt, stellten die Ordnung bei der Papstwahl fest und legten dadurch den Grund zu der später errungenen Freiheit der Wahl durch das Konklave. Während nun so die innere Kraft des apostolischen Stuhles erstarkte, verlieh die Vorsehung demselben zu seinem Schutze auch die Hilfe eines mächtigen weltlichen Armes. Die Normannen hatten sich in Unteritalien niedergelassen, die Sarazenen und Griechen vertrieben und, um ihre Eroberungen behaupten zu können, sich als Vasallen der römischen Kirche erklärt. Der mächtige Herzog Robert nahm Apulien und Cala-

brien als Lehen des apostolischen Stuhles und gewährte den Päpsten im Falle der Noth die Versicherung eines treuen Schutzes. Von dieser Seite gesichert und an Macht verdoppelt, ging der apostolische Stuhl auf der Bahn der Reformen immer weiter. Es galt jetzt eines der verderblichsten Uebel in der Kirche Meister zu werden. Die Zeiten der Rohheit und der Barbarei hatten auch den Klerus nicht unberührt gelassen und die schönste Blüthe des christlichen Geistes, den Cölibat der Priester, in Abnahme gebracht. Selbst Bischöfe führten ein unkeusches Leben; unter den Weltgeistlichen niedern Grades aber war Verheirathung oder Konkubinat an der Tagesordnung. Darunter litt natürlich die Würde des Gottesdienstes sehr; die Geistlichkeit wurde verachtet, und die Sitten des Volkes, dem sonst das hohe Muster reinen, ehelosen Lebens der Priester als ein lebendiges Bild der Tugend vorangeleuchtet hatte, verwilderten. Längst stand in Hildebrand's großer Seele der Plan fest, die strenge Zucht der ersten christlichen Jahrhunderte wieder herzustellen und die Gesetze über das ehelose Leben der Priester zu erneuern. Aber er wollte nichts übereilen; er griff nie eine Sache an, wenn sie nicht zur Ausführung reif war. Dieser Zeitpunkt schien ihm gekommen, als in Mailand, wo das Uebel besonders weit um sich gegriffen hatte, eine Gährung des unzufriedenen Volkes gegen die verheiratheten Priester ausbrach. Unter kräftiger Mitwirkung des frommen und gelehrten Peter Damiani ward in Mailand die Reform durchgeführt und so für's Erste in einem Theile der Kirche die alte Ehrbarkeit aufgefrischt. In gleichem Geiste wirkte Hildebrand unter der Regierung Alexander's II. in schweren, drangsalvollen Zeiten für das Heil der Christenheit fort. Nicht die ewigen Parteistreitigkeiten in Italien und selbst in Rom, nicht die politische Verwirrung Europa's und die Erschütterungen des Orients, selbst nicht die Uebermacht des auch unter Geistlichen und Bischöfen wuchernden Verderbens brachen seinen Muth. Ein großer, klarer Gedanke stand über all diesen endlosen Verwirrungen der Zeit und wußte alle vorhandenen edleren Kräfte zu dem in der Ferne leuchtenden Ziele zu lenken.

Bisher hatte der allumfassende, der Kirche Gottes und dem Heile der Völker sich ganz weihende Geist Hildebrand's in bescheidener Stellung, als Gehilfe der Päpste, gewirkt, — nun aber kam die Zeit heran, wo die Vorsehung den erlesenen Mann auf die leuchtende Höhe der Zeit stellen und durch ihn das begonnene Werk vollenden wollte. Alexander II. war 1073 gestorben. Die Kardinäle und der Klerus hatten sich nach der neuen Wahlordnung in der Peterskirche versammelt, als das Volk plötzlich in den Ruf ausbrach: „Der heilige Petrus wählt Hildebrand zu seinem Nachfolger!" Und die Kardinäle, hingerissen von der allgemeinen Begeisterung, stimmten mit ein. Umsonst bat der also Erkorne mit Thränen, eines Würdigeren zu gedenken; man wollte keinen Andern. Alle betrachteten ihn als einen vom Himmel gesendeten Rettungsengel für die mit dem Gerichte Gottes bedrohte Welt. Um dem Gesetze Nikolaus II. zu genügen, wurde er von den Kardinälen noch einmal förmlich gewählt und hierauf mit dem Purpurkleide und der päpstlichen Tiara geschmückt. Mit dem Empfange der Weihe aber hielt Hildebrand, von nun an Gregor, zurück, bis die Gutheißung des Kaisers erfolgen würde. Als Heinrich IV. trotz der Gegenvorstellungen vieler seiner Bischöfe, die, in Simonie und andere Laster verstrickt, von der Erhöhung dieses Mannes Alles für sich fürchteten, dennoch die geschehene Wahl billigte, ward er am 2. Februar 1074 konsekrirt.

Als Papst strebte Gregor mit doppelter Kraft dahin, die Erneuerung und geistige Belebung der Kirche zu vollenden. Er drang jetzt, wenn gleich nicht ohne heftigen Kampf, ohne verzweifelten Widerstand von allen Seiten, mit seiner Herstellung der Kirchenzucht in Bezug auf die Ehen der Geistlichen durch. Die Christenheit ist ihm den größten Dank schuldig, daß er den Cölibat in seiner alten Strenge und Reinheit wieder einführte und dadurch die Geistlichen Verhältnissen entriß, in welchen sie, mit irdischen Banden umschlungen, großen Theiles des Himmlischen vergaßen. Und wie dürfte man hoffen, daß die Weltlichen einen keuschen, gottesfürchtigen Lebenswandel führen werden, wenn selbst den Dienern des Altars die jungfräuliche Ent-

haltsamkeit nicht mehr als das Ideal sittlicher Reinheit vorschwebt und sie den Laien kein Beispiel eines Strebens nach der höheren Vollkommenheit des Evangeliums mehr geben? Die verkommenen Priester erhoben überall Lärm und aufrührerisches Geschrei gegen die Verordnungen des Papstes. Von mehr als vierzig deutschen Bischöfen wagten es nur zwei, Siegfried von Mainz und Altmann von Passau, die Erlasse des Papstes zu verkünden, und letzterer hätte dabei bald das Leben eingebüßt. Des Papstes Legaten, welche die Ausführung dieser Beschlüsse betrieben, wurden an vielen Orten gröblich mißhandelt. Ja Gregor selbst ward am Weihnachtsabende beim Hochaltare von einer Rotte überfallen und gefangen. Doch das Volk erhob sich für seinen Oberhirten und bedrohte Crescentius, den Anführer jener Rotte, mit dem Tode, wenn er den Papst nicht herausgäbe. Da fiel der Elende dem heiligen Vater zu Füssen und flehte ihn um Gnade an. Und der große Mann verzieh seinem Feinde, der vor ihm im Staube lag. So war es das Volk, welches in Rom und aller Orten den Widerstand gegen die Verordnungen des Papstes vergeblich machte, indem es mit Entschiedenheit und Entrüstung gegen die sittliche Verderbtheit so vieler Geistlichen auf seine Seite trat. Dieß muß uns eine hohe Meinung erwecken von der sittlichen Kraft, die in den christlichen Völkern lebt, auf die vertrauend Gregor seine großen Plane ausführte.

Auch das Laster der Simonie wurde von ihm immer kraftvoller bekämpft. Es hatte noch eine Hauptstütze in der weltlichen Belehnung der Bischöfe und Prälaten mit Ring und Stab — in der sogenannten Investitur. Viele Bischöfe waren durch weltliche Besitzungen Vasallen der Kaiser und Könige geworden. Dafür empfingen sie, wie billig, ihre Belehnung. Aber diese wurde bald durch einen Mißbrauch auch als Belehnung mit der geistlichen Würde betrachtet, und so gerieth nicht nur die Kirche in vielfache Abhängigkeit vom Staate, sondern die Bisthümer und Abteien kamen meistens in unwürdige Hände, wurden an Höflinge und Kriegsleute vergeben und häufig von den Fürsten dem Meistbietenden verkauft. Darunter aber mußte alle kirchliche und sittliche Ordnung zu Grunde gehen. Gregor erhob sich gegen diesen verderblichen Mißbrauch mit um so größerer Entschiedenheit, je größeren Widerstand er nicht allein vom Kaiser, sondern auch von den übrigen europäischen Regenten zu erwarten hatte. Gelang es ihm auch nicht, diesen Kampf noch bei Lebzeiten siegreich zu beendigen, so hatte er doch die Bestrebungen des apostolischen Stuhles in eine so bestimmte Bahn hineingelenkt, und das Recht stand so sehr auf seiner Seite, daß an dem endlichen Ausgange des Streites nicht zu zweifeln war. Das Wormser Konkordat führte zu einer gütlichen Verständigung zwischen Kirche und Staat, zur Zufriedenstellung beider Theile.

Nichts hatte Gregor seine Regierung wohl schwerer gemacht, als sein Zwist mit den weltlichen Fürsten, namentlich mit dem deutschen Könige Heinrich IV. Als persönlicher Freund des Kaisers Heinrich III. hegte der Papst eine große Zuneigung zu dem jungen Könige und freute sich des Gedankens, mit ihm in Eintracht verbunden die christlichen Völker regieren zu können. Aber die Erziehung des jungen Fürsten, der von Natur mit vielen edlen Gaben ausgerüstet war, hatte seinen Charakter verderbt. Wollust und Tyrannei beherrschten sein launenhaftes Gemüth, und die Völker Deutschlands seufzten unter seinem eisernen Zepter. Nur mit tiefem Schmerze sah Gregor den Fürsten, auf den er so große Hoffnungen gebaut hatte, sich in immer tiefere Abwege des Lasters verwickeln und allen seinen väterlichen Ermahnungen sein Ohr verschließen. Das Erste, was ihn zu einem offenen Auftreten gegen Heinrich zwang, war die Verstoßung der rechtmäßigen Gemahlin, der tugendhaften Königin Bertha. Aller Sittlichkeit würde bald Hohn gesprochen worden sein, wenn ein solches Vergehen von einem Fürsten hätte ungestraft verübt werden dürfen. Dazu kam, daß Heinrich ungescheut das Laster der Simonie übte, daß er alle verbrecherischen und mit dem Banne belegten Bischöfe an seinem Hofe sammelte, daß er die Fürsten des Reiches mißhandelte und durch Knechtung des freien Sachsenvolkes Gährung und Aufruhr durch alle Gauen Deutschlands verbreitete. „Er brach,“ so schreibt ein

Zeitgenosse, Lambert von Aschaffenburg, „alle menschlichen, geschweige christlichen Verbindlichkeiten, stürzte sich immer mehr in alle Laster, die sein Gemüth ihm eingab. Alle Fürsten waren in Schrecken gesetzt; es fand sich Keiner, der es gewagt hätte, den Sünder, der Göttliches und Menschliches mit Füssen trat, auch nur mit einem leisen Worte zu tadeln."

Das war der König, mit welchem nun Gregor, der Vater der Christenheit, in den härtesten Kampf gerieth. In ihrer Noth wendeten sich die Sachsen, namentlich die gefangenen Bischöfe derselben, an den Papst und baten um Vermittlung. Als nun Gregor mit ernsten Drohungen hervortrat und Gerechtigkeit für das zertretene Volk verlangte, erklärte Heinrich, tollkühnen Uebermuthes voll, den Papst durch eine zu Worms gehaltene Versammlung von feilen und knechtischen Bischöfen für entsetzt. Der Kirche Oberhaupt, dessen heiligen Lebenswandel Alle kannten, ward von ihnen ein Simonist, ein Ketzer, ein Ehebrecher, ein Blutsauger genannt. Roland, ein schlechter Priester aus Rheims, brachte das Absetzungsdekret nach Rom, dessen Ueberschrift also lautete: „Heinrich, nicht durch Gewalt, sondern nach Gottes Anordnung König, an Hildebrand, nicht den Papst, sondern den falschen Mönch." Gregor behielt seine ruhige Fassung und sprach über Heinrich den Kirchenbann aus. Ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Christen konnte Heinrich nicht Kaiser sein; denn die christlichen Kaiser, von der Kirche zu dieser Würde erhoben, standen auch zu ihr im Verhältnisse der Schirmpflicht und gläubigen Treue. Heinrich's Macht war gebrochen. Die 1076 zu Tribur versammelten Reichsfürsten erklärten ihn der Krone für verlustig, falls er nicht binnen Jahresfrist vom Banne gelöst wäre, und das ganze Volk der Deutschen erhob sich zu Gunsten der tiefgekränkten Religion. Daß viele der schlimmsten Rathgeber des Königs plötzlichen Todes starben, ward als Gottesurtheil angesehen. Der Sachsen Feldgeschrei, die mit frischem Muthe gegen ihren Unterdrücker kämpften, war von nun an: „Heiliger Petrus!"

In solcher Bedrängniß sah Heinrich nur in der Aussöhnung mit dem Papste das Heil und mußte sich entschließen, durch Kirchenbuße die Befreiung vom Banne zu erwirken. Auf der Burg Canossa, der Besitzung der Markgräfin Mathilde, die mit unbegrenzter Hingebung in Gregor den heiligen Streiter für die Ehre Gottes und der Kirche schätzte, flehte der König den Papst um Lösung des Bannes an. Aber erst nachdem er bei strenger Winterkälte drei Tage fastend im linnenen Bußgewande und mit nackten Füssen im Burghofe gestanden, wurde er unter von ihm eidlich bekräftigten Bedingungen losgesprochen. Hätte Heinrich diese Buße, welche nach den Sitten jener Zeit gar nichts Unerhörtes war, mit aufrichtigem Sinne, wie ein Theodosius der Große vor Ambrosius verrichtet, so würde sie ihm nur zur Ehre dienen; jetzt, wo er sie nothgedrungen, als Mittel zu einem blos irdischen Zwecke, übernahm und bei der ersten Gelegenheit alle dem Papste gegebenen Versprechungen brach, gereicht sie ihm zur Erniederung.

Daß seine Aussöhnung mit Gregor nur eine erzwungene und äußerliche gewesen, zeigte sich nur zu bald; denn kaum hatte er bemerkt, daß in Oberitalien eine gereizte Stimmung gegen den Papst, namentlich unter den mit dem Laster der Simonie befleckten Bischöfen herrschte, so vergaß er die in Canossa geschwornen Eide und stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, während die deutschen Fürsten auf dem Tage zu Forchheim den Herzog Rudolph von Schwaben trotz der Abmahnung des päpstlichen Legaten zum Kaiser wählten. Deutschland wurde eine Reihe von Jahren hindurch vom Bürgerkriege entzweit. Inzwischen war Gregor unermüdet bedacht auf das Wohl der Kirche in allen Ländern. Er suchte in den nordischen Reichen das Gebiet des christlichen Glaubens zu erweitern, setzte in Frankreich und England, wiewohl erst nach langen Mühen, die Kirchenreform durch und begeisterte das Volk Spaniens zum Kampfe gegen die Ungläubigen. Für das Morgenland endlich bereitete er die großen Plane vor, welche das ganze Abendland bald darauf zum heiligen Streite riefen, wodurch an den Ufern des Jordan der Sarazenen Macht gebrochen wurde, die sonst unfehlbar das uneinige Europa verschlungen hätte. So überragte die Geistesgröße Gregor's

das wilde Gewirre der Zeit und, überall auf Hindernisse stoßend, von allen Seiten angefeindet, lenkte er mit rühriger Kraft eine Welt.

In Deutschland hatte Heinrich wieder Uebermacht gewonnen und rüstete sich, nachdem der Gegenkönig Rudolph in der Schlacht an der Elster gefallen, zu einem Zuge nach Italien, um an Gregor Rache zu üben und den von einem Afterkoncilium gewählten Gegenpapst Clemens mit Gewalt auf Petri Stuhl zu setzen. Gregor fühlte, daß die größte und schwerste Prüfung seines Lebens, die über den Bestand oder Nichtbestand seines Werkes entscheiden mußte, ihm bevorstehe, und ging, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Wahrheit seiner Sache, mit entschlossenem Muthe ihr entgegen. „Mit Gottes Erbarmung," schrieb er an die Deutschen, „und durch die Fürsprache des heiligen Petrus hoffen wir, daß der Untergang der Feinde nicht lange mehr verzögert werde und daß die Ruhe der Kirche, wenn ihre Feinde zerstreut und geworfen sind, auf die alte Weise glorreich sich verbreiten müsse." Mit einem mächtigen Heere ging Heinrich 1081 über die Alpen. Mathildens Besitzungen wurden mit Feuer und Schwert verwüstet; aber, wie wohl hart bedrängt, wankte die edle Frau nicht in ihrer Treue gegen die Kirche. Florenz ward nach trotziger Gegenwehr im Sturme genommen, Padua und Cremona fielen, und schon nahten sich die feindlichen Schaaren den Thoren von Rom. Indeß hielt Gregor ganz ruhig eine Kirchenversammlung, entschied die Frage, ob im Kriegsdrange zur Auftreibung der Vertheidigungsmittel Kirchengüter verpfändet werden dürften? unter Hinweisung auf die Heiligengeschichte mit Nein, traf Verordnungen zur Herstellung der Kirchenzucht in den fernsten Ländern und erneuerte furchtlos und mit Würde den Kirchenbann über Heinrich. „Wie unter Feigen" — so schreibt er in dieser Zeit — „Einen, um über die Flucht mehr Schmach zu häufen, Furcht ergreift, so entflammt einen Andern unter Rüstigen, um desto kräftiger zu handeln, desto brennender hervorzubrechen, eine männliche Brust. Wer im Kampfe um den Glauben Christi sich freuet, unter den Ersten zu stehen, ist Gott dem Sieger der Nächste, der Würdigste."

Die Römer rüsteten, und nichts vermochten Heinrich's verzweifelte Anstrengungen gegen ihre Tapferkeit. Während einer mehr als zweijährigen Belagerung ward des Königs Kraft erschöpft. In seinem Rücken behauptete sich unerschütterlich die Markgräfin Mathilde in ihrer Felsenburg Canossa. In Deutschland, wo seine Anwesenheit unumgänglich nöthig gewesen wäre, schwand ihm mehr und mehr der Boden unter den Füßen. Erst im dritten Jahre der Belagerung gelang es dem Könige, in einen Theil der Stadt einzudringen. Jetzt baten die Römer Gregor, mit ihm Frieden zu machen. „Wohl," sprach der große Papst, „Heinrich thue Buße, und er wird Frieden haben!" Da ermüdeten die Römer in der Vertheidigung, und so konnte Heinrich, der neben dem Stahle auch des Goldes sich bediente, der Stadt in so weit Meister werden, daß er seinen Afterpapst in die Peterskirche einführte und aus dessen Händen die Kaiserkrone empfing. Gregor wurde in der Engelsburg, in welche er sich zurückgezogen, belagert; da rückte zum Entsatze der Veste der treue Vasall des Papstes, der Normannenherzog Robert Guiscard, mit 36,000 Mann herbei. Ohne mit diesem den Kampf zu wagen, verließ Heinrich in schmählichem Rückzuge Rom und fand in dem mittlerweile für ihn verloren gegangenen Deutschland ein trauriges Ende.

Gregor erhob sich jetzt mit neuer Kraft und hielt eine Synode, in welcher er die früheren Verordnungen hinsichtlich der Kirchenzucht verschärfte. Er bannte zum dritten Male Heinrich mit seinem Anhange und züchtigte eben so den Simonisten und Ehebrecher König Philipp I. von Frankreich, wie den grausamen Boleslaus, König von Polen, den Mörder des heiligen Stanislaus. Dann verließ er das wankelmüthige Rom, welches gegen seine Befreier, die Normannen, im Aufstande war, und begab sich zum Kloster Monte Cassino und von da nach Salerno. Dort setzte er seine Sorge für die Kirche fort und schöpfte für seine eigene Seele Trost aus der Betrachtung der heiligen Schrift und aus der Geschichte der Vorzeit. Aber eine überhand nehmende Schwäche kündigte das Ende seines Lebens an. Als die sein Lager umstehenden Freunde

von ihrer Verlassenheit nach seinem Tode sprachen, breitete er gegen sie seine Arme aus und rief mit zum Himmel erhobenem Blicke: „Ich steige dort hinauf und übergebe euch mit flehentlichen Bitten dem gnädigen Gotte!“ Hinsichtlich der Gebannten befragt, gab er drei Tage vor seinem Hinscheiden die Antwort: „Außer Heinrich, den sie König nennen, und allen denen, die durch Rath und That dessen Schlechtigkeit und gottlosen Sinn begünstigen, absolvire und segne ich alle Menschen, die unbezweifelt glauben, daß ich die besondere Macht an Petri und Pauli Stelle habe.“ Seine letzten Worte waren: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Gottlosigkeit gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.“ Am 25. Mai 1085 hauchte er seine große Seele aus. Seine irdischen Ueberreste ruhen in der Domkirche von Salerno unter einem einfachen Grabsteine.

Kaum ist ein Mann in der Geschichte so verschieden beurtheilt worden, wie Gregor VII.; die Einen können ihn nicht genug preisen, die Andern nicht genug schmähen. Seinen Lästerern reihen sich leider gar viele katholische Schriftsteller an, die freilich nur dem Namen nach ihrem Bekenntnisse zugehören, während selbst protestantische Geschichtschreiber, die für wahre Größe Sinn haben, vor seinem weltumfassenden Geiste und der Hoheit seines Strebens Ehrfurcht zeigen. So Johannes von Müller, welcher ihm nachrühmt, „daß er den Muth eines Helden, die Klugheit eines Senators und den Eifer eines Propheten besessen habe.“ Die kirchliche und politische Freiheit der Völker hat dieser Papst dem Despotismus roher Fürstengewalt aus der Hand gewunden und Europa von der Barbarei einer Czarenherrschaft bewahrt. Benedikt XIII. schrieb 1728 die Verehrung Gregor's als eines Heiligen der ganzen Kirche vor.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer ist wohl der getreue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Hausgesinde gesetzt hat, daß er ihnen Speise gab zur rechten Zeit? Selig ist derselbe Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also thun findet. Wahrlich sage ich euch, über alle seine Güter wird er ihn setzen. (Matth. 24, 45—47.)

1) „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Gottlosigkeit gehasset“ — also lauteten die letzten Worte des heiligen Gregor. Glückselig derjenige, der mit Wahrheit so reden kann, sollte er auch schon, wie der heilige Gregor, in der Verbannung oder in der Armuth und in äußerster Verfolgung sterben. Kannst du in Wahrheit sagen, daß du die Gottlosigkeit oder Sünde hassest? Wer einen Menschen haßt, der geht nicht viel, nicht lang, nicht freundlich mit ihm um. Er sucht ihn nicht auf, ladet ihn zu sich nicht ein, gestattet ihm keinen Aufenthalt, keine Wohnung in seinem Hause. Hieraus schließt man, daß er ihn hasse. Handelst du nicht ganz anders mit der Sünde? Du suchest dieselbe, begehest sie freiwillig und bedachtsam; es ist dir wohl dabei; du gestattest ihr lange Wohnung in deiner Seele, hegest sie und verharrest in ihr. Ist dieß ein Zeichen deines Hasses gegen die Sünde? Und wie liebst du die Gerechtigkeit, die Tugend und Frömmigkeit? Wer etwas liebt, der sucht dasselbe zu bekommen, wenn es ihm schon Mühe kostet. Du gibst dir aber keine Mühe eine Tugend zu erwerben. Du fragst nichts nach Frömmigkeit. Du hast Gelegenheit dich in der Tugend zu üben und fromm zu leben, vernachlässigest aber dieselbe. Vielleicht bist du wohl gar einer von denen, welche Andere wegen ihrer Frömmigkeit auslachen und verspotten und lieber mit den Gottlosen, als mit den Frommen umgehen. Ist das ein Zeichen, daß du die Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Tugend liebest? Wahrhaftig, wer deine Lebensweise betrachtet, sollte glauben, daß du die Tugend hassest und die Sünde liebest. Gelangt man aber also in den Himmel? Zeige mir einen Heiligen, der auf diese Weise in den Himmel eingegangen? Willst du dahin gelangen, so liebe die Tugend und bewerbe dich um dieselbe auf das Eifrigste. Hasse und meide die Sünde und zeige den Haß sowohl als die Liebe im Werke.

2) Der heilige Papst Gregor eiferte unerschrocken für die Ehre Gottes, für die Wohlfahrt der Kirche Christi, für die Bekehrung der Ketzer, für die Beschützung des wahren Glaubens, für die Ausrottung der Laster und Mißbräuche. Dieser sein Eifer wurde aber von vielen Menschen mißbilliget und getadelt. Er mußte deßwegen Vieles leiden, aber er ließ sich von seinem Eifer nicht abhalten. Es ist nichts weniger als neu, daß Jene von den Gottlosen verlacht, verspottet und verfolgt werden, welche sich der Tugend befleißen und die Sünde hassen. „Kommt,“

heißt es, „laßt uns den Gerechten unterdrücken, laßt uns den Gerechten hintergehen! Wir wollen ihn mit Schmach und Peinen prüfen, wir wollen ihn zum schändlichsten Tode verdammen.“ Warum aber? — „Er ist unsern Werken zuwider.... Er ist uns beschwerlich auch nur anzusehen; denn sein Leben ist nicht wie das Leben anderer Menschen, und sein Wandel ist ganz anders beschaffen.“ B. d. Weish. 2. Also redeten schon vor Zeiten die Gottlosen. Was sagt aber die heilige Schrift von ihnen? „Sie haben gefehlt, denn ihre Bosheit hat sie verblendet.“ Gewiß eine entsetzliche und recht teufliche Bosheit! Sie lieben die Tugend nicht und hassen die Laster nicht; können auch nicht leiden, daß Andere die Sünde hassen und die Tugend lieben. Sie sind nicht fromm und können auch nicht leiden, daß Andere sich der Frömmigkeit befleißen. Sie leben in Sünden und Lastern und wollen nicht dulden, daß Andere dieselben vermeiden. Daher verspotten und verfolgen sie solche. Lasse dich doch von dergleichen Gottvergessenen nicht irre machen in der Liebe zur Tugend und in dem Hasse der Sünde. Sie selbst werden einst bekennen und bereuen, daß sie gefehlt haben, werden aber ihren Fehler nicht mehr bessern können, und ihre Reue wird zu spät sein. Denn also sagt die heilige Schrift: „Die Gerechten werden alsdann dastehen mit großer Herzhaftigkeit wider diejenigen, von denen sie geängstiget wurden. Wenn diese solches sehen, so wird sie ein grausamer Schrecken überfallen, und es wird sie eine Reue ankommen, und sie werden aus Angst ihres Gemüthes mit Seufzen bei sich selbst sagen: Diese sind es, welche wir vor Zeiten verlacht und mit schimpflichen Reden verspottet haben. Wir Unsinnigen hielten ihr Leben für eine Thorheit und ihr Ende für ehrlos. Doch siehe, wie sie nun unter die Kinder Gottes gerechnet sind und ihren Antheil jetzt mit den Heiligen haben. So haben wir denn gefehlt und sind abgewichen von dem Wege der Wahrheit.“ B. d. Weish. 5.

Gebet.

O Gott, der Du denen, die Dich lieben, Alles zum Guten wendest, gib unsern Herzen die Kraft und Wärme Deiner Liebe, damit die heilige Sehnsucht von Dir in uns erweckt, durch keine Versuchung geschwächt werden möge. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monate Mai.

Der heilige Philippus Neri, Stifter der Kongregation des Oratoriums zu Rom.

Franz Neri, ein angesehener Sachwalter in Florenz, und Lucretia Soldi waren das glückliche Ehepaar, welchem Philipp den 22. Juli 1515 vom Herrn geschenkt wurde. Früh entwickelten sich die Tugenden, die ihn später so berühmt gemacht haben, und Jedermann bewunderte schon an dem Knaben eine für sein Alter ungewöhnliche Andacht, Eingezogenheit, Geduld und Sanftmuth, so daß man ihn insgemein nur den „guten Philipp“ hieß. Am Liebsten hielt er sich in den Kirchen auf, um dem Gebete abzuwarten und das Wort Gottes anzu- Nachdem er seine Erststudien vollendet, in seinem achtzehnten Jahre zu einem Oheime in St. Germano, bei welchem Kaufmannschaft lernen sollte. Philipp, der sich zu höheren Dingen berufen fühlte und auf das irdische Glück nicht den geringsten Werth setzte, hatte am Handel mit seiner Gewinnberechnung, wie man sich leicht denken kann, keinen Gefallen, verließ nach kurzem Aufenthalte das Haus und die Schätze des Oheims und ging nach Rom, um dort seine Studien zu vollenden und sich gänzlich dem Dienste Gottes zu widmen. Er fand in der Hauptstadt der Christenheit bei einem florentinischen Edelmanne, Namens Galeotti Caccia, als Erzieher ein bescheidenes Unterkommen, und unter seiner Leitung machten die ihm anvertrauten Jünglinge schnelle Fortschritte in Wissen und Tugend. Schon zu dieser Zeit begann er jenes strenge Leben, das er bis an sein Ende fortsetzte. Er genoß nur

Wasser und Brod, selten noch einige Oliven und Kräuter dazu, kleidete sich höchst einfach und besuchte bei Tag die sieben Hauptkirchen Rom's, in der Nacht aber die Friedhöfe oder Grüfte der heiligen Martyrer. Hier flehte er in seinen Gebeten um nichts brünstiger, als um die Gabe der Liebe. Wenn die Müdigkeit ihn übermannte, streckte er sich auf den Platten der Kirchenvorhallen zur Ruhe hin.

Bald gelangte der junge Lehrer zum Rufe besonderer Heiligkeit, und es bewarben sich Viele um seine Freundschaft. Er schloß sich aber nur an die Tugendhaftesten, scheute jede zeitraubende Zerstreuung und geizte mit jeder Minute, da er wohl erkannte, daß man einst von jedem für das Heil verlornen Augenblicke Rechenschaft zu geben habe. Dieser Vorsicht ungeachtet blieb er nicht ganz verschont von den Verfolgungen des bösen Feindes, indem junge Wüstlinge mit dem Plane umgingen, seine Sitten zu verderben. Der Heilige aber widerstand und brachte vielmehr die, welche ihn dem Laster in die Arme treiben wollten, zu sich herüber auf die Bahn der Tugend. Gebet, Fasten und Demuth waren die Waffen des frommen Kämpfers, welchen aber sein Fleisch dennoch lange beunruhigte und selbst im fünfzigsten Jahre noch störte, wo er aber endlich so Herr der Regungen unserer verderbten Natur wurde, daß er sich des Körpers fast gar nicht mehr bewußt war. Während er Philosophie studierte, galt es ihm als Gesetz, täglich Betrachtungen über das Leiden Christi anzustellen, und er konnte kein Krucifix sehen, ohne Ströme von Thränen zu vergießen. Nachdem er den Cursus der Theologie vollendet hatte, studierte er die heilige Schrift, die heiligen Väter und das kanonische Recht und erlangte bald eine so tiefe Kenntniß im heiligen Wissen, daß der gelehrte Kardinal Baronius bekannte, Philipp von Neri viel zu danken zu haben, da er täglich durch ihn ermuthiget und belehrt worden sei. Das heiße Verlangen, vollkommen mit Christus vereiniget zu sein, veranlaßte ihn mit der Zeit, das weltliche Wissen ganz bei Seite zu setzen, und er verkaufte demnach alle darauf bezüglichen Bücher und gab den Erlös den Armen.

Die Gabe des Gebetes erlangte der würdige Diener des Herrn in einem der erhabensten Grade und schöpfte daraus überschwängliche Wonnen, die er oft kaum zu fassen vermochte. In solchen Augenblicken rief er nicht selten aus: „Herr, es ist genug, es ist genug!" Er war neunundzwanzig Jahre alt, als er am Pfingstfeste, wieder recht eifrig um die Gaben des heiligen Geistes bittend, bald von solchen Flammen der göttlichen Liebe sich entzündet fühlte, daß er sich nicht aufrecht erhalten konnte, sondern zu Boden sank und, um sich Kühlung zu verschaffen, sogar die Kleider öffnen mußte. Als nach einiger Zeit die Glut sich etwas gemindert hatte und er sich erhob, empfand er eine ungewöhnliche Freude und eine andauernde mächtige Erschütterung am ganzen Körper. Er griff mit der Hand in den Busen und fand die Brust über dem Herzen um die Größe einer Faust erhöht, und es zeigte sich nach seinem Tode, daß auf der linken Seite zwei der falschen Rippen, die vierte und fünfte, gebrochen waren, um dem von Liebe entbrannten Herzen mehr Raum zu geben für seine heftigen Bewegungen. „Herr, du hast Raum gemacht meinem Herzen!" (Ps. 118, 32.) Diese merkwürdigen Begünstigungen der Gnade waren Wenigen bekannt, denn der eben so bescheidene als fromme Heilige wußte sie vor den Augen Anderer zu verbergen, und anstatt sich etwas darauf einzubilden, strebte er darnach, verachtet zu sein. Mitten in der großen Stadt lebte er wie ein Einsiedler, übte Buße und Kasteiungen und sehnte sich nach dem Tage, wo sein Geist von den Banden des Leibes erlöset wird.

Was wäre wohl einer Liebe, wie sie in Philipp's Herzen glühte, unmöglich gewesen? Sie war es, die ihn zu den Betten der Kranken und Sterbenden zog, die ihm die Gabe des Rathes und der Tröstung einflößte, die ihn auf die öffentlichen Plätze führte, um dem Himmel Seelen zu gewinnen oder Sünden abzuwenden. Von dem Eifer zur Bekehrung der Ungläubigen war er in dem Maße erfüllt, daß er einmal für einen Juden, mit welchem er bekannt geworden war, drei Wochen lang unaufhörlich seufzte und betete, bis er die Freude erlebte, daß jener um die Taufe nachsuchte. Die verhärtetsten Gemüther konnten der Macht seiner Beredsamkeit nicht

widerstehen, und man mußte das besondere Talent bewundern, mit dem er die Büßer zur Zerknirschung führte. Eben so konnte er in die Tiefen der Herzen schauen und verborgene Sünden entdecken. Wo er betete, sammelten sich die Leute, in dem festen Glauben, es würde ihr Flehen in der Vereinigung mit Philipp's Rufen Gott desto angenehmer sein. Dieß benützte der Heilige, um zur Ehre Gottes unter Mitwirkung seines Beichtvaters Persiano Rosa die berühmte Bruderschaft der heiligsten Dreifaltigkeit zu gründen. Sie bestand anfänglich nur aus vierzehn bis fünfzehn armen Personen, welche sich mit Philipp an jedem ersten Sonntage des Monates in der Kirche St. Salvatore del Campo versammelten, um das vierzigstündige Gebet zu halten und die geistlichen Ermahnungen anzuhören; auch empfingen sie öfter die heiligen Sakramente. Bald aber traten auch Reiche und Adelige bei, und schon zwei Jahre später (1550) konnte der Heilige den Sitz der Bruderschaft in die Dreifaltigkeitskirche verlegen und dort ein Hospital gründen, das jetzt eines der besten der Christenheit ist, wo man oft das rührende Schauspiel anstaunen kann, Kardinäle und Fürsten die niedrigsten Dienste mit wahrhaft christlicher Hingebung verrichten zu sehen — Fußwaschungen der Pilger und jede Art der Krankenpflege.

Im sechsunddreißigsten Jahre seines Alters wurde Philipp von seinem Beichtvater veranlaßt, die Priesterwürde zu empfangen, um der Kirche Jesu noch größere Dienste leisten zu können. Er trat in die Gemeinschaft der Priester des heiligen Hieronymus, die wegen ihrer Tugendliebe in hohem Ansehen standen. Durch ein heiliges Leben voll Armuth erbaute er die Brüder, und an dem Tage, an welchem er sein erstes Amt hielt, ward seine Seele mit solchen außerordentlichen Tröstungen begnadiget, daß das Leben seiner Glieder die hohe innere Aufregung beurkundete. Die Tröstungen erneuerten sich öfters beim Meßopfer, und er kam manchmal am Altare so in Entzückung, daß es mehrere Stunden währte, ehe er die heilige Handlung vollenden konnte. Darum sah er sich auch später genöthiget, die Messe, um das Aufsehen zu vermeiden, in einer Hauskapelle zu lesen, die heute noch die Aufmerksamkeit der frommen Pilger auf sich zieht. Galloni, sein Geschichtschreiber, berichtet, daß sein Körper oft schwebend erhoben ward und sein Antlitz mit englischer Verklärung überstrahlt erschien.

Die Absicht der frommen Priestergenossenschaft, welcher Philipp angehörte, zielte besonders dahin, den öfteren Gebrauch der Sakramente der Buße und des Altares unter den Gläubigen wieder einzuführen, und darum widmete sich der Heilige mit dem wärmsten Eifer dem Amte eines Beichtvaters, oft ganze Tage damit zubringend. Den Gewohnheitssündern gab er als Buße auf, alle Abende irgend ein Gebet zu verrichten, dann einige Zeit den Tod, den schrecklichen Zustand eines Verdammten, die Kürze und Abscheulichkeit der unreinen Lust und die fürchterliche Strafe derselben und Aehnliches zu betrachten, oder sich im Geiste an das Bett eines Sterbenden oder an ein offenes Grab zu versetzen. Einmal trug er einem der ausgelassensten Jünglinge als Buße auf, täglich siebenmal das Salve Regina zu beten und am Ende den Boden zu küssen, mit den Worten: „Morgen früh kann ich todt sein!" — und der Jüngling wurde gebessert. Besonders prägte der Heilige Allen ein, bei Versuchungen zur Sünde ihre Zuflucht zur göttlichen Mutter zu nehmen. Er selbst verehrte sie mit der zartesten Andacht und sein gewöhnliches Schußgebet war: „O Maria, du Mutter des Herrn, bitte Jesus für mich. O Jungfrau! o Mutter!" Aber nicht bloß im Beichtstuhle, sondern auch zu Hause und aller Orten öffnete er jedem sein Herz, der in Dingen des Heiles Rath von ihm begehrte. Hunderte und Tausende kamen, vom Taglöhner bis zum Papste, um aus dem Schreine seiner Weisheit sich eine Gabe zu holen, und die thaten, wie er rieth, waren gut daran. Eines Tages sagte ein Jüngling dem Heiligen, daß er sich mit allem Fleiße auf das Studium des Rechtes verlegt habe. „Und was dann?" fragte Philipp ruhig. „Dann werde ich ein großer Doktor werden oder ein großer Rath!" entgegnete der Jüngling. „Und was dann?" „Dann? — nun dann werde ich Ansehen und Reichthümer haben." „Und was dann?" fuhr der Heilige zu fragen fort, das „dann" dießmal noch schärfer betonend, als

vorher. Der Jüngling verstummte, und nun antwortete der Heilige für ihn: „Dann wirst du sterben, mein Sohn! — und was dann?“ Dieses letzte „dann“ traf das Herz des Ehrsüchtigen mit Donnergewalt und zeigte ihm die Nichtigkeit alles Irdischen in so erschütternder Weise, daß er sofort in einen geistlichen Orden trat, wo er mit dem größten Eifer sorgte, für alle möglichen „dann“ gerüstet zu sein. Mit der Jugend hielt es der liebevolle Heilige überhaupt gern; man sah ihn gar häufig mitten unter einer Schaar junger Leute einherwandeln, und er erfreute sich ihrer gemüthlichen Heiterkeit und brachte auch selbst manchmal an der rechten Stelle einen treffenden Witz an. Pedantische Sauertöpfigkeit war ganz gegen seine Natur. Als ihm einst Kinder durch ihr Spiel lästig fielen und die Eltern sie wegschaffen wollten, sagte er: „Spielt nur fort Kinder und seid fröhlich! Alles dürft ihr thun, nur nicht sündigen.“

Voll Begierde nach dem Heile der Seelen war Philipp gesonnen, nach Indien zu gehen und die Götzendiener zu bekehren; seine Freunde aber hielten ihn zurück, weil er in Rom genugsame Gelegenheit zu reichlicher Ernte hatte. Um den Irrlehrern kräftig zu begegnen, ermunterte er den schon genannten Baronius, der sein geistlicher Sohn war, die Jahrbücher der Kirche zu schreiben, und entwarf selbst den Plan zu diesem berühmten Werke. Eben so verfaßte ein anderer seiner geistlichen Söhne, Thomas Bozius, ein schätzbares Buch über die Kennzeichen der wahren Kirche. Die geistlichen Unterredungen, die der Heilige in seiner Wohnung zur Belehrung und Erbauung abhielt, gewannen immer mehr Theilnahme und Verbreitung. Die Zahl seiner Schüler wuchs täglich, und er stiftete aus ihnen im Jahre 1564 die Kongregation der Oratorianer, welche ein Stolz Italiens war und noch ist. Die Mitglieder, Geistliche und Laien, verpflichten sich zur Uebung aller Tugenden und gegenseitiger Erbauung, zur fortwährenden Unterweisung des Volkes in allen Gegenständen des christlichen Lebens und außerdem noch zum Besuche der Armen- und Krankenhäuser. Kein Gelübde, nur die Liebe bindet sie. Der Heilige wurde wider seinen Willen zum obersten Vorsteher erwählt und versah dieses Amt bis gegen das Ende seines Lebens Alter und Schwäche ihn veranlaßten, es in die Hände des ehrwürdigen Baronius zu legen. Gregor XIII. bestätigte 1575 den Orden und gab ihm die Kirche U. L. Frau de Valicella. Florenz, Neapel, San Severino, Lucca, Palermo, Padua, Ferrara und andere Städte sahen in ihren Mauern Häuser dieses Ordens entstehen, die der Gottesfurcht und der Wohlthätigkeit gewidmet waren.

Auch den Kelch harter Prüfungen, die Gott über seine Diener verhängt, mußte Philipp leeren. Er hatte die Gewohnheit, zur Zeit der Fastnacht, wo so viele Römer sich allen Ausschweifungen überlassen, mit den Seinigen in Prozession die sieben Hauptkirchen der Stadt zu besuchen und den Armen, welche sich dem Zuge anschlossen, nach der Beendigung der Andacht eine kleine Labung reichen zu lassen. Dieß wurde dem Heiligen übel ausgelegt, als suche er hoffärtiger Weise auffallende Neuerungen einzuführen, und den Theilnehmern warf man vor, sie gingen nicht des Betens halber mit, sondern um ihre Gefräßigkeit zu befriedigen. Der Generalvikar von Rom untersagte Philipp nicht nur diese frommen Uebungen, sondern schloß ihn sogar vom Beichtstuhle und der Kanzel aus. Demüthig entgegnete der Verfolgte, „aus Gehorsam und zur Ehre Gottes habe er dieses Werk angefangen, aus Gehorsam wolle er es auch unterlassen.“ Der strenge Prälat hieß ihn schweigen und ihm aus den Augen gehen. Der Heilige litt und stellte Alles Gott anheim, der auch die Unschuld seines Lieblings bald an den Tag brachte und seine Feinde beschämte.

Vom Alter niedergebeugt und reich an so vielen Tugenden sehnte sich Philipp von Neri nach seiner himmlischen Heimath. In einer schweren Krankheit, welche ihn um diese Zeit befiel, kam er in Verzückung, so daß er die heilige Jungfrau zu sehen glaubte und ausrief: „O du allerheiligste Mutter Gottes, was habe ich gethan, daß du mich eines Besuches würdigest?“ Kurz nachher sagte er zu den vier Aerzten, welche bei ihm waren: „Habt ihr die selige Mutter Gottes nicht gesehen, die mich durch ihren Besuch von meinen Leiden erlöste?“ Er gesundete

auch wirklich wunderbarer Weise, doch nur auf kurze Zeit; denn ein Jahr darauf erkrankte er an einem heftigen Fieber, zu welchem sich ein Blutsturz gesellte. Sein geliebter Baronius gab ihm die letzte Oelung und der Kardinal Friedrich Borromäus die heilige Wegzehrung. Der Sterbende rief aus, indem er mit thränenschwerem Blicke auf das göttliche Liebesmahl schaute: „Siehe da, meine Liebe! Er kommt zu mir, der die höchste Wonne meiner Seele ist.“ Als er das Sakrament empfangen hatte, sagte er: „Nun habe ich Den in das Haus meines Herzens aufgenommen, der wahrhaft mein Arzt ist.“ Kurz vor seinem Tode durchschauerten unnennbare Entzückungen sein Inneres; ungeduldig zählte er die Stunden, bis sein Geist sich freudig aufschwang, um die Glorie des Schöpfers zu bewundern und mit den Strömen der Wonne überfluthet zu werden, von denen schon Tropfen auf seinen irdischen Pfad gefallen waren. Er starb am 26. Mai 1595, achtzig Jahre alt. Sein Leib, der lange Jahre unversehrt blieb, ruht in einem kostbaren, von Wundern umgebenen Schreine in der Kirche der Oratorianer.

Lehrstücke und Nachfolge.

Eure Lenden sollen umgürtet sein und brennende Lampen in euern Händen; seid Menschen ähnlich, die auf ihren Herrn warten, wenn er von der Hochzeit zurückkommen wird, damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm gleich aufmachen können. (Luk. 12, 35—36.)

Du wirst dich, lieber Leser, ohne Zweifel über den hohen Grad der christlichen Vollkommenheit, zu welchem sich der heilige Philipp erschwungen hat, wundern. Er war ein vollendetes Muster aller Tugenden; niemals stand er stille; niemals hielt er sich für berechtigt, die eingesammelten Früchte der Gottseligkeit nun in Ruhe zu genießen, ohne ferner auf dem Wege der Vollkommenheit fortzurücken. — Wie steht es mit dir? Wie weit bist du in der christlichen Vollkommenheit fortgeschritten? Bemühst du dich ernstlich, täglich darin weiter zu kommen? Aber, sprichst du, ich bin ein Weltmensch, ich habe Weib und Kind und ein schweres Haushalten, ich bin nicht schuldig, nach der Vollkommenheit zu streben. Dieß geht nur die Bischöfe, Priester und Ordensleute an. Jedoch du irrest dich sehr; jeder Christ ist schuldig, sich zu bestreben, täglich besser und vollkommener zu werden; jeder ist schuldig, seinem Stande gemäß mit dem ihm verliehenen Talente zu wuchern und in der Liebe Gottes und des Nächsten größere Fortschritte zu machen. „Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem deinen Herzen aus ganzer deiner Seele, aus allen deinen Kräften lieben.“ (Matth. 22, 37.) Dieß ist kein bloßer Rath; es ist das allgemeinste, das erste und größte Gebot. Was heißen aber die göttlichen Ausdrücke dieses Gebotes anders, als „du sollst Gott lieben, so viel du kannst; du sollst dich bestreben, durch Veredlung deiner Gesinnungen und Handlungen dich stets höher in der Liebe Gottes zu schwingen und vollkommener zu werden.“ Die Geistlichen sind zwar vor den gemeinen Christen verbunden nach Vollkommenheit zu streben; allein werden deßwegen die Uebrigen davon ausgeschlossen? Sagt nicht Christus ohne Ausnahme zu der ganzen Volksschaar in jener Bergpredigt: (Matth. 5, 48.) „Seid vollkommen, gleichwie euer himmlischer Vater vollkommen ist?“ Können wir wohl der Vollkommenheit unsers himmlischen Vaters auch nur von Weitem nachahmen, ohne eine grenzenlose Bestrebung, uns immer besser zu vervollkommnen? Das wußte der Apostel (Sendschr. an die Philipp. 3, 13. 14.); darum glaubte er niemals am Ziele zu sein, sondern vergaß, was er hinter sich gelegt hatte, und bemühte sich um das noch Uebrige; er strebte nach dem Ziele, das himmlische Kleinod des göttlichen Berufes durch Jesus Christus zu erwerben. Er schließt aber mit den sehr merkwürdigen Worten: „So lasset uns denken, die wir immer der Vollkommenheit zugethan sind;“ das heißt, „die wir immer Christen sind.“ Denn sagt er wieder: „Wir ermahnen Jedermann ernstlich, wir lehren Jedermann in aller Weisheit, damit wir Jedermann in Christus Jesus zur Vollkommenheit bringen.“ (Kol. 1, 28.) Eben so will der heilige Jakobus, „daß wir insgesammt dahin trachten, damit wir vollkommen und ganz untadelhaft seien, und uns nichts mangeln möge.“ (Jak. 1, 4.) Das war auch stets die Lehre der heiligen Väter. Nur einen oder den andern anzuführen, so heißt bei dem heiligen Augustin „wahrhaft glauben“ nichts anders, als „Gott lieben und sich ihm stets mehr nähern.“ „Auf diesem Wege,“ sagt er, „darf Niemand träge sein. Wer sich davon verirrt hat, muß

zurückkehren; und wer sich darauf befindet, muß immer fortschreiten, damit er zum Ziele gelange." Nämlich jener ist gewiß nicht gut, sagt der heilige Bernhard, der nicht trachtet, besser zu werden. Sobald er dieses Bestreben aufgibt, hört er eben darum auf, gut zu sein. Ja von allen sittlichen Gesinnungen und Handlungen zu reden, kann das gut, kann das vernünftig und mangelfrei sein, wenn es in meiner Macht steht, das Bessere zu wählen und ich bei dem Unvollkommenern bleibe? Oder kann hier eine von der Beschwerniß geborgte Entschuldigung gelten? Die größere Vollkommenheit der Liebe ist auch der vollkommenere Grad unserer Glückseligkeit; und diese größere Glückseligkeit soll uns beschwerlich und zur Last sein? — Ein Christ soll dem reinsten und edelsten Vergnügen, mit Gott, seinem einzigen und höchsten Gute, oft und vertraut umzugehen, als einer unerträglichen Bürde auszuweichen trachten? Freilich ist Niemand unter dem Verluste der Seligkeit gehalten, nach dem möglichsten Grade der Vollkommenheit zu trachten. Gott verpflichtet uns nicht über unsere Kräfte; er kennt gar wohl unsere Schwachheit, die auf dem Tugendwege nur zu oft strauchelt und zurückbleibt. Noch weniger kann es Pflicht sein, daß Jeder den nämlichen Grad der Vollkommenheit erreiche. Jedem ist ein verschiedenes Maaß des Glaubens und der Gnade mitgetheilt. Einige erhalten fünf Talente, Andere zwei und wieder Andere nur eines. Eben so wenig ist es eine allgemeine Verbindlichkeit, daß Jeder zur eigenen Vervollkommnung solche Mittel anwende, die nicht geboten sind, sondern blos kraft eines guten, auch evangelischen Rathes empfohlen werden. Dieser aber zeichnet sich eben dadurch von einem Gebote aus, daß er nicht für Jedermann passet, also auch für sich selbst keine allgemeine Pflicht auflegt, wenn wir uns nicht freiwillig verbinden wollen, demselben zu folgen. Ja es können sogar unsere Umstände so beschaffen sein, daß sie es schlechthin verbieten, dergleichen blos willkührliche Mittel zu gebrauchen, wenn sie nämlich mit den wirklich obliegenden Pflichten unvereinbar sind, oder wenn sie in Rücksicht auf unsere persönliche Beschaffenheit und Lage vielmehr Hindernisse, als Mittel zur Vollkommenheit abgeben würden. Ein anders wäre, wenn man zu einem besondern und nach den evangelischen Räthen eingerichteten Lebenswandel einen wohlgeprüften göttlichen Beruf hätte. Denn es ist nicht erlaubt, sich dem erkannten Willen Gottes aus Liebe zur Gemächlichkeit zu entziehen oder das anvertraute Talent zu vergraben, da man mit demselben wuchern sollte. Viele glauben fälschlich, daß die christliche Vollkommenheit darin bestände, wenn man oft zur Beicht oder zum heiligen Abendmahle geht, viele heilige Messen und Predigten hört, wöchentlich bestimmte Betstunden in der Kirche oder zu Hause hält, fleißig in der Bibel oder in erbaulichen Büchern liest, ohne sich jedoch jener christlichen Tugenden zu befleißen, worin das Wesen des Christenthums besteht. Die Pflichten unseres Standes, wozu wir berufen sind, sollen wir immer genauer und vollkommener zu erfüllen uns bestreben; daß unsere herrschende Neigung sei, uns mit Gott zu beschäftigen, und zwar aus der Absicht, damit wir dadurch weiser und tugendhafter werden, uns genau nach der Vorschrift seiner Gesetze bilden mögen und folglich Gott ähnlicher werden. — Wenn du dich nicht täglich bestrebst, in den Geist der Religion Jesu besser einzudringen, sie inniger zu lieben und alle ihre Gesetze treuer zu beobachten; — wenn du dich nicht bemühst, im Glauben an Gott, im Vertrauen auf ihn, in der Liebe zu ihm, im Geiste der tiefsten Verehrung, der kindlichen Furcht und Anbetung seines höchsten Wesens weiter zu schreiten; — wenn deine Begierde, ihn zu loben, zu preisen, ihm zu danken, ihm zu gefallen und dich seinen Rathschlüssen mit gänzlicher Selbstverläugnung zu unterwerfen nicht feuriger und thätiger wird; — wenn du die Gesetze der Unterwürfigkeit gegen deine Vorgesetzten, der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen deines Gleichen, der Mildthätigkeit und des Wohlwollens gegen Niedere, und der allgemeinen Menschenliebe nicht immer vollkommener zu beobachten suchest; — wenn du nicht an der Demuth, Freundlichkeit, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Geduld, Keuschheit, Mäßigkeit, dem Eifer für dein Seelenheil und Eckel an der Welt wachsest und zwar in der Absicht, Gott durch die Nachahmung Jesu Christi zu verherrlichen: — so verdienst du den Namen eines Christen nicht.

Gebet.

O Gott, der Du dem heiligen Philippus eine so große Kenntniß von dem elenden Zustande eines Sünders gegeben hast, laß uns auf seine Fürbitte die Abscheulichkeit der Sünde recht erkennen, damit wir sie auf das Sorgfältigste meiden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monate Mai.

Die heilige Maria Magdalena von Pazzi, Klosterjungfrau, und der heilige Beda, Kirchenvater.

Die Familie der Pazzi war eine der berühmtesten in Florenz und mit dem regierenden Hause der Medicis verwandt; aber die ganze lange Reihenfolge ausgezeichneter Helden und großer Männer aller Art, welche ihr angehörten, verschafften ihr nicht so viel Ruhm, als die Heilige, deren Lebensbeschreibung wir hier geben. Sie wurde zu Florenz den 2. April 1566 geboren, zu einer Zeit also, wo ihr berühmter Landsmann, der heilige Philipp von Neri, noch in voller Kraft lebte und wirkte, und erhielt in der Taufe den Namen Katharina. Beim ersten Erwachen ihrer Vernunft erblickte man schon an ihr die glücklichen Vorbedeutungen der großen Heiligkeit, zu welcher sie Gott bestimmte, und sie ging fast von der Wiege an, wie das priesterliche Brevier sagt, den Weg der Vollkommenheit. Ehe sie noch lesen konnte, brachte sie schon ganze Stunden im Gebete zu, und keine Musik klang ihr lieblicher, als das Geläute der Glocken, welches sie in die Kirche rief. Allen Kinderspielen abhold, verließ sie oft ihre Gefährtinen, um an einem verborgenen Orte mit Gott zu reden. Als sie in die Schule geschickt wurde, gab man ihr nach Landesgebrauch in einem Körbchen täglich einen kleinen Imbiß mit; diesen brachte sie regelmäßig den Gefangenen, an deren Kerker der Weg sie vorüberführte. Wenn ihr Vater sie mit auf seine Landgüter nahm, war es ihre größte Wonne, die kleinen Bauernmädchen um sich zu versammeln und sie in den Anfangsgründen der Religion zu unterrichten. Einst hatte sie angefangen, dem Töchterchen eines Pächters ihres Va- [illegible] den Katechismus zu lehren, als man ihr [illegible]al sagte, sie müsse in die Stadt zurück- [illegible] Jetzt war sie untröstlich, das begonnene gute Werk nicht vollenden zu können, und ihr Vater konnte sie nur dadurch beruhigen, daß er jenes Kind mit nach Florenz nahm, wo es Katharina vollends unterrichtete. Kaum sieben Jahre alt, fing sie schon an, sich auf allerlei Weise abzutödten. Sie versagte sich den Genuß ihrer Lieblingsfrüchte, hielt sich fern von allen öffentlichen Schauspielen und Vergnügungen, und oft geschah es, daß sie während der Nacht ihr Bett verließ, um sich auf den Boden des Zimmers zu legen. Einmal machte sie sich eine Krone von Binsen mit Dornen durchflochten, befestigte sich dieselbe auf dem Haupte und legte sich damit nieder. Es ist leicht zu denken, was für Schmerzen ihr das verursachen mußte. Sobald sie im Lesen die erforderliche Fertigkeit hatte, griff sie nach geistlichen Büchern, besonders nach solchen, welche vom Leiden Christi und dem hochheiligen Geheimnisse des Frohnleichnames handelten, und von daher entsprang ihre wunderbare Liebe zum Heilande, welche als ein rother Faden durch ihr ganzes Leben sich schlingt. Am Tage des heiligen Andreas ward sie in ihren Betrachtungen von einem so heftigen Verlangen entflammt, mit dem Gekreuzigten und für den Gekreuzigten zu leiden, daß sie die Besinnung verlor und ohne Bewegung blieb, so daß die erschreckte Mutter sie dem Tode nahe glaubte. In ihrer Sehnsucht, mit Christus vereiniget zu werden, konnte sie die Stunde kaum erwarten, wo es ihr vergönnt sein sollte, das Brod der Engel zu genießen. Man erlaubte ihr deßhalb, schon im zehnten Jahre zum Abendmahle zu gehen, und nachdem sie die süße Speise einmal gekostet, ließ sie mit Bitten nicht nach, bis ihr der Beichtvater den wöchentlichen Empfang der heiligen Kom-

munion gestattete. Im zwölften Jahre trug sie bereits ein härenes Bußkleid, und bald darauf verband sie sich durch ein Gelübde zur ewigen Jungfrauschaft.

Als ihr Vater von dem Großherzoge zum Befehlshaber von Cortona ernannt wurde, übergab er die Tochter den Nonnen von St. Johann in Florenz zur Obhut. In den stillen Mauern des Klosters entfalteten sich in Katharina die Blüthen der Liebe zu Jesus immer herrlicher. Nach der Rückkehr des Vaters dachten die Eltern ernstlich daran, sie standesmäßig zu verehelichen, und für das hochgeborne, reiche und schöne Fräulein fehlte es nicht an Bewerbern. Aber Katharina erklärte, wie sie schon den himmlischen Bräutigam erkoren habe und diesem unverbrüchlich treu bleiben wolle. Nicht ohne Widersprüche und Kämpfe errang sie von den Eltern die Erlaubniß, ihrem Berufe zum Klosterstande folgen zu können. Ihre Wahl fiel auf den Karmelitenorden, weil man da beinahe alle Tage die heilige Kommunion empfing, und sie trat den 14. August 1582 in das Kloster St. Frigidian, welches in einer der Vorstädte von Florenz liegt. Am 17. Mai 1584 legte sie die Gelübde ab, und als ihr der Priester das Krucifix in die Hände gab, mit den Worten: „In nichts Anderm will ich mich rühmen, als in dem Kreuze unseres Heilandes" — erglühte ihr Angesicht von seraphischem Feuer, und sie blieb zwei ganze Stunden lang in Verzückung. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich vierzig Tage lang jedesmal nach dem Empfange der heiligen Kommunion.

Katharina hatte im Kloster den Namen Maria Magdalena angenommen, und mit diesem schien ihr auch die ganze Liebesgluth jener Heiligen geschenkt zu sein. Entzündet von derselben ergriff sie bisweilen das Bildniß des Gekreuzigten und sagte: „O Liebe, o Liebe — ich will niemals aufhören, dich zu lieben!" Am Feste der Erfindung des heiligen Kreuzes wandelte sie durch alle Gänge des Klosters und rief mit lauter Stimme: „O Liebe, wie wenig erkennt man dich! wie wenig liebt man dich! ach kommt, kommt ihr Seelen, und liebet euern Gott!" Oft wünschte sie, sich eine so starke Stimme, daß man sie in der ganzen Welt hören könnte; nichts anderes aber wollte sie den Menschen zuschreien als: „Liebet Gott — liebet Gott!" Nichts fiel ihr schmerzlicher, als wenn sie hörte, daß Gott von den Menschen durch schwere Sünden beleidiget werde. Täglich opferte sie dem Herrn gewisse Gebete und Bußwerke für die Bekehrung der Ungläubigen und der Lasterhaften und ermahnte auch ihre geistlichen Schwestern, gleiches zu thun. So groß war ihr Eifer für das Heil der Seelen, daß sie sich vor Gott erbot, zu ihrer Erlösung alle Leiden und Krankheiten, ja selbst die Pein der Hölle auf sich zu nehmen, wenn Letzteres ohne den Verlust der göttlichen Liebe geschehen könnte. Man hörte sie einstmals sagen: „Wenn mich Gott fragte, wie einst den heiligen Thomas von Aquin, welchen Lohn ich für das Wenige begehrte, was ich mit seiner Gnade gethan habe, so würde ich bitten: Nichts anderes, als das Heil der Seelen!" Zur Zeit der Fastnacht, in welcher, wie sie wußte, die größten Ausschweifungen begangen werden, floßen ihre Thränen für die Bekehrung der Sünder am reichlichsten, und sie verdoppelte ihre Bußwerke, um einen Theil der Anrechnungen in dem großen Schuldbuche der Menschheit auszulöschen. Oft, wenn die Klosterordnung sie auf's Lager bannte, während die bethörte Menge draußen in der Welt sich im Mummenschanze herumtrieb, seufzte sie: „Wie soll ich ruhen können, wenn ich bedenke, daß Gott so schwer auf Erden beleidiget wird! O Liebe! nur aus Gehorsam gegen dich will ich es thun, und um mich nach deinem heiligen Willen zu richten."

Aber dem geheimnißvollen Leben in der Vereinigung mit Jesus, dessen Süßigkeit keine Zunge schildern kann, folgten plötzlich und ohne mildernden Uebergang Tage der schwersten Trübsal. Es war, als wenn der Herr mit einem Male seine Dienerin verlassen und sie der Gewalt des Geistes der Finsterniß übergeben hätte. Magdalena's Phantasie wurde von den häßlichsten Bildern verwirrt, ihr Herz aufgestachelt zur Unmäßigkeit und Unlauterkeit, zum Zorne, sogar zur Gotteslästerung. Da halfen nicht glühende Gebete, nicht das krampfhafte Umklammern des Kreuzbildes, nicht das Zerfleischen des Leibes mit Geißelhieben. Der Versucher wollte nicht

weichen. Oft stürzte die Unglückliche zu den Füssen ihrer Schwestern nieder und schrie: „Betet für mich, damit ich nicht den Herrn lästere, statt ihn zu loben!" Fünf volle Jahre dauerte dieser schreckliche Kampf, und die Genossenschaft war bereits an Magdalena irre geworden und sah die vielen Gnaden, welche sie vordem empfangen, für Täuschungen an. Das Einzige, was die so hart Geprüfte in dem heißen Streite aufrecht erhielt, war die Betrachtung des Leidens Christi; durch dieselbe fühlte sie sich jedesmal gestärkt und von neuer Begierde entflammt, noch vollkommener dem „Schmerzensmanne" ähnlich zu werden. Endlich am Pfingstfeste des Jahres 1598, als die Heilige der Matutin beiwohnte, hatte sie während des Te Deum eine Entzückung, und man bemerkte in ihrem Antlitze das Mienenspiel himmlischer Freude. Nach dem Gottesdienste drückte sie der Oberin und der Novizenmeisterin die Hände und lud sie ein, an der glücklichen Umänderung, die mit ihr vorgegangen, Antheil zu nehmen. „Das Ungewitter ist vorüber," sagte sie ihnen; „danket und preiset mit mir den gütigen Schöpfer!" Mit der Rückkehr der Tröstungen kamen viele andere außerordentliche Gnaden. Gott ertheilte ihr die Gabe der Weissagung. Sie prophezeite Leo XI. die Erhöhung zur päpstlichen Würde, verkündete ihm aber auch zugleich, daß er kurze Zeit darauf sterben werde, was vollkommen in Erfüllung ging.

Im Jahre 1598 machte man sie zur Novizenmeisterin und sechs Jahre später ward sie zur Unterpriorin erwählt. In der letzten Zeit ihres Lebens verursachten ihr heftige Kopf- und Brustschmerzen, verbunden mit Fieber und Blutspeien, unsägliche Leiden. Auch ihre Zähne waren von einem krebsartigen Flusse angefressen, so daß sie ihr nach einander alle ausfielen. Zwei Jahre blieb sie im Bette, wie am Kreuze angeheftet, doch ward ihr täglich die heilige Speise gereicht, ohne welche sie nach ihrem Bekenntnisse die furchtbaren Schmerzen unmöglich hätte überdauern können. Mit welcher Geduld sie litt, ist nicht zu sagen. Ihr gewöhnlicher Spruch war: „Leiden und nicht sterben!" womit sie andeuten wollte, daß sie dem Heilande zu Liebe noch länger zu dulden wünsche. Als sie ihr Ende herannahen fühlte, nahm sie von ihren Mitschwestern rührenden Abschied und gab ihnen noch einige heilsame Lehren, unter welchen die vornehmste die war, daß sie Gott lieben und sich selbst hassen sollten. Einige Tage vor ihrem Hinscheiden sagte sie: „Ich sterbe, ohne daß ich jemals fassen konnte, wie es möglich sei, daß ein Mensch in eine Todsünde einwillige." Sie endete am 25. Mai 1607. Herrlich schmückten die Engel die Braut ihres Gottes im Tode noch als wie zum Hochzeitsmahle. Magdalena's Leib, durch Fasten und Krankheit abgemagert und entstellt, erhielt plötzlich die Fülle und Schönheit der blühendsten Jugendzeit, und in Schaaren strömte das Volk herbei, sich an diesem wunderbaren Anblicke zu erbauen. Dabei ging von der Todten der lieblichste Geruch aus, der noch sechzig Jahre später, da man eine gerichtliche Untersuchung mit dem ganz unverwesen aufgefundenen Leichname anstellte, verspürt wurde. Unwidersprechliche Wunder, welche Gott auf die Fürbitte seiner Magd wirkte, verschafften ihr im Jahre 1669 die Heiligsprechung.

Beda, dem wegen seiner Frömmigkeit und gelehrten Bildung die dankbare Nachwelt den wohlverdienten Beinamen Venerabilis, d. h. der Ehrwürdige, ertheilt hat, ward 672 in der Grafschaft Northumberland geboren und in seinem siebenten Jahre den Mönchen des um die Sittigung Englands hochverdienten Benediktinerklosters St. Peter zu Weremouth übergeben. Herangewachsen trat er als Ordensgeistlicher in das gleichberühmte Kloster St. Paul zu Girvey (jetzt Yarrow), das mit dem Erstgenannten auf's Engste verbunden war und mit demselben oft einen gemeinschaftlichen Abt hatte. Beda, welcher die heilige Zufluchtsstätte für Wissenschaft und Frömmigkeit bis zum Ende seines Lebens nicht mehr verließ, theilte seine Zeit ein in Gebet, Handarbeit, gelehrte Studien, Unterricht des Volkes, in Predigen und Katechisiren und in Bildung und Erziehung der Kleriker, und war darin so unermüdlich ausdauernd, daß er selbst noch auf dem Krankenbette Vorträge hielt. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit zog wißbegierige Jüng-

linge aus allen Gegenden Englands und selbst aus Frankreich und Deutschland herbei, die dann hinwieder in ihrer Heimath zur Verbreitung des Christenthums und der wissenschaftlichen Bildung wirkten. Der gelehrteste Mann unter Karl des Großen Regierung, Alcuin, ist Beda's Schüler gewesen. Selbst Papst Sergius I. berief den kenntnißreichen Mönch nach Rom, um in kirchlichen Angelegenheiten seinen Rath zu hören; aber entweder aus demüthigem Sinne oder, was wahrscheinlicher ist, weil vor seiner Abreise die Nachricht von des Papstes Tod eintraf, ist Beda dem Rufe nicht gefolgt. Von dem Umfange seines Wissens, das nicht allein die ältere kirchliche Literatur, sondern auch die römisch- und griechisch-klassische umfaßte, besitzen wir Zeugnisse in seinen zahlreichen Schriften, welche das Wesentlichste aus allen Zweigen der gelehrten Bildung jener Zeit behandeln. Er war in den Sprachen, in der Philosophie, Theologie, Mathematik, Astronomie, wie in den schönen Künsten wohl bewandert, also, daß ihm das Koncilium von Aachen den Namen eines „Kirchenvaters" beilegte. Am meisten hat Beda seinen Namen verherrlichet durch die Kirchengeschichte Englands von dem Einfalle Julius Cäsar's in Britannien bis auf das Jahr 731. Unter seinen nahezu hundert Schriften ist keine, welche nicht den Geist echter Gottesliebe athmet, ohne welchen die Wissenschaft ein kaltes, bald verlöschendes Licht ist.

Beda berichtet uns selbst, daß er sich gänzlich der Betrachtung der heiligen Schrift hingab und daß er, nachdem er das Lob Gottes in der Kirche gesungen und den Vorschriften der Ordensregel Genüge geleistet hatte, sein größtes Vergnügen im Lernen, Lehren und Schreiben fand. Jede Minute war bei ihm entweder dem Gebete oder dem Studium geweiht. Sein Leben war jederzeit ein Muster, das sich die Vollkommensten zur Nachahmung nehmen konnten. Man wollte ihn zum Abte erwählen, allein er lehnte in seiner Demuth diese Würde von sich ab. Zum Priester war er in seinem dreißigsten Jahre geweiht worden, und von der Zeit an mußte er wegen seiner angenehmen Stimme täglich die Konventmesse singen, wobei er die innigste Andacht an den Tag legte. In einem alten Buche wird er deßwegen der „Meßpriester" genannt.

Als Ecgbright, einer seiner Schüler, auf den bischöflichen Stuhl von York erhoben wurde, schrieb er ihm einen Brief voll der trefflichsten Lehren. „Gedenke," sagte er ihm, „daß es eine deiner wesentlichsten Pflichten ist, allenthalben aufgeklärte und tugendhafte Priester anzustellen, mit unermüdlichem Eifer dahin zu streben, daß du selbst deine Heerde weidest, dahin zu wirken, daß das Laster verschwinde, an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten, Sorge zu tragen, daß alle deine Pflegbefohlenen das Gebet des Herrn und das apostolische Glaubensbekenntniß wissen, so wie in den verschiedenen Religionspunkten vollkommen unterrichtet seien. Versäume nichts, damit die Laien, welche ein reines Leben führen, alle Sonntage und an allen Festen der Apostel und Martyrer die Kommunion empfangen, wie du dieß zu Rom gesehen hast. Allein ermahne die Verheiratheten, daß sie sich durch die Enthaltsamkeit zum Hintritte an den Tisch des Herrn vorbereiten." Eheliche Enthaltsamkeit an den Kommuniontagen war vor Alters selbst durch Kirchenversammlungen geboten und soll, wiewohl durch die Zeit dieses Gebot außer Gebrauch gekommen ist, auch jetzt noch genau beobachtet werden. Es ermahnt dazu nachdrücklich der römische Katechismus und die Stimme so vieler heiliger Oberhirten.

Rührend ist der Bericht, welchen Cuthbert, ebenfalls einer von Beda's Schülern, uns über den Tod des geliebten Meisters hinterlassen hat. Wir schalten ihn hier fast vollständig ein:

Ungefähr zwei Wochen vor Ostern — also erzählt Cuthbert — ward Beda von Engbrüstigkeit befallen und blieb in diesem Zustande, ohne aber seine gewöhnliche Heiterkeit zu verlieren, bis zum Vorabende des Festes der Himmelfahrt Christi. Nachdem er uns in dieser Zeit täglich den Unterricht ertheilt hatte, widmete er die übrigen Stunden dem Psalmgesange und brachte auch die Nächte großentheils im Gebete zu. Wenn er aufwachte, fing er wieder an mit gegen Himmel gehobenen Händen zu beten. Er sang jene Worte des heiligen Paulus: „Es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!"

so wie auch die Antiphonen, nach dem bei uns eingeführten Gebrauche, unter andern auch diese: „O König der Herrlichkeit, Gott der Heerschaaren, der du dich heute im Triumphe über alle Himmel geschwungen hast, verlasse uns nicht als Waisen ohne Schutz, sondern sende uns den Geist des Vaters, den Geist der Wahrheit, den du uns versprochen hast. Alleluja." Als er die Worte aussprach, „verlasse uns nicht," entfloß seinen Augen ein Strom von Thränen und wir weinten mit ihm. Am Dienstage vor Christi Himmelfahrt wurde seine Schwäche größer, und das Anschwellen seiner Füsse erinnerte an die Nähe der letzten Stunde. Er empfing deßwegen die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung, setzte aber dann den Unterricht in der Schule wieder fort, mahnte jedoch an diesem Tage, so wie am folgenden Morgen die Schüler, schnell zu schreiben, indem ihn der Herr vielleicht bald aus ihrer Mitte nehmen werde. Als am Mittwoche die gewöhnliche Prozession mit den Reliquien der Heiligen vorüber war, ließ er die Priester des Klosters rufen, gab jedem den Friedenskuß und ein kleines Andenken, bestehend aus Tüchern und Weihrauch, und bat sie, seiner vor Gott eingedenk zu sein und nach seiner Meinung Messen zu lesen. Hierauf sagte er zur Erbauung und zum Troste Aller: „Es ist Zeit, daß ich zu Dem zurückkehre, der mir das Dasein gegeben hat, da er mich aus dem Nichts hervorzog. Meine Tage waren lang; mein Richter hat ihre Zahl vorausgesehen und festgesetzt. Der Augenblick meiner Befreiung nahet. Ich verlange von den Banden des Körpers befreit und mit Christus zu sein. Ja, meine Seele verlangt Jesus, ihren König, in dem Glanze seiner Herrlichkeit zu schauen." Abends befahl er einem Schüler, einen noch nicht fertigen Satz auszuschreiben, und als jener sagte: „Es ist geschehen!" erwiederte er: „Du hast wohl recht — Alles ist geendet! Komm und unterstütze mein Haupt! Ich will noch die Freude genießen, mich der Kapelle gegenüber zu setzen, wo ich zu beten pflegte, um meinen himmlischen Vater zu preisen." Dann [illegible]er sich auf ein über den Boden seiner Zelle [illegible]reitetes Bußkleid, sagte noch mit lauter [illegible]ne: „Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste!" und entschlief ruhig in dem Herrn.

Beda's Tod erfolgte den 26. Mai des Jahres 735. Alcuin sagt, daß seine Heiligkeit nach seinem Hinscheiden durch eine Stimme vom Himmel bezeugt, und daß ein Kranker durch Berührung seines Leichnams plötzlich geheilt worden sei. Er wurde in seinem Kloster zu St. Paul begraben; im Jahre 1020 aber übertrug man die Reliquien nach Durham und später legte man sie in einen prachtvollen, mit Gold, Silber und Edelsteinen geschmückten Sarg, welcher aber bei der Zerstörung der Klöster in der Reformationszeit verloren ging.

Die Legenden sagen, der ehrwürdige Beda sei in seinem Alter blind geworden, und erzählen in dieser Voraussetzung eine anmuthige Geschichte, die wir hier noch beifügen wollen:

Vor Alter blind fuhr Beda dennoch fort,
Zu predigen die neue frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersä't war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr, als boshaft, sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
Versammelt hier und harren auf die Predigt."

Der blinde Greis erhob sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete
So herzlich, daß die Thränen milbiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.
Als er beschließend drauf das Vater Unser,
Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
Dein ist das Reich und dein die Kraft und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten —
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
„Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!"

Der Knab' erschrack; reumüthig kniet' er nieder
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn" — sprach der Greis — „hast du denn nicht gelesen:
Wenn Menschen schweigen, werden Steine schreien!
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort;
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf
Wie ein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zu Trotz versteinern,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen."

Lehrstücke und Nachfolge.

Suchet, was dort oben ist ... habet nur Sinn für das Himmlische, nicht für das, was auf Erden ist. (Koloss. 3.)
Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen. (Psalm 115, 15.)

1) „Gott lieben und sich selbst hassen," war die letzte Lehre, welche die heilige Magdalena ihren geistlichen Schwestern gegeben und nach der sie selbst ihr Leben jederzeit eingerichtet hat. Den Haß gegen sich selbst hat sie hinlänglich an Tag gelegt durch strenges Fasten und viele andere Bußwerke; die Liebe gegen Gott aber durch den großen Abscheu vor der Sünde, durch tapferes Streiten wider die Versuchungen, durch heldenmüthige Geduld in den Schmerzen, durch die unersättliche Begierde, Gott zu Liebe Vieles zu leiden, wie auch durch den wunderbaren Abbruch, den sie beständig beobachtete, — da sie sich von aller Speise und allem Tranke außer der gewöhnlichen Zeit, von eiteln Schauspielen und Fastnachtslustbarkeiten, wie auch von verschiedenen, ihr sonst angenehmen Früchten Gott zu Liebe enthalten hat. — In was für einem Punkte willst du ihr nachfolgen und sowohl einigen Haß gegen dich selbst, als einige Liebe gegen Gott zeigen? — In dem letzten kannst du es am leichtesten thun. Enthalte dich wenigstens an gewissen Tagen von aller Speise, von allem Tranke, außer der Mittags- und Abendmahlzeit. Enthalte dich von eiteln Schauspielen und Lustbarkeiten. Enthalte dich von einigen Früchten, welche dir vor andern angenehm sind. Alles das thue Gott zu Liebe. Auf diese Weise bezeigst du deine Liebe gegen Gott und zugleich einigen Haß gegen dich selbst, weil du deinem Leibe nicht gestattest, was er nach der Sinnlichkeit zu seiner Ergetzung verlangt. Willst du dich hiezu nicht entschließen, so ist es ein Zeichen, daß du dich zu viel liebest, weil du deinem Körper Alles zulassest, was ihm wohl thut. Und wenn das schon kein Zeichen ist, daß du Gott hassest, so ist es doch ein Zeichen, daß du Gott nicht liebest, wie du so leicht ihn lieben könntest.

2) Fünf Jahre lang ist die heilige Magdalena fast Tag und Nacht mit den entsetzlichsten Versuchungen, mit unreinen, gotteslästerlichen und verzweifelnden Gedanken geplagt worden; sie hat aber ritterlich gestritten und siegte endlich mit der Gnade Gottes. — Der Satan pflegt gemeiniglich jene Menschen, welche sich bemühen, Gott eifrig zu dienen, mit vielerlei Versuchungen zu beunruhigen. Denn, wie der heilige Gregor sagt: „Jene plagt er nicht viel, von welchen er merkt, daß er sie schon ruhig besitze." Ein Diener Gottes muß sich deßwegen nicht betrüben, sondern seine Zuflucht zu Gott nehmen und herzhaft streiten. Gott, der solche Versuchungen zum Besten des Menschen zuläßt, wird ihn gewiß nicht verlassen, sondern durch seine Gnade so stärken, daß er über die Hölle siegen wird. Demnach muß er niemals verzagen und kleinmüthig werden, sonst macht er schon dem bösen Geiste eine Freude und verursacht dadurch, daß derselbe ihm noch heftiger mit den Versuchungen zusetzt. „Wenn unsere Feinde sehen," schreibt Climacus, „daß wir zittern und uns fürchten, so greifen sie uns heftiger an. Lasset uns denn mit großem Muthe wider dieselben uns waffnen und unerschrocken streiten." Denn in Wahrheit, wir haben keine Ursache, uns zu fürchten oder kleinmüthig zu werden, wir mögen Gott oder uns oder den bösen Geist betrachten. Betrachten wir Gott, so lehrt uns der Glaube, daß er uns nicht versuchen lasse über unsere Kräfte, wie uns der heilige Paulus dessen versichert. (I. Korinth. 10, 13.) Er bietet uns auch seine Gnade an, kraft welcher wir die Versuchungen überwinden können. „Er hilft uns in unserer Schwachheit," wie uns eben die heilige Schrift lehrt. (Ps. 102, 3. Hebr. 4, 15. 16.) Betrachten wir uns selbst, so lehrt uns abermals der wahre Glaube, daß wir einen freien Willen haben, kraft dessen wir den Versuchungen mit der Gnade Gottes widerstehen oder in solche einwilligen. „Der Mensch hat seinen freien Willen," schreibt der heilige Cyrillus von Jerusalem. „Der Satan kann ihn zwar anreizen, aber wider seinen Willen nicht zwingen." Betrachten wir den bösen Geist, so wissen wir, daß er, wie wir so eben sagten, uns zur Einwilligung nicht zwingen könne. „Sehet," sagt der heilige Bernard, „wie schwach unser Feind ist, welcher Niemand, als den, der selbst will, überwinden kann. Unser Feind kann eine Versuchung erwecken, aber bei dir steht es, ob du einwilligen wollest oder nicht." Warum sollen wir uns denn fürchten? Nur Muth gefaßt, und tapfer gestritten, — so ist der Sieg unser.

3) Die Lernbegierde und der Eifer zum Studie-

ren ist eine Gott wohlgefällige Sache, wenn man dabei nach dem Beispiele des heiligen Beda seine übrigen Standespflichten erfüllt, nach der Frömmigkeit trachtet und nur studiert, um die Ehre Gottes zu befördern und dem Nächsten nützlich zu werden. „Studieren," spricht der heilige Bernhard, „um zu wissen und gelehrt zu scheinen, ist Eitelkeit; studieren, um Ehren und Würden zu erlangen, ist Ehrsucht; studieren, um Geld zu sammeln und reich zu werden, ist Geiz; studieren endlich, um sich selbst und den Nächsten zu erbauen, ist christliche Liebe." Unter allen Wissenschaften ist jene der heiligen Schrift die nützlichste, wenn man dabei, wie es Beda that, die Neuerung flieht und sich an die von den heiligen Vätern gemachten Auslegungen und an die Lehre der katholischen Kirche hält. — Noch Eines kannst du von dem heiligen Beda lernen — — christlich sterben! Beim Lesen der Geschichte der letzten Lebenstage dieses Dieners Gottes wird wohl jeder Gläubige bei sich wünschen: „Es sterbe meine Seele den Tod des Gerechten und mein Ende werde wie das ihre!" (Num. 13, 10.) Bedenken wir aber, daß der Tod gewöhnlich nur der Wiederhall des Lebens ist, und wir also unschuldig und christlich leben müssen, wenn wir gut und trostreich sterben wollen. Wie der Mensch lebt, so stirbt er. Gewiß, freudig und trostvoll ist der Tod des Gerechten. Vorüber ist jetzt alle Trübsal, die ewige Ruhe beginnt, der unaussprechlich große Lohn liegt bereit. Voll Dank und Lobpreisung schaut der Gerechte in die Vergangenheit; es begegnet ihm ein Leben voll Erweise der göttlichen Liebe, Langmuth, Geduld und Erbarmung, ein Leben, geführt im Glauben und in der Liebe Christi. Voll hoher Freude schaut er auf die Gegenwart, weil die Stunde da ist, in welcher alle Leiden und Kämpfe und Versuchungen auf ewig enden, und dem müden Pilger der Zugang zur seligen Heimath geöffnet wird. Voll Zuversicht und Anbetung schaut er in die Zukunft, denn er wurde durch die Gnade Gottes gerechtfertiget und geheiliget und so ein Kind Gottes, ein Erbe Gottes, ein Miterbe Jesu Christi. Und so legt der Gerechte, folgend dem Rufe der ewigen Liebe, ruhig und willig die irdische Hülle ab und geht getrost und lobpreisend hinüber in das wahre Vaterland, wo er den Herrn der Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht sehen und in Ihm ewig selig sein wird.

Gebet.

Die heilige Jungfrau Maria Magdalena vergaß aller irdischen Liebe und liebte nur Dich, ihren Herrn und Gott, über Alles. Wie Du nun ihre Seele mit himmlischen Gaben ausgeschmückt hast, so verleihe auch uns die Gnade der Reinigkeit, daß wir Dir nach ihrem Vorbilde mit ganzer Liebe und reinem Herzen dienen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Wir bitten Dich, o Gott, verleih uns die Gnade, daß wir gleich dem heiligen Beda unsere Zeit und Fähigkeit nach Deinem heiligen Willen anwenden, damit wir einst als gute und getreue Knechte in Deine Freuden eingehen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der achtundzwanzigste Tag im Monate Mai.

Der heilige Germanus, Bischof von Paris.

Der heilige Germanus, welcher im sechsten Jahrhunderte die Zierde der gallischen Kirche war, wurde um 496 in dem Bezirke von Autun geboren. Sein Vetter, der fromme Priester Scapilio, nahm es auf sich, ihm die erste sittliche und wissenschaftliche Bildung zu geben. Der Jüngling zeigte einen seltenen Andachtseifer, wohnte regelmäßig dem Gottesdienste bei und versäumte selbst im Winter bei schlechtestem Wetter niemals das Frühgebet, obschon die Kirche eine halbe Stunde Weges von seinem Wohnhause entlegen war. Bald breitete sich der Ruf von seinem musterhaften Wandel aus, und der heilige Agrippinus, Bischof von Autun, suchte ihn für seine Kirche zu gewinnen und ertheilte ihm die Priesterweihe. Nectarius, der Nachfolger

des eben Genannten, machte ihn zum Abte des Klosters von St. Symphorian in einer der Vorstädte von Autun. Germanus war mit allen Tugenden eines Ordensmannes geziert, unter welchen insbesondere eine nie ermüdende Andacht und eine unerschöpfliche Freigebigkeit gegen die Armen hervorleuchtete. Wenn Alles im Kloster schlief, ging er in die Kirche und brachte dort gewöhnlich den größten Theil der Nacht im Gebete zu. Mit den Nothdürftigen theilte er den letzten Bissen Brod. Einmal geschah es, daß er die letzten Vorräthe des Klosters hergab, und die Mönche murrten deßwegen über ihren heiligen Abt. Aber sieh'! noch in derselben Stunde schickte eine Wohlthäterin zwei mit Brod gefüllte Körbe, und am folgenden Tage kamen mehrere mit Eßwaaren beladene Wagen vor die Pforte, wodurch die Unzufriedenen beschämt und zu größerem Vertrauen auf die Vorsehung Gottes angewiesen wurden. Frühzeitig besaß Germanus auch die Gabe der Weissagung und der Wunder. Man erzählt, daß er einmal einen geheimnißvollen Traum gehabt habe, in welchem er einen ehrwürdigen Greis sah, der ihm die Schlüssel von Paris darreichte und zu ihm sagte, Gott vertraue ihm die Leitung der Einwohner dieser Stadt an, damit er sie vor dem Untergange bewahre. Eine in einer Scheuer des Klosters ausgebrochene Feuersbrunst, welche sämmtlichen Gebäuden den Untergang drohte, löschte er in einem Augenblicke dadurch, daß er einige Tropfen Weihwasser in das Feuer spritzte und unter Absingung des Alleluja das heilige Kreuzzeichen darüber machte.

Bald darauf kamen Boten vom Könige Childebert mit der Nachricht, Eusebius, der Bischof von Paris, sei verschieden und Germanus von ihrem Herrn zu dessen Nachfolger berufen. Jetzt erkannte der Heilige die Bedeutung seines Traumgesichtes. Die neue Würde brachte aber keine Veränderung in seiner Lebensweise hervor. Er blieb so einfach, mäßig, der Abtödtung ergeben und bußfertig, wie zuvor. Von der Weichlichkeit war er so ferne, daß er auch im Winter sein Zimmer niemals wärmen ließ. Er ertrug die Ungemächlichkeiten der Jahreszeit, Kälte und Hitze, gleich geduldig und suchte sich durch kein Linderungsmittel zu schützen. An seinem Tische, der nie mit ausgesuchten, sondern nur mit ganz gewöhnlichen Speisen besetzt war, hatte er täglich mehrere Arme. Und um zugleich den Geist seiner Gäste zu nähren, ließ er aus irgend einem Erbauungsbuche vorlesen. Seine Predigten brachten segensreiche Früchte hervor, und die ganze Stadt Paris war bald umgeändert. Selbst der König Childebert, der bisher kein dem Geiste des Christenthums entsprechendes Leben geführt hatte, konnte den salbungsvollen Reden des Heiligen nicht widerstehen. Er bekehrte sich und verbannte alle Unordnung von seinem Hofe. Nicht nur stiftete er Klöster, sondern er schickte überdieß auch noch beträchtliche Summen an Germanus, damit dieser sie zur Unterstützung der Armen verwende. Als die Kassen erschöpft waren, ließ er sein goldenes und silbernes Tafelgeschirr einschmelzen. „Laß nicht ab, zu geben," sagte er zu dem Heiligen; „ich hoffe, der Himmel wird mir Schätze zutheilen, die nie versiegen." Auch Childebert's Nachfolger, König Clotar, schätzte den frommen Bischof ungemein hoch. In einer schweren Krankheit legte ihm Germanus unter Gebet und Thränen seinen Bischofsmantel auf die leidenden Glieder, und das Uebel wich augenblicklich.

Nach dem 561 erfolgten Tode dieses Fürsten wurde die fränkische Monarchie in vier Königreiche getheilt, und es trat eine verwirrungsvolle, unglückliche Zeit ein. Charibert, dem Paris zugefallen war, verstieß seine rechtmäßige Gemahlin und lebte in wilder Ehe mit einer Hofdame. Germanus wendete Bitten und Ermahnungen an, den König von seinem ärgerlichen Leben abzubringen, aber vergebens. Da sprach der unerschrockene Bischof den Kirchenbann über Charibert und seine Beischläferin aus. Die Schuldigen spotteten dessen und fuhren in ihren Lastern fort. Nicht lange aber, so forderte sie Gott durch einen plötzlichen Tod vor seinen Richterstuhl. Nach dem Hintritte Charibert's stritten sich seine drei Brüder um den Besitz von Paris, und die in der fränkischen Geschichte berüchtigten Königinen Brunehild und Fredegund schürten in ihrer Bosheit das Feuer der Zwietracht. Germanus that Alles, um des Krieges Jammer zu verhindern. Noch haben wir einen Brief von ihm an die Königin Brunehild, worin er sie auf das Dringendste bittet, mit ihren

Anverwandten Frieden zu halten; aber sie ließ sich nicht erweichen. Auf schauervolle Weise wüthete das Haus Chlodwig's gegen sich selbst. Brüder ergriffen die Waffen wider Brüder, Bürger wider Mitbürger; die Gemahlin ermordete den Gemahl; die Mutter reizte den Sohn gegen den Sohn auf; fast auf keine Tugenden, nur auf Laster stößt man. Fredegund und Brunehild überboten sich einander an Ruchlosigkeit und Schandthaten aller Art. In diesem Elende war Germanus eine feste Säule des Rechtes, ein Stab der Leidenden, ein Thurm für die hartbedrängte Kirche. Mit hohem Glanze erschien er auf dem zu Paris gehaltenen Koncilium und war der Haupturheber der daselbst gegebenen Kirchengesetze. Durch sein Bemühen wurden die letzten Ueberreste des Heidenthums in Frankreich ausgerottet und die Götzenbilder im ganzen Lande gestürzt. Ungeachtet seines hohen Alters und der fortdauernden Kriege besuchte er alle Kirchen seiner Diöcese, und zwar zu Fuß. Gar viele der fränkischen Bischöfe empfingen durch ihn die heiligen Weihen. Er verfaßte auch ein vortreffliches Werk, welches wir unter dem Titel: „Erklärung der Liturgie“ noch haben. Unermüdet setzte er seine Arbeiten zur Bekehrung der Sünder fort und vergaß unter der Last seiner Sorgen und Arbeiten auch niemals der eigenen Heiligung.

So hatte er das achtzigste Jahr erreicht, als er in einem Gesichte über den Tag seiner Auflösung eine Offenbarung erhielt. Er ließ hierauf an seine Bettstatt die Worte schreiben: „Am 28. Mai!“ Niemand wußte, was dieß zu bedeuten hätte, bis der Tod des Heiligen, der an diesem Tage erfolgte, das Räthsel löste (576). Wie den Lebenden, so verherrlichte der Herr auch den Gestorbenen durch sehr viele Wunder; besonders erfuhren die Gefangenen die Kraft seiner Fürbitte. Seine Reliquien befinden sich in der Abtei von St. Germain und werden in einem prachtvollen Sarge aufbewahrt, zu welchem sechsundzwanzig Mark Gold, zweihundertundfünfzig Mark Silber, zweihundertsechzig Edelsteine und hundertsiebenundneunzig Perlen verwendet wurden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Strebet nach der Liebe, strebet nach den geistlichen Gaben. (I. Kor. 14, 1.)

1) Man bewundert an dem heiligen Germanus nebst anderm dieses, daß er die Ungemächlichkeiten der Jahreszeit, besonders die der Hitze und Kälte, so geduldig und ohne einige Linderungsmittel ertragen habe. — Es ist auch eine Sache, die wahrhaftig zu bewundern ist. Denn wer ist, der nicht bei heftiger Hitze im Sommer oder bei strenger Kälte im Winter Linderung sucht oder sich davor zu schützen trachtet? Gott verbietet auch dieses nicht, wenn man anders erlaubte Mittel hiezu gebraucht. Es fehlen aber sehr jene, welche bei starker Hitze sich selbst eine Linderung schaffen wollen, wie es von vielen Weibspersonen geschieht, die zu solcher Zeit ärgerlich entblößt in und außer dem Hause erscheinen; und noch ärgerlicher ist es vom männlichen Geschlechte, welches sogar in Gegenwart Anderer nach abgelegten Kleidern sich im Wasser zu baden und zu erfrischen suchet. Sich entschuldigen wollen, man könne die Hitze nicht ausstehen, ist kindisch und falsch. Hundert und hundert von beiderlei Geschlecht, deren manche zärtlich erzogen wurden, stehen solche und noch größere Hitze, z. B. in Klöstern aus, wo sie, noch mit schweren rauhen Kleidern angethan, dergleichen Linderungsmittel nicht gebrauchen. Diese können die Hitze ausstehen, warum nicht jene, von denen wir Meldung gethan haben? Und wie werden sie dann einst die höllische Hitze oder die Wärme des Fegfeuers leiden können, wenn sie jene nicht ertragen wollen, die jetzt das Wetter mit sich bringt? Gib Acht, daß du nicht unter solche Zärtlinge gehörst. Die Beschwerniß, welche das heiße Wetter verursacht, trage mit Geduld und opfere sie Gott auf zur Abbüßung deiner Sünden. Laß sein, daß es dem Leibe etwas wehe thut; gedenke: Es ist noch keine Hölle, kein Fegfeuer. Und der Leib hat es verdient, daß er einiger Massen von Gott gezüchtiget werde, weil ich ihm gar oft zu viel zugelassen habe und dennoch denselben nicht züchtigen will.

2) Der heilige Germanus hat das Weihwasser zur Auslöschung einer entstandenen Feuersbrunst gebraucht, welche auch gleich gedämpft wurde. Viele dergleichen Wirkungen des geweihten Wassers findet man in den Leben der Heiligen. Gewiß ist es, daß der

Gebrauch des Weihwassers schon in den ersten christlichen Jahrhunderten in Uebung gewesen ist. Die Zeugnisse der uralten heiligen Väter legen solches klar an Tag. Wahre Christen schätzen das nach Anweisung der Kirche von einem Priester gesegnete Wasser hoch und bedienen sich desselben mit großem Vertrauen auf die Verdienste Christi und auf das Gebet der Kirche, welches über solches Wasser gesprochen wird. Die Ketzer allein verachten es öffentlich, obwohl viele derselben es heimlich bei kranken Menschen und Thieren selbst gebrauchen. Diesen folgen jene nach, welche zwar katholisch wollen genannt werden, aber nichts weniger als wahre Katholiken sind, indem sie, wie viele andere, also auch diesen uralten Gebrauch der katholischen Kirche für eine eitle und unnütze Ceremonie halten. Daher trifft man in ihren Zimmern kein geweihtes Wasser an, nur etwa in einem Winkel des Hauses. Man sieht auch nicht, daß sie sich Frühe und Abends, oder bei dem Ausgange der Kirche mit demselben besprengen; gleichsam als wenn dieser Gebrauch nur für den einfältigen Pöbel wäre. Sie wollen nämlich klüger sein, als die ganze alte Kirche Christi. — Kehre du dich an das Beispiel derselben nicht, sondern bediene dich nach uralter christlicher Gewohnheit des Weihwassers Frühe und Abends, wie auch, wann du von deinem Zimmer ausgehest oder in dasselbe zurückkehrest. Eben das thue beim Ein- und Ausgange der Kirche. Kranke und Sterbende besprengt man auf gleiche Weise, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß die bösen Geister mehrmal dadurch vertrieben wurden. „Man besprengt die Rechtgläubigen und ihre Wohnungen mit geweihtem Wasser, damit die bösen Geister und ihre Nachstellungen verjagt oder abgehalten werden.“ Also schreibt Hugo zu St. Victore.

Gebet.

Göttlicher Heiland, verleihe uns die Gnade, unsern Wandel in Allem nach den Lehren des Glaubens einzurichten, zu dem wir uns bekennen. Wir werden dann nicht nur unser Heil wirken, sondern auch unsere Brüder zu Dir, der Quelle alles Heiles, durch die Kraft des Beispieles führen. Amen.

Der neunundzwanzigste Tag im Monate Mai.

Der heilige Maximinus, Bischof zu Trier, der heilige Knabe und Martyrer Cyrillus, und der heilige Ubaldus, Bischof von Gubbio.

Der heilige Maximinus gehörte zu jenen Hirten, welche Gott in stürmischen Zeiten erweckt, um seine Kirche zu vertheidigen. Er war zu Poitiers in Frankreich aus einer edlen Familie geboren und wurde noch sehr jung der Leitung des heiligen Agritius, Bischofs von Trier, übergeben, der wegen seiner ausgezeichneten Tugenden im größten Ansehen stand. Dieser gab dem Knaben die beste Erziehung, und als er herangewachsen, nahm er ihn unter seine Kirchendiener auf und ertheilte ihm die heiligen Weihen. Ohne es zu wissen, bildete er sich so an Maximin einen würdigen Nachfolger, welcher im Jahre 332 auf den bischöflichen Stuhl von Trier erhoben wurde.

Es war damals eine schlimme Zeit, indem die Arianer in der Kirche Gottes die heftigsten Stürme erregten und die Anhänger der wahren Lehre auf's Aeußerste bedrängten. Maximin nahm sich der ihm anvertrauten Seelen mit allem Ernste an und sorgte auf das Eifrigste für das Heil derselben. Insbesondere bewahrte er in seiner Kirche mit der größten Wachsamkeit die kostbare Hinterlage des Glaubens und suchte von den Seinigen den Irrthum der Ketzerei abzuhalten. Der heilige Hieronymus preist ihn deßhalb als den muthvollsten Vertheidiger der Gottheit Jesu und stellt ihn in dieser Beziehung in eine Reihe mit den großen Kämpfern Athanasius und Hilarius.

Als Athanasius im Jahre 336 nach Trier verbannt wurde, nahm ihn Maximin auf, nicht als einen in die kaiserliche Ungnade Gefallenen, sondern als einen glorreichen Bekenner Jesu

Christi. Er erzeigte ihm alle Liebe und Freundschaft und hielt es für das größte Glück, der Gesellschaft dieses ausgezeichneten Heiligen genießen zu können. Fast dritthalb Jahre erhielt er ihn auf einem seiner hohen Würde angemessenen Fuße aus den Einkünften des Bisthums Trier. Athanasius spricht in seinen Schriften der heldenmüthigen Festigkeit und dem musterhaften Lebenswandel seines Gastfreundes, der schon zu dieser Zeit von Gott die Gabe der Wunder erhalten hatte, das größte Lob. Der Patriarch war nicht sobald in seine Heimath zurückberufen, als ein zweiter Verbannter in Trier eintraf, der heilige Paulus, Bischof von Konstantinopel, welchen der arianische Kaiser Constantius seiner Würde entsetzt hatte. Auch er fand bei Maximin Zuflucht, Schutz und Trost.

Da die Irrlehrer wußten, daß die von ihnen verfolgten und vertriebenen rechtgläubigen Bischöfe an dem Kaiser Constans, welcher über den abendländischen Theil des römischen Reiches herrschte, die festeste Stütze fanden, suchten sie diesen zu umgarnen und übersendeten ihm durch Abgeordnete ein neues Glaubensbekenntniß, in welchem sie schlau das Gift der Ketzerei zu verbergen wußten. Allein Maximin enthüllte dem Kaiser, der sich damals gerade zu Trier aufhielt, ihre Schlangengänge und vermochte ihn, daß er die Arianer abwies und um so fester bei der Kirche beharrte. Im Jahre 345 wohnte der heilige Bischof der Synode von Mailand bei und hatte die Freude, hier mit Athanasius zusammenzutreffen. Die beiden berühmten Oberhirten besprachen sich mit angelegentlichstem Eifer über die Zerrüttung der Kirche und erkannten, daß derselben nicht anders, als durch ein allgemeines Koncilium abgeholfen werden könne. Sie eröffneten ihre Gedanken dem Kaiser Constans, der zu Allem, was der Kirche Wohlfahrt betreffen mochte, sich bereitwillig zeigte und mit seinem Bruder Constantius in Unterhandlungen trat. Dieß hatte zur Folge, daß die Stadt Sardica in Illyrien, als auf den Grenzen der beiden Kaiserreiche liegend, zum Versammlungsorte des beabsichtigten Konciliums bestimmt wurde. Durch Kriegsereignisse verzog sich aber die Berufung desselben zwei Jahre lang. Inzwischen benützte Maximin alle Gelegenheiten, die verstrickten Kunstgriffe der Ketzer aufzudecken und den Fortgang ihrer Sekte zu hemmen.

Als im Jahre 347 endlich die Väter zu Sardica sich versammelten, kämpfte Maximin einer der Entschlossensten für die Gottheit des ewigen Sohnes und die Aufrechthaltung des Glaubensbekenntnisses von Nicäa, welches die Irrgläubigen immer zu beseitigen suchten. Dafür sprachen die Arianer über ihn, sowie über den heiligen Athanasius und viele andere katholische Bischöfe die Exkommunikation aus, eine Strafe, die sie leicht ertragen konnten, da sie mit den Ketzern ohnedieß keine Gemeinschaft haben wollten.

Maximin stand schon nahe an den Marken seines tugendhaften und durch den Glanz vieler Wunderwerke verherrlichten Lebens, als er eine Reise in seine Vaterstadt Poitiers unternahm, um seine Angehörigen noch einmal zu sehen. Und dort, wo er für das irdische Licht die Augen das erste Mal geöffnet hatte, schloß er sie auch für dasselbe, um im himmlischen Lichte ewig zu schauen seinen Herrn und Gott, für den er gearbeitet und gekämpft hatte. Sein Tod wird von den Geschichtschreibern in das Jahr 349 gesetzt. Den Leib des Heiligen brachte man nach Trier, wo ihm zu Ehren die berühmte Abtei St. Maximin sich erhob.

Der Vater des heiligen Cyrillus lag tief im heidnischen Aberglauben versenkt. Als er sah, daß sein Sohn, der heimlich in der christlichen Religion unterrichtet worden war, sich weigerte, die Götzen anzubeten, mißhandelte er den zarten Knaben auf's Grausamste und verstieß ihn endlich aus dem Hause. Ja so ganz verläugnete er alles Vatergefühl, daß er zum Statthalter von Cäsarea eilte und sein eigenes Kind dem Grimme dieses erbitterten Christenfeindes überantwortete. Derselbe ließ den Knaben vor seinen Richterstuhl bringen und suchte, seinen Unmuth bemeisternd, den jungen Bekenner anfänglich durch gute Worte umzustimmen. „Verwünsche den Namen deines Christus," sagte er zu ihm, „und ich verspreche dir, deinen Fehler ungestraft zu lassen und deinen Vater zu vermögen, daß er dich wieder in

sein Haus aufnimmt." Cyrillus erwiederte: „Ich werde von Gott aufgenommen werden und bei ihm ein schöneres und größeres Haus finden, als das meines Vaters ist. Gern will ich hier auf Erden arm sein, damit ich die ewigen Reichthümer erlange. Ich fürchte den Tod nicht, weil jenseits ein besseres Leben auf mich wartet." Der Statthalter ließ jetzt die Schrecken des Gerichtes vor dem Knaben entfalten, in der Meinung, ihn einschüchtern zu können. Zu dem Ende erhielten die Schergen den Befehl, ihm Fesseln anzulegen und ihn fortzuführen, als ginge es zum Tode. Insgeheim aber hatten sie die Weisung, ihm nichts zu Leide zu thun. Auf der Richtstätte war ein großes Feuer angeschürt und ein scharf geschliffenes Schwert bereit gelegt; aber so wenig erschütterte dieser Anblick den Knaben, daß nicht das leiseste Zeichen von Furcht an ihm zu bemerken war. Die Henker brachten ihn daher wieder zum Statthalter zurück, und dieser rief ihm entgegen: „Du hast das Feuer gesehen und das Schwert, durch welches du sterben mußt, sofern du widerspänstig bleibst. Besinne dich und stürze deine blühende Jugend nicht selbst in's Verderben! Wähle vielmehr die Rückkehr in das väterliche Haus, wo du deine Tage froh dahin leben kannst." Cyrillus antwortete: „Du hast unrecht gethan, daß du mich vom Richtplatze zurückgerufen hast. Ich erbebe nicht vor deinem Feuer und deinem Schwerte; vielmehr bitte ich dich, schnell den Faden meines Lebens zu zerschneiden, damit ich desto eher zu meinem himmlischen Vater gelange." Viele der Umstehenden, die dieß hörten, konnten sich der Thränen nicht enthalten. Zu diesen wendete sich Cyrillus und sprach: „Warum weinet ihr? Ihr müßt vielmehr lachen, müßt euch mit mir freuen, müßt mich frohlockend zu meinem Tode begleiten. Ach, ihr kennt die selige Stadt nicht, in welche ich eingehen werde!" Auf dieses wurde der heldenmüthige Knabe wirklich zum Martertode abgeführt, den er zum Wohlgefallen und zur Verherrlichung Gottes und zur großen Erbauung der Gläubigen von Cäsarea mit ausdauernder Standhaftigkeit duldete. Man glaubt, daß er unter den Kaisern Decius oder Valerian starb.

Der heilige Ubaldus, aus einer angesehenen Familie entsproßen, wurde zu Gubbio im Kirchenstaate geboren und in einem Seminare erzogen, wo er in den geistlichen und weltlichen Wissenschaften große Fortschritte machte. Besonders hatten die heiligen Schriften für seine Lernbegierde einen ganz eigenen Reiz. Als er das Alter erreicht hatte, wo er sich zu einem Stande entschließen mußte, kamen schwere Kämpfe und Versuchungen über ihn; denn einerseits machte man ihm die vortheilhaftesten Anträge zur ehelichen Verbindung, andrerseits konnte er, wenn er dem Fürstendienste sich widmen wollte, bei seiner edlen Geburt und seinen vielseitigen Kenntnissen zu den höchsten Ehrenstellen gelangen. Er widerstand aber kräftig den Lockungen der Welt und entschloß sich im Eifer, dem Herrn allein zu dienen, in den priesterlichen Stand zu treten. Er wurde Kanoniker am Domstifte zu Gubbio und führte dort unter seinen Kollegen, die sich einem ziemlich freien Leben überlassen hatten, die Regel der Chorherren des heiligen Augustin ein. Im Jahre 1126 starb der Bischof von Perosa, und man wollte Ubaldus, der durch seinen heiligen Wandel das Zutrauen des Klerus und des Volkes gewonnen hatte, zu dessen Nachfolger ernennen. Sobald er aber davon Nachricht bekam, entfloh er und verbarg sich im Gebirge, bis ein Anderer mit dieser Würde bekleidet war. Als aber drei Jahre später der Bischofssitz seiner Vaterstadt erlediget ward, berief ihn Papst Honorius II. auf denselben, und Ubaldus mußte im geistlichen Gehorsame dem Befehle des Oberhauptes der Kirche nachkommen.

Der Heilige war mit einem wahrhaft apostolischen Geiste beseelt. Mit gänzlicher Hingabe opferte er sich für das Beste seiner Heerde. Er pflegte zu sagen: „Ein Bischof muß sich weit größerer Vollkommenheit befleißen, als ein gewöhnlicher Priester, und durch Tugend, nicht aber durch Macht und Glanz, sich von den Andern unterscheiden. Sein Einkommen gehört den Armen und darf nicht für die Ausschmückung der Wohnung und auf eitle Kleiderpracht verwendet werden." Und dieß waren nicht bloß schöne Worte, Ubaldus lebte und handelte auch nach diesem Ausspruche.

Wie sehr Sanftmuth, diese vorleuchtende Tugend der Heiligen, seine ganze Seele erfüllte, hievon nur ein Zug. Die Ringmauern der Stadt Gubbio wurden erweitert, und die Arbeiter nahmen dazu ohne Weiters Sand vom Weinberge des Bischofes weg. Ubaldus stellte ihnen ihr Unrecht vor, aber der Aufseher gab ihm nur Schmähungen zur Antwort und ging in seiner Rohheit so weit, daß er den Heiligen in eine Kalkgrube stieß. Diese Beleidigung war gewiß grob genug, doch Ubaldus ertrug sie, ohne einen Laut der Klage vernehmen zu lassen. Nicht so ruhig nahm die Obrigkeit den Frevel hin; sie bemächtigte sich des Aufsehers und wollte ihn streng bestrafen. Aber Ubaldus ließ nicht eher ab mit Bitten, bis dem Schuldigen Gnade gewährt wurde, und als dieser den Kerker verließ, gab er ihm öffentlich den Friedenskuß und flehte zu Gott, daß er ihm den begangenen Fehler verzeihe, wie auch alle anderen, die er auf sich haben möchte. Das sanfte, engelgleiche Wesen des frommen Dieners Gottes gab ihm eine merkwürdige Gewalt über alle Gemüther. So stillte er einmal einen Aufruhr der Bürger, die bereits zu den Waffen gegriffen hatten, mit wenigen liebreichen Worten, und dem Kaiser Friedrich Barbarossa, der mit großer Heeresmacht vor Gubbio erschienen war, um die Stadt zu zerstören, redete er so erschütternd an's Herz, daß er Schonung verhieß und den Heiligen knieend um seinen Segen bat.

Ubaldus besaß die Wundergabe und heilte die Kranken durch sein Gebet und die Kraft des heiligen Kreuzzeichens. Zu einem Blinden aber, der sich an ihn gewendet hatte, um wieder sehend zu werden, sprach er: „Das Gesicht des Körpers wäre deiner Seele nachtheilig. Dulde diese zeitliche Blindheit, sie wird im Himmel mit der Anschauung Gottes belohnt werden." Die letzten zwei Jahre seines Lebens ward der Heilige zu seiner Läuterung von schmerzlichen Krankheiten befallen; er trug diese Leiden mit der Geduld eines Martyrers und hörte nicht auf, Gott zu loben und zu preisen. Er starb den 16. Mai 1160, und die Einwohner der benachbarten Provinzen wohnten seinem Leichenbegängnisse bei und waren Zeugen mehrerer Wunder, die an seinem Grabe geschahen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Den Heiligen (Gläubigen) kommet zu Hilfe in ihren Nöthen; befleißet euch der Gastfreundschaft. (Röm. 12, 13.)
Wer um Meinet- und des Evangeliums willen sein Leben verliert, der wird es erhalten. (Marc. 8, 35.)
Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. (Matth. 5, 4.)

1) Die Nächstenliebe des heiligen Maximinus ist schon auf dieser Welt durch den Trost belohnt worden, welchen ihm Gott in Bewirthung so heiliger Gäste, wie die heiligen Athanasius und Paulus waren, reichlich zufließen ließ. Die Liebesdienste, die er diesen und andern verfolgten Heiligen erwiesen hat, mußten sie nicht Jesus Christus überaus angenehm sein, der solche auch dem Geringsten unter den Menschen zu erweisen befiehlt und so aufnehmen will, als wenn es ihm selbst geschähe? „Wer einen von euch aufnehmen wird," spricht er, „der nimmt mich auf." (Matth. 25, 40.) — Was für Gnaden auf dieser Welt und was für eine Glorie in der andern wird der heilige Maximinus für seine so heldenmüthige Liebe empfangen haben? Bist du nach dem Beispiele des heiligen Maximinus gleichfalls auf die Liebeswerke bedacht? Siehst du diese als eine Pflicht an, besonders wenn sie zum Besten derjenigen geschehen, welche die Reinigkeit der katholischen Lehre und Sitten lieben und vertheidigen, oder die wegen einer gerechten Sache Verfolgungen auszustehen haben, oder durch Unglück, durch Armuth, durch hohes Alter in einen hilflosen Zustand gerathen sind und ihre Hände nach deinem Erbarmen ausstrecken? Wie oft kommt ein alter, armer, von Jedermann verlassener Greis, besonders zur harten Winterszeit, vor deine Thüre, bittet dich flehentlich um Erlaubniß, nur in einem schlechten Winkel deines Hauses übernachten zu dürfen oder seine vor Kälte erstarrten Glieder bei dem erwärmenden Feuer zu erquicken? Was thust du? Unempfindlicher, als Felsen, wirst du durch seinen erbärmlichen Anblick und sein demüthiges Flehen nicht nur keineswegs gerührt, sondern jagst ihn auch mit Schmähworten und Unwillen von dir, wodurch er genöthigt wird, unter freiem Himmel zu bleiben und sich mit Lebensgefahr dem strengen Froste preis zu geben. Wird sein Seufzen, seine Thränen, sein letztes Röcheln nicht

wie das Blut Abels in den Himmel steigen und mit starker Stimme um Rache schreien? Wehe dir! Ein Gericht ohne alle Barmherzigkeit wird dem widerfahren, der nicht Barmherzigkeit geübt hat." (Jak. 2, 13.)

2) Der heilige Maximinus nahm sich der ihm anvertrauten Seelen mit allem Ernste an und sorgte auf das Eifrigste für das Heil derselben. Du bist zwar kein Bischof, aber es sind dir dennoch verschiedene Seelen anvertraut, für deren Heil du zu sorgen schuldig bist. Dergleichen sind die Seelen deiner Kinder, wie auch die Seelen deiner Hausgenossen und Bedienten. Wegen der Kinder wissen die Eltern selbst aus der heiligen Schrift die große Pflicht, welche sie haben, besondere Sorge zu tragen für die Seelen derselben, damit keine verloren gehe. Das Ziel und Ende des Ehestandes ist nebst andern dieses, daß man Kinder erziehe, welche auf dieser Welt Gott gebührend dienen und einst in dem Himmel ewig leben sollen. Solches Ziel und Ende kann unmöglich erreicht werden, wenn man nicht große Sorge für die Seelen der Kinder trägt. Die Eltern sollen sich deßwegen das Heil derselben sehr angelegen sein lassen, wenn sie nicht mit ihnen ewig zu Grunde gehen wollen. Wegen der Hausgenossen und Bedienten sollen Herrschaften und Hausväter den denkwürdigen Spruch des heiligen Paulus wohl beherzigen: „Wenn Jemand keine Sorge trägt für die Seinigen, besonders für Hausgenossen, so hat er den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." (I. Tim. 5.) Demnach ermahnt der heilige Thomas von Villanova: „Sage nicht: Ich gebe ihnen Essen und Trinken, ich zahle ihnen ihren Lohn. Was die Seelen angeht, mögen sie zusehen; ich bin kein Bischof, kein Prälat. Denn du wirst am Tage des Gerichtes demjenigen, der dein und deiner Bedienten Herr ist, schwere Rechenschaft geben müssen." Ueber dieses hat ein jeder Mensch eine Seele, die ihm anvertraut worden, zu besorgen, nämlich seine eigene. Alles und Alles soll man thun, damit diese nicht verloren gehe. „Die größte Thorheit ist es," schreibt der heilige Chrysostomus, „daß, indem der böse Geist allen Fleiß anwendet, unsere Seelen in das Verderben zu stürzen, wir nicht wenigstens eben so fleißig, wachsam und sorgfältig sind, dieselbe selig zu machen."

3) Wer erstaunt nicht über die Großmuth des Knaben Cyrillus, dieses jungen Helden Jesu Christi? Wer mißkennt hier die Göttlichkeit jener Religion, die sogar Kindern eine so unerhörte und mehr als menschliche Stärke des Geistes gibt? Hat wohl das stolze Heidenthum solche großmüthige Kämpfer aufzuweisen? Unmächtige Knaben, zarte Mädchen, zitternde Greise sind unter der Fahne Jesu Christi Helden geworden, verlachen die schauervollsten Martern und siegen, indem sie sterben. Hauptsächlich aber haben aus diesem großmüthigen Beispiele des heiligen Knaben Cyrillus die Kinder zu lernen, wie sie sich gegen ihre Eltern zu verhalten haben, wenn sie von ihnen zur Sünde angereizt werden, oder wenn ihnen sogar von den Eltern unter verschiedenen Drohungen, Schmeicheleien, Versprechungen oder Mißhandlungen irgend etwas befohlen wird, was wider das Gesetz Gottes ist. In solchen Dingen, besonders wenn es eine schwere Sünde betrifft, sind sie ihnen nicht nur keinen Gehorsam schuldig, sondern verflichtet, ihrem Befehle zuwider zu handeln. Sie müssen hier Gott mehr, als ihren Eltern, gehorchen und mit den Aposteln zu ihren Eltern sagen: (Apostelg. 5, 29.) „Ist es wohl vor Gott gerecht, daß man den Menschen mehr, als Gott, Gehör gebe?" Sie müssen vielmehr von ihnen alle möglichen Unbilden erdulden, als dem Befehle ihrer Eltern gemäß in eine schwere Sünde willigen. Was erlaubt sich nicht bisweilen die Bosheit der Eltern gegen ihre Kinder? Man hat Beispiele, daß Väter sogar ihre Töchter zum schändlichsten Laster der Unzucht reizten, — Beispiele, daß sie ihre Kinder zum Diebstahle oder andern großen Beschädigungen des Nächsten, zu Mord und Todtschlag, zum Abfalle vom Glauben zwingen wollten. Kinder, hier tritt der Fall ein, wo ihr euern Eltern den Gehorsam verweigern, wo ihr die Lehre Jesu in Ausübung bringen müsset, da er spricht: (Luk. 14, 26.) „Wer nicht Vater und Mutter, Freunde, ja seine eigene Seele haßt," das heißt, wer Gott nicht mehr, als dieses alles liebt, „der kann mein Schüler nicht sein." Wenn euch euere Eltern auch sogar aus dem Hause stoßen, enterben, ja zum Tode bringen sollten; so saget mit dem heiligen Cyrillus: „Ich werde von Gott aufgenommen werden und bei ihm weit glückseliger, als bei meinem Vater (bei meinen Eltern) sein. Ich will freiwillig arm auf der Erde sein, um einst im andern Leben die ewigen Güter genießen zu können." Ja, Gott ist euer Vater, euer bester Vater; werfet euch zuversichtlich in seine zärtlichen Vaterarme, in seinen erbarmungsvollen Vaterschooß. Er wird für euch wei-

besser sorgen, als der beste Vater auf Erden immer hätte thun können.

4) „Ihr müßt vielmehr lachen, müßt euch mit mir freuen, müßt mich frohlockend zu meinem Tode begleiten.“ Also redete der heilige Cyrillus die Umstehenden an, die wegen seiner weinten. Diese Worte präget euch tief ein, ihr unglücklichen Eltern, die ihr schon manches Kind, vielleicht das weiseste, das hoffnungsvollste unter seinen Geschwistern, vielleicht gar euer einziges, in seinem noch zarten Alter verloren habt oder noch verlieret. Wenn ihr in Schmerz versunken und thränenvoll seine unschuldige Leiche begleitet, so stellet euch vor, als wenn es euch von dem Throne Gottes die nämlichen Worte des heiligen Cyrillus zuriefe. Es ist wohlgemeinte, höchst väterliche Absicht Gottes für euch und euer Kind, daß er es euerm Schooße entrissen hat. Ihr, Eltern höhern Standes, ihr fühlet diesen Schlag weit schmerzlicher; aber eben deßwegen ist er für euch heilsamer und nothwendiger. Schon lange Jahre herrschte in eurem Hause Ueppigkeit. So eine Art von Gedanken: „Wir sind, wir leben wie Götter,“ blähte euch auf. Angesehen vor den Menschen, mit Glücksgütern überhäuft, lebtet ihr gesunde, gemächliche, fröhliche Tage dahin. — Kein ernsthaftes Andenken des Todes konnte sich dazu drängen und vor dem sanften Genuße des Zeitlichen aufkommen. Vor einem Sterbenden, vor einem Todten schauerte es euch immer, ihr flohet ihn. — Die gemeinen Leichen, die vor euern Häusern vorbei getragen wurden, gingen euch gar nichts an, und ihr ließet sie ungestört vorbeitragen. — Zwang euch auch der Wohlstand, da und dort den Leichnam eines Großen, eines Verwandten zur Grabstätte zu begleiten, so wirkte dieses auf euch öfters nichts weiter, als die Eitelkeit, das Prächtige, das Ehrenvolle seines Leichenbegängnisses zu bewundern und die vielen Personen vom Range, von Ansehen zu zählen, die sie begleiteten. Entfuhren euch auch bei solcher Gelegenheit einige Seufzer: „Was wir doch für elende Menschen sind! — Wie bald es um einen Menschen geschehen ist!“ so gestattetet ihr doch einem so heilsamen Gedanken weiter nichts, als eine schnelle Durchfahrt durch euere Seele. Noch vor dem Abende des nämlichen Tages mußte er sie räumen, weil er zu niederschlagend war und etwa euere Nachtruhe würde gestört haben. Was that also Gott, um mitten in euer Innerstes hinein ein dauerhaftes, lebenslängliches Denkmal des Todes zu stiften? Er ließ euer liebstes einziges Kind erkranken. Eure natürliche Vater- und Mutterliebe heftete euch bald an sein kleines Krankenlager, und — ehe ihr es noch dachtet, auch an sein Sterblager. Ihr mußtet sehen, wie der Engel der Gesundheit, den ihr immer mit zärtlicher Freude auf seinen Wangen erblicktet, nach und nach aus denselben entwich, und eine tödtliche Bleiche an dessen Stelle trat; wie seine anmuthigen Lippen, die euch so oft mit unschuldigen Liebkosungen für eure Vater- und Muttersorgen lohnten, sich verunstalteten; wie sein kleines Herz, fühlend das herannahende Ende, angstvoll schlug, — und sein kaum angefangenes, noch nicht genossenes Leben allmählich in den Tod hinabzitterte. — Ihr mußtet sehen, wie es nochmals seine Hände nach euch um Hilfe ausstreckte; — mit einem matten beweglichen Blicke euch um einen Tropfen Erquickung anflehte; aber eine Welt, — zehn Welten! verarmt waren sie, sein junges Leben zu erhalten. — Schon viele Jahre sind vorüber, noch immer könnt ihr ihn nicht vergessen jenen Tag, an welchem das Kind dahin starb, den unseligsten, grauenvollsten eueres Lebens. — Noch immer schwebt es euch, ringend mit dem Tode, lebhaft vor den Augen. — Jeder frische Säugling an der Brust seiner Mutter, jedes muntere, artige Kind, geführt an der Hand seines Vaters, erinnert euch an den Verlust des eurigen. — Ihr sitzet öfters an einer schmackhaften Tafel, und — plötzlich steht er vor euch, sein Schatten; — ihr findet euch öfters in einer fröhlichen Gesellschaft ein, und — plötzlich liegt da vor euch sein Leichnam. — O, tadelt die Rathschlüsse Gottes nicht! Es ist Vatersorge; es ist wohlbedachtes Heilungsmittel für euere Seele. Trunken von der Hoffart, von den Annehmlichkeiten dieses Lebens, würdet ihr allzeit geblieben sein, wenn euch nicht ein solches Bild des Todes zuweilen zur Nüchternheit schreckte; und um es recht dauerhaft in euch zu erhalten, so wußte Gott es weislich an euere Liebe zu befestigen. Er nahm darum nicht jenes unter euern Kindern, das ihr etwa weniger schätztet, weil ihr auf dieses eher würdet vergessen haben; — sondern das liebenswürdigste, welches euch niemals aus den Gedanken kommen wird. — Hattet ihr je euer Kind lieb, so sehnet euch nach der Gegend, nach dem Orte, wo es sich aufhält. Dort wallet es selig unter den Chören der Engel — der Jungfrauen — dort unter dem schneeweißen Gefolge des Lammes.

5) Hast du bemerkt, mit welcher Sanftmuth der heilige Ubaldus die gröbste Beleidigung ertrug? Und was ist denn die Sanftmuth? Sie ist ein geduldiges Uebertragen alles Widrigen, ein liebreiches Benehmen auch gegen die Feinde, ein ergebenes Hinnehmen des Undankes wie des Dankes, eine gelassene Selbstbeherrschung in allen Vorfällen. Die Sanftmuth und die Demuth sind die einzigen Tugenden, von welchen der Heiland besonders und mit ausdrücklichen Worten zu seinen Jüngern sagte, daß sie dieselben von ihm selbst lernen und sich an ihm spiegeln sollten. „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig," sagte er zu ihnen und versprach denen, welche ihm hierin nachahmen werden, wahre Herzensruhe. Der Sanftmüthige ist gleich einem ruhigen, stillen Gewässer, in dem sich das Bild der göttlichen Sonne ungehindert abbilden kann; er ist gleich einem festen Erdreiche, welches ruhig bleibt, während der Wind lockeres erhebt und in Wirbeln herumtreibt und zerstreut; er ist gleich einem feuchten, weichen Boden, in welchem die feindlichen Feuerkugeln des Zornes versinken und unschädlich erlöschen, während sie bei einem Falle auf hartes Pflaster große Verwüstungen anrichten; er ist aber auch dadurch, daß er sich selbst überwindet, stärker, als wenn er feste Städte mit stürmender Hand einnähme. Das Hauptmittel, die Sanftmuth zu erlangen, ist neben dem Gebete die Bewahrung der Zunge. Der heilige Ubaldus sagte kein Wort, als ihn jener rohe Aufseher so schwer beleidigte. So wenig Worte man auch redet, schleicht sich doch die Eigenliebe dabei ein, und es entwischen uns Dinge, die tagelang unser Herz mit Bitterkeit erfüllen. Wenn man aber kein Wort redet und mit gutem Herzen lacht, so geht der Sturm vorüber, und man entwaffnet den Zorn und die Unbescheidenheit und kostet eine reine und dauerhafte Freude.

Gebet.

Verleihe uns, o Herr, die Gnade, daß wir das Kennzeichen Deiner Jüngerschaft, thätige Liebe gegen den Nächsten, an uns tragen, — daß wir uneigennützig helfen, wo es uns möglich ist, — daß wir uns der Verlassenen annehmen und die Leidenden erquicken und so Dir nachahmen, der Du Deine Wohlthaten über die Gerechten und Sünder ausgießest. Herr erhöre uns! Amen.

O Herr, der Du die Zungen der Kinder beredt machest, um Männer zu beschämen, gieß doch über Junge und Alte Deinen heiligen Geist aus, der sie lehre und dazu antreibe, wornach sie auf Erden einzig zu trachten haben. Amen.

Wir bitten Dich, o Herr, Du wollest uns barmherzig Deine Hilfe verleihen und uns durch die Fürbitte Deines seligen Dieners Ubaldus vor allen Ausbrüchen des Zornmuthes bewahren. Amen.

Der dreißigste Tag im Monate Mai.

Der heilige Ferdinand, König von Castilien und Leon.

Der heilige Ferdinand wurde um das Jahr 1199 geboren. Seine Eltern, König Alphons von Leon und Berenguela von Castilien, mußten sich auf Befehl des Papstes Innocens III. trennen, weil sie, im dritten Grade blutsverwandt, eine nach kirchlichen Gesetzen ungiltige Ehe eingegangen hatten; ihre Kinder jedoch, zwei Söhne und zwei Töchter, wurden für rechtmäßige erkannt. Berenguela ging zu ihrem Vater, dem Könige Alphons X. von Castilien, und wurde nach dem Tode desselben Erbin des Reiches. Allein sie machte ihre Rechte nur geltend, um sie an ihren Sohn zu übertragen, der damals achtzehn Jahre alt war. Auch auf dem Throne bewies Ferdinand seiner Mutter, die ihn musterhaft erzogen, die größte Achtung. Er heirathete auf ihren Rath 1219 Beatrix, die Tochter des deutschen Kaisers Philipp, die vortrefflichste Prinzessin jener Zeit. Dieser Ehe entsproß eine zahlreiche Nachkommenschaft, sieben Prinzen nämlich und drei Prinzessinen. Nicht lange noch regierte Ferdinand, als sein eigener Vater, der von dem übelgesinnten Grafen Alvarez aufgehetzt worden war, ihn mit den Waffen

in der Hand angriff. Der fromme Sohn erschauderte vor einem solchen Kriege und ließ nichts unversucht, den Vater zu besänftigen. Unter anderem schrieb er ihm: „Woher dein Zorn gegen mich? Soll ich glauben, daß du dich über mein Glück betrübest? Ich meine, du solltest dich darüber eher freuen; denn es gereicht dir ja zur Ehre, einen Sohn zu haben, welcher den Zepter von Castilien führt, weßhalb kein anderer König dich feindlich überfallen wird, da er den Sohn fürchten muß, der seinen Vater in der Noth nicht verläßt. Wirst du mich beunruhigen, so schadest du dir nur selbst. Ich könnte dir mehr Unruhe und Sorge machen in deinem Reiche, als ein anderer Fürst der Welt; allein ich halte es für unerlaubt und strafbar, da du mein Herr und Vater bist, und ich will so lange dulden, bis du selbst das Unrecht erkennest, das du an mir verübest." Alvarez, der Veranlasser des Krieges, gerieth in die Gefangenschaft Ferdinand's, der aber, weit entfernt von jeder Rache, ihn sogleich auf freien Fuß stellte. Zum Danke dafür schürte der Graf neuerdings den Brand. Aber Gott selbst stritt für den ehrfurchtsvollen Sohn und schlug den Ohrenbläser mit einer schweren Krankheit. Nun kam es bald zu einer Ausgleichung, und Ferdinand besiegelte den Frieden mit dem Vater durch die rasche Hilfe, welche er ihm gegen die Mauren leistete.

Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, traf der junge König die besten Anstalten, das ihm anvertraute Volk wahrhaft glücklich zu machen. Er wählte zu seinen Räthen Männer von erprobter Klugheit und Rechtschaffenheit, unter welchen Rodriguez, Erzbischof von Toledo, als Großkanzler von Castilien an der Spitze stand. Mit dem Beistande desselben entwarf Ferdinand weise Gesetze, demüthigte den Uebermuth der Großen, reinigte das Land von Räubern und Mördern und gründete zur besseren Pflege des Rechtes den später so berühmt gewordenen Gerichtshof, „den königlichen Rath von Castilien." Er selbst reiste persönlich im Reiche umher, um Recht zu sprechen. Niemals belastete er seine Unterthanen mit außergewöhnlichen Abgaben. er zum Kriege gegen die Mauren rüstete, ihm ein Höfling den Rath, zur Deckung der Kosten neue Steuern auszuschreiben; aber Ferdinand schien dieses ungerecht, und er antwortete mit edlem Unwillen: „Bewahre mich der Himmel vor solchen Anträgen! die göttliche Vorsehung kann mir auf andern Wegen helfen. Ich fürchte weit mehr die Flüche eines armen Weibes, als das ganze Kriegsheer der Mauren." Man kann in Wahrheit sagen, daß des Königes Herz blos Ein Gefühl durchglühte, die Liebe zu Gott und zu seinen Unterthanen. In seiner Liebe zu Gott that er Alles für die Ehre des Allerhöchsten und zur Sicherung und Wahrung des Glaubens. Sein größtes Werk war die Befreiung eines großen Theiles Spaniens von der drückenden Sklaverei der Mauren, und als der Himmel seine Waffen gesegnet, verwendete er die Siegesbeute nicht zur Mehrung des Glanzes seines Hofstaates, sondern zur Gründung von Bisthümern und Klöstern, zur Erbauung prachtvoller Domkirchen und anderer Gotteshäuser und zu andern ähnlichen Zwecken. Den Rittern von Calatrava schenkte er ganze Städte unter der Bedingung, sie wider die Ungläubigen zu vertheidigen. Er war es, der die Orden des heiligen Franziskus und Dominikus zuerst in Spanien einführte und dadurch der Kirche eine neue Stütze gab.

Im Jahre 1225 zog er zum ersten Male gegen die Ungläubigen in's Feld und griff Aben Mahomed, den Fürsten von Baeza an, welchen er zwang, ihm Tribut zu geben. Noch furchtbarer wurde er den Mauren, als er 1230 nach dem Tode seines Vaters die Krone von Leon erbte und selbe mit der von Castilien vereinigte. Seine Siege grenzten jetzt an's Wunderbare; aber nicht Ehrgeiz und Habsucht trieben ihn zum Kampfe. Die Reinheit seiner Absicht sprach er durch die Worte aus: „Gott, der du die Herzen durchforschest, du weißt, daß ich deine und nicht meine Ehre suche. Ich will nicht mir vergängliche Reiche erwerben, sondern die Kenntniß deines Namens ausbreiten." Unter seinen Soldaten suchte er Gottesfurcht und echte Frömmigkeit zu erhalten; denn nur diese verleihen wahren Muth. Der heilige König gab den Seinigen fortwährend das Beispiel aller Tugenden. Er hielt die Fasten auf's Genaueste, trug ein Bußkleid in Gestalt

eines Kreuzes und brachte ganze Nächte im Gebete zu, namentlich, wenn eine Schlacht bevorstand. Im Heere wurde allezeit das Bildniß der göttlichen Mutter, der Helferin der Christen, mitgetragen, und Ferdinand selbst hatte ein kleines Marienbild am Halse hangen. Seine glühende Verehrung der heiligen Jungfrau war nicht von heute, und sie gründete sich vorzüglich auf das Gefühl der Dankbarkeit, indem er durch die Fürbitte der Himmelskönigin von einer tödtlichen Krankheit geheilt worden war, die ihn als Prinzen in einem Alter von eilf Jahren befallen hatte. Der Erzbischof Rodriguez wich nie von seinem königlichen Herrn, so oft dieser in den Krieg ging; er und seine Priester besorgten den Gottesdienst im Lager und das Seelenheil der Soldaten. Man sah sie Beichte hören, die Kommunion austheilen, die Kranken und Verwundeten pflegen mit leiblicher und geistlicher Hilfe.

Unter der Leitung eines so gottesfürchtigen Feldherrn waren die spanischen Krieger unüberwindlich, und oft geschah es, daß das Heer sich der wunderbarsten Hilfe des Himmels zu erfreuen hatte. Dieß war besonders der Fall, als im Jahre 1234 Ferdinand's Sohn, der Infant Alphonso, mit fünfzehnhundert Mann bei Xeres eine wohl siebenmal stärkere Armee des Königs von Sevilla schlug und dabei nur neunzehn Soldaten und einen Ritter verlor. Mehrere gefangene Ungläubige sagten nach der Hand aus, daß sie an der Spitze des christlichen Heeres den heiligen Apostel Jakob, den Schutzpatron von Spanien, auf einem weißen Roße in der Waffenrüstung eines Ritters gesehen hätten. Mitten in seinem Siegeslaufe wurde Ferdinand zu Anfang des Jahres 1236 durch die Botschaft von dem Tode seiner Gemahlin Beatrix in Trauer versetzt; er empfand diesen Schlag sehr tief, ließ sich aber dadurch nicht in seinen Pflichten als Christ und König stören. Er nahm die große Stadt Cordova, welche seit fünfhundert Jahren in den Händen der Ungläubigen gewesen war, und hielt daselbst am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus seinen Einzug. Sogleich ließ er die Hauptmoschee, welche von zwölfhundert Säulen getragen wurde, in eine christliche Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau verwandeln und errichtete in ihr wieder den ehemaligen Bischofsstuhl. Al Mansur, der Fürst von Cordova, hatte auf den Schultern der Christen die Glocken aus der Jakobskirche von St. Compostella nach der Moschee bringen lassen; Ferdinand übte Vergeltung, und die Mauren mußten auf ihren Schultern die Glocken wieder nach Compostella zurücktragen.

Eine der schwierigsten, aber auch glänzendsten Eroberungen war die von Sevilla, der festesten und volkreichsten Stadt Spaniens und des wichtigsten Platzes der Mauren. Die Belagerung dauerte sechzehn Monate, was aber nicht befremden wird, wenn man hört, daß diese Stadt eine zweifache sehr hohe und dicke Ringmauer und hundertundsechsundsechzig Streitthürme hatte. Mehr als hunderttausend Mauren vertheidigten diese Werke, welchen Ferdinand nur ein verhältnißmäßig kleines Heer gegenüber stellen konnte. Aber nun zeigte sich, was Einsicht, Tapferkeit und Beharrlichkeit unter dem Segen Gottes vermögen. Das gewaltige Sevilla mußte sich am 23. November ergeben. Als Arataf, der Statthalter der Ungläubigen, mit den Seinigen auszog, schaute er von einer Anhöhe noch einmal nach der Stadt zurück und rief mit Thränen aus: „Nur ein Heiliger konnte mit so wenig Mannschaft eine solche Veste bezwingen. Es kann nur durch das Zuthun des Himmels geschehen sein, daß Sevilla den Mauren entriffen wurde.“ Ferdinand ordnete nach der Einnahme der Stadt feierliche Dankgebete an und ließ die Domkirche so prächtig wieder aufbauen, daß sie keinem Gotteshause in der Christenheit nachsteht.

Während der Belagerung von Sevilla wurden dem Herzen des heiligen Königes durch den Tod seines ersten Rathes und Freundes Rodriguez und den seiner geliebten Mutter Berenguela zwei sehr schmerzliche Wunden geschlagen, und nur in der Religion fand er Trost, welche ihn auch in den sonstigen Unfällen, von denen kein menschliches Leben frei ist, aufrecht erhielt. Er wußte seine Leidenschaften immer zu beherrschen, war streng gegen sich, aber nachsichtig und gütig gegen Andere und zeigte in seiner ganzen Lebensweise, daß auch ein König ein sehr gewissenhafter und frommer Christ sein könne und

daß sich die Pflichten der Religion sehr wohl mit denen eines Herrschers vereinigen lassen.

Eben rüstete er sich, die Mauren in Afrika selbst, im Herzen ihrer Macht, anzugreifen, als ihm der Engel des Herrn das Schwert aus der Hand nahm. Ueber die bedenkliche Krankheit, welche den geliebten Fürsten befallen hatte, gerieth ganz Spanien in Bestürzung; nur er blieb ruhig und bestätigte seine volle Ergebung in den Willen des Allerhöchsten auch jetzt. Er legte eine reumüthige, vollständige Beicht von seinem ganzen Leben ab und begehrte die Sakramente. Als der Bischof von Segovia in Begleitung der Geistlichkeit mit dem Allerheiligsten in das königliche Gemach trat, stand der erlauchte Kranke vom Bette auf, warf sich, einen Strick um den Hals und das Krucifix in den Händen, auf die Kniee und rief: „Herr, wie habe ich verdient, daß du selbst zu mir kommst? Du hast aus Liebe zu mir so viel gelitten, und ich armer Sünder, was habe ich für dich gethan? O sieh' nicht auf meine Unwürdigkeit, sondern darauf sieh', wer du bist, und erbarme dich meiner." Nachdem er die Himmelsspeise empfangen, ließ er seine Kinder herbeirufen und gab ihnen seinen Segen und die rührendsten und heilsamsten Ermahnungen. Ehe seine letzten Augenblicke heranahten, wurde er noch durch eine überirdische Erscheinung getröstet und sprach, die Augen zum Himmel gewendet: „Herr, du hast mir ein Reich gegeben, wie ich es ehevor nicht hatte, und größere Ehre und Macht, als ich verdiente. Für Alles sage ich dir Dank und lege es jetzt wieder dir zu Füßen; auch meine Seele übergebe ich dir." Unter den Gebeten der Bischöfe und Priester neigte er sein Haupt und verschied, als jene eben das Te Deum sangen — den 30. Mai 1252. Er hatte dreiundfünfzig Jahre gelebt und fünfunddreißig regiert. Seine Leiche ruht zu Sevilla vor dem Bilde der Gottesmutter, die er so sehr geliebt hatte. Gott verherrlichte den frommen Helden im Grabe durch zahlreiche Wunder, weßhalb Papst Clemens X. ihn 1671 unter die Heiligen versetzte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ein gerechter König richtet das Land auf. (Sprichw. 29, 4.)

Welch ein zärtlicher Vater war doch der heilige Ferdinand gegen seine Unterthanen! Mit welchem Unwillen wies er Jenen von sich, der ihm den Rath gab, seine Unterthanen schwerer zu besteuern! „Behüte mich Gott," sprach er, „vor deinen Vorschlägen. Ich fürchte die Flüche eines armen Weibes mehr, als ein ganzes Kriegsheer der Mauren." — Du bist zwar kein Monarch, kein Fürst; du kannst aber dennoch daraus lernen, wie du dich gegen Dienstboten zu verhalten habest. Es gehört nothwendig zur häuslichen Frömmigkeit, daß Dienstherren und Frauen sich gegen ihre Dienstboten mit christlicher Liebe betragen. Zu einem christlichen Betragen wird aber erfordert:

1) Sie müssen gerecht gegen ihre Dienstboten sein. Sie müssen ihre Versprechungen halten, die sie ihnen gaben, und die Bedingungen, unter welchen sie dieselben mietheten. Darum dürfen sie dieselben nicht zu Arbeiten zwingen, die wider diese Versprechungen und Bedingungen sind, dürfen ihnen Lohn, Unterhalt und Kost nicht abkürzen oder wohl gar in manchen Stücken ganz entziehen; sondern sie sind schuldig, ihnen Alles treulich und völlig zur rechten Zeit zu geben, wie es ihnen ist versprochen worden.

2) Sie müssen billig gegen sie sein. Sie müssen ihnen nicht zu viel Lasten auflegen, die sie nicht ertragen können, nicht allzu schwere Arbeiten verlangen, die ihre Gesundheit und Kräfte zerstören würden, sie nicht unaufhörlich anstrengen, sondern ihnen auch die nothwendige Ruhe zur Erholung gönnen und ihre Arbeiten auf alle mögliche Art erleichtern. Ja, wenn sie auch nach dem strengsten Rechte eine Arbeit von einem Dienstboten fordern können, und er wäre nun schwächlich, kränklich, über einen erlittenen Verdruß sehr traurig, so müssen sie aus christlicher Billigkeit in Umständen, wo er am Geiste und Leibe leidet, von ihrem Rechte nachlassen und seiner mehr schonen, als sonst.

3) Sie müssen gegen sie menschenfreundlich sein. Folglich müssen Christen ihrem Gesinde nicht hart, stolz und mürrisch begegnen, sondern mit Güte Befehle geben und die Arbeiten anweisen; die menschlichen Fehler und Schwachheiten, die Vergehungen, die

nicht mit Wissen und Willen begangen werden, müssen sie mit Nachsicht und Geduld ertragen; mit Sanftmuth erst Erinnerungen geben und mit vernünftigen christlichen Vorstellungen es zu bessern suchen. — Aber eben so unrecht wäre es auch, wenn sie zu den Lastern derselben stillschweigen wollten. Nein, offenbare Gottlosigkeiten, liederliches Wesen, Betrügereien, Diebstahl, Trunkenheit, Lügen, Zanken, Schelten, Schlägereien, nächtliches Herumschwärmen, Verführung unschuldiger Seelen, Fluchen, Schwören, Versäumung des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen und dergleichen Laster mehr dürfen sie den Dienstboten auf keine Weise nachsehen. Wenn sie solchen groben, vorsetzlichen Sünden ergeben sind, müssen sie ihnen darüber die ernstlichsten Verweise, die nachdrücklichsten Warnungen und schärfsten Drohungen geben. Hilft es nichts, dann ihnen lieber den Dienst aufgesagt, wenn sie auch noch so geschickt wären, und sie aus dem Hause bald weggeschafft, damit sie nicht das gute Gesinde und die Kinder verführen. Ihr christlichen Hausherren und Hausfrauen, wir bitten euch, beweiset doch ja darin christliche Nächstenliebe gegen euere Dienstboten, daß ihr auf alle mögliche Art für ihre Besserung und Seligkeit sorget! Ihr seid nicht allein dazu verordnet, ihnen zu befehlen, sondern als Eltern und Freunde sie auch fromm, zufrieden und glücklich zu machen; ihr seid nicht allein schuldig, für die Nahrung ihres Leibes, sondern auch für die Belehrung und Wohlfahrt ihrer Seele zu sorgen. Darum gebt ihnen keine Gelegenheit zum Bösen, erlaubt ihnen nicht in Häuser und Gesellschaften zu gehen, wo sie verführt werden können. Laßt die männlichen und weiblichen Dienstboten nie einen zu freien Umgang mit einander haben; seht ja darauf, daß derselbe immer ehrbar und wohlgesittet bleibe. Verführt sie nicht selbst durch Geiz oder durch Sorglosigkeit in eurem Hauswesen zur Untreue, verführt sie nicht durch euer eignes böses Beispiel. Hingegen gebt ihnen alle Gelegenheit und Aufmunterung zum Guten. Laßt sie bei der Hausandacht gegenwärtig sein und fleißig in die Kirche gehen. Gebt ihnen nützliche Lehren und Ermahnungen; schaffet ihnen ein gutes Erbauungsbuch an, worin sie selbst Morgens und Abends und am Sonntage lesen können. Seid doch auch nicht so unbarmherzig gegen krankes Gesinde, verstoßt keinen, der alt und schwach wird, verschafft demselben alle mögliche Pflege und Hilfe. Denn es ist ja billig, daß ihr einen armen Menschen, der in eurem Dienste krank, alt und schwach geworden ist, dem ihr oft ganz allein Vater, Mutter, Verwandte und Freunde seid, nach eurem Vermögen beisteht.

Gebet.

O Gott, der Du Deinen Diener Ferdinand nicht bloß mit irdischen Gütern, sondern mehr noch mit den himmlischen Reichthümern der Liebe, Demuth und Selbstverläugnung gesegnet, gib, daß auch wir, wie er, nur Dich und Deine Ehre suchen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der einunddreißigste Tag im Monate Mai.

Die heilige Petronilla, Jungfrau, und die heilige Angela Merici, Jungfrau und Ordensstifterin.

Die heilige Petronilla glänzte wie ein helles Gestirn unter den ersten Jüngern der Apostel. Sie blühte zu einer Zeit, wo die Christen sich mehr beflissen, gut zu leben, als gut zu schreiben. Sie wußten für Jesus zu sterben, verstanden aber die Kunst nicht, Bücher zu verfassen, an denen oft der Stolz mehr Antheil hat, als die Liebe. Aus diesem Grunde ist auch von den Lebensereignissen der ersten Heiligen wenig auf uns gekommen. In dem römischen Martyrologium und von verschiedenen Geschichtschreibern wird Petronilla eine Tochter des Apostels Petrus genannt; es ist jedoch ungewiß, ob sie eine leibliche oder nur geistliche desselben war. Das Erstere hätte sie wohl sein können; denn wir wissen, daß Petrus vor seiner Berufung zum Apostelamte mit Perpetua verheirathet war, welche, wie Clemens von Alexandria berichtet, für den Glauben an Jesus das Leben ließ und deßwegen von der Kirche als Martyrin verehrt

wird. Die Bollandisten behaupten aber entschieden, Petronilla sei nur eine geistliche Tochter des heiligen Petrus gewesen, in der Weise, wie er selbst den heiligen Marcus seinen Sohn nennt, indem er schreibt: „Es grüßt euch die Kirche zu Babylon und Marcus, mein Sohn.“ Der Apostel hatte nämlich Marcus in der christlichen Lehre unterwiesen und getauft und so durch das Evangelium Christus dem Herrn auf's Neue geboren. Im gleichen Sinne schreibt Petrus an die Korinther: „Durch das Evangelium hab' ich euch geboren.“

Was die Legende weiter von der heiligen Petronilla erzählt, ist Folgendes: Sie lebte in Rom und war sehr gottesfürchtig und unschuldig, und dabei von ausgezeichneter Schönheit. Damit aber die Vorzüge ihres Körpers sie nicht zur Eitelkeit verleiteten und ihrer Tugend gefährlich würden, schickte ihr der Herr ein bösartiges Fieber, welches sie viele Jahre lang an das Krankenlager fesselte. Die heilige Jungfrau ertrug mit aller Ergebung diese Prüfung und dankte Gott sogar für ihre Leiden. Einigen fiel es auf, daß Petrus, der so viele Kranke heilte und selbst Todte erweckte, eben seiner Tochter die Gesundheit nicht gebe, und sie fragten ihn eines Tages um die Ursache. Der Apostelfürst erwiederte: „Die Krankheit ist ihr nützlicher als die Gesundheit. Zweifelt aber nicht, daß der Name Jesu auch sie heilen könne.“ Und er wendete, sich an die Kranke und rief ihr zu: „Steh' auf, Petronilla, und diene uns zu Tische!“ Sogleich erhob sich die Kranke und diente freudig den Gästen. Nachdem sie dieses Geschäft verrichtet, legte sie sich wieder hin und war krank, wie zuvor.

Es geschah aber, daß Gott der Herr sie nach einiger Zeit vollkommen gesund werden ließ und ihr auch ihre frühere Schönheit wieder gab. Da kam Flaccus, ein vornehmer Römer, und warb um ihre Hand. Die Jungfrau, welche sich dem Heilande durch ein Gelübde aufgeopfert hatte, wies seinen Antrag zurück. Nun wollte Flaccus sie mit Gewalt in sein Haus führen; Petronilla aber sprach: „Warum handelst du so gewaltthätig gegen ein wehrloses Mädchen? Das Gemüth einer Jungfrau wird ja nicht durch Schwerter und Drohungen gewonnen. Willst du mich zur Gemahlin haben, so gewähre mir drei Tage Bedenkzeit, und dann schicke mir Jungfrauen und Dienerinen, wie es sich geziemt.“ Flaccus war dieß wohl zufrieden und ging heim, um die Vorbereitungen zur Hochzeit zu treffen. Inzwischen aber flehte Petronilla mit heißen Gebeten zu dem Erlöser, er möge seine Braut nicht den Händen eines begierlichen Mannes überlassen, sondern sie in sein Reich aufnehmen. Am dritten Morgen kam Nicodemus, ein frommer Priester, zu ihr und reichte ihr die heilige Wegzehrung, nach deren Empfang sie sich zu Bette legte und ihre reine Seele sanft und ruhig aushauchte. Sie wurde an der ardeatischen Straße beerdiget, wo vor Alters ein Friedhof und eine Kirche ihres Namens war, die so berühmt wurde, daß Papst Gregor III. daselbst eine Station errichtete.

Es ist eines der größten Wunder der göttlichen Vorsehung, daß sie sich oft der dem Scheine nach schwächsten Werkzeuge bedient, um die erstaunlichsten Dinge auszuführen. Jedermann kennt die großen Wohlthaten, welche Staat und Kirche seit drei Jahrhunderten der Genossenschaft der Ursulinerinen zu verdanken haben, die sich der Erziehung der weiblichen Jugend widmet und beinahe in allen katholischen Ländern verbreitet ist. Dieses große Werk stammt von einem armen Mädchen, welches aber voll des göttlichen Geistes und des glühendsten Eifers für das Heil der Seelen war. Sie hieß **Angela Merici** und wurde, man weiß nicht genau in welchem Jahre, zu Desenzano am Gardasee geboren. Ihr Vater hieß Johann Merici; der Name ihrer Mutter ist unbekannt. Mit Glücksgütern waren beide wenig gesegnet; sie standen aber allgemein im Rufe der Frömmigkeit, daher sie auch ihrer Tochter eine gute Erziehung gaben und ihr frühzeitig die Furcht Gottes einflößten. Von ihrer Kindheit an war Angela ernst und eingezogen. Die Freuden des jugendlichen Alters hatten für sie keinen Reiz, und außer religiösen Gegenständen konnte sie nichts ansprechen. Bei dieser natürlichen Tugendanlage hegte sie einen großen Abscheu vor der Sünde. Die Eltern schauten mit

Wohlgefallen auf eine so fromme Kindheit; nur mißbilligte der Vater die Abtödtungen, welche Angela in einem Alter, wo man kaum den Namen derselben kennt, schon übte. Sie versagte sich den Genuß mancher Lieblingsspeise, schlief statt im Bettlein auf der Erde und stand oft mitten in der Nacht zum Gebete auf, und die Morgensonne beschien sie nicht selten in dieser Andacht. In Italien gilt blondes Haar für eine große Schönheit; Angela hatte solches, aber sie färbte es dunkel, als man sie einstmals deßwegen lobte und ihr eine baldige Heirath verkündigte.

Die Eltern erlebten die gänzliche Entwicklung der Tugendkeime nicht, welche sie in das Herz ihrer Tochter gelegt hatten. Sie starben frühzeitig. Gott aber, der Vater der Waisen, sorgte für Angela und ihre ältere Schwester. Ein Oheim von mütterlicher Seite vertrat an beiden Mädchen die Stelle eines Vaters und nahm sie zu sich nach Salo. Die frommen Schwestern brachten dort ganze Tage in Andachtsübungen zu und errichteten und zierten kleine Altäre, an welchen sie das Lob Gottes sangen und die Kirchengebräuche nachahmten. Der Oheim gestattete ihnen in dieser Beziehung vollkommene Freiheit, und sie konnten Gott ungetheilt sich hingeben. Aber Angela drängte es, wie die heiligen Jungfrauen der ersten Zeit, in gänzlicher Abgeschiedenheit dem Herrn zu dienen. Sie überredete auch ihre Schwester, die Einsamkeit aufzusuchen, und ohne Jemanden von ihrem Vorhaben in Kenntniß zu setzen, gingen die Mädchen nach einer abgelegenen Höhle einige Stunden von Salo. Als ihr Oheim sie um die gewöhnliche Stunde nicht nach Hause kommen sah, schwebte er in großer Unruhe, suchte sie auf und fand sie endlich in ihrer Verborgenheit. Er verwies ihnen ihren übereilten Schritt und brachte sie wieder nach Hause.

Angela sollte als eine würdige Braut des gekreuzigten Erlösers schwer geprüft werden. Schon indem Gott ihre Eltern so früh hatte sterben lassen, war von ihr ein großes Opfer verlangt worden; nun aber mußte sie noch ein anderes, eben so schmerzhaftes, bringen, indem der Herr auch ihre Schwester, die ihr das Liebste auf der Welt war, durch den Tod hinwegnahm. Dieser Verlust kostete ihr viele Thränen; allein schon ein vollendetes Muster des Gehorsams, obgleich fast noch Kind, erwiederte sie jenen, welche in dieser traurigen Lage sie zu trösten kamen: „Wer bin ich, daß ich mich unterstehen sollte, den Absichten Gottes zu widerstreben? Meine Schwester gehörte ihm an, demnach stand es ihm zu, mir dieselbe wegzunehmen. Sein heiliger Name sei gepriesen jetzt und in alle Ewigkeit."

Angela hatte schon das dreizehnte Jahr erreicht, und doch war sie noch nicht beim Tische des Herrn. In jener Zeit herrschte große Unwissenheit in den christlichen Pflichten und noch größeres Verderben. Der Unterricht war mangelhaft und der Gebrauch der öfteren Kommunion selten und an manchen Orten fast unbekannt. So kam es, daß Angela erst so spät des höchsten Glückes des Christen theilhaftig wurde. Nachdem sie aber einmal das Brod der Engel gekostet, gingen alle ihre Wünsche dahin, sich mit demselben, so oft sie könnte, zu nähren. Und um an diesem heiligen Gastmahle täglich theilnehmen zu können und den Reden der bösen Welt auszuweichen, die sich leicht ärgert, wenn sie eine junge Person ungewöhnlich oft kommuniziren sieht, bat sie um die Aufnahme in den dritten Orden des heiligen Franziskus, was ihr bereitwillig gewährt wurde. Sie zog mit dem Ordensgewande auch den Geist des demüthigen Stifters, besonders in Bezug auf die vollkommene Lostrennung von allen irdischen Dingen. Ihre Kleidung, ihr Zimmer, ihre Geräthschaften verriethen die größte Armuth. Brod, Wasser und Gemüse machten ihre ganze Nahrung aus; nur zu Weihnachten und Ostern trank sie dazu ein wenig Wein. Während der vierzigtägigen Fasten aß sie an drei Tagen der Woche gar nichts, die übrigen aber begnügte sie sich mit drei Nüssen oder Kastanien und einem Bissen Brod. Nur bei strengster Winterkälte wärmte sie sich an einigen Kohlen; sonst sah man in ihrem Kämmerlein nie Feuer. Ungeachtet der Vorstellungen ihres Oheims wollte sie nur von Almosen leben, um hierin dem Beispiele so vieler Heiligen nachzuahmen.

Nach dem Tode ihres Oheims kehrte Angela in ihre Vaterstadt zurück; die Veränderung des Ortes brachte jedoch keine Veränderung in ihre Lebensweise. Zu Desenzano wohnten ebenfalls Schwestern des dritten Ordens des heiligen Franziskus, mit welchen sie sogleich innige Freundschaft schloß. Oft redete sie denselben von ihrem Verlangen, sich dem Unterrichte der weiblichen Jugend zu widmen. Ein Gesicht, das ihr eines Tages im Gebete geworden, bestärkte sie in diesem Vorhaben. Sie sah eine geheimnißvolle Leiter, auf deren Sprossen Jungfrauen in reichem Schmuck und mit Strahlenkronen gegen Himmel stiegen, zur Rechten und Linken von Engeln geleitet. Und eine Stimme rief: „Angela, du wirst die Erde nicht verlassen, bis du eine Gesellschaft von Jungfrauen, wie du sie jetzt gesehen, gestiftet haben wirst.“ Von diesem Augenblicke an begann sie in ihrer Wohnung die kleinen Mädchen von Desenzano zu versammeln und sie zumal im christlichen Glauben zu unterrichten. Der Herr segnete ihre Bemühungen; in Kürze zeigten die Mädchen der Stadt größeren Eifer im Gebete und im Empfange der heiligen Sakramente, Demuth und Sittsamkeit. Bald verbreitete sich Angela's Ruf; man berief sie nach Brescia, der Hauptstadt der Provinz, wo allgemein von ihrer hohen Tugend geredet wurde. Und sie bestätigte die von ihr gefaßte Meinung durch ihre Weisheit, ihre Frömmigkeit und durch übernatürliche Gaben. Von allen Seiten kam man, sie um Rath zu fragen und sich ihrem Gebete zu empfehlen. Wenn sie in ein Haus geladen wurde, schlug sie es nicht aus, dahin zu gehen, so fern sie anders hoffen durfte, dabei etwas zur Ehre Gottes und zum Nutzen ihrer Mitmenschen thun zu können. Ihr Betragen war demüthig, leutselig und voll Liebe, und wenn sie den Mund öffnete, gewann sie die Zuneigung Aller, die sie hörten. So wenig sie redete, waren ihre Worte doch von solchem Gewichte, daß sie nie ihre Wirkung verfehlten. Sie hatte eine besondere Gabe, Feindschaften auszusöhnen. Von ihren Ermahnungen und Bitten erschüttert, legten zwei der angesehensten Männer von Brescia, Philipp von Sala und Franz Martinengo, ihren verjährten Haß ab und wurden zum Erstaunen der Stadt die treuesten Freunde. Als der Herzog von Mailand nach Brescia kam, ließ er die Heilige ersuchen, ihn im Kloster der Barnabiten, wo er wohnte, zu besuchen; und so erbaut wurde der mächtige Fürst von ihr, daß er sich ihrem Gebete empfahl und sie bat, ihn als ihren geistlichen Sohn anzunehmen. Wunderbar waren die Gnaden, mit welchen Gott seine Dienerin bereicherte. Obwohl sie niemals Gelegenheit gehabt hatte, die Wissenschaften zu erlernen und mit Gelehrten umzugehen, vermochte sie doch die dunkelsten Stellen der heiligen Schrift klar auszulegen und setzte dadurch die geübtesten Forscher in Erstaunen. Ihr Auge durchschaute die geheimsten Falten des Herzens und sah in die Vergangenheit, wie in die Zukunft. Dieß Alles wirkte der in ihr wohnende göttliche Geist.

Nachdem sie eine Zeitlang in Brescia gelebt, fühlte sie ein sehnsüchtiges Verlangen, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu machen, hatte aber das Unglück, während der Seefahrt plötzlich zu erblinden. Gleichwohl setzte sie ihre Reise fort und ließ sich an alle heiligen Orte, vornehmlich aber auf den Kalvarienberg führen, mit ihren Thränen die Erde benetzend, welche von dem Blute unsers Heilandes gefärbt und durch das großartigste aller Opfer geheiliget war. Auf der Rückreise lief das Schiff in einen Hafen der Insel Candia ein, wo sich eine Kirche mit einem hochverehrten Bildnisse des Gekreuzigten befand. Hingeworfen vor dasselbe flehte Angela aus höherer Eingebung hier zum ersten Male um die Rückgabe ihres Augenlichtes; denn bisher hatte sie ihr Unglück mit voller Ergebung ertragen und nicht einmal gewagt, den Herrn um Befreiung zu bitten. Durch ein Wunder der göttlichen Allmacht und Güte bekam sie auf ihr Gebet das Gesicht wieder. Glücklich erreichte sie Venedig und eilte von da ohne Aufenthalt nach Rom. Auf die Nachricht von ihrer Ankunft strömten die edelsten Herren und Damen der Stadt herbei, sie zu besuchen. Papst Clemens VII. selbst ließ sich die begnadigte Jungfrau vorstellen und lud sie ein, in Rom zu bleiben, ihr die Aufsicht über einige Spitäler und Krankenhäuser anbietend. Allein Angela fühlte, daß ihr der Herr einen andern Wirkungskreis bestimmt habe

und lehnte die Anträge des heiligen Vaters so demüthig und so verständig ab, daß dieser sie als seine geliebte Tochter mit seinem Segen in Frieden entließ. Nachdem sie die Gräber der Apostelfürsten und die kostbaren Ueberbleibsel so vieler Martyrer besucht und ihre Gebete mit den Lobgesängen vereiniget hatte, die in den hundert Kirchen der Hauptstadt der Christenheit täglich dem Herrn ertönen, ging sie nach Brescia zurück. Auf dem Heimwege sprach sie bei verschiedenen Personen ein, welche sowohl wegen ihres Ranges, als auch wegen ihrer Frömmigkeit in Ansehen standen. Ueberhaupt hatte sie auf ihrer Pilgerreise einflußreiche Bekanntschaften angeknüpft, was für sie und ihre Bestimmung von großem Vortheile war.

Im Jahre 1535 legte sie den Grund zu dem berühmten Orden, der sie als Stifterin erkennt. Der Zweck desselben ist die Erziehung junger und verlassener Mädchen, der Unterricht der Unwissenden und die Pflege der Armen und Kranken. Die Heilige gesellte sich Anfangs zwölf Gefährtinen bei, welchen sie keine andere Regel gab, als das Beispiel Jesu Christi selbst und die vollkommene Liebe, mit welcher er während seines ganzen sterblichen Lebens sich bemühte, die Menschen auf den Weg des Heiles zu bringen und auf demselben zu leiten. Späterhin unterwarfen sich die Jungfrauen freiwillig feierlichen Gelübden und der Klausur. Ihre Zahl wuchs bald zu zweiundsiebenzig an. Einmüthig ward Angela als Oberin gewählt. Sie setzte die Genossenschaft unter den Schutz der heiligen Ursula, welche sie besonders verehrte, und daher rührt der Name „Ursulinerinen.“ Vornehme Prälaten und Herrn und Damen vom höchsten Range nahmen sich des neuen Institutes mit Eifer an. Und so hatte die Stifterin die Freude, dasselbe von Tag zu Tag schöner erblühen zu sehen. In wenigen Jahren vermehrten sich die Ursulinerinen in vielen Königreichen sehr stark. Der heilige Karl Borromäus verschaffte ihnen in Mailand ein Kloster, für das er eine besondere Sorge trug. Bestätigt wurde der Orden im Jahre 1544 durch Papst Paul III.

Angela erlebte dieß nicht mehr, denn zu Anfang des Jahres 1540 befiel sie eine Krankheit, welche ihr den nahen Tod ankündigte. Als sie sich in Gefahr fühlte, war ihr Erstes, ihren geistlichen Töchtern heilsame Verhaltungsregeln zu geben; nach diesem verfaßte sie ihr Testament, und von nun an waren die noch übrigen Stunden der ununterbrochene Ausdruck ihrer glühenden Sehnsucht, bald mit Gott vereiniget zu werden. An ihrem Sterbtage befahl sie Allen, in die Predigt zu gehen, und ließ durch den Mund des Priesters von der Kanzel verkündigen, daß sie ihrer Auflösung entgegen eile und des Gebetes bedürftig sei. Die Schwestern erschracken, als sie dieses hörten, und versammelten sich in der Zelle der verehrten Oberin. In ihrer Gegenwart empfing Angela mit flammender Andacht die heiligen Sakramente. Unabläßig die göttlichen Tugenden erweckend und das Kreuz unter Küssen an ihre Brust drückend gab sie am 27. Jänner ihre reine Seele in die Hände des Schöpfers zurück. Gott wirkte nach ihrem Tode viele und herrliche Wunder. Ihr Leib ruht in der Kirche der heiligen Afra zu Brescia unter einer schwarzen Marmorplatte. Heiliggesprochen wurde sie im Jahre 1807 durch Papst Pius VII.

Lehrstücke und Nachfolge.

Demüthige dich vor der Krankheit und zur Zeit der Krankheit zeige deinen Wandel. (Sir. 18. 21.)
Wer an mich glaubt, aus dessen Leib werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. (Joh. 7, 38.)

1) Die heilige Petronilla munterte sich zur Geduld auf durch die Vorstellung, daß ihr die Krankheit nützlicher sei, als die Gesundheit. Thue du dasselbe, wenn du krank bist; denn es ist gewiß, daß die Krankheit dem Menschen zu seinem Heile öfters dienlicher ist, als die Gesundheit. Warum? Mancher gelangte in seiner Krankheit zur Erkenntniß Gottes, von dem er zuvor nichts wußte oder nichts wissen wollte. Mancher begann in solchem Zustande ernstlicher an das Heil seiner Seele zu denken und that Buße für seine Sünden, was vielleicht niemals geschehen wäre, wenn ihm Gott keine Krankheit geschickt hätte. „Wie viele,“ sagt der heilige Augustin, „sind fromm und vermeiden die Sünden, da sie krank sind, welche, wenn sie gesund wären, sich in allerlei Laster stürzen würden. So schadet denn die Gesundheit vielen Menschen, u

die Krankheit ist ihnen nützlich. Die Betrachtung dieser Wahrheit kann dich in deiner Krankheit trösten und dich zur Geduld aufmuntern. Sie kann dir auch dazu dienen, daß du völlig überzeugt bekennest, daß es wahr sei, was der heilige Humbertus geschrieben: „Die Krankheit ist ein größeres Gut, eine größere Gnade Gottes, als die Gesundheit."

2) Wo du auch immer hinkommen wirst, wirst du Menschen finden, wirst mit ihnen leben, wirst ihre Schwächen und Mängel ertragen müssen. Das wird dir nicht so schwer werden, befolgst du anders die Ermahnung, die Angela auf dem Todbette den Ihrigen gegeben. „Das letzte Wort, das ich zu euch spreche und um was ich euch bis zum letzten Hauche meines Lebens bitte, ist: Seid friedfertig und Alle ein Herz und Sinn. Einer sei mit dem Andern verbunden durch die Bande der Liebe. Schätzt euch einander! Helfet einander, ertraget einander in Christus! Wenn ihr euch bestrebt, so zu sein, so wird Gott der Herr ohne Zweifel in euerer Mitte weilen für immer. Ihr werdet die seligste Jungfrau und Mutter Gottes, die Apostel und alle Heilige und Heiliginen, die Engel, ja, den ganzen Himmel und die ganze Schöpfung auf euerer Seite haben, weil es Gott von Ewigkeit her so geordnet hat, daß jene, welche im Guten zu seiner Ehre einträchtig sind, durchaus glücklich sein sollen, und Alles, was sie unternehmen, soll gelingen; denn Gott und alle seine Geschöpfe eilen ihnen zu Hilfe. Seht also, wie wichtig die Eintracht und die Liebe sind! Trachtet also darnach, suchet sie, ergreifet sie, haltet sie fest aus allen euern Kräften!"

Gebet.

Gütigster Jesus! Dir übergeben wir uns ganz für die gesunden, wie für die kranken Tage. Schalte mit uns nach Deinem göttlichen Wohlgefallen; verleihe uns aber jederzeit die Gnade der Geduld und heiligen Ergebung in die Anordnungen Deiner göttlichen Vorsehung. Dir wollen wir leben, leiden und sterben. Amen.

O Gott, der Du die heilige Angela zum Unterrichte der Jugend ihres Geschlechtes berufen hast, gib uns durch ihre Verdienste und Fürbitte die Gnade, Dich über Alles und den Nächsten Deinetwegen zu lieben und ihn zu allem Guten anzuweisen, damit wir einst von Dir in den Himmel aufgenommen werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

*) Heute ist der letzte Tag dieses Monats und morgen der erste des nächsten. Erinnere dich dessen, was wir am Ende des ersten Monats dir wegen beider Tage gerathen haben.

Der erste Tag im Monate Juni.

Der heilige Pamphilus, Priester und Martyrer.

Man kann die Wissenschaft nicht genug schätzen, wenn sie durch die Religion geheiliget ist und Gottes Ehre zum Gegenstande hat. In diesen Gesinnungen widmete sich ihr der heilige Pamphilus. Derselbe war der Sohn reicher und angesehener Eltern zu Berytus in Phönizien, bildete sich auf der berühmten Schule seiner Vaterstadt aus und machte solche Fortschritte, daß ihm seine Mitbürger frühzeitig eine der ersten obrigkeitlichen Würden übertrugen. Inmitten dieser Ehren und Güter aber fühlte er sich nicht glücklich; sie vermochten den Durst seiner nach Edlerem verlangenden Seele nicht zu stillen, ihm nicht wahre Freude und Ruhe zu bringen. Immer schauerlicher wurde ihm in der Nacht des Heidenthums, in welcher er geboren und erzogen war. Weder die Philosophen Rom's noch Griechenlands, noch die Priester des Heidenthums konnten seine Zweifel lösen und seinen Drang nach Wahrheit befriedigen. Endlich leuchtete auch in seine Finsterniß das göttliche Licht; Pamphilus lernte die christliche Religion kennen und fand in Jesus Christus, was ihm seine Kenntnisse und die übrigen Gaben der Welt, welche er besaß, nicht hatten gewähren können. Alsbald entsagte er Allem, um sich ausschließlich dem Studium der heiligen Schrift und den Tugendübungen zu weihen. Er reihte sich unter die Schüler des Pierius, welcher dem Origenes als Lehrer auf der berühmten Schule zu Alexandria nachgefolgt war. Hierauf ließ er sich zu Cäsarea in Palästina nieder und sammelte auf seine Kosten eine beträchtliche Bibliothek, die nach dem Berichte des heiligen Isidor von Sevilla aus dreißigtausend Werken bestand und alle Schriften der Alten enthielt. Er selbst verfaßte zur Vertheidigung und Verbreitung des christlichen Glaubens mehrere Bücher, die von den Vätern sehr gerühmt werden, aber leider nicht vollständig auf uns gekommen sind.

Großes Verdienst erwarb er sich namentlich dadurch, daß er zum Besten der Kirche eine vortreffliche Ausgabe der Bibel veranstaltete, die er eigenhändig abschrieb und in mehreren Exemplaren vertheilte. Ueberdieß errichtete er in Cäsarea eine öffentliche Schule zur Erklärung der heiligen Schriften. Aus Liebe zu seinem gekreuzigten Heilande nahm er auch die Bürde des Priesterthums auf sich und führte ein sehr strenges Leben. Nichts war bewunderungswürdiger als seine Demuth; die Liebe zu dieser Tugend gibt er deutlich in der Vorrede zu seinem Auszuge aus der Apostelgeschichte zu erkennen. Den Armen schenkte er fast seine ganze väterliche Erbschaft und mit seinen Hausgenossen ging er wie ein zärtlicher Vater um. Zuletzt zog er sich ganz in die Einsamkeit zurück und bereitete sich zur Gnade des Martyrerthums vor.

Und diese sollte ihm auch zu Theil werden. Im Jahre 307 ließ ihn Urbanus, der Statthalter von Palästina, mit mehreren anderen Gläubigen in den Kerker werfen. Die Begeisterung und Beredsamkeit, mit welcher Pamphilus in der Gerichtssitzung seinen Glauben vertheidigte, steigerte nur die Wuth des Tyrannen gegen den Bekenner Christi. Er ließ dem Heiligen nur die Wahl zwischen der Verehrung der Götzen und dem qualvollsten Tode. Als Pamphilus in seiner Treue gegen den Heiland beharrte, ließ der Statthalter seinen Leib mit eisernen Kämmen zerfleischen und ihn dann dem Tode nahe in den Kerker zurückbringen. Der Heilige genas von seinen gräßlichen Wunden, mußte aber zwei Jahre lang in Banden schmachten. Mittlerweile traf die Hand des Herrn den grausamen Urbanus. Er fiel in Ungnade bei dem Kaiser Maximinus, wurde

abgesetzt, durch die Strassen der Stadt geschleift und auf öffentlichem Markte enthauptet. Aber Firmilianus, sein Nachfolger, war derselbe Christenfeind. Er hatte kaum sein Amt angetreten, so ließ er Pamphilus und den Diakon Valens, der die ganze heilige Schrift auswendig wußte, vor seinen Richterstuhl fordern, und als er sie in ihrem Glauben unerschütterlich fand, verurtheilte er sie zum Tode. Am 16. Februar 309 wurden die Martyrer enthauptet und starben in seliger Zuversicht. Man ließ ihre Leiber unbegraben, damit sie von den wilden Thieren aufgefressen würden; allein nach Verlauf von vier Tagen fand man sie noch unversehrt. Nun wurden sie von den Christen weggenommen und beerdigt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein erworbenes Volk, damit ihr die Tugenden desjenigen verkündiget, der euch aus der Finsterniß zu seinem wundervollen Lichte berufen hat. (I. Petr. 2, 9.)

Es ist doch bewunderungswürdig, wie Gott seine besten Freunde auf das Strengste zu prüfen pflegt und auf dieser Welt ihre Treue stets nur mit den größten Drangsalen zu belohnen scheint. Jedoch, wenn Gott seine lieben Kinder mit allerlei Widerwärtigkeiten heimsucht, so ist es die wohlgemeinte Absicht des besten Vaters. Die Apostel und nachher die heiligen Martyrer und andern Heiligen waren so fest davon überzeugt, daß sie die Trübsale dieses Lebens für ihr größtes Glück ansahen und sich daher in denselben unaussprechlich freuten. Du hast gesehen, mit welcher Freude der heilige Pamphilus die grausamsten Martern erduldete, und mit welchem Entzücken er dem Tode zueilte! — Das schwerste Leiden müßte uns leicht und die bitterste Bitterkeit süß werden, wenn wir oft und genau betrachteten, warum uns Gott mit so verschiedenen Trübsalen heimsucht. Gott liebt uns, Gott kann nur lieben, und wenn er uns schlägt, liebt er uns am Meisten. Diese Wahrheit kann uns allein alle Schmerzen lindern, alle Wunden heilen, alle Leiden versüßen und selbst den schauervollen Anblick des Todes erträglich und erfreulich machen. Darum ist keine nützlichere und trostreichere Beschäftigung für Kranke, Betrübte, Leidende, Sterbende, als die Betrachtung der liebevollen Absichten, die den besten Vater im Himmel bewogen haben, so und nicht anders mit uns zu verfahren. Diese Absichten sind sehr mannigfaltig und bei aller Mannigfaltigkeit immer einerlei. Unser Bestes, unsere Seligkeit will Gott durch Leiden, Wunden, Trübsale, Schmerzen, Bitterkeiten befördern. Diese wohlthätige, allgemeine Absicht sucht der liebende Weltregierer durch unzählbar viele nähere Absichten zu erreichen, die uns zugleich den Nutzen der Trübsal und die Weisheit Gottes kennbar machen. Da wir dir aber, lieber Leser, in einem einzigen Lehrstücke nicht alle diese väterlichen Absichten Gottes ausführlich zeigen können, so werden wir dieselben in verschiedene folgende Lehrstücke vertheilen, damit du zu deinem Troste diesen wichtigen Gegenstand ganz erschöpft hier findest. Wir wollen dir also für heute nur einige Punkte zur Betrachtung vorlegen.

1) **Gott will uns durch die Trübsal auf sich selbst aufmerksam machen.** Wir werden gemeiniglich bei anhaltendem Wohlergehen überaus leichtsinnig und gottvergessen. Wenn es uns ohne Unterbrechung wohl geht, so vergessen wir unsers Wohlthäters am Oeftesten. Aus dieser Gottesvergessenheit will uns Gott herausreißen; er will uns aus dem tiefen Schlafe der Sorglosigkeit wecken. Die Trübsal sollte uns die große Wahrheit: Gott ist unser Herr! wieder in's Andenken bringen, wir sollten unsre Augen gen Himmel erheben und aus dem Ruthenschlage die Hand erkennen, die uns schlägt. So lange wir mit gesundem Leibe in Ansehen und Vergnügen dahin leben, vergessen wir, daß wir Leib und Seele, Ehre, Gut und Leben von Gott haben. Aber der unvermuthete Verlust der Glücksgüter, öffentliche Demüthigungen, schmerzhafte Krankheiten, — diese wackern Zuchtmeister — bringen uns wieder in Ordnung. Wir sammeln unsere Gedanken und sagen zu uns: „Siehe, es ist nur ein Gott, der dich seiner nicht vergessen läßt. Er ist der Herr.“ Weil wir beim Wohlergehen seiner leichtsinnig vergessen haben, so werden wir an ihn wieder denken, sobald es uns übel geht. Kurz: die Trübsal macht, daß auch diejenigen ernstlich nach Gott fragen, die sonst nicht viel nach ihm fragen.

2) **Gott will uns durch Trübsal auf uns selbst, auf den Zustand unsers Gewissens**

aufmerksam machen. Die Zeit der Trübsal gibt uns die beste Gelegenheit an die Hand, über uns selbst nachzudenken. Viele leben in ihren Sünden Jahr ein Jahr aus gedankenlos dahin; sie sündigen fort, als wenn sie deßwegen auf der Welt wären, um zu sündigen. Auf einmal fallen sie in eine Krankheit. Da gehen ihnen die Augen auf; sie merken, daß ihre Krankheit von ihren Jugendsünden herrühre; sie empfinden an ihrem Leibe die traurigen Folgen der Unmäßigkeit, der Unzucht, des Zornes, der Rachsucht. Jetzt redet das Gewissen mit vernehmlicher Stimme an's Herz: „Du bist selbst die Hauptursache deiner Trübsal." Diese Stimme können wir nicht so leicht unterdrücken; wir müssen es vor Gott und uns selbst gestehen, daß wir aus freier Wahl den Weg des Heiles verlassen und den Weg des Verderbens an Leib und Seele betreten haben. Wir lernen aus Erfahrung, daß es bitter sei, den Herrn des Himmels und der Erde zu verlassen; wir sehen die Quellen unsers Elendes und die Folgen unserer Sünden. Wir haben genug zu bedenken, wie wenig wir durch die Sünde gewonnen und wie viel wir durch die Sünde verloren haben, und was aus uns werden würde, wenn wir nicht noch zu rechter Zeit unser Herz von der Sünde wegwendeten und zu Gott hinkehrten. Die Trübsal verschafft uns alle Gelegenheit, ernstlich nachzudenken: „Was war ich, ehe ich gesündigt? — Was bin ich jetzt? — Was kann aus mir werden, wenn ich mich zum Herrn bekehre? — Was wird aus mir werden, wenn ich in der Sünde fortlebe und in der Sünde sterbe?" —

Gebet.

O Gott, dessen unendliche Liebe Pamphilus aus der Finsterniß zum Lichte und zur Krone des Marterthums geführt hat, verleihe uns die Gnade, wie er, den Glauben an Dich für unser größtes Gut zu halten und darin getreu zu leben und zu sterben. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der zweite Tag im Monate Juni.

Die heiligen Martyrer von Lyon und Vienne. Die heiligen Marcellinus und Petrus. Der heilige Erasmus.

Der Sage nach soll schon zur Zeit der Apostel das Christenthum nach Gallien gedrungen sein. So viel ist gewiß, daß es in der Mitte des zweiten Jahrhunderts in diesem Lande bereits feste Wurzeln gefaßt hatte, und Sulpicius Severus redet von Martyrern, welche unter Marcus Aurelius dort gelitten haben. Nach dem wunderbaren Siege, welcher im Jahre 174 unter demselben Kaiser durch das Gebet der Christen erlangt worden, erlosch das Feuer der Verfolgung auf einige Zeit, und die Heiden sahen mit Ingrimm, wie sich das Reich Jesu immer mehr ausbreitete. Das erbauliche Leben und die reinen Sitten der Christen waren eine fortwährende Rüge ihrer Ausschweifungen, und dieß fiel namentlich den Götzenpriestern so unerträglich, daß sie, weil die Verordnungen des Kaisers ihrer Wuth Zügel anlegten, im Geheimen das Volk gegen die Gläubigen aufhetzten. Sie verbreiteten das Gerücht, die Christen kämen an gewissen Tagen zusammen, um sich den schändlichsten Lastern zu ergeben, und damit machten sie die Bekenner Jesu so verhaßt, daß der Pöbel an vielen Orten gegen sie aufstand und in seinem Grimme den christlichen Namen gänzlich zu vertilgen trachtete. Dieß geschah vorzüglich zu Lyon und Vienne, wo der heilige Photinus, ein Schüler des heiligen Polycarpus, Bischof war und zum Gehilfen in seinem Amte den heiligen Priester Irenäus hatte. Die Kirche von Lyon bestand größtentheils aus Griechen, die aus Asien dahin gekommen waren. Die rühmlichen Kämpfe der Helden, welche bei dieser Gelegenheit das Glück hatten, ihr Blut für die Wahrheit zu vergießen, werden in einem Briefe erzählt, den die Zeugen und Genossen des Leidens an ihre Brüder in Phrygien schrieben. Dieses Sendschreiben ist eines der kostbarsten Denkmäler des christlichen

Alterthums, voll der Beredsamkeit, des Feuers und der Salbung. Der Geist der gottseligen Martyrer lebt, so zu sagen, noch in den todten Worten, und ihr für Jesus vergossenes Blut glaubt man noch in voller Kraft aus ihren Wunden fließen zu sehen.

Umsonst — heißt es in dem erwähnten Briefe, für dessen Hauptverfasser man insgemein den heiligen Irenäus ansieht, — umsonst würden wir versuchen, unsere gegenwärtige Lage ganz zu beschreiben und einen richtigen Begriff zu geben von der Wuth der Heiden und den Qualen, welche sie den Heiligen anthun. Der Feind gebraucht alle seine Stärke gegen uns und zeigt schon im Voraus, was man von ihm zu erwarten hat, wenn es ihm am Ende der Zeiten gestattet sein wird, die Kirche anzugreifen. Er nimmt alle seine Kräfte zusammen und hetzt alle seine Anhänger gegen die Diener Gottes auf. Man begnügt sich nicht damit, uns aus unsern Häusern, von den Bädern und öffentlichen Plätzen wegzujagen, man verbietet uns sogar, uns nur irgendwo sehen zu lassen. Die Gnade Gottes bewahrte die Schwachen, und gegen die Macht des Teufels ordnete sie Männer ab, welche gleich festen Pfeilern dem Anfalle des Bösen trotzten und ausdauernd ihm zu widerstehen vermochten. Jede Art der Schmach und der Qual haben diese Männer ausgehalten, sie sahen sogar das Schmerzlichste mit gleichgültigen Augen an und bewiesen eine Unerschrockenheit, welche nur Seelen eigen ist, die die innige Ueberzeugung haben, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, welche ihnen in dem künftigen Leben bereitet ist.

Anfangs fiel der Pöbel in blinder Wuth über die Christen her; sie wurden geschlagen, durch die Gassen geschleift, mit Steinen geworfen, geplündert, eingekerkert; sie mußten alle Mißhandlungen eines rasenden Volkes empfinden, dem man erlaubte, über den Gegenstand seines Hasses herzufallen. Nicht der Greise, nicht der Frauen und der Kinder wurde geschont. Die Bekenner Jesu litten mit bewunderungswürdiger Geduld. Als der erste Sturm vorüber war, bemächtigte sich die Obrigkeit der Sache. Der Befehlshaber der Besatzung und die Stadtbehörde ließen die Christen auf den öffentlichen Platz führen, wo man das Gericht abzuhalten pflegt, und befragten selbe um ihren Glauben. Alle antworteten einmüthig, daß sie Bekenner Jesu Christi, des Sohnes Gottes seien. Der Legat, ein grimmiger Feind der Christen, höhnte und quälte sie auf empörende Weise, so daß Vettius Epagathus, ein edler Römer, von heiligem Unwillen ergriffen, ihm zurief: „Was haben denn die Christen verbrochen, daß du sie also marterst? Nenne ihr Verbrechen, und ich werde dir beweisen, daß sie schuldlos und die treuesten Unterthanen des Kaisers sind.“ Das Volk stieß ein wildes Geschrei gegen den wackern Mann aus, der Legat aber unterbrach ihn mit der Frage, ob er ein Christ sei? Muthvoll bekannte Vettius seinen Glauben. Auf dieses wurde er den übrigen Martyrern beigesellt und von den Heiden spottweise der „Sachwalter der Christen“ genannt. Nun erhob sich der Legat und sprach in schreckender Rede zu den Christen. Dieß war der Zeitpunkt der Ausscheidung jener, welche würdig waren, zu leiden, von denjenigen, die die menschliche Schwachheit über sich Herr werden ließen. Die Einen betraten freudig und muthvoll den Kampfplatz und die Andern, eingeschüchtert durch die bereitliegenden Marterwerkzeuge, wichen schmählich zurück. Der Abgefallenen waren zehn. Ihre Treulosigkeit erfüllte die standhaften Christen mit unaussprechlichen Schmerzen. Zudem hatte dieselbe die Folge, daß mehrere Andere, die noch nicht verhaftet waren und den Martyrern bisher wesentliche Dienste leisteten, im Eifer erkalteten. Die Bekenner waren alle in der größten Bestürzung, nicht als ob sie die Peinen gefürchtet hätten, sondern weil sie besorgten, daß sich noch mehrere zum Abfalle würden verleiten lassen. Glücklicher Weise aber wurde der erlittene Verlust überflüßig ersetzt durch neuen Zuwachs großmüthiger Kämpfer, welche man jeglichen Tag einkerkerte.

Die Verwahrungsbefehle, welche der Legat gegeben hatte, damit niemand entwischen könne, wurden auf's Strengste vollzogen, und so geschah es, daß mehrere Götzendiener, die im Dienste der Christen standen, mit ihren Herren verhaftet wurden. Diese Sklaven, fürchtend, dieselben

Foltern, wie die Gläubigen, bestehen zu müssen, sagten jetzt auf Anstiften des Teufels und der Soldaten aus, daß die Christen, wie Thyestes, Menschenfleisch äßen und Blutschande, wie Oedipus, trieben. Sie klagten sie noch vieler anderer Laster an, welche die Religion verbietet, und deren, wie zu glauben, Menschen kaum fähig sein können. Diese schnell verbreiteten Lästerungen erregten das Volk so sehr gegen die Christen, daß auch diejenigen, welche bisher noch einige Mäßigung gezeigt hatten, in heftige Wuth geriethen und sie mit Flüchen verfolgten. Es wäre unmöglich, die Schrecknisse der Qualen zu beschreiben, welche man anwendete, um dem Muthe der Martyrer eine Lästerung zu erpressen. Am ärgsten wütheten die Heiden gegen den Diakon **Sanctus** aus Vienne, wider **Maturus**, der, obgleich vor Kurzem erst getauft, als muthiger Kämpfer für die Wahrheit stritt, gegen **Attalus** aus Pergamus, welcher allzeit eine Säule und Zierde der Kirche war, und wider die Magd **Blandina**, an der Christus zeigte, daß eben die, welche gering, unscheinbar und verachtet vor den Augen der Welt sind, vor Gott der höchsten Ehre gewürdiget werden, wofern sie in treuer Liebe an ihm hangen. Blandina war von einer so schwächlichen Leibesbeschaffenheit, daß Alle für sie zitterten; vorzüglich aber war ihre Gebieterin, welche ebenfalls unter der Zahl der Martyrer sich befand, in Besorgniß, sie möchte weder Kraft, noch Muth haben, ihren Glauben zu bekennen. Allein die bewunderungswürdige Dienerin Gottes fand sich durch den Beistand der Gnade so gestärkt, daß sie von der ersten Frühe bis zum Abende den verschiedenen Schergen, welche sie quälten, Trotz bot, und diese endlich bekennen mußten, alle Mittel ihrer unmenschlichen Kunst seien erschöpft. „Wir begreifen nicht," sagten sie erstaunt, „wie sie nach allen diesen Martern noch leben kann; es hätte nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nur Einer der angewendeten Foltern bedurft, um sie zum Tode zu bringen." Die Begnadigte gewann aber unter ihren Leiden immer neue Kräfte im Bekenntnisse und rief wiederholt aus: „Ich bin eine Christin, und bei uns wird nichts Schändliches begangen." Durch diese Worte verlor der Schmerz seinen Stachel, und es ward ihr eine Art Unempfindlichkeit zu Theil.

Der Diakon Sanctus erduldete die gegen ihn angewendeten unerhörten Martern mit einer mehr als menschlichen Geduld. Die Heiden schmeichelten sich, ihm durch die Peinen der Folter ein oder das andere unziemliche Wort entreißen zu können; er aber antwortete auf jede Frage mit Festigkeit und voll Siegeshoffnung: „Ich bin ein Christ!" Und jedesmal, nachdem er dieß gesprochen, schien neuer Muth über ihn zu kommen. Ergrimmt über die Erfolglosigkeit ihrer Peinen legten die Heiden seinen Leib zwischen glühende Eisenplatten und marterten jedes einzelne Glied desselben so furchtbar, daß Sanctus zuletzt beinahe alles menschliche Aussehen verlor. Endlich ermüdeten die Schergen und führten den unüberwindlichen Helden in das Gefängniß zurück. Einige Tage nachher wurde der Martyrer neuen Foltern unterworfen; denn als die Heiden sahen, daß der Brand an seinem Leibe sich angesetzt hatte, und er nicht die mindeste Berührung leiden konnte, gedachten sie, jetzt leichter ihn besiegen zu können. Deßhalb rißen sie ihm die Wunden auf, in der Meinung, es würde ihn der unerträgliche Schmerz zum Abfalle verleiten, oder er müsse, zum schreckenden Beispiele für Andere, unter ihren Händen seinen Geist aufgeben. Allein keines von beiden geschah; vielmehr wurde zum Erstaunen der Zuschauer der Körper des Heiligen plötzlich gekräftiget und erhielt den Gebrauch aller seiner Glieder wieder. So gereichten ihm durch ein Wunder der Gnade die Qualen, statt zur Vermehrung der Schmerzen, im Gegentheile zur völligen Heilung.

Ebenso herrlich litt **Biblis**. Diese war anfänglich unter den zehn Abgefallenen gewesen, und der höllische Feind hielt sich ihrer bereits versichert. Die Heiden meinten, sie zu verläumderischen Aussagen gegen die Christen verlocken zu können, und als sie im Guten mit ihr nicht zum Zwecke kamen, legten sie, auf ihre furchtsame Gemüthsart rechnend, ihren Leib unter die Folter. Allein die Qualen brachten gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Biblis erwachte, wie aus einem tiefen Schlafe, und da die zeitlichen Schmerzen ihr die Peinen der Ewigkeit

vor die Seele führten, rief sie aus: „Wie sollten diejenigen kleine Kinder essen, welchen die Religion nicht erlaubt, das Blut unvernünftiger Thiere zu kosten!“ Von nun an bekannte sie sich laut als Christin und wurde den Martyrern zugeordnet. So machte die Gnade Jesu Christi und die Geduld der Heiligen die böse List der Feinde zu Schanden. Diesen gab der Geist der Finsterniß unaufhörlich neue Kunstgriffe ein. Man warf die Martyrer in einen finstern und ungesunden Kerker, wo ihre Füsse in den Stock gezwängt und gewaltsam aus einander gestreckt wurden. Viele unterlagen den Schmerzen und gaben den Geist auf; Andere, ungeachtet sie so mißhandelt wurden, daß ihr Leben verloren schien, wurden, von aller menschlichen Hilfe verlassen, durch Gottes Macht erhalten und von dem Herrn gestärkt, daß sie den Uebrigen Trost und Muth einsprachen.

Unter denjenigen, welche in diesem verpesteten Kerker lagen, befand sich auch der Bischof **Phothinus**, ein neunzigjähriger, schwacher und gebrechlicher Greis. Aber dem Tode nahe erwachte er zum neuen Leben, da er für Jesus zeugen, für ihn leiden sollte. Als er von den Soldaten gefangen genommen und vor den Richter geschleppt wurde, drängte sich ihm die Menge unter Lästerungen und Beschimpfungen nach, als ob er Christus selbst wäre. Der Legat fragte ihn, wer der Gott der Christen sei? „Du wirst es erfahren, wenn du es würdig bist,“ antwortete der Bischof. Da fielen die Heiden über den Greis her, schlugen ihn mit Fäusten, stießen ihn mit Füßen und warfen Prügel und Steine auf ihn, so daß er kaum noch athmend in den Kerker zurückgebracht wurde, wo er nach zwei Tagen starb.

In dem Gefängnisse der heiligen Martyrer und Bekenner befanden sich auch die, welche, da sie ergriffen wurden, aus Menschenfurcht den Glauben an Jesus Christus verläugnet hatten. Ihr Abfall half ihnen aber nichts, denn sie wurden der gleichen Verfolgung und den nämlichen Peinen preisgegeben, wie die Treugebliebenen, weil man sie des Menschenmordes und anderer Laster, welche sie als Christen begangen haben sollten, beschuldigte. Der Zustand der Bekenner und der Abgefallenen war indeß sehr verschieden. Letztere hatten nicht nur die grausamsten Martern von der Wuth der heidnischen Verfolger, sondern überdieß noch die schmerzendsten Vorwürfe ihres Gewissens zu dulden, und die größte aller Qualen ist ein böses Gewissen. Die Getreuen hingegen fühlten sich durch die Hoffnung der unsterblichen Marterkrone und durch den Geist Gottes, der mit ihnen war, in ihren Peinen ungemein erleichtert. Die Verschiedenheit zeigte sich schon in der äußern Erscheinung; aus den Mienen derjenigen nämlich, welche den Heiland standhaft bekannten, leuchtete Heiterkeit und Freudigkeit, während die Gesichter der Abtrünnigen traurig und niedergeschlagen waren und eine Muthlosigkeit zeigten, über welche sie selbst die Heiden feige Memmen schalten.

Der grausame Richter wollte dem nicht weniger grausamen Volke ein angenehmes Schauspiel bereiten. Er ließ deßwegen vier von den gefangenen Christen, Sanctus, Maturus, Attalus und Blandina, in den öffentlichen Kampfplatz oder das Amphitheater führen. An den beiden Erstgenannten wurden alle erdenklichen Martern, als hätten sie bisher noch nichts gelitten, wiederholt. Sie ertrugen Geißelhiebe, wurden von den wilden Thieren auf das Schauerlichste herumgezerrt und mußten Alles leiden, was der rasende Volkshaufe mit ungestümem Geschrei verlangte. Zuletzt band man sie auf eiserne Stühle, machte diese durch ein starkes Feuer glühend und briet die Martyrer bei lebendigem Leibe. Diese unmenschlichen Qualen vermochten Sanctus dennoch kein Wort abzugewinnen, als das stets wiederholte Bekenntniß: „Ich bin ein Christ!“ Mit ihm stritt eben so heldenmüthig Maturus, bis beiden mit einem scharfen Dolche die Kehle durchschnitten ward. Blandina wurde an einen Pfahl, der die Gestalt eines Kreuzes hatte, mit ausgebreiteten Armen festgebunden und sollte da von den wilden Thieren zerrissen werden. Aber die Bestien zeigten sich mitleidiger, als die Menschen, und berührten die Jungfrau nicht, worauf sie in den Kerker zurückgebracht wurde. Nun begehrte das Volk unter wildem Toben, daß Attalus vorgeführt werde. Er erschien und wurde auf dem Kampfplatze herumgeführt; vor ihm her

trug man ein Täfelchen mit der Inschrift: „Dieß ist Attalus, der Christ.“ Damit wollte man die Wuth der Menge gegen ihn noch mehr reizen. Inzwischen aber war dem Legaten hinterbracht worden, daß Attalus römischer Bürger sei, und er getraute sich nicht, weiter gegen ihn zu verfahren, sondern ließ ihn in das Gefängniß zurückführen. So endigte die Erlustigung dieses Tages.

Der Legat wendete sich an den Kaiser um Verhaltungsbefehle, was mit den noch lebenden Christen zu thun sei. Diese kurze Ruhe, während welcher die Gefangenen von den Martern verschont blieben, benützten sie zur Verherrlichung Gottes und zur Ehre des gekreuzigten Jesus. Die standhaften Bekenner hielten in ihrem Gebete und ihren Mahnungen so lange an, bis sie auch diejenigen, welche den Heiland verläugnet hatten, wieder zum Bekenntnisse des christlichen Glaubens zurückgebracht hatten. Während der ganzen Zeit der grausamen Verfolgung gaben sie die glänzendsten Beweise ihrer Demuth. Denn aller Leiden ungeachtet, die sie schon für den Glauben erduldet hatten, wollten sie doch nicht zugeben, daß man sie Martyrer nenne, indem sie glaubten, daß diese Ehre allein Jesus Christus und denen, welche er durch den Martertod schon zu sich genommen habe, gebühre. Sie wollten nur die „geringsten Bekenner“ geheißen werden. Das dunkle Gefängniß war der Ort der innigsten Verehrung und Anbetung Gottes und der vollkommensten Ergebung in seinen heiligen Willen.

Die Entscheidung des Kaisers erfolgte wider Erwarten schnell und lautete, es seien diejenigen, welche im Bekenntnisse beharren würden, mit dem Tode zu bestrafen, die Verläugnenden aber freizusprechen. Aber wer schildert den Grimm des Legaten, als jetzt auch die früher treulos gewordenen ihren Abfall widerriefen und für Christus zu sterben verlangten. Während dieses Bekenntnisses hatte ein Mann, der in der Nähe der Reumüthigen stand, dieselben durch Zeichen und Geberden aufgemuntert, und gegen diesen kehrte sich nun die Erbitterung des Volkes. Die Menge schrie, er sei es, der diese Sinnesänderung herbeigeführt habe, und verlangte tobend seine Bestrafung. Der Legat wendete sich an ihn und verlangte seinen Namen zu wissen, und der Mann antwortete unerschrocken: „Ich heiße Alexander und bin Arzt und Christ.“ Auf dieses wurde er ohne Untersuchung verurtheilt, den Thieren vorgeworfen zu werden. Schon am Tage darauf vollzog man den grausamen Spruch. Alexander ward in das Amphitheater geführt, mit ihm auch Attalus. Man setzte beide auf glühende Stühle, und während der Geruch des verbrannten Fleisches die Luft erfüllte, sagte Attalus, gegen die Zuschauer sich kehrend: „Das, was ihr jetzt thut, heißt Menschen fressen; wir Christen aber essen kein Menschenfleisch, noch verüben wir andere Gräuel.“ Die Heiden aber fragten ihn, wie sein Gott heiße? und er entgegnete: „Gott hat keinen Namen wie sterbliche Menschen.“ Bald darauf erlagen die beiden Martyrer den furchtbaren Peinen.

Am letzten Tage brachte man Blandina mit einem fünfzehnjährigen Knaben, Namens Ponticus, in's Amphitheater. Beide hatten an den vorhergehenden Tagen die Hinrichtung der andern Martyrer mit ansehen müssen, worauf sie immer vor Götzenbilder geführt wurden, mit der Aufforderung, ihnen zu opfern. Sie aber blieben standhaft in ihrem Glauben und erregten dadurch die Wuth des Volkes so sehr, daß es kein Mitleiden mit dem zarten Alter des Knaben, noch mit dem Geschlechte Blandina's hatte und alle Arten der Tortur gegen sie erschöpft sehen wollte. Ponticus, von Blandina ermuntert, harrte in den Peinen aus wie ein Mann, bis er endlich unter den Händen der Schergen den Geist aufgab. Jetzt war Blandina allein noch übrig, einer Mutter gleich, die, nachdem sie ihre Söhne zum Kampfe entflammt und als Sieger zum ewigen Könige vorangeschickt hatte, mit jubelnder Seele ihnen nacheilt, um mit ihnen im Himmel wieder vereinigt zu werden. Die Henker hieben die Jungfrau mit Geißeln und Peitschen, daß sie niedersank. Hierauf setzte man sie auf den glühenden Stuhl und endlich wurde sie halbverbrannt mit einem Netze umschlungen und einer wilden Kuh vorgeworfen, die sie noch geraume Zeit herumschleifte und mit den Hörnern schleuderte. Doch die von Gott begnadigte Kämpferin schien gegen alle körperlichen Leiden unempfindlich und gab nicht das

geringste Zeichen des Schmerzes von sich. Zuletzt wurde sie mit dem Schwerte getödtet.

Der Grimm der Heiden war durch den Tod der Martyrer noch nicht gesättiget, er rasete selbst gegen die Leichname derselben fort. Die Leiber jener, die im Kerker gestorben waren, wurden den Hunden vorgeworfen und Tag und Nacht bewacht, damit die Christen sie nicht wegnehmen konnten. Die halbverbrannten Glieder der Bekenner, welche auf dem öffentlichen Platze getödtet worden waren, die Köpfe und Rümpfe und was sonst den Thieren und dem Feuer entgangen, sammelte man sorgfältig und ließ sie mehrere Tage von den Soldaten bewachen. Dabei stieß der Pöbel Lästerungen gegen die Christen aus und erhob die Macht seiner Götzen, welche so ihre Feinde bestraft hätten. Nachdem die Leichname durch sechs Tage dem öffentlichen Gespötte ausgesetzt gewesen waren, wurden sie endlich verbrannt und die Asche in die Rhone geworfen. Die Heiden in ihrer Thorheit wollten dadurch die Hoffnung der Christen auf die Auferstehung vernichten. Sie sagten höhnend: „Im Vertrauen auf die Auferstehung führen die Christen eine fremde und neue Religion ein, verachten die größten Martern und gehen freudig zum Tode. Wir wollen nun sehen, ob diese, deren Asche sogar durch den Fluß vertilgt ist, wieder in's Leben zurückkommen werden, und ob ihr Gott sie befreien könne aus unsern Händen."

Hier endet das kostbare Sendschreiben der Christen von Lyon und Vienne, welches Eusebius uns in seiner Kirchengeschichte aufbewahrt hat. Die Zahl der Martyrer, welche da litten und starben, wird auf achtundvierzig angegeben; allein hiezu sind wohl nicht diejenigen gerechnet, welche im Kerker an Hunger und Mißhandlung langsam versiechten oder außer dem öffentlichen Gerichtsplatze von dem Volke oder den Soldaten getödtet wurden. Die Namen derselben sind einzig im Buche des Lebens eingeschrieben. Die Zeit ihrer Marter betreffend, so geschah diese kurz nachdem der heilige Eleutherius den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, im Jahre Christi 177 und in dem siebenzehnten der Regierung des Kaisers Marcus Aurelius.

Würdig ihrer heldenmüthigen Brüder von Lyon stritten 130 Jahre später in der Verfolgung Diocletian's **Marcellinus** und **Petrus**, der eine Priester, der andere Exorcist der Kirche von Rom. Beide galten durch ihren Eifer und ihre Frömmigkeit als leuchtende Vorbilder der Christen. Der Präfekt von Rom wollte sie nicht öffentlich hinrichten lassen und gab dem Scharfrichter Befehl, sie in einen Wald hinaus zu führen und dort zu tödten, damit Niemand den Ort ihres Begräbnisses erfahre, und ihre Glaubensbrüder die Leiber nicht hinwegnehmen könnten. Drei Meilen von Rom machten die Schergen an einem mit Dornen und Heide verwachsenen Orte Halt und verkündeten den Heiligen, daß sie hier sterben müßten. Die Martyrer ergaben sich ruhig in den Willen Gottes, gruben sich selber ihr Grab und boten sodann, den Namen Jesu anrufend, ihre Häupter dem Schwerte dar.

Aber vergeblich hatte der Präfekt den Augen der Menschen ihre Todesstätte zu verbergen gesucht; denn selbe wurde einer frommen Matrone, Namens Lucilla, durch eine Offenbarung kund gethan. Sogleich ging diese, begleitet von einer andern gottseligen Frau, in den Wald hinaus, nahm die Leiber der Martyrer aus dem Grabe und beerdigte sie neben dem heiligen Tiburtius in den Katakomben an dem lavikanischen Wege. So erzählt der heilige Papst Damasus, welcher versichert, alle diese besondern Begebenheiten als Kind aus dem Munde des Scharfrichters gehört zu haben. Constantius der Große erbaute in Rom eine Kirche zu Ehren der heiligen Marcellinus und Petrus und ließ in derselben seine Mutter, die heilige Helena, in einem porphyrnen Grabmale beisetzen.

Die Leiber der Martyrer wurden später nach Deutschland gebracht, wozu Folgendes die Veranlassung gab. Eginhard, der Geheimschreiber Karl des Großen, und dessen Gattin Emma hatten angelobt, in beständiger Enthaltsamkeit zu leben. Er ging nachher in das Kloster und wurde Abt von Fontenelle und dann von Gent. Emma starb etwa um das Jahr 836, worüber Eginhard den tiefsten, innigsten Schmerz empfand. Er tröstete sich jetzt damit, Klöster zu stiften oder verfallene wieder herzustellen. Um die von

ihm erbauten Gotteshäuser mit Reliquien zu bereichern, erbat er sich solche vom Papste Gregor IV., und dieser sendete ihm die Leiber der heiligen Marcellinus und Petrus. Eginhard brachte sie nach Straßburg und dann nach Seligenstadt, wo er ein Kloster gründete, dessen erster Abt er war.

Unterm zweiten Juni gedenkt das römische Martyrologium auch des heiligen Bischofes Erasmus, welcher gleichfalls unter Diocletian litt. Der heidnische Richter ließ ihn geißeln, mit Prügeln und Bleikugeln schlagen und endlich in einen Kessel setzen, in welchem eine Mischung von Wachs, Harz und Schwefel gesotten wurde. Aber wie erstaunten Alle, als der Heilige in der Masse, die um ihn schäumte und kochte, unversehrt dastand und mit lauter Stimme den Herrn pries. Dieses Wunder überzeugte den größten Theil der Zuschauer von der Wahrheit des christlichen Glaubens; nur des Richters Herz blieb verhärtet. Erbittert über den Eindruck, welchen des Heiligen wunderbare Erhaltung auf das Volk gemacht hätte, ließ er ihn mit schweren Ketten fesseln und in einen engen finstern Kerker werfen, der Wache bei Lebensstrafe verbietend, ihm Speise oder Trank zukommen zu lassen. Aber gegen Mitternacht erhellte ein himmlischer Glanz das Gefängniß, und ein Engel zeigte sich und sprach: „Auf, Erasmus, folge mir! Du sollst noch Viele zu Christus bekehren.“ Der Heilige that nach dem Worte des Engels und wurde von diesem nach Lucrinum, einer Stadt in Apulien, geführt, wo er den Gekreuzigten predigte, viele Wunder wirkte und eine Menge Heiden bekehrte.

Die Kunde von diesen Erfolgen gelangte bis zu den Ohren des Kaisers, und dieser ließ Erasmus vorrufen und verlangte, daß er den Göttern opfere. „Mein Opfer gehört dem wahren Gotte und nicht einem Stücke Holz oder Stein,“ lautete die Antwort des Heiligen. Hierauf ward er in einen glühend gemachten Panzer gesteckt, und als dieses Marterwerkzeug ihn nicht im Geringsten verletzte, brachte man abermals einen Kessel herbei, der mit kochendem Oele gefüllt war, und warf den Martyrer hinein. Doch der Allmächtige, der Daniel's Freunde im Feuerofen erhalten hat, bewahrte in gleicher Weise auch Erasmus. — Dieses wunderbare Zeugniß der Macht des Christengottes ließ aber den Kaiser gleichwohl ungerührt, und er gebot, den Heiligen wieder in das Gefängniß zu bringen, nicht um ihm dort Ruhe zu gönnen, sondern um Zeit zu gewinnen, auf neue Martern zu denken. Aber für Erasmus war jetzt die Zeit der Prüfung vorbei. In der Nacht löste ein Engel seine Bande und führte ihn an die Ufer des Meeres, wo eben ein Schiff zur Abfahrt bereit stand. Der Heilige kam nach Formiä, unweit dem heutigen Gaeta. Da arbeitete er auf's Neue mit apostolischem Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums und ging um das Jahr 303 in Frieden zum Herrn ein, welcher ihn mit der Krone der ewigen Seligkeit belohnte.

Der heilige Erasmus wird in Italien vom Volke insgemein Ermo oder Elmo genannt, und die Schiffer auf dem mittelländischen Meere rufen seine Hilfe bei Stürmen an.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt haben. Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt. Gedenket meiner Rede, die ich zu euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; haben sie meine Worte gehalten, so werden sie auch euere halten. Aber dieß Alles werden sie euch thun um meines Namens willen; denn sie kennen Den nicht, welcher mich gesandt hat. (Joh. 15, 18—21.)

Hier haben wir wieder eine Schaar großmüthiger Helden Jesu Christi, welche durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen mußten. Wir wollen bei unserm angefangenen Gegenstande von den Vortheilen der Trübsale und den gütigen Absichten Gottes, die er dabei hat, fortfahren und wieder einige Punkte in Erwägung ziehen.

1) Gott will durch Trübsal den Sünder zur Buße und den Büßer zur Heiligkeit befördern. Die Sünde hat eine doppelte Seite; auf

einer verspricht sie nichts, als Vergnügen, und auf der andern lohnt sie mit Bitterkeit. So lange wir nun das Vergnügen genießen, bekommen wir immer neue Lust, fortzusündigen; sobald wir aber die Bitterkeit kosten, da fangen wir an, der Sünde überdrüßig zu werden. Wir lernen die Sünde als unsere Feindin kennen, die uns das größte Glück in diesem Leben, die Gewissensruhe, wirklich entzieht und zugleich die ewige Seligkeit des künftigen Lebens zu rauben sucht. Die Gnade Gottes findet in der Stunde der Trübsal auch leichteren Eingang in unser Herz; wir bewundern die Langmuth Gottes, der so lange auf unsere Besserung gewartet; wir freuen uns über seine Vaterliebe, indem er uns seine Erbarmungen so gnädig anbietet. Wir fangen also an, die Sünde als unsere größte Feindin zu hassen und Gott als unsern treuesten Freund zu lieben. Der Tod Jesu Christi, der unsere Sünden an seinem Leibe getragen, und durch den sich der liebende Gott mit dem sündigen Menschengeschlechte ausgesöhnt, macht unser Vertrauen auf die Erbarmungen Gottes nur noch stärker und den Sündenhaß lebendiger. Wir fassen den festen Entschluß, die Neigungen zur Sünde immer mehr in uns zu vertilgen und alle Verwüstungen, welche die Sünde in uns und Andern angerichtet hat, so viel an uns ist, wieder gut zu machen. — Wie die Trübsal den Sünder von seinen groben Sünden reinigt, so reinigt sie auch den Büßer von seinen Mängeln und Flecken. Das Feuer der Leidenschaften wird durch die unangenehmen Empfindungen, die die Trübsal in uns hervorbringt, immer mehr gedämpft. Und wie der Gärtner den Baum beschneidet, daß er mehr Frucht bringe, so verwundet der himmlische Vater seinen Geliebten, daß er noch reiner und seiner Liebe würdiger werde. „Jede Züchtigung," sagt der Apostel (Hebr. 12, 11.) „scheint für die Gegenwart nicht zur Freude, sondern zur Trauer zu sein. Aber hernach bringt sie denen, die durch sie geübt werden, eine friedenreiche Frucht der Gerechtigkeit."

2) Der himmlische Vater geißelt den Sünder, daß er wieder zur kindlichen Liebe zurückkehre; er geißelt aber auch den Gerechten, damit er noch gerechter werde. Darum sagt der nämliche Apostel (Hebr. 12, 5. 6.): „Mein Sohn, achte die Züchtigung des Herrn nicht gering und laß den Muth nicht sinken, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn, wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt." Harre also, mein Lieber, in der Züchtigung aus. Gott zeigt sich dir als Vater; denn, wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? So ist's: Gott ist Vater, auch wenn er schlägt. Er schlägt, um zu bessern, den Sünder und den Gerechten. Der Gerechte und der Gerechtere kann und soll durch jede Trübsal noch besser werden. Bist du ein Sünder und steckst noch wirklich im Schlamme der Sünde, o so lege den Finger an den Mund und murre nicht gegen Gottes weise Anordnung, wodurch er dich schlägt. Sieh, die Hand, die dich schlägt, ist die Hand deines besten Vaters, deines Retters, die dich aus dem Abgrunde herausziehen will. Die Trübsal ist zwar eine bittere, aber heilsame und schlechterdings nothwendige Arznei für dich, ohne welche du nicht genesen kannst. — Bist du aber ein Gerechter, macht dir dein Gewissen keine Vorwürfe, o so wünsche dir über die weise und gütige Vorsorge Gottes Glück und freue dich von Herzen, daß dir dein bester Vater und Arzt durch Trübsal ein so vortreffliches Verwahrungsmittel deiner Unschuld wider die Sünde an die Hand gibt und deine Krone herrlicher macht. Dein Leiden wird sich einst in Freude, deine Thränen in Jubel, deine Betrübniß in die seligste Wonne und Entzückung verwandeln.

Gebet.

Du hast uns Alle, himmlischer Vater, zu derselben Hoffnung berufen. Dich erkennen und Dich lieben ist unser Aller Beruf. Verleihe uns doch durch die Fürbitte der heiligen Martyrer, welche in Dir kämpften und siegten, die Kraft, daß wir, gleich ihnen, treu den Lehren Deines eingebornen Sohnes folgen und geläutert in den Trübsalen der Aufnahme in Deine ewige Wohnung würdig werden. Amen.

Der dritte Tag im Monate Juni.

Der heilige Theodotus, Martyrer, und die heilige Clotildis, Königin von Frankreich.

Theodotus war aus Ancyra, der Hauptstadt Galatiens, und hatte seine Erziehung einer gottseligen Jungfrau, Namens Tekusa, zu danken. Nachdem er in den Ehestand getreten war, errichtete er eine Schenke und fing an, Wein zu verkaufen. Der Gefahren ungeachtet, denen man bei einem solchen Geschäfte sich ausgesetzt findet, blieb er immer gerecht, mäßig und eifrig in Ausübung der Christenpflichten. Fasten, Beten und Almosengeben war seine Wonne. Er war aber nicht nur Helfer der Armen, sondern er brachte auch Sünder zur Buße und ermuthigte sogar mehrere Gläubige zur Erduldung des Martertodes. Gott schenkte ihm die Wundergabe, und man liest in seinen Akten, daß er Kranke heilte, indem er über sie betete oder sie mit seiner Hand berührte. So lebte er in Ausübung heiliger Werke, bis im Jahre 303 unter den Kaisern Diocletian und Maximian die bekannte furchtbare Christenverfolgung ausbrach. Theodotus ließ sich dadurch nicht schrecken, weil er stets wie ein Mensch gelebt hatte, der sich bereitet, sein Blut für Christus zu vergießen. Während viele Gläubige ihr Heil in der Flucht suchten, blieb er in Ancyra, stand den Bekennern in den Gefängnissen bei und begrub die Leichname der Martyrer, obgleich dieses bei Todesstrafe verboten war. Der Statthalter hatte befohlen, alle Lebensmittel, bevor sie auf dem Markte feil geboten würden, den Götzen zu opfern, und so mußten die Christen entweder Hungers sterben oder von dem, den Götzen geweihten Brode und Fleische essen. Theodotus hatte sich glücklicher Weise mit einem großen Vorrathe von Getreide versehen, das nicht durch die gottesschänderischen Ceremonien der Heiden befleckt war. Er verkaufte es ohne Gewinn an seine Glaubensgenossen und verschaffte diesen dadurch Lebensmittel, die sie genießen konnten, ohne ihr Gewissen zu verletzen. Auf diese Weise wurde die Schenke Theodot's in eine Zufluchtsstätte für die Christen umgewandelt und in einen Ort des Gebetes, wo sich die Gläubigen versammelten, um den wahren Gott zu verehren. Da fanden zugleich die Kranken Verpflegung, die Fremden eine sichere Herberge. Die Furcht, entdeckt zu werden, hielt den Heiligen nicht ab, bei jeder Gelegenheit seinen Eifer für die Ehre Gottes an den Tag zu legen.

Einige Stunden von Ancyra stand eine Burg, Malus genannt. Theodotus kam aus besonderer Fügung der Vorsehung gerade in dem Augenblicke dorthin, als man die Ueberreste des Körpers des heiligen Martyrers Valens, der zum Feuertode verurtheilt worden war, in den Fluß Halys werfen wollte. Er hatte das Glück, sich diese kostbaren Reliquien zu verschaffen, und nahm sie mit, um sie an einem sicheren Orte zu verwahren. Während seiner Abwesenheit von Ancyra hatte der Statthalter sieben Jungfrauen des Glaubens wegen einziehen lassen, unter welchen sich auch jene Tekusa befand, die an unserm Heiligen Mutterstelle vertreten hatte. Man trieb mit den Dienerinen Gottes den schändlichsten Muthwillen und führte sie zu dem Teiche der Diana hinaus, wo sie ganz entblößt den schamlosen Augen des Pöbels preisgegeben wurden. Als Theodotus nach seiner Zurückkunft davon hörte, schloß er sich mit einigen anderen Christen in einem der Patriarchenkirche nahe gelegenen Hause ein und flehte auf den Knieen unablässig zu Gott, daß er die Jungfrauen siegreich aus allen Prüfungen hervorgehen lassen möge. Gegen Mittag kam die Nachricht, daß die Martyrerinen standhaft ausgehalten hätten und im Teiche ertränkt worden seien. Auf dieses warf sich Theodotus von Neuem auf die Kniee und dankte dem Himmel mit lauter Stimme für die Erhörung seines Gebetes. Am andern Tage Abends ging er mit Polybius und Theocharides zum Teiche, und es gelang ihm mit Hilfe eines furchtbaren Ungewitters, welches die Wache von ihrem Rundgange abhielt, die heiligen Leiber aus den Wasser zu ziehen, worauf er sie bei der Kirche der Patriarchen beerdigte. Während dieser Hand-

lung hörte er vom Himmel eine Stimme, die ihm zurief: „Sei guten Muthes, Theodotus! der Herr hat deinen Namen unter die Martyrer geschrieben!"

Den folgenden Tag gerieth die ganze Stadt in Bewegung bei der Kunde, man habe die Leichname der sieben Jungfrauen entwendet. Wo ein Christ sich zeigte, wurde er verhaftet und auf die Folter gelegt. Als Theodotus erfuhr, daß so viele Unschuldige dieser That wegen der Marter ausgesetzt seien, trat er selber vor den Statthalter und gab sich als den Urheber an. Theoktenes, so hieß der Statthalter, versprach ihn straflos zu halten, wofern er Christus entsagen würde. Der Heilige aber erhob in seiner Antwort die Größe, Herrlichkeit und Macht Jesu und zeigte zugleich das Gottlose und Abgeschmackte des Götzendienstes, indem er die schändlichen Laster, die den Göttern von den Dichtern und Geschichtschreibern beigelegt werden, genau aufzählte. Hierüber geriethen die Heiden in schreckliche Wuth, und die Priesterinen der Diana, welche eben beim Statthalter sich befanden, wurden in eine solche Raserei versetzt, daß sie sich die Haare ausrauften, ihre Kleider zerrissen und die Kronen, so sie auf dem Haupte trugen, zu Boden warfen und in Stücke zertraten, mit heiseren Stimmen Gerechtigkeit gegen den Feind der Götter fordernd.

Theodotus wurde nun auf die Folter gespannt, und die anwesenden Heiden drängten sich herbei, ihn zu peinigen, um so ihren Eifer für ihre Götzen an den Tag zu legen. Einer löste den Andern ab. Sie zerrissen seinen Leib mit eisernen Krallen, gossen Weinessig über die Wunden und hielten brennende Fackeln an dieselben. Als der Martyrer einmal das Gesicht ein wenig vom Dampfe des schmorenden Fleisches abwendete, rief ihm der Statthalter zu: „Ist das der Muth, dessen du dich zuvor gerühmt hast?" Der Heilige erwiederte: „Du irrst dich sehr, wenn du meine Bewegung der Feigherzigkeit zuschreibst. Erfinde neue Martern, damit du siehst, welche Kraft Jesus denen einflößt, die für ihn leiden. Erkenne, daß, wer von der Gnade des Erlösers aufrecht erhalten wird, über alle Gewalt der Menschen erhaben ist." Der ergrimmte Statthalter ließ ihm jetzt die Zähne mit Steinen einschlagen; der Martyrer aber sagte: „Du kannst mir auch noch die Zunge abschneiden lassen; Gott hört selbst das Stillschweigen seiner Diener." Auf dieses wurde er in das Gefängniß zurückgebracht. Als er über den Platz ging, deutete er auf seinen ganz zerfleischten Leib, sagend: „Es ist billig, daß man solche Opfer dem Heilande bringe, der zuerst für uns gelitten hat?"

Fünf Tage nachher ließ ihn der Statthalter wieder vor sich führen. Man spannte ihn neuerdings auf die Folter und öffnete alle seine Wunden. Dann legte man ihn auf die Erde, welche ganz mit glühenden Ziegelstücken bedeckt war. Aber auch diese furchtbare Pein konnte die Standhaftigkeit des Heiligen nicht erschüttern. Der Statthalter, beschämt, daß er mit all seinen Marterwerkzeugen gegen den Diener Christi nichts vermöge, befahl endlich, ihm den Kopf abzuschlagen. Auf dem Wege zur Richtstätte wendete sich Theodotus gegen die Christen, welche ihn begleiteten, und sprach: „Weinet nicht über meinen Tod, sondern preiset vielmehr den Herrn, der mich zu einer glücklichen Vollendung meiner Laufbahn geführt und mir den Sieg über den Feind verliehen hat. Wenn ich droben bin bei ihm, werde ich mich vertrauensvoll an ihn wenden und für euch bitten." Nachdem er dieses gesagt, empfing er mit Freuden den Todesstreich. Sein Leichnam sollte verbrannt werden, aber den Scheiterhaufen umgab plötzlich ein so blendendes Licht, daß Niemand ihm zu nahen getraute, um ihn anzuzünden. Da ließ der Statthalter die Ueberreste des Martyrers von Soldaten umstellen. Gott aber fügte es, daß in der Nacht ein frommer Priester, Namens Fronto, vorüber kam und die Wächter vom Weine berauscht und schlafend fand. Alsogleich belud er den Esel, welchen er bei sich hatte, mit dem heiligen Leibe und entführte ihn nach der Burg Malus, wo man in der Folge Theodotus zu Ehren eine Kirche baute.

Clotildis war die Tochter Chilperich's, Königs der Burgunder, und wurde schon in

zarter Jugend in die Leidensschule geschickt. Gundebald, der Bruder ihres Vaters, verlangend nach der Alleinherrschaft, ermordete nämlich ihre Eltern und ihre Brüder und sperrte ihre Schwester Sedelindis in ein Kloster. Clotildis selbst mußte es für ein Glück halten, an dem Hofe desjenigen bleiben zu dürfen, dessen Hände in das Blut ihrer nächsten Anverwandten getaucht waren. In solchen Lagen können Menschen keinen Trost mehr geben; da kann nur Gott helfen und Balsam auf die klaffenden Wunden träufeln. Zu ihm wendete sich die verlassene Fürstentochter und fand ihre Freude, so viel möglich von den Lustbarkeiten des Hofes sich zurückziehend, in den Uebungen der Gottseligkeit, besonders im Gebete. Sie verrichtete dasselbe stets mit der größten Andacht und Sammlung, ohne den Zerstreuungen Raum zu geben, weil sie sich erinnerte, daß sie mit Gott zu reden und hinwider seine Stimme zu hören habe. In allem Thun und Lassen befliß sie sich einer englischen Eingezogenheit und führte einen wahrhaft musterhaften Lebenswandel. Den Armen reichte sie mit eigener Hand das Almosen, und wo immer das Unglück sich zeigte, war sie die rettende Helferin. Der Herr nahm sie sichtbar in seinen Schutz; er bewahrte ihr die Unschuld und Reinigkeit mitten in den Gefahren eines üppigen Hoflebens und fügte es, daß sie, umgeben von ketzerischen Arianern, eine gottesfürchtige Hofmeisterin fand, welche sie in der katholischen Lehre erzog.

Der Ruf von der frommen und geistvollen Prinzessin, die überdieß auch ausnehmende Körperschöne besaß, hatte sich nicht so bald nach Frankreich verbreitet, als Clodwig I., der König dieses Landes, durch eine Gesandtschaft bei Gundebald um sie werben ließ. Unerwartet kam diesem ein solches Verlangen; allein weil er den mächtigen Frankenfürsten keine abschlägige Antwort zu geben wagte, ließ er seine Nichte rufen und legte ihr die Frage vor, ob sie die Gemahlin Clodwig's werden wolle. Clotildis erschrack; denn sie verlangte mehr nach dem jungfräulichen Leben einer Nonne, als nach der Herrlichkeit einer Königin, und zudem war derjenige, mit dem sie durch unauflösliche Bande vereiniget werden sollte, Heide. Aber der Gedanke, sie könne von Gott vielleicht zum Werkzeuge der Bekehrung Clodwig's und seiner Franken erkoren sein, wirkte auf sie in der Art, daß sie ihr Jawort gab, unter der Bedingniß vollkommener Freiheit in Ausübung ihrer Religion. Die Gesandten sagten ihr dieses im Namen des Königes zu, und so erfolgte dann im Jahre 493 die feierliche Vermählung zu Soissons, wo Clodwig sein Hoflager hatte.

Clotildis errichtete in dem Palaste ihres Gemahles ein kleines Bethaus, wo sie viele Zeit in frommer Andachtsübung zubrachte. Sie unterzog sich auch im Geheimen frommen Bußübungen. Allein bei allen ihren Handlungen ließ sie sich immer von der Klugheit leiten und verstieß gegen keine Pflicht ihres Standes. Sie wachte über die Frauen ihres Gefolges, arbeitete mit ihnen gemeinsam am Spinnrocken oder am Stickrahmen und zeigte in Allem eine solche Würde, Weisheit und Gottseligkeit, daß der ganze Hof an ihr seine Freude und Erbauung fand. Dem Könige, ihrem Gemahle, erwies sie alle erdenklichen Ehrfurchtsbezeugungen, und den Ausfällen seines stürmischen Charakters setzte sie die christliche Sanftmuth entgegen. Die zahllosen guten Werke, welche sie übte, ihr Gebet, ihr Fasten, ihr Almosenspenden opferte sie insgemein Gott für die Bekehrung ihres Gatten auf. Clodwig hing mit der zärtlichsten Liebe an ihr, und als sie sich gänzlich im Besitze seines Herzens sah, versäumte sie um so weniger keine Gelegenheit, an seinem Heile zu arbeiten. Oft redete sie mit ihm von der Eitelkeit der Götzen und von der Erhabenheit der christlichen Religion. Der König hörte ihr nicht ungern zu und machte ihr auf ihre Bitten sogar Versprechungen, schob aber die Erfüllung derselben von einem Tage zum andern; denn sein Herz war vom Ehrgeiz und Ländersucht eingenommen, und diese zu befriedigen schien ihm das Heidenthum, dem die Mehrzahl seines Volkes anhing, größere Vortheile zu bieten, als die Lehre Jesu. Sonach ward es Clotildis nicht so leicht, ihren Gemahl für das Christenthum zu gewinnen. Doch erlangte sie so viel von ihm, daß er einwilligte, ihr erstes Kind, ein Söhnlein, Namens Ingomar, taufen

zu lassen. Gott ließ aber, um seine Magd zu prüfen, zu, daß der Knabe bald nach dem Empfange des Sakramentes starb. Der König machte nun seiner Gattin bittere Vorwürfe und sagte in seinem Unmuthe: „Meine Götter sind erzürnt und haben das Kind getödtet, weil es im Namen des Christengottes getauft worden ist." Clotildis aber antwortete: „Ich kann mich über den Tod unsers Söhnleins nicht so betrüben, wie du; anstatt so unmäßig zu trauern, sage ich vielmehr Gott Dank, daß er mich würdig gefunden, ein Kind zu gebären, welches er so bald in sein Reich aufgenommen hat." So denkt und spricht eine wahrhaft christliche Mutter.

Der Herr gab wieder, was er genommen. Das Jahr darauf brachte Clotildis abermals ein Söhnlein zur Welt, und noch einmal setzte sie es durch, daß der Knabe unter dem Namen Clodomir getauft wurde. Aber wer schildert die Angst der Mutter, als auch dieses Kind schwer erkrankte! Der König, erzürnter als je, überließ sich den heftigsten Ausbrüchen seiner Leidenschaftlichkeit. Clotildis nahm schweigend seine Vorwürfe an und zog sich in ihr Bethaus zurück. Die Furcht, der Tod dieses Kindes möchte der Bekehrung ihres Gemahles ein neues großes Hinderniß werden, erhöhte die Inbrunst, mit welcher sie um die Gesundung ihres Söhnleins flehte. Wider allen Anschein genas dasselbe auf eine fast wunderbare Weise, was auf den König ungemeinen Eindruck machte. Bei allem dem aber blieb er noch immer Heide, meinend, durch eine Religionsveränderung seinen Unterthanen zu mißfallen. Auch Fürsten unterwerfen sich falscher Menschenfurcht, dieser Pest, welche so viel Gutes verhindert.

Allmählich aber rückte der Zeitpunkt näher, in dem die Hartnäckigkeit Clodwig's weichen, und das Gebet seiner Gemahlin Erhörung finden sollte. Das Jahr 496 brachte die Entscheidung. Die Alemannen hatten den König Siegebert angegriffen, und Clodwig eilte ihm auf sein Bitten zu Hilfe. Als er von seiner Gemahlin Abschied nahm, sprach diese zu ihm: „Sieh zu, daß du gegen die Feinde siegreich kämpfest, und baue deßwegen nicht auf den Beistand deiner Götter, die nichts vermögen, sondern auf den Gott der Christen, auf meinen Gott, der allein der unumschränkte Herr der Welt ist. Wenn du ihn mit Glauben und Vertrauen anrufest, so werden dir deine Feinde nicht widerstehen können, und seien sie auch so zahlreich, wie der Sand am Meere. Erinnere dich dessen, wenn es noth thut!" Bei Zülpich, unfern Köln, kam es zur Schlacht, und ob auch Clodwig und seine Franken mit gewohnter Tapferkeit kämpften, drangen die Alemannen doch mächtig vor, brachten das Heer in Unordnung, und der König selbst schwebte in Gefahr, gefangen zu werden. Umsonst rief er zu seinen Götzen; sie hörten nicht und halfen nicht. Da gedachte er der Worte seiner Gemahlin, hob Augen und Hände zum Himmel und flehte mit lauter Stimme: „O Gott der frommen Clotildis, dich rufe ich um deinen Beistand an! So du mich aus dieser Noth errettest und mir den Sieg gewährst, will ich an dich glauben und deine Verehrung in meinem ganzen Reiche einführen." Alsogleich änderte sich die Lage der Dinge. Plötzlicher Schrecken schien über die Alemannen gekommen zu sein; sie gaben alle errungenen Vortheile auf, flohen und erlitten eine gänzliche Niederlage. Jubel herrschte im ganzen Frankenreiche über diesen großen Sieg, und am meisten frohlockte Clotildis, welche feierliche Dankfeste begehen ließ. Der König hielt getreulich sein Versprechen und ließ sich zu Rheims am Weihnachtsfeste von dem heiligen Bischofe Remigius taufen. Mit ihm empfingen seine Schwester Alboflede und dreitausend Franken das Bad der Wiedergeburt.

Wie Clotildis Alles aufgeboten hatte, ihren Gemahl zum wahren Glauben zu bringen, so suchte sie ihn jetzt, da sie ihn im Schooße der Kirche sah, zu Werken zu bewegen, wie sie dieser Glaube fordert. Auf ihre Bitten gründete er im Jahre 511 zu Paris die große Kirche zu St. Peter und Paul, die jetzt den Namen der heiligen Genovefa führt. Oefters wallte sie mit ihm nach Tours zum Grabe des heiligen Martin und veranlaßte ihn auch, dem Papste Hormisdas als ein Zeichen, daß er Gott sein Königreich weihe, eine goldene Krone zu übersenden. Häufig führte sie ihn in die Kerker, um den Gefangenen beizustehen oder sie zu befreien, weckte

und unterhielt in ihm die Liebe zum Gebete und verwahrte ihn vor der arianischen Ketzerei, in deren Banden damals alle Könige und Fürsten des Morgen- und Abendlandes lagen, so daß Clodwig der einzige katholische Herrscher war.

Nachdem er sein Ziel, ein großes Reich zu gründen, erlangt, starb der König im kräftigsten Mannesalter schnellen Todes dahin (511). Clotildis lebte im Wittwenstande eben so heilig, wie vordem als Jungfrau und Gattin. Sie verließ den Hof, legte alle königliche Pracht ab, kleidete sich einfach und wählte zu Tours in der Nähe des Grabes des heiligen Martin eine Wohnung, wo sie mit ihren wenigen Hausgenossen ihre Tage wie in einem Kloster zubrachte. Gott hatte ihr aber noch schwere Prüfungen vorbehalten. Das Frankenreich war nach dem Tode Clodwig's unter seine vier Söhne getheilt worden, und dieß war die Quelle fortwährenden Unfriedens. Es kam eine Zeit, wo Blut in Strömen floß, wo Ehrgeiz und Habsucht vor keinem Verbrechen zurückbebten, und die nächsten Verwandten mit gezückten Dolchen einander gegenüber standen. Clotildis mußte vielen Kummer über die Uneinigkeit ihrer sich wechselseitig bekriegenden Angehörigen leiden; alle Versuche, sie mit einander auszusöhnen, blieben vergebens. Dieß verbitterte die Lebenstage der Heiligen, und mit wahrer Sehnsucht dachte sie des Augenblickes, wo sie aus diesem Jammerthale in das bessere Jenseits hinüber gehen würde. Der härteste Schlag traf sie im Jahre 526, als Childebert und Clotar die Unmenschlichkeit begingen, die zwei älteren Söhne ihres Bruders Clodomir, die Lieblinge der Großmutter, zu ermorden, um deren Erbe, das Königreich Orleans, an sich zu reißen. Es dauerte lange, bis Clotildis diese Gräuelthat, welche ihr Herz zerfleischt hatte, verwand. Die Welt war ihr jetzt zum Ekel und mehr als je schloß sie sich in die Einsamkeit ab. Als sie eines Tages nach ihrer Gewohnheit am Grabe des heiligen Martin betete, erhob sie sich plötzlich und sagte freudig zu ihren Vertrauten: „Mein Flehen ist von Gott erhört, — in dreißig Tagen werde ich sterben.“ Nun berief sie ihre Söhne Childebert und Clotar und ermahnte sie mit Thränen, Gott getreu zu dienen, ihre Unterthanen mild und gerecht zu beherrschen, einander als Brüder zu lieben und mit den Nachbarn in Frieden zu leben. Dann empfing sie die heiligen Sakramente, legte öffentlich ihr Glaubensbekenntniß ab und entschlief, auf die Barmherzigkeit Jesu hoffend, am 3. Juni 545. Sie wurde an der Seite ihres Gemahles in der Kirche der heiligen Genovefa begraben.

Lehrstücke und Nachfolge.

Allen bin ich Alles geworden, um Alle selig zu machen. (I. Kor. 9, 22.)
Der ungläubige Mann wird geheiliget durch das gläubige Weib. (I. Kor. 7, 14.)

1) Wenn man die grausamen Verfolgungen betrachtet, mit welchen die Kirche Jesu Christi von ihrer Wiege an fast unaufhörlich bei dreihundert Jahre hindurch bestürmt wurde, so sollte man denken, Gott habe durch Zulassung und Verfügung solcher Drangsale einen seiner Absicht nicht angemessenen Weg eingeschlagen. Seine Absicht war, das Christenthum in der ganzen Welt zu verbreiten und aus den ausschweifendsten Heiden würdige Schüler des Evangeliums zu bilden; und dennoch fügte er es, daß die Christen aller Orten aufgesucht, verfolgt, ihrer Ehren, Güter, ihrer Bequemlichkeiten und irdischen Freuden, ja des Lebens selbst auf vielfältige, grausame Art beraubt wurden. — Hätte man wohl andere Mittel erwählen können, um die christliche Religion ganz und gar zu vertilgen? Aber wie weit sind die Einsichten und Kräfte der Menschen von den Einsichten und der Allmacht Gottes entfernt! Eben diese grausamen Verfolgungen waren die schicklichsten Mittel, aus den Heiden vollkommene Christen zu machen und die Religion Jesu immer mehr und mehr zu verbreiten. Denn durch die beständigen Drangsale, durch die stete Gefahr, Alles, was man nur in der Welt hochschätzt, zu verlieren, wurden die Christen auf eine anschauliche Weise belehrt, daß die Güter dieses Lebens in Betrachtung der ewigen Güter ihrer Hochschätzung und Liebe keineswegs würdig wären, und daß folglich die Bestimmung des Menschen und seine wahre Glückseligkeit die zeitlichen Güter nicht zum Gegenstande haben könnte. Denn, dachten sie, wenn das höchste Glück des Menschen im Genuße zeitlicher Gü-

ter bestände, wie könnte wohl Gott, der beste Vater, der uns wie seine Kinder auf das Zärtlichste liebt und bereit ist, uns unendlich glückselig zu machen, — wie könnte er uns hier im größten Elende schmachten sehen und unsere Treue mit Verlust aller jener Güter, in welche die Welt ihre Glückseligkeit setzt, belohnen? Wie könnte er den Gottlosen, den abscheulichsten Bösewichten, den grausamsten Tyrannen einen Ueberfluß an allen diesen Gütern gestatten? Gewiß, diese irdischen Güter müssen in den Augen Gottes höchst unbedeutend sein, indem er sie sogar seinen ärgsten Feinden im Ueberfluße schenkt und es als eine Gnade angesehen haben will, daß er sie seinen liebsten Kindern entreißt, um ihnen etwas Besseres aufzubewahren. Ihr Herz wurde also durch die Verfolgungen ganz von allem Zeitlichen abgerissen und zu dem Himmlischen gekehrt. Sie sahen das Zeitliche mit Verachtung an und brannten vor Begierde nach dem Ewigen. Ihr Wandel war schon im Himmel, als sie noch in diesem sterblichen Leibe einhergingen. Trunken von der Liebe zu den himmlischen Gütern, eilten sie dem Tode freudig entgegen, um der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Und dieß waren gerade die Gesinnungen, die Jesus von seinen Schülern haben wollte. Dadurch wurde aber zugleich das Blut der Martyrer ein neuer Samen der Christen. Die Heiden, von dem heiligen Wandel der Christen, ihrer Lehre und ihrem Muthe entzückt und in Erstaunen gesetzt, mußten endlich einsehen, daß diese Religion keine Menschenerfindung, sondern ein Werk Gottes sei; daß es menschliche Kräfte übersteige, so zu leben und zu sterben, wie die Christen gewohnt waren. Hiezu kamen noch die vielen Wunder, die Gott vor ihren Augen durch die Martyrer wirken ließ. Man verließ also haufenweise den heidnischen Aberglauben und bekannte sich zur Religion Jesu.

2) Wir nehmen hier Gelegenheit, lieber Leser, dir einen neuen Vortheil, den die Trübsale in uns wirken sollen, zu zeigen. Gott will nämlich, daß durch Trübsale in uns die Liebe zu irdischen Dingen erstickt, die Liebe zu himmlischen Gütern aber angefacht und entflammt werde. Gott will uns durch Trübsale für die Zukunft weiser, behutsamer, entschlossener und wachsamer machen. Mancher achtet Gesundheit, Reichthum, Ehre, Menschengunst zu hoch, er legt auf sie einen zu großen Werth. Das ist nicht Weisheit. Wenn er nun die Blüthe seiner Gesundheit hinwelken, wenn er Geld und Menschengunst auf einmal so schnell, wie Rauch, dahin schwinden sieht, da lernt er dasjenige geringer schätzen, — was ihm so leicht, so unvermuthet, so schnell kann geraubt werden. Ein Anderer baut auf seine Tugend, er glaubt, sein Herz sei noch so christlich gesinnt, noch so Gott ergeben; er denkt oft bei sich, ich möchte lieber sterben, als Gott untreu werden. Da redet einmal sein Nächster ein gar unbedeutendes Spottwort wider ihn, und dieses unbedeutende Spottwort bringt ihn alsogleich außer Fassung. Er läßt sich in einen Wortstreit ein, er fängt zu schimpfen an, er beschädigt das Eigenthum seines vermeintlichen Beleidigers. Daraus entsteht ein geldfressender Prozeß, die Feindschaft verjährt sich und er geräth in die äußerste Armuth. Jetzt endlich wird's licht in seiner Seele, er erkennt die Schwäche seiner eingebildeten Tugend. Nur durch Armuth konnte ihm Gott die Augen öffnen. Er wird wachsamer über die Leidenschaften seiner Seele; er wird behutsamer im Umgange; er lernt, was er sonst nicht gelernt haben würde, mit Wenigem zufrieden zu sein und das Wenige durch sauere Handarbeit sich zu verdienen.

3) Wir müssen hier unsere Besprechung über den Nutzen der Trübsale unterbrechen, um dich, lieber Leser, auf das Lehrreiche in dem Leben der heiligen Clotildis aufmerksam zu machen. Dasselbe gibt den Menschen in allen Ständen und Verhältnissen Stoff genug zur Unterweisung und Nachfolge. Ledige Personen können lernen, wie sie sich in ihrem Stande eingezogen benehmen, der Andacht ergeben und dem Hange zu Lustbarkeiten und Zerstreuungen nicht nachgeben sollen. Verheirathete können lernen, wie ein Theil den andern durch liebreiche Unterredung, gutes Beispiel und eifriges Gebet vom Bösen abziehen und zur Tugend anleiten soll. Verwittwete können lernen, wie sie in ihrem Stande kein üppiges und ausgelassenes Leben führen, sondern sich in guten Werken beständig üben und so zu einem glückseligen Ende vorbereiten sollen. Alle Christen, besonders die den höheren Ständen angehören, können lernen, wie sie ihre Zeit mit standesmäßiger Arbeit und guten Werken zubringen, die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten nach Vermögen befördern, den zeitlichen Vergnügungen, Ehren und Gütern sich nicht zu sehr ergeben, sondern nach den ewigen Gütern, Freuden und Ehren trachten sollen.

„Liebet die Welt nicht, noch Alles, was in der Welt ist.“ (I. Joh. 2, 15.) „Suchet dasjenige, was Oben ist, wo Christus sitzend zur Rechten Gottes ist. Trachtet nach dem, was Oben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist.“ (Koloss. 3, 1—2.) Also ermahnen die heiligen Apostel Johannes und Paulus.

4) Die heilige Clotildis hatte ihre größte Freude am Gebete und verrichtete selbes mit ausnehmender Andacht und Aufmerksamkeit, in Erinnerung, daß sie mit Gott rede. Wer da denkt, daß er zur Zeit des Gebetes mit Gott selbst zu reden die Gnade habe, der soll ja die größte Begierde nach dem Gebete, an demselben die größte Freude, zugleich auch bei dem Gebete die größte Andacht haben und den Zerstreuungen keinen Platz gestatten. Demnach folge dem Rathe des heil. Chrysostomus und Bernhard. Ersterer schreibt: „Wenn du dich zum Gebete begibst, so denke, du erscheinest in jenem glückseligen Hofsaale, wo der König der Glorie von unzählbaren Himmelsbürgern umgeben sitzt, welche alle ihre Augen auf dich richten. Gedenke, du habest mit diesem Könige der Könige das Geschäft deines Heiles zu verhandeln.“ Der heilige Bernhard sagt: „Gehst du in die Kirche, so sprich: Bleibet zurück und wartet vor der Thüre alle zeitlichen Gedanken und Anmuthungen. Du aber, meine Seele, gehe ein in die Freude deines Herrn.“ Diesem Rathe komme nach und sprich zu den Kräften deiner Seele: „Kommet, lasset uns niederfallen und anbeten; laßt uns weinen vor dem Herrn, der uns erschaffen hat, weil er unser Herr und Gott ist.“ Während des Gebetes befleiße dich einer wahren Andacht, Ehrerbietigkeit und Aufmerksamkeit. Hiezu ist aber nichts dienlicher, als daß du dich erinnerst, mit wem du redest, vor wem du erscheinest. „Zur Zeit des Gebetes,“ sagt der heilige Anselmus, „redet der Mensch mit Gott. Demnach soll eine rechtgläubige Seele betrachten, wie ehrerbietig, demüthig und aufmerksam sie mit dem höchsten Herrn reden müsse, wie furchtsam mit dem höchsten Richter, wie liebreich mit dem besten Freunde.“ Daher soll sie sich nach Kräften befleißen, keiner Zerstreuung Raum zu geben. „Ist es zu verantworten,“ sagt der heilige Chrysostomus, „wenn wir träg und unandächtig im Gebete sind, und da wir vor dem Angesichte Gottes uns befinden, ihm nicht so viele Ehre erweisen, als ein Knecht seinem Herrn, ein Soldat seinem Offizier, ein Freund seinem Freunde erzeigt?“

Gebet.

Getäuscht von der verderblichen Eigenliebe wollen Manche in ihrer Lauheit und in verkehrtem Streben sich mit ihren Standespflichten entschuldigen und beruhigen. Rette doch diese, gütiger Gott, aus dem gefährlichen Irrthume. Du hast Alle durch deinen Sohn, unsern Erlöser, zu Deiner Kindheit berufen, hast Alle bestimmt, Dir in der Vollkommenheit ähnlich zu werden. Erleuchte uns doch durch Dein himmlisches Licht und stärke uns durch Deine Alles vermögende Gnade, daß wir in jedem Verhältnisse des Lebens unser ewiges Heil als unser höchstes und nothwendigstes Ziel vor Augen haben und, unwandelbar danach strebend, es glücklich erreichen. Amen.

Stärke, o Herr, Deine Gläubigen, damit sie sich bei Eingehung ehelicher Verbindungen nicht von Fleisch und Blut, sondern von Deinem heiligen Willen leiten lassen und Deines Wohlgefallens und Segens würdig werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierte Tag im Monate Juni.

Der heilige Quirinus, Bischof und Martyrer.

Der heilige Quirinus war Bischof von Siscia in Pannonien (Siſſek in Ungarn). In der von Diocletian gegen die Christen erregten Verfolgung fand er Gelegenheit, den Tod zu leiden für den Glauben, welchen er durch Lehre und Wandel viele Jahre gepredigt und weit umher verbreitet hatte. Die Akten erzählen uns die Geschichte seines Martertumes in folgender Weise:

Der Richter Maximus, welcher die erste

obrigkeitliche Würde in Siscia bekleidete, gab Befehl, daß Quirinus verhaftet werden solle. Als der Heilige dieß inne ward, verließ er die Stadt, wurde jedoch von den Häschern im Freien eingeholt und vor den Richter gebracht, welcher ihn fragte, wohin er sich habe retten wollen? Quirinus antwortete: „Ich wollte nicht fliehen, sondern dem Gebote meines Herrn nachkommen; denn es steht geschrieben: Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so begebt euch in eine andere.

Maximus. Wer hat dieses befohlen?

Quirinus. Christus, welcher der wahre Gott ist.

Maximus. Ist dir unbekannt, daß die Befehle des Kaisers dich überall finden können? Du hast es nun erfahren, und jener, welchen du den wahren Gott nennest, konnte dir, da du ergriffen wurdest, nicht helfen, sonst ständest du nicht vor mir als Gefangener.

Quirinus. Der Gott, den wir anbeten, ist allzeit bei uns, an welchem Orte wir auch sein mögen, und er kann uns allzeit vertheidigen. Er war bei mir, als ich verhaftet wurde, und er ist wirklich auch hier zugegen. Er ist es, der mich stärkt und der dir so eben durch meinen Mund antwortet.

Maximus. Du plauderst viel und hältst durch dein Geschwätz die Vollstreckung der kaiserlichen Befehle auf. Lies dieselben und thue, was geboten ist.

Quirinus. Ich achte diese Verordnungen nicht, weil sie gotteslästerlich sind, indem sie von uns fordern, daß wir eingebildeten Götzen opfern. Der Gott, welchem ich diene, erfüllt den Himmel, die Erde und das Meer. Er ist überall, höher als Alles, weil er Alles umfaßt; durch ihn hat jedes Wesen sein Bestehen.

Maximus. Das Alter hat deinen Verstand geschwächt, und du lässest dich durch Mährchen irre führen. Wähle — hier ist Weihrauch, den Göttern zu opfern, oder sei gewärtig, alle Schmach und den grausamsten Tod zu erdulden.

Quirinus. Diese Schmach wird mir Ehre sein, und dieser Tod wird mir ein ewiges Leben gewähren. Ich verehre nichts, als den Altar meines Gottes, auf dem ich oft ein Opfer des Wohlgeruches dargebracht habe.

Maximus. Dein Unsinn wird dich in den Tod bringen. Opfere den Göttern!

Quirinus. Ich opfere den Götzen nicht; denn es steht geschrieben: Alle Götter der Heiden sind Teufel, und die, welche ihnen opfern, werden vertilgt werden.'

Jetzt ließ Maximus den Heiligen mit Stöcken schlagen und sagte dann zu ihm: „Erkenne die Macht der Götter, welchen das ganze römische Reich dient. Gehorsame, und ich will dich zum Priester des großen Jupiter machen."

Quirinus entgegnete: „Nun bin ich ein wahrer Priester, weil ich mich selbst dem lebendigen Gotte als Opfer darbringe. Ich fühle keinen Schmerz, sondern freue mich der Schläge, die mein Körper erdulden mußte. Ich bin bereit, noch viel größere Peinen zu ertragen, damit ich denen, welchen ich als Bischof vorgesetzt bin, den Weg zum ewigen Leben zeige." Auf dieses befahl der Richter, daß man den Martyrer mit Ketten belade und in's Gefängniß bringe, bis er weiser geworden sei. Quirinus flehte zum Himmel: „Ich danke dir, o Herr, daß du mich würdigest, um deinetwillen diese Beschimpfungen zu leiden. Gib, daß Alle, welche in diesem Kerker sind, erkennen, daß ich den wahren Gott anbete und daß es keinen andern Gott außer dir gebe." Dieses Gebet fand baldige Erhörung. Um Mitternacht verbreitete sich ein überirdischer Glanz im Gefängnisse, und der Kerkermeister, welcher dieses Wunder sah, warf sich Quirinus zu Füssen und sagte mit Thränen: „Bitte den Herrn für mich; denn ich glaube, daß kein anderer Gott sei, als welchen du verehrest." Der Bischof unterrichtete und taufte ihn.

Der Richter, welcher die Gewalt nicht hatte, den Heiligen zum Tode zu verurtheilen, ließ ihn nach Oberpannonien zu dem Statthalter Amantius bringen, damit dieser ihn wegen seiner Widersetzlichkeit gegen die kaiserlichen Befehle strafe. Er wurde gefesselt durch alle längs der Donau liegenden Städte geführt. An einem Orte, wo ihm auszuruhen vergönnt war, brachten ihm christliche Frauen Erfrischungen, und während er diese segnete, fielen ihm wunderbarer Weise die Ketten von den Händen und Füssen. Nach seiner Ankunft zu Sabaria (Steinamanger) ließ

ihn Amantius im öffentlichen Theater vor sich erscheinen, hielt ihm vor, was der Richter Maximus über ihn berichtet habe, und fragte ihn, ob er immer noch auf seinem ersten Bekenntnisse bestehe? Quirinus antwortete: „Ich habe zu Siscia den wahren Gott verehrt, und diesen trage ich auch hier im Herzen. Keine Macht der Welt wird mich je von ihm zu trennen vermögen." Der Statthalter redete ihm zu, seines Lebens zu schonen, indem er den Befehlen der Kaiser gehorche, konnte aber weder durch Verheißungen, noch durch Drohungen den heldenmüthigen Bekenner wankend machen. Da sprach er das Urtheil über ihn, er solle mit einem Mühlsteine am Halse in's Wasser geworfen werden. Die Henker schleppten den Heiligen auf die Brücke des Flußes Günz und stießen ihn hinab. Aber zum Erstaunen aller Zuschauer wurde er von dem Steine nicht in die Tiefe gezogen, sondern schwamm geraume Zeit auf der Oberfläche des Wassers. Diese letzten Augenblicke benützte er noch, um die auf der Brücke und am Gestade stehenden Christen zu ermahnen, in ihrem Glauben fest zu beharren und weder Peinigungen, noch den Tod zu fürchten. Betend sank er endlich unter, und während das Wasser den Leib aufnahm, eilte sein Geist in das Reich des ewigen Friedens. Sein Martertod erfolgte den 4. Juni 303 oder 304. Der Leichnam wurde nicht sehr weit unterhalb der Brücke aufgefunden und in einer Kapelle am Ufer des Flußes begraben. Später kam er nach Rom, wo man ihn in den Katakomben neben den Ueberresten des heiligen Sebastian beisetzte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich sehe den Herrn allzeit vor meinen Augen, denn er ist mir zur Rechten, damit ich nicht wanke. (Psalm 15, 8.)

Was machte den heiligen Quirinus in seiner Marter so heldenmüthig, so freudenvoll? Was ließ ihn so sehnlich den Tod wünschen? Der Glaube an das ewige Leben, an die Unsterblichkeit und Auferstehung. Eben diesen Glauben will Gott durch verschiedene uns zugeschickte Trübsale in uns erwecken und lebhaft machen. Es ist kein wahrer Trost in der Trübsal, außer im Glauben an das ewige Leben; die Trübsal gibt uns Gelegenheit genug, diese Wahrheit an uns selbst zu erfahren. Menschenhilfe gibt einmal keinen dauerhaften Trost; wir können es hundertmal erfahren. Eigene Kräfte sind auch zu ohnmächtig, uns aus allen Drangsalen zu erretten; wir können uns alle Augenblicke davon überzeugen. Die Hoffnung des längern Lebens betrügt auch; und wenn wir länger leben, so kann es oft nur noch ärger werden, die Bitterkeit kann größer, der Schmerz heftiger werden. Wenn also mit diesem Leben Alles ein Ende hat, was erfrischt die matte Seele in der Stunde des heißen Leidens? Nichts, nichts auf der ganzen Erde. Im Gegentheile, wenn dieses Leben nur eine Vorbereitung zum ewigen Leben, wenn der Tod nur ein Uebergang in dasselbe ist; wenn die ewige Seligkeit unausbleiblich auf Geduld und Leiden folgt; wenn dieser Leib, der jetzt durch Arbeit, Schmerz, Krankheit zerstört wird, am Tage des Gerichtes herrlich auferstehen wird; wenn der unsterbliche Geist gleich nach dem Tode zu seinem Schöpfer zurückkehrt; — ach, was kann uns trösten, wenn uns die Gewißheit von diesen trostvollen Grundwahrheiten nicht tröstet? „Ich glaube," spricht Paulus, „daß das Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen ist mit der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden." (Röm. 8, 18.) — „Dulden wir, so werden wir mitregieren." (II. Timoth. 2, 12.) — „Wir wissen, daß der, der den Herrn Jesus auferweckt hat, auch uns mit Jesus auferwecken werde." (II. Kor. 4, 14.) — „Wir warten auf die Ankunft des Heilandes, unsers Herrn Jesu Christi, welcher unsern niedrigen Leib umgestalten wird, daß er gleichförmig werde dem Leibe seiner Herrlichkeit." (Phil. 3, 21.) — „Wir werden immerfort bei dem Herrn sein." (I. Thess. 4, 16.) — „Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (I. Kor. 2, 9.) — „Die Knechte Gottes und des Lammes werden in alle Ewigkeit regieren." (Offenb. 22, 5.) — Wenn wir mit lebhaftem Glauben an diese Aussprüche denken, so muß uns Alles erträglich und leicht werden. Gewiß wissen, daß ewige Freuden auf kurze Leiden warten; gewiß wissen, daß ewige Herrlichkeit des Leibes auf kurze Schmerzen desselben warten; gewiß wissen, daß, wenn wir mit Christus leiden, wir ewig bei ihm sein und mit ihm

regieren werden; — dieß Alles gewiß wissen, ernstlich überdenken und über Leiden, Schmerzen, Elend klagen — ist nicht wohl möglich. Also wenn wir an das ewige Leben, an die Auferstehung lebhaft glauben, dann kann es uns an Trost, an Freude auch in den heftigsten Schmerzen nicht fehlen, und eben diesen lebhaften Glauben soll uns die Trübsal nach der Absicht Gottes zum Bedürfnisse machen. Denn so wie uns Speise und Trank, um das Leben zu erhalten, wahres Bedürfniß ist, so ist uns auch der Glaube an das ewige Leben zur standhaften Geduld im Leiden wahres Bedürfniß. Und wie uns Hunger und Durst zum Essen natürlicher Weise antreibt, so soll uns auch die Trübsal zum Glauben an das ewige Leben nothwendiger Weise hinleiten, weil wir nur in diesem Glauben Linderung des Schmerzens und Kraft, im Leiden auszuharren, finden können. —

Gebet.

Herr, gib uns im Leiden Geduld, damit wir als Nachahmer Deiner Geduld Dir wohlgefallen und einst an Deiner Freude Theil nehmen. Der Du lebest und regierest, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der fünfte Tag im Monate Juni.

Der heilige Bonifacius, Erzbischof und Martyrer.

Die Heimat des Heiligen ist England. Daselbst wurde er zwischen 670 und 680 aus einem angesehenen Geschlechte zu Kirton in Devonshire geboren und erhielt in der Taufe den Namen Winfried. Schon in frühester Jugend wurde er den Mönchen des Klosters Exeter zum Unterrichte übergeben. Hier machte er nicht nur große Fortschritte in den Wissenschaften, sondern gewann auch Vorliebe für den geistlichen Stand, welchem sein Vater anfangs entgegen trat. Nur eine gefährliche Krankheit, in der er die züchtigende Hand des Herrn erkennen mußte, konnte ihn bewegen, die Einwilligung zu geben, daß sein Sohn sich dem Klosterleben widme. Winfried nahm das Ordenskleid der Benediktiner zu Nuitcell, dessen Mönche im besonderen Rufe der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit standen. Insbesondere war Winbert, der Abt des Klosters, durch hohe Bildung ausgezeichnet, und unter seiner Anleitung schwang sich der junge Winfried zu einer hohen Stufe in der Kenntniß der heiligen Schrift und der Geschichte, so wie in der Dicht- und Redekunst empor. Die Priesterweihe empfing er erst in seinem dreißigsten Jahre. Von dieser Zeit an seufzte der Heilige Tag und Nacht über das Unglück der Völker, welche noch in den Finsternissen der Abgötterei versunken waren, und fühlte sich mächtig angetrieben, des Glaubens Leuchte unter den Heiden zu verbreiten. Nachdem er sich seines apostolischen Berufes klar bewußt geworden, bat er den Abt um die Erlaubniß, nach Friesland ziehen und dort den Ungläubigen das Evangelium verkündigen zu dürfen. Mit zwei Gefährten schiffte er sich im Jahre 716 dahin ein und hatte durch Vermittlung seines Landsmannes Willibrord, der Erzbischof von Utrecht war, eine Unterredung mit dem friesischen Könige Ratbot, mußte aber wegen des Krieges, in welchen dieser mit Karl Martell, dem Reichsverweser von Frankreich, verwickelt war, unverrichteter Dinge nach England zurückkehren. Zum Abte von Nuitcell erwählt, jedoch durch den Bischof Daniel von Winchester dieser Würde wieder entbunden, reiste Winfried nach Rom, wo er von Gregor II. Vollmacht erhielt, das Christenthum den heidnischen Völkern Deutschlands zu predigen. Der Papst schenkte ihm auch viele Reliquien und gab ihm nach ertheiltem Segen Empfehlungsschreiben an die christlichen Fürsten, durch deren Länder sein Weg führen würde.

Der Heilige begann seine apostolischen Arbeiten 719 in Bayern, wo er die ersten Früchte seiner mühevollen Mission erntete, indem er viele Ungläubige taufte und die Priester, welche er im Lande vorfand, zu einem ihrem Stande ent-

sprechenden Wandel anwies. Hierauf ging er nach Thüringen, wo vor ihm schon der heilige Kilian den Samen des Christenthumes ausgestreut hatte, und wirkte auch hier mit gleichem Segen. Inzwischen erfuhr er, daß Karl Martell nach dem Tode des Königes Ratbod Friesland unter seine Botmäßigkeit gebracht habe und das Evangelium dort nunmehr frei verkündiget werden dürfe. Sogleich wendete er sich dahin und arbeitete mit dem Bischofe Willibrord neuerdings an der Bekehrung der Friesen. Als er aber merkte, daß Willibrord die Absicht hege, ihn zu seinem Nachfolger zu ernennen, entwich er aus demüthiger Scheu vor der bischöflichen Würde und begab sich nach Hessen, wo er 722 zu Amöneburg eine Kirche baute und viele tausend Heiden taufte. Auf die Nachricht solch gedeihlichen Fortschrittes berief ihn im darauffolgenden Jahre der Papst zu sich nach Rom, weihte ihn zum Bischofe und wandelte in prophetischem Geiste seinen Namen Winfried in Bonifacius, zu deutsch „der Wohlthäter," um. Und mit allem Rechte; denn von jener Zeit an hatten die Deutschen keinen größern Wohlthäter, als diesen ihren heiligen Apostel, der sie aus den Banden des Götzenthums erlöste und zu Kindern Jesu machte. Als der Heilige den bischöflichen Eid leistete, gelobte er dem Papste, den katholischen Glauben rein und treu zu lehren, in der Einheit dieses Glaubens und im Gehorsame gegen den heiligen Stuhl zu verharren und mit solchen Vorstehern, welche den alten Anordnungen der Väter zuwider leben würden, keine Gemeinschaft zu halten. Er erhielt dann eine Sammlung auserlesener Vorschriften, die ihm zur Richtschnur seines Benehmens dienen sollten, und reiste so ausgerüstet zuerst nach Frankreich zu Karl Martell. Nach kurzem Aufenthalte daselbst rief es ihn wieder nach Hessen, wo er aber die von ihm zurückgelassenen Keime des Christenthumes fast gänzlich vernichtet fand. Da beschloß er, durch eine kühne That den Heiden die Ohnmacht ihrer Götter zu zeigen. Unweit von Geismar ragte eine mächtige Eiche, die Donnereiche genannt, den Götzendienern ein Gegenstand der höchsten Verehrung. Diese ließ Bonifacius fällen und aus dem Stamme derselben eine Kapelle zu Ehren der Apostelfürsten erbauen. Die Heiden, welche erwartet hatten, daß ein Blitz denjenigen niederschmettern würde, welcher es wagte, die Axt an den geheiligten Baum zu bringen, sahen mit Erstaunen denselben unter den ersten Hieben zusammenbrechen und erkannten nun selbst die Nichtigkeit ihrer Götzen. Bonifacius fand jetzt offene Herzen, erbaute allenthalben Kirchen im Lande und gründete ein Kloster zu Ordruf. Als die Ernte mit jedem Tage größer wurde, schrieb er nach England und begehrte neue Arbeiter. Unter den Männern, welche zu diesem heiligen Zwecke über das Meer herüberkamen, waren Lullus, die Brüder Willibald und Wunibald, Witta und Wigbert. Auch eine Schaar gottseliger Frauen und Jungfrauen folgte den Missionären, ihre Arbeiten und Verdienste zu theilen, so Walburgis, Lioba, Tekla, Chunehild, Berathgit und Chunitrud. Fast Alle, die wir hier nannten, glänzen als heilige Bischöfe, Aebte und Abtissinen in der Kirchengeschichte.

Im Jahre 732 hatte Gregor III. den apostolischen Stuhl bestiegen. An diesen sendete Bonifacius Boten, um sich über verschiedene Schwierigkeiten, die ihm aufgestoßen waren, Raths zu erholen. Der Papst empfing die Abgeordneten mit großer Auszeichnung und übergab ihnen ein Pallium für den Heiligen, dessen er sich bei der Feier der göttlichen Geheimnisse und bei Weihung der Bischöfe bedienen sollte. Er stellte ihn als Erzbischof und Primas von ganz Deutschland auf, mit der Vollmacht, allenthalben, wo es ihm nothwendig scheinen möchte, bischöfliche Sitze zu errichten, und ermunterte ihn zugleich, das mit so vielem Erfolge Angefangene mit dem nämlichen Eifer fortzusetzen. Allein Bonifacius bedurfte solcher Mahnung nicht; glühend für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen war er unermüdet im Dienste der Kirche Jesu. Im Jahre 738 ging er, begleitet von vielen frommen Christen aus verschiedenen Ländern, zum dritten Male nach Rom, um an den Gräbern der Apostel seine Andacht zu verrichten und nebstbei auch mit dem Statthalter Christi sich über die Mission in Deutschland zu besprechen. Er wurde mit allen Ehren empfangen und, beschenkt mit vielen Heiligthümern und begleitet mit der Würde eines apostolischen Legaten in

Deutschland wieder entlassen. Als er auf seiner Rückkehr zu Pavia bei Luitprand, dem Könige der Longobarden, verweilte, wurde er durch eine Botschaft des Herzogs Odilo von Bayern erfreut, welcher ihn in sein Land berief, um da das Kirchenwesen zu ordnen. Er folgte dieser Einladung und theilte das Herzogthum in vier Sprengel: Salzburg, Freising, Regensburg und Passau. Den Bischöfen, welche er daselbst einsetzte, befahl er, alle Jahre Synoden zu halten, den Gottesdienst nach der Ordnung der römischen Kirche zu bestellen, die Irrlehre und den Aberglauben auszurotten und vor dem päpstlichen Legaten, wohin er sie immer berufen würde, zu erscheinen. Ketzer traten nun auf, wie Adalbert, ein Franke, und Clemens, ein Schotte, und suchten dem Volke den kaum empfangenen Glauben zu verkümmern. Doch Bonifacius wachte und verwarf ihre Lehre auf einer Kirchenversammlung. Der Papst bestätigte diesen Ausspruch, und die Irrlehrer büßten im Gefängnisse. Darauf hielt der Heilige eine Synode in Franken und ordnete für dieses Land drei Diöcesen an: Würzburg, Buraburg (Fritzlar) und für den Nordgau Eichstädt. Als nun so für die Kirchen in Hessen, Thüringen und Bayern Vorsorge getroffen war, ging Bonifacius an die Bekehrung der Sachsen, die ihm schon längst am Herzen gelegen war. Den trefflichen Sturmius sendete er mit sieben Mönchen voraus; auf der Grenze Sachsens und Thüringens gründeten sie das Kloster Fulda, welches Jahrhunderte hindurch die berühmteste und wirksamste Schule der deutschen Kirche war.

Im Frankenreiche geschah zu dieser Zeit eine große Veränderung, indem Childerich III., der letzte König aus dem Stamme der Merowinger, den Palast mit dem Kloster vertauschte und Pipin der Kurze, der Sohn Karl Martell's, mit einmüthiger Zustimmung des Volkes auf den Thron erhoben wurde. Derselbe empfing zu Soissons aus den Händen unsers Heiligen die Königskrone und berieth sich mit ihm auf einer Synode über das Gedeihen der Kirche. Um einen Einigungspunkt für die neugegründeten Bisthümer, Abteien und Anstalten zu finden, schlug Pipin Mainz zum Sitze eines Erzbisthums vor und erhob Bonifacius auf den dortigen Stuhl (751). Mit Freuden gab Papst Zacharias seine Zustimmung. Der Heilige, obwohl bereits in das Greisenalter eingetreten, arbeitete doch mit der Kraft eines Jünglings in seinem hohen Berufe. Wiederholt besuchte er die Kirchen in Bayern, Thüringen und Franken. Mitten unter diesen Sorgen und Mühen setzte er noch die Studien fort. Er verfaßte nach dem Zeugnisse der Alten mehrere Schriften, die uns aber nicht alle erhalten wurden, und besonders wichtig sind seine durch Würde und klare Einfachheit, wie durch Salbung und echt apostolischen Geist sich auszeichnenden Briefe, welche für die politische, so wie für die Kirchen- und Kulturgeschichte jener Zeit hohes Interesse haben und dem Geschichtschreiber unentbehrlich sind. Nichts ist schöner, als was er von den Hirtenpflichten spricht in einem Schreiben an Cuthbert, Erzbischof von Canterbury. „Lasset uns," sagt er, „kämpfen für die Sache Gottes in diesen Tagen des Bedrängnisses und der Trübsale. Wenn es der Wille des Herrn ist, so laßt uns für die heiligen Gesetze unserer Väter sterben, damit wir mit ihnen auch zur ewigen Erbschaft gelangen mögen. Seien wir keine stummen Hunde, keine schlafenden Wächter und Miethlinge, die beim Anblicke des Wolfes fliehen, sondern seien wir vielmehr wachsame und stets auf der Hut stehende Hirten. Laßt uns predigen den Großen und Kleinen, den Reichen und den Armen, allen Personen jeglichen Alters und Standes, zur gelegenen und ungelegenen Zeit." Denkwürdig ist auch folgende Antwort, die er auf die Frage gab, ob man sich bei dem heiligen Meßopfer hölzerner Kelche bedienen dürfe: „Ehemals hatte die Kirche goldene Priester, welche in hölzernen Kelchen opferten, und jetzt hat sie hölzerne Priester, die in goldenen Kelchen opfern."

Da das Christenthum unter den Friesen nach dem Tode des heiligen Willibrord in Verfall gekommen war, erwachte in Bonifacius noch einmal der Drang, den Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Um dieß ungestört thun zu können, machte er Gebrauch von der ihm vom Papste ertheilten Vollmacht, sich bei seinen Lebzeiten noch einen Nachfolger bestellen zu dürfen, und ernannte im Jahre 753 mit Beistimmung

einer deßhalb zusammenberufenen Synode seinen bisherigen getreuen Mitarbeiter Lullus zum Erzbischofe von Mainz. Seinen Tod ahnend sagte er beim Abschiede zu diesem: „Der Tag meiner Wanderschaft ist nahe; diesen Gang hab' ich gewünscht, und Nichts kann mich aufhalten. Du, mein geliebter Sohn, vollende das angefangene Werk des Evangeliums in Deutschland. Rufe das Volk, so weit deine Stimme reicht, von Irrwegen zurück; — und nun bereite, was zu meiner Reise nöthig ist, und vergiß nicht, unter meine Bücher ein Leinentuch zu legen, in welchem ich begraben werde.“ Hierauf fuhr er mit einigen eifrigen Gehilfen den Rhein hinab gen Friesland. Auch jetzt war der Segen des Herrn mit ihm. Eine große Anzahl Heiden jeden Alters und Geschlechtes empfing aus seinen Händen die heilige Taufe, und viele Götzentempel wurden in christliche Kirchen verwandelt. Seinen Mitarbeiter Eoban setzte er zum Bischofe von Utrecht ein.

So kam der Vorabend von Pfingsten — es war der 5. Juni des Jahres 754 — und der heilige Erzbischof wollte den Neubekehrten die Firmung ertheilen und erwartete sie bei Dokum an der Grenze von Ost- und Westfriesland. Allein am Morgen des bestimmten Tages erschien statt der Christen eine Horde bewaffneter Götzendiener, welche mit grimmiger Wuth auf die Zelte der Glaubensboten losstürzte. Die Dienerschaft schritt zur Gegenwehr. Da trat der Mann Gottes mit den Priestern und den heiligen Reliquien, von welchen er sich nie trennte, aus dem Zelte und rief den Seinigen zu: „Lasset ab vom Streite — leget die Waffen nieder! Denn es steht geschrieben: Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Der Tag ist gekommen, nach welchem ich mich schon lange gesehnt habe. Seid stark in dem Herrn — hoffet auf ihn! er wird unsere Seelen erlösen.“ Dann wendete er sich zu seinen geistlichen Gefährten, die um ihn standen, und ermahnte sie, freudig den Tod zu erdulden, weil er ihnen die Pforten des ewigen Lebens öffnen werde. Während er also redete, stieß ihm einer der Heiden das Schwert mit solcher Gewalt durch den Leib, daß er sogleich todt niederstürzte. Mit ihm wurden zweiundfünfzig Christen erschlagen. Die Mörder fingen nun an, die Zelte zu plündern, in der Meinung, Gold und andere Kostbarkeiten zu finden; aber die Kisten enthielten nichts als Bücher und Reliquien, die sie im Grimme getäuschter Hoffnung in die Gräben und Sümpfe warfen. Der Leichnam des Heiligen wurde zuerst nach Utrecht, dann nach Mainz und von da nach Fulda, seiner Lieblingsstiftung, gebracht. Auf der Stelle, wo er ermordet wurde, erhebt sich jetzt ein Monument; doch das schönste Denkmal hat ihm König Ludwig I. von Bayern in der prachtvollen Bonifaciuskirche zu München gesetzt.

Viele protestantische Schriftsteller machen dem Apostel der Deutschen den Vorwurf, daß er die Macht des Papstes allzu sehr gefördert und so Deutschland unter das Joch der römischen Hierarchie gebracht habe. Dagegen sagt Erhard, ebenfalls Protestant, mit gerechter Anerkennung von ihm: „Betrachten wir Bonifacius nach dem, was er leisten wollte, was er zu seiner Zeit leisten konnte, und was er für sie nach diesem Verhältnisse geleistet hat, so ist ausgemacht, daß kein Mensch den Namen eines wahrhaft großen Mannes mit mehrerem Rechte verdient, als er. Was man bei so vielen Heidenbekehrern der spätern Zeit vergebens sucht, warmer und reiner Eifer für das Christenthum, ohne Verfolgungssucht und Schwärmerei, ausgebreitete Gelehrsamkeit, unerschütterliche Beharrlichkeit und unermüdete Thätigkeit, die feinste Politik im Umgange mit den Großen, ohne dem Rechte, der Wahrheit und der Würde seines Amtes das Geringste aufzuopfern, — das Alles findet sich bei Bonifacius vereint. Mit der Einführung des Christenthumes verdanken ihm manche Gegenden Deutschlands auch eine bessere Kultur des Bodens, und viele der Klöster und Kirchen, welche er gründete, wuchsen in der Folge zu Dörfern und Städten heran.“

Lehrstücke und Nachfolge.

Ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbaut auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus Jesus selbst der Eckstein ist. (Ephes. 2, 19—20.)

Wie viele Beschwernisse, Gefahren, Verfolgungen mußte der heilige Bonifazius bei der Bekehrung so vieler roher, wilder und heidnischer Menschen ausstehen! Aber er duldete Alles mit Freuden, auch sogar den gewaltsamen Tod, um nur Jesus Christus ähnlicher zu werden. Du scheuest jede geringe Beschwerde im Dienste Gottes und in der Besorgung deines eigenen Heiles. Bei jeder vorfallenden unangenehmen Begebenheit wirst du unwillig. Du bist ein Sklave der Weichlichkeit, der Eigenliebe, des Stolzes, des Selbstvertrauens auf eigene Kräfte. Es ist zwischen dir und deinem Heilande kein ähnlicher Zug anzutreffen. Für deine gefährliche Seelenkrankheit, die zum ewigen Tode führt, ist keine bessere Arznei, als Widerwärtigkeit und Trübsal; und weil dich Gott liebt, so schickt er dir von Zeit zu Zeit ein Kreuz. Wenn du dieses geduldig und mit Ergebung in den göttlichen Willen trägst, so wird es verschiedene gute Wirkungen haben. Unter andern aber folgende:

Erstens wirst du durch die Trübsal von der Schwäche deiner Kräfte, von der Ohnmacht menschlicher Hilfe und von der Nichtigkeit irdischer Güter lebhaft überzeugt werden. Was wir selbst erfahren, das macht den stärksten Eindruck auf uns; was wir selbst erfahren, das wissen wir wohl am besten. Niemals empfinden wir unsere Schwäche inniger, als wenn wir Hilfe nöthig haben und nach Hilfe schmachten und uns keine Hilfe geben können; — niemals empfinden wir die Ohnmacht inniger, als wenn wir um Hilfe schreien, und uns unsere Freunde gern helfen möchten und nicht helfen können; — niemals empfinden wir die Vergänglichkeit, die Hinfälligkeit, das Nichts irdischer Freuden lebhafter, als wenn sie augenblicklich von uns fliehen und nichts als Bitterkeit zurücklassen. Trübsal ist also eine recht menschliche Lehrmeisterin für Menschen; sie führt den Leichtsinnigen mit Gewalt in die Schule und lehrt mit Nachdruck.

Daraus folgt nun ganz natürlich ein anderer sehr beträchtlicher Vortheil, den die Trübsal uns gewährt. Nämlich: Gott will dich durch die Trübsal in der wahren Demuth des Herzens, im Vertrauen auf seine allmächtige Hilfe und in der Geringschätzung aller irdischen Güter stärken und befestigen. Wen die Trübsal nicht demüthiget, den kann nichts demüthigen. — Man hält sich gemeiniglich für weiser, mächtiger, als man ist; aber die Trübsal stellt uns unsere Blöße, unsere Dürftigkeit, unsere Thorheit so nahe vor Augen, daß wir sie sehen müssen. — Der Stolz blendet uns, daß wir uns für das halten, was wir nicht sind. Wenn wir einmal auf uns ein Mißtrauen setzen, so ist es leicht, daß wir uns zum Vertrauen auf Gott erheben. Gott allein kann uns helfen, er ist der Allmächtige. Gott will uns helfen, er ist der Liebende. Gott hört unsre Seufzer und sieht unsern Jammer und weiß unsere Bangigkeit. Er hat das Leiden über uns kommen lassen, er hat uns feierlich aufgefordert, daß wir bei ihm Hilfe suchen sollen. Er hat seinem treuen Diener nahe Hilfe versprochen: „Er hofft auf mich, ich will ihn befreien; er ruft mich an, ich will ihn beschützen; er schreit zu mir, ich werde ihn erhören; ich bin bei ihm in der Trübsal, ich werde ihn erretten; ich werde ihn verherrlichen.“ (Ps. 90, 14.) Der liebende Vater macht uns seine Hilfe recht nothwendig, damit wir auf dieselbe unser ganzes Vertrauen setzen. „Es ist ein köstliches Ding, auf den Herrn hoffen, denn der Herr hilft zur rechten Zeit.“ Ist aber die Allmacht Gottes unsere Stütze, warum sollen wir uns auf einen zerbrechlichen Stab, auf Menschenhilfe lehnen? Warum sollen wir unsere Glückseligkeit in einem schnell verfliegenden Gute des Glückes suchen? Die Trübsal macht uns also, — soll uns wenigstens, nach der Absicht Gottes, mißtrauisch auf uns, vertrauensvoll auf den Herrn und gleichgültig gegen alles Irdische machen. „Verlaßt euch nicht auf Fürsten,“ ruft uns der heilige Geist zu, (Ps. 145, 2. 3. 4.) „auf Menschen, die nicht helfen können. Es fahret aus ihr Geist, und sie kehren zurück zu ihrer Erde. Dann haben alle ihre Gedanken ein Ende.“ —

Gebet.

Verleih uns, o Herr, daß wir durch den Eifer des heiligen Bonifacius ermuntert, den Glauben, den er uns geprediget, nicht nur mit dem Munde bekennen, sondern auch nach seinen Beispielen im Werke üben. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der sechste Tag im Monate Juni.

Der heilige Norbert, Erzbischof zu Magdeburg und Ordensstifter.

Norbert, 1080 in der kleinen Stadt Xanten im Herzogthume Cleve geboren, stammte aus einem vornehmen und reichen Geschlechte. Sein Vater, Besitzer des nun geschleiften festen Schloßes Geuneperhuis, hieß Herbert von Gennep, seine Mutter Hedwig war aus dem Hause Lothringen. Norbert lebte im Jahre 1102 am Hofe des Erzbischofes Friedrich von Köln und 1103 in der Umgebung des Kaisers Heinrich IV. Wohlgestaltet, lebensfroh und aufgeweckt, fand der Jüngling Gefallen an der Welt und lag bald in ihren Banden. Zwar ließ er sich zum Subdiakon weihen, aber nur um eine einträgliche Pfründe in Xanten zu erlangen, und die Ermahnungen seines Bischofes, auch die höheren Weihen anzunehmen, waren vergeblich. Unbekümmert um die Pflichten und Verbindlichkeiten seines Standes, überließ er sich eitlen Lustbarkeiten und Vergnügungen und kehrte nie in sich selbst zurück, stellte nie jene ernsten Betrachtungen an, die allein den Zauber, welcher ihn umgab, hätten zerstäuben können.

In diesem wüsten Sinnenleben wurde er dreißig Jahre alt, und es wäre um sein Seelenheil geschehen gewesen, wenn ihn der Herr nicht gewaltsam aus dem Sündenschlafe aufgeschreckt hätte. Eines Tages ritt er nach dem Dorfe Freten in Westphalen, wo ihn eine lustige Gesellschaft erwartete. Während er fröhlichen Sinnes über einen schönen Wiesenplan dahintrabte, erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm und trieb eine finstere Wetterwolke heran, die sich unter Blitz und Donner entlud. Mit schrecklichem Gekrache schmettert ein Strahl dicht vor Norbert nieder, und das scheugewordene Pferd wirft den Reiter ab. Eine Stunde verging, ehe dieser wieder zu sich kam. Als endlich die Besinnung wiederkehrt, ziehen seine üppig durchlebten Jahre in häßlicher Gestalt an seiner Seele vorüber, und er ruft zerknirschten Sinnes, gleich dem am Boden liegenden Saulus: „Herr, was willst du, daß ich thue?“ Und eine innere Stimme antwortete ihm: „Weiche vom Bösen und thue das Gute; suche den Frieden und wende dahin all dein Trachten.“ Norbert hörte den Ruf der Gnade und ergriff die rettende Hand. Er ging nicht wieder an den Hof, sondern zog sich nach Xanten zurück, wo er ein stilles, einsames Leben führte und seine ganze Zeit dem Gebete und der Betrachtung weihte. Statt der seidenen, goldverbrämten Kleider trug er nun ein härenes Bußgewand; statt der Leckerbissen der Hoftafel genoß er nun Brod und Wasser. Ströme von Thränen entfloßen seinen Augen, wenn er bedachte, daß ihn Gott vor so vielen Andern verschont habe, welche der Tod mitten in ihren Lastern überrascht und aus dieser Welt hinwegnimmt. Um seine Bekehrung zu vollenden, wählte er den Abt des Klosters St. Siegbert bei Köln zu seinem geistlichen Führer und ließ sich von diesem in der heiligen Schrift, so wie in der Selbstverläugnung und Abtödtung unterrichten. Zwei Jahre brachte er in der Abgeschiedenheit als eifriger Büßer zu und empfing dann nach gründlicher Vorbereitung aus der Hand des Erzbischofs Friedrich von Köln die Priesterweihe. Hierauf kehrte er in das Kloster zurück und brachte dort vierzig Tage in Geistesversammlung zu; dann erst las er in der Stiftskirche von Xanten seine erste heilige Messe. Um öffentlich zu zeigen, daß er ganz mit der Welt gebrochen, legte er einen ärmlichen Rock aus Schaffellen an und umgürtete seine Lenden mit einem Stricke. Dieß wollte seinen geistlichen Brüdern, den

Kanonikern von Xanten, nicht gefallen, noch weniger aber, daß er in seinen Predigten tief in die Verhältnisse der Zeit einging und mit apostolischem Eifer die unter dem Klerus eingeschlichenen Mißbräuche und Unordnungen rügte. Sie verleumdeten ihn bei dem päpstlichen Legaten als Neuerer und scheinheiligen Heuchler, wogegen sich aber der Heilige auf der Synode zu Fritzlar (1118) siegreich vertheidigte.

Norbert sah ein, daß er unter seinen Genossen keinen Nutzen stiften könne, und beschloß, anderswo ein dankbareres Erdreich für das Wort Gottes aufzusuchen. Demnach legte er alle seine Pfründen in die Hände des Erzbischofes von Köln nieder und verkaufte seine väterlichen Güter zum Besten der Armen, nichts behaltend, als den zur heiligen Messe nöthigen Ornat, zehn Mark Silber und einen Maulesel. Als er so von allen Banden befreit war, die ihn noch an sein Vaterland hätten fesseln können, reiste er nach St. Gilles in Languedoc, wo sich damals Papst Gelasius II. aufhielt. Zu den Füssen des Statthalters Christi legte er ein allgemeines Sündenbekenntniß von seinem ganzen Leben ab, flehte um Lossprechung und bat zugleich um die Erlaubniß, das Evangelium aller Orten predigen zu dürfen, wo er wolle und könne. Er erhielt, was er verlangte, und eilte, das heilige Werk zu beginnen. Mitten im Winter zog er barfuß in Frankreich herum, oft bis an die Kniee im tiefen Schnee watend. Seine Kleidung war ein Mantel von grober weißer Wolle, sein Fasten ununterbrochen. Die Sonntage ausgenommen nahm er erst Abends etwas Nahrung zu sich. So durchwanderte Norbert mit drei Schülern, die sich ihm angeschloßen, Languedoc, Guienne, Poitou und Orleanais, allenthalben die Lehre Christi verkündend und durch seine erschütternden Worte die Sünder zur Buße bringend. In Valenciennes verlor er seine drei Gefährten durch den Tod. Mit Ergebung ertrug er diese harte Prüfung, und bald wurde ihm wieder Trost. Bischof Burkard von Cambrai, der ihn vom kaiserlichen Hofe her kannte, kam nach Valenciennes, und als er seinen Jugendfreund wieder sah, den einst glänzenden Lebemann jetzt in solch ärmlicher Gestalt, fiel er ihm um den Hals und rief thränend: „Norbert, bist du es wirklich? wer hätte je das von dir geglaubt?" Auf Hugo, den Kaplan des Bischofs, machte diese Scene solchen Eindruck, daß er von der Stunde an der Welt entsagte und den Heiligen bat, ihn als Schüler anzunehmen.

Von seinem neuen Jünger begleitet setzte jetzt Norbert seine apostolische Mission fort und predigte im Hennegau, in Brabant und dem Lütticher Lande. Schaarenweise strömte ihm die Bevölkerung zu, und er bewirkte durch Rede und Beispiel die auffallendsten Bekehrungen. Ueberall versöhnte er die Streitenden und führte die zum Frieden zurück, welche in Haß und Krieg mit einander lebten. Als Papst Calixtus II. 1119 zu Rheims ein Koncilium hielt, ging Norbert barfuß, wie er gewohnt war, dorthin und bat um Erneuerung der ihm von dem Vorgänger auf dem heiligen Stuhle gegebenen Vollmacht, das Wort Gottes aller Orten verkünden zu dürfen. Der Bischof Bartholomäus von Laon fand solches Gefallen an dem demüthigen und frommen Gottesmanne, daß er ihn bat, in seiner Diöcese zu bleiben, und ihm die Aufgabe übertrug, die Chorherren des Stiftes St. Martin zu reformiren. Diese aber wollten sich den Gesetzen der evangelischen Armuth und einer geregelten Strenge nicht unterwerfen, weßhalb der Heilige seinen Stab weiter setzte, um, fern von dem Gewühle und der Verdorbenheit der Städte, ein Plätzchen nach seinem Sinne zu suchen. Er fand dieses in einem öden Thale des Forstes von Coucy, Prämonstrat genannt, wo noch eine halb verfallene Kapelle stand, und beim Anblicke derselben rief er voll Begeisterung aus: „Hier ist der Ort, den uns der Herr erwählt hat; hier wird ein Volk von Ordensgeistlichen sein Heil finden!" Bischof Bartholomäus kaufte das Land und den Wald umher und stiftete hier ein Kloster, welches Norbert mit seinen Schülern besetzte, deren Zahl von Tag zu Tag mehr anwuchs. In Kurzem belief sich die Genossenschaft auf vierzig Personen. Diese legten am Weihnachtsfeste 1121 die Gelübde ab, und so entstand der herrliche Orden der Prämonstratenser, welcher in der Folge über die ganze christliche Welt sich ausdehnte und zur Zeit seiner höchsten Blüthe

tausend Mannsabteien, dreihundert Probsteien und fünfhundert Frauenklöster zählte. Norbert gab den Seinigen die Regel des heiligen Augustin und schärfte sie noch in vielen Stücken. Strenges Fasten und beharrliches Stillschweigen mußten die Mönche üben und allenthalben in Armuth leben. Besonders drei Punkte legte er ihnen an's Herz, nämlich Reinigkeit und äußern Anstand bei allen gottesdienstlichen Verrichtungen, Vermeidung aller Excesse und Streitigkeiten im Kapitel, endlich Gastlichkeit und Pflege der Armen. Die Brüder trugen ein weißes Gewand, welches sie erinnern sollte, daß sie auf Erden zu den Verrichtungen der Engel, zum Lobgesange des Herrn bestimmt seien.

Um diese Zeit trat in den Niederlanden ein wilder Schwärmer auf, Namens Tankelin, welcher lehrte, die Priester und Bischöfe seien Apostel der Lüge, und die Eucharistie sammt den übrigen Sakramenten gewährten keinen Seelennutzen. Die Zahl seiner Anhänger, die ihn als einen vom heiligen Geiste erfüllten Propheten verehrten, wuchs bald zu Tausenden an, und die Verblendung ergriff insbesonders die Bisthümer Cambrai und Utrecht. Tankelin zog das Volk an sich, indem er Freiheit von allen Abgaben verkündete, öffentliche Gastmähler veranstaltete und nach Art der Gnostiker jeden Gräuel der Unzucht gestattete. Endlich wurde er in einem Aufruhre, den er selbst erregt hatte, gemeuchelt. Aber mit seinem Tode war die Ruhe nicht hergestellt, sondern seine Anhänger setzten das Land nur noch mehr in Verwirrung und Jammer. In dieser Noth bat der Bischof Burkard von Cambrai den Heiligen um Beistand, und dieser eilte nach Antwerpen, wo der Hauptsitz des Unfuges war. Mit Hilfe tüchtiger Mitarbeiter aus seinem Orden brachte er die Irregeführten bald auf den rechten Weg zurück, und Ruhe und Ordnung kehrten wieder. Später reiste Norbert nach Rom, um seinen Orden und dessen Einrichtungen vom Papste Honorius II. bestätigen zu lassen. Bei seiner Rückkehr hielt er zu Würzburg auf Verlangen des Kaisers Lothar II. am Osterfeste das Hochamt. Nach geendigtem Gottesdienste nahte sich ihm mit vertrauender Bitte eine blinde Frau, welcher er durch Anhauchen der Augen das Gesicht ertheilte. Dieses Wunder machte auf die adeligen Brüder der Genesenen solchen Eindruck, daß sie von dem Heiligen die Aufnahme in seinen Orden begehrten und ihm ihre Güter zur freien Verfügung stellten. So wurde das Kloster Hochzell gegründet. In Prämonstrat angekommen, fand Norbert zu seiner Freude Alles in der schönsten Ordnung. Jetzt suchten die Chorherren von St. Martin in Laon, die früher von seinen Verbesserungen nichts hatten hören wollen, solche selbst bei ihm nach.

Norbert war indessen nicht bestimmt, immer in der Einsamkeit zu leben. Gott fügte es, daß der Graf von Champagne, der sich in Allem seiner Leitung übergeben hatte, ihn veranlaßte, sein Begleiter auf einer Reise nach Deutschland zu sein, wohin er ging, um sich mit Mathildis, der Nichte des Bischofes von Regensburg, zu verehelichen. So kam der Heilige im Jahre 1126 nach Speier, wo Kaiser Lothar eben einen Reichstag hielt. Zu gleicher Zeit langten dort Abgeordnete von Magdeburg an, welche für ihren verstorbenen Erzbischof Roger einen Nachfolger wünschten. Der Ruhm der Heiligkeit Norbert's lenkte die Wahl auf ihn; aber es kostete Mühe, seine Einwilligung zu erlangen. Nur der ausdrückliche Befehl des anwesenden päpstlichen Legaten Gerhard vermochte ihn, aus geistlichem Gehorsame die Würde anzunehmen. Er reiste mit den Abgesandten nach Magdeburg, und die Geistlichkeit, sowie die angesehensten Einwohner der Stadt kamen dem neuen Oberhirten mit allem Pompe entgegen. Er aber, seiner Demuth getreu, folgte dem Zuge in dürftiger Kleidung und barfuß. Man führte ihn in die Kirche und sodann in den erzbischöflichen Palast. Hier aber wollte der Thürhüter ihn nicht einlassen, meinend, der so ärmlich aussehende Mann sei ein Bettler, welcher durch das Gedränge in den Festzug gerathen. Lächelnd sagte der Heilige zu ihm: „Mein Bruder, du kennst mich besser, als jene, die mir diesen hohen Posten aufgenöthiget haben."

Die Kirche von Magdeburg war durch die Verschwendung und Nachlässigkeit früherer Bischöfe und durch deren allzu großen Geschenke an Verwandte sehr verarmt. Norbert trat mit Strenge und Gerechtigkeit auf und suchte das verlorne

Eigenthum der Kirche wieder zu gewinnen, was ihm, wie leicht zu erachten, viele Gegner und Kämpfe zuzog. Mit gleichem Ernste schritt er gegen den schlechten Lebenswandel mancher Geistlichen ein. Dieses und andererseits seine Begünstigung der Prämonstratenser, welche sich in Deutschland, besonders in der Diöcese Magdeburg, immer weiter ausbreiteten, veranlaßte, daß sogar Meuchler gegen ihn gedungen wurden. Einer derselben wollte ihn am grünen Donnerstage, als er im Beichtstuhle saß, ermorden. Norbert aber erfuhr durch göttliche Eingebung den verruchten Plan, vereitelte ihn und verzieh. Bei einem Aufstande, welchen seine Feinde gegen ihn erregt hatten, wurde er in einem Thurme, wohin er sich geflüchtet, vom Pöbel belagert, durch seine Getreuen aber wieder befreit. Der Heilige verlor unter allen diesen Prüfungen nichts von seiner Seelenruhe und sagte: „Soll man sich wundern, daß der höllische Feind, nachdem er Christus, unser göttliches Haupt, so mißhandelt hat, jetzt seine Glieder angreift?" Nichts vermochte ihn in seiner Pflichterfüllung irre zu machen. Stets bereit, für Gott und seine heilige Kirche freudig das Leben zu opfern, gelang es ihm, nach drei Jahren die Mißbräuche und Aergernisse zu entfernen.

Nachdem er die bischöfliche Würde empfangen, hatte er die Leitung seines Ordens dem frommen Hugo, von welchem oben schon die Rede gewesen, übergeben. So schnell geschah die Verbreitung der Genossenschaft, daß bei der vierten allgemeinen Versammlung sich schon achtzehn Aebte einfanden. Im Jahre 1130 wohnte Norbert dem Koncilium von Rheims bei, und zwei Jahre später zog er mit dem Kaiser Lothar und mehreren Bischöfen und Erzbischöfen nach Rom, um den Papst Innocens II. gegen den eingedrungenen Papst Anaclet II. auf dem apostolischen Stuhle zu schützen. Nach seiner Rückkehr befiel ihn eine Krankheit, welche ihn vier Monate an das Schmerzenslager fesselte, bis er den 6. Juni 1134 starb. Er wurde im Jahre 1582 vom Papste Gregor XIII. heilig gesprochen. Sein Leib ruhte so lange zu Magdeburg, als dort die katholische Religion blühte. Nachher ließ ihn Kaiser Ferdinand II. hinwegnehmen und nach Prag in das berühmte Kloster Strahow bringen.

Der Heilige wird gewöhnlich mit einem Speisekelche in der Hand dargestellt. Man zeichnete ihn durch dieses Sinnbild aus wegen seiner glühenden Andacht gegen das heilige Altarssakrament, zu dessen würdigem Empfange er die Gläubigen fortwährend ermahnte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Da zitterte und bebte er (Saulus) und sprach: Herr, was willst du, daß ich thue? (Apostelg. 9, 6.)

Der heilige Norbert überließ sich in seiner Jugend ganz den Vergnügungen und Eitelkeiten der Welt; aber ein Donnerschlag, der vor seinen Füssen niederfiel und ihn ohnmächtig zu Boden warf, war hinlänglich, ihn aus seinem tödtlichen Schlummer, in welchen er gleichsam durch irdische Vergnügungen eingewiegt war, auf einmal zu wecken und sowohl alle Hindernisse der wahren und ewigen Glückseligkeit aus dem Wege zu räumen, als auch die tauglichsten Mittel, dieselbe zu erwerben, ihn ergreifen zu lassen. — Wie oft hat Gott schon bei dir, wenn man so sagen darf, eingeschlagen und dich durch irgend eine Trübsal aus dem Sündenschlafe, aus der Sorglosigkeit in Rücksicht deines Heiles zu erwecken gesucht und dich angetrieben, das wichtigste Geschäft deiner Seligkeit mit der größten Sorgfalt zu betreiben? Du murrest wider die heilsamste Züchtigung deines besten Vaters, ohne dich zu bessern oder seine gütigste Absicht zu erkennen. Aber sei versichert, daß dir Gott keine größere Gnade erweisen könne, als daß er dich durch Trübsal zu deiner Pflicht und deinem Heile zurückzuführen suche, indem er dich dadurch von den Freuden der Welt abzieht. Denn das größte Hinderniß, welches uns das Seligwerden immer schwerer macht, ist ohne Zweifel das Bestreben der Seele nur in sinnlichen, sichtbaren, vergänglichen Gütern die wahre Glückseligkeit zu suchen, in Dingen, die unser Herz nie beruhigen können. Durch dieses unermüdete Bestreben entfernen wir uns immer weiter von dem geraden Wege zur Seligkeit; denn der gerade Weg zur Seligkeit ist die Geringschätzung des Vergänglichen und die Hochachtung des Ewigen. Wenn wir nur den irdischen Vergnügungen nachjagen und so manches irdische Vergnügen erjagen, dann werden wir in dem gefährlichen Irrthume noch

mehr bestärkt, als wären wir wirklich auf dem rechten Wege zur Seligkeit. Wenn uns aber statt der erwünschten Vergnügungen nichts als Trübsal begegnet, dann wachen wir aus dem Taumel auf und begreifen wider unsern Willen, daß wir den betretenen Weg verlassen und einen andern einschlagen müssen, wenn wir wahrhaft glückselig werden wollen. Wir greifen nach dem Ewigen, weil uns das Zeitliche nicht sättigen kann. Wir jagen dem Unsichtbaren nach, weil uns das Sichtbare nicht befriedigen kann. Die Trübsal stürzt also den größten Feind unsers Heiles, nämlich die blinde Hochachtung des Vergänglichen darnieder. Sie gibt uns aber auch das beste Mittel an die Hand, das Geschäft unsers Heiles in Ordnung und Sicherheit zu bringen. Dieses Mittel ist unstreitig der lebendige, thätige Glaube an Gott und Jesus Christus, ein Glaube, der uns zu guten Werken Muth und Kraft gibt; ein Glaube, der uns im Leiden geduldig, im Hoffen ausdauernd und in der Liebe unüberwindlich macht. Zu diesem Glauben führt uns Gott durch Trübsale, — durch bittere, aber heilsame Erfahrungen, daß wir nur durch diesen Glauben heiter, zufrieden, selig werden können. Küsse also die wohlthätige Hand Gottes, deines besten Vaters, die dich schlägt, und laß dir seine Züchtigung eine Aufmunterung zur Tugend und Buße sein. Hast du bisher dem heiligen Norbert in seinen jugendlichen Eitelkeiten und sinnlichen Vergnügungen nachgefolgt, so folge ihm auch in seiner Buße, in seiner Abtödtung, in der Losreißung von allen zeitlichen Gütern und Wollüsten nach. Das Leben des Christen muß eine anhaltende Ausübung der Buße sein. Tödte dich daher in gemeinen und alltäglichen Dingen ab. Denn um die Herrschaft der Gnade in deiner Seele zu befestigen, ist nichts nothwendiger, als die Macht der sinnlichen Natur zu schwächen. Daher mußt du den Hang zu blos weltlichen Dingen bemeistern und über deine Sinne wachen und herrschen. Unterdrücke jeden Scherz, jeden witzigen Einfall, wodurch du Gott beleidigen, deinen Nächsten ärgern oder kränken, oder blos deiner Eigenliebe schmeicheln könntest. Vermeide Alles, was die Sinnlichkeit rege zu machen oder zu begünstigen fähig ist. Halte selbst bei unschuldigen Ergetzungen Maaß und entziehe dich bisweilen aus Bußgeist auch erlaubten Vergnügungen. Mäßige die allzugroße Zärtlichkeit zu dir selbst. Nimm dich vor leichtsinniger Geschwätzigkeit in Acht und gehe selbst mit denen, die nicht nach deinem Sinne und Geschmacke sind, auf eine anständige und liebreiche Art um. Sei in Kreuz und Leiden geduldig und ergib dich mit Gelassenheit in den Willen Gottes. „Diejenigen, die Christus angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lastern und Gelüsten.“ (Gal. 5, 24.)

Gebet.

Gütiger Vater, laß uns jederzeit und in allen Begebenheiten des Lebens Deine Stimme vernehmen; laß uns Deine leitende Hand erkennen, damit wir Deinen Führungen auf den mühevollen und angenehmen Wegen, in Leid und Freude, standhaft folgen und dereinst als Deine Kinder gewürdigt werden, vor Deinem Angesichte zu erscheinen. Amen.

Der siebente Tag im Monate Juni.

Der heilige Paulus, Bischof und Martyrer.

Paulus kann mit Recht als ein beständiger Martyrer der Gottheit Jesu Christi angesehen werden, weil er von dem ersten Augenblicke seiner Erhebung auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel bis zum letzten Athemzuge seines Lebens die grimmigsten Verfolgungen von Seite der Arianer, welche die Gottheit des Heilandes läugneten, zu erdulden hatte. Er war von Thessalonich gebürtig und Diakon der Kirche von Konstantinopel, als Alexander, der Bischof dieser Stadt, ihn bei seinem Tode im Jahre 340 zu seinem Nachfolger erkor. Die Rechtgläubigen stimmten um so mehr mit dieser Wahl überein, da Paulus in hohem Grade die Gabe des Wortes besaß und, von großem Eifer für die katholische Religion beseelt, bisher immer der

Schrecken der Sektirer gewesen war. Diesen war seine Erhebung natürlich ein Dorn im Auge, und sie unterstützten darum mit allen Kräften den Macedonius, welcher nach der bischöflichen Würde strebte und die Verdrängung seines Nebenbuhlers durch Winkelzüge und Verleumdungen zu bewirken suchte. Indeß konnte er nichts ausrichten und spielte nun so gut den Heuchler, daß Paulus, von seiner scheinbaren Reumüthigkeit getäuscht, ihn sogar zum Priester weihte. Glücklicher war Eusebius, einer der vornehmsten Häuptlinge der Arianer, in seinen Ränken. Er wußte dem mißtrauischen und auf seine Machtvollkommenheit eifersüchtigen Kaiser Constantius begreiflich zu machen, daß Paulus, indem er während der Abwesenheit des Landesherrn den Bischofsstab angenommen, sich eine gröbliche Verachtung des kaiserlichen Ansehens habe zu Schulden kommen lassen. Constantius berief eine Synode arianischer Bischöfe, welche den Heiligen seiner Würde entsetzte, und diesem blieb nichts übrig, als der Gewalt zu weichen. Der ehrgeizige Ketzer schwang sich somit auf den Stuhl von Konstantinopel, und Paulus wanderte in das Abendland, wo der den Katholiken günstig gesinnte Constans regierte. Er wurde in Trier, das er zu seinem Asyle wählte, von dem heiligen Bischofe Maximinus mit offenen Armen empfangen. Aber nicht lange gönnte er sich dort Ruhe, sondern ging nach Rom und wohnte dem Koncilium bei, welches Papst Julius im Jahre 341 daselbst hielt. In dieser Versammlung wurde entschieden, daß der heilige Athanasius, welcher ebenfalls als Verbannter in Rom sich eingefunden hatte, unser Paulus und Marcellus von Ancyra wieder auf ihre Bischofsstühle eingesetzt werden sollten. Paulus kehrte hierauf nach Konstantinopel zurück. Die Katholiken empfingen ihn mit Freuden; aber die Arianer widerstanden mit dem alten Haße und hielten ihren Eusebius auf dem erschlichenen bischöflichen Throne. Da starb dieser im Jahre 342, uud die Arianer wählten ungeachtet alles Widerstrebens der Katholiken den schon genannten Macedonius zu seinem Nachfolger. Dieser Schritt erregte einen heftigen Aufruhr, und es floß sogar Blut. Der Kaiser, welcher damals zu Antiochia sich aufhielt, gerieth bei der Nachricht von diesen Vorgängen in Wuth und befahl seinem Feldherrn Hermogenes, die Ruhe in der Hauptstadt wieder herzustellen und Paulus, den er für den Anstifter des Frevels hielt, zu vertreiben. Hermogenes fand zu Konstantinopel Alles in der größten Verwirrung, und seine Bemühungen, die Unruhen zu stillen, kosteten ihm das Leben. Constantius, im höchsten Grade erbittert über diese ihm in der Person seines Dieners zugefügte Beleidigung, zog nun mitten im Winter selbst nach der aufrührerischen Hauptstadt. Doch, durch die Bitten des Senats besänftigt, ließ er dem Volke Gnade widerfahren, rächte sich aber an dem heiligen Bischofe, indem er ihn des Landes verwies. Indeß verweigerte er auch der Wahl des Macedonius seine Bestättigung, weil dieser an dem Aufstande mitschuldig gewesen.

Paulus zog sich zum zweiten Male nach Trier zurück. Im Jahre 344 finden wir ihn aber wieder zu Konstantinopel, wohin er mit dringenden Empfehlungen des abendländischen Kaisers Constans gekommen war. Constantius nahm ihn mit Widerwillen auf, mochte sich aber mit seinem Bruder dieser Sache wegen nicht verunreinigen und gestattete, daß Paulus seinen Bischofssitz wieder einnahm; desto heftiger verfolgten den Heiligen aber die Arianer mit Kränkungen aller Art und sprachen zuletzt gegen ihn, den heiligen Athanasius und den Papst Julius, die als eben so viele Säulen den katholischen Glauben aufrecht erhielten, den Bannfluch aus. Noch übler wurde die Lage des Bischofes, als im Jahre 350 sein Beschützer Constans starb. Von seinem Bruder nicht mehr zurückgehalten, erklärte Constantius sich jetzt offen für die Irrlehrer und erließ von Antiochia aus einen Befehl an den Präfekten Philippus, den heiligen Paulus aus seiner Kirche und aus der Stadt Konstantinopel zu weisen und Macedonius an dessen Stelle zu setzen. Der Präfekt wagte nicht, Gewalt anzuwenden, aus Furcht vor dem Volke, welches mit Liebe an seinem Hirten hing, und ließ Paulus heimlich in eines der Stadtbäder bescheiden, wo er ihm den kaiserlichen Befehl vorzeigte. Der Heilige unterwarf sich ohne die mindeste Widerrede, obgleich das Verfahren gegen

ihn allen Kirchensatzungen Hohn sprach. Inzwischen hatte sich das Volk, welches irgend eine böse Absicht witterte, haufenweise am Thore des Bades versammelt, weßhalb der Präfekt, um einen Zusammenstoß zu vermeiden, den Bischof durch eine Hinterthüre abführen und unter starker Bedeckung in den nahe gelegenen Palast bringen ließ. Von da wurde er nach Thessalonich und endlich nach Kukusus, einer kleinen Stadt in den Wildnissen des Berges Taurus, geschleppt. Hier warf man ihn in einen finstern Kerker und belastete ihn, als wäre er ein gemeiner Verbrecher, mit Ketten. Zuletzt gingen seine Feinde so weit, daß sie den Wächtern verboten, ihm irgend eine Nahrung zu reichen. Als sie ihn sechs Tage nachher dennoch am Leben fanden, erdrosselten sie ihn meuchelmörderischer Weise und streuten das Gerücht aus, er sei an einer Krankheit gestorben. Sein Martertod ereignete sich im Jahre 350 oder 351. Kaiser Theodosius ließ den Leib des heiligen Paulus im Jahre 381 nach Konstantinopel übertragen und setzte ihn feierlich in jener großen Kirche bei, welche Macedonius erbaut hatte. Sie ward von nun an — wohl eine gerechte Vergeltung des Herrn — die Kirche des heiligen Paulus genannt. 1226 kamen die ehrwürdigen Ueberreste nach Venedig, wo sie in der Kirche des heil. Laurentius aufbewahrt werden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich bitte euch, liebe Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr einerlei Rede führet und keine Spaltungen unter euch herrschen lasset, sondern in der Lehre und in den Gesinnungen mit einander übereinstimmt. (I. Kor. 1, 10.)

Das ganze Leben des heiligen Paulus ist ein Zusammenhang von beständigen Verfolgungen und Trübsalen. Dieß ist nach der Verheißung Jesu Christi das Erbe der wahren Kinder Gottes auf dieser Welt. Er läßt uns in diesem Leben auf lauter dornigen Wegen gehen, um uns im himmlischen Vaterlande mit Rosen krönen zu können. Er will in uns durch Trübsale die lebendigste Sehnsucht nach der ewigen Glückseligkeit und zugleich die zuversichtlichste Erwartung dieser ewigen Glückseligkeit hervorbringen. Der Schöpfer hat in uns einen lebendigen Trieb nach Seligkeit gelegt. Nun kennen Wenige das rechte Ziel, die wahre Seligkeit, und noch Wenigere gehen den geraden Weg zur Seligkeit. Daher ist es für uns ein großes Glück, wenn wir aus Erfahrung lernen, daß wir nur in Gott die wahre Seligkeit finden können. Es ist für uns ein großer Segen, wenn wir aus Erfahrung lernen, daß unser Herz so lange unruhig ist, bis es in Gott ruhe. Sie lehrt uns, daß wir nicht im Reichthume, nicht im Vergnügen der Sinne, nicht in Lobpreisungen der Sterblichen, nicht in der Freundschaft mit guten Menschen, sondern nur in Gott, in Gott allein wahre, dauerhafte Ruhe finden können. Wenn wir nun durch Trübsal erfahren, daß alles Vergnügen, das wir bisher genossen, flüchtig und nicht hinlänglich sei, unser Herz zu sättigen; dann entsteht das Verlangen in uns, die Seligkeit dort zu suchen, wo sie allein zu finden ist. Dieses lebendige Verlangen wird um so lebendiger, je größer die Trübsale und je lebhafter die Betrachtungen der künftigen Seligkeit sind. Und gerade das lebendigste Verlangen nach der ewigen Seligkeit sucht der liebende Gott in uns durch Trübsale hervorzubringen. Er sucht uns das Gegenwärtige bitter zu machen, damit uns das Zukünftige süßer werde. Wirklich waren auch alle treuen Diener Gottes, die die größten Bitterkeiten dieses Lebens gekostet haben, allemal von der lebendigsten Sehnsucht nach der Süßigkeit des ewigen Lebens entflammt. Wo ist eine Trübsal, die z. B. Paulus, der Apostel, nicht ausgestanden hat? Wer hat sich aber auch nach der ewigen Freude mit größerer Sehnsucht gesehnt, als Paulus? „Wir leiden allenthalben Trübsale," sind seine Worte, „aber wir ängstigen uns nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden niedergedrückt, aber wir gehen nicht zu Grunde; wir tragen allezeit die Abtödtung Jesu an unserm Leibe herum, daß auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde. — Wir wissen, daß derselbe, der Jesus von Todten auferweckt, auch uns mit Jesus auferwecken und uns mit euch darstellen wird. — Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerlicher Mensch aufgerieben wird, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, schafft eine überschwängliche, ewige und Alles überwiegende Herrlichkeit in uns, die wir nicht auf

das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Wir wissen, daß, wenn dieses unser irdisches Wohnhaus (der Leib nämlich) aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott bekommen, ein Haus nicht mit Händen gemacht, sondern ein ewiges Haus im Himmel. Darum seufzen wir und sehnen uns darnach, daß wir mit unserer Behausung im Himmel überkleidet werden. — Wir sind also gutes Muthes allezeit, indem wir wissen, daß wir Pilgrime entfernt vom Herrn sind, so lange wir im Leibe sind. Denn wir wandeln noch im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber gutes Muthes und haben gute Lust, vielmehr abwesend vom Leibe und gegenwärtig bei dem Herrn zu sein." (II. Kor. 4, 8—11. 14. 16; 5, 1. 2. 6—8.)

Dieses Verlangen, abwesend vom Leibe und gegenwärtig bei dem Herrn zu sein, was ist es anders, als das lebendigste Verlangen nach der ewigen Seligkeit? Der nur auf das Unsichtbare Acht hat, der nur bei dem Herrn im Himmel daheim sein will, der den Leib verlassen und zum Herrn wallfahrten will, — der hat ein wahrhaft großes Verlangen, selig zu sein. Aber nicht nur Sehnsucht nach der Seligkeit, auch die zuversichtliche Erwartung dieser Seligkeit ist eine gewisse Frucht der Widerwärtigkeiten, die mit christlichem Heldenmuthe erduldet werden. Man spricht so Vieles über die sichersten Zeichen der Auserwählung zur Seligkeit; und es ist doch kein sichereres, als die christliche Standhaftigkeit im Leiden und die unveränderliche Treue gegen Gott in den äußersten Widerwärtigkeiten. Wer seinen Herrn in der Stunde der Trübsal nicht verläßt, den wird der Herr ewig nicht verlassen. Wer im Ausharren seine Treue gegen Gott beweiset, gegen den wird auch Gott seine Treue im Vergelten beweisen. Die christliche Geduld ist also ein gültiger Beweis, daß wir Gott, unsern Vater, von ganzem Herzen lieben, und ein Unterpfand, daß wir die Seligkeit der Kinder Gottes ererben werden. Wer soll uns verdammen? — Der Vater, den wir durch unsere Ergebung in seinen Willen als gehorsame Kinder preisen? Der Sohn, dessen Beispiel wir durch Leiden und Dulden nachahmen? — Die Hoffnung des Geduldigen steht auf einem unbeweglichen Grunde. „Wir wissen," sagt der nämliche Apostel, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen. Die er vorher gesehen, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborne unter vielen Brüdern sei. Die er aber vorher bestimmt hat, die hat er auch berufen; die er berufen, die hat er auch gerechtfertigt; die er gerechtfertigt, die hat er auch verherrlichet. Was wollen wir nun hiezu sagen? Ist Gott für uns, wer ist wider uns? Der auch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Alle dahingegeben hat. Wer will die Auserwählten Gottes anklagen? Gott, der da gerecht macht? Wer will da verdammen; Christus, der gestorben ist, der auch von Todten ist auferweckt worden, der auch sitzt zur Rechten Gottes und für uns bittet? Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert? — In diesen Allen überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß uns weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserm Herrn, scheiden kann." (Röm. 8, 28—35. 37—39.)

Diese Gedanken kann Niemand besser auf sich anwenden, als der seine Liebe gegen Gott und Christus durch standhafte Geduld bezeuget. Wer leidet, wie Christus gelitten hat, wird dem Bilde Christi gleichförmig; und wer dem Ebenbilde Jesu Christi ähnlich wird, der gehört ganz gewiß unter die Auserwählten, die der Vater vorher erwählt, berufen, gerechtfertiget hat und einst verherrlichen wird. Der im Leiden ausharret, der kann am Ende seines Leidens und seines Lebens ihm das unvergeßliche Trostwort nachsprechen: „Ich werde schon aufgeopfert; die Zeit meiner Auflösung ist nahe; ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet; ich habe den Glauben bewahrt; übrigens ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir der Herr geben wird an jenem Tage, er, der gerechte Richter, nicht nur mir, sondern auch Allen, die seine Wiederkunft lieb haben." (II. Tim. 4, 6—8.)

Gebet.

O Herr! erhöre gnädig unsere Bitten, welche wir am Gedächtnißtage Deiner Heiligen emporsenden, und laß uns, die wir auf unsere eigene Gerechtigkeit nimmer vertrauen dürfen, durch die Verdienste derjenigen geholfen werde, welche dir wohlgefallen haben. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der achte Tag im Monate Juni.

Der heilige Medardus, Bischof von Noyon.

Der heilige Medardus, einer der trefflichsten Bischöfe der Kirche von Frankreich im sechsten Jahrhunderte, wurde um 457 in dem Dorfe Salency in der Picardie geboren und von seiner gottseligen Mutter Protagia, welche einer alten römischen Familie entstammte, sorgfältig erzogen. In seinem Knabenalter schon zeigte sich Gutherzigkeit und erbarmendes Mitleid gegen Hilfsbedürftige als ein Hauptzug seines Charakters. Eines Tages schenkte er einem armen Blinden, der halb nackt vor Kälte zitterte, sein neues, schönes Oberkleid, und als er deßwegen von seinen Eltern zur Rechenschaft gezogen wurde, gab er zur Antwort: „Konnte ich das Elend des Armen sehen, ohne davon gerührt zu werden? Ist er denn nicht ein Glied Jesu Christi, der da gesagt hat: Was ihr dem Geringsten unter euch gethan, habt ihr mir gethan?" Wenn er die Pferde seines Vaters hütete — in jenen patriarchalischen Zeiten versahen selbst die Kinder reicher Landbesitzer das Hirtenamt — gab er nicht selten das Brod, welches ihm zu seiner Nahrung mitgegeben worden war, den Armen und hungerte für sie. Sein Vater ließ ihm zuletzt volle Freiheit, die Dürftigen zu unterstützen, in der Ueberzeugung, daß das Vermögen durch solche Almosen nicht vermindert, sondern vermehrt werde.

Als Medardus mehr herangewachsen war, wurde er von seinen Eltern in die Stadt Vermand geschickt, damit er da den Wissenschaften sich widme. Er übertraf alle Erwartungen, die man von seinen ausgezeichneten Geistesgaben und seinem guten Gemüthe sich machte, indem er durch Fleiß, Ordnungsliebe, Gehorsam, Eingezogenheit und Gottesfurcht bald das Vorbild seiner Schulgenossen wurde. Aeußerst vorsichtig im Umgange, schloß er sich nur an solche an, welche einen tugendhaften Wandel führten. Besonders liebte er einen Mitschüler, Eleutherius mit Namen, dem er voraussagte, daß er von einer angesehenen weltlichen Ehrenstelle im dreißigsten Jahre auf einen bischöflichen Stuhl erhoben werden würde, wie es auch wirklich geschah. Eleutherius wurde Bischof von Tournay und glänzte in der Kirche als Heiliger. Medardus kam später an den Hof des Königs Childerich I., wo er gar manche Versuchungen zu bekämpfen hatte. Glücklicher Weise hatte der Glanz menschlicher Größe für ihn keine Reize, und er bestand daher um so leichter diese Prüfungen. Innig dankte er Gott, als ihn seine Eltern nach Vermand zurückriefen und ihn der Leitung des dortigen Bischofes übergaben. Bald wurde der Jüngling die Freude seines Lehrers. Ausgerüstet mit einem schönen Vorrathe von Kenntnissen, besonders in der Wissenschaft des Heiles, und bewährt in christlicher Vollkommenheit, trat er in das mannbare Alter. Den Freuden und Hoffnungen der Welt entsagend, begab er sich in den geistlichen Stand, in welchem er die niedern Kirchendienste mit einer Treue verrichtete, daß er des Priesterthumes würdig erachtet wurde. Er empfing die Weihen im dreiunddreißigsten Jahre seines Alters. Als Priester war Medardus eine Zierde im Heiligthume des Herrn. Großen Segen stiftete er durch seinen glühenden Eifer in Verkündigung des göttlichen Wortes und durch das Licht seines heiligen Wandels, und erwarb sich allgemeine Bewunderung durch die strengen Abtödtungen, die er an sich übte, durch die thätige Liebe, welche er gegen Jedermann bewies, und durch die tiefe

Demuth, die die schönste Blüthe im Kranze seiner Tugenden war.

Um diese Zeit schon sah man, daß Gott besondere Sorge trage für seinen treuen Diener und Alles, was ihn betraf. Die Legende weiß hierüber allerlei wunderbare Begebenheiten zu erzählen. Ein Dieb wagte sich einst des Nachts in den Weinberg des Heiligen, doch als er mit reichem Raube beladen sich wieder davon machen wollte, fand er nirgends einen Ausgang und irrte bis zum anbrechenden Morgen umher, wo ihn die Arbeiter entdeckten und ergriffen. Medardus entließ ihn mit einem gelinden Verweise und schenkte ihm die gestohlenen Trauben. Ein anderer Dieb wollte dem Heiligen einen jungen Ochsen entführen und verstopfte in gaunerischer Schlauheit die Schelle, welche dem Thiere am Halse hing, mit Gras. Dessenungeachtet fing die Schelle zu tönen an und zwang so den Dieb, seine Beute fahren zu lassen. Venantius Fortunatus und einige andere Geschichtschreiber berichten, daß, als der fränkische König Clotar mit seinen Kriegsschaaren über die Somme setzte, die Soldaten weit umher alle Ortschaften ausplünderten, aber durch eine wunderbare göttliche Fügung verhindert wurden, den Raub weiter zu schaffen. Thiere und Wagen konnten drei ganze Tage lang nicht von der Stelle gebracht werden. Die Soldaten erkannten die strafende Hand des Himmels, gingen zum Priester Medardus und baten ihn um Hilfe. Der Heilige redete ihnen zu, den Raub zurückzugeben, und nun konnten sie mit dem Ihrigen ungehindert weiter ziehen.

Im Jahre 530 starb Alomir, der Bischof von Vermand, und Geistlichkeit und Volk verlangten einstimmig, daß Medardus der verwaisten Kirche zum Oberhaupte gegeben werde. Der heilige Remigius, Erzbischof von Rheims, ertheilte ihm die bischöfliche Weihe. Die neue Würde änderte nichts in der strengen Lebensweise des Heiligen, aber sie erhöhte noch seine Milde gegen die Armen, sein Mitleid gegen die Bedrängten, seinen Eifer für die Bekehrung der Sünder, sein Vertrauen und seine Liebe zu Gott. Desto tiefer wurde jetzt in ihm das Gefühl der Demuth, je weniger er sich des hohen Amtes würdig hielt. Da die Provinz fortwährend den Einfällen und Verherrungen barbarischer Völker ausgesetzt war, und Vermand, als eine offene Stadt, keine Sicherheit bot, verlegte Medardus seinen bischöflichen Sitz nach Noyon, welches stärker befestiget war. Im Jahre 531 starb sein Freund Eleutherius, und durch diesen Todfall wurde das Bisthum Tournay erlediget. Die Gläubigen jener Kirche fasteten und versammelten sich drei Tage nach einander zum Gebete, um von Gott einen guten Oberhirten zu erflehen. Mit einem Male, als wäre es ihnen vom Himmel eingegeben, kamen sie einstimmig auf den Wunsch, Medardus zu ihrem Bischofe zu erhalten. Der Heilige entsetzte sich hierüber, indem die kirchlichen Satzungen den gleichzeitigen Besitz zweier Bisthümer ausdrücklich untersagen. Allein der König und der heilige Remigius als Erzbischof stimmten dem Antrage bei, und auch das Oberhaupt der Kirche, in Erwägung, daß für den Sprengel von Tournay aus dieser Vereinigung Vortheil erwachse, gab seine Einwilligung. So mußte Medardus ungeachtet seines Entgegenstrebens die neue Bürde auf sich nehmen, und die beiden Diöcesen Noyon und Tournay, deren jede selbstständig war, hatten von da an fünfhundert Jahre hindurch gemeinschaftlich immer Einen Bischof.

Einige Striche des Bisthums Tournay lagen noch immer in den Finsternissen des Heidenthums, besonders die flandrischen Antheile. Dort war das Volk roher und wilder, als im ganzen übrigen Frankenlande. Zu ihm waren die Wissenschaften und Künste, durch welche die Römer das Abendland gesittiget hatten, nicht gedrungen. Ja, recht beim Lichte betrachtet, waren auch die übrigen Völker, welchen die Welteroberer ihre Kultur gebracht, bei allen Kenntnissen im Grunde doch Barbaren geblieben. Denn Alles, was von wahrer Bildung der Völker ohne die christliche Religion gesagt wird, ist eitle Täuschung der Unkundigen. Wenn auch Künste und Wissenschaften blühen, wenn auch allgemeiner Wohlstand herrscht, so ist das Volk deßhalb doch noch nicht gebildet, — wohl erfinderisch und kundig in Ueppigkeit und Genuß, aber nicht verfeinert an sittlichem Gefühle. Nur die Lehre des Evangeliums kann die Herzen bessern, die Geister auf-

klären und jene Umänderung hervorbringen, welche die Menschen sanft, demüthig, geduldig und liebevoll, mit einem Worte zu Menschen im Sinne Gottes macht. Obwohl bereits hoch in den Jahren vorgerückt, ging Medardus doch selbst zu den Heiden seines Sprengels und predigte ihnen mit apostolischem Eifer das Wort vom Kreuze, und Gott bekräftigte seine Lehre durch mancherlei Wunder. Trotz dem sah der fromme Bischof nur wenige Früchte seiner Bemühungen; im Gegentheile mußte er bittere Verfolgung und harte Drangsale von Seite der Götzendiener erdulden; ja selbst Todesgefahr schwebte mehrmal über seinem Haupte. Erst nach Jahren der mühseligsten Arbeit hatte er die Freude, seine Anstrengungen gesegnet und das Heidenthum ausgerottet zu sehen.

Flandern war bekehrt und Medardus ging wieder nach Noyon zurück. Hier harrte seiner Radegundis, die von ihrem Gemahle, dem Könige Clotar, verstoßen worden war. Sie bat den Heiligen, daß er sie zum klösterlichen Leben einsegne, und er bekleidete sie mit dem Schleier. Das scheint seine letzte öffentliche Handlung gewesen zu sein; denn bald darauf verfiel er in eine Krankheit, welche ihn seinem Ende nahe brachte. Auf die Kunde hievon eilte König Clotar selbst nach Noyon, um den Segen des Sterbenden zu empfangen. Nicht lange nach der Abreise des Fürsten ging Medardus in das bessere Vaterland hinüber, um dort den Lohn für seine eifrigen Arbeiten im Weinberge des Herrn zu empfangen. Sein glückseliger Tod ereignete sich um das Jahr 545. Auffallende Wunder geschahen an seinem Grabe in der Domkirche von Noyon. Da ließ Clotar den Leib des Heiligen in einem kostbaren, mit Gold und Edelsteinen geschmückten Sarge nach Soissons überbringen und hielt es nicht unter seiner Würde, ihn auf eigenen Schultern abwechselnd mit den Priestern zu tragen.

Eine schöne, noch bestehende Stiftung verewiget zu Salency das Gedächtniß des heiligen Medardus. Es wird das Rosenfest genannt. Medardus war Herr zu Salency und kam auf den Gedanken, alle Jahre derjenigen von den Töchtern seines Landgutes, welche im größten Rufe der Tugend stand, eine Summe von zwölf Thalern und einen Kranz von Rosen zu geben. Diese Belohnung war für die Jungfrauen von Salency ein mächtiger Antrieb zu frommem Wandel. Hierüber erfreut, trachtete der Heilige, das Fest zu verewigen und gab von seinem Gute zwölf Morgen Landes, deren Nutzung er zur Bestreitung der Unkosten bestimmte. Nach dem Stiftungsbriefe muß nicht nur das Rosenmädchen von untadeliger Aufführung sein, sondern es darf auch auf Vater, Mutter, Bruder und Schwester kein Makel ruhen. Die Herrn von Salency hatten jederzeit das Recht, unter drei Jungfrauen des Dorfes das Rosenmädchen zu wählen. Ist diese erkoren, so wird ihr Name von der Kanzel der Pfarrkirche bekannt gemacht, und es findet sodann durch die übrigen Jungfrauen des Ortes eine strenge Untersuchung statt, ob die Gewählte wirklich solcher Ehre würdig sei. Am 8. Juni, als am Festtage des heiligen Medardus, erfolgt dann die Krönung. Weiß gekleidet und mit wallenden Haaren geht die Rosenkönigin in Begleitung ihrer Verwandten und zwölf anderer gleichfalls weiß gekleideter Mädchen gegen zwei Uhr Nachmittags zur Kirche. Nach der Vesper zieht die Geistlichkeit in Prozession mit dem Volke aus der Kirche in die Kapelle des heiligen Medardus. Hier weiht der Pfarrer die Rosenkrone und setzt sie nach einer passenden Anrede der Rosenkönigin auf das Haupt. Diese wird hierauf mit dem Kranze prangend in die Pfarrkirche zurückgeführt, wo die Feier mit Absingung des Te Deum und einer Antiphone zu Ehren des heiligen Medardus schließt. Die Stiftung hat vollkommen ihren Zweck erreicht. Salency, ein Dorf von etwa fünfhundert Einwohnern, genoß zu allen Zeiten des Ruhmes einer vorzüglichen Sittlichkeit, und seine Jungfrauen des allgemeinen Lobes der Frömmigkeit und Keuschheit.

Lehrstücke und Nachfolge.

Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende. (Joh. 4, 34.)

Wie viele Beschwerden und Müheseligkeiten hatte der heil. Medardus bei seinen rastlosen apostolischen Arbeiten, bei Bekehrung so vieler roher und wilder Völker auszustehen! Aber Gott wollte ihn noch mehr prüfen und

ihn durch Trübsale wie das Gold im Feuer reinigen. Er ließ zu, daß sein ganzes Bisthum durch die Barbaren schrecklich verwüstet wurde. Wie empfindlich mußte ihm dieser Schlag sein, — ihm, der seine Untergebenen, wie ein Vater seine Kinder, auf das Zärtlichste liebte! Aber Gott hatte seine besten Absichten dabei. — Gott schickt auch uns mancherlei allgemeine oder persönliche und besondere Widerwärtigkeiten zu. Aber er hat allezeit dabei unser geistliches Beste zur Absicht. Wir wollen dir abermal einige dieser liebevollen Absichten vorlegen.

1) Gott will uns durch die Trübsale kämpfen lehren, daß unser Herz geprüft, unsere Tugend geläutert, unsere Treue bewährt, und alles Vollkommene an uns noch vollkommener werde. Gott will uns kämpfen lehren, damit wir siegen; denn nur dem Sieger wird die Krone des ewigen Lebens zu Theil. Die Trübsal versucht uns zur Ungeduld, zur Muthlosigkeit, zum Mißtrauen gegen Gott, zum Abfalle von Gott. Sie greift uns also auf einer gefährlichen Seite an. Wir müssen daher kämpfen, wir müssen mit dem Schwerte des Glaubens kämpfen, wir müssen unermüdet fortkämpfen. „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben." (I. Tim. 6, 12.) Der Glaube an das ewige Leben, — die Hoffnung des ewigen Lebens muß uns stark machen, daß wir überwinden. „Wer überwindet, der wird (die Seligkeit und Herrlichkeit im Himmel) erhalten, und ich will ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein." (Offenb. 21, 7.) „Wer überwindet," sagt Jesus, „dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, gleichwie auch ich überwunden und mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt habe." (Offenb. 3, 21.) Gott will uns also durch die Trübsal prüfen, läutern, bewähren, reinigen. Er stellt diese Prüfung nicht um seinetwillen an; er ist der Allwissende, er durchforscht Herz und Nieren. Nur unsertwegen geschieht Alles, was geschieht; wir sollen unser eigenes Herz näher kennen lernen. Unser Vertrauen auf Gott soll gestärkt und erwiesen werden; gestärkt, weil es zu unserm Besten gereicht; erwiesen, damit auch Andere das Gute an uns im hellsten Lichte sehen und dasselbe alsobald nachmachen. Unsre Treue gegen Gott soll befestiget und offenbar werden; befestiget weil es uns heilsam; offenbar, weil es Andern heilsam ist. Unsere Absicht soll gereiniget werden, damit wir seliger, und die Reinigkeit dieser Absichten soll offenbar werden, damit Andere seliger werden. „Wie das Silber durch Feuer, und das Gold im Schmelzofen geprüft wird, so prüft der Herr die Herzen." (Sprüchw. 17, 3.) „Prüfe mich, Herr, und versuche mich, erforsche mit Feuer meine Nieren und mein Herz." (Ps. 25, 2.) „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott denen versprochen hat, die ihn lieben." (Jak. 1, 12.) Ausharren müssen wir, damit uns das ewige Leben zu Theil werde; ausharren müssen wir im Leiden und Dulden; ausharren müssen wir in der Prüfung; ausharren müssen wir in der Reinigung und Läuterung, damit uns Gott als ein wohlgefälliges Opfer annehme; ausharren müssen wir im Glauben, wie Abraham ausgeharret hat; ausharren müssen wir im Hoffen, wie David; ausharren müssen wir im Leiden, wie Job; ausharren in der Liebe und im Gehorsame, wie Jesus Christus in den empfindlichsten Schmerzen, in der größten Bangigkeit, in der äußersten Bitterkeit, in der tiefsten Verlassenheit ausgeharret hat.

2) Gott will uns durch die Trübsal unserm Herrn und Meister Jesus Christus recht ähnlich machen. „Jesus Christus mußte leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen." (Luk. 24, 26.) Jesus Christus mußte leiden und konnte nur durch Leiden ein vollkommener Mittler werden, „der uns als Urheber unsers Heiles in das Reich seiner Herrlichkeit einführte." (Hebr. 2, 10.) „Jesus Christus, wiewohl er der Sohn war, hat dennoch aus dem, was er gelitten, Gehorsam gelernt." (Hebr. 5, 8.) „Jesus Christus hat sich selbst erniedriget und ist bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze gehorsam geworden." (Phil. 2, 8.) Jesus Christus ist also unser Vorgänger auf dem Wege des Leidens; warum wollen wir nicht in seine Fußtapfen eintreten? Warum sind wir mit dem himmlischen Vater unzufrieden, wenn er uns auf dem geraden, kürzesten, sichersten, königlichen Wege, den sein eigner Sohn uns gebahnt hat, in seine Herrlichkeit einführt? Wollen wir etwa Christus in seiner Herrlichkeit nicht ähnlich sein? Wollen wir nicht dort sein, wo Jesus Christus, unser Meister und Erlöser ist? Und wie werden wir dahin kommen, wo unser Meister ist, wenn wir nicht auf dem Wege fort-

gehen, den er selbst gegangen ist? Wie werden wir dem Verherrlichten ähnlich werden, wenn wir dem Leidenden immer so unähnlich sind? Nie darf der Christ vergessen, daß ihn Gott durch Leiden zum Könige einweihe, und stets soll ihm dieser Gedanke gegenwärtig sein, daß nämlich jedes neue Leiden eine neue Stufe zur Herrlichkeit sei.

3) Gott will uns durch Trübsale ganz vom Irdischen losreißen und ganz an sich allein heften. Die Trübsal soll in uns wahr machen, was Paulus (Gal. 6, 14.) ohne Prahlerei von sich sagen konnte: „Es sei ferne mir, daß ich mich rühme, als nur im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“ So wenig ein Gekreuzigter, ein am Kreuze Erstorbener an der Welt einen Antheil nehmen kann, so wenig soll ein Christ daran Antheil nehmen. Ein Christ ist bestimmt, die reinsten Freuden Gottes im Himmelreiche zu genießen; was soll er also den unlautern Freuden der Erde nachhängen? Nach diesen reinen Himmelsfreuden will der Herr des Himmels in uns eine Sehnsucht erwecken; darum gibt er uns die Bitterkeit der irdischen in der Stunde der Trübsal zu verkosten. Wie die Mutter ihr Kind durch Wermuth von der Muttermilch entwöhnt, weil es doch einmal entwöhnt sein muß, so will uns auch die mütterliche Vorsehung durch Widerwärtigkeiten die irdischen Freuden eckelhaft und die himmlischen schmackhaft machen. Die Trübsal soll uns dahin bringen, daß wir Gott, als den einzigen und größten Schatz, lieben und allen andern Schätzen vorziehen. Die Trübsal soll uns die Empfindungen des heiligen Sängers in's Herz und in den Mund legen: „Du nimmst mich auf mit Ehren! Denn was hab' ich im Himmel und was lieb' ich auf Erden außer dir? Und wenn auch mein Fleisch und mein Herz vergeht, so ist Gott meines Herzens Gott und mein Theil in Ewigkeit! Mir aber ist gut, Gott anhangen; auf Gott, den Herrn, meine Hoffnung setzen, gut, auf daß ich verkünde all dein Lob!“ (Ps. 72, 24—28.)

Gebet.

Verleihe uns, allmächtiger Gott, daß die ehrwürdige Feier Deiner heiligen Bekenner die Andacht und die Früchte des Heiles in uns vermehre. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der neunte Tag im Monate Juni.

Die heiligen Brüder Primus und Felicianus, Martyrer. Der heilige Martyrer Getulius und seine Gemahlin Symphorosa mit ihren sieben Söhnen.

Primus und Felicianus, ein edles Brüderpaar von Rom, führten den erbaulichsten Wandel, ermunterten sich gegenseitig zur Uebung aller Arten guter Werke und nahmen sich besonders der verfolgten Christen an, die sie auf das Liebvollste unterstützten und auf jede Weise im Glauben zu befestigen suchten. Tage und Nächte brachten sie in den Gefängnissen zu, um den Bekennern alle Dienste zu erweisen. Sie wagten es sogar, auf den öffentlichen Marterplätzen zu erscheinen, wo sie die Bekenner zur Standhaftigkeit ermunterten und die Abgefallenen dem Heilande wieder zu gewinnen sich bemühten. Trotz dieses offenkundigen Eifers entgingen sie mehreren blutigen Verfolgungen und hatten unangefochten bereits ein hohes Alter erreicht, als es dem Herrn gefiel, auch sie zur Marterkrone zu berufen.

Die Götzenpfaffen, aufgebracht über die ungemeine Verbreitung der christlichen Religion, beklagten sich bei den Kaisern Diocletian und Maximian, wie die Götter erzürnt seien, keine Orakelsprüche mehr gäben und ihre Wohlthaten zurückhielten, weil das ihnen verhaßte Geschlecht der Christen von Tag zu Tag zunähme. Vorzüglich erklärten sie Primus und Felicianus der Rache der Götter verfallen und forderten zur strengen Bestrafung derselben auf. Sogleich wurden die beiden Brüder ergriffen und vor den Prätor von Rom geschleppt, der sie, als sie

seinem Befehle, den Götzen zu opfern, nicht gehorchten, an Händen und Füßen gefesselt in's Gefängniß werfen ließ. In der Nacht aber erschien ihnen ein Engel des Herrn, tröstete sie und löste ihre Bande, und voll Dankes sangen sie das Lob Gottes und baten um seine Gnade zu dem bevorstehenden Kampfe.

Tags darauf wurden sie bis auf das Blut gegeißelt und sodann nach Nomento abgeführt, wo Promotus, ein wilder Christenfeind, Statthalter war. Dieser übergab sie den Händen der Henker, welche sie auf das Grausamste folterten, aber durch alle ihre Kunstgriffe sie nicht zum Abfalle bringen konnten. Der Statthalter meinte nun eher zum Ziele zu gelangen, wenn er die Brüder von einander trenne und jeden einzeln vornehme. Daher ließ er Primus in das Gefängniß abführen und behielt nur Felicianus bei sich. Diesem redete er zu, daß er seines hohen Alters schonen und nicht muthwilliger Weise sich den schrecklichsten Peinigungen aussetzen möge. Der Martyrer aber entgegnete: „Ich zähle jetzt achtzig Jahre, und dreißig sind es, seitdem ich Gottes Wahrheit erkannt und mich Jesus dem besten Herrn, als Diener untergeben habe. Jetzt wo ich so nahe daran bin, den Lohn ausbezahlt zu bekommen, soll ich meinem Herrn untreu werden? Verfahre mit mir, wie du willst, Promotus! aber zu einer solchen Thorheit wirst du mich nie verleiten." Auf dieses ließ ihn der ergrimmte Heide an einem Pfahle aufziehen und drei Tage lang ohne Nahrung schmachten.

Nun kam die Reihe an Primus. Diesem spiegelte der Statthalter mit arger List vor, als hätte sein Bruder sich dem Befehle der Kaiser gefügt und den Götzen geopfert, und ermunterte ihn, nun auch solchem Beispiele zu folgen und durch gleiche Willfährigkeit an der Huld der Kaiser Theil zu nehmen. Der Heilige, welcher durch höhere Erleuchtung von dem herrlichen Bekenntnisse seines Bruders Kunde hatte, antwortete dem Nichtswürdigen: „Schäme dich der Lüge! Felicianus bleibt seinem Heilande treu und wird für ihn sterben; das will auch ich." Im höchsten Zorne ließ jetzt der Statthalter den Martyrer schlagen, daß die Haut in Fetzen vom [illegible] fiel, und dann die Wunden mit Fackeln anbrennen. Unter diesen Peinigungen rief Primus mit dem Psalmisten aus: „Du hast uns geprüft, o Herr, durch Feuer geläutert, wie man läutert das Silber. Wir gingen durch Feuer und Wasser, aber du führtest uns heraus in die Erquickung." Damit Felicianus Zeuge der Qualen seines Bruders sei, ließ ihn der Statthalter aus dem Kerker herbeiführen, und er mußte zusehen, wie man Primus geschmolzenes Blei in den Mund goß. Aber durch ein Wunder Gottes brannte das Blei nicht und schien dem Martyrer vielmehr mildes Oel zu sein, und freudig rief dieser aus: „O mein Bruder, sieh die Macht unsers Gottes, der dem Feuer seine Kraft nimmt und siedendes Metall in einen Labetrank verwandelt!"

Der Statthalter hatte aber seine Grausamkeit noch nicht erschöpft. Er ließ zwei ungeheuere Löwen, deren Brüllen schon die Herzen der Zuschauer entsetzte, gegen die beiden Bekenner los; aber die blutdürstigen Bestien legten sich gleich zahmen Lämmern zu den Füßen derselben nieder, und gleiches thaten zwei wilde Bären, die man ihnen nachsendete. Da riefen die heiligen Brüder mit lauter Stimme dem wüthenden Statthalter zu: „Unseliger, erkennst du noch nicht die Macht und Herrlichkeit unsers Gottes? Sieh die Thiere geben von ihm Zeugniß und gehorchen seinen Dienern! Willst du noch länger verstockten Herzens bleiben?" Auf das Volk machte der wunderbare Vorfall einen solchen Eindruck, daß Viele, den Gott der Christen preisend, sich zum Glauben bekehrten. Promotus aber, wilder als die Thiere der Wüste, blieb verhärtet und ließ die edlen Brüder durch das Schwert hinrichten — den 9. Juni 286. Die Christen bemächtigten sich insgeheim ihrer Leiber und begruben sie in einer Sandgrube bei Nomento. Im siebenten Jahrhunderte wurden ihre Reliquien auf Befehl des Papstes Theodorus nach Rom gebracht und in der Kirche des heiligen Stephan auf dem Berge Cölius beigesetzt.

Getulius diente als Kriegsoberster im römischen Heere unter den Kaisern Trajan und Hadrian. Als er das Christenthum angenommen

hatte, zog er sich in das Land der Sabiner zurück. Von seiner Gemahlin Symphorosa hatte er sieben Söhne, welche alle in der christlichen Religion erzogen wurden. Auf dem Landgute des Heiligen unweit Tivoli versammelte sich täglich eine große Anzahl Christen, die er mit ruhmwürdigem Eifer zum standhaften Bekenntnisse ermunterte. Auch den leiblichen Unterhalt reichte er denen, welche desselben bedurften, ganz nach dem Beispiele der ersten Christen zu Jerusalem, die ihren Ueberfluß mit den ärmeren Mitbrüdern theilten.

Als Kaiser Hadrian erfuhr, daß Getulius das Heidenthum verlassen habe, sendete er einen hochgestellten Beamten, Namens Cerealis, ab, um ihn zu verhaften. Dieser traf den Heiligen in der Mitte vieler Glaubensbrüder, denen er die Worte des göttlichen Heiles erklärte. Er redete mit großem Nachdrucke von der Wahrheit des Christenthums und von der Seligkeit, welche dasselbe seinen Bekennern verheißt. Cerealis wurde von der Gnade Gottes berührt und entschloß sich, statt den Auftrag seines Gebieters zu vollziehen, selbst Christ zu werden. In diesem Vorhaben wurde er durch den Legionstribun Amantius bestärkt, einen Bruder des Getulius, welcher der Verfolgung wegen sich hier verborgen hielt. Derselbe erinnerte Cerealis, durch Buße, Fasten und Gebet zur heiligen Taufe sich vorzubereiten. Drei Tage verharrten auch die übrigen Christen mit dem Neubekehrten im Gebete. In der dritten Nacht, welche sie flehend durchwachten, hörten sie eine Stimme von Oben, die ihnen befahl, daß sie den heiligen Xystus, welcher damals Bischof in Rom war, zu sich rufen sollten. Es geschah. Der Papst erschien, unterrichtete Cerealis in den Geheimnissen des christlichen Glaubens, taufte ihn und bekräftigte ihn durch die Sakramente der Firmung und des Abendmahles. Während dieser heiligen Handlungen, die, um von den Feinden der Christen nicht gestört zu werden, in einem unterirdischen Gewölbe verrichtet wurden, rief Cerealis mit lauter, frohlockender Stimme aus: „Seht da ein Licht ober mir, glänzender als die Sonne!" Alle Anwesenden priesen Gott für diesen sichtbaren Beweis der Mittheilung des heiligen Geistes.

Als Cerealis so lange ausblieb, ohne von sich hören zu lassen, begann man in Rom Verdacht zu schöpfen und stellte Nachforschungen an. Ein gewisser Vincentius kam in die Nähe von Tivoli, um da öffentliche Gelder zu erheben, und erfuhr den Verlauf der Dinge. Erstaunt rief er aus: „O ihr Götter, so hat selbst Cerealis, der mit so hohen Würden Bekleidete, euch verlassen und ist leeren Träumen gefolgt!" Sogleich eilte er nach Rom zurück und hinterbrachte dem Kaiser, daß Cerealis zum Christenthume übergetreten sei. Hadrian, über dieses unerwartete Ereigniß heftig erzürnt, schickte Licinius nach Tivoli hinaus, mit dem Auftrage, die Abtrünnigen festzusetzen und zu verurtheilen, falls sie den Göttern nicht opfern wollten. Licinius ließ einen Richterstuhl auf öffentlichem Platze aufstellen und sodann die christlichen Bekenner in Ketten vor sich führen. Aber umsonst quälte er sich, sie zu bereden, den Götzen zu opfern; all sein Bemühen war fruchtlos. Da ließ er sie entkleiden und grausam schlagen. Während dieser Mißhandlung lobten sie den Herrn, und Getulius rief mit lauter Stimme: „Ich danke Gott, dem Allmächtigen, und meinem Herrn Jesus Christus, daß ich zum gefälligen Opfer geworden bin. Einen reumüthigen Geist, ein zerknirschtes Herz verschmäht Gott nicht!" Die heiligen Bekenner wurden jetzt in das Gefängniß geworfen, wo sie siebenundzwanzig Tage verwahrt blieben. Mittlerweile ging Licinius nach Rom und berichtete dem Kaiser Alles, was vorgefallen. Dieser ordnete sogleich Kriegsleute ab, mit dem unmenschlichen Befehle, die Bekenner dem Scheiterhaufen zu übergeben. Sonach wurden Getulius, Amantius, Cerealis und noch ein vierter Christ, Namens Primitivus, mit gebundenen Händen und Füssen in das dazu bereitete Feuer geworfen. Getulius beschädigten die Flammen nicht, sie lösten nur seine Bande auf. Gott preisend trat er unverletzt aus dem Feuer hervor. Nun aber schlugen ihn die Soldaten mit Prügeln todt. Dieß geschah im Jahre 124.

Symphorosa beerdigte den Leichnam ihres Gatten und die Reste der andern Martyrer in einer Sandgrube auf ihrem Landgute und betete mit ihren Söhnen oft an dieser Stelle. Da-

Jahr darauf begab es sich, daß Kaiser Hadrian selbst nach Tivoli kam, welches er wegen seiner angenehmen und gesunden Lage sehr liebte. Er ließ hier einen prächtigen Palast aufführen, und als das Gebäude fertig war, sollte es nach Sitte der Heiden durch allerlei abergläubische Ceremonien eingeweiht werden. Diese Gelegenheit benützten die Priester, um den Kaiser glauben zu machen, die Götter seien durch das Gebet, welches Symphorosa und ihre Söhne täglich zum Christengotte verrichteten, sehr belästiget und wollten, erzürnt hierüber, nicht mehr Heil und Segen spenden. Hadrian ließ die fromme Wittwe sammt ihren Söhnen ergreifen und vor sich bringen, und sagte zu ihr: „Wähle, was du willst — entweder opfere den Göttern, oder du wirst auf eine elende Weise zu Grunde gehen!“ Symphorosa entgegnete: „Du glaubst, meinen Sinn durch Schrecken ändern zu können. Doch nein! ich will bei meinem Manne Getulius, den du des Christenthums wegen getödtet hast, meine Ruhe finden.“ Nun ließ sie Hadrian zu dem Tempel des Herkules führen und dort an einem Pfosten bei den Haaren aufhängen. Als diese grausame Mißhandlung die heldenmüthige Bekennerin nicht wankend machte, befahl der Tyrann, sie mit einem Steine am Halse im Fluße Teverone zu ertränken.

Durch den Tod der Mutter noch nicht befriediget, richtete die Wuth des Kaisers sich jetzt gegen die Söhne. Anfänglich meinte er, die jugendlichen Gemüther durch freundliche Worte und große Verheißungen, oder doch gewiß durch harte Drohungen bewegen zu können. Aber er lernte an den jungen Helden eben die Standhaftigkeit kennen, die er an Vater und Mutter erfahren hatte. Da ließ er um den Tempel des Herkules herum sieben Pfähle errichten, an jedem derselben einen Bekenner aufhängen und ihre Glieder mittelst Flaschenzügen furchtbar auseinander zerren, ohne durch diese unmenschliche Pein ihren Muth besiegen zu können. Des grausamen Spieles müde, befahl er endlich, sie mit Dolchen zu tödten. Alle verharrten bis zum letzten Athemzuge treu im Glauben Jesu Christi, gestärkt durch die Hoffnung der Krone des ewigen Lebens. Die Leichname wurden in eine tiefe Grube geworfen. Nachdem die Verfolgung für einige Zeit aufgehört hatte, wurden sie von den Christen herausgenommen und einzeln an der Straße bei Tivoli feierlich beerdiget.

Lehrstücke und Nachfolge.

Geduld ist auch nöthig, damit ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget; denn nur noch eine kleine Weile, und es wird kommen, der da kommen soll, und er wird nicht zögern. Mein Gerechter wird aus dem Glauben leben. (Hebr. 10, 36—38.)

Die ersten Christenverfolgungen, so grausam und verderblich sie für die Kirche zu sein schienen, hatten doch für dieselbe die besten Wirkungen. Denn erstens wurden die Christen, da sie keinen einzigen Tag, keine Stünde vor dem grausamsten Tode sicher waren, in einer beständigen Wachsamkeit erhalten. Das Mordschwert der Tyrannen schwebte ihnen immer vor Augen und drohte ihrem Nacken. Sie mußten sich also beständig zum Tode bereit halten. Zweitens wurde das Band der Liebe immer fester unter ihnen geknüpft. Sowohl eignes, als fremdes Leiden machte sie gegen einander mitleidig, zärtlich, wohlthätig; ihre Liebe wurde in beständiger Thätigkeit erhalten, da sie beständig zur Hilfe und zum Beistande aufgefordert wurde. Drittens hatten die Christen immer neue, aufmunternde Beispiele der Geduld an den Martyrern und wurden daher ebenfalls in der Geduld gestärkt und befestigt. Diese heilsamen Wirkungen hat Gott noch immer in Ansehung unsrer zur Absicht, wenn er uns Leiden zuschickt.

1) Gott will uns nämlich durch die Trübsale zu mitleidigen und erfahrenen Helfern in fremden Drangsalen machen. Wer nie selbst aus dem Becher der Trübsal getrunken hat, der kann sich nicht so gut in die Lage des Nothleidenden versetzen. Wer nie selbst eine Thräne des Kummers geweint hat, weiß nicht recht, wie es dem zu Herzen sei, der um Hilfe weinet. Wer nicht selbst in einer dringenden Noth um fremde Hilfe gefleht und fremde Hilfe erfahren hat, weiß nicht recht, wie süß es sei, mit dem Leidenden zu leiden, und wie köstlich, die Last des Leidens dem Gedrückten zu verringern. Jesus Christus selbst, unser vollkommenstes Muster, der Erstgeborne in Allem, hat nicht nur die gewöhn-

lichen Mühheseligkeiten dieses Lebens, sondern auch die außerordentlichsten Leiden ausgestanden, damit er, wie sein Apostel sagt, ein erfahrner, mitleidiger Helfer seiner hilfsbedürftigen Brüder würde. (Hebr. 4, 15.)

Haben wir etwa diese Uebung nicht nöthig? Ist es nicht heilsam für uns, daß uns Gottes weise Führung in Umstände bringt, worin wir Mitleiden, Barmherzigkeit und Geschicklichkeit zu helfen lernen können? Sollen wir da nicht mit Willigkeit lernen, was uns selbst und dem Nächsten so nützlich ist? Jesus Christus hat (Matth. 5, 7.) die Barmherzigen selig gepriesen, weil sie Barmherzigkeit erlangen werden. Ist es uns nicht erwünschlich, daß wir durch Erfahrung lernen, barmherzig, oder was eines ist, selig zu werden. Wenn unser Herz bei der Noth unserer Brüder (und alle leidenden Menschen sind unsere Brüder) ungerührt bleiben kann, so dürfen wir uns nicht rühmen, irgend einmal nach christlicher Weise ein Leiden erduldet zu haben. Wer in seinem Leiden noch kein Mitleiden gegen Leidende gelernt hat, der versteht noch nicht die Kunst, christlich vollkommen zu leiden.

Aber selig der Mann, der unter dem Drucke seiner Leiden die Hartherzigkeit gegen fremdes Elend überwunden und ein zartes, mitleidvolles Herz erhalten hat. Wie mächtig wird er den Trostlosen trösten, wie thätig dem Hilflosen helfen, wie liebvoll den Fehlenden richten, wie geduldig den Schwachen tragen, wie klug dem Unentschlossenen rathen, wie sanft dem Weinenden die Thränen vom Auge wischen!

2) Gott will uns durch die Trübsal einen zwar ungestümen, aber heilsamen Mahner an Tod, Gericht und Ewigkeit verschaffen. Die beste Vorbereitung zum getrosten Sterben ist ein christlicher Wandel. Wir sind hier, um zu säen, und wir werden dort einernten, was wir hier gesäet haben. Der Tod ist also der Uebergang aus dem Lande der Arbeit in das Land der Ernte — der Uebergang aus dem Lande der Vorbereitung in das Land des Genußes. Wir können uns nicht zu oft an diesen vielbedeutenden Augenblick erinnern, weil uns diese Erinnerung allemal weiser und heiliger machen kann und machen soll. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! Die Trübsal gibt uns Gelegenheit und Antrieb genug, zu bedenken, daß wir sterben müssen. Wenn der Kranke seine Leibeskräfte vor seinen Augen schwinden sieht, wenn überhaupt jeder Unglückliche diese Unbeständigkeit menschlicher Dinge handgreiflich erfährt, so kann der Gedanke niemals ferne sein: Siehe, Alles wird abgenutzt, alle irdische Freude eilt zu ihrem Ende. Selbst dieser irdische Leib, den ich trage, diese Hütte wird mit jedem Augenblicke baufälliger. Der Tod schleicht schon in den Gliedern; auf einmal ist der Faden abgeschnitten. Auf den Morgen folgt der Abend, auf Ehre Verachtung, auf Reichthum Dürftigkeit, auf Gesundheit Krankheit — und auf das Leben der Tod — und auf den Tod das Gericht. Diese Erinnerung soll uns aufmuntern, keinen Augenblick verloren gehen zu lassen, an dem wir nichts für die Ewigkeit arbeiten.

Der Kummer, den der liebe Gott uns zukommen läßt, ist ein treuer Wecker zur Arbeit, damit wir einst mit Jubel einernten, was wir hier mit Thränen aussäen; ein treuer Wecker zum Kampfe, damit wir die Krone erstreiten, die nur dem siegenden Kämpfer zu Theil wird; ein treuer Wecker zur Ausrottung aller sinnlichen Neigungen, damit wir im Gerichte Gottes Ehre, Preis und Unsterblichkeit empfangen; ein treuer Wecker zur Geduld und zum Gebete, damit wir die Hoffnung des Christen jenseits des Grabes nicht verlieren. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber ist das Gericht." (Hebr. 9, 27.) „Darum wachet, denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde, in welcher der Sohn des Menschen kommen wird." (Matth. 24, 42. 44. Luk. 22, 40. 46.) So redet die Trübsal zu uns. Wehe uns, wenn wir gegen diese heilsamen Ermahnungen unser Ohr und Herz verschließen.

3) Gott will uns durch Trübsal zum Muster der christlichen Geduld und zum Vorbilde der himmlischen Freuden im Leiden für Andere machen. Er will durch unser Beispiel Andere belehren, ermuntern, stärken, bessern, heiligen, beseligen. Der Vater im Himmel will, daß die Werke seiner guten Kinder auf Erden allgemein und überall leuchten sollen. Unter den hellleuchtenden Werken der Kinder Gottes auf Erden zeigt sich die christliche Geduld in besonderm Schimmer. Es geschieht nicht selten, daß ein kalter Christ sehr Vieles und Schönes von der Geduld in Predigten hört und in Büchern liest, ohne das ungeduldige, mürrische

Wesen abzulegen. Allein was Predigten und Bücher nicht vermögen — das vermag oft der Anblick eines leidenden Christen, der sein Leiden als eine Gabe Gottes ansieht und im Leiden Gott als seinen Wohlthäter preiset. Hat doch Jesus Christus hauptsächlich auch darum gar so unaussprechliche Schmerzen ausgestanden, um uns ein Beispiel der duldenden Unschuld und der Gott preisenden Geduld zu geben. Sollten wir es uns nicht zur Ehre rechnen, daß auch wir für unsere Brüder, für die Jesus Christus gestorben ist, ein nachahmungswürdiges Beispiel der Geduld werden?

Gebet.

Herr und Vater alles Lebens, sende, wir bitten Dich, auch uns jenen Geist, von welchem belebt und gestärkt die heiligen Martyrer Alles dahin gegeben haben, um ihre Seelen zu retten, — damit auch wir nach Deinen Geboten wandeln und unsere durch das Blut Deines Sohnes erlösten Seelen dereinst in Deinem Reiche in Ewigkeit besitzen mögen. Durch eben diesen unsern Herrn Jesus Christus. Amen.

Der zehnte Tag im Monate Juni.

Die heilige Margaretha, Königin von Schottland.

Margaretha entstammte dem königlichen Hause von England. Ihr Vater Eduard, vertrieben von dem gewaltigen Dänenfürsten Kanut, dem Eroberer Englands, hatte sich nach Schweden und dann nach Ungarn geflüchtet, wo ihn König Stephan der Heilige gütig aufnahm und mit Agatha, der Schwester seiner Gattin, vermählte. Diese gebar ihm einen Sohn Edgar, mit dem Beinamen Etheling, und zwei Töchter, Christina, welche in ein Kloster ging, und Margaretha, deren Leben wir hier beschreiben. Nach dem Tode Kanut's rang Eduard, der Bekenner, den Dänen das väterliche Erbe wieder ab und berief den Vater unserer Heiligen nach England zurück. Dieß geschah 1054, und Margaretha war damals acht Jahre alt. Nicht lange darnach verlor sie ihren Vater durch den Tod, und neue Usurpatoren griffen nach der Krone Englands, erst der mächtige Graf Harald, dann Wilhelm, der Herzog der Normannen, welcher jenen wieder vom Throne stieß. Der junge Edgar, der das nächste Anrecht auf die Krone gehabt hätte, mußte, um sich der Tyrannei des Eroberers zu entziehen, England verlassen und vertraute sich mit seiner Schwester Margaretha auf einem kleinen Fahrzeuge dem Meere an. Ein heftiger Sturm warf dasselbe an die Küste von Schottland. Malcolm III., der König des Landes, empfing die Flüchtlinge mit Theilnahme, denn auch er hatte sich früher in ähnlicher Lage befunden und erfahren, wie bitter es sei, von Heimath und Freunden scheiden zu müssen.

Margaretha leuchtete nun in Schottland als der schönste Tugendstern. Sie hatte, so jung sie noch war, schon eine herbe Schule durchgemacht, gesehen, wie trügerisch der Glanz der Königskronen sei, und wie viele Dornen in ihnen verborgen haften, und so den falschen Schimmer weltlicher Pracht und Eitelkeit verachten gelernt. Ausgezeichnet durch hohe Schönheit, war sie noch mehr geziert durch ihre Demuth, durch ihre Ergebung und Standhaftigkeit, durch aufrichtige Gottesfurcht, durch Keuschheit und Herzensgüte. Sie zog bald die Bewunderung des ganzen Hofes auf sich, und der König selbst wurde von so hoher Achtung für sie durchdrungen, daß er ihr den Antrag machte, sich durch die Bande der Ehe mit ihm zu vereinigen. Margaretha willigte ein und ward nach vollzogener Vermählung im Jahre 1070, dem vierundzwanzigsten ihres Alters, als Königin von Schottland gekrönt.

Durch ein ehrerbietiges und zuvorkommendes Benehmen gewann sie bald das ganze Herz ihres Gemahls, und unter ihrem Einfluße wurde Malcolm einer der trefflichsten Könige Schottlands.

Er legte die ihm angeborne Geschäftsscheu und den Hang zu Zerstreuungen ab, und widmete sich mit größter Thätigkeit den Regierungsangelegenheiten. Margaretha lehrte ihn, daß die Könige auf Erden Gottes Stelle vertreten, und wie er demnach die Völker in Gerechtigkeit, Weisheit und Güte beherrschen solle. Malcolm vertraute ihr unbedingt und überließ ihr gänzlich die Leitung der häuslichen Dinge, ja er befragte sie selbst in Staatssachen um ihre Meinung, und es geschah in Schottland nichts Wichtiges ohne ihren Beirath. Diesen befolgt zu haben, durfte der König nie bereuen, denn Margaretha ging stets aus von Gott, der Urquelle alles Guten, und bezog Alles auf ihn zurück. Und nur hierin liegt der Grund des wahren Staatenglückes, welches man in unsern Zeiten überall sucht, nur da nicht, wo es allein zu finden ist.

Die Ehe der königlichen Gatten war mit sechs Söhnen und zwei Töchtern gesegnet, die ihrer tugendhaften Eltern sich nicht unwürdig erzeigten. Als die Prinzen für den Unterricht empfänglich geworden, lehrte ihnen Margaretha selbst das Lesen und Schreiben, und später übergab sie sie der Leitung ausgezeichneter Lehrer und Erzieher. Eine der vornehmsten Ermahnungen, welche sie ihnen gab, bestand in folgenden Worten: „Meine Kinder, fürchtet und liebet Gott! Denn diejenigen, welche Gott fürchten, haben keinen Mangel zu besorgen, und die Gott von Herzen lieben, werden von ihm auf dieser Welt zeitlich, in der andern aber ewig glückselig gemacht.“ Sie prägte ihnen auch strenge ein ehrerbietiges Betragen in der Kirche ein und duldete nicht, daß sie im Hause des Herrn ohne Noth auch nur ein Wort redeten: „Die Kirche,“ sagte sie, „ist ein Ort, welcher zum Beten oder zum Weinen über die Sünde bestimmt ist.“ Auf diese Weise sollten ihre Söhne zuerst zu demüthigen Dienern Jesu und dann erst zu Fürsten gebildet werden. Es gelang ihr auch, für Schottlands Thron mehrere Könige heran zu ziehen, welche mit großem Ruhme der Tapferkeit, Weisheit und Gottesfurcht regierten. Ebenso gesegnet war Margaretha's Bemühen in der Erziehung der Töchter, die im kräftigeren Alter als Gefährtinen bei all ihren Religionsübungen und guten Werken sie begleiteten. Eine derselben, Mathildis, nachherige Königin von England, so wie ihr Sohn, König David von Schottland, werden als Heilige verehrt.

In der Umgebung der frommen Königin herrschte die strengste Eingezogenheit und Sittsamkeit. Sie duldete bei ihren Hofdamen keine Leichtfertigkeit, keinen zweideutigen Umgang. Selbe hatten aber an ihrer Gebieterin das schönste Vorbild, und vor der ernsten Würde, die, mit Freundlichkeit und Heiterkeit wundersam gepaart, aus ihrem Angesichte leuchtete, floh jedes unanständige Wort zurück. Eifrigst hielt sie die Ihrigen an, die Kirchengebote genau zu beobachten, und ging selbst mit ihrem mächtig anziehenden Beispiele voraus. In der Fasten- und Adventzeit stand sie um Mitternacht auf und ging in die Kirche, dem Gottesdienste beizuwohnen. Wenn sie wieder in ihr Gemach zurückkam, genoß sie eine oder zwei Stunden der Ruhe, worauf sie sich in ihre Kapelle verbarg, um dem Hochamte und vier bis fünf stillen Messen beizuwohnen. Außerdem verrichtete sie in ihrem Zimmer zu bestimmten Stunden ihr Gebet mit inniger Andacht und oft unter häufigen Thränen. In ihrer tiefen Demuth wünschte sie oft von ihrem Beichtvater jene Zurechtweisungen, welche die Großen gemeiniglich so ungerne erdulden. Alle Jahre hielt sie zwei Fasten von vierzig Tagen, eine vor Weihnachten, die andere vor Ostern, in denen sie schwere Bußwerke übte. Auch zu andern Zeiten aß sie sich bei der Tafel nie satt, sondern genoß nur so viel, als zur Erhaltung des Lebens nothwendig war. Sehr oft empfing sie die heiligen Sakramente, und als sie erfuhr, daß einige Hofleute in diesem Punkte nachläßig seien, ruhte sie nicht, bis die Lauigkeit verbannt und das Gebot der Kirche eifrig befolgt wurde.

Margaretha sah das Königreich Schottland als eine große Familie an, deren Mutter sie sei. Sie hielt sich daher verpflichtet, die Würde, zu der sie die Vorsehung erhoben, und die Gewalt, welche der König in ihre Hände gelegt hatte, immer nur zur Beglückung des Volkes zu benützen. Da sie aber wußte, daß das Glück der Völker von der genauen Befolgung der Religions-

vorschriften unzertrennlich sei, bemühte sie sich vor Allem, die Ueberreste des Heidenthums zu vertilgen und die Unwissenheit zu verbannen, in welcher der größte Theil der Schotten in Bezug auf das Christenthum lebte. Ihre erste Sorge ging deßwegen dahin, überall fromme Priester und eifrige Verkünder des Evangeliums aufzustellen. Kirchen und Klöster erhoben sich und verbreiteten weiteren Segen. In Dumformlin, wo sie gekrönt worden war, ließ sie für das Heil ihrer Seele und der Seelen ihres Eheherrn und ihrer Kinder eine prächtige Kirche zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit erbauen. Auf ihr Zuthun wurden drei neue Bisthümer errichtet. Manche Nächte brachte die Königin zu, Meßgewänder für die Kirchen stickend. Weil sie die schottische Nation sittigen und bilden wollte, gewährte sie auch den Künsten und Wissenschaften kräftigen Schutz. So verschwand die Rohheit mit der Unwissenheit, und mit der christlichen Tugend blühte der bürgerliche Wohlstand auf.

Was Margaretha den Armen that, gränzt an das Unglaubliche. Oft beraubte sie sich des zu ihren eigenen Bedürfnissen nöthigen Geldes, um die Nothleidenden zu unterstützen. Wenn sie öffentlich erschien, war sie von einer Schaar Wittwen und Waisen und jeder Art Unglücklicher umgeben, welche zu ihr, als der gemeinschaftlichen Mutter, Zuflucht nahmen. Nie schickte sie Hilfe Suchende ohne Trost und Unterstützung weg. Kehrte sie in ihren Palast zurück, so fand sie auch diesen mit Armen angefüllt, denen sie die Füße wusch und mit ihren eigenen Händen die Speisen vorstellte. Es war ihre Gewohnheit, sich niemals an den Tisch zu setzen, als bis sie neun Waisenkinder und vierzig Arme vorerst gelabt hatte. Oft auch sah man sie die Spitäler besuchen, wo sie mit unaussprechlicher Demuth und Hingebung die Kranken pflegte. Ein Liebeswerk, das sie besonders gern verrichtete, war die Erlösung der Sklaven und Gefangenen und die Befreiung unglücklicher Schuldner. Verarmten Familien half sie durch reichliche Gaben wieder auf. Malcolm trug zu den guten Werken seiner heiligen Gemahlin das Seinige redlich bei und wies ihr große Summen für ihre Mildthätigkeit an.

So hatte Margaretha dreiundzwanzig Jahre mit gewissenhafter Treue und Hingabe als Christin, als Königin, wie als Gattin und Mutter ihre Pflichten erfüllt, als sie der Herr mit schweren Prüfungen heimsuchte, um sie zur Herrlichkeit des Himmels vorzubereiten. Wie der Anfang ihres Lebens, so war auch das Ende desselben eine Kette von Trübsalen. Wilhelm der Rothe, König von England, hatte Schottland angefallen, und Malcolm, so friedfertig er auch war, mußte zum Schutze des Reiches die Waffen ergreifen. Schwer fiel Margaretha die Trennung von ihrem Gatten, zumal sie bereits von einer Krankheit befallen war, die sie länger als sechs Monate an das Bett fesselte. Stündlich nahmen ihre Leiden zu, und sie verhehlte ihrem Beichtvater nicht, daß ihr Körper denselben erliegen werde, und bat ihn, ihrer armen Seele täglich in der heiligen Messe zu gedenken und ihren Kindern beizustehen, auf daß sie auf dem Wege der Tugend blieben. Eines Tages bemerkte man große Traurigkeit an ihr, und plötzlich brach sie in die Worte aus: „Heute ist Schottland ein Unglück widerfahren, wie seit langer Zeit nicht!" Und sie hatte recht geahnt. Der König war bei der Belagerung des Schlosses Almerik meuchlerischer Weise getödtet worden, und kurz darauf traf seinen Sohn Eduard dasselbe Loos. Mit dieser Trauerkunde eilte der jüngere Prinz, Edgar, an das Hoflager der Mutter, doch als er sie der Auflösung nahe fand, wollte er seine erschütternde Botschaft zurückbehalten und gab ihr auf die Frage, wie sich der Vater und Eduard befänden, eine ausweichende Antwort. Margaretha aber sprach: „Ich weiß, mein Sohn, was geschehen ist!" Dabei erhob die christliche Dulderin ihre Hände zum Himmel und betete: „Allmächtiger Gott, ich danke dir, daß du mir eine so große Trübsal in den letzten Augenblicken meines Lebens geschickt hast. Ich hoffe, sie werde durch deine Barmherzigkeit dazu dienen, mich von meinen Sünden zu reinigen." Kurz darauf seufzte sie vor Sehnsucht: „Herr Jesus, der du durch deinen Tod der Welt das Leben gegeben hast, befreie mich von allem Uebel!" Nachdem sie diese Worte gesprochen, wurde ihre Seele von den Banden des Leibes erlöst — den 16. November 1093.

Die Heilige ward ihrem Wunsche gemäß in der Dreieinigkeitskirche zu Dumfermlin begraben. In der Zeit der Reformation nahmen die Katholiken heimlich ihre sterblichen Ueberreste weg, und der größte Theil derselben wurde nach Spanien gebracht, wo ihnen Philipp II. in dem Palaste von Escurial eine eigene Kapelle erbaute. Papst Innocens IV. verfügte Margaretha's Heiligsprechung auf den Grund genauer Untersuchung und bewährt gefundener Wunder im Jahre 1251.

Lehrstücke und Nachfolge.

Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch den Heiland, unsern Herrn Jesus erwarten, welcher unsern elenden Leib verklären wird, daß er seinem verklärten Leibe ähnlich werde, vermöge der Wirkung seiner Kraft, womit er alle Dinge sich unterwerfen kann. (Phil. 3, 20—21.)

Aus dem, was eben erzählt wurde, können fast alle Klassen von Menschen etwas zu ihrer Unterweisung und Nachfolge herausnehmen. Hohe Standespersonen können daraus lernen, wie sie in ihrem Stande gottselig leben, und besonders, wie sie ihre Zeit wohl zubringen und sich gegen die Armen verhalten sollen. Eheleute können lernen, wie sie einander zur Tugend aufmuntern, vom Bösen abhalten und in beständiger Liebe und Einigkeit leben sollen. Die Eltern mögen lernen, wie sie ihre Kinder erziehen, und was für Grundsätze sie ihnen einprägen sollen. Alle können und sollen von dieser heiligen Königin lernen die Ehrerbietigkeit in den Kirchen, den Eifer in Anhörung des göttlichen Wortes und in Lesung geistlicher Bücher, eine heldenmüthige Geduld, vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen, genaue Beobachtung der gebotenen Fasten und andere dergleichen Tugenden mehr. Aus Allem nehmen wir nur zwei Punkte heraus.

1) Margaretha, eine Königin, lehrte in eigener Person ihre Kinder lesen und schreiben, unterrichtete sie im Glauben und christlichen Lebenswandel, bestrafte ihre Fehler und ertheilte ihnen die heilsamsten Grundsätze wegen der Furcht und Liebe Gottes, wegen der Ehrerbietigkeit in der Kirche und anderer dergleichen Punkte mehr. Das sind lauter Zeichen einer christlichen Sorgfalt für das Wohl und Heil der Kinder. Wie werden einst bei Gott jene Eltern bestehen, bei denen man kein einziges solches Zeichen findet? Manche unterweisen weder selbst ihre Kinder im Christenthume, noch lassen sie dieselben von Andern unterrichten. Viele sind eher darauf bedacht, daß ihre Kinder sich auf Tanzen und Spielen und Komplimentenmachen, als auf den Katechismus oder den Inbegriff der christlichen Lehre verstehen; sie führen dieselben öfters in Theater und Gesellschaften, als in die Kirche zur heiligen Messe, zur Predigt oder Erklärung der christlichen Lehre; sie geben ihnen lieber Theaterstücke, einen Roman oder was dergleichen mehr ist, zu lesen, als ein geistliches Buch. Andere sehen ihren Kindern zu viel durch die Finger, bestrafen sie über ihre Fehler nicht und lassen auch nicht zu, daß solche Fehler von Andern bestraft werden. Warum aber? Sie haben ihre Kinder zu lieb; sie sagen: Die Kinder verstehen es noch nicht. Allein wie blind und thöricht! Besteht denn die Liebe darin, daß man die Kinder nicht gebührend strafe oder ihnen Alles übersehe? Das Gegentheil lehrt der heilige Geist, da er spricht: „Wer die Ruthe spart, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber liebt, der hält ihn beständig in der Zucht." (Sprüchw. 13, 24.) Wer hat nun Recht? Obige Eltern oder der heilige Geist? Die Kinder verstehen es aber nicht? Antwort: Durch Bestrafung lernen sie verstehen und erkennen, was gut oder bös ist, was sie thun oder lassen sollen. Werden sie aber nicht bestraft, so gewöhnen sie sich das Böse an und fahren darin ohne Bedenken fort. Daher ermahnt der heilige Geist: „Entziehe dem Kinde die Züchtigung nicht; denn wenn du es mit der Ruthe schlägst, so wird es nicht sterben; du wirst es mit der Ruthe schlagen, und wirst dessen Seele von der Hölle erretten." (Sprüchw. 23, 13. 14.) Entnimm aus den letzten Worten den Nutzen, welcher aus gebührender Züchtigung entsteht, und schließe daraus, daß die Unterlassung der gebührenden Züchtigung öfters den Kindern den Weg zur Hölle bahne. Was demnach zu thun sei, ist leicht zu erachten. Wir setzen zum Schluße dieses Lehrstückes einige Verse aus dem dreißigsten Kapitel des Buches Ecclesiasticus oder Jesus Sirach her, welche von allen Eltern nicht genug beherziget werden können: „Wer seinen Sohn liebt, hält ihn beständig unter der Ruthe, damit er zuletzt eine Freude an ihm erlebe, und nicht derselbe an den Thüren der Nachbarn bettelnd herumgehen muß. Wer

seinen Sohn unterweiset, der wird seinethalben gelobt werden. . . Ein ungebändigtes Pferd wird unlenksam, und ein ungezogener Sohn wird frech und zaumlos werden. Gehst du zärtlich mit deinem Sohne um, so wirst du dich vor ihm fürchten müssen. Scherzest du mit ihm, so wird er dich betrüben. Lache mit ihm nicht, damit du nicht trauern müssest und dir zuletzt die Zähne stumpf werden. In der Jugend laß ihm seinen Willen nicht und laß seine Gedanken nicht außer Acht. Beuge ihm den Nacken in der Jugend und schlage seine Seite, da er noch ein Kind ist, damit er nicht verhärte und dir nicht mehr glaube, was dich in der Seele schmerzen würde. Unterrichte deinen Sohn und gib dir mit ihm Mühe, daß du nicht den Kummer habest, seine Schande zu erleben." Also lehrt der heilige Geist in dem angeführten Kapitel, woraus leicht abzunehmen ist, wie die Unterweisung und Zucht der Kinder beschaffen sein soll.

2) Das Heil ihrer eignen Seele und der Seele ihres Eheherrn wie auch ihrer Kinder war das Ziel und Ende, wegen dessen die heilige Königin am Orte ihrer Krönung eine prächtige Kirche erbauen ließ. Du lässest zwar keine Kirche errichten, gehst aber öfters in die Kirche; du betest daselbst, stellst allerlei Andachten an, lässest heilige Messen lesen, beichtest und kommunizirest, rufest die Heiligen um ihre Fürbitte an. Allein warum Alles dieses? Was hast du für ein Ziel und Ende dabei? Gemeiniglich nur ein zeitliches. Du willst etwa von diesem oder jenem Kreuze frei sein. Du suchest etwas Irdisches für dich oder die Deinigen zu erlangen. Dahin richtest du all dein Gebet und all deine Andacht. Warum verrichtest du aber dasselbe nicht vor Allem zum Heile deiner Seele oder zur Erlangung geistlicher Gnaden und um Abwendung geistlicher Uebel? Warum nicht darum, daß du die Sünden meiden, im Guten dich üben, wider die Versuchungen herzhaft streiten mögest? Warum nicht darum, daß du ewig selig und nicht verdammt werdest? Gedenke von nun an öfters an diesen Punkt, denn es ist dir ja mehr daran gelegen, als an allem Andern, was du suchen und begehren kannst. Der heilige Sänger David hat in seinen Psalmen ein Gleiches beobachtet (Ps. 50. Ps. 69, 2.); denn gar oft bittet er Gott um Verzeihung der Sünden, um Beistand in den Versuchungen, um die Gnade, nicht verdammt, sondern selig zu werden. „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit und nach der Menge deiner Erbarmnisse tilge meine Missethat. Wasche mich mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit und reinige mich von meiner Sünde. Verwirf mich nicht von deinem Angesichte. Strafe mich nicht in deinem Grimme. O Gott, hab' Acht auf meine Hilfe! Herr, eile mir zu helfen 2c. 2c." Lauter Worte des heiligen Psalmisten, die auf nichts anders, als auf das Heil der Seele abzielen. Er bekennt auch selbst: „Um Eins habe ich den Herrn gebeten. Und dieses will ich abermal verlangen, daß ich wohnen möge im Hause des Herrn." (Ps. 26, 4.) Um die Seligkeit nämlich hat er vor Allem gebetet; dahin hat er all sein Seufzen gerichtet. Folge ihm nach!

Gebet.

Verleih uns, o Herr, die Gnade, daß wir, wie Deine Dienerin Margaretha, gehorsame und eifrige Glieder der streitenden Kirche seien und dereinst, wie sie, würdige Glieder der triumphirenden werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der eilfte Tag im Monate Juni.

Der heilige Apostel Barnabas.

Der heilige Barnabas, aus dem Stamme Levi, war von Cypern, einer Insel im mittelländischen Meere, gebürtig. Er hieß früher Jose oder Joseph und erhielt den Namen Barnabas entweder von den Aposteln selbst oder von den ersten Christen, weil er durch große Beredsamkeit und durch die Gabe, zu überzeugen und zu trösten, sich vorzüglich auszeichnete. Das Wort Barnabas bedeutet nämlich „der Sohn des Trostes oder der Ueberzeugung."

Barnabas wird von den Kirchenvätern und selbst von dem Evangelisten Lukas ein Apostel

genannt, nicht als gehörte er unter die Zahl der Zwölfe, welche Jesus selbst zum Apostelamte ausgewählt hatte, sondern weil er auf bestimmten göttlichen Befehl von der Kirche zu Antiochia mit dem heiligen Paulus zum apostolischen Berufe erwählt und eingeweiht wurde, und weil er an dem, was die Apostel zur Stiftung des Christenthums thaten, einen großen Antheil hatte.

Die griechischen Geschichtschreiber versichern, Barnabas sei in seiner Jugend nach Jerusalem geschickt worden und habe zugleich mit dem heiligen Paulus die Schule des berühmten Gamaliel besucht. Nach der Behauptung eben dieser Geschichtschreiber soll er einer von den zweiundsiebenzig Jüngern des Herrn gewesen sein und also die Worte des ewigen Lebens aus dem Munde Jesu selbst vernommen haben. Hätte sich Barnabas als Levit mit seinen vortrefflichen Gaben dem Dienste des mosaischen Heiligthums widmen wollen, so würde er ohne Zweifel ein großes Ansehen unter den Juden erlangt haben; allein er fand in Christus und seiner Lehre ein größeres Heil, welches er mit keinem Erdenglücke vertauschen mochte.

Unter den ersten Gläubigen zu Jerusalem herrschte die liebvollste Eintracht und Gemeinschaft der Güter. Die Vermöglichern verkauften ihre Grundstücke und brachten das erlöste Geld den Aposteln, damit es auch den Aermeren an dem nöthigen Unterhalte nicht fehle. Barnabas besaß ein beträchtliches Gut und verkaufte es zu diesem Zwecke. Er machte sich um die Christengemeinde sehr verdient, sowohl durch diese wohlthätige Gabe zur Unterstützung der Dürftigen, als noch vielmehr durch sein Beispiel, durch welches viele Andere zur gleichen liebevollen Handlungsweise aufgemuntert wurden. Ist Barnabas, wie angenommen wird, der Erste gewesen, welcher seine Güter verkauft und das Geld zum allgemeinen Besten den Aposteln übergeben hat, so erklärt sich hinlänglich, warum sein Beispiel in der Apostelgeschichte durch namentliche Aufzeichnung angerühmt wird. (Apostelg. 4, 36.) Wie schön, wie gut wäre es, wenn auch die heutigen, wie die ersten Christen, noch Ein Herz und Eine Seele, das ist durch unzertrennliche und innige Liebe mit einander verbunden wären, und wenn eine so bewunderungswürdige Eintracht unter ihnen herrschte, daß sie jederzeit willig mit ihrem Vermögen die gemeine Sache unterstützten und den Dürftigen zu Hilfe eilten!

Als der heilige Paulus drei Jahre nach seiner Bekehrung nach Jerusalem kam, trugen die Gläubigen Bedenken, ihn in ihre Versammlung aufzunehmen, weil er die aufkeimende Kirche mit Wuth verfolgt hatte. Barnabas gewann zuerst Zutrauen zu ihm, stellte ihn den Aposteln Petrus und Jakobus vor und erzählte der christlichen Gemeinde, wie Paulus von Jesus Christus selbst berufen worden sei, und wie freimüthig und unerschrocken er den Herrn zu Damaskus verkündet habe. Seine Empfehlung hatte solches Gewicht, daß der Fürst der Apostel Paulus in seine Wohnung aufnahm und fünfzehn Tage mit ihm zubrachte. (Gal. 1, 18.)

Einige der neubekehrten Christen, welche, um der nach dem Tode des heiligen Stephanus in Jerusalem ausgebrochenen Verfolgung zu entgehen, diese Stadt verlassen hatten, kamen nach Antiochia in Syrien, predigten da Juden und Heiden das Evangelium und wirkten auch Wunder zur Bekräftigung ihrer Lehren. Als die christliche Gemeinde in Jerusalem von den Erfolgen dieser Männer Nachricht erhielt, sendete sie Barnabas mit bischöflicher Gewalt ausgerüstet nach Antiochia, um die Neubekehrten im Glauben zu stärken, ihnen wohl auch das heilige Sakrament der Firmung zu ertheilen und der jungen Kirche eine geordnete Einrichtung zu geben. Die von Tag zu Tag anwachsende Zahl der Gläubigen ließ ihm bald einen Gehilfen nöthig erscheinen und er ging deßhalb zum heiligen Paulus, welcher damals in Tarsus war, und lud ihn ein, seine Arbeiten zu Antiochia zu theilen. Paulus, erfreut über diesen Ruf, brachte mit Barnabas ein Jahr in jener Stadt zu. Die beiden Heiligen verkündeten sowohl hier als in den umliegenden Orten das Wort Gottes, und der Herr segnete reichlich ihren Eifer. In Antiochia war es, wo die Anhänger Jesu zuerst den Namen C h r i s t e n erhielten. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Name den Gläubigen von ihren Feinden spottweise gegeben wurde. Für uns ist er ein ausgezeichneter Ehrenname, dessen wir aber nur

würdig sind, wenn wir durch getreue Nachfolge wahre Jünger Christi werden, wenn unser ganzes Leben ein Abdruck der Lehren und der Beispiele des göttlichen Heilandes ist.

Die heilige Schrift nennt Barnabas vorzugsweise einen guten Mann, dadurch anzuzeigen, daß er die Sanftmuth, Einfalt, Wohlthätigkeit, Gottesfurcht und Nächstenliebe in hohem Grade besaß. Nebstdem sagt sie von ihm, er sei voll des Glaubens und mit dem heiligen Geiste erfüllt gewesen. Sein vollkommener Glaube wurde mit der glänzendsten Wundergabe belohnt und bereitete ihn zu den Verdiensten des Apostelamtes vor. Sein Leben, welches er täglich in Verkündigung der Lehre Jesu wagte, war ein beständiges Marterthum, daher die Apostel in der Versammlung zu Jerusalem von ihm und dem heiligen Paulus sagten: „Sie haben ihr Leben für den Namen Jesu dargeboten." (Apostelg. 15, 26.)

Unter dem römischen Kaiser Claudius brach eine große Hungersnoth im Morgenlande, zumal in Paläſtina aus. Die Christen zu Antiochia, von der feurigsten Bruderliebe beseelt, sammelten reiche Beiträge zur Unterstützung der Gläubigen in Judäa, und Barnabas und Paulus wurden beauftragt, das Geld den Oberhäuptern der Kirche von Jerusalem zu überbringen, wie es am Ende des eilften Kapitels der Apostelgeschichte erzählt wird. Als die beiden Heiligen wieder nach Antiochia zurückkehrten, nahmen sie auch Johannes, mit dem Beinamen Marcus, einen Vetter des Barnabas, mit sich als Gehilfen dahin. Die Kirche dieser Stadt war damals sehr blühend und besaß nebst Barnabas und Paulus mehrere Lehrer, die alle mit der Gabe der Weissagung geschmückt waren. (Apostelg. 13.) Als die Gemeinde eines Tages den Gottesdienst hielt und fastete, sprach der heilige Geist durch einige der Propheten: „Sondert mir Paulus und Barnabas ab, zu dem Werke, zu dem ich sie bestimmt habe." Dieses Werk war die Bekehrung der Heiden. Die übrigen Lehrer und Priester legten den Bezeichneten die Hände auf und entließen sie. Johannes Marcus zog eben[illegible] mit ihnen. So waren nun Barnabas und [illegible]us zum Apostelberufe feierlich eingeweiht.

Nachdem sie ihre Sendung empfangen hatten, gingen sie nach Seleucia, wo sie sich nach Cypern einschifften, und kamen nach Salamin und predigten dort in den Synagogen der Juden den Gekreuzigten. Hierauf wanderten sie nach Paphos, einer durch den Tempel der Venus berühmten Stadt, und hier geschah die Bekehrung des römischen Prokonsuls Sergius Paulus. Von Paphos segelten sie nach Perga in Pamphylien hinüber, wo sich Johannes Marcus von ihnen trennte und nach Jerusalem zurückkehrte. Die Ursache war, weil ihn die Beschwerden der langen und mühsamen Reise und die Gefahren, von welchen die Apostel von Seite der Ungläubigen täglich bedroht waren, muthlos gemacht hatten. Diese Trennung verursachte dem heiligen Barnabas bittern Schmerz. Er für seine Person hielt standhaft aus und theilte mit Paulus alle Arbeiten und Leiden, die größten Entbehrungen, die Verfolgungen der Juden und den Spott der Heiden, sich's zur Ehre rechnend, für Jesus Christus Schmach und Ungebühr zu ertragen. In Lystra bewirkte Paulus die wunderbare Heilung eines vom Mutterleibe an lahmen Mannes. Da riefen die Einwohner laut aus, daß die Götter zu ihnen gekommen seien, und nannten den heiligen Paulus, weil er das Wort führte, Merkur, Barnabas aber sahen sie für Jupiter an, ohne Zweifel wegen seiner schönen und majestätischen Gestalt. Schon machten sie Anstalt, den vermeintlichen Göttern Opfer darzubringen, und nur mit vieler Mühe konnten die Heiligen sie davon abhalten.

Als sie von ihrer Mission wieder nach Antiochia zurückgekommen waren, erhob sich in der dortigen Gemeinde der bekannte Streit über die Frage: ob die Heidenchristen zur Haltung des jüdischen Ceremonialgesetzes und namentlich zur Beschneidung verpflichtet seien? Man konnte sich nicht einigen und ordnete Paulus und Barnabas nach Jerusalem ab, wo sie im Jahre 51 der von den Aposteln deßhalb berufenen Versammlung beiwohnten. Sie brachten sodann den Gläubigen von Syrien und Cilicien das Synodalschreiben, welches die Neubekehrten von der Beobachtung der mosaischen Satzungen freisprach.

Nichts beweist mehr die Demuth des heiligen

Barnabas, als sein Benehmen gegen Paulus. Er war zuerst zur Erkenntniß Jesu Christi berufen worden; er wurde für den Hauptlehrer der Kirche von Antiochia angesehen; er war es, der Paulus den Aposteln vorgestellt hatte; — dessen ungeachtet überließ er ihm bei allen Gelegenheiten die Ehre, das Wort zu führen und jeden sonstigen Vorrang. Die beiden Heiligen waren durch die Bande der zärtlichsten Liebe vereiniget; und diese Liebe erkaltete auch nicht durch eine unter ihnen entstandene Verschiedenheit der Meinungen, welche sie von einander trennte. Sie gedachten nämlich, zusammen die Kirchen zu besuchen, welche sie in Asien gestiftet hatten, und Barnabas wollte zu dieser Mission wieder seinen Vetter Johannes Marcus beiziehen; Paulus aber glaubte, daß sie sich keinen Mann zugesellen sollten, der Merkmale der Muthlosigkeit gegeben habe, und so gingen die beiden Apostel von einander. Zur Ehrenrettung des Johannes Marcus müssen wir beifügen, daß er später seinen Fehler wieder gut machte und ein Muster des Eifers und der Festigkeit in den Prüfungen wurde. Der heilige Paulus selbst gibt ihm in seinen Briefen das rühmlichste Zeugniß.

Nach der Trennung von seinem Freunde Paulus, die Gott selbst so gefügt hatte, damit an verschiedenen Orten den Heiden die Lehren des Heiles verkündet würden, schiffte sich Barnabas mit seinem Jünger Johannes Marcus nach Cypern ein, und hier enden die Nachrichten, welche die heilige Schrift über sein Leben gibt. Dorotheus sagt, er habe eine Reise nach Rom gemacht, und die Mailänder behaupten, auf uralte Ueberlieferungen sich stützend, dieser Apostel habe in ihrer Stadt das Evangelium verkündet und die dortige Kirche gestiftet, weßhalb sie ihn noch heute als Patron verehren. Im siebenten Jahre der Regierung Nero's soll Barnabas den Martertod erlitten haben. So erzählt der Mönch Alexander von Cypern, welcher im sechsten Jahrhunderte schrieb, in einem Berichte, dessen wesentlicher Inhalt ist: „Nachdem der Glaube auf der Insel Cypern durch die Predigten, Beispiele und Wunder des Apostels beträchtliche Fortschritte gemacht, trug es sich zu, daß die Juden, welche ihn schon in Syrien verfolgt hatten, auch nach Salamin kamen und die Mächtigsten dieser Stadt gegen ihn aufbrachten. Man verhaftete den Heiligen, und nachdem er viele Beschimpfungen vom Pöbel erlitten und große Martern überstanden hatte, ward er zuletzt gesteinigt. Wirklich wurden seine Gebeine unter Kaiser Zeno im Jahre 485 bei Salamin gefunden. Im Sarge lag eine Abschrift von dem Evangelium des heiligen Matthäus in hebräischer Sprache, die Barnabas mit eigener Hand gefertigt hatte. Der Kaiser ließ zu Salamin eine herrliche Kirche bauen, in welcher die ehrwürdigen Reliquien beigesetzt wurden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ziehet an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Ertraget einander und verzeihet einander, wenn Einer Klage hat wider den Andern, wie der Herr euch verziehen, so auch ihr. Vor Allem aber habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Christi herrsche freudig in euern Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe. (Kol. 3, 12—15.)

Jesus Christus sagte seinen Aposteln und Jüngern zum Lohne ihrer Mühseligkeiten nichts als Widerwärtigkeiten, Verfolgungen und endlich einen gewaltsamen und schimpflichen Tod vorher. Dieß Alles traf auch wörtlich ein. Wir haben hier ein neues Beispiel am heiligen Barnabas, der alle Leiden und Drangsale mit Paulus und andern Aposteln theilte. Christus wollte aus seinen Aposteln sich vollkommene Schüler bilden; und hiezu war allerlei Trübsal das beste Mittel. Wir haben dir schon in verschiedenen Lehrstücken sehr viele Vortheile, die uns die Widerwärtigkeiten gewähren, gezeigt; aber es sind noch bei Weitem nicht alle. Um dich also immer mehr in der Geduld zu befestigen, wollen wir dir wieder einige Punkte zur Betrachtung vorlegen, welche dich von der besten Absicht Gottes, wenn er dir Leiden zuschickt, lebhaft überzeugen können.

1) Gott will durch die Trübsale, die seine Diener um der Gerechtigkeit willen dulden, ihrer Heiligkeit die höchste Vollkommenheit verschaffen und die Kraft des Christenthums an ihnen beweisen. Wenn wir das geduldig leiden, was wir durch unsere Sünden verdient haben, so ist es für einen Christen noch nichts

Großes. Aber wenn wir unverdiente Widerwärtigkeiten dulden und deßwegen dulden, weil wir das Reich Gottes und Christi, Tugend und Wahrheit durch Wort und That befördern — und nicht nur ohne Murren und Zagen dulden, sondern wenn wir dieses Leiden als die größte Gnade Gottes ansehen und uns dieser Gnade Gottes mit redlichem Herzen rühmen: dann offenbart sich die Geduld des Christen und die Kraft des Christenthums auf die herrlichste Weise. Der Christ sieht das unverdiente Leiden um der Gerechtigkeit willen als eine Gnade Gottes an. Das ist der Ausspruch des Apostels Petrus in seinem ersten Briefe: „Dieß ist eine Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes willen Widerwärtigkeiten erträgt und mit Unrecht leidet. Denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr wegen Verbrechen Züchtigung dulden müsset? Wenn ihr aber Gutes thuet und geduldig leidet, das ist eine Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen; da auch Christus für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, daß ihr seinen Fußtapfen nachfolget. (I. Petr. 2, 19—21.) Vergeltet Böses nicht mit Bösem, nicht Schmähworte mit Schmähworten, sondern segnet dagegen einander, weil ihr dazu berufen seid, den Segen zu erben. — Wenn ihr um der Gerechtigkeit willen etwas leidet, seid ihr selig. — Denn es ist besser, daß ihr, wenn es Gottes Wille ist, leidet um guter, als um böser Thaten willen. Denn auch Christus ist für unsere Sünden gestorben, der Gerechte für Ungerechte, auf daß er uns vor Gott brächte. (I. Petr. 3, 9. 14. 17. 18.) Weil nun Christus im Fleische für uns gelitten hat, so bewaffnet euch mit demselben Sinne (zieht auch ihr die geduldigen Gesinnungen Christi als einen Panzer gegen alle Widerwärtigkeiten an); denn wer am Fleische leidet, der hört auf zu sündigen (wer um der Gerechtigkeit willen Verfolgungen aussteht, der wird sich nimmer so leicht durch die Annehmlichkeiten der Sünde verführen lassen). Lasset euch also, Geliebteste! die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden; sondern freuet euch, daß ihr mit Christus leidet, auf daß ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohlocken könnet. Wenn ihr um des Namens Christi willen geschmähet werdet, so seid ihr selig. Denn die Ehre, die Herrlichkeit, die Kraft Gottes und sein Geist ruht auf euch. Darum leide Niemand unter euch als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter. — Leidet aber Jemand als ein Christ, so schäme er sich nicht; vielmehr preise er Gott in diesem Namen!“ (I. Petr. 4, 1. 12—16.)

So redete Petrus, der gewiß den Geist Gottes hatte. Als eine Gnade, als eine Wohlthat Gottes, als eine Berufssache soll der Christ das Leiden um Christi willen ansehen. Freuen soll er sich, daß er jetzt am Leiden Christi Theil nimmt und einst an der Herrlichkeit Christi Theil nehmen wird. Gott soll er preisen, weil er ihn seinem Sohne ähnlich macht. Ganz in diesem Geiste redet auch Paulus (Röm. 5, 3. 4. 5.): „Wir rühmen uns auch der Trübsale, weil wir wissen, daß die Trübsal Geduld, die Geduld Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung wirket, und die Hoffnung macht nicht zu Schanden; denn die Liebe Gottes ist durch den heiligen Geist, den wir empfangen haben, in unsern Herzen ausgegossen.“ Nur der Christ, nur der vollkommene Christ kann sich zu dieser Freudigkeit im Leiden erschwingen. Da, da offenbart sich die Kraft des Evangeliums. Da zeigt sich die Stärke des Glaubens an Jesus Christus. Leiden wegen seines Herrn und sich dieses Leidens freuen und dieser Freude wegen sich rühmen — das kann nur der Christ.

Wenn wir den großen Aposteln Petrus und Paulus nicht glauben, so glauben wir doch ihrem Meister Jesus Christus. Er hat es zuvor gesagt (Matth. 5, 10.): „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich.“

2) *Gott will durch die Trübsal dem unvollkommenen Christen ein wahres Reinigungsfeuer schon in diesem Leben verschaffen.* Was nicht rein ist, kann nicht selig werden. Dank also dem lieben Gott, daß er uns durch Widerwärtigkeit reinigt, damit wir zur Seligkeit geschickter werden. „Wahrlich,“ sagt das Büchlein von der Nachfolge Christi, „ein großes und heilsames Reinigungsfeuer hat der Geduldige, der Beleidigungen duldet und mehr die Sünde des Beleidigers, als das Unrecht seiner Beleidigung beweint; der für seine Gegner gern betet und ihnen von ganzem Herzen verzeiht; der hurtig Andere um Verzeihung bittet und sich leichter zum Erbarmen, als zum Zürnen bewegen läßt; der sich selbst Gewalt anthut und sein Fleisch dem Geiste zu unterjochen immerdar fortarbeitet. O, es ist besser, sich jetzt von Sünden reinigen und davon losreißen, als die Reinigung in die Ewigkeit hinüber sparen.

Die Trübsal macht uns ferner den vertraulichen Umgang mit Gott nothwendig und das Gebet zum liebsten Geschäfte, wodurch wir immer mehr und mehr gereiniget werden und uns verschiedener Gnaden Gottes versichern. Gott schneidet uns alle menschlichen Hoffnungen wie einen Faden ab, damit wir zu seinem Herzen, das uns allezeit offen steht, unsere Zuflucht nehmen. Er nimmt uns das Brod, auf daß wir darum bitten. Er schließt uns die Thüre zu, daß wir anklopfen. Er zögert mit seiner Hilfe, daß wir vertrauter und zudringlicher zu ihm schreien. Er entzieht uns oft unsere guten Freunde, auf daß wir bei ihm suchen, was wir sonst nirgends finden, den treuesten, mächtigsten Freund. Er sendet uns oft eine Bangigkeit, damit wir bei dem Freunde suchen, der allein unser Herz über Alles erfreuen und ersättigen kann. Daher ist es Vorschrift der Weisheit: „Ist Jemand unter euch traurig, der bete.“ (Jak. 5, 13.) „Habe deine Lust an dem Herrn, so gibt er dir, was dein Herz begehrt.“ (Ps. 36, 4.)

Mein bester Trost in diesem Leben
Ist ein Gebet zu meinem Gott;
Dieß kann mir Schwachen Stärke geben,
Geduld und Muth in jeder Noth,
Bei jedem Gram, bei jedem Schmerz,
Ein ruhiges, zufried'nes Herz.

Gebet.

O Gott, der Du uns durch die Verdienste und die Fürbitte Deines heiligen Apostel Barnabas erfreuest, verleihe gnädig, daß wir die Wohlthaten, um die wir Dich durch ihn bitten, von Dir erlangen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der zwölfte Tag im Monate Juni.

Der heilige Johannes von St. Facundo, Bekenner.

Der heilige Johannes wurde 1419 zu San Fangon oder Facundo im Königreiche Leon (Spanien) geboren. Sein Vater, ein begüterter Edelmann, übergab ihn den Benediktinern der genannten Stadt zur Erziehung. Johannes machte bewunderungswürdige Fortschritte in den Wissenschaften, wie in der Frömmigkeit. Schon damals gab er seinen künftigen Beruf zu erkennen; denn nicht selten sah man ihn einen irgend erhöhten Platz besteigen und von da, wie von einer Kanzel herab, seinen Mitschülern förmliche Predigten halten, in welcher er ihre Fehler tadelte und sie zum Guten ermunterte. Auch ein lebendiges Gefühl für Gerechtigkeit zeigte sich bereits in dem Knaben. Sein Vater, der nach dem Tode seiner ersten Gattin zur zweiten Ehe geschritten war und viele Kinder hatte, suchte Johannes aus dem Brode zu bringen und verschaffte ihm eine Pfarrpfründe, die er durch einen Vikar verwalten ließ. Bei reiferen Jahren erkannte der Heilige das Ordnungswidrige dieses Verhältnisses und entsagte der Pfründe, wie sehr auch sein Vater dagegen war. Nachdem er dieser Schlinge entgangen, fehlte nicht viel, daß er in eine andere ähnlicher Art gefallen wäre. Seine Verwandten hatten ihn an den Hof des Bischofes von Bourgos gebracht, und dieser gewann den eingezogenen, gottseligen und kenntnißreichen jungen Mann so lieb, daß er ihm, nachdem er ihn zum Priester geweiht, eine Chorherrnstelle an seiner Domkirche und mehrere andere Beneficien verlieh. Allein nicht lange, so sah Johannes, nachdem er sich mit den Kirchensatzungen vertrauter gemacht, daß die Anhäufung mehrerer Pfründen in einer Person verboten sei. Um nun die sein Gewissen so schwer drückende Bürde abzulegen, that er Verzicht auf das Kanonikat und seine übrigen Beneficien und behielt blos die Kaplanei an der Kirche zur heiligen Agatha, welche kaum den nothdürftigen Lebensunterhalt abwarf. Vermöge der Stiftung las er täglich in dieser Kirche die heilige Messe, wozu er sich jederzeit auf das Sorgfältigste vorbereitete, und fing auch an, das Wort Gottes zu verkündigen.

Der Wandel, welchen Johannes bisher geführt hatte, war durchaus untadelhaft, und man gewahrte sogar mehr als gewöhnliche Tugenden

an ihm. Allein die Gnade öffnete ihm die Augen, und er nahm wahr, daß mehr erfordert werde, um ein echter Jünger Jesu zu sein. Er bemerkte wesentliche Fehler an sich und bestrebte sich ernstlich, sie zu verbessern. Armuth, Abtödtung und stille Zurückgezogenheit wurden ihm bald wahres Bedürfniß. Deßhalb verließ er sogar das Haus seines Wohlthäters, des Bischofs, ein Opfer, das ihm härter fiel, als die Aufgebung seiner einträglichen Pfründen. Alles in der Welt schien ihm eitel Trug gegen die reinen Freuden, welche aus dem Gebete, der Betrachtung, dem Lesen gottseliger Bücher und der Uebung guter Werke geschöpft werden.

Nach einiger Zeit bewog ihn das Verlangen, sich in der Kenntniß der Religionswahrheiten zu vervollkommnen, auf die berühmte Universität Salamanca zu gehen, wo er sich noch vier Jahre lang auf das Studium der Theologie verlegte. Nach diesem wurde er zur Leitung der Seelen an die Pfarrkirche von St. Sebastian berufen. Seine Unterweisungen brachten da bald die herrlichsten Früchte hervor. Er wohnte in dem Hause eines tugendhaften Domherrn, Namens Petrus Sanchez, bei dem er gegen zehn Jahre blieb. Die Stunden des Tages waren getheilt zwischen Gebet, Studium und den Verrichtungen seines heiligen Amtes und den Werken christlicher Nächstenliebe. Er hörte in der Kirche des heiligen Sebastian Beicht und predigte sowohl in dieser, als auch in anderen Kirchen der Stadt. Große Sorge machten ihm die damals in Salamanca herrschenden Zerwürfnisse und Feindschaften, vornehmlich unter dem Adel, welcher auch die Bürgerschaft in seine Fehden mit hineinzog, so daß die Stadt in zwei sich tödtlich hassende Parteien gespalten war. Schlägereien auf öffentlicher Strasse und Zweikämpfe, welche mit dem Morde des einen oder des andern Theiles endeten, waren nichts Seltenes. Der brennend eifrige Prediger arbeitete in allen seinen Vorträgen auf die Herstellung des Friedens und der Einigkeit hin, zeigend wie feindselige, rach-
..chtige Gesinnung den Christen entwürdige und
Himmel ausschließe; denn keine Verzeihung
, wer nicht selbst vom Herzen verzeihe. Oft
te er sich, sein Leben auf's Spiel setzend, zwischen die blanken Degen und brachte so die Kämpfenden auseinander. Nach jahrelangem Bemühen gelang es ihm endlich, das Feuer des Hasses auszulöschen und die erbitterten Gemüther zu versöhnen. Allgemein wurde er als der Engel des Friedens und der Retter der Stadt gepriesen.

Die unausgesetzten Arbeiten für das Heil des Nächsten und sein strenges Leben wirkten sehr nachtheilig auf die Gesundheit des Heiligen; besonders hatte er von heftigen Steinschmerzen zu leiden. Um dieses Uebels los zu werden, ließ er nach dem Rathe der Aerzte eine gefährliche Operation an sich vornehmen. Bei dieser Gelegenheit flehte er zu Gott um Hilfe und that das Gelübde, in den Ordensstand zu treten, wenn er die Gnade empfinge, der Gefahr zu entgehen und die vorige Gesundheit wieder zu erlangen. Und der Herr war wunderbar mit ihm; die Operation ging glücklich vorüber, und Johannes säumte nicht, sein Versprechen zu erfüllen. Er gab all seine Habe den Armen, schenkte sein bestes Kleid einem halbnackten Bettler und ging in das Augustinerkloster zu Salamanca. Nachdem er sein Probejahr vollendet, legte er am 28. August 1464 die Ordensgelübde ab und erhielt bald darauf von seinen Obern das wichtige Amt eines Novizenmeisters übertragen. In kurzen Jahren wurde er Prior und Definitor, und das Kloster kam unter ihm zum Rufe strenger Zucht und treuer Bewahrung des frommen Ordensgeistes.

Was Johannes in der Kirche Spaniens besonders berühmt machte und seine Heiligkeit im glänzendsten Lichte zeigte, war sein rastloser Eifer in der Ausspendung des Sakramentes der Buße und in der Verkündigung des Wortes Gottes. Im Beichtstuhle schien er wahrhaft unermüdlich. Die Sünder nahm er mit größter Liebe auf, drang aber auch auf ernste Bekehrung und Besserung. Er verwaltete das heilige Amt als ein gerechter Richter, verständiger Arzt und weiser Lehrer. Wer fremdes Gut nicht zurück stellte, ärgerliche Verbindungen nicht aufhob, Leben und Sitten nicht änderte, erhielt von ihm die Lossprechung nicht. Ihn im Beichtstuhle zu täuschen war nicht möglich; denn er hatte die

Gabe, die geheimsten Gedanken zu erspähen und im Innersten der Herzen zu lesen. Als ihm einstmals eine Frau die Hand küssen wollte, entriß er sie ihr gewaltsam mit den Worten: „Die darf meine Hand nicht berühren, welche den Teufel im Herzen trägt.“ Und da jene bestürzt fragte, warum er so rede? entgegnete er: „Ich weiß, daß du den Entschluß im Herzen trägst, deine Tochter um's Leben zu bringen, weil sie im ledigen Stande Mutter geworden ist.“ Dieß nur ein Beispiel von vielen. Und er, welcher unablässig mit aller Kraft zur Buße und zur Beicht ermahnte, war des Bußgeistes selber so voll, daß er fast täglich seine Sünden bekannte. Zu Einem, welcher dieses mißbilligte, sagte er: „Ich bin keinen Tag, keine Stunde sicher, vor Gottes Richterstuhl gerufen zu werden. Ich sehe, daß der Eine jäh dahin stirbt, der Andere in seiner Krankheit von Sinnen kommt; daher befleiße ich mich, allzeit bereit zu sein. Ich beichte oft, weil ich oft sündige.“

Auf der Kanzel wußte Johannes nichts von Rücksicht und Menschenfurcht. Er schilderte das Laster in seiner ganzen Schwärze, und vor seinem christlichen Freimuthe galt kein Ansehen der Person. Viele machten sich die heilsamen Ermahnungen des Dieners Gottes zu Nutzen; es gab aber auch nicht Wenige, die ihn als einen unbescheidenen und übertrieben strengen Mann ausschrieen und anfeindeten. Einmal hatte er mit ernsten Worten die schamlose Kleidung und das leichtfertige Benehmen der Frauenspersonen gerügt. Dadurch brachte er einige ausgelassene Weiber so sehr gegen sich auf, daß sie sich verschworen, ihn zu überfallen und zu steinigen. Aus dieser Gefahr wurde er durch einige Freunde gerettet, die ihm den Anschlag entdeckten. Ein anderes Mal berief man ihn nach Alba, einem Flecken unweit Salamanca, um da am Rosenkranzfeste der seligsten Jungfrau zu predigen. Er redete mit seiner gewöhnlichen Unumwundenheit und sagte unter anderm dem Herzoge Garcias, welchem der Ort unterthänig war, trocken in's Gesicht, er möge in Zukunft seine Bauern weniger hart behandeln. Der Herzog war darüber so entrüstet, daß er den Heiligen mit empfindlichen Worten schmähte. Dieser aber sprach zu ihm: „Wozu besteige ich wohl die Kanzel? daß ich den Zuhörern die Wahrheit sage, oder daß ich ihnen schmeichle und einen Schleier über ihre Gebrechen werfe? Ein Prediger muß ungescheut die Wahrheit verkünden, und sollte er es auch mit dem Leben büßen.“ Darauf schickte er sich zur Heimkehr in sein Kloster an. Der Herzog jedoch sendete ihm zwei berittene Diener nach, mit dem Auftrage, ihn tüchtig abzuprügeln. Allein Gott nahm sich seines Heiligen an; denn als die zwei Reiter Johannes nahe kamen, blieben die Pferde plötzlich stehen und konnten ungeachtet alles Spornens keinen Schritt vorwärts gebracht werden. Bestürzt sprangen die Diener aus dem Sattel, gestanden ihr Vorhaben und baten reuig um Verzeihung. Der Heilige entließ sie mit einer liebvollen Ermahnung. Aber als sie nach Hause kamen, fanden sie ihren Herrn plötzlich schwer erkrankt. Nachdem sie ihm erzählt, was ihnen begegnet sei, erkannte der Herzog das Strafgericht des Himmels, schickte augenblicklich zu den Augustinern nach Salamanca und ließ den Pater Johannes zu sich rufen. Der Heilige hatte die Beleidigung längst vergessen und vergeben, eilte zu dem Kranken, betete über ihn und erlangte ihm von Gott die Gesundheit wieder.

Johannes starb, wie der Vorläufer des Herrn, als ein Opfer weiblicher Rachsucht. Es lebte zu Salamanca eine Frau, die durch ihren lockern und verführerischen Wandel großes Aergerniß gab und an dem Untergange vieler Seelen schuld war. Der Heilige hielt es für seine Pflicht, sie zu ermahnen und ihr ihre Ausschweifungen zu verweisen, auf daß sie sich bessere; zudem war er so glücklich, einen adeligen Jüngling, den sie in ihre Netze verstrickt hatte, dahin zu bringen, daß er mit ihr brach. Hierüber gerieth die Buhlerin in solche Wuth, daß sie dem Manne Gottes Gift gab. Johannes siechte von da an langsam dahin, nicht seinen Tod, aber das Verbrechen des Weibes beklagend. Er sagte die Stunde seines Scheidens vorher und entschlief, nachdem er mit größter Inbrunst die heiligen Sakramente empfangen, den 12. Juni 1497. Sein Antlitz leuchtete nach dem Tode in englischer Verklärung. Ueberdieß bezeugten

die Wunder, welche Gott an seinem Grabe wirkte, seine Heiligkeit, und er wurde bald in ganz Spanien verehrt. Seine Kanonisation erfolgte unter Alexander VIII. im Jahre 1690.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu berufen. (Luk. 5, 31 u. 32.)

1) Der heilige Johannes bemühte sich aus allen Kräften, die feindseligen und gegen einander erbitterten Gemüther wieder zu versöhnen und eine beständige Liebe und Einigkeit zu stiften, welches er auch, obwohl nicht ohne Gefahr seines eigenen Lebens, glücklich zuwege brachte. Wenn du Gelegenheit bekommst, erzürnte Gemüther zu besänftigen, Zank und Hader zu stillen oder zu verhindern, Liebe und Einigkeit bei Andern wieder herzustellen, so befleiße dich, dem heiligen Johannes nachzufolgen. O wie viele Sünden hat dieser heilige Mann durch seine Bemühungen verhindert, und wie Manchen hat er dadurch vom zeitlichen und ewigen Verderben abgehalten! Auch du wirst viele Beleidigungen Gottes verhindern, wenn du dem heiligen Johannes auf besagte Weise nachfolgest. Solltest du aber Jenen nachfolgen, welche zu Zank und Hader Gelegenheit geben, Feindschaft und Uneinigkeit unterhalten oder gar vergrößern, so sei versichert, daß du dich all derjenigen Sünden, die daraus entstehen, vor Gott schuldig machest. Und was für Strafe hättest du einst deßwegen zu erwarten? Der heilige Geist sagt von einem Menschen, der Zank und Hader sucht oder verursacht: „Der grausame Engel wird wider ihn ausgesendet werden.“ (Sprüchw. 17, 11.) Das ist, der höllische Geist bekommt besondere Gewalt über ihn. Gib Acht, daß dieses nicht bei dir wahr werde.

2) Der heilige Johannes hat gesehen, daß Manche jäh dahin gestorben, Andere in ihrer Krankheit von Sinnen gekommen sind, ohne daß sowohl jene, als diese vor ihrem Ende hätten beichten können; daher beichtete er öfters, damit er allzeit bereit wäre zu sterben. O welch eine heilige, höchst lobwürdige und ersprießliche Sorgfalt! Hast du nicht auch eben solche Fälle gesehen oder gehört, wie der heilige Johannes? Wir zweifeln gar nicht daran. Warum suchst du denn nicht auch, durch öfteres Beichten dich in einen solchen Stand zu setzen, daß du allzeit bereit bist zu sterben? Kann denn nicht auch ein jäher Tod dich in deinen Sünden überfallen und in die Ewigkeit fortreißen? Kann es nicht geschehen, daß eine hitzige Krankheit dir den Gebrauch deiner Vernunft raube, und du also ohne Beicht dahin sterbest? Sorgfältige Christen beichten wenigstens alle Monate einmal, wenn sie hiezu Gelegenheit haben. Auf solche Weise reinigen sie sich bald von den Sünden, in welche sie gefallen sind, und halten ihr Gewissen leichter von Sünden frei. Wer aber selten beichtet, dem geht es, wie einem Wohnzimmer, welches man selten auskehrt. Die Unsauberkeit vermehrt sich täglich. Das Zimmer wird täglich unreiner. Und das Gewissen eines Menschen, der selten beichtet, wird täglich mit mehreren Sünden erfüllt. Beichtet er lange nicht, so lebt er lange in seinen Sünden, und wer lange in seinen Sünden lebt, der hat Ursache zu fürchten, daß er auch in denselben sterbe. Kann aber wohl ein unglückseligerer Tod sein, als wenn man in seinen Sünden stirbt? „Wer nicht sterben will in der Sünde,“ sagt der heilige Augustin, „der lebe nicht in der Sünde.“ Wir setzen hinzu: Wer nicht leben will in der Sünde, der begehe dieselbe nicht, oder wenn er sie begangen hat, so verschiebe er seine Beicht nicht lange. Beichtet er öfters, so wird er nicht so leicht die Sünde begehen oder wenigstens sich gleich davon reinigen, mithin allzeit sich bereit halten zum Sterben. Wer sich aber allzeit zum Sterben bereit hält, der hat billige Ursache, einen glückseligen Tod zu hoffen. „Selig sind jene Knechte, welche der Herr, wenn er kommen wird, wachend antreffend wird“ (Luk. 12, 37.), spricht Christus der Herr selbst.

Gebet.

O Gott, Du Urheber des Friedens und Quell der Liebe, der Du dem heiligen Johannes die Gabe verliehen hast, Uneinige zu versöhnen, verleih uns durch seine Fürbitte und Verdienste, daß wir, in der Liebe zu Dir fest begründet, durch keine Versuchung von Dir getrennt werden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der dreizehnte Tag im Monate Juni.

Der heilige Antonius von Padua, Bekenner.

Der heilige Antonius von Padua, so genannt, weil er in dieser Stadt sein Leben beschloß und dort auch seine Reliquien verehrt werden, wurde im Jahre 1195 zu Lissabon geboren und erhielt in der Taufe den Namen Ferdinand. Antonius ist sein Klostername. Sein Vater war Martin von Bullones, Hauptmann im Heere des Königs Alphons, seine Mutter Maria von Trevera. Die Familie rühmte sich, Gottfried von Bouillon, den Eroberer von Jerusalem, unter ihren Ahnen zu zählen. Aber mehr noch, als durch Adel, zeichnete sie sich durch Frömmigkeit und Gottesfurcht aus. Der junge Antonius wurde frühe schon einem Domherrn zum Unterrichte in der Religion und den Wissenschaften übergeben. Seine Geburt und seine seltenen Talente hätten ihm in der Welt gewiß zu einem hohen Range verholfen; allein seine lautere Liebe zu Gott bewog ihn, allen glänzenden Aussichten zu entsagen und den demüthigen Stand eines Mönches zu wählen. Er trat in einem Alter von fünfzehn Jahren in das Kloster der regulirten Chorherren von St. Vincenz unweit Lissabon. Weil er aber hier durch die häufigen Besuche seiner Freunde und Verwandten in seiner Einsamkeit gestört wurde, zog er sich nach zwei Jahren in das Kloster zum heiligen Kreuze in Coimbra zurück, wo er so streng und zurückgezogen lebte und so pünktlich alle Regeln und Vorschriften des Ordens beobachtete, daß er in Kurzem das Vorbild für seine geistlichen Brüder wurde; die Zeit, welche ihm die Erfüllung seiner klösterlichen Pflichten übrig ließ, verwendete er auf das Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter und schöpfte so die Kenntniß der christlichen Religion aus ihren Quellen.

Gegen acht Jahre hatte er in Coimbra verlebt, als der Infant Don Pedro die heiligen Leiber der fünf Franziskaner, welche der Kaiser von Marokko zu Anfang des Jahres 1220 des Glaubens wegen hatte tödten lassen, nach Portugal brachte und in der Kirche des Klosters zum heiligen Kreuze beisetzte. Bei dem Anblicke dieser Reliquien entzündete sich in Antonius ein feuriges Verlangen nach dem Martertode. Es drängte ihn, in die Länder der Ungläubigen zu ziehen, diesen das Evangelium zu predigen und, wenn es nöthig wäre, die verkündete Wahrheit mit seinem Blute zu besiegeln. Deßhalb nahm er sich vor, in einen Orden zu gehen, welchem die Aufgabe geworden, in den Ländern der Ungläubigen Missionen zu halten. Gott fügte es, daß einige Franziskaner, welche nahe bei Coimbra ein Klösterlein hatten, in die Stadt kamen, um Almosen zu sammeln, und Antonius fand Gelegenheit, mit ihnen zu sprechen. Sie ermahnten ihn, dem Zuge der Gnade zu folgen, und verhießen ihm die Aufnahme in ihre Genossenschaft, deren Stifter, der heilige Franziskus, noch lebte, wenn er die Erlaubniß seines jetzigen Obern erhalten hätte. Dieß ging aber so leicht nicht; denn die Chorherren boten Alles auf, Antonius von diesem Vorhaben abzubringen, und als ihre Vorstellungen nichts fruchteten, überhäuften sie ihn mit Hohn und Spott, daß er einen so ansehnlichen Orden verlasse und sich in die Kutte eines Bettelmönches stecke. Er aber ertrug diese Demüthigungen mit Freuden und zeigte von dieser Stunde an sich über alle Regungen des Stolzes erhaben. Nach vielen Bitten erhielt er endlich doch die Entlassung, und beim Abschiede rief ihm einer der Chorherren nach: „Geh hin, vielleicht wirst du in dem neuen Orden ein neuer Heiliger." Antonius erwiederte gelassen: „Ja, lieber Bruder, das möchte ich werden, und wenn ich's geworden, so freue dich und preise Gott dafür."

Man schrieb 1221, da der Diener Gottes unter die Franziskaner sich aufnehmen ließ und dem heiligen Einsiedler Antonius zu Ehren dessen Namen sich beilegte. In Bälde ward er vollkommen von dem Geiste des Ordens ergriffen, so daß sich seine ältern Mitbrüder über seine Liebe zur Armuth, Demuth, Unterwürfigkeit und Bußstrenge wunderten. Darum erhielt er auch

nach kurzer Probezeit schon die Erlaubniß, nach Afrika zu ziehen. Allein kaum war er an dem Orte seiner Mission angelangt, als ihn eine schwere Krankheit befiel, welche ihn zur Heimreise nöthigte. Gott war mit seinem guten Willen zufrieden und wollte ihn zum Besten seiner Kirche in Europa erhalten. Das Schiff, welches den Heiligen nach Spanien zurückbringen sollte, wurde durch widrige Winde nach Sicilien verschlagen und landete zu Messina. In dieser Stadt erfuhr Antonius, daß der heilige Franziskus eben ein Generalkapitel zu Assisi halte, und sogleich faßte er den Entschluß, dahin zu gehen, ohne auf die Schwäche, welche die Krankheit in seinem Körper zurückgelassen hatte, Rücksicht zu nehmen. Er hatte den Trost, den heiligen Ordensvater zu sehen, und wurde von seinem Anblicke und seinen Unterredungen so hingerissen, daß er verlangte, Italien nicht mehr zu verlassen, um die Tugenden des großen Vorbildes immer in der Nähe zu haben und nach ihnen sich vervollkommnen zu können. Franziskus billigte diesen Entschluß, aber keiner von den zu Assisi versammelten Guardianen wollte Antonius in sein Kloster aufnehmen; denn sie glaubten, daß ihren Gemeinden mit dem kranken, elend aussehenden und dazu nichts weniger als gelehrt scheinenden Manne nur eine Last aufgebürdet würde. Mit solcher Sorgfalt verbarg Antonius die Fähigkeiten und Vorzüge, welche ihm Gott verliehen hatte. Zuletzt erbarmte sich seiner der Provinzial der Romagna, Gratiani, und wies ihm ein abgelegenes Kloster in der Nähe von Rimini, die Einsiedelei des Paulusberges genannt, zum Aufenthalte an.

Der Guardian dieses Klosters nahm Antonius mit sich und erlaubte ihm, mehrere Stunden des Tages in einer benachbarten Felsengrotte unter Gebet und Betrachtung für sich ein abgetödtetes Leben zu führen. Doch jetzt kam die Zeit, wo dieses verborgene Licht vor der Welt leuchten sollte. Antonius wurde mit mehreren Brüdern nach Forli geschickt, um dort die heiligen Weihen zu empfangen, und nach dieser Feier versammelte man sich im Kloster der Dominikaner. Es wurde der Vorschlag gemacht, eine geistliche Rede zu halten, aber Alle entschuldigten sich, nicht vorbereitet zu sein. Da befahl der Guardian Antonius, aufzutreten und zu sagen, was ihm der heilige Geist eingeben würde. Der Heilige wendete ein, daß die Gabe des Wortes wohl nicht bei einem Bruder zu finden sein werde, der zumeist in einer Höhle lebe und im Kloster höchstens die Küchen- und Gartenarbeiten besorge. Aber der Obere bestand auf seinem Ansinnen, und Antonius, dem der Gehorsam über Alles ging, begann nun, erst schüchtern und in Einfalt, seinen Vortrag, sprach aber bald, ermuthigt und gestärkt von Oben, mit solcher Ordnung, Kraft und Salbung, daß die Zuhörer erstaunt einander anblickten und nicht wußten, was sie mehr bewundern sollten, die ausgezeichneten Gaben oder die seltene Demuth des Redners.

Als dem heiligen Franziskus dieser Vorfall zu Ohren kam, wollte er einen Mann, der im Stande war, so viel Gutes zum Nutzen der Seelen zu thun, nicht mehr unthätig lassen und bestimmte Antonius zum Predigtamte, befahl ihm aber, zuvor noch sich gründlich in der Theologie auszubilden. Zu dem Ende ging der Heilige nach Paris und hörte dort die berühmtesten Lehrer, namentlich Thomas, ehemaligen Mönch von St. Viktor. Er machte in Kurzem solche Fortschritte, daß ihm selbst das Lehramt der Theologie übertragen wurde, dem er auch mehrere Jahre hindurch zu Bologna, Toulouse, Montpellier und Padua mit dem größten Beifalle vorstand. Aber Antonius l e h r t e nicht allein vom Katheder, sondern p r e d i g t e auch das Wort Gottes, und that dieses sein ganzes Leben hindurch zum Heile für eine zahllose Menge Menschen. Der Zulauf zu seiner Kanzel war so groß, daß er häufig auf freiem Felde reden mußte. Bisweilen waren mehr als dreißigtausend Zuhörer um ihn versammelt. Das Volk zog in der Nacht meilenweit mit Fackeln heran, um zur Morgenpredigt recht zu kommen. Die Vornehmsten nahmen Platz mitten unter den Bauern und Taglöhnern. Die Kaufleute schloßen ihre Läden und alle Gewerbe ruhten an den Tagen, wo der Heilige predigte. Kein Mensch wollte zu Hause bleiben, und wegen des ungeheuern Zudranges mußte man Wachen um die Kanzel

stellen, damit der Redner von der Menge nicht erdrückt werde. Des Heiligen Worte waren eben so viele Pfeile, welche die Herzen der Zuhörer durchdrangen. Unzählige schreckte er aus dem Zustande der Lauigkeit und Gleichgültigkeit auf, Unzählige brachte er zur Erkenntniß ihrer Verirrungen und zur Buße. Man sah Todfeinde sich mit einander aussöhnen, Diebe und Wucherer das fremde Gut zurückstellen, Verleumder und Ehrabschneider Widerruf und Abbitte leisten, Unmäßige und Unzüchtige zu einer nüchternen und enthaltsamen Lebensweise zurückkehren und Saumselige mit heiliger Treue ihre Standes- und Christenpflichten erfüllen. Nebst den natürlichen Gaben hatte der Herr Antonius auch übernatürliche, besonders die Gabe der Wunder und Weissagung verliehen, und dadurch bekamen seine Worte einen um so größern Nachdruck. Papst Gregor IX., der ihn zu Rom predigen hörte, nannte ihn die Arche des Bundes.

Wie der Heilige selbst die härtesten Gemüther zu erschüttern vermochte, zeigte sich an Ezzelin, dem Fursten von Padua, einem Wütherich ohne Gleichen, der in seiner Grausamkeit seiner nächsten Blutsverwandten nicht schonte. So brachte er selbst seinen Neffen Ezzelin von Egna, seinen Bruder Giramont, seinen Schwiegervater und seine Schwäger um, und im Ganzen verbluteten nicht weniger als fünfundfünfzigtausend Menschen unter dem Mordstahle seiner Henker und Trabanten das Leben. Vergebens ächteten ihn die Päpste und predigten einen Kreuzzug gegen ihn. Zu ihm ging Antonius unerschrockenen Herzens und redete ihn an: „Nimmersattes Ungeheuer! deine Mordthaten, Räubereien und Gottesschändungen schreien zum Himmel um Rache, und Alle, welchen du Leben und Gut entrissen hast, werden als eben so viele Zeugen vor Gott gegen dich auftreten und Gerechtigkeit fordern. Wann wirst du endlich aufhören, das Blut deiner Brüder zu trinken?" In diesem Tone sprach er noch lange fort, und die Wachen, welche um den Thron des Tyrannen standen, erwarteten jeden Augenblick den Befehl, den verwegenen Bußprediger niederzustoßen. Statt dessen warf sich ihr Herr bleich und zitternd dem Heiligen zu Füssen und gelobte Besserung. Auch setzte er sogleich den Grafen von St. Bonifacio in Freiheit und mit diesem mehrere andere Ritter, die in seinen Kerkern schmachteten.

Auch viele Ungläubige und Irrgläubige führte Antonius durch seine Predigten in den Schooß der Kirche zurück. Einmal zu Rimini das Wort Gottes verkündend, bemerkte er, daß eine Schaar Ketzer sich die Ohren verhielt, als er in seinem Vortrage dazu gekommen war, ihnen ihren Irrthum einleuchtend zu machen. Sogleich brach er ab und bat seine Zuhörer, ihm an das Ufer des Meeres, wo der Fluß Marechia sich ausmündet, zu folgen. Da rief er nach der Legende die Fische des Meeres und des Flußes herbei und sprach: „Höret ihr mich, weil diese Irrgläubigen mich nicht hören wollen!" Und sieh, es erschienen die Fische groß und klein auf der Oberfläche des Wassers und schienen auf die Worte des Heiligen zu horchen. Antonius predigte ihnen, als wären sie verständige Wesen, erinnerte sie an die vielen Wohlthaten, welche sie von Gott empfangen, und forderte sie auf zum Danke gegen ihren Schöpfer, nach dem Laute der Schrift: „Ihr Wallfische und Alles, was sich in den Wassern regt, preiset den Herrn!" Hierauf segnete er sie, und sie verschwanden wieder in den Fluthen. So hatten selbst die stummen Fische für den Heiligen Zeugniß gegeben. Da bereuten die Irrgläubigen ihre Verstocktheit, sanken Antonius zu Fussen und baten ihn, sie auf den Weg der Wahrheit zu leiten.

Der Heilige durchwanderte als Reiseprediger Italien, Frankreich und Spanien, aller Orten, wo seine Stimme erklang, Segen verbreitend. Die Gelehrten bewunderten in seinen Vorträgen die Erhabenheit der Gedanken, die Schönheit der Bilder und die Würde des Ausdruckes; und doch waren sie auch den Ungebildetsten verständlich. Von der Kanzel eilte Antonius in den Beichtstuhl und diente den Sündern oft bis Mitternacht. Dann überließ er sich seiner Andacht, und nicht selten fand ihn die Morgensonne noch im Gebete. Bisweilen genoß er Tage lang keine Speise, und kurze Ruhe auf bloßer Erde reichte hin, ihn für seine anstrengenden Arbeiten wieder zu stärken. Mit besonderer Gluth verehrte er die jungfräuliche Mutter und ihren göttlichen Sohn,

von welchen er außerordentliche Gnadenbezeugungen erhielt. Bekannt ist, daß man den Heiligen mit dem Jesuskinde abbildet. Ein frommer Bürger von Limousin in Frankreich, in dessen Behausung Antonius sich aufhielt, hat ihn wirklich so gesehen und betheuerte oft mit einem Eidschwure, wie ein Knabe von unaussprechlicher Schönheit, nach allen Seiten himmlischen Lichtglanz ausströmend, in seinen Armen geruht habe.

Wie für die Christenheit im Allgemeinen, stiftete der Heilige auch für seinen Orden ungemein viel Gutes. Er war es besonders, der sich gegen den Verfall der Zucht am Heftigsten sträubte und mit aller Strenge darauf drang, daß die Vorschriften des heiligen Franziskus genau eingehalten würden. Darüber zerfiel er mit dem Nachfolger des Ordensstifters, dem General Elias, welcher die Unabhängigkeit seines Amtes mißbrauchte und selbst die Ordensregel vielfach übertrat. Als Antonius und ein anderer Bruder, Namens Adam, ihn deßhalb zur Rede stellten, wurden sie übel behandelt und retteten sich nur durch schleunige Flucht vor der ihnen angedrohten Einkerkerung. Antonius wendete sich nun an Papst Gregor IX. um Abhilfe gegen die eingerissenen Mißstände. Der General ward nach Rom berufen und, seiner Vergehungen überwiesen, abgesetzt. Antonius aber, welcher damals Provinzial der Romagna war, wollte durchaus nicht dem Verdachte sich aussetzen, als hätte er aus Ehrgeiz den General angeklagt, und bat den Papst, ihn seines Amtes zu entheben. Als er dieses erlangt, zog er sich in die Einsamkeit auf den Berg Alverno zurück, wohin auch der heilige Franziskus öfter gegangen war. Aber man ließ ihm nicht lange Ruhe, indem die Einwohner von Padua ihn aufforderten, in ihrer Stadt die Fastenpredigten zu halten. Hier war es auch, wo Antonius jene seiner Reden niederschrieb, die, nebst einem Werke über die heilige Schrift, von ihm noch vorhanden sind.

Am Ende der Fastenzeit fühlte er, daß seine Kräfte, längst erschöpft von mühevollen Arbeiten und strengen Bußübungen, plötzlich nach-[illegible]ßen, und erkannte darin einen Vorboten des Todes. Deßhalb suchte er einen stillen Ort unweit Padua auf, genannt das Petersfeld, wo einige seiner Ordensbrüder Zellen hatten, und gedachte sich dort mit möglichster Sammlung zum Abscheiden vorzubereiten. Weil aber seine Krankheit mit jedem Tage zunahm, verlangte er wieder in die Stadt zurückgebracht zu werden. Vor dem Thore drängte sich ihm das Volk, begierig, seinen Segen zu empfangen und den Saum seines Kleides zu küssen, in solcher Menge entgegen, daß schlechterdings nicht durchzukommen war. Man mußte mit dem Kranken in der Vorstadt bleiben und führte ihn in ein Nonnenkloster, wo ihm der Beichtvater sein Zimmer einräumte. Hier empfing er die heiligen Sakramente, betete die sieben Bußpsalmen und die marianischen Lobgesänge und richtete sodann seinen Blick unverwendet nach Oben. Auf die Frage der Anwesenden, was er sehe? entgegnete er: „Ich sehe meinen Herrn!“ Mit diesen Worten starb er — den 13. Juni 1231, erst sechsunddreißig Jahre alt. Am Abende dieses Schmerzenstages riefen die Kinder auf den Gassen aus: „Gestorben ist der heilige Vater, der heilige Antonius ist todt!“ So ward ihm aus dem Munde der Unschuld das Lob bereitet.

Schon das Jahr darauf versetzte ihn Papst Gregor IX., durch zahllose Wunder bewogen, in die Reihen der Heiligen. Dreißig Jahre nach seinem Tode erbaute man ihm zu Padua eine prachtvolle Kirche, in welcher seine Reliquien beigesetzt wurden. Bei dieser Gelegenheit fand man, daß alles Fleisch seines Leibes verzehrt war, nur die Zunge zeigte kein Merkmal der Verwesung und schien noch so frisch, wie die eines Lebenden. Da rief der heilige Bonaventura, welcher als General der Franziskaner der Erhebungsfeier anwohnte, unter Thränen aus: „O gesegnete Zunge, die immer das Lob Gottes verkündet und die Menschen gelehrt hat, ihn zu preisen, — nun zeigt es sich, wie kostbar du vor Dem bist, der dich zum Dienste eines so edlen und erhabenen Amtes bildete!“ Dann ließ er sie in einem goldenen Reliquienkästchen verwahren.

Lehrstücke und Nachfolge.

Haltet und thut, was der Herr euch befohlen hat; weichet davon nicht ab, weder zur Rechten, noch zur Linken, sondern wandelt auf dem Wege, den der Herr euer Gott euch vorgeschrieben hat, damit ihr lebet und es euch wohl ergehe. (Deutro. 5, 32 u. 33.)

Obschon das ganze Leben des heiligen Antonius eine beständige Vorbereitung zum Tode war, so glaubte er dennoch verpflichtet zu sein, als er sein herannahendes Ende merkte, sich noch auf eine ganz besondere Weise dazu vorzubereiten. Ist es wohl möglich, daß du in einer so großen Sorglosigkeit und Vergessenheit des Todes dahin lebest? Hast du wohl nur einmal recht betrachtet, was sterben heiße? Hast du alle schauerlichen Folgen davon überlegt? Diese einzige ernsthafte Betrachtung würde dich auf einmal von allen deinen sträflichen Anhänglichkeiten losreißen und dich deinem hohen Zwecke, deiner Bestimmung näher bringen. Die Sünde wendet dich von Gott ab, und die Buße führt dich wieder zu ihm zurück. Aber die Sünde scheint viel Reizendes und die Buße viel Unangenehmes und Widriges an sich zu haben. Wenn du den Gütern und Ergetzlichkeiten auf dieser Welt das, was sie Bezauberndes an sich haben, nimmst und die Mühseligkeiten eines bußfertigen Lebens mildern könntest; so würde das Werk deiner Seligkeit gar sehr befördert werden. Wie und wodurch kannst du es nun aber dahin bringen? Wenn du deine Begriffe in Ansehung alles dieses änderst; wenn du dich eines Besseren belehrst, indem du das Leere und Nichtige der Welt neben den wahren Vortheilen eines christlichen Lebens so klar und deutlich dir vor die Augen legest, daß es nicht mehr möglich ist, daran zu zweifeln. Das wird nun die Betrachtung des Todes und die Vorstellung des letzten Augenblickes, welcher das gegenwärtige Leben beschließen und das zukünftige anfangen soll, thun. „Denke fleißig an dein Ende, so wirst du nicht sündigen," spricht der Weise. (Sirach 7, 40.) „O Tod, wie bitter ist dein Andenken einer Seele, welche die Welt liebt und sich bei ihr beliebt machen will!" Du sollst also nicht auf eine übel verstandene Art zärtlich sein, sondern nur den Schrecken empfinden, welchen dieser unangenehme Gegenstand in dir hervorbringen kann. Je mehr du dich jetzt fürchtest, desto weniger wirst du dich einmal fürchten. Du sollst dich nicht davor fürchten, daß du an den Tod gedenkst, sondern davor, daß du sterben möchtest, ohne daran gedacht zu haben. Folge diesen Bemerkungen, die wir dir vorlegen. Es ist gewiß, daß du sterben wirst; du würdest dein Schicksal vergeblich vor dir verhehlen wollen. Alles, was in dir ist, sagt es dir unaufhörlich: Der Leib, welcher zu Grunde geht, der unvermerkt wächst und wieder abnimmt; der Schlaf, das Bild des Todes; die Speisen, welche du zu dir nimmst; das Haus, worin du wohnest und welches von Menschen, die nicht mehr sind, bewohnt wurde; die ältern Personen, die alle Tage zu Grabe getragen werden, und denen du dahin nachfolgen wirst; die Kinder, welche, indem sie vor deinen Augen aufwachsen, sich anschicken, deine Stelle einzunehmen; die Abwechselung der Tage und Nächte; die Veränderung der Jahreszeiten; der Lauf der auf einander folgenden Jahre; die Zeit, welche vergeht und bei ihrem schnellen Laufe Alles mit sich fortreißt; — was sind alle diese Dinge anders, als deutliche Zeichen und Merkmale auch deiner Sterblichkeit? Wie viele werden wohl von so vielen Millionen Menschen, die auf dem Erdboden wohnen, nach achtzig Jahren noch übrig sein? Vielleicht der hundertste Theil davon, die aber weiter nichts, als eine unnütze Bürde sein werden. Indem sie sich und Andern zur Last sind, werden sie nur leben, um den Tod zu wünschen oder ihn alle Augenblicke zu fürchten. Sechzig, achtzig Jahre scheinen der Einbildungskraft viel zu sein, was sind sie aber für die Vernunft? Du hast einen Theil davon zurückgelegt? und was scheint dir das, was du davon zurückgelegt hast, zu sein? Ein Augenblick, eine Erscheinung, ein Traum, wovon nur eine dunkle Erinnerung übrig ist. Du wirst also sterben, und die Stunde deines Todes kann nicht ferne mehr sein.

Was heißt sterben? Laß es uns untersuchen. Es heißt: Alles verlassen, sich von Allem trennen, Alles ablegen.

Du mußt sterben, das heißt: es wird der Augenblick herbei kommen, da es dir an Allem mangeln, Alles vor dir fliehen, und dich Alles verlassen wird. Es wird für dich keine Sonne, keine Erde, keine Verbindung, keine Gesellschaft, keinen Umgang mehr geben. Die Welt wird in Ansehung deiner sein, als wäre sie niemals gewesen. Wohnung, Amt, Vermögen,

Ehre und Ansehen — diejenigen, welche nach dir da sind, werden sie genießen; in Ansehung deiner wird Alles verloren, zerstört und vernichtet sein. Stille, Finsterniß, ewige Nacht des Grabes; Schrecken, Einsamkeit des Grabes, das wird der Theil für deinen Körper sein. O wie thöricht handelst du also, daß du dich an die Güter der Erde hängst, daß du sie liebst, daß du sie so begierig wünschest, diese nichtigen Güter, die dich verlassen werden! O was für ein Thor bist du, daß du dir um diese Welt, in welcher du nur einen Augenblick sein wirst, so viel Unruhe machest, dich betrübst und müheſt, und hingegen für die Ewigkeit, wo du immer sein wirst, nichts thust! Was werden dich diese Güter der Welt helfen? Wozu werden sie dir in der Stunde des Todes sonst dienen, als deinen Schmerz und deine Betrübniß zu vermehren? Ist es nicht besser, sie zu verlassen oder dich wenigstens, mit einer Art von Verdienst für dich, davon loszureißen, als zu warten, bis sie dich wider deinen Willen verlassen?

Du mußt sterben, das heißt: es wird eine Zeit kommen, da dieser aus Erde und Thon gemachte Leib wieder zu Staub werden, da dieser Leib, den du auf eine abgöttische Art verehrst, für deine zärtlichsten Freunde ein scheußlicher Anblick sein wird; da er, nachdem er in die Erde gelegt ist, der Verwesung übergeben und mit Füßen getreten, zerstört und vernichtet wird. Warum gibst du dir denn so viele Mühe, ihn zu erhalten, zu befriedigen und, wenn es möglich wäre, unsterblich zu machen? Was kannst du weiter thun, als dieses Gebäude, das den Einsturz droht, einige Augenblicke erhalten? O ihr, die ihr mit so vielem Vergnügen betrachtet, was ihr seid, betrachtet doch einmal, was ihr sein werdet? Dieser Leib wird sterben, und du wirst noch sein. Er ist also nur der geringere Theil von dir. Warum denkst du doch an den Leib und vernachläßigest die Seele? Warum opferst du die Seele dem Leibe auf? Du mußt sterben, das heißt: es wird die Zeit herbei kommen, da du aus dem Andenken der Menschen wirst vertilgt sein. In den letzten Tagen einer tödtlichen Krankheit wird man um dein Schicksal bekümmert zu sein scheinen. Wenn keine Hoffnung mehr sein wird, wenn du wirst verschieden sein, so werden die ersten Augenblicke für diejenigen, die dich wahrhaft liebten, betrübt und schmerzlich sein. Wir reden nicht von den Scheinfreunden, die nur verstellte Thränen vergießen, um ihre Freude zu verbergen, und welche mehr daran denken, wie sie sich mit dem Nachlasse bereichern, als wie sie denjenigen, den sie erben, beklagen wollen. Wir reden von wahren Freunden. Anfangs betrüben sie sich; die Zeit tröstet sie und trocknet ihre Thränen ab. Man wird einige Tage, bald aber nicht mehr an dich denken. Eine ewige Vergessenheit! . . Und wenn man auch an dich dächte, würden wohl deine kalten und erstarrten Ueberbleibsel im stillen Grabe die Thränen und Lobsprüche der Menschen hören? Welche Thorheit ist es also, in Ansehung der Ehre und des Ruhmes so sorglich zu sein, die Hochachtung und den Beifall der Menschen so begierig zu suchen, und deine Seligkeit irdischen Neigungen, menschlichen Freundschaften, einer weichlichen Gefälligkeit und der unanständigen Furcht vor den Menschen, die du verlassen mußt, und welche dich vergessen werden, aufzuopfern? Du mußt sterben, das heißt, es wird die Zeit herbeikommen, da dir kein anderes Gut, kein anderes Erbtheil, als Gott und was du für Gott gethan hast, übrig bleiben wird. Vergnügen, Ehre, Reichthum, Freunde, Kinder, Ehegatten, Anverwandte werden dir nur unnütze und sogar beschwerliche Güter sein! O wie unglückselig würdest du sein, wenn dich in der Stunde des Todes alles dieses beschäftigte, dich rührte, dir deine letzten Gedanken und deine letzten Seufzer entzöge! Aber ihr, zärtliche Gottesfurcht, wahre Tugenden, heilige Handlungen, Verachtung der Welt, Liebe zum Kreuze, geduldiges Ertragen der Demüthigungen und Widerwärtigkeiten, wie nützlich und tröstlich seid ihr! Du allein, o mein Gott, du allein scheinst in diesem Augenblicke Alles zu sein. Im Tode sieht man ein, was für ein Unterschied zwischen deiner Freundschaft und der Freundschaft der Menschen ist. Die Menschen sind nur Freunde zur Zeitverkürzung, zum Umgange und zu Kleinigkeiten; aber du bist der Freund der Ewigkeit. Ich fange an, es einzusehen, wie nöthig ich dich habe, wenn mir die Andern nichts mehr nützen. O wie angenehm wird es sein, dir gedient, dich geliebt zu haben!

Der heilige Geist spricht, die Weisheit wohne in den Gräbern. Begib dich daher bisweilen mit gottseligen Gedanken an die Orte, wo die Asche deiner Väter ruht. Und wenn du diese dürren Gebeine erblickst, so sage: Das ist also hier auf der Welt von dem mächtigen Könige, von dem großen Geiste oder von jenem

Frauenzimmer noch übrig, welche so viele Anbeter hatte, und sich selbst so abgöttisch verehrte; von jener Frau, die in der Welt wegen ihres vortrefflichen Verstandes noch berühmter, als wegen ihrer reizenden Schönheit war; von der Frau, die so liebenswürdig, so munter und aufgeweckt war, so gesucht und von der Welt so hochgeschätzt wurde! Wenn diese Gebeine auf deinen Befehl, wie auf den Befehl des Propheten, wieder lebendig werden könnten, was würden sie zu dir sagen? O wir Thoren, warum haben wir nicht besser eingesehen, was wir waren und was wir einmal sein würden! Wir haben nur an die Welt gedacht, und die Welt denkt nicht mehr an uns. Wir haben für den Ort, wo wir nicht mehr sind, viele Güter hinterlassen, und für denjenigen, wo wir ewig sein werden, nichts hinterleget. Wir Thoren! — So würden sie sprechen. Laß du dir Alles dieses gesagt sein!

Gebet.

O Gott, der Du den glorwürdigen Bekenner, den heiligen Antonius von Padua, mit unvergänglichem Glanze der Wunderwerke erleuchtest, verleihe uns gnädig, daß wir dasjenige, so wir durch seine Fürbitte mit Vertrauen begehren, mittelst seiner Verdienste sicher erlangen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der vierzehnte Tag im Monate Juni.

Der heilige Basilius, der Große, Erzbischof zu Cäsarea.

Kappadocien ist das Vaterland des heiligen Basilius, mit dem Zunamen der Große. Er wurde um das Jahr 329 zu Cäsarea aus einer angesehenen und gottesfürchtigen Familie geboren. Vater und Mutter zählt man unter die Heiligen. Kaum hatte er das Tageslicht erblickt, ward er von einer gefährlichen Krankheit befallen, welche die Aerzte für unheilbar erklärten; seine Genesung schrieb man dem brünstigen Gebete zu, welches die Eltern zu Gott sendeten. Den ersten Unterricht im Christenthume empfing er von seiner frommen Großmutter Macrina. „Ich habe nie," sagte er in der Folge, „die tiefen Eindrücke vergessen, welche die Reden und Beispiele dieses heiligen Weibes auf meine noch zarte Seele machten." Sein Vater Basilius, ein berühmter Sachwalter und Lehrer der Philosophie, nahm es selbst auf sich, ihn in den Vorkenntnissen und den schönen Wissenschaften zu unterrichten. Nach dem Tode desselben fiel er der Pflege seiner Mutter Emmelia anheim, die in einem so hohen Grade die Kunst einer echt christlichen Erziehung besaß, daß sie, selbst heilig, fast alle ihre Kinder zu Heiligen heranbildete. Als solche verehrt die katholische Kirche die älteste Schwester des Basilius, Macrina, und seine Brüder Gregor, Bischof von Nyssa, und Petrus, Bischof von Sebaste (vergl. den Eingang zur Lebensbeschreibung des Letztern unterm 9. Jänner). Ein anderer Bruder, Naucratius, verließ im zweiundzwanzigsten Lebensjahre eine glänzende Laufbahn in der Welt, um frommen Greisen in der Einöde am Fluße Iris zu dienen.

Mehr herangewachsen besuchte Basilius die öffentlichen Schulen seiner Geburtsstadt, lernte da Gregor von Nazianz und Eustachius, späteren Bischof von Sebaste, kennen und zeichnete sich vor allen Jünglingen sowohl durch seine Kenntnisse, als durch männlichen Ernst und Frömmigkeit rühmlichst aus. Der Ruf des berühmtesten Rhetors seiner Zeit, Libanius, zog ihn nach Konstantinopel, und sein Benehmen daselbst war so einnehmend und Achtung gebietend, daß ihm der heidnische Lehrer die innigste Liebe schenkte, lange Zeit einen Briefwechsel mit ihm unterhielt und sein ganzes Leben hindurch die höchste Bewunderung ihm zollte. Seine Studien vollendete Basilius zu Athen, wohin er im Jahre 353 kam. Er eignete sich hier die attische Feinheit und Eleganz der Sprache an, die nebst reichen, erhabenen und kühnen Gedanken, feiner Dialektik und lebendiger Schilderung seine

Reden, Briefe und Schriften auszeichnet, und hier auch schloß er den schönen, das ganze Leben dauernden Bund der innigsten Freundschaft mit Gregor von Nazianz, dessen drittes Glied späterhin des Heiligen Bruder, Gregor von Nyssa, ward. Basilius und Gregor wohnten beisammen und aßen an einem gemeinschaftlichen Tische. Bei allen ihren Handlungen sahen sie nur auf Gottes Ehre, auf diese zielten alle ihre Arbeiten, ihre Studien, ihre Nachtwachen, ihre Fasten. Mit aller Sorgfalt vermieden sie böse Gesellschaft. Hierüber sagt Gregor von Nazianz: „Wir hatten keine Verbindung mit den Studenten, welche sich unverschämt oder als Religionsverächter zeigten; wir pflogen nur mit jenen Umgang, die friedfertig und sittsam waren und deren Gespräch uns nützlich sein konnte. Nur zwei Strassen der Stadt kannten wir, eine zur Kirche, die andere zu den öffentlichen Schulen. Unsern Mitschülern überließen wir die Straffen, durch welche man in's Theater, zu den Schauspielen und an die Orte unheiliger Lustbarkeiten ging.“ Basilius erwarb sich große Gewandtheit in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft, namentlich in der Philosophie und Rhetorik; gleichwohl wies er die dringende Bitte der Sophisten und aller Bekannten, daß er in Athen, unter den glänzendsten Aussichten, ein Lehramt übernehmen möchte, entschieden zurück. Auch nach seiner Rückkehr in sein Vaterland trat er zu Cäsarea nur einige Male öffentlich als Redner auf und faßte sofort, besonders durch seine Schwester Macrina aufmerksam gemacht, wie sehr der Beifall der Welt die christliche Demuth gefährde, den festen Entschluß, einer Neigung, die er schon von Jugend auf in sich verspürt hatte, zu folgen und ein zurückgezogenes, beschauliches Leben zu führen. Er empfing zu diesem Ende die heilige Taufe (denn bisher war er nur unter die Katechumenen aufgeschrieben) und verkaufte den größten Theil seiner Güter, um den Erlös unter die Armen zu theilen.

Nachdem er sich von der Welt zurückgezogen hatte, wollte er nur einzig für Gott leben. In der Ueberzeugung, daß er als Einsiedler mehr sein Verderben, als sein Heil herbeiführen würde, wofern er nicht treu die Pflichten dieses Standes erfüllte, unternahm er im Jahre 357 eine Reise zu den Wüstenbrüdern Syriens, Mesopotamiens und Egyptens. Alles, was er hier sah — die strengen Fasten der Mönche, ihre brüderliche Eintracht, den Eifer im Gebete, die Ausdauer bei beschwerlichen Arbeiten und die andern Werke der Abtödtung — gereichte ihm zur Erbauung. Als er wieder in seine Vaterstadt zurückgekommen war, weihte ihn Dianius, sein Bischof, zum Lektor. Aber bald mußte er die traurige Erfahrung machen, daß der Arianismus, welcher um diese Zeit große Verwüstungen im Morgenlande anrichtete, auch Kappadocien nicht verschonte. Dianius selbst unterlag der List der Ketzer und unterzeichnete die Formel von Rimini. Alsogleich hob Basilius die Kirchengemeinschaft mit dem Bischofe auf und zog sich nach Pontus zurück, wo er zu seinem Aufenthaltsorte das am Ufer des Flußes Iris liegende Haus seiner Großmutter wählte. Nahe dabei hatten seine Mutter Emmelia und seine Schwester Macrina ein Nonnenkloster gestiftet, dem Letztere als Oberin vorstand. Basilius gründete nun ein Kloster für Männer auf der andern Seite des Flußes, dessen Leitung er vier Jahre lang, nämlich bis 362, führte, wo er sie seinem Bruder, dem heiligen Petrus von Sebaste, übertrug. Dafürhaltend, daß die Einsiedler bei ihrer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt und jeglichem Umgange mit den Menschen großen Gefahren ausgesetzt seien, sammelte er die in der Umgegend zerstreut Lebenden in seinem Kloster, und der große Ruf, in welchem er stand, zog bald noch viele andere heilsbegierige Jünglinge und Männer aus Pontus und Kappadocien herbei, so daß zuletzt die Zahl der Mönche sehr ansehnlich wurde. Zu ihrem Unterrichte verfaßte er seine beschaulichen Schriften, namentlich seine großen und kleinen Regeln, welche seit jener Zeit bis auf unsere Tage fast in allen Klöstern des Morgenlandes eingeführt sind.

Das Leben des Heiligen war sehr streng. Niemals trug er ein anderes Gewand, als ein Unterkleid und einen Mantel, und gewöhnte sich in den rauhen Gebirgen des Pontus an die Ertragung der grimmigsten Kälte. Er schlief auf bloßer Erde, nur bedeckt mit seinem härenen

Bußkleide, das er bei Tage ablegte, um vor den Menschen seine Abtödtung zu verbergen. Seine Nahrung war Wasser und Brod, und nur an festlichen Zeiten fügte er einige Kräuter hinzu. Es war keine Uebertreibung, wenn sein Freund Gregor von Nazianz von ihm sagte, er sei ein Mensch ohne Habe, ohne Fleisch und beinahe ohne Blut. Die Abtödtung der Sinne war bei ihm stets von der des Willens begleitet. Seine Demuth und Geduld grenzten an das Wunderbare. Der mindeste Fehler gegen die Keuschheit erfüllte ihn mit Schrecken; die Liebe zu dieser Tugend bewog ihn auch, mehrere Klöster für Jungfrauen zu stiften, denen er eine geschriebene Regel gab. Seine Zeit theilte er zwischen Gebet, Handarbeit und Betrachtung der heiligen Schrift. Oft besuchte er auch die umliegenden Dörfer, um die Landleute im Glauben zu unterrichten und zur Tugend zu ermuntern. In einer gegen das Jahr 359 herrschenden Hungersnoth verkaufte er noch den letzten Rest seiner Güter, um den Unglücklichen beizustehen. Basilius fühlte sich bei dieser Lebensweise ungemein glücklich, und nichts vermißte er, als den Umgang mit seinem Freunde Gregor. Er schrieb ihm mehrere Briefe, um ihn zur Theilnahme an den Freuden seiner Einsamkeit zu vermögen. Gregor folgte dieser Einladung und kam nach Pontus. Die beiden Heiligen lebten, wohnten in einer Hütte beisammen und bepflanzten das daneben liegende Gärtchen, gruben Steine aus, kloben Holz und zogen Kanäle. Ein Herz und Ein Sinn, wie ehedem, beteten sie gemeinsam und sangen die Psalmen oder lasen in den heiligen Schriften.

Jetzt bestieg Julian, der Abtrünnige, den Kaiserthron, und sogleich lud er Basilius, den er auf der Schule zu Athen kennen gelernt hatte, an sein Hoflager. Allein weder dieser, noch ein zweiter Brief vermochte den Heiligen, seine geliebte Einsiedelei zu verlassen. Da drohte Julian und legte ihm eine Strafe von tausend Goldgulden auf, welche er an den kaiserlichen Schatzmeister zahlen sollte. Basilius schrieb zurück, wie er, der kaum sein tägliches Brod bestreiten könne, nicht im Stande sei, eine solche Summe zu erlegen; zugleich aber sagte er dem tückischen Verfolger der Kirche die Wahrheit mit allem Nachdrucke. Erzürnt schwor Julian dem freimüthigen Manne Gottes Rache; aber ehe er diese nehmen konnte, kam er in dem Feldzuge gegen die Perser um. Inzwischen erkrankte der Erzbischof Dianius und begehrte sehnsüchtig, vor seinem Tode mit dem Heiligen sich auszusöhnen. Basilius ging nach Cäsarea und vernahm aus dem Munde des Sterbenden, daß er nur aus Unwissenheit und durch die Arianer hintergangen, gleich vielen Andern, die Formel von Rimini unterzeichnet habe, im Grunde seines Herzens aber nie einem andern Glauben ergeben gewesen sei, als dem der Väter von Nicäa. Getröstet starb er in Basilius Armen. Der neugewählte Erzbischof Eusebius weihte den Heiligen zum Priester. Nur widerstrebend hatte selber diese Würde angenommen und sich herbeigelassen, in Cäsarea zu verbleiben. Hier wurde er in kurzer Zeit mit solchen Beweisen der Liebe und Anhänglichkeit von dem ganzen Volke überhäuft, daß er die Eifersucht des Erzbischofes, eines sonst ausgezeichneten Mannes, dem nur hierin etwas Menschliches begegnete, erregte. Aus Schonung gegen die Schwäche seines Obern, verließ er heimlich die Stadt und kehrte im Jahre 363 nach Pontus zurück, wo der heilige Gregor von Nazianz sich wieder an ihn schloß. Als aber Kaiser Valens mit seinen arianischen Hofbischöfen das Reich durchzog, um durch gewaltsame Mittel die Irrlehre dem Volke aufzunöthigen, und bei dieser Gelegenheit auch einen Angriff auf Cäsarea machte, eilte Basilius herbei, versöhnte sich mit seinem Bischofe und leistete den Arianern so muthigen Widerstand, daß Valens seinen verderblichen Plan aufgab, aus Furcht vor einem bedrohlichen Aufstande der Bürger, die lieber ihr Blut vergießen, als die katholischen Kirchen den Irrlehrern einräumen wollten. Von nun an blieb der Heilige unzertrennlich an der Seite seines Bischofs als Führer und Rathgeber, geißelte als Prediger ohne Rücksicht und Schonung die herrschenden Gebrechen seiner Zeit, trat, wo es nothwendig war, mit aller Freimüthigkeit den Statthaltern und Vornehmen entgegen, blieb in stetem Verkehre mit seinen Söhnen in der Wüste, mit den Mönchen, sorgte für die Gott geweihten Jungfrauen und erwies sich besonders, nicht

nur in allen geistlichen Bedürfnissen, sondern auch in den leiblichen, als Vater der Armen.

Bei dem Tode des Erzbischofes Eusebius im Jahre 370 konnte die Wahl seines Nachfolgers nicht zweifelhaft sein, und doch fanden sich einige, meist arianisch gesinnte Bischöfe vor, die ihre Stimme Basilius verweigerten und auch nach seiner Erhebung ihn als Metropoliten nicht anerkennen wollten. — Deßhalb mußte er vor Allem daran denken, sich mit seinen Mitbrüdern, die übrigens in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zu ihm standen, zu befreunden, und richtete sofort, nachdem ihm dieses gelungen war, seine ganze Sorgfalt auf die Bildung einer tüchtigen Geistlichkeit, auf Wiederherstellung der Kirchenzucht und auf Beseitigung der Mißbräuche und Unordnungen, die in Folge der arianischen Wirren sich eingeschlichen hatten. Aber wie auch die unermüdete Thätigkeit des Oberhirten durch alles dieses in Anspruch genommen wurde, seinem apostolischen Eifer war damit noch nicht Genüge gethan. Dieser strebte vielmehr noch weit über die Grenzen seiner Diöcese hinaus und suchte für das Wohl der gesammten Kirche zu wirken. Zu dem Ende setzte sich der Heilige mit dem großen Athanasius, und durch diesen mit dem Papste und allen Rechtgläubigen des Abendlandes, in Verbindung und hatte dann auch die Freude, einen großen Theil der sogenannten Macedonier in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen, indem er sich vor der Hand einfach damit begnügte, daß sie das nicäische Glaubensbekenntniß annahmen und zugestanden, wie der heilige Geist kein Geschöpf sei. Solche Milde wurde von den stürmischen Eiferern getadelt; da aber Athanasius sie billigte, legte sich bald die Mißstimmung. Ueberhaupt zeigte die neue Würde die Tugenden des Heiligen in einem helleren Glanze, als sie jemals erschienen waren. Er verkündete das Evangelium täglich Morgens und Abends, und seine Zuhörer waren immer so zahlreich, daß er sie in seinen Schriften „ein Meer“ nennen konnte. Die Gemeinde hatte einen solchen Hunger nach dem Worte Gottes, daß er predigen mußte, als er eben von einer schweren Krankheit genesen war und kaum sprechen konnte. Er führte zu Cäsarea mehrere Andachtsübungen ein, die er in Egypten, Syrien und an andern Orten gesehen hatte, besonders die schöne Gewohnheit, sich Morgens in der Kirche zu versammeln, um das Gebet gemeinschaftlich zu verrichten und gewisse Psalmen vor Sonnenaufgang zu singen. Als die Provinz von einer großen Dürre heimgesucht wurde, flehte Basilius zum Himmel um Abwendung dieses Uebels, und sein Gebet wurde erhört. Kein Bischof ging weiter als er in der Liebe zu den Armen und Leidenden. Das großartigste Denkmal seiner Mildthätigkeit war das Gast- und Krankenhaus, welches er in der Vorstadt von Cäsarea errichten ließ und das an Umfang einer kleinen Stadt gleich kam. Reisende und Kranke, unter diesen vorzugsweise die Aussätzigen, fanden in demselben Aufnahme und liebreiche Verpflegung. Um den Abscheu zu besiegen, welcher so häufig derlei Kranke hilflos läßt, ging Basilius Allen als Muster voran, indem er die Unglücklichen besuchte und sie als Brüder umarmte. Dabei sorgte er auf's Liebreichste für alle Bedürfnisse, stellte geschickte Aerzte und Krankenwärter an, ließ Wegweiser und Lastthiere unterhalten für unentgeltliche Fortbringung der Reisenden, gründete neben dem Hospitale ein geräumiges Arbeitshaus für alle nothwendigen Gewerbe und erbaute endlich für sich und seine Mönche eine mit dem Krankenhause und den Werkstätten zusammenhängende Wohnung, um so immer in der unmittelbarsten Nähe der Hilfsbedürftigen zu sein. Selbst der dem Christenthume nicht sehr geneigte Geschichtschreiber Gibbon nennt diese Anstalt das achte Wunderwerk der Welt.

Der Glanzpunkt in des Heiligen Leben ist sein Kampf mit Valens. Es war ein Kampf der göttlichen Wahrheit mit der rohen irdischen Gewalt. Der Kaiser, ergrimmt darüber, daß der eifrige Erzbischof so viele Arianer und Halbarianer wieder der Kirche zuführte, beschloß, ihn durch die Entfaltung seiner Macht einzuschüchtern, überzeugt, daß alsdann die übrigen Bischöfe ohne Widerstand sich ergeben würden. Der Präfekt Modestus ging seinem Herrn nach Kappadocien voraus und ließ, umgeben von allen Schrecknissen der Gewalt, Basilius vor seinen Richterstuhl fordern. Anfangs bietet der Höfling

alle List und die glänzendsten Verheißungen kaiserlicher Gunst und Ehren auf, ihn zu gewinnen; als aber dieses Mittel seinen Zweck nicht erreicht, nimmt er eine drohende Miene an und sagt: „Wie, Basilius, du wagst dich einem so großen Kaiser zu widersetzen, dessen Willen die ganze Welt gehorcht? Oder fürchtest du nicht die Wirkungen der Macht, mit der wir ausgerüstet sind?“ Ruhig fragt Basilius, worauf sich denn diese Macht erstrecke? Modestus entgegnet: „Auf Einziehung der Güter, Verbannung, Folter und Tod.“

Basilius. Du mußt mir schon mit andern Dingen drohen, denn nichts von diesem Allen macht Eindruck auf mich.

Modestus. Was sagst du?

Basilius. Wer nichts besitzt, braucht Einziehung der Güter nicht zu fürchten. Was ich habe, sind einige Bücher und die Lumpen, die ich trage. Ich glaube nicht, daß du mir diese nehmen willst. Zur Verbannung mich zu verdammen, wird dir nicht leicht sein, denn ich sehe den Himmel und nicht das Land, welches ich bewohne, für meine Heimath an. Die Folter fürchte ich nicht; denn mein Körper ist so abgezehrt und hinfällig, daß der erste Streich meinem Leben und Leiden ein Ende machen wird. Den Tod fürchte ich noch viel weniger; er erscheint mir als eine Wohlthat, weil er mich um so eher mit meinem Schöpfer vereinigen wird, für den ich allein lebe.

Modestus. Mit solcher Kühnheit hat noch Niemand mit Modestus gesprochen.

Basilius. Es ist vielleicht das erste Mal, daß du mit einem Bischofe zu thun hast. In den gewöhnlichen Verhältnissen sind wir Bischöfe die sanftesten und nachgiebigsten Menschen; allein wenn es sich um die Religion handelt, so haben wir nichts als Gott im Auge und verachten alles Uebrige. Feuer, Schwert, wilde Thiere, eiserne Krallen sind dann unsere Wonne. Versuch es nur und wende alle deine Foltern an! Keine wird uns erschüttern.

Modestus. Ich gebe dir bis morgen Bedenkzeit.

Basilius. Dieser Aufschub ist unnöthig; ich werde morgen derselbe sein, wie heute.

Der Präfekt konnte nicht umhin, die Unerschrockenheit des Bischofes zu bewundern. Er stattete folgenden Tages, als Valens nach Cäsarea kam, diesem Bericht über den ganzen Hergang der Sache ab. Der Kaiser stellte nun eine zweite Unterredung an, welcher er selbst beiwohnte. Sie war gleich erfolglos, und eben so eine dritte. Da sagte Modestus zu seinem in heimlicher Wuth knirschenden Herrn: „Wir sind besiegt; dieser Mann steht über alle Drohungen erhaben.“ Fortan hatte der Heilige eine Zeit lang Ruhe. Der Kaiser erbaute sich sogar an der Andacht und Würde, welche Basilius bei seinen Kirchenverrichtungen zeigte, und wohnte während seines Aufenthaltes in Cäsarea öfters dem Gottesdienste bei. Zum Abendmahle zu gehen wagte er aber nicht, aus Furcht, es möchte ihm verweigert werden. Seine Opfergabe brachte er jedoch dar, welche wie jene der Rechtgläubigen angenommen wurde, indem der Erzbischof glaubte, das kaiserliche Ansehen schonen zu müssen, und deßhalb die Kirchenzucht nicht in ihrer ganzen Strenge anwenden wollte.

Indeß hörten die Arianer nicht auf, Valens in den Ohren zu liegen, und wirklich ließ er sich überreden, einen Verbannungsbefehl gegen den Heiligen zu erlassen. Doch in der Nacht desselben Tages erkrankte des Kaisers sechsjähriges Söhnlein auf den Tod. Dominica, die Kaiserin, ward durch furchtbare Träume geängstiget und sagte ihrem Gemahle unverholen, wie das Unglück, welches sie treffe, eine Strafe des Himmels für das ungerechte Verfahren gegen Basilius sei. Nun ließ der Kaiser erschrocken den Erzbischof rufen, welcher eben sich anschickte, die Stadt zu verlassen. Der Heilige verhieß, der Prinz werde nicht sterben, wenn man sich verpflichte, ihn im katholischen Glauben zu erziehen. Es geschah, und der Kranke genas. Der wetterwendische Fürst, den die Ketzer von Neuem umgarnten, hielt jedoch sein Wort nicht, sondern ließ seinen Sohn durch einen arianischen Bischof taufen. Und sieh da — der Prinz fiel in seine vorige Krankheit zurück und starb nach wenigen Tagen. Statt nun über sich selbst zu zürnen, über seine Treulosigkeit und Gottvergessenheit, wendete Valens seinen Grimm gegen den schuldlosen Erzbischof und sprach zum andern Male die Verbannung über ihn aus. Doch wie er

den Befehl unterzeichnen wollte, zerbrach das Rohr, dessen er sich nach damaliger Sitte statt der Feder zum Schreiben bediente. Er foderte ein zweites, ein drittes — alle brachen. Als er nun im höchsten Unmuthe ein viertes zur Hand nahm, fing sein Arm krampfhaft zu erzittern an, so daß er keinen Zug zu Stande bringen konnte. Da zerriß er, von Entsetzen ergriffen, das Papier und ließ den Erzbischof in Frieden bei seiner Kirche. Dankbarer erwies sich der Präfekt Modestus gegen den Heiligen, welcher ihn durch sein Gebet von einer schweren Krankheit befreit hatte; er verkündigte laut, daß er ihm das Leben schulde, und war ihm in der Folge stets aufrichtig ergeben.

Basilius war die Freude vorbehalten, das Ende der Verfolgungen der Kirche zu erleben, da Valens, ihr heftigster Feind, im Kampfe gegen die Gothen den Untergang fand. Nun war die Hauptlebensaufgabe des Heiligen gelöst und Gott berief ihn am 1. Jänner 379 zu sich, nachdem sein Körper schon längst durch strenges Fasten, Nachtwachen, andere ascetische Uebungen, andauernde Krankheiten, beschwerliche Reisen und aufreibende Arbeiten sich erschöpft hatte. Sein Tod versetzte ganz Kappadocien in die tiefste Trauer, die in Gregor von Nazianz, dessen Leichenrede auf den Heiligen als ein Muster der Beredsamkeit gilt, ein würdiges Organ gefunden hat. Selbst die Juden und Heiden weinten um Basilius, wie um einen Vater, besonders aber vergoßen die Kranken und Armen, die Wittwen und Waisen aufrichtige Thränen. Seine geistlichen Kinder ehrten ihn durch ein prachtvolles Leichenbegängniß. Heilige Männer trugen seinen Leib zu Grabe und eine unzählbare Menge folgte der Bahre. Alles drängte sich hinzu, den Todten zu berühren, in dem Glauben, er habe auch jetzt noch nicht aufgehört, Heil und Segen zu spenden. Seufzer und Wehklagen erstickten den Psalmgesang.

Basilius war groß, weil er seine Person und alle seine Fähigkeiten der Ehre Gottes widmete! dadurch erwarb er sich Vorzüge, die weit über alle, welche die Welt geben kann, erhaben sind. Sein Andenken wird bleiben bis an das Ende der Zeiten. Man begeht sein Fest am 14. Juni, weil er da die bischöflichen Weihen empfing.

Lehrstücke und Nachfolge.

Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, im Glauben und in der Liebe, in Christus Jesus. (II. Tim. 1, 13.)

Nicht alle Lehrstücke, welche ein aufmerksamer und geübter Leser aus dem Leben des heiligen Bischofs Basilius entnehmen kann, wollen wir hier aufzählen, sondern nur zwei Punkte ausheben und unsere Leser darauf aufmerksam machen, nämlich:

1) Des heiligen Basilius unerschütterlichen Muth in Vertheidigung der katholischen Kirche gegen ihre Feinde. Weder Ehrenbezeigungen und Schmeicheleien, noch Beschimpfungen und Drohungen konnten den heiligen Bischof dahin vermögen, die ihm obliegenden Pflichten eines Hirten und Lehrers nicht zu erfüllen oder auch nur dem Scheine nach den ungerechten Forderungen des Kaisers Valens und des Obersten Modestus nachzugeben. Möchten doch, zumal in unsern jetzigen so gefahrvollen Zeiten, die Pfarrer, Seelsorger, Beichtväter, Prediger und Lehrer den heiligen Basilius sich zum Muster vorstellen, wie sie die unerläßliche und wichtigste Pflicht erfüllen sollen, ihre heilige Mutter, die katholische Kirche, nicht allein durch kraftvolle, überzeugende und leichtfaßliche Worte, sondern auch durch nachahmungswürdige und ihrem hohen Berufe ganz entsprechende Beispiele nach allen Kräften bei jeder Gelegenheit zu vertheidigen, damit sie jenes so fürchterliche Wehe von sich entfernen, welches Gott durch seinen Propheten (Jerem. 23.) über die Afterhirten und Miethlinge ausgesprochen hat, die auch noch Jesus Christus selbst (Luk. 11, 42—54.) an den jüdischen Gesetzverständigen und Lehrern mit so lebhaften Farben schilderte! Möchten sie sich durch eine falsche Klugheit oder Bescheidenheit den Mund nicht sperren lassen, wenn in ihrer Gegenwart von ihren Pfarr- oder Beichtkindern, Schülern und Untergebenen nicht nur über die Lehren von Gott, von den Büchern des alten und neuen Bundes, von der katholischen Kirche, den heiligen Sakramenten, dem Himmel, der Hölle, dem Fegfeuer, den Kirchenceremonien u. a. dgl. gestritten, gezankt, ja sogar gespottet und was noch ärger ist, Gott gelästert, verläugnet wird! Möchten

sie sich weder durch Ansehen und Macht, noch durch Freundschaft oder Habsucht blenden lassen, der gottgefälligen Wahrheit das Wort zu sprechen, die unterdrückte Unschuld in Schutz zu nehmen, die Tugend zu loben und zu empfehlen, dagegen aber die Sünde und das Laster zu bestrafen und zu vertilgen. Möchten sich die Pfarrer, Seelsorger, Beichtväter, Prediger und Lehrer den heiligen Basilius zum Vorbilde nehmen, mit welcher Bescheidenheit, aber auch mit welcher Unerschrockenheit und Festigkeit sie ihr Amt und ihre Pflichten erfüllen sollen, wenn Zeit und Umstände berufsmäßig dazu auffordern!

2) Der heilige Basilius trägt kein Bedenken, sogar den Dianius, seinen Bischof, zu verlassen, sobald er wahrnahm, daß dieser es mit den damaligen Ketzern, den Eusebianern und Arianern halte, eingedenk jener Lehre, welche Gott durch den Mund des Königs David (II. B. der Kön. 22, 27.) hat verkünden lassen: „Unter den Bösen und Verkehrten wirst du böse und verkehrt werden." Und wie viele Beispiele stellt uns zum Beweise dieser Wahrheit die göttliche heilige Schrift auf, aus welcher wir nur zwei wählen wollen und zwar jenes von Salamon, dem Weisesten aller Könige, welcher durch den Umgang mit ungläubigen und abgöttischen Weibern vom wahren Gott abwich und ein Anbeter der Götzen wurde; (III. B. der Kön. 11.) und dann jenes der Dina (I. Mos. 34.), welche aus Neugierde die Töchter des Landes Kanaan und zwar der Stadt Sichem, kennen zu lernen, mit diesen Umgang pflegte und dadurch veranlaßte, daß Sichem, des dortigen Landesfürsten Sohn, sich in sie verliebte und sie nothzüchtigte, wovon auch noch die Ermordung der Sichemiten eine gewiß höchst traurige Folge war. Aehnliche Zeugnisse liefern uns die Geschichten der frühesten und spätesten Jahrhunderte, ja selbst unsere eigene Erfahrung. Was entriß der katholischen Kirche so manches Mitglied? Was anders, als eine allzuvertrauliche Bekanntschaft mit den Un- und Irrgläubigen? Was raubte so mancher Tochter, so manchem Sohne die Ehre und Jungfrauschaft, als der zu freie und schamlose Umgang mit Personen des andern Geschlechtes? Was verunstaltete den Sohn der rechtschaffensten Eltern in den Wüstling und Auswürfling seiner Zeitgenossen? Ganz allein die Anhänglichkeit an böse Gesellen. Was verleitete den zuvor getreuesten Ehegatten zum Ehebruche, als die Unterhaltung mit einer verführerischen Metze?... Und nun ist jenes so bekannte Sprüchwort nicht auch ein eben so zuverläßiges Wahrwort: „Ein böser Gesell führt den andern in die Höll?" Lerne also, christlicher Leser, von dem so gelehrten als heiligen Basilius, wie höchst nothwendig es sei, die bösen Gesellen mehr als alle zeitlichen Uebel und zwar ohne Verzug zu fliehen; denn nur ein unbehutsamer Blick, welchen David, jener Mann nach dem Herzen Gottes, auf die sich badende Bethsabea warf (II. B. der Kön. 11.), war schon mehr als zu viel, diesen heiligen König bis zum Ehebrecher und Mörder herabzustürzen. — Oder sind wir heiliger, als David, und weiser, als Salomon?...

Gebet.

O Gott, gib den Dienern der Kirche Eifer und dem Volke Gottseligkeit, damit uns Alle der Geist der Liebe vereinige. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der fünfzehnte Tag im Monate Juni.

Die heiligen Vitus, Modestus und Crescentia, Martyrer.

Der heilige **Vitus** war der Sohn eines vornehmen Heiden in Sicilien, Namens Hylas, und wurde gegen das Ende des dritten Jahrhunderts zu Mazara geboren. Gott leitete es in seiner unbegreiflichen Erbarmung ein, daß die Amme, welcher das Kind anvertraut wurde, so wie ihr Mann, eifrige Christen waren. **Crescentia** und **Modestus**, so hieß das fromme Paar, ließen es sich sorgfältigst angelegen sein, der Seele ihres Pfleglings die Schätze der Lehre des Heiles allmählich mitzutheilen, und nachdem Vitus gehörig unterrichtet und vorbereitet war, brachten sie ihn heimlich zu einem Priester, der ihm die Taufe gab. Der Kleine gedieh an Leib

und Seele, und erst zwölf Jahre alt, glänzte er schon durch einen wahrhaft heiligen Wandel, durch eine Einsicht in die göttlichen Dinge, welche weit über sein Alter ging, und durch begeisterten Muth für das Bekenntniß seines Glaubens. Zu solchen Gnaden schenkte ihm der Herr auch noch die Wundergabe. Unter diesen Umständen konnte es seinem Vater nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben, zu welcher Religion sein Sohn sich bekenne. Hylas, der die Anhänger des Gekreuzigten gründlich haßte, war über diese Entdeckung äußerst aufgebracht, rief den Knaben vor sich und drang in ihn, dem Christenthume abzuschwören und nach dem Beispiele der Ahnen den Göttern zu dienen. Vitus entgegnete: „O mein Vater, möchtest du doch, wie ich, Jesus Christus, den wahren Gott, den Sohn des lebendigen Gottes verehren und anbeten! Er ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Um uns zu erlösen und selig zu machen, starb er am Kreuze. Von ihm und seiner Liebe wird mich nichts, keine Marter, selbst der Tod nicht scheiden." Hylas vernahm diese Worte mit brennendem Zorne, mißhandelte den Knaben auf das Grausamste und ging in seiner Unmenschlichkeit so weit, daß er ihn dem Statthalter Valerian übergab, diesen auffordernd, den Widerspänstigen nach den Edikten der Kaiser als einen Feind der Götter zu bestrafen.

Der Statthalter war nicht glücklicher, als der Vater. Vitus blieb standhaft im christlichen Bekenntnisse. Sich schämend, von einem Kinde überwunden zu werden, ließ er Vitus wieder nach Hause bringen und dem Vater bedeuten, er überlasse es ihm, den Starrsinn des Sohnes zu brechen. Jetzt griff Hylas nach einem Mittel, das nur zu häufig den Zweck der Hölle zu erreichen dient. Er bot Vitus alle Genüsse an, die der Reichthum zu gewähren vermag, und ging, das väterliche Gefühl gänzlich verläugnend, endlich so weit, daß er eine Buhlerin von ausgezeichneter Schönheit beauftragte, ihre Verführungskünste gegen den Sohn spielen zu lassen. So sollte dieser zur Sünde und durch die Sünde zum Abfalle von Jesus gebracht werden. Aber Vitus, von Gott gestützt, widerstand den Reizungen der Dirne und diese mußte gestehen, der Knabe sei dem Laster unzugänglich. Statt sich über die Tugend seines Sohnes zu erfreuen, wurde der unnatürliche Vater nur noch grimmiger und sperrte den Knaben in einen finstern Keller. Modestus und Crescentia konnten die Mißhandlung ihres geliebten Pfleglings nicht länger mehr mit ansehen und suchten ihn durch die Flucht dem grausamen Vater zu entziehen. Sie befreiten ihn aus dem Gefängnisse und bestiegen mit ihm ein Schiff, welches nach Italien fuhr.

Glücklich landeten alle Drei im Königreiche Neapel an dem Vorgebirge, das noch heut zu Tage den Namen des heiligen Vitus trägt. Aber auch hier fanden sie die gesuchte Sicherheit nicht. Ihr Wandel, ihre Worte und die Wunder, durch welche der Herr denselben das kräftigste Zeugniß gab, verriethen sie bald als Christen, und so geschah es, daß sie auf Befehl des Kaisers Diocletian ergriffen und vor dessen Richterstuhl geschleppt wurden. Wie gewöhnlich versuchte man an den Bekennern zuerst Schmeicheleien, dann Drohungen; da aber Alles umsonst war, warf man sie in einen schauerlichen Kerker. Neuerdings vor den Kaiser geführt, schwuren sie, für Christus zu leiden und zu sterben, denn nur ihm allein sei die Macht und Herrlichkeit. Da höhnte Diocletian: „So laßt uns denn sehen, ob euer Gott mächtig genug ist, euch aus meinen Händen zu befreien!" Hierauf befahl er, einen Löwen von furchtbarer Größe loszulassen. Doch das Thier vergaß seiner Wildheit und legte sich schmeichelnd zu den Füßen der Bekenner nieder. Der Kaiser schrie über Zauberei und gebot, Vitus und seine Pflegeltern in einen mit Blei und Pech gefüllten Kessel zu werfen. Aber die kochende Masse verletzte die Martyrer so wenig, daß sie in einem kühlenden Bade zu sitzen glaubten. Jetzt brachte man sie auf die Folterbank und zerfleischte ihre Leiber, bis man die Eingeweide sehen konnte. Da beteten sie: „O Gott, errette uns durch die Macht deines Namens!" Und sieh', ein Engel entriß sie den Qualen und führte sie an das Gestade des Flußes Siler, wo sie der Herr durch einen sanften Tod in sein ewiges Reich aufnahm. Eine fromme

Christin, Namens Florentina, beerdigte ihre Leiber. Die Reliquien des heiligen Vitus werden jetzt in der prächtigen, zu seiner Ehre erbauten Domkirche von Prag aufbewahrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Nahe ist der Herr Allen, die ihn anrufen — Allen, die ihn anrufen in Wahrheit. Den Willen derer, die ihn fürchten, thut er, und ihr Gebet erhört er und erlöset sie. (Psalm 144, 18 und 19.)

Wer hat wohl an dem heiligen Vitus seine Schuldigkeit besser erfüllt, sein Vater Hylas oder seine beiden Erzieher, der heilige Modestus und die heilige Crescentia? Eltern, trachtet doch in Ansehung eurer Kinder vielmehr den beiden Letztern, als dem gottlosen Hylas zu gleichen! Gebet euern Kindern eine gute christliche Erziehung; führet sie schon frühzeitig zu Gott und bringet ihnen einen faßlichen Begriff von demselben bei. Wir sagen, einen faßlichen Begriff. Diese Sache ist aber nicht so leicht, als man sich vorstellt. Wir wollen dir daher, christlicher Leser, ein Muster vorlegen, wie du dein Kind zur Kenntniß Gottes führen sollst. Bringe ihm die Sache auf folgende Art bei, indem du also zu ihm sprichst: Alle Menschen, mein Kind, haben einen einzigen unsichtbaren Vater, den sie Gott nennen. Du siehst deine Eltern, du kannst deinen Vater bei der Hand nehmen. Aber Gott können wir weder mit Augen sehen, noch mit Händen betasten. Dessen ungeachtet kannst du gar leicht merken, daß Gott da ist, und zwar kannst du es aus dem merken, was er thut. Er macht, daß die schöne Sonne zu rechter Zeit scheine und nicht scheine; er macht, daß es zu rechter Zeit regne und nicht regne; er macht, daß es zur rechten Zeit kalt, und zur rechten Zeit warm wird, damit zu rechten Zeit Futter für das Vieh und Speise für dich und alle Menschen wachse. Er macht, daß sich für die Nahrung immer etwas Altes aufbewahren läßt, bis wieder etwas Neues nachwachsen kann. Noch mehr, liebes Kind! Gott macht es, daß die Kinder schon mit Augen, Ohren, Nase, Mund, Leib, Händen und Füssen auf die Welt kommen, daß sie als Menschen zu leben anfangen, damit sie hernach sehen, riechen, schmecken, fühlen und sich nach Herzenslust bewegen können. Gott macht es, daß die Eltern ihre kleinen Kinder, die ihnen zu nichts helfen können, gar so lieb haben, daß sie dieselben nähren und pflegen, kleiden und schützen, ergetzen und belehren. Gott gibt selbst den Eltern alles das, wodurch sie sich und ihre Kinder ernähren und erfreuen. Mein Kind, „würde Gott das Alles thun wollen, wenn er nicht ein guter Gott wäre, wenn er uns Menschen, Eltern und Kinder, nicht herzlich lieb hätte? Würde Gott das Alles thun können, wenn er nicht ein mächtiger Gott wäre, wenn er nicht die Wolken nach Belieben herumtreiben, das Sonnenfeuer und das Sonnenlicht immer erhalten könnte? Würde Gott dieß Alles so einrichten, in Allem so genau die rechte Zeit und das beste Maaß treffen, daß es nirgends zu viel, nirgends zu wenig ist, wenn er nicht einen großen, großen Verstand hätte?"

Mein Kind! Wir haben dir noch erst das Wenigste gesagt, und du würdest große Freude haben, wenn du Mehreres von diesem guten, mächtigen, verständigen Gott wüßtest. So höre denn: Alle Menschen haben etwas in sich, das in ihnen denkt und will, welches sie Seele nennen. Diese Seele stirbt nicht und geht nicht mit in's Grab, wenn man den todten Leib zu Grabe trägt. Sie lebt ewig, und wenn wir uns jetzt wohl halten, wie es sein muß, so wird sie ewige, große, unaussprechliche Freude genießen. — Kind, der Vater verbietet dir oft etwas, das du thun möchtest, und sagt: „Laß es sein, oder ich muß dich sonst schlagen." Oft sagt er dir: „Thue dieß, oder ich muß dich schlagen!" So macht es auch Gott mit uns; gar viele Dinge verbietet er uns, und andere gebietet er uns. Du wirst nach und nach Alles lernen. Ueber diese Gesetze freue ich mich und alle guten Menschen auf Erden. Denn ich weiß, Gott ist weiser, als ich, und es kann mir am Ende nicht fehlen, wenn ich thue, was er will. Darum wenn ich etwas zu thun oder zu lassen vorhabe, so frage ich mich selbst: „Was hat Gott in dieser Sache geboten oder verboten?" Und dann richte ich mich nach seinem Gebote und nach meinem Wissen, was er wolle. Und wenn ich nach meinem Wissen thue, was recht ist, so wird mir recht wohl, und ich bin vergnügt. Zuweilen bin ich nicht wachsam genug, und thue gerade das, was ich unterlassen soll. Ich betrage mich oft so gegen Gott, wie ihr Kinder in der Stunde des Ungehorsams euch gegen eure Eltern betraget; dann sagt mir das Gewissen: „Du hast eine Sünde begangen!" Ich werde

traurig und fürchte mich vor dem Zorne Gottes. Denn Gott zürnt auch, aber nur wie der beste Vater über seine ungehorsamen Kinder zürnt. Dann muß ich das Uebel ertragen, welches mir der Ungehorsam zugezogen hat. Freilich straft Gott die Fehler der Menschen mit Weisheit und ist gelinde, sieht oft lange zu und wartet auf Besserung. Aber er muß doch strafen, weil es die Menschen nicht anders geschehen lassen. So, mein Kind, jetzt vergiß nimmer, was ich dir gesagt habe, und laß es dir oft einfallen und erzähle es andern Kindern und frage sie, ob sie es auch wissen. Ich will es dir nochmals sagen: Gott ist der unsichtbare Vater aller Menschen, gütig gegen alle seine Kinder, — sehr mächtig, auch die Sonne und die Wolken zu regieren, — sehr verständig, um auch die Kinder zu erschaffen und an das Tageslicht zu bringen. — Er ist der Geber unserer Nahrung, daß wir nicht verhungern, sondern satt werden und uns oft noch etwas übrig bleibt; er ist der Geber unserer Kleidung, daß uns nicht friert und daß wir anständig ausgehen können; er ist der Geber unserer Wohnung und unserer Bequemlichkeiten; er ist der beste Vater der Kinder, der die Eltern bewegt, sie zu lieben und ihnen Gutes zu thun; er ist der Erhalter unsers Lebens und unserer Seele auch nach dem Tode; er ist der weiseste Gesetzgeber und Befehlshaber über alle Menschen, der die Gehorsamen mit vielem Vergnügen belohnt und die Ungehorsamen bestraft.

Kind, dieß ist mein lieber Gott, dieß ist auch dein lieber Gott. Wenn ich mich seiner recht freue, so kann ich mich nicht enthalten, so zu denken und so zu sprechen, als wenn ich ihn vor Augen sähe. Dann sage ich etwa: „O du mein liebster Gott, ich liebe dich herzlich und will gerne deine Gebote halten; ich freue mich sehr, daß du mir Kinder gegeben hast, die dich gleichfalls kennen und dich lieben, und die auch durch dich und in dir glückselig sein werden.“ Dieß sagen zu Gott und dieß denken von Gott, nennen wir Beten. Kind, Gott weiß Alles. Er weiß also auch, wenn wir beten, und er hat Freude daran. Darum bete ich gerne, wenn ich mir eine recht gute Stunde machen will. Du wirst auch einmal gerne beten wollen, aber jetzt bist du noch zu unerfahren.

Und so sollen die Eltern durchgehends mit ihren Kindern reden. Wer die Kinder recht erziehen will, muß selbst ein Kind werden. Und wenn die Eltern sich schämen oder zu träge sind, mit den Kindern nach Kinderweise umzugehen, so sind sie nicht werth, Eltern zu heißen.

Ueberhaupt sollen sich die Eltern alle erdenkliche Mühe geben, ihre Kinder von der großen Wahrheit, die ihnen für das ganze Leben so wichtige Dienste thut, immer mehr und mehr zu überzeugen; von der großen Wahrheit nämlich, daß Alles, was durch Menschenhände an uns kommt, auch das, was wir selbst bearbeiten, von Gott herrührt, ihm zuzuschreiben, ihm allein zu verdanken ist. Wir wollen ein einziges Beispiel anführen.

„Kind, woher kommt das Brod?“ — Es ist wahr, Menschen bearbeiten das Feld; Menschen säen und ernten; Menschen mahlen das Korn; Menschen backen das Brod; Menschen verkaufen und kaufen Brod. Aber wer gab den Menschen den ersten Samen dazu? wer hat das Erdreich gemacht, worin der Samen gelegt wird? wer hat dem Menschen Augen gegeben, Korn und Feld zu sehen; Hände, das Feld zu pflügen und Samen auszustreuen; Verstand, es mit Ordnung und Nutzen zu thun? wer hat das Holz und Eisen zum Pfluge gemacht? wer das Pferd oder die Ochsen, die dem Pfluge vorgespannt werden? wer den Hanf zum Stricke, womit das Pferd an den Pflug gebunden wird? wer läßt die Sonne aufgehen, damit das Erdreich erwärmt; wer regnen, damit es benetzt wird; wer Thau, damit es angefeuchtet wird? wer sendet Winde, wer Gewitter, wer Alles, das zur Fruchtbarkeit dienet? Und wenn das Korn gereift ist, wer gibt den Stahl zur Sichel und den Wetzstein zum Schärfen? wer das Band, womit die Garben gebunden werden? wer das Holz zum Wagen, auf dem das Korn heimgeführt wird? wer das Holz zur Scheuer, wo das Korn aufbewahrt wird? wer gibt Kraft zum Dreschen? wer den Mühlstein zum Mahlen? wer das Wasser, das die Mühle treibt? wer den Flachs zum Sacke, worin das Mehl aufbewahrt wird? wer die Erde zum Lehme und zu den Backsteinen, woraus der Backofen gebaut ist? wer schafft Feuer und Wasser, ohne welches kein Brod gemacht werden könnte? wer das Metall, woraus Geld gemacht ist und wofür wir Brod kaufen? wer den Mund, womit wir essen, wer den Magen, womit wir die Speise verdauen? Von wem also ist dieß Alles, der Samen und das Erdreich, der Pflug und das Gespann, der Ackersmann und das Leitseil, der Regen und die Winde, der Thau und die

Sonne, die Sichel und der Wetzstein, das Band und die Garben, der Wagen und die Scheuer, der Mühlstein und das Wasser, das Mehl und der Sack, der Backofen und das Feuer, das Geld und das Brod, der Zahn und der Magen? Alles von Gott! Gott ist es, mein Kind, der das Brod aus der Erde hervorwachsen läßt und das Menschenherz damit stärkt.

Gebet.

Wir bitten Dich, o Herr, verleihe, daß Deine Kirche auf die Fürbitte Deiner heiligen Martyrer Vitus, Modestus und Crescentia nicht nach stolzer Weisheit strebe, sondern in einer Dir gefälligen Demuth zunehme, daß sie das Böse verabscheue und das Gute mit Liebe thue. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der sechzehnte Tag im Monate Juni.

Der heilige Benno, Bischof von Meißen und Landespatron von Bayern.

Der heilige Benno, eine der Hauptzierden des deutschen Mittelalters, war der zweite Sohn des Grafen Friedrich von Bultenburg. Seine Mutter hieß Berzela. Er wurde 1010 zu Hildesheim geboren und nach einigen Jahren dem Bischofe dieser Stadt, dem heiligen Bernward, seinem Verwandten, übergeben. Sein eigentlicher Erzieher aber war der Abt Wiger im Benediktinerkloster zum heiligen Michael. Unter der Leitung dieses eben so gelehrten als frommen Mannes blühte Benno zu den schönsten Hoffnungen auf. Der greise Bischof gewann den verständigen und sittenreinen Knaben ungemein lieb und hatte ihn während der fünf letzten Lebensjahre, die er größtentheils auf dem Krankenlager zubrachte, häufig um sich. Dem Ende sich nahe fühlend, ließ er ihn noch einmal rufen und gab ihm weise Ermahnungen und Verhaltungsregeln. Hier, am Sterbebette seines Gönners, lernte Benno frühzeitig das Nichtige und Hinfällige aller menschlichen Ehren und Würden durch eigene Anschauung kennen. Groß war sein Schmerz, als der Bischof starb, so daß Wiger ernstlich für die Gesundheit seines Zöglings besorgt wurde und durch alle möglichen Trostgründe ihn aufzurichten sich bemühte.

Als Benno zum Jünglinge herangereift war, sollte er sich nach dem Willen seines Vaters mit einem ebenbürtigen Fräulein vermählen. Allein er fühlte keine Neigung zum Ehestande und suchte demselben, seine große Jugend vorschützend, bis auf Weiteres auszuweichen. Inzwischen flehte er inbrünstig zu Gott um Erleuchtung, welchen Stand er wählen solle, und bald wurde es ihm klar, daß er zum Mönchsleben berufen sei. Da während der Zeit sein Vater gestorben war und seine Mutter ihm kein Hinderniß in den Weg legte, nahm er in seinem achtzehnten Jahre im Kloster zum heiligen Michael das Ordenskleid. Er widmete sich mit allem Eifer dem Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter und wurde bald ein Muster strenger Zucht und körperlicher Abtödtung. Einige behaupten, er sei um diese Zeit von seinem Abte auf die Hochschule von Paris geschickt worden, um sich in den theologischen Wissenschaften vollkommen auszubilden, und habe dort die Doktorwürde erlangt. In seinem fünfundzwanzigsten Jahre ward er zum Diakon und im dreißigsten zum Priester geweiht. Als solcher befliß er sich, nur mit reinen Händen dem Altare des Herrn zu nahen, und nie brachte er dem Allerhöchsten das Opfer dar, ohne es vorher mit den Thränen der Liebe, der Dankbarkeit und der Zerknirschung benetzt zu haben. Er war erst vier Jahre Priester, als er nach dem Tode des Abtes Adalbert von dem größten Theile seiner Brüder zum Nachfolger erwählt wurde. Aber seine Demuth ließ ihn diese Würde nicht länger als drei Monate ertragen, und er ruhte nicht eher, bis sie ihm wieder abgenommen und dem von der Minderzahl gewählten Siegbert

übertragen wurde. Jetzt schätzte er sich überglücklich, allen zeitlichen Geschäften und Sorgen, welche das Amt eines Vorstehers unausweichlich mit sich bringt, enthoben zu sein und in ungestörter Geistessammlung leben zu können. Aber seine Freude sollte nicht lange währen.

Kaiser Heinrich III. hatte mit großem Aufwande zu Goslar ein Stift regulirter Chorherren gegründet, welches das Vorbild für alle ähnlichen Anstalten in Deutschland sein und die ausgezeichnetsten und gelehrtesten Männer aufnehmen sollte. Benno wurde vom Kaiser als Probst dahin berufen. Siebenzehn Jahre wirkte er in dieser Stellung, heiligen Eifers voll, und das Stift erhob sich unter seiner Leitung zu einer hohen Stufe kirchlicher Vollkommenheit, so zwar, daß im Laufe der Zeiten nicht weniger als achtundvierzig Bischöfe aus demselben hervorgingen, die insgesammt wahre Zierden ihrer Stühle waren. Zu Goslar schloß der Heilige auch innige Freundschaft mit Hanno, welcher später Erzbischof zu Köln und nach dem Tode Heinrich's III. Reichsverweser wurde. Derselbe war es auch, der bei der Erledigung des Bischofssitzes zu Meißen die Wahl auf Benno leitete. Aber diesem mußte der Hirtenstab gleichsam aufgezwungen werden, und nur widerstrebend ließ er sich im Jahre 1066 von dem Erzbischofe Wernher von Magdeburg weihen.

Das Bisthum Meißen hatte damals eine große Wichtigkeit und erforderte einen Mann von Weisheit und apostolischer Kraft. Im Lande dießseits der Elbe selbst war das deutsche Element noch nicht gänzlich befestigt. Jenseits herrschte vollends noch slavisches Heidenthum, und im Süden, in Böhmen, war der christliche Glaube kaum erst im Keimen. Der Erfolg rechtfertigte Hanno's Wahl vollkommen. Benno sammelte um sich in sein Kapitel Männer von erprobter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, bildete einen Klerus, der weit umher als Muster voranleuchtete, und bereiste selbst unermüdlich seinen Sprengel, um überall das Volk zu belehren und den heidnischen Aberglauben zu vertilgen. Als seine Hauptaufgabe aber betrachtete er die [illegible]ehrung der Slaven jenseits der Elbe, die immer ihre alten Götzen Swantewit und Radegast anbeteten. Er ließ Missionen halten, gründete Kirchen und Klöster und pflanzte seinen Geistlichen einen Eifer für den apostolischen Beruf ein, der schon zu seiner Zeit, noch mehr aber nach ihm die herrlichsten Früchte trug. Bei diesen anstrengenden Arbeiten hatte er im eigenen Hause mit der Noth zu kämpfen; denn das Vermögen der Kirche von Meißen war durch die Sorglosigkeit der Vorfahren und widerrechtliche Eingriffe der weltlichen Machthaber sehr geschmälert worden. Wenn nun der Heilige die Einkünfte seines Bisthums wieder zu wahren suchte, so geschah dieß lediglich zum Besten seiner Heerde. Er mußte Quellen haben, aus welchen die Diener der Kirche besoldet, der Glanz der äußern Gottesverehrung erhöht, die Schulen erhalten und die Armen unterstützt werden konnten. Er selbst lebte äußerst mäßig, ja man darf sagen ärmlich und behielt beinahe nichts für seine eigenen Bedürfnisse. Im Gegentheile verwendete er zur Aufbesserung des Kirchenvermögens den Rest seines Erbgutes. Und auch seine Mutter vermachte ihre ganze Habe dazu.

Leider wurde Benno in seinem friedlichen und segensreichen Wirken gestört durch die verderblichen politischen Stürme, die unter Heinrich IV. Deutschland verwirrten. Das sächsische Volk und seine Großen spielten in diesen innern Kämpfen eine Hauptrolle, und so wurde auch der Heilige in sie verwickelt. Die fränkischen Kaiser wollten das Sachsenvolk nicht als ebenbürtigen Stamm im Reiche gelten lassen und betrachteten mit Eifersucht seine, durch die Ausdehnung nach Osten, wachsende Macht. Nach absoluter Gewalt strebend, gedachten sie Sachsen sich zinsbar zu machen und dadurch ihre Hausmacht zu erhöhen. Dagegen erhob sich einmüthig das Sachsenvolk und fand im Papste einen Beschirmer seiner nationalen Rechte. Heinrich's IV. Trachten würde, wäre es vom Glücke gekrönt gewesen, das deutsche Reich zu einem Czarenthum herabgewürdigt haben, in welchem jegliche Freiheit des Volkes unterdrückt und die Kirche dem Staate dienstbar geworden wäre. Benno stand in dem Streite auf Seite der Sachsen und des Papstes. Als der Kaiser in der Schlacht an der Unstrutt gesiegt hatte, überschwemmten

seine Kriegsvölker das Bisthum Meißen, verwüsteten die Stadt und führten den Bischof gefangen nach Böhmen ab. Statt des milden väterlich gesinnten Benno herrschte nun im Lande Graf Burkhard, Heinrich's Feldhauptmann, ein trotziger und blutgieriger Mensch, der die traurigsten Spuren seiner Gewaltthätigkeit zurückließ. Das Jahr darauf gab Heinrich dem Bischofe die Freiheit wieder. Als Benno nach Meißen zurückkam, fand er seine Kirche zerstört. Tröstend sprach er zu der wehklagenden Geistlichkeit: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Herr kann es wieder geben mit noch reichlicherem Zinse. Der Name des Herrn sei gebenedeit." Und nun ging er daran, die Wunden zu heilen, welche der Krieg seiner Heerde geschlagen hatte. Er erbaute die Kirche von Meißen wieder und half durch reiche Spenden der dringendsten Noth des Volkes ab.

Bald aber folgte ein neuer Sturm, der noch weit heftiger und für die ganze Christenheit nachtheiliger war, wir meinen die Irrung zwischen Gregor VII. und dem Kaiser. Heinrich berief Benno nach Worms, wo er durch seine feilen Bischöfe die Absetzung des Papstes aussprechen ließ. Der Heilige aber erschien nicht, sondern ging, statt an solchem Frevel Theil zu nehmen, nach Rom, um der Synode beizuwohnen, welche zu eben dieser Zeit — im Jahre 1076 — Gregor VII. daselbst hielt. Wohl wußte er, daß ein solcher Schritt den ganzen Zorn des Kaisers ihm zuziehen würde; aber dieß konnte ihn in seiner Treue gegen den Statthalter Christi nicht wanken machen. Bei seiner Abreise von Meißen übergab er die Schlüßel der Domkirche zweien Kanonikern, mit dem Befehle, sie, falls Heinrich von dem Koncilium exkommunizirt würde, lieber in die Elbe zu werfen, als dem mit dem Banne Beladenen den Eintritt in das Gotteshaus zu gestatten. Wirklich wurde der Kaiser von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, und die Domherrn sperrten der empfangenen Weisung gemäß die Kirche und übergaben die Schlüssel den Fluthen des Stromes. Der Bischof ward auf dem Heimwege von Rom abermals gefangen genommen, jedoch im Jahre 1085, zur Versöhnung der Gemüther in Sachsen, in seinen Stuhl wieder eingesetzt. Wie die Legende erzählt, kehrte er, um unerkannt zu bleiben und einem prunkvollen Empfange auszuweichen, verkleidet nach Meißen zurück und sprach in einer Herberge ein. Zur nämlichen Stunde wurde dahin ein großer Fisch gebracht, der in der Elbe gefangen worden war, und als man ihn aufschnitt, um ihn für den Gast zu bereiten, fand man in seinen Eingeweiden die Schlüssel des Domes. Durch dieses wunderbare Ereigniß erkannte man in dem Fremden den Bischof und Vater der Stadt, und mit Jubel und Freude wurde er von der Geistlichkeit und den Bürgern in seine Kirche geführt. Von da auch geben die Maler dem Heiligen einen Fisch als Kennzeichen bei.

Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens verwendete Benno, die durch die Wirren gestörte Ordnung in seiner Heerde wieder herzustellen und das unterbrochene Werk der Slavenbekehrung zu vollenden. Viele, die früher Christen waren, hatten sich während seiner Abwesenheit wieder dem Heidenthume zugekehrt. Einige von ihnen kamen zu dem Heiligen und bekannten reumüthig ihren Fall. Mit schonender Liebe nahm er sie auf und verschaffte ihnen die Gnade der Versöhnung. Diese Milde lockte bald Andere, auf gleiche Weise ihr Heil zu sichern, und endlich kamen die Heiden schaarenweise nach Meißen und legten ihre Götzenbilder zu den Füßen des Bischofes nieder. Der Zudrang wurde so groß, daß Benno ein Thal außerhalb der Stadt zum Versammlungsplatze bestimmen mußte. Hier verkündete er das Wort des Herrn und bekräftigte dasselbe durch Wunder. Eines Tages bei glühender Sonnenhitze, wo die seiner Predigt zuhörenden Heiden vor Durst verschmachten wollten, berührte er mit seinem Stabe die Erde, und eine frische Quelle sprang hervor. Das Thal, wo das Wunder geschah, heißt jetzt noch „das heilige Thal," die Quelle „der heilige Brunnen." So hatte der Heilige die Freude, sein Mühen herrlich gesegnet zu sehen, und ging endlich am 16. Juni 1106, sechsundneunzig Jahre alt, reich an Verdiensten zur ewigen Belohnung ein. Seinen Leichnam erhob um das Jahr 1270 der Bischof Witicho und errichtete ihm im Dome

zu Meißen ein prachtvolles Denkmal von schwarzem Marmor, an dem viele Wunder geschahen. Papst Hadrian VI. hat ihn 1523 unter die Heiligen versetzt und dadurch sein Andenken im deutschen Volke erneuert. Die Protestanten zerstörten sein Grab, und Luther schrieb bei Veranlassung seiner Heiligsprechung eine Schmähschrift unter dem Titel: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden." Wir aber betrachten den heiligen Benno mit Recht als eine Zierde der Kirche und als einen der größten Männer unsers deutschen Volkes. Um seine ehrwürdigen Reste ferneren Verunglimpfungen zu entziehen, ließ sie Herzog Albert V. von Bayern im Jahre 1576 nach München bringen, wo sie in der Domkirche zu Unserer Lieben Frau ruhen, hoch verehrt von den Gläubigen Altbayerns, die den heiligen Benno als Landespatron anrufen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer in der Ernte handelt, ist ein weiser Sohn; wer aber im Sommer schläft, ist ein Sohn der Schande. (Sprüchw. 10, 5.)

Der heilige Benno hat sorgsam geprüft, zu welchem Stande ihn Gott berufen habe. Nachdem er hierüber Gottes Willen und Absicht erkannt, begab er sich sogleich in diesen Stand und erfüllte in jeder Lage seines Lebens die Pflichten und Obliegenheiten desselben auf das Genaueste. Eben so soll Jeder, der noch keinen Stand angetreten, sorgsam prüfen, zu was für einem Stande ihn Gott berufen habe. Zwar kann die christliche Vollkommenheit, die uns von Christus dem Herrn befohlen wird, in jedem Stande erreicht werden, und wir haben in der Legende Beispiele von Heiligen aus den verschiedensten Ständen, welche dieselbe wirklich erreicht haben. Da aber Gott seine Gaben und Talente unter die Menschen verschieden ausgetheilt hat, und die verschiedenen Stände auch verschiedene Gaben und Talente erfordern, so ist es Gottes weiseste Anordnung selbst, daß es verschiedene Stände gibt, und daß Jeder für sich denjenigen Stand wähle, zu dem er am meisten Geschick und Anlage hat. Wer dieses bei seiner Standeswahl nicht zu erforschen sucht, der handelt wider Gottes Anordnung und sündiget wider sein eigenes Heil. Um aber den passenden Stand richtig wählen zu können, wende man sich erstens im innigen und andächtigen Gebete zu Gott, suche Gottes Willen und Absicht zu erforschen und folge dann auch treulich der im Innern mahnenden Stimme. Man bedenke ferner, zu welchem Ziele und Ende uns Gott erschaffen habe, und ob man hoffen dürfe auf dem Wege, den man einschlagen will, sein Ziel und Ende auch erreichen zu können. Man prüfe wohl seine Kräfte, ob sie der Last, die man auf die Schultern nehmen will, auch gewachsen seien, berathe sich mit einem frommen und erfahrnen Manne, am besten mit seinem Beichtvater, und stelle zuletzt noch die Frage an sich: Wie werde ich in der Todesstunde gewählt zu haben wünschen? Auch sollen Kinder jederzeit zu jenem Stande, den sie antreten wollen, sich die Einwilligung und den Segen ihrer Eltern erbitten, welche ihnen zwar keinen Zwang anthun dürfen, ihnen aber mit gutem Rathe und durch ihre eigene Erfahrung an die Hand gehen sollen.

Hat man auf solche Weise einen Stand sich erwählt, so ergreife man ihn auch und erfülle seine Pflichten und Obliegenheiten gewissenhaft. Hier ist uns der heilige Benno wieder ein recht schönes Beispiel. Als Klostergeistlicher, als einfacher Priester, als Probst und als Bischof — jederzeit erfüllte er die oft recht beschwerlichen, oft sogar gefährlichen Verbindlichkeiten seines Standes und Amtes. — Mache es auch du so, mein lieber Christ! Laß dich durch die vorkommenden Beschwerlichkeiten und Gefahren deines Standes in Erfüllung der Pflichten, die derselbe dir auflegt, nicht irre machen. Darin, daß man in einem Stande keine Beschwerlichkeiten oder Gefahren zu bestehen habe, liegt keineswegs das Glück des Menschen, sondern einzig und allein darin, daß man alle Gefahren und Beschwerden herzhaft überwinde. Der Träge fühlt in seiner Trägheit niemals eine wahre Zufriedenheit. Hüte dich daher, nur immer das Angenehme und Bequeme anderer Stände in Betrachtung zu ziehen, den deinigen aber nur von der lästigen und beschwerlichen Seite anzusehen. Jeder Stand hat ja seine Beschwerden. Und ein Stand, der keine Lasten hätte, der wäre gewiß nicht von Gott eingesetzt, der zu Adam und in Adam zu allen Menschen gesagt hat: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen."

(Gen. 3, 19.) Der heilige Benno war doch ein Bischof, und wie Vieles mußte er arbeiten und dulden!

Rührt aber die Unzufriedenheit mit deinem Stande daher, daß du wirklich eine unrechte Wahl getroffen hast und in einen Stand getreten bist, zu dem du keinen Beruf von Gott hast, so sorge doch wenigstens, daß du durch deine Unzufriedenheit nicht noch mehr verdirbst, was du durch deine Uebereilung schon einmal verdorben hast. Wende dich zu Gott, dem Vater der Barmherzigkeit; er kann und wird dir nach seiner unendlichen Weisheit und Güte helfen, wenn du dich ihm reumüthig und voll Vertrauen übergibst. Auf solche Weise kannst du den Beruf zu deinem Stande, den du zuvor nicht hattest, nachher von Gott erlangen. Daher sagt auch der heilige Augustinus: „Wenn du nicht berufen bist, so mach' dich berufen." Der Mensch kann so Vieles, wenn er nur ernstlich will und Gott beharrlich um seinen Beistand anruft! —

Gebet.

O Gott, der Du uns durch das ruhmvolle Bekenntniß des heiligen Bischofes Benno einen Schild und Wall verliehen hast, gib uns die Gnade, daß wir durch seine Nachahmung an Tugenden wachsen und uns seiner Fürbitte in allen Anliegen erfreuen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der siebenzehnte Tag im Monate Juni.

Der heilige Franz Regis, Bekenner aus der Gesellschaft Jesu, und die heilige Luitgardis, Jungfrau.

Franz, dieser wahrhaft von apostolischem Geiste erfüllte Diener Gottes, wurde der Menschheit den 31. Jänner 1597 zu Foncouverte in Frankreich geschenkt. Seine Eltern, Johannes und Magdalena Regis, zeichneten sich unter dem Adel von Languedoc, welcher größtentheils der Irrlehre Calvin's zugethan war, durch treues Festhalten an der Kirche Gottes aus. Sie hatten mehrere Söhne, von welchen der Aeltere bei der Belagerung von Villemur in einem Ausfalle der calvinischen Besatzung getödtet wurde. Franz, dessen Lebensgeschichte wir hier geben, war einer der jüngsten. Seine fromme Mutter suchte ihm schon im zartesten Alter die Lehren der Religion einzuflößen und die Verachtung der Welt, das Verlangen nach dem Himmel, einen großen Abscheu vor der Sünde und eine lebendige Liebe zu Gott beizubringen. Dieß fruchtete ihm so sehr, daß er bereits als Knabe in Willigkeit, Gehorsam, Wahrheitsliebe und Eingezogenheit zum Muster dienen konnte. Viel öfter sah man ihn in der Hauskapelle, dem Gebete obliegend, als auf den Spielplätzen seiner Altersgenossen. Einmal hörte der kleine Franz von der Verdammniß reden und sagte gedankenlos zur Mutter: „Ich werde verdammt werden." Diese gab ihm zur Antwort: „Gott bewahre dich, mein Sohn, vor dem größten aller Unglücke." Und dann schilderte sie ihm die Pein der Hölle so ergreifend, daß der Eindruck ihrer Worte in seinem ganzen Leben nie wieder erlosch. Den ersten Unterricht erhielt er von einem mürrischen Hauslehrer, der seine üble Laune nur zu oft an dem schüchternen Knaben ausließ. Franz duldete und schwieg; nie beklagte er sich gegen seine Eltern über das Benehmen seines Leiters.

Nachdem er in den Jahren zugenommen, wurde er nach Beziers geschickt, um in den Schulen des dortigen Jesuitenkollegiums zu studieren. Und auch hier gab er Beweise seiner ausnehmenden Frömmigkeit. Nicht zufrieden damit, für seine eigene Person ein wahrhaft heiliges Leben zu führen, bemühte er sich auch, andere Jünglinge Gott zu gewinnen. Er schloß mit sechs seiner Mitschüler einen geistlichen Bund. Sie wohnten in einem Hause beisammen, gleichsam wie in einem Seminarium, und verpflichteten sich, zur bestimmten Zeit zu beten und zu studieren, nichts Unehrbares und Unnützes zu reden, täglich Abends ihr Gewissen zu erforschen, öfters

die heiligen Sakramente zu empfangen, an Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes anzuhören, so wenig als möglich das Haus zu verlassen und sich von allem gefährlichen Umgange zu enthalten. Die andern Studenten spotteten über diese Genossenschaft; Franz aber ließ sich nicht irre machen, sondern lebte nach seiner Weise fort, und bald fingen alle Bessern ihn zu achten an.

Der junge Heilige war ein besonderer Verehrer der göttlichen Mutter, und weil er wußte, daß die beste Art, ihr zu dienen, darin bestehe, ihre erhabenen Tugenden nachzuahmen, befliß er sich insbesondere einer englischen Reinigkeit. In seinem achtzehnten Jahre fiel er in eine gefährliche Krankheit. Sie löste in ihm die letzten Bande des Irdischen, und er entbrannte im glühenden Verlangen, als Mitglied der Gesellschaft Jesu an dem Heile der Seelen zu arbeiten. Doch wollte er den wichtigen Schritt der Standeswahl nicht ohne den Beirath seines Beichtvaters thun, der ihn nach reiflicher Prüfung in seinem Vorhaben befestigte. Als nun Suarez, der Provinzial der Jesuiten, nach Beziers kam, um die dortigen Schulen zu untersuchen, hielt Franz inständig um Aufnahme in den Orden an. Die Väter des Kollegiums unterstützten die Bitte ihres Lieblinges, und mit Freuden gab der Provinzial seine Einwilligung. Franz begann den 8. Dezember 1616 sein Noviziat. Er brauchte beim Antritte des Ordensstandes seine Sitten nicht zu ändern; denn er hatte keine fehlerhaften Gewohnheiten abzulegen, noch eine herrschende Leidenschaft zu bezähmen. Er durfte das angefangene Werk, sich selbst zu heiligen und zur Heiligung Anderer sich tauglich zu machen, nur fortsetzen. Bald war er für seine Mitbrüder ein Vorbild pünktlicher und eifriger Befolgung der Regel. In seiner Demuth waren ihm die niedrigsten Dienste die liebsten. Er wartete bei Tische auf, kehrte das Haus, machte den Kranken die Betten zurecht und pflegte sie, in ihnen die Person Jesu sehend, mit der größten Liebe. Täglich besuchte er das allerheiligste Sakrament des Altares, erhob in flammenden Gebeten sein Herz zu Gott, las fleißig geistliche Bücher und prüfte zu bestimmten Zeiten sein Inneres. Seinen Sinnen gewährte er nicht die mindeste Befriedigung, sondern tödtete sie vielmehr in Allem ab, was ihnen schmeicheln konnte. Dabei sah er an sich selber nichts Vollkommenes und blieb sich nur der Armseligkeit und Unwürdigkeit bewußt. Bekanntlich haben die Novizen der Gesellschaft Jesu die Verpflichtung, einander im Geiste der Liebe zu überwachen und die an dem Mitbruder entdeckten Fehler dem Vorsteher zur Besserung derselben anzuzeigen. Alle Novizen aber gestanden einmüthig, Franzens Wandel sei über allen Tadel erhaben, sei in jeder Beziehung musterhaft. Man hieß ihn nur den „Engel des Kollegiums."

Nach zweijähriger Prüfungszeit legte Franz die Gelübde ab und wurde von seinen Obern nach Cahors und dann nach Tournon geschickt, um sich in den höhern Wissenschaften auszubilden. Voll Sehnsucht, dem Herrn Seelen zu gewinnen, erbat er sich die Erlaubniß, das Hausgesinde und die Armen, welche an gewissen Tagen Almosen bei den Jesuiten holten, in den Heilswahrheiten unterrichten zu dürfen. An den Sonn- und Festtagen ging er in die umliegenden Ortschaften und predigte das Wort Gottes. Die Kinder versammelte er mit einem Glöcklein und brachte ihnen die Anfangsgründe der christlichen Lehre bei. Nach diesen ersten Versuchen hielt er eine Art Mission in dem sittlich herabgekommenen Marktflecken Andance, welchem er bald eine neue Gestalt gab. Trunkenheit, Fluchen und Unlauterkeit verschwanden, und die Einwohner drängten sich dagegen an die Beichtstühle und zum Tische des Herrn. Er errichtete unter ihnen eine Bruderschaft zu Ehren des heiligsten Altarssakramentes und verfaßte selbst die Vorschriften derselben. Sonach verdient er als der erste Stifter dieses jetzt so weit verbreiteten Bundes angesehen zu werden.

Erst dreiundzwanzig Jahre alt wurde Franz berufen, die Humaniora zu lehren. In diesem Amte sparte er keine Mühe, den Jünglingen Fleiß für Erlernung der Wissenschaften und Liebe zu der Tugend einzuflößen. Er liebte seine Schüler wie ein Vater und wirkte durch Ermahnungen und durch sein eigenes Beispiel so vortheilhaft auf ihre Gemüther, daß sie allen übrigen Studenten an Eingezogenheit und Got-

tesfurcht voranstanden. In ihren Krankheiten leistete er ihnen jeden möglichen Beistand und erhielt für einen von ihnen, dem die Aerzte bereits das Leben abgesprochen hatten, durch sein Gebet die Genesung. Vor Allem aber nahm er den innigsten Antheil an den Krankheiten ihrer Seelen. Als er einst erfuhr, daß einer seiner Schüler eine schwere Sünde begangen habe, hielt er an Alle eine so nachdrückliche Rede über die Strenge der göttlichen Gerichte, daß sie von heiligem Schauer ergriffen wurden. Stundenlang brachte er betend zu, es möge der Herr seine geistlichen Söhne bewahren und zu allem Guten ermuntern. Seine Schüler hingen an ihm mit der zärtlichsten Liebe und priesen als Männer und Greise noch sich glücklich, ihn zum Lehrer gehabt zu haben.

Sieben Jahre hatte er als solcher gewirkt, als er nach der Regel der Gesellschaft die Theologie studieren mußte. Er hörte diese zu Toulouse und machte bei seinen vorzüglichen Geistesgaben und seinem unermüdlichen Fleiße schnelle Fortschritte. Während der Ferien ergab er sich nicht, wie Andere, dem Vergnügen, sondern unterhielt sich beinahe den ganzen Tag mit Gott. Oft auch verließ er mitten in der Nacht sein Lager und betete in der Hauskapelle. Einer seiner Gefährten machte dem Rektor davon Anzeige; dieser aber erwiederte: „Störe ihn nicht in seinen Andachtsübungen! Dieser junge Mann ist ein Heiliger, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn man nicht einstens sein Fest in der Kirche feiern sollte.“

Zu Anfang des Jahres 1630 erhielt Franz von seinen Obern die Weisung, sich zum Empfange der Priesterweihe vorzubereiten. Er that dieses durch stille Abgeschiedenheit, Fasten, Beten und ein sehnliches Verlangen, nur für Gott zu leben. So betete er auch und verrichtete Bußwerke, ehe er das erste Meßopfer darbrachte. Die Gluth der Andacht, mit welcher er diese heilige Handlung vollzog, kann mit Worten nicht geschildert werden. Es war den Anwesenden, als stünde ein Engel am Altare und opfere. In demselben Jahre brach die Pest zu Toulouse aus. Franz sah dieses Uebel als eine Gelegenheit an, die ihm Gott dargeboten, um seine Nächstenliebe zu üben. Er diente den Kranken und that es mit gänzlicher Hingebung. Nachdem die Seuche aufgehört hatte, begab er sich für einige Zeit nach Foncouvert, um einige Familienangelegenheiten zu ordnen; hier, mitten unter seinen Verwandten, führte er ganz seine bisherige Lebensweise fort. Morgens unterrichtete er die Kinder im Katechismus, dann predigte er dem Volke. Auf der Straße war er stets von einem Haufen Armer umgeben und leistete ihnen die demüthigsten Dienste. Nicht selten trug er Kranke auf seinen Schultern in's Spital. Daran nahmen seine Brüder, welche bereits hochgestellte Offiziere waren, Anstoß und tadelten ihn mit scharfen Worten. Er aber wies sie hin auf das Beispiel des Herrn und seiner Apostel und fuhr fort, mit allem Eifer die Werke der Barmherzigkeit zu verrichten und namentlich Frieden unter den Streitenden zu stiften.

Die Obern, welche einen besondern Beruf zum apostolischen Leben in Franz erkannten, beschlossen, ihn fortan einzig für die Missionen zu verwenden. Er begann diese Laufbahn im Sommer des Jahres 1631 und setzte sie fort bis an das Ende seines Lebens. Die Stadt Montpellier war der erste Schauplatz seines Eifers. Er verkündete den Kindern wie den Erwachsenen in einfacher, aber ergreifender Rede die Lehre des Heiles. Die ausgezeichnetsten Standespersonen strömten mit den Bürgern und dem niedern Volke seinen Predigten zu, und die verhärtetsten Sünder kehrten aus denselben zurück, ganz von den Gefühlen einer lebhaften Zerknirschung durchdrungen. Ebenso eifrig, wie auf der Kanzel, wirkte Franz im Beichtstuhle. Mit besonderer Liebe nahm er sich der Armen an. „Kommt meine Kinder,“ rief er diesen zu, „ihr seid mein Schatz und die Freude meines Herzens.“ Abends besuchte er die Gefängnisse und Spitäler; um dürftigen Kranken ärztliche Hilfe verschaffen zu können, ging er Almosen sammelnd von Thüre zu Thüre. In Montpellier gab es eine Menge feiler Dirnen; der Heilige ruhte nicht, bis er eine große Zahl derselben für die Buße gewonnen. Wenn man ihm sagte, es sei selten, daß solche Weiber sich aufrichtig bekehrten, pflegte er zu antworten, er glaube schon seine Arbeiten

belohnt, wenn er nur eine einzige Todsünde verhindern könne. Um die Reuigen festzuhalten, gründete er ein eigenes Haus, wo sie unter der Aufsicht von Klosterfrauen lebten. Es läßt sich gar nicht sagen, wie viel Schmach, Unbilden und Verfolgungen der Heilige deßwegen von Seite derer zu erdulden hatte, die sich der Werkzeuge zur Befriedigung ihrer wilden Lüste beraubt sahen. Aber er achtete ihrer Reden und Drohungen nicht und setzte das Werk Gottes fort. Niemals beklagte er sich über seine Feinde, selbst wenn er von ihnen thätlich mißhandelt wurde; ja, als einmal die Obrigkeit einen dieser Wüstlinge wegen der gröblichen Beleidigung, die er dem Heiligen angethan, zu Rechenschaft ziehen wollte, wendete er die verdiente Strafe durch Fürbitte von ihm ab. Beschäftiget vom Morgen bis tief in die Nacht in Diensten Gottes, übte er gleichwohl noch außerordentlich strenge Bußwerke. Seine ganze Nahrung entstand in Wasser und Brod, dem er nur zuweilen ein wenig Milch oder einige Früchte beifügte; den kurzen Schlaf, welchen er sich gönnte, genoß er auf einer Bank oder auf einem Brette. Die ermüdenden Arbeiten, verbunden mit einem so strengen Leben, nahmen seinen Körper so mit, daß man ihn mehr als einmal von der Kanzel oder aus dem Beichtstuhle nach Hause tragen mußte.

Von Montpellier begab sich Franz nach Sommieres, wo er eine große Unwissenheit antraf, mit allen Lastern, die im Gefolge derselben sind. Er ging muthig an's Werk und hatte den Trost, seine Bemühungen mit dem schönsten Erfolge gekrönt zu sehen. Häufig machte er von da mitten im Winter Ausflüge in die benachbarten Ortschaften, um auch dorthin christliche Lehre und christliches Leben zu tragen. Ueberhaupt war es seine Gewohnheit, die Sommermonate über in den Städten zu predigen, in der rauheren Jahreszeit aber zu den Landleuten zu gehen, welche dann von ihren Arbeiten nicht so sehr in Anspruch genommen waren. Er zog von Ort zu Ort, immer zu Fuß, unbeirrt von Schnee und Eis. In einem Dorfe bei Sommieres wollten calvinische Soldaten die Kirche plündern; da trat ihnen Franz an der Thüre mit dem Krucifixe in der Hand entgegen und sprach mit solcher Kraft, daß sie von ihrem gottesräuberischen Vorhaben abstanden. Im Jahre 1633 berief ihn der Bischof von Viviers in seine Diöcese, welche seit fünfzig Jahren das Hauptlager des Calvinismus, der Tummelplatz des Krieges und die Schaubühne der schrecklichsten Unordnungen war. Hier erhob sich durch Zulassung Gottes ein heftiger Sturm gegen den heiligen Missionär. Man beschuldigte ihn, er störe durch einen unbescheidenen Eifer die Ruhe der Familien und fülle seine Predigten mit Persönlichkeiten. Der Bischof gab diesen wiederholt vorgebrachten Klagen Gehör und ließ Franz vor sich rufen, ihm einen harten Verweis ertheilend. Der Heilige begnügte sich mit der Antwort, er sei nur zu strafbar vor Gott, und es könne ihm bei seinen schwachen Einsichten ohne Zweifel manchmal Ungehöriges entschlüpft sein. „Uebrigens," fügte er bei, „weiß Gott, der in das Innerste meines Herzens sieht, daß ich kein anderes Ziel, als seine Ehre hatte." Der Bischof erkannte bald, daß er durch falsche Berichte hintergangen worden sei, und gestattete Franz, seine Missionen fortzusetzen. Diese trugen reiche Früchte und führten eine Menge Irrgläubiger zur Mutterkirche zurück. Besonders merkwürdig war die Bekehrung des Grafen von la Mothe-Beion, der, gerührt von dem Segen, den Gott über den apostolischen Eifer des Heiligen ausgegossen hatte, zur Stiftung einer bleibenden Jesuitenmission sechzehntausend Franken aussetzte. Es ist unbeschreiblich, was Franz in diesem halbwilden und bergigen Lande auszustehen hatte. Da er des tiefen Schnees wegen einmal das Städtchen Cheilard nicht erreichen konnte, mußte er drei Wochen lang in einer armseligen Hütte verweilen, wo er auf der Erde schlief und nur mit schwarzem Brode und Schneewasser sein Leben fristen konnte.

Auch nach dem Bisthume Valence erstreckte Franz sein heilbringendes Wirken. Als er in Saint Aggreve predigte, erhielt er von einem Trunkenbolde, dem er die Folgen seiner Ausschweifungen vorstellte, einen Backenstreich; ruhig bot er ihm auch die andere Wange dar, mit den Worten: „Ich danke dir, mein Bruder, für diese Behandlung; wenn du mich kenntest, würdest

du einsehen, daß ich noch mehr verdiene." Dieses Beispiel von Geduld machte auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck. Gegen Ende des Jahres 1635 begab sich Franz nach Marlhes. Eine Frau, welche seinen Mantel ausbesserte, behielt zwei Stücke davon als kostbare Reliquien. Nach der Hand erkrankten zwei ihrer Kinder, das eine an völliger Wassersucht, das andere am Fieber, und nun legte sie jene Stücke auf die Körper der Leidenden, welche alsogleich ihre vollkommene Gesundheit erhielten. Folgendes hat der Pfarrer von Marlhes in dem Prozesse der Heiligsprechung des Dieners Gottes über die unter seinen eigenen Augen gehaltene Mission eidlich niedergelegt: „Er war unermüdlich in der Arbeit und lag Tag und Nacht den evangelischen Amtsverrichtungen ob. Es betrübte ihn bitterlich, wenn er vernahm, daß Gott beleidiget worden. Nur bei solchen Gelegenheiten vergaß er seiner natürlichen Sanftmuth, schien von einem heiligen Zorne ergriffen und drohte und schreckte mit einer Donnerstimme die entschlossensten Sünder; er würde, um eine einzige Todsünde zu verhindern, tausend Leben hingegeben haben. Er durfte nur ein Wort sagen, um die kältesten Herzen mit Liebe zu entflammen und die härtesten zu erweichen, auch waren seine Bekehrungen unzählbar. Nach der Mission erkannte ich meine Pfarrkinder nicht mehr, so sehr fand ich sie umgeändert. Weder die Strenge der in unsern Bergen unerträglichen Kälte, noch die angeschwollenen Waldströme, oder der hoch aufgethürmte Schnee, welcher alle Wege beinahe unzugänglich machte, waren im Stande, den Eifer dieses apostolischen Mannes aufzuhalten. Er schien sogar seine Unerschrockenheit den Andern mitgetheilt zu haben. Wenn er, der Gefahr ungeachtet, an einen Ort hinging, zu predigen, so folgte ihm Alles nach, und die Landleute warteten seiner auf dem Wege, um sich ihm anzuschließen. Ich habe ihn selbst in der strengsten Witterung mitten in den Wäldern Halt machen sehen, um die heiße Begierde der Gläubigen, die ihn von dem Heile reden hören wollten, zu befriedigen. Ich habe ihn gesehen auf einer Bergspitze, von einer durch die Kälte zusammengefrornen Schneemasse herab dem Volke das Brod des göttlichen Wortes austheilen, ganze Tage in dieser Uebung zubringen und die ganze Nacht die Beichten anhören."

Seine vier letzten Lebensjahre arbeitete Franz in der Provinz Velay, deren Hauptort Puy ist. Diese große und volkreiche Stadt war zwar von der Ketzerei nicht angesteckt; aber die Einwohner zeigten sich so verdorben, daß sie, anstatt ihrem Glauben durch einen musterhaften Lebenswandel Ehre zu machen, demselben vielmehr durch Zügellosigkeit und Ausgelassenheit zur Schande gereichten. Der Heilige unternahm mit unerschrockenem Eifer die Verbesserung der Sitten. Auch hier behielt er seine gewöhnliche Art, das Wort Gottes in der Form einer Katechismuslehre vorzutragen, bei. Seine Reden waren ungekünstelt; er hielt sie aber, als ein vom Geiste Gottes ganz beseelter Mann, mit einem so gerührten und von den evangelischen Wahrheiten durchdrungenen Herzen, daß sie den größten Eindruck auf die Zuhörer machten und diese stets in Thränen der Zerknirschung ausbrachen. Ein berühmter Prediger der ihn hörte, sah sich zu dem Geständnisse genöthigt: „O wie plagen wir uns doch vergebens damit, unsere Vorträge recht schön und schulgerecht zu machen! Die schlichten Predigten dieses Missionärs bringen die Frucht zahlreicher Bekehrungen hervor, während wir bei allem Studium zu unserer Beschämung sehen müssen, daß Wenige Nutzen aus unsern Reden ziehen." Das Volk äußerte sich über den Heiligen: „Ja, dieser prediget Jesus Christus und das Wort Gottes in seiner Reinheit. Andere kamen nur, um sich selbst zu predigen, und statt Gottes Wort uns zu verkünden, fertigen sie uns mit ihrem eigenen Worte, mit Menschenwort ab." In Puy war es auch, wo Franz einen reichen Kaufmann von seiner Habgier und Gewinnsucht heilte, und einer solchen Krämerseele Bußgeist einzuflößen, ist ein wahres Wunder der Bekehrung. Der Heilige, welcher die schwache Seite des Mannes kannte, führte ihm durch Empfehlung bedeutende Kunden zu, und nachdem er durch diesen frommen Kunstgriff sich bei ihm in Gunst gesetzt hatte, ging er zu ihm und sagte: „Was wirst du am Ende von all' deinen Bemühungen haben? In einem Augenblicke wird dir der Tod die Frucht jahrelangen Zusammenscharrens rauben.

Was wird es dir nützen, Schätze auf Schätze gehäuft zu haben, wenn du deine Seele verlierst?" Heilsame Furcht ergriff den Wucherer, und er ging in sich und faßte andere Gesinnungen.

Dickleibiger Bände bedürfte es, um die Erlebnisse und Mühsale dieses apostolischen Mannes und die vielen Gefahren, welchen er ausgesetzt war, zu beschreiben. Ein junger Mensch, wüthend, daß ihm Franz den Gegenstand seiner unlauteren Leidenschaft entrissen hatte, faßte den schrecklichen Entschluß, ihn zu meucheln, und erwartete ihn auf einem abgelegenen Wege. Der Heilige erkannte aber aus göttlicher Eingebung die Absicht dieses Elenden und sagte zu ihm: „Warum sinnest du auf so viel Böses gegen einen Priester, der dir so viel Gutes will und gern mit seinem eigenen Blute dir das ewige Heil, welches das größte aller Güter ist, verschaffen möchte?" Der Sünder konnte solcher Liebe nicht widerstehen, fiel Franz zu Füßen, bat ihn um Verzeihung und wurde ein anderer Mensch. Auf gleiche Weise entwaffnete bald darauf der Diener Gottes durch seine Milde drei Wüstlinge aus den ersten Familien von Puy, welche sich einer ähnlichen Ursache wegen an ihm rächen wollten. Sie gingen mit Anbruch der Nacht vor das Kollegium und verlangten ihn zu sprechen. Franz trat ihnen entgegen und sagte, als er vor ihnen stand, ohne die mindeste Furcht: „Ihr kommt in der Absicht, mir das Leben zu nehmen. Was mich ergreift, ist nicht der Tod, welchen ich schon längst wünsche, sondern der Zustand euerer Seelen, der euch so wenig zu kümmern scheint." Die Mörder standen regungslos, er aber umarmte sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters, und in der That, sie wurden seine Söhne, seine bußfertigen Söhne. Wie oft ward Franz verhöhnt, mit Steinen geworfen, bis auf's Blut geschlagen. Er hatte sogar den Schmerz, einige seiner Ordensgenossen in den Bund mit seinen Gegnern treten zu sehen, um ihn zu verschreien. Sein Oberer aber nahm sich jederzeit für ihn an und vertheidigte ihn gegen seine Feinde. Der Heilige freute sich, wenn er für seinen Gott Hunger, Durst, Kälte, Schmach und Mißhandlung auszustehen hatte. „Ich gestehe es euch," sagte er einmal zu seinen Gefährten, „daß mir das Leben unerträglich wäre, wenn ich für Jesus Christus nichts zu leiden hätte. Leiden ist mein einziger Trost in der Welt."

Zur Winterszeit ging Franz, wie er immer gethan hatte, von Puy aus in die umliegenden Flecken und Dörfer. Die Landbewohner von Velay, besonders jene in den Gebirgen, sind sehr roh und beinahe wild, dazu war die calvinische Ketzerei in mehrere Orte eingedrungen. Diese armen Leute zu lehren und zu heiligen war das schöne Streben des eifrigen Missionärs. In der kleinen Stadt Fay gab er dem Sohne eines der vornehmsten Einwohner, der seit sechs Monaten erblindet war, durch sein Gebet das Gesicht wieder. Ein anderer Blinder ward auf der Stelle sehend, als er das heilige Kreuzzeichen über ihn machte. Keine seiner Missionen ging ohne Wunderwerke vorüber. Zur Zeit einer Theuerung vermehrte er dreimal auf übernatürliche Weise den Vorrath, den er für die Armen zusammengebracht hatte. Vierzehn glaubwürdige Augenzeugen bekräftigten dieß in den Akten seiner Heiligsprechung. Im November des Jahres 1637 ging der Heilige nach Marlhes, dort eine zweite Mission zu halten. Um dahin zu gelangen, mußte er bald über eisbedeckte Felsen klettern, bald in tiefe, mit Schnee gefüllte Thäler hinabsteigen. Auf einer steilen Höhe glitt er aus und verletzte sich schwer am Beine. Mühsam setzte er seinen Weg, auf einen Stock gestützt, noch zwei Stunden fort. Endlich erreicht er Marlhes, und sein erster Weg ist nicht zum Wundarzte, sondern in die Kirche zum Beichtstuhle. Bis zum späten Abend hört er die Sünder ab, und dann erst läßt er im Pfarrhofe sein Bein untersuchen, das aber, o Wunder, bereits geheilt ist. Als Franz zu St. Bonnet le Froid sich aufhielt, und der Pfarrer des Ortes bemerkte, daß er alle Nächte heimlich seine Schlafkammer verließ, trieb diesen die Neugierde, zu erforschen, wo er hingehe und was er mache. Vergebens suchte er ihn lang im ganzen Hause; endlich fand er ihn am Eingange zur Kirche, wo er ungeachtet der strengen Kälte knieend und mit entblößtem Haupte betete. Es war so seine Gewohnheit, aller Orten, wohin er kam, zuerst geraden Weges in die Kirche zu gehen. Fand er sie verschlossen, so

kniete er vor der Thüre nieder. Dieß that er auch einmal in dem Flecken Monregard während eines starken Schneefalles, und in seiner Geistesversammlung bemerkte er gar nicht, daß ihn die Flocken über und über bedeckten, bis ihn die Landleute, welchen dieser Zustand gefährlich für seine Gesundheit schien, in ein Haus zu treten nöthigten. In diesem Orte entriß er auch eine große Anzahl Calvinisten ihrem Irrthume, unter andern Ludovica von Romezin, eine junge Wittwe, die wegen ihrer Bildung und Geburt bei ihrer Sekte in großem Ansehen stand. 1640 wüthete in dem Städtchen Montfaucon die Pest. Franz eilte dahin, um den Kranken beizuspringen, und seine Nächstenliebe fachte auch die der übrigen Geistlichen an. Aber der Pfarrer des Ortes, besorgt für das Leben eines solch unersetzlichen Mannes, veranlaßte die Ordensobern, daß sie den Heiligen abriefen. Dieser gehorsamte, verließ aber mit Schmerz und Thränen die Stadt. „Wie," klagte er, „ist man eifersüchtig auf mein Glück? Muß man mich durch falsches Mitleid um einen so köstlichen Tod bringen und mir die Krone entreißen, die mir schon so nahe war?"

Seine letzte Mission hielt Franz zu Luvesc. Ehe er dahin ging, brachte er drei Tage in gänzlicher Zurückgezogenheit zu und legte im Vorgefühle des nahen Todes eine Generalbeicht ab. Beim Abschiede fragte man ihn, ob er am Neujahrstage zu der gewöhnlichen Erneuerung der Gelübde im Kollegium erscheinen werde? Er antwortete: „Mein Gefährte wird da sein, ich aber nicht." Es war Weihnachten, und Franz verirrte sich auf dem Wege über ein hohes, schneebedecktes Gebirge. Von der Nacht überrascht mußte er seine Zuflucht in einer halb verfallenen Waldhütte nehmen. Schneidend pfiff der Nordwind durch die Ritzen und Spalten herein, und der Körper des Heiligen, von dem beschwerlichen Marsche mit Schweiß überronnen, war nun plötzlich eisiger Kälte ausgesetzt. Da befiel ihn heftiges Seitenstechen, begleitet von einem brennenden Fieber. Doch konnte er am folgenden Morgen Luvesc erreichen. Bei dem Anblicke der Menge Volkes, welche ihn erwartete, vergaß er auf sein Leiden und bestieg die Kanzel, um den Anfang der Mission mit einer anstrengenden Predigt zu machen. Am Feste des heiligen Stephan predigte er sogar dreimal. Dann saß er noch mehrere Stunden Beicht, bis ihn eine starke Ohnmacht anwandelte, welche ihn nöthigte, sich in das Pfarrhaus tragen zu lassen. Die herbeigerufenen Aerzte erklärten ihn als rettungslos. Seine Schmerzen waren sehr heftig; allein der Anblick eines Krucifixes, das er in der Hand hielt und immer küßte, linderte seine Leiden. In seinem Angesichte gewahrte man nur innere Ruhe, und aus seinem Munde hörte man nichts Anderes, als glühende Seufzer nach dem himmlischen Vaterlande. Er dankte Gott demüthig, daß er ihn unter den armen Landleuten enden lasse, die er stets zärtlich geliebt hatte. Nachdem er seine allgemeine Beicht wiederholt, empfing er mit flammender Andacht die heiligen Sterbsakramente. So kam der letzte Tag des Dezembers. Gegend Abend sagte er mit verklärter Miene zu seinem Gefährten: „O lieber Pater, welches Glück! Wie freudig sterbe ich! Ich sehe Jesus und Maria, die sich würdigen, mir entgegen zu kommen, um mich in das Vaterland der Auserwählten zu geleiten." Einen Augenblick nachher faltete er die Hände, erhob die Augen gegen Himmel und sprach vernehmlich die Worte: „Jesus, mein Erlöser, dir empfehle ich meine Seele und gebe sie in deine Hände zurück." Er starb am letzten Tage des Dezembers 1640 und wurde in der Kirche von Louvesc begraben. Seinem Leichenbegängnisse wohnten zweiundzwanzig Pfarrer und eine unermeßliche Volksmenge bei.

Gott gefiel es, einen armen Ordensmann der nichts als die Verachtung und Erniedrigung gesucht hatte, mit Herrlichkeit zu krönen und viele Wunder seiner Allmacht bei dessen sterblicher Hülle zu wirken. Ueber zwanzig Prälaten, theils Erzbischöfe, theils Bischöfe aus Languedoc, schrieben an Clemens XI.: „Wir sind Zeugen, daß bei dem Grabe des Paters Franz Regis die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Stummen reden, und der Ruf dieser erstaunungswürdigen Wunder hat sich zu allen Völkern verbreitet." Die Heiligsprechung erfolgte unter Clemens XII. im Jahre 1737.

Die heilige Luitgardis war der Sprößling einer adeligen Familie aus Tongern in Brabant. Die Eltern widersprachen sich stets in der Erziehung ihrer Kinder. Wenn die fromme Mutter die Tochter auf die Eitelkeit und Sündhaftigkeit der Freuden der Welt, auf das Vergängliche und Unzuverläßige ihrer Güter aufmerksam machte, um ihr Herz dadurch in der Gottesfurcht festzuhalten, so vernichtete der weltkluge Vater durch ganz entgegengesetzte Lehren in einem Augenblicke wieder, was die Mutter mühsam in vielen Wochen aufgebaut hatte. Leider gefielen der Tochter des Vaters Ansichten, der sie durch eine Heirath mit einem reichen Manne zu versorgen gedachte, besser. Sie gerieth auf Abwege, und nur das Gebet der Mutter verhütete, daß sie nicht noch tiefer sank. Gott lenkte es, daß sie auf eine unerwartete Art um ihren Brautschatz kam. Der Verlobte, welcher mehr nach ihrem Vermögen, als nach ihrer Person gestrebt hatte, zog sich in Folge dieses Unfalles zurück. Luitgardis verbarg sich vor dem Hohne der Welt in einem Kloster; aber noch war sie weit entfernt, die eitle Liebe zu den Geschöpfen aus ihrem Herzen zu reißen. Da kam ihr der Herr in seiner unendlichen Erbarmung selber entgegen, zeigte ihr im Traume seine blutbedeckte Leidensgestalt und sprach zu ihr: „Sieh, wen du lieben sollst und warum. Lasse ab von deiner thörichten Liebe!" Auf dieses zerfloß Luitgardis in Thränen der Reue, verwünschte die Blendwerke der Welt, von welchen sie sich so lange hatte täuschen lassen, und ergab sich von nun an unter Abtödtung und Gebet auf immer dem Dienste dessen, an welchen sie bisher selten und nur mit kaltem Herzen gedacht hatte.

Um sie immer inniger mit sich zu vereinigen, nahm sie der Herr bald in seine Zuchtschule. Sie fiel in schwere Krankheiten, welche sie jahrelang mit den qualvollsten Schmerzen peinigten, ohne jedoch ihre Geduld erschöpfen zu können. Weher noch thaten ihr die Verleumdungen einiger lauen Mitschwestern im Kloster, welche durch den Bußgeist und die Beharrlichkeit der Heiligen sich beschämt fühlten. Doch auch diese Prüfung ertrug Luitgardis mit vollster Ergebung. So kam es, daß sie mit der Zeit um die Wette geehrt und ausgezeichnet, und von ihren Schwestern endlich zur Vorsteherin gewählt wurde. Aber der Demüthigen war nicht um Erhöhung zu thun, und um dieser auszuweichen, ging sie 1206 in das Kloster der Cisterzienserinen zu Aquirie in Brabant, wo sie in strengster Zurückgezogenheit lebte.

Je inniger ihre Liebe zum Heilande wurde, um so größer kamen ihr die Verirrungen ihrer Jugend vor, daß sie zitterte bei der Erinnerung an dieselben. Daher flehte sie unabläßig um Erweckung der Sünder und bewirkte durch ihr Gebet viele Bekehrungen. Eilf Jahre vor ihrem Ende verlor sie das Augenlicht, des vielen Weinens halber. Auch dieses Unglück ertrug sie mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. Ein heftiges Fieber brachte ihr den Tod am 16. Juni 1246, im vierundsechzigsten Jahre ihres Alters. In ihrer letzten Stunde sah sie eine Schaar heiliger Jungfrauen vom Himmel herabschweben, ihre Seele zu geleiten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten fressen, und die Diebe nicht ausgraben noch stehlen; denn wo dein Schatz ist, ist auch dein Herz. (Matth. 6, 20 u. 21.)

1) Groß war die Liebe, womit das Herz des heiligen Franz Regis gegen Gott sowohl, als gegen den Nächsten entzündet war. Die Liebe gegen Gott zeigte er durch Vermeiden auch der mindesten Sünde, was seine Person anging; zugleich aber auch durch den unermüdeten Eifer, die Sünde bei Andern zu verhindern. Die Liebe gegen den Nächsten bewies er durch Uebung geistlicher und leiblicher Werke der Barmherzigkeit. Wenn wir dich fragen sollten, ob du Gott und den Nächsten liebest, so würdest du freilich antworten: Ja, ich liebe ihn. Allein wie zeigst und beweisest du deine Liebe im Werke? Siehe, du hast mehrmals die Gelegenheit, deinem Nächsten an Leib und Seele beizuspringen. Und eben das ist eine Gelegenheit, deine Liebe gegen denselben im Werke zu bezeigen. Unterlässest du es, so wird dir jene Liebe, die du nur im Munde führst, wenig nützen. „Wenn ein Bruder oder eine Schwester keine Kleidung und keine Nahrung

hätte; Jemand aber aus euch zu ihnen spräche: Gehet in Frieden, wärmet und sättiget euch — ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Nothdurft des Leibes erfordert wird, was würde das helfen?" fragt der heilige Jakobus. (Jak. 2, 15. 16.) Beweise daher deine Liebe gegen den Nächsten durch geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit. . . Wie zeigst du deine Liebe gegen Gott? Die vornehmste Weise, gegen Gott deine Liebe zu bezeigen, ist, wenn du seine Gebote hältst und die Sünde als dessen Beleidigung nicht nur für dich selbst vermeidest, sondern auch bei Andern zu verhindern suchest. „Wenn ihr mich liebet," spricht Christus selbst, „so haltet meine Gebote." (Joh. 14, 15.) „Die ihr den Herrn liebet, hasset das Böse," oder die Sünde; sagt der Prophet David. (Ps. 96, 10.) „Alsdann lieben wir den Herrn recht," spricht der heilige Ambrosius, „wenn wir von seinen Geboten nicht abweichen." „Derjenige, der dich, o Gott, liebt, weiß nichts von der Sünde," sind die Worte des heiligen Cyprian. „Derjenige beleidiget Gott nicht, der Gott liebt. Wenn ihr Gott liebet, so ziehet auch Andere zur Liebe Gottes," schreibt der heilige Augustin. „Wer Gott liebt, der sucht dessen Beleidigung zu hindern," spricht der heilige Franz von Sales, „und verschmachtet fast vor Schmerz, wenn er es nicht vermag, wie jener, der gesagt hat: Ich habe gesehen die Uebertreter, die Sünder und bin verschmachtet." (Ps. 118, 158.)

2) Unüberwindlich war die Geduld des heiligen Franz. Weder die viele Mühe, Arbeit und Beschwerniß seines Amtes, noch die Menge der Unbilden und Verfolgungen haben ihm ein ungeduldiges Wort ausgepreßt, oder ihn von seinem apostolischen Eifer abgehalten. Wider seine Verfolger hörte man ihn niemals klagen, wohl aber für dieselben beten. Was er Unbilliges von ihnen erlitt, offenbarte er Niemanden, sondern legte es zu den Füßen des Gekreuzigten, dessen Bildniß er fast beständig in der Hand oder auf seiner Brust trug. Wie verhältst du dich, wenn eine Gelegenheit kommt, etwas zu leiden, oder wenn dir eine Beschwerniß in deinem Stande vorfällt? Warum verlierst du so geschwind die Geduld? Warum brichst du so geschwind in unanständige Reden wider deine Verfolger oder gar wider Gott selbst aus? Du willst doch in den Himmel, nicht wahr? Und in jenen, in welchen die Heiligen durch ihre Geduld in Kreuz und Leiden eingegangen sind? In eben diesen Himmel willst du, aber ohne Leiden, ohne Verfolgung, ohne Trübsal. Ist das vernünftig? Christus selbst hat den Weg des Kreuzes als die sichere Straße zum Himmel erwählt und gehalten. Soll er dir einen besondern Weg anweisen, der mit Rosen bestreut und nach aller Gemächlichkeit eingerichtet ist? Bilde dir das nur nicht ein. Es muß gelitten sein und muß mit Geduld gelitten sein, wenn man in den Himmel will. „Durch viele Trübsale müssen wir eingehen in das Reich Gottes." (Apostelg. 14, 21.) Diese Trübsale aber muß man mit christlicher Geduld leiden. Trägst du sie mit Ungeduld, welchen Nutzen hast du davon? „Du magst wollen oder nicht wollen," sagt der heilige Chrysostomus, „so mußt du dennoch leiden. Thust du es gern, so wirst du viel gewinnen. Willst du es ungern und ungeduldig ertrageu, so wirst du dir dein Leiden nicht geringer, sondern größer machen. Da du also siehst, daß das Leiden eine Nothwendigkeit ist, so mache, daß es auch dein Wille sei!" das ist: Mache aus der Noth eine Tugend. Leide geduldig!

3) „Da sieh, wen du lieben sollst und warum. Lasse ab von deiner thörichten Liebe!" Also sprach Christus der Herr zu der damals von eitler Liebe eingenommenen Luitgardis. Ja wohl eine thörichte und verdammliche Liebe, wenn man Gott bei Seite setzt und sich einem armseligen Geschöpfe hingibt. Denn sage nur, wie hat jemals ein Geschöpf so viel Liebe von dir verdient? Was hast du von ihm empfangen oder was hast du von ihm zu hoffen? Ach, wirf deine Augen auf den Gekreuzigten und da sieh, wen du lieben sollst und warum. Lieben sollst du denjenigen, der dich zuerst geliebt, der dich von Ewigkeit geliebt hat, der dich in der Zeit liebt und in alle Ewigkeit lieben wird; denjenigen, der seine Liebe im Werke gegen dich bezeigte, da er deinetwegen vom Himmel herabstieg, dreiunddreißig Jahre lang in Armuth, Schmerz und Verachtung lebte und sein heiliges Leben mit den bittersten Leiden und dem schmählichsten Tode beschloß. Dieser ist Jesus dein Heiland und Erlöser. Er zeigt dir die Wunde seines heiligsten Herzens und hiemit die Ursache, worin du ihn lieben sollst. Wo ist ein Geschöpf, welches einen solchen Beweis seiner Liebe gegen dich geben kann? Findest du eines, so gehe hin und liebe es dann mehr als deinen Jesus. Allein wo wirst du es finden? Weder im Himmel noch auf Erden. So ist es denn Jesus, der um dich verdient hat,

daß du ihn unendlich mehr liebest, als alle Geschöpfe. Erinnere dich dieser Wahrheit bei Betrachtung des Bildnisses deines verwundeten und gekreuzigten Heilandes und sage zu dir selbst: Mein verwundeter, mein gekreuzigter Heiland ist allein würdig, von mir über Alles geliebt zu werden. „Lasset uns lieben und auf das Inbrünstigste lieben und mit allen Kräften umfangen unsern verwundeten Heiland." So spricht der heilige Bernhard. — Nichts bereute Luitgardis schmerzlicher, als daß sie so lange Zeit denjenigen nicht geliebt, den sie vor Allen hätte lieben sollen. Die Erwägung der Liebe Jesu Christi gegen dich soll eben diese Wirkung haben. Hast du bisher etwa einer eitlen Liebe gegen die Geschöpfe in deinem Herzen Platz gegeben, so entsage derselben heute noch. Heute noch räume dein ganzes Herz demjenigen ein, der das seinige dir zu Liebe verwunden ließ und den letzten Tropfen seines heiligen Blutes daraus vergoß. Nur einen Theil deines Herzens ihm schenken oder einräumen wollen, geht nicht an. Der sich ganz zu deiner Erlösung hingegeben hat, will dein ganzes Herz haben. Solches theilen wollen zwischen ihn und der Welt oder einem Geschöpfe, wäre die größte Unbild für ihn. „Gib mir dein Herz, mein Sohn!" (Sprüchw. 23, 26.) Das ist Christi Begehren, nicht aber gib mir einen Theil deines Herzens. „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen," so lautet der göttliche Befehl. (Matth. 22, 37.) Kein Geschöpf mußt du lieben, als wegen Gott, keines so sehr wie Gott, viel weniger mehr als Gott. Bereue, daß du so viele Zeit zugebracht, ohne Gott von Herzen zu lieben. Fange heute noch an, dieß zu thun, und fahre fort damit bis an's Ende, damit du dein Leben, welches du in der Liebe Gottes nicht angefangen, dereinst wenigstens in dieser Liebe schließen mögest. „Liebe Gott aus allen deinen Kräften. Liebe Gott in deinem ganzen Leben." (Sirach 7. und 13. Kap.)

Gebet.

O Gott, der Du Deinem heiligen Bekenner Franz Regis eine bewunderungswürdige Liebe und eine unbesiegbare Geduld gegeben hast, unzählige Beschwerden für fremdes Seelenheil zu ertragen, — verleihe uns, daß wir, durch sein Beispiel aufgemuntert und durch seine Fürbitte unterstützt, endlich die Belohnungen des ewigen Lebens erlangen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Gedenke, o Herr, nicht an die Sünden unserer Jugend und an unsere Unwissenheit. Sei unser eingedenk nach Deiner Barmherzigkeit, um Deiner Güte willen. Amen.

Der achtzehnte Tag im Monate Juni.

Die heiligen Aebte und Bekenner Landelin und Ramuold.

Das Leben des heiligen Landelin zeigt uns, wie schnell und wie unendlich tief der Tugendhafte fallen kann, wenn er nicht die ersten Reizungen zur Sünde gänzlich überwindet; zugleich aber gibt es uns den tröstlichen Beweis, daß der ausgeartetste Mensch, der elendeste Sünder wieder zu bessern und zu retten ist, wenn er die Anregungen der göttlichen Gnade benützt und von ihnen sich leiten läßt.

Landelin entstammte einer adeligen Familie und wurde zu Vaux in Artois geboren. Seine Eltern übergaben ihn dem heiligen Autbert, Bischof von Cambrai, damit er ihn in den Wissenschaften und in der Gottseligkeit unterrichte. Es war damals bei den Standespersonen allgemein Gebrauch, die Erziehung ihrer Kinder frommen Bischöfen oder Aebten anzuvertrauen, woher es kam, daß die Jünglinge, welche bestimmt waren, in der Welt zu leben, in dieselbe erst eintraten, wenn man sie hinlänglich gegen die Gefahren dieser großen Verführerin befestiget glaubte. Landelin machte seinem Lehrer anfangs auch alle Ehre, sowohl durch seine Kenntnisse, als auch durch seinen tadellosen Wandel. Er zeigte sich sogar geneigt, dem Dienste des Herrn sein Leben zu widmen und deßhalb in den

geistlichen Stand zu treten. Nach einiger Zeit aber hatte er das Unglück, in schlechte Gesellschaft zu gerathen, und bald wurde sein Herz verkehrt. Die bösen Gesellen spotteten namentlich über sein Vorhaben, Mönch zu werden. „Wie," sagten sie zu ihm, „bei deiner Jugend, deiner schönen Leibesgestalt, deinem Reichthume willst du die stattliche Burg deiner Väter mit einer düsteren Zelle vertauschen, willst eine Kutte tragen, statt des Harnisches, trockenes Brod essen, statt der köstlichen Speisen deiner Tafel, Wasser trinken für den perlenden Wein, — willst, der du über hunderte von Reisigen gebieten kannst, nach dem Befehle eines grämlichen Priors den Boden kehren und den Garten umgraben? O der Thorheit!" Durch solche und ähnliche Reden zogen sie Landelin vom Gebete und Studium ab und verlockten ihn zu Trinkgelagen, zu Spiel und Tanz. Vergebens warnte und bat der bekümmerte Bischof. Um des lästigen Mahnens los zu werden, borgte der verblendete Jüngling große Summen auf seine Güter und verließ Cambrai. Sodann zog er mit seinen Kumpanen im Lande herum und jagte in wilder Lust allen Festen und Vergnügungen nach. Allein diese Freude dauerte nicht lange. Das Geld ging zu Ende, die Güter waren überschuldet, und Landelin wußte bald nicht mehr, wie er nur die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens bestreiten solle. Zu seinem Erzieher und väterlichen Freunde in Cambrai zurückzukehren wehrte ihm der Stolz und das böse Gewissen; überdieß war er noch weit entfernt, sein Unrecht einzusehen und durch Reue und Buße wieder gut machen zu wollen. Auch im Unglücke erkennt der Sünder oft die strafende Hand der ewigen Gerechtigkeit nicht und wagt lieber das Schrecklichste. So Landelin. In seiner verzweiflungsvollen Lage keinen Ausweg zur Rettung sehend, weil er vor dem einzig denkbaren, vor der Rückkehr zu Gott, beharrlich die Augen schloß, gesellte er sich einer Räuberbande zu, um so durch Stehlen und Morden sich Unterhalt zu verschaffen.

Autbert, seinem geistlichen Vater, wollte vor Jammer das Herz brechen, als er von dem Lasterleben seines ehemaligen Lieblinges Kunde erhielt. Flehend warf er sich zu den Füssen Gottes hin, um Barmherzigkeit für den Verführten zu erlangen. Und das Gebet des Gerechten vermag viel. Der Herr, welcher in seiner Erbarmung nie ermüdet und der Menschen Herzen wie Wasserbäche zu leiten weiß, brachte den Entarteten durch einen erschütternden Vorfall auf den rechten Weg zurück. Die Bande, welcher sich Landelin angeschlossen hatte, zog einmal im Dunkel der Nacht vor ein Haus, um da einzubrechen und zu rauben. Man mußte ein ziemlich hoch gelegenes Fenster gewinnen, wenn man in das Innere gelangen wollte. Deßhalb wurde eine Leiter herbeigebracht, und Einer der Bande begann sie zu ersteigen. Schon war er ganz oben am Fenster, als er ausglitt und stürzte. Mit zerschmettertem Kopfe lag er vor den Füßen seiner Gefährten. Entsetzt stoben diese aus einander. Landelin verkroch sich in dem Unterholze eines benachbarten Waldes, und hier trat unwillkührlich der Vergleich zwischen jetzt und sonst vor seine Seele und tiefe Schwermuth bemächtigte sich seiner. Nach einiger Zeit verfiel er in einen Schlummer und sah im Traume seinen Schutzengel, der ihm die Hölle mit allen ihren Schrecken zeigte. Er sah auf den Ort, wohin sein verunglückter Spießgeselle gekommen war, und die Teufel, welche diesen auf eine haarsträubende Weise peinigten. „Wie ist es, Landelin," sprach der Engel nach einer Weile, „gedenkst du diesem da in der Hölle Gesellschaft zu leisten? Sieh, was er leidet, und sei versichert, daß gleiche Qualen auf dich warten, wofern du dich nicht bekehrest." Landelin erwachte, an allen Gliedern zitternd vor Schrecken, und gelobte auf seinen Knieen dem Herrn, ein anderer Mensch zu werden. Wie einst der verlorne Sohn, sagte er: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und sprechen: Vater ich habe gesündiget; nimm mich wieder an, nur als einen deiner geringsten Diener." Betend brachte er die Nacht zu. Bei Tagesanbruch erhob er sich, kehrte zu seinem ehemaligen Lehrer, dem heiligen Bischofe, zurück und bat ihn fußfällig um Verzeihung. Autbert war vor Freuden außer sich, fiel dem Reuigen um den Hals und ermuthigte ihn, seine Sünden zu bekennen und heilsame Buße zu wirken.

Ernst und entschlossen wandelte Landelin jetzt auf dem Wege des Heiles und ging in seinem Eifer und seiner Zerknirschung so weit, daß er sich den strengsten Bußübungen unterzog. Sie kamen ihm leicht und süß vor, wenn er der Peinen gedachte, mit welchen er seinen Gefährten in der Hölle hatte martern sehen. Nachdem der Bischof sich sattsam von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung, wie von seiner Ausdauer überzeugt hatte, weihte er ihn zum Diakon und in der Folge zum Priester und übertrug ihm das Predigtamt, versichert, daß Keiner besser wie er das ewige Elend schildern und die Gemüther zur Buße hinreißen könne. Und Autbert betrog sich nicht. Die eifrigen Predigten Landelin's brachten die heilsamsten Wirkungen hervor, und selbst die verstocktetsten Sünder gingen in sich und gaben ihrem Leben eine neue Richtung. Als er nach einigen Jahren sich nach einem öden Orte am Ufer der Sambre zurückzog, folgten ihm Mehrere nach, die unter seiner Leitung ihr Bußleben beginnen oder weiter fortsetzen wollten. Diese Einsiedler, welche Anfangs in abgesonderten Zellen wohnten, gaben der berühmten Abtei Lobbe ihr Entstehen, deren Stiftung man gegen das Jahr 654 setzt. Landelin hielt sich für unwürdig, an der Spitze einer Genossenschaft von Heiligen zu stehen, und übergab deßhalb die Leitung derselben seinem Schüler Ursmar, welchem er auch die Sorge für die Vollendung der angefangenen Gebäude vertraute. In der Folge stiftete er ein neues Kloster zu Aune, eine Stunde von Lobbe entlegen, das dem Cisterzienserorden angehörte. Diesen Klöstern wendete er den größten Theil der Ländereien zu, welche er durch die Freigebigkeit der fränkischen Könige erhalten hatte.

So lebte und wirkte Landelin bis in sein hohes Alter. Geraume Zeit vor seinem Ende verließ er, in der Begierde, ein noch einsameres Leben zu führen, seine Klöster und verbarg sich in einem dichten Walde zwischen Mons und Valenciennes, wo er sich eine Zelle von Baumästen erbaute. Aber auch hieher folgten ihm bußeifrige Seelen, und er sah sich genöthigt, die Abtei Crepin zu stiften und die Leitung derselben zu übernehmen. Sein Eifer für die Verkündigung des Wortes Gottes trieb ihn oft an, in den umliegenden Dörfern zu predigen und die armen Landleute in den Heilswahrheiten zu unterrichten, ohne wegen diesen Anstrengungen von seinen gewöhnlichen Bußwerken abzulassen. Kurz vor seinem Hinscheiden rief er die Seinigen zu sich und gab ihnen die letzten Lehren väterlicher Liebe und Weisheit. Mit lauter Stimme bekannte er noch einmal seine früheren Missethaten und rief Gott um Barmherzigkeit an. Er starb im Jahre 686. Die Grabstätte des rastlosen und eifrigen Büßers verherrlichte Gott mit vielen Wunderwerken. Sein Name findet sich im römischen Martyrologium unterm 15. Juni.

Ramuold, im Jahre 901 aus einem fränkischen Rittergeschlechte geboren, ergab sich frühe schon dem Studium der geistlichen Wissenschaften. Die lateinische Sprache erlernte er in seinem Vaterlande, die Theologie aber in Trier, wo er auch im Kloster des heiligen Maximin das Ordenskleid der Benediktiner nahm. Unter Heinrich, welcher von 956 bis 964 auf dem erzbischöflichen Stuhle von Trier saß, soll er mit dem heiligen Wolfgang bekannt geworden sein. Als dieser Bischof von Regensburg geworden war, berief er Ramuold zu sich und setzte ihn dem berühmten Kloster St. Emmeram als Abt vor. Obgleich damals schon fünfundsiebenzig Jahre alt, verwaltete der Heilige dieses Amt mit größtem Ruhme noch fünfundzwanzig Jahre. In seiner Sorgfalt für die Armen und Kranken erbaute er unfern des Klosters zwei Häuser und bestellte der Pflege kundige Wärter dahin. Oft besuchte er selbst diese Anstalten und erwies den Fremden und Leidenden die erbaulichsten Liebesdienste.

Wie noch kein Heiliger ohne Widerwärtigkeit seinen Lebenslauf vollendet hat, so wurde auch Romuold sein Theil Trübsal zugemessen. Zwei Jahre lang war er des Augenlichtes beraubt. Zu denen, welche ihn dieses Unglückes wegen bedauerten, sagte er: „Der Verlust des zeitlichen Lichtes der Augen ist nicht zu beklagen, wenn man Hoffnung hat, ein ewig dauerndes Licht zu erlangen. Gott, der mir das Licht entzogen hat, kann mir es auch wieder geben.

Will er es aber nicht thun, so haben wir keine Ursache, darüber zu murren, sondern vielmehr Gott zu loben und zu lieben." Und der Herr lohnte solches Vertrauen; Ramuold wurde durch die Fürbitte des heiligen Emmeram wieder sehend. Nach dem Tode des Bischofes Wolfgang wurde der Heilige bei dem Kaiser Otto III. als Verräther seiner Majestät angeklagt und gerieth in die höchste Ungnade. Auch dieses Leiden opferte er mit gewohnter Geduld dem Herrn auf. In der Folge offenbarte sich seine Unschuld, und der Kaiser schenkte ihm seine Gunst wieder, und zwar in dem Maße, daß er seines Rathes in den wichtigsten Angelegenheiten sich bediente.

Ramuold wurde hundert Jahre alt. Als er sein Ende nahen fühlte, ließ er sich in die zunächst an seinem Wohnzimmer erbaute Kapelle und zwischen die Altäre des heiligen Emmeram und des heiligen Kilian tragen. Hier empfing er die letzte Wegzehrung und gab dann mit gegen Himmel erhobenen Händen seinen Geist in die Hände des Schöpfers zurück. Eine Gruft, die er fünfzehn Jahre vor seinem Tode hatte bereiten lassen, nahm seine sterbliche Hülle auf (1001). Seinem Leichenzuge folgten Herzog Heinrich von Bayern, der nachmalige Kaiser, und Bischof Gebhard von Regensburg mit zahlreichen Edlen. An seinem Grabe geschahen viele Wunderzeichen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wir haben gesündigt und übel daran gethan, daß wir von dir abgewichen sind; wir haben in Allem gefehlt; wir haben deinen Geboten weder gehorcht, noch sie gehalten und haben nicht gethan, wie du uns befohlen hattest. Wir bitten, du wollest uns um deines Namens willen nicht ewig verlassen, noch deinen Bund zertrennen. Wir folgen dir nun von ganzem Herzen, fürchten dich und wenden uns zu dir. Laß uns nicht zu Schanden werden, sondern handle mit uns nach deiner Sanftmuth und großen Barmherzigkeit. Erlöse uns nach deinen Wunderthaten, o Herr, und gib deinem Namen die Ehre. (Dan. 3, 29. 30. 34. 41. 42.)

Welch ein mächtiger Antrieb zur Bekehrung ist doch die Betrachtung der Hölle! Den heiligen Landelin schaudert es bei diesem Anblicke, und er kehrt von dem schon betretenen Wege der Verdammniß alsobald zurück, thut würdige Früchte der Buße und erschwingt sich zu einem erhabenen Grade der Heiligkeit. Eine ernstliche Betrachtung der Hölle kann bei dir eine ähnliche Wirkung hervorbringen. Wir wollen dir also hier einige Punkte vorlegen, die dir einigen Begriff von den Peinen der Hölle geben können. Betrachte, was der an seinem Herzen und Verstande und an seinem Leibe auf immer gestrafte Verdammte zu leiden habe.

1) Das Herz des Verdammten wird des einzigen Gegenstandes, der ihm höchst liebenswürdig vorkommen wird, beraubt sein, und sein Verstand wird sich in die düstersten Betrachtungen vertiefen. Wir begreifen es nicht, was das heißt, Gottes beraubt sein; es ist aber gewiß, daß diese Beraubung eine der größten Martern der Hölle ausmachen wird. Wir wollen glücklich sein; dieses Verlangen folgt uns allenthalben nach; es ist mit unserer Natur verbunden, es ist ein starkes und heftiges Verlangen. Der Mensch, welcher in der Ewigkeit von den Gegenständen der Welt, die ihn mit einem nichtigen Scheine des Glückes belustigen, getrennt ist, wird sehen, daß seine ganze Glückseligkeit in Gott besteht, daß er bei ihm glückselig sein würde und ohne ihn es nicht sein kann. Er wird sich also mit einer unbegreiflichen Stärke zu Gott erheben und erschwingen. Ihr Wollüstigen erinnert euch aller Lebhaftigkeit eures Begehrens und aller Heftigkeit eures Verlangens, ihr werdet, wenn wir so reden können, von Gott noch weit mehr eingenommen und ihn lieben wollen. Ihr Geizigen, die Aengsten, die euch bei Gefährdung eures Mammons peinigten, sind nur ein schwaches Bild von der grausamen Bewegung, die der Verlust eures Gottes bei euch verursachen wird. Ihr Ehrgeizigen, was ist eure Verzweiflung bei der Ungnade, in welche ihr gefallen seid, wenn man sie mit der einschneidenden Empfindung vergleicht, die ihr haben werdet, wenn ihr sehet, daß ihr Gottes beraubt seid? Es wird weiter kein Vergnügen, kein Reichthum, keine Ehre mehr, als bei Gott sein. Wir haben keine Ahnung, so lange wir nicht in Gefahr sind, wie sehr wir am Leben hangen. Wie fest aber hält man sich nicht bei einem Schiffbruche an ein Brett, und mit welcher Gleichgültigkeit wirft man die kostbarsten Sachen in das Meer? Wenn man sehr durstig ist, was würde man nicht geben, seinen Durst zu stillen? Und wenn man hungrig ist, was thut man nicht, den Hunger zu befriedigen? So heftig und noch heftiger wird das Verlangen eines Verdammten sein. Er wird sein

verscherztes Glück in Gott sehen, er wird glücklich sein wollen, er wird sich als ein hungriger Mensch nähren wollen, aber allezeit zurückgestoßen werden. Welcher Schmerz, welche Verzweiflung, seinen Gott sehen, sich zu ihm wenden, von dem unüberwindlichen Hange, den wir zu dem einzigen Gegenstande unserer Glückseligkeit bei uns verspüren, zu ihm gezogen werden und sich ihm doch nicht nähern und sich niemals mit ihm vereinigen können; ihn liebenswürdig finden und ihn doch nur zu seinem Unglücke lieben; geliebt zu werden wünschen und doch wahrnehmen, daß man gehaßt und verabscheut wird; Gott genug lieben, um sich nach ihm zu sehnen, ihn nicht genug lieben, um gerechtfertiget zu werden; seine Annehmlichkeiten und Reizungen empfinden, aber auch zu gleicher Zeit die Drohungen, die Verstoßungen und die Strafen eines gerechten und unerbittlichen Gottes verspüren. Damit wir uns diese betrübten Wahrheiten desto besser vorstellen mögen, so lasset uns in uns gehen und untersuchen, wie wir uns gegen Gott zu verhalten haben. Haben wir die Gnaden, die er uns anbot, nicht verachtet? Haben wir unsere Ohren vor seiner Stimme, als er uns rief, nicht verschlossen? Haben wir ihn nicht gemieden? Sind wir nicht, als er uns suchte und uns nachging, vor ihm geflohen? Die Dinge haben sich geändert; die Zeit der Barmherzigkeit ist zu Ende. Jetzt suche ich dich, o mein Gott, und du stoffest mich zurück. Du hassest mich, das ist meine größte Strafe; ich kann dich weder lieben, noch dich auch nicht lieben. Schrecklicher Zustand! — Der Verstand hat sich in Betrachtungen vertieft. Die Richtigkeit und Eitelkeit der Güter, welchen der Verdammte seine Seele aufgeopfert hat, — was wird er alsdann davon denken? Er wird seine Thorheit nicht begreifen. Man hatte ihm so oft gesagt, das Leben wäre Nichts, die Ewigkeit hingegen Alles; er hat es aber nicht geglaubt; nun sieht er es leider nur allzuwohl ein, und er fühlt es nur gar zu sehr. Die Erinnerung an die Gnaden, die er mißbraucht, verachtet und verworfen hat — wie wird sie ihn quälen? Das Schrecklichste in der Hölle ist vielleicht dieses, daß man ihr hat entgehen können, aber nicht hat entgehen wollen. Was würde es wohl gekostet haben? In Ansehung der Ewigkeit sollte Alles leicht zu sein scheinen. Es betraf [illegible] wichtige Sache. Ach, wer möchte ihm eines [illegible] ahren wiedergeben, die er in der Vergessenheit Gottes, seiner Seligkeit und seiner selbst zugebracht hat? Richtige Wünsche! Er hat nicht thun wollen, was er konnte; nun kann er nicht mehr, was er gerne thun möchte. Die Bisse des Gewissens bei der Erinnerung an seine Sünden — wie werden sie den Verdammten foltern? Er wird alsdann ihre ganze Größe und Abscheulichkeit einsehen; er wird nicht umhin können, zu sagen, Gott sei gerecht und er verdiene diese Strafe, zu welcher er ist verurtheilt worden, so schrecklich sie auch immer ist. Kein Trost von Seiten der Geschöpfe wird sein Unglück mildern. Das Mitleid der Heiligen wird fruchtlos und ohne Kraft sein. Die an seinen Sünden Theil gehabt haben, diejenigen, welche er geärgert und verführt hat, werden wider ihn auftreten, ihm Vorwürfe machen und ihn verfluchen.

2) Der Verdammte wird an seinem Leibe gestraft. Der Sünder, welcher (nach Matth. 25, 41.) in ein ewiges Feuer geworfen wird, wird davon durchdrungen werden. Der so zärtliche, so empfindsame Wollüstling ist also von Flammen umgeben und in sie versenkt. Die Hölle ist eine Strafe, die Gott bereitet hat, um seine Gerechtigkeit zu offenbaren. Ist es uns erlaubt, von der Rache Gottes nach der Größe seiner Güte und Barmherzigkeit, mit welcher er uns vergeben hat, zu urtheilen? Ein geschmähter und von einem frechen Pöbel verspotteter Gott; ein Gott, mit welchem man wie mit einem Thoren und mit einem Theaterkönige umgegangen ist; ein Gott, welcher der Wuth der Henker ist übergeben worden; — das hat er gethan, für unsere Sünde zu büßen und den Zorn seines Vaters zu besänftigen. Ist es nun wohl zu verwundern, wenn die Strafe eurer Sünden in gewissem Betrachte mit dem Werthe seines Blutes ein Verhältniß hat? Gott wird also die Stärke seines Armes brauchen, um die Sünde zu strafen. Ihr, die ihr nur nach den Sinnen urtheilet, betrachtet diese Flammen, welche vom Hauche der Gerechtigkeit eines beleidigten, verachteten und verschmähten Gottes ist angezündet worden. Betrachtet einen Menschen, der in das Feuer, und in das Feuer der Hölle ist versenkt worden! Ihr Sünder, so schrecklich und noch schrecklicher wird euer Aufenthalt in alle Ewigkeit sein!

3) Die Ewigkeit der Strafe, die Strafe der Ewigkeit! 1) Diese schrecklichen, grauenvollen Strafen werden kein Ende nehmen. Die Jahre, die Jahrhunderte werden vergehen; aber die Ewigkeit wird nicht

vergehen. Lasset uns nicht befürchten, daß wir unsere Einbildungskraft erschrecken werden; lasset den für den Verdammten schrecklichen Augenblick uns vorstellen, welcher auf das Gericht Gottes folgen wird. Es wird keine Zeit, keine Hoffnung mehr sein. Die Pforten des Himmels werden eben sowohl verschlossen sein, als die Pforten des Abgrundes. Es werden keine Tage, keine Monate, keine Jahre mehr sein; nach dem Verlaufe eines Jahrhunderts wird die Ewigkeit sein. Ach, Herr, ich habe so viele Thränen vergossen; das Feuer hat mich verbrannt und verzehrt; ich weiß nicht, was ich bin; ich sterbe, und werde immer wieder zu neuen Schmerzen geboren! O Tod, vor dem ich mich so sehr fürchtete, komm zu mir, vernichte mich! Herr, was für eine betrübte Gnade! und um sie bitten, ohne sie erhalten, ohne sie hoffen zu können! Ewigkeit, o schreckliches Andenken! O Thorheit der Menschen! denket doch, ehe ihr sündiget, an die Ewigkeit; denket aber auch, nachdem ihr gesündiget habt, an sie. Es ist dieses ein Verwahrungsmittel und auch ein Hilfsmittel. Möchtet ihr es euch doch zu Nutzen machen, um Christen zu werden, um als Christen zu leben und zu sterben. 2) Die Strafe der Ewigkeit. Ich bin unglücklich und ich bin es für immer und ewig. Ach, meine Brüder, wenn wir daran denken, ohne uns zu entsetzen, so haben wir noch eine Ursache mehr, zu zittern, weil wir alle Ursache haben, zu befürchten, es möchte dieses ein Kennzeichen unserer Verwerfung sein. Sollte das Maaß der Gnaden nicht voll sein? Habe ich die Geduld meines Gottes nicht ermüdet? Ich habe ihn so oft verlassen; sollte er mich nicht auch wieder verlassen haben? Wie, ich würde verworfen, ich würde zu unendlichen Martern verdammt sein? und zu was für Martern, o mein Gott! Ich kann ihnen noch entgehen. Wie oft habe ich sie verdient? wie viele Sünden habe ich begangen, mit welcher Undankbarkeit habe ich dich beleidigt und verrathen? Aber es ist beschlossen, o Herr, ich will Allem entsagen, was mich von dir entfernen und den schrecklichen Streichen der Gerechtigkeit aussetzen kann; ich will durch meine Bekümmerniß und vornehmlich durch meine Liebe zu dir, o mein Gott, ein Leben wieder gut zu machen suchen, das unglücklicher Weise bei der Vergessenheit deiner Wohlthaten nnd bei der Verachtung deiner Gnade ist zugebracht worden. Grausame Schmerzen leiden, unendliche Schmerzen leiden; deiner und zwar auf immer beraubt sein; dich nicht lieben, dich niemals lieben; mein Herr, ich kann mich an diese schreckliche Vorstellung nicht gewöhnen, und ich verabscheue Alles, was die Abscheulichkeit der Sünde und den Werth deiner Güte und deiner Wohlthaten bei mir würde schwächen und vermindern können. Befestige mich in diesem heiligen Entschluße; laß mich dabei verharren und von Stunde an deinem Gesetze treu leben und endlich auch so sterben.

Gebet.

O Herr erhöre uns, wir bitten Dich flehentlich, und verzeihe uns unsere Sünden, die wir vor Dir bekennen. Sieh, wir wollen von nun an nur Dir leben, nur auf Deinen heiligen Wegen wandeln. Nimm uns dereinst auf zu Dir in Dein Reich, in das Reich der ewigen Liebe. Darum bitten wir Dich durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der neunzehnte Tag im Monate Juni.

Die heilige Juliana von Falconieri, Jungfrau, und die heilige Aquilina, Martyrin.

Juliana stammte aus dem Geschlechte der Falconieri, welches zu den edelsten und reichsten von Florenz gehört. Ihre Eltern waren beide schon betagt, als der Himmel auf anhaltendes Gebet im Jahre 1270 ihre Ehe mit der Geburt dieser Tochter segnete. Thränen der Freude und des Dankes vergießend, empfingen sie dieses Gnadengeschenk der göttlichen Liebe und gelobten ihr Kind nur für den Herrn zu erziehen. Zugleich ließen sie in Florenz die Kirche der Verkündigung Mariens erbauen, welche heute noch ihres Reichthumes und ihrer Schönheit wegen als ein Wunderwerk angesehen wird.

Vater und Mutter suchten in dem zarten

Herzen Juliana's alle guten Triebe zu entwickeln und zu vervollkommnen, alle Neigungen aber auf die Tugend zu lenken. Hiebei wurden sie redlich unterstützt von dem Bruder des Vaters, dem gottseligen Alexius, welcher mit dem heiligen Philippus Beniti eine der ersten Säulen des Ordens der Diener Mariens war, die man Serviten nannte. Er lehrte seine Nichte von den ersten Jahren den Herrn als ihr einziges und höchstes Gut lieben, mit ihm im Gebete umgehen und ihre Seele mit dem Worte Gottes und durch fleißiges Lesen geistlicher Bücher rühren. Die Erziehung Juliana's kostete übrigens weit weniger Mühe, als die so vieler anderer Kinder; denn sie war von Natur überaus gut geartet und schien Tugend und Gottesfurcht schon als Wiegengeschenk mitbekommen zu haben, so daß Alexius zu der Mutter sagen konnte, sie hätte nicht ein Weib, sondern einen Engel geboren. Das erste kindliche Lallen Juliana's verkündete schon Gottes Lob, die ersten Worte, welche über ihre Lippen kamen, waren „Jesus, Maria!" Statt mit der Puppe und andern Spielzeugen zu tändeln, baute sie sich ein Altärlein, von welchem sie den ganzen Tag nicht wegzubringen war. Als sie die Jahre der Vernunft erreichte, war ihr ganzes Denken und Fühlen in Gott, ihr Herz sein ganzes Eigenthum. In einem Alter, wo die Meisten noch wenig des Ernstes fähig sind, liebte sie schon das Gebet und die Abtödtung. Doch zu den gewöhnlichen Geschäften des Hauswesens hatte das sonst so reich begabte Mädchen kein Geschick, für die Vorkommenheiten des Alltagslebens keinen Sinn. Damit kündigte sich früh schon ihr höherer Beruf an. Als ihr der Onkel Alexius einstens vorstellte, auf solche Weise würde sie nie eine tüchtige Hausfrau werden und nicht leicht einen Mann bekommen, war ihre Antwort: „Ich vertraue der liebreichen Mutter Maria; sie wird schon für mich sorgen."

Juliana's Sittsamkeit war so groß, daß sie Mannspersonen nie in's Gesicht schaute, viel weniger, daß sie an Gesellschaften und Tänzen, wo sie mit dem anderen Geschlechte in nähere Berührung hätte kommen müssen, sich betheiligen mochte. Vor der Sünde trug sie den heftigsten Abscheu, und schon der Name eines Lasters, vor ihren Ohren ausgesprochen, machte sie erzittern. Jede Beleidigung Gottes erfüllte sie mit Furcht und Schrecken. Die Eltern hätten ihre einzige Tochter, die Erbin so großer Reichthümer, gerne mit einem wackeren Manne vermählt gesehen. Aber Juliana war es nicht um einen sterblichen Bräutigam zu thun; sie suchte den ihrigen im Himmel. Der Oheim Alexius unterstützte die fromme Nichte in ihrem Vorhaben, eine Braut Christi zu werden, und so gaben endlich auch die Eltern nach. Juliana opferte im Jahre 1284 in die Hände des heiligen Philippus Beniti Gott dem Herrn ihre jungfräuliche Reinigkeit durch ein feierliches Gelübde auf und nahm das Ordenskleid der Dienerinen Mariens, Mantellaten geheißen, welchen Namen man jenen beilegte, die einen dritten Orden der Serviten bildeten und eine besondere Art kurzer Aermel trugen, um leichter arbeiten zu können. Diese Dienerinen Mariens sind bestimmt, die Kranken zu pflegen und andere Werke der Nächstenliebe zu verrichten. Im Anfange waren sie nicht verpflichtet, strenge Klausur zu beobachten. Deßhalb blieb Juliana, so lange die Mutter lebte, im elterlichen Palaste und lebte hier nach jenen Regeln, welche ihr der heilige Philippus Beniti selbst vorgeschrieben hatte. Als aber im Jahre 1305 ihre Mutter starb, bezog sie in Gemeinschaft mit einigen Jungfrauen ein anderes Haus und wurde von diesen, obwohl gegen ihren Willen, bald zur Vorsteherin erwählt. Sie war die Erste, welche dieses Amt bekleidete, und verfaßte für die Ihrigen sehr weise und praktische Regeln, die Papst Martin V. gut geheißen und bestätiget hat. In diesem Betrachte kann man sie als Ordensstifterin ansehen, indem die Mantellaten eigentlich erst durch sie zu geschlossenen und geordneten Klostergemeinden gesammelt wurden.

Der heilige Philippus Beniti war so überzeugt von der Würdigkeit Juliana's, daß er vor seinem Hinscheiden sagte, man könne Niemanden besser die Regierung sowohl der männlichen als weiblichen Ordensmitglieder übergeben, als ihr. Sie selbst hatte aber eine ganz andere Meinung von sich. Obgleich Vorsteherin, unterzog sie sich in ihrer Demuth und Selbstverläugnung frei-

williger Erniedrigung und nahm die schwersten und ekelhaftesten Verrichtungen, besonders in der Krankenpflege, auf sich. Ihr Gebet währte beinahe immerfort, namentlich betrachtete sie häufig das Leiden Jesu Christi und die Schmerzen der seligsten Jungfrau, wobei sie gar oft verzückt und mit himmlischen Erscheinungen begnadiget wurde. Zwei Tage der Woche, nämlich am Mittwoche und Freitage, genoß sie zu Ehren des Leidens Jesu Christi gar keine Speise, am Samstage nahm sie zu Ehren der schmerzhaften Mutter Maria nur Brod und Wasser, die übrigen vier Tage aber aß sie so wenig, daß sie kaum ihr Leben erhielt. Mit dem Fasten verband sie auch noch andere Bußübungen; sie schlief auf der bloßen Erde und umgürtete sich die Lenden mit einer Kette, um ihr Fleisch immer mehr zu bezähmen, selbes dem Geiste unterwürfig zu erhalten und das Leiden ihres göttlichen Bräutigams nachzuahmen. Dreimal in der Woche ging sie zum Tische des Herrn und nährte sich mit dem Brode der Engel in dem heiligsten Sakramente des Altares, von welchem ihr Geist stets neue Kräfte erhielt, um auf dem schmalen Wege der Vollkommenheit fortzuwandeln. Die Zeit, welche ihr das Gebet und die Arbeit übrig ließen, benützte sie, um Feinde auszusöhnen, wozu sie ganz besonderes Geschick hatte, die Sünder ihren Unordnungen zu entreißen und auf sonst eine Weise zum Wohle des Nächsten zu wirken. Das heilige Beispiel der Vorsteherin machte auf die Untergebenen den lebhaftesten Eindruck. Die Dienerinen Gottes lebten im höchsten Frieden und in der größten Eintracht mit einander. Sie waren Ein Herz und Eine Seele, nur bedacht auf die Ehre Gottes und auf das Heil ihrer Mitmenschen.

Die so lange fortgesetzte strenge Lebensweise zog Juliana ein schmerzliches Magenleiden zu, das sie jahrelang peinigte und zuletzt tödtlich wurde. Sie ertrug dieses Uebel mit freudigem Geiste, und nur Eines grämte sie, daß sie nämlich wegen des fortwährenden Erbrechens die heilige Kommunion nicht mehr empfangen konnte. Vor ihrem Ende bat sie den Priester, er möge die heilige Hostie wenigstens in ihr Zimmer und so nahe als möglich an ihr Herz bringen, das so sehnlich nach Jesus verlange. Der Priester that nach ihrem Wunsche, breitete ein weißes Korporale über ihre Brust und legte die Hostie darauf. Und sieh, im Augenblicke war diese verschwunden. Während der Priester da stand und vor Erstaunen sich nicht fassen konnte, gab Juliana, das Antlitz leuchtend in seliger Verklärung, ihren Geist auf (den 19. Juni 1341). Als man nach dem Tode ihren jungfräulichen Leib wusch, fand man auf der linken Seite, nahe dem Herzen, die Gestalt der heiligen Hostie, wie mit einem Siegel eingedrückt. Sogar das Bildniß des Gekreuzigten war deutlich zu erkennen. Daraus entnahm man, daß die Heilige auf eine bis dahin unerhörte Weise mit dem Sakramente getröstet worden sei. In der ganzen christlichen Welt verbreitete sich der Ruf von diesem Wunder und brachte den Namen Juliana's, die also von Jesus begnadiget worden, zu hohen Ehren. Ihr Leib ruht zu Florenz in der von ihrem Vater erbauten Kirche.

In diesem Monate feiert die katholische Kirche auch das Andenken der heiligen Jungfrau und Martyrin Aquilina. Sie war das einzige Kind frommer Eltern von Biblos in Palästina. Ihren Vater verlor sie, da sie kaum ein Jahr alt war, und die Last der Erziehung fiel nun allein auf die Mutter. Diese hielt ihr Töchterchen in zartester Jugend schon zur Eingezogenheit in allem Thun und Lassen an und pflanzte Glauben und Liebe in ihr Herz. Bald war der kleinen Aquilina Jesus Alles. Sie betete zu ihm voll Inbrunst und vertheilte ihm zu Liebe das Taschengeld, welches sie von der Mutter erhielt, unter die Armen, statt es zu ihrem Vergnügen oder zu Näschereien zu verwenden. Sie war noch kaum zehn Jahre alt, so bemühte sie sich schon allen Ernstes, auch Andere zur Erkenntniß Christi zu bringen. Deßhalb gesellte sie sich zu den heidnischen Mädchen und suchte ihnen ihren Aberglauben verächtlich zu machen. „Was nützen euch," sprach sie, „euere Götter, die weder sehen noch hören, noch euch im Mindesten helfen können?" „Was hast denn du für einen Gott?" fragten die Mädchen entgegen. „Ich habe und

verehre den einzigen wahren Gott, welcher Himmel und Erde erschaffen hat und mich ewig glücklich machen kann." So redete Aquilina zu den jungen Heidinen und suchte sie dabei von der Güte und Macht Gottes und von der Herrlichkeit Jesu zu überzeugen. Viele wurden dadurch bewogen, der Sache reiflicher nachzudenken und sich dann von christlichen Priestern weiteren Unterricht ertheilen zu lassen und die heilige Taufe zu begehren.

Zwei Jahre setzte Aquilina ihr von Gott gesegnetes Bekehrungswerk fort, da geriethen die Götzenpriester in Sorge und Zorn und verklagten sie bei dem Statthalter Volusianus. Dieser ließ die junge Glaubenspredigerin vor sich bringen und fragte sie, ob sie diejenige sei, welche sich unterstehe, die Götter des Reiches zu verachten und auch Andere von der Verehrung derselben abzubringen, und ob sie die kaiserlichen Befehle nicht kenne, die ihm die Pflicht auferlegten, gegen Alle, die Christus anbeteten, auf das Schärfste zu verfahren? Aquilina antwortete mit solch unerschrockenem Freimuthe und in so starken Ausdrücken, daß der Statthalter, erzürnt, von einem zwölfjährigen Mädchen zurechtgewiesen zu werden, sie am obern Theile des Körpers entblößen und auf das Härteste geißeln ließ. Darauf wollte er ihr einige Tage Bedenkzeit geben; die junge Heldin aber erwiederte: „Ich brauche mich keine Minute zu bedenken. Ich bete wie heute so auch morgen keinen andern Gott an, als den Gott der Christen, der mich ewig glückselig machen, dich aber, wenn du in deiner Verstocktheit beharrst, mit aller Strenge züchtigen wird." Volusianus gebot nun seinen Schergen, der Bekennerin die Ohren mit glühenden Eisenstangen abzubrennen. Unter dieser furchtbaren Marter sank Aquilina ohnmächtig zu Boden, und man hielt sie für todt und ließ sie liegen, damit ihr Körper von den Hunden zerrissen und aufgefressen werde. In der Nacht aber erholte sie sich wunderbarer Weise und trat des andern Tages dem Statthalter neuerdings unter die Augen, ihre Erklärung, daß sie allein den Gott der Christen anbete, wiederholend. Volusianus schämte sich, gegen das schwache Kind weitere Peinen anzuordnen, und befahl die Enthauptung. Aquilina starb unter der Regierung des Kaisers Diocletian, dessen Grausamkeit gegen die Christen aus so vielen Lebensgeschichten der Heiligen hinreichend bekannt ist.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ihr seid gestorben, und euer Leben ist in Gott verborgen. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, alsdann werdet ihr auch mit ihm in der Herrlichkeit offenbar werden. (Koloss. 3, 3 u. 4.)

Die Eltern der heiligen Juliana gaben sich alle Mühe, ihre Tochter zur Weisheit und Tugend zu bilden. Sie waren äußerst sorgfältig, ihre zarten Neigungen zum Guten zu lenken. Eben so that die Mutter der heiligen Aquilina. Es kommt bei dem Menschen sehr viel darauf an, welche Bildung er von den ersten Jahren an bekommt. Die ersten Eindrücke vom Guten und Bösen sind höchst wichtig. Man glaubt gemeiniglich, die Kinder wissen noch nichts von dem, was eigentlich gut oder bös sei. Man vernachläßigt daher ihre erste Bildung. Man schmeichelt ihren Neigungen und glaubt, ihnen dadurch wohl zu thun. Aber eben dadurch legt man in ihnen den verderblichsten Samen solcher Ausschweifungen, die bei reiferm Alter den Eltern vielfältigen Gram verursachen und ihnen sowohl, als ihren Kindern zur Schande und zum größten Unglücke gereichen. Wie viele Unvorsichtigkeiten begehet ihr Eltern an euern Kindern von ihren ersten Jahren an, ohne daß ihr euch dieselben vorwerfet, ohne daß ihr um dieselben auch nur etwas wisset! Ihr schätzet z. B. eine Amme, eine Magd, die euer weinendes Kind im Augenblicke mit einem andern Spielwerke zu gewinnen, zu besänftigen und aufzumuntern sucht, — und bemerket nicht, daß hiedurch der Grund zum Eigensinne gelegt wird, den das Kind bei seinen etwas ältern Jahren in seinem ganzen Betragen zeigen wird. Ihr suchet ein Kind, wenn es gefallen ist oder sich an einem Tische, an einem Stuhle gestoßen hat, damit zu stillen, daß ihr den Tisch, den Stuhl schlaget und euch in Worten über dieselben aufgebracht stellet, — und lasset euch nichts weniger einfallen, als daß ihr hiedurch euer Kind lehret, wie es die unschuldigsten Begegnungen als Beleidigungen ansehen und rächen müsse. Ihr pfleget ein Kind, das etwas im Hause ge-

brochen, zerstört hat und aus Furcht der Strafe darüber weint, damit zu trösten, daß ihr ihm saget: Nein, nein! das hast du nicht, das hat dein Bruder, deine Schwester gethan, — und rechnet nicht darauf, daß man es schon sehr frühe auf eine solche Art in die Schule der Lüge und der falschen Anklage seines Nächsten führe. Ihr schmücket, putzet ein Kind, stellet euch vor dasselbe hin, bewundert es, haltet ihm den Spiegel vor und freuet euch, wenn das Kind mit Augen und Geberden sein Wohlgefallen an sich selbst zu erkennen gibt, — lasset aber ganz außer Acht, daß dieses der erste Weg zu seiner einstigen Eitelkeit, Eigenliebe und stolzen Selbstsucht ist, die ihm sein ganzes Leben hindurch anhangen wird, und vermöge welcher es auch bei seinem mannbaren Alter in allen seinen Handlungen eben so wird gefallen und bewundert werden wollen, wie es in seiner Kindheit mit seinem neuen Kleide, neuen Hute u. s. w. bewundert wurde. Es gefällt euch, und ihr sehet es als eine glückliche Vorbedeutung eines guten Haushälters an, wenn ein Kind die wenigen einzelnen Kreuzer, die ihr ihm von einem Tage zum andern gebet, sich zusammen spart und nicht an Näschereien hängt, — bemerket hingegen seine Geldgierde nicht eher, als bis es schon in seinem zehnten Jahre ein solcher Geizhals ist, daß man es durch alle rührenden Vorstellungen nicht dahin bewegen kann, dem ärmsten Bettler von seinem reichen Ersparnisse einen Pfennig heraus zu geben. Ihr übersehet es als einen Leichtsinn, als einen bloßen Muthwillen, wenn euer Kind eines Alten, eines Gebrechlichen auf der Gasse spottet, — und besorgt nicht, daß dieses der erste Schritt sein möchte, der es nach und nach zur gänzlichen Härte und Fühllosigkeit gegen das Leiden und Elend seines Nächsten verleiten könnte. Ihr rühmet öfters einem anwesenden Freunde einen wohl ausgesonnenen Betrug eines Knaben als ein frohes Anzeichen großer Fähigkeiten mit vielem Wohlgefallen und nennt ihn halb lächelnd „einen losen Schelm," — bedenket aber nicht, daß der Knabe, der es von ferne mit anhört, hiedurch Aufmunterung zu hundert kleinen Ränken, zu hundert neuen tückischen Unternehmungen erhält. Ihr könnet einem Knaben nicht oft genug vorsagen, wie schön es sei, Andere zu übertreffen, ihr zeiget ihm zur Nachahmung einen Anderen seines Gleichen, dessen Tugend, Fleiß, Kenntnisse, Aufführung ihr über Alles erhebet und Wunder glaubet, was ihr hiedurch für Gutes stiftet, — ihr überleget aber nicht, daß die Ehrbegierde dieses Knaben bis zur Ausschweifung dadurch könne in Bewegung gesetzt werden, und daß ihr Schuld daran seid, wenn er alle diejenigen seines Gleichen, die weniger Fähigkeiten, als er, besitzen, gänzlich verachtet, die aber, denen er nicht gleich kommen kann, beneidet, hasset, ihre wahren Mängel stets vergrößert, ihnen falsche andichtet und ihren Werth bei jeder Gelegenheit zu verringern sucht. Ihr habet schon lange in einen Sohn wegen seiner Kleiderverwahrlosung hineingemahnet, ihr wünscht euch nun Glück, daß er euch einmal gehorcht, mehr auf eine reinere Wäsche hält, mit seinen Haaren eine gänzliche Aenderung vorgenommen hat, lange Zeit am Spiegel steht und sich putzt. Wünschet euch eben nicht Glück, seid vielmehr auf euerer Hut. Wenn er nicht irgendwo ein schönes Gesicht entdeckt hätte, dem er zu gefallen suchte, euere Ermahnungen würden noch nichts in ihm geändert haben. Ihr lobet an einem Sohne, daß er sich, wie ihr euch ausdrückt, gar nichts aus dem andern Geschlechte mache, — sehet aber nicht darauf, daß ihm eine rasende Spielsucht keine Zeit läßt, verliebt zu werden. Ihr rühmet den Sohn, daß er alle öffentlichen Bier- und Weinschenken meide, — ihr wisset aber nicht, daß er nicht von der Seite einer Verführerin hinwegkommen kann, die ihn bethört hat, und der er jedes andere Vergnügen, jede andere Gesellschaft aufopfert. Ihr seid herzlich froh, wenn eine Tochter, die bisher ganz still, ganz todt war, nun einmal aufwachet, in Gesellschaften zu ihres Gleichen, ihres Geschlechtes verlangt, und ihr laßt sie dahin, — aber ihr nehmet euch die Einsicht nicht, daß die Mutter dieser Töchter, die ihr sie besuchen lasset, eine leichtsinnige, nachsichtige Frau ist, die ihrer Töchter gar gerne los werden möchte und daher einen Zusammenfluß von allerlei Liebhabern in ihrem Hause duldet. Durch diesen Weg bekommt eure Tochter bald selbst ihren eignen Liebhaber. Und was ist es dann? — er ist ja ein braver Mensch; man kann ihm nichts Böses nachsagen; man hört in seinen Gesprächen kein unrechtes Wort. — Und wenn er sie auch nun öfters spazieren führt; es geschieht ja öffentlich. — Und der Tanz? — Was ist denn der Tanz Unehrbares? — Und wenn auch sie sogleich an's Fenster fliegt, wenn man ihr sagt, daß er am Hause vorübergehe; — sie ist nun eben noch ein junges Mädchen; sicher ist Alles noch

Unschuld bei ihr, was man sonst Liebe nennt. — So ist man in Sicherheit; so vertheidigt man seine Nachsicht so lange, bis sich eine unselige Leibesfrucht nicht mehr verheimlichen läßt; — dann stellt man sich hin, schlägt beide Hände über den Kopf zusammen und kann nicht begreifen, wie diese Unschuld bei lauter ehrsamen Gesprächen, bei lauter öffentlichen Spaziergängen, bei lauter erlaubten Tänzen zu einem solchen Unglücke gekommen sei! Du unbedachtsame Mutter! eben die Unschuld deiner Tochter hat ihre unselige Mutterschaft nur noch mehr befördert; indem diese sie, — und auch sogar dich selbst äußerst unvorsichtig gegen die Nachstellungen des Lasters gemacht hat.

So sollen also alle jungen Töchter wie Einsiedlerinen gehalten und gegen jede Mannsgestalt strenge verwahrt werden? Nein, dieß nicht. O! es ist noch eine breite, breite Mittelstrasse. Eben eine allzu sehr beschränkte Freiheit lehrt sie öfters, sich um so listiger und also um so gefährlicher einen Weg zu einer Bekanntschaft zu bahnen; und Eltern sollen auch hierin eben so bescheiden als vorsichtig sein. Christliche Mutter! erlaube, empfehle deiner Tochter den Gruß eines Jünglings mit eben so vieler Gefälligkeit, als jenen eines ehrwürdigen Greisen zu erwiedern; und wenn sie vielleicht aus stolzem Bewußtsein ihrer Schönheit hiezu zu steif sein sollte, so halte sie sogar dazu an. Die Pflichten der menschlichen Gesellschaft erfordern dieses so lange von ihr, bis sie zu einer Gattin wird. Gestatte ihr, in anständige Gesellschaften zu gehen, aber begleite sie nur entweder immer selbst dahin, oder laß sie von dir unbegleitet nur in solche gehen, wo du versichert bist, daß eine kluge christliche Hausmutter ihre Töchter und ihre Kinder überhaupt in einer eben solchen Zucht hält, als du die deinigen. Versage einem gut gearteten Jünglinge den Besuch deines Hauses nicht, wenn du gleichwohl wahrnimmst, daß er gegen deine Tochter und diese gegen ihn eben nicht so gleichgültig ist; aber laß sie sich nur immer unter deinen Augen unterhalten. Bezeige ein Verlangen, ein Wohlgefallen daran, von ihren wechselseitigen Gesprächen selbst unterhalten zu werden, aber geheime lispelnde Unterredungen dulde nicht. Sie können sich nichts Wichtigeres im Geheim zu sagen haben, als daß sie beide zu einem Eheverlöbnisse einverstanden wären, und eben hievon sollst du zuvörderst unterrichtet werden, weil solche geheime Eheversicherungen sehr oft dem Laster den Weg bahnen. Laß sie bis in's Hundertste Briefe gegen einander wechseln; aber behaupte nur das mütterliche Oberrecht, diese deiner Tochter selbst zu versiegeln und jene ihres Liebhabers zuerst zu erbrechen, damit du sanfte, sich ehrende Liebe von wilder, wuchernder Lust unterscheiden kannst. Auch sogar die unschuldige Freude eines Tanzes, die du deiner Tochter gönnest, wollen wir nicht ganz mißbilligen; wir wünschen nur, wir rathen dir nur, daß du ihrer Tugend zu Gefallen solche kleine Freudenfeste nur ganz allein in deinem Hause zulassest oder auch zuweilen selbst anstellest, damit du jedesmal bei dieser Lustbarkeit ein beobachtender Zeuge und beim Auseinandergehen die Letzte auf dem ergetzenden Tummelplatze sein kannst. Sollte vielleicht eine solche Vorsicht einem glücklichen Eheverlöbnisse nachtheilig, hinderlich sein? Wir denken nicht, und auch keine kluge Mutter wird es denken.

Gebet.

O Gott, der Du die heilige Jungfrau Juliana in ihrer letzten Krankheit mit dem kostbaren Leibe Deines Sohnes auf eine so wunderbare Art erquickt hast, verleihe uns durch ihre Verdienste, daß auch wir vor dem Ende unsers Lebens mit demselben erquickt und gestärkt werden und so zu dem himmlischen Vaterlande gelangen. Durch eben denselben Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der zwanzigste Tag im Monate Juni.

Der heilige Silverius, Papst, und die heiligen Gervasius und Protasius, Martyrer.

Silverius war ein Sohn des Papstes Hormisdas, der, ehe er sich dem Dienste der Kirche widmete, im Ehestand gelebt hatte. Im Jahre 536, zwei Monate nach dem Tode des

heiligen Papstes Agapetus, wurde er, obgleich er erst Diakon war, durch einmüthige Wahl auf den apostolischen Stuhl gesetzt, wohl das beste Zeugniß seiner Tüchtigkeit. Er entwickelte auch bald eine solche Kraft in Beschützung des Glaubens und der Ehre der Kirche, daß weder Verbannung, noch Mißhandlung, noch der Tod selbst ihn zu einer Aenderung dessen, was seine Vorfahren zur Erhaltung der Lehre festgesetzt hatten, bewegen konnten. Die Lage der Kirche und Rom's war damals die bedrängteste; im Abendlande behaupteten die Arianer das Uebergewicht, im Morgenlande trieb die Sekte der Eutychianer das alte Unwesen und fand an der Kaiserin Thedora, Justinian's I. Gemahlin, eine eben so schlaue als mächtige Gönnerin. Schon Papst Agapetus war mit ihr in Streit gekommen, als durch ihre Verwendung mit Verletzung der Kirchengesetze, der Bischof Antimus von Trapezunt auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel versetzt wurde. Dieser Günstling legte nur zu bald seine Gesinnungen an den Tag, indem er sich weigerte, ohne Zweideutigkeit die zweifache Natur in Christus zu bekennen, so daß Agapetus sich genöthigt sah, die Kirchengemeinschaft mit ihm abzubrechen und den Kaiser zu seiner Verbannung zu bestimmen. Bei dieser Gelegenheit erließ der Papst ein Kreisschreiben, in welchem er sagte: „daß der ketzerische Bischof durch die apostolische Macht mit Einverständniß und Hilfe des frommen Kaisers abgesetzt worden sei.“ Theodora, der Irrlehre leidenschaftlich ergeben, bot Alles auf, um die Zurückberufung ihres Schützlings zu bewirken. Als Agapetus gestorben war, hoffte sie, der neue Papst werde willfähriger sein, und drang in diesen, Antimus als rechtmäßigen Bischof von Konstantinopel anzuerkennen oder in Person nach der Hauptstadt zu kommen, um die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Allein Silverius behauptete so fest, wie sein Vorfahr, das Recht der Kirche und hatte auch nicht Lust, seinen Kopf in den Rachen des Löwen zu stecken, was er gethan hätte, wenn er unkluger Weise nach Konstantinopel gegangen wäre. Er fühlte nur zu wohl, wie gefahrvoll es sei, sich den Plänen eines ränkevollen und herrschsüchtigen Weibes zu widersetzen, und sagte deßhalb zu seinen Freunden: „Ich sehe voraus, wohin dieß Alles führen wird, und daß es mich vielleicht das Leben kostet.“ Und in der That, seine Besorgniß war nicht unbegründet. Die Kaiserin dachte von der Stunde an nur an Rache, und bald verschafften ihr die Ereignisse auch Gelegenheit dazu.

Theodorich, Fürst der Ostgothen, hatte in Italien ein mächtiges Reich gegründet. Nach seinem Tode fiel die Krone an seinen Enkel Athalarich, der, noch minderjährig, unter der Vormundschaft seiner Mutter Amalasuntha stand. Diese weise und tugendhafte Frau führte acht Jahre lang die Regentschaft; da starb Athalarich in der Blüthe seines Lebens und Amalasuntha nahm ihren Vetter Theodat als Mitregenten an. Allein der Undankbare vergaß bald, was er seiner Wohlthäterin schuldig war, und verwies sie, um allein zu herrschen, auf eine Insel im Bolsenischen See, wo sie noch vor Ende des Jahres 534 auf sein Anstiften erdrosselt wurde. Eine so grauenvolle That empörte alle Gemüther, und der Kaiser Justinian benützte diesen Umstand, Italien wieder unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Zu dem Ende schickte er den berühmten Belisar mit einem Heere gegen dieses Land ab. Die Eroberung Siciliens war die erste That des erfahrnen Feldherrn. Im Jahre 536 setzte er nach Italien über und nahm Neapel ein. Die Gothen geriethen in Schrecken, entsetzten Theodat des Thrones und erhoben auf denselben Vitiges, einen kriegskundigen und tapferen Mann. Die Römer öffneten den kaiserlichen Truppen ihre Stadt, und zwar auf Anrathen des Papstes Silverius, welcher nicht ahnte, daß er selbst seine Henker herbei rief. Jetzt schien der Kaiserin Theodora der günstige Augenblick gekommen, ihre Ränke weiter zu spinnen. Sie kannte Vigilius, Archidiakon der römischen Kirche, als einen ehrsüchtigen Mann und erkor ihn zu ihrem Hauptwerkzeuge. Unter der Bedingniß, daß er die Beschlüsse des Konciliums von Chalcedon, durch welche die eutychianische Ketzerei verdammt worden war, umstoße und den gebannten Antimus wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehme, verhieß sie, ihn zum Papste zu machen, und sendete ihn, als er ihre Vorschläge angenommen,

mit Geld und den nöthigen Briefen nach Rom. Belisar las in dem Schreiben der Kaiserin mit Erstaunen, daß er Silverius vertreiben solle, damit Vigilius statt seiner gewählt werden könne. Von der Würdigkeit des Papstes überzeugt, kämpfte in ihm längere Zeit die Furcht vor den Gerichten Gottes, wenn er Hand an dessen Gesalbten legen würde, mit der Furcht vor der Ungnade der Kaiserin, wenn er sich weigerte, ihre Befehle zu vollziehen. Endlich überredete ihn seine Frau Antonina, eine vertraute Freundin der Kaiserin, sich zu dem Gewaltschritte herzugeben. Diese Schwachheit suchte er mit den Worten zu entschuldigen: „Die Kaiserin gebietet, ich muß gehorchen. Der Untergang des Papstes kann mir nicht zugerechnet werden; sie mag es am jüngsten Tage vor Gott verantworten.“ Antonina, um ihrem Gemahle einen Vorwand zur Verhaftung des Papstes in die Hand zu spielen, ließ von ihren Kreaturen einen falschen Brief schmieden, in welchem Silverius den Gothenkönig Vitiges einlud, nach Rom zu kommen und von der Stadt Besitz zu nehmen. Belisar kannte gar wohl dieses Truggewebe. Dessenungeachtet gab er sich das Ansehen, als halte er jenes verrätherische Schreiben für echt, und berief den Papst zur Verantwortung in seinen Palast. Die Geistlichkeit, welche ihren Oberhirten dahin begleitete, mußte am Thore zurückbleiben und sah ihn fortan nicht wieder. Antonina empfing den Heiligen auf ihrem Bette sitzend, überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen, als sei er in der That des ihm angedichteten Verbrechens schuldig, und ließ ihm alsogleich das Pallium abnehmen. Hierauf führte man ihn in ein anderes Gemach, wo man ihn in eine Mönchskutte steckte. Am folgenden Tage hörte Rom mit Entsetzen, Silverius sei seiner Würde enthoben und Vigilius sein Nachfolger.

Der Heilige wurde nach Patara in Lycien verbannt. Der Bischof dieser Stadt empfing ihn mit allen Ehren und nahm laut und öffentlich seine Vertheidigung auf sich. Er ging sogar selbst nach Konstantinopel und begehrte allein vor den Kaiser gelassen zu werden. Es ward ihm gestat[illegible] redete er mit edler Freimüthigkeit vor [illegible]sten und bedrohte ihn mit der Strafe Gottes, wofern er das gegebene Aergerniß nicht wieder gut mache. „Könige,“ sagte er ihm, „gibt es mehrere auf Erden; allein es ist nur ein Papst über die Kirche der ganzen Welt.“ Diese Worte in dem Munde eines morgenländischen Bischofes beweisen, daß man allgemein den Vorrang des römischen Stuhles anerkannte. Justinian hatte keine Kenntniß von dem wahren Verhältnisse der Sache. Belehrt durch den muthigen Bischof von Patara, gab er Befehl, Silverius wieder nach Rom zu bringen, dort die gegen ihn erhobenen Anklagen genau zu untersuchen und ihn, falls er unschuldig gefunden würde, wieder als Papst zu erkennen. Für Theodora und ihre Helfershelfer war dieß ein Donnerschlag, und es mußte ihnen Alles daran gelegen sein, die Rückkehr des Heiligen zu verhindern. Deßhalb begingen sie eine neue Frevelthat und ließen Silverius unterwegs überfallen und auf die kleine Insel Palmaria, Terracina gegenüber, bringen. Hier lebte der Dulder nur noch kurze Zeit und unter vielfältigen Leiden, die er selbst in einem Briefe mit den Worten schildert: „Das Brod der Trübsal und das Wasser der Angst ist meine Nahrung.“ Sein Amt legte er aber nicht nieder; vielmehr versammelte er vier Bischöfe auf der Insel und belegte Vigilius und dessen Begünstiger mit dem Kirchenbanne. Liberatus versicherte, man habe ihn, um seiner los zu werden, Hungers sterben lassen; Andere behaupten, er sei auf Anstiften der Antonina gemeuchelt worden. Sein Tod erfolgte den 20. Juni 538.

Vigilius, bisher ein Eingedrungener und Schismatiker, wurde nach dem Ableben des Heiligen durch Genehmigung seiner Wahl von Seiten der Geistlichkeit Rom's rechtmäßiger Papst. Er entsagte allen seinen Irrthümern und hatte ferner keinen Verkehr mehr mit den Ketzern. Dafür wurde er jetzt von seiner ehemaligen Gönnerin, der Kaiserin Theodora, auf das Bitterste gehaßt und das boshafte Weib brachte ihn endlich sogar in den Kerker. Doch auch für sie schlug die Stunde der Vergeltung; sie starb in Schmach und Schande. Belisar, der sich an dem Frevel gegen den heiligen Silverius so schwer betheiliget, verlor die Gunst des

Hofes und irrte lange Zeit in der Verbannung umher.

Gervasius und Protasius werden von dem heiligen Ambrosius Mailand's erste Martyrer genannt. Es scheint, daß sie unter Nero oder spätestens unter Domitian ihr Blut für den Glauben vergossen haben. Sie waren Söhne des heiligen Vitalis und der heiligen Valeria, die ebenfalls für das Christenthum starben, Vitalis nämlich zu Ravenna und Valeria zu Mailand. Solcher Eltern würdig zeichneten sich Gervasius und Protasius durch Eifer für die Lehre Jesu, durch Liebe zu ihm und durch Mildthätigkeit aus. Ihr reiches Erbgut vertheilten sie unter die Armen und zogen sich in eine kleine Wohnung zurück, wo sie zehn Jahre in allen Uebungen der Gottseligkeit verlebten. Durch Wort und Beispiel brachten sie Viele zum christlichen Glauben, Andere bestärkten sie darin. Dieß erregte den Grimm der Götzendiener. Als nun der Feldherr Astasius auf seinem Zuge gegen die Markomannen nach Mailand kam, gingen sie ihm entgegen und redeten ihn an: „So fern du als Sieger zurückkehren willst, mußt du erst die Brüder Gervasius und Protasius nöthigen, unsern Göttern zu opfern; denn diese sind erzürnt wegen der ihnen von den Christen zugefügten Beleidigungen und wollen keine Orakelsprüche ertheilen.“ Astasius ließ die beiden Heiligen ohne Verzug auffuchen und vor sich bringen. Er forderte sie auf, mit ihm den Göttern zu opfern, damit diese seinen Waffen den Segen nicht vorenthielten. Gervasius versetzte hierauf: „Den Sieg mußt du von dem allmächtigen Gotte im Himmel erbitten. Deine Götter, die nicht sehen und nicht hören und Leiber sind ohne Athem und Geist, können dir nicht helfen.“ Erzürnt ließ der Feldherr den freimüthigen Bekenner so lange mit Bleikolben schlagen, bis er den Geist aufgab. Dann wendete er sich zu Protasius und sprach: „Armseliger, handle klüger als dein Bruder, wenn du nicht der Feind deines eigenen Lebens bist!“ Protasius entgegnete: „Wer von uns beiden ist der Armselige, — ich, der ich dich nicht fürchte, oder du, der du mich fürchtest, indem du in Besorgniß bist, es möchte dir der Sieg entgehen, wenn ich deinen Göttern nicht opfere? Verschone mich mit deinen Götzen, die ich nicht höher achte, als Staub. Ich bete keinen andern Gott an, als den einzigen wahren, der im Himmel herrscht.“ Gefühllos, wie seine Götzen, verurtheilte Astasius den Heiligen zur Enthauptung. Ein eifriger Christ, Namens Philippus, nahm die Leichname der Martyrer während der Nacht zu sich und bestattete sie.

Die Christen von Mailand hatten im vierten Jahrhunderte die beiden Heiligen ganz vergessen, als es dem Herrn gefiel, sie auf eine ausgezeichnete Weise zu verherrlichen und durch ihre Reliquien die dortige Kirche von einer der größten Gefahren zu befreien, womit sie jemals bedroht worden ist. Die Kaiserin Justina, welche damals das Staatsruder führte und ihr Hoflager zu Mailand hielt, trieb ihre Anhänglichkeit an die arianische Irrlehre bis zur Schwärmerei und gab sich alle erdenkliche Mühe, den heiligen Erzbischof Ambrosius von seinem Stuhle zu verdrängen. Da wurde diesem durch ein himmlisches Gesicht der Ort angezeigt, an dem die beiden Martyrer beerdiget waren. Ambrosius ließ sogleich nachgraben, und man fand wirklich einen Sarg, in welchem zwei männliche Körper von hohem Wuchse ruhten, die Häupter vom Rumpfe getrennt. Bei dem Grabe lag eine Rolle mit den Namen der Heiligen und der Geschichte ihres Marterthums. Groß war der Zulauf des Volkes bei der Erhebung der heiligen Gebeine, und es geschahen sehr viele Wunder, besonders während der zwei Tage, an denen sie in der Hauptkirche ausgesetzt waren. Viele Kranke erlangten durch das bloße Berühren der Tücher, mit welchen die Reliquien bedeckt waren, ihre Gesundheit wieder. Besonders ist das Wunder auffallend und herrlich, welches während des Zuges nach jener Kirche an einem sehr bekannten Einwohner der Stadt Mailand, Severus mit Namen, gewirkt wurde. Dieser, seines Handwerkes ein Metzger, war vor mehreren Jahren völlig erblindet. Kaum hatte er von der Feier des großen Festes der Erhebung der Heiligen gehört, so ließ er sich zur Bahre führen, berührte mit Vertrauen das äußerste Ende des

Tuches und rieb damit seine Augen. Und alsbald öffneten sie sich; er sah wieder vollkommen. Alle diese Wunder sind von dem heiligen Ambrosius bezeugt in dem Briefe an seine Schwester, in welchem er auch die Predigt einschaltete, die er hielt, als die Reliquien in der Kirche angekommen waren. Auch der heilige Augustin und eben so Paulinus, welche damals zu Mailand sich befanden, erzählen das Gleiche. Die Arianer von Mailand boten Alles auf, um die Wahrheit der durch die Fürbitte dieser Heiligen gewirkten Wunder zu leugnen. Aber diese waren zu augenscheinlich und unwidersprechlich, als daß sie mit ihren Einwürfen hätten aufkommen können. Vielmehr kehrten viele der Ihrigen, durch so laut redende Zeichen eines Bessern belehrt, in den Schooß der wahren Kirche zurück, und die Kaiserin selbst stand von ihrer Verfolgungswuth ab und ließ den heiligen Ambrosius fortan in Ruhe bei seiner Heerde.

Lehrstücke und Nachfolge.

Geliebteste, lasset euch die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden, als widerfähre euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christus leidet, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohlocken möget. (I. Petr. 4, 12 und 13.)

Wunderbar ist Gott ist seinen Heiligen. (Ps. 67, 36.)

Der heilige Silverius williget keineswegs in das gottlose Begehren der Kaiserin Theodora, ob er schon ihre Ungnade und die härteste Verfolgung zu befürchten hatte. Er wollte lieber die Entsetzung vom päpstlichen Stuhle, die Verweisung, alle Arten von Drangsalen, ja den Tod selbst erdulden, als der Kaiserin zu gefallen seine Pflicht verletzen und Gott beleidigen. Eben so handelten die heiligen Gervasius und Protasius dem römischen Feldherrn Astasius gegenüber. Ist wohl je deine Tugend, deine Treue gegen Gott auf so schwere Proben gesetzt worden? Und dennoch hast du dich vielleicht schon so oft aus Menschenfurcht, aus Begierde, den Menschen zu gefallen, gegen Gott und deine Pflichten erklärt und dich auf die Seite des Lasters geschlagen. Ist es möglich, mein Gott, daß man dich verläßt, der du uns doch allein glücklich machen kannst, der du der unumschränkte Herr Himmels und der Erde bist, um einem sterblichen, unmächtigen, hinfälligen Menschen zu gefallen? Was ist der größte Monarch im Vergleich mit dir? Weniger, als Staub und Asche, den der geringste Wind hinwegführt; weniger, als ein Wurm, den ein schwaches Kind zertritt. Wo sind nun alle Großen der Welt hin, die von tausend und tausend Schmeichlern angebetet wurden, die eine so glänzende Rolle spielten, die so schreckbare Feinde der Tugend waren und das Laster in Schutz nahmen? Sie sind wie Rauch verschwunden. Wo sind nun ihre kriechenden Schmeichler, die ihre lasterhaften Absichten und schändlichen Leidenschaften in Allem begünstigten, lobten und befriedigten? Sie sind mit ihnen zu Grunde gegangen. Auf ihre kurze Glückseligkeit folgte ewige Qual. Hingegen erfreuen sich nun alle jene ewig im Himmel, die lieber Gott, als den Menschen gehorchen wollten, die sich den gottlosen Forderungen der grausamen Tugendfeinde widersetzten, die sich durch keine falsche Gefälligkeit, durch keine Menschenfurcht von ihren Pflichten und der Gott schuldigen Treue abwenden ließen, die nur ihren Blick stets gen Himmel, als den Ort ihrer wahren Glückseligkeit richteten, die immer das Himmlische dem Irdischen, das Ewige dem Vergänglichen vorzuziehen gewohnt waren. Wie blind sind doch die Menschen, daß sie sich aus nichtigen Ursachen von menschlichem Ansehen beherrschen und zur Verletzung ihrer Pflicht verleiten lassen! Vom Throne des Königs an bis zur niedrigsten Hütte sucht man auf eine eben so niederträchtige, als Gott gehässige Art andern Menschen auf Kosten der Tugend zu gefallen. Der König begünstigt die Laster und Ausschweifungen seiner Höflinge, um bei seinen eigenen Verirrungen und schändlichen Unordnungen nicht getadelt zu werden, ja sogar Beifall zu erhaschen. Der Untergebene läßt sich zu allen Bosheiten und Ungerechtigkeiten von seinem Herrn gebrauchen, um demselben nicht zu mißfallen, nicht aus seinem Dienste gestoßen zu werden, oder um eine geringe Belohnung zu erhalten. Die Hausväter bestrafen die Laster ihrer Dienstboten nicht, aus Furcht, sie möchten zur unrechten Zeit aus dem Dienste treten oder ihre Arbeiten nachläßig verrichten. Die Eltern übersehen oft große Ausschweifungen ihrer Kinder, um sie nicht zu betrüben, nicht mürrisch zu machen, in ihren Lustbarkeiten nicht zu stören. Man hört einen boshaften

Verleumder, einen ärgerlichen Zottenreißer, einen witzelnden Religionsspötter, einen offenbaren, arglistigen Friedensstörer und Ohrenbläser mit lächelndem Beifalle an, um nur nicht für einen Skrupulanten, für einen Andächtler, für einen ängstigen Vertheidiger der Unschuld, für einen Menschen ohne Lebensart gehalten zu werden. Eine lockende Buhlerin streckt ihre Hand aus, und man wirft sich in ihre Arme. Man fröhnet den ärgerlichsten Gebräuchen, Moden und Gefälligkeiten im Umgange, in der Kleiderpracht und andern Dingen mehr, um nur nicht zu mißfallen. Man geht zu Lustbarkeiten, in Gesellschaften, in Zech- und Spielhäuser, man sucht alle gefährlichen Gelegenheiten auf, um nur nach der Welt zu leben und ihren Beifall, ihre Freundschaft zu genießen. Wird man noch erst durch Belohnungen oder Strafen zum Laster aufgefordert, hat man der Tugend seine Ehre, seine Güter, seinen guten Namen vor der Welt, seine Gesundheit oder gar sein Leben aufzuopfern; o da ist der Entschluß für die Welt und gegen Gott gleich gefaßt! Welche Entschuldigung werden wir wohl vor Gott vorbringen, wenn er uns das Beispiel so vieler heiliger Martyrer und anderer Gerechten vorhalten wird, die sich durch kein menschliches Ansehen fesseln ließen, die lieber Alles, als die Gnade Gottes verlieren wollten? Wissen wir nicht, „daß die Freundschaft dieser Welt Gottes Feindschaft ist," (Jak. 4, 4.) „und daß daher derjenige, der ein Freund dieser Welt sein will, eben deßwegen ein Feind Gottes werde?" Wissen wir nicht, „daß man zwei Herren nicht dienen könne, und sobald man den einen liebt, den andern ganz natürlich hassen müsse?" (Matth. 6, 24.) Wissen wir nicht, daß diejenigen, die uns unsere Güter oder gar unser Leben rauben können, über unsere Seele keine Gewalt haben, daß sie daher vielmehr unsere Verachtung als Furcht verdienen, und daß wir vor Allen denjenigen fürchten müssen, der Macht hat, sowohl unsern Leib, als unsere Seele in's ewige Verderben zu stürzen? (Matth. 10, 28.) Was hat die ganze Welt, das einer unsterblichen Seele werth wäre? (Matth. 16, 26.) — Ihre Schätze, Wollüste und Ehrenbezeigungen können zwar thörichte Menschen blenden, beschäftigen, zerstreuen; aber auf eine wahre und dauerhafte Art glücklich machen, das können sie — nicht. „Werdet dieser Welt nicht gleichförmig," ruft uns die Schrift zu. (Röm. 12, 2.) Dieß heißt: ihr sollt nicht lieben, nicht thun, was sie nach ihrer Verkehrtheit liebt und thut. Du darfst also nach dem Beispiele der Welt die zeitlichen Güter den ewigen nicht vorziehen. Du darfst dich vom Strome ihrer Eitelkeiten und Thorheiten, ihrer ärgerlichen Moden und Gebräuche, ihrer Ergetzlichkeiten und Reizungen zur Wollust, ihrer boshaften Kunstgriffe zur Unterdrückung der Unschuld und überhaupt ihrer verderblichen Grundsätze nicht fortreißen lassen. Du darfst ihre Forderungen, wenn sie mit den Gesetzen Gottes und den Vorschriften des Evangeliums streiten, nicht befriedigen. Du darfst dich durch ihre Schmeicheleien nicht bezaubern, durch ihr Beispiel nicht verführen, durch ihre Versprechungen nicht locken, durch ihre Drohungen nicht abschrecken, durch ihre Verfolgungen und Ungerechtigkeiten nicht niederschlagen, durch den falschen Schein ihrer Güter nicht blenden, durch ihre Irrthümer nicht täuschen, durch ihre Fallstricke und Lockspeisen nicht fangen, durch ihre falsche Glückseligkeit nicht einnehmen und dich mit ihr in's Verderben ziehen lassen. „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn Jemand die Welt lieb hat, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Denn Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater, sondern von der Welt ist; und die Welt vergeht mit ihrer Lust." (I. Joh. 2, 15.)

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, Du wollest nach der Fülle Deiner Barmherzigkeit unsere Sünden vergeben und unsere Herzen nach Deinem Wohlgefallen bilden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Zerstreue, o Herr, die Finsterniß unserer irrenden Brüder und führe sie auf den Weg der Wahrheit; stärke auch uns selbst in der Andacht zu Deinen Heiligen und in der Verehrung ihrer Reliquien, damit wir ihrer mächtigen Fürbitte theilhaftig werden und mit ihnen Dich dereinst ewig lieben, anbeten und preisen mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der einundzwanzigste Tag im Monate Juni.

Der heilige Aloysius von Gonzaga, Bekenner aus der Gesellschaft Jesu.

Unter der Menge von Beispielen vorzüglicher Unschuld und Reinigkeit, die das Christenthum seit dem Tode des unschuldigen Gotteslammes durch alle Jahrhunderte aufzuweisen hat, leuchtet besonders das des heiligen Aloysius von Gonzaga hervor. Derselbe wurde den 9. März 1568 geboren, und war der älteste Sohn Ferdinand's, gefürsteten Markgrafen von Castiglione, welcher aus dem mächtigen Hause Gonzaga stammte und Feldherr Philipp's II. von Spanien war. Seine Mutter Martha Tana Santera, ebenfalls aus einem sehr alten Geschlechte, hatte Savoyen zum Vaterlande. Aloysius besaß also durch diese hohe Herkunft glänzende Vorzüge in den Augen der Welt. Sein Taufpathe war Aloysius Gonzaga, das Haupt der Familie und Herzog von Mantua. Bezeichnend sind die Worte, mit denen seine Geburt im Taufbuche angezeigt ist. Sie lauten: „Sei glücklich, sei Gott wohlgefällig, lebe zum Wohle der Menschen.“ Dieser herzliche Wunsch ward erfüllt und zwar auf eine Weise, welche die kühnsten Erwartungen des Wünschenden weit übertraf.

Anfänglich schien es freilich nicht, als ob aus dem kleinen Aloysius jemals ein so ausgezeichneter Diener Gottes werden würde. Sein Vater, Soldat durch und durch, gedachte auch seinen Erstgebornen im Kriegerstande glänzen zu sehen, und gab ihm als erstes Spielzeug schon seinem Alter angemessene Waffen in die Hand. Als einen Knaben von vier Jahren nahm er ihn bereits in das Lager von Casal mit, um einer Musterung von dreitausend Mann italienischer Truppen beizuwohnen, und hatte seine Freude daran, wenn er sein Söhnlein mit einer kleinen Lanze in der Hand vor den Reihen einherschreiten sah. Hier, stets von rohen, verwilderten Menschen umgeben, gewöhnte sich Aloysius mancherlei Untugenden an. Er hörte die Soldaten häufig fluchen oder Zotten reißen und sagte diese Worte, allerdings ohne sie zu verstehen, nach Art der Kinder nach. So war der Saame des Bösen durch die schlechte Gesellschaft schnell in das zarte Herz gestreut. Doch der Herr gab ihm bald eine derbe aber nützliche Lektion. Aloysius fand besonderes Gefallen daran, wenn die Kanoniere ihre Geschütze abfeuerten, und es erwachte in ihm die Lust, einmal selbst den Versuch zu machen. Deßhalb entwendete er einmal den Soldaten heimlich Pulver und lud ein Feldstück, benahm sich aber beim Losbrennen so ungeschickt, daß er von dem zurückfahrenden Rade beinahe zerschmettert worden wäre. Von der Zeit an erkaltete sein kriegerischer Eifer ungemein und verwandelte sich in eine entschiedene Abneigung, als er nach der Heimkehr von seinem sorgsamen Hofmeister ernstlich auf das Abscheuliche der im Lager erlernten Unarten aufmerksam gemacht wurde. Der Knabe wiederholte nämlich auch zu Hause die von den Soldaten vernommenen Scheltworte und Possen und lernte erst jetzt durch die Ermahnungen seines Führers das Sündhafte derselben kennen. Entsetzt darüber, in so naher Gefahr gewesen zu sein, Gott zu beleidigen, vergoß er bittere Thränen und gelobte gründliche Besserung. Noch im reiferen Alter bereute er diese Fehltritte und nannte sie die größten seines Lebens. Seine Mutter, durch Frömmigkeit, Demuth und Liebenswürdigkeit eine Zierde ihres Geschlechtes, ging dem Hofmeister in der Erziehung des Knaben treulich zur Hand, fern von der Thorheit so mancher vornehmer Damen, die dem Lehrer gram werden, wenn er das adelige Söhnlein streng zu Fleiß und Ordnung anhält. Es war ihr süßestes Geschäft, mit dem Knaben vom Vater im Himmel zu reden und ihn zur Furcht und Liebe desselben anzuleiten. So lernte Aloysius bald den Herrn von ganzem Herzen suchen, und der Herr ließ sich von ihm finden. Es ist des heiligen Geistes Ausspruch: „Der Anfang zur Weisheit ist die Furcht des Herrn.“ Immer tiefer wurde die Demüthigung des Knaben vor Gott, je mehr sich sein Verstand entwickelte; er ward behutsamer im Reden, gewann die stille Einsamkeit lieb, wachte sorgfältig über seine Sinne und las fleißig in erbaulichen Schriften.

Täglich die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau und die sieben Bußspalmen knieend zu beten, hatte er sich zur unabänderlichen Pflicht gemacht. Die Andachtsübungen hielt er so genau, daß er sie auch während eines achtzehn Monate lang andauernden Fiebers niemals unterließ. Damals schon schwebte ihm sein heiliger Beruf vor. „Mutter," sprach er einstens zu der Fürstin, „Mutter, sie wünschen einen Sohn im Kloster zu haben; ich glaube, daß Gott ihren Wunsch erfüllen wird." Die Fürstin hörte dieses mit Wohlgefallen, denn sie hatte diesen Wunsch schon im Stillen zu Gott gesendet, als sie ihr Söhnlein noch unter dem Herzen trug.

So wandelte der Knabe vom vierten bis zum siebenten Jahre, welches er selbst den Zeitpunkt seiner Bekehrung nannte, weil er damals anfing, Gott sich gänzlich hinzugeben. Um diese Zeit war seine Herrschaft über sich selbst, seine Anhänglichkeit an den Herrn, kurz sein schnelles Wachsthum im Guten schon Jedermann sichtbar und auffallend. Sein Vater, der wegen des Krieges gegen Tunis drei Jahre vom Hause entfernt gewesen war, merkte bei seiner Rückkehr sogleich die große Veränderung. Er sah bei Aloysius kein kriegerisches Spielwerk mehr, hörte aus dem Munde desselben nimmer ein Wort von Soldaten und weltlichen Dingen. Nicht ohne Mißmuth machte er diese Beobachtung, doch konnte er auf der andern Seite nicht umhin, sich über des Sohnes engelgleiche Unschuld und Frömmigkeit zu freuen. Er hoffte, daß die Jahre das Ihrige thun und aus dem stillen, träumerischen Knaben einen kräftigen, lebendigen Jüngling machen würden, und griff deßhalb nicht störend in seine Bildung ein.

Aloysius war etwas über acht Jahre alt, als er und sein jüngerer Bruder Rudolph vom Vater selbst nach Florenz geführt wurden, um da weiter erzogen und in der lateinischen und italienischen Sprache vollkommen ausgebildet zu werden. Die Prinzen lebten eine Zeit lang am Hofe des Herzoges Franz von Medicis, welcher durch Glanz und Pracht für den ersten Italiens galt. Später aber nahm der Vater die Söhne vom Hofe weg und sorgte für ihre Privaterziehung in der Stadt, indem er ihnen einen Hofmeister, den gelehrten Franz Turcius, einen Kammerherrn und einen Lehrer für die lateinische Sprache beigab. An Feiertagen kamen sie nach Hof, um sich da mit Spielen zu ergetzen. Aloysius ging mit, mehr aus Gehorsam, als aus Neigung. Er gestand den Prinzessinen, die mit ihm von gleichem Alter waren, geradezu, er habe keine Freude an solchen Vergnügungen. Der edle Knabe wußte schon damals den Werth der unwiederbringlichen Zeit besser zu schätzen. Beten und Studieren war seine Wonne. Täglich hörte er die Messe, und mit der größten Treue verrichtete er sein Morgen- und Abendgebet und die übrigen Andachten, welche er sich vorgeschrieben hatte. Bewundernswerth war seine Demuth. Niemals nahm er, wenn er mit seinen Bedienten redete, eine gebieterische Sprache an und begehrte nur bittweise von ihnen die Dienste, welche er mit Befehl hätte fordern können. Gegen seine Obern hegte er die tiefste Ehrfurcht, besonders gegen seinen Hofmeister. Dieser bezeugte auch, daß sein Zögling nicht ein einziges Mal ihm den Gehorsam verweigert habe. Mitten unter den Versuchungen und Prüfungen, welchen Aloysius beim Anblicke der Herrlichkeiten des Hofes und der Bilder reizender Lust ausgesetzt war, erglühte sein Herz für die Tugend der Reinigkeit. Er bewahrte diese Tugend sorgfältig durch das Gebet, namentlich durch seine Andacht zur allerseligsten Jungfrau, durch innerliche und äußerliche Abtödtung und durch die Flucht vor allen verführerischen Gelegenheiten. Seine Wachsamkeit gründete sich auf die Ueberzeugung, daß beständige Gefahren der Reinigkeit der Seele drohen, wenn man nicht stets besorgt ist, Alles zu entfernen, was sie nur im Geringsten verletzen könnte. Er kannte sie als eine Blume, deren Schönheit leicht erbleichet, als einen Spiegel, dessen glänzende Helle durch den mindesten Hauch getrübt wird. Daher seine Gewohnheit, die Augen stets sittsam niedergeschlagen zu halten und keiner Person des andern Geschlechtes, selbst seinen Verwandten nicht, in's Angesicht zu schauen. Wenn Jemand deßhalb über ihn scherzte, entschuldigte er sich mit seiner natürlichen Schüchternheit. Einmal weigerte er sich bei einem Pfänderspiele, den Schatten eines Mädchenkopfes an-

der Wand zu küssen und verließ augenblicklich das Zimmer. In seiner Aengstlichkeit vor dem allerkleinsten Fehltritte erforschte er täglich vor dem Schlafengehen sein Gewissen. Vier seiner Beichtväter, unter welche auch der berühmte Kardinal Bellarmin gehört, und alle jene, die sein Innerstes am Besten kannten, erklärten nach seinem Ableben, wie sie fest überzeugt seien, daß er nie sich einer Todsünde schuldig gemacht habe. Es war eine feierliche Stunde, wo Aloysius, hingeworfen vor dem Bilde der gebenedeiten Jungfrau und Gottesmutter, schon mit neun Jahren das Gelübde der ewigen Reinigkeit ablegte. Der Himmel sah den Ernst seines Willens und gab die Kraft zum Vollbringen. Und dieser höheren Beihilfe bedurfte der Knabe auch; denn sein Temperament war rasch und feurig, sein Körperbau zart und blutreich und wahrhaft schön. Solche Naturen sind sinnlichen Versuchungen sehr ausgesetzt, und es gehörte die ganze innige Liebe des angehenden Heiligen zu Gott dazu, um sie zu überwinden und solche Opfer bringen zu können.

Aloysius sagte später, wenn von Florenz die Rede war, diese Stadt sei seine Mutter in der Gottseligkeit gewesen. Hier legte er auch nach reiflicher Vorbereitung seine erste Beicht ab. Zwei Fehler vor Allem hatte er zu bereuen, Jähzorn und Uebereilung im Reden, und darüber fühlte er solche Zerknirschung, daß er, als sei er der größte Sünder, bittere Thränen vergoß und Gott um Buße und Züchtigung bat. Und sie ward ihm gewährt; denn bald nachdem er Florenz verlassen hatte, um mit seinem Bruder nach Mantua zu gehen, befiel ihn eine eben so schmerzliche als gefährliche Krankheit, der Stein. Als er genas, sendete ihn der Vater nach Castiglione, um seine Gesundheit durch die milde Luft zu stärken. Hier in stiller Abgeschiedenheit ward er mit Surius' Leben der Heiligen, mit Canisius' Schriften und den Briefen der indischen Missionäre bekannt. Diese Lektüre entzündete in ihm nur noch mehr die Liebe zu Jesus, und sein Entschluß, als Priester ihm zu dienen, wurde unerschütterlich. Jetzt schon bemühte er sich, andere Kinder, besonders die armen, in den Anfangskenntnissen der Religion zu unterrichten. Von Gott sprach er mit solcher Erleuchtung, daß schon bejahrte Personen darüber in Verwunderung geriethen. Man nannte ihn nur den kleinen Heiligen.

Allmählich rückte der für den Jüngling wichtige Zeitpunkt der ersten heiligen Kommunion heran. Im Jahre 1580 kam der heilige Karl Borromäus in der Eigenschaft eines apostolischen Visitators (Untersuchers) nach Brescia, und Aloysius, im Drange nach dem Segen des Mannes Gottes, ging ebenfalls dahin. Der Kardinal besprach sich mit dem jungen Prinzen und war erstaunt über den Gnadenschatz, welchen Gott diesem Kinde mitgetheilt hatte. Eine solch blühende Unschuld mitten unter den Dornen und Disteln des weltlichen Hoflebens zu finden, hatte er nicht gehofft. Er belehrte Aloysius, auf welche Weise er sich zum Empfange der ersten Kommunion vorbereiten solle, um Nutzen daraus zu ziehen, und reichte ihm sodann das Brod der Engel mit eigener Hand. Von der Zeit an empfand der Prinz eine so glühende Andacht zu dem heiligsten Altarssakramente, daß er sich bei der Messe, wenn die Wandlung vorüber war, selten der Thränen enthalten konnte. Wie der heilige Kardinal ihm angerathen, kommunizirte er nun alle Sonn- und Feiertage, und je mehr er sich dem Herrn hingab, desto mehr war dieser mit ihm. Dieß zeigte sich unter anderm auf der Reise nach Casal, wo sein Vater, der von dem Herzoge von Mantua zum Statthalter über die Provinz Montferrat ernannt worden war, seinen Sitz genommen hatte. Im Begriffe über einen angeschwollenen Fluß zu fahren, gerieth der Prinz in dringende Todesgefahr, aber Gottes Engel retteten ihn wunderbarlich. Auch zu Casal setzte Aloysius sein heiliges Leben fort. Häufig ging er zum Gebete in die Kirchen der Kapuziner und der Barnabiten. Er fastete dreimal in der Woche. An den Freitagen bestand seine Mittagstafel bloß in Gemüse, und des Abends aß er nur einen Bissen Brod. Er schlief auf einem Brette, das er heimlich in sein Bett legte, und stand um Mitternacht, selbst während der rauhesten Jahreszeit, zum Gebete auf.

Der Herr, welcher Aloysius im Kleinen stets treu gefunden, setzte ihn nun auf härtere

Proben. Der junge Prinz sollte den Glanz weltlicher Hoheit vollends kennen lernen, um das Nichtige desselben desto besser einzusehen. Der erste Hof Europa's war um diese Zeit der spanische. Es herrschte da König Philipp II. mit einer Macht, die auf dem höchsten Gipfel stand. Seine Schwester Maria, des Kaisers Maximilian II. Gemahlin, war seit einigen Jahren Wittwe und wollte nun eine Reise über Italien zu ihrem Bruder machen. Um ihrem Zuge mehr Prunk zu geben, hatte Philipp verordnet, daß einige in seinen Diensten stehende Fürsten Italiens sie begleiten sollten, und darunter war auch der Markgraf von Castiglione. Dieser benützte die Gelegenheit, dem Könige seine Gemahlin und seine Kinder vorzustellen. Da war nun auf einmal der stille, fromme Aloysius hingeworfen in die große Welt. Gegen den prächtigen Hof von Madrid erschien jener von Florenz nur als ein Schattenbild. Alles, was die Welt Großes, Schönes und Lockendes in sich schloß, war hier wie im Mittelpunkte zusammengebracht. Tausend neue nie gesehene Dinge stellten sich den Augen des Jünglings vor und wechselten schnell mit tausend anderen wieder ab. Wie leicht vergißt bei so blendenden Auftritten auch der erwachsene Mensch der Hauptsache, — seines Gottes. Allein der junge Aloysius wußte trotz seines lebhaften Temperaments seinen Geist im Herrn zu sammeln und verharrte in seinen täglichen Andachtsübungen desto eifriger, je mehr die Zerstreuungen auf ihn eindrangen. Der Besuch in Madrid dehnte sich zu einem länger als zwei Jahre dauernden Aufenthalte aus, und Aloysius mußte den schönen und gewöhnlich sehr entscheidenden Theil seines Lebens mitten unter den Gefahren des Hofes zubringen. Er wurde als Edelknabe bei dem Kronprinzen Jakob angestellt und empfing während dieser Zeit Unterricht in der Philosophie und Mathematik. Nach dem Wunsche seines Vaters sollte er auch fechten und tanzen lernen; aber dazu war er schlechterdings nicht zu bewegen. Diese Künste schienen ihm zu entfernt von seinem Vorsatze, geistlich zu werden. Allein bald hätte dieser Vorsatz unter den beständigen Versuchungen Schiffbruch gelitten. Aloysius fing an, im Gebetseifer etwas nachzulassen und empfing auch die heiligen Sakramente seltener. Doch der Herr ist in der Gefahr mit seiner Hilfe immer am nächsten, und so schickte er dem Wankenden einen würdigen Beichtvater aus der Gesellschaft Jesu, der ihn wieder befestigte. Unter seiner Leitung lebte Aloysius in solcher Unschuld und Reinigkeit des Herzens und wußte seine Sinne so sehr zu bezähmen, daß man am Hofe zu sagen pflegte, der junge Marquis von Castiglione scheine gar keinen Körper zu haben. Von seinem Auge machte er so wenig Gebrauch, daß er, der lange Zeit der tägliche Begleiter der Kaiserin Maria war, sie niemals vom Gesichte schaute und später im Kloster mit Wahrheit sagen konnte, er kenne sie nicht von Gestalt. Er studierte und las fleißig. Die heilige Schrift war schon um diese Zeit — er zählte damals etwas über dreizehn Jahre — die liebste Nahrung seines Geistes. Großen Nutzen zog er auch aus dem Buche Ludwig's von Granada „über die Art, recht zu betrachten.“ Die göttliche Gnade führte ihn in der Geringschätzung weltlicher Eitelkeit von Tag zu Tag weiter. Sie ließ ihn an einfachen, fast ärmlichen Kleidern Freude haben; von Sammt, Seide und goldenen Ketten, wie es Mode war, wollte er nichts wissen. Er suchte durchaus nicht den Menschen zu gefallen, und doch verlor er nichts an Achtung, selbst nicht bei den Großen dieser Erde, die ihm sogar die Tugend der Freimüthigkeit mehr als Andern zu Gute hielten. Hievon nur ein Beispiel. Der Kronprinz sagte eines Tages im Gefühle königlicher Größe, als ihm eben der Wind etwas heftig in's Gesicht blies: „He, Wind, ich verbiete dir, mir ferner lästig zu sein.“ Aloysius hatte den Muth, zu sagen: „Prinz! über Menschen können sie wohl gebieten, aber Herr der Elemente ist Gott allein; dem müssen auch sie gehorchen.“ Diese Bemerkung, so scharf sie war, mißfiel nicht; ja der König hatte darüber, als man sie ihm hinterbrachte, große Freude.

Es ist nichts, worüber die reifere Jugend so viel mit dem Himmel, mit sich selbst und mit verständigen, gottesfürchtigen Männern zu Rathe gehen muß, als über die Wahl ihres künftigen Berufes. Aloysius that dieses treulich. Der gute Jüngling merkte schon früh auf die

leise Stimme Gottes, der gewisse Neigungen nicht umsonst in unser Herz legt. Er prüfte sich und fand, daß der geistliche Stand, zu welchem er sich, wie wir wissen, bereits in seiner Kindheit hingezogen fühlte, für ihn die heilsamste sein werde. Doch setzte er ein gerechtes Mißtrauen in sein eigenes Urtheil, bat inständig und täglich zu Gott um Weisheit und Erleuchtung, empfahl vorzüglich bei der heiligen Kommunion dieses Anliegen seinem Heilande, fragte seinen Beichtvater und glaubte endlich, als er keine Umwandlung in seinen Gesinnungen verspürte, es sei auch der Wille Gottes, daß er in den Priesterstand, und zwar in einen Mönchsorden trete. Die Frage war nun — in welchen? Auch hiezu nahm sich Aloysius eine geraume Bedenkzeit. Erst nachdem er die verschiedenen Ordensregeln genau studiert und verglichen hatte, entschied er sich für die Gesellschaft Jesu. Er entdeckte dieß sogleich seiner frommen Mutter, welche mit Freuden ihre Einwilligung gab; aber einen desto schwereren Kampf hatte er mit seinem Vater zu bestehen, der nichts vom Klostergehen hören wollte. Gleich bei der ersten Unterredung gebot er seinem Sohne voll Zorn, ihm aus den Augen zu gehen, und Aloysius beschloß, nun eine Weile zuzuwarten und Gott, welcher die Herzen der Menschen wie Wasserbäche leitet, das Weitere zu überlassen. Inzwischen starb der Kronprinz Jakob, und der Markgraf kehrte mit seiner Familie von Madrid nach Castiglione zurück. Hier erneuerte Aloysius seine Bitten, aber mit nicht besserem Erfolge. Sein Vater, um ihm die Grillen, wie er sagte, aus dem Kopfe zu treiben, befahl ihm, die Städte Italiens zu bereisen. Aloysius gehorchte. Als er zurückkam, hatte er nicht die Städte, sondern nur deren Kirchen, Klöster und Spitäler besehen, und brachte das alte Sehnen nach Hause. Der Vater in seiner Gereiztheit bedrohte ihn mit Geißelhieben. Der heilige Sohn antwortete darauf mit aller Gelassenheit: „Daß ich doch so glücklich wäre, ohne Sünde eines Menschen solche Schmach Gott zu Liebe leiden zu dürfen.“ Der Vater schickte jetzt den General der Franziskaner, Franz Gonzaga, einen Blutsverwandten des Hauses und andere einflußreiche Männer über Aloysius, um dessen Vorsatz zu erschüttern oder ihn doch zu bewegen, statt des Ordens- den Weltpriesterstand zu wählen. Alles vergebens! Dem guten Sohne that der Zorn des Vaters wehe, aber er ließ sich gleichwohl nicht von seinem Entschlusse abbringen. Endlich nach einem fast zweijährigen Kampfe konnte der Vater nicht länger mehr widerstehen, so schwer er sich auch an den Gedanken gewöhnen mochte, seinen Erstgebornen, den er sich bereits mit Ehren und Kronen geziert vorstellte, in einer Klosterzelle sehen zu müssen. Er war einst insgeheim Zeuge, wie Aloysius in seinem Zimmer, vor dem Bilde des Gekreuzigten sich geißelnd, sein Blut mit seinen Thränen mischte und zu Gott rief, er möge das Herz des Vaters doch endlich erweichen. Dieser Anblick rührte den Markgrafen, und er gab Aloysius die gewünschte Freiheit mit den Worten: „Mein Sohn, du hast meinem Herzen eine Wunde geschlagen, die noch lange bluten wird. Ich liebe dich, und du verdienst es; auf dich hatte ich alle Hoffnungen meiner Familie gebaut. Allein weil du versichert bist, daß dich Gott zu etwas Anderem berufe, halte ich dich nicht mehr zurück. Gehe, wohin der Herr dich haben will; gebe der Himmel, daß du da glücklich werdest.“

Noch aber waren nicht alle Hindernisse überwunden. Aloysius mußte Verzicht thun auf seine Erstgeburt, und die Traktaten mußten vom Kaiser genehmiget werden. Das brauchte Zeit. Inzwischen ward Aloysius von seinem Vater nach Mailand geschickt, um dort wichtige Geschäfte des Hauses zu besorgen. Neun Monate vergingen darüber. Als Aloysius wieder nach Castiglione zurückkam und um seine Entlassung aus dem väterlichen Hause bat, mußte er die Worte hören: „Ehe du volljährig bist, darfst du nicht daran denken.“ Mehrere Jahre sollte also der heilsbegierige Jüngling noch zuwarten, der sich schon am Ziele zu sein wähnte. Wieder nahm er seine Zuflucht zu Gott, und als er eines Tages fünf Stunden lang in heißem Gebete gelegen, erhob er sich plötzlich, eilte zum Markgrafen und sagte diesem mit heiligem Eifer: „Vater, ich bin zwar ganz in ihrer Gewalt. Aber dieß erkläre ich geradezu — ich bin von Gott in den Orden berufen. So lange sie mir

widerstreben, widerstreben sie dem göttlichen Willen." Mächtig, wie eine Stimme von Oben, wirkte diese Rede. Der Vater weinte so laut, daß es die vor der Thüre stehenden Wachen hörten, und weigerte sich fortan nicht länger, sein Theuerstes auf Erden, sein wahres Isaaksopfer, dem Herrn darzubringen. „Mein Sohn," sprach er, „weil dich Gott ruft, so gehe, wohin es dir gefällt. Der Segen des Herrn begleite dich!"

Endlich war auch des Kaisers Genehmigung eingetroffen. Am 5. November 1585 versammelten sich zu Mantua die Aeltesten der Familie Gonzaga, und vor ihnen und den Eltern trat Aloysius alle Rechte der Erstgeburt an seinen Bruder Rudolph ab. Die Lehensträger von Castiglione konnten es nicht verwinden, ihren Schmerz über diese Entsagung zu erkennen zu geben und dem Heiligen zu sagen, wie sie gehofft hätten, an ihm dereinst einen guten Herrn zu bekommen; er entgegnete ihnen, was er gethan, sei geschehen, um seine Seele zu retten, und er ermahne sie, gleiche Sorge zu tragen. Am Abende war große Tafel. Aloysius erschien dabei bereits im Ordensgewande, ein Anblick, der dem Vater neuerdings Thränen kostete. Des andern Tages trat der Heilige, nachdem er den Segen der Eltern empfangen, die Reise nach Rom an. Als er in einem Nachen über den Po setzte, sprach ein ihn begleitender Edelmann zu ihm: „Ihr Bruder mag doch recht froh sein, daß er so wohlfeil zur Herrschaft gelangt ist." Aloysius erwiederte mit sichtlicher Heiterkeit: „Er wird nicht froher sein, als ich, daß ich sie angebracht habe." Zu Loretto betete er mit brünstiger Andacht in dem heiligen Hause der Gottesmutter. Bei seiner Ankunft zu Rom war seine erste Sorge, die Kirchen und die vornehmsten Andachtsorte zu besuchen. Dann küßte er dem Papste Sixtus V. die Füße und ging am 25. November 1585 in das Novizenhaus der Jesuiten. Das Zimmer, welches man ihm anwies, schien ihm in dem Gedanken, Gott da ohne Unterbrechung loben zu können, ein wahres irdisches Paradies zu sein. Von Freude ganz entzückt, rief er mit dem Propheten aus: „Hier ist der Ort meiner Ruhe, da will ich wohnen, weil ich ihn auserwählt habe."

Wie sehr sich der fürstliche Noviz angelegen sein ließ, jede Ordensregel pünktlichst zu erfüllen, beweisen die Zeugnisse seiner Vorsteher. Von einer Ausnahme oder einem Vorzuge wollte er nichts wissen. Gering sein in den Augen Aller, wie er es längst schon in den seinigen gewesen, im Angesichte seiner hohen Verwandten die niedrigsten Küchen- und Hausdienste thun, mit dem Zwerchsacke in den Straßen Rom's von Thüre zu Thüre betteln, den Armen und den Kranken in den Spitälern dienen, war seine Freude. Seine Selbstverläugnung und Abtödtung, sein Gehorsam und die gänzliche Aufopferung seines eigenen Willens in den Willen Gottes, der Menschen durch Menschen leitet, wurden bald so sichtbar, daß sich die vollkommensten Männer daran ein Muster nahmen. Der große Bellarmin gestand frei vor seinen Schülern, er habe Alles, was er ihnen von der rechten Art zu beten und zu betrachten vortrage, von dem seligen Aloysius gelernt. Der Heilige setzte im Kloster jenes Leben der Liebe fort, das er schon in den Tagen der Kindheit begonnen. Gott war ihm Alles, und schon der Name des Herrn machte seine Pulse rascher treiben, sein Auge heller leuchten. Empfing er den heiligsten Leib, so schien er darnach mehr ein Engel als ein Mensch zu sein, und eine überirdische Verklärung verbreitete sich über sein ganzes Wesen. Neben den Uebungen der Frömmigkeit vergaß er auch die wissenschaftlichen Studien nicht und machte in der Philosophie wie in der Theologie die glänzendsten Fortschritte.

Sechs Wochen nach seiner Einkleidung erhielt er die Kunde von dem Tode seines Vaters. Nach Gott hatte er Niemanden mehr geliebt, als ihn; doch ward er seines Schmerzes Meister, zumal man ihm sagte, der Vater habe ernstlich die Fehler seines Lebens bereut, Buße gethan und somit ein seliges Ende genommen. Bald darauf fing Aloysius selbst zu kränkeln an. Sein zart gebauter Körper litt unter den beständigen Entbehrungen und Abtödtungen, die er noch über die Regeln des Ordens hinaus steigerte. Die Obern selbst mußten ihm gebieten, des Guten nicht zu viel zu thun und sich mehr Ruhe und Erholung zu gönnen. Seine Kräfte

wieder aufzufrischen, sendeten sie ihn unter den milden Himmel von Neapel, wo er blieb, bis die Zeit nahte, da er die Gelübde ablegen sollte. Diese leistete er den 20. November 1587 in dem Kollegium zu Rom. Zwei Monate nachher erhielt er die Tonsur und in kurzen Zwischenzeiten die vier niedern Weihen. Aloysius gehörte nun schon unter die Zahl der Geistlichen. Ueberzeugt von der Pflicht, ohne Tadel im Heiligthume zu wandeln, suchte er mit doppeltem Eifer sich die Tugenden eigen zu machen, die einem Geistlichen ziemen. Der Geistliche muß als treuer Jünger vollkommen in die Fußtapfen seines göttlichen Meisters eintreten, muß sich selbst verläugnen, Verzicht thun auf das, was er hat, sein Kreuz auf sich nehmen und Jesus nachfolgen. Dann erst wird er, was er heißt, ein Mann von höherem Sinne und Geiste. So ein Mann ist freilich ein Sonderling, aber wie es der echte Christ werden soll, im besten Sinne des Wortes, ein Sonderling, den die Welt laut verhöhnen kann, aber im Stillen bewundern und am Ende als den ersten Wohlthäter der Menschheit verehren muß. Wahrlich so ein Wohlthäter war Aloysius. Wohlthätig wirkte er auf seine Hausgenossen durch seine zärtliche Andacht zu Gott, seine Bescheidenheit, seine Demuth und sein freundliches liebevolles Betragen. Die beiden Kardinäle Roboräus und Scipio Gonzaga versichern, daß sie, so oft sie ihren Vetter im Kloster besucht hätten, nie ohne Erbauung von ihm gegangen seien. Es war rührend, wenn man ihn beten oder am Sonntage kommunizieren sah. Drei Tage dankte er für die unaussprechliche Liebe unseres Heilandes, der sich würdiget, in unserm Herzen zu wohnen, und die folgenden drei Tage bereitete er sich schon wieder für den künftigen Sonntag zum göttlichen Mahle vor. Jeden Tag besuchte er wenigstens viermal das allerheiligste Altarssakrament. Die Leiden Jesu waren der fortwährende Gegenstand seiner Betrachtungen. Seine Verehrung der seligsten Jungfrau Maria, welcher er sich schon in der zartesten Kindheit hingegeben, wuchs mit den Jahren nach an Gluth und Innigkeit. Große Andacht trug er auch zu den heiligen Engeln, vorzüglich zu seinem Schutzengel. Bei seinen frommen Uebungen versäumte er keine seiner üblichen Standespflichten. Er setzte auch nach Empfang der Weihen seine theologischen Studien eifrig fort, bereitete die Kranken in den Spitälern zum Empfange der heiligen Sakramente vor und erwies ihnen auch leibliche Liebesdienste, unterzog sich im Kloster willig jeder ihm aufgetragenen Arbeit und ging an den Feiertagen häufig in die um Rom liegenden Dörfer, die Landleute in den Lehren des Christenthums zu unterrichten.

Ein Zwist, der im Schooße seiner Familie entstanden war, nöthigte ihn, noch einmal seine stille Zelle zu verlassen und sich in das Weltgetümmel zu begeben. Wie ein himmlischer Friedensbote erschien er in seiner Heimath Castiglione und besänftigte die erbitterten Gemüther. Kein Haß konnte, wenn er auch noch so sehr veraltet war, der Sanftmuth und Liebe widerstehen, welche die Worte und der ganze Wandel des Heiligen athmeten. Der Mutter Freude, als sie ihren frommen Sohn wieder sah, war unaussprechlich. Nicht lange aber weilte Aloysius zu Castiglione; es drängte ihn, heimzukehren in sein geliebtes Kloster. Der Wille seiner Obern aber versetzte ihn nach Mailand; dort war das Klima gesünder, als in Rom, und sollte seine immer mehr abnehmenden Kräfte stärken. Es ist wunderbar, wie viele Erbauung er in dieser Stadt verbreitete. Zu Mailand war es auch, wo ihm im Gebete geoffenbart wurde, daß sein Lebensende herannahe. Diese Kenntniß des bald bevorstehenden Todes brachte außerordentliche Wirkungen in seiner Seele hervor und trennte ihn noch mehr von allen irdischen Dingen. Im November des Jahres 1590 beriefen ihn die Obern nach Rom zurück. Da begehrte er nun ein dunkles Zimmer zum Wohnorte, wo keine anderen Geräthschaften waren, als sein Bett, ein hölzerner Stuhl und ein kleiner Bücherschrank. Sein Wandel war fortan mehr im Himmel als auf Erden. Man bemerkte an den öftern Entzückungen, die er sogar in Gegenwart Anderer hatte, daß er tiefer als je in Gott versenkt war. Alle seine Gedanken bezogen sich nur auf sein nahes Hinscheiden, und oft hörte man ihn von dem Glücke reden, jung sterben zu dürfen. „Wohlan," sagte er zu seinem nachherigen Lebensbeschreiber

Ceparius, „ich habe meine Todten begraben; es ist nun Zeit, daß ich mich zum andern Leben anschicke.“ Nebst seinen gewöhnlichen Betrachtungen nahm er sich täglich noch eine besondere Stunde, die er mit dem Lesen geistlicher Bücher zubrachte. Seine Lieblingsschriften waren damals nebst der Bibel Thomas von Kempis, die Selbstgespräche des heiligen Augustin, das Leben der heiligen Katharina von Genua und die Werke des heiligen Bernhard. Die schönsten Sprüche daraus fand man nach seinem Tode von ihm abgeschrieben. So gänzlich er aber auch mit den Vorbereitungen zum Sterben beschäftiget war, blieb er doch immer froh und heiter. Sein Umgang hatte besonders in der letzten Zeit eine so ausnehmende Freundlichkeit und Milde, daß sich jeder in den Ruhestunden zu ihm drängte, um Nutzen aus seinen Gesprächen zu schöpfen.

Im Jahre 1591 entstand in Italien eine große Hungersnoth und brachte im Gefolge ansteckende Krankheiten mit. Die Jesuiten thaten zur Linderung des Elendes alles Mögliche und errichteten auf ihre Kosten ein neues Spital, in welchem sie die Armen aufnahmen und mit dem Ordensgenerale an der Spitze liebvollst pflegten. Niemand war in diesem Dienste eifriger als Aloysius. Er half die Kranken ausziehen, wusch ihnen die Füsse, machte das Bett zurecht, legte sie hinein, reichte ihnen Speise und Arznei, unterrichtete sie in der Buße und stärkte sie in der Geduld. Die Seuche ergriff mehrere Väter, welche als Opfer ihrer Nächstenliebe starben. Auch Aloysius wurde angesteckt, und bald stand es so gefährlich um ihn, daß man ihm die letzte Oelung reichte. Indeß brach sich die Krankheit, als sie eben den höchsten Grad erreicht hatte, und man hoffte, den Heiligen retten zu können; aber es war ein schleichendes Fieber zurückgeblieben, welches ihn nun langsam zum Tode führte. Die drei Monate, welche der Himmel seinem irdischen Dasein noch schenkte, sah er als Vorbereitungszeit zur großen Reise in die Ewigkeit an. Er hörte auch jetzt noch nicht auf, verschiedenen Werken der Abtödtung sich zu unterziehen und selbst um Mitternacht aufzustehen, um vor dem Krucifixe zu beten. Die Obern verboten ihm dieses, und er unterließ es mit gewohntem Gehorsame. Mit gleicher Willigkeit unterwarf er sich auch den Anordnungen der Aerzte. Als er einmal mit seinem Beichtvater über das Glück, Gott zu genießen, sich unterhielt, gerieth er in eine Verzuckung, welche beinahe eine ganze Nacht andauerte. Wieder zu sich gekommen, sagte er: „Mein Vater, wir gehen von hinnen und gehen mit Freuden.“ Seiner Mutter schrieb er: „Die Aerzte, des Ausganges ungewiß, suchen zwar die erlesensten Mittel, mir die Gesundheit wieder herzustellen; für mich ist es aber weit tröstender, zu denken, daß Gott mir eine viel vollkommnere Gesundheit, als die Doktoren geben können, zubereite. Daher freue ich mich, in der Hoffnung, Gott werde mich in einigen Monaten aus dem Lande der Todten in das Land der Lebendigen, aus der Gesellschaft der Menschen in den Kreis der Engel und Heiligen und endlich von dem Anblicke irdischer und hinfälliger Dinge hinweg zur Anschauung seiner selbst, des Allmächtigen, Besten, der alles Gute in sich fasset, hinführen.“ Man fand nach seinem Tode, daß sein Rücken von dem langen Liegen ganz wund geworden war, und doch hörte der Krankenwärter nicht ein einziges Klagewort von ihm, nie merkte er auch nur das geringste Zeichen von Kleinmüthigkeit oder Ungeduld. Die schon genannten Kardinäle Roboräus und Scipio Gonzaga besuchten häufig ihren leidenden Vetter, und der Letztere sagte, ergriffen von den Aeußerungen des Kranken, der den Tod als Wohlthat und die Schmerzen der dahin führenden Krankheit für eben so nothwendige als heilsame Mittel ansah: „Ich glaube, daß nie einer aus dem Stamme Gonzaga glücklicher gewesen ist, als Aloysius.“ Wahrhaftig ein Ausspruch, der sich auf das Evangelium Jesu Christi gründet, wo gerade selig gepriesen wird (Matth. 5.), was die Welt Unglück nennt. Als die Aerzte dem Heiligen kaum mehr acht Lebenstage versprachen, sagte er zu einem der Väter des Kollegiums: „Wohlan, mein lieber Bruder, hilf mir Gott loben und preisen und sprich mit mir das Te Deum.“ In einer Nacht ward ihm geoffenbart, daß er am Schluße der Fronleichnamsoktav sterben werde; er theilte dieses einem seiner Freunde im Kloster mit und bat ihn, doch täglich drei

Stunden vor der Nacht zu ihm zu kommen und ihm die sieben Bußpsalmen vorzubeten. Die drei letzten Tage hatte er stets ein kleines Krucifix auf der Brust liegen, und man hörte ihn öfters mit Paulus rufen: „Ich verlange aufgelöst und bei Christus zu sein.“ Papst Gregor XIV. sandte ihm seinen Segen und den vollkommenen Ablaß, wofür Aloysius in tiefer Rührung dankte.

Endlich kam der große Feierabend, auf welchen sich kein müder Arbeiter mehr freuen kann, als der Heilige sich freute. Eine Stunde vor Sonnenuntergang erhielt er auf sein Begehren noch einmal die heiligen Sterbsakramente; der Pater Rektor, begleitet von hundertundfünfzig Mitgliedern der Gesellschaft, reichte sie ihm, und er empfing sie mit der Andacht und Liebesgluth eines Engels. Es war herzerschütternd, als er von den Brüdern, wie ein Reisender, der in ein weit entlegenes Land zieht, Abschied nahm. Keiner blieb ohne Thränen. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni begann sein Todeskampf. Als sein Freund Ceparius ihm die Mütze, welche ihm entfallen war, wieder aufsetzen wollte, ließ er es nicht geschehen, sondern sprach: „Christus der Herr ist auch mit unbedecktem Haupte gestorben.“ Doch wir wollen dieses Bild eines sterbenden Gerechten lieber von einem Augenzeugen ausmalen lassen. Pater Gielfucci, damals Prediger in der Jesuitenkirche, erzählt uns, daß nach dem Willen des Rektors, der den Tod des Heiligen nicht für so nahe hielt, alle Brüder, bis auf drei, das Zimmer verlassen hätten. „Ich“ — fährt er fort — „hatte ihn noch etwas mit Speise erquickt und glaubte, er würde jetzt schlafen. Darum setzte ich das Licht in eine Ecke und ging dann und wann leise an's Bett, um den Kranken zu beobachten. Da fand ich seine Augen immer gegen Himmel erhoben oder auf das Krucifix geheftet. Zuweilen hörte ich ihn auch die Worte: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ oder ähnliche biblische Texte sprechen. Er lag beständig in stiller Anschauung himmlischer Dinge. Zwei- bis dreimal fragte ich ihn, ob er nichts verlange, und er antwortete mir immer: „Wachet mit mir und stehet mir bei; denn ich werde sterben.“ Noch konnte ich kein Zeichen des nahenden Todes bemerken; aber diese stets wiederholten Worte machten mich bedenklich, und ich stand schon bei mir an, ob ich nicht den Pater Minister rufen sollte. Indeß ging ich zuvor nochmal an's Bett, um den Kranken zu fragen, ob er nichts wünschte? und jetzt erwiederte er mir: „Legt mich von der rechten auf die linke Seite!“ Drei Tage schon hatte er unverrückt auf der rechten Seite gelegen. Die beiden Andern kamen nun auch schnell herbei mit brennenden Kerzen. Sein Gesicht wurde plötzlich bleich und mit kaltem Schweiße bedeckt und verkündete uns die Nähe des Todes. Ich beugte mich über ihn und sagte ihm leise in's Ohr: „Du wünschest, wir möchten dich auf die andere Seite legen; aber ich fürchte, daß wir dadurch deinen Tod beschleunigen könnten. Getrost! es ist der letzte Tropfen aus dem Leidenskelche, den dir der Herr zu trinken gibt. Schau, auf welch harter Lagerstelle dein Erlöser für dich starb.“ Bei diesen Worten blickte er uns starr an, dann wieder auf das Krucifix hin. Er konnte nicht mehr reden; aber seine Miene sagte es deutlich, daß er aus Liebe zu Gott gern noch mehr leiden wollte. Wir sprachen jetzt die gewöhnlichen Litaneien und Gebete für die Sterbenden. Er lag da, hielt in der rechten Hand ganz fest die geweihte Kerze und seine Linke ruhte auf dem Krucifixe, nach welchem er mit unverwendeten Augen hinblickte. Noch hörte er unsern Gebeten aufmerksam zu. Kein Zug der Ungeduld oder Unruhe war sichtbar. Eine Minute vor dem Tode rief er mit gebrochener Stimme den Namen „Jesus“ — bewegte einige Male die Lippen und verschied in der Nacht zwischen zehn und eilf Uhr. Er stand in dem der Zeit nach geringen, aber an Verdiensten desto reicheren Alter von dreiundzwanzig Jahren, drei Monaten und eilf Tagen. So stirbt die Unschuld. Gehe hin und lebe wie Aloysius, und du wirst wie er sterben können.“

Kostbar im Angesichte des Herrn ist der Tod seiner Heiligen, und nicht nur bei Gott, sondern selbst bei den Menschen steht ein keusches Geschlecht in Ehren. Dieß zeigte sich auffallend gleich nach dem Ende des reinen Jünglings. Ganz Rom versammelte sich bei seiner Leiche. Sein Grab ward immer häufiger besucht, und

der vielen Wunder wegen brachte man die heiligen Ueberreste schon 1605 in die Kapelle der heiligen Jungfrau. Gregor XV. erlaubte im Jahre 1621 der Gesellschaft Jesu, das Fest des Seligen öffentlich den 21. Juni zu begehen und 1726, unter Benedikt XIII. wurde diese Feier auf die ganze Kirche ausgedehnt. Clemens XII. bewilligte 1737 einen vollkommenen Ablaß Allen, die während der sechs Sonntage vor dem Feste des heiligen Aloysius oder auch an andern sechs Sonntagen mit wahrer Zerknirschung die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen und diese Tage durch Gebet, Betrachtung und andere Werke der Andacht heiligen.

Die katholische Kirche bekennt feierlich in ihrem öffentlichen Gebete, Aloysius sei ein englischer Jüngling, sei uns ein Beispiel der Unschuld und Bußfertigkeit — und der Heilige ward von ihr der Jugend zum Schutzpatrone gegeben.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Jungfräulichen sind es, welche dem Lamme folgen, wohin es geht. (Offenb. 14, 4.)

Euch besonders, ihr Jünglinge und Jungfrauen wollen wir den heiligen Aloysius, diesen Engel im Fleische, zum Muster der Nachahmung vorstellen. Aloysius sah die englische Reinigkeit und die Unschuld als seinen größten Schatz an; daher bebte er sogar vor dem Schatten der Sünde zurück; er wendete zugleich alle Mittel an, diesen Schatz zu erhalten. Euer jugendliches Alter, meine Lieben, hat viele Feinde; wir möchten euch gegen den „fürchterlichsten" bewaffnen. Euer Alter hat viele Schätze, — wir möchten euch den „köstlichsten" wohl bewahren helfen. Der köstlichste Schatz — ist die Reinigkeit, Keuschheit, Unbeflecktheit an Leib und Seele; und der fürchterlichste Feind ist alles das, was euch diesen Schatz rauben kann. Ihr kennet den Schatz nicht, darum wollen wir ihn und seinen Werth euch kennen lernen. Ihr kennet die Verwahrungsmittel dieses Schatzes nicht, darum wollen wir sie euch kennbar machen.

Werth der Keuschheit. 1) Unkeuschheit verdirbt Gesundheit und Leben; Keuschheit erhält Gesundheit und Leben. Wie viele blühende Jünglinge und Töchter, die die Lust ihrer Eltern waren, stürzten durch Unzucht in ein frühes Grab? Wie viele Unzüchtige tragen ein kraftloses Leben zur Schau und wandeln als abgezehrte Schatten, als Todtengerippe herum? Wer mag die abscheulichen Krankheiten auch nur nennen, die aus diesem Laster entstehen? Der Unzüchtige sündigt an seinem Leibe; darum erntet er die Früchte der Unzucht zuerst an einem siechen, häßlichen, kraftlosen und geschändeten Körper ein.

2) Unkeuschheit schwächet die Kräfte der Seele, des Geistes; Keuschheit nährt und stärket sie. Wie der Leib durch das wilde Feuer der Unzucht zerstört wird und gleich einer welken Blume abfällt, so verliert sich mit der verschwendeten Lebenskraft das Gedächtniß, und die Vernunft sinkt zu einer beinahe viehischen Dummheit herab. Wenn sich Vernunftgeschöpfe der viehischen Lust überlassen, wie Pferde und Maulthiere, ist's ein Wunder, daß sie auch am Verstande werden wie verstandlose Pferde und Maulthiere? Aber eine edle, unbefleckte Seele, wie vieles faßt, versteht, erforscht, ergründet sie, das dem Wollüstigen zu hoch und zu tief — zu göttlich ist? Wie wird der Geist der Weisheit in einem unreinen Hause wohnen?

3) Unkeuschheit bringt Schande; Keuschheit erwirbt Ehre. Der Unkeusche empfindet es wohl selbst am besten, daß Schande sein Lohn sei. Denn warum verbirgt er sich bei Begehung seiner Schandthaten? Warum erröthet er bei dem geringsten Verdachte, der deßwegen auf ihn fällt? Zwar er kann es gar bald so weit bringen, daß er nicht mehr erröthet, daß er nicht mehr finstere Kammern zu den Werken der Finsterniß aufsucht; aber dann hat er alles Gefühl der Ehre verloren, dann liegt eben die größte Schande auf ihm, wenn er alle Scham ausgezogen hat. Nicht so der Keusche; er darf die Augen der Menschen nicht scheuen; der Tugendhafte begegnet ihm mit Achtung, und selbst der Unzüchtige schaut ihn mit stiller Verwunderung an und kann es nicht begreifen, daß ein Jüngling Muth und Stärke genug besitze, der Sünde zu widerstehen, die ihn wie einen Sklaven an eisernen Banden gefangen hält.

4) Unkeuschheit befleckt und drückt das Gewissen; Keuschheit erfreut es. Der Unzüchtige mag noch so im Vergnügen schwimmen, sein Herz ist doch niemals wahrhaft froh. Das Gewissen redet zu laut: du bist

unter das Vieh heruntergesunken! du bist der Verführer der Unschuld! wie Viele hast du in's Elend, in Schande und Dürftigkeit gestürzet? wie weit hat dein Beispiel um sich gegriffen? welch ein Gräuel bist du in den Augen Gottes und aller rechtschaffenen Menschen? Hingegen der Keusche trägt eine ewige Freudenquelle in seinem Gewissen mit sich herum.

5) Unkeuschheit ist die Pest der Familien, der Gesellschaft, des Staates, der Menschheit; Keuschheit der Segen der Familien, der Gesellschaft und aller Staaten. Wer es fassen kann, der fasse es. Unzucht vergiftet die Nachkommenschaft, verheeret Volk und Fürsten, Weib und Mann, Kinder und Eltern — das ganze Menschengeschlecht.

6) Unkeuschheit bringt Schrecken und Entsetzen vor Gott hervor; Keuschheit gibt Vertrauen zu Gott. Kann doch der Unreine das Auge nicht aufheben zum Reinsten. Aber der Freund der Reinigkeit blickt mit Vertrauen hinauf zu dem Unbefleckten, dessen Augen Feuerflammen sind, in dem keine Sünde ist.

7) Unkeuschheit schließt den Himmel zu und stürzet in die Hölle; Keuschheit führt zur Anschauung Gottes, zum Umgange mit Jesus Christus, zur Seligkeit. Selig, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. (Matth. 5, 8.)

Bewahrungsmittel der Keuschheit. 1) Meidet den Müssiggang. Der Müssiggang brütet arge Gedanken, böse Begierden, wollüstige Phantasien aus.

2) Meidet das Lesen schlüpfriger und herzverderbender Schriften. Dieß Lesen erhitzt Sinn und Blut, macht eure Vorstellung vom Bösen lebhafter, eure Begierden feuriger, euer Herz weicher, die Lust zum Arbeiten schwächer, das Laster süßer und zuletzt unentbehrlich.

3) Meidet alle Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Sie bringt alle Leidenschaften in Gährung, betäubt die Vernunft, begräbt alle Achtung gegen sich selbst, raubt alle Kraft zur Tugend und macht die größten Ausschweifungen unvermeidlich. Der Unmäßige kann das Gute nicht mehr thun, das er wollte, und thut das Böse, das er nicht wollte.

4) Meidet verdorbene und verderbende Gesellschaften. Wo der Muthwille böser Buben, wo die Frechheit schamloser Dirnen, sie mögen angebetete Götzen heißen, zu Hause ist, da betretet um Gotteswillen die Schwelle nicht. Tod, Sünde, Satan gehen da ein und aus.

5) Bewahret eure Schamhaftigkeit. Was euch die Schamhaftigkeit raubt, raubt euch die Keuschheit. Die Schamhaftigkeit ist der Zaun gegen alle Unzucht. Wer den Zaun niederreißt, öffnet der Unzucht Thür und Thor.

6) Bewahret die Ehrfurcht gegen euch selbst. Ihr seid Gottestempel; Unzucht zerstört ihn. Ihr seid Gottes Ebenbild; Unzucht bedeckt es mit Unflath.

7) Bewahret die Achtung gegen unschuldige, reine Seelen. Gewöhnet euch, in allen Handlungen daran zu denken: Würde ich das thun im Angesichte eines ehrlichen, frommen, würdigen Mannes, der mich schätzt, eines tugendhaften Freundes, der mich liebt?

8) Bewahret die Ehrfurcht gegen Gott. Wie sollte ich gegen Gott sündigen? Das ist der Wahlspruch der Gottesfurcht. Die Gottesfürchtigen können eben darum, weil sie Gott fürchten, im Angesichte Gottes allen Versuchungen zur Unkeuschheit widerstehen. Wer nie vergißt, daß Gottes Auge ihn überall sieht, wird nicht leicht etwas unternehmen, was er in Gegenwart eines geprüften Tugendfreundes gewiß unterlassen würde.

9) Bewahret in euch das lebendige Andenken an das Sterben Jesu Christi, der die äußersten Todesschmerzen litt, um die Menschenseelen zu reinigen. — Er trank die Bitterkeit des Todes, um mich selig zu machen; und ich soll das Gift der Wollust trinken, um mich ewig zu verderben?

10) Bewahret in euch den Glauben an die Auferstehung des Fleisches und an das Gericht. Was wir säen, das ernten wir, und der größte Erntetag ist die Auferstehung und das Gericht. Die Auferstehung des Wollüstlings, der seinen Leib geschändet hat, wie schandvoll, wie beschämend, wie gräuelhaft wird sie sein? Und das Gericht? Gehet hin, ihr Unzüchtigen, in das ewige Feuer — wer mag es aushalten! — Wer glaubt, kann unmöglich sündigen.

11) Bewahret euer Herz vor der ersten Sünde, vor der ersten Begierde, die euch befleckt. Mit der ersten Sünde ist ein großer Schritt zum Verderben gethan.

12) Bewahret in euch die Lust zum Beten, den Eifer im Beten, das Vertrauen auf die liebende Allmacht Gottes und die allmächtige Liebe Jesu Christi. Wer nicht im Gebete Stärke zum Siege sucht, der wird von der Unzucht gewiß besiegt.

Gebet.

Du Ausspender der himmlischen Gnaden, der Du in dem englischen Jünglinge Aloysius eine wunderbare Lebensunschuld mit gleicher Bußfertigkeit vereinbaret hast, verleihe uns durch dessen Verdienste und Fürbitte, daß, wenn wir dem Unschuldigen nicht gefolgt sind, wir ihm doch in der Buße nachfolgen mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monate Juni.

Der heilige Paulinus, Bischof von Nola.

Der heilige Paulinus, von den Lateinern Pontius Meropius Paulinus genannt, wurde 353 zu Bordeaux im heutigen Frankreich geboren. Seine Familie zählte eine lange Reihe berühmter Senatoren, sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite. Pontius Paulinus, sein Vater, war Präfectus Prätorio in Gallien und die erste obrigkeitliche Person im Abendlande. Mit einer ausgezeichneten Geburt verband Paulinus die herrlichsten Anlagen und alle Eigenschaften, welche verkündigen, daß ein Jüngling zu Großem bestimmt sei. Mit unermüdlichem Fleiße bildete er sich in den verschiedenen Fächern der Wissenschaft aus. Zum Lehrer in der Dichtkunst und Redekunst hatte er den berühmten Ausonius, der hierin alle seine Zeitgenossen übertraf. Der Schüler entsprach aber auch vollkommen den Hoffnungen, die man von ihm hegte. In einem Alter, wo man gewöhnlich noch nicht im Stande ist, etwas Vollendetes zu liefern, trat er öffentlich als Redner auf und erwarb sich schon den größten Beifall. „Jeder," sagt der heilige Hieronymus, „bewunderte die Reinheit und Zierlichkeit seines Ausdruckes, den Adel und die Feinheit seiner Gedanken, die Sanftheit und Kraft seines Styles, den Reichthum und die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft." Schnell schwang er sich im Staatsdienste empor und wurde schon in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren durch den Kaiser Theodosius zu der hohen Würde eines Konsuls berufen. Seine Gemahlin Therasia, die aus einem der edelsten Geschlechter Spaniens stammte, brachte ihm, der von seinen Eltern schon große Reichthümer ererbt hatte, zur Morgengabe den Besitz bedeutender Landgüter und verband mit den Reizen des Leibes alle Vorzüge des Geistes. Alles ehrte ihn und suchte seine Gunst und Freundschaft. Und damit nichts seinem Glücke mangle, gebar ihm Therasia einen Sohn.

Und dennoch, Alles besitzend, was nach den Ansichten der Welt ein Menschenherz verlangen kann, fand Paulinus kein Genügen. Er fühlte, wie einst Salomon, daß das irdische Glück nur Eitelkeit sei; spürte eine Leere in sich, welche alle Erdengüter nicht ausfüllen können; ahnte, daß der Mensch zu einem viel höheren Glücke bestimmt sei; vermißte die Ruhe, welche die Seele nur in Gott finden kann. Da fing er an, eine Lebensweise zu suchen, die einen sichern Grund zu einer reineren und dauerhafteren Glückseligkeit darbietet. Im Umgange mit dem heiligen Delphinus, Bischof von Bordeaux und andern Dienern Gottes, entstand in ihm das Verlangen, sich ungetheilt Gott zu weihen. Verschiedene Bitterkeiten und Mißkennungen, die er in seinem Amte erfahren mußte, und besonders die dringenden Ermahnungen seiner frommen Gemahlin stärkten ihn mehr in seiner Gesinnung. Er war noch nicht Christ, obwohl er sich längst mit Unwillen von der Thorheit und dem Unsinne des Heidenthums abgewendet hatte. Jetzt nahm er Unterricht in der Lehre, die das irdische Leben als eine Schule für das ewige und himmlische darstellt, die hier die Aussaat und jenseits die Ernte zeigt, die da hinweist auf den Erlöser und Vergelter, der Alle, die mit ihm auf Erden den Kampf bestehen, in die Wohnungen des ewigen Friedens einführt. Nachdem er sich gebührend vorbereitet durch Gebet und Fasten,

empfing er im sechsunddreißigsten Jahre seines Alters zugleich mit seiner Gattin die heilige Taufe aus den Händen des Bischofs Delphinus. Bald darauf legte er seine Würden nieder, verließ Haus, Anverwandte und Vaterland und zog sich auf eines seiner Landgüter in Spanien zurück, ganz mit der Welt brechend und fortan nur der Heiligung seiner Seele lebend. Hier war es, wo Gott die frommen Ehegatten mit einer schweren Prüfung heimsuchte. Er entriß ihnen durch den Tod den einzigen Sohn. Mit Ergebung duldeten sie diesen harten Schlag, beteten die weisen Absichten des Herrn an, und gelobten für die Zukunft in vollkommener Enthaltsamkeit als Bruder und Schwester zu leben. Um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, verkauften sie den größten Theil ihrer Besitzungen und verwendeten den Erlös zu wohlthätigen Zwecken. Ausonius, der die Dinge nicht mit den Augen des Glaubens prüfte, sagte, er sehe mit Schmerz die Ländereien des Paulinus, welchen er ihres Umfanges wegen den Namen eines Königreiches beilegt, in hundert Theile zersplittert. Wie dieser Weltmann urtheilten auch viele Andere und sahen in der Handlungsweise des Heiligen nichts als Thorheit. Sie verlachten und schmähten ihn, und selbst seine Verwandten und Sklaven verließen ihn und weigerten sich, ihm die geringsten Dienste der Menschlichkeit zu erweisen. Paulinus tröstete sich mit den Worten des Apostels: „Wenn ich den Menschen noch gefiele, wie würde ich Christi Diener sein?" Auf alle Beschuldigungen und Verleumdnngen antwortete er: „O glückliche Schmach, mit Christus der Welt zu mißfallen." Indeß wurden diejenigen, welche ihn mit Vorwürfen überhäuft hatten, bald seine Lobredner. Sie konnten nicht umhin, seine Sanftmuth und Bescheidenheit zu preisen und seiner Seelengröße und der Reinheit seiner Absichten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die ausgezeichnetsten Männer kamen von den äußersten Enden des Reiches, ihn zu besuchen. Im Schooße der Armuth und stillen Abgeschiedenheit ward er die Bewunderung der ganzen Welt.

Paulinus trug eine ungemeine Andacht zu dem heiligen Felix von Nola, durch dessen Fürbitte er schon viele Gnaden von Gott erlangt hatte, und beschloß daher, Spanien zu verlassen und nach Campanien zu ziehen, um an der Kirche jenes Heiligen die Dienste eines Sakristans zu versehen. Allein in den Rathschlüssen des Ewigen war er zu Höherem bestimmt. Als er am Weihnachtsfeste des Jahres 393 in Barcelona dem Gottesdienste beiwohnte, entstand mit einem Male ein Getümmel in der Kirche, und das Volk drängte sich um ihn her und verlangte, daß er sich zum Priester weihen lassen sollte, in der Absicht, ihn dadurch der Kirche Spaniens zu erhalten. Der Bischof der Stadt, Lampius, zeigte sich dazu bereit; aber Paulinus willigte nur widerstrebend und unter der Bedingung ein, daß er die Freiheit behalte, hinzugehen, wohin er sich berufen fühle. Er weilte auch nicht lange in Barcelona, sondern setzte seine Reise nach Italien fort. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Rom begab er sich nach Nola und diente dort Gott in Gebet und Abtödtung. Der heilige Augustinus stellte ihn als vollendetes Muster eines treuen Knechtes Jesu auf und schrieb an seinen Schüler Licentius: „Geh' hin nach Campanien und sieh' Paulinus, jenen durch seine Geburt, seinen Geist und seine Reichthümer so ausgezeichneten Mann! Betrachte, mit welcher Seelengröße dieser Diener Jesu sich von Allem entblößt hat, um nur Gott allein zu besitzen. Sieh', wie er dem Stolze der Welt entsagt hat, um die Demuth des Kreuzes zu umfassen. Sieh', wie er jene Schätze der Wissenschaft zum Lobe Gottes verwendet, die verloren sind, wenn man sie nicht dem weihet, der sie gegeben hat."

Paulinus verwendete in Nola den noch immer nicht unbedeutenden Rest seines Reichthumes, die alte, baufällige Kirche des heiligen Felix zu erneuern und mit kostbarem Geräthe zu versehen, um Gefangene aus den Händen der Barbaren loszukaufen, eingekerkerte Schuldner zu erlösen, Töchter verarmter Familien auszustatten, Wittwen und Waisen zu unterstützen, Spitäler für Arme und Kranke zu errichten. Während sich seine Milde über alle Arten des menschlichen Elendes erstreckte, zog er sein eigenes Bedürfniß gar nicht zu Rath. Es fehlte ihm oft am Brode oder am Salze zum Brode.

Einmal hatte er nur noch ein einziges Brod im Hause. Ein Armer kam, und sogleich befahl er, diesen letzten Bissen ihm zu reichen. Therasia glaubte, dießmal nicht gehorchen zu müssen, und ungelabt ging der Bettler von dannen. Noch am Abende desselben Tages kamen Eilboten und meldeten, daß neun Schiffe, für Paulinus mit Wein und Korn beladen, in den Häfen Campaniens eingelaufen wären; nur eines sei mit der Ladung unterwegs zu Grunde gegangen. „Siehst du nun," sagte der Heilige zu Therasia, „daß du jenes Brod dem Bettler gestohlen hast? Ein Brod hast du der Armuth entzogen, Ein Schiff ließ Gott deßwegen auf dem Meere zu Grunde gehen."

Paulinus bewohnte zu Nola ein einfaches, aber geräumiges Haus, das an die Kirche des heiligen Felix angebaut war, und führte eine sehr strenge Lebensweise. Angezogen von seiner Heiligkeit sammelten sich um ihn bald mehrere heilsbegierige Seelen, und er konnte ihnen nicht versagen, sie als seine Schüler aufzunehmen. So bildete sich eine Art klösterlicher Gemeinschaft, in welcher Paulinus strenge Ordnung und Zucht einführte. Die Mitglieder fasteten beinahe immerwährend, trugen rauhes schlechtes Gewand, beschäftigten sich mit Handarbeit, um den Lebensunterhalt zu verdienen, und hielten mit einander den Gottesdienst. Die Tugenden der ersten Einsiedler standen hier wieder aus dem Grabe auf, und bald ward die ganze Christenheit voll des Lobes dieser Genossenschaft. Jeden Tag verehrte Paulinus den heiligen Felix und alljährlich verfaßte er ein Lobgedicht auf denselben, das er den „Tribut seiner freiwilligen Huldigung" nannte. Die größten Männer, mit welchen damals Gott seine Kirche schmückte, ein Ambrosius, ein Augustinus, ein Hieronymus, ein Martin von Tours, sandten ihm Briefe und erschöpften den Reichthum ihrer Beredsamkeit, um seinen Sieg über die Welt und ihre Lockungen zu feiern. Aber der Heilige, größer noch durch seine Demuth, als durch seine andern Tugenden, wünschte aufrichtig, von der Welt vergessen zu werden. Er bat seine Freunde innig, daß sie ihm ja kein Wort sagen, keines schreiben möchten, das sein Herz der Eitelkeit öffnen könnte. „Was habe ich gethan," sprach er, „das solches Aufsehen verdiente? Ist es denn etwas so Großes, Güter, die vergänglich und nur auf kurze Zeit die meinigen sind, zu verlassen, um dafür unvergängliche, ewige Güter zu erlangen? Ich gleiche jetzt einem Menschen, der einen breiten Strom durchschwimmen will und aus dieser Ursache seine Kleider abgelegt hat. Aber habe ich auch schon das jenseitige Ufer erreicht? Muß ich jetzt nicht mit Anstrengung aller meiner Kräfte arbeiten, mit dem Winde und den Fluthen kämpfen?"

Noch nicht ganz fünfzehn Jahre hatte der Heilige in seiner Abgeschiedenheit gelebt, als man ihn zum Nachfolger des Bischofes Paulus von Nola erwählte, welcher gegen Ende des Jahres 409 gestorben war. Er mußte die Würde und Bürde auf sich nehmen, so sehr er sich auch für unfähig hielt. Als Oberhirt wollte er geliebt, nicht gefürchtet sein. Niemals störte eine Aufwallung des Zornes die Ruhe seiner Seele. Seine Geduld war unerschöpflich. Wenn er auch bisweilen Strenge anwenden mußte, so suchte er sie durch Sanftmuth zu mäßigen. Nie ging ein Bittender ohne Erhörung oder ohne Trost von ihm weg. Alle hatten Antheil an seinem väterlichen Rathe, an seiner wohlthätigen Liebe. Er lehrte kräftig und unermüdet durch sein Wort, noch kräftiger durch sein Beispiel. Voll Eifer bewahrte er seine Schafe vor der Irrlehre des Arius. Die Einkünfte des Bisthums von Nola waren damals schon sehr beträchtlich; aber da Paulinus bereits seinen eigenen Reichthum ganz der Armuth zugewendet hatte, so waren jetzt auch die Einkünfte seiner Kirche das Erbtheil der Nothleidenden. Nur was das tägliche Bedürfniß forderte, behielt er für sich; von allem Uebrigen betrachtete er sich als Verwalter, die Bedrängten als die Nutznießer und die Kirche als die Eigenthümerin. Der Stand der Armuth war ihm lieb geworden, weil er ihn seinem göttlichen Vorbilde Jesus ähnlicher machte.

Als die Gothen unter ihrem Könige Alarich Italien verheerten, eroberten sie auch Nola. Nichts entging ihrer Raubsucht. Um jene, bei welchen sie Kostbarkeiten vermutheten, zum Geständnisse zu bringen, bedienten sie sich der

Folter und anderer grausamen Martern. Auch der heilige Bischof gerieth in ihre Hände. Da betete er: „Herr, laß nicht zu, daß ich Goldes und Silbers wegen gepeiniget werde; denn du weißt, wo alle meine Schätze sind.“ Wirklich wurde er bald frei gegeben und eilte zu seiner Heerde, wo er Alles aufbot, um die von dem Kriege geschlagenen Wunden wieder zu heilen. Doch die Ereignisse ließen ihm nicht Zeit dazu, indem einige Jahre später die Vandalen aus Afrika zu einem Raubzuge nach Unteritalien herübersetzten und da noch ärger wütheten, als die Gothen. Nola fiel abermals in die Gewalt der Barbaren, welche einen großen Theil der Einwohner als Sklaven mit sich fortschleppten. In dieser Bedrängniß that Paulinus, nach der Erzählung des heiligen Gregor des Großen, ein Wunder der Nächstenliebe, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte. Eine Wittwe kam zu ihm und klagte mit weinenden Augen, daß ihr einziger Sohn, der sie ernährt habe, von den Feinden mitgenommen worden sei; dann bat sie den Bischof um Geld, um den Gefangenen wieder auslösen zu können. Paulinus, welcher im Drange der Zeit bereits alle seine Mittel erschöpft hatte, konnte auf diese Weise nicht helfen. Da ging er hin und bot sich den Vandalen als Sklaven dar, unter der Bedingniß, daß sie dafür den Sohn der Wittwe freigäben. Der Tausch wurde angenommen, und die Vandalen führten den Bischof mit sich nach Afrika. Dort wurde ihm die Aufsicht über die Gärten des Königs anvertraut. Still, seine Würde und Kenntnisse verbergend, that der Heilige mit gewohnter Demuth, was ihm aufgetragen war. Ein vornehmer Hofherr, der sich öfters mit ihm unterhielt, bemerkte indeß doch bald, daß in seiner Person mehr als ein gemeiner Gärtner verborgen sei. Noch klarer wurde ihm dieß, als Paulinus eines Tages ihm den nahen Tod des Königes vorhersagte und ihm rieth, in Gemeinschaft mit den übrigen Großen bei Zeiten Vorsorge für das Reich zu treffen. Der Mann eilte, dem Könige die Sache zu hinterbringen, und dieser ließ Paulinus vor sich rufen. Als er in den Saal trat, verfärbte sich der König und rief aus: „Ich kenne diesen Menschen schon — er ist mir in der vergangenen Nacht im Traume erschienen, wo ich ihn unter den Richtern sah, welche mir die Geißel aus der Hand nahmen.“ Man drang nun in den Heiligen, seinen Stand zu entdecken, und als nun der König erfuhr, daß sein Sklave ein Bischof sei und aus Mitleid für einen Andern die Ketten trage, gerieth er in's höchste Erstaunen über solche Tugend und ließ dem Diener Gottes bedeuten, er möge sich eine Gnade ausbitten. Paulinus begehrte die Loslassung der gefangenen Nolaner. Es wurde ihm gewährt, und der Bischof kehrte mit den Befreiten in die Heimat zurück. Wer mag den Jubel schildern, als er mit so vielen durch ihn Erretteten in Nola ankam? Alle Einwohner gingen ihm frohlockend entgegen, priesen laut seine aufopfernde Liebe und führten ihn im Triumphe in die Kirche.

Das gottgefällige Leben des Heiligen krönte ein gottgefälliger Tod. Er hatte bereits das ehrwürdige Greisenalter erreicht, als ihn ein heftiges Fieber befiel, welches bald tödtlich wurde. Der Herr tröstete ihn durch eine Erscheinung; es nahten sich ihm nämlich im Traume die beiden heiligen Bischöfe Januarius und Martinus. Als man die Lichter anzündete, wie man bei Sterbenden zu thun pflegt, sagte er mit leiser Stimme: „Ich habe meinem Gesalbten ein Licht bereitet.“ Zwischen zehn und eilf Uhr in der Nacht wurde das Zimmer, in dem er lag, wie von einem Erdbeben erschüttert. Die Anwesenden fielen vor Schrecken auf die Kniee und beteten, und in demselben Augenblicke gab Paulinus den Geist auf. Sein Todestag war der 22. Juni des Jahres 431. Man beerdigte ihn in der Kirche des heiligen Felix, in der Folge aber wurde sein Leib nach Rom versetzt.

Von Paulinus sind mehrere geistliche Gedichte und sehr schöne Briefe auf uns gekommen, in welchen sich seine reine, gottergebene Seele allenthalben kund gibt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; dann komme und folge mir nach. (Matth. 19, 21.)

Welch ein großes Beispiel der christlichen Liebe und Dienstfertigkeit hast du, mein Leser, am heiligen Paulinus! Wie mächtig muß es dich zur Nachfolge auffordern! Um deine Regungen der Menschenliebe thätig zu machen, nehmen wir hier Gelegenheit, dir einen Unterricht von christlicher Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit, besonders gegen Mitbürger und Nachbarn zu geben.

Unser Erlöser Jesus Christus hat uns gelehrt und ermahnt, daß wir gegen alle Menschen wohlthätig und mitleidig sein sollen. Wir sollen helfen und dienen, wem wir nur helfen und dienen können. Er gab uns selbst darin ein göttliches Vorbild. Er kam in die Welt, um aller Menschen Erlöser, Helfer, Beglücker und Seligmacher zu werden. In seinem ganzen Wandel auf Erden half und diente er allen Nothleidenden, von welchem Stande, aus welchem Volke, von welcher Religionspartei sie auch waren, und er machte es uns also durch sein Gebot und Beispiel zur heiligen Pflicht, alle Menschen zu lieben und nach unserm Vermögen glücklich zu machen. Diese allgemeine Menschenliebe müssen Christen vorzüglich an denjenigen beweisen, welche Gott mit ihnen in eine Verbindung gesetzt hat.

Nun ist aber auch noch nöthig, Unterricht zu ertheilen, wie man seinen Nachbarn und Mitbürgern dienen und helfen könne. Einen wahren bleibenden Nutzen für Zeit und Ewigkeit schafft man ihnen durch jede gute Lehre und heilsame Erinnerung, durch eine leuchtende Gottseligkeit und Menschenliebe im bürgerlichen und häuslichen Leben. Das sind immer die wohlthätigsten Menschen in ihrem Vaterlande und Wohnorte, die durch ihre christlichen, verständigen Reden und Vorstellungen, wie durch ihr erbaulich frommes Beispiel mithelfen, daß ihre Landsleute, Nachbarn und Bekannten christlichgesinnte, fromme, tugendsame, mäßige, friedfertige, wohlthätige und sparsame Menschen werden.

Sie erweisen ihnen wahre Liebesdienste durch jeden liebreichen Zuspruch in Bekümmernissen, durch jeden Trost und guten Rath, den sie Personen und Familien, die in Aengsten und Verlegenheiten sind, geben. Der dienstfertige Christ hilft seinen Nachbarn, Mitbürgern und Verwandten auch im Werke.

Er denkt oft: „Der liebe Gott hat mich ja nicht für mich allein, sondern auch für andere Menschen in die Welt gesetzt; ich soll nicht nur sorgen, meinen Schaden zu verhüten und meinen Wohlstand zu befördern, sondern auch in meinem Stande, Berufe und Gewerbe mir es auf alle Weise angelegen sein lassen, meines Nebenmenschen Schaden zu verhüten und seine Wohlfahrt zu vermehren. Wenn ich nur an mich denke, wenn Anderer Wohl und Wehe mir nicht am Herzen liegt, so bin ich kein wahrer Christ und vergesse ganz das Gebot Jesu: „Ein Jeder sehe nicht auf das Seinige, sondern auf das, was der Andern ist.“ (Phil. 2, 4.)

Bei solchen christlichen Gedanken ist es ihm eine wahre Freude, anderer Leute Glück und Freude zu vermehren. Er thut Alles, was er thun kann, ihre Frömmigkeit und Zufriedenheit mit Gott, ihre Nahrung und Einnahme, den guten Fortgang ihrer Hausgeschäfte, das Glück ihrer Kinder und Familie zu befördern. Mit Leutseligkeit und Höflichkeit begegnet er seinen geringeren wie seinen vornehmern Nachbarn und Mitbürgern. Wo er ihnen nur einen thätigen Dienst leisten, ihnen eine Freude, einen Nutzen schaffen kann, da thut er es gleich, ohne sich lange darum bitten zu lassen.

Braucht zum Beispiele ein fleißiger, ehrlicher Mann, der sein Geschäft erst anfängt, Handwerkszeug, Haus- und Feldgeräthe, Vorschuß an Geld oder sonst etwas in seinem Gewerbe oder Hauswesen, kann er es ihm selbst leihen oder von Andern verschaffen, er wird ihm gewiß darin behilflich sein. Gerne wird er zu seinem Nutzen Bürgschaft und Geschäfte übernehmen, Aufträge besorgen und Gefälligkeiten aller Art erweisen, die nur in seinen Kräften sind.

Wer so menschenfreundlich gegen seine Mitbürger und Nachbarn gesinnt ist, wird gewiß nicht neidisch und mißgünstig darüber sein, wenn sie besser stehen, als er, größern Verkehr und Feldbau haben, mehr Glück und Fortgang in ihrem Handel und Gewerbe. Nie wird er auch schadenfroh darüber sein, wenn sie Verlust leiden und er dabei gewinnt. Neid, Mißgunst und Schadenfreude sind teuflische Laster, wodurch alle Religion verläugnet wird. — — Jeder, der sich als ein braver Mann und als ein christlicher Bürger gegen

Alle, die mit ihm in einem Lande und Orte leben, verhält, wird ihren Schaden auf jede Art zu verhüten suchen. Vor allen Dingen wird er es sich angelegen sein lassen, jeden Lasterhaften, bei dem sein Ermahnen, Rath und Beispiel etwas vermag, vom Verderben zu retten. Es wäre z. B. Jemand der Trunkenheit, Faulheit, Unkeuschheit, Verschwendung, Zanksucht und Widerspenstigkeit gegen seine Obern ergeben, so wird er Alles thun, ihn aus den Stricken dieser Laster zu reißen, damit er nicht an Leib und Seele verloren gehe.

Der christliche Bürger hat Hochachtung gegen seine frommen, rechtschaffenen, fleißigen und geschickten Mitbürger. Spricht und urtheilt nun Jemand aus Unwissenheit, weil man ihm falsche Dinge von ihnen erzählt hat, schlecht von denselben, so belehret er ihn eines Bessern und rühmt ihm ihre Tugenden und Verdienste; lästert ein Verleumder sie, so vertheidigt er gegen denselben ihren guten Namen; werden sie von boshaften Menschen ungerecht behandelt, gedrückt, verfolgt, so nimmt er sich ihrer Sache an und sucht soviel, und wie er nur kann, sie zu retten; droht ihnen eine Gefahr, die sie nicht kennen, so warnt er sie vor derselben und thut das Seinige, sie abzuwenden.

Leider gibt es wohl in jeder Stadt und jedem Dorfe hartherzige Leute, die ihren Nebenmenschen in Noth und Gefahr sehen, aber kein Wort sprechen und keine Hand regen, ihn heraus zu reißen. Sie können Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind, Nachbar und Freund verderben und verschmachten sehen, und werden nicht davon gerührt; ja sie helfen wohl noch bisweilen dazu, ihren Untergang zu befördern. Vor einem solchen unchristlichen, harten Gemüthe bewahre der barmherzige Gott jeden Menschen.

Liebe Mitchristen, die ihr dieses leset, sucht ja die Noth Allen, die um und neben euch wohnen, zu erleichtern. Das könnt ihr thun, ohne viel Geld zu haben, — das könnet ihr, wenn ihr auch arme und geringe Leute seid; wir wollen euch dieses zeigen. — Wenn Jemand in eurem Hause, in eurer Nachbarschaft, in eurem Orte Widerwärtigkeiten leidet, und ihr nehmet Theil daran, gebt ihm euer Mitleid zu erkennen, weinet mit ihm, bemühet euch, ihm zu zeigen, daß ihr ihm gerne seine Last abnehmen oder doch erleichtern möchtet, so wird dieß für ihn schon wahrer Trost sein. Ist Jemand krank oder hat einen kranken Ehegatten, kranke Kinder und Dienstboten, so könnt ihr ihm an die Hand gehen, die Kranken besuchen, sie mit auswarten, pflegen, des Nachts bei ihnen wachen, sie durch Trost und Zuspruch aus Gottes Wort aufrichten, an ihrem Krankenbette und zu Hause für sie beten, auch durch eure gesunden Dienstboten und Kinder demjenigen Handreichung in seiner Haus- und Landwirthschaft thun lassen, dessen Kinder und Gesinde krank liegen. Kommt ein Todfall in ihre Familie, da könnt ihr derselben in ihrer großen Betrübniß viele treue nachbarliche Dienste thun, mit Trost und Rath, mit Bestellung und Veranstaltung des Begräbnisses beistehen. Für hinterlassene Wittwen und Waisen könnt ihr die Sorge und Verpflegung übernehmen. Treue Vormünder unerzogener Waisen und redliche Fürsprecher verlaßner Wittwen sind die wohlthätigsten Leute in ihrem Orte.

Es gibt viele Vorfälle im gewöhnlichen Leben, in welchem ein Mitbürger und Nachbar dem andern große, christliche Liebesdienste erzeigen kann; sie lassen sich nicht alle anführen. Nur noch einige wollen wir nennen. Bei Feuersbrünsten und Wasserschäden können sie sich einander Retter des Lebens, des Habes und Gutes werden. Durch sorgfältige Aufbewahrung und Zurückgabe des Geretteten erzeigen sie christliche Billigkeit und Gerechtigkeit. Wenn eine ehrliche arbeitsame Familie durch Krankheit, durch Betrüger oder andere unverschuldete Unglücksfälle in ihrer Nahrung zurückkommt, so können diejenigen, welche angesehener und bemittelter sind, derselben mit ihrem Vermögen — oft mit sehr wenigem — und mit ihrem Worte, das sie für sie geben oder bei Andern zu ihrem Besten einlegen, wieder aufhelfen.

Bei Viehseuchen, schlechten Ernten und hohen Getreidpreisen kann der Landmann, der sein Vieh ganz oder zum Theile behält, auf dessen Feldern mehr geerntet wird, der noch Getreid vom vorigen Jahre übrig, seinen armen Nachbar, der Alles verloren hat, auf viele Weise unterstützen, daß er nicht ganz zu Grunde gehe und durch Gottes Segen seinen gesunkenen Wohlstand wieder in die Höhe bringe. In diesen und andern Fällen sei gegen deinen Nächsten barmherzig, gleichwie auch dein himmlischer Vater gegen dich stets barmherzig ist.

Gebet.

Hilf uns, o Gott! das schöne Beispiel des heiligen Paulinus nützen und einmal recht erkennen, daß uns die Welt mit ihren Ehren, Gütern und Freuden nicht glücklich machen, sondern daß uns nur die Frömmigkeit wahre Ruhe, wahres Glück hienieden geben kann. Unser Herz ist für Dich erschaffen, und es findet keine Ruhe, bis es in Dir ruhet. Hilf uns also uns und der Welt absterben, Dich von ganzem Herzen lieben und diese Liebe gegen Dich durch wahre, innige und aufopfernde Nächstenliebe beweisen. Wir bitten darum durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monate Juni.

Die heiligen Nicander und Marcianus, Martyrer, und der heilige Eberhard, Erzbischof von Salzburg.

Aus den Akten der heiligen Nicander und Marcianus scheint hervorzugehen, daß sie unter Diocletian und wahrscheinlich in Mösien, einer Provinz Illyriens, unter eben dem Statthalter litten, welcher auch den heiligen Julius verurtheilte. Sie hatten sich im römischen Heere als tapfere Krieger ausgezeichnet, aber, nachdem sie zur Erkenntniß des Heiles geführt worden waren, den Dienst und alle Ehren der Welt verlassen, um unter der Fahne des Gekreuzigten das Himmelreich zu erobern. Dieß wurde ihnen zum Verbrechen angerechnet, und Maximus, der Statthalter der Provinz, ließ sie verhaften und vor seinen Richterstuhl bringen. Er redete sie an: „Ihr kennt die Verordnungen der Kaiser, welche euch gebieten, den Göttern zu opfern? Kommt also und füget euch denselben!“ Nicander entgegnete: „Dieser Befehl kann die Christen nicht angehen, welchen durch ihr Gesetz verboten ist, den unsterblichen Gott zu verachten, um Holz und Steine anzubeten.“ Daria, Nicanders Gemahlin, die zugegen war, ermuthigte ihren Mann zur Standhaftigkeit und sprach: „Thue ja nicht, was der Statthalter verlangt — hüte dich, unsern Herrn Jesus Christus zu verläugnen!“ Maximus unterbrach sie und rief: „O des abscheulichen Weibes, das seines Mannes Tod verlangt!“ Daria erwiederte: „Du irrst dich; ich will nur, daß er in Gott lebe, um nicht ewig zu sterben.“

Maximus. Deine Absicht ist leicht zu durchschauen; du willst diesen los werden, um einen Andern zu heirathen.

Daria. Wenn du so von mir denkst und so Niedriges mir zutrauest, so tödte mich zuerst um meines christlichen Bekenntnisses wegen.

Der Statthalter, welcher in Betreff der Weiber keinen Befehl hatte, indem sich seine Vollmachten nur auf das Kriegsheer erstreckten, ließ die heldenmüthige Frau in das Gefängniß abführen. Allein man gab ihr bald wieder die Freiheit, und sie kam in den Gerichtssaal zurück, um den Ausgang des Kampfes zu sehen, den ihr Gatte bestehen mußte. Maximus wendete sich jetzt wieder zu Nicander und sagte: „Ich gebe dir einige Bedenkzeit, um zu überlegen, ob es besser sei zu leben oder zu sterben.“ Nicander antwortete: „Dieser Aufschub ist unnütz, da mein Entschluß schon gefaßt ist; ich verlange nur mich zu retten.“ Maximus, welcher diese Worte in einem falschen Sinne nahm und glaubte, der Bekenner wolle, um sein Leben zu erhalten, den Göttern opfern, wünschte sich schon Glück zu dem erhaltenen Siege über das Christenthum, und äußerte sich in diesem Sinne gegen seinen Beisitzer Suetonius. Allein Nicander zog ihn bald aus dem Traume, indem er mit lauter Stimme zu dem Gotte der Christen flehte, daß er ihn vor dem Verderben und der Versuchung dieser Welt bewahre. Hierüber wurde der Statthalter betroffen und sprach: „Wie, in diesem Augenblicke schienst du leben zu wollen und

nun verlangst du wieder den Tod?" Hierauf Nicander: „Das Leben, nach welchem ich mich sehne, ist ewig und von dem gegenwärtigen ganz verschieden. Deßwegen überlasse ich meinen Leib deiner Gewalt; thue mit ihm, was du willst. Ich bin und bleibe ein Christ."

Maximus nahm jetzt den andern Bekenner vor und sagte zu ihm: „Was ist's mit dir?" Marcianus versetzte: „Ich habe dieselbe Gesinnung und dasselbe Bekenntniß, wie mein Gefährte." „So sollet ihr denn auch," rief der Statthalter, „mitsammen in's Gefängniß wandern!" Zwanzig Tage lagen die Heiligen im Kerker, bis sie Maximus zu einem zweiten Verhöre vorführen ließ. Er empfing sie mit den Worten: „Ihr habt nun hinreichend Zeit gehabt, euch zu entschließen, den Verordnungen der Kaiser Folge zu leisten. Wohlan nun, opfert den Göttern und werdet wieder frei!" Marcianus entgegnete: „Mit allen deinen Bemühungen wirst du uns nie dahin bringen, daß wir den wahren Gott verlassen; wir sehen ihn hier durch den Glauben gegenwärtig und wissen, wohin er uns ruft. Wir beschwören dich, die ewige Glückseligkeit uns nicht länger vorzuenthalten. Eile, uns zu dem hinüberzusenden, den ihr lästert, wir aber verehren und anbeten." Der Statthalter gestand ihm seine Bitte zu und verurtheilte die beiden Bekenner zur Enthauptung, mit dem Beisatze: „Mir habt ihr nichts zu Leide gethan, und ihr werdet auch nicht durch mich verfolgt, sondern durch die Verordnungen der Kaiser. Ich bin rein und unschuldig an eurem Blute." Die Martyrer dankten ihm und bekannten, daß sie sehr menschenfreundlich von ihm behandelt worden seien. Lobsingend dem Herrn gingen sie nach der Richtstätte, und die Freude, von der sie durchdrungen waren, leuchtete aus ihren Gesichtern.

Nicander wurde begleitet von seinem glaubensstarken Weibe und seinem Söhnlein, welches Papinianus, der Bruder des heiligen Martyrers Pasikrates, auf den Armen trug. Dieser wünschte ihm fortwährend Glück zu seinem nahen Heile. Nicht so leicht wurde Marcianus der letzte Gang gemacht; er mußte noch einen harten Kampf gegen Fleisch und Blut bestehen. Sein Weib, ganz anders gesinnt, als Daria, hatte zum Zeichen ihrer tiefen Trauer die Kleider zerrissen, weinte und jammerte und suchte die Standhaftigkeit ihres Gatten durch Alles, was ihr der Schmerz nur Rührendes eingeben konnte, zu erschüttern. Bald zeigte sie ihm das Kind, welches sie ihm geboren hatte, bald hielt sie ihn am Gewande, um ihn zurückzuziehen. Er konnte ihres Ungestümes nicht anders sich erwehren, als daß er einen der ihn umgebenden Freunde bat, sie mit Gewalt zurückzuhalten. Erst als er auf dem Richtplatze angekommen war, ließ er sie wieder in seine Nähe kommen, gab ihr den Abschiedskuß und sprach: „Entferne dich jetzt im Herrn, weil du doch den Muth nicht hast, mich sterben zu sehen." Darauf nahm er sein Söhnlein auf die Arme und hob es gen Himmel empor, sagend: „Herr, unser Aller Vater, sorge du für dieses Kind!" Jetzt fielen die beiden Heiligen einander sich um den Hals und traten sodann jeder auf den Platz, wo er den Todesstreich empfangen sollte. Da bemerkte Marcianus, daß die Gattin seines Gefährten sich herandrängte, aber wegen der Volksmenge nicht zu ihrem Gemahle kommen konnte. Sogleich ging er auf sie zu, reichte ihr hilfreich die Hand und führte sie zu ihrem Manne, welcher zu ihr sprach: „Gott sei mit dir!" Sie stellte sich neben ihn und sagte: „Sei guten Muthes — zeige dich stark im Kampfe. Zehn Jahre habe ich ohne dich zu Hause gelebt, als du im Kriege abwesend warest, und während dieser ganzen Zeit flehte ich unaufhörlich zu Gott um die Gnade, dich wieder zu sehen. Jetzt hab' ich dich gesehen und bin so glücklich, das Weib eines Martyrers zu sein. Gib Gott Zeugniß, damit du auch mich vom ewigen Tode errettest." Der Scharfrichter verband hierauf den beiden Blutzeugen die Augen und enthauptete sie. Sie vollendeten ihr heldenmüthiges Opfer gegen das Jahr 303.

Der heilige Eberhard, aus dem Hause der Grafen von Biburg und Hilpoltstein, erblickte zu Nürnberg um das Jahr 1085 das Licht der Welt. Vater und Mutter führten ein wahrhaft christliches Leben, und letztere zumal

galt als Muster weiblicher Tugend und Mildthätigkeit. Sie erbaute eine Kirche zu Ehren der heiligsten Jungfrau und trug zweitausend Schritte weit mit bloßen Füßen Steine und andere Materialien herbei. Ihre Liebe zu den Armen wird in der Geschichte sehr gerühmt. Unter den Augen einer solchen Mutter konnte der junge Graf wohl nicht anders, als in der Furcht Gottes wandeln. Als er heranwuchs, waren seine Eltern bedacht, ihm eine standesmäßige wissenschaftliche Bildung zu verschaffen. Sie übergaben ihn den Händen der frommen und gelehrten Benediktiner zu Bamberg, überzeugt, daß unter der Leitung solcher Männer sein Verstand nicht auf Unkosten des Herzens bereichert werden würde. Eberhard machte eben so schnelle als große Fortschritte und erwarb sich die Verehrung seiner Mitschüler, wie die Liebe seiner Lehrer. Nachdem er sich dem Priesterstande gewidmet, wurde er Kanoniker in der Domkirche zu Bamberg. Aber sein Hang zur Abgeschiedenheit und Demuth litt ihn nicht in der geräuschvollen Welt, und er zog sich in das Benediktinerkloster auf dem Michaelsberge zu Bamberg zurück, um da ganz in heiliger Stille seinem Gotte zu dienen. Doch das Kapitel war nicht gesonnen, den Besten aus seiner Mitte zu entlassen; dringend, ja drohend verlangte der Dompropst den Mitbruder von dem Abte, der zuletzt nachgeben mußte und Eberhard zurücksendete.

Hierauf wurde der Heilige vom Kapitel nach Paris geschickt, um auf der Hochschule daselbst sich weiter auszubilden. Er kehrte mit Kenntnissen bereichert heim, aber ohne seine Sehnsucht nach dem Klosterleben verloren zu haben, und drang so lange in den Bischof von Bamberg, den heiligen Otto, bis ihm dieser den Eintritt in einen Orden gestattete. Er ging um das Jahr 1125 in die Benediktinerabtei Prüfening bei Regensburg, welche Otto vor Kurzem gestiftet hatte. Hier bewährte er sich gleich beim Eintritte als ein vollkommenes Muster klösterlicher Zucht, weil er nichts weniger als ein Neuling war in den Uebungen der Buße, der Armuth, des Gehorsams und der Demuth. Daß er sich seinen Abt Erbo, den wahren Elias seiner Zeit, zum Vorbilde wählte, mußte nothwendig seine Heiligung beschleunigen.

Mittlerweile hatte seine Schwester, die gottselige Bertha, um das Jahr 1127 zu Biburg bei Abensberg eine neue Benediktinerabtei gestiftet und begehrte den Heiligen zum Vorsteher derselben. Doch fünf Jahre hindurch konnte sie seine Demuth nicht besiegen, bis er endlich mit dem Bischofe von Bamberg eine Reise nach Rom machen mußte, wo Papst Innocens II. selbst unterm geistlichen Gehorsame ihm die Uebernahme jener Würde gebot. Wie sehr Eberhard's Herz von Nächstenliebe erfüllt war, zeigt ein Vorfall, welcher auf dieser Reise sich ereignete und ein Seitenstück zu dem bekannten Liebeswerke des großen Bischofs von Tours, des heiligen Martin, liefert. Als er auf der Landstraße einer armen, sterbensmüden Frau begegnete, stieg er sogleich vom Pferde, hob dieselbe in den Sattel und machte den weiten beschwerlichen Weg über die schneebedeckten Apeninnen zu Fuße. Einen ähnlichen Beleg seiner Herzensgüte gibt uns nachstehender Zug. Als er bereits Abt in Biburg war, kam ein Knecht in's Kloster und verlangte für seinen an der Pforte harrenden Ritter einen Labetrunk. Der Kellermeister führte den Herrn in das Gastzimmer, vergaß aber den Diener vor der Thüre, der nun durstig weiter ziehen mußte. Sobald Eberhard davon hörte, gebot er dem Kellermeister, dem Knechte mit einem Becher Weines nachzueilen, damit diesem ja die Labung nicht entginge und das Gastrecht nicht verletzt würde. Glückliche Tage altväterlicher Einfalt und Bruderliebe!

Als Abt von Biburg leuchtete Eberhard seinen Untergebenen in Andacht und Selbstverläugnung voran. Dabei war er ein zärtlicher Vater der Armen und Kranken, ein einsichtsvoller Seelenarzt und ein trefflicher Prediger, dessen mahnenden Worten viele Sünder die Rettung verdankten. Im ganzen deutschen Reiche wurde sein Name gefeiert, und die Kirche von Salzburg war nicht sobald verwaist durch das Ableben des Erzbischofes Konrad, als die Klerisei bei der Wahl seines Nachfolgers sämmtliche Stimmen für den Abt von Biburg ver-

einigte. Dieß geschah den 20. April 1147, und am 13. Mai desselben Jahres begingen die Bischöfe von Brixen, Freising, Gurk, Passau und Regensburg im Dome von Salzburg feierlich die Konsekration Eberhard's. Man sagt, der gottselige Erbo habe ihm seine Erhöhung vorausgesagt und ihn auch ermahnt, bei den Stürmen, die während seines Oberhirtenamtes die Kirche Gottes beunruhigen würden, unerschütterlich zu bleiben.

Die neue Würde brachte nicht die mindeste Aenderung in die Lebensweise des Heiligen; nur zeigten sich seine Tugenden, vorzüglich seine Demuth, in einem noch helleren Lichte. Als wachsamer Pfleger seines geistlichen Weinberges unterließ er nichts, was dessen schnelles und dauerndes Aufblühen befördern mochte. Durch die vorhergegangenen anhaltenden Kriege war die Kirchenzucht sehr in Verfall gerathen, und manche Unordnung in die Diöcese eingeschlichen, die nur mit unverdrossenem Eifer wieder gehoben werden konnte. Die gelähmte Kraft der Geistlichkeit mußte neu gestählt und der Sittlichkeit des Volkes aufgeholfen werden. Dieß erforderte einen Mann von der Kraft und Berufstreue Eberhard's. Sein Bisthum gewann in kurzer Zeit eine solche Umgestaltung, daß Kaiser Konrad III., als er auf seinem Heimwege von Palästina nach Salzburg kam, dem heiligen Oberhirten das ehrenvolle Zeugniß gab, er sei nirgends durch den gottseligen Wandel und das wahrhaft geistliche Ansehen der Diener der Altäre so erbaut worden.

Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, der Wohlthätigkeit Eberhard's und seinem Gebetseifer das verdiente Lob zu sprechen. Auch auf seinem bischöflichen Stuhle übte er diese Tugenden, verbunden mit einer Herablassung, die alle Herzen an ihn fesseln mußte. Täglich zog er mehrere Arme zu Tische, und die Kranken besuchte und bediente er in eigener Person. Was von seinen Einkünften nicht für seine geringen Bedürfnisse aufging, goß er in den Schooß der Nothleidenden. Zur Mutter des Herrn trug er eine so innige Andacht, daß sein Lebensbeschreiber sagt, er habe nie etwas verweigert, wenn es im Namen Mariens begehrt wurde.

Das Wirken des herrlichen Oberhirten wäre noch gesegneter gewesen, wenn nicht jener unselige Zwist zwischen den Päpsten und dem Kaiser Friedrich I., dem Rothbart, gar manches Gute im Keime erstickt und die Aussaat von anderem gehindert hätte. Eberhard stand in diesem Streite auf der Seite des rechtmäßigen Oberhauptes der Kirche, Alexander III., und weigerte sich standhaft, den vom Kaiser aufgestellten Afterpapst anzuerkennen. Dadurch zog er sich große Verfolgungen zu, die er aber mit aller Geduld ertrug. Sein Spruch war: „Ich will lieber den Kaiser, als Gott zum Feinde haben.“ Schon hoch betagt und hinfällig unternahm er noch eine beschwerliche Reise nach Steiermark, um Frieden zwischen dem Markgrafen Ottokar und dem Schloßhauptmanne von Leibnitz zu stiften. Es gelang ihm, binnen drei Tagen die feindselige Stimmung der Entzweiten zu heben. Doch auf dem Rückwege überfiel ihn plötzlich eine so große Schwäche, daß er kaum noch das Cisterzienserkloster Rain erreichen konnte, wo er den 22. Juni 1164, im achtzigsten Jahre seines Alters, starb. Am 29. eben dieses Monats wurde seine sterbliche Hülle nach Salzburg geführt. Das Volk empfing sie unter Thränen und Wehklagen, und allgemein trauerte man über den Verlust des Trösters der Betrübten, des Helfers aller Nothleidenden.

Kurz vor dem Hinscheiden des Erzbischofs sah eine fromme Nonne in einer Entzückung einen kostbaren Thron im Himmel, neben welchem der heilige Petrus und der heilige Rupert standen. Und eine Stimme rief: „Dieses ist der Thron Eberhard's, den wir bewahren bis zu seiner Ankunft; denn diese ist nahe.“

Lehrstücke und Nachfolge.

Gott wird denen, die durch Standhaftigkeit in guten Werken Ruhm, Ehre und Unsterblichkeit suchen, das ewige Leben geben. (Röm. 2, 7.)

1) Wie entzückend ist doch das Verhalten und der Heldenmuth der heiligen Daria, der Ehegattin des heiligen Nicander, welche, statt über den Martertod ihres Gemahls, den sie so zärtlich liebte, zu weinen

und trostlos zu sein, ihn vielmehr auf das Nachdrücklichste zur Beständigkeit anfeuert; indessen die Gattin des heiligen Marcianus alle Kunstgriffe der Zärtlichkeit versucht, ihren Mann zur Verläugnung des Glaubens zu bewegen, um nur den elenden Trost zu haben, denselben noch eine kurze Zeit in diesem sterblichen Leben zu besitzen! Dieß war gewiß für den heiligen Marcianus eine größere Versuchung, als der Schrecken des Todes selbst. Aber durch die Gnade Gottes unterstützt, siegte er sowohl über die Grausamkeit des Tyrannen, als über die ungestüme Zärtlichkeit und ärgerliche Zudringlichkeit seiner Gattin. Er vergißt, daß er Gatte, daß er Vater sei; er erstickt die zärtlichsten Naturgefühle und erinnert sich nur, daß er ein Christ sei und als ein Christ handeln müsse. Wie wichtig ist für uns die Pflicht, einander durch gute Beispiele zu erbauen und einander zum Guten anzuführen! Diese Pflicht sind wir allen Menschen schuldig, besonders aber jenen, mit welchen wir in Gemeinschaft leben, mit welchen wir durch die Bande der Ehe, der Blutsverwandtschaft, der Religion enger verknüpft sind. Welch eine schreckliche Sünde ist es, wenn Ehegatten einander zum Bösen verführen, wenn Eltern ihren Kindern, Lehrer ihren Zöglingen, Geistliche und Seelsorger ihren Pfarr- oder Beichtkindern zum Steine des Anstoßes und zum Aergernisse werden und einander in das Verderben stürzen! Die bösen Beispiele haben mehr Menschen in das Verderben gestürzt, als die guten jemals haben retten können. Wenn man die Verdammten um die Ursache ihres Unterganges fragen sollte, schwerlich würde man einen derselben finden, der nicht sagen könnte: Dieser und jener verführte mich. Welche schreckliche Rechenschaft haben wir abzulegen! Gott hat uns befohlen, unsere Feinde zu lieben, und wir stürzen die Seelen derjenigen in das Verderben, die uns nie etwas zu Leide gethan haben, ja denen wir alle Liebe schuldig sind, deren zeitliches und ewiges Heil unserer Obsorge anvertraut ist. Ein Mensch, der das Unglück gehabt hat, Seelen, die mit dem Blute Jesu Christi sind erlöset worden, durch böse Beispiele zu verführen, hat alle Ursache, seiner Seligkeit wegen bekümmert zu sein. — Grausame Väter und Mütter, die ihr ein Leben führt, welches das Christenthum schändet! Es wäre für eure Kinder besser gewesen, niemals geboren zu sein, als daß sie euch ihr Dasein schuldig sind. Ihr wurdet nur die Ursache ihres Lebens, um zugleich die Urheber ihres ewigen Todes zu werden. Wenn sie an jenem schrecklichen Gerichtstage ihre Seligkeit von euch fordern werden, was werdet ihr ihnen antworten? Ein Jeder, der so unglücklich war, seinen Nächsten zum Falle verleitet zu haben, stelle an sich dieselbe Frage: Was werde ich meinem Richter antworten, wenn er die durch mich verführte und in's Unglück gestürzte Seele meiner Gattin — meines Kindes — meines Bruders oder meiner Schwester — meines Freundes — meiner Kameraden — jenes zuvor unschuldigen Mädchens — von mir fordern wird? „Wehe dem, der Aergerniß gibt!" —

2) Ein kostbarer Thron ist im Himmel für den heiligen Eberhard zubereitet worden, in Ansehung der vielen trefflichen Tugenden und guten Werke, die der fromme Diener Gottes von den ersten Jahren an bis an sein Ende mit unermüdlichem Eifer ausgeübt. Hast auch du einen solchen Thron oder wenigstens eine Wohnung im Himmel zu erwarten? „Im Hause meines Vaters," sagt Christus, „sind viele Wohnungen." (Joh. 14, 2.) Wird auch dir eine derselben zu Theil werden? Es kommt nur auf dich an; denn auf Seiten Gottes fehlt es gewiß nicht. Folge dem heiligen Eberhard nach deinem Stande in Uebung der guten Werke und christlichen Tugenden nach, so wirst du ganz sicher einstens eine Wohnung im Himmel haben. Wir haben Dir schon anderswo gesagt, daß der Mensch durch gute Werke sich selbst ein Haus in der glückseligen Ewigkeit, hingegen durch böse Werke, durch Sünden und Laster ein Haus in der unglückseligen Ewigkeit baue und vorbereite. Diese Wahrheit lehrt uns die heilige Schrift, so oft sie meldet, daß wir nach unsern Werken gerichtet werden. Die guten Werke nämlich werden zum Lohne eine ewige Wohnung im Himmel haben und die bösen eine ewige Wohnung in der Hölle. „Er wird einem jeden nach seinen Werken vergelten," schreibt der heilige Paulus. „Denen, welche mit Ausdauer in guten Werken die Ehre, Herrlichkeit und Unsterblichkeit suchen, wird das ewige Leben; jenen aber, die da streitsüchtig sind und der Wahrheit sich nicht unterwerfen, sondern der Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit gehorchen, wird Zorn und Ungnade zu Theil werden." (Röm. 2, 6—8.)

Gebet.

Möchten wir doch, o Gott, unsere eigene Schwäche erkennen und Dir alle Sorgen anheim stellen! Was wir für uns und die Unsrigen thun, kann doch nur dann Segen bringen, wenn Du Gedeihen gibst. Ruft uns daher Deine Stimme aus dem Kreise unserer Lieben, so wollen wir vertrauensvoll zu Dir kommen, weil Du die Zurückgebliebenen schützest und diejenigen, die im Glauben Deines Sohnes hingeschieden sind, aufnimmst in Dein ewiges Reich. Amen.

Wir bitten Dich, o Jesus, erfülle alle Hirten Deiner Kirche mit Deinem Geiste; gib ihnen Glauben, Liebe, Weisheit und Entschlossenheit und verleihe ihnen einst die unverwelkliche Krone des ewigen Lebens; der Du lebest und regierest, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der vierundzwanzigste Tag im Monate Juni.

Die Geburt des heiligen Johannes des Täufers.

In den Evangelien selbst wird die Geburt des heiligen Johannes des Täufers, des Vorläufers Jesu Christi, so klar und umständlich aus Eingebung des heiligen Geistes beschrieben, daß es nicht nöthig ist, etwas aus andern Büchern hinzuzusetzen. Es wohnten auf dem jüdischen Gebirge in der Stadt Hebron, acht Meilen von Jerusalem, zwei Eheleute, mit Namen Zacharias und Elisabeth. Diese waren gerecht und lebten vollkommen nach dem Gesetze Gottes, hatten aber kein Kind, um welches sie doch Gott den Herrn lange baten. Das hohe Alter, welches sie erreicht hatten, gestattete ihnen natürlicher Weise keine Hoffnung mehr, ein solches zu bekommen. Dennoch setzten sie ihr Gebet fort. Da nun einst Zacharias, welcher Priester aus dem Geschlechte Aaron's war, das Rauchopfer im Tempel zu Jerusalem verrichtete, sah er zur Rechten des Altars einen Engel des Herrn stehen. Dieser Anblick erweckte in dem frommen Alten keinen geringen Schrecken. Der Engel redete ihn aber also an: „Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört worden. Elisabeth, dein Weib, wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Johannes (d. i. voll der Gnaden) heißen. Du wirst Wonne und Freude haben, und Viele werden sich über seine Geburt freuen. Er wird groß sein vor dem Herrn und wird keinen Wein, noch starkes Getränke trinken, und vom Mutterleibe an mit dem heiligen Geiste erfüllet werden. Er wird viele von den Kindern Israels zu Gott ihrem Herrn bekehren; und er wird vor Ihm (dem Messias) hergehen im Geiste und in der Kraft des Elias, um die Gesinnungen der Väter auf die Kinder und die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bringen und dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten." Zacharias hörte dieses mit Verwunderung an. Was der Engel versprach, kam ihm unglaublich vor, weil es alle Kräfte der Natur überstieg; daher sagte er: „Woher soll ich das erkennen? denn ich bin alt, und mein Weib ist vorgerückt in ihren Tagen." Der Engel antwortete: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesendet, mit dir zu reden und dir dieses zu verkündigen. Und siehe, du wirst stumm sein und nicht reden können bis auf den Tag, wo dieses geschieht; darum weil du nicht geglaubt hast meinen Worten, welche zu ihrer Zeit in Erfüllung gehen werden." Nach diesem verschwand der Engel; Zacharias aber war von derselben Stunde an stumm und kehrte nach Verrichtung seines priesterlichen Dienstes nach Hause zurück.

Was der heilige Gabriel vorhergesagt, traf Alles ein. Elisabeth, welche vorher unfruchtbar war, wurde gesegneten Leibes, blieb deßwegen fünf Monate lang zu Hause, ganz verborgen, lobte und dankte Gott, weil er sie so gnädig angesehen und die bisher erlittene Schmach von ihr hinweggenommen hatte. Im sechsten Monate nachdem Elisabeth empfangen, wurde eben derselbe Engel Gabriel zu der seligsten Jungfrau

Maria von Gott, dem Allerhöchsten, nach Nazareth geschickt, ihr zu verkünden, daß sie erwählt worden, die Mutter des erwarteten Messias zu sein. Er zeigte ihr zugleich an, daß Elisabeth, ihre Base, obwohl sie alt und bis dahin unfruchtbar gewesen wäre, dennoch einen Sohn empfangen habe, weil bei Gott Nichts unmöglich ist. Nachdem Maria sich mit tiefster Demuth dem göttlichen Willen ergeben und dem Herrn heißen Dank für die ihr erwiesene Gnade abgestattet hatte, begab sie sich über das Gebirge Juda in das Haus des Zacharias und der Elisabeth, nicht als wollte sie sehen, ob dem also wäre, wie der Engel zu ihr gesprochen, sondern um ihrer so sehr beglückten Base Glück zu wünschen und allerlei Liebesdienste zu erweisen. Das Evangelium versichert uns, daß in dem Augenblicke, als die jungfräuliche Mutter ihre Base Elisabeth grüßte, Johannes, das im mütterlichen Leibe verborgene Kind, vor Freude aufgesprungen, und Elisabeth selbst mit dem heiligen Geiste erfüllt worden sei. „Gebenedeit," rief sie, „bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Und woher geschieht mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erschallte, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe." Dieses Aufhüpfen ist nach Meinung der Väter ein Zeichen, daß der noch nicht geborne Johannes durch besondere Gnade den im jungfräulichen Leibe Mariens verborgenen Heiland erkannt, sich über dessen Gegenwart erfreut und ihn angebetet habe. Daher lehren sie auch, Johannes sei damals von der Erbsünde gereinigt, mit der Gnade des heiligen Geistes erfüllt und so nach den Worten des Engels im Mutterleibe geheiliget worden.

Elisabeth gebar denjenigen zur Welt, den der Engel versprochen und vorhergesagt hatte. Als die Nachbarn und Verwandten hörten, daß Gott der frommen Base so große Gnade erwiesen habe, kamen sie sämmtlich herzu und wünschten ihr Glück. Am achten Tage wurde das neugeborne Kind nach dem Gesetze beschnitten. Weil man nun an diesem Tage den Kindern einen Namen zu geben pflegte, so wollten die Verwandten es nach dem Vater Zacharias heißen. Elisabeth aber widersetzte sich und sprach: „Johannes soll er heißen." „Es ist aber Niemand in der ganzen Verwandtschaft," sprachen die Befreundeten, „der diesen Namen führt." Elisabeth blieb dessenungeachtet auf ihrer Meinung; daher winkte man dem noch stummen Zacharias und wollte wissen, wie er gesinnt sei. Er begehrte ein Täfelein, schrieb auf dasselbe und sagte zugleich: „Johannes ist sein Name." So ward ihm wunderbarer Weise die Sprache wieder gegeben und er mit dem heiligen Geiste erfüllt. Er lobte und dankte Gott mit dem schönen Lobgesange, dessen sich die Kirche täglich in den priesterlichen Tagzeiten bedient. Der Anfang desselben ist: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, weil er sein Volk heimgesucht und erlöset hat." Dann wendete er sich zu dem Neugebornen und weissagte: „Und du, mein Kind, wirst dem Herrn vorangehen, ihm den Weg bahnen und das Volk führen zur Erkenntniß des Heiles, das ihm genaht. Du wirst ein Prophet des Allerhöchsten genannt werden." Die Gegenwärtigen verwunderten sich über so seltsame Begebenheiten, lobten gleichfalls Gott den Herrn und breiteten allenthalben aus, was sie gesehen und gehört hatten. Alle nahmen daraus ab, daß einst aus dem neugebornen Kinde etwas Großes werden würde. Daher sprachen sie zu einander: „Was, meinst du, wird aus diesem Kinde werden?" So viel erzählt der heilige Lukas in seinem Evangelium über die Geburt des heiligen Johannes und setzt alsdann hinzu, daß er aufgewachsen, im Geiste erstarkt und in der Einöde verharrt sei bis an den Tag, da er vor dem israelitischen Volke durch Predigen und Taufen öffentlich auftrat.

Was für ein Leben Johannes in der Wüste geführt habe, lehren uns die heiligen Evangelisten und Väter. Er nährte sich von wildem Honige und Heuschrecken, und zwar so sparsam, daß Christus der Herr von ihm sagte, er habe weder gegessen, noch getrunken. Sein Trank war nichts als Wasser, seine Kleidung ein Rock von Kameelhaaren, mit einem ledernen Gürtel zusammengebunden, die harte Erde seine Lagerstätte. Tag und Nacht brachte er im Gebete und in Betrachtung göttlicher Geheimnisse zu. Durch Fasten und andere Bußwerke bereitete er sich zu

seinem Amte vor. Der heilige Augustin bemerkt, daß das so strenge Bußleben des heiligen Johannes das erste Beispiel gewesen sei, nach welchem die Einsiedler das ihrige einzurichten trachteten, daher diese ihn für ihren Urheber und Stifter erkennen. In dem dreißigsten Jahre seines Alters, in welchem die Priester und Leviten des alten Gesetzes ihre Amtsverrichtungen zu beginnen pflegten, verließ Johannes die Wüste, um seinen erhabenen Beruf zu erfüllen und die nahe Ankunft des Messias zu verkündigen. Welchen Verlauf von diesem Zeitpunkte an und welches Ende sein Leben genommen, wird unterm 29. August zu lesen sein, an welchem Tage die Kirche das Fest seines Martertodes feiert.

Die hohe Bestimmung des heiligen Johannes als Vorläufer des Menschgewordenen kündigten schon die Seher des alten Bundes an. Isaias deutet auf ihn mit den Worten: „Die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet seine Fußsteige eben.“ Und Malachias weissaget von ihm: „Sieh, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.“ Bei den heiligen Vätern findet man viele Predigten, welche mit herrlichen Lobsprüchen des heiligen Johannes und mit Erzählung seiner Tugenden angefüllt sind. Sie nennen ihn einen Engel im Fleische, einen Apostel in seinen Predigten, ein Wunder der Buße, den ersten Einsiedler, der so viele Tausende zu seiner Nachfolge reizte, den ersten Bußprediger und Verkünder des himmlischen Reiches. Sie rühmen seine Unerschrockenheit in Bestrafung der Laster sowohl hoher, als niedriger Personen; seine Demuth, da er sich für unwürdig hielt, Christus zu taufen, ja sogar nur dessen Schuhriemen aufzulösen; seine englische Unschuld und unversehrte jungfräuliche Reinigkeit; seine strenge, beständig fortgesetzte Bußfertigkeit und seinen unermüdeten Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil des Nächsten. Was ihn aber unendlich mehr, als alles Lob der Menschen erhöht, ist, daß Christus der Herr selbst seine Heiligkeit so vielfältig angerühmt und ausdrücklich gesagt hat, daß kein Größerer unter den von einem Weibe Gebornen auferstanden sei, als Johannes der Täufer.

Johannes der Täufer ist, Maria, die Mutter Gottes ausgenommen, unter allen Heiligen der Einzige, dessen Geburtstag die Ehre genießt, als Kirchenfest begangen zu werden, und zwar geschieht dieses schon seit uralten Zeiten. Der heilige Augustin versichert, daß die Gläubigen diese Feier von den Aposteln selber empfangen hätten. Ehedem wurden am Johannesfeste, wie am Geburtstage Christi, drei heilige Messen gehalten, die erste in der Vigil nach der ersten Vesper, die zweite um Mitternacht und die dritte am Festtage selber, — und zwar, wie Alcuin bemerkt, die erste, weil Johannes den Weg des Herrn bereitet, die zweite, weil er als Täufer auftrat, die dritte, weil er schon im Mutterleibe geheiliget war. Am Johannestage zündete man auf den öffentlichen Plätzen der Städte und Dörfer, auf den Hügeln wie in den Thälern Feuer an. Die Bedeutung dieses Johannes- oder Sonnenwendefeuers wird verschiedentlich ausgelegt. Es soll eine Erinnerung sein an den Beruf Johannes des Täufers „Zeugniß zu geben vom Lichte“ (Joh. 1, 8.) — oder es mag andeuten, daß die Gebeine des Heiligen zu Sebaste verbrannt wurden. Mehrere Gelehrte halten es für ein Ueberbleibsel von dem Feste der Sonnenwende, das unsere heidnischen Voreltern beim Feuer, dem Sinnbilde der Sonne begingen. In vielen Gegenden Deutschlands werden noch heute am Johannistage nach Sonnenuntergang ganz auf freiem Felde, am liebsten auf Anhöhen, Feuer angezündet und das Volk belustiget sich dabei besonders dadurch, daß es paarweise über den Gluthaufen springt. In den meisten Staaten sind dagegen polizeiliche Verbote erlassen worden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß von dem Lichte gäbe, auf daß Alle durch ihn glauben möchten. Er war nicht das Licht, sondern er sollte Zeugniß von dem Lichte geben. (Joh. 1, 6—8.)

Bei Gelegenheit der wundervollen Geburt des heiligen Johannes wollen wir uns besonders mit euch unterreden, ihr kinderlosen Frauen, und uns bestreben, in euch die Qual der Unfruchtbarkeit, die euch vielleicht

schon lange Jahre hindurch eine Menge geheimer Seufzer abgenöthiget hat, einiger Massen zu lindern. Freilich würde es euch eine große Freude sein, wenn euch Gott, wie der heiligen Elisabeth, nach so langem Seufzen eine Leibesfrucht schenkte. Aber wißt ihr denn auch, daß euch diese kurze Freude, euch gesegnet zu sehen, nicht unzählige Leiden kosten würde? Betrachtet die Mutterschaft nicht bloß von der reizenden Seite. Es ist wahr, eine Mutter sollte uns verehrungswürdig sein, wenn wir bedenken, daß aus ihrem Schooße ein Mensch zur Welt kommt. Aber wie viel läßt uns eben diese Fruchtbarkeit zugleich für sie befürchten? Ihre Entbindung grenzet schon an Todesgefahr; und wenn auch diese glücklich vorübergeht, was kosten nicht Kinder für Mühe, bis sie erzogen und versorgt sind? Und bei allem dem, was bleibt nicht noch immer den Eltern in ihrem Kinde für eine Gefahr, ob sie von ihm Ehre oder Schande, Trost oder Kümmerniß zu erwarten haben? Wenn manche Mutter voraussehen könnte, was ihrem Kinde einst begegnen soll, so würde sie bei dem Wunsche, eines zu gebären, erzittern. — Als Rachel die Fruchtbarkeit ihrer Schwester Lia und hingegen ihren Leib verschlossen sieht, geräth sie in Eifer und bricht voller Ungeduld gegen ihren Mann in die Worte aus: „Schaffe mir Kinder oder ich sterbe." Sie wird gesegnet und bringt den Joseph zur Welt. Die Geburt des Benjamin aber kostete ihr das Leben. Würde ihre Sehnsucht nach Kindern so ausschweifend gewesen sein, wenn sie dieses Unglück vorausgesehen hätte? Aber gesetzt, sie hätte ihre zweite Niederkunft überlebt; was würde das für eine Nachricht ihr gewesen sein: „Siehe — da ist der Rock deines Joseph — ein wildes Thier hat ihn gefressen?" Wie sehr würde sie gejammert haben! wie bitter würde ihr das Leben gewesen sein! Und was würde sie erst noch alsdann gefühlt haben, wenn man auch ihren Benjamin nach Egypten hätte führen wollen? — Stellet euch einmal, ihr Frauen, das große häusliche Anliegen vor, das sie alsdann würde gedrückt haben! Die Gefahr, Hungers zu sterben, droht ihrem ganzen Hause; ein großer Haufen Menschen, die alle Kinder, liebe Kinder ihres Mannes und großen Theils ihrer Schwester sind, schreien nach Brod: und die Theurung nimmt täglich zu. Sollte sie als Hausmutter bei einer solchen Noth haben gleichgültig bleiben können? Ein anderer Sohn Jakobs sitzt in Egypten gefangen. — Der Alte ist über diese beiden Unglücksfälle im tiefsten Kummer, und dieß ist schon allein für sie Wunde genug. — Nun kann sie zwar dieser Bedrängniß ihrer Familie Rath schaffen; aber wie? wenn sie ihren Benjamin mit nach Egypten reisen lassen will? — ihr einziges Kind! — Von dem hohen Alter ihres Mannes hat sie keines mehr zu erwarten. — Eines hat sie schon eingebüßt, ohne fast recht zu wissen, wie es herging. Wer weiß, was diesem auf der Reise und in Egypten begegnen könnte? — Wenn es der Fürst in jenem Lande wieder zurückschicken will, warum verlangt er so dringend nach ihm? — Und sollte er mir meinen Benjamin nicht wieder zurückschicken, — ihn etwa zu seinem Dienste zurück behalten oder gar anstatt des Simeon in Ketten schlagen lassen; — sollte mir Benjamin hier todt nicht lieber, als gefangen in einem fremden Lande sein? — Tausend solche fürchterliche Aussichten, die ihr die Mutterliebe eingegeben hätte, würden auf einer Seite ihr Herz zerrissen haben; und auf der andern Seite die Besorgniß für die Gesundheit, für das Leben eines betagten Gatten, den sie liebt, und der wegen der Entscheidung eben dieser so mißlichen Sache in der betrübtesten Verlegenheit ist; das anhaltende, ungestüme, aber doch nicht ungerechte Verlangen so vieler nahen Blutsverwandten, der übrigen Söhne Jakobs, daß man den Benjamin, um mit ihnen zu reisen, entlassen möchte, — alles dieses würde sie in das schauervollste und verwirrteste Herzenleid gestürzt haben.

Müsset ihr es daher nicht auch wagen, ihr Frauen, die ihr euch so sehr nach einer Leibesfrucht sehnet, daß euch dergleichen harte Schicksale in Rücksicht eines Kindes begegnen können und euch alsdann euer jetzt so eifriger Wunsch gereuen möchte? Wir verzeihen es euch ganz gerne, wenn ihr von Gott einen Sohn verlanget, wodurch euer Name, welcher vielleicht seiner Erlöschung nahe ist, fortgepflanzt werden könnte. Aber kann es sich denn nicht fügen, daß euere Familie von ihm und seinen Nachkommen weit größere Schande erlebt, als sie sich von ihren Voreltern Ruhm gesammelt hat? Möchte es für euer Geschlecht nicht besser gewesen sein, wenn es mit Ehren erloschen wäre, als daß es nun zu seiner Beschimpfung fortgepflanzt wird? — Wir halten es euch zu gut, daß ihr euch ein Kind wünschet, um euer großes Vermögen einem Leibeserben hinterlassen zu können. Aber vielleicht ist euer großes

Vermögen die geheime Ursache, warum euch Gott, der es mit euch gut meint, kein Kind gibt. Vielleicht würde dieses große Vermögen nur zu seinem Verderben und einstigen Unglücke dienen, indem er sich (wenn es ein Sohn wäre) auf den Reichthum seiner Eltern und seine künftige Erbschaft verlassen, zu keiner Wissenschaft, zu keinem Stande recht bequemen, zu einem Müssiggänger aufwachsen, wo nicht schon vor, wenigstens nach eurem Tode in einen Verschwender ausarten möchte, welcher die ansehnliche Hinterlassenschaft, die ihr etwa mit vieler Entbehrung lange Jahre hindurch aufgehäuft, in kurzer Zeit durchbringen würde und vielleicht doch zuletzt noch kümmerlich leben müßte; oder (wenn es eine Tochter wäre) etwa nur um ihres Vermögens wegen zur Ehe gesucht werden und einem Menschen in die Hände fallen möchte, der, ohne je einen Umgang mit ihr gehabt, ohne Liebe gegen sie gefühlt zu haben, sich nunmehr als einen bevollmächten Herrn ihres Geldes, sie aber als seine Sklavin, die zu Allem schweigen muß, Zeitlebens ansehen und mit ihrem ganzen Vermögen nach seinen ausschweifenden Gelüsten als ein Verschwender schalten und walten würde.

Würde es unter diesen Umständen ein Glück für euch sein, wenn ihr einen Leibeserben vom Himmel erhieltet? — Und sehet ihr nicht täglich dergleichen traurige Fälle in der Welt genug? Kein Begehren verdient mehr Nachsicht, als wenn ihr nach einem Kinde seufzet, um das Band der ehelichen Liebe desto enger zn knüpfen. Wir wissen, daß Kinder von Gott selbst zum Siegel derselben bestimmt sind. Aber wie oft sind sie auch das Schwert, das sie entzweit?

Man pflegt gemeiniglich zu sagen: Diese beiden Eheleute haben Alles, was sie wollen; sie leben ruhig und vergnügt; wenn sie nur Kinder hätten! — Eine unbesonnene Rede! Und eben, wenn sie Kinder bekämen, so würde etwa dieses ihr ruhiges, vergnügtes Leben auf einmal dahin sein. Wenn man manche Familie in der Stille betrachtet, sollte man nicht glauben, die Tochter ginge den Vater und der Sohn die Mutter nichts an; beide stünden nicht unter dem Gehorsame von einerlei Eltern, indem der Vater fast jeden Augenblick die Mutter mahnet, ihrer Tochter zu wehren, und die Mutter dem Vater verweiset, daß er seinen Sohn nicht besser ziehe; der Sohn die Mutter, und die Tochter den Vater nicht achtet? Wie oft eifert ein Vater über die Nachsicht der Mutter gegen ihre Kinder, und die Mutter gegen die unbescheidene Schärfe des Vaters? Wie oft spricht eine unvernünftig gute Mutter ein Kind von der Strafe los, wozu es der Vater bestimmt hat? Wie oft erlaubt ihm ein leichtsinniger Vater ein Spiel, einen Zeitvertreib, den die Mutter als gefährlich, als schädlich befürchtet und nicht dulden will? Wie oft wirft eine Mutter einem Vater vor, daß er zu Vieles auf seinen Sohn verwende, und ein Vater der Mutter, daß sie ihrer Tochter zu vielen Putz, zu viele Freiheit gestatte? — Wie, würde auf solche Art die eheliche Liebe enger geknüpft? Oder könnet ihr dafür stehen, daß euere Fruchtbarkeit keine solche Folgen nach sich ziehe? Ist es nicht viel besser, ihr lasset hierin die göttliche Vorsicht walten? Ihr sehet zwar viele beglückte Väter und Mütter, die an ihren wohlgerathenen Kindern nichts als Trost, Freude und Ehre erleben; die in ihrem Alter an ihnen eine Stütze, Stärke, Erquickung und reiche Quelle alles Segens finden; die an ihren hoffnungsvollen Enkeln, wie an frischen Sprößlingen wieder aufleben, und ihren Namen sammt ihren Tugenden auf die späte Nachwelt fortpflanzen sehen; die endlich getrost im Kreise ihrer rechtschaffenen Kinder, denen sie in zärtlicher Umarmung den letzten Segen ertheilen, ihren Geist aushauchen, um in ihr wahres Vaterland, in das Land der wahren Kinder Gottes überzugehen, wo sie auch ihre Kinder erwarten. Aber wie viele höchst bedrängte Eltern sehet ihr zugleich, die statt in ihrem hilflosen Alter an ihren Kindern Trost, Ehre und Unterstützung zu finden, nichts als Schande, Bedrückung und Herzenleid erfahren müssen? Wie mancher bösartige und undankbare Sohn sieht in seinem bessern Glücke mit verächtlichem Blicke auf seine erniedrigten und schon dem Grabe zueilenden Eltern herab, schämt sich ihrer, läßt sie in ihrer Noth, in ihrem Elende schmachten? Wie mancher unmenschliche Sohn herrscht im Hause seiner schon kraftlosen und betagten Eltern wie ein junger Löwe, verachtet ihre Warnungen und Befehle, macht ihnen die bittersten Vorwürfe, betrübt sie bis zum Tode und kürzt ihnen ihr kummervolles Leben ab? O wie viele Mütter haben die betrübte Wahrheit erfahren, die Jesus, als er zum Kalvarienberge ging, den Weibern von Jerusalem zurief, indem er sprach: „Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und über euere Kinder!

Denn es werden die Tage kommen, wo man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben!" — Zudem soll endlich ein christliches Gemüth auch noch höhere, als blos irdische Rücksichten haben. Gottes heilige Fügung ist es ja, der wir uns allzeit in tiefster Demuth ergeben müssen; Gottes heilige Fügung ist es, welche Geschlechter mehrt und vermindert. Gottes Wille, nicht der unsrige soll geschehen! Und ist denn die natürliche Fortpflanzung das einzige Mittel, Kinder zu erlangen? Christliche Eheleute! nehmt euch unglücklicher, verlassener Waisen an oder verwendet euer Vermögen zu milden Stiftungen für Erziehung und Unterricht hilfloser, verwahrloster Kinder, und euer Name wird bei der Mit- und Nachwelt weit größern Ruhm erlangen, als durch noch so zahlreiche Nachkommenschaft, die, wie oben hinlänglich gezeigt worden ist, euch eben so leicht zur Schande, als zur Ehre gereichen könnte.

Gebet.

O Gott, der Du uns diesen Tag durch die Geburt des heiligen Johannes ehrwürdig gemacht hast, verleihe Deinem Volke die Gnaden der geistigen Freuden und leite die Seelen aller Gläubigen auf dem Wege des ewigen Heiles. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monate Juni.

Der heilige Prosper von Aquitanien, Kirchenlehrer, und die heilige Jungfrau Febronia, Martyrin.

„Ohne mich könnt ihr nichts thun." (Joh. 15, 5.) In diesen Worten des Heilandes ist die Nothwendigkeit der Gnade, durch welche Gott das Wollen und Vollbringen des Guten in uns wirkt, unbedingt ausgesprochen, und für diese göttliche Wahrheit kämpfte neben dem heiligen Augustinus vorzüglich auch der heilige Prosper. Ueber die Abstammung desselben, den Ort seiner Geburt und seine Jugendjahre wissen wir nichts Zuverlässiges; nur so viel ist ausgemacht, daß Aquitanien, eine Provinz Galliens, sein Vaterland war, wo er um das Jahr 403 zur Welt kam. Man hat ihm den Beinamen „der Aquitanier" gegeben, um ihn von dem heiligen Prosper, Bischof von Orleans, und andern Männern dieses Namens zu unterscheiden. Seine Schriften beweisen, daß er eine sorgfältige Erziehung und Bildung genoßen und nicht minder auf die schönen Wissenschaften als auf die Schriftforschung sich verlegt habe. Er begab sich von seiner Heimath in die Provence, und war zu Marseille, als er von dem heiligen Augustin das Büchlein „von der Zurechtweisung und Gnade" zugesendet erhielt. Einige Priester, sich an den Schriften dieses Kirchenvaters gegen die Pelagianer *) stoßend, gaben vor, er vernichte den freien Willen, obgleich er blos die Lehre der Kirche über die Nothwendigkeit der Gnade darin vertheidigte. Unter dem Vorgeben, die menschliche Freiheit zu retten, behaupteten sie daher, der Anfang oder das erste Verlangen des Glaubens, sowie anderer Tugenden und übernatürlicher Handlungen, die, auf den Glauben gestützt, für den Himmel verdienstlich werden, seien einzig das Werk des freien Willens. Ein Kranker, sagten sie, verlangt zuerst seine Genesung; dann erst entschließt er sich, dieser Begierde zufolge einen Arzt kommen zu lassen. Dieser Irrthum, unter dem Namen Semipelagianismus bekannt, gab dem Geschöpfe die Ehre der Tugend, in ihrem Beginne oder in ihrem Verlangen betrachtet, und widersprach dadurch offenbar der Lehre Christi und der Apostel.

Um die Ketzer eines Bessern zu belehren, schrieb der heilige Augustin das erwähnte Buch

*) Die Pelagianer läugneten die Schwachheit und Unvollkommenheit der menschlichen Natur, die Erbsünde und die Nothwendigkeit der Gnade.

„von der Zurechtweisung und Gnade.“ Allein jene nahmen daraus statt einer Belehrung vielmehr Anlaß, die Wahrheit und den Vertheidiger derselben zu lästern und ihre Irrthümer desto hitziger zu verfechten. Nun trat ein frommer Laie, Namens Hilarius, für den heiligen Lehrer auf, vertheidigte den Glauben der Kirche und bewog Prosper, an dem Kampfe für die Wahrheit Antheil zu nehmen. Es scheint, daß Letzterer ebenfalls ein Laie war, allein seine Tugenden und Fähigkeiten rüsteten ihn mit jener hohen Kraft aus, die der Verbreitung der Irrlehre einen mächtigen Damm entgegensetzte. Er schrieb an den großen Bischof selbst, um ihn von den Irrlehren der Priester zu Marseille in Kenntniß zu setzen, und bewog ihn dadurch, die zwei Bücher „von der Vorerwählung der Heiligen“ und „von der Gabe der Beharrlichkeit“ zu verfassen. Dieß Alles geschah in den Jahren 428 und 429. Die Halbpelagianer waren durch die Schriften des heiligen Augustin ihres Irrthumes wohl überwiesen, bekehren ließen sie sich jedoch nicht. Wer einmal für eine Meinung Partei genommen hat, wird leicht vom Stolze so bethört, daß er dem klaren Lichte der Wahrheit die Augen schließt und sein Herz verhärtet, nur bedacht, Anhänger zu gewinnen; als wenn die Menge der Irrenden und Hartnäckigen eine schlechte Sache zu einer guten stempeln könnte.

In dieser Zeit schrieb Rufinus, ein Freund Prosper's, an diesen, um den wahren Stand der streitigen Frage zu erfahren. Der Heilige antwortete ihm in einem Briefe, den wir noch haben, und legte darin die Gerüchte, welche von den Feinden Augustin's ausgestreut wurden, als lehre er eine nöthigende Gnade, die den freien Willen vernichte — so wie die Irrthümer der Halbpelagianer und die wahre Lehre des heiligen Kirchenvaters über die Gnade und den freien Willen dar. Als die Ketzer sich hierauf den Schein gaben, als wollten sie sich an die Entscheidung des heiligen Stuhles halten, reisten Hilarius und Prosper selber nach Rom, um den Papst Cölestin I. von dem ganzen Hergange der Sache in Kenntniß zu setzen. Der Papst erließ im Jahre 431 einen nachdrucksamen Hirtenbrief an Venerius von Marseille und die übrigen Bischöfe Galliens, worin er ihnen ernstlich vorhielt, daß sie ihrer Pflichten uneingedenk, nicht hinreichend unterrichteten Priestern gestatteten, zu predigen, was sie wollten, und das Ansehen des erleuchteten Kirchenlehrers Augustinus, dem er große Lobsprüche ertheilte, herabzusetzen. Diesem Schreiben fügte Cölestin neun Sätze bei, welche das Wesentliche von dem enthielten, was die afrikanischen Koncilien und die Päpste über die Lehre von der Gnade entschieden hatten.

Dessen ungeachtet dauerten die Verwirrungen fort, und nun ergriff der heilige Prosper selbst die Feder und schrieb sein berühmtes Gedicht „gegen die Undankbaren,“ d. i. gegen die Halbpelagianer. Dieses Lehrgedicht ist sein Meisterwerk sowohl in Rücksicht der schönen Schreibart, als des kräftigen Inhaltes. Die Nothwendigkeit der Gnade ist, besonders in Bezug auf die göttliche Liebe, darin gründlich erwiesen.

„Er ist's, der den Liebenden liebt, und der Liebende selbst er.“

Auch spricht Prosper im Verlaufe seines Gedichtes auf die glänzendste Weise von dem Stuhle des heiligen Petrus zu Rom.

. . . Die schwindende Seuch' hat die Erste getilget
Roma, des Petrus Sitz, die oberhirtlicher Würde
Haupt geworden der Welt, was sie nicht durch Waffen beherrscht,
Hält durch Religion.

Als der heilige Leo der Große im Jahre 440 zum Papste gewählt worden war, ließ er Prosper nach Rom kommen, ernannte ihn zu seinem Geheimschreiber und gebrauchte ihn in den wichtigsten Kirchenangelegenheiten. Der Heilige schrieb noch viele treffliche Werke, und seinem rastlosen Eifer und seiner gründlichen Gelehrsamkeit, begnadiget mit Gottes Segen, gelang es, die verderbliche Ketzerei, welche sich sogar in der Hauptstadt der Christenheit einzuschleichen suchte, gänzlich auszurotten. Die eigentliche Zeit seines Todes ist unbekannt; er scheint aber um das Jahr 463 noch gelebt zu haben. Die Kirche begeht sein Andenken am 25. Juni.

Unter der Regierung des Kaisers Diocletian lebte zu Sibapel, einer Stadt Syriens,

eine christliche Jungfrau, Namens Febronia. Sie wohnte mit mehreren anderen Mädchen ihres Alters in dem Hause ihrer Base, der gottesfürchtigen Matrone Brienna, von welcher sie zur Tugend und Frömmigkeit angeleitet wurde. So lernte sie frühzeitig die Güter der Welt verachten und ihr Herz Gott zuwenden. Von der Natur mit ausnehmender Schönheit begabt, suchte sie dieser durch strenges Fasten und anhaltende Bußübungen Abbruch zu thun, um nicht den Augen der Menschen ein Gegenstand des Gelüstes zu sein und sich selbst oder Andern Gelegenheit zur Sünde zu geben. Allein je mehr sie ihren Leib züchtigte, desto mehr nahm dessen Schönheit zu. Um nun einen festen Schild gegen die Verführungen der Welt zu haben, legte sie in ihrem glühenden Verlangen, allein dem Heilande anzugehören, das Gelübde jungfräulicher Reinigkeit ab und wurde so die Braut Christi.

Febronia hatte das neunzehnte Jahr erreicht, als Lysimachus und Selanus, des Kaisers Bevollmächtigte, nach Syrien kamen, um die grausamen Befehle, welche ihr Gebieter gegen die Christen erlassen hatte, in Vollzug zu bringen. Erschrocken suchten viele der Gläubigen ihr Leben durch die Flucht zu retten. Brienna, gab ihren Pflegbefohlenen die Freiheit, zu gehen, wohin sie wollten, setzte aber bei, daß sie für ihre Person im Hause bleiben und erwarten werde, was Gott über sie verhänge. Wie hätte Febronia die gute Base verlassen können? „Ich werde nicht fliehen," sagte sie entschlossen, „ich werde hier bleiben unter dem Schutze meines himmlischen Bräutigams und seiner jungfräulichen Mutter. Mit Jesu Gnade vermag ich Alles. Dem ich mein Herz geschenkt, dem will ich auch mein Leben schenken. Bin ich auch schwach an Kräften, so habe ich ja einen Gott, der mich stärken kann." Diese Worte ermuthigten auch die übrigen Jungfrauen, auszuharren und die Verfolgungen um Christi willen der feigen Flucht vorzuziehen.

Es dauerte nicht lange, so kamen die Häscher in das Haus, um die Bewohnerinen gefangen zu nehmen. Aber überrascht von Febronia's ungewöhnlicher Schönheit und der heiligen Würde, die aus ihrer Miene und ihrem ganzen Aeußern hervorleuchtete, standen sie von ihrem Vorhaben ab und gingen hin, ihren Obern erst Bericht zu erstatten von dem, was sie gesehen. Selanus gab Befehl, ihm die Jungfrau vorzuführen, welche seinen Dienern solche Ehrfurcht eingeflößt hatte. Als die Häscher wieder kamen, um sich Febronia's zu bemächtigen, wollten Brienna und die Uebrigen ihr in den Gerichtssaal folgen; aber die Soldaten ließen es nicht zu. Da umarmte Brienna ihre Pflegetochter, gab ihr den Friedenskuß und sprach: „Gib mir in meinem Leben noch den Trost, daß ich eine Martyrin zur Tochter habe. Harre aus und zeige dich des Erlösers würdig." Und Febronia antwortete: „Sei ohne Sorge, Mutter! Nichts in der Welt wird mich von Jesus Christus scheiden." Auf dieses ging sie getrost mit den Häschern fort und lobte und pries Gott auf dem Wege.

Selanus konnte sich beim Anblicke der Jugend und Schönheit Febronia's der Rührung nicht erwehren, und redete ihr eifrig zu, daß sie sich den Verordnungen des Kaisers fügen und den Göttern opfern möge. „Die ersten Männer des Reiches," setzte er schmeichelnd bei, „werden sich um die Hand einer so schönen und wohlerzogenen Jungfrau streiten, und du hast die Wahl, ob du einen Feldherrn oder einen Großen aus dem Rathe des Kaisers zum Gatten nehmen willst." Zugleich gebot er den Häschern, der Jungfrau die Fesseln abzunehmen. Diese aber hielt die Ketten fest und sprach: „Ich bitte dich, beraube mich nicht des schönsten Schmuckes, den ich jemals an meinem Leibe getragen. Was deine vornehmen Werber betrifft, so erfahre, daß ich die Braut des Königes der Himmel bin und darum alle Großen der Erde gering achte. Ich bin eine Christin und bete nur den einen wahren Gott an. Nie wirst du mich dahin bringen, diesen zu verlassen und deinen Götzen zu huldigen. Willst du mich dazu durch Martern zwingen, so sei es! Je mehr mich deine Schergen peinigen, desto größer wird die Ehre meines Herrn Jesus Christus sein, desto glorreicher mein Sieg."

Der Stolz des kaiserlichen Bevollmächtigten wurde durch diese Rede der Jungfrau tief

verletzt und sein Mitleid wandelte sich in Zorn um. Er ließ Febronia mit Ruthen und Bleikolben schlagen und dann auf die Folter spannen und ihren Leib mit eisernen Krallen zerreißen. Diese Qualen, so schmerzhaft sie waren, vermochten der standhaften Bekennerin nicht das geringste Zeichen von Furcht oder Kleinmuth abzunöthigen. Sie verkündete mit lauter Stimme das Lob Gottes und flehte, ihm zu Liebe noch mehr leiden zu dürfen. Selanus, ergrimmt, ein Weib nicht bemeistern zu können, ließ einen eisernen Rost herbeibringen und die Jungfrau mit Ketten an die Stäbe fesseln. Darauf mußten die Schergen Feuer anschüren und das Eisen glühend machen, so daß die Martyrin bei lebendigem Leibe langsam verbrannte. Viele der Zuschauer entsetzten sich über diesen Anblick und flohen vom Richtplatze hinweg. Nur die Heilige blieb unerschrocken und fuhr fort in ihren Dankgebeten und Lobgesängen. Was vermag die Gnade Gottes nicht auch bei körperlich Schwachen, wenn nur der Mensch um sie bittet und nach seinen Kräften mitwirket! Endlich als die Henker auf den Befehl ihres Herrn der Jungfrau auch noch Zahn um Zahn ausgeschlagen, ermüdeten sie und gaben ihr den Todesstreich mit dem Beile. Febronia wird von der Christenheit mit Recht neben Agnes und Agatha als eine der glorwürdigsten Bekennerinen verehrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht. Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist. (Joh. 4, 44 u. 66.)

Man wird euch vor die Gerichte schleppen und in den Synagogen geißeln, und man wird euch vor Fürsten und Könige um meinetwillen führen, ihnen und den Heiden zum Zeugnisse. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollet; denn es wird euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt; denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet. (Matth. 10, 17—20.)

1) Der heilige Prosper war ein unerschrockener Vertheidiger der katholischen Lehre von der Gnade. Die Pelagianer sowohl, als die Halbpelagianer hatten die verderblichsten Irrthümer ausgestreut und das Verdienst Jesu Christi entweder ganz oder zum Theile vernichtet. Jene verwarfen die Gnade ganz und behaupteten, daß der Mensch bloß durch natürliche Kräfte den Himmel verdienen könne; diese hingegen, nämlich die Halbpelagianer, glaubten, daß wenigstens der Anfang der Bekehrung und des Heiles den natürlichen Kräften des Menschen könne zugeschrieben werden, ohne daß die Gnade Gottes dazu nothwendig sei. Aber beide Lehren sind mit Recht von der Kirche verworfen worden. Es ist ein Glaubensartikel, daß wir ohne die Gnade Jesu Christi nicht das geringste gute Werk, das zum ewigen Leben verdienstlich sein soll, verrichten können. Unser Heiland sagt ausdrücklich, daß wir ohne ihn Nichts thun können, nämlich nichts solches, das zum Himmel verdienstlich wäre. Und der heilige Paulus lehrt uns (II. Kor. 3, 5.), daß wir nicht einmal fähig wären, ohne die Gnade Gottes einen guten Gedanken zu fassen, vielweniger denselben im Werke selbst auszuführen: daß sowohl der Ursprung jedes Gott wohlgefälligen Werkes, der erste Keim des Gedankens und Entschlusses dazu, als auch die Vollbringung desselben Gott zuzuschreiben sei, „welcher in uns das Wollen und Vollbringen wirket nach seinem Wohlgefallen.“ (Philipp. 2, 19.) Ohne die Gnade können wir weder zur Erkenntniß des wahren Glaubens gelangen, noch, wenn wir die Gerechtigkeit durch eine schwere Sünde verloren haben, durch eigene Kräfte von unserm Falle wieder aufstehen, noch in diesem unseligen Stande etwas zum Himmel Verdienstliches wirken, noch bis an's Ende im Guten ausharren. Die Gnade muß uns, auch wenn wir Gerechte sind, in allen unsern Werken, die zum Himmel verdienstlich sein sollen, zuvorkommen, begleiten und bis zur Vollbringung folgen. Sie muß unsern Verstand erleuchten, daß wir das Gute erkennen und einsehen; sie muß unser Herz erwärmen und bewegen, daß wir auch das Gute freudig vollbringen.

Die Gnade ist allzeit ein freiwilliges Geschenk Gottes, sie mag entweder dem Sünder zur Rechtfertigung oder dem Gerechten zur größern Heiligung, Vollkommenheit oder Beharrlichkeit ertheilt werden. Sie ist das Leben der Seele; was immer außer ihr gewirkt wird, ist vor Gott todt. Der Sünder mag die strengsten Bußwerke, die größten Heldenthaten der Menschenliebe thun; er mag sein ganzes Habe unter die Dürftigen austheilen; er mag sich selbst für seinen

Bruder zum Tode hingeben; so kann er doch durch dergleichen Werke weder die Gnade der Bekehrung verdienen, noch dafür bei Gott ein wahres Verdienst erwerben. Gott will alle Menschen selig machen, folglich ist er auch bereit, jedem Menschen hinlängliche Gnaden zu ertheilen, vermöge welcher er sich zur Seligkeit erschwingen kann. Es kommt nur darauf an, welchen Gebrauch wir von den Gnaden Gottes machen. Wenn wir so unglücklich sein sollten, unsere Seligkeit zu verscherzen, so liegt gewiß die Schuld nicht an Gott, sondern an uns selbst, weil wir nämlich so viele von ihm empfangene Gnaden verachtet, von uns gestoßen und mißbraucht haben. Unsere größte Sorge muß also sein, mit den Gnaden Gottes einen heiligen Wucher zu treiben und auf alle heiligen Bewegungen aufmerksam zu sein. Was würde es dem heiligen Prosper genützt haben, wenn er zwar die echte Lehre von der Gnade vertheidigt, aber sein Herz gegen die Stimme der Gnade verhärtet hätte? Durch einen thätigen und fruchtbaren Gebrauch der ihm verliehenen Gnaden hat er sich zur größten Heiligkeit erschwungen. Wir müssen ihm in dem einen, wie im andern Stücke nachfolgen, wenn wir wollen selig werden.

Es ist ein Glaubensartikel, daß Gott von uns über alle empfangenen Gnaden werde Rechenschaft fordern. Denn die Gnaden sind eben so viele Talente, die er mir zu einem heiligen Wucher anvertraut. Es ist große Pflicht für mich, von allen Gnaden, von welcher Gattung sie immer sind, den besten Gebrauch zu machen. Daraus folgt, daß, je mehrere Gnaden ich empfange, desto größere und strengere Rechenschaft ich zu geben habe. „Denn wer mehr empfängt, von dem wird auch mehr gefordert werden.“ (Luk. 12, 46.) Jede Gnade muß fruchten. „Du hast mir fünf Talente gegeben,“ spricht der gute Knecht (Matth. 25, 20.), „da hast du fünf andere, die ich damit gewonnen habe.“ Daraus folgt ferner, daß, je freigebiger sich Gott gegen Jemand zeige, desto demüthiger und eifriger er im Dienste Gottes sein müsse. Demüthiger, weil die Gnaden ein freiwilliges Geschenk Gottes sind, für die man auch Rechenschaft geben muß; eifriger, weil Gott denjenigen, der die ihm anvertrauten Talente vergräbt oder gar dieselben zu seiner Beleidigung mißbraucht, einst hart strafen wird. Nun ist aber sonnenklar, daß du als ein Christ, als ein katholischer Christ unendlich mehr Gnaden von Gott erhalten hast, als jene Menschen, die entweder im Unglauben oder in der Ketzerei gelebt haben und noch leben. Warum hat Jesus Christus über die Stadt Jerusalem geweint? Wegen so vieler Gnaden, welche dieses so ungetreue Volk mit Füßen getreten und schändlich mißbraucht hat. Die Verdammten werden die ganze Ewigkeit hindurch so viele Gnaden beweinen, die sie versäumt oder mißbraucht haben; sie werden ewig wünschen, diesen Verlust ersetzen zu können, und ihre Verzweiflung wird aus der Unersetzlichkeit derselben entspringen. Ihr Beispiel sollte dir zur Warnung sein, und ihre Verzweiflung selbst sollte deine Hoffnung ermuntern. So lange du durch den guten Gebrauch der gegenwärtigen Gnaden den Mißbrauch der verflossenen ersetzen kannst, so muß dir deine Hoffnung, von der Bußfertigkeit unterstützt, zur Quelle des Heils werden.

Es gibt verschiedene Gnaden. Es gibt äußerliche und innerliche. Nichts von den natürlichen Gaben zu melden, so sind die äußerlichen allerlei Heilsmittel, die uns Gott an die Hand gibt. Hieher gehören die Predigten, heilsamen Lehren und Ermahnungen, geistliche Bücher, Betrachtungen über geistliche Gegenstände, liebreiche Warnungen, gute Beispiele, Gelegenheit zu beichten und zu kommuniziren, öffentliche und Privatandachtsübungen u. s. f. Diese und viele andere dergleichen Heilsmittel bietet dir Gott beständig an. Gebrauchst du wohl dieselben? Wie gebrauchst du sie? Wie oft? Welchen Nutzen schöpfest du daraus? Was haben dir seither so viele Beichten und Kommunionen, so viele Predigten, Warnungen, Unterweisungen, Andachten genützt? Bist du nicht allzeit der alte, träge, lasterhafte Christ? Bist du nicht gar noch tiefer gesunken? So viele Menschen sind schon durch so viele vortreffliche und bequeme Heilsmittel zur größten Heiligkeit gelangt, und du bleibst allzeit der unfruchtbare Feigenbaum. „Haue man ihn um,“ sagt der Hausvater im Evangelium (Luk. 13, 7.), „reiße man ihn heraus; warum bleibt er ohne Nutzen im fruchtbaren Boden stehen?“ Ganze Völker sind durch diese Gnaden bekehrt worden, und in dir haben sie keinen einzigen Mangel verbessert, keine einzige Frucht der Tugend hervorgebracht. „Wehe dir, Korozaim! wehe dir, Bethsaida! denn wenn Tyrus und Sidon eben diese Wunder, wie du, gesehen hätten, so wären diese lasterhaften Städte schon längst in sich gegangen und hätten Buße gewirkt.“ (Matth. 11, 21.) Trifft dieser Fluch Jesu

Christi nicht auch dich? — Nebst den äußerlichen Gnaden gibt es noch innerliche, die hauptsächlich nothwendig sind, unser Herz zu rühren. Ohne diese helfen die äußern Gnaden nichts. Daher gibt uns Gott diese desto reichlicher. Aber welchen Gebrauch hast du von diesen gemacht? Was haben dir so viele Erleuchtungen, so viele gegebene Kenntnisse deiner Pflichten, so viele Einsprechungen und heilsame Begierden, so viele Warnungen deines Gewissens, so viele mächtige Antriebe zur wahren Buße, zu einem christlichen Leben, zur Vermeidung dieser und jener abscheulichen Gewohnheit, jener nächsten Gelegenheit zur Sünde, diese Schrecken des Todes, des Gerichtes, der Hölle, — — was haben dir alle diese inneren Gnaden genützt? Hast du nicht dein Herz gegen dieselben verhärtet und dem heiligen Geiste widerstanden, der ein Geist der Gnade ist? Hast du nicht dadurch das Blut Jesu Christi mit Füßen getreten und das Verdienst seines Kreuzes, so viel an dir ist, vernichtet? Und ist es ein Wunder, daß dir Gott seine von dir verachteten Gnaden wieder nimmt? Ist es ein Wunder, daß du je mehr und mehr verhärtet wirst und die guten Gedanken nicht mehr so häufig, so eindringlich hast, wie sonst? Und wie? Wenn du in diesem Stande sterben solltest? — —

2) Die heilige Febronia suchte ihrer natürlichen Schönheit durch strenges Fasten und andere Bußwerke Abbruch zu thun; sie wollte in den Augen der Menschen nicht gefallen. Was sagen hiezu jene eitlen Weltkinder, die durch auffallenden Putz und andere Künste zu ersetzen suchen, was ihnen die Natur versagt hat? Sie wollen schön scheinen vor den Menschen, damit man sie lobe, ihnen schmeichle. Vergebenes Bemühen! Der verständige Mann durchschaut gar bald die Kunstgriffe solcher Weiber, und wenn er ihnen höflichkeitshalber mit dem Munde Komplimente sagt, so lacht er innerlich über ihre falschen und lügenhaften Reize. Die alten Lehrer der Kirche haben in ihren Predigten und Schriften gegen die übertriebene Kleiderpracht und den Luxus im Anzuge, insbesondere auch gegen die Schminke und ähnliche Fälschungen des Körpers mit heiliger Entrüstung geeifert. Ambrosius sagt: „Gott habe den Menschen nach seinem Ebenbilde gestaltet und gleichsam mit der natürlichen Farbe bemalt; durch das Schminken und Anstreichen wolle der Mensch das Gemälde des Schöpfers verbessern, mithin den göttlichen Künstler so zu sagen eines Fehlers beschuldigen, was ohne Beleidigung desselben nicht geschehen könne." Er setzt hinzu: „Gott werde einst zu solchen Menschen sagen: ich erkenne, ich sehe meine Farbe nicht; ich erkenne und sehe mein Gemälde nicht." „Was man von der Natur hat," sagt Tertullian, „das ist ein Werk Gottes; was man durch Schminken und Anstreichen hat, das ist ein Werk des Teufels." Im gleichen Sinne reden der heilige Cyprian, der heilige Hieronymus und viele andere Kirchenväter. Diese erleuchteten Männer werden hierin doch nicht im Irrthume gewesen sein? Was uns betrifft, sagen wir allein dieses: Will eine christliche Frauensperson wahrhaft schön sein und sowohl in den Augen Gottes als auch verständiger Menschen gefallen, so bewerbe sie sich um christliche Tugenden. Diese sind der schönste Anstrich und die auserlesenste Zierde einer Christin. „Die Schönheit ist eitel," sagt der weise Mann — jene nämlich, welche allein äußerlich ist oder wohl gar durch künstliche Mittel gesucht wird. „Ein Weib, welche Gott fürchtet," fährt der weise Mann fort, „dieses wird gelobt werden." (Sprüchw. 31.) Die Furcht Gottes, die Tugend, die Frömmigkeit machen den Menschen schön und beliebt bei Gott und dem Menschen. „Gute Sitten," schreibt der heilige Augustin, „sind die wahre Zierde der Christen und Christinen, nicht aber der falsche Anstrich oder die eitle Kleiderpracht." Das sollen alle Christen und die Eltern besonders merken und dergleichen Lehrer ihren Kindern einprägen. Wehe aber jenen, welche selbst ihre Töchter mit Wort oder Beispiel zum Putze und zur Schminke anleiten.

Die heilige Febronia fürchtete sich, sie möchte durch ihre Schönheit sowohl sich selbst, als Andern Gelegenheit zur Sünde geben. Mehr Ursache, dieß zu fürchten, hat ein großer Theil des Frauengeschlechtes, namentlich die ihre natürliche oder erkünstelte Schönheit über Gebühr zur Schau stellen, um die Augen auf sich zu ziehen und zur Liebe zu reizen. Haben dergleichen Weiber bei ihrem frechen Putze die bestimmte Absicht, Andere zur unkeuschen Liebe zu verlocken, so ist es gewiß, daß sie sich tödtlich versündigen, wie der heilige Thomas mit andern Gottesgelehrten darthut. Haben sie diese Absicht zwar nicht geradezu, so versündigen sie sich gleichwohl schwer, indem sie Andern durch ihre verführerische Art, sich zu kleiden, Aergerniß geben und unreine Gedanken erwecken. Der heilige Chrysostomus redet eine solche Person mit den Worten an:

„Wie kannst du denken, daß du rein von Sünde seiest? Du hast das Feuer angezündet, das Schwert geschliffen, das Gift eingeschenkt. Was der Andere thut, das ist dein Werk." „Du, o eitles und frech geschminktes Weib," sagt der heilige Augustin, „gibst Andern Gelegenheit zur ewigen Verdammniß. Du eilest selbst mit ihnen der Hölle zu." „Sage nur nicht," schreibt der heilige Cyprian, „daß du in deinem Herzen keusch seiest. Dein schamloser Putz, dein geschminktes Angesicht strafen dich Lügen; denn ein solcher Putz kommt allein den geilen und unzüchtigen Weibern zu." Eben das sagt der heilige Hieronymus, da er von dem frechen Schminken und Aufputzen redet: „Dieses ist ein Zeichen der innerlichen Unkeuschheit und ein Zunder der Unzucht in Andern." Ob nun diese heilige Männer zu viel gesagt haben? Gewiß ist, daß sie nicht alle kostbare Kleidung, allen Putz und alle Zier des Leibes verwerfen; sie eiferten nur gegen diejenigen, die über ihren Stand hinaus prächtig sich kleideten, oder durch Anzug und Anstrich künstliche Reize sich beilegten, oder endlich wohl gar die Sittsamkeit und das Schamgefühl beleidigten. Man weiß aus der heiligen Schrift, daß auch die keusche Judith und die fromme Esther sich kostbar gekleidet und geschmückt haben, daß sie sich mit Oel salbten und wohlriechende Spezereien gebrauchten. Allein ihre Absicht war heilig und ihr Putz sowohl standesmäßig als ehrbar. Worin aber vorzüglich der Putz und der Schmuck christlicher Frauen bestehen soll, erklären schon die Apostel Petrus und Paulus, da sie sagen: „Die Frauen sollen sich mit ehrbarer Kleidung, mit Schamhaftigkeit und Zucht, nicht aber mit gekräuselten Haaren oder mit Gold und Perlen, oder köstlichen Gewändern schmücken; sondern wie es Weibern wohl ansteht, welche die Gottseligkeit durch gute Werke üben wollen." (I. Timoth. 2, 9 u. 10.) „Ihr Schmuck soll nicht bestehen in dem Haarflechten oder in Goldgehängen und prächtiger Kleidung; sondern der innerlich verborgene Herzensmensch soll geziert sein in dem unverrückt stillen und bescheidenen Geiste, der im Auge Gottes reich ist. So haben sich ehemals auch die heiligen Weiber geschmückt, indem sie auf Gott hofften und ihren Männern unterthänig waren." (I. Petr. 3, 3—5.)

Gebet.

Wir bitten Dich, o Herr, daß wir durch die Fürbitte des heiligen Prosper stets mit Deiner Gnade wirken und unsere Freiheit nicht mißbrauchen. Der Du lebest und regierest, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

O Gott, Du unser Heil, unsere Kraft und Stärke! Wir erfreuen uns heute am Feste Deiner heiligen Jungfrau Febronia und bitten Dich, flöße auch unserm Herzen die wärmsten Gefühle der Andacht und der Liebe zu Dir ein. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monate Juni.

Die heiligen Johannes und Paulus, Martyrer.

Die heiligen Johannes und Paulus können den Hofleuten zum Muster vorgestellt werden und sie belehren, wie man bei allen Versuchungen und Wandelbarkeiten des Hoflebens mit unverbrüchlicher Treue dem Herrn anhangen kann. Als Kaiser Constantinus seiner Tochter Constantia, welche sehr gottesfürchtig und durch das Gelübde jungfräulicher Reinigkeit dem Heilande geweiht war, zu Rom einen besonderen Hofstaat einrichtete, wurden diese zwei edlen Brüder zu den ansehnlichsten Stellen dabei ernannt. Sie blieben bei allen Ehren immer demüthig und zeichneten sich vorzüglich durch unermüdliche Wohlthätigkeit gegen die Armen aus, zu welchem Zwecke ihnen auch ihre Gebieterin, so lange sie lebte, große Summen überließ. Auch nach dem Tode der Prinzessin blieben Johannes und Paulus am Hofe und standen da wegen ihrer echt christlichen Tugenden in großem Ansehen. Das währte so fort, bis Julian, der mit dem Beinamen des Abtrünnigen gebrandmarkt ist, weil er dem Christenthume abschwor und das Volk wieder zum alten Götzendienste zurückführen wollte, den Thron bestieg. Alsbald legten die Brüder

ihre Aemter nieder und verließen den Hof. Julian aber gedachte nicht, sie so wohlfeilen Kaufes davon kommen zu lassen. Er forderte sie auf, in den Palast zurückzukehren und ihre Würden wieder zu übernehmen. Die Diener Jesu antworteten ihm: „Deine christlichen Vorgänger haben wir hoch geehrt und ihnen freudig unsere Dienste gewidmet; allein einen Abtrünnigen verabscheuen wir und wollen mit ihm durchaus keine Gemeinschaft haben.“ Der erzürnte Kaiser machte Drohungen und ließ ihnen andeuten, daß, wenn sie innerhalb zehn Tagen seinem Befehle nicht gehorchten, mit der äußersten Strenge gegen sie verfahren werden solle. Während dieser Bedenkzeit waren Johannes und Paulus eifrigst beschäftigt, ihr Geld und ihre Habe unter die Armen zu vertheilen. In Gesellschaft des Priesters Crispus, des Klerikers Crispianus und der Benedikta, einer frommen Matrone, lagen sie dem Gebete ob und feierten in ihrem Hause die heiligen Geheimnisse, um sich für den bevorstehenden Kampf zu kräftigen.

Als der festgesetzte Termin abgelaufen war, kam Terentianus, der Hauptmann der kaiserlichen Leibwache, in die Wohnung der Brüder und stellte ein kleines Götzenbild, das er mit sich gebracht hatte, auf den Tisch, sie im Namen des Kaisers auffordernd, dem Jupiter ein Rauchopfer zu bringen. Die Heiligen entgegneten: „In staatsbürgerlichen Verhältnissen erkennen wir bereitwillig die Pflicht des Gehorsames gegen den Kaiser; wenn er uns aber gebietet, die Götzen oder mit andern Worten die Teufel anzubeten, so erachten wir seine Befehle nicht als verbindend und werden sie nie befolgen. Wir haben keinen andern Gott, als den Dreieinigen, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist.“ Terentianus stellte ihnen den Tod in Aussicht, wenn sie ihren Sinn nicht ändern würden, und um seiner Drohung mehr Gewicht zu geben, ließ er vor ihren Augen in einem abgelegenen Winkel des Hauses eine Grube auswerfen, in welcher ihre Leichname verscharrt werden sollten. Die Bekenner aber blieben unerschüttert, weßwegen Terentianus sie in der Stille enthaupten und des andern Tages aussprengen ließ, sie seien in die Verbannung abgeführt worden. Dieß geschah um das Jahr 363.

Nicht lange nachher ward der Sohn des Terentianus vom bösen Geiste besessen und irrte, einem Wahnsinnigen gleich, unstät in der Stadt herum. Endlich führte ihn Gottes Barmherzigkeit in das Haus der Martyrer und an die Grube, in welche man ihre Körper geworfen hatte; und sieh — hier wich der böse Geist von ihm. Da gingen dem Vater die Augen auf; jammernd bereute er, daß er sich zum Werkzeuge des grausamen Mordbefehles hingegeben habe. Er wurde gläubig und ließ sich mit seinem Sohne taufen. Beide erlitten bald darauf den Martertod durch das Schwert und wurden von den Christen heimlich in dem Hause der heiligen Brüder beerdiget. Dieses ward schon zur Zeit des Papstes Damasus I., welcher von 366 bis 384 auf dem Stuhle Petri saß, in eine Kirche verwandelt, welche die Namen der heiligen Johannes und Paulus trug. In den Sakramentarien des heiligen Gelasius und des heiligen Gregor, wie auch in der alten gallikanischen Liturgie, findet sich eine eigene Messe für das Fest der beiden Martyrer.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ziehet an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels; denn wir haben nicht zu kämpfen gegen Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft. (Ephes. 6, 11. u. 12.)

Die zwei heiligen Brüder Johannes und Paulus ließen sich durch kein menschliches Ansehen von Gott abwendig machen. Sie wollten lieber ihre Ehrenstellen, ihre Güter, ja ihr Leben selbst verlieren. Sie wußten, daß sie aus unendlich vielen Ursachen Gott angehören, und ihm Alles schuldig seien. Wie weit bist du von dieser Gesinnung entfernt? Was verleitet dich so oft, dem Laster zu huldigen? der Tugend und deiner Pflicht untreu zu werden? zu loben, was du verabscheuest? zu verwerfen, was du billigest? — Was hindert dich so oft, Gerechtigkeit zu üben? die Wahrheit unerschrocken zu sagen? die gekränkte Unschuld zu vertheidigen? kurz, deinem Gewissen und deiner bessern Ueberzeugung zu folgen? Ist es nicht die Begierde zu gefallen? Die

Begierde, geliebt und geehrt zu werden? — Untersuche dein Gewissen, du wirst über die Anzahl der Vergehungen erschrecken, wozu dich diese Begierde verführt hat. Deine unmäßige Selbstliebe hindert dich, Gott zu lieben.

Ein nicht geringeres Hinderniß der Seligkeit wird dir dein unmäßiges Bestreben nach zeitlichen Gütern. Du wünschest Reichthum, Bequemlichkeit, Pracht; und wegen der Sorge, deine Wünsche zu befriedigen, vergissest du auf dein Seelenheil. Wenn es dir an erlaubten Mitteln, deinen Endzweck zu erreichen, fehlt, so nimmst du deine Zuflucht zu unerlaubten; wirst ungerecht, betrügerisch, arglistig, ein Sklave Anderer und ihrer Leidenschaften, um reich zu werden; bist beim geringsten Verlust ganz untröstlich; häufest Sünde auf Sünde, um Schätze aufzuhäufen. Und dein größtes, dein einziges Kleinod, deine Seligkeit verscherzest du? Ein neues Hinderniß, deine Seligkeit zu erlangen, ist deine Lauigkeit im Dienste Gottes. Wer seine Ruhe zu sehr liebt, scheut alle Geschäfte, die Mühe kosten. Er unterläßt jede beschwerliche Pflicht, ist unfähig zu jeder Tugend, die sich mit seinem Hange zur Bequemlichkeit nicht verträgt. Diese Trägheit ist die unselige Quelle beinahe aller Unterlassungssünden und folglich ein mächtiges Hinderniß deiner Seligkeit. Wie viele Saumseligkeiten in den Andachtsübungen, in Befolgung deiner Berufspflichten, der Pflichten gegen Andere und den Staat zieht deine Neigung zur Ruhe und zum Müssiggange nach sich? Das Leben des Christen muß ein geschäftiges, arbeitsames und mühevolles Leben, ein Leben des Streites und des Sieges sein. Und lebst du nicht wie ein Christ, wie kannst du die Seligkeit hoffen? Ueberwinde demnach diese drei so gefährlichen Feinde deiner Seligkeit: die Begierde, Menschen zu gefallen; die Habsucht und die Neigung zur Trägheit. „Ihr seid theuer erkauft," spricht der heilige Paulus (I. Kor. 7, 23., I. Tim. 6, 9., I. Kor. 15, 58.) „Werdet nicht Knechte der Menschen. Die reich werden wollen, gerathen in Versuchung und in die Fallstricke des Satans und fallen in viele unnütze und schädliche Begierden, die den Menschen in das Verderben und in den Untergang stürzen. Darum, meine lieben Brüder, seid standhaft und unbeweglich und allzeit voll Eifers im Werke des Herrn; da ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn."

Gebet.

Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, laß uns über die Verherrlichung der heiligen Johannes und Paulus doppelt freuen, die Ein Glaube und Ein gleicher Martertod zu wahren Brüdern gemacht hat. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monate Juni.

Der heilige Ladislaus, König von Ungarn.

Stephan I., der Heilige, machte sich hoch verdient um Ungarn durch die Verbreitung und Befestigung der Lehre Jesu. Ihm ertheilte Kaiser Otto III. die erbliche Königswürde. Nach seinem Tode aber brach die ursprüngliche Wildheit der Magyaren wieder durch, die nur ungern ihrer alten Lebensweise, ihren Gebräuchen und Eigenthümlichkeiten entsagt hatten. Eine mächtige Partei arbeitete sogar dahin, den Götzendienst wieder herzustellen, und bekämpfte deßhalb das Christenthum auf Leben und Tod. Zu diesem Widerstreben der Nation gegen die Fortschritte der Kultur kamen auch noch Thronstreitigkeiten und blutige Bürgerkriege. König Peter, Stephan's Nachfolger, trieb seinen Vetter Bela aus dem Lande, und dieser flüchtete sich an den Hof des Herzogs von Polen, welcher ihn freundlich aufnahm und ihm seine eigene Tochter zum Weibe gab. Aus dieser Ehe entsproßten zwei Söhne, Geisa und Ladislaus. Die fromme Mutter befliß sich, ihnen eine wahrhaft christliche Erziehung zu geben, und diese brachte vorzüglich bei dem jüngern, unserm Ladislaus, der im Jahre 1031 zur Welt gekommen war, die herrlichsten Früchte hervor. Schon als Kind glänzten an ihm die Tugenden der Sanftmuth,

Bescheidenheit, Züchtigkeit, Klugheit, Andacht und Liebe gegen die Armen. Ganz Ungarn schaute mit Hoffnung auf den heranwachsenden Jüngling, der nicht bloß des Gebetes und der Wissenschaften pflegte, sondern auch in den ritterlichen Uebungen sich hervorthat und in den Kriegen jener Zeit die ersten Sporen verdiente.

Nachdem König Peter, von den gegen ihn aufgestandenen Ungarn entsetzt, im Gefängnisse gestorben war, gelangte Andreas I., der Bruder Bela's, zur Regierung, und Letzterer kehrte nun mit seiner Familie in's Vaterland zurück. Neue Unruhen erschütterten das Reich, und Bela stieß im Verbande mit den Unzufriedenen seinen Bruder vom Throne. Ladislaus, ein Feind jeder Ungerechtigkeit, mißbilligte diese Handlung seines Vaters und war nach dem Tode desselben nicht zu bewegen, so sehr auch eine mächtige Partei in ihn drang, das Zepter in seine Hand zu nehmen; denn Salomon, der Sohn des Königes Andreas, hatte unzweifelhaftes Recht auf die Krone. Erst nachdem dieser, von den Ungarn vertrieben, nach Deutschland geflohen, und Geisa, der als der Erstgeborne Bela's jetzt dem Throne zunächst stand, bald nach seiner Wahl zum Könige gestorben war, ließ er sich durch das allgemeine Verlangen der Stände dahin bringen, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Dieß geschah im Jahre 1077. Er machte jedoch dabei die Bedingung, daß er nicht gekrönt werde, so lange König Salomon noch am Leben sei.

Diese Großmuth fand aber bei seinem Nebenbuhler schlechte Anerkennung. Salomon, der mit Gewalt gegen seinen durch den Willen des Volkes auf den Thron erhobenen Vetter nichts ausrichten konnte, sann auf List und suchte durch heimliche Anschläge seiner Person sich zu bemächtigen. Aber Ladislaus erfuhr Alles und traf so kluge Vorkehrungen, daß nicht er, sondern Salomon gefangen ward. Gern hätte er ihn wieder losgelassen, aber die Großen des Reiches, Salomon's Tücke und Grausamkeit fürchtend, verhinderten es. Der Gegenkönig wurde in einem Thurme der Veste Vissegrad an der Donau eingekerkert. Wie eine alte Sage berichtet, verschaffte diesem nach anderthalbjähriger Haft die Dazwischenkunft einer frommen Nonne, Charitas geheißen, die Freiheit wieder. Ladislaus wollte nämlich die Gebeine des heiligen Stephan, die in Vissegrad bis dahin geruht hatten, nach Ofen bringen; aber alle Anstrengung vermochte den Gruftstein nicht von der Stelle zu bewegen. Da sprach die Seherin aus, nicht eher werde die Erhebung gelingen, als bis Salomon auf freien Fuß gestellt sei. Ladislaus gab ihn los, und jetzt ward der Stein ohne Mühe weggenommen. Salomon entsagte nun der Krone und zog sich nach Pola bei Venedig zurück, wo er sein Leben als Einsiedler im Rufe der Heiligkeit beschloß.

Sobald Ladislaus zur Herrschaft gelangt war, suchte er vor Allem die Pflichten seines wichtigen Berufes auf das Genaueste zu erfüllen. Um die eingerissenen Unordnungen und Mißbräuche abzustellen, rief er die Gesetze wieder in's Leben, welche seit dem Tode des Königes Stephan fast ganz in Vergessenheit gerathen waren, trachtete jedem, auch dem Geringsten, sein Recht zu verschaffen und setzte sich bei allen seinen Regierungshandlungen die Ehre Gottes, das Beste der Religion und das Wohl seiner Unterthanen zum Ziele. Freigebig gegen die Kirche stiftete er viele Klöster und gründete die Bisthümer Agram und Großwardein. Die Ueberreste des Heidenthumes hielt er mit aller Macht danieder. Lebhaft durchdrungen von den Lehren des Evangeliums, verabscheute er die Ehrsucht und den Ländergeiz. Er wußte, zu welchen Ruchlosigkeiten diese Laster die Großen verleiten können, wenn sie nicht mit aller Sorgfalt gebändiget werden. Man bewunderte an ihm seine Liebe zur Keuschheit, seine Milde und seinen würdevollen Ernst. Nie überließ er sich jenen eitlen Erlustigungen und Zerstreuungen, welche an den Höfen so gewöhnlich sind. Im Gegentheile führte er in seinem Palaste ein sehr strenges, fast klösterliches Leben. An seiner Tafel herrschte die äußerste Mäßigkeit, und er erlaubte sich nicht einmal den Genuß des Weines. Die Zeit, welche ihm seine Berufspflichten frei ließen, widmete er dem Gebete und der Betrachtung. Gegen die Armen und Nothleidenden war er gränzenlos wohlthätig. Man hörte zu jener Zeit im Munde des Volkes häufig den Ausspruch: „Der König

von Ungarn kann nichts Anderes, als Spitäler stiften und Almosen geben."

Und dieser Fürst, so friedfertigen und heiligen Wandels, war hinwieder ein tapferer, unerschrockener Held, wenn es galt, die Rechte seines Landes oder die Ehre Gottes zu vertheidigen. Er errang glänzende Siege über die Polen, Russen und Tataren, und schlug die Kumanen zu wiederholten Malen und tödtete ihren Anführer Akos im Zweikampfe. Den deutschen Fürsten, die für den Papst gegen Kaiser Heinrich IV. standen, bot er zwanzigtausend Reiter zur Hilfe an. Die ungarischen Chronisten behaupten, daß nach dem Tode Hermanns von Lothringen die Gegner Heinrich's IV. ihn zum Gegenkönige erheben wollten, er aber, eingedenk der Pflichten gegen sein Vaterland, die Wahl abgelehnt habe.

Der Ruf von dem heiligen Könige hatte sich durch alle Lande verbreitet, und dem zufolge warfen die Kreuzfahrer, als sie im Jahre 1095 in zahlreichen Schaaren durch Ungarn zogen, die Augen auf ihn und boten ihm den Oberbefehl über das Heer an, welches den Ungläubigen das heilige Land entreißen sollte. Ladislaus hoffte hier Gelegenheit zu finden, sein Blut für den Glauben vergießen und vielleicht sogar die Marterkrone verdienen zu können. Darum machte ihm dieser Antrag große Freude. Aber der Herr hatte es anders beschlossen. Schon war der eifrige Streiter Christi auf dem Wege nach dem Morgenlande, da befiel ihn an der Gränze Ungarns eine heftige Krankheit, welche er sogleich für seine letzte erkannte. Er berief die Großen des Reiches an sein Sterbelager, um ihnen, da er keine eigenen Kinder hatte, Almus, den Sohn seines Bruders Geisa, als König vorzuschlagen, vermachte in einem förmlichen Testamente seine Schätze den Kirchen und Armen, und schloß dann sein gottseliges und thatenreiches Leben am 30. Juli 1095. Sein Leichnam wurde zu Großwardein in dem herrlichen Dome beerdiget, den er zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria erbaut hatte. Die durch seine Fürbitte gewirkten Wunder bewogen Cölestin III., ihn im Jahre 1198 feierlich unter die Heiligen zu setzen. Sein Name steht in dem römischen Martyrologium unterm 27. Juni, an welchem Tage seine Reliquien erhoben wurden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Gebenedeit sei der Herr, dein Gott, dem du wohlgefallen hast, und der dich auf den Thron Israels gesetzt hat, weil er Israel jederzeit geliebt und dich zum Könige verordnet hat, Recht und Gerechtigkeit auszuüben. (III. Kön. 10, 9.)

Das Leben des heiligen Ladislaus ist reich an großen Tugenden, die dir zum Gegenstande der Nachfolge dienen können. Wir wollen dir nur einige vorlegen.

Sobald der König auf seinen väterlichen Thron gelangt war, suchte er vor Allem die Pflichten seines wichtigen Berufes auf das Genaueste zu erfüllen. Er vermied daher alle unnöthigen Ergetzlichkeiten und Zerstreuungen, um ganz der Erfüllung der Pflichten eines Monarchen obzuliegen; um die in seinem Reiche eingerissenen Unordnungen, Verwirrungen und Mißbräuche abzustellen; um Jedem sein Recht zu verschaffen; um die Feinde des Vaterlandes abzutreiben und zu demüthigen; um den Bedrängten und Nothleidenden beizuspringen und sie durch königliche Freigebigkeit zu trösten; um die Ehre Gottes und das Beste der Religion zu befördern; um der Vater seines Volkes zu sein und es in Gerechtigkeit und Liebe zu regieren. Durch seine Sanftmuth wußte er die unter den vorigen Königen von Ungarn erbitterten und entzweiten Gemüther zu besänftigen, die erwünschte Ruhe im Reiche wieder herzustellen und seinen Thron zu befestigen. Durch seine weise, sanfte und wohlthätige Regierung wurde bewährt, was die Schrift sagt; (Sprüchw. 20, 26. 28. 29, 14. Sirach 10, 1.) „Ein weiser König zerstreuet die Gottlosen. — Barmherzigkeit und Wahrheit schützen den König, und durch Güte wird sein Thron befestigt. Der Thron eines Königs, der die Armen in Wahrheit richtet, wird in Ewigkeit feststehen. — Ein weiser Richter spricht Recht seinem Volke, und die Herrschaft des Vernünftigen hat Bestand." Du bist zwar kein König, aber kannst du die königlichen Tugenden des heiligen Ladislaus nicht im Kleinen nachahmen, besonders wenn du eine Haushaltung zu führen hast? Ergibst du dich nicht so unmäßig unnützem Zeitvertreib und Ergetzungen, daß deine Berufsgeschäfte darunter leiden, dein Hauswesen vernachläßigt wird und nach und nach zu Grunde geht? Suchest du in deinem Hause den Unordnungen, Ausschweifungen und

Mißbräuchen deiner Kinder und Dienstboten zuvorzukommen oder dieselben bei Zeiten abzuschaffen? Suchest du bei den Deinigen die häusliche Andacht, die Ehre Gottes, den Wachsthum der Religion zu befördern? Bestrebst du dich, den Hausfrieden zu erhalten und deiner Gattin, deinen Kindern, deinen Dienstboten keine Ursache zu Feindseligkeiten, Mißvergnügen, Streit und Zank zu geben? Weißt du dich gegen Alle sanftmüthig, nachgiebig, gerecht und väterlich zu betragen? Bist du besorgt, daß Keiner der Deinigen Jemanden irgend eine Ungerechtigkeit durch was immer für eine Verletzung zufüge? Machest du dir ein Vergnügen daraus, der gedrückten Unschuld zur Stütze zu sein und nach Kräften zu ihrem Rechte zu verhelfen? Welchen Gebrauch machst du von deinen Gütern? Suchest du den Dürftigen, Nothleidenden, Bedrängten mit denselben nach Kräften beizuspringen, oder verschließest du vielmehr vor ihren Seufzern aus Geiz deine Ohren? Entfernst du von deinem Hause die Feinde unschuldiger Seelen, böse Gesellen und Freunde, die dir und den Deinigen, besonders deinen Kindern, zum Verderben sein können? Bestrebst du dich, die Pflichten deines Standes, in welchen dich Gott gesetzt hat, mit Eifer und in der Absicht, Gott zu gefallen, auszuüben? Du kannst auch in der niedrigsten Hütte heilig werden, wenn du die Pflichten deines Standes genau zu kennen und mit eifriger Treue auszuüben suchest. In christlicher Erfüllung unserer Standespflichten besteht die ganze Heiligkeit, die Gott von uns verlangt. Gott will einzig und allein von dir, daß du deinen Posten, wohin er dich gestellt hat, sollte es auch der unansehnlichste sein, wohl verstehst. Der Bauer, der hinter dem Pfluge geht, sein Brod im Schweiße seines Angesichtes ißt und aus Liebe Gottes sich seinem schweren Loose mit Fleiß und Eifer unterzieht, kann vor Gott größer und wohlgefälliger sein, als der größte Monarch, der das Staatsruder führt oder in blutigen Schlachten die größten Heldenthaten verrichtet, Städte erobert und die herrlichsten Siege erringt. Jesus selbst führte mit Joseph und Maria bis in sein dreißigstes Jahr ein verborgenes und von der Welt verachtetes Leben; und dennoch war auf diese heilige Familie das Auge des Himmels gerichtet und ihr Verhalten des Beifalls des himmlischen Vaters würdig, indeß gar manche Monarchen, Kriegshelden, Gelehrte und Welt- der Welt angebetet, von Gott aber verachtet werden. Derjenige ist wahrhaft groß, der in den Augen Gottes groß ist. Aber nur der ist in den Augen Gottes groß, der seinen Willen thut, das ist, der die Pflichten seines Standes getreu erfüllt. Dieß sei also deine einzige Sorge und dein einziges Bestreben, das zu thun und zwar mit möglichster Genauigkeit, mit Hinsicht auf Gottes Wohlgefallen zu thun, was dein Beruf von dir erheischt. Siehe nicht darauf, was Andere thun, und mache dir ihr unordentliches Verhalten nicht zu deiner Richtschnur, sondern frage dein Gewissen, und diesem folge allein. Es wird dir sagen, daß du zu allem dem, wodurch du den größten Nutzen in deinem Stande schaffen kannst, unter Verantwortung verbunden seist, ob du gleich nicht ausdrücklich dazu bist angewiesen worden, und Andere deines Gleichen ihrer Pflicht mit eben dieser Strenge nachzukommen nicht gewohnt sind. Der Vernünftige, der Tugendhafte handelt nicht nach der Lebensweise des gemeinen Haufens, sondern nach Grundsätzen und Pflichten; wie vielmehr wird der Christ, der in allen Stücken nach der größten Vollkommenheit streben soll, ein Gleiches zu thun verbunden sein?

Die Pflichten seines Berufes nicht kennen, ist eine sträfliche Unwissenheit; und mit Verabsäumung derselben etwas anderes, auch an sich Gutes zu thun, unverantwortlicher Müssiggang. Wenn du ganze Stunden lang in der Kirche im Gebete zubringst, wo du zu Hause arbeiten solltest; wenn du, statt deine Berufsgeschäfte zu besorgen, an abgeschafften Feiertagen Gott zu Ehren faulenzen, frömmeln und wallfahrten willst; wenn du durch übertriebene Strenge dich so abmattest und entkräftest, daß du deiner Arbeit nicht gehörig mehr vorstehen kannst; — so ist dieß Alles weiter nichts, als pharisäisches Christenthum. Betrachte jedesmal deinen Stand und Beruf (wenn du dich anders nicht wider den Willen Gottes und ohne die nöthigen Fähigkeiten in denselben eingeschlichen hast) als den besten und heilsamsten, in welchem du leben und dein Heil wirken kannst. Gott hat dir diesen Posten angewiesen, weil er vorhersah, daß er sich am besten für dich schickte. Sei daher damit zufrieden und wünsche dir keinen andern. Unzufriedenheit mit deinem Stande wird ihn dir nur noch beschwerlicher machen; und was noch mehr ist, du würdest dich dadurch gegen deinen Gott und Herrn selbst empören und versündigen.

Gebet.

Lehre uns, o Herr, den Werth unserer Lebenstage kennen, damit wir weise werden und sie eifrig nur zu Deiner Ehre und unserem Heile verwenden. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Der achtundzwanzigste Tag im Monate Juni.

Der heilige Irenäus, Bischof und Martyrer.

Der heilige Irenäus, geboren um das Jahr 120 der christlichen Zeitrechnung, war ein Grieche und allem Anscheine nach aus Smyrna in Kleinasien zu Hause. Er hatte das Glück, ein Schüler des heiligen Polycarpus, Bischofes von Smyrna zu sein, welcher den Glauben aus der reinsten Quelle, aus der Unterweisung des heiligen Apostels Johannes selber geschöpft. In das Innerste des Herzens schrieb Irenäus mit unauslöschlichen Zügen den Unterricht seines großen Lehrers und versäumte dabei nicht, auch die weltlichen Wissenschaften sich anzueignen. Man bedurfte derselben, um die Heiden mit ihren eigenen Waffen bestreiten und den Ketzern, welche Philosophen als Häupter hatten, besser zu Leibe gehen zu können. Der heilige Epiphanius nennt Irenäus einen sehr gelehrten, sehr beredten und mit allen Gaben des heiligen Geistes ausgeschmückten Mann. So hielt ihn Polycarpus für würdig, in fernen Landen das Evangelium zu predigen, und sendete ihn mit mehreren Priestern nach Gallien.

Zwischen den südlichen Küsten des Landes und den Höfen Kleinasiens bestand damals ein lebhafter Handelsverkehr, welcher die Verbreitung der Lehre Jesu sehr erleichterte. Frühzeitig schon wurde das Licht des Glaubens in der heutigen Provence angezündet und verbreitete sich allmählich bis nach Vienne und Lyon, das zu jener Zeit bereits wegen seiner vortheilhaften Lage an der Rhone ein namhafter Handelsplatz war. Wenn die Begierde, Reichthümer zu sammeln, viele Menschen antrieb, sich allem Ungemache einer langen Seereise auszusetzen, bewog das Verlangen, dem Herrn Seelen zu gewinnen, großmüthige Verkünder des Evangeliums, denselben Gefahren ohne Furcht und Bedenken sich preiszugeben. Unter der Zahl dieser edlen Männer war nun auch Irenäus. In Lyon angekommen, wurde er von dem heiligen Photinus, dem ersten Bischofe dieser Stadt, freundlich empfangen und erhielt aus der Hand desselben die Priesterweihe. Bald gewann er in dem Maße das Vertrauen seines Oberhirten, daß ihm dieser eine wichtige Sendung nach Rom übertrug. Er sollte im Namen der Kirche von Lyon den Papst Eleutherius bitten, gegen die Morgenländer, welche die Ostern an ein- und demselben Tage mit den Juden zu feiern fortfuhren, Nachsicht zu üben und sie nicht von der Kirchengemeinschaft auszuschließen.

Nachdem Irenäus zu Rom, wo er sehr günstig aufgenommen wurde, das ihm übertragene Geschäft glücklich beendiget und sich auch mit allen Gebräuchen und Vorschriften, wie sie in der römischen Kirche seit den Zeiten der Apostel eingeführt waren, vollkommen vertraut gemacht hatte, kehrte er nach Lyon zurück und fand hier eine blutige Verfolgung gegen die Christen entbrannt, von welcher wir unterm 2. Juni gesprochen haben. Der Heilige zeichnete sich in dieser Prüfungszeit durch Eifer und Unerschrockenheit aus. Zum Besten der Kirche überlebte er sie, während der neunzigjährige Bischof Photines als Martyrer starb. Irenäus wurde zum Nachfolger desselben erwählt. Er verkannte nicht, wie er als Haupt der so bitter gehaßten Gemeinde um so mehr der Wuth der Gegner ausgesetzt sei und um so größere Sorgen, Mühen und Leiden zu übertragen habe. Allein die Liebe zu seinem Erlöser und der Eifer für das Heil der Gläubigen bestimmten ihn, die gefährliche Bürde auf seine Schultern zu nehmen. Als nach dem Tode des Kaisers Marcus Aurelius die Verfolgung aufhörte, suchte er seine durch das Schwert der Henker entvölkerte Heerde mit neuen

Schäflein zu vermehren, und Gott verlieh seinen Predigten und Unterweisungen solche Kraft, daß er nach dem Berichte des heiligen Gregor von Tours in kurzer Zeit fast ganz Lyon zum Glauben brachte. Und nicht auf sein Bisthum allein beschränkte sich der Eifer des Dieners Gottes, sondern erstreckte sich auch auf die umliegenden Provinzen; ja er regierte, wie Eusebius meldet, alle Kirchen in Gallien und war so zu sagen das Haupt der Bischöfe dieses Landes, sowohl wegen der Würde seines Sitzes, als auch wegen seiner Verdienste. Welchen Segen mag auch Gott nicht durch einen Mann gestiftet haben, in dessen Herz durch Polycarpus die Liebe jenes Apostels gepflanzt wurde, welcher an der Brust des Heilandes ruhen durfte! Diese Liebe sprach auch aus Irenäus, als er den Papst Victor, der gegen die asiatischen Christen wegen ihrer abweichenden Meinung in Betreff des Osterfestes mit Härte verfahren wollte, in einem Briefe flehentlich bat, in dieser Sache Milde und Nachsicht obwalten zu lassen. Die Mäßigung des Heiligen bewirkte, daß viele Gläubige der Versuchung nicht ausgesetzt wurden, Gott durch ihre Hartnäckigkeit und ihren Ungehorsam zu beleidigen, bis man eine günstigere Zeit fand, eine vollkommene Gleichförmigkeit in diesem vielbesprochenen Punkte der Kirchenzucht zu begründen.

Während der Kaiser Commodus, so lasterhaft und ausschweifend er auch war, die Kirche Gottes in Frieden ließ, verursachten die Ketzereien der Gnostiker und Valentinianer viel Unheil unter den Christen. Irenäus unternahm es, die Irrlehrer mit Wort und Schrift zu bekämpfen, und so entstanden seine fünf Bücher „gegen die Ketzereien.“ Durch dieses Werk erhob er sich zu einem hohen Range unter den Kirchenlehrern und genießt, als von unmittelbaren Schülern der Apostel selber unterwiesen, das größte Ansehen.

Zu jener Zeit war beständiger Kampf um die römische Kaiserwürde, und Umwälzungen folgten auf Umwälzungen, an welchen jedoch die Christen nicht den mindesten Antheil nahmen. Tertullian rühmt sehr die Treue, mit der sie ihren Fürsten während dieser Stürme anhingen. Sie leisteten den Kaisern, deren Wahl vom Senate im Namen des römischen Volkes bestätiget worden war, unverbrüchlichen Gehorsam. In diesem Falle befand sich auch Severus, der überdieß noch andere Verbindlichkeiten gegen die Christen hatte, indem einer derselben, Namens Proculus, durch sein Gebet ihn von einer schweren Krankheit geheilt hatte. Doch das Geschrei der Götzendiener und seine von Natur zur Grausamkeit gereizte Gemüthsart machten den Kaiser bald vergessen, was er den Christen zu danken habe, und er begann im Jahre 202 eine neue Verfolgung (die fünfte der Zeitfolge nach) gegen dieselben. Ehehin Statthalter von Lyon, hatte er mit eigenen Augen den blühenden Zustand der Kirche jener Stadt gesehen, und dieß berechtiget zu glauben, er habe besondere Befehle gegeben, daß man dort vorzüglich mit außerordentlicher Strenge gegen die Bekenner Jesu verfahre. Die Heiden mordeten in Lyon mit solcher Wuth, daß das Blut der Christen wie Bäche in den Straßen floß. Nach einer alten, in leonischen Versen abgefaßten Inschrift in der dem heiligen Irenäus geweihten Kirche belief sich die Anzahl der also hingeschlachteten Martyrer auf neunzehntausend. Ado erzählt in seiner Chronik, daß der glaubenstreue Bischof einer der Ersten unter dem Schwerte der Henker sein Leben für Jesus ließ. Seinen Leib beerdigte der Priester Zacharias neben dem Grabe der heiligen Martyrer Epipodius und Alexander. Später wurden die sterblichen Ueberreste des Heiligen in einer unterirdischen Kapelle der nach ihm genannten Kirche auf dem Berge aufbewahrt, bis diese im Jahre 1562 von den Hugenotten zerstört wurde. Man konnte nur noch die Hirnschale finden, welche gegenwärtig in der Kirche zum heiligen Johannes in Lyon aufbewahrt ist.

Lehrstücke und Nachfolge.

Merke auf und höre Israel: Heute bist du ein Volk des Herrn deines Volkes geworden; du sollst seiner Stimme gehorchen und die Gebote und Satzungen halten, die ich dir auferlege. (Deuteron. 27, 9. 10.)

Der heilige Irenäus war einer der berühmtesten Lehrer und Vertheidiger der wahren Kirche. Er versiegelte endlich seine Lehre mit seinem Blute. Da ihm Gelegenheit ward, noch mit jenen großen Männern

umzugehen, die das Glück hatten, Schüler der Apostel selbst zu sein, so sind seine Schriften überaus wichtig, weil ihr Inhalt aus den lautersten Quellen der apostolischen Lehre geschöpft ist. Welcher Trost muß es für uns Katholiken sein, daß wir in den Schriften dieses großen und verehrungswürdigen Kirchenvaters die nämlichen Lehren finden, welche uns unsere Kirche noch heute vorlegt? Wie müssen wir im Glauben gestärkt werden, wenn wir bemerken, daß der Glaube der ersten Kirche, der apostolischen Männer, kein anderer war, als der unsrige? Wie getrost und freudig müssen wir in einem Glauben sterben, der so sichtbar das Gepräge der Lehre Jesu Christi selbst und seiner Apostel trägt. Wie bedenkich muß es hingegen für unsere irrenden Brüder sein, daß das ganze christliche Alterthum gegen sie zeugt und ihre Lehre einer Neuerung, einer Falschheit und Treulosigkeit beschuldigt? Wir wollen dir zum Troste aus dem Werke des heiligen Irenäus, welches er von den Ketzern geschrieben, nur einige Züge und Lehrsätze vorlegen, damit du desto mehr angefeuert werdest, unserm Heiligen in der Stärke seines Glaubens nachzufolgen. Im ersten Buche widerlegt er die Irrlehren des Valentinus durch das Ansehen der Schrift, des apostolischen Glaubens und durch die Einigkeit so verschiedener Kirchen in Einem Glauben, da hingegen bei den Ketzern eine beständige Uneinigkeit und Aenderung besteht. Im zweiten Buche versichert er, daß die Gläubigen durch den heiligsten Namen Jesu Wunder thun. „Einige," sagt er, „treiben Teufel aus, so mächtig und kräftig, daß die Befreiten öfters den Glauben annehmen. Einige haben himmlische Erscheinungen und sagen zukünftige Begebenheiten vorher; Andere heilen die Kranken durch Auflegung der Hände. Viele, die zum Tode auferweckt worden sind, haben darnach mehrere Jahre unter uns gelebt. Endlich ist es unmöglich, die verschiedenen Wunder zu erzählen, welche die Kirche alle Tage in der ganzen Welt im Namen Jesu Christi wirket." Hier also und anderswo setzt der heilige Irenäus die Gabe, Wunder zu wirken, unter die Kennzeichen der wahren Kirche. Im dritten Buche vertheidigt der heilige Lehrer die Tradition. Diese und die heilige Schrift seien unüberwindliche Waffen gegen die Ketzer; man müsse erforschen, was die Apostel von den Glaubenswahrheiten und Geheimnissen ihren Nachfolgern hinterlassen hätten; vor Allem müsse man seine Zuflucht nehmen zu der großen, ältesten und in der ganzen Welt bekannten Kirche zu Rom, die von den glorwürdigsten Aposteln Petrus und Paulus gestiftet worden ist; diese erhalte die von ihren Stiftern durch die ununterbrochene Folge überkommene Tradition. Er nennt zugleich die römischen Päpste, die vom heiligen Petrus bis auf Eleutherius einander gefolgt sind; zu dieser Kirche muß wegen ihres ausnehmenden Vorzuges jede besondere Kirche, das ist ein jeder Gläubiger sich wenden, als zu einer getreuen Aufbewahrerin der apostolischen Tradition. Und wenn die Apostel, meldet er ferner, keine Schriften hinterlassen hätten, müßten wir sicherlich dem Kanale der Tradition folgen. Dieß thun wirklich viele barbarische Völker, welche den Glauben ohne Tinte und Papier haben. Sehr nachdrücklich und oft warnt er gegen die Trennung von der apostolisch-katholischen Kirche. „Wo die Kirche ist," sagt er, „da ist auch der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes ist, da ist die Kirche und jede Gnade. Der Geist ist aber die Wahrheit. Darum, welche nicht Theil haben an ihm, die werden weder an den Brüsten der Mutter zum Leben geführt werden, noch erhalten sie auch von Jesus Christus den lebendigen, lautern Quell, sondern graben sich selbst Brunnen, die gespalten sind, und trinken faules Wasser des Sumpfes. Sie meiden den Glauben der Kirche, damit sie nicht zurechtgewiesen, und verwerfen den heiligen Geist, welcher aus den Entscheidungen der Kirche spricht, damit sie nicht belehrt werden." Im vierten Buche gibt er die Menge der Martyrer als ein Kennzeichen der wahren Kirche an, — ein glorreiches Merkmal, dessen sich die Ketzer nimmermehr rühmen können. Im fünften Buche beweiset er, daß Jesus Christus bei Abwürdigung der alten Opfer das Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt habe, welches nach Malachias Vorhersagung in der ganzen Welt geopfert werde."

Gebet.

Erhalte und befestige uns, o Herr, in dem katholischen, allein seligmachenden Glauben, für welchen Dein Diener Irenäus so rühmlich gekämpft hat; laß aber denselben auch auf unser Herz und unser ganzes Leben wirken, damit es fruchtbar an guten Werken werde, und wir

unbefleckt an Leib und Seele dereinst theilnehmen an der Herrlichkeit, die uns erworben hat Dein eingeborner Sohn, unser Herr und Heiland, der mit Dir und dem heiligen Geiste gleicher Gott lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen.

Der neunundzwanzigste Tag im Monate Juni.

Der heilige Apostel Petrus.

Der heilige Petrus, jener glorreiche Fürst der Apostel und das erste Oberhaupt der Kirche von Rom, von Geburt ein Galiläer, hieß vor seiner Berufung zum Apostelamte Simon, war ein Sohn des Jonas und ein Bruder des heiligen Apostels Andreas und trieb, wie dieser und wahrscheinlich auch sein Vater, das Gewerbe eines Fischers. Er wohnte ursprünglich zu Bethsaida am See Genesareth in Obergaliläa und zog von da nach Kapharnaum, wo er, wie man gewöhnlich glaubt, sich verehelichte; wenigstens ist es gewiß, daß seine Schwiegermutter in dieser Stadt lebte. Andreas folgte seinem Bruder, und beide trieben ihr erstes Gewerbe fort. Allein ihr irdischer Beruf hinderte sie nicht, an die Heiligung ihrer Seelen zu denken. Sie lebten in zuversichtlicher Erwartung des Messias. Aus diesem Grunde trat Andreas unter die Jünger des großen Vorläufers unsers Heilandes, folgte aber, als er von seinem Meister Jesus das Lamm Gottes nennen hörte, sogleich dem Herrn nach und fand in seinen Worten solche Seligkeit, daß er seinen Bruder Simon aufsuchte und zu ihm sagte: „Wir haben den Messias gefunden!“ Und Simon hörte es mit Freuden und eilte, Alles verlassend, zu Jesus. Da ihn der Herr kommen sah, sprach er zu ihm: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas; du sollst von nun an Kephas heißen, das bedeutet Petrus (der Fels).“ Mit diesem Worte gab Jesus seine Allwissenheit zu erkennen; denn nie war Petrus ehevor mit ihm zusammengetroffen. Die Brüder blieben einige Tage bei dem Heilande, worauf sie wieder zu ihren Fischernetzen zurückkehrten, des Willens, oft zu ihm zu kommen und seine Unterweisungen zu hören.

Zu Ende desselben Jahres, des ersten, wo Jesus öffentlich als Lehrer auftrat, sah er Simon Petrus und Andreas am Seeufer ihre Netze waschen und trat in Simons Nachen, um dem Gedränge des um ihn versammelten Volkes sich zu entziehen. Von da aus verkündete er der Menge die ewigen Wahrheiten. Nach geendigter Predigt gebot er Petrus, das Netz auszuwerfen. Dieser that es aus Ehrfurcht gegen den Herrn, obwohl er die ganze Nacht umsonst gearbeitet und alle Hoffnung eines glücklichen Fanges aufgegeben hatte. Sein Gehorsam ward belohnt; denn es gingen so viele Fische in's Netz, daß dieses fast zerriß und Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, ihm zu Hilfe kommen mußten, um den reichen Fang an's Land bringen zu können. Petrus, durch dieses Wunder betroffen, warf sich vor Jesus nieder und rief aus: „Herr, gehe von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch.“ Diese Demuth machte ihn würdig, die größten Gnaden zu empfangen, und Jesus lud Petrus und Andreas mit den Worten zu sich: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen!“ Die Brüder gehorsamten ohne Verzug und zwar mit einer so vollkommenen Herzensstimmung, daß Petrus nachher vertrauensvoll sagen konnte: „Sieh', Herr, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Sie hatten zwar nichts, als einen Nachen und ein Fischernetz, allein die Hingabe dieses kleinen Besitzes war die Hingabe ihres ganzen Reichthumes und mit einer so unbedingten Lostrennung des Herzens verbunden, daß man behaupten kann, sie haben damals der Welt aus voller Seele entsagt. Dieß ist jedoch noch nicht Alles, — sie entsagten auch zugleich sich selbst und ihrem eigenen Willen. Zur Belohnung versprach ihnen der Herr nicht nur ein ewiges Glück in dem andern Leben, sondern auch das Hundertfache in diesem, nämlich Schätze der Gnaden und geistige Segnungen mit einem unzerstörbaren Seelenfrieden, der allen Begriff übersteigt und nur

in den Tröstungen des heiligen Geistes gefunden wird.

Von jener Zeit an verließen Petrus und Andreas nie mehr ihren göttlichen Meister, und Ersterer that sich bei jeder Gelegenheit vor den übrigen Jüngern durch lebendigen Glauben und innige Liebe zu Jesus hervor. In diesem Glauben, in dieser Liebe sprang er aus dem Schiffe und eilte auf den Wogen des Meeres dem Heilande entgegen. Als einige Jünger, Anstoß nehmend an der Lehre vom heiligen Altarssakramente, den Herrn verließen, und dieser die Zurückbleibenden fragte: „Wollt auch ihr gehen?" war die Antwort des liebenden Petrus: „Zu wem sollen wir gehen? Du hast ja die Worte des ewigen Lebens." Und bei einer andern Gelegenheit betheuerte er: „Herr, wenn Alle dich verlassen, so will ich dich nicht verlassen, und sollte ich sterben mit dir." Jesus erkannte diese aufrichtige Liebe und lohnte sie auf eine herrliche Weise. Er würdigte Petrus seines vertrauten Umganges, machte seine Schwiegermutter gesund und nahm ihn nicht nur unter die Zahl seiner Apostel auf, sondern gab ihm selbst den Vorrang vor ihnen. Obschon Petrus nicht der Erste gewesen, der zu Christus gekommen oder von ihm berufen worden, und in keinem Betrachte der älteste Jünger des Herrn war, so steht er doch immer, so oft die Apostel genannt werden, nicht nur oben an, sondern, so lange Christus auf Erden lebte, sehen wir ihn auch immer den Uebrigen vorgezogen, sehen ihn sowohl in diesem Zeitpunkte, als nach der Himmelfahrt des Herrn als den Ersten im Reden und Handeln. Matthäus, wenn er die Apostel aufzählt, nennt Petrus ausdrücklich den Ersten. An ihn richtete Jesus gewöhnlich das Wort, und er antwortete im Namen seiner Genossen.

Als Christus sich der Stadt Cäsarea Philippi nahte, richtete er an seine Jünger die Frage: „Wofür halten die Leute den Menschensohn?" Und sie antworteten: „Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, andere für Jeremias oder einen aus den Propheten." Und Jesus fragte weiter: „Und ihr, für wen haltet denn ihr mich?" Da rief Petrus aus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Ihm erwiederte der Herr: „Selig bist du, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich geben die Schlüssel des Himmelreiches; was du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein; und was du lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöset sein." Dieselbe Verheißung erneuerte der Herr, als er nach seiner Auferstehung zum dritten Male den Jüngern erschien. Zu Petrus sich wendend, sprach er: „Weide meine Lämmer — weide meine Schafe!" Deutlich und zweifellos ist demnach der Vorrang des heiligen Petrus vor den übrigen Aposteln, und die Kirche lehrt von den allerersten Zeiten bis zum heutigen Tage einmüthig, daß er von Christus zum obersten Hirten seiner Heerde gesetzt und ihm als solchen nicht nur die Gewalt über die Gläubigen, sondern auch über deren Vorsteher, die Priester und Bischöfe verliehen worden sei.

So lange der Herr auf Erden wirkte, scheint Petrus nie von seiner Seite gekommen zu sein. Er war Zeuge der Verklärung seines Meisters auf dem Berge Tabor und rief entzückt aus: „Hier ist gut wohnen!" Gleichsam als wollte er sagen: Unser Glück ist, allzeit bei dir zu sein und stets deine anbetungswürdige Herrlichkeit zu betrachten. Seine Demuth bewährte er auf's Neue, als Jesus ihm bei dem letzten Abendmahle die Füße waschen wollte. „Nein, Herr," sagte er, „in Ewigkeit werde ich dieß nicht zugeben." Und er wollte es nicht eher dulden, als bis ihm der Heiland betheuerte, er werde ohne dieses keinen Theil an ihm haben. Jetzt nahte die Zeit des bittern Leidens des Herrn, und dieser sagte seinem Geliebten vorher, welch' schaudervollen Todes er sterben werde. Petrus entsetzte sich und wollte den Meister bereden, sich den grausamen Mißhandlungen, die seiner warteten, zu entziehen; denn er begriff noch nicht das Geheimniß des Kreuzes, das Geheimniß unserer Erlösung, und nur ein strenger Verweis konnte ihn darüber beruhigen. Die die Verklärung des Herrn gesehen — Petrus, Jakobus und Johannes — sollten

ihn auch in den Garten Getsemane begleiten, damit sie seine Todesangst, sein mit blutigem Schweiße überronnenes Angesicht schaueten. Als hierauf die Häscher, von dem verrätherischen Jünger angeführt, Jesus ergriffen, zeigte Petrus die alte Liebe, entblößte das Schwert und hieb dem Malchus, einem aus der bewaffneten Rotte, das Ohr ab. Der Erlöser gab ihm einen Verweis, ihn lehrend, daß Geduld und Demuth die einzige Waffe seiner Schüler sein sollen, und heilte das Ohr wieder an. Bald wurde Petrus wegen seines allzugroßen Selbstvertrauens und weil er das Gebet und die anempfohlene Wachsamkeit vernachläßigt hatte, bestraft; denn es befiel ihn, wie die übrigen Jünger, bei dem Anblicke des verhafteten, zum Gerichte geschleppten Jesus Kleinmuth und Verzagtheit, und wenn er ihm, mit dem er in den Tod zu gehen versprochen hatte, nachfolgte, so geschah es nur von ferne, wie der heilige Lukas bemerkt. Es traf ein, was Christus zu seiner Verdemüthigung vorhergesagt: „Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verläugnen."

Als Jesus zu Kaiphas geführt worden, trat Petrus ebenfalls in den Hof ein und mischte sich unter des Hohenpriesters Diener und die andern Feinde des Herrn. Nach einander redeten ihn zwei Mägde an und erkannten ihn als Jünger Christi, und zweimal betheuerte Petrus, daß dem nicht also sei. Eine Stunde später sagte ihm ein Anderer, er erkenne ihn gewiß für einen der Begleiter Jesu. Und alle Umstehenden fielen bei, als Grund angebend, weil er die galiläische Mundart rede. Ueberdieß versicherte ein Verwandter jenes Malchus, dem er das Ohr abgehauen hatte, daß er selbst ihn in dem Garten von Getsemane gesehen habe. Aber Petrus behauptete zum dritten Male, und jetzt sogar mit einem Eide, daß er den Menschen nicht kenne. Nach der letzten Verläugnung krähte der Hahn zum zweiten Male, und der Herr, eben über den Hof zurückgeführt, sah Petrus mit einem Auge voll stillen Vorwurfes an. Dieser Blick durchschnitt die Seele des Schuldigen und bewirkte in einem Augenblicke die vollendetste Bekehrung. Petrus ging hinaus in's Freie und beweinte seine Schwachheit mit zerknirschtem und gebrochenem Herzen. Sein Fall diente dazu, ihn für alle Zukunft fest in der Demuth zu begründen, die gleichsam seine Lieblingstugend wurde. Der zum Muster der Hirten bestimmte Apostelfürst lernte ferner aus dem begangenen Fehler mit den Schwächen der Menschen Mitleid tragen und die Sünder mit Güte behandeln.

Als Maria Magdalena und die andern heiligen Frauen zu den Aposteln gekommen waren, um ihnen auf das Geheiß des Engels zu sagen, daß der Herr auferstanden sei, liefen Petrus und Johannes auf den Flügeln der Liebe zum Grabe hin. Obgleich Johannes zuerst dort angekommen war, trat er dennoch erst nach Petrus hinein, und sie sahen beide den Ort, wo man Jesus hingelegt hatte. An demselben Tage noch erschien der Heiland dem Petrus zuerst und ausschließlich vor den übrigen Aposteln. Diesen wurde erst einige Tage nachher in Galiläa, wohin sie auf das Gebot des Engels sich begaben, das Glück zu Theil, den Herrn zu sehen. Als Petrus im See Tiberias fischte und Jesus am Ufer sah, sprang er vor Liebe und Freude ganz außer sich, in das Wasser und schwamm hinüber, um eher bei ihm zu sein. Johannes und die andern Apostel schifften ihm nach, das Netz ziehend, welches sie auf Befehl des Heilandes zur Rechten des Schiffes ausgeworfen hatten, und worin sich hundertdreiundfünfzig große Fische befanden. Angelandet, sahen sie ein Kohlenfeuer und einen gebratenen Fisch mit einem Brode daneben liegend. Jesus selbst hatte ihnen dieses Mahl bereitet. Bei dieser Gelegenheit war es, wo er Petrus fragte: „Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich mehr als diese?" Und der Apostel erwiedert: „Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Jesus spricht zu ihm: „Weide meine Lämmer!" Und dann fragt er ihn abermals: „Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich?" Und wieder betheuerte Petrus: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Und Jesus spricht: „Weide meine Lämmer!" Zum dritten Male wiederholt er: „Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich?" Da wird Petrus traurig und sagt: „Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe." Jesus aber entgegnet: „Weide meine Schafe!" Es war ganz billig, daß Petrus Jenen

aus Liebe dreimal bekannte, den er dreimal aus Furcht verläugnet hatte, und daß ein dreifaches Bekenntniß seiner Liebe das Aergerniß seiner dreifachen Verläugnung gut machte. Durch die innige Hingebung an seinen Meister, dessen Gottheit er früher schon so kraftvoll bekannt hatte, machte er sich würdig, als der damals schon zum Grunde der Kirche gelegte Fels die allgemeine Obsorge über die Schafe und Lämmer, das heißt über die ganze Heerde Jesu, zu erhalten. Er liebte seinen Heiland mehr als die übrigen Jünger. Deßhalb ward er zur Würde eines Hirten der Hirten erhoben. Auch eine Erhöhung anderer Art, als jene zum obersten Bischofe, weissagte ihm der Heiland; er sollte den Martertod, und zwar am Kreuze sterben. Petrus freute sich, auf diese Weise seinem Meister durch Leiden ähnlicher werden zu können. Dieser erschien ihm und den übrigen Jüngern noch mehrere Male, ertheilte ihnen den Befehl, das Evangelium allen Völkern zu predigen, versprach, bei seiner Kirche alle Tage zu sein bis an's Ende der Welt und ihre Lehre zu bestätigen durch Wunder, und verhieß ihnen die Sendung des heiligen Geistes. Petrus war auch unter den Glücklichen, welche den Heiland in voller Glorie zum Himmel, zu seinem Vater, auffahren sahen.

Von dem Augenblicke an, wo der Herr in seine himmlische Heimat zurückgekehrt, handelt Petrus als das Oberhaupt der Apostel, als der, dessen Obhut Alle übergeben waren. Er beruft die übrigen Apostel und führt das Wort, als an die Stelle des Verräthers Judas ein neues Mitglied zu wählen war; er redet zuerst nach der wunderbaren Herabkunft des heiligen Geistes am Pfingstfeste, und seine feurige Predigt bekehrt dreitausend Juden; er führt den Vorsitz in allen Versammlungen der Apostel und spricht für die Seinigen vor den Hohenpriestern und Richtern. Keiner der andern Apostel und Jünger hält sich gegen dieses Hervorthun des heiligen Petrus auf oder nennt es eine Anmassung; alle fügen und unterwerfen sich ihm willig.

Da die Glaubenswahrheiten von höherer Ordnung und über die Fassungskraft des menschlichen Geistes erhaben sind, konnten die Menschen davon nicht anders, als durch göttliche Offenbarung belehrt werden. Ihre Kenntniß wurde den Aposteln unmittelbar mitgetheilt, welche sodann den Befehl erhielten, sie allen Völkern der Erde zu verkünden. Die Gnaden, welche ihnen zur würdigen Erfüllung dieser ihrer Sendung nothwendig waren, wurden durch den heiligen Geist über sie ausgegossen. Und hier war es, wo sich die Macht Gottes besonders geoffenbaret hat. Man darf nur über die Verbreitung des Evangeliums ein wenig nachdenken, um zu erkennen, daß sein Ursprung himmlisch ist. Arme, ungelehrte, alles menschlichen Beistandes ermangelnde Männer, einen Fischer an ihrer Spitze, dessen ganze Kenntniß vor seiner Berufung zum Apostelamte sich auf die sein Gewerbe betreffenden Dinge beschränkte, erhalten den Auftrag, dieses große Werk zu unternehmen und auszuführen. Sie siegen über die Weisheit der Philosophen, über die Künste der Redner, über das Ansehen der größten Fürsten, über die Staatsklugheit, über die Macht der Vorurtheile, über den Aberglauben, über die Gewinnsucht und über alle Leidenschaften der Menschen; sie siegen über jegliche Arglist, über die Mißhandlungen und Verfolgungen der ganzen gegen sie verschwornen Welt. Und wie siegen sie? — Durch die Kraft des Geistes Gottes, der ihren Verstand erleuchtet und durch ihren Mund redet, durch die unwidersprechlichen Wunder, die sie zur Bestätigung der von ihnen gepredigten Lehre wirkten, durch die Heiligkeit, welche aus ihren Worten und Handlungen hervorstrahlt, durch ihre Geduld in den Martern und den Muth, womit sie ihr Blut für den Namen ihres Meisters vergießen. An Petrus vor Allen zeigen sich die Wundergaben des Geistes Gottes. Welcher Muth, welche Unerschrockenheit statt der frühern Verzagtheit! Welche Milde und Geduld statt des frühern Ungestüms! Welche Weisheit, welche Kenntniß der Lehre Jesu, statt der frühern Verzagtheit!

Petrus wirkte das erste Wunder. Er ging eines Tages mit Johannes um die neunte Stunde in den Tempel, wo die Juden sich zum öffentlichen Gebete zu versammeln pflegten. An der sogenannten schönen Pforte saß ein Mensch, der von Geburt aus lahm war und Almosen erbettelte. Der Anblick dieses Unglücklichen erweckte

bei den Aposteln inniges Mitleid, und der heilige Petrus sprach zu ihm: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle!“ Kaum hatte er ausgeredet, als der Lahme vom Boden aufsprang und mit den Aposteln in den Tempel ging, Gott lobpreisend für die ihm ertheilte Wohlthat. Nach diesem Wunder hielt Petrus eine zweite Rede an das Volk, auf welche fünftausend Menschen an Jesus glaubten. Die Pharisäer und Sadducäer, ergrimmt über diese Erfolge, bewogen den Hauptmann der Tempelwache, die beiden Apostel zu ergreifen und in's Gefängniß zu werfen, damit, wie sie vorgaben, ein Volksaufruhr verhindert werde. Des folgenden Morgens führte man sie vor den hohen Rath. Die Angeklagten erwiesen aber ohne Mühe, daß sie keines Aufruhres schuldig seien, und Petrus erklärte laut, daß der Lahme im Namen Jesu geheilt worden, in dem allein Heil zu finden sei. Die Richter konnten die offenkundige Wahrheit des Wunders weder bestreiten, noch dessen Beweiskraft sich entwinden; sie entließen daher die zwei Apostel mit der Weisung, fernerhin nicht mehr im Namen Jesu zu predigen. Auf dieses Verbot aber erwiederte Petrus mit heiligem Muthe: „Urtheilet selbst, ob es recht ist, euch mehr als Gott zu gehorchen.“

Petrus und Johannes gaben nach ihrer Entlassung den andern Jüngern Kunde von dem, was ihnen geschehen, und fuhren sodann fort zu lehren. Die durch sie Bekehrten empfingen auch bald die Belohnung ihres Glaubens, indem ihnen der heilige Geist seine Gaben in reichlicher Fülle mittheilte. Alle beharrten im Gebete und in der Theilnahme an den göttlichen Geheimnissen. Von Tag zu Tag mehrte sich die Christengemeinde, und ihr engelgleiches Leben voll Liebe, Demuth und Keuschheit machte auf Juden und Heiden gleich tiefen Eindruck. Um dem Gebote der Nächstenliebe zu entsprechen, welches sie von ihrem Meister erhalten, verkauften die Gläubigen ihre Güter und brachten den Erlös den Aposteln, damit diese ihn unter die Dürftigen Brüder austheilten. Auch Ananias und Saphira, sein Weib, thaten so, behielten aber, vom Geize verstrickt, einiges Geld zurück. Diese Heuchelei hielt ihnen Petrus als eine Lüge gegen den heiligen Geist vor, und sie fielen, zur Warnung der Gläubigen, todt zu Boden. Noch durch viele andere Wunder bekräftigten die Apostel ihre Sendung. Sie trieben die Teufel aus und heilten die Kranken, so daß diese in ihren Betten auf die Straßen und Gassen gelegt wurden, wo sie der Schatten des heiligen Petrus allein schon von ihren Gebrechen befreite. Es dauerte nicht lange, so wurden die Apostel neuerdings in den Kerker geworfen. Allein ein Engel öffnete ihnen die Thüren und des Morgens darauf sitzen sie im Tempel und lehren wie zuvor. Kaiphas und seine Anhänger gingen nun zu Rathe, wie man sie dem Tode überliefern könne; da erhob sich Gamaliel und sprach: „Lasset diese Leute! denn ist ihr Unternehmen blos Menschenwerk, so wird es von selbst zerfallen; ist es hingegen Gottes Sache, so werdet ihr es nicht hintertreiben können.“ Auf dieses entließ man die Apostel, nachdem man sie vorher durch Geißelstreiche gestraft hatte. Sie kehrten zu den Ihrigen zurück, voll der Freude, daß sie würdig befunden worden, an der Schmach und den Leiden des Kreuzes Antheil zu nehmen. Um diese Zeit bekehrten sich auch mehrere Priester zur Lehre Jesu.

Diese glänzenden Siege des Wortes Gottes veranlaßten eine allgemeine Verfolgung der Christen zu Jerusalem, bei welcher der heilige Stephanus die Martyrerkrone errang. Die andern Gläubigen ergriffen die Flucht und zerstreuten sich in viele Länder. Aber weit entfernt, daß dadurch das göttliche Licht ausgelöscht worden wäre, wurde es vielmehr an vielen Orten des Morgenlandes angezündet. Der heilige Diakon Philippus hatte auf der Flucht zu Samaria das Evangelium gepredigt und viele Seelen dem Herrn gewonnen. Als die Apostel, welche allein in Jerusalem zurückgeblieben waren, dieses vernahmen, sendeten sie Petrus und Johannes dahin. Diese beteten über die Neubekehrten, daß sie den heiligen Geist empfangen möchten; denn er war noch über keinen derselben gekommen, sondern sie waren nur getauft im Namen des Herrn Jesu. Simon, der Zauberer, nachdem er sich ebenfalls hatte taufen lassen, wollte die Macht, die Gaben des heiligen Geistes mitzutheilen, von

den Aposteln um Geld erkaufen. Petrus aber sprach zu ihm: „Dein Geld sei dir zum Verderben, weil du meinest, die Gabe Gottes zu bekommen für Geld. Du hast keinen Antheil an dieser Lehre; denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. Darum thue Buße über diese deine Bosheit und bitte Gott, daß dir etwa dieser Anschlag deines Herzens vergeben werde; denn ich sehe dich voll bitterer Galle und von den Banden der Ungerechtigkeit umstrickt."

Die Verfolgung zu Jerusalem dauerte bis zu dem Zeitpunkte, da Saulus, seither der grimmigste aller Feinde des Christenthums, sich bekehrte und unter dem Namen Paulus eine der stärksten Säulen der Kirche wurde. Die günstigen Gesinnungen des Kaisers Tiberius gegen die Christen mochten auch zur Herstellung des Kirchenfriedens beitragen. Dieser Fürst war zwar ein sehr verworfener Mensch und zudem so grausam, daß ihn Theodor von Gadara, sein Lehrer, eine in Blut getauchte Fleischmasse nannte. Allein als ihm Pilatus einen Bericht über die Wunder Jesu Christi erstattet hatte, faßte er eine hohe Meinung von dem Heilande und gedachte sogar, ihn unter die Zahl seiner Götter zu setzen. Petrus benützte diese Ruhe, um von Jerusalem aus die benachbarten Orte zu besuchen. In Lydda fand er einen Menschen, mit Namen Aeneas, der gichtbrüchig war und seit acht Jahren zu Bette lag. Zu diesem sprach er: „Aeneas, der Herr Jesus Christus, gibt dir die Gesundheit; stehe auf und mache dir selbst dein Bett." Und sogleich war der Kranke geheilt und stand auf. Da bekehrten sich Alle, die in Lydda und Sarona wohnten, zum Herrn. In Joppe war eine Jüngerin, Tabitha geheißen, welche viele gute Werke übte und reichlich Almosen gab. Zur Zeit, da Petrus in Lydda weilte, erkrankte sie und starb. Sogleich sendeten die Gläubigen zum Apostel, und dieser machte sich auf und ging nach Joppe. Als er in das Zimmer trat, wo der Leichnam lag, schaffte er Alle hinaus und kniete nieder und betete; dann wendete er sich gegen die Todte und sprach: „Tabitha, stehe auf!" Sie öffnete die Augen und Petrus gab ihr die Hand und richtete sie empor. Und als die andern auf seinen Ruf in das Zimmer zurückkehrten, fanden sie die Frau lebend. Dieß ward in ganz Joppe kund, und Viele glaubten an den Herrn.

Es war nun die Zeit gekommen, wo die Pforten der bisher nur den Juden geöffneten Kirche auch den Heiden aufgethan werden sollten. Dazu wurde von den übrigen Aposteln Petrus berufen. Er erhielt zu Joppe durch ein himmlisches Gesicht die Weisung, das ferner nicht für unrein zu halten, was Gott selber für rein erklärt hatte, und zugleich wurde der heidnische Hauptmann Cornelius in Cäsarea durch einen Engel aufgefordert, den Apostel in sein Haus zu berufen. Wie Petrus darauf nach Cäsarea ging, dem heilsbegierigen Kriegsmanne und seinen Freunden das Evangelium verkündete und sie taufte, und wie er die Vorwürfe der Judenchristen über die Aufnahme der Heiden in der Versammlung der Gläubigen zu Jerusalem siegreich zurückwies, — dieß Alles haben wir in der Lebensbeschreibung des heiligen Cornelius unterm 27. Februar bereits ausführlich dargestellt. Von nun an nahm auch die Bekehrung der Heiden einen raschen und gesegneten Fortgang. Barnabas und Paulus verbreiteten und befestigten zumal in Antiochia, der dritten Stadt des Römerreiches, die Lehre Jesu. Späterhin übernahm der heilige Petrus die Leitung der dortigen Kirche und stand dem von ihm gegründeten Bisthume sieben Jahre, von 33—40, vor. Doch unterließ er nicht, inzwischen verschiedene Missionsreisen in andere Länder zu machen; denn wenn schon die Apostel besondere Sitze in einer der von ihnen gestifteten Kirchen hatten, so banden sie sich doch nicht an einen bestimmten Ort, um dem Befehle Jesu, das Evangelium allen Völkern zu verkündigen, nachzukommen. Im Jahre 37 war Petrus zu Jerusalem, wo er einen Besuch von dem heiligen Paulus empfing, der fünfzehn Tage bei ihm blieb. Als die Jünger die verschiedenen Länder zum Bekehrungswerke unter sich vertheilten, wählte Petrus Rom zum Hauptsitze seiner apostolischen Arbeiten. Diese Hauptstadt der Welt, bisher der Mittelpunkt des Heidenthums und der Sittenlosigkeit, sollte nun der Mittelpunkt des wahrens Glaubens und der Heiligkeit werden. Nicht umsonst hatte die Vorsehung

das römische Reich zu einer hohen Stufe erhoben. Sie that es, um die Verbreitung des neuen Gesetzes zu erleichtern. In der Hauptstadt dieses Reiches sollte die Säule des Glaubens aufgerichtet werden, damit die Strahlen des göttlichen Lichtes von da aus mit größerer Schnelligkeit und unter wenigern Hindernissen zu den verschiedenen der Kaiserherrschaft unterworfenen Völkern dringen konnten. Petrus legte in Rom den Grundstein zu jener Kirche, die von ihrer Stiftung an bis auf den heutigen Tag sich als die herrlichste, gesegnetste und reinste von allen bewährt hat und als solche bewähren wird bis an das Ende der Welt.

Es wird angenommen, daß der Apostel zum ersten Male in den Jahren 40 oder 42 nach Rom kam und schon damals dort eine kleine Christengemeinde sammelte. Nach einiger Zeit kehrte er wieder in's Morgenland zurück und wurde zu Jerusalem von dem Könige Herodes Agrippa, der sich durch seine Hinrichtung den Juden gefällig machen wollte, in den Kerker geworfen, von einem Engel aber wieder befreit. Die Erzählung dieses Wunders versparen wir uns auf den 1. August, da es die Kirche an diesem Tage unter dem Namen „Petri Kettenfeier" festlich begeht. Nach seiner Erledigung durchwanderte Petrus mehrere Länder des Orients und stellte an verschiedenen Orten Bischöfe auf. Als diese Anordnungen getroffen waren, ging er wieder nach Rom, das er aber im Jahre 49 verlassen mußte, weil Kaiser Claudius die Christen und Juden aus der Stadt vertrieb, wegen der Unruhen, die der Haß der letzteren gegen die Bekenner Jesu erregt hatte. Der Apostel wendete sich wieder nach dem Morgenlande, und im Jahre 51 sehen wir ihn auf der Kirchenversammlung zu Jerusalem, wo er den Vorsitz führte und der Erste sich erhob und zu Gunsten der christlichen Freiheit den Antrag machte, die Heidenchristen nicht mit dem Joche des mosaischen Gesetzes zu beschweren, was auch einmüthig beschlossen und von den Vorstehern der Kirche allen Gemeinden mit den nachdrucksvollen Worten verkündet wurde: „Es hat uns und dem heiligen Geiste gefallen." Hierauf begab sich der heilige Petrus wieder nach dem ihm so lieben Antiochia. Da aß er mit den bekehrten Heiden, ohne die durch das jüdische Gesetz vorgeschriebene Unterscheidung der Speisen zu beobachten. Allein als einige bekehrte Juden von Jerusalem ankamen, ließ er davon ab, aus Furcht, selben zu mißfallen. Dieß war ein Fehler, aus übergroßer Güte und Nachsicht begangen. Die Heidenchristen, hiedurch verletzt, beschwerten sich, und der heilige Paulus, um dem Aergernisse Einhalt zu thun, wies seinen Mitbruder Petrus deßhalb öffentlich zurecht. Der heilige Augustin bemerkt, von diesem Vorfalle redend, daß uns die zwei Apostel hier große Tugendlehren geben. „Man kann," sagt er, „nicht genug die gerechte Freimüthigkeit des heiligen Paulus bewundern; der heilige Petrus aber zeigt uns eine noch bewunderungswürdigere und schwerer nachzuahmende Tugend. Denn es ist leichter, das Tadelnswerthe an einem Andern sehen und ihn warnen, als seine Fehler öffentlich gestehen und verbessern. Welche Tugend wird nicht erfordert, um sich der Zurechtweisung von einem Andern, und selbst von einem Geringern, zu erfreuen, und dieß im Angesichte der Menschen! Petrus konnte uns kein schöneres Beispiel geben; denn er lehrte uns die Liebe durch die Demuth bewahren."

Der heilige Petrus zog hierauf durch verschiedene Länder, die schon bestehenden Kirchen als allgemeiner Oberhirt besuchend und auch neue gründend, und kehrte endlich nach dem Verlaufe mehrerer Jahre nach Rom zurück. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er von dort aus einen großen Theil Italiens durchwanderte; denn Eusebius, Rufinus und andere alte Schriftsteller sagen es ausdrücklich. Ingleichen sendete er mit apostolischem Geiste ausgerüstete Jünger in die umliegenden Länder. Es saß damals auf dem römischen Kaiserthrone Nero, das größte Ungeheuer der Grausamkeit und Laster, das vielleicht jemals zur Schande des Menschengeschlechtes gelebt hat. Britanicus, Agrippina, seine Mutter selbst, Burrhus, dem er den Thron zu verdanken hatte, Seneca sein Lehrer, seine Gemahlin Octavia und eine große Anzahl vornehmer Römer fielen seiner Blutgier zum Opfer. Die Christen beschuldigte er der Anstiftung eines großen Brandes in Rom und war der Erste, der eine allge-

meine Verfolgung gegen sie begann. Simon der Zauberer, der aus Samaria nach Rom gekommen war, hatte sich durch seine Gaukeleien bei ihm in Gunst gesetzt, und dieser Betrüger machte eines Tages öffentlich bekannt, er werde vor den Augen Aller zum Himmel auffahren. Wie mehrere angesehene Väter, Justinus, Ambrosius, Cyrillus von Jerusalem und Andere berichten, gelang es ihm mit Hilfe seiner magischen Künste auch wirklich, sich vom Boden zu erheben, als er auf das Gebet der Apostel Petrus und Paulus herabstürzte, ein Bein brach und wenige Tage darauf in Wuth und Verzweiflung starb. Sein Fall wird auch von gleichzeitigen heidnischen Schriftstellern erzählt, wie von Dio Chrysostomus und Suetonius. Das seinem Lieblinge wiederfahrne Unglück erbitterte den Kaiser noch mehr gegen die Christen, und er gab Befehl, sich der beiden Apostel zu bemächtigen. Petrus wollte auf das Zureden der Gläubigen Rom verlassen und er war schon auf dem Wege, als nach einer alten Tradition nahe am Stadtthore Jesus ihm sichtbar entgegen kam. Erstaunt fragte er: „Herr, wo gehst du hin?" Der Heiland antwortete: „Nach Rom, um auf's Neue gekreuziget zu werden." Petrus faßte sogleich den Sinn dieser Worte und kehrte ohne Verzug um, mit dem Entschluße, für seinen Meister Alles zu opfern. Er wurde verhaftet und mit dem heiligen Paulus in das mamertinische Gefängniß eingeschlossen, wo die Apostel über acht Monate blieben und die Hauptleute ihrer Wache, Processus und Martinianus, nebst siebenundvierzig Personen beiderlei Geschlechtes bekehrten. Als die Stunde der Marter schlug, zeigte sich Petrus durch Muth und Liebe würdig, der Erste der Apostel und das Oberhaupt der Kirche Jesu zu sein. Er verlangte mit dem Haupte erdwärts gekreuziget zu werden, da er sich für unwürdig hielt, in derselben Stellung, wie sein göttlicher Meister, am Kreuzholze zu enden. Es geschah ihm nach seinem Willen. Der Tag seiner Hinrichtung war der 29. Juni des Jahres 67, der nämliche, an welchem auch der heilige Paulus die Marterkrone empfing.

An dem Platze, wo die beiden Apostelfürsten für den Heiland gelitten, stehen gegenwärtig die prächtigen Kirchen St. Peter im Vatikan (die berühmte Peterskirche) jetzt innerhalb der Stadtmauer, und St. Paul, außerhalb der Stadtmauer. Ihre Gebeine ruhen in der Peterskirche unter dem Hochaltare, in einer unterirdischen Kapelle aufbewahrt, deren heilige Räume Tag und Nacht hundert und zwölf silberne Lampen erleuchten.

Wir haben von dem heiligen Apostel Petrus zwei kanonische Briefe. Der erste ist aus Babylon geschrieben, unter welchem Namen die gelehrtesten Kirchenväter die Stadt Rom, den damaligen Mittelpunkte der Abgötterei und des Lasters, verstehen. Er scheint zwischen den Jahren 54 und 55 verfaßt worden zu sein und hat die Absicht, die Neubekehrten unter den Leiden und Verfolgungen im Glauben zu stärken und die Irrthümer des Zauberers Simon, wie auch jene der Nikolaiten zu widerlegen. Der zweite, kurz vor des Apostels Tod aus Rom geschrieben, kann als dessen geistliches Testament angesehen werden. Er ermahnt darin die Gläubigen, unermüdet an ihrer Heiligung zu arbeiten und verwahrt sie gegen die Schlingen der Irrlehrer.

Lehrstücke und Nachfolge.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. (Matth. 16, 13—19.)
Weide meine Lämmer — weide meine Schafe. (Joh. 21, 15—19.)

1) Welch ein kläglicher Fall! Petrus, der Christus dem Herrn drei Jahre lang eifrig nachgefolgt war; der Christus nicht lange zuvor als den Sohn des lebendigen Gottes in Gegenwart der andern Apostel öffentlich bekannt; der vor wenigen Stunden unerschrocken betheuert hatte, daß er sich an Christus nicht ärgern wollte, wenn sich schon alle Andern an ihm ärgerten und ihn verließen, ja daß er mit Christus bis in den Tod gehen und mit ihm sterben wollte: Petrus, sagen wir, verläugnet Christus, und zwar dreimal nach einander, in einer halben Nacht! Welch ein kläglicher Fall! Nach der Meinung des heiligen Augustin hat Christus denselben zugelassen: Erstlich, weil Petrus zu viel auf seine Kräfte vertraute; zweitens, damit Petrus, den Christus zu seinem Statthalter setzen wollte, sich mitleidig erzeigte, wenn etwa

mit der Zeit der eine oder andere große Sünder zu ihm kommen und Verzeihung seiner Sünden begehren würde, in Erinnerung, daß er selbst erfahren habe, wie schwach und gebrechlich ein Mensch sei, und wie er so leicht in die schwersten Sünden fallen könne. Nimm du hieraus folgende Lehre: Erstlich, verachte Niemanden, der sich schwer versündigt, besonders wenn derselbe sich schon gebessert hat oder zur Besserung schreiten will. Wirf ihm sein Verbrechen niemals vor. Gedenke, daß du dich vielleicht eben so schwer versündiget hast oder doch versündiget hättest, wenn du in jener Gelegenheit und Gefahr gewesen wärest, oder jene Versuchungen gehabt hättest, wie dein Nebenmensch. Bist du nicht so gefallen, wie er, so hast du dir deßwegen nichts einzubilden, sondern Gott allein desto mehr zu danken, durch dessen Gnade du vor solcher Sünde bist bewahret worden. Gib nur Acht, daß du nicht in eben diese Sünde noch fallest, in welche dein Nebenmensch gefallen ist. Zweitens vertraue niemals zu viel auf deine Kräfte. Daher wenn du nach Pflicht einen Vorsatz machest, diese oder jene Sünde zu meiden oder ein gutes Werk zu thun, so bitte allzeit Gott um Gnade und Beistand, diesen Vorsatz zu erfüllen. Früh Morgens ist dieses besonders nothwendig, wo du zugleich Gott bitten sollst, daß er in allen Gefahren, Gelegenheiten und Versuchungen dir mit seiner Gnade beistehen wolle. Diesen Punkt präge dir tief in's Herz und beobachte ihn, so lange du lebst.

2) Sobald Petrus von Christus mit barmherzigen Augen angesehen und an seine begangene Sünde erinnert wurde, verließ er den Ort, wo er gesündigt hatte und fing an bitterlich zu weinen und seine so schwere Missethat von Herzen zu bereuen. Diese seine Reue setzte er fort, so lange er lebte, ob er schon versichert wurde, daß Christus der Herr ihm seine Sünde verziehen habe. Da nimm dir ein Beispiel von einer wahren Buße. Verharre nicht in den Sünden, die du begangen hast. Bereue solche sogleich von Herzen aus vollkommener Liebe gegen Gott und beichte sie, sobald du kannst, reumüthig dem Priester. Verlaß die nächste Gelegenheit zu sündigen; sonst ist deine Reue keine wahre Reue, deine Beicht ungiltig, deine Buße eine falsche Buße und ohne Nutzen. Wenn du aber auch alles das auf das Sorgfältigste gethan hast, so unterlaß dennoch nicht, so lange du lebst, täglich deine Sünden zu bereuen und Gott deßwegen um Verzeihung zu bitten; und dieses um so mehr, weil du nicht versichert bist, wie Petrus, daß dir deine Sünden verziehen werden, ob du schon Ursache hast, solches zu hoffen. Alle wahren Büßer haben es so gemacht. Nimm nur Einen aus dem alten Bunde, den König David. Er war durch den Mund des Propheten versichert, daß ihm seine Sünde verziehen sei, und dennoch bereute er sie täglich. Wie oft er zu Gott um gänzliche Nachlassung derselben gebetet habe, kann man aus seinen Psalmen abnehmen. „Ich will," sagt er unter Anderm, „ich will alle Nacht mein Bett waschen und mein Lager mit Thränen benetzen." (Ps. 6, 7.) Anderswo bekennt er, daß er ganze Bäche von Thränen in Erinnerung seiner Sünden vergossen habe. „Heut zu Tage," schreibt Dibacus Nissenus, „bringen Manche ganze Nächte mit Sündigen zu und meinen alsdann, eine einzige Stunde sei genug, ihre Sünden zu beweinen." Nicht so mache es du. Folge dem heiligen David und dem heiligen Petrus nach und laß keinen Tag vorübergehen, wo du nicht deine Sünden von Herzen bereust und demüthig um Verzeihung derselben bittest. „Man muß mit immerwährenden Thränen abwaschen, was man Sündhaftes begangen hat," sagt der erwähnte Dibacus.

3) Daß Jesus Christus das oberste Hirtenamt, den Vorrang an Ehre und geistlicher Gewalt dem heiligen Petrus übertragen habe ist aus den Zeugnissen der heiligen Schrift unwiderleglich dargethan. Allein dieser Primat sollte nach seinem Willen in der Kirche auch immer fortdauern; denn die Verfassung, welche er seiner Kirche gegeben hat, kann nicht geändert werden, und der Zweck der Einsetzung des Primates, die Erhaltung der Einigkeit und Ordnung in der Kirche, dauert noch immer fort. Wenn schon zu den Zeiten der Apostel deßwegen ein Oberhaupt nothwendig war, so war solches in den folgenden Zeiten, da die Zahl der Gläubigen mit jedem Jahre anwuchs und auch die Angriffe der Feinde immer heftiger und häufiger wurden, noch nothwendiger. Als Nachfolger des heiligen Petrus wurde immer von allen Gläubigen der Bischof von Rom anerkannt, und da nun ein Nachfolger in die Rechte seines Vorfahren tritt, so war auch jeder rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus das sichtbare Oberhaupt der Kirche und wurde seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums von den Gläubigen als solches angesehen. Schon der Name Papst, d. i.

Vater der Gläubigen, ist eine offene Anerkennung seiner Würde und Gewalt. Danken wir unserm Herrn, daß er durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt, welches der Mittelpunkt der Einigkeit ist, die Kirche leitet, und zeigen wir ihm unsern Dank besonders dadurch, daß wir hohe Ehrfurcht, vollen Gehorsam, innige Liebe und treue Anhänglichkeit gegen seinen Stellvertreter auf Erden beweisen. Unvergeßlich bleibe uns, was der heilige Kirchenlehrer Hieronymus an den Papst Damasus schrieb: „Ich rede mit dem Nachfolger des Fischers und mit dem Schüler des Kreuzes. Ich folge Niemanden, als Christus, und geselle mich zu deiner Heiligkeit, d. i. zur Gemeinschaft mit dem Stuhle Petri. Ich weiß, daß auf jenem Fels die Kirche gebaut ist; wer nur immer außerhalb dieses Hauses das Lamm issest, ist ein Unheiliger. Wer sich nicht in der Arche befindet, wird zu Grunde gehen, wenn die Sündfluth überhand nimmt. Wer immer mit dir nicht sammelt, der zerstreut. — Wer sich mit dem Lehrstuhle Petri zusammenhält, der ist der Meine." — Dieses Zusammenhalten ist besonders in unsern Tagen um so nöthiger, da die Glaubensgegner mit seltener Tücke die Trennung der Gläubigen von Rom bewerkstelligen wollen; aber gerade auch in unsern Tagen zeigte sich der Schutz des Herrn über dem römischen Stuhle recht augenscheinlich, indem dieser nach gewaltigen Stürmen und Erschütterungen in ungeschmälerter Schönheit und Kraft erglänzet.

Gebet.

O Gott, der Du dem heiligen Petrus, Deinem Apostel, mit Ueberreichung der Schlüssel des Himmelreiches zugleich die Obergewalt zu binden und zu lösen übergeben hast, verleihe, daß wir durch die Hilfe seiner Fürbitte von den Banden unserer Sünden erlöset werden. Amen.

Der dreißigste Tag im Monate Juni.

Der heilige Apostel Paulus.

Paulus, ein Jude aus dem Stamme Benjamin, war der Sohn eines Pharisäers und in Tarsus geboren. Die Einwohner dieser Hauptstadt Ciliciens hatten das römische Bürgerrecht, und in dem Umstande, daß der große Heidenapostel die Wohlthaten und Freiheiten desselben sein ganzes Leben hindurch genoß, ist die Hand der Vorsehung unverkennbar. Bei seiner Beschneidung bekam er den Namen Saulus. Seine Eltern schickten ihn frühzeitig nach Jerusalem, wo er die Schule des berühmten Gamaliel besuchte und auch griechisches Wissen studierte. Fleiß und glückliche Anlagen begünstigten seine Fortschritte. Er lebte genau nach dem mosaischen Gesetze und war ein eifriger Anhänger der pharisäischen Sekte, die, unter allen die strengste, aber auch die stolzeste, am meisten im Widerspruche stand mit jenem Geiste der Demuth, welchen das Evangelium so sehr empfiehlt. Nach der Sitte der damaligen gelehrten Juden lernte er auch ein Handwerk, nämlich das Teppich- und Zeltmachen. Sein schwärmerischer Eifer für das alte Gesetz und die jüdischen Ueberlieferungen machte ihn zu einen der heftigsten Feinde Jesu Christi und zu einem grimmigen Verfolger der Anhänger desselben. Er war zugegen bei dem Tode des ersten Blutzeugen Stephanus und bewachte die Kleider der Männer, die den Heiligen steinigten. Kraft der ihm vom Hohenpriester ertheilten Vollmacht riß er die Christen aus ihren Häusern, legte sie in Bande und schleppte sie in das Gefängniß. So hatte er großen Antheil an der Verfolgung, die nach dem Tode des heiligen Stephan über die Gemeinde des Herrn in Jerusalem erging, wo alle Gläubigen, außer den Aposteln, zerstreut wurden durch Judäa, Samaria und weiterhin. Die Juden wütheten nicht bloß gegen die Person der Christen; sie raubten denselben auch ihre Güter und alles gemeinschaftliche Eigenthum und stürzten sie in solche Armuth, daß sie zu ihrem Lebensunterhalte nichts mehr hatten, als die freiwilligen Gaben der auswärts wohnenden Brüder.

Hiemit war aber der Grimm der Verfolger

noch nicht gesättiget, und Saulus namentlich „schnob noch immer Drohungen gegen die Jünger des Herrn und lechzte nach ihrem Blute.“ (Apostelg. 9, 1.) Als er vernommen, daß in Damaskus die Lehre Jesu sich sehr verbreite, ließ er sich vom Hohenpriester und dem Sanhedrin neue Machtbriefe geben und eilte nach dieser Stadt. Eitel aber sind die Anschläge der Menschen. Gott wollte auf das Gebet des heiligen Stephanus und der andern verfolgten Gläubigen an Saulus seine Langmuth offenbar werden lassen. Im heftigsten Ungestüme seiner blinden Wuth that er ihm Einhalt, um aus ihm ein Gefäß der Auserwählung zu bilden und ihn zu einem Apostel umzuschaffen, der das Evangelium weiter ausbreiten sollte, als Stephanus selbst es jemals würde vermocht haben. Es war um die Mittagszeit, als Saulus der Stadt Damaskus nahte. Plötzlich fällt auf den Christenfeind ein die Sonne überstrahlendes Licht vom Himmel; geblendet stürzt er zu Boden und hört die Worte: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Auf seine Frage: „Herr, wer bist du?“ wird ihm geantwortet: „Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken.“ Saulus faßt den Sinn dieser Worte, die ihm andeuten, daß er einem so viel Mächtigern, als er, nimmer widerstehen könne, und ruft bebend aus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Da befiehlt ihm die Stimme, nach Damaskus zu gehen, wo er aus dem Munde eines Dieners Gottes das Weitere vernehmen werde. Jetzt erhob er sich vom Boden, mußte sich aber von seinen Begleitern führen lassen, denn er sah mit offenen Augen nicht. Zu Damaskus angekommen, ging er in das Haus des Judas und blieb da drei Tage, ohne zu sehen, zu essen oder zu trinken, und wußte nicht, was Gott mit ihm vorhatte. Am dritten Tage endlich kam Ananias, ein Jünger Christi, durch eine göttliche Offenbarung belehrt, zu ihm und sprach: „Saulus, mein Bruder, der Herr Jesus, der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst, hat mich gesendet, damit du wieder sehend und von dem heiligen Geiste erleuchtet werdest.“ Da fiel es dem Blinden wie Schuppen von den Augen, und er sah wieder. Ananias aber fuhr fort: „Der Gott unserer Väter hat dich vorher bestimmt, seinen Willen zu erkennen, um den Gerechten zu sehen und die Worte aus seinem Munde zu vernehmen; denn du sollst ihm Zeugniß geben vor allen Menschen von dem, was du gesehen und gehört hast. Was zögerst du also? Steh auf und lasse dich taufen und wasche ab deine Sünden durch Anrufung des Namens des Herrn.“ Saulus empfing die heilige Taufe und begann — bald nachher Paulus genannt — das Evangelium in den Synagogen zu predigen, welches er nach seinem Bekenntnisse nicht von Menschen, sondern unmittelbar aus dem Munde Jesu selber vernommen hatte. Alle, die ihn hörten, staunten und sagten: „Ist das nicht derselbe, welcher zu Jerusalem wüthete gegen die, so den Namen Jesu anriefen, und der auch hieher gekommen ist, um sie in Banden den Hohenpriestern zu überliefern?“

Der Heilige erinnerte sich seiner Bekehrung nie, ohne von dem innigsten Dankgefühle gegen die göttlichen Erbarmnisse durchdrungen zu werden. Er weihte von dem Augenblicke an sein ganzes Leben dem Heilande und hing mit der glühendsten Liebe an ihm. Jesus war ihm Alles, für ihn die schwersten Opfer zu bringen, für ihn zu leiden, seine Lust. Er wurde eines der Hauptwerkzeuge, welcher sich Gott zur Heiligung der Welt bediente. An Geistesgaben und wissenschaftlicher Bildung kommt ihm keiner der übrigen Apostel gleich. Die Kirche feiert seine Bekehrung, um ihrerseits ebenfalls dem Herrn für ein so großes Wunder zu danken, durch ein eigenes Fest, welches am 25. Jänner begangen wird.

Paulus blieb nach seiner Taufe nur noch wenige Tage in Damaskus und ging dann in das peträische Arabien, um sich in der Einsamkeit für seinen apostolischen Beruf vorzubereiten. Erst nach drei Jahren erschien er wieder in Damaskus und verkündete hier mit aller Macht seiner Rede den Gekreuzigten. Die Juden, welche ihn nicht widerlegen konnten, faßten den Entschluß, den Verräther, wie sie ihn nannten, zu tödten und gewannen den Statthalter, daß er die Thore bewachen ließ. Paulus wurde aber bei Zeiten die Gefahr inne und entfloh, in einem

Korbe über die Stadtmauer herabgelassen, nächtlicher Weile. Er reiste nach Jerusalem, um Petrus zu sehen, zu welchem ihn der heilige Barnabas führte. Der Apostelfürst und alle übrigen Gläubigen freuten sich seiner Bekehrung. Paulus weilte fünfzehn Tage zu Jerusalem und zeigte sich auch hier als einen kräftigen Verfechter der Lehre Jesu in der Synagoge. Allein die Juden verschlossen den Heilswahrheiten hartnäckig ihre Ohren und sannen auf mörderische Anschläge gegen Paulus, welche ihn auf's Neue zur Flucht zwangen. Die Gläubigen führten ihn nach Cäsarea, wo er sich nach seiner Vaterstadt Tarsus einschiffte. Mehr als drei Jahre predigte er nun dort, wie auch in den angrenzenden Gegenden von Cilicien und Syrien, und sein Lehramt hatte den segensreichsten Erfolg. Von Barnabas berufen eilte er sodann nach Antiochia, wo flüchtige Christen eine Gemeinde gegründet hatten, und brachte im Vereine mit diesem Apostel die dortige Kirche zur schönsten Blüthe. Während der großen Hungersnoth, die im Jahre 44 die morgenländischen Provinzen des römischen Reiches heimsuchte, sammelten die Gläubigen von Antiochia Beiträge und sendeten sie durch Paulus und Barnabas ihren bedrängten Brüdern in Jerusalem. Bald darauf, nachdem die Diener Jesu wieder nach Antiochia zurückgekommen waren, erhielt Paulus sammt Barnabas die Weihe des Apostelamtes durch die Vorsteher der dortigen Kirche, welche der heilige Geist selbst dazu aufgefordert hatte. (Sieh die Lebensbeschreibung des heiligen Barnabas unterm 11. Juni.)

Um diese Zeit scheint es gewesen zu sein, daß Paulus bis in den dritten Himmel entzückt wurde, in das Paradies, wo die Majestät Gottes strahlt und erleuchtet und beseliget die Schaaren der Engel und der auserwählten Menschen. Er sprach von dieser Gnadenerweisung vierzehn Jahre später in seinem zweiten Briefe an die Korinther. Gott ließ aber auch zu, um ihn gegen aufblähenden Stolz zu verwahren, daß er von dem Stachel des Fleisches gequält und gleichsam von dem Satan mit Fäusten geschlagen wurde, worunter mehrere Kirchenväter unreine Versuchungen verstehen. Der Apostel züchtigte dafür seinen Leib durch lange Nachtwachen und strenges Fasten, aus Furcht, er möchte, während er Andern predigte, selbst Gefahr laufen, die Krone zu verlieren. Er sah sich für einen unnützen Knecht an, der noch lange nicht alles seinem Gotte Schuldige geleistet habe; denn obgleich ihm sein Gewissen nichts vorwarf, glaubte er sich doch deßwegen noch nicht vor dem Herrn gerechtfertiget. Er gefiel sich in seinen Demüthigungen, in seiner Schwäche und in seinem Nichts, damit Gott, in welchem er allein seine Stärke suchte, in allen Dingen verherrlichet würde. Er freute sich der Leiden, wenn er nur die Kenntniß und Liebe Jesu verbreiten konnte. Er glaubte sich der ganzen Welt schuldig, den Griechen und den Barbaren, den Weisen und den Thoren, den Gelehrten und den Unwissenden, den Juden und den Heiden. Solche Gesinnungen verkünden laut, daß Paulus der Welt gekreuziget und sich selbst abgestorben war. Er lebte nicht mehr, sondern Jesus lebte in ihm. Da von der Würde seines Apostelamtes die ganze Frucht seiner Arbeiten abhing, redete er, seiner Demuth ungeachtet, bisweilen auch von seinen Offenbarungen und besonderen Gnaden; allein man sieht aus jedem seiner Worte, daß er alle Ehre nur auf Gott bezog. Er erhebt nur dann seine Vorzüge, wenn das Heil seiner Brüder dadurch befördert wird, und kommt unaufhörlich wieder auf seine Schwächen zurück, in denen er allein seinen Ruhm sucht. Gleich wunderbar waren seine andern Tugenden, sein lebendiger Glaube, seine feste Hoffnung, seine unerschütterliche Standhaftigkeit, sein glühender Eifer, seine Liebe gegen den Nächsten, sein thätiges Erbarmen. Seine ausgezeichnete Weisheit und Beredsamkeit leuchten aus seinen Briefen hervor. In hohem Grade besaß er auch die Gabe der Wunder.

Wir haben in der Apostelgeschichte einen kurzen Abriß von den Arbeiten, welchen sich der heilige Paulus nach seiner Berufung eben so rastlos als muthig unterzogen hat. Die Aufgabe des großen Mannes war vornehmlich die Bekehrung der Heiden, weßhalb man auch mit Recht ihn den Apostel derselben nennt. Noch im Jahre 44 trat er mit Barnabas und dessen Schwestersohne Johannes Marcus seine erste große Missionsreise nach Cypern und Kleinasien

an. Sie gingen über Seleucia nach Cypern, durchwanderten die ganze Insel, nachdem sie in der Synagoge von Salamin das Evangelium gepredigt hatten, und kamen an das westliche Ufer nach Paphos, wo Paulus den Zauberer Barjesus, sonst Elymas geheißen, der ihnen widerstand und den Statthalter Sergius Paulus vom Glauben abzuhalten suchte, durch eine Wunderthat mit augenblicklicher Blindheit bestrafte und so die Bekehrung des Statthalters erwirkte. Von Cypern aus setzten die beiden Apostel wieder auf das Festland über und besuchten Antiochia in Pisidien und Iconium, wo sie Viele zum Glauben an Jesus brachten, aber von den erbitterten Juden bald vertrieben wurden. Sie schüttelten den Staub von ihren Füßen und gingen nach Lystra. Hier war es, wo Paulus einen lahmgebornen Mann heilte und das Volk, Zeuge dieses Wunders, die Apostel für Götter hielt, welche in Menschengestalt auf die Erde herabgekommen seien. Schon führte man bekränzte Stiere herbei, um ihnen Opfer darzubringen; Paulus und Barnabas aber zerrissen ihre Kleider, um damit ihren Abscheu gegen eine solche gotteslästerliche Handlung zu erkennen zu geben. Kurze Zeit darauf mißhandelt dasselbe Volk, welches sie als Götter verehren wollte, die Apostel und wirft, von den Juden aufgereizt, Paulus mit Steinen, daß er für todt auf dem Platze liegen bleibt. Durch die Sorgfalt der Gläubigen kommt er wieder zu sich und kehrt nach einer Abwesenheit von drei Jahren mit Barnabas nach Antiochia zurück. Die vier folgenden Jahre predigte Paulus in Syrien und Judäa, und man glaubt, daß er in dieser Zeit auch in das Abendland bis nach Illyrien gekommen sei und dahin die Leuchte des Evangeliums getragen habe. Unsäglich ist, was der Apostel auf seinen Missionsreisen zu erdulden hatte. Er erzählt uns selbst in seinen Briefen: „Wir hungern und dursten, sind entblößt, werden mit Fäusten geschlagen und haben keine bleibende Stätte. Von den Juden habe ich fünfmal vierzig Streiche weniger einen bekommen. Dreimal bin ich mit Ruthen gestäupt, einmal gesteiniget worden; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, habe Tag und Nacht in der Tiefe des Meeres zugebracht. Dazu kommen noch meine vielfältigen Reisen, Gefahren auf Flüßen, Gefahren unter Mördern, Gefahren unter meinem Volke, Gefahren unter den Heiden, Gefahren in der Stadt, Gefahren in Wüsteneien, Gefahren zur See, Gefahren unter falschen Brüdern."

Im Jahre 51 finden wir den heiligen Paulus wieder zu Antiochia, von wo er mit Barnabas und Titus, den er unlängst zum Glauben gebracht, nach Jerusalem ging, um der ersten allgemeinen Kirchenversammlung beizuwohnen, welche die Heidenchristen von der Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes, namentlich von der Beschneidung freisprach. Den von dem Apostelfürsten in diesem Sinne gehaltenen Vortrag hatte Paulus mit aller Kraft unterstützt und somit viel zur Fassung jenes wichtigen Beschlußes beigetragen. Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo ihn die Kirche ausdrücklich für den Apostel der Heiden anerkannte. Nachdem er die Entscheidung des Konciliums nach Antiochia zurückgebracht, machte er sich wieder auf, um die von ihm im Morgenlande gestifteten Kirchen zu besuchen. Er wählte jetzt Silas zum Begleiter, nachdem Barnabas, wie unsere Leser in der Lebensbeschreibung dieses Apostels vernommen, sich von ihm getrennt hatte. In Lystra gesellte er sich noch den jungen Timotheus zu, den Sohn eines Griechen und einer Judenchristin. Sie verkündigten die Lehre des Heiles in Phrygien, Galatien, Mysien und Troas, wo sich ihnen der Evangelist Lukas anschloß. Ermahnt durch ein Traumgesicht setzte Paulus mit seinen Gefährten nach Macedonien über und predigte zu Philippi, in einem Bethause der Juden, das in einiger Entfernung von der Stadt lag. Unter denen, welche er da bekehrte, war eine Purpurhändlerin, Namens Lydia, die sich mit ihrer ganzen Familie taufen ließ und die Glaubensboten nöthigte, in ihrem Hause zu wohnen. Zu Philippi befand sich eine Sklavin, welche vom Teufel besessen war und durch Wahrsagen ihrer Herrschaft vielen Gewinn verschaffte. Paulus befreite die Unglückliche vom bösen Geiste, und alsbald erregten die in ihrem Eigennutze verletzten Gebieter derselben einen Volksaufstand gegen ihn. Er wurde ergriffen und vor den Stadtrichter geführt, welcher den Apostel und seine Gefährten, als wären sie Auf-

rührer, mit Ruthen streichen und sodann in den Kerker werfen ließ. Mitten in der Nacht aber, da die Heiligen mit lauter Stimme zu Gott beteten, entstand ein großes Erdbeben; die Grundfesten des Kerkers wurden erschüttert, die Thüren sprangen auf und die Bande der Gefangenen fielen ab. Das Getöse weckte den Kerkermeister, und als er die Thüren offen sah, meinte er, die Verhafteten seien entronnen, und wollte nun mit seinem Schwerte sich entleiben, um der Verantwortlichkeit zu entgehen. Die Heiligen aber waren nicht entflohen, und Paulus rief mit lauter Stimme: „Thue dir kein Leid — wir sind Alle hier!“ Dieß machte auf den Kerkermeister so tiefen Eindruck, daß er glaubte und noch in jener Nacht die Taufe empfing. Da es nun Tag geworden war, sandten die Stadtobersten ihre Gerichtsdiener mit dem Befehle, die Gefangenen zu entlassen. Paulus aber sprach: „Oeffentlich, unverhört haben sie uns, die wir römische Bürger sind, geschlagen und eingekerkert, und jetzt entlassen sie uns heimlich? Nicht so! Kommen sollen sie und selbst uns hinausführen.“ Da fürchteten sich die Stadtobersten; denn einen römischen Bürger geißeln zu lassen, war ein schwerer Verstoß gegen die Gesetze. Sie kamen, thaten Abbitte, führten sie heraus und ersuchten sie, aus der Stadt zu ziehen. Paulus that so, um die Machthaber einzuschüchtern und gegen die Gläubigen rücksichtsvoller zu machen.

Die apostolischen Männer kamen nun nach Thessalonich, der Hauptstadt Macedoniens, und bildeten hier aus bekehrten Juden und Heiden eine gottselige Gemeinde, die allen Gläubigen jenes Landes zum Vorbilde wurde. Auch in der nicht weit entfernten Stadt Beröa nahmen Viele den Glauben an Jesus an. Aber die Stockjuden vertrieben den heiligen Paulus, der, Silas und Timotheus zurücklassend, um das angefangene Werk zu vollenden, den Weg nach Athen einschlug. Die Bewohner dieser weltberühmten und hochprangenden Stadt hatten viel Sinn für Kunst und Wissenschaft, waren aber dabei ungemein abergläubisch. Sie verehrten die Götzen aller Völker der Erde, und aus Furcht, irgend einen vergessen zu haben, hatten sie noch einen Altar errichtet mit der Aufschrift: „Dem unbekannten Gotte!“ Diesen unbekannten Gott verkündigte ihnen nun der Apostel mit begeisternder Kraft. Er predigte in den Synagogen der Juden, auf den öffentlichen Plätzen und selbst im Areopag, das heißt, vor dem obersten Gerichtshofe von ganz Griechenland. Dionysius, einer der Beisitzer desselben, nahm den Glauben an und wurde in der Folge der erste Bischof von Athen. Bei den übrigen Gelehrten und Vornehmen aber traf ein, daß nicht den hochmüthigen Weisen der Welt, sondern den einfältigen Kinderseelen die Himmelslehre geschenkt werde. Die Philosophen spotteten über die Lehre der Auferstehung und sagten, was einmal todt sei, bleibe todt. Glücklicher war Paulus zu Korinth, obwohl diese reiche Handelsstadt in Ueppigkeit und Schwelgerei sich versenkt hatte. Anfangs in Besorgniß und Furcht, wurde er von dem Herrn selbst ermuntert, der in einem Gesichte zu ihm sprach: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Darum bin ich mit dir, und Niemand wird sich dir nahen, um dir zu schaden; denn ich habe viel Volk in dieser Stadt.“ Paulus blieb ein Jahr und sechs Monate in Korinth und lebte in dem Hause Aquila's, sich von der Arbeit seiner Hände nährend. Schnell wuchs die Gemeinde, und selbst Crispus, der erste Vorsteher der Synagoge, bekehrte sich.

Eines Gelübdes wegen begab sich der Apostel nun, viele Städte durchwandernd, nach Jerusalem, zog dann durch Galatien, Phrygien und andere Länder Asiens und kam endlich nach Ephesus, wo er drei Jahre blieb, lehrend auf den öffentlichen Plätzen, wie in den Privatwohnungen. Durch seine Arbeiten und Wunder vermehrte sich die Christengemeinde in dieser Stadt sehr. Das Evangelium fand geneigte Aufnahme, zugleich aber auch viele Gegner. Paulus duldete grausame Verfolgungen und war jeden Tag der Todesgefahr ausgesetzt. Zwei mächtige Stützen des Götzenthums, Stolz und Gewinnsucht, welche durch die Lehre Jesu geschwächt wurden, gaben Anlaß zu einem Aufruhre gegen die Christen. Es stand nämlich zu Ephesus ein prachtvoller Tempel der Diana, der für eines der sieben Weltwunder angesehen wurde. Auf dieses Gebäude bildeten sich die Epheser ungemein viel ein. Es zog eine Menge Fremder nach der Stadt,

und besonders hatten die Goldschmiede eine reiche Erwerbsquelle, indem sie kleine silberne Abbildungen der Göttin und ihres Tempels machten und diese an die Heiden verkauften. Weil nun die Ausbreitung der neuen Lehre dem Absatze dieser Waare Eintrag that, wiegelte Demetrius, einer aus der Zunft der Goldarbeiter, die Einwohner der Stadt gegen den Apostel auf, und schon suchte man diesen, um ihn den wilden Thieren im Amphitheater vorzuwerfen. Nur mit Mühe gelang es, die gereizten Gemüther wieder zu besänftigen. Bald darauf verließ der Heilige Ephesus, kam nach Troas und durchzog dann zum zweiten Male Macedonien. Damals war es, wo er nach der Angabe des heiligen Augustin verordnete, wie man den göttlichen Geheimnissen beiwohnen soll, und besonders festsetzte, daß man nüchtern und nicht mehr nach genossenem Mahle den Leib des Herrn zu empfangen habe. Wenigstens ist nach demselben Kirchenvater nicht zu bezweifeln, daß die Verbindlichkeit, nüchtern die heilige Kommunion zu nehmen, apostolische Vorschrift sei. Nach verschiedenen Reisen durch Griechenland, überall das Evangelium predigend und bei den christlichen Gemeinden die nöthigen Einrichtungen treffend, schickte er sich an, das von den Gläubigen gesammelte Almosen für die armen und bedrängten Brüder in Jerusalem selbst zu überbringen. Am Vorabende seiner Abreise von Troas versammelten sich die Christen, um ihn predigen zu hören und das Brod mit ihm zu brechen. Ein Unfall aber störte um Mitternacht diese heilige Handlung. Ein Jüngling, Namens Eutyches, der in einem Fenster saß, war während der Rede des Apostels eingeschlafen, fiel aus dem dritten Stocke hinunter und wurde als todt weggetragen. Doch Paulus erweckte ihn gleich wieder zum Leben und fuhr fort, die Brüder bis zum Tagesanbruche zu unterrichten.

Bei seiner Landung zu Tyrus beschworen ihn einige Christen dieser Stadt, welche die Gabe der Weissagung hatten, nicht nach Jerusalem zu gehen, die Drangsale ihm vorhersagend, welche er da werde zu leiden haben. Noch bestimmter und anschaulicher wurden ihm diese in Cäsarea angekündigt. Der Prophet Agabus nahm den Gürtel des Apostels, band sich Hände und Füße und sagte: „So spricht der heilige Geist: den Mann, dessen dieser Gürtel ist, werden die Juden zu Jerusalem also binden und ihn überliefern in die Hände der Heiden.“ Da dieß die Gläubigen hörten, baten sie, daß er nicht hinauf gehen möchte nach Jerusalem. Paulus aber antwortete: „Was thut ihr, daß ihr weinet und mein Herz betrübet? Ich bin bereit, nicht nur mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben für den Namen des Herrn Jesu.“ Die Gläubigen sagten nun: „Des Herrn Wille geschehe!“ und gingen mit ihm nach Jerusalem. Den Tag nach seiner Ankunft besuchte er den heiligen Jakobus, bei welchem alle Aeltesten versammelt waren, und auf ihren Rath wendete er die nöthigen Kosten daran, um das Opfer für vier Nazaräer, die ein gesetzliches Gelübde hatten, darzubringen. Dieß that er, um den Juden zu zeigen, daß er ihr Gesetz nicht verdamme. Dessenungeachtet reizten einige aus Asien zum Pfingstfeste gekommene Juden das Volk gegen ihn auf, mit dem Vorgeben, er habe Heiden in den Tempel geführt, was streng verboten war. Man ergriff ihn und riß ihn fort, und er wäre erschlagen worden, wenn ihn nicht Lysias, der Oberste der römischen Kriegsschaar, aus den Händen der Wüthenden befreit hätte. Paulus hielt nun eine Rede an das Volk, in welcher er das Wunder seiner Bekehrung erzählte, beifügend, er sei vom Herrn besonders gesandt, den Heiden zu predigen. Dieß erregte neuerdings den Grimm des Volkes, welches laut seinen Tod verlangte. Lysias verurtheilte ihn nun ohne weitere Untersuchung zur Geißelung. Als die Strafe vollzogen werden sollte, wendete sich der Apostel an den nebenstehenden Hauptmann mit der Frage, ob es erlaubt sei, einen römischen Bürger ohne Verhör und Urtheil also zu behandeln? Der Hauptmann hinterbrachte dieß dem Obersten, welcher eingeschüchtert den Befehl gab, dem Gefangenen die Ketten abzunehmen und ihn zu seiner Sicherung in die Burg Antonia bringen ließ. Des folgenden Tages berief Lysias den Rath der Juden zusammen, vor welchem auch Paulus erscheinen mußte. Da der Apostel zu reden anfangen wollte, ließ ihm der Hohepriester Ananias einen

Backenstreich geben. Paulus, innerlich zwar bereit, nach des Heilandes Vorschrift auch die andere Wange darzubieten, glaubte, das Beste der Wahrheit erfordere, bei dieser Gelegenheit Kraft und Stärke zu zeigen. Er beklagte sich daher über die Ungerechtigkeit des einem Unschuldigen zugefügten Schimpfes, bedrohte Ananias mit der göttlichen Gerechtigkeit und nannte ihn eine „übertünchte Wand," das heißt, einen Heuchler. Als man ihm aber bemerkte, wie Ananias der Hohepriester sei, entschuldigte er sich, daß er ihn nicht gekannt, außerdem er nicht so würde geredet haben. Sicherlich wäre er von dem hohen Rathe des Todes schuldig erklärt worden, hätte er nicht voll Geistesgegenwart die Pharisäer in der Versammlung erinnert, daß er um der Auferstehungslehre willen von den Sadducäern verfolgt werde. Da bewirkten jene aus Haß gegen die Sadducäer, ihre alten Feinde, die Lossprechung des Apostels, so daß nun ein großer Zwist unter den Juden selbst entstand. Lysias, fürchtend, Paulus möchte in diesem Gewirre in Stücke zerrissen werden, ließ ihn wieder in die Burg Antonia zurückführen. In der folgenden Nacht stand der Herr, welcher ein Tröster in der Noth ist, bei seinem Diener und sprach: „Sei guten Muthes! Denn wie du von mir gezeuget in Jerusalem, so mußt du auch in Rom zeugen."

Inzwischen hatten vierzig Juden in Jerusalem zum Tode des heiligen Paulus sich verschworen, und deßhalb schickte ihn Lysias unter starker Bedeckung an Felix, den Landpfleger der Provinz, welcher zu Cäsarea sich aufhielt. Dahin folgten ihm auch seine Ankläger, ja selbst der Hohepriester Ananias. Doch Felix wagte es nicht, sich an Paulus, einem römischen Bürger, zu vergreifen, und hielt ihn, erwartend, daß ihn die Christen loskaufen würden, zwei Jahre in leidlicher Haft. Obgleich ein durchaus verworfener Mensch, ließ er den Apostel doch oft vor sich führen und hörte ihn mit vielem Vergnügen. Unglücklicher Weise aber waren Neugierde und Geiz die einzigen Beweggründe dazu. Eines Tages, da Paulus vor ihm und vor seinem Weibe Drusilla, die verführt von ihm ihren rechtmäßigen Gatten verlassen hatte, mit vieler Kraft von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem letzten Gerichte sprach, gerieth der Landpfleger in großen Schrecken, sagte aber, seine Gewissensbisse unterdrückend: „Für jetzt geh! Ich werde eine gelegenere Zeit wählen, dich wieder zu hören." Die andern Unterredungen, welche Felix mit dem Apostel hatte, brachten ebenfalls keine besseren Erfolge. Es gelang ihm aber auch nicht, Geld von seinen Gefangenen zu erpressen, indem der Heilige die Almosen der Gläubigen zu einem solchen Zwecke nicht verwenden wollte. Zwei Jahre nachher wurde Felix nach Rom zurückberufen und Porcius Festus, ein Mann von besserer Gemüthsart, folgte ihm im Amte. Bei diesem betrieben die Juden auf's Neue die Anklage wider Paulus. Der Apostel aber berief sich, das ihm als römischem Bürger zustehende Recht benützend, auf den Kaiser, und der Landpfleger gab den Bescheid: „An den Kaiser hast du appellirt, zum Kaiser sollst du gehen!" Während dieses vorging, kam Agrippa, König einiger Bezirke Judäa's, um dem Landpfleger seine Aufwartung zu machen. Da er schon viel von Paulus gehört hatte, äußerte er großes Verlangen, ihn zu sehen. Der Statthalter ließ ihn daher des folgenden Tages vorführen. Der Apostel schätzte sich glücklich, die Heilslehre vor einer großen Versammlung verkündigen zu können, und er redete mit so heiliger Freude und hinreißender Begeisterung, daß der König ausrief: „Wenig fehlt, so beredest du mich, ein Christ zu werden," und dann zu Festus sprach: „Man könnte diesen Menschen loslassen, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte."

Im Jahre 62 wurde Paulus gefangen nach Rom abgeführt. Das Schiff, auf welchem er nach Italien segelte, hatte zweihundertundsechzig Menschen am Bord. Unterwegs wurde es von einem heftigen Sturme überfallen und strandete an den Felsen der Insel Malta. Die Mannschaft erreichte durch Schwimmen oder auf den Trümmern des Schiffes glücklich das Land, und nicht ein einziger Mensch ging verloren, wie es der heilige Apostel vorausgesagt hatte. Es war ihm während des Sturmes ein Engel erschienen, welcher sprach: „Fürchte dich nicht, Paulus! Du mußt dem Kaiser vorgestellt werden, und siehe, Gott hat dir Alle geschenkt, die mit dir im

Schiffe sind." Wie auf dem Meere, so verherrlichte Gott seinen Diener auch auf dem Lande. Die Mannschaft hatte am Ufer ein großes Feuer angezündet, um sich — es war späte Jahreszeit — zu erwärmen und zu trocknen. Da Paulus dürre Reiser zusammenraffte und in die Flamme warf, sprang eine Natter hervor und hing sich an seine Hand. Als die Eingebornen dieses sahen, sprachen sie zu einander: „Gewiß, dieser Mensch ist ein Mörder, den die Rache nicht leben läßt, obschon er dem Meere entkommen ist." Er aber schleuderte das Thier in's Feuer, und es geschah ihm kein Leid; jene dagegen meinten, er werde aufschwellen und plötzlich todt niederfallen. Er aber blieb gesund und guter Dinge, und sie sagten nun: „Er ist ein Gott!" Der Apostel brachte mit seinen Begleitern drei Tage im Hause des Publius, eines der vornehmsten Inselbewohner, zu und belohnte die Gastfreundlichkeit desselben, indem er seinen Vater durch Gebet und Händeauflegung vom Fieber und der Ruhr heilte.

Nach dreimonatlichem Verweilen auf der Insel Malta schiffte er nach Rom. Schon bei seiner Landung in Puteoli fand er eine christliche Gemeinde und wurde von ihr freundlichst empfangen. Umgeben von Brüdern, die ihm aus Rom entgegen geeilt waren, zog er in die Hauptstadt des Reiches ein. Er wurde dem Obersten der kaiserlichen Leibwache übergeben, von diesem jedoch nicht in enge Haft gethan. Vielmehr durfte er mit den Soldaten, denen seine Bewachung übertragen war, in einem gemietheten Hause wohnen und Besuche annehmen, und so konnte er auch hier die Botschaft des Heiles verkünden. Demnach war die Absicht der Juden, den kräftigsten Verbreiter und Vertheidiger der Lehre Jesu zum Schweigen zu bringen, vereitelt. Gerade des Apostels Gefangenschaft wurde ein neues Mittel zur Fortpflanzung des Evangeliums. Wie sein Mitapostel Petrus bekämpfte er den Unglauben und Aberglauben, das Lasterleben und die Schwelgerei der Römer und verschaffte durch seinen rastlosen Eifer der Heilslehre selbst am kaiserlichen Hofe Eingang. Während seiner Gefangenschaft schickten ihm die Philipper ihren Bischof Epaphrodit mit Geldunterstützung.

Da keine Ankläger gegen ihn erschienen, wurde Paulus nach zwei Jahren wieder in Freiheit gesetzt, und er kehrte im Jahre 65 nach dem Morgenlande zurück, um dort seine Missionsreisen fortzusetzen. Während derselben begründete er auch auf der Insel Kreta den Glauben und ließ daselbst seinen Jünger Titus als Bischof zurück. Die Leitung der Kirche von Ephesus übertrug er dem heiligen Timotheus. Er besuchte die Gemeinden Kleinasiens und Griechenlands, und wo er in Person nicht erscheinen konnte, sendete er seine Briefe hin, jene herrlichen Zeugen seiner hohen Wissenschaft, seiner Liebe zu Jesus und seiner unermüdlichen Sorge für das Wohl der Gläubigen.

Auf die Nachricht, daß Nero die Brüder zu Rom auf's Grausamste verfolge, eilte er dahin, um mit ihnen zu leiden und zu sterben; denn durch eine himmlische Offenbarung hatte er Kunde von dem Martertode erhalten, welchen er in dieser Stadt erleiden sollte. Der heilige Dionysius von Korinth gibt zu verstehen, er sei auf seiner letzten Reise nach Rom von dem Apostelfürsten Petrus begleitet gewesen. Nach der Erzählung des heiligen Chrysostomus bekehrte Paulus dießmal eine Beischläferin des Kaisers, für welche dieser leidenschaftlich eingenommen war. Das Weib änderte plötzlich ihren Lebenswandel, verließ den Hof und diente Gott in wahrer Bußfertigkeit. Nero, der sich dadurch des Gegenstandes seines Gelüstes beraubt sah, rächte sich an dem Heiligen durch Einkerkerung. Während seiner Gefangenschaft gewann Paulus auch den Mundschenk des Kaisers, wodurch der Grimm dieses Wütherichs nur noch mehr entflammt wurde. Wie lang der Apostel in enger Haft war, wissen wir nicht genau. Man sagt, er sei mit dem heiligen Petrus über acht Monate im Gefängnisse gesessen. In Erwartung seines nahen Martertodes schrieb er im Jahre 67 den letzten Brief, den wir von ihm besitzen, den zweiten an seinen treuen Timotheus nach Ephesus, und drückte darin sein glühendes Verlangen, der Erde enthoben zu sein, mit den Worten aus: „Ich sehne mich, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein." Den 29. Juni 67 wurde sein Wunsch gewährt. Es geschah in demselben Jahre und

an demselben Tage, an welchem auch der heilige Petrus für Jesus starb, aber nicht an demselben Orte und auf dieselbe Weise. Denn Petrus wurde an dem Wege nach Ostia gekreuziget, der heilige Paulus aber bei den salvianischen Quellen enthauptet. Als römischen Bürger konnte man ihn nicht an's Kreuz schlagen. Abgebildet wird Paulus mit dem Schwerte, welches seinen Martertod anzeigt, aber auch ein Sinnbild seines Wirkens ist. Denn kein Apostel hat das Schwert des Geistes so kraftvoll geschwungen und damit dem Götzendienste und dem Judenthume so gewaltige Streiche versetzt, als eben Paulus.

Die vierzehn Briefe, welche von ihm auf uns gekommen sind, sind als reiche Quellen der Erkenntniß des Heiles, der Weisheit und des Trostes allbekannt und über alles menschliche Lob erhaben.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ich weiß, an wen ich geglaubt habe, und bin überzeugt, daß er, der gerechte Richter, mächtig ist, meine Hinterlage zu bewahren für jenen Tag. (II. Tim. 1, 12.)

1) Ein reißender Wolf und wüthender Löwe wird in ein sanftmüthiges Lamm, ein geschworner Feind der Christen in einen Beschützer und Lehrer derselben, ein erbitterter Verfolger der Kirche Christi in einen Apostel, ein Sünder in einen Heiligen verwandelt. Gewiß eine Veränderung, welche Niemand, als nur die mächtige Hand des Allerhöchsten wirken konnte! Ein unläugbares Beispiel der unendlichen Barmherzigkeit Gottes! „Der ich zuvor ein Lästerer, Verfolger und Schmäher gewesen," sagt dieser heilige Apostel selbst, „ich habe Barmherzigkeit erlangt." (I. Tim. 1, 13.) Freilich hat er Barmherzigkeit erlangt und zwar eine unaussprechlich große Barmherzigkeit. Denn zu eben der Zeit, da er wider die Christen rasete und tobte, da er sie gefangen nehmen und nach Jerusalem führen wollte, gibt ihm Gott seine Bosheit zu erkennen, ruft ihn zur Bekehrung, erklärt ihm, was er thun soll und ertheilt ihm überflüßige Gnaden, seine Bekehrung in's Werk zu setzen. Welche unbegreifliche Barmherzigkeit! Warum hat aber Gott demselben so große Barmherzigkeit erzeigt? Paulus antwortet selbst: „Darum aber habe ich Barmherzigkeit erlangt, damit Christus Jesus an mir zum Ersten alle Geduld erzeigte, denjenigen zur Belehrung, welche an ihn glauben würden zum ewigen Leben. (I. Tim. 16.) Gott wollte allen Menschen ein Beispiel seiner Güte vor Augen legen und sie lehren, daß kein Sünder so groß sei, der sich nicht bekehren und Verzeihung seiner Sünden erhalten könne. Und dieses nimm heute als ein Lehrstück für dich, lieber Leser! Nur Eines aber mußt du noch dabei merken. Gott hat dem heiligen Paulus große Barmherzigkeit erwiesen, große Gnaden mitgetheilt; allein der heilige Paulus hat auch mitgewirkt mit diesen Gnaden, sonst wäre er nicht heilig geworden. „Durch die Gnade Gottes," sagt er, „bin ich, was ich bin; und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen. Ich habe mehr gearbeitet, als sie Alle, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." (I. Kor. 15, 10.) Also mache es auch du. Wirke mit der Gnade, die Gott der Herr dir gibt, sonst wird dir seine Barmherzigkeit nichts nützen.

2) Sobald der heilige Paulus seine durch Verfolgung der Christen ausgeübte Bosheit erkannte und den göttlichen Willen sowohl durch himmlische Offenbarung, als durch Unterweisung des heiligen Ananias inne ward, bekehrte er sich ohne Verweilen zu Gott und fing unverzüglich an, denjenigen Glauben zu predigen, den er zuvor auf alle Weise verfolgt hatte. Die noch übrigen Jahre seines Lebens brachte er mit größtem Eifer im Dienste Gottes zu und ersetzte überflüßig, was er vorher versäumt hatte. Er war nicht zufrieden, daß er selbst ein Christ wurde und Gott dem Herrn in eigner Person zu dienen suchte, sondern er bemühte sich aus allen Kräften, sowohl Juden als Heiden zum Christenthume zu bringen und nach angenommenem christlichen Glauben zu einem heiligen Leben anzuführen. Was für Arbeit und Mühen er deßhalb auf sich genommen, was für Gefahren und Verfolgungen er habe ausstehen müssen, kann man zum Theil aus seinen Briefen abnehmen. Gott hat dir, mein Leser, schon lange die Bosheit deiner Sünden, die Größe der Gefahr, worin du lebst, die Nothwendigkeit einer ernstlichen Bekehrung zu erkennen gegeben. Wann wirst du endlich diese beginnen? „Meinst du denn" (wir fragen dich mit den Worten des heiligen Paulus), „du werdest dem Gerichte (der Strafe) Gottes entgehen? Oder

verachtest du die Reichthümer seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße leitet?" Aber durch deine Verstocktheit und dein unbußfertiges Herz häufest du dir den Zorn für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der Jedem vergelten wird nach seinen Werken." (Röm. 2, 3—6.) Willst du dem erschrecklichen Zorne Gottes entgehen, so verweile nicht länger. Greif ohne Verzug zur Buße und richte alsdann dein Leben nach dem Beispiele des heiligen Paulus, doch deinem Stande gemäß ein. Denke, er rufe dir vom Himmel herab, was er ehedem seinen Philippern geschrieben hat: „Seid meine Nachfolger, Brüder, und schauet auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habet." (Phil. 3, 17.)

Bei Gelegenheit dessen, was wir heute und gestern von den heiligen Petrus und Paulus gemeldet haben, verlangen wir, daß du recht bedachtsam bei dir die wahrhaft ganz unermessene Güte Gottes gegen die büßenden Sünder erwägest. Siehe, Petrus hat schwer gesündigt durch die Verläugnung Christi; Paulus hat schwer gesündigt durch Verfolgung der Kirche Christi. Beide haben Buße gethan; beiden hat Christus ihre Sünden verziehen; beide hat er zu Gnaden aufgenommen. Keinem aus beiden hat er jemals auch nur mit einem einzigen Worte ihre vorigen Sünden vorgeworfen oder verwiesen; keinem hat er solche auf einige Weise entgelten lassen; keinen hat er minder geliebt, als Andere, von denen er niemals war beleidigt worden; ja, was überaus zu bewundern ist, er hat beiden mehr Gnaden erwiesen, als Andern. Dem Petrus ist er vor andern Aposteln am Tage seiner Auferstehung erschienen und hat ihm nachher seine ganze Kirche zu regieren übergeben. Dem Paulus ist er ebenfals mehrmals erschienen und wunderbar beigestanden. Den Petrus hat er in einer Verzuckung zur Unterweisung und Bekehrung der Heiden angewiesen. Den Paulus hat er zu einem Lehrer der Heiden gemacht und ihm in der Verzuckung die größten Geheimnisse und Freuden des Himmels geoffenbart. Beiden hat er die Gabe der Wunder in einem höhern Grade, als andern Aposteln mitgetheilt, indem der heilige Paulus durch seine Gürtel und Schweißtücher, der heilige Petrus aber durch seinen bloßen Schatten die Kranken gesund machte, welches man von keinem andern Apostel liest. Sind das nicht lauter Zeichen einer ganz besondern Güte Gottes gegen die büßenden Sünder? Ach ganz anders verhält sich der Mensch gegen den Nebenmenschen, wenn er ihm den begangenen Fehler oder die zugefügte Unbild verzeihen soll; selten zeigt er sich so gütig gegen ihn, wie zuvor; an Beweise einer größern Liebe und Güte, als zuvor, darf man vollends nicht denken. Vielleicht wirft er ihm sogar das obwohl verziehene Verbrechen mehrmals vor oder läßt ihn solches auf andere Weise entgelten. Nicht also thut der große, unendlich barmherzige Gott. Er liebt die büßenden Sünder und erzeigt ihnen öfters größere Gnaden, als den Gerechten. Ist es möglich, daß man einen so gütigen Gott beleidige? Soll man nicht nach begangener Sünde sogleich zur Buße greifen, damit man der genannten Gnaden theilhaftig werde? Die Antwort und den Schluß, welcher daraus zu machen ist, überlassen wir dir selbst.

Gebet.

O Gott, der Du durch das Predigen des heiligen Apostels Paulus das Volk der Heiden bekehrt hast, verleihe uns, wir bitten Dich, daß wir, die wir heute seinen Gedächtnißtag feiern, auch die Kraft seiner Fürbitte erfahren. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

*) Heute ist der Schluß des Monats; erinnere dich an das, was wir dir zu dieser Zeit jedesmal gerathen haben.

Bewegliche Feste,

welche an keinem für alle Zeit bestimmten Tage eines Monats gefeiert werden.

I.

Das heilige Osterfest

oder

das Fest der glorreichen Auferstehung Jesu Christi.

Das heutige Fest ist eines der ältesten und vornehmsten des ganzen christlichen Jahres, welches wahrscheinlich schon von den heiligen Aposteln angeordnet und eingesetzt wurde. Im alten Gesetze befahl Gott der Herr selbst, ein Osterfest zu halten, das die Juden feierlich begehen mußten zur dankbaren Erinnerung zweier besonders großen Wohlthaten, die ihnen von Gott erwiesen wurden: Erstens, da jener Würgengel, welcher in einer einzigen Nacht in den Häusern der Egyptier alles Erstgeborne sowohl von Menschen als Thieren erschlug, bei den Häusern der Israeliten, deren Thürpfosten mit dem Blute des Lammes besprengt waren, vorbei ging, ohne den Bewohnern den mindesten Schaden zuzufügen. Zweitens, da die Israeliten nach ihrem Auszuge aus Egypten wunderbar durch das rothe Meer geführt wurden. Das christliche Osterfest aber, wovon das jüdische nach Aussage der heiligen Väter ein Vorbild war, ist eingesetzt zum Andenken an die glorreiche Auferstehung unsers Heilandes Jesu Christi.

Aus den vier heiligen Evangelien ist bekannt, daß Christus nach vorhergegangenem bitteren Leiden sein Leben durch einen schmerzhaften und schmählichen Tod am Kreuze geendiget hat. Dieses geschah an dem Tage, den wir jetzt den Charfreitag nennen, nach der jüdischen Rechnung um neun Uhr, nach der unsrigen um drei Uhr Nachmittags. Gegen den Abend des nämlichen Tages kam ein frommer und gerechter Mann aus der Stadt Arimathäa, Namens Joseph, der ein heimlicher Jünger des Heilandes war. Dieser begehrte von dem Richter Pontius Pilatus den entseelten Leichnam Christi. Pilatus willigte ein, nachdem er zuvor sichere Nachricht von dem Tode Christi eingezogen hatte. Demnach machte Joseph Anstalt, den heiligsten Leib mit aller möglichen Ehrerbietigkeit vom Kreuze herab zu nehmen. Sobald dieses geschehen war, fing man an, denselben zu waschen und mit kostbaren Spezereien zu salben. Nikodemus, ebenfalls ein geheimer Anhänger Christi, brachte diese in großer Menge herbei und leistete dem frommen Joseph in einem so heiligen Werke Gesellschaft. Nach vollendeter Salbung wickelte man den Leib in reine Leinwand, legte ihn in ein neues Grab, das Joseph für sich in einem Felsen hatte aushauen lassen, und wälzte alsdann einen großen Stein vor den Eingang des Grabes, welches nicht ein Loch oder eine Grube in der Erde war, wie jetzt unsere Gräber zu sein pflegen, sondern eine Gruft oder Höhle in einem Felsen.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer frohlockten in ihrer Bosheit, daß es ihnen gelungen, Jesus an's Kreuz gebracht und somit ihres ärgsten Feindes, wie sie lästerlich glaubten, sich entlediget zu haben. Allein weil sie sich erinnerten, daß er mehrmals vorhergesagt, er werde am dritten Tage wieder von den Todten aufer-

stehen, besorgten sie nicht ohne Grund, der Ruf einer so außerordentlichen Begebenheit dürfte noch größere Bewegung unter dem Volke veranlassen, als alle von ihm vorher gewirkten Wunder. Deßwegen kamen sie zu Pilatus und verlangten, daß er das Grab Christi bis auf den dritten Tag sollte bewachen lassen, damit nicht etwa, wie sie sagten, dessen Jünger kämen, den Leib desselben raubten und alsdann unter das Volk ausstreuten, er sei von den Todten wieder auferstanden. Ihre Bitte wurde gewährt, und sie bekamen eine so starke Wache, als sie nur wollten; auch versiegelten sie das Grab, damit ja kein Betrug vorgehen könne. Auf diese Weise bildeten sie sich ein, vollkommen sicher zu sein, und Allem vorgebeugt zu haben. Doch ihre Klugheit und Vorsicht diente zu nichts anderm, als daß die Auferstehung Christi desto mehr bekannt gemacht und von desto mehr Zeugen bestätiget wurde, wie wir gleich hören werden, nachdem wir zuvor betrachtet haben, was sich inzwischen mit der heiligsten Seele Christi zugetragen hat.

Es ist ein Glaubensartikel, daß diese, sobald sie am heiligen Kreuze vom Leibe geschieden, hinabgestiegen sei in die Hölle, das ist, in denjenigen unterirdischen Ort, wo gleichsam wie in einem Kerker die Seelen jener Menschen aufbehalten wurden, welche von Adam an bis auf diese Zeit in der Gnade Gottes gestorben waren und entweder auf dieser Welt Alles abgebüßt hatten oder durch das Fegfeuer vollkommen gereinigt waren, indem kein einziger Mensch vor der Auffahrt Christi in den durch die Sünde verschlossenen Himmel eingelassen wurde. Den besagten Ort nennt man insgemein die Vorhölle. Die daselbst sich befindenden Seelen hatten zwar nichts zu leiden, wie jene, die im Fegfeuer oder gar in der Hölle der Verdammten sich aufhielten; doch fiel es ihnen schmerzlich genug, daß sie vom Himmel und der seligmachenden Anschauung Gottes ausgeschlossen sein mußten. Weil sie nun wußten, daß sie nicht eher, als nach vollbrachter Erlösung des menschlichen Geschlechtes zum ewigen Glücke gelangen würden, so ist leicht zu erachten, wie sehnlich sie nach der Erscheinung des Herrn verlangt und geseufzt haben. Wer kann aber aussprechen oder begreifen die Freude, womit diese gebenedeiten Seelen ganz überschüttet wurden, da die allerheiligste Seele Christi mit himmlischem Glanze umgeben sich bei ihnen einfand, als Bote der Erlösung? In welchen Jubel werden sie ausgebrochen sein, was für Lob und Dank ihrem Erlöser abgestattet haben? Nicht minder war das Frohlocken der im Fegfeuer leidenden Seelen; denn Augustinus, mit vielen andern heiligen Vätern, glaubt, daß die Seele Christi auch diesen sichtbar erschienen, ihnen die noch übrigen Strafen nachgelassen und sie aus ihrem peinlichen Kerker befreit habe. Am dritten Tage kam die Seele Christi zum Grabe, wo der Leib ruhte und vereinigte sich wieder mit demselben. Dieser wurde augenblicklich von den bei der Kreuzigung empfangenen Wunden — fünf allein ausgenommen, welche Christus freiwillig behalten wollte — vollkommen geheilt und mit unaussprechlicher Schönheit begabt. Auf diese Weise fing Jesus wieder an zu leben, und sobald dieses geschehen war, kam er glorreich aus dem Grabe hervor, ohne daß der davorliegende große Stein abgewälzt oder das von den Juden aufgedrückte Siegel verletzt wurde; denn dem heiligsten Leibe Christi waren schon jene vier Gaben mitgetheilt, welche einem jeden verherrlichten Leibe von Gott verliehen werden, nämlich die Unleidentlichkeit, Geschwindigkeit, Klarheit und Durchdringlichkeit. Kraft der letzten durchdrang er den Stein des Grabes und ging durch verschlossene Thüren in das Zimmer, wo die eilf Apostel versammelt waren.

Nach der Auferstehung Christi entstand eine große Erschütterung der Erde. Ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, wälzte den Stein vom Grabe hinweg und setzte sich auf denselben. Die zur Bewachung des Grabes bestellten Soldaten entsetzten sich sehr, da die Erde so heftig erbebte. Als sie aber gleich darauf sahen, wie der Engel den Stein hinwegwälzte nnd sich auf denselben setzte, kamen sie vor Furcht und Schrecken beinahe außer sich und wurden wie Todte; denn das Angesicht des Engels, wie der heilige Matthäus ausdrücklich bezeugt, war wie ein Blitz und dessen Gewand weiß wie Schnee. Sie sahen auch das von dem Engel eröffnete und leere Grab, ohne daß Einer

aus den Jüngern Christi demselben nahe gekommen wäre; mithin konnten sie nicht anders urtheilen, als daß Christus seiner Vorhersagung gemäß wahrhaft von den Todten auferstanden sei. Gewiß ist es, daß, sobald sie sich in etwas erholt hatten, einige aus ihnen in die Stadt Jerusalem eilten und den Hohenpriestern Alles anzeigten, was sich zugetragen hatte. Diese entsetzten sich über alle Massen, versammelten die Aeltesten des Volkes und berathschlagten sich mit ihnen, was zu thun wäre. Ihr Entschluß ging endlich dahin, daß man ein ansehnliches Stück Geld den Wächtern gebe und von ihnen begehre, sie sollten unter das Volk ausstreuen, die Jünger Christi wären bei der Nacht gekommen und hätten während der Zeit, da sie, die Wächter, schliefen, den Leib ihres Meisters gestohlen. Nichts Ungeschickteres konnte erdacht werden. Denn wer will glauben, daß so viele zur Bewachung des Grabes bestellte Soldaten alle insgesammt schliefen? Oder wenn sie schliefen, wie können sie vorgeben und bezeugen, die Jünger Christi hätten den Leib ihres Meisters gestohlen, da sie solche im Schlafe nicht einmal sehen konnten? Und welcher vernünftige Mensch kann sich einbilden, daß jene, welche bei der Gefangennehmung ihres Meisters so furchtsam sich zeigten und miteinander die Flucht ergriffen, gewagt hätten, den todten Leib desselben, der von so vielen bewaffneten Soldaten bewacht wurde, hinwegzunehmen, nicht allein ohne allen Nutzen, sondern auch mit der größten Lebensgefahr? Zudem, wenn sie es ja gewagt, wie hätten sie den großen Stein, womit das Grab verschlossen war, so still und ohne Geräusch hinwegbringen können, daß keiner aus den Soldaten erwacht und sie von ihrem Unternehmen abgehalten hätte? Es liegt klar am Tage, daß das Begehren der Hohenpriester und Aeltesten über die Massen unsinnig war. Dennoch ließen sich die durch das Geld verblendeten Soldaten gebrauchen, unter dem Volke zu verbreiten, was die Hohenpriester von ihnen verlangten. Von einigen derselben glaubt man indeß, sie hätten sich nicht zu dieser Lüge verleiten lassen, sondern in Jerusalem öffentlich die Auferstehung des Herrn bekannt.

Christus der Herr selbst machte seine Auferstehung kund durch verschiedene Erscheinungen. Zu allererst geschah dieses bei seiner heiligsten und geliebtesten Mutter. Hievon wird zwar im Evangelium nichts ausdrücklich gemeldet, doch ist kein heiliger Vater, der daran zweifelt. Denn gleichwie Maria vor allen Andern den größten Schmerz bei dem Leiden und Sterben ihres Sohnes erlitt, weil sie ihn mehr, als alle Andern liebte, so gebührte es sich auch, daß sie vor Andern von ihrem Sohne, der sie ebenfalls mehr als alle Andern lieb hatte, mit seiner Gegenwart und Anschauung getröstet und erfreut wurde. Wer will aber aussprechen, wie groß der Trost, die Freude Mariens gewesen sei, da sie ihren Sohn mit so großem Glanze, mit so ausnehmender Schönheit und Herrlichkeit umgeben sah! In welchen Jubel wird die göttliche Mutter dazumal ausgebrochen sein, mit welcher Ehrerbietung Christus als ihren Herrn und Gott angebetet, mit welcher Inbrunst der Liebe denselben als ihren Sohn umfangen haben! Alles dieses läßt sich leichter stillschweigend erwägen, als mit Worten aussprechen. Nach dieser ersten Erscheinung hatte Maria Magdalena die Gnade, den neuerstandenen Heiland anzuschauen. Diese hatte sich in aller Frühe mit noch einigen gottseligen Frauen auf den Weg gemacht, in der Absicht, den heiligsten Leichnam Christi noch einmal zu salben. Die Erinnerung, daß ein großer Stein vor dem Grabe sich befinde, machte den Frauen große Sorge; allein die Bekümmerniß wurde ihnen bald benommen. Denn da sie näher zum Grabe kamen, sahen sie, daß der Stein hinweggewälzt sei. Sie gingen demnach ganz beherzt in das Grab hinein, trafen jedoch daselbst nicht an, was sie suchten, sondern einen Engel, über dessen Anblick sie sich anfangs entsetzten. Der Engel aber sprach ihnen ganz liebreich zu: „Fürchtet euch nicht! Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Aber gehet hin, sagt es seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch nach Galiläa vorangehen werde. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat." (Marc. 16, 6. 7.) Die frommen Frauen kehrten alsbald zurück nach Jerusalem und zeigten den Aposteln an, was sie

gesehen und gehört hatten. Allein man maß ihnen keinen Glauben bei, sondern sah ihre Erzählung für ein leeres Mährchen an. Doch Petrus und Johannes wollten sich persönlich überzeugen und gingen zum Grabe, wo sie dann, was die Weiber erzählt hatten, als wahr befanden. Magdalena war mit ihren Gefährtinen den Aposteln nachgegangen, und da dieselben vom Grabe wieder hinweggingen, blieb sie allein stehen und weinte bitterlich. Ihre Thränen wurden aber bald in unaussprechliche Freude verwandelt. Denn der Herr zeigte sich ihr in Gestalt eines Gärtners und gab sich ihr zu erkennen. Auf dem Rückwege nach Jerusalem hatte sie zum zweiten Male mit ihren Begleiterinen das Glück, Christus zu sehen und anzubeten. Dieß ereignete sich an eben dem Tage, an welchem Christus von den Todten auferstanden war. Am nämlichen Tage erschien er besonders noch dem heiligen Petrus, wie auch den zwei Jüngern, die nach Emmaus gingen, und zuletzt, da es schon anfing, Nacht zu werden, allen Aposteln zugleich, Thomas allein ausgenommen, welcher sich von ihnen getrennt hatte. Acht Tage darnach erschien er ihnen abermals, da Thomas zugegen war. Nachher zeigte er sich wieder sieben Jüngern, da sie im Meere fischten; alsdann in Galiläa mehr als fünfhundert Brüdern, das ist Rechtgläubigen. Der heilige Paulus berichtet auch, daß er dem heiligen Jakobus erschienen sei. Endlich zeigte er sich allen seinen Aposteln und andern Gläubigen auf dem Oelberge, da er in den Himmel fuhr. Von allen diesen Erscheinungen geschieht in den vier Evangelien Meldung. Außer den dort erzählten haben wahrscheinlich noch mehrere andere innerhalb jener vierzig Tage, die Christus nach seiner Auferstehung noch auf der Welt zubrachte, stattgefunden.

Die Ursache aber, warum Christus so oft, an so verschiedenen Orten und auf so vielerlei Weise erscheinen wollte, war nach der einhelligen Meinung der heiligen Väter vornehmlich diese, damit sowohl seine Apostel, als andere Rechtgläubige desto mehr im Glauben an seine Auferstehung befestigt und gestärkt würden. Denn die Auferstehung Christi ist ein Hauptartikel des christlichen Glaubens und von solcher Wichtigkeit, daß der heilige Paulus an die Korinther schreiben durfte: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube.“ (I. Kor. 15, 14.) Die aus eigener Kraft geschehene Auferstehung Christi ist ein unfehlbarer Beweis von seiner Gottheit und eine sichere Bestätigung, daß alles dasjenige wahr sei, was er vorher gelehrt und geprediget hatte. Daher ist es ganz billig und recht, daß die katholische Kirche das Osterfest, an welchem sie uns diesen Hauptartikel von der Auferstehung Christi vorstellt, mit großer Feierlichkeit mehrere Tage hindurch begehe. Sie ermahnt uns auch zu einer besondern Freude mit den Worten des Psalmisten: (Ps. 117, 24.) „Dieses ist der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns frohlocken und fröhlich sein in ihm.“ Sie verlangt auch, daß wir Gott zu dieser Zeit mit großem Eifer loben und preisen und ihm den schuldigen Dank abstatten sollen. Daher bedient sie sich so oft des himmlischen Gesanges „Alleluja,“ welches so viel heißt, als „Lobet Gott.“ Wir sagen, des himmlischen Gesanges, denn der heilige Johannes bezeugt in dem 19. Kapitel seiner Offenbarung, daß das Alleluja der Gesang der Heiligen im Himmel sei. Was aber die wahre Kirche am dringendsten von ihren Kindern verlangt, ist dieses, daß alle nach dem Beispiele Christi zu einem neuen Leben auferstehen und künftighin dem Herrn allein leben sollen; weßwegen sie auch die österliche Beicht und Kommunion angeordnet und geboten hat. Hievon wird in den Lehrstücken etwas gemeldet werden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wenn wir durch die Gleichheit des Todes Christi so zu sagen dem Baume des Kreuzes eingepropft sind, werden wir auch seiner Auferstehung theilhaftig werden. (Röm. 6, 5.)

1) „Wie Christus auferstanden ist von den Todten, also lasset auch uns wandeln in einem neuen Leben.“ (Röm. 6, 4.) Mit diesen Worten, deren sich der heilige Paulus bediente, ermahnt uns die heilige Kirche, daß wir nach dem Beispiele Christi von den Todten auferstehen und ein neues Leben anfangen sollen.

Wir sterben geistlicher Weise, wenn wir uns schwer versündigen. Wir stehen von den Todten wieder auf, wenn wir Buße thun. Die heilige Kirche verlangt von uns zu dieser Zeit, daß wir unsere Sünden beichten und das heilige Sakrament des Altars empfangen sollen. Das Beichten dient zur geistlichen Auferstehung, der Empfang des heiligen Altarssakramentes zu einem neuen Leben. Weil nun die heilige Kirche begehrt, daß unsere Auferstehung nach dem Beispiele Christi eingerichtet sein soll, so müssen wir die Art der Auferstehung Christi betrachten. Wie war diese beschaffen? Der heilige Bonaventura sagt: „Christus ist auferstanden früh, wahrhaft, ganz und beständig oder für allzeit.“ Also mußt auch du, mein Christ, auferstehen. Erstlich früh, das ist, ohne Verweilen, ohne Verschiebung der Buße. „Gleichwie Christus ist auferstanden in der Frühe,“ schreibt der heilige Bonaventura, „so sollst auch du von deinen Sünden früh aufstehen, nicht spät oder erst am Abende deines Lebens.“ Verschiebe deine Beicht, deine Buße nicht. Zweitens: Christus ist auferstanden nicht dem Scheine nach, sondern wahrhaft oder in der Wahrheit. Also soll auch deine Buße eine wahre Buße, deine Beicht eine wahrhaft reumüthige und sorgfältig angestellte sein. Drittens: Christus ist auferstanden ganz. „Er hat,“ sagt der heilige Bonaventura, „keinen Theil seines heiligen Leibes im Grabe zurück gelassen.“ Er hat das Grab gänzlich verlassen. Also sollst auch du ganz aufstehen, aufrichtig beichten ohne eine Sünde, oder einen erschwerenden Umstand derselben zu verschweigen, und die bösen Gelegenheiten, augenfälligen Gefahren, verdächtigen Gesellschaften und sündhaften Freundschaften verlassen. Endlich ist Christus auferstanden beständig oder für allzeit, das ist, er ist so auferstanden, daß er nachher nicht mehr gestorben ist, wie es andern gewöhnlichen Menschen geschah, die durch ein Wunder von den Todten auferweckt wurden. Das neue Leben, welches er bei seiner Auferstehung empfing, war ein unsterbliches Leben. „Also stehe auch du auf,“ ermahnt der heilige Bonaventura, „durch eine wahre Bekehrung, daß du nicht wieder sterbest durch eine neue Sünde.“ Fange ein neues Leben an und setze es bis an dein Ende fort. Die Gnade hiezu kannst du durch die heilige Kommunion erlangen, wenn du sie recht würdig und andächtig empfängst, indem Christus selbst sagt: „Wer dieses Brod ißt, der wird ewig leben.“ (Joh. 6, 52.) Was wir hier mit wenigen Worten gesagt, wird gemeiniglich in den Predigten zu dieser Zeit weitläufig erklärt. Wohne also denselben fleißig bei.

2) Christus der Herr hat in seinem verherrlichten, unsterblichen Leibe die fünf heiligen Wunden behalten und ist damit nachher in den Himmel gefahren, und behält auch dieselben bis auf diese Stunde. Warum? Die heiligen Väter sagen: Erstlich zum Zeichen des herrlichen Sieges, den er über die Hölle erhielt; zweitens zu einem ewigen Denkzeichen seiner Liebe gegen uns Menschen; drittens, damit er als unser Mittler durch Aufzeigung derselben den himmlischen Vater zur Barmherzigkeit gegen uns bewege; viertens, damit wir in unsern Trübsalen und Verfolgungen, wie auch in den Versuchungen eine sichere Zuflucht hätten; fünftens, damit er solche einst am Tage des Gerichtes den Gottlosen zum Schrecken und zur Ueberführung ihrer Bosheit zeigen könne. Die Betrachtung einer jeden dieser Ursachen kann dir zur heilsamen Unterweisung dienen. Wir überlassen aber dir selbst, solche herauszuziehen, und sagen dir nur noch das, was der heilige Laurentius Justinianus meldet. Er schreibt: Christus habe die fünf heiligen Wunden behalten, damit er solche sowohl seinem himmlischen Vater, als auch uns zeigen könnte, — seinem himmlischen Vater, um dessen gerechten Zorn zu besänftigen und von uns abzuwenden, uns aber zur Unterweisung, daß auch wir einst, wenn wir wollen selig werden, etwas aufzeigen müssen, was wir ihm zu Liebe gethan und gelitten haben. Merket das wohl! Christus zeigt dir seine heiligen Wunden; er zeigt dir seine Hände, seine Füße, seine heilige Seite, die er dir zu Liebe und um deines Heiles willen hat durchlöchern lassen. Was kannst du aufzeigen, daß du Christus zu Liebe und um deines Heiles willen gelitten oder gethan hast? Ach wehe dir, wenn du einst nichts anders aufzeigen kannst, als solche Hände, die du zu aller Bosheit ausgestreckt hast, solche Füße, welche auf dem Wege der Gottlosen gewandelt sind, ein solches Herz, welches mehr die Geschöpfe, mehr eine schnöde Wollust, als Gott geliebt hat, nichts anders, als solche Augen, solche Ohren, solche Lippen, eine solche Zunge und einen solchen Mund, welche du mit tausenderlei Sünden verunreiniget hast, endlich einen solchen Leib, der Nichts Gott zu Liebe gethan oder gelitten hat! Wehe dir! denn es ist und bleibt gewiß, wer selig werden will, muß einst

etwas Namhaftes aufzeigen können, was er Gott zu Liebe und um seines Heiles willen gethan und gelitten hat. Wenigstens fange jetzt an! Folge vor Allem der Ermahnung des Propheten: (Jer. 4, 14.) „Wasche dein Herz rein von der Bosheit, damit du gerettet werdest." Durch eine wahre österliche Beicht reinige dein Herz von allen Sünden, welche du mit Händen oder Füßen, mit Augen oder Ohren, mit der Zunge oder mit andern Gliedern deines Leibes oder mit Kräften deiner Seele begangen hast. Verunreinige sie nachher nicht mehr durch neue Sünden, sondern gebrauche sie allein zum Dienste Gottes. Leide und arbeite ferner, was du nur immer kannst, deinem Gotte zu Liebe und für das Heil deiner Seele. Hiezu ist dir ein besonderer Beistand Gottes, eine besondere Gnade vonnöthen. Um diese bitte demüthigst deinen liebsten Heiland durch seine fünf heiligen Wunden. Hiezu kann dir folgendes Gebet des heiligen Franziskus Xaverius dienen: „O mein Herr Jesus Christus, du Liebe meines Herzens! Ich bitte dich durch jene fünf heiligen Wunden, welche deine Liebe zu uns an dir eröffnet hat, komm zu Hilfe deinem Diener, den du mit deinem Blute erlöset hast!"

Gebet.

Gott, der Du an dem heutigen Tage durch Deinen eingebornen Sohn den Tod besieget und uns den Eingang zur ewigen Seligkeit geöffnet hast, befördere und erfülle durch Deinen allmächtigen Beistand die frommen Wünsche, welche Deine Gnade in uns erwecket und belebet. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

II.

Das Fest der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi.

„Heute ist der heilige und feierliche Festtag der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi. Laßt uns an demselben frohlocken und fröhlich sein!" Mit diesen Worten fing der heilige Augustin eine seiner Predigten am Himmelfahrtstage an und ermahnte so seine Zuhörer zu einer geistlichen Freude. Ganz recht und billig; denn gleichwie dieser Tag schon anfangs ein wahrer Freudentag für den himmlischen Vater wegen der glorreichen Rückkehr seines eingebornen Sohnes, den er selbst den Menschen zu Liebe auf die Welt gesandt hatte, gewesen ist; ein Freudentag für Jesus Christus, unsern Erlöser, der nach überstandenem vielfachen Leiden und schmählichem Tode zur unaussprechlichen und ewigen Herrlichkeit in den Himmel gelangte; ein Freudentag für die Seelen der Gerechten, welche mit Christus triumphirend in den Himmel fuhren; ein Freudentag für die Engel und himmlischen Geister, welche Jesus Christus, ihren König, von strahlender Glorie umgeben in den Himmel begleiteten, den sie nicht lange zuvor des schmerzlichsten Todes am Kreuze hatten sterben sehen; endlich auch ein Freudentag für die Apostel und Jünger Christi, welche zwar Ursache hatten, sich zu betrüben, da ihnen die sichtbare Gegenwart ihres geliebten Meisters entzogen wurde, dennoch aber, wie die heilige Schrift ausdrücklich meldet, mit großer Freude von dem Orte der Himmelfahrt wieder nach Jerusalem zurückkehrten. Gleichwie nun, sagen wir, der Tag der Himmelfahrt Christi gleich anfangs für alle Gläubigen ein wahrer Freudentag war, so ist und bleibt er auch jetzt noch für alle Rechtgläubigen ein wahrer Freudentag, an welchem wir Ursache haben, uns im Herrn zu erfreuen, da Christus an diesem Tage den so lange verschlossenen Himmel wieder eröffnet hat und uns Allen den freien Eingang in denselben, wenn wir anders den Weg gehen, den er uns mit Wort und Beispiel gezeigt. Laßt uns daher Alle am heutigen Tage frohlocken und fröhlich sein! Damit aber unsere Freude vollkommen und zum Heile unserer Seelen ersprießlich sei, wollen wir das Geheimniß dieses Tages, das ist die Himmelfahrt Christi selbst etwas näher betrachten.

Vier Punkte sind besonders zu erwägen; nämlich die Zeit, der Ort, die Art und Weise und die Ursachen der Himmelfahrt Christi. Was erstens die Zeit betrifft, wissen wir aus der Apostelgeschichte, daß die Himmelfahrt Christi am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung geschah. Dieser Tag war, nach unserer Weise zu reden, ein Donnerstag, nicht ohne Geheimniß. An einem Donnerstage hatte Christus sein bitteres Leiden angefangen; so sollte dann auch an diesem Tage die vollkommene Belohnung für so vieles Leiden den Anfang nehmen, um uns zu lehren, wie die Ausleger der heiligen Schrift sagen, daß, sobald man anfängt, nach dem Beispiele Christi zu leiden, man eben sobald anfange, die Belohnung im Himmel sich zu erwerben. An einem Donnerstage hatte er das heilige Sakrament des Altars eingesetzt, in welchem er wesentlich und wahrhaft bei uns bleibt bis an das Ende der Welt; so wollte er dann an diesem Tage seine sichtbare Gegenwart der Welt entziehen, weil er dieselbe so zu sagen schon hinlänglich mit seiner wesentlichen, obwohl nicht sichtbaren Gegenwart im heiligen Sakramente ersetzt hatte. Die Stunde, welche Christus am genannten Tage zu seiner Himmelfahrt erwählte, war eine Nachmittagsstunde, wie die heiligen Väter aus dem Evangelium abnehmen. Zur Mitternachtszeit wollte Jesus in die Welt eingehen und geboren werden, bei hellem Tage aber aus derselben scheiden, damit seine Jünger desto mehr von seiner Himmelfahrt versichert wären. Zur Nachmittagszeit endete Christus sein heiliges Leben durch den schmerzlichsten und schimpflichsten Tod am Kreuze; so wollte er dann zu eben jener Zeit erhoben werden in den Himmel, in welcher er sich gedemüthigt hatte bis zum Tode des Kreuzes.

Fragt man aber die heiligen Väter, warum Christus der Herr diese seine Erhöhung, seine Himmelfahrt nicht gleich nach seiner Auferstehung vorgenommen, sondern bis auf den vierzigsten Tag verschoben habe, so antworten sie einhellig: dieses sei vornehmlich darum geschehen, damit seine Jünger und Apostel desto mehr befestigt würden im Glauben an seine Auferstehung, indem dieser Artikel von der größten Wichtigkeit und eine unumstößliche Bestätigung alles dessen ist, was Christus zuvor gelehrt und geprediget hatte. Man weiß ja aus dem heiligen Evangelium, daß die Apostel, ob sie schon mehrmals aus dem Munde Christi gehört, daß er am dritten Tage wieder auferstehen würde, obschon die Engel selbst den frommen Weibern die Auferstehung verkündigten, dennoch Anstand nahmen, dieselbe zu glauben. Nachdem ihnen Christus erschienen war, zweifelten sie sogar noch, ob es wahrhaft ihr Meister oder nur ein Gespenst sei. Thomas wollte weder den frommen Weibern, denen Christus erschienen war, noch den übrigen Aposteln, die ihn gesehen hatten, Glauben beimessen, sondern betheuerte, daß er die Auferstehung nur glauben wolle, wenn er den Herrn selbst sehen, seine heiligen Wunden berühren und seine Hand in dessen heilige Seite legen würde. Um daher seinen Aposteln und Jüngern allen Zweifel zu benehmen, wollte Christus nicht gleich nach seiner Auferstehung in den Himmel fahren, sondern noch vierzig Tage auf der Welt bleiben. Während dieser Zeit erschien er ihnen öfters, bald an diesem, bald an jenem Orte, zeigte ihnen seine Hände und Füße, befahl solche zu berühren, aß auch mit ihnen mehr als einmal und that mit einem Worte Alles, was dazu dienen konnte, sie vollkommen zu überzeugen, daß er wahrhaft von den Todten auferstanden sei und wieder lebe. Und in der That mußten sie dessen gänzlich überzeugt sein, weil sie von Christus erwählt waren, den Juden und Heiden nebst andern Glaubensartikeln auch diesen zu verkündigen, daß Christus wahrhaft wieder von den Todten auferstanden sei. Dieß die Hauptursache der auf vierzig Tage hinaus verschobenen Himmelfahrt Jesu Christi. Nebstdem sagen die heiligen Väter, daß Christus auch deßwegen nicht gleich nach seiner Auferstehung in den Himmel fahren wollte, damit seine Jünger und Apostel, welche sich von der aus seinem bittern Leiden und Sterben geschöpften Traurigkeit kaum recht erholt hatten, nicht auf einmal gar zu sehr wieder betrübt würden, wenn er ihnen so geschwind seine sichtbare Gegenwart entzöge. So wollte er aus Liebe gegen sie noch länger bei ihnen bleiben; jedoch, damit er sie allgemach gleichsam von sich,

was die leibliche sichtbare Gegenwart betraf, abgewöhnte, verweilte er nicht mehr beständig sichtbar bei ihnen, wie er vor seinem Leiden gethan hatte, sondern ließ sich nur bald da, bald dort zeitwierig bei ihnen sehen. Was er bei diesen Gelegenheiten mit ihnen hauptsächlich geredet, zeigt der heilige Lukas mit diesen wenigen Worten an: „Er erschien ihnen vierzig Tage hindurch und redete vom Reiche Gottes." (Apostelg. 1, 3.) Die wahre Kirche Christi wird in der heiligen Schrift öfters das Himmelreich genannt. Von diesem Reiche nun hat Christus der Herr Vieles mit den Aposteln geredet. Denn er lehrte sie, nach Meinung der heiligen Väter, wie sie seine Kirche einrichten und regieren, Priester und andere Diener der Kirche weihen, die heiligen Sakramente verwalten, verschiedene Ceremonien einführen und Anderes zum Nutzen der Gläubigen anordnen sollten. Man glaubt sicher, daß viele Dinge, welche noch heut zu Tage in der katholischen Kirche üblich sind, nirgendswo aber in der heiligen Schrift ausdrücklich befohlen werden, dazumal von Christus seinen Aposteln angedeutet und von diesen nachher verordnet worden seien.

Zweitens, was den Ort betrifft, wo Christus in den Himmel fuhr, wissen wir aus der heiligen Schrift, daß es der Oelberg gewesen, welcher ungefähr zweitausend Schritte weit von Jerusalem entlegen war. Denn nachdem unser lieber Heiland den Seinigen öfters in Galiläa erschienen war, und der von ihm zu seiner Himmelfahrt bestimmte Tag sich herannäherte, befahl er ihnen, daß sie sich wieder nach Jerusalem begeben sollten. Daselbst erschien er ihnen, da sie zu Tische saßen, und würdigte sich mit ihnen noch einmal zu essen, damit sie nicht minder einen neuen Beweis von seiner wahren Auferstehung, als auch ein besonderes Denkmal seiner Liebe und Freundschaft gegen sie hätten. Der heilige Evangelist Marcus meldet, daß er den Jüngern auch ihren Unglauben und ihre Hartherzigkeit verwiesen habe, weil sie nämlich anfangs seine Auferstehung nicht glauben wollten, obschon jene, die ihn gesehen, sie ihnen angezeigt und verkündigt hatten. Auch dieser Verweis war ein Zeichen der Liebe Jesu Christi gegen seine Jünger, indem er sie dadurch desto mehr im Glauben an seine Auferstehung befestigen wollte. Nach geendigtem Mittagessen ging er in Begleitung aller Anwesenden aus der Stadt Jerusalem auf den Oelberg, nahm aber seinen Weg durch Bethania, wo die Behausung des Lazarus, der Martha und Magdalena war. Von diesen nahm er Abschied und führte sie ebenfalls mit sich auf den Berg, damit sie seiner Himmelfahrt beiwohnten. Der Oelberg war demnach der Ort, wo Christus der Herr in den Himmel fuhr. Nicht ohne Ursache erwählte er eben diesen und keinen andern Berg, diesen und keinen andern Ort zu seiner Himmelfahrt. Er hatte sich vor seinem Leiden öfters dahin begeben und viele Zeit, ja ganze Nächte daselbst im Gebete zugebracht. Dort fing sein bitteres Leiden an, da er bis in den Tod betrübt wurde und häufiges Blut schwitzte. Deßwegen wollte er auch eben da in den Himmel fahren, um uns zu lehren, daß das eifrige Gebet ein nothwendiges Mittel zur Seligkeit und das geduldige Leiden ein sicherer Weg zum Himmel sei. Wo man anfängt, geduldig zu leiden, da fängt man auch an, in den Himmel zu steigen. So viel von dem Orte der Himmelfahrt Christi.

Was nun die Art und Weise derselben betrifft, so besteht diese in Folgendem. Sobald Christus in Begleitung seiner heiligen Mutter, seiner Apostel und Jünger, wie auch anderer Gläubigen den Oelberg bestiegen hatte, hielt er seine letzte Anrede an dieselben, tröstete sie auf das Freundlichste, ermahnte sie, daß sie wieder nach Jerusalem zurückkehren und da den versprochenen heiligen Geist erwarten sollten, versicherte sie seines beständigen Beistandes und nahm von ihnen den zärtlichsten Abschied. Der heilige Matthäus schreibt, daß Christus unter andern zu seinen Aposteln gesprochen habe: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Deßwegen gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." (Matth. 28, 18—20.) Beim heiligen Marcus heißt es also: „Er sprach zu ihnen: Gehet hin in die ganze Welt und prediget das

Evangelium allen Geschöpfen. Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden. Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, welche denen, die da glauben, folgen werden, sind diese: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, in neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, so wird es ihnen nicht schaden. Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden." (Marc. 16, 15—18.) Was Christus noch weiter sowohl zu seinen Aposteln, als andern Gläubigen, vornehmlich aber zu seiner Mutter gesprochen, ist uns unbekannt. Ohne Zweifel geschah es mit zartester Liebesbezeigung, und Alle beteten ihn auf das Demüthigste an, statteten ihm Dank für seine unermessene Liebe ab und wünschten ihm zu seiner bevorstehenden Glorie im Himmel von Herzen Glück. Jesus Christus hingegen ertheilte ihnen, wie der Evangelist Lukas ausdrücklich meldet, den heiligen Segen und erhob sich nicht durch Beihilfe der Engel, sondern aus eigener Kraft in die Höhe, und dieses nicht plötzlich in einem Augenblicke, wie er es hätte thun können, sondern langsam und allmählich, damit alle Anwesenden, deren Zahl auf hundertundzwanzig sich belief, seine Auffahrt desto besser beobachten und sohin wegen derselben desto mehr versichert sein könnten. Den also in den Himmel fahrenden Heiland begleiteten mit größter Freude alle Seelen der Gerechten, welche er aus der Vorhölle und aus dem Fegfeuer erlöst hatte, nebst einer unzählbaren Menge der Engel. Wie aber bei solchen Umständen den Aposteln und den andern auf dem Oelberge sich befindenden Gläubigen zu Muthe geworden sei, läßt sich leichter denken und erwägen, als mit der Feder beschreiben. Sie standen da, als wenn sie vor Verwunderung ganz außer sich wären, und schauten mit unverrücktem Angesichte ihrem lieben Heilande nach, so lange sie nur etwas von ihm sehen konnten. Eine hellglänzende Wolke, welche Christus umgab, entzog ihn endlich ihren Augen. Dennoch wollten sie nicht aufhören, ihre Blicke gen Himmel zu wenden, bis ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, das ist zwei Engel erschienen und sie folgendermaßen anredeten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg ist aufgenommen worden in den Himmel, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel." (Apostelg. 1, 11.) Auf diese Ermahnung kehrten die Jünger zurück nach Jerusalem und bereiteten sich zur Ankunft des ihnen versprochenen heiligen Geistes vor. Der heilige Lukas schreibt, daß sie mit großer Freude nach Jerusalem zurückgegangen seien. Die Ursache dieser Freude war erstens, weil sie sahen, daß Christus, ihr lieber Meister, mit so großer Herrlichkeit in den Himmel gefahren war; zweitens, weil er ihnen nicht nur seinen mächtigen Beistand für allzeit, sondern auch den heiligen Geist zum Lehrer und Tröster versprochen; und endlich weil sie von Christus versichert wurden, daß er hingehe, ihnen einen Ort zu bereiten, sie also gewisse Hoffnung hatten, ihm einst in den Himmel nachzufolgen und seiner Glorie theilhaftig zu werden.

Nun sollte beschrieben werden, mit welcher Freude Christus der Herr im Himmel von seinem Vater und allen Chören der himmlischen Geister empfangen und zu welcher großen Glorie er sei erhoben worden. Allein von dem Ersten meldet die heilige Schrift nichts mit klaren Worten, weil es die dermalige Fähigkeit unsers Verstandes weit übersteigt. Von dem Zweiten hat der heilige Marcus diese wenigen Worte: „Er ist aufgenommen worden in den Himmel und sitzet zur Rechten Gottes." (Marc. 16, 19.) Hiedurch will er die höchste Gewalt und Herrlichkeit Jesu Christi und dessen vollkommene Gleichheit mit dem himmlischen Vater anzeigen. Er sitzt zur Rechten Gottes, das ist: Er hat gleiche Herrlichkeit mit dem Vater und herrschet wie derselbe mit vollkommener Gewalt über alle Geschöpfe.

Es ist noch übrig, daß wir etwas von den Ursachen melden, warum Christus in den Himmel gefahren ist. Viele derselben findet man bei den heiligen Vätern. Die Vornehmsten sind Folgende. Christus der Herr ist in den Himmel gefahren: Erstens, damit er im Werke zeigte, was er bei Pontius Pilatus mit Worten bekräftiget hatte, daß nämlich sein Reich nicht von dieser

Welt sei. Im Himmel ist eigentlich sein Reich; da läßt er seine Glorie und Herrlichkeit sehen. Zweitens, damit sein heiliger Leib, der unaussprechlich Vieles auf der Welt gelitten hatte, die gebührende Glorie im Himmel zur Belohnung empfange. Drittens, damit Christus der Herr, der sich unter Alle gedemüthiget hatte auf Erden, über Alle erhoben würde im Himmel. „Er erniedrigte sich selbst," sagt der heilige Paulus, „und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist ꝛc." (Phil. 2, 8. 9.) Viertens, damit er den durch die Sünde Adams verschlossenen Himmel wieder eröffnete und uns einen freien Zugang zu demselben verschaffte, ja sogar einen Platz daselbst bereitete, dem gemäß, was er zu seinen Jüngern sagte: „Ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten; und wenn ich werde hingegangen sein und für euch einen Ort werde bereitet haben, so will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit ihr auch seid, wo ich bin." (Joh. 14, 2. 3.) Fünftens, damit er seinen Aposteln und allen Rechtgläubigen den heiligen Geist mit seinen himmlischen Gaben herabsendete. „Es ist euch gut," sprach er zu seinen Jüngern, „daß ich hingehe. Denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen. Wenn ich aber hingehe, so will ich ihn zu euch senden." (Joh. 26, 7. 8.) Endlich ist Jesus Christus auch deßwegen in den Himmel gefahren, damit er unser Fürsprecher bei dem himmlischen Vater wäre. „Meine lieben Kinder," schreibt der heilige Johannes, „dieses schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Wenn aber Jemand gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden." (Joh. 2, 1. 2.) So viel in Kürze von den Ursachen der Himmelfahrt Christi und von der Himmelfahrt überhaupt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wenn ihr mit dem Herrn auferstanden seid, so suchet, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet. Achtet nur das Ueberirdische, nicht was auf Erden ist. Ihr seid ja abgestorben, und euer Leben ist mit Jesus in Gott verborgen. (Koloss. 3, 1—3.)

1) „Jesus Christus ist in den Himmel gefahren. Laßt uns unterdessen dem Herzen, dem Gemüthe und Gedanken nach mit Christus auffahren; so werden wir ihm auch mit dem Leibe nachfolgen an dem von ihm versprochenen Tage." Mit diesen Worten redete der heilige Augustin am heutigen Feste vor mehr denn tausend Jahren seine Zuhörer an. „Doch sollen wir wissen, liebste Brüder," so spricht er ferner, „daß weder die Hoffart, noch der Geiz, noch die Unlauterkeit, noch anderes Laster mit Christus unserm Arzte in den Himmel fahren könne. Daher wenn wir unserm Arzte in der Auffahrt zu folgen verlangen, so müssen wir unsere Sünden ablegen." In einer andern Predigt lehrt er, daß wir uns aus unsern eigenen Sünden und bösen Begierden eine Leiter in den Himmel machen können, wenn wir dieselben unter uns bringen und mit Füßen treten; das ist, wenn wir uns den bösen Gelüsten ernsthaft widersetzen und die Sünden durch wahre Buße aus unserm Herzen räumen. Mache dir diese Lehre zu Nutzen. Steige mit deinen Gedanken oft in den Himmel und muntere dich durch die Betrachtung desselben auf, zu meiden, was dich, dort Eingang zu finden, verhindern kann, hingegen zu thun, was dir dazu nothwendig oder ersprießlich ist. Meide die Sünde; denn diese hindert dich vom Eingange in den Himmel, diese verschließt dir den Himmel. Hast du gesündiget, so wirke wahre Buße; denn diese ist dir zur Erlangung des Himmels nothwendig, diese öffnet dir wieder den Himmel.

2) Es ist aber nicht genug, die Sünde zu meiden; wir müssen auch jene großen Tugenden in möglichster Vollkommenheit ausüben, welche uns Jesus mit Wort und Beispiel gelehrt hat. „Er hat euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußtapfen nachfolget," schreibt der heilige Petrus (I. Petr. 2, 21.) Nun bestand der ganze Lebenswandel Jesu im Thun und Leiden, welches daher die zwei Fußtapfen sind, in die man eintreten muß, oder die zwei Hauptpunkte, in denen man Christus nachfolgen muß. Wer demnach einst mit Christus in den Himmel fahren will, der muß thun oder wirken und leiden nach dem Beispiele Christi. Was hat aber Christus gethan oder gewirkt?

und wie? Was hat er gelitten, und wie? Auf das Erste gibt er selbst Antwort: „Was ihm (nämlich meinem himmlischen Vater) wohlgefällig ist, thue ich allezeit.“ (Joh. 8, 29.) Er hat ohne Unterlaß Gutes gewirkt, sich in guten Werken und heldenmüthigen Tugenden geübt, und dieß zwar auf das Vollkommenste. Auf das Zweite weißt du die Antwort schon selbst aus dem Evangelium. Er hat Armuth, Schmerzen, Verachtung und den Tod gelitten, und dieses mit größter Geduld, ja noch mit der eifrigsten Begierde, ein Mehreres zu leiden. Wie steht es nun mit dir? Bist du bisher in Jesu Fußtapfen eingetreten? Bist du denselben nachgefolgt? Was hast du gethan oder gewirkt nach dem Beispiele Christi, und wie hast du gewirkt? Was hast du gelitten und wie? Laß dir dein Gewissen antworten und befleiße dich wenigstens vom heutigen Tage an, nach dem Beispiele Christi zu wirken und zu leiden. Denn wir versichern dich: es muß nach Jesu Beispiel etwas Namhaftes gethan oder gewirkt und gelitten sein, wenn man auch in den Himmel fahren will, wie er. „Zu großen Belohnungen,“ sagt der heilige Gregorius, „kann man nicht gelangen ohne große Arbeit und Mühe.“ Setze hinzu: ohne viel Leiden und Trübsal. Folge Jesus Christus in beiden Stücken beständig nach. Wie glückselig wirst du sein, wenn du am Ende deines Lebens mit dem frommen Job wirst ausrufen können: „Mein Fuß folgte seinen Fußtapfen, auf seinen Weg hatte ich Acht und wich nicht davon ab. (Job 23, 11.)

Gebet.

Allmächtiger Gott! wir glauben fest, daß am heutigen Tage Dein Eingeborner, unser Herr und Erlöser, in den Himmel aufgefahren ist. Verleihe uns, wir bitten Dich, die Gnade, daß auch wir schon hier himmlisch wandeln und einst eine selige Wohnung in dem Himmel finden mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

III.

Das heilige Pfingstfest.

Im alten Testamente war nebst dem Osterfeste auch noch ein anderes unter dem Namen der Pfingsten eingesetzt. Gott selbst hatte dasselbe angeordnet und auf das Feierlichste zu begehen vornehmlich deßwegen anbefohlen, damit die Juden, welche damals das rechtgläubige Volk Gottes waren, sich dankbar jener großen Wohlthat erinnerten, die ihnen der Herr erwies, da er ihnen am fünfzigsten Tage nach ihrem Auszuge aus Egypten auf dem Berge Sinai durch Moses sein heiliges Gesetz gab, nach welchem sie künftighin leben sollten. Verschiedene Opfer schrieb Gott selbst vor, welche an diesem Feste ihm zur Dankbarkeit jährlich sollten entrichtet werden, wie alles dieses in der heiligen Schrift ausführlich zu lesen ist. Die einhellige Aussage der heiligen Väter ist, daß das alttestamentische Pfingstfest ein Vorbild unsers christlichen Pfingstfestes gewesen sei. Die Apostel selbst befahlen, dasselbe jährlich auf das Feierlichste zu halten, zur dankbaren Erinnerung, daß Gott der Herr uns an diesem Tage, als am fünfzigsten nach der Auferstehung Christi, auf dem Berge Sion zu Jerusalem durch den heiligen Geist das neue Gesetz, das Gesetz der Liebe und Gnade habe verkünden lassen, gemäß welchem wir, wenn wir unser Leben darnach einrichten, ganz gewiß der Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi theilhaftig werden und zur ewigen Seligkeit gelangen.

Um alles dieses besser zu verstehen, ist zu wissen, daß Jesus Christus seinen Aposteln mehrmals versprochen habe, den heiligen Geist vom Himmel herabzusenden, der sie vollkommen lehren, trösten und stärken sollte, damit sie unerschrocken sein heiliges Evangelium in der ganzen Welt verkündigen möchten. Unter andern sprach er in jener letzten Rede, die er vor seinem heiligen Leiden an sie hielt: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er bei euch bleibe in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit. . . Der Tröster aber, der

heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren." Ferner: „Wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen. Wenn ich aber hingehe, so werde ich ihn zu euch schicken. . . Ich habe euch noch Vieles zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren." (Joh. 14, 16. 26. 16, 7. 12. 13.) Am Tage seiner glorreichen Himmelfahrt wiederholte Christus sein Versprechen und befahl, daß sie Alle von dem Berge, wo er in den Himmel gefahren, nach Jerusalem zurückkehren und daselbst die Ankunft des heiligen Geistes abwarten sollten. „Er befahl ihnen," schreibt der heilige Lukas, „von Jerusalem nicht wegzugehen, sondern auf die Verheißung des Vaters zu warten, welche ihr, sprach er, aus meinem Munde gehört habt. Denn Johannes hat zwar mit Wasser getauft, ihr aber sollet nicht lange nach diesen Tagen mit dem heiligen Geiste getauft werden. Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, bis an die Grenzen der Erde." (Apostelg. 1, 4. 8.) Anderswo schreibt er, Jesus Christus habe also gesprochen: „Ich sende auf euch die Verheißung meines Vaters herab. Ihr aber bleibet in der Stadt, bis ihr von oben herab mit Kraft ausgerüstet werdet." (Luk. 24, 49.) Diesem Befehle kamen die Apostel auf das Fleißigste nach; denn sie kehrten vom Oelberge, wo sie der Himmelfahrt Christi beiwohnten, nach Jerusalem zurück, begaben sich daselbst in den obern Saal eines Hauses und bereiteten sich zur Ankunft des heiligen Geistes vor. Bei ihnen fand sich auch die göttliche Mutter mit andern frommen Frauen und Jüngern des Herrn ein. „Diese Alle," schreibt der heilige Lukas, „verharrten einmüthig im Gebete sammt den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und sammt seinen Brüdern." (Apostelg. 1, 14.)

Als nun der zehnte Tag nach der Himmelfahrt Christi, welcher der fünfzigste nach dessen Auferstehung war, ankam, und Alle, die sich im Saale befanden, an der Zahl hundert und zwanzig, mit größtem Eifer dem Gebete oblagen, da geschah früh um die dritte Stunde (nach unserer Zeiteintheilung um neun Uhr) die ersehnte Ankunft des versprochenen heiligen Geistes. Der heilige Lukas beschreibt sie folgender Maßen: „Es entstand plötzlich ein Brausen vom Himmel, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen; und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer (zertheilte feurige Zungen) und ließen sich auf einem Jeden von ihnen nieder. Und sie wurden Alle mit dem heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie es ihnen der heilige Geist zu reden eingab." (Apostelg. 2, 3. 4.) In diesen Worten ist Vieles zu betrachten. Das schnell entstandene Brausen war gleichsam der Vorbote und Verkündiger des alsogleich ankommenden heiligen Geistes. Durch dasselbe wurden die Juden gleichsam herbeigerufen, ein neues Wunder zur Bestätigung dessen, was Christus vorhin gepredigt hatte, anzusehen und der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums beizuwohnen. Dieses Brausen, dieser heftige Sturm kam vom Himmel herab, weil er die Ankunft des heiligen Geistes anzeigte, den Christus versprochen hatte, vom Himmel herab zu senden. Der Sturm, das Brausen geschah schnell, unversehens, damit das Wunder desto augenscheinlicher wäre und Alle einsähen, daß der heilige Geist zu einer Zeit komme, die ihm beliebt, mithin daß, wenn wir ihn verlangen, wir zu dessen Empfang uns beständig bereit halten müssen; denn, wie Christus sagt: „Der Geist weht, wo er will." (Joh. 3, 8.) Er weht auch, wann er will. Durch den gewaltigen oder heftigen Wind werden die Eigenschaften und Wirkungen des heiligen Geistes angezeigt. Der Wind reinigt die Luft und trocknet, was naß oder feucht ist. Der heilige Geist reinigt die Seele und vertilgt die verderblichen Feuchtigkeiten des sündhaften Fleisches. Der Wind treibt den Menschen an, bald geschwinder und eilfertiger zu gehen, bald hält er ihn im Gehen zurück, je nachdem er ihn nämlich auf dem Rücken oder von vorn anweht. Der heilige Geist treibt den Menschen an, hurtig zu wandeln auf dem Wege der Gebote Gottes oder eifriger zu sein im Dienste Gottes; will aber der Mensch

auf dem Wege der Sünde wandeln, so hält er ihn zurück, er hält ihn durch seine innerlichen Einsprechungen von den Sünden ab. Den Wind selbst sieht man nicht, doch sind seine Wirkungen sichtbar. Ebenfalls sieht man zwar den heiligen Geist selbst nicht, weil er ein purer Geist ist; dennoch sieht und fühlt man dessen wunderbare Wirkungen. Der Wind hat eine sehr große und recht erstaunliche Gewalt, indem er ganze Häuser hinwegnimmt und ungeheure Bäume sammt der Wurzel ausreißt, Berg und Thal erschüttert und den Erdboden zittern macht, ohne daß man sich demselben widersetzen könnte. Noch größer ist die Macht und die Gewalt des heiligen Geistes im Stürzen der Abgötterei und des Unglaubens, in Bekehrung der verstocktesten Sünder und Besiegung der erbittersten Feinde der christlichen Kirche; wie dann geschrieben steht: „Sie," nämlich die hartnäckigen Juden, „konnten nicht widerstehen der Weisheit und dem Geiste, der da redete;" nämlich durch den heiligen Martyrer Stephanus. (Apostelg. 6, 10.)

In den oben angeführten Worten des heiligen Lukas ist noch weiters zu betrachten die Art und Weise und die Gestalt, wie der heilige Geist erschien. Zur Zeit, da Jesus am Fluße Jordan vom heiligen Johannes sich taufen ließ, erschien er in Gestalt einer Taube; am heutigen Pfingstfeste aber in Gestalt feuriger zertheilter Zungen. Warum er also erschien, darüber findet man bei den heiligen Vätern folgende Ursachen. Erstlich ist der heilige Geist in Gestalt von Zungen erschienen, um hiemit anzudeuten, daß er die Welt nicht mit Gewalt der Waffen, sondern mit Lehre und Unterricht (Predigen) zur Annahme des neuen Gesetzes bringen wolle. Diese Zungen waren feurig, um anzuzeigen, daß diejenigen, welche den heiligen Geist empfangen, vom Feuer der göttlichen Liebe ganz entzündet, durch ihr Predigen und Unterweisen auch Andere mit Liebe gegen Gott entflammen und entzünden werden. Die Eigenschaften und Wirkungen des Feuers geben uns auch gar schön die Eigenschaften und Wirkungen des heiligen Geistes zu erkennen. Denn gleichwie das Feuer in die Höhe steigt, die Finsterniß vertreibt, Stahl, Eisen und Steine erweicht; so zieht der heilige Geist die Gemüther der Menschen, zu welchen er kommt, in die Höhe, zur Betrachtung der ewigen Wahrheiten; er vertreibt im Verstande die Finsternisse der Irrthümer und bringt eisenharte verstockte Sünder zur Bekehrung. Gleichwie das Feuer erleuchtet und anzündet, also erleuchtet der heilige Geist den Menschen, daß er erkenne, was ihm zu seinem Heile nothwendig oder an demselben hinderlich sei, und entzündet in ihm die Begierde, nach solcher Erkenntniß zu leben. Er macht, daß in ihm das Feuer der Liebe gegen Gott zu brennen anfange, oder daß solches angeflammt und vermehrt werde. Dieses sind die vornehmsten Ursachen, warum der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen erschien. Diese Zungen, sagt der Text, waren zertheilt und setzten sich auf das Haupt eines jeden Anwesenden. Hiemit wurde angezeigt, daß die Rechtgläubigen, vornehmlich die Apostel, in allerlei Sprachen reden und das Evangelium den Völkern von unterschiedlichen Sprachen verkündigen würden. Das Sitzen aber der feurigen Zungen war ein Zeichen, daß der heilige Geist nach der Vorschrift Christi beständig in der Kirche Christi sitzen, ruhen und verbleiben würde. „Er wird euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe in Ewigkeit," (Joh. 14, 16.) das ist, bis zum Ende der Welt.

Nun wollen wir sehen, was sich nach der Ankunft des heiligen Geistes zugetragen. Der heilige Lukas schreibt, daß zu derselben Zeit wegen des hohen Pfingstfestes zu Jerusalem eine fast unzählbare Menge Juden aus allen Ländern der Welt sich eingefunden habe. Namentlich waren zugegen Juden von Rom, von der Insel Creta, aus Persien, Arabien, Egypten, Asien und Lybien. Als nun das oben erwähnte vom Himmel herabkommende Brausen des gewaltigen Windes in der ganzen Stadt erscholl, liefen sowohl fremde als einheimische Juden haufenweise dem Hause zu, wo die Apostel und andere Rechtgläubige den heiligen Geist empfangen hatten. Sie wollten wissen, was sich da ereignet hätte. Die Apostel fingen alsogleich an und redeten mit ihnen in allerlei Sprachen. Gleichwie diese Juden aus verschiedenen Ländern waren, so führten sie auch verschiedene Sprachen.

Dennoch konnten die Apostel mit ihnen Allen in diesen Sprachen reden; und wenn sie auch nur in einer Sprache redeten, wurden sie doch von Allen verstanden. Ueber ein so unläugbares und unerhörtes Wunder erstaunten die Juden, wie der heilige Lukas ausdrücklich meldet, und sagten zu einander: „Sind nicht alle diese, welche da reden, Galiläer? und wie hören wir denn ein Jeder seine Sprache, in welcher wir geboren sind? .. Was kann das wohl sein?“ (Apostelg. 2, 7. 8. 12.) Also redeten die Meisten. Dennoch waren Einige, die nur ihr Gelächter und Gespötte trieben und sprachen, die Apostel seien voll süßen Weines, mithin sei ihr Reden nichts anderes, als eine Wirkung der Trunkenheit. Der heilige Petrus, als das Haupt der Apostel, wollte die Gelegenheit, die er hatte, Jesus Christus als den wahren Messias auszurufen, nicht versäumen. Demnach erhob er seine Stimme, damit alle Anwesenden ihn hören könnten, und fing an, denselben eine sehr bewegliche und merkwürdige Predigt zu halten. Er widerlegte zuerst die Lästerung derjenigen, von denen er mit seinen Gefährten der Trunkenheit beschuldigt wurde, und zeigte, daß an ihnen sei erfüllt worden die Weissagung des Propheten Joel, der längstens vorhergesagt hatte, daß Gott seinen Geist über seine Diener und Dienerinen ausgießen werde. (Joel. 2, 28.) Alsdann bewies er ihnen, daß Jesus Christus, den sie, die Juden, vor kurzer Zeit gekreuzigt hätten, der wahre, von Gott versprochene Messias sei. Er betheuerte weiters, daß dieser Jesus von den Todten auferstanden und in den Himmel gefahren sei, und nun auch seinem Versprechen nach seinen heiligen Geist über seine Rechtgläubigen vom Himmel herabgesendet habe. Alles dieses und noch ein Mehreres brachte der heilige Petrus mit solchem Nachdrucke vor, daß die zuhörenden Juden, innerlich bewegt, den heiligen Petrus und die andern Apostel fragten, was sie denn zu thun hätten? Petrus antwortete: „Thut Buße, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden; und ihr werdet die Gabe des heiligen Geistes empfangen.“ (Apostelg. 2, 38.) Dieser Ermahnung des heiligen Apostels folgten ungefähr dreitausend aus den Zuhörern, welche alle noch an demselben Tage getauft und der Christenzahl einverleibt wurden.

Aus dieser einzigen Begebenheit läßt sich ganz klar abnehmen die wunderbare Kraft und Wirkung des heiligen Geistes, der aus einem unstudierten und ungelehrten Fischer, wie Petrus war, so geschwind einen der gelehrtesten und beredtesten Prediger, aus einem furchtsamen und verzagten Jünger einen unerschrockenen Lehrer und Bekenner Jesu Christi machte und zugleich eine so große Menge der verstocktesten Juden in so kurzer Zeit dahin brachte, daß sie denjenigen als wahren Gott und Erlöser der Welt erkannten und als einen solchen anbeteten, der kurz zuvor auf Anstiften ihrer Hohenpriester und Schriftgelehrten als der größte Uebelthäter den schmählichsten Kreuztod erlitten hatte. Man weiß ja, wie Petrus am Oelberge schmählich die Flucht ergriff, damit er nicht für einen Jünger Christi angesehen und etwa auch gefangen genommen würde. Man weiß, wie er aus Furcht im Hause des Kaiphas Christus den Herrn verläugnete und sogar mit einem Eidschwure bekräftigte, daß er denselben nicht einmal kenne. Am heutigen Tage aber stellte er sich freiwillig einer fast unzählbaren Menge Juden vor's Angesicht, bezeugte ganz frei und unerschrocken, daß derjenige, den sie gekreuzigt hätten, der wahre von Gott so lange versprochene Messias sei, ohne daß er sich vor einer Schmach und Unbild, ja sogar vor dem Tode selbst fürchtete. Was für eine wunderbare, unerhört schnelle Veränderung! Und diese war Wirkung des heiligen Geistes. Gleiche Veränderung nahm man an den andern Aposteln wahr. Sie hatten bei der Gefangennehmung Jesu Christi die Flucht eben so wie Petrus ergriffen; aus Furcht vor den Juden, wie das Evangelium ausdrücklich meldet, verbargen und verschlossen sie sich danach in ein Zimmer. Am heutigen Tage aber, nach Empfang des heiligen Geistes, gingen sie ohne Scheu hervor, liefen durch die Gassen und Strassen der Stadt Jerusalem, kamen in die Synagogen und in den Tempel, und verkündigten und bekräftigten allenthalben, daß Jesus von Nazareth der wahre Messias sei, daß er von den Todten auferstanden, in den Himmel gefahren sei und allda zur

Rechten seines himmlischen Vaters sitze. Alles dieses thaten sie ohne Furcht, obschon sie wußten, wie erbittert die Juden, besonders die Schriftgelehrten und Pharisäer, wider diesen Jesus von Nazareth waren, und demnach sich wohl einbilden konnten, daß sie sich durch ihr Predigen die schwersten Verfolgungen zuziehen würden, wie es auch gar bald geschah. Denn man forderte sie vor die Richterstühle der Hohenpriester; man verbot ihnen ferner etwas von Jesus zu predigen; man bedrohte sie mit den schwersten Strafen, wofern sie nicht würden gehorchen; man nahm sie auch gefangen, geißelte und verfolgte sie auf verschiedene Weise. Allein sie ließen sich hiedurch nicht abschrecken, sondern fuhren nur herzhafter in ihrem Predigen fort und bezeigten laut der heiligen Schrift eine besondere Freude, weil sie für würdig geachtet wurden, um des Namens Jesu willen etwas zu leiden. (Apostelg. 5, 41.) Lauter Wirkungen des heiligen Geistes, dessen Ankunft die katholische Kirche uns am heutigen Tage vorstellt.

Was uns aber eben diese Kirche von dem heiligen Geiste zu glauben befiehlt, besteht kurz in folgenden Stücken. Der heilige Geist ist die dritte Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Er geht auf eine unbegreifliche Weise vom Vater und Sohne aus, ohne daß er deßwegen geringer, als der Vatèr und Sohn ist, wie ehedem einige Ketzer behaupteten. Er ist eben sowohl wahrer Gott, als der Vater und Sohn, eben so allmächtig, unermessen und in allen Vollkommenheiten unendlich, als der Vater und Sohn. Daher sind wir schuldig, denselben auf die nämliche Weise anzubeten, wie den Vater und Sohn. Ihm wird unsere Heiligung zugeschrieben, die anfänglich durch die heilige Taufe, nachher durch den Empfang anderer heiligen Sakramente geschieht. Alle Gnaden, die wir von Gott empfangen, werden ebenfalls dem heiligen Geiste, als dem Ursprunge aller Gnaden, zugeschrieben, woraus dann erhellt, wie nothwendig uns der heilige Geist sei, und wie sorgfältig wir uns bemühen sollen, daß er auch über uns komme, bei uns einkehre und beständig verbleibe. Da wir die heilige Taufe empfingen, machte er uns zwar zu seiner Wohnung, laut jener Worte des Apostels: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und daß der Geist Gottes in euch wohne." (I. Kor. 3, 16.) Damals hat er angefangen, bei und in uns zu wohnen. Haben wir uns aber nachher schwer versündiget, so haben wir ihn aus unserm Herzen, welches er zur Wohnung erwählt, vertrieben, und es bleibt uns kein anderes Mittel mehr übrig, denselben wieder zurück zu bringen, als eine wahre Buße, wodurch das Herz vollkommen von Sünden gereinigt wird. Gebrauchen wir dieses Mittel, so wird sich der heilige Geist wieder würdigen, in uns zu wohnen, und er wird uns nach Christi Verheißung alle Wahrheit lehren, in Betrübniß und Widerwärtigkeit trösten und in Schwachheit und Versuchungen stärken. Hievon wird zu dieser Zeit Mehreres in den Predigten gemeldet, denen ein jeder Christ eifrig beiwohnen soll.

Zum Schluße müssen wir nur noch etwas von dem Feste selbst zur Bestärkung im wahren Glauben melden. Das heutige heilige Pfingstfest gehört uns Katholiken ganz allein zu; die Unkatholischen haben kein Recht dazu, weil der heilige Geist nicht über die unkatholische, sondern über die katholische Kirche allein gekommen ist. Der Beweis ist kurz folgender: Der heilige Geist ist über die erste christliche Kirche gekommen, über die Kirche, welche von Christus selbst gestiftet ward, über die Kirche, zu welcher sich die Apostel und Jünger des Herrn bekannt haben. Nun ist die katholische Kirche allein die erste christliche Kirche; denn vor ihr ist keine andere christliche Kirche irgendwo gewesen. Sie ist von Christus gestiftet worden, weil man keinen Andern nennen kann, der sie gestiftet hätte. Man kann auch keine andere Kirche nennen, welche Christus, der doch eine Kirche zu bauen oder zu stiften versprach, erbaut oder gestiftet hätte, als eben die katholische. Das Alterthum von neunzehnhundert Jahren bestätigt dieses; indem keine christliche Kirche zu finden ist, welche von der Zeit Christi an bis heute in ihren Lehrern und in öffentlicher Uebung der christlichen Lehre sichtbar gewesen ist, als die katholische. Sie ist diejenige, zu welcher sich die Apostel mit den andern

Jüngern Christi bekannten; denn in ihrem Glaubensbekenntnisse haben sie diese Worte gesetzt: „Eine heilige allgemeine Kirche," das ist, eine heilige katholische Kirche, weil das Wort „katholisch" deutsch so viel heißt, als „allgemein." So ist denn der heilige Geist am heutigen Tage über die katholische Kirche gekommen. Keine unkatholische Kirche kann beweisen, daß sie die erste christliche Kirche gewesen sei oder diejenige Kirche, welche Christus gestiftet hat, und zu welcher sich die Apostel mit den ersten Christen bekannten. So ist daher keine unkatholische Kirche, über welche der heilige Geist gekommen ist.

Hieraus aber folgt unwidersprechlich, daß keine unkatholische, sondern allein die katholische Kirche die wahre Kirche Christi sei; weil der heilige Geist allein über die katholische Kirche gekommen ist, der wahrhaftig über keine falsche Kirche kommen kann. Es folgt weiter, daß der heilige Geist bisher allzeit bei der katholischen Kirche geblieben sei und noch bis zum Ende der Welt bleiben werde; denn Christus der Herr hat versprochen, daß der Geist, den er schicken würde, allzeit bei seinen Aposteln und Jüngern, welche die ganze Kirche vorstellten, verbleiben und sie alle Wahrheit lehren sollte. Ist nun dieses geschehen, wie es sich wegen der unfehlbaren Verheißung Christi nicht bezweifeln läßt, so folgt, daß die katholische Kirche, welche anfangs nach Eingeständniß der Unkatholischen selbst, die wahre Kirche Christi gewesen ist, auch allzeit die wahre Kirche Christi geblieben und noch ist. Wer dieses läugnen will, der muß nothwendiger Weise sagen, daß der heilige Geist bei der wahren Kirche Christi nicht verblieben sei oder dieselbe nicht alle Wahrheit gelehrt habe, was dem Versprechen Christi schnurgerade zuwider läuft. Urtheile nun, lieber Leser, was man halten soll von jenen, die da sagen, die katholische Kirche sei zwar anfangs die wahre Kirche Christi gewesen, sei aber nachher in allerlei Irrthümer, Aberglauben und Abgötterei verfallen, mithin habe sie aufgehört, die wahre Kirche Christi zu sein. Gewiß, solche Leute machen entweder Christus zu einem Lügner oder den heiligen Geist zu einem falschen Lehrer. Eines ist so gotteslästerlich, als das Andere. Dieses sei genug zur Unterweisung und Stärkung im wahren Glauben. Wir kommen nun, wie gewöhnlich, zu den Lehrstücken und zur Nachfolge.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Früchte des Geistes sind: Liebe, Fröhlichkeit, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Eingezogenheit, Mäßigkeit, Keuschheit. (Gal. 5, 22 und 23.)

1) Der heilige Geist ist nicht allein für die Apostel und ersten Jünger Christi vom Himmel gekommen, sondern auch für dich und alle Rechtgläubigen. Er wird auch bei dir einkehren, wenn du dich nur zu seiner Ankunft recht vorbereitest. Hiezu ist eine wahre Buße und eifriges Gebet nothwendig. Durch die Buße muß das Herz vom Unflathe der Sünde gereiniget werden; denn der heilige Geist, welcher ein reiner Geist ist, nimmt seine Wohnung nur in einem reinen Herzen. Verunreinigest du dasselbe nach seiner Ankunft wieder mit einer schweren Sünde, so weicht er von dir und verläßt dich. Wehe aber dir, wenn du vom heiligen Geiste verlassen bist! Was das Gebet betrifft, hat Christus selbst gesagt, daß sein himmlischer Vater denen einen guten Geist geben werde, die ihn darum bitten. (Luk. 11, 13.) Bitte daher Gott den Herrn inständig, daß er dir seinen heiligen Geist gebe und niemals von dir nehme. Das Letztere hat David mit diesen Worten begehrt: „Nimm von mir nicht deinen heiligen Geist." (Ps. 50, 13.) Nach dem Zeugnisse Christi ist der heilige Geist auf die Welt gesandt worden, die Unwissenden zu lehren, die Betrübten zu trösten und die Schwachen zu stärken. Urtheile nun selbst, wie nothwendig dir dieser Geist sei. Rufe ihn darum mit den Worten der heiligen Kirche an: „Komm, o heiliger Geist, und erleuchte die Herzen deiner Gläubigen." Eben so begehre auch Trost und Stärke von ihm. Trost in aller Traurigkeit und Widerwärtigkeit; Stärke in Schwachheit und Versuchung; Licht und Erkenntniß in Zweifeln und Unwissenheit. Bitte ihn, daß er dich auf den rechten Weg zum Himmel führe, damit du nicht irre gehest oder auf einen falschen Weg, den der Satan, die Welt und das Fleisch zeigen, verleitet werdest. „Dein guter Geist, o Herr,"

spricht David, „führe mich auf der rechten Bahn!" (Ps. 142, 10.)

2) Christus der Herr hat das heilige Sakrament der Firmung eingesetzt, damit wir kraft desselben den heiligen Geist, welcher ehedem sichtbar über die Apostel gekommen ist, unsichtbar empfangen; daher pflegen auch die Bischöfe solches an den Pfingstfeiertagen zu ertheilen. Wer dasselbe würdig empfängt, der bekommt besondere Stärke im Glauben und im Bekenntniß desselben, wie auch im Kampfe wider den höllischen Geist. „In der heiligen Taufe," schreibt der heilige Petrus Damiani, „wird uns der heilige Geist gegeben zur Verzeihung, in der Firmung zum Kampfe und Streite." Die heldenmüthige Standhaftigkeit der heiligen Martyrer unter den grausamsten Peinen hat man ehedem als eine Wirkung dieses heiligen Sakramentes angesehen. Heut zu Tage hat man zwar nicht wider sichtbare Tyrannen zu streiten, wie vor Zeiten; doch hat man zu kämpfen wider die höllischen Geister, welche vielen Menschen mit ihren Versuchungen wider den Glauben sehr heftig zusetzen, besonders wenn solche unter den Irrgläubigen wohnen und mit ihnen gar zu vertrauten Umgang pflegen. Daher soll man das heilige Sakrament der Firmung hochschätzen und dasselbe würdig zu empfangen sich befleißen. Wenn man es aber schon empfangen hat, soll man Gott bitten, daß er uns die Kraft desselben wolle lassen zu Theil werden, besonders in Gefahr und Gelegenheit, den wahren Glauben innerlich oder äußerlich zu verlieren. Zum würdigen Empfange aber des heiligen Sakramentes der Firmung ist nothwendig, daß man im Stande der Gnade sei. Wer in einer Todsünde sich firmen läßt, der begeht eine sehr schwere Sünde, die man Sakrilegium nennt. Eben so sündiget sehr schwer derjenige, der sich zum zweiten Male firmen läßt. Es ist auch sehr gefehlt, wenn man dieses heilige Sakrament ohne Andacht, Vorbereitung und gebührende Danksagung empfängt, wie es, leider Gott! von den Meisten geschieht, die weder vor noch nach Empfang desselben an ein Gebet denken, sondern hinzulaufen, als wenn es eine blos weltliche oder sonst unbedeutende Ceremonie wäre. Die Eltern, welche ihre Kinder vorher nicht gebührend unterweisen lassen und zur Beicht anhalten, wenn solche schon über sieben Jahre alt sind, können sich schwer versündigen. Auch Jene, welche Andere zur Firmung führen, sollen Sorge tragen, daß ihre Firmlinge vorher beichten und bei der heiligen Firmung selbst sich ehrerbietig benehmen, sonst können sie sich auch einer Sünde theilhaftig machen. Wer schon gefirmt worden ist, der erforsche sich, ob er nicht in Empfang dieses heiligen Sakramentes sich verfehlt habe, bereue und beichte, worin er gefehlt hat, und bitte Gott, daß er ihm die gnadenreichen Wirkungen dieses heiligen Sakramentes wolle zu Theil werden lassen, besonders im Kampfe wider den bösen Geist und alle Feinde des wahren Glaubens. Denn „deßwegen wird ein Christ gesalbt, geheiligt, gefirmt, daß er tapfer wider den bösen Geist streite!" wie der heilige Hieronymus sagt.

Gebet.

O Gott! der Du am heutigen Tage die Herzen der Gläubigen durch die Erleuchtung des heiligen Geistes unterwiesen hast, verleih auch uns die Gnade, daß wir in demselben Geiste, was recht ist, verstehen und seines Trostes uns allzeit erfreuen mögen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Komm, Schöpfer Geist! Dich bitten wir,
Die Seelen sehnen sich nach Dir;
Erfülle mit der Gnade Ruf
Die Herzen, die Dein Hauch erschuf.

Lob sei dem Vater, Lob dem Sohn,
Lob Dir, o Geist, auf Gottes Thron!
Der fromme Seelen dieser Welt
Mit Licht entzündet und erhellt.

IV.

Das hohe Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Das Geheimniß aller Geheimnisse wird uns am heutigen Tage von der wahren Kirche Christi vorgestellt, nämlich das Geheimniß der allerheiligsten und unzertheilten, aller Ehre, Liebe und Anbetung würdigsten Dreifaltigkeit. Was wir davon zu glauben haben, besteht vornehmlich in folgenden Stücken. Es gibt nicht mehr als einen einzigen wahren Gott, der alles Gute belohnt und alles Böse bestraft, entweder in dieser oder in der andern Welt. Es gibt aber zugleich drei göttliche Personen, welche laut der heiligen Schrift genannt werden Vater, Sohn und heiliger Geist. (Matth. 28, 19.) Eine jede aus diesen drei Personen ist von der andern unterschieden, nämlich der Vater von dem Sohne, der Sohn von dem Vater und dem heiligen Geiste, und der heilige Geist von dem Vater und dem Sohne. Dieser Unterschied der Personen macht dennoch keinen Unterschied der Naturen; denn sie haben alle drei nur eine einzige göttliche Natur und Wesenheit. Eine jede Person ist wahrer Gott. Wahrer Gott ist der Vater, wahrer Gott der Sohn, wahrer Gott der heilige Geist. Dessenungeachtet aber sind sie nicht drei Götter, sondern nur ein einziger Gott, weil, wie gesagt, die drei Personen nur eine einzige göttliche Natur und Wesenheit haben. So viele Personen man bei uns Menschen findet, so viele Naturen, so viele von einander unterschiedene Menschen trifft man an. Bei Gott aber findet man, wie auch der heilige Augustin sagt, eine vollkommene Einigkeit in der Dreifaltigkeit und eine vollkommene Dreifaltigkeit in der Einigkeit, — das ist, es gibt nur einen Gott, aber drei Personen. Der Vater ist die erste Person, der Sohn die zweite und der heilige Geist die dritte. Der Vater hat keinen Anfang noch Ursprung von einer andern Person. Der Sohn ist von Ewigkeit her auf eine unbegreifliche Weise aus dem Vater geboren. Der heilige Geist ist ebenfalls auf eine unbegreifliche Weise von dem Vater und Sohne ausgegangen. Und dennoch ist der Vater nicht älter noch größer, als der Sohn, der Sohn nicht jünger oder kleiner und geringer, als der Vater, der heilige Geist nicht jünger oder geringer, als der Vater und Sohn. Christus hat zwar im Evangelium gesagt: (Joh. 14, 28.) „Der Vater ist größer, als ich.“ Allein diese Worte sind zu verstehen von Christus dem Herrn nach der menschlichen Natur. Der Vater ist größer, als Christus der Herr nach der menschlichen Natur. Nach dieser ist Christus auch jünger, indem er die menschliche Natur erst vor tausend achthundert fünfzig Jahren angenommen hat. Was seine göttliche Natur aber betrifft, ist er eben so groß und eben so alt, als der Vater; denn gleichwie der Vater von Ewigkeit her ist, so ist auch der Sohn der göttlichen Natur nach von Ewigkeit her. Eben das muß man vom heiligen Geiste glauben und bekennen: er ist gleichfalls von Ewigkeit her. Was wir von der Ewigkeit der drei göttlichen Personen glauben, müssen wir auch von andern Vollkommenheiten glauben, als z. B. von der Allmacht, Allwissenheit, Unermessenheit und dergleichen. Allmächtig ist der Vater, allmächtig der Sohn, allmächtig der heilige Geist. Allwissend ist der Vater, allwissend der Sohn, allwissend der heilige Geist. Unermessen ist der Vater, unermessen der Sohn, unermessen der heilige Geist. Keine Person übertrifft die andere an Macht, Weisheit, Unermessenheit oder einer andern Vollkommenheit. Eine ist so mächtig, wie die andere, so weise, so unermessen, so unendlich vollkommen, wie die andere. Obwohl aber eine jede Person allmächtig, weise, unermessen und vollkommen ist, so sind doch keine drei Weise oder Unermessene, gleichwie, obwohl eine jede Person wahrer Gott ist, doch nicht drei Götter sind, sondern nur ein einziger Gott ist, weil sie nur eine einzige göttliche Natur haben. Der Sohn Gottes, die zweite Person, hat nebst der göttlichen Natur auch die menschliche Natur, welche er im jungfräulichen Schooße Mariens angenommen hat, nach welcher er auch für uns litt und starb. Er ist wahrer Gott und Mensch. Und dieses ist es, was uns die wahre Kirche von dem hohen Geheimnisse der heiligen Dreifaltigkeit zu glauben vorstellt.

Im alten Testamente ist dieses Geheimniß

sehr wenigen, und etwa nur den vertrautesten Freunden Gottes geoffenbart worden, damit nicht die Juden, welche unter den Heiden lange Zeit wohnten und zur Abgötterei sehr geneigt waren, die drei Personen wie drei Götter anzubeten Gelegenheit und Anlaß nehmen möchten, wie viele heilige Väter dafür halten. Ihnen wurde allein durch die heiligen Propheten zum öftesten eingeprägt, daß nur ein einziger wahrer Gott sei, und daß sie diesen allein anbeten, keineswegs aber zu den falschen Göttern der Heiden sich wenden sollten. Im neuen Testamente aber ist das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit deutlichen Worten geoffenbart und verkündigt worden. Andere Aussprüche zu übergehen, betrachte man nur, was Christus der Herr zu seinen Aposteln im heutigen Evangelium gesprochen hat: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." (Matth. 28, 19.) Mit diesen Worten zeigt Jesus Christus die drei göttlichen Personen an, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist; zugleich aber auch die Einigkeit der Natur und Gottheit, indem er nicht spricht: „in den Namen," sondern „im Namen," um uns zu verstehen zu geben, daß die drei Personen nur ein einziger wahrer Gott seien. Nebst diesem Ausspruche hat man noch jenen des heiligen Johannes, welcher so lautet: „Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel, der Vater, das Wort und der heil. Geist, und diese drei sind Eins," nämlich in der Natur und Wesenheit. (I. Joh. 5, 7.)

Nachdem das Evangelium durch die Apostel verkündigt worden war, fingen viele tausend Juden und Heiden an, dieses Geheimniß zu glauben, und heut zu Tage glauben es in allen Theilen der Welt unzählbare Menschen. Wahr ist es, daß dieses Geheimniß allen menschlichen Verstand, so durchdringend und tiefsinnig er auch immer ist, weit übertreffe, ja, daß kein Artikel unsers Glaubens zu finden ist, welcher unbegreiflicher sei, als eben dieser. Freilich ist dieses Geheimniß unergründlich und unbegreiflich; dennoch thun wir recht und sind auch bei Strafe der Verdammniß schuldig, es fest zu glauben, weil es derjenige geoffenbart hat, der uns weder belügen und betrügen, noch auch betrogen werden kann, indem er die ewige und unfehlbare Wahrheit ist. Gott hat es geoffenbart, das ist und muß uns genug sein. Unser Verstand muß sich nach der Ermahnung des heiligen Paulus (II. Kor. 10, 5.) unterwerfen und gefangen geben zum Dienste des Glaubens. Denn was Gott sagt oder offenbart, das ist ganz gewiß und unfehlbar wahr, man mag es begreifen können oder nicht. Und welch Wunder ist es, daß wir ein so großes Geheimniß nicht begreifen können, da es so viele natürliche Dinge gibt, die wir zu fassen nicht im Stande sind? Zudem befiehlt ja Gott nicht, daß wir es fassen und begreifen, sondern daß wir es glauben sollen. „Das Glauben ist mir geboten," schreibt der heilige Augustin. „Das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit ergründen und fassen wollen," schreibt der heilige Bernardinus, „ist eine Vermessenheit; dasselbe aber glauben, ist eine Tugend." Und anderswo hat er die denkwürdigen Worte: „Fragt Jemand, wie das, was der katholische Glaube lehrt, sein könne? dem antworte ich: Ihm soll genug sein, zu glauben, daß dem also und nicht anders sei. Will Jemand weiter gehen und dasjenige, was er allein glauben soll, auch ergründen, so setzt er sich in Gefahr, den Glauben selbst" und mit dem Glauben die Seligkeit „zu verlieren." Also ist es in Wahrheit sehr Vielen ergangen, welche durch ihr vorwitziges Nachgrübeln endlich dahin kamen, daß sie die anbetungswürdigste Dreifaltigkeit gar läugneten und auf allerlei Art bestritten.

Und gewiß ist kein Glaubensartikel, welcher in den ersten Jahrhunderten so heftig und von so Vielen bestritten wurde, als eben derjenige, von dem wir jetzt handeln. Die Juden wollten nichts wissen von drei Personen in der Gottheit; die Heiden behaupteten die Mehrheit der Götter. Einige Ketzer nahmen nur eine Person an, andere läugneten die Gottheit Jesu Christi, wieder andere die Gottheit des heiligen Geistes. Einige gaben vor, die drei Personen seien nur den Namen nach unterschieden. Andere lehrten, daß eine Person größer sei, als die andere und sofort. Die Arianer, welche dem Sohne Gottes die wahre Gottheit absprachen, verursachten große Unruhen in der Kirche Gottes, weil sie sogar viele Bi-

schöfe und etliche Kaiser auf ihre Seite zogen. Sie verfolgten die Katholiken, besonders Bischöfe und Priester eben so grausam, ja an manchen Orten weit grausamer, als die Heiden gethan hatten. Man weiß, daß viele tausend Katholiken ihren Glauben von dem Geheimnisse der heiligen Dreifaltigkeit und von der Gottheit Jesu Christi mit ihrem Blute während der Verfolgung der Arianer bestätigt haben. Man liest auch von vielen namhaften Wundern, welche Gott dazumal zur Bekräftigung der katholischen Lehre gewirkt hat. In den letzten Jahrhunderten wurden fast alle Irrthümer der alten Ketzer wieder von einigen Anhängern Luther's und Calvin's erneuert.

Je heftiger aber das Geheimniß der hochheiligen Dreifaltigkeit von den Ketzern angefeindet und bestritten wurde, desto muthiger vertheidigte die katholische Kirche dasselbe und eiferte desto mehr für das Bekenntniß, die Ehre und Anbetung desselben und sie thut es auch noch bis auf diese Stunde. Die heilige Messe fängt sie täglich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes an, dessen Gebrauch ein ausdrückliches Bekenntniß und eine Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist. Das nämliche Kreuzzeichen machen alle rechtschaffenen Katholiken täglich mehrmals; und so oft dieses geschieht, so oft bekennt und ehrt man die allerheiligste Dreifaltigkeit. Eben das geschieht in der heiligen Messe durch das wiederholte Kyrie eleison, durch den englischen Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe, durch das Credo oder nicäanische Glaubensbekenntniß und durch das dreimalige Sanctus oder Heilig, Heilig, Heilig. Die Gebete, welche sowohl in der heiligen Messe als außer derselben von der katholischen Kirche angeordnet sind, werden alle mit dem Bekenntnisse und der Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit beschlossen. Gleichen Schluß haben die vielen Lobgesänge, deren sie sich in den priesterlichen Tagzeiten sowohl, als bei andern Gelegenheiten bedient. So oft ein Priester in der heiligen Messe oder sonst die Menschen oder andere Geschöpfe zum Nutzen des Menschen segnet, so oft bekennt und ruft er den einzigen wahren Gott in den drei Personen an. Der Anfang aller Litaneien wird mit eben diesem Bekenntnisse und dieser Anrufung gemacht. Nach jedem Psalm lobt und ehrt man die allerheiligste Dreifaltigkeit mit den bekannten Worten: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste. Alles dieses und noch vieles Andere hat die katholische Kirche verordnet zum Bekenntnisse und zur Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit. Zu eben diesem Ende hat sie das heutige Fest eingesetzt. Sie verlangt, daß wir dasselbe hochfeierlich begehen, unsern Glauben an die heiligste Dreifaltigkeit erneuern und öffentlich bekennen und den wahren einigen Gott, die drei göttlichen Personen nach allen Kräften loben, ehren und anbeten, zugleich auch denselben für alle von ihnen empfangenen Wohlthaten den schuldigsten Dank abstatten sollen. Daß aber der heutige Tag, als der erste Sonntag nach dem Pfingstfeste, hiezu bestimmt wurde, hat nebst andern diese Ursache, weil das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, als der vornehmste Artikel unsers wahren Glaubens, von den heiligen Aposteln erst nach Empfang des heiligen Geistes öffentlich gepredigt und allenthalben verkündiget wurde.

Die Unkatholischen feiern mit uns das heutige Fest, obwohl es von einem Papste, nämlich von Johannes XXII., angeordnet wurde und eben nicht so alt ist, als viele andere Feste. Warum feiern sie denn nicht auch andere von der katholischen Kirche oder andern Päpsten eingesetzte weit ältere Feste? Weiters glauben die Unkatholischen insgemein an einen Gott und drei Personen, an eine heilige Dreifaltigkeit, obwohl dieses Geheimniß unbegreiflich ist und es dem menschlichen Verstande unmöglich zu sein scheint, daß eine jede göttliche Person ein wahrer Gott und dennoch nicht mehr, als ein einziger Gott sei. Warum verwerfen sie denn einige andere Glaubensartikel, besonders von der Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente und von der Verwandlung des Brodes und Weines in den wahren Leib und in das wahre Blut Jesu Christi, unter dem Vorwande, eine solche Gegenwart und Verwandlung sei nicht möglich, weil sie nämlich dieselbe nicht begreifen und fassen können. Wahrhaftig derjenige Gott, der das heutige Geheimniß offenbarte, hat auch die andern geoffenbart und zu glauben vorgestellt. Er kann in einem so wenig betrogen werden oder

uns betrügen, als in dem andern. Wer die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente oder die Verwandlung des Brodes und Weines läugnet, weil beide unbegreiflich sind, der wird gar leicht dahin gebracht werden, daß er auch das größte Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit läugne, weil dieses noch weit unbegreiflicher ist. Und eben das ist es, was der böse Geist durch die ketzerischen Lehrsätze sucht, damit das ganze Fundament des christlichen Glaubens über den Haufen geworfen werde. Aber genug von dem — wir kommen zu den Lehrstücken.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. (II. Korinth. 13, 13.)

Du hast gehört das dreifache Ziel und Ende der Einsetzung des heutigen Festes. Befleiße dich, deine Andacht nach demselben einzurichten. Demnach erneuere erstlich und bekenne öffentlich deinen Glauben an das große und unbegreifliche Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Bediene dich eifrig der Uebungen des Glaubens und betheuere vor Gott, daß du in demselben leben und sterben wollest. Das heilige Kreuzzeichen, welches ein ausdrückliches Bekenntniß der heiligen Dreifaltigkeit ist, mache mit besonderer Andacht und Aufmerksamkeit; nimm dir auch vor, dich desselben nach uraltem katholischen Gebrauche öffentlich und ohne Scheu zu bedienen, besonders vor und nach dem Gebete.

Zweitens: Biete heute alle deine Kräfte auf zum Lobe und zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Bete sie mit tiefster Demuth und Ehrerbietung an. Lade nach dem Beispiele Davids und der drei Gefährten Daniels nicht nur alle Engel und Menschen, sondern auch alle Geschöpfe ein, daß sie mit dir den wahren dreieinigen Gott loben und preisen. Rufe mit der wahren Kirche: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste." Und: „Gelobt und gebenedeit sei die allerheiligste und unzertheilte Dreifaltigkeit von nun an bis in Ewigkeit." Oder mit den himmlischen Geistern: „Heilig, Heilig, Heilig ist der Herr Gott Sabaoth." Wenn du aber dieß Alles gethan hast, so bekenne dennoch, daß dein Gott unendlich mehr Lob, Ehre und Preis verdiene, als ihm von allen Geschöpfen die ganze Ewigkeit hindurch kann erwiesen werden.

Drittens: Erinnere dich der vielen und unaussprechlich großen Wohlthaten, welche dir von den drei göttlichen Personen Zeit deines Lebens sind erwiesen worden, und befleiße dich, allen möglichen Dank für solche abzustatten. Der himmlische Vater hat dich erschaffen, der Sohn Gottes hat dich erlöst, der heilige Geist hat dich geheiligt. Für diese und unzählbare andere Wohlthaten sage heute den demüthigsten Dank. Opfere zu einiger Dankbarkeit der allerheiligsten Dreifaltigkeit Alles auf, was in der ganzen Welt von Anfang derselben bis hieher Gutes und ihr Angenehmes geschehen ist, oder noch bis zum Ende derselben geschehen wird, vorzüglich so viele heilige Meßopfer, welche ihr zu Ehren schon sind entrichtet worden und noch künftighin werden entrichtet werden; denn durch diese wird ihr eine größere Ehre erwiesen, als durch alles andere Lob der Menschen. Bete zum Schluße den bekannten Lobgesang: Te Deum laudamus — „Herr Gott, dich loben wir!"

Endlich laß dir die öftere Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit nach Anweisung der katholischen Kirche anbefohlen sein. Die Heiligen Gottes und die göttliche Mutter anrufen, ist zuverläßig Gott angenehm und uns Menschen heilsam. Allein die Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit, die Anrufung Gottes ist ausdrücklich geboten. Daher soll man sich dieser zum öftesten bedienen. Es fehlen die Unkatholischen, welche die Anrufung der Heiligen für eitel, unnütz und unzuläßig oder gar für abgöttisch erklären. Es wäre aber auch gefehlt, wenn wir Katholiken die öftere Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit vernachlässigten. Die Kirche lehrt uns, im Anfange der Litanei die drei göttlichen Personen, jede besonders, alsdann alle drei insgesammt unter dem Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit anzurufen; hierauf schreitet sie zur Anrufung der göttlichen Mutter und der Heiligen Gottes. Sie lehrt nicht, daß man die Heiligen öfter und mit größerm Vertrauen, als Gott den Herrn, viel weniger, daß man dieselben anstatt Gottes anrufen soll, wie viele Unkatholische aus Unwissenheit oder Bosheit uns nachsagen. Folge du der Lehre und Anweisung der katholischen Kirche. Rufe öfters die heiligste Dreifaltigkeit mit den Worten an: „Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme dich unser!" Setze hinzu, wenn du willst, die schönen Worte des

heiligen Gregorius von Nazianz: „Ich will dir nicht ungetreu werden, o ewiger Vater. Ich will dir nicht ungetreu werden, o eingeborner Sohn. Ich will dir nicht ungetreu werden o heiliger Geist. Ich weiß, was ich" zur Zeit der heiligen Taufe „bekannt, wem ich abgesagt und wem ich mich ergeben und unterworfen habe!"

Gebet.

Dich, Gott Vater den Unerzeugten, Dich, Sohn Gottes den einzig Erzeugten, Dich, heiliger Geist den Tröster, Dich, heilige ungetheilte Dreieinigkeit bekennen, loben und preisen wir mit Herz und Mund. Ehre sei dem Vater, der uns erschaffen hat; Ehre dem Sohne, der uns erlöset hat; Ehre dem heiligen Geiste, der uns geheiliget hat. Ehre sei der höchsten und unzertheilten Dreieinigkeit, unserm Gotte und unserm Herrn durch alle Ewigkeit. Amen.

V.

Das hohe Fest des Frohnleichnams unsers Herrn Jesu Christi.

Die nämlichen Ursachen, weßhalb das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit von der katholischen Kirche eingesetzt wurde, haben dieselbe auch veranlaßt, das heutige hohe Fest für die ganze Christenheit anzuordnen. Sie will und verlangt, daß wir jenen Glauben, den wir innerlich von dem allerheiligsten Sakramente des Altars haben, am heutigen Tage erneuern und öffentlich bekennen, dem heiligsten Sakramente alle mögliche Ehre erweisen und für dessen Einsetzung unserm lieben Heilande gebührenden Dank einhellig abstatten sollen. Diesem ganz billigen Verlangen der katholischen Kirche vollkommen Genüge zu leisten, wollen wir etwas Weniges zur Erklärung der eben erwähnten Ursachen hier beibringen.

Was die erste Ursache betrifft, ist zu wissen, daß die katholische Kirche verschiedene recht wichtige und unbegreifliche Wahrheiten uns heute zu glauben vorstelle. Dergleichen sind folgende: Unser lieber Herr und Heiland hat an eben dem Abende, da er sein bitteres Leiden zur Erlösung der Welt anzufangen beschloß, aus unermessener Liebe gegen uns das allerheiligste Sakrament des Altars eingesetzt. In diesem ist er selbst wahrhaft und wesentlich mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit unter der Gestalt des Brodes und Weines gegenwärtig. Unter der Gestalt des Brodes ist nicht allein der heiligste Leib, sondern auch sein heiligstes Blut zugegen, weil ein lebendiger Leib ohne Blut nicht sein kann. Daher bekommt derjenige, der allein unter der Gestalt des Brodes kommunizirt, nicht weniger, als derjenige, welcher unter zwei Gestalten kommunizirt, wie von den Priestern, wenn sie das heilige Meßopfer verrichten, geschieht. Daß aber diese in der Messe unter zwei Gestalten kommuniziren, geschieht deßwegen, damit das Leiden und Sterben Christi, in welchem das heiligste Blut Christi von seinem heiligsten Leibe ist abgesondert worden, desto besser vorgestellt und beides als Opfer dem himmlischen Vater dargebracht werde. Die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente fängt zu eben der Zeit an, da der Priester die vorgeschriebenen heiligen Worte über Brod und Wein im Namen und in der Person Christi ausspricht; denn in demselben Augenblicke wird das Brod und der Wein auf eine wunderbare Weise in den wahren Leib und in das wahre Blut Jesu Christi verwandelt, so, daß weder die Wesenheit des Brodes noch die Wesenheit oder Substanz des Weines daselbst mehr verbleibt, sondern nur allein die Gestalten des Brodes und Weines, als nämlich der Geschmack, der Geruch, die Größe, die Farbe und dergleichen. Diese Gegenwart Christi dauert so lange, bis die Gestalten des Brodes und Weines sind verzehrt worden. Sie hat auch dieses Besondere, daß Christus der Herr eben so groß und wahrhaftig gegenwärtig ist in einer kleinen, als in einer großen Hostie, eben so in einer ganzen, als in einem Theile derselben. Er ist ganz in der ganzen Hostie und ganz in einem jeden Theile

derselben. Daher bekommt derjenige, welcher eine ganze Hostie empfängt, nicht mehr, als jener, der nur einen Theil derselben empfängt. Eben das ist zu verstehen von dem, der von ungefähr mehrere heilige Hostien zugleich empfängt, und von dem, der nur eine empfängt. Wegen des vorigen Punktes ist noch zu merken, daß, wenn eine konsekrirte Hostie gebrochen oder zertheilt wird, nicht Christus der Herr oder sein heiliger Leib gebrochen oder zertheilt werde, sondern allein die Gestalten des Brodes; indem Jesus Christus, wie er nicht mehr sterben, so auch nicht zertheilt oder gebrochen werden kann. Alle diese Punkte werden uns von der katholischen Kirche zu glauben vorgestellt. In den Predigten, christlichen Lehren und vielen Büchern werden sie erklärt und aus dem Worte Gottes ganz gründlich erwiesen. Alle wahren Katholiken glauben solche ohne einen Zweifel, weil Gott der Herr, die ewige und unfehlbare Wahrheit, sie geoffenbaret hat, wie uns dessen die katholische Kirche versichert, welche wegen des beständigen Beistandes des heiligen Geistes, den ihr Jesus Christus versprochen hat, nicht fehlen kann.

Die Nichtkatholiken lehren in vielen Stücken ganz anders. Sie verwerfen vorzüglich die wahre wesentliche Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines, wie auch die Verwandlung des Brodes und Weines in den wahren Leib und in das wahre Blut Jesu Christi. Sie geben vor, es sei nicht möglich, daß das Brod und der Wein in den Leib und in das Blut Christi verwandelt werden, oder daß der ganze Christus wahrhaft unter einer so kleinen Hostie und zwar an so vielen Orten zur nämlichen Zeit gegenwärtig sei. Fragt man sie, warum sie beide Stücke für unmöglich halten, so antworten sie, weil man nicht fasse und begreife, wie solches geschehen könne. Allein wenn sie alles dasjenige für unmöglich halten und nicht glauben wollen, was sie nicht begreifen können, so müssen sie auch nebst vielen andern Glaubensartikeln für unmöglich halten und verwerfen die Erschaffung der Welt, die Menschwerdung und Auferstehung Christi und die allerheiligste Dreifaltigkeit selbst; weil sie diese Artikel eben so wenig begreifen können, als die Verwandlung des Brodes und Weines und die wesentliche Gegenwart Christi in dem heiligsten Sakramente. In Glaubenssachen kommt es nicht auf das Fassen und Begreifen, sondern auf die Offenbarung Gottes an. Wenn Gott etwas offenbart, so sind wir unfehlbar versichert, daß es wahr sei, obschon wir es nicht fassen oder begreifen können; denn er ist allmächtig, unfehlbar und kann unmöglich betrogen werden. Unser Verstand aber kann eben sowohl betrogen werden, als die äußern Sinne. Gott ist wahrhaft und kann deßwegen nicht lügen oder betrügen. Er ist allmächtig und kann daher unendlich mehr bewirken, als ein menschlicher Verstand begreifen kann. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich; sondern was unmöglich ist bei den Menschen, das ist möglich bei Gott," sagt Christus selbst. (Luk. 1, 37. 18, 27.) „Lasset uns zugeben," oder bekennen, „daß Gott etwas vermöge, das wir nicht ergründen können," spricht der heilige Augustin. Und der heilige Cyrillus von Alexandria hat folgende Worte: „Der Herr spricht durch den Propheten Isaias: (Is. 55, 8. 9.) Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, noch eure Wege meine Wege; sondern gleichwie der Himmel höher ist, als die Erde, so sind meine Wege höher, als eure Wege, und meine Gedanken über eure Gedanken. Soll aber derjenige, der uns so weit an Weisheit und Macht übertrifft, nicht auch so wunderbar wirken, daß die Weise seiner Wege unsern Verstand übersteige?" Eben so reden andere heilige Väter. Sie führen auch viele natürliche Dinge an, die wir nicht begreifen können, und die dennoch ganz gewiß sind. Sie nennen z. B. die Erschaffung der Welt und sagen, wenn wir glauben, daß Gott aus Nichts eine ganze Welt habe erschaffen können, warum sollen wir Anstand nehmen, zu glauben, daß er Brod und Wein in eine andere Substanz verwandeln oder unter derselben Gestalt gegenwärtig sein könne? Das Wasser hat Christus der Herr zu Kana in den besten Wein verwandelt; warum soll er nicht Brod und Wein in seinen heiligen Leib und in sein heiliges Blut verwandeln können? Wahrhaftig, wer glaubt, daß Gott allmächtig, unfehlbar und wahrhaft ist, der kann an keinem Punkte der erwähnten Glaubenslehren

einen Zweifel haben. Wir Katholiken glauben dieses und deßwegen glauben wir auch ohne allen Zweifel alle diese Punkte der katholischen Lehre. Diesen Glauben erneuern wir heute und bekennen denselben öffentlich. Also verlangt es die katholische Kirche, welche deßwegen das heutige Fest eingesetzt hat.

Was sie weiters verlangt, ist dieses, daß wir heute einhellig alle mögliche Ehre dem heiligsten Sakramente erweisen und den darin verborgenen Heiland der Welt nach allen Kräften loben und preisen sollen, was man nicht anders, als höchst billig halten kann. Wir glauben, daß im heiligsten Sakramente wahrhaftig Jesus Christus als wahrer Gott und Mensch zugegen ist. Dem wahren Gotte gebührt alle mögliche Ehre, alles erdenkliche Lob. Welche Ehre hat nicht ehedem König David der Bundesarche erwiesen, in welcher ein Theil von dem Manna aufbehalten wurde. Die heilige Schrift beschreibt solches weitläufig. Das alttestamentische Manna war nur ein Vorbild unsers heiligsten Sakramentes, wie uns Christus selbst lehrt; so gebührt also diesem eine weit größere Ehrenbezeugung. Der weise Mann hat schon längst ermahnt: „Preiset den Herrn, so hoch ihr könnet, er ist doch noch höher; denn seine Herrlichkeit ist wunderbar. Lobet den Herrn, erhebet ihn, so viel ihr könnt; denn er ist größer, als alles Lob. Erhebet ihn und nehmt zusammen eure Kräfte.“ (Sirach 43, 32—34.) Da wir nun durch den Glauben versichert sind, daß unser Herr und Gott im heiligsten Altarssakramente wahrhaft und wesentlich gegenwärtig sei, so erfordert die Billigkeit, daß wir ihn nach allen unsern Kräften ehren, loben und preisen. Hiezu sind wir zwar das ganze Jahr hindurch verbunden. Allein wer muß nicht von sich selbst bekennen, daß er in Entrichtung dieser seiner Schuldigkeit bisweilen träg und nachläßig sei. So verlangt denn die katholische Kirche, daß man am heutigen Tage sich der besagten Schuldigkeit erinnere, seinen Eifer, wenn derselbe erkaltet, wieder entzünde und mit vereinigten Kräften das allerheiligste Sakrament lobe, ehre und preise. Zu diesem Ziel und Ende hat sie auch die Prozession verordnet, in welcher dasselbe mit außerordentlicher Feierlichkeit und Ehrenbezeugung durch die Gassen und Strassen getragen wird. Alles, was dabei vorgeht, ist dahin gerichtet, daß dem heiligsten Sakramente alle mögliche Ehre erwiesen werde. Durch diese öffentliche Ehrenbezeugung sucht die wahre Kirche auch in etwas jene vielen und schweren Unbilden zu ersetzen, welche dem heiligsten Sakramente sowohl von Ungläubigen, als Rechtgläubigen zugefügt werden. Ohne Schrecken kann man nicht gedenken, wie entsetzlich dieses ehrwürdigste Geheimniß von Ungläubigen und Ketzern sowohl vor Zeiten, als in den letzten Jahrhunderten ist gelästert und entehrt worden, als auch noch täglich entehrt und gelästert wird. Eine christliche Feder scheuet sich, die demselben angethanen höllenwürdigen Unbilden besonders zu erzählen. Und was leidet nicht unser in demselben wahrhaft verborgene liebe Jesus von denen, die doch an dessen Gegenwart glauben? Die vielen Unehrerbietigkeiten und Ausgelassenheiten, welche in den Kirchen in Gegenwart des Hochwürdigsten von so vielen Christen ausgeübt werden, gereichen unserm lieben Heilande wahrhaft zur größten Entehrung, Schmach und Verachtung. Die unwürdigen Kommunionen, welche leider! von so Vielen geschehen, beleidigen denselben auf eine unaussprechlich boshafte Weise. Der schändliche Mißbrauch jenes Leibes und besonders jener Zunge und jenes Mundes, welche so oft durch den Empfang des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi geheiliget werden, kann nicht anders als für die größte Unbild Christi angesehen werden. Diese sowohl als alle andere dem Hochwürdigsten zugefügte Schmach und Unbild sucht die wahre Kirche Christi durch die heutige feierliche Prozession und alles dasjenige, was sie für heute und für die ganze Oktav anordnet, nach Möglichkeit zu ersetzen. Demnach soll sich ein jeder rechtschaffene Christ nach allen Kräften beeifern, daß er sich gemäß dieser heiligen Absicht der Kirche aufführe und nicht allein der Prozession, wie auch den andern angeordneten Andachtsübungen, gebührend beiwohne, sondern auch alles Mögliche zur vollkommenen Erfüllung der kirchlichen Absicht beitrage.

Die Nichtkatholiken mißbilligen zwar Alles, was wir heute zur Ehre des allerheiligsten Sa-

kramentes verrichten, und beschuldigen uns einer verdammlichen Abgötterei, weil wir ihrem Vorgeben nach das Brod anbeten. Sie sagen auch, daß Alles, was wir heute zu dem erklärten Ziel und Ende thun, Gott dem Herrn nicht könne angenehm sein, weil solches nicht von Gott sei geboten worden. Wir Katholiken aber lassen uns hiedurch nicht im Mindesten irre machen; denn wir wissen, daß wir kein Brod anbeten, sondern denjenigen, den die drei Weisen in der Krippe und nachher unzählige Andere angebetet haben, nämlich Jesus Christus, den wahren Gott und Menschen. Wir wissen auch, daß dasjenige, was wir heute zur Ehre des heiligen Sakramentes verrichten, zwar nicht besonders und ausdrücklich geboten sei; allein wir sind dennoch versichert, daß auch eine freiwillige Verehrung Gottes, wenn sie der Vernunft und dem Gesetze Gottes gemäß ist, der göttlichen Majestät angenehm ist, wie neben andern klar erhellt aus dem erst angeführten Beispiele der drei Weisen und aus dem, was David, wie oben erwähnt wurde, zur Ehre Gottes in feierlicher Zurückführung der Arche gethan hat. Zudem haben wir ein allgemeines Gebot, Gott den Herrn anzubeten nach den Worten Christi: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen.“ (Matth. 4, 10.) Diesem Gebote kommen wir nach durch dasjenige, was wir heute verrichten, indem Alles zur Ehre und Anbetung des wahren im heiligsten Altarssakramente verborgenen Gottes geschieht. Je mehr wir Katholiken wegen der öffentlichen Verehrung des heiligen Sakramentes von den Irrgläubigen getadelt, verlacht, verspottet und gelästert werden, desto größern Eifer sollen wir bei derselben bezeigen, wie ehedem der fromme David gethan hat, welcher, da er wegen seiner Andacht bei der Zurückführung der Arche von der eitlen und thörichten Michol verlacht und verspottet wurde, ganz herzhaft sprach: „Vor dem Herrn, der mich erwählet hat . . . will ich spielen und noch geringer werden, als ich gewesen bin; und ich will demüthig sein in meinen Augen.“ (II. Kön. 6, 22.)

Wir wollen nun zu dem schreiten, was die wahre Kirche weiters von uns verlangt. Und dieses besteht darin, daß wir Christus dem Herrn am heutigen Tage den demüthigsten Dank für die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes des Altars abstatten sollen. Abermals die größte Billigkeit. Denn, wenn wir auch für die mindeste Wohlthat, welche uns Gott erweiset, verbunden sind, ihm Dank zu sagen, so sind wir hiezu noch mehr verpflichtet, wenn die Wohlthat groß und ausgezeichnet ist. Wer kann aber aussprechen, wer begreifen die Größe der Wohlthat, welche Jesus Christus, unser Heiland und Seligmacher, durch die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes uns erwiesen hat? Alles, was man dabei betrachten kann, ist groß und unbegreiflich groß. Groß und unendlich groß ist derjenige, der es eingesetzt hat; denn dieser ist Christus der Herr selbst, wahrer Gott und Mensch, der König aller Könige und Herr aller Herrscher. Groß und unbegreiflich groß sind die Wunder, welche dabei geschehen, als die Verwandlung der Substanz des Brodes und Weines in die Substanz des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi und die wunderbare Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines. Dieses heilige Sakrament nennt der heilige Thomas von Aquin ein Wunder aller Wunder und das größte aus allen, die Christus gewirkt hat. Groß und unaussprechlich groß ist die Liebe, welche Jesus Christus bewogen hat, dieses heilige Sakrament einzusetzen und zwar zu eben der Zeit, da er solches gethan hat, nämlich am Vorabende des letzten Tages seines sterblichen Lebens. So lange die Welt steht, wurde noch kein Vater, keine Mutter gefunden, welche, so sehr sie auch immer ihr Kind liebten, dieses mit ihrem eigenen Fleische zu ernähren sich entschlossen hätten. Ein solches Uebermaß der Liebe war Christus dem Herrn allein vorbehalten. „Da er die Seinigen lieb hatte,“ schreibt der heilige Johannes, „so liebte er sie bis an das Ende.“ (Joh. 13, 1.) Schon zuvor hatte er sie geliebt und ihnen viele unwidersprechliche Merkmale seiner Liebe gegeben; allein am Ende seines Lebens gab er ihnen eines, welches alle vorigen weit übertraf, da er nämlich dieselben mit seinem eigenen Fleische und Blute speisete und tränkte und dabei ein solches Sakrament einsetzte, kraft dessen eben diese göttliche Speise und dieser göttliche Trank allen Recht-

gläubigen zu Theil würde. Und wann geschah diese Einsetzung? Der heilige Paulus schreibt: (I. Kor. 11, 23.) „In der Nacht, in welcher er verrathen wurde," nämlich den wider ihn erbitterten Juden. Es brach die letzte Nacht seines Lebens schon an, und es war an dem, daß man ihn gefangen nehmen, auf das Grausamste geißeln, mit Dörnern krönen und auf das Schmählichste, wie den größten Uebelthäter, an das Kreuz schlagen würde. Alles dieses wußte Christus der Herr voraus. Er wußte auch, was für Schmach und Unbilden man ihm nachher in eben diesem heiligen Sakramente bis an das Ende der Welt anthun und zufügen würde; und dennoch ließ er sich durch alles dieses von der Einsetzung des heiligsten Sakramentes keineswegs abhalten. O wahrhaftig eine Liebe, die alle Schranken der Liebe, allen menschlichen und englischen Verstand übersteigt! Die Liebe sucht allzeit bei dem Geliebten zu sein und dessen Gegenwart zu genießen. Jesus Christus, welcher uns zu Liebe vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, hatte sich bereits dreiunddreißig Jahre bei uns aufgehalten. Der Wille des himmlischen Vaters war, daß er nach vollbrachter Erlösung des menschlichen Geschlechtes wieder in den Himmel zurückkehren sollte. Dieses ist auch geschehen am Tage seiner wunderbaren Himmelfahrt. Allein seine unendliche Liebe gegen uns hat ein Mittel erfunden, kraft dessen er dennoch wahrhaft bei uns auf der Welt bis an's Ende verbleiben könnte. Dieses Mittel ist eben das heiligste Sakrament, welches er vor seinem bittern Leiden einsetzte. Kraft dessen ist er nach seiner Gottheit und Menschheit, wie im Himmel, also auch auf Erden in allen denjenigen Kirchen und andern Orten, wo das heiligste Sakrament aufbehalten wird, wahrhaft und wesentlich zugegen. Kraft eben dieses heiligen Sakramentes vereinigt er sich auf das Innigste mit uns Menschen, da wir dasselbe empfangen, weil er sich selbst uns zur wahren Speise und Nahrung dargibt. Und diese Vereinigung ist nach dem Zeugnisse der heiligen Väter ein noch größeres Zeichen seiner Liebe gegen uns, als die bloße Gegenwart desselben. Der Liebe ist es eigenthümlich, daß sie den Liebenden mit dem Geliebten, so nahe es möglich ist, verbinde und vereinige. Kann es aber wohl eine nähere Vereinigung geben, als die Vereinigung einer Speise mit dem, der sie genießt? In der Menschwerdung hat Christus der Herr seine göttliche Natur auf eine unbegreifliche Weise mit der menschlichen vereinigt. Beim Empfange des heiligsten Sakramentes vereinigt er seine göttliche und menschliche Natur mit dem, der dasselbe genießt, obwohl nicht auf jene Weise, wie es bei der Menschwerdung geschah. „Wer mein Fleisch ißt," spricht er, „und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." (Joh. 6, 57.) Welch eine wunderbare Vereinigung! Welch eine unbegreiflich große Liebe!

Nebst der Liebe, welche Christus bewog, dieses heiligste Sakrament einzusetzen, ist auch der Endzweck groß und vortrefflich, wozu er es eingesetzt hat. Es wollte uns nämlich unser lieber Heiland ein ewiges Denkmal seiner Liebe sowohl, als auch seines bittersten Leidens und Sterbens hinterlassen, wie aus seinen eigenen Worten erhellt: „Dieses thut zu meinem Andenken." (Luk. 22, 19.) Er wollte beständig bei uns wohnen und bleiben, damit wir allzeit unsere Zuflucht mit desto größerem Vertrauen in allen unsern Anliegen zu ihm nehmen, unser Herz vor ihm ausgießen und von ihm Gnade, Trost und Hilfe begehren und erlangen könnten. Er wollte, daß sein heiligstes Fleisch und Blut uns zur Nahrung und Stärke der Seele dienen sollte. Dieses war die Absicht, das Ziel und Ende Jesu Christi bei Einsetzung des heiligsten Sakramentes. Weil aber auch die von ihm gestiftete christliche Religion die allerheiligste ist, und keine wahre Religion ohne ein wahres Opfer sein kann, so hat er uns auch durch diese Einsetzung das allerheiligste und vortrefflichste Opfer auf alle Zeit hinterlassen wollen, nämlich sein heiliges Fleisch und Blut, damit wir solches dem wahren Gotte in der heiligen Messe zu Ehren seiner höchsten Majestät, zur Danksagung für alle uns verliehenen Gnaden und Wohlthaten, zur Verzeihung unserer Sünden, zur Erlangung verschiedener neuer Gnaden, zum Troste der Lebendigen und der Abgestorbenen aufopfern könnten. Hätte Christus auch nur an einem einzigen Orte der Welt durch dieses heilige Sakrament bei uns

wohnen wollen, damit wir unsere Zuflucht vertraulicher zu ihm nehmen könnten, so wäre es schon eine unbegreiflich große Gnade gewesen, welche wir nicht hoch genug hätten schätzen und uns nicht dankbar genug hätten dafür bezeigen können. Wie unendlich größer ist daher die Gnade, daß er an so vielen Orten der Welt bei uns wohnt, um uns zur Speise und zum Opfer dienen zu können, und dieses nicht nur einmal, sondern öfters, ja fast so oft, als wir nur selbst wollen? Welch eine Gnade! welch ein liebevolles Ziel und Ende!

Von dem Ziel und Ende der Einsetzung des heiligsten Sakramentes kommen wir zu den Wirkungen desselben. Diese sind ebenfalls groß und vortrefflich. Christus der Herr hat sie mit wenig Worten folgendermaßen ausgedrückt: „Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit." (Joh. 6, 52.) Das ist: wer dieses heilige Sakrament würdig empfängt, der bekommt die besondere Gnade von Gott, daß er das geistliche Leben der Seele beständig erhalte oder in der heiligmachenden Gnade Gottes verharre und so das ewige glückselige Leben erlange. Kraft dieses heiligen Sakramentes wird der Mensch gestärkt, daß er sich von Sünden enthalte, den Versuchungen herzhaften Widerstand leiste und Gott dem Herrn desto eifriger diene. Daher nennt die heilige Kirchenversammlung zu Trient dasselbe ein Arzneimittel, durch dessen Kraft wir von täglichen Sünden befreit und von schweren Lastern beschützt und bewahrt werden. „Dieses heilige Geheimniß," sagt Albertus der Große, „stärkt den Menschen in der Gnade und rettet ihn aus vielen Gefahren der Sünde." Und der gottselige Thomas von Kempis schreibt: „Dieses allerhöchste und allerehrwürdigste Sakrament gereicht zum Heile der Seele und des Leibes. Es ist eine Arznei wider die geistliche Schwäche. Durch dasselbe werden die Wunden der Laster geheilt, die bösen Begierden gezähmt, die Versuchungen überwunden. Die Gnade wird häufiger eingegossen, die angefangene Tugend vermehrt, der Glaube befestigt, die Hoffnung gestärkt, die Liebe erweitert und vermehrt." Andere sagen, es habe Christus eben deßwegen das heilige Sakrament unter der Gestalt einer leiblichen Speise eingesetzt, damit wir dessen Wirkungen leichter erkennen möchten. Gleichwie nämlich die leibliche Speise das leibliche Leben erhält, die Kräfte wieder ergänzt und den ganzen Menschen aufmuntert, so wird das geistliche Leben der Seele durch dieses heilige Sakrament erhalten, die Seele wird gestärkt und der Mensch wieder zum Dienste Gottes angeeifert und ermuntert. Die wahre Kirche trug kein Bedenken, aus den schon angezeigten Ursachen dasselbe ein Unterpfand der künftigen Glorie zu nennen, weil derjenige, der würdig kommunizirt, in Ansehung der aufgezählten Wirkungen gleichsam eine Versicherung der ewigen Seligkeit erlangt. Wir sagen: Einer, der würdig kommunizirt; denn ein Unwürdiger wird nicht allein jener herrlichen Wirkungen, wovon wir gesprochen haben, keineswegs theilhaftig, sondern er macht sich der ewigen Verdammniß schuldig nach jenen Worten des heiligen Paulus: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht:" (I. Kor. 11, 29.) das ist, wie der heilige Chrysostomus mit Andern lehrt, die Verdammniß. Wer dasjenige, was wir bisher erklärt haben, auch nur obenhin erwägt, der muß bekennen, daß Jesus Christus durch Einsetzung des heiligsten Sakramentes uns eine unaussprechlich große Wohlthat erwiesen habe. Daher ist es höchst billig, daß man unserm lieben Heilande den demüthigsten Dank dafür abstatte. Und dieses ist eben die Absicht der heiligen Kirche, da sie das heutige Fest angeordnet. Sie verlangt, daß man heute mit vereinigten Kräften für die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes Christus dem Herrn Dank sage.

So viel von den Ursachen der Einsetzung des hohen Festes des Frohnleichnams unsers Herrn Jesu Christi. Eines müssen wir noch melden zur Unterweisung und Bestärkung im wahren Glauben. Die Unkatholischen geben vor, wir thäten Unrecht, daß wir das heilige Sakrament nicht unter zwei Gestalten austheilen, da doch Christus solches in zwei Gestalten eingesetzt und also zu empfangen befohlen habe. Hierauf antworten wir kurz: Luther selbst bekannte mehr als einmal, daß im Papstthume das wahre heilige Sakrament des Altars sei; mithin thut es nichts zur Sache, ob es unter einer oder zwei Gestal-

ten ausgetheilt werde. Wahr ist es, Christus hat dasselbe unter zwei Gestalten eingesetzt; aber daß er Allen geboten habe, dasselbe unter zwei Gestalten zu empfangen, das ist falsch. Aus der Einsetzung kann man ein solches Gebot nicht erweisen; denn Christus hat auch das heilige Sakrament eingesetzt und ausgetheilt, nachdem er zuvor seinen Aposteln die Füße gewaschen hatte. Er hat es allein den Männern, den Gesunden, und zwar nach eingenommenem Abendessen gegeben, und dennoch sagen die Unkatholischen selbst nicht, daß es ein Gebot sei, vor dem Abendmahle die Füße zu waschen und dasselbe allein den Männern, den Gesunden oder nach dem Abendessen mitzutheilen. Es sollen aber die Unkatholischen wissen, daß wir Katholiken mit der heiligen Kommunion unter einer Gestalt weit glückseliger seien, als sie, wenn sie auch hundert Gestalten hätten; denn wir empfangen unter einer Gestalt den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi, sie hingegen bekommen unter ihren zwei Gestalten nicht das Mindeste weder von dem wahren Leibe, noch von dem wahren Blute Christi, weil sie keine wahren Priester haben, denen allein von Christus dem Herrn die Gewalt zu konsekriren gegeben wurde.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Völker vom Aufgange und Niedergange, von Süden und Norden werden kommen, im Reiche Gottes zu Tische zu sitzen. (Luk. 13, 29.)

Du hast die Absicht wie auch die Ursachen des heutigen hohen Festes vernommen. Richte deine Andacht auf das Eifrigste darnach ein. Daher übe dich erstens am heutigen Tage in der Tugend des Glaubens. Bezeuge vor Gott und vor der ganzen Welt, daß du festiglich glaubest Alles und Jedes, was Gott von dem heiligen Sakramente geoffenbaret hat und durch seine wahre Kirche zu glauben vorstellet, und dieses aus keiner andern Ursache, als weil es die ewige unfehlbare Wahrheit gesagt und geoffenbaret hat. Bekenne aufrichtig, daß du deinen Verstand gar gerne gefangen gebest zum Dienste des Glaubens. Streite wider alle Versuchungen, womit der böse Geist dich im Leben und Sterben beunruhigen kann oder wird, sowohl in Ansehung des heiligen Sakramentes des Altars, als anderer Glaubensartikel. Zeige auch äußerlich und öffentlich den Glauben, welchen du innerlich hast, und schäme dich desselben nicht, auch nicht im Angesichte der Andersgläubigen. Daher begleite heute die feierliche Prozession mit geziemender Andacht; wohne heute und auch sonst jenen öffentlichen Andachtsübungen bei, welche zur Ehre des Hochwürdigsten in den Kirchen angeordnet sind; wo das Hochwürdigste aufbewahrt wird, gib deinen Glauben an die Gegenwart Christi des Herrn durch gebührende Ehrerbietigkeit und Eingezogenheit zu erkennen. Wenn es an dieser mangelt, so gibst du zu erkennen, daß es dir auch am Glauben mangle.

Zweitens: befleiß dich besonders am heutigen Tage, alle mögliche Ehre dem hochheiligen Sakramente zu erweisen. Fahre nachher in der Verehrung desselben fort, so lange du lebst. Begleite es andächtig, wenn es in Prozessionen herumgetragen wird. Besuche öfters die Kirchen, wo es aufbewahrt wird. Bete es mit tiefster Demuth an. Wohne dem heiligen Meßopfer, so viel es sein kann, täglich bei. Empfange das heilige Sakrament, so oft es dein Beichtvater dir erlaubt und andere Umstände zulassen; niemals aber anders, als mit sorgfältiger Vorbereitung, mit reinem und durch eifrige Uebung der Tugenden geziertem Herzen. Wende vor und nach der heiligen Kommunion hinlängliche Zeit an. Hüte dich in Gegenwart des Hochwürdigsten vor allem dem, was den Augen deines darin verborgenen Heilandes mißfällig sein kann, als da sind freiwillige Ausschweifungen des Gemüthes, Vorwitz der Augen, Geschwätzigkeit der Zunge, ungebührliche Leibesstellung und andere dergleichen unanständige Sachen. Hüte dich, daß du nicht deine durch Berührung des Hochwürdigsten geheiligte Zunge zu allerlei sündhaften Reden mißbrauchest. Vor Allem aber hüte dich auf das Sorgfältigste, daß du niemals das Hochwürdigste in einer schweren Sünde empfangest; denn dieses gereicht deinem liebsten darin verborgenen Heilande zur größten Beleidigung, zur entsetzlichen Schmach und Unbild, dir aber zum ewigen Verderben. Endlich bitte heute diesen deinen Heiland auf das Demüthigste um Verzeihung wegen aller Unehrerbietigkeiten, die du Zeit deines Lebens in Gegenwart des Hochwürdigsten

oder im Empfange desselben begangen hast. Opfere ihm zu diesem Ziel und Ende Alles auf, was zu dessen Ehre heute und die ganze Oktav hindurch in der ganzen christlichen Welt verrichtet wird, und nimm dir ernstlich vor, die von dir begangenen Fehler durch größern Eifer in Verehrung des heiligen Sakramentes künftig zu ersetzen und zu verbessern.

Drittens: in Betrachtung der unendlich großen Wohlthat, welche unser Heiland durch Einsetzung des Sakramentes uns erwiesen hat, sage demselben unaussprechlichen Dank. Sage ihm Dank, daß er dich in jene Kirche setzte, in welcher allein das wahre heilige Sakrament des Altars zu finden ist. Sage ihm Dank, daß er dir Zeit und Gelegenheit gibt, dasselbe so oft zu empfangen. Indem aber, wie schon erinnert wurde, alles groß ist, was man bei diesem heiligen Sakramente betrachten kann, so soll auch auf deiner Seite alles groß und ausgezeichnet sein. Groß soll dein Glaube an die Gegenwart Jesu Christi in demselben sein; groß dein Eifer in Verehrung und Anbetung desselben; groß deine Ehrerbietung in der Kirche, wo dasselbe aufbehalten wird; groß soll sein die Andacht gegen dasselbe; groß, ja so groß als möglich, soll die Vorbereitung zum Empfange desselben sein. Da, da nimm alle deine Kräfte zusammen; reinige deine Seele von aller Makel der Sünde und ziere sie auf das Schönste durch eifrige Uebung der Tugenden aus, damit sie eine würdige Wohnung deines liebsten Heilandes werde. Als der heilige König David Gott dem Herrn eine irdische Wohnung erbauen wollte, sammelte er Schätze von Gold, Silber und Edelsteinen und andern Kostbarkeiten nach all seinem Vermögen, wie er selbst bekennt: „Ich habe nach allen meinen Kräften die Kosten des Hauses meines Gottes bereitet.“ Warum? Er gibt die Ursache an mit den Worten: „Denn es ist ein großes Werk, weil nicht für einen Menschen, sondern für Gott eine Wohnung bereitet wird.“ (I. Paralip. 29, 1. 2.) Deine Seele wird eine weit eigentlichere Wohnung Gottes, da du kommunizirst, als jener Tempel, den David erbauen wollte; so soll daher auch deine Sorgfalt in Bereitung dieser Wohnung größer sein, als sie bei David gewesen. Wende alle deine Kräfte an, „denn es ist ein großes Werk.“

Gebet.

O Gott, der Du uns unter diesem wunderbaren Sakramente ein Denkmal Deines Leidens hinterlassen hast, wir bitten Dich, verleihe uns die heiligen Geheimnisse Deines Leibes und Blutes so zu verehren, daß wir die Früchte Deiner Erlösung an uns selbst erfahren mögen. Amen.

Verzeichniß der Heiligen Gottes,

deren Leben im ersten Theile dieser Legende beschrieben ist.

Nach den Monaten und Tagen.

Seite

Im Monate Jänner.

Im Monate April.

Im Monate Mai.

Im Monate Juni.

Anhang.

Bewegliche Feste,

welche an keinem für alle Zeit bestimmten Tage eines Monats gefeiert werden.

Walte

Vogel, Matthäus,

P. M. Vogel's d. G. J. Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes auf alle Tage des Jahres Mit zur Nachfolge ermunternden Lehrstücken

Bd.: 1 : Mit einem Titelkupfer

Regensburg 1855